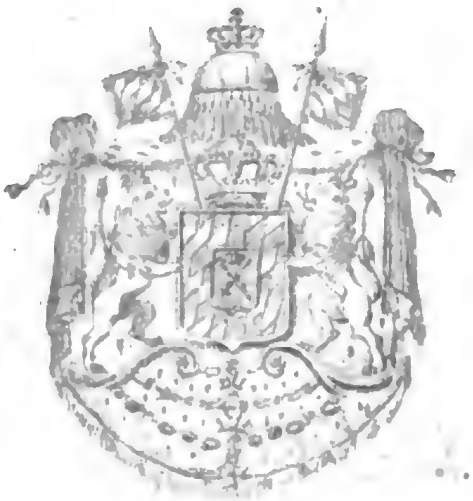
4. Per. 15- 11,2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

115

Digitized by Google

Digitized by Google

<36603768410017

<36603768410017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eilfter Jahrgang.

1817.

July.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Expedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 156. Karl Barimor. (Fortſ.) III. — Der See von Bracciano. (Fortſ.) — Menſchliches Leben. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Fortſ.)

Nro. 157. Karl Barimor. (Fortſ.) IV. — Der See von Bracciano. (Fortſ.) — Bevölkerung von St. Petersburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beſchl.); aus Dresden. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 31.

Nro. 158. Karl Barimor. (Fortſ.) V. — Skizzen einer Reiſe von Wien nach Konſtantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer in den letzten Monaten des Jahrs 1816. — Miſcellen aus der Augsburger Geſchichte. Von Prof. G. H. Kayſer. 1. 2. — Lehre. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien; aus London.

Nro. 159. Der See von Bracciano. (Beſchl.) — Skizzen einer Reiſe von Wien nach Konſtantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahrs 1816. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.)

Nro. 160. Skizzen einer Reiſe von Wien nach Konſtantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahrs 1816. (Fortſ.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.) — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 154.

Nro. 161. Skizzen einer Reiſe von Wien nach Konſtantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahrs 1816. (Beſchl.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Miſcellen aus der Augsburger Geſchichte. 3. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 162. Karl Barimor. (Fortſ.) VI. — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 14. Die Heilung des Blinden und die ſieben Worte der Barmherzigkeit von Robert Langer. — Gemählde aus dem Eskurial, in der Werkſtatt des Mahlers Bonnemaiſon in Paris.

Nro. 163. Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannſchaft des an der weſtlichen Küſte von Afrika geſcheiterten Schiffes Commerce. — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Die ſieben Wunder der Dauphiné. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 164. Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannſchaft des an der weſtlichen Küſte von Afrika geſcheiterten Schiffes Commerce. (Fortſ.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ. — Walter Scott. (Aus dem Engliſchen.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 165. Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannſchaft des an der weſtlichen Küſte von Afrika geſcheiterten Schiffes Commerce. (Fortſ.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bern; aus Dresden. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 17.

Nro. 166. Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannſchaft des an der weſtlichen Küſte von Afrika geſcheiterten Schiffes Commerce. (Beſchl.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Anekdoten. 1. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Lübeck; aus Berlin. — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 160. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 18.

Nro. 167. Karl Barimor. (Fortſ.) VII. — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien; aus Lübeck.

Digitized by Google

Nro. 168. Karl Barimor. VIII. (Fortſ.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Caſſel.

Nro. 169. Karl Barimor. IX. (Fortſ.) — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig, aus Luzern. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 19.

Nro. 170. Karl Barimor. (Beſchl.) X. — Ueber ein neues Syſtem der fortſchaffenden Mechanik, von Joſeph von Baader. (Beſchl.) — Briefe. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Luzern (Beſchl.); aus Berlin.

Nro. 171. Feuersbrünſte- und Löſchungs-Anſtalten in Hamburg. 1. — Des Luzernſchen Staatsſchreibers Cyſat Betrachtungen über ſich ſelbſt, über Kanzleyarbeiten und über die Franzoſen. (Ein Sittengemählde des ſechszehnten Jahrhunderts.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 22.

Nro. 172. Maygewitter. Von E. — Feuersbrünſte- und Löſchungs-Anſtalten in Hamburg. 2. — Des Luzernſchen Staatsſchreibers Cyſat Betrachtungen über ſich ſelbſt, über Kanzleyarbeiten und über die Franzoſen. (Beſchl.) — Nachleſe. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Luzern. — Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 166.

Nro. 173. Alix und Berengar. 1. — Nachrichten von Filangieris Leben. — Roſen-Gedächtniß. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Heidelberg; aus Münſter.

Nro. 174. Alix und Berengar. 2. — Nachrichten aus Filangieris Leben. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich; aus Dresden. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 20.

Nro. 175. Alix und Berengar. (Beſchl.) — Nachrichten aus Filangieris Leben. (Fortſ.) — Bullus. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 176. An Kornwucherer. Im Brachmonat 1817. Von Langbein. — Die Subſcription. — Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 15. Ueber den Dohm zu Achen. Von Friedrich Gr. v. R.... — Kunſtnachrichten aus der Schweiz.

Nro. 177. Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. — Nachrichten aus Filangieris Leben. (Beſchluß.) — Gloſſen. 1. 2. — Celtes. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg (Beſchl.); aus Paris.

Nro. 178. Romanze aus einer ungedruckten Oper: das Abenteuer im Kriege. Von L. Kruſe. — Bemerkungen über Zoega von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren. I. — Die Auswanderer. (Eine wahre Begebenheit.) Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus Dresden. — Zwey Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 172. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 21.

Nro. 179. Bemerkungen über Zoega von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren. II. — Hiſtoriſch-Typographiſche Miſcellen aus der Umgend von Paris. 1. — Allerley aus England. 1. Der ſchottiſche Müller. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich; aus Dresden. (Fortſ.)

Nro. 180. Bemerkungen über Zoega von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren. III. — Sonderbarer Rechtsſtreit. — Allerley aus England. II. Mahomedaniſche Miſſionarien. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Wien.

Nro. 181. Epiſode aus Emma. Von Helmine von Chezy. — Bemerkungen über Zoega von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Genf.

Nro. 182. Epiſode aus Emma. (Fortſ.) — Botaniſche Bruchſtücke. 1. Das Pflanzenſtudium als Bildungsmittel des Geiſtes. — Anekdote. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Genf (Beſchl.) — Beylage: Monats-Regiſter, July.

Digitized by Google

Nro. 156.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 1. July 1817.

Das süße Mädchen leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schwesterengeln,
Still durch die Pfade des Erdenlebens:

Hölty.

Karl Barimor.

(Fortsetzung.)

III.

Hatte zuerst nur Misiedas Aeußeres meine Aufmerksamkeit erregt, so überzeugte ich mich doch bald, daß ihre Seele es werth war, den vollendetsten Körper zu beleben: die Begierde zu gefallen entwickelte mit außerordentlicher Schnelligkeit ihre Geisteskräfte; ihre Erziehung war nicht sorgfältiger gewesen, als jene andrer Mädchen in den Klöstern Italiens, aber ihre Liebe zu den Wissenschaften ersetzte den Mangel früherer Ausbildung; an dieser arbeitete sie nun mit dem wärmsten Eifer; — ihre Begriffe zu berichtigen, ihre vielen Fragen zu beantworten wurde meine süßeste Beschäftigung: wir lasen zusammen die Dichtungen des Tasso, die sie entzückten: ihre Bemerkungen waren so fein, so verständig, daß sie meine Bewunderung erhöhten; man hatte sie übrigens in einer Menge abergläubischer Begriffe auferzogen, welche ich schonte, weil sie so enge verwebt schienen mit ihrem kindlich frommen Gemüthe, daß es gefährlich seyn konnte sie anzutasten. Ich wusste der ganzen Familie ein solch unbegrenztes Zutrauen einzuflößen, daß ich allein mit Misida die einsamsten Gegenden der Insel durchstreifte, wo ich ihre Arbeiten zu theilen und zu erleichtern das süßeste Vergnügen empfand: nie kam mir in den Sinn, dieses Vertrauen und die Einsamkeit, in der wir lebten, zu mißbrauchen; ich fühlte heilige Ehrfurcht in der Nähe derjenigen, deren einziger Schutz ihre Unschuld war.

Misiedas Eltern behandelten sie mit einer gewissen Achtung: man zog sie in Allem zu Rathe, man war herzlicher, liebevoller gegen sie, als gegen ihre jüngere Schwester Carina: der Mutter zärtlich besorgter Blick folgte ihren Schritten, sie suchte dabey sichtlich einen Kummer zu verbergen, dessen Grund ich zu kennen wünschte. „Ach — sagte „die gute Frau zu mir — Sie sehn ja das liebe Kind, „das uns stets Freude gemacht hat, das unsern leisesten „Wünschen zuvorkommt: wenn Sie einmal meine Tochter „näher kennen, dann werden auch Sie dieselbe liebgewinnen. — Aber wehe mir! ich habe sie geopfert! — Als „ich sie in meinem Schoße trug, drohte einmal der Vesuv, „ganz Neapel zu verschlingen; die Solfatara stand im „Feuer, die schrecklichsten Weissagungen verkündeten, daß „nur durch fromme Gelübde der Zorn des Himmels abgewendet werden könne. Alle unsre Freunde und Nachbarn „eilten solche Gelübde abzulegen, und — ich that es ihnen „nach; und weihte mein Kind dem Himmel! — Die Vorsteherinn des Klosters der Madonna delle Fiore hatte „schon vorher viele Freundschaft für uns; sie nahm meine „Tochter, als sie erst sechs Jahre alt war, zu sich; sie hat „nun zehn Jahre bey dieser Dame zugebracht und wird „schon jetzt unter die Nonnen ihres Klosters gezählt. Ich „erbat mir nur ein Jahr ihres Lebens, es wurde mir zugestanden, und in fünf Monaten gehört sie dem Himmel“... und die liebende, trostlose Mutter brach in einen Strom von Thränen aus — vergebens suchte ich ihr einige Hoffnung einzuflößen, ich selbst war überrascht, betäubt...

Digitized by Google

Die Hindernisse lehrten mich erst, wie nothwendig schon Nisieda zu meinem Daseyn war, und jeder Umstand, den ich von ihr erfuhr, kettete mich fester an dieß geliebte Wesen. Die Gewißheit ihres Schicksals hatte ihrem Charakter einen Anstrich stiller Ergebung und Ruhe gegeben, welche jedoch bald durch die Heftigkeit meiner Liebe gestört wurde. Da verschwand denn nach und nach die frische blühende Farbe der Kindheit, Vergnügenheit trat an die Stelle fröhlicher Unbefangenheit, das Tambourin wurde vergessen, die Tänze unterhielten nicht mehr, die sonst mit großer Sorgfalt gepflegten Blumen wurden nunmehr vernachlässiget.

Doch in der Hütte ruhte die Arbeit nicht; ich brachte es dahin, daß diese guten Fischer unter dem Namen eines Darlehns eine Summe Geldes von mir annahmen, welche bald in ihr häusliches Leben einen gewissen Wohlstand brachte. Wenn ich so das Schicksal der Familie zu verbessern bemüht war, dann ruhten Nisiedas Augen auf mir; sie waren feucht von Thränen, aber ein Lächeln, das zwey Reihen gewählten Perlen entblößte, sagte mir, daß es Thränen der Dankbarkeit waren; ich erlangte in Kurzem die Gewißheit, daß auch Liebe daran Theil hatte: „Wer sind „Sie denn — sagte sie eines Tages — wo kommen Sie „her? Seit Sie hier sind scheinen mir die Tage kürzer, „und das Leben ein süßer Traum. Werden Sie mein „Bruder, verlassen Sie nie mehr meine gute Mutter, die „Sie ja schon jetzt wie ihren Sohn behandelt: wo in der „Welt wird man sie je mit so aufrichtigen Herzen lieben, „wie hier?"... und ihr Haupt senkte sich, und ein leiser Seufzer entwand sich den jungfräulichen Lippen — Ach! ich fühlte mich sehr unglücklich, aber ich wäre es noch weit mehr gewesen, hätte Nisieda meine Gefühle nicht gekannt oder nicht getheilt!

Um mich der Familie mehr zu nähern, miethete ich ein Haus zu Puzzuola gerade oberhalb der Ruinen des Tempels von Jupiter Serapis: Franzis, mein vertrauter Bedienter, der mich nie verließ, erhielt den Auftrag es einzurichten. Die Lage war war mahlerisch, das Innere wurde bequem und angenehm. Wenn ich dann nach Procita hinüberschiffte, war mir der Wind nie stark, die Ruder nie ämsig genug, und wurde das Wetter ganz widrig, so gerieth ich in Verzweiflung: die Felsenriffe hinderten uns dann, der Küste zu nahen, und ich sprang ins Wasser, und kam erschöpft und triefend auf der Insel an; Nisieda gewahrte mich von der Höhe des Felsen; bleich und zitternd nahm sie mir den Schwur ab, dieß gefährliche Wagstück nicht wieder zu versuchen: es war der einzige, den ich ihr in meinem Leben gebrochen. — Ach! wie so gering erscheinen die Schrecknisse einer stürmischen Nacht, wenn der Gegenstand heißer Liebe unsrer harret! Wie viel leichter ist es solche Gefahren zu tragen, als das schlaflose vergebliche Sehnen, und das Gefühl der Verlassenheit!

Das Herz dieses Mädchens war der Inbegriff der schönsten Empfindungen; eine süße Vertraulichkeit verband uns mit jedem Tage inniger, und ließ mich in die verborgensten Falten ihres Innern schauen; ich entdeckte in ihrem Gemüthe eine Neigung zum Mißtrauen, welches die wenigen Tage trübte, die mir noch mit ihr zu leben vergönnt waren. Die feyerlichsten Versicherungen mußt' ich jeden Abend geben, und es bey Allem, was mir heilig war, betheuern, daß mich der folgende Tag wieder auf der Insel treffen werde, und war ich fort, so bestritten fromme Zweifel die reine Liebe, welche sie mir tausendmal im Tage unter dem Namen der Freundschaft versicherte.

So verlebte ich vier Monate, welche mit furchtbarer Schnelligkeit vorübereilten. Nisieda liebte mich mit der ganzen Stärke ihrer Seele: sie sah den Jammer voraus, in den mich ihre Entfernung stürzen würde, und, bisher nur auf den Schmerz ihrer Eltern vorbereitet, machte sie es mir oft zum Vorwurf, daß ich sie nicht gleich anfänglich geflohen, sobald ich ihre Verhältnisse gekannt hatte: dann dachte sie wieder, der Himmel selbst habe mich ihr zugesandt, um den Werth des Opfers, das sie bringen sollte, zu erhöhen, und sie sprach von der friedlichen Stille des Klosters, von dem Glücke, das man ihr dort verheißen, und von ihrem unabänderlichen Entschlusse. Die Verschiedenheit unsrer Religion vermehrte noch ihre ängstlichen Zweifel, und — so gingen Stunden, Tage, ganze Monate dahin unter fruchtlosen, immer wiederholten Klagen!

Wir saßen einst des Abends zusammen auf der Spitze des Vorgebirgs: „Mein Freund — sagte Nisieda zu „mir — der Augenblick der Trennung naht, bedenke, daß „ich nur noch einen Monat hier auf Procita bleibe; darum „sprich mir von nichts Anderm mehr, als von deinen Ge„fühlen, auf daß ich süße Erinnerungen mit hinwegnehme „aus diesem Leben." — „Wenn das meinige für dich einen „Werth hat — erwiederte ich — so laß uns lieber fliehn, „statt die Trennung zu erwarten; sprich ein Wort, habe die „Kraft die grausamen Bande zu zerreißen, werde mein „rechtmäßiges Eigenthum, und denke, wie dein ganzes Le„ben hindurch meine Liebe und das Lächeln deiner Mutter „dir lohnen." — „Du irrst — antwortete Nisieda, der „Himmel würde Rache an uns üben: Gewissensbisse würden „unsre Freuden verbittern, meine Züge entstellen, und die„ses Herz zerreißen, das du seinem Gotte streitig machst: „du bist reich, ich bin arm und unbekannt: du würdest aus „dem Rausche erwachen, nur dein Mitleid würde mir blei„ben, und diesen Augenblick überleben, wäre meine fürchter„lichste Strafe — Laß ab, Karl! laß mich sterben für die „Welt, indem ich deine Liebe, dein Mitleiden aus ihr hin„wegnehme!" — Nach solchen Gesprächen verließ ich sie betäubt, ohne irgendwo Trost zu finden: die best entworfenen Plane, die leidenschaftlichsten Vorschläge scheiterten alle

Digitized by Google

an dem entschlossnen Muthe eines Mädchens, welches seine ganze Kraft nur aus dem Gebete schöpfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der See von Bracciano.

(Fortsetzung.)

Sansovino in origine delle famiglie illustri d' Italia sagt: Zwey Brüder aus Rom tödteten vor uralter, nicht anzugebender Zeit, zu Malagrotta unfern Rom, eine große Schlange, welche die Gegend verwüstete, wobey aber einer der Brüder das Leben einbüßte. Der Uebriggebliebne erhielt zur Belohnung vom damaligen Papste und römischen Volke, so viel Land um Malagrotta, als er an einem Tage umgehen konnte; Hauptörter dieses Striches waren Anguillara und Sutri. Dieser so mit Ländereyen ausgestattete Tapfere war der Stammvater der berühmten Familie Anguillara, und diese Güter blieben bis auf Papst Paul II., (ein Venetianer, Barbo) in ihrem Besitze. Unter ihm lebten die Brüder Diofebo und Francesco dell' Anguillara, vom Könige Ferdinand von Arragonien tödtlich gehaßt, und endlich nicht unbillig von Paul II. bekriegt. Er hatte sie nämlich früher ermahnt, die Straße nach Rom von Räubern zu reinigen, welche die Wanderer und Fremden bis zu den Thoren der Stadt ausplünderten, so wie auch Caprarola, das sie unrechtmäßig an sich gerissen, der Tochter des Präfekten von Rom zurückzugeben. Aber sie weigerten sich das Eine oder Andere zu thun, mit harten, trotzigen und unverschämten Ausdrücken gegen den Papst, der sie endlich durch Gewalt zu züchtigen beschloß. Der Krieg ward in 15 Tagen beendet, da er ihnen unerwartet kam. Sie verloren 9 Schlösser, einige durch Natur und Kunst für uneinnehmbar gehalten. Diofebo rettete sich durch die Flucht, und Francesco und dessen Sohn blieben 5 Jahre lang zu Castel S. Angelo gefangen, bis sie beym Regierungs Antritte Sixt IV. befreyt wurden. Innocenz VIII. (aus dem Hause Cibo) der auf Letzteren folgte, nahm ihnen Anguillara und gab es seinem natürlichen Sohne, Franceschetto Cibo.

Im Jahre 1490, sagt Guicciardino, kaufte Virginio Orsini Anguillara, Cervetri ꝛc. von Franceschetto Cibo für 40,000 Dukaten (Andere geben die Summe verschieden an). Alexander VI. glaubte wenigstens für die Camera Apostolica näheres Recht darauf zu haben, und fand sich durch Virginios Kauf beleidigt. Guicciardini, (in Storia d' Italia ꝛc.) fährt fort: „(sein Text ist mit „ bezeichnet) „Anno 1497 (nach andern im Oct. 1496) „schien dem Papste Alexander VI. ein günstiger Zeitpunkt, „die Besitzungen der Orsini einzunehmen, da die Häupter „dieser Familie zu Neapel gefangen gehalten wurden. Er „erklärte daher im Consistorio Virginio (Ursino) und „die übrigen für Rebellen, und legte Beschlag auf ihre „Besitzungen, weil sie gegen seinen Willen in „französischen Sold gegangen wären. *) So wie „dieß geschehen, griff er zu Anbeginn des Jahres 1497 ihre Län„dereyen an, nachdem er befohlen, daß die Colonna's von meh„rern Punkten aus, durch die sie an die Orsini gränzten, dasselbe thäten. Dieß Unternehmen wurde durch den Kardinal „Ascanio, wegen seiner alten Freundschaft mit den Co„lonnas und seines Hasses gegen die Orsini, mächtig begün„stigt, und der Herzog von Mayland (Sforza) willigte ein, „zum Leidwesen der Venetianer, die sich jene (die Orsini) „gewogen zu machen wünschten, aber doch mit keinem Rech„te verhindern konnten, daß der Papst seine Plane verfolgte, „und es nicht gut fanden, ihn zu damaliger Zeit sich abzu„wenden, und daher zugaben, daß der Herzog von Urbino, „(Krieger in Diensten beyder), sich mit den Soldaten der „Kirche verbände, deren Oberhaupt der Herzog von Can„dia (Francesco Borgia, Sohn des Papstes, den „sein Bruder Cesare hernach in die Tiber warf.) war; „Legat im Lager war der Kardinal von Luna aus Pavia „in allem von Ascanio abhängig; auch der König Fried„rich schickte ihm Fabrizio Colonna zu Hülfe."

„Nachdem sich diesem Heere mehrere andere Schlösser „ergeben hatten, lagerte es vor Trevignano, welcher Ort „sich einige Tage wacker vertheidigte, und dann auf Discre„tion ergab."

P. Jovius sagt, es sey mit Gewalt genommen und geplündert worden, nachdem die Artillerie dessen Mauern zerstört.

Sansovino in Storia della famiglia Orsina erzählt, die Familie Orsina habe bey Ausbruche dieses Krieges jenseit der Tiber (von Rom aus) 10 Schlösser besessen, nämlich: Isola, Scrosano, Galera, Formello, Campagnano, Anguillara, Trevignano, Bracciano, Ceri und Reglia; Isola wurde nach 12 Tagen eingenommen; Scrosano, Galera und Formello ergaben sich, als unbefestigt, nach kleinen Scharmützeln vor ihren Thoren; Campagnano noch ehe es den Feind gesehen, und Anguillara, das ungern die Herrschaft Virginio Orsini's ertragen, empfing, nachdem es die Thore geöffnet, freudig das Heer der Kirche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschliches Leben.

Süßes und Bitteres sind schon gemischt im Kelche des Lebens,
Aber es setzt im Gefäß, leider! noch Hefe sich an.

Hg.

*) Der wirkliche Grund Alexanders W. war, die Gewalt der römischen Barone zu brechen, die er „Fesseln der Päpste nannte," und die Größe seiner Kinder auf ihren Verfall zu bauen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Die Freunde der Künste huldigen entweder den schönen und freyen, oder den nützlichen und dienstbaren Künsten. Jene theilen sich in die plastische, die musikalische und die poetische Section; diese hingegen in die mechanische, industriöse und ökonomische.

„Damit aber (heißt es gegen den Schluß etwas auf Stelzen gehend) das organische Leben der Gesellschaft auch ihren Produkten viel möglichst sich mittheile, und in der Vielheit und Verschiedenheit der Gegenstände die Einheit nicht ganz verloren gehe, und durch die Masse des verschiedenartigen Stoffes der eine Geist nicht vollends erdrückt und ausgetilgt werde, sollen jährlich die Resultate aller Sectionen von der ganzen Gesellschaft im Kurzen wiederholt, und, von einem gemeinsamen Geiste durchdrungen, dargestellt werden."

Die Erfahrung wird über das Zweckmäßige oder Unzweckmäßige dieser Organisation entscheiden, von der man freylich vermuthen möchte, die Verfasser haben in der Anlage ihres großen und weiten Gebäudes allzuwenig die beschränkten Mittel bedacht, welche bey der Ausführung zu Gebote stehen. Es scheint auch beynahe, der wahrhaft gute und edle Gedanke, welcher der Anstalt zum Grunde liegt, dürfte auf einfachere Weise angewandt, wohl eher die dreyfache Hoffnung erfüllen können, die am Ende dieses Organisations-Plans also ausgesprochen wird: „Die Gesellschaft hegt die schöne Hoffnung, auf die angegebene Weise: 1) Mehr Vereinigung und Harmonie unter die gebildete Klasse zu bringen, indem sie die verschiedenen Denk- und Sinnesarten in dem Brennpunkt des Wahren und Schönen zusammen und in Einklang zu bringen, und durch die Allgewalt des im Wahren und Schönen wirkenden Guten, die blos egoistischen und einseitigen Tendenzen niederzuschlagen trachten wird; 2) vermittelst dieser Vereinigung und Harmonie den bereits erstorbenen (?) Sinn für Wissenschaften und Künste allmählig aufzuwecken und durch gemeinschaftliche Wechselwirkung jedes gelehrte und künstlerische Bestreben zu ermuthigen, zu stärken und zu befördern; 3) endlich, vom Geiste der Wissenschaft und der Kunst einmal selbst beseelt, als wohlorganisirtes Ganzes gleich einem wohlthätigen Ferment zunächst auf die Bildung der heranwachsenden Jugend und hiedurch dann auch auf ein größeres Publikum einen nicht unbedeutenden und segensreichen Einfluß zu gewinnen." — Der männliche Entschluß und der ausdauernde Muth, deren an eben dieser Stelle gedacht wird, sind nun freylich die Hauptsache, und wenn es den Unternehmern daran nicht gebricht, so werden sie, auch bey allfälliger späterer Einsicht der fehlerhaften Anlage ihres Werks, sich dadurch nicht abschrecken lassen, das preiswürdige Ziel zu verfolgen.

* * *

Die treffliche Fortsetzung der Johann Müller'schen Schweizer-Geschichte durch Hrn. Glutz-Blozheim hat zwar Tadler gefunden, aber wenigstens bisdahin keine, die mit ihren Rügen öffentlich aufzutreten für gut fanden. Nicht etwa daß sie darum zu den Stillen im Lande gehörten. Man erzählt, ein bekannter Staatsmann, der sich mit vaterländischen Alterthums-Forschungen viel beschäftigt, habe geurtheilt: „Wenn Müller die Geschichten der Schweizer so geschrieben hätte, wie Hr. Glutz sie fortsetzt, würde schon jetzt keine Eidgenossenschaft mehr vorhanden seyn." Den Tadel der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit sprach man in mehr als einer Schweizerstadt zur Zeit der Erscheinung von Müller's ersten Geschichtbüchern, vielleicht etwas plumper, aber kaum alberner aus. Hr. Glutz hat Geist und Plan seiner Arbeit in dem vorgesetzten Motto aus Tacitus bezeichnet: „Die erste Pflicht eines Geschichtbuches ist, wie ich dafür halte, zu sorgen, daß keine Tugend mit Stillschweigen übergangen werde, und daß hinwieder Schlechtheit in Wort und That sich vor der Nachwelt und der Schande fürchten lerne." So wenig das römische Reich durch seinen Geschichtschreiber zu Grunde ging, so wenig kann doch wohl dem schweizerischen Bundesstaat von dieser Seite Gefahr drohen. Wären hingegen so gefährliche Leute seit Langem schon vorhanden gewesen oder gehört worden, wie man sie jetzt ungleich williger als noch vor einem Vierteljahrhundert hört, so dürften vermuthlich viele Dinge nicht geschehen seyn, die allerdings mehr denn einmal den Freystaat an den Rand des Verderbens hinführten.

In einem wenig bekannten Schweizerblatt hat ein Ungenannter folgende, einer allgemeinern Beachtung werthe, Parallele zwischen beyden Geschichtschreibern der Schweiz geliefert. — Hr. Glutz (sagt der Ungenannte) ist so sehr durchdrungen von dem hohen Berufe des Geschichtschreibers, Wahrheit zu sagen und Wahrheit zu lehren, nicht bloßer Lobredner und nicht bloßer Tadler zu seyn, daß diese Erscheinung in einem Lande, wo (Parteyschriften abgerechnet) bisher so wenige Schriftsteller es wagten, in Dingen, welche auch auf ihre Zeitgenossen große Anwendung finden, frey und offen zu sprechen, selbst jetzt noch überraschend und unerwartet ist. Es wäre ungerecht, wenn man Müller'n das hohe Verdienst des früheren Beyspiels einer offenen und freyen Sprache streitig machen wollte. Er hat Schweizern Lehren gegeben, die ihnen aus dem Munde eines Landsmannes neu waren. Er hat bey dem edlern Theile der Nation den Sinn für Freyheit, Selbstständigkeit und gründliche Forschung geweckt; auch die prüfende Anwendung des Lobes und Tadels gelehrt; dieß Verdienst gebührt vorzugsweise dem Jünglinge Müller und den frühern Büchern seiner Geschichte. Hier athmet vornehmlich der im Jünglingsalter immer regere Geist der Wahrheit und Rücksichtslosigkeit; aber ihm bot sein damaliger Stoff, die ältere Geschichte des Landes, manche Gelegenheit dar, große und lehrreiche Wahrheiten zu sagen, die Jedem verständlich sind, und doch oft keine unmittelbare Bezeichnung auf spätere und neuere Verhältnisse haben, die also gewissermaßen nur durch Deutung und Anwendung treffend und belehrend wurden. In den folgenden Bänden bemerkt man nicht selten, mitten in manchen lehrreichen Schilderungen, den vorherrschenden Zug des Geistes, den uns Müller's Briefwechsel und andere Produkte seiner Feder unzweydeutig zu erkennen geben, ein Bestreben, sich auszuzeichnen, und, wo nicht Allen Alles, doch Vielen Vieles zu seyn; daher die Rücksicht auf sich selbst und die beständige Berechnung des Effectes. Darum bemerkt man auch besonders in den spätern Theilen immer den Standpunkt und die Lage des Verfassers, wo er bald den Krummstab, bald das Oberhaupt des Reichs, bald einen neuen Fürsten-Scepter, bald die Regierung eines einzelnen Schweizer-Kantons, bald die Vertheidiger des alten Schweizerbundes, bald aber auch die neuern Systeme berücksichtigen zu müssen glaubte, und wo er sorgfältig sich hütet, es mit einer politischen oder religiösen Lehre zu verderben. Daher eine Menge nicht ausgeführter Gedanken; daher die nicht seltnen Stellen, worin das an einem andern Ort Gesagte in verändertem Lichte erscheint und wo die Bekenner ganz verschiedener Lehrmeinungen, Texte und Orakelsprüche finden, mit welchen sie einander gegenseitig bekämpfen können.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 157.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. July 1817.

Du liebst mich, göttlich hohes Wesen!
Du liebst mich, sanftes zartes Weib!
Es gnügt. Ich fühle mich genesen
Und Lebenskraft an Seel und Leib.

A. W. Schlegel.

Karl Barimor.

(Fortsetzung.)

IV.

In dem Maß, wie der gefürchtete Augenblick heranrückte, wurde auch Nisiedas Gesundheit immer schwankender. Zu der steten Betrachtung unsers Unglücks gesellte sich eine Unruhe, eine Eifersucht ohne bestimmten Gegenstand, die sie verzehrte; diese Leidenschaft beherrschte sie ungeachtet des Zwiespalts, der daraus zwischen ihrer Zukunft und ihrem Benehmen entstund: der Grund dieser Eifersucht lag in ihrem Blute, das Klima trug wohl die Schuld dieser ihrer einzigen Unvollkommenheit, und ihre Schwester, ihre Gespielinnen wurden oft die unschuldige Veranlassung dazu. Weit entfernt die Folgen dieser Seelenkrankheit vorherzusehn, hätten damals die gewaltsamsten Ausbrüche derselben mich mit Freude erfüllt: Ach! die Wonne sich geliebt zu sehn macht ja alles vergeben! dieß himmlische Bewusstseyn ersetzet alles Uebrige, und nichts in der Welt kann für diesen Verlust entschädigen.

Ich vernachlässigte meine Freunde, ich schrieb an Niemand mehr; nicht einen Brief ließ ich abholen; ein Wort, ein Blick von Nisieda war mir wichtiger als das Schicksal von Europa. Durch dringende Geschäfte genöthigt, nach Neapel zu gehn verschob ich doch zwanzigmal diese kleine Reise von vier Tagen, und ich unternahm sie endlich nur auf die wiederholte Bitte meines dortigen Geschäftsmannes. Man gab mir das Geleite bis ans Ufer, die Blicke folgten mir bis ich keinen Gegenstand mehr unterscheiden konnte, und mit jedem Ruderschlag kam mir die Reise weniger nothwendig vor.

Ich war seit zwey Tagen in Neapel, als ein Fischer von Procita mir einen Brief überbrachte: er war von Nisieda; ihre zitternde Hand hatte kaum Kraft gehabt, folgende Worte niederzuschreiben: — „Mein Freund! es ist das „letzte Mal, daß ich dich so nenne! noch einige Tage, und „der Gedanke an dich würde ein Verbrechen seyn. Die „Frau Aebtissinn hat Alles erfahren: sie benützt deine Abwesenheit, und um mich eher von Procita wegzubringen „sagt sie, daß du ein Ketzer bist, daß ich, wenn ich dich „wiedersähe, ewig verdammt wäre, und meine Eltern auch. „Schon wär' ich im Kloster, hielte mich nicht ein heftiges „Fieber im Bette zurück: der Tod ist wohl für mich das „Beste! aber, mein Freund! sollte ich dich zuvor nicht noch „einmal sehn? Komm, ich bitte dich! nicht länger vermag „ich's, deine Abwesenheit zu ertragen!" —

Franzis, den ich zu Puzzuola zurückgelassen hatte, meldete mir, daß Nisiedas Zustand mit jedem Augenblick sich verschlimmere. Ich nahm einen Arzt mit mir, der mein Zutrauen besaß, und wir eilten nach Procita hinüber. Wie ein Schutzgeist erschien ich in der Mitte der trostlosen Familie, Alle drängten sich um mich, Alle wollten die Umstände der Krankheit beschreiben, aber Alle fanden nur Thränen statt der Worte. Nisieda schien sehr schwach. — Der Arzt erklärte, daß sie von einem bösartigen Fieber befallen, daß die Gefahr äußerst groß sey, und daß alle, die der

Digitized by Google

Kranken nahen, diese theilen würden; er drang auf meine Entfernung, ich verweigerte sie aber so bestimmt, daß man nicht weiter versuchte meinen Entschluß zu bestreiten. Er war unerschütterlich: auf einer Matte hingestreckt neben der Geliebten haftete unverwandt mein Blick auf ihr, und ich vergaß nicht eine Thräne, während Alle, die uns umgaben, der Verzweiflung und dem Jammer sich hingaben.

Nur von meiner Hand empfing sie das Getränke: oft suchten meine Lippen die Spur der ihrigen auf dem Rande des Gefäßes, das sie mir zurückgab; auf meinen Armen ruhte ihr Haupt, und ihr langes schwarzes Haar fiel herab über uns Beyde. — Als ich nicht mehr zweifeln konnte, daß ihr Uebel auch in meine Adern übergegangen sey, fühlt' ich wahre Freude: wir waren wenigstens durch unsre Leiden vereint! Keine Macht der Erde hätte mich von der Stelle zu reißen vermocht, vor welcher die Gleichgültigen flohen. Umsonst versuchte man es zuweilen: ich wurde unwillig gegen den Arzt, ich mißhandelte meinen Diener, und während sechs Tagen und sechs Nächten schwelgte ich in dieser fürchterlichen Wonne! Der Arzt erklärte mir in einem Augenblick, wo er mich etwas ruhiger fand, daß er für Nisieda keine Hoffnung mehr schöpfte; er setzte hinzu: da meine Krankheit von derselben Art, und durch die unbequeme Lage, die ich durchaus nicht verlassen wollte, noch verschlimmert wäre, hätte auch ich den Tod zu erwarten. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm antwortete, aber meine letzte Kraft zusammenraffend, erhob ich mich, und so schwer es mir wurde, faßte ich den beynah entseelten Körper der Geliebten in meine Arme, und fiel dann ohne Bewußtseyn zurück. — Was weiter um mich her vorging, weiß ich nicht; nur erinnere ich mich des Augenblicks, wo die Stimme des Hrn. von Formont mir eine krampfhafte Empfindung verursachte.

Erst lange nachher erhellte der erste Strahl des rückkehrenden Bewußtseyns meinen düstern Kopf: als meine Augenlieder sich wieder öffneten, erblickt' ich Nisieda; sie stieß einen Schrey der Freude aus, und Hr. von Formont, ohne zu sprechen, legte die Hand der Jungfrau in die meinige — ich sah, daß ich ohne Furcht ins Leben zurücktreten dürfe. — Eine unerwartete Krise hatte uns Beyde gerettet, und dieses Wunder hatte für Nisieda viel früher gewirkt, als man für meine Genesung gut sprechen konnte. Hr. von Formont erzählte uns über dieses sonderbare Ereigniß Folgendes:

Besorgt über mein langes Schweigen, war er bis nach Procita gekommen, mich aufzusuchen: er erfuhr unsre Gegenheit und fand uns am Rande des Grabes; der Geschicklichkeit des Arztes vertrauend, beschäftigte er sich fortan nur mit den Mitteln, meinen Geist zu heilen: er eilte nach Neapel, bewirkte nach unendlichen Schwierigkeiten die Lösung von Nisieda's Gelübde, beruhigte die Aebtissinn, überredete die Eltern, und kündete uns nun das Glück unsrer Zukunft an. — Sobald ich wieder einige Worte zu stammeln vermochte, nannte ich ihn meinen Engel des Trostes, und Nisieda mein geliebtes Weib! — Holde Schamröthe färbte mit zarten Rosen ihr jungfräuliches Antlitz, das auch im Grabe selbst noch schön geblieben wäre. Ein Strom süßer Seligkeit erfüllte meine Seele, als sie sich mir verlobte, und der Großvater, dem Gebrauche ihrer Voreltern gemäß, mich umarmte, indem er mir seine holde Enkelinn zusagte; die glänzendste Verbindung hätte mich nicht stolzer machen können: Heimath und Oheim, Alles wurde vergessen.

Lange währte es indessen, bis wir völlig wieder genasen; wir machten zusammen die ersten Schritte ins Freye, uns Beyde zugleich erwärmte der erste Strahl der Sonne, und dasselbe Gebet beachte dem Ewigen die Andacht zweyer Geschöpfe, welche ihm für ihre Leiden dankten. Einander wechselseitig unterstützend, schritten wir langsam hin nach jenem traulichen Plätzchen, wo wir die ersten Laute der Liebe geflüstert hatten. — „Ich gehöre dir nun an, sagte Nisieda; „du bist mir ein theures Geschenk von Gott, so wie das „Leben, zu dem ich nun für dich, mein Geliebter, wie„derkehre!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der See von Bracciano.

(Fortsetzung.)

In Anguillara wird am Pfingsttage noch immer ein Fest zum Angedenken der Rückkehr ins Vaterörtchen gefeyert, woraus sämmtliche Einwohner, bey, ich weiß nicht welcher, Veranlassung, einige Jahre lang vertrieben worden waren. Weder Guicciardini noch Sansovino sprechen von diesem Ereignisse, bey Gelegenheit der Fehde Alexanders VI. mit den Orsini; obgleich Letztere bey deren siegreichen Beendigung für sie, wohl Ursache hatten, die Leute von Anguillara für ihre Untreue zu züchtigen. Vielleicht fiel jene Vertreibung unter Paul II. vor, und dauerte bis Sixt IV.

Fortsetzung von Guicciardini.... „Aber während „Trevignano sich noch hielt, schlug Bartolommeo „von Alviano, bey einem Ausfalle aus Bracciano, acht „Miglien von Rom, vierhundert Reitee, die Aetilleeie nach „dem geistlichen Lager führten, und an einem andern Ta„ge, da er bis zum Kreuze von Monte Maria geschwärmt, „fehlte wenig, daß er den Kardinal von Valenza fing, der „um zu jagen aus Rom gekommen war, und sich durch die „Flucht, nach Trevignano hin, rettete.“

(Sansovino, Storia degli Orsini.)

Zu Trevignano galt es (für die Päpstlichen) mehr Gefahren und Mühe; da es am Seeufer Bracciano gegenüber liegt, so konnte man ohne Gefahr und Schaden nicht allein Lebensmittel, sondern auch Kriegsgeräthe und Soldaten auf

Digitized by Google

Warten hineinwerfen, wodurch der Muth der Besatzung aufrecht erhalten, und die Anstrengungen der Feinde vergeblich wurden, indem die von der Kirche weder den Vortheil der Schiffe noch anderen hatten. Deßhalb, nachdem der Papst zu Rom gewisse Fahrzeuge hatte verfertigen lassen, schickte er sie auf Wagen nach Anguillara, unter Bedeckung der Wache des Palastes, unter Anführung Troilo Savello's, *) welcher, da er die Lokalität kannte wo die Wagen durchmussten, dem Papste die Gefahren der Straße, und der schwachen Bedeckung im Verhältniß der Unternehmung vorstellte; aber nichts destoweniger hieß ihn der Papst sich auf den Weg zu begeben. Als Troilo auf 6 Miglien weit gekommen war, wo die Straße einlenkt, stieß er auf einen Hinterhalt; denn Bartolommeo d' Alviano, von Rom aus benachrichtigt, fiel plötzlich die Schiffe mit 100 Reitern an, und schlug mit Hülfe des vortheilhaften Terrain's nicht allein die Feinde, sondern verwundete auch Troilo, verbrannte die Schiffe, und kehrte nach Bracciano zurück. Die Feinde ergriff solcher Schmerz (und Wuth), daß sie, nachdem sie einen tüchtigen und tapfern Sturm gewagt, und die Orsini nicht widerstehen konnten, Trevignano eroberten und plünderten. Hiernächst brachen sie auf, und führten die Artillerie gegen Bracciano.

Guicciardini. „Das Lager ging nach Isola ab, und „nachdem die Mauern von der Artillerie, und ein Theil des „Schlosses beschädigt waren, ergab sie sich gegen Kapitulation, und der ganze Krieg fiel nunmehr auf Bracciano, „auf welchem die einzige Hoffnung oder Vertheidigung der „Orsini ruhete; denn der Ort, der schon früher fest gewesen, „war jetzt noch wohl versehen und ausgebessert, und die „Burg, vor der man eine Bastey angelegt, stärker gemacht „worden, und drinnen waren hinreichende Vertheidiger unter Leitung des Alviano, der, obgleich noch jung, aber „von wildem Gemüthe, und unglaublicher Schnelligkeit, in „den Waffen geübt, jene Hoffnungen von sich gab, die später seinen Thaten blieben."

Sanfopino. Es lagen in diesem Orte Bracciano mit dem Liviano (Alviano) die alten Freunde und kriegerischen Parteygänger des Namens Orsini, und hatte man ihre zerstreuten Ueberbleibsel in ganz Italien, von den (ehemaligen) Herren Virginios, gesammelt, und eine sehr furchtbare Truppe daraus gemacht, zum unendlichen Ruhme der Frau Bartolomea, Schwester Virginios, ein männergleiches Weib, und würdig eines ausgezeichneten Schicksales. Seinerseits hatte Aloiano die Burg und Stadt, schon stark von Natur, durch neue Werke befestigt, eine Bastey von einiger Wichtigkeit davor gebaut, und überall die Besatzung zur Vertheidigung gesammelt. Außerdem hatte er fast alle Bauern des Landes bewaffnet, und ihnen großen Vorrath von Feuerwerk (fuochi lavorati) und Steinen angewiesen. Und da er überall kräftig hinzueilte, so war nichts so schwierig, was er nicht glücklich ausgeführt hätte.

Guicciardini. „Aber auch der Papst ließ nicht ab „täglich sein Heer zu vermehren, dem er neuerdings 800 „deutsche Fußknechte von denen beygefügt, die in Neapel „Krieg geführt hatten. Man kämpfte mehrere Tage von „beyden Seiten mit gleicher Anstrengung, indem die von „außen auf mehrern Punkten ihre Artillerie aufgepflanzt, „die von innen aber nicht ermangelten, überall mit großer „Thätigkeit frisch vorzukehren und auszubessern. Nichts de„stoweniger wurden Letztere nach vielen Tagen genöthigt, „die Stadt zu verlassen, worauf die Päpstlichen, nachdem „sie dieselbe besetzt, einen raschen Sturm aufs Schloß wag„ten; aber obgleich sie schon ihre Fahnen auf die Mauern ge„pflanzt hatten, wurden sie genöthigt sich mit großem Ver„luste zurückzuziehen, bey welchem Gefechte Antoniello „Savello verwundet ward. Die von drinnen zeigten gleiche Tapferkeit bey einem andern Sturme, indem sie den „Feind mit noch größerem Schaden abtrieben, und blieben „mehr als 200 desselben todt und verwundet, zum höchsten „Lobe Alviano's, welchem man hauptsächlich den Ruhm „dieser Vertheidigung zuschrieb; denn innerhalb war er „rasch zu allem Dienste und Geschäfte, und gegen Außen „hin hielt er durch beständige Angriffe das Heer der Feinde Tag und Nacht in beständiger Arbeit und Beschwerde."

(Der Beschluß folgt.)

*) Nach Giovio ergriffen der Bargello und seine Sbirren, die diese Wache ausmachten, sogleich die Flucht, während Troilo Savello sich mannhaft wehrte.

Bevölkerung von St. Petersburg.

Nach den neusten Berechnungen beträgt die dermalige Bevölkerung St. Petersburgs 285,500 menschliche Individuen, das Militär mitgerechnet. Petersburg behauptet daher an Einwohnerzahl, oder intensiver Größe, unter den zu Europa gezählten Residenzen den fünften Rang.

Im Jahr 1764 bestand Petersburgs Bevölkerung bereits schon aus 114,000 Russen und 16000 Ausländern. Im Jahr 1792 zählte man hier 193,000 Russen und 32,000 Fremde; davon sind vier- oder fünftausend jetzt nicht mehr zu den Fremden, sondern zu den Unterthanen des russischen Scepters zu zählen. Unter der dermaligen Einwohnerzahl von 285,500 Köpfen mögen 249,813 Inländer und 35,687 Ausländer begriffen seyn. Man zählte sonst auf sieben Eingeborne einen Ausländer: seitdem aber in den neuesten Zeiten die russischen Gränzen sich beträchtlich erweiterten, und Finnland, Grusinien und Moldavien diesem Reiche einverleibt wurden, so besteht nun der achte Theil der Stadtbevölkerung aus Fremden. Beynahe die Hälfte dieser Letztern sind Deutsche, oder unter zwey Ausländern ist immer ein Deutscher; sie waren gleich nach der Erbauung der Stadt und schon wäheend derselben, die ersten Fremden, die sich hier niederliessen. Viele derselben haben sich nationalisirt, theils durch Verheirathung mit Eingebornen, theils indem sie ihrem vorigen Vaterland entlagten. Man trifft sogar unter den ersten Klassen einige, unter den Gelehrten viele und unter den Künstlern und Handwerkern die meisten Deutschen an; so wie ein großer Theil der ansässigen Franzosen, — Hofmeister, Hausaufseher, Kammerdiener, Modehändler und Haarkräusler sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Vom Geiste seines Wahlspruchs durchdrungen ist Hr. Glutz ferne von jeder Parteynehmung. Er. den weit mehr Bande und Rücksichten hätten fesseln können, denkt nie an dieselben, sondern trachtet einzig nach der Erfüllung seines großen Zweckes, Wahrheit und Belehrung. Wie Müller ehrt er den Muth, die Kraft und die Freysinnigkeit der Väter, und erhebt durch seine Schilderungen den schlaffer gewordenen Sinn des jetzigen Geschlechtes nicht weniger als jener. Die Beschreibung der Thaten der Eidgenossen im Schwabenkriege ist ganz hiezu geeignet. Nicht weniger sind es diejenigen der italienischen Züge. Die vortreffliche Schilderung des Riesenkampfes bey Marignano ist von der Art, daß sie Jeden, der irgend einer Erhebung fähig ist, auch wenn er den Zweck jenes Kampfes mißbilliget, doch mit einer geheimen Sehnsucht erfüllt, im Falle der Noth für den wahren Zweck des Vaterlandes ein Genosse ähnlicher Thaten zu seyn. Von dem Vorurtheile so mancher Schriftsteller, der Geschichtschreiber müsse der Lobredner seiner Helden seyn, und von dem Lieblings-Vorurtheile so vieler unserer, der Geschichte unkundiger oder selbst im Studium derselben sich verblendender Zeitgenossen, jene alte Zeit könne ein Muster und Vorbild für die jetzige Welt seyn, ist He. Glutz völlig frey. Trefflich entwickelt er schon in der Vorrede seine Gefühle und die Resultate seiner Forschungen. Auch er war mit Verehrung für jene Zeiten und Menschen erfüllt; aber vor seinem prüfenden Studium verschwand das Blendwerk unbedingter Vollkommenheit. Die wahre Größe und die Tugenden jener Zeiten stellten sich seinem Blicke um so viel reiner dar, als auch ihre Gebrechen und Laster von ihm anerkannt wurden. So ermahnet er zur Nachahmung und lernt verabscheuen. Er lobt und tadelt die ganze Nation, einzelne Kantone, ihre ausgezeichneten Männer, Freunde und Feinde, Kaiser und Päpste, wo sein Wahrheits-Gefühl ihn dieses thun heißt. Er zieht keinen Schleyer über gerade Verbrechen und Schändlichkeiten, gleich viel, ob eine dreyfache Krone sie decke, oder ob sie an dem Namen eines in der vaterländischen Geschichte bekanntern Mannes kleben, und nie wird ausländische Diplomatik auf sein Geschichtsbuch sich stützen, und den Schweizern sagen, der Geschichtschreiber dieser Periode lehre Katechismus-Moral. Er brandmarkt, wie es sich gebühret, Feilheit der Volksvorsteher, ihre Hingebung an das Ausland, um Auszeichnungen oder Geld zu erhaschen; politische Sünden, welche man in unsern Zeiten, auf das schonende Urtheil eines berühmten Schriftstellers gestützt, nicht selten als vorzügliche Schwachheiten entschuldigen hörte, und zeigt, wie allgemeine Vergessenheit von Pflicht, Ehre und Vaterland, aufgereizte Leidenschaften, Parteyungen, Empörungen und Verachtung der Obrigkeiten, ihre unausbleiblichen Folgen waren.

Braunschweig.

Herr und Madame Sehring, vom Carlsruher Hoftheater, welche kürzlich hier Gastrollen gaben, fanden eine verdiente, freundliche Aufnahme bey dem hiesigen, in aller Rücksicht sehr gebildeten und feinen Publikum. — Beyde haben in ihren sämmtlichen Darstellungen den Forderungen, die das Publikum an gute Künstler machen darf, vollkommen entsprochen. Mad. Sehring zeigte sich zu den eigentlichen Spielpartien in der Oper am meisten berufen, und bewies dieß durch die Zartheit, mit welcher sie die Myrrha im Opferfeste, und die gefällige Munterkeit, womit sie den Olivier in „Johann von Paris" und die Bertha in „Lilla" darstellte. Wenn sie nun daneben auch noch in ersten Bravour-Partien auftrat und den Sextus in „Titus", so wie die Constanze in der „Entführung aus dem Serail" so vortrug, daß man, bey dem nicht unterdrückten Wunsche einer größern Fülle des Tons, ihrem schönen und geschmackvollen Vortrage den gerechten Beyfall durchaus zollen mußte; so gibt dieses wohl ein hinlängliches Zeugniß über das anerkannte Talent der Künstlerinn. — Hr. Sehring ist eine sehr gefällige Erscheinung auf der Bühne; als Sänger hat er ein wohlklingendes, wenn auch nicht sehr tiefes Organ, und als Schauspieler übertrifft er die meisten deutschen Bassisten bey weitem; weßhalb auch seine Darstellungen des Seneschall (Johann von Paris) Massern und Titus, gedoppelten Werth erhielten. — Mad. Sehring gab außerdem noch die Susetta, in den „Rosen des Herrn von Malesherbes", und Beyde traten zugleich in einer vom wackern Kapellmeister Danzi komponirten kleinen Oper: die Probe, mit allgemeinem Beyfalle auf. —

Außer diesen Gästen verdient noch der brave Schauspieler Köster, vom baumbachschen Hoftheater, ehrenvolle Erwähnung, welcher bey seinem ersten Debüt, als Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht, zum ersten Mal wieder auf der hiesigen Bühne, nach Leos Abgange, eine mehr als gewöhnliche Darstellung im Väterfache gab, und vom Publikum gebührend bewillkommnet wurde. —

Der Dr. Aug. Klingemann, welcher bis jetzt die artistische Leitung der hiesigen Bühne führte, ist gegenwärtig abwesend und begleitet seine Frau auf einer Kunstreise nach dem südlichen Deutschland. Er beschäftigt sich übrigens mit einem neuen dramatischen Werke: „Ahasverus", einer tragischen Bearbeitung der romantischen Legende vom ewigen Juden. Schon bey den Franzosen findet sich dieser Stoff, als Melodrama, unter dem Titel: le juif errant, bearbeitet, und er bietet der Phantasie sowol, wie dem philosophischen Tiefsinn, ohne Zweifel einen großen Reichthum dar.

Dresden, im Jany 1817.

Wie väterlich Sachsens edler König für die ärmere Klasse seiner Unterthanen besorgt ist, beweisen die ungeheuren Schiffsladungen von Getreide, welche immer noch die Elbe herauf aus Rußland ankommen, um im Erzgebirge, Voigtland ꝛc. unter die beutelose Menge vertheilt zu werden. Einen auffallend schönen Zug von Patriotismus und freundlichem Bruder-Gefühl bieten auf der andern Seite die milden Sammlungen für jene Gebirgsbewohner und die ärmere Klasse in den Städten und in der Ebne, — aus Leipzig, Dresden ꝛc. welche nach solchen Zeiten aus Unglaubliche gränzen, und in ganz Deutschland gewiß ihres gleichen nicht haben. (?) Eben so thätig bezeugte sich der sächsische Logen-Verein durch sehr reiche Spenden, obgleich die von ihm gestifteten Schul- und Erziehungs-Anstalten im Erzgebirge und in Friedrichsstadt, in dieser Zeit, besonderer und bedeutender Hülfe bedürfen, und sie auch reichlich erhielten. Dieß sind Züge der edeln und wahrhaften Deutschheit, freundliches Zusammenwirken zwischen Fürst und Volk zu Einem gemeinschaftlich guten Zweck, brüderliche Liebe und Hülfe der Vermöglichen gegen die Aermern. Aufrechthaltung des Wohls Aller mittelst großer Opfer! Dieß sind Züge, welche die Geschichte unsrer Zeit der Nachwelt dankbar aufbewahren sollte!

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 158.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 3. July 1817.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leiden folgt der Freude;
Großes Glück hat nicht Bestand.

Gotter.

Karl Barimor.

(Fortsetzung.)

V.

Der sehnlich gewünschte Tag unsrer Verbindung war endlich gekommen, und Nisieda meine Gattinn. — Ich führte die Geliebte in mein Haus zu Puzzuola ein; ihre Verwandten und Hr. von Formont begleiteten uns dahin, und brachten, unser Entzücken theilend, zwey Monate bey uns zu. Ich beschloß meine Vermählung vor der Hand noch geheim zu halten, bis ich meinen Oheim, der schon seit einigen Monaten auf meine Zurückkunft drang, mit guter Art vorbereitet haben würde. Nisiedas Eltern und Schwester verliessen uns endlich, und man kam überein, sich alle acht Tage zu besuchen, was auch treulich gehalten wurde: Hr. von Formont aber kehrte wieder nach Rom zurück, wohin ihn seine Geschäfte riefen.

Nisiedas Reize erhielten einen neuen Zuwachs durch die ungetrübte Heiterkeit ihres Lebens; der Schnitt ihrer Kleidung blieb derselbe, aber orientalische Stoffe ersetzten jene Siziliens: ich fand ein Vergnügen in den Versuchen sie zu verschönern, indem ich sie mit den gewähltesten Gegenständen des Geschmackes und des Putzes umgab. Sie war gewöhnlich etwas blaß, nur Aengstlichkeit oder Freude röthete zuweilen ihre Wange. Sie hatte Gefühl für die Schönheit eines heitern Sommerabends, und oft brachte sie in indische Tücher gehüllt einen Theil der Nacht mit mir auf den Höhen der Solfatara zu: dann nahm ich sie in meine Arme, und kehrte mit diesem kostbaren Schatze beladen nach unsrer stillen Wohnung zurück: ich fühlte meine Kräfte gestärkt, indem ich ihren Athem einzog, jenen süßen reinen Duft, der der Aushauch ihrer zarten Seele zu seyn schien.

Ich sah niemals Engländer bey mir; die wenigen, welche sich damals zu Neapel aufhielten, hätten mich getadelt oder beneidet; nur Cimarosa und zwey andre Italiener kamen zuweilen, die stillen Freuden meiner schönsten Tage zu theilen. Nur selten verliessen wir unsere Einsiedeley; Nisieda scheute das unruhige Treiben der Stadt, und gleichgültig gegen die geräuschvolle Pracht des Schauspiels besorgte sie, daß es mich zerstreuen, mich ihr entfremden möchte; sie sehnte sich immer wieder nach Hause, und ward nur ruhig, wenn wir allein waren. Unsre Zeit brachten wir mit Lektüre, mit Musik hin, öfter noch mit Gesprächen über alles, was uns früher interessant geschienen, ehe wir uns kannten; über unsre geringsten Gedanken vor jener Zeit, über das, was wir empfunden hatten, als wir einander zum erstenmal sahen. — Unsre Wünsche waren einfach: ich hatte keinen andern als Vater zu werden; Nisieda sehnte sich nach einem Sohn, und sie flehte mit Inbrunst zu Gott um die Erfüllung dieser unsrer einzigen Hoffnung.

Ich hatte ihr meine Verwandten, meinen Geburtsort geschildert. Sie kannte bald meine Angehörigen, als hätte sie lange schon unter ihnen gelebt. So dachte ich einige Jahre in Italien mit Nisieda allein zu verleben, und wenn ich sie erst hinlänglich vorbereitet, an die Gebräuche

Digitized by Google

meines Vaterlandes gewöhnt, gegen dessen Vorurtheile stark genug glaubte, dann wollte ich sie meiner Familie vorstellen, für welche bis dahin unsre Verbindung ein Geheimniß bleiben sollte.

Innige ungestörte Liebe, bescheidne leicht zu befriedigende Neigungen, ein beträchtliches Vermögen, dieß war unser schönes Loos während mehr als einem Jahre. Nie durch Ueberlästige gestört; unbekümmert um des Weltballs Treiben und Bewegung, sahen wir die ganze Erde in einem Horizont, dessen Mittelpunkt unsere friedliche Insel war; wir glaubten damals so wenig an die Bosheit der Menschen, als an die Möglichkeit eines Unglücks: Nisieda verbarg mir nur Handlungen der Wohlthätigkeit; außerdem lagen die innersten Gedanken ihrer Seele vor mir offen.

Indessen hatten wir Beyde einen gewissen Hang zu stillem Nachdenken, und trugen, ohne es zu ahnen, in unsern Herzen den Keim des Unglücks verborgen, das uns so schrecklich treffen sollte. — Nisieda nährte im Stillen immer noch Zweifel über die Rechtmäßigkeit unsrer Verbindung, und sie bemühte sich eben so vergeblich, dieselben zu verbergen, wie sie zu bekämpfen. Bald zog sie ohne mein Wissen alte Weiber zu Rathe, von welchen sie stets mit Besorgnissen erfüllt zurückkehrte: bald waren es Träume, die ihre Ruhe störten. Seit funfzehn Monden waren wir vermählt, als die Schwangerschaft meine Frau noch empfänglicher für finstre schwermüthige Ahnungen machte: meine Bemühungen, das Nichtsbedeutende ihrer nächtlichen Erscheinungen zu erweisen, wurden sogar manchmal übel ausgelegt. — Religiöse Zweifel waren, wie ich schon früher erwähnte, die erste Veranlassung ihrer Unruhe, und vielleicht hat ein abergläubischer Beichtvater, ohne daß ich es erfuhr, mich, den sie liebte, als einen Ketzer, geschildert. So wie ihr Kopf physisch schwächer wurde, so gesellte sich zu diesen Gedanken die blinde Eifersucht mit allen ihren Qualen.

Hr. Denham, mein Oheim mütterlicher Seite, sandte mir damals das Bild meiner Cousine, Miß Emma Wisburne, mit der er mich zu vermählen wünschte: das Kistchen mit dem Bilde wurde in meiner Abwesenheit an Nisieda übergeben; sie vermochte ihrer Neugierde nicht zu widerstehen, und wurde nur zu hart dafür durch den Verlust ihrer Ruhe bestraft: meine Erklärungen und Versicherungen konnten nie dahin gelangen sie völlig zu beruhigen; fortwährend behauptete sie seit diesem Augenblick, das Bild belebe sich in ihrer Nähe, um sie zu verfolgen.

Eines Tages kam sie aus der Kirche zurück, gerade in dem Augenblick, als zwey englische Damen aus unserm Garten traten: dieser hatte einigen Ruf erhalten: da aber der Eintritt Jedermann versagt war, mußte der Gärtnerbursche gewonnen worden seyn. Ich hatte während der Zeit einen Spaziergang gemacht, und Niemand gesehn; als ich aber nach Hause kam, fand ich Nisieda in außerordentlicher Bewegung; sie beobachtete ein finsteres Schweigen, und nur von Franzis erfuhr ich den Besuch der beyden Damen. Obschon mir diese ganz fremd waren, so konnte ich doch meine Frau hievon nie überzeugen. Man schrieb diese Stimmung der Reizbarkeit ihrer Nerven zu, welche durch eine beschwerliche Schwangerschaft erhöht wurde; unaufhörlich beschwur sie mich, sie nicht zu verlassen, sie erinnerte mich an mein Kind, an meine Eide: für diese unglückliche Lage wußt' ich kein andres Trostmittel, als daß ich die arme Gequälte in meinen Armen hielt, sie an mein Herz drückte, sie versicherte, daß sie allein in diesem lebe, daß sie in diesem Schutz gegen die Trugbilder ihrer Einbildungskraft suchen müsse: ich versuchte dann zu lächeln, ich gab mir das Ansehen, als wär' ich ihrer Heilung gewiß, während ich doch nichts mehr als Unglück vorhersah.

Briefe aus England meldeten mir die Abreise meines Oheims, Hrn. Wisburne Barimore, nach Italien. Die Nachricht beunruhigte mich, obschon ich den Oheim als nachsichtsvoll kannte, und für meine Person sowol als mit meinem Vermögen ganz unabhängig war. Er verließ London, schrieb man mir, schon den Tag nach dem Abgang des Briefs, und seine Geschäfte führten ihn bis nach Neapel. Meine Frau bemerkte meine Unruhe, und wollte den Grund davon wissen; ich zögerte mit der Antwort, sie drang in mich und — von diesem Augenblick an rechtfertigte ich ihr Mißtrauen, indem ich einen ziemlich ungeschickten Vorwand nahm, ihr die Wahrheit zu verbergen. Indeß verzögerte sich des Hrn. Wisburne Reise so lange, daß ich am Ende dachte, er habe sie wohl völlig aufgegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Skizzen einer Reise von Wien nach Konstantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer in den letzten Monaten des Jahrs 1816.

Es sind bereits acht volle Tage und Nächte, die ich unterwegs zugebracht, und 115 Meilen, die ich in dieser Zeit zurückgelegt habe. Den, der von Wien kommt, kann Hermannstadt wenig ansprechen; auch hielt ich mich hier nur einige wenige Stunden auf, bis alles auf der Post zur Abfahrt bereit war. Der mich begleitende Kurier stieg hier, wie es die Ordnung mit sich bringt, ab. Zwey andere Unteroffiziere wurden nun meine Gesellschafter. Daß die Regierung sich mit einem nicht begnüget, rührt wohl daher, damit in dem bald zu betretenden Pest-Lande auf den Fall eines Unglückes die Depeschen nicht so leicht verloren gehen. Diese Unteroffiziere gehen aber nur bis Bukarest, woselbst Janitscharen des österreichischen Internuntius ihnen das Hof- und Post-Paquet abnehmen.

Digitized by Google

Wir gingen mit dem prächtigsten Wetter von Hermannstadt ab, durcheilten die anmuthigen Dörfer Schillingberg, West, wo wir schon Gränzer in Garnison sahen, und wechselten zu Deimasch, einem hübschen sächsischen Marktflecken, die Pferde. Noch waren wir eine Stunde von dem Rothenthurmpaß. Schon zeigten sich die ungeheuren Felsen in ihrer furchtbaren Majestät. Es wird einem sonderbar zu Muthe bey diesem Anblicke; man zweifelt an der Möglichkeit, über diese unübersteigliche Mauer, die die Natur zwischen Siebenbürgen und die Wallachey hingesetzt hat, hinüber zu kommen und späht neugierig dem verborgenen Stege nach. In feyerlicher Stille tragen diese Pyramiden ihre Gipfel in die Lüfte empor, und bepanzert mit ewigem Schnee glänzen ihre Zinnen hoch über den Wolken. Man kann sich nicht eines mystischen Gefühls erwehren bey der Betrachtung solcher Riesengebilde der schaffenden Natur. Da wo sich ihre Wände spalten, ist ein Felsenweg ausgehauen, der sich über die Höhen schlängelnd in die Wallachey senket. Der Rothethurm ist nur 3 Meilen von Hermannstadt entfernt, nahe beym Flusse Aluta, am Fuße dieses hohen Gränzgebirges. Es ist ein Wachthaus auf einer Anhöhe, auf welche etliche und sechzig Stufen führen, ganz im gothischen Style einsam aufgebaut, und dient dazu, den engen Paß zu bewahren. Die Form ist rund. In den alten aber festen Mauern liegt ein Militärposten, auch befindet sich hier noch ein Dreyßigstamt und um dessentwillen mehrere Beamten-Gebäude. Der würdige Herr Oberst von Schwind, der als Gränzkommandant in diesem Thurme abgeschieden von dieser geräuschvollen Welt residirt, unterfertigte meinen Reisepaß. Ueber die Benennung des Rothenthurms sollte ich Ihnen wohl auch was sagen. Er ist nach orientalischer Art roth bemahlt: vielleicht rührt der Name daher. Bekanntlich pflegen die Türken ihre Häuser roth anzustreichen, und das mögen sie auch diesem Thurme angethan haben, als er vor Alters noch in ihrem Gebiete stand. Wer könnte es aber auch gleich entscheiden, ob nicht etwa das häufig vergossene Blut, welches sonst in mörderischen Gefechten hier floß, Veranlassung zu dieser Benennung gegeben hat. In der Länderkunde finde ich über die ganze Sache keine Aufklärung. Selbst Büsching, der Fürst aller Geographen, befriedigt nicht mit seinen kurzen Nachrichten über diesen Paß, den berühmten Karoliner-Weg.

Die Karoliner-Straße hat ihren Namen vom Kaiser Karl VI, dem sie auch ihr Daseyn verdankt. Ihr Schöpfer stiftete sich in ihr zugleich auch ein unvergängliches Ehrendenkmal. Schon Trajan hatte darauf seine Mühe verwandt, aber Karl'n VI. war die Ausführung dieser Herkules-Arbeit vorbehalten. Um vor dem Paßarovitzer-Frieden im Jahr 1718 die Kommunikation zwischen der Wallachey und seinen frühern Erbstaaten möglich zu machen, ließ er diesen 6 Schritte breiten Weg mit unendlichem Aufwande in die Felsen hauen. Der kommandirende General von Stainville führte die Aufsicht darüber. Zu diesem Zwecke mußte die Aluta, die in furchtbaren Wirbeln über die Felsenrisse hinabstürzte, zuerst schiffbar gemacht, und von den großen Steinblöcken, mit denen sie verlegt war, gereinigt werden, um sich ihrer unbändigen Fluthen zur Förderung der Arbeit zu bedienen. Brücken wurden über Abgründe gebaut, unbezwingliche Steinmassen mit Pulver gesprengt, und nach unsäglicher Mühe eine Straße zu Stande gebracht, die knapp an der Felsenwand des Flusses fortläuft, zum nicht geringen Erstaunen der Reisenden sowol, als auch zum unberechenbaren Nutzen des Handels. Sie reicht vom Rothenthurm bis zum Kloster Koschla auf 10 — 11 Stunden weit, Lastwägen kommen bequem fort. Ich für meine Person hielt es für gerathener, zu Fuße hinter dem Wagen hinanzusteigen, denn in dem tief unten sich krümmenden Flußbeete sah ich ein so schaudervolles Grab, daß ich ihm nicht genug ausweichen konnte. Im Thale sah ich einen alten, verfallenen viereckigen Thurm, über dessen Ursprung und Bedeutung ich aber nichts zu sagen weiß. *) Zur Seite auf der Felsenwand, vom Strome westwärts, wies man mir auf einer steinernen Tafel eine Inschrift, zu der aber wegen ihrer Höhe mein Auge nicht dringen konnte. Wahrscheinlich mochte sie das Chronostichon enthalten, von welchem Sulzer in seinem transalpinischen Dacien Meldung macht. Dieses zeigt das Jahr 1717 an, welches das nahe gelegene Schloß Straßburg (Arkavila) und die berühmte Straße vollendet werden sah.

Miscellen aus der Augsburger Geschichte.

1.

Gassarus macht bey dem Jahre 1500 die wichtige Bemerkung, daß die Augsburger um diese Zeit meistens die Oesterreichische und Baierische Mundart angenommen, und die lauten Buchstaben i und u mit doppellautenden ei und au auszusprechen angefangen. Hätten wir nur recht viele geschichtliche Beyträge zur Geschichte der örtlichen Sprachweisen mit Belegen aus verschiedenen Zeitaltern!

2.

1373 traf in Augsburg bey dem damaligen Bischof Burkard ein legatus a latere mit 36 Pferden ein; dieser bediente sich über Tisch allerhand goldner und silberner Geschirre, der gemeine Mann fand dieses damals an den Geistlichen fremd und ungewöhnlich. Dagegen waren die Ansichten in andern Dingen verschieden. Als 1496 Johann II, Graf von Werdenberg, Bischof von Augsburg geworden war, tanzte er am Abend, nach seinem Einzuge in die Stadt, auf dem Tanzhause mit den Frauen und Töchtern der Geschlechter.

Prof. G. H. Kayser.

---

*) Vielleicht ist dieß der ehemalige Rothe Thurm, an dessen statt der kais. General Graf Rabutin einen weit stärkern und geräumigern erbauen ließ.

Digitized by Google

Lehre.

O Mensch, du Spiegel zweyer Welten!
Laß nicht aus eitler Lustbegier,
Was sichtbar ist, Dir Alles gelten!
Das Unsichtbare such' in Dir. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, am 7. Juny.

Unendlich froh kehre ich eben von einem sehr angenehmen Spaziergange in den durch das große Fest am 1sten jetzt ganz berühmt gewordenen Augarten zurück. Viel hatte ich mir von dem neuen Gebäude und dessen Umgebungen im Garten versprochen, aber dießmal übertraf die Wirklichkeit bey weitem noch die Vorstellung davon. Ich wurde von der Größe des Styls und der gränzenlosen Pracht überrascht. Beym Eintritte in den Augarten zeigte sich mir eine lange Allee, auf deren beyden Seiten große zwölf bis funfzehn Fuß hohe vasenartige Dreyfüße standen, auf welchen am Abende des Festes die Pechkränze aufgesteckt waren. Im Hintergrunde erblickte ich das majestätische Frontispiz mit seinen sechs kolossalen Säulen im korinthischen Geschmack, mit seinen Statuen und der großen breiten Treppe. Auf beyden Seiten der Treppe standen zur Rechten Apoll mit der Lyra, ihm gegenüber zur Linken, Minerva mit ihrer Hasta. Auf der Spize des Frontispizes stand eine Göttinn des Ruhms mit zwey Kränzen, ihr zu beyden Seiten ein Paar Genien, die ebenfalls Kränze hielten. Die Säulenköpfe waren sehr reich vergoldet, der Schaft und das Uebrige der Säulen ganz mit Lampen bedeckt. In der Mitte des Frontispizes sah man das österreichische und brasilianische Wappen von zwey fliegenden Genien gehalten. So wie ich näher kam, befand ich mich in einem großen Hofe, ganz von Vasen auf niedrigern Gebäuden stehend, umgeben. In den Garten sprengten sich drey sehr hohe Bogen, durch welche man am Ende der Allee einen Tempel erblickte. Alle Hauptgänge des Gartens waren am 1. Juny mit den buntesten Lampen beleuchtet, besonders jener Hauptgang gegen die Donau zu. Er war mit künstlichen grünen Bogen geschlossen und an den Spuren der Lampen sah man, daß er ganz außerordentlich reich beleuchtet gewesen war. Am Ende stand wieder ein Tempel mit zwey Statuen, welche Oelzweige und Kränze trugen. Der ganze Garten war durch einzelne brennende Tempel und Gebäude in einen wahren Feenhain verwandelt. Es war die Absicht des Marquis Marialva, nachdem sich die Gesellschaft versammelt haben würde, einen Spaziergang in den Garten zu machen. Der Himmel schien diesem Spaziergange nicht gewogen, denn es regnete den ganzen Abend. Das Gebäude, an welchem Pracht, Majestät und Geschmack in enger Verbindung mit einander wetteifern, wurde vom Baumeister, Chevalier Moreau aufgeführt. Abend gegen 8 Uhr durchströmten unzählige Equipagen die Straßen von Wien und rollten durch die große Taborstrasse in den Augarten. Gegen 9 Uhr kam der Hof mit allen hier befindlichen Gliedern des Hauses. Auch der Kronprinz von Baiern mit seiner Gemahlinn wohnte dem Feste bey. Außerdem waren viele Tausend vom hohen Adel, das Corps diplomatique und endlich alle ausgezeichnete Personen Wiens, besonders von den Hofstellen, eingeladen. Der Botschafter Marialva eröffnete den Ball mit einer Polonoise, die er mit der Erzherzoginn Braut Marie Leopoldine tanzte, welche, in ihren überprächtigen Gewändern und Shawls, das Bildniß ihres Bräutigams, des Kronprinzen von Brasilien am Busen trug. Es soll von unschätzbarem Werthe seyn. Ein Edelstein drängt den andern und sucht ihn an Größe und Schönheit zu übertreffen. Bis gegen eilf Uhr wurde der Tanz fortgesetzt, dann ging man zum Souper, bey welchem der Hof unter einem prächtigen Zelte im großen Saal an einer Tafel von vierzig Gedecken speiste. Gleich daneben waren zwey andre Tafeln für die Erzherzoge Karl und Joseph (Palatin) bereitet, an denen diese mit ihren Gemahlinnen speisten. Die übrigen Gäste waren in den Seiten-Gallerien an Tafeln von 1200 Gedecken placirt, ohne die Büffets zu rechnen. Nach aufgehobener Tafel wurde bis gegen vier Uhr noch fortgetanzt, doch gegen zwey Uhr ging der Hof schon wieder weg.

London, Jun. 1817.

Du klagst, mein theurer Alfred, über das kalte und ungünstige Frühjahr bey Euch in Deutschland; tröste dich mit uns hier auf der nebelumgebenen Insel: der Lenz ist an oder über uns vorübergegangen, ohne daß wir seine Gegenwart an mehr als ein Paar leidlichen Tagen verspürt hätten; bald war es der kalte alles austrocknende Ostwind, der selbst zu Ende des vorigen Monats noch harte Nachtfröste mit sich führte, bald dumpfes halbregnerisches Nebelwetter, das die Freude an der lieblich aufblühenden Natur störte, ohne jedoch, wie man mit Freuden von allen Seiten her vernimmt, die Aussicht auf eine gute Ernte zu beeinträchtigen. Bis vorige Woche brannte man in allen Häusern noch Kohlenfeuer, und erst seit wenigen Tagen scheint ein etwas beständigeres, heiteres und mildes Wetter, das Eintreten eines günstigen Sommers anzukündigen. Du wirst nun vielleicht denken, daß die vornehme Welt beym Herannahen des lieblichen Sommers, der einzigen Jahreszeit, auf welche man in England mit einiger Gewißheit rechnen kann, nach ihren reizenden Schlössern und Villas eilen werde, um dort die Natur in ihrer Fülle zu genießen. Weit gefehlt. Bester, so wie man hier im alltäglichen Leben, den Tag in die Nacht und die Nacht in den Tag verkehrt, so spielt man auch, um ja recht konsequent zu handeln, in Rücksicht der Jahreszeiten die verkehrte Welt: da bleiben die reichen Herren und Damen während der Paar schönen Wochen oder Monate in der dumpfen Stadt, ergetzen sich an gemachtem Blumen und elenden Konzerten, während draußen auf ihren Besitzungen der Schmelz der Wiesen prangt, und das tausendstimmige Konzert der Sänger in den Blüthen-Hainen erschallt, am rieselnden Wasserbach; erst wenn diesen wieder Eis bedeckt und der Nordwind die holden Bewohner des Hains wieder verscheucht, kehren sie in die öde Landschaft zurück, und bringen sich und ihre Langeweile und erkünstelten Vergnügungen dahin.

Wenn ihr auf dem Kontinent aus den englischen und andern Zeitungen die gefährlich klingenden Berichte von Aufständen und Verschwörungen, Hochverrath und Staatsverbrechen liest, so wird wohl die Mehrzahl denken, daß wir hier, im Centrum derselben, im rauchenden Krater des Vesuvs, in einer anhaltenden Todesangst und Lebensgefahr schweben und weit entfernt sind an Vergnügungen und gesellschaftliche Genüsse zu denken. Aber nein! fast möchte ich sagen findet das Gegentheil hier statt: nie sah ich die öffentlichen Zirkel brillanter und mehr besucht, nie wimmelten die Straßen von mehr prächtigen Equipagen, nie waren die Oper und die Theater gedrängter, als gerade in diesem Jahre, wo Armuth, Mißvergnügen und Unzufriedenheit den höchsten Grad erreicht haben sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 159.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 4. July 1817.

Rauch ist alles irdsche Wesen,
Wie des Dampfes Säule weht.
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stet.

Schiller.

Der See von Bracciano.

(Beschluß.)

„Noch wuchs Alviano's Ruf dadurch, daß er veranstal„tete, daß gewisse leichte Reiter von Cervetri aus, das es mit den „Orsini hielt, eines Tages bis zum (feindlichen) Lager „streiften; und da nun alles wegen des Lärmens zusammen„lief, schlugen sie das Fußvolk, das die Artillerie bewachte, „in die Flucht, und führten einige Stücke nach Bracciano. „Nichts destoweniger Tag und Nacht gearbeitet, erhielt sie „(Alviano und seine Leute) nur noch hauptsächlich die „Hoffnung auf Entsatz, denn Carlo Orsino und Vi„tellozzo (mit den Orsinis durch die Bande der Guel„fischen Partey verbunden), welche vom Könige von Frank„reich Geld empfangen, um ihre Kompagnien, die sich im „Königreiche Neapel zerstreut hatten, wiederzubilden, waren „auf Schiffen aus der Provence nach Italien, zu Livorno „angekommen. Carlo Orsino, nach Sociano gegangen, „beschäftigte sich dort damit, die alten Soldaten, Freunde „und Partevgänger der Orsini zu sammeln, und Vitel„lozzo that dasselbe zu Citta di Castello mit seinen Solda„ten und Fußvolk aus der Gegend, worauf er, sobald er „sie zusammen hatte, mit 200 bewaffneten Soldaten (vom „Handwerke) und 1800 Fußknechten seiner Leute, (Land„miliz) und mit Artillerie auf Wagen nach französischem „Brauche, zu Carlo in Soriano stieß; daher vermeinten die „Hauptleute der Päpstlichen, es sey gefährlich, wenn sie „(Carlo und Vitellozzo) weiter vorrückten, um sie zwi„schen sich und denen in Bracciano in die Mitte zu nehmen; „auch um ihnen nicht das umliegende Land, wo sie schon „einige Schlösser geplündert hatten, preis zu geben, hoben „sie das Lager vor Bracciano auf, führten die schwere Ar„tillerie nach Anguillara, und wendeten sich gegen die Fein„de, mit denen sie zwischen Soriano und Bassano zusammen„trafen, und schlugen sich mehrere Stunden lang sehr er„bittert; aber endlich wurden die Päpstlichen, obgleich „Franzesco Orsino zu Anfange des Gefechts von den „Colonnesi gefangen worden war, in die Flucht getrieben, „ihnen das Fuhrwesen und Geschütz genommen, und mehr „als 500 Mann von ihnen getödtet, oder gefangen. *) Un„ter den Letztern befanden sich der Herzog von Urbino (Gui„do di Montefeltro) Gui Pietro di Gonzaga, Graf von „Hugolara, und viele andere Männer von Stande. Der „Herzog von Candia leicht im Gesicht verwundet, und mit „ihm der Apostolische Legat und Fabrizzio Colonna, rette„ten sich nach Ronciglione... Der Ruhm des Tages gebüh„re hauptsächlich Vitellozzo, denn das Fußvolk von „Citta di Castello, durch ihn und seine Brüder kurz zuvor „auf ultramontanische Weise disciplinirt, ward durch seinen „Betrieb höchlich gestärkt; denn da er sie mit Piken bewaff„net hatte, die eine Armlänge mehr als gewöhnlich hatten, „so waren sie im höchsten Vortheile, als er sie gegen das „Fußvolk der Feinde führte, die sie verwundeten, ohne von

*) P. Giovio beschreibt diese Schlacht die am 26. Januar 1497 vorfiel, ausführlicher.

Digitized by Google

„ihnen wieder verwundet werden zu können, und sie daher „leicht in die Flucht jagten, und mit so mehr Ehre, da in „den feindlichen Reihen sich 800 deutsche (nach Sansovi„no, Schweizer) Fußknechte befanden, vor denen das Ita„lienische Fußvolk, seit dem Durchzuge des Königs Karl, „großen Schrecken hatte.“

„Nach diesem Siege fingen die Ueberwinder an, zuerst un„gehindert das Land diesseits der Tiber zu durchstreifen; „und hierauf, nachdem ein Theil derselben bey Monte Ro„kondo über den Fluß gesetzt, beunruhigten sie auch die ein„zige Straße, die noch sicher geblieben war; und wegen die„ser Gefahr nahm der Papst von Neuem viele Leute in Sold, „und rief Consalvo und Prospero Colonna aus „dem Königreiche Neapel zu Hülfe. Trotz dessen ward we„nige Tage nachher, durch Vermittlung der Venetianischen „Gesandten, zum Besten der Orsini, und des Spanischen, „aus Furcht, daß aus dieser Angelegenheit größere Unord„nung für die Sachen der Ligue entspringen, der Frieden „abgeschlossen mit Bereitwilligkeit des Papstes, der die gro„ßen Unkosten hasste (des Krieges), und der Orsini, die „kein Geld hatten und, von Allen verlassen, wohl begriffen, „daß es nöthig sey, endlich der Macht des Papstes nach„zugeben.“

„Der Inhalt des Vertrages war: Es solle den Orsini „ferner freystehen (insino alla fine, bis zur Beendigung) „im Dienste des Königs von Frankreich zu bleiben; jedoch „könnten sie nicht genöthigt werden, die Waffen gegen die „Kirche zu ergreifen. Sie sollten alle ihre Besitzungen zu„rückerhalten, die sie in diesem Kriege verloren, jedoch dem „Papste 50,000 Dukaten zahlen, *) wovon 30,000 sogleich; „daß Friedrich (von Neapel) Giangiordano und „Paolo Orsini befreyen sollte, denn Virginio war „wenige Tage (sieben) zuvor im Castello dell' novo, entwe„der am Fieber, oder wie Andere glaubten, an Gift gestor„ben. Die übrigen 20,000 Dukaten sollten binnen acht „Monaten entrichtet werden, bis wohin Anguillara und Cer„vetri in den Händen der Kardinäle Ascanio und San„siverino (als Unterpfand) bleiben würden. Die am Wahl„tage von Soriano Gefangenen, mit Ausnahme des Her„zogs von Urbino, sollten in Freyheit gesetzt werden, denn „obschon die Gesandten der Collegirten sich auch um die „Freystellung des Herzogs viele Mühe gaben, bestand der „Papst eben nicht darauf, da er wusste, daß die Orsini „nicht Mittel hatten, die bedungenen Summen, ohne Löse„geld für den Herzog von Urbino zu erhalten, zu ent„richten ꝛc. ꝛc.“

So viel aus Guicciardini. Die Schlacht zwischen Soriano und Vassano war rings um den großen Schloßhof von Bracciano à fresco gemahlt, oder braun in weiß schraffirt, wovon man noch einzelne Bruchstücke unterscheiden kann, wie z. B. den gekrönten Herzog von Urbino als Gefangenen, denselben von Reitern verfolgt ꝛc.

Obschon die Familie Orsini lange zuvor zu den berühmtesten in Rom gehörte, so war es doch eigentlich Nicolaus III., der erste Papst aus diesem Hause (1277 erwählt), der ihre Macht und ihren Reichthum fest begründete; Dante versetzt ihn wegen Simonie und ungebührlicher Bereicherung seiner Familie in die Hölle.

Der Krieg mit Alexander VI. war, wie man eben gesehen, für die Orsini glücklich; aber ihre Stärke wurde wenige Jahre später auf immer, unter eben dem Papste gebrochen, wenn gleich sie noch bis gegen Ende des 16ten Jahrhunderts manchen tapfern Mann aus ihrer Mitte aufzählen konnten.

Gegenwärtig ist dieses Haus in Hinsicht des Vermögens gänzlich heruntergekommen. Der Herzog von Gravina, Oberhofmeister des Erbprinzen beyder Sicilien, ist das Haupt derselben.

Der Weg von Rom nach Anguillara beträgt 18 Miglien. Der von Rom nach Bracciano 24 — 26 Miglien; herrliche Chaussee, neuerlich noch auf Kosten der Herzoge von Bracciano, Altieri, Chigi ꝛc., deren Besitzungen in der Gegend des Sees liegen, ausgebessert. Die Straße geht gleich hinter der Storta westlich ab. Sie bietet zwar, bis man sich dem See nähert, keine besonders schönen Gesichtspunkte dar; aber fast überall sorgsamen und guten Anbau auf beyden Seiten desselben. Sie läuft bey dem Gestüte Chigis (eine der besten Pferde-Racen um Rom), dem Vorwerke der Galera (dem Collegio Germanico angehörig), und der Osteria dell Fosso vorbey. Auch passirt man das Flüßchen Arone, und sieht in der Ferne mehrere Bogen der Wasserleitung der Aqua Paola.

W. B.

*) Nach andern größere Summen.

Skizzen einer Reise von Wien nach Konstantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahrs 1816.

(Fortsetzung.)

Nach einer beschwerlichen Fahrt von 4 Stunden langten wir endlich in der Contumaz an. Gegenwärtig wurde ich nicht viel aufgehalten, musste nur meinen Paß vidiren lassen, und konnte ungehindert weiter fahren. Desto mehr hatte ich denn Gelegenheit, auf der Rückreise diese Anstalt zu betrachten. Sie liegt in einem Bergkessel und sie können sich nicht so bald etwas Traurigeres vorstellen. Ich glaubte hier in der Höhle des Trophonius zu seyn. Der Blick überall zurückgeschreckt, die Aussicht überall verschlossen bietet keine Aufheiterung dar. Man ist wie geschieden von der Welt, eine tiefe Stille herrscht ringsherum, die dann und wann im nächtlichen Schauer die Uhus der Bergklüfte oder die Wölfe und Bären mit ihren Stentor's-Stimmen erschüt-

Digitized by Google

ternd unterbrechen. Nirgends regt sich ein Leben. Einige Amtsgebäude und 6 — 12 Lazarethe (es ist eine Klasse für Vornehmere und eine andere für Niedere) sind alles was man sieht. Letztere sind einzeln stehende Häuser mit einem kleinen Hofe und einem angränzenden Stalle. Jedes dieser Häuser enthält nur ein Zimmer, in dem sich ein langer Tisch und eine solche Bank befindet; weiter aber auch nichts, und wer keine Betten mit sich führet, mag es sich gefallen lassen, wenn er hier mit einem Strohlager vorlieb nehmen muß. Imgleichen, wer gut zu essen gewohnt ist, möge sich auch schon zuvor mit Victualien versehen; denn hier wird man ihn schwerlich zufrieden stellen können. Alle Lebensmittel müssen hieher, so wie nach Rothenthurm, aus Hermannstadt herbeogeschafft werden, zu welchem Zwecke wöchentlich dreymal ein Provisionswagen abgeht. Die Prozente für diese Mühe müssen dann die Effluftigen zahlen. Der Eigenthümer des Wirthshauses, ganz richtig berechnend, daß die hier anwesenden Reinigungsgäste nicht von der Luft leben können, und daß sie sich alles Nöthige müssen von ihm hohlen lassen, ermangelt nicht, aus diesem Umstande für seine Rechnung Nutzen zu ziehen, die dann gewöhnlich so rund ausfällt, daß darin nichts, außer alle Billigkeit, mangelt. Hätte man das Unglück, auf eine längere Zeit zur Quarantaine verurtheilt zu seyn, so könnte man seine Gefangenschaft bey der frugalsten Kost vielleicht mit ein Paar Hundert Gulden bezahlen, da dem Mißbrauche keine Schranken gesetzt werden. Glücklicherweise erstreckt sich die Zeit nicht so bald über 10 Tage, und ist auch da noch der Dauer nach verschieden, je nachdem die Umstände verschieden sind, welche die öffentliche Gesundheit mehr oder weniger gefährden. Ihre Bestimmung richtet sich zuvörderst nach dem Grade des Pestmessers in der Türkey, hängt dann aber auch noch von der Beschaffenheit der geladenen Waaren, die aus jenem Lande ankommen, ab; ob sie nämlich für den Peststoff empfänglich sind oder nicht.

In die erste Klasse gehören Wolle und deren Fabrikate, Seide, Hanf und Flachs, Pelze, trockenes Leder, Federn u. dergl.; in die andere wieder Gewürze allerley Art, Taback, nasse Häute, Wein, alle Flüssigkeiten u. a. m. Hier werden auch alle aus Bukarest und Konstantinopel kommende Briefe durchstochen oder geöffnet und geräuchert, sodann mit dem Sanitätssiegel versehen. Jeder aus den türkischen Staaten kommende unterliegt, nachdem er seine Effekten ausgelüftet hat, um die Einführung der Contrabandwaaren zu verhindern, der Visitation, und der Quarantaine, um die Einführung der Pest zu hintertreiben. In der Kontumaz selbst darf kein Unreiniger (denn so werden die Quarantaine Haltenden genannt) sich mit den Uebrigen aus einer andern Klasse vermischen, deßwegen muß jeder hübsch sein Zimmer hüten, welches bey der Nacht sogar verschlossen wird. Das Essen pflegt man vor die Thür zu stellen, woher es sich dann die betreffenden Esser selbst nehmen. Jede Stube hat ihren eigenen Reinigungsdiener. Ringsum sind Schildwachen ausgestellt, und eine halbe Kompagnie unter Kommando eines Lieutenants bildet die Garnison. Das übrige Personale besteht aus dem Direktor der Kontumaz-Anstalt, zu welcher Würde nur ein Oberarzt gelangen kann, dem Kontrolleur, Kontumaz-Arzte, Waarenvisor. Wehe dem, der sich in dieser Berghöhle nicht zu beschäftigen weiß, er kann vor langer Weile sich zu Tode grämen. Man sollte alle Faulenzer hieher in die Kur schicken, um sie praktisch zu lehren, in der Arbeit ihr Vergnügen zu suchen. An Unterhaltung ist schon gar nicht zu denken; alles ist mißmuthig und übler Laune; das ungelegene Warten vertreibt alle Fröhlichkeit. Man hat da Gelegenheit, die Langeweile in gar mancherley Gestalten zu betrachten. Einige gähnen, andere zählen ihre Finger, andere trommeln auf den Fensterscheiben, und wieder andere, wenn's gar hoch kommt, spekuliren. Kommt dann unter solche Leerköpfe einer, der im Buche seine Beschäftigung findet; so wird er von ihnen wie ein neues Thor von Kühen angegafft. Ich habe es hier mehr als zur Genüge erfahren, welch ein wohlthätiger Gesellschafter auf der Reise ein Buch sey. Ist die Quarantaine-Zeit vorüber, so erhält der Gereinigte eine Sanitäts-Fede, worin sein Stand, Charakter, Alter, Wohnort, seine Körpers-Beschaffenheit, Kleidung, Quarantaine und alle Effekten genau angegeben werden.

Sie wissen schon, daß ich auf der Hinreise alles dieses nicht nöthig hatte. Ich war hier spät Abends angekommen und übernachtete also bey dem freundlichen Herrn Kontumaz-Direktor. Erst Tags drauf setzte ich über die Grenze. Bemerken muß ich ihnen aber noch, daß die Pferde von der nächsten wallachischen Post Kinány hieher entgegenkommen. Es war in aller Frühe, als wir von der Kontumaz aufbrachen. Man steigt in dem Unter-Lazarethe ein, welches gegen die wallachische Seite zu liegt, und mit einem Thor gesperrt ist. Ich setzte mich in das ausländische Fuhrwerk, in dem ich mich ganz ungewohnt fühlte. Es ist ein elender Leiterwagen, anderthalb Ellen hoch, vielleicht eben so lang und keine Elle breit, in dem nur eine einzige Person auf Stroh gekrümmt sitzen kann. Ich habe mir doch viele Mühe gegeben, um auf den Rädern oder sonst wo irgend ein Stückchen Eisen zu bemerken, aber vergebens. Vier rüstige Pferde, deren eines ohne Zeug und Sattel ein Wallache mit der Knutka (Reitpeitsche) in der Hand reitet, und mit Stricken an das leichte Wagerl festgebunden. Das alles war mir ein seltsamer Anblick. Voran fuhr einer der mich begleitenden Unteroffiziere, hinter mir folgte mein Bagage-Wagen, und zuletzt schloß sich der andere Unteroffizier an. Die Postknechte erhoben ein jämmerliches Geheul, wodurch sie das Posthorn ersetzen, und schnalzten und knallten, daß es weit wiederhallte. Wir flogen wie auf Flügeln

Digitized by Google

fort. Diese Außerordentlichkeit, dieses wilde Jauchzen, diese ungestümme Aeußerung des Lebens versetzte auch mich zuletzt in die beste Laune und in eine taumelnde Stimmung, bey der alle Gefühle rege wurden. Ich befand mich dabey recht wohl. So fortreunend gelangten wir bald an den kleinen Bach, der die Grenze zwischen der österreichischen Monarchie und dem Lande zeichnet, in welches wir uns nun stürzten. An den Ufern desselben wohnen zerstreut die Grenz-Hüter. Nicht viel weiter und ich erblickte eine wallachische Schildwache. Nun bin ich in der Türkey. Ein Oesterreichischer denkt sich dabey, was sich einst der Römer bey dem Worte Barbar denken mochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juny 1807.

(Fortsetzung.)

Dieß Jahr war es die italienische Oper, welche an der Tagesordnung des Geschmacks war; in allen Gesellschaften und Zirkeln hörte man das Lob Mozarts, des unvergleichlichen Don Juans, des reizenden Figaro, und der unübertrefflichen Sänger und Sängerinnen erschallen; in allen Privat-Konzerten tönten die Lieblings-Arien aus jenen Opern aus dem schönen Munde der Damen wieder, und wer nicht ein Paar neue und witzige Bemerkungen über den Styl jener Musik oder den Charakter ihrer Harmonie zum Besten geben konnte, durfte durchaus nicht Anspruch auf das Lob eines Fashionable's machen, aber nur im geringsten hoffen, einigermaßen für gebildet gehalten zu werden. Der hohe Eintrittspreis (von einem Dukaten ins Parterre) und die strenge Etiquette rücksichtlich der Kleidung (nur mit seidnen Strümpfen, Schuhen und Klapphut wird man ins Parterre eingelassen) haben zur Folge, daß das Publikum in der Oper stets sehr ausgesucht ist und nur aus den höheren Ständen besteht; deßwegen wird man nicht von den oft sehr rohen Aeußerungen des tüchtigen John Bulls gestört, und genießt also der Schöne der Musik weit ruhiger und freyer, als man es in der Regel in den englischen Schauspielhäusern kann. Daher auch kömmt es, daß das schöne Geschlecht, im Allgemeinen, die Oper sehr in seine Protection genommen hat. Don Juan ist, glaube ich, 16 Mal nach einander bey stets überfülltem Hause gegeben worden; ich selbst habe ihn 4 Mal mit neuem Entzücken gesehen. Die Prinzessinn Charlotte, der Prinz von Coburg und mehrere andre Prinzen des königlichen Hauses beehrten die Oper mit ihrer Gegenwart und wurden mit dem lebhaftesten Jubel begrüßt. Mad. Fodor als Zerlina, Mad. Camporesi als Donna Anna und Ambrogetti als Juan können in diesen Rollen wohl schwerlich von andern je übertroffen werden, so ganz scheinen sie für die Charaktere gemacht zu seyn. — Nächst der Oper ziehen das brittische Museum und die verschiedenen Gemählde-Ausstellungen am meisten die Aufmerksamkeit des Publikums, besonders des höheren und gebildetern, auf sich. ——— Das brittische Museum ist das erste vorzüglichste und einzige National-Institut der Engländer; deßwegen halten sie sehr viel daran und sprechen nur mit wahren Nationalstolze davon; seit die Franzosen auf das Ihrige einen so großen Werth legten, ist auch unter den Engländern der Sinn und die Liebe für ein dergleichen National-Institut erwacht, und der Nutzen, den dasselbe auf Wissenschaft und Kunst und auf die allgemeine Bildung des Volkes haben muß, besser eingeleuchtet, als dieß durch die deutlichsten Gründe hätte geschehen können; jetzt scheint ihnen nun keine Summe mehr zu groß, die sie darauf wenden, keine Vergrößerung desselben zu kostspielig — denn die National-Ehre wird ja dadurch befördert. Seine Leitung steht unter einem Rathe der ersten, in Rang und Amt vornehmsten, und anerkannt gebildetsten Männer des Königreiches, welche die übrigen Beamten wählen, leiten und über sie wachen. In den letzten Jahren haben sich alle Zweige dieser Anstalt so bedeutend vergrößert, daß manchen von ihnen nur noch wenig fehlt, um für die vollständigsten und ersten in Europa entschieden zu gelten. So ist z. B. die Sammlung der antiken Statüen und Vasen, welche aus der herrlichen Townley'schen Gallerie und mehrern kleinern ursprünglich zusammengesetzt war, jetzt nach der Einverleibung der unvergleichlichen Elgin'schen und sogenannten Phygaleischen Sammlung unstreitig unter die ersten in Europa zu setzen und von keiner einzelnen der existirenden Sammlungen kann man wohl nur mit einigem Anschein behaupten, daß sie die des brittischen Museums übertrafe. Die letzten so eben erwähnten Sammlungen sind es wohl vorzüglich, welche durch ihren Werth und ihre Neuheit in diesem Jahre die Aufmerksamkeit des Publikums so ganz besonders darauf lenkten. Jene Sammlungen sind nämlich in einem eigens dazu errichteten Gebäude mit vielem Geschmacke und Urtheil aufgestellt; hier stehen sie täglich den Künstlern zum Zeichnen, Modelliren, und an dreyen Tagen in jeder Woche dem ganzen Publikum ohne Unterschied offen. Die Liberalität, mit welcher man den Zutritt zu diesen Schätzen gewährt, erhöhet nach meiner Meinung den Werth desselben noch um vieles; es ist nicht nur nicht der Gebrauch, sondern durch ein Gesetz der Anstalt streng verboten, den Dienern im Museum auch nur die geringste Erkenntlichkeit zu geben — eine Einrichtung, welche überall in dergleichen Anstalten nachgeahmt zu werden verdiente. Da Jedermann, der es besucht, seinen Namen niederschreiben muß, so kann man die Anzahl der Besucher täglich auf das Genaueste bestimmen; und so erhellte es, daß am 19. May 1002 Personen durch die Säle des Museums gegangen waren, eine größere Anzahl, als man sich je vorher erinnert, an Einem Tage daselbst gesehen zu haben, denn in den ersten Jahren der Eröffnung desselben war die Einrichtung des Zutritts so mangelhaft, daß an einem Tage nie mehr als 50 Personen zugelassen werden konnten. Eine auffallende Erscheinung für mich ist es gewesen, unter den vielen zeichnenden Künstlern und Liebhabern, welche vermischt in dem Saale sitzen, Ladys von dem ersten Range wahrzunehmen, welche in ihrem Wagen gefahren kommen, und ihr Kammermädchen in respektvoller Entfernung hinter sich warten lassen, während sie halbe Tage lang nach jenen herrlichen Antiken zeichneten. Das ist die Mode! — So viel mir bekannt ist, sind schon bereits mehrere Künstler und Männer von Namen beschäftigt, Werke über die Statüen des Lord Elgin herauszugeben; von einem, aus der Feder eines Geistlichen, Burrow, ist auch schon bereits der 1ste Theil erschienen; über den Werth desselben kann ich aber noch nicht urtheilen; die dazu gehörigen Zeichnungen im Umriß sind aber sehr mittelmäßig und oft ganz untreu. Mehr verspreche ich mir in dieser Hinsicht von einem andern Werke, welches der beliebte Künstler Lawrence dem Publikum in Kurzem schenken wird.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 160.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. July 1817.

Hab' ich den Wänden Eid und Pflicht geschworen?
Mich einverlobt in enger Pfähle Band?
Nein, nein! Bey Gott, ich ward ein Mensch geboren.
So weit die Erd' ist, geht mein Vaterland.

Lappe.

Skizzen einer Reise von Wien nach Konstantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer in den letzten Monaten des Jahrs 1816.

(Fortsetzung.)

Es ist doch eine sonderbare Empfindung, die sich aufdringet, wenn man den ersten Schritt in ein fremdes Land thut. Die Neugierde wird wach, das Auge, welches bisher über manchen Gegenstand mit Gleichgültigkeit hinweggleitete, wird aufmerksamer, es wirft spähende Blicke um sich her, es heftet sich an jeder Kleinigkeit, forschet, beschaut, vergleicht; alles erscheint neu und darum merkwürdig. Andere Menschen, andere Trachten, andere Sitten, andere Sprachen, der Gedanke — kein Oesterreich mehr — alles das reget die Seele auf und spannet ihre Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Ich machte mir die wenigen Augenblicke, die mir die schnelle Fahrt zur Beobachtung übrig ließ, so viel als möglich zu nutze, und blickte eifrig um mich herum, um das Bild meiner Umgebung aufzufassen. Wir mussten noch die wallachischen Karpathen übersteigen, deren waldumkränzte Gipfel ein finsteres Aussehen haben, bis sich ihre Aeste in sanften Abschüssen herabsenken, und die Gestalt schöner fruchtbarer Rebenhügel annehmen. Ich hatte bald furchtbare Felsen, die jeden Augenblick den Einsturz drohen, bald die gefahrvollsten Wege und schrecklichsten Abgründe zu schauen, bald wieder romantische Scenen der Natur zu empfinden. In den Höhen glänzen die kalten Eismassen, die Aluta rauscht noch über die Abhänge und krümmt sich in den Tiefen der Berge, die ihren Fuß auf der Erde, ihre Häupter in den Wolken tragen. Das Land von der Siebenbürger-Grenze bey dem Unter-Lazareth der Kontumaz angefangen, vier Stunden in die Breite und Länge an den beyderseitigen Ufern des Alt-Flusses, nennt man Lovischta, (welche Benennung in der wallachischen Sprache eine Fischgrube bedeutet) wahrscheinlich deßwegen, weil sein felsiger Wassergrund viele Fische nährt. Man athmet freyer, wenn man endlich hinaus ist über diese düstern Gegenden.

Nach anderthalb Stunden waren wir schon in Kimány. Es ist die erste wallachische Poststation. Diesen Ort wollen einige auch Kimli genannt wissen. Der Erste desselben heißt Watacho. Er hat eine zahlreiche Dienerschaft in einer ziemlich guten Wohnung und ist die eigentliche Amtsperson. Wir bezahlten hier nicht nur die gemachte Station, sondern alle eilf kommenden Posten, die nach Bukarest führen, wofür eine Quittung ausgestellt wurde, die man dann am gehörigen Orte nur vorzuzeigen brauchte. Die Fürsten unterhalten für Staatsboten und Reisende eine gute Anzahl Postpferde. Man erhält ihrer in der Regel viere mit einem leichten Fuhrwerk, welches die Reise sehr beschleunigt. Ich gebrauchte aber auf meiner Reise nach Bukarest jedesmal nicht weniger als 16 dieser Thiere, wozu in jedem andern Lande zwey hingereicht hätten. Dafür ist aber auch das Rittgeld unbeträchtlich. Ich bezahlte das Pferd zu acht Parah (zwey Parah machen einen Silberkreuzer aus) und den Postknecht nach Belieben, doch nicht unter 20 Parah. Die Stationen

Digitized by Google

sind gewöhnlich vier gute Stunden von einander entfernt. Vier Personen spielen auf den wallachischen Posten eine Hauptrolle: der Kapudan, der Logothet, der Tschausch, und der Notaro. Der erste ist der eigentliche Postmeister, der zweyte sein Sekretär, der dritte Ober-Postknecht, und der vierte Wagenverfertiger. Auf manchen Posten gibt es über 80 Pferde, deßwegen man auch nie, wie in Ungarn, über Mangel an denselben klagen hört. Sie sind zwar klein, aber munter und können viele Strapazen ertragen, bleiben zu allen Jahrszeiten in freyer Luft, sind auch dafür besonders im Winter, wie in Ungarn, häufig den Anfällen der Wölfe ausgesetzt, und noch mehr der Raubgier der menschlichen Wölfe, die in Schafspelzen einherziehen. Meistens ist hier in einer Viertelstunde alles zur Abreise fertig. Wie froh war ich da, jene verwünschten Posten im Rücken zu haben, wo ich 3 — 4 Stunden warten mußte. Sobald das leichte Fuhrwerk, welches ein einziger Mensch fortreißen könnte, vorfährt, öffnen sich auch die Hände des Kapudan sowol als des Logothet und Tschausch, welche alle um Trinkgelder ansprechen. Willig gab ich ihnen etwas, weil ich so trefflich und schnell bedient war. Ueberhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, daß ein Geschenk von wenigen Parah sehr bald das Vertrauen dieser Leute erwirbt, und sie überaus dienstfertig macht. Der Postillon schwingt sich dann mit seiner langen kurzbestielten Peitsche auf's Roß, und jagt unter lautem Geheul davon.

Ich bin ja aber mit meiner Beschreibung noch nicht über Kinány hinaus! Hier fließt der Alt-Fluß und wir passirten über eine Schiffbrücke in das jenseitige Kinány. Die umliegende Gegend ist sehr bergig und waldreich. Hier ist es auch, wo der General Stainville im Jahr 1717 zur Verwahrung der ganzen Straße auf dem Türkenhügel (Deal Turtschilor) die Schanze aufführte, und weiter hinauf das Schloß Straßburg (Arkavila), nicht ferne vom sogenannten Trajanischen Thore (Puarta Romanilor), wo schon die Römer ein Bollwerk hatten, anlegte. Nicht weit von diesem Schlosse sieht man wirklich Ruinen von einer alten Schanze. Durch dasselbe steinige Thal, in dem wir nun fuhren, zogen einst Trajan's Heere zum Siege und zu Heldenthaten. Es ist für den denkenden Reisenden ein unbeschreiblicher Genuß, jene Stätten mit eigenem Fuße zu betreten, an die sich aus der Vorzeit große Erinnerungen knüpfen, die der Schauplatz großer Thaten gewesen waren. Wir eilten wie Rasende darüber; über Stein, Gesträuch, Felsen und Berge gings nun drey Stunden auf Priporu, die zweyte Station, zu. Um 6 Uhr Abends war schon Saletrug erreicht. Ich passirte hier irgendwo (zwischen Kinány und Saletrug) einen ungeheuern Wald von hohen Bergen umschlossen; mein Gedächtniß sieht Eichen in demselben. In diesem Thale ist der ganze Weg beynahe lauter Brücke, aus Eichenstämmen zusammengesetzt; das Ganze ist aber so leck und elend, daß man nur mit Gefahr darüber fahren kann. Niemand ist übler daran, als die armen Pferde, welche auf die leichteste Weise ihre Füße einbüßen können. Manche grundlose Stellen machen allerdings dieses Hülfsmittel nothwendig; Schade nur, daß man sich um die Zweckmäßigkeit desselben so wenig bekümmert. Betrachten Sie aber auch, mit welch einem Aufwande dieß verbunden seyn muß. So viele Brücken! und nach 5 oder höchstens 6 Jahren müssen sie alle neu gelegt werden. Die Straße von Bukarest nach Jassy soll eine ununterbrochene Brücke seyn. Die Gassen in den Städten sind auch, wie Sie in der Folge sehen werden, so wie bey uns gepflastert, hier gebrücket, wenn ich mich so ausdrücken darf; und wie viel verbrauchen nicht bey jeder Kriegs-Operation die Brücken über die Donau! Durch dieses alles muß ja eine ungeheure Menge Holz vernichtet werden. Nach den Aussagen der Einwohner sollen vor Zeiten in der Moldau und Wallachey so große Waldungen gewesen seyn, daß sie allein eine unüberwindliche Schutzwehr gegen die Feinde abgaben. Diese Bemerkungen mögen Sie, lieber Freund! gefälligst mitnehmen, und noch einiges über die Tollhäusler, die mich fuhren, anhören.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Der höchst interessante Gegenstand, den Herr von Baader hier abhandelt, ist von so großer Wichtigkeit und Allgemeinheit, daß wir uns für verpflichtet halten, ihn nach dem besondern Abdruck, der in München bey Fleischmann erschien, mit Erlaubniß des berühmten Verfassers, unsern Lesern mitzutheilen. Das Interesse ist für alle gleich groß, der Gegenstand allgemein verständlich vorgetragen, und der Hoffnung eines günstigen Erfolges läßt sich bey den ausgebreiteten Kenntnissen und Erfahrungen dieses großen Mechanikers und bey seinem seltenen Erfindungsgeist und erprobten Bedutsamkeit, mit hoher Wahrscheinlichkeit entgegen sehen.)

* * *

Diese kleine Schrift, die nur als Vorläufer eines großen und ausführlichen Werkes erscheint, welches mich seit vielen Jahren beschäftigt, enthält in gedrängter Kürze den ersten Umriß von so vielen neuen Ideen, Vorschlagen und Aussichten, welche auf nichts geringers als eine gänzliche Umwälzung in unserm gewöhnlichen Zubewegen, und die Einführung der vollkommensten und vortheilhaftesten Mechanik an die Stelle einer höchst mangelhaften, aber durch tausendjährigen Gebrauch ehrwürdig gewordenen, Vorrichtung berechnet sind, daß ich zum voraus das Schicksal aller Reformatoren: den Tadel und den Widerspruch der großen Menge erwarten muß. — Wozu bisher 20 bis 30 Pferde nöthig waren, das sollte künftig (an den meisten Orten) mit einem Pferde ausgerichtet werden. Diese Behauptung (ich fühle es selbst) ist zu auffallend, und scheint zu kühn, als daß sie mir ungestraft hingehen, daß nicht die Unwissenheit, die alles Neue, was ihre Begriffe übersteigt, geradezu für unmöglich erklärt, und die Scheelsucht einiger Kunstverständigen, welche alles Gute und Große, was nicht von ihnen kömmt, zu verdammen

Digitized by Google

und zu unterdrücken sucht, sogleich darüber herfallen, und, ohne mich weiter anzuhören, den Stab über mich brechen sollten. — Hierzu kömmt noch die (sehr begreifliche) Opposition aller derjenigen, deren Interesse oder Existenz durch die Ausführung meiner Reform bedroht würde. Die Straßen-Baumeister und Aufseher, die Postmeister und Postknechte, die Wirthe, die Fuhrleute, die Pferdehändler, ja die Pferde selbst, wenn sie einen Advokaten finden, (und diese zwar mit dem größten Rechte) werden mir den Prozeß anhängen! —

Meiner guten Absichten bewusst, und von der Richtigkeit meiner Entwürfe und Berechnungen überzeugt, wage ich es indessen, diesen Sturm mit der ruhigsten Fassung zu bestehen; und, sollte ich auch das Schicksal so manches meiner Vorganger theilen, die allgemeine Anwendung meiner Vorschläge nicht mehr erleben, und den Ruhm und die Früchte meiner Erfindungen nicht selbst mehr ernten, so tröste ich mich mit der Hoffnung, daß man, bey näherer und ruhiger Prüfung, sich doch allmählig an das Neue und Außerordentliche meiner Ideen gewöhnen, durch zweckmäßig angestellte Versuche von ihrer Ausführbarkeit und ihrem Nutzen sich überzeugen, und daß so endlich auch hier die Wahrheit und gute Sache über alle Hindernisse siegen werde.

Einstweilen bitte ich aber die allzu fertigen Herren Kritiker, ihr voreiliges Urtheil nur bis zur Erscheinung des hier angekündigten Werkes selbst zurück zu halten, und glaube von Jedem, dem sich bey Durchlesung dieser Anzeige Zweifel und Einwürfe gegen die Ausführbarkeit meiner Vorschläge aufdrängen, die Voraussetzung in Anspruch nehmen zu dürfen, daß mir in meinem seit acht Jahren tief und reiflich durchdachten Plane dieselben Schwierigkeiten auch nicht entgangen sind, daß ich diese und alle nur erdenklichen Hindernisse genau erwogen, und solche durch geeignete Vorkehrungen zu heben gesucht habe, und daß ich überhaupt, ohne meiner Sache ganz gewiß zu seyn, es nicht gewagt haben würde, mit einer so wichtigen Ankündigung öffentlich aufzutreten, und einen seit 30 Jahren in meinem eigenen, mit hinlänglichem Glücke betriebenen, Fache erworbenen Ruf auf das Spiel zu setzen. —

München, im May, 1817.

Joseph v. Baader.

* * *

Wenn man den hohen Grad von Vollkommenheit in Erwägung zieht, zu welchem in neuern Zeiten die hebende Mechanik, oder die Kunst, Lasten aller Art (wozu auch Wasser gehört) in senkrechter Richtung empor zu schaffen, durch eine unzählige Menge der sinnreichsten und vortheilhaftesten Erfindungen gebracht worden ist, und wenn man damit den gegenwärtigen Zustand der fortschaffenden Mechanik, d. i. der Kunst, Lasten in horizontaler Richtung auf der Oberfläche der Erde von einer Stelle zur andern zu bringen, vergleicht, welche doch offenbar unendlich wichtiger, gemeinnützlicher und unentbehrlicher als die Erste ist, da für einen aufwärts zu hebenden Zentner überall mehrere Tausende von Zentnern in längere oder kürzere Entfernungen täglich fortgeschafft werden müssen, da der Austausch oder Absatz aller möglichen Erzeugnisse, überhaupt aller Handel und alles bürgerliche Verkehr davon abhängt, so muß man darüber erstaunen, daß diese letztere, so zu sagen, noch in ihrer Wiege liegt, oder vielmehr, daß wir, allgemein und aus wissenschaftlichem Gesichtspunkte betrachtet, eigentlich noch gar keine fortschaffende, sondern nur eine fortschleppende Mechanik haben.

So hart und wenig erfreulich oder schmeichelhaft diese Behauptung auch klingen mag, so ist doch die Wahrheit derselben, leider! nur zu offenbar. So z. B. befindet sich die Schiffahrt Stromaufwärts noch ganz in demselben, freylich höchst einfachen, aber auch ganz barbarischen und unmechanischen Zustande, in welchem sie vor Jahrtausenden war. Die gegrabenen Kanäle, deren Anlage und Gebrauch den Egyptern und Chinesen schon in den entferntesten Zeitaltern bekannt war, haben zwar in den beyden letzten Jahrhunderten durch die Erfindung der Kammerschleußen und der schiefen Flächen beträchtliche Verbesserungen erhalten. Ihr Bau und ihre Unterhaltung sind indessen noch immer zu kostbar, und mit so vielen und großen Lokal-Hindernissen und Schwierigkeiten verknüpft, daß sie überhaupt nur in wenigen Ländern, und selbst dort nur in einzelnen Gegenden mit Vortheil ausgeführt werden können. Was endlich den allgemeinsten und wichtigsten aller Transporte: das Fuhrwesen auf dem platten Lande oder auf der Achse betrifft, so haben uns fürs Erste die alten Römer im Baue der Straßen weit übertroffen, und in der Construction der Wagen (es ist hier nicht von Reise- und Luxus-Wagen, sondern lediglich von schwerem Fuhrwerke die Rede) haben wir seit jener Zeit fast Nichts verbessert. *)

Die Güte oder Vollkommenheit einer jeden Maschine oder mechanischen Vorrichtung wird bekanntlich nach dem Verhältnisse beurtheilt, in welchem der wirklich erhaltene nutzbare Effekt zu demjenigen stehet, welcher der Theorie nach mit der aufgewandten Kraft erhalten werden sollte. Je mehr sich der Erste dem Letztern, als dem höchsten, in der Ausübung freylich nie ganz erreichbaren, Ideale nähert, oder je geringer die Summe der durch die Vorrichtung selbst verursachten Nebenhinderniße befunden wird, desto besser ist die Maschine; je größer hingegen dieser Unterschied, desto unvoll-

*) Wer z. B. Einmal Gelegenheit gehabt hat, einen Schiffzug auf der Donau zu sehen, wo an einzelnen Stellen oft 30 und mehrere der stärksten Pferde mit eben so vielen Reitern auf ihren Rücken, einen besondern (sogenannten) Stangenreiter zum Sondiren des Grundes an ihrer Spitze, alle bis an den Sattel im Wasser, unter dem fürchterlichsten Geschrey und in beständiger Todesgefahr, an einem oder einem Paar beladener Schiffe so schwer, angestrengt und langsam schleppen, daß man zuweilen ihre Bewegung kaum gewahr wird, und in banger Ungewißheit schwebt, ob das Schiff von den Pferden, oder die Pferde vom Schiffe gezogen werden, und daß der Zug im längsten Tage oft kaum 2 Stunden Weges zurück legt, der kann gewiß von dem mechanischen Werthe unsrer Flußschiffahrt keine hohe Idee haben. — Daß aber diese elende Schiffahrt neben den besten gewöhnlichen Landstraßen nicht nur bestehl, sondern sogar beträchtliche Vortheile gegen den Transport auf der Achse gewähret, diese Thatsache allein ist wohl die ärgste Satyre, welche auf den gegenwärtigen Zustand unserer fortschaffenden Mechanik überhaupt gemacht werden kann! — —

Digitized by Google

kommener ist die Vorrichtung. Eine Maschine ist aber schon sehr schlecht, bey welcher dieser Unterschied die Hälfte des Ganzen beträgt, oder bey welcher die Nebenhindernisse eben so viel Widerstand als die eigentliche (unvermeidliche) Last verursachen, wo folglich ein zweymal größerer Kraftaufwand erfordert wird, als, theoretisch berechnet, zur erhaltenen Wirkung nöthig seyn sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jun. 1817.

(Beschluß.)

Ich führe dich heute, lieber Alfred, in die beyden Kunstausstellungen von Gemählden, welche dieß Jahr ganz besonders bewundert werden. Die eine ist die der königl. Akademie der Künste, in Somersethouse; diese besteht aus Produkten der besten jetzt lebenden englischen Künstler in jedem Zweig der Mahler- und Bildhauer-Kunst. Die Anzahl der ausgestellten Gemählde ist dießmal sehr groß, gegen 1000, davon aber beynahe die Hälfte aus Porträts von größerem oder geringerem Werthe besteht; in diesem Zweige der Kunst scheinen mir die englischen Künstler am meisten geleistet zu haben. Historische Stücke sieht man weniger, einige Scenen aus Shakespear ausgenommen, und in diesen hat man durch Einführung von Porträten der vorzüglichen Schauspieler, als einer Sibbons, einer Stephens, eines Johann und Karl Kemble den wahren Charakter der historischen Mahlerey sehr entweiht. Unter den Landschaften sieht man mehrere wohlgelungene; die Thierstücke sind im Ganzen genommen alle sehr trefflich, und unter den andern bemerkt man einige sehr wohlgelungene Nachahmungen der holländischen Schule, in welcher S. Wilkie besonders glücklich ist; ein Frühstück von ihm wird allgemein für das wohlgelungenste in dieser Art gehalten. Unter den historischen Porträts zeichnet sich das des Lord Exmouth, wie er eben Befehl zum Angriff auf Algier gibt, durch die Schönheit und Vollendung der Ausführung vor andern aus; von dem Prinzen von Coburg und seiner Gemahlinn sind einige, aber nicht sehr wohlgelungene Porträts vorhanden. — Eine Psyche, und eine Terpsichore von Canova ziehen unter den Bildhauer-Werken alle Blicke auf sich, beyde sind Meisterwerke ihrer Art, mit einer Zartheit und Richtigkeit des Gefühls und der Proportionen ausgeführt, die wir sonst nur bey den Alten zu finden und zu bewundern pflegen. Diese beyden Stücke und eine eben sowol gelungene Büste der Dea Victoria sind die einzigen Arbeiten eines ausländischen Künstlers, welche in diese ausschließlich englische Ausstellung aufgenommen worden sind. Unter den Bildwerken der englischen Künstler zeichnet sich eines vor allen andern bey weitem aus; es ist dieß das Grabmal zweyer in früher Jugend gestorbener Schwestern, der einzigen Kinder ihres Vaters; die eine sechszehn, die andre zehn Jahr alt, sind schlafend Arm in Arm auf einem Marmor dargestellt, in voller Lebensgröße; der liebliche Ausdruck des Schlafes, der auf den reizenden Gesichtern der Unschuldigen ruht, und sich über ihre ganze Gestalt ergossen zu haben scheint, ist unübertrefflich schön nachgeahmt; man glaubt den Marmor athmen zu sehen, und die Lippen scheinen sich schwellend zu bewegen, ein sanftes Lächeln, wie das im Traum, ruht auf den Wangen, und vollendet die Täuschung des Ganzen. Chantry, ein englischer Künstler, und was noch mehr zu verwundern ist, der niemals außer England war, hat dieses rührende Werk verfertigt und verspricht, wenn er so fortfährt, Englands Canova zu werden. Der Eintritt zu dieser Ausstellung wird bezahlt (1 Schill. die Person) aber beßungeachtet sind von früh bis Abends spät alle Säle der Akademie so gedrängt voll, daß man oft eine halbe Stunde warten muß, ehe man zu einem der Lieblingsstücke gelangen kann. — — Wir gehen von hier zu der British Gallery nach Pall Mall, einer Kunstausstellung, welche alljährlich von einer Gesellschaft der größten Besitzer von Gemählde-Gallerien zum Genuß des Publikums veranstaltet wird. Dieß Jahr waren die Werke der brittischen Schule, oder vielmehr die verstorbener brittischer Künstler, der Gegenstand der Ausstellung. Die Auswahl der Kunstwerke schien mir dieß Jahr nicht sehr glücklich getroffen, allein kunstverständige und unpartheyische Männer belehrten mich, es seyen viel bessere Stücke jener Meister vorhanden, als die ausgestellten. Von Sir Joshua Reynolds sind sehr viele Porträts in Lebensgröße da, die als Porträts allerdings Werth, aber als Kunstwerke nur sehr beschränkten haben; seine historischen Stücke sind alle, nach meinem Gefühle wenigstens, geistlos und steif. Besser gefielen mir Gainsborough's Thier- und Land-Stücke, welche viel Originalität verrathen und mit einer besonderen Wärme ausgeführt sind. Opie's historische Gemählde erregten mein entschiedenes Mißfallen. Loutherburgh's Land- und See-Schlachtstücke, vorzüglich seine Belagerung von Valenciennes sind wohlgelungen und gehörten zu den besten der Ausstellung, wenn ich einige von Hogarth ausnehme, welchen vor allem die Krone gebührt; kein Name paßt besser auf ihn, als den ihm Lichtenberg gibt, wenn er ihn den Seelenmahler nennt; Studien der Köpfe seiner Dienstboten, sein eignes und einige andre sehr seelenvolle Porträts waren Alles, was von diesem ersten und unerreichten englischen Mahler da war; von seinen Hauptwerken, welche in Privatsammlungen hier bewahrt werden, sah ich keines in der Ausstellung. — Doch nun genug für heute, nächstens von andern und lebhaftern Ausstellungen, von dem schwarzen Tieger, der wilden Klapperschlange, der großen Löwinn, die so eben von zwey jungen Löwen glücklich entbunden worden ist, und eine Hündinn zur Amme angenommen hat; von dem lebenden Krokodill, den großen Wapiti Hirschen und tausend andern Dingen mehr, die hier den Neugierigen an sich locken. Für heute leb wohl.

N. S. Vor einigen Tagen hatte ich die unerwartete Freude unsern bewunderten Ludw. Tieck hier zu sehen; er wird selbst von den englischen Dichtern hier sehr ausgezeichnet behandelt, denn sie erkennen seine Verdienste, vor andern deutschen Dichtern. Ich hoffe er wird von seinem hiesigen Aufenthalt eine gute Ausbeute für sein großes Shakespearsches Werk mit nach Deutschland bringen.

Räthsel.

Ich mit Augen ohne Licht,
Dien' Euch zur Bequemlichkeit.
Meine Aufgeblasenheit
Ist kein Stolz auch Krankheit nicht.
Ich kann weder geh'n noch steh'n;
Soll mein Tagewerk geschehn,
O dann haltet mich nur fest.
Was Ihr mir im Augenblick
Zuheilt, geb' ich nie zurück,
Wird es nicht herausgepresse. G.

Auflösung des Räthsels in Nro. 154.
Seidenwurm.

Digitized by Google

Nro. 161.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 7. July 1817.

Dein Eigenthum, ein Hütt- und Gärtchen,
Ernährt mit Salz und Brot dich nur
Und doch verdrst du nicht ein Wörtchen
Um eine große Ritterflur.

Langbein.

Skizzen einer Reise von Wien nach Konstantinopel, von Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahrs 1816.

(Beschluß.)

Sie sind vielleicht geneigt zu glauben, daß man bey solcher Eile mit des Vogels Fluge das Land durchstreichen müsse; aber es folgt dieß nicht so ganz daraus. Das „Eile mit Weile" hat seinen guten Grund. Da mein sauberes Fuhrwerk nur vermittelst hölzerner Blöcke zusammengehalten wird und blos mit Bast-Stricken gebunden ist; da überdieß die Wege von der Grenze bis nach Argisch erbärmlich sind: so bricht auch was alle Augenblicke. Es vergeht beynahe keine Poststation, wo nicht der Postillion 10 — 15 mal genöthigt wäre, abzusteigen, und bald an dem Pferdgeschirre zu handeln, bald das abgelöste Rad, wie bey einem Schubkarren, vermittelst eines hölzernen Stifts wieder fest zu machen, bald den aus einander gehenden Rumpel-Kasten auf irgend eine Art zusammen zu löthen. Dadurch bringen sie die Zeit wieder an, die sie durch ihr schnelles Fahren gewonnen haben. Sie werden aber durch derley Unfälle gar nicht gewitzigt. Ist es nicht mehr ferne von der nächsten Post, so wird ein jämmerliches Gebrüll angestimmt, und aus vollem Halse gebeulet. Die Kerle rennen wie Besessene dem Posthause um die Wette zu, und wissen dabey ihre Pferde so geschickt zu lenken, daß sie im gestreckten Galopp in den Hof hineinstürzen, darin herum und wieder herausfliegen. Der betäubte Reisende dünkt sich wie vom Teufel geholt. Schon glaubte ich, daß mir die Seele aus dem Leibe gebeutelt worden, als es endlich inne hielt, und ich wieder zu Athem kam. Ich muß ihnen aber dessenungeachtet sagen, diese ungewöhnliche und burleske Art zu reisen hat mir eben nicht mißfallen. Schon die gewaltsame Aufregung meines kalten Blutes versetzte mich in eine Art trunkener Begeisterung. Es kam mir wie in einem Theater vor, wo sich die mannigfaltigsten Naturscenen schnell auf der Bühne darstellten und wieder verschwanden. Bald ging es Berg auf, bald Berg ab, bald war ein lächelnder Hügel zu ersteigen, bald wollte man in ein duftendes Thal. Hier umsaumte ein schönes Gebüsch den Weg, dort bekränzte ihn eine grünende Wiese. Majestätische Berge blickten aus den Wolken herab und fruchtbare Ebenen prangten mit ihrem Segen. Das war ein herrliches Schauspiel. —

Der kühlende Abend war bereits eingetreten, als ich in Saletrug anlangte, schon senkte sich die Nacht mit ihrem Schleyer über die Erde herab, und gerne hätte ich der Ruhe gepflogen, gerne in dem wohlthätigen Schlafe die Mühseligkeiten des Tages begraben: aber die eiserne Nothwendigkeit kennt keine Billigkeit, ich mußte fort. Das Sonderbare dabey war, daß ich auch selbst kein Unterkommen hätte finden können, da es in der Wallachay keine Herbergen gibt; ich hätte denn unter freyem Himmel oder in dem Posthause mein Nachtlager aufschlagen müssen. Diese letztern haben aber, wie alle übrigen wallachischen Häuser, ein so elendes Aussehen, daß sie mich unmöglich einladen konnten. Sie sind nichts besseres als kleine Bauernhöfe, und die Bauern

Digitized by Google

höfe sind kleine Hütten von Leimerde mit Stroh gedeckt. Sie gleichen mehr Aufenthaltsorten für Thiere, als Wohnungen für Menschen. Ein in Oehl getränktes Papier muß die Stelle des Fensterglases vertreten und vor den empfindlichen Lannen der Witterung schützen. Um das große Feuer, welches in der Mitte der Stube angemacht wird und dessen Rauch durch eine in der Decke angebrachte Oeffnung hinausgeht, sitzen im Kreise halbnackte Kinder an der Seite ihrer dürftigen Ehren, und wachsen so auf in dumpfer Abstumpfung. Manches sieht man an einem Stücke nagen, welches unser einer nicht einmal in die Hand nehmen möchte. Die gewöhnliche Kost der gemeinen Wallachen ist eine dicke, doch gesunde und nahrhafte Suppe, Mamelita genannt, die aus Mehl und Mais bereitet wird. Den Mais oder Kukurutz verzehren sie auch nach Brotes Art. Uebrigens gehören Gurken und Melonen, besonders die Wassermelonen oder Arbusen unter die vorzüglichsten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes.

Die jetzigen Bewohner der Wallachey gleichen in ihrer Sommertracht genau ihren Vorfahren zu Römerszeiten, so wie sie auf der Säule Trajan's vorgestellt sind. Ich habe das ganz bestätigt gefunden, was Hr. Thornton in dieser Rücksicht sagt. Man denke sich eine wilde Figur in einem weiten Hemde, das um den Leib zusammengeschnürt ist, und mit einem Paare langer weiter Hosen. Am Gürtel hängt ein Beil, um die linke Schulter ist ein Schaffell geworfen und auf der Brust befestiget. Sandalen von ungegerbtem Leder sind um die Füße gebunden. In der ganzen Physiognomie entdeckt man auch nicht Einen Zug von geistiger Thätigkeit oder einem höhern Leben; alles Aeußere deutet auf eine große Verwahrlosung und auf eine tiefe Versunkenheit in die thierische Natur. Der Wallache ist von starkem Körperbau, wohlgewachsen und gesund — nur die Gebirgsbewohner pflegen mit Kröpfen geplagt zu werden — aber träge und unbehülflich. Seine Seele ist gestempelt mit dem Fluchsiegel der Sklaverey und er trägt das eingeborne Gefühl derselben in der verödeten Brust. Von allen Bewohnern der europäischen Türkey vermißt er am gleichgültigsten den unersetzlichen Verlust der Freyheit. Nicht so ist der Adel gesinnt, nur zu wünschen wäre es, daß er gegen diese seine Fußschemmel sich menschlicher benehmen möchte. Die Adelichen heißen Bojaren und die Bauern Rumun d. i. Römer; auch nennen die Eingebornen diese Länder Zara Rumanasca d. h. Römisches Reich. (Ihr türkischer Name ist Al-Iflak). Aber welche Römerlinge wandeln nicht jetzt über den Gebeinen jener Römer, die einst Trajan hier ansiedelte! Der äußere Druck der Machthaber sündiget auch himmelschreyend an der Entweihung dieser Menschen. Sie bebauen die Ländereyen der Bojaren und Grundeigenthümer, und entrichten ihnen den Zehenten. Da sie aber desto mehr steuern müssen, je mehr sie gewonnen haben, und oft das jährliche Kopfgeld despotischerweise 10 — 11 mal zu entrichten gezwungen werden; so ist auf diese Art ihrer Industrie der Stachel benommen. Nur eine humane und weise Regierung wüßte hier die Hebel anzuwenden, die diese Menschenklasse auf eine höhere Stufe heben könnten. Wenn einmal die engen Fesseln werden gelöset seyn, so wird sich das Leben von selbst regen, dieß Land wird unter den Händen arbeitsamer Bebauer blühen, und die Zahl der Einwohner wird bald die unbedeutende Summe von 650,000 Köpfen übersteigen. —

Auf der Post ist nun alles bereit; mit dem Schlafen ist es also vorbey, und wir eilen weiter. Ungeachtet es Nacht war, so fuhren wir dennoch im starken Trab. Vom schönsten Wetter begünstigt fühlte ich mich bald für den eben erlittenen Verlust entschädigt. Sanft wehete der West über die schlummernde Natur, in den Höhen funkelten die Sterne, und der Mond, die größte Nachtlampe des Himmels, schoß sein mildes Silberlicht in die blauen Räume. Die feyerliche Stille nährte feyerliche Gefühle und die Schauung der ewigen Gegenstände entzückte die Seele. Inzwischen ging es rasch vorwärts, auf und hinab, immer unter gewaltigen Stößen auf dem ungleichen Boden. Wohlthätig war diese gewaltsame Störung, wenn sich der Schlaf anmeldete; ich sage wohlthätig, denn wehe dem, der sich der Ruhe in die Arme werfen möchte: er würde unvermeidlich aus dem Wagen geworfen, und weiß Gott in welchem erbärmlichen Zustande auf irgend einem Steine abgesetzt werden. Man kann sich auf so einem elenden Fuhrwerk nicht genug in Acht nehmen, und mir hat dieß eigene Erfahrung tief eingeprägt. Kaum waren wir eine Stunde Wegs gefahren, so lag auch schon mein Wagerl, indem es auf der einen Seite das Gleichgewicht verlor, auf dem Boden, und ich war, Gott sey noch Dank! ganz sanft herausgerollt. Der Unfall wurde bald vergessen; ich stieg wieder ein und flog weiter. Nach einer kleinen Weile, in dem Augenblicke, als ich mein Schnupftuch gebrauchen wollte, erhielt ich einen so gewaltigen Schubes, daß ich, wie ein Ball, doch nicht mehr sanft, herausgeschleudert wurde. Wenn das Uebel einmal da ist, muß man sich über dasselbe hinauszusetzen suchen. Ich verdiß meinen Unwillen; denn hätte ich ihn auch ausschütten und es dem Postillon entgelten lassen wollen, so würde doch dieser wallachische Kerl wenig davon verstanden und noch weniger empfunden haben. Mittlerweile war die Nacht schon weit vorgerückt. Die dunklen Schatten derselben fingen schon an, sich allmählich vor den Rosenfarben der herannahenden Morgenröthe zu zerstreuen; wir konnten also nicht mehr sagen von Argisch seyn. Da erhoben alle vier Postillons wieder ihr Postgeschrey, daß es in den Ohren gellte, und begannen ihr tolles Wettrennen über die Ebene von Argisch. Sie trieben sich jauchzend herum, aber mir lauerte wieder ein Unglück auf. Unmerklich machte sich der Vordertheil meines Wagens los, und ich rutschte in einem Nu von meinem Hintersitze hinab. Kaum hatte ich

Digitized by Google

mich durch den derben Stoß überzeugt, daß ich auf der Erde liege, als auch mein lieber Fuhrmann schon um ein gutes Stück mit den Vorderrädern davon gerennt war. Sie mögen dazu freylich lachen, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich dieses Spektakel an mir äußerst ungern sah. Ich fing an aus voller Kehle nachzuschreyen, denn nachzulaufen hatte ich, bey meinen so mürb durchdroschenen Beinen, keine Lust. Aber wo hätte eine Zeisig-Stimme hingereicht, sich unter einem solchen Ochsengebrülle vernehmbar zu machen. Ich glaube ich würde haben auf dieser Stelle sitzen bleiben müssen, wenn es nicht endlich dem Dummkopf eingefallen wäre, nach einer ziemlich starken Strecke sich umzuschauen, und zu sehen, wer ihm eigentlich fehle.

So reiset man in der Wallachey, wenn man nicht seinen eigenen Wagen mit sich führt. Den Russen, als sie im letzten Kriege dieß Land besetzten, wollte diese Manier gar nicht behagen; sie fluchten nicht wenig über das tolle Fahren. Was soll nun ein Deutscher dazu sagen, wenn ihm durch 38 Stunden hindurch — denn dieß ist die gewöhnliche Zeit, welche unsere Kuriere von der Grenze bis Bukarest brauchen — unzählige Rippenstöße zu Theil werden, daß er die Folgen davon in allen Gliedern verspürt. Dessenungeachtet wurde ich noch nicht so sehr angegriffen, und von der Zeit fing ich an, mir auf meine Gesundheit viel einzubilden.

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

Betrachtet man aus diesem mechanischen (einzig wahren) Gesichtspunkte unsre gewöhnlichen Landstraßen und Fuhrwerke als Maschinen, (ich spreche hier von den besten und sorgfältigst unterhaltenen Straßen aller Länder ohne Ausnahme und Unterschied) so wird es schwer seyn, eine unvollkommnere, Bewegungskraft und Kosten mehr verschwendende, Vorrichtung aufzufinden.

Der Theorie zufolge müßte eine sehr geringe Kraft (im Beharrungsstande) hinreichen, um die größte Last mit einer mäßigen und gleichförmigen Geschwindigkeit auf einer ganz horizontalen Straße fortzubewegen, wenn diese, wie sie seyn sollte, eine vollkommen ebene, glatte, feste und harte Fläche wäre, weil in diesem Falle nur der Widerstand der an sich unbedeutenden, durch bekannte zweckmäßige Mittel auf ein Minimum zu bringenden, Reibung an den Achsen überwunden werden dürfte. In der Wirklichkeit hingegen übersteigt der zur Bewegung erforderliche Kraftaufwand jenen theoretisch berechneten, selbst auf der vortrefflichsten Chaussee und unter den günstigsten Umständen, wenigstens zehn Mal, auf einer gewöhnlichen, neu bekießten oder schon etwas ausgefahrnen Straße, besonders bey schlechter Witterung, wohl dreyßig bis funfzig Mal. Die Ursache dieser außerordentlichen Kraftverschwendung liegt indessen nicht sowol an den Wagen als größtentheils an dem mangelhaften Zustande der Wege selbst. Denn da sogar die vortrefflichste Straße in ihrem vollkommensten Zustande und bey der günstigsten Jahreszeit und Witterung die theoretische Bedingung von absoluter Härte, Festigkeit und Ebene nicht erfüllt, noch bey aller aufgewandten Mühe und Sorgfalt erfüllen kann, so muß natürlicherweise von dem Einsenken und Einschneiden der Räder in den mehr oder weniger weichen und zähen Grund, von dem Anhängen und der Reibung der Radfelgen an den Seiten der Geleise, und von den unaufhörlichen Stößen und Erschütterungen, welche jeder Stein, jede kleine Erhöhung und Vertiefung auf der Räderbahn verursacht, und über welche das Fuhrwerk jeden Augenblick von Neuem gehoben werden muß, zusammen ein höchst bedeutender Widerstand entstehen, welcher um so fühlbarer wird, als derselbe am Umfange der Räder wirkt, wo sein statisches Moment jenes der Achsen-Reibung um so viel Mal übertrifft, als der Durchmesser dieser Räder größer ist als jener der Achsen. Eben durch diesen beträchtlichen Widerstand am Umfange der Räder wird aber mittelbar auch die Reibung an den Achsen selbst wieder um Vieles vermehrt, weil diese, der erforderlichen Stärke halber, um die ungeheuren Stöße auszuhalten, viel dicker, die Räder und der ganze Wagen ungleich schwerer gebaut werden müssen, als es sonst auf vollkommen ebenem, glatten und harten Wege nöthig wäre. So wirken also die Straßen und Wagen gegenseitig verderblich und zerstörend aufeinander: so müssen die Räder, außer ihrer eigentlichen Bestimmung: dem horizontalen Fortwälzen der Ladung, nebenher und hauptsächlich noch als Pflugscharen zum Durchschneiden und Aufwühlen des zähen Grundes, und gleichsam als Reibsteine, Stampf- oder Pochwerke zur Zermalmung der größern und kleinern Steine wirken, und so muß überall bey weitem der größte Theil der Zugkräfte unaufhörlich darauf verwendet werden, neu bekießte Straßen erst auf eine kurze Zeit Etwas fahrbar zu machen, und dann mit Hilfe des Regens wieder in grundlosen Schlamm zu verwandeln! —

Es wäre leicht, durch eine ungefähre Berechnung darzuthun, daß diese beständige Kraft-, Arbeit- und Stoff-Verschwendung, wenn nämlich der Unterhalt und die Abnützung aller zum schweren Fuhrwesen nöthigen Pferde und Wagen, so wie der Landstraßen selbst, zu Geld angeschlagen würde, einem Lande von mittlerem Umfange mehrere Millionen Gulden jährlich kostet, und es lohnt sich daher wohl der Mühe, die Frage aufzuwerfen, ob wir denn in der That und ohne Rettung ewig dazu verdammt seyen, einen so empfindlichen Verlust, wie so manches andere Uebel, welchem wir nicht abhelfen können, geduldig zu ertragen, oder ob es nicht auf irgend eine Weise möglich sey, das Joch einer tausendjährigen Gewohnheit abzuwerfen, und mancher ein-

Digitized by Google

zelnen Regierung und Nation einen Kapitalwerth von mehrern hundert Millionen für immer zu gewinnen? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus der Augsburger Geschichte.

3.

Eine Merkwürdigkeit des Bodens von Augsburg, daß er keine Ratten dulde, haben schon Marx Welser der Jüngere und Gasparus gerühmt. Die fromme Sage legte dem heiligen Ulrich die Vertreibung dieser Thiere bey. Die Mönche zogen von ihr große Vortheile, denn bis zur Verweltlichung des Stiftes ging St. Ulrichs Erde als Mittel gegen das schädliche Hausthier auch in das Ausland. Eine Thatsache ist, daß erst in der neuesten Zeit die Ratten in Augsburg sich auf ungewöhnliche Weise verbreitet haben, und so haben selbst diese Plagegeister des Menschen als ein Grund gegen die Aufhebung der Klöster dienen müssen!

4.

Augsburg bediente sich schon früher des Geschützes. In dem Krieg mit Herzog Friedrich von Baiern (1372) wurden 20 Stück grobes Geschütz gegossen. 1378 goß Hans von Aarau auf dem Platze St. Ulrich drey große starke Büchsen, von welchen die größte eine steinerne oder eiserne Kugel von 127 Pfund auf 1000 Schritte weit trug. Da die Kunst diese Stücke zu behandeln noch wenig bekannt war, so liessen sich drey Rathsherren im Laden und Abschießen unterrichten.

Prof. G. H. Kayser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 20. Juny 1817.

Jedes Theater hat nunmehr eine Vorstellung und die Nationalgarde einige Konzerte zum Besten der Armen gegeben. Die erste Legion der Pariser Nationalgarde hatte aus ihrem Konzerte einigermaßen ein Fest geschaffen, welches ihr an 3000 Franken soll gekostet haben. Ein eignes sinnreiches Intermezzo war für dasselbe komponirt worden; die Anlage desselben war folgende: 4 bis 6 Nationalgarden, welche durch die ersten Sänger der großen Oper dargestellt wurden, rufen die Musen an, damit dieselbe Ihnen helfen zur Erleichterung der Noth der Unglücklichen beyzutragen. Es ist nicht genug, sagen sie unter einander, daß wir die Nothdürftigen bewachen und beschützen, wir müssen Ihnen auch beystehen. Die Musen (durch Opern-Sängerinnen vorgestellt) erscheinen nun, erkundigen sich nach dem Wunsche der Bürger, zeigen sich willig ihrem Gesuche nachzugeben, die eine singt eine Arie, die andre befiehlt den Tonkünstlern, sich einer nach dem andern auf ihren Instrumenten hören zu lassen u. s. w. Dadurch bekommen die Haupt-Virtuosen Gelegenheit, ein Solo zu spielen; das Ganze endigt mit einem vollständigen Chor. Der Text dieses wohlangeordneten Intermezzos war von Duraty, und die Musik von Piccini. Die Legion hatte den Text auf Velinpapier prächtig drucken lassen, und theilte denselben den Zuhörern unentgeltlich aus. Der Gesang wurde mit wahrem Enthusiasmus ausgeführt. Es kam in dem Texte mehreres über die Nationalgarde vor, welches vom Publikum heftig beklatscht wurde, gleichsam als ob es die Bürgergarde für ihre löbliche Bemühung belohnen wollte. Auch daß die Nationalgarde in dem Texte sagte, sie sey stets bereit, für das Wohl des Vaterlandes und für den König in den Kampf zu gehen, ward mit tobendem Beyfalle aufgenommen. Dann wurde von einem der Opernsänger in National-Uniform, der sogenannte Chant français, ein wahrer Kriegsgesang, dessen Strophen alle mit dem Refrein vive le Roi! vive le France endigen, mit Feuer vorgetragen. Hier ward jeder Strophe einstimmiger Beyfall zugerufen. Zu bemerken ist es, wie jede Gelegenheit in Frankreich dazu benutzt wird, den Nationalgeist anzufachen. Man hört oft in Paris sagen, es sey in Frankreich kein wahrer Nationalgeist vorhanden. Darin thun sich aber die Franzosen selbst Unrecht; sie haben gewiß dieses Geistes genug, wie es die letzten Jahre bewiesen haben, und ohne denselben wäre Frankreich wahrscheinlich zerfallen. Es erscheint hier bey dem Buchhändler Galignani eine Prachtausgabe der Wellingtonschen Feldzüge, oder was dasselbe ist, der Wellingtonschen Siege. Kein Pariser Journalist hat dasselbe angekündigt, und als Hr. Etienne neulich im Journal des Debats hämisch bemerkt hatte, die französische Literatur liege so darnieder, daß nichts Neues erscheine, ausgenommen die Geschichte der Feldzüge Wellingtons, wie man aus fremden Blättern vernehme, so erschien ein bald offizielle Erklärung, jene Behauptung wäre in jeder Hinsicht unvernünftig und ungerecht, da Schriften genug in jedem Fache, und unter andern auch über die französischen Feldzüge erschienen; man fügte hinzu, die angeführte Geschichte Wellingtons wäre in Paris völlig unbekannt, und hätte man sie nicht eben erwähnt, so wüßte man nicht einmal, daß sie vorhanden sey. Dieß ist nun freylich sehr einseitig gedacht; allein der Nationalgeist ist immer einseitig, und muß es gewissermaßen seyn, um bestehen zu können. Leider geht der Nationalgeist in Frankreich doch noch nicht so weit, daß alle Einwohner innig zusammenhalten; seit Kurzem hört man von einer Menge von aufrührerischen Auftritten, welche in den Provinz-Städten vorgefallen sind, und wovon der Grund zum Theil im Brotmangel, zum Theil aber auch in dem zwischen den Linien-Truppen und der Nationalgarde herrschenden Mißverständnisse liegt. Die Bürger leiden ungern Anmaßungen von Seiten der in ihren Städten liegenden Truppen, und sind um so mehr geneigt, sich denselben zu widersetzen, da sie nunmehr auch zur Vertheidigung des Vaterlands bewaffnet sind. Es gibt Städte in Frankreich, in welchen von jeher eine starke Spannung zwischen Truppen und Bürgern geherrscht hat. Der Militär-Despotismus hatte dieselbe freylich unterdrückt; allein so bald die Bürger gefühlt haben, daß sie wieder frey sind, hat auch diese Stimmung angefangen sich wieder zu äußern. Diese Unruhen und Gährungen wurden anfangs in den Zeitungen verschwiegen; allein da doch öffentliche Maßregeln ergriffen werden mußten, um dieselben zu dämpfen, so hat die Polizey es für nöthig erachtet, selbst einen Bericht darüber abzufassen, und es erscheinen daher seit Kurzem in dem Polizeyblatte Journal des Maires mit Behutsamkeit geschriebene Aufsätze über die Vorfälle im Innern Frankreichs. Daß darin noch mancher Umstand verschwiegen wird, läßt sich leicht vermuthen. Man hört in Gesellschaften zuweilen darüber streiten, ob es nicht besser wäre, lieber die Wahrheit rein auszusagen, anstatt mit derselben nur halb und halb herauszurücken. Es lassen sich für diese Meinung kräftige Gründe anführen; aber leider hat die Erfahrung bewiesen, daß es Umstände gibt, unter welchen es klug ist, Einiges zu verschweigen. Doch hofft man, daß bald eine ruhige Zeit kommen und den Zeitungen verstattet werde, die öffentlichen Vorfälle unverholen anzukündigen, wie es in England der Fall ist.

Dg.

Nro. 162.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. July 1817.

Eifersucht, der Liebe Hölle!
Elend, elend, wer dich fühlt,
Wenn dein Dolch, getränkt mit Gifte,
Rastlos in dem Busen wühlt.

Cotter.

Karl Barimor.

(Fortsetzung.)

VI.

Sechs Monate gingen vorüber, und ungeachtet der zärtlichsten Sorgfalt und Mühe glückte es mir nicht, Nisie das gereizte Phantasie zu beschwichtigen — da schwand denn endlich meine letzte Hoffnung, Muthlosigkeit ergriff meinen Geist! ein Trauerflor verhüllte die Blumenkränze der reinsten heiligsten Liebe — eine unsichtbare Hand schien schwer auf uns zu ruhen. Ach! wohl niemals wohnt bleibend das Glück unter den Menschen, denn so bald schon floh es diesen Ort, wo es Vertrauen und Liebe für immer gefesselt zu haben wähnten!

Eine kleine Reise nach Procita, dachte ich, müsste uns heilsam seyn. Dort war ja der Schauplatz unsrer ersten Empfindungen, unsrer ersten Freuden! Doch — Augen von Thränen getrübt erkennen nichts wieder: wir erregten die Verwunderung, das Mitleid unsrer Eltern, aber verstehn konnten sie uns nicht. — Der Tag der großen verhängnißvollen Prüfung nahte heran!

Die Herzoginn von B** war zu Wien vom Schlage gerührt worden: überrascht vom Tode hatte sie kein Testament gemacht, und hinterließ nichts, was Paul von Molear über seine Herkunft aufklären konnte. Er war zu Hamburg und sprach noch immer von seiner Leidenschaft für die Gräfinn Saverande: diese war nun ganz allein, alle die falschen Freunde hatten sie verlassen, ihre Hülfsquellen waren sehr beschränkt, und die Angelegenheiten der französischen Ausgewanderten stunden mißlich. Da die Mutter, deren Schwachheit sie gekannt und geschont hatte, nicht mehr lebte, war es ihr erlaubt, Molear endlich von der unverletzlichen Schranke zu unterrichten, die sie für immer von ihm trennten; allein! schwach, schüchtern, und voll Furcht, ihn in Wien ankommen zu sehn, eilte sie nach Rom unter den Schutz des Hrn. von Formont. Sie schrieb mir, und forderte mich um ihres Unglücks, um unsrer Freundschaft willen auf, sogleich nach Rom zu kommen. Auch Herr von Formont drang in mich, bat mich, ihn zu unterstützen, indem er mich an die Heftigkeit von Molears Charakter erinnerte, und mir die Wichtigkeit des Dienstes schilderte, den ich meinen Freunden leisten könnte: die Unruhen zu Neapel, setzte er hinzu, würden die Gräfinn der größten Gefahr aussetzen, wenn sie dahin reiste, wie er es ihr anfänglich vorzuschlagen willens gewesen sey.

Da meine Frau bereits die Geschichte meiner Freunde kannte, glaubte ich nichts zu wagen, wenn ich ihr dieses neue Ereigniß, und meiner Freunde dringende Bitten mittheilte, welche mich wahrscheinlich für einige Tage von ihr trennen dürften. Ungeachtet der Behutsamkeit, mit welcher ich von der Nothwendigkeit dieser Reise sprach, und obschon ich nicht undeutlich merken ließ, daß ich im Falle ihres Widerwillens nicht geradezu darauf bestehn würde, erhielt ich doch nur eine frostige gezwungene Zustimmung: alle meine Liebkosungen lehnte sie ab, und wiederholte nur immer, daß sie dieses Unglück vorhergesehen habe.

Digitized by Google

Ich gab sogleich den Gedanken auf, Nisida, selbst um Freundschaftspflichten zu erfüllen, in einer solchen Stimmung zu verlassen; eben schrieb ich an Hrn. von Foemont, um ihm diesen Entschluß zu melden, als ich einen Brief erhielt, der mir die Nachricht von meines Oheims Ankunft zu Rom, und seinem gefährlichen Zustand brachte: er war dort allein, von einer schweren Krankheit befallen, und äußerte das dringendste Verlangen mich zu sprechen. — Ich war vernichtet! — Als ich meiner Frau dieses Ereigniß mittheilte, und ihr gestund, daß ich den Oheim schon lange erwartete, da erschien ihr das Ganze, trotz meiner sichtlichen Bewegung, nur als ein Vorwand mehr für meine Entfernung: mitnehmen konnte und durfte ich sie nicht, denn im achten Monat schwanger, wäre eine solche Reise gefährlich für Frau und Kind gewesen, und die Aerzte erklärten sie für unmöglich. Ich ließ die Familie meiner Frau kommen, damit sie nicht allein bliebe; ich suchte sie durch die heiligsten Versicherungen meiner schnellen Rückkehr zu beruhigen, umsonst! — sie erwiederte nur in abgebrochnen einzelnen Worten, düstre Verzweiflung lastete auf ihrem Herzen; indeß verstrich die Zeit, und ich konnte mich zu nichts entschließen.

In einem schwachen Augenblicke, als ich an Nisidas Lager stund, und eine Ohnmacht, die sie jetzt öfter befiel, für ihr Leben besorgt machte, ließ ich mir das Versprechen entschlüpfen, daß ich nicht reisen wolle: da legte sie ihre entkräftete Hand auf die meine, ihr halb erloschnes Auge suchte mir zu danken, und sie wurde nach dieser Versicherung um Vieles ruhiger: sie schlief ein, und — dieses Schließen ihrer Augen sollte das Losungszeichen unsrer Trennung werden! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

Aus dem bisher Gesagten wird es klar, daß alle Bemühungen und Versuche, das Fuhrwesen zu verbessern, in der Hauptsache so lange fruchtlos und unausführbar bleiben müssen, als die Bedeckung der Straßen, wie bisher, blos aus zerreibbaren Materialien besteht, welche nie eine ganz glatte, feste und harte Oberfläche bilden können, deren Zusammenhang durch das Einwirken der Wagenräder und der Pferdhufe unaufhörlich getrennt, durch Regen und Schnee erweicht und aufgelöst wird; mit einem Worte: so lange unsre Straßen bleiben, was sie im Allgemeinen noch überall sind: ewig zermalmte und zermalmende, ewig zerstörte und wieder erneuerte Schutt- und Kothhaufen. —

In England, wo die gewöhnlichen Landstraßen beständig im bestmöglichsten Stande erhalten werden, und wo die innere Schiffahrt auf gegrabenen Kanälen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit und zu einer weit größern Ausdehnung gebracht worden ist, als in jedem andern Lande, hat man sich längst von den Mängeln und der Beschränktheit dieser beyden Mittel zur hinlänglichen und zweckmäßigen Beförderung eines nach allen Richtungen immer thätiger und lebhafter, dabey aber auch kostbarer gewordenen, Verkehrs überzeugt, und man hat dort zur Vervollkommnung der fortschaffenden Mechanik wirklich einen großen Schritt vorwärts gemacht durch die eben so glückliche als einfache Erfindung der Eisenbahnen (iron rail-roads) oder Geleise von Gußeisen, auf welchen eine Reihe aneinander gehängter beladener Wagen mit eisernen Rädern von einem oder mehrern hintereinander zwischen diesen Geleisen gehenden Pferden mit unglaublicher Leichtigkeit fortgezogen wird. Da auf diesen Geleisen, wenn sie mit der gehörigen Genauigkeit angelegt sind, und von Koth und Sand sorgfältig rein gehalten werden, der bey allem gewöhnlichen Fuhrwerke höchst bedeutende Widerstand am Umfange der Räder außerordentlich vermindert wird, so nähern sie sich dem Ideal einer vollkommenen, d. h. absolut harten, festen und glatten Straße, und es ist wohl zu begreifen, daß auf einer solchen, ganz horizontal, oder mit einem unmerklichen Abhange gelegten Eisenbahn ein Pferd 80 bis 120 Zentner mit einer größern Leichtigkeit fortschafft, als es 10 bis 12 Zentner auf der besten gewöhnlichen Straße zu ziehen vermag. Bey so auffallenden Vortheilen in Hinsicht auf Kraftersparniß und Wirkung, welche sich durch die Erfahrung von dreyßig Jahren immer mehr bewährt haben, ist es daher auch kein Wunder, daß diese Eisenbahnen in jenem Lande seit ihrer ersten Erfindung immer häufiger geworden sind, und wirklich schon angefangen haben, die schiffbaren Kanäle in einigen Gegenden zu verdrängen, besonders da auch die Anlage und Unterhaltung dieser Eisenbahnen mit weit weniger Schwierigkeiten und Kosten verbunden, und der Transport auf denselben viel schneller und bequemer ist als auf Kanälen. *)

*) Bey meinem letzten Aufenthalte in England in den Jahren 1815 und 1816 fand ich mehrere eiserne Straßen neben ältern Kanälen mit Vortheil angelegt und benützt. So z. B. existirt neben dem Kanal, welcher von den großen Eisenwerken zu Merthyr Tydvil in Glamorganshire in Südwales nach dem Seehafen Cardiff geführt ist, eine Eisenbahn, auf welcher der Transport bereits lebhafter und wohlfeiler ist, als auf dem ältern Kanale. Auf diesem beträgt die Fracht 5 Pence von einer Tonne für jede englische Meile, auf der Eisenbahn hingegen nur 1½ Pence. Dasselbe Verhältniß findet bey einer 24 englische Meilen langen eisernen Straße in Monmouthshire statt, welche von Trudvgar bis an den Seehafen Newport in paralleler Richtung mit dem dortigen Kanale angelegt ist. Im Ganzen beträgt die Länge aller blos in den beyden Provinzen Monmouth und Glamorganshire zum Behufe der dortigen Steinkohlen- und Eisenwerke in verschiedenen Richtungen gebauten Eisenbahnen bereits über 300 Meilen.

Digitized by Google

Allein auch diese Vorrichtung ist in ihrem gegenwärtigen Zustande noch weit von jenem Grade mechanischer Vollkommenheit entfernt, deren sie ihrem Prinzipe nach fähig wäre, und es kleben der englischen Erfindung noch verschiedene große Mängel an, welche bis jetzt ihrer allgemeinen Anwendung im Wege gestanden, und solche größtentheils nur auf kurze Entfernungen und besondere Lokalitäten beschränkt haben.

Fürs Erste sind die Anlagskosten dieser Eisenbahnen für die meisten Länder und Gegenden, besonders wo keine Eisenhütten sich in der Nähe befinden, noch immer zu beträchtlich. Man rechnet in Großbritannien auf eine englische Meile von 5280 Fuß Länge im Durchschnitte 1000 Pfund Sterling, wenn die Bahn einfach mit zwey parallellen Geleisen für eine Wagen-Reihe angelegt wird. Legt man aber die Geleise doppelt, also 4 eiserne Schienen nebeneinander (welches bey einem starken Verkehr nöthig ist, damit die sich begegnenden Wagen beym Ausweichen nicht gehindert oder aufgehalten werden) so kostet eine englische Meile 2000 Pfund. *) Dieß würde, wenn Arbeit und Material zu gleichem Werthe angenommen werden, für eine deutsche Meile oder zwey geometrische Stunden 52,724 fl. betragen, wenn die Bahn einfach, und 105,448 fl., wenn sie doppelt gelegt werden sollte.

2) Da die Wagen auf der eisernen Bahn eingeschlossen (en coulisse) gehen müssen, so werden entweder die Schienen oder die Räder mit einem vorstehenden Rande versehen. In beyden Fällen entsteht aber hiedurch eine beträchtliche Seiten-Reibung, welche die Wirkung gar sehr vermindert, und dieser Widerstand wird noch bedeutender, wenn die Geleise von dem Koth und Sande, welcher sich in den Winkeln der aufstehenden Seitenränder leicht anlegt, nicht beständig und sorgfältig gereinigt werden. **)

3) Nehmen diese Bahnen, wenn sie doppelt gelegt werden, fast die ganze Breite einer gewöhnlichen Landstraße ein, auf welcher sodann für das gewöhnliche Fuhrwerk, welches sich dieser Geleise weder der Länge nach bedienen, noch quer darüber gehen kann, kein hinlänglicher Raum mehr übrig bleibt.

4) Weil nur besonders hiezu gebaute Wagen mit kleinen Rädern von Gußeisen auf diesen Bahnen gehen, diese aber wieder auf keiner gewöhnlichen Straße fortkommen können, so beschränkt sich der bisherige Gebrauch dieser Eisenbahnen eigentlich nur auf solche ununterbrochene Linien, an welchen keine Stadt, kein Dorf, kein Hohlweg, keine breiten Seitenstraßen, keine schmale Brücke sich befinden, durch und über welche die eisernen Geleise nicht fortgesetzt, und folglich auch die Wagen nicht fortgebracht werden können. Solche Hindernisse zu umgehen, ist oft nicht möglich, und selten vortheilhaft. Das Umladen der Wagen ist beschwerlich, zeitverderbend und kostbar. Gewöhnlich dienen daher gegenwärtig diese Eisenbahnen in England nur zur unmittelbaren Verbindung großer Berg- und Hüttenwerke, großer Fabriken und Manufakturen auf eine mäßige Entfernung mit dem nächsten schiffbaren Kanale oder Seehafen.

5) Da der wesentlichste Vorzug der Eisenbahnen in der Verminderung der Reibung bestehet, so können solche eigentlich nur auf ganz ebenem oder auf einem unmerklich steigenden oder abhängigen Grunde, (wo nämlich der Widerstand der Schwere ganz und gar nicht, oder nur in sehr geringem Maße entgegen wirkt, oder der bewegenden Kraft selbst zu Hülfe kommt) mit großem Vortheil gegen gewöhnliche Straßen und Fuhrwerke angewendet werden. Bey beträchtlich steilen und langen Anhöhen hingegen verschwindet dieser Vorzug in dem Verhältnisse, als der Widerstand der Schwere jenen der Reibung übertrifft. Daher werden auch die Eisenbahnen in England bis jetzt nur in ganz flachen, oder in solchen Gegenden ausgeführt, wo die beladenen Wagen bey einem kleinen Gefälle abwärts ungefähr denselben Widerstand verursachen, und eben so viele Kraftanstrengung erfordern, als das Zurückbringen der leeren Wagen aufwärts. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Anlage eines schiffbaren Kanals nach dem gewöhnlichen Maße, wie sie in England für kleine Barken von 20 bis 25 Tonnen (400 — 500 Zentner) Ladung gebaut werden, kostet dort, je nachdem das Terrain weniger oder mehr Schwierigkeiten darbietet, und mehr oder weniger Schleußen nöthig macht, zehn bis zwanzig tausend Pfund Sterling für eine englische Meile.

**) Ich habe dergleichen eiserne Geleise in England gesehen, welche an einzelnen Stellen mit Koth ganz bedeckt und ausgefüllt waren, und auf welchen sodann fast gar keine Erleichterung im Zuge gegen eine gewöhnliche Landstraße statt finden konnte.

*) An solchen Stellen, wo das Terrain auf Einmal sehr bedeutend fällt (wo man bey Kanälen Schleußen anzulegen pflegt) hat man für die Eisenbahnen in England schiefe Flächen (inclined planes) vorgerichtet, auf welchen mittelst eines langen, um ein großes, mit einer Bremsung versehenes, Rad geschlungenen Seiles oder Kette durch die beladenen abwärts gehenden Wagen die zurückkommenden leeren Wagen heraufgezogen werden. Diese Vorrichtung hat indessen, außer der Unbequemlichkeit, daß eine Reihe von Wagen immer auf die andere warten muß, den Fehler, daß sie nur an solchen Straßen anwendbar ist, wo aller Transport abwärts geschieht, im umgekehrten Falle hingegen gar nicht gebraucht werden kann. Man findet daher diese schiefen Rollflächen auch nur bey großen Steinkohlen-Bergwerken vorgerichtet, wo die Steinkohlen nach dem niedrigen flachen Lande, und nach einem Kanale oder Seehafen herabgeführt werden, und die Wagen leer zurück gehen. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Juny 1817.

Wir haben hier seit 8 Tagen eine schwüle Hitze, welche die Ernte merklich befördert, und nicht allein dem Bürger und Landmann, sondern auch der Regierung sehr erwünscht kömmt; denn ist einmal für den Brotvorrath gesorgt, so wird das Uebrige gleichsam von selbst gehen: Obschon die schönen Sommer-Abende mehr Leute auf die Spaziergänge als in die Schauspielhäuser locken, so stehen diese doch noch keineswegs leer, und es werden nicht weniger neue Stücke aufgeführt als im Winter. Keines derselben unterbricht seine Vorstellungen während der Sommer-Monate, sondern alle spielen unaufhörlich fort. Die große Oper hat Ferdinand Cortez mit bedeutenden Verbesserungen im Texte und in der Musik, und mit vieler Pracht wieder auf die Bühne gebracht. Dieses Stück findet ungetheilten Beyfall, und wird häufig gegeben. Es erscheinen in demselben zehn Pferde auf dem Theater, welche der Bereiter Franconi dazu hergegeben. Zu bemerken ist es, daß, der Geschichte zufolge, die Spanier bey der Eroberung Mexicos nicht viel mehr (nur 17) sollen gehabt haben, so daß also hier fast die ganze spanische Reiterey, welche ein Königreich erobert hat, auf der Bühne erscheint. Doch hat dieser Aufzug für die Pariser den Reiz der Neuheit verloren; denn in Franconis Amphitheater erblickt man alle Abende Pferde auf der Bühne, welche noch dazu sehr hübsch eine Quadrille tanzen oder eigentlich galloppiren. Dann hat das Geklapper der Pferde auf der hölzernen Bühne etwas Unangenehmes, welches den Eindruck des großen Schauspiels wieder zerstört. Die komische Oper hat Cherubini's Lodoiska wieder vorgenommen, und zwar mit sehr gutem Erfolge. Am trägsten ist das Théâtre français, welches seit zwey Monaten kein neues Stück gegeben hat, und auch diesen Sommer wohl keines zu geben gedenkt, es sey denn ein Gelegenheitsstück auf die Niederkunft der Herzoginn von Berry nach dem Beyspiel der andern Theater; freylich ist das Théâtre français gegenwärtig seiner besten Schauspieler beraubt. Talma und Mlle. Georges, welche übrigens ihren Abschied genommen hat, sind nach England gegangen, und Mlle. Mars gibt Gastrollen in den französischen Departementern. Ein hiesiges Journal ist gewaltig ungehalten auf Talma, daß er aus Geldgier nach England gegangen sey, und sich zu London so weit herablasse, daß er anstatt auf einer tragischen Bühne aufzutreten, in einem Zimmer Proben seines Talentes ablege, wie ein Taschenspieler, oder gar wie Munito, der gelehrte Hund, und Toby, the sapient Pig; denn, wie es scheint, hat er keine Erlaubniß bekommen können, ein französisches Trauerspiel in London aufzuführen. Nur einzelne Auftritte hat er mit Mlle. Georges darstellen können, und diese sind noch dazu mit einem Konzerte vermengt worden; gewiß liegt etwas Erniedrigendes für den großen Tragiker in dieser beschränkten Darstellungsart, und ein Franzose fühlt gewöhnlich die Erniedrigung doppelt, wenn sie von den Engländern herrührt. Die italienische Oper harrt immer noch auf Mad. Catalani, die beständig kommen soll, aber immer ausbleibt. Die Direktion jener Oper hat unterdessen Mad. Bertinotti engagirt, welche schon in London und Amsterdam mit Beyfall aufgetreten ist. Sie ist zwar nicht mehr jung, aber doch noch ziemlich schön, und besitzt eine angenehme Stimme und eine gute Gesang-Methode; dabey hat sie eine gefällige Haltung, worauf in Paris immer viel gesehen wird, und welches auch von einer Schauspielerinn mit Recht gefodert werden kann. Sie ist zum ersten Mal in Tedpiet's Zaira auf der hiesigen Bühne erschienen; diese Oper war bisher noch nie ganz in Paris aufgeführt worden. Sehr viel Rühmens machen die Kenner von der Musik derselben nicht. Auch sind mehrere Stücke von guten Meistern den Federici'schen untergelegt worden. Sogar die Ouverture war nicht von ihm, sondern von Mad. Bertinottis Mann, Rabicati, welcher Kapellmeister am Hofe des Königs von Sardinien ist. Garcia's Califfo di Bagdad ist mehrmals bey vollem Hause gegeben worden. Das niedliche Tisch-Duett, welches das Publikum besonders ausgezeichnet hat, ist von ihm selbst fürs Klavier gesetzt worden. Auch die andern Arien dieser Oper kommen nach und nach bey ihm heraus. Im Odeon-Theater ließ Hr. Lemercier ein Lustspiel in 3 Aufzügen und in Versen aufführen, unter dem Titel: Der vorgebliche Verrückte. Es hat das Eigene, daß es auf die ernsthafteste Weise beginnt, und wie eine Farce endigt. Ein schlechter Schwiegervater beschließt mit seiner Tochter, seinen Eidam, welcher seit dem Verlust seiner ersten Frau zuerst in eine tiefe Traurigkeit versunken war, dann aber plötzlich in eine große Fröhlichkeit übergegangen ist, und ein Fest nach dem andern gibt, für verrückt auszugeben, um dadurch die Verwaltung seines Vermögens zu bekommen. Ein Quacksalber wird als Arzt herbeygerufen, und seiner Pflege soll der vorgebliche Verrückte übergeben werden. Allein durch ein sonderbares Quiproquo wird der Schwiegervater statt des Eidams für den Verrückten gehalten, und von vier handfesten Kerls ins Irrenhaus abgeführt. Der Eidam versteckt sich in seinem Geldschrank, die Frau will denselben versiegeln lassen; allein ehe dieß geschieht, wollen die Hausdiener das Geld entwenden. Der Schrank wird geöffnet, und der Hausherr erscheint wie ein Deus ex Machina. Ziemlich komisch ist die Rolle des Quacksalbers, aus welchem der Dichter einen Pedanten gemacht hat, welcher stets in gelehrten Ausdrücken antwortet, und Lateinisch und Griechisch zitirt, nach Art der Molière'schen Aerzte. Allein dieß stimmt mit den heutigen Sitten, welche doch übrigens in diesen Stücke geschildert werden, nicht mehr überein. Dann macht auch die niedrige Bosheit des Schwiegervaters mit der darauf folgenden blos spaßhaften Strafe einen unangenehmen Eindruck. Sonderbar ist es, daß es Lemercier, welcher ein vortrefflicher Literator ist, und sehr gut versifizirt, nie mit seinen Lustspielen glücken will, obschon er sich darin schon seit länger als 20 Jahren versucht. Mehrere derselben sind gleich durchgefallen: blos einige erhalten sich: wiewol mit einiger Mühe auf der Bühne. Am thätigsten sind die kleinern Theater; diese geben fast wöchentlich ein neues Stück. Das Ambigus Theater gab in diesen Tagen ein neues Melodrama, unter dem Titel: Leo von Norfelbt, oder der Gefangene zu Stockholm, wiederum eine Kriminal-Geschichte, wie diejenige der diebischen Elster und ein Dutzend andrer ähnlichen Stücke. Leo von Norfelbt, ein schwedischer Offizier, und ein Bräutigam kömmt von einem Feldzuge zurück. Als er Abends neben einem Walde bey Stockholm vorbeyreitet, hört er Mordgeschrey, eilt hinzu, schlägt sich mit den Mördern, kann sie aber nicht aufhalten; die Gerechtigkeit trifft ihn mit dem Mordwerkzeuge neben dem Getödteten an, welcher zufällig Leo's Feind gewesen ist; man zweifelt keinen Augenblick an seinem Verbrechen, und verurtheilt ihn zum Tode. Erst als die Todesstrafe soll vollzogen werden, erklärt der Richter, er selbst habe jenen Menschen aus Rache umgebracht, und gibt sich der Gerechtigkeit hin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 14. — NB. Das Kunstblatt Nro. 13. wird nachgeliefert.

Digitized by Google

Nro. 163.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. July 1817.

Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Brettern.

v. Matthisson.

Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannschaft des an der westlichen Küste von Afrika gescheiterten Schiffes Commerce.

Hr. Roley war Herr und Kapitän des Kauffarthey-Schiffes Commerce, welches von der Mündung des Connecticut am 6. May auf eine Reise nach New-Orleans auslegelte. Das Schiff war ganz neu, vortrefflich ausgerüstet, hielt zweyhundert und zwanzig Tonnen, und war mit ungefähr vierzehn Mann bemannet. Nachdem es eine Ladung von Taback und Mehl eingenommen hatte segelte es am 24. Jun. wieder von New-Orleans ab, und kam am 9. August zu Gibraltar an, wo es Branntwein, Wein und gegen zweytausend Dollars baar Geld lud, einen neuen Passagier Antonio Michel, von New-Orleans einnahm, und am 23. nach dem grünen Vorgebirge in See ging. Am 24. passirte es Cap Spartel, und am 28., wo ein ungemein dickes Wetter einfiel, fand der Kapitän, daß er sich im 27 Grad 30 Min. der Breite befand, daß der Strom das Fahrzeug hundert und zwanzig Meilen weggeführt habe, und daß sie die Canarischen Inseln, ohne sie zu sehen passirt hatten. Das dicke nebliche Wetter nahm täglich zu, die See ging sehr hoch, und bey hereinbrechender Nacht befanden sie sich umgeben von Klippen, aus welchen sie sich vergeblich loszumachen suchten; bald rannte das Schiff mit solcher Gewalt an eine derselben, daß alle auf dem Verdeck niederfielen. Gleich drauf wurde es total leck; und nur mit der äußersten Anstrengung gelang es der Mannschaft fünf oder sechs Fässer Wasser, eben so viele Fässer Wein, drey Fässer mit Brot, und einige mit gesalzenem Fleisch in das Boot zu retten. Die Kleider, Kästen und Koffer wurden ebenfalls gerettet, und die Bücher, Karten und See-Instrumente in ein Faß gepackt, um sie hinterher wieder brauchen zu können. Da man in nicht großer Entfernung Land erblickte, so wagte sich Roley und Porter, einer der Mannschaft, in ein kleines Boot, in welchem sie ein Schiffstau ans Land zu bringen versuchten; die Wellen schlugen unaufhörlich über sie weg, deßungeachtet erreichten sie nach unendlicher Anstrengung die sandige Bay, befestigten daselbst das Tau an einigen Stücken Holz und trieben das Wrack so auf den Sand. Mit Hilfe eben dieses Taues, gelangte die übrige Mannschaft mit dem großen Boot an das Ufer, und mit der äußersten Lebensgefahr landeten sie die geretteten Vorräthe. Ihr erstes Bemühen war nun, da das Land ganz öde und wüste schien, die Vorräthe in Sicherheit zu bringen, und zu diesem Endzweck errichteten sie etwa funfzig Schritte vom Ufer ein Zelt von ihren Rudern und Segeln. Ihre nächste Sorge war, die Boote auszubessern, um bey besserm Wetter wieder in See gehen zu können und mit Hülfe des Kompasses ein freundliches Schiff oder irgend eine europäische Kolonie an der Küste, wo nicht gar das grüne Vorgebirge selbst erreichen zu können. Allein während sie noch damit beschäftigt waren, gewahete man in der Nähe ein menschenähnliches Wesen, welches emsig beschäftigt schien, alles zu plündern, was es habhaft werden konnte. Hr. Roley näherte sich ihm mit Zeichen der

Digitized by Google

Freundschaft und des Friedens, welche aber mit sehr unfreundlichen und abstoßenden erwiedert wurden; da jenes Wesen jedoch unbewaffnet schien so näherte sich Hr. Roley demselben. Die Beschreibung, die er von ihm gibt, ist jedoch so pittoresk, daß ich mich nicht enthalten kann seine eigne Worte anzuführen: „Es schien etwas über fünf Fuß groß zu seyn, und die Farbe seiner Haut war eine Mischung von der eines amerikanischen Wilden und eines Negers; seine Blöße war mit einem Stück geoben Tuches bedeckt, welches von der Brust bis auf die Knie reichte, sein Haar war lang und struppig, und stand in allen Richtungen sechs bis acht Zoll von seinem Haupte ab, sein Gesicht glich dem eines Orangoutangs mehr, als einem menschlichen, seine Augen waren roth und wild, sein Mund, welcher sich beynahe von einem Ohre bis zum andern erstreckte, war mit starken weissen Zähnen wohl versehen, und ich konnte mich des Gedankens nicht verwehren, daß diese wohl oft Menschenfleisch geschmeckt haben müssten; ein langer krauser Bart, welcher von seinem Kinn bis tief auf die Brust herabhing, vollendete sein grausenerregendes Ansehen, und ich konnte mich nicht entsinnen, unter den Wilden in irgend einem Welttheile eine furchtbarere und scheußlichere menschlichere Gestalt gesehen zu haben. Er schien sehr alt zu seyn, aber dennoch äußerst kräftig und wild. Bald gesellten sich zwey alte Weiber von nicht weniger furchtbarem Ansehen zu ihm, welche ich für seine Frauen hielt. Diese sahen zwar etwas weniger gräßlich aus, obgleich ihre Augenzähne, gleich Hauern eines Ebers vorragten, und ihre welke Haut in trockenen Falten auf ihrem Gesicht und Brüsten hing; ihr Haar aber war lang und schlicht. Ein Mädchen von achtzehn oder zwanzig Jahren und fünf oder sechs Kinder verschiedenen Alters und Geschlechtes sammelten sich nach und nach um sie, sämmtlich waren sie gänzlich nackt.

„Die Waffen dieser grotesken Gruppe bestanden in einem Hammer, einer Art und langen Messern, die an ihren Hälsen hingen; sie liessen sich in der Beschäftigung des Plünderns keineswegs stören, sprengten Koffer, Kästen und Kisten auf, und nahmen unsere Kleider und Betten ohne weiteres weg, da sich die Mannschaft entschlossen hatte keine Feindseligkeiten mit diesem obwol schwachen Häuflein anzufangen, indem Flucht zu Wasser oder zu Lande gänzlich unmöglich war; die Vorräthe waren sie jedoch entschlossen bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Gegen Abend endlich entfernten sich die Räuber, nachdem es ihnen vorher jedoch noch gelungen war eines von den Segeln unseres Zeltes zu entwenden; beym Weggehen machten sie uns jedoch Zeichen, daß sie am andern Morgen wiederkommen würden. Schon bey Tages-Anbruch fand sich der alte Araber wieder ein, in Begleitung seiner zwey Weiber und zweyer junger Männer, er schwang einen Speer, als wollt er ihn gegen die Mannschaft werfen, deutete nach dem Wrack hin, und zeigte mit der andern Hand nach einem Zug von Kameelen, welcher in einiger Entfernung den Hügel herabkam, nach welchem zu die Weiber mit einem durchdringenden schrecklichen Geheule liefen, Sand in die Luft warfen und den Treibern winkten schnell herzukommen. Die Mannschaft gerieth dabey in Furcht, retirirte sich nach dem Boote zu und Roley vertheidigte sich gegen des Alten Speer mit einem Span Holz, der einzigen Waffe, deren er habhaft werden konnte; das kleine Boot sank jedoch sogleich und füllte sich mit Wasser, man versuchte nun das große Boot flott zu machen, und in diesem gelang es der sämmtlichen Mannschaft das Wrack zu erreichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

Durch meinen neunjährigen Aufenthalt in verschiedenen Theilen von England und Schottland (in den Jahren 1786 bis 1794 und 1815 — 1816) genau bekannt mit der Anordnung der englischen Eisenbahnen und der dazu gehörigen Wagen, und durchdrungen von der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes, dachte ich seit mehrern Jahren darüber nach, wie alle hier angeführten Mängel und Unvollkommenheiten dieser so nützlichen Erfindung aus dem Wege geräumt, und ein neues allgemeines System von eisernen Straßen begründet werden könne, welches ohne alle Einschränkung und unabhängig von allen möglichen verschiedenen Schwierigkeiten des Terrains, in jedem Lande überall und auf jede Entfernung anwendbar wäre; und ich schmeichle mir endlich so glücklich gewesen zu seyn, dieses große und schwere Problem auf eine so befriedigende Art zu lösen, daß ich es wagen darf, meine neue Erfindung von Eisenbahnen (welche, so wie die dazu gehörigen Wagen von den englischen wesentlich verschieden sind, und nur das Hauptprinzip mit diesen gemein haben) oder vielmehr eine Reihe von verschiedenen Erfindungen, welche zusammen ein ganz neues System der fortschaffenden Mechanik bilden, allen Fürsten und allen Regierungen von Europa darzubieten, die Anwendung derselben im Großen vorzuschlagen, und den guten Erfolg mit meinem im Fache der Mechanik seit 30 Jahren gegründeten Rufe zu verbürgen.

Die wesentlichsten Vortheile, welche diese neuen Anordnungen gegen das gewöhnliche Fuhrwerk und gegen die englischen Eisenbahnen gewähren, sind folgende:

1) Eine Eisenbahn nach meinem neuen Systeme von der größten Stärke und Solidität für das schwerste Fuhrwerk, und zwar doppelt für die hin- und zurückgehenden Wagen, auf einer schon vorhandenen Straße herzustellen, würde in hiesiger Gegend höchstens 30,000 fl. für eine geometrische Stunde oder halbe deutsche Meile kosten. Im Verhältnisse, als die Anlage sich großen Eisengießereyen näherte, würden

Digitized by Google

diese Kosten sich noch um ein Merkliches vermindern, und sohin dürfte in den meisten Gegenden eine ganz neue eiserne Kommerzstraße dieser Art kaum so viel kosten, als der Bau einer gewöhnlichen Chaussee, und ungefähr nur den zwölften Theil von Dem, was der wohlfeilste Kanal nach den kleinsten Dimensionen kosten würde. Die Unterhaltungskosten und Reparaturen dieser eisernen Straßen sind sehr unbedeutend, und mit jenen der gewöhnlichen Landstraßen gar nicht zu vergleichen. Die eisernen Schienen werden durch den Gebrauch immer glatter, also besser, und, wenn sie ganz abgenützt oder gebrochen sind, bleibt noch immer der Werth von altem Eisen. Eben so ist auch die Unterhaltung der erforderlichen Wagen, weil sie sich viel weniger abnützen, als das gewöhnliche Fuhrwerk, von geringem Belange.

2) Da meine Eisenbahnen nicht, wie die englischen, auf dem Boden liegen, sondern 10 — 15 Zoll über demselben erhaben sind, und da sowol die eisernen Schienen oder Geleise als die darauf gehenden Räder ganz glatt und eben, und mit keinem vorragenden oder aufstehenden Rande versehen sind, so bleiben sie immer von Sand und Kothe frey, und die bey den gewöhnlichen englischen Eisenbahnen unvermeidliche, sehr starke Seitenreibung wird hier fast gänzlich vermieden. Hiedurch, und durch einige am Mechanismus der Wagen angebrachte wesentliche Verbesserungen wird der Widerstand im Zuge so sehr vermindert, und die Bewegung so außerordentlich erleichtert, daß, nach mehreren, in hinlänglich großem Maße hier und zu London vorgenommenen, völlig entscheidenden Versuchen, auf ganz horizontalem Grunde ein Pferd von mittlerer Stärke eine Ladung von 300 Zentnern mit derselben Anstrengung und geschwinder fortzuziehen vermag, als es auf gewöhnlichen Fuhrwerken und Straßen 10 — 12 Zentner fortschleppt. Da nun auf einem engen Kanale ein Pferd nur höchstens 600 Zentner im langsamsten Schritte ziehen kann, und die Geschwindigkeit des Transportes noch überdieß durch die Schleußen und verschiedene andere Umstände merklich verzögert wird, so gewähren diese neuen Eisenbahnen offenbar wenigstens dieselben Vortheile in Hinsicht auf den mechanischen Effekt oder Kraft-Ersparniß, als die gegrabenen Kanäle; in ökonomischer und commerzieller Hinsicht sind sie aber wegen der viel geringern Anlags- und Unterhaltungs-Kosten und wegen größerer Beschleunigung des Transportes noch weit vorzuziehen.

3) Da die mit einem besondern Mechanismus versehenen Wagen auf diesen Eisenbahnen, wie in einer Koulisse, so eingesperrt laufen, daß sie, selbst wenn der Führer oder das Pferd es geflissentlich darauf anlegen wollten, die Geleise weder verlassen, noch auf denselben umgeworfen werden können, so gewähren diese Bahnen die vollkommenste Sicherheit vor allen möglichen Unglücksfällen durch Umwerfen, Erschütterung und Beschädigung der Waaren. Die Bewegung selbst ist so sanft und gleichförmig, daß die zerbrechlichsten Gegenstände, z. B. Glas, Flaschen, Porzellan u. dgl. ohne besondere Vorsicht gepackt, hundert Meilen weit ohne die geringste Gefahr verführt werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die sieben Wunder der Dauphiné.

Die von den Jesuiten vormals sogenannten sieben Wunder der Dauphiné sind *erstens* ein Berg, sechs Meilen von Grenoble, von ungeheurer Höhe, ringsum steil, unten kleiner als oben, so, daß er einer umgekehrten Pyramide vergleichbar ist. Bey der Abbildung dieses Wunders für die Königl. Familie stand die Innschrift: Supereminet invius (Unzugänglich überragend.)

Zweytens die brennende Quelle. Schon der heilige Augustin gedenkt ihrer im 21. Buche seiner Stadt Gottes, K. 7. also: Faces accenduntur ardentes et extinguuntur accensae. (Sie zündet ausgelöschte Fackeln an, und löscht die angezündeten aus.) Das Wasser, drey Meilen von Grenoble, ist kalt, aber man erblickt Flammen drüber. Innschrift: Et placet et terret. (Gefällig und schreckend).

Drittens das Manna auf den Blättern der Lärchenbäume bey Briançon, das sich besonders im August bey großer Dürre zur Vergütung und als Mittel wider Krankheiten findet. Innschrift: Nobis dat majora Deus, (Uns gab Größeres Gott).

Viertens die sehr große und tiefe Grotte la Balme, nahe beym Kloster der Cartheuserinnen von Saleties am Ufer der Rhone. Die Tropfen, die von oben herabrinnen, bilden durch ihr Zusammenfrieren tausenderley Gestalten. Aus der Höhe stürzen mehrere Quellen in eigne von der Natur gebildete Behälter herab. Wenn man etwa hundert Schritte darin fortschreitet, kommt man zu einem See, der eine Meile lang ist. Innschrift: Soli loca nulla impervia nostro (Kein Ort, dem unsere Sonne nicht zunaht).

Fünftens die Kufen von Sassenage, wo die berühmte Melusine gestorben seyn soll. Wenn die Ernte gesegnet ist, sind beyde, nach der Volkssage, voll Wasser, und ihre Leere verkündet ein unfruchtbares Jahr. Die Innschrift — unpassend.

Sechstens glatte, weiße oder grau dunkle Steinchen von der Größe und Gestalt einer Linse, welche die Augen reinigen, wenn etwas hineinfiel. Man schiebt ein solches Steinchen zwischen Aug und Augendeckel; es zieht sogleich alles Schmerzenbringende heraus, und fällt dann zur Erde. Innschrift: Hostibus haec Regis dona ferenda (Des Königes Feinden geziemen solche Geschenke).

Siebentens der Thurm ohne Gift, halbe Trümmer. Der Name rührt daher, daß in diesem Thurm und seiner Umgegend sich keines jener giftigen Insecte vorfinden soll, die sonst alte verlassne Gebäude zu ihrem Zufluchtsorte wählen. Insecte dieser Art, die man absichtlich dahin brachte, flohen wieder, wahrscheinlich, weil die Winde hier die Luft immer ganz rein erhalten. Andere leiten den Grund von Pflanzen her, welche giftigen Thieren zuwider sind, und da wachsen. Innschrift: Venena relinquunt aut fugiunt (sie legen ihr Gift zuvor ab, oder fliehen). (S. Mercure galant, May, 1701, T. II. S. 53 — 79.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Juny 1817.

(Fortsetzung.)

Aus diesem Richter hat der Dichter, Hr. Aude, einen Nebenbuhler Leo's gemacht, wodurch das Stück an Interesse gewinnt, da dieser Mensch das ganze Stück hindurch zwischen Liebe und Reue schwebt, bis ihn endlich letztere überwältigt. Mancher unwahrscheinlichen Umstände ungeachtet, rührt das Stück die Damen gar sehr, und es wird bey jeder Aufführung tüchtig geweint, und weibliche Thränen sind der Triumph des dramatischen Dichters — wenigstens auf den kleinern Theatern, wo es nur auf eine schnell entstehende und vorübergehende Rührung ankömmt. An Sommerlustbarkeiten haben wir mehrere aerostatische Versuche gehabt, welche von zwey gegen einander feindseliggesinnten Luftschiffern ausgeführt wurden, so daß wenn der Eine eine Auffahrt mit einem Hirsche in einem Lustgarten ankündigte, der Andre an eben und demselben Tage eine Auffahrt mit einem Hirsche in einem andern Lustgarten bielt. Mit den Rutschbergen ist die Nebenbuhlerschaft noch thätiger, aber hier äußert sie sich nicht auf eine so kleinliche Art, sondern durch das Zuvorthun an Pracht und Verschwendung. Mehrere Lustgärten haben sich Rutschberge angeschafft; aber sie sollen alle von denjenigen übertroffen werden, welche in dem Beaujonschen Garten angelegt werden, und woran schon mehrere Monate lang gearbeitet wird. Sie sollen ein Meisterstück der Mechanik werden, und es soll noch nie etwas Aehnliches in irgend einem Lande angelegt worden seyn. Die königliche Prinzen haben dieselben mehrmals besichtigt. Dann soll jene Erfindung zu einer neuen Anlaß gegeben haben. Es ist nämlich die Rede davon, in einem andern Lustgarten einen Thurm anzulegen, welcher der Kremlsthurm heißen soll, und worin man von oben bis unten in Schlangenwindungen wird herabgleiten können. Sonderbar ist es immerhin, daß eine russische Lustbarkeit so auf einmal in Paris aufgenommen worden, und in wenigen Monaten so sehr vervollkommnet worden ist, daß die Russen, die doch schon seit undenklicher Zeit rutschen; es nie so weit darin gebracht haben. — Frau von Genlis hat schon wieder eine kleine Sammlung von Erzählungen geliefert, wovon die eine heißt: das Auffinden der Chinarinde. Ein satyrischer Journalist fürchtet, dieß möge das Insitorum pecus verleiten, uns auch das Auffinden der andern Arzneyen, als des Rhabarbers, des Kampfers u. s. w. zu erzählen. Da die von der Frau von Genlis veranstalteten Auszüge aus den Dangeauschen Memoiren gänzlich mißlungen sind, so hat sich eine andre Schriftstellerinn über dieselbe Sammlung hergegeben, und einen Auszug in zwey Bändchen daraus verfertigt. Vielleicht findet das Publikum auch diesen Extrakt noch zu wässerig, und es ist wahrscheinlich, daß in den 20 Foliobänden des Höflings nicht Geistiges genug vorhanden ist, um auch nur ein einziges Bändchen anzufüllen. Der Dichter Raynouard beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Studium der Romantischen Sprache, das heißt, derjenigen Sprache, welche den Uebergang der lateinischen in die provenzalische und französische bildet, und worin die Troubadours und Minnesänger des südlichen Frankreichs gedichtet haben. Er will eine Sammlung der vorzüglichsten Dichtungen in dieser Sprache mit Anmerkungen herausgeben, und hat derselben als Einleitung eine romantische Sprachlehre vorausgeschickt. Das Ganze wird wahrscheinlich 4 Oktavbände ausmachen. Es soll ihm von der Regierung zu diesem Unternehmen eine Summe von 40,000 Franken bewilligt worden seyn, daher der Verfasser dieß Unternehmen auch thätig betreibt, und mehrere junge Gelehrte dazu gebraucht. Was ihm eine so beträchtliche Summe verschafft hat, soll der Umstand gewesen seyn, daß man dem Grafen von Blacas vorgestellt hat, daß einer seiner Vorfahren sich unter den provenzalischen Troubadours ausgezeichnet habe, und in jener Dichtersammlung eine glänzende Stelle einnehme, worauf gleich jene wahrhaft königliche Belohnung für den Sammler soll ausgesetzt worden seyn. Freylich bedürfen dergleichen Unternehmen der Unterstützung der Regierung, da es nicht Liebhaber genug im Publikum gibt, um die Herausgeber wegen der Kosten zu entschädigen. In mehrern Provinzstädten werden topographische und etynographische Kupferwerke angekündigt, eine seltne Erscheinung, wenigstens in Hinsicht der vorigen Regierung, welche den ganzen Verlagshandel nach Paris gezogen hatte, so daß nur unbedeutende Bücher in den Departementen erschienen. Eins wird beispielsweise zu Bordeaux erscheinen, und soll die Sitten und Gebräuche der umliegenden Gegend schildern. Ein andres hat zu Rouen begonnen, und enthält Ansichten von Landschaften, alten und neuen Schlössern u. s. w. von Hrn. Langlois, welcher der Zeichner, Kupferstecher und Verfasser des Textes ist; die erste Lieferung enthält unter andern zwey Ansichten der Ruinen der alten Burg Gaillard, welche vormals zu dem Hauptvesten Frankreichs gehörte, und mehrere harte Belagerungen ausgestanden hat. In der Geschichte Frankreichs spielt diese Burg, welche auch ein Staatsgefängniß war, eine nicht unbedeutende Rolle. Ihre Ruinen, an welchen sich noch die sonderbare Bauart des auf einem Felsen stehenden sogenannten Donjons erkennen lassen, verdienen die Aufmerksamkeit jedes Reisenden. Herr Langlois hat den Ansichten eine umständliche Beschreibung der alten Burg beygefügt. Die beyden letzten Kupfer der ersten Lieferung sind bemahlt, und haben auf die Wahrsagerey in der Normandie Bezug. In mehrern Gegenden dieser Provinz treibt der Aberglaube noch immer sein Spiel. Wenn ein Mädchen wissen will, ob sie von ihrem Liebhaber wahrhaft geliebt wird, so zieht sie eine Wahrsagerinn zu Rathe; diese hält dann einen an einem Evangelienbuch befestigten Schlüssel in der Hand, und bat ein anderes Evangelienbuch auf dem Schoße liegen. Aus diesem liest sie den Anfang des Evangeliums des heil. Johannes her. Dreht sich unterdessen der Schlüssel um, so ist dieß ein gutes Vorzeichen; wo nicht, so wird die Treue des Liebhabers ziemlich zweifelhaft. Doch hat die Wahrsagerinn gewöhnlich die Vorsicht, ihren Kindern irgend einen Trost mit auf den Weg zu geben, oder das Vorzeichen doch so auszudrücken, daß jene nicht unzufrieden von dannen gehen. Mir fällt hiebey ein sonderbarer Aberglaube bey, welcher vor einigen Jahren im französischen Flandern herrschte. Ein Muttergottes-Bild hatte daselbst den Ruf bekommen, als ob es die jungen Leute gegen die Konscription beschütze; wenn daher gelooset wurde, so entflohen die jungen Konscribirten, wallfahrteten zum Bilde, und versteckten sich in der festen Zuversicht, sie wären nunmehr gegen das Ausfindigmachen der Gensdarmen gesichert. — Von H. Ferrand erscheint eben ein Werk über oder eigentlich gegen die französische Revolution. Dieser Verfasser hat eine große Darstellungsgabe, wie er es in seinem bekannten Esprit de l'histoire bewiesen hat. Aber seine Ansichten bleiben immer einseitig. So betrachtet er in seinem neuen Werke, welches übrigens ein großes Schriftsteller-Talent verräth, nur die Revolution von der gehässigen Seite, und will nicht eingestehen, daß sie doch, aller ihrer Gräuel ungeachtet, auch manches gebessert hat. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 164.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 10. July 1817.

Wie schlottert der Mast, wie dröhnet der Kiel!
Wie brausen die Wogen in wildem Gewühl!
Nun gilt es, ihr Brüder! Auf sparet die Kräfte
Zu männlicher Arbeit, im Heldengeschäfte!

Lappe.

Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannschaft des an der westlichen Küste von Afrika gescheiterten Schiffes Commerce.

(Fortsetzung.)

Die Kameele waren unterdessen angekommen, wurden mit den Vorräthen beladen, und als dieß geschehen war, zerschlug der alte Bösewicht die Boden der Wein- und Wasserfässer und ließ alles auf den Boden auslaufen; drauf trug er alle Koffer, Instrumente, Bücher und Charten auf einen Haufen, und verbrannte sie alle zusammen. Jetzt war den Unglücklichen kein Ausweg mehr gelassen, als sich in ihren leckem Boot nochmals in die See zu wagen; sie versuchten es, allein bald stieß es auf ein Riff, füllte sich schnell bis zum Rande mit Wasser, und mit genauer Noth erreichten sie das Wrack wieder. — Jetzt schienen selbst die Araber die furchtbare Lage der Unglücklichen zu bemitleiden, machten ihnen Zeichen des Friedens und der Freundschaft, und luden den Kapitän Riley ein, wieder ans Ufer zu kommen. Nach einigem Zaudern entschloß er sich auch endlich dazu; die Kinder und Weiber näherten sich ihm bey seiner Ankunft sogleich mit allen ihnen möglichen Zeichen der Freundschaft, drückten ihm die Hände, und streichelten seine Arme. Dieß dauerte jedoch nur so lange, bis die beyden jungen Männer herbeykommen konnten, welche seine Arme sogleich mit Löwenstärke faßten; jetzt änderten auch die Weiber auf einmal ihr Betragen, zogen ihre Dolche und Messer und zuckten sie nach seinem Kopf und Brust; ihre Gesichter nahmen einen wahrhaft teuflischen Ausdruck an, sie knirschten mit den Zähnen, und weisser Schaum bedeckte ihre Lippen. Der alte Araber packte ihn bey den Haaren, zog sein Schwert, hielt es nahe an die Gurgel des Unglücklichen und gab ihm zu verstehen: daß auf dem Schiffe noch Geld sey und daß er es ohne Verzug sogleich haben müsse. Kapitän Riley rief jetzt seiner Mannschaft zu, was die Wilden begehrten, und man sandte ihm sogleich einen Beutel mit tausend Dollars. Der Alte nahm ihn mit Gierigkeit in Empfang, und zwang Riley ihn zu begleiten, sie zogen sich hinter einen Sandhügel zurück und theilten ihren Raub. Hier fühlte sich Kapitän Riley nicht sehr sicher, und um sich von den Unmenschen loszumachen, sagte er ihnen, es sey auf dem Schiff noch mehr Geld: sie erlaubten ihm demnach, seinen Leuten noch einmal zuzurufen, welches er auch that; allein anstatt Geld zu schicken, sandten sie den alten Passagier Antonio Michel ans Ufer. Als die Araber bey seiner Ankunft fanden, daß er kein Geld gebracht habe, fielen sie alle über ihn her, rissen ihm seine Kleider vom Leibe und stachen ihn mit ihren Messern; diesen Moment benutzte Riley, riß sich los, stürzte sich in die See und erreichte glücklich das Wrack wieder. Die fühllosen Unmenschen aber liessen nun ihre ganze Wuth an den armen Antonio aus, rannten einen Speer mitten durch seinen Leib und streckten ihn todt zu Boden.

Das Wrack näherte sich unterdessen schnell seiner gänzlichen Auflösung; selbst das große Boot war nicht mehr wasserdicht; sie hatten weder Mundvorrath noch Wasser, weder

Digitized by Google

Ruder, Steuer, noch Compaß noch Quadranten, um ihre Fahrt darnach zu richten. Porter wagte sich aber mit äußerster Lebensgefahr noch einmal schwimmend ans Ufer, und war glücklich genug die zwey Ruder und einen kleinen Sack Geld, den sie bey ihrer ersten Landung vergraben hatten, zurückzubringen; eben so gelang es ihnen eine kleine Quantität gesalzenes Schweinefleisch, ein lebendiges junges Schwein von 20 Pfund, und gegen 4 Pfund in Salzwasser eingeweichter Feigen, eine Stange zum Mast des Bootes, ein Segel und Steuer mit unsäglicher Mühe zusammenzubringen.

Nachdem sie alles auf diese Weise angeordnet hatten, und jeder Mann den Entschluß reiflich überlegt hatte, daß es besser sey, alle zusammen von dem Meere verschlungen, als einzeln von jenen blutdürstigen Baebaren niedergemacht zu werden, schickten sie sich dazu an, das Boot durch die umgebenden Klippen durchzuarbeiten, nicht ohne heftiges Zittern, und mit der festen Ueberzeugung, daß der Moment, wo sie an dem Hintertheil des Schiffes sich drehen würden, der letzte ihres Lebens seyn müßte. „Da rief ich meinen Kameraden und Unglücksgefährten zu, so fährt Riley in seiner Beschreibung fort, laßt uns unsre Häupter entblößen, und unsre Seelen zu Gott wenden. Dieß geschah im Augenblick, wir alle richteten unsre Blicke gen Himmel, und mit fester Stimme sprach ich: großer Schöpfer und Erhalter des Weltalls, du siehst unsre Nöth, unser Elend; wir flehen dich an, erhalte unser Leben, und gib, daß wir durch dieses Rief von Klippen die offne See wieder erreichen; doch wenn es dein Wille ist, daß wir sterben sollen, so geschehe er. Deiner Barmherzigkeit empfehlen wir unsre Seelen, du gabst sie uns: unserer armen Wittwen und Kinder aber, o großer Vater, erbarme dich und sey du hinfort ihr Vater und Tröster!" In diesem Moment legte sich, wie auf göttlichen Befehl, der grausame Orkan; wir bewegten unser Boot langsam vorwärts, plötzlich hörten auch die Klippen auf, wir ruderten ruhig fort und jenseits der Klippen schlugen die Wellen noch mehr als zwanzig Fuß hoch. So legten wir ungefähr eine Meile zurück, unsre Rettung war nun entschieden, und wir alle, überzeugt, daß wir sie der unmittelbaren Vermittlung der göttlichen Vorsehung zu danken hatten, sanken auf unsre Knie und dankten dem Allgütigen." In der Einleitung bemerkt Hr. Riley, daß ihm seine Freunde gerathen hätten, diesen Umstand nicht zu erwähnen, um der Glaubwürdigkeit seiner Erzählung durch den Glauben einer direkten Einwirkung des höchsten Wesens nicht zu schaden; allein nichts, setzt er hinzu, hätte ihn dazu bewegen können.

In jenem elenden lecken Boote waren jetzt die eilf Unglücksbrüder entschlossen, sich in den weiten Ocean zu wagen; sechs Tage und sechs Nächte lang ruderten sie in verschiedenen Richtungen umher, und endlich am Ende des sechsten Tages entdeckten sie zu ihrer großen Freude wieder Land. Als sie näher kamen, gewahrten sie eine sandige Bay; ruderten darauf los und wurden von einer großen Welle ans Land geworfen. Bey diesem letzten Stoß ging das elende Boot ganz auseinander; ihre Vorräthe waren nun alle verzehrt, ihre Glieder steif und taub, aus Mangel an Ruhe und Bewegung ihre Kräfte erschöpft, und ihre Zungen so trocken und dürr, daß sie nur mit dem größten Schmerz zusammen sprechen konnten. —

Der Ort, an welchem sie gelandet hatten, war, wie sie nachmals erfuhren, Cap Barbas, nicht weit vom Cap Blanco, und wo ihr Schiff zu Grunde gegangen war, Cap Bojador, etwas weiter nördlich. Sie wendeten sich nun nach Osten zu, mußten zuweilen über Felsenrücken klettern, die sich bis in die See erstreckten, dennoch achteten sie sich immer längs des Seeufers. Bald fielen ihnen die Schuhe von den Füßen, welche von den scharfen Felsen wund und blutend waren, ihre Körper waren von den brennenden Sonnenstrahlen gänzlich ausgetrocknet, und dabey fehlte es ihnen an Wasser, an Lebensmitteln, und kein frisches Lüftchen kühlte ihre Qual. Den ganzen Tag legten sie nur vier Meilen zurück, ohne die geringste Aussicht, die das Ufer einfassenden Klippen ersteigen zu können, und am Abend legten sie sich auf einen Sandhügel zur Ruhe nieder. Beym Erwachen am andern Morgen (9. Sept.) entdeckte Riley nach langem Ruhen eine Art Fußpfad, welcher sie auf eine Anhöhe leitete; wie groß war aber ihre Täuschung und ihr Entsetzen, als sie von hieraus nichts als eine nach jeder Richtung ins Unendliche sich ausdehnende Sandwüste, so weit ihre Augen nur reichen konnten, vor sich sahen. Riley sank bey diesem Anblick zu Boden, seine Sinnen schwanden, und für eine Zeit lang wußte er nicht mehr wo er war; Verzweiflung bemächtigte sich seiner, als er wieder zu sich kam, war er entschlossen, sobald er nur die See erreichen könnte, sich in dieselbe zu werfen, und seinem Leben und Elend mit einem Mal ein Ende zu machen. In diesem schauderhaftem Moment war es allein der Gedanke, daß seine Gefährten von ihm ein Beyspiel von Standhaftigkeit und Ergebung erwarteten, und die Erinnerung an seine Frau und Kinder, welche ihn wieder aufrichteten und stärkten; er stieg zum Gestade hinab, badete sich eine halbe Stunde lang in der See, und kehrte neugestärkt zu den Seinigen zurück. Mit schwerem Herzen und zitternden Knien verließen sie nun die Bay; als sie aber die rings sie umgebende unermeßliche Öde und trockne Sandwüste betrachteten, legten sich die meisten von ihnen nieder, entschlossen, ihr Ende ruhig abzuwarten, und nur durch die Zureden ihrer muthigern Gefährten ließen sie sich bewegen, sich weiter fortzuschleppen. —

Beym Einbruch der Nacht schien der letzte Strahl der Hoffnung zu verlöschen, und düstere Verzweiflung bemächtigte sich ihrer Seelen; auf einmal rief Clark aus: „Ein Licht! ich sehe in der Ferne ein Licht oder Feuer. „Dieß be-

Digitized by Google

lebte von Neuem ihren Muth. Nach einer trost- und schlaflosen Nacht schleppten sie sich der Gegend, woher das Licht zu kommen schien, zu, und entdeckten bald eine Reihe Kameele und Araber, die eben beschäftigt waren sie zu tränken; ein Mann und zwey Weiber liefen sogleich auf sie zu; die armen Schiffbrüchigen warfen sich mit den Zeichen der tiefsten Unterwerfung zu Boden, und flehten sie um Schutz und Hülfe an; allein der Räuber schwang sein gezogenes Schwert, als wolle er sie niedermachen und riß ihnen, mit Hülfe der beyden Weiber alle noch übrigen Kleidungsstücke vom Leibe. Andre Araber rannten jetzt noch herbey, fürchterlich schreyend und Sand in die Luft werfend, und in wenig Momenten standen die armen Unglücklichen nackt bis auf die Haut da.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

4) Kann eben darum ein solches Fuhrwerk bey jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit (bey sehr tiefem und hart gefrornen Schnee ausgenommen, wo man sich ohnehin der Schlitten bedienen kann) ununterbrochen, und, wenn es die Umstände erfordern, Tag und Nacht mit der größten Sicherheit fortgehen, wenn man nämlich von Station zu Station frische Pferde vorspannt; und auf diese Art kann die Spedition aller Waaren und der schwersten Kaufmannsgüter mit der Schnelligkeit und Präcision der gewöhnlichen Postwagen befördert werden.

5) Eisenbahnen dieser neuen Art können auf jeder Landstraße von gewöhnlicher Breite so angebracht werden, daß diese fast nun gar Nichts verengt wird, und folglich darneben hinlänglicher Raum für das gewöhnliche Fuhrwerk übrig bleibt. Wo man eine ganz neue und besondere Kommerzstraße mit solchen Eisenbahnen anlegen, oder, die Umwege und Krümmungen der vorhandenen Landstraßen zu vermeiden, die kürzeste gerade Linie wählen will, braucht man (für eine doppelte Bahn) nur einen 6 bis 8 Fuß breiten Weg oder Zug-Pfad, so daß dem Ackerbaue sehr wenig Land entzogen wird. Trift eine solche, ausschließlich für die Eisenbahn und die hiezu eingerichteten Wagen bestimmte, Straße auf einen Bach oder Fluß, so bedarf es nur sehr leichter, einfacher und wohlfeiler Brücken oder Stege.

6) Der Bau meiner Eisenbahnen ist so beschaffen, und es sind dabey solche Vorrichtungen angebracht, daß sie über alle Querstraßen und über die meisten solchen Stellen, wodurch die englischen Eisenbahnen unterbrochen werden, ungehindert fortgesetzt werden können. Wo aber dieses schlechterdings unmöglich ist, und die Eisenbahn durch unvermeidliche Hindernisse unterbrochen werden und aufhören muß, wie z. B. durch eine Stadt mit engen Straßen, da sind solche Vorkehrungen getroffen, daß die beladenen Maschinenwagen über solche Stellen hinweg auf dem gewöhnlichen Fahrwege oder Steinpflaster ohne den geringsten Aufenthalt bis dahin geschafft werden, wo die Linie der Eisenbahn wieder ihren Anfang nimmt.

Eiserne Straßen dieser Art können daher überall in jedem Lande von einer Gränze desselben zur andern vorgerichtet, zum schnellsten und wohlfeilsten Transporte aller Arten von Waaren und Produkten benützt, und hiedurch alles gewöhnliche schwere Fuhrwerk, so wie auch die Postwagen und Diligencen mit dem größten Vortheil ersetzt werden.

7) Auf den gewöhnlichen oder englischen Eisenbahnen können nur die eigens hiezu gebauten Wagen gehen, das gewöhnliche Fuhrwerk hingegen kann sich derselben ganz und gar nicht bedienen; und da das Umladen der Güter von den gewöhnlichen Wagen auf jene Maschinenwagen, besonders wenn der Transport weiter als die Linie der Eisenbahn gehen soll, nicht thunlich ist, so sind bey weitem die meisten und beträchtlichsten Waarenzüge von der Wohlthat einer so nützlichen Erfindung ausgeschlossen. — Diesem wesentlichen Mangel abzuhelfen, und die Benützung der Eisenbahnen auf alles Fuhrwerk auszudehnen, habe ich eine besondere Vorrichtung erdacht, mittelst welcher jeder gewöhnliche Wagen, Karren, Reisewagen oder Postchaise, von weiterer oder engerer Räderspur, ohne die geringste Veränderung oder Zurichtung überall von der gewöhnlichen Straße die Eisenbahn augenblicklich besteigen, auf derselben, so lang man will, mit dem zwanzigsten Theile nöthiger Zugkraft fortgehen, und selbe an ihrem Ende, oder wo ein anderer Weg zur Seite einzuschlagen ist, wieder verlassen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walter Scott.

(Aus dem Englischen.)

Walter Scott wohnt zu Edinburgh; dort kann man ihn jeden Morgen zur Gerichtszeit in einer kleinen dunkeln Stube hinter einem mit Akten bedeckten kleinen Tische antreffen. Er ist ein kleiner breitschultriger und ziemlich handfester Mann mit hellfarbigen Haaren, mit iris Blaue und Graue spielenden Augen, breiter Nase, rundem Gesichte und einem schläfrigen Aussehen. Er trägt einen abgeschabten schwarzen Rock; er verbirgt sein lahmes Bein unter dem Tische, und streckt das andre auf eine Art aus, wie kein Bein, weder ein lahmes noch ein gesundes, sollte ausgestreckt werden. Wer ihn so erblickt, der sollte wahrsich schwören, er habe eine gutmüthige ehrliche Seele vor sich, die sich keines Ueberflusses von Verstand zu rühmen habe, einen muntern treuherzigen Kumpan, der sich gern mit Porter labe, ohne Murren seine Steuern zahle, und das God save the King singen könne. Kein poetischer Zug, kein Strahl von Genie in seinem Gesichte; sein etwas todtes Auge ausgenommen, unterscheidet im äußern Ansehen den Verfasser des Lay of the last minstrel von einem dummen geistesleeren Menschen. Hr. Scott ist ungefähr 47 Jahre alt, und stammt von einer unberühmten Familie in der Grafschaft Lothian ab. In seiner Kindheit zogen ihn die alten Leute, wie er selbst erzählt, auf ihre Knie, hießen ihn Little Walty (Walterchen) und erzählten ihm allerhand alte Geschichten und Mährchen, indessen seine Brüder draußen arbeiteten; seiner Lahmheit halber war er von der Arbeit frey. Vielleicht hat es England dieser Lahmheit zu verdanken, daß es nun einen großen Dichter mehr besitzt. Wäre

Walter Scotts eines Bein nicht kürzer als das andre gewesen, so wäre vielleicht ein tüchtiger Handwerker, aber kein Schriftsteller aus ihm geworden. — Scott hat eine Frau aus Guernsey geheirathet. Sie ist eine uneheliche Tochter des vorigen Herzogs von Devonshire, und soll ihm ein Heirathsgut von 10,000 Pf. St. mitgebracht haben. Sie ist auf jener Insel geboren und erzogen, und spricht schlechtes gebrochenes Englisch. Zu ihren besondern Eigenschaften gehört eine unbändige Wuth gegen alle Kritik, welche ihres Mannes Werke bekritteln. Man erzählt, daß, als Scott's Marmion im Edinburgher Review kritisirt worden war, und sie sich einige Zeit nachher mit dem Recensenten zusammen bey einer Mahlzeit befand, sie nur mit vieler Mühe abgehalten werden konnte, ihm die Ohren zu ziehen. Hr. Scott ist mit mehrern guten Dingen gesegnet, welche selten einem Dichter zu Theil werden. Er ist Sheriff-Depute einer Grafschaft, läßt Verbrecher ins Gefängniß setzen, und sendet sie sehr geschickt zu den Galeren. Er ist auch Clerk an demselben Gerichtshofe, und für alles dieses bezieht er ein Einkommen von 800 bis 1000 Pf. Sterl. Obschon die meisten Reisenden, die nach Edinburgh kommen, ihn mit Empfehlungsschreiben besuchen, so hat er doch wenig Gesellschaft. Er beschränkt seinen Umgang auf einige Personen von der Ministerial-Partey, und hängt mit Wärme an dem König und der englischen Kirche. Seine Manieren sind gefällig und nicht veränderlich; die einzige Ziererey, die man an ihm bemerkt, ist, daß er es sich angelegen seyn läßt, für keinen Dichter zu gelten. Er ist sehr munter und hat viele Anekdoten zu erzählen; er ist anspruchlos, und glänzt daher auch in Gesellschaft nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 20. Juny 1817.

(Beschluß.)

Ein gewisser Hr. Dubois, welcher im Jahr 1815 eine Reise nach der Türkey für den Grafen von Choiseul unternommen hatte, um die von demselben in Konstantinopel zurückgelassenen Alterthümer nach Frankreich zu schaffen, hat seinen Aufenthalt im Morgenlande dazu benutzt, sich Abdrücke von alten geschnitzten Steinen zu sammeln. Er hat eine nicht unbedeutende Sammlung zusammengebracht, und gibt dieselbe jetzt in zwey Lieferungen heraus. Die erste ist eben erschienen, und die zweyte soll bald nachfolgen. Die eben erschienene enthält Abbildungen von 45 egyptischen geschnitzten Steinen; die folgende soll die persischen Steine darstellen. Hrn. Dubois hat die meisten dieser Alterthümer aus dem Kabinette des schwedischen Gesandten zu Konstantinopel, Hrn. von Palin bekommen, dessen Sammlung er für die beträchtlichste und kostbarste hält, welche bisher dort veranstaltet worden sey. Die Abbildungen in Hrn. Dubois Werke sind durch das lithographische Verfahren ausgeführt worden, und sehr gut gerathen. Künftig sollte man billig kein anders Verfahren zum Darstellen alter Denkmähler gebrauchen, da es hier sehr auf Genauigkeit ankömmt, welche aber durch das in Kupferstechen nach einer Zeichnung unmöglich erlangt werden kann. Schon der Zeichner läßt sich oft kleine Unrichtigkeiten zu Schulden kommen, und der Kupferstecher fügt diesen nun noch die seinigen hinzu; durch das lithographische Verfahren werden letztere wenigstens vermieden. Die Lithographie macht hier sehr schnelle Fortschritte, zumal da man nunmehr eine Grube zu Argenteuil aufgefunden hat, welche taugliche Steine dazu liefert. Die beyden lithographischen Anstalten Lasteyrie's und Engelmann's sind sehr thätig, und mit jeder Woche erblickt man neue Steindrücke aus ihrem Verlage. Sehr gut sind mehrere italienische Landschaften in Kreidemanier gerathen. Aus dem Dubois'schen Werke muß ich noch eine Stelle anführen, welche beweist, wie wenig Kunstgeschmack Bonaparte besaß, und wie wenig er die wissenschaftlichen Sammlungen achtete. Indem Hr. Dubois davon spricht, wie die alten geschnitzten Steine oft zum Schmucke gebraucht worden seyen, fügt er hinzu, im Jahr 1812 wären 23 Cameos aus dem antiquarischen Kabinette in Paris genommen worden, welche die Herren Nitot, damalige Juweliers des Bonaparte'schen Hofes, hätten einfassen müssen. Eine Menge andrer Cameos und Intaglios wären zu eben dem Behufe aus dem Kabinette geholt worden; allein zu dem Einfassen wäre es nicht gekommen. Von allen diesen kostbaren Steinen ist keiner zurückgekommen, so daß das sonst so reiche antiquarische Kabinett dadurch einen grossen Theil seines Kunstschatzes verloren hat.

Es ließe sich jährlich eine hübsche Uebersicht aller der Projekte machen, welche in einer so großen Stadt, wie Paris, wo es so viele spekulirende Köpfe gibt, ausgeheckt werden, und die sich entweder durch ihre Ungereimtheit, oder durch ihre gigantische Größe bemerklich machen. Manche derselben sind mit einem außerordentlichen Fleiße entworfen worden, und müssen lange Jahre Nachdenken erfordert haben. Es ist wirklich Schade, daß sie so bey ihrer Geburt umkommen, und mit so manchen andern Flugschriften in den Staubel der Vergessenheit hineingezogen werden, ohne daß das wenige Gute, was in denselben stecken mag, zuvor herausgezogen wird. So habe ich eben einen Vorschlag eines gewissen Hrn. Delenze zu einer Land-Hypotheken-Kasse unter Händen. Der Verfasser dieses Plans hat die ganze Organisation der Anstalt entworfen. Sie soll ein Kapital von 200 Millionen Franken zu verwalten haben, und dem Landeigenthümer gegen gute Bürgschaft Geld vorstrecken. Alle Bedingungen sind entworfen; alle Einwürfe zuvor widerlegt, 20 Millionen Benefiz werden durch das Unternehmen den Aktienjägern versprochen; sogar die Muster der Pfandbriefe hat Hr. Delenze schon in Kupfer stechen lassen. Nur fehlt noch eins; nämlich die Liebhaber, welche die ersten Kapitalien hergeben sollen. Ein ganz anders Projekt ist dasjenige, welches ein Advokat, Hr. Mailhos, in seiner Schrift Tontine d'instruction ausein ander gesetzt hat. So viele Mühe er sich auch mag gegeben haben, um seinen Einfall recht deutlich darzustellen, so wage ich es doch nicht zu behaupten, daß ich ihn richtig gefaßt habe. Er will eine Unterrichts-Tontine anlegen, worin Jedweder von der Geburt seiner oder fremder Kinder an, denselben ihren künftigen Unterricht zusichern kann, versteht sich gegen eine Zahlung; diese soll sich auf 1000 Franken belaufen. Kann ein einziger diese Aktie nicht erkaufen, so können mehrere zusammentreten, und jeweder ½, ⅓, ¼, ⅒, ja sogar 1/100 einer Aktie erhalten. Stirbt das Kind, ehe der Unterricht beginnt, so fällt der Betrag der Aktie auf die Ueberlebenden zurück. Letztere bekommen dadurch nicht allein den Unterricht, sondern sogar auch ein Gehalt, und werden, wenn sie recht alt werden, sogar steinreich. Um nun alle die vielen Aktien-Kinder, welche kommen müssen, zu erziehen, werden zwey riesenhafte Museen in Paris angelegt, und diesen eine Menge Provinzial-Museen untergeordnet, damit die Kinder, welche z. B. auf den Pyrenäen geboren werden, nicht zu weit zu wandern brauchen. Der Verfasser hat berechnet, daß die Anstalt jährlich 10 Millionen Benefiz einbringen muß. Allein ich zweifle, ob Jemand ihm auf diese künftigen 10 Millionen, auch nur 100 Franken vorstrecken würde. Dg.

Digitized by Google

Nro. 165.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. July 1817.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen
Hab' ich nun mich aufgerafft,
Und den Heldenkampf vollbringen
Soll mein Ernst und meine Kraft.

Bürger.

Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannschaft des an der westlichen Küste von Afrika gescheiterten Schiffes Commerce.

(Fortsetzung.)

Die Araber hatten eben so wenig zu essen, als ihre armen Gefangenen, und bestanden aus etwa tausend Seelen, Männer, Weiber und Kinder; die Anzahl ihrer Kameele belief sich auf vier bis fünftausend. Sie wurden nun in zwey Partien abgetheilt, und mussten auf den bloßen Rücken der Kameele hinter den Höcker sich setzen. Ihre Schläuche waren mit faulem Wasser gefüllt; die Weiber und Kinder saßen in Körben, die auf beyden Seiten der Kameele hingen, und so bewegte sich die Karavane längs der Dünen am Ufer. Die armen Gefangenen mussten bald von den Kameelen absteigen und sie leiten und zu Fuß begleiten; dabey brannte die Sonne glühend heiß und bey jedem Schritt sanken sie bis an die Knie in den brennenden Sand; wenn sie aber von Mattigkeit überwältigt zu Boden sanken, so trieben die Barbaren mit fürchterlichen Hieben und Stichen sie weiter und lachten ihrer Qual. „Hier war es, beschreibt Riley, wo mein Muth und meine Ergebung mich von neuem verliessen; wir mussten, nackt und barfuß wie wir waren, mit den Kameelen gleichen Schritt halten; die unter den Sand gemischten Kieselsteine waren so scharf, daß sie bey jedem Schritt durch die Haut bis auf den Knochen schnitten. Ich verwünschte mein Schicksal und bereute, mich nicht vorher in die See gestürzt zu haben, ehe ich mich diesen grausamen Tigern in Menschengestalt übergeben hätte — es war nun zu spät. Ich würde augenblicks meinem elenden Daseyn ein Ende gemacht haben, aber ich hatte weder ein Messer noch irgend ein anderes Werkzeug dazu. Ich suchte in meiner Verzweiflung nach einem Steine, um wo möglich meinen Schädel damit zu zerschmettern, aber auch dieß war umsonst. Diese Wuth hielt jedoch nicht lange an; ich kam zu mir selbst und erinnerte mich, daß mein Leben in der Macht des großen Wesens stände, und daß der Richter des Weltalls auch mir Recht widerfahren lassen würde." Von nun an bis zum Ende seiner Drangsale murrte er nicht einmal mehr, fest entschlossen, sein Leiden in ruhiger Fassung bis ans Ende zu ertragen, und durch sein muthiges Beyspiel hielt er auch seine Unglücksgefährten aufrecht. Nach Mitternacht machten sie in einer kleinen Vertiefung oder Schlucht in der Wüste Halt. Hier bekamen sie, nach einem Marsch von vierzig Meilen, zum ersten Male jeder ein halbes Maß Kameelmilch, welches ihre Magen erwärmte, den brennenden Durst etwas stillte, und den Hunger einigermaßen befriedigte.

Der Wind war jetzt frostig kalt, sie lagen gänzlich nackt auf scharfen Steinen, ihre ganze Haut war wund und blutend; so lagen sie die lange und kalte Nacht, eine noch fürchterlichere Zukunft erwartend, ohne ein Auge zu schließen. Am Morgen (11. Sept.) ward ein halbes Maß Kameelmilch unter alle vier vertheilt, welches kaum hinreichte, ihren Mund anzufeuchten. Bald gelangten sie zu einem andern kleinen Thal, wo Zelte errichtet waren und ungefähr hun-

Digitized by Google

dert und funfzig Seelen, von allen Altern und Geschlechtern versammelt waren. Hier sollten sie noch einmal getheilt werden; eine Abtheilung derselben nahm Clark zu sich, eine andere Horace; Riley und der Koch blieben bey ihrem ersten Herrn.

Am 20. Sept. wandten sie sich nach Nordwest, nach dem Seeufer zu; und als sie Halt machten, kamen zwey Fremde zu ihnen, jeder mit einer Doppelflinte bewaffnet; durch eine Frau erfuhr Riley, es sey Sidi Hamet und sein Bruder, von des Sultans Staaten, welche kämen, um wollene Decken und blaues Tuch zu verkaufen. —

Sidi Hamet war ein arabischer Handelsmann, in welchem Habsucht nicht alle Gefühle der Menschlichkeit unterdrückt hatte. Er fragte Riley'n sehr sorgfältig aus, was für Aussichten er habe zu Suara oder Mogadore losgekauft zu werden, und ein wie hohes Lösegeld er versprechen könne, falls er ihn dahin schaffen würde. Nach langem Zögern und Handeln schloß er endlich einen Kauf mit dem alten Araber ab, dessen Sklave er war, und nach langem Bitten und Versprechungen einer hohen Summe kaufte er auch Horace, Clark und Savage, aber mit Hogan wollte er nichts zu schaffen haben. Sidi Hamet befahl darauf, ein altes mageres Kameel zu schlachten, welches er für eine Decke einhandelte. Man öffnete demselben zu diesem Endzweck eine Ader nahe am Hals, sammelte das herausströmende Blut in einem Kessel, setzte diesen auf das Feuer und kochte es so lange, bis es so dick wie Ochsenleber wurde. „Diese für uns köstliche Speise, bemerkt Riley, verschlangen wir mit Heißhunger." Riley erhielt jetzt ein wollnes Hemd, von welchem Sidi sagte, daß er es für ihn gestohlen habe; Clark war eines Stückes von einem alten Segel habhaft geworden, womit er seine Blöße einigermaßen bedeckte, Burns hatte ein altes Wamms erschnappt, und Horace und Savage paradirten in Ziegenhäuten. Am 27. Sept. legten sie etwa drey und sechszig Meilen zurück, obgleich die Kameele seit achtzehn Tagen keinen Tropfen Wasser bekommen hatten; am Abend des 1. Okt. begegneten sie einer andern Karavane, welche nordwärts Wasser eingenommen hatte; diese zeigte ihnen den Weg zu einem schmalen und engen Thal, wo ungefähr funfzig Zelte standen; der Boden war hier streckenweise mit kurzer Heide bedeckt und zuweilen ließen sich kleine Gesträuche sehen. Am nächsten Tag wandte sich die ganze Karavane gegen Norden. In der Nacht des 5. hörten sie das Brüllen der See, welches auch Sidi Hamet bestätigte. Am 11. endlich, nach einem Marsch von siebenzig Meilen, erreichten sie ein kleines Wäldchen von niedrigem Gesträuch, welches sie schon von großer Ferne gesehen hatten und das einer Insel in einem See glich; hier fanden sie etwas faules Wasser. Kurz darauf erreichten sie eine Anhöhe und sahen von da zu ihrer größten Freude zum ersten Male das Meer wieder; von nun an ging ihr Marsch immer längs des Seeufers. Am 17. erblickten sie, immer am Gestade hinreisend, östlich am Horizont die Gipfel hoher Berge. Bald darauf nahmen sie die ersten Spuren von Kultur gewahr und am Abend fühlten sie die Wonne, auf einer Streu zu schlafen. Am 19. gelangten sie zu einem klaren Wasserstrom, der sich über ein Kieselbett ergoß und dessen Ufer mit grünen Gesträuchen und blühenden Stauden bedeckt war; jenseits desselben weideten Kühe, Esel und Schafe, und hier und da standen zerstreute Dattelbäume — eine so plötzliche und unerwartete Veränderung der Scene versetzte die Unglücklichen in das lebhafteste Entzücken.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

8) Das größte, beschwerlichste und kostbarste Hinderniß bey allem Landfuhrwesen verursachen bekanntlich die Berge und Anhöhen, welche, wenn sie nur etwas steil sind, beym Ansteigen immer eine außerordentliche Anstrengung des Zugviehes, oft doppelte Vorspann erfordern, beym Herabfahren oft gefährlich, in beyden Fällen fast gleich beschwerlich und zeitraubend sind. Da nun durch die Eisenbahnen nur die Reibung vermindert, in Hinsicht auf den Widerstand der Schwere aber nichts gewonnen wird, im Gegentheile das Hemmen oder Aufhalten beym Herabfahren noch mehr Schwierigkeit als beym gewöhnlichen Fuhrwerke verursacht, so beschränkt sich, wie schon oben gesagt worden, die Anwendbarkeit der Eisenbahnen bis jetzt auf ganz flaches Land, oder solches, wo die Fahrt mit einem unmerklichen und durchaus gleichförmigen Gefälle abwärts geht. In gebirgigen, oder mit vielen beträchtlichen Hügeln durchschnittenen Gegenden sind diese Eisenbahnen eben so wenig als die schiffbarn Kanäle mit Vortheil anzuwenden. —

Wenn ein beladener Wagen einen steilen und langen Berg herunter geht, so findet bekanntlich nicht nur kein Widerstand in der Richtung des Zuges Statt, sondern die Last selbst verwandelt sich, aber zur Unzeit und mit so großem Uebergewichte, in bewegende Kraft, daß das ganze Fuhrwerk mit Menschen und Pferden in Gefahr geräth; dieses Uebergewicht muß daher theils durch Gegenstemmen, Aufhalten der Pferde, theils durch eine mittelst eingehängter Radiviere erzeugte gewaltsame Reibung, meistens durch beyde zugleich, zum größten Nachtheile der Wagen und Pferde, so wie der Straßen selbst, zerstört werden. Gäbe es nun ein Mittel, diesen ungeitigen, nicht nur unnützen, sondern nachtheiligen Ueberfluß von Kraft, welchen die Natur bey

Digitized by Google

jedem bergabwärts fahrenden Wagen darbietet, auf eine zweckmäßige Art zu verwenden, oder auf unbestimmte Zeit gleichsam in einem Kraft-Magazine so zurück zu legen und aufzubewahren, daß solcher zur Erleichterung des nächsten Wagens, welcher dieselbe Anhöhe aufwärts zu gehen hat, hergenommen und benützt werden könnte, so würde sich offenbar das zu Viel und zu Wenig gegeneinander ausgleichen: man brauchte zum Bergauffahren keiner außerordentlichen Kraftanstrengung oder Vorspann, so wie zum Bergabfahren keiner Hemmung oder Radsperre; und auf einer Straße, wo der Güterzug hin und zurück im Durchschnitte ungefähr gleich stark ist (welches man in den meisten Ländern, wo die Einfuhr mit der Ausfuhr im Gleichgewichte steht, und wo der innere Verkehr und gegenseitige Austausch aller Produkte nach allen Richtungen hin mit gleicher Lebhaftigkeit betrieben wird, fast allgemein annehmen darf) würden die Hügel und Berge, ihre Anzahl und Höhe sey so beträchtlich als man will, in Hinsicht auf das Fuhrwesen, so zu sagen, beynahe gänzlich verschwinden. —

Ich darf mich rühmen, dieses große Problem, an welches bisher vielleicht blos darum Niemand dachte, weil Niemanden die Möglichkeit seiner Lösung einleuchtete, durch die Erfindung eines ganz neuen Prinzips zur Kraftanhäufung und Compensirung der aufwärts gehenden Lasten durch die abwärts gehenden (und zwar in unbestimmter Zeitfolge und so, daß nicht beyde zugleich aufeinander wirken, oder ein Zug auf den andern zu warten braucht) gelöst, und hiedurch eine der größten und empfindlichsten Lücken in der fortschaffenden Mechanik ausgefüllt zu haben. Insbesondere aber wird durch diese Erfindung das wichtigste Hinderniß und der gegründetste Einwurf aus dem Wege geräumt, welche bisher der allgemeinen Anwendung der Eisenbahnen entgegen standen, und diese Vorrichtung zu einem Grade von mechanischer Vollkommenheit erhoben, deren sie bisher nie fähig gewesen ist. —

Uebrigens ist diese Compensationsmaschine auch auf gewöhnliche Straßen und Fuhrwerke anwendbar, und dabey in ihrer Construction so einfach und wenig kostspielig, daß das auf ihre Anlage zu verwendende Kapital, nebst den Unterhaltungskosten, durch die Ersparung der gewöhnlichen Vorspannkosten, auch bey dem kleinsten Verkehr, schon reichlich sich verzinset.

9) Der eigentliche Zweck, zu welchem die eisernen Straßen in England erfunden, und wozu selbe bis jetzt ganz allein gebraucht worden sind, war: das schwere Fuhrwerk zu erleichtern, d. i. beträchtliche Lasten mit einer mäßigen Geschwindigkeit fortzuschaffen; und meine im Vorhergehenden angekündigten Erfindungen sind eigentlich eine Verbesserung jener englischen Erfindung. Noch aber hat bis jetzt, so viel mir bewußt ist, Niemand daran gedacht, dasselbe vortheilafte Prinzip (die außerordentliche Verminderung aller Reibungen und andern Hindernisse, welche den Gang eines gewöhnlichen Fuhrwerkes auch auf dem besten gewöhnlichen Wege erschweren) auf die Beschleunigung der Bewegung oder die Erleichterung eines schnellen Fuhrwerkes anzuwenden. Nach den Gesetzen der Mechanik gilt es indessen für den absoluten Effekt einer gegebenen Kraft gleichviel, ob z. B. eine Last von 20 Zentnern mit der Geschwindigkeit von 4 Fuß in jeder Sekunde, oder 5 Zentner mit der Geschwigkeit von 16 Fuß bewegt werden, wenn nur die nöthigen Abänderungen in den Verhältnissen der Maschine gehörig beobachtet werden. — Ich schlage daher eine ganz neue Anordnung von eisernen Straßen vor, auf welchen Reisende, Postfelleisen, Packete und überhaupt alle Artikel von geringerm Umfange und Gewichte, dergleichen man gewöhnlich den Postwagen oder Diligencen aufgibt, mit der größten Schnelligkeit und Sicherheit fortgeschafft werden können. — Eine Eisenbahn dieser Art, welche ausschließlich nur für leichtes Fuhrwerk bestimmt ist, und folglich auch nicht so stark als für den schweren und langsamen Transport gebaut werden darf, kann mit einem sehr mäßigen Aufwande hergestellt werden. — Eine beträchtliche Anzahl leichter Wagen (deren Form nach Willkür und nach der Bequemlichkeit der Reisenden eingerichtet und abgeändert werden kann) aneinander gehängt, und mit 40 Personen sammt ihrem Reisegepäcke beladen, kann auf einer solchen Eisenbahn von einem einzigen Pferde mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit von Extra-Post fortgezogen werden. Mit der Hälfte dieser Ladung kann dasselbe Pferd im Galop laufen. — Zwey bis drey Personen mit ihrem Gepäcke könnten auf diese Art durch einen großen und schnellfüßigen Hund eben so leicht und geschwind fortgezogen werden, als sie in der besten und leichtesten Chaise auf der vortrefflichsten Chaussee mit zwey Postpferden fahren können. — Ueberhaupt kann der Zweck der Beschleunigung, in allen Fällen, wo es darauf ankömmt, einem Fuhrwerke die größtmöglichste Geschwindigkeit zu geben, durch diese meine Erfindung in einem weit höhern Grade von Vollkommenheit erreicht werden, als man bisher auf irgend eine Weise zu erhalten im Stande war. Bey einem gewöhnlichen Reisewagen ist nämlich die Geschwindigkeit der Bewegung der nöthigen Sicherheit wegen beschränkt, da man, selbst auf der besten Straße, bey zu starkem Jagen jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt ist, umzuwerfen, Wagen und Geschirr zu zerreißen, und Hals und Beine zu brechen. Auf einer Eisenbahn von meiner Erfindung hingegen, wo die Wagen weder umgeworfen werden, noch ihre Richtung verlieren können, ist auch bey der größtmöglichsten Geschwindigkeit, welche nur immer durch irgend eine bewegende Kraft erhalten werden kann, nicht das Geringste zu befürchten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Juny.

Nach einem durch die Zeitumstände veranlassten Stillstand von ungefähr drey Jahren, hat der schweizerische geschichtforschende Verein, den der Schultheiß von Mülinen vor beyläufig acht Jahren stiftete, durch eine allgemeine Versammlung seiner Mitglieder, diesem neue Anregung und ein kräftigeres Streben nach dem vorgesteckten Ziel zu ertheilen gesucht. Auf den 14. und 15. Juny waren sämmtliche Mitglieder nach Bern eingeladen worden; aber es erschienen von den auswärtigen nur wenige, die sich von ihren Berufs- und heimischen Geschäften losreißen konnten. Desto zahlreicher waren die bernischen Mitglieder und die Lücke der Abwesenden ersetzten Ehrengäste der nämlichen Stadt. Der Präsident der Gesellschaft (der ebengenannte Schultheiß und Graf von Mülinen) eröffnete die Sitzung am 14. mit einer Rede, welche die bisherigen Schicksale des Vereins erzählte, einiger verstorbner Mitglieder in Ehren gedachte, von Bestimmung und Zweck der Verbindung sprach und zu gemeinsamer Thätigkeit aufforderte. An seine Rede schloß sich ein Bericht von Professor Wyß an, der, im Namen eines engeren Ausschusses, Vorschläge zu gemeinsamen Arbeiten der Gesellschaft und zu Aufgaben für einzelne Mitglieder vortrug. Der Pfarrer Lutz von Lauelfingen theilte den Plan zweyer von ihm selbst beabsichtigter Arbeiten mit. Er möchte nämlich für das Bedürfniß der Gegenwart, wie Leu, Meister und Andere für dasjenige ihrer Zeit, eine geographisch-statistisch-historische Beschreibung des Schweizerlandes in alphabetischer Ordnung nach neuern Hülfsquellen ausarbeiten, und hinwieder eine Geschichte des Bisthums Basel, oder eine Basilea sacra zusammentragen. Andere Mitglieder theilen gleichfalls Nachricht von ihren Beschäftigungen mit. Hr. Sigmund von Wagner legte einen Theil des handschriftlichen, genauen Verzeichnisses der reichen von Hallerschen Urkunden-Sammlung auf der Stadtbibliothek in Bern vor. Von ebendemselben ward eine Reihe selbstentworfener Karten zu einem historischen Schweizer-Atlas herumgeboten. Einige Mitglieder übernahmen, den durch Steindruck zu vervielfältigenden Entwurf dieser Karten vorläufig nur handschriftlich zu vervollständigen. Die ganze Gesellschaft aber beschloß, die Ergänzung der Hallerischen Bibliothek der Schweizer-Geschichte zu einem Gegenstand näherer Berathung zu machen. Ueber die Fortsetzung des schweizerischen Geschichtforschers (einer durch die Gesellschaft veranstalteten Zeitschrift, von welcher in den Jahren 1812 und 13 zu Bern drey Hefte erschienen sind) ward von dem Sekretariat Bericht erstattet; das vierte Heft befindet sich unter der Presse und das fünfte soll demselben nachfolgen.

Nach eingenommener Mahlzeit bey dem Präsidenten, ward die Gesellschaft durch Vorlesung eines noch ungedruckten vaterländischen Trauerspieles: die Schlacht bey Sempach, in fünf Aufzügen, unterhalten, von dem man viel Gutes rühmt.

In der Versammlung des zweyten Tages wurden die gegenseitigen Mittheilungen fortgesetzt. Der Chorherr und Dekan Stalder von Escholzmatt legte die ersten Bogen seines Werkes über die schweizerische Dialektologie vor, worin sich Gelehrsamkeit und Ordnung, Deutlichkeit und Bündigkeit vereinigen, um über die Mundarten der Schweizersprache Aufschlüsse und Ansichten zu geben, die allen Sprachforschern deutscher Sprachzweige, bis nach Schweden und Island hin, höchst erwünscht seyn müssen, und der Pfarrer Lutz las eine aus den Quellen bearbeitete Darstellung der Schicksale Basels während des oft ihm Gefahr drohenden dreyßigjährigen Krieges. — In einem Zürcherblatt sprach neuerlich ein Verehrer Pestalozzi's bey Anlaß der Ankündigung seiner Schriften, wahr und würdig, ein Wort, das auch im Ausland gelesen zu werden verdient. Es ist folgendes: „Man hört und liest da und dort ein Vorwort oder Nachwort zu Pestalozzi's Ankündigung seiner Schriften; eben so viele Fürworte zu Gunsten seiner Person. Mir erscheinen solche Wortgebäude — in Wahrheit zu gestehen — als schlechte Trompeter vor einem glorreichen Fürsten her, oder auch hinterdrein. Sie führen mit ihren Empfehlungen den Beweis, der Mann sey ein empfehlenswerther Mann. Wirklich! das ist er, denn er ist ein ganzer Mann, ein Mann, der das vitam impendere vero, wie sattsam bekannt, so mannhaft und namhaft in Anwendung zu bringen vermocht hat, wie Wenige; ein Mann, der, wie ebenfalls bekannt, mit seiner Pädagogik und mit seiner Politik gleich gut zu Hause ist in der Kinder- und in der Männer-Welt. Aber eben weil er ein so ganzer Mann ist, der, statt seiner Individualität, die sich nur in der Form, seiner eignen Art sich auszusprechen, hervorthut, die reine und ewige Wahrheit in der Einheit und Reinheit seiner Lebenszwecke darstellt und behauptet, so ist auch die Empfehlung seiner Person als Hülfsmittel zur Empfehlung seiner Schriften eigentlich ganz überflüssig, ja, eine Herabwürdigung eben dieser Person, die, am allerwenigsten unterstützungsbedürftig, gerade umgekehrt! als ein Grundpfeiler der Wahrheit in mancherley Zeitgebrechen und Volksanliegen Vielen zum Stützpunkt dient; so wie auch jeder einzelne Subscribent weit mehr, als ihn sich selber unterstützt, wenn er aus seinen Schriften die Wahrheiten dieses ganzen Mannes sich ganz und gar zu eigen macht. Einen besondern Grund haben freylich Pestalozzi's gebildete Mitbürger, sich zur Subscription persönlich und namentlich einzustellen. Sie üben so die schöne Tugend der Anerkennung an dem Manne aus, der ohnehin als ihr Mitbruder ihnen ganz und gar bekannt seyn muß. Sie werden es auch; denn vielerley Stiftungen, und selbst Denkmale für Verstorbene beweisen, wie sehr ihnen diese Tugend beywohnt."

Dresden, im Juny 1817.

Seit der langersehnten Erleichterung des deutschen Buchhandels in Frankreich scheinen auch die französischen Handlungen ihr Interesse in Deutschland lebendiger betreiben, und mit den Käufern mehr in unmittelbare Verbindung treten zu wollen. Ohne Zweifel zu beyder Vortheil, denn von vielen deutschen Buchhandlungen sind französische und überhaupt alle ausländische Werke kaum mehr zu kaufen, während Uebersetzungen nur selten zu einigem Ersatz geeignet sind. Unter den mancherley Zugvögeln französischer Handlungen zeichnet sich vorzüglich der Commis voyageur von Levrault in Strasburg aus, welcher ganz Deutschland bereist in der Hauptabsicht, Subscribenten für das große und vielversprechende Werk „Dictionnaire des Sciences Naturelles" zu sammeln, nebenbey aber auch mit den vielen Käufern französischer Werke im nördlichen Deutschland in nähere Berührung zu kommen. Beydes scheint ihnen sehr zu gelingen.

Berichtigung.

In Nro. 155, S. 619. Spalte 1. Zeile 5, lies Bungalow statt Bungaloco.

In Nro. 163, ist in dem Aufsatze: Abenteuer und wunderbare Rettung ꝛc. überall Riley für Roley zu lesen.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 166.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. July 1817.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute sehen,
Wenn das Herz sich nach dem Kummer freut.

Seume.

Abenteuer und wunderbare Rettung der Mannschaft des an der westlichen Küste von Afrika gescheiterten Schiffes Commerce.

(Fortsetzung.)

Sidi Hamet sagte ihnen, daß er jetzt nach Mogadore reisen müsse und sie unter der Aufsicht seines Bruders Seid und eines andern Arabers Bo Mahommed lassen würde; Riley sollte also einen Brief an seinen Freund in Suara schreiben, und ihn anweisen das Lösegeld für sich und seine Gefährten zu zahlen, worauf sie alsdann sogleich freygelassen werden sollten; wo nicht, setzte er hinzu, so müsst ihr alle zusammen sterben, weil ihr mich schändlich getäuscht habt; ich habe euch erlöst, habe Hunger, Durst und Mühseligkeit eurentwegen erduldet, und all mein Geld auf euer bloßes Wort allein hingegeben. „Riley erhielt jetzt einen Fetzen altes Papier, ein Rohr und etwas schwarze Farbe, er stellte so kurz als möglich seine Lage, den Verlust seines Schiffes, seine Gefangenschaft u. s. w. dar, und schloß mit den Worten: „bis auf die Knochen abgezehrt von den schrecklichsten Qualen, nackt und ein Sklave, flehe ich Eure Barmherzigkeit an, und vertraue zu Gott, daß mein Flehen nicht unerhört bleiben wird." Der Brief war gerichtet an den englischen, französischen, amerikanischen oder portugiesischen Konsul, oder an irgend einen christlichen Kaufmann zu Mogadore. Man kann sich leicht einen Begriff von der ängstlichen Erwartung der armen Gefangnen machen. Sieben Tage nach Sidi Hamet's Abreise wurden sie während des Tages in einen Stall mit Kühen, Eseln und Schafen eingesperrt, des Nachts aber in einen dumpfen Keller. Am Abend des achten Tages endlich kam ein Maure in ihren Stall und brachte einen Brief. „Mir war, sagt Riley, es dränge sich mein Herz nach dem Halse herauf, mein Athem stockte mir, ich erbrach das Siegel; aber ich war zu bewegt, ich konnte den Inhalt nicht lesen, sondern reichte ihn an Savage; ich zitterte so sehr, daß ich mich nicht länger aufrecht halten konnte, sondern zur Erde sank." Der Brief war von William Willshire, dem englischen Konsul; er benachrichtigte sie, daß er die Forderungen Sidi Hamet's befriedigt, ihn aber als Geissel bis zu ihrer sichern Auslieferung behalten habe; daß der Ueberbringer Rais Bell Cosim sie nach Mogadore führen würde. Zu gleicher Zeit sandte er ihnen Vorräthe verschiedener Art, Kleider und Schuhe. So von Neuem gestärkt und gelabt, machten sie sich ohne Zögern mit ihrem neuen Führer auf den Weg. —

Am 30. Okt. setzten sie über den Wod Schelem oder Fluß Schelem und erreichten die Stadt Schelemah. Bey ihrer Ankunft in einer Stadt mit Mauren, genannt Stuka, wirkte Schiek Ali von dem Kommandanten Muley Ibrahim einen Arrestbefehl gegen sie aus, als Sklaven Sidi Hamet, seines Verwandten, der ihm eine große Summe Geldes schuldig sey, und es war erst am 4. Nov., daß sie Erlaubniß erhielten weiter zu gehen. Nach einer langen und mühsamen Reise bekamen sie endlich Mogadore zu Gesichte, wo die englische Flagge im Hafen, und die

Digitized by Google

amerikanische in der Stadt wehte. „Bey diesem gesegneten und hinreißenden Anblick stürzte das wenige Blut, das ich noch übrig hatte, so beschreibt Riley, mit wildem Entzücken nach meinem Herzen und neues Leben verbreitete sich über meine schon halb abgestorbenen Glieder.“ Herr Willshire kam ihnen freundlich entgegen; sein Beyleid und die Art seines Empfangs machte die armen Dulder ihrer Leiden vergessen. Er reichte jedem die Hand, hieß sie willkommen „zu Freyheit und Leben,“ und Thränen benetzten seine männlichen Wangen im Uebermaß der edlen und menschlichen Gefühle und Regungen, die sein Inneres beym Anblick solcher Leiden erfüllten. Der Empfang und das Wiedersehen war so rührend, daß selbst der rauhe Rais Bell Cosim sich der Thränen nicht erwehren konnte, aber er verbarg sich schnell hinter einer Mauer, damit ja Niemand diese weibliche Schwäche eines Mauren gewahr werden möchte! —

Herr Willshire führte die armen Dulder in sein eignes Haus, wo er sie reinigen, kleiden und warten ließ, und weder Sorgfalt noch Aufwand sparte, ihnen alle nur mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, und mit seinen eignen Händen reichte er ihnen täglich alle Stärkungen und Erfrischungen, die ihr schwacher und hülfloser Zustand erlaubte. Riley erwähnt dabey eines Umstandes, der besser als alle Worte den elenden Zustand der Unglücklichen darstellt und ausspricht. „Auf Hrn. Willshires Bitten ließ ich mich wägen, und man fand, daß ich weniger als neunzig Pfund wog, obgleich mein gewöhnliches Gewicht während der letzten zehn Jahre nie weniger als zwey hundert und vierzig Pfund gewesen war; meine Gefährten wogen ungleich weniger, allein ich fürchte, daß, selbst wenn ich es erwähnen wollte, Niemand mir Glauben beymessen wird, denn wer sollte wohl denken, daß ein männlicher Körper, in dem der Lebensfunke noch nicht ganz erloschen ist, weniger als vierzig Pfund wiegen könnte.“ Die fürchterlichen Erinnerungen an seine ausgestandnen unendlichen Leiden hatten sein Nervensystem so erschüttert, daß er einen Monat lang fast unaufhörlich weinen musste. Hören wir zum Schluß seine eigenen Worte: „Sobald ich mich niederlegte und einschlummerte, waren die Eindrücke meiner vergangenen Leiden stets der Gegenstand meiner Träume; dann pflegte ich im Schlafe aufzustehen, wähnend ich triebe noch die Kameele auf dem brennenden Sand der Wüste, ich hörte die gefürchtete Stimme meines Tyrannen und fühlte seine grausamen Schläge von neuem auf meinem wunden Rücken. Während der furchtbaren Angst, die ich dabey fühlte, pflegte ich dann wohl an etwas im Zimmer anzustoßen, erwachte, dankte meinem Gott, daß es nur ein Traum war und legte mich getröstet auf mein Bett nieder, um nach kurzer Frist von neuen Träumen ähnlicher Scenen aufgeschreckt zu werden.

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

10) Man braucht aber zum leichten und schnellen Fuhrwerk auf solchen Eisenbahnen auch gar keine Pferde, noch irgend eine andre Zugkraft, da man den Wagen eine solche Einrichtung und Mechanik geben kann, daß die bewegende Kraft auf ihnen selbst angebracht ist, so daß z. B. ein einziger, auf einem solchen Wagen sitzender, Mensch sich selbst nebst einer Ladung von 200 Pfund mit der Geschwindigkeit eines Pferdes im stärksten Trabe, und zwar mit so geringer Anstrengung fortbringen kann, daß er einen Weg von ein Paar deutschen Meilen ohne Unterbrechung zurücklegt, und dabey weniger ermüdet wird, als wenn er ohne alle Belastung eine Stunde weit zu Fuße gegangen wäre.*) — Auf einen Schnellwagen (velocifère) dieser Art kann daher jeder Reisende, allenfalls auch ein Paar Personen mit ihrem Gepäcke, so schnell als mit Extra-Post, aber ungleich wohlfeiler, bequemer, angenehmer und sicherer fortkommen. Kouriere, welche wenig Gepäcke führen, können so, ohne Pferde, durch die Kraft eines einzigen Mannes, welcher auf jeder Station gewechselt wird, die längsten Routen, Tag und Nacht hindurch, schneller und sicherer durchlaufen, als auf die gewöhnliche Art.

Die gewöhnlichen Postfelleisen oder die Briefposten und die Estaffetten könnten auf diese Weise überall mit den größten Vortheile [illegible] werden; die Schnelligkeit und Pünktlichkeit des Briefwechsels würde hiedurch ungemein befördert, die Posttaxen könnten beträchtlich herunter gesetzt werden, und die Regierungen oder Post-Direktionen würden dabey doch mehr als gegenwärtig gewinnen. Packete und Waaren von geringem Umfange könnten auf solchen leichten Kunstwagen und eisernen Straßen mit der größten Sicherheit und dreymal schneller als auf dem gewöhnlichen Post-

*) Die Idee von selbst bewegenden Wagen, oder solchen, welche von darauf sitzenden Personen fortgetrieben werden sollen, ist sehr alt, und seit einem Jahrhunderte mehr als hundertmal vorgeschlagen und versucht worden. Aber alle Versuche dieser Art scheiterten bis jetzt an dem zu großen Mißverhältnisse der Last und des Widerstandes der Räder auf gewöhnlichen Straßen zu der auf den Wagen anzubringenden Kraft, und diese Wagen blieben im eigentlichsten Sinne im Kothe stecken, oder man musste sich auf denselben mit einer so außerordentlichen Anstrengung fortschleppen, daß man viel lieber zu Fuße ging. Auf einer zweckmäßig angelegten Eisenbahn hingegen, wo der Widerstand des Bodens oder der Räder an ihrem Umfange fast auf Nichts zu rechnen, und nur die sehr unbedeutende Achsenreibung zu überwinden ist, und wo daher zum horizontalen Fortwälzen eines vortheilhaft eingerichteten Wagens eine äußerst geringe Kraft erfordert wird, ist diese Aufgabe leicht, und auf verschiedene Arten zu lösen. —

Digitized by Google

wagen überall hin versendet werden. — Man braucht nirgends auf Pferde zu warten; die Zeit, welche auf manchen Poststationen mit dem Herbeyschaffen, Abfüttern und Anspannen der Pferde verloren geht, wird hier ganz erspart. Da die Wagen in einer Koulisse fortlaufen, und da immer zwey solche eiserne Straßen nebeneinander für die hin und zurück gehenden Wagen vorgerichtet werden, so kann die Fahrt in der finstersten Nacht eben so leicht, sicher und schnell fortgesetzt werden, als am hellen Tage. Alle Gefahren, welche man auf gewöhnlichen Reisen mit Umwerfen, mit dem Scheuwerden oder Durchgehen der Pferde, mit ungeschickten oder betrunkenen Postillons, besonders zur Nachtzeit, ausgesetzt ist, werden hier vollkommen vermieden, und dabey ist die Bewegung so sanft und angenehm, daß selbst kranke und schwächliche Personen oder kleine Kinder, sitzend, liegend oder schlafend, ganze Tagreisen ohne die geringste Ermüdung zurück legen können. —

Eine solche, ausschließlich nur für leichte Fuhrwerke, welche von darauf sitzenden Personen durch einen eigenen Mechanismus fort bewegt werden, bestimmte eiserne Kunststraße bedarf auch keines Fuß- oder Zug-Pfades, und kann daher überall, in der kürzesten vortheilhaftesten Richtung, über Felder und Wiesen, Gärten und Weinberge, durch Sümpfe, sandige Flächen und Wälder, über Gräben und Bäche mit sehr geringen Kosten dergestellt werden, ohne des Grundes wegen besondere Schwierigkeiten zu verursachen, oder dem Ackerbaue und der Kultur einen merklichen Flächengehalt zu entziehen, da die eisernen Schienen blos auf eingerammten Pfählen, so hoch man will, befestiget werden, zwischen welchen Getreide, Gras und alle Arten von Pflanzen ungehindert wachsen und fortkommen können, indem die Wagen, gleichsam in der Luft schwebend, aber dennoch ohne die geringste Gefahr, vielmehr weit sicherer als auf dem Boden, darüber weglaufen. —

Ein besonderer, für die Bequemlichkeit und Gesundheit der Reisenden sehr wichtiger Vortheil dieser letztern Anordnung bestände noch darin, daß sie bey trockner warmer Witterung von dem auf gewöhnlichen Straßen durch die Pferde und Wagenräder aufgewühlten, so lästigen und nachtheiligen, Staube gänzlich befreyt blieben. —

11) Durch die außerordentliche Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher die Wagen auf meinen Eisenbahnen fortgleiten, und in derselben unveränderten Richtung fortgleiten müssen, wird es auch möglich und vortheilhaft, eine bewegende Kraft, welche bis jetzt, wenigstens in Europa, zu diesem Zwecke noch nicht benützt worden ist,*) die mächtigste und wohlfeilste, wiewol auch unbeständigste aller bewegenden Kräfte — den Wind gelegenheitlich zum Forttreiben der leichten Fuhrwerke, oder wenigstens als Hülfsmittel zur Erleichterung und Beschleunigung ihrer Bewegung auf großen Ebenen anzuwenden, mittelst eines einfachen kleinen Segels, welches eben so wie auf einem Boote aufgezogen, und nach den verschiedenen Richtungen des Windes gestellt und behandelt wird. Es ist offenbar, daß diese neue Art zu reisen, mit jedem gewöhnlichen Fuhrwerke auf gewöhnlichen Straßen, und selbst auf den gewöhnlichen englischen Eisenbahnen nicht nur ganz unausführbar, sondern sogar gefährlich wäre, theils, weil der Widerstand zu bedeutend ist, theils, weil die Wagen von einem seitwärts kommenden etwas starken Winde aus ihrer Richtung verschoben oder umgeworfen würden; eben so gewiß ist es aber auch, daß dieses Segeln auf festem Lande auf meinen neu erfundenen Eisenbahnen (aber auch nur auf diesen allein) mit der größten Leichtigkeit und vollkommensten Sicherheit angeht, da die Wagen durch keinen Seitendruck umgeworfen werden können, und unter gehöriger Richtung des Segels, von jedem Winde, welcher nicht gerade konträr ist, vorwärts getrieben werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In China hat man schon lange eine Art von zweyrädrigen Schiebekarren, auf welchen der Führer gelegenheitlich die Kraft des Windes mittelst eines aufgezogenen Segels zu Hülfe nimmt, dessen er sich aber nur in einer Richtung, wenn nämlich der Wind ihm gerade in den Rücken bläst, bedienen kann.

Anekdoten.

1.

Herzog Ernst Friedrich Carl, zu Sachsen-Hildburghausen († 1780) besaß außer mehrern großen Eigenschaften des Geistes und des Herzens auch die, daß er die Wahrheit gern hörte. Einst hatte einer seiner Hofprediger, Herr Höpfner, in einer Predigt manches freymüthige Wort in Bezug auf den Herzog gesprochen. Nach dem Gottesdienste speiste der Prediger bey ihm. „Herr," sagte der Herzog zu ihm, „heute haben Sie mir eins auf den Pelz gegeben." — Es thut mir leid, Ew. Durchlaucht, erwiederte der Hofprediger, daß es geschehen ist. Ich habe nämlich nicht Ihren Pelz, sondern Ihr Herz treffen wollen.

2.

Der witzigste Kopf unter den Deutschen befand sich einst in einer Gesellschaft, die sich mit Musik und Gesang unterhielt. Bey dem seelenvollen Liede Klopstocks: Willkommen, silberner Mond ꝛc. entfielen seinem Auge Thränen. Alle Anwesenden schienen seine begeisterte Stimmung zu theilen. Nach einer Pause ward ein anderer Gesang angestimmt. Einer der Gäste fand sich nicht minder dabey entzückt, wie bey dem vorhergehenden Liede. „Nicht wahr, lieber Herr..... (brach der bewegte Zuhörer aus) auch dieses Lied ist herrlich, göttlich?" ... Ich find' es sehr gut, antwortete der witzige Kopf; es ist das Schnupftuch zu meinen vorigen Thränen." Kayser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lübeck, im May 1817.

Dem Fortkommen unsrer Bühne treten die Zeitverhältnisse noch immer gar mächtig in den Weg. Wir thun, was wir können, (und das ist mehr, als mancher größere Ort von sich rühmen darf), unser Theater zu halten und zu heben; wir haben im entwichenen Winter durch ein nicht unbeträchtliches Abonnement bewiesen, was wir für eine nur einigermaßen unsern Wünschen entsprechende Gesellschaft zu thun im Stande sind; aber mehr zu thun ist Sache der Unmöglichkeit, und Sache der Direktion ist es jetzt, mit klinger Berechnung, die Ersparnisse des Winters dem darbenden Sommer zu gute kommen zu lassen.

Die Gesellschaft des letzten Winters war nicht schlecht; ja manches recht Vorzügliche darunter. Schade, daß der Sturm des Schicksals schon dazwischen gefahren und manches Brauchbare verweht hat. Hier eine kurze Charakteristik derselben, nach alphabetischer Ordnung: Frau Bimme. Sie spielt erste Liebhaberinnen im Schau- und Lustspiel, worin ihr Talent, von Einsicht und Fleiß geleitet, manches Vorzügliche geliefert hat. Für die Tragödie passt sie nicht. Herr und Frau Sperding, eigentlich nur für die Oper engagirt, worin sie recht brauchbar sind, treten auch häufig im Schauspiel auf, und vernachlässigen so leicht keine Rollen. Frau Sperding scheint vorzüglich das Wohlgefallen der Männerwelt auf sich gezogen haben. Herr und Frau Hinze sind uns noch aus der vieux bon temps des Lübecker Theaters her, bey dem sie schon früher in Engagement standen und dessen wohl nicht sehr angenehme Leitung sie jetzt in Händen haben, ein schätzbares Künstler-Paar. Auch bey andern Bühnen hat ihr Talent ihnen Achtung, und ihr Betragen Liebe erworben. In komischen Alten möchte man Frau Hinze beynahe unerreichbar nennen. Ihr Gatte excellirt jetzt, wie früher in jugendlichen Liebhabern und Helden, so in den gesetztern Rollen dieses Fachs, und weiß seinen Vätern eine Mischung von Anstand und Herzlichkeit zu geben, wie man sie vielleicht auf wenigen Bühnen findet. Nur glauben wir ihn darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Ruhe, welche sein Spiel sehr schön charakterisirt, doch auch mitunter in Kälte und seine Sprache in Monotonie übergeht. Mit dem Fleiß Hrn. Köppers, so wie mit seinem sittlichen Betragen, haben wir Ursache, zufrieden zu seyn. Hr. Moller ist ein trefflicher junger Mann, voll seltner Natur-Anlagen, die aber noch großer Ausbildung bedürfen. Seine gutmüthigen Bursche entzücken, mehrere seiner Singpartien (Don Juan) führt er herrlich durch, aber — bis zu einem „Wasserträger" hätte er sich nicht versteigen müssen! Hr. Merr verräth Talent in jugendlichen Liebhabern. Hr. Meisel ist unstreitig der vielseitigste Schauspieler dieser Bühne und daher gewiß, bey einem nicht starken Personal, ihr nützlichstes Mitglied. Man sieht ihn fast jeden Abend auf den Brettern, und sein eigentliches Fach ist schwer zu bestimmen. Im Komischen ist er uns am willkommensten! Herr und Frau Müller werden ihrer Gesangsfertigkeit wegen geschätzt, wenn gleich Beyder Stimmen von keinem bedeutenden Umfange sind. Herr und Frau Rhene werden viel, fast zu viel, gebraucht, und müssen sehr oft in Rollen auftreten, die Beyden nicht zusagen. Ihr Spiel ist frey und leicht; auch in der Oper hört man sie gern. Als erste Bravour-Sängerinn steht Jungfrau Riedel an ihrem Platze, aber sie steht auch wirklich nur da! Jungfrau Schulz hat ein schönes Aeußeres für Liebhaberinnen und Heldinnen, ihr Spiel verräth Fleiß. Hrn. Streng würde ich, trotz seiner ganz artigen Figur, rathen, das Liebhaberfach zu verlassen und ein anderes, etwa das alter Chevaliers, zu wählen; bey jenem stehn ihm Haltung und Sprach-Organ zu sehr im Wege. Hrn. Struve's Fleiß ist nicht zu verkennen, aber große Mannigfaltigkeit findet man in seinem Spiele nicht. Jungfrau Wetzel, die man bald in Müttern, bald in Töchtern, auftreten sieht, scheint unsrer Bühne, ihrer Brauchbarkeit und Willfährigkeit halber, sehr nothwendig. In zärtlichen Müttern, besonders wenn sie sich vor aller Manier hütet und nur auf die reine Stimme im Innern hört, wird sie, wie ich glaube, mit der Zeit, recht Erfreuliches liefern. Hr. Wacker, ein noch junger Mann, spielt Liebhaber und Helden; zu jenen passt indeß sein dumpfer Ton, zu diesen seine körperliche Haltung nicht ganz. Doch verdient sein fleißiges Memoriren eine lobenswerthe Anerkennung, um so mehr, da seine Herren Kollegen das Gegentheil sehr oft sich zu Schulden kommen lassen. Minder bedeutende Subjekte unsers Theaters, deren es noch Einige gibt, übergehe ich; so wie ich auch Dieß und Jenes „über Art und Kunst" der hiesigen Bühne, was mir noch auf dem Herzen liegt und gern herunter möchte, für mein nächstes Schreiben aufspare.

K.

Berlin, den 24. Juny.

Endlich haben wir doch einmal wieder einen Sommer; Odwol man nun, um das Recht zur Klage nicht außer Uebung kommen zu lassen, über die Gunst der Sonne so gewaltig schreyt, wie mehrere Jahre lang über die stete Vermischung aller Jahreszeiten, doch sind die erfreulichen Aussichten für die Ernte schon jetzt deutlich und die nichtswürdigen Spekulationen der Wucherer werden von den schönsten Hoffnungen verdrängt. — Wenn nur auch die menschliche Regsamkeit sich guter Saat erfreuen könnte! Aber die Armuth wird bey den Fabrik-Arbeitern immer drückender und selbst die Tröstung auf bessere Zeit will nicht mehr fruchten. Eine Entscheidung in dieser Angelegenheit ist von der Regierung noch nicht gegeben; doch fürchtet man mit einigem Grunde: daß sie durch frühere Versprechungen zu einer Consequenz gezwungen ist, die mindestens den allgemeinen Wünschen nicht zuzusagen scheint. — Ueber die Ardeuten unsers Staatsraths ist überhaupt noch gar nichts bekannt. Die Berliner zeigen einmal wieder ihre dauernde Tugend, die Wohlthätigkeit, sehr glänzend. Kaum rief eine öffentliche Anzeige für die Nothleidenden in den preußischen Rhein-Provinzen auf, so waren auch schon bedeutende Gaben zufließend und in wenigen Tagen stieg die Summe zu mehrern Tausenden.

Charade.

Wisst, daß mein Erstes und Zweytes,
Der Lust und dem Tode Geweihtes,
Auf Vieren im Felde läuft.
Schon rauschende Blätter scheut es.
Doch flattert mein Drittes Breites
Im Felde, da fährt, da gehemt es.
O Schmach, wer mein Ganzes ergreift!

E.

Auflösung des Räthsels in Nro. 160.

Blasebalg.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 18.

Nro. 167.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 14. July 1817.

Da liegt sie, die Blume, zu meinen Füßen — und Du — Erbarme dich mein, Gott im Himmel! Ich habe sie nicht getödtet.

v. Goethe.

Karl Barimor.

(Fortsetzung.)

VII.

Man überbrachte mir einen dritten Brief: mein Oheim war dem Tode nahe; er klagte über meine Vernachlässigung, glaubte mich schon unterwegs, und wünschte sehnlich, mich vor seinem Ende noch zu sprechen. Dieser Aufruf meines Ehrgefühls, der Gedanke an die Schmach, wenn ich aus bloßer Schwäche die letzte Hoffnung desjenigen täuschte, der mir Vaterstelle vertrat, alles stürmte plötzlich auf mich ein, und machte mich blind über meine Lage — ich schrieb daß ich bestimmt den folgenden Tag in Rom seyn würde. Franzis erhielt sogleich den Befehl, Nisieda nicht einen Augenblick zu verlassen, ein Arzt wohnte ohnehin bey mir im Hause, die Eltern waren bey ihr: beruhigt durch alle diese Anstalten, und nachdem ich ihr in einem Briefe von neuem die Versicherung gegeben, daß ich längstens binnen zehn Tagen wieder zurückkehren würde, riß ich mich von ihrem Bette los, während sie noch schlief und reiste ab. Ach! warum erwachte sie nicht? warum konnte sie nicht ein einziges Wort in jenem verhängnißvollen Augenblicke zu mir sprechen! Ich wäre jetzt noch der glücklichste der Sterblichen!

Ich kam zu Rom an: Hr. von Formont begegnete mir wenige Schritte vor dem Hause, in welchem so eben mein Oheim verschieden war: Fremde hatten ihm die letzten Liebesdienste geleistet; vergebens hatte er nach Emma, seiner geliebten Tochter, gerufen, und sein brechendes Auge konnte nicht einmal auf dem Neffen verweilen, dessen Kindheit er gepflegt hatte!

Herr von Formont erzählte mir die nähern Umstände von meines guten Oheims letzten Stunden, und diese Erzählung vermehrte meine Reue, schärfte die Vorwürfe, die ich mir nun machte; ich erfuhr, daß seine letzten Anordnungen mir die Pflicht auferlegten, zwey Jahre nach seinem Tode mich in England einzufinden, um dort der Eröffnung seines Testamentes beyzuwohnen. Ich schrieb an Herrn Denham, an Miß Emma, an meine Frau, um ihnen dieses traurige Ereigniß mitzutheilen: ich sandte die Leute meines Oheims ohne Verzug nach London zurück, damit sie nichts von meiner Heirath erführen — dann fragte ich Hrn. von Formont, wann wir zur Gräfinn von Saverande gehen würden, indem ich ihn versicherte, daß ich so schnell, wie nur immer möglich, nach Neapel zurück müßte. Hr. von Formont sagte mir, daß die Gräfinn, nachdem sie Hrn. Wisburne bis zu seiner letzten Stunde ihre ganze Sorgfalt geschenkt, nach Loretto gegangen sey, eine ihrer Verwandten die Marquise von Senneçay zu sehn, welche sie dringend um diesen Besuch gebeten, daß sie aber morgen zurückkommen, und wir dann zusammen überlegen würden, auf welche Art sie am besten und schicklichsten ihre Angelegenheiten ordnen möge.

Getheilt zwischen dem Kummer um mein geliebtes Weib, das ich verlassen, und um meinen Oheim, den ich vernachlässigt hatte, sah ich mit Ungeduld der Ankunft der Gräfinn

Digitized by Google

entgegen. Franzis schrieb mir zwölf Stunden nach meiner Abreise; meine Frau befand sich besser, der Brief, den ich für sie zurückgelassen, schien sie beruhigt zu haben; sie hatte den Wunsch geäußert sich zu zerstreuen, und sandte Franzis mit Aufträgen zu diesem Zweck nach der Stadt; meine Schwiegermutter war, ihrem Verlangen gemäß, nach Procita hinüber geschifft, um eine Base meiner Frau, die sie sehr liebte, zu holen. — Weit entfernt die Sicherheit dieser Menschen zu theilen, schien mir im Gegentheil diese Ruhe so sehr im Widerspruche mit ihrem Karakter zu stehn, daß ich für die Folgen zitterte.

Den folgenden Tag gingen wir zur Gräfinn: diese bemühte sich zuerst mich über den Tod meines Oheims zu trösten, mein Unrecht gegen ihn, meine Zögerung zu entschuldigen; dann unterhielt sie mich von Nisieda, sie sprach von ihr mit warmem rührendem Gefühl, erkundigte sich nach den geringsten Umständen ihres Lebens mit jener liebevoll neugieriger Theilnahme, welche ein charakteristischer Zug weiblicher Freundschaft ist, und dieser oft den Reiz eines lebhaftern Gefühles verleiht. — Plötzlich wurden wir in unserm Gespräche durch einen Lärm unterbrochen, der auf der Stiege entstund. Es schien uns, als trüge man Jemanden; die vielen Menschen, welche sich unten um diese Person drängten, hinderten uns sie selbst zu sehn; alle sprachen, alle bezeugten ihr Mitleid, und Niemand hörte auf die Fragen des Bedienten, welchen die Gräfinn hinuntersandte, um Erkundigung einzuziehn. — Von einer unerklärbaren Angst ergriffen, pochte mir das Herz gewaltig, ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um meine Gefühle zu bekämpfen. Indem ich mit der Gräfinn, welche die Güte hatte mich zu geleiten, die Treppe hinabstieg, erzählte uns die Eigenthümerinn des Hotels, daß das junge Frauenzimmer, das man eben hinweggetragen habe, an der Thüre der Gräfinn, auf den Boden hingestreckt, ohne Besinnung gefunden worden sey. — „Niemand kennt sie, setzte die Frau hinzu, sie ist „sehr gut gekleidet und sehr schön. Gott stehe mir bey! sie „hat mich inständig gebeten, sie nach ihrem Gasthof bringen „zu lassen, und hat meine Leute reichlich beschenkt. Aber „ich fürchte, es ist mit ihr am Ende. Gott und alle Heili„gen erbarmen sich ihres gebrochnen Herzens!"

Als ich nach Hause gekommen war, drang Hr. v. Formont darauf, daß ich zu Bette gehn sollte, aber ich vermocht' es nicht; ich hatte den Morgen keine Briefe erhalten, ich ahnte das Schrecklichste, und um meiner Angst ein Ende zu machen, verlangt' ich nach Postpferden — es war zwey Uhr nach Mitternacht, als man heftig an meine Thür klopfte: Franzis trat ein; — „Ist sie nicht bey Ihnen, „gnädiger Herr?" rief er mir sogleich entgegen. — „Wie? „bey mir! meine Nisieda? Dir hatt' ich sie anvertraut, „wo ist sie? Gib Rechenschaft!" — „Ach Herr! sie ist fort; „nachdem sie uns alle zu entfernen gewußt hatte, ist sie fort. „Sie hat den Weg nach Rom genommen; vor funfzehn „Stunden noch sah man sie ganz erschöpft in Velletri, und „ich glaubte sie bey Ihnen." — Meine Verzweiflung war ohne Grenzen! Das Bild Nisiedas, die vor meinen verblendeten Augen von Fremden, ein Gegenstand allgemeiner Barmherzigkeit, aus dem Hause getragen ward, durchwühlte mein Gehirn — denn Nisieda war es, das sah ich unwiderleglich, die in der Frau von Saverande Hause mit dem Tode ringend war gefunden worden. Wir suchten vergebens den Rest der Nacht hindurch, und während der zwey folgenden Tage. Nisieda war nur wenige Augenblicke an dem Orte geblieben, wo man sie zuerst hingebracht hatte. Vergeblich waren die Versuche sie zurückzuhalten; sie hatte wie man uns sagte Spuren von Wahnsinn und naher Entbindung verrathen. — Ich suchte noch einen Tag, aber eben so fruchtlos: von Jedem, der mir begegnete, fordert' ich mein Weib, ich handelte wie ein Wahnsinniger, und mit Gewalt mußte man mich endlich in meinem Zimmer festhalten, bis meine Wuth in Stumpfsinn erstarrte.

Herr von Formont hatte mich den folgenden Tag für einige Augenblicke verlassen, als man mir einen von der Hand meiner Gattinn geschriebenen Zettel brachte, mit folgenden Worten — „Komm nach Santa Rosalia in Cosmodin, „in das große Gebäude neben dem Kloster della Via Crucis." — Meine Augen verschlangen die hoffnungbringenden Zeilen, ich küßte die geliebten Züge! Es war neun Uhr Abends; von Franzis unterstützt, kam ich endlich an; eine barmherzige Schwester schien uns erwartet zu haben: — „Sie „sind wohl der Vater?" sagte sie zu mir — und ohne weiter zu hören zog ich sie mit mir fort: Sie tritt in eine kleine Kapelle und — da lag am Boden, am Fuße des Altars, von Kerzen umgeben, mit Blumen bedeckt — der Leichnam eines Kindes. — Auf dem kleinen Leichentuch lag eine Haarlocke nebst einem Brief. Gott! warum vereintest du mich nicht in jenem fürchterlichen Augenblick mit dem unschuldigen Geschöpf, das zu meinen Füßen lag! Mußtest du, um das Opfer zu vollenden, mir die Kraft geben, ihn zu überleben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

12) Da die Wagen auf meinen Eisenbahnen so leicht beweglich sind, daß sie bey dem geringsten gleichförmigen Abhange oder Gefälle von selbst fortlaufen, so kann dieser vortheilhafte Umstand noch zu einer andern, ganz neuen und besondern Art von leichtem Fuhrwerke benützt werden. Man richtet nämlich eine solche Eisenbahn an ihrem Anfange mehrere Fuß hoch über der Erde, und gibt ihr, indem die Pfähle, worauf man sie befestigt, immer niedriger werden, ein auf mehrere hundert Fuß gleichförmig vertheil

Digitized by Google

tes schwaches Gefälle so weit, bis diese Bahn ganz nahe an den Grund nieder kömmt. Von da läßt man solche, mittelst einer, etwas stellen, schiefen Fläche plötzlich wieder mehrere Fuß, oder auf das Niveau der anfänglichen Höhe empor steigen, und setzt von diesem Punkte die abhängige Eisenbahn wieder eben so weit, und so mit wechselweisem sanften allmähligen Gefälle und plötzlichem Steigen in bestimmten Entfernungen für die ganze Länge der eisernen Straße fort. Es ist klar, daß auf diese Art jeder Wagen oder jede Reihe von Wagen von einem Punkte zum andern, und zwar auf beträchtliche Weiten, von selbst laufen, und daß sohin nur an jeder Stelle des Wechsels, nämlich zum Ansteigen der schiefen Flächen die Einwirkung einer äußern Kraft erfoderlich seyn wird. — Eine auf solchen Eisenbahnen reisende Gesellschaft, oder die zu ihrer Führung bestimmten Arbeiter können daher den größten Theil des Weges ganz ruhig sitzen, und brauchen ihre Kräfte nur von Zeit zu Zeit, etwa ein Paar Minuten lang, anzustrengen, um sich nämlich auf jede der kleinen Anhöhen empor zu heben, welches durch einen sehr einfachen Mechanismus leicht zu bewerkstelligen ist. Oder, wenn man es auch, besonders für etwas schwereres Fuhrwerk, räthlicher fände, die Wagen nicht ganz von selbst laufen zu lassen, so kann doch dasselbe System von wechselweisem Fallen und Steigen der Eisenbahnen auf eine sehr vortheilhafte Weise angewendet werden, indem man das Gefälle so schwach einrichtet, daß die Wagen, obwol sie noch nicht ganz von selbst zu laufen anfangen, doch nur eines sehr unbedeutenden Zuwachses oder Uebergewichts von Kraft bedürfen, um mit jeder erforderlichen gleichförmigen Geschwindigkeit vorwärts zu gehen. *) So könnte z. B. eine ganze Reihe aneinander gehängter, kleiner, mit Menschen oder Waaren beladener, Wagen, zu deren Zuge auf einer gewöhnlichen, horizontal liegenden, Eisenbahn ein Paar Pferde nöthig wäre, durch einen einzigen, auf dem ersten Wagen sitzenden, Mann, ohne besondere Mühe, auf eine sehr beträchtliche Entfernung fortgeschafft werden. Es wäre dann nur nöthig, für eine hinreichende Kraft an jeder Stelle zu sorgen, wo diese Wagen wieder auf die ursprüngliche Höhe gehoben werden müssen. Um dieses so schnell als möglich zu bewirken, kann, nach Umständen, die Kraft von Thieren, von Wasser, von Wind, oder von Dampf zu diesem Zwecke benützt werden, und die dafür bestimmten Maschinen bleiben immer unverändert auf derselben Stelle.

Diese Anordnung, bey welcher die Schwere ganz allein oder größtentheils als fortschaffende Kraft wirkt, und wo die an den schiefen Flächen angebrachten Maschinen eigentlich nur dazu dienen, jene Kraft, wie ein abgelaufenes Gewicht, jedes Mal wieder aufzuziehen, gewährt sohin einen ganz neuen, für manche Gegenden höchst wichtigen, Vortheil, nämlich: daß man auch fixirte Kräfte, oder solche, welche nur an einer gewissen Stelle wirken können, wie z. B. Wasserräder, Windmühlen, Dampfmaschinen und dergl. auf das Fuhrwerk anwenden, und ihre Kraft (so zu sagen) auf beträchtliche Entfernungen übertragen und fortpflanzen kann.*) — Wenn diese Vorrichtungen mit gewissen andern Maschinen von meiner Erfindung (welche mit den oben angezeigten Compensations-Maschinen Aehnlichkeit haben, und als eigentliche Kraftmagazine zu betrachten sind) in Verbindung gesetzt werden, so können auch durch eine an sich unbedeutende Kraft (welche aber ununterbrochen fortwirkt, während ein Wagen, oder eine Reihe von Wagen nur von Zeit zu Zeit ankommt) die größten Wirkungen hervorgebracht werden, indem auf die Fortschaffung eines solchen Fuhrwerkes, oder das Heben desselben auf jede schiefe Fläche, so bald es daselbst angekommen ist, augenblicklich die ganze Summe des in der Zwischenzeit in jener Maschine angehäuften Kraftmomentes, nöthigenfalls auf Einmal, verwendet werden kann. So könnte man z. B. eine Eisenbahn nach diesem Prinzip an einem Flusse oder Bache anlegen, und durch Wasserräder, in bestimmten Entfernungen angebracht, die Kraft des Stromes zum Fortschaffen der Wagen benützen. Unstreitig würde durch diese Anordnung auf den meisten, besonders etwas reißenden, Strömen die gewöhnliche, kostbare, mit so vielen Schwierigkeiten, Verzögerungen und Gefahren verbundene, Schiffahrt gegen den Strom mit den auffallendsten Vortheilen und Ersparungen surrogirt werden. — Und da die Benützung einer bewegenden Kraft, welche Nichts kostet, allenthalben den Vorzug verdient, so wird Niemand in Abrede stellen, daß die hier vorgeschlagene Anordnung auch weit vortheilhafter als die verbesserte Schiffahrt mit Dampfbooten wäre, welche überhaupt nur in solchen Gegenden, wo das Brennmaterial äußerst wohlfeil ist, auf sehr schnell fließenden Strömen aber in keinem Falle, anwendbar sind. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Zu diesem Zwecke wäre ein Gefälle von 2½ Fuß auf 1000 Fuß hinreichend.

*) Diese ganz neue Idee von Anwendung fixirter Maschinen zum Transporte auf Eisenbahnen ist in dem königlichen Patente, welches ich im Jahre 1815 zu London für die Erfindung meiner neuen Eisenbahnen und Fuhrwerke erhielt, eingeschlossen, und ich habe dort vorzüglich die Anwendung fest stehender (d. i. in Gebäuden aufgestellter) Dampfmaschinen zu diesem Zwecke vorgeschlagen, deren Wirkung auf diese Art in jedem Betrachte vortheilhafter, zweckmäßiger, sicherer und ökonomischer wäre, als jener schwerfälligen, zerbrechlichen, kostbaren und gefährlichen wandelnden Dampfmaschinen (locomotive Engines) oder sogenannten Dampf-Pferde (Steamhorses) welche man vor einigen Jahren auf den englischen Eisenbahnen eingeführt, aber größtentheils auch schon wieder abgeschafft hat. Man sehe hierüber meine im Jahr 1810 erschienenen „Bemerkungen über die von Hrn. von Reichenbach angekündigte Verbesserung der Dampfmaschinen, und die Anwendung derselben auf Fuhrwerke."

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, May und Juny 1817.

Mesdames Schröder und Löwe sind von ihrer Krankheit wieder hergestellt, und zur Freude des Publikums von Neuem erschienen. Erstere erfreute sich eines sehr glänzende Empfanges als Isabella in der Braut von Messina. Letztere als Adele von Pleyen in einem neuen Lustspiele von Castelli: „Abneigung aus Liebe." Zwey Personen, welche sich lieben, scheinen sich hier zu hassen, weil der Vater die Grille hat, seinen Sohn nur an eine Person zu verheirathen, für welche er keine Liebe empfindet. Die Aufführung dieses ziemlich artigen, und bereits gedruckten Lustspiels befriedigte. Es wurde im Burgtheater mit einer sehr guten Rollen-Besetzung gegeben.

Im Kärntnerthor-Theater ist als eine Neuigkeit die vom Theater an der Wien schon längere Zeit bekannte Oper: „die vornehmen Wirthe," und zwar zum Vortheil des Hofschauspielers Krüger aufgeführt worden, welcher darin die Rolle des Brigadier Du Veillage übernommen hatte. Er war indessen heiser und konnte daher sein Singtalent nicht bewundern lassen. Die Besetzung war zwar nach Möglichkeit gut, aber doch nicht von der Art, daß der Erfolg sich jenem der frühern Aufführungen gleichstellen konnte. Die vornehmen Wirthe wurden von den Herren Forti und Rosenfeld, die Pauline von Demoiſ. Wranitzky gegeben. Diese besonders ist zwar im Besitz einer sehr hübschen Gestalt und einer wohllautenden Stimme, aber in der Schauspielkunst noch zu sehr Anfängerinn, um den feinern französischen Umgangston treffen zu können. Wie wenig man die Richtigkeit der Anzeigen beachtet, davon mag bey dieser Gelegenheit die auf dem Theater-Zettel befindlich gewesene Nachricht zeugen: Vor Anfang der Oper geht ein Prolog, gesprochen von Hrn. Krüger. Die Einnahme war beträchtlich und scheint eine Folge von der Bemühung gewesen zu seyn, welche der Beneficiat bey dem bisherigen Einstudiren der Opern bewiesen hat.

Die meisten Neuigkeiten zeigen sich im Theater an der Wien, aber freylich nur als vorübergehende Erscheinungen. Unsere Rigoristen tadeln die schlechte Wahl; die Gutmüthigern verweisen zur Geduld und entschuldigen den Direktor durch die ungünstigen Zeitumstände. Leider fruchten dergleichen Entschuldigungen gar nicht, weil man bey jeder Veränderung des Direktoriums eine Verbesserung der Verhältnisse zu erwarten berechtigt ist. Das Schauspielwesen befindet sich wirklich in einem so sonderbaren Zustande, daß man den völligen Ruin desselben herannahen sieht, wenn nicht eine Radikal-Kur damit vorgenommen wird. Die Hauptursache mag wohl die Unsicherheit der Theater-Verhältnisse überhaupt, insbesondere der Mitglieder seyn, denn der Verfall unserer Theater wurde seit dem Zeitpunkte auffallend sichtbar, als der Pensions-Fond an der Wien aufgehoben wurde, und bey den Hoftheatern wegen Gültigkeit der Dekrete Streit entstand.

Das Castelli'sche Lustspiel: Haß allen Weibern, wurde zwar recht gut gegeben, sprach aber dennoch nicht an; derselbe Fall ereignete sich mit Amors Triumph, ein allegorisches Gemählde mit Chören und Tänzen, von Meisl; eigentlich ein Gelegenheits-Stück auf die Vermählung der Erzherzoginn Leopoldine mit dem Infanten von Portugall. Das Schloß Lichtwalden in Graubündten, romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, machte als eine Dieb- und Räubergeschichte zwar auf der Bühne viel Geräusch, ließ aber den Zuschauer kalt, weil das Ganze auf weiter nichts, als auf die Ausführung eines Diebstahls angelegt ist.

Aber auch die italienische Oper, welche vom Theater nächst dem Kärntnerthor ins Theater an der Wien verlegt ist, kann keinen rechten Fortgang gewinnen. La Distruzione di Gerusalemme und Ciro in Babilonia sind für langweilig erachtet worden und haben nicht die Kosten gedeckt, obgleich die Eintritts-Preise herabgesetzt wurden. Ueberhaupt will das Publikum dem italienischen Gesange keinen Geschmack abgewinnen und so wäre es wohl am Besten, wenn man die Gesellschaft weiter reisen ließe. Ungeachtet ihrer ungemessenen Gage haben die genannten drey Haupt-Matadore jeder eine Einnahme gehabt. Mad. Borgondio sang in einem Mittags-Konzerte drey unbedeutende Arien, erhöhte aber wohlweislich das Eintrittsgeld. Die Herren wählten eine Vorstellung der erwähnten Opern, vermochten aber nicht, ein großes Publikum zu ihrem Besten zu versammeln. Z.

Lübeck, im Juny.

Unter die interessantesten Vorstellungen unsers Theater-Personals gehörte wohl ohne Zweifel die von Müllners Schuld. In ein näheres Detail darüber einzugehen, ist hier nicht der Platz, wir erwähnen einzig der Vorstellung selbst.

Herr Hinze hat uns — das werden alle mit uns sagen — den Hugo vortrefflich vor das Auge geführt. Gerade dieses Selbstbeherrschen und dieses Mäßigen der Kraft verräth den erfahrnen und denkenden Künstler, und er hat dadurch die Rolle außerordentlich gehoben. Denn es kommt dadurch jene scheinbare Ruhe in Hugo's Wesen, durch welche er den Seinigen eine Zeitlang den Zustand seines Innern zu verbergen sucht, und welche zu erringen das Ziel der Anstrengungen seiner letzten Kräfte ist. Die Wehmuth, womit er den Ernst zu mischen wusste, das Gehaltene, Feste, Sichere seines Spiels zeichnete uns aufs Treffendste den Mann, dessen Kraft gebrochen, aber noch nicht vernichtet ist. Mit vorzüglichem Effekt sprach Hr. Hinze die schöne Stelle: „Nun ists Friede! Ausgebrannt, aber ruhig steht das Haus!" so wie den schwürigen Monolog in der fünften Szene des vierten Aktes.

Hr. Marr gab den Holm mit vieler Gemüthlichkeit, und wir freuen uns herzlich der täglich mehr gelingenden Bestrebungen dieses Schauspielers. Weniger war Herr Meisel als Valeros in seiner Rolle; er erschien zu abgelebt, und für einen grauen Spanier zu weich und biegsam. Frau Blume hat in dem, das sittliche Gefühl nicht gewinnenden, Charakter der Elvire eine sehr schwierige Aufgabe, besonders gegen die Mitte des Stücks, nicht ohne glücklichen Erfolg gelöst. Wir möchten jedoch die geachtete Künstlerinn vor einer Klippe warnen, der Manier, die nur zu oft die Wahrheit der Empfindung aufhebt, und ihr zu bedenken geben, ob nicht der Charakter Elvirens, da er wenig innere Würde hat, durch desto mehr äußere, durch Gemessenheit in den Bewegungen, durch die geschickt gehandhabte spanische Grandezza unterstützt werden muß? Jungfrau Schulz hat die Rolle der Jerta wohl aufgefaßt, und einzelne Partien, z. B. die dritte Szene des viereen Akts mit überraschender Wahrheit und Innigkeit gegeben. Mehr Treue gegen sich selbst wird sie gewinnen, wenn sie sich in dieser nicht leichten Rolle länger bewegt haben wird.

Die Vorstellung der Schuld, worin selbst das Kind (Doris Hinze) eine rührende Naivetät zeigte, war eine der gelungensten und genußreichsten auf unserer Bühne, und ihre baldige Wiederholung kann dem Publikum nicht anders, als angenehm seyn. F. H.

Digitized by Google

Nro. 168.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 15. July 1817.

— Die du mich liebst, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt?
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? Wo fließet der Himmel,
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt?

Klopstock.

Karl Barlmor.

VIII.

(Fortsetzung.)

Ich las „Karl! du hast mich verrathen. Du bist nur „hieher gereist, um diejenige wiederzusehn, die dein Herz „von jeher im Stillen liebte. Deine Flucht hat das Leben „des Sohnes in meinem Schoße vergiftet: sieh ihn an, be„trachte dein Werk! Ich kann dir verzeihn, aber mich selbst „strafe ich für die schmachvolle Schwäche, mit der ich noch „jetzt liebend an dich denke. Suche mich nicht! es wäre dir „eher möglich, das Kind meiner Liebe wieder ins Leben zu „rufen, als mich zu finden, und das Glück wieder in mei„ne Seele zurückzuführen. — Leb wohl auf ewig!" —

Ich war mit dem Angesicht auf die Stufen des Altars hingefallen, leblos neben meinem leblosen Kinde! Was weiter mit mir geschah, davon weiß ich nichts: erst lange nachher erblickte ich wieder und erkannte diejenigen, welche grausam genug gewesen waren, mir das Leben zu fristen; es war mir bey ihrem Anblick zu Muthe, wie dem zum Blutgerüst Verurtheilten bey dem Boten der Todesstunde.

So hatte also blinde Eifersucht in dem Herzen dieser Engel-reinen Frau einen solch glühenden Durst nach Rache erzeugt, daß sie den, den sie anbetete, zum unglücklichsten der Menschen machte! —

Als ich nach zwey Monaten aus dem Grabe erstand, dessen stille Ruhe ich in dieser Zeit genossen, da war ihr Name der erste Laut, den ich aussprach, noch ehe die Kraft zu denken wiederkehrte: ihre Mutter, ihre Schwester, Frau von Saverande, Formont stunden um mich her und ich rief derjenigen, die mich so unaussprechlich elend gemacht hatte! Die trostlose Mutter allein antwortete mir unter einem Strom von Thränen — sie sprach mir Trost ein, sie gab mir Hoffnung sie wieder zu finden. Nisie das Vater war bereits nach Neapel gegangen, sie zu suchen; nach der Aussage eines Vetturino hatte sie sich dahin gewendet.

Wenn ich an die Qualen dachte, die sie gelitten haben mußte, konnte ich da anders, als ihr Alles vergeben? Sie wieder zu besitzen, den Gegenstand meiner heißen Liebe wieder zu sehn, blieb mein einziger Wunsch, und die Unthätigkeit, zu der mich meine physische Entkräftung verdammte, brachte mich zur Verzweiflung! Ich dachte immer, ich müßte sie noch in Rom wieder finden, wenn ich in der Stadt hätte herum irren können.

Herr von Formont und Frau von Saverande konnten es sich nicht verzeihen, daß sie die unschuldige Ursache meines Unglücks waren; ich mußte diese Letztre trösten, sie, die nie aufgehört hatte, mir die zärtlichste Sorgfalt zu weihn, während Molear, jener frostige leichtsinnige Mensch, dessen beharrliche Leidenschaft wir ohne Grund fürchteten, zu Venedig aus einem Briefe des Herrn von Formont nunmehr mit kaltem Blute vernahm, was wir ihm anzukünden so sehr gescheut hatten; er that noch mehr: er vernachlässigte von diesem Augenblick an die Gräfinn seine Schwester, diese verehrungswürdigste der Frauen, und

Digitized by Google

noch während meiner Genesung erhielten wir die Nachricht von seiner Vermählung mit einem jungen reichen Fräulein aus Deutschland.

Wenn ich einen Blick hinaus warf in die weite Welt, in der ich nunmehr ohne Nisieda leben sollte, da erschien sie mir wie eine große Wüste, die ich fortan ohne Zeit und Beystand zu durchwandern hatte! Zuweilen war mir das Ganze wie ein ängstlicher Traum: ich erwartete den Tag: ich hielt mich nicht für unwiederbringlich verloren!

Sobald ich wieder meiner Begierde, den Aufenthalt meiner Frau zu entdecken, folgen konnte, geschah dieß mit einem Eifer, welcher, ohne meinen Trübsinn zu zerstreuen, mir doch wieder eine Art von Kraftgefühl gab. Ich wendete alle Mittel an, die Geliebte meiner Seele zu finden; ich verschwendete das Gold, ich stellte überall gewandte Leute auf, welchen die Hoffnung einer großen Belohnung eine Thätigkeit gab, die jedoch stets fruchtlos blieb. Unterstützt von Herrn von Formont und der Gräfinn vertheilten wir unter uns die verschiedenen Quatiere der Stadt, und wir wetteiferten im Erfinnen von Mitteln und Kunstgriffen, um bis in das Innerste der Klöster einzudringen.

Während dieser Zeit erhielt ich Briefe von meinem Oheim Denham. Er hatte erfahren, daß ich lange und schwer krank gelegen; er beschwur mich zurück zu kommen, die vaterländische Luft zu athmen; er versicherte mich, daß meine Kousine Miß Emma dieß ebenfalls wünsche, und er trug sich an, im Fall ich fortwährend verweigern würde zu meinen Verwandten zurück zu kehren, trotz seiner Altersschwäche zu mir zu kommen, um mich zu pflegen. Ich antwortete ihm mit wahrem Dankgefühl, meldete ihm aber zugleich, wie ich meine völlige Wiederherstellung nur von einer Reise nach Sicilien hoffte, welche mir die Aerzte angerathen hätten, daß ich also nach Palermo abzureisen im Begriff stünde, von wo ich meinen Weg vielleicht noch weiter fortsetzen würde.

Niesieda's Großvater und Mutter starben: diese erlag den Bekümmernissen mütterlicher Liebe, der Greis aber endete sanft sein Leben zu Prozita; schon lange begriff er nichts mehr von dem unsteten Wandern und dem unruhigen Treiben seiner Familie. Carina kam in ein Erziehungshaus, Frau von Saverande aber erhielt Mittel, nach Frankreich zurück zu kehren und, von unsern besten Wünschen begleitet, trat sie die Reise dahin mit ihrer Tante der Frau von Sennecay an.

Herr von Formont und ich schifften uns zu Civita Vecchia ein, um nach Palermo überzusetzen. Unsere Nachforschungen hatten keinen glücklichern Erfolg, als die ich zu Rom und Nisiedas Vater zu Neapel angestellt hatte. Dieser Letztre schrieb mir, daß er sehr nahe Verwandte zu Syrakus, in Zephalonien, und Smirna habe; es war möglich, daß meine Frau zu einem derselben sich gewendet hatte; aber alle Briefe, die wir dahin schrieben, blieben ohne Antwort. Indessen ließ ich nicht ab, ganz Sicilien zu durchstreifen: in Syrakus fand ich Nisiedas Oheim als Prior eines Mönchklosters; er wusste kaum, daß er eine Nichte hatte, und beklagte weit weniger das Schicksal dieser Unglücklichen, als die immer zunehmende Erkaltung der Gläubigen, welche er, wie er sagte, in dem sparsamen Almosenspenden wahrnahm.

Herr von Formont, welcher mich stets begleitete, bemühte sich vergebens, meine Aufmerksamkeit auf irgend eine der vielen interessanten Gegenstände zu leiten, an denen wir vorüber gingen; jede Freude, jeder frohe Gedanke war meinem Gemüthe fremd geworden! Es war mir gleichgültig, wenn wir des Morgens von der lachenden von Orangenwäldchen bedeckten Küste hinschifften, und der frische Landwind uns die Wohlgerüche dieses herrlichen Landstrichs zuwehte — gleichgültig sah ich unsre Segel vom Gewürzeduftenden Hauch des Morgens gebläht, und unsre Barke sanft hingleiten über die spiegelähnliche Fläche: denn die Hoffnung hatte das Steuer-Ruder meines Lebens verlassen! — Zweymal drohten gefährliche Windstöße uns gegen die Klippen von Catanea zu schleudern; da hing ich mich weit hinaus über die große Raah des Mastes, und maß mit gierigem Auge die Tiefe der Wasser, und trotzte der grünlichen Woge, welche höher als der Mastbaum sich thürmend, uns alle zu verschlingen drohte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausführung von eisernen Straßen nach diesen Grundsätzen im Großen auf den Handel, die Industrie, den Ackerbau und allgemeinen Wohlstand eines jeden Landes die wohlthätigsten, nicht zu berechnenden, Wirkungen hervorbringen würde. Ein mit solchen eisernen Straßen in allen Richtungen durchschnittenes Land müßte in dieser Hinsicht jedes andere, welches nur gewöhnliche Straßen hat, eben so weit übertreffen, als dieses vor einem Lande den Vorzug behauptet, in welchem gar keine Chausseen sich befinden. —

Eiserne Commerz-Straßen dieser Art, mit den wichtigsten Seehäfen in Verbindung gesetzt, würden die großen, unschätzbaren Vortheile der Aus- und Einfuhr, des Kolonial- und Welthandels (welche da, wo keine schiffbaren Kanäle ins Innere des Landes sich erstrecken, meistens nur auf einem kleinen Umkreis solcher Seeplätze fühlbar sind) eben so wirksam wie diese Kanäle, noch mit größerer Schnelligkeit tief in das Land hinein verbreiten, vervielfältigen und erhöhen. Den mannigfaltigsten und kostbarsten Produkten

Digitized by Google

des Ackerbaues, des Bergbaues, des Gewerbfleißes und der Manufakturen, welche, in den innern Provinzen erzeugt, wegen zu großer Entfernung und unerschwinglichen Frachtkosten, bisher an der Wohlthat des Seehandels keinen Antheil nehmen konnten, würde eine neue Welt zum Markte geöffnet, dagegen die Einfuhr der Kolonialwaaren und der Produkte der entferntesten Länder und Himmelsstriche in gleichem Maße begünstigt und erleichtert, der Handel und die Industrie im Allgemeinen belebt und veredelt, der Eigenthumswerth aller Gründe, Güter, Waldungen, Fabriken und Manufakturen gesteigert, und in diesem Betrachte die innersten Provinzen des festen Landes gleichsam an die Meeresküsten vorgerückt. *) —

Wenn einzelne Länder durch Mißwachs und verunglückte Ernten der empfindlichsten Theurung oder einem gänzlichen Mangel der ersten Lebensbedürfnisse ausgesetzt sind, könnte denselben mittelst einer so außerordentlich erleichterten Zufuhr von dem Ueberflusse der entferntesten Länder, von welchen die Transportkosten auf den gewöhnlichen Wegen jetzt ganz unerschwinglich sind, auf die schnellste und sicherste Art geholfen werden. — Eine sehr beträchtliche Anzahl von Pferden und Menschen, welche gegenwärtig blos für das schwere Fuhrwerk in jedem Lande unterhalten werden müssen, würden durch die Einführung solcher eiserner Straßen erspart werden. *) Viele Tausende von Tagwerken des besten Grundes, welche jetzt nur zur Erhaltung so vieler Zugpferde dienen, könnten dann zum Getreidebau und zum Unterhalte einer größern Menge von Nutzvieh verwendet werden, wodurch wieder ein größerer Ueberfluß von Lebensmitteln erzielet, und im Allgemeinen die Bevölkerung und der National-Reichthum gewinnen würde. **)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Besonders vortheilhaft wäre die Einführung solcher eiserner Straßen in mancher Gegend von Norddeutschland, Polen und Rußland, wo man zum Theil noch gar keine Chausseen hat, wo die Anlage derselben des tiefen Sandes oder sumpfigen Grundes halber mit ungeheuren Kosten und Schwierigkeiten verknüpft wäre, auch Kanäle nicht ausführbar sind, und die Fluß-Schiffahrt oft sehr beschränkt, langsam, kostbar und beschwerlich ist. Folgender, in der Beylage zur Allgemeinen Zeitung Nro. 25. dieses Jahres über die Weserschiffahrt enthaltene, Aufsatz aus Bremen vom 1. Februar ist in dieser Hinsicht merkwürdig und interessant:

„In Norddeutschland ist die Unbeständigkeit des Winters, worin Frost- und Thau-Wetter unversehens abwechselt, für Land- und Wasserfracht sehr nachtheilig. „Nach dem November wagt sich kein Schiffer mehr von „Celle nach Bremen; aber gerade um diese Zeit, wo „die Landwege am nothwendigsten werden, sind auch sie „kaum fahrbar. Wer um diese Zeit die Frachtwagen „mit zwölf und mehr Pferden durch die sogenannten „Sandchausseen nach Hamburg, oder durch die fetten „Brüche nach Leipzig schleppen sieht, wird alle Hoffnung auf Belebung des Handels aufgeben, so lange „darin nicht geholfen wird. In der Mitte des Sommers leidet die Schiffahrt gleichfalls, da sich der Wasserstand sehr vermindert, und die Frachtpferde auch alsdann eine neue anfreibende Marter in dem aufgeregten „glühenden Sande erwartet. Sie fallen, und der Schaden davon trägt sich in den Frachtlohn über. Unter „diesen Umständen ist ein weiter und großer Vertrieb „schwerer und verhältnißmäßig wohlfeiler Waaren eine „Sache der Unmöglichkeit, und daraus erklärt sich, daß „die Wintermessen zu Leipzig, Braunschweig und Kassel so wenig Erfolg haben, daß dann nach Leipzig mehr „Waaren aus Rußland, als aus den Hansestädten anskommen, daß der Verkehr mit Getreide so gut als gesperrt ist, und daß in Getreidearmen Gegenden der „Mangel fühlbar wird, wenn auch ein Paar Tagreisen „von ihnen der größte Ueberfluß herrscht. Wie viele „Verlegenheiten würden in diesem Jahre vermindert „seyn und werden, wenn unsere Flüsse und Heerstraßen „im Stande wären! — In Bayern und Oesterreich ist „nicht mehr geerntet als an andern Orten; warum „kommen von dorther nicht so erschütternde Nachrichten „über die Folgen der Getreidetheurung?" u. s. w. —

Wie leicht wäre diesen, und so vielen andern, mit ähnlichen Schwierigkeiten kämpfenden, Gegenden durch Eisenbahnen von meiner Erfindung abzuhelfen, deren Anlage weit leichter, schneller und wohlfeiler als jene von gewöhnlichen Chausseen zu Stande kommen, und auf welchen zu jeder Jahreszeit und bey jeder Witterung die schwersten und bedeutendsten Waarenzüge mit dem zwanzigsten Theile der Vorspannungskosten, und dreymal schneller befördert werden könnten! —

*) Ein Aufsatz über die Vortheile kunstmäßig angelegter Straßen, welcher im Jahre 1812 in vielen deutschen Zeitungen und Journalen zu lesen war, gibt die gesammte Länge der kunstmäßig chaussirten Straßen im ganzen Königreiche Bayern auf 2000 Stunden an, und berechnet den Vortheil, welcher aus dem vortrefflichen Zustande dieser Straßen „auf welchen ein Drittel des sonst nöthigen Zugviehes erspart werde," durch diese Ersparung und durch die vermehrte Verwendung des Viehes und der Fuhrleute zum Behufe des Ackerbaues für die Nation entspringt, jährlich zu 3.740.000 fl. (Man sehe unter andern das 146ste Stück der Allgemeinen Handlungszeitung von 1812.) — Nach dem Maßstabe dieser Berechnung müßte die bayerische Nation durch allgemeine Einführung solcher eisernen Kunststraßen, auf welchen nicht ⅓, sondern wenigstens ⅞ Theile der Zugkräfte erspart werden, jährlich eine Summe von 10.659.000 fl., also noch gegen sieben Millionen Gulden mehr gewinnen, als durch die gegenwärtigen Kiesstraßen.

**) Man kann annehmen, daß ein Paar Zugpferde überall zu ihrem Unterhalte für Heu und Hader so vielen Grund erfordern, als zur nothdürftigen Nahrung einer arbeitsamen Familie von sechs Köpfen hinreichen würde. Pferde sind daher in diesem Betrachte, in so ferne sie die Menschen verdrängen, als wahre Raubthiere zu betrachten, oder als ein bey dem gegenwärtigen mangelhaften Zustande des Fuhrwesens nothwendiges Uebel. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel, im Juny.

Seit vielen Jahren war es hier am Pfingstfest nicht so lebhaft als während der dießjährigen Feyertage. Das freundliche Wetter hatte allein aus Göttingen mehr als dreyhundert Studirende hierher gelockt, von woher auch mehrere Männer gekommen waren, deren Namen die gelehrte Welt mit Achtung nennt, und denen die Jünglinge, die von ihnen lernen, in der herrlichen Aue, wo es am ersten Festtage in allen Gängen von Lustwandelnden wogte, ein fröhliches Lebehoch brachten, eine Huldigung, deren sich später geziemender Maßen auch die Casselschen Schönen, welche, wie das Lebehoch ausdrücklich besagte, „bis in die aschgraue Ewigkeit leben sollten," zu erfreuen hatten. Am Abend dieses ersten Festtages wurde unter der Leitung unsers, als Komponisten und Virtuosen auf Geige und Fortepiano ausgezeichneten Kapellmeisters Guhr von einem sehr stark besetzten Orchester die Schöpfung von Haydn in dem großen Saale des Orangerie-Gebäudes vor einer Versammlung von fast fünfhundert Personen mit vieler Präcision aufgeführt, und gewährte dem musikliebenden Publikum einen um so höhern Genuß, da der Bau des Saales diesem Unternehmen günstiger war, als das sonst für Konzerte bestimmte Lokal.

Am zweyten Feyertage strömte von früh an die Menge zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß in geschmückten Reihen nach dem romantischen Wilhelmshöhe, das bey jedem, auch noch so oft wiederholten, Besuche immer neuen Genuß bietet. Auch an diesem Tage begünstigte eine freundliche Witterung diese Wallfahrt und das frohste Leben regte sich in den herrlichen Anlagen. Dem Schöpfer des größten Theils derselben, dem Churfürsten, der, nach längerer Unpäßlichkeit wieder hergestellt, in einem offenen Wagen umherfuhr, wurde von der Göttinger Jugend, die schon am Abend vorher ihm und sämmtlichen Fürstlichkeiten ein Lebehoch gebracht hatte und die sich durch eine ihr verstattete vollkommene Freyheit, deren sie sich durch ein durchaus anständiges Betragen werth gemacht hat, geschmeichelt und durch den reizenden Genuß auf Wilhelmshöhe entzückt fühlte, ein lautes Vivat zugerufen. Abends war das Schauspielhaus in Cassel, wo Mozarts unsterbliches Meisterwerk, Don Juan, aufgeführt wurde, so voll, wie es seit lange nicht gewesen war und bis jetzt seit jenem Abend nicht wieder gewesen ist, obgleich es am 3. Juny, als dem Geburtstage des Churfürsten, sich eines jetzt sehr seltnen Besuchs zu erfreuen hatte. An diesem Tage sprach Hr. von Zieten Liberati, einen von Hrn. Professor Niemeyer gedichteten Prolog.

Die darauf folgende Aufführung der Bianka von Toredo sprach das Publikum so wenig an, daß wol nicht so bald an eine Wiederholung dieses deklamatorischen Stücks gedacht werden wird. Sonst wurden in den letzten vier Monaten zum ersten Mal aufgeführt: Das Käthchen von Heilbronn, worin sich Mad. Feige als Käthchen sehr auszeichnete, der Rothmantel, der, wenn Ausspochen hier Mode wäre, gewiß von einer solchen Musik begleitet worden seyn würde, die Bestohlenen, worin Hr. von Zieten durch unbändiges Weinen ein unbändiges Gelächter erregte, der Alte überall und nirgends (!!!), der gerade Weg ist der Beste, Iphigenia auf Tauris, eine über Erwarten gelungene Darstellung, in der wiederum Mad. Feige einen Triumph feyerte, der Taubstumme, die Seelenwanderung, Clavigo, und die Strelitzen und von Singspielen Agnes Sorel und die Wahl, eine Oper in einem Akt von unserm ersten Bassisten Hrn. Maire, die mit vielem Beyfall aufgenommen wurde.

Verlassen haben uns Hr. und Mad. Häbnle und Hr. und Mad. Schulde. Der Abgang des zuerst Genannten, eines sehr braven ersten Tenoristen und der Letztern, einer mit einer recht angenehmen Stimme begabten zweyten Sängerinn, wird, namentlich was Hrn. Häbnle betrifft, sehr bedauert; der erste Liebhaber Hr. Löwe, der mit seiner Gattinn in Kurzem nach Leipzig geht, wird von der schönen Welt vermißt werden, die ihn trotz seines manierirten Spiels und überladener Gestikulation, seines günstigen Aeußern wegen bewunderte. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß Hr. L. Alles leistet, was ein Routinier zu leisten im Stande ist.

Als Gäste sahen wir Hrn. Bonback von Hannover, der als Belmonte in der Entführung aus dem Serail auftrat, Hrn. Ziegler von Bremen, der den Julius in Hedwig, den Richers in Johann von Finnland und den Mortimer in Maria Stuart mit etwas übertriebenem Pathos spielte, Hrn. Maurer von Berlin als Carlos, Kraft (Doppelpapa) Pfifferling (Seelenwanderung) Don Cesar und Beaumarchais, welche letztere Rolle er mit dem allgemeinsten und wohlverdienten Beyfall einer kleinen aber auserwählten Versammlung gab, wie er denn auch als Pfifferling sein Talent für das Komische beurkundet hatte, und Hrn. Weirelbaum von dem Münchner Theater als Josef in der Oper gleiches Namens. Mad. Josefine Köhler, die erste, geschiedene Gattinn des Hrn. Köhler, der mit seiner zweyten Frau gleichfalls bey uns engagirt ist, gab als Antritts-Rollen die Elisabeth in Essex, Medea und Ossafova in den Strelitzen ohne besonders Beyfall; jedoch muß ich bemerken, daß dieses hier kein Maßstab für den Werth oder Unwerth eines Künstlers und namentlich eines als Gast Auftretenden oder Neuengagirten ist, denn unser Publikum ist im Ganzen genommen gegen alles Fremde und Neue mit Vorurtheilen erfüllt, und fällt oft Urtheile über Stücke und Schauspieler, die dem Sachverständigen ein Lächeln oder ein leichtes Achselzucken abzwingen.

Es ist übrigens zu wünschen, daß die Direktion für die Rollen der Herren Löwe und Häbnle ein Paar tüchtige Männer engagirt, denn sonst möchte das Haus noch verödeter werden als es, zumal bey der jetzigen schönen Witterung, jetzt gewöhnlich da steht.

Konzerte sind außer dem oben erwähnten nicht gegeben worden und dürften auch wol bey der herrschenden Theurung und der dadurch veranlaßten Einschränkung ihre Unternehmer schwerlich für die Kosten entschädigt haben.

Was nun die letzte Ausstellung der hiesigen Akademie der bildenden Künste betrifft, so enthält die Cassel'sche Zeitung ein Verzeichniß der meisten Stücke und ich bemerke daher blos, daß unter den Oelgemählden eine Venus von Nahl, ein herrliches Nachtstück von Hummel in Berlin (es stellt eine hellerleuchtete nach außen offene Kapelle vor, vor welcher mehrere Figuren in vollem Kerzenlichte oder nur halb von diesem und halb vom Mond beleuchtet stehen) welches einen unbeschreiblichen Effekt macht und einige Copien nach Raphael von Mad. Hummel, unter den Miniatur-Gemählden einige Porträte von der Prinzessinn Maria (zweyten Tochter des Hrn. Landgrafen Friedrich) von Fräul. Klingender, und von Unger und Pinhas, unter den Sepia-Zeichnungen hingegen die Arbeiten von Unger und Emden sich vorzüglich auszeichnen; doch befanden sich unter den andern ausgestellten Arbeiten noch mehrere, deren ich ehrenvoll gedenken würde, wenn der Raum dieses Blattes mich nicht auf die Anführung des Vorzüglichsten beschränkte.

Digitized by Google

Nro. 169.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. July 1817.

Ach, lebt sie noch, „der du dein Herz und Leben
In heilgem Schwur zum Eigenthum geweiht? —
In deiner Thränen reinem Spiegel weben
Die Bilder glücklicher Vergangenheit,
Die ach! mit deiner Zukunft düstern Schatten
Unwillig nur und sträubend jetzt sich gatten.“

Heilmann.

Karl Barimor.

IX.

(Fortsetzung.)

In Zephalonien fand ich nur gemeine Fischer, welche nicht einmal verstunden, um was ich sie frägte. Zu Smirna glückte es mir nicht besser: Nisiedas Oheim lebte nicht mehr, die Wittwe und ihre Kinder hatten von der Heirath der Nichte gehört, und bedauerten jetzt ihr unglückliches Schicksal.

Von da an folgt' ich keiner bestimmten Richtung mehr: wir durchstreiften Griechenland, Klein-Asien, und kehrten endlich nach Italien zurück, wo wir zu Otranto landeten. — Rom schloß die Reste dessen in sich, was mir auf dieser Erde lieb und theuer gewesen war; ich eilte dahin. Die traurige Stadt stimmte zu dem Gefühl das mich beherrschte: der Papst, ohne Rom zu bewohnen, hatte seine friedliche Gewalt wieder erhalten; er rief Herrn von Formont zu sich nach Venedig, um ihm dort neue Aufträge zu geben. Dieser Freund, dessen gesunde Philosophie, dessen schlichte Tugend mir jetzt so unentbehrlich war, mußte von mir scheiden; wir schwuren einander binnen Jahresfrist, wo es auch immer seyn möge, wiederzusehn. Er reiste ab, und ich — blieb allein am Grabe meines Sohnes!

Mein Haus zu Puzzuola hatt' ich Nisiedas Vater überlassen, der es, wie ich hörte, an Fremde vermiethete; ich fühlte nicht den Muth nach Procita zurück zu gehen: Neapel war von Blut getränkt, Cimarosa lebte nicht mehr — wenige Jahre hatten hingereicht, mir diese schöne Erde in eine Einöde zu verwandeln.

Nachdem ich alle Wege und Mittel versucht hatte, um nur einen Schatten von Gewißheit über Nisiedas Schicksal zu erhalten, nachdem ich selbst den Kardinal Minister zur Mitwirkung bewogen hatte, jedoch ohne den geringsten Erfolg, da entschloß ich mich endlich, den dringenden Einladungen meines Oheims nachzugeben — ich trat die Reise nach England an, mit dem festen Vorsatz nach Rom zurückzukehren, sobald meine Geschäfte beendet seyn würden. Ich begegnete unter Wegs vielen meiner Landsleute, und hörte mit Vergnügen, daß meine Geschichte in meiner Familie noch gar nicht gekannt war.

Ich kam in Bath an, wo ich meinen Oheim und Miß Emma, seine Mündel, fand. Das blasse ernste Antlitz meiner Kousine schien sich zu beleben und aufzuheitern, als ich sie begrüßte, meines Oheims Freude aber äußerte sich laut, als er mich wieder sah, und er vergaß darüber seinen Anfall von Podagra, der ihn in die Bäder geführt hatte. Er war ein Greis von 68 Jahren, der beste Mensch, bieder, aufrichtig, gefühlvoll; seine Liebe zu seiner Mündel kannte keine Grenze, und ich nahm bald gleichen Theil mit ihm an diesem schönen Gefühl.

Die Herzlichkeit des Empfangs hatte mich gerührt: aber bald versank ich in meinen gewöhnlichen Trübsinn. Der letzte Wille meines verstorbenen Oheims drückte den Wunsch aus, daß Emma mir ihre Hand reichte, und beraubte sie, im Falle der Weigerung, der Hälfte der Erbschaft. Herr

Denham drang in mich, er glaubte Emmas Einwilligung im voraus verbürgen zu können: ich war verlegen, und endete damit, daß ich einen Aufschub von 6 Monaten verlangte — zu welchem Zweck? das wußte ich selbst nicht, denn ich war fest entschlossen, nicht zu bleiben; aber! das menschliche Herz ist und bleibt ein unerklärbares Räthsel! suchen wir nicht immer Hilfe in der Zukunft? rechnen wir nicht auf sie, wenn große Schwierigkeiten sich uns entgegenstellen? hoffen wir nicht Alle Alles von der Zeit? Ach! und so oft vervielfältiget sie nur unsere Leiden, statt sie zu vermindern!

Ich sah, daß ich das Unglück auch in diese Familie bringen würde. Ehe ich kam, kannten sie den Kummer nicht; jetzt bemerkte der Oheim endlich meinen Trübsinn, mein verschlossnes düstres Wesen, und er war besorgt um mich. Emma, das liebenswürdige sanfte Geschöpf, schloß sich mit Theilnahme an mich an, aber die zarte Aufmerksamkeit, die ich ihr bewies, konnte sie doch für das Gefühl nicht schadlos halten, daß sie meinem Herzen fremd blieb. So verstrichen vier lange Monate in Zwang und Verlegenheit. Wir rechneten alle auf die Zukunft: jedes von uns sah noch die Möglichkeit des Glücks, gleichwie ein Kranker zuweilen vor seiner Todesstunde einen heitern, ruhigen Augenblick genießt, der ihm die Welt noch einmal mit allen ihren Reizen zurück ruft.

Die sechs Monate, die ich zur Bedenkzeit gefordert hatte, waren beynah herum, als ich einen Brief von Herrn von Formont erhielt: er erfüllte sein Versprechen, und meldete mir, daß er mir mündlich Dinge mittheilen werde, welche er dem Papier nicht anvertrauen wolle. — Er kam endlich selbst, nachdem ich ihn einige Zeit mit Ungedult erwartet hatte. — „Lebt sie?" war meine erste Frage, als ich den Freund in meinen Armen hielt. — „Sie lebt, erwie„derte der Priester, sie ist in Sicilien; aber nie werden „wir den Ort ihres Aufenthalts kennen. Ich weiß, daß „die Unglückliche erst seit wenigen Monaten wieder etwas „Ruhe gefunden hat; langwierige Krankheit und völlige Ab„nahme ihrer Kräfte, haben sie ganz unkenntlich gemacht; „vergebens würde man in ihrer vom Kummer gebeugten „Gestalt die Spuren ihrer frühern Schönheit suchen."

Ich hielt mich kaum noch aufrecht bey diesen Worten.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Fortsetzung.)

Da auf einer Eisenbahn nach meiner Erfindung in flachem Lande durch einen starken Mann eine so große Last fortgeschafft werden kann, als auf gewöhnlichem Fuhrwerke durch zwey Pferde, und kleinere Lasten selbst von Weibern und Kindern leicht verführt werden können, so öffnet diese Erfindung in volkreichen Gegenden einen neuen sehr wohlthätigen Nahrungszweig für viele Tausend arme, sonst auf keine Weise zweckmäßig zu beschäftigende Familien, und gibt zugleich ein neues Mittel zur Ersparung von so vielen tausend Pferden. —

Wenn alle, oder doch die meisten, Kaufmannsgüter und schweren Waaren auf solchen eisernen Kommerzstraßen verführt, und sohin die gewöhnlichen Chausseen nur noch für das leichte und schnelle Fuhrwerk benützt würden, so könnten diese letztern mit leichter Mühe beständig in dem vortrefflichsten Zustande erhalten werden, und es würde dabey ihre Unterhaltung kaum den vierten Theil derjenigen Summen kosten, welche dermalen darauf verwendet werden müssen. Denn ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein einziger sechsspänniger vollgeladener Güterwagen jede Straße auf einem Zuge mehr zu Grunde richtet, als zwanzig Reisewagen und Postchaisen, welche zehnmal denselben Weg zurücklegen.

Die Verbindung großer schiffbarer Ströme, welche durch neue Kanäle in manchen Gegenden nur mit den ungeheuersten Kosten und Schwierigkeiten oder gar nicht herzustellen wäre, kann durch solche Eisenbahnen auf die leichteste, schnellste und wohlfeilste Art bewirkt werden. *)

Endlich konnte durch eiserne Straßen nach diesem Prinzipe in manchen Ländern die äußerst langsame, beschwerliche und kostbare, oft gefährliche, und einen Theil des Jahres hindurch gänzlich gehemmte und unbrauchbare, Flußschiffahrt gegen den Strom selbst mit den auffallendsten Vortheilen ersetzt, und der Transport aller Waaren und Produkte in derselben oder einer viel kürzern Richtung außerordentlich beschleunigt und erleichtert werden. —

Aber nicht allein zu beständigen, auch zu gewissen vorübergehenden oder temporären Zwecken kann von meinen Eisenbahnen in vielen Fällen ein sehr vortheilhafter Gebrauch gemacht werden. **) Eine ganz neue und sehr nützliche An-

---

*) Das unlängst dahier erschienene II. Heft des Archives für die Geschichte und Staatskunde von Baiern, vom Herrn Präsidenten K. E. von Mann enthält meinen ersten Vorschlag zu einer neuen commerziellen Verbindung des Rheines (oder Mains) mit der Donau durch eine Straße mit Eisenbahnen, so wie ich solchen im Jahre 1814 der Regierung überreicht habe.

**) Als vor einigen Jahren die großen Hafenbassins für die ostindischen westindischen Schiffe an der Themse zwischen der City von London und Greenwich (East India Docks and West India Docks) ausgegraben wurden, in deren jedem mehrere hundert Schiffe der ersten Größe überwintern, ein- und ausladen können, bediente man sich zur Fortschaffung der ausgegrabnen Erde und des Schuttes mehrerer Eisenbahnen, welche nach vollendetem Baue wieder weggenommen wurden. — Bey dem Baue der großen neuen steinernen Brücke zu London über die Themse (Strandbridge) im Jahre 1815

wendung dieser Art wäre zum Behufe der Forstwirthschaft die Herbeyschaffung (das Bringen) von Bau- und Brenn-Holz aus so vielen unzugänglichen Waldrevieren, wo gegenwärtig, wegen Mangel an Mitteln und Vorkehrungen zu diesem Zwecke, Tausende von Tagwerken der schönsten Waldgründe unbenützt stehen, und Millionen Klafter Holzes auf dem Stamme verfaulen müssen. — Bekanntlich hat man in solchen Gegenden, wo Holz aus den Gebirgen nach den Thälern, oder nach den nächsten flößbaren oder schiffbaren Bächen zu schaffen ist, nur zweyerley Vorrichtungen: Die Schlagschleußen, (in Bayern und Tyrol Klausen genannt) durch welche das Wasser kleiner Bäche in tiefen Gebirgschluchten angeschwellt und zu einer bedeutenden Masse angehäuft wird, welche dann plötzlich losgelassen, einen mächtigen Waldstrom bildet, der alles in seinen Rinnsal geworfene Holz mit sich fortreißet; und die schiefen Flächen oder Rollbrücken (hier zu Lande Risen genannt) auf welchen man (mit oder ohne Wasser) die Holzblöcke von großen Höhen herabgleiten läßt. Allein diese beyden Anstalten beschränken sich fürs Erste nur auf besondere Lokalitäten, setzen beyde eine beträchtlich erhöhte Lage der abzutreibenden Waldreviere und ein bedeutendes ununterbrochenes Gefälle voraus, und sind dabey mit vielen und großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden, da man das gefällte Holz oft sehr weit bis an die Risen oder in den Rinnsal der Bäche schleppen muß. In flachen oder nur wenig abhängigen, oder mit abwechselnden Anhöhen, Thälern und Schluchten durchschnittenen Waldgegenden sind diese Vorrichtungen durchaus nicht anwendbar. Endlich können auch auf diese Art nur Blöcke oder Brennholz, aber keine ganzen Stämme oder große Bauhölzer, keine Masten, kein Schiffbauholz fortgebracht werden. —

Nun habe ich aber zu diesem Ende eine besondere Vorrichtung von Eisenbahnen erfunden, auf welchen das gefällte Holz, in ganzen Stämmen oder in Blöcken, und zwar ohne die geringste Beschädigung, ohne Verlust oder Abgang (welcher letztere bey den gewöhnlichen Bringungsweisen, besonders mit Wasser, immer unvermeidlich, und oft sehr bedeutend ist) aus den abgelegensten und unzugänglichsten Wildnissen durch ganz flache, oder nur mit schwachem Gefälle abhängige Gegenden, über Gräben, Schluchten, Thäler, Sümpfe hinweg, auf sehr beträchtliche Entfernungen mit der größten Leichtigkeit fortgeschafft werden kann; und wenn eine solche Revier abgetrieben ist, kann man die ganze Eisenbahn in kurzer Zeit abtragen, die (ziemlich leichten) Schienen von Gußeisen wegführen, und zu einem ähnlichen Gebrauche in einer andern Gegend aufbewahren. —

* * *

Ich glaube mir mit der Ueberzeugung schmeicheln zu dürfen, daß der Werth einer Erfindung, welche so viele neue, wichtige und unschätzbare Vortheile zu gewähren verspricht, nicht nur allgemein anerkannt werden, sondern insbesondere die höchste Aufmerksamkeit aller Souverains und aller Regierungen von Europa verdienen dürfte, und ich hoffe daher, daß Sie das Anerbieten, welches ich Ihnen mit dieser meiner Erfindung, oder vielmehr mit dieser Reihe von neuen Erfindungen — dem Resultat eines achtjährigen Nachdenkens und vielfältiger Beobachtungen, Erfahrungen und Versuche — zu machen die Ehre habe, mit jener huldvollen und liberalen Theilnahme aufzunehmen geruhen werden, welche alle großen Ideen und wahrhaft nützlichen Vorschläge in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. — Bereits vor drey Jahren ist mir von Sr. Majestät meinem allergnädigsten Könige für die Anwendung dieser meiner Erfindung im Königreiche Baiern nach der von einer Kommission der hiesigen königlichen Akademie der Wissenschaften vorgenommenen Prüfung derselben und erstatteten vortheilhaften Berichte, ein ausschließliches Privilegium auf 25 Jahre ertheilt worden. Unterm 14ten November 1815 erhielt ich darauf auch zu London ein königliches Patent für England, und nur besonders ungünstige Zeitumstände haben bis jetzt die Ausführung dieser Erfindungen im Großen hier und dort verzögert. — Bey dem letzten Aufenthalte Ihrer Majestäten, des Kaisers von Rußland und des Kaisers von Oesterreich, in hiesiger Stadt im Monat May 1815, war ich so glücklich, diesen beyden Monarchen, so wie auch Sr. Majestät dem Könige und Ihren königlichen Hoheiten, dem Kronprinzen und dem Prinzen Karl von Baiern, ein großes arbeitendes Modell einer Eisenbahn mit einem darauf gehenden Wagen von meiner Erfindung vorzuzeigen, welches mit dem gnädigsten und schmeichelhaftesten Beyfalle beehrt wurde. *)

(Der Beschluß folgt.)

war von dem Platze, wo die Werkstücke zugehauen wurden, bis über das ganze Gerüste oder die hölzerne Fehlbrücke eine Eisenbahn vorgerichtet, auf welcher die größten Steine bis an den Ort ihrer Bestimmung von Pferden beygeführt wurden. — Solche mobile Eisenbahnen, welche man von einem Orte zum andern transportirt, werden in England bey jedem bedeutenden Grundbau angewendet.

*) Dieser Wagen ward mit einer Ladung von 300 Pfund auf der genau horizontal gelegten Eisenbahn (vor- und rückwärts) an einer schwachen, über eine bewegliche Scheibe gelegten, seidenen Schnur von einem senkrecht niedergehenden Gewichte von 1½ Pfund in schnellen Gang gesetzt, so daß das Verhältniß der Kraft zur Last, wie 1 zu 200 war. Drey auf diesem Wagen sitzende Personen, oder eine 320 Pfund schwere Ladung wurden an derselben Schnur von einem Schoßhündchen mit der größten Leichtigkeit fortgezogen. Gab man dieser Eisenbahn ein schwaches, fast unmerkliches, Gefälle von ½ Zoll auf eine Lachter, so lief der Wagen von selbst. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, vom 14. May bis Ende Juny.

Die letzte bedeutendere Kunstleistung, welche in diesem Jahre die Aufmerksamkeit unseres musikliebenden Publikums erregte, war das Extra-Konzert, welches Mad. Marianna Sessi (Matory-Sessi) am 29. May bey ihrer Durchreise durch Leipzig gab. Sie zeigte sich hier als eine durch Einsicht und Routine vollkommen ausgebildete Bravour-Sängerinn, durch eine seltene Stimme, deren Kraft, Tonumfang und Fülle noch jetzt imposant ist, unterstützt, mit einem für das Große und Effektreiche geeigneten, jedoch nicht übermäßig verzierten Vortrag. Das Glänzende dieses Vortrags, ihre ungemeine Fertigkeit und Präcision (z. B. im Triller und in chromatischen Läufen), und die Vorzüge einer solchen Stimme liessen einige gealterte Manieren so wie die Anstrengung in Hervorbringung der unwesentlichen Höhe wohl übersehen — und der gründliche, gediegene Gesang einer Mozart'schen Arie (aus Figaro) vermehrte den Beyfall des Publikums.

Nach so vielen großen Anstrengungen von Seiten der musikalischen Künstler und des Publikums ist endlich die große Musikpause dieses Jahres bey uns eingetreten; und wäre sie es noch nicht, so würden die Sänger des Frühlings, und der seltene Genuß der Natur doch dießmal den Sieg davon tragen. Mit den sogenannten Garten-Konzerten wird es wohl gehen, denn diese fordern nicht die Natur, sondern in die Natur heraus, und machen wenige Ansprüche. Daher findet man sich oft weit über Erwartung befriedigt. —

Das Theater an der Pleisse hat durch ein militärisches Ballet, der Brand von Moskau (denn seit einiger Zeit ist das Personale dieses Theaters auch durch einige Tänzer vermehrt) viel Zulauf bekommen. Die militärischen Bewegungen unsrer gut eingeübten Schützen, welche dazu gebraucht werden, Hrn. Borkmanns Sprünge und die frappante Erscheinung des französischen Oberfeldherrn, der von einem Juden in den Schlitten gepackt und während des Brands von Moskau fortgefahren wird, haben dieses bewirkt. Nach mehrern Wiederholungen folgte diesem Ballet die Schlacht bey la belle Alliance, welches aber, ungeachtet auch noch einige andere berühmte Feldherrn in Person erscheinen, bey weitem weniger Glück gemacht hat, da der Natur der Sache nach hierin wenig Verschiedenheit seyn kann. Später wurde auch ein Schauspiel die Schlacht von Jena und Auerstädt gegeben, aber der Sinn für diese Schaustücke war bald verschwunden, das schöne Sommerwetter zog Alles ins Freye, und Hr. Petermann hat sich genöthigt gesehen, mit seiner Gesellschaft einen Ausflug zu machen, und ist nach Halle gegangen, wo die Weimarische Hofschauspieler-Gesellschaft dießmal noch nicht angekommen war. A. W.

Luzern, den 30. Juny.

Die vielbesprochene Frau Baronin von Krudener hält sich seit ungefähr drey Wochen unsern dieser Stadt, in einer bey Horw am See der Waldstätte schöngelegenen Villa auf. Sie traf unversehens ein, nachdem ihre Ankunft mehrmals war angekündigt und wieder bezweifelt worden, worüber man sich bey dem umherirrenden Leben, an das die Dame nun einmal gewöhnt ist, gar nicht wundern darf. Sie suchte, ehe sie nach Luzern kam, bey Schaffhausen sich niederzulassen, ward aber dort, wie früher im Aargau und in Basel, weiter gewiesen. In Solothurn hatte sie das nämliche Schicksal, von wo sie dann über St. Urban sich nach ihrem nunmehrigen Aufenthaltsort begab. Erst schien es, daß auch die hiesige Regierung ihr keinen Aufenthalt gestatten wolle; aber eines unsrer Standes-Häupter nahm sich ihrer mit Nachdruck und Gelingen an. Im Anfang strömten Leute von allen Ständen und Altern nach dem schönen Landsitze hin, wo Wunder gewirkt, bekehrt und geweissagt, und neben der geistlichen auch leibliche Speise ausgetheilt ward. Die Einen gingen aus Neugierde, einige Wenige um zu bewundern oder auch sich bewundern zu lassen; Bettler und Hungrige fanden sich durch die Sparsuppe angezogen, die jedem der dazu Lust bezeugte ausgetheilt wird; wer übernachten will, erhält eine zweyte Portion und zum Nachtlager Stroh in den nahe beym Haus stehenden Scheunen. Wo die heilige Frau selbst nicht sprechen mag, da beten und predigen ihre Gefährten für sie, deren mehrere unter ihrem Gefolge sich vorfinden, und unter denen ein Hr. Köllner der bedeutendste zu seyn scheint. Er betitelt sich Pfarrer der gnädigen Frau, und soll ein Westphale seyn. Seine gräßlich verzerrten Gesichtszüge müssten den Mahler entzücken, der ein Musterbild des Ausdrucks aller höllischen Leidenschaften zu suchen im Falle wäre; auch gesteht der Herr Pfarrer unverholen, daß er — vor seiner Bekehrung, ein sehr verruchter Mensch gewesen sey; an Geistesbildung und Kenntnissen fehlt es ihm übrigens gar nicht, und beyde versteht er trefflich geltend zu machen.

In die Länge mag eine solche Verbrüderung sich nun freylich nicht halten; die spektakelsüchtigen Luzerner sind der Wallfahrten nach Horw bald müde geworden. Die Predigten und Prophezeyungen, die Gebete und Gesänge griffen hier noch weniger ein als anderswo. Inconsequenzen und exaltirte Sprüche boten Anlaß zu vielfachem Spott, der den Aerger, welchen Andre äußerten, entwaffnete.

Aus Allem, was ich über das Treiben dieser Frau erfahren konnte, scheint es, daß sie eigentlich beabsichte, eine Kolonie am Kaukasus zu errichten, wo sie dann eine christliche Sekten-Gemeinde nach ihrer Lehre und unter ihrer oberpriesterlichen Aufsicht zu bilden gedenken mag. Die Lehre hat an sich nichts Neues: das innere Licht und Inspirationen sind die Bestandtheile derselben. Mit Proselytenmacherey verbindet sie daher eine thätige Werbung, die sie durch Anlockungen einerseits in Vorspiegelung eines Reichs der Armen, der Liebe und des Ueberflusses, und anderseits durch Prophezeiungen gräßlicher Unglücke, die ganz Europa befallen werden, zu befördern trachtet. Weil die Kosten des Transportes, der Ansiedlung u. s. w. ungeheuer sind, so mag wohl auch in den Plan gehören, was zu Basel bey Einzelnen gelungen ist, reiche Partikularen zu gewinnen, um ihre Beysteuern zu erhalten. Mittlerweile aber scheint die Kasse nicht reichlich bestellt zu seyn, weil beym Eintritt in unsern Kanton silberne Bestecke dem Wirth mussten eingesetzt werden, um die Reise weiter fortsetzen zu können.

Um Allen Alles zu seyn, schreibt die Dame, außer Predigten, Armen-Zeitungen und polemischen Episteln, auch einen neuen Roman (la Solitaire converti), welcher ihre Bekehrungs-Geschichte und ihr ganzes System der beabsichtigten moralischen Umwälzung enthalten soll; sie hat davon vornehmen Weltkindern, denen sie mehr oder weniger Geistes-Verwandtschaft zutraute, Bruchstücke mitgetheilt, die durch dieses Vertrauen geschmeichelt, nunmehr wie billig mit Entzücken von dem weltbeglückenden Kunstwerke sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 19.

Digitized by Google

Nro. 170.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 17. July 1817.

Ich erstarre, ich verstumme,
Wenn mein Herz die Leidensumme
Dieser Liebe überdenkt.

Bürger.

Karl Barimor.

(Beschluß.)

X.

Was Herr von Formont weiter erzählte, war im Wesentlichen Folgendes:

Nisieda nährte schon seit langer Zeit den Wahn, als ob ich die Absicht hätte, sie zu verlassen; meine Reise nach Rom schien ihr nur ein Vorwand zur Flucht. Sich stellend, als glaubte sie an meine baldige Rückkehr, wußte sie sehr geschickt sowol Franzis als ihre Angehörigen zu entfernen: sie verschwand, eilte nach Rom, erfuhr meine Wohnung, und folgte mir, ohne daß ich sie gewahr wurde; sie ging mir nach, die Treppe hinauf, bey Frau v. Saverande, sie sah, daß diese mich umarmte, sie hörte uns Französisch sprechen, und überzeugt nun, wie es ihr schien, von meiner Treulosigkeit, will sie hinab, sie wankt, sie fällt — man trägt sie in einen Gasthof, den sie bald mit einem Hospizium vertauscht, und dort, woselbst sie von der Vorsteherinn des Hauses ein unverbrüchliches Stillschweigen gefodert, bringt sie ein todtes Kind zur Welt; dort entwirft sie den Plan der schrecklichsten Rache, indem sie mich zu der Leiche meines Sohnes ruft.

Die Geistesverwirrung, in die sie bald darauf verfiel, nöthigte die Schwestern, welche sie zuerst sorgfältig verborgen und mit Achtung behandelt hatten, Strenge gegen sie zu brauchen und sie endlich einzusperren. Da erwachten Liebe, Eifersucht und das Bewußtseyn ihres Vergehens in dem zerrissnen Herzen, und in ihrem Wahnsinn klettert sie über die Mauern, entflieht aus dem Gefängnisse, und irrt planlos umher. Die unglückselige Frau kam schwach und erschöpft nach Neapel zurück, nachdem sie des Elends und des Wahnsinns Schrecknisse erduldet! — Ehe sie den letzten Seufzer aushauchte, wollte sie noch die Ufer wieder sehn, wo sie einst so innig geliebt ward. Ihr Haus zu Puzzuola war aber von Fremden bewohnt, die sie zurückwiesen; ihre Eltern hatten Procita verlassen! — Von Niemand erkannt in den Lumpen, die ihre bebenden Glieder bedeckten, kam sie in die Kirche der Madonna zu Puzzuola. Dieser Tempel, einst Zeuge ihrer glücklichen Liebe, war jetzt der Schauplatz ihrer Verzweiflung! Nisieda kam, auf denselben Stufen zu sterben, die sie einst blühender, als die dem Gnadenbild geweihten Blumen, betreten hatte!

Hingestreckt am Fuße des Altars war Nisieda im Begriff, dieses Thal der Zähren für immer zu verlassen, als ein altes krankes Weib, die früher von ihrer Wohlthätigkeit gelebt hatte, sie aufhob, und mit Mühe beredete, ihr in die Hütte zu folgen, die sie Nisiedas frühern Wohlthaten verdankte. Sobald die Alte sie erkannte, gab sie dem Priester der dortigen Kirche Nachricht, und von ihm rühren diese Umstände her. Er gab Nisieda die Mittel an die Hand, nach Sicilien zu reisen, aber fest beharrte sie auf dem Entschluß, das Kloster nicht zu nennen, wo sie ihre traurigen Tage enden wollte.

Digitized by Google

— „Und wer, rief ich aus, kann mich hindern', welche „Macht auf Erden kann mir verwehren, auf der Stelle nach „Sicilien zu eilen, und Nisieda dort zu fodern? Mit „welchem Rechte würde man mir sie vorenthalten? Ihr „Vergehn ist schwer gebüßt, und nie war sie mir theu„rer!" —

Herr von Formont bemühte sich, mich zu beruhigen, er sprach von meiner Pflicht gegen meinen Oheim, meine Cousine, er ließ mich die Wahrscheinlichkeit fühlen, daß Nisieda jetzt wohl schon zur ewigen Ruhe eingegangen seyn möchte — ich floh den Freund, so wie jede Gesellschaft, und hing immer nur dem Gedanken nach, wie ich mich mit meinem geliebten Weibe wieder vereinen könnte. Kaum bemerkte ich die Abreise meines Freundes.

Ich schrieb an meinen Oheim Denham, legte ihm das Geständniß meines Unglücks meiner Vermählung ab, ließ den Brief zurück, und floh nach Sicilien. — Je näher ich dem Ziele kam, desto mehr schwanden meine Hoffnungen, und sie wurden auch getäuscht: denn alle Aufklärungen, die ich während eines längern Aufenthalts erringen konnte, beschränken sich auf folgende zwey Schreiben, welche mir zu verschiedenen Zeiten durch unbekannte Hand zugestellt wurden:

— „Gerührt von der Beharrlichkeit ihres Forschens, „versichert man Sie, daß es ganz fruchtlos sey. Nisieda „lebt nicht mehr: sie hat für ihre Asche dasselbe unverdrüch„liche Schweigen gefodert, welches man über ihren Zufluchts„ort bey ihren Lebzeiten beobachtete. Unglücklicher Mann! „der Himmel verleihe Ihnen endlich seinen Frieden!" —

Das zweyte enthielt einen Ring von folgenden Worten begleitet:

„Sie hätten dem, was man Ihnen nach Palermo vor „einem Monat schrieb, Glauben beymessen können. Seit„dem sind Sie durch die Stadt gekommen, die ihre Gattinn „bewohnte, und eine Art Eingebung hat Sie dort oft in „die Nähe ihres letzten Zufluchtortes geführt. Man hat sich „den Ring verschafft, den sie sonst trug: er sey der Bür„ge für die Wahrheit dessen, was man Ihnen schrieb, und „seyn Sie versichert, daß die Person, welche Ihnen schreibt, „weit entfernt Sie täuschen zu wollen, nichts Heiligeres als „das Unglück kennt. Verlassen Sie diesen unseligen Boden, „und mögen sich Ihre Gedanken zu demjenigen wenden, „vor dessen Richterstuhl das Unglück den ersten aller Ansprü„che gibt!" —

Ich erkannte den Ring, und die Durchsicht der Sterbelisten mehrerer Gotteshäuser bestätigte endlich den schrecklichen Ausspruch des Schicksals.

Die letzte Hoffnung war dahin, das Leben hatte fortan keinen Werth! Ich floh Sicilien, nachdem ich der Familie meiner Nisieda ein unabhängiges Loos gesichert hatte. — Ich ging nach Lissabon, wohin Miß Emma nach ihres Vormunds, meines Oheims, Tod gereist war, um ihre schwankende Gesundheit in dem milden Klima des Südens wieder herzustellen. Als ich ankam — hatte auch sie geendet.

So gleiche ich nun einem Stamm, von der Natur in einen dichten Wald gepflanzt: all die Bäume um ihn her sind gesunken, und er, der sonst den Sturm nicht kannte, sieht sich von ihm ergriffen, seine Aeste gebrochen, seinen Stamm entwurzelt! Im Hafen liegt ein Schiff, bereit nach Madras abzusegeln, und ich ergreife die Gelegenheit, um diesen Welttheil zu fliehn, wo mir Alles, was ich liebte, genommen wurde! Mein Blick schweift hin über die unabsehbare Wasserfläche, das traurige Sinnbild des Raums, der mich nun von den zwey Wesen trennen soll, die meinem Herzen so theuer waren! Vielleicht enden bey dieser langen Ueberfahrt die Wellen sanft ein Leben, das ich nur um meines Schmerzes willen liebe, und das ich nur ertrage, weil es mir Feigheit scheint, demselben zu entfliehn. —

Kr...

Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik, von Joseph von Baader.

(Beschluß.)

Mein erfundener Wagen war in den Monaten November und December 1815 zu London auf einer dort gegossenen Eisenbahn zuerst in der großen Maschinen-Werkstätte des Herrn Maudslay, dann in dem Gelehrten-Versammlungs-Saale des eben so verdienstvollen als berühmten Präsidenten der königlichen Societät, Sir Joseph Banks, mehrere Wochen lang aufgestellt, wo wiederholte, mit demselben in Gegenwart von mehr als hundert Personen vom ersten Range und den ausgezeichnetsten Kenntnissen, *) angestellte Versuche den allgemeinsten Beyfall erhielten. Späterhin hatte ich dort in meiner eigenen Wohnung die ausgezeichnete Ehre, dasselbe Modell Ihren kaiserlichen Hoheiten, den durchlauchtigsten Erzherzogen Johann und Ludwig von Oesterreich zu zeigen, welche alles Merkwürdige in England besahen, und diese Erfindung ihrer besondern Aufmerksamkeit würdigten. —

Um nun meine sämmtlichen, auf diesen Gegenstand sich beziehenden Erfindungen öffentlich bekannt und für alle Regierungen, Staaten und Nationen brauchbar und gemeinnützlich zu machen, zugleich auch andern geübten Mechanikern Gelegenheit zu verschaffen, ihren Scharfsinn und ihre

*) Ich kann darunter den Präsidenten des königl. geheimen Rathes, Mylord Harrowby, den Marks von Landsdowne, Mylord Grenville, Mylord Elgin, Sir Henry Englefield, den Staatssekretär, Herrn Hamilton, den kaiserl. russischen Admiral Tschitschakoff, den großen Chemiker, Sir Humphry Davy, den gelehrten Dr. Wollaston, und die berühmten Ingenieurs, Herrn John Rennie und Herrn Brunel aufführen, und mich auf ihr Urtheil berufen.

Digitized by Google

Talente auf einen so höchst wichtigen Gegenstand zum allgemeinen Besten zu verwenden, auf der von mir gebrochnen neuen Bahn weiter fort zu schreiten, und meine Ideen allmählig noch mehr zu vervollkommnen, habe ich mich entschlossen, ein großes Werk unter folgendem Titel heraus zu geben:

Neues System der fortschaffenden Mechanik, zur Erleichterung des Transportes aller Waaren und Produkte, zur Belebung des Handels und Gewerbfleißes, zur Beförderung des Ackerbaues, des innern Verkehrs und des Nationalwohlstandes aller Länder.

In diesem Werke, welches als Prachtausgabe in groß Quart, auf feinem Schreibpapier, 22 bis 24 Bogen stark, mit 14 großen illuminirten Kupfertafeln in deutscher und französischer Sprache erscheinen wird, sollen alle in gegenwärtigem Programm vorläufig angezeigten neuen Erfindungen, Maschinen und Vorrichtungen so deutlich und vollständig beschrieben und abgebildet werden, daß hiedurch jeder hinlänglich geschickte praktische Mechaniker in Stand gesetzt wird, dieselben überall ohne alle Schwierigkeit auszuführen.

Da indessen die Kosten dieser Unternehmung, welche ich ganz auf meine eigene Rechnung ausführe, sehr bedeutend sind, und man es hoffentlich allgemein billig finden wird, daß der Erfinder einer gemeinnützlichen neuen Vorrichtung, durch deren Anwendung in manchem Lande jährlich und für immer mehrere Millionen gewonnen und erspart werden können, wenigstens durch einen geringen Antheil an dem Vortheile, welchen die Welt und Nachwelt ihm zu verdanken hat, für seine gehabte Mühe entschädigt, und für die Mittheilung seiner Erfindung (welche im strengsten Sinne des Wortes sein Eigenthum ist) einiger Maßen belohnt werde, so wird man mir nicht verargen, wenn ich als Bedingung zur Herausgabe des hier angekündigten Werkes den Weg der Vorausbezahlung vorschlage, den Preis eines Exemplars auf zehn französische Louisdors zu 11 fl. oder auf 110 fl. Rheinisch festsetze, und zugleich erkläre, daß nicht mehr Exemplare abgedruckt und ausgegeben werden, als für welche die Bestellung und Vorausbezahlung binnen 6 Monaten bey mir eingehet. —

Die Liste der allerhöchsten und hohen Pränumeranten mit der Anzahl der bestellten Exemplare wird dem Werke vorgedruckt, und ich bin stolz darauf, diese Liste schon jetzt mit dem erhabenen Namen Sr. Majestät des allverehrten Alexanders, Kaisers von Rußland, Königs von Polen ꝛc. eröffnen zu können, Allerhöchst welcher mir die ausgezeichnete Gnade erwiesen hat, die Zueignung dieses meines Werkes mit der Ihm eigenen Huld anzunehmen, Ein Hundert Exemplare davon für Sich zu bestellen, und mir den Betrag dafür durch eine Kabinets-Anweisung auf Frankfurt mit der baaren Summe von Eilf Tausend Gulden voraus bezahlen zu lassen. *)

*) Da der Werth dieser höchsten Gnade durch die schmeichelhafteste Art ihrer Gewährung noch verdoppelt worden ist, so sey es mir erlaubt, hier die wörtliche Abschrift eines Briefes beyzufügen, welchen ich im vergangenen Jahre von Sr. Durchlaucht, dem kaiserlich russischen Staatsminister, Fürsten Alexander Galitzin, zur Antwort auf mein von London an Sr. kaiserl. Majestät gerichtetes Schreiben erhielt.

A Monsieur le Chevalier Joseph de Beeder,
Conseiller des mines au Service de
S. M. le Roi de Bevière.

Monsieur!

La lettre que Vous avez adressée á l'Empéreur, mon augste Maitre en date du 5 Janvier 1816 et par la quelle Vous demandez á Se Majésté la permission de Lui dedier votre ouvrage sur le nouvelle Méconique du Transport, a été mise sous les yeux de Se Majésté. — Elle a daignée récévoir votre demande avec le bienveilleuce qu' Elle Vous a toujours témoignée et qu'Elle ne seuroit refuser à une personne illustrée par des travaux et des inventions aussi eminément utiles. — Desirant Vous donner dens toutes les occasions des preuves de Sa bontès et de l'estime particuliére qu'Elle fait de vos talens, Sa Majesté m'a ordonné de Vous faire connaitre, qu' Elle agrée avec plaisir la dédicasse de Votre ouvrage et qu' Elle en retient cent exemplaires pour Elle.

Je m'empresse, Monsieur, de m'equitter des ordres de Se Majésté, et j'éspére que Vous voudrez bien me faire savoir le prix de l'ouvrage, que vous vous proposez de publier, ainsi que l'endroit, où le Ministre des finances doit envoyer le Somme que couteront les cent exemplaires demandés par l'Empéreur.

Agréez, Monsieur, les assurances de la considération distinguée, avec le quelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur,

Nr. 162. votre trés humble et trés obeissent
St. Petersbourg Serviteur,
le 24. Mars (Signé) Prince Alexandre Galitzin.
(4. d'Avril) 1816.

Briefe.

Entfernung stört des Herzens Wonnefrieden,
Wenn zwey von gleichem Feuer glüh'n;
Doch Amor hat der Trennung Qual hienieden
Zu mildern, Schreibekunst verlieh'n.
Dieß liebliche Geheimniß ruht
Willkommen unter zartem Siegel,
Vereinigt Seelen über Thal und Hügel,
Leicht Zungen ihrer Gluth,
Und ihren Wünschen Flügel.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, den 30. Juny.

(Beschluß.)

Seit zehn Tagen ist nun auch die Krudener'sche Tochter, Frau v. Berkheim, mit ihrem Mann und der Familie des gewesenen Professor Lachenal aus Basel auf einen Besuch zu ihr gekommen. Berkheim ist ein schöner Mann, der mit dem Anzuge der Heiligkeit die feinere Sitte der großen Welt beybehalten hat; weniger seine Frau, die von ihrer Mutter selbst eine Vollendete genannt wird. Diese lebt ganz in Gott, abgestorben für Alles, was irdisch ist. Sie mag etwas über dreyßig Jahre zählen; ihr Körperwuchs ist klein und schlank, und ihre vermuthlich einst schönen Gesichtszüge tragen den Ausdruck pietistischer Angewöhnungen. Diese heiligen Leute stehen aber, wie uns so eben gesagt wird, im Begriff uns sammt und sonders zu verlassen, in Begleitung der Hohen-Priesterinn und ihrer Missionare — so nennt sie ihre Gefährten. Die Frau von Krudener ist sehr geärgert, daß man sie auf dem Landsitze ihr Gewerbe nicht frey und ungehindert treiben und nach Gefallen leben lassen will. Es hat nämlich kürzlich die Polizey ihr und ihrem Gefolge untersagt, öffentliche Gebete und Predigten zu halten; sie ward beynebens auch aufgefordert, ihre Pässe vorzuweisen, und endlich, im Fall sie ihren hiesigen Aufenthalt unter obigen Beschränkungen verlängern wollte, bey der Regierung um die förmliche Erlaubniß dafür anzusuchen, was bis dahin immer noch unterblieben war. Diese Zumuthungen haben sie beleidigt und zur Abreise bestimmt. Die Reise würde jedoch nur der Spaziergang von ein Paar Stunden seyn, wenn, wie versichert wird, sie sich nunmehr im Kanton Zug auf dem Schlosse Buonas niederlassen will.

Was man voraussagte, hat sich bewährt: „sie werde in der katholischen Schweiz weder den Eindruck machen, noch den Anhang finden, die ihr in einigen protestantischen Kantonen zu Theil wurden." Die Katholiken werden in der Ueberzeugung erzogen, nichts glauben zu dürfen, als was die Kirche ihnen zu glauben befiehlt, stehe es in der Bibel geschrieben oder nicht. Was Frau von Krudener nun etwa in diesem Sinne vorbrachte, war nichts Neues, nichts, das man nicht schon und zwar besser wusste; wo sie hingegen von jenen Lehrsätzen abweichend sprach, musste dieß für das katholische Ohr ein ketzerischer Gräuel seyn. Uebrigens erklärte sie sich, weder Katholikinn noch Protestantinn, sondern nur Christinn zu seyn, und daß es ihr um die Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums in seiner ganzen Reinheit einzig zu thun sey. Dem katholischen Lehrsysteme räumt sie jedoch den Vorzug ein vor dem reformirten, weil jenes, besonders durch die Mysterien, mit dem Urchristenthum besser übereinstimmt. — —

Der jüngere Dr. Schinz in Zürich, welcher seine reiche, durch Auswahl kunstvolle Ausrüstung und sorgfältige Erhaltung alle andere Schweizersammlungen übertreffende Vögelsammlung noch stets erweitert, kündigt die nahe Erscheinung eines Werkes an, das den Naturforschern Freude machen wird. Es führt den Titel: Abbildung und Beschreibung der Eier und Nester der Vögel Deutschlands, der Schweiz und der benachbarten Länder, und wird die nach der Natur treu kolorirten Abbildungen der Eier, mit ihren durch Alter und andere noch unbekannte Ursachen nicht selten bewirkten Abweichungen, von den Nestern dann aber nur die merkwürdigsten, hauptsächlich der kleinern Vögel enthalten. Der Umfang des Werks ist auf ungefähr 16 Lieferungen zu 6 Tafeln, jede in gr. 4., die mit kurzem erläuterndem Text versehen werden, berechnet; der Steindruck soll dafür benutzt und jährlich vier Hefte ausgegeben werden. Man weiß wie schwierig die Anlegung von Eiersammlungen ist und wie häufig und leicht dabey Täuschungen statt finden, und nicht minder bekannt ist es, wie mangelhaft und unbefriedigend die ältern Werke über dieß abzuvernachlässigte Fach der Naturbeschreibung sind.

Berlin, den 24. Juny.

Der König verwendet fortdauernd sehr bedeutende Summen auf die Verschönerung Berlins und man muß gestehen, daß eine große Zweckmäßigkeit in den neuen Bau-Anstalten zu bemerken ist. — Die zehn Fuß hohe Bildsäule Blüchers, welche in Rostock, seiner Geburtsstadt, aufgestellt wird, ist von Schadow im Modelle vollendet und wird nächstens darnach gegossen. Seit lange ist eine solche Kunstübung hier nicht vorgefallen und schon um deßwillen wird diese Arbeit interessant, mehr noch freylich dadurch: daß es ein treffliches Werk gibt. Die Bildsäule, herrlich gedacht und ausgeführt, erzeugt einen schnellen günstigen Eindruck.

Im Theater war Neuigkeit: „der Schatz" Lustspiel in einem Akte von W. Contessa. Schon durch mehrere kleine Stücke, namentlich „das Räthsel" vortheilhaft als Theater-Dichter bekannt, ist auch die Erwartung von Gutem gerechtfertigt. Weil jedoch die Handlung etwas abenteuerlich ist und durchaus an die Zeit erinnert, wo die sogenannte natürliche Magie und die Wünschelruthe ihre Herrschaft über schwache Gemüther hatten, muß man wünschen, daß es dem Dichter gefallen hätte, das Ganze nicht so modern zu gestalten. Die Verse sind sehr ausgezeichnet und eine Fülle ernster und lustiger Sentenzen da sehr wirksam und rühmlich, wo sie das Stück nicht unnöthig verlängern. Die Darstellung war lobenswerth. — Noch wurde gegeben: „der Schiffs-Kapitän oder die Unbefangenen" Vaudeville in einem Akte; frey nach dem Französischen bearbeitet von Hrn. Carl Blume. Den niedlichen, gutgewählten Melodien ruft man ein Willkommen! zu, die Handlung ist sehr fade und kann nur durch das leichtfertigste Spiel erträglich werden; doch ein solches volles Maß davon, als hier nöthig wird, geht aus dem Wesen deutscher Schauspieler nicht hervor. — Gastspielende sind jetzt: Frau von Busch, vom Theater zu Frankfurt am Main, Hr. und Mad. Schmetka, vom Theater zu Breslau und Hr. Brock, vom Theater zu Karlsruh; Alle haben mehr und minder gefallen. Meine einzelne Meinung sag' ich, wie immer, wenn dir geehrten Fremden sämmtliche bewilligte Darstellungen geleistet haben.

Mad. Seffi-Natory gab Konzert und bewährte sich auch uns als eine der seltensten Sängerinnen; eine volle Stimme, mit bewundernswerther Höhe und einer Kunstfertigkeit, die sich noch durch eine, nicht gar oft vorkommende Sicherheit geltend macht, mußten der Künstlerinn bey einem so musikliebenden Publikum, als das unsre ist, rauschenden Beyfall gewinnen.

Der „alte Freymüthige" endet mit diesem Monate. — Auch das „dramaturgische Wochenblatt" schließt, wird aber nach verändertem Plane in einiger Zeit wieder beginnen. — Von der Quartatschrift „der Kolibri" sind bis jetzt zwey Hefte erschienen und weitere werden nicht kommen; es ist nicht begreiflich, warum dieses Unternehmen stockt, da wirklich viel Gutes schon in den gegebenen Heften sich findet.

Frau von Chezy, geb. v. Klenke, hat ihren, in vielen öffentlichen Blättern besprochenen Proceß, der über die Lazareth-Angelegenheiten am Rheine entstanden war, bey unserm Kammergerichte höchst ehrenvoll gewonnen.

Gy.

Digitized by Google

Nro. 171.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. July 1817.

— — — Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen, Wasserwogen. —

Schiller.

Feuersbrünste und Löschungs-Anstalten in Hamburg.

I.

Zur Zeit der französischen Herrschaft über Hamburg hörte man die Grafen Chaban und Faure ihre Collegen auffordern, die Gelegenheit, einer Feuersbrunst beyzuwohnen, nicht zu versäumen, um in den Hamburgischen Löschungs-Anstalten die höchste menschliche Kraft, Kunst, Gewandtheit und Muth vereint zu sehen, wodurch Wunderähnliche Wirkungen hervorgebracht würden. Die berühmten Pariser Löschanstalten, setzten diese Fremden hinzu, wären dagegen nur als Schülerarbeiten zu achten. Und in der That, dieses an sich furchtbare Schauspiel — traurig genug, daß es sich in Hamburg, im Verhältniß selbst mit bedeutend größern Städten, nur zu oft ereignet! — ist eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Stadt. — Fast gleichzeitig in demselben Augenblick ist ihr Ausbruch das Signal zu einem ungeheuern Tumult, der sich schnell durch die Stadt fortwälzt. In tiefer Nacht — und dann folglich noch unweit schreckender als bey Tage — schlägt die große Sturmglocke des dem ausbrechenden Feuer nächsten Thurms, das erste, nun plötzlich von allen Thürmen der Stadt mit langsamen tieftönenden, und dann immer stärkern und schnellern Schlägen wiederholte Zeichen, begleitet von heftigen Trompetenstößen ihrer Thürmer. Nun fallen überall von den Wachen in der Stadt und auf den Wällen Hunderte von Schüssen; ihre Trommeln wirbeln durch die Gassen mit dem Appel zum Sturm; die Nachtwachen drehen die Ratschen heftiger zu ihrem bangen Feuer-Ruf; die Brandwachen stoßen in ihr Horn; — und bald rollen von allen Seiten her, mit Gerassel ihrer Ketten und Eisengeräthe, die Feuerspritzen, die ungeheuren Zubringer und Wasserkuben daher und von Menschen-Massen gefolgt der Brandstätte zu. Dieß alles macht, im wunderbaren und schauderhaften Einklang, einem Donnersturm gleich, die Einleitung zu der ins Werk zu setzenden Anstalt, deren großer und humaner Zweck die Hülfsleistung bey den Unglücklichen und die Rettung ihrer Habe und des Eigenthums derer ist, die durch sie in Gefahr geriethen. Das innere Wesen dieser schönen Anstalt ist in allen Theilen ihrer Ausübung Ordnung, Regel und strenge Mannszucht aller Mitwirkenden. Das Aufstellen der Feuerspritzen in den Brennpunkten ihrer günstigsten Wirkung, die vielseitigen Leitungen der ledernen Wasserschläuche (Schlangen), oft mehrere tausend Schritte da und dorthin durch die Gassen bis zu den nächsten Brunnen und Kanälen, das Arbeiten an ihren Pumpen und Zubringern, und an den Spritzen selbst, die vielfache Anlegung der Wasserschlangen durch die benachbarten Häuser bis zu den Scheitelpunkten, von wo die Löschungs-Operation ausgehen soll, die Direktionen der metallnen Rohre zum Einspritzen der mächtigen Wasserströme in allen Richtungen — dann das Ausstellen der Schutzwachen, der Zusammenfluß der von der Brandversicherungs-Anstalt angeordneten und mit Abzeichen bekleideten Retter des beweglichen Eigenthums, Waaren, Hausgeräthe u. s. w. Dieß alles hat seine gesetzliche Ord-

Digitized by Google

nung, angemessene Bestimmung und Richtung; jeder der tausend Hülfleistenden ist an seinem Platz. — Dann das große Werk selbst, angefangen und ununterbrochen fortgesetzt bis zum Ziel der Besiegung des feindlichen Elements, unter dem Zusammenwirken aller dieser einzelnen Theile, unter dem schmetternden Geschrey Aller gegen Alle, des Allen bekannten Zurufs dazwischen von Zeit zu Zeit das donnernde Commando-Wort der Anführer und besonders des Ober-Spritzenmeisters, dem Alle gehorchen; das kühne Ersteigen der Rohrleiter und Zimmerleute, durch Rauch- und Flammen-Wirbel bis zur Spitze des lodernden Hauses; das Eindringen Anderer mit ihren Wasserschläuchen, Feuereimern ꝛc. in die angränzenden und gegenüberliegenden Häuser. — Es ist die vollständigste Harmonie und Einheit in der scheinbaren Verwirrung dieses Ganzen; ein kraftvolles, wohlgeordnetes, ausdauerndes Streben Aller, zur Erreichung des vorgesetzten Zwecks; ein großer kraftvoller Kampf bis zum Sieg über die verheerende Flammengluth. — Nur hüte sich der Unkundige, Fremde oder Einheimische, durch unzeitige Neugier und unberufene Zudringlichkeit, diese Zirkel in irgend einem Punkt zu stören. Er wird schonungslos zurückgetrieben, oder öfter fortgerissen und hingezogen, um Feuereimer zu tragen, oder an den Pumpen zu arbeiten — auf die Gefahr seiner Kleider und seiner Knochen.

Wohl gehört, als unerläßlich, zu der obersten Leitung eines so großen und vielseitig in einander greifenden Werks, ein Mann im vollsten Sinn des Worts, ausgerüstet mit physischer Kraft, geistig-überlegenem Vermögen, kaltem Blut, Gegenwart des Geistes, schnellem und scharfem Blick, Sach- und Ortkenntniß und kühn durchgreifenden Muth. Einen solchen Mann hat Hamburg in seinem Ober-Spritzenmeister, Herrn Repsold. — Es sind aber nicht diese Eigenschaften seiner Amtsführung allein, die diesen in bescheidener und anspruchloser Einfachheit einhergehenden Mann auszeichnen. Er ist zugleich Physiker, Astronom, Mathematiker und Künstler in Verfertigung aller Arten mit äußerster Genauigkeit und Nettigkeit ausgeführter, mathematischer und physikalischer Werkzeuge, von dem feinsten Haarzirkel und der zartesten Goldwage an, bis zu den kolossalen Kuppeln von gegossenen Metallrippen mit ihren von ihm verbesserten Reflektoren, welche an der Elbemündung die Leuchtthürme decken. Repsolds Name ist als solcher auch außer Hamburg rühmlich bekannt. Der Sternwarte zu Göttingen hat er sein großes und vortreffliches Passage-Instrument überlassen, das vordem die Zierde seiner eigenen, von Davoust zerstörten, Sternwarte auf der Wallhöhe an der Elbe war. Das Observatorium zu Königsberg hat von ihm eine astronomische Uhr, und mehrere auswärtige Sternkundige besitzen Fernröhre von seiner, der besten englischen vollkommen gleichen, Arbeit. Zu seinem eigenen Gebrauch hat er selbst unter andern noch zwey selbst verfertigte achromatische Teleskope, von 6 Hamb. Fuß Länge und 5 zölligen Objektiv-Gläsern, die den Gegenstand 240 Mal vergrößern, und die fernsten sichtbarn Weltkörper rein und klar dem Auge darstellen.

Einen redenden Beweis seiner Gewandtheit und seines sicher treffenden Blicks in der Leitung und wirksamen Anwendung der Löschanstalten gab Herr Repsold bey der heftigen Feuersbrunst in einer der ersten May-Nächte dieses Jahrs in der Nähe der Börsenhalle. Das entzündete Haus machte die Spitze des scharfen Winkels von zwey Gassen, war von einem mit weissen und ähnlichen brennbaren Waaren handelnden Krämer bewohnt, und von andern mit eben so feuerfangenden Waaren angefüllten Häusern umgeben. Der Ausbruch und die heftigste Gluth des Brandes war in tiefer Nacht das Werk weniger Minuten. Die Flammen wütheten, als die Löschung begann, noch im untersten Stockwerk, wo sie ausgebrochen waren, und hatten die Treppen und die Verbindungen des höhern Stockwerks ergriffen; doch schlugen ihre Wogen schon hinaus aus allen Fenstern und an die hinterwärts im Winkel abweichenden Nebenhäuser. Repsold richtete nun die Wasserstrahlen in diese mächtige Kraft, welche durch sich selbst, auf den ersten Stoß des in wagerechter Richtung aus der stärksten Spritze geschossnen Strahls, starke Mauertafeln umstürzt — aus den obern Stockwerken der gegen überstehenden Häuser, und zwar nicht auf die Feuerquelle im untern Theil des flammenden Hauses, sondern schräge ab, hin an die Mauern, jener, wie dieses auch von Ständerwerk erbauten, beyden angränzenden Häuser, um den gegen sie anschlagenden Flammenwogen von ihnen abzuwehren, und sie in sich selbst zusammen zu drücken. — Und so geschah's; in weniger als einer Stunde stürzte das Haus, dessen untere Verbindungen nun von der vollen Gluth gelöset und verzehrt, und dadurch seine Grundfesten erschüttert waren, in sich selbst zusammen, und das Feuer war gelöscht. — Gleich als ob von dazu beorderten Bauleuten, die Balken, Bohlen und Fußböden der obern Stockwerke etwas unsanft herabgelassen waren, lagen diese beynahe unversehrt auf dem rauchenden Steinschutt. Ein, in Rücksicht der abgewandten drohenden Gefahr, worin die Häuser geschwebt hatten, und der schnellen Löschung eines fürchterlichen Brandes, dessen Wiederschein den Luftkreis der Stadt entflammte, eben so tröstender als äußerst merkwürdiger Anblick! Die Mauern der geretteten Nebenhäuser sind kaum geschwärzt, dagegen aber die der über die etwa 40 Fuß breite Gasse liegenden Nachbarhäuser, aus deren obern Theil die Löschungs-Operation geschah, von der hinüber prallenden Gluth dunkel gefärbt, und alles Holz, an dem Aeußern der untern Stockwerke, ist auf seiner Oberfläche verkohlt.

Der Vortrefflichkeit der Hamburg'schen Brandlöschungs-Anstalten mangelt, und zwar wesentlich noch zu ihrer Vollendung, eine Brandwache, welche Tags und Nachts eht.

Digitized by Google

und, in den in allen Gegenden der Stadt vertheilten Sprützen- und Vorraths-Häusen des Löschungsapparats gegenwärtig, auf das erste Signal mit den Rettungswerkzeugen herbey eilen kann: denn obgleich für die zuerst beym Brande ankommenden Spritzen Prämien ausgesetzt sind, so ist in der Nacht, wo die Arbeiter im tiefen Schlaf liegen, jene Beeilung doch unmöglich. Der bedeutende Kostenaufwand, welcher einer solchen wesentlichen Verbesserung bisher vielleicht im Wege gestanden hat, könnte durch Beyträge der Brandversicherungs-Anstalten, die durch die beförderte Schnelligkeit der Hülfe gewinnen, zum Besten des Ganzen herbeygeschafft werden.

Des Luzernschen Staatsschreibers Cysat Betrachtungen über sich selbst, über Kanzleyarbeiten und über die Franzosen.

(Ein Sittengemählde des sechszehnten Jahrhunderts.)

Renward Cysat (geb. 1545, gest. 1614) römischer Ritter, Pfalzgraf, apostolischer Protonotar, ward, nachdem er sich in seiner Jugend auf die Arzneykunst gelegt hatte, wegen seiner gründlichen Kenntniß der vaterländischen Geschichte, Staatsschreiber zu Luzern, und verwaltete dieses Amt 45 Jahre lang bis an seinen Tod. Er sammelte mit seltenem Fleiß Beyträge zu einer allgemeinen Schweizergeschichte, von denen 24 Foliobände unter dem Namen Collectaneen-Chronik in seiner Vaterstadt aufbewahrt werden. Die Sammlung enthält manchen noch nicht sattsam benutzten Geschichtsstoff unter viel unbrauchbarem Geschreibsel. Von ihrem Verfasser bezeugt der Sekelmeister von Balthasar in den historischen Aufschriften zu den Bildnissen berühmter Luzerner: „Es ist nicht leicht möglich, sein Vaterland mehr zu lieben, und sich eifriger für desselben Ehre und Wohlstand zu bekümmern, als dieser eifrige Patriot gethan hat.“

Das nachfolgende Bruchstück seines handschriftlichen Nachlasses kann zugleich ihn, seine Umgebungen, sein Zeitalter und seine Denkart bezeichnen. Es ist dasselbe einigen umständlichern Auszügen enthoben, die in den „Politischen Denkwürdigkeiten des Kantons Luzern. Von Joseph Andre (Zug, bey Blunschi Sohn, 1817. 8.)“ geliefert werden.

Bisher (erzählt Cysat) waren Stadt- und Unterschreiber Müßiggänger, sind Tag und Nacht beym Zechen und Spielen gewesen, haben die Substituten dienen, sorgen, laufen und aufwarten lassen, also daß wenn man hat wollen Rath halten, man die Schreiber im Bett, bey der Mahlzeit oder in den Trinkstuben hat suchen müssen; den Vorfahren hat man's übersehen, nichts eingeredet und war bey ihnen immer Festtag. Solches ist mir, Gott sey Dank, nie geschehen; ich bin wohl oft um Mitternacht erst vom Schreiben aufgestanden, zur Ruh gegangen, und um zwey, spätestens um vier Uhr wieder zur Arbeit. Ich bin auch oft versucht worden, wenn ich beym Trunk war, ob ich noch schreiben könne, und das hat man befunden ohne Hinderung; dagegen die heutigen Schreiber bis neun Uhr schlafen, Junker seyn wollen, köstlich daher fahren und prächtig haushalten. Als ich 1570 Stadtschreiber geworden, habe ich weder Concept- noch Mandaten-Bücher in der Kanzley gefunden. Zu dieser Zeit haben die schweren Staatshändel ihren Anfang genommen. Ich will mich zwar nicht vor andern rühmen, aber meine Herren haben gar oft zu mir gesagt, wie ich's doch erleiden möge? — Noch eine Probe, wie die Geschäfte größer geworden, ist das Rathsbuch: da man vorher siebzehn Jahre lang an einem geschrieben, jetzt aber eines das viermal größer ist, kaum zwey Jahre aushalten thut. Auch die vielen Tagsatzungen können dessen Zeugniß geben, deren ich wohl bis in die dreyhundert beygewohnt, und die nicht, wie vormals, an einem Morgen oder Nachmittag mochten fertig werden, sondern drey bis vier Tage dazu erforderlich waren. Man vergleiche auch die Schreiben und Arbeit der vorigen Zeit mit der jetzigen. In einheimischer Sprache schrieb man an alle Potentaten; wohl ist etwa an Frankreich französisch geschrieben worden. Man hat keine weder lateinische noch italienische Briefe lesen können, sondern alles an die Priester und Schulmeister schicken müssen, auch an gemeine Büger, wie es mir geschehen, da ich noch in der Apothek war. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Archiv und der Kanzley, da sich deren Niemand angenommen, sondern die Sachen in Staub schier hat ersticken lassen: in was für einer Unordnung ich alles gefunden, mag ich nicht sagen, aber ich gespühr's noch heute an meinen Augen; hab' alles von Staub saubern und in gehörige Klassification setzen müssen.

Mit allem dem, daß man mit so mannigfaltigen Geschäften und Arbeiten überhäuft, wird man doch bey seinen Privilegien schlecht beschützt. Die Noth dringt mich solches zu sagen, da ich es gern verschwiegen hätte. Die andern Schreiber haben allezeit Gunst gefunden, die Staatshäupter haben ihnen durch die Finger gesehen und gesagt, es sind gute Gesellen und von ehrlicher Freundschaft, haben Kinder, man müsse ihnen doch helfen; als ob wir keine Kinder hätten, und wir das Unsrige nicht auch mangelten. Ihre Aemter sind auf sie nicht gewidmet, sondern von den unsern abgebrochen worden, sonderbar der Vogtschreiber lebt von unserm Brot. Er hat sich mit seiner gemahlten Schrift rekommandirt, aber alle seine Aufsätze sind durch ein überflüssiges Repetiren und andere Ausschweifungen also verwirret, daß man daraus nicht mocht' klug werden und andere machen mußte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, July 1817.

Unter der Leitung des thätigen und kenntnißvollen Regisseur Grüner, der zehn Jahre lang an der Spitze des großen Theaters an der Wien in der Kaiser-Stadt stand, hat das hiesige Hoftheater einen erfreulichen Fortgang. In verflossenem Monate wurden folgende Vorstellungen gegeben.

Antonio Allegri da Correggio. Trauerspiel in fünf Abtheilungen von Oehlenschläger. Es mag seyn, daß mich eine besondere Vorliebe für dieses Stück befangener macht, als es dem ruhigen Sezäbier ziemt; aber ich gestehe, daß mich diese Tragödie bey der Daestellung noch wunderbarer und inniger, als bey ihrer mehrmaligen Lesung, angezogen und ergriffen hat. Mir däucht, es müsse dieß einem jeden so seyn, der nur einigermaßen mit der Geschichte des Blüthenalters der Kunst in Italien bekannt ist.

Die Haupt-Repräsentanten der Kunst damaliger Zeit stehen leibhaftig vor einem, und wahrlich sie wurden würdig repräsentirt. Die gewaltige Kraft des großen Bildhauers erschien schon in der derb plastischen Figur seines Stellvertreters (Grüner); das jenem großen Künstler eigenthümliche Selbstgefühl seiner Größe als Zeichner sprach sich unverholen aus; aber als ächter großer Mann gesteht er doch, wenn er allein vor dem Bilde Allegri's sitzt, sich selbst ein, daß er solche Farben nicht zu geben verstehe. In der anfangs so hitzigen Unterredung mit Giulio lenkt er nach und nach doch ein, und man bemerkt es recht deutlich, wie froh er ist, in der Nachricht, daß der rachgierige Wirth ihn dem Allegri als Färber angekündigt habe, einen entschuldigenden Vorwand seiner harten Behandlung des schuldlosen Künstlers zu finden, und mit dem edlen Geständnisse, daß er zu rasch und unbillig verfahren, händigt er am Schlusse der Szene Marien den Ring für ihren Gatten ein. Wohlverdienter Beyfall lohnte dem wackern Darsteller.

Hölken als Giulio Romano übertraf sich in dieser Rolle. Er übertrieb nicht, wie das wohl sonst zuweilen der Fall bey ihm ist, in Sprache, Geberden und Mienenspiel, declamirte durchaus richtig und gerieth bey der Vertheidigung seines Geistes- und Kunstgenossen gegen den zermalmenden Michel Angelo in eine wahre Künstlerwärme, die aus seinem Innern hervortrat.

Von unserm Fischer ward Correggio recht con amore gegeben. Durch ein sorgfältiges Studium war er in den Geist dieser Rolle eingedrungen, und ich darf sagen, man sah hier keinen Schauspieler, sondern einen kindlich reinen Menschen, einen liebenden Gatten und Vater, und einen für die göttliche Musa hochbegeisterten und wahrhaft durchglühten Künstler, den Natur und Gefühl einzig gebildet haben, dem das höchste Ideal vorschwebt; der es so nahe erreicht hat, ohne sich dessen ganz klar bewusst zu seyn, und der bey der Betrachtung der Bilder der damaligen größten Mahler voll Selbstgefühls sein Anch' io sono pittore mit Recht ausrufen durfte. Seine ganze Darstellung war, möchte ich sagen, aus einem Guß, und die höchste Aufmerksamkeit — man könnte es Andacht nennen, — die sich bey der zweyten Vorstellung in dem, zwar nicht zahlreichen aber desto empfänglichern Publikum unverkennbar zeigte, musste dem geistreichen Künstler mehr, als der lauteste Beyfall lohnen.

Marien, den schönen, wahrhaft weiblichen Charakter gab Julie Frank, wie man's von dieser denkenden Künstlerinn zu erwarten berechtigt war. Nur in und für ihren Gatten und den hoffnungsvollen Knaben lebend, zärtlich besorgt über die möglich schlimmen Folgen der Anstrengungen ihres Gatten, nährt sie durch ihre geistige und körperliche höhere Individualität die Götter-Flamme desselben, und bewährte dadurch sprechend und handelnd das wichtige Gefühl Allegri's, sie als Madonna zum Ideal zu erheben. Sinniger und mit tieferer Empfindung mag diese Maria wohl schwerlich dargestellt werden.

Den Ottavio machte Thym nach unserer Ansicht viel zu sentimental, da dieser Edle doch im Grunde nur ein gewöhnlicher Sinnenmensch ist.

Silvestro, der Klausner, ward von Fuchs mit ruhiger Besonnenheit und Salbung gegeben. In Rollen dieser Art verdient dieser fleißige und gebildete Mann in der That mehr Auszeichnung, als ihm bisher zu Theil ward.

Im Gastwirthe Battista endlich entwickelte Steck mit einer — an das Schauderhafte grenzenden — Wahrheit die ganze Eigenthümlichkeit des kalabresischen Charakters.

Das Costum war vollkommen dem Zeitalter angemessen, und die Dekoration im vierten Akte — der Bildersaal — ein wahres Meisterstück des verdienten Hofdekorations-Mahlers, des ältern Seekatz.

In dem allerliebsten dramatischen Spiele Müllners, die Zweifler inn, beurkundeten Fischer und Julie Frank ihre hohen Talente und ihr Studium aufs Neue auch in dieser Gattung von Darstellung und ernteten einstimmigen Beyfall.

Den armen Poeten gab Jahrt mit aller Kindlichkeit und Wärme, die diese Rolle erheischt und der Beyfall der Zuschauer musste für ihn um so erfreulicher seyn, da Iffland, der noch in dem Andenken aller hiesigen Kunstfreunde lebte, bey seiner letzten Anwesenheit in dieser Rolle so ausserordentliche Sensation erregt hatte.

Eine der glänzendsten Rollen der Julie Frank ist unstreitig die Lady Johanna Gaunt in Parteyenwuth von Ziegler. Die Sehnsucht nach dem Geliebten, den sie drey lange Tage schon nicht gesehen; die Würde, mit der sie die Beschuldigung des Sir Eduard niederschlägt; ihre Hingebung, als er sie schuldlos findet; die Weigerung gegen ihren Diener, den Aechter aus dem Hause zu schaffen — der Abscheu gegen Jefferies, die Erhabenheit, mit der sie vor dem Blutgerichte steht, und die ungeheuchelte Andacht in ihrer Todes-Stunde — alles das machte zusammen eines der schönsten dramatischen Gemählde, die man nur sehen kann und man vergaß oder übersah gern über diese vortreffliche Künstlerinn die mancherley Schwächen und Gedehntheiten des Stückes selbst.

Steck hat die gräßliche Rolle des Oberrichters Jefferies mit einer raffinirten Kälte und Besonnenheit, mit einer durchaus gleichen Haltung vom Beginn bis zu Ende des Stücks gegeben. Unverkennbares Studium dieses, Gottlob! seltenen Charakters hat dieser junge Künstler in dieser, wie in seinen übrigen Rollen, gezeigt und er wird, wenn er so fortfährt, sich einen ehrenvollen Platz erringen.

Außer Johanna von Montfaucon, Fridolin und der Schachmaschine wurde noch am Ende dieses Monats das Doppelduell, Lustspiel in fünf Aufzügen, zum ersten Mal gegeben, das hoffentlich auch das letzte Mal gewesen seyn wird, denn wie es nur möglich ist, bey dem jetzigen Standpunkte des Theaters noch eine so abgedroschene Rolle, wie die des tauben, in lateinischen Floskeln sich aussprechenden, Schulmeisters und überhaupt ein solches Machwerk — in 5, schreibe fünf Akten — auf die Bühne zu bringen, das begreifen wir nicht.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 172.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. July 1817.

Monat May, du bist ein Kuß, den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

v. Logau.

Maygewitter.

Schwüles Gewölk zieht
Um die Berge hin; mit des Waldes Dunkel dort,
Wo durch den Forst
Niederstürzet der Steig,
Mischt es die Schatten.
Wie sich Heere rüsten zum Streit,
Rüsten die Wolken sich zur Schlacht.
Der Blitze Schlangen zucken schon röthlichweiß
Mit geflügelter Eile durch den Himmel dahin.
Fernhee murren die Donner,
Und der Berge Widerhall
Braust aus der Tiefe sie zurück;
Aber unten die Erde,
Hingegossen liegt sie im Blüthenschmuck,
Im Rausche der Liebe,
Frühlingsbegeistert,
Wie Semele,
Erwartet freudig sie
Den donnerfeoben, den herrlichen, den olympischen Gott!
Und strecket die Arm' aus
Nach dem Umschlingenden.

C.

Feuersbrünste- und Löschungs-Anstalten in Hamburg.

2.

Eine dunkle Seite hat indessen dieses schöne Gemählde der Humanität, die wie ein schwarzer Flecken darauf haftet, und um so schmählicher ist, da hier zwey Extreme — Menschlichkeit und Verworfenheit der Menschen — einander gegen über stehen im traurigsten Kontraste. Das sind die scheußlichen, oft sehr beträchtlichen Diebereyen, die sowol in dem brennenden Hause, als auch in den zur Löschungshülfe angewandten Nebenhäusern, jedesmal verübt werden. Die Bösewichter benutzen die Verwirrung in diesen Häusern und die auf einen Punkt gerichteten Anstrengungen der hülfleistenden Arbeiter, um unter der Larve von Rettern, oder wohl gar in der abzeichnenden Kleidung des vorhin erwähnten Retter-Corps verkappt, ihre kannibalischen Missethaten zu begehen, und man kennt nur seltne Beyspiele, daß ein solcher auf der That ertappt, oder seine Strafe dem Verbrechen angemessen gewesen wäre, obgleich die Gassen und Zugänge mit Wachen und Polizeyleuten besetzt sind. Es ist wie eine planmäßig organisirte Diebsrepublik, die schlau genug ihr Unwesen öffentlich mit vieler Kunst zu treiben versteht. Indeß scheint es doch, daß hiebey, auch selbst in dem allgemeinen Tumult bey solchen Gelegenheiten, zu über- und nachsichtig verfahren wird, da sonst die Ertappung solcher Buben, deren Legion sind, doch so unmöglich nicht seyn könnte. Es müßte dann nur auf gut strategisch, mit prompter Justiz verfahren, und ein solches Ungeheuer, wenn auch nicht, wie es solches verdiente, zwischen Himmel und Erde erhöht, ihm doch das Aufstehen auf lange Zeit, nachdrücklich verwehrt werden. Der Kampf der beyden furchtbarsten Elemente ist doch wohl ein Krieg zu nennen, und solche verlarvte Capital-Verbrecher und frevelnde Widersacher der menschenfreundlichsten aller

Anstalten sind doch wohl ärger als Spione, die man ja sonst auf der Stelle hängt?

Dieser allen menschlichen Einrichtungen anhängenden Unvollkommenheit der allgemein als hohes Muster anerkannten Hamburg'schen Anstalt unerachtet, wäre nichts wünschenswerther, als daß alle der Sicherung der Personen, des Eigenthums und der Rechte gewidmete Polizey-Anstalten diesem Muster an Plan- und Zweckmäßigkeit, Ordnung und Pünktlichkeit gleichen möchten, da sie und ihre möglichste Vollständigkeit und gesetzliche Beobachtung als das moralische Palladium jedes größern und kleinern Staats, und besonders einer großen volkreichen Stadt anzusehen sind. Da aber liegts, und da kränkelts nur zu sehr. Die Gesetze reden, verordnen, drohen; ihrer Vollziehung mangelt oft hier Gemeinsinn, dort Wachsamkeit. Wir sind zu Censoren nicht berufen, doch bedarf es eines solchen Berufs nicht, um mit unbefangnem und wohlmeinendem Blick zu bemerken, daß in Hamburg, zum Beyspiel, die verpachtete und so dem Staat sehr kostbare Gassenbeleuchtung *), längst sehr schlecht und vernachlässigt sey. Indeß ist man jetzt auf deren allgemeine Verbesserung ernstlich bedacht, und Hoffnung da, zur Einführung der Gassenbeleuchtung durch Gaslicht. Die Bau- und die Gassen-Polizey lassen, in so fern die Bauleute und Eigenthümer den Gesetzen der ersten unterworfen sind, in mehrern wesentlichen Punkten, dem Leichtsinn, dem Eigennutz und der Vervortheilung, zu freyes Spiel. So z. B. werden die seeyen Plätze der Stadt und besonders auch viele ohnehin enge Gassen, durch übermäßige Anlagen zahlloser Boutiken und kolossaler gläserner Modewaaren-Schränke (Ausbauer genannt) zum Nachtheil der Nachbarn, und des Publikums überhaupt, beengt und entstellt. — Die Gassen-Polizey duldet es ferner mit unbegreiflicher Langmuth, daß die sogenannte Dreckkarren die den Unflath der Gassen, und den Unrath der Haushaltungen — freylich gegen Zahlung einer ansehnlichen Pachtsumme an die Kammer — zur Stadt hinaus schaffen, und der Verordnung nach nur am Frühmorgen, ehe das Geschäftsgewühl sich auf den Gassen regt, fahren dürfen — den ganzen Tag über umherfahren, und unbedeckt wie sie sind, als offne Mistpfützen und Kloake die Athmosphäre mit scheußlichem Gestank anfüllen, und den Vorübergehenden mit abstäubender Asche u. s. w. überschütten! — Man gibt es zu, daß die besten öffentlichen Plätze, deren Hamburg bekanntlich weniger hat, auf eine höchst entstellende, die Anwohner belästigende und das Publikum benachtheiligende, Art gemißbeaucht werden. So ist der allein beynahe regelmäßige und zugleich der freundlichste öffentliche Platz, der in der Nähe des Jungfernsteigs, der Schauspielhäuser und Conzertsäle, und unmittelbar vor der angenehmsten Einfahrt der Stadt belegne Gänsemarkt — wo zugleich die Hauptwache des schönen und ehrenwerthen Bürger-Militairs ist, und seine Paraden gehalten werden — mit vielen Dutzend von, großen Privatleuten, Fuhrleuten ꝛc. gehörenden, vierrädrigen Karren, ungeheuern schmutzigen Wagen, zum Transport von Feuerungs- und Bau-Materialien, Schutt und dergl. eng besetzt. Sie bilden eine häßliche in einander verschränkte förmliche Wagenburg, unter und neben welcher sich Mist und Kloake häufen, und die außerdem der nächtlichen Liederlichkeit und Gaunerey ganz willkommene Schlupfwinkel darbietet. Zur Bequemlichkeit der nahe wohnenden Fuhrleute wird dieser öffentliche Unfug gestattet, während der Anblick jeden im Publikum empört, er selbst, der Bewohner des Markts mannigfaltig benachtheiligt, und in den alten Bastionen des Walls, und auch wohl noch sonst an entlegenen Gegenden der Stadt, Platz genug ist zur Anlage solcher Karren-Remisen unter freyem Himmel.

*) Wohl nur durch einen Schreibfehler sind in einem vor einiger Zeit in diesen Blättern enthaltnen Aufsatz, die Verpachtungskosten der Stadt nur auf 20,000 Mark angegeben, sie betragen jährlich gegen 80,000 Mark, die sie dem Pächter zahlt.

Des Luzernschen Staatsschreibers Cysat Betrachtungen über sich selbst, über Kanzleyarbeiten und über die Franzosen.

(Beschluß.)

Wir wollen uns hiemit entschuldigt haben gegen die Nachkömmlinge, die es wohl empfinden werden, denn wir bey dieser untreuen, neidigen Zeit nicht weiter kommen mögen, und wenn wir das Weiß aus den Augen arbeiten würden. Die Superiorität ist zwar von altem her einem Stadtschreiber zugestanden, aber jetzt sind die Sachen verkehrt; meine Untergebenen halten keinen Respekt mehr; sie pochen, schwören, toben, spässeln und stumpfiren mich gegen meine Herren, als von denen ich besoldet bin, obschon ich sie oftmals begabet. Zwar bekenne ich mich ein armer Diener meiner gnädigen Obrigkeit; ob aber auf eine solche Art ihre Geschäfte recht besorgt werden, mag man von selbst errathen. Alles, was schwer und wichtig, ist auf mich gewälzt. Ich bin es gar wohl zufrieden; aber wenn man mich in solchen und andern Particularitäten nicht anders schonen will, wird es mir zu erharren unmöglich; auch Eisen und Stahl werden ausgeschliffen und ich bin nur ein schwacher Mensch.

Die französischen Agenten und Dollmetscher suchen uns in allen Schreiben, Fürträgen und sonderbaren Gesprächen zu schmutzen und zu schmähen, pochen und drohen, als wenn wir ihre Unterthanen und Fußvölche wären, ja so weit, daß mich oft gewundert, wie man's leiden möge, und daß ich mich selbst für eine Obrigkeit geschämt. Aber die Augen

Digitized by Google

und Ohren derer, denen es zugestanden, waren so verblendet und verstopft, daß man dessen nicht geachtet, ja man hätte uns schier Zaunstöcke auf unsern Köpfen gespitzt, also war man verzaubert von dem Pilato und der babylonischen Hur. Wie denn auch gutherzige Ehrenleute geeifert, daß man bey der Vereinigung von 1582 gemach thue und nicht also eintätschen soll mit verhängtem Zaum, sondern vor und ehe die ausstehenden Friedgelder und Soldzahlung fordern und diese vorher haben wollen. Den Bund aber hat der Franzos durchgedrückt, und was Kosten damit entstunden, zahlten des Königs Anwälde, doch nur aus eidgenössischem Geld; dessen mochten die Franzosen recht in ihre Faust lachen. Der Franzos mag keinen andern Bund neben sich leiden als seinen, sondern er will uns allein an seinem Seil und in seinen Klauen haben. Wir haben uns seiner Hülfe wenig zu trösten, wie wir das im Kappeler-Krieg wohl spüren mochten. Was das Speichwort von ihm redet, thut sich bestätigen: Die Franzosen erzeigen sich freundlich und sehr geschmeidig gegen die Eidgenossen, wenn sie ihrer bedürfen, nähmen auch einen ab dem Galgen ihn zu brauchen; darnach, wenn sie ihn nicht mehr nöthig, hängten sie ihn gern wieder auf, zum Gespött unserer Nation, da man vor Zeiten unsere Schatten mehr geehrt, als jetzt die Leute.

So urtheilte der Luzern'sche Staatsschreiber von sich und seinen Umgebungen. Die Bekenntnisse schloß er mit folgenden an seine Söhne gerichteten Lehren:

Das menschliche Wesen ist abgetheilt in zwey Hauptpunkten, der eine betrifft die Seele, das ewig immerwährende Wesen, der andere das zeitliche und vergängliche, den Leib. Nach diesem ist auch das Leben eingetheilt, in das äußere weltliche und in das innere geistliche. O, wie selig seyd Ihr! ihr geistlichen Ordensleute, in euren Zellen und Klausen, ja seliger als Niemand erzählen kann, denn ihr habt allein einen einzigen Herrn und der ist der Ewige selbst. Wir armen Laien schwimmen und fahren auf dem brausenden Meer der Welt in gar schwachen, halb zerbrochenen Schiffchen umher und das allein um das Zeitliche! Was ist es, wann einer auf Erden allen Reichthum, Ruhm und Macht erlangt, sind das alles nur Blumen auf dem Feld, die an einem Tag noch schön und gesund stehen, am Morgen darauf aber verdorret sind! Ist es nicht eine Thorheit, solchen Dingen nachzulaufen, welche nur die Begierlichkeit der Augen wecken, das Herz aber leer lassen; oder ist je einer ganz zufrieden worden? So nun das Geistliche sich mit dem Weltlichen nicht vertragen mag, denn Keiner zweyen Herren dienen kann, so ist mißlich, ja gefährlich, sich an die Welt zu hängen und doch die Seel behalten und so gestiefelt und gespornet in den Himmel fahren wollen. Die Gerechtigkeit ist eine Tugend, die alle Tugenden in sich schließt, und sie befaßt drey Punkte; zuerst gegen Gott, unsern Herren, heißt sie Ehre dem Schöpfer, Liebe dem Erlöser, Furcht dem Richter; gegen unsern Nächsten, Gehorsam dem Obern, Einigkeit dem Gleichen, Wohlthat dem Untergebnen; gegen sich selbst, Reinigkeit des Herzens, Bedutsame des Mundes und Züchtigkeit des Fleisches. . So ihr zu Kirchen geht, so ist nöthig, daß ihr euch dazu vorbereitet, damit eure Andacht desto größer werde. Auf Wallfahrten grüßt in der Herberg alles, aber nehmt euer Gesicht bald wieder zu euch, damit ihr nicht möget geärgert werden; sucht kein Gespräch, denn, Liebe! was können wir Gutes und Erfreuliches von der Welt hören? In Summa unser ganzes Wesen ist zu richten nach diesem Spruche:

Ehr verloren, viel verloren:
Leid verloren, mehr verloren;
Seel verloren, alles verloren.

Nachlese.

1.

Ein Abbé de Boisemont bezahlte seine Schulden nicht. Ein gewisser Dechant von Valenciennes, dem er eine Pension auf eine Abtey, die er hatte, schuldig war, konnte nichts erhalten, reiste nach Paris, wurde aus Mißverstand zum Abbé de Boisenon geschickt, und ließ bey dessen Abwesenheit ein Foderungs-Billet zurück. Boisenon antwortete, wie folgt:

„Mir thut leid, mein Herr, daß Sie mich nicht zu Hause trafen: Sie würden den Unterschied zwischen dem Abbé de Boisemont und mir gesehn haben. Er ist jung, ich bin alt, er stark und keingesund, ich alt und kränklich; er kanzelt ab, ich verdiene abgekanzelt zu werden; er hat eine der fettsten reichsten Abteyen, ich eine sehr geringe; er befindet sich in der Akademie, ohne zu wissen warum?, und mich fragt man, warum ich kein Mitglied derselben bin; er ist Ihnen eine Pension schuldig, und ich wünschte Ihr Schuldner zu seyn. Ich bin ꝛc.

2.

Ein englischer Edelmann verlor im Jahr 1780 gegen den Grafen Palfy in Wien 120,000 fl. im Spiele, und stellte ihm dann eine Handschrift über diese Summe mit dem Versprechen zu, sie nach dem Tode seines Vaters, den er mit dem Ansinnen einer so beträchtlichen Zahlung nicht betrüben möge, zu berichtigen. Der Graf bewunderte sein Zartgefühl, ließ aber dem Greise dennoch den Schuldschein seines Sohnes, jedoch zerrissen, einhändigen. Deßungeachtet schickte der junge Engländer nach dem Tode seines Vaters dem Grafen sogleich die 120,000 fl. baar.

H g.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, den 6. July.

Die angekündigte Abreise der Frau von Krudener ist nun wirklich erfolgt, aber auf eine unerwartet rasche und Aufsehen erregende Weise, die ihr selbst doch nur zum Theil zur Last fällt, indem nach der langen Duldung, die man um der unverständigen Verwendung und Gunst einiger Personen willen der Dame gegönnt hatte, das so plötzliche und starke Einschreiten der Polizey kaum gänzlich zu rechtfertigen seyn dürfte.

Auf die, acht bis zehn Tage zuvor erhaltene erste Bedeutung, daß die öffentlichen Predigten und Schaustücke eingestellt werden müssen, und daß der Aufenthalt der Gesellschaft selbst ohne eingeholte Bewilligung nicht verlängert werden dürfe, erfolgte die Antwort: Man könne die Abreise als beschlossen ansehen, wenn innerhalb dreier Tage kein Aufenthalts-Ansuchen erfolgen sollte. Inzwischen wurden jene öffentlichen Spektakelstücke, des Verbots unerachtet, fortgesetzt; im Walde und auf den Wiesen ward gepredigt, und die Anhäufung von müßigem und liederlichem Volke mehrte sich mit jedem Tage; von Anstalten zur Abreise ward nichts bemerkt. Auf erneuerte Anfrage und Vorwürfe über dieses Benehmen ward von der Sonnenfrau (so wird sie von den Ihrigen gewöhnlich genannt) die Antwort ertheilt: man müsse Gott mehr als den Menschen gehorchen, und der Herr habe ihr noch keine Befehle zur Abreise ertheilt. Nun übernahm es die Polizey bestimmten Befehl zu ertheilen; aber an dem dafür angeraumten Tag entschuldigte man sich, die für drey Wagen erforderlichen Pferde nicht erhalten zu können. Den Herren von der Polizey riß nun die Geduld; es wurden Pferde zur Hand gebracht und um Mitternacht überfiel man die Villa und ihre Umgegend mit einem Piket Soldaten und Landjägern. Die Gebäude wurden umstellt, Scheunen und Speicher, worin das Gesindel einquartiert war, geöffnet, und bey vierhundert Menschen, Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, aus fast allen Kantonen, Elsaßer, Schwaben, Ausländer u. s. w., die hier in bunter Reihe durcheinander lagerten, eben nicht zum freundlichsten aufgeweckt, zusammengerafft, gemustert, die Ausländer zur Abführung über die Grenze in verschiedenen Transporten den Polizeydienern übergegeben, und die Kantonsangehörigen zum Behuf näherer Verhöre und Erkundigungen in die Stadt gebracht. Alsbald ward nun auch an die Wohnung der Frau von Krudener gepocht, und nach Oeffnung derselben ihre Leute versammelt und ihnen vom Polizey-Kommissär ein Beschluß seiner Committenten verlesen, des Inhalts: daß die Frau von Krudener und ihre Hausgenossen unter seine Aufsicht gesetzt seyen, und durch ihn unverweilt bis an die Grenze des Kantons sollen begleitet werden. Die Baronesse verlangte eine zweyte Verlesung, auf welche die Erklärung folgte: nie habe sie sich einer Obrigkeit widersetzt; sie werde auch jetzt Folge leisten, auf daß der Wille des Herrn an ihr geschehe. Es wurde alsdann eiligst eingepackt, gefrühstückt und abgereist. Der Polizey-Kommissär setzte sich zu der Dame in den Wagen und mit ihm der Herr von Berkheim und seine Frau. Jener gab ihnen das Geleit bis nach Knonau, wo er sie dem dortigen Zürcherschen Oberamtmann übergab. Es war ihr nämlich die Wahl der Straße nach Basel oder Zürich freygestellt worden und sie wählte die letztere.

Man hatte während des Aufenthalts in Luzern die Bemerkung gemacht, daß die Frau von Krudener keine Briefe durch die Post, wol aber sehr viele durch eigene zu ihr abgesandte und oft aus der Ferne kommende Boten erhielt. Eben so war es auffallend, daß sie ihre Verbindungen im Lande selbst und in den Umgebungen mit vieler Thätigkeit und großem Eifer ausdehnte. Ihre Emissaeien durchstreiften die Gegend, um von allen Orten der Leute herbeyzulocken und Erkundigungen über Menschen und Sachen einzuziehen, die mit vieler Gewandtheit benutzt wurden; und so wie sie Geber erhielt (welches im Anfang ihres hiesigen Aufenthalts noch nicht der Fall war) hat sich das Spiel immer mehr organisirt und ausgebildet. Dazu kamen nun noch die mysteriösen, auf geheime Plane hindeutenden Vorträge, besonders ihrer Adjunkten oder Missionare. Köllner vorzüglich, der gewandteste und fähigste unter ihnen, und welcher auch als der Leiter und Führer seiner Meisterinn betrachtet werden kann, äußerte in seinen jüngsten Predigten unverholen Worte, welche die nahe und unumgänglich nothwendige Einführung einer neuen Ordnung der Dinge, und zwar, wie er hinzusetzte — durch Feuer und Schwert, ankündigten. Zweymal des Tages hielt er Gottesdienst, in einem unweit des Landhauses gelegenen Walde; das heißt, zuerst ward gebetet und dann gepredigt. Die Frau von Krudener betete nicht selbst vor, und predigte eigentlich auch nicht, sondern sie unterhielt die Leute, die zu ihr kamen, im Conversations-Ton, von heiligen Dingen, welche — außer den Prophezeiungen, ächt pietistischen Inhalts waren. Aus all' dem Vorstehenden haben Einige den Schluß gezogen; es stehe die Sonnenfrau wohl unstreitig in ausgedehnten Verbindungen, die sich über andre Länder außer der Schweiz verbreiten und sie dürfte ein Werkzeug von geheimen Obern für politische Plane seyn. Wenn die Frage: ob sie Betrügerinn oder Betrogene sey? zu beantworten wäre, so möchten vermuthlich die ungleich mehrern Stimmen nur die Betrogene in ihr sehen. Aber zwischen Beyden inne stehen jene, die sich selbst betrogen haben, und die das Verbindungs-Mittel zwischen den beyden Ersteren sind. Eine treue Geschichte ihres früheren Lebens würde wol zuverlässig das Räthsel lösen können, die Entwicklung der eigenthümlichen Verkehrtheit darlegen, und vermuthlich auch die Verhältnisse entdecken, auf denen jener ausgedehntere Zusammenhang beruht, und der sich aus natürlichen Wahlverwandtschaften viel eher als aus überlegten und berechneten Planen erklären dürfte.

Räthsel.

Ich bin allezeit auf Reisen.
Ueberall erschaust mich du
In Bewegung oder Ruh.
Laufen könnt' ich immerzu,
Ohne je nur matt zu werden,
Ohne daß ich widerstehen kann.
Nehm' ich willig alle Formen an;
Aber selbst vor Königen und Kaisern
Nehm' ich meinen Vorrang mit dem Hut
Auf dem Kopf, und äffe gut
Jedem nach, was er gerade thut;
Doch sie sehn's mit kaltem Blut,
Ohne daß sie jemals Ungnad' äußern.

G.

Auflösung der Charade in Nro. 166.
Hasen/Panier.

Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 21. July 1817.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden,
Meines Lebens holder schöner May?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbey?

Bouterweck.

Alix und Berengar.

1.

Im Jahre 1374 unter der Regierung Karls V., der mit so gutem Rechte der Weise hieß, in jenem Zeitalter wo Wissenschaften und Ritterthum blühten, ward in einem Schloß nicht weit von St. Germain, an den Ufern der Seine, einem wackern Edlen und treuen Diener des Königs, Herrn von Presle, ein Sohn geboren. Man feyerte eben einen Waffenstillstand, als der Taufstag des Kindes einfiel, und der König gab ihm, des Vaters treue Dienste zu ehren, Johannes von Neuville zum Taufzeugen — einen der wackersten Ritter seiner Zeit und des Königs Anführer der Leibwache. Berengar, so wurde der Knabe genannt, war noch ein Säugling, da sein Vater schon starb; aber seine Mutter, eine hochherzig edle Frau, sorgte wohl für sein Gedeihen; sie ließ ihn unter ihren Augen Alles lernen, was sein zartes Alter zum Ritterthum konnte anleiten und wie er sein zwölftes Jahr vollendet, schickte sie ihn zu seinem glorreichen Pathen, um die Ritter-Uebungen zu lernen, zu Pferd und zu Fuß, sittiglich seines edlen Pathen-Lanze zu tragen und den gefiederten Helm, und in hohen Sälen den Frauen zu dienen, wie die Sitte der Zeit es erheischte. Am Morgen der Abreise trat der Knabe in das Gemach seiner Mutter, um ihren Segen zu erbitten. Sie ließ ihn das Lied hersagen von Hugo von Tabarin, der Spiegel des Ritterthums genannt und legte ihm eine kleine Kette um den Hals, an der hing ein Kiesel, den hatte einer seiner Ahnherren vom Ufer des Jordans heimgebracht und auf ihm waren die Worte eingegraben: „Gott, Frankreich und Ehre." Nachdem die edle Frau von Presle ihren Sohn mit Thränen umarmt hatte, übergab sie ihn einem alten, treuen Diener, und stieg auf die Zinne des Thurms, um ihm mit weinendem Blicke zu folgen, bis er in der Ferne verschwand.

Berengar kam erst den folgenden Tag im Schlosse Neuville an. Die hohen Mauerzinnen, die Thürme mit weit heraustretendem Zwinger, die tiefen Gräben und doppelten Zugbrücken, das hohe Verließ, der Glockenthurm der kleinen Kapelle, wo eben das Angelus eingeläutet ward, wie der Edelknabe herannahte — Alles zog Berengars Aufmerksamkeit an und flößte ihm eine Scheue ein, die noch nicht ganz zerstreut war, wie er vor seinem Pathen erschien. Dieser umarmte ihn herzlich, versprach ihm den Vater zu ersetzen, und führte ihn zu der Gräfinn, die ihn liebevoll empfing. Alix ihre Tochter, nur ein Jahr jünger als Berengar, schön und hold wie ein Engel, saß neben der Mutter, und lernte von ihr, mit bunten Fäden in ein schönes Gewebe Blumen zu nähen.

Schon am folgenden Tag begannen Berengars Lehrstunden; der kleinste Fehler ward mit einer Strenge bestraft, ob der Alix oft bittere Thränen vergoß; Berengar aber tröstete sich darüber, indem er dachte daß dieses der Preis sey, für den der Herr von Neuville seine große Berühmtheit erlangt hatte. Doch nicht die ritterlichen Uebungen allein beschäftigten Berengars Stunden;

Digitized by Google

täglich befliß er sich auch der Dichtkunst, in welcher der Prior von Rieux, der Gräfinn Großoheim, ihm Unterricht gab. Dieser fromme Mann stellte seine Sorge nicht allein auf geistige Dinge; es plagte ihn daneben ein gehässiger Sinn, der ihn die Welt schmähen hieß, welcher er freywillig entsagt hatte. So war es sein stetes Geschäft, in sinnreichen Reimen die Thorheiten der Welt, besonders aber des Königshofes zu geisseln, und wie Schmähredner von jeher gethan haben, suchte er auch immer unentdeckt die Leute zu beschimpfen. Jetzt brauchte er der häßlichen List, seinen jungen Schüler seine Spottreime abschreiben zu lassen, und dieser, froh um diesen Preis alle Arten schöner Lieder und Gesangsweisen kennen zu lernen, that das, ohne etwas Arges dabey zu denken. Er kannte den Hof nicht und nicht die Namen, unter denen der gallsüchtige Prior die Menschen zum Besten hatte. Wohl konnte er des Priors Dichtungen nicht leiden, aber das kam nur daher, weil nie etwas von Alix darin stand, von welcher alle Lieder, die er im Geheim selbst dichtete, voll waren.

Schloß Neuville lag auf einem Hügel am Ufer der Oise; am Ende des daranstoßenden Lustwaldes stürzte ein reicher Quell von dem Felsen, sammelte sich auf bunten Kieseln und schlängelte sich murmelnd durch das Thal. Da wo er, der Höhe entquellend, einen Wasserfall bildete, war er von hohen Ulmen beschattet, und von diesem Ort zog der Graf meistens aus, wenn er zur Jagd ging, und hier wartete die Schloßfrau und ihre Tochter seiner Rückkehr. Berengar war immer der Erste Alix zu erblicken, und wenn der edle Herr von Neuville noch nicht die Thürme seines Schlosses unterschied, versicherte der Edelknabe schon, daß die Frauen seiner harrten. Da ward bald die Ulmenquelle der beyden Kinder liebster Platz; denn ohne sich je einander zu bestellen, suchten und fanden sie sich stets an ihrem stillen, schattigen Ufer. Vier Jahre hatte der Edelknecht nun auf dem Schlosse verweilt, von Jedem geliebt und Jedem treu und gewärtig; da beschloß der Graf ihn zum Schildknappen zu machen. Berengar war jetzt sechszehn Jahre alt, Niemand tummelte geschickter das Roß, trug zierlicher seinen Helm auf dem Sattelknopf, konnte geschickter eine Rüstung anlegen, einen Panzer anschnallen, oder eine Helmkette nesteln; bey mancher Gefahr auf Jagden und Reisen hatte ihn der edle Graf wegen seines Muthes und seiner Gewandtheit gelobt, ja an Karls Hofe selbst sprach man von des Herrn von Neuville adelichem Knappen. Von seinem Herrn geachtet, von seinen Gefährten gern gesehn, heimlich und züchtig von Alix geliebt, schien ihm sein Lebens-Morgen zu lächeln — ach und verbließ doch nur eitel Sturm.

Der böse Prior von Rieux hatte eben wieder Anlaß gehabt, ein recht boshaftes Lied zu erfinden. Es verspottete den Herzog von Berry, des Königs Bruder; der hatte aus Jugendhitze eine Kriegsfahrt übel beendigt. Der Prior fand Freude daran, die Uebereilung des Fürstensohns schimpflich zu verdrehn, und dieses Lied hatte Berengar eben wieder abschreiben müssen, als ihm der Graf befahl sogleich aufzusitzen, um dem König eigenhändig ein Schreiben zu überbringen. Der eifrige Knappe säumte keinen Augenblick. Der König war zu Vincennes, sollte aber den nämlichen Abend noch wiederkehren in den Palast von St. Pani, den er damals bewohnte. Berengar erwartete ihn dort, übergab sein Schreiben und erhielt Befehl sich nach Fontainebleau zur Königinn zu begeben, die ihn vier Taze aufhielt, so daß schon der siebente Tag zu Ende ging, wie er nach dem Schloß Neuville zurückkehrte. Berengar war am Hofe mit Güte empfangen worden, er brachte auf des Grafen Schreiben eine günstige Antwort zurück, er sollte nach sieben langen Tagen Alix wiedersehn — wie spornte er sein Pferd! Schon erblickte er die Wellen der Oise, die Zinnen des Schlosses, die Gipfel der Ulmen am Quell, schon glänzten die gemahlten Scheiben der Kapelle im Abendschimmer wieder, jetzt richtet er sich auf die Zehen in seinen Bügeln, spähet nach Alix und erblickt sie und sieht das Wehen ihres Tuches; das gespornte Roß fliegt über Hecken und Gräben und schon erreicht er den Ulmenquell; da eilt ihm Alix mit offnen Armen entgegen und ruft von Thränen erstickt: fliehe, fliehe, im Schlosse droht dir Gefahr! — Berengar steht versteinert vor Schrecken; endlich fragt er nach der Ursache dieses furchtbaren Wechsels. Alix weiß sie nicht, sie war nur Zeuge von ihres Vaters Zorn und fürchtet seine Folgen. Jetzt athmet Berengar freyer: er ist sich keiner Unthat bewußt, allein die Ehre fordert seine Rechtfertigung und wie ängstlich ihm auch Alix zur Flucht rieth, eilt er sich vor den Grafen zu stellen in das Schloß.

Nachrichten von Filangieris Leben.

Cajetan Filangieri, einer der einflußreichsten Schriftsteller und Lehrer des Staatsrechts im achtzehnten Jahrhundert, ward am 18. August 1752 in Neapel geboren. Seine Eltern waren Cesar, Prinz von Araniello und Mariane Montalto, die Tochter des Herzogs von Fragnito. Der Adel seiner Familie steigt in die Zeiten der Gründung der Monarchie herauf. Angerio, der Sohn eines jener vierzig tapfern Normänner, die zu Anfang des eilften Jahrhunderts an diesen Küsten landeten, war der Begleiter des Grafen Robert auf allen seinen Eroberungszügen gewesen, und hatte von ihm ansehnliche Lehen zur Belohnung seiner guten Dienste erhalten. Angerio's Nachkommen nannten sich Filii Angerii; dieser ehrenvolle Titel erinnerte an den berühmten Ahnherrn, und so entstund der Name Filangieri. Durch Umstände, welche die Lehen-Erbfolge veränderten, ging im Lauf der Zeiten der größte Theil jener Lehen für die Familie

Digitized by Google

verloren: ein einziges davon besitzt sie noch jetzt; dagegen aber hat sie nicht aufgehört, eine der vier ersten freyherrlichen Familien des Königreichs zu seyn.

Als dritter Sohn ward Cajetan frühe von seinem Vater dem Waffendienst bestimmt, den er im vierzehnten Jahre auch antrat, nachdem er bereits im siebenten bey einem der königlichen Regimenter Offiziersgrad erhalten hatte. Die verkehrte Art des Sprach-Unterrichts, welche damals in Uebung war, hatte ihm das Latein lernen verleidet; man schloß hieraus auf die Unfähigkeit des Knaben für wissenschaftliche Bildung, als ein glücklicher Zufall darthat, daß jene Abneigung vielmehr die Richtigkeit als die Beschränktheit seines Verstandes bezeuge. Der Lehrer seines ältern Bruders hatte sich in der Lösung einer geometrischen Aufgabe geirrt; Cajetan bemerkte, woher der Irrthum entstanden war, gab darüber Aufschluß und, durch diese kleine Veranlassung ermuntert, entsagte er der militärischen Laufbahn, um sich den Wissenschaften und philosophischen Studien zu widmen. Das früher Versäumte ersetzte er jetzt dermaßen schnell, daß er im zwanzigsten Altersjahre die griechische und lateinische Sprache, die alte und neue Geschichte, die Grundsätze des Natur- und Völker-Rechts vollkommen inne hatte, und eben so in beynahe allen mathematischen Wissenschaften trefflich bewandert war. Damals schon war er mit dem Entwurfe und zum Theil auch mit der Ausarbeitung zweyer Werke beschäftigt, deren eines die öffentliche und häusliche Erziehung umfassen, das andere eine auf natürliche und Staaten-Verhältnisse gegründete Fürsten-Moral enthalten sollte. Was er über diese wichtigen Gegenstände zu jener Zeit niederschrieb, ward zum Theil später dem großen Werke einverleibt, das seinen Ruhm vorzugsweise begründet hat. Sittenlehre, Staatswirthschaft und Gesetzgebung, oder mit einem Wort, die Rechtswissenschaft im weitesten Umfang, waren nunmehr seine Lieblingsbeschäftigung, und darum fügte er sich auch, obgleich ungern, zum zweytenmal dem Wunsche seiner Familie, und trat in den Stand der Sachwalter über, der damals die Bahn zu Ehren und Reichthümern öffnete. Seine Beredsamkeit und Kenntnisse erwarben ihm bald ausgezeichneten Beyfall. Die Rechtspflege befand sich durch mancherley Mißbräuche in großem Zerfall; die Gesetze waren theils schwankend, theils wurden sie nicht beobachtet, und die Urtheile der Gerichtsstellen waren großentheils willkürlich. Eine auf den Antrag des Staatsminister Tanucci im Jahr 1744 von Karl III. erlassene Verordnung hob die eingeschlichnen Mißbräuche auf, gab den Gesetzen ihr verlornes Ansehen zurück, zerstörte die Willkür der Richter, so wie den verderblichen Einfluß der Sachwalter, und verordnete, daß mit den Urtheilen immer auch zugleich ihre Beweggründe durch den Druck bekannt gemacht werden sollen. Der Advokatenstand war hierüber unzufrieden. Filangieri aber vertheidigte die königliche Verordnung gegen ihre Einwendungen und entwickelte die Vortheile derselben in einer gründlichen und gehaltreichen Schrift, die er dem Staatsminister zueignete, von welchem er zu Verfolgung der rühmlich betretenen Bahn aufmunternden Beyfall erhielt.

Sein Oheim, der Erzbischof von Palermo, bewog ihn inzwischen eine Hofstelle anzunehmen, die Filangieri im Jahr 1777 als Oberhaushofmeister und Kammerherr des Königs antrat, und auch beynahe gleichzeitig erhielt er eine Offiziersstelle beym Freycorps der Marine, die ihn der Person des Königs noch näher brachte. Der Aufenthalt am Hofe unterbrach aber weder seine gewohnte Lebensweise noch seine Studien, oder die Bearbeitung des großen Werkes, dem seit einer Reihe von Jahren sein Nachdenken und seine Zeit großentheils gewidmet waren.

Schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte sich in Neapel eine merkwürdige Schule der philosophischen Staatswissenschaften gebildet. Ein kühner und scharfsinniger Denker, der in seinen Schriften jedoch oft seltsam und dunkel erscheint, J. B. Vico, streute in seinen Grundlagen einer neuen Wissenschaft Keime aus, die sein Schüler Genovesi, ein heller und methodischer Kopf, fruchtbar entwickelt hat. Die Grundlagen des Natur- und Völkerrechts, sowol als der Gesetzgebung, wurden in dieser Schule anders vorgetragen, als bey Grotius und Pufendorf. *) In Mailand, wo die neue Lehre an dem Grafen von Firmian einen kräftigen Beschützer fand, wandte Beccaria sie nicht auf die Gesetzgebung überhaupt, sondern auf die Lehre von den Strafgesetzen insbesondere an, und sein an Umfang kleines, durch den erhaltenen Einfluß hingegen ungemein großes Werk, führte eine völlige Umwälzung der Strafrechtslehre herbey. Noch mangelte hingegen ein umfassendes Werk über alle Zweige der Gesetzgebung, das die Wissenschaft nach ihren mannigfachen Verhältnissen prüfte, und ihre allgemeinen Grundsätze entwickelte. Filangieri übernahm seine Ausführung, die auf sieben Bücher berechnet war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rosen-Gedächtniß.

Eine Rosenschaar am Abend spricht:
Ach, wir sterben mit der Sonne Licht!
Menschen, euch nur schont der Parcen Schere;
Wir erinnern all' uns nicht,
Daß ein Gärtner je gestorben wäre.

Hg.

---

*) Mario Pagano, der letzte Sprößling dieser achtungswürdigen Schule, ist in den Revolutionen seines Vaterlandes auf eine beklagenswerthe Weise umgekommen; seine Schriften über das Verfahren in Strafsällen und über Grundlagen, Wachsthum und Zerfall der Staaten, sichern seinem ehrenvolles Gedächtniß.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Heidelberg, im Julius.

Kaum langte Jean Paul Richter am achten Julius zum Besuche seiner Freunde in Heidelberg an, als es gleich der laute Wunsch aller hiesigen Akademiker war, diesem so hoch geachteten Dichter ihre Verehrung und Anhänglichkeit öffentlich kund zu thun. Man wollte deßhalb am ersten Abends in einem feyerlichen Fackelzuge, bestehend aus allen Studierenden, von mehrern Musikchören begleitet, ihn, den Erwünschten, in unserm Musensitze willkommen heißen und ihn, den Lieblings-Dichter der Deutschen, mit Lorbern krönen. — Zufällige Umstände bestimmten den akademischen Senat, die Erlaubniß, eine feyerliche Musik zu bringen, nicht zuzugestehen. — Doch dieß konnte uns nicht abhalten, dem Manne, der uns so oft mit seinem Nektar speiste, laut unsern Dank, unsre Liebe zu bezeugen. — Mehrere Studirende versammelten sich zu diesem Zwecke, und zogen Abends am 12. Jul. ohne Geräusch etwa zweyhundert an der Zahl zu seiner Wohnung, wo einige funfzig mit Fackeln versehene Männer, die wir in einem benachbarten Hause verborgen gehalten hatten, zu uns traten (denn selbst Fackeln bey uns zu führen war uns nicht gestattet), und wo freudig „Jean Paul Richter, dem Lieblings-Dichter der Deutschen! dem Kämpfer für Freyheit und Recht!" ein dreyfaches Hoch erscholl.

Während nun ein von meinem Commilitonen E. .... verfaßter das Lob des Dichters bezweckender Gesang angestimmt wurde und die erwählten Ehrenritter sich zu demselben begeben wollten, trat der heerliche liebreiche Kraftmensch mit Thränen im Auge selbst in unsre Mitte. Jeder wollte ihn sehen, Jeder ihn herzen; es war ein Kampf, seine Hände zu drücken. O, sagte er, hätte ich nur hundert Arme, um sie alle euch Allen zu reichen; ich weiß ihr wollt nur das Gute und Rechte, wie sehr lieb ich euch Alle! dann, indem er die sich immer darreichende Hände fort drückte, sagte er, „jede Hand ist ein Herz."!! — In meinen Werken könnt ihr euch irren; aber hoch erfreut es mich, daß ihr in mir den deutschen Mann erkennt: ja für Deutschland, für Recht will ich wirken, bis ich sterbe. — Eine ergreifende Scene! Freude, Liebe und Begeisterung aufs Schönste entfaltet! — Als der Gesang verklungen war, sprach er noch die Worte: „Ich dachte jetzt mehr an Gott als an uns"; dann entfernte er sich, begleitet von unsern heißesten Wünschen, und erst ein später Schlaf vermochte die herrlichen Töne, die dieser Abend in dem Busen eines Jeden erweckt hatte, zu verdrängen.

Möge der Himmel uns noch lange den hochbegabten Dichter erhalten.!!! H.....

Münster.

So eben ist von dem Hauptmann Fleusberg eine kleine Schrift (bey Theissing), betitelt: „Westfalen in Hinsicht seiner Lage und deren Folgen." erschienen. Zur Probe stehen hier einige abgerissene Bemerkungen über Charakter, Sitten und Lebensweise des Westfals: „Das abgesonderte, einzelne Wohnen des Grundstamms von Westfalens Eingebornen hat die Geselligkeit bey ihm nicht befördern können. Sparsam sind bey ihm die Freuden des Tanzes ... ihn beherrscht kein entschiedener Hang zur Musik; aber er liebt Hochzeitfeste ... die Errichtung eines neuen Hauses wird ihm jedesmal ein ähnliches Fest." — „Ueberlistende, tückische Schlauheit kann bey dem Westfal keine hervorstechende Eigenschaft werden, weil sie gewöhnlich aus dem Reiben des gesellschaftlichen Lebens entspringt, welches hier weniger statt hat. Dafür äußert sich in ihm ein schlichter, gesunder Menschenverstand über die wenigen Gegenstände, worin er mit seinen Nachbarn in Berührung kommt, und ein gerader Sinn in den Geschäften des Lebens. Diesen ehren wir vorzüglich, und halten viel, sehr viel auf öffentlichen Leumund, und auf Familien-Ehre von Geschlecht zu Geschlecht. Der hierauf gelegte hohe Werth hindert manches Vergehen bey einem Volke, welches wegen geringer Vermischung mit Fremden die Glieder der Familie kennet und in Augen hält, und welches die Uebelthaten der Eltern den Enkeln im vierten und fünften Gliede gedenket. Kriminal-Justiz-Verwalter, die in mehrern Gauen ihr Amt verrichtet, wollen die Verbrechen hier verhältnißmäßig weniger groß und weniger bedeutend gefunden haben." — „Dem Lande der Westfalen ausschließend eigene Erscheinungen sind die Vorgeschichten, wo zufällige, künftige Begebenheiten lange Zeit vorher wollen gesehen und angekündiget werden. Vous allés au pais des prophètes, soll Napoleon seinem für's Lippe-Departement ernannten Präfekten bey seiner Absendung gesagt haben..." — „Leichtsinn ist wohl kein Zug im Charakter der Westfalen, der ihnen mit Grund vorgeworfen werden kann. Zu gewagten Unternehmungen haben sie wenig Hang. Das Neue wird leicht von ihnen bekrittelt. Bis zum siebenjährigen Krieg kannten sie keine öffentlichen Tänze (Bälle); von dem hier überwinternden englischen Hauptquartier wurden die ersten eingeführt. Auch nach jenem Kriege erhielten wir die ersten Schauspiele und musikalischen Konzerte, die damals ganz mit den Ansichten und der Denkungsart des größten Haufens stritten. Vor jener Epoche waren die Freuden des Tanzes nur Privat-Gesellschaften vorbehalten, die sich nach beliebigen Ansichten bildeten und wieder auflöseten, und erst nach der Epoche unsrer Unterjochung durch ausländische Gewalt sahen wir hier von den Machthabern begünstiget sittenlose Häuser, die wir sonst nicht kannten!" — Häuslicher Sinn ist eine beym Westfal vorherrschende Eigenschaft, welcher auch bey dem gemeinen Mann einen verhältnißmäßigen Wohlstand nach sich ziehet, der anderswo seltener ist... Der Frauen und Töchter Ehre wird beurtheilet aus der genauen Beachtung des gesammten inneren Hauswesens, aus ihrer Sparsamkeit und Enthaltung alles dessen, was diesem entgegen ist... Dem Sohne des Hauses wird jede Schwärmerey in Gelagen oder sonst, übel ausgedeutet..." — „Der Westfal bezieht nicht, nach Art der Bewohner auswärtiger Städte, seinen Brot-, Fleisch- und Gemüse-Bedarf einzig von den sich hiermit befassenden Gewerbsleuten. Sein Haushalt beruhet größtentheils auf selbst gemachtem Vorrath... Daher die gedörrten Fleische, die aufgeschütteten Früchte und angehäuften Gemüse, die in unsern Haushaltungen gewöhnlich sind; daher die selbst eigene Bereitung des Brotes. Merkwürdig scheint es zu seyn, daß unser hausgebackenes Brot, welches nach einer 24stündigen Säurung eben so viel Zeit erfordert, um in seinen Massen zu 30 bis 40 Pfund ausgebacken zu werden, nur von der Ruhr bis Ostfriesland gebräuchlich ist; in letzterem Lande wird nur geschrotenes Korn in kleinen Massen verbacken. Auch an den Ufern der Pader und Diemel ist unsre Brotart nicht bekannt. Bier ist des Westfals vorzügliches Getränk, und Gemüs seine vorzügliche Speise..." — „Dreymal des Tages hat der Ackersmann sein ordentlich zugerichtetes, nach Jahrszeiten abwechselndes Essen, welches der Hauswirth nicht beeinträchtigen darf, ohne Gefahr, sich von seinem ganzen Dienstvolk auf einmal verlassen zu sehen. Der Westfal macht Anspruch auf vollständige Nahrung, als auf ein Erbtheil, das von seinen Vätern auf ihn übergegangen..." — Der Verf. hat auch neuerlich im ersten Heft des Mallinkrodt'schen „Magazins der Geographie u. s. w." einen sehr gründlichen Aufsatz über Moore und deren Anbau in Nordwestfalen geliefert.

Digitized by Google

Nro. 174.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 22. July 1817.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth!
Heget nur männliches, hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

v. Salis.

Alix und Berengar.

2.

Kein Diener zeigte sich Berengars Roß zu besorgen, kein Gefährte trat herbey, den Rückkehrenden zu begrüßen; der Unwille des Herrn hatte das Wohlgefallen der Diener schon verscheucht. Niemand wollte ihn nur anmelden, so daß Berengar den Grafen unvorbereitet in der Waffenhalle antraf. Dieser, der sich eben mit dem Prior von Rieux unterredete, empfing ihn mit zornglühenden Blicken. Ohne ihm ein Wort zu vergönnen zeigte er ihm nur das unselige Spottlied, das er für den Prior geschrieben und, wie der Graf ihn so schleunig versandte, in der Tasche seines Mantels verwahrt hatte. Da mußte wohl das unselige Blatt, während er in St. Paul des Königs wartete, herausgefallen seyn, denn dort war es dem Herzog von Berry zugestellt worden und der hatte es mit einem besondern Boten an den Grafen von Neuville geschickt, ihm die Strafe des Schuldigen aus besonderer Rücksicht überlassend. Aus des Grafen Zorn und Vorwürfen verstand er erst die Strafwürdigkeit der Worte, die er so unbedachtsam geschrieben; er erblaßte und glühete und wandte seine thränenvollen flehenden Augen zum Prior; der aber vermied seinen Blick. Berengarn, in ihm den Lehrer und Priester zu ehren gewohnt, fehlte es zur Anklage an Muth; nur seine Unschuld zu betheuren vermochte er. Was galt aber seine Betheurung gegen seine Handschrift? Der Graf endigte seine bittern Vorwürfe mit dem Befehl, sogleich das Schloß zu verlassen und nie mehr darin zu erscheinen. Das ertrug Berengar nicht. Verzweifelnd stürzte er zu des Priors Füßen und rief mit Angst seinen Namen; wie aber der schnöde Mann sich trotzig von ihm wegwendete, da sah er, daß von ihm keine Rechtfertigung zu hoffen sey, und ergab sich schweigend seinem Schicksal. Von der Verzweiflung ihrer Tochter erschreckt, bat die Gräfinn flehend für den Verurtheilten; aber unerbittlich ließ der Graf noch um Mitternacht die Schloß-Thore öffnen und verstieß den Jüngling in die freundlose Welt.

Jetzt war die Zugbrücke wieder gehoben, des Burgvogts Licht, der allein den Verstoßenen an das Thor geleitet hatte, fiel durch die Lucken der Wendeltreppe, die er, Berengars Schicksal beklagend, wieder hinan stieg, über dem tiefen Graben bis zu dem Heerweg, und noch stand der Jüngling betäubt und vernichtet an sein Pferd gelehnt, und blickte auf die Fenster hin, wo seine Alix die Nacht in Thränen verlebte. Die Wache auf der Brustwehr, welche ihn jetzt wahrnahm, befahl ihm mit rauhem Tone, sich zu entfernen; sein Roß, von diesen Mauern nur den Zuruf des Willkommens gewohnt, hielt es für einen Gruß, es scharrte den Boden und wieherte, ungeduldig das Sinken der Zugbrücke erwartend, als Berengar mit einem herzzerreißenden Seufzer sich in den Sattel schwang und, ohne seinen Weg zu unterscheiden, sich entfernte.

Nach der ersten Betäubung von Schmerz drängte sich sein Herz zu seiner guten Mutter; er hatte sie seit fünf Jahren nicht gesehn, er war unschuldig, und durfte bey ihr

Digitized by Google

Trost suchen. Innig bewegt betrat er die Umgebungen von Presles, die Gegend wo er seine Kindheit verlebt, wo er nun seine Jugend beweinen sollte. In der Nähe des Schlosses verließ er den Heerweg und kam auf einem Fußpfad durch eine kleine Pforte in den Schloßhof. Hier sah er eine Menge Landleute versammelt, ihr trauriges Stillschweigen, der trübe Blick, den sie auf die öden, offnen Schloßfenster richteten, erschreckten ihn; jetzt trat Raimond, der alte Diener, weinend unter sie und vertheilte ihnen Almosen. Berengar warf sich, ihm zurufend, vom Pferd; kaum erkannte ihn Raimond, so eilte er auf ihn zu, umfaßte seine Knie und weinte laut und verkündigte mit seinem Weinen sein Unglück. Berengars Mutter war nicht mehr. Vor zwey Tagen raffte eine Krankheit, der nicht ihre Jugend widerstand, die nicht ihre Sehnsucht ihren Sohn noch einmal zu sehn aufhalten konnte, sie hahin. Solch ein Schmerz bricht auch die Kräfte der Jugend. Berengar schwebte lange zwischen Leben und Tod, sein glühendes Gehirn war einzig mit seiner Mutter und Alix Bilde beschäftigt, und nur langsam kehrte so viel Kraft in sein armes Herz zurück, daß sich die Stimme der Hoffnung wieder zu jenen Namen gesellte. Sobald er es vermochte ging er zum Grabe seiner Mutter, um dort lange und herzlich zu beten; dann übergab er dem Schloßkaplan all sein weltliches Geschäfte, und befahl mit treuer Verwaltung aus den Einkünften der Ländereyen den vier tugendhaftesten Mädchen des Dorfes eine Aussteuer zu reichen, und ihre ersten Kinder mit dem Namen Berengar oder Alix zu taufen. Dann verließ er zum zweyten Mal das Schloß seiner Väter; vorher aber schrieb er seiner Alix und befahl Raimond sich nach Neuville zu begeben, und ihm die Antwort nach Dijon, wohin er an den burgundischen Hof ziehen wollte, zu überbringen.

Hatte nun der Schmerz gleich in des Jünglings Herzen das Streben nach Ruhm ertödtet, so fühlte er doch lebhaft, daß nur glänzende Waffenthaten ihn seiner Alix wieder nähern konnten. Nach diesen dürstete er und zu ihnen hoffte er unter Philipps von Burgund Fahnen zu gelangen. Eines Tages ritt er durch einen Wald in der Gegend von Auxerre, die Hitze war drückend, er und sein Pferd bedurften Erholung. Da stieg er ab, setzte sich, den Zügel um den Arm geschlagen, unter einen Baum, und gedachte seiner Alix, bis vom Geflüster der Blätter eingewiegt und dem Summen der Käfer betäubt, sein wacher Gedanke zum Traum wurde. Den Kopf auf seine Hände gestützt schlief er fort, bis Waffengeräusch und Schwertgeklirr ihn aufweckten. Er sprang unverzüglich auf sein Roß und eilte, vom Getös geleitet, dem Kampfplatze zu. Hier erblickte er einen stattlichen Mann, der sich gegen drey Angreifende mit erschöpften Kräften vertheidigte. Ehrgefühl und Menschlichkeit wies ihm seinen Platz an; er focht für den Schwächern, und die schändlichen Mörder entflohn in das Dickicht des Waldes. Es war der edle Marschall von Loigny, dem Berengar das Leben gerettet; seine Angreifer, die zu den soldlosen Landsknechten jener Zeit gehörten, legten um schnöden Raubes willen ihre Hand an das Leben des tapfersten Ritters. Berengar glaubte seinen Namen verschweigen zu müssen; es bedurfte seiner auch nicht, seine That war für ihn Bürge und der Marschall beschwor ihn, auf seinem Schlosse zu verweilen. Dieser Biedermann, welcher den Hof seit Karl V. Tod verlassen hatte, genoß mit Ehren gekrönt, im Schoße der Seinen der Ruhe und eines geistigen Lebens. In seinem Schloß versammelten sich die berühmtesten Minnesänger, und fromme Mönche die in manchem reichen Kloster ihre Muße den Wissenschaften weihten, besuchten den sittlichen, ritterlichen Kreis, der um Herrn von Loigny vereinigt war. Diese Genüsse, denen sich Berengar sonst mit Freuden hingab, konnten jetzt die Erinnerung an seine erlittene Schmach nicht versüßen, nicht seinen Schmerz um seine Mutter, seine Sehnsucht nach Alix zerstreuen. Der Marschall bemerkte die tiefe Traurigkeit des Jünglings und drang mit freundlichen Fragen in ihn, bis er ihm seinen Kummer vertraute. Wie bemüht der Jüngling auch war, des Priors treuloses Benehmen zu verschweigen, ward Herrn von Loigny doch von seiner Unschuld überzeugt und erbot sich ihn nach Hof zu begleiten, um ihn selbst bey dem Herzog von Berry zu rechtfertigen. Berengar lehnte es ab; er erklärte seinem großmüthigen Beschützer, daß die Ehre ihm Stillschweigen gebiete, nur Thaten sollen sein Wort führen, und sie aufzusuchen verließ er am vierten Tag, von des edlen Marschalls Segen und Achtung begleitet, das Schloß.

Nachrichten aus Filangieris Leben.

(Fortsetzung.)

Die zwey ersten Bücher des Filangieri'schen Gesetzgebungswerkes, welche die einleitenden Betrachtungen, nebst der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung enthalten, erschienen in zwey Oktavbänden zu Neapel im Jahr 1780. Sie fanden nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa ausnehmenden Beyfall, und ihr Verfasser, der sein acht und zwanzigstes Jahr noch nicht erreicht hatte, ward den berühmtesten Lehrern des Staatsrechts damals schon beygezählt. Im ersten Buche zeigt er, daß die Gesetzgebung, gleich allen andern Wissenschaften, auf sichern Regeln beruhen müsse, die er darzustellen gesinnet ist. Die Güte der Gesetze erscheint entweder unbezüglich (absolut) oder bezüglich (relativ). Der erste Fall ist vorhanden, wo die Gesetze, übereinstimmend mit den allgemeinen Grundsätzen der Moral, auf alle Völker, Regierungsformen und Länder anwendbar sind; ihre relative Güte ist sehr verschieden und sie beruht auf ihrem richtigen Verhältnisse zu der Regierungsform und dem darin wirksamen und vorherrschenden

Digitized by Google

Grundprincip, zum Geist und Charakter des Volkes, zu dem Klima, der größern und geringern Fruchtbarkeit des Bodens, zur örtlichen Lage und Ausdehnung des Landes, zu den Religionsbegriffen und der Geistesreife seiner Einwohner. Es ergibt sich von selbst, daß er bey Untersuchung dieser allgemeinen Fragen häufig mit Montesquieu zusammentreffen mußte. Er spricht überall mit hoher Achtung von diesem um die Menschheit vielverdienten Mann, schreitet jedoch unabhängig auf dem eigenen Pfade vorwärts, welcher von jenem des französischen Schriftstellers abweicht, so wie beyde sich auch ein verschiedenes Ziel vorgesetzt hatten. Montesquieu sucht in den Verhältnissen der Gesetze zu den verschiedenen Gegenständen, welche auf sie einwirken, den Geist zu erforschen, wodurch sie zu Stande kamen; Filangieri hingegen will ihre Grundregeln darstellen: der eine forscht den Gründen dessen nach, was vorhanden ist; der andere will zeigen, was vorhanden seyn sollte. Der gedoppelte Vorwurf des zweyten, sich mit der Staatswirthschaft beschäftigenden Buches, ist Bevölkerung und Wohlstand. Ohne, gleich vielen andern Schriftstellern, bey der Untersuchung zu verweilen, ob die Bevölkerung der neuern Staaten größer oder kleiner sey, als die der alten, beschäftigt er sich mit der wichtigern Frage: ob Europa gegenwärtig so bevölkert sey, wie es seyn könnte? Die verneinende Antwort ergibt sich von selbst und Filangieri stellt die Ursachen klar und überzeugend dar. So wie aus dem Zustand der Landwirthschaft eines Staates die sichersten Schlüsse auf seine Bevölkerung gezogen werden, so geht schon aus ihrem höchst mangelhaften Zustand in Europa der Schluß auf das gleichartige Verhältniß der Bevölkerung hervor, und es muß in Beziehung auf diese zwey wichtigen Punkte die europäische Gesetzgebung sehr fehlerhaft beschaffen seyn. Als wesentliche Hindernisse der Bevölkerung bezeichnet der Italiener: das Mißverhältniß zwischen der kleinen Zahl der Grundeigenthümer zu der Menge derer, die es nicht sind; die zu vielen großen und die allzuwenig kleinen Besitzungen; die allzuvielen und unveräußerlichen Reichthümer der Geistlichkeit in verschiedenen Staaten; das Uebermaß der Staatslasten, die unerträglichen Abgaben und das gewaltsame Verfahren bey ihrer Enthebung; das wirkliche Verhältniß der stehenden Truppen in beynahe allen Ländern Europa's, welches einer Reform wesentlich und dringend bedarf, und endlich dann den überhandnehmenden Zerfall der Sitten. Der Aufnahme der Landwirthschaft, dieser fruchtbarsten Quelle des Wohlstandes wie der Bevölkerung eines Landes, setzen sich hinwieder Hindernisse entgegen, die von der Regierung selbst oder vielmehr von der Staatsverwaltung ausgehen und auf fehlerhaften Gesetzen beruhen, welche in einigen Staaten von der übermäßigen Größe der Hauptstädte herrühren. Der Gesetzgebung soll es obliegen, von diesen Hindernissen jene zu beseitigen, die nicht gleichsam nothwendig aus der Natur der Dinge hervorgehen, und für solche, welche unter den obwaltenden Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft unvermeidlich erachtet werden, eine Art Gegengewicht durch Aufmunterung und durch andere der Landwirthschaft vortheilhafte und den Landwirthen ehrenvolle Einrichtungen zu erzielen. Auf gleiche Weise durchgeht er die übrigen Quellen des Reichthums, die Künste, die Manufakturen und den Handel, indem er überall die Fehler der Gesetzgebung rügt, welche als Hindernisse ihres Flors zu betrachten sind, und die Mittel darlegt, durch welche eine verbesserte Gesetzgebung diesen Flor herbeyführen kann. Die Behandlung der meisten dahin einschlagenden Fragen mußte ein schwieriges Geschäft seyn, unter den Augen einer Regierung, die sich ungefähr alles, was der Verfasser tadelnswerth fand, zu Schulden kommen ließ. Aber seine Freymüthigkeit litt dabey keinen Abbruch; denn sein Bestreben nützlich zu seyn und Alles, was beleidigen konnte, zu vermeiden, lag für Jedermann offen zu Tage; auch hatte er die Absichten der Regierung, die er durch seine Einsichten befördern wollte, so richtig beurtheilt, daß der König im gleichen Jahr, wo die zwey ersten Bände seines Werkes erschienen, ihm eine Komturey des königlichen Konstantin-Ordens übertrug. Im Jahr 1783 gab er die zwey folgenden Bände heraus, welche das dritte Buch, das von den Strafgesetzen handelt, befassen. *) Der Gegenstand ist darin mit erschöpfender Vollständigkeit bearbeitet; Irrthümer und Mißbräuche werden mit gleicher Freymüthigkeit gerügt, die Gebrechen der Strafgesetze sowol als des Untersuchverfahrens ohne Schonung angegriffen, und die angemessnen Reformen theils nachdrücklich empfohlen, theils im Namen der Gesellschaft und der Menschheit gewissermaßen auch gefordert.

Bey einem so offen gegen mancherley Anmaßungen und Mißbräuche erklärten Kriege war es jedoch unvermeidlich, daß Filangieri endlich gewisse dabey in ihrem Besitzthume gefährdete Klassen wider sich aufreizte. Gegen die im dritten Bande seiner Gesetzgebung enthaltenen Angriffe auf die freyherrliche Gerichtsbarkeit und die Gebrechen des Feudalsystems, trat ein wenig bekannter Mann, Joseph Grippa genannt, als Vertheidiger der Freyherrn und Lehnbesitzer auf. Filangieri würdigte ihn nach Verdienst, indem er ihm keine Antwort gab. Eine zweyte Rüge, die in andern Zeiten für seine Ruhe bedenklich werden könnte, behandelte er beynahe gleichmäßig. Der in seinem Buch enthaltene Vorschlag zu Vereinbarung des Kirchenguts mit dem Staatsvermögen, und die Ankündigung dessen, was im Verfolg des Werks über Abschaffung von Mißbräuchen des römischen Kirchenregimentes vorgetragen werden sollte, kamen der Congregation der Bücherverbote

*) Scienza della legislazione sindicata u. s. w. Napoli, 1784. 8.

Digitized by Google

(des Juden) so anstößig vor, daß das Werk über die Gesetzgebung durch einen Beschluß vom 6. Christmonat 1784 geächtet und verboten ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, den 7. July.

Vor einem Jahre schon und jüngsthin neuerdings war die Rede davon, die Frau von Krudener wolle auch den Kanton Zürich mit ihrem Besuche beglücken, und wirklich hatte kürzlich einer ihrer Geistes-Verwandten in den nächsten Umgebungen der Stadt angefragt: ob ihm die wundersame Frau zu beherbergen vergönnt werden wollte? Einige Wirthe der Nachbarschaft spekulirten nicht minder auf die Wallfahrten, welche die Prophetinn herbeyziehen müßte. Indeß war jenem Aufträger bedeutet worden, daß die Vorgesetzten Anstand fänden, dieser Dame den Aufenthalt zu gestatten. Damit hielt man die Sache abgethan, als am 4ten dieses Monats ganz unerwartet der Oberamtmann von Knonau, dem ein Polizey-Beamter von Luzern die Frau und ihr Gefolge überliefert hatte, mit ihr in Zürich eintraf. Ein halbes Hundert Bettler, die den Theil der in Luzern aufgehobnen Kolonie, welchen man auf Zürich dirigirte, ausmachten, folgte ihr auf den Fersen. Das Gesuch für den Aufenthalt einiger Wochen ward abgelehnt und die Dame vielmehr ersucht, nachdem sie den folgenden Tag würde ausgeruht haben, ihre Reise auf beliebiger Straße weiter fortzusetzen. Das Zuströmen von aller Art Volk begann schon am folgenden Morgen und nöthigte den obbemerkten gefälligen Wirth, sich eine Polizey-Wache zu erbitten, von der allein er sich Sicherheit gegen eine Menschen-Klasse versprach, die gierig „nach der gnädigen Frau, welche Geld austheile" sich erkundigte. Aus der Stadt kamen einige Besuche, denen man Abends Betstunde, doch in geschlossenem Zimmer und nur im feyerlichen Conversations-Tone, zum Besten gab. Was bey dieser Gelegenheit gesprochen wurde, bestund meist nur in den Gemeinplätzen, von den bevorstehenden Strafgerichten Gottes, von der schnellen Bekehrung, zu der diese auffordern, von den Pflichten der Reichen und von den Rechten der Armen, denen viel zu wenig Genüge geschehe u. s. w. Daß der Stadt Zürich dabey mit keinerley Ehren gedacht werden konnte, leuchtet von selbst ein; und wenn dem Gedächtnisse des seligen Lavaters einige Blumen gestreut wurden, so geschah es fast nur, um die jetztlebenden Zürcher Gelehrten beyder Stände, ihm gegenüber, als Verderber ihrer Vaterstadt und Leute darzustellen, die den Geist des Herrn nicht in sich aufgenommen hätten. Am 5. July erfolgte die Abreise, nicht nach Schafhausen wie Anfangs die Rede war, sondern über Kloten nach Lotstetten, wo die Reisenden am Abend dieses Tages eintrafen. Ein Polizey-Offizier zu Pferd hatte sie bis an die Grenzen des Kantons geleitet.

Dresden in. July 1817.

Die deutsche Oper hat ihren Stillstand mit Weigls Waisenhaus unterbrochen. Mit Ausnahme der Therese (Fr. Mitsch) welche über die Maßen ängstlich und daher selten verständlich war, war diese Darstellung eine sehr gelungene zu nennen. Vor allem bewährte sich des Kapellmeisters Genius in dem herrlichen Spiel des Orchesters. Wir freuen uns, nächstens Cherubinis Lodoiska und Wasserträger zu hören, um so mehr, da unsere treffliche Sängerinn Fr. Schäfer von Biedenfeld als Lodoiska zum Erstenmal in der deutschen Oper sich uns zeigen wird, und wir beyde Opern bis jetzt nur im Italienischen mit Simon Mayers Musik zu hören bekamen.

Die italienische Oper gab indessen am 24. May La Famiglia Svizzera von Weigl. Wir glauben bemerken zu müssen, daß der Geist der jetzigen italienischen Singerey von dem Geiste dieser Musik so ziemlich entfernt steht, und daß Hr. Weigl sich gewaltig wundern dürfte, wenn er manches Tempo und manche Verschönerung (!) seiner Musik hier hören würde! —

Der 7te July war wieder für Dresden einer der schönsten Freuden- und Fest-Tage. Als die Morgenröthe künftigen Glücks wurde er überall mit Gebeten begrüßt. Lauter Jubel und alle so oft unächt glänzenden Spektakelfeste waren verdammt; unser an diesem Tag zurückgekehrter König kennt und ehrt andere Freuden, unsre Zeit stimmt noch nicht zum Jubel. Aber alles, was durch Blut oder geistige Bande zusammen gehört, sammelte sich heute in freundlichen Kreisen, und feyerte dieß Fest der Wiederkehr und der schönen Hoffnung brüderlich, fröhlich, der Zeit gedenkend und der armen Brüder. Reichliche Gaben flossen an diesem Tage zusammen für die Bewohner des Erzgebirges, Voigtlandes und für die Armen in der Stadt. Konnte man dem guten König auf eine bessere Art die allgemeine Liebe zu erkennen geben, kann ihn etwas mehr ehren? Gott schenke dem edeln Greis noch viele solcher schönen Tage!

Am lebendigsten war es heute in dem Linke'schen Bad, alle Offiziere der Garnison hielten daselbst Mittagstafel, an drey andern Tafeln feyerten drey verschiedene Gesellschaften diesen Tag. Abends war im Theater beym Bade zum ersten Mal italienische Oper. Le cantatrici villane von Fioravanti wurden gegeben. Eine der gelungensten Darstellungen, an Laune, Wahrheit, Leichtigkeit und nationell-eigenem Schwung selbst für die besten deutschen Künstler unerreichbar. Abermals ein Wink für die Direktion, womit sie diese alternde Gesellschaft einst so wackrer Künstler beschäftigen sollte, um für ihre Kasse und für das reine Vergnügen des Publikums gleich zu sorgen. In ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zeigt sich heute Signora Sandrini als Rosa. Ihrem sinnigen Spiel, und ich möchte sagen, genialen Gesang, verzieh man heute gern die schwindende Kraft. In solchen Partien ist sie auch jetzt noch eine kaum zu ersetzende Künstlerinn. Billigerweise theilt mit ihr den Lorber des Tages Signor Beninecasa als Kapellmeister. Diese joviale, natürliche, ernstkomische Pedanterie kann kein Deutscher wiedergeben, sie ist rein italischer Natur — alle Uebrigen wetteiferten, um ein herrliches Ganzes hervorzubringen. Es gelang und wurde dankbar und laut anerkannt. — Eine von Kapellmeister Schubert in Musik gesetzte Kantate, wurde heute am Schluß der Oper eingeschoben und von den Italienern deutsch vorgetragen. Signora Sandrini sang die Solo Stimme anfangs ziemlich ängstlich, mit immer steigender Kraft. Sie spricht das Deutsche ziemlich rein und deutlich. Was an der Richtigkeit des Accentes, der Silbenlänge und Kürze abging, ist mehr auf Rechnung des deutschen Textes selbst zu schreiben, welcher in der Eile einem italienischen unterschoben wurde. — Möge diese liebenswürdige Frau uns bald in leichten deutschen Opern neue Beweise ihres schönen Talentes geben, denn große ernste deutsche Musik liegt außer ihrer Kraft!

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 175.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. July 1817.

Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel,
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Eins und noch Einmal
Niederflammt des Blitzes Strahl.

Fr. Kind.

Alix und Berengar.

(Beschluß.)

Bey seiner Ankunft in Dijon fand er Raimond, der seinen Auftrag an das Fräulein von Neuville wohl erfüllt hatte und ihm ein Briefchen zur Antwort überbrachte. Mit Entzücken las Berengar die Worte:

„Groß ist noch meines Vaters Zorn gegen Euch, aber „sicher entwaffnet ihn der Ruhm, den ihr jetzt ausgeht zu „gewinnen. Lebet wohl! von mir geliebt bis in den Tod."

Diese armen Zeilen änderten nun nichts in Berengars Schicksal und doch gaben sie ihm Leben und Hoffnung zurück. Er wickelte das geliebte Blatt um das Heiligthum vom Jordan, das seine Mutter beym Scheiden ihm verehrte, und es an seinem Herzen verbergend, sang er leise in die verhallenden Lüfte:

Viel süße Freundinn, der Jungfrau'n Zier,
Du Perle der Welt, so herzlieb mir!
Der Rose des May, der Lilie Flor
Geht meine Alix an Schönheit vor.

Denn ihm däuchte so große Gunst dürften selbst die todten Wände nicht hören. Raimond aber überhäufte er mit Geschenken, schickte ihn nach Schloß Presles zurück und beschwur ihn, Alix nochmals ein kleines Blättlein zu bringen, darauf stand nur:

„Nicht mehr von mir hören wirst du, nicht mehr mich „sehn, bis ich deiner würdig erscheinen kann."

Des andern Morgens begab er sich in des Herzogs Palast; aber bloßen Schildknappen war da der Eingang versagt. Vergeblich bemühte er sich bis zum Herzoge zu dringen. Mehr gedemüthigt als ermüdet rüstete er sich nach acht Tage vergeblichen Versuchen, Dijon zu verlassen, als er vernahm, daß der König ein Heer würbe, das er selbst gegen den Herzog von Geldern anzuführen gedenke. So gleich reihete sich Berengar diesem an. Dieser Krieg war mehr blutig als lang; Berengar bedeckte sich mit Ruhm manche Waffenthat hätte ihm ehrenvolle Auszeichnung gebracht: allein er durfte nicht hervortreten, weil sich der Herzog von Berry in dem Lager befand.

Der Herzog von Geldern, um den Frieden zu erhalten, huldigte dem Könige von Frankreich, und Berengar, seines hohen Preises eingedenk, beschloß in den Jeux floraux*) (Blumenspiele) als Mitwerber zu erscheinen. Diese Spiele, welche Clemence Isaure eben nach neuen Grundsätzen eingerichtet hatte, zogen damals die Augen der ganzen Nation an, der Name der Sieger ward in ganz Frankreich verbreitet, Berengar hatte schon oft mit Beyfall gedichtet; er wagte auch jetzt das glorreiche Beginnen von des neuen Königs Regierung zu besingen, und obwol so mancher berühmte Troubadour sich in Toulouse einfand, und so man-

*) Ein Dichterwettkampf, dessen Preis ein goldnes Veilchen ist, im vierzehnten Jahrhundert von Clemence Isaure errichtet, am Ende des siebzehnten von Troubadoure erneut, bestand noch, wie auch Marmontels Denkwürdigkeiten uns lehren, bis zur Revolutionszeit, und ist, wenn wir nicht irren, seit den letzten beyden Jahren wieder hergestellt.

Digitized by Google

cher berühmte Sänger nach dem Preis hinblickte, ward das goldne Veilchen dennoch durch allgemeinen Ausspruch dem unbekannten Jünglinge zu Theil. Er hatte nicht die Zuversicht gehabt, die Entscheidung selbst abzuwarten; der Preis erreichte ihn im Schloß Loigny, wohin er sich, dem Ausgang entgegensehend, gewandt hatte. Der Marschall vernahm mit Entzücken den Ruhm, der seinen jungen Freund gekrönt hatte, und erklärte ihm die schönste Zier hinzufügen zu wollen, indem er ihm den Ritterschlag ertheile. Das war wohl eine große Ehre, von solchen Händen diese Würde zu erhalten! Bey ihr ging Berengar das Herz auf und er sah die Zeit nahe, vor seiner Alix zu erscheinen. Die Kapelle von Loigny ward zu der Feyer bereitet, mancher edle Ritter, der als des Marschalls Gefährte rühmlich gefochten, stellte sich dabey ein; nach der Messe segnete der Priester die Waffen des Neophiten, der Marschall legte sie ihm an, gürtete ihm endlich das Schwert um und sagte: „Berengar, ich reiche dir dieses Schwert und gebe es in deine „Hand und bitte Gott er wolle dein Herz regieren, daß „du ein so biederer Ritter werdest, wie dein Vater einst „war, dessen Andenken der Herr Gott gesegne." Dann ertheilte er ihm den Ritterschlag, und sprach: „In Gottes, des heiligen Michael und Georgens Namen, mache ich dich zum Ritter; sey tapfer, kühn und getreu." Nachher wurde fröhlich banketirt.

Der neue Ritter eilte seine Spornen zu verdienen. Die Feste, welche man so eben in St. Denis hielt, wo die Hochzeit Ludwig II., Königs von Sicilien, Karls Vetter, gefeyert ward, gaben ihm Gelegenheit dazu. Turniere waren angekündigt, fremde und französische Ritter eilten herbey. Berengar erschien auch, und aller Augen blickten auf ihn, weil er so jugendlich schön war, und seine Rüstung so einfach und so gewichtig. Nichts zeichnete sie aus, als die goldnen Buchstaben A. N. mit Ulmenlaube umkränzt auf dem schwarzen Grund seines Schildes. Das Turnier sollte nach der großen Messe beginnen, die der König, zu Ehren des Bertrand du Gueselin, halten ließ. Berengar stellte sich nahe an die Kanzel, um vom Lobe des tapfersten Ritters nichts zu überhören, das — eine bisher noch keinem Ritter gegönnte Ehre — der Bischof von Auxerre aussprach. Wie selig war seine Ueberraschung, als er zu Füßen von der Königinn Thronhimmel seine Alix erblickte, die ihre Augen auf sein Schild geheftet hielt. Da er ihr gegenüber stand, hüstete er ein klein wenig seinen Helm und sie erkannte ihn, und in der Beyden Herzen strömte eine Seligkeit, die alle vergangene Leiden überstieg.

Den folgenden Tag erschien Berengar in den Schranken, wo die berühmtesten und edelsten Ritter zu streiten sich drängten. Der ganze Hof war zugegen und Alix ausersehn, die Kampfpreise zu vertheilen. Da mußte Berengar siegen. Und wohl siegte er! Vier Mal trat er in die Schranken und vier Mal ertönte sein Triumph. Der König verlangte den sehr jungen Sieger zu sehn, und freute sich höchlich zu hören: der Sänger, der bey den Blumenspielen seinen Namen verherrlicht, trete nun auch als die Zierde der Ritterschaft auf. Berengar kniete vor Alix, den Dank zu empfangen, und wie sie ihn mit zitternden Händen die Leibbinde umhing, lispelte sie leise in sein Ohr: „am dritten Tage, zur achten Stunde der Nacht, am Ulmenquell sehn wir uns wieder." Aber der Herzog von Berry war dessen alles Zeuge zu seinem bittern Verdrusse; er sah in Berengar noch immer den Spötter, der ihn tödtlich beleidigte, und fand, wie es Prinzen so oft geht, bald einen Vertrauten, der seine bösen Gedanken zur That reifte. Amory, Herr von Beaume, war der Mann. Er hatte um Alix geworben, und da der Knabe Berengar dem Grafen von Neuville nie im Lichte eines künftigen Eidams vorgeschwebt hatte, erhielt der reiche, mächtige Freywerber seinen Beyfall. Alix Weigerung hatte bisher die Verbindung verzögert und nun hatte Amory in ihren und Berengars Blicken entdeckt, warum er seine Rache mit der des Herzogs verband.

Ungeduldig wünschte Berengar das Ende des dritten Tages herbey, lange kam er ihm zuvor und erwartete in der Nähe von Neuville die glückliche Stunde. Die stillen Wellen der Oise, die Schatten des Schlosses, die sich über sie hinstreckten, um deren Zinne die Abendsonne flammte, die Wälder, die Wiesen, riefen ihm Alix und seine glückliche Liebeszeit zurück. Endlich schlägt die achte Stunde der Nacht; er schleicht zu den Ulmen, labt sich am Quell, der einst seines Glückes und später seines bittern Abschieds Zeuge war, bey jedem Rauschen der Zweige klopft sein Herz stärker, wenn ein Vöglein im Laube hüpft, glaubt er den Fußtritt seiner Geliebten zu hören. Endlich erscheint sie, endlich liegt er zu ihren Füßen, und nun möchten sie die Qualen nicht missen, die sie bis zu diesem Augenblick fühlten, denn nie wird das Glück des Ungetrenntseyns so innig wie das des Wiedersehens gefühlt. Alix erzählte ihm, wie der König selbst im Namen des Herrn von Beaume um ihre Hand geworben, und ihr Vater ihn gern zum Eidam gewählt hätte; wie sich aber am Tage des Turniers ein Umstand ereignet, der das größte Hinderniß ihrer Liebe aus dem Wege geräumet hätte. Der boshafte Prior v. Rieux, der schon länger auf dem Siechbette lag, hatte an diesem Tage, an dem Alix Mutter ihn pflegte und deßhalb nicht bey dem Feste war, von Gewissens-Angst getrieben, Berengars Unschuld entdeckt, und nicht angestanden, sie in des Grafen von Neuville Gegenwart zu bezeugen. Mit Waffenruhm gekrönt durfte der gerechtfertigte Berengar nun hoffen, des Grafen frühe Gunst wieder zu erlangen und wohl sich getrauen, um die Entschädigung zu bitten, welche ein edles Gemüth den unschuldig Leidenden angedeihen zu lassen sich gedrängt fühlt.

Digitized by Google

Seine Hoffnung ward in wenig Tagen erfüllt. Mit des Grafen Gutachten warf er sich zu des Königs Füßen und gewann durch die Schilderung seines Unglücks und seiner Liebe seine Einwilligung: daß Alix Herz allein zwischen ihm und Amory solle entscheiden. Jetzt stand seinem Glück nichts mehr im Wege, und ohne die Rückkehr des nächsten Tags zu erwarten, eilte er nach Neuville zurück, um den Ausspruch seines geliebten, bestochenen Richters zu erflehn. Die Nacht war eingebrochen, schon brannte das Feuer auf dem Wachtthurm von Neuville und zeigte Berengar den Aufgang zum Schlosse; aber sein Herz zog ihn vom Wege ab; er ahnete Alix an der Quelle der Ulmen, — leise leitet er sein Roß gegen den schattigen Hain, da stürzen Gewaffnete aus dem Dickicht, durchbohren ihn mit tödtlichen Wunden und nehmen die Flucht. Das Waffengeklirr ertönt bis zum Schloßwall, der Wächter stößt in sein Horn und man eilt Frieden zu gebieten; aber der Frieden des Todes war schon da. Alix von ahnender Angst getrieben flog zu der Quelle der Ulmen, dort fand sie Berengar, der, ihre Leibbinde an seine Lippen gedrückt, erstarrt lag. Ihr Schmerz war stumm wie der Todte, sie floh in das Kloster Maubuisson, wo sie ihm in wenig Wochen erlag, und die Ulmenquelle ward seit dem die Quelle der ungleichen Liebenden genannt.

Nachrichten aus Filangieris Leben.

(Fortsetzung.)

Statt aller Antwort ließ Filangieri gleich im folgenden Jahr drey neue Bände erscheinen, welche das vierte Buch begreifen. Es handelt dasselbe von der Erziehung, den Sitten und dem öffentlichen Unterricht, und seine drey Abtheilungen dürfen als ein besonderes und für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden. Man kann hier, wie in den vorhergehenden Abtheilungen, über manche Dinge von dem Verfasser verschieden denken, aber unmöglich die verdiente Bewunderung dem darin überall vorherrschenden Geiste versagen, welcher, fest und klug zugleich, jedes Uebermaß vermeidet; eben so wenig wird man den großen Umfang der Kenntnisse verkennen, die in der schönsten Ordnung, klar, blühend und hinreißend vorgetragen werden, und noch viel weniger endlich die den Verfasser beseelende Liebe des Wahren und Schönen und seine menschenfreundliche Denkart.

Filangieri's häusliche Verhältnisse trafen eben damals auf eine sehr günstige Weise mit der Bearbeitung dieser Sittenabtheilung seines Werkes zusammen. Er hatte sich im Jahr 1783 mit Karoline von Frendel vermählt, einem ungarischen Edelfräulein, der Erzieherinn der zweyten Tochter des Königs, die mit einer seltenen Bildung des Geistes und Herzens, auch alle äußere Reize ihres Geschlechtes vereinte. Um sein häusliches Glück vollständiger zu genießen, und der Arbeit, die ihn ausschließlich beschäftigte, sich ungestörter widmen zu können, hatte er, mit Genehmigung des Königs, seine Militair- und Hof-Stellen niedergelegt, und sich, gleichsam aufs Land, in die kleine, 25 Meilen von Neapel gelegene, Stadt Cava zurückgezogen. Dort besorgte er die Herausgabe des vierten Buchs und begann alsbald nach dessen Vollendung auch die Bearbeitung des fünften, welches von den die Religionsverhältnisse betreffenden Gesetzen handelt. Allein seine durch ununterbrochene Arbeit angegriffene Gesundheit gestattete kein schnelles Vorrücken, und den daher rührenden Unterbrechungen gesellten sich noch andere hinzu. Der neue König Ferdinand IV. berief ihn im Jahr 1787 in den Oberfinanzrath. Er kehrte nach Neapel zurück, wo die wichtigen Verwaltungsgeschäfte dieser Stelle beynahe alle seine Zeit in Anspruch nahmen. Seine Kränklichkeit vermehrte sich, und als nun vollends eine schwere Krankheit seines ältern Sohnes und eine unglückliche Niederkunft seiner Gattinn, sein empfindsames, ohnedieß zur Melancholie hinneigendes Gemüth tief erschüttert hatten, faßte er den Entschluß die Hauptstadt zu verlassen, und mit seiner ganzen Familie nach Vico-Equensi, einem seiner Schwester angehörenden Landsitz, zu ziehen. Kurz nachher überfiel ihn eine heftige Krankheit, welcher er nach zwanzig Tagen unterlag. Er starb im sechs und dreißigsten Altersjahre, am 21. Hennmonat 1788.

Der Verfasser dieser Nachrichten weiß von zuverlässiger Hand aus Neapel, daß Filangieri gleich beym Eintritt in den königlichen Finanzrath, seine Ueberzeugung von dem verderblichen Einfluß des brittischen Handelssystems auf alle europäischen Staaten aussprach, und daß er noch in der letzten von ihm besuchten Rathssitzung, genaue Berechnungen über den Nachtheil und die Beeinträchtigung vorlegte, die dem Königreich insbesondere daraus erwachsen. Der dem brittischen Vortheile unbedingt ergebene Irländer Acton stund damals bekanntlich am Hofe von Neapel in hoher Gunst. Dieß Verhältniß veranlaßte Gerüchte über die Ursachen jenes frühen Todes, die doch wohl auf nichts Anderem, als auf der Vorstellung, welche man von Acton gefaßt hatte, und auf dem Hasse gegen ihn beruhten. Filangieri vollendete noch den achten Band seines Werkes, der die erste Abtheilung des fünften Buches begreift. Die dem Christenthum vorangegangenen Religionen sind darin behandelt, und in den die historische Darstellung der Vielgötterey begleitenden Noten findet sich eben so viel gründliche Gelehrsamkeit, als philosophisches Urtheil.

(Der Beschluß folgt.)

Bullus.

Er will der Poet des Tages seyn.
Meint Er, für heute, — so mag es seyn.

Hg.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im July 1817.

Die Städte Hamburg und Altona gingen schwesterlich immer Hand in Hand, wenn es die Gedächtniß-Feyer Klopstocks des heiligen Dichters der Deutschen galt, der Daniens Bürger und Hamburgs Bewohner war. So traten die Edlen beyder Nachbars-Städte vor 14 Jahren an seiner Bahre zusammen und überlieferten seine Asche dem Schoß der Erde. Ihre Frauen und Töchter — „streueten Blumen umher — bekränzten mit Blüthen sein Grab." *) So standen wiederum vor 2 Jahren die patriotischen Gesellschaften beyder Städte an diesem Grabe, um über — „der Saat von Gott gesäet dem Tage der Garben zu reifen" — den zertrümmerten Denkstein herzustellen, und die Blüthe der Jugend und Schönheit umwanden ihn mit Eichenlaub.

Der Tag, welcher Ihn der Erde gab vor 94 Jahren, ward, seitdem Er nicht mehr unter uns wandelt, und früher schon in den Kreisen seiner Freunde, mit freudiger Rührung gefeyert. In diesem Jahre faßten einige derselben den glücklichen Gedanken, diesen stillen engern Kreis zu erweitern und in einem größern diesen Tag mit denen zu feyern, die sein Andenken heilig halten. Mehr als 600 Personen beyder Geschlechter vereinigten sich aus Hamburg und Altona hiezu, und nur ein zufälliges Hinderniß der unerwarteten Ankunft fürstlicher Personen, welche wegen Uebelbefindens von ihrer Gegenwart bey dem Feste selbst abgehalten wurden, war die Ursache, daß dieser Kreis nicht wenigstens noch um die Hälfte größer wurde. — Das geräumige, mehr noch durch die große Natur seiner Lage als durch die Kunst seiner Einrichtung schöne Lokal von Rainvilles Garten in Ottensen, dessen Eingang sich am Kirchhofe vor Klopstocks Grabstätte öffnet, ward zu dem Feste gewählt. — In der Mittagsstunde erschienen hier Klopstocks Verehrer, und wie bey seiner Grablegung alle in Hamburg wohnenden Repräsentanten deutscher und fremder Könige und Fürsten gegenwärtig waren, so fanden sich auch bey diesem National-Feste mehrere derselben ein.

„Daniens schöne Sitte, die das Grab seiner Edlen jährlich mit Blumen bedeckt" — hatte, wie immer an diesem Tage, so auch an dem heutigen Frühmorgen, die Steine der Garben Klopstocks und seiner Meta mit Eichenkränzen umwunden und an den mit Blumen überstreueten Grabe standen fromme Pilger freudigbetroffend vor der tröstenden Steinschrift. — In dem Saal des Vereins hing mit Lorber bekränzt auf weissen Gewändern Klopstocks lebensgroßes Bildniß von Elisabeth de Boot, seiner nun auch verstorbnen Freundinn und zugleich auch ausübender Kunstliebhaberinn, mit dem voll aufgefaßten Ausdruck seines Geistes der Liebe gemahlt. **). Es war umgeben mit Fügers Darstellungen aus dem Messias, von Leybold gestochen. Nach einleitenden Erwähnungen des hohen Sinnes und der Liebe Klopstocks für die bildende Kunst und seiner oft noch strengen als kühnen Forderungen an die ihm nachbildenden Künstler, und andern geschichtlichen Andeutungen, wurden diese trefflichen Kunstwerke, bey deren Entwurf der Dichter den Künstler den Eingebungen seines eignen Genius überlassen hatte, nachher durch die Stellen des Messias, welche sie zum Gegenstand haben, kommentirt.

Mit Schwenke's schöner, von zwölf männlichen und weiblichen Stimmen vorgetragnen Composition des Vaters unsers: „Um Erden wandeln Monde ꝛc. hob unter des Tonsseyers eigner Leitung die Feyer an. Dann folgte die Gedächtnißrede des Obergerichts-Advokaten Jakobsen. Sie schilderte mit männlich ernster Kraft Klopstocks unsterbliche Verdienste um die deutsche Sprache und höhere Dichtkunst, seinen Charakter, das Eingreifen und den Einfluß seines dichtväterlichen Geistes auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt — und nachhallend ward das Chor jenes Psalms wiederholt. — Wächters Vorlesung mehrerer Gesänge aus des Vaterlands-Befreyers Hermann Römerschlachten, ward durch den von Gluck gesetzten Schlachts-Gesang unterbrochen und von Kunzens Wechsel-Gesängen aus Hermann und die Fürsten beschlossen. — Dann las Dr. Hartmann, nach dem Vortrag der von Gluck gesetzten Ode „der Jüngling," die beyden Oden: „Fanny" und „die Frühlings-Feyer" — Glucks Komposition der Ode: „die frühen Gräber," begleitete die Episode des 15ten Gesangs des Messias: „Eloi und Semida" von Staudinger gelesen. — Nach Dr. Meyers nunmehr vorgetragnen vorerwähnten, und von Naumanns Komposition „der Lehrstunde" eingeleiteten historisch-artistischen Erklärungen der Füger'schen Darstellungen — welche zehn Blätter, so wie die von John gestochnen zwanzig Blätter desselben Künstlers zu Meermanns holländischer Uebersetzung, in mehrern Exemplaren gegenwärtig waren — verlas Hofrath Reinhard seine Verdeutschung der Lapidarschrift des Grafen von Moltke auf Klopstock, die am Tage der Wiedererrichtung des Denkmals in den Sockel des Steins war niedergelegt worden: — Der Schlußchor des himmlischen Lobgesangs: „Dem Unendlichen," von Reefe gesetzt, endigte diese mit zartempfundener Sorgfalt und Liebe von Hrn. Jacobsen angeordnete Feyer.

Die stille Wehmuth, womit sie alle Theilnehmer erfüllte, ward noch inniger, als einer der Redner das Andenken des allgemein geehrten und beliebten Edelings berührte und einen Zweig der Cypresse auf sein kaum geöffnetes Grab niederlegte. Er, Klopstocks ältester Freund in Hamburg, hatte sich wenig Tage vorher zu seinem Fest freudig unterzeichnet, als am zweyten Vorabend desselben ein plötzlicher Tod sein edles gehalt- und verdienstvolles Leben endigte. Auf den letzten noch übrigen Jugendfreund des heiligen Sängers — Gerstenberg — wandten sich dann Aller Blicke; auf ihn, der, schon bis zu den achtziger Jahren seines Alters vorgerückt, noch in männlicher Kraft hier gegenwärtig war. Von seiner Rührung ergriffen entfernte er sich still, gleich nach Beendigung der Vorträge, und empfing nicht mehr den Kranz von Myrthen und Rosen, womit einige junge Hamburgerinnen, wenn bey dem Mahle die Becher erklängen, sein ehrwürdiges Haupt bekränzen wollten. Am Geist, wie Klopstock, ein ewiger Jüngling, lebt der edle Greis in philosophischer Ruhe zurückgezogen, beschäftigt mit der Revision der neuen Ausgabe seiner Dichterwerke, deren Gehalt das noch jugendliche Vermögen seines Geistes zu Tage legt.

Als nun beym frohen Mahle der Festpokal auf Klopstocks unsterbliches Andenken geleret ward, begleitete ihn im Chor ein heiters Gesellschafts-Lied von Dr. Trummer, das den menschlich-schönen Charakter des Verewigten schilderte. Wie erfreuten ihn bis an seinen Tod die Blumen des Frühlings, die Blüthen der Schönheit und Jugend, die Harmonien der Saiten und des Gesangs, der Sokratische Scherz beym Klang der Becher! — —

Ehe dann am Spätabend der Kreis sich trennte, verbanden einstimmig die Theilnehmer sich zu einer Wiedervereinigung an diesem Tage im nächsten Jahr.

(Der Beschluß folgt.)

*) So wie die folgenden bezeichneten Stellen, Worte aus Klopstocks Dichterwerken.

**) Es steht in einem verkleinerten Nachstich vor dem 5ten Heft der Skizzen von Hamburg und vor Klopstocks Gedächtniß-Feyer, von Meyer.

Nro. 176.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 24. July 1817.

Witz, der nur auf Vortheil sieht.
Ist nicht Witz, er ist nur — Tücke.

v. Logau.

An Kornwucherer.

Im Brachmonat 1817.

Gebeugt, wie ein geschlagnes Heer,
Und ohne Trost und Rath,
Umwandelt ihr das grüne Meer
Der hoffnungsvollen Saat.
Verdrießt's euch, daß der Herr der Welt
Ein Füllhorn goldner Frucht
Bereit schon für die Armuth hält,
Die eurer Habgier flucht?

Der Hunger, der so schauderhaft
Und als des Todes Frohn,
Viel Arme von der Erde rafft,
Ist euer Pflegesohn.
Ein schwaches Kind erhebt er sich
Aus karger Fluren Schoß;
Doch ihr empfangt ihn väterlich,
Und zieht den Unhold groß.

Mit hohlen Augen, dürr und bleich,
Wächst er zum Riesen auf,
Und nimmt, der Pest an Schrecken gleich,
Durch Länder seinen Lauf.
Da treibt der Angst furchtbarer Sporn
Das Volk dahin mit Hast,
Wo ihr euch euer Wucherkorn
Mit Gold aufwiegen laßt.

Und wer das, was ihr heischt mit Hohn,
Nicht opfern kann im Nu,
Den würget euer Pflegesohn,
Und ruhig seht ihr zu.
Der unglückseel'ge Märterer
Reißt Blätter vom Gesträuch,
Und, sie verschlingend, endet er,
Mit Aechzen über euch. —

Unmenschen, scharret immerhin,
Scharrt euer Blutgeld ein!
Doch keines frohen Tag's Gewinn
Mög' euch daraus gedeihn!
Und wenn bey Nacht ihr tief und weich,
In Dunen euch vergrabt,
So steh' die Todtenschaar vor euch,
Die ihr gemordet habt!

Langbein.

Die Subscription.

„Der Name thut nichts zur Sache." — Doch gibt es eine Ausnahme von der Regel, eine Sache, wo mit Hinzuthun des Namens viel gethan ist, sogar eine Ausnahme, wo durch Namen erst Sachen, durch Subscribenten Bücher, zu Stande kommen. Es ist daher die höchste Dringlichkeit ohne die mindeste Zudringlichkeit, daß man die Tugend des Subscribirens der gesammten Lesewelt in dem gelesensten Tagblatt endlich einmal recht ans Herz lege.

Digitized by Google

1.

Durch das Subscribiren wird die höchste gesellige Tugend ausgeübt, die Tugend der Anerkennung.

2.

Auch die höchste individuelle, die zugleich die tiefste ist, die Demuth. Man thut gerade nur so viel, als zur That nöthig ist; und wenn etwa firmirende Ragionenträger zu ihrem Namenszug noch einen überflüssigen Schriftzug beyfügen, so wird der kleine Unfug sofort im Druck unterdrückt.

3.

Es ist beyläufig die allerdelicateste Selbstachtungsbezeigung vor den Augen der Welt, ein feines Aussprechen oder Ansprechen des „anch'io", indem der Subscribent nur so ganz von ferne zu verstehen gibt, er verstehe auch etwas von der (im Buche) gegebenen Wissenschaft.

4.

Es ist, im kürzesten Zeitmoment vollzogen, eine begeisternde That, wie alle Thaten, wo Entschluß und Ausführung Eins ist.

5.

Noch mehr! es ist eine vorzüglich praktische That, eine That, die mehrere andere involvirt, und zwar Wohlthaten: Wohlthat für den Autor, Verleger, Setzer, Drucker und deren Helfer, ihre Familie, deren Ab- und Zukömmlinge ꝛc. ꝛc. Sie hat auch ihren negativen Nutzen, als die nachdrücklichste Schutzwehr gegen den Nachdruck. Doch — das ist die niedrigste Ansicht. In höchster Ansicht ist

6.

Die Subscribenten-Liste, die zugleich wirkliche und symbolische Darstellung einer Ständeversammlung, ganz zeitgemäß, ganz würdig; die Fürsten behaupten darin ihren Vorsitz mit dem ihnen gebührenden Rang und Raum; alle übrigen Stände vertragen sich unter und neben einander ohne Zerspaltung in Ober- und Unterhaus; auch ist Titel und Kittel hier Eins; nur Einer macht sich etwas breit, der es auch darf, indem er seinen Mantel mit Anstand um mehrere Mitstände schlägt: der goldene Mittelstand.

7.

Sie ist zugleich ein Ermunterungs-Mittel für die Frauen, in großer Gesellschaft zu erscheinen, und so auch am öffentlichen Leben öffentlich Theil zu nehmen. Da hat sich Keiner zu scheuen. Mitten unter Männern kommt sie doch nicht ins Gedränge. Auch hilft ihr der Character des Mannes zum gehörigen Respekt.

8.

Sie ist eine Liebeserklärung Vieler an Einen, daher eine reine. Jeder läßt sich von ihm besitzen, läßt ihn Andern, und Andere ihn besitzen.

9.

Sie ist eine Beyfallsbezeugung par acclamation, ein Chorzuruf: „Komm und siege" über unsere Herzen.

10.

Sie ist ein Beweis vom Anstand und Wohlstand des Volks, wo so viele ihren Ehren-Ausgaben gewachsen sind, und immer wenigstens auch Einer unter den Ehren-Einnahmen wächst und blüht.

11.

Sie ist eine magna charta der Kultur, eine Chronik vom Alter, wie vom Aufblühen der Geschlechter, wie des Volks; eine historische Notiz für künftige Zeiten, ist sogar, weil „schreiben thut bleiben":

12.

Ein Empfehlungsschreiben für den Autor von der Jetztwelt an die Nachwelt, eine mehr als Hufelandische Lebensverlängerungskunst, ein memento — nicht mori, sondern vivere. —

Wer wird der Macht der Wahrheit, die schon in diesen 12 Gründen liegt, widerstehen? — Niemand als etwa etwelche eitle, eigensüchtige, einseitige Autoren, die, eigentlich zu sagen, mit einer leeren Vielseitigkeit ihren Namen nie ohne einen Schwall Wörter zu unter- oder überschreiben pflegen. Für die ganze übrige Schreib- und Lesewelt wären die 12 Dutzend andern Gründe, die ich, übrigens wohl rubrizirt, noch in petto habe, überflüssig. Sie kann daher nichts Besseres thun, als wenn sie sich auf das erste beste Subscriptions-Werk — wo sie denn auch an mir, als Autor der 12 Gründe, die Tugend der Anerkennung ausübt — recht namhaft vereinigt. Und wie? wenn das erste das gerade vorliegt, auch das Beste wäre, ich meine — was kann ich anders meinen? — die eben angekündigten „sämmtlichen Werke Pestalozzis." Wer wird es läugnen, daß man hier einem ganz guten, einem groß guten, einem vielseitigen, volksthümlichen Autor zu unterzeichnen die Ehre hat, und noch dazu einem solchen, wo das andere Geschlecht, das schöne, die schöne Sitte auch mit ausüben und einüben kann. Denn der ist nicht blos — wie Jean Paul ihn nennt — „der Gegengiftmischer des Zeitalters," sondern sein Honigsammler, wenigstens und allermeistens für die Frauen. Er hat ja für sie so wundersüßen Honig, wie aus einer Paradieses-Blumenwelt, zusammengetragen, hat so wunderschöne Dinge über den „mütterlichen Instinkt" *) ausgesprochen, so mancher gütigen Landesmutter und so mancher guten Hausmutter im Land herum mitten ins Herz hinein — wie nur einer vermag, der bey der himmlischen Gnadenmutter selber wohl angeschrieben steht, daß die übrigen Evenstöchter alle ohne Ausnahme sich

*) S. Dreist Reden gehalten im Betsaale zu Iferten. Anhang.

Digitized by Google

zu ihm liebend hinneigen sollten, da er bey ihnen das allereinfache Bedürfniß weckt, oder das erwachte von Grund aus zu reinigen und zu steigern vermag, zur edelsten Liebhaberey, der Liebhaberey an holden Kindlein, nur sie dem Himmel zu erziehen. — Uebrigens habe ich, als Autor der 12 Gründe, eigentlich zunächst auf die Männer gezielt. Da ist aber, von ihrer Macht überwältigt, eine andere Person, die nun durch mich, ihren wohlbestellten Sekretarius, die Frauen zur Subscription einladet, hinzugekommen, und zwar auch eine Frau, und zwar die meine, und zwar eine bescheidene, die sich, obwol Autorinn, begnügt, seiner Zeit unter ihren Mitsubscribentinnen zu erscheinen. — Daher ich Endes nicht Unterzeichneter meinem Aufsatz sammt ihrem Nachsatz ohne Zusatz ihres Namens ausfertige.

Z..... im ersten fruchtbaren Monat
des Jahrs 1817.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Indem wir so über den Spiegel des Schiffs hinaus den Weg des portugese man of War (wie ihn die Seeleute nannten, und welcher, glaube ich, in der Natur-Geschichte der Nautilus heißt) mit den Augen verfolgten, wie er sich mittelst seines kleinen purpurrothen Segels vom Winde forttreiben ließ, entdeckten wir auf einmal dicht unter uns den sogenannten pilot fish, den beständigen Vorläufer eines Hays, und gleich darauf erhob sich dann auch aus der Tiefe ein solcher von außerordentlicher Größe, aus dem Geschlecht der blauen Hayfische. Wir beobachteten eine geraume Zeit seine Bewegungen und sahen, wie genau er seinem kleinen Piloten in allen Richtungen folgte. Eine Hayfisch-Angel oder großer Haken mit einer Kette, um das Abbeißen desselben zu verhüten, wurde darauf an ein starkes Seil befestiget, mit etlichen Pfunden Salz-Fleisch geködert und ins Meer geschleudert. Er schoß, indem er sich auf die eine Seite warf, darauf zu, verfehlte es jedoch indem wir, um den Hacken tiefer eindringen zu machen, das Seil zu schnell anzogen; ein zweyter Versuch glückte besser und trotz seiner gewaltsamen Anstrengungen sich zu befreyen (die Angel war durch das eine Auge wieder herausgedrungen) wobey wir oft das Seil verlängern oder verkürzen mußten, gelang es uns ihn an die Seite des Schiffs zu ziehen, worauf die Matrosen laufende Schlingen um ihn herum brachten und aufs Verdeck wanden. Hier ging nun erst der rechte Lärm an, denn er sprang wild umher, und jeder mußte sich vor dem Schlagen seines Schwanzes hüten, wovon das Deck ertönte.

Einige gewaltige Hiebe des Schiffzimmermanns tödteten ihn endlich und jetzt fiel alles über seinen Kopf her, um das Gehirn herauszuschneiden. Auf meine Frage, warum die Leute hierauf besondern Werth legten, versicherte mir derjenige, der es davon getragen, schmunzelnd, es sey ein bewährtes Mittel, sich die Zuneigung eines Mädchens, welches etwas davon genossen, zu erwerben und zugleich sich ihrer Treue und Beständigkeit zu versichern. Schade, daß unsere Droguisten diesen Artikel nicht führen, es würde ein vortreffliches Braut-Gericht bey Hochzeiten abgeben. Ein anderer Aberglaube der Seeleute wird den Kranken unter ihnen oft gefährlich, indem sie die Erscheinung eines Hayfisches als den sichern Vorboten des Todes ansehen, da sie überzeugt sind, der Instinkt triebe diesen dem Schiffe, worauf sich ein Todekranker befände, so lange zu folgen, bis der todte Körper über Bord geworfen und seine Beute würde. —

Die ausgeschnittenen Kiefern waren von der Größe, daß ich die Schultern durchbringen konnte, bey welchem Versuche die sägartigen scharfen Zähne mir die Hand verwundeten. Aus dem Rückgrate wurde ein schöner Stock verfertiget und dem Kapitän ein Geschenk damit gemacht, alles Uebrige aber wieder in das Meer geworfen. —

* * *

Es gibt wohl nicht leicht einen Ort auf Erden, wo man nicht Deutsche anträfe; an den Grenzen der Besitzungen, die zum Cap der guten Hoffnung gehören, wohnt mitten unter Hottentotten eine schöne junge Frau aus dem Cassel'schen gebürtig und an einen holländischen Pächter verheirathet; der kühnste und erfahrenste Tiger-Jäger und Elephanten-Zähmer in Bengalen ist ein Deutscher; eine Abtheilung leichter persischer Reiterey wird, wie mir versichert ist, von einem Deutschen angeführt, und viele derselben bekleideten in frühern Zeiten hohe Militär-Stellen bey den Rajahs in Indien. Auch ich fand einst auf einer Streiferey nahe an den Grenzen des Kandischen Gebiets unvermuthet einen Landsmann aus dem Hannöverischen. Ich hatte, ich weiß nicht mehr wonach, geschossen und aus Aerger gefehlt zu haben, brummte ich einen deutschen Fluch, worauf ein Plantagen-Arbeiter, den ich der Farbe und der Bekleidung nach für einen Eingebornen gehalten, sich mir näherte und mich zu meiner Verwunderung in deutscher Sprache anredete. Von ihm erfuhr ich, daß er als Soldat nach Indien gesandt, desertirt und zu den Holländern übergegangen war und nun fast 30 Jahr sich hier unter den Eingalesen angesiedelt und mit einer Schwarzen verheirathet habe. Ich besuchte sein Häuschen und fand die ganze Haushaltung so wie die der Eingebornen, eingerichtet. Er aß auch so wie diese ohne Löffel oder Gabel, blos mit der rechten Hand und hatte schon lange Jahre keine Beinkleider oder Hut mehr getragen. Zusammenhängend und geläufig Deutsch zu sprechen war er nicht im Stande, doch verstand er alles, was ich sagte, besonders wenn ich mich des plattdeutschen Dialekts bediente. Er bezeigte nicht den mindesten Wunsch, je wieder nach Europa zurückzukehren und versicherte hier recht glücklich mit seiner Familie zu leben.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. July 1817.

Sie werden in den Zeitungen von dem Duelle gelesen haben, welches zwischen dem Theater-Kritiker Martainville und dem Sohne des aus Frankreich verwiesenen Schriftstellers Arnaud vorgefallen ist, und wozu Martainville's Urtheil über die Aufführung des Arnaud'schen Trauerspiels Germanicus Anlaß gegeben hatte. Mehrere Tage lang ist hier von nichts Anderm die Rede gewesen, als von diesem Vorfalle, der ganz verschiedenartig aufgenommen und beurtheilt wurde. Einige fanden den Uebermuth der Militär-Partey in dem Betragen des auf Pension gesetzten Hauptmanns Arnaud wieder, welcher einen Journalisten in einem Kaffeehause mißhandelte, weil dieser sich frey über die dramatische Dichtung seines Vaters, und über die Kabale der Anhänger desselben geäußert hatte. Dagegen stimmten manche dem Offizier bey, weil dieser seinen verbannten Vater an einem ihn verunglimpfenden Journalisten gerächt habe. Von dem sogenannten Point d'honneur hat man in Frankreich eine so hohe Idee, daß man sich nicht wundern darf, daß die allgemeine Meinung dahin anlief, die beyden Streitenden müßten nothwendig ihren Zwist durch ein Duell ausgleichen, und es sey unedel von Martainville, daß er zu einer gerichtlichen Klage seine Zuflucht genommen habe. Wäre dieser Streit in England vorgefallen, so würde Hr. Martainville sich für die erlittene Mißhandlung tüchtige Entschädigung in klingender Münze von seinem Gegner gerichtlich haben zuerkennen lassen, und dieß würde Jedermann für ganz natürlich und billig gehalten haben, aber in Frankreich würde er sich dadurch verunehrt haben; als daher das Gericht seinen Gegner zu einem 24stündigen Verhafte, und einer Geldstrafe von 50 Franken verdammt hatte, so konnte er sich nicht anders mit der öffentlichen Meinung wieder zurecht setzen, als dadurch, daß er sich noch am Abend desselben Tages mit demselben im Zweykampf schlug. Die Zeitungen legten ihm dieß beynahe zur Pflicht auf, und äußerten sich über dieses Duell fast als ob dasselbe unumgänglich nöthig gewesen wäre. Die Polizey that nichts, weder um den Zweykampf zu verhindern, noch um ihn zu bestrafen; die allgemeine Denkungsart in Hinsicht eines sogenannten Ehren-Kampfes behielt hier sichtbar die Oberhand. So wenig haben bisher alle Gesetze, Scheiften und Reden dagegen geholfen. Seitdem das Militär-System in Frankreich vorherrschte, war auch keine Verordnung mehr gegen den Zweykampf erschienen; die Polizey nimmt bey dergleichen Vorfällen gewöhnlich keine Maßregel. Tödtet ein Gegner den andern, je nun, so macht er sich fort, bis der Vorfall in Vergessenheit gerathen ist. Sogar die löbliche englische Gewohnheit, diejenigen, welche den Vorsatz äußern, sich miteinander zu schlagen, durch Bürgschaften zum Frieden anzuhalten, ist in Frankreich unbekannt, und es würde hier eine übergroße Menge von Zweykämpfen geben, wenn nicht zum Glücke der lebhafte und heitere Charakter der Nation ins Mittel träte, und manchmal die aufbrausenden Köpfe durch ein gutes Frühstück wieder versöhnte. Manche begeben sich mit heroischen Entschlüssen aus Paris zum Boulogner- oder Vincenner-Gehölze; allein die Sekundanten führen die Kampflustigen bey einem der daselbst wohnenden Traiteurs zusammen, und einige Flaschen Burgunder oder Champagner bewerkstelligen die Aussöhnung. Könnte man durch dieses Mittel doch auch diejenigen mit dem Leben aussöhnen, die es sich aus Verzweiflung nehmen; welche erschreckliche Anzahl von Selbstmorden fallen nicht im Laufe des Jahres in dieser großen Hauptstadt vor, und zwar meistens aus eitlen Gründen! Sonderbar ist es, daß sich diese Krankheit des menschlichen Geistes häufig in den großen Städten, selten in den kleinern, und fast nie auf dem Lande zeigt. Wie käme z. B. ein Landmann auf den verzweifelten Entschluß, sich oben von einem Kirchthurme herunterzustürzen! Dieß hat doch vorigen Sonntag ein Mensch allhier gethan, welcher auf einen der Thürme der Notre Dame-Kirche gestiegen war, und von der Plattform hinunter sprang. Also dem schrecklichsten Tod hatte dieser Mensch wohl den Muth entgegenzugehen; nur die Widerwärtigkeiten des Lebens konnte er, wie es scheint, nicht ertragen! Sein Leichnam lag noch am folgenden Tage in dem Gebäude ausgestellt, wohin die Todtgefundenen hingebracht werden, wenn ihr Wohnort unbekannt ist. Vielleicht hatte er keinen Verwandten in Paris. Von der hohen Säule auf dem Vendome-Platze haben sich bereits, seitdem sie erleichtet ist, zwey Menschen heruntergestürzt, und aus Furcht, es möchten sich ähnliche Vorfälle ereignen, läßt man nunmehro Niemand mehr allein hinaufsteigen. Die Seine verschlingt wenigstens zwanzig Verzweifelte im Laufe des Jahres; fast gibt es keine Stelle in Paris, die nicht durch einen Selbstmord bemerklich geworden wäre. Allein solche traurige Vorfälle werden bald vergessen. Einige Stunden lang bleiben die Neugierigen stehen und unterhalten sich mit den Augenzeugen über die einzelnen Umstände des Vorfalls; dann kommt die Bewegung wieder in Gang; jedweder läuft zu seinen Geschäften, als wenn nichts geschehen wäre, und Musik und Gesang lassen sich an eben der Stelle hören, welche am vorigen Tage der Schauplatz eines schrecklichen Jammers war. Der Pariser bezeigt gewöhnlich viele Theilnahme an dem Zustande der Unglücklichen; ist aber dem Unglücke nicht mehr abzuhelfen, so verschwindet das Gefühl, und macht wieder der heitern Laune Platz. Der Zufall führte mich am Montage vor das Morgue-Gebäude an die Seine, wo noch die Leiche des von dem Notre Dame-Thurme herabgesprungenen Unglücklichen ausgestellt war, und da viele Leute hineingingen, so folgte ich denselben. Da stand nun eine neugierige Menge aus den niedrigen Ständen, betrachteten sehr gleichgültig die Leiche, und äußerten sich eben so gleichgültig über den Vorfall. Ein Mann mit einem Schurzfell, welcher ein Schuhflicker zu seyn schien, machte sogar spaßhafte Bemerkungen darüber, und die Zuhörer nahmen dieß sehr wohl auf. Ueberhaupt liegt in dem Pariser Volke ein sonderbares Gemisch von Empfindsamkeit und Gleichgültigkeit. Vor nicht gar langer Zeit ging ich durch eine der Vorstädte, und sah von weitem ein Fischweib in dem höchsten Ausbruche des Zornes, und mit geballten Fäusten einem Miethkutscher drohen, der auf dem Bocke seiner Kutsche saß. Der muß wohl, dachte ich, ihrer Ehre zu nahe getreten seyn, oder gar eins ihrer Kinder mißhandelt haben. Allein als ich näher kam, rief sie im pathetischen Tone die Umstehenden zu Zeugen an, wie der Kutscher so unbarmherzig auf seine Pferde zuschlage. Dieser Zug von Theilnahme gab mir einen vortheilhaften Begriff von der Empfindsamkeit des Pariser Pöbels. Allein beym Zurückkehren erblickte ich vor einer Schenke eine Bahre mit einem Kranken, welchen die Träger nach dem Hospitale hatten bringen sollen; unterwegs hatten sie aber der Versuchung nicht widerstehen können, sich in einer Schenke zu laben, und saßen nun ruhig bey ihrer Flasche in der Stube, indeß der hülfsbedürftige Kranke auf der Straße lag. Zuletzt mußten sich die Umstehenden vereinigen, und die unempfindlichen Kerls zwingen, den Armen zum Krankenhause zu bringen.

Dg.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 177.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 25. July 1817.

— — — Ihr Burgen fallt! —
Der Thaten Feuersäule wallt
Auflodernd vor uns her.

Stägemann.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Die vollkommene Niederlage des feindlichen Armee-Corps beym Dorfe Nigracoil, woselbst sich der junge König von Travancore stark verschanzt hatte, und woraus er sich nebst seinem Dewan oder ersten Minister nur mit Mühe auf Elephanten rettete, setzte uns in den Stand weiter in Travancore vorzudringen, ohne von dem gänzlich zersprengten Feinde auf dieser Seite fürs erste wieder etwas zu besorgen zu haben. Das ganze schwere Geschütz war in unsere Hände gefallen, und der Schwur des Dewans, daß das Dorf das Grab der Engländer werden und künftig auch den Namen davon haben sollte, war sonach nicht erfüllt worden. Derselbe Franzose, der die Vertheidigung der Linien von Arambooly geleitet, wurde auch in diesem Treffen wieder an der Spitze der feindlichen Artillerie an seiner weissen Kleidung und weissen Strohhute erkannt; die Bemühungen ihn zu fangen waren jedoch vergeblich, da das durchschnittene Terrain der Reisfelder, und die Erdwälle der Cavallerie zu viele Hindernisse in den Weg legten. Nach einigen starken Märschen, die nach einem an der Spitze der Colonne geschobenen Rade, welches die Anzahl der zurückgelegten Meilen angab, abgemessen wurden, und während welchen wir außerordentlich durch die brennende Hitze und Wassermangel litten, und uns nur von Zeit zu Zeit durch abgepflückte Tamarinden erfrischen konnten, erreichten wir die Festung Odeagiri, den Haupt-Waffenplatz des Reichs. Zu unserm großen Erstaunen sahen wir überall weisse Fahnen von den Wällen wehen, und vernahmen von einigen eingefangenen Indianern, die unglaublich lautende Nachricht, daß der König, statt wie wir vermutheten, uns hier kräftigen Widerstand zu leisten, mit der ganzen Besatzung und allen Einwohnern Tags zuvor abgezogen sey. Eine Patrouille wurde sogleich abgeschickt, um die Sache zu untersuchen, und diese fand dann auch das ganze Nest leer, bis auf einen alten Portugiesen, der sich als Gefangener gemeldet hatte.

Die Thore wurden besetzt, und um Unordnungen vorzubeugen nur den Offiziers der Eingang in den Ort gestattet. Wir fanden im Arsenal eine überaus große Menge Material, auch eine zweypfündige Kanone, einen Mörser von zwey Fuß Diameter und eine Kanone von 17½ Fuß Länge, die beyden letzten, Geschenke eines Königs von Frankreich, mit Lilien und französischen Inschriften bedeckt. Die Kanone lag auf einer sehr artig gearbeiteten Lavette unter einem besondern Häuschen, und ist nach Aussage des Portugiesen, bey feyerlichen Gelegenheiten von zwey Elephanten gezogen, sonst aber so wenig wie der Mörser je abgefeuert worden. Das Geschütz auf den Wällen war doppelt mit Kugeln und Kartätschen geladen, und zwar so, daß die Abfeuerung desselben, wie unsere Artillerie-Offiziere erklärten, gefährlich für die Kanoniere hätte werden müssen; zwey neu gegossene Kanonen lagen noch unpolirt im Gießhause. Alles was die Schnelligkeit des Abzugs erlaubt hatte wegzubringen, war mitgenommen, und das Hausgeräth zurückgelassen. Im Hause des Commandanten lagen viele Papiere auf dem Bo-

Digitized by Google

den umher, und ich entdeckte darunter eine Menge deutscher Briefe, woraus ich ersah, daß der Commandant von Geburt ein Deutscher und aus Sachsen war, woselbst noch Verwandte lebten, die ihm diese Briefe über Tranquebar zugesandt hatten. —

Zurück kommende Patrouillen brachten die Nachricht, das 3 Meilen entlegene feste Schloß Padmanaburam sey gleichfalls gänzlich vom Feinde geräumt; ein Detaschement wurde sogleich dahin verlegt, und einige Offiziere beauftragt, die darin zurückgelassenen Effekten in sichere Verwahrung zu nehmen und ein Verzeichniß davon zu machen. Wir fanden in diesem aus Holz erbaueten, mit einer hohen Mauer und Bastionen befestigten, sehr großen Palast des Königs unter andern einen ziemlich geschmackvoll eingerichteten Rüst-Saal voll sonderbarer zum Theil reicher Gewehre und Säbel, auch sehr viele Ritter-Schwerter, die sehr alt zu seyn schienen, aber gut erhalten, und wahrscheinlich von portugiesischer Fabrik waren, sehr schön gearbeitete Bogen, Pfeile, Dolche, Speere und Streitärte ꝛc. Elephanten-Howdahs von rothem Sammt und Sitze dazu aus Elfenbein, Palanquins ꝛc. — Im Harem waren große Marmorplatten an Ketten, die mit Sammt umwunden, aufgehangen, um das Hinaufkriechen der Scorpione und dergleichen Thiere zu verhindern; sie waren mit weichen Polstern versehen, und hatten den Damen wahrscheinlich als kühle Ruhelager gedient. Der größte Theil ihrer Schleyer, Shawls und Kleider schien auch von den schwarzen Schönen zurückgelassen zu seyn, denn es waren einige Kisten voll davon da, und europäische Spiegel und Glaswaaren gab es im Ueberfluß. Im Wohnzimmer des Fürsten fanden sich einige mechanische Kasten mit Figuren, die durch hineingeschütteten Sand in Bewegung gesetzt wurden, aber jedes keusche Auge beleidigten.

In einem der Schloßhöfe entdeckten wir einen gefängniß-ähnlich vergitterten Verschlag, worin wir einen alten Indianer mit einem großen schneeweissen Barte zu erblicken glaubten und schleunig die Riegel wegzogen, um ihn in Freyheit zu setzen; allein kaum öffnete sich die Thüe, als der vermeintliche Gefangene herausstürzte, einen Offizier zu Boden warf, auf einen andern unter der Veranda sitzenden zusprang, und ihn tüchtig in den Arm biß. Dieser, der zufällig eine schöne mit Silber eingelegte Streitart betrachtete, die er in der Hand hielt, versetzte dem Affen (denn es war einer und zwar der größte, den ich je vorher einen gesehen) damit einen derben Schlag auf den Kopf, worauf er schnell auf ein Dach kletterte und alle unsere List und die Bemühungen der ganzen Besatzung ihn lebendig zu fangen, scheiterten an der Schlauheit und Stärke dieses seltenen und schönen Thiees.

Nachdem die Truppen einige Tage ausgeruhet hatten und gewisse Nacheichten über die Stellung des Feindes und über die Bewegungen eines andern englischen Corps, welches mehr nördlich operirte, eingegangen waren, brachen wir wieder auf und marschieten auf die Residenz. Die leichten Truppen nebst einem Kavallerie-Regiment gingen in Eil-Märschen voraus, deren Mühsale durch die Hoffnung erleichtert wurden, den König nebst seinen Harem abzuschneiden und zu Gefangenen zu machen. Da sich dem Gerücht nach, viele Familien der vornehmsten Beamten im Gefolg des Königs befinden sollten und der Harem des Letzteren durch die Fürsorge seines Dewans sehr ansehnlich war, weil er gefunden, daß sein junger Herr sich durch die Damen am leichtesten von aller ernstlichen Einmischung in die Geschäfte abhalten und folglich dem Minister mehr Gewalt ließ, so machten wir schon im voraus im Scherz eine Berechnung und Theilung unter uns von den schönen Gefangenen in spe, und konnten nur noch nicht einig werden, wer die Favorite bekommen sollte. Dieses war jedoch eine Rechnung ohne den Wirth, denn da wir Raymum eben erreicht hatten, bekamen wir Befehl ins Lager zu gehen, indem Vakeels im Hauptquartier mit Vorschlägen zum Frieden angekommen wären, der dann auch einige Zeit darauf abgeschlossen wurde.

Unser letztes Treffen bey Nigracoil kann mit Recht angesehen werden, als habe es hauptsächlich zur Entscheidung des Feldzugs beygetragen, weil dort die besten feindlichen Truppen unter der Anführung des Königs oder vielmehr seines Ministers gänzlich geschlagen wurden.

Nachrichten von Filangieris Leben.

(Beschluß.)

Dieser erste Abschnitt schließt das gedruckte Werk; von dem zweyten hat sich nur ein mangelhafter Entwurf vorgefunden. Es sollten darin die Vorzüge des Christenthums entwickelt und die Gefahren des Aberglaubens, welche nicht geringer als jene des Unglaubens sind, dargestellt, die aus der Vermischung weltlicher und geistlicher Herrschaft, aus dem übermäßigen Reichthume der Geistlichkeit, der Unwissenheit der Priester, ihrer Bestechlichkeit, den verkehrten Begriffen über Buße und Sündentilgung, der Einführung persönlicher Immunitäten und dem Uebermaß der Priestergewalt erwachsenden Nachtheilen gezeigt werden. Der Verfasser wollte nachher das geistliche Recht in seinen Einzeltheilen prüfen, Vortheile und Nachtheile davon gegeneinander abwiegen, und solche neue gesetzliche Einrichtungen vorschlagen, die, seinem Gesammtsystem der Gesetzgebung angepaßt, den Mißbräuchen steuern sollten. Ein Schlußkapitel über die Toleranz hätte das fünfte Buch beendigt; dann blieb dem sechsten die Gesetzgebung über Eigenthumsrechte, und dem siebenten die auf väterliche Gewalt und Familienverhältnisse bezüglichen aufbewahrt.

Digitized by Google

Obschon nun dieß rühmliche Denkmal der Einsicht und Tugend Filangieri's leider unvollendet geblieben ist, so hat dennoch kaum irgend ein anderes Werk schnellern, größern und allgemeinern Beyfall eingeerntet. Es erschienen davon binnen wenig Jahren drey Ausgaben in Neapel, eben so viele in Venedig, zwey in Florenz, eine zu Genua, eine in Catania, und zwey mit dem Druckort Philadelphia zu Livorno. Im Auslande ward das nützliche Werk nicht weniger allgemein wie in Italien verbreitet. In Frankreich genießt die französische Uebersetzung des Hrn. Gallois (Paris, 1787 bis 1791, in sieben Oktavbänden) gleicher Gunst, wie die Urschrift jenseits der Alpen. Deutschland besitzt zwey Uebersetzungen desselben, deren eine von Hrn. Link verfaßt, zu Anspach (1782 bis 1791 in sieben Oktavbänden) mit einer Vorrede des Professor Siebenkees, und die andere von Gustermann (diese aber unvollendet) in Wien gedruckt war. Eine spanische durch den königl. Anwald Don Giacomo Resbio veranstaltete Uebersetzung erschien zu Madrid 1787 und in den folgenden Jahren. Den Geist und wesentlichen Inhalt des Werks hat der Anwald Tommasi, ein Freund des Verfassers, in seiner Denkschrift über Filangieri (Neapel, 1788, 8.) vortrefflich dargestellt.

Ein anderes Werk, mit dessen Entwurf sich Filangieri zwischenein geraume Zeit beschäftigt hatte, sollte unter der Aufschrift Neues Organ der Wissenschaft Nuova scienza delle scienze) erscheinen. Er wollte darin die sämmtlichen Wissenschaften auf eine kleine Zahl allgemeiner Grundsätze zurückführen, von denen alle ihre Heilsätze und Theorien, wie aus einer Quelle herfließen sollten; oder mit andern Worten: sein Zweck war, die Grundwahrheiten jeder Wissenschaft, ihren Zusammenhang und gegenseitige Verbindung, so weit die engen Schranken des menschlichen Wissens dieses gestatten mögen, zu erforschen; die Metaphysik der Wissenschaften, durch ihre, mit einem höchsten Grundsatze in Zusammenhang gebrachten einzelnen Wahrheiten darzustellen, um daraus eine einzige höchste und allgemeine Wissenschaft zu bilden, die den menschlichen Geist zur höchsten Stufe seiner Entwicklung emporheben sollte. Eben so beschäftigte ihn auch der Plan eines historischen Werkes, das er die allgemeine und fürdauernde Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft nannte. Er wollte nämlich aus den besondern Geschichten der verschiedenen Nationen die allgemeine und bleibende Geschichte des Menschen, seiner Fähigkeiten und Neigungen ausheben, ihre Folgen in den mannigfaltigen bürgerlichen und politischen Einrichtungen entwickeln und ihren Einfluß auf das Wohl des Gemeinwesens, so wie auf Glück und Unglück der Einzelnen darthun; endlich dann aber auch die verschiedenen Zeiträume der bürgerlichen Gesellschaft, so wie der fortschreitenden Ausbildung und Vervollkommnung des Menschen darstellen. Von beyden Werken hatte er, mit Ausnahme eines kleinen Bruchstücks des erstern, das unter seinen Papieren gefunden ward, nichts aufgeschrieben. Er war gewöhnt, den Plan seiner Arbeiten lange zu überdenken, alles in seinem Kopfe sorgfältig anzuordnen, die Materialien zu sammeln, und erst wenn alles geordnet beysammen war und er sich ungestört der Ausarbeitung widmen konnte, sich mit dieser zu beschäftigen.

Neben seinen ausgezeichneten Geisteseigenschaften war Filangieri von Natur auch mit seltenen und beachtenswerthen äußern Vorzügen ausgestattet; er war ein schöner Mann, von großer Gestalt, edler und zierlicher Haltung; sein Benehmen war einnehmend und voll Würde; sein Blick verrieth eine sanfte Melancholie und alle seine Züge sprachen die Gewohnheit des ernsten Nachdenkens und ein zartes Gefühl aus, welches letztere unstreitig auch die Grundlage seines Charakters gewesen ist, so daß die von ihm ausgehenden Tugenden nur durch sein gebildetes Urtheil und seinen hellen Verstand in den richtigen Schranken gehalten wurden. Als Privatmann und im häuslichen Leben war er unendlich gütig, einfach und theilnehmend; seine Unterhaltung war so mannigfaltig als lehrreich, und sein Umgang im höchsten Grad liebenswürdig.

Glossen.

1.

Manche Leute scheinen uns, wenn sie gelobt werden, sich sehr bescheiden zu benehmen. Daß es aber bey ihnen dem nicht so sey, kann man alsdann leicht wahrnehmen, wenn man sie auch nur in einer unbedeutenden Sache zurechtweisen will, da sie sich alsdann für höchst beleidigt fühlen. Daher soll man billiger Weise das Ablehnen des Lobes nicht sowol, als das Annehmen der Zurechtweisung, für den ächten Probierstein der Bescheidenheit halten.

2.

Einer, der dem Studium eines Faches obliegt, in das er gegen Neigung gezwungen worden ist, gleicht gewissermaßen der Grasmücke, die auf des Kukuks Ey brütet. Beyde bringen, auch bey der höchsten Ausdauer, nichts zur Welt, was ihrem Wesen ähnlich wäre.

Celtes.

Conrad Celtes ist der erste von den deutschen Dichtern, den ein Kaiser (Friedrich III. auf der Burg zu Nürnberg) mit eigner Hand gekrönt hat, wie er selbst singt:

Primus ego titulum gessi nomenque poëtæ;
Cæsareis manibus laurea nexa mihi.

Wißt, daß im deutschen Land
Zuerst für deutschen Sang
Den Lorber ich errang,
Den mir des Kaisers Hand
Um meine Stirne schlang. Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im July 1817.

(Beschluß.)

In diesem sich selbst aussprechenden Geist ward Klopstocks Andenken von seinen Freunden und Verehrern und von denen gefeyert, die noch Zeugen seines edlen, schönen, frommen Lebens waren. So hatte einst Böttiger die Edleren der deutschen Nation öffentlich dazu aufgefodert, wenn er sprach: — „Das unvergänglichste, lebendigste, dem erhabenen Dichter angemessenste Denkmal ist treues Ergreifen Seines einfach hohen, ächt nationalen und doch in himmlischen Idealen schwebenden Dichter-Geistes, dankbares Einführen eines jüngern Geschlechts in die jetzt fast bemoosten Propyläen Seiner Schöpfung, verständiges Abwägen und Schätzen Seiner unsterblichen Verdienste um deutsche Sprache und höhere Redeform, ungekünsteltes Bestreben nach seiner seltnen Gedankenkürze und Gedankenfülle, eine Begeisterung für die Würde, Anmuth, Wahrheit und Geistesbohheit, die einem nachgebornen Zwittergeschlecht an diesem Manne von Adel und Deutschheit oft unbegreiflich erschien. — Deutschland sollte seinem ersten Dichter überall eine solche würdige Todtenspende bringen, ein Kenotaphium in vollem schwellenden Herzen errichten. Kein Gymnasium, keine öffentliche Lehranstalt sollte gefunden werden, wo nicht eine wahrhaft salbungsvolle Vorlesung über Klopstock, den Dichter und den Menschen, in weiche Jünglings-Herzen Ehrfurcht für das heiligste Erbgut der Deutschen eingrübe. Sein himmlisch gesetztes Vaterunser, und so viele Oden und Chöre von den ersten Tonkünstlern belebt, sollten überall, wo die Tonkunst sich eines Tempels erfreut, in den Frühlings- und Auferstehungs-Hymnen erklingen.“ — — — —

Paris, den 8. July 1817.

Heute feyert Paris zum zweyten Mal den Jahrstag des neuen Einzuges des Königs in Paris. Seit diesen zwey Jahren hat Frankreich unendlich an Ruhe und Sicherheit gewonnen, ungeachtet aller Versuche der Uebelgesinnten, und es läßt sich jetzt beynahe bestimmt vorhersehen, daß die politischen Stürme auf lange Zeit dieß schöne Land verschonen werden. Die im konstitutionellen Sinne abgefaßten Zeitungen wiederholen es oft, die repräsentative Verfassung sey der Anker des Staats, und dieß ist auch gewiß richtig. In einem aufgeklärten Staat, wie Frankreich, kann nur das repräsentative System dem Hange der Regierung und des Volkes zum Ueberschreiten der gesetzten Gränze ihrer Rechte steuern, und dadurch den Gährungen verdengen. Vermuthlich wird in wenigen Tagen die Niederkunft der Herzoginn von Berry zu einem neuen Feste Anlaß geben. Schon hat sich jedwedes Theater mit einem neuen Gelegenheitstücke versehen, um diese Begebenheit zu feyern; die dramatischen Dichter sind hier so erfindungsreich, daß einige die Anspielungen in jenen Stücken fallen doppelt geliefert haben, nämlich die einen auf den Fall, wenn das neugeborne Kind ein Prinz seyn sollte, und die andern auf die Geburt einer Prinzessinn. Am heutigen Tage ist auch der Lustgarten Beaujon zum ersten Mal dem Publikum eröffnet worden; er übertrifft an Pracht und Glanz alle Lustgärten in und um Paris, und vermuthlich auch diejenigen andrer Hauptstädte. Ungeheure Summen haben die Eigenthümer auf die Anlagen desselben verwendet, und noch ist bey Weitem nicht alles vollendet, was sie dem Publikum zu seiner Belustigung darbieten wollen. Die Rutschberge sollen ein Meisterstück der Mechanik werden. Obschon sie noch nicht einmal im Gange sind, so hat man doch schon einiges an der Einrichtung getadelt, allein man muß die Bewegung und den Gebrauch dieser ungeheuren Maschine abwarten, um ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Die Bedienung geschieht in diesem Garten von 12 Negern; Abends soll derselbe aufs glänzendste beleuchtet werden. Wenn nur die Einnahme den ungeheuren Auslagen entspricht! Ein ganz verschiedenes, aber nicht minder beträchtliches und in Hinsicht des Ausganges eben so unsicheres Privat-Unternehmen hiesselbst ist dasjenige, womit sich eine Gesellschaft abgibt, die den Namen Société coloniale Philanthropique führt, und den Vorsatz hat, auf eigne Kosten Kolonien am grünen Vorgebirge auf der Küste Afrikas anzulegen. Die Regierung mischt sich in dieß Unternehmen gar nicht, und hat bis jetzt nicht einmal die Gesellschaft als bestehende Kompagnie anerkannt, daher dieselbe auch auf keine Hülfe in Gefahren rechnen kann, und folglich die Kolonisten manchem Ungemache aussetzt; doch macht sie jedwedem, der sich anmeldet, um als Kolonist hinübergeschifft zu werden, dieses selbst bekannt, und läßt ihm die Verbindlichkeit unterzeichnen, die mit dem Unternehmen verbundenen Gefahren freywillig auf sich zu nehmen. Im vorigen Jahre sandte sie zuerst 23 Mann zum Rekognoszieren ab. Unglücklicherweise segelten diese mit dem französischen nach Senegal bestimmten Schiffe La Meduse ab; dasselbe litt aber Schiffbruch; 6 Mann kamen um; der Naturforscher Hr. Kummer und einige Arbeiter verliessen ihre Unglücks-Gefährten, und begaben sich zur englischen Expedition, welche jetzt noch unter Anführung des Majors Peddie ins Innere Afrikas eindringt; nur der Ingenieur Parson und einige wenige blieben ihrem Zwecke treu, und untersuchten genau das grüne Vorgebirge, wo die Kolonie soll angelegt werden. Zwey Berichte des Hrn. Parsan wurden an die Pariser Gesellschaft geschickt, und auf Kosten derselben herausgegeben. (A Paris, au bureau de la Société coloniale, rue St. André des Arcs No. 59.) Sie enthalten eine genaue topographische Beschreibung des Vorgebirges. Es erhellet aus demselben, daß der Boden am Vorgebirge überhaupt gut und fruchtbar, und zum Anbau aller Nahrungs-Gewächse sehr tauglich ist. Hr. Parson meint, hier könnte der Grundstein zu einer weitumfassenden französischen Kolonie angelegt werden, die in Zeit von 20 Jahren sich über ganz Senegambien, vom Flusse Senegal bis zur Gambia, von der Meerküste bis zum Flusse Falemé erstrecken würde, besonders wenn nur die Hälfte der Kapitalien und der nach Amerika auswandernden Menge sich nach dieser Kolonie hinwendeten. Bis jetzt enthält das grüne Vorgebirge sechs Dörfer und vier Flecken, welche insgesammt von 4.400 Menschen bewohnt werden. Ihnen gehört der Boden zu, und sie gehören eigentlich dem Könige oder Damel von Cayor an, von dessen Herrschaft sie sich aber fast gänzlich losgesagt haben. Es müssten folglich vor der Anlegung einer europäischen Kolonie Uebereinkünfte sowol mit jenem Damel als mit den Oberhäuptern der Dörfer wegen des Besitzes des Bodens getroffen werden. Wäre die Kolonie einmal angelegt, meint Hr. Parsan, so würden bald eine Menge Neger herbeyeilen, um unter dem Schutze derselben ein freyes Leben führen zu können. Ferner müsste sich die französische Regierung gar nicht in die innere Verwaltung der Kolonie mischen, welche übrigens die französische Oberherrschaft anerkennen würde, sondern dem Privat-Fleiße und dem Handels- und Industrie-Geiste freyen Lauf lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 178.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 26. July 1817.

Meine stille Freundinn. —
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Trösterinn, Hoffnung.

v. Goethe.

Romanze
aus einer ungedruckten Oper: das Abenteuer im Kriege.

Das Mädchen saß sinnend an Flusses Saum;
Sie sann ob ihrem nächtlichen Traum:
„Er pflanzte im Garten ein Blümelein:
„„Sein Rosenanblick soll dich erfreu'n,
„„Und bleibt es mir roth,
„„Dann bin ich nicht todt!““
Sie dachte an das Blümlein roth!

Die Blätter fielen, der Wald stand weiß,
Der Strom floß gejagt von Sturm, voll Eis!
Ein Vöglein am Rand lag erfroren todt;
„Tröste dich, Herz! es hat keine Noth!
„Wohl Jugend verweht;
„Doch roth es noch steht —“
Sie dachte an das Blümlein roth!

Schwarz deckten Wolken des Mondes Pracht,
Es klopfte am Fenster um Mitternacht,
Es seufzte dabey wie im leisen Flug;
„Es ist sein Klopfen, sein Athemzug!
„Ermanne dich doch,
„Er lebet ja noch!“
Sie dachte an das Blümlein roth.

Grün sproßte die Hoffnung in manchem Jahr;
Doch grau ward endlich des Mädchens Haar;
Sie saß noch immer an Flusses Saum!
Und sann ob dem Traum, doch nicht als Traum!
Bis reifbedeckt blaß,
Sie sterbend dort saß —
Sie dachte an das Blümlein roth.

L. Kruse.

Bemerkungen über Zoega von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren.

1.

Ohne Zweifel waren Winckelmann und Zoega sehr verschiedene Naturen, so verschieden nur zwey Männer seyn können, die beyde eine reizbare Empfindlichkeit für alles Schöne der Natur und Kunst, großen Ernst, großen Fleiß, Scharfsinn und Gelehrsamkeit hatten, und, so viele Zwecke sie auch in ihren Arbeiten gemeinschaftlich gehabt haben, sehr verschieden von Bildung. Aber dennoch gehörte Zoega der seinigen nach wenigstens in eben so hohem Grade dem Alterthum an, als Winckelmann, dessen antikes Wesen von Goethe so anschaulich hervorgehoben worden ist.

Diese Behauptung würde wenig Sinn haben, wenn man den schneidenden Gegensatz für ganz wahr und erschöpfend anzunehmen hätte, in welchem man neuerlich die hellenische und die neuere, von dem Christenthum ausgehende Bildung dargestellt hat. Zur festern Unterscheidung des dort oder hier Vorherrschenden, zum Fassen des Eigenthümlichen hat diese Betrachtungsweise große Vortheile; nur muß man über das Gegeneinanderstellen der Zeiten und Völker nicht versäumen, das, was Allen gemein ist, die Grundformen und Grundverschiedenheiten menschlicher Entwicklungen überhaupt zu bemerken, und über den Gegensätzen der Zeiten hinaus die schwerer zu erkennende Einheit auszuspähen. Dazu ist denn dienlich, daß man einem Gegensatz der Bildung, wonach als der herrschenden ein Zeit-

Digitized by Google

alter benannt wird, in diesem selber nachspüre, dem Heidnischen z. B. in christlichen Zeiten, und umgekehrt. Im Alterthum hat sich dieser Gegensatz seit den frühsten Zeiten durch die Religion des Volks und die geistigere und geheime und die von der Ausbildung beyder sich forterstreckenden Einflüsse entsponnen, und es bleibt eine der schönsten Aufgaben für den Alterthumsforscher, diese in dem Wechsel der Persönlichkeiten mannigfaltig hervorblickende zwiefache Geistesgestalt fester zu bezeichnen. In Winckelmann war mehr der populäre und plastische Geist der Alten eingedrungen, die Bilder der Dichter und Künstler waren ihm mehr nur für die Einbildungskraft da, und er sah darin am meisten die freygewordne Form, das Mittel, wodurch das dichterische Gemüth sich gleichsam veräußerlicht; Zoega las in den Werken beyder mehr auch den tiefverborgenen Gedanken, ließ sie wirken auf sein Gemüth, wie die Tiefen der Natur und des Lebens, deren Ausleger sie ihm waren, und suchte mehr den Dichter selbst, als das Werk zu empfinden. Er durchschaute das Sinnbild, und wandte er sich gleich dennoch gern zu ihm hin, das Bild immer wieder mit dem Gedanken, den er zuvor gleichsam herausgezogen, durch dichterischen Sinn selbstthätig verbindend und erfüllend, so liegt doch eben in dieser Trennung des Göttlichen von dem Schönen eine Hinneigung zu dem Ueberschwenglichen des von Zoega tief durchdachten Orphiker und Neuplatoniker, dem keine sterbliche Hand ganz Genüge thun kann. So dürfte man denn Zoega wohl im Ganzen, ob er gleich nicht aus den philosophischen Schriften am meisten geschöpft hat, wenn nicht mit der Klasse der griechischen Philosophen, doch mit einem philosophischen Griechen vergleichen. Von dieser Grundverschiedenheit in der Richtung von Winckelmann und Zoega mag es vielleicht herkommen, daß man weder in den Schriften noch Briefen von diesem einen so großen Einfluß von jenem beurkundet findet, als man sonst erwarten dürfte, wenn er auch die erste Anregung zum Kunststudium von ihm empfangen haben mag.

Man brauchte Zoega nicht lange zu beobachten, um zu fühlen, daß er antike Bildung nicht blos mit dem Verstand und Gedächtniß aufgefaßt habe, sondern daß sie in ihn übergegangen sey, und daß seine Weltansicht und sein innerstes Leben keine andern Geister neuester oder neuerer Zeiten so vielfach berühre, als jene. Je näher man ihn kennen lernte, um so deutlicher wurde dieß Gefühl, und selbst durch die Form des Gesprächs, das in leichter und anmuthiger Kürze reich an den menschlichsten Beziehungen war, belehrend ohne Absicht zu belehren, hauchte sein Umgang etwas Griechisches, das eben sowol eine gewisse Täuschung näher gerückter Zeiten bewirkte, als das Verweilen auf dem alterthümlichen Boden; und ich kann sagen, da er auch überhaupt zu denjenigen gehörte, deren Bild und Seelengestalt durch Trennung und Tod noch in uns wachsen, daß er mir immer klarer und lebendiger erschienen ist, je mehr ich über den alterthümlichen Geist selbst, der ihm zu eigen geworden war, nachdachte. Darum kann ich ihn nach der Vorstellung, die ich von ihm habe, einem schönen Ueberrest der alten Baukunst vergleichen, der unter der Menge neuerer Gebäude dastehet, entweder mit ihnen verbunden und zu neuen Einrichtungen benutzt, oder überlassen dem grünen Ueberhang des angeschmiegten, an dem alten auch so noch harmonischen Werk nagenden Gebüsches, nur Gedanken und Gefühle weckend.

Und ist es zu verwundern, daß der Geist dieses Mannes wie entsprossen und genährt scheint in den Zeiten, deren innerstes Leben er von Jugend auf zu schauen gestrebt hatte? Denn nie war er einer von denen, die, wie Herder sagt, gleich dem Narcissus immer nur ihre eigne Gestalt in dem flüssigen Spiegel der alten heiligen Quelle bewundern, sondern machte ganz die Bemerkung eines neuern wackern Geschichtlehrers wahr, daß man, um die Geschichte eines Volks ernstlich zu studiren, das Leben desselben wiederholen müsse. *)

Dem Ernst, welcher vorherrscht in den besten Werken der auf das Nothwendige und Allgemeine gerichteten Alten, begegnete seine natürliche Anlage; nur scheint sein Ernst und seine Innerlichkeit, die frühzeitig zum Schwermüthigen neigte und durch Sorgen und Schicksale leicht ganz darin hätte übergehen können, von jener eine milde Farbe geliehen zu haben. Denn wenn er auch augenblicklich in Verdruß ausbrechen und in Verdrießlichkeit versinken konnte, so war er doch von großer Geduld, und ruhig heitere Stimmung die herrschende bey ihm, im Umgang fast die ausschließende, und sie drückte sich häufig recht wohlthuend aus als ein stiller Frieden, der durch Ertragen und Vergessen erworben wird, und das Leben unabhängig macht von dem Erlebten. Unausgesetzt theilnehmend gegen seine Freunde, da sonst viele Leiden den Menschen leicht in sich zurückdrängen und liebloser machen, verrieth er in ganz zufriednen Abenden durch verklärtere Blicke, in welcher heitern Höhe seine Gedanken über der beschränkten Gegenwart schwebten. Eines Abends, als ich mit ihm zwischen den kahlen Gartenmauern den langen, stillen Weg nach S. Croce in Gierusalemme schlenderte, wie denn in Rom Stimmung und Unterhaltung so häufig von dem Bedeutenden der Umgebung ausgehen, **) sagte er zu mir: wir sind nicht in der rechten Zeit geboren, es wird eine bessere folgen, wie eine bessere vorausging. So wünschte sich einmal unter dem ernsten Kirchengeläute

*) Luden. Ueber das Studium der vaterländischen Geschichte. S. 50.

**) Quelle solitudini immense in quo circondario disabitato di Roma invitano(a) riflettere, piangere, poetare. Alfieri Vita IV, 10.

Digitized by Google

Herder, wie J. P. Richter in seiner Aesthetik erzählt, im Mittelalter geboren zu seyn. —

Auch in Beziehung auf den Gedanken des Todes scheint Zoega seine Griechische, in dieser besondern Hinsicht aber der Lehre der Mystagogen und Hierophanten entgegengesetzte Weisheit nicht verläugnet zu haben; dieß sagte mir die Art, womit er manchmal, z. B. im Vorbeygehen bey den Katakomben vor den Thoren, des stillen Reichs der Kora gedachte, nicht minder in seinen Schriften, wo er z. B. in einer noch ungedruckten Abhandlung den Vers anführt:

Sic nihil est mori, neque ad nos pertinet mori,

in ganz anderem Sinn, als worin Spinoza sagt: der freye Mann denke an nichts weniger, als an den Tod, und seine Weisheit sey, das Leben und nicht den Tod zu durchdenken. *)

Die Auswanderer.

(Eine wahre Begebenheit.)

In einer der Landschaften, in welcher der wunderbare Drang nach der Ferne alle gewohnte Gefühle und geerbte Begriffe überwältigt, wo Menschen in ferne Welttheile wandern, welche die Sonne nie anderswo als hinter den Hügeln ihres Dorfes sinken sahen, die eine lange Reihe ihrer Vorfahren durch die mehr oder weniger versunknen Grabhügel des kleinen Kirchhofs beweisen, dessen Kreuze ihr Lebelang, nachdem sie an Sonn- und Feyer-Tagen das Wachsthum ihrer Felder betrachtet, der Ruheplatz nach ihrem Spaziergange waren — in einer dieser Landschaften wohnte ein Gutsbesitzer, der mit den Seinen in diesen drangvollen Zeiten die Wohlthätigkeit um so evangelischer erfüllte, als sie nicht durch Kopfhängen und Seufzen ihre Theilnahme zeigte, nicht durch abgestellte Gastfreundlichkeit ihre Opfer für die Armuth belegte, sondern durch ihre Heiterkeit den Hülfe-Empfangenden stärkte, und durch liebevolle Aufnahme über das einfache Mahl den Reiz des Ueberflusses verbreitete. Zu der Hausmutter dieser Familie kam nach Sonnenuntergang ein Mägdlein, und bat um eine Erquickung für ihre Schwester, der man noch diese Nacht ihr Ende vorher sähe. Die Hausmutter kannte die Bittende nicht, nahm aber eine kleine Flasche mit Wein zu sich, und begleitete sie zu der Wohnung der Kranken. Unterwegs erfuhr sie von dem Kinde, daß Vater, Mutter, und ihre vier Geschwister, alle nur den letzten Seufzer des Schwesterchens abwarten wollten, um nach Kaukasien zu wandern, und Gott mache es so gut, daß er das sechs Monat alte Kind hier zurück behielte. Mit wundem Herzen über diese Nachrichten kam die Hausmutter an die Wohnung der Leute. Ein Paar Stück groben Hausraths standen vor der Hausthür zum Wegtragen bereit, denn der Auswandeeer hatte seine fahrende Habe heute versteigert.

Im niedrigen Zimmer, bey einer kleinen Lampe, deren rother Schein mit der Abenddämmerung stritt, saßen viele Nachbarn auf der einzigen noch nicht fortgetragenen Bank; um das ärmliche Ehebett standen die vier Kinder neben der Mutter, still mit gefalteten Händen, nicht trauernd, nicht betend, aber wartend, nicht theilnehmend an dem halbleisen Gespräch der Nachbarn über den Verkauf der übrigen Habe. Zu den Häupten des Bettes stand der früh ergraute Vater, übergelehnt, um das blasse, zuckende Kind zu betrachten, aus dessen kleiner Brust der letzte Athem zu entfliehen strebte. Einige Bündel in grobe Leintücher gehüllt, auf die sich während des Vorgangs die müden Kinder lagerten, vollendeten das düstre Gemählde.

Die Hausfrau suchte die Lippen der kleinen Scheidenden zu benetzen; aber von dem Lebens-Becher, dessen Bitterniß sie so früh verletzte, schon abgewandt, versagten sie sich der irdischen Labung. Da sprach die Frau, innig wie ihr erschüttertes Herz es ihr eingab, von Vaterlands-Boden und Herd der Väter und Gotteshaus, das die Kindheit geweiht und die Jugend zu Gott geführt; aber der Vater horchte auf des Kindes fliehenden Athem, und sagte nur: Mühsal und Gott und Grab seyen in Kaukasien wie hier, und der Herr winke ihnen nach dem Aufgang.

Nach einer kleinen Stunde hatte das Kind vollendet, und sobald es begraben war, traten die Eltern mit den vier Ueberlebenden ihre lange Wanderschaft an. Auf dem gebrechlichen Kreuz, das auf seinem Grabhügel steht, und mit dem der Name dieser Menschen im Vaterlande untergeht, findet sich folgende Inschrift:

Ich bleib in meinem Vaterland,
In meines Heilands Wunden;
Da hab' ich schon den besten Stand,
Die ew'ge Ruh gefunden.
Ich bin im rechten Vaterland,
Worauf mein Herr sein Blut gewandt,
Mein Heiland und Erlöser.

Geliebte Eltern, ziehet hin,
Den Weg hin nach Kaukasien,
Und lasst mich gerne wo ich bin,
Ich bin im rechten Asien.
Zieht hin und dient dem guten Herrn,
Der uns erlöst; er ist nicht fern,
Er kommt euch einzuholen.

---

*) Ethic. part 4 prop. 67

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. July 1817.

(Beschluß.)

Auf Parsons zwey Berichte beschloß die Pariser Gesellschaft zu Anfange dieses Jahrs ein Schiff mit Kolonisten auszurüsten und nach dem grünen Vorgebirge hinzusenden. Dieß geschah; im März segelte ein Schiff mit ungefähr 200 Menschen von Havre ab, und landete im April bey der Insel Gorée, die nur ein unfruchtbarer Felsen ist, worauf der König von Frankreich eine Garnison von 50 bis 60 Mann unterhält. Sobald nur die Kolonisten gelandet waren, lagerten sie sich gleich um die wenigen Brunnen, welche die Insel-Bewohner besitzen. Die Ankunft so vieler unerwarteten Gäste, welche das der Insel so nöthige Wasser gleich in Beschlag nahmen, scheint dem französischen Gouverneur sehr unwillkommen gewesen zu seyn, und es ist daher ein lebhafter Wortwechsel zwischen ihm und den Neu-Angekommenen entstanden, worin er jedoch nicht sehr gebieterisch sprechen konnte, da gegen 200 Mann, welche dürftet, mit einer schwachen Garnison kein großer Widerstand zu leisten ist. Zum Glücke liegt das Vorgebirge, das Ziel der Reise der Kolonisten, neben der Insel Gorée; sie begaben sich bald dahin, und werden wahrscheinlich angefangen haben, sich dort anzusiedeln; die letzten Nachrichten reichen nicht über den April-Monat hinaus. Schon hat die Pariser Gesellschaft einen neuen Zuwachs von Kolonisten angeworben, und da der Marine-Minister Dudouchage ihnen nicht hat erlauben wollen, ich weiß nicht warum, sich in einen französischen Hafen einzuschiffen, so hat sie die Gesellschaft nach Holland gesendet; dort werden sie also ebenfalls nach jenem Vorgebirge abgesegelt seyn. Die Folge wird lehren, ob das Unternehmen mit der nöthigen Einsicht veranstaltet worden ist, und ob man sich von demselben wichtige Folgen versprechen darf. Hr. Parson sagt in seinem Berichte, die Kolonie am grünen Vorgebirge werde die sämmtlichen französischen Besitzungen in Amerika ersetzen können; allein diesen Ersatz wird, fürchte ich, das jetzige Geschlecht nicht mehr erleben. In Hinsicht auf Reise-Beschreibungen, in welchem Fache die Franzosen sonst mit den Engländern wetteiferten, erscheinen bis jetzt nur noch Uebersetzungen aus dem Englischen; freylich ist es auch nicht lange her, daß die französischen Reisenden wieder lange Schifffahrten unternehmen. Späterhin wird dieses Fach gewiß wieder thätig von ihnen betrieben werden. Seitdem Maltebrun's Annales des voyages eingegangen sind, ist auch gar kein Archiv mehr vorhanden, worin kürzere Reise-Bemerkungen könnten niedergelegt werden. Ein andres nützliches periodisches Werk, die bekannten Archives littéraires sollen ehestens unter dem Titel: Archives philosophiques wieder beginnen. Der Tod des Grafen von Choiseul-Gouffier läßt das Prachtwerk Voyage pittoresque de la Grèce unvollendet, obgleich von der Fortsetzung schon viele Charten und Ansichten gestochen worden sind. Der Graf hatte keine Kosten geschont, um durch die Erscheinung des zweyten Bandes Gelehrte sowol als Nicht-Gelehrte zu befriedigen. Seine Landcharte von der Ebene Trojas hat er 2 bis 3 Mal umändern lassen, nach den neuern Beobachtungen, die er sich verschafft hatte. Sie soll ihm einige hundert-tausend Franken gekostet haben; mehrere Türken, welche Ländereyen um die ehemalige Burg Priams besitzen, haben nur durch große Belohnungen dazu bewogen werden können, den Bogen ausmessen zu lassen; in Asien, wie in Europa, hatten die Landleute alle diejenigen, welche topographische oder antiquarische Untersuchungen anstellen, für Schatzgräber. Leider überstieg Hrn. von Choiseul's Liebe zu den Wissenschaften und bildenden Künsten sein durch die Revolution sehr geschwächtes Vermögen; er hinterläßt Schulden und es steht zu befürchten, daß die Gläubiger seine Kunstsammlungen und die Kupferplatten zur Fortsetzung seiner pittoresken Reise verkaufen lassen, wofern nicht seine Familie Anstalten dagegen trifft. Die Herausgabe des noch rückständigen Theils des Kodex vom Lydus wird nunmehr auch wol unterbleiben; er wallte durch den Neugriechen Georgios, welcher lange bey ihm wohnte, und täglich Griechisch mit ihm las, eine vollständige Sprachlehre abfassen lassen; auch dieses ist nicht zu Stande gekommen. Hätte der Graf von Choiseul ein großes Vermögen besessen, so hätte er die Gelehrten und Künstler reichlich unterstützt und aufgemuntert. Deßhalb muß sein Andenken der Gelehrten-Welt lieb und werth bleiben.

Dg.

Dresden im July 1817.

Ein Monat voll Sonnenschein und freundlichen Gedeihns war der nun verschwundene July. Felder und Auen prangen im üppigsten Grün, und die reichsten Saaten reifen der Sichel entgegen. Nur die Obst- und Wein-Ernte wird in unsern Gegenden schlecht ausfallen, da bey der ersten früher Regen den Blüthen schadete, bey der andern das vorm Jahre gewachsene und durch Nässe ausgelaugte Holz nicht reif genug geworden ist. Doch hoffen wir durch die fröhliche Aussicht auf eine desto ergiebigere Ernte von Feldfrüchten aller Art bald der großen Noth abgeholfen zu sehn, die in der Zeit eines Jahres uns gedrückt hat, und noch jetzt in dem durch die Industrie der Engländer nahrungslosen Voigtlande zu einer schauderhaften Höhe gestiegen ist.

Die Badereisenden ziehen wieder durch unsre Stadt; so allgemein als vorm Jahre, scheint aber doch die Wanderung noch nicht zu seyn. Unstreitig schreckt viele die ungeheure Theurung zurück, welche damals in Karlsbad und Töplitz herrschte. Man klagt jedoch jetzt weniger darüber. Von unsern inländischen Bädern ist Radeberg das besuchteste, wohl auch dasjenige, welches am meisten den Namen eines Heilbades verdient; dagegen wieder Schandau, Tharand und Wolfenburg so viele Reize der Natur darbieten, daß sie in dieser Hinsicht Besuche verdienen, und gewiß auch denen, die blos gesunder Luft, freyer Bewegung, und weniger reichhaltiger mineralischen Gewässer bedürfen, von dem besten Nutzen seyn werden. (Die Forts. folgt.)

Räthsel.

1.

Ich stehe nutzlos hier und dort.
Gebraucht man mich, so eil' ich fort;
Doch wenn Ihr mich zu dienen zwingt,
Werd' ich aus meinem Platz verdrängt.

2.

Ich, von innen rauch, von außen kahl,
Eile fußlos, fliege sonder Schwingen;
Nur durch grobe Schläge sonder Zahl
Kann ich immer neue Kraft erringen.

X.

Auflösung des Räthsels in Nro. 172.
Schatten.

Digitized by Google

Nro. 179.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 28. July 1817.

Erhebung fühlt der Geist, der Wahn von Wahrheit sichtet.

Tiedge.

Bemerkungen über Zoega von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren.

II.

Auffallend ist schon in seinen frühern Jahren *) ein gewisser geistiger Kybeledienst, verschieden von der Natur-Empfindung im Werther, eine Anbetung Gottes in der Natur, ähnlich dem Geist, worin der erste Gesang von Shaftesburys Naturhymnus gedacht ist, gewissermaßen ein Vorzeichen des nicht seinen neuern Pantheismus, in welchem in die Gedanken eingetreten ist, was dort mehr auf das Gefühl beschränkt blieb. Diese Anlage, unter bestimmten Anregungen und Einwirkungen der Zeit, fand nun reichliche Nahrung in den Lehren des Alterthums, die zwar undeutlich, oft entstellt, geschwächt und abgebrochen auf uns gekommen sind, sich aber in dem Bewußtseyn eines für ihren Sinn empfänglichen tiefdenkenden Forschers herstellten, gewissermaßen läuterten und reiften. Doch war es wohl nicht hierdurch, daß er von der Lehre abgezogen wurde, der er früher mit aller Kraft der Ueberzeugung angehangen hatte; sondern eher durch den Einfluß der Zeit, dem Wenige widerstehen, dessen Macht nicht geschätzt werden kann, wenn er vorüber ist, sondern nur empfunden wird, wenn er, wie eine strenge Jahrszeit, herrscht.

Wie Tag und Nacht, so scheinen in stetem Wechsel das Streben nach Durchschaulichkeit und Beschränkung, und auf der andern Seite die Kraft des Glaubens und der Begeisterung sich nach Zeiträumen und Gegenden zu bekriegen und abzulösen; und eines dem andern nothwendig zu seyn, um, indem sie sich gegenseitig berühren und durchdringen, in immer neuen Gestalten zu erscheinen, und die Menschen weiter hinaus zu führen, die ohne Irrthum die Wahrheit nicht finden, ohne Uebermaß nicht das Maß. Nicht blos durch die christlichen Zeiten, sondern auch durch die Religionen anderer Völker hindurch ist diese Parteyung zu verfolgen, wo auf keiner Seite an sich das Gute oder das Böse ist, sondern nur, wo Eines das Andere zu stechen und auszuschließen beginnt, statt in sich aufzunehmen.

Eine solche Einseitigkeit, ein Uebermaß war eingetreten; und die Zeit mit ihrem abgelebten Glauben sollte durch die kalte Aufklärung zu einer neuen Frühlingswärme hindurch gehen. Je mehr man in der Würdigung eines Menschen den höchsten und wichtigsten Ansichten sich nähert, worauf es ankommt, um so weniger ist es billig ihn ganz außer dem Zusammenhang mit seiner Zeit zu betrachten. Nur wenn diese selbst, oder der sie beherrschende Grundsatz entwickelt werden sollte, dürfte ein ganz allgemeiner Maßstab angelegt werden. Wenn es nun auf der einen Seite traurig ist zu bemerken, wie der Mensch, nicht genug sein leibliches Glück in steter Abhängigkeit von äußern Gewalten zu sehen, auch in Hinsicht des höhern und geistigen Besitzthums an unsichtbare Kräfte, die er oft kaum ahnet, gebunden ist;

*) Vgl. unter dem 3. Dec. 1778. 16. Januar 1779. Damit stimmt wieder die Beschreibung des Bildes zu Frascati 1803 überein.

Digitized by Google

so hat doch diese Betrachtung, wenn wir in dem Entwicklungsgang eines edeln und kraftvollen Geistes auf Abweichung von dem höhern Ziele der Menschheit stoßen, hinsichtlich seiner selbst etwas Vermittelndes und Beruhigendes.

In Beobachtung des Aeußerlichen der Religion war Zoega streng. Auch seinen Sohn, dem er nie von der Sache selbst sprach, nahm er Sonntags mit in die Messe. Er litt nicht, daß die Mutter die kleine Tochter die Gebete lehrte; so gar wenig liebte er, wie sie sagten, il scrupuloso in der Religion. Als einst die Mönche einem Marienbild in der Kirche S. Pietro a Vincoli, zu dem er seinen kleinen Federico nach dem Tode der Mutter wegen der großen Aehnlichkeit mit ihr, wie sie in ihrer Jugend ausgesehen, öfters hinführte, eine silberne Krone aufgesetzt hatten, war er sehr ungehalten über diese verwünschten Pfaffen (frati maledetti,) daß sie das Bild entstellt hätten.

Historisch-Topographische Miscellen aus der Umgegend von Paris.

I.

Eine der berühmtesten Ortschaften in der Nähe von Paris, ist das fünf Viertel Meilen von der Stadt, am Eingange des Gehölzes von Boulogne gelegene Dorf Auteuil. (Auteuil-les-Paris) Die anmuthige Lage dieses Ortes, die Nähe der Hauptstadt, des Waldes von Boulogne und der Heerstraße von Paris nach Versailles und Saint-Cloud machte, daß daselbst nach und nach viele Landhäuser gebaut wurden. Einige dieser Landhäuser waren vormals von berühmten Männern bewohnt, einem Boileau, Molière, La Chapelle, Franklin, Condorcet, Helvetius und Rumford, welcher letztere wirklich zu Auteuil gestorben ist. Die bemerkenswertheste unter jenen Villen ist die, welche Boileau bewohnt hat, und die noch jetzt in der zweyten Straße, links neben der Kirche, auf dem Wege nach St. Cloud zu sehen ist. Hier war es, wo der Gesetzgeber des französischen Parnasses sich gewöhnlich die schöne Jahreszeit über aufhielt, und seine Lust daran hatte, die berühmtesten Gelehrten seines Zeitalters, namentlich einen Chapelle, Racine, Molière und Lafontaine unter sein Dach aufzunehmen und köstlich zu bewirthen. Wenn er diese Männer bey sich am Tische hatte, so unterhielt er sich mit ihnen am liebsten von Literatur. Gewöhnlich lag Chapelains Pucelle auf dem Tische, und wem im Reden etwa ein Sprachfehler entwischte, der mußte zur Strafe etwas daraus vorlesen. Jenen lustigen Vorfall, der sich mit den genannten Gelehrten bey einem Nachtessen zu Auteuil ereignete, erzählt der jüngere Racine also: Mein Vater war nicht zugegen: der weise Boileau verlor den Verstand bey dieser Mahlzeit so gut, wie seine übrigen Tischgenossen. Nachdem der Wein die sämmtlichen Gäste in das ernsthafteste Moralisiren versenkt hatte, faßten sie, in Folge ihrer eigenen Betrachtungen über das Elend des menschlichen Lebens, und von dem Grundsatze ausgehend, daß die größte Glückseligkeit darin bestehe, nicht geboren zu seyn, und die zweyte größte darin, bald wieder zu sterben, den heldenmüthigen Entschluß, sich unverzüglich in den Fluß zu stürzen. Dieser war in der Nähe und wirklich gingen sie hin. Allein jetzt führte ihnen Molière zu Gemüthe, daß eine so schöne That nicht in das Dunkel der Nacht begraben werden dürfe, sondern werth sey, am hellen Tage vollführt zu werden. Dieß machte die Gesellschaft stutzen: einer sah den andern an, und sagte: der hat Recht! In der That, meine Herrn, setzte Chapelle noch hinzu, wir wollen uns erst morgen in den Fluß stürzen und unterdessen noch unsern übrigen Wein trinken. Diese Anekdote hat Andrieux, unter dem Titel: Molière und seine Freunde oder das Nachtessen zu Auteuil, auf die Bühne gebracht.

Eine der Lieblings-Erholungen Boileaus zu Auteuil war das Kegelspiel. Dieß Spiel, sagt ebenfalls der jüngere Racine, verstand er ganz vortrefflich: zu wiederholten Malen habe ich ihn mit einem einzigen Wurfe alle neun Kegel umwerfen gesehn. Das kann man, sagte Boileau, nicht in Abrede seyn, daß ich zwey ausgezeichnete Talente besitze, beyde für die menschliche Gesellschaft gleich ersprießlich; das eine, daß ich gut Kegel schiebe, das andere, daß ich gut Verse machen kann.

Boileau war schon ein Greis, als er sich in den Fall gesetzt sah, sein Landhaus zu Auteuil zu verkaufen; ein Ereigniß, das ihm seine letzten Lebenstage nicht wenig verbitterte. Sie sollen, sagte Hr. le Veriee zu ihm, indem er den Kauf abschloß, nach wie vor, in Ihrer Villa zu Hause seyn, und ich verlange, daß Sie ein Zimmer darin für sich behalten und recht oft kommen, um in demselben zu wohnen. Wirklich kam Boileau wenige Tage darauf nach dem Landhause zurück, spazierte in dem Garten und vermißte darin eine Laube, welcher er vorzüglich hold gewesen war. Was ist aus meiner Laube geworden? rief er mit Heftigkeit dem Gärtner Anton zu, den er in einer seiner Episteln besungen hat. Ich habe sie auf Hrn. Veriers Befehl umhauen müssen, antwortete Anton. Hier habe ich nichts mehr zu befehlen, erwiederte Boileau verdrießlich: was soll ich denn hier thun? Schnell stieg er in seinen Wagen, kehrte nach Paris zurück und sah sein Tivoli nicht wieder.

Späterhin war der berühmte Arzt Gendron Eigenthümer von Boileaus Landhaus geworden. Ihn verherrlichte Voltaire, als er ihn zum ersten Male in demselben besuchte, durch folgendes niedliches Impromtu:

C'est ici le vrai Parnasse.
Des vrais enfans d'Apollon;
Sous le nom de Boileau ces lieux virent Horace,
Esculape y parait sous celui de Gendron.

Digitized by Google

Auch Madame Helvetius besaß ein Landhaus zu Auteuil, in welcher sie, nach dem Absterben ihres Gatten, eine gewählte Gesellschaft von berühmten Männern aller Art zusammenzog. Man nannte diesen Zirkel zum Scherze die Gesellschaft der freyen Egoisten. In den Jahren 1798 und 1799 kam Bonaparte öfters nach jenem Landhause, um die Wittwe Helvetius zu besuchen, und hier war es, wo jene ausgezeichnete Dame, indem sie mit ihm durch den Garten spazierte, sich mit den Worten an ihn wandte, deren Sinn zu fühlen er so wenig gemacht war: Sie können es nicht glauben, wie glückselig es sich in einem Raume von drey Morgen Landes leben läßt!

Allerley aus England.

I.

Der schottische Müller.

Zu Lawers in Breadalbane starb unlängst ein 112 Jahre alter Müller, Namens Hugh Cameron, welchen man in der schottischen Sprache Cobhan na pille (den wiederkommenden Hugo) nannte. Dieser außerordentliche Mann hat sich nach vollendeten Lehrjahren, als Müller zu Shiain of Lawers niedergelassen, und dort die erste Flachsmühle errichtet, welche je im schottischen Hochlande vorhanden gewesen ist; zuvor brauchte man in jener Gegend nur Kunkel und Spindel zum Flachs- und Wolle-Spinnen. Sogar Spinnräder waren den Bergbewohnern unbekannt, und Hugh Cameron war der erste, welcher sie einführete, und dem Landvolke zeigte, wie es sich derselben bedienen müsse. Die Zahl der Flachsmühlen, die er in der Folge im Hochlande erbaut hat, wird wenigstens auf Hundert angeschlagen; kurz sämmtliche Mühlen dieser Art in den Gebirgen von Perthshire, und manche in den Grafschaften Inverneß, Caithneß und Sutherland sind seine Arbeit; eben so errichetete er die erste Grützenmühle, auf der nördlichen Seite des Forth, weßhalb er auch von Mace Ghlasarich (Campbell dem Barden) in einem Volksgesange lobgepriesen wurde, welcher folgende Aufschrift führt: Moladh di Cabhan Camashran Muilleir lin, d. i. Ein Lobgesang auf Hugh Cameron, den Flachsmüller. Obschon er keinen Unterricht genossen hatte, so besaß er doch ungemein viel Talent, besonders in der Mechanik. Als ein Denkmal seines Genies kann die vielfache Mühle dienen, welche er zu Shiain of Lawers erbaut hat. Ein einziges Wasserrad treibt hier eine Flachs-, Mehl-, Grützen- und Spinn-Mühle, und zwar alles unter einem einzigen Dache. Hugh Cameron war ein rechtschaffener, freysinniger, lustiger und witziger Mann; seine Mühle war der Sammelplatz der jungen Leute des Ortes, die er mit seinen Späßen und drolligen Geschichten zu belustigen pflegte. Er war auch wegen seines geschickten Hersagens der Ossian'schen Gedichte berühmt. Er kannte eine große Menge derselben und sagte, er habe sie auswendig gelernt, ehe er 12 Jahre alt gewesen wäre. Sein Anzug hatte etwas Sonderbares, das er niemals abändern wollte. So hatte er nie einen Hut getragen, sondern stets das Haupt mit einer runden Mütze von grauer Schafwolle bedeckt, worunter er eine außerordentliche dicke Perrücke trug, die er selbst aus schwarzem Pferdehaare verfertigt hatte. Er war unverheirathet, und lebte, seiner großen natürlichen Fähigkeit, und seiner der Gegend umher geleisteten Dienste ungeachtet, in der Dürftigkeit. Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, July.

Alle Nachrichten aus den Alpen stimmen dahin überein, daß der Wasserstand der Seen, Flüsse und Ströme in diesem Sommer die höchste Höhe erreicht und in vielen Gegenden selbst überstiegen habe, von welcher in unsern Annalen mit einiger Bestimmtheit Angaben vorgefunden werden. Seit dem durch seine anhaltende Wärme so ausgezeichneten Jahr 1811 ist der alljährlich über die Alpenkette fallende Schnee nie mehr ganz weggeschmolzen; daher sammelte sich in unsern Gebirgen eine außerordentliche Schneemasse, und es verbreitete sich allmählig die, sogar von einigen berühmten Naturforschern unterstützte, Besorgniß und Furcht, die Schnee-Grenze senke sich nach und nach tiefer und in die Ebenen herab und unser Klima verwildere dadurch mehr und mehr. Allein mit dem May-Monat des gegenwärtigen Jahrs stellte sich wieder eine anhaltend wärmere Temperatur der Atmosphäre ein; schnell schmolz die nicht unbeträchtliche Schneemasse weg, welche sich erst im März und April sogar noch über die niedern Gebirge und unsre bewohnten Alpen-Thäler hingelegt hatte, und alle Gewässer stiegen eben so schnell zu bedeutender Höhe an. Ein fortdaurender warmer Südost-Wind beförderte und unterhielt die Schnee-Schmelzung kräftig, und zwischeneintretende Gewitter mit starken Regengüssen vermehreen die Schnelligkeit des nun seit sechs Jahren aufgehäuften Schnees so sehr, daß zu Anfang des Monats July der Wasserstand in allen Strömen und Flußbetten sowol als in den großen Seebecken, worein sich die Alpen-Gewässer ergießen, eine beyspiellose Höhe erreichte und dadurch die verheerendsten Ueberschwemmungen bewirkt wurden. Weil in den Jura-Gebirgen während der letzten Jahre kein Schnee zurückblieb, so wurden auch die Jura-Gewässer bey der dießjährigen warmen Witterung nie bedeutend angeschwellt. Diese Verschiedenheit zwischen dem Stand der Alpen- und der Jura-Gewässer beweiset wohl hinlänglich die Richtigkeit der oben angegebenen Ursache des dießjährigen außerordentlichen Standes aller Alpen-Gewässer. Vorzüglich im Boden-See, dessen Wassergebiet in den Alpen das ausgedehnteste ist, scheint die Höhe des dießjährigen Wasserstandes jeden früher bekannten bedeutend zu übersteigen. Der Zürich-See hingegen blieb um einen Fuß unter dem Wasserstand des Jahres 1762, welcher der höchste bekannte dieses Wasserbeckens ist. Allein die verschiedenen Vorkehrungen, welche in der Stadt Zürich seither und insbesondere während der letzten zehn Jahre getroffen wurden, um dem See einen erleichterten Abfluß zu verschaffen, erklären hinlänglich, bey gleicher oder wohl noch größerer Wassermenge, seinen verhältnißmäßig minder hohen dießjährigen Wasserstand.

Die Linth-Unternehmung hat sich bey dem so ungewöhnlich hohen Wasserstand der letzten Wochen in allen ihren wesentlichen Bestandtheilen bewährt, obgleich einige Dämme

ihrer neuen Kanäle Beschädigung erlitten und das Bedürfniß weiterer Erhöhung und Befestigung mancher Damm-Arbeiten jetzt erst fühlbar geworden ist. Ein Bericht der Linth-Aufsichts-Commission, welcher der gegenwärtig versammelten Tagsatzung soll vorgelegt werden, drückt sich in Betreff der neuen Linth-Kolonien, welche auf dem durch die Unternehmung gewonnenen Boden angelegt werden, auf folgende Weise aus:

Die Glarnersche durch viele Beyträge aus dem In- und Ausland kräftig unterstützte Hülfs-Gesellschaft kaufte von der Linth-Direktion alles Land, das sie von der Ziegelbrücke an abwärts an der linken Seite der neuen Linth-Kanäle besaß, so wie die ausgedehnten nun völlig ausgetrockneten alten Strombette der Linth, und von andern Güterbesitzern erwarb sie sich das, durch die Linth-Unternehmung jeder Kultur fähig gemachte, ihnen aber zu entfernt liegende Land, welches sich bequem mit dem neuen Linthboden in Verbindung setzen ließ. Nun werden Hütten gebaut, arme arbeitlose Männer aus den innern Thälern des Landes herbeygerufen, mit rüstigen, erfahrnen ehmaligen Linth-Arbeitern in Verbindung gesetzt, und jetzt wird durch diese Schaar dem Ackerbau zurückgegebner Männer, der angekaufte Boden zugerüstet, zu Bewirkung eines zweckmäßigen Wasserabflusses sorgfältig verebnet, die rohen und fahlen Geschiebdänke der alten Linth mit Damm-Erde überführt, dieser neugeschaffne zwar gute aber noch magere Boden kräftig gedüngt und wie Gartenland mit Gemüsen, Wurzelgewächsen und Getreidearten bepflanzt, so daß jetzt bereits viele Jucharten dieses Pflanzlandes mit ihren nährenden Gewächsen in reicher Blüthe stehen, um im nächsten Winter theils die jetzigen, theils noch andre dem Feldbau allmählig zuzuziehende Arbeiter zu ernähren, und später denjenigen unter ihnen, die durch Fleiß, Treue und Geschicklichkeit eines selbstständigen Daseyns sich würdig erwiesen haben, kleine Grundstücke mit Wohnungen zu verschaffen, auf denen sie ihre Nahrung zu pflanzen und durch Feldarbeit ihren Unterhalt sich zu verschaffen im Fall seyn werden. Diese schöne Anstalt, die kein Freund der Menschheit und kein Schweizer ohne das höchste Interesse besuchen wird, und die sehr verdient unter ähnlichen Verhältnissen überall nachgeahmt zu werden, blieb auch bey der jüngsten unerhörten Höhe aller Alpen-Gewässer völlig unbeschädigt, ungeachtet die bis jetzt erbauten Hütten der Arbeiter sämmtlich auf den Geschiebdänken des alten Linthbetts errichtet sind, und ein großer Theil des jetzt bepflanzten Bodens ehemals unter Wasser lag."

Dresden, im Juny 1817.

(Fortsetzung.)

Am Anfange des Juny fanden drey Tage lang die Schulprüfungen in der Erziehungs-Anstalt statt, welche der Doktor Karl Lange, zwischen Dresden und Meißen, in einer der reizendsten Gegenden, (Wackerbartsruhe genannt) begründet, oder vielmehr von Tharand dahin verlegt hat. Von den gedachten Städten waren viele Besuchende zugegen. Sein Institut umfaßt schon mehr als 50 männliche Zöglinge, und sorgt sowol für zweckmäßige Geistes- als Körper-Ausbildung. Mehrere wackere Lehrer sind dabey angestellt, und die Fortschritte der Zöglinge besonders in den neuern Sprachen, der Geographie und Geschichte, waren sehr lobenswerth. Eigentlich gelehrte Bildung scheint etwas vernachlässigt zu werden. Trefflich sind die Schlafsäle, Speisesäle, und alles was auf körperliches Wohlseyn Bezug hat, eingerichtet. Auch sehen alle Zöglinge blühend und zufrieden aus. Sie nennen Lange Vater, und hängen ihm mit kindlichem Vertrauen an. Die Umgegend gibt Gelegenheit zu den interessantesten Spaziergängen und die Nähe Dresdens bringt sie mit der feinen gebildeten Welt in nicht selten benutzte Berührung. Uns scheint diese Erziehungs-Anstalt, deren Preise auch dem Verhältnisse der Zeit nach nicht übertrieben sind, sehr empfehlungswerth.

Wir haben in diesem Monate den genialen Ober-Baudirektor Weinbrenner aus Karlsruhe hier gehabt. Er hat sich hauptsächlich mit der Entwerfung eines Plans zu der Wiedereinrichtung des großen Opernhauses für dramatische Darstellungen beschäftigt, ein Geschäft, das schon vor einiger Zeit zwey andern hiesigen Architekten, jedoch mit der Beschränkung das Vorhandene so viel als möglich zu benutzen, aufgegeben worden war. Da diese Fessel nun bey ihm nicht angelegt ward, so hat er das Ganze umgedreht, wo früher die Bühne war, nun das Amphi-Theater hingelegt, die jetzige Decke weggeworfen, dadurch den Fußboden erhöht, Luftzüge in den obern Regionen angebracht, und einen freyen Platz vor dem Theater, innerhalb der Stadt, durch Wegreißung eines Anbaues verschafft. Ueber alles dieses sind von ihm höchstinteressante Risse und Anschläge gemacht und eingereicht worden, und wir erwarten nun, was der König darüber beschließen wird. Die Anschläge zum neuen Bau sollen ziemlich gering seyn, und Weinbrenner sich, bey dem großen Vorrathe von vorhandenen Materialien, selbst erboten haben, den Bau für diese Preise zu übernehmen. Der Raum ist, wie es für unsre Stadt sich eignet, auf etwa 1500 Zuschauer berechnet, und für mannigfache Bequemlichkeiten derselben gesorgt. In der hiesigen Abends-Zeitung hat Weinbrenner einige dahin gehörende Bemerkungen über den Bau und die Form unserer heutigen Theater niedergelegt, die, wie es sich erwarten ließ, sehr viel Gedachtes enthalten. Weinbrenner hat eine Abschieds-Audienz beym Könige gehabt, und ist sehr ausgezeichnet von ihm aufgenommen, auch zu seiner Zufriedenheit für seine hiesige Arbeit belohnt worden.

(Der Beschluß folgt.)

(Eingesendet.)

Der Verfasser des Schreibens aus Dresden in Nro. 141 des Morgenblatts glaubt es sich selbst und Hrn. Wilhelmi schuldig zu seyn, hiemit förmlich zu erklären, daß er ihn in diesen Aphorismen nur allein aus dem Grunde einen immoralischen Menschen nannte, weil ihn Hr. Klingemann schon längst in öffentlichen Blättern als einen Unredlichen und Wortbrüchigen darstellte, ohne daß je ein Wort dagegen gesprochen, viel weniger diese Behauptung widerlegt wurde. Der Verfasser hat sonst lediglich nichts gegen Hrn. Wilhelmi, (welchem als Künstler schöne Verdienste zur Seite stehen) und nimmt hiemit mit Vergnügen sein Wort völlig zurück, insofern Hr. Klingemann widerlegt wird. — Der Ehre der Künstler aber, welche ohnedieß so schwer in völliger Reinheit beym großen Publikum zu erhalten ist, glaubt er es schuldig zu seyn, dem immer zunehmenden Unfug der Wortbrüchigkeit, Vertragsverletzungen und schimpflichen Desertionen, wenn auch mit harten Mitteln, zu begegnen, und jeden solchen Fall öffentlich und streng zur Schau zu stellen. Denn Verträge und heiliges Wort brechen sind schwerlich Eigenschaften moralischer Menschen, und was von Einem Individuum des Schauspielerstandes öffentlich ausgesprochen wird, geht so leicht, wie die traurige Erfahrung noch täglich lehrt, in der öffentlichen Meinung auf den ganzen Stand über.

Digitized by Google

Nro. 180.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 29. July 1817.

Wie auf des Denkens freygegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift!

Schiller.

Bemerkungen über Zoega von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren.

III.

Im äußern Leben bewies Zoega den freyen Mann und war entfernt von selbst auferlegtem Zwang und zwecklosen Schicklichkeiten. Aber auf entgegengesetzte Weise äußerte sich auch dieß Gefühl der Persönlichkeit bey ihm, als bey Winckelmann. Während dieser sich für die größere Gesellschaft umzuformen, seine innern Ansprüche äußerlich darzustellen suchte, begnügte sich Zoega auch hier mehr mit dem Innern und beschränkte sich auf die Vornehmen, welche dieses auch unter einer von dem eigentlichen Ton unabhängigern, in sich schicklichen und einfachen Gestalt wiederzuerkennen fähig oder geneigt wären, ohne gegen Formen eigensinnig zu seyn, die, wenn sie anders nur wirklich als solche behandelt werden, nichts Drückendes, und in so fern sie mit einer ursprünglichen und allgemeinen Bedeutung verknüpft sind, Würde haben. Im äußern Leben hat er sich fügen müssen; aber sein inneres Handeln hat dabey nichts vom Gewöhnlichen angenommen; kleinliche Sorgen und Geschäfte haben über das Große und Einfache in ihm wenigstens nicht viel vermocht. Da sich seine häusliche Beschränkungen zuletzt von dem gewagten Beruf herschrieben, den er ergriffen, so erscheinen sie, als fortdauernde Folge einer wissenschaftlichen Aufopferung, nicht widerwärtig. Denn Mangel bey einem Gelehrten oder Künstler, dessen innerer Beruf entschieden ist, tritt in die Reihe feindlicher und eigensinniger Gewalten, die von den schönen Entwürfen, die sie von sich abhängig machen und hinterhalten können, ein gewisses Ansehen erborgen. Auch diese häuslichen Verhältnisse gleichen mehr dem Leben so vieler alten Philosophen, die bey dem freysten und gebildetsten Denken oft auf einen sehr wenig vornehmen Fuß lebten, als denen von neuern großen Gelehrten, von denen vielleicht keiner an Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit dem Spinoza näher gekommen ist, als Zoega in seinen spätern Jahren.

Da er denn auf eine so höchst seltne Art in die Denkungsweise des Alterthums eingedrungen war, und da er mit unermüdetem Fleiß eine bewundernswürdige Menge des Einzelnen mit Selbstsicht und genau prüfender, von allen Seiten gleichmäßig durchgreifender Kenntniß umfaßte, so beklagt man mit Recht, daß er nicht dazu gekommen ist, seine Ansichten in größerm Zusammenhang auszusprechen, ja man wäre geneigt, ihm Vorwürfe darüber zu machen, wenn man nicht wüßte, daß es aus Schuld und Verflechtung der Umstände gekommen sey; so daß er dagegen, indem er mit seinem besten Eigenthum zu Grabe gegangen, obgleich in Jahren vorgerückt, die Sehnsucht eines Jünglings zurückgelassen hat.

Wie er bedauerte, nicht auf das griechische Alterthum die Arbeit verwandt zu haben, die er dem egyptischen gewidmet, hat er mehrmals gegen mich geäußert. Diese Arbeit ist es, welche mehr als irgend etwas anders seinen frühgefaßten Plan, die ganze griechische Alterthumskunde zu sichten, und neu zu begründen, auf den er zurückblickte

wie auf einen Beweis, den er von seiner Seite gegeben, von der allmähligen Herabstimmung unsrer Forderungen an uns und an das Leben, zurückgesetzt, verrückt und beeinträchtigt hät; und eben diese Arbeiten beangen ihm gleichsam die Verhältnisse nach und nach auf, und sie wuchsen ihm unter den Händen an. So wichtig diese Forschungen auch zum Theil für seinen Hauptzweck waren, so dehnten sie sich doch unverhältnißmäßig aus und mehr als zur Grundlegung in der griechischen Alterthumskunde nöthig gewesen wäre. Diese im Ganzen nach einem gewissen System zu behandeln, in einem einzigen Werk, ist vielleicht nie seine Absicht gewesen; wenigstens mag er, sobald er dem Ziel nähee schritt, gefühlt haben, daß in solchen Ausführungen für jetzt noch das Halbe mehr sey als das Ganze. Mit größern schriftstellerischen Entwürfen geht es überhaupt nicht selten, wie mit den politischen, die gewöhnlich in der Ausführung eine andere Gestalt und Wendung erhalten, als man vorher dachte oder übersah, und wie mit allem Menschlichen überhaupt, daß wir selten erreichten was wir selbst wollten. Einzelne Zweige, wie z. B. die erhobenen Weeke, dunklere und unbekanntere Striche der Götterlehee zu umfassen, ein Ganzes aus dem Innern heraus immer mehe zu erweitern und vorzubilden blieb der Zeit nach immer möglich, und dieß würde nach meiner vollkommnen Ueberzeugung geschehen seon, so sehr auch Zoega, wie Goethe von Euler sagt,*) zu denen gehöete, die bestimmt sind, wieder von vorn anzufangen, wenn sie auch in eine noch so reiche Ernte ihrer Vorgänger gerathen, hätte die Gelegenheit des Deucks zum Ausarbeiten und Vollenden aufgefoedert und glückliche Anfänge fortgerissen. Daß es weniger geschehen ist, liegt nur an dem Mangel allee äußern günstigen Anläße, an den immerwährenden Hindernissen; er hat so wenig von der römischen Gemächlichkeit angenommen, daß er noch sein letztes Werk mit größtem Eifer und Lust begann und mit unablässigem Fleiß fortführte. Hätte ee dieß nne längee fortsetzen können, so würde daraus immer deutlicher der große Zusammenhang hervorgegangen seyn, in dem er alles Einzelne dachte, und wie er die Zeiten, die nach dem Plan des Buchs durcheinander liefen, sonderte, übersah und das Bild einer jeden in sich geordnet und vollendet hatte.

Dieß Schicksal, über den möglichst weit angelegten Vorbereitungen das Leben verfließen zu sehen, ohne das Hauptwerk desselben auszuführen, hat Zoega mit andern großen Gelehrten gemein gehabt. Ich erinnere nue an Johann von Müller, der sich damit tröstete, daß, wenn, besserer Hoffnung ungeachtet, seine langen Studien zur Weltgeschichte vergeblich gewesen wären, sie doch die anmuthigste und edelste Art gewesen, sein Leben auszufüllen**), und an Ruhnkenius, dee seine wichtigen Plane unvollendet gelassen*), „aus größtem vielleicht fehlerhaftem Streben nach Vollendung.“ Wee wollte aber darum das Anlegen ins Große oder den Grundsatz verwerfen, durchgängig nach den Quellen zu arbeiten? Für die Literatur wäre es vielleicht ersprießlicher gewesen, wenn Zoega etwa so viel weniger gründlich und mehr auf Herder'sche Weise gearbeitet hätte, als dieser mehe gründlich und auf Zoega'sche Weise hätte forschen dürfen; so wie sie arbeiteten, war es ihre Natur und muß uns also recht seyn. Sehr wahr schrieb He. Hofrath Hirt von Zoega in einem Briefe: „Sein Verlust für die Wissenschaften ist unersetzlich; durch seinen frühen Tod ist ein Schatz von Resultaten, die das Humanste geschichtlicher Forschungen betrafen, zu Grunde gegangen. Manches wird zwae noch aus seinen Papieren zu klauben seyn, wenn sie anders in die Hände eines verständigen und mit seinen Studien vertrauten Mannes fallen. Aber das Wichtigste was ee mit zwanzig Jahren längern Lebens geleistet hätte, wird für die Nachwelt Hieroglyphe bleiben. Ich werde nie aufhöeen in stiller Bewunderung seine Manen zu eheen.“

Bemerkenswerth ist der Gegensatz, den Zoega auch in Hinsicht diesee langsam großen und umfassenden Vorarbeiten mit Winckelmann bildet, der eifriger war mitzutheilen und seine Arbeiten wirken zu lassen, noch ehe er ihnen die möglichste Vollständigkeit gegeben.

*) Zur Farbenlehre Th. 2. S. 583.

**) Joh. v. Müllers Werke Th. 7. S. 402.

Sonderbarer Rechtsfall.

In dem, voemals zum Kirchsprengel von Paris gehörigen und der Abtey von St. Genoveva zustehenden Dorfe Vanvres trug sich in der Mitte des abgewichenen Jahrhunderts zwischen zweyen seiner Einwohner eine lustige Geschichte zu, welche die Pariser Tribunale eine geraume Zeit beschäftigt, und viele andere Leute weidlich ergetzt hat. An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1750 ritt die Frau des Peter Leclere auf einer Eselinn durch die Straßen von Vanvres, in welchee gerade auch der Esel der Maria Feanzisla Sommier, Eheweibes eines gewissen Jacob Féron, umherschlenderte. Jacob Férons Esel war übermüthig und fing mit dem, in seinem Beeuf ruhig forttrabenden Thier des Peter Leelere Händel an. Allein Frau Leclecc wollte solchen Spaß nicht verstehn, setzte sich mit einem großen Prügel, den sie als Mentorstab für ihr eigenes Thierchen mit sich führte, zur Wehre, und fing an auf den zudringlichen Esel loszuschlagen. Dieser, für Schläge, so wie sein ganzes Geschlecht, nicht sehr empfindlich, und durch ein solches Benehmen nur noch unverschämtee gemacht, beang

*) Wyttenb. Vit. Ruhnk. p. 186.

Digitized by Google

setzt auf Frau Leclero selbst ein und warf sie, nachdem er ihr einige Bisse versetzt hatte, von ihrem Sitze herunter. Frau Leclercs erster Gedanke, so bald sie sich aus dem Kothe wieder aufgerafft hatte, ging auf Rache, und da sich diese an dem frechen Chikaneur selbst, der sich unterdessen aus dem Staube gemacht hatte, nicht nehmen ließ, so beschloß sie, seinen Meister für die muthwilligen Streiche des Dieners verantwortlich zu machen. Dem zufolgr leitete sie wirklich gegen Maria Franzisca Sommier, verwittwete Féron — ihr Mann war nämlich in der Zwischenzeit gestorben — einen förmlichen Prozeß ein und belangte sie um eine Entschädigung von 1500 Franks, für die von ihrem Esel ihr beygebrachten Bisse. Der Handel wurde gerichtlich betrieben, und war im July des erwähnten Jahres noch nicht entschieden. Das Publikum belustigte sich nicht wenig daran und seine Freude ward noch höher gehoben, als die Beklagte, Maria Franzisla, welche die persönliche Sicherheit ihres Esels gefährdet sah, und geglaubt hatte, sich nach Zeugnissen seiner Unschuld und Unklagbarkeit umsehn zu müssen, mit einem solchen in bester Form abgefassten von dem Pfarrer und den angesehensten Einwohnern von Vauvres unterschriebenen Attestate vor den Schranken erschien, und dasselbe durch ihren Sachwalter ablesen ließ. Es lautete wörtlich, wie folgt: „Wir Endesunterzeichnete, Pfarrer und Bürger der Kirchgemeinde Vauvres, bescheinen und beurkunden hiemit, daß Maria Franzisla Sommier, Wittwe Féron, seit vier Jahren zum Behufe ihres Handels einen Esel gehalten, und daß diesem Esel, die ganze Zeit über, da er bey besagter Frau Féron in Diensten gestanden, kein Mensch etwas Böses nachgeredet, noch er selbst Jemanden einen Schaden zugefügt habe. Es hat dann auch mehrerwähnter Esel, während ganzer sechs Jahre, da er einem andern Einwohner von Vauvres angehörte, keinem Menschen Ursache zu klagen gegeben, noch ist jemals gehört worden, daß er irgend eine Bosheit in dem Dorfe ausgeübt. Dessen zu wahrer Urkunde haben wir Endesunterzeichnete gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt. Gegeben zu Vauvres 19. September 1750. Unterzeichnet Pieteuil, Prior und Pfarrer zu Vauvres. Hieronomus Paten. Claudius Jannet, Ludwig Rétore, Ludwig Senlis, Claudius Carbonnet.

Allerley aus England.

II.

Mahomedanische Missionarien.

Ein Schreiben eines Engländers zu Bombay an seinen Freund in England enthält Folgendes: Wir hatten vier kürzlich 2 amerikanische Missionarien; einer derselben reiste mit seiner Frau; sie sollten nach Carmanthen verwiesen werden, allein sie entflohen und liessen die Frau im Stiche; doch wurden sie wieder eingeholt, und nach Cochin gebracht, sie sollen nun ehestens nach England eingeschifft werden. So wünschenswerth es auch seyn mag, daß sich das Licht des Glaubens über diese Länder verbreite, so zweifle ich doch sehr, ob dergleichen Leute dazu geeignet sind, das Wohl der Menschheit zu verbreiten, und sicher ist es, daß sie noch keinen achtungswerthen Indianer bekehrt haben. Dazu kommt, daß die Mahomedaner uns vorgreifen; ein mahomedanischer Missionar braucht sich nur in Begleitung eines ihm aufwartenden Knaben unter einem Baum neben einem hindouischen Dorfe zu setzen, so erfolgen gleich Almosen und Bekehrungen; so lebt und stirbt er, und nach seinem Tode halten ihn seine Jünger für einen Heiligen, und befolgen seine Vorschriften. Es gibt fast kein Dorf in Hindoustan, welches nicht seine mahomedanischen Heiligen hätte. Auch bezeigen die Muselmänner in dem englischen Theile Indiens keineswegs den unduldsamen Geist, der sie anderswo auszeichnet; sie sind eben so friedsam und sanftmüthig, als die Indier. Indeß unsre Missionarien mit großen Kosten den Samen der Bildung ausstreuen, indem sie Druckereyen anlegen, Bibeln herausgeben, große Bungaloas anlegen u. s. w. ernten die mahomedanischen Fakire ohne alle Unkosten. Sie werden sich noch eines dieser wandernden Fakire erinnern, welcher im Jahr 1805 oder 1806 zu Canton erschien. Dieser Mann war über Land aus Bengalen durch Siam und Cochinchina gewandert, ohne etwas auf der Welt zu besitzen als seinen Wanderstab und Reisesack. Ueberall hatte er sich mit milden Gaben durchgeholfen. Während seines zwey-monatlichen Aufenthalts zu Canton erwarb er sich einen solchen Ruf von Heiligkeit, daß er von Leuten aus allen Ständen besucht und zu Rathe gezogen wurde, und ein gemächliches Leben hätte führen können, wenn er gewollt hätte; allein er zog seine wandernde Lebensweise vor, weil er, wie er sagte, so viel Gutes verbreiten wollte, als er könnte. Als er abreiste, folgte ihm der Segen von Tausenden, die ihn als einen Heiligen verehrten. Er wandte sich bey seiner Abreise aus Canton nordwärts, um einige wilde Horden zu bekehren, zu welchen das Licht der Religion noch nicht gedrungen war.

Vor einiger Zeit waren die indischen Missionen der Vorwurf der Parlaments-Debatten in England, und mehrere Verständige fürchteten damals, die Beschlüsse, welche von freyen Versammlungen in den Londner Schenken abgefasst, in den Tags- und Monats-Schriften abgedruckt wurden, möchten in Indien bekannt werden, und bey den harmlosen Einwohnern Unruhe erregen. Diese Furcht war nicht ganz ungegründet; wirklich sind diese Beschlüsse in Indien bekannt, übersetzt und unter die Indier verbreitet worden; mehrere Landessoldaten haben gegen ihre Offiziere ihre Furcht geäußert, daß man sie zwingen möchte, eine andere Religion, als diejenige ihrer Väter, anzunehmen. Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. July.

Zu dem Reformations-Feste werden Anstalten gemacht; es wird ein Programm der Feyerlichkeiten erscheinen und Hr. Prof. Marheinicke gibt mehrere, auf das Fest bezug habende, Schriften heraus.

Digitized by Google

Der Kapellmeister Gürrlich, ein trefflicher Komponist und höchst achtungswerther Mensch, ist gestorben; man sagt: Carl Maria v. Weber habe den Ruf erhalten, diese Stelle zu besetzen. Es würde, wenn es wahr ist und er den Ruf annehmen könnte, dadurch ein ziemlich allgemeiner Wunsch befriedigt.

Im Theater gab es ein Paar Neuigkeiten. — „Ritter Hans oder die Verwechselung, Lustspiel in einem Akte von Hrn. Wilh. Henfri, ist durch mehrere abgedruckte Scenen („Elegante Zeitung" und „Gesellschafter" in der letzten Zeitschrift mit Angabe des völligen Inhalts) schon bekannt. — Für ein Theater-Spiel hat das Ganze unbezweifelt eine zu spärliche Handlung; für ein Lustspiel waltet auch zu wenig komische Kraft darin und die immer wiederkehrenden Wortspiele, die sich besonders auch um die Namen der Personen drehen, sind nichts Angenehmes und bleiben dem, der das Stück nicht schon vorher las, ziemlich unverständlich. Dagegen ist an der Form — wenn man nämlich das Nachbilden des Spanischen nicht überhaupt tadelt — viel Löbliches; die Verse haben ein oft glückliches Auffinden der Reime und an mehreren Stellen können sie leicht und beweglich. Die Darstellung geschah mit allem Fleiße und war verdienstlich, nur dadurch wurde die Einheit gestört, daß die Personen die Verse verschieden sprachen; ein Theil hob sie kunstvoll, der andre verbarg sie möglichst, um die Natürlichkeit des Dialogs zu gewinnen. — Mad. Sessi veranlaßte das Einstudiren des Melodramas: „Pygmalion" mit Musik von Simoboro oder vielmehr von allerley Komponisten, denn es waren so viele einzelne Stücke eingelegt, daß die Ursprünglichkeit schwer zu erkennen war; auch ist wenig an ihr gelegen, denn die Komposition ist sehr mittelmäßig. Mad. Sessi (Pygmalion) machte sie jedoch wichtig durch höchst kunstvollen Gesang und der rauschendste und hochverdiente Beyfall ward der Künstlerinn gespendet. Ueber ihr Darstellungs-Talent ist aber nicht so günstig zu urtheilen. — Frau von Busch (vom Theater zu Frankfurt am Main) und Hr. Brock (vom Theater zu Carlsruhe) haben ihre Gastspiele beendet. Die geschätzte Schauspielerinn gefiel am meisten als „Franziska" in Lessings „Minna von Barnhelm" und deutlich ist diese Rollen-Gattung für sie die glücklichste; bey den Darstellungen, welche den höheren Anstand und den feinsten Welt-Ton unerläßlich fordern, genügt sie nicht ganz, doch zweifle ich nicht, daß es nur auf ihren bestimmten Willen und ein tieferes Studium ankomme, um jenen Mangel zu ersetzen und dadurch vielseitiger zu werden. Meine gegründete Rüge dadurch mildernd, bemerte ich noch: daß die Künstlerinn in allen Rollen Beyfall anregte. — Hr. Brock ist ein junger Mann voll rühmlichen Fleißes; er zeigt viel Fähigkeiten zur Komik und hatte einige sehr glückliche Leistungen. Daß andre minder gelangen, ward dadurch verursacht daß er huldigend der Mode: in gegebne Späße eigne zu mischen, — noch nicht überall Kritik genug zeigt, Gutes vom Faden und Platten zu sondern; es fehlt ihm aber nicht an Einsicht und an dem Ernste, sich immer mehr zu bilden und dadurch seine Brauchbarkeit, die ohnehin schon ein großes Gebiet hat, noch zu erweitern.

Die ärztliche Commission hat über das „Turnwesen" sehr günstig entschieden; an den Orten, wo eben neue Turn-Anstalten errichtet werden, sind jedoch die Behörden angewiesen, alle Uebertreibungen zu vermeiden und nur gegen diese konnten alle Wortstreite gerichtet seyn. Gy.

Wien, im Julius 1817.

Von Kunst- und Theater-Neuigkeiten läßt sich jetzt wenig sagen; theils ist die Jahreszeit dem Besuche des Theaters nicht günstig, theils dieser Kunstzweig wie überall, auch hier, in's Stocken gerathen. Dadurch schwindet aber nicht die Hoffnung eines besseren Zustandes der Dinge; denn von Seite der provisorischen Hoftheater-Direktion sind zwey Herren, der Opern Regisseur Treitschke und der Sekretär Schreyvogel, auf Reisen gesandt worden, um brauchbare Mitglieder für die Oper und das Schauspiel zu gewinnen. Auch dem Theater an der Wien soll eine Veränderung bevorstehen und der Hofschauspieler Karl von München die Stelle eines Ober-Regisseurs oder Ober-Direkteurs an demselben erhalten. Dergleichen Maßregeln können von Nutzen seyn, zumal die Vorstädte-Theater (in der Leopold- und Joseph-Stadt) Miene machen, eben so große Opern und Schauspiele zu geben, wie die Haupt-Theater. Das Josephstädter-Theater hat sogar einen Versuch mit Kinder-Ballets gemacht, der jedoch, wie sich leicht denken läßt, kaum mittelmäßig ausgefallen ist.

Durch den gänzlichen Abgang der Demois. Antonie Adamberger vom Hoftheater (sie hat geheirathet) ist eine Lücke entstanden, die zwar jetzt, da die Ferien eingetreten, noch nicht sehr fühlbar ist, aber es in der Folge doch seyn würde, wenn sich nicht zufälliger Weise eine Stellvertreterinn ausmitteln läßt. Sie trat zum letzten Mal als Jerta in der Schuld, am 17. Junius auf. Wenige Tage später versuchte sich eine Demois. Klattner als Amalie im Straßenräuber aus eindlicher Liebe und erhielt nur mäßigen Beyfall, obgleich ihr ein keimendes Talent nicht abzusprechen ist. — Ein neues Lustspiel in drey Aufzügen: Der Großonkel, enthält ganz artige Situationen, obgleich der Plan auf absolute Neuheit keinen vollen Anspruch macht, indem zwey Militärs in verwechselten Rollen um die Hand eines Mädchens werben, wovon natürlich Einer weichen muß. Der Titel rechtfertigt sich dadurch, weil der Großonkel durch seine vermeintliche Klugheit die Hauptrolle darin spielt. Der Dialog ist rein und fließend und die Vorstellung war gelungen. Mad. Schröder ist neuerdings in den ihr zusagenden Rollen Ophelia in Hamlet und Merope mit großem Beyfall aufgetreten und macht, wie man sagt, jetzt eine Kunstreise über Brünn, Prag nach Berlin und Hamburg.

Die Neuigkeiten des Kärntnerthor-Theaters beschränken sich auf die erneuerte Vorstellung des bekannten Liederspiels Fanchon, worin Demois. Bondra die Hauptrolle spielte und alle Erwartungen übertraf, und auf ein Peruanisches Tanz-Divertissement „das Sonnenfest" worin Demois. Milliére von Paris ein Pas de deux und de trois tanzte. Demos. B. soll ihr gewandtes Spiel den Bemühungen eines Hrn. Dupré verdanken. Dieser Mann ist Hofschauspieler gewesen und nach mehrjähriger Dienstzeit entlassen. Dessen ungeachtet beschäftigt er sich hauptsächlich damit, angehenden Schauspielern und Schauspielerinnen Unterricht in der Deklamation und im Gebärdenspiel zu ertheilen und manches Individuum verdankt ihm schon seinen Ruf und eine behagliche Lage. Da ihm die erforderlichen Kenntnisse zu diesem Geschäfte nicht fehlten, so wäre er für jede Bühne, der es um die Ausbildung der Mitglieder zu thun ist, ein trefflicher Erwerb. Demois. Milliére ist eine kunstfertige Tänzerinn, der es aber bisher an Gelegenheit gefehlt hat, sich ganz zu ihrem Vortheil zeigen. Sie wird uns wahrscheinlich auch wieder verlassen. Das Divertissement selbst hat wenig Haltung, denn bey Gelegenheit eines Sonnenfestes wird auch eine Inka's Tochter demjenigen zum Weibe bestimmt, der ein gewisses Ziel zu treffen weiß. Diese kurze Handlung wird von einem ziemlich langen Tanze begleitet.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 181.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 30. July 1817.

Nur dämmernd, wie durch vorgesunkne Fibre
Ein magisches verblichnes Lustgesicht,
Schwamm Ihr sein Bild in der Erinnrung Licht.

v. Salis.

Episode aus Emma. *)

In den anmuthigen Thälern meines väterlichen Landschlosses hatte ich mich vor mehrern Jahren auf der Jagd verirrt, es wurde Nacht, und immer tiefer kam ich in den duftenden Wald; unwissend ob die ferne Dämmerung eines schwebenden Lichtscheins etwas bessres als ein Irrlicht sey, steuert' ich dennoch mit dem todtmüden Pferde darauf zu, und gelangte durch Dorn und Dickicht endlich dahin. Vor einem hölzernen Marienbilde, von vielen frischen Kränzen umweht, flackerte eine Lampe, und das hellste Licht ergoß sich auf eine hochschlanke kindliche Gestalt, in himmelblauem Kleide, knieend, die schwarzen Locken reich um sich her ergossen. An eine Magdalena hätte ich denken können, denn die Liebliche weinte, aber für eine Büßende war sie zu blühend, und wiederum beynah allzubetrübt für eine Unschuldige. Da ringsumher tiefe Stille herrschte und keine Hütte sichtbar war, mußte ich dennoch an Erscheinungen glauben; wie angewurzelt stand ich, den Odem anhaltend, und lauschte, ob sich die Nymphe, Dryas oder Magdalena erheben würde? Es geschah, und nun erst gewahrte sie mich, und mochte nicht minder an eine Erscheinung glauben, denn sie blieb erst unbeweglich, wie ein Marmorbild, bleich und leblos stehn, dann rief sie laut aus: Heilige Mutter Gottes, er ist's! und kam mir entgegen, winkend, ich möchte ihr folgen. Ich stieg vom Pferde, und ergriff die Schwanenhand, die sie mir daebot, mit der Linken mein Roß am Zügel leitend. Ein gewundner Weg führte uns duech den Wald. Seltsamlich war mie das Rauschen ferner Gewässer, das Blitzen der Sterne durch die Waldeswipfel, wodey die stumme und eilig wandelnde Gestalt der Jungfrau bald hell, bald dunkel vor mir herging. Wir gelangten jetzt an eine freundliche Hütte, die am Abhang des Waldgebirgs auf der andern Seite in eine weite Landschaft hinaus sah; unten murmelten und brausten die Räder der Wassermühle zur Hütte gehörig. Wir traten ein. Beym Schimmer einer Alabaster-Lampe bemerkte ich eine schöne Frau, weiß gekleidet, nicht mehr in dee eesten Jugend, bleich und ernst vor sich hinschauend im ländlichen Zimmer. Sie spann an einer himmelblau umwundnen Spindel, Nachtglocken bogen zum offenen Fenster hinein, und in einem Glase auf dem Tisch stand ein voller Busch der Stundblüthe. Ich sah die Frau bey meinem Eintreten erzittern und erbleichen. Siehst du, da ist er ja! sagte die Jungfrau. Ja, ganz unverkennbae, rief die Frau aus, welche ich leicht für die Mutter meiner Führerinn an

*) Ich kündige zu gleicher Zeit die nahe Erscheinung meines Werkes zum Besten der Verwundeten und Invaliden des Jahrs 1815 an. Es wird bey Hrn. Joseph Engelmann in Heidelberg gedruckt, und daselbst noch Subscription mit 1 fl. 45 kr. daeauf angenommen. Dieses Werk, dessen Erscheinung nur durch die mich seither betroffnen, nun aber so ehrenvoll besiegten, Widerwärtigkeiten hat verzögert werden können, enthält in seinem ersten Band eine Sammlung von Romanzen, Sagen, Liedern, Legenden, in dem zweyten eine Geschichte, Emma benannt, als Anhang eine Skizze meiner Reise und die, den edeln Theilnehmern verheißene, Rechenschaft von der Verwendung ihrer Gaben.

Helmine von Chezy.

Digitized by Google

der Gleichheit der Züge erkannte. Schon wollte ich sprechen, allein die zwey Frauen geboten mir Schweigen mit ängstlichen feyerlichen Mienen, und lange verbarg meine Führerinn ihr Angesicht an der Mutter Brust. Dann besetzten beyde eine kleine Tafel für mich allein, und ich nahm die stumme Einladung an. Während ich aß, wie ein verirrter müder Jüngling von achtzehn Jahren nur essen kann, waren meine anmuthigen Wirthinnen verschwunden, und eine alte Frau kam, mich in mein Zimmer zu führen, welches sie hinter mir abschloß.

Das Kämmerlein lag östlich. Der aufgegangne Mond war meine einzige Leuchte, ich erkannte das blendendweisse frische kleine Bett, die Sauberkeit und Anmuth des ganzen Zellchens, die Heiterkeit der Einrichtung. Nicht minder als drüben blühte hier ein Strauß von Sinnblüthe, dessen tiefes Himmelblau meine Blicke an sich zog, so daß ich bald hinter dem Glase ein kleines Bildniß an der Wand entdeckte. Ich nahm es an das Fenster, und erkannte meine eignen Züge in diesem Bilde. Wallendes Haar, ein Spitzenkragen über einem blauen Kleide — es war die Tracht, in welcher meine Mutter mich am liebsten gesehn, doch war das Angesicht, wenn gleich mein Abbild, milder, ernster, lieblicher, verklärter, als eines Menschen Antlitz zu seyn pflegt. Wunderbar ergriffen, hörte ich betäubt das Rauschen des Wasserfalls. Die Waldesnacht duftete frisch und herrlich, Johanneswürmlein zogen durch die Wipfel, Nachtigallen schlugen liebathmend. Lange hielt mich Entzücken und Staunen wach, endlich schlief ich ein.

Am Morgen war mein Zimmer geöffnet, das Haus, welches ich sogleich durchsuchte, war leer, ich fand ein köstliches Frühstück in silbernen Schalen für einen Einsamen bereitet, und ließ mir das Irdische beym Uebersinnlichen gar wohl behagen. Dann ging ich in der Gegend umher und bewunderte die schöne Waldesherrlichkeit. Endlich gelangt' ich wieder zum Marienbilde. Ich fand es ganz blau umblüht, wie eingetaucht in Vergißmeinnichte. Bald kam auch an der Mutter Hand das liebliche Räthsel in Jungfrauen-Gestalt. Verweint und überwacht schauten mich die holden Blicke an. Beyde Damen grüßten mich freundlich und fragten mich, wie ich die Nacht zugebracht, und ob ich mich erholt habe? Nach diesem verlangte die Mutter zu wissen, wer ihr Gast sey? Als ich das väterliche Schloß nannte, seufzte sie tief, und die Tochter konnte die strömenden Thränen nicht bergen. Sey ruhig, Emma, sprach die Mutter. Die Mutter bat mich jetzt feyerlich sie zu verlassen, und ohne ihre Einwilligung nicht wieder zu kommen, auch nicht zu forschen, bey wem ich gewesen? Ich war zu überrascht und hingenommen, um nicht Alles zu versprechen. Doch nicht ohne Schmerz leistete ich den Schwur, den die Mutter von mir heischte; Emma weinte unaufhaltsam, doch die Mutter zeigte nach dem Himmel. Ich selbst weinte auf Emma's zarte Hand, und ging dann mit betrübtem Herzen.

Der Jubel meiner Aeltern, bey meiner Wiederkehr, und die Zerstreuungen der Welt schwächten den Eindruck dieser Begebenheit; sie kam mir zuletzt nur wie ein Traum vor. Nach einem Jahre, an eben dem Tag — es war, wie mich dünkt am St. Johannisfest — kam ein feiner Müllersgesell, der nach dem jungen Grafen fragte. Ich erschien, er lud mich ein, mit ihm nach der Mühle zu reiten, er war schweigsam und traurig, mich aber durchzuckte die ganze Wonne der Erinnerung. Ich folgte rasch, und ließ zu Hause die Weisung zurück, daß ich erst andern Tags wiederkommen würde. Mit klopfendem Herzen gelangt ich an die wohlbekannte Stelle, an dem Marienbilde vorüber reitend sah ich eine junge Thränenweide daran empor gesprosst, Kränze von weissen Rosen und Cypressenzweigen flatterten daran. In das Kämmerchen wurd' ich geführt, wo ich übernachtet hatte. Hier lag, schon im Todeskampf, Emma. Sie reichte mir still die weisse kalte Hand und sah gen Himmel. Weinend kam die Mutter mir entgegen. Ueberwältigt, entsetzt sank ich vor Emma nieder, und lange noch konnt' ich meine Besinnung nicht wiederfinden. Als ich mich gesammelt hatte nahm Emmas Mutter meine Hand, führte mich zu einem Sitz, und sagte mir:

Ein wunderbares Verhängniß hat über mir gewaltet. Mein Loos ist nicht erhaben, aber anständig. Früh verlor ich meinen Vater. In einer schweren Krankheit hatte meine Mutter das Gelübde gethan, mich zur Braut Christi zu weihen, wenn sie genesen würde. Schon im Begriff in wenig Monden den Schleyer zu nehmen, änderte ein Augenblick meine Entschließungen, und die Gewalt meiner Leidenschaft bewog auch meine Mutter, den Papst um Lösung des Gelübdes anzustehen, und mich mit einem Jüngling zu vermählen, der geschworen hatte, nicht länger zu leben, wenn ich nicht die Seinige würde. Unser geistlicher Vater und Freund, mild und fromm wie einer der ersten Christen, hatte sich den leidenschaftlichen Trieben dieser ganzen Begebenheit nicht widersetzt, doch sagte er wehmüthig: „Es könne aus dem Meineid kein Glück hervorgehn" und nur mit Thränen segnet' er unsern Bund.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über Zoega von einem seiner Freunde aus den letzten Jahren.

IV.

Ueberhaupt scheint auch in Zoega's gelehrtes Leben die oben bemerkte Vorliebe zu den Mysterien eingedrungen zu seyn, der Hang für einen gewissen kleinern Orden zu schreiben, nicht unmittelbar das größere Publikum zu berühren, sich mit Wenigen zu verstehen, von diesen aber auch immer mehr erkannt und geschätzt zu werden. Winckelmann sprach gern von seinen Planen, Zoega selbst von seinen Arbeiten und Schicksalen erst nach dem sie in einer gewissen fertigen und abgerundeten Gestalt hinter ihm lagen.

Digitized by Google

In dieser Hinsicht scheint denn auch entschuldigt, daß sein Leben, nachdem es vollendet ist, bekannt werde, so sehr er im Leben die Stille liebte, Aufsehen mied, und nie nach einer gewissen Breite strebte. Diese Ueberlegung mußte der Herausgeber anstellen, wenn er von der andern Seite gar keinen Anstand hatte, sondern wohl einsah, wie viel besser begründet Zoega's stillerer Ruhm sey, als der von manchem von Anfang mehr ausposaunten Schriftsteller. Er glaubt aber, daß, wenn er sich den Geist des Abgeschiedenen denkt, als noch einmal erinnert an irdische Dinge und wahrnehmend dieses Beginnen, er wohl einen Scherz in seiner Weise darüber aussprechen könnte,*) Unwillen schwerlich. Es ist, wenn man dieser Einbildung weiter nachgehen will, hiermit, wie mit den Kinbereyen, Schwachheiten und Unarten der Jugend, die man, nachdem sie weit hinter uns liegen, selber nicht ungern erzählt: sie sind überstanden und lassen uns was wir sind. Selbst das scheueste mädchenhafte Geheimniß tritt dann ohne alle Verlegenheit hervor, und was vorher durch das Heimliche und die Beschränktheit schön war, gefällt in der Erinnerung noch einmal durch Offenheit und Ironie, schließt nunmehr jedes Schönthun und Zieren aus.

Die Triebfeder schriftstellerischer Arbeit war sich bey Zoega im Lauf der Jahre nicht gleich geblieben. Einen unzerstörbaren nie zurückzustoßenden, und sich gleichsam vordrängenden Eifer, den Wissenschaften zu nützen, wie z. B. Reiske, hat er niemals gehabt. Dazu fühlte er sich selbst zu sehr, so groß auch sonst sein Bestreben war, wenn er etwas herausgab, den Gelehrten dadurch wirklich den Weg abzukürzen. Zwar würde er vielleicht immer ein Werk, wie das über die Basreliefe, wenn nichts anders übrig blieb, blos aus Liebe zur Arbeit und zu der Sache ausgeführt haben, wenn die Kupfer vorgelegen hätten, ohne die es nicht geschehen konnte. Fragt es sich aber, was ihn außerdem dazu habe vermögen können, so läugnete er nicht, daß es keineswegs die Liebe zum Ruhm, statt deren ihn schon früh eine Sehnsucht wie nach einer geheimen Schule der Weisheit getrieben hatte, oder Verlangen nach Wirksamkeit sey, sondern die Liebe zu seinen Kindern, für die er dadurch etwas gewinnen könne. Dachte er aber beym Bücherschreiben immer an das Geld, so arbeitete er doch gewiß, als geschähe es nur für die Sache. Es ist wahr, Gleichgültigkeit gegen schriftstellerisches Ansehn ist etwas, das man in Rom leichter als sonstwo annehmen kann. Auch mag das Gefühl, daß man durch die Umstände verhindert, von Kräften und Gelehrsamkeit in den besten Jahren des Lebens nicht so volle Beweise geben konnte, als man selbst zu hoffen berechtigt war, und daß man wohl nun nie mehr auf die Welt wirken werde im ganzen Verhältniß seiner ursprünglichen Entwürfe, nicht verschmähende Verdrossenheit, aber doch eine gewisse geheime Zurückhaltung pflanzen; und endlich nimmt mit den Jahren selbst eine feurige Ruhmliebe ab, indem es zugleich immer

— reizender wird, sich verwandter Gesinnung
Edler Männer zu freun, im Leben so auch im Tode.

*) Zoega trat einst bey Borgia in einen Kreis von Freunden, die sich der Erscheinung des bekannten Lebens von Tasso freuten. Gott! wie lang muß der Mann gelebt haben, sprach er.

Sagt doch auch Winckelmann in spätern Jahren: „Wie groß ist die Wahrheit, daß ein einziger Augenblick von Selbstzufriedenheit der ganzen Unsterblichkeit bey der Nachwelt vorzuziehen ist;“*) und selbst Joh. Müller, den mehr vielleicht, als irgend einen der neuern großen Schriftsteller, die Vorstellung des Nachruhms gespornt hat, setzt späterhin an ihre Stelle das Verlangen, Gutes um sich her zu verbreiten und auch noch nach dem Tode zu wirken. Jene jugendliche Ruhmbegierde gleicht der sinnlichern Leidenschaft der Liebe, die mit der Befriedigung leicht erstirbt; diese Herder'sche Sehnsucht, namenlos im All fortzuwirken, überwiegt und überdauert das Streben nach persönlichem Lob und Nachruhm, wovon Cicero behauptet, daß es schlechterdings allgemein,**) Plinius, daß es sein täglicher, Tacitus, und Marc Aurel, daß es des Weisen letzter Gedanke sey.

Uebrigens lag in so manchen Aeußerungen Zoega's halb unbewußte Ironie, wie er denn bey manchem ganz Abweichenden nicht wenig Sokratisches hatte,***) und man durfte oft, weil die ächte Ironie sich auf einen von allen Gebrechen der Wirklichkeit befreyten Zustand bezieht, nicht daraus auf seine wirkliche Gesinnung oder Handlungsweise schließen. Wenn das Ironische oben liegt in solchen Erwiederungen, als: es ist doch immer besser Glück ohne Verdienst, als Verdienst ohne Glück, so steckte es tiefer in mancher Anspielung auf den Lebensgenuß der Reichen und Vornehmen, der so viel größer erscheint, je mehr man ihn mit innrer Freyheit und Bildung verbunden denkt, oder auf die Nachtheile des gelehrten Standes, wenn nicht gerade hierin vielleicht, wie bey Rousseau, einige Empfindlichkeit mit im Spiel war. Hierons Gemahlinn soll den Simonides gefragt haben, ob es besser sey, reich oder weise zu seyn, worauf er geantwortet habe, reich; denn er sähe die Weisen sich an den Thüren der Reichen herumtreiben.†) Das hätte Zoega auch antworten können, und ich würde es ihm nicht als eine bloße Artigkeit gegen die Königinn ausgelegt haben, aber auch nicht als ein Mißkennen des Werthes der Weisheit und Gelehrsamkeit. So mag seine Sehnsucht, nach so vielen Mühen und Aengsten in zurückgezogner Einsamkeit zu leben, keine Selbsttäuschung gewesen seyn.

---

*) Briefe herausgegeben von Daßdorf S. 277.

**) Pro Archia c. 11. Plin. Ep. IX, 3.

***) Dieß Sokratische in Zoega ist auch Matthisson aufgefallen, der von ihm in der Andenkung über Rom und Florenz aus den Jahren 1795 und 1796 im Morgenblatt 1813 Nro. 307 sagt: „Auch befand sich ein wahrer Weiser in unsrer Mitte, auf dem, was Denk- und Handlungs-Art betrifft, der Geist des Sokrates zwiefach ruhet, Zoega, groß als tiefgelehrter Prüfer alter Münzen, geschmackvoller Schilderer griechischer und römischer Basreliefe, scharfsinniger Ausleger der Obeliskenschrift, aber noch weit größer als moralischer Mensch. Tugend und Weisheit predigt sein Wandel, und noch nie ward er selbst von seinen vertrautesten Freunden im Widerspruch mit seinen festbegründeten Maximen gefunden.“

†) Aristot. Rhet. 2, 16. Dagegen soll Aristippus, von Dionysius gefragt, warum die Philosophen zu den Thüren der Reichen kommen, die Reichen aber nicht zu denen der Philosophen, geantwortet haben: weil diese wissen was sie bedürfen, jene aber nicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Juny.

Der Dr. Odier, der seit beynahe einem halben Jahrhundert mit immer steigendem Ruhm die Heilkunde in Genf ausübte, starb am 13. April, fast plötzlich an einer Hals-Entzündung, die ihn überfiel, als er Tags zuvor noch einige Kranke besucht hatte. Seit Langem hatte Genf keinen so vielfach ausgezeichneten, gemeinnützigen, allgemein geliebten und hochgeschätzten Bürger verloren. Als am Morgen die Kunde seines Todes von Mund zu Mund flog, drückten Bestürzung und Schmerz sich auf allen Gesichtern aus; ein Konzert, das die eben anwesenden Gebrüder Bohrer an diesem Tage geben wollten, und eine große Tanz-Gesellschaft, die in dem Hause eines Britten sich versammeln sollte, wurden alsbald eingestellt. Die Stimmung, die dieß bewirkt hat, musste sowol dem Verblichenen, als der Stadt, deren Einwohner ein solches Mitgefühl zu Tage legen, zur Ehre gereichen. Drey gelehrte Ausländer, die seit einiger Zeit in Genf wohnen, haben die öffentliche Trauer, an der sie auch selbst Theil nahmen, in verschiedenen Sprachen besungen. Dem Leichenzuge, am folgenden Tag, wohnten der gesammte Magistrat, die Akademie, die medizinische Fakultät, die Gesellschaft zur Aufnahme der Künste, deren Vice-Präsident Hr. Odier gewesen war, eine große Menge Bürger und sehr viele Ausländer bey; der Prediger an der anglikanischen Kirche sprach mit Würde und Rührung in seinem nächsten Kanzel-Vortrage von den Tugenden des Verstorbenen und von seinem freundschaftlichen Wohlwollen, dessen so viele Ausländer und die Britten vornehmlich, sich zu erfreuen gehabt hatten.

Das in ruhmvoller Thätigkeit den Wissenschaften und dem Vaterland gewidmete Leben Odier's verdient eine gründlichere und ausführlichere Darstellung, als hier, wo man sich auf eine bloße Andeutung seiner Verdienste beschränken muß, zu geben möglich wäre. Seine medicinischen Studien hatte er auf der (damals von den Genfern am meisten besuchten) Universität Edinburg unter Black und Cullen auf eine so ausgezeichnete Weise vollendet, daß ihm, was Ausländern höchst selten geschieht, die Ehre des jährlich wechselnden Vorsitzes bey der königlichen Gesellschaft der Arzneykunst zu Theil ward. Die Probeschrift, welche er im Jahr 1770 bey seiner Doktor-Promotion vertheidigt hat, kündigte durch ihren Vorwurf (die Musik) sowol, als durch dessen Ausführung, bereits jenen vielseitigen Geschmack, und die mannigfachen Kenntnisse an, welche seither fortdaurend die unterscheidenden Merkmale seines Geistes geblieben sind.

Nachdem er im Jahr 1773 in seine Vaterstadt, um sich der ausübenden Heilkunde zu widmen, zurückgekehrt war, musste er sich der eingeführten Ordnung gemäß, einer besonderen Prüfung der Fakultät der Aerzte unterziehen, die ihn ungetheilt der Aufnahme in ihre Mitte würdig fand. Der Ruhm, den er sich von da an in kurzer Zeit als ausübender Arzt erworben hat, ist freylich auch dem Ausland bekannt; aber nur wer in seiner Nähe und in seinem Umgange lebte, weiß, wie er seinen tiefen und gründlichen theoretischen Kenntnissen, die Kunst der Beobachtung, ein schnelles und richtiges Urtheil, das vortrefflichste Gedächtniß, ächte Bescheidenheit und achtungsvolles Nachgeben gegen Meinungen, die von den seinen abwichen, in allen Dingen, wo die hohen Interessen der Sittlichkeit und Religion ungefährdet blieben, beygesellte; unter allen Umständen aber verband er freymüthige Offenheit mit Urbanität, und die Entschlossenheit des Arztes mit dem Zartgefühle des Freundes. Der seltne Edelmuth und die Uneigennützigkeit, welche er in Ausübung seines Berufes zu Tage legte, sind in vielfältigen Beyspielen gekannt. Noch am vorletzten Tag seines Lebens begegnete ihm einer seiner Freunde Abends auf einer jener steilen Gassen der Stadt, wo sein unsicher gewordener Gang ihn doppelter Gefahr aussetzte. Dem Freund, welcher ihm diese Bemerkung machte, antwortete er: „Ich hatte einer armen Frau, die gefährlich krank liegt, einen Besuch verheißen und musste mein Versprechen halten."

Eine mit angelegener Sorge gepflogne und sich schnell ausbreitende 20jährige Ausübung der Kunst, machte ihn zum vollendeten Arzte. Er hat von Anfang seiner Laufbahn an ununterbrochen bis zu ihrem Ende genaue und umständliche Tagebücher über alle von ihm behandelte Krankheiten geführt, und diese Jahrbücher seiner Kunst, die einen Zeitraum von 44 Jahren umfassen, sind ein reicher Schatz treuer und ächter Beobachtung.

Ein Wochenblatt, das einige Jahre lang und während dieses Zeitraums in Genf erschien, ward von Hrn. Odier für die Mittheilung zahlreicher gemeinnütziger Aufsätze, aus den Fächern der Arzneykunde, der Statistik und der Literatur überhaupt benutzt. Einer dieser Aufsätze, worin er den Unterricht in den alten Sprachen, welchen die Realisten damals aus den Schulen verdrängen wollten, geistvoll und siegreich vertheidigt hat, ist kürzlich erst in der Bibliotheque universelle (Hornung 1817) neu abgedruckt worden.

Nun trat die Revolution ein, und Genf ward bekanntlich in alle ihre Thorheiten und Greuel verwickelt. Während dieser traurigen Zeit hat sich Hr. Odier nicht nur als treuer und muthvoller Freund, als Bürger, dem sein Vaterland unter allen Umständen theuer blieb, und welcher die von rasenden Menschen mißkannten Grundsätze, auf denen Staatenwohl und Sittlichkeit beruhen, nachdrucksam und mit eigner Lebensgefahr vertheidigte, bewährt — sondern er entwickelte wirklich nun erst in den schwierigsten Verhältnissen jenen festen Muth und jene Charakter-Stärke, die weder seine Freunde noch er selbst vielleicht, in dem Gemüthe gesucht hätten, das bisher nur für sanfte Empfindungen und für ruhiges Nachdenken geeignet schien.

An der Bibliotheque britannique, die im Jahr 1796 eröffnet ward, hat Hr. Odier als einer der vorzüglichsten Mitarbeiter wesentlichen Antheil genommen. Durch ihn und durch jene Zeitschrift ist, wie mit Grund behauptet werden darf, des Dr. Jenner's große Entdeckung der Schutzpocken ganz eigentlich in Europa verbreitet und bekannt geworden, indem eben damals alle Mittheilungen aus England auf dem geraden Wege höchst schwierig gemacht und beynahe gänzlich unterbrochen waren. Es sind die drey letzten Hefte jener Monats-Schrift vom Jahr 1798, welche die umständlichen Auszüge der Jennerschen Schrift enthalten. Etliche Monate später (August 1799) schlug Hr. Odier vor, statt der Benennung Kuhpocken (cow pox), den Namen Vaccine zu gebrauchen, der bald darauf allgemein, selbst in England, gebräuchlich ward. Ein Paar Fälle, in denen vaccinirte Kinder später mit den gewöhnlichen Pocken befallen wurden, drohten der neuen Entdeckung Gefahr; aber der scharfsinnige Arzt unterschied bald die ächten von den unächten Schutzpocken, und er hat ihre Untersuchungszeichen so deutlich angegeben, daß seither jede Täuschung unmöglich ward.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 182.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 31. July 1817.

Oft um Mitternacht wehklagte die bebende Lippe,
Daß, den ich liebe, du mir immer unsichtbar noch bist.
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, den meine Begier stark und unsterblich verlangt?

Klopstock.

Episode aus Emma.

(Fortsetzung.)

Eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner Mutter bemächtigt, sie schwand dahin wie ein Schatten, und löste sich, still, wie ein welkes Blumen-Blatt, vom Leben. Ich fand sie eines Morgens todt, mit gefalteten Händen, ihre Augen waren noch offen, ein Volksglaube sagt, daß alsdann bald Jemand aus der Familie nachstürbe. Ich drückte die sanften Augen zu, die noch der Tod nicht verdunkelt hatte, und bangte nach dem letzten Segen, den ich nicht empfangen. Meine Seele war gebeugt, meine Gesundheit schwankte, ich verfiel in ein dumpfes Hinbrüten, in einen betäubten Zustand, aus welchem mich selbst meines Mannes Liebe nicht zu retten vermochte. Meine Niederkunft war nicht mehr weit. Je näher diesem Zeitpunkt, je trostloser und bedenklicher wurde mein Zustand; war es Gewissensvorwurf, wars Ahnung, die mich so bewegte? Eh noch der gefürchtete Zeitpunkt kam, war mein Gemahl spurlos verschwunden.

Von Schmerz zerrüttet, und mit dem Tode ringend, genaß ich zweyer Töchter, die ich Angelika und Emma nannte, und in Gedanken zu Bräuten des Himmels einweihte. Beyde, geboren und erzogen in Einsamkeit und Weh, mußten sich zu Gott wenden, wie Blumen, von dumpfen Mauern umringt, welche nie ein Lichtstrahl durchdrungen, dennoch das Angesicht nach der Sonnenseite richten. Angelika war ganz das Abbild ihres Namens, doch ein früher Tod entriß sie mir. Im Sterben ermahnte sie ihre Schwester Emma, sich nie der Welt zu ergeben, sondern das Gelübde zu erfüllen, und weinend verhieß es ihr diese. Emmas junges Herz schloß sich mit Innigkeit an die ruhige Einsamkeit, an die Vorstellungen des Uebersinnlichen, Heiligen. Sie mahlte alle Legenden, welche sie las, und eine Menge Marienbilder, und schmückte damit ihr Gemach, welches sie ganz zur Kapelle umschuf, wo sie selbst des Altars immer frische Blumenstauden pflegte.

Eines Tags rief uns der Tod einer Anverwandtinn in ein Kloster, das einige Meilen von unserm Wohnort liegt. In der Kirche fanden wir ein altes Gemählde auf goldnem Grunde, die Opferung Isaaks vorstellend. Rührend und süß war des Kindes Ergebung, der Patriarch schaute zu Gott, das Messer in Händen, eine freundliche Landschaft erhob sich ringsum. Vor allem aber war jede Lieblichkeit auf den sanften Engel ausgegossen, der die Hand nach Abraham ausstreckend, wie abwehrend den Todesstreich, vordeutend das Lamm zeigt. Symbolisch war die Selbstopferung des Erlösers mit jener Darstellung verwebt. Wie nun das Engelsbild auf dem maylich-blühenden Grund von Sinnblüthe und Primeln hervorleuchtete, würde ein Jeder, der Sie, Graf Guy, gesehn, eine große Aehnlichkeit mit Ihnen darin erkannt haben. Emma war nicht von dem Bilde zu trennen, und auf ihr unabläßiges Bitten wurde es ihr zum Kopiren mit gegeben. Tage lang nur mit dem geliebten Bilde beschäftigt, wandte Emma doch vornehmlich ihren Fleiß auf die Vollendung des schönen Engels, der aus ihrer

Digitized by Google

Hand Ihnen noch viel ähnlicher als jenes Urbild hervorging. Bey Vollmondschein vollendete Emma diese liebliche Arbeit, und warf sich dann ermüdet auf ein Ruhbett hin, ohne sich auszukleiden. Sie kam am Morgen drauf nicht zu mir, und ich ging sie aufzusuchen. Ich fand sie in Thränen vergehend. Sie sank zu meinen Füßen nieder, und beschwor mich, sie nicht zu zwingen in ein Kloster zu gehn. Nicht ferner könne sie dem Heiland ein von irdischer Sehnsucht und Liebe entweihtes Herz darbringen, denn sie wisse, daß das Engelsbild lebe, und wo sie ihn finden werde, und dieß mit unaussprechlichem Entzücken von ihr erkannte Bildniß sey die deutliche Erscheinung ihrer Ahnungen, ihrer Kindheitsträume, wo sich das liebe Bild immer zu ihr gesellt, und mit ihr sich gen Himmel geschwungen. In dieser Nacht habe sie Gewißheit empfangen, daß sein Urbild auf Erden sey; Herz und Seele gehörten diesem, und nicht dem Himmel: so könne sie auch des Himmels nicht seyn.

Lange bekämpfte der Geistliche, vereint mit mir, Emmas Entschluß nur dem Bilde ihrer Sehnsucht zu leben. Der Geistliche, den sein höheres Alter und Kränklichkeit schroffer und strenger machten, als er es zu der Zeit meiner Verbindung gewesen, marterte mein armes Kind mit den grausamsten Vorstellungen ewiger Pein. In sich selbst verschloß Emma ihre Qualen, doch als sie das Uebermaß nicht mehr zu tragen vermochte, so erwachte in ihrer Seele ein gewaltsamer Entschluß. Sie war eines Morgens verschwunden. Eine helle Eingebung mütterlicher Liebe bewog mich, nicht durch Bekanntmachung dieser Flucht mein einziges Kind dem Urtheil der Welt Preis zu geben, und nach einem heissen Gebet zu Gott und der Jungfrau, nahm ich alles, was ich von Geld und Kostbarkeiten besaß, und reiste im Stillen fort, den Himmel flehend mich auf die rechte Spur zu leiten. Nicht lange schweift' ich fruchtlos suchend umher. Die Anmuth dieser Waldung bewog mich an einem schönen Frühlingsmorgen aus dem Wagen zu steigen, und die Gänge aufzusuchen, die ich bey Landfahrten so oft mit meinem Gemahl, und dann mit Emma durchwandelt. Weinend, das grüne duftreiche Irrgewinde der Waldeshöh durcheilend, fand ich mein armes Kind an jener Stelle vor dem hölzernen Marienbilde.

(Der Beschluß folgt.)

Botanische Bruchstücke.

I.

Das Pflanzenstudium als Bildungsmittel des Geistes.

Wir mögen die Kraft, welche der Seele den rohen Stoff zum Verarbeiten, oder die mannigfaltigen Eindrücke aller Art überbringt, entweder als identisch mit dieser, oder als aus dem Körper entwickelt, während die Seele auf eine unerklärbare Art in uns überfloß, ansehen, so müssen wir immerhin gestehen, daß dieselbe, so wie andere Imponderabilien der Außenwelt, durch beständige Uebung und Reibung an Gegenständen außer uns, freyer, beweglicher, angehäufter, schärfer, und daß eben dadurch die Seele mit einer Menge von Gegenständen erfüllt wird, welche theils zur Erregung von neuen Gedanken dienen, theils zur Aufbewahrung älterer taugliche Bilder liefern. Für solchen Zweck verdienen insbesondere die Gegenstände, welche die Natur im buntesten Gemische durch alle ihre Reiche um uns verbreitet hat, mehr Berücksichtigung, als bis dahin ihnen zu Theil ward; denn es ist keine Seelenkraft, welche nicht durch ihre gehörige Benutzung gestärkt werden kann. Ohne die Brauchbarkeit der andern Naturreiche in dieser Hinsicht verkennen zu wollen, dürfte inzwischen doch das Studium der Pflanzenkunde, in einigermaßen von der gewöhnlichen abweichender Anwendung, sich hierzu vorzugsweise eignen.

In der Pflanzenwelt schlummern die ersten Kräfte, welche in der Blume und Frucht des organischen Baumes, im Menschen, in vollendeter Entwicklung hervortreten. Der anfangenden Entwicklung dieser Kräfte, in so tausendfachen Modifikationen, welche sich in dem über der Erde verbreiteten Blumenreych zeigen, nachzuspüren, muß demnach wohl auch ein nicht geringes Interesse gewähren. Dadurch, daß die Pflanzen mit dem Menschen selbst in feindliche, oft aber in Geist und Herz angenehm berührende Verhältnisse gerathen, durch die Unschuld, welche über sie ausgegossen ist, wecken sie unsere Liebe. Ihre Individuen bieten sich auf Bergen wie in Thälern, in den heißen Sandsteppen wie am Rand der Schneelinie, unserer Beobachtung willig dar; sie fliehen nicht wie die Thiere, noch verbergen sie sich in die Schachten der Erde. Nebst dem also, daß durch wissenschaftliches Studium der Pflanzenkunde unser Gedächtniß und insbesondere unsere Beobachtungsgabe geübt und die Verhältnisse derselben zum ökonomischen und zum physischen Leben ausgemittelt werden, kann Jeder leicht nach seiner Persönlichkeit, sich die Pflanzenkenntniß zur praktischen Aesthetik machen, und was der Geist in tausend Gestalten erzeugt hat, in schönen Bildern aus der Pflanzenwelt sich gleichsam verkörpern und diese in eben so viele den Geist lehrreich und angenehm ansprechende Deutungen verwandeln. Dadurch wird der ohnehin grundlose Vorwurf, als sey die Botanik eine Naturaliensammlung zweywörtiger Gedächtnißformeln, vollends widerlegt.

In den folgenden Bruchstücken wird ein kleiner Versuch gemacht, durch einige Deutung der vegetabilischen Hieroglyphen und eine Parallel-Zeichnung des vegetativen Lebens mit dem geistigen, die Anwendbarkeit der Botanik in jener Hinsicht darzuthun, und nur in der mangelhaften Ausführung, nicht in der Sache selbst, wird der Grund liegen, wenn sie ohne Beyfall bleiben sollte.

So wie ein Bildhauer, wenn er durchdrungen ist von irgend einer Idee, sie außerhalb zu verbildlichen sucht, zum

Digitized by Google

Gedächtniß oder zur Erweckung ähnlicher Ideen in andern, und so wie der einsame, in Entzücken oder sonst einen Affekt gerathene Mensch, seine Einsamkeit vergessend, den Umgebungen seine Freude oder seine Trauer verkündet oder anvertraut, so geht es jedem einzelnen Menschen, wenn er einmal durch die trockne Schale in den Kern der Pflanzenkunde gedrungen ist. Sein Geist geräth in ein Wechselverhältniß von Geben und Empfangen mit den Kindern der Flora. Gleich als wandelte er unter einer Schaar alter Bekannter und Freunde, in deren Gegenwart er früher manchen anziehenden und lehrreichen Gedanken gefaßt hatte, wird er von ihnen bald durch die eine bald durch die andere Individualität ihres Baues, an jene wieder erinnert, neue Eindrücke entstehen und Gedanken werden geweckt; der Ausdruck: Leben der Natur, hat für ihn Sinn und Anwendung gefunden, und aus solcher Gesellschaft kehrt er reicher und heiterer zurück, als er in sie eintrat.

Diese Freundschaft mit der Natur fand hauptsächlich in der Jugend des Menschengeschlechts statt, und jetzt noch im Alter der Phantasie jedes einzelnen Menschen insbesondere. Da zieht, einer Biene gleich, die Phantasie, als die geflügelte Schwester des Verstandes, diesen rasch zu allen Schönheiten des vegetabilischen Lebens hin, und mit Honig und Wachs zum Gedankenbau in reifern Ideen beladen, kehrt sie wieder heim. Ist alsdann der Jüngling nur nicht überall von den Leidenschaften des Tages befangen, so wird die stille Majestät, welche mit dem geräuschvollen Treiben und Jagen des bürgerlichen Lebens einen sonderbaren Contrast bildet, sein Herz unwillkürlich aufschließen, sein Blick wird sich emporrichten, und das erste Gesetz des Himmels und der Erde, Liebe gegen alle Wesen, hat Wurzel gefaßt.

Nicht weniger ist inzwischen der Verstand selbst beschäftigt. Die Idee einer allenthalben sich aussprechenden Zweckmäßigkeit wird ihn von allen Seiten her lebhaft umschweben; die daraus hervorgehende Ueberzeugung von der Größe des Begreiflichen und von der noch ungleich mehrern Größe des Unbegreiflichen, wird ihm seinen Stand, als erstes der Geschöpfe und wieder als Glied der organischen Reihe, richtig bezeichnen.

Wenn wir nämlich bey näherer Ansicht der zahllosen Organismen, welche wir, obwol nicht genau, mit dem Namen Pflanzenreich einschließen, dieselben ihren Geschlechtern und Arten nach, in ein schönes baumartiges Ganzes eingepassen sehen, wenn wir in dem untersten Zweige, mit dem das vegetabilische Leben die Erde liebend umfaßt, zwar die Grundform aller, selbst der größten Körper der Welt erkennen, aber diese von dem eintägigen Pilze bis zur hundertjährigen Eiche, oder dem gewaltigen Baobab hinauf, wieder in unzähligen Modificationen zusammengefügt wahrnehmen, welche alle gleichmäßig den Stempel vollendeter Kunst und Regelmäßigkeit an sich tragen, und wenn wir die niedrigsten Gewächse, welche anscheinend regellos aus dem Schlamm hervorgehen, eben so vollendet in ihrem Bau, als die größern und ausdauernderen erkennen, und jene durch ihre Verwesung wieder vollkommnern Gewächsen nützlich werden, so wüßte ich nicht, wo sich die Idee einer allgemeinen Zweckmäßigkeit überraschender ausspräche, als gerade hier; wo wir mehr Gelegenheit fänden, sowol unsern Geist in Enträthselung der tausendfachen Naturwunder zu üben, als vor der Menge des Unerklärbaren bescheiden zurückzutreten; oder wo sich die Idee des Schöpfers erhabner aussprächе, als gerade hier, da sie die Menschenwürde, weder wie es kränkelnder Pietismus thut, verkümmert, noch auch das liebe Ich, zum Höchsten in der Natur erhebt. Nur wenn man die Größe des Schöpfers nach der Masse des Geschaffenen, oder gar nach dem egoistischen Maßstab des Nutzens messen wollte, möchte jene Betrachtung nicht überall Anwendung finden; aber wer solchen Maßstab anwenden wollte, gegen den muß, vor dem Eingang des Tempels der Natur, die horazische Bannformel gegen Ungeweihte ausgesprochen werden.

Sehen wir freylich fast alle höhere Organisationen, wie im Bunde gegen die wehrlosen Pflanzen vereint, unzählige dieser in jedem Tage zu Grund richten, ja selbst auch Pflanzen gegen Pflanzen feindlich zu Werke gehen, so könnten wir leicht dem Gedanken eines Mißverhältnisses in der Pflanzenwelt und ihrer geringen Bedeutung Raum geben; allein dieser verschwindet wieder, wenn wir bemerken, daß die Zerstörung bey den Pflanzen als Reiz zu verdoppeltem Wachsthum wirkt, so daß die höhern Organismen durch ihren Tod fast eben so viele, von ihnen früher zerstörte Individuen, frohrer in's Leben zurückrufen; daß die feindseligen Mitglieder unter ihnen, entweder auf solche Stellen beschränkt sind, an welchen sie wenig schaden, oder an denen ihre zärtern Brüder nicht fortkommen, und endlich, daß was in einzelnen Individuen leicht zerstörbar gewesen wäre, durch die unendliche Individuenzahl unzerstörbar wird.

Anekdote.

Mierre's Ruhmsucht ist nicht klein.
Einst fanden sich zu seinem Schrecken
Bey seinem Trauerspiel nicht viele Hörer ein.
Doch rief er lustig: „O die Gecken!
Sie rannten hordenweis' herein;
Der Teufel weiß es, wo sie stecken!" H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 20. Jul.

Der Professor von der Hagen zu Breslau ist zum Mitglied der scandinavischen Literatur-Gesellschaft in Kopenhagen ernannt worden.

Derselbe kehrt jetzo von einer länger als jährigen wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, Schweiz und Italien zurück; und außer einer großen Menge überall an Ort und Stelle gesammelter Nachrichten, Auszüge und Abbildungen die alte vaterländische Literatur betreffend, bringt er auch mehrere bisher verborgene Handschriften mit; z. B. vom Heldenbuch (Wolfdietrich und Siegenot), von

Nithards Gedichten, von einer Vor-Lutherischen Uebersetzung des Evangeliums ꝛc.; auch einen altfranzösischen Kodex mit den Helden-Gedichten von Karl dem Großen, Beuves d'Hantone, Aubri ꝛc. desgleichen, unter vielen seltnen Büchern, die bisher noch ganz unbekannten alten Drucke des Gedichts von Wilhelm von Orleans und der Lieder und Schwänke Nithards. Unter den neuen Entdeckungen ist besonders merkwürdig ein großes Gedicht von der Tafelrunde, aus dem 14ten Jahrhundert, handschriftlich zu Rom; wo sich auch eine mittelgriechische poetische Uebersetzung eben dieser Romane fand. In Florenz ist die älteste Handschrift des Tristan genau verglichen worden, für eine neue Ausgabe desselben. Vor allen aber ist v. d. Hagen dem Heldenbuch und den Nibelungen nachgereist, und hat nicht nur alle Abschriften des ersten in seinem ganzen Umfange als nationalen Fabelkreises, gesammelt und veranstaltet, sondern hauptsächlich auch zu St. Gallen seine frühere Abschrift der Nibelungen durchaus berichtigt, und in München die zweyte Hohen-Emser, und in Heiligenberg die erste und älteste Hohen-Emser Handschrift dieses großen Helden-Liedes genau und vollständig verglichen.

Vermuthlich wird die reiche Ausbeute dieser noch nicht ganz beendigten Reise der gelehrten Welt in der Folge mitgetheilt werden.

Genf, Juny.

(Beschluß.)

Im gleichen Jahr (1799) ward bey der Akademie in Genf ein medizinisches Lehramt hergestellt, das früher der berühmte Tronchin bekleidet hatte. Der Zweck der Anstalt war gedoppelt; einerseits sollten Jünglinge, die sich der Arzneykunst widmen, mit den Anfangsgründen der Wissenschaft bekannt gemacht oder zum Besuch ausländischer Akademien vorbereitet, und anderseits sollte hauptsächlich auch für Landärzte ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt werden. Hr. Odier eignete sich in jeder Hinsicht für diese Stelle; er nahm die ehrenvolle Auszeichnung auch an, gegen die Verpflichtung, unentgeldlich den doppelten Lehrkreis zu halten. Es geschah dieß mit so großem Beyfall, daß Landärzte mitunter zehn Stunden weit aus der Umgegend herkamen, um seine sich durch Einfachheit und eine bewundernswerthe Klarheit empfehlenden Vorträge anzuhören. Dieselben sind später im Auszuge, theils in der Bibliotheque britannique, theils in besonderem Abdruck unter dem Titel: Manuel de medecine pratique gedruckt erschienen. Auf gleiche Weise ungefähr entstund auch und ward, erst stückweise in mehrgedachter Zeitschrift und hernach vollständig, mit der Aufschrift Principes d'Hygiène, sein diätetisches Lehrbuch im Jahr 1810 gedruckt, das seither zum zweyten Mal aufgelegt und durch Hrn. Gattefchi auch in's Italienische übersetzt worden ist. „Möge" — drückt sich der edle Verfasser am Schluß seiner Vorrede aus — „möge meine Arbeit dazu beytragen, wenigstens einige unter den vielen Menschen, die da glauben, Gesundheit und Lebensdauer hängen allein nur vom Zufall ab, zu der Ueberzeugung zu bringen, daß es allerdings bis auf einen gewissen Grad in der Macht des Menschen liegt, sich jene Vortheile durch solche Mittel zu sichern, die weit entfernt das Glück des Lebens zu stören, vielmehr dessen beste Gewährleister sind."

Wenn aus allem was bisher über die Verdienste des Hrn. Odier gesagt ward, hervorgeht, daß er ein großer Heilkünstler, ein vortrefflicher Lehrer und ein ausgezeichneter Schriftsteller war, so würde man sich jedoch sehr trügen, wenn man glauben wollte, die vielseitige Thätigkeit des seltenen Mannes sey auf diesen dreyfachen Wirkungskreis beschränkt geblieben. Sein heller Geist und die ausnehmende Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, machten ihn allenthalben brauchbar und bey jeder Gelegenheit nahm man auch Zuflucht zu ihm; seine unendliche Güte leitete ihn dann überall zu gefälligem Entsprechen. So hat er, um aus einer Menge von Beyspielen eines einzigen zu erwähnen, fast dreyßig Jahre lang, die ganz unentgeldlichen und höchst mühsamen Arbeiten des Aktuariats bey dem aus geistlichen und weltlichen Gliedern zusammengesetzten Consistorium, dem die Leitung des Gottesdienstes und die Sitten-Aufsicht der protestantischen Gemeinden zusteht, besorgt, und seine während dieser langen Zeit ununterbrochen und sorgfältig geführten Protokolle sind durch Klarheit und Bestimmtheit ihrer Abfassung musterhaft.

Er war korrespondirendes Mitglied des französischen Institutes und gehörte vielen andern europäischen gelehrten Gesellschaften mehr an, insbesondere dann aber auch den verschiedenen naturwissenschaftlichen und die Beförderung nützlicher Künste bezweckenden Gesellschaften in Genf, *) die er durch seine Gegenwart und seinen reichen Geist belebte, so wie er durch die Anmuth seines Umgangs und seinen verträglichen Sinn allen jenen Reibungen, die nur allzuleicht durch Anregung persönlicher Interessen die Vortheile des gesellschaftlichen Umganges zerstören, aufs Trefflichste vorzubeugen verstund. Seine Thüre blieb zu keiner Stunde verschlossen und sein Haus war das einzige in Genf, worin die Ausländer, deren Zahl in dieser Stadt immer bedeutend ist, an bestimmten Tagen Gesellschaft sowol als die gastfreundlichste und gefälligste Aufnahme, bey ihm selbst und bey seiner liebenswürdigen Familie zu finden versichert seyn konnten; in dieser gastfreundlichen Beziehung war er gewissermaßen der Vertreter seiner Vaterstadt; und wenn er nun die Abendstunden im Kreise seiner (jetzt in tiefe Trauer versetzten) Familie zubrachte, dann verbreitete sich jeder Reiz seines glücklichen Charakters über das ganze Haus. Eine nie verdüsterte Heiterkeit, abwechselnd zur Munterkeit gesteigert; ein vielseitig gebildeter Geist, dem die Gabe der Mittheilung mit seltener Leichtigkeit zu Gebote stund; alles, mit einem Wort, was das häusliche und das Glück des täglichen Lebens begründet, vereinte sich in Hrn. Odier und machte ihn zum wahrhaft glücklichen Menschen. Die Gunst des Himmels hat ihm diese Geschenke bis an's Ziel seiner Laufbahn bewahrt, indem sie jene Alters-Gebrechen, die des Lebens Ausgang so häufig trüben, von ihm abwandte. Er starb im 69 Altersjahre. **)

*) Er war Mitglied der Gesellschaft für die Vervollkommnung der Künste, des akademischen Vereins der Professoren, der physikalischen und naturhistorischen Gesellschaft und endlich jener der Aerzte, die das seltne Beyspiel freundschaftlicher Einigkeit, durch die sie sich seit ihrem Entstehen auszeichnete, vorzüglich wohl auch seinem Einflusse verdankt.

**) Seines Geistes Lebhaftigkeit und Munterkeit blieben sich bis an sein Ende gleich; ein Paar Tage ehe er starb, hatte einer seiner deutschen gelehrten Freunde, ihm die nachstehende lateinische Charade überschickt, die den Präsekt des Collegiums von Calen zum Verfasser haben soll.

Totum sume, bibit; caput aufer, fulget in armis;
Caudam demo, volat; viscera tolle, dolet.

Odier antwortete in folgenden Doppel-Versen, welche in wenig veränderten Worten die Lösung der Aufgabe liefern:

Totum vulturnus; caput aufer, turnus habetur;
Si caudam, vultur; viscera? vulnus erit.

Beylage: Monats-Register, July.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Eilfter Jahrgang.

1817.

August.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollyna
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 183. Episode aus Emma. (Beschl.) — Botanische Bruchstücke. a. Blicke auf die Entwicklung der Pflanzen. — Der spanische Minister, Graf von Florida-Blanca. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hannover.

Nro. 184. Botanische Bruchstücke. 3. Blicke auf die Pflanzenwelt überhaupt. — Briefe über Schweden. Erster Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus München. — Charade. — Auflösung des Räthsels in Nro. 178.

Nro. 185. Jesus und das Moos. (Legende.) Von Helmine. — Botanische Bruchstücke. 3. (Beschl.) — Briefe über Schweden. Zweyter Brief. — Historische Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus München (Beschl.); aus Zürich. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 23.

Nro. 186. Briefe über Schweden. Dritter Brief. — Mein inneres Leben. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden (Beschl.); aus Paris.

Nro. 187. Briefe über Schweden. Dritter Brief. (Beschl.) — Der spanische Minister, Graf von Florida-Blanca. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 188. Briefe über Schweden. Vierter Brief. — Der leitende Genius. Von Horstig. — Giessen. — Enthusiasmus und Vernunft. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.)

Nro. 189. Das Fest des ersten May's in Petersburg. — Indische Mythe, die Entstehung und den Untergang der Stadt Mähabalipour betreffend. (Nach William Chambers.) Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 190. Wellensprache. — Das Fest des ersten May's in Petersburg. (Beschl.) — Alte Schottische Geistersagen. — Miscellen aus Rußland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien (Beschl.) — Logogriph. — Auflösung der Charade in Nro. 184.

Nro. 191. Gretry's Jugendjahre. — Alte Schottische Sagen. (Beschl.) — Ueber eine Heilquelle. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 16. Ueber das Abendmahl von Matthäi, Professor der königl. sächsischen Akademie der Künste zu Dresden. Von Quandt, jun. (Hierzu eine Kupfertafel.) — Aus den Briefen eines Deutschen in Paris. April 1817. — Kunst-Parallelen. c. Der Hund als Mime. Die gefährliche Aehnlichkeit. Von A. G. L.

Nro. 192. Gretry's Jugendjahre. (Beschl.) — Zweykampf aus dem sechszehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern.

Nro. 193. Die Kunst der Spinne. (Nach den Beobachtungen des Hrn. Carolan in Thomson's Annals of philosophy, April 1817. — Zweykampf aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Beschl.) — Historische Notiz. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 22.

Nro. 194. Die Sicilianische Vesper. — Die Kunst der Spinne. (Beschl.) — Charakter-Züge. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Nro. 195. Ein Aufruf bey der Einnahme von Jerusalem in dem ersten Feldzug. Von Haller. — Briefe über Schweden. Fünfter Brief. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 196. Briefe über Schweden. Sechster Brief. — Merkwürdiger Fehdebrief der Jungfrau von Orleans an die Hussiten. — Charakter-Züge. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 190.

Nro. 197. Abenteuer des Chevalier von Pageville. — Ueber die Bildung der italienischen Sprache. — Leukelle und Rasmus. (Eine historische Parallele.) Von J. K. Hök. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lausanne.

Nro. 198. Büsch und Ebeling. (Im Jahr 1796.) — Historisch-topographische Miscellen aus der Umgegend von Paris. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lausanne (Forts.); aus London. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 23.

Nro. 199. Der Kirchenlehrer. Von Fr. Raßmann. — Büsch und Ebeling. (Forts.) — Andenken. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Berlin.

Nro. 200. Des Negathymus Heliopolitanus Lied an die Sonne. — Büsch und Ebeling. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Lausanne (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 24.

Nro. 201. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. (Aus dem 3ten Theil des Kranzes der Zeit. I. Auf Drang und Strenge. — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Bitte und Vorschläge an Güter-Besitzer zur Verhütung von Todes-Opfern. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 202. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. II. Es kann ja nicht immer so bleiben. — Beschreibung des hindustanischen Reiches Nepal. (Aus dem East India Gazetteer.) — Historische Notiz. Von Prof. Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 196.

Nro. 203. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. III. Erntevögelein. — Beschreibung des hindustanischen Reichs Nepal. (Forts.) — Bußfertigkeit. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Beschl.); aus London. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt Nro. 25.

Nro. 204. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. IV. Erntelied. — Beschreibung des hindustanischen Reiches Nepal. (Beschl.) Kriegelstein. (Lebensbeschreibung.) Von Richard Roos. — Miscellen aus Rom. — Gleichniß. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lausanne. (Beschl.)

Nro. 205. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. V. Dank und Aussicht. — Die unwürdige Geliebte. — Washington, zu Anfang des Jahrs 1817. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 17. Via Sacra. (Die heilige Straße.) (Aus den Memoiren der Akademie von St. Luka zu Rom. Vom Jahr 1816.) (Mit einem Steindruck.) — Ausgrabungen bey St. Nicola in Carcere, bey dem Platz Montanara. — Lebensbeschreibungen. — Notiz. Drey Blätter von Wiesbaden.

Nro. 206. Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert. VI. Bleibet im Lande. — Proben aus Mnemosyne. 1. Hilariustag. Der armenische Mönch. — Die unwürdige Geliebte. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus London. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 26.

Nro. 207. Proben aus Mnemosyne. 1. Hilariustag. Der armenische Mönch. (Forts.) — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — An ein Veilchen. Von Hg. — Unsre Vitalität. Von Ebend. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Luzern.

Nro. 208. Proben aus Mnemosyne. 1. Hilariustag. Der armenische Mönch. (Beschl.) — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Adaische Liedchen. Von W. — Korrespondenz-Nachrichten aus Luzern; aus Dresden. — Zwey Logogriphen. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 202.

Digitized by Google

Nro. 183.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. August 1817.

Bald folg' ich dir in Gottes Ruh,
Geliebtes Mädchen, nach.

Hölty.

Episode aus Emma.

(Beschluß.)

Als wär' es ihr bewußt gewesen, daß ich kommen sollte, reichte mir Emma die Hand, und blieb ruhig bey meinen Entzückungen und Vorwürfen, welche sie abwechselnd bestürmten. Sie sagte, ich würde doch nun auch hier bleiben, denn hier sey es ihr erst wieder wohl geworden. Sie führte mich in diese Hütte, das Besitzthum einer kranken Wittwe, welche kinderlos war, und deren Pflege Emma übernommen. Diese wackre Frau starb in unsern Armen, und wir wurden bald mit ihren Verwandten über den Ankauf der Mühle einig. Emma mahlte nun das kleine Bild, welches in Ihrem Schlafzimmer in jener Nacht hing und harrte täglich in Thränen, daß sein Urbild erschiene, denn jene Stelle am Marienbilde, ihr stets so theuer, hatte ein Traum ihr gezeigt: Mehrere Frühlinge vergingen in dieser süßen Waldes-Einsamkeit. Hier waren wir den Nachforschungen der Welt entgangen, die immer nur zu verurtheilen geneigt ist, was sie nicht versteht. Die Hoffnung meines Kindes, je auf Erden das Urbild ihrer Seelenliebe zu finden, schien mir ein Wahn; um so sorgloser und sicherer überließ ich sie ihrer Stimmung, oft jedoch mit heißen Thränen beweinend, daß Emma auf diese Weise weder Gott noch der Welt angehöre, noch jemals angehören könne. Nun erschien mir die irdische Liebe, welche meine Sinnen gefesselt und mich dem Kloster entrissen hatte, ein Irrthum. Mein Vergehn war die Quelle, aus der meines Kindes Sinnenverwirrung entsprungen, und ich beweinte es mit unversiegbaren Thränen. So hinlebend traf uns, gleich einem Blitzstrahl, Ihr Erscheinen, Graf Guy! die Ahnungen und Träume des unschuldigen Herzens waren verwirklicht; war es zu verwundern wenn ich an jenem unvergeßlichen Johannisabend, von Schaudern ergriffen, nicht zu reden wagte? Meine Seele erlag unter dem Andrang des Wunderbaren, Geheimnißvollen, und übermenschlich erschien mir Ihr Anblick, ja das ganze Ereigniß dünkte mich ein Traum. Am Morgen, nachdem wir die Nacht hindurch gebetet hatten, zerstörte Ihres Namens Enthüllung jede Hoffnung, auf Erden die wildverschlungnen Schicksalsbande lösen zu können. Ihr Stand, Ihre mir wohlbekannte Familie, alles vereinigte sich, Emmas Geschick auf ewig von dem Ihrigen zu trennen. Bis dahin zu schwach, zu schwankend, gab der Gedanke an die gräßlichste Gefahr mir Kraft, selbstständig zu handeln. Ich entfernte Sie: denn meines Kindes Seele, Ihnen ganz eigen, durfte nicht verloren gehen. Emma hat seit Ihrem Scheiden sich verzehrt in Buße, Gebet und Thränen, ihr Kampf war lang und schwer. Sie hat sich nunmehr zu Gott gewandt, und was hier auch gewaltet habe, der Himmel hat gesiegt.

Welch eine Enthüllung am Sterbebett der Holden! Stilleidend lag sie mit den gefaltenen Lilienhänden während der Mutter Erzählung, und je nach dem ein Wort ihr Herz tiefer rührte, träufelten sanfte Thränen auf die mondhelle Wange. Es war Nacht geworden, nichts hörbar, als die Annäherung des Todes in der gemacterten Brust. Emma

Digitized by Google

reichte der Mutter die Hand, und sagte: bald ist's vorüber, bald geh' ich ein zu Gott! O, mein Kind! rief die Mutter, ich habe dich oft betrübt, und nun nimmt Gott Dich mir fort! Mutter, sagte Emma, Du hast mir ja immer gesagt: nichts geschieht ohne Gott, und wenn er uns nun trennt, so ist's ja auch aus Liebe! Ich zerfloß in Thränen, und rang heftig mit meinem Schmerz, dessen Gewalt noch vor der Wonne des Anblicks des Engelbildes unterliegen mußte; jeder Minute dieser Leidensstunden bin ich mir klar bewußt, ob ich gleich zwischen Bewußtseyn und Ohnmacht, zwischen Himmel und Erde schwebte. Bis Mitternacht hörten wir die Leidende mit den Todesschmerzen ringen. Aus dieser Stille heraus schlug plötzlich die Uhr des Tages letzte Stunde, im nämlichen Augenblick trat der Mond aus Wolken, ein hohes Rauschen flog durch Wipfel und Waldbach, die Nachtigall schlug, und der Kuckuk rief, süsse Düfte zogen zum offnen Fenster herein und das volle Mondenlicht verklärte das Antlitz der Jungfrau mit himmlischer Anmuth. Ruhend von fürchterlichen Schmerzen des Todeskampfes, sog Emma noch einen Augenblick die irdischen Entzückungen in ihre Brust, und wie ich sie so sahe, schon verklärt, ganz Liebe, Leid und Aufschwung zum Himmel, da durchströmt' es mich mit unendlichem Sehnen, und ich sank auf die Knie vor ihr Lager hin, und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen. Ich fühlte einen leisen Druck der Hand, dann hört' ich einen tiefen Seufzer, ein seliges Lächeln, wie ein Licht, flog über Emmas Angesicht, ihr Auge zu mir gewendet goß alle süßeste Strahlen der Liebe auf mich hin, und senkte sich dann sanft und anmuthig wie zum Schlummer nieder — Sie war dahin!

Himmel und Erde umfassen kein süßeres Bild als diese jungfeäuliche Leiche war. Friede der Unschuld thronte auf den nieberührten Lippen, und die Wonne der Vollendung ging wie ein lichter Mondenstrahl von ihrem Antlitz aus und drang lindernd in meine Seele. Hier die sternhelle Nacht hindurch knieen, mich ewig ihr zum Eigenthum weihn, ihre Liebe über dem Grabe vergelten, das unsichtbare Band über den Sternen hin festknüpfen, das waren die Regungen der noch kindischen Seele, welche seitdem das Leben furchtbar gestört hat, und nie wieder ist mir so wohl geworden, als es mir in jenen Schmerzen war.

Botanische Bruchstücke.

II.

Blick auf die Entwicklung der Pflanzen.

Wenn der Same der Pflanze einige Zeit der Erde anvertraut ist, so theilt er sich bey seiner Keimung in zwey Theile; der eine strebt in die Höhe dem Lichte zu, der andere hält den ätherischen Zwilling an der Erde fest und strebt in die Tiefe. Unabänderlich verfolgt jeder seine Bahn und kein Hinderniß mag ihn davon ableiten. Wenn der Theil über der Erde des Lichts entbehrt, so, als kümmerte er sich darüber, erblicht er und kränkelt; der nach unten strebende wurzelt durch fortgesetzte Bemühung in Körper ein, die man für seinen schwachen Fäserchen undurchdringlich gehalten hätte. Jenen kann nichts verleiten, in die Dunkelheit zu streben; dieser sucht unablässig die Finsterniß und arbeitet in ihr für den Sohn des Lichts.

So der Mensch in seinen zwey Richtungen. Der Körper, als die Wurzel, fesselt denselben an die Erde und vermittelt durch das an sich Gebrachte die geistigen Aeußerungen desselben. Der Geist aber strebt in einee bessern Welt sich zu entfalten, wie die Pflanze im Licht. Ungünstige Verhältnisse und spaeliche Naheung bewirken oft, wie bey der Pflanze, eine um so kräftigere Entwicklung; fehlt aber das Licht, so verkrüppelt das geistige Steeben; die Finsterniß siegt über das Licht. Rastiose Thätigkeit kann auch hier eine kaum möglich geachtete Stufe erreichen.

Bald erhebt sich nun, ob zwar nur langsam, das Pflänzchen und entwickelt noch furchtsam in den ätherischen Regionen seine Wirksamkeit, mit der Farbe der Hoffnung geschmückt. So der Knabe: langsam und schüchtern entfernt er sich von der Mutter, um Selbstständigkeit zu versuchen; auch ihn ziert der Hoffnung heiteres Kleid.

Jetzt wied das Pflänzchen stärker und beginnt muthig seinen Kampf gegen die Außenwelt und die zahllosen Individuen derselben; es veredelt den rohen Stoff, welchen es begierig überall auffucht zum seinen Safte, der ihm Kraft und Schönheit verleiht. — Ist der Jüngling weiter vorgerückt, so fängt sein Geist an, gegen die Menge seiner Umgebungen siegreich zu kämpfen; er lernt diese kennen und ordnen, begieeig nimmt er in sich auf, was er umfassen kann, ahmt nach was er sieht, und sucht dem Bilde ähnlich zu werden, welches ihm vorschwebt.

Es fängt hierauf bey der Pflanze das Blatt an sich auszubilden und zu zertheilen; was es, wenn auch nicht ganz rein einnahm, haucht es als Lebensluft wieder aus, zur Wohlthat für andere Organisationen. Nach längerm Wachsen und Sammeln, fühlt es sich jetzt fähig, eine Schöpfung aus sich hervoegehen zu lassen, der bisherigen an Schönheit und Bedeutung übeelegen. Mit dem Tode oder der Entkräftung niederer Organe, besonders der Wurzel, erkauft es seine Blume und alles sein Streben ist nun auf diese geeichtet.

Dee Jüngling, nachdem er seine günstigen Blätter in manchen Zweigen des Wissens getrieben hat, gelangt endlich auch, nicht ohne vieierley Kämpfe und indem er das Veredelte wohlthätig auszuströmen anfängt, zur Blüthe. Bey dee Pflanze hat der Gaetner forgfätig vermieden, daß sich die Kraft nicht in allzuvielen Blättern eeschöpfe, noch auf der andern Seite das Gewächs allzuspärlich sich entwickle. Deobt die Menge der Knospen, oder zu frühzeitige Entwicklung derselben, der Pflanze Schaden, so nimmt er sorgsam

Digitized by Google

das Ueberflüssige weg und leitet die Kraft auf wenige Hauptblüthen; im zweyten Fall vermindert er die Reize, damit das zarte Gewächs nicht vor der Zeit alt und erschöpft werde. So der kluge Führer des Jünglings: die Auswüchse, welche nicht genau mit dem Durste nach gründlichem Wissen zusammenhängen, schneidet er weg; er entfernt Beschäftigungen, welche mehr zerstreuen als belehren, und richtet die Kraft seines Zöglings auf die Hauptblüthe.

Ist die Blume der Pflanze entfaltet, dann schmückt sie das Reich der Flora mit Reiz und Anmuth; der Kenner weiß bald aus ihrem Baue, was für eine Stelle ihr unter ihren Schwestern gebührt und welche Kraft in ihr wohnt; sie erfreut durch ihren Wohlgeruch und zieht durch ihre Schönheit an, und der Blumenfreund freut sich der ersten glücklich erreichten Stufe der Entwicklung. So der Lehrer; an der Blüthe erkennt er die Stelle, welche der Jüngling einst unter den Mitbürgern einnehmen wird; er freut sich des Lohns seiner Arbeit im Bilde der ersten Vollendung.

Kaum hat die Blume ihre Hülle durchbrochen, so färbt sie sich, im Genusse des Lichts, auf die mannigfaltigste Weise, wie es die angestammte Natur und die erhaltene Bildung erlauben. Auch im Jüngling glänzt die Blüthe des Geistes, verschieden und mannigfach, je nach dem Lichte, das er einsog, und der Veredlung der Organe, die er erreicht hat.

Aber es welket die Blume dahin und ihr Glanz macht einer dauernden Nützlichkeit Platz. In ihrem Schoße bildet sich ein Inbegriff des ganzen Gewächses, und der Same sichert der Pflanze auch nach dem Tode ihr Leben; was sich in der Blume im schönsten Glanze ausgedehnt hatte, das zieht sich in der Frucht zum Vortheil kommender Geschlechter zusammen. So soll der Jüngling, nachdem er seine Geisteskräfte in der Blüthe glänzend entfaltete, sie wieder bescheiden einziehen, und alle ihre Strahlen für die Reifung der Frucht zusammendrängen. Dadurch bringt er die Erwartungen, welche die Blume rege gemacht hat, in Erfüllung; dadurch wird er seinen Mitmenschen nützlich, streuet Licht aus, und erwirkt sich, durch die vollendetere Entwicklung seiner Kraft, eine Stelle unter denen, die nach ihrem Tode nicht alsbald vergessen werden.

Der spanische Minister, Graf von Florida-Blanca.

Franz Anton Monino, Graf von Florida-Blanca, ward in Murcia, von armen Eltern aus einer ehrbaren bürgerlichen Familie, im Jahr 1730 erzeugt. Der Vater bekleidete eine Notar-Stelle, und ertheilte, seiner dürftigen Umstände ungeachtet, dem Sohne die sorgfältigste Erziehung. Die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernte Anton Monino im Collegium des h. Fulgentius jener Stadt, dann ward er zu Fortsetzung seiner Studien nach Salamanca gesandt, wo er sich ausschließlich der Rechtskunde widmete. Sein Scharfsinn, sein ausharrender Fleiß und die Fortschritte, welche er machte, verkündigten frühe schon, was er einst werden sollte. Dieser Vorzüge ungeachtet sah er sich jedoch bey der Rückkehr in seine Vaterstadt gezwungen, eine Zeit lang den Beruf des Vaters fortzusetzen. Es dauerte aber nicht lange, so machte er sich durch sein großes Talent als einer der geschicktesten spanischen Rechtsanwälde bekannt, und man übertrug ihm kurz nacheinander die wichtigsten Richterstellen. Sein immer steigender Ruf gelangte zur Kenntniß des damaligen Staatsministers, des Marquis d'Esquilache, der das ächte Verdienst überall zu würdigen wusste, und dem jungen Monino eine glänzendere Laufbahn anzuweisen beschloß. Er sandte ihn als Minister nach Rom unter der Regierung Papst Clemens XIV. Wie früher als gründlicher Rechtsgelehrter, so zeigte er sich jetzt als gewandter Diplomate, und es herrschte während seiner Sendung das beste Einverständniß zwischen beyden Höfen. Von diesem Posten in Rom ward er in's Staatsministerium und zum Nachfolger seines Gönners berufen, als dieser, bey Gelegenheit eines Volksaufstands, sich aus Madrid und Spanien verwiesen sah. An der neuen Stelle rechtfertigte Monino nochmals das Zutrauen, womit sein König ihn beehrt hatte. Seine erste Sorge war die Errichtung einer wachsamen und thätigen Polizey der Hauptstadt, und die Zernichtung vieler Mißbräuche, die durch Ausartung alter Volkssitten eingerissen waren. Seine ausgebreiteten Kenntnisse ertheilten dem spanischen Kabinette einen neuen Glanz, und man glaubte in ihm das Ministerium des, durch Philipps II. Eifersucht verfolgten, berühmten Pérez wieder aufleben zu sehen.

Florida-Blanca hatte öfters gegen seinen furchtbaren Rivalen, den Minister Pitt, anzukämpfen; aber ungeachtet aller Anstrengungen des Britten blieben die spanische Flagge und der Handel dieser Nation auf allen Meeren geschützt und geachtet; mit den Nachbarn ward ungestörter Friede bewahrt, und das Kabinet von Madrid lebte mit dem Französischen in bestem Einverständniß. Es gelang dem Minister des erstern, die zwischen Spanien und Portugall obwaltenden Mißhelligkeiten durch jene Doppelheirath zu enden, welche zwischen der Infantinn Donna Charlotte mit dem Prinzen von Brasilien, so wie dem Infanten Don Gabriel, Karl's des Dritten Bruder, mit einer portugiesischen Prinzessinn zu Stande kam. Die wesentlichste Bestimmung dieses Vertrages war diejenige, wornach nur die männlichen Kinder der einen oder andern Linie, der Erbfolge gemäß, in Portugall regieren sollen, so jedoch, daß die Söhne des Prinzen von Brasilien den Vorrang behalten. Der spanische Minister hoffte durch diese Doppelheirath den Zweck zu erreichen, daß ein Prinz von spanischem

Digitized by Google

Hause den Thron von Portugall besteigen möge. Der Infant Don Pedro, Don Gabriel's Sohn, schien anfänglich dazu berufen; allein noch ehe er im Jahr 1810 in Brasilien starb, hatte die männliche Nachkommenschaft des Prinzen von Brasilien ihn bereits wieder ausgeschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hannover, im Juny 1817.

Unter den vielen Gastrollen, mit welchen wir seit geraumer Zeit sehr häufig beschenkt wurden, zeichneten sich die des Hrn. Ehlers und seiner Frau am allermeisten aus. Er trat auf in Johann von Paris, im Joseph und seine Brüder, im Opferfest, in Don Juan, und zuletzt als Licinius in der ersten Scene der Vestalin, und in der von ihm geordneten Lützows wilden Jagd. — Hr. Ehlers ist sowol in deklamatorischer als dramatischer Hinsicht ein trefflicher Künstler; seine vielseitige Theaterkenntniß belehrt ihn oft Stellen herauszuheben, deren tiefen Eindruck man früher nit so treffend ahnete. — Als Johann von Paris freund er sorgfältig den Bürger von dem Prinzen, besonders in der Scene, wo er mit der Wirthstochter scherzt, sie bis an die Thüre begleitet, und indem er sich mit den Pagen allein sieht, den Bürger gleichsam mit hinaus treibt, und den Prinzen zurück läßt. Wie gut sondert er sein Betragen gegen seine Umgebung ab! Gegen den Wirth ist er der munterste Zecher, um ihn so zu bestechen; gegen den Seneschall ist er etwas spöttisch, gegen den Pagen zeigt sich die Hoheit, gegen die Prinzessinn die bürgerliche Ehrfurcht und herzliche Freude sie bewirthen zu können; im ersten Chor und ersten Finale wirkte er kräftig mit; den Troubadour sang er mit angemessenen Verzierungen voll innigsten Gefühls vor, und das Duett mit der Prinzessinn sang er mit passenden deklamatorischen Abstufungen.

Als Joseph gab uns Hr. E. ebenfalls eine höchst erfreuliche Darstellung. — Daß diese Rolle nicht allein auf der Romanze beruht, welche Hr. E. mit den sanftesten Empfindungen vortrug, bedarf wol keines Zweifels, denn Joseph ist nicht allein der vormals zartfühlende Hirten-Knabe, sondern auch Statthalter von Egypten, und sehr verschiedene mächtige Gefühle wirken auf ihn; z. B. die Nachricht daß Hebräer angekommen sind, das Wiedererkennen seiner Brüder, die Nachricht von seinem jüngern Bruder Benjamin, die andre, daß sein Vater blind geworden ist; und endlich Simeons Anblick; alle diese Situationen treffend darzustellen, bedarf es auch eines guten Schauspielers. Hr. E. befriedigte uns in vollem Maße. Zu seinen gelungensten Scenen zähle ich jedoch den milden Trost, den er seinem Verkäufer, dem Bruder Simeon, schenkt, die sanfte Sprache gegen seinen zärtlich geliebten Benjamin, und das mächtig erwachende Gefühl bey dem Anblick seines Vaters. Tief in die Seele drang allgemein die Wirkung dieser Scenen. — Den Murnai im unterbrochenen Opferfest spielte Hr. E. ebenfalls zur allgemeinen Zufriedenheit, vorzüglich schön trug er vor das Duett mit Myrha, und das Quintett im Kerker. — Den Licinius aus der Vestalin spielte und sang Hr. E. so trefflich, daß allgemein der Wunsch entbrannte, die ganze Oper sehn und hören zu können; bisher hatte ich diese Rolle noch am besten von Sidoni in Wien spielen sehen, allein ich muß aufrichtig gestehen, daß Hr. E. denselben übertroffen hat: das Parlando des Recitativs, welches Hr. E. in Hinsicht auf Tempo und Stärke mit ausdrucksvoller Betonung einzelner Silben und Worte immer mehr und mehr steigerte, riß alle Gemüther unwillkürlich mit sich fort, und gewährte ihm so den schönsten Triumph. — Ohne mich auf eine genaue Zergliederung der von Hrn. E. geordneten Lützows wilden Jagd einzulassen, sey es mir vergönnt meine Bemerkung über die Romanze „der treue Tod" zu machen, in welcher Hr. E. die Charakteristik des Textes malerisch zeichnete und, beym Schlußchor der Jäger, das Ganze beseelte. — Einen Vorzug, welcher besonders erwähnt zu werden verdient, besitzt Hr. E. in der Mitwirkung der Ensemble-Stücke, dieß dünkt mir vor allen andern der entschiedenste Probierstein zu seyn, wo der Künstler seine durch Studium und Erfahrung der Natur künstlich abgelauerten Vortheile an den Tag zu legen vermag, und hier zeigt sich Ehlers als Meister der Kunst, indem er sein wohlberechnetes Feuer seiner Umgebung unwiderstehlich mittheilt, und so das Ganze hebt. —

Mad. Ehlers gab zuerst die Elisene im Wald bey Herrmannstadt, dann die Johanna in der Jungfrau von Orleans. — Ein wohllautendes kräftiges Organ, eine einnehmende Gestalt, ein tiefeindringendes richtiges Gefühl gab ihr die Natur; nebst diesen besitzt sie keine geringe theatralische Routine, richtige Deklamation, richtige Auffassungskraft, und Wechsel des Tons. — Wahrhaft rührend erflehte sie im ersten Akt von den Räubern das Leben; aber noch weit eindrucksvoller gab sie im zweyten Akt die Scene auf die Nachricht, daß der Herzog kommt. Unentschlossen was zu thun ist, soll sie bleiben, oder soll sie fliehen? drückte sie diese peinliche Unruhe, so wie auch im dritten Akt, als sie von der Flucht ermattet darnieder sinkt trefflich aus. — Das zwar an diesem Tage sehr gering versammelte Publikum zollte ihr reichlichen Beyfall. —

Als Jungfrau von Orleans hatte Mad. E. noch viel mehr Gelegenheit, uns den ganzen Umfang ihrer Kunst zu zeigen. Gleich von Anfang blickte die von einem Götterfunken beseelte Heldinn hervor; sehr rührend, ohne jedoch in Weichlichkeit zu versinken, nahm sie Abschied von ihrem Thal, muthig voll kriegerischer Begierde verläßt sie daß selbe. Mit himmlischem Selbstgefühl und Erhabenheit hielt sie die Rede mit dem König. Vorzüglich ergreifend war ihr Spiel in der Scene mit Lionel; mit der Annahme seines Helms ward sie mit Blitesschnelle von der Liebe Macht entbrannt, umsonst sammelt sie sich ihren Gegner zu durchbohren, der Liebe Zauber, welcher ihr ganzes Wesen erfüllt, lähmte ihren Arm. Voll tiefen Eindrucks trug sie den Monolog des vierten Aktes vor: „Die Waffen ruhn" Wahrheit begegnete jedem Wechsel der innigst empfundenen Leidenschaft der durch Liebe tiefgedemüthigten Krieges-Heldinn; mächtig sprach sie die Worte aus: „Willst du deine Macht verkünden, wähle sie, die frey von Sünden." Richtiger Tonwechsel und treffende Accentuirung bezeichneten hier die wahre Künstlerinn. Mit einer ganz eigenen Ansicht gab sie den Schluß der Kerker-Scene; ganz in sich selbst versunken sprach sie die letzten Worte; — eine Behandlung, die zwar leicht von Vielen verkannt werden kann, indem man hier die höchste Kraft der Stimme erwartet; jedoch finde ich es rein aus der Natur geschöpft, daß die höchste Leidenschaft alle Sprachwerkzeuge hemmt, und die Worte nur leise betonen läßt. — Ein allgemeines Hervorrufen war der gerechte Lohn der hochgeschätzten Künstlerinn." —

Wenn diese Künstlerinn bey ihrer jetzigen Jugend ihre Gefühle so darzustellen vermag, was läßt sich in der Zukunft von ihr erwarten, wenn sich bey ihrem Fleiße Naturgabe und Kunst noch inniger in einander verwebt haben werden. —

D. R.

Digitized by Google

Nro. 184.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. August 1817.

Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt!
Jede Pflanze verkündet dir ja die ewgen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.

v. Goethe.

Botanische Bruchstücke.

3.

Blicke auf die Pflanzenwelt überhaupt.

Rings um seine Wohnungen hat der Mensch sich aus zahlreichen Haufen von Gewächsen eben so viele Gesellschafter gewählt, die von ihm entweder veredelt oder verkrüppelt wurden. Sie bilden, nach gewissen Gesetzen regierte vegetabilische Staaten oder auch Blumen-Akademien. Der Gärtner ist gleichsam der König ihres Reiches. Friedlich lebt hier der Bewohner des südlichen Himmels mit demjenigen des Nordens; der Bergbewohner ist, wiewol ungern und oft nicht ohne tödtliches Heimweh, in's Thal heruntergestiegen; die Waldpflanze hat ihre Einöde und ihren Schatten verlassen; absichtlich ist hier dem kleinsten Gewächse eine Stelle eingeräumt neben den Kolossen der Pflanzenwelt; die mikroscopische Blume vollendet ihre Entwicklung neben der Rose und dem Tulpenbaum. Eine Idee hat sie alle vereint; es ist der Wille ihres Besitzers. So lebt im civilisirten Staate der Schwache sicher neben dem Starken, der Arme neben dem Reichen, der Bewohner des Berges neben jenem des Thales, der Abkömmling des Südens neben dem Bürger des Nordens. Jeder muß kleine Opfer sich gerne gefallen lassen, damit der Zweck, welcher sie alle vereint hat, erreicht werde, wie dort bey den Pflanzen die Idee des Besitzers. Aber, wie verschieden der Mensch in seinen geistigen und gemüthlichen Anlagen überhaupt erscheint, so verschieden ist auch das Vergnügen oder die Lust, welche er in seinen vegetabilischen Umgebungen empfindet. Von der Strohhütte des Armen bis zum Palaste des Reichen, von dem schmalen Blumenbette bis zur meilenlangen Gartenanlage, ist die Zusammenstellung der einzelnen Kinder der Flora und die Beurtheilung ihrer Vorzüge mannigfaltig verschieden.

Der ernste Landmann, dem nützlichen Erwerb sein Leben widmend, hegt einzig auf bemooster Mauer oder auf dem Dache des Hauses, die Sterbefälle verkündende Hauswurz, und kaum vergönnt er der Tochter ein Eckchen des Gartens, um das Vergißmeinnicht des Wiesengrundes, oder die heimlich gepflegte Rose dahin zu verpflanzen, sey es zur Zierde, oder zur Versinnlichung häuslicher Freuden, zur Bekränzung eines werthen Todten, oder vollends um dem Geliebten das Symbol unwandelbarer Liebe im Strauße zu flechten. Der Reiche hält sich den Garten, weil es entweder der Reichthum so fordert, oder seine Schattengänge ihm erquickenden Genuß verheißen. Der philosophische Denker liebt den Garten der Natur, einsame Spaziergänge, unter freyentwickeltem Wachsthum, und das Säuseln bemooster Tannen, in deren Schatten er ruhig die Gegenwart und die Vergangenheit überdenken kann. Der Blumen-Liebhaber sammelt sich die schimmerndsten Kinder der Flora, und vermehrt noch die mannigfaltige Farbenpracht ihrer gefüllten Blüthenkronen, wenn dabey auch durch seine Künsteleyen die Fruchtbarkeit und die einfache Schönheit der Formen größtentheils verloren geht. Der Naturforscher allein weiß Kunst und Natur zu vereinen. Er erzieht sich

Digitized by Google

die Pflanzen, um durch sie mit der gemeinsamen Mutter näher bekannt zu werden. Er hilft ihrer Entwicklung nach, aber er verlangt weder unnatürliche Fülle noch Ausartung. Durch Kenntniß des Charakters der Einzeln-Arten, weiß er wie jede zu behandeln ist, und was er von jeder durch Kultur erwarten darf.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe über Schweden.

Vorwort.

Folgende Briefe haben den, als Staatsmann und Menschen geschätzten Baron von Bourgoing, ehemaligen französischen Gesandten am Dresdner Hofe, zum Verfasser. Da die öffentlichen Verhältnisse verboten, sie während Napoleons Herrschaft in ihrer ursprünglichen Form bekannt zu machen, überließ es dem Kammerherrn von Göchhausen in Gotha, ihnen durch eine Uebersetzung mit einigen Veränderungen die Larve eines deutschen Originals zu geben. Dieses ist die Ursache ihrer jetzigen Form. Die Handschrift Bourgoings ward nach dessen im Carlsbad 1811 erfolgten Tod mit seinen übrigen Papieren von der französischen Regierung in Beschlag genommen und blieb bis jetzt für seine Familie verloren. Herr von Göchhausen erlaubt uns, von den in seiner Hand gebliebenen Bruchstücken der Uebersetzung, folgende Briefe unsern Lesern zu schenken.

* * *

Erster Brief.

An die Gräfinn von C.

Stockholm, den 25. August 180.

Wohl könnte ich Sie, bevor ich von Kopenhagen abreise, noch ein wenig mit mir in dieser interessanten, zu den schönsten ihresgleichen gehörigen Stadt verweilen lassen, wo ich treffliche Menschen und die weiseste rechtlichste Regierung fand. Doch will ich nicht mit Digressionen anfangen, und in diesem meinem ersten Briefe sey daher Kopenhagen nur als der Punkt genannt, von welchem meine Reise ausgeht.

Schon bin ich auf dem Wege nach Helsingör. Er ist herrlich, und führt, bey schöner Jahrszeit, durch eines der schönsten Länder Europa's. Vortrefflicher Ackerbau — die reizendste Abwechslung majestätischer Waldungen, lachender Thäler, fruchtreicher Ebnen, — die mahlerischsten Ansichten, besonders rechts, wo man hin und wieder das baltische Meer erblickt, das sich immer mehr und mehr zur Enge des Sundes schmälert, erfreuen auf mannigfaltige Weise des Wanderers Auge und Herz. Ich passirte den Sund in neun und viezig Minuten, und langte zu Helsingborg an. Von Dänemark kommend, ist es die erste schwedische Stadt, die man betritt. Von hier an wird meine Wanderung etwas langsamer gehen.

Helsingborg ist eine Stadt von geringer Bedeutung. Damals bestand ihre Besatzung aus funfzig Husaren. Sie gaben mir eine sehr günstige Idee vom schwedischen Militär, das unstreitig, was Muth und äußere Haltung betrifft, eines der besten in Europa ist.

Ich nahm einen dieser Husaren mit, der mich nach dem Schloß Pilsholt beingen sollte, wo ich den Freyherrn Otto von Ramel und seinen Bruder, den Senator, zu finden hoffte: zwey in jeder Hinsicht interessante Männer, deren Bekanntschaft mir in Italien geworden war. Zu meinem größten Leidwesen traf ich keinen von beyden. Einige Stunden seitwärts ab wohnte eine ihrer Schwestern, Frau von Sparre. Ich hatte zu wenig Muße übrig, um sie auf ihrem Schloß Kula-guna-storp zu besuchen, dessen Lage am Ufer des Sundes sehr gerühmt wird, und kehrte daher nach Helsingborg zurück.

Mein Führer gewährte mir unterwegs nicht nur Unterhaltung, sondeen auch Belehrung; denn wenn man nur zu fragen versteht, kann man überall etwas lernen. Nach dem, was er mir unter Anderm sagte, besteht die tägliche Löhnung der in Helsingborg kantonirenden Husaren aus vier Schillingen und zwey Pfund Brot. Statt des letztern bekommen sie indessen (was mir sehr sonderbar vorkam) Weizen und Gerste, die sie selbst mahlen und backen müssen. Hat diese Einrichtung in der Bequemlichkeit der Proviantbeamten ihren Grund? oder will man vielleicht die Industrie der Soldaten in Athem erhalten, und ihnen keinen Augenblick Müßiggang verstatten, den sie gewöhnlich mißbrauchen? Mein Führer konnte mir das nicht beantworten.

Er sagte mir von Fabrik-Anstalten, die der Graf Ruuth, ehedem Finanzminister unter Gustav dem Dritten, vor Kurzem in Helsingborg etablirt habe. Ich ging hin, sie zu besehen. Sie machen ihrem Stifter alle Ehre. Er hat auf einer Anhöhe ein recht artiges Haus erbaut, von wo aus er seine, dicht am Ufer des Sund's gelegenen, Werkstätten unter Augen hat. Die vorzüglichste ist eine Eisengießerey, die das Eisen sowol in gediegenen Massen als in alten Bruchstücken empfängt, und zu Kugeln von verschiedenem Kaliber, Bomben, Töpfen, Kesseln u. s. w. verarbeitet, wiedergibt. Graf Ruuth hat auf diese Weise das Fruchtbare mit dem Nützlichen vereinigt; gleichsam, um durch das eine für das andere Verzeihung zu erhalten. Bereits waren mehrere Lieferungen von Bomben und Kugeln an die dänische Regierung abgegangen. War der Graf so sicher, daß diese Werkzeuge des Todes nicht wieder über den Sund zurückkehren würden? — Eine zweyte seiner Werkstätten verfertigt sehr zierlich geformte Töpferwaaren.

Kurz vor meiner Abreise von Helsingborg nach Gothenburg schickte ich einen Forbot ab. So heißt hier zu Lande eine Art von Courier, der dafür sorgt, daß auf der bestimmten Route Pferde für den Reisenden bereit gehalten werden. Mittelst dieser Vorsicht reist man in Schweden schneller, als in irgend einem andern Lande Europa's.

Digitized by Google

Die zweyte Post brachte mich nach dem Städtchen Engelholm. Es liegt sehr hübsch auf einer Anhöhe am Ufer eines kleinen Flusses, der auf der einen Seite sehr mahlerisch von Gehölz beschattet wird, das sich bis zu den Gipfeln der Hügel hinaufzieht. Hier sah ich zum ersten Mal, was ich späterhin so oft bemerkte: Wiesen voll kleiner Hügelchen, die wie frisch mit Gras bewachsene Maulwurfshaufen aussahen. Rühren sie wirklich von Maulwürfen her, so müssen diese in Schweden in ungeheurer Anzahl vorhanden, und gleichsam mit einander im Einverständniß seyn, um so symmetrisch zu arbeiten. Sind sie aber nicht das Werk der Maulwürfe, woher rühren sie sonst? Niemand konnte mir das erklären.

Bis Caholm fanden wir den schlechtesten Theil des ganzen Weges von Helsingborg nach Gothenburg. Er geht ununterbrochen über Kiesel und Sand, ermüdende Anhöhen und jähe Abstürze, und könnte es einem verleiden, in Schweden zu reisen. Warum man aber, davon abgesehen, dennoch mit Lust dieses weite Reich durchwandert, könnte ich Ihnen leicht sagen, theuere Gräfinn! aber es würde zu weit führen. Dergleichen Details hebe ich für den Professor N. auf, der, wenn auch nicht größere Freundschaft für mich, doch größere Geduld besitzt, als Sie. Bald würde die Ihrige erschöpft seyn, wenn ich Sie nicht schnell von Caholm nach Halmstadt, Hauptort der Provinz Halland und zugleich Sitz eines Gouvernements, geleitete. Die Stadt ist reinlich, hübsch gebaut, und hat einen, durch die Mündung eines kleinen Flusses gebildeten Hafen.

Von jeher hat mir die, in einem Hafen herrschende Thätigkeit — selbst wenn er auch nur so klein gewesen wäre wie dieser — ein Schauspiel voll Vergnügen gewährt. Die Einbildungskraft wird angeregt, und der Kreis der Ideen erweitert sich über den beschränkten Horizont des gewöhnlichen Lebens. Ich weiß nicht, was Sie zu den Paradoxen sagen werden, aber ich kann mir die Bewohner eines Hafens nicht gut als ganz bornirte Köpfe vorstellen.

Ueber Halmstadt hinaus kommt man auf eine Anhöhe, von der man einer sehr schönen Aussicht genießt. Am Ende des Horizonts entdeckt das Auge die lachenden Ufer der Insel Seeland, und fast zu unsern Füßen sieht man den sich vorüberschlängelnden Fluß, der die Stadt durchschneidet und sich dann in's Meer verliert, nachdem er, hülfreich, seine Ufer befruchtet und der Schiffahrt mit seiner Mündung gedient hat.

Rauschender, aber weniger nützlich, ist ein anderer Fluß in der Nähe von Falkenberg. Sein Bett ist mit ungeheueren Kieseln bedeckt, und über ihn hinweg führt eine Brücke von fünf Bogen. Bis zu dem Städtchen Falkenberg, und auch noch jenseits, ist der Weg vortrefflich, aber das Land elend und unfruchtbar. Die Stadt Warberg, auf der zweyten Station, leidet sichtbar unter dem Einfluß der ungünstigen Natur, die sie umgibt. Sie nimmt, wie mehrere armselige Marktflecken in Schweden, einen ziemlich großen Raum ein, aber ihre breiten, nach der Schnur gezogenen Straßen sind fast öde. Unreinlichkeit, die sonst keineswegs zu den Fehlern der Schweden gehört, herrscht in dem vornehmsten Gasthof, der uns eines der schlechtesten Nachtlager auf dem ganzen Wege gewährte. Eine ziemlich breite Bay bespült die Gärten und Baumpflanzungen, mit denen die umliegende Gegend geschmückt ist. Sie enthält ein halb Dutzend Barken und eben so viel kleine Schiffe. Die ganze sich von Helsingborg bis an die Grenze Norwegens erstreckende Küste ist mit Buchten und Bayen gleichsam eingekerbt, die eben so viele kleine Hafen bilden, und dem sonst ziemlich armen Landstrich Leben verschaffen.

Jenseit Backa, der folgenden Station, verschönert sich das Land, und der Geist der Kultur zeigt sich ein wenig wirksamer. Der Weg führt an weitläufigen Ebenen hin, die zur Weide bestimmt, und unter dem Namen Gemeinheiten bekannt sind. Sichtbarer wird die Fruchtbarkeit des Bodens in der Nähe des Landes Bahus. (Die Schweden sagen Bohus, wegen des kleinen o über dem a.)

Man kommt nach Kongs-Backa, einem stillen, traurigen Marktflecken, an welchem sich die Landstraße da, wo er nicht an das Meer stößt, hinwegzieht; dann aber wendet sie sich schnell rechts, und führt mitten durch ein, trotz der sich erhebenden und auf einander häufenden Felsen, wahrhaft schönes Land. Mit Sorgsamkeit gepflegt erscheinen hier die Früchte mannigfacher Kultur: Korn-, Gersten-, Hafer-, Kartoffeln-, Wasserbohnen-Felder — Häuser, die freylich nur von Holz sind, aber hübsch und reinlich aussehen — fast niegends brachliegendes Land — nichts, was von Elend zeugt; denn dieses, wie Franklin's ehrlicher Richard sagen würde, wandelt nie im Gefolge der Arbeitsamkeit. Von Kongsbacka nach Körra geht es über zwey ziemlich steile Felsenhügel. Man verläßt die Landstraße und erreicht sie erst nach einem ziemlich bedeutenden Umweg wieder. Von Körra sind es nur noch anderthalb Stunden bis Gothenburg; — auf Schwedisch ausgesprochen: Götheborg.

Die Nähe dieser Stadt kündigt sich durch artige Landhäuser und manchen andern sichtbarn Erfolg großer Betriebsamkeit an. Ueberall, wo sich der Handel niederläßt, belebt und verschönert er auch. Lustig blüht um seine Comptoirs her der Gewinnst fernwirkender Spekulationen, und den Genuß des Lebens erhöht er mit dem, was er aus Schiffbrüchen, Bankerotten, und Corsarenhänden rettet. Brächte der Handel auch in der That weiter keine Vortheile als diese — er würde schon um ihrentwillen die Nachsicht des Philosophen verdienen. Leben Sie wohl.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im July 1817.

Hamburg, die wiederaufblühende, erste Handels-Stadt Deutschlands, die einst die Ehre hatte, einen Genius wie Lessing für ihre Bühne als Dramaturg wirksam zu sehen, die auf dem Kulminations-Punkte ihrer Handelsblüthe zu Ende des vorigen Jahrhunderts, gleichsam ahnungsvoll, ein französisches neben einem deutschen Theater hatte, wird nun die weitwillkommnere Erscheinung von zwey deutschen Bühnen bieten, indem das neue Theater noch in diesem Monate eröffnet werden soll. Ein Verein kunstliebender Kaufleute, an deren Spitze Hr. Bernhard Meyer steht, wird diesen neuen unter günstigen Auspizien beginnenden Tempeldienst Thaliens gründen und ausstatten. Hamburg allein möchte auch, nächst Wien, die einzige Stadt unsers Vaterlandes seyn, welche einen solchen Dualismus mit gutem Erfolge zu hegen vermag. Ausserordentliche Wohlhabenheit, mit Jovialität und Kunstliebe vereint, bezeichnen die dortige große Bevölkerung, welche ununterbrochen, von Fremden aller Nationen, kommend und gehend, erhöhet und angeregt wird. Gastfreundlich ist der wirklich gebildete Künstler dort aufgenommen, während er an manchen Bühnen nicht selten auch in die Kategorie von Hofgesinde rangirt und darnach angesehen wird, und ein ödes, einförmiges Leben führen muß. Wir wünschen allen Minen Glück, welche in unserm Hamburg auf einer der Schwesterbühnen, die sich hoffentlich auch schwesterlich, zu eigenem Vortheil, nur im Wetteifer des Guten und Schönen, vertragen werden, Anstellung haben. Schon nennt man mehrere vorzügliche Talente, welche die neue Bühne berief, eine sehr brave Sängerinn, eine als vorzüglich bekannte Schauspielerinn in tragischen Charakter- und Anstands-Rollen, *) einen guten Künstler für Väter-Rollen und Intrigante u. s. f. So wie besonnene Beharrlichkeit im Charakter des Hamburgers liegt, so läßt sich hoffen, daß des Orts freund. ye Gelegenheit damit im Vereine etwas Gutes und dauernd Wirksames schaffen werden. Ein Pensions-Fonds ist alsbald mit der Gründung genehmigt worden.

München, den 25. July.

Mit unsern beyden hiesigen Bühnen, dem Hoftheater und Isarthor-Theater ist vor Kurzem eine Veränderung vorgegangen, welche darin besteht, daß beyde Bühnen als Hoftheater erklärt worden sind. Das Personal von beyden wird daher in Zukunft nur Eins bilden und ohne Unterschied auf dem einen und dem andern spielen. Dadurch ist nun allem Herabsehen und allem Hader ein Ende gemacht. Uebrigens wird mit dem Personal des bisherigen Isarthor-Theaters eine große Epuration vorgehen. Zu dem Ende sind dem sämmtlichen Personal schon früher die Kontrakte zum 1. Oct. aufgekündigt worden, wo man denn die brauchbarsten neu engagiren wird.

Hr. Werdy und Mad. Vohs vom Frankfurter Theater gaben hier Gastrollen und wurden mit verdientem Beyfalle aufgenommen. Beyde sind wegen ihren ausgezeichnetem Talente geschätzt. Eine unglückliche Differenz mit einem Unter-Beamten der Frankfurter Direktion veranlaßte Hrn. Werdy dort abzugehen, nachdem er 20 Jahre lang den Beyfall und die Achtung des dortigen Publikums genossen hatte.

*) Ein Fach, das so selten gut besetzt ist, weil unsere Schauspielerinnen selten eine gute Erziehung und Weltkenntniß vereinen.

Ein sogenannter Bauchredner, Namens Alexander, ein Franzose, ist die Veranlassung gewesen, daß das durch ihn geräumete Publikum neuerlich sehr beinstigt worden ist. Dieser junge Mensch, der mit einigen andern Franzosen, seinen Gehülfen in der Bauchredes-Kunst schon lange in Deutschland herumreiset, kam auch hierher, um seine Künste zu produciren. Vornehme Personen an verschiedenen Orten waren gutmüthig genug gewesen, ihm die erbetenen Zeugnisse nicht zu verweigern, daß er sie mit seinen Künsten in Gesellschaften amusiet habe, und einige Zeitungen, die er bey sich führt, enthielten die von mehrern Bauchrednern schon bekannten Anekdoten, wie er die Leute getäuscht, und oft Wachen und Polizey herbeygelockt habe, wofür er, wenn sie wahr wären, einen Platz im Correktions-Hause verdient hätte. Auch hier fand er bey der Redaktion einer politischen Zeitung Geneigtheit, diese einfältigen Histörchen aufzunehmen, und es gelang ihm die Erlaubniß zu einer Vorstellung seiner Künste im Hoftheater zu erhalten. Diese hatte am 26. Juny statt und schon vor Anfang derselben herrschte beym Eingange eine grenzenlose Unordnung. Wider die gewöhnliche Weise ward die Einnahme an der Kasse nicht von dem Theater-Kassieer, sondern von den männlichen und weiblichen Gehülfen des Bauchredners besorgt, die denn mit einer sehr sichtbaren Begierde nach dem Gelde die Logen und Plätze zwey und drey Mal verkauften, so daß die Käufer der Billets keinen Platz fanden. Endlich ging der Vorhang auf und der angebliche Bauchredner erschien in einer weissen Jacke und Nachtmütze, hüpfte ein wenig auf der Bühne herum, und ahmte das Geräusch des Eyerkuchenbackens, Holzsägens und Feueranschlagens nach; darauf hielt er ein sehr langweiliges Gespräch mit seinem Herrn, mit dem Schornsteinfeger u. s. w. wobey er abwechselnd die Stimme verstellte. Dann stellte er sich hinter eine spanische Wand und führte ein possenhaftes Gespräch zwischen Mann und Frau im Bett, wobey das Kind schreyet und der Hund bellt. Das war die Unterhaltung dieses Abends! Indessen ermangelte jene hiesige Zeitung nicht, diese Vorstellung als den höchsten Genuß zu rühmen und den angeblichen Bauchredner als den ersten Künstler zu preisen, ja der Redakteur derselben machte sogar ein Sonett auf ihn. Alle diese Lobpreisungen konnten indeß die Meinung des Publikums über den Bauchredner nicht ändern, die in einer andern hiesigen Zeitung, der Wahrheit gemäß, ausgesprochen wurde. Dieses mag indessen den Hrn. A. bewogen haben, eine zweyte Vorstellung zum Besten der Armen anzukündigen. Diese war indessen sehr wenig besucht, und der Ertrag so gering, daß die Armen noch hätten zuschießen müssen, um alle von Hrn. A. angerechneten Unkosten zu erstatten.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Mit der ersten wird kein Schmeichler wagen,
Das zu nennen, was sein Gönner wählt;
Meine zweyte Sylbe alle tragen,
Ob es Tausenden gleich an ihr fehlt.
Mit der ersten eng vereint die zweyte,
War gar oft des Glückes Unterpfand;
Aber Niemand hörte doch bis heute
Gern mit diesem Ganzen sich benannt.

F. v. Maltitz.

Auflösung des Räthsels in Nro. 178.

Waggn. Ballon.

Digitized by Google

Nro. 185.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 4. August 1817.

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, düften süßern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand.

Klopstock.

Jesus und das Moos.

(Legende.)

In tiefer Schlucht, in Waldesschoß
Entsprosst das saftge zarte Moos,
Ein Teppich sanft und weich;
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Rosengluth und Waldesgrün
Schaut hin das Moos und seufzt: solch Blühn
Gab mir der Himmel nicht.
Viel Tritte rauschen über mir,
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn alle lockt das Licht.

Und sieh, da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht.
Mit wundem Fuß er weiter muss't',
Und fühlt nun weiches Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr;
Nun kühlt das sanfte Moos;
Da spricht der Heiland: Vatershand
Hat solche Lieb' auf dich gewandt,
In Zartheit ernst und groß!

Welch Auge mag so blöde seyn,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so außer Acht,
Dein hat der Vater auch gedacht;
Dein Loos, trag's mit Geduld!

Dieß Wort bracht Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild.
Moosröslein wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es, die Füß' ihm sanft geküßt:
Da wurd' ihm solch ein Lohn!
O, Herz! sey immer treu und weich,
Bist du bedrückt, dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon.

Helmine.

Botanische Bruchstücke.

3.

(Beschluß.)

Nicht unähnlich diesen Blumen-Akademien, durch Natur oder Kunst, sind unsere Schulen. So verschieden die Anordnung oder der Zweck in jenen, so verschieden sind sie hinwieder auch in diesen. Von der Dorfschule bis zur Universität nüancirt sich die menschliche Bildung in dem verschiedentlichsten Kolorite; aber wehe, wenn der Lehrer den Zögling zur gefüllten Blume bildet, welche nur glänzt, aber keine Frucht trägt. In den Schulen des Volkes, wie auf den Gartenbeeten des Landmanns, findet nur das Nothwendigste Raum, kaum daß etwa hier noch eine wohlriechende Blume, dort eine Geistesblüthe gepflegt wird. So wenig

Digitized by Google

indeß der Thau und der Regen des Himmels der Blume, so wenig darf der menschlichen Bildung die Religion fehlen. Sie ist auf der Reise durch das Leben die Nepenthe der Wüste. Auch bey der höhern Kultur soll der Lehrer, gleich dem Gärtner, weniger künsteln, als vielmehr den richtig erkannten individuellen Charakter weise leiten. Er wird denselben weder in unnatürliche Formen zwingen, noch grundloser Erwartungen Erfüllung fordern. Was würde man von dem Gärtner denken, welcher Erdbeeren von Kartoffeln, Rosen vom Weinstock oder Melonen von der Eiche forderte? Was von dem Lehrer, welcher den schwerfassenden aber festbehaltenden, wie den leichtfassenden aber schnell vergessenden, den ruhigen Denker wie den Schwärmer, das brausende Genie wie den beschränkten Kopf behandeln und alle unter eine Methode pressen wollte?

Gleich den Gewächsen des Gartens bieten auch die Pflanzen und Pflanzengruppen im Freyen zu mancherley Parallelen Stoff.

Unter ihnen ragen die Bäume aller Gattungen, als Familien der Herrscher hervor; um sie her steht ein zahlreiches Heer von Klienten, welche Nahrung und Schutz suchen. So muß in der ganzen Natur der Mächtigere den Schwächern wieder beschützen und nähren. Unter jenen war von langemher die Eiche das Sinnbild deutscher Festigkeit und deutschen Ernstes; mit ungebeugtem Nacken und stolzer Krone ihrer blattreichen Zweige, trotzt sie dem Sturme. Die Tanne ist ein Bild des Gleichmuths und der Beharrlichkeit; wie ein Teil unter den Gewächsen, trägt sie allein das Haupt bedeckt, wenn, der Jahreszeit huldigend, alle andere Bäume ihren Hauptschmuck ablegten, und durch sie verpflanzt sich das südliche Immergrün in den Norden. Die Pappel ist das Bild der schnell aufschießenden Größe in einseitiger Richtung, und ihre zitternde Schwester das Symbol allzureizbarer Weiblichkeit oder weiblicher Neugier, die im ersten Fall vor jedem Geräusch erbebt, oder im zweyten jeder Einflüsterung begierig entgegen zittert. Im Apfelbaume zeigt sich die nützliche Größe, im Kirschbaum die reichliche Blüthe, welche oft nur sparsame Frucht trägt. An der Rebe und dem Ulmbaum erscheint uns das Bild der liebenden Freundschaft. Jene, zwar reizend durch ihre Frucht und wunderbar in ihrer Wirkung, bald die Welt begeisternd, bald Geheimnisse enthüllend, bald Thränen trocknend, bald Härte erweichend, bald Feinde versöhnend, bald Schwache erlabend und Starke besiegend, und lange nach dem Untergang ihrer Frucht, mannigfaltige Erinnerung, gleich den Thaten gefallner Helden, weckend, ist hingegen schwach von Stamm und dünn an Laub; die Strahlen der Sonne würden ihre Frucht versengen, oder der Sturm den rankenden Stamm zerknicken; da reicht dem schwachen Freunde der Ulmbaum seinen Stamm und seine Schatten, und jener wendet hinwieder vom Stamm der Ulme die Art des Landmannes ab.

Auf dem Felde wogt in ihrem schlichten Kleide die gelbliche Saat; sie selbst wehrlos, wird von Spalieren künstlich in der Dornhecke aufgestellter Soldaten des Pflanzenreiches beschützt. Mit gesenktem Haupte und mit sparsamer Kost zufrieden, einförmig dem Auge, einem vegetabilischen Meere gleich, steht jene da, mehr nützlich als glänzend. Zwischen ihr reift und streut ihren giftigen Samen die ihr ähnlich sehende Trespe. Jene gleicht dem Landmann, diese dem arglistigen Volksbetrüger, der, selbst auch ungebildet und roh, keine heilsame Belehrung, wohl aber Gift auszustreuen vermag.

Wie einst auf der Fläche des Meeres, aus seinem Schaume geboren, die Göttin der Schönheit, so schwebt über dem Teiche die blendende Nymphäe, und neben ihr, der ehelichen Liebe Bild, die Valisnerie. Aber am Ufer stehen, aufgedunsen und blaß, die nimmersatten Trinker, die Binsen, während die Wiesenpflanze, sparsam und bescheiden, ihre verlängerte Wurzel dem Wasserbache zusendet, um desto länger zu leben und nützlich zu wirken.

Wer das Feld der Wissenschaften bearbeiten will, der nehme sich die Sandsegge (Carex arenaria) zum Vorbild. Auf der trocknen Sandfläche, die ihr oft spärliche Nahrung reicht, dehnt sie sich emsig aus, Steinchen für Steinchen umfasst ihr organisches Leben, überall sich fest haltend und vom Thau des Himmels Stärkung zur Ausdauer empfangend. Wer die Menschen aufklären will, der ahme der Goldkresse (Tropaeolum) nach, und sauge das Licht den Tag über ein, auf daß er leuchte, wenn seine Zeit oder die Nacht gekommen ist.

Briefe über Schweden.

Zweyter Brief.

An dieselbe.

Stockholm, den 28. August 180.

Gothenburg ist die zweyte Stadt des schwedischen Reichs, und umfasst, mit Einschluß der Vorstädte, eine Volksmenge von 20 bis 24000 Seelen. Die Stadt ist hübsch, und liegt angenehm, obgleich überall eingeschlossen von schwärzlichen Felsen, deren einige sie in solcher Nähe beherrschen, daß eine Vertheidigung Gothenburgs gegen die Landseite hin fast unmöglich wird. Die Ansicht solcher Felsen hat etwas Mahlerisches, aber dabey Trauriges; man muß sich jedoch an sie gewöhnen, wenn man in Schweden reist. Der Wanderer begegnet ihnen überall und unter tausenderley Formen und Gestalten. Hier hemmen sie den Lauf der Flüsse, dort beugen sie sich, und werden fester Grund und Boden für Landstraßen. In einigen Städten, z. B. in Stockholm, machen sie zum Theil das Fundament der Häuser aus, und dienen zum Straßenpflaster. Durch zwanzig enge Flußbetten versucht das baltische Meer, in Schweden einzubrechen, und sieht seine Wogen von steilen

Digitized by Google

Granitdämmen gepreſſt und gebändigt, denn die Felſen, die Schweden von allen Seiten gleichſam umſtarren, ſind lauter Granit, und wenn es nicht gar zu übertrieben klänge, ſo könnte man mit jenem ehrlichen Gascogner ſagen, das ganze Schweden ſey nur ein einziger Granitblock, auf den die Natur hin und wieder ein paar Hände voll Erde geſtreut habe. —

Der größte Theil der Häuſer in Gothenburg beſteht aus gerade oder auch überzwerch gerichteten Bretern. Seit dem letzten Brande, den die Stadt erlitt, dürfen jedoch, auf Befehl des Königs, keine Gebäude mehr von Holz aufgeführt werden. Dieſes Verbot trifft indeß nur Gothenburg und Stockholm. Für das übrige Schweden würde es mit dem Verbote des Bauens überhaupt gleichbedeutend ſeyn, denn die zu Gebäuden ſchickliche Steinart iſt in dieſem Lande eben ſo ſelten, als das Holz darin gemein iſt, und noch hat Niemand daran gedacht, die ungeheuren Granitbrüche deſſelben zu bearbeiten, um Bauſteine daraus zu gewinnen.

Stellen Sie Sich übrigens bey dem Wort hölzerne Häuſer keine ſolchen vor, wie es deren bey uns in Deutſchland und anderwärts in Menge gibt, nämlich wo blos das Fachwerk von Holz, und dieſes mit Lehm- oder Backſteinen ausgefüllt iſt, die durch Mörtel verbunden ſind. Nein! der größte Theil der ſchwediſchen Häuſer beſteht ganz und gar aus Holz, ohne weitern Zuſatz. „Aber das Fundament doch?" — Fundament? ſie haben keines! Ein ſchwediſches Haus iſt ein großer, aus grob gevierecten, über einander gelegten, und roth angeſtrichenen Balken beſtehender Kaſten. Da, wo dieſe Balken nicht genau auf einander paſſen, ſind die Zwiſchenräume mit Werg oder mit Moos ausgeſtopft, und das Ganze ruht unmittelbar auf vier bis ſechs großen Steinen von faſt gleicher Dicke; dieſe, einzig und allein, machen das Fundament aus.

Nach allem dem begreifen Sie, daß die Schweden tragbare Häuſer (im buchſtäblichen Sinne des Wortes) beſitzen. Man könnte ſie Landſchiffe nennen, jedoch von noch einfacherer Konſtruktion als der einfachſte Kahn. Finde ich daher eines, das mir anſteht, ſo wundern Sie Sich ja nicht, wenn ich es im Augenblick meiner Abreiſe auseinandee nehmen laſſe, mich mit ihm einſchiffe, und dicht vor Ihrer Thüre damit lande. In dieſem Falle bitte ich zum Voraus um die Erlaubniß, es in Ihrer Nachbarſchaft wieder zuſammenſchlagen laſſen, und Sie — auf einige Augenblicke wenigſtens — darin willkommen heißen zu dürfen. Auf ein Inventions-Patent kann ich dabey nicht einmal Anſpruch machen, denn ſchon gibt es der Beyſpiele viele in Schweden — beſonders in Hafen-Oerteen — daß Leute ſich kleine hölzerne Häuſer beſtellt haben, und nun, 150 bis 200 Meilen vom Zimmerweeſt, darin wohnen.

Doch wieder nach Gothenburg zurück! Es iſt eine bloße Handelsſtadt und weiter nichts. Oeffentliche Denkmäler vermiſſen wir ganz. Einige milde Stiftungen namentlich abgerechnet, ſind die meiſten ſeiner anderweitigen Etabliſſements lediglich dem Handel gewidmet. Vier Kirchen, — unter ihnen eine deutſche — und die Kaſernen für die zwey hier garniſonirenden Regimenter machen, nebſt den ſehr ſchön ins Auge fallenden Magazinhäuſern der oſtindiſchen Kompagnie, den ganzen Reichthum an merkwürdigen Gebäuden aus. Die Magazine ſelbſt enthalten vorzüglich viel Thee, den die Kompagnie aus China erhält.

Zehn bis zwölf engliſche Handelshäuſer, die ſich hier etablirt haben, betreiben, zu ihrem großen Vortheil und zum Nachtheil der Einheimiſchen, den Handel mit England faſt ausſchließlich allein. Von franzöſiſchen Häuſern ſind nur wenige ihrem Beyſpiele gefolgt, und man nannte mir unter dieſen nur zwey, das Fourniersche und das Yvonſche. Deutſche, deren Induſtrie ſich doch ſonſt überall Bahn macht, ſind ſelten.

Mannigfaltigkeit der Vergnügungen, geſelligen Lebensgenuß, anmuthige Unterhaltung — mit einem Wort, alles Schöne und Reizende, was Sie umgibt, dürfen Sie in Gothenburg nicht ſuchen. Mit wenigen Ausnahmen hören Sie da von nichts reden, als von ſo und ſoviel Schiffpfund Eiſen, vom Fiſch- und namentlich vom Herings-Fang, und vom Preis der oſtindiſchen Waaren: für Leute, die nicht vom Metier ſind, eben keine unterhaltenden Converſations-Artikel!

Zu denen, die mit Einſicht auch über andere Gegenſtände als die obengenannten zu reden wiſſen, gehört der Biſchof, ein geiſtvoller, gewandter Mann, den der vorige König für ſeinen ihm gezeigten Dienſteifer mit dem Bisthum Gothenburg belohnte. Hierüber bey meiner Zurückkunft vielleicht ein Mehreres. —

Hiſtoriſche Notiz.

Die Einwohner Böhmens haben dem General Oſtermann, zum Andenken der Schlacht bey Culm, einen mit ſchönen böhmiſchen Steinen verzierten, goldnen Becher geſchenkt, auf den er die Namen der Regiments-Befehlshaber, die an dieſem Siege theilgenommen, ſo wie auch die Namen der Oberoffiziere, die in dieſer Schlacht geblieben ſind, hat ſtechen laſſen; umgeben von dem alt-ruſſiſchen Spruch: „Vor Gott geht kein Gebot, und vor dem Zaar kein Dienſt verloren." Er hat dieſen Becher darauf an das Preobraſchenskiſche Regiment zur Aufbewahrung abgegeben, und der Kaiſer hat befohlen, daß derſelbe jährlich in der großen Faſten vor Oſtern, nach dem Genuß des heil. Abendmahls, dem Gebrauch der griechiſchen Kirche zu folge den Kriegern mit lauem Waſſer und Wein gereicht werden ſoll.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 25. July.

(Beschluß.)

Der Bauchredner Alexander wollte noch eine dritte Vorstellung im Gasthofe geben, die aber wegen gänzlich ausbleibenden Zuschauern nicht Statt haben konnte. — Dieß Alles gab dem Hofschauspieler Hrn. Carl die Veranlassung ein kleines Stück unter dem Titel: Staberl als Bauchredner zu verfertigen, welches in wenigen Tagen einstudirt wurde und das ganze Wesen und Thun des sogenannten Bauchredners auf die Bühne brachte. Die Fabel des Stücks ist, daß ein alter reicher Herr, Vormund eines jungen schönen Mädchens, welches er heirathen will, so durchdrungen von den großen Eigenschaften des letzten Bauchredners ist, daß er sehnlichst wünscht, diese Kunst zu lernen, und demjenigen eine große Belohnung verspricht, der ihn mit Erfolg darin unterrichten würde. Der Liebhaber der Mündel benutzt dieß nun, sich bey dem Vormund als neu angekommener Bauchredner einzuführen; der Vormund gibt die Forderung des Liebhabers ein, ihm das Mädchen, wenn sie anders Neigung für ihn fühle, zur Frau zu geben, nachdem er ihm die Bauchredneren werde einstudirt haben. Der stets geschäftigte Parapluiemacher Staberl (Hr. Carl) hat sich auch eingefunden, und um dem Vormund einen Beweis von seiner Geschicklichkeit in der Lehrmethode des Bauchredens zu geben, ladet der Bauchredner den Vormund und die Mündel in seine Wohnung ein, die Bauchredekunst des Hrn. Staberl zu sehen, welchem er solche schon beygebracht habe. Dieß geschieht im zweyten Akte, wo sich Hr. Staberl als Bauchredner zeigt. In langer Zeit hat man sich im Theater nicht so belustigt, als es durch diese treue Nachahmung der Tracht und Manieren des Hrn. A. und aller seiner Bauchrednerischen Kunststücke geschah, die er zum Theil selbst, zum Theil mit Hülfe von unsichtbaren Nebenpersonen auf das Gelungenste darstellte.

Das Lustspiel der Mad. Weissenthurn: Welche ist die Braut? ist hier mit vielem Beyfall gegeben worden. Indessen sind einige sehr gedehnte Scenen darin, welche füglich abgekürzt werden könnten.

Zürich, den 21. July.

Einer der achtungswürdigsten und verdienstvollsten Bürger von Zürich, der auch im Ausland durch sein wohlthätiges, gemeinnütziges und menschenfreundliches Wirken bekannte und geehrte Doctor und Archiater, Hans Caspar Hirzel, ist gestern in St. Gallen, wo er sich seit ein Paar Wochen zum freundschaftlichen Sommer-Besuch aufhielt, nach einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit, im 66sten Altersjahre verstorben. Die heute von dem empfindlichen Verlust eingetroffene Kunde hat eine gerechte und allgemeine Trauer veranlasst. Der Sohn eines in rühmlichem Andenken gebliebenen Vaters, der Stadtaezt und Rathsherr Hirzel, welcher durch seine Schilderung der Wirthschaft Kleinjogg des philosophischen Bauers und durch seine Biographien Sulzers des Weltweisen, des Burgermeister Heideggers u. s. w. dem Weedienste, das er sich als Arzt und Magistrat erwarb, auch schriftstellerischen Ruhm beygesellte — verfolgte der selige Hirzel die väterliche Laufbahn und trat, nachdem er im Jahr 1772 auf der Universität Erlangen seine medicinischen Studien vollendet und die akademischen Würden empfangen hatte, als Gehülfe des vielbeschäftigten Vaters in der Spital- sowol als Privat-Praxis auf; damals schon nahm er an gemeinnützigen Anstalten seiner Vaterstadt bedeutenden Antheil; die naturforschende und die ökonomische Gesellschaft besaßen in ihm eine Reihe von Jahren durch eines ihrer arbeitsamsten Mitglieder; eben so das Sanitäts-Collegium, in dessen Auftrag er geraume Zeit den Unterricht der Hebammen mit Eifer und Geschicklichkeit besorgte und dafür auch ein eigenes Lehrbuch (1783) im Druck herausgab. Er war einer der Stifter und ersten Lehrer des medicinisch-chirurgischen Instituts, bey dem er lange Zeit in verschiedenen Fächern so wie am Krankenbett Unterricht ertheilte. Aber eine neue Epoche begann für ihn mit jener Zeit der Noth; welche der Krieg im Jahr 1799 über die Schweiz herbeyführte. Damals trat er an die Spitze einer kleinen Zahl gleichgesinnter Freunde und stiftete die Zürcherische Hülfsgesellschaft, welche seither in ununterbrochner nützlicher und segenvoller Thätigkeit ausdauerte und deren Vorstand und Leiter er bis an sein Ende geblieben ist. Diesem wohlthätigen Vereine widmete er durch 18 volle Jahre den größten Theil seiner Zeit, seiner Kräfte und seines Vermögens. Aus ihr gingen, durch ihn, in engern und weitern Kreisen von Zeit zu Zeit neue Schöpfungen hervor: die Zürcherschen Armen- und Arbeits-Schulen, die gemeinnützige schweizerische Gesellschaft, und vorzugsweise das Lieblingswerk seiner letzten Jahre, das am 6. Januar 1810 eingeweihte und seither rühmlich bestandene Blinden-Institut. Im Wohlthun und in den von ihm gestifteten wohlthätigen Kreisen fand der edle, höchst uneigennützige Mann seine einzige Freude und großen Trost in vielerley Kummer, die der frühe Tod des einzigen Sohnes und andre Widerwärtigkeiten herbeyführten. Wenn übrigens Hirzel ein froher Geber war, und der gern immer mehr geben mochte, als in seiner Macht stund, so war er darum nicht minder ein verständiger Geber, der die Quellen der Armuth erkannte und gründliche Hülfe überall, wo solches ihm möglich war, anwandte; ein erklärter Feind, wie des Müßiggangs und der Trägheit so jeder andern Verkehrtheit, die von der Armuth so leicht ausgeht, wie sie auch zu ihr hinführt. Er war ein hellsehender, vielwissender, und in seinen Kenntnissen nicht stehenbleibender Arzt und Naturforscher; ein ächter Freund seines Vaterlandes, der, dem Partey-Geiste abhold, sich während den Stürmen der Revolution bewährt hat, indem er unter allen Parteyen, was wahr, gut und gerecht war, aufsuchte, sammelte und ehrte, und hinwieder selbst auch die Achtung aller Parteyen genoß; als Mensch und Gesellschafter besaß er viele liebenswürdige Eigenschaften und die Seinen beweinen den zärtlichsten Vater. Ungeachtet seiner großen Bescheidenheit ward er durch Auszeichnungen, die ihm von edlen Menschen zu Theil wurden, in hohem Maße erfreut; aber so oft er sich dadurch geschmeichelt fühlte, verschmolz diese Freude mit jener über die Vortheile, die er sich durch jene Verhältnisse für seine geliebten Hülfs-Anstalten versprach. Die edle Fürstinn von Lippe-Detmold hatte ihm vor einigen Jahren den Character ihres geheimen Legationsraths ertheilt. Mit ihr, mit dem verewigten Fürsten Primas und mit vielen deutschen Männern aus allen Ständen, stund der Verblichene in vertrautem Briefwechsel über wohlthätige Anstalten und zu wohlthätigen Zwecken. Bey diesen und bey Tausenden seiner schweizerischen Mitbürger wird der redliche und gute Mann in gesegnetem Andenken behalten werden.

Digitized by Google

Nro. 186.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. August 1817.

„Flüchtige Stunden bestaunt' ich nur"
Trollhötta, durch Felsen dein Fluthgeräusch;
„Doch verläßt nie dein Phantom meinen Geist.
„Wie ein Bild, welches mit Lust Genieshand
„Bildete, trotzt der Vergessenheit."

Nach Klopstock.

Briefe über Schweden.

Dritter Brief.

An Dieselbe.

Stockholm, den 1. Sept. 180.

Bis zur ersten Station hinter Gothenburg ist die Gegend, ungeachtet der Felsen, auf die man trifft, recht hübsch. Jemehr man sich Cilla-Edet nähert, je flacher wird der Boden. Zuweilen erblickt man die Gotha-Elf, die am Fuße kahler Hügel hinfließt, und die von ihr durchströmte Landschaft belebt. Bald werden wir sie zu glänzendern Zwecken bestimmt sehen.

Man muß einen langen steilen Abhang hinunter, um nach Cilla-Edet zu kommen, einem kleinen Dorfe, das recht angenehm am Ufer der Gotha-Elf liegt, die wir — beyläufig gesagt — nur Gotha nennen würden, da das schwedische Wort Elf so ziemlich unserm Strom entspricht. Sie bildet hier sehr mahlerisch einen brausenden Wasserfall, der ein Dutzend Sägemühlen treibt.

Auf der andern Seite der Gotha erscheint, auf einer Anhöhe liegend, das schöne Schloß Holm, von Wäldern umringt, die den benachbarten Mühlen Arbeit geben. Hier, in der Mitte seiner Besitzungen, wohnt Herr Macleane, ein schwedischer Edelmann, und eben so liebenswürdiger Mensch als vortrefflicher Agronom. Er ist mit der Gräfinn Ribbing, Mutter des nur zu berüchtigten Grafen dieses Namens, verheirathet. Beyde sind sehr gastfrey. Auf ihren Ruf hin wurde ich versucht, ihnen einen Besuch abzustatten, aber von da, wo ich mich befand, bis zum Schlosse, war wohl noch eine halbe Stunde Weges; denn der Schnelligkeit wegen, welche die Gotha in der Nähe ihres Falls verlangt, kann sie nur erst weit über dem Dorfe hinaus passirt werden. Von der Zeit gedrängt mußte ich mir daher jenes Vergnügen versagen.

Die folgende, nach Först führende Station hat, zwischen Felsen und Fichten, vier bis fünf abschüßige Stellen. Das Dorf Först selbst liegt auf einer kahlen Anhöhe; man kommt jedoch jenseits bald wieder in Felsen und Wald hinein.

Nur das Geräusch einiger Quellen stört die Stille der von kleinen See'n bespülten Fichten-Waldungen, durch die man nach Gaddebeck kommt. Von da bis Trollhötta ist es nur noch eine Meile.

Trollhötta — in neuerer Zeit so berühmt geworden — erreicht man erst nach mehrern Umwegen durch wilde Landschaft, wo mehr als einmal der Wagen über gediegenen Felsen hinwegrollt.

Der nach diesem Dorfe genannte Kanal verdiente wohl, daß man selbst aus fernen Landen herreiste, ihn zu sehen! Während der Regierung Gustavs des Dritten, der sich auf alle Weise zu verewigen wünschte, war der Bau desselben stark besprochen worden. Unter seinem Nachfolger wurden endlich die Schwierigkeiten besiegt, die sich diesem Unternehmen früher entgegensetzten, und der Kanal, der den großen Wener-See mit der Nordsee verbindet, ward den 13. August 1800 eröffnet. Um ihn zu Stande zu brin-

Digitized by Google

gen, mußte das, aus vier bis fünf Oeffnungen mit furchtbarem Getöse hervorbrechende Wasser der nahgelegenen Felsen hineingeleitet werden. Polhem und Eckenblatt, beyde vom Könige zur Leitung des ganzen Unternehmens angestellt, entwarfen, zu jenem Zwecke, jeder einen Plan. Die Pläne waren in der Ausführung sehr kostspielig, sollten aber auch dafür, — wie es gewöhnlich so zu heißen pflegt — ganz untrüglich zu den erwünschtesten Resultaten führen, und — scheiterten beyde! Man zeigte uns die Höhlungen, die jene Herren, offenbar vergeblich, in den Fels hatten machen lassen, und die nun nach ihnen benannt werden, wie Klippen nach den Namen verunglückter Seefahrer. Endlich vertraute der Hof, überzeugt, daß die ganze Unternehmung nicht gelingen werde, so lange sich blos Einzelne damit befaßten, sie einer Gesellschaft an, die sie für eigene Rechnung fortgesetzt und vollkommen zu Stande gebracht hat. Ich sprach einmal mit einem Bürger Stockholms über diesen Kanal, rühmte ihn sehr, und sagte unter Anderm, nach allem dem, was ich davon gesehen hätte, getraute ich mir wohl, zu behaupten, er werde Gustavs des Vierten Regierung verewigen. Was? — fuhr mich der Bürger, der ein wenig auf den Republikanismus versessen war, ganz schnöde an — was soll das hier heißen, Gustav der Vierte? Sagen Sie lieber, das schwedische Volk! Schon gut! — sagte ich — aber dieses Verdienst wenigstens kann man Gustav dem Vierten doch nicht absprechen? —

Dem sey indeß, wie ihm wolle! Den meisten Dank bey dieser Unternehmung hat sich ein Herr Norwall erworben, der, bis dahin ausschließlich mit Benutzung seiner Hammerwerke beschäftigt, hier seltne Genialität und Geschicklichkeit an den Tag legte. Fünf Jahre Arbeit und achthundert Mann, von drey Infanterie-Regimentern gestellt, reichten zur Vollendung dieses bewundernswürdigen Werks hin. 3600 schwedische Ellen (6810⅔ rhein. Fuß) lang, und an einer Stelle 72 schwedische Ellen (136⅘ rhein. Fuß) tief, mußte man durch Fels graben. So nur konnte man dahin gelangen, acht Schleusen anzulegen, die von den Schiffen in drey Stunden passirt werden, und deren letzte das Wasser des Kanals in die Gotha abführt. Der Kanal selbst ist zwey und zwanzig Ellen breit und eilfe tief. *)

Ein günstigerer Zeitpunkt, ihn zu besuchen, hätte mir nicht werden können: es war der Jahrestag seiner Eröffnung, und also gleichsam sein Geburtstag. Vom höchsten Gipfel seines Doppeldamms ließ ich mich in das enge Thal hinab, wo sein Gewässer, eingekerkert, dahin strömt, und bewunderte schaudernd die glückliche Kühnheit des Mannes, der in so wenigen Jahren eine Höhlung vollendete, zu der die Natur, vorausgesetzt, daß sie mit aller Gewalt ihrer Kraft in derselben Richtung gearbeitet hätte, einiger Millionen Jahre bedurft haben würde!

In Trollhätta übernachtete ich in einem Gasthofe, mit welchem Reisende, wenn sie eben nicht sehr schwierig sind (und — welches Land sie auch durchreisen mögen — schlimm genug für sie, wenn sie es sind!) recht gut zufrieden seyn können. Zwey volle Stunden des Morgens wendete ich an, den Kanal und die Wasserfälle zu beschauen, die ihm ihre schäumenden Wogen zuführen. Ihr Getöse ist so betäubend, daß es dem Zuschauer nur in stummen Zeichen gelingen kann, die Gefühle auszudrücken und zu verständlichen, die ihn hier mit aller Gewalt ergreifen.

Mein nächstes Nachtlager war zu Lidköping, einem Städtchen am Wener-See, den man beynah ein kleines Meer nennen möchte, da seine Breite von dem Ufer, wo Lidköping, bis zu dem gegenüber, wo Carlstadt (in Wermeland) liegt, über zwanzig schwedische Meilen beträgt, welches noch nicht einmal seine größte ist. Zwischen beyden Städten unterhält er einen ziemlich lebhaften Verkehr. Bey einigermaßen gutem Winde gehen die Kähne in nicht vollen vier und zwanzig Stunden von einer zur andern.

Lidköping nimmt, obschon es nicht über 1800 Einwohner hat, dennoch einen ziemlich großen Raum ein. In seinem kleinen Hafen herrscht viele Regsamkeit, da die, jährlich an 5 bis 6000 Tonnen — meist Getreide — betragende Exporte Westgothlands von hier aus nach den nördlichen Küsten des See's geht.

Hier, in Lidköping, sah ich zum ersten Mal Häuser mit sehr sanft geschweiften Dächern, die wie eben zum Mähen reife kleine Wiesen aussahen, weil sie statt der Ziegeln mit kleinen Rasenstücken gedeckt sind, die zu ihrer Zeit da oben ausschlagen und grünen, als wenn sie noch ihrer mütterlichen Wiese einverleibt wären. Was man jährlich von ihnen erntet, wird zu Heu gemacht, und ich habe mich seitdem oft gewundert, daß man noch nicht darauf gefallen ist, diese Art von Luftwiesen durch irgend ein Stück Vieh beweiden zu lassen! Die Schilderung einer hübschen jungen Schäferinn, auf solch einem Dach sitzend, und die Huldigungen ihres unten stehenden Damöt's empfangend, gäbe ein idyllisches Gemählde, das meinen großen Beyfall haben würde. Die Idee wäre wenigstens nicht abgenutzt, und ich zweifle billig, daß sie sich im Theocrit oder Virgil, oder in unserm Geßner vorfinden dürfte.

In Lidköping logirte ich in einem großen, ganz neuen Hause, welches meine Verwunderung auf eine andere Weise

*) Die überaus große Nützlichkeit dieses Kanals für den Handel, wie überhaupt für den ganzen innern Verkehr, erhellt wohl unstreitig am besten aus der starken Frequenz desselben. Nach Nro. 153 in der allgemeinen Zeitung von 1814 waren im Jahr 1811 nicht weniger als 2221 Fahrzeuge diesen Kanal passirt. v. S.

Digitized by Google

erregte. Es war, wie Sie leicht begreifen können, ganz von Holz, reinlich und frisch wie eben aus den Händen des Schreiners gekommener Schrank, umfaßte einen der größten Säle, wie man sie sonst nirgend, selbst nicht in königlichen Palästen, sieht, und gehörte einer Wittwe, die nicht darin wohnte. Auf meine Frage, was denn diese Frau mit dem weitläufigen Hause mache, erhielt ich zur Antwort, Madame Lybek (so, denk' ich, war der Name der Wirthinn) verleihe ihren Saal dem benachbarten beau monde zu Bällen. In diesem Falle, dächt' ich, könnte sich ganz Westgothland auf ein mal darin lustig machen! In der Zwischenzeit, d. h. von einem solchen Provinzialball zum andern, verleiht (oder eigentlicher: vermiethet) Madame Lybek ihr Haus, inclusive des Saals, an Reisende, denen der erbärmliche Gasthof des Orts nicht ansteht. Man brachte mir von einem Speisewirth ein gutes Souper dahin, bey welchem der medicus loci, ein Schwiegersohn der besagten Wittwe, die Honneurs machte, und sich mit zu Tisch setzte. Am folgenden Tage kam ich bey dem, wegen des Reichthums seiner Obstbäume hier zu Lande sehr berühmten, Hügel Schina-kulla vorbey.

Jenseit Kalligen kommt man durch gut angebautes Land. Ich bemerkte hier ausgezeichnet niedrige Bauerhütten, und einen Haufen dermaßen kleine Windmühlen, daß man sie für etwas großes Kinderspielzeug hätte halten können. Ich glaubte mich nach Lappland versetzt, und war noch über hundert Meilen davon entfernt.

Dieser Reisetag war übrigens durch nichts weiter bemerkenswerth als durch die Schönheit des Weges und des Wetters, und durch die Schnelligkeit der Pferde. Sechzehn und eine Achtel-Meile (so genau sind die Posten, oder Stationen, in Schweden ausgemessen) legte ich, ohne mich aufzuhalten, zurück, und langte, nachdem ich in Enebeck und Björnfäter Pferde gewechselt, und das artige, dicht am Ufer des Wener-See's liegende Städtchen Marienstädt passirt hatte, früh um zwey Uhr in dem kleinen Dorfe Blackstad an, welches man mir als das beste Nachtlager auf der Route empfohlen hatte. Mir ward es da auch so gut, wie es einem werden kann, wenn man so spät ankommt.

Mein innres Leben.

Was mich anspricht, was mir Freude bringt und Wohlgestaltung, das gehört meinem eigensten Selbst — dem bestehenden anfangs- und endlosen Geiste, der sich bildet und gestaltet in Zeit und Raum, ohne je an Zeit und Raum gebunden zu seyn.

Es verdient gefaßt zu werden, denn es ist das flüchtigste und vergänglichste Vorübergehen der Zeit, es ist die schöne Blüthe, die vor der Sonne sich entfaltet, und unter dem schweren drückenden Himmel sich wieder zusammen zieht, und der Betrachtung entschwindet. Käme es auch nach Jahren oder Jahrhunderten wieder zum Vorschein, so würde es mir doch in dieser Zwischenzeit verloren gegangen seyn, wenn ich es nicht durch Wort und Zeichen festgehalten hätte.

Es ist nicht der Gegenstand, der mich berührt, es ist seine Wirkung auf mein verfeinertes Bewußtseyn — eine Wirkung, die dauerhafter ist, als aller Gegenstand, und die ihre Fortwirkung durch alle Künftigkeiten äußern wird — eine Wirkung, die mich empfänglicher macht für ähnliche noch höhere Wirkung, und mir die Bürgschaft gibt, daß alles Schöne mir noch schöner, und alles Herrliche noch herrlicher wiederkehren werde.

Es war einmal da, ich habe es gefunden und empfunden. Um mir das Wiederfinden zu erleichtern, will ich mir die Stelle bemerken, wo ich es fand, und den Weg bezeichnen, auf welchem ich dazu gelangte. So werde ich einheimisch in diesem Gebiete und kann, so bald ich will, mit sicherm Schritte mich dahin wenden, wo ich es nie verfehlen werde.

Der süße Ton der mich entzückt, der sanfte Lichtstrahl, der mich fesselt, das reine Wohlgefühl, was sich in meiner Nerve schwingt, sagt mir, daß ich es gefunden habe. Aber noch ist es mir nicht in seiner Klarheit erschienen; es hat sich mit andern Gefühlen und Erinnerungen vermischt, die nichts gemein haben mit seiner eigenthümlichen Zauberkraft. Ich nahe dieser nach und such' und forsche, wo sie wohnt, und wo ich sie allein sprechen kann, ohne von den Zeugen gemeiner Begegnisse gestört zu werden. Ich suche mich mit ihr zu befreunden, damit sie mir gewogen bleibe, und mich ihrer nähern Bekanntschaft und ihres seligen Einflusses vor allen andern würdige.

Hier wohnt sie, hier in dem Bilde dieser Quelle, deren durchscheinendes Gewässer im kühlen Moosbett meine Hand zu zeichnen versucht hat. Hier thront sie auf dem Angesicht meiner Niobe, die ich jeden Morgen in unveränderter Schönheit anschaue. Hier lebt sie in den süßen Akkorden des reinen Wohllauts, den ich meinen Kindern fühlen lehre — hier in dem bewegungsreichen Spiele der Fuge, die mir in stiller Mitternacht geboren wurde — hier in dem lächelnden Bilde meiner zarten Liane, — hier im Morgenschimmer der sonnigen Landschaft, hier in der schwellenden Knospe und im schlummernden Keime, den meine Sorgfalt unter meinen Augen erzieht.

Vom Höchsten bis zum Kleinsten, vom Sonnenglanze bis zum matten Schimmer des gebrochnen Nachtlichts, der mir auf flachen Wänden sinnige Bilder vormahlt, vom lauten Rufe melodischer Gesänge bis zum leisesten Anhauche einer lauen Frühlings-Athmung finde ich sie verbreitet — die endlose Zauberkraft des unendlichen Schönen.

Herstig.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im July 1817.

(Beschluß.)

Am 30. July erlitt nicht Sachsen allein, sondern die ganze wissenschaftlich gebildete Welt einen großen Verlust. An diesem Tage starb in Dresden, wo er auf einer kleinen Lustreise vor mehreren Wochen erkrankt war, der berühmte Bergrath Werner. Wie Böttiger trefflich in der herrlichen Leichenrede, die er ihm hielt, sagt, vom la Plata bis zum Ganges erdröhnt sein Ruhm, denn er hat die schönsten Eroberungen gemacht im Reiche der lebiosen Natur, und wo man ihr ihre unterirdischen Schätze abgewinnt, wird der Name Werners noch im Segen genannt werden, wenn vielleicht auf der Oberfläche derselben viele andre im Leben hochgefeyerte Namen längst verklungen, oder nur mit dem Fluch der Nachwelt belastet von Munde zu Munde gehn. Unser König hatte ihm ein höchst feyerliches Leichenbegängniß am Abende des 2. July anordnen lassen. Von Dresden aus ward die Leiche mit mehrern hundert Fackeln, durch das Offizier-Carps, die höchsten Staats-Beamten und viele angesehene und geachtete Gelehrte bis in die Gegend des Dorfes Korbitz geleitet. Dort empfingen sie die Berg-Akademisten aus Freyberg und die Steiger und Berg-Beamten in tiefem Schmerz, Lehrer und Vater verloren zu haben, und führten sie dann zur Beerdigung nach Freyberg ab. Hofrath Böttiger hielt in der Stille der Nacht eine tiefgefühlte und allgemeine Rührung verbreitende Rede an dem Sarge des großen Mannes, der auch sein Freund gewesen war, und die von Dresden aus Geleitenden kehrten dann in stiller Trauer zurück. Wir hoffen diese Rede bald irgendwo in Druck erscheinen zu sehen. Werners Büste ist, sprechend ähnlich, in der hiesigen Porzellan-Niederlage zu erhalten.

Die hiesigen drey Maurer-Logen feyerten am 2. July ein sehr sinnig geordnetes Fest zur Feyer der 100jährigen Vergeistigung der Maurerey und des Johannis-Festes, wobey über 300 Brüder zugegen waren. Eine reiche Sammlung für die Armen schloß das Ganze, und bewährte so von Neuem, wie wohlthätig hier diese Logen, besonders auch durch die vortreffliche Anstalt zu Erziehung armer Kinder in Friedrichstadt, wirken.

Paris, den 2. July.

Die Liquidations-Commission der fremden Mächte macht an Frankreich eine Forderung von 1500 Millionen, eine unerschwingliche Summe, welche die künftige Sitzung der Kammern stürmisch zu machen droht, und die, wenn ihre Bezahlung unnachläßlich ist, auf alle Volksklassen einen schwer zu berechnenden Eindruck hervorbringen dürfte. — Aus New-York haben die Freunde des ehrwürdigen Dupont de Nemours erwünschte Nachrichten von seinem Befinden erhalten. Am 18. Christmonat des verflossenen Jahrs fiel der 70jährige Greis in den Fluß Brandwine, der zwischen New-York und seiner Wohnung auf dem Lande fließt; er half sich, einen schweren Ueberrock am Leibe, mit Schwimmen heraus, und schrieb hierher: dieses Bad habe ihn von einem hartnäckigen Schnupfen befreyt. Minder glücklich durch den eigenthümlichen Charakter so wie durch die Theilnahme der Freunde, aber an Eifer für die Erweiterung der Wissenschaften, an uneigennütziger und unermüdlicher Thätigkeit und an — freylich wohl öfters irregehender Wahrheitsliebe jenem gleich kommend, starb gestern hier seiner Alters-Genossen einer, der Doktor und Professor Jean Claude Delametherie, als fruchtbarer Schriftsteller, und am allgemeinsten noch als vieljähriger Herausgeber des Journal de Physique bekannt. Seine Leiche ward heute früh von sehr wenigen Freunden, deren einige dazu nach Ausländer sind, zur Ruhestätte begleitet. Ehe der Sarg in's Grab gesenkt ward, sprach einer derselben, was folgt:

„An der kleinen Zahl der Begleiter dieses bescheidnen Leichenzugs, vor allen aber an ihrer wahrhaften Trauer, ist leicht zu erkennen, daß es kein Großer dieser Erde, und kein durch Würden oder Reichthümer ausgezeichneter Mann ist, den wir in frommer Gesinnung zu seiner Ruhestätte begleiten; wohl aber ein Mann von einfacher Sitte, ein Freund der Wahrheit und ein Philosoph ohne Glücksgüter oder Verwandte, die eine weinende Söldnerschaar bezahlen könnten. Jean Claude Delametherie, der Arzneykunde Doktor und Professor am Collége de France, hat dem Studium der Naturwissenschaften und demjenigen der Mineralogie vorzüglich sein Leben gewidmet und sein Vermögen geopfert. In der Kunst sich emporzuschwingen unerfahren und nur nach dem Ruhme gemeinnütziger Verdienste strebend, lebte er unbegütert und starb beynahe arm und dürftig; hinwieder war er sein langes Leben durch in ununterbrochner Thätigkeit mit nützlicher Arbeit beschäftigt, und noch jüngsthin erst sahen wir den von schmerzhaften Leiden gequälten 73jährigen Greis sich mühevoll in's Collége de France hinschleppen, um daselbst seine Lehrvorträge zu halten. Die Nachwelt, deren Urtheil jederzeit gerechter ist, als jenes der Zeitgenossen, wird ohne Zweifel nicht anstehen in der Reihe der Männer, welche gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts sich um die Fortschritte der Wissenschaften Verdienste erwarben, dem Hrn. Delamétherie eine rühmliche Stelle einzuräumen. Die bedeutende Zahl seiner Schriften trägt durchaus das Gepräge der Liebe des Guten, Wahren und Rechten, dem allerdings nicht selten einige Leidenschaftlichkeit beygemischt ist, die aus seiner höchsten Unparteylichkeit, oder wenn man lieber will, aus seinem Haß gegen jede Parteylichkeit hervorging: es sind in unsrer gebrechlichen Natur der Bahnen, durch welche das Böse zu uns gelangen mag, so viele, daß sie selbst wohl mit denen des Guten zusammentreffen. Wenn aber auch das Andenken des Gelehrten nicht vorwurfsfrey bleiben mag, so können immerhin diese Vorwürfe den Menschen nicht treffen! Sein edles und höchst uneigennütziges Betragen in Geldsachen, gegen Jedermann, und insbesondere gegen einen Verwandten, dessen Ehre er mit Aufopferung seines eignen Vermögens rettete; der edle Stolz, der ihm unmöglich machte, durch kriechendes Betragen gegen Mächtige sich Stellen oder Gehalte zu verschaffen; die aufrichtige Freundschaft, die er denen einflößte, welche ihn von Grund aus kennen lernten, so daß einer derselben dem Grabhügel seines Vaters zur Seite das Grab Delamethérie's aufführen ließ; dieß alles vereint berechtigt uns sattsam, ihn einen Redlichen, vir bonus, zu heißen, vor welchem Ehren-Namen jeder andere weichen muß. — So mögen wir ihn dann zum Vorbild nehmen, in dem Betragen gegen seine Verwandten und gegen die Menschen überhaupt; in der reinen Liebe dessen, was er als Wahrheit erkannte, in der edeln Unabhängigkeit seines Charakters. Dagegen hüten wir uns vor dem grenzenlosen Ehrgeiz, der ihn für gelehrten Ruhm beseelte, so wie vor der ausnehmenden Reizbarkeit, die ihm nach und nach beynahe alle seine Berufs-Genossen entfremdete, und dadurch seine letzten Lebensjahre in geistiger Hinsicht nicht minder unglücklich machte, als sie bereits schon durch Körperleiden verkümmert waren. Laßt uns den redlichen Mann, den schätzbaren und verdienstvollen Gelehrten in dankbarem Andenken behalten, und, um glücklicher zu seyn als er war, nie vergessen, daß wir Menschen sind, und daß unsre Bestimmung ist, unter Menschen zu leben."

Digitized by Google

Nro. 187.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. August 1817.

— — Auf unwirthbaren Pfaden,
Von des Erdballs blühenden Gestaden
Abgetrennt.

Lappe.

Briefe über Schweden.

Dritter Brief.

An Dieselbe.

Stockholm, den 1. Sept. 180.

(Beschluß.)

Aber, werden Sie fragen, sind denn die Gasthöfe eines so armen, wenig bereisten Landes wirklich noch — erträglich?

Bey mäßigen Forderungen wird man immer leidlich seine Bequemlichkeit finden. Fehlt es auch an Vorräthen, so findet man wenigstens sorgliche Bedienung, Reinlichkeit, und mehrere Sorten Brot; (unter andern auch diejenige, welche das gemeine Volk in Schweden genießt, und, aus einer Art Biscuit bestehend, von den Schweden Knacke Brö genannt wird) auch fast überall saure Milch in Ueberfluß. Ihr schwedischee Name Fil bunka ist auch eines der eesten Wörter, welche Fremde lernen.

Zeitig genug erreichte ich am folgenden Morgen die hübsche Stadt Oerebro, Hauptstadt Nerizien, oder, wie die Schweden es nennen, Nerike's. Der Länge der Hauptstraße nach dürfte man sie füe eine Stadt vom dritten Rang halten, sie hat abee vielleicht nicht 3000 Einwohner. Ich war beynah eben so sehe überrascht als erfreut, hier zwey Buchhändler zu finden, deren Niederlage nicht einzig und allein aus schwedischen Büchern bestand. — Die Stadt liegt an einem dee entferntesten Ufer des Hielmer- oder Hielmaren-See's. Ein großes, viereckig gebautes, von starken, runden Thürmen flankirtes Schloß gibt ihr einiges Ansehen. Hinter demselben beginnt eine lang sich fortziehende Vorstadt.

Etwas über Oerebro hinaus durchwandert man trauriges Land. Der Weg führt über Fels und magern, obgleich angebauten, Boden. Selten vereinigt die Erde mit innerm Reichthum auch äußern. Nerizien hat Ueberfluß an Eisengruben.

Ich eile schnell über die Stationen Glanshammer und Fellings-bro hinweg, um nach Arboga zu kommen. Der Boden bleibt immer derselbe.

Wegen seiner zwey spitzigen Glockenthürme sieht man Arboga schon von Weitem. Die Stadt ist mit Gärten und Baumpflanzungen umgeben, und durch einen Fluß belebt, der mit dem Meler-See in Verbindung steht, und das, in der benachbarten Gegend fabricirte Eisen auf Kahnflößen nach Stockholm bringt.

Beyläufig gesagt — das, wie man gewöhnlich meint, von der Natue so stiefmütterlich behandelte Schweden hat, mittelst der See'n, die einen Theil seiner Oberfläche einnehmen, und voetrefflich unterhaltener Landstraßen, vielfache und leichtfördernde Verbindungswege, nnd selbst die Strenge des Klima's wirkt hiebey hülfreich mit. Beklagen Sie es demnach weniger als manche andere Länder, die auf den ersten Blick beneidenswerther scheinen!

Diese Nacht blieb ich in Köping, einer kleinen Stadt, die, weil der größte Theil ihrer Häuser blos aus Erdgeschoßen besteht, einen ziemlich großen Raum einnimmt

Auch sie liegt am Ufer eines Flusses, auf dem große, mit Eisen beladene Kähne in den Meler-See gehen.

Von hier nach Westeras geht es durch ein Land, das überall, wo Felsen kein Hinderniß in den Weg gelegt haben, leiblich kultivirt ist.

Westeras, mit einem — was übrigens nicht viel sagen will — der reichsten Bisthümer in Schweden, ist eine traurige, öde, kahnförmig gebaute Stadt, die sich längs der sie theilenden Heerstraße hinzieht. Suchen Sie in ihr kein Haus, das nicht von Holz wäre; ausgenommen etwa ein großes Gebäude von Backsteinen, mit Schiefern gedeckt, und ein großes viereckiges Schloß mit einem ansehnlichen Garten, der an den Meler-See stößt. Mittelst dieses letztern ist Westeras in Verbindung zu Wasser mit der Hauptstadt. In Schweden vertreten überhaupt die See'n die Stelle schiffbarer Flüsse, die — wenigstens im südlichen Theile des Reichs — äußerst selten sind.

Auf der folgenden Station, Nyquarn, (auf deutsch: Neumühl) halten wir uns nur so lange auf, um zu bemerken, daß wir Westmanland verlassen, und nach Upland übergehen. Eine kleine Brücke trennt beyde Provinzen von einander. Ich übernachtete in Enköping, einem ziemlich schlechten Marktflecken am Ende einer weiten, und nicht übel kultivirten Ebene. Er liegt zum Theil, nebst einer Art Schloß, auf einer Anhöhe, zum Theil am Ufer eines kleinen Flusses, der eine halbe Stunde weiter unten in den Meler-See fällt. Rücksichtlich des Nutzens, den der letztere gewährt, ist er im eigentlichsten Verstande unschätzbar. Ihm verdankt Enköping, daß es nicht ganz und gar im elendesten Zustand ist.

Die nächste Station, die ich am folgenden Morgen erreichte, ist Cistena, wo vier bis fünf Straßen zusammentreffen: darum aber nicht weniger ein erbärmliches Dorf. Hat man ein Drittel der folgenden Station zurückgelegt, so wird man nicht wenig überrascht, sich mitten unter schönen Anpflanzungen zu finden, die ein nicht minder schönes Schloß umgeben, und ihm zum Theil als Zugänge dienen. Es heißt Eckolsund, und gehört einem Engländer, Namens Seton, der es vom König erkauft hat.

Nichts von der Station Gram; und von der folgenden, Tibble, nur so viel, daß ich hier zuerst die Nähe der Residenz empfand. Bis dahin war ich von der Uneigennützigkeit und Gutmüthigkeit der schwedischen Bauern ordentlich erbaut gewesen, und ich hätte sie unbedingt für die besten ihresgleichen in Europa ausgerufen. Die in Tibble bewiesen mir indeß, daß — wie keine — auch diese Regel nicht ohne Ausnahme sey. Ihre Chicane brachte mich um zwey volle Stunden Zeit. Sie wollten mir durchaus nicht anders Pferde geben, als um doppelten Preis, und gegen Vorausbezahlung.

Die nun folgende Gegend ist sehr mahlerisch. Man kommt durch große Waldungen, und erblickt hin und wieder, bald rechts, bald links, den Meler-See, dessen Grenzen zu fassen selbst dem Auge der Phantasie schwer wird. Beynah auf der Hälfte der Station muß man auf einer Fähre übersetzen. Der See ist hier nicht breiter als der Main bey Frankfurt. An dem diesseitigen Ufer stand nur ein einzelnes Haus, an dem jenseitigen aber lagen, in zwey Gruppen vertheilt, wohl zehn bis zwölf Häuser sehr romantisch am Fuß von Felsen, deren Nacktheit durch einige Tannen verhüllt wird.

Etwas mehr abwärts von der Stelle, wo man den See passirt, erweitert er sich. Ein dunkler Fichtenschleyer scheint ihm den Weg zu versperren, und die ganze, vom tiefsten Frieden beherrschte Gegend ladet unwillkührlich zu Schwärmereyen ein. In Klopstock's oder Schiller's Geist hätte sie gewiß die erhabensten Ideen erweckt oder genährt. Es war fast Nacht, als ich in dem elenden Dorfe Barkarby, der letzten, nur noch anderthalb Meilen von Stockholm gelegenen, Station ankam. Jenseits ist das Land rauh, der Boden höckerig, und ungleich an Güte.

Die Nähe der Hauptstadt kündigt sich fast durch nichts an. Man kommt an Gehölz vorüber, in dessen Mitte das artige Schloß Haga liegt. Bald darauf ist man am Schlagbaum, und man glaubt noch lange nicht in Stockholm zu seyn, so viele Umwege muß man durch abgelegene Theile der Stadt machen, ehe der besser bewohnte einen aufnimmt.

Doch für heute schenke ich Ihnen Ruhe. In meinem nächsten Briefe irren wir ein wenig auf gut Glück in der Stadt der Gustave umher.

Der spanische Minister, Graf von Florida-Blanca.

(Beschluß.)

Für die Rechte und Vortheile seines Gebieters mehr, als für diejenigen seiner Nation bedacht, hat Florida-Blanca zur Herabwürdigung und Vernichtung der Kortes, die bis dahin ihre Vorrechte noch größtentheils erhalten hatten, wesentlich beygetragen. Diese aus den Abgeordneten und Stellvertretern der verschiedenen Provinzen des Königreichs gebildeten Kortes versammelten sich, so oft es um die Anerkennung des unmittelbaren Thronfolgers, welcher den Namen Prinz von Asturien führt, zu thun war. Ehe sie den Eid der Treue schwören wollten, begehrten sie die feyerliche Zusage, sowol der Handhabung der alten Vorrechte ihrer Provinzen, als der Herstellung derer, die ihnen unter der vorigen Regierung entrissen wurden. Der Minister, welcher die Einberufung der Kortes für die feyerliche Handlung nicht ausweichen konnte, wußte gar wohl, daß sie entschlossen seyen, ohne die Gewährung ihrer Forderungen nichts zu bewilligen. Aber durch Drohungen, Geschenke,

Digitized by Google

Gnadengehalte, Ehrenauszeichnungen, Austheilungen von Stellen und durch alle Künste der Verführung gelang ihm, die Mehrzahl der Deputirten zu gewinnen und unter den übrigen Zwietracht auszustreuen, so daß sie endlich ihre Forderungen aufgaben, was man von ihnen verlangte zusagten und den Erbprinz einstimmig anerkannten.

Die Künste und Wissenschaften besaßen, während der ganzen Dauer seines Ministeriums, in Florida-Blanca einen warmen Freund und Beschützer. Während er Madrit durch Prachtgebäude und Spaziergänge verschönerte, ließ er gleichzeitig in dieser Hauptstadt Freyschulen für alle Wissenschaften eröffnen und die vorzüglichsten Lehrer mit ansehnlichen Gehalten an dieselben berufen. Die Kunst-Akademien in Madrit, Valencia und Barcellona erfreuten sich hinwieder königlicher Wohlthaten durch die Dazwischenkunft des Ministers.

Weniger glücklich war dieser in den Kriegen, wozu er seinen Herrn beredete und die durch schlechte Auswahl der Feldherren verderblich wurden. Der Krieg gegen Algier im Jahr 1777 und der von Gibraltar im Jahr 1782, verursachten Spanien einen Verlust von nahe an 80,000 Mann. Der Irländer Oreilly, welcher die spanische Macht im erstern befehligte, blieb, ungeachtet der sich laut gegen ihn aussprechenden öffentlichen Meinung, darum nichtsdestoweniger des Ministers Günstling und bis an seinen Tod General-Kapitain von Andalusien.

Als Florida-Blanca seine mißlungenen Versuche, den algierschen Räuberstaat zu züchtigen und die Britten von der Halbinsel zu vertreiben, aufgegeben hatte, wandte er sein Augenmerk und seine Bemühungen nunmehr auf Handel und Kunstfleiß, um das Uebel wieder gut zu machen, das seine Eroberungs-Plane dem Lande zugezogen hatten. Ein durch Talente und Ansehen bedeutender Gegner Florida-Blancas war der Finanz-Minister, Hr. Garboqui; beyde versäumten keine Gelegenheit einander zu kränken; dem König jedoch, der weder den einen noch den andern gern missen wollte, gelang es, sie durch die Vermählung eines Neffen von Garboqui mit einer Nichte Florida-Blanca's auszusöhnen. Gütig und freundlich gegen Unglückliche, behandelte Florida-Blanca den Adel stolz und verächtlich. Begierig griff er nach jedem Mittel ihn herabzuwürdigen, und eifersüchtig auf dessen Anmaßungen und Uebergewicht, strebte er unaufhörlich, die Vorrechte desselben zu beschränken. Daß er somit unter den Großen wenige Freunde haben konnte, leuchtet von selbst ein. Er litt lange an einer zehrenden Krankheit, die man einem langsam wirkenden Gift zuschrieb, das seine Feinde ihm sollten beygebracht haben. Der Minister schien dieß selbst zu glauben, und um die schlimmste Folge abzuwenden, beobachtete er die allerstrengste Diät und nährte sich drey Jahre lang ausschließlich mit in Milch gekochtem Reiß. Die Glieder seiner Familie zu begünstigen und auszuzeichnen war er in jeder Hinsicht bedacht, und die vortheilhaftesten Stellen der Diplomatik, der Staats-Sekretariate und der Kirche wurden vorzugsweise seinen zahlreichen Verwandten gespendet. Ein einziger unter ihnen schlug jedes Geschenk aus; sein Vater nämlich, der Wittwer geworden und zum geistlichen Stand übergegangen war. Vergeblich suchte der Sohn, den er zärtlich liebte, ihn zur Annahme eines Bisthums und reicher Präbenden zu bereden; er weigerte sich dessen beharrlich und lebte seinem Stande gemäß von den Einkünften einer mäßigen Pfründe.

Beym Leben Karl's III. blieb Florida-Blanca's Gunst unerschüttert; mit des Königs Tod aber fiel auch der Minister. Seine Gegner hatten nun einen leichten Sieg und im Jahr 1792 ward er nach der Provinz Murcia verwiesen. Florida-Blanca hatte sich den Grundsätzen der französischen Revolution abgeneigt erklärt; dieß vermehrte die Zahl seiner Gegner. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Einwirkungen der damaligen französischen Regierung beym Hofe von Madrit wesentlich seine Ungnade befördern halfen. Man behauptete sogar, ein französischer Wundarzt habe ihn zu Meucheimorden versucht; glücklicher Weise aber waren die erlittenen Wunden nicht lebensgefährlich. Auch seine Entfernung vom Hofe konnte seine Feinde nicht befriedigen, und es gelang ihnen einen Verhaftsbefehl nach der Citadelle von Pampelona gegen ihn auszuwirken, wo er einige Monate verweilte und hernach die Erlaubniß erhielt, sich auf seine Besitzungen in der Nähe der Stadt Lorca zu begeben. Diesen Aufenthalt verließ er nicht wieder, bis im Jahr 1808, nachdem Spanien feindlich überzogen war, die öffentliche Stimme und der Nationalwille ihn zum Vorsitz der Kortes beriefen. Er genoß jedoch nur für sehr kurze Zeit den Ersatz seines langen Exils, und starb am 20. Wintermonat 1808 in Sevilla, bey achtzig Jahren alt.

Florida-Blanca war stets unverheirathet geblieben. Sittenreinheit, menschlich milde Gesinnung und ein gleichmüthiger Charakter waren ihm eigenthümlich. Eifersüchtig auf sein Ansehen und seine Gewalt hat er sich jedoch, außer etwa gegen einige Große, keine Ungerechtigkeiten zu Schuld kommen lassen. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, und seine einzige Erholung bestand darin, daß er jeden Abend, in Gesellschaft weniger gewählter Freunde, dem Konzert beywohnte, welches das königliche Orchester in seinem Hause gab. Bey großem Scharfsinn und mannigfaltigen Kenntnissen, mochten einzelne Fehler durch seltene Fähigkeiten und ausgezeichnete Eigenschaften gedeckt werden. Er hat etliche kleine Schriften, die auf staatsrechtliche Fragen Bezug haben *) bekannt gemacht.

*) Respuesta fiscal sobre la libra disposicion, patronato y proteccion immediata de S. M. en los bienes ocupados á los Jesuitas, Madrid, 1768; und Juicio imparcial sobre las letras en forma de breve publicadas por la curia romana, en que se intenta disputar al sennor infante de Parma la soberania temporal, Ib. 1768, 1769, etc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. July 1817.

Binnen der letzten 14 Tage hat der Tod mehrere bedeutende Personen geraubt; zuerst die neugeborne Prinzessinn, mit deren Geburt ein neuer Zweig des Bourbonschen Stammes zu blühen begann, und die nur zwey Tage gelebt hat; dann die berühmte Frau von Staël, ferner den Akademiker Suard. Frau von Staël war seit 6 Monaten krank. Eine Zeitlang hoffte man, sie würde wieder genesen, und wirklich war sie schon so weit wieder hergestellt, daß sie beynahe ausgehen konnte. Dann aber bekam sie neuen Rückfall, und von nun an wurde ihr Zustand immer bedenklicher; mehrere Aerzte wurden zu Rathe gezogen, aber vergebens; sie verschied in einem Alter, welches noch ein langes Leben erwarten ließ, und nach einem ruhmvollen Leben, welches zwar nicht ohne Widerwärtigkeiten gewesen ist, aber doch so geglänzt hat, daß wenige Frauen, welche den Beyfall und die Bewunderung ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt dem stillen Vergnügen des häuslichen Lebens vorziehen, sich eines ähnlichen erfreuen können. Freylich ist es auch wenigen Frauen vergönnt, sich wie Corinna Staël mit männlicher Kraft emporzuschwingen, und unter den Ersten ihrer Zeit eine erhabene Stelle zu behaupten. Man muß des Erfolges völlig versichert seyn, um dahin zu streben, sonst setzt sich ein Weib der Gefahr aus, statt des gehofften Ruhms Spott und Verachtung auf sich zu ziehen; selbst Frau von Staël hat ungeachtet des Glanzes ihrer Lage nicht dem beißenden Witze des Pariser Publikums entgehen können, und schon in ihrer Jugend mußte sie den Ruhm, mit Männern in die Wette zu glänzen, durch manche Anfeindung erkaufen. Man fand es lächerlich und sogar unsittsam, daß sich ein Weib zur enthusiastischen Lobrednerinn Rousseau's aufwarf; und eine unverzeihliche Kühnheit schien es, daß sie sogar mit einem Trauerspiel, Jeanne Gray, auftrat, und durch Vorlesen ihrer Schriften um den Beyfall der Gelehrten buhlte. Was in ihrem Umgange mit den Männern Freyes und Ungewöhnliches lag, wurde leider nur allzusehr durch den Leumund bestraft; Frau von Genlis hat in einem ihrer Werke eine Skizze von der Frau von Staël entworfen, die gewiß nicht sehr schmeichelhaft ist. Melanide, sagt die arglistige Verfasserinn dieser Skizze, hat männliche Züge und eine männliche Gestalt; für hübsch konnte sie sich unmöglich halten; allein sie bildete sich ein, sie wäre schön gestaltet, und in dieser Meinung wandte sie die größte Kunst auf ihren Anzug, und nahm das ganze Mienenspiel einer einzig mit ihrem Gesichte beschäftigten Kokette an. In ihrem ganzen Aeußern lag etwas so Gezwungenes, so Bizarres, daß, sobald sie erschien, alle Augen sich auf sie hinwandten, und da sie nun Erstaunen und Neugierde für Bewunderung hielt, so dachte sie bey sich: kein Weib hat je solch eine Wirkung hervorgebracht! und diese komische Täuschung ihres Stolzes sprach sich völlig in der männlichen Festigkeit ihrer Haltung, in ihrem unerschrockenen und erobernden Wesen aus. Melanide hatte außerordentlich viel Verstand; allein ihrem Geist mangelte es gänzlich an Anmuth, und ihre brennende und beständige Sucht zu glänzen gab ihm oft eine falsche Richtung. Wenn man auch ihre Eitelkeit nicht völlig sah, so fühlte man sie doch. Melanidens Freunde gestanden, sie habe im Gespräche weder Naivetät noch Heiterkeit, wohl aber Energie und Beredsamkeit. Diese sonderbare Bewunderung glich vielmehr einem Epigramm, als einem Lobe u. s. w." Man sieht aus dieser liebelosen Skizze, daß das Genialische der Tochter Neckers von der blos geistreichen Frau von Genlis gar nicht empfunden, oder absichtlich mit Stillschweigen übergangen wurde. Es ist wahr, Frau von Staël hatte in ihrem Aeußern etwas Grandioses, das man beym ersten Anblicke wol als Stolz auslegen konnte. Allein dieß imponirende Wesen benahm ihr nichts von ihren vortrefflichen Eigenschaften, und ihre Handlungen entsprachen ganz diesem Grandiosen in ihrem Aeußern. Auch darf man nicht vergessen, daß sie als die Tochter eines der ersten Staatsmänner Frankreichs, und beynahe von Kindheit an gewohnt in großen Zirkeln zu glänzen, etwas Imponirendes im Umgange hatte annehmen müssen, welches einem Manne Würde beygelegt haben würde, an einem Weibe aber unangenehm auffallen mußte. Wer es als Stolz ausgelegt hätte, würde diese merkwürdige Frau zu scharf beurtheilt haben. Stolz ist fast immer mit Härte und Unempfindlichkeit gepaart. Wie zärtlich liebte aber Frau von Staël ihren Vater? Mit welchem Enthusiasmus spricht sie in ihren Schriften von der Liebe, von der Kunst, von Allem, was das menschliche Herz rührt? Ihre kindliche Liebe erhebt sich unter ihrer Feder fast zur Anbetung, zum Kultus eines überirrdischen Wesens! Wie menschenfreundlich sie sich im Anfang der Revolution gegen die aus Frankreich Geflüchteten bewiesen habe, beweist ein Schreiben einer Dame, welches einige Tage nach dem Tode der Frau von Staël in ein hiesiges Journal eingerückt, und worin die berühmte Schriftstellerinn als eine Wohlthäterinn und Beschützerinn der Unglücklichen gepriesen wurde. Das Neckersche Haus, hieß es in diesem Schreiben, wurde der Zufluchtsort aller der Verfolgten, welche das Glück hatten, das schweizerische Gebiet zu betreten. Frau von Staël wetteiferte mit ihren Eltern, um den Unglücklichen so viel als möglich ihre traurige Lage zu erleichtern, und wenn die Staats-Behörden aus Furcht vor der Macht Frankreichs gegen diese Verbannten strenge Maßregeln ergriffen, so wußte Sie ihnen so zuzureden, daß sie versprachen, diese Maßregeln nicht in Ausübung zu bringen, und nur dem Schein nach auf die Befolgung derselben zu dringen. Dem Revolutionssturme scheine Frau von Staël dennoch etwas nachgegeben zu haben. Allein Bonaparte's Tyranney gab ihr ihre ganze Energie wieder, und bekannt ist es, mit welcher Seelen-Hoheit sie sich gegen diesen Herrscher betrug, der leider so wenig Geistesstärke und Widerstand um sich her fand! In England hielt man ihr Gespräch für tiefsinnig und anziehend; aber ihr gesellschaftlicher Umgang schien gezwungen und prätenziös; eben diesen Vorwurf hatte man ihrer Mutter gemacht, welche, wie Marmontel bemerkt, nimmer den anmuthvollen Ton der wahren Pariser Unterhaltung auffassen konnte. Lady Morgan in ihrem Werke über Frankreich vergleicht Frau von Staël mit der Priesterinn zu Delphos; sie habe, wie diese, auf dem Dreyfuße gesessen, und manche unverständliche Sprüche hören lassen. Ihrer Schriften werden in einem hiesigen Journale zu 20 angeführt. Die meisten sind so bekannt, als die Verfasserinn. Sie tragen alle das Gepräge des Genies, wenn sie auch in Hinsicht des moralischen Endzweckes nicht befriedigen. Ihr Styl hat den französischen Kunstrichtern beständig viel zu schaffen gemacht. Er war voll von Neologismen, und oft ganz dem reinen klassischen Style zuwider, wodurch er den gebildeten Franzosen an den Stellen, wo das Genie ihn nicht empor hob, oft unleidlich wurde. Aber diejenigen, welche Sprachfehler nicht tiefer setzen, als sie es verdienen, haben stets die Mängel bey so manchen genialischen Dichtungen und Ausdrücken übersehen und der originellen Schriftstellerinn immer Gerechtigkeit widerfahren lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 188.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. August 1817.

— — — Du dichtest und mahlest mit Blumen;
Florens Kinder sind Dir Farben und Worte zugleich.

v. Goethe.

Briefe über Schweden.

Vierter Brief.*)

An die Gräfinn von C.

Stockholm... 180.

Vor allem das Versprochene über Linné, diesen Patriarchen der Botanik in Schweden. Es ist aus guten Quellen geschöpft, und dürfte sich so leicht anderswo nicht finden.

Linné wurde in einem kleinen Kirchdorfe zwischen Elmhult und Böshult an der Gränze von Schmaland geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Frühzeitig kam er nach Upsala auf die Universität, war jedoch so arm, daß er eines Tags so lange im Bette bleiben mußte, bis ein unentbehrliches Kleidungsstück ausgebessert worden war. Seine Talente erweckten ihm Theilnahme. Man brachte so viel zusammen, daß er — jedoch sehr ökonomisch — eine Reise nach Holland unternehmen konnte. Hier ward er mit einem Apotheker, Namens Seba, bekannt, der ihn mit den nöthigen Mitteln unterstützte, sich im Studium der Naturgeschichte zu vervollkommnen. Nach mehrern mühvollen gelehrten Reisen kam er endlich nach Upsala zurück, ward daselbst zum Professor ernannt, und verließ es seitdem nicht wieder.

Sollten Sie wohl glauben, (was ich selbst bezweifeln würde, hätte ich es nicht von sehr glaubhaften und wohl unterrichteten Personen,) daß Linné in Allem, was nicht zu seiner Wissenschaft gehörte, völlig Ignorant war? Er verstand nicht einmal Französisch, und das Lateinische nur sehr unvollkommen, obgleich er es — gut oder schlecht — schrieb, und ein wenig sprach. Kamen Fremde zu ihm, so machte er sich mittelst eines Kauderwälsch von Holländisch, Deutsch und Lateinisch verständlich. Aus seinem Sprachschatze hätte er jene, die feinen und lichtvollen Ideen seines Geistes so treffend bezeichnende lateinische Ausdrücke und Wendungen unmöglich geben können. Einer seiner Collegen, ein geistloser, aber in den alten Sprachen sehr bewanderter Mann half ihm hierin aus.

Zuletzt sank er wieder in einen Zustand von Kindheit zurück, der ihn sein herannahendes Ende nicht gewahr werden ließ. Dennoch fuhr er fort, zu schreiben, wie in seiner besten Zeit. Ein junger Gelehrter, dessen Bekanntschaft ich hier machte, besuchte ihn in diesem Zustande. Es betraf Mittheilungen über die Familie von Linnés Gattinn, die er in Fahlun gesehen hatte. Linné that eine Menge kindischer Fragen an ihn, auf die der junge Mann nicht wußte, was er antworten sollte. Der Greis merkte das, schien gedemüthigt zu seyn, und gab ihm schnell ein Zeichen, sich zu entfernen.

Eine der Schwachheiten seines höhern Alters war der Geiz. Hatte er Geld erübrigt, so suchte er es seiner Frau zu verheimlichen. Eines Tages fand sein Bedienter im Ofen (wahrscheinlich also bey Sommerszeit) ein Kassenbillet von 100 Rthlr., das Linné in jener Absicht dahin verborgen hatte.

Sein Leben erlosch endlich im ein und siebzigsten Jahre seines Alters, am 10ten Januar 1778. Er hinterließ drey

*) In der Handschrift der Reihe nach der zehnte.

Digitized by Google

Töchter und einen Sohn. Eine Tochter war 1804 schon gestorben; die beyden andern lebten noch, und waren verheirathet. Ich sah sie und ihre Mutter in dem nämlichen Hause, das Linné bewohnt hatte. Sie schienen sehr darüber verwundert, daß jemanden etwas an ihrer Bekanntschaft gelegen sey. Auch hätte sie in der That Niemand für Wittwe und Töchter eines großen Mannes gehalten.

Man hat mit einer Art von religiöser Ehrfurcht Alles von Linné aufbewahrt. Noch steht der alte, glanzlose, hölzerne Sessel da, auf dem er vielleicht an zwanzig Jahre saß, und Lectionen ertheilte, und der Tisch, auf dem er gewöhnlich seine Hefte und seine Pflanzen ausbreitete. Sogar ein kleines Paket mit Kräutern, die Linné noch selbst gepreßt hat, wird heilig aufgehoben.

Linné hatte einen Bruder, der nach des Vaters Tod dessen Pfarrstelle erhielt. Er war kein Gelehrter und interessirte sich nur für die Bienenzucht, jedoch mehr als Landwirth denn als Naturforscher.

Linné's Sohn hatte die Kenntnisse seines Vaters zum Theil geerbt, und war stolz auf seinen Erzeuger. In Paris hatte er den Muth, Büffon zu besuchen, obgleich er recht gut wußte, daß der schwedische Plinius den französischen bey einigen Gelegenheiten mehr als streng behandelt hatte. Büffon, ohne Zweifel von einer Höflichkeit geschmeichelt, auf die er schwerlich gerechnet hatte, empfing den Sohn seines Antagonisten auf das Beste. Es thut wohl, zu sehen, daß wenigstens unter den Gelehrten Feindseligkeiten nicht forterben.

Aber, werden Sie fragen, wie steht es mit der Botanik in dem Lande, das wir gewissermaßen als ihre Heimath betrachten?

Leider ist sie dort eben in keinem blühenden Zustande. Selbst in Upsala wird sie wenig gepflegt. Der botanische Garten ist bey Weitem das nicht, was er seyn könnte, obschon er neuerlich von dem Platze, wo Linné so lange wandelte, nach dem schönen großen Garten verlegt worden ist, den Gustav der Dritte, nebst dem vielleicht zu prächtigen, und zu gleicher Zeit seiner Bestimmung wenig entsprechenden Schlosse, der Universität zum Geschenk gemacht hat.

Das ganze Etablissement war 1804 noch sehr im Werden, und entsprach meiner Erwartung keineswegs. Die exotischen Pflanzen waren in einem schlecht verwahrten, dem Schnee und Regen ausgesetzten, Saale nicht einmal gegen den Frost geschützt. Linnés Manen genössen im Schatten dieses Gebäudes keine Ruhe. Auf den Beeten würden sie vergebens nach einer vollständigen Reihe seiner vier und zwanzig Pflanzenarten herumsuchen!

Nein, in Upsala herrscht die Botanik nicht mehr! Ihr Thron scheint eingestürzt zu seyn, seitdem der Vortreffliche die Augen geschlossen hat, der ihn einst besaß. Den ehrwürdigen Thunberg, seinen Nachfolger, der für Linné's Verlust entschädigen sollte, drückt bereits die Last der Jahre, die ihm einen Theil seiner ehemaligen Thätigkeit geraubt hat. Er bringt fast das ganze Jahr auf einem kleinen Landhause in der Nähe Upsalas zu, und scheint nur noch von der Erinnerung zu leben. Alles was er während seines langen Aufenthalts in Japan an Seltenheiten verschiedener Art sammelte, ist in einem Kabinet aufgestellt, und es ist interessant, seine Erläuterungen darüber, die er mit vieler Gefälligkeit gibt, zu hören; aber mit der Botanik, dem Lieblingsstudium seiner Jugend, scheint er sich wenig mehr abzugeben. Im Allgemeinen habe ich hier nicht gefunden, daß dem Verfasser der sorgfältigsten und wahrhaftesten Beschreibung von Japan die Achtung zu Theil werde, die er wohl verdient haben dürfte.

Das Nämliche gilt von dem Verfasser der Reise an's Cap der guten Hoffnung, Professor Sparrmann. Beyde Gelehrte, von Deutschen, Franzosen und Engländern so oft als Autoritäten angeführt, erfreuen sich in Schweden keines besondern Ruhmes. Entweder haben sie nun sich selbst überlebt, oder es bleibt auch hier der alte Spruch wahr: kein Prophet gilt in seinem Vaterlande!

Selbst in Stockholm ist auch nicht eine Spur von einem botanischen Garten zu finden, denn den großen Küchengarten, den der gelehrte Borgius der Akademie der Wissenschaften vermacht hat, wird man nicht so nennen wollen. Professor Swartz, der wohl verdiente, einer weniger gemeinen Anlage vorzustehen, hat die Aufsicht darüber. Es werden blos Nutzpflanzen da gezogen, und der Samen wird auf das Land vertheilt.

Eine Huldigung hat man indessen doch der Botanik (im Jahr 1802) zu erweisen gesucht, mittelst einer Art von Flora Suecica, die unter dem Titel Swenska Botanik herauskam. Zwey junge Naturforscher, Venus und Palmstruk, sammeln, zeichnen, und illuminiren alle in Schweden einheimische Pflanzen. Dr. Quensel, ein heller Kopf, liefert die Beschreibung dazu. Ich fürchte, außerhalb Schweden dürfte die ganze Unternehmung für das Vaterland der Botanik ein wenig knauserig gefunden werden. Schon erfährt man, daß sie in Frankreich keinen sonderlichen Beyfall gehabt, und daß man dort sehr den typographischen Luxus und die vortreffliche Illumination der englischen, dänischen u. a. Floren vermißt habe.

Leben Sie wohl. ꝛc.

Der leitende Genius.

Ein Verzeichniß von Fehlern, Schwachheiten und Anschuldigungen waren die Tagebücher, wie sie einst Lavater schrieb. Es sollten stille Beobachtungen des innern Menschen seyn, und es wurden Wahrnehmungen der mannigfaltigen Berührungen von außen, die das Seeleninstrument verstimmten, was sie zur harmonischen Ansprache bringen sollten.

Digitized by Google

Der Beobachter schaute ins Weite, zürnte darüber, schalt auf sich selbst, den Beobachter nämlich, nicht auf die Beobachtung, glaubte immer noch nicht recht gesehen zu haben, und sah immer wieder etwas mißfälliges, betrübte sich selbst und bat alle Menschen sich mit ihm zu betrüben, bis alle heitere Seelen sich von ihm entfernten, die nicht der Hoffnung waren, daß aus dem Trüben das Licht geboren werden müsse.

Heißt das den Menschen wohl erziehen? — Wer sich selbst erziehen will, muß kein böser Dämon — nein, er muß ein guter Genius seyn, der gesondert vom körperlichen Umdrange aus reiner Höhe auf sich, den Menschen in der Niederung, herabschaut, und mit kindlicher Vatergüte fragt: Mensch, was fehlt dir?

Nichts anders sollen jedes Menschen Fehler seyn, als Dinge, die ihm fehlen, d. h. die er gern hätte, und zu denen er noch nicht gelangen konnte. Da muß der hohe Genius sein himmlisches Amt verwalten, und Trost einsprechen und Hülfe zusagen. Es soll dir nichts fehlen, muß er sagen, eben das Gefühl des Mangelhaften, was dich ergreift, ist dir ein Bürge von der Annäherung des Vollkommnen. Nähere aber du dich nur, so wirst du es bald erreichen; gefunden hast du es schon, sobald du es gewahrst und erkennst. Laß dich nur nicht blenden. Oft ist das, was dir zu fehlen scheint, bey weitem nicht des Andern werth, was du schon besitzest, und was du über dem Streben nach dem vermeintlich Bessern unfehlbar verlieren wirst. Oft tritt dir auch das Bessere schon entgegen auf einem leichtern Wege, wenn du es mit Umwegen zu erhalten suchst. Werde bedachtsam, bleibe ruhig! Freue dich indessen der Besitzthümer deines Geistes und Herzens, um die dich mancher andere schon beneidete, und denke nur: Das Gute was du hast, und wäre dessen noch so wenig, sey unendlich deiner Sorge werther, und deiner Achtung, als das Gute, was noch in Zukunft dir zu Theil werden könnte.

Sein eigner Schutzgeist seyn — der Gedanke fasst alles. Man kann vieles auf der Welt verlieren — Eltern, Freunde, Verwandte, — nur sich selbst kann man nicht eher verlieren, bis man von Verlieren keine Vorstellung mehr hat.

Höher ist darum kein Glück auf Erden, als das Glück, sein eigner Freund zu seyn; Wohlgefallen und Liebe zu nähren gegen das, was man im Innersten verschließt, und es mit treuer Sorgfalt zu bewachen und zu bewahren vor allen Verletzungen; sich selbst Muth einzusprechen in Bedrängnissen; sich selbst zu erheitern in den trüben Stunden des Lebens; sich selbst zu loben, wenn man etwas Gutes vollbracht hat; sich selbst zu tadeln, ohne zu schelten, wenn man etwas besser hätte machen können; — innige Freude zu fühlen an allem, was unser wahres Wohlseyn vermehrt; und Keinem mehr trauen, als sich, Keinem mehr anmuthen, als sich, Keinem mehr gönnen, als sich, was man nur immer Gutes Jemanden gönnen möchte.

Möge es dir wohl gehen! ruft mir der Freund beym Abschiede zu, und indem er so ruft, fühlt er sein Unvermögen für mein Wohlseyn länger zu sorgen. Ruft aber mein Genius: was betrübst du dich, liebe Seele, und bist so unruhig in mir? dann fühlen wir die Nähe einer Gottheit, die niemals — niemals Abschied von uns nehmen will, einer Gottheit, die immer um uns schwebt, die uns zur Seite geht, und wie der Schatten folgt, mit der wir reden können ohne Fürsprache, die wir um Rath fragen dürfen ohne Bedenklichkeit, der wir uns vertrauen dürfen ohne Zwang, der wir alles klagen dürfen ohne Furcht, und von der wir alles erwarten können ohne Zweifelsucht.

Sey mir gegrüßt, mein hoher theurer Genius, von dessen Daseyn ich mich versicherter halte, als Sokrates und Numa — leite mich durchs Leben mit milder, sanfter Hand. Nie müsse dein Auge trübe werden, wenn es auf mich gerichtet bleibt, und nie sich von mir wenden, so oft es mich erblickt. Laß mich dir folgen in allem, und dir allein. Du bist der gute Geist, der mich auf rechter Bahn durch alle Dunkelheiten der Begegnisse zur ewigen Klarheit der Vollendung führen wird.

Horstig.

Glossen.

3.

Einige Leute die gerne für reich angesehen werden möchten, stellen sich arm, eingedenk des Sprichworts, der Kläger hätt' schon, wenn nur der Prahler hätt'. Sie glauben also durch ihr Benehmen ebenfalls unter die Zahl der Kläger gerechnet zu werden. Wir entdecken sie aber sogleich, wenn wir ihnen zeigen, daß wir wirklich glauben, sie seyen arm; denn da sie uns auf diesem Weg nicht täuschen können, so schlagen sie den entgegengesetzten ein, und fangen an auf eine recht handgreifliche Art zu prahlen.

4.

Daß sich zuweilen ein sonst auch klassischer Schriftsteller Undeutlichkeit oder gar Unrichtigkeit zu Schuld kommen lässt, liegt hauptsächlich darin, daß wir immer verlangen: der Gedanke, der von unserm Kopf aus herab auf das Papier kam, soll eben so wieder vom Papier aus hinauf in den Kopf eines Andern kommen. Wir sollten doch billigerweise bedenken, daß es bergab weit leichter geht, als bergan.

Digitized by Google

Enthusiasmus und Vernunft.

Der Enthusiasmus erfreute
Sich seiner Zusammenkunft
Mit der ihm noch fremden Vernunft,
Saß feurig an ihre Seite,
Bestürmte, verwirrte, wie nie,
Umarmt' und — erstickte sie. Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. July 1817.

(Fortsetzung.)

Es ist Schade, daß Frau von Stael nicht nach dem Beyspiele mehrerer großen Schriftsteller unsrer Zeit Memoiren ihres Lebens geschrieben hat. Das von ihr zurückgelassene Werk ist ein Vergleich der französischen Revolution mit der englischen. Zu wünschen ist es, daß einer derjenigen, welche ihres vertrauten Umganges genossen haben, z. B. Hr. A. W. Schlegel, die näheren Umstände ihres Lebens, besonders ihre merkwürdigen Unterhaltungen mittheilte. Ueber ihre letzte Krankheit wird schon eine Schrift angekündigt, woraus, wie es scheint, erhellen soll, daß die Aerzte umhergetappt haben, ohne eigentlich zu wissen, worin die Ursache ihres Leidens lag. Bey der Eröffnung ihres Leichnams hat man gefunden, daß ihr Gehirn außerordentlich viel Platz einnahm. Ihren Kopf hat man nach ihrem Tode modellirt, so daß sich sehr getreu Büsten werden darnach verfertigen lassen. — Suard, der Akademiker ist in einem hohen Alter seinen Freunden entrissen worden. Er hatte zwar kein einziges Werk herausgegeben; aber alles was er schrieb war voll von seinem Geschmack, Witz, Urbanität und Eleganz. Diese Eigenschaften standen vorzüglich dem Secretaire perpetuel de l'Academie française wohl an; diese Stelle versah er daher seit langer Zeit mit allgemeinem Beyfall. Die Académie française ist gleichsam das Wachthaus des französischen Styls, der Sekretär derselben muß daher ein fein gebildeter Mann seyn, welcher alle die angenehmen Eigenschaften besitzt, die man von der gesellschaftlichen Unterhaltung in Paris fordert. Suard war desto besser zu dieser Stelle geeignet, da er mit vielen großen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts gelebt, und mit ihnen oder für und wider sie gestritten hatte, z. B. als ganz Frankreich über die Frage entzweyet war, ob Frankreich auch eine eigne Musik habe, und ob Piccini nicht ein weit größerer Komponist sey als Ritter Gluck, ob die Philosophie etwas Gutes sey, oder ob sie nicht Thron und Altar anfeinde u. s. w. In diesem Federkriege hatte sich Suard als einen guten Scharfschützen bewiesen. Er gab späterhin eine gute wohlgerathene Uebersetzung von Robertsons Geschichte Kaiser Karl V. heraus; sie wurde unlängst wieder von Neuem aufgelegt; doch soll sie nicht von ihm herrühren. Auch seine Frau ist als Schriftstellerinn durch eine romantische Geschichte der Frau von Maintenon bekannt. — Die andern Vorfälle der letzten 14 Tage waren die erste und wahrscheinlich letzte mimische Darstellung der Mad. Hendel-Schütz, und die Aufhebung des Journals le Constitutionnel. Im Auslande pflegt man, sobald man einigen Ruf in einer Kunst erworben hat, auf eine Kunstreise nach Paris zu denken, und verspricht sich von derselben Ruhm und reichlichen Gewinn. Allein man bedenkt nicht, daß die Pariser an den Anblick und Genuß des Vortrefflichen aller Art gewohnt sind, und daß ihnen so manches, was anderswo als ein Wunder gepriesen wird, eine ganz gewöhnliche Erscheinung seyn muß. Die Ballette der großen Oper enthalten die schönsten mimischen Gemählde, die sich erdenken lassen; die größte Pracht wird hier aufgewandt, um die Wirkung derselben zu erhöhen. Auch auf beyden Balletten andrer Theater wird auf die pittoreske mimische Darstellung viele Sorgfalt verwendet. Jugend, Grazie und Kunst werden dabey aufgeboten, um die Sinne zu fesseln. Wie konnte Mad. Hendel-Schütz hoffen, in einer Hauptstadt, wo die mimischen Darstellungen sogar dem Volke bekannt sind, durch diese Schauspielart Beyfall zu erwerben, da sie nur abgerissene von allem Zauber der Umgebung entblößte Stücke geben konnte? Sie hatte zu ihrem Debüt Sabina in ihrem Morgen-Zimmer, Hagar in der Wüste, und Genofeva von Brabant gewählt. Das erste wurde ausgelacht, das zweyte fand Beyfall in den Haupt-Momenten, und das dritte wurde ausgepfiffen. Die Pariser fanden etwas Läppisches in dem Einfalle, die Unbeweglichkeit der Personen eines Gemähldes durch lebende Personen darzustellen. Der Zweck der Kunst sey, sagten sie, die Natur nachzuahmen; aber ungereimt wäre es, die Kunst durch die Natur nachahmen zu lassen. Mit diesem Durchfallen war aber Mad. Hendel-Schütz's Unglücksstern nicht vorüber; das Schlimmste kam erst in den folgenden Tagen, als sich die Journalisten über ihre Darstellungen hermachten. Von diesen mußte sie nun hören, daß sie bereits den Sommer ihres Lebens angetreten habe; daß es etwas vermessen von ihr sey, eine junge Römerinn darstellen zu wollen, daß sie den schwerfälligen Gang der Bewohner des Nordens habe u. s. w. Doch waren sie nicht ungerecht gegen sie, und gaben zu, daß sie einige Situationen meisterhaft dargestellt habe. Sie setzten aber hinzu, daß es manche jüngere Ballet-Tänzerinnen in Paris gebe, welche dieselben eben so gut, und zwar mit mehr Grazie darstellten; zugleich riethen sie ihr, anstatt auf einem großen Theater aufzutreten, lieber in einem Saale vor einer kleinen Gesellschaft zu spielen. Ueber den Morgen-Putz Sabinas bemerkte ein Journalist, dieß Aus- und Ankleiden könne den Puz-Händlerinnen gut zu statten kommen, um zu lernen, einen Shawl oder einen Mantel auf vielfache Art zu drapyiren. Mad. Hendel-Schütz scheint, wie das Publikum, mit einer Vorstellung genug gehabt zu haben, und obschon sie anfangs eine zweyte angekündigt hatte, so ist doch jetzt keine Rede mehr davon. Vielleicht befolgt sie den Rath der Journalisten, und wählt eine kleine Bühne oder einen Gesellschafts-Saal statt der großen Bühne des Odeons.

Die Aufhebung des Constitutionnels erregte weit mehr Aufsehen, als die mimische Darstellung der deutschen Schauspielerinn. Jenes Blatt, das schon zwey Mal unter dem Namen l'Indépendant und le Diligent aufgehoben worden war, und seit anderthalb Jahren unter dem 3ten Namen le Constitutionnel erschien, hatte beständig seinen Oppositions-Geist beybehalten, und konnte als das Blatt der so furchtbaren Militär-Partey angesehen werden. Seitdem die provisorische Censur eingeführt worden war, mußte es behutsamer zu Werke gehen, und gab daher seinen Geist nicht so sehr durch Reden, als im Gegentheil durch Schweigen oder durch versteckte Anspielungen zu erkennen. Mehrmals schon war es suspendirt worden; vorige Woche aber ließ es sich eine so arge Anspielung zu Schulden kommen, daß es auf Beschluß des Staatsrathes völlig aufgehoben wird. An sich war das Vergehen nahedeutend, aber unter den Umständen, worin es begangen wurde, war es allerdings ein schweres. Davon im nächsten Blatte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 189.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. August 1817.

Düfte wallen — Tausende frohe Stimmen
Jauchzen in den Lüften um mich her.
Die verjüngten trunknen Wesen schwimmen
Aufgelöst in einem Wonnemeer.

Sophie Mereau.

Das Fest des ersten May's in Petersburg.

Gestern habe ich hier den Frühling willkommen geheißen, habe das erste Grün, die ersten Blätterknospen erblickt und sie fast sichtlich von den Sonnenstrahlen aufküssen sehen! — Die Vorlage dieses Frühlingsfestes waren schön, aber traurig schön; der Himmel so blau, die Luft so strahlend hell, die Sonne so glühend und die Erde noch immer so starr, so kalt und todt. — Ihr kennt die schönen Februartage bey uns, wo bey linder, warmer Luft das Leben noch so unsichtbar in den Bäumen und Stauden zu regen beginnt und man es fühlt, wie die Erde aus dem erquickenden Winterschlaf in neu gewordener Kraft und frisch erblühender Liebe erwacht, um Allem was da lebt, Segen und Gedeihen zu schenken. — Solche Tage hat man hier nicht — solche stille, innige Empfindungen weckt hier die Natur nicht in der Menschenbrust; es fehlt den Jahrszeiten hier das, was dem Tage fehlen würde, wenn keine Dämmerung ihm voranginge, keine Dämmerung ihm folgte.

Ein böser Husten hatte mich seit einigen Wochen auf den Besuch des Theaters und auf kleinere trauliche Abendzirkel beschränkt, so daß es für mich wirklich eine Ueberraschung war, als ich vorgestern Abend, wo ich zum ersten Mal wieder in einer Gesellschaft war, bey Tisch mich umwandte, und das Morgenroth hell durch die Fenster leuchten sah, die Lichter im Zimmer nun fortgetragen wurden und wir unsre Abendmahlzeit bey Tage vollendeten. Diese hellen Nächte haben einen eigenthümlichen Reiz und wenn die Natur dem Menschen hier ein Wort ans Herz zu legen vermag, so ist es in den Stunden, wo Abendröthe und Morgenlicht in einander fließen und hoch am Himmel allein die Sterne verheißend niederstralen. Ich fuhr gegen vier Uhr zu Hause. Es war ein schöner, unvergeßlicher Morgen. Alles still auf den Straßen — auf den hellen, klaren Flüssen, die die Stadt durchströmen, lag die Morgenröthe noch mit ihrer zauberischen Verklärung und das goldne Kreuz der Kasanschen Kirche allein ragte in den lichtblauen Himmel, erglühend von den ersten Sonnenstrahlen, hoch empor und hob den Geist mit sich in jene Region. Die Luft war so mild, daß ich die Wagenfenster niederließ und mich, was man hier so selten darf, sorglos von ihr umspielen ließ; allein so wohlthuend, so still beschwichtigend das Schweigen der ländlichen Natur ist, das uns immer wie ein anbetender Feyermoment der Schöpfung anspricht, so ernst ist das Verstummen Petersburgs in diesen taghellen Nachtstunden. Man denkt dabey nicht an den Schlaf, sondern nur an die Ausgestorbenheit einer menschenleeren Stadt. Die lange Newskische Perspektive, in der sonst immer ein Menschenstrom auf und nieder fluthet, streckte sich mit ihren dürren Bäumen endlos vor mir aus — kein Laut, keine Regung des Lebens rund umher — alles still, alles lautlos wie das Grab. Vor hundert Jahren, dachte ich, war der Platz, auf dem du jetzt fährst, ein öder, nur von wilden Thieren beschrittner Morast und wie viel Jahrhunderte werden denn vergehen, ehe er wieder zur menschenleeren, von dem fernen Wandrer allein noch besuchten Ruine wird, deren Anblick

keine Seele mit allem Schauer der Vergänglichkeit füllt! — und was, o Mensch, ist denn die frische, unverwelkliche Frühlingskraft deiner Seele, mit der du so kühn über fliehende Jahrtausende hinwegblickst — du, ein Kind des Augenblicks der mit Gedankenschnelle zur Vergessenheit hinabrollenden Gegenwart! — Es gibt Minuten, in denen unser Geist von dem Gefühl der Vergänglichkeit alles Erdendaseyns eben so schmerzlich niedergedrückt wird, als er sich in andern durch dasselbe erhoben fühlt. —

Es war mir noch so ungewohnt bey hellem Tage schlafen zu gehen, daß ich bis sechs Uhr aufblieb und daher noch herzlich müde war, als mir meine Jungfer zur gewöhnlichen Zeit das Frühstück brachte. Die Sonne schien aber durch die niedergelassenen Vorhänge so fröhlich in mein Zimmer, daß ihre Strahlen mir die Frühlingsherrlichkeit verkündeten, die draußen zu erblühen begann und ich gleich ins Freye zu fahren beschloß. Und als ich hinauskam, o wie festlich war da alles geschmückt zum Triumph-Einzug des ewig jungen, lächelnden Frühlings! Man müßte aber sehr weit fahren, um in der Umgegend Peterburgs ganz ins Freye kommen zu können; allein man kann doch den Staub und das Getümmel hinter sich lassen und sich an den herrlichen Newastrom und seinen reich bebauten Ufern freuen. Ich wurde immer heiterer, je länger ich fuhr, aber auch immer lebendiger wurde meine Sehnsucht nach Lerchengesang und mir fielen unwillkürlich die Worte des deutschen Dichters ein:

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann nach großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Ach, alles was er darin schildert fehlt gerade dem Petersburger Frühling! —

Ich kam erst gegen fünf Uhr zu Hause und mußte mich in größter Eile anziehen, da ich zum Mittag aufgebeten war und gegen sieben Uhr die Fahrt nach Katharinenhof beginnen sollte. Seit Wochen hatte ich mich auf diesen Tag gefreuet, da ich mir ein Volksfest im Freyen, unter dem blauen Himmel, wo Licht und Sonne, Wasser und Erde ein Wort mitsprechen zur Menschenfreude, sehr anziehend dachte und das Bild desselben mit unter meine Erinnerungen an Petersburg aufzunehmen wünschte. Auch war es seit Wochen verabredet, in welcher Gesellschaft ich fahren und wo ich den Abend zubringen sollte; der Zufall aber, der zu so vielen Verabredungen ein fatales Wörtchen mitspricht, zeigte auch bey diesee seinen widerwärtigen Einfluß; die ganze Verabredung ward am Abend zu Wasser und ich hätte auf dieß Vergnügen Verzicht leisten müssen, wenn nicht die liebenswürdige, geistreiche K., deren Namen ich Euch schon oft genannt habe, so bald sie die Vereitelung des früher entworfenen Plans erfuhr, mit der gefälligsten, freundlichsten Güte dafür gesorgt hätte, daß ich auf die für mich angenehmste Weise daran Theil nehmen konnte. Annette und Emma, die ich eingeladen hatte mich zu begleiten, trieben bey Tisch durch Winke und Wort die Bedienten zu solcher Eile, daß die Tafel wie im Fluge bedient ward und wir noch vor sieben Uhr im Wagen saßen. Es wird mir aber schwer werden, Euch von dem bunten Gemählde dieses Festes eine Zeichnung zu entwerfen. Denkt Euch die breiten Gassen, die nach dem Peterhofer Thor führen, auf beyden Seiten mit geputzten Menschen vollgepfropft, alle Fenster, alle Balkons besetzt — zwischen dieser fortströmenden Menge von Fußgängern, fahren nun in schnurgrader Linie viele Tausende der schönsten Equipagen, deren Reihefolge keine einzelne unterbrechen darf, da die Polizey-Dragoner genau über die Ordnung des Zuges wachen. Wir waren noch nicht am Thore, als die kaiserliche Familie uns vorbeyfuhr. Die Kaiserinn Mutter fährt stets mit sechs Pferden und zwey Kammerhusaren hinten auf; die junge Kaiserinn dagegen, außer bey festlichen Gelegenheiten, in einem einfach lakirten Wagen, mit vier russisch angespannten Pferden und einem Bedienten; der Kaiser gewöhnlich in einem einspännigen Schlitten, oder einer Droschke ohne alle Begleitung. Gestern aber fuhr die junge Kaiserinn auch im Staatswagen mit sechs Pferden und die beyden Großfürsten Nikolaus und Michael, in einem wunderschönen Carriele, das sie vor dem Thor verliessen wo sie sich zu Pferde setzten. Der Kaiser war nicht gegenwärtig, da er alle Volksfeste vermeidet; man sagt, dieß geschehe, um der Volksfreude keinen Zwang anzulegen. Will vielleicht der Vater seine Kinder an ihrem Freudentage durch seine Gegenwart nicht stören? — oder entzieht sich nur der Herrscher den Unterthanen? — Gewiß ist es, daß das Volk den Kaiser immer mit Jubel und Entzücken sieht, wenn er sich zeigt. — Wir mußten nun beynah eine Stunde halten, bis die kaiserlichen Wagen, den ganzen Zug vorbey, an der Spitze desselben waren; allein dieser Verzug war keineswegs langweilig, weil sich das Schauspiel der vorüberziehenden Fußgänger alle Augenblicke erneuerte, wobey es an abenteuerlichen Gestalten und Gruppen keineswegs fehlte. Die Bekannten zu Roß und zu Fuß kamen denn auch an die Wagen heran; man begrüßte sich, man gaffte, man plauderte und so ging es, ehe man über den Verzug ungeduldig werden konnte, schon wieder fürbaß bis zum Triumphbogen, den die Stadt bey der Rückkehr des Kaisers vor dem letzten Feldzuge, zur Feyer seines Einzuges hat erbauen lassen, und an dessen bretterner Verkleidung und gypsenen Statuen der Zahn der Zeit, oder richtiger der Witterung, schon fleißig genagt hat, der aber, wenn man ihn als eine Theater-Dekoration betrachtet, immer eine herrliche Wirkung macht, vorzüglich jetzt, da man die zufällige Verstümmelung an der Bildsäule des Mars, welche dem zurückkehrenden kaiserlichen Helden den Lorbeerkranz reichte, ausgebessert hat.

Digitized by Google

So wie man aber aus dem Thore war, wurde man von einer Staubwolke eingehüllt, die dem Auge den Anblick der nächsten Gegenstände entzog, und wo uns schon die Spitze der Wagenreihe wieder entgegen kam, was Euch nicht wundern wird, wenn Ihr Euch die Länge der Strecke denkt, die 7 bis 8000 vierspännige Wagen fordern. Auch sehen die Fahrenden sich erst jetzt in diesem Vorbeyfahren recht. Nicht weit von dieser Ehrenpforte biegt man rechts nach dem Katharinenhöfer Walde ab, und nun schallte Einem auch schon der Jubel der dort versammelten Volksmenge entgegen. Unter den Fichten waren auf freyen grünen Plätzen Zelte errichtet, Bahnen zum Ringelrennen erbaut und eine zahllose Menge belustigte sich hier auf hundertfach verschiedene Weise. Die Musikchöre mehrerer Regimenter spielten, aber der Jubel, der Gesang, das Lachen und Schwelgen des Volkes übertönte sie alle. — Links und rechts, vor und hinter sich sah man das lebendigste Gewühl und nun dazwischen in einem kaum übersehbaren Kreise alle diese Equipagen, und eine zahllose Menge Reiter, von denen die Husaren-, Kosacken- und Uhlanen-Offiziere in ihren hellen Uniformen, wie die Blumen dieses Tages hervorglänzten. Silbern und von der sinkenden Sonne röthlich gefärbt blinkte der Strom seitwärts durch die grünen Bäume; eine Menge Gondeln und Barken schwammen bunt bewimpelt auf ihm hin und her, von denen fleißig in das lustige Getümmel hineingeschossen ward.

Indische Mythe,

die Entstehung und der Untergang der Stadt Mahabalipour betreffend.

(Nach William Chambers.)*)

Hirinatcheren, sagen die Brahmanen, war ein Fürst von Gigantengröße. Er wagt' es, die Erde in einen ungestalten Klumpen zusammenzurollen, und wollte sie eben in den Abgrund schleudern, als Vischnou, in einen Macht-Eber umgewandelt, den Kühnen verfolgte, mit seinen Vertheidigern tödtete, und der Erde die erste Gestalt neu verlieh. Hirinatcheren's jüngster Bruder, Hirinakassap bestieg den Thron, und weigerte sich, Vischnou zu huldigen. Er hatte einen Sohn, Namens Prahhaud; unter Soketätchardje's Schutze mißbilligte er, von zarter Kindheit an, die Handlungen seines Vaters, der im Zorn ihn verwies, und endlich aus dem Wege räumen lassen wollte. Doch der Himmel erklärte sich für Prahhaud. Der König fügte sich und berief endlich seinen Sohn wieder an den Hof. Eines Tags, von zahlreicher Gesellschaft umgeben, bestritt er Vischnous Oberherrschaft, nannte sich den glorreichen Herrn der sichtbarn Welt, und fragte seinen Sohn, welche Ansprüche denn Vischnou bilden könnte? Vischnou bedarf keines besondern Aufenthalts, erwiederte Prahhaud, er ist überall gegenwärtig. „Auch in dieser Marmorsäule?" — Ja, Vater! — „Wohlan! Er soll heraus!" rief Hirinakassap, und stieß gewaltig mit dem Fuß gegen die Säule. Vischnou, in Narasinghabavatar, d. i., in Menschengestalt mit einem Löwenhaupte, rannt' aus der Säule hervor, zerriß den Verweg'nen in Stücke, und setzte Prahhaud auf den Thron. Dieser trat nicht in die Fußstapfen seines Vaters, regierte sanft und tugendhaft, und hinterließ einen Sohn, Numatchi, der seines Vaters Macht, aber auch seine Tugenden erbte. Letzterer zeugte Bali, den Gründer der prachtvollen Stadt Mahabalipour. Balis Erzeugter, Banätcheren, war ein tausendhändiger Riese. Anouredh, Krichen's Sohn, kam verkleidet an seinen Hof, und verführte seine Tochter. Hieraus entsprang ein Krieg, während dessen Anouredh gefangen genommen, und nach Mahabalipour gebracht wurde. Jetzt kam Krichen in Person von Douärikah, und belagerte die Hauptstadt. Sib bewachte die Thore, und stritt für Banätcheren, den er mit seinen tausend Händen anbetete. Krichen gelangs indessen, Sib zu unterjochen. Nach Eroberung der Stadt hieb er dem stolzen Banätcheren alle seine tausend Arme weg, bis auf zwey, mit welchen er ihm huldigen musste. Banätcheren blieb ihm, bis zu seinem Tod, unterworfen. Nach dieser Epoche geschieht jener Stadt langehin keine Meldung; aber endlich liest man, Prinz Malätcheren habe seinem Reiche den alten Glanz wieder verlieh'n, und die Residenz vergrößert und verschönert. Unversehens schlug die Stunde ihres Verderbens. Die Brahmanen erzählen die Fabel, wie folgt.

Malatcheren [illegible] eines Tages, allein und verkleidet, in einem Garten der Vorstadt. Dort floß eine so anziehende Quelle, daß zwey himmlische Nymphen dort badeten. Der Rädjah verliebte sich in Eine; sie nahm seine Herzensergießungen und Minnedienste willig auf; ihre Schwester und sie kamen fortan öfter mit Malätcheren zusammen. Einst brachten sie einen männlichen Bewohner der ätherischen Regionen mit, und stellten ihm den Rädjah vor; worauf jener mit diesem eine innige Freundschaft schloß. Das höhere Wesen, durch anhaltende Bitten des Rädjah zuletzt überwunden, versprach, ihn verkleidet, den Hof des Indra, des Gottes der Wolken und des Olymps, schauen zu lassen: eine Gunst, der seit Anbeginn der Schöpfung noch kein Sterblicher sich rühmen konnte. Des Rädjah's Wunsch ging in Erfüllung: er kam von diesem unermesslichen Heiligthume mit neuen Ideen von Glanz und Pracht zurück, die er auf der Stelle zur Verherrlichung seiner Residenzstadt nachahmte. Mahabalipour erhob sich bald zur berühmtesten Stadt der Erde. Aber die am Hofe des Indra versammelten Götter vernahmen zürnend das Lob seiner unaussprechlich anlockenden glorreichen Hof-

*) Aus dem ersten Theile der Recherches asiatiques. S. 98 — 100.

Digitized by Google

haltung, und der Neid überwältigte ihre Gemüther so, daß sie dem Gott der Meere eilig den Befehl zusandten, loszulassen die Fluthen des Oceans und zu verschlingen die Frevelstadt, die mit den Zauberpalästen der Himmlischen zu wetteifern wage. Der Gebieter des Oceans gehorchte, die Wogen stürzten brausend heran, und die Stätte, wo Mahabalipour stund, wurde nie mehr gesehen.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. July 1817.

(Beschluß.)

In einem Aufsatze über die Kunst-Ausstellung im Museum sagte der Constitutionnel, man bemerke mit Vergnügen und Bewunderung unter den ausgestellten Stücken eine Zeichnung des Mahlers Isabey, welche einen Knaben vorstellte, der einen großen Blumenstrauß in der Hand trage; dieser Strauß bestehe aus Rosen, aus Blumen mit der Farbe der Unschuld, und aus Vergißmeinnicht (Roth, Weiß und Blau, die Kokarde der Republik und Bonapartes) und der Knabe selbst schien zu sagen. Vergißmeinnicht! Die Anspielung, so fein sie angelegt war, war doch zu gefährlich, als daß die Regierung hätte still dazu schweigen sollen, zumal, da der ganze Satz dahin ausging, in unruhigen Köpfen eine Hoffnung zu nähren, die jeder friedliebende als eine Androhung einer großen Gefahr verwerfen muß. Das Blatt wurde daher gänzlich aufgehoben. Die Strafe war hart, aber gewiß verdient. Die Herausgabe eines politischen Journals ist in Paris ein bedeutendes Unternehmen, zumal da bis zur Wiederherstellung der Preßfreyheit kein Privilegium zur Anlegung eines neuen ertheilt werden wird. Der Constitutionnel hatte ungefähr 4500 Abonnenten, und warf einen jährlichen Gewinnst von 120,000 Franken ab. Durch die Aufhebung wird ein Strich durch diese Rechnung gezogen, und das vom Polizey-Misterium ertheilte Privilegium ging verloren, wodurch mithin die Zahl der Pariser Zeitungen um Eins ver- [illegible] Himmel und Erde, um den obrigkeitlichen Entschluß rückgängig zu machen, und da sie selbst keines Ansehens bey der Regierung genossen, so trieben sie angesehene Personen auf, um an ihrer Statt zu handeln, als den Mahler Gerhard, den Grafen von Montmorenci u. A. Der Verfasser des strafbaren Aufsatzes, ein junger Mann, Namens Latouche, gab sich als den Urheber der Schrift bey der Polizey zu erkennen, und verlangte, daß die Strafe blos auf ihn fallen möchte; allein die Regierung ließ sich durch nichts irre machen, und beharrte auf dem gefaßten Beschluß. Nun spannten die Herausgeber, die nun einmal einen Beruf als Oppositions-Schreiber in sich fühlen, andre Segel auf, und suchten mit einem der andern Pariser Blätter zu unterhandeln, und sich wieder in den Besitz eines politischen Blattes zu setzen. Nach einigen Unterhandlungen kauften sie dem Herausgeber des ziemlich unbekannten Journal de Commerce, das nur 300 Abonnenten hatte, sein Privilegium ab, und treiben nun wieder ihr altes Wesen unter dem Namen Journal de Commerce, zum Trotze der Obrigkeit, bis ein unvorsichtiger Streich sie auch aus der neuen Wohnung wieder vertreiben wird. Die Regierung hat also nichts gewonnen, und die Herausgeber geben sich ein wichtiges Ansehen, als ob sie der Verfolgung ausgesetzt wären, und die Märtyrer ihrer politischen Denkungsart würden. — Der schreibselige de Pradt hat schon wieder eine Schrift über die Zeitumstände herausgegeben, nämlich Betrachtungen über die Empörung in Brasilien, welche diesem Verfasser weit wichtiger scheint, als sie es in der That war; allein zu eben der Zeit, als die Schrift erschien, langte die Nachricht von dem Aufhören der Empörung an, so daß Hrn. de Pradts Bemerkungen schon bey ihrer Bekanntmachung zum Theil ihren Zweck verfehlen. Ich sage zum Theil; denn einige seiner scharfsinnigen Gedanken finden zu allen Zeiten ihre Anwendung, und es wird immerhin gut seyn, daß er sie ausgesprochen hat. Als Anhang hat er eine Schmähschrift auf die beyden Pariser Journale: La Quotidienne und le Journal des Débats drucken lassen, die seine vorigen Schriften herb kritisirt haben. Diese werden ihm aber wahrscheinlich nichts schuldig bleiben, und ihm in eben dem Maße ausmessen, worin er ihnen eingemessen hat. Die Pariser Journale sehen es nicht ungern, wenn ein Schriftsteller weidlich auf sie schimpft; denn da er in seinem Zorne manche Blöße zu erkennen gibt, so fassen sie ihn sehr geschickt von seinen schwachen Seiten an, und belustigen sich auf seine Unkosten; gewöhnlich lacht das Publikum mit ihnen, und je ärger der Beleidigte tobt, desto mehr setzt er sich dem Spotte aus. Es erscheinen mehrere Romane; sie sind aber meistens aus dem Englischen übersetzt. Lady Morgans Werk über Frankreich enthält manches Unrichtige, welches auch schon in mehrern Blättern gerügt worden ist. Sie hat dieses Werk mit der Schnelligkeit, womit sie ihre Romane schreibt, abgefaßt; auch hat sie nicht lange genug in Frankreich verweilt, als daß sie stets hätte richtig beobachten können, obschon es ihr übrigens gar nicht an Scharfsinn dazu fehlt. Auch möchte ich behaupten, daß sich Lady Morgan nicht in der Lage befunden hat, welche erforderlich ist, um über ein fremdes Land ein gutes Buch zu schreiben. Als sie nach Frankreich kam, war ihr der Ruf als Verfasserinn vortrefflicher Romane vorgeeilt; sie ward mit der größten Auszeichnung empfangen und bewirthet. Alle Zirkel, die glänzendsten Versammlungen standen ihr offen. Sie wird dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, entweder ihr Urtheil über die Personen zu verfehlen oder zu mildern, oder undankbar gegen ihre wohlwollende Aufnahme zu werden. Und dann hat sie, wie gesagt, nicht lange genug unter den Franzosen gelebt, als daß sie Zeit gehabt hätte, die aus England mitgebrachten Vorurtheile gegen dieselben abzulegen. Die Engländer pflegen sich Frankreich als einen Pfuhl des Sitten-Verderbnisses zu denken, und im Frühjahre, beym Auswandern ihrer Reichen, liest man in ihren Tages-Blättern und Monats-Schriften manche erbauliche Predigt über die Gefahr, worin England schwebt, durch die Rückkehr der Ausgewanderten von Grund aus verderbt zu werden. Freylich haben die Engländer gute Eigenschaften, die den Franzosen fehlen, oder bey ihnen nicht vorherrschen. Dagegen haben diese auch Vorzüge, deren sich die Engländer im Allgemeinen nicht zu rühmen haben. Wie nüchtern z. B. leben die Franzosen in Vergleich mit jenen? Wie sittlich, wie geistreich sind ihre Belustigungen in Vergleich mit dem tobenden wilden Schwärmen der Engländer? Jedwede der beyden Nationen hat ihr Gutes und Böses; jedwede pflegt aber nur die böse Seite der andern zu betrachten, und ihr dieselbe zum Vorwurf zu machen, wodurch freylich keine von beyden gebessert wird. Ihr ungerechter, aber leider tief eingewurzelter National-Haß kann leider nur dazu dienen, ihre gegenseitigen Kräfte aufzureiben, und sich einander unglücklich zu machen, bis eine von beyden, oder alle beyde zu Grunde gehen. Der Wunsch und das Streben von ganz Europa muß es seyn, daß es nie so weit kommen möge.

Dg.

Digitized by Google

Nro. 190.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. August 1817.

Da zog es ihn, da sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

v. Goethe.

Wellensprache.

Silberwelle, Silberwelle,
Silberspiegel klar und rein,
Gern seh ich in dich hinein,
Siehst mich an so freundlich helle.

Was ists was du mir willst sagen?
Zwar zum Ohr nicht kann es gehn,
Doch die Augen klärlich sehn,
Wie du lieblich mich willst fragen:

„Warum kommst du nicht zu mir?
„Nur auf Silber sollst du wallen,
„Gehen in die Silberhallen
„Meiner Fluthen, für und für.

Silberwogen, Silberwogen,
Zwar an Silber seyd ihr reich,
Doch wer ist dem Golde gleich?
Nur vom Gold werd ich gezogen.

Da erklingts mir in den Ohren,
Da wird um mich süßer Klang,
Wie wenn Gold mit Golde rang,
Wird ein goldner Klang geboren:

„Zu mir, Sterblicher zu mir!
„Ewig soll es golden klingen
„Um dich her, die Wellen singen
„Goldnes Schlaflied für und für.

Komm! Dir hab' ich Licht und Glanz,
Aug- und Ohren-Lust bereitet.
Goldnen Klanges Silber gleitet
Ab und auf im Wellentanz.

Und wie so die Welle rauscht,
Konnt er nimmer widerstehen,
In das Wasser thät er gehen,
Ewig da dem Goldklang lauscht.

Das Fest des ersten May's in Petersburg.

(Beschluß.)

Es war ein freundliches, mir unvergeßlich bleibendes Schauspiel, das mich heiter und immer heitrer stimmte, je mehr ich mir die lustige Menge und die Mannigfaltigkeit ihrer Gruppirung und Gestaltung betrachtete. Hier tanzte ein russisches Mädchen einen hübschen, bald schnell hüpfenden, bald in langsamer Zierlichkeit sich bewegenden Nationaltanz, nach dem Schall eines Dudelsacks — dort saß ein ehrbarer deutscher Handwerker abwärts mit Frau und Kindern im Grünen und schmauchte in behaglicher Gemüthlichkeit sein Pfeifchen — hier wieder stand ein Kosack an einen Baum gelehnt und spielte auf der Balaika. — Hier ward Thee geschenkt, dort Quaß; hier Branntwein und Punsch getrunken, dort Nüsse geknackt, Pfefferkuchen und Stachelbeeren gegessen. Dazwischen wurden wieder hohe Körbe goldfarbiger Südfrüchte umhergetragen, die hier eben so wohlfeil, ja fast noch wohlfeiler als bey uns in Norddeutschland sind, da man eine Apfelsine jetzt für ungefähr 2 fl. unsers Geldes kauft. Eben so wechselnd war der Anblick der Equipagen, in denen uns bald ein Fürstenpaar, bald ein bärtiger Russe vorüberflog, an dessen Familie man die allmählig sich be-

Digitized by Google

gründende Herrschaft der Mode und den Sieg der ausländischen Tracht über die volksthümliche bemerken konnte. Der Vater nämlich saß im Kaftan, mit Bart und Mütze stattlich da — die Frau neben ihm im seidnen Oberrock und Schawl, — aber um den Kopf noch ein einfaches seidnes Tuch gewunden, während die ihr gegenübersitzende Tochter ganz ausländisch und modisch gekleidet neben dem Bruder saß, der einen Frack, aber dazu nach russischer Weise rund gestutztes Haar trug. Hinter diesem Wagen kamen nun in sechsspännigen Hof-Equipagen die grusinischen Fürstinnen mit ihrem Gefolge gefahren, alle in ihrer Nationalkleidung mit dem dicht an die Stirne schließenden, das Haar verbergenden Diadem und dem Schleyer dahinter — dann wieder ein Wagen voll preußischer Garde du Corps Offiziere — dann wieder ein Tartar, ein Araber, ein Armenier. Vorzüglich schön und geschmackvoll waren die Perser gekleidet, die ich Euch schon neulich einmal bey der Gelegenheit, wie ich auf einem Morgenspaziergang die Elephanten besuchte, genannt habe — in feinen rothen Scharlach, mit aufgeschlitzten weissen Atlas. Aermel und Unterärmel von Lilla-Atlas, mit schönen ächten Schawls gegürtet, reich gefasste Dolche im Gürtel, und auf dem Kopf eine hohe schwarze Mütze — ein wirklich mahlerisch schönes Kostume. Das ganze Schauspiel war immer wechselnd und blieb daher dem Auge immer neu, und wer dieß Fest nicht in Petersburg mit angesehen hat, kennt von allen hiesigen Volksfesten das anziehendste und reichste nicht. Ich wenigstens möchte die Bilder dieses Tages nicht missen und empfand einmal wieder recht den frischen, vollen Reiz der Neuheit und der Ueberraschung, der mir die ersten Wochen meines hiesigen Aufenthalts so unvergesslich macht.

Es war gegen eilf Uhr als wir zu Hause kamen, aber der Abend sehr schön, still und milde, und die Straßen bey der Rückkehr noch eben so lebendig als bey der Hinfahrt. Ich begleitete meine Gefährtinnen zu Hause, wo wir der trefflichen Mutter und den versammelten Freunden viel von gesehenen Herrlichkeiten erzählten, noch in geistreicher und sehr lieber Gesellschaft Thee tranken und ich dann, für Petersburg frühe, d. h. um 1 Uhr nach Mitternacht zu Hause fuhr.

Alte Schottische Geistersagen.

In Loch Catrine, einer Gegend des östlichen Schottlands, finden über diejenige Geister-Klasse, welche wir Gnomen, Erdgeisterchen, Kobolde zu nennen pflegen, örtliche Ansichten statt, die zur vollständigen Verkettung der dahin gehörigen Geistersagen dienen.

Die Davine Shi' oder Friedensleute der Hochländer werden, wenn gleich nicht völlig bösartig, doch als ein mürrisches, mißgünstiges Geschlecht geschildert, das bey seinem ärmlich zugetheilten Wohlbehagen andrer Glück beneidet. Sie sollen in ihren unterirdischen Wohnplätzen einer Art trüben, farbenlosen Wohlseyns genießen, einer Scheingröße, die sie jedoch gern für die gründlicheren Genüsse der Sterblichen hingeben würden. Man glaubt, daß sie gewisse runde, grasige Hügel besuchen, auf denen sie im Mondlicht ihre Feste begehen. An den Quellen des Forth ist ein Ort: Coirshian oder die Bucht der Friedensleute genannt, den man noch immer für einen ihrer Lieblingsplätze hält. In der Nachbarschaft liegen mehrere runde kegelförmige Hügel; besonders einer am Ende des Sees, den die Leute noch jetzt nach Sonnenuntergang scheuen. Man glaubt, daß sich Jemanden, der am heiligen Abend (der Abend vor Weihnachten) allein, neun Mal von der linken Hand aus (sinistrorsum) um diese Hügel geht, eine Thüre öffnen wird, die ihm Eingang in ihre unterirdischen Wohnungen gestattet. Mancher Sterbliche soll daselbst bewirthet worden seyn. Er wurde in glänzenden Zimmern empfangen, mit köstlichen Weinen bewirthet. Ihre Töchter übertrafen die der Sterblichen an Schönheit. Die, anscheinend glücklichen, Bewohner dieser Feenwelt bringen ihr Leben in Festlichkeiten zu, tanzen zu sanftem Saitenspiel; wehe aber dem Sterblichen, der an ihren Lustbarkeiten Antheil nimmt, der von ihren Leckerbissen genießt, er wird dadurch auf ewig der Gesellschaft der Menschen entzogen, und unwiderruflich dem Zustand der Shi'ich oder Friedens-Leute beygesellt. Vor alten Zeiten, erzählt eine hochländische Sage, ward ein Weib in den geheimen Aufenthalt dieser Friedensleute hinab geführt; dort ward sie von einem, der sonst ein Mensch war, aber nun durch irgend ein unseliges Loos den Shi'ichs beygesellt, erkannt, da nun aber ihre Verbindung mit ihm stets noch einen Theil menschlichen Wohlwollens behielt, warnte er sie, daß sie doch, so lieb ihr die Freyheit sey, eine Zeitlang sich hüten möge Speise und Trank mit ihnen zu theilen. Das Weib folgte seinem Rath, und nach Verfluß der anberaumten Zeit, befand sie sich wieder in der Oberwelt, und der Gesellschaft der Sterblichen wiedergegeben. Wie sie aber die Speisen, die ihren Augen so lecker geschienen hatten, nachdem der Zauber aufgehoben war, untersuchte, fand sie dieselben in Unflath verwandelt.

Die Friedensleute trugen grüne Kleidung, und sollten es, der Sage nach, übel nehmen, wenn sterbliche Menschen sich dieser Farbe bedienten. Wirklich muß sie durch irgend einen Aberglauben verrufen worden seyn, denn noch gibt es ganze Clans und Landschaften, die sie scheuen. Die Männer von Caithneß, bey denen dieser Widerwillen stattfindet, begründen ihn auf die Schlacht von Flodden (unter Jakob den IV.) wo ihre Haufen, der damals abgeschnitten ward, diese Farbe trug. Aus eben der Ursache vermeiden sie es an einem Montag über den Ord zu gehen, als dem Tage, da ihr unglückliches Banner, über diesen Fluß gehend, zum Heere aufbrach. Eben so wird diese Farbe von dem Clan

Digitized by Google

Ogilvy, und noch mehr von den Grahams, vermieden. Ein Edelmann aus diesem letzten Clan, der bey einer Jagd mit seinem Pferde in eine Fuchsgrube stürzte, beschuldigte seine Reitpeitschenschnur, welche grün war, ihm dieses Unglück zugezogen zu haben.

Diese obenerwähnten Zauberwesen scheinen die Taufe für einen beneidenswerthen Vorzug gehalten zu haben, wie mehrere Sagen beweisen, nach denen sie Menschen, welche dieses heilige Zeichen empfangen, gewisse Vorzüge zugestanden. So rühmt sich in einer alten Ballade ein Elf, daß er hoch auf einer milchweissen Stutte ritt, weil er ein getaufter Ritter gewesen, und in einer andern will ein Elf vor dem Kreuzes-Zeichen nicht fliehen, weil er auch ehemals die Taufe empfangen. Wie eifrig sie nach dieser Weihe streben, beweist folgende Chroniken-Nachricht aus Haga in Island: „Daselbst lebte ein Edelmann, Siegwald Forster, der hatte einen Liebeshandel mit so einem unterirdischen Weiblein; selbige ward schwanger und erhielt von ihrem Liebhaber das Versprechen, ihrem Kinde die Taufe zu verschaffen. Um die bestimmte Zeit kam die Mutter zum Kirchhof, auf dessen Mauer sie einen goldnen Becher setzte, und eine Priester-Stola, so wie der Brauch der Tauf-Gebühren es forderte. Darauf stellte sie sich etwas bey Seite. Wie der Priester aus der Kirche trat, forschte er nach der Bedeutung dessen was er sah, und fragte Siegward: ob er sich als den Vater des Kindes bekenne? Siegward aber schämte sich seiner Liebschaft, und läugnete die Vaterschaft ab. Da ward er befragt: ob er das Kind wolle getauft haben? auch das verneinte er, aus Furcht er möchte sich damit zum Vater erklären. Da berührte Niemand das Kind, und die Taufe ward ihm versagt. Die Mutter aber ergriff, vom Zorne bewegt, das Kind und den Becher und entwich, nur das Priestergewand, von dem noch bis auf diesen Tag die Ueberbleibsel gezeigt werden, ließ sie zurück. Und aus Rache belegte sie Siegward und seine Nachkommenschaft, bis ins neunte Glied, mit einer Krankheit, von der noch heut zu Tage einige seiner Abkömmlinge nicht frey sind. (Historia Heolf Krakii. Hafnia 1715 prefatio.)

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus Rußland.

Im vorigen Jahre sind in den Dorfschaften des Irkutskischen Kreises sieben Schulen eröffnet, in deren jede 20 bis 40 Kinder aufgenommen sind. Viele von den Jakuten und Burâten geben ihre Kinder in diese Schulen, um die russische Sprache zu erlernen und sich Kenntnisse im Schreiben und Rechnen zu erwerben, damit sie fähig werden mögen, andre Kinder in ihren Ulussen zu unterrichten.

Auf der Halbinsel Kamschatka rafften die natürlichen Pocken alljährlich eine ziemliche Anzahl Menschen weg; der dort sich befindende Arzt Malafejew hat aber mit dem glücklichsten Erfolg dies Uebel zu vermindern gesucht. Da er im Jahr 1814 in Ochotsk war, brachte er von dort zur See Blatternmaterie. Er impfte gleich anfänglich im Peter und Pauls Hafen 500 Personen, worunter außer den Kindern auch Erwachsene waren und sandte nachher auch nach andern Gegenden der Halbinsel Impfmaterie. Die Kamtschadalen und Koraken, nachdem sie die heilsame Wirkung der Blattern-Einimpfung gesehen, lassen nun sich und ihren Kindern die Blattern gern einimpfen. Hr. Malafejew hat in jedem Kamtschadalschen Ostrog und Dorfe einigen geborenen Kamtschadalen das Einimpfen gelehrt. Er führt die Oberaufsicht über diese Operationen, und diejenigen, welche sich durch Eifer und Geschicklichkeit im Impfen auszeichnen, erhalten Belobungsscheine. Bis jetzt sind ungefähr 3000 Menschen die Blattern eingeimpft worden. Das Klima von Kamtschatka ist eigentlich sehr gesund und die ursprünglichen Bewohner der Halbinsel erreichen häufig ein sehr hohes Alter, ohne die Schwäche, die dieses gewöhnlich begleitet, zu empfinden. In Soposchnoje z. B. lebt eine Kamtschadalin, Daria Slobodtschinowa, die, 130 Jahre alt, sich noch des ungetrübten Besitzes aller ihrer Sinne erfreut. So fand auch der eben erwähnte Doktor Malafejew in Kirganizkoi einen Kamtschadalen, der, über 100 Jahr alt, die Bibel noch ohne Brille las und sie seinen Mitbrüdern erklärte.

Der vergangene Winter gehört, wegen seiner Gelindigkeit in den nördlichen Gegenden, zu den seltnen Natur-Erscheinungen. So stieg der Thermometer z. B. in Tobolsk im December und Januar nie über 5 Grad, ja viele Tage über hatte man nur 2 Grad Kälte. Die ältesten Leute in der dasigen Gegend wissen sich keines ähnlichen Winters zu erinnern. Der Daniester war schon im Februar vom Eise befreyet. In Nowosilkow im Gouvernement Tschernigow schlugen im März schon die Bäume aus und die Straßen und Wege wurden so trocken, daß der Staub in Wolken von ihnen aufstieg. In Archangelsk stiegen im ganzen Lauf des Winters die Fröste nur zweymal auf 27 Grad; dazwischen fiel immer wieder Thauwetter ein, und im Laufe des Aprils war so warmes Wetter, daß die Wärme bis auf 12 bis 14 Grad stieg und das Thermometer in der Sonne bis 25 Grad zeigte. So ist auch der Ladoga-See in diesem Winter nur an seinem Ufer, aber nicht, wie sonst immer, auf seiner ganzen Fläche mit Eis belegt gewesen. Die See, welche die Insel Oesel umgibt, ist gar nicht zugefroren gewesen und auf der Rhede von Arensburg kam schon am 14. Februar ein Schiff an, so früh, wie man es dort noch nie erlebt hat, eins ankommen zu sehen.

Die in Kamtschatka wohnenden Ausländer haben jetzt angefangen vom Peter und Pauls Hafen aus eine Privat-Korrespondenz nach England und Amerika zu unterhalten, welches früher nicht geschah.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im July 1817.

(Beschluß.)

Im Theater an der Wien hat eine Mad. Lion das Kätzchen von Heilbronn zur Gastrolle gegeben und viel Theater-Routine, aber wenig Gefühl darin gezeigt. Wir wissen nicht, von welchem Theater sie gekommen ist; auch dürfte sie wohl nicht engagirt werden. Ein Gemählde in 1 Akt, „das Haus im Walde," nach der bekannten Fouqué'schen Erzählung,

ist einige Mal gut vorgestellt worden, jedoch im Ganzen etwas langweilig, wie das bey allen Erzählungen zu seyn pflegt, wenn man solche dramatisirt. Mad. Gottdank spielte darin die Rolle der Windrude vorzüglich gut. Ein altes, als neu wieder zum Vorschein gekommenes Lustspiel in drey Akten: die Mausefalle, oder die Reise nach Egypten hat ziemlichen Beyfall gefunden und dennoch war das Haus bey der zweyten Vorstellung schon leer. Dann hat Hr. Gleich ein romantisches Gemählde aus der Vorzeit in 1 Akt geschrieben: Der treue Rappe, in welchem ein Rappe mit einem Ritterfräulein davon läuft, und es ihrem Bräutigam in die Arme führt, der sich mit demselben sogleich trauen lässt und dadurch seinen Oheim, der für ihn die Werbung anbringen sollte, das Fräulein sich aber aneignen wollte, bestraft. Das Fräulein und der Rappe machten auf der Bühne Effekt. Mad. Borgondio hat abermals im Theater an der Wien eine Einnahme gehabt und die Rolle des Tancredi gegeben. Das Haus war sehr voll, doch scheint sie an ihrer Stimme verloren zu haben. — Am 8. July wurden in dem neuerbauten Saale zur Vermählung der Erzherzoginn Leopoldine mit dem Kron-Prinzen von Portugal im Augarten ein Ballfest gegeben, dessen Ertrag für den Verein zur Unterstützung armer Nothleidenden bestimmt war. Diesem Verein ist nämlich das Gebäude vom Marquis Marialva geschenkt worden. Die Beleuchtung war wie beym ersten Feste und erstreckte sich auch auf die Haupt-Allee des Gartens. Die Versammlung war sehr zahlreich und die Einnahme hat über 20,000 fl. betragen. Wie man sagt, wird dieses schöne Gebäude nunmehr abgebrochen und das Materiale den Meistbietenden überlassen werden.

Die Gesellschaft der italienischen Oper hat zu ihrem Abschieds-Feste noch einige Vorstellungen des Tancredi gegeben und sodann uns verlassen. — Auch Demois. Millière, erste Tänzerinn der Königlichen Akademie der Musik zu Paris, ist wieder abgereiset, nachdem sie in einem neuen Ballet des Hrn. Aumer „der Triumph des Bachus" die Rolle der Erigone getanzt hatte. Sie muß eine treffliche Tänzerinn gewesen seyn, oder eigentlich, sie ist es noch, wenn man den Mangel der Jugendlichkeit übersieht. Sie wird in der Folge wiederkehren. Neben ihr glänzte Demois. Julie Aumer als Bachantinn Eriele und Hr. Rozier als Bachus, welcher die Erigone besiegt. Man kann die Größe seines Triumphs immer dahin gestellt seyn lassen; aber man muß die Ausdauer dieses Tanz-Helden bewundern. Er scheint unermüdlich und erzwingt sich gleichsam den Beyfall. Daß die schöne Grazie des Tanzes dabey etwas vernachlässigt wird, ist wohl natürlich. Das Ballet selbst hat zwar eine Menge anziehender Gruppirungen; aber sonst keine neuen Ideen. Faunen- und Bachanten-Tänze und ein Einzug des Bachus sind schon oft genug gesehen worden.

Die Opern im Kärntnerthor-Theater scheinen sich zu vervielfältigen, indem man diejenigen zur Aufführung bringt, welche vormals im Theater an der Wien gegeben sind. Letzteres hat nun beynahe gar keine Oper, denn die Herren Meier und Weinkopf sind auch zum städtischen Opern-Theater übergetreten und so ist es möglich geworden, daß König Theodor ꝛc. zum Vorschein kamen. Zur Abwechselung werden auch kleine Stücke gegeben, von denen „die beyden Offiziere" nach Duval das neueste ist. Glück hat dieses kleine Lustspiel eben nicht gemacht, aber doch nothdürftig den Abend ausfüllen helfen. Die Intrigue ist sehr unbedeutend, indem ein Offizier den Namen des Andern annimmt, um dessen Geliebte zu erobern, wobey indessen der zweyte noch zur gehörigen Zeit ankommt, um den Plan zu vereiteln und selbst Besitz zu ergreifen. Die Vorstellung war wie der Inhalt sehr mittelmäßig — Das weibliche Opern-Personale ist durch das Engagement der Demois. Altenburger aus Grätz vergrößert worden. Sie hat die Emmeline in der Schweizer-Familie und den Gustav im Waisenhaus als Debüt-Rollen gegeben und vielen Beyfall gefunden. Ihre Stimme ist artig, aber nicht ausgebildet; auch scheint sie nicht fest musikalisch zu seyn. Doch hat sie eine recht hübsche Gestalt und ein ziemlich ungefangenes Spiel. Was die Herren Treitschke und Schreyvogel von ihren Reisen mitbringen werden, ist abzuwarten.

Mit dem Theater an der Wien will es trotz aller Vertheidigungen einiger Schreiber nicht recht fortgehen, weil das Artistische desselben gar zu sehr vernachlässigt wird. Der Direktor Hensler gibt zwar neue Stücke genug; aber leider fällt eines nach dem andern durch. Die Werke der Theater-Dichter aus der Leopold- und Josephstadt passen für die Wien nicht; das Publikum will doch eine kräftigere Nahrung. — Der Mantel und die Petzmütze, ein nach der Kotzebue'schen Erzählung in den Erheiterungen bearbeitetes militairisches Schauspiel in vier Aufzügen, machte so viel Spektakel auf der Bühne, d. h. es wurde so viel betrommelt, gefeuert und kanonirt, daß die Zuschauer wechselsweise zischten und klatschten und das Spektakel noch vergrößerten. Dessen ungeachtet erlebte es doch einige Vorstellungen. Dagegen aber brachte Hr. Meisl aus der Leopoldstadt eine Posse mit Gesang „die falschen Kosacken" auf die Bühne, welche schwerlich ausgespielt worden wäre, wenn nicht ein Pudel darin auch eine Rolle gehabt hätte. Dieser Pudel, in dessen Halsband ein Student seine Erbschaft von 100 Duk. verborgen hat, wird ihm von französischen Marodeurs genommen, und kehrt dann doch wieder, obendrein noch beladen mit dem Tornister eines Soldaten, worin viel Gold enthalten ist; die Marodeurs aber werden von einem Wirth, einer Wirthinn, einer Wirthstochter ꝛc. die sich als Kosacken verkleidet haben, in die Flucht getrieben. Der Student heyrathet die Wirthstochter ꝛc. Der Verfasser ist zugleich Kritiker der Leopoldstädter Bühne für die Wiener Theater-Zeitung, welches ihn wahrscheinlich verhindert haben mag, seine Arbeit kritisch zu untersuchen. Auch scheint er nicht viel Gewicht auf seine Erzeugnisse zu legen, denn sein Gelegenheits-Stück „Amors Triumph" hat ein hiesiger Verleger um 15 fl. W. erstanden. — Ein kleines Divertissement von Hrn. Horschelt „Amors Fest" hat Beyfall gefunden, obgleich der Stoff gar nicht neu ist. Demois. Horschelt d. j. hat darin zum letzten Mal getanzt, weil sie vom Theater abgeht und heirathet.

Der Professor der Aesthetik Hr. Liebel, der zu Anfange dieses Jahres zwey Episteln über Dichter und Dichtkunst unserer Zeit geschrieben und von den getadelten Dichtern viele Anfechtungen hat erleiden müssen, läßt eine neue Epistel über die Stümperhaftigkeit oder Stümpeley der Dichter drucken, die unfehlbar Epoche machen wird!

Herr Oehlenschläger, der uns in diesem Monat besuchte, soll dem hiesigen Hoftheater eines seiner neuen Lustspiele zur Aufführung überlassen haben. Z.

Logogriph.

Als Herr des Hofferaits gelt' ich schon sehr.
Doch ohne Kopf, und längst begraben, mehr.
X.

Auflösung der Charade in Nro. 184.
Dummkopf.

Nro. 191.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. August 1817.

Fern von der Schulen enggezognen Kreisen,
Und ihren düstern stolzen Afterweisen
Sey du mir meine Lehrerinn, Natur.

Stöber.

Gretry's Jugendjahre. *)

Der Verfasser schrieb das Buch, aus welchem die folgenden Erzählungen genommen sind, wie er selbst in der Vorrede sagt, blos zur Erholung von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen. Er fügte Umstände aus seinem Leben bey, welche ihm mit seiner Materie in Verbindung zu stehen schienen. „Was übrigens," sagt er, „vielen Leuten kindisch vor„kommen wird, ist es nicht für den jungen Künstler, der „oft, überall zurückgestoßen, nicht dahin gelangen kann, sich „bekannt zu machen. Er wird sehen, daß selbst diejenigen, „welche das Glück hatten, auf der Bahn der Künste weit „vorzudringen, so wie er, tausend Hindernisse zu besiegen „hatten, und diese Lektüre kann seinen sinkenden Muth wie„der beleben." Die Vorstellung, daß sein Buch einige nützliche Wahrheiten enthalten könnte, und die Warnung seiner Freunde, er könnte sonst, bey seiner offenen Art Jedem seine Ideen mitzutheilen, nach 20 Jahren als ein Ausschreiber verschrien werden, bewogen ihn dasselbe, das Anfangs nur für seine Kinder bestimmt war, in den Druck zu geben.

Sein Vater hatte sich schon als zwölfjähriger Knabe um die Stelle des ersten Violinisten bey St. Martin in Lüttich beworben, und hatte dieselbe, mehreren Mitwerber ungeachtet, wirklich erhalten. Im 23. Jahr heirathete er eine Person von guter Familie, die aber, so wie er, wenig Vermögen besaß. Gretry war die zweyte Frucht dieser Verbindung, und zu Lüttich 11. Febr. 1741 geboren. Ein Zufall, welcher ihm im 4. Jahr begegnete, verrieth schon damals seinen lebhaften Sinn für musikalischen Wohlklang. Er war allein; das Sieden eines eisernen Topfes zog seine Aufmerksamkeit auf sich: er fing an nach diesen Tönen zu tanzen. Hierauf wollte er auch sehen, wie sie in dem Gefäß entstünden. Er stürzte es in ein heftiges Steinkohlenfeuer und die Explosion war so stark, daß er beynahe am ganzen Leib verbrannt und halb erstickt liegen blieb. Nach diesem Unfall, der ihm auf immer eine Schwäche des Gesichts zurückließ, verfiel er in eine abzehrende Krankheit. Um sich zu erholen lebte er zwey Jahre lang bey seinen Groß-Eltern auf dem Lande; eine Zeit, welche er selbst die schönste seines Lebens nennt. Seine Groß-Eltern waren verständig genug, der natürlichen Lebhaftigkeit, welche sich bey dem Knaben zu entwickeln anfing, keinen Zwang anzuthun. „Zu „ängstlich über ein Kind wachen," sagt Gretry sehr wahr, „ist wohl das sicherste Mittel einen schwachen Kopf aus ihm „zu machen; denn, ist es unvorsichtig, so wird es durch „seine eigene Unvorsichtigkeit bestraft, und die Belehrungen, „welche man sich selbst gibt, sind mehr werth als diejenigen, „welche man von Andern empfängt. Es ist ein gewonnener „Sieg sich selbst zurecht zu weisen; in jedem Alter aber „schämt man sich zurecht gewiesen zu werden."

Diesem glücklichen Zustand wurde Gretry durch seinen Vater entrissen, welcher die Absicht hatte, ihn in der Musik unterrichten zu lassen und ihn (wenn er Stimme hätte) als Chorschüler bey der Stiftskirche zu St. Denis, wo er erster Violinist war, anzubringen. Musik zu lernen war dem

*) Aus seinen Memoires sur la Musique. A Paris 1789. 8.

Knaben sehr angenehm, aber er zitterte bey dem Gedanken, Chorschüler zu werden. Dieses schien ihm der schrecklichste Beruf, und er betrog sich nicht. „Seitdem es unglückliche „Kinder in der Welt gab," sagt er, „war es keines in dem „Grade wie ich, von dem Augenblick an, wo ich der Ge„walt des Musikmeisters, des grausamsten, der je gewesen „ist, überlassen ward." Seit er wusste, was sein Vater im Sinn hatte, gab es kein Vergnügen mehr für ihn. Gegenstände, welche noch den Tag vorher alle seine Sinne bezaubert hatten, kamen ihm jetzt finster und melancholisch vor. Er ahnete das Loos, das ihm bevorstand, und diese traurige Voraussicht brachte Unruhe und Bestürzung selbst in den Schoß des Glücks.

Gretry kehrte also zu seinem Vater zurück, der sich eine Zeitlang mit seiner Stimme, welche schön und von großem Umfang war, beschäftigte. Hierauf führte er ihn zu dem Musikmeister seiner Kirche. Der Knabe brachte keinen Ton hervor. „Sind Sie gewiß, daß er Stimme „hat?" — „Ganz gewiß," erwiederte Gretrys Vater, indem er diesem einen Seitenblick zuwarf, „kommen Sie „zu mir, er wird weniger schüchtern seyn, und Sie werden „ihn hören." Er kam wenige Tage nachher, hörte ihn, und die Annahme war richtig.

„Noch jetzt," sagt Gretry, „kostet es mich Mühe an „alles das zurück zu denken, was ich während meiner An„stellung bey der Kirche zu St. Denis erlitt: aber es ist „möglich, daß einst einige Bruchstücke dieser Schrift Dom„herren in die Hände fallen, welche zu leichtsinnig die Jugend „Händen anvertrauen, die kaum würdig wären, die Berg„werke des Landes zu bearbeiten: blos der Wunsch, die „Leiden solcher unglücklichen Schlachtopfer zu lindern, bewegt „mich zu der folgenden Erzählung."

Aller Schwächlichkeit ungeachtet, war Gretry doch, wie alle Menschen von zartem Gefühl, weit weniger empfindlich gegen körperliche Beschwerden, als gegen geistige Leiden. Jene waren nie im Stande seinen Muth zu erschöpfen; fühlte sich aber sein Herz gedrückt, so waren seine physischen Kräfte gleichsam vernichtet. Sechsmal täglich hatte er eine gute Viertelstunde Wegs zu machen, um dreymal dem Gottesdienst beyzuwohnen, und er würde das recht gern gethan haben; allein da er die kleinste, selbst unwillkürliche Versäumniß mit Härte bestrafen sahe, so machte ihm die Furcht vor einer ähnlichen Behandlung seine Pflichten unerträglich. Seine Besorgniß war nicht ungegründet. Als einst die Pendeluhr seines Vaters stille gestanden war, kam er zu spät in die Frühmette, welche zwischen 5 und 6 Uhr gesungen ward. Zur Strafe musste er zwey ganze Stunden mitten unter seinen Mitschülern knien. Nun war es um seine nächtliche Ruhe gethan! Hundertmal schloß er die Augen, und hundertmal weckte ihn die Angst wieder auf. Endlich nahm er seinen Entschluß. Ohne auf Zeit und Stunde zu achten, machte er sich oft um 3 Uhr des Morgens, durch Schnee und Reif auf den Weg, setzte sich, mit einer kleinen Laterne, woran er sich die Finger wärmte, vor die Thür der Kirche, und schlief dann ruhiger ein, weil er sicher war, daß man nicht öffnen könnte, ohne ihn zu wecken.

Das weiteste Feld zur Ausübung seiner Grausamkeiten boten dem Musikmeister die Stunden des Unterrichts an. Er ließ jeden der Reihe nach singen, und bey dem kleinsten Fehler fiel er mit kaltem Blut über den Jüngsten wie über den Aeltesten her. Sein grausames Gemüth belustigte sich an Erfindung neuer Strafen. Er ließ den Fehlbaren auf einen dicken, kurzen und runden Stock knien, wo er dann bey der kleinsten Bewegung einen Purzelbaum machte. Einst hüllte er den Kopf eines artigen sechsjährigen Knaben in eine alte, ungeheure Perrücke, stellte ihn in diesem Aufzug 8 Fuß von dem Boden wie eine Bildsäule an die Wand hin, und zwang ihn mit Ruthenstreichen, die Musik, die er in der einen Hand hielt, zu singen und mit der andern den Takt zu schlagen. „Das arme Kind," sagt Gretry, „sahe „einer Fledermaus ähnlich, die an die Wand genagelt ist „und die Luft mit ihrem Geschrey durchdringt." Jeder, der die barbarischen Gesetze des Meisters übertreten hatte, wurde in Gegenwart aller übrigen auf das Schrecklichste mißhandelt. Solche Auftritte, deren es täglich gab, machten die Schüler zittern; aber nichts war ihnen fürchterlicher, als wenn einer von ihnen das Unglück hatte, unter den verdoppelten Streichen niederzustürzen, denn alsdann sahen sie gewiß den Tyrannen sich eines zweyten, dritten, vierten Schlachtopfers bemächtigen, welche nun der Reihe nach — gleichviel ob schuldig oder unschuldig — die Beute seiner Unmenschlichkeit wurden. Und wenn er nichts als Seufzen und Schluchzen um sich her hörte, glaubte er seine Pflichten recht gut erfüllt zu haben. In dieser schrecklichen Lage brachte Gretry 4 bis 5 Jahre zu, ohne je seinen Eltern ein Wort von dem zu sagen, was er auszustehen hatte, obschon sein Vater bey dem Kapitel in solchem Ansehen stand, daß der Musikmeister ohne Rettung verloren war, sobald sein Betragen jenem bekannt wurde. „Wenn ich," sagt Gretry, „während dieser Unglücksjahre meine Zeit nicht ganz verlor, „wenn ich dennoch einige Fortschritte in der Musik machte, „wenn ich einige schwache Kenntnisse erwarb, so erlangte „ich diesen Vortheil nicht durch die Lectionen meines Leh„rers, sondern vielmehr ungeachtet dieser Lectionen; denn „wäre irgend etwas fähig gewesen, jenen angebornen Hang, „jenen Instinkt zur Musik zu zerstören, so war es sicher „die Art, wie man sich benahm, sie mir beyzubringen."

(Der Beschluß folgt.)

Alte Schottische Sagen.

(Beschluß.)

Gleicherweise entwendeten einst diese Friedenslemchen einem Weibe ihr neugebornes Kind, holten sie aber nach-

Digitized by Google

mals selbst in ihre unterirdischen Wohnungen ab, um dieses Kind daselbst zu säugen. Während dieser Zeit sah sie eines Tages die Shi'ichs eifrig beschäftigt die wunderbarsten Ingredienzien in einem Kessel zu kochen, und sobald das Gebräu fertig war, sorgfältig ihre Augen damit salben, und den Ueberrest zu weiterm Gebrauche aufbewahren. *)

Sobald sie sich allein befand, eilte sie die Salbung auch an sich zu versuchen, war aber erst mit einem Auge fertig, als die Daoine Shis sie überraschten. Dieses eine gesalbte Auge hatte aber von der Zeit an die Kraft, allen Zauber zu durchblicken; der Trug-Glanz der unterirdischen Wohnungen zeigte sich in seiner wahren Gestalt, die buntgezierten Wände erschienen als dunkle, schaurige Höhlen. Bald darauf entließ man sie in ihre Heimath zurück; das gesalbte Auge behielt aber seine Fähigkeit überall, wo die Unterirdischen ihren Zauber blicken liessen, ihn zu entdecken. So entdeckte sie eines Tages in einem Volkshaufen den Shi'ich, nur ihr allein sichtbar, dem sie ihr Kind hatte zurück lassen müssen. Von ihren mütterlichen Gefühlen hingerissen, trat sie zu ihm, und fragte nach ihm. Das Friedensmännchen, erstaunt sich von einer sterblichen Geschlechtes, erkannt zu sehen, fragte wie sie zu dieser Fähigkeit käme? Erschrocken durch sein furchtbares Drohen, gestand sie ihm den Vorgang, und er spuckte auf ihr Aug, das auf immer erblindete. (Graham Sketches.)

Das Tanzen bey Mondenlicht ausgenommen, worin sie unsern Elfen ähneln, glichen diese Friedens-Leute wohl den Zwergen der nordischen Mährchen; wir finden dergleichen Zauberwesen aber auch unter den Namen von Zwergen selbst, in den Sagen derselben nordischen Gegend. Eine Northumbrische Legende erwähnt eines Abenteuers, das zween Jünglinge aus Newcastle auf dem Moore unweit Elsdon in dem Jahre vor der großen Rebellion befiel. **)

Nachdem sie einige Stunden gejagt hatten, setzten sie sich an einem Bergstrom auf einen grünen Plan, um ihre Mahlzeit zu halten. Der Jüngere von ihnen lief, nachdem er sich gesättigt, an den Bach um zu trinken, und wie er sein Angesicht vom Wasser wieder aufhob, stand ihm gegenüber am Ufer auf einer Klippe, die mit Holzbränden bedeckt war, hinter der Flamme ein häßlicher brauner Zwerg. Er war schwärzlich verhüllt, hatte struppiges rothes Haar, und sah wild aus seinen stieren Augen. Der drohte dem Jüngling Rache, weil er in seinem Forste gejagt, und fragte ihn: ob er denn wohl wüsste, wer er sey? Der Jüngling sagte: er hielt ihn für den Herrn des Moores, und suchte ihn durch das Anbieten der ganzen Jagdbeute zu versöhnen. Diese Unterwürfigkeit schien den Zwerg auch etwas zu besänftigen; das Geschenk verwarf er aber voll Unwillens, sagend: daß er die Thiere des Waldes für seine Unterthanen hielte, auch nie dergleichen Speise genieße, sondern im Sommer von Beeren, im Winter aber von Nüssen und Aepfeln, von denen er große Vorräthe hätte, sich nähre. Er sagte ihm auch, er sey zwar sterblich wie er, lebe aber ungleich länger, und fügte zu seinem großen Erstaunen hinzu, daß er auch seiner Erlösung vertraue. Er lud den Jüngling gastfreundlich in seine Heimath. Dieser nun war im Begriff über den Bach zu springen, um ihm zu folgen, (wo ihn der Zwerg denn sicherlich in Stücken gerissen hätte), als ihn der Zuruf seines Gefährten erreichte, und sogleich war der braune Zwerg entflohen. Der Jüngling aber gab der empfangenen Zurechtweisung kein Gehör, sondern setzte seine Jagd im zu Hause gehen fort, worauf ihn denn alsobald eine zehrende Krankheit befiel, und er starb.

Ueber eine Heilquelle.

Hier könnet Ihr (Sollt' es kein Wunder euch dünken?)
Das Leben verlängern durch häufiges Trinken.

Hg.

---

*) Hier hätten wir Macbeths Hexen und die Salberey der Blocksbergs Besucherinnen, und frühere Hexenkessel bis zur Götterabgestammten Medea.

**) Dieses Jahr vor der großen Revolution, wodurch der letzte Kampf zum Besten der Stuarts gemeint wird, scheint einen Abschnitt zu bilden, mit welchem für die Hochländer eine ältere Vergangenheit für abgeschlossen gehalten wird. Diese nur angedeutete, aber sicherlich tief gefühlte Ansicht, betrifft besonders Sitten und Sagen, oder Aberglauben, der jene erhält, so wie er ihn gebiert. Etwas Aehnliches wird man in einer Reihe Jahren — wofern die Zeit nicht den Krebsgang geht, — in den Gegenden Süd-Deutschlands bemerken, wo die Aufhebung der Klöster und der bessere Zustand der Schulen, zwischen einer Menge Sagen und Aberglauben, und der neu eintretenden Gegenwart, einen Abschnitt machte. Einsender hörte in Ursperg seit dieser Veränderung einen Mönch sehr mild und ernsthaft, beym Vorzeigen eines Kruzifixes, sagen: vor der Bayerzeit verrichtete dieses Kreuz dieses oder jenes Wunder. — Es beliebte nämlich todtgeborne Kinder lange genug, um ihnen die Taufe geben zu können. — Vor diesem Abschnitt waren dergleichen Wunderbegebenheiten gar nicht beachtet; sie gehörten ins tägliche Leben; erst nach ihm werden sie mit Wichtigkeit erzählt, und so möchten wohl alle Wundergeschichten immer nur Sagen des nie Geschehenen, also sehr schwer zu Widerlegenden seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Wenn die Frau von Krudener in Luzern und in Zürich, wie in Basel und in Schaffhausen, Weisungen erhalten hat, sich schnell zu entfernen, so geschah dies wol hauptsächlich um des Zudrangs des liederlichen, arbeitscheuen, brot- und verdienstlosen Volkes willen, das man auch schon, wol nicht mit Unrecht, einer Zigeuner-Bande verglichen hat, die sich, wo sie verweilt, auch um sie sammelt, stündlich vermehrt

und die Einwohner belästigt. Es geschah vermuthlich aber auch, weil man Spuren hatte, daß ihre überall umherstreifenden Sendlinge oder Missionäre, die, wo sie hinkömmt, vorausgesandt oder zurückgelassen werden (Leute von oft sehr zweydeutigem Charakter) dem unverständigen Volk den Sinn verwirren und mit schwärmerischen Träumen und Hoffnungen füllen, welche die seltsame prophetische Heerführerinn schwerlich wird erfüllen können. Jezuweilen scheint das haufenweise nachziehende Volk ihr selbst lästig zu seyn, so daß sie dessen wol gerne los seyn möchte; sie fühlt es ohne Zweifel selbst, welche Last sie sich damit aufgeladen hat. Und, wenn Wir nicht, so mag Sie vermuthlich auch selbst nicht recht wissen, was sie will, oder ihre Plane gehörig festgesezt haben, zumal sie dieselben, nach den Schwierigkeiten, welche ihr aufstoßen, auch schon mehrmals geändert hat. Wer ihr Benehmen seit bald zwey Jahren beobachtet hätte, müsste darin seltsame Abstufungen von excentrischem Wesen, verbunden mit sehr schätzbarem religiösem, wahrgenommen haben. Fortgerissen durch ihre Umgebungen, und wol auch exaltirt durch den Beyfall des an ihr mystisches Treiben glaubenden Pöbels, ist sie seit geraumer Zeit von fixen Ideen befangen, die sie überall ausraimt, und derenthalben verfolgt zu werden sie sich zur Ehre rechnen würde. Wenn indeß schon mehrere, wol die meisten ihrer sogenannten Prophezeyungen nicht eingetroffen sind, so ist der steigende Unglaube an ihr Propheten-Talent oder Takt, bey denen welche sich nicht mit schönen Worten abspeisen lassen, natürlich. Wenn sie sich auf Wunder beruft, die sie gethan haben will, so möchte es ihr wol schwer werden, auch nur ein einziges zu beweisen; zumal sich alles, was sie selbst gethan, eben so natürlich erklären läßt, als die Armen-Speisung in Luzern, auf welche sie sich unlängst als auf ein Mirakel berufen hat. *) Wenn sie in ihren Vorträgen auf Selbstverläugnung, Lossagung von allem Irrdischen dringt, und wenn sie fordert, daß man alles verlasse und Christo folge, so lautete dieß allerdings evangelisch; aber die Art, wie sie selbst lebt, speise, herumfährt, scheint mit dieser Selbstverläugnungs-Predigt im Widerspruch zu stehen und ihr die ächt apostolische Einfachheit zu mangeln. Wenn sie, zwar vielleicht nicht gerade hin, zur Auswanderung auffoedere, aber das Mitwandern in ihrem Begleit, nach einem fernen Land, nach Kaukasien, wo sie keine eigenen Besizungen hat, auf alle Weise befördert und befördern läßt, so möchte man doch immer fragen: Aus was Gewalt und Vollmacht thut sie dieß? Und gerade hierüber und über den eigentlichen Zweck ihres Wirkens und öffentlichen Auftretens ist sie noch immer befriedigendere Auskunft schuldig und hat auch, unsers Wissens, noch keiner Regierungs-Stelle Aufschluß darüber gegeben. Unsre Regierungen halten sich billiger Weise an diejenigen Erklärungen, welche der russische Kaiser, in allen Ländern und namentlich auch in der Schweiz, hat bekannt machen lassen, in Bezug auf solche, die sich in Rußland oder Polen ansiedeln wollen. Aber eben die in diesen Erklärungen ausgesprochenen Bedingungen scheinen mit den Aeußerungen der Frau von Krudener in auffallendem Widerspruch zu stehen, der annoch zu heben ist. Wenn die Freyfrau wirklich im Fall seyn sollte, besondere oder neue dießfällige Instructionen und Vollmachten zu haben, und den Armen, welche sich um sie sammeln, einen sichern Zufluchtsort und ein Land anzuweisen, in welchem sie bessere Versorgung fänden, als zu Hause, so sollte sie doch wohl mit diesen ihren Vollmachten und Beglaubigungs-Dokumenten an's Licht treten, oder sich damit an die obrigkeitlichen Behörden wenden. Dieß könnte ihr ohne Zweifel eine günstigere Aufnahme verschaffen, und mancher Kanton hätte ihr auch wol Dank gewusst, wenn sie unter gewährleistendem Schirm und Schuz, dürftige Auswanderungslustige mit sich genommen hätte, die das einstweilen erschöpfte Land zu ernähren Mühe hat. Auffallend ist es indeß, daß die Dame, wie man aus zuverlässiger Hand weiß, der Herkunft, dem Charakter, dem bisherigen Wandel derer nicht nachfrägt, welche ihr nachlaufen, und daß sie Erkundigungen über diese Jünger einzuziehen, wie es scheint, für ganz überflüssig hält. Vielleicht erschräcke sie selbst, wenn sie unter diesem Volke militärische Ausreißer, dem Zuchthaus entsprungenes ehreloses Gesindel, im Dienst des Lasters Ergraute und solche fände, die nur auf Gelegenheit und Geld warten, um ihr lasterhaftes Leben da fortzuseyen, wo sie es gelassen haben. Leute dieses Schlages zu bekehren müsste freylich ein übermenschliches Werk seyn. Auf keinen Fall können solche Bekehrungen die Arbeit einer Stunde, eines Tages, eines Monats seyn.

Wenn indeß ihre sogenannten Missionäre (einzelne von besserem Schlag abgerechnet, meist Leute ohne Bildung, Kenntnisse und Kopf) mit ihr, mit sich selbst und untereinander im Widerspruch stehen, wenn sie sich außer Stand befinden, über die Zwecke ihrer Anführerinn befriedigende Auskunft zu geben; wenn unter ihnen selbst keine Harmonie herrscht, ja sich bereits solche finden, die schlechten Wandels wegen aus der Verbrüderung gestoßen wurden; wenn man nur allzudeutlich bemerkt, daß es bey einigen unter ihnen bereits auf einen höhern Rang in diesem Corps abgesehen ist; wenn bewiesen werden könnte, daß andere das leichtgläubige Volk mit vorgewiesenen Briefen und Zuschriften täuschen, die sie wol gar aus himmlischen Regionen empfangen haben wollen (wie denn zu Zollikon, im Kanton Zürich, eine schweizerische Dirne die Frechheit so weit getrieben hat, daß sie während des Zustandes einer angeblichen Verzuckung, Briefe himmelwärts spedirt, und von dorther mit irdischer Dinte wieder Antwort, aus einem Nebenmach, beingen ließ); wenn in den Conventikeln dieser Gläubigen immer neue, schwärmerische Behauptungen ausgeheckt und als entschiedene Wahrheiten, in frömmelndem Ton herumgeboten werden, wie z. B. die zwey apocalyptischen Zeugen seyen bereits da; so ist es doch sehr begreiflich, daß, wo dergleichen Unfuge laut werden, jede weise Regierung Vorkehrungen treffen muß, dem Unwesen schnell Einhalt zu thun. Wie viel Seltsames würde sich erst noch bey sorgfältigen Nachforschungen ergeben! Allerdings mag Frau von Krudener von manchem mehr als Zweydeutigen, das unter ihrem Namen geschieht, keine Kenntniß haben; Manches dieser Art, was ihr zu Ohren kömmt, mag ihr auch mißfallen; ihr selbst aber fällt denn doch zur Last, dieses steigende Unwesen durch unvorsichtige Aeußerungen veranlasst zu haben. Und so hat sie sich es denn selbst zuzuschreiben, wenn die Achtung, welche man anfänglich für ihren Stand, Rang, Talente, Kenntnisse, Frömmigkeit und religiösen Charakter, so wie für das Gute hatte, welches sie allerdings ausübt, sich in Kälte und in ein ihr eben nicht behagendes ernstes Benehmen gegen ihre Person verwandelt hat. Dem Freunde ächter Religiosität macht es übrigens Leid, zu bemerken: daß das Excentrisch-Schwärmerische in dem Benehmen dieser Frau der heiligen Sache der Religion und des Christenthums bereits vielfältig geschadet hat, indem es Spöttern und Religions-Verächtern Anlaß gab, das Ernste, Gute und Heilige um des damit verübten Mißbrauchs willen zu verspotten.

*) Sie erzählte zu wiederholten Malen: in Luzern habe sie 900 Menschen mit 13 Broten gespeist.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 16.

Digitized by Google

Nro. 192.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. August 1817.

Mesſt ſeinen Eifer nach den Jahren,
Und nach dem Eifer ſeinen Werth!

Michaelis.

Gretry's Jugendjahre.

(Beſchluß.)

Gretry glaubte, was man in ſeinem Lande den Kindern zu ſagen pflegte, daß Gott ihnen nie verweigere, was ſie an ihrem eeſten Communionstage von ihm bitten. Er wae dahee ſchon ſeit Langem entſchloſſen, zu bitten, Gott wolle ihn an dieſem feyerlichen Tage ſterben laſſen, wenn er nicht beſtimmt wäre, ein edelicher und in ſeinem Stande ausgezeichnetee Mann zu ſeyn. Er wae am Nachmittag dieſes Tages auf die Thürme geſtiegen, um die hölzernen Maſchinen zu ſehen, durch welche man in der Charwoche den Gebrauch der gewöhnlichen Glocken zu erſetzen pflegt. Hier fiel ihm ein Balken, deey bis vierhundert Pfund ſchwer, auf den Kopf. Er ſtürzte ohne Bewuſtſeyn zu Boden. Der Meßner lief in die Kieche die letzte Oehlung zu holen: Unteedeſſen erholte ſich Gretry wiedee, und hatte Mühe den Ort zu erkennen, wo er war. Man zeigte ihm die Laſt, die ihn getroffen hatte: „Nun" ſagte er „da ich nicht todt „bin, ſo werde ich ein rechtſchaffener Mann, und ein guter „Muſikus werden." Man hielt dieſe Worte für eine Folge ſeiner Betäubung. Er ſchien keine gefährliche Wunde zu haben; aber als ee wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, fand er ſeinen Mund voll Blut, und bemerkte nachher eine Vertiefung in der Hirnſchale, welche ihm immer blieb. Auch ſchien bey lang anhaltender Arbeit immer etwas von der Betäubung, welche ihn bey jenem Schlag befiel, zuenückzukehren.

Als es nun darum zu thun war auf dem Chor zu ſingen, hinderte ſeine Schüchternheit den glücklichen Erfolg. Man hatte eine Zeitlang Gedult; aber da ihn Niemand aufmunterte, ſo verminderte ſich die Furcht nicht — und nach einigen eben ſo fruchtloſen Verſuchen beſchloß man, ſeinen Vater zu bitten, daß er ihn wieder zu ſich nehme. Er behielt ſeine Stelle, obſchon er nicht mehr in die Singſchule und in die Aemter ging. Sein Vater gab ihm einen Muſiklehrer, der ſanft und gut war, deſſen Unterricht er wohl benutzte.

Um dieſe Zeit kam eine Truppe italieniſcher Sänger nach Lüttich, welche die Opern von Pergoleſe, Buranello u. a. aufführte. Auf Bitte ſeines Vaters gab der Direktoe dem jungen Gretry freyen Zutritt ins Orcheſtee. Er wohnte ein Jahr lang allen Vorſtellungen, oft ſelbſt den Proben bey, und lernte hier die Muſik leidenſchaftlich lieben. Sein Vater, dem ſeine Fortſchritte nicht entgingen, fühlte, daß es Zeit ſey, wieder in St. Denis zu erſcheinen. Er bat den Muſikmeiſter, ſeinen Sohn nächſten Sonntag eine Motette ſingen zu laſſen. Jener ſtellte ihm vor, wie gefährlich es ſey, den jungen Menſchen zum zweyten Mal auszuſetzen, da die Domherren ihn unfehlbar wegſchicken würden, wenn es ihm nicht beſſer gelänge. Auf die Verſicherung, daß Gretry beſſer ſinge, als alle übrige Sänger der Domkieche, wurde endlich der Antrag angenommen, ohne daß jedoch der Muſikmeiſter großes Vertrauen in den Erfolg ſetzte. „Der große Tag erſchien," erzählt Gretry, „mein Vater führte mich in die Kirche. Auch meine gute „Mutter begab ſich zitternd dahin. Die Eigenliebe der „ganzen Familie war gedemüthiget woeden, und ich ſollte „jetzt alles in einem Augenblick wieder gut machen, oder

Digitized by Google

„die Meinung des Chors bestätigen, daß ich nicht zur Mu„sik geboren sey.

„Ich komme an; alles wirft mitleidige Blicke auf mich; „man lacht, man spöttelt. Der Musikmeister redet mich „an: Du bist also da? aber du hast dich nicht „verändert! Mehr bedurfte es nicht, um mir meine „ganze Furchtsamkeit wieder zu geben, aber ich hatte eine „Stütze, die nur mir bekannt war. Ich hegte seit einem „Jahr eine Verehrung gegen die heil. Jungfrau, die bis „zur Abgötterey ging; *) ich stellte neuntägige Gebete an, „um ihren Beystand zu erflehen, und der Schutz des Him„mels schien mir sicherer, als die Vorhersagung des Musik„meisters. Diese Ueberzeugung rettete mich."

Die Motette, welche Gretry singen sollte, war eine ins Lateinische übersetzte italienische Arie. Kaum hatte er vier Takte gesungen, als das Orchester ins Pianissimo überging, aus Furcht einen seiner Töne zu verlieren. In diesem Augenblick warf Gretry einen Blick auf seinen Vater, den dieser mit freundlichem Lächeln erwiederte. Als der Gesang beendigt war und Jedermann sich beeiferte, dem Vater des jungen Sängers laut seine Freude zu bezeugen, bemerkte dieser auf einmal seine gute Mutter in der Kirche, welche ihre Thränen trocknete. Er konnte die seinigen nicht zurückhalten.

Den folgenden Sonntag mußte Gretry auf Befehl des Kapitels abermals singen. Er hatte ein zahlreiches Auditorium, und, was ihm am meisten schmeichelte, die ganze italienische Truppe, Männer und Weiber, die ihn alle als ihren Zögling betrachteten. Er sang, weil man es verlangt hatte, das gleiche Stück wieder, und wußte geschickt einige italienische Wendungen anzubringen. Der Erfolg ließ ihm nichts zu wünschen übrig. Nach zwey oder drey Jahren trat der Zeitpunkt ein, wo man ihm das ganze Singen hätte verbieten sollen. Man unterließ diese Vorsicht, weil jeder die Ueberreste seiner Stimme noch so lang als möglich genießen wollte. Er selbst verbarg sich die Anstrengungen nicht, welche er zu machen genöthigt war. Die Folgen waren unvermeidlich. Nach einem Konzert, in welchem er eine sehr hohe Arie von Galuppi gesungen hatte, warf er Blut aus; und wurde nie völlig von diesem Zufall geheilt; bey jedem Werk, welches er in der Folge machte, erneuerte sich derselbe. „Hätte ich," sagt er, „jeder Art „von Selbstausarbeitung entsagen können, so würde ich wahr„scheinlich ganz geheilt worden seyn. Aber nichts konnte „mich zurückhalten, selbst nicht einmal die Furcht, das Ver„gnügen, mich meiner Neigung zum Studieren zu überlas„sen, mit dem Leben bezahlen zu müssen. Ich erinnere „mich einer Unterredung, die ich mit dem Arzt Tronchin „in Paris hatte — Ich sehe, sagte er, wie Sie leben; Sie „sind mäßig; Sie befolgen die Diät, die ich Ihnen vor„schreibe... woher dann diese beständigen Rückfälle? Sie „müssen mir sagen, wie Sie Ihre Musik machen? — Ey, „wie macht man Verse ... ein Gemählde ... ich lese, lese „zwanzigmal wieder die Worte, die ich in Tönen mahlen „will; ich brauche mehrere Tage meinen Kopf zu erhitzen; „zuletzt verliere ich die Eßlust, meine Augen entflammen „sich, die Einbildungskraft wird belebt, dann mache ich in „3 bis 4 Wochen eine Oper." — „O Himmel," sagte Tronchin, „geben Sie Ihre Musik auf, oder Sie werden nie „geheilt. — Ich fühle das, erwiederte ich, aber wollen Sie „lieber, daß ich vor Langerweile und Verdruß sterbe?"

Von den Regeln, welche Gretry Personen gibt, die sich in ähnlichen Umständen befinden, führe ich nur den Schluß an: „Einem jungen, feurigen Menschen, von lebhaf„ter Einbildungskraft, der sich zugleich dem Trieb seines „Genies und dem der Leidenschaften seines Alters über„lassen wollte, sage ich: Wenn du dich den Reizen des „Studierens widmen willst, so entsage den Vergnügungen „der Sinne; wo nicht, so ist der Tod dein unvermeidliches „Loos."

Seit seinem Blutauswurf gab Gretry das Singen auf. Dafür wollte er nun komponiren. Er fing mit einer Fuge an, weil er gehört hatte, daß diese Art der Komposition die schwerste sey. Wenn ich, dachte er, mit einer Fuge auftrete, so wird Jedermann erstaunen. Er besaß eine gut gesetzte Fuge zu vier Stimmen, diese studierte er so lange, bis er sie ganz auswendig wußte. Nun hielt er sich ganz an dieselbe, nur daß er gerade das Gegentheil von seinem Muster that, von den höhern Tönen ging er in die tiefern, wo dieses von den tiefern in die Höhe stieg und umgekehrt; und um sein Plagiat desto besser zu verbergen, setzte er das Ganze um einen Ton höher. Man erklärte ihn für ein Wunder und Niemand merkte, daß er nur fremde Arbeit geschickt benutzt hatte. Auf ähnliche Art komponierte er eine Motette. Er hatte gegen hundert solche Singstücke mit ausgesetzten Parthien. Von allen diesen durchlief er den Singbaß, nahm bald hier einen Gedanken, bald dort einen Ausdruck, je nachdem es seine Worte erforderten; Tonart und Takt nach Erforderniß abzuändern, war für seine Beharrlichkeit ein Leichtes. Auf einem besondern Blatt hatte er die Seite und Linie bezeichnet, von der er seinen Baß genommen hatte, und nun füllte er aus seinen Cahiers die Parthien aus. Man fand das Stück harmonisch und erkannte es nicht. „Indessen," sagt er, „warf mir mein „Gewissen diese Art en Mosaique zu komponiren vor: ich „war weniger zufrieden als meine Zuhörer; allein ich hatte „nun einmal mit den Musikern einen Vertrag geschlossen, „ich mußte fortfahren und es besser zu machen suchen."

Auf Gretry's Begehren gab ihm sein Vater einen

*) „Wer das menschliche Herz kennt, wird es nicht seltsam „finden, daß in einem Land, wo religiöse Meinungen „großen Einfluß behalten hatten, ein furchtsames und „sehr reizbares Kind sich auf die Art über die erste „Entwicklung seiner Empfindungen täuschte." A. d. Or.

Digitized by Google

Klaviermeister, der ihn zwey Jahre lang mit dem besten Erfolg in der Harmonie unterrichtete. Er war gerade das Gegentheil von seinem ersten Musiklehrer und gewann ganz das Herz seines Zöglings. Jede Lehrstunde war für diesen eine Stunde des Vergnügens, weil ihn der Lehrer durch das Interesse, welches er selbst an der Sache nahm, anzuziehen wusste, was sich allerdings jeder Lehrer, in welchem Fach es sey, zum Gesetz machen sollte. Hier erst lernte Gretry, was zu seinen weitern Fortschritten in der Musik erforderlich war, und sein Eifer verdoppelte sich. Auf Ansuchen seines Vaters gab ihm nun auch Hr. Moreau, Musik-Direktor bey der St. Pauls Kirche, Anleitung zur Komposition. Gretry ging gleich das erste Mal mit einer angefangenen Messe zu Hrn. Moreau. „O gemach," sagte dieser, „das gebt zu schnell" — damit gab er ihm seine Partitur zurück, ohne sie anzusehen, und schrieb ihm 5 bis 6 Rondeaus auf ein Papier — „machen Sie eine Singstimme „zu diesem Baß und bringen Sie mir dieselbe. Vor allem „aber komponiren Sie keine Messe mehr." Gretry kehrte ziemlich gedemüthiget zurück, fand aber, daß ihm dieser Unterricht unentbehrlich sey. Doch hatte er nicht Geduld genug, sich blos an die Lehrstunden der Komposition zu halten. Er hatte tausend musikalische Ideen im Kopf und das Bedürfniß davon Gebrauch zu machen war zu lebhaft, als daß er demselben widerstehen konnte. Er machte 6 Symphonien, welche gut aufgenommen wurden. Hr. Moreau aber, welcher glaubte, dieser gute Erfolg könnte ihm bey dem erforderlichen Studium des Kontrapunkts nachtheilig seyn, gedachte dieser Symphonien mit keinem Wort. Gretry's Klaviermeister hingegen äußerte die lebhafteste Freude darüber, und seine Aufmunterungen legten den Grund zu künftigen, beyfallswürdigern Produkten. Ein Gönner rieth ihm, seine Studien in Rom fortzusetzen und bot ihm seine Unterstützung an. Dieses Projekt kam ihm nie mehr aus dem Sinn, und um das Kapitel zu bewegen ihn reisen zu lassen, endigte er die angefangene Messe. Er zeigte sie Hrn. Moreau mit den Worten: „Ich gebe zu, „mein Herr, daß ein Schüler, wie ich, sich an kein solches „Werk wagen sollte; aber ich bin entschlossen nach Rom zu „gehen, um dort zu studieren, .. durchsehen Sie also, ich „bitte Sie, diese Messe; ich möchte dadurch wo möglich das „Kapitel bewegen, meine Dienste zu belohnen, um nicht „meinen Vater einer Summe zu berauben, deren seine „zahlreiche Familie bedarf." Jener durchsah die Messe, verbesserte viele Fehler der Komposition, fand aber keinen gegen den Ausdruck. Die Messe fand Beyfall und seine Hoffnung wurde erfüllt. Es war in seinem achtzehnten Jahre, als er, unter der Begleitung eines gewissen Remacle, mit zwey andern jungen Leuten die Reise nach Rom antrat. (Die eben so interessante Beschreibung dieser Reise folgt vielleicht künftig.) A. S.

Zweykampf aus dem sechszehnten Jahrhundert. *)

Ich Nicolaus IV. Graf von Petigliano, Sovana, Nolare., Ritter des Ordens des allerchristlichsten Königes, bezeuge hiemit, wie nachdem ich dem Hauptmann Hector Boccapaduli aus Rom, kraft meines Patentes, vom Sonntage dem letzten des vergangenen Monates gegenwärtigen Jahres 1560, die Erlaubniß ertheilt, seinen Streit mit Messer Lucio Veneti, gleichfalls Römer, auszumachen, besagter Hauptmann Hector in den mir zugehörigen Ort Petigliano, ungefähr um 22 Uhr erschien, und nicht lange darauf langte an eben dem Tage zuvor genannter Messer Lucio an. Den Abend vor dem Zweykampfe, am 1sten laufenden Monats April gedachten Jahres, wurden in meiner Gegenwart der Hauptmann Emilio dello Sbirro, römischer Edelmann, Secundant des Messer Lucio, und Messer Flaminio Paletio, Secundant des Hauptmanns Hector, wie folgt, über die Bedingungen einig, indem ich die Händel ihrer Freunde nicht in Güte hatte schlichten und einen Vergleich zwischen ihnen hatte zu Stande bringen können.

1. Beschieht sichs, daß bis aufs Aeußerste, nämlich bis auf Tod oder Widerruf, gefochten werde;

2. Desgleichen, wenn Degen, Schwert oder Spieß zerbricht oder die Handhabe verliert, diese Waffen einmal gewechselt werden dürfen, daß aber nicht gewechselt werden soll, wenn etwas an der Rüstung beschädigt wird;

3. Desgleichen, wenn vor dem ersten Trompeten- oder Trommel-Schalle, eine Schnalle oder Knopf zerbricht, oder etwas aus seinen Nieten geht, oder ein Riemen reißt, es wieder zurecht gemacht werden dürfe.

4. Desgleichen, daß einer wie der andere sich mit allen Waffen zum Schutz und Trutze, mit Rüstung von glattem Eisen, so wie mit Schuppen-Rüstung zu bekleiden habe.

Nachdem dieß ausgemacht worden, loste man um Sonne und Ort, und der Secundant des Hauptmanns Hector gewann die Auswahl.

Den Morgen am Tage des Zweykampfes, gestern Dienstags am zweyten gegenwärtigen Monates, erschien Messer Lucio, ungefähr um 11 Uhr auf dem Kampfplatze, von seinem Secundanten und mehrern andern Edelleuten begleitet. Der Streitplatz lag vor dem Schlosse und innerhalb des Thores erwähnten Ortes Petigliano. Der Hauptmann Emilio, Secundant des Messer Lucio, als er sahe, daß der Gegner seines Freundes zögerte zu erscheinen, fing verschiedentlich an, deßhalb Protestation einzule-

*) Die Geschichte dieses Zweykampfes ist aus der Notizia della famiglia Boccapaduli, Patrizia Romana, ordinata e distesa, da Marco Ubaldo Bicci, Censore dell' Accademia Teologica, nell' Arciginnasio Romano. Roma 1762. Die meisten alt-adlichen großen Familien zu Rom, haben eigne Biographen gefunden, deren Werke außer Italien selten bekannt werden, obgleich mehrere es sehr verdienen, indem sie einen Schatz für die Geschichte, seltene Dokumente und Anekdoten aus den Familien-Archiven enthalten. Das eben citirte Buch wird für eins der besten in dieser Art gehalten. — Die Familie Boccapaduli stirbt mit der mehr als 80jährigen Marquise dieses Namens aus, ein Schicksal, das jetzt viele große römische Häuser trifft.

Digitized by Google

gen. Um 12 Uhr zeigte sich Hauptmann Hector auf dem Kampfplatze, mit Gefolge seines Secundanten und vieler Edelleute; nachdem er das Feld durchschritten, zog er sich in sein Gemach zurück, wie auch zuvor Messer Lucio gethan, (um sich zu wappnen) und es wurde nur Letzterm gesagt, er möge, gleich Hauptmann Hector, Stiefeln anziehen. Hierauf wurden Vertraute ausgewählt, und an die beyden Streitenden abgesendet, und Messer Flaminio war der erste, welcher die Waffen auf den Kampfplatz brachte, wie folget:

Zwey lederne Handschuhe für die rechte Hand; dergestalt mit eisernen Schuppen bedeckt, daß der Daumen und die Hälfte des Zeige-Fingers dadurch geschützt wurden; zwey Handschuhe für dieselbe Hand, ohne Daumen, und die übrigen vier Finger in eins und aus einem Stücke: sie reichten bis über das Hand-Gelenke, wo sie sich anschlossen. Zwey lederne Handschuhe für die linke Hand, mit so vielen eisernen Schuppen, daß der Daumen dadurch geschützt ward, mit einem Streifen etwa zwey Finger breit, welcher der Länge nach fortging, und so weit als wie am rechten Handschuhe zur Bedeckung diente; zwey ziemlich große eiserne Schilde, mit eisernen Reifen eingefaßt, der sich etwas vom Schilde abhob; hier konnte der Degen leicht eindringen, daher war an den Handbaden, ich weiß nicht was angebracht dem abzuhelfen; vier Degen von mittlerer Länge, mit Griffen etwas größer als gewöhnlich, mit eingedrückten Knöpfen auf beyden Seiten wie Haken eingebogen. Die Degen waren von der Hälfte des Rückens hinab ohne Schneide; zwey Dolche, nicht kleiner als die Hälfte des Degens, mit langen Griffen, und der Knopf so wie an den Degen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, July.

Die Rede, mit welcher der Staatsrath von Mutach das dießjährige Schul-Fest eröffnete und zugleich von seiner ungefähr ein Jahrzehend durch bekleideten Kanzlerstelle der Akademie Abschied nahm, ist seither gedruckt worden. Sie enthält manches treffende Wort, kräftig und würdig gesprochen. Hier will man die Stelle ausheben, in der sich der Redner über Bestimmung und Zweck der Schulen seiner Vaterstadt erklärt, wie folgt:

Doch nicht nur eine Unterrichts- sondern eine öffentliche Erziehungs-Anstalt soll unsere Schule seyn. Ein Grundsatz, auf dessen gewissenhafter Anwendung nach unserm Ermessen in einer Republik vorzüglich die Stärke und Sicherheit des Staats beruht. „Schätze und Heere, wie Johann von Müller sinnig bemerkt, sind den Monarchen gegeben, dadurch zu glänzen, bald wohlthätig, bald furchtbar; die Grundlage der Republiken aber ist moralisch, fest oder locker, wie die Gemüther; — für jene mag es genug seyn, daß der Fürst, der die Macht hat, den Zwang ausübe; dagegen bedarf die Republik, daß jeder im ganzen Leben mäßig, arbeitsam, entschlossen, zu allem aufgelegt und bereit sey, für das gemeine Wesen zu leben und zu sterben." Wo aber könnten diese, durch die Natur der Verfassung und die der Menschheit geheiligten Zwecke, auf eine entsprechendere, vollständigere, unzweideutigere Weise erreicht und erfüllt werden, als in einer vom Staate selbst errichteten und von diesem unmittelbar beaufsichtigten Anstalt? Wol nicht durch die an sich verdienstlichen, in ihren Mitteln aber wie in ihren Absichten immerhin beschränkten Privat-Institute oder kostenmäßig abgesonderten Schulen, welche, wenn auch manchen, doch niemals den in einem Freystaate immerhin gehässigen Vorwurf der Einseitigkeit gänzlich von sich ablehnen können, während jene gleichsam im Mittelpunkte des Staates lebend, desselben Charakter, Geist und Form, selbst seine Eigenthümlichkeiten unvermerkt in sich aufzunehmen vorzüglich fähig und geeignet ist. Und doch, möchten vielleicht einige die schon vorhin gemachte Bemerkung hier verstärkt erneuern, hat die Republik lange vor Errichtung öffentlicher Schulen weise und hochherzige Männer erzeugt, deren Großthaten und Tugenden, deren Gemeinsinn und Vaterlandsliebe wir nicht ohne unwillkürliche Regung der Dankbarkeit und Selbstbeschämung lesen können? Allerdings an sich und weltgeschichtlich wahr, unsre Behauptung aber keineswegs zerstörend. Was damals Großes und Merkwürdiges geschah, lag theils in der Rohheit einer noch unverdorbenen menschlichen Natur, theils aber in jener glücklichen Sittens-Einfalt und Beschränktheit der Bedürfnisse und der Begriffe, welche, beynahe allen Ständen gemein, und sowol das öffentliche als das Privat-Interesse in einen Gedanken zerschmelzend, nur einen Gott und ein Vaterland, nur eine Gefahr und eine Aufopferung für beyde anerkannten. Allem vom allgewaltigen Strom der Zeiten verschlungen geht unaufhaltsam dieses der Völker goldenes Jugendalter, gleich dem des einzelnen Menschen, unter allen Zonen der Erde vorüber, und das Verderbniß dringt ein, gegen welches Gesetze wenig vermögen, da die entnervte Menge für Sinnes- und Sitten-Veränderung nicht mehr empfänglich ist. Was bleibt dann übrig zu thun, als was mit gesegnetem Erfolge schon vor 300 Jahren auch unsre Väter thaten, sich hinzuwenden an das neuauftretende, noch unverdorbene Geschlecht, und mit erhöhter Umsicht und Kraft bey den Söhnen einzuholen, was vielleicht schon bey der Bildung der Väter verabsäumt wurde, jetzt aber nach den Erzeugnissen unsrer Zeit ganz unerläßlich geworden ist. Soll aber endlich, diesen letztern Absichten gemäß, eine öffentliche Erziehungs-Anstalt zum wahren Erhaltungs-Prinzip eines Staates gedeihen; so muß nothwendig dieselbe auf Religion, dieses oberste moralische Lebens-Prinzip begründet seyn — ein Grundgesetz, das von den Einen wenig geachtet, von Andern aber freygeisterisch ausgelegt, unsrer Ueberzeugung nach nur da in herrliche Erfüllung geht, wo religiöser Unterricht frühzeitig angehoben, als Gedächtniß- und Verstandes-, als Herzens- und als Glaubens-Sache mit gleichem Ernste und Eifer betrieben, und durch Gebet und Gottesdienstlichkeit von oben herab gesegnet und geheiligt wird. Künste und Wissenschaften mögen zwar die Sitten mildern und im Gefolge des Handels und der Gewerbsamkeit ein Volk mit Reichthum, Macht und Ruhm beglücken, doch innere moralische Stärke gewähren sie demselben nicht; nur in der wahrhaft göttlichen liegt diese, das Einzelne wie das Ganze aufrecht erhaltende Lebenskraft, welche, durch religiöse Aufklärung und Geistesfreyheit erhöht, die christlichen Staaten über alle Völker des Erdkreises erhoben, und den zum Heil der Welt verheißenen Sieg des Kreuzes noch in dem letztbestandenen Kampf auf Tod und Leben glorreich davon getragen.

— Der Professor der Natur-Geschichte an der hiesigen Akademie, Hr. Meißner, hat unter dem Titel: Naturwissenschaftlicher Anzeiger der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, mit dem 1. July ein Korrespondenz-Blatt eröffnet, wovon monatlich ein Bogen ausgegeben wird, und das übrigens lediglich sein Privat-Unternehmen ist.

Digitized by Google

Nro. 193.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. August 1817.

Kunstvolle Weberinn, die ich
So stillgeschäftig finde,
Wie wunderbar ergetzet mich
Dein künstliches Gewinde!

Weisse.

Die Kunst der Spinne.

(Nach den Beobachtungen des Hrn. Carolan in Thomson's Annals of philosophy, April 1817.

Die nachstehenden Versuche liefern einen schätzbaren Beytrag zur Kenntniß des Verfahrens, womit die fadenziehenden Spinnen sich selbst und ihr Gewebe von einem Ort zum andern, in kleinern und größern Entfernungen durch die Luft übersetzen, und die Beobachtungen des Verfassers können überhaupt manches bisher minder bekannte Verhältniß des Haushalts der Spinnen aufklären helfen. Hr. Carolan erzählt dieselben folgendermaßen:

Um das Verfahren der Spinnen, die ihre Faden an Orte befestigen, welche sie selbst, ehe ihr Gespinnste vorhanden ist, zu erreichen nicht im Stande sind, genau und bequem beobachten zu können, füllte ich eine große Schüssel mit Wasser, in deren Mitte aus Thonerde eine kleine Insel gebildet war, worauf ich einen bey zwölf Zoll langen Strohhalm senkrecht hinstellte und neben ihn zwey trockne Steinchen legte, damit die Spinne sich durch die Feuchtigkeit des Thons in ihren Arbeiten nicht hindern lasse. Hierauf setzte ich eine fadenziehende Spinne auf den Strohhalm und stellte die Schüssel auf einen in der Mitte des Zimmers befindlichen Tisch.

Den ganzen Tag über lief die Spinne am Strohhalm auf und nieder und über die Steinchen hin, ohne zu entfliehen; denn so oft sie mit dem Wasser in Berührung kam, zog sie sich schnell davon zurück, als ob es ihr eine widrige Empfindung verursache. In dieser Lage verließ ich sie bey Eintritt der Nacht und als ich mich am Morgen nach ihr umsah, war sie verschwunden. Bey näherer Untersuchung entdeckte ich einen Faden, welcher von der Spitze des Strohhalms fast senkrecht an die Zimmerdecke emporstieg, an welcher er befestigt war. Ich konnte nicht begreifen, wie die Spinne dieß zu Stande gebracht hatte, wenn ich nicht annahm, daß sie entweder auf irgend eine Weise geflogen sey, oder daß sie den Faden von ihrem Standorte in jene Entfernung hingeschleudert habe.

Ich verschaffte mir nun eine zweyte Spinne von gleicher Art, und nachdem dieselbe auf's Stroh hingesetzt war, beobachtete ich, daß sie viel ungeduldiger und schneller als ihre Vorgängerinn aus der Gefangenschaft zu entfliehen suchte. Sie fing an, sich mittelst eines etwa zollangen Fadens, den sie um die Mittelfüße befestigt zu haben schien, von der Spitze des Strohhalms herabzuhängen, so daß sie, Kopf und Vorderfüße gegen den Strohhalm angestemmt und die Hinterfüße rückwärts ausgestreckt, in dieser hängenden Stellung blieb und aus ihren Spinn-Oeffnungen einen bey drey Fuß langen Faden allmählig herausarbeitete, welcher sich in gerader Richtung emporsteigend nach und nach ausdehnte. Nachdem die Spinne ihn eine oder zwey Minuten hatte schweben lassen, drehte sie sich im halben Kreise um, ergriff den Faden mit ihren Vorderfüßen und zog ihn an sich. Die Richtung des Fadens von oben herab bildete anfangs mit dem kurzen Faden, woran die Spinne aufgehängt war, einen sehr spitzen Winkel, der sich aber so wie sie den Faden

Digitized by Google

an sich zog, erweiterte, und eine mehr und mehr wagerechte Richtung annahm. Es war ungefähr das Spiel der Knaben, wenn sie ihre fliegenden Drachen leiten. So wie die Spinne den Faden mit ihren Vorderfüßen schnell an sich zog, so bildete das gesammelte Stück einen Knäuel um die Hinterfüße, welche sich an den Strohhalm stemmten. Wenn man an den Faden blies und dadurch seine Lage veränderte, oder ihm eine wellenförmige Bewegung gab, so nahm er alsbald wieder seine geradlinigte Richtung an. Endlich berührte der Faden den Arm eines unfern stehenden Lehnsessels; die Spinne fuhr fort ihn an sich zu ziehen, bis sie fühlte, daß er einen festen Punkt erreicht habe. Nun lief sie alsbald darüber hin und verstärkte ihn mittelst eines dichtern Fadens, den sie im Gehen zog. Weil diese Spinne noch sehr jung war, so konnte man ihren Faden nicht leicht wahrnehmen, und ohne die Staubkügelchen, welche sich darauf legten, wäre er vielleicht gänzlich unbemerkt geblieben. Ich wiederholte diesen Versuch mit mehrern andern Spinnen dergleichen Art und erhielt ungefähr gleiche Resultate; weil sie aber meist alle sehr jung waren, so machte die ausnehmende Zartheit ihrer Faden die Beobachtungen schwierig.

Endlich gelang es mir, eine viel größere Spinne zu erhalten, die ich gleich den bisherigen auf den Strohhalm hinsetzte, und weil sie von der hellen Sonne beschienen ward, konnte ich mit Leichtigkeit alle Bewegungen beobachten. Sie fing alsbald an, wunderbar schnell einen ziemlich langen Faden zu ziehen; in der Absicht den Endtheil oder die Spitze desselben genau zu untersuchen, um ausfindig zu machen, ob in seiner Bildung irgend etwas Eigenthümliches vorhanden sey, welches die Fähigkeit sich so schnell an alles, womit er in Berührung kam, zu heften begründen könnte, riß ich den Faden in der Nähe des Strohhalms ab und zog ihn allmählig an; aber alles was ich an ihm wahrnehmen konnte, bestund darin, daß er gegen sein Ende zu immer dünner und zarter und zuletzt beynahe unsichtbar ward; vielleicht ist dieses Verhältniß für sein Emporsteigen in der Luft nothwendig. Die Spinne verfertigte hierauf einen neuen Faden, den sie durch einen zweyten etwas kürzern verstärkte. Nachdem beyde vereint waren, befestigte sie solche an den Strohhalm und zog das andere Ende mittelst ihrer Vorderfüße so lange an sich, bis der Faden nur noch ganz kurz war, und als sie nun wahrnahm, daß er sich nirgendwo angeheftet hatte, so gab sie ihn auf, und blieb einige Zeit ruhig, gleichsam um sich zu einer neuen und größern Anstrengung Kräfte zu sammeln. Sie senkte sich alsdann einen bis zwey Zoll unter die Spitze des Strohhalms herab und ließ aus ihren Spinn-Oeffnungen gleichzeitig zwey beträchtliche längere Faden, als die ersten waren, hervorgehen, denen sie alsogleich und in unveränderter Richtung noch mehrere andere, ausnehmend zarte Faden beygesellte; weil sie von der Sonne beleuchtet waren, so konnte ich etwa vierzehn derselben, die aus kleinen Oeffnungen des Spinn-Organs heraustraten, unterscheiden. Diese sämmtlichen Faden wurden alsbald in einen einzigen vereint, und so wie sie sich verlängerten und durch einen gleichsam zauberhaften Einfluß der Spinne ihre Richtung erhielten, schien es, als ob ein Luftzug oder auch wohl ein elektrischer Strom aus den Spinn-Oeffnungen hervortrat, welcher die einzelnen Faden vor sich hin trieb und in einen Hauptfaden sammelte. Die Spinne drehte sich nun wie gewöhnlich zur Hälfte im Kreise um, befestigte ihren neuen Faden an jenen, der sie selbst trug, und schien dann eine Weile seine Bewegungen zu leiten, bis er endlich die Wand erreichte, an die er sich heftete; alsbald lief sie hierauf über ihn hin. Ich fing sie wieder auf, setzte sie nochmals auf den Strohhalm und trug die Schüssel aus dem Zimmer in den Garten. Es war etwas windig und das Insekt äußerte keinerley Neigung sich zu bewegen; nachdem ich es von Zeit zu Zeit berührt und dadurch zur Ortsveränderung bestimmt hatte, ward endlich ein neuer Versuch zur Flucht gemacht. Die Spinne fing zu arbeiten an und da der Wind den allmählig gezogenen Faden wegführte, so mag sie wohl mehrere Ruthen lang gesponnen haben; als der Faden die Erde erreichte, ward er durch einen Windstoß zerrissen.

Die Schnelligkeit, mit der die Spinnefaden zum Vorschein kommen, ist so groß, daß ich glaube, die Spinne möge in einer Minute bis auf dreyßig Ruthen in die Länge ziehen. Es ist unbegreiflich, wie sie in einem Zimmer, wo die Luft stille steht, ihren Faden eine wagerechte oder eine in die Höhe steigende Richtung zu ertheilen vermag. Man sollte glauben, bey einer so zarten und leichten Struktur müsste der zuletzt herausgetriebene Theil sich schneller bewegen als die vorhergehenden, und es müssten daraus wellenförmige Schwingungen oder Verwicklungen entstehen. Diese Betrachtung führt auf die Vermuthung, es könnten die Spinnen fähig seyn, zugleich mit ihrem Faden, irgend einen Strom einer luftförmigen oder andern feinen Flüssigkeit auszuschleudern; denn man sieht den Faden deutlich sich wie eine Fischerruthe gerade vorwärts hin bewegen, so lang es der Spinne gefällig ist, und beynahe immer in mehr oder weniger emporsteigender Richtung. Da der Zitteraal Elektricität hervorzubringen vermag, sollte man wohl der Spinne eine anders modificirte ähnliche Fähigkeit abzusprechen berechtigt seyn?

Während eine meiner Versuchspinnen wie gewöhnlich an einem kurzen Faden vom Strohhalm herabhing und ihren zweyten Faden schleuderte, bemerkte ich, daß so wie ich ihn anblies und er sich dadurch entfernte, die Spinne etwas emporgehoben ward, ich versuchte durch Anziehung des Fadens mit den Fingerspitzen, sie auch selbst wegzuziehen; und in der That gelang es, sie auf diese Art mehrere Fuß weit wegzuziehen, ohne daß sie deßhalb aufhörte, hinter sich fortzuspinnen. Dieß erklärte mir, wie sie, beym Zusammentreffen günstiger Umstände, mittelst eines hinlänglich langen

Digitized by Google

Fadens ziemlich weit in der Luft fortgetragen werden möge.

(Der Beschluß folgt.)

Zweykampf aus dem sechszehnten Jahrhundert.

(Beschluß.)

Ueber die Waffen erhob sich unter den Secundanten verschiedentlich Streit und Einspruch, wobey man sich auf Giov. Batt. Onofrio von Cavi und Messer Cristof. Landini von Toscanello berief, die von beyden Parteyen als Notare erwählt waren, und auf die ich, was diese Sache betrifft, verweise. Von den erwähnten Waffenstücken erhielt jeglicher Kämpfer je eins; und von Anfange des Gefechtes wappnete sich einer wie der andre, an gleichen Theilen des Leibes und Gliedmaßen.

Genau um sechszehn Uhr, nachdem ich den üblichen Aufruf hatte ergehen, und dreymal zum Signal die Trommel hatte rühren lassen, setzten beyde sich in Bewegung und nahmen das Feld ein, und wie in einem Nu zog Hauptmann Hector seinen Dolch, den er rechts im Gürtel trug, aus der Scheide, und legte ihn aus Schild, so daß beynahe die ganze Klinge über letzteru hinausragte. Als es zum Handgemenge kam, ward Messer Lucio zuerst durch einen Stich in die Stirn verwundet, so daß er zurückwich und nicht viel fehlte, daß er gefallen wäre; hierauf erhielt Hauptmann Hector einen Dolchstich ins rechte Bein, und nicht lange nachher Messer Lucio einen zweyten Stoß in die rechte Seite. Nunmehro, da beyde verwundet waren, legte ich mich ins Mittel, und bat und ermahnte zum Frieden. Und Messer Lucio antwortete: Herr, ich will es nicht, lasst uns gewähren, ich will meine Sache schon ausfechten; worauf ich mich zurückzog, und sprach: So macht es denn aus! Sie griffen von neuem zu den Waffen, und es kam auch zu Worten; Messer Lucio sagte dem Hauptmann Hector: Ergib Dich! — Er erwiederte: Ergib Du Dich, bekenne, daß ich ein Mann von Ehre bin. — Messer Lucio antwortete: Ich läugne das nicht, aber Du hast nicht wie ein solcher gehandelt, als Du die bewusste Frau, Du weißt weßhalb, geschlagen hast! Hauptmann Hector erwiederte: Das geht Dich nichts an, und ich berufe mich auf mein Kartel, wo ich Dir bewiesen, daß Du ein Lügner bist! — Im Fortgange des Gefechtes brach Hauptmann Hectors Degen, und ich rief sogleich Messer Lucio zu, inne zu halten, und auch Hauptmann Hector rief zugleich: Halt ein! — Messer Lucio entgegnete: Sehr gern, sey unbesorgt, ich will an Dir nicht zum Meuchelmörder werden. — Ich ließ sie so lange von einander entfernt bleiben, bis dem Hauptmann Hector ein andrer Degen in den Handschuh gesteckt, und darin befestigt ward. Aber während dieß geschah, entdeckte Messer Lucio die Art und das Geheimniß, wie Hauptmann Hector seinen Dolch ans Schild gelegt, und wollte dasselbe thun, aber ich gestattete es nicht, weil es unrecht war. Nachdem dergestalt Hauptmann Hector den Degen wieder ergriffen, kam es von Neuem zum Gefechte, und bald darauf gab Messer Lucio dem Hauptmann einige Stiche in die weiten Beinkleider, und in's Wamms, und auch einen Stich auf die Brust; jedoch zeigte sich von allen diesen Stichen keine Wunde, weßhalb Messer Lucio schrie: Aha, aha, du bist ausgepappt; (hast Pappe unter den Kleidern). Und der Hauptmann sprach: die Macht Gottes ist groß! und Messer Lucio setzte (ironisch) hinzu: Ja wohl sehr groß!

Und weiter versuchte Messer Lucio mehreremale mit den Händen anzukommen, und der Hauptmann kleiner und schwächer suchte ihn fern zu halten, und als Lucio abermals trachtete ihn zu fassen, geschah es, daß er mit dem Degen eine Wunde in den rechten Arm bekam, und nun mit desto größerer Entschlossenheit auf den Gegner losging, und ihm bey diesem Angriffe einen Degenstoß vor die Brust an der rechten Seite versetzte, und sogleich Hand an ihn legte, indem er Degen und Handschuh fahren ließ, die ihm zugleich entfielen, und Hauptmann Hector verlor dabey Schild und Dolch, und fiel, so in die Enge getrieben, auf den Boden, indem er: O Gott! rief; und Messer Lucio, der auf ihm lag, sagte ihm zweymal sich zu ergeben, aber der Hauptmann antwortete nicht, sondern suchte sich empor zu helfen, so gut er vermochte, und da er die Hände, die Lucio festhielt, nicht gebrauchen konnte, so fasste er mit den Zähnen den Knopf des Dolches, den Messer Lucio an der Seite trug, und der noch in der Scheide steckte. Allein Messer Lucio ward es gewahr und sagte: Das nicht! und riß ihm den Dolch aus dem Munde, zog ihn aus der Scheide, und setzte ihn dem Hauptmann, der dergestalt fest unter ihm lag, daß er sich kaum rühren konnte, an die Kehle, und sprach: Ergebt euch, Hauptmann Hector! und dieser, der den Tod vor Augen sahe, und sich weder retten noch wehren konnte, antwortete: Halt ein, ich ergebe mich!!

Das war das Ende dieses Zweykampfes, welcher ungefähr eine halbe Stunde dauerte, und wegen dessen ich ersucht worden bin, gegenwärtiges Instrument, für Messer Lucio, als Schein und Zeugniß über seinen Sieg ausfertigen zu lassen, mit Auslassung einiger Umstände zur Vermeidung der Weitläufigkeit; doch mache ich mich gern anheischig, von allen übrigen Umständen Zeugniß abzulegen, die mir am Tage des Zweykampfes bekannt geworden sind, und mir jederzeit erinnerlich seyn werden, falls ich um die Wahrheit befragt werden sollte.

Gegenwärtiges Schreiben wird mit meinen eigenen Händen unterfertigt, und mit meinem gewöhnlichen Insiegel versehen.

Petigliano, 11. April des obengedachten Jahres 1560.

Sign. Nicola Ursino.

(L. S.) Vesp. Sec.

Historische Notiz.

Das schönste Vermächtniß, das ein Tapferer seinen Gefährten hinterlassen konnte, lag in den Worten, mit denen der tapfere Bertrand du Guesclin am 13. Julius 1380 vor Chateauneuf de Randon von den alten Zeugen seines ritterlichen Muthes Abschied nahm: „Vergesset, wo Ihr auch Krieg führet, niemals, daß Geistliche, Frauen, Kinder und das arme Volk nie eure Feinde sind!" Es ist erhebend, daß wir in Vielen, die auf Schlachtfeldern aufgewachsen oder ergraut sind, den warnenden Geist noch wahrnehmen! So blieb auch des mannhaften Schärtlin von Burtenbach Wahlspruch: dulce bellum inexpertis! die Kriegeswaffe ist nur für den schön, der sie nicht erfahren.

Prof. Kayser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 22. July.

Der edle Eifer, mit welchem der König seine Mißbilligung kund machte über die Säumniß, womit die im Norden zur Unterstützung der Nothleidenden in den Rhein-Provinzen gekauften, Getreide-Vorräthe hingeschafft wurden, wo man darnach ruft, hat hier und gewiß im ganzen Lande eine lebhafte freudige Theilnahme erweckt; wäre nur ein Etwas von dem wahr, was sich hier ohne Hehl in den Gesprächen verbreitet, so muß mehreren Personen das Herz fürchtend schlagen. Man sollte, zur Ehre der Menschheit! daran zweifeln dürfen: daß selbst das Elend der Mitbrüder noch den Wucher-Sinn anmahnt in Fällen, wo mit wohlthätigem Geiste Hülfe gespendet wird, und doch — ?!

Am 13. July, dem Vermählungs-Tage der Prinzessinn Charlotte mit dem Großfürsten Nikolaus (gefeyert in Petersburg) wurde auf unsrer Bühne eine von Helmina von Chezy zartgedichtete Rede gesprochen. Theater-Neuigkeit war: „Theatralische Abenteuer" Oper mit Musik von Mozart und Cimarosa. Süjet und Bearbeitung schlossen sich den fadesten Produkten im Opern-Reiche innigst an; die zusammengetragene Musik dagegen mußte durch innere Vortrefflichkeit und ausgezeichneten Vortrag gefallen; dieß und eine Besetzung, wie sie bey unsrem reichen Personair nur irgend und im besten Sinne herausgesucht werden konnte, halfen dem Ganzen zu der glücklichsten Aufnahme. — Hr. Urban, Hofschauspieler von München, begann am 12. July Gastspiele in einem von ihm selbst verfaßten Melodrama: „Das erwachte Gewissen." Er ist einer von den Nachahmern, denen es beyfallergiebig scheint, wenn man die altspanischen Ansichten und Formen in altdeutschen Einfassungen auf die neudeutsche Bühne bringt. Weil nun in solchem Wesen die Tendenzen eben nicht nach Klarheit ringen, glaubte er wahrscheinlich, alle mögliche Unklarheit sey nun auch erlaubt, ja vielleicht sogar bedingt. Aber, wenn es noch immer großes Vergnügen schafft, ein eigenthümliches, dichterisches Talent sich umkleiden zu sehen mit einem altfremden Gewande, (dem — so ist mir wenigstens zu Sinne! — der vorgeschrittene Geist und der Charakter der Zeit — insofern sie ihn nämlich haben könnte, wenn man nicht immer nach dem künstlichen Zwiespalt strebte! — entgegen ist) so muß doch da, wo jene Strebungen und Formen nun noch von höchst mangelhafter Einsicht begleitet werden, Verdrießliches erfolgen. Ich will gedrängt den Inhalt angeben, damit ich ohne weitere Umschreibung verstanden werde und sich zugleich das Ueberspannte in den Anlagen darthue. Hermann, ein Fürstensohn, der einst ein guter Sohn gewesen seyn soll, folgt den Lockungen einer Geliebten, an der gar nichts Gutes ist; des Vaters Lehren und Thränen helfen nicht und da Hermann einen Bruder hat, so spielen auf dem Schloß die Scenen des Karl und Franz Moor. Hermann, der, gesättigt von mehrern verschwelgten Jahren, sich nach seinem künftigen Erbe umsieht, kann seinen Vater nicht wieder beruhigen, ob er gleich sehr reuig erschienen seyn soll. Da zündet in einer Nacht — er allein! — das Schloß an, um sich an seinem Bruder zu rächen, — der Reuige nämlich! — und zwar „des alten Vaters gänzlich vergessend." Dessen Daseyn fällt ihm erst nach der That ein, als das Fürstenschloß niedergebrannt und der Vater mit dem Bruder in den Flammen umgekommen ist, ohne daß in dem Fürsten-Schlosse sich irgend ein rettender Diener zeigte; — das Gesinde damaliger Zeit muß abscheuliches Gesindel gewesen seyn, das lieber mit verbrannte, als daß es Lärm machte. — Das alles hat sich vor dem Melodrama ereignet; in ihm erscheint Hermann auch als Reuiger, erzählt Obiges so zer- und verstreut, daß man nur mit Mühe es sich heraus denken kann; ein heftiges Gewitter und ein Blitzstrahl, der dicht ihm vorbeypassirt, einen Baum zündend, schreckt ihn noch mehr ein. Er will sich mit Gott versöhnen, ein Kreuz und eine Kapelle stehen am Wege, und er kömmt auch so weit zur Besinnung, daß er jetzt erst weiß: (was schon unerläßlich ist, wenn zur Zeit ein Böswicht auf dem Theater enden will) — es sey der Jahrestag seiner Verbrechen und er stehe an dem Orte, wo er sie beging. Er fühlt nun, daß Gott ihm vergeben werde; sollte es aber doch nicht seyn, so ruft er — der abermals Reuige! — sich die Hölle zum Nachsag herauf; dann geht er in die Kapelle; diese und also auch er werden von Blitze getroffen, bey einem Chore von vorüberziehenden Hirten brennt die Kapelle nieder und zwar so, daß man den Erschlagenen am Altare todt liegen sieht, welches als Beweis dient: daß Gott sich versöhnt hat. — In der Darlegung dieser Scene durch Worte finden sich rhetorische Bilder genug, aber von sonderlustiger und irrsinniger Art. — Die Musik hat Gelungenes und ist im Ganzen lobenswerth. Die Aufnahme dieser Neuigkeit war nicht eben günstig zu nennen; es wollten einige Hände Beyfall spenden, aber ein mächtiges Geyisch gebot Ruhe. — Was Hrn. Urban als Schauspieler betrifft, so hoffe ich, er wird Gelegenheit geben, eine günstigere Meinung zu verbreiten, als es über jenes Melodrama meinen Einsichten nach mir erlaubt war. — Hr. Schmelka, vom Theater zu Breslau, endete seine Gastrollen, in denen er sich als ausgezeichneter Komiker bewährte; er hat große natürliche Kraft, und so darf er sich auch der Uebertreibungen — die er wohl zuweilen übt! — ganz enthalten, er wird doch wirken. — Hr. Anton Hasenhut von Wien zeigte sich als „Lorenz" im „Hausgesindr" und — nicht wieder. Ein Theil des Publikums vergaß die Achtung, welche man einem Künstler von Ruf schuldig ist und glaubte dazu Grund zu finden in der Bemerkung: daß Hr. Hasenhut uns eine andre Individualität brachte, als man hier zu sehen gewohnt ist. — Mad. Müller, vom Theater zu Riga gab die „Käthe" in Klingermanns „Faust"; — wir hatten diese Gestalt schon besser darstellen sehen. G.

Digitized by Google

Nro. 194.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. August 1817.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk zur Eigenhülfe schrecklich greift!

Schiller.

Die Sicilianische Vesper.

Die italienischen Augen sind wegen ihrer Lebendigkeit und ihres Ausdruckes berühmt, aber vor allen sind die Augen der Sicilianer klug und beredt. Ganze Gespräche werden mit bloßen Blicken oder kleinen Mienen und Bewegungen den Ausländern fast unbemerkbar abgethan, und Damen in gegenüber stehenden Logen des Theaters verständigen sich zuweilen auf diese Weise unterreinander, und natürlich noch leichter mit ihren Liebhabern.

Volkssage ist es geworden, daß die Verschwörung der Sicilianischen Vesper ganz durch Blicke verabredet worden sey. Aber nach den besten und beglaubtesten Geschichtschreibern, und namentlich nach der Meinung der Zeitgenossen war die Vesper gar keine eigentliche Verschwörung, sondern eine allgemeine Aufwallung des aufs Höchste getriebenen Hasses gegen die Franzosen.

Tagello, nachdem er angeführt, wie Johann von Procida, dessen Gemahlinn durch die Franzosen entehrt worden war, lange Reisen gemacht, den griechischen Kaiser und den Papst zum Beystande für Peter von Arragon zu bewegen, (der Carl von Anjou's Stelle auf dem Throne von Sicilien einnehmen sollte), erzählt die Sache wie folget: Während Peter (von Arragon) sich zum Kriege bereitete, brachte Johann von Procida die Palermitaner, die Messiniten und die andern Barone von Sicilien zusammen, und unterhandelte mit ihnen ein schweres Ding, daß nämlich zu gleicher Zeit die Franzosen in ganz Sicilien ermordet würden. Alle stimmten in seine Meinung und einmüthig ward beschlossen, daß am dritten Ostertage, sobald die Glocken zur Vesper läuteten, alle Franzosen ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Rang ermordet würden. Nachdem dieß beschlossen, ging Johann durch alle Städte, und Schlösser, und ermahnte die Sicilianer, deren Haß gegen die Franzosen allbekannt war, zur That. Einige sagen, Johann von Procida habe sich, dieß besser auszuführen, närrisch gestellt, und indem er ein Rohr an das Ohr derer hielt, denen er begegnete, ließ er die Franzosen einen Ton hören, der sie lachen machte, den Sicilianern aber gab er Kunde von der bevorstehenden Metzeley, und von der Stunde und dem Tage. Hierauf als das Signal im Jahre unsers Heils 1282 und im 17ten der Regierung König Karls gegeben ward, am 31ten März, erfolgte ein scheckliches und trauriges Morden der Franzosen, denn indem sich ganz Sicilien in ein und derselben Zeit gegen sie erhob, und nichts zu fürchten hatte, wurden sie alle zugleich umgebracht, und nicht allein von Weltlichen, sondern auch von den Mönchen des heil. Dominicus und Franziscus, und von allen andern Mönchen; einige wenige, die sich nach Spirlinga*), ein seiner Natur nach sehr festes Schloß, um sich zu retten, zurückgezogen hatten, kamen durch, starben aber

*) Daß die Einwohner von Spirlinga seitdem großer Freyheiten in Frankreich genossen hätten, ist eine bloße Sage; eben so, daß der Herzog oder Prinz von Spirlinga (ein sicilianischer Titel) vor dem Könige von Frankreich mit bedecktem Haupte erscheinen dürfe.

Digitized by Google

alle bald hernach durch Hunger, und es entstand ein Sprichwort gegen Spirlinga:

Guel ch'a Sicilia piacque,
Sol a Spirlinga spiacque.

Was wohlgefiel in Sicilien Allen,
Hat einzig mir Spirlinga mißfallen.

Man wüthete dergestalt gegen die Franzosen, daß man auch der schwangern Weiber nicht schonte, ja man schlitzte ihnen mit Dolchen den Leib auf und ermordete die Kinder, indem man ihnen den Kopf gegen Mauern und Steine zerschellte, damit auch in Sicilien kein einziger Franzose am Leben bliebe; und ist es eine offenbare Sache, daß zugleich und binnen zwey Stunden 8000 Franzosen umgebracht wurden. Daher das Sprichwort: Sicilianische Vesper. Man sahe bis zu meiner Zeit zu Palermo in der Kirche von St. Cosmo und Damiano, und in andern heil. Oertern in der Nähe einen Haufen und Berg französischer Körper und Gebeine. Bis hierher nun haben wir diese Grausamkeit der Sicilianer gegen die Franzosen in der Art angezeigt, wie sie am meisten von den Schriftstellern geglaubt und für wahr gehalten worden. Aber wir haben in vielen sicilianischen Annalen, und in denen der Könige von Sicilien gelesen, und besonders in den Privilegien Peters II., Königs von Sicilien, und auch in Schriftstellern, die Glauben verdienen, daß der Ursprung dieser Ermordung zu Palermo begann. Nämlich am dritten Ostertage (in jenem Jahre der vorletzte Märztag) kamen viele Palermitaner aus Andacht nach ihrer Gewohnheit (welche bis zu meiner Zeit noch fortdauert,) bey der Kirche von St. Spirito zusammen, eine halbe Miglie außer Palermo gegen Mittag zu, da wo hernach die Inquisition und jetzt 1816 der Giardino publico an der Marine ist. Auf Befehl Johanns von St. Remigio, Gouverneurs der Stadt, wurden diese unter dem Vorwand, daß Niemand Waffen führen solle, von den französischen Beamten durchsucht, und bey dieser Gelegenheit faßten nicht allein diese Beamten, sondern auch andere Franzosen, die Weiber und Mädchen unanständig am Busen. Einer derselben, Namens Drosetto (Droset), der eine edle Matrone berührte, wurde im aufbrausenden Zorne der Palermitaner (die alle zusammen liefen) gesteinigt, und bey diesem Aufstande, nachdem man um Waffen in die Stadt geschickt, wurden die Franzosen ohne jede Schonung sämmtlich auf den Plätzen ermordet, und empfingen dergestalt den Lohn ihres so lange geduldeten asotischen Wandels. Hierauf, nachdem die Palermitaner das Schloß Johanns von St. Remigio, der, wie gesagt, Statthalter war, gestürmt und die Thüren erbrochen, brachten sie alle um, die sie von seiner Nation fanden. Und Johann selbst, im Gesichte verwundet, als Bauer verkleidet, warf sich Nachts zu Pferde, und entging dieser Gefahr, indem er nach dem Castelle Vicari entkam. Aber die vor Palermo, welche mittlerweile Ruggiero Sohn von Maestro Angelo zum Statthalter ernannt, um das Volk in Zaum zu halten, verfolgten mit unerbittlicher Wuth Johann v. St. Remigio, und nachdem sie ihn eingeholt, erschossen sie ihn mit Pfeilen. Als der Ruf des Mordes der Franzosen sich von Palermo durch die umliegenden Schlösser verbreitete, ermordeten die von Coriglione in Zeit einer Stunde alle, die sie in ihrer Burg hatten, und schlossen Bündniß mit den Palermitanern. Und nachdem diese erste Niedermetzlung der Franzosen vollbracht, bildeten die von Palermo drey Haufen, deren einen sie gegen Cefaledi, den andern gen Cuna (Castrogiovanni) nach Calatafimi sendeten, um ganz Sicilien zu gleicher That zu bringen. Die so nach Calatafimi kamen, nachdem sie alle andere Franzosen ums Leben gebracht, wollten Wilhelm von Porcelet, aus der Provence, wegen seiner Güte nicht ermorden, und schickten ihn wohlbehalten nach seinem Vaterlande. Von dort verbreitete sich der Ruf über ganz Sicilien, und die Soldaten, die alle Ortschaften durchstreiften, ließen auch nicht einen Franzosen am Leben. Als Herbert, Kapitain von Sicilien, der noch zu Messina war, den Aufstand von Palermo vernahm, hielt er die Stadt (Messina) sogleich mit den Soldaten, die er zur Bewachung ausersehen, in Pflicht, und nachdem er ein Geschwader von 9 Galeren zusammen gebracht und Richard di Kis zum Befehlshaber derselben gesetzt, schickte er sie aus, Palermo zu belagern. Die Palermitaner aber brachten dieses Geschwader leicht in die Flucht. Oriando di Milita, ein Palermitaner von Adel, der vom König Karl (aus Sicilien) verbannt, um die Zeit des Aufruhrs nach seiner Vaterstadt kehrte, half den Sicilianern sehr, indem er heftig gegen die Franzosen wüthete, und hernach die Sache der Könige Peter und Friedrich mannhaft gegen ihre Feinde vertheidigte. Herbert, welcher erfahren, daß die Leute von Palermo nach Taormina (noch unter der Bothmäßigkeit Karls) gekommen, schickte ihnen eine gleiche Anzahl Soldaten unter den Fahnen und dem Befehle Michelot Gatto's, eines Franzosen, entgegen, um sie zu schlagen. Aber die Sicilianer, nachdem sie mit großer Heftigkeit das Schloß angegriffen, und viele Franzosen umgebracht, eroberten es, und Michelot flüchtete zuerst nach dem Schlosse Scaletta und dann nach dem bei Grifone bey Messina. Die Franzosen betrugen sich indessen ungezügelt zu Messina, so daß die Messinesen endlich die Geduld verloren, sich gegen sie erhoben, und nachdem sie zuvörderst Herbert in die Festung bei Grifone und dann nach Catrina gejagt, fielen sie am 29. April mit Wuth unter ihrem sehr parteiischen Hauptmann Bartholomäus Mareseaico (ich weiß nicht ob mit Namen, oder Amt) über die Franzosen her, wirthschafteten grausam mit ihnen, und ermordeten alle, die ihnen aufstießen, zusammen mit Michelot und denen in der Festung, warfen die Wappen Karls zu Boden, und steckten eine Fahne mit dem Kreuze, das Wappen der Stadt, auf. Hierauf hießen sie die Palermitaner von dem, was sich zugetragen, benachrichti-

Digitized by Google

gen, und vereinigten sich mit ihnen zu einem Bündnisse gegen die Franzosen.

So weit der vortreffliche Historiker Fanello. Muratori stimmt im Wesentlichen ganz überein, und dieses entscheidet.

Die Kunst der Spinne.

(Beschluß.)

Meine Vermuthung bestätigte sich auch wirklich bald nachher; als ich nämlich eine solche Spinne auf meiner ausgestreckten Hand herumlaufen ließ, fing sie an, sich mittelst eines etwa sechs Zoll langen Fadens an einen meiner Fingerspitzen zu hängen. Alsdann schleuderte sie einen ziemlich langen Faden, welcher anfangs wagerecht hervortrat, bald aber anstieg und die Spinne mit sich emporhob. Nachdem sie nun soviel über meinem Finger emporstund, als sie anfänglich sich unter ihm befand, so riß sie nunmehr den Faden, wodurch sie festgehalten war, und fuhr fort allmählig und langsam sich bis nah an die Decke des Zimmers emporzuheben, wo sie sich alsdann der Wand näherte und endlich auch da anlangte. Ihre Bewegung war während dieses Fluges sanfter und schneller, als wenn sie längs ihrem Faden hinläuft. Wenn aber das Insekt in der stillstehenden Zimmerluft sich mit solcher Leichtigkeit fortbewegt, so muß dieß in der freyen Luft noch viel mehr der Fall seyn. Die Hauptvorkehrung besteht jederzeit darin, daß das Thier von seinem festen Stützpunkt aus, an seinem Faden sich um einige Zölle herabhängt und von da aus den andern schleudert, welcher dasselbe fortbringen soll. In dieser hängenden Stellung kann die Spinne ungleich weiter wahrnehmen, ob derjenige Faden, welcher sie fortbringen soll, entweder kräftig genug aufsteigt, um sie mitzuführen, oder ob er irgend einen Körper erreicht hat, welcher ihnen zum Stützpunkt dienen kann. Auf diese Weise können sie sehr ansehnliche Höhen erreichen.

Versuche, die ich mit einer andern Art der Spinne anstellte, die einen glänzend gelben Körper und sehr kurze Beine hat, zeigten, daß auch diese Faden schleudert, aber nicht so lange wie die Geometerspinne.

Bey andern Spinne-Arten gelangen die nämlichen Versuche nicht, das will sagen, keine derselben konnte entfliehen, wenn sie auch acht bis zehn Tage auf dem Strohhalm verweilte; sie waren übrigens völlig so munter geblieben, wie zur Zeit, wo ich sie vom Felde geholt hatte. Nie blieben zwey Spinnen lange nebeneinander im gleichen Verhaft; die stärkere tödtete jederzeit die schwächere bald, und diese schien das Verhältniß ihrer Kräfte auch gut zu kennen; die schwächere fürchtete ihre Gegnerinn mehr, als irgend etwas anders, das man in ihre Nähe bringen mochte; berührte man sie mit dem Finger, so schien sie kaum darauf zu achten; so oft sie hingegen eine stärkere Spinne auf sich zukommen sah, floh sie vor derselben sogar auch in's Wasser. Eine dieser Spinnen war in's Wasser gefallen und schwamm darauf, ohne sich heraushelfen zu können; als ich ihr zu Hülfe kommen wollte, tauchte sie bis auf den Boden des Gefässes unter, worauf sie dann so schnell wie auf der Erde, und gleich einem kleinen Krebs herumlief. Am Saum des Wassers angelangt, schien sie aber wenig begierig herauszukommen, indem das Wasser ihre Füße zusammendrückte, so daß sie sich nicht leicht fortbewegen konnte. Ich bemerkte, daß zur Zeit des ersten Untertauchens aus jeder Seitenfläche ihres Körpers eine große Luftblase emporstieg; was auf die Vermuthung führen konnte, daß sich diese Thiere vielleicht im Wasser auf eine den Schwimmblasen ähnliche Weise leichter machen können.

Die bisher erzählten Versuche setzten es für mich außer Zweifel, daß die fadenziehenden Spinnen das Vermögen haben, Faden von unbestimmter Länge zu schleudern und mittelst derselben sich von einem zum andern Orte hinbewegen; ich glaube, es sey diese merkwürdige Erscheinung bisher nur noch von einem französischen Naturforscher beobachtet worden; die besondere von mir beschriebene Vorkehrung aber ward, so viel ich weiß, noch nirgends entdeckt oder bekannt gemacht. Wie wundervoll ist jedes Geschöpf mit allem, was seinen Bedürfnissen entspricht, versehen, und mit wie viel Vergnügen entdeckt man überall in der Natur neue Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers. *)

---

*) Bekanntlich haben schon die ältesten Naturforscher, Aristoteles und Plinius, das Fadenziehen der Spinnen mit dem Stachelwerfen der Igel verglichen. Der drittische Naturforschrr Martin Lister hat gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Gegenstand zuerst genauer erläutert und er drückt sich in seiner Naturgeschichte der Spinnen (von Martini und Goeze übersetzt und vermehrt, Quedlinburg und Blankenburg. 1778. 8.) unter Andern also aus: „Die Spinnen schießen ihren Faden mit eben der Gewalt, wie die Igel ihre Stacheln aus. Nur darin sind sie unterschieden, daß diese Stachel vom Körper des Schweins ebnnen getrennt und weit davon entfernt werden; die Faden der Spinne aber, wenn sie auch noch so lange gezogen werden, doch noch immer im Hinterleibe der Spinne hangen bleiben, und so von ihnen abschießen, wie die Strahlen von der Sonne."

Der französische Naturforscher, dessen Hr. Carolan gedenkt, ohne ihn zu nennen, ist ohne Zweifel Homberg, der in seinen Beobachtungen über die Spinnen, welche der Jahrgang 1707 der Denkschriften der Pariser Akademie der Wissenschaften enthält, die Aufgabe, welche in dem vorstehenden Aufsatz nun allerdings befriedigender gelöst wird, dennoch schon wesentlich übereinstimmend und zusammentreffend erläutert hatte. U.

Digitized by Google

Charakter-Züge.

1543 ward zwischen Bayern, Sachsen und Hessen über Abschluß eines Bündnisses unterhandelt. Dieses kam nicht zu Stande. Inzwischen war Heinrich, Herzog von Braunschweig, durch den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen aus seinem Staate vertrieben, nach Italien zu dem Kaiser gereist, um sich von dem Reichsoberhaupt Hülfe zu erbitten. Sein Ansuchen unterstützte der gewandte Baierische Agent, Durß, im Namen seiner Herzoge, und sprach Vieles von den der alten Religion drohenden Gefahren. Karl V. aber meinte: „es sey nicht so viel um die Religion „oder die Lutherey zu thun, sondern allein darum: daß „man auf beyden Seiten die Libertät zu hoch und zu fast „suchen, und derselben nach rechten wolle." Ein Wort, das tief in Karls Seele blicken läßt!

Prof. Kayser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, im Juny.

Der Ober-Medailleur, Etatsrath Lederecht, hat das Bildniß der Kaiserinn Elisabeth Alexejewna in Stahl geschnitten und für seine vortreffliche Arbeit von derselben einen Brillant-Ring erhalten. Für 50 Rubel kann man in Bronze dieß Bild bekommen, das sich durch seine Aehnlichkeit empfiehlt.

Die kürzlich erschienenen Ukasen in Bezug auf die zu bildende Gemeinde Israelitischer Christen sind eine so merkwürdige Erscheinung, daß sie als ein Beytrag zur Charakterisirung des Zeitgeistes die genauere Beachtung aller Denker verdienen, die die Enträthsel der Zukunft in der Verwunderung der Gegenwart zu ahnen vermögen. Die Idee, als Mutter der That, ist menschenfreundlich und schön, wie alles, was wirklich in Rußland vom Herrscher ausgeht; auch sind die Ukasen erlassen, die Mitglieder der Comität ernannt; allein vom Werk zur That ist noch immer ein großer Schritt. Präsident dieser neuerrichteten Comität ist der Direktor des Departements des Ministeriums der Volksaufklärung, Popow, doch steht das Ganze unter der Leitung des Fürsten Golizyn. Die Begünstigungen, die man den Mitgliedern dieser zu bildenden Gemeinde zugestanden hat, sind so groß, daß sie an das, dem verlornen Sohn zu Ehren geschlachtete, fette Kalb erinnern, und es ist den gebornen Unterthanen des Kaisers wohl zu verzeihen, wenn sie auf jene Vergleichung fallen. So sind z. B. die Mitglieder der Gemeinde für sich und ihre Nachkommen auf ewige Zeiten von allem Civil- und Militärdienst, so wie ihre Häuser und Dörfer von jeder Gattung Einquartirung, von Unterhaltung der Posten, Stellung der Fuhren und allen andern Leistungen des Landes befreyt. Jede Gemeinde kann ihren Mitgliedern Pässe zur Reise durch das ganze russische Reich selbst ertheilen; sie haben die Brau- und Brennsgerechtigkeit erhalten, kurz es ist ihnen verstattet, einen Staat im Staate zu bilden, der allein der zur Vorsorge für die Gemeinde errichteten Comität, und keiner andern gesetzlichen Autorität Rechenschaft abzulegen hat. Keine Ortsobrigkeit der Gegenden, wo israelitische Christen sich niederlassen, steht irgend eine Befugniß über dieselben zu. Daß eine solche Verfügung vielfach besprochen und gedeutet wird, liegt in der Natur der Sache; viele glauben, daß man sich mit dem Erlaß der erschienenen Ukasen begnügen wird, ohne an die Verwirklichung der Verfügungen weiter zu denken, und dieß könnte um so leichter der Fall werden, da die Juden selbst vielleicht nicht so häufig und zahlreich, wie man es erwartet, sich um ihren neuen Hirten sammeln werden, weil sich seit Moses Zeiten der Hang zum Nomadenleben so übermächtig in ihnen zeigt.

Von dem Lieutenant Kotzebue, der mit dem Rurik eine Reise um die Welt macht, und den Adelbert von Chamisso als Naturforscher auf dieser Reise begleitet, ist das Tagebuch seiner Reise von Chili nach Kamtschatka in Petersburg angekommen, welches mehrere für den Geographen wichtige Berichtigungen und Bestätigungen der Entdeckungen ältrer Seefahrer enthält. Da das Südmeer in den letzten 50 Jahren sowol durch Handlungsschiffe, als durch solche, die eigentlich auf Entdeckungen ausgeschickt wurden, in allen möglichen Richtungen durchkreuzt worden ist, so ist für den Seefahrer, der jetzt eine Entdeckungs-Reise unternimmt, nur eine geringe Ausbeute zu erwarten; allein es ist noch manches geographische Problem im Südmeere zu lösen, und es möchte wol eben so wichtig und interessant für den Geographen desselben seyn, die bis jetzt noch nicht gelösten Zweifel über einige frühere und seitdem nicht wieder gefundenen Entdeckungen zu heben, als hier und da eine neue Insel auszuspähen, durch deren Daseyn die Wissenschaft immer nur wenig gewinnt, wenn nicht die Lage derselben mit astronomischer Schärfe bestimmt wird. Es war daher auch schon längst der Wunsch der Geographen, daß die Regionen, in welcher die Entdeckungen von Le Maire und Schouten und Roggewein liegen, von neuem genau untersucht werden mögten; eine schwierige Aufgabe, da es für die Seefahrt kein gefährlicheres Meer gibt, als eben dieses. Es ist mit niedrigen, kaum über dem Meer hervorragenden Korallen-Inseln und Riffen besäet, die sich in langen oft unabsehbaren Ketten nach verschiedenen Richtungen hinerstrecken und um so gefährlicher sind, da, obgleich vom Lande umringt, der Seefahrer nirgends Anker werfen kann. Um diese Inseln näher zu untersuchen, muß er, ihrer niedrigen Lage wegen, ihnen sehr nahe kommen, und entsteht ein plötzlicher Windstoß, oder tritt stürmisches, trübes Wetter ein, so läuft er Gefahr, an die steilen Korallenwände geworfen zu werden. Der Seefahrer vermeidet daher gern diese Gegend und sie ist von keinem neuen Seefahrer untersucht worden. Es war daher dem Lieutenant von Kotzebue aufgetragen, die Schouten'schen und die Roggewein'schen Entdeckungen wieder aufzusuchen und von der Witterung, so wie durch die Kleinheit seines Schiffes begünstigt, hat er diesen Auftrag sehr gut ausgeführt und von diesen Korallen-Inseln mehr gesehen und sie sorgfältiger erforscht, als irgend einer seiner Vorgänger. Es war ihm zwar nicht möglich, jede einzelne, von den Holländern gemachte Entdeckung wieder aufzufinden; allein die wichtigsten Zweifel in Beziehung auf sie scheinen doch gelöst zu seyn. Den 8. März 1816 verließ Lieutenant Kotzebue die Küste von Chili und trat seine Reise nach Kamtschatka an, wo er, der erhaltenen Anweisung zufolge, gegen den 7. July eintreffen sollte. Krusenstern hatte vor einigen Jahren in einer eigenen Abhandlung die Vermuthung aufgestellt, daß das von Davis entdeckte Land nicht die Osterinsel sey, sondern östlicher, etwa zwischen dem 90sten und 95sten Länge liegen müsse; K. hat es aber vergebens in der von Krusenstern vermutheten Gegend gesucht und dieser erkennt daher jetzt selbst jene Hypothese für falsch. Den 23. März ankerte der Rurik in Cook's Bay auf der Osterinsel; wo Lt. K. aber nicht lange weilen konnte, da er bey den Einwohnern eine unfreundliche Aufnahme fand. Die kolossalen Statuen von Stein, von denen schon Roggewein spricht, wurden fast alle zerstört gefunden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 195.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. August 1817.

Der fremden Knechtschaft Joch entehrt!
Nur Feigheit ist Verrath.
Kein Vorwurf haft' an enrem Schwert!
Hinan der Ehre Pfad!

Stägemann.

Ein Aufruf

bey der Einnahme von Jerusalem in dem ersten Feldzug.

Der Verfasser des Gedichts ist Motapher von Abiward, einer Stadt in Chorasan. Er starb im 507ten Jahr der Mohammedanischen Zeitrechnung. Das Gedicht enthält einen Aufruf der Araber und Perser gegen die Kreuzfahrer. Diese hatten in dem ersten Kreuzzuge (im Jahr 1099) Jerusalem nach einer mehr als 40tägigen Belagerung eingenommen. Hieran genügte ihnen nicht; zwar beginnt Tasso sein Epos, das befreyte Jerusalem, mit den Worten: Canto l'armi pietose; deßungeachtet (audiatur et altera pars) wütheten die Kreuzfahrer, wie mit mehrern andern Schriftstellern Abulfeda erzählt, sieben Tage lang nach der Einnahme so ungeheuer, daß auch das Heiligste den Flammen, dem Schwert, der Gier und Habsucht der Feinde zur Beute wurde. Die Botschaft dieser Grausamkeit mit der flehentlichsten Bitte um Hülfe kam auch nach Bagdad, aber da war Niemand, der zu helfen bereit gewesen wäre. Nun entbrannte Motapher's Muse in gerechtem Zorn gegen die Feigen!

Nichts thut uns noth, als Thränen zu vergießen,
Mit Thränen mischt das Auge Blut;
Wir fühlen nichts, wir wollen auch nichts wissen,
Als was vermehrt der Thränen Fluth.

Was nützet Hülfe, die sich so verkündet —
Die Thräne, die den Mann entehrt,
Wenn, durch der nackten Schwerter Blitz entzündet,
Des Krieges Brunst das Land verzehrt?

Welch lebend Auge mag im Schlaf noch brechen
Bey Waffenwuth und Mordgerücht?
Wer kann noch jetzt zu ruhen sich erfrechen,
Wo selbst der Todten Schlummer bricht?

Laßt uns nach unsrer Brüder Ruhstatt fragen;
In Syriens Feldern ruhn sie heut —
Auf tapfern Rossen, in des Geyers Magen
Und der Hyäne Eingeweid!

Noch Andre dulden in Gefängnißtagen
Der Christenzunge Spott und Leid: —
Und ihr erröthet immer nicht, zu tragen
So lang des Friedens weiches Kleid?

Wie vieles Blut, das in den Adern glühte,
Färbt Syriens Ebnen dunkelroth!
Wie manche Blume in der schönsten Blüthe
Verbirgt ihr schön Gesicht aus Noth!

Arabiens Horden wollen Unrecht dulden?
Die Schmach nicht achten, die sie deckt?
Dem Christenkrieger nicht die schweren Schulden
Bezahlen, die er auf sie legt?

Kann Glaubenspflicht und Scham den Muth nicht regen,
So denkt der Väter Jugend doch! *)
Laßt euch der Liebe heil'gen Trieb bewegen
Zur Rache, und zerbrecht das Joch!

Wer nur aus Furcht nicht will zu Waffen greifen,
Und hoffen noch auf Glück und Heil,
Der wird vor Reue seine Finger keifen, **)
Und nur Verzweiflung wird sein Theil.

*) Die Araber sind von jeher berühmt wegen der Liebe zu ihren Weibern und Kindern, die ihnen heilig und unverletzlich ist.

**) Wem diese Uebersetzung, welche ganz wörtlich ist.

Digitized by Google

Es ist an dem mit Drangsal und Gefahren
Zu dieser Zeit, daß der aus hoher Gruft, *)
Deß Reste Medinah aufzubewahren
Sich deeymal selig preist, euch eilt:

„Volk Haschems! **) Deines Glaubens Pfeiler wanken,
„Sie stürzen ein! Du schärfst nicht mehr
„Dee Lanzen Spitzen, die einst tief einsanken ***)
„Auf deiner Feinde zahllos Heer." †)

Haller.

Briefe über Schweden.

Fünftee Beief.

An Dieselbe.

Stockholm, in Bezug auf Künste und Vergnügungen.

In Rücksicht der erstern will ich hier nicht wiedeeholen, was Ihnen aus den beyden reisenden Franzosen, aus Aeeebi, Radclif, de la Tocnaye ꝛc. weitläufig bekannt seyn kann.

Sergell, auch außee Schweden als einer der vorzüglichsten Bildhauer berühmt, wird Ihnen daher nicht mehr fremd seyn. Ich habe mehrmalen sein Attelice besucht, und sein Meisterstück — Psyche bewundert. Warum hat unglücklicherweise eine Art von Gemüthskrankheit sein Talent so frühzeitig lähmen müssen! Er hätte noch Jahre hindurch seine Ansprüche auf Unsterblichkeit vermehren können. Zum Glück hat ihm jene Krankheit noch erlaubt, die bronzene Colossal-Statüe Gustav des Dritten zu vollenden. Sobald ein geschickter Meiseler, der ausdrücklich dazu von Paris verschrieben worden ist, sie aus dem Gröbsten gearbeitet und polirt haben wird, soll sie die Zierde eines der schönsten Stadtviertel werden. Jene Arbeit dürfte, troz der anscheinenden Leichtigkeit, an vier Jahre dauern.

Schweden hat — den unvergleichlichen Sergell abgerechnet — in meheeen Gattungen der Kunst ausgezeichnete Männer hervoegebeacht. Dennoch wied auch dort der ausländische Künstler dem einheimischen vorgezogen. Deeprez, sehr geschickter Decorateur und angenehmer Landschaftsmahler, der den Auftrag erhalten hat, Ansichten von Finnland zu zeichnen, ist ein Franzose; — ein Herr Belangee desgleichen; — zwey Balletmeister, Gallodier und Teerade, sind, der eesteee abermals ein Feanzose, der andere ein Italiener. Lauter Ausländee, die in Stockholm wohnen. Rücksichtlich der Modehändler und Köche — auch Künstler in idrer Art! — lasse ich es wohl gelten, sie aus dee Fremde kommen zu lassen; und wer sie aus Frankeeich nimmt, erhält sie allerdings aus dee Quelle.

Als gutee Deutscher muß ich jedoch den Schweden ihre Vorliebe fiie Ausländee vergeben. Ich bin entwaffnet, wenn ich höre, daß drey iheee Kapellmeistee hintereinandee Deutsche gewesen sind; Naumann, Vogler und Haffnee — und daß die erste ihrer Opernsängerinnen, Madame Müller — ebenfalls eine Deutsche ist.

Im Ganzen muß man freylich gesteben, daß die Schweden weder viel Geschick noch viel Geschmack füe die Kunst besitzen. Hätte Gustav der Dritte länger gelebt, so glaube ich, er würde ihnen Beydes noch eingeflößt haben; nicht, daß er seldst großer Kenner oder auch nur einsichtsvoller Liebhabee gewesen wäee; aber er hielt mit Grund dafür, daß der Schmuck dee Kunst den Thron verherelche, und ihm gröſseres Ansehen bey dee Menge verschaffe; wie auch, daß Civilisation und selbst Wohlstand einee Nation durch Kultue dee Künste befödert werde. Ee erlaubte sich in diesee Hinsicht Ausgaben, die vielleicht seine Keäfte übeesliegen.

Dennoch hat es ihm nicht gelingen wollen, sich eine Gemählde-Gallerie zu verschaffen, die der Erwähnung werth wäre. Sein Ober-Kunst-Direktor Feedenheim hat zwar öffentlich den Ausspruch gewagt, *) man könne dem Stockholmer Museum unmittelbar nach dem Pariser seine Stelle anweisen; man muß indessen gesteben, daß, mit Ausnahme der neun Musen, einer griechischen Priesterinn, eines

---

wegen des Wortes „keifen" nicht behagt, der nehme eine der folgenden dafür:
. . . . . nicht will die Waffen tragen,
. . . . . .
. . . . . sich das Haupt zerschlagen,
. . . . . .
oder: . . . . seine Finger nagen. —
Adelung in s. Wörterbuch autorisirt das Wort: „keifen" in der Bedeutung „nagen, benagen" (Engl. chew.)

*) Die Uebersetzung ist nach der bekannten Sage der Begräbnißart des Propheten; Müller erzählt (2. Th. S. 58.:) „Der Prophet wurde in einem Sarg von „schneeweissem Marmor beygesetzt."

**) Mohammed's Urgroßvater.

***) J. v. Müller (2. Th. 57.:) „Die erste Kraft der „Lehre Mohammeds wurde in dem Krieg offenbar, „durch den der Prophet seine Feinde zu Mekka unterwarf. An dem Orte Bedr (noch beten allda wallfahrtende Moslemin d. h. Glaubige) erhielt er den ersten „Sieg; und selig wurde gepriesen, wer für seinen Glauben gestorben; gingen diese nicht ein, in die ewige „Wollust schön bewässerter, schattiger Gärten, zum „unaussprechlichen Genusse der schwarzäugigen Jungfrauen! Dustete nicht das Wasser der Paradiesedrosen „ihnen aus den Perlmutter-Schalen der himmlischen „Jünglinge entgegen!"

†) Die drey letzten Verse dieses Gedichts stehen nicht in dem Kodex der Moslemischen Annalen, welchen Reiske abdrucken ließ. Er fand sie in einem andern, welcher zu Leiden aufbewahrt wird, und Ibn Schohnah's (er starb 883 nach der Flucht) Fortsetzung der Moslem. Ann. enthält. Wir haben nur die lateinische Uebersetzung derselben von Reiske.

*) Bey Gelegenheit der Herausgabe des Kupferwerks über die Antiken des königlichen Museums zu Stockholm.
D. V.

Digitized by Google

Endymions von vorzüglicher Schönheit, der 1783 in den Ruinen der Villa Hadriani aufgefunden und dem Könige künstlich überlassen ward, zweyer herrlicher Candelaber und einiger Basreliefs, sich der gute Herr Fredenheim hier eine Uebertreibung erlaubt hat, die nur der Patriotismus entschuldigen kann.

Wie wenig übrigens noch Schweden eine Heimath der Kunst genennt werden kann, wird dadurch klar, daß sich außer dem Kabinet des Grafen Brahé, mit einigen vorzüglichen Gemählden, (unter andern einem herrlichen David, von Guido, und dem schönen Portrait der Montespan, von Mignard) und dem Kabinet eines Privatliebhabers, dessen Name mir entfallen ist, auch nicht eine einzige Sammlung in Stockholm befindet, die angeführt zu werden verdiente.

Ebenfalls ein Beweis dafür ist, daß die meisten in der Mahlerey ausgezeichneten Schweden, wie Spaarmann, Westmüller, Hall u. A. m. ihren Ruhm und ihr Vermögen im Auslande erwarben. In diesem Fache der Kunst verdienen überhaupt nur noch angemerkt zu werden: Breda, Schüler Josua Reynolds und vortrefflicher Portraitmahler, — Masreliez, Historienmahler, mehr anmuthig als kräftig, — und die beyden Brüder Martin, von denen der eine ein vortrefflicher Kupferstecher und der andere ein angenehmer Landschaftsmahler ist. Außer diesen könnte ich Ihnen Niemand mehr nennen, und selbst die letztern könnten Schweden noch streitig gemacht werden.

Was die Bildhauerey betrifft, so ist mit Sergells Namen auch ziemlich die Reihe geschlossen. Er hat jedoch einige Schüler gezogen, die etwas versprechen, vorzüglich Einen, der jetzt nach Rom gegangen ist, und einen Namen von guter Vorbedeutung mit dahin nimmt: er heißt — Göthe! *)

In Rücksicht auf Architektur hat weder Stockholm noch seine Umgebung etwas aufzuweisen, was große Fortschritte in dieser Kunst anzeigte oder verspräche. Die königlichen Schlösser zu Stockholm und Drottningholm sind Steinmassen, weniger wegen künstlerischer Ordnung, als wegen ihrer herrlichen Lage bemerkenswerth. Das eine ist ein weitläufiges, viereckiges Gebäude, auf einer Anhöhe, die den Hafen, und fast die ganze Stadt beherrscht. Das andere dehnt sich mit schwerfälliger Architektur am Meler-See aus, und gewährt von Weitem, wenn man von Stockholm kommt, einen schönen Anblick.

Das Schloß Haga, ein glücklicher Gedanke Gustavs des Dritten, und eigentlich nicht viel mehr als die Meraus artige Skizze zu einem königlichen Lustschloß, liegt in der Mitte eines mit vieler Einsicht angelegten englischen Gartens, und ist inwendig mit Geschmack verziert. Man sieht auf den ersten Blick, daß Gustav dieses Schloß con amore erbaut und bewohnt haben muß. Sein Nachfolger, auf den fast keine einzige der Neigungen seines Vaters übergegangen ist, hat nichts für die Verschönerung oder Vergrößerung desselben gethan. Für ihn ist es nur eine Art von Retraite, wo er sich oft seinen melancholischen Ideen überläßt, und nur von einem kleinen Hof umgeben seyn kann. Stockholm selbst enthält auch nicht ein einziges öffentliches- oder Privat-Gebäude im Charakter von Größe, oder besonderer Zierlichkeit. Der Ständesaal (vor welchem die Statue Gustav Wasa's steht) ist niedrig, mit architektonischen Zierrathen überladen, und nur in Rücksicht seiner Bestimmung bemerkenswerth. Ueberraschender und moderner ist der Schloßplatz. Kommt man aus einer der großen und schönen Straßen Drottnings-gatan und Regerings-gatan, so stößt einem das Schloß gerade entgegen. Unter dem Schatten der Statue Gustav Adolph's hinweg, und, mittelst einer Brücke, über den kleinen Arm des Meeres, der das Schloß von dem Platze selbst trennt, geht es gerade auf jenes zu. Rechts und links sind Gebäude in sehr regelmäßigem Styl; dort das Opernhaus, hier das Palais der Prinzessinn Albertine, Tante des Königs. Beyde sind massiv. Das Ganze ist, wie gesagt, überraschend, läßt sich aber nicht so im Einzelnen beschreiben.

Die Statue des schwedischen Helden, obschon von L'Archevêque, Sergell's Lehrer, gearbeitet, ist mittelmäßig, und nicht recht mit Brücke und Schloß nach der Schnur gesetzt. Ueberhaupt aber ist der Platz für so viele Gegenstände zu beschränkt.

Stockholm ist jedoch im Ganzen darum nicht minder eine der schönsten, wenigstens der sehenswerthesten, Städte Europa's. Sie würde zu den größten gehören, wenn ihr Umfang überall gleiche Ausdehnung hätte, was aber nicht der Fall ist. Einige ihrer Straßen, kaum durch zwey Reihen hölzerner Hütten angedeutet, verlieren sich weit ins Feld hinein; ja, auf mehrern Seiten glaubt man sich wirklich schon im Freyen, und kommt erst an die Ausgangs-Barrieren. Die volkreiche, blühende Hauptstadt kündigt sich erst in dem bewohntern Theile an.

Nun noch einen Ueberblick des Ganzen; gleichsam Vogelperspektive. Felsen thürmen sich auf, und bilden einen Wall, der zum Theil den Horizont der Stadt begränzt. Von allen Seiten drängt sich das Meer heran, zertheilt die Stadt in mehrere Inseln und vermählt sich innerhalb ihrer mit dem Meler-See. Halbzirkelförmig dehnt sich der Hafen in seiner ganzen Größe aus, trägt — so tief ist er — selbst Kriegsschiffe bis unter die Mauern des Schlosses, und befördert auf alle Weise den Wohlstand zur See. Lebhaft ist auf den breiten, trotz Felsen und Frost, Ueberfluß zusichernden Kay's der Verkehr des Handels und Wandels.

*) Der Reinhard-Sicklersche Almanach aus Rom, von 1810, erwähnt seiner als Verfertiger eines Meleager, Bacchus, einer Hebe und mehrerer Büsten. Namentlich soll, so viel wir darüber haben erfahren können, der Bacchus ein höchst genial ersonnenes und trefflich ausgeführtes Kunstwerk seyn. v. G.

Digitized by Google

Drey der schönsten Viertel der Stadt erscheinen mit den Statuen der drey Gustave geschmückt, große Erinnerungen weckend. Das Arsenal ruft Gustav des Dritten Triumph von 1772 zurück, und der Saal des Schauspielhauses mahnt an seinen unglücklichen Tod — 1792! Wechselsweise zur Bewunderung und zum ernsten Nachdenken gereizt, sieht man das alles mit einem hohen Grad von Interesse an, und vielleicht macht es Ihnen schon diese schwache Schilderung begreiflich, wie man gern wohl zwanzig Ströme und drey Arme des Meeres passiren mag, um Stockholm zu sehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, im Juny.

(Beschluß.)

Von Cook's Bay aus richtete Lieut. Kotzebue seinen Lauf nach der Hundinsel, die man den 16. April erblickte; von dort war der Lauf West und WS. und den 20sten entdeckte man eine ähnliche, nur viel kleinere Korallen-Insel, wo man trotz der starken Brandung landete. Sie war unbewohnt; man fand aber die üppigste Vegetation und die ganze Insel glich einem blühenden, wohl unterhaltenen Garten. Die Länge dieser Insel, der Kotzebue den Namen der Romänzow-Insel gegeben hat, ist 3 Meilen und ihr ganzer Umfang kaum 10 Meilen. Sie zeichnet sich besonders dadurch aus, daß sie keinen Lagoon hat, mit welchem fast alle Korallen-Inseln versehen sind. Ihre Breite ist 14° 57′ S. und ihre Länge 144° 28′ 30″. Den folgenden Morgen erblickte man eine Insel mit einem Lagoon, die den Namen Spiridoff erhielt, aller Wahrscheinlichkeit nach aber die von Cook Oura genannte Insel ist. Der einzige Zweifel über die Identität der Insel Spiridoff und Oura beruht darauf, daß Byron und Cook die Insel bewohnt gefunden haben, Kotzebue hingegen keinen Bewohner sah; dieser Einwurf läßt sich indessen auch beseitigen, da Kotzebue nur der S. W. Seite der Insel nahe war, die Ansiedelungen der Insulaner aber auf der entgegengesetzten Seite seyn können, vielleicht um den Bewohnern der nächstliegenden Insel näher zu seyn. Den 23. April erblickte man auf beyden Seiten Land; das in SSO. erkannte man für Cooks Pallser-Inseln, das in SSW. schien eine neue Entdeckung zu seyn. Kotzebue segelte durch den Kanal, der beyde Gruppen trennt, und wandte sich nach der westlichern, die eine Kette von mehrern mit Bäumen bewachsenen und durch Korallenriffe mit einander verbundenen Inseln ausmacht, der er den Namen der Rurik-Kette gegeben hat. Kaum hatte man diese Inseln aus dem Gesicht verloren, so zeigte sich ein neues Land in WSW., das man für die nämliche Insel erkannte, die auf Arrowsmiths Charte den Namen Deon führt und ohne Zweifel Schoutens Vliegben Iniel und Byrons Prince of Wales Insel ist, so wie sie auch noch auf den Charten unter dem Namen Oanna vorkommt. Den 24. April entdeckte Kotzebue wieder Land, das wie die früher erblickten Inseln auch aus einer aneinander hangenden Kette kleiner, durch Korallenriffe verbundener Inseln bestand, denen er den Namen, Krusensterns-Inseln gegeben hat. Jetzt richtete er seinen Lauf nach W. N. W., um die von Roggewein entdeckten Baumanns-Inseln aufzusuchen. Er sah indessen in der Gegend wo Fleurieu glaubt, daß sie liegen müßten, kein Land und es möchte daher wohl als entschieden anzunehmen seyn, daß die Baumanns- und die Bougainvilles-Inseln der Seefahrer einerley sind. Eben so wenig konnte Kotzebue die von Fleurieu genannten Roggewein-Inseln, die Roggewein für Schoutens, Cooks und Verräthers Inseln hielt, und die großen Inseln Tienhoven und Gröning finden. Dagegen sah man am 30. April die Peerhyn-Inseln, eine Gruppe von den wohnten Korallen-Inseln, deren Bewohner den Bewohnern der Washingtons-Inseln an Größe und Schönheit gleichen. Sie tattuiren sich nicht; statt dessen bemerkte man bey fast allen tiefe, blutige Furchen, die über den ganzen Körper sich unregelmäßig durchschnitten. Die Bevölkerung dieser Inseln erschien nach Verhältniß ihrer Größe sehr zahlreich. Sie wurden im Jahr 1788 auf dem Schiffe Lady Peerhyn, Kap. Sever, entdeckt und sind seitdem, so viel man weiß, von keinem Seefahrer wieder besucht worden. Den 21. May wurde eine Gruppe von niedrigen, aber bewohnten Inseln entdeckt. Kotzebue umschiffte sie ganz und fand eine Oeffnung von 2 Meilen Weite, durch welche er segelte; die Inseln nördlich von diesem Kanal nannte er Kutuseffs- und die südlichen Suwaroffs-Inseln. Die beyden Gruppen zusammengenommen haben eine beynahe Nord- und Süd-Richtung und liegen in 11° 11′ 20″ S. und 190° 9′ 30″ W. Kotzebue, welcher Ursache hatte nach Kamtschatka zu eilen, verließ ungern sobald diese Inseln, deren Bewohner sich vor allen von ihm gesehenen Insulanern dieses Meeres sehr vortheilhaft auszeichnen; doch hat er beschlossen, sie nach seiner Rückkehr aus dem Norden noch einmal zu besuchen. In 31° 49′ N. und 200° 15′ waren alle möglichen Kennzeichen von der Nähe eines Landes vorhanden; ein dicker anhaltender Nebel verhinderte jedoch Land zu sehen. Kotzebue wird indessen diese Gegend noch einmal besuchen. Den 18. Juny sah man die Küste von Kamtschatka und den folgenden Tag ließ man die Anker in den Hafen von St. Peter und Paul fallen, den der Rurik den 12. July wieder verließ, um seine Reise nach Norden fortzusetzen.

Der Vice-Direktor des hiesigen russischen und deutschen Schauspiels, der Fürst Tufákin, hat vom Kaiser ein Belobungs-Schreiben erhalten, weil er im vorigen Jahre von der, für den Theater-Etat ausgesetzten, Summe einen bedeutenden Ueberschuß erspart hat. Freylich mag er als Theater-Direktor in dieser Hinsicht schwerlich seines Gleichen finden — nur Schade, daß er sich das Verdienst seiner Ersparungen so ausschließend auf Kosten des deutschen Schauspiels erwirbt, denn die deutschen Schauspieler werden schlecht und unordentlich bezahlt. Das Repertorium ist mit alten, erbärmlichen Stücken besetzt; z. B. Graf Waltron, General Schlenzheim u. s. w. Für die Oper fehlt ein Tenorsänger, für das Schauspiel der erste Liebhaber ganz, kurz das deutsche Schauspiel ist hier in einem wahrhaft erbarmenswürdigen Zustand, und es wäre wohl zu wünschen, daß von dem ersparten Ueberschuß etwas auf die Verbesserung desselben verwandt worden wäre. Eine sonderbare Eigenthümlichkeit des hiesigen Theaters ist es, daß es dem Publikum nur vergönnt ist, seinen Beyfall aber auf keine Art sein Mißfallen zu bezeigen, und daß in keiner Zeitung oder Zeitschrift eine Theater-Kritik eingerückt werden darf, wodurch die Wechsel-Wirkung der Künstler und des Publikums auf einander in einer kleinlich einseitigen Weise beschränkt ist. Das Ballet des russischen Theaters hat an Hrn. Antonin einen durch Kunst und Grazie ausgezeichneten Tänzer gewonnen, den das größere Publikum sowohl, als gebildete Kenner, dem gefeyerten Dupport vorziehen. Man kann auch wohl nicht leicht etwas Graziöseres und Anmuthigeres sehen, als ein pas de trois, das er in dem Divertissement: „Die glückliche Rückkehr" mit den Damen Istowina und Ilowina tanzt, wobey er den Tanz mit der Guitarre, die er sehr schön spielt, begleitet.

Digitized by Google

Nro. 196.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. August 1817.

Die Schauspielkunst, im Wüten und im Scherzen,
Die Zaub'rinn und Tirannin unsrer Herzen
Sie fodert, daß ihr Freund, ihr Jünger, wahr entzückt
Ganz ihren Reiz in seine Seele drückt.

Michaelis.

Briefe über Schweden.

Sechster Brief.

An Dieselbe.

Stockholm, 1803.

Stockholmer Theater.

Unter Gustav des Dritten Regierung war Stockholm eine der glänzendsten Hauptstädte Europa's. In seinem Kopfe, der fähig war, Alles zu umfassen, ging auch Alles sehr ordentlich neben einander her: Hofintriguen, Arbeit mit den Ministern, Korrespondenz aller Art und — die Sorge für das Departement des plaisirs, dessen erster — oder vielmehr einziger Minister er selbst war. Von einer politischen Konferenz ging er schnell zur Repetition einer Komödie über, und man darf wohl sagen, daß nach dem Ehrgeiz das Schauspiel seine herrschende Leidenschaft war. Allem, was Theater, Dekorationswesen, Repertorium und Ballet betraf, stand er in eigner Person vor. Er entwarf sogar Sujets, ermunterte dramatische Schriftsteller, ertheilte ihnen Rath, und gab ihnen Plane an. Nach einer Skizze von ihm hat der Dichter Kellgreen seinen Gustav Wasa ausgearbeitet. Der Zufall hat mir das Brouillon einer andern Skizze verschafft, das ganz von seiner Hand ist. Ich theile Ihnen hier den Anfang desselben, unverändert an Styl und Orthographie, mit, aus dem Sie ersehen werden, daß der König, trotz der guten Erziehung, die er gehabt hat, kein Französisch verstand.

„La 1ere Scene ouvre entre les Casas et la fille d'Atabliba. Il vient la voire, il l'a connua dans son premier voyage, quand il suivit Pisare à Quito, Ella fut aclairé par lui sur la vrai foi et Pisare l'aima. — Almagro senti pour alle ce méme amour; mais il fut dedaignée. Il a causu pour ce dedain une haine invétéré contre les Peruviens, mais heureusement il est elaignée et la moment d'une Union stable est arrivé. Ce si fait l'exposition."

Gustav beschränkte sich jedoch nicht immer auf bloße Skizzen. Er verfertigte ganze Stücke in schwedischer Sprache, von denen noch immer einige gegeben werden. Seine Werke, die der jetzige König in französischer Sprache drucken läßt, werden fast alle Stücke enthalten, die aus seiner Feder geflossen sind, sie werden aber auch zugleich beweisen, daß — jeder bey seinem Leisten bleiben sollte, und daß sich Gustav besser auf Reichstagsreden verstand, als auf Dramatik.

Unter seiner Regierung waren in Stockholm, das nicht 80,000 Seelen enthält, viererley Schauspiele: zwey schwedische, eine große Oper, und eine französische Komödie. Ein Theil davon ist mit ihm verschwunden; das Uebrige ist glanzlos geworden, und erweckt Bedauern nebst Rückerinnerung. Sein Nachfolger hat weniger — frivole Neigungen, und theilt keineswegs den Enthusiasmus seines Vaters für die schönen Künste. Doch sind noch bis zu diesem Augenblick — wenigstens den Winter hindurch — zwey Schauspiele in Stockholm: das Nationaltheater, welches das ganze

Digitized by Google

Jahr hindurch spielt, und die große Oper, die ungefähr sechs Monate dauert.

Das Nationaltheater der Schweden (von ihnen das dramatische genannt) hat sich sichtbar nach uns und nach den Engländern gebildet. Beyden Nationen haben sie eine bedeutende Anzahl von Stücken abgeborgt, und vorzüglich sind die Kotzebueschen — mehr noch als die Iffländischen — bey ihnen an der Tagesordnung.

Die englischen Stücke sind, wie bey uns, mit scrupulöser Genauigkeit übersetzt.

Am liebsten aber erwähnen die Schweden ihrer vortrefflichen Uebersetzungen der Phädra, Rhadamist's, Tancred's, der Semiramis, und einiger Stücke von Molière. Auch Picarden haben sie die Ehre der Uebersetzung erwiesen, und zwar um eines kleinen Lustspiels willen, das sie ihm bey uns eben nicht verdient hätte. Es heißt, wenn ich nicht irre, la diligence de Choigny. Hat der Uebersetzer im Ernst geglaubt, mit einem solchen Wischiwaschi zu interessiren? und noch dazu in einem Lande, wo man nicht einmal weiß, was eine Diligence ist? Bey der Vorstellung gingen viele Scheeze verloren, aber auch verstanden hätten sie eben kein Stück bey den Schweden gemacht, die, trotz ihres Rufs: die Franzosen des Nordens zu seyn, eben so schwer — im Theater wenigstens — zu elektrisiren sind, als wir. Zum Theil liegt dieß indessen auch an den Schauspielern, die sich weder Mühe genug gegeben, noch überhaupt Kraft genug besitzen, irgend große Erschütterungen im Publikum hervorzubringen. Wer ein herzerschütterndes Lachen hören, oder Thränen der Rührung vergießen sehen will, darf kein schwedisches Theater besuchen.

Tournüre — was man so zu nennen pflegt — kann man den schwedischen Schauspielern nicht absprechen, und zuweilen kommen sie wohl auch ein wenig ins Feuer. Besonders habe ich das bey einigen Vorstellungen tragischer Stücke des Auslandes bemerkt. Im Rhadamist z. B. sah ich mit Vergnügen Demoiselle Frank in der Rolle der Zenobia, und drey Herren, von denen der bedeutendste Widderberg hieß. Weniger erträglich sind sie dagegen im höhern Lustspiel. Sie haben weder in der Darstellung noch im Vortrag Adel, und verstehen sich durchaus nicht auf jenes stumme Spiel, ohne welches alle Illusion auf dem Theater wegfällt. Sie treten ein, wie zu einer Neujahrsvisite, und gehen ab, als wenn sie frische Luft schöpfen wollten, wobey man oft versucht wird, ein Gleiches zu thun. Besser erscheinen sie dagegen wieder in der Posse. Im Ganzen möchten sich jedoch, über die Erträglichkeit hinaus, nur etwa drey Damen und eben so viele Herren vom Theater-Personale auszeichnen. Die meisten Actricen sind hübsch, und folglich nicht umsonst Schwedinnen. Unter andern ist mir als treffliche Soubrette eine Madame Remi aufgefallen; vorzüglich aber ein Herr Hiartberg, der allerliebste Anlagen hat, und überall mit Ehren würde auftreten können.

Merkwürdiger Fehdebrief der Jungfrau von Orleans an die Hussiten.

Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels
Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.
Schiller.

Frankreichs an Wunder gränzende Rettung, durch der Heldenjungfrau Johanna fromme Schwärmerey, ist allgemein bekannt. Von ihres Vaterlandes geistreichstem Schriftsteller so geläutert, wie von Deutschlands philosophischstem Dichter hoch erhoben, ist vielfach ihr Leben beschrieben, ihre That besungen. Minder bekannt und benützt ist es: daß dieß einfache Hirtenmädchen, das im Triumphe über das schon siegestrunkene Albion ihren rechtmäßigen König, den siebenten Karl, nach Rheims zur Krönung führend, nicht nur auf das Schicksal ihres Vaterlandes so mächtig einwirkte; sondern daß auch in Glaubenssachen auswärtige Angelegenheiten sie beschäftigten. Mitten im Geräusche der Waffen an den Ufern der Loire wandte ihr Blick sich nach dem durch die Gräuel des furchtbarsten Religionskrieges sich zerfleischenden entfernten Böhmen. Dieß ihr an die Häupter der Hussiten erlassenes drohendes Schreiben in einer neuen Uebersetzung. *)

Jesus Maria

Schon lange hat es die Sage und der allgemeine Ruf, zu meinen des Mädchens Johanna Ohren gebracht, daß ihr aus Christen Ketzern und den Sarazenen ähnlich geworden seyd, die wahre Religion und den Gottesdienst aufgehoben, und einen schändlichen ruchlosen Aberglauben angenommen habt, den zu verfechten und zu verbreiten ihr euch jede Schandthat und Grausamkeit erlaubt. Bilder, zu Denkmälern bestimmt, zertrümmert und verbrennet ihr,

*) Die Wahrheit und Aechtheit des lateinischen Aktenstückes scheint unbezweifelt zu seyn, denn wie uns der gelehrte Pubitschka berichtet (Chronologische Geschichte Böhmens Th. 6. S. 236), hat Herr Christoph Konstantin Franz von Lanz das Original durch die Güte des Hausarchivars Anton Tautow von Rosenthal aus dem kaiserlichen Archive zum Abschreiben erhalten, und es seinem gelehrten Werke: De cultibus magicis eingeschaltet. Noch spricht ein gleichzeitiger glaubwürdiger Zeuge dafür, der Prior des Dominikaner-Konvents und einer der Väter des Concilliums zu Basel, Johann Nieder, dessen Zeugniß um so unparteyischer erscheint, da nach Pubitschkas richtiger Bemerkung, (loc. cit.) er den ganzen Verfall in einem tadelnden Tone erzählt: „Johannens Verwegenheit ging so weit, daß, da sie Frankreich noch nicht erobert hatte, sie schon den Böhmen, wo es damals viel Ketzer gab, in ihrem Briefe gedrohet hat." — Joannes Nider Formicarii. L. 4. v. 8. p. 81 apud malleum.

Digitized by Google

Christen mordet ihr, weil sie den wahren Glauben halten. Welche Raserey, welcher Wahnsinn, welch eine Wuth treibt euch an? Den Glauben, den der allmächtige Gott, den der Sohn, den der heilige Geist erwecket, eingerichtet, erhoben, auf tausendfache Art, durch tausend Wunder beleuchtet hat, verfolgt ihr? den wollt ihr untergraben? ausrotten? — Ihr, ihr seyd blind, und nicht diejenigen, die des Gesichts und der Augen beraubt sind. Glaubt ihr etwa der Strafe zu entgehen? Wisset ihr nicht, daß Gott euer ruchloses Leben nur nicht hindert, daß er euch in Finsternissen und im Irrthum stecken läßt, um euch, je weiter euch eure Schwärmereyen im Laster und in der Gottlosigkeit geführet haben wird, um so härtere Strafen vorzubereiten. Ich meines Theils, die Wahrheit zu gestehen, würde, wenn die engländischen Kriege mich nicht beschäftigten, euch schon längst besucht haben. Dennoch, sollte ich nicht von eurer Besserung hören, werde ich vielleicht von den Engländern ablassen und wider euch ziehen, um, wenn ich nicht anders kann, mit dem Schwerte diesen euern eitlen und schändlichen Aberglauben auszurotten, und euch entweder die Ketzerey oder das Leben zu entreißen. Wollt ihr aber zum katholischen Glauben und zum vorigen Licht zurückkehren, so schickt eure Gesandten zu mir; ihnen werde ich sagen, was ihr zu thun habt; wollt ihr aber anstatt dessen widerspenstig bleiben, so erinnert euch des Schadens, den ihr angerichtet, so wie der begangnen Lasterthaten, und erwartet mich mit der stärksten menschlichen und göttlichen Macht, um euch allen Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Gegegeben zu Jelly den 3ten März (1429).

Ob nun Johanna diesen Brief wirklich geschrieben oder hat schreiben lassen, ob er, was nicht unwahrscheinlich ist, nicht blos von den Feinden der Hussiten angeblich unter ihrem Namen geschmiedet wurde, und ob er zur Kenntniß der Hussitenhäupter gekommen, ist unentschieden. Sicherer ist, daß er das gewünschte Resultat nicht herbeygeführt, denn lange rauchten in dem Meinungszwiste in Böhmen noch Ströme von Blut, und dem Allvater zu Ehren wüthete in den sonst so blühenden Fluren das grausenvolle Ungeheuer — Bürgerkrieg.

Prag.

Js. Zeitteles.

Charakter-Züge.

Philipp Wilhelm, Herzog zu Neuburg, Jülich und Berg, hatte von Amalie Elisabethe von Hessendarmstadt, mit der er sich 1653 vermählte, siebenzehn Kinder; von diesen war die älteste Prinzessinn Eleonora Magdalena Theresia an Kaiser Leopold I. vermählt. Zwischen ihr und dem Vater bestand immer lebhafter Briefwechsel. Jener besuchte sie auch, ob er gleich an der Etikette am kaiserlichen Hofe großen Anstoß fand. Vorzügliche Freude erweckte ihm die Geburt eines Prinzen, als Erben der österreichischen Monarchie; mit Entzücken vernahm er aus seiner Tochter Briefen, daß der „Joseph" wohl gedeihe. Auf das Höchste stieg seine Freude, als 1690 der Enkel zum römischen König erwählt und gekrönt wurde; als Kurfürst und Reichsbeamter wählte der Großvater damals schon mit; er bezeugte seine frohen Herzensgefühle in dem Schreiben an einen seiner Söhne. Doch wollte ihm nicht gefallen, daß, als bey den Audienzen, die der Kleine noch vor der Wahl zum römischen König gab, die deutschen Fürsten vor ihm, der das Haupt bedeckt hatte, mit unbedecktem Haupt stehen sollten. Eleonora aber meinte, es dürfe den Herrn Vater nicht befremden, daß der „Joseph" mit bedecktem Haupte Audienz gebe, da des Dauphins Kinder in Frankreich dasselbe thäten und ein Kurfürst doch nicht mehr Ehre verlangen könne, als ein König.

* * *

Bey dem Zuge Karl V. gegen Frankreich in die Provence waren auch Bayern. Es kostete einem großen Theil derselben das Leben, so daß sich der übrige in sein Vaterland zurücksehnte. Kurz schrieb aus dem Lager von Aix (11. Sept. 1536) an den Herzog Wilhelm: „Allhier wachsen viele Feigen, wollten aber lieber bayerische Rüben fressen."

* * *

Als der unruhige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach aus Frankreich, wohin er sich geflüchtet hatte, bey seinem Schwager dem Markgrafen Karl von Baden zu Pforzheim angekommen war, 1556, war zu Waldingen ein großes Bankett, bey dem sich auch der eben an den Markgrafen abgeordnete römisch königliche Rath Zasius einfand. Ihn empfing Albrecht mit einem sauern und unlustigen Gesichte. „Ich bin, sagte er zu ihm, jetzt in meines Vettern Haus, und reit' dazu auf den Landfrieden, sauf auch auf denselben Frieden; also gemein ich's." Er soff dann auch, wie Zasius Bericht sagte, grausamlich, stieß die größten Schmähungen gegen den Kaiser, den römischen König und mehrere Reichsstände aus und erklärte dem König von Frankreich für seinen Herrn. „Und ist, heißt es in demselben Schreiben, summarie eben der alt Markgraf, wie ich den vor Jahren vor Nürnberg erkannt. Tag und Nacht bezecht, und sagt selbst, seit er nach Deutschland gekommen, sey er noch kein Stund nüchtern gewest, sonst mit Freyheit und Vermessenheit im Reden, Fluchen und Geberden, Thun und Lassen der alte Markgraf Albrecht." „Wir werden, schrieb er auch, in Deutschland mit diesem Markgrafen noch einen unhaltbarlichen Strauß überstehen und grausam überpurzeln müssen."

Prof. Kapfer.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Juli 1817.

Dieser Monat ist für unser Theater-Publikum genußreich an werthen Gästen. Den Anfang machte der K. K. Hofschauspieler Schwarz mit seiner talentvollen Tochter. Der Vater spielte bis jetzt den Major Tromper, in der Mohrin, — Valeres in der Schuld — Deave in den Mündeln — Zimmermeister Klarenbach in den Advokaten — Abbé de l'Epée im Taubstummen. Wir sahen ihn schon vor 6 Jahren als Gast hier, und er bewährte auch diesmal seinen sich schon längst bey den ersten Bühnen erworbnen Ruf, einer der vorzüglichsten Künstler seines Fachs zu seyn. Eine neue und überraschende Erscheinung war uns aber seine Tochter. Dieses talentvolle Mädchen gilt in den Augen eines Jeden, der sie sieht, für eine schon durch Jahre geübte und gebildete Schauspielerinn. Um so größer ist die Bewunderung, wenn man hört, es sey erst ein Jahr, daß sie in Wien die Bühne betreten, und dort beygebrachte Verhältnisse ihr nicht erlaubten, so oft aufzutreten, als wol ihr Talent und die für sie sich aussprechende Stimme des Publikums es erwarten ließ. Sie verbindet mit einer vortheilhaften Gestalt ein wohlklingendes geschmeidiges Organ, welches durch alle Töne, Kraft, Fülle, Deutlichkeit und Anmuth zugleich enthält. Ihre Bewegungen sind frey, ungezwungen, anständig und wohlgeordnet. Tiefe des Gefühls, Sanftheit und Zartheit der Empfindung, wechseln mit Feuer und Kraft in den heftigen Momenten der Leidenschaft zweckmäßig ab. Ihre Bescheidenheit, — und — wie ich es nennen möchte, Kindlichkeit und jungfräuliche Züchtigkeit — gibt ihren Darstellungen einen erhöhten Werth, läßt aber auch mit Recht hoffen, daß der Beyfall des Publikums sie in ihrem schönen Streben nach seltner Größe nicht irre führen wird. — Dieß ist in Summa das Urtheil des hiesigen Publikums über ihre bis jetzt gegebnen Schauspiel-Darstellungen, und lauter Beyfall und Hervorrufen lohnte sie jedesmal in den Rollen der Toni — Joni, Mohrin — Jerta, Schuld, — Bertha, Ahnfrau. — Wenn nun aber eine junge Künstlerinn schon als Schauspielerinn Aufmerksamkeit erregte, um wie viel überraschender mußte es seyn, zu hören, daß sie auch als Sängerinn bey uns ihren ersten Versuch wagen würde. Am 16ten dieß gab sie die Rolle des Tancred, in der Oper gleiches Namens, zu ihrer Benefiz-Vorstellung. Wenn auch eine lobenswerthe Schüchternheit und Befangenheit in der erste Cavatine etwas sichtbar war, so wurde doch gleich eine vorzügliche Stimme, verbunden mit musikalischen Kenntnissen, richtiger Schule und schönem Vortrag vom Publikum erkannt und gewürdigt. — Das Urtheil des Prager Publikums gilt in musikalischer Hinsicht von jeher für eben so streng als kompetent. Der der Demois. Schwarz gezollte Beyfall als Sängerinn ist für sie daher gewiß eben so ehrenvoll als gerecht anzusehen, um so mehr, da sie nicht die Unsre ist, und Gäste in der Regel streng aufgenommen werden. Bey einer Wiederholung am 19ten dieß in derselben Rolle war sie schon von Anfang an freyer und ungefangner, und ein volles Haus sprach durch öftern Beyfall und Hervorrufen abermals seine Zufriedenheit aus. — Man ist zweifelhaft, was man Demois. Schwarz rathen soll für die Folge ausschließlich zu wählen, das Schauspiel oder die Oper, — da Beydes zusammen die physischen Kräfte eines jungen Mädchens übersteigen würde. — Es ist allgemeiner Wunsch des Publikums, sie hier zu behalten. — Den 20sten dieß eröffnete Mad. Schröder, K. K. Hofschauspielerinn, ihre Gastrollen mit Clementine von Rubigny. Ein volles Haus bewies schon die Freude des Publikums, seinen ehemaligen Liebling wieder zu sehen. Schon nach dem dritten Akt konnte das Publikum sich nicht enthalten, Freude und Beyfall durch Hervorrufen an den Tag zu legen. Ihr Spiel in dieser Rolle ist von Wien aus in öffentlichen Blättern hinlänglich erhoben, daher nur soviel: — Nun ward es uns erst begreiflich, wie dieses Stück in Wien einen Beyfall erhalten konnte, auf den es seines innern Gehalts wegen keinen Anspruch machen darf. Demois. Schwarz erschien neben ihr ganz als ihr würdiger Zögling, und wurde mit gerechtem Beyfall belohnt, und am Ende gleichfalls gerufen. — Den 22sten trat Mad. Schröder als Isabella in der Braut von Messina auf. Das höchste und vollendetste Kunstwerk tragischer Darstellung. Der Beyfall des vollen Hauses war enthusiastisch, und rief sie allgemein hervor. Gleiche Ehre widerfuhr Demois. Schwarz, welche neben ihr in der Rolle der Beatrice ganz mit der dieser Rolle nöthigen Unschuld, Zartheit und Innigkeit erschien. — Den 24sten zum ersten Mal, die Waise und der Mörder, Drama in 3 Akten, aus dem Französischen des Frederic von Castelli, mit Musik vom Ritter Seyfried. Zweyte Benefiz-Vorstellung der Demois. Schwarz. Trotz des schönen Wetters ein ziemlich besetztes Haus. Das Stück hat ergreifende Momente, und erhielt nebst der passenden Musik vielen Beyfall, wenn auch der Vorstellung im Ganzen anzusehen war, daß man mit dem Einstudiren derselben ein wenig übereilt wurde. Demois. Schwarz erschien in der Rolle des stummen Victorin, in einer neuen Gattung ihrer Kunst, als Pantomimistinn, und entzückte allgemein durch die Lieblichkeit, das Sprechende sowol ihrer Bewegungen als ihres Gesichts. Hinreißend war der Moment, als sie am Schluß den Vatermörder erdrückt, man sah, so zu sagen, vom Scheitel bis zur Fußzehe, den gewaltigen Eindruck, den diese Erscheinung auf sie machte, man konnte im Voraus berechnen, jetzt oder nie erfolgt die ärztliche Vorhersagung, daß nur das Einwirken eines gewaltigen Ereignisses ihm eben so die Sprache wieder geben würde, wie es ihm selbige gerandt. Unwillkührlich wurde das Publikum zu stürmischem Beyfall in dieser Scene hingerissen. Sie wurde allgemein hervorgerufen, erschien an der Hand ihres Vaters — der die Rolle des Martial gespielt — er dankte in ihrem Namen. — Den 26sten dieß schloß Demois. Schwarz ihre hiesigen Gastdarstellungen mit einer dritten Wiederholung des Tancred. Man sah wie viel durch Wiederholung an Dreistigkeit und Festigkeit im Vortrage sie gewinnt, wenn auch die große Hitze, welche durch das volle Haus vermehrt wurde, gegen Ende der Oper auf ihre Stimme mit zu wirken schien. Unser einsichtsvolles Publikum erkannte deßungeachtet ihre Verdienste, da die große Hitze nicht nur auf Demois. Schwarz, sondern auf Alle wirkte, und wahrscheinlich unsre verehrte Mad. Gründamm auch ihre große Arie mit Anfang des zweyten Akts deßhalb wegließ. Demois. Schwarz wurde gerufen. Ihr Dank entbiett zugleich die Versicherung, daß sie vielleicht bald als ganz die Unsrige zurückkehren werde. Im lauten Beyfall und allgemeinen Bravorufen sprach sich die Freude des Publikums aus, eine junge Künstlerinn bald zu besitzen, welche durch ihr Talent eben so sehr auf dem Theater, als durch Bescheidenheit und seltne Unschuld außer denselben entzückte. —

Logogryph.

Vor Dieben soll bewahren ich,
In Nonnen-Klöstern sonderlich.
Lies rückwärts, und ich nähre dich.
Hast du sonst nichts, nur kümmerlich. E.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 190.
Hahn, Ahn.

Digitized by Google

Nro. 197.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. August 1817.

Endlich unterliegt sein Geist,
Eingedenk der Leidenkette;
Er kommt an und Grabmal heißt
Künftig seine Ruhestätte.

Hg.

Abenteuer des Chevalier von Pageville.

Enfin son ame succombe
Au souvenir de tant de maux.
Il arrive, et c'est la tombe
Qui lui sert de lit de repos.

Der Sohn von einem Jugend-Freunde meines Vaters, war mein Kindheits und Studien-Gefährte. Der Chevalier von Pageville, so hieß er, war der Jüngstgeborne einer guten Familie aus der Normandie, welche um den Aeltesten standesmäßig auszustatten, diesem nur die Wahl zwischen einer Pfründe und dem Malteserkreuze ließ. Er wählte nicht lange. Von früher Jugend an konnte man in seinem Charakter etwas Abenteuerliches und eine Liebe zur Unabhängigkeit wahrnehmen, die sich nicht zum geistlichen Stande paßten. Wie seine Studien vollendet waren, ging er nach Brest, um sich als See-Offizier aufnehmen zu lassen. Unsere Trennung verursachte uns unendlichen Kummer; und ich wäre untröstlich gewesen, ihn im blauen Rock, den Anker auf den Knöpfen, mit dem Tressen-Hut, Weste, Strümpfe und Beinkleider roth, fortziehn zu sehn, wenn ich nicht die Hoffnung gehabt hätte, bald selbst die Uniform zu tragen.

Der Chevalier schiffte sich auf dem Majestueux ein, einem Linienschiff von Herrn von Forbin befehligt. Drey Jahre später fanden wir uns auf der Insel Minorka wieder. Er, der im Kollegium nur die Abenteuer von Robinson Crusoe, von Chevalier Degatines, von Kapitain Piot las, der nur von Schiffbrüchen und wüsten Inseln träumte, war bestimmt eines der ersten Opfer von Rousseaus Sophismen zu werden, und ich wunderte mich nicht über die Begeisterung, mit der er von der berühmten anti-socialen Rede sprach, welche so eben den Preis von der Akademie von Dijon erhalten hatte. Wir kamen zusammen nach Paris zurück; während der drey Monate, die er dort zubrachte, faßte er die übertriebenste Leidenschaft für die kleine Nanine, eine Tänzerinn vom Markte St. Germain, aber auch er bezauberte sie dergestalt, daß sie einwilligte, ihm als Schiffsjunge nach Rochefort zu folgen, wo er auf dem Schiffe, der Apollo, welches mit zu der nach Indien bestimmten Eskadre gehörte, eine neue Seereise begann.

Sechs Jahre waren verflossen, ohne daß ich etwas von ihm gehört hätte, als ich ebenfalls mit meinem Regiment nach Pontichery absegelte. Einer unserer Offiziere, der mit Pageville auf dem Apollo gedient hatte, erzählte mir, daß bey einer Landung an der Küste von Malabar der Chevalier mit seinem Schiffsjungen ausgestiegen wäre, und sich nicht mehr hätte sehen lassen. Der mir diese Nachricht mittheilte und ich selbst zweifelten nicht, daß der Tod seiner abenteuerlichen Laufbahn, außer welcher er nur Vorurtheil und Langeweile erblickte, ein Ende gemacht hätte. Die Folge der Kriegs-Ereignisse, in die wir damals verwickelt waren, führte mich an die Küste von Orixa, wo die Abtheilung der Seevogt, die ich befehligte, bey Jano durch einen Haufen Maratten angegriffen wurde; das Gefecht entschied sich zu unserm Vortheil; der feindliche Führer, dessen Pferd

Digitized by Google

unter ihm fiel, wurde gefangen in mein Zelt gebracht; ich richtete einige Worte in der Talinga-Sprache an ihn, die ich eben erst zu lernen anfing; mein Erstaunen war grenzenlos, wie er statt aller Antwort mir um den Hals fiel. — Es war der Chevalier von Pageville! — Nothgedrungen, die Begebenheiten eines halben Jahrhunderts mit wenigen Worten auszusprechen, unterdrücke ich alle Details und wiederhole nur die ersten flüchtigen Worte meines Freundes.

„Sie wußten, daß Nanine mir an Bord des Apollo gefolgt war. Ihr Geschlecht konnte nicht lange ein Geheimniß bleiben; Herr v. St. Hilaire, unser Kapitain, machte mir darüber Vorwürfe, die ich eben nicht sehr gut aufnahm, und trieb seine Strenge so weit, mich zu zwingen, dieß junge zarte Geschöpf, die mit so vieler Großmuth ihr Schicksal an das meinige gebunden hatte, und die ich so herzlich liebte, auf der nächsten französischen Besitzung, die wir erreichen würden, ans Land zu setzen."

„Hätte ich auch weniger sie geliebt, wie konnt' ich sie verlassen?"

„Ich entschloß mich ohne Bedenken, mit ihr ans Land zu gehen. Nächsten Tag rüstete ich, ohne Jemand davon zu unterrichten, ein kleines Fahrzeug aus, und schiffte damit nach Surate, eine der angenehmsten Städte. Wir führten, so lange mein Vorrath von einigen tausend Piastern dauerte, ein fröhliches Leben; doch endlich wurde er erschöpft und unser Zustand fing an mich zu bekümmern: nicht meinetwegen, aber wegen meiner jungen Gefährtinn, deren Liebe noch nicht vom Mangel erprobt war. Nanine war eine zweyte Manon Lescaut, treuer vielleicht im Ueberfluß; aber im Unglück eben so bereit zu einem kecken Entschluß. Sie war in Surate durch ihre Talente und ihre Schönheit nicht nur allen Europäern, sondern auch den Großen des Landes bekannt; einer dieser Letztern, der sie hatte tanzen sehn und sie darum für eine Sklavinn hielt, hatte mir eine beträchtliche Summe für sie geboten, und wir hatten oft über diese sonderbaren Vorschläge gelacht. An einem Abend, wie ich von ** zurückkam, wo ich wegen unserer Ueberfahrt nach Isle de France auf einem Schiffe, was soeben absegeln sollte, unterhandelt hatte, fand ich Nanine nicht zu Hause; eine ihrer Dienstfrauen übergab mir einen Brief, der von ihren Thränen noch ganz feucht war; ohne mich ihr Vorhaben ahnen zu lassen, ermahnte sie mich darin, die Trennung, die sie für mein und ihr Glück für nöthig gehalten hätte, mit Muth zu ertragen. Mein Erstaunen war so groß, wie meine Verzweiflung. Während acht Tagen, die ich noch in Surate blieb, bemühte ich mich vergebens, auf ihre Spur zu kommen. Bis auf den Punkt gebracht, meine Ueberfahrt auf dem Schiffe, welches ich besteigen wollte, nicht bezahlen zu können, nahm ich, um meine Reise unentgeldlich zu machen, die Führung einer Abtheilung Lascaren an, indem alle Fahrzeuge bewaffnet seyn müssen, um sich gegen die Piraten, von denen diese Gegend überschwemmt ist, zu vertheidigen."

„Im Augenblick, wo wir die Anker lichteten, näherte sich ein Kahn unserm Fahrzeug; einige Indianer, welche ihn führten, gaben eine Kiste unter meiner Adresse an unserm Bord ab, und entfernten sich dann wieder, ohne auf eine unserer Fragen zu antworten. Wie ich die Kiste öffnete, fand ich, unter Mundvorräthen aller Art, eine Börse mit ungefähr 5000 Francs. Nichts deutete mir an, wem ich für einen solchen Dienst verpflichtet wäre; doch das Geheimniß selbst, unter dem sich mein Wohlthäter verbarg, ließ mich nicht die untreue Nanine verkennen. Aber wie hatte sie sich Hülfsmittel verschafft, die sie mich nun nöthigte zu theilen? Welches war ihr Schicksal? Was sollte aus ihr werden? Ich begriff dieses nicht, und ich hatte darüber nur Vermuthungen, die jetzt nicht mehr zu meiner Erzählung gehören. Den Morgen nach unserer Abreise von Surate wurden wir von einigen zwanzig marattischen Schaluppen angegriffen, jede war mit zwey Kanonen bewaffnet, wir hatten deren schon sechs oder sieben versenkt, und wären leicht den andern entgangen, wenn nicht alle Piraten von der Küste, von der wir uns der Winde wegen nicht hatten entfernen können, uns nachgesetzt hätten. Nach einem fünf- bis sechsstündigen Gefecht wurde unser Fahrzeug genommen, ich verlor alles was ich besaß, wurde zum Sklaven gemacht und ins Innre des Landes geführt. Schon seit drey Monaten wurde ich von meinem Herrn angehalten, Steine zu schleppen und Pfosten für seine Zelte zu schnitzen; dieses Zustandes müde entschloß ich mich, ihm, was es auch kosten möge, ein Ende zu machen. Der Nabob von Visapour unterhandelte damals mit dem Peschwa, Haupt der marattischen Republik, über Werbungen mehrerer Schwadronen, die er in Sold nehmen wollte; mein Herr willigte ein, mich unter diesen kleinen Haufen aufzunehmen, den er als sein Kontingent stellen sollte. Nach den ersten zwey Feldzügen machte er mich zu dessen Oberbefehlshaber. Ich war in die vier Sirkars eingedrungen, um mich dem Herrn von Büssy zu nähern, dem ich mich als Vermittler eines Bündnisses mit den Maratten, das ich für das Interesse Frankreichs für nützlich hielt, anbieten wollte. Wir griffen auch an, wie es die Sitte der Menschen, die ich anführte, erfordert, ohne zu fragen wer der Feind ist; daß wir uns die Stärkern glaubten, war genug den Angriff zu entscheiden — das Uebrige ist Ihnen bekannt."

Nachdem ich mehrere Tage mit diesem lieben Abenteurer in den Ergießungen unserer Herzen zugebracht hatte, gab ich ihm einen Brief an den französischen General, den er aufzusuchen gedachte; zwey Monate später meldete er mir schriftlich, daß ihm ein Plan, an dessen Erfüllung die Uebermacht der Franzosen augenscheinlich geknüpft wäre, nicht gelungen sey, und er sich deßhalb nun mit einem Landsmann zu einer Lebensart verbunden hätte, die sich am besten mit

Digitized by Google

seiner Neigung zum ungebundenen Umherirren vertrüge. Hiemit wollte er mir, wie ich indessen erfahren habe, zu verstehn geben, daß ihnen ein Handelsmann mit dem Gerippe eines kleinen Fahrzeugs ein Geschenk gemacht habe, mit welchem sie sich vornahmen, indische Vogelnester aufzusuchen, die im ganzen Orient sehr viel verbraucht, aber besonders von den Chinesen um den höchsten Preis bezahlt werden. Von dieser Zeit schreibt sich unser regelmäßiger Briefwechsel her.

Nach einer Menge von Abenteuern, wie sie eine solche Lebensart mit sich bringen mußte, während denen der Chevalier längs der Sechellen-Inseln die Salangas aus ihren Nestern vertrieb, und den Ueberfluß in seinen Geldbeutel brachte, ließ er sich als Pächter der Perlenfischerey des Königs von Travancer in Tutukorin nieder, und lebte auch daselbst zehn Jahre lang recht zufrieden. Die ersten Funken der französischen Revolution, (welche er so wie viele Andere für die Morgenröthe eines neuen Tages hielt), riefen ihn in sein Vaterland zurück; das Unglück, was ihm widerfuhr, die Gefahr, der er in diesem schrecklichen Sturme ausgesetzt war, gehören weniger seiner eigenen Geschichte an, als der dieses scheecklichen Zeitpunkts überhaupt. In der letzten Krisis dieses politischen Fiebers wurde er zur Deportation nach Guiana verurtheilt, ein Mißbrauch der Uebermacht, gegen den ihn sein bisheriges Leben jedoch weniger empfindlich machte, als manchen Andern. Mit mehrern seiner Unglücksgefährten in das Fort Sinamary eingesperrt, suchte und fand er auch bald die Mittel zu entkommen; aber anstatt sich dem Meeres Ufer zu nähern, drang er tiefer in diese unermessliche Einöde, und siedelte sich mit einigen Negern, die er in Cayenne gekauft hatte, an den Ufern des Ovapoc an, in geringer Entfernung eines Stammes von Wilden, von denen er als Freund empfangen ward und die ihn jetzt als ihren Wohlthäter lieben. Schon manches Jahr gleitete in dieser freywilligen Verbannung über seinem Haupte hin; er glaubt seine Heimath gefunden zu haben; aber die Sehnsucht seiner unter den ergrauten Wimpern noch funkelnden Blicke, wenn er vom Abendroth, das auf den fernen Gebirgen ruhet, zum dunkelnden Osten sich hinwendet, verräth, daß Frankreich sein Vaterland blieb, und er gern dort sein Grab fände, von wo ihn im Leben seine Unruhe hinweg trieb.

Ueber die Bildung der italienischen Sprache.

Die Sicilianer waren unter allen Italienern die ersten, die sich der italienischen Sprache bedienten, nachdem diese sich aus der lateinischen und den ursprünglichen Mundarten gebildet hatte, um darin zu dichten. Diesem glücklichen Beyspiele folgten, sagt uns Muratori, andere Italiener und hauptsächlich die Toskaner. In einem Briefe Petrarca's bezeigt dieser dasselbe, ja er läßt sogar zweifelhaft, ob die Provenzalen von den Sicilianern, oder diese von jenen in der Volkssprache dichten lernten.

Wäre einem Fremden und Oitramontaner ein Urtheil über die neuern italienischen Poeten erlaubt, so möchte man behaupten, daß Sicilien in dem Abbate Meli ebenfalls den besten derselben hervorgebracht hätte. Die Grazie, das Einfache, Liebliche und Originelle seiner Pastoralen und Lieder ist unaussprechlich; zu der Guitarre gesungen, worin die Sicilianer wie die Spanier Meister sind, müssen die Venetianischen Canzonetten ihnen weichen. Meli dichtete nur in sicilianischer Mundart. Er war ausübender Arzt zu Palermo, und starb vor wenigen Jahren.

Se. Königl. Hoheit Prinz Leopold verschaffte ihm in der letzten Epoche seines Lebens einen Jahrgehalt vom Hofe, und ließ ihm zu Ehren eine Münze schlagen. Auf der einen Seite dieser Medaille ist der lorbergekrönte Kopf mit der Umschrift: Ioannes Meli; auf der andern ein schöner weiblicher Kopf mit Fischen umher, wie die sogenannte Arethusa auf Siracusanischen Münzen, mit den Worten: Anacreonti Siculo Leopoldus. For. IV. Pil.

Leullette und Ramus.

(Eine historische Parallele.)

Die im Morgenbl. 1809. Nro. 83. mitgetheilten Notizen über J. J. Leullette, erinnern an Peter Ramus, (de la Ramée,) da die Geschichte des Lebens und der Geistesbildung dieser beyden Männer in mehr als einer Rücksicht Stoff zu wechselseitigen Vergleichungen darbeut. Beyde waren im nördlichen Frankreich geboren, Leullette eines Schlossers, Ramus eines Bauern Sohn. Im funfzehnten Jahre konnte L. noch nicht lesen, R. noch nicht im neunzehnten. Aber was die Schule nicht gegeben hatte, ersetzte, obgleich spät seine Kraft entwickelnd, ihr Geist. L. hielt, während er mit der einen Hand den Blasebalg der Esse führte, mit der andern das Buch, das er beym Kohlenscheine studierte; R. brachte, nachdem er des Tags über die Geschäfte eines Famulus versehen hatte, den größten Theil der Nacht in der Beschäftigung mit den Wissenschaften zu. So gelang es Beyden, daß sie nicht blos mit fremden Kenntnissen sich bereicherten, sondern auch eigne Verdienste, L. um die Literatur, R. um Philosophie und Mathematik, sowol in ihren öffentlichen Lehrstellen, als durch Schriften, sich erwarben. Cicero's Weeke las jener, erklärte dieser mit Liebe. Denkfreyheit beförderte R. durch seine mit Verfolgungen belohnten Angriffe auf die Dialektik des damals vergötterten Aristoteles, R. huldigte ihr durch seine Untersuchungen über den Einfluß der Reformation unsers Luther auf die europäischen Staatenverhältnisse. Leullettens brachte die französische Revolution, indem sie in kurzer Zeit seine Gönner verschlang, dem Hungertode nahe; Ramus fiel unter den Opfern der Pariser Bluthochzeit. Den Ruhm eines biedern Charakters nehmen Beyde mit sich ins Grab.

J. K. Höck.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, July.

Es ist eine rühmliche neue Sitte der Akademie von Lausanne, welche seit einer Reihe von Jahren durch die Bemühungen und die Liberalität der Regierung sowol, als durch Mitwirkung und Beyträge großmüthiger Privaten wesentliche Verbesserung ihrer Einrichtungen und Zuwachs ihrer Unterrichtsmittel erhalten hat — es ist, sage ich, eine rühmliche neue Sitte dieser alten Lehranstalt, daß vermöge ihrer im Jahr 1813 revidirten Statuten solche ernste und strenge Prüfungen für diejenigen angeordnet sind, welche sich um ihre Lehrstellen bewerben, daß das Daseyn dieser Gesetze allein schon in den meisten Fällen hinreichen dürfte, die Anmeldenden zu sichten und die Unfähigen oder Mittelmäßigen vom Kampfplatze abzuhalten, wo nur Unehre ihrer warten würde, gegen die weder persönliche Gunst noch Familien-Verhältniß (welche, in kleinen Freystaaten zumal, dem Verdienste so oft furchtbar gegenüber stehen) sie zu schützen vermöchten. Jene Prüfungen geschehen unter der Leitung des akademischen Rathes, aber öffentlich vor den Augen des Publikums, dessen gebildete Klassen ihnen eine aufmunternde Theilnahme widmen. Auch die Probeschriften, welche jeder Candidat zu liefern hat, werden gedruckt, wodurch das Prangen mit entlehntem Federschmuck entweder unmöglich gemacht, oder die Entdeckung des Trugs sehr erleichtert wird. Für die Ausarbeitung sind 14 Tage eingeräumt, aber die Wahl des Gegenstandes bleibt den Verfassern nicht freygestellt, sondern der akademische Rath wählt aus dem Lehrfache, worum es sich handelt, eine den Bewerbern gleichkommende Zahl von Aufgaben, die das Loos alsdann unter sie vertheilt.

Der erledigte Lehrstuhl der Philosophie ward im verflossenen Monat, in Folge dieser Prüfungen und auf den Bericht des akademischen Rathes, van dem Staatsrath an Hrn. André Gindroz übertragen, neben dem sich noch drey andre Bewerber eingefunden hatten. Alle vier sind protestantische Geistliche, und drey derselben Waadtländer, der vierte aus Neuenburg.

Die Probeschrift des Hrn. Gindroz enthält eine Würdigung der vorzüglichsten Meinungen über den Ursprung der Begriffe. (Des principales opinions sur l'origine des idées, 72 Quart-Seiten). Der historische Theil der Denkschrift trägt die Entstehung, Ausbildung und Schicksale der zwey einander gegenüberstehenden Systeme der angebornen und der durch die Sinnes-Eindrücke veranlassten und hervorgeführten Ideen, oder der speculativen und empirischen Philosophie, umständlich, mit ihren Zerästelungen, Verzweigungen und Auswüchsen dar, und er hebt auch ihre Berührungs- wie ihre Ablösungs-Punkte sorgfältig aus. Im Abschnitte der Geschichte der speculativen Philosophie sind es die Lehrsätze der Platonischen, Cartesianischen und Leibnitzischen Schule, deren vergleichende Darstellung den Verfasser vorzugsweise beschäftigt. Die empirische oder Erfahrungs-Philosophie wird in ihrer alterthümlichen Gestalt, aus den Schriften, die den Namen des Hippocrates und des Aristoteles tragen, erzählt, und unter ihren neuern von Baco ausgehenden Schulen werden hinwieder jene drey unterschieden, denen Berkeley, Locke und Condillac ihre Namen gaben. Von Kant, Fichte, Schelling und ihren Gefährten ist nur beyläufig die Rede; der Verfasser spricht mit Achtung von ihnen; er zweifelt, ob der Vorwurf seiner Untersuchung durch ihre Arbeiten neue Aufschlüsse erhalten habe, und er entschuldigt sich übrigens mit Unkenntniß der deutschen Sprache. Am Schlusse des geschichtlichen Abrisses drückt er sich also aus: „Wer die Schicksale beyder Systeme verfolgt hat, dürfte kaum darin den gleichartigen Gang des menschlichen Geistes in verschiedenen Zeitverioden verkennen. Vielleicht findet man auch, daß jene Theorien, denen die angebornen Ideen zum Grunde liegen, günstige Aufnahme zunächst da fanden, wo entweder eine jugendliche Nation in der Civilisation noch geringe Fortschritte gemacht hatte, oder bey einem Volke, das aus langangedauerter Unwissenheit und Geistes-Sclaverey erwacht, auf der Bahn des Denkens schnelle Fortschritte zu machen sich berufen fühlt, und endlich bey Völkern, die durch ihre geographische Lage oder Staats-Einrichtung vom thätigen Lebens- und Handels-Verkehr gewissermassen ausgeschlossen sind. Hinwieder scheint die Erfahrungs-Philosophie sich mehr für ein Volk zu eignen, das nach Jahrhunderte lang gepflogenem Anbau der Künste und Wissenschaften seinen dem Lebendigen, dem Höheren nachstrebenden Geistesflug der Jugend nunmehr eingebüßt hat, und sich lieber mit reichen und gelehrten Nomenclaturen als mit tiefen und abstrakten Forschungen beschäftigen mag. Eben so dürfte ein gemeinsamer und unterscheidender Charakter jenen Philosophen eigen seyn, die als Verfechter der angebornen Ideen auftraten. Sie waren alle erfindungsreiche und kräftige Geister, und sie konnten alle, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, dichterische Philosophen heißen (tous semblèrent être, si j'ose le dire, les poétes de la philosophie). Hingegen treffen die vorzügliche Gabe der Beobachtung, ein Geist der Ordnung, welcher die Verhältnisse der Dinge leicht auffaßt, den zerstreuten Stoff der Wissenschaft sammelt und reihet, auf jene Verhältnisse die Gesetze des Denkens anwendet und Methoden erfindet, vorzugsweise in solchen Philosophen zusammen, die den Ursprung unsrer Ideen aus sinnlicher Wahrnehmung erklären wollten."

Der zweyte Theil der Denkschrift, welcher eine mit vieler Unbefangenheit angestellte Prüfung und Würdigung der im ersten dargestellten Systeme enthält, schließt mit der Bemerkung, daß es beym gegenwärtigen Zustande der Philosophie gerathen seyn dürfte, sich mit diesen metaphysischen Fragen, weniger in der Hoffnung dieselben zu lösen, als in der Absicht zu beschäftigen, mittelst ihrer den menschlichen Geist, die Stellung, von der er ausgeht, und die Bahnen, die er einschlägt, zu beobachten, und hinwieder den vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auszumitteln, welchen die eine oder andre Lösung der Frage, hinsichtlich auf das philosophische System überhaupt und auf die Geistes-Bildung des Menschen haben kann.

Mit diesem Einflusse beschäftigt sich der dritte und letzte Theil, und man will hier noch einige der in gefälliger Form vorgetragnen Bemerkungen des Verf. ausheben; — Die Meinung (sagt er) welche angeborne Grundsätze zuläßt, ist der Dicht- und Redekunst vortheilhaft. Die Begeisterung, die der ersten eigenthümlich ist und die man gerne auch in der zweyten wahrnimmt, ein hoher Gedanken-Schwung, erhabene Gefühle, die Kunst Leidenschaften zu mäßigen und zu wecken, müssen unstreitig in höherem Maße bey dem Dichter und Redner angetroffen werden, der an eine unmittelbare Verbindung seiner Seele mit der Gottheit glaubt, als bey jenem, welcher Arbeit und Studien für die einzigen Quellen seines Ruhmes hält. Hingebung und Schwung, diese ächten Schönheiten der Schreibart wie des Gefühles, sind die Begleiter der ruhigen Zuversicht des ersten, die wenn sie auch nur Täuschung wäre, den Zuhörer hinreißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 198.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. August 1817.

Euch, ihr Götter, gebört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Schiller.

Büsch und Ebeling.

(Im August 1796.) *)

Diese zwey würdigen Männer, die in Wort und Schrift die todte Buchstabengelehrsamkeit durch den Hauch der Hamburger Gewerbsamkeit zu beleben wußten, und durch ihre gemeinschaftlich unternommene Handels-Akademie selbst den stolzen Engländern, die häufig ihre Fülle hier brachen ließen, Hochachtung für deutsche Handelspraxis einflößten, wohnen einträchtig in einem Hause zusammen, und sind jetzt auch in ihren körperlichen Schwächen herzliche Kreuz- und Leidens-Brüder. Der taube Ebeling und der blinde Büsch würden doch kaum, wenn sie ihre äußere Sinne zusammen schöben, einen ganz gesunden Menschen herausbringen. Der arme Ebeling krankte, als ich da war, zugleich an einer Halsgeschwulst, Büsch an einem offenen Fußschaden. Doch auch so hatten sie Beyde, aus dem lebendigen Quell ihrer sich der Welt vorstellenden Monaden, um mit Reimarus zu reden, stets Neues schöpfend und im Genuß der reinsten Achtung aller ihrer wackern Mitbürger, noch allen Sinn für Lebensgenuß und Lebensfreuden, und ich brachte mit Beyden mehrere vergnügte Stunden zu.

Die Bekanntschaft des wackern Büsch machte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft in Hamburg auf eine sehr drollige Weise. Es war schon ziemlich dunkel, als ich durchs Vorhaus, wo ich Niemand antraf, bis in den Hof gelangte, um dort Jemand zu erfragen, der mir genauere Auskunft geben und mich melden könne. Da steht in einem Winkel eine dicke Figur, die eben das that, weßwegen Yorik die Madame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. Kann mich hier Niemand zu Hrn. Büsch weisen? rief ich ungeduldig. Eins nach dem andern! rief mein Mann. Den der Herr sucht, bin ich selbst. So war ich also früher, als ich selbst hoffte, an rechten Mann gekommen. Er führte mich in sein Audienzzimmer, empfing meine Briefschaften, und wurde nun sogleich über sich und seine Verdienste sehr redselig, doch dieß alles mit einer so biedern, treuherzigen Art, daß es mir gar nicht einfiel, daß der Mann wider den guten Ton dadurch sündige. Wer so viel erfahren, so viel gelesen, und so viel mündlich und schriftlich gelehret hat, wie Büsch, muß endlich, ohne daß er es selbst ahnet, nicht allein in einen gewissen Lehrton verfallen, sondern auch in den so lächerlichen, aber stets weit mehr innern Gehalt verrathenden der Selbstpreisung, der freylich dem glattpolirten Weltton, der mehr höfische als höfliche Umgehung aller Ichheit erfordert, ganz entgegen strebt.

Und das ist denn freylich hier etwas häufig, und daher auch in Hamburg selbst nicht ungestraft. Wenn er nur nicht so oft von sich selbst überflösse! hörte ich dort mehrmals sagen. Ich, als Neuling, hörte ihn gern sprechen.

*) Diese Erinnerungen aus einem Tagebuch, das sich der Verf. bey einer Sommerreise im Jahre 1796 hielt, finden vielleicht auch jetzt noch manche freundliche Berührung in und außer Hamburg. Des ehrwürdigen Ebelings, am 30. Juny, erfolgter Tod gestattet es, hier Einiges zu erwähnen, was früher einem größern Publikum nicht füglich vorgelegt werden konnte.

Sein vom Alter gebleichtes, schlicht herabhängendes Haar, seine großgezeichnete Physiognomie, sein einfacher Anzug, seine Wickelstrümpfe, Alles stellte in ihm einen wackern Nordamerikanischen Quäker dar, und damit hab' ich ihn auch sonst schon vergleichen hören.

Von den Entschuldigungen, daß er ein so saumseliger Briefschreiber sey, ging er auf seine Augenschwäche über, und sagte mir, daß er nicht einmal ein Buch mehr nachschlagen, geschweige denn etwas schreiben könne. Er muß Alles dictiren. Zu dieser Absicht hatte er jetzt einen Herrn Gernike bey sich, dem er sein Werk über die Wasserbaukunst in die Feder dictirt, der die dazu erforderlichen Bücher nachschlagen, und ihm vorlesen muß, und den Büsch durch diese Uebungen selbst zu einem geschickten Wasserbaumeister für die Hamburger bilden zu können hofft, die eines solchen Mannes gar sehr bedürfen. Bey dieser Gelegenheit erfolgte eine Bemerkung gegen seine lieben Hamburger, deren Abgeneigtheit gegen seine Vorschläge ihm schon manche trübe Stunde gemacht habe, da sie gerade durch den Eigensinn, mit dem sie seine Vorschläge zur Reinigung des Hafens u. s. w. verwarfen, sich selbst den empfindlichsten Schaden zubereiteten. Das Werk über die Wasserbaukunst wird zugleich eine Geschichte der vorzüglichsten Kanäle und überall historische Belege enthalten, und so eine Lücke ausfüllen, die Büsch oft fühlte. Sein würdiger Freund, Wiedeking in Düsseldorf, habe ihn durch seine Aufmunterungen vorzüglich zu dessen Verfertigung bewogen. Es soll auch jeden Ungelehrten in Stand setzen, die Sache richtig zu beurtheilen, und für Stadträthe, Kollegia u. s. w. brauchbar werden. *) Ich mußte versprechen, ihm Nachrichten über den Kanalbau im Sächsischen Thüringen zu verschaffen, welcher, ein viel zu wenig gekanntes Denkmal sächsischer Solidität und der liberalen Denkart des Churfürsten von Sachsen, in jedem andern Lande, wo man mehr schreibt als handelt, längst zehen Posaunen in Athem gesetzt hätte.

Die Handels-Akademie hat ganz aufgehört. Doch hält Büsch theils als Professor des Gymnasiums, (an diesem sind jetzt 6 Professoren, und 5 Zöglinge,) theils auf Verlangen noch mathematische Vorlesungen, und war eben, als ich ihn einmal früh besuchte, im Begriff eine solche Vorlesung anzufangen. Von der Handels-Kommission, deren Consulent er in Fällen seiner Wissenschaft ist, erhält er 100 Dukaten jährlich. Aber sein Professor-Gehalt ist sehr mittelmäßig, ungeachtet man jetzt eine Stelle eingezogen, und unter die übrigen Professoren getheilt hat. Seine reichste Ernte waren ohne Zweifel die Zöglinge der Akademie, die große Summen bezahlten. Doch ist er dabey nicht reich worden. Denn er war stets sehr gastfrey, und seine Frau, die das ganze Rechnungs- und Haus-Wesen führte, auch den jungen Herrn ihre Rechnungen besorgte, und ihre Taschengelder auszahlte, bekümmerte sich um das kleine Detail der Wirthschaft zu wenig. Er hat jetzt die Freude, zwey seiner Töchter sehr gut verheirathet zu sehen. Die eine hat Herr Poel, der mit auf Sievekings Garten wohnt, mit Reichard das Journal: Frankreich herausgibt, und als privilegirter Herausgeber des Altonaischen Merkurs, der gerade am Tage herauskommt, wo er die interessantesten Neuigkeiten zuerst geben kann, allgemeine Achtung verdient. Daher fand ich den alten Vater Büsch allezeit an Sievekings Tisch, so oft ich da speiste. Die jüngste ist eine große Portrait-Mahlerinn geworden. Sie ist ein Jahr bey Graff in Dresden gewesen, und scheint der Liebling des Vaters zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Diese Popularität ist der Charakter von allen Büschischen Schriften.

Historisch-topographische Miscellen aus der Umgegend von Paris.

3.

Unter den Wald-Anlagen in der Umgegend von Paris ist das Gehölz von Boulogne, vormals das Gehölz von Rouvray genannt, die bekannteste. Hier genossen die Könige der ersten Dynastie, wenn sie ihren Palast zu Clichy bewohnten, der Jagdlust. In eben diesem Walde, der ehemals von weit beträchtlicherm Umfange war, als gegenwärtig, hatte Karl IX. ein Schloß oder Lusthaus, Franz I. sein Madrid und der Graf von Artois seine Bagatelle. Vor der Revolution bestand das Gehölz von Boulogne nur noch aus einer Masse abgelebter, vor Alter ersterbender Bäume, und das lebhafte Grün des jungen Gehaues war dies etwa noch an einzelnen, auf besserm Grund und Boden stehenden Partien bemerkbar. Das Beil der Revolution hatte die Anlage vollends ihres Schmuckes beraubt und verödet. Nachdem Bonaparte den Thron bestiegen und den Palast von Saint-Cloud zu seiner Sommer-Residenz gewählt hatte, ging eine seiner ersten Sorgen dahin, das Gehölz von Boulogne in seine vormalige Schönheit wieder herzustellen. Ungeheure Strecken Landes wurden auf seinen Befehl umgebrochen, angesäet und mit Bäumen bepflanzt, so daß, nach Verfluß von wenigen Jahren, die Anlage in verjüngter Gestalt wieder dastand und den Parisern einen überaus angenehmen und kühlen Ort zum Lustwandeln darbot, den man jetzt, da er nach allen Richtungen mit breiten, nach der Schnur mit Bäumen eingefaßten Gängen durchschnitten war, ohne Gefahr, darin, wie vormals, irre zu gehn, durchlaufen konnte. Auch die Einfassungsmauer war wieder ausgebessert und die Anlage mit kleinem Wild bevölkert worden. Es hätte nur noch wenige Jahre gebraucht, so würde das Gehölz von Boulogne zu einem dichten Walde hart an den

Digitized by Google

Thoren der Hauptstadt erwachsen seyn: allein durch die Ankunft fremder Truppen, zu Anfange des Julius 1815, wurden neue und bleibende Greuel der Verwüstung über dasselbe herbeygeführt. Hier war es, wo die Britten sich postirten und ihr Lazer aufschlugen. Damit Baracken erbaut werden konnten wurden die Alleen dem Boden gleich gemacht. Alte Eichen, Gehaue, ja selbst die Bäume längs den Zugängen, alles fiel unter den militärischen Aexten. Aus den Ruinen des Lieblings-Spazierganges der Pariser und aus den eben noch frischen und grünen Gebüschen sah man in schneller Eile eine Art Stadt von Holz und Gezweige hervorgehn, deren von den Engländern und Schottländern mit einheimischen Namen bezeichnete Straßen die Stelle jener schönen Zugänge einnehmen, in welchen sonst die Pariser die Pracht ihrer Equipagen zur Schau zu legen pflegten. Die Allee von St. Cloud ward in die Straße von England umgetauft. Im September 1815 war im ganzen Gehölze, so zu sagen, kein unversehrter Baum mehr zu finden, und ein halbes Jahrhundert dürfte kaum hinreichen, um den Schaden wieder gut zu machen.

Von uralten Zeiten her war das Gehölz von Boulogne durch die Zweykämpfe berühmt, welche in seinen Gebüschen statt fanden. Hier hatten alle die, welche sich durch ein falsches Ehrgefühl zu dem Entschlusse verleiten liessen, einander zu morden, ihren gewöhnlichen Rendezvous, und seitdem jenes Vorurtheil, daß die Menschen sich um eines Wortes willen ganz kaltblütig auf Leib und Leben zu gehn haben, in Frankreich Wurzel geschlagen, haben mehrere tausend Menschen in dem Gehölze von Boulogne auf solche Weise ihr Leben eingebüßt. Aber nicht allein von der Wuth der Duelle ist dasselbe unzählige Male Zeuge gewesen: auch die Mysterien der Liebe haben seine Bäume und Gebüsche oftmals überschattet und die Liebhaber von sogenannten „parties fines" fanden daselbst ihre vollkommenste Befriedigung. Von Spazierenden zu Pferde und zu Wagen war unter allen öffentlichen Promenaden und Plätzen zu Paris keine so stark besucht, wie das Gehölz von Boulogne. Dahin mußte man zur Sommerszeit gehen, um sich eine richtige Vorstellung von dem unter den Parisern herrschenden Luxus machen zu können. Wer da die langen Reihen prächtiger, von den Elisäischen Feldern her sich nach jenem gemeinschaftlichen Zusammenkunftsorte hin bewegender Equipagen erblickte und jene Scharen muthiger, von den angesehensten jungen Parisern gerittener Pferde, und die lustwandelnden Fußgänger ohne Zahl, die jenes glänzende Schauspiel mit Bewunderung erfüllte, der konnte sich bald überzeugen, daß er in einer der ersten Hauptstädte der Welt gewesen sey. Endlich war es auch noch das Gehölz von Boulogne, in welchem jene berühmte Spazierfahrt von Longchamp, bis zur Revolution die glänzendste in ganz Paris, Statt fand, bey welcher an der Mittwoche, dem Donnerstage und Freytage der heiligen Woche die gesammte elegante Welt der Hauptstadt, klein und groß, ihren Luxus, ihre Pracht und Koketterie zur Schau legte. Selbst im Auslande war Longchamp berühmt geworden, und an den erwähnten Tagen der Charwoche sah man die Engländer, die damals weniger sparsam waren, als gegenwärtig, absichtlich nach Paris kommen, um rücksichtlich auf Pracht und Aufwand mit den Franzosen um den Preis zu kämpfen. Jene stolzen Insulaner trieben es mit ihrem Luxus so weit, daß sie sich mit Silber beschlagener Pferde bedienten, und in Wagen daher fuhren, deren Räder ebenfalls mit silbernen Reifen garnirt waren. Ganz besonders war die jährliche Epoche der Lustfahrten von Longchamp eine Zeit des Triumphes für das schöne Geschlecht. Ja, die elegantesten Pariser-Damen wetteiferten da miteinander in den Künsten des Putztisches, stritten sich um die Palme der Schönheit und Grazie, und suchten, indem sie ihren schönsten und schimmerndsten Putz auslegten, mehr noch durch den Reichthum ihres Anzugs, als durch den Glanz ihrer Schönheit zu blenden. Nachdem zur Zeit der Revolution Furcht und Schrecken den ihnen angebornen Frohsinn aus den Gemüthern der Franzosen verdrängt hatte, blieb die sonst so lebendige und so stark besuchte Promenade von Longchamp mehrere Jahre hindurch verlassen und öde: so bald aber wieder eine mildere Constellation eingetreten war, erwachte der Eifer, jenen Spaziergang zu besuchen, neuerdings und lebhafter als jemals. Von Parisern, welche die Lustfahrten von Longchamp in beyden Epochen gesehn haben, ist behauptet worden, dieselben seyen selbst unter Ludwig XV. nie schöner und glänzender gewesen, als zu der Zeit, da die durch die Revolution Emporgekommenen ihre schnell erworbenen Reichthümer und eine Pracht, die ihnen selbst am meisten angewohnt vorkommen mußte, auf denselben zur Schau legten. Unter der Regierung der Konsuln war Longchamp ungleich stärker besucht, als während des Kaiserthums, und als es mit diesem einmal auf die Neige ging, fing der Glanz der sonst so hochgefeyerten Promenade an, sich wieder ganz zu verdunkeln, was sich um so leichter erklären ließ, als einerseits Bonaparte selbst kein Freund von Vereinen und Zusammenkünften war, bey denen der französische Frohsinn mit seiner von Natur menschenscheuen und melancholischen Gemüthsart allzustark kontrastirte, anderseits aber seine unaufhörlichen Kriege die reichsten und angesehensten Männer des Reichs fortdauernd von Paris fern hielten, und so jenen Lustort seiner vorzüglichsten Zierde beraubten, in Folge dessen denn auch die Damen kein großes Interesse mehr haben konnten, sich in Longchamp einzufinden. Seit der Besetzung der Hauptstadt mit fremden Truppen ist die Spazierfahrt von Longchamp vollends ein leerer Name geblieben, und die Franzosen scheinen überall dem Jammer, der über ihr Vaterland einbrach, ihre Liebhaberey für Pracht und Luxus größten-

Digitized by Google

theils verloren zu haben. Ganz kürzlich indeß hatte es, des überall herrschenden Elendes ungeachtet, den Anschein, als ob Longchamp wieder etwas von seinem vormaligen Glanze gewinnen wollte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, July.

(Fortsetzung.)

Die Lehrsätze, welche Socrates und Plato vortrugen, (fährt Hr. Eindroz in seiner Würdigung der vorzüglichsten Meinungen über den Ursprung der Begriffe fort), hatten großen Einfluß auf die Entwicklung des Geistes, der in der Beredsamkeit und Poesie der Griechen so glänzend zu Tage liegt. Cicero verpflanzte dieselben nach Rom und der römische Redner hatte manche seiner großen Schönheiten dem athenäusischen Philosophen zu verdanken. Die schwermüthige Begeisterung des Dichters, welcher der Königinn von Karthago unglückliche Liebe besang, erinnert mehr als einmal an Plato's Lehren. Hinwieder waren es die Lehrsätze der platonischen Schule, welche griechische Flüchtlinge, als sie ihr unglückliches Vaterland verliessen, an den Hof Lorenz von Medicis und Leo X. verpflanzten, und mit ihnen eröffnete sich das schönste Jahrhundert der italienischen Poesie. Die großen Schriftsteller, denen das Jahrhundert Ludwig's XIV. seinen Ruhm schuldig ist, haben die Lehren, welche Descartes *) vortrug keineswegs verachtet, und vielleicht dürften sich, aus dem mächtigen Anstoße, den dieser Weltweise dem menschlichen Geiste gab, auch die wunderbar schnellen Fortschritte der Beredsamkeit und Dichtkunst erklären lassen.

Der günstige Einfluß, den das System der angebornen Begriffe auf die schönen Redekünste ausübe, kann sich hingegen nicht auf die physischen und mathematischen Wissenschaften ausdehnen. Es ist weder Begeisterung noch Enthusiasmus, sondern ein in Beobachtung, Ordnung und Methode geübter Geist, dessen der Naturforscher für seine Arbeiten bedarf. Jene Langsamkeit des Verfahrens und jene strenge Genauigkeit, die bey Versuchen unentbehrlich sind, passen nicht gut für ein System, das sich plötzlich zu den erhabensten Lehrmeinungen emporschwingt. Die Naturwissenschaften müssen die Aufmerksamkeit auf die Außenwelt hinleiten; wogegen der Philosoph, welcher die angebornen Begriffe zuläßt, in seiner Innenwelt zu verweilen vorzieht und auch hier die Gesetze der physischen Welt zu finden glaubt. Es erklärt uns dieß, warum die Griechen, unsre Lehrmeister in allen schönen Redekünsten, keine große Fortschritte in den Naturwissenschaften gemacht haben; indem sie ihre lebhafte Phantasie und ihren spekulativen Geist auf jene anwandten, konnten sie Welten erschaffen, aber die Erscheinungen derjenigen nicht erklären, die wir bewohnen. Desto glücklicher war der Einfluß, welchen Bacon, der die Erfahrungs-Philosophie hergestellt hat, auf die physikalischen Wissenschaften geltend machte. Die Entdeckung der Schwere der Luft und des Kreislaufs des Blutes; die Vervollkommnung der optischen Werkzeuge; eine neue der Zergliederungskunst geöffnete Bahn; das Newtonsche System; die Gesetze, welche Keppler erklärt hat; und mit einem Wort die Summe der ruhmvollen Arbeiten gelehrter Männer vom Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts an bis auf jetzt, gingen von dem mächtigen Antrieb aus, welchen dieser große Mann der Wissenschaft gegeben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) In Pascals lettres provinciales mag man eine glückliche Anwendung von Descartes methodischem Zweifel finden.

London, den 1. July 1817.

Am 28. May wurde von den Mitgliedern des hiesigen Pitt-Clubs William Pitt's Geburtstag zu Merchant Tailor's Hall gefeyert; Robert Peel führte bey dieser Gelegenheit den Vorsitz, und waren im Ganzen an 350 Lords und Edle zugegen, unter denen der Lord Kanzler, Graf Liverpool, Bathurst ꝛc. — Derselbe Tag ist von sämmtlichen Pitt-Clubs in noch 32 andern Städten des Königreichs ebenfalls festlich begangen worden.

Nach darüber herausgekommenen Listen sind in England und Wales während der 7 letzten Jahre 47,522 peinlich Angeklagte den Gefängnissen überliefert, von denen 4106 zum Tode verurtheilt, 536 wirklich hingerichtet, 267 lebenslänglich verbannt, 533 auf 14 Jahre, 4548 auf 7 Jahre verwiesen wurden ꝛc.

Von der Insel Wight sind an 20,000 Schafe nach Portsmouth in dieser Jahrszeit verschifft und zu Lande auf den Viehmarkt zu Smithfield getrieben worden. Für die Insel Wight ist dieß Jahr so ergiebig, daß man das Doppelte von andern Jahren rechnet.

Man freut sich allgemein, daß eine neue Verordnung zur Verbesserung des Straßen-Pflasters der Hauptstadt erlassen ist. Sie war sehr nothwendig.

Es ist der Plan zu einer neuanzulegenden Straße von London nach Bristol gemacht worden, die 16 englische Meilen kürzer ist, als die seitherige. Sie soll über Henley, Stocke, Hatwell, Wantage, Shrivenham, Swindon und Acton Turville gehen.

Die Gas-Beleuchtung wird immer allgemeiner eingeführt. Außer den bereits bekannten Städten nennt man jetzt auch Bath und Ipswich.

John David hat in einem Briefe an seinen Bruder Humphrey D. viele neue und merkwürdige, von ihm auf einer Reise nach Ceylon angestellte Beobachtungen und Versuche über die specifische Schwere und Temperatur des Meerwassers mitgetheilt. Die specifische Schwere dieses Wassers ist sich fast überall gleich; die Temperatur ist Mittags am höchsten, höher während eines Sturms, wo dann freylich der höchste Grad etwas später eintritt, als gewöhnlich. Niedriges Wasser ist kälter, als tiefes, so daß die Seefahrer Nachts an der Temperatur erkennen können, ob sie sich in der Nähe von Sandbänken oder Ufeeland befinden. Nahe an der Küste ist das Seewasser allemal um 2° kälter, als auf offenbarer See.

Das Fitzwilliams-Museum zu Cambridge hat bereits einen Zuwachs von griechischen und ägyptischen Alterthümern durch den Dr. Frott Lee erhalten: nämlich einen großen Torso der Isis von grünem Basalt, eine στήλη von verde antico, und kleine Osirisbilder mit der Pflugschar (die Penaten der Aegyptier) von glasirter Terra cotta.

Soane hält in dem königlichen Institut vor einem sehr vornehmen und modischen Publikum Vorlesungen über Architektur; hoffentlich werden diese dazu beytragen, endlich Geschmack und richtiges Urtheil in dieser Kunst allgemeiner zu verbreiten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 23.

Digitized by Google

Nro. 199.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. August 1817.

Ihn erwählten all einmüthig, Prediger Gottes
Ihnen zu seyn, der Natur und der Menschlichkeit weiser Verkünder.

Voß.

Der Kirchenlehrer. *)

Zieht, vom weiten schwarzen Mantel
Wie vom Festtalar umflossen,
Graugelockt, der Kirchenlehrer,
Hehren Ganges, durch die Straße,
Wägend im Gemüth was noth ist;
Neigen, in den Mienen tiefe
Ehrfurcht, grüßend sich ihm Alle,
Die da wissen, welch ein Kleinod
Stadt und Land seit Jahren heget
An dem wackern alten Herren,
Wie er wandelt reinen Wandel,
Gießt in Wunden Oel und Balsam,
Und sein Gärtneramt verwaltet
Unermüdet, heitern Sinnes.
Und die Kinder, wenn sie tosen,
Sich im besten Spiele tummeln,
Wähnend, daß der Straße Pflaster
Nur für sie gefestigt wäre, —
Sie verstummen schnell, entraffen
Sich dem wilden Labyrinthe,
Eilen hin mit freud'ger Röthe
Und mit sprüh'nden Augenfunken,
Ihm erst hold die Hand zu reichen
Und zu sagen wie sie's meinen.

Lächelnd, kosend bleibt er stehen,
Jenem ähnlich, welcher ausrief:
„Laßt die Kleinen zu mir kommen!"
Läßt sie nach die schwanke Sprache,
Gibt den leisen Handschlag wieder,
Sieht im Geist schon diese zarten
Pflänzlein herrlich aufgeschossen,
Prangend in dem Garten Gottes.
Und es labt ihn der Gedanke,
Daß der Schul' entsprosst die Kirche,
Fromme Christen sich entfalten
Aus den Knospen frommer Jugend.

Wenn ich ihn so wandeln sehe
Mit dem hellverklärten Auge,
Geht mir auf ein höh'res Leben;
Und es wogt in mir gewaltig,
Einmal seines Kleides Saum nur
Froh erzitternd zu berühren!

Fr. Raßmann.

*) Diese gemüthlichen Zeilen sind ursprünglich an den würdigen Dechanten Overberg in Münster gerichtet.

Büsch und Ebeling.

(Fortsetzung.)

Madame Büsch, eine gesprächige und gelehrte Frau (sie spricht fertig Englisch und Französisch) von ansehnlichem körperlichen Umfang, erzählte, daß sie in der Akademie an 200 Zöglinge gehabt, und nun fast alle Wochen die Freude habe, entweder Briefe von diesem oder jenem aus

allen Theilen der Welt zu erhalten, oder auch durch unvermuthete Besuche derselben überrascht zu werden. Eine solche Ueberraschung hatte sie eben erst von einem aus Westindien zurückkehrenden Engländer gehabt. In der That haben wenige Zöglinge eine so dankbare Erinnerung an die Bildner ihrer Jugend, als die gerathnen Zöglinge dieses Instituts, wovon ich selbst in Hamburg einige Beweise erhielt. Ein Drost aus dem Hannöverischen, der einige Zeit auf der englischen Flotte gedient hatte, und jetzt noch, wie Admiral Trunnion, in lauter Schriftsteller-Ausdrücken redete, war ein Zögling dieses Instituts, und bewies, wo er mit ihm zusammentraf, seinem Vater Büsch die zärtlichste Hochachtung. Bey dieser häufigen Zusprache gewesener Zöglinge und anderer Fremden vergeht selten eine Woche, wo Büsch selbst nicht ein großes Gastgebot auszurichten hätte. Der Saal der Handels-Akademie macht jetzt einen trefflichen Speisesaal.

Bey einem dieser Abendmahle, das auch Klopstock mit aller seiner jugendlichen Jovialität erheiterte, lernte ich auch den Hausarzt, den wackern Dr. Lappenberg kennen. Er war mir durch eine meiner Freundinnen schon lange sehr achtungswürdig geworden, und ich fand alles bestätigt, was ich von ihm erwartet hatte. Er ist ein psychologischer, denkender Arzt, ein warmer Menschenfreund, ein muntrer Gesellschafter und hat grade das, was den edeln Hufeland in Weimar so empfiehlt, er ist zugleich Hausfreund und Vertrauter seiner Patienten. Mit Hufeland hat er zugleich in Göttingen studiert und unterhält auch noch einen Briefwechsel mit ihm. Auch er liebt die krankheitbindernde Medizin, die freylich nicht die goldene ist, und sucht überall durch diätetische Vorschriften zu wirken. So hat er im letzten Hamburger Kalender einen lehrreichen Aufsatz über die Erziehung der Kinder im ersten Jahre einrücken lassen. Er ist voll interessanter Anekdoten. Bey gewissen Kranken müsse man durch Aberglauben zum Zweck kommen. Ein der Mystik ergebener Hypochondrist sollte sich zu gewissen Zeiten eine Salbe am Unterleibe einreiben. Aber er war zu bequem oder zu eigensinnig dazu. Nun gab ihm Lappenberg dem Scheine nach eine andere Salbe, schrieb aber zugleich mit wichtiger Mine präcis die Zeit vor, zu welcher Minute gebraucht dieß allein Wirksamkeit hätte, und befahl die Salbe übers Kreuz einzureiben. Von Stund' an wirkte die Glaubenssalbe Wunder. — Ein Bremer Schiffer kam mit seiner kranken Frau und brachte ihren Urin. Da Lappenberg sie etwas warten lassen mußte, so hörte er die Frau sagen: es sey olve d. h. im bremischen Dialekt, eilf Uhr. Lappenberg, der die bremische Aussprache kennt, wußte also, daß dieß Bremenser wären. Zufälligerweise sagte er ihnen also ganz unschuldig, als er schon alles abgethan hatte: nun ihr seyd Bremenser, wie ich sehe! Dieß deuteten jene so, daß er ihr Vaterland aus dem Urin erkannt hätte, und gingen mit einer solchen Ehrerbietung vor seiner Urin-Einsicht weg, daß sie es nun allen ihren Landsleuten verkündigten, und seine Kundschaft mächtig vermehrten.

Bey dem Essen wurde des alten Coloms in Göttingen Tod erwähnt. Da hielt ihm Büsch eine dankbare Lobrede. Mit ihm war sein letzter Lehrer gestorben. „Nun lebt nur noch eine Person, der ich auch Ammengebühren, aber im eigentlichen Sinne, schuldig bin", setzte er hinzu. „Dieß ist mein Kindermädchen, jetzt freylich ein 80jähriges Mütterchen". Wir sprachen von dem, was wohl schon alles an diesem Tische möchte gesprochen worden seyn. Auch mancher gute Gedanke ist hier geboren worden, sagte er, aus dem ein stämmiger Bube geworden ist. So wurde einst, wie Voigt und Segeberg hier bey mir zu Tische saßen, viel über die Lazzaronis in Neapel gesprochen. Dieß brachte uns ganz natürlich auf die Hamburger Lazzaronis, und dieß auf die ersten Vorschläge zur Hamburger Armen-Anstalt, die uns bey dieser Gelegenheit zuerst voller Ernst wurden.

Es ist in der That zu bewundern, wie Büsch unter so vielen Zerstreuungen noch ein so fruchtbarer und lichtvoller Schriftsteller seyn konnte. Das Erstere hat er zum Theil im dritten Theil seiner Erfahrungen sehr interessant erzählt. Das Zweyte läßt sich theils aus seiner mathematischen Denkform, theils daraus erklären, daß ihn seine Vorlesungen zum Schriftsteller machten, und es auch hier heißt, si quid placet in meis scriptis, dictavit auditor. Eben jetzt arbeitete er auch an einer neuen Auflage seiner Welthändel, wo ihm die Zusammenpressung der neuesten Weltbegebenheiten erstaunlich viel zu schaffen machte. Er hat bey dieser Ausgabe noch einen neuen Gesichtspunkt anzugeben sich vorgenommen. Er nennt die neueste Epoche das papierne Zeitalter, aber nicht sowol wegen der ungewissenen Papierkonsumtion in Druckereyen, Journalen, Zeitungen und Kanzeleyen, wie es gewöhnlich angenommen wird, sondern vielmehr in einem höhern Sinn wegen des in allen Staaten sich immer mehr mehrenden Zettel- und Papiergeldes. Hierüber stellte er sehr fruchtbare Betrachtungen an, *) und mir fiel dabey das Epigramm von Pfeffel aus dem Voß'schen Almanach ein, von den Zeitaltern:

Im eisernen begann mein Lauf,
Bald folgte das papierne drauf;
Behüt uns, lieber Gott, vor Feuer!

Einen Pendant zu seinen Weltbändeln hatte Hegewisch in Kiel zu schreiben versprochen, der die mittlere Geschichte umfassen sollte. Aber er ist ihm schuldig geblieben. Unter den ungedruckten Aufsätzen von Büsch wäre vor-

*) Diese Idee hat nun Büsch selbst in einem Aufsatz in den Hamburger Adreßcomtoir-Nachrichten 1795 Nro. 103 weiter ausgeführt. Er bemerkt darin, daß grade vor 100 Jahren die erste Zettelbank in London errichtet worden sey.

Digitized by Google

züglich die Geschichte des Ursprungs des Feudalsystems grade jetzt der Bekanntmachung sehr werth. Er hatte ihn für den Spenerschen historischen Kalender ausgearbeitet. Er wurde aber über Archenholz's Geschichte des 7jährigen Kriegs zurückgeschoben.

Mit großer und gerechter Zufriedenheit spricht Büsch von seinen Schülern, die er in der Mathematik und Geschichte gebildet, und nun in alle Welt ausgesandt habe. Mit besonderm Vergnügen sprach er von Tralles, Klügel, Eschenburg und den trefflichen Ridel, dem Erzieher des Weimar'schen Erbprinzen.

Büsch ist, wie mehrere Mathematiker, schon seit vielen Jahren den lächerlichsten Zerstreuungen unterworfen. Man tischt gewöhnlich in Hamburg jedem Fremden einige Geschichten von seinen Distractionen auf. Während seiner Vorlesungen pflegte er oft Bücher zu citiren, und dann aus dem Saale in die daneben stehende Bibliothek zu gehn, um sie zu holen. Kam er aber einmal zu seinen Büchern, so fing er an zu lesen, und die Zuhörer kriegten ihn in dieser Stunde nicht weiter zu sehen. Zuweilen fing er mitten in der Vorlesung an, seine Dose zu scheuern und verlor dabey den Faden des Vortrags dermaßen, daß er völlig stecken blieb und gehen mußte. Oft ließ er da, wo in einer Stunde die Vorlesung gehalten werden sollte, den Tisch decken, und war ganz befremdet, wenn zur gesetzten Zeit statt der Gäste Zuhörer kamen. Einst sollte er mit seinem Hausgenossen Ebeling bey Sieveking speisen. Ebeling kommt etwas früher, um seinen Kollegen abzuholen, und fängt unterdessen, bis jener fertig ist, in einem Buche zu lesen an, in das er sich dermaßen vertieft, daß er alles um sich her vergißt. Unterdessen ist Büsch fertig geworden, denkt nicht mehr an den in einem Winkel sitzenden Ebeling, geht fort, und schließt die Thür ab. Als er in Sievekings Garten hinausgefahren kommt, fragt man ihn, warum er Ebeling nicht mitbringe. Nun erst erwachte er aus seinem Traum. Er schickt den Schlüssel durch einen Boten, und als dieser aufschließt, sitzt Ebeling noch immer in guter Ruh und fragt ganz gelassen: obs nun Zeit sey? Das schönste Stückchen ist aber das lustige Qui pro quo, als Büsch einmal zu gleicher Zeit eine kranke Frau und ein krankes Reitpferd hatte, und auf die Frage, wie sich die erstere befände, antwortete: o recht gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf. Oft wird auch seiner Zerstreuung zugeschrieben, was nur der Blödsichtigkeit gehört. So rennt er fast alle Leute auf der Straße um, weil er sie nicht sieht, und beschwert sich nun, daß die Leute von Tag zu Tag gröber würden. So habe ich ihn selbst in eine Schüssel Gurkensalat greifen sehen, da er sie für Brot hielt. *)

*) Zu den zerstreuetesten noch lebenden Menschen gehört der jetzt in Köstritz privatisirende gothaische Konzertmeister Benda. Er war es, der, als er einen Flügel auf dem gothaischen Schlosse stimmte, plötzlich aufsprang, und ins Vorzimmer lief, um dort zu hören, wie der Flügel anschlage. Er ging, nachdem er schon vier Wochen ausgezogen war, nach einem fröhlichem Gastmahl Abends in sein altes Logis, und überfiel die neue Bewohnerinn der Schlafkammer, die eben im Hemde vor ihrem Nachttische stand. Er sagte seiner Tochter, die ihm an Begräbnißtage der Mutter wegen der Einrichtung des Trauer-Essens fragte: Lottchen, darum frag die Mama! Er ging aufs Schloß, wohin er gerufen wurde, indem er den vollen Hundenapf in der Hand hielt, den er für ein Notenbuch ansah.

Mit Ebeling läßt sich trotz seiner Taubheit recht gut konversiren, seit er die böse Scham abgelegt und das Hörhorn mit großer Geschicklichkeit so zu handhaben gelernt hat, daß man selbst bey Tische, wenn man nur den Punkt zu treffen weiß, ihm gegenübersitzen, und ohne laut zu reden, sich aufs lebhafteste mit ihm unterhalten kann. Indeß ist es immer ein großer Verlust für den höchst geselligen und mittheilsamen Mann, daß er sich dadurch doch von vielen Gesellschaften ausgeschlossen sieht, er der himful of old and new tales die Seele jeder heitern Gesellschaft seyn könnte.

Denn trotz seines eisernen Fleißes im geographischen und statistischen Fache, und seiner ungeheuern Belesenheit, hat er doch nichts von der scherzhaften, geselschaftlichen Laune verloren, weswegen er in Hamburg so geliebt und gesucht wird. Er ist nie verheirathet gewesen, und scheint wenig persönliche Bedürfnisse zu haben. Alle seine Einkünfte verwendet er auf kostbare Bücher, Karten u. s. w. wovon er eine außerordentliche Sammlung besitzt.

(Der Beschluß folgt.)

Andenken.

Die Zeit kann allgemach dem Schmerze Reiz gewähren;
Doch die Erinnrung herrscht, die unvertilgbar ist.
Ach! unser Herz gewahrt noch Zähren.
Wenn unsern Augen keine mehr entfließt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 1. July 1817.

Am 18. Juni, dem Jahrstage des Siegs bey Waterloo, wurde die prächtige neue Brücke, welche vom Strande ab über die Themse führt, mit den geeigneten Ceremonien eingeweiht. Morgens früh postirte sich ein Detaschement der Garde zu Pferd auf der Brücke; um 3 Uhr kündigte das Lösen von 202 Kanonen, zur Erinnerung an das dem Feinde abgenommene Geschütz, die Ankunft des Prinzen Regenten und anderer erlauchter Personen an, die von dem Palast des Grafen Liverpool zu Whitehall in Barken kamen. Diese Gesellschaft fuhr durch den Mittelbogen und landete an der Surreyseite, von wo die Prozession sich in Bewegung setzte, den Prinzen Regenten an der Spitze, zu dessen Rechten den Herzog von York, zur Linken den Herzog von Wellington in

Feldmarschalls-Uniform, mit einem zahlreichen Gefolge von Lords, Ministern und Mitgliedern der beyden Parlaments-Kammern. Nachdem dieser Zug die Middleseerseite der Brücke erreicht hatte, schiffte sich die Gesellschaft wieder ein, und kehrte nach Whitehall zurück. Das Gedränge der Zuschauer war unbeschreiblich. Jeder Winkel, der eine Aussicht auf die Brücke gewährte, war mit Menschen überfüllt.

Auch von der prächtigen neuen Brücke zu York ist der letzte Bogen fertig geworden, und wird hier schon für diesen Sommer zum Uebergang dienen können.

Berlin, den 5. August.

Am 29. July hat das hiesige Schauspiel-Wesen einen großen, zum Theil unersetzlichen Verlust erlitten. Um die Mittagsstunde jenes Tages erscholl der Ruf: Feuer! Feuer! durch die Stadt, die Flammen stiegen aus dem Dache des Schauspiel-Hauses empor und schon nach einer Viertelstunde hieß es: Das Gebäude sey nicht zu retten. Es war ein furchtbarer Anblick, das Feuer wüthen zu sehen, ohne daß Menschenkräfte es nur versuchen konnten ihm Einhalt zu thun, denn alle Sorge mußte sich gleich auf die Nebengebäude wenden; durch das Schauspiel-Haus selbst bewegten sich die Flammen-Säulen von dem untersten Raume hinauf. Ueber die Entstehung des Unglücks ist noch nichts entdeckt; man weiß nur, daß die Schauspieler zur Probe von „Schillers Räubern" versammelt waren, in welchem Stücke am Abende Hr. Paulmann, vom Theater zu Riga, den Franz Moor darstellen wollte. Bey der Erzählung, wovon die berstende Stadt geschildert und gesagt ist: man habe Feuer! Feuer! gerufen, erklang plötzlich derselbe Ruf aus dem Parterre, wo einer der Theater-Offizianten der Probe zusah. Kaum war geschrieen, so stürzten auch schon Brände auf die Bühne und nach Augenblicken schlug der Vorhang herunter, dessen Strickwerk schon verbrannt ward. Alles flüchtete, verfolgt von den Flammen, die sich schnell an den Decorationen herunter zogen, aus dem Hause. Einige Personen, die es versuchten, nach den Büreaus zu kommen und zum Fenster hinaus zu werfen, was sich an Sachen vorfand, mußten sogleich davon abstehen und da geschah es auch, daß ein junger, eben erst engagirter Schauspieler, Caelsberg, der nach den Männer-Garderoben im zweyten Stockwerke gewollt hatte, — nicht wieder zurückkam. Er war ein junger Mann von dem besten Rufe und mit guten Anlagen und an dem Unheilstage nur dadurch in das Haus gekommen: weil er, für einen andern, plötzlich erkrankten Schauspieler, den „Kosinsky" hatte übernehmen müssen. Er hinterläßt Frau und Kinder in den unglücklichsten Verhältnissen und alle Menschenfreunde werden nun wenigstens hier helfen, so weit es den Heerden vergönnt ist, — ob diese auch geringen Trost nur geben können. — Ein verhängnißvolles Uebel war es auch, daß mit dem Theatermeister alle Arbeiter im Opernhause beschäftigt waren bey Aufstellung der Dekorationen zu „Giuglietta und Romeo" da diese Oper am 30sten gegeben wurde; vielleicht hätten diese, im ersten Momente doch etwas thun können. So aber sind sämmtliche Garderoben, der größte und beste Theil der Dekorationen, eine bedeutende Anzahl Partituren u. s. w. mit dem Hause, von dem nur die äußern Mauern stehen blieben, mit verbrannt; der Schade wird auf 600,000 Thlr. geschätzt. — Die Intendantur ist in der augenscheinlichsten Verlegenheit, da es so ziemlich an Allem fehlt, aber sie wühlt sich mit der kräftigsten Thätigkeit, eine Unterbrechung der Vorstellungen, die nun täglich im Opernhause geschehen, zu verhüten.

Am Abende vor dem Brande wurde zum ersten Mal aufgeführt: „Der deutsche Mann" Sitten-Gemählde in vier Abtheilungen von Hrn. Etatsrath von Kotzebue. Diese Neuigkeit des fruchtbarsten deutschen Theater-Dichters hat hier außerordentlich gefallen. Die Handlung ist zwar etwas zu sehr Nebensache in dem Ganzen und sie drängt sich fast erst am Schlusse zusammen, nachdem die ersten Akte, in dieser Hinsicht, vernachlässigt wurden; das wird aber von dem „Sitten-Gemählde" schon gerechtfertigt und als solches hat es viel Vortreffliches, was vielleicht (und wahrscheinlich) bey uns die lauteste Anerkennung finden sollte und auch fand, ob auch, wie man hört, schon Vieles gestrichen war. Hauptsächlich sind es Vergleiche zwischen dem Bürger- und Militär-Stande, die von der Versammlung überaus lebendig aufgegriffen und schnell mit anhaltendem Beyfalle begrüßt wurden. — Für andre Bühnen möchte allerdings, namentlich in den ersten Akten, Kürzung nöthig seyn. — Die Darstellung war sehr gelungen; Hr. Mattausch (der deutsche Mann) Hr. Beschort, (Graf Hameo) Mad. Schrick, (Gräfinn) Hr. Deorient (der französische Diener) Hr. Bethmann (der deutsche Diener) waren ausgezeichnet; der Letztere übertrieb es nur anfangs ein wenig in der Angewöhnung des Charakters: Mit Respekt zu melden! — später mußte er selbst es indessen schon unangenehm finden; er ward viel seltener mit dem Ausrufe. — Am 30. July war die erste Aufführung von „Giuglietta e Romeo" in italienischer Sprache. Es ward diese Oper so einstudirt, um Mad. Sessi-Marcy als Romeo zu hören; Sie gewann sich, wie früher, den höchsten Beyfall; Mad. Schulz (Julie) war sehr verdienstlich und Hr. Fischer (Capelli) im Gesang und Spiel meisterhaft. — Hr. Uebau, vom Hoftheater zu München, gab noch als Gastrollen den Philipp in „Johann von Montfaucon", den Michel in „Band und Halstuch", den Karl Bach im „Amerikaner" und den „Wildfang." — Der junge Mann leidet noch an großer Unbeholfenheit auf der Bühne; als Philipp fiel er bey einem Kniebeugen und in den andern Stücken wollte er ein Paarmal durch die Wände abgehen. Für das Lustspiel scheint es ihm überhaupt an Lebendigkeit und Laune zu fehlen, und er würde darum wohl thun, sich nur im Ernste auszubilden.

Von Schlesien kommen zu uns jetzt wunderliche Nachrichten von einem Wunder-Doctor, der, blos durch Berührung der leidenden Theile, schon viele Kranke der schlimmsten Art geheilt haben soll. Es ist der wohlhabende Gastwirth Richter in Royn, (zwischen Neumarkt und Liegnitz) der diese großen Dinge thut. Mehrere Korrespondenten melden mir folgendes: „Es ist Thatsache, daß er viele rheumatisch Kranke und solche, die an Nerven-Zufällen leiden, augenblicklich von ihren Uebeln befreyt hat und es ist nun das Zudrängen bey ihm so arg, daß die Polizey sein Haus besetzen mußte, um die Menge abzuwehren und der täglich von ihm Manipulirten sind wohl Hundert und darüber. Er erwirbt dabey übrigens nichts; wer für die Umherbrechung seiner Geschäfte etwas geben will, legt es in eine Armen-Büchse, wozu der Bürgermeister allein den Schlüssel hat und sobald sie gefüllt ist, wird regelmäßig an die Armen der Inhalt vertheilt. Er soll weder bigott, noch ein Schwärmer, vielmehr ein thätiger Geschäftsmann seyn. Die dortigen Physiker haben ihn schon besucht und scheinen gar nicht gegen ihn eingenommen." — Die Zeit muß das Räthsel lösen; ich bin vorläufig auch hier ein Ungläubiger, da mir noch keine Angelegenheit ähnlicher Art vorkam, die nicht endlich in ihrem Nichts erkannt wurde. — Ich gebe davon weitern Bericht, da es die Nothwendigkeit gebietet, auf dergleichen Verkündigungen mit besonnenen und prüfenden Blicken hinzuschauen. G.

Digitized by Google

Nro. 200.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. August 1817.

Staub, der, zu Gott emporgedrungen,
Am Fußtritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das jubelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

v. Thümmel.

Des Megathymus Heliopolitanus Lied an die Sonne.

Mir wirds so strahlend vor den Augen,
Mir wird die Brust so weit, so rein,
Und alle Lebenszweige saugen
Das reinste Licht des Himmels ein.

Strömt nur herab, ihr Wonnefluthen,
In dieses weite, frohe Herz,
Brennt ihn nur weg, ihr heißen Gluten,
Den feuchten, kalten, trüben Schmerz.

Wie sie mit feurigem Erbarmen
Nun wallt des Aethers blaue Bahn,
Und schaut den Reichen, wie den Armen,
So herrlich, so voll Mitleid an.

O nehmet alle eure Kronen,
Ihr Fürsten, nehmt all euer Gold,
Nehmt allen Purpur eurer Theonen,
Den euch ein Heer von Sklaven zollt.

Enthüllt die Pracht von Euern Sälen,
Steckt tausend helle Kerzen an,
Und lasst sie spiegeln in Juwelen,
So viel Golconda bieten kann.

Es strahlt durch tausend Himmelsweiten
Die Eine Kerze, die mir scheint,
Und aller Länder Herrlichkeiten
Sieht sie auf Einen Blick vereint.

Die Nacht entflieht, Aurora winket,
Ein Schauer fährt durch die Natur;
Sie bebt, und voller Wonne trinket
Den Thau die neugeschaffne Flur.

Wie sich im Ost die Schimmer heben!
Wie sich der Himmel purpurn mahlt!
Wie sich die Wälder neu beleben,
Und unsern Berg die Glut umstrahlt!

Die Sonne winkt, ein Strom von Leben
Fließt durch der Wesen heil'gen Chor,
Und tausend frohe Scharen heben
Ihr dankend Haupt zu ihr empor.

Das Fischlein spielt in seiner Welle,
Der Adler steigt zum Himmelsraum,
Das Bienlein summt am Blumenquelle,
Die Taube girrt im grünen Baum.

Die Herde grast, wo Bächlein fließen,
Es tanzt das Roß auf grünem Plan;
Mit Augen, welche Blitze schießen,
Sieht es voll Muth dich wiehernd an.

Des Menschen Blick füllt sich mit Zähren,
Wenn er empor zum Himmel sieht,
Und süße Phantasien verklären
Sein frohes dankendes Gemüth.

Lasst uns die Hände betend falten:
Zum Himmel töne unser Lied:
Kein einz'ger Strahl von seiner alten
Und heil'gen Sonne ist verglüht.

An ihrem Strahle bleicht die Aehre
Aus heim'scher Erde Kraft gezeugt.
Sie wallt, und wallt im Halmenmeere
Von ihres Segens Last gebeugt.

Digitized by Google

O flieht nicht zu des Staubes Söhnen
Ihr Menschenkinder, in der Noth;
Der Herr, der Herr sah eure Thränen,
Der Herr gibt seinen Kindern Brot. —

Die Rebe trinkt die Glut von oben
Mit stiller, seliger Begier;
Was uns ins Leben schön gewoben,
Das wird so schön verklärt von ihr.

Da prangt sie mit dem dunkeln Laube
Von Kraft im tiefsten Mark durchglüht,
Auf Sonnenhöhen, wo die Traube
So mild, so hoffnungsvoll entblüht.

Drum stürm' es lauter durch die Saiten,
Drum ström es kühner aus der Brust:
Mit Harfenklang will ich begleiten
Den Liebeston der Lebenslust.

O Sonnenlicht! wie heiße Gluten
Du auch des Dichters Brust geschenkt,
In welche tiefe Wonnefluthen
Du sein umstrahltes Haupt gesenkt;

Doch kann ers nimmer ganz erfassen,
Umarmt das reinste Leben ihn;
Für etwas möcht' ers strömen lassen,
Das ihn zum Himmel könnte ziehn.

Ist nur das Heiligste gefunden,
So ist das Schönste auch nicht fern.
Wenn einst die düstre Nacht verschwunden,
So glänzt der neue Morgenstern.

D.

Büsch und Ebeling.

(Beschluß.)

Ueber Amerika ist Ebelings Bibliothek so vollständig, daß gelehrte Amerikaner versichern, sie zweifelten, ob irgendwo in Amerika selbst das alles beyeinander anzutreffen seyn würde, was Ebeling durch hartnäckigen, vieljährigen Fleiß und die Benutzung der besten Gelegenheiten, die so nur in Hamburg vorkommen können, zusammengebracht hat. Unter andern Seltenheiten in dieser Sammlung zeigte er mir the Journal of the Assembly of Pensylvania in zwey Bänden, in welche der große Franklin selbst mit seiner Hand geschrieben hatte. Seine Chartensammlung in diesem Fache ist noch vollständiger, als die Zimmermann'sche in Braunschweig und die Adelung'sche. Ob er aber daran wohl gethan hat, sich zur Herausgabe eines Amerikanischen Atlasses mit Sotzmann in Berlin zu vereinigen, wovon so eben in der Bohn'schen Buchhandlung die Ankündigung ausgegeben wird, ist eine andere Frage. — Er zeigte mir auch viele Jahrgänge von nordamerikanischen Zeitungen, beklagte aber die Nachlässigkeit, mit der diese Blätter abgeschickt würden, so daß er keinen einzigen ganz vollständigen Jahrgang davon besäße. Die eine in Philadelphia herausgekommene Zeitung the Pensylvania Chronicle, erhält er von dem Herausgeber unentgeldlich zugeschickt, und liefert ihm dafür deutsche Artikel. Ueberhaupt steht er mit vielen nordamerikanischen Gelehrten und Geschäftsmännern in genauer Verbindung, und seinen dringenden Vorstellungen gelang es, eine Abänderung im amerikanischen Postreglement wegen der Bücherpakete zu bewirken, die anfänglich so hoch, wie andere Waarenpakete, bey den Posten berechnet wurden, jetzt aber nur die Hälfte zahlen. Dessenungeachtet ist die Erlangung solcher Schriften, die in Nordamerika gedruckt sind, noch immer mit großen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden. Eine ganze Kiste voll derselben strandete zu Ende des Winters an der dänischen Küste von Helgoeland. Ebeling hat deßwegen Vorstellungen in Kopenhagen gethan, und zugleich den Umstand benutzt, daß selbst für die Bibliothek in Kopenhagen Bücher dabey wären. Die Auslieferung ist auch versprochen worden, aber bis jetzt noch immer nicht erfolgt. Wir sprachen viel über die allgemeine Stimmung der nordamerikanischen Freystaaten. Die südlichen Staaten und die Bewohner der großen Binnenländer hinter den Allegannis und am Ohio haben ein ganz anderes Interesse, als die nördlichen Seestaaten. Dieß muß über lang oder kurz eine völlige Trennung dieses Staatenbundes verursachen, wozu noch der politische Zwiespalt zwischen Föderalisten und Antiföderalisten vorkommt. Ueber die jetzt, wo der alte Continent so bedenklich wankt, von vielen deutschen Kapitalisten so warm umfaßten amerikanischen Länderkaufspekulationen urtheilte er sehr klug, daß nur dann etwas dabey zu gewinnen sey, wenn man treue Agenten an Ort und Stelle selbst haben könne. Jeder Nord-Amerikaner sey jetzt ein geborner Ländermäkler, und to take in sey dabey eben so wenig unanständig nach der Meinung der Amerikaner, als bey uns Jemanden ein schlechtes Pferd für ein gutes zu verkaufen. Die Lobpreisungen verschiedener Länder am Potamak und in Kentucki, wie die der Grafschaft Jernsey, wurden durch spätere Nachrichten sehr gemäßigt. So verliere das Paradies von Genussee sehr in Cooper's Information u. s. w.

Joel Barrows, Esq., ein Mann, von dem ich in Hamburg überall mit der größten Hochachtung sprechen hörte, und den auch Ebeling beständig als seinen Währmann und Zeuge anführt, ist ebenderselbe gelehrte und patriotische Amerikaner, aus Philadelphia, der sich 1½ Jahre lang mit seiner Gattinn in Hamburg aufgehalten hat, jetzt aber nach Paris zurückgegangen ist. Seine Haupt-Absicht ist eigentlich, wie Ebeling sagte, die europäischen Universitäten zu bereisen, um sich mit ihren Einrichtungen bekannt zu machen, und überall das Beste davon für die neuzustiftende Akademie in der Federalcity, oder Washington zu benutzen, auch Gelehrte dafür vorläufig anzuwerben. Eigentlich muß seine Frau alle Sprachen lernen, die sie auch fertig spricht und schnell, und

Digitized by Google

sein Dolmetscher seyn. Deutsch aber hat er zum Verstehen selbst gelernt, und Ebeling mußte den Messias und Klopstocks Oden mit ihm lesen. Dafür revidirte er Ebelings Handschrift zur amerikanischen Geographie selbst mit vieler Genauigkeit und machte lehrreiche Anmerkungen dazu. Er ist ein nur zu heftiger Demokrat und hat neuerlich zum Behuf der französischen Revolution einige Aufforderungen drucken lassen, die voll glühender Begeisterung für eine zweydeutige Sache sind. Besonders zeichnet sich in dieser Rücksicht seine Anrede an die Piemonteser aus Advice to the people Piedmonte. Noch ehe er aus Philadelphia abreiste, verfertigte er ein Gedicht The Vision of Columbus in IX Cantos, die erste in Nord-Amerika gesungene Epopöe. Ich blätterte es bey Ebeling durch. Die letzten Gesänge enthalten gutmüthige Träumereyen von einer einst überall einzuführenden Universalsprache, von einer Herde, aber nicht von einem Hirten. Der dritten Ausgabe, die zu Paris 1795 gedruckt ist, ist noch ein kleineres Gedicht von sehr interessantem Inhalte, the conspiracy of Kings angehängt. Es ist der Pilnitzer Traktat hier in einem Tone besungen, in welchem Milton die Berathschlagungen im Pandämonium singt. Der Hebel, der alles in Bewegung setzt, sind Burke's Reflections on the Revolution in France, in denen Barrows die Aufhetzung von ganz Europa gegen Frankreich findet. Am Schluß ist diese Hypothese in einer eignen langen Anmerkung weitläufiger ausgeführt, und Burke's, den er den Firebrand of the unhappy war nennt, ganzes Benehmen mit starken Farben geschildert. Das Buch ist immer eine große Merkwürdigkeit, eine Verirrung, die doch nur gutmüthige, die Erziehung des Menschengeschlechts in Treibhäusern betreibenden Menschen befallen kann; aber auch, weil es der Verfasser nur verschenkt, und es gar nicht in Buchhandel gekommen ist, eine eben so große Seltenheit. Wie mir Ebeling sagte, so will Cramer, der eben von hier nach Paris abreisete, Auszüge und von den letzten eine vollständige Uebersetzung veranstalten.

Ebelings gesellschaftliches Talent beweist sich auch durch Recitationen fremder und eigner Gedichte, wovon er bey seinem vortrefflichen Gedächtnisse eine große Menge auswendig kann. Besonders witzig ist er im Parodiren. Mir war gesagt worden, daß er gewöhnlich an Klopstocks Geburtstagsfeyer dem Heiden der Feyer mit einer solchen Parodie aus Klopstocks eigener Odensammlung huldige. Ich bat ihn um Mittheilung einiger solchen Parodien, und er las mir eine der neuesten über die bekannten Ode: wir und sie vor, wo wir die Republikaner, sie die Royalisten sind. Schade, daß das hier gestreute Salz so beißend und ätzend ist, daß so etwas dem Publikum durchaus nicht aufgetischt werden kann. Klopstock ist gutmüthig genug, diesen Parodien freundlich aufzunehmen, mag aber beym seligen Selbstgenuß seiner erhabenen epischen und lyrischen Dichtungen innerlich nicht ganz damit zu frieden seyn. Aber Ebeling thut nicht, als wenn er dieß bemerke, und versicherte vielmehr das letztemal den Sänger, er habe nun zusammen gezählt, daß Klopstock bis jetzt in allem 99 Oden gedichtet habe. Wenn diese durchparodiert wären, dann könne Klopstock in Gottes Namen zu den Vätern versammelt werden. Klopstock sagte: der Mensch ist wohl endlich gar im Stande, auch meine Oden in den letzten Gesängen des Messias zu parodiren. Dieß will sich Ebeling nicht vergeblich gesagt seyn lassen, und das nächste Mal mit einer derselben den Versuch machen. Sicher erträgt dieß Klopstock nicht ganz gelassen. Was will er aber anfangen? Selbst ein Epigramm, deren Kl. viele in seinem dem Publikum noch verschlossenen Köcher hat, würde an Ebelings lachender Unempfindlichkeit seine Spitze verlieren.

Einen andern Beweis seiner Fertigkeit in der Parodie gab mir Ebeling dadurch, daß er mir vorlas, wie er seine Trauerkantate auf den Tod des Kaisers Joseph, die in Hamburg damals aufgeführt wurde, selbst auf den Tod des Magens einer seiner Freunde parodiert hatte. Dieß war niemand anders, als Prof. Engel in Berlin, mit dem Eb. in Leipzig studiert und seitdem beständig ein freundschaftliches Verhältniß unterhalten hatte. Im Jahr 1790 kam Engel zum Besuch nach Hamburg, gerieth dort aber bald in seine gewöhnliche Abspannung *) und hypochondrische Laune, erinnerte, daß er sich in Hamburg zu Tode essen müsse, und wollte durchaus in keine der auserlesenen, seinetwegen angestellten Gesellschaften gehn. Da wußte es Ebeling zu veranstalten, daß er halb gezwungen doch zu einem Abendmahl zu Sieveking zu gehen sich entschloß, und hier brachte er seine Parodie auf den selig verblichenen Magen des Berliner Professors in Stomachopolis, (so nennt Ebeling Hamburg sehr passend in dieser Parodie) aus der Tasche, und bewirkte durch ihre Vorlesung in Gegenwart Engels und der ganzen Gesellschaft bey ersterm, in dem doch eigentlich die höchste Lebenslust und das unvergleichlichste Erzählertalent nur eingewiegt schlummerten, aus Scham und ansteckender Fröhlichkeit eine Radicalkur.

Kurz, Ebeling ist nicht nur der beleseste, sondern auch der witzigste Mann in Hamburg. Er hat die Gewohnheit bey den Geburtstagen seiner Freunde und Freundin-

*) Diese Abspannung oder vielmehr dieser unüberwindliche Hang zum dauren Nichtsthun, der bey Engel eine wahre Krankheit ist, hat ihn auch nun seine Stelle beym Theater in Berlin, und um alle seine Einkünfte gebracht. Jetzt lebt er mit dem geringen Gehalt, den er von der Akademie der Wissenschaft in Berlin zieht, und der selbst noch ungewiß ist, bey seiner alten Mutter in der Priegnitz.

Digitized by Google

nen Billets zu schicken, *) und ein solches Billet erregt schon durch die bloße Ankündigung, daß es von ihm sey, noch ehe es in der Gesellschaft abgelesen wird, allgemeines Gelächter. B.

*) Ich bemerke hierbey, daß die Mode, durch ziemlich weitläufige Billets sich oft sehr unbedeutende Dinge zu sagen, in Hamburg allgemein und wie mirs scheint bis zur Ungebühr üblich ist. Ein Fremder darf sich bey Freunden, die er oft sehen will, kaum durch eine bloße Karte ankündigen. Er muß ein Billet schreiben, und dieß in Form Rechtens versiegelt an die Behörde senden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, July.

(Fortsetzung.)

Welches der beyden Systeme auf die Fortschritte der bildenden Künste wohlthätiger einwirkte, ist leicht zu errathen. Die Natur selbst hat unstreitig der Seele die Begeisterung und das Gefühl des idealen Schönen eingepflanzt; Nachdenken und Studium mögen dieselben nicht erzeugen; wer jedoch vollendeter Künstler werden will, der muß in der Schule eines Sokrates oder Plato jenes Gefühl und den Geist entwickeln, der uns auf Marmor oder Leinwand die Unsterblichkeit der Seele ahnen läßt, und der die Poesie der Kunst ausmacht. Die empirische Philosophie mag immerhin mechanische Mittel an die Hand geben, welche die treue Darstellung dessen, was dem Gemüthe vorschwebt, erleichtern; allein eine erhabnere Philosophie nur vermag Geist und Gemüth zu höherem Schwunge emporzuheben. Die Mahlerey der neuern Zeit verdankt manche ihrer Vorzüge der Einführung der christlichen Religion, welche ihrem Pinsel die herrlichsten Vorwürfe darbot; unsre Bildhauer aber erreichten die Phidias und die Praxiteles darum nicht, weil ihre Kunst idealischer denn alle übrige ist. Die Tonkunst hat unter den neueren Völkern noch keine Gesänge geliefert, deren Eindruck dem der Musik der Alten an die Seite gestellt werden könnte. Statt der reinen und einfachen Melodie der griechischen Gesänge, besitzen wir eine gelehrte Setzkunst; aber in ihren schönsten Akkorden gelang es auch den ersten unsrer Künstler noch nicht, den Einklang mit dem menschlichen Herzen zu treffen. Vielleicht thäten sie wohl, auf die Ergründung mathematischer Verhältnisse eine Weile zu verzichten, um desto sorgsamer den Quellen unsrer Gefühle, Rührungen und Vorstellungen nachzuforschen.

Ein vorzüglich anziehender Gesichtspunkt endlich, aus welchem sich die Folgerungen der Meinungen, um die sich's hier handelt, würdigen lassen, dürfte ihr Einfluß auf die Erziehung seyn.

Sollte jemals das eine der beyden Systeme mumstößliche Gewißheit erreichen, so könnte man alsdann sich auch einzig nur von ihm Vortheile versprechen; so lange dingegen die große Frage unentschieden bleibt, ist es dem Menschenfreunde erlaubt zu prüfen, ob es die eine oder die andre Hypothese sey, deren Grundsätze mit mehr Vortheil auf Erziehung und Jugend-Bildung angewandt werden mögen? Es ist merkwürdig und bekannt, daß einige Philosophen des Alterthums das köstliche Talent, den Geistes-Fähigkeiten die möglichst vollkommne Entwicklung zu ertheilen, in ungewöhnlichem Grade besaßen. Sokrates steht hierin oben an, und alle Geschichtschreiber sprechen von der Geschicklichkeit, mit der er den Verstand weckte und ihn gewissermaßen in's Leben rief. Gleichmäßig war auch Plato Meister in der Kunst, den Geist seiner Schüler zu entwickeln. Zeno, der Stifter der Stoa, hieß die Vernunft über die Sinnlichkeit herrschen und übertrug ihr damit eine immerwährende Herrschaft; die Seelenstärke und der erprobte Charakter der Stoiker bedürfen keines weitern Lobes. Dagegen erscheinen uns die Peripatetiker durch die Lehren der aristotelischen Philosophie beengt und gefesselt. Auch die Schicksale dieser Schulen waren sehr verschieden; die einen wußten sich ihre Unabhängigkeit zu bewahren, während andre solche auf immer entäußerten. Die Schule des Sokrates trennte sich unmittelbar nach dem Tode ihres Stifters, in drey Sekten, von denen zwey sich noch weiter zerästelten. Aus der Akademie bildeten sich nach Plato's Tode allmählig vier verschiedene Schulen, die durch den Namen ihres gemeinsamen Ursprungs allein noch zusammenhingen. Zeno's Lehre ward durch mehrere seiner Nachfolger vervollkommnet. Dagegen blieb die peripatetische Schule unzertheilt beysammen und während des ganzen Zeitraums von siebzehn Jahrhunderten hat die Wissenschaft durch sie keinerley Fortschritte gemacht. Legten die Methoden und Systeme des Aristoteles dem Geiste Fesseln an? Waren die Lehren des Sokrates und Plato's Beredsamkeit, indem sie die Freyheit des Geistes ehrten, besser geeignet, das Genie zu heben und zu wecken? Unstreitig muß ein System, welches die Seele zur Selbstbeschauung und zur Beschäftigung mit ihren eigenthümlichen Verhältnissen auffordert, die Aufmerksamkeit, deren Entwicklung unendlich wichtig ist, auch vorzüglich üben und stärken. „Die Metaphysik, sagt Ancillon (Melanges 11. 194.), ist die Gymnastik der Vernunft. Hat man einmal eine gewisse Reihenfolge von Uebungen des Denkens durchlaufen, so erhält der Geist eine athletische Constitution, die ihn zu jeder weiteren Arbeit fähig macht.“ — Man dürfte nun wohl auch, in den zwey Methoden, womit gerade jetzt die Aufmerksamkeit der Kinder-Freunde vorzugsweise beschäftigt ist, eine Anwendung der beyden Systeme über den Ursprung unsrer Begriffe wahrnehmen. Wenn die Methode Pestalozzi's die Triebfeder der Thätigkeit des Kindes und der ächten Fortschritte desselben in seinen moralischen und intellektuellen Kräften sucht, so setzt sich eine von äußern Umständen unabhängige und derselben nicht bedürfende eigenthümliche Kraft des Geistes voraus. Die Lancasterische Methode dingegen scheint auf ihre Schüler durch solche Antriebe und Gefühle zu wirken, die wohl eher das Werk der Menschen als der Natur seyn möchten. Inzwischen ziemt es den Zeitgenossen nicht, über den Werth neuer Erziehungs-Systeme abzusprechen, und es bleibt dieß vielmehr Sache der Nachwelt, welche die Erfahrung über den Werth der Grundsätze zu Rathe ziehen kann.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 201.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. August 1817.

Er will halten, nicht nur verheißen;
Euch der Strenge nun zu befleißen,
Lasset die Stränge ja nicht reißen.

Hg.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert,

(Aus dem 3ten Theil des Kranzes der Zeit. *)

I.

Auf Strang und Strenge.

Es gab der König von Preußen,
Um Korn zu kaufen, sein Geld,
Um Korn für uns zu kaufen,
Bis Korn uns wuchs' im Feld.

Wir haben aufs Korn gewartet,
Aufs Korn von Königes Geld;
Wir sind vor Warten verhungert,
Uns wächst kein Korn mehr im Feld.

Wem gab denn der König von Preußen,
Um Korn zu kaufen, das Geld?
Er gab es seinem Knechte,
Der dazu war bestellt.

Und als der König von Preußen
Aus Zeitungen vernahm,
Daß wir verhungert wären,
Da faßt' ihn starker Gram.

Er sprach: Nun soll mit Strenge
Es werden untersucht,
Warum nicht ward verwendet
Mein Geld zu Korn und Frucht.

O edler König von Preußen,
Verhungert sind wir schon.
Und ob Du's untersuchest,
Aufleben wir nicht davon.

Doch untersuchs nur mit Strenge,
Ja untersuchs mit dem Strang;
Mach kurz den Strang, o König,
Die Nachsicht nicht zu lang.

Man klagt, daß hier zu Lande
Am Rheine weit und breit
Gefunden werd' an Preußen
Nicht viel Anhänglichkeit.

Wann ungetreue Knechte
Sammt ihrem Anhang hangen,
Dann wirds Anhänglichkeit geben,
So viel man kann verlangen.

*) Mit dem dritten Theile des Kranzes der Zeit wird der erste zugleich erscheinen, welcher in vermehrter Auflage die deutschen Gedichte enthält. —

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Auf den Küsten von Ceylon trifft man Militär-Posten in größerer oder kleinerer Entfernung von einander an (und seit der Eroberung von Candy sind deren auch im Innern angelegt), die entweder von einem Hauptmann oder Subaltern-Offizier kommandirt werden, und zuweilen auch als Hauptorte des Civil-Distrikts von dem Collector oder englischen Oberbeamten bewohnt sind. Wo dieses der Fall nicht ist, muß der Offizier Resourcen genug in sich selbst finden, um den Mangel des gesellschaftlichen Verkehrs weniger empfindlich zu fühlen. Zu Zeiten nur belebt die Ankunft eines

Digitized by Google

durchreisenden Europäers seine stille Wohnung, welche Bekannten und Unbekannten zum Absteige-Quartier dient, da außer den, nur Schutz gegen üble Witterung gewährenden, Choultries keine Gasthöfe zu finden sind. Das Gouvernement hat hierauf Rücksicht genommen, und jedem Kommandanten dieser Posten eine monatliche Zulage ausgeworfen. Ist er Liebhaber der Jagd, so bieten ihm zwar die Waldungen und der Ueberfluß an Wildpret und Thieren jeder Art Mittel genug dar, dieses Vergnügen im vollsten Maße zu genießen, allein das Umherlaufen in der Sonnenhitze oder die ungesunde Luft der Wälder verursachen auch oft seiner Gesundheit großen Schaden. Da alle Bedürfnisse, woran ein Europäer gewöhnt ist, unmittelbar aus den Städten herbeygeschafft werden müssen, so ist er auch zuweilen mancher kleinen Entbehrung unterworfen, wenn die Sachen nicht zur rechten Zeit verschrieben oder eingetroffen sind. Z. B. Thee, Zucker, Wein, Cognac und dergleichen. Statt des letztern könnte man freylich überall ungleich wohlfeiler recht guten Arrak bekommen, und zu Punsch oder Grog verbrauchen; allein wehe dem, der dieses thäte; er käme unfehlbar in den Ruf der Gemeinheit, so wie etwa in Deutschland Jemand, der den sogenannten Fusel oder Chaisen-Träger zu seinem Lieblings-Getränk machte. Nur die gemeinen Soldaten, und einige Holländer auf der Insel, bedienen sich noch des Arrals; sonst schafft sich Jedermann, bis auf die Sergeanten, die etwas auf sich halten, lieber den dort fünfmal theurern französischen Cognac oder auch westindischen Rum an. Die von den Städten weit entfernten Offiziere müssen zu dem lernen, gänzlich ohne Brot fertig zu werden, und sich statt dessen entweder mit Schiffszwieback oder mit den sogenannten Hoppers, einer Art aus Reis gebackenen Pfannkuchen, begnügen; die näher gelegenen lassen sich durch den Tapal oder Briefboten gewöhnlich einige kleine Beute mitbringen, wenn ihr Wohnort auf der Poststraße liegt, jedoch wurde diese Art der Proviantirung einst in der Gegend östlich von Galle eine Zeitlang auf eine lächerliche Weise unterbrochen. Der Postbote begegnete nämlich einem Elephanten; er warf in der Angst das Felleisen nebst den Beutel weg und verkroch sich; das Thier bekümmerte sich weiter nicht um ihn, sondern richtete seine Aufmerksamkeit auf die Paquete, zerriß dieselben, und nachdem er die Briefe durcheinander geworfen, ließ er solche alle unversehrt liegen, das gefundene Brot aber verzehrte er gemüthlich und ging dann ins Gehölz zurück.

Der Bote, der nicht weit davon gelauscht hatte, faßte jetzt die Briefe wieder zusammen und erzählte, bey deren Abgabe, was ihm begegnet war. Nach Verlauf einiger Tage erfuhr er wiederum dasselbe Schicksal, und von dem Zeitpunkte an erschien nun der Elephant, der jetzt unter dem Namen the Baker (der Bäcker) bekannt wurde, täglich auf dem Wege, den der Bote gehen mußte, und nahm regelmäßig das Brot zu sich, ohne je weder den Mann selbst zu verfolgen, sobald dieser die Paquete hingeworfen hatte, welche er dann durchsuchte, noch die Briefe merklich zu beschädigen. Die durch diesen ungebetenen Gast benachtheiligten Interessenten mußten sich endlich entschließen, wenn sie Brot haben wollten, dem Näscher aufzulauern und ihm durch einen Büchsenschuß auf immer den Appetit zu verleiden.

Das Schießen der Elephanten ist übrigens im Grunde zwecklos, wenn sie keine Stoßzähne haben, da eigentlich sonst nichts von ihnen, die Füße etwa ausgenommen, zu gebrauchen ist, (doch kann man auch noch aus den steifen und langen schwarzen Borsten am Ende des Schwanzes, sehr niedliche Armbänder verfertigen, die sich auf einem weissen Arme sehr gut ausnehmen); um den rechten Fleck mit desto größerer Sicherheit zu treffen, muß man sehr nahe herangehen, sich aber dabey, im Fall des Mißlingens, auf seine eignen Beine und Gewandtheit verlassen können, damit man alsdann der Wuth des verwundeten Thiers entkomme. — Es ist ein einziger Anblick, wenn man bey den großen Treibjagen, welche das Gouvernement zuweilen anstellen läßt, um Elephanten einzufangen, Hunderte derselben, nachdem sie in die dazu errichteten Umzäunungen, Kraal genannt, getrieben sind, umherirren sieht, um unter ängstlichem Geschrey Auswege zu suchen, und die sich doch nicht getrauen, die eingezäunten zum Fange bestimmten engen Gänge zu betreten, bis es endlich den Schmeicheleyen und Anstrengungen der zu ihnen hineingesandten zahmen Elephanten, und den auf besondern Schleichwegen herbeygekommenen Jägern gelingt, sie einzeln dahin zu bringen, und sich ihrer zu versichern. Begegnet man auf Reisen oder Streifwegen mehrern dieser Thiere, so ist es eben nicht schwer, sie durch Lärm und Schießen zu verscheuchen, höchst gefährlich aber ist das Zusammentreffen mit einem Elephanten, welcher aus dépit amoureux wüthend die Wälder durchstreift, und alles niedertritt und zerstört, was ihm in den Weg kommt. Einer meiner Bekannten begegnete einst auf dem Wege von Jaffna nach Columbo einem solchen Konkedoor, wie sie alsdann genannt werden. Die Coolies oder Palanquin-Träger hörten kaum sein Geschrey und das Niederbrechen und Krachen der Bäume und Zweige, als sie Bagage und Palanquin sammt dem darin liegenden Reisenden unsanft niedersetzen und entflohen. Letzterer hatte nur noch eben Zeit herauszukriechen, und sich in den dicht belaubten Zweigen eines nahen Baumes zu verstecken, als auch schon der Elephant erschien und Palanquin und Bagage wüthend zertrümmerte und unter die Füße stampfte, ehe er weiter rannte. Erst geraume Zeit nach seiner Entfernung wagten sich die Leute wieder aus ihren verschiedenen Verstecken hervor, und der Reisende mußte seinen Weg einige Tage zu Fuß fortsetzen, bis er Gelegenheit fand, einen andern Palanquin zu erhalten.

Die Elephanten dieser Insel werden allen andern ihrer größeren Vortrefflichkeit und besonders guten Eigenschaften

Digitized by Google

wegen vorgezogen, und die Eingebornen haben den Wahn, daß die Elephanten des festen Landes sich vor jenen aus Achtung neigten, wenn sie sich einander begegneten. Ihr Dünger wird von einigen als ein äußerliches Heilmittel gebraucht; doch stehet er dem Kuhmist bey Weitem in der allgemeinen Anwendung nach, denn mit letzterem bemahlen sich die Indianer in verschiedenen Krankheiten den ganzen Körper. Als ich einst bey Sonnenaufgang mit einem Freunde in der Pettah oder schwarzen Vorstadt von Palamcotta spazieren ging, sahen wir durch eine Umzäunung eine junge Indianerinn sich entkleiden und unter Hersagung einiger Worte diese sonderbare Mahlerey anfangen; das Gekicher meines lachlustigen Begleiters verrieth jedoch bald unsere Nähe, und trieb das Mädchen, noch vor Endigung der Handlung, wieder ins Haus zurück.

Bitte und Vorschläge an Güter Besitzer zur Verhütung von Todes-Opfern.

Ich komme so eben von der Leichen-Oeffnung zweyer lieben schönen Knaben, die, in der Nähe unserer Stadt, ihren Tod durch den Genuß von Tollkirschen, Atropa Belladonna, fanden, an welchen sie vielleicht mehr ihren Hunger (denn sie waren die Söhne eines armen Bauern) als ihre Naschgierde stillten. Die Fälle von Vergiftungen mit dieser verderblichen Pflanze scheinen mir, nach meinen traurigen Erfahrungen, die ich durch einige zwanzig Jahre zu machen Gelegenheit hatte, sich eher zu vermehren als abzunehmen, und diese traurige beynahe jährliche Zunahme schuldloser Todes-Opfer läßt sich leicht dadurch erklären, daß die Natur, die gute Mutter aller Wesen, für die Vermehrung der Giftpflanzen eben so sehr besorgt ist, als für die der nützlichen Gewächse, ja öfters sogar noch mehr für jene als für diese besorgt zu seyn scheint. Eine einzige Beere einer Tollkirsche hat über hundert Samen, und solcher Beeren sind oft an einer einzigen Pflanze über hundert. Ist es also ein Wunder, wenn dieses fürchterliche Kraut sich so sehr vermehrt, daß mit jedem Jahre mehr Todes-Opfer durch dasselbe fallen müssen? Wenn wir den Wink verstehen würden, den die Natur uns durch die Vermehrung ihrer Giftgewächse gibt, und der gewiß nichts anders bedeuten soll, als: sorgt für eure Kinder, ihr Menschen, eben so zärtlich, wie ihr seht, daß ich für die meinigen sorge; so würden Hunderte von Vätern und Müttern nicht jährlich über den so frühe und so unglücklich hingestorbenen Leichen ihrer Kinder trauern müssen. Es ist auffallend, und gewiß nur dadurch erklärlich, daß der Wilde, dem Stande der Natur noch näher gerückt, und derselben in jeder Hinsicht mehr getreu ist, es ist auffallend, sage ich, daß der Wilde in Canada und in Neu-Seeland, wie in Afrika, die Gift-Gewächse, die ihn in seinen Wüsten umgeben, besser kennt, als der gebildetere Europäer die seinigen: ja daß er sogar oft dem wissenschaftlich gebildeten Botaniker in dieser Hinsicht als schützender Genius dienen kann. Mir ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß ein Wilder, oder das Kind eines Wilden, sich durch den Genuß einer Giftpflanze seiner Wüsten vergiftet hätte, aber viele Hundert Pflanzen sind mir bekannt, deren Gift und deren nützlicher Gebrauch wir hochkultivirten Europäer erst durch die Wilden und Halbwilden kennen lernten. Daß die Wilden das Gift der Pflanzen durch Instinkt erkennen sollten, wie die Thiere, möchte ich nicht unbedingt behaupten. Sie sind gewiß weit öfters durch Schaden klug geworden, und lehren ihre Kinder, wie jeder gute Vater, was ihnen nützen und was ihnen schaden kann. Wir thun dieß auch. Aber wie lehren wir unsere Kinder die Giftpflanzen kennen? In der Schule, da die meisten Eltern sie selbst nicht kennen. Und wie lehren wir sie dieselben dort kennen? Durch Abbildungen, an welchen ich, zwanzigjähriger Professor der Botanik sehr oft selbst in Verlegenheit bin, die vorgestellte Pflanze zu erkennen. Wie läßt sich also erwarten, daß ein Kind von solchem Unterrichte Nutzen schöpfen soll? Der Wilde zeigt seinem Kinde die Giftpflanze nicht in einem Nürnberger Holzschnitte, selbst dem geübten Botaniker unkenntlich, dargestellt, sondern in der Natur. Wäre es denn bey uns unmöglich auf unsern Kirchhöfen, die 10 bis 12 höchst gefährlichen Giftpflanzen, die wir haben, z. B. diese unglückselige Tollkirsche, das Bilsenkraut, Hyoscyamus nigar, den Stechapfel, Datura stramonium, den Schierling, Conium maculatum, den Wasserschierling, Cicuta virosa, mit welchem die meisten Unglücksfälle geschehen, u. s. w. in irgend einen abgelegenen Winkel hinzupflanzen, damit die ganze Gemeinde und die Jugend derselben, vom Pfarrherren einige Mal nach dem Religions-Unterrichte dazu hingeführt, diese Meuchelmörder von Angesicht zu Angesichte kennen lernte? Diese Pflanzen gedeihen leider nur zu gut ohne alle Kultur an solchen Orten, und dienen, gerade an dem Acker des Todes, am sichersten als Warnungs-Tafeln. Güter-Besitzer, die, indem sie ihre Pfarrer einladen, ihrer Gemeinde und ihren Unterthanen auf eine solche Weise zu nützen, sich als wahre Väter ihrer Kinder, als welche sie sich so gern gelten machen, erweisen, werden nicht blos ihrem Lande, sondern der Menschheit selbst ehrwürdig werden, für deren Wohl sie durch die Pflanzung von einigen Gewächsen, die ihnen nichts kosten, deren Samen sie bey jedem Apotheker finden, kräftiger sorgen, als durch das Ankaufen von Nürnberger Bildern für ihre Schule, die zu nichts führen.

Noch ein Wunsch, durch den die Zahl dieser unglücklichen Todes-Opfer, wenn er erfüllt würde, vermindert werden könnte, wäre der, daß man durch das oft nur zu müßige Forst-Personal die in den Schlägen so üppig wuchernde Tollkirsche vertilgen liesse, wozu es eben nicht des Ausgrabens der Wurzel derselben, sondern nur des Zertretens der blühenden Pflanze bedürfte; daß man den Wurzelgräbern, denen man das Ausgraben der Arzney-Gewächse im Walde

Digitized by Google

gestattet, die Erlaubniß hierzu nur unter der Bedingung gäbe, daß sie die Giftpflanzen, die solche Leute in der Regel kennen, vertilgen; daß man endlich selbst auf Spaziergängen solche Giftpflanzen so viel wie möglich vertilge. Wenn das Auflauern auf Diebe zur Dorf- und Forst-Polizey gehöret, warum nicht auch die Vertilgung immer nachwachsender, immer sich vermehrender, Meuchelmörder? Die Berührung unserer europäischen Giftpflanzen ist, zum Glücke, nicht so gefährlich, wie die mancher ausländischen.

Ich erstaunte nicht wenig, als beym Nachhausegehen von diesen traurigen Leichen-Oeffnungen eine Gerichts-Person mir gegen diese und ähnliche an ihn gemachte Vorschläge, die Vertilgung der Giftpflanzen betreffend, den Einwurf machte: man solle die Leute die Giftpflanzen nicht kennen lehren; sie könnten sie mißbrauchen. Heißt dieses nicht so viel behaupten, als man soll kein Bartmesser gebrauchen dürfen, weil man sich und Andern den Hals damit leichter abschneidet, als mit einem Käsemesser? Oder man soll keine Schießgewehre erlauben, weil man sich und Andere damit tödten kann? Wird nicht, eben deßwegen, daß alle Welt die Giftpflanzen kennt, Giftmischerey mit denselben schwerer werden, als wenn nur Wenige die geheimnißvolle Todes-Quelle kennen? Die Menschen sind nicht so böse, sagte ich diesem Stock-Criminalisten, als es vielleicht manche derjenigen sind, die von ihrer Bosheit leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. August 1817.

Zu einer närrischen Fehde hatten die Ratschberge, die nun einmal eine Lieblings-Belustigung des Pariser Publikums geworden sind, neulich Anlaß gegeben. Die Eröffnung des Lustgartens Beaujon, wo die Ratschberge mit der größten Pracht und in der höchsten Vollkommenheit angelegt worden sind, hatten die kleinern Theater, welche Vaudevilles aufführen, als eine merkwürdige Tagesbegebenheit durch kleine witzige Stücke gefeyert. Unter andern führte das Variétés-Theater eine Farce, das Gefecht der Berge betitelt auf, worin Brunet als Ladendiener Calicot auftritt, und zwar nach der jetzigen Mode der eleganten jungen Kaufleute mit einem Schnurrbarte, und bespornten Stiefeln. Seine Rolle ist sehr komisch durchgeführt. Einige Ladendiener hatten sich aber so sehr darüber erbost, daß sie durch ein Cirkular-Schreiben ihre Kameraden eingeladen hatten, sich der Aufführung des Stückes zu widersetzen. Dieß geschah. Bey der folgenden Aufführung desselben entstand ein solches Gepolter im Parterre, daß das Stück unterbrochen werden mußte, und daß die Ruhe nur durch Herbeyeilen der Wache, und durch das Abführen der unerschrockensten Schreyer wieder hergestellt werden konnte. Allein das Ergreifen einiger Bursche setzte die sämmtliche Ladendienerschaft in Bewegung, und jeder von ihnen brannte vor Begierde, ein Martyr der Ehre seines Standes zu werden. Somit rüsteten sie sich sämmtlich zum Kampfe auf den folgenden Abend, an welchem das Stück wieder gegeben werden sollte. Die Polizey ließ ihrer Seits die Wachen verdoppeln, und gar, wie ich glaube, Hülfstruppen in der Nähe bereit halten. Abends war der Schauspielsaal gedrängt voll, und vor dem Eingange gab es eine solche Menge Neugieriger, die erfahren wollten, ob man sich auch die Hälse brechen werde, daß es beynahe das Ansehen hatte, als ob das Heil der Stadt von diesem Abende abhinge. Dergleichen Neugierige, welche im Französischen sehr bedeutend mit dem Namen Gobemouches, Fliegenschnäpper, bezeichnet werden, weil die Neugierde ihnen stets den Mund offen hält, als ob sie Fliegen schnappen wollten, gibt es in Paris eine große Anzahl, und ihr Name ist Legion. An jenem Abende nun waren sie alle auf ihrem Posten. Ich sahe einen derselben, welcher sich gewiß wider seinen Willen verspätet hatte, hastig herbeveilen, und hört ihn den ersten besten Vorbeygehenden fragen, ob es schon angefangen wäre. I was denn? erwiederte Jener, der vermuthlich andre Dinge im Kopfe hatte. Ey, ich meine den Lärmen im Theater, versetzte der Fliegenschnäpper, fast erbost darüber, daß man bey einer solchen Begebenheit an etwas anders denken könne. Die Neugierde der ehrbaren Fliegenschnäpper-Sippschaft bekam bald hinreichende Nahrung; das Gepolter hub ärger an, als am vorigen Abende. Von Zeit zu Zeit wurden einige Gefangene herausgeführt, die sogar im Freyen ihr Mäuschen noch nicht kühlen konnten, und in lauter Ausrufen und Ejektionen redeten, aber nichts destoweniger auf die Polizey geführt wurden. Das Stück wurde wieder eine Zeitlang unterbrochen. Aus dem Parterre schien eine einzige Windpfeife geworden zu seyn, deren Töne durch Prügeln mit geballten Fäusten und mit Stöcken akompagnirt wurden. Ohne die Hülfstruppen, welche die Polizey heranrücken ließ, wäre Handgemenge bald allgemein geworden; denn im Parterre des Variétés-Theaters, wie in einem gewissen griechischen Staate, konnte während des Aufruhrs Niemand neutral bleiben, und wer nicht wollte geprügelt seyn, mußte mit prügeln. Die Zahl der Verwundeten haben die Bulletins nicht angegeben; gefangen genommen wurden ihrer 30 bis 40. In allem soll die Polizey dem Feinde über 60 Mann genommen haben. Vermuthlich glaubten die Meisten, es würde mit 24stündigem Arrest abgethan seyn. Allein die Polizey nahm das Ding ernsthaft, und führte die Hauptfrevler ins Forces-Gefängniß, wo nun gar ein gesetzlicher Richtspruch über sie ergehen soll. Am andern Tage hielt das Polizey-Blatt Journal des Maires, und nach ihm jedwedes andre Pariser Blatt der jungen Kaufmannschaft eine Strafpredigt, worin gezeigt wird, wie Molière ungestraft sich über die Aerzte, die Scheindevotten, die pedantischen Gelehrten u. s. w. lustig gemacht habe, wie man noch täglich auf den Theatern über die habsüchtigen Prokuratoren, die koketten Weiber, die argistigen Bedienten u. s. w. lache, und wie unrecht mithin die Kaufmannschaft verfahre, daß sie über ein Theaterstück sich erbose, worin blos einige Späße über die Gecken vorkämen, die sich in ihrem Stande befänden: Das Force-Gefängniß und die Strafpredigt hinterdrein thaten ihre Wirkung; das Stück wurde am Abende wieder vorgenommen. Polizey-Diener fanden sich in Menge im Parterre ein, und diesmal konnte Monsieur Calicot seine Rolle ungestört ausspielen. Seitdem wird das Stück fast täglich gegeben, ohne daß es Streit gibt. Bey den Bilderkrämern aber werden allerhand Karrikatur-Bilder auf die Verschwörung und den Aufruhr der Kaufmanns-Diener ausgehängt, worunter eins den jungen Monsieur Calicot darstellt, wie er mit der Elle bewaffnet von seiner Geliebten, der Mamsell Perkale, rührend Abschied nimmt, um ins Treffen des Variétés-Theaters zu ziehen. Dieses Theater, welches doch nicht mit der jungen Kaufmannschaft hat zerfallen wollen, zumal da dieselbe einen guten Theil des Parterres auszumachen pflegt, hat den ersten Schritt zur Versöhnung gethan, indem es zu dem Gefechte der Berge einen Prolog hat dichten lassen, worinn der Verdienst des Kaufmann-Standes hübsch ins Licht gesetzt wird, so daß also nunmehr dieses Schauspiel einen wohlthätigen Balsam austheilt, ehe die satyrische Geissel den Streich versetzt. Passender würde es vielleicht seyn, wenn der Balsam nach dem Streiche ausgetheilt würde, und statt eines Prologs ein Epilog zu dem Stücke gedichtet worden wäre. Dg.

Digitized by Google

Nro. 202.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. August 1817.

Wer weiß, wie nah das Ziel der trunknen Wucherfreuden
Die Gottheit dir gesteckt,
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu Todesleiden
Die nächste Sonne weckt?

Blum.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert.

II.

Es kann ja nicht immer so bleiben.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Die Bauern verkaufen ihr Korn,
Verkaufens so sündlich, so theuer,
Als hätt' Gott nicht Zeit mehr zum Zorn.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Zu Bingen am Rheine geschahs,
Herr Bauer sein Korn will verkaufen,
Verkaufen, weiß selbst nicht, um was.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, so theuer er heut.
So theuer verkauft' ich es gestern,
So theuer verkauf' ich es heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, verkauft, eh's euch reut!
So theuer verkaufte mans gestern,
So theuer verkauft mans nicht heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Das ist dem Herrn Bauern nicht lieb.
Und sollt ich so wohlfeil verkaufen,
So wär' ich mein eigener Dieb.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Verkauf' ichs nicht, stell' ichs halt ein.
Noch wohlfeiler jetzt ists geworden,
Herr Bauer, ergebt euch darein.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herr Bauer, er bleibt auf dem Sinn.
Und sollt' ich so wohlfeil es geben,
Viel lieber umsonst gäb' ichs hin.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und als es so wohlfeil nun war,
Da sammelt am Markte zu Bingen
Sich um den Herrn Bauern die Schaar.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Spielleute, nun kommet heran,
Und hebt dem Herrn Bauern zu spielen,
Die Weise zu spielen hebt an.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Auf, spielts dem Herrn Bauern ans Ohr,
Und singen da solls dem Herrn Bauern
Der Armen versammeltes Chor.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Bringt Wecken und Semmeln heran,
Auswerfet es unter die Leute,
Wenn erst sie ihr Singen gethan.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es singen die Leute so laut,
Es fliegen so fröhlich die Wecken,
Daß fast dem Herrn Bauern es graut.

Digitized by Google

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es wird dem Herrn Bauern so schlimm.
Am Markte vor allen den Leuten
Anfasst er die Säcke voll Grimm.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Anfasst er die Säck' und leert aus,
Ausleert er das Korn aus den Säcken,
Als leert' er die Seel mit heraus.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Es gibt der Gesang ihm den Sporn;
Er rennt mit dem Sacke von dannen,
Und läßt auf dem Markte das Korn.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
So hats den Herrn Bauern gekränkt,
Daß er in den Sack ist gekrochen,
Und hat in dem Rhein sich ertränkt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Nun singet und spielet gemach;
Ja singt dem ertränkten Herrn Bauern
Das fröhliche Todtenlied nach.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und wen der Herr Bauer da reut,
Der nehme zu Lieb dem Herrn Bauern
Ein ähnliches Ende noch heut.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Und wenn er nicht gern sich ertränkt,
Wir wollen dafür ihm erlauben,
Daß er an den Sack sich erhenkt.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
Herrn Bauern von fern und von nah,
Erhenkt euch nach Lust und ertränkt euch,
Und lasset das Korn uns nur da.

Es kann ja nicht immer so bleiben!
So singen und spielen wir zu,
Und wünschen bey Semmeln und Wecken
Euch allen die ewige Ruh.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Beschreibung des hindustanischen Reiches Nepal.

(Aus dem East India Gazetteer.)

Nepal, mit Indegriff der unter seiner Botmäßigkeit stehenden Provinzen, ist einer der mächtigsten unabhängigen Staaten Indiens und begreift fast den ganzen nördlichen Hindustan. Das Nepalische Gebiet liegt größtentheils zwischen dem 27. und 32. Grad nördlicher Breite. Im Durchschnitt kann seine Länge auf 700, seine Breite aber auf 100 Meilen berechnet werden.

Das eigentliche Nepalthal, von welchem das ganze Reich den Namen trägt, hat eine beynahe eirunde Gestalt; von Mitternacht bis Mittag ist es ungefähr zwölf Millen lang, seine Breite beträgt neun und sein Umkreis nahe an funfzig Millen. Die Berge, von denen es südlich umschlossen wird, sind höher als die Gebirge seiner Ost- und West-Seite. Nördlich wird es vom Berg Sheopuri, welcher eine Hauptvormauer des Landes bildet, begränzt; zwey von ihm herkommende Flüsse durchströmen das Thal in vielfältigen Krümmungen. Die Thal-Ebene ist nicht nur sehr ungleich, sondern von tiefen Schluchten durchschnitten und mit zahlreichen Hügeln besäet. Vom Berge Chaudragbiri herab übersieht man seine Dörfer mit den sie umgebenden Wasserwiesen und Feldern; aber noch angenehmer verweilt das Auge auf der mit ewigem Schnee bedeckten Bergkette von Himalaya, welche die Fernsicht begrenzt. In einigen alten Büchern der Hindus führt die Landschaft Nepal einen Namen, welcher die mittägliche Insel bedeutet, und ihr Verhältniß zu der obgenannten Bergkette so wie zu den anstoßenden nördlichen Gegenden bezeichnet. Das Thal von Nepal wird darin als ein sehr ausgedehnter See dargestellt, der sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte bis in's Bett des Flusses Baymutty, des ansehnlichsten unter den das Thal durchströmenden Gewässern, zurückzog.

Obgleich die Nordseite des Thals nicht über den Breitekreis von 27° 30' ansteigt, so bleibt dennoch sein Klima in manchen Hinsichten jenem der mittäglichen Länder von Europa ähnlich. Barometrischen Beobachtungen zufolge beträgt seine Höhe über der Meeresfläche mehr als 4000 Fuß. Die mittlere Temperatur ward vom 17. bis zum 25. März auf 67 Grade Fahrenheit (15 ½ R.) berechnet. Der Wechsel der Jahrszeiten weicht von demjenigen in Hindustan nur wenig ab. Die Regengüsse treten etwas früher ein und kommen von Südwest her; sie sind meist anhaltend, reichlich und gehen um die Mitte des Weinmonats zu Ende. Wer die umliegenden Berge besteigt, kann in kurzer Zeit mannigfaltige Temperaturgrade durchwandern, und füglich innerhalb vier Tagen von der Hitze Bengalens zur schneidenden Kälte Rußlands übergehen.

Im eigentlichen Lande Nepal werden Landbau und nützliche Künste ausschließlich von gewissen, unter dem Namen der Newars bekannten Kasten getrieben, die aber unter der gegenwärtigen Regierung weder Glück noch Sicherheit genießen. Der König wird als ursprünglicher Eigenthümer und unbeschränkter Herr alles Grundbesitzes betrachtet. Auch die Vornehmsten seiner Unterthanen sind nur Nutznießer der von ihnen besessenen Grundstücke; sie können jederzeit, nach Gutfinden des Staatsraths, derselben beraubt und gezwungen werden, dieselben gegen andere oder für Geldwerth zu vertauschen. Dieser Staatsrath besteht aus des Königs Ministern und noch andern Personen, welche er dazu berufen will.

Die fruchtbarsten Grundstücke liefern öfters drey Ernten, von Reis, Korn und Erbsen oder andern Hülsenfrüchten, bisweilen auch von einer unter dem Namen tori be-

Digitized by Google

kannten nützlichen Pflanze. Es gibt Grundstücke, welche in einem Jahr, außer der Korn-Ernte, zwey Reis-Ernten liefern.

Der Bau des Zuckerrohrs beschränkt sich im Nepalthal beynahe einzig auf den Bedarf der großen Landeigenthümer und ist eine Beschäftigung der Weiber. Der Pflug wird nur wenig gebraucht; für die Reispflanzung rüstet man das Land mit der Hacke zu: kleine Graben dienen zur Wässerung und werden nachher wieder zugedeckt. Himbeeren, Maulbeeren und Nüsse sind natürliche Erzeugnisse des Landes.

Der Viehstand ist im Ganzen hier nicht vorzüglicher als in Bengalen; die Chowri-Kuh und die Schawl-Ziege kommen nur auf den Bergen um Tibet vor. Die Einwohner bedienen sich der Schafe als Lastthiere zum Transport des Salzes, und jedes dieser Thiere trägt, wie man versichert, etwa 42 Pfund (Maelgewicht). Das Wildpret ist selten und die Helle der schnellfließenden Gewässer macht den Fischfang schwierig. Sarus, Ortolane, wilde Gänse und Enten sind Zugvögel, die auf der Hin- und Herreise von Tibet nach Hindustan in Nepal kurzen Aufenthalt machen. Kupfer und Eisen, das letztere von vorzüglicher Güte, sind Landesprodukte. Vormals bezog Oude sein Kupfer aus Nepal, aber die wohlfeilen Preise, wofür die Europäer dieß Metall lieferten, verdrängten das Nepalische von diesem so wie von einigen andern Märkten. Das Gold, welches Bengalen aus Nepal erhält, ist nicht Landeserzeugniß, sondern wird gegen andere Waaren von den Tibetanern bezogen; der Goldsand der Nepalschen Flüsse ist von geringer Bedeutung.

Der Handelsverkehr von Nepal hat bey Weitem die Ausdehnung nicht, welche er unter bessern Einrichtungen und verständigerer Leitung erhalten könnte. Die Schuld seiner Beschränktheit fällt einerseits auf die Unwissenheit und Scheelsucht der Behörden und anderseits dann hauptsächlich auch auf die monopolischen Vorrechte, welche gewisse Handelsgesellschaften vermöge alten Besitzstandes ausüben. Wären diese Hindernisse beseitigt, so müsste ohne Zweifel ein reicher Verkehr mit Tibet sowol als den brittischen Besitzungen in Ostindien aufblühen.

Das brittische Indien bezieht aus Nepal Elephanten, Elephantenzähne, Reis, Bauhölzer, Thierhäute, Ingwer, Cachou, Gelbwurz, Wachs, Honig, Harz, Nüsse, Orangen, langen Pfeffer, eine Art Butter, die man Ghi nennt, unächten Zimmt, Cardamomen, Oel und eine Gattung Baumwolle, verschiedene tibetanische Produkte ungerechnet, die ihren Weg durch den südlichen Theil des Landes nehmen. Hinwieder besteht die Ausfuhr der brittischen Provinzen nach Nepal in bengalischen Tüchern, Mousselinen und Seidenzeugen aller Art, roher Seide, Silber- und Goldspitzen, Teppichen, englischer Stahlarbeit, Saffran, Spezereywaaren, Sandelholz, Quecksilber, Baumwolle, Zinn, Bley, Seife, Kampher, Toback und Korallen.

Die Nepalschen Newars verfertigen nur grobe Tuchwaaren. Das Eisen und Kupfer verstehen sie wohl zu bearbeiten und sie sind gute Zimmerleute, obgleich sie sich der Säge niemals bedienen und zum Spalten des Holzes nur Schlägel und Meißel gebrauchen. Schießgewehre zu verfertigen versuchten sie bisher ohne Erfolg, hingegen liefern sie gute Degen. Sie sind geschickte Vergolder, und verstehen auch Glocken zu gießen, die bis fünf Fuß Durchmesser haben. Aus Reis und anderm Getreide destilliren sie Branntwein und verfertigen aus Korn, Reis u. s. w. ein gegohrnes Getränk, ungefähr auf eben die Weise, wie wir das Bier aus der Gerste bereiten. Die gewöhnliche Münze in Nepal besteht meist in Silberstücken von acht Annas (14 Deniers,) welche Siccа heißen. Eine ihrer Scheidemünzen ist so klein, daß 280 derselben auf einen Siccа gehen.

Die große Mehrzahl der Einwohner von Nepal hält sich in den Thal-Ebnen auf; die Berggegenden und Hügel sind wenig bevölkert. Der General Kirkpatrick nimmt die Bevölkerung des Landes zu einer halben Million an, welches im Verhältniß seiner geringen Ausdehnung viel gesagt ist. Die Einwohner bestehen aus Hindus der zwey ersten Klassen (Beaminen und Kétries, mit ihren verschiednen Unterabtheilungen), aus Newars u. s. w. Die beyden ersten Klassen, aus denen die obern Civil- und Militär-Stellen besetzt werden, sind überall im Land zerstreut. Die Newars hingegen wohnen fast ausschließlich im Thale von Nepal; sie theilen sich, gleich den mittäglichen Hindus, in Kasten. Die Parduttіes oder Bergbauren zerfallen in vier Klassen, nach der Zahl der Pflüge, deren sie sich bedienen, ihren verschiedenen Arbeiten und Handwerken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Notiz.

1550 machten Sebast. Neidhard und Hieron. Seiler, zwey Bürger von Augsburg, ein sehr merkwürdiges Geschäft mit einem Florentiner, Casp. Duizius zu Antwerpen. Sie verschafften sich in kurzer Zeit dadurch mehr als 500,000 Kronen Gewinn, eine Summe die sie bey dem König Heinrich von Frankreich für 26 auch 50 Kronen jährlicher Interessen vom Hundert anlegten. Karl V. war eben damals Geldes bedürftig; umsonst suchte er es gegen 12 Procent Interessen aufzubringen. Nun wurde Alles angewendet, dieser Erscheinung auf die Spur zu kommen; selbst das Postheiligthum ward verletzt und so der Grund entdeckt. Hierauf wurde Seiler, Dulzius und Neidhards Faktor, Grimmelius, in Antwerpen verhaftet und ihr Vermögen bis Ausgang der Sache mit Arrest belegt. Jedoch wurden sie nach einigen Monaten auf Stellung von Bürgschaft nach großem Schaden wieder in Freyheit gesetzt, aber es kam hierauf zu einem verwickelten Streit vor den Behörden zu Augsburg, Brüssel und Paris. Dieser dauerte 15 Jahre und während derselben starb Sebast. Neidhard. Endlich ward er durch unparteyisches Schiedsgericht, nicht ohne ein fühlbares Opfer des Sohnes, Karl Neidhard, beygelegt.

Jos. Kapfer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 12. August.

Seit von Kotzebue's Erinnerungen aus Paris hatte keine Schrift über Frankreich so viel Aergerniß gestiftet, als Lady Morgans eben erschienenes Werk, welches dem Titel nach zu urtheilen, ein vollständiges Gemälde Frankreichs seyn soll, aber im Grunde nichts weniger ist als dieses. Es ist zu bedauern, daß eine Frau, welche nur milde Gesinnungen äußern sollte, mit solchem Partey-Geiste urtheilt, wie Lady Morgan, und sich über die französische Revolution ausdrückt, als ob sie zum Jakobiner-Kind gehört habe. Empörend ist die Verachtung, womit sie von den während der Emigration grausamen Adelichen spricht, die sie nach dem Beyspiel verächtlicher Menschen mit dem Schimpfnamen Voltigeurs de Louis XIV. belegt. Diese Benennung, welche von der Bonaparte'schen Partey herrührt, hat mir immer gehässig und unedel geschienen. Es kann seyn, daß diejenigen Adelichen, welche aus Frankreich ausgewandert, ihre alten Vorurtheile und Meinungen beybehalten haben; allein ist es ihre Schuld, daß sie dem Zeitgeiste nicht gefolgt sind, und war das Betragen ihrer Zeitgenossen, ihrer eigenen Nation nicht dazu geeignet, ihnen alle Verbesserungen im Staate zu verleiden? Sie können sich nach dem jetzigen Zeitalter nicht fügen; allein ist nicht das über sie gehäufte Unglück schuld daran, daß sie so das Alter und der Kummer niedergebeugt und gegen das Gute der jetzigen Tage beynahe gleichgültig gemacht hat? Es ist also nicht allein unedel, sondern sogar unmoralisch, über diesen Theil des französischen Hofes zu spotten, zumal da derselbe keineswegs wieder zu seinen Gütern gelangt ist, sondern meistens von der Gnade des Königs lebt, und mithin der Nation weder zur Last fällt, noch derselben auf irgend eine Weise in den Weg tritt. Wie gehässig erscheint nun nicht der Spott über denselben, wenn eine fremde Schriftstellerinn, welche durch vorige Schriften Beweise von vielem Talente abgelegt hat, und die öffentliche Achtung genießt, denselben wiederholt? Lady Morgan hat gewiß hinreichend alle die Persiflage verdient, womit die hiesigen Journalisten von ihrem neuen Werke geredet haben. Sie hat auch außer ihrer verkehrten Ansicht der politischen Lage Frankreichs so viele Blößen gegeben, daß es den hiesigen Journalisten ein Spiel war, ihre Mißgriffe auf eine lächerliche Art ins Licht zu stellen. So gesteht sie selbst, sie habe mehrere Aufschlüsse, die sie mittheilt, von ihrer Wäscherinn erhalten. Man hat hier daher ein Karikatur-Bild ersonnen, worauf Lady Morgan dargestellt ist, wie sie auf ihrem Zimmer sitzt, um ihre Urtheile über Frankreich niederzuschreiben, und zur einen Seite ihre Wäscherinn und zur andern ihren Friseur stehen hat, welche ihr die Thatsachen angeben, ohne daß sie nöthig hat, aus ihrem Zimmer zu gehen, und selbst zu beobachten. Doch bezieht sich natürlich diese Persiflage nur auf einen Theil ihres Werkes; und das Uebrige bleibt immer lesenswerth! Wie wird es Fremden, welche Frankreich nicht kennen, schwer fallen, das Wahre vom Falschen oder Uebertriebenen zu sondern. Lady Morgan erinnert an die noch betrauerte Frau v. Staël, die sich gewiß das Vergehen, welches mit Recht der englischen Schriftstellerinn vorgeworfen wird, nicht würde haben zu Schulden kommen lassen, weil ihr Geist über die kleinlichen Ansichten des Partey-Geistes weit erhaben war. Nach ihrem Tode haben sich die Aerzte, deren mehr als ein halb Dutzend an ihr Krankenbette waren berufen worden, über ihre Krankheit gestritten. Hr. Portal hat den Streit damit angefangen, daß er in einer Zeitung sich geäußert hat, als ob er die letzten Vorschriften der andern Aerzte mißbilligt habe, welches denn das Ansehen hatte, als ob Hr. Portal seinen großen Ruf in Sicherheit setzen wollte. Doch hat Hr. Friedländer, welcher auch einer der zu Rathe gezogenen Aerzte war, sehr gut darauf geantwortet; Hr. Portal habe ja den Berathschlagungen mit beygewohnt, und seine Einwilligung zu den Maßregeln gegeben, welche durch einstimmigen Entschluß waren gefaßt worden. Die nachgelassenen Schriften der Frau v. Staël werden hoffentlich bald unter die Presse kommen. Von einer andern berühmten Schriftstellerinn, der Frau v. Genlis, wurde in diesen Tagen behauptet, sie habe sich aus der Welt in die klösterliche Einsamkeit zurückgezogen; freylich hat man seit Frau v. Lavallière, deren Roman Frau v. Genlis geschrieben hat, manche Beyspiele von Frauen, die, nachdem sie lange in der großen Welt geglänzt hatten, sich bey herannahendem Alter ins Kloster begeben, denn wie Hr. Cocqmond sagt: La dévotion est le dernier de nos amours; allein Frau v. Genlis scheint sich doch zu diesem Uebergange vom Weltlichen ins Geistliche noch nicht entschlossen zu haben. Sie wohnt zwar bisher in einem Gebäude, welches zum ehemaligen Karmeliter-Kloster gehörte, und sie brauchte nur einige Schritte zu thun, um sich mit den Kloster-Frauen zu vereinen, die sich seit mehrern Jahren wieder zusammengegeben, um nach der alten klösterlichen Regel zu leben, obschon es keine eigentlichen Klöster in Frankreich mehr gibt. Allein Frau v. Genlis scheint lieber bis in ihr Alter Romane und Erzählungen schreiben zu wollen, wodurch sie sich ein ziemliches Einkommen sichert, wenn auch ihr Ruf seit mehrern Jahren nicht mehr zunimmt. — Mad. Catalani, welche in einem andern Fache berühmt ist, ist nunmehr mit einem auf ihren Kunstreisen erworbenen Schatze von 8 bis 900.000 Franken zurückgekehrt und hat die Direktion der italienischen Oper wieder übernommen. Zwar hat sie in der Theater-Kasse eine Lücke von 130.000 Franken vorgefunden, die sie wird ausfüllen müssen; allein dieß wird eine Kleinigkeit für sie seyn. Und da ich nun einmal von berühmten Frauen rede, so muß ich auch der Mad. Hendel-Schütz wieder Erwähnung thun, die nun einmal Paris nicht hat verlassen wollen, ohne den übeln Eindruck wieder auszulöschen, den ihre mißrathene Darstellung auf dem Odeon-Theater, und die darauf erfolgten Kritiken der hiesigen Journalisten auf die Pariser gemacht hatten. Sie hatte deßhalb gewünscht, vor einer Versammlung von Künstlern und Kunstkennern auf der dem Hrn. Millin zugehörigen Bibliothek Proben ihrer Kunst abzulegen. Sie stellte unter andern mit vielem Beyfall eine Reihe von Madonnen aus der italienischen und aus der deutschen Schule vor. Alle Kunstkenner mußten diesmal gestehen, daß diese in mehrern Hinsichten merkwürdige Frau ihre Kunst von Grund aus studirt, und es in der Nachahmung der Künstler-Ideale sehr weit gebracht habe. Doch fanden die französischen Zuschauer ihre Physiognomie nicht beweglich genug; es ist wahr, die französische Gesichtsbildung macht, daß die Mimiker auf den hiesigen Theatern ihre Züge weit besser mit ihren Rollen in Einklang bringen können, als es uns nördlichen Völkern möglich ist.

(Der Beschluß folgt.)

Logogryph.

Mit einem A bin ich des Volkes Held;
Mit einem J verlach' ich alle Welt. G.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 196.
Sitter, Reitig.

Digitized by Google

Nro. 203.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. August 1817.

Es winken uns die Aehren.
Wir wollen auf dem Acker d'raus
Den lieben Herrgott ehren.
Hört, wie der Schwalbe Lied so fein
Auf unsrer Rinne klingt,
Und wie das Erntevögelein
So wunderlieblich singt!

Schubart.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert.

III.

Erntevögelein.

Ich hört' ein Sichlein klingen,
Wohl klingen durch das Korn;
Ich hört' ein Vöglein singen:
Vorbey ist Gottes Zorn.

Das Sichlein klang so köstlich,
Das Vöglein sang so laut.
Das Sichlein klang so tröstlich,
Das Vöglein sang so traut.

Ich Vöglein in den Lüften
Bin frey von ird'scher Noth;
Ich find' in Waldes Klüften
Wohl auch mein täglich Brot.

Doch mehr als dunkle Wälder
Preis' ich an diesem Tag
Die hellen Aehrenfelder
Mit reifem Erntertrag.

Ich hörte ferden klagen,
Als man das Korn hier schnitt,
Und fing selbst an zu zagen,
Als litt' ich selbst damit.

Ich sah sie so sich grämen;
Ein einzig Körnlein nur
Hätt' ich nicht mögen nehmen,
Da man das Korn einfuhr.

Ich wollte, da sie draschen,
Und gar so wenig blieb,
Mir auch kein Körnlein haschen,
Um nicht zu seyn ein Dieb.

Wohl hätt' ich einem Reichern
Recht viel gestohlen gern;
Der aber hielt in Speichern
Verschlossen seinen Kern.

Und wenn ein armes Knäblein
Stand bettelnd vor der Thür,
Reicht' er vom schwarzen Läblein
Ein dünnes Stückchen für.

Ich sah die armen Knaben
Drauf in die Wälder gehn,
Nach wilden Wurzeln graben,
Das war hart anzusehn.

Ich konnt' es wohl ermessen,
Sie waren Brot gewohnt;
Mit Würzelein zum Essen
War ihnen schlimm gelohnt.

Die Würzlein schmeckten bitter,
Der Hunger war der Koch,
Die Kindlein und die Mütter
Aßen die Würzlein doch.

Als nun sich Beerlein streiften
Mit rothem Glanz im Wald,
Und überroth bald reiften,
Da freut' ich mich alsbald,

Des armen Völkleins willen,
Daß Gott es nicht verließ,
Den Hunger ihm zu stillen,
Die Beerlein wachsen hieß.

Digitized by Google

Da sah ich einzeln laufen
Auch Kindlein hie und dar,
Doch nicht in hellen Haufen,
Wie ichs gedacht fürwahr.

Wie? können sie entrathen
Das süße Waldgericht?
Da hört' ich, daß sies thaten
Aus Furcht vorm Jäger nicht.

Es schreckte sie der Jäger,
Daß nicht zertreten sey
Der Wald, verstört die Läger
Des Wildes vom Geschrey.

Ich war vor diesem Falle
Dem Jäger schon nie grün;
Jetzt hätt' ich Gift und Galle
Gar auf ihn mögen sprühn.

Da flog ich jeden Morgen
Nun aus vom Wald zu Feld,
Zu sehn, ob noch geborgen
Die Hoffnung sey der Welt.

Ich zählte jede Aehre,
Die auf dem Acker stand,
Als ob sie selbst mir wäre
Des Lebens Unterpfand.

Ich zählte alle Aehren,
Und überschlug im Flug,
Ob auch das Land zu nähren,
Der Aehren wären gnug.

Ich sah genug der Aehren,
Sie wuchsen schön heran;
Doch langsam schiens zu währen,
Wenn Hungernde sie sahn.

Ich sah auch Blumen drunter;
Das müdte sonst mich nie,
Ich dacht', es würde bunter
Nur das Getraid durch sie.

Doch heuer hätt' ich gerne
Die Blumen ausgerauft,
Und einem Saamenkerne
Ein Plätzlein mehr erkauft.

Für sanften Regenschauer
Sang ich sonst Gottes Lob;
Doch jetzt macht' er mir Trauer,
Weil er die Ernt' aufschob.

Und auch vor den Gewittern,
Davor mir nie war bang,
Begann ich jetzt zu zittern
Fürs zitternde Getraid.

Ihr denkt, daß für mein Nestlein
Hab' etwa mir gegraut;
Wißt, daß auf kleinem Aestlein
Ich mir hab' eins gebaut.

Ach Gott, ich sah zerschlagen
Die Frucht in einem Gau,
Als man die Erntwagen
Schon rüstete zur Schau.

Nun Gott sey, der im Schmettern
Der Wetterwolken wohnt,
Gelobt, daß er mit Wettern
Hat diesen Gau verschont.

Die Sicheln hör' ich klingen,
So freudig ist der Klang;
Darüber soll sich schwingen
Zum Himmel mein Gesang.

Ihr Menschen, die ihr erntet,
Und dazu schweiget noch,
Ich denke, daß ihr lerntet
Den Werth der Halme doch.

Ihr aber seyd vom Qualme
Der Noth noch so erstickt,
Daß ihr zum Schnitt der Halme
Kein Lied zum Himmel schickt.

Ja, lasst die Kehle schweigen,
Daß sie die Hand nicht stört;
Ich will für euch den Reigen
Anstimmen, daß ihrs hört.

O leset von dem Grunde
Die einzten Hälmlein auf,
Und traget sie zu Bunde,
Und traget sie zu Hauf.

Es sind so nah die Garben
Den Scheuern, körnerschwer;
Und die bis jetzt nicht starben,
Sie sterben jetzt nicht mehr.

Laßt von des Grams Beschweerden
Aufathmen nun die Brust;
Ihr werdet satt nun werden,
Und satt werd' ich vor Lust.

Gott, dessen Gnadenleuchte
Am Himmel wieder wacht,
Gott, der den Hunger scheuchte
Durch seine Segensmacht;

Er möge nur die Seuchen,
Die mit dem gift'gen Hauch
Her hinterm Hunger keuchen,
Nun gnädig scheuchen auch.

Daß auf dem Erdenkreise
Nun wieder Leben sey,
Und, wenn ich ihn durchreise,
Ich mich kann freun dabey.

Ich hab' an diesen Orten
Die Ernte nun gesehn;
Nun muß ich da und dorten
Sie auch zu sehen gehn.

Die vollen Garben nicken,
Ihr habet jetzt genug;
So darf ich denn wohl picken
Ein Körnlein auch im Flug.

Wollt es mir nicht versagen
Zu meines Singens Lohn;
Ich wills zum Opfer tragen
Hinauf an Gottes Thron.

Digitized by Google

Beschreibung des hindustanischen Reiches Nepal.

(Fortsetzung.)

Die Militär-Ausgaben werden größtentheils in Anweisungen auf Grundstücke bezahlt, obgleich in gewissen Fällen der Soldat auch eine Löhnung aus dem Schatzamte empfängt. Der jährliche Kostenaufwand für einen Sipayen mag, außer der Kleidung, in Geld und Anweisungen auf Land, ungefähr 76 Rupien betragen. Einige Dorfschaften, die als Jaghiren (eine Art Erblehen) behandelt werden, sind sehr einträglich und werfen eine Jahres-Einnahme von drey bis fünftausend Rupien ab. Die Einkünfte von einem solchen Dorf bestehen, außer dem Zins von den dazu gehörigen Grundstücken, hauptsächlich aus den Miethen der Häuser, die alle von Ziegelsteinen aufgeführt sind, dann aus den Abgaben auf Salz, Toback, Pfeffer, Betel und ähnliche Dinge mehr.

Weil der größte Theil der Nepalschen Grundstücke als Erblehen überlassen ist, so betragen die daherigen Staatseinkünfte (jaghire) jährlich zwischen 25 und 30 Lacks Rupien (ein Lack ist bekanntlich die Bezeichnung von hunderttausend.) Der Ertrag der Münze wird auf 7 bis 8 Lack gewerthet. Der Handel mit tibetanischem Gold ward meist als Monopol von der Regierung geführt. Die Kupferbergwerke, die vormals von sehr bedeutendem Belang waren, ertragen jetzt nicht über einen Lack. Die wichtigsten Ausgaben, welche die Regierung zu bestreiten hat, betreffen Waffen und Kriegsmagazine, Tücher für die Kleidung der Truppen, Seidenstoffe, Kleinodien und bengalische Baumwollzeuge.

Die Nepalsche Artillerie ist von schlechter Beschaffenheit. Die gewöhnlichen Landeswaffen sind Flinten mit Zündpfannen, Bogen und Pfeile, nebst säbelförmigen Streitärten, welche Koras genannt werden. Die reglirten Truppen haben Flinten, aber sehr schlechte. Die 50 bis 60 Kompagnien, aus denen diese Truppen bestehen, sind von ungleicher Stärke und können im Durchschnitt auf 140 Mann berechnet werden. Es sind tapfere aber undisciplinirte Soldaten. Die Kriegsfahne stellt auf gelbem Grund die Affengestalt der hindustanischen Gottheit Hounimân vor.

Die Verfassung des Landes Nepal ist ihrem Wesen nach despotisch, aber durch einige von undenklicher Zeit her beobachtete Uebungen zum Theil gemildert.

Die Einwohner dieser Landschaften stehen überhaupt in weniger Verbindung mit ihren Nachbarn. Sie sind vermuthlich der einzige Hindusstamm, den die Mahometaner weder erobert noch beunruhigt haben. Sie bieten darum auch eigenthümliche und bemerkenswerthe Züge dar, zunächst den offnen, einfachen und von aller Verstellung freyen Charakter. Von den übrigen Hindus unterscheiden sich die Newars in verschiedenen Hinsichten, unter andern auch darin, daß sie unbedenklich Büffelfleisch speisen. Kriegerischen Geist haben sie wahrscheinlich nie besessen; sie werden darum auch von den Bergbewohnern (parbuties) verachtet. Der Landbau und mancherley Künste und Handwerke machen ihre Beschäftigung aus. Sie sind von mittlerer Größe, haben breite Schultern und Brust, ein rundes und flaches Gesicht, kleine Augen, eine wenig vorstehende und etwas dicke Nase; ein offnes und munteres Aussehen. Ihre Hautfarbe ist blaß kupfericht. Die Newarschen Frauen können (wie die malabarschen Nairs) so viel Männer nehmen, als sie wollen, und ihre Ehen unter geringem Vorwande trennen.

Nachforschungen über Sanscrit-Handschriften dürften kaum anderswo in Indien mit so gutem Erfolge anzustellen seyn; hauptsächlich in Batgong, dem Bénarés dieses Landes. Der General Kirkpatrick hatte, während er sich im Jahr 1793 als Gesandter dort aufhielt, von einer neunzehntausend Bände starken Bücherssammlung Kenntniß.

Die heiligen Bücher der Hindus setzen es außer Zweifel, daß die Religion des Brama von den ältesten Zeiten her im Thale von Nepal eingeführt war. Auch findet man dort so viele Tempel als Häuser und so viele Idole als Einwohner. Es ist kein Brunnen, kein Fluß, kein Hügel, der nicht irgend einer Hindus-Gottheit geweiht wäre. Die Volksreligion unterscheidet sich von derjenigen anderer Länder Indiens nur dadurch, daß sie um der vereinzelten Lage willen eine größere Reinheit behalten hat. Eine große Zahl Tempel im Nepalthale werden für besonders heilig geachtet, und die Newars sowol als die Landbauern opfern dort dem Bavani Büffel-Ochsen, deren Fleisch sie hernach mit Lust verzehren. Während Gourkali's (des Königs von Nepal von der Dynastie des Raja von Gourca) Feldzug nach Tibet, nährten sich seine Soldaten vom Fleisch der langhaarigen oder Chowri-Kuh, obgleich sie sich in andern Beziehungen zur Religion des Brama bekannten.

(Der Beschluß folgt.)

Bußfertigkeit.

„Gott will ein ganzes Herz. — Ja, Gottesmann!
Doch nimmt er wol auch ein zerknirschtes an.

Hß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. August.

(Beschluß.)

Nach der ersten wohlgelungenen Darstellung ergetzte uns Mad. Schütz in einem kleinern Zirkel durch die Deklamation von Stellen aus den deutschen Dichtern, und durch das Singen von charakteristischen Volksliedern, aus verschiedenen Ländern Europas. Ihre gründliche Wissenschaft und die getreue Nachahmung der geringsten Nuanzen des

Digitized by Google

Volkscharakters beym Singen der National-Lieder brachten uns nicht weniger zum Erstaunen, als es zuvor ihre mimischen Darstellungen gethan hatten. Schon an einem Manne würde diese weitumfassende Kenntniß der Dichtkunst der jetzigen Völker außerordentlich erscheinen, um wie viel mehr nun nicht an einer Frau? Hr. Millin und die andern Bibliothekare verwundern sich höchlich über die Fertigkeit, womit sie sich über die alte und neue Literatur unterhält, über ihren Durst nach neuen Kenntnissen, über den Eifer, womit sie die Handschriften der hiesigen Bibliothek untersucht hat, kurz über Alles, was sie von ihr sehen und hören. In Hinsicht ihrer mimischen Darstellungskunst kömmt man darin überein, daß sie auf einem großen Theater hier nie Beyfall würde finden können, aber in einer Privat-Gesellschaft, besonders von Kunstfreunden, stets gefallen muß. Ueber ihre Geschicklichkeit, die Drapirungen ihrer Kleider mannigfaltig zu verändern, bemerkt ein anwesender Gelehrter, welcher im Morgenlande gewesen ist, daß Mad. Hendels Schütz, vermuthlich ohne es zu wissen, dem Gebrauche der morgenländischen Weiber nahe kommt, die in ihrem Harems viele müßige Stunden auf diese Art vertreiben, indem sie nämlich ihre Kleidungsstücke, die bekanntlich nicht wie die unsrigen zugeschnitten sind, sondern lange Stücke ausmachen, auf hundertfältige Art drapiren. — Die hiesige Literatur hat in den Wochen zwar viele kleinere Schriften, aber keine von allgemeinem Interesse hervorgebracht. Eine bedeutende Wirkung hat die Brochüre des Hrn. Benjamin Constant über die Auslegung des Gesetzes in Hinsicht der Preßfreyheit gehabt. Beym Gerichte verfuhren die königl. Prokuratoren in Rücksicht der Auslegung jenes Gesetzes ziemlich willkürlich. Dieß rügte Hr. B. C. mit vielem Talente; auf einmal zogen die Prokuratoren gelindere Saiten auf, und erklärten, es wäre keineswegs ihre Absicht, das Gesetz strenger zu machen, als es schon ist. Es ist zu verwundern, daß Hr. B. C., welcher an des verstorbenen Suards Stelle in die Académie française treten wollte, nur fünf Stimmen erhalten hat. Freylich schadet ihm die Erinnerung an sein Betragen während der letzten kurzen Usurpation Bonaparte's. Bekanntlich nahm er bey demselben eine Stelle als Staatsrath an, obschon er 14 Tage zuvor ihn als einen Usurpator des Bourbon'schen Thrones in den Zeitungen bezeichnet hatte. Hr. B. C. will sich über diesen Wankelmuth damit entschuldigen, daß er in einer seiner letztern Brochüren behauptet, er habe jene Stelle blos deßwegen angenommen, um seinem Vaterlande nützlich zu seyn, weil zu der Zeit 500,000 Feinde gegen dasselbe anrückten. Allein besser wäre es, sich gar nicht zu entschuldigen, als einen so erbärmlichen Vorwand zu gebrauchen. Hr. B. C. wußte ja sehr wohl, daß diese vermeintlichen Feinde blos herbeygezogen, um den Usurpator zu stürzen, und den Bourbon'schen Thron wieder aufzurichten. Wer es also damals mit Bonaparte hielt, und ihm seine Dienste lieh, war kein Freund des Vaterlandes, sondern ein Widersacher desselben. Aber nicht B. C. allein, sondern fast alle diejenigen, welche damals zu hastig verfahren haben, schützen jenes etende Dilemma vor; sämmtlich wollen sie nur das Wohl des Vaterlandes bey ihrem Betragen vor Augen gehabt haben. Verhält es sich damit wirklich also, so müssen sie wahrlich sehr kurzsichtig gewesen seyn. Kein scharfsinniger Mann, ja kein Mensch von schlichtem Sinne rechnete auf die lange Dauer jener Usurpation. — Hr. Llorente kündigt nun durch ein ausführliches Programm seine kritische Geschichte der spanischen Inquisition im voraus an. Sie wird aus drey Bänden bestehen, die alle noch in diesem Jahre erscheinen werden. Daß hier eine Menge ganz unbekannter Aufschlüsse an den Tag kommen werden, erhellt aus dem, seinem Programm angehängten, Verzeichnisse der Urquellen, woraus der Geschichtschreiber geschöpft hat, und wozu er allein als Sekretär der Inquisition hat einen Zugang bekommen können. Es sind nämlich Handschriften und Aktenstücke, welche im Inquisitions-Archiv aufbewahrt werden. Unter denselben befindet sich eine Sammlung in 102 Folio-Bänden, enthaltend die Gerichts-Protokolle, Verfügungen u. s. w. Ueber den merkwürdigen Prozeß des unglücklichen Don Carlos, und über mehrere angesehene Personen, welche das Unglück gehabt haben, dem sogenannten heiligen Gerichte in die Hände zu fallen, verspricht Hr. Llorente wichtige Thatsachen in seiner kritischen Geschichte anzuführen. Die jetzigen Herren Inquisitoren werden freylich zu dieser Geschichte eine saure Miene machen, allein da sie nicht ermangeln werden, dieselbe gleich in ihren Index librorum prohibitorum einzutragen, so denken sie dadurch der Gefahr vor, daß sich das historische Gift in Spanien verbreite, denn bekanntlich steht die Konfiskation und sogar die Todesstrafe auf dem Einführen von Büchern in Spanien, welche von verbannten Spaniern geschrieben worden sind, zumal, wenn sie im Index stehen.

Dg.

London, den 6. July.

(Fortsetzung.)

Die Commitie, welche das Parlament beauftragte mit der Entscheidung über die Plane zu National-Denkmälern in Erinnerung der Großthaten der brittischen Land- und See-macht, hat zu Gunsten des von Wilkins eingereichten für das erste, und zu Gunsten des von Smirke erfundenen für das letzte entschieden. Man schätzt die Kosten des Waterloo-Monuments auf 200,000 L. St. und das für Trafalgar auf 100,000. Jenes soll am Ende des Portland-Platzes nahe bey dem Park des Prinzen Regenten, dieses zu Greenwich errichtet werden. An beyden wird schon jetzt gearbeitet, und dabey eine Menge von den sich gegenwärtig ohne Unterhalt befindenden Arbeitern in hiesiger Stadt beschäftige. Der Plan zur Trafalgar-Säule ist ein einfaches Obelisk, die Basis 45 Fuß im Durchschnitt, mit einer Schiffskrone bedeckt, zu welcher eine große Stufenreihe hinaufführt. Das Waterloo-Monument ist ein zierlicher Thurm von drey Säulen-Ordnungen, um dessen Basis eine runde Colonnade sich zieht, ähnlich einem der bewundertsten Ueberreste des Alterthums, dem Sibyllen-Tempel zu Tivoli.

Das Denkmal, welches auf Blackdownhill zu Ehren des Herzogs von Wellington errichtet werden soll, wird die Gestalt eines Dreyecks bekommen, zu einer Höhe von 140 Fuß, mit einer aus Eisen gegossenen 20 Fuß hohen Statue des Herzogs an der Spitze. Die Kosten werden auf 20000 L. St. angeschlagen, und der erste Stein von Lord Sommerville im nächsten Sommer gelegt werden.

Eine 20 Fuß hohe Orgel, von Gray erbaut, wird in der Arundel-Kirche aufgerichtet werden. Das Lokal eignet sich für ein so großes Instrument ganz vorzüglich.

Zu Glasgow ist zu einer neuen Kirche mit allen dabey üblichen Feyerlichkeiten der Grundstein gelegt. Das Aeußere wird rein gothisch, mit einem 136 Fuß hohen Glockenthurm. Die Kirche soll 1630 Sitze haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 204.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. August 1817.

Schöpfer! mein Gemüthe fühle — wie es soll!
Deiner Vatergüte, Gott! ist Alles voll!
Uns, und dir entgegen lacht und jauchzt das Feld;
Sammelt, sammelt Segen! preis't den Herrn der Welt!

Lavater.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert.

IV.

Erntelied.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Aehren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Winket zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.
Klang und Gesang
Kann ja nicht schaden;
Lange genug hat in Thränen sich baden
Kümmerniß müssen in furchtbarem Drang.
Holet die Wagen, mit Garben beladen,
Aus dem Gefilde mit Sang und mit Klang.

Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.
Will er entziehn,
Müssen wir darben;
Alle, die nicht in Verzweifelung starben,
Leben und ernten und hoffen durch ihn.
Stellet an Gottes Altäre die Garben,
Der uns den himmlischen Segen verliehn.

Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.
Wilde im Zelt
Nähret die Palme;
Uns auf die leichten, die schwankenden Halme
Hat er des Lebens Bedürfniß gestellt.
Lobet mit hellem, mit feurigem Psalme,
Lobet den milden Ernährer der Welt.

Beuget dem HErrn euch mit stummen Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt;
Daß er verschont
Mit den Gewittern,
Daß nicht die Halme, die schwanken, zersplittern,
Ehe den Fleiß sie des Schnitters belohnt.
Beuget dem HErrn euch mit stummen Erzittern,
Der in den Wolken, den donnernden, wohnt.

Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt,
Wenn er uns schenkt,
Was uns soll speisen,
Oben darüber in sicheren Gleisen
Regen und Sonne zum Segen uns lenkt.
Lasset die Wunder des Höchsten uns preisen,
Der da, was Noth ist, am besten bedenkt.

Laßt uns das zarte Geheimniß bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.
Still in die Gruft
Muß es sich senken,
Eh es zum Lichte die Spitze kann lenken,
Sprossen und reifen in himmlischer Luft.
Laßt uns das zarte Geheimniß bedenken,
Das aus dem nährenden Körnchen uns ruft.

Digitized by Google

Lasst uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt,
Wie sie entringt
Körner den Tennen,
Und aus der Räder zermalmendem Rennen
Endlich den Stoff, den geläuterten, bringt.
Lasst uns der Arbeit Bedeutung erkennen,
Welche das irdische Leben bedingt.

Bittet den HErrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land,
Die den Verband
Hegen und pflegen:
Aber den sicheren Grundstein zu legen,
Segn' er uns zwiefach die säende Hand.
Bittet den HErrn, daß er gebe den Segen
Allen Gewerken in Stadt und in Land.

Flehet zum HErrn, daß die Herren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht;
Daß sich die Pflicht
Und die Beschwerde,
Zwischen den Hirten und zwischen der Herde,
Theile mit rechtem gerechtem Gewicht.
Flehet zum HErrn, daß die Heeren der Erde
Gnädig von oben erleuchte sein Licht.

Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu:
Friedliche Ruh,
Fehdliches Streben,
Daß, was da lebet, sich freu' auch am Leben,
Ab sich der langen Bekümmerniß thu.
Bittet, daß Gott, der uns Leben gegeben,
Gebe die Krone des Lebens dazu.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.
Blumen allein
Können nicht nähren;
Aber wo Aehren die Nahrung gewähren,
Freuet der süße, der blumige Schein.
Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch Blumen, die blauen, hinein.

Beschreibung des hindustanischen Reiches Nepal.

(Beschluß.)

Die Nepalsche Geschichte ist voll Erdichtungen. So viel weiß man indeß, daß das Land öfters seine Gebieter gewechselt hat. Dieß muß aber entweder durch innere Staatsumwälzungen oder in Folge von Fehden mit den nächsten Nachbarn geschehen seyn, indem nicht bekannt ist, daß irgend jemals dieser Staat durch die großen Mächte Asiens wäre unterjocht worden.

Im Jahr 1769 ließ die Regierung von Bengalen gegen die Gourkali's oder Beherrscher von Nepal, unter Anführung des Kapitän Kinloch, Truppen ausziehen, die bis Sedowly, einen wichtigen Posten am Fuß des Gebirges, vordrangen. Weiter aber kamen sie nicht; die ermüdeten Truppen kehrten zurück und die Unternehmung ward aufgegeben.

Gegen das Ende von Hastings Verwaltung kam Techu Lama von Tibet nach Pekin und starb daselbst. Sein Bruder, Sumbur Lama, flüchtete sich hierauf mit großen Reichthümern zum Rajah von Nepal. Die Habsucht der Nepalschen Regierung ward dadurch aufgeregt und sie ließ Lassa mit Truppen überziehen. Im Jahr 1790 zogen die Nepalen, auf Antrieb des nämlichen Sumbur Lama, mit einer Armee von 19000 Mann aus, um Techou Loumbou, die Residenz des neuen Lama und seine reichen Tempel zu plündern. Auf der Heimkehr von dieser Unternehmung litten sie durch die strenge Jahrszeit einen Verlust von beyläufig 2000 Mann, welche großentheils, wie es scheint, durch Kälte umkamen.

Im Jahr 1792 ließ der Kaiser von China, als großer Verehrer und Beschützer der Lamas, eine Armee von 70000 Mann gegen den Rajah von Nepal zu Feld ziehen, welche die Nepalen wiederholt schlug und auch weit in ihr Land vordrang, so daß sie sich gezwungen sahen, einen schimpflichen Frieden zu schließen, der sie den Chinesen zinsbar machte und die Rückerstattung aller den tibetanischen Lama's abgenommnen Schätze zur Folge hatte. Um diese Zeit versuchte Lord Cornwallis einen Handelsvertrag abzuschließen und sandte dafür den Kapitän Kirkpatrick nach Catmandou; allein der Versuch scheiterte an dem Mißtrauen der Nepalen. Mit besserem Erfolg ward derselbe im März 1792 wiederholt. Der damals abgeschlossne Handelsvertrag ward im Jahr 1801 mit einigen Zusätzen bekräftigt. Zur Handhabung dieser Verträge war man übereingekommen, gegenseitige Residenten abzuordnen, die sich übrigens in keine innern Angelegenheiten mischen sollten.

Im Jahr 1808 saß ein Kind von neun Jahren auf dem Thron und die Regierung war in der Hand eines Regenten, der die höchste Gewalt an sich gerissen hatte. Von da an entspann sich der Krieg zwischen Nepal und der brittischen Regierung, den diese letztere, wie es scheint, auf vortheilhafte Weise beendigt hat.

Kriegelstein.

(Lebensbeschreibung.)

Zu den vielen merkwürdigen Beyspielen, was Glieder der Brüdergemeine für ihren Glauben zu dulden vermögen, gehört auch Kriegelstein, ein gebornr Budissiner (geb. 1698) der in Wittenberg Theologie studierte und dann, wie er selbst gesteht, ein ziemlich flüchtiges Hofmeisterleben in der Oberlausitz führte, bis ihn endlich eine Predigt in Bartholsdorf so zur Besinnung brachte, daß er auf der Stelle die Theologie mit der Medizin zu vertauschen beschloß. Wirklich ging er auch deßhalb wieder nach Wittenberg, mußte aber gar kümmerlich hier leben, weil seine Aeltern, wel-

Digitized by Google

che über des Sohnes sogenanntes Umsattlein sich betrübten, ihm alle Unterstützung entzogen.

Nach vollendeten Studien praktizirte er als Arzt erst in Budissin, dann in Herrnhuth, wo er durch Zinzendorfs Umgang bald für dessen neugegründete Gemeine so gewonnen ward, daß er sich ganz derselben widmete. Nachdem er den frommen Zinzendorf und dessen Familie auf verschiednen Reisen als Arzt begleitet hatte, ging er endlich 1738 sogar als Missionar nach Liefland, machte 1740 einige andere Reisen im Dienst der Gemeine und kehrte 1742 nach Liefland zurück, wo ihn aber dießmal ein hartes Loos traf. Er ward nämlich, nebst einigen andern Brüdern, worunter sich auch der Superintendent auf der Insel Oesel Gutslef befand, gefänglich eingezogen und nach Petersburg geschafft.

Die Veranlassung dazu gab der Landshauptmann der Insel Oesel, welcher in einem Briefwechsel der Brüder, wegen Erbauung eines Schulhauses, verdächtige Plane bemerkt haben wollte.

Jeder der Gefangnen erhielt auf der Festung ein besondres Gewölbe; Kriegelstein ein vorzüglich schlechtes, denn es war nicht nur so enge, daß er kaum drey Schritte thun konnte, sondern auch so feucht, daß das Wasser stromweis' an den Wänden herablief. Und in diesem elenden Loche hatte er auch noch zwey Soldaten zur Gesellschaft, die ihm aus Mitleid dann und wann etwas Brot zukommen liessen, sonst hätte er fast verhungern müssen.

Etwas leichter ward sein Loos, als er unter andre Gefangne kam und dadurch Gelegenheit erhielt, sich dann und wann einige Kopeken zu erbetteln.

Nach drey Monaten erst (8. Sept. 1747) führte man Kriegelstein ins Verhör, wo er zwar unschuldig befunden, aber deshalb des Arrests nicht entledigt ward. Ganzer 18 Monate musste er hier noch schmachten, ehe seine Freunde die mindeste Nachricht von ihm erhielten. Nur der Tod seines Unglücksgefährten, des Superintendenten Gutslef, welcher den 2. Febr. 1749 an den Folgen feuchter Gefängniß-Luft starb, verschaffte Kriegelstein eine bessere Lage; denn der Gefängnißwärter hatte in der Kanzley Vorstellung gethan, daß auch Kriegelstein, der ohnedem schon sehr krank war, leicht auf dieselbe Art sterben könne.

Im Frühjahr 1751 erhielt der arme Gefangne, mit zwey Mitgefangnen, eine bessere Wohnung, und zwar durch die namenlosen Bemühungen eines den Herrnhutern ergebnen Regimentschirurgen, der mit eigner Gefahr ihren Aufenthalt ausgeforscht hatte.

Im Herbste wurden endlich alle drey der Haft entlassen und erhielten die Erlaubniß, nicht nur ein Quartier in der Vorstadt zu beziehen, sondern auch Besuche anzunehmen.

Doch nach sieben Monaten schon, den 3. May 1752, mussten sie wieder in ihr Festungs-Exil wandern, und würden dieß auch nie haben verlassen dürfen, wäre nicht ihr Kerker, durch heftiges Austreten der Newa, ganz unter Wasser gesetzt worden.

Ziemlich 4 Jahr genossen sie nun wieder der Freyheit, welche sie aber den 27. August 1754 um Mitternacht nochmals mit ihrem alten Festungs-Arrest vertauschen mussten, aus welchem sie nun erst im März 1759 gänzlich entlassen wurden, doch mit der Bedingung, nach Casan sich zu begeben, wohin man sie, unter militärischer Begleitung, bringen ließ.

Der 27. April kamen sie zwar glücklich hier an, auch erlangte Kriegelstein bald eine starke medizinische Praxis, welche ihm schon in Petersburg Geld und Freunde verschafft hatte. Allein seine Gesundheit war durch Kummer und Kerkerluft längst schon geschwächt. Durch die 200 Meilen lange Reise von Petersburg nach Casan, und zwar zum Theil zu Wasser, auf dem Oka und Wolgastrom, hatte sie vollends gelitten — und so unterlag sie dann endlich ganz den 9. Dec. 1760.

Kriegelstein war mit Anna Goldinn, der Tochter eines Mährischen Missionärs, verheirathet, welche ihm 1751 in sein Exil nach Petersburg folgte und ihm dadurch seine Leiden nicht wenig milderte.

Zwey seiner Söhne starben als Missionarien, der eine, Christian Ludwig, in St. Thomas, der andre, David, in Labrador.

Richard Roos.

Miscellen aus Rom.

Die Fremden kennen zu Rom gewöhnlich nur Marforio und Pasquino als Satyriker, denen man die Glossen über die Regierung oder über die Personen die dazu gehören in den Mund legt. Aber es gibt noch zwey andre Interlocuteren, obschon nicht aus so guter Gesellschaft, und diese sind Madame Lucrezia und der Abbate Luigi; beyde haben kleinen Gassen zu Rom den Namen gegeben. (Vicoli di Madama Lucrezia e dell 'Abbate Luigi.) Madama Lucrezia ist ein verstümmelter drapirter Torso, auf dem Platze an der St. Marcus-Kirche.

Eine andre Statue, welche das hiesige Volk zuweilen, (doch nicht so allgemein) mit Namen belegt, ist die halbe Mantel-Figur, mit einem Fäßchen in den Händen, aus welchem sie Wasser gießt, am Palazzo Simonetti am Corso. Diese Figur heißt il Facchino (der Träger,) bey einigen aber sehr sonderbar, (vielleicht wegen des Doktorhutes und durch Oltramontani entstanden) il Dottore oder Lutero. —

Digitized by Google

Im Mittelalter war das Erbauen von Thürmen und die Macht es thun zu können ein Zeichen und Vorrecht des Adels. Im 10ten Jahrhundert mögen, nach Muratori, die ersten entstanden seyn. Im eilften wuchs ihre Zahl und vermehrte sich hauptsächlich als die Städte anfingen sich in Freyheit zu setzen, und der Streit zwischen Guelfen und Gibellinen heftig wurde. Zur Zeit Martins V., (aus dem Hause Colonna) waren in einem Quartiere Roms allein (ich glaube in Borgo) vier und vierzig mit Schießscharten versehene Thürme.

Gleichniß.

Herrlich strahlt im schwarzen Gewölk der Bogen des Friedens;
Herrlicher göttliche Huld, sündige Herzen, in euch.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lausanne, July.

(Beschluß.)

— Nach unserm langen Verweilen bey der ersten Probeschrift darf der drey übrigen nur noch kürzlich Erwähnung geschehen. Wenn die mangelnde Kenntniß der deutschen Sprache und mithin auch der deutschen Literatur den Werth der Abhandlung des Hrn. Eindroz, zumal in ihrem historischen Theile, schmälern mußte, so ist dieß in ungleich höherem Grade der Fall bey der Denkschrift des Hrn. Louis Berger, welcher die dem Geschichtschreiber der Philosophie erforderlichen Eigenschaften aufzählen, und die vorzüglichsten dieser Geschichtschreiber in vergleichender Darstellung würdigen sollte (Quelles sont les qualités nécessaires à l'historien de la philosophie? Comparaison des principaux de ces historiens. 54 Quart-Seiten.) Es sind, eine treue und genaue Darstellung, unparteyisches Urtheil, Scharfsinn, eine klare und deutliche Schreibart, die er vom Geschichtschreiber überhaupt fordert; von demjenigen der Philosophie überdieß noch, Vertrautheit mit den Lehren, deren Schicksale er erzählen will, das Talent der Analyse, und die Abwesenheit von Sectengeist oder auch einer allzugroßen Vorliebe für irgend ein einzelnes Fach des Wissens. Für die vergleichende Würdigung wählte sich der Verfasser, unter den Alten, Cicero und Diogenes von Laerte, aus den Neuern die Franzosen Deslandes und Condoreet nebst dem Deutschen Brucker. Am Römer tadelt er den Sektengeist, die Parteylichkeit und zum Theil auch die allzugezierte Schreibart; den Laertier beschuldigt er des Mangels an gründlicher Einsicht und analytischem Geiste. Fast ähnlicher Tadel trifft den ersten unter den drey Neuern, dem auch noch unvorsichtige Wahl seiner Quellen und gemeine Schreibart zum Vorwurf gereichen. An Condoreet rühmt er den seltenen Scharfsinn, die treue und nayarteyische Darstellung, die anziehende und eigenthümliche Schreibart, aber kaum ist das Lob ausgesprochen, so kreuzigt er sich über den Ruchlosen, und kann nicht Ausdrücke genug für seinen Abscheu über dessen religiöse Meinungen finden, so daß er am Ende ihn der ungereimtesten Dinge beschuldigt und ihn nun vollends auch in seinem Zorne, des Philosophen-Namens unwürdig erklärt (les Opinions de Condorcet sur la religion et les erreurs repandus dans son ouvrage, doivent lui faire refuser ce titre.) Dafür ist Brucker der Held des Stücks, dem verdiente und unverdiente Kränze in Menge gewunden werden.

Hr. Henri Ferdinand Lärche aus Neuenburg hatte die Frage von der Beweiskraft des Zeugnisses zu beantworten (Dissertation sur le degré de certitude, que l'on peut obtenir au moyen du temoignage. 23 Quart-Seiten.) Dieser Verfasser ist mit der deutschen Literatur wohl vertraut und er hat seine Studien zum Theil in Zürich gemacht. Er wirft am Schluß der Abhandlung einen Blick auf die philosophischen Schriftsteller unter den Schweizern; er findet außer Rousseau, Bonnet, Cronsaz, Iselin, Lambert, Sulzer und Mertan keine anderen, die genannt zu werden verdienen, und sucht den Grund hievon in der Unterordnung der Philosophie gegen die Theologie, die bey den Schweizern jederzeit Statt fand und die erstere nie zum Gebrauch eigenthümlicher Kräfte gelangen ließ. Er trifft in dieser Bemerkung mit seinem Lehrer, dem Zürcherschen Chorherrn Hottinger, zusammen, der in einer akademischen Rede, welche Zürichs religiösen und literarischen Zustand im achtzehnten Jahrhundert darstellt, sich u. a. also ausdrückt: „So lange eine mit dem Schilde göttlicher Autorität gedeckte Theologie über die übrigen Wissenschaften strenge Aufsicht hält, und jede Veränderung desselben mit eifersüchtigem Auge belauert, so lange werden diese nur schüchterne Schritte thun, und ungeachtet aller materiellen Erweiterung sich nie in den Zustand wahrer Blüthe erheben." Und hinwieder: „Um ihren Einfluß auf die Theologie und die übrigen Wissenschaften zu behaupten, muß die Philosophie erst ihren eignen Herd haben; sie muß auf heimischem Grund und Boden, als in dem Mittelpunkte sich festsetzen, von welchem ihre Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen ausgeht."

Die vierte und letzte Denkschrift des Hrn. Auguste Louis Philippe Rochat enthält die vergleichende Darstellung der analytischen und synthetischen Methode und ihrer Anwendung auf die verschiedenen Wissenschaften (Etablir les caractéres distinctifs des methodes analytique et synthetique, avec des applications aux divers genres de science. 42 Quart-Seiten), empfiehlt sich durch logische Ordnung und Klarheit des Vortrags. Von der mathematischen Bedeutung beyder Methoden ausgehend, werden hernach ihre Anwendung auf die metaphysischen und auf die naturwissenschaftlichen Forschungen, so wie die Vortheile der einen und andern und ihr rechter Gebrauch auseinandergesetzt. Die Analyse und Synthese der Scheidekünstler wird absonderlich und als ein der intellectuellen Methode fremdes Geschäft behandelt. Was den Gebrauch beyder Methoden betrifft, so hält der Verfasser hinsichtlich auf den Unterricht mit Descartes dafür: „Eine Gesammtwissenschaft solle auf synthetischem Wege erlernt werden und der analytische sey nur auf einzelne Erörterung anwendbar"; rücksichtlich der Erfindung aber glaubt er mit Laplace: „Der Philosoph, von dem sich die Wissenschaft Zuwachs versprechen dürfe, sey derjenige, welcher mit lebhafter Phantasie die Gabe der ernsten Beobachtung und des strengen Urtheils verbindet, und der gleichmäßig von der Begierde die Ursachen der Erscheinungen zu ergründen, und von der Besorgniß, sich dabey zu täuschen, beherrscht und gequält wird."

Digitized by Google

Nro. 205.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. August 1817.

Schon reift die Saat des Schnitters Hand entgegen,
Die Aehre neigt sich schwer von deinem Segen,
Allvater deiner Unermesslichkeit!
Ach! wie du gibst, mit welcher, welcher Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn, welch' eine Seligkeit!

Karoline Rudolphi.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert.

V.

Dank und Aussicht.

Der Himmel kann ersetzen,
Wo er entzogen hat;
Wo trübe Thränen netzen
Das Auge, weiß er Rath,
Daß leis' in Duft zerfließen
Der Hungerregen muß,
Und drüber sich ergießen
Des Segens Ueberfluß.

Die kalten Schauer flossen
Herab ein ganzes Jahr,
Es schien der Quell verschlossen
Des Lichtes ganz und gar.
Schaut auf, es kommt vom Himmel
Neu auf die Flur das Licht,
Wo fröhliches Gewimmel
Den Kranz der Ernte flicht.

O jubilirt in Wonne
Gleich Lerchen himmelan,
Daß Gottes Gnadensonne
Noch Aehren reifen kann.
Er setzt uns an die Aehren
Die Körner voll Gedeihn,
Die theure Zeit zu nähren,
In siebenfachen Reihn.

So werde siebenfaltig
Dem HErren Preis gezollt,
Dem HErren, der gewaltig
So segnet wie er grollt.
Zu seinem Abendmahle
Gab er uns nun das Brot;
Es ist noch eine Schale
Des Weins dazu uns Noth.

Es werden auch die Reben,
Berührt von Gottes Licht,
Uns wohl die Schale geben,
Wenn gleich die Tonne nicht.
Nun müsse seine Sonne
Sie heuer reifen gar,
Damit sie uns die Tonne
Versprechen übers Jahr.

Die unwürdige Geliebte.

Der Vorhang fiel und Adolph eilte durch die öden Straßen, um eher als Emilie an der Thür zu seyn. Freudiges Glühen strömte durch seine Adern und das liebende Herz schlug hoch auf in der männlichen Brust. Seine Emilie hatte zum ersten Male in einer bedeutenden Rolle sich versucht und der laute Beyfall, den das entzückte Publikum ihr spendete, bewies für ihr Talent und heiligte sein Lieben. Schönes Hoffen sprach ihn an aus dem Gesäusel der Bäume, unter denen er weilte, und ungeduldig sah er den Weg hinauf, den sie kommen musste. Was ein Mensch leiden und lieben kann, was die junge Seele zu schwärmen vermag,

Digitized by Google

das hatte Adolph gelitten und geschwärmt, das hatte fluthend und brennend, spielend und ernst seinen Geist überwallt, seit er Emilien kannte. Noch war die Ruhe nicht wieder in ihm heimisch geworden, die Ruhe der unbefangnen Jugend; noch war die Spannung nicht gewichen, die sein innerstes Leben beunruhigte, und die ihm, wenn auch süße Wehmuth, doch Wehmuth brachte. Hoffend, daß er geliebt, fürchtend, daß er hingehalten werde, hatte er einen Monat verträumt und die gestern empfangene, langersehnte Versicherung Emiliens war so unklar, daß er noch nicht frey athmete. Werther war ihm das schöne Mädchen geworden durch den Beyfall der Menge, schöner war sie ihm erschienen im seltenen Putze und im reichen Kleide, unerreichbarer schien ihm ihr Besitz grade heute als sonst, und heißer wallte daher die Leidenschaft für sie. Jetzt sah er Lichter die Straße herabkommen, er hörte Reden vieler Stimmen und fürchtend, von Fremden gesehen zu werden, zog er sich schüchtern hinter die Säulen am Hause. Wie wurde ihm aber, als er Emilien in der Mitte vieler jungen Leute erblickte und an der festlichen Haltung des Ganzen bald erkannte, sie werde von den dankbaren Zuschauern zu Hause begleitet. Ein schöner Mann, dem Aeußern nach Offizier, führte die Triumphirende am Arme und küßte ihr, als sie sich losmachte, feurig die Hand. Allen verbindlich dankend, winkte sie ihm besonders freundlich zu, und flog ins Haus. Schon waren alle Begleiter Emiliens verschiednen Weges von dannen gegangen, als Adolph noch immer an die Säule gelehnt vor sich hin blickte und es gleichsam nicht wagte, sich zu erheben. Liebe und Eifersucht kämpften in ihm und wenn ihn die erste freundlich lockte, Emilien zu folgen, so legte der andern düsterer Machtspruch den betrübten Knaben an eherne Ketten. Wie suchte er sich nicht zu trösten mit Allem, was Hoffnung und Glaube nur Tröstliches leihen können? Wie bemühete er sich nicht, so unschuldig als möglich zu finden was geschehen war? Vergebenes Streben! Er sah den schönen Mann ihr die Hand küssen, er sah ihren freundlichen Blick auf ihn fallen und fester umklammerte er die steinerne Säule und dichter preßte er die flammende Wange an. Noch lehnte er an dem kalten Stein, als sich das Fenster öffnete und Emiliens Engelkopf lauschend hervorsah. Er blickte hinauf, Thränen im sehnenden Auge! Mit gefalteten Händen stand er wie angemauert, starrte sie an und immer bänger schlug ihm das Herz. Sein tobendes Blut wallte höher und willenlos drängte es ihn zu dem leisen Seufzer: Emilie! Sie da? flüsterte es oben, ich habe Sie schon erwartet und bin allein. Da brachen die Ketten der Eifersucht und Liebesbilder umgaukelten ihn die Treppe hinauf.

Auf Adolphs Stirn hatte Emilie auch die letzte Falte geebnet, selig ruhte er, das heiße Haupt an ihrer Brust gelehnt, von allen Wehen der sehnenden Liebe und schöner schien ihm die Schöne, als jemals. Zum ersten Mal wagte er ein inniges: Du! Freundlich empfing es die Geliebte und der reinsten Lust höchste Stufe glaubte der Freudentrunkene erklommt zu haben, als auf der stillen Straße Saitentöne rege wurden und zu schweren Akkorden sich einten. Lauschend verstummten die Beyden, die Saiten aber klangen voll und lieblich zu folgendem Liede:

Oeffne nicht, geliebtes Mädchen,
Oeffne nicht und hör' auch nicht!
Hebe nicht vom weissen Lager
Dein verstecktes Angesicht!
Wache nicht die Sinne munter,
Störe nicht den süßen Traum,
Sieh zum Sänger nicht herunter,
Denn du kennst den Sänger kaum!

Bleibe ruhig, süßer Engel.
Höre mich im Traume an.
Hörst du einst mich wachend wieder,
Kennst du deinen Sänger dann.
Und dem Sänger wird vergeben,
Was die schwache Kraft versäumt,
Flüsternd wird's ein Hauch dir beben:
Es ist der, den du geträumt!

Die Töne schmolzen auseinander, wie sie sich gefunden hatten, zart und weich und beym letzten Klange riß eine Saite. Das weckte Emilien, sie sprang auf, dem Fenster zu, Adolph hielt, bat, beschwor sie, sich nicht zu zeigen; sie ließ nicht ab, sah hinaus und er blickte über sie hinweg. Da erkannten Beyde den Fremden, der Emilien zu Hause geleitete, der aber kannte nur Emilien sehen. Stumm nahte er dem Hause, sein Haupt auf die Laute gelehnt, blickte er sie an. Der Mond beschien ihn, sein geistreiches Auge leuchtete, flatternd umflog ihn sein lockiges Haupthaar, Glühen strömte von seinem Antlitz. Adolph strebte Emilien zurückzuziehen, aber sie war so im Anblick des Sängers vergessen, daß sie unbeweglich auf ihn blickte und weiter kein Leben zu haben schien. Alle düstere Wolken der Eifersucht, welche Emiliens lieblicher Hauch verscheucht hatte, kehrten nun düster und schwerer auf Adolphs Stirn zurück und unfähig länger sich zu besiegen, brach er in die Worte aus: Emilie, wir sind auf ewig geschieden. Bewußtlos schreckte sie zurück, er blickte hinunter, der Fremde aber, ihn gewahrend, schlug die Laute an einem Stein in Trümmern. Adolph stürzte zur Thür; stehend hielt ihn Emilie, vergebens, er eilte hinab. Auf der Straße fand er Niemand. Adolph rannte hinab; bis unter die Bäume des nahen Wäldchens irrt' er umher; von Qualen ermattet, sank er hier in Bewußtlosigkeit nieder. Die ersten Strahlen der Sonne weckten ihn erst auf, und wäre er nicht im Walde, er hätte die Stürme der vergangnen Nacht für einen Traum gehalten. Mühsam raffte er sich auf und wankend schlich er von dannen, in sich verloren und an sie denkend. Zu ihr wollte er nicht, aber dennoch drängte es ihn zu wissen, wie es der Treulosen ergehe? Zu seinem Freunde ging er, zu Edmund, den zu bitten, daß er forschen

Digitized by Google

möge für ihn und seine Liebe. Edmund versprach es und nach einer halben Stunde kam er mit der Botschaft zurück, Emilie habe diesen Morgen in Gesellschaft eines unbekannten, jungen Mannes einen Reisewagen bestiegen und sey mit Abschiedsworten geschieden. Wüthend stürzte Adolph in ihre Behausung, ihre Sachen waren fort; von da eilt' er zu dem Unternehmer des Theaters und hörte: Emiliens Verbindlichkeiten gegen ihn seyen mit dem heutigen Tage abgelaufen. Da erkannt' er sich nun betrogen! sie war abgereist, mit einem jungen Manne! Mit wem anders, als dem nächtlichen Sänger? Noch einmal eilte er in die Zimmer, in denen er gestern so überschwenglich glücklich gewesen war. Ahnend durchflog sein Blick alle Fächer des Schreibtisches und fand — o Wonne! o Schmerz! und fand einen Zettel von ihrer Hand. Er las: Guter Adolphi Ich fühle Ihren Schmerz und Ihren gerechten Zorn, aber ich kann nicht anders. Ich glaubte Sie zu lieben, ich glaubt' es nur! Kaum hatten Sie gestern mein Zimmer verlassen, um den Fremden aufzusuchen, stürzte dieser vor Eifersucht wüthend herein; er drohte Ihnen Rache, drohte sie mir, — ach er hatte einen Fürsprecher in meinem Herzen — ich konnte nicht zürnen, nicht widerstehen. Alle Hindernisse einer schnellen Abreise räumte er — durch Geld, durch Einfluß? — aus dem Wege und mit dem Frühesten reisen wir ab. Warum ich es thue, warum ich ihm folge, auf eine so seltsame Weise folge? das weiß ich nicht. Ich kann ihm nicht widerstehen, ihm und seinen Bitten. Seine Leute nennen ihn Fürst! Und wenn er ein Bettler wäre, ich folgte ihm. Verzeihung, Adolph! Gott lasse es Ihnen wohl gehen! Emilie.

(Der Beschluß folgt.)

Washington, zu Anfang des Jahrs 1817.

Die Stadt Washington, die Hauptstadt des vereinigten nordamerikanischen Freystaats, hat die glücklichste Lage, die man sich nur denken kann. In einer romantischen pittoresken Gegend, die wegen des gesunden Klimas und der Vortrefflichkeit des Wassers bekannt ist, vereinigt sie Alles, um sie zu dem vorzüglichsten Orte der vereinigten Staaten zu erheben. Sie ist in einem Viereck von 4 Meilen Umfang gebaut: die Flüsse Potamak und Anacostia durchströmen sie, wodurch sie einen neuen Reiz bekommt und ihren Handel auf eine seltene Höhe bringen kann. An jeder Seite der Flüsse erhebt sich das Thal in sanften Hügeln, die nach und nach zu nicht unbedeutenden Gebirgen ansteigen. Die Stadt ist unter rechten Winkeln durch Straßen getheilt, die von Osten nach Westen und von Süden nach Norden laufen; aber um der Einförmigkeit vorzubeugen, legte man auch Straßen mit Lustwandelbahnen, nach der Diagonale, von einem öffentlichen Platze zu dem andern an, so daß man von der Stadt aus die liebliche Umgegend nach allen Richtungen übersehen kann. Die Diagonal-Straßen sind 130 bis 160 Fuß breit, und haben an jeder Seite einen mit Bäumen bepflanzten Spaziergang. Die andern Straßen sind 90 bis 110 Fuß breit. Der Anacostia-Fluß, als der östlichste, gewährt wegen der Tiefe seines Beckens und des Schutzes gegen alle Stürme, einen der sichersten und bequemsten Häfen der vereinigten Staaten, und wird, wie der Kanal, den man in dem Becken anlegt, und der schon fast fertig ist, vorzüglich dazu beytragen, die Hauptstadt zu einem bedeutenden Handelsplatze zu erheben. Das Kapitol ist ein großes massives Gebäude von Quadersteinen mit einer Kolonade von korinthischen Säulen geziert, und auf einem Hügel gelegen. Nur zwey Flügel dieses schönen Gebäudes waren fertig, als im letzten Kriege die Engländer auch diese zum Theil wieder zerstörten. Sie werden jedoch schnell wieder hergestellt, und noch schöner als das erste Mal wieder aufgebaut. Auch wird der Platz des Kapitols vergrößert, und mit Lustwandelbahnen versehen. Eine schöne Allee führt von dem Kapitol nach dem Hause des Präsidenten, einem andern nicht minder schönen Gebäude, ganz in jonischem Geschmack von Quadersteinen aufgeführt. Auch dieses Gebäude litt bey dem Ueberfall der Engländer. So werden auch die Schiffswerfte jetzt wieder aus den Ruinen des zerstörenden Krieges hergestellt, und bald wieder schöner aus ihrer Asche erstehen. Die Werfte für die Kriegsschiffe sind fast vollendet, und man wird bald auf denselben Schiffe aller Art bis zur Größe von 74 Kanonen erbauen können. Es gibt vielleicht in sämmtlichen nordamerikanischen Staaten keinen Punkt, der so geeignet ist, wie Washington, eine National-Anstalt der Art einzurichten. Die Leichtigkeit, womit man daselbst alle Materialien und Ammunitionsstücke bekommen kann; die Tiefe und Güte des Hafens, so wie die Sicherheit derselben vor Feinden und Stürmen, vorzüglich wenn der Yesapeake gehörig vertheidigt wird; alle diese Umstände tragen dazu bey, die Schiffswerfte in Washington zu einem wesentlichen Gegenstand für die Regierung zu machen. Am Eingang der Werfte haben die Offiziere ein Monument zur Ehre Wadsworth, Israel ꝛc. errichtet, — jener heldenmüthigen Männer, die ihr Leben freywillig auf dem Altar des Vaterlandes opferten, weil sie den Tod der Sklaverey vorzogen. Dieß Monument ist in Italien von Marmor gemacht, und bekommt jetzt die letzte Politur. Es besteht aus einer einfachen dorischen Säule, mit bezeichnenden Sinnbildern, und einem Adler, der sich aufschwingt. Die Säule ruht auf einem Piedestal mit Basreliefs, welche Tripolis, die Festungswerke dieser Stadt, das mittelländische Meer und die amerikanische Flotte im Vordergrunde darstellen. An jedes Ecke des Piedestals steht eine Figur. Die eine derselben stellt Columbia dar, welche die Aufmerksamkeit ihrer Lieder auf die Geschichte lenkt; diese erzählt die kühne und heldenmüthige That der amerikanischen Helden; die dritte Figur ist Fama, mit einem Lorberkranz in der einen, und einer Feder in der andern Hand; die vierte stellt Merkur, den Gott des Handels, mit seinem Füllhorn und Schlangenstab, dar. — Dieß sind die vorzüglichsten

Gegenstände der Architektur und bildenden Künste, womit Washington bis jetzt geziert ist. Die Hauptstadt hat auch in ihrer Mitte die schöne Bibliothek, vormals Hrn. Jefferson gehörig, welcher sie aber der Nation verkaufte; sie ist reich ausgestattet mit allen seltnen und kostbarn wissenschaftlichen Werken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Es soll nun endlich, wie man versichert, die Frau von Krudener aus der Schweiz abgereist seyn, nachdem sie in diesem kleinen Land viel Aufsehen erregt, viele Bewunderer gefunden, eben so viele wieder verloren, viele unrichtige Begriffe verbreitet, in vielen Köpfen viele Verwirrungen angerichtet, und bey Allem, was sie den Armen Gutes gethan, wohl wenig Bedauren über ihre Entfernung zurückgelassen hat. Ob sie nochmals dahin zurückkehren werde, steht dahin. Vermuthlich aber dürfte sie doch wohl selbst kaum Lust haben, ein Land neuerdings zu betreten, über welches sie auch noch in ihren letzten Erbauungsstunden arge Verwünschungen ausgestoßen, im Aerger, daß sie nicht ein größeres Maß von blindem Glauben, und mehrere Verehrung gefunden hat. Aber eben so wenig dürften auch die schweizerischen Regierungen, im Bewußtseyn dessen, was sie zur Verhütung und Milderung der Noth ihrer Angehörigen gethan haben und thun, geneigt seyn, sich von ihr oder ihren Missionären neuerdings ausschelten und verunglimpfen zu lassen, wenn es nicht schon in ihrer Obliegenheit läge, Staat und Kirche vor schwärmerischem Unwesen zu sichern, welches sich bey diesen Leuten von Woche zu Woche in vermehrtem Maß zu Tage legte, und bald einem zerstörenden Waldstrome glich. Was anfangs einen ruhigen und stillen Gang zu nehmen und sich von einigen Seiten sogar empfehlen zu wollen schien, das verschlimmerte sich hernach von Woche zu Woche auffallend. Es konnte aber auch kaum anders seyn; liegt es doch in der Natur der Dinge, daß Leute, welche einen innern Trieb empfinden, Aufsehen zu machen, sobald sie vor lauter Zerstreuungen nicht mehr zu sich selber kommen, aus ihrer ursprünglichen Einfachheit herausfallen, nach immer größerm Lobe haschen, mit sich selbst in öftern Widerspruch gerathen, sich immer tiefer in gewagte Ideen und Behauptungen verwickeln, die sie in stolzem Selbstgefühl andern als geoffenbarte Wahrheit aufdringen — und dieß so lange forttreiben, bis das auf Sand errichtete Gebäude in sich selbst zerfällt.

Es wäre der Mühe werth, die Schritte und Fortschritte, die seltsamen Meinungen und Prophezeiungen der vielbesprochenen Prophetinn, auch nur von dem Zeitpunkt an aufmerksam in's Auge zu fassen, wo sie in Basel und Grenzach Erbauungs-Stunden gehalten, bis auf jetzt, wo sie an der östlichen Landesgrenze von Ort zu Ort umherwandert; — man würde über die Fortschritte der Schwärmereyen, die durch tägliche Lobsprüche und sich mehrenden Zulauf steigende Selbstgenügsamkeit und Eitelkeit, die Ebbe und Fluth von Projekten, das gierige Aufhaschen aller zugetragenen, oft grundfalschen Neuigkeiten und Anekdoten zur Befestigung des einmal angenommenen Systems und Erreichung des Zwecks, über die allmälige Entwicklung anfänglich schlummernder, excentrischer Ideen, die mit der wachsenden Eitelkeit auch immer zunehmende Empfindlichkeit und Reizbarkeit bey eintretenden Hindernissen, die sich in stets bitterer werdenden Galle äußernden Drohungen und Verwünschungen, welche sie sich in stets vermehrtem Maße zu Schuld kommen ließ, erstaunen. Es ist wichtig, bey Leuten dieser Art den beständigen Wechsel, das Steigen und Fallen schwärmerischer Ideen, Phantasieen und Träume zu beobachten.

Wer die Geschichte auch nur weniger einzelner Schwärmer mit Nachdenken las, der hat sie gewissermaßen alle kennen gelernt. Vielleicht wäre eine gemein verständlich geschriebene Uebersicht der Schwärmereyen der letztverflossnen Jahrhunderte, das beste Heilmittel gegen ähnliche Schwärmereyen unserer Tage. Ueberhaupt ist es gut, wenn das Thun und Lassen von Individuen, die sich selbst zur Schau stellen, in öffentlichen Blättern sorgsam beleuchtet und treu berichtet wird, damit Jederman erkennen möge, weß Geistes Kinder sie sind. Die Publicität ist zuverlässig das beste Heilmittel bey geistigen Epidemien. Gewiß hat der dem Publikum fortlaufend mitgetheilte Bericht über den Gang der Krudener'schen Schwärmereyen in Grenzach, Luzern, Zürich, Lottstetten, Schaffhausen u. s. w. ihr Umsichgreifen nicht befördert, wohl aber Manchen gewarnt, Mehrern die Augen geöffnet, und Viele zurückgehalten, die auf dem Punkt stehen mochten, sich irre führen zu lassen. Wer an den verschiedenen Orten, wo die Schwärmerinn lehrend und predigend auftrat, ihren sogenannten Andachtsstunden beygewohnt hätte, würde in dem seltsamen Gemische von Wahr und Falsch, in der völligen Abwesenheit eines richtigen Ideengangs, so wie einer hellen und sorgfältigen Entwicklung angeführter Bibelstellen, in einer Menge als erwiesen vorgetragner unstatthafter Behauptungen, in der Aermlichkeit der Ideen und gedankenleeren Gemeinplätze, in den häufig vorkommenden Sarkasmen und bittern Ausfällen auf Regierungen, auf den geistlichen Stand, auf Land und Volk, ein langweiliges Einerley und ein stetes Wiederholen der nämlichen Formen und Bilder gefunden haben, deren Jene, die an bessere Speise gewöhnt sind, bald satt haben. Und so wäre, Alles genau betrachtet, die Frage leicht zu beantworten: ob die Vielbesprochene dem Lande mehr Schaden oder Nutzen gebracht habe; ob ihr längerer Aufenthalt in demselben wünschbar oder ihr längeres Dulden dienlich und ersprießlich seyn möchte? Die widrig fatalen (sinistres) Gesichter einiger ihrer Missionäre, das höchst zweydeutige Benehmen derselben, die erwiesene Schlechtigkeit einzelner Personen ihres Gefolges, haben dem, was etwa Verdienstliches an ihr selbst gefunden werden mochte, viel geschadet, vielleicht aber auch, die Sache im rechten Lichte betrachtet, mehr Vortheil als Nachtheil gebracht, indem gerade diese Umstände Manchen wieder sehend machten, wenn er im Begriffe war, erblinden zu wollen. Bereits sind Mehrere, welche ihr auf gut Glück hin nachgelaufen waren, wieder zu sich selbst gekommen. Andre dürften erst noch durch größern Schaden klug werden. Kaum wird sie indeß nach allem Vorgefallnen wieder einen gutmüthigen Reichen finden, es müßte denn im Kopfe mit ihm unrichtig stehen, der ihr zu Liebe Hab' und Gut, Heimath und Vaterland zum Opfer brächte, um ihre Verirrungen zu befördern — um sich erst nach überstandenen Aufopferungen zu überzeugen, daß er sich übel getäuscht habe, und nothwendig habe täuschen müssen, weil das Werk nicht aus Gott war, zumal es ihm an aller Würde gebrach. Wohl eher dürften sich die Bessern aus diesen Umgebungen loszuwinden und zu trennen versuchen, wovon man wirklich Spuren haben will. Besser immer zur rechten Zeit zurückgekehrt, als wenn es zu spät ist.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 17.

Digitized by Google

Nro. 206.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. August 1817.

Allmächtig sey die Liebe
Zu dir, o Vaterland!

Gotter.

Sechs Ernte-Lieder von Fr. Rückert.

VI.

Bleibet im Lande.

Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Machte nur keiner zu breit sich und schädlich,
Wäre das Land nicht für alle zu klein.
Aber wo alle sich drängen und reiben,
Da ist für Menschen im Land nicht zu bleiben,
Flösse das Land auch von Milch und von Wein.

Ist denn nicht Schwaben ein fruchtbarer Garten,
Eine gesegnete Waide die Schweiz?
Wollen die Gärtner der Reben nicht warten,
Fassen die Hirten der Wanderschaft Reiz?
Ueber den Meeren und nahe den Polen
Will sich da Schätze die Dürftigkeit holen,
Wo sie schon längst nicht mehr findet der Geiz?

Meinet ihr, draußen seys besser auf Erden?
Ueberall ist es auf Erden jetzt schlimm.
Nicht an dem Land, daß es besser soll werden,
Liegt es, am Menschen es liegt nur an ihm.
Betet zu Gott, daß sein Licht hier besieget
Diese Verkehrtheit, an welcher es lieget;
Sein sey die Lenkung, nicht euer der Grimm.

Ziehet im Grimm nicht, im Unmuth, von dannen,
Wendet der Heimath den Rücken nicht zu!
Will sich das Vaterland, soll sichs ermannen,
Wahrlich bedarf es der Männer dazu.
Aus der Verworrenheit gährendem Streben
Soll sich die Klarheit, die Ordnung erheben;
Bleibet, und wartet, und wirket in Ruh!

Sehet! der Himmel im Land euch ernähren
Will er, er schenkt euch die Fülle des Korns.
Theilet euch nur in die reichlichen Aehren,
Trinkt nur verträglich begnügsam des Borns!
Daß nicht an euch sich das Beyspiel erneue,
Nicht als verworfenes Volk euch zerstreue
Rings in die Länder die Ruthe des Zorns.

Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Mache nur keiner zu breit sich und schädlich,
So ist das Land nicht für alle zu klein.
Wollet nur selbst euch nicht drängen und reiben,
So ist für Menschen im Land noch zu bleiben,
Und es wird fließen von Milch und von Wein.

Proben aus Mnemosyne. *)

I.

Hilariustag.

Der armenische Mönch.

Als ich am Andreastage, mitten unter dem lebhaften Drängen und Treiben, das in den Portikos des Markus-Platzes in Venedig Abends zwischen 8 und 9 Uhr fast immer herumwogt, auf und ab wandelte, mehr in mich selbst

*) Mnemosyne. Ein Tagebuch geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg in den Jahren 1815 und 1816. Von Joseph Kreil. Zwey Bände gr. 8.; erscheint zur Michaelismesse d. J. bey Hartleben in Pesth.

Digitized by Google

verloren, als man es sonst im Gewühle der Menge ist, hörte ich hinter mir unerwartet meinen Namen aussprechen, und zwar mit einer Betonung, die gleichsam eine Ueberraschung und Bewunderung ausdrückte. Als ich mich umwandte, eilte ein Offizier auf mich zu, und fasste mich freundlich bey der Hand, und ich erkannte in ihm einen meiner Jugendfreunde, welcher später Dienste genommen und die letzten Feldzüge mitgemacht hatte. Ich hatte denselben seit ungefähr fünf Jahren nicht mehr gesehen, und ich hätte ihn vielleicht im gegenwärtigen Zusammentreffen nicht wieder erkannt, hätte ihm sein Gedächtniß meine Züge nicht getreuer aufbewahrt, als mir das meinige die seinen.

Als die ersten Ausdrücke der freudigen Verwunderung, die, aufrichtig gesprochen, von seiner Seite wohl größer gewesen seyn mochten, als von der meinigen, vorüber waren, sagte der Offizier: Komm, laß uns in irgend ein einsames Kaffeehaus treten, wo wir ungestört miteinander plaudern können, ich habe dir so manches zu erzählen. Ich war es zufrieden, und so traten wir in eines der Kaffeehäuser der Piazetta, welche meistentheils wenig besucht, besonders aber um diese Stunde ganz leer waren. Wir fanden dasselbe schwach beleuchtet und keinen andern Menschen darin, als an einem der hintern Tische einen eisgrauen Mönch, der bey einem Lichte emsig in einem Buche las, welches wie ein Brevier oder wie eine Legende aussah. In jedem andern Lande würde mich der Anblick eines Geistlichen im Kaffeehause weit mehr befremdet haben als hier, wo man sich diesen wenig erbaulichen Anblick eines Geistlichen im Kaffeehause leicht zu jeder Stunde des Tages verschaffen kann. Der Mönch ließ sich durch unser Hereintreten in seinem Geschäfte nicht im mindesten stören, sondern betete sehr eifrig fort, und einige Male mit halblauter Stimme, so daß ich einige lateinische Worte seines Gebetes recht deutlich vernahm, und aus ihnen vermuthete, daß es wohl die Psalmen seyn mochten, was er vor sich hatte.

Wir hatten uns unterdessen an ein Marmortischchen, wie sie in den italienischen Kaffeehäusern gewöhnlich sind, gesetzt, und mein Freund ließ Sorbett bringen. Er fing an mir von seinen Feldzügen zu erzählen, die er seit unserer Trennung mitgemacht hatte; wie er in Frankreich an einer in der Schlacht bey Brienne erhaltenen Schußwunde hart darniedergelegen habe, wie er später in Paris mit eingezogen sey, die Herrlichkeiten, die er allda genossen, wie er sodann auch den Feldzug gegen Neapel mitgemacht habe, und ganz Italien der Länge nach durchzogen sey. Er erzählte mir viel von dem herrlichen Klima Neapels, von Herkulanum und Portici, vom Vesuv und Posilippo, mit einem Worte von allen jenen Gegenständen, die mich von jeher so sehr interessirten und nach denen immer meine Wünsche hinflogen.

Warst du im Herkulanum? — fragt ich ihn. — Das läßt sich denken, antwortete er. Freund, es ist ein sonderbares Gefühl, wenn man mit dem warmen Leben in diese versteinerte Unterwelt hineintritt, wo die Mumien der Jahrhunderte unverwest aber leblos daliegen, wo du an der Hauptwache noch die mit Kohlen angeschriebenen Namen der Koborten liesest, und auf dem Straßenpflaster die engefahrnen Geleise der Wagenräder siehst. Es schauerte mich ordentlich als ich mir dachte, wie es so stille und todt darinnen sey, und wie nur die erstickende Aschendecke des Vesuvs diese Stadt vor den Unbilden der Zeit zu bewahren im Stande war. So verewigt denn nur der Tod allein, dacht ich mir da! —

„Et inter cineres habitabit vita — sed" betete der Mönch halblaut, aber ich überhörte den Ausgang des Psalmen, oder was es sonst war, durch mein schnelles Umwenden nach dem Menschen, der unbewußt das treffende Wort gesprochen. Der Mönch betete mit gefalteten Händen ohne aufzublicken aber leise fort.

Mein Freund schien die römischen Worte nicht verstanden zu haben, er fuhr in seiner Erzählung fort, nicht ohne eingestreute gute Bemerkungen. Aber meine Aufmerksamkeit war, ich gestehs, nur zur Hälfte auf seine Worte gerichtet, denn ich horchte gleichsam mit der halben Seele auf den Mönch, der mir immer sonderbarer vorzukommen anfing. „Deus! Deus meus non me derelinques in extremitate vitæ meæ" sagte er einmal recht vernehmlich, als der Offizier mir eben von seiner gegenwärtigen glücklichen Lage erzählte. Der Mönch schien das Ende eines Psalmen immer mit einer starkern Betonung zu beten, und das mochte wohl dieses seltsame, und einige Male recht schauerliche Zusammentreffen seiner Gebete mit den Worten unserer Unterredung hervorbringen, welches mir gleichsam wie der weissagende Chor des griechischen Trauerspiels vorkommen wollte.

„Warst du nicht — sagt ich schnell — denn eine traurige Erinnerung schoß durch meine Seele — im nämlichen Bataillon mit Kurz?" — Ja wohl, antwortete er — bey Roverdello traf ihn die verhängnißvolle Kugel — es war vielleicht der letzte Schuß, der fiel! Hier ist sein Ring — sagte er, und gab ihn mir — den ich ihm noch vom Finger zog, als er so bleich und blutig dalag!" — Ich betrachtete das goldene Wappen mit traurigster Rührung — denn er war ja mein Freund — und einer meiner ältesten noch dazu! — Wir schwiegen eine Minute lang.

„Deus! Deus meus! non me derelinques in extremitate vitæ meæ' wiederholte der Mönch!" —

Den hat auch sein Schicksal allgewaltig herausgerissen — sagte ich — o wie hab' ich ihn gebeten den unglückseligen Drang zu bekämpfen, der ihn aufs Feld der Ehre rief. Wie hab' ich ihm vorgestellt den Kummer seines eisgrauen Vaters, und die Herzensangst seiner Mutter, die einzige Stütze und Freude ihres Alters in einer fortwährenden Gefahr zu wissen. Wie hab' ich mich nicht so oft bemüht, es ihm deutlich zu machen, wie der Tag noch nicht gekommen sey,

Digitized by Google

wo das Vaterland das Leben aller seiner Söhne in Anspruch nehme, und wo es keine höhere Pflicht mehr gibt, als den Tod auf dem Opferaltar der Freyheit. Aber ein innerer Schicksalsruf tönte mächtiger in ihm als die Stimme der Freundschaft.

Der Mönch murmelte wieder, aber ich hatte seine Worte nicht verstanden.

Er wäre ihm nie und nirgends entgangen — versetzte mein Freund — der wie alle Neleger fest an die Prädestination glaubte. Aber laß uns abbrechen von diesem traurigen Gegenstande — vorbey ist vorbey. Freue dich lieber mit mir — fuhr er fort — über mein glückliches Loos. Sieh! ich habe mir mein Schicksal um Vieles verbessert, seitdem wir uns nicht mehr gesehen. Meine Vermögens-Umstände haben sich bedeutend vermehrt, ich habe Bekanntschaft gemacht mit einem liebenswürdigen Mädchen, das mich von ganzer Seele liebt, und habe die sichere Aussicht sie in kurzer Zeit auf immer zu besitzen. Kommst du nach Mayland? fragt' er. — Künftige Woche, antwortete ich. — O so mußt du sie kennen lernen, meine Fanny, ich bin gewiß, sie wird dir recht gefallen. Sie ist so brav! sagte er, und das macht mich so unaussprechlich glücklich. Sieh, ich habe etwas gesehen und erfahren, habe mir Ehre erworben — daß er wahr sprach, bewies ein Ordensband auf seiner Brust — habe ein liebes Mädchen und die sicherste Aussicht, mit ihr bald recht glücklich zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die unwürdige Geliebte.

(Beschluß.)

Der nächste Morgen fand unsern Adolph nicht mehr in der Stadt, die Emilie verlassen hatte. Daß er sie finde, war er ausgezogen, hinaus in die fremde Welt. Planlos irrte er nun von Ort zu Ort und bald hatte er seines Vaterlandes Grenze überschritten. Unbekannte Fluren staunten ihn an und fremde Sitten umfingen ihn. daß ihm bange wurde nach der alten Heimath. — Aber Emilie? — Was er thun würde wenn er sie fände, das wußte er nicht; aber daß er sie finde, war sein heißester Wunsch. Wandernd und umherirrend kam er in ein kleines Fürstenthum, fern von seinem Lande; das hatte blühende Thäler und Reben-Hügel, grünende Wälder und lächelnde Seen. Glücklich schienen die Bewohner, Freude sprach ihn an, und er selbst wurde mir freudig. Wohin er kam, hörte er Gutes von des Landes Herrn, und eilig wanderte er dem freundlichen Orte zu, wo der Fürst die Blüthenzeit verbrachte. Er ging durch einen heitern Garten, in der Hand seinen Wanderstab und Thränen in den Augen. Von unbekannten Schauern ergriffen, von sonderbarem Ahnen vorwärts gedrängt und zurückgehalten, blieb er endlich an einem Gartenhäuschen stehen. Die Thür war offen, die Sonne senkte sich am westlichen Himmel, er trat hinein. Geister der Liebe umwehten ihn und zogen ihn nieder auf die Moosbank, die duftend einlud. Vom Gehen ermüdet, überließ er sich der Erschlaffung, die wehmüthig süße Bilder gaukelnd entwarf, und so ihm Schmerz und Entzücken gebar. Da fiel sein Blick auf einen Marmortisch, und deutlich sah er den Namen Emilie geschrieben. Wie von der Hölle gescheucht sprang er auf, doch wohin sein Blick irrte, auf jedem Pfeiler, auf jedem Fensterglase, sah er verschlungne Züge und Spielereyen der glücklichen Liebe und — Emiliens Namen. Hier wohnt Emilie! rief es laut in seinem Innern; Hier wirst du sie finden, und Tod oder Seligkeit mit ihr. Durch die Fenster strömte ein weicher Luftzug, und flüsterten die Blätter der Bäume, wie an jenem Abende, wo er sie zum letzten Male sah. Seine Vernunft wollte sich regen, sein Stolz wollte sprechen; aber er konnte nicht fort, er mußte Emilien sehen. Die Sonne war gesunken, Dunkel umhüllte das Gemach, und kühler wehten die Lüfte; da öffnete sich die Thür und Emilie trat zögernd herein. Schwer holte sie Odem, forschend blickte sie um sich und rief leise: August! Adolph nahte ihr bebend und faßte ihre Hand! Wir müssen uns trennen, Fürst, sprach sie zu dem Erstaunten, nur um Ihnen mein Lebewohl zu sagen bin ich hier. Ihr Flattersinn erstickte, verrieth meine Liebe, und ich fühle mich zu gut, um Ihnen ferner zu seyn, was ich, leider, bis heute war. Sie haben mich betrogen, ich vergebe Ihnen. Beyde schwiegen; Adolph traute seinen Ohren nicht. Jetzt, nachdem sie sich von ihm losgemacht hatte, ergriff Emilie wieder das Wort und sprach: die Ruhe, mit welcher Sie mich hören, beweist, wie wenig Ihnen mein Entschluß wehe thut. Um so leichter wird es mir. Adieu! Sie wollte hinaus, nun stürzte er vor ihr nieder, umfaßte sie fest und konnte vor Thränen nichts als „geliebte Emilie" sagen! Sie blieb fest und kalt, doch begann sie: „um Ihretwillen hab' ich ein schweres Verbrechen begangen, Fürst, ich habe einen herrlichen Jüngling um seines Lebens Ruhe bestohlen. Was Sie an mir verbrochen, verzeihe ich Ihnen; Adolphs Unglück falle auf Sie, denn um Ihretwillen habe ich ihn geopfert." — O er ist glücklich, er ist noch überschwenglich selig, wenn Du ihn wieder liebst! rief der arme Bethörte. Nun erkannte sie ihn, und lag weinend in seinen Armen, als der Fürst hereintrat. Der Schimmer seiner Blendlaterne fiel auf das Paar, und ehe sich Emilie besinnen konnte, hatte er ihr den Dolch in die Brust gestoßen. Das nimm, du deutsche Verrätherinn, vom italiänischen Fürsten! Adolph hielt sie mit seiner Linken, die Rechte hob er zur Vertheidigung. Der Fürst floh erbebend, als er ihr Blut fließen sah. Verzeihung, mein treuer Adolph! lispelte die Sterbende, und mit dem Kusse der Verzweiflung versprach's ihr der Treue, und fangte mit ihm den letzten Hauch ihres Lebens; dann trug er sie unter eine Cypresse, und setzte sich neben den Leichnam. Wie sich Tag und Nacht schieden, verlor er die Sinne, saß blaß und zerstört da, daß Niemand vorüber zu gehen wagte. Nach drey Tagen war er auch todt; da begruben die Welschen das deutsche Liebes-Paar, am Fuß der Cypresse.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London.

(Beschluß.)

Auch in diesen beyden letzten Monaten läßt sich von der musikalischen Literatur unsrer Inseln nichts Trostliches sagen. Bey keiner schönen Kunst bestätigt sich besonders gegenwärtig so sehr, was Bouterweck schon von den frühsten Zeiten der englischen Geschichte bemerkt: „Keine der kultivirtern Nationen in Europa ist an Talenten zu den zeichnenden und plastischen Künsten und zu der Musik so arm, als die Bewohner der britannischen Insel.“ Außer einigen Liedern, die an sich nur unerheblich sind und nur besondern Lokal-Umständen hier ihr modisches Ansehen verdanken, ist neuerdings nichts nur Bemerkenswerthes erschienen. Nur das Wiederaufführen der Mozart'schen Kunstwerke auf der englischen Bühne belebt wieder einigermaßen den immer oberflächlicher werdenden Musiksinn der Britten. Seine Werke sind denn, seitdem das Publikum ihnen Geschmack abgewonnen hat, auch ein Gegenstand buchhändlerischer Spekulation geworden, freylich zum großen Nachtheile der rechtmäßigen Verleger auf dem Continent. So gibt Walker jetzt Mozarts sämmtliche Klavier-Sonaten einzeln heraus, und noch dazu zu einem gar nicht mäßigen Preise. Die so eben erschienene Sonate 2. Op. 2. kostet z. B. 4 L. Sterl.

Eben so wenig läßt sich von den dramatischen Vorstellungen dieser letzten Zeit sagen, weil es meist, dem Gebrauche gemäß, Benefize waren, zu denen man selten neue Stücke einstudirt. Das Neue ist Folgendes: Am 16. Juny schloß in Drurylane die Vorstellung Macbeths mit der Farce: Jnevgniev, oder drey Tage in einem wohlbekannten Gasthofe, ein heitres, leichtes Stück. Zwey Damen verkleiden sich als Männer, um ihre Geliebten ungestört in mehrern komischen Situationen zu beobachten. Im Coventgarden wurde am 20 May eine neue Oper in 2 Akten: The Libertine, aus Mozarts auf dem Kingstheatre aufgeführter Oper Don Giovanni entnommen, gegeben. Ein englischer Kritiker nennt das Stück wegen seiner zügellosen Sitten ein dramatisches Monstrum, und wundert sich, wie man es auf einer National-Bühne der Hauptstadt Englands dulden, ja sogar billigen kann. Dennoch ist das Monstrum nicht blos mit rauschendem Beyfall aufgenommen, sondern bereits mehrere Male wiederholt worden. Kembles Cyclus seiner Abschieds-Vorstellungen ist am 23. Juny mit Coriolan geschlossen und die dabey aufgefallne Scene aus Zeitungs-Nachrichten bekannt genug. Ueber ihn und die beyden andern vorzüglichsten Schauspieler der hiesigen Bühne, Mr. Kean und Mrs. O'Neil, verdient ein Aufsatz in dem englischen Blatt, The Correspondent, gelesen zu werden, weniger wegen seiner allgemeinen Ansichten als wegen seiner Charakteristiken.

London den 9. July.

Die neuen Souverains d'or sind bereits der Gegenstand verschiedener Bemerkungen und Spöttereyen. Man findet erstlich den Namen Souverain für ein freyes Land mit eingeschränkter Regierungsform sehr anstößig. Vielleicht hat man den Halb-Souverainen den Namen Regent gegeben, um sich für erstere Benennung zu entschädigen. Es ist Gewohnheit in den wohlhabenden Familien, dem Arzte für einen Besuch eine Guinee in Gold (21 Schillinge) zu geben. Da nun der Souverain nur 20 hat, so sagen unsre Witzlinge: es sey höchst unanständig, einem Souverain einen Schilling zuzugeben, um ihn in die Hand eines Physikus zu bringen. — „Ach!“ sagt Crotery, ein aus Indien zurückkommender Seemann im Exit by Mistake, alles hat sich seitdem in England geändert, sogar die Guinee!

Sie haben wohl von dem Vorschlage gehört die Hauptstadt mit Eisen zu pflastern. Man ist nun wirklich daran, den Vorschlag auszuführen. Die Stein-Pflasterer sind darüber nicht wenig bestürzt, und haben in einer eignen Schrift das Parlament auf die damit verknüpften Gefahren aufmerksam zu machen gesucht, indem nach ihrer Meinung ein elektrischer Conductor von so ungeheurer Ausdehnung alle Donnerwetter über London heranziehen müßte!

* * *

Hrn. Moores neuestes Gedicht „Lalla Rookh“ macht großes Aufsehen. Die Scene spielt in Asien. Ein schottisches Magazin versichert, daß alles in diesem Gedichte, Gestalten, Gebilde, Gefühle, Leidenschaften und Handlungen die blumige Erde und die warme Sonne athmen, auf der und unter der sie auftreten. Die üppige Fülle seiner Phantasie ist im orientalischen Mährchen ganz in der ihr eigenen Welt. Moore, sagt dasselbe kritische Blatt, ist der genialste, glänzendste Dichter unsers Zeitalters. Seine Sinne scheinen zarter und schärfer zu seyn, als andrer Menschen ihre; seine Wahrnehmungen möchte man für unabhängig vom Willen, für eine Art des veredeltsten Instinktes halten. Sein Gemüthe wogt in einem eignen Elemente von Fröhlichkeit und Vergnügen, das in unwillkürlicher, ununterbrochener Reihe Gefühle, Empfindungen und Bilder, ihm aufdringt, ohne daß seine Einbildungskraft sie mühsam hervorzuzaubern brauche. Die Gegenstände unsrer Alltagswelt scheinen seinen Augen nur als ein glänzendes Drama vorüberzuziehen; selbst in der Mittags-Hitze der Mannheit athmen seine Werke noch die Frische der Jugend, welche so selten den Morgen des Lebens überlebt. Nun tritt seine Phantasie hinzu, sammelt die zerstreuten Eindrücke und Bilder, und ordnet sie in ein magisches Ganzes, das Natur und Leben weit hinter sich läßt. Gefühl und Phantasie bezeichnen also Moores dichterischen Charakter; aber eben diese Wäeme der Phantasie, diese Lebhaftigkeit des Gefühls — größer als man sie gewöhnlich im irischen Charakter findet — riß Moore oft auf Abwege in der Wahl der Gegenstände sowol, als in der Art ihrer Behandlung; er fiel bey seinen frühern Dichtungen oft ins Schlüpfrige, kam aber von diesem Irrwege bey reifern Jahren zurück. Seitdem hat sich sein Geist auch in höhere Regionen geschwungen; mehrere seiner Gesänge sind in hohem Grade heroisch. All das Wilde, Leidenschaftliche, Ritterliche und Romantische in der Geschichte seines Landes und der Sinnesart seiner Landsleute hat er mit einem Pinsel von Licht gemahlt; es ist nicht zu viel gesagt, wenn man ihn den Burns von Irland nennt. Burns übertrifft ihn vielleicht an Einfachheit und Pathos; aber an Reichthum der Phantasie, an Fülle der Bilder, an Schönheit der Sprache, an Melodie der Verse, und insbesondere an jenem Einklang zwischen Gedanken und Ausdruck, diesem wesentlichsten Bestandtheil lyrischer Dichtung, wo die leiseste Härte unzart anstößt, hat Moore den Vorzug. Wenn unsers Burns nationale Dichtungen wie Musik vom Himmel in der Tiefe unsrer Seele wiederhallen, so umglühen uns Moore's Schöpfungen mit einem eigenthümlichen Himmel, wenn er den Triumph der menschlichen Natur in Vaterlands-Liebe und Aufopferung besingt, und mit unsichtbarer Hand den Saiten seiner Leyer göttlich lyrische Accorde entlockt.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 26.

Digitized by Google

Nro. 207.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. August 1817.

Feste seh' ich froh bereiten,
Doch in ahnungsvollem Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

Schiller.

Proben aus Mnemosyne.

I.

Hilariustag.

Der armenische Mönch.

(Fortsetzung.)

Mich rührte die heitere Freude des Freundes, und die Zufriedenheit, die auf allen seinen Zügen sich mahlte, aber ich weiß nicht, was es war, ich konnte mich nicht recht mitfreuen. Es war gewiß nicht Mangel an Theilnahme, denn ich fühlte wirkliche Zuneigung, und meine Zuneigung hatte sich, seit der Stunde unsers Zusammenseyns, durch seine offene Treuherzigkeit um Vieles vermehrt. Mich ärgerte es aber, ich schrieb es dem alten Mönche zu, dessen Gegenwart mir immer unbehaglicher wurde.

„Antea speravi multum, betete der Mönch — sed frustra; spes mea mortua est, et nunc contristatus sum in intimo corde meo."

Ich fuhr unwillkürlich auf vor dem bedeutungsschweren Worte, das der Mönch lauter als alles Vorhergehende sprach — wahrscheinlich im Eifer des Gebetes. O möge es nicht wahr werden, was er sprach, du armer Freund! dacht' ich mir. Der Offizier schien in der Freude, die ihn beschäftigte, nichts von den Worten des Mönchs gehört zu haben.

Da klopfte etwas am Fenster; der Mönch machte mit einem lauten Amen! sein Buch zu, stand langsam auf und löschte sein Licht aus.

Als er an uns vorüberging, warf er einen bedeutenden Blick auf meinen Freund, gleichsam als wollt' er ihn vor etwas recht Erschrecklichem und Unverhofftem warnen. Aber mein Freund sah den Blick nicht. Mir ward wunderlich zu Muthe, eine gewisse Unheimlichkeit hatte sich meiner bemächtigt, und es war mir unmöglich, in dem dunkelbeleuchteten Gemache länger zu bleiben.

Wir gingen. Ich hatte große Mühe meine Spannung zu unterdrücken, aber draußen unter dem lichten Sternenhimmel sammelte ich mich bald wieder. Mein Freund sprach in Einem fort — von seinen künftigen Planen, wie er aus Liebe zu dem Mädchen den Dienst verlasse, und sichere Aussicht auf eine Civilbedienstung habe, wie er sich gegenwärtig hier befinde, um sich dem Gouverneur, an den er Empfehlungsschreiben habe, vorzustellen, und daß er nichts erwarte, als sein Anstellungsgesuch, um seinem Glücke die Krone aufzusetzen. Du kommst doch zu meiner Verlobung! sagte er scherzend, — warum nicht? antwortete ich gezwungen — aber ich merkte, daß ich meiner sonderbaren Stimmung, die sehr übel zu seiner heitern Laune passte, nicht Herr werden konnte, und so war's wohl das Beste, was ich thun konnte, daß ich abzubrechen suchte.

Wir trennten uns und ich ging in tiefe Gedanken verloren nach Hause.

Sonderbar! sagt' ich am andern Morgen zu mir selbst — denn der gestrige Abend war mir die ganze Nacht hindurch nicht aus dem Gemüthe gekommen, und der Mönch hatte selbst in meinen Träumen eine bedeutende Rolle gespielt. Ich wiederholte das Wort noch einige Male, wenn mich so meine Gedanken, die nun einmal von der Straße

Digitized by Google

nach dem Mönche nicht abzulenken waren, mit sich fortgerissen hatten. Der Mönch wollte mir durchaus nicht aus dem Kopfe.

Wir wollen sehen, was an der Sache ist — sagt' ich endzu mir selbst — als ich sah, daß es nun einmal nicht anging, mir den ganzen Vorfall aus dem Sinne zu schlagen — und so nahm ich meinen Hut und ging geraden Weges in's Kaffeehaus auf der Piazetta.

„Wer war der alte Mann, der gestern Abends an jenem Tische saß und las?" fragte ich den Bottega, als er mir das Frühstück brachte. Es ist der Pater Euchaeius vom armenischen Kloster — sagte der Mann nach einem kurzen Besinnen, er kommt immer Abends, wenn er seine Geschäfte im Klosterhause geendet hat, hieher, und wartet auf die Gondel. Schon zu Lebzeiten meines seligen Vaters, mit dem er sehr gut war, kam er immer, denn er ist Schaffner im Kloster — und — fuhr der gesprächige Venetianer fort — er betet immer wenn er da ist — perchè è santissimo, setzte er hinzu.

Kommt der Pater Eucharius täglich hieher? fragte ich ihn wieder, als ich das Frühstück bezahlte. Eccellenza, nò, antwortete der Bottega, er kommt nur wenn er Geschäfte hat im Klosterhause.

Ich wünschte wohl den Pater Eucharius kennen zu lernen, saat' ich im Nachhausegehen.

Der Cavalier Toedoeo kam, um meinen Grafen und mich zu unsern gewöhnlichen Wanderungen durch Venedig abzuholen. Er hatte die Güte, unsern Cicerone zu machen, und war ein Mann von ungemeiner Gefälligkeit. Kann man das armenische Kloster sehen — fragte ich den Cavalier. — Recht leicht, war seine Antwort, es kommt nur darauf an, daß wir hinausfahren, es ist nicht uninteressant. Wenn Sie wollen, so können wir's gleich besuchen. Wir waren zufrieden und so setzten wir uns in die Gondel und steuerten in die Lagune hinaus.

Als wir im Kloster anlangten, empfingen uns zwey alte freundliche Mönche an der Pforte, und führten uns in der Kirche und im Kloster herum. Als wir in die Kirche traten, sahen wir die Zöglinge des Ordens, Knaben von 8 bis 12 Jahren, die in ihren Ordenshabiten in den Kirchstühlen beteten. Keiner der abgeschornen Knabenköpfe wandte sich um, als wir eintraten. Die strenge Andacht, mit der die jugendlichen Gesichter vor sich hinsahen, machte einen tiefen Eindruck auf mich; es war etwas Ergreifendes in der frühen Abgeschiedenheit dieser Knaben von dem gewöhnlichen Treiben ihres Alters.

„Sind diese Knaben bestimmt, einmal in Ihrem Orden eingeweiht zu werden?" fragt' ich einen unserer Begleiter — denn es that mir wehe, daß diesen Menschen das einzige goldene Alter des Menschenlebens — die Kindheit — in ein eisernes verwandelt wurde." Wenn sie wollen — antwortete der Mönch — der Orden zwingt sie aber nicht dazu; sie werden nur im Kloster erzogen und können dasselbe mit dem 16ten Jahre verlassen; es thun's aber nur wenige. Ich selbst bin 57 Jahre hierinnen, setzte der Mönch hinzu, der ein starker Sechziger seyn mochte.

Wir gingen ins Kloster hinauf, besahen die Bibliothek, die Druckerey — denn das Kloster besitzt eine armenische, und übersetzt die europäischen Zeitungen in diese Sprache, und sendet sie nach Konstantinopel; wir durchwanderten einige enge Zellen, in denen eine tiefe Stille herrschte; manchmal zog ein grauer Mönch vorüber, und verneigte sich stumm vor uns. Man führte uns zum Erzbischof, einem freundlichen alten Mann, mit einem feurigem Auge, das der Schnee seines Hauptes noch nicht abgekühlt hatte; er empfing uns zuvorkommend, und sprach lange mit mir von der Armuth des Klosters, von den durch die Franzosen verlornen Gütern desselben, und von der Hoffnung den Kaiser im Kloster zu sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Gewöhnlich sucht ein jeder, der nach einem fremden nie vorher von ihm besuchten Lande reiset, einige Kenntnisse darüber einzusammeln, ehe er die Reise antritt. Derjenige nun, den seine Bestimmung nach Indien ruft, hat denn gemeiniglich so viel von den fürchterlichen Thieren, Schlangen und anderm giftigen Ungeziefer gehört, daß er befürchtet, keinen Schritt thun zu können, ohne eins oder das andere auf seinem Wege zu finden. Merken nun gar die längst dort Ansässigen, daß der Ankömmling oder Vogel Greif, wie man ihn gewöhnlich nennt, empfänglich für furchtbare Eindrücke ist, so werden ihm die tollsten Dinge erzählt, denn einem alten Herkommen gemäß hält man sich berechtigt, ihm während des ersten Jahrs allerley kleine Possen zu spielen. Die Auftritte, die hiedurch veranlaßt werden, sind oft unendlich lächerlich; doch ist immer dafür gesorgt, daß der Scherz nicht zu weit getrieben werde.

Das Gequäk der an den Wänden der Zimmer herumlaufenden kleinen unschädlichen Eidechsen setzt den Neuling anfangs oft des Nachts in Schrecken: behutsam schreitet er über die betretensten Wege dahin, spähend, ob nicht irgendwo eine Cobra capella oder Brillen-Schlange mit ihrem tödtlichen Zahn auf ihn lauere, oder ein Elephant, wilder Büffel, Bär oder Tiger plötzlich aus dem Gebüsch hervorbreche. Wäsche, Kleider und Stiefel werden aufs Sorgfältigste beym Anziehen untersucht, ob nicht etwa ein Scor-

Digitized by Google

pion oder Centipede darin sein Quartier genommen habe und ihn verwunden könne, und das Bett wird vorm Schlafengehen mit einem langen Stock bepaukt und durchsucht, um die etwa hineingeschlichene Schlange zu entdecken. Diese Aengstlichkeit verliert sich jedoch nach einiger Zeit und macht sogar bey Vielen zuletzt einer gänzlichen Sorglosigkeit Platz. In den lebhaften Städten und in den von Europäern bewohnten und reinlicher gehaltenen Häusern ist auch immer weniger zu besorgen, als auf dem Lande und in Gebäuden, die vielleicht lange unbewohnt gewesen sind. Hier ist es allerdings rathsam, etwas vorsichtig zu seyn, und besonders die allgemein eingeführte Gewohnheit, die Nacht über eine Lampe im Schlafzimmer brennen zu lassen, nicht zu vernachlässigen; denn wenn das Licht auch die Gefahe, von irgend einem giftigen Thiere verwundet zu werden, nicht abwendet, so kann es doch, im Fall dieses geschehen wäre, dazu dienen, sich über die mehr oder minder vorhandene Gefahe durch die Erkennung des Feindes zu belehren, und durch schleunige Anwendung der dienlichsten Hülfsmittel den vielleicht gefährlichen Folgen möglichst vorbeugen. Ein junger Offizier, der diesen Gebrauch unbeachtet gelassen, weil er nicht in einem beleuchteten Zimmer einschlafen konnte, wurde einst wahrscheinlich von einem Centipede gebissen; da man aber bey endlicher Herbeyschaffung des Lichts nichts mehr von dem Ungeziefer entdecken konnte, so quälte er sich mehrere Stunden mit dem Gedanken, daß die Wunde vielleicht von einer Schlange herrühre und tödtlich sey; die Folge erwies jedoch, daß dieses glücklicherweise der Fall nicht gewesen war.

Wäehend meines mehrjäheigen Aufenthalts in Indien bin ich nie im Geringsten auf diese Art verletzt worden, obgleich ich mehrere Male der Gefahr sehr nahe gewesen; man entdeckt solche mit geringer Aufmerksamkeit, auch gewöhnlich früh genug, um ihr entgehen zu können. Das Unangenehmste ist, wenn man im Felde nächtliche Ronden und Patrouillen durch unbetretene Gegenden machen muß, weil man da weder durch Lärm noch durch vorgetragene Feuerbrände, die nahe an die Erde gehalten und geschwenkt werden, die Schlangen aus dem Grase verscheuchen kann. Ich habe sehr oft von einer sogenannten Whip Snake oder Peitschen-Schlange gehört, die grünlich aussehen und einer Peitschen-Schnur, in Länge und Dünne, ähnlich seyn soll. Diese, sagt man, hänge sich in die Gebüsche, und schieße den Vorübergehenden nach den Augen, und ihr Biß ziehe unausbleiblich den Tod nach sich; ich selbst habe sie nie gesehen, dagegen zeigte mir einst ein Indianer im Walde eine Art Wurm von der Größe und Dicke eines Mittelfingees und bräunlicher Farbe, welcher seiner Versicherung nach an jedem Ende einen Kopf habe, und dessen Biß auf der Stelle tödlich sey. So gut es sich thun ließ besah ich dieses Gewürm genau, allein von Köpfen konnte ich nichts unterscheiden, denn es sahen sich beyde Enden gleich; mein indischer Bedienter, der mich begleitete, hielt sich mit Zeichen des Schreckens, da er barfuß war, in einiger Entfernung. Auf spätethin eingezogene Erkundigung erfuhr ich von einigen Offizieren, daß auch sie einen ähnlichen Wurm zu sehen Gelegenheit gehabt hatten, aber eben so wenig, wie ich, die nöthigen Einsichten besaßen, um die Behauptung wegen der zwey Köpfe zu untersuchen. Von allen giftigen Thieren, Scorpione, Centipeden und dergleichen Ungeziefer ausgenommen, ist wohl die cobra capella am häufigsten anzutreffen; nähert man sich ihr, so ertönt ein schneidendes Zischen und sie erhebt den Kopf und einen Theil ihres Körpers von der Erde, wobey sie über den Kopf eine Haut entfaltet, welche ein einer Brille ähnliches Zeichen trägt. Ihr Biß ist tödlich, doch wissen die Indianer sie so geschickt zu fangen und ihr den Gifthehälter auszureißen, daß sie nachher unschädlich ist. Die indischen Gaukler haben oft mehrere derselben in einem Korbe beysammen, welche sie vorzeigen und dabey auf einer kleinen Pfeife blasen, worauf diese Thiere sich auf die eben erwähnte Art in die Höhe richten und sich hin und hee bewegen. Ein Soldat, der eines Abends zu viel Arrack getrunken und dem es zu heiß im Zelte wurde, verließ dasselbe und legte sich, unbekleidet wie er war, hinter einem Busche zum Schlafen nieder. Am Morgen wurde er von einigen Vorübergehenden bemerkt, zugleich aber auch eine große cobra capella wahrgenommen, die während des Schlafs auf ihn gekrochen und sich auf seiner bloßen Brust zusammengerollt hatte. Man glaubte, der Mann, der erst unbeweglich da lag, sey todt, bis man an einigen leisen Bewegungen seiner Hände und Füße das Gegentheil sah und nun ganz richtig schloß, die Furcht, bey der geringsten Bemühung sich dieses Busenfreundes zu entledigen, von ihm gebissen zu werden, zwänge ihn zu dieser anscheinenden Ruhe. Niemand wollte es wagen, die Schlange, die sich unbekümmeet auf ihrer warmen Lagerstätte zu gefallen schien, mit einem Stock zu tödten, da sie vorher vielleicht noch im letzten Augenblicke den Mann verwunden konnte; zuletzt kam man auf den Einfall, den Busch, hinter welchen derselbe sich niedergelegt, anzuzünden, da das Laubwerk ziemlich teocken war, und so gelang es denn auch endlich, die Schlange, der man dis andere Seite zum Abzuge frey ließ, durch die immee zunehmende Hitze zu vertreiben, ohne daß sie den Soldaten, welcher ihr bis dahin gleichsam zum Unterpfande gegen Beleidigungen zu dienen geschienen hatte, beschädigte. Sie kam jedoch nicht weit, da sie sogleich von allen Seiten gesteiniget und todtgeschlagen wurde. Der Soldat, von seiner Todes-Angst befreyet, schwur im ersten Augenblick nie wieder Arrack trinken zu wollen, und hat dieses auch wörtlich gehalten, denn da nach einigee Zeit die Versuchung dazu wieder zu groß für ihn geworden, brockte er Brot in einen Teller, goß den Arrack darüber und aß diese Suppe mit einem Löffel.

Digitized by Google

An ein Veilchen.

Veilchen, du weilst im Verborg'nen, nicht stolz, nicht bewundert, und einsam;
Wenn der Geruch dich entdeckt, suchen die Augen dich auf.

Hg.

Unsre Nullität.

Glaubet mir, daß, wenn außer dem Makellosen, dem Reinen,
Niemand den Himmel gewinnt, Niemand den Himmel gewinnt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Der Genfer Arzt, Hr. Jurine, welcher unlängst nach Paris berufen war, um seine Kunst an der Frau von Staël zu versuchen, traf die geistvolle Dame nicht mehr im Leben an; ihr Leichnam wird jetzt zu Coppet erwartet, wo er, den Grabstätten der geliebten und verehrten Eltern zur Seite, dem Willen der Verewigten gemäß, ruhen soll. Der Theil der Gärten, welcher diese Grabhügel umschließt, ist durch Schenkung an die Gemeinde Coppet unveräußerlich geworden und eine dazu gehörige Hypothekar-Rente liefert den Bedarf ihres geziemenden Unterhalts.

Der schöne Landsitz von Coppet ist inzwischen noch vor Kurzem erst der Gegenstand eines seltsamen Anspruches geworden, den der „Baron Theodor Konrad von der Lahr de Smeth, wirklicher Kammerherr und Hofkammerrath Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Hessen" in einem Memorial an die eidgenössische Tagsatzung (1816, 34 S. 8.) geltend zu machen, jedoch vergeblich versuchte. Seine Darstellung ist wesentlich folgende: Gaspard de Smeth, ein Handelsmann aus Frankfurt am Main, in Livorno wohnhaft, besaß die Herrschaft Coppet im Waadtlande, wo er auch im December 1771 verstorb. Sein zu Livorno im Jahr 1768 errichtetes, von der kompetenten Gerichts-Behörde zu Neüs am 13. Dec. 1771 homologietes Testament, hatte in Ansehung der Baronie von Coppet, eine sogenannte Pupillar-Substitution gestiftet, kraft welcher dieselbe als ein Fideicommiß in seiner Familie bleiben und zu keinen Zeiten von dem jeweiligen Besitzer weder ganz noch theilweise veräußert werden sollte. Auf den Fall des Absterbens seiner direkten Descendenz und des Erlöschens des ganzen Mannsstammes, berief er die weibliche Linie zu dem Fideicommiß, und endlich, bey gänzlicher Erlöschung der Erbfolge in seiner Familie, sowol männlicher als weiblicher Seits, ist es der älteste aus dem Mannsstamm geborne Sohn der Abstämmlinge seiner Schwester (l'aîné des descendans mâles issu de mâle, de feue Dame etc., zwar de Seigneur Testateur) Gertrud de Smeth, Gattinn des verstorbenen Doctor von der Lahr in Frankfurt, welchen der Testator seinem Sohn pupillariter substituirt. Dieser letztere Fall trat alsbald nach dem Tode des Erblassers (dessen einziger Sohn wenige Wochen nach dem Vater verstarb) wirklich ein, wodurch also der Enkel der Schwester Gertrud Erbe von Coppet werden sollte. Dieser (der seither verstorbene Bruder des jetzigen Reclamanten, welcher als zweyter Enkel, dem Testament zufolge, in die Rechte des ersten bey dessen Tode trat) war damals minderjährig, und dessen Vater, Herr von der Lahr, den der Erblasser, weil er ihm nicht wohl wollte, durch sein Testament von der Primogenitur für die Herrschaft Coppet ausgeschlossen hatte, wußte durch Einverständniß mit den Vollziehern des Testaments sich in den Besitz der Herrschaft zu setzen. Die Gerichts-Behörde von Neüs und die höhere Instanz von Bern erkannten alsbald: ihm gebühre der fideicommissarische Besitz derselben. Aber auch gegen die testamentliche Verpflichtung der Nichtveräußerung reklamirte nun der neue Besitzer, und kaum war am 24. März 1772 von der Bernischen Behörde der Investitur-Brief zu Gunsten des Vaters von der Lahr, als Baron von Coppet, erkannt und ausgefertigt, so war auch am 26. März das zweyte Begehren schon untersucht und spruchreif, und Herr von der Lahr ward, weil die weitern Substitutionen annullirt und aufgehoben seyen, befugt, über die Herrschaft Coppet, als sein freyes, eigenes Gut nach Belieben zu disponiren. Am 15. April gleichen Jahrs erhielt er von der Regierung in Bern ein auf jene Herrschaft versichertes Darleihen von 70,000 Livres. Gegen den letzterwähnten Beschluß war zwar im Schoße der Bernerschen Regierung eine Motion gemacht worden: ob denn in der That Herr von der Lahr, Vater, der wahre Testamenterbe sey? Es war, aber zu spät, aufgefallen, daß das Prädicat „Descendent mâle issu de mâle de feue Dame Gertrude" wohl nicht ihn, sondern seinen ältesten Sohn bezeichnen möchte. Allein die Motion griff nicht durch. Der große Rath von Bern erkannte am 6. May 1772 lediglich: es bey dem Dekret vom 15. April bewenden zu lassen. Im Jahr 1780 verkaufte der neue Besitzer das Schloß Coppet u. s. w. an den Banquier von Thelusson aus Paris, von welchem es im Jahr 1784 Hr. Necker erkaufte, dessen Enkel, Hr. August von Staël, nunmehriger Eigenthümer des berühmten Landsitzes ist. Seit dem Jahr 1793 hatte der neuerliche Reclamant, um in seine verlornen Rechte wieder eingesetzt zu werden, einige, jedoch nicht beharrliche Schritte gethan. Im Jahr 1811 dann griff er den Hrn. August von Staël gerichtlich an, der seinen Garanten, den Hrn. von Thelusson, als Vertreter darstellte. Das Gericht von Neüs sprach am 18. März 1815, auf die Verjährungs-Gesetze gegründet, den Hrn. von Thelusson von der Klage los, und das Appellations-Gericht in Lausanne bestätigte das Urtheil. Hierauf wandte sich der Kläger mit Vorstellungen und dem Begehren billiger Entschädigung an den Rath von Bern, erhielt aber eine durchaus abschlägige Antwort, mit dem Bedeuten, es sey sein Anliegen eine der Regierung von Bern völlig fremde Sache. Coppet gehörte nämlich zur Zeit jener Vorgänge dem Kanton Bern, jetzt aber dem von Bern getrennten Waadtlande an.

Luzern.

Zwey am Tag der Beerdigung des Doktor und Archiater Hirzel, zu St. Gallen, wo er begraben liegt und in seiner Vaterstadt Zürich gesprochene, würdevolle und gehaltreiche Kanzelreden hat die Hülfsgesellschaft in Zürich zum Druck befördert. Sie erklärt demnächst in der Vorrede: Sie halte sich dadurch der Verpflichtung, das Andenken ihres Stifters und Vorstehers den Nachkommen zu bewahren und zu empfehlen, keineswegs entledigt, sondern sie werde eine sorgfältig bearbeitete Biographie des Verewigten, zu der alle Hülfsmittel in ihrer Hand liegen, veranstalten und kündige deren Erscheinung mit Zuversicht an. Wirklich hat der Dr. Wirz (ein Enkel Heinrich Füßli's, des Biographen Waldmanns und anderer trefflicher Schweizer), eines der jüngeren Mitglieder der Gesellschaft, den Auftrag, Hirzel's Leben zu beschreiben, erhalten und übernommen.

Digitized by Google

Nro. 208.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. August 1817.

— — — Auf ewig
Ist seines Lebens Heiterkeit dahin.
Ihn reißt ein tiefer Gram zum frühen Grabe.

Schiller.

Proben aus Mnemosyne.

I.

Hilariustag.

Der armenische Mönch.

(Beschluß.)

Sonderbare Gefühle regten sich in mir, als wir in diesen stillen Mauern herumgingen, in denen eine tiefe Ruhe überall herrschte, gleichsam wie auf einem Gottesacker; ich weiß nicht warum, doch es gefiel mir in dieser strengen Abgeschiedenheit von dem dringenden Gewühle des Lebens, die hier überall ausgebreitet lag, und ich fing an zu begreifen, wie ein Mensch an einem solchen Orte zwar nicht glücklich aber sehr ruhig werden könne. Ach und was ist denn am Ende das Glück des Lebens anders als die Ruhe des Lebens, dacht' ich mir — und wir werden ja alle nicht eher glücklich und fromm, als bis wir ruhig geworden, und bis sich das wogende Meer des Lebens zum stillen reinen Wellenspiegel glättet!

Man brachte uns ein Buch, welches die Namen aller Personen enthielt, welche, nach dem Ausdrucke der Mönche, das Kloster mit ihrer Gegenwart beehrt hatten. Man ersuchte auch uns, unsere Namen hineinzusetzen. Der letzte Name, der aufgeschrieben stand, war jener des Grafen T., der mit allen seinen Titeln und Orden eine halbe Seite vollfüllt. Ich ärgerte mich über die kleinliche Eitelkeit der Menschen, die ihren vergänglichen Flitter selbst in den Häusern des Todes zur Schau trägt, und für die auch die stumme Demuth der Mönche keine Zurechtweisung war. Ich setzte hart unter den weitläufigen Titel des Grafen meinen eigenen, mit dem Beysatze: nothing at all. Ich konnte es wahrlich ohne allen Schein von Ziererey thun, denn meine englischen Worte waren in jeder Beziehung eben so wahr, als die französischen des Oberststallmeisters.

„Ist der Pater Eucharius nicht im Kloster?" fragte ich den ältern unserer Begleiter. — Nein, antwortete der Mönch, denn er ist heute in unserm Hause in der Stadt, und kommt vor der Nacht nicht zurück. Er ist der älteste im Kloster und ein Greis von 95 Jahren. Und verrichtet noch Schaffnersdienste? fragt' ich erstaunt. — O ja, antwortete der Mönch; sein Bruder ist vor 5 Jahren in einem Alter von 113 Jahren gestorben; er war 102 Jahre im Kloster.

Großer Gott! sagt' ich da zu mir selbst — ein ganzes langes Jahrhundert ohne Freude in dieser Einsamkeit! Wahrlich, der Mann ist ein größerer Märtyrer seines Glaubens geworden, als der heilige Bartholomäus! —

Es war eine große Demuth und eine milde freundliche Hingebung in allen Gesichtern, die uns im Kloster begegneten. Mit einer tiefen Verbeugung wandelten die schweigenden Mönche in den Gängen des Klosters an uns vorüber — keiner schloß sich an unsern Zug an, keiner mischte sich in unsere Unterredung, aber auch keiner verweigerte freundlichen Bescheid, wenn wir ihn anredeten. Man sah es ihnen deutlich an, daß sie, wie Schiller so schön sagt — das Gepäcke des Lebens bereits für die große Reise versiegelt

Digitized by Google

hatten, und daß sie keine Lust mehr fühlten, es noch einmal zu eröffnen. Es war mir, als sey das Leben in diesen stillen Mauern aus einem tobenden Waldstrom zum stillen Teiche geworden, und die Welt spiegle sich innerhalb derselben viel anders und reiner ab, als draußen. Wahrlich, wären meine Lehrjahre des Erdenlebens schon vorüber und ich hätte meine Reise um die Welt bereits gemacht — ich meine ich würde Mönch im armenischen Kloster.

Wir bekamen den Pater Eucharius nicht zu Gesichte, und das that mir sehr leid. Ich hätte so gerne diesem ehrwürdigen vom Moose des Alters überzogenen Greis ins glühende scharfe Auge gesehen, das mir schon gestern vorkam, als sähe es gleichsam weit über das Leben hinüber und tief in die schwarzverhangene Zukunft hinein. Aber ich will wiederkommen, sagt' ich im Nachhausegehen, vielleicht bin ich dann glücklicher als heute.

Aber ich kam nicht wieder. Der Tag der Abreise nahte heran. Die Geschäfte drängten sich, noch manche Merkwürdigkeit mußte besucht und besehen werden — der gute Pater Eucharius wurde durch neue Gegenstände und frische Eindrücke immer mehr in den Hintergrund gedrängt — und so kam ich denn nicht mehr ins armenische Kloster. Zwar ging ich noch einige Mal Abends in das einsame Kaffeehaus an der Piazetta, aber der Pater Eucharius war nicht da, und so wurde mir die ganze Sache nach und nach zur Erinnerung, die geduldig dem Schicksale so mancher ihrer Schwestern entgegenharrte, die auch immer bleicher und bleicher wurden, und endlich ganz verschwanden.

Wir gingen nach Mayland. In der Neuheit der Umgebung in dieser Stadt vergaß ich der alten Erinnerungen, und nur selten flogen meine Gedanken nach der Meerstadt zurück. Ich gedachte des Pater Eucharius nicht mehr und sein Bild wäre vielleicht für immer in meiner Seele erloschen, hätte es nicht der heutige Tag mit grellen Farben wieder aufgefrischt, die wahrscheinlich sehr lange halten werden.

Als ich nämlich heute über den mit Menschen angefüllten Domplatz ging, schlug mich etwas sanft auf die Schulter; ich sah zurück, und ein bleicher junger Mann stand hinter mir, in dem ich mit Mühe meinen Freund Kindstein erkannte. Um Gotteswillen, sagt' ich zusammenfahrend, wie siehst du aus! — Du bist sehr krank! — Ja wohl bin ichs, sagt' er mit einem leisen Zucken um den Mund — sehr krank! — Ich war äußerst betroffen. Komm, sagte er, und nahm mich bey der Hand, um mich aus dem Gewühle hinauszuführen. Dann stand er stille — sah mich an — und sagte mit bebender Stimme: „Sie ist todt!" — — Das ist nicht möglich, sagt' ich erschrocken — „Ja, ja! sagt' er mit einem schmerzlichen Kopfnicken — und ich sah die traurige Bestätigung dieser schweren Wahrheit nur zu deutlich auf seiner bleichen Wange, in die der Gram tiefe Furchen gegraben hatte.

Ich stand gerührt und beklemmt vor dem Unglücklichen und schwieg; denn es gibt Momente des Schmerzens, wo jeder Trost sich in fahle matte Worte verflüchtigt, und wo das stumme Mitgefühl der einzige Balsam ist, der die weiten Wunden unserer Brust sanfter bluten macht. Aber wie ist das möglich? fuhr ich unwillkürlich auf. — Ein schlechtbehandeltes Kopffieber führte sie ins frühe Grab, o, sie haben mich mit ihr begraben. — Leb wohl, sagt' er nach einigen stummen Augenblicken, und riß seine Hand krampfhaft aus der meinigen und stürzte fort. Morgen reis' ich nach Venedig, rief er noch zurück im Davoneilen.

Ich stand wie eingewurzelt am Boden, und sah dem Davoneilenden nach. Ja, ja, sagt' ich nach einigen Minuten voll düstern Sinnens, wenn wir recht lustig sind und froh, dann drückt das ferne Schicksal den Todespfeil auf unser Herz ab; und wir singen fort, und sagen: o wie bin ich so glücklich. Aber der furchtbare Pfeil fliegt auch in einem fort! — Jetzt kommt er an, mitten in unserer Freude — und ein Augenblick löscht alle unsere Hoffnungen aus und unsere lachenden Träume und Aussichten, und wir gesunden nicht mehr von der tödtlichen Wunde.

Jetzt fiel mir der Mönch von Venedig wieder ein, und sein weissagendes Wort. Du finsterer Greis — dacht' ich mir — konntest leicht deine schauervolle Warnung ertheilen? aber was half sie dann? — Der Mensch weiß es ja ohnehin, daß hinter jeder seiner Freuden der Tod mit aufgehobener Sense steht, nur auf den Augenblick wartend, wo sie uns am hellsten anlächelt, dann haut er sie gewiß entzwey.

Sehr trübe ging ich nach Hause; und gleichsam unbewußt und unwillkürlich fielen mir die bedeutungsvollen Worte wieder ein, die der armenische Mönch so schauerlich gebetet hatte. „Antea speravi multum, sed frustra — spes mea mortua est et nunc contristatus sum in intimo corde meo" — sagt' ich nicht ohne einen leisen Schauer über die schwererfüllte Weissagung.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

Die Najah-, Königs- oder Riesen-Schlange, welche zwar nicht giftig, aber dennoch, wegen ihrer außerordentlichen Größe und Stärke, schrecklich ist, trifft man nur in den tiefsten Wäldern, im Innern des Landes, an. Die Beschreibungen, die man von ihr macht, sind jedoch wohl zuweilen übertrieben. Ein holländischer Deserteur, erzählt man, habe sich einst in die Wälder geflüchtet, und um sich auszuruhen auf einen umgestürzten, langen und dicken Baum gesetzt; da er aber einige Bewegung daran wahrgenommen, und den vermeintlichen Stamm näher untersuchte, habe er mit Entsetzen gefunden, daß es eine übersättigte Riesen-

Digitized by Google

Schlange gewesen sey, und sich daher eiligst wieder auf die Flucht begeben. Eine kleinere Art derselben, die Felsen-Schlange, (onokonda, glaube ich von den Eingebornen genannt) welche gleichfalls nicht giftig ist, wird oft von den herumziehenden indischen Gauklern mitgeführt, die sie, wie ein Tau zusammengerollt, um den Hals hängen haben. Einer meiner Kameraden, der eine kleine Menagerie unterhielt, besaß unter andern eine solche, sehr zahme, Felsen-Schlange, von ungefähr 12 Fuß Länge, und der Dicke eines Manns-Arms, welche, wenn die Thür ihres Käfichts offen geblieben war, zuweilen die Wohnzimmer besuchte, und sich dann geduldig wieder hinausschieppen ließ. Zum Futter bekam sie entweder ein kleines Spanferkel oder ein Huhn, welches sie mit ihrem Körper umringelte und todt drückte, dann mit Geifer überzog und verschlang.

Daß die Schlangen durch ihren Blick Thiere gleichsam bezaubern können, wie viele behaupten, scheint mir, so weit ich Gelegenheit hatte darauf zu achten, noch nicht erwiesen; daß sie aber sogar dadurch auf Menschen einwürken sollten, kann denn doch wohl nur aus Liebe zum Wunderbaren geglaubt werden. Vielleicht lähmt der plötzliche Schreck den Menschen, der sich unvermuthet in der Nähe einer tödtlichen Schlange befindet; er gehe aber nur mit dem Vorsatz, sie zu vernichten, nach ihrem ihm bekannten Schlupfwinkel, und er wird keine Bezauberung spüren, wenn sie ihn auch anstarrt. Ob die Klapper-Schlange eine Ausnahme macht, weiß ich nicht, da ich nie eine anders als im Käficht, und zwar in England gesehen, und in diesem Zustande fühlte sich Niemand bedert, der sich ihr nahete, obgleich sie nicht weniger gefährlich, als im freyen Leben war, denn ein Manrergesell mußte seine Kühnheit, seinen in den Käficht gefallenen Maßstock, womit er sie geneckt, mit der Hand herauszunehmen, mit dem Tode büßen. Um die von giftigen Thieren herrührende Wunde zu heilen, waschen viele dieselbe mit Branntwein aus, worin allerley giftiges Ungeziefer lebendig geworfen und ertränkt worden ist. Der Biß der gefährlichen Schlangen erfordert jedoch eine andere, und dennoch meistens höchst zweifelhaft bleibende, Heilungsmethode. Ein alter erfahrner Brawin verkaufte Einigen von uns ein Mittel, welches in dem Ruf stand, große Heilkräfte zu besitzen, und einige glückliche Kuren in dergleichen Unfällen bewirkt zu haben; es bestand, wenn ich nicht irre, aus flüchtigem Alkali und Kräuterstoffen. Da wir sehr gut dafür bezahlten, so gab er uns noch einige andere Mittel, um den Aussatz zu heilen, kinderlosen Ehen zu Nachkommen zu verhelfen ꝛc., in den Kauf.

Die, so wie einst das bekannte Joujou, vor etlichen Jahren in England und Frankreich Mode gewesene Spielerey, (in England unter den Namen the Devil upon two Sticks bekannt,) wo ein fast wie ein Stundenglas gestaltetes und ausgehöhltes Holz, auf einem an zwey Stöckchen befestigten Faden hin und herrollt, und in die Luft geschnellt wird, schreibt sich ursprünglich aus Madagaskar her: denn schon vor mehrern Jahren sah ich einen daher gebürtigen Neger sich mit diesem Spiele unterhalten, und ein ähnliches, aber ziemlich schweres, Holz zu einer erstaunenden Höhe werfen, und mit vieler Geschicklichkeit wieder auf den Faden fangen, nachdem er, während es in die Luft flog, über den Faden selbst weggesprungen war. Er versicherte mir, daß dieses in seiner Heimath ein Volksspiel sey, womit sich Alt und Jung bey ihren Festen vergnügte, daß Jeder suche, das Holz so hoch wie möglich zu schleudern, dabey aber manchmal einen blutigen Kopf bekäme, wenn das Wiederfangen mißlinge, welches, da das Holz nicht ausgehöhlt ist, auch eine tüchtige Kopfnuß abgeben muß. Bey meiner Rückkunft nach Europa fand ich, daß dieses Spiel auch zu uns gekommen war.

---

* Adaische Liedchen.

Diese Liedchen wurden nach der Aussprache eines Negers von Ada, einer Insel bey der Mündung des Voltastromes, auf der Goldküste in Guinea aufgezeichnet, und die Uebersetzung, nach seiner Angabe, darunter gesetzt.

1. Liedchen vom Räuber.

Tshiu koko tio-le
In der Nacht der Räuber kam geschlichen,
He tshiu koko tio-le
Und wieder in der Nacht der Räuber kam geschlichen,
A loa oman le!
O mein König! ich klage!
He tshiu koko tio-le!
Wieder in der Nacht der Räuber kam geschlichen!

2. Liedchen vom Hunde.

Avou magnjo hochala
Ein Hund mit dem Wolf wollte spielen;
Numbo magnjo hochala
Kannte den Wolf nicht und wollte spielen;
Ali dali kunda hochala
Hin- und-her-laufen wollte er spielen,
O-uli bo-uli du!
Ward gefangen und gefressen zuletzt!

3. Liedchen von der Spinne.

Niokala bodo lule
Die Spinne über das Wasser kommend
Dagio deku nanan
Spann, verschlingend den Weg,
Dagio deku dagiolelele
Spann verschlingend, spann, spann, spann,
Deku nanan tiolelele!
Verschlingend den Weg kam sie herüber!

* * *

Das Eigenthümliche dieser Liedchen liegt in der Melodie, welche die in den Worten angezeigte Handlung zu versinnlichen strebt. So will die Melodie des ersten das Schleichen des Räubers, die des zweyten den schnellen Uebergang vom Lauf-Spiele zum Gefangen und Gefressen werden (durch die kleine Umänderung der Laute ali deli in uli bo-uli), die Melodie des dritten endlich, das hüpfende Spinnen der ihren Weg fressenden Spinne anschaulich machen. Statt, daß wir gewöhnlich den letzten Vers wiederholen, wiederholte der Neger häufig den ersten am Schlusse der Strophe. Das letzte Liedchen sah der Neger immer als die Krone seiner Lieder-Traditionen an, und ermangelte nie, nach Endigung desselben auszurufen: „Jetzt ist sie herüber die Spinne!“ Seiner Erzählung nach gibt es unter den Negern mehrere Improvisatori, oder Liedchendichter, und die geschicktesten darunter werden an die Höfe der Könige berufen, um Ihren Majestäten die Langeweile zu vertreiben. Er versicherte, der Sohn eines solchen Hofpoeten zu seyn. Er heißt mit seinem Christen-Namen Silvester, und lebt gegenwärtig in München. W.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern.

Die Sommerreisenden durch die Schweiz sind dieß Jahr meist um einen Monat später eingetroffen, als im vorigen Jahr; jetzt aber wimmeln auch alle Gasthöfe wieder von Britten! Unter den übrigen vornehmen und fürstlichen Fremden, welche seit einigen Wochen die Kantone bereisen, zeichnen sich der Prinz Karl von Bayern, die Herzoge von Schleswig, Sonderburg und Augustenburg, die Prinzen von Mecklenburg u. s. w. aus. Der Graf und die Gräfinn von Mongelas verweilen eben jetzt in Hofwyl und gehen nach Genf, wo sie den kommenden Winter zubringen wollen.

Man hat kürzlich in Paris eine Predigt gedruckt, welche der sich als Erzieher in einem schweizerischen Handelshaus daselbst aufhaltende Zürchersche Pfarrer Johann Füßli den königl. Schweizer-Garde-Regimentern, am Tage wo sie die Fahnen erhielten, über die Pflichten ihres Berufs gehalten hat. Es herrscht darin eine nicht gemeine Freymüthigkeit und Offenheit, wie man aus folgender Stelle abnehmen kann. „Euch verpflichtet (drückt sich der Redner aus) zur Mannszucht, der Zierde des Kriegers, vor andern die gute Meinung, welche man von euch als Schweizern hegt. Die fremden Nationen glauben, daß Biedersinn, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, Frömmigkeit, Unschuld, in den Thälern wie auf den Höhen unsers Vaterlandes zu Hause sind. Dadurch ist unser Name eine Empfehlung überall. Möchte es ganz wahr seyn dieß schöne Bild unsrer Tugenden, möchte kein Fleck, kein Schatten ihm anhängen und es verdunkeln! Straft die gute Meinung, die sie von uns hegen, nicht Lügen. Euer sittliches Gefühl, euer Ehrgefühl sey angefeuert durch dieß ehrenvolle Zutrauen; der Name eures Volkes ist in euren Händen; ihr werdet ihm nie Schande, ihr werdet ihm nur Ehre machen! Die Stimmung des Volks, in dessen Mitte ihr dient, muß euch ferner zur Beobachtung der strengsten Mannszucht bewegen. Ihr habt hier viele Freunde, die mit heißer Sehnsucht eurer Ankunft entgegenharreten, die von euch hoffen, daß ihr durch eure Treue, durch euren Muth und eure Kraft, zu Erhaltung der innern Ruhe, von der hauptsächlich die Rettung dieses Staates abhängt, ein Großes beytragen werdet. Freunde, die eifrigst bey jeder Gelegenheit euch dazu die Hand bieten werden. Aber wir wollen es euch nicht verhehlen, ihr habt hier auch viele Gegner gehabt und habt sie noch. Es hat lange gedauert, bis eure Schaaren berufen und versammelt worden sind. Große Lasten drücken auf diesem Staate, eure Berufung vermehrt sie noch um Vieles. Ihr habt die Wahl des herrschenden Hauses, das Gott nach vielen schrecklichen Drangsalen wieder auf den Thron seiner Väter gesetzt hat, zu rechtfertigen, daß es euch den Vorzug gab, vor den vielen tausend Kriegern seines eigenen Volkes, die jetzt außer Thätigkeit gesetzt und in ihre Heimath zurückgeschickt sind. Daß ja nie Klage sich erhebe über eure Aufführung, daß ja nie dieß Volk zu gerechtem Murren veranlaßt werde!“ —

Dresden.

Den 29. Juny. Auf dem königl. Hoftheater in der Stadt „Jakob und seine Söhne“ Oper von Mehül. Da hier bis jetzt noch so sehr wenige Opern einstudirt sind, so sah man sich genöthigt, um fremde Sänger hören zu können, immer dieselben zu wiederholen, woher es, in Verbindung mit dem überaus schönen Sommer-Wetter, einzig zu erklären ist, warum solche Lieblings-Opern nur eines kleinen Publikums jetzt noch sich erfreuen. Die Darstellung war sehr gelungen, von Seiten des Orchesters vortrefflich. Hr. Stümer von Berlin gab den Joseph als erste Gastrolle und erwarb sich großen Beyfall durch zartes, besonnenes Spiel und einen sehr angenehmen Gebrauch seiner schönen Stimme. Man freut sich sehr, ihn in mehreren Partien zu hören. — Hr. Hellwig, welcher früher den Jakob mit großem Beyfall gab, hat ihn an Hrn. Genast abgetreten, um diesen wackern jungen Mann in Uebung zu erhalten. Ein schöner (leider so seltener) Zug von Bescheidenheit eines Regisseurs und von achtungswerther Sorge für das Fortkommen junger Künstler, welcher gewiß dem, als Künstler längst bewährten Hrn. Hellwig allgemeine Anerkennung und Dankbarkeit noch mehr gewinnen muß!

Den 2. July wurden auf dem Theater am Linke'schen Bade gegeben Peter und Paul von Castelli. Das treffliche Spiel der Herren Hellwig und Kanow und Mad. Schirmer erwarben diesem an sich lebendigen Stück wieder neue Freunde. Es dürfte sich einige Zeit auf dem Repertoir halten. — Hernach zum ersten Mal der erste April von Lebrün. Schade, daß dieß Stück nicht zu diesem Tag aufbewahrt wurde, die elfstündige Langeweile, welche es verursacht und überall verursachen muß, könnte eine wahre Aprilschickerey genannt werden. Hrn. Julius wurde für sein treffliches Spiel als Baron Finkenstein um so lauterer Beyfall zu Theil, da man ihn in dieser Gattung von Deutsch-Franzosen noch nicht gesehen hatte. Das Stück selbst aber wurde mit Sang und Klang zu Grabe getragen! Sanft möge es ewig ruhen!

Den 2. Abends 9 Uhr begann der Leichenzug des berühmten Mineralogen, Oberbergraths Werner von Freyberg, welcher am 30sten hier gestorben war. Mehr als 40 Wagen, das ganze Offizier-Corps, die Dikasterien und beynahe alle Einwohner Dresdens folgten der Leiche bis an das Weichbild der Stadt, wo sie von der Freiberger Bergakademie und den Bergleuten empfangen, und in Begleitung des ganzen Finanz-Collegiums nach Freiberg geführt wurde. Sein unschätzbares vollständiges Mineralien-Kabinet vermachte er der Freiberger Akademie, deren Krone er so lange war, einen bedeutenden Theil seines Vermögens den Bergleuten! Sachsen verlor an ihm einen seiner bedeutendsten, auf das Wohl der Akademie und des Bergwesens einflußreichsten Männer, Deutschland einen seiner thätigsten und gründlichsten Gelehrten, Europa seinen Linné in der Mineralogie. Solche Menschen sterben nicht. Seine Thaten und sein Geist leben ewig fort, der Saame, den Er streute, er gedeiht schon jetzt zu schönen Früchten! Ehre sey dem Herrlichen bey den Lebenden und Kommenden!

Logogriphen.

1.

Ich, eine Stadt, und ein Land, ich, labend
Und stärkend, werde, versetzt, zum — Abend.

2.

Ich bin ein Philosoph von Rang, ein Oberrichter.
Mit Einem Zeichen mehr ein großer Dichter.

G.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 202.

Democrat. Democrit.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Eilfter Jahrgang.

1817.

September.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 209. J. B. St. Suard. (Geb. zu Besançon 1732, gest. zu Paris 20. Juli 1817.) — Auszug aus einer Chronik, die Joseph von Furtenbach, Rathsherr und Architekt, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Ulm schrieb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. — Beylage: Monats-Register, August.

Nro. 210. J. B. St. Suard. (Beschl.) — Auszug aus einer Chronik, die Joseph von Furtenbach, Rathsherr und Architekt, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Ulm schrieb. (Beschl.) — Miscellen. Von K. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 25.

Nro. 211. Einige Charakterzüge Carl Theodor von Dalber'gs. — Proben aus Mnemosyne. 2. Palmsonntag. Verona. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 212. Proben aus Mnemosyne. 2. Palmsonntag. Verona. (Forts.) — Ueber die Rechtssache der Frau von Chezy. — Gnome. Von Herder. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Augsburg.

Nro. 213. Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. Neapel. — Denkspruch. Aus von Herders hinterlassenen Gedichten. — Marie oder der Festtag. — Korrespondenz-Nachrichten aus Nürnberg; aus Kopenhagen.

Nro. 214. Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. Neapel. — Briefe über Schweden. — Denkspruch. Aus von Herders hinterlassenen Gedichten. — Die eigentliche Ursache von Kapitän Cook's Tod. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus London. — Räthsel. — Auflösung des Logogriphen in Nro. 208.

Nro. 215. Marie oder der Festtag. (Forts.) — Briefe über Schweden. (Forts.) — Ehre der Aehren. 1. 2. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Miltenberg; aus Wien.

Nro. 216. Vereinigung der Lebensalter. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Glückliches Ereigniß. (Von Goethe: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie.) — Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 18. Fügers Zeichnungen zu Klopstocks Messias. (Von Leybold gestochen. Herausgegeben von Frauenholz.) — Nachgrabungen und Entdeckung von Alterthümern zu Saintes im Dep. der Nieder Charente. (Auszug aus den Annales encyclopédiques p. Millin. Fevr. 1817.)

Nro. 217. Glückliches Ereigniß. (Beschl.) — Briefe über Schweden. (Forts.) — Lotto-Wuth in Rom. (Aus ungedruckten Reise-Nachrichten von 1816.) — Denkspruch. Aus von Herders hinterlassenen Gedichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. (Beschl.)

Nro. 218. Briefe über Schweden. (Forts.) — Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812. (Forts.) — Einige Anekdoten aus Lady Morgans Reisen. 1. — Der Schmetterling auf einem Grabmal. Der Schmetterling und die Rose. Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar. Aus dem Griechischen. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 219. Young, über Gedanken und Rede. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812. (Forts.) — Briefe über Schweden. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Pesth.

Digitized by Google

Nro. 220. Marie oder der Festtag. (Forts.) — Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812. (Beschl.) — Miscellen aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphen in Nro. 214.

Nro. 221. Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. Palermo. — Marie oder der Festtag. (Forts.) — Juvenal und Kästner. Von J. K. Hdk. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus Bern.

Nro. 222. Kirchenlied am Fest aller Seelen. Von Kind. — Aus Goethes Leben, Dichtung und Wahrheit. Palermo. (Beschl.) — Marie oder der Festtag. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus London.

Nro. 223. Proben aus Mnemosyne. 2. Palmsonntag. Verona. (Beschl.) — Das Erkennungszeichen der Bienen. — Marie oder der Festtag. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Berlin. — Beylage: Literatur-Blatt Nro. 27.

Nro. 224. An Heyne. Im September 1810. Von Neuffer. — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. 1. — Das jetzige Venedig. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus London.

Nro. 225. Marie oder der Festtag. (Forts.) — Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. 2. — Miscellen aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus Augsburg. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 28.

Nro. 226. Die lange menschliche Lebensfähigkeit. — Marie oder der Festtag. (Forts.) — Emir Chosru von Dehli aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Sinnsprüche. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg. (Forts.) — Räthsel. — Auflösung des Logogriphen in Nro. 220.

Nro. 227. Marie oder der Festtag. (Forts.) — Die lange menschliche Lebensfähigkeit. (Forts.) — Der Titi-Affe vom Orenoko. (Nach Alex. v. Humboldt.) — Die aragonischen Kapuziner in Neu-Andalusien. (Nach Alex. von Humboldt.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus Augsburg (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 26.

Nro. 228. Die Reue. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Die lange menschliche Lebensfähigkeit. (Beschl.) Von v. Guckenberger. — Einige Anekdoten aus Lady Morgans Reisen. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neuwied; aus Frankreich.

Nro. 229. Bild Anna Germaine's von Stael Necker. (Von Friederike Brun geborne Münter.) — Marie oder der Festtag. (Forts.) — Denksprüche. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg.

Nro. 230. Bild Anna Germaine's von Stael Necker. (Beschl.) — Marie oder der Festtag. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg (Beschl.); aus London.

Nro. 231. Friede. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Englische Kolonie in Neuholland. (Nach Péron.) — Wie der Doktor Paracelsus den Teufel angeführt hat. (Appenzeller Volkssage.) Von H. N — y. — Korrespondenz-Nachrichten aus Aachen. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 29.

Nro. 232. Englische Kolonie in Neuholland. (Forts.) — Die Tigerjagd. — Denksprüche. 3. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig, aus Aachen (Beschl.) — Logogriph. — Auflösung des Räthsels in Nro. 226.

Nro. 233. Die Waise. Erzählung. — Englische Kolonie in Neuholland. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Burghausen.

Nro. 234. Die Waise. (Forts.) — Die Quaquas oder Hottentotten. (Indische Umrisse a. d. Engl.) — Volks-Charakter in Frankreich. (Aus Lady Morgans Reisen.) Korrespondenz Nachrichten aus London. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 19. Ueber die Ausstellung der Kunstwerke bey der Akademie der Künste zu Dresden, im Jahr 1817. — Füßers Zeichnungen zu Klopstocks Messias. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 209.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. September 1817.

Auch die Erinnerung ist süß. Mit vollendeten Seelen zu leben.
Himmlischer Freund, ist Trost, ist der Andenkenden Ruh.

Herder.

J. B. St. Suard.

(Geb. zu Besançon 1732, gest. zu Paris 20. Juli 1817.)

Am Saege dieses ehewürdigen Veteranen der französischen Literatur speach, am 22. Heumonat, ehe er in's Grab versenkt ward, He. Auger, ein Geistesverwandter des Verewigten und sein würdiger Lobredner, zu dem Leichenbegleite und den zahlreich anwesenden Gliedern der französischen Akademie, was folgt:

Noch trauerten wir um den neuerlichen Verlust eines unserer verdientesten und berühmtesten akademischen Brüder (des Grafen von Choiseul-Gouffier), der auf fremder Erde, wo er Gesundheit zu holen hoffte, den Tod fand, als sich ein neuer, nicht minder schmeezlicher und empfindlicher Verlust dem ersten beygesellt und unser Leid verdoppelt. In Hrn. Suard einen von Altersbeschwerden freygebliebnen, im gesunden und bebenden Körper den hellen und munatern Grist bewahrenden Greis zu sehen gewöhnt, durften wir hoffen, es stehe das Ziel seiner langen und ehrenvollen Laufbahn noch entfernt. Wir schmeichelten uns, er möchte wohl Fontenelle's nestorische Jahre erreichen; Fontenelle's, den er in seiner Jugend gekannt hat, den wir nicht mehr kannten, der uns abee in ihm gleichsam neu auflebte, indem sein Thun und Leben darstellte, was ein volles Jahrhundeet uns von der Weisheit und Mäßigung des Gemüths, von dem Scharfsinn des Geistes, von dem zarten Gefühl und der feinen und liebenswürdigen Sitte eines Vorbildes erzählt. Hr. Suard starb, weniger dem hohen Alter, als vielmehr einer schnell und furchtbae verlaufenden Krankheit unteeliegend, die sich ihre Opfer nicht selten auch im blühenden Jünglingsaltee wählt. *) Schmerzlich ist es zu denken, daß seine letzten Stunden verdüstert und vielleicht sogar sein Tod beschleunigt ward durch das tief und lebhaft ihn ergeeifende Leid um das Hinscheiden einer berühmten Frau, die er von ihrer Kindheit an gekannt und eben so zärtlich geliebt hat, als er hinwieder von ihr geliebt ward; einer Frau, die um ihres Geschiechts willen der französischen Akademie nicht einverleibt werden konnte, deeen Ruhm hingegen ein Gemeingut aller Feanzosen bleibt, welche die Vereinbarung der Schönheiten des Geistes, des Gemüths und des Charaktees zu ehren und zu lieben werth und fähig sind. Sie weeden, meine Herren, die schwache Huldigung, die ich in Ihrem Namen auszuspeechen wage, bey dieser Trauerstätte vielleicht nicht am unrechten Orte finden, und gerne, glaub' ich, winket der Schatten dessen, der uns verlassen hat, wenigstens dem Gefühle, von dem dieselbe ausging, seinen Beyfall zu.

Seit langer Zeit, meine Herren, walten über das literarische Verdienst des Hrn. Suard keine Zweifel mehr, kein Widerspruch und kein schwankendes Urtheil. Man kann nur Dollmetsch der öffentlichen Meinung seyn, wenn man seinen geistvollen und richtigen Ideengang, seine zier-

*) Es war eine Brustentzündung, die nach zwey Tagen tödtlichen Ausgang nahm.

Digitized by Google

liche und zwanglos regelmäßige Schreibart, und seinen eben so zarten als sichern Geschmack, in eigenen wie in kunstrichterlichen Arbeiten, rühmt. Dieser Charakter ist das Gepräge zahlreicher Schriften, deren Ausdehnung meist hinter dem seines Geistes zurückblieb, in denen hingegen überall Manier und Ton dem Gegenstande angepaßt sind; in denen glücklich gewählte Anführungen oder Erinnerungen, und anziehende Anekdoten, die verständige Rede begründen oder ausschmücken helfen; und in denen endlich die scharfsinnigsten Gedanken mit der Sprachkunde höchster Kunst sich ungezwungen vereinbaren. Eine Uebersetzung, wer sollte es glauben, ist die merkwürdigste und gepriesenste seiner Arbeiten; *) es bewährte nämlich diese Uebersetzung, in der er die Gedanken der Urschrift, mit dem richtigsten Gefühle, mit eigenthümlicher Leichtigkeit und mit lebendiger Treue übertrug, einen einsichtsvollen Schriftsteller, der was er übersetzte auch selbst zu verfassen im Stande seyn mußte; und wie sie uns mit einem der vorzüglichsten Werke einer fremden Sprache bekannt machte, war sie hinwieder selbst eines der besten Vorbilder guter Schreibart in der eigenen Landessprache.

Von allen, welche den Hrn. Suard genauer kannten, wird gewiß Niemand in Abrede seyn, daß er als Mensch eben so viele Achtung einflößte, wie als Schriftsteller, und daß sein Verlust in dieser Hinsicht nicht minder schmerzlich ist. Ich rufe dafür zu Zeugen auf jene große Zahl ausgezeichneter Staatsmänner, Gelehrten, und Literaturfreunde, die sich um ihn sammelten, angezogen durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, durch die Zartheit seiner treffenden Bemerkungen, durch den einnehmenden Reiz seiner Erzählungen und durch den großen Studienschatz, welchen eigenes Nachdenken und Erinnerung während seiner langen Laufbahn gesammelt hatten. Sie mögen uns bezeugen, wie sich der Zartheit und Anmuth seines Geistes ein edler und fester Charakter beygesellte; wie die ihn auszeichnende Mäßigung und Behutsamkeit, die ihm angewöhnte feine Sitte und Sprache, der Lebendigkeit, der Wärme und der Freymüthigkeit seiner Gefühle und Meinungen keinerley Eintrag thaten. Gleichwie in seinen Ansichten und Neigungen, so war er auch in seinen Grundsätzen beharrlich, und der unsern Zeitgenossen so vielfältig gemachte Vorwurf der Veränderlichkeit konnte ihn nicht treffen. Wo fände sich ein treuerer Anhänger jener Grundsätze der ächten Freyheit, welche wie nach langen Jahren der gesetzlosen Willkür oder der despotischen Heerschaft, nun endlich in der Charte unsers erhabnen Monarchen, diesem Geschenke von unschätzbarem Werth, auf allezeit gesichert, obsiegen sehen.

Hr. Suard hat diese Grundsätze nicht etwa nur als ein unverletzliches, aber unfruchtbares Gut in seiner Brust treu bewahrt; er bekannte sie auch mit standhaftem Muthe in Schrift und Wort. Ein Feind, beydes der Ausgelassenheit und des Despotismus, ward er um beyder willen, durch eine lächerliche Oligarchie geächtet, welche unter dem Namen republikanischer Gleichheit die Alleinherrschaft geltend zu machen versuchte. Wenn der letzte Tyrann unsers Vaterlands sich in ihm kein Schlachtopfer wählte, so trug daran die Vorsicht des Hrn. Suard's keine Schuld. Seine Freyheit war einen Augenblick wirklich bedroht; er ließ sich aber nicht schrecken und ward darum nicht behutsamer; er verdiente vielmehr den Haß des Machthabers fortdauernd durch einen entschlossnen und fortgesetzten Widerstand, dessen Zeugen und rühmliche Theilnehmer, von denen die mich hören, mehrere gewesen sind.

(Der Beschluß folgt.)

*) Die Uebersetzung von Robertsons Geschichte Karl's V.

Auszug aus einer Chronik, die Joseph von Furtenbach, Rathsherr und Architekt, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Ulm schrieb.

Am 24. July 1635 riß die böse Seuche in der guten Stadt Ulm dergestalt ein, daß man fast nimmer abwehren konnte; man hat manchen Tag von Bauern, Bettlern und Burgern an die Hundert Menschen zu Grab getragen. Gott erbarme sich unser! — Diejenigen, so gute Ordnung machen, dem Uebel abwehren sollten, die ließen alles gehen, wie es ging, und bedauerten sich im Geringsten nicht, daß so ein heroisch Stadt und ansehnliche Burgerschaft so elendiglich ruinirt, sterben und verderben müssen. Da war kein Gebott noch Verbott, kein Straf noch Hülfe, sondern die Bauern, die waren Herr Dominus, und sollte die ganze Stadt darüber gehen, so sagte man doch nichts danach, denn man dem alten regierenden Herrn in kein Weiß noch Weg im Kopf bringen könnte, daß sie die Bauern und die Bettler (welche den Burgern nicht allein den Vorrath unnütz verzehrten, sondern sie machten ihnen mit ihrem continuirlichen Betteln und Geschrey, Tag und Nacht, und des unlustigen Wesens die Seuchen ankommen; betrübten uns solchermaßen, daß mit keiner Feder diese Drangsal zu beschreiben ist, welche auch viel ärger dann wie der offne Krieg zu leiden war) zur Stadt hinaus schafften, und scheinet wahrlich, daß man ein rechtes Wohlgefallen darüber habe, daß die Bürgerschaft also muthwillig sterben und verderben solle. Aber wehe euch, die ihr an diesem Unheile schuld sind! Wir werdet ihr es am großen Tage des Herrn vor dem gerechten Richter verantworten können? Gedenkt ihr nicht, daß solches großes Feuer, so ihr nicht zu löschen begehrt, endlich eure Häuser auch hinweg nehmen wird? ja freylich wird die Pestilenz euer eben so wenig, als des gemeinen Pöbels verschonen. Habt ihr den Bauern (die um eures eignen Gelzes willen von euch so hoch respektirt worden) und also den leibeignen Leuten, ja den Knechten, den

Digitized by Google

Eid, oder aber euern Mitbürgern, die euer Fleisch und Blut sind, geschworen? Ach der dieß schreibt, der war täglich bey diesem Elend, der schreyt und seufzt, wie der Bauer zu Jerusalem, wehe, wehe, wehe der Stadt Ulm! Ach du Heiland der Welt, laß diejenigen, so unschuldig an diesem Uebel sind, nicht gar zu Grund gehen und verderben, und send Hülf uns, um deiner Barmherzigkeit willen, so wollen wir dich loben und preisen, und sagen: der Herr Zebaoth that große Dinge an denen, die ihn anrufen. Er half ihnen aus aller Gefahr, und errettete sie aus der Hand des Verderbens. Auf dieß hoffen wir, lieber Herr, mißhandeln laß uns nimmermehe. — —

Niemand redete mehr von Krieg, noch wußte auch Niemand wohin die Kaiserliche, vielweniger das schwedische Kriegsvolk hinkommen war. Aber in allen Gassen, wohin man sich nur wenden oder umsehen thäte, da trug man Todtenbahren hinaus. Man führte auch ganze Karren voll todter Menschen (die allein mit Stroh bedeckt gewesen) den hellen Tag zur Stadt hinaus. Jetzt starb der, dann jener Burger, ja hoch und niedrig Standespersonen, denn die Pestilenz schonete keines. Mit großen Wehklagen also manchen Tag 50, 60, etwa auch 100 Menschen vergraben sind worden. Das Meiste war hoch zu beklagen, daß von den Regenten einige ernstliche Ordnung nicht ist gemacht worden; sondern man ließ es gehen, wie es selber gehen wollte. Das Volk lief durch einander ohne einiges Abscheuen, und infizierten einander solcher maßen, daß die ganze Stadt dermaßen angezündet war, wie eine große Brunst, daß man nicht mehr abwehren konnte. Warum denn? Darum denn, daß man nicht abwehren oder löschen wollte, bis daß man nicht mehr zu löschen vermögt gewesen; daß Mangel an Doctores und Baldierer worden, die so viel Menschen abwarten könnten, und durch solche Verhinderung so mancher infizirte Mensch verhindert, und an seinem Leben verkürzt worden. Eben ein solcher Mangel thät in der Apotheken sich ereignen, dergestalt, daß die Materialien durch so großen Verbrauch sind ausgegangen, auch manche derselbigen nicht mehr gehaben mögen. Also stund ein jeder seines Lebens in höchsten Soegen, und welchen Menschen nicht Gott der Allmächtige wunderbarlicher Weise hat erhalten wollen, der ist wohl, menschlich davon zu reden, dem Tod im Rachen gesteckt, und wär sonst unmöglich gewesen, von solchee großen Gevar (wie viel gefährlicher und schrecklicher denn alle Krieg gewesen) das Leben zu salviren. Gott wolle diese große Straf bald wiederum abwenden!

Anjetzo so thut man das neue Brechhaus (Krankenspital) aber wohl gebrauchen. Denn da mans nicht gehabt, so hätten die arme infizierte Menschen gar auf der Gasse sterben und noch elender verdeeben müssen. Am 6. Augusti kontinulete der Sterben in Ulm, und hat man innert drey Tagen 178 Leichen zum Frauenthor hinaus in den Gottesacker getragen; welches denn mehrentheils Burger und Burgerinnen gewesen. Die Bettler aber, so hin und wieder auf den Gassen todt nur gefunden, und in den Karren hinaus geführt sind worden, die wurden hier nicht mitgezählt. Viel weniger wurden diejenige auch mit der obengenannten Zahl gerechnet, die in den Brechhäusern gestorben; da manchen Tag 30 bis 40 auch mehrere Menschen, die nur in den Brechhäusern gestorben sind, unsehends ausgeführt worden zu geschweigen. Das war wohl eine betrübte Zeit, sintemalen alle Gassen voll infizierte Menschen neben den Gesunden umlaufen, mit ihnen handeln und wandeln.

Am 14. Augusti kontinuirte die Pestilenz solcher Maßen, daß täglich 60 — 70 Personen, lauter Burger und derselben Weib und Kinder, in der Stadt Ulm starben, welche den ganzen Tag über öffentlich in den Bahren zum Frauenthor in den bürgerlichen Gottesacker getragen und allda begraben sind worden. Aber keiner wurde einige Leichenpredigt nicht gehalten. Anjetzo liegen in dem neuen Brechhaus vor dem Günzthor draußen 200 und in dem innern Brechenscheerers Haus auch in die 40 Personen, alle an der Pest danieder, imgleichen auf der leerme Bleich liegt alles voller armer preßhafter Menschen. Dieses war ein solches Spektakul, daß ich die Zeit meines Lebens dergleichen Elend nit gesehn habe. — —

Der Sebastian Kuhn, Brechenvater, zeigte an, daß er innert zehn Monaten in die 3800 Bettler und dergleichen Leute, die er täglich todener auf den Gassen aufgesammelt, auf seinen Karren hinausgeführt, und mit eigener Hand begraben habe. Es nimmt diese Seuche auch gar viel fürnehme Personen, und die Baldierer dahin. Gott habe ein Genügen an ihnen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 13. Aug.

Unter der großen Menge von Kurgästen, die dieses Jahr Aachen besuchen, verherrlicht jetzt der preußische Kronprinz diese alte Kaiserstadt. Gestern Abend um 9 Uhr kam er in aller Stille an. Von den Feyerlichkeiten, die ihm zu Ehren angestellt werden, wird die Welt schon in allen Zeitungen hören. Aber was mir das Merkwürdigste ist, ist dieses, daß der erste Ausgang des Prinzen nach dem Assisen-Hofe war, und daß er der ganzen Verhandlung mit Aufmerksamkeit beywohnte.

Eine wichtige Sache wurde verhandelt. Ein armes Mädchen, 21 Jahr alt, war des versuchten Kindermordes beschuldigt. Ihre Schwangerschaft hatte sie verheimlicht. Im Jammer kam sie auf dem Felde nieder. Sie zerriß die Nabelschnur und trug das Kind unter einen Wacholderstrauch auf einen Maulwurfshaufen; zwey Nachbar-Frauen sahen dieß und liefen zu dem Kinde hin. Als sie an der Mutter vorbeygingen, fragte diese: wohin wollt ihr? Dem Kind holen, war die Antwort. Das ist mein Kind nicht, erwiederte die Mutter. Die Frauen liefen indessen zu dem Kinde,

Digitized by Google

fanden es in einem Maulwurfs-Haufen auf dem Gesichte liegen. Sie trugen es in das Haus der Mutter und eine der Frauen reicht dem Kinde die Brust. Da es zu saugen weigert, untersucht die Frau den Mund des Kindes, worin sie Erde und ein Steinchen fand. Das Kind wird gewaschen, gepflegt, die Mutter ergreift es, küßt es und legt es an die Brust. Das Kind lebt noch. Der Verdacht entstand, die Mutter habe das Kind lebendig begraben wollen; der Staats-Prokurator und Inquisitions-Richter fanden den Verdacht gegründet und überlieferten die Mutter mit dem Kinde dem Assisen-Hof zu Aachen, der heute in Gegenwart des Kronprinzen, des geheimen Legations-Rathes Ancillon, des Obersten v. Swach, des Majors und Adjutanten Schröder und einer ungeheuren Menge Zuschauer, diese Sache verhandelte.

Der Saal des Geschwornen-Gerichts in Aachen ist ein langes geräumiges Viereck, an beyden Seiten acht große Fenster, ganz nach den Regeln der Akustick eingerichtet. Von allen Seiten sieht man die Richter, die Geschwornen, die Angeklagten, den Staats-Prokurator, den Vertheidiger; so wie man bey etwas deutlicher Stimme auch alles verstehen kann. Gedrängt voll war dießmal der Saal. Der Kronprinz mit dem Grafen Ancillon setzten sich vor dem Staats-Prokurator, so daß er Richter, Geschworne, Zeugen und alle Zuschauer übersehen konnte. Der Anblick des Kronprinzen hatte etwas Erfreuendes. Ueberhaupt ist der Anblick eines jungen Menschen von 21 Jahren interessant. Das Jugendliche, Hoffnungsvolle, Muntere und Lebhafte erheitert selbst den schon bejahrten Mann. Wie viel mehr der Anblick eines Kronprinzen, der der künftige Beherrscher eines Landes ist! Kein Wunder, daß im Gerichts-Saale alle Blicke auf ihm ruhten. Er sieht munter, gesund und heiter aus. Ohne schön zu seyn, ist er wohl gewachsen, schlank, mittelmäßiger Statur, hat ganz das Profil seiner Mutter; Güte, Wohlwollen und etwas Schalkhaftes sind auffallende Züge bey ihm.

Das arme verführte Bauern-Mädchen stand von Gensdarmen bewacht nicht weit von der Seite des Kronprinzen und flößte durch ihre Niedergeschlagenheit und bange Furcht Mitleiden ein. Die Geschwornen ordneten sich auf ihren Sitzen. Der Anklages-Punkt wurde verlesen und der Präsident begann seine Fragen. Die Angeklagte war eine Klevertin, sprach und kannte nichts, als den Klever Dialekt. Sie verstand kein Wort von den verlesenen Klagepunkten, und eben so wenig die Fragen des Präsidenten. Der Präsident an seiner Seite verstand die Angeklagte nicht. Ueberall kam ein quid pro quo heraus. Nach langem Hin- und Herfragen, erzählte die Angeklagte Folgendes: „Aus Furcht vor ihrer strengen Mutter und ihren noch strengern Brüdern, aus Angst und Scham vor ihrer Nachbarn, die mit Fingern auf sie wiesen, habe sie die Schwangerschaft verheimlicht. Nie sey ihr der Gedanke beygekommen, das Kind zu ermorden, sondern ihre Absicht sey gewesen in der Stille niederzukommen, das Kind zu verbergen und alsdann zu dem Vater desselben zu bringen, damit dieser mit ihr Anstalten treffe, das Kind an einem andern Orte zu versorgen. Ihr Beweis war, daß neben ihr ein Wassergraben gewesen sey, worein sie das Kind hätte werfen können, wenn sie des Sinnes gewesen wäre, dasselbe ums Leben zu bringen." Der Präsident verstand davon nichts. Ein Geschworner machte ihn auf die Hauptsache aufmerksam und der Vertheidiger bat ihn, den Umstand mit dem Wassergraben ja zu bemerken. Nach mehrern Fragen, welche die Angeklagte nicht verstand und worauf sie nicht anders als mit Achselzucken antworten konnte, wurden die Zeugen nach einander verhört. Diese, die durchaus nichts anders, als den Klever Dialekt verstanden, wussten nichts zu antworten. Der Präsident sahe sich genöthigt, die Versammlung aufzufodern, ob nicht Jemand in derselben den Klever Dialekt verstünde und als Dollmetscher auftreten könnte. Zum Glück fand sich Einer; dieß machte die Versammlung noch langweiliger. Einstimmig sagten die Zeugen aus, sie hätten das Kind mit dem Gesichte in einem Maulwurfs-Haufen gefunden, nicht ganz mit Erde bedeckt, sondern blos bis an die Ohren.

Der Staats-Prokurator erhielt das Wort. Aufrecht stehend fing er seine Rede an und bewies, daß die Angeklagte den Kindermord versucht habe und verurtheilt werden müsse. Etwas Jämmerlicheres als diese Rede, sammt dem äußerlichen Vortrage, läßt sich nicht leicht vorstellen. Jedermann sehnte sich aus dem Saale und je überdrüssiger man des Redens wurde, desto länger dehnte der Staats-Prokurator sich aus. Da bewies er, daß in alten Zeiten dergleichen Personen auf die Tortur gelegt wurden, bis sie bekannt hätten. Um auch etwas von seiner Anhänglichkeit an Preußen merken zu lassen, machte er bekannt, daß ein großer Ahnherr des preußischen Hauses der Erste gewesen, der die Tortur abgeschafft habe. Die Mutter beschuldigte er der tiefsten Verworfenheit, der Grausamkeit u. s. w. Die Vögel, sagt' er, haben den Instinkt, Nester für ihre Jungen zu bauen ꝛc.; stärker sey der Trieb, den Gott dem Menschen für seine Jungen eingeflößt habe und dazu besitze er die Vernunft. Uebrigens sey die Angeklagte eine Christinn, die den Unterricht der christlichen Religion erhalten habe ꝛc. Des Staats-Prokurators Pflicht war erfüllt.

Der Vertheidiger fing darauf an. Er hielt eine brave Rede, die da rührte und nicht wenigen Damen Thränen entlockte. Er bewies, daß eine verführte Person nicht immer eine Verworfene sey; daß besonders die Rheinländer ein ausgezeichnetes Zartgefühl hätten. Er schilderte den Umstand rührend, daß die bedauernswürdige Mutter kein anderes Kopfküssen für ihr Kind hätte finden können, als den Maulwurfs-Haufen. Die Gefühle der Schamhaftigkeit mahlte er mit lebhaften Farben. Die Lage, worin eine arme Kreisende ohne Hülfe einer Hebamme gewesen wäre, beschrieb er meisterhaft und mit aller Delikatesse. Das Milchfieber, welches Kindbetterinnen gewöhnlich in den Kopf steigt; die Unbekanntschaft mit den Geburts-Umständen; die Absicht durch den Anblick des Kindes den Vater zu rühren und vorsätzlich, daß ein Wassergraben neben ihr war, den sie vorbey ging, ehe sie an den Wachholderstrauch, an den Maulwurfshaufen kam .... alles dieses wusste er recht gut herauszuheben. Auch die Deklamation war nicht übel; nur Schade, daß dem Redner einige Zähne fehlten, die ihn am Sprechen hinderten.

Der Präsident hatte jetzt die Aufgabe, den Geschwornen das Für und Wider vorzuhalten. Die beyden vorigen Redner sprachen stehend; aber der Präsident sprach sitzend. Der Vortrag war männlich und würdevoll. Er urgirte besonders, daß Mitleid bey dem Richter nicht wirken dürfe, sondern das Gesetz, und endigte mit einer Anrede an die Gerechtigkeit. Die Geschwornen entfernten sich zur Berathschlagung und sprachen ihr Unschuldig aus. Die Beklagte wurde auf der Stelle frey. — Der Kronprinz hatte sich entfernt, und wird sicher seinen Bericht über diese Verhandlung eingeben.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, August.

Digitized by Google

Nro. 210.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. September 1817.

Nie wird des Freundes Bild aus unsrer Seele schwinden,
So lange Lebensgluth durch unsre Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat zu empfinden.

Schiller.

J. B. St. Suard.

(Beschluß.)

Der Tod Hrn. Suard's hat eine große und schwer zu ersetzende Lücke in unserm Vereine verursacht. Wer dürfte sich schmeicheln, den Inbegriff alles dessen, was Regel, Sitte und Anstand in unsern Arbeiten und in unserm ganzen Betragen erheischen, so zu kennen, wie er; wer könnte, gleich ihm, die Einsicht und das erforderliche Ansehen besitzen, um Zweifel und Ungewißheit, die aus beweglicher Laune der Uebung und Sitte hervorgehen, durch Entscheidungen zu lösen, die auf gründlicher Sprachforschung und langem Umgang mit denen, die die Sprache am besten inne hatten, beruhen? Wir sollen jedoch das Unmögliche nicht verlangen; der Verlust des Hrn. Suard gehört nicht unter diejenigen, welche bald oder leicht zu ersetzen sind, und sein Nachfolger wird hinter unsree Erwartung nicht zurückbleiben, wenn er ihm nur gleichkommt in der eifrigen Sorge für die Ehre unsers Vereins, in der wachsamen Aufsicht über seine Interessen und in der warmen Vertheidigung seiner Rechte; wenn er, gleich ihm, unter allen Umständen, dem edlen Charakter des ächten Verehrers der Wissenschaften treu bleibt.

Nach Hrn. Auger trat der Graf Cajetan de la Rochefoucault auf, und redete die Versammlung also an:

Das rühmliche Zeugniß öffentlicher Achtung, die sich Hr. Suard erworben hat, ist vor Ihnen, meine Herren, ausgesprochen und sein edler Charakter ist, wie er es verdiente, gewürdigt woeden; mir sey es vergönnt, die Klage der Freundschaft diesem beyzugesellen. Wer hätte ihr Glück vollständiger gekannt, als Hr. Suard, und wer hätte ihe mehrern Reiz geliehen? Es ist seines Muthes und seiner standhaften Mäßigung während unserer Unruhen gedacht worden; aber in ruhigen Zeiten floß sein Leben rein und glücklich hin, im Kreise ausgezeichneter Menschen, die sich durch seine Freundschaft geehrt fühlten. Ihnen zu gefallen, was ihm so leicht war, schien dennoch das einzige Ziel seines Ehrgeizes zu seyn, und die Gefühle liebender Zuneigung, welche er Andern einflößte, waren für ihn selbst ein hoher Genuß. Er hat den Segen der Freundschaft in reichem Maße genossen. Er war ein ächter Weltweiser, ein leutseliger Gelehrter, ein liebenswürdigee Sittenlehrer; und seine lange Laufbahn endigte ein schöner Tod, den keine verlängerten Leiden trübten. Dankbar empfing er die sorgsame Pflege, die man ihm schuldig war; gütig hörte er Wünsche an, von denen er wusste, daß sie vergeblich waeen, und tröstend suchte ee den Umstehenden Muth einzuflößen, obgleich er ihnen ruhig verkündigte, daß für ihn bieniedem alles zu Ende sey. Es ist aber nicht alles zu Ende für seine Freunde; sie bewahren sein Gedächtniß und er selbst hoffte dieß.

„Meiner guten und zärtlichen Amalie (so schrieb er) vermache ich die Sorge meines Gedächtnisses. Dee Noth-

Digitized by Google

wendigkeit mit vernünftiger Hingebung gehorchend, lasse ich sie nach meinem Hinscheiden auf der Erde zurück, und der einzige Gedanke, welcher den Schmerz dieser grausamen Trennung mildert, ist dieser, daß ich noch lange Zeit in dem Herzen fortleben werde, das mich geliebt hat; daß ihr das Leben lieb seyn wird, damit sie mich noch ferner lieben, mit unsern gemeinsamen Freunden von mir sprechen und sich mit ihnen von dem unterhalten könne, was jene achtungswerth und liebenswerth in mir finden mochten. Die Meinung der Menschen kümmerte mich wenig, und an diejenige der Nachwelt habe ich nie gedacht; aber es freut mich zu denken, daß, wenn ich gestorben bin, von denen, die ich ehrte und liebte, mein Name gütig und theilnehmend wird ausgesprochen werden. So lange mein Bild im zärtlichen Herzen meiner Amalie aufbewahrt bleibt, so lange muß auch, ich zweifle nicht, ein freundliches Daseyn fortdauren."

Auszug aus einer Chronik, die Joseph von Furtenbach, Rathsherr und Architekt, in der Mitte des siebzehnten Jahrhundees in Ulm schrieb.

(Beschluß.)

Den 18. Augusti kontinuirte diese Plage immer fort u. s. w. Jezünder erhub sich ein solcher Mangel an Todtengräbern (denn derselben viele starben), daß oft die Hausgenossen den Verstorbenen selber die Gräber machen, und die Nachbaren einander haben hinaustragen müssen, ja ich der dieses schreibet war sonsten ohne Ruhm zu melden, bey allem Volk in gutem Ansehn, lieb und werth gehalten, dennoch trug ich die Bevsorge, daß wenn ich mein Leben in diesem Tumult auch enden sollte, (so alleweg in Gotteswillen steht) der Mangel an Todtengräbern erscheinen möchte, also versprechen Andere, meine gute Freunde, mich nach meinem Ableben ehrlich zur Erden zu bestättigen und diese treue Zusag sollen sie wie billig ist, die Zeit meines Lebens von mir zu genießen haben.

Sonsten war es Kriegs halber sehr still, denn man desselben ganz und gar vergessen hatte; aber jedermann sagte von Sterbend. Zu der Zeit war Essen und Trinken zur Genüge in der Stadt, und ging uns fast wie den Kindern Israel in der Wüste, da die Fülle der Wachteln kam da sie alls satt wurden, da nahm die Pestilenz den mehren Theil Menschen hinweg.

(So geht Sterben und Elend fort bis zum 31. August, so daß wöchentlich 600 — 700 Bürger starben, dann fähet Hrn. v. Furtenbach fort.)

Den 31. Augusti kontinuirte das Sterbend noch, aber nicht mehr so gar heftig, es nahm aber hinweg so wohl die Herrn Patrici- Geschlechter, Rathsherrn, Doktores, Apotheker, Krämer und gute Werkmeister, aber am meisten gemeine Bürger und war also ein allgemeines starkes Sterbend, dadurch die ganze Stadt also infizirt (aber die meiste Ursachen war diese, daß so gar keine rechte scharfe Ordnung gemacht wurde). Die Regenten ließen es gehen wie es gehen wollte, gedachten nicht, daß es ihnen auch gelten mochte. Daß man wohl glauben könnte, daß allwege unter drey Häusern zwey davon infizirt gewesen, denn alles Volk gesund und ungesund liefen durch einander, ohne einiges Abscheuen. Man zechete in den Wirthshäusern, und war das Gesäuf unter dem gemeinen Pöbel größer denn je. Die gesunde Burger, Burgerinnen und derselben Kinder, die liefen aus eignem freyem Willen in das neue äußere Brechhaus hinaus, (darinnen anetzo bey 400 infizierte Menschen lagen) zu ihren kranken Freunden, brachten ihnen Essen, Trinken und Bettgewandt, kamen dennoch wieder in die Stadt herein in ihre Häuser, und infizierten also eins das Andere, ja die ganze Stadt wurde solcher Gestalt verunreinigt. Da war niemand der mit Ernst abzuwehren ihn angelegen seyn ließ, dieses große Unheil abzuschaffen. Dergleichen große Gefahren sind nicht bald erhört werden, und war das Volk so frech, plump und bestialisch, daß sie nichts darnach fragten sie leben oder sterben, keine Buß noch Bereuung der Sünden (obschon die Geistlichen Herrn Prediger das ihre mehr wie wohl dabey thaten, auf den Kanzeln scharf redeten, daß man gute Ordnung machen sollte,) aber Niemand konnte die Regenten aufwecken, war umsonst, denn die Verstockung zu groß. Gott aber thät große Wunder an denen, die es gut und recht meinten, denn obwolen alle Herrn Prediger zu allen und jeden Kranken gegangen, ist doch nicht einer gestorben. Das thäte Gott zu großen Wunder, war nit bey den Leuten, und obschon die Regenten vermeint gehabt, sie hätten die Bauern in der Stadt salvirt, so starben sie doch jetzo in den Dörfern einweg wie die andere dahin, also daß es fast ein Wildprett ist, wenn man einen Bauern sieht u. s. w.

Vom Krieg aber war es so still, daß Niemand nichts davon hörte noch wusste, sondern ein jeder sagte von Sterbend, und sah man den ganzen Tag über die Todtenbahren durch die Gassen tragen, und andre ganze Karren voll todter Bettler hinausgehen. Also war der Jammer noch groß, aber niemand nahm es zu Herzen. Die gemeinen Leute erbten einander; da waren sie lustig und sprachen: wir müssen ein Herz trinken, und nahm das Fressen und Saufen sehr überhand u. s. w.

7. Septbr. Also rumorirte die Pest doch noch sehr, und wurde jedem eine neue Bahr oder Sarg gemacht, dahero alle Schreiner der ganzen Stadt so viel mit Bahren zu schaffen gehabt, daß sie unwillig und müde darüber wurden. Es lagen viele Hundert leere Bahren auf dem Gottesacker, die

Digitized by Google

thäte man haufenweis verbrennen (die machten ein großes Abscheuen, und mußte man drey besondere Mann halten, die diesem Verbrennen abwarten mußten, davon denn auch zwey danach gestorben sind). Der gemeine Pöbel war noch allweil seeh, sie liefen zusammen, feaßen und soffen, wollt niemand mehr arbeiten, ein jeder thät von seinen Freunden die Erb einnehmen, und sprachen: wir wollen noch zur Letzt lustig seyn; wer weiß wie lang wir leben? Dann alles die Fülle vorhanden. Man thät auf einen Tag 70 der schönsten und besten Ungerochsen schlachten, so man mit Augen sehen konnte, und wurde alles aufgekauft. Wein wae auch zur Genüge, die Maas um 15 — 16 Kreuzer, zu haben; und es war unter den gottlosen und frechen Leuten ein Jubilo u. s. w.

16. Oktober ließ die Pestilenz um etwas nach, doch starben noch täglich 16 — 20 Burger, Weiber und Kinder dahin u. s. w.

4. Nov. hatte die Pest Gottlob ziemlich nachgelassen, also dann jetzo über 6, 8 bis 9 Personen täglich nicht begraben werden, und war die Theuerung in Korn sehr groß, und um Geld nicht zu bekommen. Am 12. ditto hat die Pest noch mehr nachgelassen, also daß manchen Tag über 3 — 4 — 5 Menschen nicht gestorben sind; und waren zu der Zeit nur 100 infizierte Menschen noch im großen Lazarethe, aber das innerte Brechenschekershaus wae noch alle erfüllt u. s. w.

(Nun kommt wieder Kriegselend, Kaiserliche, Spanier die plündern und senzen, dann fährt er nach dem

14. Nov. fort), „der gemeine Pöbel aber ließ sich wenig anfechten, fraß und trank, und ging allen Wollüsten nach, da hielte man Hochzeiten die Fülle, daß manchen Tag vierzehn Ehen eingesegnet worden, und war eben ein guter Mut.

Den 26. ditto ließ Gottlob! das Sterbend nach, daß an diesem Tage nur ein Kind auf dem rechten burgerlichen Gottesacker ist begraben worden. Dem allmächtigen Gott sey dafür Dank gesagt u. s. w.

Sind im Ganzen gestorben 4000 Bürger
5100 Bauern und Landvolk,
5280 Bettler und arme Leute.

Darunter ein Doktor der Arzney, 40 Todtengräber, etliche Balbierer.

Am 4ten Jenner 1636 waren 21 Hochzeiten, und gab es eben viel neue Eheleute, am 11. ditto wurden die Schulen wiederum eröffnet, und wurde auch detto der Frau H. Hans Abraham Ehinger wiederum die erste Leichpredigt gehalten.

Miscellen.

1.

Man kann Gebirge beurtheilen, ihren Bodengehalt nämlich, nach den Bäumen, die sie erzeugen. Tannenwälder nämlich beurkunden sandigen, Eichenwälder thonigen Boden. So auch Länder und ihre Verfassungen nach den Bewohnern der Länder.

2.

Von einem frivolen irreligiösen Menschen könnte man sagen: Er ist ein Bursche, der an jedes heilige Blatt sein Eselsohr machte.

3.

Die Alten geben uns die Erfahrungen ihres Lebens mit den Resultaten ihres Nachdenkens, unversetzt mit gekünstelter Bücherweisheit; darum sind sie so interessant.

4.

Ihre Beobachtungen der sie umgebenden Natur sind durchaus Früchte unmittelbarer Anschauung und nicht oberflächlich, sondern recht mitten aus der Tiefe geschöpft. Von der Form des Ganzen lebhaft gerührt, eindringend dann wieder in das Einzelne, Besondere, setzen sie die Form des Ganzen so wieder zusammen, nicht nur unbestimmt jene auffahend. So ist's in ihren Werken. Bey vielen moderuen Naturschilderern ists entweder nur ein unbestimmtes Auffassen, oder gar eine ganz mittelbare aus Büchern geborgte Beschreibung. Darum alles häufig so hudelnd und strudelnd, vieles so nebulistisch.

5.

Was ich an den alten Deutschen am nachahmungswürdigsten finde? Daß sie nicht nachahmten, auch ihre Vorfahren nicht, sondern rein sie selbst waren.

K.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 13. August.

(Beschluß.)

Man hat seit einiger Zeit Vieles über die Geschwornen-Gerichte geschrieben. Was man auch sagen mag, sie haben immer ihr Gutes. Aber der Fehler liegt an den Friedens-Richtern, Untersuchungs-Richtern und Staats-Prokuratoren. Die Berichte von diesen liegen immer zum Grunde. Sind diese nicht rechtschaffene Männer: so kommen die gebötten Verbrecher nicht einmal vor den Assisen-Hof. Man hat Beyspiele, daß offenbare Mörder durch vernachlässigte Untersuchung losgesprochen und unschuldige Menschen verdammt wurden. Man sollte einmal die Sache umkehren und die Geschwornen über die Indicien eines Verbrechers und das Benehmen der Friedens- und Untersuchungs-Richter urtheilen lassen; vielleicht würde die Nemesis nicht mehr zu oft entweint. Ein Dutzend Morde sollen schon im Laufe dieses Jahres am Niederrhein vorgefallen seyn, ohne daß man den Thätern auf die Spur kam. Haben die Untersuchungs-, Friedens-Richter und Staats-Prokuratoren die vorgeschriebene Formen erfüllt, so scheiden sie die ganze Sache vom Halse. Der schreckliche Mord in Bölle wird hoffentlich die Indolenz dieser Herren aufwecken. Die schreckliche Geschichte

war schon vergessen, als die ganze Stadt Crevelt endlich auf nähere Untersuchung drang. Statt zu untersuchen, war schon das Gericht ausgebreitet, der erschlagene junge Mensch sey ein Freund des Bordells gewesen und habe sein Leben dort verloren. Ob die Sache aor den Assisen-Hof kommen wird, hängt nun blos aon dem Untersuchungs-Richter und Staats-Prakurator in Cöln ab. Indessen ist auf Betreiben der Stadt Crevelt der vermuthliche Mörder in Verhaft, und das Aufsehen, welches die Sache macht, erfordert mehrere Bemühungen, als man sich sonst geben würde. Andre Todschläge, die nicht so viel Aufsehen machen, werden bey Weitem nicht so sorgfältig untersucht. Wir haben unsre Pflicht gethan, sagen die Untersuchungs-Richter, wir können den Thäter nicht entdecken; der Erschlagene muß verunglückt seyn, aber sich selbst gemordet haben. Dabey bleibt's. Assisen-Höfe bleiben also immer gut, aber die ersten Untersuchungs-Richter, aon denen im Grund Alles abhängt, müssten mehrern Formalitäten unterworfen werden. Geschworne sind hier nöthig, damit die Untersuchungs-Richter nicht allein zu Werke gehen. Menschen sind Menschen; Partevlichkeit, Bestechungen, Persönlichkeiten, Animositäten, Kleinstädterwesen und andre Klatschereyen, haben Einfluß bey diesen ersten Untersuchungen. Doktoren, Feldscherer und Landphysici müssten ihre visa reperta aor den Geschwornen offen darlegen, damit diese untersuchen könnten, ob sie mit gehörigem Fleiße und ohne Partevlichkeit aufgesetzt sind. Man nannte mir einen reichen Bauer, der seine Magd im Wasser ersäuft hätte. Der Bauer war reich, der untersuchende Arzt gab sein visum repertum ab, daß das Mädchen eines natürlichen Todes im Wasser gestorben sey. Ungeachtet das Mädchen mit einer Rechte unter das Wasser getaucht und Spuren davon sichtbar waren, behauptete der Arzt, diese Spuren seyen nicht vor, sondern nach dem Tode entstanden, vielleicht von einem Holz, darauf sie im Wasser gefallen war, oder aon der Bahre, worauf man sie getragen hatte. Es bleibt dabey. Die Untersuchungs-Richter erklärten, daß das Mädchen verunglückt sey, aber sich selbst ersäuft habe. Der Bauer wurde freygesprochen, wurde arm, und ersäufte sich aus Gewissensangst selbst. — Noch weit traurigere Fälle wurden mir erzählt. Aerzte, Untersuchungs-Richter und besonders Friedens-Richter, glaubten den Klatschereyen der Stadt, daß ein junger Mann, der sichtbar erschlagen und darauf in's Wasser geworfen war, sich wegen Schulden selbst ersäuft hätte. Alle Wunden am Kopf legten sie dahin aus, daß sie nach dem Tode auf der Karre, worauf er nach Hause gefahren, entstanden wären. So gibt es unzählige Fälle, wo die erste Untersuchungen nachlässig oder partevisch waren. Alle Indicien der Mörder wurden anders ausgelegt. Wir haben unsre Pflicht gethan, hieß es. Die Sache kam nicht einmal vor den Assisen-Hof. Mörder blieben frey und die Erschlagnen wurden für Verunglückte oder Selbstmörder ausgegeben.

Ehre dem Kronprinzen, daß sein erster Ausgang in Aachen in den Tempel der Gerechtigkeit führte! Der erlauchte Königssohn hat einst als Herrscher den erhabenen Beruf, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, ohne Erbarmen den ruchlosen Verbrecher dem Schwerte hinzugeben und verfolgte Unschuld zu schützen. Mehr als etwas andere wird diese Sitzung auf den Kronprinzen gewirkt haben und seine Bildung zum Gesetzgeber vollenden. Sein scharfer Blick, sein hoher, reiner Sinn wird Ihm die Güte und die Mängel der Assisen-Höfe gezeigt haben; vielleicht entfaltet diese Sitzung den Keim zur Beglückung Preußens in der jungen Seele des Prinzen. Möchte es dem hoffnungsvollen Königs-Sohne gefallen haben, auch das Verfahren der ersten Untersuchungs-Richter zu prüfen! Friedens-Richter können ungemein viel Gutes stiften, wenn es rechtschaffene Männer sind; aber im entgegengesetzten Falle auch ungemein viel Böses.

Alle Feste, so die Stadt dem Kronprinzen gibt, mögen noch so glänzend seyn, aber zur Bildung des künftigen Herrschers tragen sie nichts bey. Es ist gut, daß er sich bekannt macht mit dem Geiste, den Sitten, den Alterthümern, den Fabriken, dem Landbau, den Künsten und Wissenschaften dieses Landes; unvergeßlich bleiben die Beweise der Huld, die Er Aachens Bewohnern gibt. Mängel in der jetzigen Verfassung gibt es noch immer, sie lähmen Gewerbe, Handel und Wohlstand. Nie war die Noth am Rhein so groß, als in diesen Tagen. Es müsste denn seyn, daß man sich in die Zeiten aersetzte, wo Hieronimus zu Trier ausrief: „Ungeheure Strecken der fruchtbarsten Länder am Rhein gleichen Lybiens Wüsten und Sandhügeln. — Eine Menge römischer Beamten und Höflinge durchziehen die Städte des Rheins, um sie zu plündern. Wo sind die Städte, Flecken und Dörfer, wo nicht so viele Tyrannen als Beamte sind? Wo ist der Ort, wo nicht die Eingeweide der Wittwen und Waisen gefressen werden?" So arg ist es nun freylich hier nicht; aber doch arg genug, um den Enthusiasmus des künftigen Herrschers zu begeisten, daß des Elends weniger werde und Ihn, wie einst dem Julian, als er an den Rhein kam, zur Reform der Verfassung aufzuwecken. Auch dieser große Kaiser wohnte den Sitzungen der Richter und Beamten bey, hörte ihre Sentenzen, deckte die Ränke und Chikanen derselben auf, half, wo er helfen konnte und schrieb an seinen Freund: „Wir sind wunderbar gerettet von der fressenden Hyder. Sie sollen ihren Lohn empfangen und unpartevisch gerichtet werden." Erhabener Königs-Sohn, welch ein Feld von Beobachtung und Kenntnissen öffnet sich Dir bey deinen Reisen in diesen Gegenden! Ein Heer von Beamten frißt das Fette des Landes und unter tausend Formen und todten Buchstaben wird der Geist unterdrückt, der Preußens Gesetzgebung zur Ersten Europa's erhebt.

Möge dem Kronprinzen das Bild Carls des Großen sich in dieser Stadt lebhaft aergegenwärtigen, und der hohe Geist, der diesen wahrhaft erhabnen Gesetzgeber beseelte, auch den künftigen Herrscher dieser Länder ergreifen! Gerade aus der Stadt Aachen und aon des Rheins östlichem Ufern ging die Kultur, die Verfassung, die Beförderung der Künste und Wissenschaften über ganz Europa aus. Wie könnte der Kronprinz das Grab dieses großen Kaisers besuchen und über dem Staube desselben wandeln, ohne von hohen Ideen, von Regenten-Größe, von Völker-Glück begeistet zu werden? Junge Seelen sind empfänglich für das Große, Schöne und Erhabne; nur eines Funkens bedarf es, um den schimmernden Funken des wahren Lebens und Daseyns zur heiligen Flamme zu erhöhen. Der Geist Carls des Großen, entworfen nach den Kapitularien von demselben, von Carl aon Dalberg wäre eine schöne Lektüre für den Kronprinzen, in den stillen Mußen, wenn er von den Denkmälern des Kaisers zurückkehrt.

Sonderbar, daß man unter den tausend Büchern, die man zur Kurzeit zum Verkauf anbietet, nicht einmal das wichtige Werk von Carl von Dalberg über Carl des Großen Geist findet.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 211.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. September 1817.

Was er hienieden war,
Genießt er dort.
Der Gutthat Zweige senken sich zur Erde,
Und wurzeln neu, und sprossen
Zu Lauben Elysiums auf.

Herder.

Einige Charakterzüge Carl Theodor von Dalberg's. *)

Eine honette Familie zu * war durch den Drang widriger Umstände in ihrem Vermögen zurückgekommen, und wand sich an Dalberg um ein Gnadengeschenk, oder einen Vorschuß von etwa sieben hundert Gulden. Der Mann trug dem Fürsten die Bitte vor; allein Dalberg, dessen Casse damals erschöpft war, erwiederte: jetzt sey es ihm unmöglich zu helfen; erst in etwa sechs Wochen könnte es vielleicht geschehen, weil er bis dahin Geld erwarte. Die Frau, in ihrer Hoffnung getäuscht, sagte zu Dalberg: einem so hohen und vornehmen Fürsten würde es ja nie an Gelde fehlen, und ihm stets leicht seyn, Andern beyzustehen. Gelassen nahm Dalberg die Frau an der Hand, führte sie mit der Antwort: wir theilen mit einander, was da ist, an die Casse, schloß sie auf, und — es waren nur noch sieben und vierzig Gulden vorhanden. Jetzt, sagte der Fürst, nehmen Sie die eine Hälfte, die andere Hälfte beauche ich zu meinen Bedürfnissen; künftig sollen Sie aber mehr haben. Mit Rührung und Thränen im Auge bat die Frau ihr Mißtrauen ab, küßte die Hand des ehrwürdigen Fürsten, kniete vor ihm nieder, und bat wenigstens um seinen Segen. Nach einigen Wochen erhielt diese Familie eine bedeutende Unterstützung.

Die dringende Noth, worin sich der Fürst von Zeit zu Zeit während seines Aufenthalts als Privatmann hier befand, veranlaßte ihn, mehrere Sachen zu verkaufen. So ließ er z. B. unter der Hand auch seinen Reisewagen ausbieten, um zu etwas Geld zu kommen. Mit Mühe erhielt er endlich dafür 300 Gulden. Kaum hatte er das Geld empfangen, als er sofort dem Manne, welcher den

*) Aus der im Druck erscheinenden zweyten um das Dreyfache vermehrten, mit vier Kupfern verzierten Auflage der interessanten Schrift: Carl Theodor, Reichsfreiherr von Dalberg, vormaliger Großherzog von Frankfurt, Fürst Primas und Erzbischof. Eine dankbare Rückerinnerung an sein wohlthätiges Leben und eine Blume auf sein Grab von August Krämer, Fürstl. Thurn und Taxischem Rath und Bibliothekar zu Regensburg. Regensburg 1817. Schon die wiederholte Auflage spricht genug für den Gehalt dieser parteylosen Biographie. Der Verewigte wird als Regent des Fürstenthums Regensburg, Großherzog, Erzbischof-Bischof zu Constanz, Privatmann, Gelehrter und Schriftsteller wahr geschildert. Dann folgen Charakterzüge und Briefe des Fürsten, sein letzter Aufenthalt, sein Lebensbeschluß, Wessenbergs Sendschreiben an die Geistlichkeit des Bisthums Constanz, und die Trauerrede von Prof. Hoppe, Director der K. Baierschen botanischen Gesellschaft zu Regensburg. Sein Portrait ist nach Lefevre's Oelgemählde von Bauer kopirt, von Bichtel zart und treu gestochen. Die Abbildung des Fürsten auf dem Sterbebette ist trefflich und rührend, schön die Ansicht des angelegten neuen Gebäudes, und eine freundliche Zugabe, die Fac-similes. „Alle angeführten Handlungen sind" mit des würdigen Verfassers Worten zu reden, Thatsachen, die Tausende von Zeugen bekräftigen werden, und nur Thaten bewähren den Menschen, aber nicht leere Worte, noch weniger bittere Verunglimpfungen."

Digitized by Google

Verkauf des Wagens besorgt hatte, 50 Gulden schenkte, und einer hülfsbedürftigen Familie eine Unterstützung von 200 Gulden zufließen ließ, der er diese Summe versprochen hatte; für sich selbst behielt er nur 50 Guiden.

Es herrscht zu Regensburg die üble Gewohnheit, daß manche Kinder, welche nach beendigten Schulprüfungen Bücher als Prämien erhalten haben, damit gleichsam betteln gehen. Daß der gute Dalberg, dessen Wohlthaten überall zum Gespräche des Tages wurden, von solchen Kindern nicht verschont werden würde, kann man sich leicht denken. Sie stellten sich auch recht fleißig bey ihm ein, und empfingen jedesmal ein Geldgeschenk. Zuletzt war es dem Fürsten doch auffallend, daß der nämliche Name eines Kindes so oft in den Prämienbüchern vorkam. Er beobachtete jetzt die Kinder, und sah, daß sie sich vor seiner Wohnung gegenseitig für eine Abfindung in Gelde die Bücher liehen, damit auch diejenigen, die keine Prämien erhalten hatten, ein Geldgeschenk empfangen möchten. Nun rief er alle auf sein Zimmer, hielt ihnen eine rührende Ermahnung, und gab künftig den Kindern statt des Geldes ausgesuchte Jugendschriften zu Geschenken, um auf diese Weise einen häßlichen Fehler zu verbannen, und für die Sittenreinheit der Kinder zu wachen.

Wenn Dalbergs Geldvorrath erschöpft war, und er von Zeit zu Zeit wieder einige Zuschüsse erhielt, so sprach er oft zu seinem diesigen würdigen Geschäftsmanne *: Gott sey Dank! jetzt ist doch wieder etwas Geld da; mir blutet immer das Herz, wenn ich andere Leute trostlos und ohne Hülfe von mir lassen muß.

Noch eine frühere Scene aus dem Leben Dalbergs muß ich der Vergessenheit entreißen; sie spricht jedes gefühlvolle Gemüth zu sehr an, als daß sie nicht in dieser Denkschrift aufbewahrt werden sollte.

Vor mehreren Jahren reiste der Fürst während eines sehr heißen Sommers nach Paris, und war schon in die Gegend von Tirlemont gekommen. Die Gefährten in seinem Wagen von der Hitze ermüdet schliefen ein; nur Dalberg wachte. Plötzlich rief er dem Postillon zu: halt! — halt! — — Dieser Ausruf erweckte auch die übrigen, und da sie eine Gefahr ahneten, öffneten sie schnell den Wagen, um den Fürsten zu retten. Dalberg stieg auch gleich aus, verschwand aber hinter dem Wagen, und nun erst sahen sie, daß er sich bey einem im Chausseegraben leblos daliegenden Landmanne befand, den er während des Fahrens bemerkt hatte, und welchen er ins Leben zurück zu bringen suchte. Es mußten sofort einige Essenzen, die Dalberg auf Reisen bey sich zu führen pflegte, herbey gebracht werden. Der Fürst nahm den Mann auf seinen Schoos, gab ihm einige Tropfen ein, rieb seinen Körper, und bald kehrte das Bewußtseyn des Landmannes zurück. Er erzählte jetzt: daß er aus der Gegend von Brüssel gebürtig sey, und seinen Sohn, der damals zu Mainz in Besatzung lag, besucht habe; allein auf seiner Heimreise habe er wegen Mangel an Gelde schon drey Tage lang nichts als Brot gegessen, und in abgelegenen Scheunen geschlafen. Der Fürst ließ ihm nun etwas Wein reichen, ging in den Wagen zurück, und holte selbst so viele große Thaler, als er mit beyden Händen fassen konnte. Freundlich legte er diese in den Hut des Landmannes, munterte ihn auf, seine Reise gemächlich fortzusetzen, und sich auf derselben durch dieses Geld recht zu pflegen und zu erquicken. Erst als er sah, daß der Kranke wieder gehen konnte, stieg Dalberg in den Wagen, und verschwand dem Auge des staunenden überraschten Landmannes. Musste dieser Mann, der den Fürsten gar nicht kannte, bey nachheriger ruhiger Betrachtung seiner wunderbaren Rettung nicht glauben, daß ihm in seinem traurigen Zustande wirklich ein Engel Gottes erschienen sey, um ihm beyzustehen? —! — — Diese Erzählung weiß ich aus dem Munde eines sehr verehrten Mannes, der sich damals mit dem Fürsten im nämlichen Wagen befand, und Augenzeuge der ganzen Begebenheit war.

Proben aus Mnemosyne.

II.

Palmsonntag.

Verona.

Fast alle Reisende, welche Verona gesehen haben, geben dieser Stadt das Lob eines angenehmen heitern Aufenthaltes, und rühmen sie als eine der schönsten Städte des nördlichen Italiens. Und dieses Urtheil über die Vaterstadt der Scaliger, deren Lob schon das römische Distichon:

Urbibus Italiæ præstat Verona superbis
Ædibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu.

singt, fand auch ich vollkommen wahr und begründet. Unter allen Städten Italiens, durch die mich unsere Reise führte, schien mir keine so freundlich und anmuthig, und verhältnißmäßig so interessant, wie diese. Und schon ihr Aeußeres kündigt dem Reisenden einen fröhlichen Aufenthalt an, den er, falls er nur überhaupt keinen Dorn im Herzen trägt und nicht ein Misanthrop ist, auch in ihrem Innern finden wird. An den Ufern der Etsch, die aus den Bergen Tyrols herausströmend, unter ihrem schönern welschen Namen sich malerisch durch die Ebene windet, und die Stadt selbst in einer weiten Krümmung durchschneidet, gelegen, und auf der Nordseite von einigen schönen Hügeln umgeben, welche ganz mit Weinbergen und Landhäusern bedeckt sind, von denen man eine herrliche Aussicht auf die gegen Süden sich unabsehbar ausdehnende Ebene, und auf die lachenden Ufer der Etsch genießt, besitzt sie eine ungemein reizende Umgebung, die in dem Zeitpunkte, wo ich mich in ihr befand, durch die Annäherung des Frühlings, der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

die herrliche Gegend mit neuer Schönheit bekleidete, noch erhaben ward.

Aber auch das Innere der Stadt ziehe ich an Interesse, so wie an Schönheit allen Städten der Lombardie, und selbst dem prächtigen Mayland vor. Fünf herrliche Thore, von denen vorzüglich die Porta stuppa ein Meisterstück von San Michele ist, bilden die Eingänge in dieselbe. Schöne weite Gassen und herrliche Plätze von ansehnlichen Palästen und Häusern geziert, öffnen sich auf allen Seiten, unter denen sich vorzüglich die drey Plätze de' Signori, dell' Erbe und dell' Arena, und die Straße des Corso und della Porta Peschiera auszeichnen. Die beyden durch die Etsch von einander getrennten Theile der Stadt werden durch vier von Stein erbaute Brücken zusammen verbunden, von denen besonders jene des Castel vecchio, eines massiven alterthümlichen Gebäudes, durch ihren kühnen Bogen berühmt ist, welcher 145 Fuß weit gespannt ist, und folglich jenen der Rialtobrücke an Weite übertrifft. Die von den Franzosen gesprengten Wälle und Bastionen waren größtentheils Werke von San Michele, und beweisen noch in den, gleich ungeheuren Felsenmassen herumliegenden, Trümmern ihre ehemalige Festigkeit.

Das innere Leben der Stadt hat so wie alles, was diesseits des Mincio liegt, einen venetianischen Schnitt. Die ähnliche geschmackvolle Auszierung der Buden, das Reden und Treiben in den Kaffeehäusern, welche hier ebenfalls von den Frauen besucht werden, der venetianische Dialekt, selbst das zunehmende Bettelvolk erinnert einen fortwährend an die Lagunenstadt, nur daß die Freundlichkeit der Stadt und besonders der Abstand ihrer inneren Bauart von den engen Gassen Venedigs einen sehr erfreulichen Kontrast bilden. Die abendliche Beleuchtung Verona's zur Ehre der Ankunft des Kaisers und die magische Erhellung und Auszierung aller Kaufmannsgewölber erinnerte mich vollends an jenen Abend Venedigs, wo diese Stadt durch die Beleuchtung der Mercerien und des Markusplatzes, welche Alles weit übertraf, was ich jemals in dieser Art gesehen habe — einen wahrhaft feenartigen Anblick gewährte. Auch der schöne, aber blasse Schlag des weiblichen Geschlechts und ihre durch den venetianischen Falzoletto so reizend erhobene Gestalten, die einem an diesen Abende in ganzen Gruppen begegneten, und die uns alle durch die Menge von ausgezeichnet schönen Gesichtern in eine angenehme Verwunderung versetzten, brachte mir jene einzige, und bey allen ihren oft widrigen Bizarrerien höchst interessanten Stadt wieder recht lebendig vor die Seele.

Manches äußerst Merkwürdige aus der Römerzeit, so wie aus dem Mittelalter, beherbergt das Innere Verona's. Noch stehen mehrere römische Triumphbogen, welche zwar die Zeit ihrer schönsten Zierden beraubt hat, die aber noch immer durch den edlen Styl ihrer Bauart hohes Alterthum verrathen. Einer von ihnen wird sogar für ein Werk Vitruv's gehalten, und trägt noch heute den Namen Arco di Vitruvio. Die Porta de' Brosari soll ebenfalls ein Triumphbogen des Kaisers Gallienus und im Jahre 250 n. Ch. errichtet seyn. Noch findet man an jenem, welcher in der Strada del Corvo steht, die alten Inschriften, aber die durch die Zeit mehr als die Hälfte hinweggelöschten Charaktere lassen es nicht zu, ihren Sinn ohne eine nähere und genauere Besichtigung und eine größere Alterthumskunde herauszufinden. Auch aus dem Mittelalter besitzt diese Stadt ein merkwürdiges Denkmal in den Grabmälern der Scaliger, dieser einstigen Herren Verona's. Jenes des Con grande mit seiner Statue, die einen Hundskopf als Helmverzierung trägt, fiel mir vorzüglich auf. Auch die Ruinen der verschiedenen Kastelle auf den nördlichen Hügeln der Stadt, welche ihre vormaligen Festungswerke ausmachten, und deren mit Epheu bewachsenen Trümmer und unterirdischen Gewölbe einen sehr pittoresken Anblick gewähren, sind als Werke des berühmten Baumeisters San Michele nicht ohne Interesse. Dieser Architekt hat auch in der Pellegrinischen Kapelle in der Kirche San Bernardino ein rühmliches Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und man sieht in dieser Kapelle nicht ohne Bewunderung alle Zierden der Architektur vereinigt. Außer dieser Kirche, welche noch durch einige Gemählde aus der venezianischen Schule merkwürdig ist, fand ich nur den Dom wegen seiner halbgothischen Bauart, und wegen seinem ehrwürdigen Ansehen, das er durch die abendliche Beleuchtung in den Betstunden für die Kaiserinn gewann, sehenswürdig.

An eigentlichen Schätzen des Alterthums besitzt Verona in dem Kabinete alter Inschriften und Sarkophagen des Mafei eine sehr schätzbare Sammlung. Dieser verehrte Alterthumsforscher vermachte seine mit großen Kosten zusammengebrachte Sammlung der Academia de' Filarmonici, und sie ist heut zu Tage in dem Cortile des Theaters dieser Akademie aufgestellt. Außer einer Menge von römischen Inschriften, Sarkophagen, Altären und Säulen befinden sich auch in dieser Sammlung einige Bastreliefs von nicht gemeiner Schönheit, und ein herrlicher Apoll, welcher in der Arena ausgegraben wurde, und wahrscheinlich eine von den vielen Statuen ist, die einst hier gestanden, und von denen vielleicht noch manche andere in dem durch Schutt und Ruinen erhöhten Boden dieses Gebäudes vergraben sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Der Berliner, welcher sich in Nro. 114. und 115. über unsre Literatur vernehmen ließ, hat Wahres und Falsches

gesagt. Ueber das Erstere wollen wir ihn loben, und über das Letzte zurechtweisen, ohne mit ihm zu rechten, daß er viel verschwiegen, was der Rede werth war, vermuthlich, weil er es nicht kannte.

Er hat Recht, daß unsre Literatur nicht wenig Produkte aufzuweisen hat, welche die Achtung des Auslandes erregen, und welche oft noch weniger im Inlande als in jenem gekannt sind. Nicht, wie er meint, weil die Buchhändler das Ankündigen nicht verständen, sondern weil das eigentlich literarische und ernstlich lesende Publikum noch zu klein ist, noch zu wenig vorbereitet und gebildet, zu sehr vereinzelt in dem weiten Kaiserstaat ist, ohne daß auch nur ein allgemein verbreitetes Verbindungs-Blatt existirte, wie deren so viele das wörtliche Deutschland aufzuweisen hat. Der Wechsel im Druck und Lästen der Presse hat viel geschadet. Sie ist jetzt freyer, als seit Langem, hängt aber doch noch zu sehr von persönlicher Influenz in so manchem Fall ab. Zu einseitig und ungerecht ist der Vergleich mit Prag und Wien. Er erhebt letzteres zu dichterisch auf Kosten des erstern Musenfluges und der einfachen Wahrheit. Welche drey Tagesblätter mag er meinen, die dort mit Mühe vegetiren? nach allen Gattungen von Gegenständen greifen müssen, um ihr Dasein zu fristen? Es ist höchst auffallend den Stab so vornehm und so dunkel zugleich über Prag's Journalistik zu brechen, und mit keinem Worte jener zwey Zeitschriften zu erwähnen, deren ununterbrochne Dauer seit länger als 7 Jahren schon für innern Werth spricht, der auch auf eine solche entschiedene Art von den verschiedensten und geachtetsten Stimmen des Auslandes, in Paris, Halle, Jena, Göttingen, Stuttgart, Leipzig anerkannt ist, und fortwährend wird, wie sich wenige Zeitschriften unsrer Kaiserstadt rühmen können. Ich meine den Hesperus und die ökonomischen Neuigkeiten, welche mit einer Umsicht, Sachkenntniß und Sorgfalt, wie schwerlich irgend ein andres Blatt, von dem Rath Andre in Brünn redigirt worden, den man als den eigentlichen Begründer der östreichischen Journalistik im 19ten Jahrhundert, durch sein 1800 begonnenes und mit Ruhm und Nutzen 5 Jahre fortgesetztes Patriotisches Tagebuch betrachten kann. Wenn der Herr Berichterstatter nur halber Literator ist (und das sollte billig von dem, welcher die Literatur eines großen Staates öffentlich zu würdigen unternimmt, erwartet werden) so sollte ihm doch als Berliner wenigstens die neueste, so ausführliche Recension der ökonomischen Neuigkeiten in den Hallischen Ergänzungs-Blättern Nro. 97. 1801. 1816. bekannt seyn, welche die Wichtigkeit, ja Einzigkeit dieses Journals eben so sehr für Oestreich als außerhalb desselben darthut, und die Zahl der Mitarbeiter als 80 angibt, so wie 100 für Hesperus, von welchem erst neuerlich die Göttinger gelehrten Anzeigen (Nro. 41. 1817.) mit hoher Achtung und großem Beifall sprachen. Wie konnte ihm die ganz neue, einzige Erscheinung, nicht nur in der östreichischen, sondern gesammten Journal-Literatur entgehen, daß sich 23 Männer aus den verschiedensten Punkten der Monarchie (einer aus Preußen) meistens von den höhern Ständen in einem Sinn für Klassicität und deren freygebiger Beförderung einigten, einen ansehnlichen Preis auf die gelungensten Beyträge für Hesperus festzusetzen?

Wir wollen dem Archiv für Geographie und Geschichte seinen Ruhm nicht schmälern. Aber wenn das Magazin für Zeitungsleser als eine ziemlich entbehrliche Kompilation aus deutschen Zeitungen und Journalen herabgesetzt wird; so hätte der Wahrheit zu Ehren nicht verschwiegen werden sollen, daß auch ein großer Theil des Archivs nichts anders sey, und daß dabey der Archivar seiner Hauptpflicht vergaß, die Quellen anzuzeigen, wodurch diese Sammlungen einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit verlieren. Auch sieht sich die ernste, historische Muse hier allzuoft mit poetischem Flitterstaat behangen, darunter viel nächtes Gold. Man vergleiche die Europäischen Annalen von ähnlicher Tendenz im Plane! Zu sehr wird die Wiener Zeitung, auf Kosten des Beobachters herabgesetzt. Sie ist Amts- Hof- und Staatsblatt, und als solches die erste ächte Quelle, in Absicht aller Hof- Regierungs- und Staats-Merkwürdigkeiten und Veränderungen, aus welcher der Beobachter so gut, wie alle andern Provinzial- und auswärtigen Zeitungen schöpfen. Man eröffne ihr Vortheile, Begünstigungen, Freyheit und Absatz des letztern, und es würde gar nicht an Männern fehlen, die auch ihre Redenbestimmung, die politischen Weltbegebenheiten zu verkünden, würdig zu erfüllen wissen würden.

Lächeln muß man, wenn die Zahl der Zeitschriften, und der Reichthum derjenigen, welche aus Originalien bestehn, die grose Anzahl von Literatoren verbürgen soll, welche Wien besitze. In welchem Sinn mag sich der Verfasser einen Literator denken? Wo sind denn die Originale? Und warum verräth er uns die daran so reichen Zeitschriften nicht? Wien hat in allen Fächern des Wissens gelehrte Männer; aber in den Wiener Zeitschriften leuchtet ihr Licht wenig oder gar nicht, die eigentlichen soliden und wissenschaftlichen ausgenommen, von denen uns der Verf. kein Wörtchen sagt, wohin vor Allem die Fundgruben des Orients, und die medizinischen Jahrbücher gehören. Da er diese gar nicht zu kennen scheint, sondern nur ein Register von Fing- Mode- und politischen Zeitschriften anführt, was mag er unter den gelehrten(?) Instituten Wiens verstehn? Auf die einzige Literatur-Zeitung, die er genannt, kann eigentlich dieser Ausdruck passen; aber diese hat ja bereits vorigen Jahr aufgehört, als trauriger Beweis, daß es mit den gelehrten Instituten noch gar nicht recht fort will, aus Ursachen, welche eben kein Geheimniß sind, und mit deren freundlicher Entwickelung der Verf. als Fremder etwas sehr Nützliches unternommen hätte.

Daß wir Wiener keinen Residenzstolz haben, und jedem Verdienst mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als irgend eine Hauptstadt der Welt, davon gebe es keinen glänzendern Beweis, als daß der Verf. auf einen Freund des Hrn. Gerle in Prag stieß, der ihn über dessen vermeintliche Unthätigkeit zurecht wieß??? Der Verfasser hätte tiefer in unser literarisches Wesen eindringen, genauer unsere Gelehrten und Schriftsteller aus allen Klassen kennen lernen, und nicht nach unserm äußerst mittelmäßigen Journal-Betrieb den Zustand unsrer Literatur messen sollen: Dann würde ihm auch nicht entgangen seyn, daß selbst in unsrer Hauptstadt gar kein bestimmter, eigenthümlicher literarischer Geist, oder eine Repräsentation desselben vorhanden ist; daß gedruckte Namen, und öfteres Wetterleuchten derselben in diesem oder jenem ephimerern Blatt die Fremden ganz irre führen, wenn er von diesen Dichtern und Dichterlingen, von diesen Kritikern und Kritikastern (von denen jeder wechselseitig den andern erhebt, um selbst etwas zu gelten, und wodurch mehr, als der Berliner zu ahnen scheint, jene Eitelkeit, und Mißgunst, jener Stolz und Dünkel auf höchst mittelmäßige Produkte genährt wird, von welchem er unsre Sprecher so frey wähnt) seine Begriffe und Nachrichten über unser literarisches Gemeinwesen holt und abstrahirt. Erscheint dergleichen gedruckt, muß auch das Ausland irre geleitet werden. Daher diese Berichtigung sine ira et studio. — Unsre besten Köpfe und gründlichsten Gelehrten betreten am wenigsten den Marktplatz.

Digitized by Google

Nro. 212.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. September 1817.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgepriesne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ewges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward.

Michaelis.

Proben aus Mnemosyne.

II.

Palmsonntag.

Verona.

(Fortsetzung.)

Das Teatro de' Filarmonici selbst hat eine herrliche Façade von Palladio; auch sein Inneres ist für Verona verhältnißmäßig sehr groß und geziert. Sehr interessant und genußreich wurden mir die in ihm zugebrachten Abende durch die vorzügliche Oper, welche man gab, und vor Allem durch die Anwesenheit des berühmten Soprans Velutti, der so wie sein Nebenbuhler Framezzani, welcher im Teatro morando in dem Oratorio Sedecia sang, Verona zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt zu haben schien. Da ich noch niemals einen männlichen Sopran gehört hatte, so war mir der Umstand, diesen berühmtesten unter den jetzt lebenden Sängern Italiens hier zu treffen, äußerst erwünscht, und obwol ich fürchtete, daß, wie es bey vielen Menschen der Fall ist, mir diese Art der Stimme widrig fallen werde, so muß ich doch gestehen, daß mir sein Gesang den ausgezeichnetsten Genuß verschaffte. Er sang in der Oper Carlo magno von Nicolini, die eigens für Velutti komponirt zu seyn scheint, welcher Letztere sich sogar weigern soll, etwas Anderes zu singen, als was aus Nicolini's Feder geflossen ist. Dieser große Gesangkünstler, dessen Stimme eine ungemeine Reinheit und Biegsamkeit, bey einem ungeheuern Umfange besitzt, und der mit einer seltenen Festigkeit und Stärke des Tones den vollendetsten Ausdruck verbindet, hat, meiner Meinung nach, die höchste Stufe erreicht, zu der man's in dieser Kunst bringen kann. Nicolini's Kompositionen sind, obwol keineswegs ausgezeichnet und originell, dennoch nicht ohne Reize, und besonders war eine Arie im zweyten Akt jener Oper, von Velutti vorgetragen, ein Meisterstück des rührenden Ausdrucks. Nächst ihm sangen im Carlo magno noch seine Geliebte, die niedliche Fabri, mit einer sehr angenehmen Stimme, die sich durch die Unterweisung Velutti's zu einer großen Vollkommenheit ausbildete, und der Tenorist Bianchi, dessen ächt italienische Manier mir jedoch viel zu geziert war, obwol sie im Parterre ungeheuer beklatscht wurde. Framezzani, der, reich an Lorbern wie an Gold, aus den Hauptstädten Englands und Frankreichs zurückkehrte, und von dem Canova behauptete, daß seine körperlichen Formen zum besten Modell vollendeter männlicher Schönheit dienen könnten, hörte ich nur ein einziges Mal. Er sollte an dem nämlichen Abend, als die Kaiserinn verschied, durch Veranstaltung einiger Kunstfreunde im Teatro morando gekrönt werden, aber die plötzlich eingetretene allgemeine Trauer löschte auch seine Strahlenkrone aus.

Noch besitzt Verona eine Merkwürdigkeit, die es unter allen Städten der Erde auszeichnet, und das ist seine Arena. Unter allen Ruinen, die aus den Zeiten der römischen Welt noch heute auf der Erde stehen, ist das Amphitheater zu Verona diejenige, mit welcher der zerstö-

Digitized by Google

rende Wechsel der Zeitalter am schonendsten verfuhr. Zwar hat auch sie unter den Umwälzungen der anderthalb Jahrtausende, die seit ihrer Erbauung auf der Erde statt gefunden, sehr gelitten, und was von ihr heute noch sichtbar ist, war vielleicht nur der dritte Theil des römischen Bauwerkes, aber die Elemente und die raubenden Menschenhände haben nur das äußere Kleid und die oberste Zierde dieses schönen Gebäudes abgerissen, und waren noch nicht bis zu dem innern Kern vorgedrungen, als ein milderer Zeitgeist ihren Zertrümmerungen Einhalt that, und die Arena vor einer gänzlichen Zerstörung rettete, und ihre Reste wie heilige Reliquien einer großen Zeit sorgsam aufbewahrte und ausbesserte. So steht noch heute ihr ganzer innerer Schauplatz mit seinen 43 Stufen von behauenem Marmor, die in einer schönen Ellipse übereinander fortlaufen, und auf denen noch heute 25000 Menschen Raum finden.

Die Stadt Verona gab dem Kaiser ein Volksfest in der Arena, und so ward mir auch das seltene Schauspiel zu Theil, sie mit Menschen gefüllt zu sehen. Wahrlich, ein unbeschreiblicher Anblick, eine solche Menschenmasse in einem so engen Raum und mit solcher Bequemlichkeit versammelt zu sehen. Von den 25000 Menschen, die in der Arena gegenwärtig waren, konnte jeder, auf welchem Platz er sich immer befinden mochte, an Allem, was auf dem Schauplatze vorging, vollkommenen Antheil nehmen, ja sogar mit Leichtigkeit den größten Theil der Zuschauer übersehen, die sich neben ihm in diesem großen Schauspielhause befanden. Und von allen den Tausenden konnte in den Zeiten, als noch alle Eingänge und innere Gallerien, die zu den Vomitorien führten, in vollkommenem Zustande waren, ein jeder mit Bequemlichkeit eintreten und sich wieder entfernen, so daß das ganze Amphitheater ohne Gedränge in fünf Minuten gefüllt und wieder leer seyn konnte. Welch großes Zeugniß für die Verständigkeit der Alten, die in allen ihren Unternehmungen dieser Art jederzeit der vollkommenen Erreichung ihres Zweckes sicher waren, und bey denen Schönheit und Bequemlichkeit unzertrennbar waren. Als ich diese ungeheure Menschenmenge mit solcher Bequemlichkeit hier versammelt sah, so fragt' ich mich, waeum denn diese Einrichtung öffentlicher Schauspielhäuser, wenn auch nur im verkleineeten Maßstabe, nicht auch ein Muster für die neuere Zeit wae, und warum denn bey uns nur bey Weitem der kleinste Theil eine bequeme Lage im Theater hat? —

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Rechtssache der Frau von Chezy.

Die Rechtssache der Frau von Chezy ist nun auf eine für sie höchst ehrenvolle Art entschieden.

Es war eine fiskalische Unteesuchung, weiche auf Antrag der K. P. Invaliden-Prüfungs-Kommission zu Köllu gegen Frau von Chezy daselbst eingeleitet worden war, weil Letztere sich für unglückliche, gemißhandelte Invaliden, 38 an dee Zahl, die sie alle namhaft gemacht, in einem Briefe an den edeln Feldherrn Grafen von Gneisenau, warm und kräftig verwendet hatte. Der Graf von Gneisenau hatte den Brief der Frau von Chezy an den Generallieutenant von Zastrow eingesandt, mit dem Befehl, die darin enthaltenen Data auf das Strengste untersuchen zu lassen, weil allerdings diese Angelegenheit die höchste Berücksichtigung verdiene. Generat von Zastrow hatte diese Verfügung und den benannten Brief an den Geneeal von Ende, Kommandanten den Festung Kölln, geschickt, und seinerseits ebenfalls befodien, übee die in dem Briefe der Frau von Chezy enthaltenen Data die strenzste Untersuchung zu verhängen, falls diese aber nicht gegründet seyn sollten, es der K. P. Invaliden-Prüfungs-Kommission anheimzustellen, die Frau von Chezy gerichtlich zu belangen, und auf ihee Bestrafung nach aller Strenge der in Kölln herrschenden Gesetze zu deingen. Dieser deutlichen Weisung gemäß ließ der General von Ende den Chef der Invaliden-Prüfungs-Kommission verhören, der es eingestand, daß einige jener Data Thatsachen wäeen, sich aber dadurch entschuldigte, daß er sich auf Instruktionen des Kriegsministers berief; andere jener Data erklärte er für durchaus unwahr, z. B. daß die Invaliden im Winter Leinwandhosen und überhaupt schlechte Kleidungsstücke bekämen, worüber auch der Chef der Invaliden-Prüfungs-Kommission vom Lieutenant Kaufmann ein Zeugniß ausstellen ließ, der mit seines Namens Unterschrift attestiren mußte, daß er aus dem ihm anvertrauten königlichen Depot den abgehenden Invaliden Tuchhosen und alle gehöeigen Kleidungsstücke im desten Zustande gäbe. — Ist aber ein Zeugniß, das Jemand sich selbst ausstellt, rechtsgültig? — Was die alten durchlöcherten Mäntel betraf, so berief sich genannte Kommission wiederum auf einen Befehl des Generallieutenants von Zastrow, den abgehenden Invaliden nur solche Mäntel zu verabreichen, die für die aktive Armee nicht mehr tauglich wären. Die von Frau von Chezy an den Grafen von Gneisenau berichtete Behandlung eines amputirten Musquetiers vom Regiment Colbeeg, Namens Martin Wilke, der von der benannten Kommission in Areest gesetzt wuede, weil er von einigen Thalern eines freywilligen Gnadengeschenks vom Mühlheimer und Deutzer Frauenverein vor dieser Kommission keine Erwähnung gethan, und den in jenem Arrest Schmerz und Unwille auch rhythmisch so angegriffen hatten, daß er in das Lazareth Cäcilien gebracht werden mußte, wo er noch deey Wochen lang elend lag, konnte von der Kommission nicht abgeleugnet werden; allein sie ließ ein Gutachten von einem Oberstabsarzt, Namens Greis, ausstellen, daß — ein eintägiger, gelinder Arrest auf die Gesundheit eines Amputirten durchaus keinen nachtheiligen Einfluß haben könne; zum Ueberfluß berief die Invaliden-Prüfungs-Kommission

Digitized by Google

noch den nun rekonvalesziren Wilke vor ihr Tribunal, und ließ ihn daselbst aussagen, daß er das freywillige Geschenk des Frauenvereins verheimlicht, und dafür die verdiente Strafe des Arrestes bekommen habe, sich aber recht wohl befinde. Da nun, wie man meinte, hiemit alles abgethan war, und diese Anstalten von Anfang des Januars bis zum 18. Februar gedauert, und alle Invaliden Köln eben verlassen hatten, so daß Frau von Chezy keine Zeugen mehr stellen konnte, wurde der Prozeß beym Kreisgericht jener Stadt eingeleitet, dessen Generalprokurator, Herr von Sandt, nach Durchsicht der mitgetheilten Aktenstücke, die Frau von Chezy der Calumnie hinlänglich beschuldigt erklärte und sie vor das Corrections-Tribunal daselbst zur Verantwortung, zu einem sogenannten stillen Verhör, einladen ließ. Frau von Chezy rekusirte dieß Tribunal, welches keine Befugniß hätte, sie, eine Freye, in der Stadt Köln nicht seßhafte Fremde, zu richten, und erklärte, daß sie diese heilige Angelegenheit dem ersten Gerichtshofe ihres Vaterlandes zur Beurtheilung anheimstellen würde. Das Zuchtgericht in Köln berücksichtigte diese Rekusation nicht, es hielt am 24. Februar seine Sitzung, und verurtheilte die Frau von Chezy noch besonders wegen Ungehorsam des Nichterscheinens — so lauten die Worte des Urtheils — in Contumaciam zu einer Gefängnißstrafe von Einem Jahr, zu 1000 Fr. Geldbuße, und zur Erlegung der Prozeßkosten. Während dessen reis'te Frau von Chezy nach Berlin, Krankheit und schlechte Wege veranlassten es, daß sie erst am 24. März daselbst ankam. Wäre sie früher in Berlin gewesen, so würde der Artikel vom 27. Februar aus Köln, der Lügen mit Wahrheit verwebt über sie berichtet, und sie als eine verschwundene Verbrecherinn darstellt, die der Strafe des Gesetzes sich entzogen hätte, wohl nicht in der Haude- und Spener'schen Zeitung vom 14. März 1816 einen Platz gefunden haben. Die Sache der Frau von Chezy wurde auf Befehl Sr. Excellenz des Justizministers dem Kriminalsenat des Kammergerichts übergeben, und Sr. Durchlaucht der Fürst Hardenberg geruhten zu erklären, daß Sie unmittelbar nach beendigter Untersuchung die Akten des Prozesses zur Durchsicht verlangten. Der Kammergerichtsrath Hoffmann wurde als Informations-Kommissär der Untersuchung ernannt, und der geachtete Justiz-Kommissarius Krause übernahm die Vertheidigung der Verklagten. Das erste Gutachten des Kriminal-Senats, daß Frau von Chezy auf keine Weise straffällig sey, und die Angelegenheit sich durchaus nicht zu einer Kriminal Untersuchung gegen dieselbe eigne, verwarf des Justiz-Ministers von Kircheisen Exzellenz, und erklärte, die Untersuchung gegen Frau von Chezy müsse vor sich gehen, indem dieselbe ja selbst auf eine Untersuchung gedrungen habe. Hierauf wurde Frau von Chezy vernommen, und ein zweytes Gutachten des Kammergerichts erklärte sie wiederum für frey von aller Schuld. Dieß Gutachten verwarf der Justiz-Minister nicht, ließ aber ein Reskript an das Kammergericht ergehen, worin er befahl, daß Frau von Chezy über die der Invaliden-Prüfungs-Kommission doch auf jeden Fall in ihren Funktionen angethanen Injurien vernommen werden sollte. Dieß geschah, und nachdem Frau von Chezy erklärt hatte, daß nur die redlichste Absicht, Unglücklichen zu helfen, die Triebfeder ihrer Handlungen gewesen sey, daß sie aber nie beabsichtigt habe, ihr unbekannte Königliche Officianten zu beleidigen: so wurde sie durch ein Erkenntniß des Kriminal-Senats von jeder Beschuldigung der Calumnie und Injurie freygesprochen, und ihrer rastlosen Thätigkeit in den Lazarethen sowol, als ihres edlen Eifers für das Wohl unglücklicher Opfer des Krieges ist in diesem Erkenntnisse auf das Allerrühmlichste gedacht: wobey jedoch keiner der Gründe außer Acht gelassen ist, durch welche das Verfahren der Invaliden-Prüfungs-Kommission gegen diese armen, unglücklichen Menschen einigermaßen entschuldigt werden kann.

Da Frau von Chezy, wie wir hören, damit umgeht, die Geschichte ihres Prozesses drucken zu lassen, so wird bald das Publikum im Stande seyn, über das Verfahren des kölnischen Gerichtshofes zu urtheilen. Es ist schmerzlich, daß diese Frau, die sich beym Anfang des Feldzuges von 1815 den Armen der Ihrigen entriß und nach den Niederlanden eilte, um, mit Bewilligung des Königs, über die dortigen Militär-Lazarethe die Aufsicht zu führen, für eine gute Sache so ungerechter Weise gelitten hat.

A. W.

Gnome.

Ein Thor, der klaget
Stets Andre an!
Sich selbst anklaget
Ein bald schon weiser Mann!
Nicht sich, nicht Andre klaget
Der Weise an.

(Ungedruckt. Aus dem nächstens zu erscheinenden 15ten Theil von Herders Schriften.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 13. Aug.

Mit vieler Sehnsucht hatte das hiesige Publikum auf die Oper Lodoiska von Cherubini gewartet, sie war ihm auch von Zeit zu Zeit versprochen worden, unerwartete Hindernisse hatten aber die Aufführung bis zum 7. August verschoben, und nun fand die gespannte Erwartung bey Weitem nicht das Gehoffte. Die Mühe, die sich der Kapellmeister von Weber mit dem Einstudiren derselben gegeben hatte, war zwar überall erfreulich sichtbar, und die Chöre gingen daher auch gut und kräftig, so wie die Instrumental-Partie ausgezeichnet zu nennen war, aber in den einzelnen Stimmen war desto mehr zu vermissen, und das allgemeine Urtheil bestimmte sich dahin, daß die Ausführung dieser Oper noch zu schwer für die sich erst bildenden Kräfte der hiesigen deutschen Sänger sey. Doch müssen wir Hrn. Wilhelmi

als Tiktan und Hrn. Genaſt als Durlinsky loben, die auch recht koſtumirt waren. Frau von Biedenfeld ſang zwar als Lodoiska brav, wenn auch vielleicht etwas zu ſtark, aber ihre Perſönlichkeit eignete ſich freylich nicht ganz für dieſe Rolle. Bey der geſtrigen Wiederholung gelang Einiges beſſer, auf dem Repertoir wird ſich aber die Oper bey dieſer Beſetzung kaum halten. Mit Vergnügen vernehmen wir, daß jetzt „die vornehmen Wirthe" einſtudirt werden. Dieſe und ähnliche ſind Opern mit leichter, heiterer melodienvoller Muſik, wie ſie für ein noch ſchwaches Perſonal ſich eignen, und welche die unverkennbaren Beſtrebungen Webers belohnen werden.

Mancherley Neues ſahen wir im July bis heut im deutſchen Schauſpiel. Als da war der erſte April, von C. Lebrün, welcher förmlich ausgepocht ward, und das Wachskabinet, von Klähr, dem es beynah eben ſo ergangen wärr. Dagegen gefielen die Standesproben von Bada ungemein und wurden mit gleichem Beyfall wiederholt, und Shakeſpear als Liebhaber a. d. Franz. von Kurländer, erwarb ſich, beſonders auch durch das, brave Spiel der Darſteller, Mad. Schirmer und Hrn. Hellwig ein ſehr freundliches Publikum. Es ward in dieſer Zeit fleißiger, und wie es ſchien, nicht zum Nachtheil der Kaſſe im Theater am Linke'ſchen Bade geſpielt, wo man auch die Huſſiten einmal wieder ohne alle Verſtümmelung gern ſah. Unter den ältern Vorſtellungen wären die Stricknadeln durch das Meiſterſpiel der Frau Schirmer und Hartwig eine höchſt gelungene geweſen, wenn der Künſtler, der den Eßlingen gab, nicht ſogar höflicher dagegen dageſtanden hätte. Im Wald bey Hermannsſtadt erreichte Frau. Schubert ihre Vorgängerinn bey Weitem nicht, und es iſt ihr bey ihrem ſo angenehmen Aeuſſern überhaupt mehr Gefühl und das Ablegen eines gewiſſen falſchen Pathos dringend zu empfehlen, was auch die Abend-Zeitung zu ihrem Lobe ſagen mag.

Von der italieniſchen Oper haben wir in dieſer Zeit nichts Neues, nur einige ältere in ihrer Art beſonders durch Signora Sanbrini und Signor Benincaſa recht wackre Produktionen, aber man ſollte meinen, bey den ſeltnen Spieltagen habe man Zeit genug gehabt, uns auch mit etwas Neuem, jedoch zugleich Gutem, zu erfreuen.

Die Vorleſungen des Hofr. Böttiger in den Sälen der Antiken haben ſeit Anfang Juny's wieder begonnen. Er behandelt dieſesmal einen ſehr intereſſanten Gegenſtand auf eine höchſt belehrende Weiſe. Um nämlich l'arte di vedere (die Kunſt zu ſchauen) zu lehren, betrachtet er die im Auguſteo vorhandenen Minerven-Statüen, welche glücklicherweiſe aus jeder der drey Zeiträume der griechiſchen Kunſt der Skulptur Proben aufſtellen, in äſthetiſcher, techniſcher, kritiſchen und hiſtoriſcher Hinſicht, und belegt ſeine Lehren ſofort durch das Anſchauen ſelbſt, indem er oft nach der Vorleſung die Zuhörer vor jene Marmor führt, um ihnen daran das Vorgetragene zu zeigen. Die Beſuchenden ſind ſehr zahlreich, jeder gebildete Fremde macht es ſich zum Vergnügen von dem würdigen, geiſtreichen Archäologen dazu eingeladen zu werden, möchten nur auch die hier ſtudirenden jungen Künſtler, für welche eigentlich unſre vorſorgende Regierung dieſe Vorleſungen anordnete, ſich recht fleißig dazu einfinden, und aus den reichen Schätzen, die ihnen darin aufgethan werden, ſammeln. Leider haben wir aber gehört, daß wenige nur von ihnen zugegen ſeyen, und befürchten ſehr, daß ſich dieſe Vernachläſſigung durch nicht ſelten in kritiſcher Hinſicht verfehlte Arbeiten rächen dürfte. Wie viel werth es ſey, in den Geiſt der Antike einzugehen, und eine ſo viel möglich vollſtändige Kenntniß der Mythe ſowol, als der alten Gebräuche und Sitten, ſich zu erwerben, haben uns mehrere Arbeiten der hieſigen verdienſtvollen Profeſſoren an der Kunſt-Akademie ſchon gezeigt.

An Volksfeſten und öffentlichen Vergnügungen hat es in dieſer Zeit nicht gefehlt. Dem ſogenannten Königsſchießen — Schießen der Bürgerſchaft nach der Scheibe, — folgte das Vogelſchießen, wo mit Bolzen nach einem hölzernen Vogel geſchoſſen wird. Das Letztre iſt beſonders intereſſant und verſammelt Einwohner und Fremde aus allen Klaſſen in die Zelt-Reihen, welche auf einer ſchönen Wieſe am Ufer der Elbe errichtet ſind. Am 3. Auguſt, dem Namenstage des Königs, der Königinn und ihrer Tochter, war dort eine allgemeine freywillige Erleuchtung, und es wurde zur großen Freude der Schauluſtigen ein recht artiges Feuerwerk abgebrannt. In vergangener Woche gaben die hieſigen Elbfiſcher ein feyerliches Waſſer-Turnier, wie ſie es genannt hatten, wobey ſich eine große Menge bezahlender und nicht zahlender Zuſchauer einfand, und der kühle Tag nur die Luftbeſtellt in der Elbe ſelbſt, für die Turnirenden nicht gar liedlich machte. Außerdem waren im Laufe des vorigen Monats 2 Panoramen, das von Gibraltar und das von Paris hier aufgeſtellt, welchem jetzt ein junger Elephant gefolgt iſt, der vordem im Beſitz des verſtorbenen Königs von Würtemberg war.

Am 3. Auguſt wurde die Ausſtellung der hieſigen Kunſt-Akademie eröffnet, doch davon eine beſondere Anzeige.

Augsburg, vom 20. Auguſt.

Herr Joſeph Maier, königl. bairiſcher Wundarzt und Zahnarzt zu München, hat ſich das Verdienſt erworben, die Kunſt des berühmten franzöſiſchen Zahnarztes Fonzi: künſtliche, aus Schmelz, (Email, einer Miſchung von Porzellan-Erde und Metall-Oxyden) verfertigte Zähne einzuſetzen, nach Deutſchland zu verpflanzen. Da er ſich gegenwärtig hier aufhält, ſo hatte ich Gelegenheit, ſeinen bewunderungswürdigen Apparat in der Nähe zu ſehen, und glaube mit einigen Nachrichten darüber nicht unwillkommen zu ſeyn. Bisher kannte man in Deutſchland keinen andern Erſatz für natürliche Zähne, als Zähne aus Elfenbein, Wallroßbein, oder Menſchen-Zähne; allein alle dieſe Surrogat-Zähne erzeugen üblen Geruch, verfärben ſich gern ins Gelbe und ſind mancherley Beſchädigungen unterworfen. Alle dieſe Nachtheile werden bey Hrn. Maiers künſtlichen Zähnen aus Schmelz vermieden, welche beſtändig ihren Glanz und ihre Dauerhaftigkeit behalten, und denen der Künſtler ganz die Farbe und Größe der vorhandenen Zähne zu geben weiß. Außer einzelnen Zähnen verfertigt Hr. Maier auch halbe und ganze Gebiſſe, wobey die Zähne auf einer, allen Erhöhungen und Vertiefungen des Zahnfleiſches genau nachgebildeten Platte von Platina eingeſetzt, durch eine kunſtvolle Verbindung an einander gereiht, durch ein, dem Zahnfleiſch täuſchend ähnliches Email von innen verſchmolzen, von Außen aber auf die natürlichſte Art abgeſchieden ſind. Dieſe künſtlichen Gebiſſe werden nun in den Mund gebracht und daſelbſt ohne weitere Vorrichtung durch den bloßen Druck elaſtiſcher Federn oben und unten dergeſtalt feſtgehalten, daß ſie nach allen Richtungen des Mundes beweglich, und zu allen Verrichtungen des Kauens und Sprechens vollkommen brauchbar ſind. Hrn. Maiers Art künſtliche Gebiſſe einzuſetzen, hat auch den nicht zu überſehenden Vortheil, daß einzelne im Munde noch befindliche Zähne oder Bruchſtücke davon darin bleiben können, während ſie nach den bisherigen Methoden vorher beſeitiget werden mußten.

Nro. 213.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. September 1817.

O du Knabe, rief ich, welch ein Meister
Hat in deine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und klug vollendest.

Göthe. (Amor als Mahler)

Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. *)

Neapel, Freytag den 9. März 1787.

Das ist das Angenehme auf Reisen, daß auch das Gewöhnliche, durch Neuheit und Ueberraschung, das Ansehen eines Abenteuers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurück kam, machte ich noch einen Abendbesuch bey Filangieri, wo ich auf dem Kanape, neben der Hausfrau ein Frauenzimmer sitzend fand, deren Aeußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu passen schien, dem sie sich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, gestreiften, seidenen Fähnchen, den Kopf wunderlich aufgestutzt, sah die kleine, niedliche Figur einer Putzmacherinn ähnlich, die, für die Zierde Anderer sorgend, ihrem eigenen Aussehen wenig Aufmerksamkeit schenkt. Sie sind so gewohnt ihre Arbeit bezahlt zu sehen, daß sie nicht begreifen, wie sie für sich selbst etwas gratis thun sollen. Durch meinen Eintritt ließ sie sich in ihrem Plaudern nicht stören und brachte eine Menge possirliche Geschichten vor, welche ihr dieser Tage begegnet, oder vielmehr durch ihre Strudeleyen veranlaßt worden.

Die Dame vom Hause wollte mir auch zum Wort verhelfen, sprach über die herrliche Lage von Capo di Monte und die Schätze daselbst. Das muntere Weibchen dagegen sprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen stehend, noch artiger als zuvor. Sie empfahl sich, rannte nach der Thüre und sagte mir im Vorbeygehen: Filangieris kommen diese Tage bey mich zu Tische, ich hoffe Sie auch zu sehen! Fort war sie, ehe ich noch zusagen konnte. Nun vernahm ich, es sey die Prinzessinn ***, mit dem Hause nahe verwandt. Filangieris waren nicht reich und lebten in anständiger Einschränkung. So dacht' ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin solche hohe Titel in Neapel nicht selten sind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde, und zweifelte nicht, mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden.

Neapel, Sonntag den 11. März 1787.

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, so nehme ich gleich die entfernteren Punkte zuerst, das Nähere gibt sich. Mit Tischbein fuhr ich nach Pompeji, da wir denn alle die herrlichen Ansichten links und rechts neben uns liegen sahen, welche durch so manche landschaftliche Zeichnung uns wohl bekannt, nunmehr in ihrem zusammenhängenden Glanze erschienen. Pompeji setzt Jedermann wegen seiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich grade und an der Seite mit Schrittplatten versehen, kleine Häuser ohne Fenster, aus den Höfen und offnen Gallerien die Zimmer nur durch die Thüren erleuchtet. Selbst öffentliche Werke, die Bank am Thor, der Tempel, sodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenschrank als Gebäude. Diese Zimmer, Gänge und Gallerien aber aufs Heiterste gemahlt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemählde, jetzt

*) Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweyter Abtheilung zweyter Theil, welcher nächstens die Presse verläßt.

Digitized by Google

meist ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geschmackvolle Arabesken, aus welchen sich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphen-Gestalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Thiere hervordringen. Und so deutet der jetzige ganz wüste Zustand einer erst durch Stein und Aschenregen bedeckten, dann aber durch die Aufgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunst- und Bilder-Lust eines ganzen Volkes, von der jetzo der eifrigste Liebhaber weder Begriff, noch Gefühl, noch Bedürfniß hat.

Bedenkt man die Entfernung dieses Orts vom Vesuv, so kann die bedeckende vulkanische Masse weder durch ein Schleudern, noch durch einen Windstoß hierher getrieben seyn; man muß sich vielmehr vorstellen, daß diese Steine und Asche eine Zeit lang wolkenartig in der Luft geschwebt, bis sie endlich über diesem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man sich nun dieses Ereigniß noch mehr versinnlichen will, so denke man allenfalls ein eingeschneites Bergdorf. Die Räume zwischen den Gebäuden, ja die zerdrückten Gebäude selbst wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hier und da noch herausstehen, als früher oder später der Hügel zu Weinbergen und Gärten benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigenthümer, auf seinem Antheil niedergrabend, eine bedeutende Voelese gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer, und, in der Ecke des einen, einen Haufen Asche, der mancherley kleines Hausgeräthe und Kunstarbeiten versteckte.

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieser mumisirten Stadt wuschen wir wieder aus den Gemüthern, als wir in der Laube, zunächst des Meeres, in einem geringen Gasthof sitzend, ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und Licht ergetzten, in Hoffnung, wenn dieses Fleckchen mit Weinlaub bedeckt seyn würde, uns hier wieder zu sehen und uns zusammen zu ergetzen.

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuser wieder auf, die als vollkommene Nachbildungen der Pompejanischen dastehen. Wir erbaten uns die Erlaubniß in eins hinein zu treten und fanden es sehr reinlich eingerichtet. Nett geflochtene Rohrstühle, eine Kommode ganz vergoldet, mit bunten Blumen staffirt und lackiet, so daß nach so vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen, diese Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereyen einflößt.

Neapel, Montag den 12. März.

Heute schlich ich beobachtend, meiner Weise nach, durch die Stadt und notirte mir viele Punkte zu dereinstiger Schilderung derselben, davon ich leider gegenwärtig nichts mittheilen kann. Alles deutet dahin: daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die, ohne Kümmerniß, erwarten können, der morgende Tag werde bringen, was der heutige gebracht und deßhalb sorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! — Von dem letzteren ein artiges Beyspiel.

Der Morgen war kalt und feuchtlich, es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz, wo die großen Quadern des Pflasters reinlich gekehrt erschienen. Zu meiner großen Verwunderung sah ich auf diesem völlig ebenen gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreise kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn sie sich wärmten. Erst hielt ich's für eine Posse, als ich aber ihre Mienen völlig ernsthaft und beruhigt sah, wie bey einem befriedigten Bedürfniß, so strengte ich meinen Scharfsinn möglichst an, er wollte mich aber nicht begünstigen. Ich mußte daher fragen, was denn diese Aeffchen zu der sonderbaren Positur verleite? und sie in diesen regelmäßigen Kreis versammele?

Hierauf erfuhr ich: daß ein anwohnender Schmidt auf dieser Stelle eine Radschiene heiß gemacht, welches auf folgende Weise geschieht. Der eiserne Reif wird auf den Boden gelegt, und auf ihn im Kreise so viel Eichenzweige gehäuft, als man nöthig hält, ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erwärmen. Das entzündete Holz brennt ab, die Schiene wird ums Rad gelegt und die Asche sorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaster mitgetheilte Wärme benutzen sogleich die kleinen Hurenen und rühren sich nicht eher von der Stelle, als bis sie den letzten warmen Hauch ausgesogen haben. Beyspiele solcher Genügsamkeit und aufmerksamen Benutzens dessen, was sonst verloren ginge, gibt es hier unzählige. Ich finde in diesem Volk die lebhafteste und geistreichste Industrie, nicht um reich zu werden, sondern um sorgenfrey zu leben.

Denkspruch.

Ein Wunsch, der still für uns und Andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leis entweht,
Den keine Lippe spricht, ist ein Gebet.

Die Freude, die in unsrer Brunst erklang,
Die neu sich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel steigt sie auf, und wird Gesang.

Wenn sich dein Sinn im Streben einsam müht,
Weeschleieet und umwölkt sich dein Gemüth;
Eeheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von süßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgesang.

Aus von Herders hinterlassenen Gedichten.

Digitized by Google

Marie oder der Festtag. *)

Im Anfang der Revolution folgte Frau von Aubecourt ihrem Gemahl ins Ausland. Sie kam im Jahr 1796 mit ihren beyden Kindern, Alphons und Luzie, nach Frankreich zurück. Da sie nicht auf der Liste der Ausgewanderten stand, konnte sie sich ohne Gefahr wieder dort aufhalten, und es sich angelegen seyn lassen, für ihren Gemahl die Erlaubniß zur Rückkehr auszuwirken.

Zwey Jahre verweilte sie zu Paris in dieser Hoffnung. Endlich, als sie ihre Wünsche nicht erreichen konnte, und da ihre Freunde sie versicherten, daß der Zeitpunkt dieselben nicht begünstige, entschloß sie sich, Paris zu verlassen, und sich auf die Güter ihres Schwiegervaters, des alten Herrn von Aubecourt, zu begeben. Ihr Gemahl wünschte es, daß sie dort bleiben möchte, bis es ihm möglich wäre, sich mit ihr wieder zu vereinigen; überdieß lebte sie blos von der Unterstützung ihres Schwiegervaters, und es war ihr daher willkommen, die Ausgaben, die sie ihm verursachte, durch das Zusammenleben mit ihm vermindern zu können.

Herr von Aubecourt war zwar reich, aber seine Ausgaben machten ihm doch, wie es bey ältern Personen öfters der Fall ist, viele Sorgen.

Frau von Aubecourt reiste im Januar des Jahrs 1799 ab, um sich nach Guicheville, dem Gute ihres Schwiegervaters, zu begeben. Alphons war damals vierzehn Jahre alt, und Lucie bald zwölf. Beyde waren entzückt, auf das Land zu gehen, nachdem sie zwey Jahre in Paris eingeschlossen waren, wo ihre Mutter, mit Geschäften überhäuft, sich kaum ihnen widmen konnte; sie beunruhigten sich daher wenig über die Vorsichtsmaßregeln, welche ihnen Frau v. A. empfahl, um ihrem Großvater nicht beschwerlich zu werden, den sein Alter und das Podagra nicht selten unzufrieden und übellaunig machten.

Die Reise nach Guicheville ging glücklich von Statten, obschon F. v. A. mit ihren Kindern einige Stunden zu Fuß gehen mußte, weil der Postwagen nicht ganz bis nach G. fuhr. Luzie war so munter, daß sie lachte, indem sie über den Schloßhof ging, worauf zwey oder drey alte zu dem Gesinde gehörige Hausgenossen, die seit undenklichen Zeiten in dem Schlosse zu G. nicht mehr lachen gehört hatten, herbeyliefen, und der große Hund, jedes fremden Fußtritts ungewohnt, bellte und heulte eins um das andere. Sie warteten im Vorzimmer, bis Hr. v. A. an der Thüre des Saales erschien. „Welch ein Aufzug!" rief er aus. Und als er sah, daß alle Drey durch und durch naß und von Kopf bis zu Fuß beschmutzt waren, sagte er zu F. v. A. Wären Sie vor sechs Monaten gekommen, wie ich Ihnen unaufhörlich zuredete .... aber alle meine Vorstellungen konnten keinen Eingang finden. Sie entschuldigte sich sanft. Er führte sie hierauf in einen großen Saal mit gelbem Getäfel und rothen Meubeln, wo bey einem kleinen Feuer und einem einzigen Lichte ihre beyden Kinder bald eine nie gefühlte Traurigkeit befiel. Kaum waren sie da einen Augenblick, als sie Jungfer Raymond, die Haushälterinn des Hrn. v. A., sich über den Bauren, der sie begleitet hatte, beklagen hörten, weil er ihr Gepäcke statt auf einen Tisch auf einen Sessel gelegt hatte. „Ach! sagte sie unmuthig, man fängt schon an, mein Haus in Unordnung zu bringen." Einige Minuten nachher suchte Alphons, der von seiner starken Bewegung erhitzt war, ein Glas Wasser, und ging aus dem Saale. Unglücklicherweise trank er aus dem Becher seines Großvaters; Jgfr. Raymond bemerkte es, und lief in größter Eile auf Alphons zu. Man trinkt nicht, schrie sie, aus dem Becher des gnädigen Herrn. Alphons bedauerte, daß er davon nichts gewußt habe. Jgfr. Raymond wollte ihm beweisen, daß er es hätte wissen sollen. Alphons ging in den Saal zurück, und machte die Thüre schnell hinter sich zu. Jungfer Raymond folgte ihm auf dem Fuß, und schloß die Thüre auffallend behutsam, sie konnte kaum vor Zorn reden, indem sie zu Hr. v. A. sagte: „da Sie es nicht leiden können, wenn man die Thüre laut schließt, so haben Sie doch die Güte, dieß ihrem Herrn Enkel selbst zu sagen, denn mir erlaubt er es nicht, mit ihm zu reden."

„Gedulden Sie sich, Jungfer Raymond, erwiederte Hr. v. A., dieß ist die Art, wie die Kinder wirklich erzogen werden, wir müssen nunmehr ihnen nachgeben." Frau von Aubecourt war glücklicher Weise zugegen, sie drückte ihrem Sohn, der neben ihr stand, den Arm, um ihn zu verhindern, zu sprechen, und seinem Großvater zu antworten. Nachdem die Tafel vorbey war, bat F. v. A. um Erlaubniß, zu Bette gehen zu dürfen.

Als sie auf dem für sie und ihre Tochter bestimmten Zimmer sich befand, fing Luzie an zu weinen; und Alphons, der schnell im Zimmer auf und nieder ging, sagte: „Es fängt gut an;" dann setzt er hinzu: „Jungfer Raymond soll sich nur noch einmal einfallen lassen, in diesem Tone mit mir zu reden." Du würdest sehr Unrecht thun, entgegnete ihm F. v. A., wenn du eine Person, welcher der Großvater sein Zutrauen geschenkt hat, beleidigtest. Es gibt Menschen, lieber Alphons, deren Launen selbst wir ehren müssen, um ihnen jeden Verdruß, auch einen unbilligen, zu ersparen; dann fuhr sie in einem zärtlicheren Tone fort: „Laune und Ungerechtigkeit, kennt ihr, liebe Kinder, noch nicht; weder ich noch euer guter Vater gaben euch Gelegenheit, diese Erfahrung zu machen. Ihr würdet euch aber schmerzlich betrügen, wenn ihr glaubtet, euer ganzes Leben werde so ungestört seyn, wie euer vergangenes; ohne daß eure Rechte gekränkt werden, oder ohne daß ihr euch zurückhalten müßtet, wenn eure natürlichen Aeußerungen auch noch so unschuldig wären. Ihr müßt nun Beyde euch an Manches gewöhnen lernen; du Alphons mußt deiner Lebhaftigkeit Meister werden, die dich zu großen Fehlern bringen könnte; und du, liebe Lucie, mußt suchen, deine Schwachheit zu besiegen, die dich unglücklich machen würde." Sie setzte lächelnd hinzu: „Wir wollen uns miteinander Geduld und Muth zu erwerben suchen." Ihre Kinder umarmten sie zärtlich; sie waren voll Vertrauen zu ihr; und dann besaß sie eine Sanftmuth, welcher man nicht widerstehen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Frey nach dem Französischen der Madame Guizot, von E. Georgii.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Nürnberg, im August.

Die hiesige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie hat am 25 August das Namens-Fest S. K. H. des Kronprinzen Ludwig von Baiern und den 25sten Jahrtag ihrer Stiftung durch eine öffentliche Sitzung gefeyert.

Die Mitglieder und Deputirte von allen hiesigen Gesellschaften und Instituten und ein großes Publikum versammelten sich Vormittags auf dem Rathhaus-Saale, wo Herr Senator Freyherr von Löffelholz, als erster Direktor, einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen und Geschäfte der Gesellschaft in den letzten 25 Jahren erstattete. Derselbe zeigte den wichtigen Einfluß, den die Gesellschaft auf den hiesigen Gewerbfleiß gehabt, was sie zur Beförderung der Kunst, der Landwirthschaft und wohlthätiger Endzwecke gethan hat und in welchem Zustande die Institute sind, welche sie noch selbst verwaltet. Unter diesen, deren Gründung das Verdienst der Gesellschaft ist, zeichnen sich besonders aus: die Mädchen-Industrie-Schule; die Leihkasse für dürftige Handwerks-Leute; die vor einigen Jahren mit dem königl. Real-Institut verbundene Knaben-Industrie-Schule; die Zeichen-Schule für Jünglinge, die sich den Handwerks-Stande widmen; die rumfordische Suppen-Anstalt; die Aushelfer-Anstalt; die Mobilien-Rettungs-Anstalt bey Feuersgefahr. Die beyden letztern Institute sind schon seit einigen Jahren an andre Gesellschaften abgegeben worden.

In der Schlußrede, welche der zweyte Herr Direktor Johann Merkel hielt, wurde der Anlaß der Gründung der Gesellschaft erzählt, die Eigenthümlichkeit der hiesigen Industrie beschrieben und die Pflicht der Dankbarkeit gegen die allerhöchste Regierung für den Schutz und die Unterstützung der Gesellschaft erfüllt. Bey dieser festlichen Gelegenheit wurden die Herren Christ. Freyherr von Haller, Kupferstecher Fleischmann, Mechanikus Kupfer der Sohn, Drechsler Hummer der Jüngere, Schuhmacher Kleining der Aeltere und Schuhmacher Drechsel sämmtlich in Nürnberg wohnhaft, welche sich in den Fächern der Kunst, der Erfindung und des Gewerbfleißes auszeichnen, zu Ehren-Mitgliedern ernannt.

Die hiesigen königl. Vorstände der Polizey und der Justiz und viele angesehene Personen beehrten die Gesellschaft mit ihrer Gegenwart; besonders feyerlich wurde aber die Versammlung durch die Anwesenheit des königl. Herrn Regierungs-Präsidenten Grafen von Drechsel Excellenz, dessen hohen Besuch sich die Gesellschaft erbeten hatte. Er begab sich eigends deßwegen hierher und brachte einen großen Theil des Tages im Kreise der Gesellschafts-Mitglieder zu, gewährte dem Institute auch auf die verbindlichste Weise ihren Wunsch ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen zu sehen.

Eine Beschreibung der Feyer und ein Bericht über die interessanten Verhandlungen dieser patriotischen Gesellschaft wird bald in öffentlichen Blättern erscheinen.

Kopenhagen.

Ich habe Ihren herzlichen Brief, mein lieber M., ziemlich lange unbeantwortet gelassen, weil ich tief und innig betrübt war. Der Tod der Frau von Staël hat mich in eine stille Wehmuth versetzt, der ich unwiderstehlich nachhänge. Es ist mir, nachdem dieß lebendigste Leben in die Schatten des Todes getaucht hat, als sey auf keines mehr zu rechnen. Der Gedanke an sie ist unerschöpflich, wie ihr Geist es war. Ich habe sie innigst geliebt. Sie erwiederte diese Liebe mit einer so auszeichnenden Sympathie, daß Bonstetten, welcher sie von Kindheit an kannte, und allen Baiern dieses wundervollen Lichtkörpers immer aufmerksam folgte, mir die Versicherung mehrmals erneuerte; Ihr sey nie ein Wesen ihres Geschlechts theurer gewesen. Ihre geist- und herzvollen Briefe an mich sind des Zeuge. Ich schrieb ihr zuletzt im May, als ich sie in der Besserung glaubte, so aus der Seele, wie ich pflegte, und, wie sie mir einst schrieb, „daß außer ihrem Vater ihr Niemand geschrieben habe.“ Ich fürchte aber, sie hat meinen Brief nicht gelesen, weil eben damals ihre Krankheit schon eine tödtliche Wendung nahm. Nach siebenmonatlichen Leiden ist sie endlich im wahren Schlafe entschlummert, und wohl verdiente die sanft zu entschlummern, die so Vielen das Leben sanft gemacht. Ich habe sie genau gekannt und scharf beobachtet. Niemals ist mir ein besseres Herz und ein höheres Gemüth vorgekommen. Sie ruhe in Frieden, und mir gebe Gott einst meine Stelle nahe bey ihr und unsern beyden Vätern, denn wir werden uns immer verstehen, wieder erkennen. Beyliegenden Trauer-Gesang übergebe ich Ihnen zu baldiger Bekanntmachung. Die nachlässige Art, mit der man sich in den Zeitungen und deutschen Journalen, die mir noch zu Gesicht gekommen, über ihre Krankheit und ihren Tod, so wie eine geraume Zeit zuvor über sie selbst äußerte, hat meinen Unwillen erregt. An mir soll's nicht liegen, wenn der große Schatten unbefriedigt hinabsteigt. Ich arbeite an einem Bilde von ihr, dem ich gern die höchste, wahrste Aehnlichkeit geben möchte. Um ihren Heraufseyern keinen Raum zu geben, würde ich voraus ihre Unvollkommenheiten offenherzig eingestehen, wogegen überhaupt keiner etwas einwenden wird, der nicht die Flecken in der Sonne läugnen kann. Aber sie war auch strahlend wie die Sonne, von Licht, Leben und Güte.

An ihrem Grabe.

Klaget alle mit mir! Ihr Feuerang' ist geschlossen!
Nimmer seh ich es mehr strahlen mit Genius-Glanz!
Klaget alle mit mir! Die Silberstimm' ist verhallet.
Die mir ins innerste Herz tönet' mit himmlischem Laut.
Klaget alle mit mir! es ist die Lippe verstummet,
Welcher wie Honig und Milch, lieblich die Red' einst entfloß.
Klaget alle mit mir, Vertraute des höhern Lebens,
Das im lebendigen Strom sich aus der Hebren ergoß!
Klage mit mir wer geliebe; Sie war die Quelle der Liebe. —
Wer gelitten mit mir, sie die zu trösten verstand!

Freut euch Genossen des Lichts! Sie ist die Eure geworden;
Strahlend schon streckt sie empor, aus der Umhüllungen Nacht!
Große Seele! Dich hielt nicht länger der deegende Schleyer;
Ach dein Fittig durchbrach schnell sein irrdisches Haus!
Herz voll Gluth! nun darbst du nicht mehr in einsamer Fülle!
Was dir das Leben versagt, hast du gefunden im Tod!
Anna Germaine, du warst auf Erden einzig! Und einzig
Soll dich betrauren mein Herz, bis es vereinigt mit dir
Strömt in die Quelle des Lichts! Aus Einer Welle geboren, *)
Kehrt' ich Geliebte mit dir, auch in die Strahlen zurück!

Fr. Brun, geb. Münter.

*) Anna Germaine von Staël-Necker, und Friederike Brun geb. Münter, wurden Beyde im Jahre 1765 geboren.

Nro. 214.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. September 1817.

Wohl wenn ins Eis des flügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bischen muntrer springt!

Schiller.

Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit.

Neapel. Montag den 12. März.

Abends.

Damit ich ja zur bestimmten Zeit heute bey dem wunderlichen Prinzeßchen wäre und das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hofthor eines großen Palastes, und da ich ihr keine so prächtige Wohnung zutraute, buchstabirte ich ihm noch einmal aufs Deutlichste den Namen; er versicherte, daß ich recht sey. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einsam und still, reinlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart, die bekannte heitere neapolitanische, so auch die Färbung. Gegen mir über ein großes Portal und eine breite, gelinde Treppe. An beyden Seiten derselben hinaufwärts, in kostbarer Livree, Bedienten gereiht, die sich, wie ich an ihnen vorbey stieg, aufs Tiefste bückten. Ich schien mir der Sultan in Wielands Feenmährchen und faßte mir, nach dessen Beyspiel, ein Herz. Nun empfingen mich die höheren Hausbedienten, bis endlich der anständigste die Thür eines großen Saals eröffnete, da sich denn ein Raum vor mir aufthat, den ich eben so heiter, aber auch so menschenleer fand, als das Uebrige. Beym Auf- und Abgehen erblickte ich, in einer Seitengalerie, etwa für vierzig Personen, prächtig, dem Ganzen gemäß, eine Tafel bereitet. Ein Weltgeistlicher trat herein; ohne mich zu fragen wer ich sey, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an und sprach von den allgemeinsten Dingen.

Ein Paar Flügelthüren thaten sich auf, hinter einem ältlichen Herrn, der herein trat, gleich wieder verschlossen. Der Geistliche ging auf ihn los, ich auch, wir begrüßten ihn mit wenigen, höflichen Worten, die er mit bellenden, stotternden Tönen erwiederte, so daß ich mir keine Sylbe des hottentottischen Dialekts enträthseln konnte. Als er sich an's Kamin gestellt, zog sich der Geistliche zurück und ich mit ihm. Ein stattlicher Benediktiner trat herein, begleitet von einem jüngeren Gefährten; auch er begrüßte den Wirth, auch er wurde angebellt, worauf er sich denn zu uns an's Fenster zurückzog. Die Ordensgeistlichen, besonders die eleganter gekleideten, haben in der Gesellschaft die größten Vorzüge, ihre Kleidung deutet auf Demuth und Entsagung, indem sie ihnen zugleich entschiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können sie, ohne sich wegzuwerfen, unterwürfig erscheinen und dann, wenn sie wieder strack auf ihren Hüften stehen, kleidet sie eine gewisse Selbstgefälligkeit sogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zu gute gehen ließe. So war dieser Mann. Ich fragte nach Monte Cassino, er lud mich dahin und versprach mir die beste Aufnahme. Indessen hatte sich der Saal bevölkert: Offiziere, Hofleute, Weltgeistliche, ja sogar einige Kapuziner waren gegenwärtig. Vergebens suchte ich nach einer Dame, und daran sollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein Paar Flügelthüren thaten sich auf und schlossen sich. Eine alte Dame war herein getreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der Hausfrau die völlige Versicherung, daß ich in einem fremden Palast, unbekannt

Digitized by Google

völlig den Bewohnern sey. Schon wurden die Speisen aufgetragen und ich hielt mich in der Nähe der geistlichen Herrn, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu schlüpfen, als auf einmal Filangieri mit seiner Gemahlinn hereintrat, sich entschuldigend, daß er verspätet habe. Kurz darauf sprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr, unter Knixen, Beugungen, Kopfnicken, an Allen vorbey auf mich los. Es ist recht schön, daß Sie Wort halten! rief sie, setzen Sie sich bey Tafel zu mir, Sie sollen die besten Bissen haben. Warten Sie nur! ich muß mir erst den rechten Platz aussuchen, dann setzen Sie sich gleich an mich. So aufgefordert folgte ich den verschiedenen Winkelzügen, die sie machte und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benediktinn gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite. — Das Essen ist durchaus gut, sagte sie, alles Fastenspeisen, aber ausgesucht, das Beste will ich ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen scheren. Die Kerls kann ich nicht ausstehen; sie hucken unserm Hause Tag täglich etwas ab. Was wir haben sollten wie selbst mit Freunden verzehren! — Die Suppe war herumgegeben, der Benediktiner aß mit Anstand. — Bitte sich nicht zu genieren, Hochwürden, rief sie aus, ist etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größern holen lassen, die Herrn sind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt. — Der Pater versetzte: Es sey in ihrem köstlichen Hause alles so vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäste als er eine vollkommenste Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Pastetchen nahm sich der Pater nur eins, sie rief ihm zu: er möchte doch ein halb Dutzend nehmen! Blättertelg, wisse er ja, verdaue sich leicht genug. Der verständige Mann nahm noch ein Pastetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den lästerlichen Scherz nicht vernommen. Und so mußte ihr auch bey einem derbern Backwerk Gelegenheit werden ihre Bosheit auszulassen: denn als der Pater ein Stück anstach und es auf seinen Teller zog, rollte ein Zweytes nach. — Ein drittes, rief sie, Herr Pater, Sie scheinen einen guten Grund legen zu wollen! — Wenn so vortreffliche Materialien gegeben sind, hat der Baumeister leicht arbeiten! versetzte der Pater. — Und so ging es immer fort, ohne daß sie eine andere Pause gemacht hätte, als mir gewissenhaft die besten Bissen zuzutheilen.

Ich sprach indessen mit meinem Nachbar von den ernstesten Dingen. Ueberhaupt habe ich Filangieri nie ein gleichgültiges Wort reden hören. Er gleicht darin, wie in manchem Andern, unserm Freunde Georg Schlosser, nur daß er, als Neapolitaner und Weltmann, eine weichere Natur und einen bequemern Umgang hat.

Diese ganze Zeit war den geistlichen Herrn von dem Muthwillen meiner Nachbarinn keine Ruhe gegönnt, besonders gaben ihr die zur Fastenszeit in Fleischgestalt verwandelten Fische unerschöpflichen Anlaß gott- und sittenlose Bemerkungen anzubringen, besonders aber auch die Fleischeslust hervorzuheben und zu billigen, daß man sich wenigstens an der Form ergetze, wenn auch das Wesen verboten sey.

Ich habe nie noch mehr solcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzutheilen nicht Muth habe. Dergleichen mag sich im Leben und aus einem schönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, schwarz auf weiß dagegen wollen sie mir selbst nicht mehr gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß sie in der Gegenwart erfreut, weil sie in Erstaunen setzt, erzählt aber erscheint sie uns beleidigend und widerlich.

Das Dessert war aufgetragen und ich fürchtete nun gehe es immer so fort; unerwartet aber wandte sich meine Nachbarinn ganz beruhigt zu mir und sagte: den Syracuser sollen die Pfaffen in Ruhe verschlucken, es gelingt mir doch nicht einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal, daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun lassen sie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das wieder für ein Gespräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht sich viel zu schaffen. Schon oft habe ich ihm gesagt: wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir uns wieder neue Mühe geben um auszusinnen, wie wir auch die zunächst übertreten können, bey den alten haben wir es schon weg. Sehen Sie nur einmal wie schön Neapel ist, die Menschen leben, seit so vielen Jahren, sorglos und vergnügt, und wenn von Zeit zu Zeit einmal einer gehängt wird, so geht alles Uebrige seinen herrlichen Gang. Sie that mir hierauf den Vorschlag, ich solle nach Sorrent gehen, wo sie ein großes Gut habe, ihr Haushofmeister werde mich mit den besten Fischen und dem köstlichen Milch-Kalbfleisch (mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmlische Aussicht sollten mich von aller Philosophie kuriren, dann wollte sie selbst kommen und von den sämmtlichen Runzeln, die ich ohnehin zu früh einreißen lassen, solle keine Spur übrig bleiben, wir wollten zusammen ein recht lustiges Leben führen.

Briefe über Schweden.

An meinen Freund Sch.....

Stockholm 1803.

Schwedenborgs Secte. Aberglaube.

Man möchte sich vielleicht irren, wenn man glauben wollte, Schwedenborg besitze der Anhänger viele in seinem Vaterlande. Entweder machen sie sich jetzt dort sehr rar, oder sie verbergen sich hinter einem undurchdringlichen Schleyer. (Die Mitglieder der Brüdergemeine, als eigentliche Herrnhutee, darf man, wie schon früher erwähnt, nicht mit ihnen verwechseln.) In mehrern Städten, wo ich mich aufhielt, habe ich Gelehrte, Naturforscher und Philosophen (im bessern Sinne dieses Worts) kennen gelernt, alle lachten über den Schwedenborgianismus wie Du und ich. Sie hatten Mühe, nur ein Dutzend Personen namhaft zu machen,

Digitized by Google

von denen es gewiß war, daß sie zu dieser Secte gehörten. Von diesen hielten sich etwa drey oder viere in Stockholm auf.

Bey einem dieser Letztern forschte ich selbst nach; er wich aber aller nähern Erklärung aus, und beschränkte sich blos darauf, mir zu sagen: Schwedenboeg, den er recht gut gekannt habe, sey ein sehr gelehrter und vortrefflicher Mann gewesen, der aber mancherley sonderbare Einfälle gehabt habe, die man ihm wohl verzeihen könne, da sie niemand geschadet hätten. — *) In seiner Jugend hatte er Schwedenborgen sehr oft Themata aus der Physik und Naturgeschichte abhandeln hören. „Da kam es denn wohl — sagte er — daß S. plötzlich stockte, aufstand, und lächelnd und mit vertraulicher Miene einen tiefen Bückling vor Wesen machte, die nur ihm allein sichtbar waren." „Es sind Geister — äußerte er sich dann — die mich im Vorbeygehen besuchen; — ich muß ihnen doch zeigen, wie sehr ich ihre Aufmerksamkeit zu schätzen weiß; — jetzt sind sie wieder weg, und ich kann nun fortfahren." „Wirklich — schloß mein Erzähler — ergriff dann S. sofort auch den Faden seiner Rede ganz ruhig wieder."... Man hatte mir noch einen, und zwar sehr entschiedenen Schwedenborgianer genannt, der aber beynah eben so unsichtbar war, als die Geister, mit denen er in Verbindung stand. Zufällig traf ich ihn am dritten Ort. Der Mann war ernst, aber keineswegs scheu, und sprach mit bescheidener Zurückhaltung über mehrere ernste Gegenstände. Er schien mir ein recht gescheidter, sittlich guter Mensch zu seyn; doch konnte ich — wenigstens ohne offenbare Unschicklichkeit — durchaus nicht mit ihm auf den Gegenstand meiner Neugierde kommen.

Habe ich nun aber bis jetzt in Schweden noch keine sich dafür bekennende Schwedenborgianer gefunden, so habe ich dagegen die Entdeckung gemacht, daß diese Secte außerhalb Schweden sehr eifrige Anhänger hat, und daß es deren in Paris wie in mehreren andern Städten Frankreichs, in der Schweiz, und vorzüglich in England gibt. Ich habe sogar einige Briefe von ihnen gesehen, in denen sie sich voll Unruhe erkundigen, ob denn das heilige Feuer in seiner Heimath ganz und gar erloschen, — ob die Lehre vom neuen Königreich noch in Kraft sey, — ob man die Wiederherstellung der exegetischen Gesellschaft hoffen dürfe, und dergleichen, für einen Profanen, wie ich bin, lichtvolle Dinge mehr. Diese Briefe hatten übrigens noch eine Sonderbarkeit an sich. Sie waren, außer nach gewöhnlicher Zeitrechnung, auch noch nach einer andern, wahrscheinlich dieser Secte eigenthümlichen, datirt. So einer vom Jahr 1802: im Jahr 45 seit dem jüngsten Gerichte. Wer hätte glauben sollen, daß das letztere 1757 statt gehabt habe! —

(Der Beschluß folgt.)

*) Die beste, gedrängteste und vollständigste Auskunft über Swedenborg findet man in der Sammlung einiger Nachrichten Schwedenborg und seinen Umgang mit Geistern betreffend. Hamburg 1771. Ueber den Schwedenborgianismus enthält das 38ste Cahier der Annales des voyages einen sehr verehrenden Auszug aus Harrington's Reise durch Schweden, in den Jahren 1805 und 1809. v. S.

Denkspruch.

Hinter Wolken die Sonne zu seh'n, gibt trügliche Lichter;
Ohne Wolken sie sehn, blendet und stumpft das Gesicht.
Also schaue du sie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Aus von Herders hinterlassenen Gedichten.

Die eigentliche Ursache von Kapitän Cook's Tod.

Der Herausgeber der Bibliothèque universelle (Professor Pictet in Genf) besuchte im Heumonat 1817, eine im Hafen von Genua liegende amerikanische Corvette, deren Besitzer, Hr. Crowninshild, einzig für sein Vergnügen reist und bereits mehrere Seehafen des Mittelmeers besucht hatte. Sein Fahrzeug erschien von Außen als ein Meisterwerk des Schiffbaus und inwendig waren Einrichtung und Geräthschaften desselben so zierlich und geschmackvoll, daß es während seines Verweilens im Hafen von neugierigen und bewundernden Zuschauern beynahe nie leer ward.

Ein verständiger Neger versieht auf dem Schiffe das doppelte Geschäft des Kochs und des Berechners aller nautischen Beobachtungen, die zu Bestimmung der Meereslängen und Breiten gemacht werden. Er hat zwey Jahre auf derjenigen Sandwichinsel zugebracht, auf welcher der Kapitän Cook getödtet ward. Die Sage dieses Ereignisses hat sich auf diesem Eiland (Owhyhee) erhalten und es ward ihm übereinstimmend folgendermaßen erzählt.

Der Kapitän Cook, der sowol Holz als Wasser bedurfte hatte unweit vom Gestade eine alte Hütte wahrgenommen, die ihm vernachlässigt und baufällig zu seyn schien, und deren Holz er für trockner hielt, als dasjenige frisch gefällter Bäume; er ertheilte deßwegen, ohne erst Rücksprache mit den Eingebornen zu nehmen, Befehl, die Hütte einzuschlagen. Weder er noch seine Leute wußten ohne Zweifel (und keiner aus ihnen konnte es bey dem Ausgang, den die Sache nahm, inne werden), daß dieß Gebäude eine dem Tabocultur (wie er im Lande heißt) geheiligte Stätte war. Die Insulanee zögerten keinen Augenblick, durch einen verzweifelten Angriff, der in ihren Augen ruchlosen Handlung zuvorzukommen, und sie zwangen die Arbeiter, von denen sie auch mehrere umbrachten, die Flucht zu ergreifen. Wahrscheinlich haben selbst die, welche sich retten konnten, die wahre Ursache des Aufstandes, der einem Theil der Schiffsmannschaft so verderblich ward, nicht gekannt.

Der Negerkoch zeigte bey der Erinnerung an seinen Aufenthalt in Owhyhee lebhafte Rührung und er wünscht sehnlich wieder dahin zurückzukehren. Er schilderte die Insel als das glücklichste Land der Welt und was er von dem sittlichen, sanften und gastfreyen Charakter ihrer Bewohner erzählt, stehe in grellem Widerspruch mit der Vorstellung, die man sich, um eben jenes unerwarteten und wie man glaubte unverschuldeten Angriffs willen, von ihnen machte. Er hatte Mühe gehabt, die Landessprache ziemlich geläufig zu erlernen, und die Töne einiger artikulirten Worte, die er davon hören ließ, schienen aufs Mindeste eben so sanft zu seyn, wie die Töne der meisten europäischen Sprachen.

Er ward über die Kochkunst der Insulaner und insbesondere über ihr Verfahren, um Schweine auf heißen Steinen zu braten, befragt. Seine Antworten waren sehr verständlich und deutlich; auch wußte er seinen Beschreibungen durch mancherley Gebehrden noch größere Klarheit zu geben.

Dem Talent und Charakter des Königs jenes Eilandes ertheilte er großes Lob. Derselbe ist bereits im Besitz einer Seemacht und hat Schiffe nach China gesandt. Er besitzt

auch eine Leibwache, die mit Schießgewehr und Wurfspießen, welche sie geschickt zu gebrauchen weiß, bewaffnet ist. Er beschäftigt sich angelegentlich mit der Civilisation seines Volkes. Die Thronfolge ist erblich und der König hat drey Weiber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, August.

Aus Genf erhält man ein seltsames Druckblatt, dessen Verfasser ein naher Geistes-Verwandter des Hrn. Empeytas seyn muß, welcher sich im Gefolge der Frau von Krudener befindet. Auch hängt offenbar die in dem Blatte, das als Umianfscheiben emsig verbreitet wird, zu öffentlicher Kunde gebrachte Anordnung des Kirchen-Collegiums in Genf mit dem Gegenstand der Klage genau zusammen, welche Hr. Empeytas gegen die Genferische Geistlichkeit, vor ungefähr einem Jahe in einer eignen Druckschrift vortrug, indem er sie beschuldigte, die Gottheit Christi zu läugnen. Der Inhalt des Blattes ist folgender.

Genf, den 30. May 1817.

Mein Herr und Bruder in Christo.

Der System-Geist macht bey uns von Tage zu Tage größere Fortschritte, und die Verkündigung der evangelischen Lehre scheint unsern Predigern nichts weiter als ein Werk menschlicher Uebereinkunft zu seyn. Wenn wir fortfahren, auf diesem Pfade zu wandeln, so weiß ich nicht, wohin wir gelangen sollen. Ueberlegen Sie über den Grund meiner Bekümmerniß nach der neuen Maßregel, die unser Prediger-Collegium so eben genommen hat, indem es von den Candidaten des heil. Predigt-Amtes ein Versprechen fodert, dessen Abschrift ich Ihnen hier beylege. Vereinigen Sie, mein Herr und Bruder, Ihr Gebet mit dem Meinigen, und bitten Sie Gott, unter uns den Geist des Christenthums wieder zu erwecken, und lassen Sie uns alle insgesammt, mit den Aposteln in Schiffbruchsgefahr, zu dem Herrn rufen: Herr! Hilf uns! Wir verderben!

Ein alter Diener Christi.

Versprechen, welches durch das Prediger-Collegium in Genf, von den Studirenden, die sich dem heil. Predigtamt widmen, gefordert wird.

Wir versprechen, so lange wir im Kanton Genf uns aufhalten, und an den Kirchen desselben predigen, uns zu enthalten, sey es in einem ganzen Vortrag, oder in einem Theile eines solchen, der dahin abzielen würde, eine Meinung aufzustellen: 1) Ueber die Art und Weise der Vereinigung der göttlichen Natur mit der Person Jesu Christi; 2) Ueber die Erbsünde; 3) Ueber die Art, wie die Gnade wirksam ist, oder über die Gnadenwirkung; 4) Ueber die Prädestination. Wir versprechen ferner, niemals in öffentlichen Vorträgen die Meinung eines andern Predigers über irgend einen dieser Gegenstände zu bestreiten. Endlich versprechen wir, wenn wir genöthigt werden, unsre Gedanken darüber zu sagen, dieses zu thun, ohne halsstarrig auf unserm Sinn zu beharren, alle Meinungen, die der heiligen Schrift fremd sind, dabey zu vermeiden und uns so viel als immer möglich, nur ihrer eignen Ausdrücke zu bedienen.

London.

Von der so beliebten allegorischen Reisebeschreibung nach Kemala ist so eben der zweyte Theil erschienen. Eine Stelle mag hinreichen dieses Werk zu charakterisiren.

„Als der Reisende mit seinem Begleiter sich der Hauptstadt von Armala, die er Swatoal nennt, näherte, kamen sie durch einen prächtigen Park, der mit einem königl. Palaste in Verbindung stand. So schön die Gegend sich zeigte, so war doch nicht eine Seele, nicht ein Pferd, nicht ein Wagen zu sehen; so wie sie aber auf einen staubigen, eingeschlossenen Grund kamen, geriethen sie in ein ungeheures Gedränge von Wagen, Reitern und Fußgehern, und der Begleiter, der ein Eingeborner von Swatoal war, rief aus: „Das nenn' ich Leben!“ Von da führte er den Reisenden zu einer Fashionable, die heute daheim wäre, und bemerkte ihm dabey, daß in diesem Lande die vornehmen Frauen des Jahres nur einmal, höchstens zweymal, daheim wären. Sie wurden in den Straßen durch die Menge Fuhrwerke eine Stunde lang aufgehalten, waren jedoch so glücklich, blos mit zwey eingestoßenen Feldern des Wagenkastens und mit Verwundung von einem Lacqual, der das eine Bein blos aufgeschunden aber nicht gebrochen hatte, loszukommen, und zur Treppe zu gelangen, wo es von glänzenden Kopfputzen wimmelte, ohne daß jedoch unser Reisender so glücklich gewesen wäre, die Gesichter zu erblicken, die damit geschmückt waren. Mit unendlicher Geduld gelang es ihnen endlich, bis innerhalb der Thüre des großen Appartements zu dringen, aber hier blieben sie eingeklammert stehen, und obgleich die Hitze so groß wie in einem Dunstbad war, so konnte der Reisende doch von seinem Sacktuch keinen Gebrauch machen, weil ihm die Hände wie angenagelt waren. Der Anblick so vieler schönen Gestalten, die seinen Blicken vorüberzogen, flößte ihm endlich den Muth ein, einen verzweifelten Versuch zu wagen, um sich in diese Götterwelt hineinzustürzen, allein sein Freund zupfte ihn beym Aermel und sagte: „daß sie des Wohlstandes wegen noch fünf solche Plätze zu besuchen hätten!““

„So sonderbar dem Reisenden dieser Mangel an Geschmack und an Gefühl für die wahren Bequemlichkeiten des Lebens auffiel, wenn die Einwohner das Landes in Gesellschaft waren; so sehr fand er sich gedrungen, ihre Sitten in Privat-Gesellschaften angenehm zu finden und zu bewundern. Die Frauen insbesondere waren alle wahre Modelle von Schönheit, so sehr hatten sie von Jugend auf Sorgfalt auf Haare, Zähne und Taille geübt; sie hatten so liebenswürdige Manieren, so bezaubernde Gesinnungen, so feinen Ton, solche Ausbildung, so viele Kenntnisse aller Art und bey alledem so viel Häuslichkeit in Mitte der Lockungen, die sie umgaben, daß unser Reisende hundert Mal in Gefahr stand sich sterblich zu verlieben. Unter den Jüngeren gab es wenige, die nicht verdient hätten, einem Kaiser beygelegt zu werden, und die etwas Reiferen waren mit so viel häuslichen Tugenden geschmückt, daß sie die einfachen Sitten des goldenen Zeitalters beschämten. „O Salomon! ruft er aus“ du hattest wohl Recht zu sagen: „Klagt nicht, daß die vorigen Zeiten besser waren als diese, denn ihr habt dieß nicht wohl bedacht!““ —

Räthsel.

Es sollte Niemand von Verstand,
Mir etwas anvertrauen!
Wenn Kopf und Hals mir ist entwankt,
War ich als Ritterzier bekannt
In allen tapfern Gauen.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Logogryphen in Nro. 208.

Baden. Home, Homer.

Digitized by Google

Nro. 215.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. September, 1817.

So wie der Nord mit kaltem Hauch
Die Rosenknosp' im Gartenbeete,
Verfolgte mich das Unglück auch
In meiner Jugend Morgenröthe.

Haug.

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Lucie tröstete sich ganz. Alphons legte sich zu Bett, und versicherte, er sey so angegriffen, daß er die ganze Nacht nicht werde schlafen können; er hatte aber kaum den Kopf auf das Kissen gelegt, als er einschlief, um erst am kommenden Morgen wieder aufzuwachen.

Als er erwachte, war er erstaunt, den Gesang der Vögel zu hören; denn er hatte sich seit gestern eingebildet, daß die Vögel zu Guicheville unmöglich singen könnten. Diese, betrogen durch einen heitern Sonnenblick und eine gelinde Luft, die den Schnee schmelzte, glaubten, der Frühling sey gekommen. Die Vorstellung davon machte sie alle froh; und Alphons wurde es durch sie. Er ging in den Park und durchstreifte ihn. Bald kam er ganz vergnügt und mit Allem zufrieden zurück, mit dem Vorsatz der Jungfer Raymond Manches hingehen zu lassen. Er fand sie bessrer Laune, als gestern. Fr. v. A. hatte kein Kammermädchen mit sich gebracht; Jgfr. R. schlug ihr daher vor, ein junges Landmädchen, Namens Gothon, in ihre Dienste zu nehmen, deren Pathin Jgfr. R. war. Fr. v. A. nahm dieses Anerbieten mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit an; indem sie beyfügte: sie sey überzeugt von der Jgfr. R. etwas Gutes zu erhalten. Jgfr. R. wurde dadurch entzückt, verlor sich in einigen Höflichkeiten, und versicherte, daß Fräulein Lucie die sanfte Bildung ihrer Frau Mutter habe, und daß Alphons, obschon etwas lebhaft, doch außerordentlich liebenswürdig sey.

Auch Hr. v. A. nahm an dieser Versöhnung Antheil. Wenn Jgfr. Raymond übler Laune war, so war das ganze Haus verstimmt; denn Jedermann bekam alsdann Verweise. Sie war im Grunde ein gutmüthiges Ding, aber sehr leicht zu erzürnen, voll von Vorurtheilen, und fürchtete, da sie gewohnt war, im Hause zu befehlen, Alles, was ihre Macht schmälern könnte. Als sie sah, daß Fr. v. A. sich nicht in das Hauswesen mischte, vergaß sie allen Aerger, welchen ihr die Ankunft derselben verursacht hatte. Hr. v. A., der eines Theils gern seine Ausgaben verringert hätte, andern Theils die Unruhe fürchtete, welche durch den Aufenthalt seiner Schwiegertochter im Schloß verursacht würde, wurde ganz zufrieden gestellt, als er hörte, daß Fr. v. A. keine Besuche in der Nachbarschaft machen wolle, weil ihre und ihres Gemahls Lage nicht erlaube, sich öffentlich zu zeigen. Dabey war sie äußerst bedacht, in alle seine Gewohnheiten sich zu schicken. Es ging daher recht gut, nur durften Alphons und Lucie bey Tische kaum sprechen, weil Hr. v. A., gewohnt allein zu essen, behauptete, daß das Geräusch seine Verdauung verhindere. Außer dem Hause konnten sie seyn, wo sie wollten; aber in seinen eigenen Garten, den er selbst besorgte, und in dem er beynahe täglich die Zweige und die Knospen zählte, durften sie nicht gehen. Er hätte dieses ohne den größten Schrecken nicht sehen können; denn Alphons konnte nicht ruhig seyn, und hätte leicht etwas zertreten, und Lucie hätte

Digitized by Google

mit ihren Kleidern an den Pflanzen hängen bleiben, und etwas abreißen können.

Frau v. Aubecourt war ungefähr sechs Wochen zu Guicheville, als sie einen Brief von ihrem Gemahl erhielt, worin er sie in Kenntniß setzte, daß eine ihrer Verwandten in einem nur zwey Stunden von ihr entfernten Dorfe lebe. Diese war Adelaide von Orly. Sie war damals ungefähr in Luciens Alter. Dieses Kind hatte die Mutter mit der Ertheilung seines Daseyns verloren; eine Bauersfrau von dem Gute des Hrn. v. Orly wurde ihr zur Amme gegeben. Da sie sehr schwächlich und die Landluft ihr zuträglich war, so ließ man sie lange Zeit bey ihrer Pflegemutter. Die Revolution war indessen ausgebrochen, ihr Vater verließ Frankreich, ohne daß es ihm möglich war, ein Kind von drey Jahren mit sich zu nehmen; er hielt es daher für das Klügste, sie bey ihrer Amme zu lassen, indem er hoffte, bald zurückzukommen, und sie zurücknehmen zu können. Allein die Sachen nahmen eine andere Wendung; Hr v. Orly starb im Auslande, seine Güter wurden verkauft, und Adelaidens Pflegemutter, die indessen Wittwe geworden war, hatte sich wieder verheirathet, ihren frühern Aufenthalt verlassen, und Adelaide, die Niemand mehr hatte, als sie, mit sich genommen. Lange wußte man nicht, wo sie hingekommen seyen; endlich erfuhr es Hr. v. Aubecourt durch einen ihrer Verwandten, und empfahl es seiner Frau, sie aufzusuchen.

Sobald Fr. v. A. diese Nachricht erhalten hatte, sprach sie darüber mit ihrem Schwiegervater, und sagte ihm, daß sie gesonnen sey, Adelaide zu sehen. Hr. v. A. schien sehr verlegen; denn er hatte schon früher von diesem Kind, dessen Großoncle er war, durch seinen Sohn, welchem es von dessen Vater auf dem Sterbebette empfohlen wurde, erfahren; und Jgfr. Raymond versicherte Fr. v. A., daß der Weg außerordentlich schlecht sey, und daß man unmöglich dahin kommen könne.

Fr. v. A. sah, daß sie schon mit dem bekannt waren, wovon sie sie erst zu unterrichten glaubte, und daß Hr. v. A. kein großes Gefallen an ihren Absichten habe. Allein, so viel ihr auch daran gelegen war, gefällig gegen ihn zu seyn, so wollte sie davon doch nicht abgehen. Fr. v. A. war bey einer ausnehmenden Sanftmuth doch äußerst fest in Dingen, die sie als ihre Pflicht betrachtete. Eines Morgens unternahm sie daher den Weg in Begleitung Luciens und Alphons, wovon jene sich auf die Bekanntschaft ihres Bäschens sehr freute, und dieser entzückt war, vier Stunden zu Fuß machen zu dürfen.

Als sie in dem Hause der Pflegemutter Adelaidens ankamen, fanden sie dieselbe an einer Krankheit darniederliegend, die ihr Leben schon länger als ein halbes Jahr untergraben hatte. Fr. v. A. wurde von ihr erkannt, denn in früherer Zeit hatte sie dieselbe kennen gelernt. Die gute Frau fing an zu weinen, und sagte: „Meine Tochter, (so nannte sie Adelaide) wird nach meinem Tode Niemand mehr haben." Sie beklagte sich hierauf über die Härte der Verwandten Adelaidens, die ihre Erhaltung einer so armen Frau, wie sie, überlassen hätten. „Ach, gute Marie, fuhr sie in einem heiterern Tone, auf Fr. v. A. blickend, fort, jetzt wirst du doch nicht mehr verlassen seyn."

„Marie!" rief Luzie, als sie diesen Namen hörte.

Marie Adelaide ist sie getauft, sagte die Frau; man heißt sie in dem Dorfe nicht anders, als Marie; die heilige Jungfrau ist ihre Beschützerinn; sie hat sie von einer schweren Krankheit errettet.

In demselben Augenblick trat Marie in das Zimmer, singend mit heller Stimme; sie trug ein Reisbüschelchen, das sie gesammelt hatte, und welches sie im Hereinkommen hinwarf; sie schien erstaunt, bey ihrer Mutter eine Dame mit solchen Kindern zu sehen. Fr. v. A. nahm sie bey der Hand, zog sie voll Güte zu sich, und bemerkte, wie ähnlich sie ihrem Vater sehe. Die Aehnlichkeit war wirklich auffallend. Marie war sehr hübsch, hatte große, blaue, sehr lebhafte Augen, die eben so sanft waren; aber die Art ihrer Erziehung gab ihrem Betragen etwas Rauhes; sie hatte vortreffliche Zähne, und würde eine holde Freundlichkeit gehabt haben, wenn sie nicht durch Unbehülflichkeit, Verlegenheit, und die Gewohnheit starker Bewegungen entstellt worden wäre; ihre Gesichtsfarbe war etwas von der Sonne verbrannt, aber lebhaft und glänzend von Gesundheit; sie war groß für ihr Alter und wenn sie sich nicht so übel getragen hätte, so würde sie Adel unter ihrer groben Kleidung gezeigt haben. Es war unmöglich, sie dahin zu bringen, daß sie den Blick aufschlug, und der Fr. v. A. auf ihre Fragen antwortete. Ihre Pflegemutter war außer sich darüber. „So ist sie," sagte sie: „Wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so kann man es ihr nicht herausbringen." Fr. v. A. entschuldigte Mariens Verlegenheit, und sagte, sie habe ein sanftes Gesicht; und alsdann fing die alte Frau an, mit eben so viel Eifer Marie zu loben, als womit sie zuvor ihren Unwillen gegen sie geäußert hatte. Marie lächelte und blickte sie freundlich an, aber immer ohne ein Wort zu sagen, oder sich von der Stelle zu bewegen. Fr. v. A. versprach der guten Pflegemutter Mariens, die sie nun wieder verließ, daß sie bald mehr von ihr hören würde. Nachdem sich Hr. v. A. durch die von seiner Schwiegertochter, der Fr. v. A., mit unermüdeter Sorgfalt gesammelten Beweise überzeugt hatte, daß Marie keine andere, als Adelaide von Orly sey, gab er in einem Augenblick der Ungeduld über die Verlegenheit, in welcher er sich wegen dieser Angelegenheit befand, seine Zustimmung zur Aufnahme Mariens in sein Haus. Fr. v. A. säumte nicht, dieselbe zu benutzen. Mariens Lage beunruhigte sie sehr, und sie bedauerte nicht nur die Zeit, die-

Digitized by Google

für ihre Erziehung verloren ging, sondern auch, daß solche angewendet werde, um ihe eine nachtheilige zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über Schweden.

An meinen Freund Sch.....

Stockholm 1803.

Schwedenborgs Secte. Aberglaube.

(Beschluß.)

Aus dem Umstande, daß im Jahr 1790 ein gewisser August Nordenskiold (übrigens ein Mann von feiner Weltbildung, der sich als schwedischer Employé in Hamburg viele Verdienste erwarb *)) Gustav dem Dritten ein Werk über die Gemeine des neuen Jerusalems dedicirte, hat man schließen wollen, der König selbst habe den Schwedenborgianismus begünstigt. Nordenskiold verheißt in seinem Buche dem König, wenn er anders die Gemeine beschütze, ganz ernstlich: sein Name werde, gleich dieser, bis zu den spätesten Nachkommen fortleben. Gustav that übrigens, indem er die Dedikation dieses Werkes annahm, weiter nichts, als daß er einen Beweis mehr von der Toleranz seines Geistes ablegte, der auch den Schwedenborgianismus mit Nachsicht zu behandeln verstand; sein persönlicher Glaube, weder fest noch bestimmend genug, war selbst denen, die ihn zunächst umgaben, ein Problem. Scherz über die christliche Religion duldete der König nicht. Er schien sie zu den Dingen zu zählen, die man mehr respektiren als ihnen auf den Grund zu kommen suchen müsse.

Dennoch war er ein Freund des Wunderbaren, und neigte sich sogar zum Aberglauben hin. Nicht nur ein künftiges Leben, sondern auch die Möglichkeit, schon im jetzigen in Verbindung mit den Kräften der Geisterwelt zu kommen, hielt er für erwiesen, und es ist z. B. gewiß, daß er mehrmahls eine Wahrsagerinn, Namens Aefwedson, die erst nach meiner Ankunft in Stockholm starb, befragt hat.

Nicht weniger gewiß ist auch, daß dieselbe Frau ihm noch vor seiner Reise nach Italien, und vor 1782, — also nicht etwa post factum! — empfahl, sich vor rothen Kleidern in Acht zu nehmen, und daß der erste, der ihm sofort in einem solchen begegnete, der nämliche Graf Ribbing war, der zwanzig Jahre später zu der Zahl seiner Mörder gehörte, und zu jener Zeit, der vertrauten Verhältnisse wegen, in denen seine Mutter mit der Mutter des Monarchen stand, große Gunst bey Hofe genoß.

Um indessen das Wunderbare dieser Begebenheit zu vermindern, ist es nöthig, hinzuzufügen, daß der König damals auf den Grafen zuging, ihm erzählte, was ihm so eben gerathen worden sey, und sich stellte, als lache er darüber, daß jedoch seine Abneigung gegen diesen Günstling sich eigentlich von jenem Augenblick her datirt, und zum Theil, ohne ein besonderes Wunder, erklären kann, wie Ribbing einer der erbittertsten Feinde Gustavs ward.

Die Furcht des Königs, rothen Kleidern zu begegnen, äußerte sich seitdem bey mehreren Gelegenheiten. Während seines Aufenthalts in Rom will er einen Besuch im Vatican abstatten. Zwey Kardinäle empfangen ihn. Er erschrickt bey ihrem Anblick, denn es fällt ihm ein, den schützenden Talismann, den er beständig in einem Beutelchen von Atlas auf der Brust zu tragen pflegte, — vergessen zu haben! Nun geht er auch keinen Schritt weiter, sondern schickt schnell einen seiner Vertrautesten, den Grafen Taube, ab, das Schutzmittel zu holen, hängt es um, und nun erst schreitet er gefaßt und vertrauend vorwärts! Auf dem Rückwege nach seinem Hôtel erfährt er, daß ein Reisender in rothem Rocke ihn dort erwarte. Neuer Schrecken! Der König beruhigte sich jedoch bald, als er in dem gefürchteten Reisenden den Grafen Axel Fersen erkannte, der damals Italien bereiste, und nach Rom gekommen war, dem König seine Aufwartung zu machen.

*) Nach einem Aufsatze in der Allg. Zeitung vom 15ten März 1812 über Arwenholz, letzterer „der erste Nordenskiold diesem, bey der Abfassung seines letztern nahmhaften Werkes: Geschichte Gustav Wasa's. in 15 Büchern. (2 Theile, 1801. Tübingen, bey Cotta) treffliche Dienste.“ v. S.

Ehre der Aehren.

1.

Von der ehrerbietigen Achtung unsrer Altvordern für dieselben zeugt ihre Sitte, zur feyerlichen, eidesähnlichen Bekräftigung ihrer Aussagen Aehrenbüschel in der Rechten zu halten, und sie, unter Berufung auf Gott, die Engel und die Umstehenden, in die Höhe zu werfen. *)

2.

Als kürzlich in allen Gauen unsers Vaterlandes Dank und Freude Erntefeste veranstalteten, war es ein schöner Gedanke, daß an mehrern Orten, wo diese gemüthvolle Feyer Statt fand, Garben auf den Altären aufgestellt wurden, und so in unsern Tempeln die liebliche Erscheinung sich erneute, die schon vormals den Israeliten geboten war: „Das Erstling von den ersten Früchten deines Ackers sollt du in das Haus des Herrn, deines Gottes, bringen.“

J. K. Höck.

*) Schertel von unterschiedlichen Rechten in Deutschland. S. 557.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mittenberg a. W., August.

Der Dank dieses segensreichen Jahres wurde an vielen Orten durch das feyerliche Einholen der ersten Ernte.

Digitized by Google

Wagen, an andern durch einen Gottesdienst begangen, wo bey einer angemessenen Rede eine Korngarbe auf oder vor dem Altare stand. In Heilbronn waren es kleine Kinder, die den Ernte-Segen, auf einem kleinen, völlig nach dem Modell der großen Korn-Wagen gemachten Wägelchen nach Hause führen. Ein schönes Blumenbüschen fuhr, viele andere folgten mit Gesang und gerührt schloß sich die Menge an. In Mittenberg a. M. wurde das Fest recht räthend und zweckmäßig gefeyert, geschmackvoll und originell angeordnet. Nachdem die Hauptgeschäfte der Ernte vollzogen, und der vielfache Segen zu Hause war, wurde den Kindern aufgegeben, am Sonntage jedes etwas von diesem Segen an dem Altare niederzulegen, welches denn zum Besten der Waisen-Kinder verwendet werden sollte. Am Vortage der Woche ertönte zum ersten Mai das Glöckchen im Schulhause der Kinder, und laute Glocken der Kirche verkündeten den frohen Dank-Tag. Um 8 Uhr, Sonntag den 24. August, ging der Zug der mit Ernte-Geschenken beladenen Kinder zur Kirche. Dicht hinter dem Panier des Friedens kamen die Knaben, mit einem großen bekränzten Kübis beladen, so wie man im gelobten Lande an einer Stange zwey Menschen eine ungeheure Traube tragen sieht. Alle Früchte des Feldes, alle Gemüse-Arten, alle Korn-Aehren, alle Obst-Arten wurden von den Kindern getragen, und die verschiedenartige Wahl der Geschenke schien verabredet, da nichts von dem gewachsenen oder veredelten Natur-Segen fehlte. — Brot, Butter sogar wurde von einigen getragen. Eben so verschiedenartig waren die Gefäße, worin die Geschenke waren, gewählt — und verziert. Körbchen ganz von Epheu lebendig geflochten. Nur die schönsten der Früchte trug jedes zum Altar, wo alle diese verschiedene Geschenke in wohlangeordneter, geschmackvoller Gruppirung prangten, während eine passende Rede gehalten wurde. Das Nothdürftige der vergangenen Zeit wurde mit dem belebenden Segen der gegenwärtigen verglichen, dann folgte eine musikalische Messe. Nun erhob sich der Zug: die Fahne, die Kinder, die Franziskaner, die aus ihrem Kloster dazu gekommen waren, die Geistlichkeit aus der Kirche. Die baierische Gensd'armerie schloß den Zug. Alles begleitete die Geschenke tragenden Kinder in das Hospital, wo auch die Waisen wohnen. — Es öffneten sich die Thore, das längst verstummte Glöcklein erklang aus der alten Kirche des Hospitals, der große Hof füllte sich mit der theilnehmenden Menge, von dem Balkon herab hielt der Geistliche eine Rede ins Freye an die versammelte Menge, dann herein zu den Waisen-Kindern, die mit frohem Herzen die Geschenke ihrer glücklichern mit Eltern begabten Kinder nahmen. Die Waisen wurden gespeist, und den ganzen Tag ertönten die freudigen Töne, die Glocken, die Gesänge zum Segen der frohen segensreichen Ernte. — Während ich diese Zeilen schreibe, tönt es melodisch in die freyen Lüfte mit Hörnern, Blas-Instrumenten, Glockenschall und schönem Gesang — die verherrlichende Sonne des Jahres 1817 erhöht dieß schöne Dankfest.

Wien, am 16. August.

Auch hier werden die wohlthätigen Folgen des Friedens schon recht sichtbar. Gleich einer meiner ersten Gänge führte mich auf die Burgbastey; welch ein Bild der Verwandlung, wo sonst ein Bild der ödesten Verwüstung das beleidigte Auge zurückschreckte! Die während der französischen Invasion im Jahr 1809 halb verschütteten Gräben und gesprengten Werke sind jetzt durch einige Tausend Militär- und Civil-Arbeiter belebt. Hier werden durch endlose Reihen rüstiger Karrenschieber, die auf der Zirkelbahn unaufgehalten immer hin- und zurückkehren, ungeheure Schutthaufen abgetragen. Jede vorüberziehende Karre erhält am Schutthaufen von den im Halbkreis aufgestellten, mit Schaufeln bewaffneten Soldaten eine Schaufel Erde; am Ende des Halbkreises sind alle Schubkarren, ohne im mindesten aufgehalten worden zu seyn, gefüllt. Ein Karrenschieber drängt den andern zur Thätigkeit, und jede Karre mahnt den Schaufler zu fällen; so sieht man in unglaublicher Schnelle die alten Fundamente der Riesenmauern aus tiefer Erde ans Licht hervortreten, und staunt über ihre ungeheure Dicke und Festigkeit. Sie sind nur von gebrannten Ziegeln aufgeführt, und doch ist es kaum möglich einen Backstein vom andern mit eisernen Keilen abzusprengen. Die Türken hätten diese Mauern nimmermehr durchbrechen, nun schleifte sie Franzosen Uebermuth.

Auf der andern Seite werden Erdhügel gethürmt, die durch die unablässig ausschüttenden Karren sichtbar wachsen.

Dort sieht man in fabrikähnlicher Geschäftigkeit viele hundert Hände den alten Mauerkalk von den Steinen abklämmern, und hinter ihnen das neugewonnene Fabrikat der Bausteine, die wie Löscheimer, von einer Hand zur andern fliegen, zu hohen Steinhaufen für den künftigen Gebrauch aufthürmen.

Gleich neben ihnen wird der chemische Prozeß des Kalklöschens unter Aufsicht sachverständiger Offiziere im Großen vorgenommen. In besondern Wasserleitungen fließt dieß nöthige Element den ausgemauerten Löschgruben zu; in großen Holzkasten wird der gelöschte Kalk verdünnt, durcharbeitet, mit dem in kleinen Bergen aufgehäuften Sand vermischt, zu Speis bereitet und aufgeladen. Hier, wo man an allen diesen Arbeiten unzählige Menschen, jeden im zugewiesenen Wirkungskreise, thätig sieht, sind zugleich zur Aufbewahrung der Geräthschaften, und zur Erfrischung der Ermatteten einige Häuser und Buden von Holz aufgeschlagen worden. Folgt das Auge dem bindenden Element, dem Kalk, so wird es zu den Baugerüsten geleitet, wo ein Theil der Ringmauer in seiner alten Grundfeste, ein anderer Theil nach neu abgesteckten Linien wieder auferstehet. Die fremdartigen Sprachen der Arbeiter von so verschiedenen Nationen, die hier ein Zweck vereint, könnten wohl an den Babylonischen Thurmbau erinnern.

Auch 1500 arme bisher verdienstlose Einwohner der Vorstädte werden hier nach den Stadt-Quartieren durch aufgestellte Tafeln abgesondert und bezeichnet, auf Unkosten des Vereins zur Unterstützung der Nothleidenden wohlthätig beschäftigt.

Um wie einen recht anschaulichen Begriff von dem Plan zur Verschönerung der nächsten Burgumgebungen, der bereits die Genehmigung des Kaisers erhielt, in seinem ganzen Umfange zu geben, führte mich Freund P. zum nahen Gebäude des k. k. Hofbauamts. In einem der untern Zimmer überraschte mich der Anblick der ganzen Anlage, die bis auf den kleinsten Weg, Baum und Quadrestein auf dem bedeutenden Flächenraum von ungefähr 64 Quadrat-Schuh in erhabener Arbeit dargestellt, vor mir stand. Sie kennen die endlose Fronte der Burg mit dem in der Mitte vorspringenden Rittersaal, welche sich von der Staats-Kanzley bis zum Antiken- und Naturalien-Kabinet erstreckt, wo sie an den Palast des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen anstößt, und welche mit der über den Glacis stehenden Fronte der kaiserlichen Stallungen korrespondirt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 216.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. September 1817.

That ist der Jungen, Rath der Mittlern,
Gebet der Alten.

Aus Hesiodus.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des süßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunsch vergebens,
Und selten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme schlug mein Herz und schläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich sammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knospen sah ich, die erstarben,
Und sammle Gold, eh mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle Drey verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang ist der langen Laufbahn Preis." —
Sie gaben der Natur sich in die Hände;
Sie mischte glücklich, und es ward ein Greis.

Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten.

Glückliches Ereigniß.

(Von Goethe: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie.)

Genoß ich die schönsten Augenblicke meines Lebens zu gleicher Zeit, als ich der Metamorphose der Pflanzen nachforschte, als mir die Stufenfolge derselben klar geworden, begeisterte mir diese Vorstellung den Aufenthalt von Neapel und Sicilien, gewann ich diese Art das Pflanzenreich zu betrachten immer mehr und mehr lieb, übte ich mich unausgesetzt daran auf Wegen und Stegen; so mußten mir diese vergnüglichen Bemühungen dadurch unschätzbar werden, indem sie Anlaß gaben zu einem der höchsten Verhältnisse, die mir das Glück in spätern Jahren bereitete. Die nähere Verbindung mit Schiller bin ich diesen erfreulichen Erscheinungen schuldig, sie beseitigten die Mißverhältnisse, welche mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehn, von ausgebreiteter Wirkung, leidet solche, die mich äußerst anwiderten, ich nenne nur Heinses Ardingello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustu-

Digitized by Google

gen unternahm, dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreissenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

Beyden Männern von Talent verargte ich nicht was sie unternommen und geleistet: denn der Mensch kann sich nicht versagen nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewusst, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewusster, daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet, und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beyfall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame gezollt ward, der erschreckte mich, denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände zu welchen, die Art und Weise wie ich mich gebildet hatte, schienen mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, so wie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet, ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre, denn wo war eine Aussicht jene Produktionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten, man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzutheilen, und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

Moritz, der aus Italien gleichfalls zurück kam und eine Zeitlang bey mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte.

Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen, alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeitlang nebeneinander fort.

Sein Aufsatz über Anmuth und Würde war eben so wenig ein Mittel mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen, sie entwickelte das Ausserordentliche was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freyheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbstständig, lebendig vom Tiefsten ins zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falschen Lichte; dabey fühlte ich es sey noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheuere Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos, ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegen setzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwey Geistesantipoden mehr als Ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beyderseits als Pole gelten mögen, aber eben deßwegen in eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen Statt finde, erhellt aus Folgendem.

Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bey; einstmals fand ich Schillern daselbst, wir gingen zufällig Beyde zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einliesse, keineswegs anmuthen könne.

Ich erwiederte darauf: daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu seyn, verbarg aber seine Zweifel nicht, er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

(Der Beschluß folgt.)

Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812.

In einem der Dampfboote, die auf dem Clydefluß in Schottland regelmäßige Reisen machen, befand sich ein noch junger, verstümmelter Matrose, der zum Zeitvertreib der Passagiere Violin spielte. Hr. Smith, der Herausgeber der Reisebeschreibung, von der hier die Rede ist, ward auf den unglücklichen Jüngling aufmerksam. Er hatte beyde Füße verloren und durch die Ungeschicklichkeit des Wundarztes blieben seine Wunden immer noch ungeheilt. Die anziehende Art, mit der er die an ihn gerichteten Fragen beantwortete, bewog Hrn. Smith ihn zu sich zu nehmen, und die aus seinen Antworten sich ergebenden Berichte nieder-

Digitized by Google

zuschreiben. So entstand nach und nach das Werk, welches der Herausgeber zum Vortheil des Matrosen bekannt gemacht hat.

Archibald Campbell kam zu Woodford, in der Nähe von Glasgow im Jahr 1787 zur Welt. Der Tod seines Vaters, eines Soldaten, zog seine Mutter nach Paisley. Hier erhielt er den Unterricht der Volksschulen, und ward bey einem Leineweber in die Lehre gethan. Unmäßige Reiselust, die sich seiner bemächtigte, bewog ihn das Handwerk zu verlassen, und als Matrose reiste er dreymal nach Ostindien. Auf der Insel Madera ward er für den Dienst einer königlichen Fregatte gepreßt. In Portsmouth desertirte er wieder, um mit einem Chinafahrer der Kompagnie als Matrose nach Ostindien zu gehen. In Canton ließ er sich durch einen amerikanischen Schiffskapitän bereden, auf einem nach der Nordwestküste von Amerika segelnden Fahrzeuge sich einzuschiffen. Er desertirte also neuerdings in Gesellschaft eines Kameraden. Das Fahrzeug hieß die Eclipse, und sein aus Boston herstammender Kapitän stund in Diensten der russisch-amerikanischen Kompagnie, die den Handel von Kamtschatka betreibt; seine Ladung bestund aus Nankin, Thee, Zucker und Seide.

Am 6ten Juny traf das Schiff, unter russischer Flagge, in der Bay von Nangasaki ein; eine Menge Schaluppen kamen ihm entgegen und bugsirten es bis zum Ankerplatz. Ein an Bord gekommner Holländer rieth die russische Flagge einzuziehen, weil die Japanesen gegen Rußland übel gestimmt seyen. Man fand also räthlich, die Russen sowol als die Schiffsladung in gemessner Entfernung von den Bewohnern der Stadt zu halten. Der Kapitän ließ den Inhalt seiner Ladung bekannt machen; aber die Japanesen wollten nichts kaufen, und forderten ihn auf, sich zu erklären, weßhalb er hier sey. Er antwortete, seine Absicht gehe auf Erfrischung seiner Vorräthe an Wasser und Pökelfleisch. Nach drey unnütz verstrichenen Tagen, als der Kapitän sah, daß die Japanesen nichts kaufen würden, ließ er die Anker lichten, und ward darauf von den Schaluppen der Eingebornen wieder eben so begugsirt, wie bey seiner Ankunft.

Das Fahrzeug begab sich alsdann nach Kamtschatka, und später nach der Nordwestküste von Amerika. Am 10ten Herbstmonat stieß das Schiff auf ein Felsenriff, verlor sein Steuerruder und strandete in einer Untiefe, wo es jeden Augenblick von den Sturmwellen zerschlagen zu werden in Gefahr stund. Die Nacht war finster, die Küste etliche Meilen entfernt, und das Schiff ward bald seitwärts geworfen. Die über das Verdeck schlagenden Wellen rissen einen Theil der Mannschaft herab. Vierzehn Matrosen ungefähr blieben in der traurigsten Lage an die Masten geklammert. Das Schiff neigte sich der Küste zu, seine Masten schlugen an's Felsenriff, und so oft dieß geschah kostete es einigen jener unglücklichen Matrosen das Leben. Campbell sah den Augenblick seines Untergangs vor Augen. Er hielt sich nur noch mit den Fingerspitzen und erinnert sich, wie der Hochbootsmann ihm zurief: „Der T** soll dich holen; willst du denn auch nicht fort?" Eine Welle hob ihn nochmals, so daß er seine Stellung wieder behauptete. Als das Schiff zusammenbeach, befanden sich ihrer noch acht auf dem großen Mastbaum, und bey Tagesanbruch entdeckten sie acht andere auf dem Bogspriet. Campbell erreichte mit dem Schiffshauptmann und dem Hochbootsmann das Land. Als der Bogspriet angespült ward, befanden sich annoch vier Menschen daeauf, von denen zwey so erschöpft waren, daß sie keinen Schritt zu thun vermochten.

Die Küste sah so wild wie möglich aus. Es wuchsen auf ihr weder Baum noch Sträucher, nur Heidekraut und Moos. Die Gestrandeten sammelten einige Muschelfische, mit denen sie jene zwey Unglücklichen erquicken wollten, die außer Stand waren, sich vom Platz zu bewegen; aber beyde überlebten die erste Stunde nicht. Jene, nachdem sie sich mit Muscheln genährt, und die Nacht in schrecklichen Aengsten durchlebt hatten, brachten nun einige Schiffstrümmer zusammen. Sie eetteten einiges Pökelfleisch, welches große Vögel aus den zwischen den Klippen geborstenen Fässern herausgeholt hatten, und auf der Küste niederfallen liessen. In einer Bucht fanden sie die Schaluppe des Schiffes und ein Faß mit Zwieback, der, obgleich verdorben, für sie nun dennoch ein köstlicher Schatz wae. So retteten sie auch die Koffer verschiedener Matrosen, und darunter denjenigen, welcher Campbell'n selbst zugehörte. Alles was ee enthielt, beschränkte sich auf ein Hemd und eine Bibel. Es gelang ihm, die Blätter der letztern so zu trocknen, daß er sie ohne Schwierigkeit lesen konnte. Aus einem zweyten Schiffbruch ward diese Bibel noch einmal gerettet, und Campbell besitzt sie jetzt noch. Er bezeugt, daß mitten untee allen Drangsalen er im Lesen dieses Buchs den kräftigsten Trost fand.

Achtzehn Tage hatten die Gestrandeten sich mit der Sammlung von Schiffstrümmern beschäftigt, als sie zum ersten Mal von den Landeseingebornen, die ihre Spur fanden, besucht wurden. Jeder kam einzeln in einem eigenen Boote. Einer hatte eine goldene Schaumünze umgehängt und sprach russisch. Nachdem ee über ihee Lage Erkundigung eingezogen hatte, sandte er dem Gouverneur von Unalaska Bericht darüber ein, und ließ aus dem nächstgelegenen Dorfe Nahrung holen. Er vertheilte eine Blase Thran und einen Korb wilder Beeren untee sie, und dieß lieferte den Unglücklichen die erste eigentliche Mahlzeit seit ihrem Schiffbruch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 1. August.

Ein Hr. Vivian legte der königl. geologischen society of Cornwall bey ihrer letztern vierteljährigen Versammlung

den Grundriß des Plans von den Bergakademien zu Freyberg und Chemnitz in Sachsen vor. Seine Absicht ging dahin, an diesem Beyspiel den Nutzen solcher Institute anschaulich zu machen und den Beschluß besagter Gesellschaft, zu Cornwall eine Bergakademie anzulegen und eine eigene Professur zu gründen, zur Reife zu bringen. Er zeigte dabey an, daß, falls diese zu Stande käme, er derselben mit seiner zu Freyberg unter der unmittelbaren Aufsicht des berühmten (unlängst verstorbenen) Werner veranstalteten Mineralien-Sammlung ein Geschenk machen würde.

Sir William Congreve, der bekanntlich der Aufseher des königlichen Arsenals zu Woolwich ist, hat für eine neue Art, Schießpulver zu verfertigen, ein Patent erhalten. Diese Art zeichnet sich dadurch aus, daß die ganze Mischung durch einen Mechanismus vor sich geht, wobey kein Mensch während des Gangs der Maschine gegenwärtig zu seyn braucht, daß dieselbe minderkostbar ist, als die durch Menschen-Hände, und dadurch ein Pulver gewonnen wird, das weit weniger staubig, und weit gleicher und fester ist, als das gewöhnliche.

Die neue Waterloo-Brücke ist im Ganzen gemessen 2890 Fuß lang; der steinerne Theil allein hat eine Länge von 1242 Fuß. Sie ist von Granit, und sechs Jahre daran gebaut. Ueber 30 Fuß steht sie über der Oberfläche des Themse-Flusses.

Vor Kurzem sind zu Horsefield unweit Barton vier Fuß unter der Erde mehrere sehr merkwürdige Alterthümer gefunden worden, nämlich eine Kette mit sechs Halsbändern, um Sklaven zu führen; auch ein doppeltes fulcrum, welches zeigt, wie die Alten zum Rösten des Fleisches die Spieße handhabten, und Virgils (Aen. V. 103), Subiiciunt recubus prunas et viscera torrent erklärt.

In der bekanntlich neuerdings wieder hergestellten Glasmahlerey, einer lange Zeit für immer verloren gehaltenen Erfindung des Mittelalters (Lucas von Leyden und Albrecht Dürer) versucht sich jetzt besonders Hr. Backler mit Erfolg, und bewährt dadurch nicht blos ein schönes Talent zur Mahlerey, sondern große chemische Kenntnisse. Eins seiner neusten Fenster, welches für das Schloß Arundel, im Besitzthum des Herzogs von Norfolk, bestimmt ist, hat die Unterzeichnung der Magna Charta von König Johann zum Gegenstand. Selbst als Gemählde hat das Stück großes Verdienst, als Glasmahlerey wohl in Rücksicht des Kunsteffekts schwerlich seines Gleichen. Das Fleisch wie die Drapperie sind vollendet bis zur kleinsten Genauigkeit. Sollte etwas getadelt seyn, so wäre es der Mangel an Ruhe und Haltung im Kolorit, ein gar verzeihlicher Fehler, wenn man die großen Schwierigkeiten solcher Kunstwerke bedenkt. Noch mehrere andere Versuche des Hrn. Backler, die jetzt mit dem erwähnten hier öffentlich in der Newmanstr. Oxfordstr. Nro. 18. ausgestellt sind, nenne ich blos: Marien am Grabe. Matth. 28. nach West. König Lear im Sturm, ebenfalls nach West; Ausbruch des Vesuvs. Mondstück nach Peter; Kreuzigung nach Lebrün und eine Menge andere nach Antiken, endlich das schön ausgeführte Modell eines Fensters der St. Jameskirche, eine auf Glas gemahlte Copie von Rafael's Verklärung.

Im Felde der Musik verdienen G. F. Händel's von Doktor John Clarke für Orgel oder Pianoforte arrangirte Vokalmusiken, welches Werk jetzt mit der 18. Nummer (jede zu 6 S. 6 D.) vollendet ist, die rühmlichste Erwähnung. Die Bearbeitung ist fleißig und mit Kenntniß ausgeführt, und die Verleger, Button und Whitaker, haben nichts gespart, um dieser Ausgabe auch typographische Eleganz zu geben. Sie ist ein schönes Denkmal für den deutschen Barden. — Auch die eignen Kompositionen des zu Cambridge wohnenden Dr. John Clarke finden hier ein großes Publikum. Als das beste von seinen bisher erschienenen Sachen wird seine Composition von Gesange Romouna's in Moore's neuem Roman: Lolla Rookh angeführt. — Von Tansur's musikalischer Grammatik und Wörterbuch oder allgemeiner Einleitung in die gesammte Tonkunst ist so eben eine neue Ausgabe fertig geworden. — James Sanderson hat sein 4tes Werk, eine Etüde für den Bogen und Fingersatz der Violin, herausgegeben. Ich kann dabey nicht umhin, Ihnen im Auszuge das Urtheil eines englischen Journalisten über dieses Werk als eine Probe zu geben, wie jetzt oft über Musik in England geurtheilt wird. Sie mögen davon sich selbst abnehmen, was von dem Zustand der Musik hier zu halten ist. „Militärmusik und Blasinstrumente, sagt der Recensent, sind in den letzten Jahren so übermäßig getrieben worden, und haben so viele Verbesserungen erlitten, daß man darüber die Violine sehr vernachlässigt hat. Im verwichenen Jahrhundert gaben Tartini und Geminiani Abhandlungen oder Schulen für dieß Instrument, aber die damalige Musik und folglich ihre Regeln sind veraltet. Nach ihnen kam der Abbé Lefils, Pic und Fiorillo; aber — so ist die Laune der Moden-Göttinn — die Musik hat selbst seit dieser kurzen Periode eine abermalige Veränderung erfahren. Jetzt müssen wir daher Hrn. Sanderson für sein brauchbares System des Bogenstrichs und Fingersatzes Dank wissen ꝛc." Wie schielend! Wenn man auch zugibt, daß der Kritiker, obgleich er es nirgends bestimmt sagt, nur von England spricht: so ist es doch unbegreiflich, wie er von den großen Bemühungen und Leistungen des Pariser Conservatoriums, durch welche bekanntlich im Violinspiel eine totale Revolution veranlaßt wurde, aus der denn der moderne Vortrag hervorging, auch nicht das Mindeste zu wissen scheint.

* * *

Unsre italienische Oper wird, ungeachtet der Sommerhitze, sehr besucht. Metastasio's Opern mit Musik von Mozart sind an der Tages-Ordnung. Hr. Crivelli und die Damen Camporese und Fodor unsre beliebtesten Sänger. Erstere ist auch für die große musikalische Feyerlichkeit engagirt, die Ende Septembers in Gloucester statt hat. —

Das Kolbenspiel ist noch immer eine Lieblings-Unterhaltung unsrer Land-Edelleute, und die Provinzial-Zeitungen ermangeln nicht die Cricket Match und die Parteyen der Gentlemen, zwischen denen für vorgeben, anzuzeigen.

Russen und Polen werben hier Kolonisten, aber nur solche die ihnen nützen können. Der Graf von Lieven, russischer Gesandter in London, erhielt von hiesiger Regierung die Erlaubniß, einen Werkmeister, vier Grubenmeister und zwey Bohrmeister von den englischen Kohlenwerken zu Whitehaven und Newcastle nach Rußland anzuwerben, wo sie die großen Kohlen-Minen bey Tula, die ersten, die in Rußland bearbeitet werden, in Gang bringen sollen. Sie wurden am 1. July zu Gravesend für St. Petersburg eingeschifft. — Ein polnischer Edelmann Poe ward mehrere südschottländische Pächter und Schäfer an, und führte sie über Pillau, auf seine Güter zu Doospouda, um in den fruchtbaren Gefilden Polens den vervollkommneten englischen Ackerbau einzuführen. Sie werden von der Conscription frey bleiben, und nehmen einen presbyterianischen Geistlichen mit sich, der zugleich die Stelle ihres Schulmeisters vertreten wird.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 217.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. September 1817.

In einem schönen Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden;
Das ist der Menschheit höchstes Glück.

Wieland.

Glückliches Ereigniß.

(Von Goethe: Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie.)

(Beschluß.)

Wir gelangten zu seinem Hause, das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor, und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen: denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs Strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: das kann mir sehr lieb seyn, daß ich Ideen habe ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben in Begriff stund, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiederte darauf, als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beyden konnte sich für den Sieger halten, beyde hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: „Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen seyn sollte? denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letzteren, daß ich niemals eine Erfahrung congruiren könne." Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beyden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan, Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt Alle fest, die sich ihm näherten, ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen manches, was bey mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattinn, die ich, von ihrer Kindheit auf, zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bey zu dauerndem Verständniß, alle beyderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir, durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt, einen Bund, der ununterbrochen gedauert, und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat.

Nach diesem glücklichen Beginnen entwickelten sich, in Verfolg eines zehnjährigen Umgangs, die philosophischen Anlagen, inwiefern sie meine Natur enthielt, nach und nach; davon denke möglichst Rechenschaft zu geben, wenn schon die obwaltenden Schwierigkeiten jedem Kenner sogleich ins Auge fallen müssen. Denn diejenigen, welche, von einem höheren Standpunkte, die behagliche Sicherheit des Menschenverstandes überschauen, des, einem gesunden Menschen angebornen Verstandes, der weder an den Gegenständen und ihrem Bezug, noch an dem eigenen Befugniß sie zu erkennen, zu begreifen, zu beurtheilen, zu schätzen, zu benutzen zweifelt, solche Männer werden gewiß gern gestehen, daß ein fast

Digitized by Google

Unmögliches unternommen werde, wenn man die Uebergänge in einen geläuterten, freyeren, selbstbewussten Zustand, deren es Tausend und aber Tausend geben muß, zu schildern unternimmt. Von Bildungsstufen kann die Rede nicht seyn, wohl aber von Irr- Schleif- und Schleich-Wegen, und sodann von unbeabsichtigtem Sprung und beliebtem Aufsprung zu einer höhern Kultur.

Und wer kann denn zuletzt sagen, daß er wissenschaftlich in der höchsten Region des Bewusstseyns immer wandele, wo man das Aeußere mit größter Bedächtigkeit, mit so scharfer als ruhiger Aufmerksamkeit betrachtet, wo man zugleich sein eigenes Innere, mit kluger Umsicht, mit bescheidener Vorsicht, walten läßt, in geduldiger Hoffnung eines wahrhaft reinen, harmonischen Anschauens. Trübt uns nicht die Welt, trüben wir uns nicht selbst solche Momente? Fromme Wünsche jedoch dürfen wir hegen, liebevolles Annähern an das Unerreichbare zu versuchen, ist nicht untersagt.

Was uns bey unsern Darstellungen zunächst gelingt, empfehlen wir längst verehrten Freunden, und zugleich der deutschen nach dem Guten und Rechten hinstrebenden Jugend.

Möchten wir aus ihnen frische Theilnehmer und künftige Beförderer heranlocken und erwerben.

v. Goethe.

Briefe über Schweden.

(Fortsetzung.)

An Denselben.

Stockholm 180.

Fortsetzung des Vorigen. Geistererscheinung.

Wohl mag Dir schon das, was ich Dir bisher über Gustav den Dritten zum Besten gab, manches Lächeln über die Schwachheit des menschlichen Geistes abgelockt haben. Das Wunderlichste kommt aber noch! In Stockholm hielt sich ein Finnländer, Namens Björnramm auf, der bey der Kanzley angestellt war, wo er die Uebersetzung der, schwedisch ausgefertigten, Verordnungen ins Finnländische zu besorgen hatte: ein einfacher, bescheidener Mann, der gar nichts von einem Charlatan an sich hatte. Ohne auch nur das Geringste von Chemie oder Physik zu verstehen, war er im Besitz eines der seltsamsten Talente, die man sich denken kann: er öffnete fest verschlossene Thüren ohne Schlüssel oder irgend ein anderes Schlosserinstrument. Blos ein spitziges Stückchen Holz steckte er in das Schlüsselloch, machte das Zeichen des Kreuzes darüber, sprach einige Worte, und — sofort sprang auch die Thüre auf! Höchst zuverlässige und sonst eben keineswegs leichtgläubige Personen haben mir versichert, dieß mit eigenen Augen gesehen zu haben. Große Kirchthüren, die vorher fest verschlossen wurden, flogen, sobald er seinen Zauber angewendet hatte, mit einer Art von Gewalt auf. Der Augenzeuge hatte blos bemerkt, daß B. ein braunes polirtes Steinchen von einer unbekannten Komposition in der Hand hielt.

Der König hatte viel von diesem sonderbaren Menschen reden hören, der, weit entfernt, auf Betrug auszugehen, im Gegentheil seiner Celebrität, soviel er nur konnte, auswich, in friedlicher Zurückgezogenheit ein exemplarisches Leben führte, und — gleichsam ein neuer Proteus, — sich nur von Gewalt bezwungen dazu verstand, Proben seines Talents abzulegen.

Gustav wünschte, ihn kennen zu lernen, und ließ ihm sagen, „er werde ihn holen lassen, um sich selbst von dem Grund oder Ungrund der ihm zugeschriebenen Wundergabe zu überzeugen, benachrichtige ihn jedoch zugleich, daß er, (der König) um sich gegen Betrug zu sichern, ihm weder Tag noch Stunde vorher anzeigen lassen werde." Doch ließ er ihm (was füglich hätte unterbleiben sollen; jedoch — relata refero!) zu wissen thun, eine alte verfallene Kirche in der Nähe des Schlosses Gripsholm, wo sich der Hof damals aufhielt, solle zum Schauplatze der Operationen dienen.

Von diesem Augenblick an ward zugleich, wie sich von selbst versteht, streng darüber gewacht, daß Niemand mehr diese Kirche betreten durfte. Gottesdienst wurde ohnehin nicht mehr in ihr gehalten.

Mitten in der Nacht kommt plötzlich einer von des Königs Hofleuten vor Björnramms Thüre. B. liegt zu Bette. Er muß heraus, sich unter der strengsten Aufsicht des königlichen Abgeordneten eilfertig anziehen, mit diesem in den Wagen steigen, und fort geht es.

Früh am Morgen kommen sie zu Gripsholm an. Der König, fünf seiner Vertrautesten und Björnramm gehen in die bezeichnete Kirche.

B. sagt zum Voraus, er werde eine Gestalt erscheinen lassen, die Einer von ihnen nach dem Andern erblicken solle. Die Gestalt werde allen mit gleichen Gesichtszügen, aber jedem in einer andern Stellung erscheinen. Er war weder mit einem Instrument (wenigstens nicht mit einem sichtbaren) noch mit einer chemischen Ingredienz versehen.

Nach Hersagung einiger unverständlichen Worte nimmt er einen der Anwesenden nach dem andern bey der Hand, führt sie in einen Winkel der Kirche, und was sehen sie nun? eine menschliche Gestalt, aufrechtstehend, bewegungslos, aber mit offenen Augen und allem Anschein von Leben. Die Gestalt schien ein Jüngling von 15 — 16 Jahren zu seyn; ein weisses faltiges Gewand, das ziemlich einem Priestermantel glich, umhüllte sie. Einer der Zuschauer sah von dem Arm der Gestalt nur die obere, ein anderer nur die untere Hälfte; einem Dritten war wieder ein anderer Theil der Gestalt verborgen, gleichsam als wenn eine Art Dunst wechselsweise den Blicken einen Theil von ihr entzogen hätte; alle Sechse aber kamen, bey gegenseitiger Mittheilung ihrer Anschauungen, darin überein, einen aufrechtste-

Digitized by Google

henden, in Weiß gekleideten Jüngling gesehen zu haben. Die nach einander folgenden Veränderungen konnte B. nicht jedesmal durch besondere neue Proceduren bewirkt haben; denn so wie einer der Anwesenden die Erscheinung mit Muße betrachtet hatte, (jedem waren dazu sechs bis acht Minuten vergönnt; Zeit genug, um sich gegen alle Sinnentäuschung zu verwahren) führte ihn B. wieder an der Hand auf seinen Platz zurück, und einen andern dagegen in den Kirchwinkel.

Die jugendliche Gestalt war mit einem leuchtenden Kreis umgeben, und B. hatte nachdrücklich empfohlen, sich demselben nicht zu nähern, vorzüglich aber, ihn ja nicht zu berühren, denn der Berührung werde, wie er überzeugt und überzeugend aussprach, eine starke elektrische Erschütterung folgen. Auch richtete sich Jeder nach der gegebenen Anweisung.

Endlich gingen Alle wieder hinweg; die Zuschauer, sehr verwundert über das, was sie gesehen hatten, befragten einander über das cui bono? eines solchen Mirakels, konnten es nicht abläugnen, aber noch weniger es erklären.

Um übrigens Dein Kopfschütteln noch zu vermehren, lieber, behutsamer, zweifelsüchtiger Freund! füge ich noch hinzu, daß ich dieß Alles in einem sehr engen ausgesuchten Kreis, und zwar von einem jener sechs Augenzeugen selbst, der gewiß weder ein Anekdotenjäger, noch ein Schwärmer ist, habe erzählen hören.

Der nämliche Börnram besaß, wie mir eben so glaubhafte Personen versichert haben, noch mehrere Wundergaben dieser Art, über die er sich selbst weiter keine Rechenschaft geben konnte, und nur soweit herausließ, daß er sagte: „Gott habe sie ihm verliehen, und für die eitlen, hochmüthigen, vor Allem den Grund wissen wollenden Gelehrten gehörten sie nicht."

Uebrigens war er weit davon entfernt, sich dieser wunderbaren Talente zu überheben, brachte sie nur ungern zum Vorschein, und entzog sich oftmals Bitten deßhalb mit den Worten: man müsse Gott nicht versuchen! Doch gab er wohl zuweilen auch nach, und was man dann zu sehen bekam, folgt hier nach der Erzählung eines Augenzeugen.

Er stellte in die Mitte eines dunkeln Zimmers einen hölzernen, mit keinem Metall beschlagenen Tisch, und auf denselben drey Leuchter von Elfenbein oder Porzellain. Sprach er alsdann einige Worte, so gingen aus den Thür- und Fenster-Spalten schimmernde Lichter von verschiedenen Farben hervor, die erst um die Zuschauer herumhüpften, dann auf den Leuchtern still standen, und eine solche Helle in dem Zimmer verbreiteten, als wenn es die reichste Wachskerzen-Beleuchtung gehabt hätte.

Ein andermal nahm er Stahl und Stein, und schlug damit aneinander, wie man gewöhnlich Feuer aufzuschlagen pflegt; statt des letztern aber ging eine leuchtende Gestalt hervor, die zuerst in der einen Ecke des Zimmers sichtbar ward, auf einen abermaligen Schlag im Nu ihren Platz veränderte, und sich in der andern Ecke zeigte, auf einen dritten Schlag am Plafond erschien u. s. f.

Ich sah die Erzähler dieser sämmtlichen Mirakelgeschichten scharf darauf an, ob sie etwa — delirirten, oder ob sie meine Leichtgläubigkeit mißbrauchen wollten. Ich weiß aber gewiß, daß keines von beyden der Fall war.

Das Wegläugnen dieser Geschichten, wie das Daranglauben, hat gleich große Schwierigkeiten, und mit dem bloßen Bezweifeln ist dem ungläubigen Philosophen nicht genug gethan. Der Augenzeuge, dessen ich zuletzt erwähnte, hatte, während er den seltsamen Auftritten beywohnte, sich selbst gefragt: sogno, o son desto? Ich fragte mich das nämliche, als ich ihm zuhörte, und vielleicht fragst Du Dich eben so, indem Du dieses liesest.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lotto-Wuth in Rom.

(Aus ungedruckten Reise-Nachrichten von 1816.)

Die Wuth des Lotterie-Spieles ist zu Rom überaus groß. Zu jeder Hinrichtung strömt das Volk, um aus den Worten, Bewegungen und Verzuckungen der armen Sünder, Nummern zu studieren; dasselbe geschah, als sich vor Kurzem der unglückliche Fagan, englischer Consul, vom Fenster hinabstürzte, und zwar mit Bekräftigung des Verurtheils, da in der folgenden Ziehung viel gewonnen wurde. Außerdem gibt es noch hier gewisse Leute, die beym Volk als Magier betrachtet werden, (der Pöbel nennt sie auch Mazbi) und denen es die Eigenschaft zuschreibt, die Nummern errathen zu können. Ein solcher Mago wird auf allgemeine Unkosten in den Tavernen und gemeinen Trattorien gefüttert und getränkt, und seine Geberden und Mienen, oder absichtlich gemurmelten Worte, genau beobachtet, aufgefangen, und wer weiß wie? hernach in Zahlen übersetzt. Man sieht, der Magier kann bey diesem Verfahren nie in Verlegenheit gerathen. Er selbst setzt nicht ins Lotto, denn da er zu gewinnen gewiß wäre, hat er darüber Gewissens-Scrupel. —

Eine spaßhafte Geschichte ist Monsignor ***, einem der angesehensten und würdigsten hiesigen Prälaten, zu Ancona begegnet, wo er mit vielem Erfolge auf Mission geschickt worden war. Nachdem eine Frau sehr andächtig bey ihm gebeichtet hatte, bat sie ihn: „ihr doch die Nummern zu einer Terne im Lotto aufzugeben!!"

Zuweilen drängen sich unbekannte Leute in den Strassen an Vorübergehende, und nennen ihnen Nummern ins Ohr, wofür sie hernach ein Almosen begehren. Auch die Cercanti der Bettel-Orden werden vom Volke öfter um Nummern befragt.

Digitized by Google

Denkspruch.

Siehet das Auge? höret das Ohr? dein innerer Sinn sieht,
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und du zweifelst Freund am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? willst du auch sehen den Ton?

Aus von Herbets hinterlassenen Gedichten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, am 16. Aug. 1816.

(Beschluß.)

Denken Sie sich vor dem Rittersaal, da wo jetzt das Burgthor, die Bastey, die Gräben und die Alleen der Glacis liegen, einen großen viereckigen Platz (er wird 7½ Mal größer als der innere Burgplatz) dem Rittersaal grade gegenüber, ein Portal mit zwey Seiten-Thoren, welches zugleich als Schloßwache dient, und über eine Brücke zur Vorstadt Mariahilf führt, — auf der linken Seite dieses neuen Platzes den Haupteingang in den neu anzulegenden kaiserl. Garten, auf der rechten Seite die fürs Publikum bestimmten neuen Anlagen, die sich am Palais des Erzherzogs Maximilian vorbeyziehen, — nun noch um das Ganze einen tiefen Festungs-Graben, der mit den schon bestehenden Gräben vom Franzthor bis zum neuen Thor eine fortlaufende Linie bildet, und dadurch jene Anlage in die Stadt einschließt — und Sie haben im wesentlichen ein treues Bild von dem, was nach 3½ Jahren verwirklicht seyn wird, denn dem Anschlage nach soll binnen dieser Zeit das Ganze vollendet seyn.

Der kaiserl. oder Kammer-Garten ist ausschließend für den Hof und die kaiserliche Familie bestimmt. Er wird daher auch durch einen unterirdischen Gang mit der Burg in unmittelbare Verbindung gesetzt werden. Die durch diesen Lustgarten laufende äußere Stadtmauer benutzt man dazu, ein bedeutendes Glashaus anzulegen. In die öffentlichen Anlagen auf der entgegengesetzten Seite wird auch das sogenannte Paradies-Gärtchen eingezogen, und die schöne mit Säulen gezierte Gärtners-Wohnung in ein Kaffeehaus, wo man Erfrischungen aller Art erhält, umgewandelt werden. Aus den Gräben sieht man künftig zwey Reihen Pappeln aufschießen; fast alle Alleen der Glacis dieser Gegend müssen neue Richtungen erhalten. Vor den kaiserl. Stallungen sind zwey große, mit Bäumen eingefaßte ovale Reitbahnen projektirt. Während der Abwesenheit des Kaisers ist die Wiener Fortifikations-Direktion, unter deren Leitung das Ganze ausgeführt wird, jetzt vorzüglich an der Seite des künftigen Kammer-Gartens beschäftigt, um den hierbey so lebhaft interessirten Monarchen bey seiner Zurückkunft durch das Vorrücken der Anlage zu überraschen. Schon diesen Herbst sollen sehr viele Bäume gesetzt werden, — die mir das Modell schon als herangewachsen zeigte. (Auch in allen Kunsthandlungen sieht man schon mahleeische Ansichten dieser Anlagen, wie sie einst seyn werden).

Jetzt ging ich mit P. noch einmal auf die Bastey zurück und überschaute dieß Chaos von Mauertrümmern, gesprengten Kasematten, aufgethürmten Bergen und Hügelketten, Erdbrüchen, Thalwindungen und Vertiefungen; — unwillkürlich drängte sich uns der Gedanke auf, daß es doch jammerschade sey, diese herrlichen Schöpfungen des Zufalls, die in ihrer konzentrirten Mannigfaltigkeit Stoff zu den reizendsten Anlagen bieten würden, mit ungeheurem Kraft- und Geldaufwande in schnurgrade Linien, und flache Ebenen umstalten zu sehen, wo hundert anmuthige Partien verloren gehen müssen, die jetzt ganz von selbst entstehen würden. Es schlug ein Uhr, der Tag war wie die meisten dieses Sommers sehr heiter. Sie können sich also denken, daß die schöne Welt, oder vielmehr die gefallsüchtige, sich wie gewöhnlich in sehr gedrängten Massen auf der Bastey umherbewegte. Unvermerkt kamen wir bis zur Wasserkunst-Bastey. Hier bemerkte ich, daß in der großen Strecke zwischen dem Kärnthner- und Stuben-Thor durch die Anlegung eines neuen Thors mit einer Brücke zur Verbindung der Weihburg-Gasse mit dem Palais der Erzherzoginn Beatrix, ein bisher sehr fühlbarer Mangel gehoben wird. Schon stehen 9 Brückenpfeiler im breiten Stadtgraben aufgemauert, und eine große Lücke in der Bastey verräth die künftige Durchfahrt. *) Auf der Bastey selbst fängt man an die Parapets abzutragen, wodurch die Promenade mit der jungen Nußallee ungemein an Freundlichkeit gewinnt. P. gab nicht eher nach, bis ich mich entschließ auch noch die entgegengesetzte Mölker-Bastey zu besuchen. Schon im letzten Herbst und Frühjahr arbeitete man an der Wiederherstellung des gesprengten Kavaliers neben dem Franzthor, jetzt ist er vollendet, und vor dem Thor ein großer freyer Platz mit neuen Spaziergängen entstanden. Recht auffallend ist die Veredlung des Geschmacks, die sich selbst in der neben dem Franzthor neu angelegten Treppe in Geländer-Verzierung Lehne und Schlußpfeiler gar nicht verkennen läßt. Diese Anlagen durch Verschönerung Wiens in Uebereinstimmung mit dem künftigen Burgbau, und der neugewonnenen Aussicht des polytechnischen Prachtgebäudes (welches wie die Karlskirche durch ein ganz kupfernes Dach geschirmt, und durch Gas beleuchtet wird) müssen der Kaiserstadt in wenigen Jahren eine ganz veränderte Außenseite geben.

Auch in literarischer Hinsicht werden die Früchte des Friedens durch das Erscheinen neuer Produktionen sichtbar. Erst vor Kurzem wurde das erste von einem neuen dramatischen Dichter Hr. Grillparzer (k. k. Konzeptspraktikanten der allgemeinen Hofkammer) aufgeführte Trauerspiel: die Ahnfrau, und wohl nicht ganz ohne Grund, mit rauschendem Beyfall vom Publikum aufgenommen. — Unter die ganz neuen Erscheinungen gehört das von einem vielversprechenden Sachsen Dr. Karl Eduard Sommer verfaßte, und dem österreichischen Historiographen Freyherr von Hormayr gewidmete historische Drama: Heinrich II. Herzog von Montmorency, **) mit dem passenden Motto:

Müßt vor der Lügenmacht die Wahrheit untergehen;
Hoch wird sie im Gesang und siegend auferstehen!

Dem Vernehmen nach, wird Sommer diesem Erstlinge seiner dramatischen Muse bald mehrere Trauerspiele folgen lassen, die schon zum Theil ausgearbeitet sind. — —

....t..

---

*) Eigentlich ist dieß Thor, wie das Franzthor nur für Fußgänger bestimmt und wird nur im Nothfall befahren.

**) Wien bey Karl Gerald ein 8. Band. 817.

Digitized by Google

Nro. 218.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. September 1817.

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang geſogen.
Und nun — —

Goethe's Fauſt.

Briefe über Schweden.

(Fortſetzung.)

An Denſelben.

Fortſetzung des Vorigen.

Stockholm 180

Es ſcheint, als datirte ſich das angebliche Mieakelweſen, und der Glaube daran, in Schweden ſchon von längerer Zeit her. Die eeſte und zwar ſehr auffallende Spur davon iſt jene Viſion Carl's des Eilften, die ihm das traurige Schickſal ſeines ſechsten Nachfolgers offenbart haben ſoll. Betrug oder nicht — ſo viel iſt gewiß, ſie geht der angekündigten Begebenheit weit voraus. Ich habe das, in ſchwediſcher Sprache abgefaſſte, Protokoll geleſen, das unter jenem, eben für keinen Viſionär geltenden König über die ſonderbare Erſcheinung, deren Zeuge er geweſen ſeyn ſoll, aufgenommen worden iſt. Seit langer Zeit nur von wenigen Perſonen gekannt, hat dieſes, in ſeiner Art ganz eigene, Aktenſtück vorzüglich zu Anfang der jetzigen Regieeung allgemeine Senſation erregt. Der junge Monarch, zu ſchwermüthigen Ideen geneigt, und glaubend, er ſey unter einem unglücklichen Geſtirn geboren, hat in dieſer Viſion eine Prophezeihung zu ſehen gewähnt, die er zu erfüllen beſtimmt ſey, und ich kenne Mehrere hier, die ſeine Unruhe darüber theilen. Meine Neugierde ward dadurch nur noch mehr gereizt. Ich habe mir eine Abſchrift jenes Protokolls verſchafft, das ich wie ein zur Geſchichte des Aberglaubens gehöriges Dokument anſehe, und lege ſie hier für Dich bey, damit Du ſie Deinem Archiv menſchlicher Thorheiten einverleiben kannſt. *) –

Noch muß ich einer andern Viſion, aus ungleich neuerer Zeit, erwähnen. Sie ereignete ſich während meines Aufenthalts in Schweden, und hat weit mehr Authenticität für ſich, als jene. Wenigſtens iſt, ſo viel ich darüber habe erfahren können, das Factiſche derſelben außer allem Zweifel.

Du weißt, daß der Erbprinz von Baden und ſeine Gemahlinn, nebſt ihrem älteſten Sohn und einer ihrer Prinzeſſinnen einen Beſuch bey der Kaiſeeinn von Rußland abgeſtattet hatten, und ſodann einige Zeit bey ihren königlichen Kindern in Stockholm zubrachten, wo ſie mit rührender Herzlichkeit behandelt wurden. König und Königinn hätten ſie, wie gerne! auf längeee Zeit bey ſich behalten, aber die Jahreszeit rückte vor, und die badenſchen Herrſchaften waren beeilt, noch vor dem Ausbruch des Winters in ihre Staaten zurückzukehren. Dennoch gaben ſie den Bitten ihrer Kinder, nur noch vierzehn Tage mit ihnen in Gripsholm zuzubringen, von wo aus alsdann die Rückreiſe ange-

*) Da dieſe Viſion durch mehrere öffentliche Blätter ſeitdem unter uns ſchon bekannter geworden iſt, ſo kann ſie füglich hier wegbleiben. Uebrigens iſt auch zugleich bekannt, daß die Authenticität dieſer Viſion neuerlich von Schweden ſelbſt aus angefochten worden iſt, und, wie es ſcheint, nicht ohne Grund.

v. S.

Digitized by Google

treten werden sollte, nach, und man begab sich Anfang Dezembers 1801 dahin. *)

Die vierzehn Tage waren eine Folge von lauter Ergetzlichkeiten. Es schien gleichsam, als wenn sich beyde erhabene Familien über den Schmerz der bevorstehenden Trennung in jenen betäuben wollten.

Eines Abends — es war der vorletzte vor der unglücklichen Abreise, und man saß noch an der Mittagstafel, die sich unter den Ergüssen der Freude und der gemüthlichsten Vertraulichkeit ungewöhnlich verlängerte: Umstände, die ich mit Fleiß anführe, um zu beweisen, daß nichts da war, was zu traurigen Ahnungen hätte stimmen können, — an diesem Abend also unterhält sich der Hofcavalier Graf v. F....., ein Mann von der fröhlichsten Laune, mit seiner liebenswürdigen Tischnachbarinn, der Gräfinn v. G. Ihnen fast gegenüber sitzt, mit dem heitersten Gesicht, der Erbprinz von Baden. Plötzlich stockt Graf F..... in seinem Gespräch, und erbleicht. „Was ist Ihnen?" sagte die Gräfinn, der das auffällt. „Nichts — gar nichts!" entgegnet der Graf ausweichend. — „Um Gotteswillen, reden Sie! die schnelle Veränderung Ihrer Farbe, Ihr Stocken — das alles ist nicht natürlich." Auf weiteres Dringen der Gräfinn gibt endlich der Graf nach, und sagt: „Sie sehen doch hier, vor uns den Erbprinzen von Baden in seiner Uniform, blau mit roth? Nun, eben wie ich den Blick da hinunter, nach jener Thüre, wende, sehe ich den Prinzen zu derselben Thüre hereintreten, in seiner andern Uniform, grün mit gelb. Er sah bleich und matt aus, fiel hin, und verschwand. Täuschung war das nicht. Mit Ihnen beschäftigt, habe ich in jenem Augenblick gewiß weiter nicht an den Erbprinzen gedacht. Ich halte vielleicht eben nicht mehr auf Ahnungen, als Sie, aber ich wollte darauf wetten, wir verlören den trefflichen Prinzen bald!" — Die Gräfinn erschrack; daß der Graf nicht scherzte, war nur zu sichtbar. Beyde blieben, so lange die Tafel noch dauerte, meist in Schweigen versunken, und gaben sich, beym Aufstehen, gegenseitig das Versprechen, vor der Hand mit Niemanden, wer es auch sey, von der ganzen Sache zu sprechen.

Leider blieben sie nur kurze Zeit an dieses Versprechen gebunden! Nach zwey Tagen reiste der Erbprinz von Gripsholm ab, nach Arboga. Der geschickteste Kutscher des Hofes fuhr ihn. Unterwegs ist Glatteis; die Pferde gleiten aus; der Kutscher will ihnen mit Peitschenhieben wieder aufhelfen; sie werfen sich auf die Seite, und der Wagen stürzt in den Graben. Dieser Sturz zog dem unglücklichen guten Prinzen einen Schlagfluß zu, den, Corpulenz und lebhafte Gesichtsfarbe etwa ausgenommen, seither kein Symptom wahrscheinlich machte.

Sobald die Nachricht von diesem Vorfall nach Gripsholm gelangte, wollten beyde Majestäten sofort nach Arboga. Graf F....., dafürhaltend, daß nun wohl der Augenblick gekommen sey, wo er jene Uebereinkunft mit der Gräfinn G. brechen dürfe, geht zum König, und sagt: „Ersparen sich Ew. Majestät den Schmerz und den Jammer dieser Reise; die letzte Stunde des Prinzen hat geschlagen." Nun erzählt er dem König, was ihm zwey Tage zuvor geschehen ist. Dennoch bleibt es bey der Abreise. König und Königinn fliegen, so zu sagen, nach Arboga, kommen aber demungeachtet zu spät; der Prinz hatte seinen letzten Seufzer schon ausgehaucht! —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Hier beyläufig: Gripsholm ist zwar ein altes Schloß, aber keineswegs, wie Acerbi sagt: ohne Thüren und Fenster. Seitdem der Hof seinen Aufenthalt jährlich zwischen Stockholm, Drottningholm und Haga theilt, wird Gripsholm wenig mehr von ihm besucht. D. V.

Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tag brachten die Eingebornen Beeren und geräucherten Salm, welche sie unter die Gestrandeten theilten. Acht Tage später traf der Gouverneur von Unalaska von etwa dreyßig Landeseingebornen begleitet ein, um von den Ueberresten der Schiffsladung Besitz zu nehmen. Campbell mit ein Paar Andern wurden eingeschifft, um nach Kodiack, der wichtigsten Niederlassung der Russen, bey 500 Meilen weit von dem Ort wo das Schiff gestrandet war, gebracht zu werden. Ein heftiger Sturm überfiel sie und das Boot strandete in einer einöden Küstengegend. Die nächste Niederlassung war jene von Karlinski. Die Berge waren mit allzuhohem Schnee bedeckt, um einen Uebergang zu versuchen; die Gestrandeten schlugen also den Weg längs der Küste ein. Das in Campbells Stiefel eingedrungene Wasser war gefroren. Ein in die See hinausragendes und mit Schnee bedecktes Vorgebirg mußte umgangen werden. Campbell stürzte am jähen Abhang und erstickte beynahe im Schnee. Damals (erzählt er) erfroren meine zwey Füße und heilten nun nicht mehr. Der Wind überdeckte mich auf Augenblicke gänzlich mit Schnee. Ich suchte auf den Knien fortzurutschen, glitt aber am jähen Hügel stets wieder aus; ich fühlte mich dermaßen erschöpft, daß ich durchaus nicht weiter gehen konnte und von meinen Gefährten verlassen ward. Nach kurzer Ruhe strengte ich mich nochmals an, und versuchte ihrer Spur zu folgen; aber bald sah ich sie selbst vom Berg herabsteigen, den sie unwegsam gefunden hatten. Inzwischen war die Fluth eingetreten, die den Rückweg abschnitt, und die Gestrandeten da zu übernachten zwang, wo sie sich befanden. Der Wind blies fuchtbar und die Kälte war schneidend. Als sie am folgenden

Digitized by Google

Morgen den Weg wieder rückwärts einschlugen, auf dem sie zuvor schon im Wasser gehen mußten, ward Campbell, der sich auf den Knieen schleppte, von den Wellen fortgerissen und wieder an's Ufer geworfen. Er versuchte die mit Eis überzognen Felsen anzuklimmen, und damals verfroren ihm auch die Hände. Ehe sie noch ihre verlaßne Hütte wieder erreichen mochten, überfiel sie die Nacht. Von diesem Zeitpunkt an, sagt Campbell, konnte ich meine Füße gar nicht mehr brauchen; hingegen erhielt ich, Gott sey Dank, den Gebrauch der Hände wieder, von denen ich nur zwey Finger einbüßte.

Die Russen und seine Begleiter behandelten ihn menschenfreundlich, wickelten ihm Hände und Füße mit Flanell ein und legten ihn auf trocknes Heu. So blieb er drey Tage; am vierten trafen Boote aus der kleinen russischen Niederlassung von Karlinski ein, wo er mit aller Sorgfalt, welche die Umstände erlaubten, behandelt ward. Obgleich äußerst krank, blieb er vom 28. Jenner bis zum 9. März ohne ärztliche Pflege. Alsdann ward er nach Alexandria in das Spital gebracht. Der Wundarzt löste ihm erst die zwey Finger ab, und erklärte hernach, um sein Leben zu retten müsse er sich auch beyde Füße ablösen lassen. Am 15. März ward der eine und am 17. April der zweyte abgelöst, beyde unmittelbar unter dem Knöchel. Noch aber ist weder der eine noch der andere Fuß geheilt. Am August war er im Stand sich auf Händen und Füßen eben so fortzuschleppen wie er es jetzt thut. Man bediente sich seiner, um einige Kinder von Landeseingebornen die englische Sprache zu lehren, die man zu Dollmetschern mit den nicht selten an dieser Küste vor Anker liegenden amerikanischen Schiffen bestimmte. Als die nach den Sandwichinseln segelnde Newa vor Alexandria ankerte, erhielt Campbell die Bewilligung, sich auf ihr einzuschiffen und die Gelegenheit zu benutzen, in der Hoffnung, er werde auf jenen Inseln Mittel zur Heimkehr nach England finden. Das Schiff legte auf der Insel Wahoo in der Bay von Hanarooza vor Anker. Eine Menge Insulaner versammelten sich um dasselbe. Unter ihnen befand sich der König Tamahama. Sein Boot war doppelt so groß als die übrigen. Er kam auf das Schiff, um dem Kapitän einen Besuch abzustatten; dieser ging ihm entgegen und berührte seine Hand. Der König trug europäische Kleidung, einen blauen Rock und graue Pantalons. Tamina, eine seiner Frauen, folgte ihm in ihrem eignen Boote. Der Anblick des unglücklichen Campbell schien sie innig zu rühren; sie wollte ihn zu sich nehmen und bot ihm ihr Boot an. Der Kapitän empfahl den armen Campbell dem Könige und bemerkte ihm, er könne sich seiner, sowol zu Verbesserung des alten als zu Verfertigung von neuem Segeltuch bedienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige Anekdoten aus Lady Morgans Reisen.

1.

Voltaire hatte der schönen Markisinn du Chatelet sein Bildniß in Miniatur zum Geschenk gemacht. Das Portrait war in einen Ring eingefaßt und nicht anders sichtbar, als vermittelst eines verborgenen Ressorts, dessen Geheimniß außer der angebeteten Dame Niemand kannte. Frau von Chatelet starb und gleich im ersten Anfalle seines Schmerzens hatte Voltaire mit dem Gemahl der Verstorbenen eine für Beyde ungemein rührende und herzergreifende Zusammenkunft. Im Verlaufe des Gespräches wagte es Voltaire, jenen Ring, welchen die Markisinn beständig getragen hatte, zurück zu verlangen. Sie wissen, sagte der tief betrübte Liebhaber zu dem trostlosen Gatten, was für eine innige Freundschaft zwischen Ihrer Gemahlinn und mir bestanden hat; auch mag es Ihnen wohl nicht unbekannt seyn, daß jener von ihr so behutsam getragene Ring mein Portrait enthält.

Ich bin selbst von Ihrer Freundschaft Zeuge gewesen, antwortete der Markis du Chatelet, und auch den Ring, von welchem Sie sprechen, kenne ich ganz wohl. Wie Sie richtig bemerkten, hat die Verstorbene ihn niemals vom Finger gelegt: wenn ich Ihnen indeß die Wahrheit gestehn soll, so ist das Portrait, welches er enthält, nicht das Ihrige; denn im gleichen Augenblicke, da Sie ihr den Ring schenkten, ward, statt des Ihrigen, mein Bildniß hineingeschoben.

Voltaire, dessen Thränen jetzt plötzlich aufhörten zu fließen, forderte den Markis auf, ihm für solchen Verrath an Liebe und Freundschaft den Beweis zu leisten. Der Ring wurde zur Stelle gebracht, die ihn öffnende Geheimfeder in Bewegung gesetzt, und siehe, es erschien in der ganzen blendenden Ueberlegenheit seines blühenden Alters und Kriegsruhms, das Bild des jungen ritterlichen Saint-Lambert!

Der Philosoph machte den Ring wieder zu und stellte denselben dem trostlosen Gatten zurück.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berauschе dich sanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu kehrst Elisiums Flur.

Der Schmetterling und die Rose.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Rose;
Bald ist der Schmetterling nicht, bald auch die Rose nicht mehr.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechischen.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.

Aus von Herders hinterlassenen Gedichten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

Der Prozeß der Caticots war für die frohsinnigen witzelnden Pariser Wasser auf ihre Mühle; hier gab es Stoff zu Scherzen und Witzen. Mehr als ein Dutzend Karikatur-Blätter sind bey den Bilderkrämern zu schauen, sogar ein ganzes Gedicht hat man schon über die Caticots verfertigt; allein diejenigen, welche es gelesen haben, versichern, die Spottbilder ließen sich doch besser anschauen, als dieses Gedicht sich lesen lasse, und Boileau's Lutrin wäre doch besser als diese Nachahmung. Die Journalisten haben ihren Witz an den Caticots erschöpft, und dieses Wort Caticot ist zum Necknamen der Ladendiener geworden. Das Beendigen dieses tragikomischen Spiels hatte sich die Gerechtigkeit vorbehalten, und diese hat heute in allem Ernste entschieden, daß Drey derjenigen Caticots, welche im Schauspielhause das Gepolter angestiftet haben, 6 Monate im Verhaft sitzen, und 100 Franken Strafe zahlen sollen; ein Vierter ist zu einem 3tägigen Verhafte, und 25 Franken Strafe verurtheilt worden. Die Entwicklung hätte freylich spaßhafter ausfallen können. Allein da die Herren Caticots in allem Ernste hatten die Schaubühne bestürmen, und Brunet seinen Schnurrbart entreißen wollen, und sich hernach der Polizey-Behörde widersetzt hatten, so hat sie das Gericht auch in allem Ernste als Unruhstifter zur Strafe gezogen. Ihre Avantgarde war schon bis ins Orchester vorgedrungen, und es kam nur noch darauf an, die Schanze, das heißt die Bühne zu besteigen; jedoch vor derselben lag ein Feind im Hinterhalte, welcher dieses kriegerische Projekt vereitelte, und blos dem Anführer des Häufleins gelang es nach einer kräftigen Rede, die zum Unglücke kein Geschwindschreiber aufbewahrt hat, die Bastey zu besteigen. Der Feind, welcher so unvermuthet die Stürmenden in ihrem Anlaufe aufhielt, bestand aus den Polizey-Bedienten, denen die Posten zuvor angewiesen worden waren. Diese sind in Paris furchtbare Leute für diejenigen, welche Uebel anstiften wollen. Sie gehen gekleidet wie Jedermann, und im Augenblicke, wo man sich's am wenigsten versieht, fliegen sie von allen Seiten herbey, und fassen den Uebelthäter beym Kragen. Mit diesem Handgriffe sind sie so vertraut, daß ihnen ihre Beute selten entwischt. Ich sahe einmal unter Bonaparte's Regierung einer großen Parade auf dem Karousel-Platze zu. Während Bonaparte auf die in Reihe gestellten Truppen zuritt, stürzte aus dem umstehenden Haufen ein Mensch hervor, der ihm eine Bittschrift überreichen wollte. Allein zu gleicher Zeit flogen von mehrern Seiten Polizey-Beamte hervor, und ehe er noch zu Bonaparte gelangen konnte, hatte er deren 4 bis 5 an seinem Kragen hangen, und wurde fortgeschleppt.

Außer jenem Caticots-Prozesse gab es in diesen Tagen noch einige andre Gerichts-Verhandlungen, welche Aufsehen erregten. Dahin gehörte besonders der Urtheilsspruch über die beyden Verfasser des Censeur Européen, die Herren Comte und Dunoyer, zwey junge Advokaten, welche sich durch dieses manchem Schicksale unterworfene periodische Werk einen gewissen Ruf verschafft haben. Die Erscheinung dieses Werkes begann im Jahr 1814, als die königl. Regierung die Preßfreyheit eingeführt hatte. Die beyden Verfasser bedienten sich dieser Freyheit in vollem Maße, und behandelten die neue Regierung in ihrem richterischen Style sehr schnöde. Während der kurzen Usurpation Bonaparte's behandelten sie diesen nicht besser. Ihrer Dreistigkeit wurde anfangs Einhalt gethan, allein weil damals Bonaparte viel daran lag, das Publikum zu überreden, er wolle nun die Freyheit beschützen, so wurde ihnen doch wieder verstattet, fortzuschreiben. Dieß ließen sie sich auch nicht zwey Mal sagen, und spielte ihre Censor-Rolle kühn fort. Als die königliche Regierung wieder an ihre Stelle kam, war auch der Censeur wieder bereit, die Maßregeln derselben auf das Strengste zu rügen; doch nahm er nun ein weiteres Feld zu seiner Uebung, und nannte sich den Censeur Européen. Er ergoß sich mit Bitterkeit in Betrachtungen über die bedrängte Lage Frankreichs, und gab seinen Rügen die Wendung, als ob die Regierung Schuld an dem Bedrängnisse sey und als ob es nur von ihr abhange, der Noth abzuhelfen. Der dritte Band, worin es die Verfasser am ärgsten getrieben hatten, wurde im Verlaufe aufgehalten, und die Verfasser wurden verhaftet. Sie vertheidigten sich vor Gericht mit vielem Muthe und großer Geschicklichkeit, und selbst der königliche Advokat ließ ihnen in seiner Rede Gerechtigkeit widerfahren, indem er ihres Schriftsteller-Talents rühmliche Meldung that. Allein das Gericht konnte darauf keine Rücksicht nehmen, und nur das Betragen der Herausgeber beachten. Diesem nach wurden sie zu einem 1jährigen Gefängnisse, zu einer Geldstrafe von 3000 Franken u. s. w. verurtheilt. Da sie sich durch ihren Censeur einen beträchtlichen Anhang erworben hatten, so finden sie auch viele Theilnahme im Publikum, und man hält ihre Strafe meistens für zu hart. Allein wenn man die Verhältnisse Frankreichs genauer kennt kann man nicht umhin die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens anzuerkennen. Leider gibt es der exaltirten Köpfe, wie diejenigen der Herren Comte und Dunoyer manche, und ich glaube daher nicht, daß es möglich ist, in den ersten vier Jahren das Gesetz in Hinsicht der Preßfreyheit in Ausübung zu setzen. Diese Frage wird eine der wichtigsten seyn, womit sich die Deputirten-Kammer in ihrer nächsten Session beschäftigen wird. Schon hat der Polizey-Minister einen Vorschlag den übrigen Ministern eingereicht; allein es wird Mehreres darin getadelt; so z. B. kommt darin das Verbot vor, die englischen Zeitungen ohne spezielle Erlaubniß des Polizey-Ministers cirkuliren zu lassen. Diese Verordnung hat den übrigen Ministern mit Recht ganz unschicklich geschienen, da sie kein Staatsgesetz, sondern höchstens eine polizeyliche Maßregel werden kann. Zudem ist ja der Einfluß von Zeitungen, welche in fremden Sprachen geschrieben sind, zu gering, als daß die Polizey viel Gewicht darauf zu legen braucht. Vielleicht hat man bey diesem Gebote an die herben Ausfälle gedacht, welche man im Times und einigen andern Blätteen zuweilen gegen den jetzigen Polizey-Minister liest. Die Art, wie das Gesetz, oder eigentlich die Modifikation des Gesetzes über die Preßfreyheit ausfallen wird, hängt von der Zusammensetzung der Deputirten-Kammer ab, da die Wahlen nun ehestens vor sich gehen sollen. Diese Wahlen sind jetzt das Hauptangenmerk der Pariser Politiker, und es regt sich jedwede Partey, um auf dieselben Einfluß zu gewinnen. Es ist als ob der Grund eines Sees vom Boden her aufgewühlt würde; was lange untergesunken war, kommt wieder zum Vorschein und strebt sich auf der Oberfläche zu erhalten; was schon die Oberhand hatte, will nicht weichen u. s. w. Einen bedeutenden Einfluß gewinnt der Banquier Lafitte, bey dem sich Leute versammeln, welche die Regierung in der Stille beobachten, als Benjamin Constant, Manuel u. A. Hr. Lafitte wird wahrscheinlich wieder zum Deputirten erwählt werden; nur kommt es darauf an, welche Collegen er bekommen wird. Das französische Staatsgebäude ist erst so frisch errichtet worden, daß man bey jedweder Bewegung eine tiefe Erschütterung befürchtet. Doch ich kehre zu den Verhandlungen der Pariser Gerichtshöfe zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 219.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. September 1817.

. . . . Und wenn dein Sinn trübe ist, so sprich einige Worte mit denen, die du liebst, so wird das lebendige Wort allein schon wieder Licht in deine Seele bringen.

Aus einem alten Andachtsbuche.

Young, über Gedanken und Rede.

Fehlt Dir ein Freund zum Ausfluß Deines Geistes,
So wird Dein Innres Sumpf. Verschlossene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke Alles, hätten wir
Die süße Rede nicht, die Rede, sie,
Den Leiter und den Prüfstein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies seyn,
An's Licht gefördert und in's Wort geprägt,
Erscheinet des Gedanken wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, desto eigner sind
Gedanken unser. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verstandes Kinder
Die unsern; stumm, vergäße man sie.

Rede,
Sie facht des Geistes Feuer an, sie mustert
Die Rüstungskammer, deren Waffen sie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.
O wie viel ihrer liegen, bis an's Heft
Versteckt in Scheiden der Gelehrsamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingerostet! Sie,
Geschärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären sie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder werden.

Gedankenwechsel ist's, was gleich dem Stoß
Und Gegenstoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefstudirers stehenden Pfuhl. —

Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten.

Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812.

(Fortsetzung.)

Campbell ward nun in die Wohnung beyder Königinnen gebracht und sollte mit ihnen speisen; als er aber hörte, daß wenn er diese Ehee annähme, er alsdann nie mehr mit Männern speisen dürfte, schlug er sie aus. Der König ertheilte hierauf Befehl, ihn in seiner eignen Wohnung, mit einem jungen Amerikaner, welcher als Dollmetsch gebraucht ward, speisen zu lassen. Anfangs mußte er die Segel der königlichen Fahrzeuge ausbessern; nachher sollte er Segeltuch verfertigen. Er sprach einen Weissen, der ein Zimmermann war, dafür an, daß er ihm einen Weberstuhl verfertige. Allein dieser schlug es ab, weil, sagte er, man die Insulaner nicht in die Lage bringen müsse, der Europäer entbehren zu können. Dennoch gelang es Campbell'n, einen freylich nur roh gearbeiteten Weberstuhl zu verfertigen, und mit Garn, welches die Insulaner aus einer einheimischen Pflanze bereiten, brachte er hierauf ein kleines Stück Segeltuch zu Stand, worüber der König sehr vergnügt war, und es den Ausländern triumphirend als ein Erzeugniß seiner Manufakturen vorwies.

„Im Wintermonat, erzählt Campbell, hatte der König die Güte, mir funfzig Morgen Landes zum Anbau zu überlassen, welche zwölf Meilen von der Residenz an einem kleinen Meerbusen lagen; und weil die Boote damals eben kalfatert wurden, trug man mich auf den Armen hin. Das

Digitized by Google

Land, welches wir durchzogen, schien fruchtbar und ward sorgfältig angebaut. Die Bäche waren kunstmäßig eingedammt und wurden zu regelmäßigen Wässerungen benutzt; das nicht bewässerte Land war mit Yamswurzeln und süßen Pataten bepflanzt. Die Straßen waren mit Cocusbäumen eingefaßt, und die Berge auf eine beträchtliche Höhe mit Holz bewachsen. Wir machten zwey oder drey Halte, und wurden von den Eingebornen sehr gastfreundlich behandelt. Mein Pachtgut lag am östlichen Ufer eines kleinen Flusses, fünf bis sechs Meilen von seiner Mündung entfernt. Es wohnten daselbst funfzehn Haushaltungen, die mir alle erfoederliche Dienste leisteten. Ich konnte zwischen drey Wohnungen auf meinem Pachtgute wählen, zog aber vor, bey einem meiner Nachbarn zu wohnen, und nur meine Bedürfnisse von dort her zu beziehen. Dieser Nachbar war ein Ausreißer aus Neu-Wallis, der sich sehr gut aufführte. Er hatte im Lande geheirathet und eine Brennerey aus Theekrautwurzeln angelegt; das unmäßige Behagen aber, welches er selbst an seinen gebrannten Wassern fand, nöthigte den König, ihm die Brennerey wieder abzunehmen."

Ein vom Wallfischfang heimkehrendes, nach England gehendes Fahrzeug ankerte nach einiger Zeit auf der Insel. Die Versuchung zur Heimkehr ward dadurch so heftig aufgeregt, daß Campbell ihr nicht widerstehen konnte. Die offnen Wunden seiner Füße und die Hoffnung ihrer Heilung in Europa trugen nicht wenig bey, sein Heimweh zu verstärken. Als er den König um Erlaubniß bat, erkundigte sich dieser, ob er irgend einen Grund zu Klagen habe. Campbell versicherte, daß er im Gegentheil dem König den größten Dank schuldig sey, aber sehnlich wünsche, die Seinigen noch einmal zu sehen. Der König antwortete mit den Worten: „Wenn mein Bauch mich reisen hieße, so würde ich reisen, und wenn der eurige dieser Meinung ist, so folget ihm." Er trug mir Komplimente für König Georg auf. Als ich antwortete: Ich hätte den König von England nie gesehen, und in seiner Residenzstadt gebe es Tausende, die ihn auch nie gesehen haben; erwiederte Tamahamah verwundert: „Geht euer König denn aber nie spazieren, um zu sehen wie die Sachen stehen, und was sein Volk bedarf?" — „Nein, aber er hat andere Leute, die dieß für ihn thun." — „Solche Dinge, antwortete Tamahamah, kann Niemand besser thun, als der König selbst."

Nach dreyzehn-monatlichem Aufenthalt verließ Campbell im März 1810 die Insel. „Ich reiste, sagt er, mit großem Bedauren ab, denn während der ganzen Zeit meines Aufenthalts hatten mir alle Klassen und jeder Einzelne, vom König bis zum Letzten seiner Unterthanen, nur Gutes und Liebes erwiesen."

Das Fahrzeug, auf welchem Campbell sich eingeschifft hatte, umsegelte das Cap Horn im May. In Rio-Janeiro legte es vor Anker und der Matrose, dessen Fußwunden sich während der Ueberfahrt verschlimmert hatten, ward in den Spital gebracht, wo er sechs Wochen verweilte, ohne geheilt zu werden. Mit Beyhülfe des amerikanischen Consuls errichtete er eine kleine Brauerey und später eine Schenke für die Matrosen. Als er dabey keine guten Geschäfte machte, versuchte er den in der Bucht liegenden Schiffen frische Fleischlieferungen zu machen. Er fand dabey artigen Vortheil; da wurden ihm aber seine Ersparnisse gestohlen. Ein Edelmann aus Edinburg, Sir Lawrie half ihm, das kleine Gewerb wieder neu zu beginnen; aber der schlimme Zustand seiner Wunden bewog ihn, nochmals an die Rückkehr nach Europa zu denken. Sein Aufenthalt in Rio-Janeiro hatte zwey und zwanzig Monate gedauert, und nach sechsjähriger Abwesenheit traf er am 21. April 1812 wieder in Edinburg ein.

Sir Lawrie hatte ihn seinem Vater empfohlen, der ihm eine kleine Drehorgel schenkte; durch dieses Spiel, wozu er sich in den Straßen von Edinburg herumschleppte, und durch den Verkauf seiner in schlechte Verse gebrachten Lebensgeschichte gewann er kümmerlich sein Brot. Allmählig lernte er Violin spielen, und fing nun an, den Passagieren des Dampfbootes auf dem Clydefluß damit die Zeit zu verkürzen, wo er dann auch, wie schon gesagt, die Aufmerksamkeit des nunmehrigen Herausgebers seiner Reise erregte.

Man findet in der Erzählung des Matrosen interessante Bemerkungen über die Sandwich-Eilande, vorzüglich über die Insel Wahoo und ihren König Tamahama. Dieser Wilde besitzt Eigenschaften, die man selten bey den Oberhäuptern so weit in der Civilisation zurückstehender Völkerstämme antrifft; doch ist er hinwieder auch über Verdienst gelobt worden, und er hat für die Beförderung des Wohlstands seines Landes nur sehr wenig geleistet. Zwar haben die bösen Anschläge und Meuchelmorde, die vormals an Fremden häufiger begangen wurden, unter seiner Regierung allerdings aufgehört; aber man hat dieß bescheidenere Betragen der Einwohner wohl mehr der Furcht zu verdanken, als Grundsätzen von Recht und Redlichkeit, die der König ihnen eingepflanzt hätte. Auch darf man, so lange das weibliche Geschlecht auf den Sandwichinseln im gegenwärtigen Zustand der Verworfenheit bleibt, keine Verbesserung der Kultur und Sittlichkeit erwarten. Es scheint aber nicht, daß hierin und hinsichtlich der rohen Schamlosigkeit der Weiber sich seit dem ersten Besuche der Sandwichinseln durch Kapitän Cook irgend etwas verändert habe, und Vancouver versichert, daß unter allen Eilanden der Südsee die Sandwichinseln sich durch Unanständigkeit und Unverschämtheit der Weiber am schmählichsten auszeichnen.

Der Mensch empfängt in seinen ersten Lebensjahren durch der Mutter Betragen und Reden die bleibendsten Eindrücke, und die Mütter der Sandwichinseln können auf ihre

Digitized by Google

Kinder nur verderbliche übertragen. Campbell erzählt, die Favorit-Königinn Tamina habe die Zeit, welche der König für gottesdienstliche Uebungen im Morai zubrachte, dazu benutzt, um sich zu berauschen. Die Weiber lieben Putz, Tanz, Gesang und Vergnügungen aller Art. Sie stehen an Schönheit hinter den Otaheitinnen zurück; ihre Farbe ist brauner und ihre Gestalt kleiner; sie besitzen überhaupt weniger Anmuth und Reize.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe über Schweden.

(Beschluß.)

An Denselben.

Fortsetzung des Vorigen.

Stockholm 180.

Urtheile über das Seltsame dieser Begebenheit wie Du willst, lieber Freund! aber wegzuläugnen ist dabey nichts. Ich habe alle mögliche Mittel angewendet, hinter die Wahrheit, selbst des kleinsten Umstandes, derselben zu kommen. Halte Schweden auch, trotz allem dem, nicht ausschließlich für das Land der Geisterspukereyen und Geisterseher. Aehnliche Dinge tragen sich, aber nur mit weniger Aufsehen, überall zu. Und was beweisen denn auch fünf bis sechs solcher Geschichten in dem Zeitraum eines Jahrhunderts? Wo ist ein Land von 3,000,000 Seelen, das nicht ein Paar Hundert Menschen zählt, die Geister zu sehen glauben, und wo man sich nicht mit einem Dutzend unerklärlicher Thatsachen dieser Art trägt? Geh' nur, ich will nicht einmal sagen, nach Italien, sondern nur nach München, oder nach Cassel, und gewiß, Du dürftest dann weniger elsfertig seyn, ausschließlich über Schweden ein ungünstiges Urtheil zu fällen! —

Ohne Zweifel wirst Du mich auch fragen, ob die Träumereyen der sogenannten Illuminés und der Mesmerianer in Schweden Eingang gefunden haben: Auch hier antworte ich: nicht mehr als anderwärts auch! Du müßtest denn zu der Klasse der Illuminés auch die Schwedenborgianer und die, par excellence so genannten, Brüder rechnen wollen, die doch von den Lehrsätzen jener nur den einer allgemeinen Wohlthätigkeit angenommen haben, beseelt von ihr, wie der ehrwürdige Afzelius, an der Küste von Afrika unglücklichen Sklaven eine Freystätte, eine Quelle des Unterrichts und des Glücks eröffnen, und wenn die Furien des Kriegs ihr wohlthätiges Werk zerstören, (wie das in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Senegal geschah!) den weiten gefahrvollen Weg zum zweyten Male machen, um es — von Neuem zu beginnen! Sind das Illuminés, dann wohl dem Lande, wo es deren recht viele gibt! —

Mesmerianer, oder bestimmter zu reden: Anhänger des thierischen Magnetismus, des Somnambulismus u. s. w., habe ich nur wenige gefunden. Der bekannteste von allen ist ein Obrist Silfverhielm, der in Frankreich initiirt wurde, und in seiner Kunst einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt zu haben scheint. Acerbi erzählt, — verwundert, aber ungläubig bleibend, — was er von Silfverhielm's Operationen zu Uleaborg in Ostbothnien, wo er ihn traf, sah. Er gesteht zu, daß Belotti, sein junger, durch den Obristen magnetisirter Gefährte, während der Crisis in seiner (Acerbi's) Gegenwart Dinge ausgesagt habe, die der junge Mensch im wachenden Zustande unfähig gewesen wäre, zu denken, geschweige zu sagen. Auch läugnet er nicht, daß er weder Belotti noch den Obristen eines Betrugs fähig halte!

Ich habe jene, während der Sessionen von dem erstaunten Acerbi sofort niedergeschriebenen Aussagen, und zwar nach Acerbi's Original-Manuscript selbst, gelesen. Sie geben einen Beweis mehr von den seltsamen Veränderungen ab, die mittelst magnetistischer Operationen in unserm Innern hervorgebracht werden können. Wer solche Antworten zu geben im Stande ist, scheint tief mit metaphysischen und statistischen Ideen vertraut zu seyn, und dennoch behaupten sowol der schwedische Obrist, als mehrere Personen, die den jungen Italiener in Stockholm und anderwärts gekannt haben, ja, wie gesagt, Acerbi selbst, daß jene Ideen dem gewöhnlichen Kreise seines Denkens in wachendem Zustande gänzlich fremd gewesen seyen.

Uebrigens hat das eben Erzählte mit Schweden selbst eigentlich nichts weiter gemein, als daß es in einer schwedischen Provinz Statt fand, und auf einen schwedischen Offizier Bezug nimmt, der jedoch die Kenntnisse, dergleichen Wunderwirkungen hervorzubringen, außerhalb seiner Heimath erwarb.

Schließlich wiederhole ich hier, daß Geisterseher und dergleichen in Schweden nicht zahlreicher vorhanden sind, als anderwärts auch. Im Allgemeinen glaubt man daselbst wenig an alle diese Dinge. Die Gemüther sind für dergleichen viel zu ruhig, viel zu entfernt von Allem und jedem Enthusiasmus. Jedes ist vor allem mit seinem häuslichen Haab und Gut, mit seinen kleinen Intriguen, mit seinem Handel, mit der Benutzung seiner Schachte, mit der Kultur seiner Grundstücke beschäftigt. Die Aufgeklärten (und deren gibt es — zumal in den größeren Städten — viele) lachen über alle jene angeblichen Wunder, und selbst über den Schwedenborgianismus, obschon er ganz eigentlich ein einheimisches Produkt ist. Andere wissen nicht einmal etwas von allem dem!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 27. August.

(Beschluß.)

Ein Prozeß, der nicht völlig so ernsthaft war, wie derjenige der Herren Comte und Dunoyer, betraf einen gewissen Hrn. Selves, einen der originellsten Menschen, die es in Paris gibt. Die Original-Charaktere sind hier sehr selten, weil der häufige gesellschaftliche Verkehr, und besonders der Einfluß des schönen Geschlechts macht, daß sich das hervorstechende Rauhe des Charakters abglättet, und jeder die allgemeinen gesellschaftlichen Formen annimmt. Daher ist ein Mann, wie Hr. Selves, eine große Ausnahme von der Regel, und verdient als ein solcher bemerkt und gekannt zu werden. Er besitzt Vermögen, und hat Pächtereyen; seine Hauptbeschäftigung ist aber Prozeß führen. In seinem letzten Prozeß warf ihm der Advokat seines Gegners seine Prozeßliebe vor, und bemerkte, Hr. Selves habe schon über 80 Prozesse gehabt. „Wie, rief Selves ganz erbost hierüber aus, 80 Prozesse? Nein, 200 Prozesse habe ich schon gehabt; aber alle sind mir aufgezwungen worden; ich habe keinen einzigen angefangen!“ Mehrere dieser Prozesse hat er selbst in eignen Brochüren beschrieben, unter andern einen, der den Titel führt: Prozeß um Hen und Stroh, und welcher wirklich nur das von seinem Pächter abzuliefernde Hen und Stroh betraf. In einer andern Brochüre hat er als Titelkupfer seine ganze Person dargestellt. Da unlängst ein hiesiger Journalist über seine Prozeßlust spaßte, bedrohte ihn Hr. Selves gleich mit einem Prozesse, und läse er das Morgenblatt, so müßte ich mich auch einer Diktatladung gewärtig seyn. Da er natürlich bey seinem immerwährenden Prozessiren mit vielen Gerichtsschreibern, Prokuratoren, Advokaten, Richtern u. s. w., hat zu thun gehabt, so hat sich bey ihm ein solcher Haß gegen sie entwickelt, daß er Alles, was zum Gerichte gehört, als seine bittersten Feinde betrachtet, und sich sogar einbildet, sie hätten sich sämmtlich gegen ihn verschworen und ein Bündniß zu seinem Verderbnisse gestiftet. Sogar mit seinen eignen Kindern stand er auf dem Punkte Prozesse anzufangen, und sie hatten sich daher mit der Mutter einverstanden, und bey Gerichte um eine Civil-Interdiktion angehalten, weil er, wie sie sagten, hinlängliche Zeichen der Verrücktheit von sich gegeben habe und sein Familiengut muthwillig verschleudere. Sehr beredsam hat aber der Substitut des Königlichen Prokurators, Hr. Marchangy, gezeigt, daß die Interdiktion oder Beraubung der bürgerlichen Rechte eine so wichtige Maßregel sey, daß nur im äußersten Falle dazu geschritten werden darf; ein Familien-Vater hat das Recht über sein Gut zu schalten und zu walten, und es ist unmoralisch, daß die Kinder gegen ihren Vater zeugen und verlangen, er solle wie ein unmündiges Kind behandelt werden, blos weil er nicht zu ihrem Vortheile haushält. Hierauf hat das Gericht die Frau, die Kinder und Eidame des Hrn. Selves mit ihrer Klage und ihrem Wunsche abgewiesen. Dieser Gerichtsschluß muß den Hrn. Selves doch wieder mit der Gerechtigkeit aussöhnen, und ihm beweisen, daß nicht alle Richter seine geschwornen Feinde sind. Er behauptet in einer seiner Brochüren, daß, sobald er einem Advokaten oder Prokurator seine Gerichtssache antrage, diese vor ihm fortlaufen, oder ihm den Rücken zuwenden. Dieß glaube ich gern; denn sie wissen alle aus Erfahrung, daß wenn's ans Zahlen ihrer Sporteln geht, Hr. Selves behauptet, sie machten eine Apotheker-Rechnung, und ihnen daher mit einem Prozesse aufwartet. Mich dünkt dieser Hr. Selves könnte einen komischen dramatischen Charakter abgeben, und Hr. Lemercier hätte bey seinem Complot Domestique, worin auch einem grillenhaften Familien-Vater die Ausübung seiner Rechte untersagt werden soll, aus Selves Leben und Thaten einige komische Züge entlehnen können. Dg.

Pesth, am 29. August.

Der dießjährige eben geendete Pesther Augustmarkt ist viel besser ausgefallen, als ein großer Theil seiner Vorgänger. Nicht nur im Großen wurden viele und bedeutende Geschäfte gemacht, sondern auch die Kleinhändler sind sehr zufrieden, und ungeachtet die Landes-Produkte sehr gefallen, so wagen es dennoch die damit-Spekulirenden nicht darüber zu klagen. — Ein gewisser Hr. Tournaire ist mit seiner Gesellschaft von Kunstreitern, Springern und Seiltänzern, nun schon drey Monate hier, und hat, was hier unerhört ist, in seinem Circus noch immer so vielen Zuspruch als den Tag der Eröffnung. Wirklich weiß er auch die Schaulustigen durch Aufzüge, abgerichtete Hirsche und einem Elephanten, der ebenfalls zu Zeiten paradiren muß, weit mehr anzuziehen, als unser immer schlechter werdendes Schauspiel; allem vorzüglich ist Mad. Tournaire, obgleich eine Frau von 40 Jahren, der Liebling des hiesigen Publikums, und wirklich muß man gestehen, daß sie durch ihre Attitüden und äußerst gewählten Anzug die Kunst versteht, das Auge zu täuschen, und ihr Alter wegzuzaubern. — Auch eine Sammlung von Papageyen und andern ausländischen Thieren haben wir hier, die bey den Naturkundigen großes Interesse erweckt. Während wir uns über alles dieses, und vorzüglich über die nun gewiß bald eintretende Wohlfeilheit der ersten Bedürfnisse freuen, machen uns die Nachrichten von der türkischen Grenze ganz schüchtern; die Pest herrscht sowol von Serajo in Bosnien bis Bucharest in der Wallachey, und es ist daher auch die Kontumazzeit von gewissen Artikeln bis auf 42 Tage verlängert worden; auch spricht man von Ziehung eines Kordons längs der ganzen Grenze. Gewiß ist es, daß wenn nicht die in Kurzem zu erwartende kühle Witterung wirkt, der dermalen an der türkischen Grenze wie immer in Frieden bestehende Kordon, und die übrigen Vorsichts-Maßregeln, so heilsam sie auch immer für die gewöhnliche Lage der Dinge seyn mögen, nicht hinreichend seyn werden. — Im Literarischen ist diesen Markt außer einem Blatt von einem geographischen Atlas mit der ungarischen Nomenklatur, der ganz gut zu werden verspricht, nichts Neues erschienen. Die bey Trattnern erscheinende ungarische Zeitschrift erhält sich noch durch gewählte und interessante Aufsätze, und zählt bereits über 800 Pränumeranten. Auch hat ein gewisser Hr. Jung, der bereits durch mehrere literarische Werke bekannt ist, eine deutsche Uebersetzung des ungarischen Verwahrrechts nach Kelemen und andern ungarischen Rechtsgelehrten angekündigt, die sowol den in Ungarn lebenden Deutschen, als auch den Ausländern sehr angenehm seyn muß. Auch sieht man der Erscheinung von dem ungarischen Staatsrecht von Professor Gusterman ehestens entgegen. — Unter die merkwürdigen Finanzpläne mag auch der Antrag eines gewissen Grafen H*** gehören, von den eingewanderten Deutschen 200 auf seinen Gütern unterzubringen, von denen jeder aber bey ihm 1000 Gulden in Conventions-Gelde vermuthlich à fond perdu, verwahrlich niederzulegen hätte. — Das Wohnhaus für die Astronomen unsrer Sternwarte auf dem Gervasiberg zu Ofen ist nun auch vollendet und wird mit Ende des künftigen Monat von ihnen bezogen werden. —

Digitized by Google

Nro. 220.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. September 1817.

Was ist die Mutterſorge anders, als ein Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt und es mit ſo reiner Himmelswonne füllt, daß es dem irdiſchen Weſen oft wird, als ſey es Schmerz.

Jean Paul.

Marie oder der Feſttag.

(Fortſetzung.)

Eines Morgens machte ſich Fr. v. A. mit ihren Kindern auf, um Marie abzuholen. Sie nahm eine Bauersfrau mit ſich, die ſie in Dienſte genommen hatte, um Mariens Pflegemutter während ihrer Krankheit zu warten. Da Fr. v. A. nicht im Stande war, dieſe für das, was ſie an Marie gethan hatte, hinlänglich zu belohnen, ſo wollte ſie es ihr auf diejenige Weiſe, die in ihrer Macht ſtund, erſetzen. Sie fanden bey ihrer Ankunft die Thüre geſchloſſen. Sie pochten, ohne daß man ihnen öffnete. Fr. v. A. empfand die höchſte Unruhe. Es war zu beſorgen, daß die Pflegemutter geſtorben ſey; und was mußte alsdann aus Marie geworden ſeyn? — Doch endlich wurde die Thüre geöffnet; — die Pflegemutter war es ſelbſt, ob ſie ſchon ſehr ſchwach war: ſie ſagte, daß ſie die Thüre geſchloſſen habe, weil Marie den Tag zuvor aus dem Hauſe entflohen ſey, da ſie geglaubt habe, man werde ſie an demſelben abholen." „Und wo iſt denn Marie?" fragte Fr. v. A. erſchrocken. — „Sie iſt heute Nacht zurückgekommen," antwortete die alte Frau, „ich ſchloß die Thüre, damit ſie nicht wieder davon gehen ſollte." Marie ſtand mit rothgeweinten Augen in einer Ecke. Sie weinte nicht mehr, aber ſtand ſprachlos und unbeweglich. Fr. v. A. näherte ſich ihr ſanft, um ſie zu bewegen, ihr zu folgen, indem ſie ihr verſprach, daß ſie öfters ihre Pflegemutter beſuchen dürfe. Lucie und Alphons küßten ſie. Alles ſchien ſie nicht zu rühren, ſie machte keine Bewegung und ſprach kein Wort. Ihre Pflegemutter bat ſie, zankte mit ihr, und fing dann an zu weinen und zu jammern, daß ſie ſie verlieren ſolle; alles dieſes entlockte Marien keine Sylbe; aber, als ihre Pflegemutter weinte, entquollen wieder Thränen den Augen des guten Kindes. Fr. v. A. nahm ſie endlich bey dem Arme, um nicht länger aufgehalten zu werden, und Marie ließ ſich ſtillſchweigend führen. Alphons nahm ſie bey dem andern Arme, und ſagte zu ihr: „Komm, liebes Bäschen." Aber indem ſie bey ihrer Pflegemutter vorüberging, eilte ſie zu ihr hin, um ſie weinend und ſchluchzend zu umarmen; dieſe gute Alte zerfloß ebenſo in Thränen, und Fr. v. A. mußte ſie, ob ſie ſchon voll Rührung war, mit vieler Mühe von einander trennen. Endlich ließ ſich Marie weiter bringen, aber ohne ein Wort zu ſprechen, und öfters entfielen ihren Augen große Thränen. Doch ſchien ſie nach und nach, in der liebevollen Nähe der Fr. v. A. und derſelben Kinder, ihre Verlegenheit und ihren Kummer vergeſſen zu wollen; allein die Ankunft zu Guicheville, Hr. v. A. und Jgfr. Raymonds Gegenwart, brachten ſie in ihr voriges Stillſchweigen und ihre Unbeweglichkeit zurück. Ein unglücklicher Vorfall ſollte ihr gleich bey ihrer Ankunft begegnen. Jgfr. A. hatte einen Hund, der ihr Liebling war. Wie die meiſten Stuben-Hunde konnte er ſchlechtgekleidete Leute nicht leiden. Mariens Kleidung war ihm zuwider, er bellte ſie aus allen Kräften an, und fuhr auf ſie los, wie wenn er ſie beißen wollte. Marie gab ihm einen Stoß mit dem Faß, der ihn

Digitized by Google

in die Mitte des Zimmers zurückwarf; der Hund schrie erbärmlich. Jgfr. Raymond nahm ihn auf den Arm, und ließ Blicke schießen, die Alles ankündigten, was sie sagen wollte, und was sie gesagt hätte, wenn sie nicht verbunden gewesen wäre, ihre Ausdrücke in der Gegenwart der Fr. v. A. ein wenig zu mäßigen. Alphons sagte ihr, daß ihrem Hund, wenn er besser gezogen wäre, dieses nicht begegnet seyn würde. Jgfr. R. entfernte sich mit dem kleinen Thier in dem Gefühl des größten Verdrusses.

Von diesem Augenblick an war der Krieg erklärt. Zizi, der sich des empfangenen Tritts erinnerte, begegnete Marie niemals, ohne ihr die Zähne zu weisen. Alphons drohte jedesmal, so oft sich Zizi ihm näherte, mit dem Finger; und Jgfr. R. immer beschäftigt, ihrem Hunde zu Hülfe zu kommen, um ihn gegen seine Feinde zu vertheidigen, hatte keinen Augenblick mehr Ruhe. Sie wogte zwischen Furcht für ihren Hund und Haß gegen Marie, auf deren Fehler sie mit aller Begierde lauerte, und welche unglücklicher Weise beynahe bey jedem Schritt etwas Unbesonnenes that.

Fr. v. A. ließ ihr ein Kleid machen, wie Lucie es täglich trug; sie war sehr vergnügt, sich wie eine Dame angezogen zu sehen; aber sie war niemals recht gekleidet; es wäre ihr nicht darauf angekommen, es verkehrt anzulegen, wenn man es gelitten hätte. Sie vergaß es öfters Strümpfe anzuziehen; und ihre Haare, denen man eine Form zu geben gesucht hatte, waren immer in Unordnung. Fr. v. A. selbst verzweifelte beynahe, die Fehler ihrer ersten Erziehung heben zu können. In Begleitung Gothons durfte Marie einmal ihre Pflegemutter besuchen, und während jene einen Gang ins Dorf machte, versteckte sie sich auf dem Felde, damit man sie nicht wieder fortnehme. Man mußte sie einen halben Tag suchen, und in Guichville war man wegen des Ausbleibens Beyder in Unruhe.

Alles dieses merkte sich Jgfr. Raymond sorgfältig, sie erfuhr vieles von Gothon, die sich oft mit Lucie darüber unterhielt. Lucie konnte sich an das Betragen ihrer Cousine nicht gewöhnen. Gothon erzählte, was sie hörte, der Jgfr. Raymond, ihrer Pathinn, und diese hinterbrachte es Hrn. v. A. Solange als er selbst nicht durch Marie beunruhigt wurde, machte er sich wenig daraus; aber als nach Verfluß einiger Zeit sie sich an die Personen und die Gegenstände, welche sie umgaben, gewöhnt hatte, so debute sich der Kreis ihrer Unbesonnenheiten auch bis zu ihm aus. Alphons hatte sie zwar gewarnt, nicht in den Garten seines Großvaters zu gehen; aber dieß vergaß sie jedesmal, so oft man durch diesen Garten am schnellsten zu einem andern Ort gelangen konnte, wenn der Federball in denselben fiel, oder wenn eine Kahe oder ein Schmetterling darin zu verfolgen war. Alsdann fand Hr. v. A. immer einen Zweig eines Rosenstocks abgerissen, ein Beet zertreten; und Jungfer R., deren Zimmer gegen den Garten lag, sah Marie jedesmal hinein und herausgehen. Diese wiederholten Vorfälle erbitterten Hrn. v. A. sehr. Fr. v. A., die auf alles dieses achtete, war darüber sehr bekümmert, und da sie sah, daß Mariens Gegenwart Hrn. v. A. immer in größere Unruhe setze, so entfernte sie sie jedesmal sobald als möglich aus dem Saale.

(Die Fortsetzung folgt.)

Archibald Campbell's Reise um die Welt, in den Jahren 1806 bis 1812.

(Beschluß.)

Ein vormaliger brittischer Schauspieler, Namens Beattie, steht jetzt in Tamahama's Diensten. Er hat ein Theater errichtet, worauf das Stück Oscar und Malvina gespielt wird. Eine Landeseingeborne, die einen andern Britten, welcher Davies heißt, geheirathet hat, übernahm die Rolle der Malvina; weil sie aber von der englischen Sprache nur noch die einsilbigen Worte yes und no (ja und nein) kannte, ersetzte sie ihre Unwissenheit durch ein desto lebhafteres Geberdenspiel, das viele Bewunderung erhielt.

Zur Zeit von Campbells Aufenthalt in Wahoo befanden sich dort ungefähr sechszig Weisse, worunter ein Dutzend unter Vermittlung amerikanischer Seefahrer aus Neu-Wallis entwichener Verbrecher waren. Andere sind Britten, welche die Amerikaner hier gelassen hatten, oder die auch freywillig zurückblieben. Manche unter ihnen waren große Branntweinsäufer; Andere betrugen sich hinwieder auch anständiger. Es ist ein aus Neu-Wallis entwichener Verbrecher gewesen, welcher das Branntweinbrennen auf diesen Eilanden einführte und die Folgen davon waren äußerst verderblich. Wenn jedoch der Gebrauch des Branntweins den Genuß des Ava oder Kava verdrängt, so wird sich hierin einiger Ersatz finden. Dieses Getränk, dessen sich meist nur Vornehme bedienten, und das durch Kauen einer zur Pfefferfamilie gehörigen Pflanze bereitet wird, verursacht Hautausschläge und Nervenzufälle von der schlimmsten Art. Jetzt hält ungefähr jeder Vornehme seinen Destillirkolben, zur Bereitung von Branntwein oder Rum. Die Pflanze, welche dazu benutzt wird, nennt Campbell Teeroot; man gebraucht davon nur die Wurzel, die vorher eingeweicht wird.

Niemand wird sich wundern, unter einer wilden Nation mancherley groben Aberglauben anzutreffen; aber die List, deren sich die Priester bedienen, um was ihnen gefällig ist sich zuzueignen, dürfte ganz eigenthümlich erscheinen. Auf allen Inseln des stillen Meers sind die Priester gewöhnt,

Digitized by Google

was sie sich anzueignen wünschen zu tabouiren, das will sagen, solches für unverletzlich und heilig zu erklären. Wird ein Haus tabouirt, so unterſteht ſich kein bisheriger Beſitzer nicht mehr, daſſelbe zu betreten. Wird ein Schwein durch einen Prieſter tabouirt, ſo verzichtet ſein Eigenthümer willig darauf. So arge Diebsgeſellen die Einwohner auch ſind, ſo hat man jedoch kein Beyſpiel, daß eine tabouirte Sache je wäre geſtohlen worden. Als der Kapitän Black das von ihm befehligte Schiff Racoon von ganzen Scharen der Einwohner beſichtigen ließ, hatte er die Vorſicht beobachtet, ihnen zum Voraus zu erklären, daß ſeine ganze Ladung tabouirt ſey.

Die Verletzung des Tabou iſt ein todeswürdiges Verbrechen. Die einzige Hinrichtung, welche Campbell während ſeines Aufenthalts auf der Inſel ſah, war diejenige eines Menſchen, welcher den Tabou oder die Heiligkeit eines Moraiſeſtes verletzt hatte, um ſich zu berauſchen. Er ward in den Moral zurückgeführt, wo man ihm die Augen blendete. In dieſem Zuſtand blieb er zwey Tage lang; alsdann ward er erdroſſelt und ſein Leichnam vor dem Bilde des großen Götzen ausgeſtellt. Sie glauben, dieſe Gottheit, die ſie Elooah nennen, habe die Welt erſchaffen und ſolche nachher durch eine Sündfluth zerſtört. Ein hoher Berg ragte allein noch aus den Fluthen hervor, und ein Mann nebſt einem Weibe, die ſich dahin geflüchtet hatten, wurden die Stamm-Eltern eines neuen Geſchlechtes. Bey Kriegsauszügen werden Menſchenopfer gebracht; Campbell war aber nie im Fall, der Zeuge ſo abſcheulicher Feſte zu ſeyn; hingegen ſah er öfters den Götzenbildern des Morai's Schweine opfern, deren Fleiſch nachher von den Prieſtern und Vorſtehern bey gemeinſamem Male verzehrt ward.

Wird ein Diebſtahl begangen, ſo ſchenkt der Beſtohlne einem Prieſter ein Schwein, worauf hin der Dieb alsbald kundbar wird. Dafür benimmt man ſich alſo: Die Prieſter verrichten religiöſe Gebräuche, während welcher der Schuldige aufgefordert wird, ſich ſelbſt anzugeben, was dann auch meiſt geſchieht. Er kommt alsdann mit Rückerſtattung des Geſtohlnen und einem Geſchenk an die Prieſter davon. Zeigt ſich hingegen der Dieb nicht, ſo wird auf der ganzen Inſel ſein naher Tod verkündet, und der Aberglaube dieſer Inſulaner iſt ſo mächtig, daß der Schuldige gewöhnlich durch Furcht und Niedergeſchlagenheit ſich bald verräth.

Die Natur ſcheint dieſe Völker keineswegs ſtiefmütterlich behandelt zu haben. Allen Berichten zufolge, welche wir über die Inſulaner der Südſee beſitzen, ſind ſie für Geiſtesentwicklung in hohem Grade empfänglich. Tamahama hätte beſſer gethan, auf Zerſtörung ihres Aberglaubens hinzuwirken, als ſich mit Errichtung einer Seemacht zu beſchäftigen, die ihm völlig unnütz iſt. Er hat eben ſo wenig der ekelhaften Sitte der Weiber, die ſich ſchamlos den Fremden preisgeben, auf irgend eine Weiſe Einhalt gethan. Freylich waren die Weiſſen, welche bisher ſeine Geſellſchaft ausmachten, auch gar nicht geeignet, ihn mit den Grundſätzen einer reinen Sittlichkeit vertraut zu machen. In ihrer eignen Unwiſſenheit und Beſchränktheit ſind ſie vielmehr auf jeden Kulturvorſchritt der Inſulaner eiferſüchtig. Wir ſahen oben, wie Campbell abgemahnt ward, ſie mit Verfertigung des Segeltuchs bekannt zu machen, aus Beſorgniß, ſie möchten der Europäer etwa nicht weiter bedürfen. Eben ſo wollte man auch nicht geſtatten, daß er dem Bruder des Königs Unterricht im Leſen ertheile, aus Furcht, es möchten dieſe Leute bald mehr wiſſen, als den auf der Inſel befindlichen Britten lieb ſeyn würde.

Miſcellen aus Rom.

Beckmann, in ſeiner Geſchichte der Erfindungen ꝛc., ſagt, daß in England die Kamine bis zur Zeit der Königinn Eliſabeth wenig in Gebrauch geweſen ſeyen. Für Rom läßt ſich die Epoche ihrer Einführung mit Genauigkeit aus der Geſchichte von Padua des Andrea Gataro angeben; wo er die Reiſe Franz des Aeltern von Carrara nach Rom, im Jahre 1369, erzählt: „Nachdem „dieſer Herr (zu Rom) angekommen und im Wirthshauſe „zum Monde eingekehrt war, und ſand daſelbſt keinen Kamin Feuer zu machen, denn in der Stadt Rom waren die „Kamine nicht üblich; im Gegentheil alle machten mitten in „den Zimmern auf dem Boden Feuer an, und einige in „Kaſten mit Erde gefüllt. Und da dem Herrn Meſſer „Franzesco vorkam, auf dieſe Art nicht angenehm zu „ſeyn, ſo hatte er Maurer und Zimmerleute und aller Art „andere Arbeiter mitgebracht, und ließ ſogleich zwey Kamine, und die Gewölbe in der Decke zu dem Behufe, nach „der Sitte von Padua machen, und nach dieſen wurden ſpäter von Andern viele nachgeahmt, und ließ er dieſes Angedenken von ſich zu Rom." —

*

Die Statue des Moſes, von Michel Angelo, in der Kirche von St. Pietro ad. Vincul. iſt im vorigen Frühjahre, für Rechnung von Engländern, in Gips geformt, und die Formen nach England geſchickt worden. — Zu dieſem Ende muſſte man die Statue, um dem Rücken und Hintertheile beykommen zu können, aus der Niſche, in welcher ſie ganz vertieft ſtand, etwas hervorziehen; da man bemerkte, daß ſie auf dieſe Art eine viel beſſere Wirkung that, iſt ſie ſo ſtehen geblieben, und dieß war auch nach vorhandenen Zeichnungen die Idee Michel Angelo's. Fremde ſollten nicht vernachläſſigen, auch den Kloſterhof bey dieſer Kirche in Augenſchein zu nehmen, welcher ſammt dem Brunnen in der Mitte ein Muſter angenehmer Architektur iſt. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. August.

Mad. Catalani ist endlich wieder aufgetreten und hat fast mehr noch als zuvor den gedrängten Haufen ihrer Zuhörer ergetzt und entzückt. Sobald als ihre himmlische Stimme wieder im italienischen Theater erscholl, war ihr langes Ausbleiben und ihr Herumziehen in Europa schon vergessen und verziehen; der Saal wiederhallte von dem enthusiastischen Beyfallklatschen und den Bravos und Bravissimas der bezauberten Menge. Die Rolle der Aristea, im fanatico per la musica, die sich ganz vorzüglich zu ihrem Talente passt, spielte und sang sie mit fast gleicher Vortrefflichkeit; um dieselbe noch mehr herauszuheben, waren, nach italienischer Gewohnheit, in diese Opee, deren Musik von Mayer komponirt ist, einige Bravour-Arien von großen Meistern eingeschaltet worden. Auch hatte sie ihre allgemein bekannten und beliebten Variationen auf Paesiello's Thema: Nel cuor non piu mi sento, die man stets mit erneuertem Vergnügen anhört, geschickt eingewebt, dort nämlich, wo Aristea's Liebhaber bey ihrem Vater, dem schwärmerischen Tonkünstler, den Wunsch hegt, seine musikalische Tochter möge sich doch nun auch hören lassen. Was konnte Aristea auch Besseres wählen, als diese Variationen, um den Zuhörern einen richtigen Begriff von der Fülle der Biegsamkeit und der Ausdehnung ihrer reizenden Stimme zu geben! Dreymal ist der Fanatico, bey gedrängt vollem Hause, gegeben worden. Bey der nächsten Aufführung verspricht sie statt der Variationen, ein andres Pferdestück zu geben. Dann will sie die Gräfinn in Figaros Hochzeit und hernach die Semiramis in der Opera seria dieses Namens spielen. Vermuthlich werden wir sie künftigen Winter in den Hauptrollen der italienischen Opern sehen, und dadurch einen ungleichlichen Kunstgenuß haben. Allein um denselben vollständig zu machen, müßten die übrigen Rollen in ihrer Art eben so wohl besetzt werden. Dieß darf man aber schwerlich erwarten. Sie soll während ihres Aufenthaltes in Italien einige vorzügliche Sänger und Sängerinnen für ihre Bühne engagirt haben; man wird sehen, was diese leisten werden, falls sie ankommen, und ob der Vorwurf gegründet ist, daß Mad. Catalani nicht gern ausgezeichnete Sängerinnen neben sich spielen läßt. Ich möchte vielmehr dafür halten, daß die als ausgezeichnet geltenden Sängerinnen nicht gern neben ihr auftreten mögen. Daß sie aber nothwendig das sämmtliche Theater-Personale mit sich in Einklang bringen muß, ist augenscheinlich. An den Tagen, an welchen sie nicht auftritt, ist das Schauspielhaus ziemlich leer, so daß alsdann die großen Kosten der italienischen Oper kaum gedeckt werden können. Nach dem neuen Vertrage, den sie mit der Regierung in Hinsicht der 9jährigen Direktion dieses Theaters gemacht hat, wird dasselbe künftighin in den Sommer-Monaten geschlossen werden; diese Ferien wird die Sängerinn also wohl dazu benutzen, um auch andre Städte durch ihre vortreffliche Stimme zu ergetzen. In der großen Opee ist Ferdinand Cortez, mit den neulich angebrachten Verbesserungen im Texte und der Musik, jetzt das Lieblingsstück. Der König von Preußen hat während seines Aufenthalts hierselbst dieser Opee drey Mal beygewohnt. Auch Mad. Catalani's Theater und mehrere andre Schauspiele hat er besucht. War im Théâtre français, welches doch das Haupttheater der französischen Nation ist, ist er nicht gewesen; hingegen bemerkte man, daß er am Abende seiner Ankunft gleich das Theater Brünets, oder das Pariser Kasperle besuchte, wohin sich die hiesige königliche Familie nie begibt. Es scheint ihm Paris, seit seinem ersten Einzuge, überaus wohl zu gefallen. Im vorigen Winter stand er sogar auf dem Punkte, ein Hôtel hier ankaufen zu lassen. Doch kam zuletzt ein Gegenbefehl aus Berlin an. Der freundschaftliche Besuch der Monarchen untereinander ist in unsern Tagen etwas so Gewöhnliches geworden, daß es kein Erstaunen mehr erregt. —

Picard hat auf das Odeontheater ein neues Lustspiel in 5 Aufzügen: Wanglas oder die alten Freunde, gebracht, welches, wie seine vorigen Stücke, großen Beyfall erhält; allein es kommen so viele Personen und unnütze Gänge darin vor, daß die Journalisten Mühe gehabt haben, den Inhalt des Stückes deutlich zu entwickeln. Die Haupt-Idee scheint diese zu seyn: Wanglas, ein Mann, der unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans, und unter dem Ministerium des Kard. Dubois zu hohen Aemtern gelangt ist, wird von seinen alten Freunden aufgesucht und um Hülfe angesprochen. Einer derselben wird vom Minister gerade verfolgt. Wanglas ist versichert, daß er unschuldig ist, und nimmt sich seiner an. Allein zu eben der Zeit bekommt er Befehl vom Minister, gegen diesen Mann einen geheimen Bericht aufzusetzen. Wanglas's Herz geräth dadurch in die Klemme; er muß entweder sich öffentlich zum Vertheidiger und Beschützer seines alten Freundes aufwerfen, und dadurch auf die Gunst des Ministers Verzicht thun, oder seinen Freund der Rache desselben aufopfern. Er schwankt zwischen Beyden; endlich aber setzt er den Bericht gegen seinen alten Freund auf; allein er bietet demselben in seinem eignen Hause einen heimlichen Zufluchtsort an. Die ängstliche Verlegenheit des schwachen Wanglas gibt zu ächt dramatischen Scenen Anlaß; nur Schade, daß sie erst in den beyden letzten Aufzügen vorkommen, und daß die drey ersten ziemlich leer an Interesse sind. — Die kleinen Theater sind beständig in Thätigkeit und geben wenigstens alle 14 Tage ein neues Stück. Zur Feyer des Ludwigs-Festes waren mehrere neue Gelegenheits-Stücke verfertigt worden, die dem Volke am Vorabende zum Besten gegeben wurden. Die Volksspiele konnten leider am Ludwigs-Tage, wegen der schlechten Witterung nicht statt haben; dafür wurde aber heute, Sonntag, Entschädigung gegeben. Schon frühe tummelte das Volk aus allen Stadtrevieren, besonders aber aus den Vorstädten zu den Elysäischen Feldern, wo Musik, Tanz, Seiltänzer und Possenreißer, und was ihm eben so wichtig ist, Wein- und Fleisch-Verkäufer, und Preise auf dasselbe harrten. Hier dauerte das Gewühl und Geräusch fort bis zum Eindruche der Nacht, da ein Feuerwerk die Lustbarkeit beschloß.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Mit B. dem Freunde unentbehrlich.
Mit F. dem Daedalus ergetzlich.
Mit H. getreu — zum Schutz, zur Freude.
Mit K. zur Nachricht, zum Bescheide.
Mit M. gefräßig, oft am Lücken.
Mit R. als Glücksform zu blicken.
Mit S. am kalt'schen Meer zu finden.
Mit W. recht fleißig zu verbinden.

Auflösung des Logogriphen in Nro. 214.

Schelm. Helm.

Digitized by Google

Nro. 221.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. September 1817.

Mephistopheles.
Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken.
Die Thiere.
Und wenn es uns glückt,
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken.
Goethes Faust.

Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit.

Palermo, Montag den 9. April 1787.

Heute den ganzen Tag beschäftigte uns der Unsinn des Prinzen Pallagonia und auch diese Thoeheiten waren ganz etwas anders, als wir uns lesend und hörend vorgestellt. Denn bey der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Abſurden Rechenschaft geben soll, immer in's Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern und so macht er es schon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts ist, welches für etwas gehalten seyn will. Und so muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausschicken: daß wedee das Abgeschmackteste noch das Voetrefflichste ganz unmittelbar aus Einem Menschen, aus Einee Zeit hervorspringe, daß man vielmehr beyden mit einiger Aufmerksamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweisen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehöet untee die Voesaheen der pallagonischen Raserey, nue daß diese hier, auf eignem Geund und Boden, in der größten Freyheit und Breite sich hervorthut. Ich will den Verlauf des Entstehens zu entwickeln suchen.

Wenn ein Lustschloß in diesen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des ganzen Besitzthums liegt und man also, um zu der herrschaftlichen Wohnung zu gelangen, durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirthschaftliche Nützlichkeiten zu saheen hat, erweisen sie sich haushältischer als die Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Park-Anlage verwenden, um mit unfruchtbarem Gesträuche dem Auge zu schmeicheln. Diese Südländer hingegen führen zwey Mauern auf, zwischen welchen man zum Schloß gelangt, ohne daß man gewahr werde, was rechts oder links vorgeht. Dieser Weg beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wohl auch mit einer gewölbten Halle und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwischen diesen Mauern nicht ganz unbefriedigt sey, so sind sie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und Postamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vase steht. Die Flächen sind abgetüncht, in Felder getheilt und angestrichen. Der Schloßhof macht ein Rund von einstöckigen Häusern, wo Gesinde und Arbeitsleute wohnen; das viereckte Schloß steigt über Alles empor.

Dieß ist die Art der Anlage, wie sie herkömmlich gegeben ist, wie sie auch schon seüher mag bestanden haben, bis der Vater des Prinzen das Schloß baute, zwar auch nicht in dem besten aber doch erträglichem Geschmack. Der jetzige Besitzer aber, ohne jene allgemeine Grundzüge zu verlassen, erlaubt seiner Lust und Leidenschaft zu mißgestaltetem, abgeschmackten Gebilde den freysten Lauf und man erzeigt ihm viel zu viel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken Einbildungskraft zuschreibt.

Wir treten also in die große Halle, welche mit der Grenze des Besitzthums selbst anfängt, und finden ein Achteck, sehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Riesen, mit modernen, zugeknöpften Kamaschen, tragen das Gesims, auf welchem, dem Eingang gerade gegenüber, die heilige Dreyeinigkeit schwebt.

Digitized by Google

Der Weg nach dem Schlosse zu ist breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Basamente seltsame Gruppen in die Höhe tragen, indessen in dem Raum von einer zur andern mehrere Vasen aufgestellt sind. Das Widerliche dieser von den gemeinsten Steinhauern gepfuschten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß sie aus dem losesten Muschelkuff gearbeitet sind; doch würde ein besseres Material den Unwerth der Form nur desto mehr in die Augen setzen. Ich sagte vorhin Gruppen und bediente mich eines falschen an dieser Stelle uneigentlichen Ausdrucks: denn diese Zusammenstellungen sind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entstanden, sie sind vielmehr zusammengewürfelt. Jedesmal Drey bilden den Schmuck eines solchen viereckten Postaments, indem ihre Vasen so eingerichtet sind, daß sie zusammen in verschiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichste besteht gewöhnlich aus zwey Figuren und ihre Vase nimmt den gebognen vordern Theil des Piedestals ein, diese sind meistentheils Ungeheuer von thierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der Piedestalstücke auszufüllen, bedarf es noch zweyer Stücke; das von mittlerer Größe stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferinn, einen Cavalier oder eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal noch eine Lücke, diese wird meistens durch einen Zweig ausgefüllt, wie denn überall dieses Geschlecht bey geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollständig überliefern, geben wir nachstehendes Verzeichniß. Menschen: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckliche, alle Arten Verwachsene, Zwerge, Musikanten, Pulcinelle, antikostumirte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzösisch Gekleidete, Soldaten mit Patrontaschen und Kamaschen, Mythologie mit frazzenhaften Zuthaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. Thiere: nur Theile derselben, Pferd mit Menschenhänden, Pferdekopf auf Menschenkörper, entstellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechslungen der Köpfe. Vasen: alle Arten von Monstern und Schnörkeln die unterwärts zu Vasenbäuchen und Untersätzen endigen.

Denke man sich nun dergleichen Figuren schockweise verfertigt und ganz ohne Sinn und Verstand entsprungen, auch ohne Wahl und Absicht zusammengestellt, denke man sich diesen Sockel, diese Piedestale und Uniformen in einer unabsehbaren Reihe, so wird man das unangenehme Gefühl mit empfinden, das einen Jeden überfallen muß, wenn er durch diese Spitzruthen des Wahnsinns durchgejagt wird.

(Der Beschluß folgt.)

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Ueberdieß bekam Hr. v. Aubecourt einen heftigen Anfall von Podagra, der ihm nicht mehr gestattete, in dem Haus herum oder in seinen Garten zu gehen. Die Gesellschaft seiner Schwiegertochter wurde ihm daher so nothwendig, daß sie sein Zimmer beynahe nicht mehr verlassen durfte, und so blieb Marie meistens sich selbst überlassen, ohne andere Aufsicht oder einen andern Lehrmeister, als Alphons. Indessen war er nicht ganz ohne Nutzen für sie. Mariens Unvernunft machte ihn vernünftig; ihr Mangel an Erziehung ließ ihm den Vortheil derjenigen fühlen, die er zu empfangen das Glück gehabt hatte. Er verwies ihr rohe Worte, die ihr entfuhren; lehrte sie besser reden, und zankte mit ihr, wenn sie Ausdrücke gebrauchte, die er ihr schon einmal getadelt hatte. Sie that alles gerne, was Alphons verlangte, weil er sie liebte, und gerne bey ihr war, und seine Gegenwart sie niemals in Verlegenheit setzte, indem die Gegenstände ihres Vergnügens dieselben waren. Er duldete es nicht, daß man sich über sie beklagte. Er lobte öfters ihre Gewandtheit und ihren Verstand bey ihren Spielen, ihre Lebhaftigkeit, und zu gleicher Zeit die Milde ihres Charakters.

Man hatte auch wirklich, wie er seiner Mutter bemerklich machte, Marie niemals zornig gesehen, oder ungeduldig, wenn sie auf etwas warten sollte, oder ärgerlich über eine Widerwärtigkeit. Immer bereit, gefällig zu seyn, beeilte sie sich, etwas aufzuheben, das Jemand auf den Boden gefallen war, und sie war immer die erste, das Sacktuch der Fr. v. A. auf der andern Seite des Zimmers zu holen. Sah sie bey ihrem Frühstück einen Armen, so gab sie ihm ihr ganzes Brot; und selbst des Hundes der Frau N., welcher ihr den Haß derselben zugezogen hatte, nahm sie sich öfters, wenn ihm etwas Unangenehmes begegnen sollte, an.

Diese verschiedenen Züge von Mariens Gutmüthigkeit flößten indessen ihrer Cousine nach und nach mehr Zuneigung für sie ein. Es nahte einer der festlichsten Tage für die Kinder der dortigen Gegend, besonders von dem Alter dieser beyden Mädchen. Die Gefühle der Religion sollten an ihm mit den entzückendsten Empfindungen des Daseyns innig verwoben werden. Die Feyer der schönsten Jahreszeit wurde mit der ersten Kommunion junger Personen verbunden. Es sollte dadurch auf ihre Seele ein bleibender Eindruck einer alliebenden Stimmung, ähnlich derjenigen des sanften Stifters jener feyerlichen Handlung, gemacht werden. Man wählte hiezu den schönsten Tag des Jahres; nachdem die Seelen der Mädchen und Jünglinge so gereinigt waren durch ihre Lehrer und Prediger, wie das blaue Gewölbe des Himmels, unter dem sie durch künstliche Lau-

Digitized by Google

den und Blumenkränze zum festlich und rührend ausgeschmückten Tempel der Religion wandelten. Es war längst so angeordnet, daß in dem Freyen von einem Geistlichen eine Rede gehalten wurde, die auf die Schönheiten der Natur aufmerksam machen, die Blicke darauf hinweisen, und die Kinder aufmuntern sollte, dem Beyspiel dessen nachzuahmen, dessen Denkmal das Erstemal zu begehen sie im Begriffe standen, damit diese schöne Schöpfung, sein Werk, ein Wohnsitz der Liebe, der Ruhe und der Tugend werde. Hr. v. A. räumte hiezu jedesmal einen Platz in seinem Parke ein, von welchem man die schönste Aussicht in die Gegend hatte. Die nahen Bäume wurden mit Blumengewinden umhangen, und auf einen von Rasen errichteten Altar wurde ein Kranz von den schönsten Blumen als ein Dankopfer gelegt. Das frömmste Mädchen durfte nach geendigter Andacht im Freyen, den Kranz vom Altare nehmen, und ihn der übrigen Versammlung vor bis in die Kirche tragen, wo er bis zur Rückkehr desselben Tags im folgenden Jahr an dem Altar aufgehängt blieb. An diesem Kranze arbeitete Lucie seit mehreren Tagen mit aller Sorgfalt. Marie sah' ihr mit dem größten Vergnügen zu.

Sie hatte eine große Achtung für die Feyerlichkeiten der Kirche. Hierin bestand aber auch die ganze religiöse Erziehung, die ihr ihre gute Pflegemutter geben konnte; denn ihre eigenen religiösen Begriffe erstreckten sich nicht weit. Marie wurde übrigens jedesmal böse, wenn die kleinen Jungen des Dorfes etwas Gottloses sagten, und sie versicherte sie, daß der gute Gott sie strafen werde. Sie hatte Anlage zum Singen; sie sang in der Kirche auch jedesmal das mit, was sie auswendig gelernt hatte.

Seit dem Tage, an dem sie sich auf dem Felde versteckt hatte, um nicht mehr nach Guicheville zurückzukehren, ließ man sie ihre Pflegemutter nicht mehr besuchen, um sie, wie man vorgab, zu bestrafen; aber die wirkliche Ursache war, weil die arme Frau sich so übel befand, daß sie an Nichts mehr Antheil nahm. Fr. v. A. war einigemal bey ihr, ohne von ihr erkannt zu werden; sie sorgte dafür, daß es ihr an nichts fehlte, was ihren Zustand erleichtern konnte; aber sie wollte Marie mit diesem Anblick verschonen. Diese dachte in ihrer Zerstreuung nur von Zeit zu Zeit an sie, aber alsdann äußerte sie eine unbeschreibliche Sehnsucht, ihre Pflegemutter zu sehen. Zwey Tage vor dem beschriebenen Feste, sah sie einen Landmann von dem Dorfe ihrer Pflegemutter ankommen; sie begab sich zu ihm in den Hof, erkundigte sich nach ihrem Befinden, indem sie fragte, ob sie bald nach Guicheville kommen würde: denn man hätte ihr, um sie zu beruhigen, Hoffnung gemacht, daß man ihren Besuch erwarte. „Ach! die arme Frau," erwiederte der Mann, „sie wird nirgends mehr hingehen, als in eine andere Welt; und Jedermann sagt, dieß werde nicht mehr lange anstehen." Marie war wie von einem Donnerstreiche gerührt; an dieses hatte sie niemals gedacht. Bleich und zitternd fragte sie den Landmann: „ob ihre Pflegemutter denn kränker geworden sey, und seit wann?"

„Ach, Fräulein Marie, antwortete dieser, seitdem Sie sie verlassen haben, nahm sie immer ab, dieses gab ihr den letzten Stoß." Marie eilte weinend und schluchzend zu Alphons; denn sie wagte es nicht, sich selbst an Fr. v. A. zu wenden; und drang in ihn, seine Mutter um die Erlaubniß für sie zu bitten, ihre Pflegemutter besuchen zu dürfen. „Ich komme gewiß wieder zurück," sagte sie mit gefalteten Händen. „Ich verspreche es, zurückzukehren, sogleich, wie es Gothon haben will." Alphons war tief bewegt und lief seine Mutter um Erlaubniß für Marie zu bitten. Als sie ihn bey Lucie, welcher er begegnete, stille stehen sah, rief sie: „Ach, hindere ihn nicht zu fragen, ob ich gehen dürfe, ich verspreche dir, daß ich wiederkomme." Ihre Miene war so bittend, ihre Thränen so heftig, daß Lucie sich des Weinens kaum enthalten konnte. Beyde winkten ihr zu, sich zu beruhigen, und eilten zu ihrer Mutter, um dieser ihr Anliegen vorzutragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Juvenal und Käſtner.

Si natura negat, facit indignatio versum, sagt Juvenal. *) Dagegen schreibt sein Geistesverwandter Käſtner an eine junge Freundinn: **) „Hieraus fließt die Regel: man soll im Reden nicht zu voreilig seyn, den Leuten sogleich zu sagen, was man in Gedanken hat. Es ist besser, eine Rede zurück zu behalten, als zurück zu nehmen. Was mich betrifft, kann ich mich wohl rühmen, daß ich nicht zu schnell im Reden bin; aber freylich im Schreiben — habe ich mir immer damit geholfen, daß ich meine Einfälle gereimt habe; während daß man die Reime zusammen bringt, besinnt man sich zuweilen eines Bessern. Und so habe ich noch nichts gereimt, das ich hätte zurücknehmen müssen." Also wäre das Versmachen bey dem Einen Wirkung und bey dem Andern Gegengift der aufgeregten Leidenschaft?

J. K. Höck.

*) Sat. I. 79.

**) S. dreyßig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. Käſtner. herausgegeben von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. (Darmſtadt 1810.) S. 28.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Auguſt.

(Beſchluß.)

Von der öffentlichen Sitzung der Académie française, am Ludwigs-Tage haben die Zeitungen umſtändlich geſprochen. Man hatte dießmal den alten Gebrauch wieder hergeſtellt, die Herren Akademiker an dieſem Tage zur Kirche zu ſenden, und ihnen eine Predigt halten zu laſſen.

Digitized by Google

welches für manche wohl etwas ganz Neues seyn mochte. Den Predigten läßt sich auch nicht füglich beywohnen, wenn man in Paris der in den obern Ständen herrschenden Lebensweise folgen will; denn sie haben entweder Morgens gegen 10 Uhr statt, wenn die Pariser noch nicht ausgehen, oder Abends um 5 oder 6 Uhr, wenn sie zu Tische sitzen. Bey Hofe machte in diesen Tagen die Einsetzung der drey neuen französischen Kardinäle Talleyrands-Périgord, Beaussrt und Lalnzerne Epoche. Die beyden Letztern, Hr. de Beaussset insbesondere, sind auch als Schriftsteller bekannt. Viel wird von dem Konkordate mit dem Papste gesprochen, welches, obschon es lange unterzeichnet und auch in allen fremden Zeitungen bekannt gemacht worden ist, doch hier in keiner Zeitung hat eingerückt werden dürfen. Die warmen Anhänger der Konstitutions-Urkunde meynen, es stehe mit den Freyheiten der gallikanischen Kirche, und was noch schlimmer wäre, mit der Konstitutions-Urkunde selbst im Widerspruch, und könne daher in der Deputirten Kammer, welcher es zur Ratifizirung muß vorgelegt werden, unmöglich durchgehen. Wenigstens steht zu vermuthen, daß es dort zu heftigen Debatten Anlaß geben wird. Ueberhaupt sind die Verhältnisse zwischen dem jetzigen Frankreich, welches keinen Zwang in Glaubenssachen mehr dulden will, und dem römischen Stuhl, welcher nicht nachgeben kann, ohne sich zu schaden, sehr schwer zu bestimmen.

Von neuen Schriften führe ich heute, aus Mangel an Raum, nur wenige an, als: Grivands Sammlung alter, meistens unbekannter Denkmäler. Diese schöne Sammlung besteht aus zwey Quart-Bänden, und einem Bande Kupfer-Tafeln, und ist einem erhabenen Beschützer der Kunst und großem Kunstkenner, dem Kronprinzen von Bayern, gewidmet. Hr. Grivaud besitzt eine sehr interessante archäologische Sammlung, die er beständig noch mit neuen Stücken bereichert. So hat er unlängst ein merkwürdiges Kunst-Kabinet, welches ein Kunst-Liebhaber zu Sedan gebildet hatte, an sich gekauft. Ueber Sedan liegt das Dorf Nayer, wo ein Feld, das Silberfeld genannt, eine reiche Ausbeute an römischen Münzen und andern alten Stücken geliefert hat. Vor 15 Jahren fand hier ein Bauer einen irdenen Topf mit mehrern tausend Münzen. Solcher an alten Kunstsachen reichen Felder gibt es mehrere in Frankreich; unter andern gehört hieher der Grund des alten Nasium, im lothringischen Maas-Departement. Hier wurde vor Kurzem der schöne Handgriff eines metallenen Gefässes gefunden; auf diesem Handgriffe stehen die Opfer-Ceremonien der Römer sehr schön und deutlich en relief abgebildet; der Kopf des Oberpriesters ist augenscheinlich ein Portrait Cäsars. Hrn. Grivands Sammlung war schon erschienen, als er dieß schöne Stück in die Hände bekam. Doch hat er es in Millins Annales encyclopédiques beschrieben. Außer den in seinem Kabinette oder anderswo vorhandenen und meistens unbekannten alten Denkmälern hat Grivand dem obengenannten Werke eine vollständige Beschreibung der römischen Landstraßen in Burgund beygefügt, mit Charten, welche seine ausführliche Beschreibung in ein helles Licht setzen. Ueberhaupt soll die Grivaud'sche Sammlung als Fortsetzung der Sammlungen des Hrn. von Caylus und des Hrn. Ganagère zu betrachten seyn, wozu sie sich auch völlig eignet. — Historisches, topographisches und militärisches Handbuch der umliegenden Gegend von Paris von P. St. A. Ein sehr brauchbares und gehaltvolles Werk, worin mit vielem Fleiße Alles gesammelt worden ist, was die um Paris liegenden Städte, Dörfer und Gegenden der Aufmerksamkeit der Einheimischen und Fremden würdig mache. Nur hatte der Verfasser beym Abfassen desselben den Kopf noch zu voll von den Kriegsereignissen der Jahre 1814 und 1815; daher er kleine der kleinen Gefechte vergißt, die um Paris vorgefallen sind. Doch weiß er sie stets so darzustellen, daß fast beständig die Verbündeten den Kürzern dabey gezogen haben. Auch die Kriegsverheerungen, welche die Folgen der Besetzung des Pariser Gebietes gewesen sind, stelle er in ein grelles Licht. Von den Preußen weiß er viele Verwüstungen anzuführen, noch mehrere aber von den Engländern, deren Manneszucht doch gelobt worden ist; es muß hier der National-Haß mit unterlaufen. Erstere wären, sagt er, affamés de vengeance gewesen, und hätten vor ihrem Einrücken nur deßwegen so schöne Versprechen gethan pour mieux nous tromper et nous rainere. Vom Hrn. von Blücher sagt er, er habe sich mit Stiefeln und Sporen in Bonaparte's Bett zu St. Cloud gelegt, und seine Hunde auf einer Ottomane daneben schlafen lassen. Er, der Verfasser, habe nachher dieß Gemach besucht, und überall darin Spuren de la barbarie et de la vengeance angetroffen. Dg.

Bern, den 30. August.

Vorigen Sonnabend (26. Aug.) hatten wir zum ersten Mal hier das Schauspiel eines öffentlichen Turnfestes. Hr. Clias lehrt bekanntlich seit geraumer Zeit schon die Turnkunst nach Regeln und Grundsätzen unter uns, und er wird dabey vielseitig unterstützt. Ein für gymnastische Uebungen passendes und geräumiges Lokal im Stadtgraben ist dem Lehrer eingeräumt worden, und das Publikum sah mit Beyfall die Eröffnung eines Institutes, dem die Eltern mit Vertrauen und fast allgemein ihre Kinder übergaben, so daß die Zahl der Zöglinge in Kurzem sehr ansehnlich ward. Zugleich erhielt Hr. Clias den ehrenvollen Ruf, die Aufsicht über die gymnastischen Uebungen der Schüler der Bernischen Akademie zu übernehmen, und ein gleicher Antrag ward ihm von Hrn. v. Fellenberg in Hofwyl für das dortige Erziehungs-Institut gemacht. Zu dem Feste des Sonnabends war die Zeit der Tagsatzung ersehen worden. Der Circus, worin die Zöglinge unter Aufsicht des Meisters und Lehrers Proben ihrer erlangten Fertigkeiten und Uebungen ablegten, war mit einer Befriedigung umgeben, und auf einer Seite desselben zwey lange Reihen Bänke angebracht, auf denen die Mitglieder der Regierung, die Gesandten zur Tagsatzung, das diplomatische Corps und eine Menge Personen von allen Ständen ihren Sitz nahmen. Ueberaller waren Zuschauer herbeygeströmt und die nahen Anhöhen fanden sich mit Volksmassen überdeckt. Unter Musik begann das Fest um vier Uhr und dauerte bis zu einbrechender Nacht. Die Proben von Geschicklichkeit, welche die in drey Abtheilungen vertheilten Zöglinge ablegten, bestanden zuerst in gewandten Bewegungen der Füße und Arme, im Laufen und Springen, Velotigiren und Uebungen auf Bänken, dem beweglichen Triangel und auf dem Querbalken. Dann folgten die zusammengesetzten Bewegungen, die Uebungen am einfachen Seile, am Klettermaste mit und ohne Zuhülfnahme der Beine, auf dem Schlitten, dem Haspel. Zuletzt allerley Gleichgewichtshaltungen, Aequilibriren und Voltigiren auf Pferden. Mehrere der Zöglinge gaben bereits Beweise von nicht gemeiner Gewandtheit. Zur Abwechslung und während die städtische Jugend von ihren Anstrengungen rastete, traten athletische Alpen-Söhne, die aus dem Oberlande herbeygeschieden waren, in den Kreis. Geschickt ergriffen sich die Ringer nach den Regeln der Kunst, drehten, schwangen und hoben sich wechselweise, oft sehr lange, ehe einer unterlag, oder bis die gänzliche Erschöpfung den Sieg unentschieden ließ. Unter die rüstigsten wurden belohnende Preise vertheilt.

Digitized by Google

Nro. 222.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. September 1817.

. . . . . Zuletzt wie die Stimme des Vaters
Zu dem Sohne, wie der Jubel Nachhall, scholl von dem Throne
Diese Stimme: Komm Abadonna zu deinem Erbarmer!

Messias. (Aus dem jüngsten Gericht.)

Kirchenlied am Fest aller Seelen. *)

Tag des Zorns, du wirst erfüllen
Davids Wort und der Sibyllen,
Wirst die Welt in Asche hüllen.

Welch ein tiefes Graun wird werden,
Wenn der Richter kommt zur Erden,
Wägend jegliche Beschwerden!

Die Posaun' mit Wundertone
Hallt durch Gräber jeder Zone,
Alles fodernd zu dem Throne.

So Natur, als Tod, erbeben,
Wenn Gebeine sich erheben,
Antwort vor Gericht zu geben.

Auf wird man ein Buch dann breiten,
Gnug erfüllt auf allen Seiten,
Um zum Weltgericht zu schreiten.

Sitzt der Richter nun zur Stelle,
Tritt, was je sich barg, ins Helle;
Nichts schirmt vor des Zornes Schnelle.

Weh! wie soll dann ich entgehen?
Welchen Sachwalt mir erflehen,
Da selbst Reine kaum bestehen?

Herr, den Macht und Schreck umwalten,
Der erhält nach freyem Schalten,
Quell der Huld! wollst mich erhalten.

Denk, o Jesu, daß dein Sterben
Mir auch sollte Heil erwerben;
Schütze dann mich vor Verderben!

Mich auch sucht'st du beym Ermüden,
Und eh' du am Kreuz verschieden;
Deine Marter geb' uns Frieden!

Rächer mit gerechter Wage,
Schenke mir Erlaß der Klage
Vor der Rechnung großem Tage.

Schwer bezichtigt muß ich bangen,
Roth vor Schuld sind meine Wangen;
Laß den Flehnden Gnad' erlangen!

Der Marien konnt' verzeihen
Und sein Ohr dem Schächer leihen,
Läßt auch meinen Wunsch gedeihen.

Du, den Gut' und Mild' umstehen,
Laß, gilt gleich gering mein Flehen,
Mich nicht ew'ge Glut umwehen!

Gib mir Raum bey deinen Knechten,
Fern den sündigen Geschlechten
Stelle mich zu deiner Rechten!

Wenn die Flammen heiß entglommen,
Die Verworfnen hingenommen,
Rufe mich mit deinen Frommen!

Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich gebeugt zu dir die Hände:
Sorg' für mich am letzten Ende!

Kind.

*) Dieses schöne alte, auch von Schlegel übersetzte Lied findet sich in dem großen Münchener neuen Gesangbuch ebenfalls in einer der ganzen vortrefflichen Sammlung würdigen Uebersetzung aufgenommen. Dem allgemeinen Publikum ist es durch Goethe's Gretchen in seinem Faust schon längst interessant geworden.

Digitized by Google

Aus Goethe's Leben. Dichtung und Wahrheit.

Palermo, Montag den 9. April. 1787.

(Beschluß.)

Wir nähern uns dem Schlosse und werden durch die Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen; die entgegenstehende Hauptmauer, wodurch das Thor geht, ist burgartig angelegt. Hier finden wir eine ägyptische Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Wasser, ein Monument, zerstreut umherliegende Vasen, Statuen vorsätzlich auf die Nase gelegt. Wir treten in den Schloßhof und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleineren Halbzirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannigfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden ist großentheils mit Gras bewachsen. Hier stehen, wie auf einem verfallenen Kirchhofe, seltsam-geschnörkelte Marmorvasen vom Vater her, Zwerge und sonstige Ungestalten aus der neuern Epoche zufällig durch einander, ohne daß sie bis jetzt einen Platz finden können; sogar tritt man vor eine Laube, vollgepfropft von alten Vasen und anderm geschnörkelten Gestein.

Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart, zeigt sich aber im höchsten Grade darin, daß die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach einer oder der andern Seite hindängen, so daß das Gefühl der Wasserwage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird. Und so sind denn auch diese Dachreihen mit Hydern und kleinen Büsten, mit musicirenden Affenchören und ähnlichem Wahnsinn verbrämt. Drachen mit Göttern abwechselnd, ein Atlas der statt der Himmelskugel ein Weinfaß trägt.

Gedenkt man sich aber aus allem diesen in das Schloß zu retten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Ansehn hat, so findet man nicht weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römischen Kaisers auf einer Zwerggestalt, die auf einem Delphin sitzt.

Im Schlosse selbst nun, dessen Aeußeres ein leidliches Innere erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen schon wieder zu rasen an. Die Stuhlfüße sind ungleich abgesägt, so daß Niemand Platz nehmen kann und vor den sitzbaren Stühlen warnt der Kastellan, weil sie unter ihren Sammetpolstern Stacheln verbergen. Candelaber von chinesischem Porzellan stehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertassen u. dgl. zusammen gekittet sind. Kein Winkel wo nicht irgend eine Willkühr hervorblickte. Sogar der unschätzbare Blick über die Vorgebirge in's Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Kabinets muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zusammengeschnittenen Rahmen aneinander getäfelt ist. Alle die hundertfältigen Schnitzmuster, alle die verschiedenen Abstufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger bestaubten und beschädigten Vergoldung bedecken hier, hart an einander gedrängt, die sämmtlichen Wände und geben den Begriff von einem zerstückelten Trödel.

Die Kapelle zu beschreiben wäre allein ein Heftchen nöthig. Hier findet man den Aufschluß über den ganzen Wahnsinn, der nur in einem bigotten Geiste bis auf diesen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion sich hier befinden mag, geb' ich zu vermuthen, das Beste jedoch will ich nicht vorenthalten. Flach an der Decke nämlich ist ein geschnitztes Kruzifix von ziemlicher Größe befestigt, nach der Natur angemahlt, lackirt mit untermischter Vergoldung. Dem Gekreuzigten in dem Nabel ist ein Haken eingeschraubt, eine Kette aber die davon herabhängt befestigt sich in den Kopf eines knieendbetenden in der Luft schwebenden Mannes, der, angemahlt und lackirt wie alle übrigen Bilder der Kirche, wohl ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Besitzers darstellen soll.

Uebrigens ist der Palast nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater dunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der grenzenlose Wahnsinn des Besitzers mit seinen Narrheiten nicht zu Rande kommen kann.

Knieven, dessen Künstlersinn innerhalb dieses Tollhauses zur Verzweiflung getrieben wurde, sah ich zum ersten Mal ungeduldig, er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieser Unschöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu schematisiren suchte. Gutmüthig genug zeichnete er zuletzt noch eine von den Zusammenstellungen, die einzige die noch wenigstens eine Art von Bild gab. Sie stellt ein Pferd-Weib auf einem Sessel sitzend, gegen einem, unterwärts altmodisch-gekleideten, mit Seelenkopf, Krone und großer Perücke gezierten Cavalier Karte spielend vor, und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchst merkwürdige Wappen des Hauses Pallagonia: ein Satyr hält einem Weibe, das einen Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.

Palermo. Donnerstag den 12. April 1787.

Heute am Abend ward mir noch ein Wunsch erfüllt und zwar auf eigene Weise. Ich stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen, an jenem Laden mit dem Kaufherrn scherzend; auf einmal tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet an mich heran, einen silbernen Teller rasch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfennige, wenige Silberstücke lagen. Da ich nicht wußte was es heißen solle, so zuckte ich, den Kopf duckend, die Achseln, das gewöhnliche Zeichen wodurch man sich losagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verstehen, oder nicht wollen. Eben so schnell als er gekommen war er fort, und nun bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite der Straße seinen Kameraden in gleicher Beschäftigung.

Digitized by Google

Was das bedeute? fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Gebärde, gleichsam verstohlen, auf einen langen, hagern Herrn deutete, welcher, in der Straßenmitte, hofmäßig gekleidet, anständig und gelassen über den Mist einherschritt. Frisirt und gepudert, den Hut unter dem Arm, in seidenem Gewande, den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinschnallen geziert; so trat der Bejahrte ernst und ruhig einher; aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Dieß ist der Prinz Pallagonia, sagte der Händler, welcher von Zeit zu Zeit durch die Stadt geht und für die in der Barbarey gefangenen Sklaven ein Lösegeld zusammen heischt. Zwar beträgt dieses Einsammeln niemals viel, aber der Gegenstand bleibt doch im Andenken und oft vermachen diejenigen, welche bey Lebzeiten zurückhielten, schöne Summen zu solchem Zweck. Schon viele Jahre ist der Prinz Vorsteher dieser Anstalt und hat unendlich viel Gutes gestiftet!

Statt auf die Thorheiten seines Landsitzes, rief ich aus, hätte er hierher jene großen Summen verwenden sollen. Kein Fürst in der Welt hätte mehr geleistet.

Dagegen sagte der Kaufmann: sind wir doch alle so! unsere Narrheiten bezahlen wir gar gerne selbst, zu unsern Tugenden sollen andere das Geld hergeben.

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Fr. v. Audecourt wollte sie mit dem Tode ihrer Pflegemutter in diesem Augenblicke nicht bekannt machen. Sie fürchtete eine so schnelle Nachricht möchte nachtheilig auf Marie wirken. Nur nach vieler Mühe gelang es ihr, sie ein wenig ruhiger zu machen. Aber Marie fühlte das erste Mal in ihrem Leben einen tiefen Schmerz, der sich in ihrem Herzen festsetzte; sie gedachte ihrer armen Pflegemutter, sie dachte an das letzte Mal, als sie sie umarmte, an die Betrübniß, mit der sie sich von ihr trennte, und dann brach sie in Laute des Schmerzens aus; sie betete, und einigemal weckte sie in der Nacht Marie durch ihren halblauten Gesang auf. Sie dachte darüber nach, daß übermorgen ein festlicher Tag sey, und daß sie an diesem Gott um die Gesundheit ihrer theuren Pflegemutter am besten bitten könne. Da ihre Andacht mit ihrer Einfalt übereinstimmte, so stellte sie sich vor, daß sie ihre Wünsche durch Nichts eher erreichen könne, als wenn sie alles, was in ihren Kräften stünde, zum Ausschmücken des Altars, den man in dem Park des Schlosses errichtete, beytrüge. Sie stund daher vor Tag auf, verließ das Zimmer leise, und ging in den Park, um die Blumen, die sie früher dort bemerkt hatte, zu pflücken, und Sträuße und Kränze davon zu binden. Allein unglücklicher Weise hatte ein starker Regen es unmöglich gemacht, die Blumen aus dem dichten Gebüsch zu holen, und viele der schönsten, die sie ein Paar Tage früher gesehen hatte, waren verblüht. Indem sie sorglich am Rande des Waldes hin suchte, kam sie in die Nähe des Gartens des Hrn. v. A., der in der Frühe ihr einen balsamischen Wohlgeruch entgegen hauchte. Sie dachte bey sich, daß man es nicht bemerken würde, wenn sie nur einige Blumen pflückte; sie begann einige an verschiedenen Orten behutsam abzudecken; nun hatte sie hier eine schöne, und so brauchte sie eine zweyte auf die andere Seite des Altars; ihr Eifer und ihr Geschmack für das Gleichmaß verführen sie jeden Augenblick weiter; endlich fällt es ihr ein, daß Hr. v. A. nicht ausgehen und seine Blumen nicht genießen könne, daß sie daher für Jedermann verloren wären; sie vergaß nun alle Mäßigung, und der Garten wurde beynahe ganz ausgeleert.

In dem Augenblicke, als sie ihre Blumenlese geendigt hatte, sah' sie von der Terrasse des Gartens aus den Landmann, der den Tag zuvor mit ihr geredet hatte, auf dem an dem Park sich hinziehenden Wege vorüber kommen; sie rief ihm, und bat, er möchte ihrer Pflegemutter sagen, sie solle sich nicht zu sehr betrüben, sie werde sie bald besuchen, man habe es ihr versprochen. „O! die arme Frau," erwiederte der Bauer, „sie werden sie nicht mehr sehen, Fräulein Marie, man hintergeht sie."

Hiemit trieb er sein Pferd an, und ritt davon.

Marie wirft in der größten Bestürzung ihre Blumen hin, und läuft in den Schloßhof, um Jemand zu suchen, der ihr die Worte des Mannes erklären sollte.

Obschon Marie das Aeußerste, daß ihre Pflegemutter todt sey, noch nicht fürchtete, so war sie doch in der peinlichsten Angst, weil sie sah, daß man etwas vor ihr verberge. Sie wusste nicht mehr, wie sie das erfahren solle, was sie wissen möchte. Sie sieht eine Nebenthüre des Hofes offen stehen; denkt nicht mehr an ihre Handlung, noch an die Folgen derselben, und eilt fort, ihre Pflegemutter selbst zu sehen.

Sie lief Anfangs so geschwind, als möglich, bis sie langsamer zu gehen durch Müdigkeit gezwungen war. Bald wechselte Sorge für ihre Pflegemutter mit der wegen ihr selbst ab. Indessen dachte sie nicht daran, zurückzukehren; sie hätte den Weg kaum mehr gefunden, und der Gedanke ihre Pflegemutter wieder zu sehen, und sie zu trösten, verursachte ihr ein Vergnügen, dem sie nicht entsagen konnte. Je näher sie dem Orte kommt, desto lebhafter beschäftigt sie sich damit, und desto größer wird ihre Freude. Die Unruhe, die sie gequält hatte, verschwindet; sie eilt immer mehr, kommt in dem Dorfe an, läuft an die Thüre ihrer Pflegemutter und findet sie geschlossen; sie erblaßte, aber ohne es zu wagen, die Wahrheit zu errathen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, August.

Die Herren Treitschke und Schreyvogel sind von ihrer Reise noch nicht zurückgekehrt und wir noch in der Ungewißheit, ob und wie groß die Andenken seyn wird, die sie uns zuführen. Wir haben manchen Ersatz im Schauspiel, wie in der Oper nöthig und müssen uns bis dahin drehen und winden, so gut es gehen will. Die Monate Julius und August gewähren einige Erleichterung; denn in jenem war das Burgtheater und in diesem ist das Kärnthnerthor-

Theater geschlossen. Unsere Hofschauspieler haben seit dem 1. August aber durchaus nichts Neues geliefert, wenn man dahin nicht Schröders Werter aus Lissabon rechnen will, der nach langem Schlummer wieder erweckt und mit trefflichem Erfolge gegeben ist. Es mag auch allerdings schwer seyn, nur einigermaßen zusagende Stücke zur Aufführung zu bringen, denn die Stelle der abgegangenen Demois. Adamberger ist noch nicht besetzt; Hr. Roose befindet sich krank, Hr. Krüger und Mad. Löwe sind in Bädern und Mad. Schröder macht eine Kunstreise. Indessen muß man gestehen, daß die Vorstellungen älterer Stücke mit ungemeinem Fleiße und hoher Präzision bewirkt werden, welches natürlich für den Mangel an dauerhaften Neuigkeiten einschädige.

Ueber dem Theater an der Wien waltet ein böser Stern; das Neue will schlechterdings darin nicht gelingen. Die Druidenbraut, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, fand keinen Beyfall und zwar nicht ohne Grund; denn die Handlung ist so verwirrt und so ausgedehnt, daß eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit gefordert wird, ihren Gang zu errathen. Man zischte daher, weil man wenig oder nichts begreifen konnte. Die Sache soll einen Kampf der Druiden gegen den sächsischen Herzog Wittekind in Religions-Angelegenheiten vorstellen, aus welchem das Christenthum siegreich hervorgeht. Der Gedanke ist zwar nicht neu, aber gut, nur nicht gut ausgeführt. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Doch ist dieses dramatische Gedicht ein Prachtwerk gegen das neueste Zauberspiel „Undine, die Braut aus dem Wasserreiche," nach der bekannten Erzählung Fouqués. Wer das Werk nicht gesehen oder nicht gelesen hat (es ist gedruckt Wien bey Anton Pichler 1817), der zweifelt an der Möglichkeit. Es ist unbegreiflich, wie man so etwas zur Aufführung hat bestimmen und bedeutende Kosten auf Dekorationen und Kostüms verwenden können. Ein oberflächlicher Blick überzeugt schon von der ganzen, grenzenlosen Gehaltlosigkeit, die unzähligen Sprachfehler will ich nicht einmal berühren. Es wurde ebenfalls ausgezischt, die damit verbundenen Kindertänze ꝛc. erhielten aber Beyfall. Verschiedene Schauspieler scheinen sogar das Matte ihrer Rollen zu fühlen und spielten entweder matt oder übertrieben, welches immer Unrecht ist. Daß sie jedoch etwas Besseres zu leisten vermögen, beweiset die Aufführung des Ziegler'schen Trauerspiels „der Machtspruch," welche mit vieler Rundung erfolgte. Das Publikum ist in solchen Fällen sehr gerecht und erkennt und belohnt die Anstrengungen. Auch zeigt es durch den Besuch älterer Stücke, daß es sich nach etwas Kräftigerem sehne und es daher nur eine bessere Auswahl fordere. So wurde das alte Lustspiel „der Jurist und der Bauer," von Kautenstrauch bey ziemlich vollem Hause und mit Beyfall gegeben. Demois. Czechtitzky, eine Tochter des ehemaligen Berliner Hofschauspielers, spielte darin die Tochter des Kunz (Rosine) und verrieth recht gute Anlagen für das naive Fach. Sie hat zugleich eine sehr hübsche Gestalt. Sie wurde jedoch nicht engagirt.

Die Opern haben im Theater an der Wien gänzlich aufgehört; doch übt man einen Tenoristen ein, mit welchem man dann „Aschenbrödel" geben will. Es scheint nunmehr gewiß, daß Hr. Hensler die Direktion niederlegt und sich in die Leopoldstadt zurückzieht. Vielleicht wird's in der Folge besser.

Die Demois. Schwarz, Tochter des Hofschauspielers, und Josepha Demmer sind nach Prag engagirt und werden uns im September und Oktober verlassen.

Z.

London, den 1. August.

Unsre Zeitungen enthalten einige Nachrichten über Frau v. Stael, die Tochter von Hrn. Necker und Miß Susanne Crüchod, dem früheren und vielleicht einzigen Gegenstand von Gibbons, des römischen Geschichtschreibers Leidenschaft. Die Engländer beurtheilen diese ihnen, wenigstens durch die Mutter angehörende, berühmte Schriftstellerinn *) gerade nicht nachsichtig, und — wie man fast vermuthen möchte, — aus keinem andern Grunde, als weil sie ihr keine Gleiche gegenüber stellen können. Ein öffentliches Blatt sagt von ihr: „Ihre zahlreichen Schriften zeugen mehr von Kenntnissen, als daß sie welche mittheilen; ihr Räsonnement ist geistreich und bisweilen tiefgehend; ihre Gedanken sind häufig original; ihre Einbildungskraft ist thätig, glänzend und üppig; aber sie verwirrt mitunter den Gegenstand, den sie entwickeln wollte. Ihre Schriften werden immer Zutritt in die gute Gesellschaft haben, aber sie gehören mehr zu den Leckereyen als zur gesunden Nahrung des Verstandes. Ihr Moral-System muß unter den Gewändern einer reichen und üppigen Sinnlichkeit, womit es bekleidet ist, aufgesucht werden, und wir sind nicht sicher, ob es immer das Licht vertragen will. Wenige werden von der Lesung ihrer Schriften mit gereinigtem Geschmacke und verstärkten Grundsätzen zurückgekommen seyn. Was die verführerische Verfasserinn der Delphine und Corinne gegen unsre Generation verschuldete, hat einige Aehnlichkeit mit der Wirkung, welche die Empfindsamkeit Rousseau's auf die vorhergehende hatte u. s. w." — Lady Morgan, in ihrem neuesten und merkwürdigen Werke über Frankreich (welches aber zu Paris verboten wurde), sagt von ihr: „Der Genius der Frau v. Stael gehört dem Zeitalter an, in dem er sein Daseyn und seine Nahrung erhielt. Er trägt die Spuren seiner Kühnheit und seiner Eingebungen; seiner Feyerheit und Stärke. Auferzogen unter philosophischen Untersuchungen, unter politischen und bürgerlichen Gährungen, sind seine Gegenstände groß, sein Ziel weit gesteckt, seine Anstrengungen kräftig. Er hat die Kraft der Begeisterung, aber auch ihre Unordnung. Der Charakter der Frau von Stael bietet Aehnlichkeit mit dem der Delphischen Priesterinn dar; bisweilen mystisch, nicht immer verständlich. Aber wir tadeln lieber den Gott als das Orakel, und wünschen nur, daß sie weniger begeistert, oder daß wir mehr verständig wären. — Während andre Schriftsteller beyder Geschlechter in Frankreich mit dem politischen Winde segelten, behielt sie immer den majestätischen Gang eines Genius, der von einem Grundsatze geleitet wird; bey all dieser Kraft weiblichen Enthusiasm's besaß ihr Charakter eine grenzenlose Sanftmuth und Güte, und großes Gefühl für Freundschaft. Ihre Umgebungen bezeichneten sie immer mit den Worten: c'est une excellente Personne; c'est un bon enfant — gleichsam als hätte sie alle Ansprüche auf Ruhm abgelegt. Leider verhinderte ihre Abreise mich, die persönliche Bekanntschaft einer Frau zu machen, die durch ihre Schriften mir unendliches Vergnügen und (als Weib darf ich wohl hinzusetzen) unendlichen Stolz gewährt hat." — (Es ist gewiß merkwürdig, eine Frau nachsichtiger als die Männer gegen eine Schriftstellerinn urtheilen zu hören.)

*) Darin irren die Engländer sehr, wenn sie Mlle. Crüchaud für eine Landsmännin halten; sie war die Tochter eines Waadtländer, oder Neuchateller Landgeistlichen, und viele Neuchateller Alte erinnern sich noch dieser interessante Frau als ein sehr armes, aber durch ihren Verstand sich auszeichnendes Mädchen, gekannt zu haben. Gibbon lernte sie in Lausanne kennen.

Digitized by Google

Nro. 223.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. September 1817.

Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück.
O du Unsterblicher!

v. Goethe.

Proben aus Mnemosyne.

II.

Palmsonntag.

Verona.

(Beschluß.)

Ich stellte mich auf die oberste Stufe, um den seltenen Anblick, so viele Tausend von Gesichtern mit einem Blicke zu überschauen, mit rechter Freyheit zu genießen, und wanderte oben ungehindert auf der ganzen Ellipse herum, die nach außen eine schöne Aussicht auf die umliegenden Berge gewährt, und von innen einen weiten Kessel zeigt, dessen Wände ein ungeheures Terrassenwerk von Menschen ist, und aus dessen weiten Reihen ein dumpfes und verworrenes Getöse, von so vielen tausend Zungen erregt, hervorhallte. Das Schauspiel selbst bestand in Nichts, als in einem unbedeutenden Pferderennen, das auch bey der exaltirtesten Phantasie keine Erinnerung an die römischen Ludi circenses hervorbringen konnte, und welches des wahrhaft feyerlichen Ortes, in dem es Statt fand, sehr unwürdig war.

Die ganze Arena, welche höchst wahrscheinlich noch um ein Drittheil höher war, als ihre jetzige Ruine — da die Anzahl der Stufen, von denen noch gegenwärtig drey und vierzig Reihen stehen, sich allem Anscheine nach auf funfzig belief, über denen sich noch eine schöne und mit Statuen gezierte Gallerie befand — ist durchaus von Maemorblöcken gebauet, die von der Art des noch heut in dieser Gegend gebrochenen von röthlicher Farbe sind. Unter der schiefen Fläche der aufsteigenden Stufen laufen die Gewölbe und Gänge fort, die zu den 64 Vomitorien führen und durch deren Weite und Höhe der bequeme Aus- und Eintritt in diese Gebäude möglich wird. Unten befanden sich die mit römischen Zahlen bezeichneten Eingänge in die Arena, in die sich heute zu Tage die Käufer und Verkäufer eingenistet haben, die dieses schöne Ueberbleibsel der römischen Baukunst auf die häßlichste Art verunzieren.

Von außen hat die Barbarey der Zeit diese Arena schrecklich verunstaltet. Von drey Seiten mit häßlichen Häuserchen umgeben und verbaut, fällt nur ein geringer Theil dieser schönen Ruine ins Auge, und auch bey diesen haben sich die Menschen in die Arkaden und Eingänge eingenistet, und sie auf eine häßliche Art entstellt, und zu den schmutzigsten Winkeln gemacht. Nur an der Vorderseite stehen noch vier Arkaden von der äußern Bekleidung, die in einem ungemein edeln Styl erbaut, drey Stockwerke hoch um das ganze Gebäude herumlief, und unten einen weiten und bequemen Portikus bildete; diese magern Ueberreste, welche der zerstörenden Menschenhand entgangen sind, geben noch heut Zeugniß von der hohen Schönheit, die einst das Aeußere der Arena besaß; sie selbst aber wurden wegen ihrem bereits sehr bedenden Aussehen durch die Franzosen, welche soviel zur Erhaltung und Herstellung der Ueberreste der Arena thaten, mit Banden von Eisen umgeben, welche sie allein noch zusammenhalten.

Ich betrat das Innere dieser großen Ruine unter Gefühlen, wie sie in dem Verehrer alter Größe der noch heute aus

Digitized by Google

ihren Ueberbleibseln hervorwehende Geist nothwendig aufregt. Als ich durch die finstern, feuchten Gewölbe, welche auf die Gradus führen, wanderte, war mir, als schritt ich durch die einsamen Gassen Pompeji's, und der Nachhall meiner Tritte tönte wie aus einer weiten Vergangenheit herüber. In solchen großen Denkmalen tritt uns der Riesengeist der alten Welt gleichsam verkörpert entgegen, und erfüllt unser Herz mit einem Gemische von Bewunderung, Trauer, Ehrfurcht und Wehmuth. Ueber die Jahrhunderte, die an diesen Felsenmauern genagt, floh die Phantasie zurück, und stellte mich mitten in die Menschengefüllte Arena, und in die blutigen Fechterspiele, und unter die grimmigen Thiere, die aus ihren Käfigen auf kühne Gladiatoren losstürzten. Auf diesen nämlichen Steinen, auf denen heute mein Fuß wandelt, saßen die Zeitgenossen eines Trajans, und auf jenem Balkone stand der Proprätor, und an jenem gegenüber die Senatoren! —

Wo sind die Menschen, die selbst zu ihrem Vergnügen Bauwerke aufführten, die nach funfzehn Jahrhunderten noch der Vergänglichkeit trotzen? Verona's Paläste und seine Stadtmauern sind aus den abgerissenen Gliedern der Arena emporgewachsen, und noch steht sie da diese große Ruine und schauet hinaus über die Häuser, die an ihrem Raube sich groß gefüttert. Wo sind die Carceres der Löwen und Tieger, wo der Wassergraben und die Steinpallustrade, die den Zuschauer vor ihrer Wuth schützten? — Wo ist die obere Gallerie mit ihren Göttern und Heroen, und mit den Segeltüchern, die sich über den ganzen Schauplatz wölbten, gegen die stechenden Sonnenstralen? — Wo endlich ist die ganze äußere Umkleidung mit ihren drey Stockwerken von Arkaden und mit den Buchstaben, die die verschiedenen Stadtviertel andeuten? — Das alles ist ein Raub der Zeit geworden, und unter die Erde gesunken, die vielleicht die ganze Ruine einige Fuß tief in sich hineingezogen hat; und nur die innere Ellypse steht noch da mit ihren Gradus und Vomitorien, und mit den beyden gegenüberstehenden Balkonen, und vier Arkaden der äußern Bekleidung; aber sie sind hinreichend, um das Gemüth des Beschauers mit Ehrfurcht und Verwunderung zu füllen.

Das Erkennungszeichen der Bienen.

(Aus dem Cultivateur des Abeilles des verdienten Hrn. Pfarrers Jonas von Gelieu in Colombier im Canton Neufchatel in der Schweiz.

Die Bienen eines Stocks haben Mittel sich zu erkennen und ihre Gespielinnen von allen fremden Bienen zu unterscheiden. Ohne dieses könnten sie ihren Honig nicht vertheidigen. Der Schöpfer hätte vergebich eine jede mit dem gefürchteten Stachel versehen, wenn sie die Feinde nicht erkennen könnten, welche dieser Stachel tödten soll: diese würden ohne Gefahr aus und eingehen, sich mit den Arbeiterinnen vermischen und ihnen ihre mühsam gesammelten Schätze rauben, wenn sie nicht angehalten und gestraft werden könnten. Allein der Schöpfer, der ihnen Vertheidigungsmittel gab, gewährte ihnen auch Mittel, sich untereinander zu erkennen und von den Räuberinnen zu unterscheiden. Wenn eine Biene durch Zufall oder vom Winde getrieben, auf einen fremden Stock fällt, so wird sie ergriffen, und als schlimmer Absichten verdächtig auf der Stelle getödtet. Welches ist wohl dieses Erkennungszeichen? Wo ist das Organ, das dazu dienliche Werkzeug? Sind es die nach allen Richtungen beweglichen Fühlhörner vorn auf dem Kopf? Dieses ist sehr wahrscheinlich. Erkennen sie sich an dem Geruch? Auch dieses ist nicht unwahrscheinlich. Finden sich eine beträchtliche Menge Bienenstöcke in einem Dorfe oder gar auf benachbarten Ständen aufgestellt, so kann sich's zutragen, daß zwey oder mehrere von ihnen die nämlichen Erkennungsmerkmale haben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, einander ungestraft zu plündern. Sie können aber in diesem Fall, der doch nur selten vorkommt, ihr Erkennungszeichen verändern und ein neues annehmen. In einem der honigreichsten Jahre des verflossenen Jahrhunderts machte ich darüber folgende Erfahrung.

Ich hatte im Maymonat meinen ersten Schwarm, der sehr stark war, in einem großen Strohkorb eingefaßt. Weil die Witterung sehr günstig war, so fing er sogleich zu bauen an und füllte in kurzer Zeit die Hälfte seines Korbs. Nach einigen Tagen bemerkte ich, daß er von einem meinem Nachbar zugehörigen Stocke, dessen Bienenstand nur einige hundert Schritte von dem meinigen entfernt war, beraubt wurde, daß die Räuberinnen aus- und eingingen, ohne erkannt zu werden, und daß sie wenigstens so viel Honig davon trugen, als meine Arbeiterinnen einsammeln konnten. Ich verengerte das Flugloch um die Hälfte, stellte mich eine ganze Woche lang in müßigen Stunden in die Nähe meines Stocks, und tödtete täglich mehrere hundert Räuberinnen, welche ich leicht an ihrem Bauch erkennen konnte: dieser war nämlich dünn wenn sie eingingen, und beym Herausgehen, von der möglichst großen Menge Nektar, den er nur aufnehmen konnte, aufgeschwollen. Nichts konnte sie abhalten, sie kamen ohne Aufhören immer in größerer Anzahl, setzten ihre Räubereyen bis auf die Nacht fort, und fingen den folgenden Tag früh wieder an, ich mochte so viel umbringen als ich wollte. Alle meine Bemühungen waren vergeblich, und ich verzweifelte schon an der Erhaltung dieses Schwarms, als ich ihn einst gegen Abend sehr unruhig und in starker Bewegung fand, wie wenn er seine Königinn verloren hätte. Die Bienen liefen nach allen Richtungen auf dem vordern Theile und auf dem Flugbrette herum, beroch en und betasteten sich abwechselnd, als ob sie einander etwas zu sagen hätten. Sie wollten ihr Erkennungszeichen verändern, welches auch wirklich in der Nacht geschah. Alle

Digitized by Google

den folgenden Tag sich wieder einstellende Räuberinnen wurden angehalten und getödtet. Mehrere entkamen den aufmerksamen Wächtern, welche den Eingang vertheidigten, berichteten ohne Zweifel die andern von der Gefahr, welche ihnen gedeohet hatte, und daß man nicht weiter ungestraft rauben könne. Auch nicht eine, welche die Plünderung wieder anfangen wollte, wurde in den beraubten Stock eingelassen, der von nun an wunderbarlich gedeihte. Ich habe in meinem Leben nur noch zwey andere Vorfälle dieser Art gesehen, die den nämlichen Erfolg hatten.

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

„Ist meine Pflegemutter ausgegangen?" weiter konnte sie eine Nachbarinn, die sie mitleidsvoll anblickte, nicht fragen.

„Ja wohl, um nicht mehr zurückzukommen," antwortete diese. Zitternd und mit gefalteten Händen lehnte sich Marie an die Mauer. „Man hat sie gestern Abend begraben," fügte die Nachbarinn hinzu.

„Begraben .. — gestern ..... wohin hat man sie begraben?"

„Nach Guicheville, dort ist der Kirchhof."

Was Marie empfand, kann nicht beschrieben werden. Sie vernahm nun, daß den Tag zuvor der Leichenzug nahe an ihr vorübergegangen war, ohne daß sie etwas davon gewußt hatte. Sie gedachte der Glocken, die sie läuten hörte; und sie glaubte ihre Pflegemutter zum zweytenmal verloren zu haben, als sie sich wieder an jene Trauertöne erinnerte; sie dachte, daß sie sie nicht wieder sehen werde; sie setzte sich auf den Boden an die Thüre, und fing an heftig zu weinen. Die Nachbarinn erzählte ihr nun, daß die gute Frau einige Augenblicke vor ihrem Tode zu sich gekommen seye, und für ihre liebe Marie Gott gebeten habe. Marie weinte noch heftiger. Die Nachbarinn wollte sie bewegen, nach Guicheville zurückzukehren, aber sie hörte nichts. Ihre Sehnsucht nach ihrer Pflegemutter wurde immer stärker. „Wäre sie nicht gestorben," sagte sie schluchzend, „so würde ich bey ihr bleiben."

Als die Frau endlich sah, daß sie Marie zu keinem Entschluß bringen könne, und daß sie fortfuhr zu weinen oder starr für sich hinzublicken, so wollte sie nach Guicheville schicken, um die Fr. v. A. von dem Vorfall zu benachrichtigen. Sie suchte auf dem Feld ihren Sohn, um ihm diesen Auftrag zu geben; aber als sie zurückkam, fand sie Marie nicht mehr.

Im Schlosse zu G. hatte es während Mariens Abwesenheit einen schrecklichen Auftritt gegeben. Hr. v. A., den sie noch lange Zeit krank geglaubt, hatte sich auf einmal besser gefühlt, und wollte den schönen Morgen benützen, um seine Blumen zu sehen. Indem er sich, auf den Arm der Jungfer R. gestützt, dem Garten nähert, bemerkt er Mariens Hut halb voll Blumen, und wovon die Hälfte auf dem Boden zerstreut lag. Hier hatte sie sie fallen gelassen, nachdem sie mit dem Bauer geredet hatte; er erkennt seine buntgestreifte Rosen, sein Geranium tricolor, hebt sie ängstlich auf, untersucht sie, und blickt Jgfr. R. an, die den Kopf schüttelt, und sagt: „dieß ist der Hut von Fräulein Marie!" Er verdoppelt seine Schritte, um in den Garten zu kommen; es schien ihm, als wenn der Feind darin gehaust hätte: Zweige sind abgerissen, Gesträuche auseinander gezogen, um eine Blume aus ihrer Mitte zu holen; ein Beet ist ganz verwüstet, weil M. den langen Weg darüber hingefallen war, und einen jungen Moosrosenstock, der kaum gepropft war, hatte sie im Fall noch entzwey gebrochen. Hr. v. A., dessen Beschäftigung und größtes Vergnügen in diesen Blumen bestand, und der gewohnt war, sie von Jedermann in Acht genommen zu sehen, wurde über den Zustand seines Gartens so bestürzt, daß er, vielleicht auch, weil er sich der Luft zu bald ausgesetzt hatte, oder weil er zu schnell gegangen war, erblaßte, sich auf den Arm der Jgfr. R. lehnte, und zu ihr sagte, es sey ihm übel. Erschrocken rief diese um Hülfe. In diesem Augenblick kam Fr. v. A. herbey, welche ihrer Seits Marie rief, die sie nirgends finden konnte. „Sehen sie hier, sagte Jgfr. R., was Fr. Marie gemacht hat;" und sie deutete auf Hr. v. A., auf den verwüsteten Garten, und den mit Blumen gefüllten Hut. Fr. v. A. verstand von Allem nichts; aber sie sprang ihrem Schwiegervater zu Hülfe, der mit schwacher Stimme zu ihr sagte: „Sie wird mich ins Grab bringen." Man brachte ihn zu Bett, wo er lange Zeit in demselben Zustand blieb. Fr. v. A. wußte nicht, wie sie Jgfr. R. zum Schweigen bringen sollte, die jeden Augenblick wiederholte; „Es ist doch Niemand hieran Schuld, als Fr. Marie." Sie sah, daß dieser Name die Unruhe des Hrn. v. A. verdoppelte.

Beynahe der ganze Morgen war für Fr. v. A. in doppelter peinlicher Unruhe vorüber gegangen. Der Bote, den sie in das Dorf der Pflegemutter Mariens wegen ihr geschickt hatte, war noch nicht zurückgekommen. Endlich kam der Prediger des Orts in das Schloß, und ließ Fr. v. A. rufen. Wie er aus der Kirche nach geendigtem Gottesdienst ging, begegnete ihm der Sohn der Nachbarinn von Mariens Pflegemutter, der ihm sagte, was vorgegangen sey, und beyfügte, daß er glaube, Marie befinde sich auf dem Kirchhof. Sie begaben sich dahin, und sahen sie dort wirklich weinend auf der Erde sitzen. Sie sahen sie sich auf die Kniee werfen, die Hände falten und die Erde küssen, alsdann sich wieder hinsetzen, und wieder anfangen zu weinen mit einer Miene voll Traurigkeit, die ihnen in den Grund der Seele drang. Es war deutlich, daß sich Marie in diesem Augenblick von der Welt verlassen glaubte, und daß sie ihre Pflegemutter anflehte, für sie zu beten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 7. Septbr.

Belebter als je ist unsre Stadt im Monat August und bis jetzt durch eine große Anzahl von Besuchenden oder Durchreisenden gewesen, unter denen sich auch mehrere in der schönen Literatur achtbar genannte Namen, als der Prof. Deblen-schläger, Achim von Arnim, Frau v. Imhof, von Malsberg u. s. w. befanden. Letzterer wird in einer diplomatischen Sendung länger hier verweilen. Ersterem zu Ehren wurde dessen Tragödie, Axel und Waldurg, schon vor zwey Jahren in Leipzig aufgeführt, hier zum Erstenmale, jedoch mit großen Abänderungen, gegeben, wodurch sie allerdings sehr an Interesse verlor. Mochte auch der Dichter selbst sein Stück so für die Aufführung bearbeitet haben, er hätte es lieber nicht thun sollen, denn mit dem Ernstfeyerlichen des Kirchlichen, in dessen Elemente es eigentlich spielt, und das ihm nun genommen ward, verlor es einen großen Theil seines Zaubers, und wirkte, ungeachtet des trefflichen Spiels von Hrn. Helwig und Frau Schirmer, wenigee, als es ausserdem gethan haben würde. Für jene Ankommenden sind dagegen einige hiesige Gelehrte und Künstler in die Blüthenhaine Italiens abgereist, namentlich der durch sein neugriechisches Lexikon bekannte, uns als praktischer Arzt sehr theure Weigel, der Mahler Näke, der Unterinspektor der Gemählde-Gallerie, Schweigart. Ein interessanter Durchreisender war auch Hr. Wilhelm Müller, ein kenntnißreicher junger Gelehrter aus Berlin, der mit dem Freyherrn von Sack daher eine große Reise nach Klein-Asien, Palästina, Egypten, Griechenland und Italien beginnt, von welcher wir manches Schöne hoffen können.

Die mit dem 3. Aug. eröffnete Ausstellung bietet zwar nicht so reichliche Gaben, als die vorjährige, aber doch recht brave Sachen, besonders von den Professoren Matthäi, Hartmann, Rösler, Klengel, Tischbein, Berth. und Andern. Die Säle sind von Kunstfreunden sehr fleißig besucht, und auch der Hof erfreut dabey oft mit seiner Gegenwart.

In der Tonkunst hatten wir durch eine neue Messe vom Kapellmeister Morlacchi einen großen Genuß. Er bewährte darin von Neuem seine Genialität. Der berühmte Tenorist Sisoni sang vor dem Könige, und erntete verdienten Beyfall.

In der Versammlung der hiesigen Bibelgesellschaft, welche in diesem Monate stattfand, legte der Buchhändler und Buchdrucker Tauchnitz in Leipzig ein neues Testament in seiner neuen stereotypischen Manier gedruckt vor, welche Schönheit mit Korrektheit und Wohlfeilheit vereint. Er wird nun die ganze Bibel so drucken.

Bey Arnold ist eine neue Beschreibung von Dresden, unter dem Titel: „Neues Gemählde von Dresden" herausgekommen, die in gedrängter Kürze zweckmäßig alles Merkwürdige unsrer Stadt umfaßt, sehr billig im Ankauf, und für jeden Reisenden, der hierher kommt, ein unentbehrlicher Begleiter ist. Man nennt den nicht ungekannten Schriftsteller Lindau als Verfasser derselben.

Unsre italienische Oper hat in diesem Monate eine einzige Vorstellung gegeben. Herr und Frau Weixelbaum aus Karlsruhe sind zu ihr engagirt und werden Anfang Winters erwartet.

Auch das deutsche Schauspiel ist in neuen Produktionen nicht sehr thätig gewesen. Wir können blos „die Dukeley" ein artiges Lustspiel in 1 Akt von Müllner, und bey der deutschen Oper, die bekannten „Zwey Worte" anführen. Beyde gefielen sehr und verdienten es. Für die sehr untergeordneten Gastrollen eines Hrn. Pleyel wurden wir durch vier Gastdarstellungen der trefflichen Frau Schröder reichlich entschädigt. Sie ist im Heroischen wohl jetzt einzig zu nennen, und ihre Kleopatra in Rodogune, so wie Medea, waren unübertrefflich. Die Natur hat sie mit einem vollen, schönen, verständlichen Organ begünstigt, und die Kunst ihr in Deklamation und Gestikulation reiche Schätze geöffnet. Von den letztern gab sie einen neuen Beweis in den plastischen Darstellungen, welche den Schluß ihres Spiels machten, und nächst einigen Attitüden als Agrippina mit dem Aschenkruge ihres Gemahls, zwölf Gemüthsbewegungen schilderten, in denen vorzüglich die Ausdrücke des Hasses, der Verachtung, des Schreckens und der Verzweiflung unnachahmlich schön waren. Die höchstgeachtete Künstlerinn begleitete auf ihrer weitern Reise nach Hamburg der allgemeine Wunsch, bald wieder durch ihre hohe Kunst erfreut zu werden.

R.

Berlin, den 25. August.

Der Jahrstag der Schlacht bey Groß-Beeren (24. August) wurde auf dem nahen Schlachtfelde wieder feyerlichst in Erinnerung gebracht und zeichnete sich diesmal noch dadurch aus, daß ein, nach Schinkels Angabe in der Eisengießerey verfertigtes Denkmal für die gefallenen Krieger aufgestellt und der versammelten Menge nun anschaulich war.

Nach langem Kampf und Wiederkampf ist, laut dem öffentlichen Gespräch auf die Einfuhr der englischen Waaren eine Abgabe von 30 Prozent gelegt; hoffentlich wird diese Entscheidung unsern Fabrikanten zu neuen Unternehmungen Muth geben und die Zahl der Armen vermindern, welche so gestiegen ist, daß eine polizeyliche Aufsicht nicht immer durchgreifen kann. Freylich wär' es auch hart, wenn man gegen die Klasse der Armen, welche durch deutliche Geschäftslosigkeit in ihre erbärmliche Lage kam, strenge Maßregeln gebrauchen wollte; das hieße die Menschlichkeit verleyen. Es finden sich wahrhaft solche Menschen darunter, denen ein Verbot: das Mitleid anzurufen, ein Gebot wäre: zu verhungern ohne Murren.

Ueber den, im vorigen Berichte erwähnten sogenannten Wunderdoktor, den Gastwirth Richter in Royn, sind mir folgende Berichte mitgetheilt. — Die Regierung wurde, durch den gewaltigen Menschen-Andrang zu ihm, veranlaßt, eine Untersuchung zu beginnen. Da erklärte Richter: Ich hatte im vorigen Jahre einen Traum, in welchem mir ein Geist erschien, der mir meine Heilkraft bekannt machte; ich gebrauchte sie aber nicht eher, bis ein Unfall in meiner Familie mich dazu leitete und ich von den Wirkungen mich überzeugte. Bey mehreren spätern Versuchen bekam ich immer größere Gewißheit und half Mehreren durch meine „magnetische Kraft." Medizinische Mittel verordne ich nicht, eine Berührung mit den Händen und ein stilles Gebet sind hinlänglich den Kranken zu heilen, — wenn er sonst Zutrauen hat!!! — Uebrigens ist es mir sehr lieb, wenn man der Sache Einhalt thut, denn meine Wirthschaft leidet zu sehr." — Diesen Einhalt hat die Regierung verfügt, indem ihm sein Treiben streng untersagt ist; wenn man die Einzelnen, die zu ihm kamen, befragt, bemerkt man, daß eben so viele nicht geheilt sind, als es zu seyn behaupten. Diese Letztern hätten wahrscheinlich sich auch früher schon gesund gefühlt, wenn sie früher schon geglaubt hätten — daß sie es wären.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 27.

Digitized by Google

Nro. 224

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag 18. September 1817.

. . . . . Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabe unvergeſſner Ruhm!
Und der Traum von deiner edeln Seele
Sey Elyſium.

Ungenannter.

An Heyne. *)

Im September 1810.

Wen liebt die Tochter Zeus, Polyhymnia?
Wem ſpendet ſie den würdigſten Ehrenpreis?
Erwählt den Sieger ſie, der trotzend
Ueber zertrümmerte Städt' hinwegeilt?

Betritt ſie ſchmeichelnd goldene Wohnungen
Wo tief im Theonſaal harrende Sklaven knie'n,
Die ihres prunkenden Gebieters
Eiſernen Willen im Staub vergöttern?

Sie flieht den Pfad des rauhen Eroberers,
Wo ihre Klag' im Winſeln der Meng' erſtirbt;
Sie ſcheut Paläſte, wo des Glückes
Schmeichelnde Lüfte den Geiſt betäuben.

Sie ſucht den Weiſen, welcher mit keuſcher Bruſt
Den Muſen opfert, krönt das geweihte Haupt
Mit ihrem beſten Kranz, und öffnet
Reinem, unblutigem Ruhm den Tempel;

Sie gibt die Charis ihm zur Begleiterinn,
Daß, wenn vom Klang der Waffen die Erde bebt
Und Völker untergeh'n, des Herzens
Schönere Welt ihm gerettet bleibe,

Wo kein Orkan den heiteren Aether trübt,
Wo nie entlaubt Heſperiens Gärten blüh'n,
Wo des Beglückten Hand gefahrlos
Pflücket vom Baume die goldnen Früchte.

Auch dich, du Edler, liebt Polyhymnia!
Zu ihrem Prieſter frühe dich weihend, hat
Sie dir von Aganippens Quelle
Ihren begeiſternden Trank gereichet.

Dich hat mit Mutterliebe ſie eingeführt
In ihrer Vorwelt magiſchen Zauberkreis;
Dir unter Göttern und Heroen
Ihren verborgenſten Sinn gedeutet.

Da ſchauteſt du in hoher Verklärung Licht
Mit heller'm Blick die Wunder der Heldenzeit;
Die Tage, die nicht wieder kommen,
Haſt du noch einmal durchlebt, o Heyne!

Haſt froh umarmt die Männer des Alterthums,
Die einſt in Hellas Städten zum Bacchos
Der Mäonide ſang, und ihrer
Thaten erlöſchenden Glanz verherrlicht.

Jetzt kämpft noch einmal Hektor der göttliche
Um Trojas Mauern blutigen Kampf, und ſtürzt,
Den Fall der Stadt nicht überlebend,
Glücklich im Tod durch Achilleus Hände.

Jetzt kehret zur Vaterküſte der Ithaker
Aus langer Irrſal freudig zurück, und ſtraft
Noch einmal ſeines Hauſes Frevel,
Späte, doch ſchreckliche Rache nehmend.

Jetzt eilt, geführt vom Schickſal, der fromme Held
Durch Brand und Schutt mit Ilions Göttern fort,
Und kommt, die neue Heimath findend,
Romas, der mächtigen, erſter Gründer.

Die Muſen zieh'n mit fröhlichem Saitenſpiel
Nach Pindus Lorbeerwäldern, Apollo grüßt
Sein treues Delos, und beſeligt
Ruhen die Götter an Nektartiſchen.

Drum hat die Tochter Zeus, Polyhymnia,
Mit unverwelkten Ehren dein Haupt gekrönt.
Nie wird die Hand der frechen Selbſtſucht
Dir die errungene Palme rauben.

*) Er ſtarb im Sommer 1812; aber unſre Leſer werden durch dieſe Zeilen angeregt, gern noch einmal ſein Andenken feyern.

Digitized by Google

Und wenn die Zeitenwoge mit Sturmesmacht
Die Tempel umstürzt, welche das Glück gebaut,
Wird hochgefeyert noch dein Name
Neben Homeros und Maro glänzen.

Neuffer.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

I.

Wer nie Gelegenheit gehabt hat, einige Zeit auf einem englischen Kriegs-Schiffe zu leben, kann sich auch schwerlich einen Begriff von dem nec plus ultra der Reinlichkeit, Ordnung und Disciplin machen, die darauf herrschen, und welche einem Landbewohner, oder wie sich die Matrosen derber ausdrücken, einem Landlubber, oft zu weit getrieben, oder zum Theil ganz überflüssig scheinen möchten; aber gerade durch die strenge Beobachtung derselben unter allen Umständen, hat sich die englische Marine, in Verbindung mit der charakteristischen Kaltblütigkeit und dem ausdauernden Muthe der Matrosen, zu ihrer jetzigen, glänzenden und unbestrittenen Ueberlegenheit erhoben. — Von den andern Nationen geben die Engländer den Amerikanern das Lob, die Organisation ihrer Marine auf einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben, so klein übrigens die Anzahl ihrer Kriegs-Schiffe auch ist, und unter den Bewohnern des europäischen Continents werden die Dänen vorzugsweise als gute Matrosen geschätzt; man findet deren auch viele auf den englischen Schiffen. Da es während des letzten Krieges außerordentlich schwer hielt, die Ost-Indienfahrer gehörig zu bemannen, indem alle tüchtigen englischen Seeleute für die königlichen Schiffe gepreßt wurden, bekamen verschiedene Kapitäns der ersteren die Erlaubniß, den in den Gefangen-Depots befindlichen dänischen Matrosen Dienste anzubieten. Diese erhielten dieselbe Bezahlung und und Behandlung, welche englische Seeleute genießen und ihre völlige Freyheit nach der Rückkehr von einer Reise, während welcher sie sich noch ausbedungen nicht gegen dänische Schiffe fechten zu müssen, welches ihnen auch leicht zugestanden werden konnte.

Bey dem allen was für die englische Marine gethan wird, um sie auf den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit zu bringen, wobey nichts unbenutzt bleibt, sobald nur irgend ein Vortheil, sey er auch noch so klein, daraus entspringt, ist es mir daher sehr aufgefallen, daß eine, ursprünglich glaube ich französische, Einrichtung nicht überall in der ganzen englischen Marine nachgeahmt und eingeführt ist, sondern blos auf einigen wenigen Fregatten statt gehabt hat (wenigstens war dieses noch vor einigen Jahren der Fall, wie ich damals von englischen Seeoffizieren hörte) obgleich dadurch der Tod oder die Verwundung mancher Seeleute verhütet werden würde. Diese Einrichtung bestehet darin, die inwendigen Seiten des Schiffs überall mit einem, aus mäßig dicken Stricken geflochtenen Netze zu überziehen und sie gleichsam damit zu tapezieren; trifft nun eine feindliche Kanonenkugel das Schiff, so schlägt sie zwar durch, allein die großen mitweggerissenen Holz-Splitter bleiben in dem Netze hängen. Jeder der einem Seegefecht beygewohnt, weiß welche schreckliche Wirkung diese Spähne, wenn sie unter die Mannschaft geschleudert werden, haben, und wird daher den Nutzen dieser Vorrichtung anerkennen. Ich habe mich von dem Vortheil, den sie gewährt, durch den Augenschein überzeugt, denn auf einer französischen Fregatte, welche ich kurz nach der Wegnahme bestieg und auf die ebendemerkte Art eingerichtet fand, waren fast durchgehends die von den Kugeln losgerissenen Holzspähne noch in dem Netze hängen geblieben, und daher für die feindliche Equipage ganz unschädlich geworden, dahingegen solche Splitter auf der englischen Fregatte außerordentlich viel Unheil angerichtet hatten. Bey Gelegenheit der Wegnahme dieses Schiffs, welches sich erst nach einer äußerst hartnäckigen Gegenwehr ergab, wurde mir ein anderes hitziges Gefecht beschrieben, welches einige Zeit zuvor zwischen einer englischen und französischen Fregatte statt gefunden hatte, deren beyde Befehlshaber übrigens die besten Freunde waren. Ein französisches Kriegs-Schiff nämlich, unter dem Befehl des Kapitäns B. war früherhin von dem englischen Kapitän L. genommen und die französischen Offiziere, wie es gebräuchlich ist, an Bord der englischen Fregatte gebracht worden. Hier entspann sich eine auf gegenseitige Achtung gegründete innige Freundschaft zwischen den beyden Befehlshabern, welche bey ihrer Ankunft zu Calcutta, wohin beyde Schiffe zum Ausbessern segeln mußten, ein Haus bewohnten und in der größten Eintracht zusammen lebten. Kapitän L. bot Alles auf, die Lage seines Gefangenen so angenehm, wie nur möglich zu machen, und auf seine Verwendung wurde dieser auch bald darauf ausgewechselt und nach Isle de France zurückgeschickt, wo er nach einiger Zeit wiederum den Befehl über eine andere Fregatte bekam. Kapitän B. benachrichtigte seinen Freund in Calcutta von diesem letzten Umstand und setzte scherzend hinzu, er hoffe nun, ihn bald wieder zu begegnen und würde alsdann sein Möglichstes thun, um ihn zu einem Gegenbesuch auf Isle de France zu bewegen. Nach etlichen Wochen trafen beyde auch wirklich beym Kreuzen zusammen und da sie einander an den Signalen erkannten, näherten sie sich und hielten vermittelst der Sprachröhre eine freundschaftliche Unterredung, worin sie den Zeitpunkt ihres gegenseitigen Angriffs festsetzten. Die Matrosen der beyden Schiffe riefen sich gleichfalls, nach dem Beyspiele ihrer Vorgesetzten, ein freundschaftliches Huzza zu, (oder wie es in der englischen Schiffssprache heißt: they cheered each other) und nach Ablauf der festgesetzten Zeit fing die Kanonade an. Ein Krieger wird leicht begreifen, daß trotz der Freundschaft der beyden Befehlshaber, das Gefecht äußerst hitzig wurde, ja vielleicht heftiger, als es unter andern Umständen gewesen

Digitized by Google

wäre. Nach einer verzweifelten Gegenwehr, mußte aber wiederum der Franzose streichen, da sein Schiff zum Wrack geschossen war, und dem Steuerruder nicht mehr folgte, und daher an kein Manövriren mehr gedacht werden konnte. Der Kapitän L. ging darauf selbst in seiner Barke an Bord der Prise, um seinen Freund B. abzuholen und die übrigen Offiziere und Matrosen schüttelten sich, bey Besitznehmung des Schiffs, ohne Groll die Hände.

Das jetzige Venedig.

Bekanntlich ist Venedig auf einer kleinen Inselgruppe der Untiefen der Nordseite des adriatischen Meeres erbaut. Die Gebäude scheinen unmittelbar aus dem Wasser emporzusteigen: Kanäle dienen statt der Straßen, und Gondeln statt der Wagen. In einigen Theilen der Stadt ist die Bauart zierlich und das Auge ergetzt sich an herrlichen in Palladio's Styl ausgeführten Gebäuden; aber der St. Marcusplatz ist nicht mehr der Versammlungsort des Adels; die Kasino's sind öde und die berühmte Rialtobrücke ist nicht mehr mit köstlichen Krambuden und Seidenstoffen von Gold und Silber geschmückt. Die vier Bronzepferde sind zurückgekehrt; aber Venedig hat darum Gestalt und Aussehen der Hauptstadt eines unabhängigen Staates nicht wieder angenommen. Den Bucentaur hat die Zeit zerstört und das adriatische Meer feyert keine Vermählung mehr.

Der große Hafendamm liegt ungefähr siebzehn Miglien südlich von Venedig. Sein im Jahr 1751 begonnener Bau war, als die französische Revolution ihren Anfang nahm, noch nicht vollendet. Eine Inschrift desselben verkündet: seine Bestimmung sey, die Stadt Venedig gegen die Wuth der Meereswellen zu schützen. Der kolossalische Damm ist ungefähr eine Meile lang. Er dehnt sich durch die Sümpfe der Insel Chiusa im Westen, längs der Insel Murassi bis nach Bocca del porto von der Landseite östlich hinaus, wo er sich mit einer zehn Fuß hohen und vier Fuß breiten Mauer endigt. Auf dieser Mauer stehend, übersieht man die ungeheure Masse, welche sich in regelmäßigen Böschungen in's Meer herabsenkt und bewundert die Größe des Werkes. Es besteht dasselbe gleichsam aus zwey übereinander liegenden Terrassen. Das Ganze hat eine Marmorbekleidung und ist bey funfzig Fuß dicht bis zur Oberfläche des Wassers. Die marmornen Gevierestücke, welche den Damm decken, sind sehr ansehnlich und werden durch einen aus Puzzolan-Erde bestehenden Kitt verbunden. Ueber dem Mauerwerke sind vereinzelte große Marmorblöcke aufgestellt, um die Kraft der anschlagenden Wellen zu brechen; es ist aber zweifelhaft, ob diese Blöcke mehr Nachtheil oder Vortheil bringen, indem, wenn während heftigen Stürmen die Wellen über den Damm hinausschlagen, die vereinzelten Felsstücke nicht selten fortgestoßen und auf die Wallgänge (terreploins) emporgehoben werden. Auf der Meeresseite des Damms ist die See auch für große Fahrzeuge tief genug. Der Zweck des Baues war der Schutz der Lagunen gegen die Wuth des Meeres, das, wie man versichert, bereits so furchtbare Vorschritte gemacht hatte, daß ohne diese Schutzwehr Venedig vielleicht wirklich schon versunken wäre. Das Werk wird sorgfältig unterhalten und ist unter der französischen Herrschaft verbessert worden. Napoleon drückte seine Bewunderung des Werks mit vieler Theilnahme aus, und ließ ihm die Aufschrift geben: Ausu romano, mre veneto (ein Denkmal römischer Kühnheit und venetianischen Reichthums.)

Das Ende des Damms gegen den Eingang des Hafens ist Zeuge mancher Kämpfe zwischen den französischen Truppen und den brittischen Fahrzeugen, während der Blokade von Venedig, gewesen. Diese war so streng, daß eine Menge Menschen aus der niedern Volksklasse, hauptsächlich Gondeliere, durch Hunger starben.

Auf der Insel Murassi erblickt man Häuser, die in einiger Entfernung nicht übel aussehen, in der That aber nur elenden Fischer-Familien zur Wohnung dienen, deren Kinder, wenn sich ein Fremder zeigt, ihn schaarenweise bettelnd verfolgen. Die Lagunen oder Sümpfe haben ein bis vier Fuß Tiefe. Der Einfuhrkanal für die Schiffe in den Hafen von Venedig ist mit hölzernen Baken besetzt, die den Schiffern als Wahrzeichen dienen.

Der Handel von Venedig ging während der andauernden brittischen Blokade zu Grunde, und eine große Zahl Kauffartheischiffe verfaulten im Hafen. Im Herbstmonat 1816 liefen während mehrerer Tage zwey einzige Schiffe aus, deren eines für Konstantinopel, das andere für Korfu bestimmt war. Ein halbes Dutzend kleine, schwedische, dänische, holländische und italienische Fahrzeuge warteten auf Ladung, mit wenig Hoffnung sie zu erhalten. Die Kapitale hat der Krieg aufgezehrt und der Handelsgeist ist während desselben erloschen. Die Kaufleute suchen jetzt von der österreichischen Regierung zum Nachtheil der rivalisirenden Häfen von Livorno und Triest einige Vortheile zu erhalten; aber kaum läßt sich einem neuen Aufblühen des Handels in dieser berühmten Hauptstadt des europäischen Kunstfleißes, von der die Erfindung der Wechselbanken einst ausging, entgegensehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der vielseitig gebildete Bernische Oberförster Hr. Kasthofer, dessen, in der bayerischen Zeitschrift für das Forstwesen erschienene, reichhaltige Abhandlung über die schweizerische Forst- und Alpen-Wirthschaft, nächstens in einer verbesserten und vermehrten Auflage ausgegeben wird, kündigt eine von ihm zu Unterseen im Berner Oberland zu eröffnende Forstschule an, die ein längst gefühltes Bedürfniß befriedigen dürfte. Nach langer Vernachlässigung (so drückt sich Hr. Kasthofer u. A. aus) des schweizerischen Forst-

wesens „ scheint endlich jedes Bestreben zu dessen Verbesserung mit Theilnahme aufgenommen zu werden. Der gebirgige Theil der Schweiz hat besonders die Folgen jener Vernachlässigung schwer zu empfinden. Auch die Landwirthschaft der Bergkantone ist auf geringer Stufe verblieben und die Benutzung der Alpen hat seit Jahrhunderten wenige Fortschritte zum Bessern gemacht, während hingegen der Zahrikstand in den vaterländischen Gebirgen gelähmt, der alte Wohlstand gesunken, die Bedürfnisse durch wachsenden Luxus und Bevölkerung gesteigert sich darstellen. In Deutschland sind Forstlehranstalten entstanden und haben heilbringend gewirkt; in unserm Vaterland besteht die vollkommenste landwirthschaftliche Schule; allein Forstwirthschaft des Hochgebirgs und Alpenwirthschaft sind noch nie weder dort noch hier gelehrt worden. Viele schweizerische Forstbeamte verdanken ihre Bildung deutschen Forstschulen; aber alle haben wohl in größerm oder kleinerm Maße in dem vaterländischen Geschäftskreis empfunden, daß in ihren Erfahrungen eine Lücke geblieben; daß was anwendbar und wohlthätig in den Wäldern Deutschlands, es nicht seyn kann in unsern Alpenwäldern; daß sie für diese neue Erfahrungen suchen, oder in ihrer Amtsverwaltung Mißgriffen blos ausgesetzt seyn mussten. Aehnlich wird der Landwirth, der für Deutschland, für die flachere Schweiz sich gebildet, auf Hochgebirgen von leitenden Erfahrungen verlassen stehen." Hr. Kasthofer ist seit zehn Jahren Aufseher der Waldungen des Bernischen Hochgebirges. Ihm ist überlassen, in der so mannigfaltigen Natur das Anwendbare deutscher Forstwissenschaft, oder die neue Regel der Waldbehandlung zu suchen, die auf diese vielseitige Natur sich gründen soll. Mit edlem Sinne wird ihm von seiner Regierung jede Summe, die er wünschen mag, zu Kulturen bewilligt. Die Pacht weitläufiger Schloßgebäude und der reizendsten Insel, in dem durch seine Schönheit berühmten Thale von Interlacken; der Besitz einer nahe gelegnen zur Probe und Modellwirthschaft sich eignenden Alpweide, diese und andre vortheilhafte Umstände bestimmten seinen Entschluß, als Lehrer der Gebirgs-Forst-Wissenschaft und der Alpen-Wirthschaft, junge Männer, die sich diesen für die vaterländische Kultur und für die Kultur jedes Hochgebirg-Landes so wichtigen Fächern zu widmen wünschen, bey sich aufzunehmen und für diesen Zweck auszubilden. „Da weder (so drückt er sich aus) im gebirgigen Deutschland, noch in den östreichischen Gebirgen, weder in Savoyen oder in dem alpinischen Frankreich, noch im Norden von Europa, wo Gebirgs-Forstwissenschaft und Alpenwirthschaft einheimisch und wie bey uns Grundlage des National-Wohlstandes werden könnten, jemals eine Lehr- und Erfahrungs-Anstalt dafür bestanden: so wird das hiesige Unternehmen auch die Aufmerksamkeit von Forst- und Alpen-Besitzern jener Landestheile verdienen. Die Wünsche gemeinnützigen Wirkens des Unternehmers, ursprünglich auf das schweizerische Hochgebirg gerichtet, werden in ihrer Verwirklichung dem ausländischen Gebirgs-Bewohner eben so wohlthätig werden."

Die Zürcherische Hülfs-Gesellschaft kündigt jetzt umständlich die Erscheinung (auf kommende Ostern-Messe) der in ihrem Namen und auf ihrem Auftrag, von dem Doctor der Philosophie und Lehrer an der Zürcherschen Bürger-Schule, Hr. A. H. Wirz, zu bearbeitenden und herauszugebenden Biographie ihres kürzlich verstorbenen Stifters und Vorstehers, des Doctors Hrn. Caspar Hirzel's an. Aus dem Ertrage der Subscription (zu 4 Schweizer Franken) will die Gesellschaft einen Zweck erreichen, welcher, könnte der Verewigte ihn erfahren, sein Herz noch im Grabe mit inniger Freude erfüllen würde. „Nach dem Verluste seines einzigen Sohnes (so drückt sich die Gesellschaft aus) der in der Blüthe des Lebens und im Dienste der Menschheit ihm entrissen ward, blieben ihm drey Enkel übrig, an denen er mit ganzer Seele hing, und für welche er in gedoppelter Beziehung als Vater zu sorgen sich zur süßesten Pflicht machte. Nun sind auch diese verwaist. — Sollte die Hülfs-Gesellschaft unter diesen Umständen sich den Beyfall jedes Edeldenkenden nicht zum Voraus versprechen dürfen, wenn sie zu bewirken sich bestrebte, was der Selige selbst zu thun nicht mehr im Stande ist; wenn sie den Ertrag der Herausgabe seiner Biographie zum Besten eben dieser verwaisten Enkel bestimmt? So Vielen hat der Verstorbene geholfen und diese Lieblinge, die seinem Herzen so nahe waren, diese sollte man jetzt hülflos lassen? Der Gedanke bedarf keiner weitern Empfehlung. Er ist die rührendste Aufforderung an Hirzels Freunde, die Zahl der Unterzeichner zu einem so schönen Zwecke vermehren zu helfen.

Der dießjährige helvetische Almanach (für 1818) wird die, von dem Hrn. Staatsrath Sandoz-Rollin verfaßte, statistische Beschreibung des Fürstenthums und Kantons Neuenburg enthalten.

London, am 10. August.

Lady Morgans Werk über Frankreich soll vorzüglich der Stellen wegen verboten worden seyn, worin sie die Verdorbenheit des alten französischen Adels schildert. „Jene Kühnheit und Charakterstärke des ältern französischen Adels" (heißt es daselbst), welche Ludwig XI. eiserne Käfige und Vergessenheits-Höhlen vergebens zu beugen suchten, hat der verdorbene Hof und der Despotismus Ludwig XIV. gebrochen. In jenen winmernden Hofleuten, die Thränen vergossen, wenn der König die Augenbraunen zog, und die ihre Ehre darein setzten, die Maitresse des Königs zum Weibe zu nehmen, oder ihm ihre Tochter zuzuführen, sucht man vergebens die Bayards und Duguesclin der frühern Zeit. Ein tugendhafter Dichter (Corneille) starb aus Verdruß, weil ihn der König schief angesehen, und des Königs eigner Bruder (Monsieur) fiel ihm zu Füßen, um ihm für eine, einem Freunde, erwiesene Gunst zu danken. Die Frau von Maintenon selbst schildert den Hof, an dem sie glebt, als eine Cour inique. Nous y voyons, sagt sie, des envies sans sujet; des rages, des trahisons sans ressentiment: des bassesses qu'on couvre du nom de grandeur d'ame. In den Orangen-Gebüschen und wohllüstigen Pavillons von Versailles, zwischen Priestern und Schmarotzern, unter sinnlichen Unterhaltungen und weibischem Gewäsche verhauchte jener ritterliche Geist, der in den politischen und religiösen Kämpfen der Ligue sich nicht scheute de faire la guerre aux Rois, und selbst de faire la guerre aux Dieux. Jener äherische Funken des National-Feuers verwandelte sich in eine Flamme, wie sie kalt und faul über ausdünstenden Morästen schwebt, blos geschickt, die abgöttischen Altäre zu beleuchten, die eine schwelgende Aristokratie dem Cult eines eitel-ruhmsüchtigen Monarchen errichtete. Die Gruppe von Sklaven, womit ein schmeichelnder Bildhauer die stolze Statue des stolzesten Königs umgab, bezeichnete passend genug die höhern Klassen der Gesellschaft, womit dieser umgeben war. Selbst des Künstlers Demuth (man fand den Namen Girardon auf einen Fuß des Pferdes der Reiter-Statue Ludwig XIV. geschrieben, welche 1792 niedergeworfen ward) spricht den Geist jener Zeit aus, und Chamfort hatte Recht, Girardons Demuth zu nennen la modeste bêtise d'un homme de génie, qui se croit honoré de travailler à la gloire d'un tyran."

Digitized by Google

Nro. 225.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. September 1817.

Du liebes Mutterherz. Nimm du mich auf
In deine Urne! ach ich bin dahin!
Wie du dahin! auf daß ich fürder dort,
Dort unten bey dir wohne! als du noch
Hier oben lebtest, theilt ich dein Geschick,
Nun laß mich auch im Grabe bey dir seyn —
Denn Schmerz und Kummer naht den Todten nicht.

Sophokles.

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Sie gingen nicht hinein, um Marie nicht zu erschrecken; aber der Prediger ging, um die Fr. v. A. zu benachrichtigen. Diesen bat sie, er möchte sie mit sich nach Hause nehmen, wo er seine Schwester, eine bejahrte Klosterfrau, bey sich hatte.

Der Prediger kehrte nach dem Kirchhof zurück, wo er Marie noch ebenso fand, wie er sie verlassen hatte. Als sie ihn hereinkommen sah, wurde sie blaß und roth; so sehr er ihr auch Furcht einflößen mochte, so fühlte sie doch eine wohlthuende Empfindung bey dem Anblick einer Person, die sie kannte; denn seitdem sie nicht mehr in das Schloß zurückzukehren wagte, sah' sie sich so verlassen von Jedermann.

„Was haben Sie gethan, Marie!" redete der Prediger sie mit ernsthafter Miene an. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, indem sie schluchzte. „Wissen Sie, fuhr er fort, was sich im Schlosse zugetragen hat? Herr v. A. war so betroffen über die Undankbarkeit, die Sie gegen ihn durch die Verwüstung seines Gartens bewiesen haben, von dem Sie wußten, er mache alle seine Freude aus, daß er wieder krank, sehr krank geworden ist; und Fr. v. A. brachte den Morgen voll Beängstigung über den Zustand Ihres Groß-Onkle's, in der Unruhe über Ihre Flucht, und im Schmerz über Ihre Gottlosigkeit zu." „Ach!" rief die arme Marie aus, „ich versichere Sie, es war keine Gottlosigkeit; ich wollte den Altar schmücken, damit Gott meine Bitte erhöre, meine Pflegemutter wieder gesund zu machen, — und sie war schon da!" setzte sie hinzu, indem sie auf die Erde wies und ihr Schluchzen sich verdoppelte.

Der Prediger von ihrem Schmerz und ihrer Einfalt tief gerührt, setzte sich neben sie auf einen Grabstein, und sagte zu ihr in sanftem Tone: „Glauben Sie, Marie, daß Gott eine Freude an Ihnen haben könne, und daß er Ihre Wünsche erfüllen werde, wenn Sie Ihren Oncle betrüben, der Sie zu sich aufnimmt, und wenn Sie gegen Fr. v. A. ungehorsam sind, die das Wenige, was sie für ihre Kinder erspart, mit ihnen theilt? Wenn etwas die Seelen der Frommen betrüben kann, so haben Sie ihre Pflegemutter in große Traurigkeit versetzt, welche, wie ich hoffe, aus dem Himmel auf Sie herabblickt; denn sie war eine gute Frau.

Marie weinte immer, aber nicht mehr so bitter. Sie lag wieder auf ihren Knieen mit gefalteten Händen; es schien, als hörte sie ihre Pflegemutter selbst, und als bäte sie, ihr den Kummer, den sie ihr verursachte, zu vergeben. Nachdem der Prediger ihr noch einige Ermahnungen gegeben hatte, sagte sie ihm mit leiser Stimme: „Haben Sie die Güte, Herr Pfarrer, bitten Sie Fr. v. A., bitten Sie Alphons und Lucie für mich um Verzeihung; sagen Sie ihnen, daß ich Alles thun wolle, was sie mir sagen werden, daß ich Alles lernen werde, was sie haben wollen." „Ich weiß nicht, mein Kind, antwortete dieser, ob es Ihnen fernerhin erlaubt seyn wird, sie zu sehen. Hr. v. A. ist so aufgebracht gegen Sie, daß schon Ihr Name sein Uebel verschlimmert, und ich fürchte, Sie dürfen nicht mehr ins Schloß zurückkehren."

Digitized by Google

Diese Erklärung wirkte auf Marie wie ein Donnerstreich. Sie fand eben in dem Entschluß, alles Mögliche, wodurch sie ihren Verwandten gefallen konnte, zu thun, ihre Beruhigung, und diese verliessen, verstiessen sie. Sie brach beynahe in Laute der Verzweiflung aus. Der Prediger hatte viele Mühe sie zu beruhigen, indem er sie versicherte, daß er es versuchen werde, ihre Verzeihung auszuwirken, wenn sie ihn dabey durch ihr gutes Betragen unterstützen würde. Sie ließ sich ohne Widerstand wegführen; er brachte sie in sein Haus, und übergab sie seiner Schwester, einer Person von Verzügen, die nur etwas zu streng war. Sie hatte sich auch wirklich vorgenommen, Marie wegen ihres Betragens zu tadeln; aber als sie sie so unglücklich und so folgsam sah, konnte sie sie nur trösten.

Der Prediger begab sich wieder in das Schloß, um der Fe. v. A. zu sagen, was er gethan habe. Sie und Lucie wurden von Mariens Empfindungen eben so gerührt, wie er es gewesen war; und Alphons rief mit nassen und von Freude glänzenden Augen: „Ich sagte es doch!" Er hatte aber nichts gesagt; er hatte es nur gedacht, daß Marie nicht so sehr schuldhaft seyn könne. Man kam überein, daß Marie, da man im Augenblick nicht daran denken konnte, sie ins Schloß zurückzunehmen, bey dem Prediger in der Kost bleiben solle.

Die Kinder der Fe. v. A. freuten sich über diese Einrichtung, wodurch Marie nicht ganz von ihnen entfernt wurde. Aber den andern Tag kam der Prediger, um ihnen anzukündigen, daß seine Schwester von ihrer Vorgesetzten einen Brief erhalten hätte, worin sie eingeladen wurde, sich mit ihr und einigen andern Klosterfrauen zu vereinigen. Er fügte bey, daß seine Schwester entschlossen sey, sogleich abzureisen, und daß sie Marie mit sich zu nehmen bereit sey. Alphons wollte sich diesem Vorschlage beynahe widersetzen, aber seine Mutter zeigte ihm die Nothwendigkeit, ihn anzunehmen; und alle Drey verfügten sich zu Marie, um Abschied von ihr zu nehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offizlers in englischen Diensten.

2.

Die Geschichte des letzten Seekrieges hat mehrere Züge dieser Art aufzuweisen. Einen Kontrast zu diesen im ächt ritterlichen Sinn gefochtenen Schlachten machen die Gefechte der Europäer mit den malaiischen Piraten in den indischen Seen. Diese Seeräuber, die nur in Befriedigung ihrer Blut- und Raubgier sich glücklich fühlen, sind wahre Tieger in Menschengestalt, und wehe dem Unglücklichen, der in ihre Hände fällt, denn gewaltsamer Tod, entweder auf der Stelle oder nach einer grausamen Sklaverey, ist fast immer sein Loos; nur selten gelingt es, aus der letztern zu entfliehen. Mit zahlreichen leichten aber stark bemannten Fahrzeugen, Prow genannt, lauern sie den, mehrentheils nur mit Lascars oder indischen Matrosen besetzten Kauffahrern auf, und begünstiget von den in den dortigen Gegenden gewöhnlich schwachen Winden, welche den großen beladenen Schiffen das Segeln und Entfliehen erschweren, den Prows aber den Gebrauch der Ruder erleichtern, entern sie dieselben mit einer der Schiffsmannschaft bey Weitem überlegenen Anzahl. Wer hier dem Gemetzel entrinnt, gehet dennoch gewiß seinem Tode in der schmählichsten Knechtschaft entgegen, denn der geringsten Veranlassung nur bedarf es, und der unglückliche Gefangene wird von seinem durch Opium berauschten Heern mit dem Kreese niedergestoßen. Der Krieg, der gegen diese entmenschten Barbaren geführet wird, ist daher auch ein nothwendiger Ausrottungskrieg, allein, da sie sich klüglich in Acht nehmen, den Kriegsschiffen nicht zu nahe zu kommen, welches sie wie vorher bemerkt, bey den schwachen Winden mit ihren zum Segeln und Rudern eingerichteten leichten Prows sehr gut bewerkstelligen können, so ist die Jagd, die auf sie gemacht wird, oft vergeblich. Der Fregatte, worauf ich von Poonderah nach Columbo ging, gelang einst eine Kriegslist, um einige dieser Piraten derb zu züchtigen. Ein Kauffahrer, der ihnen nur mit Mühe entkommen war, gab die nöthige Auskunft und sogleich wurden Anstalten getroffen, um sowol der Fregatte durch Mahlerey und andere Vorrichtungen das Ansehen eines großen Kauffarthey-schiffs zu geben, als auch einige Matrosen dem Anzuge nach, von weitem den Lascars ähnlich zu machen. Einige den großen Wollen-Packen gleichende Ballen, wurden über die Seiten gehangen, gleichsam als wäre das Schiff sehr befrachtet, und in der Nähe der beunruhigten Gegenden ließ man ein großes Wasser-Faß vor dem Schiffe ins Meer, um den Lauf einigermaßen zu hemmen, dabey mußten jedoch so viele Segel wie möglich aufgesetzt werden, damit kein Verdacht entstände, als wünschte man die Räuber zu erwarten; alles war eben so eingerichtet, daß das Schiff nicht eingeholt werden konnte. Die auf einem Kriegsschiff sonst mit ausgezeichneter Genauigkeit und in der größten Stille betriebenen Arbeiten an den Segeln und im Manövriren wurden nur durch wenige Leute, und so wie auf Kauffahrern gewöhnlich, mit Lärmen und Schreyen und ein wenig nachlässig vollzogen, die übrigen Matrosen durften sich nicht sehen lassen. Die Piraten gingen richtig in die ihnen gestellte Falle, denn da sie nach einer genauen Beobachtung, wobey ihnen wahrscheinlich die Größe des Schiffs zuerst Zweifel einflößen mochte, es endlich für ausgemacht ansahen, daß das dem Anschein nach schwer segelnde und schlecht bemannte Kauffahrteyschiff ihnen zu entkommen suche, wurde die Fregatte schnell von einer großen Anzahl ihrer Prows eingeholt und umzogen, aber so wie sie auch nur gehörig in den Bereich des Geschützes kamen, um solches mit dem möglichsten Nachdruck und mit der zerstörend-

Digitized by Google

sten Wirkung gebrauchen zu können, änderte sich die Scene. Auf einmal wies die Fregatte ihre Zähne (wie die Seeleute es nennen, wenn die Kanonen aus den Lucken geschoben werden), Wassertonne und Ballen waren im Nu gekappt, die Verdecke wimmelten von Menschen und ein fürchterliches wohl unterhaltenes Feuer wüthete vernichtend unter den Fahrzeugen. Was nicht sank, brannte oder übersegelt wurde und sich durch die Flucht retten wollte, wurde von den gleich ausgesetzten und wohl bemannten Schaluppen der Fregatte verfolgt und nur wenige entrannen dem schon oft verdienten Schicksal der übrigen. Die Anzahl der bey diesem Vorgang verwundeten Offiziere und Leute des Kriegsschiffs war unbedeutend, einige Wunden aber bedenklich, da sie Spuren der Vergiftung zeigten; doch starb, so viel ich weiß, nachher Niemand daran.

Miscellen aus Rom.

Auf den Gemählden in den Catacomben und den Zeichnungen und Kupferstichen darnach sieht man viele Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes betend dargestellt, aber niemals kniend, sondern immer aufrecht stehend mit erhobenen Armen, welche so mit dem Körper ein Kreuz bilden. Die Kommentatoren bemerken, es sey nicht Gebrauch in der frühern Kirche gewesen, kniend zu beten. *)

* * *

In dem Saale der Akademie des heil. Lucas am Campo Vaccino, wo die Mahler und Bildhauer ihre Preis-Arbeiten aufgestellt haben, oder ihre Portraite hingeschenkt, befindet sich unter dem des Carlo Maratta in einer Art von Käfig ein Schädel, welcher der Inschrift nach Raphael von Urbino angehört hat; Dr. Gall besitzt einen Abguß davon, den er, wenn er von dem Organe der Mahlerey spricht, seinen Zuhörern zeigt. Dieser Schädel soll von Carlo Maratta der Akademie von St. Luca geschenkt worden seyn; aber trotz vieler Nachforschungen habe ich nie über seine Authenticität oder Identität ins Reine kommen können, und alle Anfragen darüber bey Hrn. Ritter von Canova, Camuccini, Antonio d'Este (der wahre Flaminio Vacca unsrer Zeit, von dem es sehr schade wäre, wenn er nicht Memoiren hinterließe) und dem Sekretaire der Akademie, dem Antiquare Hrn. Guattani, waren bisher vergeblich. Es ist bekannt, daß Raphael im Pantheon begraben liegt, und mit welchen Ehren und Gepränge er zur Ruhestätte begleitet wurde, und es ist nicht wahrscheinlich, daß man ohne bedeutende Veranlassung seinen Sarg geöffnet, um seinen Schädel herauszunehmen und aufzustellen. Die Papiere und Akten der Akademie von St. Luca sagen nichts darüber; die Canonici der Rotonda haben nun versprochen in ihrem Archive nachzusehen. *)

* * *

Die Ausstellungen auf den Begräbniß-Plätzen und Todten-Kapellen der vorzüglichen Hospitäler und einiger Kirchen zu Rom, in der Octave des Festes aller Todten, waren dieses Jahr stark besucht und glänzend. Gute Meister, wie Pinelli (bekannt durch seine römischen Volks-Costume, die fast jeder Fremde schwarz oder illuminirt kauft), und der Mahler Agricola haben zu einigen die Zeichnungen geliefert, und sie auch radirt. Man erhält sie, wenn man jene Ausstellungen besieht, nebst einer gedruckten Beschreibung und Ermahnung, sich der Seelen des Fegefeuers anzunehmen, gegen ein kleines Trinkgeld. Sie zeigen alle Scenen aus dem alten Testamente, worin etwas auf den Tod Bezug hat. Wirkliche Leichname waren dieses Jahr nirgends angebracht, wohl aber, wie sonst, alle möglichen Todten-Gerippe und Gebeine in den Ornamenten (einer ganzen Kapelle, wie Alla Morte, oder der in den Höfen aufgestellten Trophäen des Todes, wie zu Sta. Maria in Trastevere, wo auch ein vom Fleische nicht ganz entblößtes Skelet in der Handlung zu schauen war, seinen Grabesstein in die Höhe zu heben.) Zu St. Spirito lagen überdieß noch auf jedem Grabes-Hügel ein Schädel mit gekreuzten Arm- oder Schenkel-Beinen mit einem frischen Cypressen-Zweige gekrönt. Bey St. Giovanni in Laterano ward auch das Skelet einer vor sieben Monaten verstorbenen Fruchthändlerinn gezeigt in Erz, als Heldinn gegen den Tod gepanzert und behelmt, welche 115 Jahre gelebt hatte. Die Haupt-Ausstellungen dieser bekleideten Wachs-Figuren befanden sich: 1) Alla Morte, eigentlich Sta. Maria dell' Orazione (beym Palaste Farnese), die Confraternita hat es zur Pflicht, auf dem Felde gefundene Leichen zu begraben. Hier sah man den Propheten Elisa, der nach dem Tode noch aus einer Felsenhöhle prophezeiht. 2) Zu St. Spirito, die Pest, die unter Israel wüthet, und die eherne Schlange, die Moses errichtet; 3) Zu Sta. Maria in Trastevere, Samson der den Tempel umstürzt und die Philister zerschmettert; 4) Alla Consolazione (Spital für Verwundete) Jacob der Patriarch, der seine Gemahlinn Rahel am Wege begraben läßt; 5) Bey St. Giovanni im Laterane, David, welchem man den Kopf des letzten Sprößlings aus dem Hause Sauls (Isboseth) bringt, von welchem er sich abwendet. Die Kapellen bey diesen Gottes-Aeckern sind schwarz tapezirt und schön beleuchtet. In mehren werden nicht allein Messen gelesen, sondern auch über das Fegefeuer gepredigt.

---

*) In katholischen deutschen Landschaften sieht man noch oft sehr andächtig Betende, mit ganz aufgehobnen Armen, ja hie und da stehend und mit ausgestreckten Armen beten.

*) Der Schädel ist apocryph befunden worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 1. August.

Die Urheber der fortdaurenden Suspension der Habeas Corpus Akte, und das unselige Spionier-System, welches überall Hochverrath finden will, und oft absichtlich dazu aufreizt, haben sich nicht nur um alle Popularität gebracht, sondern auch die Freunde bürgerlicher Freyheit zum Nachsinnen angespornt, jenen Maßregeln auf konstitutionellem Wege entgegen zu wirken. Eines der glücklichsten Mittel haben die Magistrate der Grafschaft Berks aufgefunden; sie haben ihr altes konstitutionelles Recht in Anwendung gebracht, die Gefängnisse sich öffnen zu lassen und ganz zu durchsuchen. Vergebens widersetzte sich der Gefängniß-Aufseher; sie bedrohten ihn mit Absetzung, und er mußte nachgeben. — Wo das Gesetz nicht ausreicht, eilt man die Waffe des Lächerlichen zu Hülfe. In einem Theaterstücke sagte unlängst ein Schauspieler, seiner Rolle gemäß: „Für bloßes Briefstragen kann man mich doch nicht einsperren, „ausgenommen man finde Hochverrath darin"! Ein lautes anhaltendes Gelächter und Klatschen ließ über die Anwendung, die man von dieser Stelle machte, keinen Zweifel.

Unsre Zeit bietet manchmal Züge dar, die man umsonst zu erklären suchen würde. Der Alderman Wilkinson, in Brunswikstreet zu Limerick, erhielt unlängst ein Schreiben, worin ein John Clancy gegen eine gewisse Dienstleistung sich anbot, den Alderman von seinem persönlichen Feind, Hrn. Tulhill, zu befreyen, indem er diesen aus dem Wege räumen wolle. Wilkinson theilte dieses Schreiben dem Hrn. Boyse, einem Freunde Tulhills mit, welcher sich an den vom Briefschreiber zur Verabredung bezeichneten Ort verfügte, und den Böswicht, der seine Handschrift anerkannte, verhaften ließ. Die Banditen Italiens morden wenigens nicht unaufgefordert; dieser Clancy übertraf sie an Verworfenheit, indem er Mord zur Grundlage seiner Spekulationen machte.

Ein junger Mensch heirathete unlängst ein sehr vermögendes Mädchen, indem er vorgab, im Victualling-Office (Verpflegs-Departement) angestellt zu seyn. Nach der Hochzeit zeigte es sich, daß er — Aufwärter in einem Gasthause sey.

Der unlängst verstorbene Herzog von Northumberland hatte alle seine weitläufigen Ländereyen bey Verheirathung seines Sohnes, Grafen Percy, als Unterpfand für eine gewisse dargeliehene Summe gegeben, mit der Bedingung, daß wenn Lord Northumberland die Summe nicht zurückzahlte, das Pfand verfallen seyn sollte. Auf diese Art würden all die beträchtlichen Erbschafts-Steuern dem Staate entzogen werden. Man ist begierig, wie die Regierung diese sonderbare Spekulation ansehen werde. Man weiß bis jetzt nur so viel, daß seine Patrimonial-Güter in Yorkshire an Lord Beudhoe übergehen. Der alte Herzog war in allen Dingen ein Sonderling. In seinem Hause ging es wie in einer Garnison her. Jedes seiner Leute hatte seinen abgemessenen Dienst, den es nicht überschreiten durfte. Die Stunden und die Art der Aufwartung waren genau bestimmt und unveränderlich.

Es gibt wohl kein Volk in der Welt, das auf seine Freyheit so eifersüchtig ist, als das englische, bey dem jede Beschränkung derselben nur eine entschiedenere Abneigung gegen jeden Zwang bewirkt. Diese Abneigung äußere sich manchmal auf eine Art, die in andern Ländern kleinlich und gesucht genannt werden dürfte. So rückte unlängst Jemand einen langen Brief in die Zeitungen ein, worin er sich beschwerte, daß, als er das Fries des Münzgebäudes betrachtete, die Schildwache es gewagt habe, die Hand auf seine Schulter zu legen, um ihn an das Weitergehen zu erinnern, indem es verboten sey, vor dem Münzgebäude, bis auf eine gewisse Entfernung, stehen zu bleiben. Mag Mancher darüber lächeln, dieser Zug ist römisch. Die ihn nicht fühlen, sind nicht für die Freyheit geschaffen; denn in Sachen der bürgerlichen Freyheit ist nichts geringfügig, nichts unbedeutend. Läßt man erst Kleinigkeiten sich gefallen, so werden die Mächtigen bald damit enden, daß sie kein Haus, kein Gebiet mehr heilig achten, wenn es gilt, eine ihnen verhaßte Person zu ergreifen.

Folgender Zug von kindlicher Geistesgegenwart verdient bekannt zu werden. In einem Hause in London brach des Nachts Feuer aus; im 5ten Stockwerke schliefen zwey Knaben. Das Feuer weckte sie, sie eilten zur Treppe, aber sie stand in Flammen. Jetzt ergeif der Aelteste 11 Jahre alt die Betten, wickelte sich und seinen Bruder darein, und befestigte die Kissen mit Schnüren. Sodann sprangen Beyde zum Fenster hinaus, und kamen unbeschädigt zur Erde.

Augsburg, im July 1817.

Durch das freundliche Eßlingen betrat ich das Neckarthal, das ich so oft hatte preisen hören, und das seinen Ruhm verdient. Was mich dahin lockte, war die Erinnerung an ein Lieblings-Gedicht meiner frühsten Jugend, an Gemmingen's Ruinen von Hohenstaufen. Ich wollte an Ort und Stätte dort seine schönere Wahrheit wiederholen:

Der Mensch will Sturm, und bald im Sturm des Lebens,
Zerschellt sein steuerloser Kahn!

Ich liebe die mannhaften Fürsten, und umgebe mich gern mit Andenken in die Vergänglichkeit irrdischer Größen, in einer Zeit, die so reich an Beyspielen ist. Ich hatte gestanden vor den Trümmern des Kaiser-Palastes des kühnen Barbaroßa zu Gelnhausen, den Hundsbagen literarisch wieder aufbaut; ich war in dichterischem Taumel gewandelt zu Kyffhausen über den Verließen, wohin die Fabel der Volkssage seinen Geist bannt; ich wollte nun auch sein Bildniß hier in der Kirche am Fuß der Ruine schauen, mit der einfachen Umschrift: Hic transibat Caesar! Aber man hatte dem Bilde sein einziges Verdienst geraubt, sein Alterthum, man hatte es frisch übermahlt. Doch sein Name lebt fort in der Geschichte, wie Conradin sein letzter Ahnherr, verewigt durch Tischbeins Meisterstück der Mahlerey.

Augsburg hat sich in den 33 Jahren, daß ich diese schöne Stadt nicht sah, unendlich verschönert. Die Maximilian-Straße gehört unter die schönsten Deutschlands. Hier stehen die vorzüglichsten Gebäude; unter ihnen auch das Liebertische Haus, dessen goldner Saal, mit seinen Deckengemählden, noch immer eine Merkwürdigkeit durch seine Pracht ist, und doch würde man diesen Palast, mit allem seinem Spiegel-Pomp, seinen zahlreichen Gemächern ꝛc. vielleicht jetzt um einen weit geringern Preis zum Kauf bekommen können, als weiland nur die Vergoldung des Saales kostete. So war vor einiger Zeit die ehemalige schloßähnliche v. Scheer'sche Kattun-Fabrik, zu einer Tabacks-Fabrik, und zu einem Preis verkauft worden, der nicht die Kosten der Steine und Wassergeräden aufwog. Die bekannten, alten Fresco-Gemählde sind von den Vorderseiten der mehrsten Häuser verschwunden. Doch mit Vergnügen bemerkt man noch in Augsburg die Spuren des Wohlstands, der Reinlichkeit, der Ordnungsliebe und jener Alt-Deutschheit im guten Sinn des Worts, die von jeher in den alten großen Reichsstädten einheimisch waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 226.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. September 1817.

Viele Weihrauchkörner fallen auf denselben Altar; das eine verzehrt die Flamme früher, das andre später — was thuts? verglühn sie nur alle zur Ehre der Gottheit.

Marc Aurels Betrachtungen.

Die lange menschliche Lebensfähigkeit.

Es ist ein gewagtes Unternehmen, der Lesewelt etwas vorzulegen, das ihr zur Last wird, und dessen Langweiligkeit sie eben dadurch zu vertreiben sucht, daß sie Tag für Tag ein Heer von Zeit- und Flug-Schriften durchblättert, um das Leben abzukürzen. Fänden nicht glücklicher Weise Viele diese Art des Zeitvertreibes angenehm, und gewönnen sie das Leben nicht blos deßwegen lieb, um die Vordenker und Vorsprecher, auf weichgepolstertem Sopha ruhend, vor sich treten zu lassen, ihren leichten und anziehenden Vortrag anzuhören, so dürfte die Untersuchung eines langen stets Genußfähigen Lebens gar nicht vor ihr Auge gebracht werden. *) Allein es liegt in der Natur des Menschen, den Schmerz oder das Unangenehme zu fliehen, und das Vergnügen zu suchen. Hierauf beruhet die Hoffnung, daß die Darstellung eines vollkommen glücklichen Zustandes, dessen der Mensch fähig ist, auch hier auftreten dürfe, um wenigstens eine angenehme Unterhaltung zu gewähren.

Diese Darstellung beschäftiget sich mit einem Abschnitt des Gegenstandes. Sie entwickelt eine Ansicht: die der ursprünglichen Anlage; oder: die der menschlichen Natur eigenthümliche Möglichkeit eines lebenslänglichen Gesundheits-Zustandes bey einer über hundert Jahr hinaus sich erstreckenden Fortdauer, welche nicht allein im Organismus aufs sichtbarste gegründet ist, sondern auch auf dem Wege der Erfahrung sich völlig bestätiget.

Mag vorläufig das Gemählde, welches als Wahrheit zurückgewiesen würde, als Ideal sein Glück versuchen. Der Mensch kann ohne viele Schmerzen geboren werden. Träumend und lachend bildet er sich sichtlich unter täglicher Zunahme an der Mutter Brust mehr aus, bis die schmerzensfreye Erscheinung der Zähne feste Nahrung verlangt, und seine Knochen die Stärke erhalten haben ihn zu tragen. Nunmehro unabhängig von der Mutter, fähig sich selbst zu ernähren, wächst er der Selbstständigkeit entgegen. In langen und regelmäßigen Perioden nähert er sich den Geschlechts-Entwickelungen, durchläuft das Jünglings-, das Mannes-Alter, und wird ein Greis. In ununterbrochener Gesundheit, und bey verhältnißmäßiger Kraft nach den verschiedenen Zuständen seiner individuellen Existenz, erreicht er, bey völligem Gebrauch aller Sinne, und bey vollkommner Bewegungs- und Thätigkeits-Fähigkeit, das Ziel seines Daseyns. Er blickt auf ein verflossenes Jahrhundert zurück, in dem drey bis vier Generationen seinen Abgang ersetzen, und endiget seine Laufbahn unmerklich in ruhiger Hingebung. Ist es kühn, in einem Zeitalter, welches sich so ganz der ernsten, kalten Prüfung hingibt, mit einer Schilderung aufzutreten, welche die längst verbannte Leichtgläubigkeit verleiten könnte, ihr Gebiet zu erweitern, so verschwindet dieser Anschein vielleicht vor der alles daniederbeugenden Erfahrung, und das angebliche Ideal tritt ins Leben.

*) Das Fragment eines auf 35jährige Beobachtung gegründeten Werks über Lebensdauer fand der Herausgeber des M. B. zu gelehrt, um hier erscheinen zu dürfen.

Digitized by Google

Freylich bedarf eine Behauptung, die Allem wiederspricht was uns umgibt, und welche eben dadurch gegen den allgemein hereschenden Glauben eines unvermeidlichen kurzen und kränklichen Lebens ankämpft, vieler und beweisender Zeugnisse, um Eingang zu finden. Unter allen Himmelsstrichen, unter allen Völkern, bey der verschiedensten Lebensart, finden sich hervorstechende Beyspiele eines langen Daseyns. Von der größten Unthätigkeit bis zur höchsten Kraft-Anstrengung gibt es keine Mittelstufe, bey der nicht ein hohes Alter statt finden konnte. Neger und Weisse, Civilisirte und Wilde, treten hier in die Reihe. Matrosen und Soldaten werden grau unter den Stürmen des Meers, unter den Beschwerden der Märsche und Lager. Anachoreten, die auf der Spitze einer Säule ihr Leben verträumten. Einsiedler, welche in ihren Höhlen das hundert funfzehnte Jahr erreichten. Baynard redet von einem Mann, der 120 Jahr blos von Milch lebte.

Morales, der Wassertrinker, erfreuete sich seiner Nüchternheit ein Jahrhundert hindurch.

Ein hundertjähriger Engländer, antwortete auf die Frage, welche Regeln er befolget habe, um ein solches Alter zu erreichen? Ich aß ehe ich hungerte und trank bevor ich Durst hatte. Ausschließliche Ernährung mit Vegetabilien, mit Fleisch und Fischen, mit einer aus beyden zusammen gesetzten Kost, bewirkten bey mäßigem und schwelgerischem Genuß denselben Erfolg. Eine strenge Diät wie die Pythagoräische, oder die eines Cornaro, das strenge Mönchsleben, beförderte eben sowol einen langen Lebensverlauf, als reichlich besetzte Tafeln und überflüssige Nahrung. Diese anscheinende Widersprüche löset zum Theil eine tiefer eindringende Beobachtung in die Natur des Menschen, denn nicht Allen ist Alles erlaubt, hier stehen sie uns als Zeugnisse für die Unerschütterlichkeit des thierischen Mechanismus, welcher alle Schwierigkeiten überwindet, sich Allem anschmiegt, um den einzigen Zweck der ungestörten Fortdauer zu erreichen. Vor allen gebietet der Gang der Untersuchung eine Ueberzeugung der naturgemäßen langen Lebensdauer zu begründen. Groß ist die Anzahl solcher aufgezeichneten Beyspiele. Wie viele derselben mögen bey denjenigen Völkern, die am naturgemäßesten leben, verloren gehen, welche ohne Zweifel deren am mehrsten liefern könnten, die aber weder Jahre zählen noch Kalender haben, und deren Lebensdauer nur nach den Ereignissen bestimmt werden muß, welche zu ihrer Kenntniß gekommen sind, und nach welchen man die Zeit ihres Daseyns zu berechnen hat. Aus den Zeiten der Griechen, Römer und so vieler anderer Nationen sind die Nachrichten über das Alter, welches die Menschen damals erreichten, nur zufällig, und in so fern sie ausgezeichnete, merkwürdige Personen betrafen, auf uns gekommen, und wenn gleich auch damals hier und dort Volkszählungen vorgenommen wurden, so sind diese so vereinzelt und beschränkt, daß man über die wirkliche längere oder kürzere Lebensdauer der Gesammtheit sehr wenig unterrichtet ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Es ging ihr sehr zu Herzen, als sie erfuhr, wie man über sie verfügt hatte. Sie fühlte ihre Anhänglichkeit an ihre Verwandte weit mehr, seitdem sie von ihnen getrennt bleiben musste; sie schien zu glauben, daß sie sie nicht mehr sehen werde und sagte weinend: „Man trennte mich auch von meiner Pflegemutter und sie starb." Aber sie war indessen sehr folgsam geworden. Als sie Fr. v. A. und ihre Kinder ankommen hörte, fing sie an heftig zu zittern, und wenn sie noch die alte Marie gewesen wäre, so würde sie entflohen seyn; aber ein Blick der Frau Sankt-Cäcilie, so hieß die Schwester des Predigers, hielt sie zurück. Lucie warf sich an Mariens Hals; und von diesem Zeichen der Zärtlichkeit, da sie Kälte erwartete, war sie so gerührt, daß sie Lucie aufs herzlichste umarmte und anfing zu weinen. Alphons war sehr betrübt, sie wagte es kaum mit ihm zu sprechen oder ihn anzusehen. Er sagte zu ihr: „Marie, wir sind Alle so traurig, daß du uns verlässest." Weiter sagte er nichts, denn das Herz war ihm zu voll, und er wusste, daß ein Mann seine Traurigkeit nicht zu sehr solle blicken lassen; aber Marie sah wohl, daß er nicht böse auf sie sey. Fr. v. A. sagte zu ihr: „du hast uns Allen viele Betrübniß verursacht, mein Kind, indem du uns nöthigtest, uns von dir zu trennen; aber ich hoffe, daß Alles wieder gut werde, und daß dein gutes Betragen uns in den Stand setzen wird, dich wieder zurückkommen zu lassen." Marie küsste ihr zärtlich die Hände, und versicherte sie, daß sie sich gut halten werde, denn sie habe es dem lieben Gott und ihrer guten Pflegemutter versprochen.

Sie wunderten sich über die Veränderung, welche zwey Tage des Unglücks und der Ueberlegung in ihr hervorgebracht hatten. Die Kinder trennten sich sehr traurig, sie liebten sich aber auch viel zärtlicher, als während der zwey Monate, in denen sie zusammen lebten, weil sie vernünftiger geworden waren.

Marie reiste ab; Hrn. v. A. wurde wieder hergestellt, und Ruhe kehrte ins Schloß zurück.

Hr. v. A., der zwar Eigenheiten und Launen hatte, aber gutmüthig war, vergaß seinen Unwillen gegen Marie, seitdem sie nicht mehr da war; Fr. v. A. dienste mit ihm von ihr reden und ihm die Briefe vorlesen, worin Frau Sankt-Cäcilie sie von Mariens guter Aufführung benachrichtigte. Denn Niemand konnte vernünftigen Dingen desser Eingang verschaffen, als Fr. v. A.; man wurde durch ihre ausnehmende Sanftheit gewonnen, und ihr liebenswürdiger Verstand flößte Zutrauen ein. Alphons berichtete

Digitized by Google

diese gute Neuigkeiten alle Marien; und er fügte bey, daß seine Schwester und er sich äußerst bemühten, Alles zu thun, was ihrem Großpapa angenehm wäre, damit er recht zufrieden mit ihnen werde, und ihnen einmal das, was ihnen am liebsten wäre, gewähre, nämlich sie zurückzunehmen. Er benachrichtigte sie ferner, daß er für den Geburtstag seines Großvaters, der nächstens seyn werde, eine Landschaft zeichne, und daß Lucie ein Fußschemelchen für ihn stickt, auf welches er seinen kranken Fuß stellen könnte.

Marie war, da sie diesen Brief erhielt, sehr froh, daß sie schon so weit fortgerückt war, um ihn selbst lesen zu können. Der Bruder einer der Klosterfrauen, der einen Garten in der Gegend, die Marie bewohnte, besaß, und der Marie sehr lieb gewonnen, hatte ihr zwey seltne Stauden geschenkt. Sie hätte sie gerne Hrn. v. A. zu seinem Geburtstag geschickt, aber sie wagte es nicht. Fr. Sankt-Cäcilie munterte sie dazu auf. Die Pflanzen kamen gut erhalten zu Guicheville an, sie wurden von der Fr. v. A. aufbewahrt, ohne daß Hr. v. A. davon etwas zuvor wußte, und am Morgen seines Geburtstages fand er sie am Eingang seines Gartens, wie wenn sie es nicht wagten, hinein zu gehen, mit der Inschrift: „die reumüthige Marie, ihrem Wohlthäter;" dieses hatte Marie selbst geschrieben. Hr. v. A. war dadurch so gerührt, daß er an Marie schrieb, ihr seine Zufriedenheit über die Nachrichten von ihrer guten Aufführung bezeugte, und sogar hinzufügte, daß er sie gerne bey sich haben würde, wenn sie so fortfahren werde. Dieß verursachte der Fr. v. A. und ihren Kindern, denen er den Brief vorlas, eine große Freude. Sie schrieben alle an Marie.

Von diesem Augenblick an verdoppelte Lucie und Alphons ihre Aufmerksamkeit gegen ihren Großvater. Alphons, der Mittel gefunden hatte, sich zum Aufseher über Marions zwey Pflanzen machen zu lassen, weil er die Anweisung dazu, von dem der sie gebracht, erhalten hatte, ging täglich in den Garten, um ihrer zu pflegen, und begoß dann gelegenheitlich die Blumen des Hrn. v. A., der bey der Sorgfalt Alphonsens in seinem Garten sich so auf ihn verließ, daß er ihn oft um Rath fragte, was darin zu thun wäre; Lucie wurde auch in den Rath gezogen, und Fr. v. A. sagte bey Gelegenheit ihre Meinung. Der Garten war die Beschäftigung der ganzen Familie geworden; und Hr. v. A. war dabey viel glücklicher, als damals, da er noch Niemand daran Antheil hatte nehmen lassen. Als sie eines Tags alle darin waren, und das Eine begoß, das Andere Unkraut ausjätete, ein Drittes Insekten wegnahm; sagte Alphons für sich, indem er seine Gedanken beantwortete: „gewiß Marie würde ihrer jetzt eben so gern und eben so sorgfältig pflegen, wie wir." Lucie erröthete und sah ihren Bruder an, denn sie wagte es nicht, Hrn. v. A. anzublicken. „Arme Marie!" sagte Fr. v. A. in einem zärtlichen, aber nicht traurigen Tone; denn sie sah voraus, daß Marie bald zurückkommen dürfe. „Wir sehen sie wieder, wir sehen sie wieder," sagte Hr. v. A. Das Gespräch wurde diesmal abgebrochen; aber zwey Tage nachher, als Alle im Saale versammelt waren, erhielt Fr. v. A. einen Brief von Fr. St. Cäcilie, worin sie sie benachrichtigte, daß sie gegen das Frühjahr des folgenden Jahrs wieder drey oder vier Monate bey ihrem Bruder zubringen werde, und daß sie Marie mit sich nehmen wolle, damit sie ihre erste Kommunion dort begehen, und dadurch in dem Dorfe zu Guicheville, wo sie ein böses Beyspiel gegeben habe, wieder ein gutes geben könne. Lucie brach in einen Freudenruf aus. „O Mama! sagte sie, ich gehe mit ihr zur Communion." Sie hatte auch das hiezu erforderliche Alter erreicht. Alphons war ganz bewegt und betrachtete seinen Großvater. Nach einem Augenblick Stillschweigen sagte er: „Ja, aber alsdann wird Marie wieder fortgehen."

„Nach ihrer ersten Communion, erwiederte Hr. v. A., wollen wir schon sehen."

Lucie, die neben ihrem Großvater saß, ließ sich an ihm hinunter gleiten, und kniete auf sein Fußschemelchen; sie bog ihr Köpfchen sanft auf die Hände des Hrn. v. A., welcher, als sie ihm sie küßte, ihre Freudenthränen auf sie fallen fühlte. Alphons zitterte und sprach nichts; seine Hände waren fest in einander gefaltet, und der Ausdruck des Glücks war auf seinem Gesicht.

„Wenn sie ein eben so gutes Kind geworden ist, als ihr beyde, so wird es mich sehr freuen, wenn sie zurückkommt," sagte der Großvater.

„O sie ist es gewiß, gewiß geworden," sagten die Kinder der Fr. v. A. zusammen, deren Herz von Freude schwoll. Sie sagten nichts weiter, aus Furcht Hrn. v. A. beschwerlich zu fallen, der die Ruhe liebte, und sie daran gewöhnt hatte, ihre Bewegungen zurückzuhalten; aber sie waren sehr glücklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Emir Chosru von Dehli aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Sinnsprüche.

Und keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Wo es zum Himmel nicht erhebt das Aug'.

* * *

Dem Esel sind drey Körner Gersten in dem Magen
Weit besser, als drey Centner Golds, die er muß tragen.

* * *

Die Schönheit macht nicht eines Menschen Werth,
Sein Werth wird durch sein Inneres erklärt.
Wo böses Herz dir Schönheit straft zu Lügen,
Ist schlechter Sinn gemahlt in schönen Zügen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im July 1817.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rathhause, in dem berühmten Saal, und in ein Paar anstoßenden Gemächern, sind, provisorisch, über 1200 Gemählde der größten Künstler aller Schulen, freylich in keinem günstigem Lichte aufgestellt. Diese Sammlung, zum Theil aus der Düsseldorfer Gallerie, ist vorzüglich reich an Kunstwerken der alten, deutschen Schule, worunter einige Holbeins, aus einem aufgehobnen Kloster, trefflich aufgefrischt und restaurirt, sich befinden. Zwey mächtig große Gemählde von Cignani und Lefranc die einerley Gegenstand behandeln, sind einander gegenüber angebracht. Jedes hat einen Vorzug, der ihm eigenthümlich ist. doch imponirt das Lefranesche mehr. Ich besuchte von Neuem den Wasserthurm und den wenig bekanntern Einlaß, zwey mechanische Kunstwerke, welche Augsburg allein besitzt. Die Seerbaterſche Niederlage an Silber- und Gold-Arbeiten kann, an Geschmack, Kunst und Reichthum, keck mit den berühmtesten Magazinen ähnlicher Art, zu London und Paris, wetteifern. Einige Tische, mit Vermeil-Geschirr, aus dem Nachlaß der Bonaparte'schen Familie, und noch mit ihrem Wappen versehen, nahmen sich plump gegen die Feinheit und Nettheit der Seethaler'schen Arbeiten aus. Er ist selbst Verfertiger und Erfinder der Zeichnungen. Er hat noch 16 ähnliche Niederlagen in Deutschland. Hier sah ich auch das Modell zu der Bildsäule zu Pferde, des Feldmarschalls Fürsten Wrede, deren Ausführung diesem Artisten in Silber übertragen ist. Das Museum des Hofraths von Ahorner, sollte von keinem Fremden vorbeygegangen werden. Seiner Unterstützung verdanke ich die reiche Ausbeute für die, in Deutschland vielleicht einzige, Sammlung von Thier-Steinen des Herzogs von Gotha. Das Ahornerische Museum ist in allen Fächern reichhaltig, auch an Alterthümern. Eine römische Urne, mit verbrannten Knochen, war in seinem Besitz und kürzlich aufgefunden worden. Eine Ara und andre gefundene Dinge hatte man der Erde wiedergegeben. Ahorner hoffte, daß der Kunst- und Alterthum-schätzende Kronprinz von Bayern Veranlassung zu weitern Nachgrabungen geben würde. Bekanntlich ist die Augusta reich an altrömischen Ueberresten: der verdiente Professor May hatte vor einigen Jahren, mehrere Alterthümer und Steinschriften in einem Antiquarium gesammelt und vor der Zerstörung zu bewahren gesucht, aber viele immer gelingt so ein gutes Vorhaben. So forschte ich vergebens nach der Linde, unter welcher Gustav Adolph den Frieden unterzeichnete; sie war umgehauen. Aber die zweyte breitet noch ihre stolzen Wipfel aus, und erhebt ihren mächtigen Stamm, im Garten eines Mannes, der Sinn für so etwas hat, und dem seine Verhältnisse erlauben sich dessen anzunehmen, des Finanzraths von E. Ich genoß zugleich dort einer der schönsten Aussichten; meine Blicke durchirrten, wie die des großen Schweden-Königs sein Lager, die große, flußdurchströmte Ebene; in der Ferne erhob sich der Schellenberg, mit den Erinnerungen andrer Denkwürdigkeiten. Die größte Denkwürdigkeit Augsburgs, in menschenfreundlicher und mildthätiger Rücksicht, habe ich bis zuletzt aufgehoben, es ist die 1714 gestiftete, und im vormaligen Dominikaner-Gebäude befindliche Armenschule des Bankiers und Finanzraths Schäzler. Ueber 100 Kinder, beyderley Geschlechts, ohne Unterschied der Religion, (es befand sich sogar ein Juden Kind darunter), werden hier nach der Pestalozzi'schen Methode, im Lesen, Rechnen, Schreiben, der Erdkunde und andern nöthigen Vorkenntnissen unterrichtet, und die Mädchen außerdem noch im Nähen und Stricken. Von Zeit zu Zeit werden öffentliche Prüfungen angestellt, und vom Stifter Prämien ausgetheilt. Ueberdieß werden diese Kinder aus der Suppen-Anstalt gespeiset, von der ich weiter unten sprechen werde. Und so sind eine Menge elternloser oder bettelnder Kinder dem Müßiggang und Verderben entrissen, und auf den Weg gebracht, zu nützlichen Gliedern des Staats sich zu bilden. Man bringt sie, nach geendigten Schuljahren, bey Handwerkern in die Lehre, oder als Dienstmädchen unter, und mein Freund hatte den trefflichen, zweckmäßigen Vorsatz, um bey den entlassenen Kindern den Antrieb zu weiterer, guter Aufführung zu nähren, in ihren Entlassungs-Scheinen bemerken zu lassen, daß der oder die, welche nach Jahren, unter diesen Scheinen Zeugnisse ihres Wohlverhaltens von ihren Lehr- oder Dienst-Herrn vorzeigen könnten, von ihm dann eine besondre Belohnung in Geld empfangen sollten. Von den drey Lehrern dieser schönen Anstalt eines Privatmannes, heißt der erste Häberle und ist zugleich Dichter. Ich hörte bey meinem Besuche einen moralischen Gesang von ihm, womit sich die Arbeiterinnen, nach der Melodie: Freut euch des Lebens ꝛc. bey ihrer Arbeit aufmunterten. In eben diesem Gebäude ist auch eine Beschäftigungs- und Versorgungs-Anstalt für arme Erwachsene, und gleichfalls durch die Unterstützung des würdigen Schäzler, der noch vor Kurzem sie durch eine Spinn-Maschine bereichert hatte, wo acht Personen zugleich, und an Einem Rade, die feinsten Fäden spinnen. Ich erwähnte oben seiner Suppen-Anstalt. Sie war Anfangs auf Actien gegründet worden, und sollte, nach deren Einlöße, ihre Endschaft erreichen, als Sch. ins Mittel trat, und sie auf eigenes Risico übernahm und fortsetzte: Jede Portion enthält ein halbes bayer'sches Maaß, kräftiger und schmackhafter Suppe. Monatlich werden 25 — 30.000 solcher Portionen, um den Preis von 2 Kreutzern verkauft, auch viele (ihre Zahl belief sich schon auf 1,200,000, sage Zwölfmal Hunderttausend); unentgeldlich von ihm, in Zeiten des Drangs und der Noth, ausgespendet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Der du mit jeder Gattung von Geschossen bekannt bist,
Kennst du den Schießenden auch, dessen Schuß nicht verletzt?
Dennoch schützt er dadurch sich gegen feindlichen Angriff.
Was als Büchse ihm dient, hat er immer bey sich.

J. K. Hbc.

Auflösung des Logogryphen in Nro. 220.

Bund. Fund. Hund. Kund. Mund. Rund. Sund. Wund.

Digitized by Google

Nro. 227.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. September 1817.

Zwar irret der Verstand in Finsternissen.
Doch fühlt das Herz was gut und böse sey.

Pope.

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Man freute sich im ganzen Schloß darüber; die Fehler Mariens waren vergessen, und man bedauerte ihr Unglück. Jgfr. Raymond allein war etwas mißmuthig darüber; nicht weil sie bösartig war, sondern weil sie sich nicht leicht eines Bessern überzeugen konnte, wenn sie einmal gegen Jemand eingenommen war. Indessen ließ sie nichts von ihrem Mißvergnügen merken, und man erwartete das Ende Februars, wo Marie ankommen sollte, mit Ungeduld.

Sie kam in den ersten Tagen des März an. Schon länger als eine Woche gingen Lucie und Alphons alle Tage dem Postwagen, der am Schloß vorüber fuhr, entgegen. Endlich hielt er vor demselben still, und sie sahen Marie aussteigen, die sie nicht gleich erkennen konnten, so sehr war sie größer, und hübscher geworden, eine so gute Haltung gab sie sich, und eine so bescheidene und verständige Miene hatte sie angenommen. Sie warf sich in Luciens Arme; sie umarmte auch Alphons. Fr. v. A., die es von ihrem Fenster aus gesehen hatte, lief herbey; die ganze Dienerschaft eilte zu; auch Zizi kam, aber bellend, weil ihm alle diese Bewegung mißfiel, und er immer sehr zornig war.

Marie wurde in das Schloß geführt, wo sie Fr. St. Cäcilie, die sich indessen zu ihrem Bruder begeben hatte, nachher abholen wollte. Hr. v. A. hatte es erlaubt, daß sie vor ihm erscheinen dürfe. Er war in seinem Garten; an dessen Thüre blieb sie ängstlich und verlegen stehen. „O kommt herein," sagte Alphons, „wir gehen jetzt Alle hinein; du wirst, wie wir, hineingehen und seiner pflegen."

Sie trat hinein, indem sie mit vieler Vorsicht ging, aus Furcht etwas zu verderben. Hr. v. A. schien sich zu freuen, sie zu sehen; sie küßte ihm die Hand, und er umarmte sie; sie befanden sich neben den Bäumchen, die sie Hrn. v. A. geschickt hatte. Alphons zeigte ihr, wie sie durch seine Sorgfalt gediehen waren, er zeigte ihr auch die Bäume, welche zu knospen anfingen, und die ersten Frühlings-Blumen, die entblühten. Marie betrachtete Alles mit großer Aufmerksamkeit, und fand Alles sehr schön.

„Ja, aber wenn das Frühlingsfest wieder kommt," sagte Hr. v. A. lächelnd.

Marie erröthete, aber sie sah, daß ihr Oheim nicht mehr böse auf sie sey; sie küßte ihm noch einmal die Hand mit einer liebenswürdigen Lebhaftigkeit; denn man sah wohl, daß Marie immer noch lebhaft sey, aber daß ihre Vernunft die Oberhand gewonnen hatte, und daß diese sie zurückhielt. Fr. St. Cäcilie kam bald, um Marie abzuholen. Die Kinder der Fr. v. A. wurden dadurch sehr betrübt, sie hatten gehofft, Marie werde den ganzen Tag im Schlosse bleiben, und sie würden am Abend vielleicht noch mehr erhalten; aber Fr. St. Cäcilie erklärte, daß Marie ihre Vorbereitungen auf ihre erste Communion angefangen habe, und daß sie so lange, als diese dauerten, in ihrer Zurückgezogenheit bleiben müsse; daß sie blos, um sich Bewegung zu machen, ausgehen dürfe, und daß selbst ihre Bäschen und Vetter sie nur einmal in der Woche sehen

Digitized by Google

könnten. Gegen diese Anordnungen konnte keine Einsprache gemacht werden. Fr. St. Cäcilie hatte den größten Theil ihres Lebens im Kloster zugebracht, und behandelte Marie nach den strengen Grundsätzen, die sie dort eingesogen hatte, die zwar selbst der Fr. v. A. hart scheinen mochte, deren Wohlthätigkeit für Marie aber nicht zu verkennen war. Als Marie fortgegangen war, konnten Lucie und Alphons ihre Verwunderung über Mariens Haltung, über die Geazle ihrer Manieren, nicht genug ausdrücken; ihre Mutter und He. v. A. stimmten ihnen bey; und Letzterer versprach ihnen bestimmt, daß Marie gleich nach ihrer ersten Communion im Schlosse wieder wohnen würde.

Die ersten Communionen für junge Leute wurden, wie schon gesagt worden ist, an dem oben beschriebenen Frühlingsfeste gehalten.

Dieses näherte sich; die beyden Mädchen mit gleichem Eifer und gleicher Frömmigkeit erfüllt, sahen ihm mit Furcht und Freude entgegen. Alphons dachte an den schönen Tag, der Lucie ins Schloß zurückführen, der sie und seine Schwester als ein Beyspiel der Frömmigkeit den andern Mädchen des Dorfes zeigen sollte. Er wollte zu der Feyer dieses Tages soviel beytragen, als es ihm möglich war. Fr. v. A. hatte Lucie und Marie zwey gleiche weisse Kleider machen lassen; Alphons wünschte, daß auch ihre Schleyer und ihre Gürtel gleich seyn sollen. Von dem Gelde, das ihm sein Großvater als Neujahrsgeschenk gegeben, und das er zu diesem Zweck aufbewahrt hatte, ließ er sie in der benachbarten Stadt kaufen. Er zog Niemand in sein Geheimniß als seine Mutter, und mit ihrer Erlaubniß überschickte er Marie durch Philipp, den Sohn des Gärtners, zwey Tage vor dem Feste den Schleyer und den Gürtel, mit einem Briefchen, worin er sie bat, sie an dem Tag ihrer ersten Kommunion anzulegen.

Philipp war Alphons und Marie sehr zugethan; darin bestanden beynahe alle seine guten Eigenschaften; er war sonst ein ungezogener Junge.

Da nun Alphons Lucie damit überraschen wollte, daß sie Marie ganz, wie sie, gekleidet erblicke, so gab er ihm auf, in das Haus des Predigers zu gehen, ohne daß er bemerkt werde; und Philipp, der immer gern that, was er nicht thun sollte, wollte über die Mauer des Gartens hineinkommen. Als er hinauf geklettert war, bemerkte er Marie, die auf einer kleinen nahe an der Mauer wegen der schönen Aussicht errichteten Erhöhung las. Er rief ihr leise, warf ihr das Päckchen von Alphons zu, und war im Begriff wieder hinabzusteigen, als er Jgfr. Raymond mit Zizi, der vor ihr her stolzirte, an der Mauer heraufkommen sah. Als sie sich näherte, fand Philipp ein von der Mauer losgerissenes Stück unter seiner Hand, warf es nach Zizi, und verbarg sich hinter den Bäumen, welche auf der andern Seite der Mauer gepflanzt waren. Allein der Stein traf nicht Zizi, sondern verwundete Jgfr. Raymond auf die Stirne. Sie schreyt und sieht auf. Da erblickte sie Marie. Von ihrem alten Vorurtheil gegen sie bethört, zweifelte sie keinen Augenblick, daß diese nach ihr geworfen und eilte in das Prediger-Haus, sich darüber zu beklagen. Jgfr. R. fand Niemand als die Fr. St. Cäcilie. Sie erzählte ihr Mißgeschick, zeigte ihre blutende Stirne, die zwar keine tiefe Wunde hatte, und den Stein, den sie mitgenommen hatte, welcher sie hätte tödten können. Sie sagte, daß Marie sie damit geworfen habe. Obschon Fr. St. Cäcilie dieses nicht glauben konnte, so ging sie doch mit Jgfr. R. in den Garten, um Marie aufzusuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die lange menschliche Lebensfähigkeit.

(Fortsetzung.)

Diese Ueberlieferungen und neuere Aufzeichnungen folgen hier nun, im dunlen Gemische, nach der Glaubwürdigkeit unter mehrern ausgewählt, und geben, gleich den stützenden Pfeilern eines Gebäudes, die Grundlage zu den daraus herzuleitenden Folgerungen.

Als Vespucci nach Brasilien kam, zählten ihm die Einwohner mit Hülfe von Kieselsteinen ihre Jahre vor, und als er seine Verwunderung darüber bezeugte, säheten sie einen Beweis, der unwidersprechlich ist, wenn man ihn als wahr annehmen will. Sie zeigten ihm in ununterbrochener Reihe Sohn, Vater, Großvater, Ur-Großvater und Eltervater zugleich am Leben. Von den Indiern in Nord-Amerika behaupten viele Reisende, daß sie ein hohes Alter erreichen und ihr Tod nicht selten erst nach dem Daseyn der fünften Generation erfolge. Lafitau kannte unter ihnen eine Frau, von der die Kinder ihrer Kinder bis zur fünften Generation lebten. Es waren aber dort noch zwey bis drey weit ältere Frauen, deren Alter sich gar nicht bestimmen ließ, weil die ältesten lebenden Personen sie nie anders als schon alt gekannt hatten. Die Kalifornier am Rande der Welt, in einem unfruchtbaren Lande, leben bey dürftiger Nahrung glücklich. Sie sind wohlgestaltet, gelenkig, flink, stark und werden alt. Ihre Kinder stehen und gehen vor Verlauf eines Jahrs. Stets umherziehend, plaudernd, lachend und scherzend, erwarten sie, wenn sie abgelebt sind, mit gleichgültiger Ruhe ihren Tod. Von den tatarischen Nomaden sagt Pallas: daß man unter ihnen achtzig- und hundert-jährige häufig antreffe. Der alte Kaiser Kien long in China ließ 1785 aus dem ganzen Reiche alle Greise, welche sein Alter übertrafen, nach Pekin kommen. Ihrer 3000 stellten sich ein, unter denen 192 Ur-Elterväter waren. Unter ihnen fanden sich aber nur vier hundertjährige. Wahrscheinlich konnten die älteren die Beschwerden der Reise nicht ertragen.

Digitized by Google

Kämpfer erzählt von Japan, daß er auf einer Reise von Nangasaki nach Jedo ein Dorf gefunden habe, in welchem alle Einwohner, Söhne, Enkel und Groß-Enkel von einem einzigen Manne abstammten, der damals noch lebte.

Die Gräfinn Desmond wechselte im hohen Alter zwey Mal Zähne, und starb 1656, 140 Jahre alt. In den Londoner Sterbelisten vom achtzehnten Jahrhundert finden sich 200 Menschen, welche ein Säculum durchlebt hatten.

Thomas Parr, ein Bauer in Winnington im Kirchspiel Alderberry, wurde 1493 geboren, und starb 1635 zu London, 152 Jahre und 9 Monate alt. Ihm widerfuhr die Ehre, in der Westminster-Abtey unter neun Königen und Königinnen begraben zu werden. 1563 heirathete er zum ersten Male, in seinem 80sten Jahre. Er zeugte zwey Kinder, die jung wieder starben. (Ein merkwürdiger Vorfall, der nebst mehrern ähnlichen zu beweisen scheint, daß die Behandlung der Kinder weit einflußreicher auf Gesundheit und Leben ist, als ihre Anlage.) Im 105ten Jahre mußte er Kirchenbuße thun, weil er mit Catharina Milton außer der Ehe ein Kind erzeugt hatte. In seinem 122sten Jahre heirathete er zum zweyten Male eine junge Wittwe. Im 130sten arbeitete er, wie jeder junge Mann, auf dem Felde, half dreschen und verrichtete die schwersten Arbeiten. Bey harter und gewöhnlicher Kost, lebte er 150 Jahre, unter solchen Verrichtungen auf dem Lande, als königliche Fürsorge ihn an den Hof berief, und wohlgemeinte Pflege sein Leben abkürzte. Er machte nunmehro in dem Hause des Grafen Arundel eine mit nahrhaften Speisen und den besten Weinen besetzte Tafel zur seinigen. Diese veränderte Lebensart wirkte auf ihn sehr nachtheilig, und er starb bald darauf an einer Brust-Krankheit. Dieser Greis ist in England so berühmt, daß man bey frohen Mahlen die Gesundheit ausbringt: the years of old Parr! Der berühmte Harvinus, welcher seinen Leichnam untersuchte, fand nicht die geringsten Unordnungen, außer den Zeichen einer überall verbreiteten Vollblütigkeit. Höchst wahrscheinlich hätte er noch mehrere Jahre leben können, wenn er seiner Nahrung und seinem Landleben getreu geblieben wäre. Der Tod seines Sohnes Michael Michaelstone (wahrscheinlich von der zweyten Frau) erfolgte 1763 im 127sten Jahre, die obige Bemerkung, von der Wichtigkeit der Ernährungsart, bey seinen jung sterbenden Geschwistern bestätigend.

Haller erwähnt in Heensfoed eines Tanzes von fünf Männern und fünf Frauen, die zusammen eintausend Jahre zählten.

Bieton zeigt, daß die Menschen in Amerika älter werden, als in andern Ländern, und Briſot bestätiget dieses, indem er beobachtet hat, daß die Quäcker, die mährischen Brüder und Herrnhuter das höchste Alter erreichen. Er erwähnt eines Temple zu Neuhampshire, der acht Kinder hinterließ von 73, 75, 77, 79, 81, 83, 85 und 86 Jahren.

Nach den russischen Kirchenlisten befanden sich unter 837,832 im Reiche während 1814 gestorbenen Personen 377 über 100 Jahre, achtzig über 110, neunzehn über 120, zehn über 125, einer von 145 und einer von 150.

(Der Beschluß folgt.)

Der Titi-Affe vom Orenoko.

(Nach Alex. von Humboldt.)

Die kleinsten und niedlichsten Titis sind die von Cassiquiare. Die Farbe ihrer Haare ist goldgelb; ihr ganzer Körper dünstet einen schwachen Bisamgeruch aus. Ihre Gesichtszüge sind völlig kindisch; sie haben gleichen Ausdruck von Unschuld — und schalkhaftem Lächeln und eben den plötzlichen Uebergang von Freude zur Trauer. Die Indianer versichern, das Thier weine, wie der Mensch, wenn es Verdruß fühlt, und diese Bemerkung ist vollkommen richtig. Sobald der Affe Furcht oder Besorgniß verräth, so treten ihm Thränen in die Augen. Der Titi ist in beständiger Unruhe, aber seine Bewegungen sind eben so hurtig als anmuthig; man trifft ihn nie zornig und mißlaunig an, sondern immer spielend, hüpfend, oder mit dem Fang von Insekten beschäftigt, unter denen er die Spinnen aller Pflanzennahrung vorzieht. Er hat die seltsame Gewohnheit, den Personen, welche sprechen, nach dem Munde hin zu schauen, und kann er sich ihnen auf die Achsel setzen, so berührt er ihre Zähne oder Zunge mit seinen Fingern. Reisenden, welche Insekten sammeln, ist er insbesondere gefährlich. Man mag die gesammelten Insekten noch so sorgfältig verwahren, der Titi hat sie bald entdeckt, und nachdem er solche erst, ohne sich zu verwunden, von den Nadeln, an die sie befestigt waren, abgelöst, speist er sie gierig auf. Die Scharfsichtigkeit dieser kleinen Affen geht so weit, daß einer von denen, die wir nach San Tomas de la Nueva Guayana mitnahmen, unter den Cuvier's Handbuch der Naturgeschichte angehogenen Kupfern genau dasjenige unterschied, welches Insekten darstellt. Obgleich die Kupfer ungefärbt und schwarz sind, so streckte der Titi doch alsbald seine kleine Hand aus, in der Hoffnung eine Heuschrecke, eine Wespe, oder eine Wasserjungfer zu erhaschen, so oft wir ihm die Insektentafel vorwiesen; während er hingegen beym Anblick der auf den übrigen Tafeln enthaltenen Bildern von Säugthieren, Vögeln u. s. w. ganz gleichgültig blieb. An ein Klima gewöhnt, das bey oft bedecktem Himmel feuchter und minder heiß ist, als die Küstengegend, verliert der Titi zum Theil seine Munterkeit, wenn er aus den Wäldern des Orenoko nach Cumana oder Guayana versetzt wird, und selten bleibt er hier länger als ein paar Monate am Leben.

Digitized by Google

Die aragonischen Kapuziner in Neu-Andalusien.

(Nach Alex. v. Humboldt.)

Während unsers Aufenthalts im Kapuzinerkloster von Calipe wohnten wir einigemal der Lehrstunde, das will sagen dem Religionsunterrichte bey, welchen die Mönche den Indianern frühmorgens in der Kirche ertheilen. Es ist ein wenigstens sehr gewagtes Unternehmen, Neubekehrte in kirchlichen Dogmen unterrichten zu wollen, wann sie zumal auch die spanische Sprache nur noch sehr unvollständig verstehen. Die Mönche hinwieder sind mit der Sprache der Chaymas-Indianer beynahe ganz unbekannt, und die Aehnlichkeit der Töne verwirrt die armen Menschen oft dergestalt, daß sich die seltsamsten Begriffe bey ihnen erzeugen müssen. Ich will davon nur ein einziges Beyspiel erzählen. Wir waren eines Tages Zeugen, wie der Missionar sich anstrengte, um darzuthun, daß infiarno, die Hölle, und invierno, der Winter, zwey ganz verschiedene Dinge und einander so ungleich seyen, wie Wärme und Kälte. Die Charmas, welche keinen andern Winter kennen, als die Regenzeit, hielten dafür, die Hölle der weissen Menschen müsse ein Ort seyn, wo die Bösen häufigen Regenströmen ausgesetzt sind. Der Missionar mochte noch so ungeduldig werden, er vermochte nicht, den ersten durch die Aehnlichkeit zweyer Mitlauter veranlassten Eindruck auszutilgen, oder bey seinen Neubekehrten die Begriffe von Regen und Hölle, von invierno und infiarno wieder zu trennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt.

Das Engelmannische Institut hat vor allen mir gefallen. Was ein Mann von Geist treibt und ordnet, muß allezeit seine vorzüglichen Seiten haben, doch hier scheint Eins so ins Andre zu greifen, daß es das erfreulichste Resultat im Ganzen gibt, was man bey einer so zusammengesetzten Maschine, als die der Erziehung von 20 Menschen, nur verlangen kann. Die Grundsätze und Pläne Engelmanns erlauben nicht, daß mehr als 20 junge Frauenzimmer bey ihm erzogen werden; vorher war wenig für Erziehung des weiblichen Geschlechts in Frankfurt geschehn, so wie Pestalozzi sagte, ich will mich der Armen erbarmen, sagte Engelmann zu den Reichen, doch so, daß sein Institut im Anfang mit vielen Opfern verbunden war, und jetzt noch die kostbarsten Einrichtungen zur Veredlung des Ganzen, jedem Gewinn vorzieht. Hier blüht alles in gewisser Vollkommenheit. Raum, Vielseitigkeit, Geselligkeit, eingezogene Häuslichkeit, praktische Küchen-Anwendung, Weltkenntniß, Umgang mit Menschen in geselligen Tanz- und Gesang-Uebungen, sogar in Geistes-Spielen, wo der sinnige, geistreiche Pflege-Vater des Instituts vorsteht. Außer einen Tag der Woche, den er sich mit einigen Denkern der deutschen Sprache gewidmet hat, verlebt er die Abende im Anordnen einer zweckmäßigen Lektüre, die in äußerst gewählten Büchern, auch zuweilen aus der Romanen-Lektüre bestehet, von solchen, wie Lorenz Starke, ꝛc. Auch einen Platz im kleinen Abonnement der Komödie hat Engelmann, um das Schauspiel nicht aus dem Kreise der Erfahrungen der von ihm gebildeten Jugend zu bringen. Nur Eins ist sein Zweck, und dieses ist in seinem häuslichen Kreise das höchste Glück und Wohlbehagen zu verbreiten, und seine Zöglinginnen dadurch zu lehren, wie sie künftig ihre Häuslichkeit mit Frohsinn üben, und nicht nur außer dem Haus die Freuden des geselligen Lebens suchen sollen. Er hat die praktischen Erfahrungen unsrer berühmtesten Erzieherinnen hierzu genützt und sorgfältig bewahrt, welche am besten für das praktische Leben für die Ehe erzogen. In dem volkreichern Frankfurt hat er einen großen, geräumigen und sehr schönen Hof den Junghof gewählt, der bey dem Raum und der freyen gesunden Luft in den Boeplätzen und Höfen, dem gleich an der volkreichen Zeile liegt, um den Lehren das Kommen zu erleichtern. Auch Erzieherinnen werden hier gebildet. Und da die Erziehung ganz weiblich ist, so hat der Vater Engelmann nur zwey Söhne zu seinen beyden Knaben genommen, die er ganz mit diesen erzieht. In einem sehr schönen großen Saal stehen zwey Wiener Piano's, die bey den geselligen Musik-Uebungen gebraucht werden. Das wirkliche Bereiten der Speisen und Haushalten lernen diejenigen, die schon einen Curs gemacht haben, praktisch; mit vieler Grazie schicken sich die jungen Mädchen zur Tisch-Bedienung.

Augsburg, im July 1817.

(Fortsetzung.)

Ich konnte Mindelheim nicht verlassen, ohne nicht des Erstürmers von Rom, unter dem Connetable, des alten deutschen Degens und Feldhauptmanns Georg von Frundsberg Grab aufzusuchen. Die lateinische Grabschrift war auf der Platte noch wohlerhalten, und mit Vergnügen hörte ich, daß ein Graf von der Familie der wackern Ahnen Ueberreste an Steinschriften und Gemählden, sorgfältig habe abconterfeyen lassen. Das Illers Thal, das mich hinter dem freundlichen Memmingen aufnahm, ist lieblich und fruchtbar. Angenehm überraschen den Reisenden die neuen Park-Anlagen des Herrn von Ludwig zu Schönfeld; die Kioske, Tempel, Klumps und malerischen Partien verschönern die Landstraße, die durch sie hinführt. Lindau fand ich noch zum Theil unter Wasser und die Brücke weggerissen. Diese Ueberschwemmung des Bodens-Sees und des Rheins kam von dem schnellen Schmelzen der Schneelasten her, welche seit drey oder vier Jahren die Alpen-Firsten überdeckten. Die Aus- und Einwohner schmeicheln sich nun mit der Entschädigung von milderer Luft und besserer und reicherer Reife der Feuchte und des Obstes. Da hier und sonderlich zu Rorschach, selbst in beträchtlicher Entfernung vom See, die Erdgeschoße der Häuser von den Bewohnern hatten verlassen und dem Wasser preisgegeben werden müssen, und viele Gassen noch jetzt nur auf hohen, an den obern Stockwerken hinlaufenden Gebrücken begangen werden konnten, so ist zu befürchten, daß nicht allein das Fundament vieler Gebäude gelitten haben möge, sondern auch, daß durch die mephitischen, hinterlassenen Ausdünstungen der Stoff zu Epidemien entstehen könne, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden. Auch die Rhone war, wie ich von Reisenden hörte, durch gleiches Schnee-Schmelzen so hoch angeschwollen, daß sie zwischen Maurice und Martigny die Chaussée bedeckte, und diese durch aufgesteckte Stangen bezeichnet werden mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 26.

Digitized by Google

Nro. 228.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. September 1817.

Traure nicht; was Gott will wird werden. Zwischen Ruhe und Bewegung führt er seinen Rath herbey, und siehe! er macht es dir leicht.

Von Aladin einem Araber.

Die Reue.

Tröst', o tröste dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit sind
Unser Loos hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind;
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue,
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Oeffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freyer wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Aus von Herders hinterlassenen Gedichten.

Die lange menschliche Lebensfähigkeit.

(Beschluß.)

Im Jahre 1703 waren unter 50,444 Menschen, als der damaligen Volkszahl in Island, Neunhundert sieben und funfzig von 70 bis 80 Jahren und Einer von 100. Linné, indem er die Glückseligkeit der Lappländer schildert, sagt; daß viele unter ihnen ein Jahrhundert durchleben.

Richard erzählt von den Einwohnern zu Kimilen und Wardhnus, daß sie oft 130 Jahre alt werden.

Kalm erwähnt einer Zeit in Schweden, da siebenzigjährige Männer rüstig ihr Feld beackerten, und sehr alt wurden.

Pontoppidan gibt von mehrern Einwohnern Norwegens Nachricht, welche zu verschiedenen Zeiten ein Alter von 110 bis 150 Jahren zurücklegten, und erwähnt unter andern acht Eheleute, deren Jahre zusammen gezählt acht Jahrhunderte betrugen.

Digitized by Google

Nach Schlözers vergleichenden Sterblichkeits-Tabellen mehrerer großen Städte zeichnet sich Genf vorzüglich aus. Auf 1000 Lebende trifft man dort 221 siebenzigjährige und dieses Alter übertreffende Menschen. 1816 zählte man in Wien 12,306 Todesfälle, worunter sieben und vierzig 90 bis 100 Jahr alt wurden. Zwey Personen erreichten volle hundert Jahre und die älteste 102.

1807 wurde in Paris der Arzt Düfournel im 119ten Jahre von einer Freimaurer-Loge zum Großmeister ernannt. Er präsidirte während der Sitzung und bey Tafel. Seine lebende Tochter war damals beynahe 100 Jahre alt. François Cailton, 1697 in Poitou geboren, lebte noch 1802 bey völliger Gesundheit, und war also 105 Jahre alt. Während des Vendée-Krieges kam er in Gefahr, in Sceaux-digny, seinem Geburtsorte, von den damals siegreichen Royalisten ermordet zu werden. Der Ausruf: „Habt ihr keine Achtung für meine hundert Jahre?" rettete ihn. Thomas, ein Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, gibt eine Zeit an, wo mehrere hundertjährige venetianische Senatoren zugleich bey öffentlichen Feyerlichkeiten erschienen.

Kotzebue fand auf seiner Unglücksreise 80 bis 90 Werste von Kasan einen Mann von 130 Jahren. Sein Sohn war über 80 Jahre alt, glich aber einem Mann von kaum 50. Enkel und Urenkel hatte er ohne Zahl. Der Greis konnte wenig mehr sehen, die übrigen Sinne fehlten ihm aber nicht. Seine Hände waren nicht entfleischt und runzlicht, sondern voll und rund. Wie Kotzebue zu ihm kam, bot er ihm sein Lager an, und dieser 1670 geborene wollte einem fast 100 Jahre jüngern Mann sein Lager einräumen, und die Nacht hindurch auf der bloßen Erde liegen. Er hatte selten Branntewein getrunken und spät geheirathet.

Maria Neroz, in Valencia, starb 1800 zu Chiva 142 Jahre alt. Bis ins 111te ging sie noch wöchentlich einen Weg von vier und einer halben Stunde. In ihrem 130sten Jahre verdiente sie noch täglich zwey Realen mit Espartо-Arbeit. Nur zwey Tage vor ihrem Tode verlor sie Gehör und Gesicht, und schlief fast unbemerkt beym Abendessen ein. Der Neger Joseph Ramm, dem Kolonisten Mauritius Hall gehörig, starb im Dezember 1809 in Jamaica 140 Jahre alt. Er erinnerte sich vollkommen den Herzog von Albemarle gesehen zu haben, der 1637 Gouverneur der Insel war. Seine 85jährige Tochter, Grace Martin, sagt: daß er ungefähr vor 20 Jahren neue Zähne wechselte, die er bis zu seinem Tode gesund behielt, so wie, mit Ausnahme des Gerichts, sein Gedächtniß und seine Sinne. Nur einmal war er in seinem Leben krank. Von verschiedenen Frauen hatte er 26 Kinder. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er zu Fuß vier Meilen zurückgelegt. Auch ältere Nachrichten aus den Zeiten der Griechen und Römer erwähnen vieler Beyspiele einer langen Lebensdauer. Arcadien und Anatolien waren ehemals wegen des langen Lebens ihrer Bewohner berühmt. Die auf dem Berge Athos erreichten, nach Plinius, ein hohes Alter, daher man sie auch Macrobii nannte. Gorgias Leontinus erreichte 108 Jahr, und sagte kurz vor seinem Tode, daß er nichts von den Beschwerden des Alters wisse.

Hippocrates zeigte durch ein Alter von 104 Jahren, daß er die Meisterschaft in der Beobachtungs-Kunst nicht ohne nutzbare Anwendung auf sich selbst erworben hatte. Merkwürdig ist, was Plinius aus öffentlichen Akten damaliger Zeit aus einer Quelle anführt, die nicht wie so manche andere seiner Erzählungen zu bezweifeln ist, und welcher auch der prüfende, scharfsinnige Baco völligen Glauben schenkt. Im 76sten Jahre nach C. G., zur Zeit des Kaisers Vespasian, wurde in Italien eine Volkszählung zwischen dem Po und den Apenninen angestellt. In Parma lebten drey Personen von 120 Jahren und zwey, die 130 zurückgelegt hatten. In Brixel eine von 125. In Placentia und Faventia zwey von 131. In einer damaligen Stadt Vallejacium, auf den Hügeln um Placentia, sechs von 110 und vier von 120 Jahren. In Ariminum wird sogar M. Aponius, und zu Bologna, Terentius, Sohn des Marcus, jeder in einem Alter von 150 Jahren angeführet. Unter vielen andern Fällen nur noch folgende: Lucca erschien, über 100 Jahre alt, noch auf der Bühne. Der heil. Paulus lebte als Eremit in einer Höhle und bey sparsamer Kost 115 Jahre.

Geht man noch weiter in der Geschichte zurück, so finden sich die allgemein bekannten Angaben der Bücher Moses, über deren Auslegung und Glaubwürdigkeit die verschiedensten Ansichten herrschen. Ihre gemilderte Annahme oder theilweise Verwerfung wird von dem Grade der Wahrheit abhängig, welchen die Vergleichung ähnlicher Erzählungen mit diesen bestimmt. Die physischen auf dem Gang der Organisation beruhenden Gründe zeigen, was möglich und daher wahrscheinlich ist. Unläugbar lebten damals viele Menschen lange, wenn ihre Existenz als Stamm-Eltern mit mehrern aufeinander folgenden Generationen gleichzeitig war.

Nach der Darlegung einer so lange möglichen menschlichen Lebensdauer, welche durch so viele Beyspiele aller Zeiten und aller Länder bestätiget wird, verschwindet das, was Dichtung und der Fabel-Welt entlehnt schien, als solche, und erscheint, wenn man nicht allen historischen Glauben verläugnen will, als Wirklichkeit. Die ganze Ansicht gewinnt für den überzeugende Haltung, welche nicht nach dem, was gezwungener oder künstlicher Weise beherrschend ist, sondern nach dem, was seyn kann, was möglich ist, seinen Standpunkt wählt, und von diesem aus sich die Gründe vorlegt, welche zur Wahrheit führen. Hier können die Beweise nicht umständlich entwickelt werden, aber ein Ueberblick wird in allgemeiner Beziehung hinreichend zeigen, was man annehmen darf die beabsichteten Zwecke der Natur zu errathen.

In der Regel stirbt kein Thier in seiner naturgemäßen Lage vor Vollendung seines Wachsthums und vor geschehener Begattung, wenn es nicht gewaltsamen Einwirkungen unterliegt, die seine Zerstörung naturgemäß oder widernatürlicher Weise herbey führen, ohne daß die mögliche Vernichtung in jeder Lebensperiode dem Streben nach ungestörter Fortdauer widerspräche.

Digitized by Google

Hieraus folgt, daß der Mensch nicht geboren wird, um als Kind zu sterben, sondern die Bahn zu durchlaufen, welche seinem Wesen angemessen ist, und nach eben den Gesetzen ein Greis zu werden, nach denen er ein Säugling wurde.

Diese Gesetze sprechen deutlich und vernehmlich. Sie zeigen, wie der Mensch erst nach langen sehr bestimmten Perioden der regelmäßigsten Entwicklung, und nach Verlauf von vielen Jahren seine Vollendung erreicht, um als Vater in seinen Nachkommen fortzuleben, mehrere Generationen entstehen zu sehen, und dann kommenden Geschlechtern seinen Platz zu überlassen. Eben diese Gesetze zeigen unwidersprechlich, daß der thierische und menschliche Lebensgang unaufhörlich dahin wirkt, einen ununterbrochenen, alle Perioden regelmäßig beendigenden Verlauf herbeyzuführen; daß sie nur Krankheiten erregen, um Gesundheit wieder herzustellen, und daß selbst die schreckliche Ausartung in Cretinismus, eines Zustandes, der an Vegetation grenzt, und in die Fähigkeit zum Somnambulismus, den überführendsten Beweis liefert, wie Erhaltung auch in den widernatürlichsten Formen Zweck des Organismus ist.

Diese Gesetze müssen dem Ungläubigsten die Ueberzeugung gewähren, daß ein lange dauerndes Leben bey Tausenden von Menschen erwiesen, in der Beschaffenheit der menschlichen Anlage gegründet ist, daß solche vielvermögende Kräfte, solche dauerhafte Organe, welche dem Geschlecht eigenthümlich sind, bey jedem Individuum einen solchen Erfolg unter begünstigenden Umständen hervorbringen können. Aus diesen nur angedeuteten, hier keine weitere Erörterung gestattenden Gründen ergeben sich die für das allgemeine Wohl äußerst nützlichen, aber höchst verkannten Wahrheiten. Es liegt in der Macht des Menschen, ein gesundes und schmerzenfreyes Leben, mehrere Decennien hindurch, zu genießen. Ist er selbst nicht mehr fähig, sich diese höchste Glückseligkeit zu verschaffen, so hänget es doch mehrentheils von ihm ab, seine Nachkommen in diesen Zustand zu versetzen. Die größten Uebel schafft der Mensch sich selbst, denn Alles artet aus unter seinen Händen. Es gibt nur äußerst wenige Krankheiten, deren Ursachen nicht zu verhüten sind, die Vermeidung der mehresten hangt von seinem Willen und von der Wahl der Jedem angemessenen Lebens Ordnung ab.

Zwey beynahe allgemeine vernachlässigte Natur-Gesetze rächen sich fürchterlich. Das erste heißt: der Mensch ist ein Säugethier, und muß als Kind, so lange es nicht mehrere Schneidezähne hat, an der Mutter Brust, oder, wo dieses nicht möglich ist, ausschließend mit Milch genähret werden.

Das zweyte: das Maß der dem Kinde darzureichenden Nahrungsmittel muß seinen Verdauungs und Aneignungs-Kräften angemessen, und dahin beschränkt seyn, daß es nicht mehr erhalte, als zum Wachsthum und zum täglichen Verbrauch nothwendig ist. Die hierauf gegründete Behandlung nebst Vermeidung von Kaffe und Wein, welche für zarte Kinder Gifte sind, erstickt ein Heer von Krankheiten im ersten Keime, vertilgt die Anlage zu andern, und gibt dem Körper des Kindes die Stärke, sich naturgemäß, ohne Schmerzen und Beschwerden auszubilden, um seinen Lebenslauf gesund zu vollenden.

v. Guckenberger.

Einige Anekdoten aus Lady Morgans Reisen.

2.

Ich kaufte einmal — also erzählt Lady Morgan in demjenigen Abschnitte ihres Werkes, welcher von der Sprache, von der Verfeinerung derselben unter den niedrigsten Pariser-Volksklassen, von den diesen Leuten eigenthümlichen Wendungen, ihren scientifischen Jargon u. s. w. handelt — auf dem niedlichen Blumenmarkt, einige Rosen, die ersten der Jahrszeit. Eine mich begleitende Pariser Dame bemerkte der Verkäuferinn, indeß diese die Blumen in einen Strauß zusammenband, daß sie zu theuer seyen. „Ey was, theuer? rief die Verkäuferinn, die in Ermanglung von Blumen auch etwa mit Fischen zu handeln pflegte; wer Frühblumen (des fleurs précoces) haben will, soll sie auch darnach bezahlen."

Bey unserer Ankunft zu Paris, fragte ich die Frau des Thürhüters in unserm Absteigquartier, ob sie mit gewissen Einrichtungen in unserm Logis, bis zu einer Stunde, die ich ihr bestimmte, würde zum Ziel kommen können? „Madame, antwortete sie, ich werde Ihnen jederzeit zu Gebote stehn, zu Mitternacht wie um den Mittag."

Späterhin fragte ich den Thürhüter selbst, ob unsre Koffer im Vorzimmer sicher seyen? „Hier ist alles heilig (sacré), entgegnete der Mann; ich hafte für alles mit meinem Kopfe."

Eines Vormittags trafen wir auf dem Pont-Neuf auf zwey unserer Freunde aus Irland, die wir recht herzlich bewillkommten. Zwey Weiber mit geladenen Körben auf dem Rücken standen still, um diesen unsern Begrüßungen auf offenem Markte zuzuschauen. Die Sache kam ihnen so seltsam vor, daß sie sich nicht enthalten konnten, darüber zu lachen. Endlich sagte die Eine zu der Andern in lustig-ironischem Tone: „Herr Gott! hat man je in der Welt eine solche Freundschaft gesehn? Ey seht doch! das ist eine Leidenschaft, eine Wuth!"

Während eines Besuches, den die brittische Reisende bey dem General Lafayette abstattete, war eben ein Arbeiter mit der Einrichtung eines Blitzableiters auf dem Schloßdache beschäftigt. Der General machte ihm über die Art, wie der Ableiter aufzustellen seyn möchte, einige Bemerkungen. „Herr General, erwiederte der Arbeiter mit einer wichtigen Miene, seitdem man in Frankreich die Chemie erfunden hat, pflegen die Botaniker die Blitzableiter auf keine andere Weise, als auf diese, hinzusetzen."

Eine Schneiderinn vom zweyten Range, die Lady Morgan zu sich auf das Zimmer kommen ließ, debütirte bey ihr mit der Frage: „Wie Madame verlange, daß Ihre Robe organisirt werde?"

Korrespondenz-Nachrichten.

Neuwied, den 5. September.

Unser geliebter Prinz Max. von dessen, mit so viel Anstrengung und Gefahr verbundner, bedeutender Reise nach Brasilien wir Ihnen die einzugesandten Berichte mittheilten, ist den 20ten vorigen Monats glücklich, und so weit es eine so mühselige Reise erwarten läßt, gesund zurückgekehrt, nachdem auch noch die letzten Kisten der von ihm gesammelten Schätze eingetroffen waren. Die Ausdauer so vieler Mühe und Beschwerlichkeiten verdankt der wißbegierige Prinz seiner guten Natur und seinem klugen Verhalten. Je seltner es ist, einen Mann von hoher Geburt aus Liebe zu den Wissenschaften und einem Drang zum Forschen sich allen Unbequemlichkeiten einer so großen See- und Landreise hingegeben zu sehn; um so erfreulicher wird nun die reiche Ausbeute seyn, die dieser verehrungswürdige Prinz gesammelt hat, und mit deren Beschreibung und Ausarbeitung er sich nun unermüdet beschäftigt. Das Ganze wird in die Reisebeschreibung und in die naturhistorischen Beobachtungen eingetheilt werden, und über 200 Kupfer

Digitized by Google

enthalten, wovon ein Theil die neuen Entdeckungen in der Naturgeschichte, der Säugthiere, Landvögel, Wasservögel und Reptilien, ein Theil aber Landschaften, Völker und Scenen andrer Art darstellen wird.

Frankreich.

Die neue Organisation des öffentlichen Unterrichts ist jetzt in Frankreich an der Tagesordnung. Es soll ein neues System ausgearbeitet und den beyden Kammern vorgelegt werden. Allein die Meinungen sind über die Grundsätze, von denen man ausgehen soll, so wie über so viele andre Gegenstände, ungemein getheilt. Diese Verschiedenheit in den Ansichten und Ideen äußerte sich ganz entschieden in der Kommission, die bereits im verflossenen Herbst niedergesetzt worden war, um den Vorschlag zu dem neuen System zu entwerfen. Die Einen wollten die Aufsicht über den Unterricht der katholischen Geistlichkeit übertragen; die Andern denselben, wie bisher, von einer unmittelbar unter dem Ministerium stehenden Behörde, in welcher der Einfluß der Geistlichkeit nicht vorherrschend seyn sollte, abhängig machen, und ungefähr die Grundlagen des bisherigen Systems insofern beybehalten, daß die neu zu ernennende Aufsichts-Kommission dieselbe Wirksamkeit haben sollte, wie sonst der Großmeister mit seinem Conseil. Andre endlich drangen auf größere Freyheit der Lehrer und mindere Abhängigkeit von dem Centrum in Paris, also auf eine gewisse Independenz für Provinzial-Anstalten, über welche die Regierung nur eine allgemeine Aufsicht führen sollte. Da man sich nicht vereinigen konnte und politischer Parteygeist sich in eine Angelegenheit einmischte, der die Politik ganz fremd bleiben muß, so zerschlug sich die Arbeit der Kommission, die daher aufgehoben wurde. Jetzt ist eine neue, aus Mitgliedern des Staatsraths und Requetenmeistern ernannt, welche die verschiedenen Ansichten prüfen, und das Zweckmäßigste in einen zu entwerfenden Projekt aufnehmen soll, das dem Minister vor der Eröffnung der beyden Kammern im nächsten Spätherbst vorgelegt werden muß. Allein da die Grundzüge des neuen Projekts noch immer unbestimmt sind, so werden neue Debatten entstehen, in welchen die oft diskutirten, nicht entschiedenen Fragen aufs Neue erörtert werden müssen, so daß sobald kein Resultat zu erwarten ist.

Einstweilen geht die bisherige schleppende Unterrichtsweise nach dem allgemein als fehlerhaft anerkannten und drückenden System der Universität fort. In den höhern Anstalten vermindert sich die Zahl der Zöglinge auffallend, und der Mißmuth der Lehrer wächst bey den geringen Einkünften während des Drucks der Zeiten. Es sind darüber bey mehrern Gelegenheiten in der letzten Deputirten-Kammer bittere, aber größtentheils wahre Bemerkungen öffentlich vorgetragen, und ungeachtet aller Einwürfe der Agenten und Vertheidiger der Universität, nicht widerlegt worden. Einigermaßen hat jedoch der sogenannte Primar-Unterricht, der unter Bonaparte's Regierung so sehr vernachlässigt worden war, seit der Restauration gewonnen. Er ist zwar durchgängig wieder in den Händen der katholischen Geistlichkeit, die im Ganzen mit dem Zeitgeist nicht nur nicht fortgerückt ist, sondern noch auf einer weit niederern Stufe von Ausbildung und Kultur steht, als vor der Revolution. Allein nichts destoweniger ist denn doch schlechter Unterricht besser, als gar keiner. In Städten und in einzelnen Departementen hat die Einführung der Bell-Lancaster'schen Methode bereits viel Gutes gestiftet, und wenn dieselbe, wie zu hoffen ist, durch Betrieb der großen Pariser Societät und der mit derselben in Verbindung stehenden Filial-Gesellschaften allgemeinere Ausdehnung erhält, so können die Folgen davon für das Ganze erfreulich werden.

In denjenigen Departementen, wo die Zahl der Protestanten bedeutend ist, haben diese ihre besondern Schulen- und Erziehungs-Anstalten, die bisher immer eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten wußten, welche manche Vortheile gewährte, die man anderwärts vermißte. Jedoch sind dieß allenthalben nur Privat-Institute ohne gesicherte Einkünfte, also im Ganzen höchst prekär. Im Elsaß allein, besonders in Strasburg, wo die geistlichen Güter, trotz aller Stürme der Zeiten, den Protestanten erhalten worden sind, blühen noch einige alte Lehr-Institute, die ihre gesicherten Einkünfte haben, und mehr leisten, als man erwarten konnte.

Der Buchhandel in Frankreich scheint seit einiger Zeit aus seiner bisherigen Lethargie erwachen zu wollen, besonders in Paris, wo wieder mehrere ausgedehnte und kostspielige Prachtwerke unternommen werden. Jedoch ist er bey Weitem nicht, was er vor der Revolution war; die meisten sogenannten Buchhändler in Paris und in den Departementen sind wahre Büchertrödler, die keinen eignen Verlag haben, als allenfalls einige, größtentheils unbedeutende Singschriften und Gebetbücher. Nur einige Handlungen zeichnen sich durch höhere Thätigkeit, Umsicht und Gewandtheit aus, und benutzen den in Europa hergestellten Frieden zu literarischen Unternehmungen, die großentheils auch auf das Ausland berechnet sind. Mit England, Deutschland und Italien beginnt seit einiger Zeit ein ausgedehnterer Verkehr in dieser Hinsicht, der übrigens nicht erhalten werden kann, wenn nicht der Buchhandel von allen den beschränkenden Fesseln befreyt wird, die ihn seit Napoleons Regierung so schwer drücken. So lange dem französischen Buchhändler nicht gestattet wird, seine in Kommission ins Ausland geschickte Werke wieder frey und ohne Auslagen sich zurücksenden zu lassen; so lange er nicht von ausländischen Handlungen Verlagswerke sich in Kommission zusenden lassen, und die nicht verkauften ungehindert und abgabenfrey zurückexpediren darf; so lange er den Mauthformalitäten, den Visitationen, Deklarationen, Erlaubnißscheinen u. s. w. unterworfen bleibt, so lange kann kein Buchhandel aufblühen. Schon bey der vorjährigen Versammlung der gesetzgebenden Kammern ist dieser Gegenstand in Anregung gebracht, damals aber vertagt worden. Bey den letzten Kammern erfolgten neue Schritte von Seiten der betheiligtesten Pariser Buchhändler, unterstützt von einer großen Zahl angesehener Gelehrten. Die Reklamationen wurden in Betrachtung gezogen, und hatten eine namhafte Herabsetzung der Zölle für die Einfuhr ausländischer Bücher in Frankreich zur Folge. Allein alles beschränkte sich dabey nur auf das Finanzielle; das Wesentliche, was hierüber durch das neue Finanzgesetz festgesetzt worden ist, haben die öffentlichen Blätter bereits erwähnt. In fernere Bestimmungen über das Polizeyliche in Ansehung der aus dem Ausland kommenden Bücher gingen die gesetzgebenden Behörden nicht ein; jedoch wurde eine königliche Ordonnanz angekündigt, welche auch hierüber günstigere Entscheidungen geben sollte. Diese ist aber bis dahin nicht erfolgt, und die Bonapartesche Legislation besteht noch immer als gesetzliche Norm, wenn sie auch in der Vollziehung durch das Billigkeitsgefühl einzelner Beamten und selbst der Vorsteher des Polizey-Ministeriums häufig modifizirt worden ist. Alles dieses sind aber nur Palliativ-Mittel. Es muß, wenn Literatur und Buchhandel gewinnen und zu dem Flor gelangen sollen, auf den sie in den jetzigen politischen Verhältnissen gebracht werden können, eine durchgreifende Reform in Allem diesem eintreten und eine neue Legislation aufgestellt werden, deren Grundlage Freyheit des Buchhandels unter ganz allgemeiner Aufsicht der Regierung und ihrer Behörden ist.

Digitized by Google

Nro. 229.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. September 1817.

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läßt sich des Todes Ohr mit Schmeicheley erzwingen?

Gotters Uebersetzung von Gray.

Bild Anna Germaine's von Stael Necker.

Natura la face poi ruppe la stampe.

Ariosto.

(Von Friederike Brun geborne Münter.)

Indem ich die Hand bewege, um der Trauergallerie meiner wehmuthsvollen Erinnerungen dieß große Bild beyzufügen, füllen Thränen mein Auge und noch zweifelt mein Sinn! Noch muß ich mir's zurufen laut und wiederholt: „Sie ist dahin!" Die glänzendste Repräsentantin des Lebens, in allen seinen Beziehungen, in allen seinen Gestaltungen, hat dasselbe verlassen — der hellste Stern am Himmel meines Geschlechtes ist mir untergegangen! Sie, die nur eine Jahrszeit des Lebens, den sommerlichen Frühling anerkannte, hat auch denselben durch alle Zaubereyen ihres Wesens bis an die höchstmöglichste Dauer verlängert; und ist entschlummert ohne den gefürchteten Winter zu sehen!

Mir bleibt dein Bild und der Nachhall deines Daseyns! Das erste, ach leicht in die Schatten verschwindende, will ich festzuhalten streben, es mit freyen kühnen Zügen entwerfend — frey und kühn, wie du selbst es warest! der letztere weilt tönend durch alle Saiten meiner Empfindung unsterblich wie du, im Heiligthume meines Busens; keine Zeit kann ihn verwehen, bis er wieder zusammenklingt mit dir am großen Tage des Wiedererkennens!

Nicht will ich deine irdischen Schwächen und Unvollkommenheiten bemänteln — wer war frey von ihnen? Aber es ist das Vorrecht großer Seelen, daß man frey dessen erwähnen kann, was sie endlich machte; ohne sie darum jenen mittelmäßigen Wesen gleich zu stellen, denen man befürchten muß Alles zu rauben, wenn man ihre Schwächen zugibt.

Sie war von ganz mittlerer Frauengröße, untersetzig und von ziemlich starkem Gliederbau, ohne jedoch schwer zu seyn. Man konnte sie nicht wohlgewachsen nennen, da die rechte Schulter etwas stärker war als die linke *) und der Hals kurz, dagegen der Nacken etwas hoch. Ihr Kopf hatte durchaus nicht den ovalen Umriß, das erste Erforderniß zu schöner Form; er war mondrund, und selten sah' ich einen flacheren Hinterkopf; auch die Stirne kurz, beynah eingedrückt über der Nasenwurzel, verkündigte nicht den hohen Bewohner. Allein über den Augen (den herrlichen, die seine Anwesenheit aufs glänzendste aussprachen!) wölbten sich mächtig die Organe des Anschauungsvermögens. Die Nase war von denen, welche sich im halben Profil idealisiren, man weiß nicht wie, obgleich solche en face zu kurz erschien. Der Mund groß; die Oberlippe aufgeworfen. Die Zähne, weiß und groß, waren immer sichtbar. Das Kinn kurz, rund, aber nicht zurücktretend. Das Haar schwarz, kurz und in Wirbeln wild und kräftig um den Kopf

*) Vielleicht weil sie in der Kindheit schon zuviel geschrieben hatte, denn schon in ihrem 10ten Jahre wandte man Mittel dagegen an, man bemerkte es ihr en face gar nicht.

Digitized by Google

zertheilt; die Gesichtsfarbe sehr brünett, und die Haut desselben auffallend rauh. *)

Brust, Hals und Nacken schön gebildet und von blendender Weisse, die Arme voll, aber wohlgebildet und von zarter Weisse: die Hände nicht klein, aber bis auf Nägel und Fingerspitzen herab schön geformt, und jede Bewegung derselben voller Beredsamkeit. Sie hatte die Füße nicht klein, aber wohlgebildet, und trat schön und edel auf.

Aber ihr Auge! ihr Auge! obwol nichts von dem, was der Italiener incassatura nennt, neben, über, oder an demselben schön war; und obgleich es mit einem Worte kein schönes Haus bewohnte, so war es dafür (wie im ganzen Körper dessen hehre Bewohnerinn die Seele!) an und vor sich selbst so groß, so dunkelschön, so tief, so leuchtend von jedem Geisteslicht: so strahlend von Empfindung und Güte! so unaussprechlich einnehmend der aufrichtig-herzvolle Ausdruck desselben, daß sein Blick die vom Glanze Verschüchterten gleich wieder anzog und beruhigte. Auch um den Mund waren die Züge offner Gutmüthigkeit unverkennbar vorherrschend, wenn auch zugleich der feinste Witz um denselben spielte:

„Es hätt' ihr Witz auch Lippen ohne Rosen
„Beliebt gemacht: Ein Witz, dem's nie an Kraft gebrach,
„Zu stechen oder liebzukosen. — — —
Wieland.

Wenn nun diese Lippen sich öffneten, wenn in den Silbertönen eines Organes, wie ich nur dieses gekannt, **) mächtig und lieblich zugleich, alle Strahlen ihres Geistes zu Harmonieen wurden; wenn eine Art zu reden ihr eigen in Kraft und Anmuth, verbunden mit einer Fülle und Neuheit der Gedanken (ihr noch eigner) hell und stark zugleich wie ein Silberstrom ihrem Munde entquoll — wenn, indem sie Alle hinriß, sie jedoch immer besonders auf ein vorgeliebtes Wesen wirkte (und oft wirken wollte), ach wer vergaß da nicht, wie wenig schön sie war, oder in wessen Augen ward sie es nicht?

Ihr Gang und ihre ganze Haltung hatten etwas Kühnes und Triumphirendes, welches im ersten Augenblicke auffiel, man wusste nicht wie, und welches man, ohne noch darüber mit sich selbst einig geworden zu seyn, als zu ihr gehörig betrachtete, und gern hatte.

Ich habe nie, nie ein offenherzigeres Wesen gesehn: Sie war es bis zur Etourderie für sich und Andere. Allein obgleich ihre Geisteskraft zu groß, ihr Wille zu fest war, als daß sie nicht auch hätte schweigen und hinterhalten können aus Klugheit, brach doch dabey das offenherzige Naturell immer durch, und verbarg am schwersten die eigenen Schwächen; denn zu verstellen wusste sie sich keineswegs.

Jeder Gedanke loderte auf zur Flamme, jede Empfindung zündete wie ein Blitz; und so auch die mächtigste von allen, die Liebe! Immer von Neuem war sie tief, schmerzlich, bis ins Leben getroffen; und kalte Koketterie blieb ihrem großartigen Wesen stets fremd. Sie wollte geliebt seyn, wo sie liebte — und dieß erfolgte, wenn sie nur die unwiderstehliche Anziehungskraft ihres Wesens wirken ließ, auch immer am ersten, bey dem höherer Gefühle empfänglichsten Gemüthe: und die Empfindungen der Liebe, der Bewunderung und Freundschaft für sie flossen so zusammen, daß man oft Mühe hatte, die eine von der andern zu unterscheiden. — Wer, dem ein lebendiges Herz im Busen schlug, wäre fähig gewesen, kalt für sie zu bleiben? Aber obgleich sie leicht entzündet, immer wieder von Neuem, und gleich heftig liebte, war doch ihr Herz treu, und es blieb nach verrauchter Leidenschaft eine warmthätige und zärtliche Freundschaft, auf dem ausgebrannten Herde der Leidenschaft, als treuer Penate zurück.

Sie war jedes Vertrauen werth! Ein großes Wort, und in ihren vielseitig-gestalteten Verhältnissen nur auf ein so großes Herz wie das ihre anwendbar. Aber war nicht dieß edle Herz der Sitz jedes großmüthigen menschenehrenden Gefühls? Sie vermochte nur aus Grundsätzen zu hassen, wie sie z. B. Bonaparte hasste; und Niemand verzieh leichter persönliche Beleidigungen. Obgleich ihr Witz scharf und treffend war, so war er doch ohne Bitterkeit, und traf am liebsten die leichtsinnige Falschheit und damit verbundene Herzenshärte, welche sich oft unter den gefälligsten Formen versteckt, und das Lieblingslaster der schönen und großen Welt ist. Sie schonte keines Hochverrathes am innern Gefühle.

Die Schwächen Anderer ertrug sie lächelnd und mit aller Nachsicht der Ueberlegenheit; allein ohne dieselbe fühlbar zu machen, welches dem Leben um sie eine so große Gemüthlichkeit gab. Sie selbst war in dem Wohlseyn Anderer verrechnet. Gesund an Leib und Seele, hatte sie wedee Eigenheiten noch Anwandlungen, und Alles an ihr und um sie bewegte sich leicht und frey, in natürlicher Entwicklung. Allein falsche Ansprüche konnten freylich da nicht geltend gemacht werden, wo Alles von Licht strahlte.

Ich habe sie mehr wie einmal Beleidigungen verzeihen sehn, von denen die Wunden noch tief bluteten — den Feinden wohlzuthun war ihr aber ganz natürlich, und kostete ihrer Großmuth nichts.

Sie war Beydes, sowol ehr- als lob-begierig, und läugnete Beydes nicht. Allein willig erkennend fremdes Verdienst

*) Wahrscheinlich vom Rothauflegen so geworden; denn ich weiß, daß sie in der ersten Jugend eine schöne frische Gesichtsfarbe hatte. Ich sah sie zuerst im Jahr 1801; zuletzt 1806.

**) Man hat über ihr Organ viel hin und wieder gesprochen. Ihre Stimme war hell und voll; ihre Aussprache und Artikulation klar und deutlich: Sie hatte die Sprache einer Person die gewohnt ist: „daß man ungern ein Wort von dem was sie sagt verliert." Allein nie hatte sie den schreyenden Ton heftiger oder rednerischer Frauen, im Gegentheil einen vollen Silberklang, und Modulationen der Stimme im Sprechen nur ihr eigen.

und mit süsser Lippe, und aus voller Seele das Lob ertheilend, welches sie selbst so gern einathmete.*) Aber vor Allem düesteten ihr Herz, ihr Geist, ihre Seele nach Liebe! Und obgleich dieß Gefühl in irdische Unvollkommenheit gehüllt, übermächtig in ihe, die Ursache aller ihrer Leiden war, und endlich dee Grund ihres frühen Todes geworden ist:**) so war die Feuerquelle desselben bey ihr doch rein, und läuternd für jeden, den ihr allgewaltiges Gefühl in seine Zauberkreise zog! Alle hoben sich und wurden besser, so lange Sie in ihnen waltete; nie aber haben die Fehler und Schwächen eines geliebten Gegenstandes auf sie zurückgewirkt, und indem sie solchen zu sich erhob, erniedrigte sie sich nie. Weßwegen auch immer, nach aufgehobnem genauerem Verhältnisse, die höchste Achtung und ergebenste Freundschaft für sie da zurückblieb, wo ein wärmeres Gefühl statt gefunden hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Marie oder der Festtag.

(Fortsetzung.)

Als Marie sie kommen sah, verbarg sie ihr Päckchen unter einem Rosenstrauß; denn ohne zu wissen, was geschehen sey, fürchtete sie doch Philipp möchte etwas Unartiges begangen haben; und damit sie nicht gezwungen sey, zu sagen, daß er da gewesen, so wollte sie das, was ee gebracht hatte, nicht zeigen. Aber sie erröthete, und wurde wieder blaß, weil sie besorgte, man werde sie ausfoeschen, und weil sie nicht lügen wollte. Fr. St. Cäcilie war über ihee Verlegenheit betroffen.

„Ist es möglich, Maeie, sagte sie, daß du einen Stein nach Jgfe. R. gewoefen hättest?

Marie konnte nichts antworten, als: „Ich kann sie versichern, Fr. St. Cäcilie, daß ich keinen Stein berührt habe."

„Wahrscheinlich hat er sich allein bewegt," sagte Jgfr. R. erbittert; und indem sie den Oet zeigte, wo sie sich befand, als sie von dem Stein betroffen wurde, bewies sie deutlich, daß er nur vom Garten und von einem erhöhten Orte heekommen konnte. Fr. St. Cäcilie fragte Marie ernsee, und das zitternde Mädchen konnte nichts antworten, als: „Ich versichere Sie, daß ich nicht geworfen habe."

„Nach allem, was ich hier sehe," sagte Jgfr. R., „will ich wetten, daß Fräulein Marie übermoegen nicht ihee erste Communion begehen wied."

„Ich fürchte sehr, sie habe sich derselben unwürdig gemacht," erwiederte Fr. St. Cäcilie. Marie fing an, zu weinen; und Jgfr. R. ging fort, um im Schlosse zu erzählen, was ihr begegnete, und um zu sagen, daß Fräulein Marie wahrscheinlich ihre erste Communion nicht feyern werde.

Lucie war bestürzt, Aiphons war beynahe außer sich, Fr. v. A. sehr beunruhigt, und schrieb an Fe. St. Cäcilie, die ihr antwortete, daß sie sich den Voefall noch nicht erklären könne, aber daß Marie sich einer großen Schuld sehr verdächtig gemacht habe. Den Abend vor dem Frühlingsfest, der durch seine liebliche Heiterkeit die Reinheit des nächsten Tages verkündete, ging Lucie in die Kirche, um die Beichte andachtsvoll zu verrichten. Maeie war ebenfalls darin, und weinte bitterlich. Fr. v. A. näderte sich der Fe. St. Cäcilie und fragte sie, ob Marie das moegende Fest mit Lucie feyern werde. Sie antwortete in einem traurigen und ernsten Tone: „Ich weiß es nicht."

Marie warf im Vorbeygehen auf Lucie einen Blick voll Zärtlichkeit, der durch ihre Thränen noch milder wurde; und Lucie brachte den Abend und die ganze Nacht in einee unaussprechlichen Angst zu. Sie betete für ihe Mädchen, und vereinigte so ihee Frömmigkeit mit dem Gedanken ihees eigenen Glückes, und mit dem, das sie für ihre geliebte Marie erflehte. Endlich war der Morgen erschienen, der schönste, der je die Schöpfung erhellte, die Sonne richtete ihre Segensblicke überall hin, eine feyerliche Stille hereschte überall, denn dieses Fest machte auf die Bewohner jenee Gegend immer einen tiefen Eindruck; nur die Vögel im Parke unterbrachen diese Stille duech die Töne, welche die Natur sie lehrte, um den Schöpfer zu peeisen. Im Park war der Altar durch die Sorgfalt der Fr. v. A. schöner als je errichtet, auf ihm ruhte der Kranz, zu dem Hr. v. A. dießmal selbst seine schönsten Blumen gegeben hatte. Feld und Wiese hauchten Weihrauch aus. Lucie kleidete sich stille an, suchte ihre Gedanken ganz allein auf die nahe bevorstehende, Gefühl und Geist umschlingende, Handlung zu richten, Alles zu entfernen, was sie zerstreuen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

*) „A present louez moi, cela fait si bien!" rief sie mir entgegen, als ich (nachdem sie mich in der Rolle der Phädra entzückt) zu ihr in die kleine Ankleidelage trat, neben dem winzigen Theater (auf dem Boden eines Hauses in Genf zusammengezimmert) welches ihr Genius zum Tempel über uns wölbte.

**) Indem sie ihre Heirath mit Herrn Rocca aus Genf (und also auch die Folgen derselben) geheim hielt, ihrer Gesundheit nicht schonend — und alle Leiden einer heimlichen Leidenschaft erduldend, als sie nun bald darauf den geliebten Gegenstand derselben von einem unheilbaren Lungenübel bedroht sah — welches noch immee sein Leben in Gefahr setzt.

Denksprüche.

1.

Wenn es der Mensch so weit gebracht hat, daß es ihm wie dem edeln Metalle ergeht, das zwar anläuft, aber nie seine innere Natur ändert; so kann er Gott nicht genug danken.

2.

Thue, was du nicht lassen darfst, sey der erste Satz in unserer Moral. Was wir oft thun könnten, darüber sind wir sehr oft nicht im Reinen; was wir aber nicht unterlassen dürfen, das können wir immer wissen — —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, im July.

Am 20. July hielt die Prinzessinn Charlotte von Preußen ihren feyerlichen Einzug in die Hauptstadt. Umgeben von den beyden Kaiserinnen, kam die königliche Braut Nachmittags von Pawlovsky an, hielt sich einige Zeit auf einem drey Werste vor der Stadt gelegenen reizenden Landsitze, dem verdienstvollen Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt, Hrn. Pastor Kollins angehörig, auf, nahm dort einige Erfrischungen ein, und zog hierauf zwischen den Reihen der bereitlichen Garden, umrauscht von dem Hurrah des Volks und von der schönsten kriegerischen Musik, beym Donner des Geschützes um 6 Uhr Abends in die jubelnde Stadt ein. Am Schlosse empfing sie der Kaiser, welcher, umgeben vom Prinz Wilhelm von Preußen, von seinen Brüdern und einer zahlreichen Generalität, den schönen Zug eröffnet hatte, und führte die junge Fürstinn die Prachttreppe hinauf.

Nach einer kurzen Andacht in der Schloßkapelle erschienen die Damen auf dem Altane. Des Kaisers Majestät, der Prinz Wilhelm und die beyden Großfürsten hielten unten zu Pferde, während das glänzende Heer mit klingendem Spiele und wehender Fahne vorbeyzog. Der schöne Abend, der Glanz der herrlichen Truppen, die Tausende von Zuschauer, der Donner des Geschützes, das stürmische Hurrah des Volkes, welches die erhabenen Gegenstände seiner Liebe begrüßte, die Abend-Sonne, welche segenbringend auf das festliche Gemählde strahlte: dieß Alles brachte eine bezaubernde Wirkung hervor. — Des Abends war die Stadt erleuchtet. —

Sonntag den 24sten war die heilige Weihe der Prinzessinn Charlotte. Ihre Majestät die verwittwete Kaiserinn führte die Braut dem Metropoliten Ambrosius zu, welcher die heilige Salbung nach der gewöhnlichen Kirchen-Ordnung vollzog. Hierauf ging die Messe vor sich. Nach deren Beendigung führte die Kaiserinn Mutter die gesalbte, rechtgläubige Fürstin, nunmehr Alexandra Feodorowna, zum Kuß der Heiligenbilder und zum Empfange des heiligen Abendmahls.

Tages darauf wurde die Verlobung der Fürstinn Alexandra mit dem Großfürsten Nikolai Pawlowitsch in der Schloßkapelle vollzogen. Beym Eingang in die Kirche wurden die Allerhöchsten Personen von der Geistlichkeit mit dem Kreuze und dem Weihwasser empfangen. Die Kaiserinn Mutter führte das fürstliche Paar auf eine mitten in der Kirche errichtete Erhöhung, welche mit rothem Sammet beschlagen war. Vor der Kaiserpforte war ein Pult hingestellt, auf welchem das heilige Evangelium und das Kreuz lagen und neben dem Pulte ein kleines Tischchen für die Trauringe und zwey Lichter auf goldnen Schüsseln. Der Metropolit Ambrosius steckte hiernächst die Ringe unter dem gewöhnlichen Gebete dem Durchlauchtigsten Paare an, und die Kaiserinn Maria Feodorowna trat nun hinzu und wechselte die Ringe, wobey von der Festung 51 Kanonenschüsse abgefeuert wurden. Bey Verlesung der Gebete von Seiner Eminenz dem Metropoliten wurde die junge Fürstinn als verlobte Braut und rechtgläubige Frau und Großfürstinn Alexandra Feodorowna genannt. Hierauf statteten die hohen Verlobten Ihren kaiserlichen Majestäten ihren kindlichen Dank ab, und empfingen die Glückwünsche. Nun ward ein Dankgebet angestimmt. Mittags war große Tafel im Marmorsaale, wobey die Gesundheiten der kaiserlichen Majestät, des Königs von Preußen Majestät, der Neuverlobten, des ganzen kaiserlichen Hauses, der Geistlichkeit und aller treuen Unterthanen unter Pauken und Trompetenschall und dem Donner der Kanonen ausgebracht wurden. Den 26sten statteten die hohe Geistlichkeit, die hohen Militär- und Staats-Bedienten dem neuverlobten Paare ihren Glückwunsch ab.

Am 1. July wurde die eheliche Verbindung des Großfürsten Nicolai mit der Prinzessinn von Preußen auf das Feyerlichste vollzogen.

Nach der Vorschrift eines gedruckten Ceremoniels versammelten sich die Mitglieder des heiligen Synods, die hohe Geistlichkeit, der ganze Hof, die fremden Gesandten, die vornehmsten Personen beyderley Geschlechts und die Offiziere der Garde und der Armee am gedachten Tage Vormittags um 11 Uhr im Winter-Palaste. Die Frauen waren in russischer Tracht, die Herren in Staatskleidung. — Als die erhabene Braut von ihren Hofdamen angekleidet war, meldete der Groß-Ceremonien-Meister dieß dem Großfürst Nicolai, und führte ihn in den Versammlungs-Saal. — Die fürstliche Braut trug eine Krone auf dem Haupte, und von ihren Schultern hing ein Hermelin-Mantel, dessen Schleppe vier Kammerherrn trugen.

Ein Kanonenschuß gab das Zeichen den Allerhöchsten und höchsten Personen, um sich aus ihren Zimmern in die Schloßkirche zu begeben. Ihre kaiserlichen Majestäten eröffneten den Zug, vor Ihnen gingen die Ceremonien-Meister, die Kammerjunker, die Kammerherren und der Oberkammerherr. Hinter Ihnen ging der diensthuende General-Adjutant. Hierauf folgten der Großfürst Constantin, das Erlauchte Paar, der Großfürst Michael mit dem Prinzen von Preußen; sodann die Herzoginn von Württemberg und die Prinzessinn Marie, ihre Tochter. Den Schluß machten die Hofdamen, Hoffräulein, die Hofdamen des preußischen Hofes und alle übrigen zur Feyerlichkeit gelassenen Personen beyderley Geschlechts.

Am Eingange in die Kirche wurden die Allerhöchsten Personen von der hohen Geistlichkeit mit dem Kreuze und dem Weihwasser bewillkommt. Hiernächst wurde das hohe Paar von der Kaiserinn Mutter auf eine besonders errichtete Erhöhung geführt, und daselbst von dem Beichtvater des Kaisers durch priesterlichen Segen ehelich verbunden.

Nach der Feyerlichkeit brachten die Mitglieder des heiligen Synods und die hohe Geistlichkeit Ihren Majestäten und den Neuvermählten ihre Huldigungen dar, und die hohen Herrschaften begaben sich in derselben Ordnung in ihre Zimmer zurück. Mittags war großes Mahl im Marmor-Saale und Abends Ball im Georgen-Saale. Die Stadt war drey Tage hintereinander äußerst glänzend und geschmackvoll erleuchtet. Vor Ende des Balles begaben sich des Kaisers Majestät mit Seiner Gemahlinn in den Palast der Neuvermählten. Ihnen folgten bald darauf das junge Paar, die Kaiserinn Mutter und alle vornehmen Damen und Herren vom Balle im glänzendsten Zuge. Die Straßen waren mit Menschen überfüllt und das Jauchzen des Volks war unbeschreiblich.

Den 2. July war großes Mahl bey Ihrer Majestät der Kaiserinn Mutter und Abends Schauspiel in der Eremitage. Den 3. July war Cour bey den Neuvermählten.

Den 15. July ist große Spazierfahrt in Katharinenhof, welche jedoch wegen Krankheit des Prinz Wilhelm wohl ausgesetzt werden wird. Den 21sten wird ein großes Feuerwerk in Oranienbaum abgebrannt werden, welches sich durch einen Strauß von 40.000 Raketten auszeichnen wird. Tages darauf ist Maskerade und Illumination in Peterhof. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 230.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. September 1817.

Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das ihre Tugenden und ihre Fehler birgt,
Ach! beyde liegen sie, mit zitterndem Vertrauen
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

Gotters Uebersetzung von Gray.

Bild Anna Germaine's von Stael Necker.

(Beschluß.)

Von dem Umfange ihres geistigen Vermögens zu reden wäre unnütz. Sie hat es der Mit- und Nachwelt auf das Glänzendste entfaltet — und in ein noch höheres Licht wird dasselbe vielleicht durch ihre hinterlassenen Schriften gestellt werden. So viel ist gewiß: nie ist ein größerer Geist in einer weiblichen Hülle erschienen! Und diese wahrhaft männliche Umfassungskraft, dieß scharfe Denken, welches Frauen so selten möglich ist, vereinigt mit der regsten Beweglichkeit, der schnellsten Auffassungsgabe, und der tiefsten Gefühligkeit, gaben ihren Geistesergüssen die kräftige Fülle, und die bezaubernde Anmuth, die ihr eigen war, und wurden vereinigt zu der Beredsamkeit auch in der Unterhaltung, von welcher sie das einzige Beyspiel gewesen ist. *)

Indem ich ihren schriftstellerischen Wirkungskreis unberührt lasse, dem es nicht an gehöriger Würdigung fehlen wird, kann ich doch als Deutsche nicht ganz über das schweigen, was sie als Französinn wieder so einzig auszeichnete: nämlich ihre Liebe für Deutschland und ihre Hochschätzung unserer Literatur. Ihr Werk über dieselbe gibt hievon die unwidersprechlichsten Beweise, und nie hat ein ausländischer Schriftsteller dieselbe höher gewürdigt und tiefer und reiner empfunden. *) Und wer sie genauer kannte, dem konnte das Warum nicht verborgen bleiben! Sie suchte und fand in derselben die Heimath ihrer Seele, die schon lange mit den großen Schwingen an dem engen Gitterwerke der ihrigen anstieß, welches die kühnen Schwünge ihrer Sprache längst theilweise durchbrochen hatte: durch sie allein sind der Umfang, die Fülle, die Tiefe der deutschen Literatur erst den andern gebildeten Völkern Europens aufgethan worden, und obgleich dieß große Unternehmen eines fremden Autors schwerlich fehlerfrey ausfallen konnte, so bleibt doch das, was sie in ihrem Werke sur l'Allemagne geleistet, erstaunungswürdig und einem Wunder ähnlich, daß sie nur so selten fehlgriff. Auch spricht sich der reinste Willr, und ein Geist, den höchsten Geistern Germaniens verwandt, auf jedem Blatte desselben aus; und sie hat es den andersredenden Völkern um uns her unmöglich gemacht, förderhin in aller Unschuld der Unwissenheit Deutschlands hohes Verdienst um Menschenbildung zu ignoriren, wenn es ihnen auch ferner belieben sollte es zu verkennen. Sie liebte Deutschland! Sie erkannte in demselben das Herz von Europa, und hat zu dessen Befreyung thätig gewirkt. **)

*) Ein gemeinschaftlicher Freund erzählte mir, er habe als sie ein Kind von 10 bis 11 Jahren war, einen Ball aufhören sehn, weil alle Tanzenden, von der Stimme der kleinen begeisterten Rednerinn angezogen, sich im dreyfachen Kreise um sie zusammengedrängt hatten.

*) Villers und Degérando mit einbegriffen; jener starb zu früh für Welt und Freunde — allein warum verstummt der edle Degérando für Deutschlands Ruhm?

**) Als sie im Vorfrühling 1813 ihren zweyten Sohn auf eine so tragische Weise verlor, schrieb sie mir aus London: „Ah, s'il avait péri en combattant pour la liberté de l'Allemagne, j'aurais la moitié moins de douleurs."

Digitized by Google

Die ganze Kunst des geselligen Umganges ward nie in einem höheren Grade ausgeübt als von ihr: denn indem sie jedes Individuum leicht und sicher durchblickte, wußte sie auch Jedes an seine Stelle zu setzen, und entwickelte in der Unterredung bey Manchem mehr, als er sich selbst zugetraut hätte; sie that dieß nicht allein um zu gefallen, ihr gutes Herz ersparte Jedem gern eine peinliche Empfindung, und Jedermann verließ sie froher, und mit gestärktem Selbstgefühl.

Nichts Engbeschränktes, Kleinliches, Falsches konnte in ihrem Kreise gedeihen, und die vollkommenste Geistesfreyheit herrschte in demselben. Die verschiedensten Meinungen wurden mit Wärme, mit Leidenschaft geäußert und behauptet, alle Vortheile zur Behauptung derselben geltend gemacht, und man schonte Eines des Andern nicht! Allein so mächtig war das Beyspiel ihrer vollkommenen Arglosigkeit und ihrer offnen Gutmüthigkeit, daß auch die herbsten Gemüther durch ihren Umgang gemildert wurden, und alle Bosheit aus ihrem Zirkel verbannt war; so daß die, die sich nach bitterm unschonenden Streite unter ihrem Dache niedergelegt, sich am folgenden Morgen gewöhnlich freundlich begrüßten.

Aber wie liebte sie auch ihre Freunde! Wie trug sie ihre Schwächen, und nicht selten Unart und Uebermuth! *) Wie mancher reuige Blick mag auf ihre Gruft fallen! Wie manches Herz, welches dem ihrigen blutige Thränen entpreßte, in Reue an ihrem Grabe zerfließen, denn ach, sie hat viel Undankbare gemacht!

Wie heilig war ihr der Schmerz! Wie schonte sie des Gefühls! Wie ganz hatte dieß große Herz den ganzen Cyclus menschlicher Leiden und Schmerzen umfaßt! Mit welcher beyspiellosen, und allen mittelmäßigen Seelen unerreichbaren, Zartheit theilte sie zumal die Leiden, welche eine zu sehr ins wirkliche Leben tretende Einbildungskraft hervorbringt, und deren scharfen Stachel sie selbst nur zu tief empfand.

Welch eine Tochter sie war, weiß die Welt: Welch eine Mutter? Ach das werden die Thränen ihrer edlen Kinder noch lange bezeugen!

Ich brauche, um das Bild eines solchen Charakters zu vollenden, kaum hinzuzusetzen — daß sie die gütigste, großmüthigste Hausherrinn war: wohlthätig gegen die Armen, und angebetet von Allem, was ihr angehörte. Allein die zarte Art, mit der sie stille Wohlthätigkeit ausübte — das gefühlvolle Errathen des Bedürfnisses, welches sie oft großmüthig befriedigte, ehe es sich ihr kund gemacht, gehören zur Vollendung des Bildes dieser eben so schönen als guten Seele!

Und sie hat uns verlassen! wohl ihr, sie hat das Alter, das gefürchtete, nicht gesehn; sie ist gefallen in der Blüthe ihres Ruhms! in leuchtenden Strahlen ist die große Seele untergegangen! denn auch den Tod, dem das lebenvollste aller Wesen mit Grauen entgegenblickte, hat sie nicht gesehn! Im ruhigen eigentlichen Schlafe ist sie (ach zwar nach langem bittern Leiden!) schmerzlos hinübergegangen! O wohl verdiente Die einen sanften Tod, die so vielen das Leben sanft gemacht!

*) Auf sie war anwendbar, was sie einst einer Freundinn schrieb: Vous soignez vos amis dans leur défauts comme dans leur qualités.

Marie oder der Festtag.

(Beschluß.)

Lucie umarmte ihren Bruder, bat Hrn. v. A. und ihre Mutter um ihren Segen, welchen sie ihr herzlich ertheilten. Hrn. v. A. sagte, er gebe ihr ihn für sich und seinen Sohn, ihren Vater. Alle seufzten, daß er nicht gegenwärtig sey; und nach einem Augenblick Stillschweigen begaben sie sich in das Freye, wo alle junge Mädchen bereits versammelt waren, um sich an den Zug anzuschließen, der sich zu dem Altar in dem Parke unter rührenden leise gesungnen Liedern begab. Lucie durchlief, ungeachtet ihrer Andacht, die Reihe ihrer Mädchen mit den Augen. Marie war nicht darunter. Lucie erröthete, stützte sich auf den Arm ihrer Mutter, die sie hielt, aufmunterte, und ihr empfahl, ihren Kummer Gott anheim zu stellen; sie führte sie nun in die Reihe der jungen Mädchen, und begab sich zu Hrn. v. A., der sich schon neben dem Altar auf einen für ihn dahin gebrachten Sessel niedergelassen hatte.

Der Zug war endlich an dem feyerlichen Orte angekommen, das blaue Gewölbe des Himmels zog alle Blicke in seine unermeßliche Tiefe; Alles stand still andetend. Der Geistliche allein, der die Versammlung hier in dem Geiste der Wahrheit und des Friedens erbauen sollte, war noch nicht gegenwärtig, als sich plötzlich neben Lucie der Kreis der Mädchen öffnete, und Marie, geführt von dem Prediger und St. Cäcilie, den weissen Schleyer auf dem Haupte, hereintrat. Ein Gelispel der Zufriedenheit entstand in der Versammlung und ein sanfter Hauch der Frühlingsluft wehte, Wohlgerüche verbreitend, vorüber. Der Prediger bestieg die Stufen des Altars, und Marie ging schüchtern an ihm vorbey, um sich den Segen ihres Oheims und ihrer Tante zu erbitten; sie kniete neben ihnen nieder. „Meine Tochter, sagte der Prediger so, daß er verstanden werden konnte, bleibe immer so fromm, und dann wird auch die Gottheit dich segnen.“

Welches Entzücken empfand Lucie! Sie hob den Blick voll Freudenthränen zum Himmel, und glaubte in dem Glück, das sie empfand, die Gewißheit des himmlischen Schutzes bey allen künftigen Handlungen ihres Lebens zu ahnen. Hr. und Fr. v. A. segneten gerührt das vor ihnen kniende Mädchen, währenddem Alphons, hinter ihnen stehend, Triumph und Freude im Blick, Marien

Digitized by Google

mit eben so viel Achtung, als Zärtlichkeit, betrachtete. Fr. v. A. führte Marie selbst neben Lucie. Sie sprachen kein Wort, aber ihre Augen begegneten sich und drückten Fr. v. A. aufsuchend ein Glück aus, das durch Worte nicht ausgedrückt werden kann, das aber in der Mutter Antlitz zurückstrahlte. Der Prediger hatte seine Rede geendigt, die der ganzen Versammlung Thränen in die Augen lockten; und Jedermann war in Erwartung, welches der Kinder den Kranz vom Altare nehmen werde. Der Prediger sah den ganzen Kreis mit Liebe an, wie wenn er sagen wollte: ihr wäret alle des schönsten Lohnes würdig; aber dann näherte er sich, reichte Marie seine Hand, führte sie zum Altar und sprach: „Frommes Mädchen, erhalte den Preis deiner Tugend!" Marie stand nun am Altare, in einer heiligen Stellung, sie senkte das Haupt ein wenig, und dann erhob sie es wieder, eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen, und etwas Himmlisches glänzte in ihrem Blick. Sie stand im Anschauen versunken, bis ihr der Prediger selbst den Kranz reichte, der sie, als sie ihn berührte, mit einem sanften Schauer durchbebte, und ihren Geist wieder auf die Erde zurück zu führen schien. Marie hatte den Kranz kaum erhalten, als sie auf Lucie zuging, um ihn ihr zu reichen, und ein edler Streit hätte einige Augenblicke den Zug in die Kirche aufhalten können, hätte der Prediger nicht Lucie durch einen Wink bedeutet, mit Marien gemeinschaftlich den Kranz dem Zuge voran zu tragen.

In der Kirche wurde nun die bedeutungsvolle Handlung der Communion von Lucie und Marie mit rührender Andacht begangen. Sie blieben noch einen Theil des Morgens in der Kirche, und gingen dann in das Schloß zur Mittagstafel, wozu Fr. v. A. den Prediger und Fr. St. Cäcilie eingeladen hatte. Marie und Lucie sprachen wenig, aber man sah, daß sie sehr glücklich waren. Alphons, seine Verwandten, die Dienerschaft, alles war glücklich; aber die Freude war still; es schien, als fürchtete man die Ruhe zu stören, deren diese junge Seelen, die so rein und geheiligt waren, genießen sollten.

Nachdem Marie einige Stunden des Abends bey ihrer Lehrerinn, der Fr. St. Cäcilie, zugebracht, und ihr innigst für ihre Sorgfalt gedankt hatte, kam sie wieder in das Schloß, um nun da ihren beständigen Aufenthalt zu nehmen. Der Abend war sehr schön, und man widmete ihn der sanftesten Freude; Marie und Lucie waren von nun an zwey Schwestern. Marie theilte vom andern Morgen an alle Beschäftigungen ihrer Gespielinn, und besonders ihre Sorgfalt für Hrn. v. A., der sie bald eben so sehr liebgewann, als seine Enkel. Als Jgfr. Raymond einmal krank geworden war, war Marie, die thätig und stark war und ihrer armen Pflegemutter schon früher abgewartet hatte, so besorgt für sie, daß sie bald ihre Gesinnung gegen Marie ganz änderte, und bald die erste war Zizi zu drohen, wenn er, seiner alten Unart treu, bey ihrem Eintritt noch knurrte.

Marie hatte Lucie und Alphons unter dem Siegel der großen Verschwiegenheit den letzten Vorfall im Garten erzählt; sie hatte ihnen gesagt, daß Fr. St. Cäcilie vergebens in sie gedrungen sey, und sie mit vieler Strenge behandelt habe; daß sie nichts gestehen wollte, weil sie fürchtete, Philipp werde alsdann aus dem Schlosse verwiesen, und daß sie darüber zwey Tage lang sehr unglücklich gewesen sey. Als endlich der Prediger zurückgekommen, habe sie lange mit sich gestritten, ob sie sich ihm nicht entdecken solle; aber immer habe sie das Unglück Philipps, das sie selbst erfahren, vor Augen gehabt. Endlich sey der Prediger freundlich zu ihr ins Zimmer getreten, habe sie gebeten, sich nichts zu Herzen zu nehmen, was sie gelitten habe, und habe ihr gesagt, daß er Alles wisse. Philipp habe sein Geheimniß einem seiner jungen Bekannten im Dorf gesagt, dieser habe es dem Lehrer des Dorfes erzählt, von dem er es erfahren hätte. Allen, die etwas davon gewußt, sey auf ihre Bitte das größte Stillschweigen auferlegt worden, das bisher nicht gebrochen worden zu seyn scheine. Ihre Thränen in der Kirche, sagte sie noch weiter, seyen dem Andenken ihrer armen Pflegemutter geflossen, deren Todestag sie ja mit diesem Feste zugleich zu feyern habe.

Im Schlosse herrschte nun die vollkommenste Ruhe. Jgfr. R. war zufrieden, daß sie nicht mehr die unumschränkte Gebieterin im Hause war, weil Fr. v. A. und ihre Kinder, ohne ihr Ansehen beschränken zu wollen, sie von vielen Sorgen befreyten; im Gegentheil hatte man für sie diejenige Achtung, die sie als eine treue und ergebene Hausverwalterinn verdiente. Sie verlor beynahe ganz ihre üble Laune, und man hörte fortan zu Guicheville so viel singen und lachen, als zuvor dort Zank und Zwietracht ertönt hatte.

Der Gemahl der Fr. v. A. kehrte nach Frankreich zurück; von seinem Vermögen blieb ihm nicht viel mehr übrig, doch genug, um mit seiner Frau und seinen Kindern anständig zu leben. Marie dagegen wurde reich, denn ihre Rechte auf das Vermögen ihrer Mutter und selbst auf das ihres Vaters, der vor den Gesetzen gegen die Ausgewanderten gestorben war, wurden anerkannt. Sie fand nun tausend Mittel, der Familie, die ihr über Alles theuer wurde, Vergnügen zu bereiten. Um sich ganz mit ihr zu vereinigen, gab sie Alphons, den sie zärtlich liebte, ihre Hand. Dieser liebt auch sie alle Tage mehr, weil sie alle Tage ihm, als seine Gattinn, liebenswürdiger erscheint. Lucie war außer sich vor Freude, wirklich Mariens Schwester geworden zu seyn. Fr. v. A. ist jetzt sehr glücklich; und Marie vermißt nichts, als die Freude, ihre Pflegemutter an ihrem Glück Antheil nehmen zu lassen.

Sie ließ auf ihrem Grabe ein Denkmal errichten, das sie jährlich an ihrem Todes-Tage besuchte, und die ganze Familie des Schlosses von Guicheville, feyert mit dankbarem Herzen das Andenken einer Frau, die Mariens verlassene Kindheit vor Verderben bewahrte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg, im July.

(Beschluß.)

Die junge Großfürstinn erwirbt sich durch ihre Liebenswürdigkeit, durch ihren treffenden Verstand, und durch die Leichtigkeit und Anmuth, die allen ihren Bewegungen eigenthümlich ist, die ungetheilte Liebe des Hofs. Der Kaiser unterhält sich stetsig mit ihr und zwar oft in englischer Sprache. Die Kaiserinn Mutter preiset sich glücklich, ein so liebevolles Wesen als ihre Tochter umarmen zu können. Alle bemerken an der deutschen Fürstinn eine unbeschreibliche Grazie, mit welcher sie auf der Grenzlinie zwischen veredelter Natur und zwangvoller Konvenienz hinzuflattern scheint. Die Großfürstinn hat ihre Begleitung von der Gränze bis

Digitized by Google

über königlich beschenkt — Der Lehrer ihres Gemahls, General Lamsdorf, hat von ihr eine mit Diamanten besetzte Dose, 20,000 Rubel an Werth, erhalten. Die Geschenke des hiesigen Hofes an die Großfürstinn sind prachtvoll. Der Kaiser hat ihr eine reiche Eskiavage von Brillanten verehrt.

Dem Prinz Wilhelm ist bey seiner Ankunft der Alexander-Newsky-Orden von Seiner Majestät überreicht worden. Die Großfürstinn Alexandra ist in die Zahl der Damen des Großkreuzes des St. Katharinen-Ordens aufgenommen worden. Später ist dieselbe Auszeichnung den Prinzessinnen Alexandrine und Friedrike von Preußen zu Theil geworden. Die junge Großfürstinn bewohnt den Anischkowschen Palast. Als Sommersitz bestimmt man dem jungen Paar die schöne Insel Jelagin, welche die Krone dem Graf Orlow abgekauft hat, und welche dazu eingerichtet wird.

Zu Anfang dieses Monats wurde der Leichnam des Grafen v. Stroganow hieher zur See gebracht und beerdigt. Man sagt, der älteste Sohn aus der Nebenlinie, der Baron Stroganow, werde die älteste Tochter des Verstorbenen heirathen und der Kaiser werde ihn in den Grafenstand erheben, um diese erlauchte Familie nicht aussterben zu lassen.

Kürzlich ist in Nowgorod eine Tochter-Bibel-Gesellschaft errichtet worden. — Die hiesige ökonomische Gesellschaft hat am 30sten ihre jährliche General-Versammlung gehalten. Der Metropolit der katholischen Kirche, Sestrenzewitsch, ein würdiger Greis, ist ihr Vorsitzer. — Am 21. May ist um Mittag in einem, 22 Werste von Abo entfernten, Dorfe das Land auf mehrere Faden mit 12 Bauer-Häusern plötzlich gesunken. Die Bauer-Häuser wurden dabey nicht von ihrer Stelle gerückt und behielten ihre horizontale Lage. Die Gegend, wo diese Gebäude standen, ist gegenwärtig nicht mehr wieder zu erkennen. Ein ähnlicher Einsturz hatte fast an derselben Stelle in den Jahren 1753 und 1788 Statt gefunden. Als Grund dieser Erscheinung wird, ausser andern nicht bekannten Ursachen, die Lage des Dorfs an einer sumpfigen Stelle und der Fluß, der durch das Dorf fließt, angegeben. Der diesjährige Einsturz weicht von den frühern darin ab, daß kurz vorher ein starkes Getöse zu hören gewesen ist, und daß das Wasser an der Mündung des Flusses so sehr abgenommen, daß man Fische und Krebse mit den Händen hat greifen können, und daß das Bett des Flusses an einigen Stellen sich um zwey Faden über die Oberfläche des Wassers erhoben hat. — Seine Majestät hat durch ein Rescript vom 11. May an die Commität der Invaliden-Kasse befohlen, dem General-Lieutenant Grafen Ostermann-Tolstoi, zur Aufrichtung seiner Vermögens-Umstände, aus dem Invaliden-Kapitale die Summe von 500,000 R. auf zehn Jahre darlehensweise gegen Erhebung der Zinsen auszuzahlen, ohne daß deßhalb Andre auf eine ähnliche Unterstützung Anspruch zu machen berechtigt seyn sollen. —

Wegen der widergesetzlichen Beförderung des Walter, Weber und Andrer zu Doktorn der Rechte ist unterm 24. Juny ein Ukas ergangen des Inhalts:

Die Fakultät ist schuldig befunden worden, beym Examen dieser Personen die bestehenden Reglements in folgenden Punkten nicht beobachtet zu haben:

1) Die juridische Fakultät hat mit Uebergehung des Magister-Examens sogleich auf die Doktor Würde examinirt;
2) Weniger mündliche und schriftliche Fragen, als gesetzmäßig, vorgelegt;
3) Statt drey Lektionen sich mit einer begnügt;
4) Nicht gefordert, daß ihr vor der Beförderung die Dissertationen zur öffentlichen Vertheidigung derselben vorgelegt wurden.

Seine Majestät befehlen also:

1) Den Rektor der Universität, Professor Stelzer und den Dekan, Professor Kechi gänzlich von der Universität zu entfernen.
2) Den übrigen Mitgliedern der juridischen Fakultät im Universitäts-Conseil einen öffentlichen strengen Verweis zu geben, mit dem Bedeuten, künftig vorsichtiger zu seyn; sie zu Rektoren und Dekanen nicht zu wählen, bis sie in Zukunft sich das vollkommene Zutrauen wieder zu erwerben wissen, und ihnen, bis zur Anstellung neuer Professoren an Stellen der beyden jetzt entfernten, nicht zu erlauben, weder Examen zu halten, noch Universitäts-Grade zu ertheilen, sondern ihnen blos ihre Vorlesungen zu lassen.

Die russische Flotte ist nach einer 28tägigen Hinfahrt, einem 51tägigen Aufenthalt in Catals und einer 10tägigen Rückfahrt glücklich in Kronstadt zu Anfang July angekommen.

London, am 16. August.

Man erinnert sich vielleicht an des Mathematikers Mendoza trauriges Ende, der voriges Jahr um diese Zeit seinem Leben zu Brighton ein Ende machte, wo er von der Regierung angestellt war, um die Längen-Messung auf einen festen und unwandelbaren Grundsatz zu bringen. Der Irrthum in einer Figur, unter einer Million von Ziffern, zerrüttete seinen Verstand so vollkommen, daß er in einem Anfall von geistiger Verzweiflung in seinem Zimmer sich erhing. Dieser traurige Fall stürzte seine Gattinn in eine tiefe Schwermuth. Anfangs August bezeigte sie ihren Wunsch, von London nach Brighton zu gehen, um da zu sterben und in das Grab ihres Gatten begraben zu werden. Ihre Freunde hofften von der Luftveränderung einen vortheilhaften Einfluß auf ihre Gesundheit, und willigten in die Reise. Am 3. August langte sie zu Ryegate an; es war der Todestag ihres Mannes; sie wurde heiterer als gewöhnlich. Ihr Wunsch wurde erfüllt; sie überlebte ihn nicht.

An welchen Zufälligkeiten hangt des Menschen Leben! Eine Jury hatte die Schuld eines Angeklagten entschieden, und der Vorstand sollte, wie gewöhnlich, dem Gerichte die Antwort überbringen. Gerade als er im Begriffe war, den Mund zu öffnen, rief ein Nebenstehender: „Nicht Schuldig"! — „Nicht schuldig"! rief der Vorstand mit einem zornigen Blick auf den Zwischenredner; „ich sage aber, er ist schuldig"! allein eh' er noch geendet hatte, waren seine beyden ersten Worte, dem Gesetz zufolge, beeuts zu Protokoll genommen, und der Angeklagte war frey.

Zu Dublin starb am 1sten dieß David Latouche, das Haupt des berühmten soliden Handelshauses Latouche u. Comp. zu Dublin, im 88sten Jahre seines Alters. Wenige Menschen erfreuen sich einer schönern Grabschrift als Latouche sich selbst in dem Munde jedes Irländers gesetzt hat. „So gut als Latouche"! ist zum Volkssprüchworte geworden, und beweiset, welchen Gebrauch er von seinem Reichthume zu machen wußte. Sein ältester Sohn, Oberst David Latouche, starb vor zwey Jahren, ebenso seine älteste Tochter, welche mit dem verstorbenen Grafen von Lanesborough, einem Bruder der Lady Mary Ponsonby, vermählt war. Mehrere Söhne und Töchter überleben ihn.

Mistriß Billington hat endlich mit ihrem Gatten, Hrn. Felissant, Großbritannien für immer verlassen, um auf ihrem Landgute bey Treviso in Italien ihre Tage zu beschließen. Ihre Freunde — und ihre persönlichen Eigenschaften erwarben ihr eben so viele als ihr Kunsttalent — bedauern ihren Verlust ungemein.

Digitized by Google

Nro. 231.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. September 1817.

Es wohnt in uns ein Gott.

Euripides.

Friede.

„Du suchest Frieden?
Friede wohnt hier!"

Hier in der Einsamkeit
Der Klostermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —

Göttlicher Friede,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —

„Du suchest Frieden —
Friede wohnt hier!"

Hier in der Dunkelheit
Beschwiegner Kreise,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaftweise?

Friede der Brüder,
Wohnest du hier? —

Fremdling, es wohnet
Gunst-Begier,
Trugsucht hier.

„Du suchest Frieden. —
Friede wohnt hier!"

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Musen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Busen —

Friede der Weisheit,
Wohnest du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zanksucht hier.

Dort in der Ruhestatt
Der stillen Grüfte —
Unter dem Säuseln
Friedlicher Lüfte,

Friede des Lebens —
Wohnest du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Aus von Herders hinterlassenen Gedichten.

Englische Kolonie in Neuholland.

(Nach Péron.)

Als die Engländer zum ersten Male, im Jahr 1788, in Neuholland ankamen, um sich daselbst niederzulassen, brachten elf Schiffe von verschiedener Größe, 1030 Personen dahin. Seit diesem Zeitpunkte hat die Volksmenge so schnell zugenommen, daß im Jahr 1802 die allgemeine Volkszählung 13195 Seelen auswies.

In dem ersten Augenblicke der Gründung der Kolonie war die Volksmenge natürlicher Weise in zwey Klassen getheilt: die freyen Menschen und die Verurtheilten.

Digitized by Google

Zu der ersten Klasse gehörten alle bürgerlichen und militairischen Beamten: diese waren die ersten Eigenthümer. Die Leute von der zweyten Klasse wurden zwischen der Regierung und den Eigenthümern vertheilt. Jeder von diesen Letztern erhielt eine gewisse Anzahl Morgen Landes, und zu jedem solchen Stück verliehenen Landes wurden einige Verurtheilte als Sklaven angewiesen; es wurde allerley Geräthschaft ausgetheilt; und man sah, beynahe zu gleicher Zeit, Wälder unter der Art des Zimmermanns zusammenstürzen, die Erde sich unter dem Pfluge des Ackermanns auftun, und die häuslichen Gewerbe sich im Schoße der Hütten oder Häuser niederlassen, welche auf diesen so lange wilden Gestaden in Eile waren aufgerichtet worden.

Eingesalzenes im Ueberflusse, gebrannte Wasser von jeder Gattung, eine ungeheure Menge Mehl, Hülsenfrüchte, waren auf der Flotte hergebracht worden: diese Vorräthe wurden in den Magazinen der Regierung niedergelegt, und an die verschiedenen Eigenthümer, an ihre Familien und an ihre Sklaven, in Mundportionen vertheilt. Kleidungsstücke und Ackergeräthschaften wurden den neuen Anbauern unentgeldlich geliefert; und bald war so viel Land urbar gemacht, daß man die ersten Pflanzungen anlegen konnte. Alle Küchenkräutersaamen unsers Europa, mehrere von den amerikanischen, afrikanischen und asiatischen wurden auf Einmal gesäet, und gediehen vollkommen gut. Ebendieß gilt von unsern Obstbäumen, dem Pfirsichbaume, dem Apfelbaume und dem Kirschenbaume. Die wohlriechende Erdbeere, die Johannisbeere und die Himbeere, welche in der allzustarken Temperatur der tropischen Länder nicht fortkommen, gediehen auf diesen gemäßigteren Gestade vortrefflich; unsere verschiedenen Salatgattungen, unser Kohl, mit einem Worte, alle unsere europäischen Gemüse kamen gleich gut fort. Das Getreide erfüllte bald alle Hoffnungen, aus dem Schoße der, zum ersten Male umgepflügten, Erde brachen bald reichliche Ernten von Weizen und Roggen hervor; der Mais gerieth, in den dürrsten Gegenden, sehr gut; und die Kartoffel (pomme de terre) wurde gleich im ersten Jahre, über alle Vermuthung leicht, einheimisch.

Von dieser Zeit an hatte die Regierung weniger zu thun; ein Jahr über hatten alle aus ihren Magazinen eine vollständige Mundportion an Lebensmitteln erhalten; aber am Schlusse dieser Zeit sagte sie zu den Kolonisten: „Eure „Felder sind in vollem Ertrage; ich habe euch die nöthigen „Vorschüsse zu diesem Zwecke gemacht; ihr genießet bereits „die Früchte eurer Arbeiten und meiner Aufopferungen. „Ihr werdet künftig nur eine halbe Mundportion Lebens„mittel für jede Person eurer Haushaltung bekommen. Um „euer Leben und eure Ruhe sicher zu stellen, werde ich euch „diese Hülfe noch achtzehn Monate lang reichen; aber, säu„met nicht, verdoppelt eure Thätigkeit und euren Eifer; „denn, wenn diese Zeit vorbey ist, werdet ihr euern eige„nen Hülfsmitteln überlassen werden, sorget zum Voraus „dafür, daß ihr deren, für eure Familie und für euch selbst, „genug habet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie der Doktor Parazelsus den Teufel angeführt hat.

(Appenzeller Volkssage.)

Als der Doktor Parazelsus noch in Inspruck war und dort studieren lernte, ging er einmal an einem Sonntag Morgen im Walde spazieren und hatte allerley Gedanken, so daß er sich ganz vergaß und immer tiefer in den Wald hinein gerieth. Plötzlich stand er still, denn es kam ihm vor, als hätte ihn Jemand mit Namen gerufen, er mochte sich aber umsehen wie er wollte, er konnte Niemand erblicken. Es sind wohl Raben in ihren Nestern oder Winde in den Felsklüften gewesen, sagte er, und ging weiter, aber bald hörte er eine etwas dumpfe Stimme: Parazelsus! Parazelsus! rufen und die Stimme schien eben nicht von weit her zu kommen. Wer ruft da? Ich, antwortete es ganz nahe an seinem Ohr aus einer Tanne, erlöse mich aus dem verdammten Kerker. Der Parazelsus erschrack und sprang etwas seitwärts, bald aber fasste er Muth und rief: Wer ist der Ich? Man nennt mich nur den Bösen, erwiderte die Stimme, ich bin aber so schlimm nicht, als mich die Leute machen wollen, das sollst Du sehen, wenn Du mich befreyst. — Wie kann ich das? fragte der Doktor. Schau nur rechts an den Stamm der alten Tanne hinauf, da wirst Du ein rundes Zäpflein mit drey Kreuzen erblicken, dahinter bin ich eingezwängt vom verfluchten Geisterbanner; ich kanns von Innen nicht herausstoßen. — Nun was gibst Du mir denn, wenn ichs herausziehe? fragte Parazelsus. Was verlangst Du? Gib mir, sagte Parazelsus, erstens, eine Arzney, mit der ich alle Krankheiten heilen kann; zweytens, eine Tinktur, womit ich Alles, was ich will, in Geld verwandle, drittens — — — drey Dinge, fiel der Teufel ein, kann ich nicht geben, diese Zahl ist mir verhasst; begnüge Dich an zweyen, die sollen Dir werden. — Wer steht mir aber dafür, daß Du Wort hältst? — Ich, so wahr ich der Teufel bin, antwortete die Stimme. Parazelsus dachte, er wird mich doch nicht gar holen für den Liebesdienst, und sagte denn laut: Gut! ich befreye dich, wenn ich anders das Zäpflein herausbringe. Also nahm er das Federmesser aus der Tasche und fasste damit das Zäpflein, das ein wenig hervorstand und brachte es endlich nach vieler Mühe heraus, dann trat er einen Schritt zurück, die Augen auf das Löchlein geheftet und sah nun eine häßliche schwarze Spinne daraus hervorkrappeln, die lief am Stamm hinunter auf das Moos, aber kaum berührte sie den Boden so verschwand sie,

Digitized by Google

und auf einmal richtete sich, wie aus der Erde steigend, ein langer hagerer Mann vor dem Parazelsus auf, und schielte ihn mit rothen Augen freundlich grinsend an, und schlug den rothen Mantel übereinander, wahrscheinlich damit Parazelsus seine schmählichen Hahnenfüße nicht sehen sollte, aber der Mantel war zu kurz und Parazelsus sah die scharfen Klauen nur zu gut, und war im Innersten darüber erschrocken. Das machte dem Teufel Spaß, er lachte und sagte: Graut Dirs? fürchte nichts; Dich hol ich ja nicht. Komm mit dort an den Felsen. Der Parazelsus wäre lieber davon gelaufen und hätte ihm gerne den Dank geschenkt, aber er folgte ihm doch nach aus Furcht. Auf dem Weg brach sich der Teufel im Gebüsch eine Haselruthe, und als sie an den nächsten Fels kamen, der über die höchsten Tannen hervorragte, so sagte der Teufel: Wart hier, ich bin sogleich wieder da, und schlug mit der Ruthe gegen das Gestein, der Fels spaltete sich krachend in zwey Stücke und der Teufel verschwand in der Kluft. Meinethalb komm nicht wieder, murmelte der Parazelsus, aber der Rothmäntler trat schon wieder hervor aus der Spalte, in jeder Hand ein Gläschen haltend, oben zugebunden wie die Arzneygläser; diese reichte er dem Parazelsus dar. Das Gelbe da, sagte er, ist die Goldtinktur, das Weisse die Arzney. Dann hob er die Haselruthe, die er vorher auf den Boden geworfen hatte, auf, schlug damit wieder gegen das Gestein und der Fels schloß sich augenblicklich zu, als ob er nie gespalten gewesen. Gehst Du mit nach Inspruck, sagte der Teufel, ich hole dort den Geisterbanner, der jetzt gewiß nicht denkt, daß ich los bin; er soll mirs büßen. So gingen nun der Rothmäntler und der Doktor stille neben einander zwischen den dunkeln Tannen fort; der Doktor hatte innerlich großes Mitleiden mit dem Geisterbanner und dachte: „könnte ich ihn nur retten!" Aber den Scheelaug da zu bitten wird nichts helfen, sagte er überlegend, voraus eilen und den Geisterbanner warnen geht auch nicht; auch wüsste ich ja nicht einmal wie er heißt und wo er wohnt. So ging der Parazelsus hin und her sinnend neben dem Hahnenfüßler daher, und drehte dabey zwischen den Fingern das hölzerne Zäpflein, das er zum Andenken behalten wollte. Plötzlich kam ihm ein guter Gedanke: ich wills probieren, sagte er still in sich — vielleicht gehts — eitel ist es gewiß — hilfts nichts, so schadets nichts. Als er nun merkte, daß sie nicht weit mehr von der Tanne weg waren, worin der Teufel gesteckt hatte — fing er an: der Geisterbanner muß wohl ein überaus mächtiger Mann gewesen seyn, daß er im Stande war, Euch in ein so kleines Löchlein in die Tanne hinein zu zwingen. Wahrlich aus eignem freyen Willen möchtet Ihr Euch wohl schwerlich so zusammen ziehen können zu einer Spinne, dazu gehört viel. Dem Teufel ist auch viel möglich, sagte jener gereizt, was ihr Hallunken nicht begreift. Was gilts, ich mache mich aus eignem freyen Willen wieder zur Spinne und krieche vor Deinen Augen ins Löchlein hinein. Ich begreifs eben nicht, sagte Parazelsus mit schelmischer Gutmüthigkeit, aber sehen möcht' ichs, ich gäbe gleich meine zwey Fläschchen für das Kunststück her. So schau, rief der Teufel, und verschwand in demselben Moment, aber als häßliche Spinne krappelte er wieder am Boden, lief am Stamm der bekannten Tanne hinauf, und kroch ins alte Löchlein. Blitzschnell hinter ihm drein kommt das Zäpflein, vom Parazelsus mit aller Gewalt nachgedrückt. Was soll der Scherz? rief die Spinne von Innen — Es ist Ernst, sagte Parazelsus und schlug mit einem Stein das Zäpflein immer tiefer hinein und kritzte mit seinem Messer drey frische Kreuze darüber — solche Gesellen, wie Du, gehören nirgend anders hin. Abscheulicher Undank, rief der Gefangene und schüttelte wüthend wie ein Sturmwind die Tanne, von der Wurzel bis in die Wipfel und die Zapfen prasselten haufenweise auf den Parazelsus. Aber lachend ob der ohnmächtigen Wuth lief dieser fort, und als er wieder aus der Dunkelheit des Waldes in die hellen sonnigen Wiesen hinaus trat, sprach er: jetzt will ich doch sehen, wie der Teufel mich angeführt hat, denn er hielt die Fläschchen für ganz gewöhnliches Wasser. Also öffnete er das gelbe und ließ daraus ein Tröpfchen fallen, und sieh, er wurde schwer und schwerer in seiner Hand und war purres Gold. Freudig erstaunt machte er das Fläschchen sogleich wieder zu, damit der Goldgeist nicht verduftete. Das Eine ist gut, sagte er, das andere will ich auch sogleich an dem kranken Gemsenjäger dort unten in der Hütte probieren; und als er nun in die Hütte kam und dem Mann einen Tropfen von der Arzney gab, wurde derselbe auf der Stelle gesund, daß er sogleich aus dem Bette aufstand. Fast wäre der Parazelsus in der Freude wieder in den Wald gelaufen und hätte den Teufel losgelassen, aber er dachte dann doch, der zweyte Liebesdienst möchte ihm dießmal nicht so gut bekommen wie der erste.

Noch steckt der Teufel in selbigem Löchlein in selbiger Tanne und hat wenig Hoffnung loszukommen, denn der Wald darf wegen der Schneelawinen nicht abgehauen werden, und obschon er Tag und Nacht ruft und die Tanne schüttelt, so wagt sich doch eben deßwegen Niemand in dieselbe Gegend. Der Parazelsus aber ist von selbiger Zeit an der berühmteste Doktor in der Welt geworden, und hat Reiche und Arme gesund gemacht und diesen oft noch von seinem Gold dazu gegeben, daß sie sich aus der Noth herausreißen konnten.

~~Wieso aber eben deßwegen viele Gemüth hatte, die sogar nach seinem Leben [illegible], und wie er sich von ihnen losgemacht, sagt' ich vielleicht ein andermal.~~

H. M.— y.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, im September.

Aachen genoß in diesen Tagen die Ehre, das Hoflager des Königs von Preußen zu seyn. Die Minister von Schuckmann, Ingersleben, Boyen, Hake und der Geheime-Kabinetsrath von Albrecht waren schon einige Tage vorher hier. Sie gingen, wie andre ehrliche Leute, zu Fuß über die Straßen, ohne irgend eine andre Begleitung, als eine Ordonnanz, die ihnen den Weg zeigte. Morgens früh um 7 Uhr waren sie schon auf den Beinen und besahen die Fabriken, die Gebäude der Stadt, die Umgebungen, oder machten sich einander Besuche. Sie gaben Audienz einem Jeden, der sie sprechen wollte. — Die Aachner Stadt-Zeitung verkündigten schon am 6ten: Der König komme in diesen Tagen auf dem Hause Laken bey Brüssel an, werde einen Tag dort verweilen und den 8ten nach Aachen kommen. Nun begann ein Gewühl und Gedränge, wie vielleicht seit Carl des Großen Zeiten nicht gewesen war. Gedichte aller Art erschienen in den Zeitungen. Sie drehten sich alle um einen Gedanken herum: Der König kömmt, wir wollen ihn als Vater empfangen, der seinem Volke hilft. Andre schrieben in Prosa, was der König thun müsse, nämlich wohlfeile Zeiten bringen, die Landstände, Assisen-Höfe und Paläste für die Landräthe organisiren, Arme reich, Niedrige hoch u. s. w. machen. Die Kaufleute und Fabrikanten hofften besonders viel vom Könige, weil sie das Wohl des Landes auszumachen glauben. Die Zeitungs-Schreiber hatten genug zu thun, mit Abdrucken der Gedichte, Reden und Vorschlägen. Ein Glück, daß der König nicht eher kam, bis das Gekritzel in den Zeitungen schon vergessen war. Am 9ten Nachmittags drey Uhr machten sich die Landräthe, Postmeister, Gensdarmen auf die Grenze. Der König ließ sagen: er verlange keinen pompösen Einzug, er wolle nicht in dem geschmückten Hause, sondern in einem Gasthofe logiren; je einfacher Alles hergehe, desto lieber sey es ihm. Eine Menge Menschen zog dem König entgegen und eine Menge Supplikten wurden ihm vor der Stadt schon in den Wagen geworfen. Die Minister, der Oberbürgermeister, die Geistlichkeit erwarteten ihn in dem Gasthofe auf dem Kompesrad. Zwischen 5 und 6 Abends kam der König an. Er besprach sich einige Augenblicke mit denen, die ihn empfingen, wies aber alle Petitionen und Beschwerden an den Minister Schuckmann. Sehr wohl sah der König aus, er war heiter, munter und aufgeräumt; spielte mit seinen Ministern, zeigte sich dem Volke auf dem Balkon einigemale und dankte für den Freudenseuf, womit man ihn grüßte. Das Gedränge, die Freude, die Thätigkeit und Bewegung war äußerst groß. Tausende von Menschen standen vor dem Logis des Königs; Tausende waren thätig, um Bälle, Illumination u. s. w. anzuordnen. Ein heiterer, sternheller Sommer-Abend begünstigte die Anstalten. In einer Stunde war die schönste Illumination, wie aus einer Feenwelt, entstanden. Das Rathhaus erschien in einer Verklärung, die man selten sieht. Ueberhaupt zeichnet sich dieses stattliche Gebäude, welches sich frey und hehr auf dem Markte in Quadersteinen erhebt, an die Welten erhebt, recht dazu. Man steigt auf einer prächtigen steinernen Treppe hinauf. Von dieser Höhe erhebt sich das Gebäude in drey Stockwerken. Jedes Stockwerk hat an der Fronte 15 Fenster; an beyden Seiten steht ein hoher kolossalischer Thurm. An jedem Fenster brannten 12 Lichter. Das Bild des Königs glänzte in einem Transparent, vorn am Eingange auf der steinernen Treppe. Das Ganze hatte etwas Imposantes, welches selbst den kältesten Zuschauer anzog. Schöner noch war die Illumination an dem Brunnen, der mitten auf dem Markte vor dem Rathhause am Fuße Carl des Großen aus den Mäulern von 4 Delphinen das Wasser 12 Fuß hoch hervorspritzt. Dieser Brunnen war mit einigen Tausend Lampen so illuminirt, daß das Ganze einen Feuerberg vorstellte und das Wasser in tausend Goldstrahlen dem Auge des Zuschauers begegnete. Die Adler an beyden Seiten des Brunnens schwammen gleichsam in einem Feuermeer. Prächtig funkelte das Feuer aus ihren Augen. Um das Ganze waren Säulen errichtet, auf deren Gipfel Töpfe mit Pech und Schwefel brannten. Diese verbreiteten eine Wolke von leichtem Nebel über die Fläche. Wie ein durchsichtiger Flor, durch welchen die Sterne funkelten, war sie still und sanft getragen.

Aus dem Feuermeer vom Markte sah man in die Ferne auf der Jacobs-Straße ein Sternenmeer. Tausende von Lampen waren so angebracht, daß sie wie große zitternde Fixsterne glänzten. Es war das Haus des Oberbürgermeisters. Ungemein kostbar und geschmackvoll war die Illumination. Zwischen den tausend Mal tausend Sternen war das Bild des Königs in einem Transparent angebracht. Von ihm schienen alle Sterne auszugehen und in ihn zurück zu kehren. Unten stand mit großen Buchstaben, die zugleich die Jahreszahl lieferten, geschrieben: Aachner! Unser König ist gut, gerecht und Vater der Armen! Außer diesen prächtigen Illuminationen gab's keine mehr von Bedeutung. Nicht einmal das Regierungs-Gebäude und das eigentliche General-Tilgungs-Hôtel waren illuminirt. Tiefe schwarze Nacht und schweigende Dunkelheit ruhte auf diesen Gebäuden, die man doch am ersten schon illuminirt glaubte. Daß das Aachner Volk darüber seine naiven Glossen machte, versteht sich von selbst. Die Straßen nahe am Hôtel des Königs waren mit einigen Kerzen, aber doch sehr karg, geschmückt. Blos die Wirthe wagten von ihrem Gewinn einige Kerzen dran. Ein kostbarer Ball war auf der schönen neuen Redoute veranstaltet. Aachens elegante Welt versammelte sich daselbst. Der König beehrte ihn mit seiner Gegenwart. Er nahm das erste, beste Frauenzimmer, das ihn an der Thür empfing, am Arm, ging mit ihr den Saal herab und herauf und der Ball war eröffnet. Die Minister erschienen in ihren breiten Ordens-Bändern, das Regierungs-Personal, die Landräthe, die Offiziere in ihren Uniformen, die Deputirten in schwarzen Röcken. Die Hitze war fast unerträglich. Erfrischungen aller Art wurden fleißig präsentirt. Der König stand ruhig an der rechten Seite und erfreute sich der Munterkeit der Frauen und Mädchen. Um bald eilf, als Freude und Munterkeit den großen weiten Saal erfüllten, entfernte sich der König. Aachen hoffte ihn noch einige Tage in seinen Mauern zu besitzen; kurz vorher hatte sich sogar das Gerücht verbreitet, er werde in Aachen einen Kongreß eröffnen, darum seyen auch die Minister da. Einige Zeitungen hatten von diesem Kongreß Meldung gethan, daher fand das Gerücht Glauben. Nicht anders als niederschlagend konnte nun die Nachricht seyn, daß er den andern Tag wieder abreisen würde.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 232.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. September 1817.

Denn der Regent muß vor allen seine Hoheit erhalten, welches eben so gut dadurch geschieht, daß er das Unbillige vermeidet als daß er was billig ist erhält.

Plutarch im Romulus.

Englische Kolonie in Neuholland.

(Fortsetzung.)

Jedoch die dreißig Monate verfließen; die Neubrüche haben sich um jede Wohnung her ausgedehnt; das Eisen und das Feuer haben die alten Wälder niedergestürzt, welche die Zeit bis dahin verschont hatte; das niedrige Gras erhebt sich auf den Trümmern der gewaltigen Eucalyptus, dieser Riesenbäume der Südwälder; der Familie ist ihr Unterhalt gesichert; die Regierung verläßt sie also in dieser Rücksicht; sie liefert ihr jedoch ferner die Kleidung, die Geräthschaften und die verschiedenen Werkzeuge, deren sie etwa nöthig hat. Diese letzten Vorschüsse gehen auf Rechnung des Oberhauptes der Familie; aber, als ein großmüthiger Gläubiger, gibt die Regierung denselben diese Gegenstände um einen geringen Preis, und erst in Zukunft wird sie die Wiederbezahlung derselben fordern, so jedoch, daß der Schuldner sie leicht wird abtragen können. So überhäuft die Regierung den Kolonisten sieben Jahre lang mit ihren Wohlthaten und mit ihrer Gnade; sie fordert dafür nichts, als gute Aufführung und Arbeit; aber, in den sieben Jahren haben sich die Erzeugnisse des Bodens um so schneller vermehrt, da die Ländereyen, auf welchen man sich niedergelassen hatte, ihre erste und reichste Ernte gaben. Zahlreiche Scharen von gewöhnlichen und indianischen Hühnern, von Gänsen, von Enten, wimmelten um jede Hütte und um jede Pflanzung; die Ziege springt auf den Abhängen der Hügel; der Stier verfolgt die junge Kuh auf frischen Weiden; reiche Herden von Schafen, die von den schönsten spanischen, afrikanischen und asiatischen Racen stammen, bieten in ihrer Wolle, in ihrem Fleische und in ihrem Fette, schätzbare Gegenstände der Nahrung und des Tausches dar. Bereits hat das Pferd seine schätzbare Race vermehret; als der Geführte der Arbeiten des Menschen hat es dieselben vermindert, indem es sie theilte; das Pferd ist an dem Pfluge gegangen, und hat die Furchen gezogen; das Pferd hat die Ernte in die Magazine gebracht, die Tauschgegenstände verführt, und aus der Stadt diejenigen zurückgebracht, welche man nöthig hatte. Die Zeit ist durch die Hülfe dieses schätzbaren Thieres verdoppelt worden; mit weniger wirklicher Arbeit und mit weniger Anstrengung hat man zahlreichere Erzeugnisse erhalten, und bereits sind diese Erzeugnisse für die Bedürfnisse des Anbauers und seiner Familie mehr als hinreichend. Alsdann tritt die Regierung auf, und sagt ihm: „Diesen Wohlstand, den ihr jetzt genießet, habt ihr meinem Schutze, meinen Aufopferungen zu verdanken. Bis auf diesen Tag habe ich euch Alles gegeben, den Boden, die Wohnung, den Samen, die Werkzeuge, die Bedienten, die Thiere, die Kleidung und die Nahrung; aber nun habt ihr bereits Ueberfluß; ein kleiner Theil davon muß von nun an dazu gewidmet werden, daß ihr, nach und nach, alle die Verbindlichkeiten gegen mich abtraget, in die ihr getreten seyd.“

Darauf werden die Rechnungen zwischen der Regierung und den Privatpersonen, nach einem sehr mäßigen und vorausbekannten Tarif, entscheidend bestimmt; die Schuld wird

in eine gewisse Anzahl von mehr oder minder starken Theilen getheilt, deren jeder zu bestimmtrn Zeiten abgetragen werden muß. Außer diesen ersten Verbindlichkeiten derjenigen, welchen Ländereyen verliehen worden sind, (Concessionäre) welche gewissermaßen persönlich sind, gibt es auch noch allgemeinere und wichtigere, welche an dem Eigenthumsrechte der Verleihungen hangen. Es ist leicht zu begreifen, daß dieses Eigenthumsrecht von Rechtswegen der Regierung gehört: hat sie nicht alle Kosten der Besitznehmung bestritten? hat sie nicht, auf ihre Gefahr, sich dieser Gegenden bemächtiget, und ihre Unabhängigkeit duech die Gewalt ihrer Waffen oder durch die Bedingungen ihrer Verträge gesichert? Dieser Grundsatz des unbedingtrn Eigenthums des ganzen Landes, und folglich der Grund-Niederlassungen, welche sich unter ihrem Schutze auf der Oberfläche des Bodens gebildet haben, folgt also nothwendig aus der Natur einer solchrn Gründung selbst. Es ist bekannt genug, daß dieser Grundsatz gewissermaßen noch *) auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung von der holländischrn Kompagnie behauptet wird; aber die englische Regierung, überzeugt, daß ein solcher Anspruch ihrem Interesse nachtheilig seyn würde, hat sich wohl gehütet, ihn in ihren Kolonien auf Neuholland aufzustellen.

Wann nun die Ländereyen im völligen Ertrage sind, das ist, nach sieben Jahren, sagt die Regierung zu den Concessionären: „Ich habe euch die Erbstücke, die ihr besitzet, an„vertraut; kein Vertrag hat mir das Eigenthumsrecht dar„über geraubt, und ich habe geglaubt, mir dasselbe ausdrück„lich vorbehalten zu müssen, als ich sie euch einräumte; „jetzt ist euer Feldbau in gutem Zustande, es wäre für euch „ein großes Unglück, wenn ihr einigen Zweifel über eine „solche Frage hegen müßtet; ich überlasse euch alle meine „Ansprüche, ich leiste euch und euern Nachkommen Ge„währ für dieselben, unter der einzigen Bedingung eines „geringen jährlichen Grundzinses, der auf jeden Morgen „Landes, den ich euch abgetreten habe, gelegt wird; eines „Grundzinses, den ihr mir so lange zahlen werdet, bis ich „ihn euch, durch einen neuen Vertrag unter uns, werde „nachgelassen haben."

Zu eben der Zeit, in welcher diese Maßregeln, in Anziehung der Eigenthümer, Statt hatten, ist eine neue Last für sie im Werke: dieß sind die Steuern. Zum ersten Male seit seiner Ankunft auf diesen Gestaden, hört er dieses Wort aussprechen; bis dahin ist alles Eigenthum von solchen Abgaben frey gewesen. Die Regierung hatte gewartet, bis sich der Kolonist im Wohlstande befand, um ihre Rechte zurückzufordern; und was sie fordert, ist Anfangs so wenig, daß der Hausvater die neue Auflage kaum achtet; sie nimmt freylich jedes Jahr zu, aber immer unmerklich, bis sie endlich auf eine gewisse Summe für jeden Morgen Landes gestiegen ist. Alsdann müssen die Steuern fest bleiben; sie sind noch unbeträchtlich, und die Erzeugnisse haben sich so sehr vermehrt, der Umtausch ist so schnell geworden, daß sie den Steuerbaren gar nicht lästig fallen. Die englische Regierung ist, mit Recht, der Meinung, daß sie für ehrliche Menschen, um sie so zu der Wanderung an das äußerste Ende der Erde zu bewegen, recht viele Vortheile aller Art schaffen müsse, und sich wohl versichert halten könne, daß sie einst die Frucht ihrer Vorschüsse mit Wucher zurückerhalten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Im Jahr 1804.

Die Tigerjagd.

Obgleich der Tiger sich am liebsten im Gehölz und Gebüsch aufhält, so trifft man ihn doch auch in Rohrzuckerpflanzungen, in Sümpfen und bisweilen sogar auch in freyem Felde an. Die Jagdzeit dauert von Mitte Mäez bis Ende Brachmonats. In dieser Jahreszeit sind die Bäche ausgetrocknet; die Tiger müssen zum Trinken den Flüssen nachgehen, und wenn ihre Ufer mit sattsamen Gebüsche besetzt sind, so wählen sie auch öfters darin ihren Aufenthalt.

Das gewöhnliche Jagdverfahren auf diesem Boden besteht alsdann darin, daß man so viele Elephanten, als man zusammenbringen kann, in Reihenordnung aufstellt, und so wie man vorrückt, auf alles zum Vorschein kommende Wild schießt, damit der Tiger, durch den Lärm aufgeschreckt und in Furcht gesetzt, seinen Standort zu verändern bewogen werde. In Indien, wo Hirsche, Hasen, Feldhühner und aller Art Wildpret in Menge vorkommt, ist dieß Geschäft nun zwar allerdings mühsam und beschwerlich; allein es ist dasselbe so unumgänglich erforderlich, daß wer nur müßiger Zuschauer bleiben wollte, während die übrige Jagdgesellschaft schießt, viel besser thäte zu Hause zu bleiben. Auch wird sich nicht leicht ein Jäger dießfälligen Tadel aussetzen. Die Tiger drängen den Jäger sehr nahe; nicht selten erhält dieser die erste Kunde von ihrem Daseyn durch den Elephanten, auf welchem er reitet, und dessen feiner Geruch ihne früher wittert, als er selbst sie entdecken konnte. Ist der Elephant aber unlenksam, so hört alle Freude der Jagd auf. Ich habe einen solchen beobachtet, der vier bis fünf andere verwirrte, die ihren Mahouts (Führern) zum Trotz mehrere Meilen weit fortliefen, ehe man sie zum Stillstehen bringen konnte. Solche Thiere sind für den Jäger nicht nur unnütz, sondern auch höchst gefährlich, besonders in Waldgegenden.

Der Enthusiasmus läßt sich gar nicht beschreiben, welchen ein Tiger erweckt, wenn er mit furchtbarem Geschrey *) aus

*) Wer vom Brüllen des Tigers spricht, hat ihn niemals wild gesehen. Im Zustand der Gefangenschaft verliert er vieles von seiner natürlichen Wildheit; die Stimme des Tigers, wenn er auf Jemand losspringt, gleicht dem

seinem Lager hervorkommt und auf den Elephanten losspringt. Hoffnung, Erwartung und Freude sind auf's Höchste gespannt, und weil diese verschiedenen Gefühle wechselnd das Uebergewicht erhalten, so verdoppelt der ungewisse Zustand das Interesse des entscheidenden Zeitpunkts. Mit glühenden Feueraugen, die Luft mit seinem Schweife peitschend, voll Wuth und Verzweiflung springt der Tiger gegen den Elephant an und packt ihn am Kopf. Dieser fühlt sich verwundet, schüttelt gewaltsam das schwere Haupt und entlastet sich seines Feindes, den er auf die Seite hinwirft; bisweilen wagt der Tiger einen zweyten Sprung und bemeistert sich seiner Stelle nochmals; dann aber ist sein Tod unvermeidlich; entweder verblutet er sich an mehrfachen Wunden, oder eine Kugel endigt sein Leben.

Sobald er todt ist, wird er gemessen und ihm das Fell abgezogen. Die Landeseingebornen eignen sich sein Fett zu, dem sie große Kräfte beymessen; auch schneiden sie ihm die Schwanzhaare ab, welche sie für einen Talisman gegen Zauberey halten.

Der größte Tiger, von dem ich je reden hörte, ward in Kirl, einem kleinen Dorfe achtzehn Millen von Saranpour, erlegt. Sein Maß war folgendes: Die Länge von der Schultee zum Boden betrug vierzehn Spannen (empans) und zwey Zoll; vom Kopf bis zum Schwanz zwölf Fuß. Er vertheidigte sich mit wüthender Verzweiflung und ward durch die Flintenschüsse einiger Kavallerieoffiziere erlegt. Meist aber sind diese Thiere kleiner und ihre gewöhnliche Höhe beträgt viertheil bis vier Fuß auf verhältnißmäßige Länge. Sie kommen überall in Ostindien vor; diejenigen der obern Provinzen werden für wilder gehalten und liefern eine schönere Jagd; allein selbst unter diesen macht kaum der fünfte einen wahrhaft kräftigen Angriff oder eine angestrengte Vertheidigung. Die meisten lassen sich wie Hunde zu Boden strecken und niedermachen; ihr Aas verbreitet einen häßlich stinkenden Geruch.

Als Jäger setze ich den Tiger über den Löwen. Dieser bleibt in Ostindien an Muth und Wildheit hinter jenem zurück. Man trifft den Löwen nur in den nördlichen Provinzen, im Distrikt Hurriana und vorzüglich in der Gegend von Kurnoul an. Man bezweifelte noch in neuern Zeiten, ob er in Hindostan vorkomme; jetzt aber macht man in diesen Landschaften Jagd auf ihn, wie auf den Tiger.

Allein es ist dieser König der Thiere in Asien zum feigsten aller Thiere ausgeartet, so daß seine Jagd durchaus kein Vergnügen gewährt. Durch einen seltsamen Zufall ist mir der einzige, den ich überall angetroffen habe, zu Gesicht gekommen. Als ich einst unweit von Kurnoul, mit meinem Begleit, zur Tigerjagd auszog, hatten wir bereits in der Nacht unsere Elephanten, Kameele, Gezelte und Bediente vorausgesandt. Der Weg führte durch ein dichtes Gehölz und sobald der vorderste Elephant dasselbe betreten hatte, stund er plötzlich still und nichts mochte ihn zum Vorschreiten bewegen. Beym Mondschein erkannte man deutlich ein großes Thier, das mitten im Wege stund. Die Dienerschaft hatte umsonst dasselbe durch Geschrey zu scheeken und zu entfernen gesucht, und das aus Cipaien von Begum Sumrou bestehende Militärbegleit ward aufgefordert Feuer zu geben; diese benutzten ihre Pflichtordnung zum Deckmantel ihrer Furchtsamkeit, und erklärten, sie dürfen ohne Befehl nicht schießen. In der Verlegenheit, worin sich hiedurch der Zug befand, sagte einer der Bedienten, welcher die Schießgewehre seines Herrn trug, er wäre, in so fern jemand eine der Flinten laden könnte, zu schießen bereit. Ein andrer, der seinen Herrn auch schon zur Jagd begleitet hatte, war dazu ganz willig. Er nahm eine der besten Jagdflinten, leerte die Hälfte der Pulverflasche darein, und nachdem er die Voeladung wohl eingestoßen hatte, brachte er drey große Kugeln in's Rohr, und übergab das so geladene Gewehr seinem Kameraden. So wie dieser losdrückte zersprangen Rohr und Flinte, aber der Zweck war erreicht und das Thier verschwunden. Der Bediente fürchtete, wegen seiner Unvorsichtigkeit bestraft zu werden und flüchtete sich. Als seine Kameraden am Morgen die Stücke des zersprungnen Gewehrs aufsuchten, fanden sie das Thier, das sie in der Nacht geschreckt hatte. Es war ein großer Löwe, der unter einem Baum todt hingestreckt lag. Seine Farbe war ungefähr die des Kameeles; er besaß eine herabhängende Mähne und einen langen sich mit einem schwarzen Haarbüschel endigenden Schweif. Seine Höhe betrug nicht über vier Fuß, welches auch die gewöhnliche Größe des Tigers ist.

Gebell des Hundes mehr als irgend einem andern mir bekannten Geschrey, und obgleich es stärker ist, wenn er sich verwundet fühlt, so kann es jedoch auch alsdann kein Gebrüll heißen.

Denksprüche.

3.

Die wahre Größe deukt sich in Handlungen aus, welche oft kaum bedeutend scheinen. — Gut seyn ist leichter, als das Theuerste dem Guten aufzuopfern; dann auch im Guten gleich bleiben, ist das Höchste! ob es gleichwol der große Haufen übersieht. Von wenigen Edeln verstanden zu seyn, ist eine Freude, welche der des Selbstbewußtseyns nahe kommt.

4.

Edle Naturen werden oft mehr durch das Niederträchtige, Widrige einer Handlung, als duech das Unmoralische empört. — Wo uns die Kraft verläßt, rettet uns oft die Größe. —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 6. September.

Seit langer Zeit war die Eröffnung unsers neuen stehenden Theaters bey uns das bedeutendste öffentliche Ereigniß. Diese erfolgte, nachdem das Personale desselben mehrere Wochen hindurch zu vorbereitenden Proben zusammengekommen und sobald nur das Innere des restaurirten Hauses fertig war. Dieses bietet nun durch seine schön beleuchtete amphitheatralische Form Einheimischen und Fremden einen angenehmen Anblick dar, befriedigt alle Anforderungen der Akustik vollkommen, und wird, wenn man noch einige, durch Erfahrung bewährte Veränderungen in der Anordnung der Sitze getroffen hat, auch in Hinsicht des bequemen Sehens nichts zu wünschen übrig lassen.

Unter dem Personale befinden sich einige der bedeutendsten deutschen Künstler, und wenn es noch mehrere Lücken hat, so müssen wir uns mit den größten Bühnen trösten, indem nicht jede Zeit gleich fruchtbar an großen Kunsttalenten ist, und die Ausbildung des neuen Instituts mit Nachsicht erwarten. Ein vollkommenes Ganzes aber kann sich nur allmählich bilden, wenn man die Fähigkeit jedes Einzelnen auf dem Wege der Erfahrung wird erkannt haben. Die Erlangung dieser Kenntniß erfordert auch im Anfang die Darstellung mehrerer älteren und bekannten Stücke. So haben wir von der Eröffnung der Bühne an eine durch das Verdienst der Regie, wie der einzelnen Mitglieder, höchst gelungene Aufführung der Braut von Messina (welcher der von Hofrath Mahlmann gedichtete Prolog vorherging), ferner der Isländischen Jäger, das unterbrochene Opferfest, den gutherzigen Polterer (nach Goldoni), und die Posse, der Schneider und der Sänger, ferner den Graf Essex, Kotzebue's Epigramm, die Sängerinnen auf dem Lande, und Maria Stuart im Ganzen mit Beyfall aufführen sehen.

Vorzüglich ragt unter den männlichen Mitgliedern der Regisseur, Hr. Wohlbrück als Charaktersistiker (z. B. in den Charaktern des Hippeldanz, des Oberförsters, und des Polterers), und Hr. Wurm in den Bonfons (Marco in den Sängerinnen auf dem Lande, und als Schneider), Hr. Löwe (vom Easter Theater) in den männlichen Rollen, welche Repräsentation und große Routine erfordern, Hr. Stein (vom Wiener Theater) in jugendlichen Liebhaber-Rollen in der Tragödie (Don Cäsar, Mortimer); als Tenorist Hr. Kienzel, und als Bassist Hr. Siebert hervor. Andre, wie die Herren Wehrstädt, Fischer, helfen im Schauspiele und in der Oper, oft mit unverkennbarem Verdienste aus. Unter den weiblichen Mitgliedern zeichnete sich Mad. Steinau (als Isabella in der Braut, Gräfinn Nottingham im Essex), Demois. Böhler als tragische Liebhaberinn, Mad. Löwe in weiblichen Anstands-Rollen (Elisabeth), Mad. Wohlbrück in älteren weiblichen Rollen, vorzüglich im Conversations-Stücke, Demois. Mollard in der Oper und im Schauspiel, in mittleren Rollen; als Sängerinnen die Frauen Werner und Neumann-Sessi aus. Andre Mitglieder versprechen uns noch die Entwickelung glücklicher Talente z. B. Demois. Böhler d. j. im Gesang, und Hr. Reufeld (Hr. v. Zahlhaas) in den Charaktern der Burley's u. s. w.

Eine höchst interessante Erscheinung in unsrer neusten Literatur ist das genialen Weyels (in Bamberg) dramatisches Gedicht Jeanne d'Arc. (Leipzig 1817. 8.) ausgezeichnet durch Einfachheit der dramatischen Behandlung und kräftige Charakteristik. Von seinen Schriftproben einer Sammlung epischer und lyrischer Gedichte, in welcher er mehrere nordische Sagen poetisch behandelt hat, erscheint nächstens (Bamberg bey Kunz) ein zweyter Theil. Der Verfasser des bey Brockhaus nächstens erscheinenden Preisgedichts: Die bezauberte Rose, ein romantisches Gedicht in drey Büchern, ist Ernst Schulze, Privatdocent in Göttingen; von den schon früher (1811.) eine Sammlung lyrischer Gedichte mit Beyfall aufgenommen worden ist. Dieser höchst talentvolle Dichter erhielt die Nachricht von dem erhaltenen Preise, zwey Tage vor seinem Tode, und soll denselben zu einem wohlthätigen Vermächtniß angewendet haben! Sein Vater, Prediger in Zelle, überlebte ihn. A. W.

Aachen, im September.

(Beschluß.)

Den folgenden Morgen sieben Uhr erschienen schon die Minister bey dem Könige. Um acht Uhr stand die Landwehr, die 2600 Mann ausmachte, auf dem Kapuziner-Graben unter den Linden und Akazien in Reih und Glied. Um halb neun Uhr kam Hate und musterte die Kompagnien. Um neun Uhr war der König da. Man glaubte allgemein vor dem Thore werde Heerschau gehalten werden. Aber der menschenfreundliche König schonte der drückenden Hitze wegen die Leute; er befahl, die Landwehr sollte vor ihm vorbey defiliren, und alsdann gleich nach Hause entlassen werden. Eine allgemeine Freude verbreitete sich unter ihr. Nicht einmal eine Wache wollte er zurückgelassen wissen.

Von hier fuhr der König nach Burtscheid, welches wegen seiner Bäder und mahlerischen Lage ungemein viel Interesse hat. Von da ging es in den Dom zu den Heiligthümern und Festharteten. Aus dem Dom fuhr der König nach dem Rathhause und von da in das Kunstkabinett, welches die Merkwürdigkeiten von Aachen zum Beyspiel: alte Münzen die in Aachen geschlagen sind; alte Petrefacten die man auf dem Lousberg gefunden hat; das neue Testament, welches noch vor Luthers Uebersetzung in Aachen gedruckt worden und noch viele andre Denkmäler enthält. Endlich besah er auch die kostbaren Gemählde, welche einige Liebhaber besitzen. Ganz einfach war er gekleidet, blos Stern, Hut und Federbusch zeichneten ihn aus. Ohne alle Ceremonie fuhr er in einem offenen Wagen mit zwey Pferden. Jedermann konnte ihn sehen und hat ihn gesehen. Als er gespeist hatte, fuhr er in seinem Reise-Wagen, mit Postpferden bespannt nach Jülich, wo er die Nacht zubrachte und dann über Cöln und Düsseldorf nach Berlin reiset. Ribbe.

Logogriph.

Es thun oft in den nächsten Tagen
Schon drey, was dir sagen vier;
Du kannst nur die Verliebten fragen,
Und es bestät'gen's tausend dir.
Fünf sind geschnitten und gestochen
Oft mit viel Kunst und mit viel Müh',
Und doch nach wenig kurzen Wochen
Sind wieder aus der Mode sie.

Anton Niemeyer.

Auflösung der Räthsels in Nro. 226.

Der Bombardierkäfer.

Digitized by Google

Nro. 233.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. September 1817.

Siehe der Tag der Verweisung beraubt ein Kind der Gespielen,
Immer senkt es die Augen beschämt, mit Thränen im Antlitz.
Darbend geht das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht und fasst den Einen am Rock, den Andern am Mantel.
. . . . . .
Und viel duldet es künftig, beraubt des liebenden Vaters.

Ilias. Nach Voß.

Die Waise.

Erzählung.

Miß Fanny Wilson war eben in das 17te Jahr getreten, als ihr Vater der vorangegangenen Mutter in's Grab folgte. Er hinterließ seiner einzigen Tochter einen unbescholtenen Namen; da aber bedeutende Schulden vorhanden waren, die getilgt werden mußten, schmolz sein ziemlich beträchtliches Vermögen nach seinem Tode fast ganz zusammen. Die schönste Tugend, Wohlthätigkeit, artete bey dem alten Wilson durch den Mißbrauch beynahe in Laster aus. Er gab so viel und so ungemessen, daß ihm am Ende fast selbst nichts mehr übrig blieb. Dadurch sah er sich dann genöthigt, um seinen wohlthätigen Hang befriedigen zu können, sich in eine Schuldenlast zu stürzen, deren Tilgung seine einzige Tochter beynahe der Noth preisgegeben hätte. Indessen blieb der Genügsamen doch noch ein kleines Vermögen übrig, welches hinreichte, ihre bescheidenen Wünsche zu befriedigen. Sie übergab dieses einem Handlungshause zu London, und beschloß, von den Zinsen des kleinen Kapitals zu leben. Dem geräuschvollen London, ihrem bisherigen Aufenthaltsorte, wandte sie sofort den Rücken, denn sie war nun nicht mehr reich genug, um die glänzenden Zirkel der Hauptstadt, wie vormals, besuchen zu können. In einem stillen Dorfe, 50 Meilen von London entfernt, ließ sie sich jetzt nieder. In dessen Nähe lebte auf ihrem Landhause die reiche Lady Oakley, seit zwey Jahren Wittwe eines wackern Mannes, den sie, wie das Gerücht ging, nicht ganz glücklich gemacht hatte. Lady Maria war eine Matrone von ungefähr 40 Jahren, die noch schön genannt werden konnte. Sie hatte den Vater unsrer Fanny gekannt; ja sie mußte sich ihm sogar dankbar verpflichtet halten für Dienste, die er einst ihrer Familie geleistet. Da sie erfuhr, daß die Tochter Wilson's in ihrer Nähe wohne, verfügte sie sich zu ihr, und äußerte die zarteste Theilnahme an dem Schicksale der Verlassenen. — Die Lady wiederholte ihre Besuche, und fand immer mehr Geschmack an dem liebenswürdigen Mädchen, so daß sie einst in die Worte ausbrach: „In der That, meine beste Miß Fanny, „ich kann nicht mehr ohne Sie leben. Ihre Liebenswürdig„keit, Ihr Verstand, haben einen solchen Eindruck auf mich „gemacht, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als täglich, ja „stündlich in Ihrer Gesellschaft zu seyn. Verlassen Sie dem„nach dieses Dorf, wo Sie nicht hinpassen, und kommen Sie zu „mir auf mein einsames Landhaus, dessen Zierde Sie seyn „werden. Erfüllen Sie meine Bitte: denn wahrlich, wenn „Sie sich nicht entschließen bey mir zu leben, so verlasse ich „mein Schloß, und theile mit Ihnen Ihre kleine Woh„nung." — Fanny vermochte dem Drängen der Lady nicht zu widerstehn. Sie entschloß sich ihr zu folgen. In den ersten zwey Monaten hatte sie sich der freundlichsten Behandlung zu erfreuen. Mit zuvorkommender Artigkeit und mit Wohlwollen wurde ihr begegnet. — Daß die Lady höchst launenhaft sey, bemerkte indeß unsre Fanny bald genug, denn sie war öfters Zeuge, wie diese Launenhaftigkeit sie hart und ungerecht gegen ihre Diener machte; und

Digitized by Google

glaubte überdieß wahrzunehmen, daß vielleicht durch ihre Gegenwart allein noch heftigere Ausbrüche der Reizbaren zurückgehalten würden. Auch erhielt sie dadurch eben keinen vortheilhaften Begriff von ihrem Herzen, da sie sah, daß die Dame in solchen Anwandlungen übler Laune auch wohl mitunter ihre Hausthiere zu mißhandeln pflege. Indessen sie selbst hatte sich über das Betragen der Lady keineswegs zu beklagen, sondern mußte den Zartsinn vielmehr anerkennen, womit sie behandelt wurde, und zwar um so mehr, da Zartsinn, wie sie zu bemerken Gelegenheit gehabt, eben kein hervorstechender Zug im Charakter der Dame war.

Unerwartet, wie durch einen Blitz aus heitrer Luft, wurde die Arme eines Tages durch die Nachricht betroffen, daß das Londoner Handlungshaus, dem sie ihr kleines Vermögen anvertraut hatte, fallirt habe, und daß der Chef desselben auf den Continent gegangen sey. So sah sie sich denn mit einem Male hülflos und abhängig von einer Frau, die das selbstständige Wesen zwar bis daher freundlich und zuvorkommend behandelt hatte, von der ihr aber die ahnende Seele sagte, daß sie ihr Betragen gegen das hülflose doch vielleicht ändern könnte. — Diese Betrachtung erfüllte unsre Fanny mit tiefem Kummer; sie beschloß daher unter irgend einem Vorwande das Haus der Lady zu verlassen, und dienend unter fremden Menschen ein Unterkommen zu suchen. Schon war sie entschlossen, ihren Vorsatz auszuführen, da kehrte das schöne Vertrauen zu den Menschen in ihre Brust zurück, und sie sagte sich: „nein, unedel denkt „die Lady nicht; sie wird ihr Betragen gegen mich nicht ändern. Auf jeden Fall will ich sie von der Wendung, die „mein Schicksal genommen, unterrichten.“ Und so trat sie mit dem Briefe, den sie aus London erhalten hatte, in das Zimmer der Dame, zu ihr sprechend: „Hier, Milady, ein „Brief, der mir so eben zugekommen; sein Inhalt darf kein „Geheimniß für Sie seyn. Vielleicht verändert er mein „Verhältniß zu Ihnen, — doch nein, das wird er ja nicht. „Sie boten einem Mädchen großmüthig in Ihrem Hause „einen Zufluchtsort an, das durch ein kleines Vermögen un„abhängig war, Sie werden ihm diese Gunst nun nicht „versagen, da es ihrer so nöthig bedarf, in Ihnen jetzt die „einzige Stütze finden muß — doch lesen Sie selbst,“ und mit diesen Worten übergab sie der Lady das Schreiben. Nachdem die Dame gelesen, sagte sie in einem Tone, an dem eine erkünstelte Theilnahme allerdings kaum zu verkennen war: „ich beklage Sie aufrichtig, liebe Miß Fanny; „indessen wünsche ich mir zugleich Glück, daß ich mich in „dem Fall' befinde, das Mißgeschick, das Sie betroffen, vielleicht bald gänzlich aus Ihrem Gedächtnisse verwischen zu „können. Ihre Lage in meinem Hause bleibt ganz natürlich dieselbe, wie bisher; und für Anschaffung von Kleidern, „für die Befriedigung aller Ihrer Bedürfnisse steht meine „Schatulle Ihnen offen.“ Fanny dankte der großmüthigen Frau aus vollem Herzen, indessen fiel ihr der Gedanke dennoch schwer auf die Seele, daß sie nun genöthigt sey, von Anderer Gnade leben zu müssen. — Allmählich änderte sich dann auch das Betragen der Lady gegen das arme Mädchen, das einen sehr feinen Takt in dieser Hinsicht hatte, und sich bisher in der Stille schalt, daß ihr im Grunde ganz geringfügige Dinge in dem Benehmen der Dame so sehr auffielen, und daß sie darüber zu grämen sich nicht enthalten konnte. So dürfte es denn z. B. Manchem wohl sehr geringfügig scheinen, daß die Lady seit einiger Zeit, wenn sie mit ihr sprach, die „Miß“ bey Seite setzte, und sie blos bey ihrem Namen nannte, und dennoch fiel dieß der armen Waise höchst schmerzhaft auf. Früher würde sie es wohl für den Ausdruck der Vertraulichkeit genommen haben, in ihrer jetzigen Lage aber sagte ihr ein leiser, jedoch, wie wir glauben, sehr richtiger Takt, daß darin der Uebermuth des Reichthums gegen die hülflose Armuth sich ausspreche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Englische Kolonie in Neuholland.

(Fortsetzung.)

Aber für die Arbeit und Standhaftigkeit findet sich ein näherer Preis ausgesetzt. Denn, bey der Annäherung des Zeitpunktes, wo die Grundzinsen eingefordert werden können, erhalten Kommissäre der Regierung den Auftrag, die Anlagen und Einrichtungen der Privatpersonen zu untersuchen; man durchgeht sorgfältig alle verliehene Güter; man untersucht sowol die Pflanzungen, als das Innere der Haushaltungen, und die Gärten, und die Felder, und die Wiesen und die Obstgärten, und die Herden jeder Gattung. Wenn überall gute Ordnung herrscht; wenn die verliehenen Güter wohl angebaut und in einem guten Stande sind; wenn die Ernte gut besorgt und die Erzeugnisse reichlich sind; wenn besonders die Herden mit gutem Erfolge und mit Einsicht gepflegt worden sind, alsdann erkennt und erklärt sich die Regierung noch als Schuldnerinn gegen diejenigen, welche sie besitzen; und, weit entfernt, Steuern von ihnen zu fordern, verleiht sie ihnen neue Güter, schenkt ihnen neue Werkzeuge, neues Vieh; sie bewilligt ihnen neue Sklaven, verlängert ihre Befreyung von Abgaben, und spricht sie für eine mehr oder minder lange Zeit von allen Abgaben frey. Wenn hingegen der Anbau und die Viehherden vernachlässigt worden sind, so werden die ungeschickten oder nachlässigen Eigenthümer von der Regierung gewarnt; und wenn, nach öfters wiederholten Warnungen, ihre Vorstellungen ohne Wirkung bleiben, so werden die Verleihungen, durch einen unwiderruflichen Urtheilspruch, ihren ersten Besitzern abgenommen, und auf andere übergetragen, die fähiger sind, sie für die Regierung und für sich selbst nützlich zu machen.

Digitized by Google

Während daß die wohlthätigen Gesetze auf diese Weise die Vortheile der Eigenthümer sicher stellen, gibt sich derselbe Geist der Weisheit und Gerechtigkeit in Ansehung der Missethäter zu erkennen. Von diesen letzten sind einige auf ihre übrige Lebenszeit zur Sklaverey verurtheilt; diese sind die wenigsten; andere sollen nach einer gewissen Anzahl von Jahren wieder frey werden, dürfen aber niemals die Kolonie verlassen, oder dürfen sie nur nach einer bestimmten Zwischenzeit verlassen; andere endlich können, wenn sie ihre Freyheit wieder erhalten haben, nach ihrem Belieben, bleiben oder gehen. Zwey wirksame Mittel sind in Ausübung gebracht worden, um diese seltsame Menschenklasse im Zaum zu halten und zu bessern: die Furcht und die Hoffnung. Auf der einen Seite, zahlreiche Truppen beständig unter Waffen; Galgen, Gefängnisse, Kerker, auf verschiedenen Punkten der Kolonie; Eisen und Ketten, eine thätige Polizey; schreckliche Züchtigungen für die geringsten Fehler, und endlich der Tod für alle großen Fehler; auf der andern Seite, die Hoffnung der Freyheit die Verminderung der Zeit der Sklaverey, oder auch die gänzliche Aufhebung derselben; die Gewißheit, durch eine gute Aufführung, bald Verzeihung zu erhalten, ebenfalls Verleihungen zu empfangen, seiner Seits von andern Verurtheilten bedient zu werden, sich im Frieden allen Genüssen des häuslichen Lebens überlassen zu können, selbst zu Glück und Ansehen zu gelangen, einst nach Europa zurückkehren zu können, um daselbst die Früchte seiner Anstrengungen und seines Gewerbfleißes zu genießen; dieß war die doppelte Aussicht, welche die englische Regierung vor den Augen der Unglücklichen aufstellte, die sie auf jene fernen Gestade verwies.

Die Exempel der fürchterlichsten Strenge folgten aufeinander; der Schrecken der Gesetze drang, vielleicht zum Erstenmale, in diese verhärteten Herzen. Von diesem Augenblicke an begann für sie eine glückliche Umänderung, und die Folge derselben war so beschaffen, daß wie während unsers fünfmonatlichen Aufenthaltes auf Port Jackson nie von einem Mord, ja sogar nie von einem Diebstahle gehört haben, und daß sogar, seit mehr als zwey Jahren, Niemand zum Tode verurtheilt worden war.

Da die Verwiesenen so zwischen Furcht und Hoffnung gestellt sind, so wäre es seltsam, wenn sie nicht die vortheilhafteste Partie ergriffen, die nämlich, von welcher sie wissen, daß sie durch sie allein zum Glücke geführt werden können; denn die gute Aufführung empfängt ihre Belohnung. Wenn ein Verurtheilter sich ehrlich, thätig und arbeitsam zeigt; wenn er eine merkwürdige Handlung vollbringt, oder wenn er eine, für die Kolonie nützliche, Entdeckung macht, so hat der Statthalter das Recht, ihn zu begnadigen und für frey zu erklären; bisweilen kürzt er blos die Dauer der Sklaverey ab. Auf alle Fälle tritt der Missethäter, wann die Zeit der Besteafung verflossen ist, in den Schoß der Gesellschaft zurück, und erlangt wieder alle Rechte, welche sie gewährt; man verleiht ihm Ländereyen, gibt ihm Sklaven, um sein Gut urbar zu machen; er empfängt Werkzeuge, Lebensmittel, mit einem Worte, er genießt alle Vortheile, welche der Titel eines Eigenthümers mit sich bringt.

Durch langes Unglück belehrt, daß das Verbrechen und das Unrecht Züchtigung erhalten werden, und daß die Ehrlichkeit den Menschen glücklich machen kann; fest überzeugt, daß Strafe, und selbst Leibes- und Lebens-Strafe, im Falle neuer Vergehungen, auf sie warten, während daß Wohlstand und Achtung der Preis einer guten Aufführung seyn müssen, zeigen sich diese Menschen, wenn sie nun von ihren Eisen befreyt sind, fast immer ehrbar und behutsam. Die Gewohnheit der Arbeit, die sie sich während einer langen Sklaverey wohl haben erwerben müssen, gibt ihnen in diesem Punkt einen Vorzug vor den Menschen, welche frey in diese Gegenden gekommen sind. Der Anbau ihrer neuen Ländereyen wird gewöhnlich mit mehr Art und Einsicht geleitet, und man bemerkt, daß sie gewöhnlich sehr gute Ackerleute sind. Eben so verhält es sich mit denen, welche sich den Gewerben und dem Handel widmen: fast alle kommen gut fort; und ich trage kein Bedenken zu versichern, daß, in weniger als dreyßig Jahren mehrere von den großen Gütern der Kolonie in den Händen dieser Verbrecher seyn werden. Alsdann werden die Vorurtheile, welche noch gegen sie rege sind, verschwunden seyn, und sie werden wenigstens das Ansehen genießen, das der Reichthum gewöhnlich verschafft; bereits jetzt sogar haben diese Vorurtheile sich so sehr vermindert, daß einige von den Verwiesenen schon die anständigste Gesellschaft empfangen. Ich habe ihrer einige kennen gelernt, welche, nach überstandner Strafe, wieder in die Gesellschaft getreten sind, und sich mit so viel Thätigkeit und Verstand betragen haben, daß sie jetzt beträchtliches Vermögen besitzen, welches bey Einigen mehr als drey Mal hundert tausend Franken beträgt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im September.

Der zur Unterstützung der Armen und Nothleidenden seit mehrern Monaten gebildete Verein, welcher mit dem 1. August außer Wirksamkeit treten sollte, ist bis Ende Decembers d. J. verlängert worden. Man verdankt demselben hauptsächlich die Beschränkung der Straßenbetteley und die Beschäftigung einer großen Anzahl brotlos gewesener Menschen, welche zum Fällen und Ebnen der Stadtgraben verwendet sind und noch verwendet werden. Wenn diese Arbeiten auch nicht mit besonderer Schnelligkeit betrieben werden, so sind sie immer doch eine ergiebige Quelle des Erwerbs und so berechnet, daß sie neben dem Nutzen, den sie gewähren, zugleich eine Verschönerung der nächsten Umgebung der Stadt bewirken. Auch hat der Theurung bedeutend nachgelassen, weil die Ernte gesegnet gewesen und alle Hoffnung zu einer guten Weinlese vorhanden ist. Unter den Mitteln, deren man sich zur Unterstützung der Armen bedient, ist besonders der Ertrag zu bemerken, welcher bey den Vorstellungen der sogenannten Theater-Freunde vereinnahmt wird.

Digitized by Google

Die Lust zum Komödienspielen verbreitet sich von Tage zu Tage und in den nahe gelegenen Ortschaften der Hauptstadt, wie in den Vorstädten, ist eine Menge von Theatern errichtet, deren Einnahmen in die Wohlthätigkeits-Kassen fließen. In so fern der Zweck die Mittel heiligt, mag das immer gut seyn; aber jene Spielsucht hat sogar die sämtlichen Bürgers-Leute ergriffen und mancher Schneider-Geselle spielt jetzt eine Helden-Rolle, indem er die Nadel mit dem Schwerte vertauscht. Vielleicht geben aus diesen Pflanzschulen auch brauchbare Schauspieler hervor.

Herr Hensler hat nun wirklich die Direktion des Theaters an der Wien niedergelegt, doch ist sein Nachfolger noch nicht bestimmt. Dieses schöne Theater ist sehr in Verfall gerathen und sehr zu wünschen, daß es unter einer Leitung allmählig seinen Glanz wieder erhielte. Das Publikum ist gut und wird die Bemühungen erkennen und lohnen. Es versammelt sich ohnehin zahlreich, wenn nur irgend etwas Gutes gegeben wird. Das kleine Lustspiel von Kotzebue (aus seinem Almanach): Der gerade Weg der beste, hat sehr gefallen und ist brav gespielt worden; dagegen wurde ein romantisches Schauspiel von Meisl in drey Aufzügen, Marie Kovely, ungünstig aufgenommen. Der Stoff ist aus der ungarischen Geschichte entlehnt und die Handlung schließt mit einer Verheirathung des kaiserlichen Feldherrn mit einer verwittwten Erbfrau der Veste Marany. Soldaten-Gefechte, Sturmlaufen ꝛc. sind die Haupt-Ingredienzien. Das Kotzebue'sche Schauspiel „Bayard" zog wohl eine Menge Zuschauer ins Haus, befriedigte aber nicht in der Aufführung.

Die Oper in diesem Theater ist durch Zufall in den Besitz eines vortrefflichen Tenoristen gekommen. Ein junger Mensch, der Jäger heißt und Gehülfe eines Schullehrers war, erschien in der Rolle des Prinzen Ramiro und entzückte allgemein durch seine herrliche, kräftige Metall-Stimme. Sonst ist er noch ganz ungebildet, doch wendet die Direktion Alles an, um diesem Mangel durch gute Lehrmeister abzuhelfen. Um die Oper wieder zu Ehren zu bringen, fehlt nur noch ein guter Bassist und eine Prima Donna.

Im Hoftheater nächst der Burg war das Taschenbuch, ein Drama in drey Aufzügen von Kotzebue eine liebliche Erscheinung. Das Drama ist nach jener wahren, zwischen dem Marquis Fouqué und dem Dichter Pallisson vorgefallenen Anekdote bearbeitet und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Die Einnahme von der vierten Vorstellung gehört statt des Honorars dem Verfasser. — Der Schatz, ein Lustspiel in einem Aufzuge von Contessa ist am 15. September gegeben. Es soll in Berlin sehr gefallen haben, welches hier nicht der Fall war. Die Verse sind zuweilen etwas holpericht, mitunter auch wohl gemein.

Im Kärntnerthor-Theater hat der Tenorist Badnig aus Pesth folgende Gastrollen gegeben: den Licinius in der Vestalin, den Joseph und Johann von Paris. Die erste Rolle war ihm viel zu schwer; in der andern gefiel er mehr. Seine Stimme ist schwach, nicht durchgreifend; doch angenehm; seine Aktion ziemlich gewandt, für Provinzial-Theater bleibt seine Acquisition immer Gewinn bringend. Zu Nebenrollen in der Oper ist Hr. Müller mit seiner Frau, eine gebohrne Wilhelm, von Prag angestellt und zu diesem Zweck gut zu gebrauchen. Hr. M. ist Baritonist und ein ziemlich geübter Schauspieler. Seine Frau singt ganz artig. Die Oper Don Juan ist neu einstudirt, dekorirt und am 9. September im Kärntnerthor-Theater gegeben worden. Hr. Müller spielte den Masetto beyfallswerth; Demois. Wranitzky gab die Donna Anna und war für diese Rolle viel zu jung und schwach. Allein sie sang so einfach und wahr, daß man ihr mit Vergnügen applaudirte. Sonst sind keine Neuigkeiten erschienen; aber Demois. Millière ist zurückgekehrt und wie es scheint, als erste Tänzerinn angestellt worden. Z.

Burghausen, im August.

Am Haunsberge, einem Berge bey Laufen, am rechten Ufer der Salza, ungefähr vier Stunden von Salzburg, sank vor ungefähr 14 Tagen ein Stück von beyläufig einem Tagwerke ein, und man bemerkte, außer einem sehr starken Geruche von Schießpulver, Feuer, das an einigen Stellen des eingesunkenen Bodens aus der Erde hervorschlug, und den Boden schwärzte. Die Bäume, die an der eingesunkenen Stelle standen, sind vertrocknet. Dieß erzählte mir ein Holzarbeiter, der mir versicherte bey dem Ausbruche des Brandes an Ort und Stelle gegenwärtig gewesen zu seyn, mit dem Zusatze, daß das Feuer an vier Tage lang an verschiedenen Stellen der eingesunkenen Strecke anhielt, jedoch nicht sehr bedeutend war. Man hat, wie ich hier hörte, von Salzburg eine Commission zur Untersuchung des „neuen Vulkans" (wie man diesen Erdbrand in der Ferne nannte) abgesandt, und hoffentlich erfahren wir bald auf officiellem Wege, was an diesem in der Ferne so sehr vergrößerten Phänomene Wahres ist, und ob ein Steinkohlen- oder Torf-Lager, oder ein Lager von Schwefel-Kiesen die Ursache desselben ist, und in wie fern es vielleicht mit dem letzten, vielleicht gleichzeitigen Erdbeben in Tirol und in der Schweiz in Verbindung steht.

Man hat in den neuern Zeiten so viele Anekdoten und Notizen von englischen starken Fußgängern gegeben, daß man glauben sollte, der Mensch könne in England allein von seinen Füßen Gebrauch machen. Wir haben indessen auch mitten auf dem festen Lande Leute, die es vielleicht mit dem ersten Fußgänger in England aufzunehmen vermöchten. Ich lernte auf meiner letzten Fußreise hierher, (auf welcher ich selbst gewöhnlich 19 bis 20 bayerische Post-Stunden des Tages zurücklegte) einen Mann kennen, der mir urkundlich bewiesen hat, daß er den Weg von Landshut nach München, der 18½ bayerische Post-Stunden lang ist, in 8 Stunden zurücklegte. Ich muß hier bemerken, daß er diesen Gang bey Nacht machte, und keinen Schritt von der 18½ Stunden messenden Chaussée sich entfernte. Wenn man auf eine bayerische Achtel-Stunde 600 Schritte rechnet — so viele Schritte zählte ich nämlich bey wiederholten Versuchen in einer bayerischen Achtel-Stunde — so hat dieser Mann binnen 8 Stunden nicht weniger als 87.600 Schritte, d. h. in einer Stunde 10.950 Schritte gethan; eine Schnellfüßigkeit, die allerdings bemerkt zu werden verdient. Noch schneller ging dieser Mann eine kürzere Strecke von 5 bayerischen Stunden, nämlich die Post von Landshut bis Moosburg. Er hatte hier 24.000 Schritte binnen einer Stunde und 45 Minuten, also beynahe 3428 Schritte in einer Viertel-Stunde gemacht. Ein Courier, der gleichzeitig mit ihm von Landshut abging, und mit zwey Post-Pferden fuhr, kam um eine Halbe-Viertel-Stunde später an, als dieser Fußgänger, der der Lotterie-Bothe von Landshut ist. Sein Name ist Cajetan Moser. —

Dieser ehrenwerthe Fußgänger, der sein Metier con amore treibt, und sein früheres Gewerbe (er war ein Leyzelter) aufgab, um — wie er sich ausdrückt — laufen zu können, machte sich gegen mich anheischig, es mit jedem Fußgänger aufzunehmen, und den Weg von Landshut nach München wohl auch in sieben Stunden zurückzulegen, wenn sich Jemand fände, der denselben, wie er, in 8 Stunden gehen wollte.

Digitized by Google

Nro. 234.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. September 1817.

Ja nur das Unglück kann die Herzen wägen,
Hier scheidet sich die Liebe von dem Trug.

Carl Eduard Sommer.

Die Waise.

(Fortsetzung.)

So verflossen ein Paar Monate, und das Betragen der Lady hatte sich nur in einzelnen, kaum bemerkbaren Abstufungen gegen unsre Fanny verändert; da war die Arme eines Tages so unglücklich, bey'm Frühstück eine Tasse zu zerbrechen; hierüber erzürnte sich nun die Dame höchlich, nannte sie eine ungeschickte und verwies ihr in harten Ausdrücken ihre Achtlosigkeit. Fanny vermochte kein Wort der Entschuldigung herzustammeln, sondern verließ das Zimmer, brach in Thränen aus, und gestand sich, daß Armuth ein großes Unglück sey. Nach dieser Scene und einigen ähnlichen wurde dann das Verhältniß der Verlassenen immer mehr dem der übrigen Diener gleichgestellt, nur mit dem Unterschiede, daß diese Bezahlung erhielten und Fanny von der Gnade der Herrschaft lebte, wodurch ihr Loos unstreitig das härtere war. — Das gebildete Mädchen besaß unter andern Talenten auch das, gut vorzulesen, und dieses Talent wurde von der Lady häufig in Anspruch genommen. Früher wurde Fanny jedoch um die Gefälligkeit vorzulesen gebeten, jetzt ward sie ihr geboten. Früher gestattete man ihr aus ihren Lieblings-Dichtern: Shakespeare, Milton, Beaumont, Fletcher u. s. w. vorzulesen, und schämte sich mindestens des eignen platten Geschmacks vor der Gebildeten; jetzt hatte man diese Scham überwunden, und es wurde von jenen schalen Romanen beliebt, die in England so häufig aus den Federn schreibseliger Damen fließen, die sich des Strickstrumpfes schämen, statt daß sie sich der Feder schämen sollten. — Fanny war eben bemüht durch ihren seelenvollen Vortrag einem solchen Machwerke einige Seele einzuhauchen, als ein Diener in's Zimmer trat, und den jungen Sir Eduard Murray meldete, welcher Milady seine Hochachtung zu bezeugen wünschte. Der Besuch ward angenommen. Auf einen Wink der Dame legte Fanny das Buch aus der Hand. Sie erröthete bey Nennung dieses Namens, den sie kannte.

Dieser Sir Eduard Murray war nämlich der Sohn eines achtungswürdigen Mannes, welcher zu den vertrauten Freunden des Hrn. Wilson gehört hatte, und einige Monate vor ihm starb. Er kam eben von einer Bildungsreise zurück, die er während fünf Jahre durch Europa unternommen hatte. Sein Entschluß war, sich nun selbst zu leben auf dem schönen Landgute, das ihm sein Vater hinterlassen hatte, und welches an die Besitzung der Lady Oakley grenzte. Dieß Gut war bis daher in den Händen eines eigennützigen Verwalters, und Eduard sah ein, daß es Noth thue, diesem seine Beute zu entwinden.

Herr Wilson hatte mit seiner Tochter öfters von Lord Murray, seinem vertrauten Freunde, gesprochen. Häufig erwähnte er auch Eduards in seinen Gesprächen gegen sie, und schilderte ihn seiner Fanny als einen äußerst hoffnungsvollen jungen Mann. Auch erinnerte sie sich noch recht wohl, daß ihr der Vater einst gesagt hatte: „es würde „mich sehr glücklich machen, wenn dieser Jüngling in der „Folge dein Gatte hieße; und ich denke, dieser Wunsch wird

Digitized by Google

„ja auch wohl in Erfüllung gehn können!“ — Eduard, der sein Vaterland verlassen, so wie er seine Studien auf der Universität vollendet hatte, wußte durchaus nichts von dem freundschaftlichen Verhältnisse seines Vaters zu Hrn. Wilson, das auch erst während seines Aufenthalts auf der hohen Schule so innig geworden war.

Kaum hatte unser Jüngling das Zimmer der Lady betreten, als sie ihn auch schon mit Fragen über seine Reisen bestürmte. „Wie es ihm in Frankreich gefallen, wie lange er sich in der Hauptstadt dieses Landes aufgehalten, ob er das théâtre français vorzüglicher gefunden, als das zu Drurylane oder Coventgaeden? Ob man in Deutschland viel Englisch spräche, ob die Sitten der Deutschen sich denen der Engländer näherten, ob Wien London an Lebhaftigkeit sehr nachstünde?“ Diese und ähnliche unbedeutende Fragen machte sie fast in einem Athem an ihn, und ließ ihm zu ihrer Beantwortung keine Zeit, da sie immer wieder mit neuen hervorrückte, um ihr Interesse an fremden Ländern zu zeigen, und dem gereis'ten Gentleman zu beweisen, wie sehr sie bewandert sey in der Völker- und Sittengeschichte derselben, da sie solche Fragen an ihn zu stellen vermöge; welche ihn jedoch gerade von der Oberflächlichkeit ihrer Kenntnisse, und von der Beschränktheit ihrer Ansichten überzeugten. — Eduard würde nach den ersten Höflichkeits-Bezeugungen die eitle Dame wohl wieder verlassen haben, und zwar mit dem Vorsatze sie nie mehr zu sehen, wenn ihn nicht sogleich bey'm Eintritte in den Saal die reizende, durch einen unverkennbaren Zug stiller Melancholie doppelt anziehende Fanny gefesselt hätte. Seine Blicke ruhten mit Wohlgefallen auf dem schönen Mädchen, und dieses machte das seelenvolle, theilnehmende Auge des Jünglings, welches an ihr hing, bey weitem noch öther und verwirrter, als sie zuvor schon sein bloßer Name gemacht hatte. „Das also, sagte sie zu sich, der Jüngling, den mir mein guter Vater zum Gatten gewünscht, den ich nun in nicht geahnter Liebenswürdigkeit und männlich schöner Haltung vor mir sehe, und der, o arme Fanny! in deiner jetzigen Laze nie der Deinige weeden kann.“ Sie fürchtete die Empfindungen ihres Herzens zu vereathen, wenn sie bliebe, und fragte daher mit leiser und zitternder Stimme die Lady, ob sie wohl das Zimmer verlassen dürfe? Eduard, der es hörte, konnte sich nicht enthalten mit einem Tone, der die schöne Regung, die ihm das holde Geschöpf einflößt, nur allzudeutlich aussprach, zu fragen: „Wie, Miß, Sie wollen uns verlassen?“ — „Ich bitte, Sir, fiel sogleich die Lady ein, kümmern Sie sich nicht darum; Sie setzen die Kleine in der That in Verlegenheit, wenn Sir sie beachten.“ Zu Fanny gewandt, sagte sie hierauf leise und unwillig: „Entfernen Sie sich dann; es ist albern, daß Sie durch ihre unzeitige Frage das Gespräch unterbrachen.“ Mit einer stummen Verbeugung verließ diese nun den Saal. Eduard's Blicke folgten ihr. „Ein liebenswürdiges Frauenzimmer!“ sagte er jetzt zur Dame gewendet. — „So, erwiederte diese, das Mädchen fiel Ihnen auf?“ — Wahrlich eine so anziehende Schönheit, und diese einfach bescheidene Haltung finden sich selten beysammen, in der großen Welt fast nie; und müssen wohl die Blicke auf sich ziehen. — Je nun ihre Schönheit, entgegnete die Dame, ist eben nicht außerordentlich. — Zwar nicht blendend, fiel Eduard ein, aber darum nur um so anziehender.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Qua-quis oder Hottentotten.

(Indische Umrisse a. d. Engl.)

Zur Zeit der Besitznahme des südlichsten Theiles von Afrika durch die Holländer, wurden die Eingebornen von ihnen mißhandelt. Die Eroberer eigneten sich ihr Land zu, machten ihre Weiber und Kinder zu Sklaven und übten mancherley Bedrückungen gegen sie aus.

Man erinnert sich des Widerstandes der Qua-quis, welcher einer eben nicht großen Zahl Holländer das Leben kostete. Ihr Tod ward von den Mitbürgern so grausam gerächt, daß die Eingebornen sich flüchten mußten, und in den schwer zugänglichen Gebirgen des innern Landes Rettung suchten. Ihr umschweifendes Leben und ihr Aufenthalt in Wäldern, aus deren Hinterhalt sie vorbeyziehende Reisende überfallen, gab ihnen den Namen Bochimen oder Buschmänner.

Der Name Hottentotten, wenn wir auch seine Bedeutung nicht kennen, ist offenbar holländischen Ursprungs; der Name Qua-quis, welchee entweder von einem Fluß oder von einem vormaligen Anführer herrührt, ist der einzige, dessen sich das Volk unter sich selbst bedient; es sieht das Wort Hottentott als eine verächtliche Benennung an. Unter den Nomadenvölkeen und Kriegerstämmen, welche zu verschiedenen Zeiten Einfälle in Europa machten, kommen Beyspiele in Menge vor, wo ihr Name den Rang, die Tapferkeit oder die Macht der Anführer bezeichnete. Herr Tooke meldet (Russia, Vol. 2. p. 72.) von den Nogaischen Tartaren, die ihren Wohnort häufig ändern, daß sie eben so oft auch ihre Nomen vertauschen, und sich bald nach dem Fluß oder dem Ort ihres Aufenthalts, bald nach ihrem Oberhaupt und Anführer benennen.

Wenn wir nun den Namen des alten Scythiens in seiner ausgedehntesten Bedeutung nehmen, welche die Länder vom Obv bis zum Dnieper, über das schwarze und caspische Meer bis zur Grenze von Persien, Indien und China umfaßt, so würde es wohl nicht unthunlich seyn, die Abkunft der Hottentotten oder Qua-quis von den tartarischen Nomaden-Stämmen herzuleiten. Diese Abstammung ist vielen Völkern gemeinsam; aber es ist weniger dieser Umstand, als die ähnliche Gesichtsbildung der Qua-quis mit jener der Tartaren, die mich auf diese Vermuthung führte. Allein

Digitized by Google

auch dieſe Aehnlichkeit iſt es noch keineswegs allein, die meine Meinung begründen ſoll, ſondern die merkwürdige Verwandtſchaft, die zwiſchen den Geſellſchafts-Einrichtungen der Qua-quis und denen der alten Tartaren *) obwaltet. Juſtinus (Lib. 2. cap. 2) ſchildert uns die alten Scythen als ein Volk, das auf Wagen lebt und ſich mit Thierhäuten kleidet. Dieß paſſt völlig auch auf die Hottentotten des ſüdlichen Afrika. Selten verweilen ſie längere Zeit in Hütten, und ihr Nomadenleben wird in beweglichen Craals zugebracht. Der Hottentotten-Hauptmann, mit dem ich im Kloof eine Unterredung hielt, iſt in jeder Hinſicht der Jenghiz der Tartaren, oder der Sultek der Turcomannen. Durch Tapferkeit erhielt er einzig ſeine Würde, und die Hauptleute jedes Stammes ſind nur allein durch den Vorrang ausgezeichnet, den ſie ſich mit Pfeil und Lanze erwarben.

Unſtreitig ſind die Nomadenvölker in mancherley Sitten und Uebungen eben ſo unterſchieden, wie ihre Namen und Wohnſitze; aber eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit zwiſchen den alten Scythen und den neuen Qua-quis findet ſich auch darin, daß beyden die Schrift-Sprache unbekannt blieb. Hinſichtlich auf die Tartaren kann darüber kein Zweifel walten.

Hr. Souriel (in ſeinen aſtronomiſchen und mathematiſchen Beobachtungen, die der Major Rennel in den herodotiſchen Unterſuchungen anführt) meldet, daß unter allen Tartaren-Stämmen einzig den Oigurs Schriftzüge bekannt ſind. Abulgazi ſagt zwar allerdings, Jenghiz (den wir Gengis nennen) bediene ſich derſelben nur darum, weil ſie vortreffliche Schreiber ſeyen; aber die Chineſen verſichern, er habe das thun müſſen, weil er keine andern Schreiber unter ſeinen Unterthanen finden konnte. Die glaubwürdigſten Zeugniſſe thun dar, daß die Tartaren niemals Bücher oder ſchriftliche Urkunden beſaßen; eben dieß gilt von den Qua-quis, und dieſes Zuſammentreffen dürfte nicht durchaus unbedeutend ſeyn.

Fragt man nun, wie die Scythen des ſchwarzen Meers in den Qua-quis der Südſpitze von Afrika wieder zum Vorſchein kommen mögen? — ſo frage ich hinwieder, wie die Scythen vom Ufer des Jaxarte und jenſeits dieſes Fluſſes, an die Küſten des ſchwarzen Meeres verſetzt wurden? Hundert zufällige Urſachen konnten dieſe Völkerwanderungen veranlaſſen. Es iſt nicht ſchwer anzunehmen, daß eben ſolche Urſachen Wanderungen aus dem nördlichen in's ſüdliche Aſien herbeyführten. Herodot aber (Euterpe 32) meldet ausdrücklich, die Bewohner der Nordküſte von Afrika ſeyen zu ſeiner Zeit Nomadenvölker geweſen.

Wie beſchwerlich auch heutzutage für Europäer die Reiſe aus dem nördlichen in's ſüdliche Afrika ſeyn mag, ſo konnten die zahlreichen tartariſchen Nomadenvölker ſich ohne Zweifel den Weg viel leichter bahnen. Erinnert man ſich an ihren Uebergang von Turkeſtan an's ſchwarze Meer, ſo wird man ſich eben nicht ſehr wundern, wenn eine ſpätere Revolution ſie veranlaſſte, über das Mittelmeer zu ſetzen, und alsdann von einer Endſpitze Afrika's zur andern zu gelangen.

Was die Caffern betrifft, deren verſchiedene Stämme ich alle in Afrika zu ſehen Gelegenheit hatte, ſo ſtehe ich nicht an, ſie für Abkömmlinge des ſüdlichen Theils dieſes Feſtlandes zu halten. Betrachte ich hingegen die Qua quis, und ihre große Verſchiedenheit von den Caffern, nicht nur in Hinſicht auf Wuchs und Geſichtsbildung, ſondern auch auf Sprache und Sitten; ſo kann ich mich der Vermuthung (die ich übrigens gern einſichtsvollerer Prüfung unterweeſe) nicht enthalten, ſie ſeyen entweder Abſtämmlinge der nomadiſchen Scythen, oder ihre Herkunft ſtehe wenigſtens in irgend einer Verbindung mit einem der Tartarenſtämme, deren Geſchichte noch ſo dunkel und unbekannt iſt.

*) Man vergleiche Sir W. Jones Abhandlung über die Tartaren, und Rennel's Unterſuchungen über die Geographie des Herodots.

Volks-Charakter in Frankreich.

(Aus Lady Morgans Reiſen.)

Das gemeine Volk hat eine natürliche, einfache und deolige Luſtigkeit, die im täglichen Leben oft wahrhaft dramatiſche, komiſche Auftritte hervorbringt. Ich erinnere mich eines alten Fuhrmanns, der dieſer fröhlichen Laune, auf Koſten eines ernſthaften, ehrenveſten Mauthbeamten, an der Barieere St. Denis ihren Lauf ließ. Er begleitete ſie mit einer Phyſionomie und Bewegungen, die gar keine Beſchreibung zulaſſen. Ganz ſorglos führte er eine kleine Kariole voll jungee Mädchen, denen er ein altes Liedchen vorſang, worin es immer hieß:

Wer will hören die Geſchichte
Von Manon der Nätherinn.

„den Paß!“ rief der Mauthbeamte, ein langer Kriegsmann von gebietendem Anſehen, dee nur noch ein Bein hatte. Der Fuhrmann ſah ihm in's Geſicht, ſing ſein Lied von Neuem an und fuhr unbekümmert weiter; empört übee einen ſolchen Mangel an Ehrerbietung, fiel ihm der Mauthbeamte in die Zügel, ſprudelte eine Fluth von Schmähungen, und endigte mit dem Befehl: den Paß oder ihr dürft keinen Schritt weiter. — Zum T.! ich ſoll nicht weiter? rief der Fuhrmann, indem er ſich wie im Zorn auf ſeinem Bock aufrichtete; bedarf's für meine vier jungen Mädchen einen Paß? ſind ſie zollpflichtig? gehören ſie zur Contrebande? hol mich ... wenn ich das begreife! Des Mauthbeamten Zorn kannte keine Grenzen mehr, allein der Fuhrmann, der nun

Digitized by Google

seinen Muthwillen ausgelassen hatte, zeigte ihm seinen Paß, spornte seine Pferde und fuhr, sein „Manon die Näherinn" fort singend, seines Wegs.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

Die Kunst Denkmünzen zu schlagen ward bisher in England so sehr vernachlässigt, daß man sich hier genöthigt sah, zur Verewigung der neuesten Begebenheiten seine Zuflucht zu den Franzosen zu nehmen, ungeachtet diese in den Großthaten der brittischen Nation keine kleine Demüthigung finden mussten. Der einzige englische Medailleur, der in der Geschichte der Kunst einiger Erwähnung werth ist, war Simon, der in den Zeiten der Republik und der Regierung Carls II. lebte. Gegenwärtig hat mit um so ausgezeichneterem Erfolge ein Hr. Mudie es unternommen, die Zeitereignisse, welche brittische Tapferkeit beurkunden, durch vierzig Medaillen zu verzieren. Hiervon sind bereits funfzehn erschienen, zu welchen ausgezeichnete hiesige Mahler die Zeichnungen entworfen. Ich nenne Ihnen nur folgende: Der König, der Prinz Regent, der Herzog von York, General Abercromby, mehrere mit dem Porträt des Herzogs von Wellington (Ankunft in Spanien, Capitulation von Pampeluna, Uebergang über die Pyrenäen, Einzug in Paris, Waterloo ꝛc.) —

Lord Cochrane's Landgut zu Holly Hill ist jetzt für 10,220 Pf. Sterl. verkauft worden.

Die Ueberreste der Catharina Parr, der Wittwe Heinrichs VIII., sind aus dem Gewölbe im Sudeley Schlosse, wo sie an 300 Jahre geruht hatten, nach einem sicherern Begräbnisse in der Sudeley Kapelle gebracht worden. Nach ihrer Vermählung mit Thomas Lord Seymour starb sie im Wochenbette auf jenem Schlosse den 5. September 1548, und wurde mit verschwenderischem Pomp zur Erde bestattet. Vor einigen Jahren ward ihr schöner Körper, der sich damals noch sehr gut erhalten hatte, um Mitternacht von vier Trunkenbolden ausgegraben und mit der gröbsten Rohheit gemißhandelt.

Labelie, der Erbauer der Westminster-Brücke, ein schweizer Architekt, erzählt in seiner Beschreibung derselben, daß dazu noch einmal so viel Steine gebraucht sind, als zu der Pauls-Kirche.

Die interessante Ruine, Kenilworth Castle, der Grafschaft Warwickshire nähert sich mit raschen Schritten ihrem völligen Einsturz. Vor drey Monaten wich ein bedeutender Theil des Frontispice westlich vom Cäsarsthurm, und vor wenigen Tagen fiel der Nordwest-Flügel mit fürchterlichem Getroch ein. Einige Damen, welche grade die schönen Trümmer besahen, entgingen zufällig der Gefahr, indem sie eben einige Minuten vorher die Stelle verlassen hatten, wo die schwerste Masse hinstürzte.

Noch ganz kürzlich ist eine zweyte reiche Mine in dem Kupfer-Bergwerke Pembroke unweit St. Austell entdeckt, welchen den Unternehmern eine bedeutende Ausbeute verspricht.

Auch die Stadt Birmingham wird mit Gas erleuchtet. In Worcester wird jetzt eine Gas-Beleuchtungs-Gesellschaft errichtet auf Actien, die schon ziemlich vollständig sind.

Bey einem Gutsbesitzer in Cornwallis brach vor Kurzem eine Kuh das Bein. Er mochte sie nicht, wie das in solchen Fällen sonst gewöhnlich ist, todtstechen lassen, sondern ließ das Bein dicht unter der Kniescheibe abnehmen. Die Wunde heilte, ein hölzernes Bein wurde befestigt, und das arme Thier geht jetzt frey umher, legt sich nieder und steht auf ohne alle Unbequemlichkeit. Ein Wink für Landswirthe!

In South-Shields in der Grafschaft Durham hat ein geschickter Schiffbauer unlängst ein bewegliches Steuerruder erfunden, das besonders bey flachgehenden Schiffen in Häfen von großem Nutzen ist, weil es hinaufgewunden werden kann, so daß der unterste Theil des Steuers zwey bis drey Fuß höher als der Hinterkiel schwebt, und man es, sobald man will, wieder herablassen kann.

Mrs. Grose hat der literarisch-philosophischen Gesellschaft zu Bath einige Proben der Cicada mannaferens oder Heuschrecke von Neusüdwallis und zugleich von dem wilden Honig oder Manna mitgetheilt, welche dies Insekt auf den hohen Bäume, eucalyptus niederlegt. Es wurde zuerst vom Colonel Peterson im Jahr 1800 im Puppenzustande beobachtet. Es nimmt, sobald es Flügel bekommen hat, so schnell an Größe und Stärke zu, daß es in wenigen Stunden auf den Gipfel des höchsten Eucalypten fliegen kann, welche doch in der Regel eine Höhe von 60 bis 70 Fuß erreichen. Die Manna, welche von diesen Insekten herkommt, ist theils trocken theils zuckerartig: die Eingebornen sammelte sie, und benutzten sie eine Zeitlang als Zucker, bis die Erfahrung lehrte, daß sie in gewissem Grade die Eigenschaft von wirklicher Manna besitzt. Das Geräusch, welches die kleinen Geschöpfe machen, ist merkwürdig. Die Männchen fangen zuerst mit einem Ton an, der ähnlich dem des Wachtelkönigs (orlygometra L.) ist und mehrmals wiederholt wird; zuletzt stimmen die Weibchen ein, und Beyder Geschrey macht das Geräusch von Messerschleifen täuschend nach, weshalb das Insekt in der Volkssprache auch Scheerenschleifer genannt wird. Es gibt eine Art davon, welche ebenso aussieht, und dasselbe Geräusch macht, aber keine Manna hervorbringt.

Am 14. August ertranken bey der Ueberfahrt von Mary Ann auf der Insel Wight nach Yarmouth, indem das Boot, in welchem sich 20 Personen befanden, gegen das Kabeltau eines Schiffes anfuhr und umschlug, der Bootsmann und 17 Passagiere: ein neues warnendes Beyspiel, wie man in Häfen mit dem Fahren in kleinen Schaluppen nicht vorsichtig genug seyn kann.

Zu Winchester ist Johanna, die jüngste Tochter des Rector Austen, gestorben. Sie war geistreiche Verfasserinn mehrerer Novellen, Emma, der Park von Mansfield, Stolz und Vorurtheil, und Vernunft und Empfindung.

In seinem 71sten Jahre starb Williams Parsons, Direktor der königlichen Kapelle, welche Stelle er nach dem Tode des berühmten blinden Organisten Stanley erhalten hatte. Er war ein großer Liebling der königlichen Familie, welche er in Musik unterrichtet hat, und die ihm eine bequeme und einträgliche Besoldung als Polizey-Beamter verlieh.

Ein neuer Konzert-Saal, Shire-Hall genannt, der zu Gloucester gebaut wird, nähert sich seiner Vollendung, und wird eins der besten Musik-Lokale im ganzen Königreiche abgeben. Er ist geschmackvoll und prächtig gearbeitet; das Innere soll von drey prächtigen Kronleuchtern, jeder mit 80 Lichtern erhellt werden. Seine Länge beträgt 85 Fuß, seine Breite 54 und seine Höhe 35, und ist der Raum für 2500 Personen berechnet.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 19.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Eilfter Jahrgang.

1817.

Oktober.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 235. Englische Kolonie in Neuholland. (Forts.) — Die Waise. (Forts.) — Einige von Martin Luthers Tischreden. Von J. K. Hock. Freut euch des Lebens! Auch ein Prozeß um des Esels Schatten. — Korrespondenz-Nachrichten aus London. (Beschl.); aus Königsberg. — Beylage: Monats-Register, September.

Nro. 236. Ueber das merkwürdige altdeutsche Lied: Media Vita. — Lafayette auf seinem Landgute Lagrange Bleſſnau. (Aus Lady Morgan.) — Englische Kolonie in Neuholland. (Forts.) — Denksprüche. 5. 6. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Berlin.

Nro. 237. Lafayette auf seinem Landgute Lagrange Bleſſnau. (Beschl.) — Die Waise. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 238. Englische Kolonie in Neuholland. (Beschl.) — Die Waise. (Forts.) — Einige von Martin Luthers Tischreden. Von J. K. Hock. Der Seelsorger zur Zeit ansteckender Krankheiten. Das Lesepublikum des sechszehnten und neunzehnten Jahrhunderts. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 232.

Nro. 239. Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. — Die Waise. (Beschl.) Von Thumb. — Beweis von altem Adel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.); aus München.

Nro. 240. St. Augustin. — Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Forts.) — Miscellen aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 27.

Nro. 241. Die Akademie der Granelleschi zu Venedig. — Jean von Gentis. (Aus Lady Morgan.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg; aus London. — Beylage: Kunstblatt. Nro. 13. Denkschrift zur Erläuterung der Gruppirung der vierzehn Statuen der Gallerie von Florenz, welche die Geschichte der Niobe darstellen. Mit einem Steindruck. — Die Eremitage. (Forts.)

Nro. 242. Ueber verschiedene italienische Theater-Masken und ihren Ursprung. — Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Forts.) — Probe aus des berühmten Orientalisten, v. Hammer, Geschichte der persischen Redekünste. Eine Gasele von dem persischen Dichter Schahsur von Nischabur. Im dreyzehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus St. Petersburg; aus London.

Nro. 243. Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Forts.) — Ueeber verschiedene italienische Theater-Masken und ihren Ursprung. (Beschl.) — Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt. 1. 2. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Wien. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 28.

Nro. 244. Geschick. — Bade-Abenteuer. Von v. Guckenbergen. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beschl.) aus Basel. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 238.

Nro. 245. Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. Messina. — Geschick. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wisbaden.

Nro. 246. Zage nicht! Aus von Herders hinterlassenen Gedichten. — Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit. (Forts.) — Geschick. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wisbaden. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 30.

Nro. 247. Aus Goethe's Leben. Dichtung und Wahrheit. (Zur See. Auf dem Weg von Messina nach Neapel.) — Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen; aus Wien.

Nro. 248. Heirathe-Gebräuche des Arrondissements Remiremont in Lothringen. — Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt. 3. (Beschl.) — Briefmuster aus dem sechszehnten Jahrhundert. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wisbaden. (Forts.)

Digitized by Google

Nro. 249. Die drey Lehren. Nach Schillers Drey Worten. — Heirathsgebräuche des Arrondissements Remiremont in Lothringen. (Beschl.) — Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Churfürsten von Mainz. Wien den 1sten July 1702. (Aus des Prinzen Eugen Sammlung hinterlassner Schriften.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin; aus Wisbaden. (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 29.

Nro. 250. Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Forts.) — Neuere Ansichten über die Kultur der Chinesen. (Von Hrn. Oberhofmeister von Zach.) — Betrachtungen von Jean Paul. (Aus Dessen Ergänzblatt zur Levana. 2te Auflage.) 1. 2. 3. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf; aus Paris. — Logogriph. — Auflösung der Charade in Nro. 244.

Nro. 251. Neuere Ansichten über die Kultur der Chinesen. (Beschl.) — Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Forts.) — Der abgedankte Krieger. (Aus der Lady Morgan Reisen.) Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 30.

Nro. 252. Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter. (Beschl.) — Auszüge aus Christoph. Matthias, Theatrum Historicum in 4. Apud Dan. Elzevier. 1648. — Haushälterisches Leben der Frau Cromwells. — Betrachtungen von Jean Paul. 4. 5. — Korrespondenz-Nachrichten aus Genf. (Beschl.); aus London. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 31.

Nro. 253. Streifzüge nach den Bergen. Von Karl Ruckstuhl. — Voltaires schwache Seite. — Miszellen aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 254. Das schlafende Kind von seiner Mutter betrachtet. Von Heinrich Lämlin. — Streifzüge nach den Bergen. (Forts.) — Empfindungen eines Blindgebornen, nachdem er durch glückliche Operation das Gesicht erhalten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Wien.

Nro. 255. Ein merkwürdiger Brief von Columbus. — Die Zürcher auf Besuch in (Uri's) Altorf und Schwyz im Jahre 1478. — Auszug aus Christoh. Matthias, Theatrum Historicum in 4. Apud Dan. Elzevier. 1648. — Korrespondenz-Nachrichten aus London; aus München.

Nro. 256. Der Altar der Barmherzigkeit. Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten. — Ein merkwürdiger Brief von Columbus. (Forts.) — Die Zürcher auf Besuch in (Uri's) Altorf und Schwyz im Jahr 1478. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München. — Charade. — Auflösung des Logogriphen in Nro. 250. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 31.

Nro. 257. Ein merkwürdiger Brief von Columbus. (Beschl.) — Klopstock als Kaufmann. — Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt. 4. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien; aus Zürich.

Nro. 258. Jermak. Sibiriens Eroberung. (Aus den russischen Originalschriften des Senators Dmitriew.) — Die Jahresfeyer der Londner Bibelgesellschaft im Jahr 1817. (Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Steinkopf in London, an die Mitglieder der Bibelgesellschaft in Basel.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Freyburg; aus Ofen.

Nro. 259. Donna Aminta. Eine spanische Geschichte. — Die Jahresfeyer der Londner Bibelgesellschaft im Jahr 1817. (Beschl.) — Deutsche Anekdoten. Von Zinzgräf im Jahre 1653 erzählt. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bamberg; aus der Schweiz.

Nro. 260. Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. Von Philipp Pananti. — Donna Aminta. (Forts.) — Große schriftstellerische Thätigkeit. — Denksprüche. 7. 8. 9. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Beschl.); aus München.

Nro. 261. Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. (Forts.) — Ueber das neue Stadt-Theater in Leipzig. (Von A. Müllner.) Korrespondenz-Nachrichten aus München. (Forts.); aus London.

Digitized by Google

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Oktober 1817.

Jedwedem Sinn
Der treu und redlich meynt, blüht seine Ernte.
Fängt sie was spät an, so verlängert auch
Ein günstges Schicksal wohl das Erntewetter,
Bis all die Aehren aufgespeichert sind.
L. M. Fouqué.

Englische Kolonie in Neuholland.

(Fortsetzung.)

Dieses sind die Vortheile, welche ein, durch eheliches und arbeitsames Betragen frey gewordener Missethäter erhält. Aber wehe ihm, wenn er neue Fehler begeht! Die Gerechtigkeit wird alsdann unversöhnlich; man ist mit Recht der Meinung, daß solche Menschen von krebsartigem Verderben ergriffene Mitglieder der Gesellschaft sind, welchen man mit den stärksten Mitteln Einhalt thun muß. Eisen und Kerker, Stockstreiche, Peitschenhiebe, sind die ersten Strafen, die man ihnen anthut; wenn sie noch nicht zu ihrer Pflicht zurückkehren, dann ist es um sie geschehen; man zieht die ihnen verliehenen Güter zum Vortheile der Regierung ein; sie werden aufs Neue, für eine mehr oder minder beträchtliche Anzahl Jahre, und ziemlich gewöhnlich für ihre übrige Lebenszeit, zur Sklaverey verurtheilt; endlich, wann das Verbrechen groß ist, hängt man sie. Mehrere Exempel dieser verschiedenen Bestrafungen, die von Zeit zu Zeit vorkommen, dienen nicht wenig, die Widerspenstigsten im Zaume zu halten.

Indessen sind die meisten Verurtheilten unverheirathet, und bey diesem Zustand der Dinge würde die Bevölkerung der Kolonie leiden; die Regierung mußte also auf Mittel denken, die Heirathen zu vermehren. Die verwiesenen Weibspersonen waren ihr erstes Mittel: es ist bekannt, daß diese letztere Klasse aus Verbrecherinnen besteht, welche von den Gerichtshöfen verurtheilt worden sind, und aus den ehrlosesten Dirnen der Stadt London oder der großen Seehäfen Englands. Aus dergleichen Grundstoffen ehrbare Weiber, arbeitsame, gute Hausmütter zu machen, das ist, ohne Widerspruch, der Triumph der Gesetzgebung und das letzte Ziel der gesellschaftlichen Vervollkommnung. Die englische Regierung hat dieses Wunder durch dieselben Mittel, die wir eben angezeigt haben, zu bewirken gewußt. Man durfte dergleichen Weibspersonen nicht zwischen die Unehre und die Achtung stellen; die Ehre vermochte für sie nichts: man stellte sie also, wie die Männer, zwischen die Strafe und die Belohnung. In der Ueberzeugung, von dem Gesetze getroffen zu werden, so oft sie einen Fehler begehen würden, sind sie genöthigt, bescheidener, arbeitsamer zu werden, und jeden Gedanken an Verbrechen und schlechte Sitten zu verbannen. In der Nothwendigkeit, alle ihre Augenblicke der Arbeit zu widmen, wurden sie derselben nach und nach gewohnt, und fanden Gefallen daran; und von nun an mußte die günstigste Veränderung in ihnen vorgehen.

Es konnte nicht fehlen, diese Weibspersonen, da sie frey geworden waren, wie die Männer, unter eben denselben Bedingungen, und unter eben demselben Vorbehalte, mußten Männer finden. Freygelassene Verurtheilte verbinden ihr Schicksal mit dem ihrigen; und da die Regierung verschiedene Vortheile an den Ehestand knüpft, da man den Weibern ebenfalls Verleihungen von Ländereyen ertheilt, da die Kinder ebenfalls dergleichen erhalten, da die Sklaven nach dem Verhältnisse der Ausdehnung der Güter zugetheilt werden, so folgt daraus, daß die eheliche Verbindung den

Digitized by Google

persönlichen Zustand derer, welche sie eingehen, allmählig verbessert. Diese Verbindungen sind jetzt in der Kolonie sehr zahlreich, und im Allgemeinen sind sie glücklich: ich habe Gelegenheit gehabt, das Innere vieler solcher Haushaltungen kennen zu lernen, und nie habe ich ohne Rührung die außerordentliche Veränderung betrachten können, welche in den Sitten und Gewohnheiten dieser sonderbaren Paare vorgegangen war. Sehr merkwürdig ist dabey, daß die öffentlichen Mädchen, welche, in ihrem vorigen Zustande der Liederlichkeit, eben so wenig Kinder gebaren, als die Weiber unserer Hauptstädte, in ihrer neuen Lage sehr fruchtbar sind.

Diebe, Räuber und feile Dirnen scheinen eben nicht sonderlich im Stande zu seyn, ein gutes Geschlecht für die Zukunft zu geben, und doch werden wir sehen, daß es sich mit dem, welches heranwächst, anders verhält. Denn, wenn man bedenkt, daß Weiber dieser Art überhaupt, in allen Ländern, zu dem stärksten und schönsten Theile der Volksmenge gehören; wenn man betrachtet, daß ein solcher Zustand der Dinge, und die verschiedenen Fälle, die er zuläßt, den Ideen nothwendig eine Begeisterung geben müssen; daß, um desto mehr, der Stand eines Straßenräubers, der Stand eines Diebes in den Städten, Stärke, Gewandtheit und eine gewisse Kühnheit erfodern, welche eben nicht das Erbtheil der meisten Menschen ist, so muß sich daraus ergeben, daß die Kinder solcher Eheleute, weder in Ansehung des Körpers, noch in Ansehung des Geistes so übel bedacht sind, als man glauben könnte. Mit diesen ersten Vortheilen vereinigen sich noch alle diejenigen, welche aus einem äußerst gesunden Klima entstehen, dem, wegen seiner glücklichen Lage, unsre rauhe Winter-Witterung und die brennende Hitze der tropischen Länder gleich fremd sind. Auch fielen uns, während unseres Aufenthaltes auf Port Jackson, die Schönheit der Kinder, und der muntere und lebenvolle Ausdruck ihrer Gesichtsbildung gleich sehr auf. Alle diese Kinder werden sehr sorgfältig gehalten, und mit einer bemerkenswerthen Reinlichkeit gekleidet. Die Regierung widmet ihnen, von Anfang an, mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit; und wenn wir ihre Sorgfalt, verderbte Menschen zu den ordentlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Tugend zurückzuführen, bewundert haben, so werden wir durch ihre edeln Bemühungen, ein tugendhafteres und glücklicheres Geschlecht zu erziehen, gerührt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise.

(Fortsetzung.)

Dürft' ich Sie wohl, fuhr Eduard fort, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, ob das junge Frauenzimmer Ihnen angehört? — Allerdings gehöret das Mädchen mir an, denn ich ernähre sie. — Also eine Verwandte? — Nicht doch, Sir, es ist ein armes, namenloses Mädchen von London, das ich aus Mitleid in mein Haus genommen, um mir Gesellschaft zu leisten. — Ein namenloses Mädchen, wiederholte Eduard; o das ist Schade! — „Ich gebe mir Mühe, versicherte die Lady, ihren Verstand zu bilden, sie mit den Sitten der großen Welt bekannt zu machen; aber ich fürchte meine Bestrebungen werden vergeblich seyn, denn das junge Ding ist gar zu unbildsam." Sie setzte noch Mehreres hinzu, um den Eindruck, den die liebenswürdige Fanny auf unsern Jüngling hervorgebracht, zu verwischen; doch das war umsonst, denn sie hatte diesen Eindruck auf ein Herz gemacht, das die Liebe mit ihrem magischen Strahl' zum ersten Male berührte, und solche Eindrücke lassen sich nie mehr verwischen. — Eduard suchte das Gespräch abzubrechen, das ihm peinlich war, und empfahl sich der Dame, bat jedoch um die Erlaubniß, sie bald wieder besuchen zu dürfen. Diese wurde ihm ertheilt, und ein ausdrucksvoller Blick, den er indeß nicht beachtete, sollte ihm zu erkennen geben, daß er immer willkommen seyn werde.

Kaum hatte der junge Nachbar den Saal verlassen, so wurde unsre Fanny gerufen. Man empfing sie mit den Fragen: „Was hatte denn das zu bedeuten? Warum verliessen Sie uns?" — Ich befand mich unpäßlich, Milady. — Wenn auch, man sucht sich zu bezwingen, und unterbricht in keinem Fall ein interessantes Gespräch; das war sehr unschicklich, und fiel auch dem artigen Fremden höchlich auf. — Fanny wollte reden, jedoch die Lady verhinderte es, und fuhr fort: „ja, ja, er ließ einige Worte fallen über Ihr unanständiges Benehmen; ich entschuldigte Sie zwar, aber ich bemerkte wohl, daß ich den unangenehmen Eindruck, den Ihr Betragen auf ihn gemacht, nicht zu verwischen im Stande seyn würde. — Daher bleiben Sie in Zukunft nur auf Ihrem Zimmer, wenn er mich wieder besucht, und das wird bald geschehn, und öfters wiederholt werden, wie er mich versichert hat. — „Ich werde gehorchen," entgegnete Fanny, und unterdrückte eine Thräne, die eben aus ihrem großen, schönen Auge treten wollte. „Mein Betragen, sprach sie zu sich, hätte das Mißfallen Sir Eduard's erregt?! Ach Gott, das schmerzt mich tief; — doch nein, tröstete sie sich dann wieder, das ist ja nicht möglich. Ich las in seinem seelenvollen Auge ein ganz anderes Gefühl, als das des Mißfallens," — und Fanny hatte recht gelesen, denn trotz der Mühe, die sich ihre großmüthige Beschützerinn gab, sie bey ihm herabzusetzen, gelang dieß dennoch keineswegs; Eduard bemerkte vielmehr, daß es nur der Neid sey, welcher aus der Lady sprechen; zudem hörte er auch von den Nachbarn, bey denen er sich nach dem interessanten Mädchen erkundigte, ein höchst vortheilhaftes Urtheil über dasselbe fallen. Geschätzt und geliebt in der ganzen Gegend, wegen so mancher trefflichen Eigenschaft des Kopfes und Herzens, ward die Arme zugleich auch allgemein be-

Digitized by Google

klagt; denn man wusste, daß Lady Maria sie unwürdig behandle. Durch das viele Gute, was Eduard von ihr hörte, wurde natürlich seine Theilnahme an dem interessanten Geschöpfe erhöht, und er wünschte nichts sehnlicheres, als Fanny's nähere Bekanntschaft zu machen. Daß dieß nicht möglich sey, in Gegenwart der lästigen Matrone, begriff er wohl; — doch wie sie allein sprechen, da diese sie nie von sich ließ? — Er näherte sich nun täglich dem Schlosse, hoffend in dessen Umgebung vielleicht die Geliebte zu erblicken, und alsdann ein vertrauliches Gespräch mit ihr anknüpfen zu können. Seine Hoffnung ward auch zum Theil erfüllt, denn er sah' sie einige Mal lustwandeln in der Umgebung des Landhauses, jedoch stets in Gesellschaft ihrer Dame. Daß er auf diese Weise nicht zum Ziele gelangen würde, war ihm jetzt deutlich, und er beschloß daher, nach ungefähr acht Tagen, wiederum einen Besuch bey der Lady abzustatten. Sie war eben mit unsrer Fanny bey'm Frühstücke, als Sir Murray gemeldet wurde. „Sir Murray, rief die Dame, ah schön! so entfernen Sie sich nun, Fanny, denn Sie können sich vor dem Herrn nicht sehen lassen. Auch wünsche ich, daß Sie heute Ihr Zimmer nicht verlassen, hören Sie, denn er soll den ganzen Tag bey mir bleiben; ich will ihn zu Tische bitten." — Fanny entfernte sich sogleich. Tief kränkte sie zwar das Betragen der Lady, jedoch gestand sie sich: daß es vielleicht ein Glück für sie sey, wenn sie Eduarden nie mehr sehe. „Ein hartes Schicksal, seufzte sie, trennt mich von dem Manne, den ich liebe, von dem ich vielleicht wieder geliebt werde; besser also, wenn ich mein armes Herz durch seinen Anblick nicht wieder auf's Neue verwunde."

Eduard war höchlich betroffen, als er in den Saal trat, und den Gegenstand seiner Sehnsucht nicht erblickte. Er wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde unruhiger und zerstreuter, als die Ersehnte immer nicht erschien. Zum Glück hatte er nicht nöthig für die Unterhaltung zu sorgen, denn die schwatzhafte Lady sprach immer fort; von Zeit zu Zeit musste er jedoch ein Paar Worte in's Gespräch mit einmischen, um seine Aufmerksamkeit zu beweisen; auch ward er genöthigt, hie und da ihre Fragen zu beantworten. Diese Antworten wurden immer unpassender, und zeugten von der großen Zerstreutheit unsres Jünglings. Die Lady bemerkte dieß wohl, und konnte die Ursache derselben auch leicht errathen, jedoch that sie nicht dergleichen. Endlich erschien der Augenblick des Mittagessens, dem Eduard mit Sehnsucht entgegensah, denn er hoffte wenigstens bey Tische der Gegenwart der Geliebten sich zu erfreuen. Aber er ward auch hierin getäuscht, denn man setzte sich an einen Tisch von zwey Gedecken. „Mein Gott, sprach er zu sich, also auch bey'm Essen wird sie nicht erscheinen!" — Länger vermochte er nun nicht mehr an sich zu halten, und fragte daher: wie sich Miß Fanny befinde? — O recht wohl, erhielt er mit einem spöttischen Lächeln zur Antwort. — Warum erscheint sie denn nicht bey Tische? — Das Mädchen ist so linkisch, entgegnete die Dame, wie Sie ja selbst gesehn, und weiß sich durchaus nicht zu benehmen. Sie isst blos bey mir, wenn ich allein bin, oder wenn etwa meine Guts-Nachbarn sich an meinem Tische befinden; diesen fällt ihr Mangel an Benehmen nicht auf, denn das sind Landmenschen, selber ohne Erziehung, welche nie in der Welt gelebt haben. — Verzeihn Sie, Milady, erwiederte der Gentleman, ich habe unter dem Landadel dieser Gegend Männer kennen gelernt, die mit einer sehr feinen Weltbildung schätzbare Kenntnisse verbinden, und Frauen, die durch ihre geistreiche Liebenswürdigkeit die ersten Zirkel der Hauptstadt zieren würden. Auch haben ja mehrere derselben längere Zeit in London gelebt, ja sogar am Hofe. — Nun ja, sagte die Lady, aber am ehemaligen Hofe. — Er, entgegnete Eduard, der ehemalige war wohl so viel werth, als der jetzige. — Nicht doch, bester Sir. Wo denken Sie hin?!.... Was ist das Alte gegen das Neue? Für mich hat blos das Neue Werth; die Vergangenheit ist nicht meine Göttinn. — Hm, bemerkte Eduard mit einem spöttischen Seitenblicke, das ist doch ein wenig undankbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einige von Martin Luthers Tischreden.

Freut euch des Lebens!

Unser Herr Gott gönnet uns gern, daß wir essen, trinken und frölich sind, und aller Creaturen brauchen, denn darum hat er sie alle geschaffen. Er will nicht haben, daß wir sollen klagen, er hab uns nicht genug geben, er könne unsern armen Madensack nicht ernähren noch füllen, allein daß wir ihn für unsern Gott erkennen, und ihm für seine Gaben danken.

Auch ein Prozeß um des Esels Schatten.

Die Welt ist so eigennützig, daß sie niemand etwas umsonst thut, sondern alles will verlohnet haben. Wie diese Fabel anzeigt, sprach D. Martinus: Einer vermietet dem andern sein Esel, und ging neben ihm, der aber darauf saß, da die Sonn so heiß schien und stach ihn, bat er den Herrn, er wollt darauf sitzen, und ihn auch ein wenig im Schatten gehen lassen, aber er wollt nicht, und saget, er hätt ihm den Esel zu reiten vermietet, und nicht den Schatten davon, denselben sollt er ihm sonderlich bezahlen, da er ihn haben wollt. Diese Fabel ist ein Contrafeit und Bild der Welt, die thut nichts umsonst, will einem auch nicht den Schatten mittheilen und vergönnen.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, September.

(Beschluß.)

Ueber die musikalische Literatur kann ich Ihnen dießmal mehr Interessantes melden, als man bey der Unfruchtbarkeit

des englischen Musikgenies erwarten sollte, und Sie erlauben mir daher dießmal einige Ausführlichkeit. Es wird sich vermuthlich durch seine Gediegenheit und Wichtigkeit selbst rechtfertigen, wenn ich hier mit einem schon vor einigen Monaten erschienenem Werke den Anfang mache. Es ist ein neues Produkt des genialen Muzio Clementi, der hier bekanntlich seit 1800 einen Musik- und Instrumenten-Handel hat, und heißt: Gradus ad Parnassum, or the art of playing on the Pianaforte, exemplified in a Series of Exercises in the strict and in the free Styles; composed and dedicated to her Excellency the Princess Sophia Wolkonsky by M. C. Ich möchte das Werk als eine Fortsetzung der bekannten Methode pour le Pianoforte desselben Verfassers ansehen, wovon Kühnel in Leipzig schon 1807 eine zweyte Auflage besorgen mußte. Jener Gradus ist des Komponisten höchst würdig, und gibt eine ebenso zweckmäßige als unterhaltende Uebung für solche Klavieristen ab, welche die höhere Stufe des musikalischen Parnasses im Gebiet des Mechanismus erklimmen wollen. Um der ganzen Hand eine gleichmäßige Festigkeit zu geben, werden alle einzelnen Finger vorgenommen, besonders aber diejenigen, welche sonst weniger gebraucht werden. Dabey enthalten diese Exercises einen Schatz der tiefsten Harmonien; doch sind sie nicht frey von dem Einflusse des Zeitgeschmacks. Bekanntlich herrscht in England, obgleich Steifheit und beständige Unsicherheit da, wo man ohne dieß Gängelband gehen muß, die unausbleiblichen Folgen dieser Methode sind, fast allgemein der musikalische Taktmesser. Daher auch hier die tempi durchaus metronomisch bestimmt sind. Der Preis des Gradus ist 1 Pf. Sterl. — Clementi's vorzüglichster Schüler, Cramer, der sich seit einiger Zeit allem Unterrichtgeben entzogen hat, beschäftigt sich in seiner Muse desto mehr mit Kompositionen, deren große Anzahl er kürzlich durch eine neue Sonate: (Op. 57.) les Suivantes Num. 1. vermehrt hat. — Lithander hat ein Rondo (Cdur) mit Introduzione für das Pianoforte herausgegeben. Wie bey Cramer, muß man auch von ihm selbst seine Werke hören: er ist ein Spieler von ungemeiner Fertigkeit und gefühlvoll. Die Uebergänge in seiner Harmonie sind gewagt, doch nicht incorrekt. Kraft und Gewandtheit, so wie Routine werden durchaus zum Spiele dieses Rondos erfordert. Preis 2 Sh. 2 D. Sterl. — Ferdinand Ries, der bekanntlich statt des im Herbst 1815 verstorbenen Salomon Direktor des hiesigen philharmonischen Konzerts ist und voriges Jahr eine Rheinreise machte, hat eine Phantasie für das Pianoforte herausgegeben und der Miß Wittis aus Dublin dedicirt (Op 77.) No. 1. Preis 5 Sh. Sterl.), welche Phantasie eine Art Potpourri von Mozarts Figaro ist und mit Geschmack und Feinheit mehrere Melodien aus dieser herrlichen Oper verknüpft, variirt, imitire und moduliert. Bey den vielen Geschäften, welche Ries hat, ist die Menge der von ihm erscheinenden und durchgängig so geistreichen Kompositionen zu bewundern. Es läßt sich eine Reihenfolge solcher Phantasien nach dem Titel der vorliegenden, wo sie als erste bezeichnet wird, erwarten. — Von J. Jouffe's Pianoforte-Schule ist die fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe erschienen: gewiß der sprechendste Beweis ihrer Brauchbarkeit oder wenigstens ihrer Beliebtheit. — Außerdem hat Rawlings ein Divertissement für das Pianoforte, la Sauteroille genannt, mit Accompagnement der Flöte oder Harmonika ad libitum (4 Sh. Sterl.); Butler ein leichtes und tanzendes Divertimento für dasselbe Instrumente: Calder Fair genannt; Latour Preludien in progressiver Schwere für junge Mädchen (6 Sh. Sterl.); Knapton und Variationen über ein schottisches Lied (2 Sh. 6 D. Sterl.) Ling Preludien in Dur- und Moll-Arten herausgegeben. Alles aber nur, wie man sieht, Solo-Musik für Pianoforte; und damit ist die neuste musikalische Ernte erschöpft, wenn man noch einige Lieder und Romanzen hinzunimmt. Von den letztern verdient ein Rundgesang mit Pianoforte Begleitung (1 Sh. 6 D. Sterl.) Erwähnung, dessen Text von W. Bett ist. Er heißt: Freundschaft, Liebe und Wein, und hat das Eigenthümliche, daß drey Walzer (der Tyroler, ach du lieber Augustin und noch ein dritter ebenso gangbarer) zusammen ein Terzete machen, wovon jede Stimme einen singt. — Moore's Lalla Rookh veranlaßt noch manche Kompositionen. So hat der Dr. der Musik, John Stevenson, ein Recitativ und Aria daraus komponirt: 'T was his own Voice, deren Text schon so vortrefflich ist, und wo die edle Einfachheit der Musik die Meisterhand, von der sie herrührt, beurkundet.

Königsberg, den 2. Sept.

Die Ernte ist beynahe ganz beendet und fast überall reichlich ausgefallen. Dennoch ist der Preis des Getreides nicht bedeutend gefallen. Dieses und die dem Landmann von Seiten des Staats zugestandene Vortheile lassen hoffen, daß nicht lange mehr auch auf dem Lande die durch frühere Kriege erzeugte Noth sichtbar seyn werde. — An der Kunststraße wird zwar noch um Königsberg gearbeitet, doch nicht mit der Kraft, wie im Frühjahr.

Thalien's verwaister Tempel war in den letzten 8 Wochen nur vier Mal geöffnet; zwey Mal gab der Balletmeister Ulrich und zwey Mal Hr. Schauspiel-Direktor Dobbelin Vorstellungen darin. Letzterer hat mit Ersterem und der Committée des Hauses kontrahirt und zieht jetzt seine Gesellschaft, die nicht bedeutend seyn soll, von Posen hieher. Es scheint ihm zwar nicht an Kraft zu fehlen, ein Theater den Winter über hier zu erhalten, auch ist er so wenig anmaßend und wird den Wünschen des Publikums sich gewiß mehr, wie die frühern Unternehmer, anschmiegen; doch bedarf er bedeutender Theilnahme und Unterstützung, um hier länger als den Winter bleiben zu können. —

Mit bedeutenden Kosten hat die Regierung das früher wenig besuchte Dorf Kranz (3 Meilen von hier an der See gelegen) zum Badeorte eingerichtet. Das Einmischen der Polizey in die Willkühr der Badenden, die Bestimmung der Badestunde für Männer und Frauen scheint, anstatt der Sache zu schaden, ihr genutzt zu haben. Der Ort selbst hat zwar keine angenehme Lage, doch, da er der nächste Platz an der See ist, und die Post hier durchfährt; so wurde er bisher am öftesten besucht.

Wirklich romantische Gegenden sind 4 Meilen weiter in Warnicken, Rauschen, Kahren ꝛc. Doch mangele es hier wieder an dem Städter unentbehrlichen besseren Nahrungsmitteln, an jeder Bequemlichkeit und an Gesellschaft.

Hinsichtlich der theuren Badeanstalten in Kranz wäre es zu wünschen, daß die zweckmäßigen Einrichtungen in Doberan dabey zum Muster genommen würden. Seit einigen Wochen ist nun eine Art Journaliere nach dort und zurück etablirt, die 6 Personen faßt. — Unser Schloßteich, eine der vorzüglichsten Partien in und um unsre Stadt, ist an der Seite des Paradeplatzes um mehrere Fuß eingeengt und verschüttet worden. Zu wünschen wäre, daß man auf die übrigen Theil die Kosten des Ausbaggern (!) nicht scheuen, und dadurch jede weitere Beschränkung durch Landanseyen verhindern möchte.

Beylage: Monats-Register, September.

Digitized by Google

Nro. 236.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Oktober 1817.

. . . . . .
Allein ich weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß blinder Glaub' in deiner Diener Hand,
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren, der Verstand.

Blumauer.

Ueber das merkwürdige altdeutsche Lied: Media Vita.

Notker von St. Gallen (starb Anno 912) soll es gedichtet haben, als er eben bey dem Martinstobel den gefährlichen Brückenbau betrachtete. Es wurde allgemein als ein Gebet wider die Todesgefahr gebraucht, und kam im dreyzehnten Jahrhundert in einen solchen Ruf, daß man ihm die Zauberkraft zuschrieb, sich selbst damit vor der Todesgefahr sichern, seinem Gegner aber den Tod ansingen zu können. In einer Synode zu Köln ward daher verboten, das Lied ferner als einen Schlachtgesang zu gebrauchen. (v. Arx Geschichte des Kantons St. Gallen S. 95.) Doctor Luther hat es nachgebildet in seinem Lied: Mitten wir im Leben sind ꝛc. ist aber dem Urtext nur in der ersten Strophe treu geblieben, und auf einen ganz andern mystischen Sinn übergegangen. Wir versuchen hier eine neue Nachbildung, die als ein eingelegter Choral eines Schauspiels im Augenblick eines bevorstehenden Kampfes vielleicht sehr wirken könnte:

Nachbildung.

Mitten Wir im Leben sind,
Steh'n wir nächst am Sterben,
Herr! wenn Du nicht helfen wirst
Müssen wir verderben.
Alle Schuld
Tilg Deine Huld,
Laß uns sie erwerben.

Unsre Väter in der Noth
Vor des Feindes Banden
Hörten nicht zu rufen auf
Bis sie Rettung fanden.
Heiliger und starker Gott
Mach Uns nicht zu Schanden.

Stärk im Kämpfen unsre Hand
Laß sie nicht ermüden;
Spar dem Leib den bittern Tod,
Doch ist er beschieden
Heiliger, Barmherziger!
Gib der Seele Frieden.

* * *

Text.

Media Vita in morte sumus;
Quem quærimur adjutorem
Nisi Te Domine,
Qui pro peccatis nostris
Juste irasceris.

Versus: In Te speraverunt patres nostri
Speraverunt et liberasti eos.

Responsorium: Sancte Deus!

V. Ha Te clamaverunt Patres nostri
Clamaverunt et non sunt confusi

R. Sancte Fortis!

V. Ne despicies nos in tempore
Senectutis;
Cum defecerit virtus nostra,
Ne derelinquas nos.

R. Sancte et misericors Salvator,
Amarm morti ne tradas nos.

Digitized by Google

Lafayette auf seinem Landgute Lagrange Bleffnau.

(Aus Lady Morgan.)

Da Lafayette während meines Aufenthalts in Paris abwesend war, hätte ich Frankreich verlassen müssen, ohne diese seine Zierde zu sehen, wenn mir nicht eine schmeichelhafte Einladung nach Lagrange Mittel gegeben hätte, meinem lang genährten Verlangen, seinen glorreichen Besitzer kennen zu lernen, zu genügen. Der Familie Lafayette von der schönen, liebenswürdigen Prinzessinn B. vorgestellt, unternahmen wir unsre Reise dahin, so froh wie der fromme Pilger nach einem Wallfahrtsorte, dem Ziel seiner Andacht, aufbricht.

Lagrange liegt in der Brie, so fern von jeder Heerstraße, so einsam, so in Wäldern begraben, daß man sich kaum einen abgelegenern, vom Lärm und Zwiespalt entfernten Ort denken kann. Gegen dreyßig Meilen von Paris gingen wir von der Heerstraße ab, und nahmen einen Seitenweg, auf dem wir nur eben fortkommen konnten, indem wir uns von Schäfern, Holzhauern und Feldschützen, denen wir von Zeit zu Zeit begegneten, durch dieses Labyrinth hin helfen lassen mussten. Alle diese Leute kannten das Schloß Lagrange. Wir kamen von einem Thal ins andre, rumpelten über Steinwege, hörten zahllose Mühlen an rauschenden Bächen klappern, waren bald in Wäldern von Fruchtbäumen verloren, bald suheen wir über gepflasterte Höfe von Pachtgütern, wo wir das Geflügel in Scharen jagten und die Bewohner ergetzten, an welche unser Kutscher und Bediente, beyde Franzosen, bald Fragen zu machen, bald ihnen Höflichkeit zu erzeigen oder von ihnen zu genießen hatten.

Mitten in dieser reichen, lachenden Landschaft erhoben sich die fünf Thürme des Schlosses Lagrange, von dem Strahl der Abendsonne erleuchtet. Zwischen den Bäumen durch erblickt man das Dorf Robespierre, welches vielleicht ehemals zum Schlosse gehörte, dessen Häuser sich zu seinen Mauern hindrängen, als hätten sie dort Schutz zu suchen gewusst. Weiter hin erschien das Dorf Mörcs mit seinem klarrn Bach, oder verschwand, je nachdem unser holperiger Weg sich zwischen den Baumgruppen durchwand. Die feuchtbeladnen Zweige hingen über unsern Wagen herab, bis wir einen schönen Rasenplatz, der das Schloß umgibt, erreicht hatten. Ein tiefer Graben, eine Zugbrücke, Epheubewachsene Thürme, große Vogenthore, welche zum Hof führten, drückten auf eine malerische Weise den Charakter der Lehnsverfassung aus, der sich hier mit der Rude und dem Lichtern eines schönen Abends verbindet und ganz zu den Empfindungen paßte, die mich bey der Annäherung des Augenblicks durchdrangen, wo ich Menschen, die ich so lange schon verehrte, von Angesicht zu Angesicht sehen sollte.

Wir fanden Lafayette wie einen Altvater von seiner Familie umgeben. Sein vortrefflicher Sohn, seine Schwiegertochter, seine zwey Töchter, die ihm sein Gefängniß in Ollmütz mit ihrer Gegenwart versüßten, ihre Gatten, eilf Enkel und ein ehrwürdiger Groß-Oheim, Ex-Prior des Maltheser Ordens, der bey seinen schneeweissen Haaren sein Ordenskreuz noch so stolz trug als ehemals, wenn er die Feinde des Glaubens bekriegte — das war die Gesellschaft, mit welcher wir in Lagrange unvergessliche Tage verlebten. Stets nahmen wir die innigste Einigkeit unter dieser zahlreichen Familie wahr; alle schienen einerley Sinn, einerley Geschmack, einerley Wünsche zu haben.

Natürlich erwarten wir in den Zügen derer, die durch Namen und Thaten uns schon viele Jahre lang bekannt sind, merkliche Spuren von der Gewalt der Zeit zu erblicken, — von Menschen, welche die Welt schon verehrte, wie wir kaum sie erblickt hatten. Aber kaum bemerkt man ihre Spuren auf Lafayette's Antlitz. Keine Runzel faltet seine Stirn; bey einer edeln Haltung beweist sein grader hoher Wuchs, daß sein Körper noch so viel Kraft behielt, wie die Seele, die ihn belebt. Anmuth, Stärke, Würde sind noch der Antheil dieses merkwürdigen Mannes, und obschon er seit vierzig Jahren die mannigfaltigsten, außerordentlichsten Auftritte erlebte, scheint er das große Stufenjahr noch nicht erreicht zu haben. Eben so thätig auf seinen Gütern, als zierlich im Sallon, ist es schwer in einem der besten Agronomen und gebildetsten Menschen von Frankreich den Krieger und Gesetzgeber zu erkennen, — aber stets erkennt man in ihm den Patrioten.

(Der Beschluß folgt.)

Englische Kolonie in Neuholland.

(Fortsetzung.)

Die Regierung zum voraus überzeugt, daß bey aller ihrer Sorge und Wachsamkeit, unter so vielen verderbten Menschen, sich doch immer lasterhafte Eltern finden würden, glaubte die künftige Hoffnung der Kolonie solchen Leuten nicht überlassen zu dürfen. Diesem weisen Grundsatze gemäß wurde, in den ersten Zeiten der Kolonie, ein Erziehungshaus für die Mädchen errichtet; es wurden demselben beträchtliche Einkünfte angewiesen; das Innere desselben wurde gehörig eingerichtet; es wurde wie großen Höfen, mit einem großen Garten umgeben. Liebreiche und unterrichtete Frauen wurden aus England berufen, und zu der Erziehung junger Personen bestimmt, welche man darein aufzunehmen Willens war; die Gemahlinnen des Statthalters und des Vice-Statthalters wurden zu Oberaufseherinnen desselben ernannt. Man nahm in diese Anstalt solche junge Mädchen auf, die Waisen waren, die von ihren allzuarmen, oder sogar noch im Sklavenstande befindlichen Eltern nicht sorgfältig genug erzogen werden konnten; endlich alle diejenigen, deren Eltern der Polizey als solche bekannt wa-

Digitized by Google

ren, in deren Handlungen, in deren Reden oder in deren Herzen sich noch Ueberreste ihrer vorigen Verdorbenheit erhalten hatten. Alle diese jungen Mädchen werden mit großer Aufmerksamkeit verpflegt, in den Grundsätzen der Religion und der reinsten Moral erzogen, bey Zeiten in Allem unterrichtet, was eine Hausmutter wissen muß, nur mit solchen Dingen beschäftigt, welche zum Wohl des Hauswesens dienen, von Kindheit an gewöhnt, Andre und sich selbst in Ehren zu halten, und sie besitzen am Ende frühzeitig alle die Eigenschaften, welche man an vortrefflichen Gattinnen wünschen kann.

Indessen kommt die Zeit heran, wo die Erziehung dieser jungen Mädchen ihr Ende erreicht; wo die Regierung den Preis ihrer Wohlthaten und Aufopferungen empfängt. Ein junger ehrbarer und freyer Mann, ein freygelassener ehemaliger Verurtheilter, von untadelhafter Aufführung und guten Sitten, wünscht sich zu verheirathen; aber es ist ihm, mit großem Rechte, zuwider, sich mit solchen elenden öffentlichen Weibspersonen zu verbinden, von welchen nur gar zu häufig Sendungen aus Europa ankommen; es ist ihm auch zuwider, unter den Mädchen, welche von ihrer Kindheit an mehr oder minder verderbten oder beschimpften Anverwandten überlassen sind, eine Gefährtinn zu suchen. Das Erziehungshaus der Waisen zeigt ihm würdigere Gegenstände seines Vertrauens und seiner Freundschaft. Aber ohne Begleitung einer von den Oberaufseherinnen darf keine fremde Person in dasselbe kommen; er muß sich also an eine von ihnen wenden, um den Zutritt in die Anstalt zu erhalten. Da wird der Suchende, unter irgend einem scheinbaren Vorwande, in die Arbeits- und Lehr-Säle geführt, und kann daselbst alle Zöglinge, gewissen Maßen durch die Musterung gehen lassen. Wenn seine Wahl auf eines von den jungen Mädchen gefallen ist, so eröffnet er es den Oberaufseherinnen; und diese suchen sich hernach über die moralischen Eigenschaften des Mannes Gewißheit zu verschaffen, worauf sie denn auch, in Ansehung seiner, die besondre Neigung der jungen Person erforschen, die ihn ausschlagen oder annehmen kann. In diesem letztern Falle werden die Anverwandten, wenn sie deren hat, zu einer Art von Unterredung geladen, wo man über die Vortheile oder Nachtheile der vorgeschlagenen Heirath spricht. Hat sie ihren Beyfall, so kommt die Heirath bald zu Stande, und hier finden wir einen merkwürdigen Beweis von der Weisheit und Wohlthätigkeit aller jener Einrichtungen, welche in Europa allzu lange verkannt oder verachtet werden.

Nachdem die Regierung für die Erziehung dieser liebenswürdigen Kinder so viel aufgewendet hat, ist sie noch sehr besorgt, sie nicht in dem Augenblick, welcher über ihr künftiges Schicksal entscheiden soll, zu verlassen; vielmehr beweist sie alsdann ihre größte Freygebigkeit. Jedes von diesen Mädchen bekommt, zur Zeit der Verheirathung, eine Aussteuer, welche in bedeutenden Gütern besteht, die man ihnen einräumt, und zu welchen Herden und Sklaven gehören; um diese feyerliche Schenkung, gewisser Maßen, sicher zu stellen, unterschreiben die Gemahlinnen des Statthalters und Vize Statthalters den Ehevertrag; und so geben sie ihren jungen Zöglingen eine häusliche Einrichtung, und bleiben ferner ihre Beschützerinnen und Freundinnen.

Aber vergebens würde die englische Regierung mit so großen Anstrengungen an die Stelle der ehrlosen und verderbten Volksmenge, welche sie anfangs nach Neuholland bringen mußte, ehrbare Familien setzen, wenn die bestehenden Vorurtheile gegen die Kolonie, in England und in dem übrigen Europa fortdauern könnten; freylich konnte sie es der Zeit anheim stellen, so unglückliche Vorurtheile zu vertilgen, und das Beyspiel der amerikanischen Kolonien hätte ihr zum Beweise dienen können, daß dergleichen Vorurtheile schnell verschwinden.

Aber die englische Regierung hat, um diesen Zweck zu erreichen, nicht minder sichere und viel wirksamere Maßregeln ergriffen. Die gegenwärtige Volksmasse von ihren unreinsten und verworfensten Theilen zu reinigen, sie täglich mit ehrlichen und gutgesitteten Kolonisten zu vermehren; diese Mittel hat sie seit einigen Jahren, und zwar mit so gutem Erfolge angewandt, daß, meines Erachtens, die Vorurtheile gegen Port Jackson sich unmöglich noch zwanzig Jahre behaupten können. Sie hat in dieser Absicht folgendes gethan. So wie sie auf einer neuen Stelle eine Niederlassung gründen will, so nimmt man die Menschen, welche die schlechtesten Sitten haben, die größten Verbrecher aus den Missethätern, zu dem ersten Umbruche; ihnen trägt man die beschwerlichsten Arbeiten auf, denen sie auch oft unterliegen. Andre, nicht so lasterhafte, Familien genießen bald die Früchte dieser Arbeit, die nur durch die Aufopferung einiger Personen erkauft werden konnten, und ohne Zweifel ist es besser, daß es diese, von Grund aus verdorbene, mit den abscheulichsten Verbrechen befleckten und mit der öffentlichen Verachtung belasteten Menschen seyen.

(Der Beschluß folgt.)

Denksprüche.

5.

Trachte nur immerhin das Beste zu treiben; so bist du der Mühe überhoben, das Schlechte zu meiden.

6.

Je veredelter der Geschmack ist, je leichter ist die Ausübung der Tugend. Sind gleich die edleren Neigungen, die der Geschmack in uns erweckt, nicht Tugenden selbst, so theilen sie doch den Gegenstand mit der Tugend. — Wie viele Begierden vertragen sich mit dem Schönheits-Sinn durchaus nicht.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, September.

(Von einem andern Korrespondenten.)

— — Ueber das neue Theater kann ich noch kein umfassendes Urtheil fällen; aber so viel kann ich versichern, daß mir der epigrammatische Rath gefällt:

Soll euch die Bühne erfreun; so leset die Blätter des Tages.
Besser hier nimmt es sich aus, als ihr's bey Abend erblickt.

Da der Direktor noch nie ein Theater dirigirt, der Regisseur noch nie vorher eine Darstellung regiert, und mehr als Ein Schauspieler vorher noch nie die öffentlichen Bretter betreten hatte; so ließ sich zu Anfange nichts Vortreffliches erwarten, und es ist abgeschmackt, daß die Ortsblätter stets von ausgezeichneten Leistungen, und höchst gelungenen Lösungen schwieriger Aufgaben reden. Das sind Complimente für den Direktor und sein Factotum, die über lang oder kurz das Publikum aufbringen werden, welches sich nicht gern überstimmen läßt; und man sollte bedenken, was Bürger sagt:

Es ist ein Ding, das mich verdrießt.
Wenn Schwindel oder Schmeichelgeist
Gemeines Maß für großes preist.

So lange, bis sich die rohe Kräftemasse bestimmt gestaltet haben wird, es sey nun zur Vogelscheuche oder zum Kunstgebilde, richte ich mein Auge auf das Verfahren der Direktion und Regie ausschließlich: denn von daher muß das Vortreffliche kommen für Jeden, der es nicht den Journalen auf's Wort glaubt, daß es schon da ist. Das Haus ist, soviel an Herrn Architekt Weinbrenner gelegen, sehr gut gebaut, das amphitheatralische Zurücktreten der Logenreihen und Gallerien ist für Ohr und Auge ersprießlich, und es ist wahrhaft zu beklagen, daß eine kleinliche, handelsjüdische Knickerey, bey Einrichtung der Bänke, Sitze, Logen, Treppen u. s. w., um der 300 Menschen willen, die nun mehr hinein sollen, als in das alte Haus, eine Art von vielgefächertem Toiletten-Kasten daraus gemacht hat, worein soviel als möglich gepackt werden kann. Noch schlimmer ist, daß man, laut eignen Eingeständnissen der Unternehmung, die vormaligen, wohlfeilen Studentenplätze (Parterre) der Anzahl nach bis auf 425 beschränkt, und dem Preise nach um ein Drittel erhöht hat. Eine solche merkantilische Operation, welche die bisweilen auf 1000 sich belaufende studirende Jugend, und die weit zahlreichere, im Handel dienende meist ausschließt von diesem geistbildenden Genuß, hätte der Ausschuß des Magistrats dem unternehmenden Eigennutze nicht vergönnen sollen: denn sie macht die Bühne, wider ihre Würde, außer der Messzeit zu einer Abonnements-Anstalt für die sogenannten guten (d. h. hier reichen) Familien. Die reine Oeffentlichkeit geht dadurch ziemlich verloren. Ueber diesen hochwichtigen Punkt bald mehr.

Was das Repertorium betrifft; so hat man bis jetzt nichts Klassisches gegeben, als Schillers „Braut und Stuart." Letztere leider mit dem abgeschmackten und als Schluß kaum erträglichen Sackfalle des Lester, ich meine mit derjenigen, freylich sehr ähnlichen, aber ganz unverständigen Abkürzung, wo Leicesters Hinfallen in Ohnmacht das Stück endiget, ein wahrhafter bos qui procumbit humi. Daß man außer diesen beyden Stücken meist Sachen ohne bleibenden literarischen Werth zum Anfange gegeben hat, ist dem Geschmack der Direktion, wenn sie ihn nur sonst beweist, nicht als Vorwurf anzurechnen. Sie hatte die Rücksicht zu nehmen, daß die Mitglieder debütiren, also sich in ihren Force-Rollen zeigen sollten: und worinn haben jetzt deutsche Schauspieler und Schauspielerinnen noch Force-Rollen, außer im Schooße der Literatur? Wo sind die, welche sich sehnen, als Odoardo, Othello, Macbeth, Hamlet, Emilia Galotti, Newa, Iphigenia, Ophelia, Merope u. s. w. sich dem Publikum zu rumpfehlen? Uebrigens gibt es die Woche zwey Mal Oper, und zwey Mal Schauspiel.

Berlin, den 18. September.

Allgemein heißt es hier: Spontini sey als Kapellmeister engagirt und man will dieß für Thatsache halten; vor einigen Jahren schon hatte der geschätzte Komponist Lust und Hoffnung hieher zu kommen. — Von den Theater-Neuigkeiten ist: „Das Taschenbuch" Lustspiel in drey Akten von Kotzebue eine sehr liebliche Erscheinung; dieses Stück bezeugt es, daß der unerschöpfliche Theater-Dichter noch verjüngende Kraft in sich trägt; es ist eine seiner besten Gaben, in Anlage und Ausführung. Eine allgemein günstige Stimmung wurde durch die Darstellung, welche des trefflichen Werks würdig war, angeregt. — Neueinstudirt haben wir auch wieder aufführen: „Das Blatt hat sich gewendet" Lustspiel in fünf Akten von Schröder. Es gehört nicht zu dem Besten, was uns von dem Geiste des geachteten Todten blieb, und so hätte es ruhen können, da man seinen Namen uns wohl angenehmer in Erinnerung bringen könnte. In der Darstellung hoben sich indessen Hr. Dearient (Amtsrath Poll) und Hr. Unzelmann (Schiffs-Kapitain Hamster) höchst bedeutsam hervor und retteten dadurch das Ganze vor Verdammniß. — Am heutigen Abend war zum ersten Mal: „Herr L'Esperance oder die Kunst Stehlen zu erlangen." Vaudeville in einem Akte, nach dem Französischen. Der Gedanke, wie ein Mensch durch nur erbärmliche Mittel nach Würden und Gunst ringt und endlich, da es ihm zu gelingen scheint, durch Selbstdeutung für einen Andern sich adoptirt, ist sehr belustigend und wirkte vortheilhaft. Eindringlicher würde die Darlegung, wenn die Gesangstücke fehlten; der Plan ist so durchaus für ein Lustspiel berechnet, daß alles Aufhalten der Handlung nur eine Hemmung des Eindrucks ist. Auch ohne das Stück zu kennen, wird Jeder so entscheiden, sobald bedacht wird: daß aus der behandelten Idee ein epigrammatischer Zweck hervorgeht. — Hr. Devrient (L'Esperance) zeichnete den Charakter sehr geistvoll und mit der Natürlichkeit, welche vielseitig sich in allen seinen Leistungen zeigt und die sein Talent so merkwürdig macht. —

Tieck, rückgekehrt von seiner Reise nach England, hielt sich einige Tage hier auf. — Oehlenschläger war auch kurze Zeit bey uns; ein neues Lustspiel von ihm „Freya's Altar" wird hier einstudirt. — Achim a. Arnim besorgt jetzt, veranlaßt von dem nahen Reformations-Feste, eine neue Ausgabe von den „Predigten des Matthesius" die dadurch, daß alle Bilder und Betrachtungen aus dem Bergwerk-Wesen entnommen sind, etwas sehr Eigenthümliches haben. Das Werk wird in der Maurer'schen Buchhandlung erscheinen.

Der Streit über die Turnkunst scheint den Ort gewechselt zu haben. In Königsberg in Preußen kämpfen zwey Doktoren, die Herren Jarke und Struve eifrig dafür und dawider. Eine kleine, hier darüber erschienene, von einer Behörde unterstützte Schrift ist durchaus unzureichend, da sie nur wenige Punkte von einer Seite beleuchtet.

Gr.

Digitized by Google

Nro. 237.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. Oktober 1817.

Ein feindlich Schicksal kann die That zerstören,
Das große Wollen wird die Nachwelt ehren.

A. d. G.

Lafayette auf seinem Landgute La Grange Bleſſnan.

(Beſchluß.)

Rüſtig, wie ein Jüngling, hat Lafayette auch noch ganz ſein Gedächtniß behalten; ſein Geſichtskreis umfaßt noch alles, was der menſchliche Geiſt Erhabenes aufſtellt. Sein Geſpräch glänzt von Anekdoten über die bemerkenswertheſten Menſchen und Begebenheiten der letzten funfzig Jahre. Stets ſpricht er mit Entzücken von dem kurzen Beſuch, den er bey Charles Fox in England machte, und verweilte ſich bey dem Andenken von der verſtorbenen Herzoginn von Devonſhire bezauberndem Weſen mit dem Feuer der Jugend. Er ſpricht das Engliſche eben ſo zierlich, wie ſeine Mutterſprache, und kennt alles Wiſſenswerthe in den geſchichtlichen und philoſophiſchen Fächern unſrer Literatur. Auch ſeine Bücherſammlung enthält die dahin gehörigen Werke unſrer Sprache, ſo wie alles, was Geſchmack und Wiſſenſchaft fordern kann. Sie ſteht in dem höchſten Stockwerk eines der Schloßthürme, und hat ſo, wie Montaignes Studierzimmer, die Ausſicht auf den Pachthof des philoſophiſchen Landmanns. Wie wir aus ihren Fenſtern eines Tages ein Paar Viehherden betrachteten, ſagte er: meine Merinos und Heuwagen machen oft Ihrem Hume und unſerm Voltaire den Rang ſtreitig.

Oft ſprach er mit Vergnügen von dem Beſuch, den ihm Charles Fox und Lord Fitz Patrik in Lagrange abſtatteten. Gleich den Morgen nach meiner Ankunft zeigte er mir im Luſtwandeln einen mit Epheu bewachſenen Thurm des Schloſſes, und ſagte: dieſen Epheu hat Fox gepflanzt, und ich habe meine Enkel gelehrt, ihn in Ehren zu halten.

Im Winter verſammeln ſich alle Sonntag Abend die benachbarten Bauern und alles Schloßgeſinde, in dem großen einfach ausgeputzten Speiſeſaal, um nach einer Geige zu tanzen; die Herrſchaft bewirthet ſie mit Kuchen und Zuckerwaſſer. Der General wohnt dieſen ländlichen Freudenabenden meiſtens bey, und ſeine Kinder fehlen nie dabey; zuweilen miſcht ſich die Jugend unter die Tanzenden, und gibt der fröhlichen Bande Gelegenheit ihr ein Paar neue Pariſer Pas abzuſehen. Im Sommer hat dieſe patriarchaliſche Verſammlung im Park unter hohen Bäumen ſtatt, und wenn ich Lafayette in dieſer Umgebung erblickte, fiel mir oft eine Stelle aus Brantome ein, wo er vom Kanzler L'Hopital ſpricht, und ich verglich ihn mit Laertes, der von Kindern und Enkeln umgeben ſein Feld baut.

Wenn ich mit dieſem „Letzten der Römer" auf ſeinen großen Pacht-Gütern umher wandelte, in ſeinen Schäfereyen, ſeinen Stallungen, ſeinen Melkereyen, auf die er mit Recht ſtolz iſt, und von denen er mich oft fragte: ob ſie den engliſchen ähnlich wären? fiel mir der huldvolle Ausdruck auf, den er gegen die Bauern und Arbeitsleute gebrauchte. Stets nannte er ſie Freund, guter Freund, lieber Burſche, und gute Mutter, liebe Tochter, wenn es weibliche Bedienten waren, und bat ſie, uns ihre Schätze an Rahm oder Käſe, ihre Hühner-Brüten und Welſche-Hennen zu zeigen. Dieſe herablaſſende Vertraulichkeit ward ihm durch eine

Digitized by Google

grenzenlose Zuneigung, durch eine Ehrerbietung, die bis zur Ehrfurcht ging, vergolten.

Der ehemalige Odstgaelen, wo der Lehnsherr sich sonst mit seinen Hausbeamten am Abend die Zeit vertrieb, und mit seinem Kaplan Schach spielte, bildet jetzt einen herrlichen Park, dessen dichte Baumgruppen ihre majestätische Schatten über das lachende Grün der Wiesen ausbreiten. Das ähnelt wieder ein bischen England, sagte Lafayette; allein ich verdanke den größten Theil dieser Schönheiten unserm berühmten Landschaft-Mahler Robert, der mir den Plan entworfen, und den Boden eintheilen half. –

Hier in diesen bezaubernden Gegenden, vom Mondesglanze erleuchtet, bey unsern Spaziergängen war es, wo ihr Besitzer mich von allen Gegenständen unterhielt, die der Aufmerksamkeit eines eben so aufgeklärten, als tugendhaften Mannes werth seyn können. Bald sprach er Französisch, bald Englisch; immer mit Geist, ungezwungen und beredt. Unser Mittags-Spaziergang war weniger ernsthaft. Die jungen Leute, die alsdann, um uns zu begleiten, aus ihren Lehrstunden kamen, bildeten eine Kompagnie von einigen Zwanzigen. Der Großprior spielte bey diesen Gelegenheiten immer eine sehr wichtige Rolle; er war das Haupt solcher Unternehmungen. Er befehligte einen Trupp, die Blumen zum Putz bey der Mittagstafel aufzusuchen; er bildete seine Abtheilungen und führte sie mit einem Ernste an, daß man hätte meynen sollen, er nähm' an diesen Angriffen auf die Düfte und den Schmelz der Wiesen einen eben so großen Antheil, als der kleine gutgeübte Haufen, dem er seine Befehle ertheilte. Wenn das Zeichen zum Aufbruch gegeben war, bemerkte General Lafayette selbst zuweilen einen Fehler in den Evolutionen, dann rief er: Halt! und fügte seinen erfahrnen Rath der taktischen Wissenschaft des Maltheser-Ordens bey. Es war der Mühe werth, den Repräsentanten vom Orden des heiligen Johann zu Jerusalem, und den General der National-Armee von Frankreich zu sehen, wie sie ein kleines Korps von Blumen-Plünderern manövriren ließen, und bey den Angriffen auf die Blüthenhecken Ideen anwenden zu hören, deren Einfluß sich ehemals auf die Schicksale Europas erstreckten.

Unser Bedauern beym Abschied von Lagrange war so groß, wie unsre Erwartung bey unsrer Ankunft gewesen war, so groß, wie die Freuden, die wir daselbst genossen. Es ist für einen gewöhnlichen Menschen eine merkwürdige Begebenheit, wenn er dazu gelangt einen großen Mann, der dazu noch ein guter Mensch ist, zu sehen. So ein Moment gibt dem, von dem Weltleben entfärbten, Gefühl seine ganze Frische wieder, er erfrischt den erschlafften Geist, er vertilgt aus dem Gedächtniß alle die elenden Nichtigkeiten, die kleinen Leidenschaften, welche ihre Herrschaft über einen so großen Theil der Gesellschaft ausbreiten, das Gelingen ränkesüchtiger Mittelmäßigkeit, den Sieg knechtischer Schmeicheley die den Umständen fröhnt, die Selbstsucht der Macht und der Ehrsucht, welche oft zerstört und stets erniedrigt. Indem man Lafayette sah, mit ihm sprach, las man eines der schönsten Blätter in der Geschichte der Menschheit, dessen Inhalt nur mit dem Gedächtniß oder dem Leben vertilgt wird.

Die Waise.

(Fortsetzung.)

Lady Oakley verbarg ihre Empfindlichkeit über diese Aeußerung, welche ihre Eigenliebe allerdings stark verletzte, denn sie wollte den jungen Mann schonen. Gerne hätte sie ihm eine zärtliche Neigung für sich eingeflößt; — daß ihr dieß übrigens bis jetzt noch nicht gelungen, sah' sie wohl ein. Indessen sollten ihre Nachbarn wenigstens glauben, der reiche und gebildete Sir Murray sey in sie verliebt; denn das schmeichelte ihrer Eitelkeit, und eitel war unsre gute Lady über alle Maßen. Um diese über ihr Verhältniß zu dem jungen Manne zu täuschen, dachte sie über den Plan nach, den sie zu befolgen habe. — Ueber Eduard's Liebe für Fanny waltete kein Zweifel mehr bey ihr ob. Diese werdende Neigung wo möglich im Keime zu ersticken, war demnach die Aufgabe, die sie zu lösen hatte. Das Wie? erschien allerdings einigermaßen schwierig. Soll sie Fanny aus ihrem Hause entfernen? Nicht doch, dann würde Eduard dasselbe ja wohl auch meiden, dann würde er ja die Geliebte sehen können, wann es ihm beliebt; zudem dürfte eine solche Handlungsweise gegen die arme, verlassene Kleine ihr ohne Zweifel die Mißbilligung der Welt zuziehn, und könnte sie sich auch über diese hinwegsetzen, so würde sie es dennoch über den Spott nicht vermögen, der sie alsdann treffen müßte. Denn sprechen würde die Welt: „sie hat „das hübsche Mädchen aus Eifersucht von sich entfernt, weil „sie mit Recht fürchtete von ihm verdunkelt zu werden." — Nach reiflicher Erwägung der Sache schien es ihr also am gerathensten, Fanny bey sich zu behalten.

Die Neigung des Jünglings, meinte sie, würde wohl nach gerade erkalten, wenn sie den Gegenstand seiner Liebe sorgfältig vor ihm verborgen hielte, und wenn sie ihm denselben bey jeder Gelegenheit so nachtheilig schilderte, als möglich. So wird er, dachte sie, am Ende sich seiner Neigung schämen müssen, und habe ich es erst dahin gebracht, daß er sich ihrer schämt, so ist schon viel gewonnen für meine Sache.

Auf diesem Operationsplane zu beharren, wie ein eigensinniger General, hatte die Lady nun beschlossen. Freylich dachte sie bey Entwerfung desselben nicht daran, daß er wohl scheitern konnte an der Ausdauer des jungen Mannes; — und wirklich scheiterte er auch an dieser. Denn je sorgfältiger sie bemüht war, Fanny seinen Blicken zu entziehen, desto stärker wurde bey ihm das Verlangen rege, die Ge-

Digitized by Google

ziehte wieder zu sehn. — Der arme, getäuschte Eduard war herzlich froh, als ihm endlich der Anstand gestattete, sich von der Dame zu beurlauben; denn er hatte einen höchst peinlichen Tag bey ihr verlebt. Sein Entschluß, das unglückliche, geliebte Mädchen den Händen der Lady zu entziehn, stand nun fest. Auch dachte sich die besorgte Liebe das Loos der Armen noch weit schrecklicher, als es wirklich war, und darum erschien ihr als heilige Pflicht, dasselbe so schnell als möglich von der Geliebten zu wenden. Der Heimweg führte unsern Jüngling duech das kleine Dorf, welches Miß Fanny einst bewohnt hatte. Hier trat er in die Hütte eines armen Bauers, mit Namen Georg Tromm, „Vergönnt mir, guter Mann, sprach er, einige Zeilen in Eurer Wohnung zu schreiben." Freundlich nickend setzte der Landmann Tisch und Stuhl zurecht, worauf Eduard seine Schreibtafel hervorzog, und mit flüchtiger Eile einige Zeilen auf's Papier warf. Als er geendigt, fragte er den Bauer im Tone herzlicher Theilnahme: Ihr seyd wohl arm, mein lieber Freund, und müßt Euch kümmerlich duech's Leben bringen? — Ja wohl, Mylord, antwortete Georg. Ich habe, wie Sie sehen, eine zahlreiche Familie, und diese zu ernähren, fällt mir wahrlich oft sehr schwer. — Befindet sich denn, entgegnete der Gentleman, Niemand in Eurer Nachbarschaft, der Euch Unterstützung angedeihen ließe? Da ist doch die reiche Lady Oakley .... — Ach Gott, Mylord, seufzte der Bauer, diese denkt nicht an die Armen; aber sie hat ein junges Frauenzimmer bey sich, — ja, Sir, wenn die gute und schöne Miß Wilson reicher wäre .... — Ihr kennt also Miß Fanny? fragte Eduard hastig. — Ob ich sie kenne?! rief der Landmann, ihr theurer Name ist in mein dankbares Herz gegraben. — Meine Frau lag unlängst krank darnieder, meine armen Kinder schrien um Brot, ich stand verzweiflungsvoll in ihrer Mitte, denn wo sollte ich ihnen welches herschaffen, meine letzte Baarschaft war zu Ende gegangen, da erschien unser Engel, in Gestalt der edlen Miß Fanny in der Hütte, und brachte uns Trost und Hülfe. Nachdem sie unserm Unglück eine herzliche Thräne geweint, — ach, wie wohl that sie uns diese Thräne, — zog sie einen kleinen Ring vom Finger, und sprach: „Hier, guter Georg, nehmt; es ist Alles, was mir von der Erbschaft meines Vaters übrig geblieben. Wäre ich reich, so sollte Euer Noth bald am Ende seyn!" — Ich wollte sie des theuren Andenkens nicht berauben, aber sie nöthigte mir es auf. — In der Stadt verkaufte ich nun den Ring, und erhielt soviel dafür, daß ich meine kranke Frau mit Arzney-Mitteln versorgen und meinen armen Kindern Brot kaufen konnte. — Eduard, der sich die Thränen trocknete, rief; wahrlich, das edle Mädchen hat sich ein vollgültiges Recht auf Eure Liebe und Dankbarkeit erworben. — O gewiß, das hat sie, versetzte Georg; meine Kinder und Kindeskinder werden ihr Andenken noch segnen. — Wohlan denn, mein Freund, sprach Eduard, so nehmt diesen Brief, und überbringt ihr an Miß Fanny. Doch gebt ihn nur in ihre Hände, hört Ihr! Das Glück Eurer Wohlthäterinn hängt davon ab. — O! rief Georg, indem er den Brief in seinen Busen steckte, verlassen Sie sich auf mich, Sir, er soll ihr getreulich zugestellt werden.

Kaum war Eduard von unsrer Lady weggegangen, so verfügte sich diese in Fanny's Zimmer. „Ich komme, sprach sie, Ihnen zu sagen, daß ich einen sehr angenehmen Tag durchlebt habe. Dieser Sir Eduard ist ein höchst liebenswürdiger Mann; er besitzt ein wirklich nicht gemeines Talent der Unterhaltung, sein Witz ist glänzend, seine Kenntnisse sind ausgebreitet, mit einem Worte, er verbindet mit der Abgeschliffenheit des Weltmannes die Tiefe und den Scharfsinn des Gelehrten. Einen solchen Jüngling, wie dieser ist, wollte Lord Chesterfield durch die bekannten Briefe aus seinem Sohne bilden. — Worüber ich mich jedoch wunderte, war: daß er auch nicht einmal nach Ihnen gefragt hat. Er schien sie gar nicht zu vermissen. Indeß Sie müssen ihm das verzeihn, denn unter uns gesagt: seine ganze Aufmerksamkeit war auf mich gerichtet. Ja, ja, denken Sie sich nur, mein gutes Kind, er liebt mich. Er machte mir den Vorschlag zu einer Heirath, und wer weiß, vielleicht entspreche ich auch seinem Wunsche. Seine Geburt ist der meinigen gleich, unsre Besitzungen grenzen aneinander; schon diese beyden Rücksichten allein könnten mich bestimmen meine Freyheit ihm zum Opfer zu bringen. — Was Sie anlangt, meine Gute, so sollen Sie bey mir bleiben, wenn ich auch Sir Murray's Gattinn bin. Mein künftiger Gemahl wird wohl, denke ich, nach und nach eine bessere Meinung von Ihnen fassen. Sie werden ein Zeuge unsres Glückes seyn, und das wird ja Ihrem guten Herzen wohl thun, nicht wahr? — Allerdings, entgegnete Fanny mit zitternder Stimme, Ihr Glück, Milady, kann nie eine gleichgültige Sache für mich seyn. — „O das bin ich überzeugt, versetzte die Dame, ich kenne ja Ihr sanftes, wohlwollendes Gemüth." — Hierauf entfernte sie sich wieder, und überließ unsre Fanny ihren Betrachtungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. September.

Gegenwärtig ist die bevorstehende Deputirten-Wahl das Haupt-Thema der gesammten politischen Schriftsteller-Zunft; jedwede Partey hat ihre Brochüre, und wo möglich mehrere in einem und demselben Geiste abgefaßte Brochüren ins Publikum gesandt, um die Gemüther nach ihrem Sinne zu stimmen; allein da zuweilen ihre Ansichten und Richtungen ganz einander entgegengesetzt sind, so muß sich die wechselseitige Wirkung dieser kleinrn Schriften ungefähr so aufheben, wie plus

und minus in der Algebra. Jedwede Partey hat ihre Wahl-Liste angefertigt und unter die Wahlherrn ausgetheilt. Die Haupt-Parteyen, sind: die libérale, die ultralibérale, die ministérielle, die ultraroyalistische. Es wird sich bald entscheiden, welche von denselben den Sieg davon tragen, oder ob etwa beym Wählen ein Gemisch aus denselben entstehen wird, welches dann anzeigen würde, daß die Parteyen nicht so grell einander gegenüber stehen, als Einige vermuthen. Hr. de Pradt gehört zu den Brochüren-Schreibern über das Wahlwesen; seine kurze Schrift enthält manches, was Erwägung verdient, und gut geschrieben ist. Dieser Mann muß eine unglaubliche Fertigkeit im Schreiben besitzen, denn kaum ist diese Schrift heraus, so wird schon eine andre von ihm angekündigt, über die vier geistlichen Konkordate, die Frankreich in ganz verschiedenen Zeitumständen mit dem römischen Stuhle abgeschlossen hat. Außerdem soll noch ein Werk von ihm über die Revolutionen Belgiens fertig seyn. Freylich hat der Hr. Abbé, seitdem er der geistlichen und weltlichen Sorgen entladen ist, Muße zum Schreiben. Dennoch bleibt diese große Fertigkeit immerhin merkwürdig, da sie mit einer weitumfassenden, obzwar nicht immer richtigen Ansicht der Staats-Begebenheiten verbunden ist. Ein hiesiges Journal vergleicht ihn scherzhaft mit einer Person in einem Picard'schen Lustspiele, die stets in Paris herumläuft, und sich wie eine Art von Inspektor der öffentlichen Bauten betrachtet. Eben so, meint jenes Journal, gebe es Schriftsteller, die zu allen Begebenheiten, welche in Frankreich vorfallen, ihr Wörtchen ungebeten aussprechen, und die man als eine Art von öffentlichen Räthen betrachten könne. Hr. de Pradt verdient dieses Prädikat gewiß, denn seitdem er in Ruhe versetzt worden ist, ist Niemand geschäftiger als er. Die beyden Zeitungen Journal des Débats und Quotidienne unterlassen nie, ihn Jedesmal herumzuzerren; allein der Hr. Abbé bleibt deßhalb nicht minder schreibselig, und antwortet ihnen auch wohl im Vorbeygehen ziemlich beißend. Die hiesigen Journalisten rechnen es als eine bonne fortune an, wenn sich ein Mann darbietet, an welchem sie ihren Witz auslassen können, und welcher denselben gleichsam zur Zielscheibe dienet. Da Hr. de Pradt manche Blößen gibt, so muß er manchmal ihren scharfen satyrischen Stachel fühlen. Das Journalwesen, das unter den großen politischen Weltbegebenheiten gesunken war, fängt wieder an lebhaft zu werden; es erscheinen mehrere neue periodische Schriften, wovon einige Aufnahme zu finden scheinen, als die Lettres champenoises, oder Briefe aus Champagne, deren Verfasser sich über die Pariser Tages-Begebenheiten ziemlich witzig ausläßt. Als Nachahmung hat man angefangen, ähnliche Briefe herauszugeben und ihnen den Namen irgend einer französischen Provinz beyzulegen, z. B. Lettres Dauphinoises u. A. allein mit diesen Nachahmungen will es wie gewöhnlich nicht so gut gehen, als mit dem Original. Auch die ehemaligen Archives littéraires hat man wieder aufgeweckt. Sie erscheinen jetzt unter dem Titel: Archives philosophiques. Doch scheint keiner der ehemaligen Verfasser an denselben zu arbeiten. Auch die Provinz-Städte fangen an ihre Journale zu haben; Bordeaux unter andern gibt deren mehrere heraus, als die Ruche d'aquitaine, und le Bulletin Polymathique. Auch erscheint in dieser Stadt eine Zeitung unter dem Titel: Memorial Bordelais, das ihr Feuilleton so gut wie die Pariser Zeitungen besitzt, und darin über die Pariser Journalisten ohne Scheu losziehet, welches in den Provinzen etwas ganz Neues ist, da bisher die Pariser Journalisten in ganz Frankreich den Ton angaben, und in den Landstädten für Orakel galten. Freylich waren die Provinz-Städte zuweilen mit ihrem Respekte gegen die Pariser Feuilleton-Schreiber verlegen, wenn diese sich nämlich in den Haaren lagen, und einander vor dem Publikum lächerlich zu machen suchten. Unter Bonaparte's Regierung fielen dergleichen Balgereyen sehr häufig vor, und die Polizey sah es gern, wenn die Journalisten die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen, weil die lebhaften Pariser darüber die wichtigern Angelegenheiten, die zu allerhand Gesprächen Anlaß gaben, aus den Augen und dem Sinne verloren. Man vermuthete sogar, die Polizey hetze die Journalisten zuweilen gegen einander auf, und man muß es gestehen, die Herren Feuilleton-Schreiber entsprachen völlig dem Wunsche der Polizey. Heutzutage sind sie auch noch wohl in Streitigkeiten verwickelt; allein ihr Zank betrifft ernstere Gegenstände als damals. Sie streiten jetzt über ihre politischen Grundsätze, über den Zeitgeist, über Konstitutionen, Volksrechte u. d. gl.

Eine neue ziemlich zahlreiche Gattung von Schriftstellern ist diejenige der vormaligen Militär-Personen, die jetzt in Ruhe versetzt sind, und ihre Muße dazu anwenden, über die von ihnen mitgemachten Feldzüge zu schreiben. Unter den vielen militärischen Schriften, die kürzlich erschienen sind, zeichnen sich: historische Versuche über die Organisation der Armeen und der Militair-Verwaltung in Frankreich von Hrn. Bail, vormaligen Revüe-Inspektor, aus; eine kurze Sammlung von Briefen, die freylich nur flüchtige Ansichten enthalten, aber doch lesenswerth sind, da der Verfasser aus Erfahrung manches von der richtigen Seite anzusehen versteht. Erlauben Sie mir, einiges aus dieser Schrift kurz anzuführen. König Friedrich von Preußen sagte eines Tages zu einem französischen Offizier, welcher die Uebung der preußischen Truppen im Laden und Schießen mit ansah: Glauben Sie, daß es möglich sey, einem so lebhaften und schnellen Feuer zu widerstehen! Sire, antwortete der Offizier, man bedenke eben jetzt in Frankreich, ob man nicht das Pulver abschaffen solle. Wirklich waren die Angriffe mit dem Bayonette ein neues Haupt-Manöver der französischen Truppen geworden. Bey dem ersten Revolutions-Kriege entschieden sie meistentheils die Schlachten zum Vortheile der Franzosen. Allein als nach und nach der republikanische Enthusiasmus nachließ, mußte zu den Kanonen gegriffen werden. Unter Ludwig XIV. hatte eine Armee von 50.000 Mann nur 40 Kanonen bey sich; im 7jährigen Kriege brauchte eine eben so starke Armee deren 150 bis 200, das heißt 3 Mal mehr, und bey den Schlachten von Austerlitz, Jena, Friedland, Eßling, Wagram, Dresden und Leipzig, strömte aus wenigstens 1200 Feuerschlünden Mord und Verheerung.

In den letzten Briefen erörtert der Verfasser die unlängst zur Sprache gekommene Frage, worin eigentlich die Verrichtungen der Revüe-Inspektoren und der Kriegs-Kommissäre bestehen sollen. Es sind hierüber schon mehrere Brochüren erschienen. Natürlich streuten die Kriegs-Kommissäre für ihr Kommissariat, und die Revüe-Inspektoren für ihre Inspektion. Hr. Bail hält die Kriegs-Kommissäre und Kriegs-Verwalter für unnütz, besonders in Friedens-Zeiten, und schlägt vor, ihre Verrichtungen den Obrigkeiten, das heißt den Präfekten und Unterpräfekten zuzuwenden. Er schlägt ferner vor, man möge doch einmal den Stoß von Gesetzen, Instruktionen, Umlaufschreiben und Auslegungen zusammennehmen, und ein deutliches Kriegs-Gesetzbuch daraus machen, damit man doch endlich wisse, was man zu thun habe, und damit man der vielen Schreibereyen bey den Kriegsheeren überhoben sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 238.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Oktober 1817.

Der Sklave der die Fessel bricht,
Erkennet Themis heilge Wage nicht.
Er kennt nur seine gute Sache.

Aus „der Irländer" Gedicht eines Unbekannten.

Englische Kolonie in Neuholland.

(Beschluß.)

Die Kolonie von Norfolk bietet ein ähnliches Reinigungsmittel dar. Diese Insel ist besonders fruchtbar, und würde unfehlbar der Sitz der wichtigsten Pflanzungen werden; aber da sie eine höhere Temperatur hat, als Port-Jackson, so sind die Uebeln daselbst beschwerlicher und drückender. Nach Norfolk werden dahee die schlechtesten Menschen von Neuholland geschickt; diese Insel muß daher als der Sammelplatz des Verdoebensten angesehen werden, was die englischen Niederlassungen in den Südländern enthalten. Während daß man beschäftigt ist, durch diese vereinte Mittel die Volksmasse zu einigen, werden andeee, nicht weniger wirksame Mittel angewandt, um sie von nun an zu bessern. Wir haben gesehen, wie sehr die Erziehung und die Heirathen hierin die Absicht der Regierung begünstigen; aber, da diese Mittel nur mittelbar und gar nicht zahlreich sind, so hat man, um den Abscheu, welchen der Name Botany-Bay gewisseemaßen noch mit sich führet, noch andee Gattungen von Leuten, als solche, die durch die gehässigsten Laster gebeandmarkt sind, dahin verweisen müssen. Port-Jackson ist, nach diesem Grundsatze, ein Verbannungsort, odee vielmehr ein Verweisungsort für Vergehungen ganz anderer Art, als die, welche ursprünglich dahin führen konnten, geworden. Die auf einander folgenden Empörungen Irlands sind in dieser Rücksicht den Absichten Englands gewaltig zu Statten gekommen. Denn nahe an sechstausend Irländer sind, in Folge der politischen Unruhen, welche in ihrem Lande Statt gehabt haben, nach Neuholland verwiesen worden, und unter dieser Zahl sind Personen, welche ansehnlichen Familien angehören. So groß nun auch ihee Verirrungen gewesen seyn mögen, so können solche Leute doch nicht mit den Elenden verwechselt werden, welche man Anfangs in die Südländer verbannete; und dieser Umstand hat gewiß kräftig dergetragen, die ungünstigen Vorurtheile, welche auf der Kolonie lasteten, zu schwächen; auch sieht man, seit mehreen Jahren, nicht selten seeve und ehrbaee Familien in Poet-Jackson ankommen, welche die Wohlthaten der Regierung und die Vortheile des Himmelsstrichs und des Bodens benutzen wollen, um sich von ehemaligem Unglück zu erholen, oder um schneller zu Wohlstand und selbst zu Glück zu gelangen. So haben bey der letzten Räumung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Engländer mehrere Personen es sich als eine Gnade ausgebeten, nach Neuholland gebracht zu werden. Ich wiederhole es also, die von der englischen Regierung genommenen Maßregeln sind so beschaffen, daß die Kolonie von Port-Jackson nothwendig bald die Achtung genießen muß, die sie veedient. Alsdann vornehmlich wird man die ganze Weisheit der Vorschriften besser schätzen können, welche das glänzende Schicksal, zu welchen sie berufen ist, leiten und sichern.

Indessen, so wie die Volksmenge zunimmt, muß die Wachsamkeit der Regierung einen thätigern Charakter von Nachdruck und Ansehen annehmen. Mitten unter den Ue-

Digitized by Google

stoffen der Empörung und des Verbrechens ist viel daran gelegen, daß die Polizey sich beträchtlicher entwickle, als in dem gewöhnlichen Zustande der europäischen Gesellschaften, und die Gründer der Kolonie sind von diesen leitenden Grundsätzen nicht abgewichen. Achthundert Mann regulirte Truppen liegen, wie wir bereits oben gesagt haben, in Port-Jackson, und geben jeder von den vornehmsten Städten der Kolonie Besatzungen. Ein Vorsteher der Polizey, von furchtbarer Strenge, wohnt zu Sidney; er übt sein Amt so aus, daß auch die kühnsten Verurtheilten vor ihm zittern: die unbedeutendsten Vergehungen werden mit zwey- oder dreyhundert Stockstreichen bestraft; und selten vergeht ein Tag, an welchem nicht gegen zwanzig Züchtigungen dieser Art, in dem Gefängnißhofe, ohne Beobachtung einiger Formalien, und auf den bloßen Befehl eines Polizey-Beamten, vorgenommen werden. Unter so tief verdorbenen Leuten ist es nicht schwer, Angeber und Spione zu finden. Sie erhalten kleine Belohnungen, und die Regierung unterhält ihrer sehr viel, die denn immer bereit sind, ihr von den Komplotten Nachricht zu geben, welche etwa von den Verurtheilten angezettelt werden könnten.

Die Irländer besonders erfordern in dieser Rücksicht eine thätige und anhaltende Aufsicht. Es sind in der That sehr entschlossene Leute, welche meistens bey den verschiedenen Empörungen Irlands die Waffen getragen haben, und deren Rachbegierde, mehr als ein Mal, beynahe großes Unglück über die Kolonie gebracht hätte.

Nicht allein über die gegenwärtigen Verurtheilten übt die Regierung ihre Wachsamkeit aus, diese ist auch noch genau auf diejenigen gerichtet, welche, nach Ablauf der Zeit ihrer Sklaverey, sich in den Städten niedergelassen haben. Jeden Abend wird der Zapfenstreich bey guter Zeit geschlagen; alsdann müssen alle Einwohner, mit Ausnahme derjenigen, welche ursprünglich frey waren, und derjenigen, welche besondere Erlaubniß erhalten haben, sich in ihre Häuser begeben, und dürfen die Nacht über nicht mehr ausgehen; der Schall einer Trompete gibt, vom Thurm herab, das letzte Zeichen: wehe denen, die nicht alsobald in ihre Freystätte gehen! Haufen von Constabeln, die in allen Gassen verbreitet sind, verfolgen sie mit schnellen Schritten, und nöthigen sie eilig in ihre Wohnung zu fliehen. Eben diese Constabel, jeder mit einem Stocke bewaffnet, an dessen einem Ende ein eiserner Haken ist, durchziehen, während der Nacht, die Stadt, um darin Ordnung und Ruhe zu erhalten. Oft drücken sie sich in den Gräben nieder, hinter den Häusern oder Felsen, und üben überall eine solche Wachsamkeit aus, daß es schwer ist ihr zu entgehen.

So thätig sich die Regierung zeigte, um das Verbrechen zu verhüten, und so streng sie es straft, so edel und freygebig ist sie in der Sorge, welche sie den Kranken widmet. Um dieselben aufzunehmen, sind Hospitäler in Sidney, in Parramatta und Hawkesburry erbaut; zu denselben gehören Aerzte und Wundärzte, welche die Regierung unterhält; und man pflegt die Kranken auf alle mögliche Weise, ihre Sitten und ihr gegenwärtiger Stand mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen.

Die Waise.

(Fortsetzung.)

Lady Maria hatte das Herz des armen Mädchens tief verwundet, denn sie mußte ja wohl für Wahrheit nehmen, was diese ihr sagte. „Wär' es möglich, rief sie, Sir Eduard könnte sich mit der Lady verbinden! Was mag ihn wohl zu einer so ungleichen Heirath bestimmen? Es ist wahr, Lady Oakley kann noch eine schöne Frau genannt werden, ihr Vermögen ist sehr bedeutend, und der Eigennutz stiftet also auch wohl wiederum diese Ehe. — Freylich hätte ich dem jungen Manne, nach Allem, was mir mein verstorbener Vater von ihm gesagt, einen edleren Beweggrund bey dem wichtigsten Schritte des Lebens zugetraut, als den Eigennutz. — Hier hielt sie inne, und versank in tiefes Nachdenken; erst nach einer langen Pause rief sie wieder mit Thränen im schönen Auge aus: „thörichtes Mädchen, warum grämst du dich dann, daß Sir Eduard der Gatte einer Andern wird, der deinige kann er ja doch nie werden!" Und tief seufzend setzte sie alsdann nach einer abermaligen Pause hinzu: „Ach Gott! würde er nur glücklich, ich wollte mich ja zufrieden geben, aber Lady Oakley wird ihn unglücklich machen, und dieß bricht mir das Herz."

Jetzt trat Georg Tromm in Fanny's Zimmer. Die Erscheinung des armen Landmannes auf dem Schlosse fiel keinem der Bewohner desselben auf, da er von Zeit zu Zeit seine Wohlthäterinn zu besuchen pflegte, und wenn er vernahm, daß diese auf ihrem Zimmer sich allein befinde, geradezu dahin zu gehn gewohnt war. Die Lady, die um die Besuche wusste, hatte zwar nichts gegen dieselben einzuwenden, jedoch bespöttelte sie das edle Mädchen öfters wegen dieser Bekanntschaft. — Der wackere Georg händigte unserer Fanny den Brief des Sir Eduard sogleich ein. Sie erröthete bey'm Anblick desselben, und war einige Zeit lang unentschlossen, ob sie ihn annehmen, oder unerbrochen wieder zurücksenden sollte. Endlich entschloß sie sich zur Annahme, und erbrach mit zitternder Hand das Siegel. Thränen füllten ihr schönes Auge, da sie ihn gelesen hatte, denn jede Zeile athmete die innigste Liebe, und beurkundete ein herzliches, tiefes Gefühl. „Was soll ich thun, fragte sie sich, darf ich den Brief beantworten?" —. Nach kurzer Ueberlegung setzte sie sich sofort an ihr Pult, schrieb einige Zeilen, und übergab diese dem getreuen Boten, der mit ihnen von dannen eilte.

Georg langte, noch ehe die Nacht eingebrochen war, auf dem Schlosse Eduard's an, der mit Ungeduld seiner

Digitized by Google

geharrt hatte. „Wie, rief er, bey'm Anblicke des Landmannes, eine Antwort von Miß Fanny? Und in sich gekehrt, setzte er hinzu: das freut mich; aber es befremdet mich dennoch. Konnte die Sittsamkeit ihr gestatten, meinen Wünschen so schnell zu entsprechen?!" — Ein sonderbarer Mensch, diese Sir Eduard, werden unsre Leser denken; was würde er wohl gesagt haben, wenn der ehrliche Georg mit leeren Händen zurückgekommen wäre? Ganz gewiß hätte ihn dieß höchst unglücklich gemacht. Er würde es unbegreiflich gefunden haben, daß man sein redliches Herz, welches sich so rein ausgesprochen, mit Gleichgültigkeit und Kälte behandeln könne. Und dennoch schien es ihm jetzt fast eben so unbegreiflich, daß es sogleich Erhörung gefunden bey einem Mädchen, welches er sich als ein Ideal der Tugend und Sittsamkeit geträumt hatte. Er öffnete nun den Brief, und war höchlich erstaunt, als er nur folgende, wenige Worte darin fand: „Sir, ich bin die Tochter des verstorbenen Mr. Wilson, der ein vertrauter Freund Ihres edlen Vaters gewesen.

Fanny Wilson."

Eduard stutzte. Doch fiel ihm sogleich ein, daß er in dem Briefe an Fanny nur von seiner Liebe gesprochen. „Ich verstehe dich, braves Mädchen, rief er aus, deine einfache und edle Antwort erhöht die Achtung, die ich für dich fühle!"

„Unter den Papieren meines verstorbenen Vaters, sprach er nun zu sich, müssen sich ja wohl Briefe des Hrn. Wilson finden. Aus ihnen werde ich das Verhältniß näher kennen lernen, in welchem er zu diesem Manne gestanden; und ohne Zweifel ist auch von der edlen Tochter die Rede in diesen Briefen." Er beschloß demnach noch die Nacht dazu anzuwenden, um die Papiere zu durchsuchen. Er hatte sich diesem Geschäft seit seiner Rückkehr in's Vaterland noch nicht widmen können, da so manches andere ihn dringender in Anspruch genommen.

Bald fand er, was er suchte. Ein ganzes Packet Briefe des Hrn. Wilson fiel ihm in die Hände. Die Lektüre derselben gewährte ihm ein ungemeines Vergnügen, denn jede Zeile dieser Briefe beurkundete den Mann von Kopf und Herz. Den schönen, kräftigen Styl eines Addison hatte der Briefsteller sich zu eigen gemacht. Auch sprach zu seiner großen Freude der zärtliche Vater fast in jedem der Briefe mit seelenvoller Beredtsamkeit von der geliebten, theuren Tochter, und gestand dem gefühlvollen Freunde wie reichlich ihm das gutgeartete Kind die Sorge für seine Erziehung jetzt schon lohne, und welche schöne Früchte ihr herrliches Gemüth für die Zukunft noch verheiße.

An den letzten Brief seines Freundes hatte der alte Sir Murray ein Blatt geheftet, das für unsre Fanny von der höchsten Wichtigkeit war. Eduard nahm dieß theure Blatt, steckte es in seine Brieftasche, und beschloß auf den kommenden Morgen sich damit zu der schönen Nachbarinn zu begeben.

Daß unser Eduard den Ueberrest der Nacht unruhig und schlaflos zugebracht, wird man uns gern glauben; auch daß Fanny nicht zu schlafen vermochte, werden unsre schönen Leserinnen begreiflich finden, und daß Lady Maria gleichfalls von dem erquickenden Schlafe gestohn wurde, werden sie aus Menschenliebe gewiß beklagen. Ein Seelenleiden war es übrigens nicht, was die Dame des Schlafes, dieser allgemeinen Wohlthat der Natur, beraubte, sondern ein Leiden des Körpers. Sie hatte sich nämlich am Abende zuvor auf einem Spaziergange erkältet, und litt dafür die ganze Nacht hindurch an den heftigsten Zahnschmeezen. Gegen Morgen, da die Schmerzen immer zunahmen, sandte sie nach einem Zahnarzte in das nahgelegene Städtchen. — Als dieser erschienen war, erklärte er: daß es kein anderes Mittel gäbe, sie von dem Uebel zu befreyen, als den Zahn auszuziehen. „Ach, seufzte die Lady, das ist ein abscheuliches Mittel. Ich werde mich zu dieser Operation niemals entschließen." — Dann Milady, entgegnete der Arzt, werden Sie auch von dem Schmeeze nicht so bald befreyt seyn. — „Mein Gott, ich werde aber diese Operation nicht aushalten, versicherte sie den Mann." — Ey ja doch, entgegnete dieser lächelnd. — Nun dann, rief sie nach einer langen Pause der Ueberlegung, so muß ich mich wenigstens von Ihrer Geschicklichkeit überzeugen, und ob es wirklich eine Möglichkeit ist, so etwas auszuhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Einige von Martin Luthers Tischreden.

Der Seelsorger zur Zeit ansteckender Krankheiten.

Wenn mich das Loos treffe, wollt' ich mich nicht scheuen oder fürchten. Ich bin nun drey Pestilenz ausgestanden, bin auch bey etlichen gewest, die sie gehabt, als Schadewald, der hatte ihr zwo, die begreiff ich gar wol, aber es hat mir nichts geschadt, Gottlob, ich kam noch dasselbe Mal heim, und greiff meiner Margarethen, die da zur Zeit noch klein war, um das Maul, mit ungewaschenen Händen. aber ich hatte es warlich vergessen, sonst hätte ichs auch nicht gethan, denn es war Gott versucht.

Das Lesepublikum des sechszehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Ehe das neue Testament verdeutscht ward, da wollt es jedermann gern haben und lesen, da es nun verdeutscht ward, währts nur vier Wochen. Darnach begehrte man die Bücher Mosi; da dieselben auch verdolmetscht waren, währt es auch vier Wochen. Nach denselben wollte man den Psalter haben, da nun derselbe verdeutscht war, wollte

Digitized by Google

man andere Bücher mehr haben. Also wirds auch dem Jesus Sprach gehen, mit dem wir doch so viel Arbeit gehabt haben, es währt alles nur vier Wochen, bis man den Fürwitz hat gebüßt, darnach das lassen liegen, und ander neues gesucht. J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. September.

(Fortsetzung.)

Don Juan Ant. Llorente hat so eben den ersten Band seiner kritischen Geschichte der spanischen Inquisition herausgegeben (bey Treuttel und Würz), ein sehr vollständiges und gründliches Werk, welches dem Verfasser gewiß den Vorzug verschaffen wird, in den Index librorum prohibitorum eingetragen zu werden. Die Quotidienne, eine Zeitung, welche es sich zum Grundsatze gemacht hat, das Alte zu vertheidigen, es möge nun gut oder schlecht seyn, bemerkte neulich über dieses Werk, ehe es noch erschienen war, der Verfasser könne über die Inquisition nichts anders mehr berichten, als was man schon wisse, und die Urtheil-Sprüche der Inquisition wären nur Kinderspiel in Vergleich mit den Verdammungen bey den Revolutionärs-Gerichten gewesen. Lieber Gott, welche Kinderspiele! Hr. Llorente, welcher selbst Inquisitions-Sekretär war, und das Archiv des sogenannten heil. Gerichts untersucht hat, erzählt ganz unparteyisch, und nach den bewährtesten Urkunden, Thatsachen, bey welchen ein menschenfreundliches Herz sich nicht enthalten kann zu schaudern. Ich hörte einmal in einer literarischen Gesellschaft eine Abhandlung vorlesen, worinn der Verfasser zu beweisen suchte, daß der leichtmüthige, frohsinnige Charakter der Spanier erst seit der Einführung des Inquisitions-Gerichtes ernsthaft, verschlossen und fast trübsinnig geworden sey. Vielleicht ist dieses nicht so uneingeschränkt wahr, als es der Verfasser annahm; aber gewiß hat eine Anstalt, welche ihre schreckliche Urtheilssprüche auf Ausspähungen und heimliche Angebungen gründete, einigen schädlichen Einfluß auf den National-Charakter haben müssen, und wie sollte eine Nation nicht mißtrauisch und zurückhaltend werden, wenn sie beständig fürchten muß, den heimlichen Spähern, welche in Menge überall verbreitet sind, Anlaß zu Anklagen zu geben, welche den Tod oder eine langwierige Gefangenschaft bewirken können! Es gehörte so wenig dazu, um solchen Anlaß zu geben, besonders wenn man dieß Unglück hatte, von Juden oder Mauren abzustammen, daß auch der unschuldigste von einem Feinde konnte zum Tode gebracht werden. So z. B. liest man in einem Edikt der Inquisition, daß derjenige, welcher am Oster-Morgen Lattich und andre Garten-Pflanzen ißt, oder welcher am Samstage reinlichere Kleidung trägt als gewöhnlich, oder welcher beym Schlachten des Viehes das Messer über den Nagel des Daumens zieht, um zu sehen, ob es keine Scharte hat, als ein zum jüdischen Gesetze zurückkehrender, abtrünniger Christ angesehen, und als solcher beim heil. Gericht angegeben werden soll!!! Und wenn man nun vollends alle die Greuel liest, welche dieß Blut-Gericht unter dem Vorwande der Aufrechthaltung der Religion begangen hat, so ist man froh, daß man nicht in einem Lande lebt, wo die religiösen Gedanken, die vor kein weltliches Gericht gehören, zu körperlichen Peinigungen führen können. Selbst den Päpsten, Königen und Landsfürsten haben jene Greuel doch manchmal zu arg geschienen, und mehrmals haben sie versucht, die Gewalt der blutgierigen Inquisitoren zu beschränken; allein dieß konnte nur das Werk der Aufklärung werden, und erst als die Abscheulichkeit der Inquisitorial-Verdammungen mit grellen Farben im Auslande durch energische Schriften geschildert worden war, schämte man sich in Spanien, einem geistlichen Gerichte eine so despotische Macht eingeräumt zu haben, und schränkte sie ein. Ein Usurpator hob sie auf, und zum allgemeinen Erstaunen von Europa ward sie einige Jahre nachher von dem rechtmäßigen Fürsten wieder hergestellt, obzwar mit geringer Gewalt, und erst noch im vorigen Jahre schrieb ein gewisser Don Jos. Carnicero eine Brochüre zu Madrit um zu beweisen, die Inquisition sey mit Recht wieder hergestellt worden! Was es aber mit diesem Recht für ein Bewenden habe, hat schon der Index gezeigt, den die wieder aufgefrischte Inquisition bereits angefertigt hat. Doch läßt sich erwarten, daß sie bey der allgemein verbreiteten Aufklärung, gegen welche man vergebens eine Legion von Douaniers an die Gränze stellt, entweder ganz aufgehoben, oder doch nur zu einer unbedeutenden Korporation herabsinken wird, und mag auch die Inquisition Hrn. Llorente's Werk oben an auf ihren Index setzen, so werden doch alle einsichtigen Spanier über dieses Institut denken wie er. Die beyden letzten Bände dieses Werkes sollen noch vor Ablaufe des Jahres erscheinen. Ich zweifle nicht daran, daß es bald werde ins Deutsche übersetzt werden.

Von Lady Morgans Werke über Frankreich, das eigentlich Reise durch Frankreich betitelt seyn sollte, ist eine zweyte Auflage erschienen. Der Abbé Grosier will seine Beschreibung von China, welche vor länger als 30 Jahren in mehrern Quart-Bänden herausgekommen war, in einer verbesserten Gestalt, und zwar im Oktav-Format wieder herausgeben. Die neuen Auflagen der sämmtlichen Schriften Voltaire's, Rousseau's, Buffon's, Bossuet's u. s. w. werden thätig fortgesetzt, und haben, wie es scheint, guten Absatz. Sie werden in den Zeitungen gelesen haben, daß es in Frankreich dieses Jahr eine sehr gesegnete Ernte gegeben hat, und auf einer der hiesigen Bühnen ist ein kleines Gelegenheits-Stück unter dem Titel: L'heureuse moisson gegeben worden; allein während man dieses Stück aufführte, waren die Lebens-Mittel noch eben so theuer als im vorigen Winter.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Golden in des Lebens Lenze,
Silbern an des Grabes Rand,
Müssen bald der Blumen Kränze,
Bald der Trauer schwarzes Band
Meine erste Sylbe schmücken.
In des Fleißes Hand erblicken
Wirst du meiner letzten Paar;
In der ersten Sylbe Hülle
Stellt in ihrer reichen Fülle
Oft das Ganze sich dir dar.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Charade in Nro. 233.

Eid. Leid. Kleid.

Digitized by Google

Nro. 239.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 6. Oktober 1817.

Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Goethe's Prometheus.

Ueber Ali Pacha's Leben und Charaktee.

Ali Pacha iſt der mächtigſte Fürſt des ottomaniſchen Reiches in Europa. Die von ihm beherrſchten Provinzen, welche man ſein Kammergut nennen könnte, machen einen Drittheil der Türkey aus; und die Stellen, welche er bekleidet hat, die er auch leicht wieder erhalten kann, würden einen zweyten Drittheil des Reiches an ſeine Befehle feſſeln. Es ſind fünf Provinzen, deren Regierung ihm durch einen Firman oder kaiſerliches Diplom übertragen iſt; das Vezieeat von Janniua, Avlona, Ochrida, Kaili-illi, Trikala, mit Ausnahme weniger Kantons. In allen dieſen Landſchaften liegen Verwaltung, Rechtspflege, Finanzen und die bewaffnete Macht in ſeiner Hand: ſo daß er, dem Anſchein nach zwar ein Vaſall der Pforte, in der That aber eigenmächtiger Herr und Selbſtherrſcher iſt.

Die kleine Stadt Tépéléni, deren Bei's oder Gebieter ſeine Vorfahren waren, wird von Griechen und albaniſchen Muſelmännern aus dem Stamme der Toczider bewohnt. Die Familie Ali gab dieſen rohen aber muthigen Bergbewohnern, die von Krieg und Raub leben, jederzeit Häupter und Anführer. Seit Scanderbeg's Zeiten war ſie unberühmt geblieben. Unter dieſem großen Kriegee bekannte ſie ſich wahrſcheinlich zum Chriſtenthum, gleich vielen andern Albaniern, die nachher, zur Zeit wo die Ottomannen das Land eroberten, zum mahometaniſchen Glauben übergingen. Ali's Großvater kam bey der Belagerung von Corfou um, in der er einer der türkiſchen Generale war; er iſt der erſte ſeines Stammes, deſſen Name in den Jahrbüchern der Pforte gedacht wird. Veli, der Vater des Ali, bekleidete die Sandgiakſtelle in Delvino, fiel aber bey der Pforte in Ungnade und verlor ſein Amt. Ali hat ſpäter gegen deſſen Nachfolger Rache geübt. Vom Divan verfolgt und durch die benachbarten Bei's beraubt, hinterließ Veli bey ſeinem Tod mehrere minderjährige Kinder, worunter zwey Söhne, deren der eine Ali war. Dieß geſchah um das Jahr 1760.

Veli's Wittwe war eine ehrgeizige und entſchloſſne Frau. Ihre Lehren und Beyſpiel gingen bey Ali nicht verloren; als ſechszehnjähriger Jüngling war er im Fall, ſein väterliches Erbgut mit bewaffneter Hand zu vertheidigen; immer jedoch unter Leitung und Obhuth der Mutter. Damals ſchon zeigte er ſich als Freund der Soldaten und ſuchte in ihrem Umgang ſich nützliche Kenntniſſe zu erwerben. Sorgfältig machte er ſich mit der Geſchichte ſeiner eignen Familie und mit den Thaten berühmter Helden bekannt. Dieſe frühe, in der Folge ſtets unterhaltene Neigung trug wohl vorzüglich dazu bey, ſeinem Gedächtniß jene Sicherheit und Stärke zu geben, die er bey jedem Anlaß zu Tage legt, und die ihm unter ſchwierigen Umſtänden die weſentlichſten Dienſte leiſtete.

Seine erſten Verſuche, die Feinde zu trennen, um dieſelben einzeln zu ſchlagen, waren mit keinem glücklichen Erfolg begleitet. Er ſelbſt ward Kriegsgefangner des Sandgiak von Avlona; dieſen aber, einen Greis von mildem und gütigem Sinn, Kourd Pacha genannt, rührte Ali's Ju-

Digitized by Google

gend und Tapferkeit; er begnügte sich, ihm einen Verweis zu geben, worauf er ihn ohne Lösegeld entließ.

Durch diesen ersten unglücklichen Erfolg keineswegs geschreckt, verfolgte Ali mit vielem Eifer, jedoch insgeheim, seine Plane; es gelang ihm, nochmals die Zustimmung der Mutter und die nöthige Geldunterstützung von ihr zu erhalten. Der Erfolg war indeß abermals unglücklich, und um seine Zwecke weiter verfolgen zu können, blieb ihm nichts übrig, als Räuberhauptmann zu werden. Der griechische Name Klephtés, welcher dieß Handwerk bezeichnet, hatte in den wilden Gegenden, wo er es trieb, keine schimpfliche Bedeutung. Aber auch in dieser Form blieben seine Unternehmungen unglücklich, und er gerieth in die Gefangenschaft des Veziers von Joannina. Wenn die Gemüthsart des Sandgiak's von Avlona ihn aus der ersten Gefangenschaft rettete, so war es diesmal die Politik des Veziers, der er sein Heil zu danken hatte. Die Bey's der Nachbarschaft wünschten sein Verderben und drangen auf seinen Tod. Der Vezier, dem jene furchtbar waren, freute sich, den Anlaß zu finden, sie anderwärts zu beschäftigen, und setzte darum seinen Feind, welcher ihm nun selbst weitee keine Sorge machte, in Freyheit.

Dieser aber erlitt neue Unfälle; er mußte nochmals zur Mutter seine Zuflucht nehmen, und blieb zuletzt auch jetzt wieder sich selbst überlassen: mit dem letzten Gelde, welches die Mutter ihm reichte, hatte er sechshundert Mann geworben, und das erste Gefecht, das er mit diesen bestund, war unglücklich. Sein Lager befand sich nahe bey Valera in Albanien, an einer Stelle, die sein Biographe besucht hat. Ali begab sich an einen in der Nähe gelegnen, einsamen Ort, um über seine Lage nachzudenken. „Da, sagte Ali (denn aus seinem eignen Mund erzählt der Verfasser diese Umstände) beschäftigte mich mein widriges Schicksal, ich berechnete was mir noch zu versuchen übrig bliebe, und ich stellte zwischen meinen schwachen Kräften und den viel bedeutenderen meiner Gegner Vergleichungen an. Eine Weile schon hatte ich, stehend, mit meinem Stock in der Erde gewühlt; und ohne daran zu denken ihn mitunter gewaltsam eingedrückt, als der Ton eines harten Körpers worauf jener stieß, mich aus dem Träumen weckte; ich bückte mich, um die Oeffnung zu untersuchen, die ich gemacht hatte und es ward mir das unverhoffte Glück zu Theil, ein Kistchen zu finden, das ohne Zweifel während einer der Staatsumwälzungen, denen dieß unglückliche Land öfters unterworfen ist, hier vergraben ward. Das darin enthaltene Gold setzte mich in den Stand, ein Heee von zweytausend Mann aufzustellen; ich lieferte nun ein zweytes Gefecht, worin ich glücklicher war, und aus dem ich siegreich nach Tépelèni zurückkehrte."

Von da an hat ihn das Glück durch funfzig Jahre kriegerischer und kühner Unternehmungen nie wieder verlassen. Eben darum gewährt es dann aber auch kein ferneres Interesse, seine ehrgeizige, treulose und grausame Laufbahn zu verfolgen, so wenig als die, nach den Rathschlägen seiner arglistigen Politik, mit den europäischen Mächten, welche die Zeitereignisse ihm näher brachten, abwechselnd geknüpften, abgebrochnen und wieder angeknüpften Verhältnisse. Desto anziehender dürfte hingegen die von seinem Biographen gelieferte Charakteristik des mächtigen Herrschers, und die Zusammenstellung merkwürdiger Züge seiner Regierung und Verwaltung seyn.

Falschheit und Ehrsucht bilden die Grundlage des Charakters von Ali Pacha. Diese ist seine allmächtige Leidenschaft, während jene ihm Bedürfniß und Angewöhnung ward; beyde, indem sie gegenseitig sich einander befördern und nähren, haben solche Laster entwickelt, die ihn zu einem Gegenstand des Abscheu's und Schreckens, selbst für jene machen, welche sein Vertrauen zu genießen scheinen. Der Geldmangel, den er bey seiner ersten öffentlichen Erscheinung empfindlich und peinlich litt, und der lange ein Hinderniß seiner Fortschritte war, nebst der durch Erfahrung erlangten Gewißheit, daß zu Begehung jedes Verbrechens ihm überall bestechliche Menschen zu Gebote stehen, haben Geiz und Raubsucht ihm zur eingefleischten Gewohnheit gemacht. Es ist unmöglich, die eine und die andere weiter zu treiben, als er es thut. Das Wort Geben ist seinem Mund eben so fremd, als sein Herz keine dem Sinn desselben entsprechenden Gefühle kennt. Nur wo Gewinn zu machen ist, geht das Gold aus seinen Kisten hervor; Belohnungen theilt er nur da aus, wo er Jemand verführen oder mißbrauchen will, und doppelten Vortheil daraus zu ziehen hofft. Auch nimmt er nicht selten dem bestechlichen Werkzeug, das durch ihn bereichert ward, seinen Reichthum wieder ab, und freut sich, indem er einen Verräther strafte, zweyfachen Gewinn davon zu tragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Waise.

(Beschluß.)

Höre, gute Liddy, sagte Lady Maria nun zu dem neben ihr stehenden Kammermädchen, wie wäre es, wenn du dir einen Zahn ausziehen liessest, damit ich mich überzeugte, daß man die nöthige Geschicklichkeit dazu besitze. Ich will dich auch reichlich für deine Gefälligkeit belohnen. — Nein, Milady, erwiederte diese, dafür danke ich gar schön; und wenn Sie mir Ihr halbes Vermögen geben wollten, so könnte ich mich nicht dazu verstehn. Meine Zähne sind mir um keinen Preis feil. — Du bist ein albernes Ding, fuhr sie die Dame an, so geh' dann, und rufe mir Miß Fanny herunter; ich bin überzeugt, dieß gute Mädchen wird gefälliger seyn, wie Du. — Fanny erschien. „Ach, seufzte ihr die Kranke entgegen, ich bitte Sie, meine Beste, im Namen der Freundschaft, die uns verbindet, um des

Digitized by Google

Guten willen, was ich Ihnen schon erzeigt habe, und noch erzeigen werde, erfüllen Sie meine Bitte: lassen Sie sich einen Zahn ausziehn, damit ich diese Operation zuvor an einer Andern sehe, ehe sie an mir vollzogen wird. Ich leide unsäglich. Sie, Liebe, vermögen es, durch einen heroischen Entschluß, Ihrer würdig, meine Leiden zu enden." — Fanny war erschüttert durch das Harte und Absurde dieser Forderung, und stand einige Minuten in sich gekehrt, ohne zu antworten. Endlich schien es, daß die gute Seele das Mitleid bestimmen werde, ihrer ungroßmüthigen Wohlthäterinn die so dringend geforderte Gefälligkeit zu erzeigen, als eben ein Bedienter in's Zimmer trat, und die Ankunft des Sir Murray meldete. Der Ungeduldige war dem Diener auf dem Fuße gefolgt, weil er hörte, daß Miß Fanny sich bey der Lady befinde. Aus der Betroffenheit dieser, und aus dem ängstlichen Zittern jener, nahm unser Jüngling sogleich ab, daß etwas Außerordentliches vorgefallen seyn müße, daß man wohl ein neues Unrecht der Geliebten zugefügt habe. Er näherte sich ihr daher, und sagte, indem er sie sanft bey der Hand faßte: „Beruhigen Sie sich, theure Miß; ich komme, Sie der Gewalt einer Frau zu entreißen, die Sie unwürdig behandelt. Ich habe alle Briefe gelesen, die Ihr verstorbener Vater an den meinigen geschrieben. Unter diesen Briefen nun fand sich ein Blatt von der Hand meines Vaters, welches Ihnen, edle Seele, Ihre Selbstständigkeit wieder gibt, und mich zum Glücklichsten der Sterblichen macht, wenn Sie nämlich mich dazu machen wollen." — Hierauf entfaltete er das Papier, und las mit lauter Stimme Folgendes:

„An meinen Sohn, wenn er bey der Rückkehr in's Vaterland mich nicht mehr am Leben finden sollte."

„Ein mehrjähriger Mißwachs auf meinen Gütern setzte mich in die Nothwendigkeit die Summe von 20,000 Pfund Sterling aufnehmen zu müssen. Mein Freund Wilson erbot sich, mir das Geld vorzuschießen. Ich nahm es auf die Zeit von sechs Jahren von dem Wackern an. Er verweigerte auf's Bestimmteste, sich eine Schuldverschreibung darüber ausstellen zu lassen. In dritthalb Jahren ist nun dieser Posten heimzubezahlen. — Gott hat meine Felder inzwischen gesegnet; und ich hinterlasse Dir, geliebtester Eduard, so viel, daß Du diese Schuld mit Leichtigkeit wirst tilgen können. Lasse daher ihre Tilgung Deine vorzüglichste Sorge seyn; und wäre auch der Termin nicht abgelaufen, so wirst Du ja wohl Mittel und Wege finden, sie noch vor Ablauf desselben zu bewerkstelligen. — Auch bitte ich Dich die persönliche Bekanntschaft meines wackern Gläubigers zu machen. Er ist Vater einer liebenswürdigen Tochter. Gefällt sie Dir, und Du wählst sie zur Gattinn, so ist einer der heißesten Wünsche deines Vaters erfüllt."

Hold erröthend schlug unsre Fanny die Augen nieder. Zu sprechen vermochte sie nicht, denn allzugroß war ihre Bewegung. — Die Zahnschmerzen der Lady hatten inzwischen zugenommen; jedoch erklärte sie mit einem seltenen Heroismus dem Arzte, daß sie sich zur Operation des Ausziehens jetzt in keinem Falle verstehen würde. Dieser entfernte sich daher. Auch die Dame verließ das Zimmer, um in einem andern, mit ihren Schmerzen wenigstens, allein zu seyn. — „Werden Sie wohl, herrliche Fanny, flüsterte nun Eduard, die Wünsche meines verstorbenen Vaters krönen?" — Fanny vermochte nicht zu antworten; aber sie reichte dem geliebten Jünglinge zitternd ihre schöne Hand, und der leise, schüchterne Druck derselben, sagte ihm: daß er Erhörung gefunden. Ein Diener trat sofort in's Zimmer, und meldete: daß eine Dame vorgefahren sey, die nach Sir Eduard frage. Das ist Lady Mackfield, meine Tante, rief Eduard, die sich seit drey Tagen bey mir auf meinem Landhause befindet. Sie kommt, theure Fanny, Sie zu bitten, daß Sie ihr dahin folgen möchten. Unter ihrem Schutze werden Sie dort leben, bis Sie sich unter den eines liebenden Gatten begeben wollen.

Die Tante war inzwischen in's Zimmer getreten. Fanny hatte eingewilligt, ihr zu folgen. Zuvor wollte sie jedoch von ihrer großmüthigen Beschützerinn sich beurlauben, aber dieß ward ihr nicht vergönnt. Die Lady ließ sich den Besuch verbitten, und ihr sagen: „daß der Abschied von einer so theuren Freundinn ihrem Herzen allzuschmerzlich fallen würde."

In wenigen Tagen ward unsre Fanny Eduard's Gattinn. Das Glück der Gegenwart hatte die Leiden der Vergangenheit bald aus ihrem Gedächtnisse hinweggewischt. Auch suchte die gute Seele stets die ungroßmüthige Beschützerinn zu entschuldigen, wenn sie wegen ihres vormaligen Verhältnisses zu ihr vom liebenden Gemahle beklagt wurde. — Die edle Lady, wollen wir unsern Lesern doch noch beyläufig melden, fand, so sehr sie sich auch Mühe gab, keine Gesellschafterinn mehr, denn die Furcht vor dem Verlust der Zähne hielt die jungen Damen ab, sich unter ihren etwas bedenklichen Schutz zu begeben.

Thumb.

Beweis von altem Adel.

In den Schlössern und Palästen des alten hohen Adels von Frankreich bieten die Tapeten oft Denkmäler seines Ahnenstolzes dar. Auf den Tapeten eines Zimmers im Palast des Grafen von Croy in Paris sieht man einen Auftritt der Sündfluth, in welchem ein Mann, dem Noah nacheilend, ruft: Guter Freund, rettet die Archive der Croys! — Eine andere Tapete, im Palast des jetzigen Herzogs von Levi, stellt die Jungfrau Maria vor, wie sie zu einem Ahn der Levis, der baarhäuptig vor ihr steht, sagt: Lieber Vetter, bedeckt euch! und er antwortet: Frau Base, es ist mir so bequemer.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. September.

(Beschluß.)

Die Rutschberge haben sich seit Kurzem so vermehrt, daß jetzt jedes Stadt-Revier die seinigen hat. Sie sind alle in schönen Lustgärten angelegt, und da die Witterung diesen Herbst außerordentlich schön ist, so werden sie noch täglich sehr besucht. Die Lust zum Rutschen ist so allgemein geworden, daß mehrere Reiche auf ihren Landgütern dergleichen Berge anlegen wollen; es ist sogar von tragbaren Rutschbergen die Rede, welche überall können hingebracht werden. Am prächtigsten sind die sogenannten Montagnes aériennes angelegt, die sich, da sie zudem an einem erhabenen Orte liegen, auch in der Ferne schön ausnehmen; des Abends, wenn sie erleuchtet sind, glänzen sie über dem Gewühle der elysäischen Gefilde hinunter, und sind auf allen Quays längs der Seine sichtbar. Ob dieses Vergnügen dauern wird, möchte ich nicht entscheiden; der Hang der Pariser zu dem Vergnügen ist zu veränderlich, als daß man sichre darauf rechnen könnte. Doch ist es wahrscheinlich, daß die Rutschlust so lange anhalten wird, bis die Anlagen der hölzernen Berge ihr Kapital mit hinreichenden Zinsen werden aus ihrem Unternehmen gezogen haben. Andre neue Anstalten, als z. B. die Gasbeleuchtung und die Dampfbäder, haben bey Weitem nicht die Aufnahme hier gefunden, als jene russische Lustbarkeit. Es sind Versuche mit dem Gas angestellt worden, und es hieß, die Straßen und öffentlichen Gebäude sollten zum Theile so beleuchtet werden. Allein bis jetzt ist dieß nicht geschehen. Von den Provinz-Städten hat sich nur Marseille bereit gezeigt, die neue Beleuchtung einzuführen. Eben so sind zwey oder drey Dampfbäder verfertigt worden, allein es scheint als ob man sie vielmehr zur Schau als zum Gebrauche gebauet habe. Diese Lauigkeit in der Aufnahme zweyer so nützlichen Erfindungen muß wohl daran liegen, daß Frankreich kein Steinkohlen-Land ist, und daß in demselben dieses Brennmaterial fast so theuer ist, als das Holz.

Beym Schließen dieses Schreibens muß ich doch auch des merkwürdigen Kriminal-Prozesses zu Rhodez Erwähnung thun, wovon die Zeitungen das Publikum seit 14 Tagen unterhalten haben, und welcher hier eine so außerordentliche Sensation erregte, daß man die Ankunft des Postkouriers mit der Fortsetzung der Verhöre eben so ängstlich abwartete, als ob eine große Staats-Begebenheit im Werke wäre. Freylich waren alle Umstände dieses schrecklichen Prozesses dazu geeignet, eine hohe Theilnahme beym Publikum zu erregen. Erstlich war der Ermordete, Hr. Fualdez, eine angesehene Magistrats-Person im Aveiron-Departement; eben so hingen die Mörder, Jansion und Vastide, die selbst reich sind, mit angesehenen Familien in jener Gegend zusammen; dann hatte die Mordthat selbst etwas so Verwegenes und Abscheuliches, daß sie aus der gewöhnlichen Klasse der Verbrechen trat. Fualdez war auf der Gasse von seinen Feinden Abends ergriffen worden. Sie hatten seinen Mund verstopft und ihn in ein übelberüchtigtes Haus geschleppt; dort hatten sie ihn auf eine Bank gelegt, ihm mit einem schlechten Messer den Hals durchbohrt, und ihn zu Tode bluten lassen, während Orgeldreher um das Haus herum spielen mußten, damit man auf den Gassen das Geschrey des unglücklichen Schlachtopfers nicht hören könne; dann hatten sie seinen Leichnam in Packtuch eingewickelt, und ihn unter Bedeckung mehrerer bewaffneten Kerls Nachts zum Aveiron-Flusse getragen, und ihn dort hineingestürzt. Allein der Fluß hatte ihn nicht fortgeschwemmt, und am andern Morgen ward er an demselben Orte gefunden, und die Kinder des Hauses, wo er ermordet worden war, hatten die Mordthat unbemerkt mit angesehen und angehört, und äußerten sich unverholen darüber, worauf die Thäter gleich ergriffen wurden. Was aber noch das Interesse des Publikums erhöhte, war, daß eine angesehene Frau, Mad. Manson, sich zur Nachtzeit in dem Hause befunden hatte, wo die Mordthat vorgegangen ist. Das Betragen dieser Frau ist bis jetzt noch ein Geheimniß. Man vermuthet, eine Liebes-Intrigue habe sie zufällig in jenes Haus geführt, dort sey sie von Fualdez Mördern gefunden worden, und habe auch sterben sollen. Allein Einer habe ihr das Leben gerettet, nachdem er sie habe auf dem Leichnam schwören lassen, Niemand zu verrathen. Sie hat vor Gericht in dunkeln räthselhaften Ausdrücken gesprochen, welches man theils ihrer Scham, theils ihrem gethanen Schwure zuschreibt. Sie sitzt jetzt fest, vielleicht hat sie noch Manches zu entdecken, da ihr die Worte entfallen sind, alle Mörder des unglücklichen Fualdez wären noch nicht bekannt. Dg.

München, den 23. September.

Unter denen, welche bey unserm deutschen Schauspiel seit einem halben Jahre sich in Gastrollen gezeigt haben, ist Keiner so oft, und mit so unzweydeutigem Beyfall gesehen worden, als Hr. Krüger von Wien, dessen Besuch die Folge einer Einladung S. M. des Königs selbst ist. Seine Aussprache hat etwas dem Ton der Vornehmen in Ober- u. Nieder-Sachsen Aneignendes, hier zu Lande also Ungewöhnliches; aber sein deutlicher Vortrag, der alle Wendungen der Rede durch den angemessenen Accent, und die gehörige, bald gehaltene, bald schnellere Bewegung (tempo) hervorzuheben weiß, gewinnt bald für ihn den Zuhörer, und das um so leichter, da es ihm durchgängig gelingt, durch sein Spiel, den nie müßigen Ausdruck der Mienen und Geberden, Alles noch weit anschaulicher zu machen. So spielte er unter andern den älteren Grafen in den beyden Klingsbergen, den Banquier Holm im I. Theil des Ringes ꝛc. Der Pächter Gauschimmel im Rehbock gelang ihm ungleich weniger; in dieser Rolle hat es noch Keiner dem Hrn. Wohlbrück zuvor gethan, dessen Spiel von Anfang bis zu Ende ganz wie aus Einem Gusse war. — Im Ringe spielte Hr. Strentsch den Klingsberg mit ungemeiner Gewandtheit, aber leider auch in einigen Stellen auf eine widerwärtige Art grimassirend. Mad. Canna dich (Fr. v. Schönheim) ist auch hier sehr befriedigend in jeder Stelle, in der ein stärkerer oder gelinderer Affect hervortritt; wo dieß nicht der Fall ist; zieht und dehnt sie die Worte auf eine gar unangenehme Weise; so etwas verdirbt manchmal das ganze darzustellende Bild. Dieß schleppende Wesen kömmt hier öfter, mit und ohne Absicht, auf der Bühne zum Vorschein; so z. B. wurde unlängst in dem Schauspiel der Weissenthurn. „Wer ist die Braut" das brave zurückgesetzte Frauenzimmer von der Demois. Altmutter sonst ohne Tadel gespielt, aber das gar langsame, zur Unzeit feyerliche Sprechen verdarb Manchen die Freude an dem Stück. Dem lebhafteren Vortrage des Hrn. Krüger ist es auch allein zuzuschreiben, daß z. B. das kleine Stück „der Lügner und sein Sohn", bey dessen Aufführung früher kein Mensch gelacht hat, diesmal mit lauter Theilnahme gesehen wurde. Weniger glücklich scheint mir Krüger im Vortrage versificirter Stücke; in Körner's „die Braut" sprach er einige Zeilen ganz so gut, wie es nach seinen früher bemerkten Vorzügen sich denken läßt; dann aber ließen auch wieder eine Menge Verse mitunter, in denen entweder Alles mit größter Gleichgültigkeit hingesagt wurde, oder die durch eine fehlerhafte Stellung und Behandlung des Accents verdorben wurden. Hr. Kürzinger machte es darin durchgängig besser.—

Digitized by Google

Nro. 240.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. Oktober 1817.

O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst.
O Weisheit! du redst wie eine Taube!

Die Taube und der Adler von Goethe.

St. Augustin.

Wer gehet dort am Ufer hin
Am nahen Rand der Meereswogen?
Der Denker ist's Sanct Augustin
Die Stirn in Falten tief gezogen.
Er sinnet hin, er sinnet her,
Sein Geist gleicht dem bewegten Meer;
Die Fluten der Gedanken
Durchbrechen alle Schranken.

Das tiefste, was noch Keiner fand,
Geheimniß will er finden;
Zu jenem unsichtbaren Land
Die erste Brücke gründen;
Es fliegt sein unerreichter Sinn
Ein Blitz, vom Schluß zu Schlüssen hin,
Um zu dem Grund von Dingen
Sich mächtig aufzuschwingen.

Das Drey, das Eines ist und heißt,
Das möchte er begreifen;
Er läßt den ungebundnen Geist
Durch alle Sphären schweifen;
Schon dünkt ihm alles licht und klar,
Was vordem tiefes Dunkel war;
Schon glaubt er wider Hoffen
Des Wissens Tiefen offen.

Doch wie er immer weiter schaut,
Sieht er von Finsternissen,
Von Nebel-Hüllen sich umgraut,
Und sein Gebild zerrissen.
Ihm wird so öd, Ihm wird so leer,
Kein Steahl auch in der Ferne mehr;
Mit tiefgesenktem Blicke
Kehrt endlich er zurücke.

Da sieht er vor sich in dem Sand
Ein Knäblein hold und munter;
Das taucht seine hohle Hand
Stets in die Wellen unter;
Und träufelt dann die kleine Last
Des Wassers, die die Hand gefaßt,
In eine Grube nieder;
Schöpft dann, und träufelt wieder.

Was soll dieß! rief der Wundermann
(Und sieht mit Lust und Freuden
Den kleinen lieben Engel an)
Was soll dieß, Kind! bedeuten.
Ich will; so sprach das Knäblein, Herr,
Mit meiner Hand da dieses Meer
(Bald wird es mir gelingen)
Hier in das Grübchen bringen.

Sanct August lacht drob diesem Wort;
Laß ab von deinem Spiele,
Und schöpfst du tausend Jahre fort,
Kömmst nimmermehr zum Ziele!
Sieh nur dieß kleine Grübchen an,
Wie soll ein ganzer Ocean
In dieses Räumchen Erden
Je eingeschlossen werden!

Das Knäblein wendet sich, und spricht:
Soll dieß mir nicht gelingen;
So wird wohl auch dein Forschen nicht
Das Ewige durchdringen.
Wohl eher schöpf' ich mit der Hand
Das Meer in dieses Grübchen Sand,
Als du mit Schluß und Gründen
Das Göttliche wirst finden.

Digitized by Google

So sprach das Knäblein, und verschwand;
Still blieb der Foeschee stehen,
Mocht' nicht mit grübelndem Verstand
Mehr ins Geheimniß sehen.
Und wer nach Ihm in selbes sah
Fand immee lauter Dunkel da.
Schau Keiner mehe ins Leere
Das Knäblein ruft am Meere!

Ueber Ali Pachà's Leben und Charakter.

(Fortsetzung.)

Ali Pacha's Raubsucht erstreckt sich über Alles, und kein Vorwand ist ihr zu nichtig oder zu niedrig. Kommt ein Kaufmann auf seinem Gebiet an mit Waaren, die ihn lüstern machen, so läßt er ihn rufen, gibt sich das Ansehen von Billigkeit und kauft, was ihm gefällt, für willkührlich selbstbestimmten Preis. Stirbt einer seiner Vasallen und hinterläßt ein reiches Erbe, so wird kein Mittel verschmäht, um dieses an sich zu reißen; entweder durch gewaltsamen Angriff und Beraubung der Kinder, oder durch ein vorgebliches Testament des Verstorbenen, den der Fürst rühmt und sich in den Besitz seines Nachlasses setzt. „Mein Freund" so redete er eines Tages den Sohn eines so eben verstorbenen Griechen an, „dein Vater war ein sehr achtungswürdiger Mann, dessen Verlust mir nahe geht. Wir waren vertraute Freunde; er gedachte meiner auf dem Sterbebette und er hat mir sein Haus, sein Hausgeräth und seine Gärten vermacht." — „Aber, gnädiger Herr — antwortete der bestürzte Jüngling — dieß beträgt mehr als zwey Drittheile meines ganzen Vermögens." — „Mein Sohn, erwiederte Ali, der letzte Wille des Vaters muß dir heilig seyn, und wenn du ruchlos genug wärest, dich ihm nicht unterziehen zu wollen, so würd' ich dich alsbald hängen lassen."

Sein unersättlicher Ehrgeiz hat ihn auch mißtrauisch und rachsüchtig gemacht, und beyde Neigungen haben bey seinem heftigen Temperament den Charakter wilder Leidenschaft angenommen. Alle Umgebungen sind ihm verdächtig. Seine Neffen, seine Kinder, wer ihm am meisten zugethan ist und sein ganzes Vertrauen zu genießen scheint, bleibt darum nicht minder ein Gegenstand seines argwöhnischen Nachforschens. Die feyerlichsten Versicherungen von Ergebenheit und Treue gehen bey ihm verloren. Alte und lange Dienste können keine Bürgschaft für die Zukunft in den Augen eines Mannes leisten, der sein eignes Betragen jederzeit, so wie sein Vortheil es zu erheischen schien, wechselte. Eben so wenig können Bande des Blutes ihm als Pfand der Sicherheit gelten, und wenn es wahr ist, wie eine allgemeine Sage versichert, daß er der Mörder seines Bruders und seiner Mutter ist, so begreift man leicht, wie gering sein Vertrauen in die eigenen Kinder seyn muß; zumal er überdieß voraussehen kann, daß sein jüngster Sohn, nach seinem Tod, als Opfer der Ehrsucht seiner zwey Brüder fallen und diese hinwieder sich einander bekriegen werden.

Es ist ein einziges Mittel, wodurch er sich der Treue seiner Beamten versichert, und dieses besteht in den Geißeln, die sie ihm geben müssen. Er gebraucht solches gegen die eignen Kinder. Als seine Söhne sich auf ihre Statthaltereyen begaben, behielt er ihre Familien zurück, und nahm sich nicht einmal die Mühe, den Beweggrund der beleidigenden Vorsicht zu verhehlen. Unter allen seinen Verwandten ist es sein natürlicher Bruder, Joussouf Bey, der Sohn einer schwarzen Sklavinn im Haarem seines Vaters, welcher sein größtes Vertrauen genießt, und dessen sanfter allem Ehrgeiz fremder Charakter, seine grenzenlose Ergebenheit und Verehrung für Ali, vorzüglich aber seine Geburt, die ihm keinerley Rechte anzusprechen erlaubt, diesen Vorzug hinlänglich erklären können; dessenungeachtet wird auch dieser Günstling, in unbedingter Abhängigkeit, von Geschäften entfernt gehalten und nur als Anführer der Truppen gebraucht, wofür ihn allerdings seine Einsichten und sein persönlicher Muth vorzugsweise eignen.

Ali Pacha's Rachsucht ist unversöhnlich, und weder Zeit noch Ort vermögen ihr Maß und Ziel zu setzen. Der einzige Wechsel, den man in ihr wahrnehmen kann, ist, daß sie sich um so grausamer zeigt, je länger sie verschoben ward, und daß der Zorn ihr Feuer nicht selten noch heftiger anschürt. Sein Ansehen, seine Gewalt, seine Schlauheit und Verstellung, machen ihr Gelingen unfehlbar und ihre Wirkungen unvermeidlich. Sein Haß vermehrt sich durch die Dauer, sein treues und sicheres Gedächtniß hindert das Vergessen irgend einer wahren oder vorgeblichen Beleidigung, und keine bleibt ungestraft. Kurze Zeit, ehe der Verfasser diese Denkschriften nach Joannina kam, hatte Ali Pacha in den Reihen eines zu Bouiba bey ihm vorbeyziehenden Heerhaufens auf dreyhundert Schritte weit einen Albanier erkannt, der ihn vor länger als zwanzig Jahren gröblich sollte beleidigt haben. Er ward damals verhaftet, konnte sich aber, durch Zufall begünstigt, aus dem Gefängnisse durch die Flucht retten. Nachdem er an verschiedenen Orten ließ er sich unter die Truppen eines Beis anwerben, welchen Ali jetzt in seine Dienste nahm. Der grausame Vezier befahl, ihn alsbald niederzumachen. Noch bey einem andern Anlaß war der Verfasser Zeuge von dem höchst treuen Gedächtniß dieses außerordentlichen Mannes. Seiner Gewohnheit nach saß Ali zu Gericht; ein eben erst eingebrachter Mann ward vor ihn geführt, und jener zählte nun in seiner Gegenwart eine große Zahl Räubereyen, mit genauer Angabe der Zeit und Benennung der Beraubten, seit funfzehn Jahren her auf, deren Richtigkeit der Angeklagte unbedingt zugeben mußte.

Die Kunst der Verstellung besitzt Ali in solchem Grad,

Digitized by Google

daß wer seine Absichten nicht lediglich nach dem, was Ehr- und Geld-Geiz anrathen können, beurtheilt, zuverlässig irre geführt wird; denn er täuscht nicht etwa nur durch Worte und Betheuerungen, sondern auch sein Ansehen und ganzes Benehmen treffen damit zusammen. Sein Aeußeres ist gefällig, und er kann seinen gewöhnlich sanften und lächelnden Gesichtszügen eine verführerische Anmuth ertheilen; er ist höflich, zuvorkommend, voll Anstand und Würde in seinem Betragen. Er erscheint immer reinlich, nicht selten kostbar bekleidet. In den Geräthschaften und Verzierungen seiner Paläste herrscht der ausgesuchteste Luxus und in seiner Lebensart eine asiatische Weichlichkeit, die glauben machen sollte, er beschäftige sich ausschließlich nur mit seinen Gebäuden, kostbarem Geräthe und prachtvollem Schmucke; aber alles dieß ist Verstellung, und indem er seine Umgebungen mit jenen Dingen beschäftigt, geht seine wahre Absicht dahin, ihre Aufmerksamkeit von ernsteren Handlungen und Zwecken abzuleiten.

Sein Empfang ist, so oft er es darauf anlegt, von unwiderstehlicher Anmuth. Sein Antlitz scheint Offenheit und Redlichkeit auszudrücken; nur etwas Gezwungenes, das durch dieß liebenswürdige Benehmen durchschimmert, kann einiges Mißtrauen in seine Aufrichtigkeit rege machen. Von allen Leidenschaften, die in seinem Innern kämpfen, ist nie eine Spur auf seinem Gesichte zu lesen; Argwohn, Furcht, Haß, Rache, sind von dem Ausdrucke reiner Freude und schuldlosen Bewußtseyns verschleyert. Mit dem Scheine von Mäßigung, in gefälligem Gespräche, gewandt um Alles von der ihm vortheilhaften Seite darzustellen, klar und folgerecht in seiner Darstellung, mit allen Künsten der Beredsamkeit ausgerüstet, weiß Niemand so gut wie er, Trugschlüssen Eingang zu verschaffen, und was ihm am Herzen liegt, von Andern zu erhalten. Seine Verstellungskunst ist so groß, daß selbst, wer ihn genau kennt, im Gespräche mit ihm geneigt wird, das Mißtrauen für ungerecht und grundlos zu halten.

Daß ihn jedoch diese Verstellung Zwang koste, leidet keinen Zweifel. Wenn er seinen Zweck nicht erreicht, wenn er seine gewohnten Künste vergeblich versucht hat, um insgeheim Zwietracht anzuschüren und Haß zu verewigen, um die Verbrechen, deren er bedarf, durch die von ihm gewählten Schlachtopfer verüben zu lassen, um, mit einem Wort, alle Leidenschaften in Gährung zu bringen und mitten unter ihnen als Rächer und Schiedsrichter aufzutreten; dann bricht er los, und scheeltet gerade auf sein Ziel hin. Seine Heftigkeit und Ungeduld reißen dann alle Schranken nieder und sein Wille muß nun alsogleich durchgesetzt werden; in Fällen wo er sich genöthigt sieht, für die Vollziehung geheimer Aufträge Werkzeuge zu gebrauchen, versichert er sich zugleich meist auch durch den Tod dieser Letztern ihrer Verschwiegenheit. So bleiben dann seine schwarzen Anschläge und Missethaten für die große Mehrzahl der Unterthanen mit einem blutigen und undurchdringlichen Schleyer bedeckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus Rom.

Am 7ten September wurde zu Rom ein Mörder, Antonio Antoniani, mit dem Strange hingerichtet, aus dessen Bekenntnissen vor dem Gerichte eine merkwürdige psychologische Thatsache und ein gräßliches, unter den Mördern herrschendes, Vorurtheil hervorgingen. Dieser Antonio hatte bey einem der großen Pächter des Agro Romano, Hrn. Kleter zu Torre nuova, im Dienste gestanden. Der Fattore (Haupt-Inspektor) der Pachtung, (ehemals auch ein berüchtigter aber dann reuiger Räuber, denn leider muß man auf den Meyereyen des Agro Romano, wo vorzüglich böse Luft ist, und wo sich sonst schwerlich Leute finden, zuweilen dergleichen Bösewichter aufnehmen) hatte bemerkt, daß Antonio, so oft er Getreide oder andere Verkaufs-Artikel nach Rom führte, von dem gelösten Gelde etwas entwendete. Er gab ihn an, und Antonio blieb mehrere Monate im Gefängnisse, und wurde (da er früher auch noch einige andere Verbrechen begangen) hierauf exilirt. Jedoch kehrte er bald mit dem festen Entschlusse, aus der Verbannung zurück, sich, es koste was es wolle, an seinem Angeber zu rächen und ihn umzubringen. Er besuchte deßhalb den Fattore mehrere Male unter dem Vorwande, wieder Arbeit zu erbetteln. Eines Tages, als er sich die Gelegenheit abgesehen und, zum Morde entschlossen, wieder zu seinem Feinde nach Torre nuova ging, fühlte er plötzlich Gewissensbisse und lief zu einem Priester, seinen bösen Vorsatz zu bekennen und Vergebung zu erflehen. Aber kaum war er nieder gekniet und wollte seine Beichte beginnen, als er plötzlich wieder aufsprang und mit den Worten: „Cosa serve, bisogna che l'ammazzi!“ (Was hilft das alles, ich muß ihn ermorden!) eilig entfernte. Er vollbrachte nun den Mord aufs Grausamste. Ein Bauer, der ihm nach der That auf der Flucht begegnete, sahe, wie er das Blut des Erschlagenen von seinem Messer leckte, und er erklärte, daß er dieß in der Meinung gethan, hierdurch leichter entwischen und verborgen bleiben zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 25. September.

Vor Kurzem hatten wir das Vergnügen, auf unserm Hoftheater die pantomimischen Darstellungen der Frau Hen-

Digitized by Google

Hendel-Schütz zu sehen, nachdem sie einige Tage zuvor öffentliche Darstellungen in dem hiesigen Museums-Saale gegeben hatte, und in der Plejade aufgetreten war. Es wäre wol überflüssig, dieser anerkannten verdienstvollen Künstlerinn ein weiteres Lob geben zu wollen, als was ihr schon lange die Kennerstimme, und ein für Kunstsinn empfängliches Publikum, über ihre Vorstellungen gegeben hat. Allein da seit Kurzem, nachdem sie wieder ihren vaterländischen Boden betreten hat, so manche sich durchkreuzende Urtheile, von dem In- und Ausland, laut geworden sind, die leicht den Kunstsinn, da wo er erst im Erwachen ist, irre führen können, so sey es uns erlaubt, auch unsre unbefangene Ansicht, zum Besten dieser empfehlungswürdigen Kunst, hinzuzufügen. Es ist wohl nicht leicht, in bildlichen und plastischen Darstellungen irgend eine Art, menschliche Begebenheit, oder Handlungen, und die individuellen Gefühle dabey, durch Umrisse, Licht und Farben allein, lebendig zu bezeichnen, wenn die Sprache nicht zu Hülfe kommen kann oder darf. Neben der Kenntniß des Materiellen in der Geschichte, und neben der richtigen und lebendigen Sympathie der Leidenschaften gehört auch noch ein feines Gefühl dazu für die einzelnen Attituden und Handlungen der Personen, ein glücklicher Joemensinn für das Einzelne, wie für ganze Gruppirungen, und die Kenntniß und Wissenschaft der Drapyirungen, der Kostume, der Farben, der Effekte des Lichtes und Schattens, und was wol das Wichtigste ist: ein besonderes Genie, dem in der Ausführung des Kunstwerkes alles so entsprechen muß, daß schöne Natur, Wahrheit und Leben überall sich ausspricht und herrscht. Alle diese Eigenschaften sind so selten mit einander verbunden, daß wir nur wenig Vollkommenes, selbst unter den Kunstwerken der Alten, noch weniger aber aus der neuern Zeit aufzählen können, wo die Früchte der alten Kunst, und der Kunst des Mittel-Alters beynahe verschwunden, und nur kärglich noch in Kabinetten zu finden sind, und ihre Keime erst wieder anfangen aufzublühn.

Eine besondere und fürwahr nicht leichte Aufgabe hat aber noch die Darstellung eines Gemähldes in mimischer Kunst; denn wenn das Gemählde, das auf einer Fläche in Zeichnungen und Farben ausgeführt wird, immer nur einen Gesichtspunkt hat, und folglich immer eins und das nämliche bleibt, wie viel Augen es auch zu gleicher Zeit betrachten, und von wie vielen Seiten hee es angeschaut wird, so hat das Gemählde, das in lebendigen Figuren dargestellt und scheinbar auf eine Fläche gedacht wird, eben so viel verschiedene Gesichtspunkte, als der Raum, aus welchem es gesehen werden kann, Standpunkte für die Sehenden gestattet, oder mit andern Worten: es geht aus einem in unzählig viele Gemählde über, und es ist gewiß nichts Leichtes, das Ganze so anzulegen und zu ordnen, daß jedes dieser zahllosen Gemählde, in Einem richtig und schön sey, und aus dem interessantesten Gesichtspunkte scheine genommen zu seyn. Mit richtigem und glücklichen Kunstsinn ausgeführt, wie hier der Fall war, sind daher auch solche Darstellungen, obschon kurzen Geister-Erscheinungen ähnlich, für den Künstler selbst und für den Kunstfreund, sehr lehr- und genußreich, und enthüllen gleichsam dem Auge das Geheimniß der Kunst, indem die wahren und lebendigen Gestalten sich in Gemählden fixiren und die Gemählde selbst noch die wirklichen Gestalten sind, was jedes Gemählde scheinen soll. Wir müssen es also der Frau Hendel-Schütz, und Allen, die mit und neben ihr den allgemeinen Kunstsinn wieder beleben wollen, Dank wissen, wenn sie sich, wie Märtyrer, in einem kunstlosen Zeitalter, wo vielleicht die traurigen Kriegs-Ereignisse die Musen vertrieben haben, der öffentlichen Kritik aussetzen, und dadurch die Liebe und den höhern Sinn der Kunst nach und nach wieder zu verbreiten suchen. Den Werth der Darstellungen der Frau Hendel-Schütz erhöht jedoch noch insbesondere ihre Eigenthümlichkeit und Neuheit, indem sie nie bloße Copien bereits vorhandener Kunstwerke, wol aber im Charakter der vornehmsten Style und Schulen nach eigener seiner Dichtung geordnete Gemählde darstellt. Dießmal gab sie nämlich, im Charakter der antiken Sculptur: Die Gruppen der Niobe mit ihren Kindern, in mehrern, erst heitern, dann tragischen Scenen, nach Ovids Dichtung und der berühmten antiken Gruppe der Niobe zu Florenz;

Hagar, mit ihrem Sohn Ismael in der Wüste; einen Cyklus von Magdalenen-Gemählden darstellend: die weltliche, die büßende und die sterbende Magdalena;

einen Cyklus von Madonnen-Gemählden, darstellend: die Verkündigung, Madonna mit dem Kinde, Madonna unter dem Kreuz, und die Verklärung.

Im Styl der altdeutschen Mahlerey:

Die Verkündigung, Maria mit dem Kinde und Johannes, und als Schlußgruppe, die Krönung der Maria, in zwey großen zum Theil allegorischen Tableau's, im Charakter eines Altarblattes, von Albrecht Dürer.

Wenn wir nun diese Darstellungen unsrer verdienstvollen Künstlerinn mit einer unparteyischen Kritik beurtheilen sollen, so haben uns die einzelnen antiken Stellungen, von der Gruppe der Niobe, nicht ganz so gefallen, wie die, welche wir vor mehreren Jahren von der Lady Hamilton in Neapel gesehen haben, obgleich wir dem Talent unserer Künstlerinn mit Sicherheit zutrauen dürfen, daß ihre schon so schön gelungenen Darstellungen die nämliche Vollendung würden erreicht haben, wenn sie die nämliche Gelegenheit wie Lady Hamilton gehabt hätte, die naiven und reizvollen Attituden, die Bewegungen und Kostüme der Antiken auf dem classischen Boden Italiens einzustudiren.

Eben so möchte auch in den Vorstellungen aus der italienischen Mahler-Schule noch Einiges zu wünschen gewesen seyn; besonders dürfte sich die Vorstellung von der Magdalena weit besser ausgenommen haben, wenn die Künstlerinn ihre weisse Bekleidung noch mit einer farbigen Draperie, so wie solche Correggio und Battoni in ihren Bildern anbrachten, erhoben hätte. Den Cyklus der Madonnen-Gemählde aber stellte sie sehr mahlerisch schön und herzlich dar.

Einzig schön, und man möchte sagen himmlisch waren jedoch die zwey letzten Tableaus im Charakter des Albrecht Düree, welche sie wirklich unübertrefflich in Form, Kostüme, Beleuchtung und Harmonie der gewählten Bekleidung darstellte.

Beyde Bilder möchten deßhalb wol diese Künstlerinn zum höchsten Triumph gezählt werden. Diese Vorstellungen, ausgeschmückt mit den Sinnbildern von Religion, von Glaube, Liebe und Hoffnung, und mit den Gruppen eines altdeutschen Ritters und seiner Familie, die den Stifter der Tableaus vorstellen, gehören gewiß zu den erhabensten idealischen Bildern deutscher Kunst, deren Anordnung Albrecht Dürer und Lucas Cranach würden bewundert haben.

Ueberhaupt glauben wir bemerken zu dürfen, daß Frau Hendel-Schütz ein ganz vorzügliches Talent und Gefühl für altdeutsche Kunst besitzt, und seit mehrern Jahren in ihren Studien derselben beträchtlich gewonnen habe.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 27.

Digitized by Google

Nro. 241.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Oktober 1817.

Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran?

In Egmont.

Die Akademie der Granellesch zu Venedig.

Zu Venedig hatte sich im letztabgewichenen Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Geister vornehmlich in der Absicht zusammen gethan, um der Uebergewalt des, gleich einem Waldstrome Alles überschwemmenden, schlechten Geschmackes entgegen zu arbeiten. Die Mitglieder dieses Vereins ließen nichts unversucht, um die Geschmack- und Sprach Verderber ihres Zeitalters in dem Erfolge ihrer Bemühungen zu hemmen, und überhaupt jede unzeitige Anmaßung in die geziemenden Schranken zurück zuweisen. Zur Erreichung dieses Endzwecks bediente man sich zum Theil ernsthafter Erörterungen und einer nicht allzutief eingehenden Kritik, zum Theil scheute man sich auch nicht, eine schärfere satyrische Lauge, ja selbst einen Spaß oder Schwank der gemeinen Gattung zu Hülfe zu nehmen. Eine solche Akademie von ganz eigener Art ist aus jedem andern, als dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte betrachtet, ein klarer Beweis, mit was für unbedeutenden Dingen und Nichtswürdigkeiten die meisten italienischen Regierungen der damaligen Zeit, und besonders die von Venedig, die verdientesten Männer ihrer Staaten und namentlich je die eifrigsten Freunde ernsterer Studien, vorzüglich gern wollten beschäftigt wissen. Diese Regierungen, und vor allen die letztgenannte, richteten nämlich ihr Hauptaugenmerk darauf, das System einer ununterbrochenen Unterhaltung und einer nie versiegenden Freude aufrecht zu erhalten, welchem auch die zur Behauptung desselben zugezogenen gelehrten Gesellschaften, durch ihre lustig groben Einfälle und eine tolle, manchmal an das Pöbelhafte angrenzende Lustigmacherey bedeutenden Vorschub thaten.

Schon in dem bloßen Namen dieser Akademie lag etwas Lächerliches. Sie hieß die Gesellschaft der Granellesch, d. h. derjenigen, welche sich zwey „Granelli“ (Körner, Körnchen, Samenkörner) zu ihrem Wappen oder Sinnbilde erkoren hatten.

Fragt man nun, was dieß Wort „Granelli“ eigentlich bedeuten soll, und sucht man dasselbe in den Wörterbüchern, so findet man, daß es unter Anderm auch, in figürlicher Bedeutung einen Tropf, Maulaffen, Einfaltspinsel bezeichnet. Nun waren aber die meisten derjenigen, welche zu der Fahne der zwey Granelli geschworen hatten, nichts weniger als einfaltige Leute, sondern vielmehr dem größern Theile nach Männer, die sich eben so sehr durch ihren Rang, durch den gesetzten Ernst ihres Charakters, und ihre tiefen und ausgebreiteten Kenntnisse als durch Talente und einen pikanten Schwung des Geistes auszeichneten.

Zu diesen gehörten unter andern die Gebrüder Joseph Thomas und Daniel Farsetti, zwey reiche Patricier, erlauchte Beförderer und Liebhaber der Künste, von denen, zumal der Erstere, sich durch lateinische und italienische Gedichte in vorzüglich gutem Geschmacke berühmt gemacht hat; Balbi und Crotta, beyde ebenfalls patricischer Abkunft; der gelehrte Abbate dalle Laste, damals, rücksichtlich auf Wissen und gründliche Kenntnisse, ein wahres Licht seines Vaterlandes; ferner die drey Brüder Marsili, der

Digitized by Google

Graf Campo-san-Pietro; der mit großer Gelehrsamkeit ausgerüstete Graf Forcellini u. A. m.

Jede ihrer Zusammenkünfte begannen diese Geister erster Größe, eingedenk des Namens und Sinnbildes ihrer Gesellschaft, mit ganzen Ladungen der lächerlichsten, poetischen und prosaischen Erzeugnisse, die man sich denken kann: erst nach solchen jovialen Exzüssen öffnete sich die eigentliche akademische Sitzung. Die Vorlesungen, welche in diesen Versammlungen gehalten, und die literarischen Grundsätze, welche darin entwickelt wurden, erregten Bewunderung und dienten zu gleicher Zeit dazu, das heilige Feuer des guten Geschmackes in Venedig zu unterhalten. Eine ganz natürliche Sache war es, daß vor allem der Präsident einer solchen Gesellschaft möglichst darauf bedacht seyn mußte, in keinen seiner Vorträge etwas dem Charakter der Blödsinnigkeit, welchen er satzungsmäßig zu behaupten hatte, zuwider Laufendes einfließen zu lassen. Gleichwohl ereignete es sich zuweilen, daß ein solcher Geschäftsführer seiner Stellung vergaß, und gerade ein solcher Augenblick war es, in welchem der gelehrte Verein in der Person eines gewissen Herrn Joseph Secchelori eine Entdeckung machte, durch die er sich von Stunde an vor ähnlichen Gefahren gesichert sah. Dieser Herr Secchelori war in jeder Rücksicht ein völliger Dummkopf, der, um nichts zu wünschen übrig zu lassen, neben seinen natürlichen Anlagen auch noch große Ansprüche auf literarische Talente und Kenntnisse machte, täglich ganze Blätter voll kritzelte, sein tolles Zeug Jedermann vorlas, und einfältig genug war, das Hohngelächter derjenigen, die mit seiner über alle Vorstellung gehenden Einfaltspinselei ihr Spiel trieben, für baare Beyfallsbezeugung aufzunehmen. Die Akademie hatte nicht so bald Kenntniß von diesem Manne erhalten, als sie aus ihrem Mittel Abgeordnete an ihn sandte, ihn förmlich zu ihrem Mitglied ernannte, und ihm unter allgemeinem schallenden Gelächter die Würde eines Fürsten oder Präsidenten der Akademie der Granelleschi übertrug, ein Amt, das zwar schon vorher bestanden hatte, mit dem aber in diesem besondern Falle, zu Gunsten des Neugewählten, auch noch der Titel „Arci granellone" verbunden wurde.

Mit ungemeiner Feyerlichkeit wurde der neue Präsident in sein Amt eingesetzt und ihm ein Kranz von Pflaumen als Krone auf sein Haupt gesetzt. Man adressirte ihm eine Menge poetischer und prosaischer Erzeugnisse eines höchst komischen Ernstes und voll von ironischen Lobspeichen, worauf er sich nicht weniger als auf jene Zierde seines Hauptes zu Gute that. Sein Thron war ein antiker, sehr hoher Lehnsessel, auf welchem er, vermöge seiner zweegartigen Postur, nicht anders als vermittelst zweyer oder dreyer, äußerst burlesker Sprünge gelangen konnte. In diesem Armstuhle beißete er sich um so gewaltiger, da man ihm gesagt hatte, daß auf eben dieser Stelle auch der berühmte Schriftsteller und Kardinal Peter Bembo gesessen habe. Ueber der Rücklehne des Thrones erhob sich stolzirend eine Eule, die zwey solcher „Granelli," von denen die Akademie ihren Namen hatte, in der rechten Klaue trug.

Der „Arcigranellone" ermangelte nicht, die Sitzung jedesmal mit einem über alle Vorstellung lächerlichen Vortrage von eigener Fabrik zu eröffnen. Der Redner wurde, so oft er auftrat, gleich von Anfang durch ein unbändiges Beyfallklatschen unterbrochen, die Einrückung des vorgelesenen Aufsatzes in die Verhandlungen der Gesellschaft beschlossen, und das Manuscript von dem Verfasser ganz gravitätisch an den Secretär abgeliefert.

Die Entstehung dieser Akademie schreibt sich ungefähr vom Jahr 1740 her und fortwährend behaupteten ihre gelehrten Mitglieder sich in ihrem Eifer, der einerseits dahin ging, ihre thörichten Albernheiten mit großem Geschrey zu fördern, anderseits aber aus ihren Sitzungen immerfort Arbeiten hervor gehn zu lassen, welche in einem vortrefflichen Geiste und Style abgefaßt, durch ihre Beförderung zum Drucke, für das Publikum zu einer reichen Quelle des Genusses und Unterrichtes erwuchsen. In dieser letztern Rücksicht gingen sie nicht selten mit ungemeiner Freymüthigkeit zu Werke, und diese ward ihnen, mit Hinsicht auf ihre Beharrlichkeit in Betreff des ersten Artikels, um desto eher zu Gute gehalten. Auch die beyden berühmten venezianischen Literatoren und Dichter Caspar und Karl Gozzi waren Mitglieder der Akademie der Granelleschi. Von den satirischen Vorlesungen, welche der erste in derselben gehalten hat, sind in einer 1755 zu Venedig herausgegebenen Sammlung seiner kleinen Schriften mehrere im Druck erschienen; auch enthält einer seiner Briefe einige nähere Nachrichten über den Ursprung und die Natur jenes sonderbaren Vereines.

Caspar Gozzi's jüngerer Bruder, Karl, ein erklärter Lacher, war, obgleich sein gewöhnlich trauriges Aussehn, und seine äußerste Hagerkeit ganz das Gegentheil vermuthen ließen, eines der thätigsten Mitglieder der eben so gelehrten als lustigen und humoristischen Gesellschaft, die sich eine geraume Zeit bald in allen ihren Sitzungen seiner lebhaften und witzigen Arbeiten zu erfreuen hatte. Er hatte sich zum persönlichen Widersacher des schlechten Geschmackes aufgeworfen und verfolgte diesen überall mit Heftigkeit. Unter seinen zahlreichen Schriften findet sich auch eine Einleitung zu den Verhandlungen der Akademie der Granelleschi für das Jahr 1760, ein pikantes Stück, in welchem sich der Geist jener gesunden, aber ziemlich boshaften und beißenden Kritik, deren sich die für die Sache des guten Geschmackes unter den Waffen stehenden Gesellschaft zu bedienen pflegte, ausspricht.

H. Hirzel.

Digitized by Google

Frau von Genlis.

(Aus Lady Morgan.)

Neben dem finstern, ächt klösterlichen Gebäude, welches die Karmeliter-Nonnen bewohnen, ein Orden, der erst ganz kürzlich wieder hergestellt ist, steht ein kleineres Haus, das für solche weltliche Personen bestimmt ist, welche diese Einsamkeit zu ihrem Aufenthalte wählen. Ein artiger, von dem Klostergarten nur von einer niedrigen Mauer getrennter, Garten umgibt es, an dessen einem Ende man die traurige Aussicht auf eine Kapelle hat, die zum Gedächtniß der, während der Schreckenszeit hier eingesperrten und gemordeten, Priester und Bischöfe errichtet ist. Von diesem Gebäude bewohnt Frau von Genlis jetzt einen Theil; sie empfing mich mit einer Güte, einer Herzlichkeit, die noch ganz die Frische, die Unbefangenheit der Jugend ausdrückte. Nichts in ihrem Betragen, ihrer Unterhaltung verrieth ihr Alter. Alles sprach Kraft, Seele, Bestimmtheit aus; sie spricht schnell wie eine Person, die noch im völligen Besitz aller ihrer Seelenkräfte ist. Ich fand sie in so mannigfaltige Beschäftigungen vertieft, daß es schien, sie müsse alle Betriebsamkeit der Jugend aufbieten, um ihnen gewachsen zu seyn.

Wie ich ins Zimmer trat mahlte sie Blumen in ein Buch, das sie ihr „heiliges Herbarium" nennt. Sie bildet darin alle Blumen ab, deren die Bibel erwähnt. Ein andres, das sie mir zeigte, und das Herbarium der Dankbarkeit nannte, und so eben vollendet hatte, war voll von den geschmackvollsten Trophäen und Devisen. Sie hätte, sagte sie zu mir, wenig Zeit auf so geringfügige Dinge zu wenden. Wirklich beschäftigte sie sich damals zur Benutzung für ihr „Journal für die Jugend" Auszüge aus ungeheuren dicken Bänden französischen Memoiren zu machen, und den Druck ihrer, seitdem erschienenen Battuecas, anzuordnen. Dennoch fehlte keine Saite an ihrer Harfe, ja sie war völlig gestimmt, ihr Flügel lag voll ganz neuer Musikalien, und wie ich ihr ihre Laute reichte, mit dem Wunsch sie spielen zu hören, hatte sie nicht nöthig eine einzige Saite zu berühren. Alles an ihr war Rüstigkeit und Beschäftigung. Ich konnte mich nicht enthalten über diese Mannichfaltigkeit von Liebhabereyen, über diesen Reichthum an Talenten, einige Worte zu sagen. O das ist gar nichts, rief sie; worauf ich mir etwas zu Gute thue, das ist zwanzigerley Handwerke zu können, mit deren jedem ich mein Brot verdienen könnte.

Sie sprach mit vielem Feuer, aber einfach, ungesucht, ohne Ansprüche. Einige Anekdoten von Paris, die ich ihr erzählte, machten sie herzlich lachen. Wie ich einer Geschichte gegen sie erwähnte, von einem geheimnißvollen Zögling, den sie bey sich aufnahm, der sich verschleyert einstellte, dessen Gesicht sogar ihre Bedienten nie gesehen hätten, versicherte sie, daß die ganze Sache ohne alles Geheimniß bestünde; daß sie zwey oder drey jungen Leuten gestatte, zu ihr zu kommen, um sie auf ihre Harfe zu unterrichten, um sie zu einem Broterwerb tüchtig zu machen, so wie es ihr mit Casimir geglückt sey, der wirklich jetzt einer der größten lebenden Harfenspieler ist. Bey diesem Anlaß konnte ich mich nicht entbrechen, ihr zu sagen, daß es mir schien, als wenn sie das Erziehungswesen mit Leidenschaft triebe. „Nicht im Geringsten, antwortete sie, es hat mich immer gelangweilt, aber jetzt ists das einzige mir übrig gebliebene Mittel, um Gutes zu thun."

Man hatte mir in Paris gesagt, Frau von Genlis habe mit Bonaparte in einem geheimen Briefwechsel gestanden, wodurch man auf eine anständige Weise die vornehme Spionenschaft ausdrückt. Ich wagte eines Tages dieses Umstands zu erwähnen, aber sie antwortete ohne Anstand und Rückhalt: Bonaparte hatte mir einen Jahrgehalt von 6000 Franken zugetheilt, und eine Wohnung im Arsenal. Diese Freygebigkeit setzte mich um so mehr in Erstaunen, da ich ihn nie gesehen, da ich nie den mindesten Verkehr mit ihm gehabt hatte. Ich fragte: was ich thun könnte, um diese Begünstigung zu verdienen? Wie man Bonaparte diese Antwort überbrachte, sagte er: Frau von Genlis soll mir alle Monate einmal schreiben; aber er sagte das mit einem Ausdruck, als lege er gar keinen Werth darauf. Da mir der Gegenstand dieser Briefe gar nicht vorgeschrieben war, wählte ich die Literatur dazu, und mischte nie eine Spitze von Politik hinein."

Man hatte mir gesagt, Frau von Genlis hätte sich, der Welt Eitelkeit satt, in das Carmeliterinnen-Kloster geflüchtet — wie weit das wahr ist, weiß ich nicht; hat sie aber der Welt Eitelkeit entsagt, so hat sie doch deren Freuden und Genüsse nicht aufgegeben; ihre Wohnung könnte für das Betzimmer einer Heiligen, oder das Boudoir einer Kokette gelten. Blau seidne faltige Umhänge, alabasterne Vasen, frischgepflückte Blumen, ein niedliches Bett im griechischen Styl, sah ziemlich weltlich aus; aber ein großes Crucifix, das Symbol der Demuth und des Leidens, zum Kissen ihres Bettes, Andachtsbücher unter den Erzeugnissen der neuen Literatur, Rosenkränze neben der Laute und den aufgehangenen Zeichnungen, die ihre Wände schmückten, verkündeten einen Beruf, vor dem die Grazien verstummen, und dem der Genius sich unterwirft. Indem mir Frau von Genlis die frommen Reliquien zeigte, welche diese artige Zelle ausschmückten, machte sie mich besonders auf das Crucifix aufmerksam, welches zu Füßen ihres Bettes hing. Es ist durch die Schönheit seiner Arbeit so berühmt, daß es der Papst während seiner Anwesenheit in Paris holen ließ, um es zu besehen, und es, ehe er es zurückschickte, einsegnete. Ein Rosenkranz, welcher ehemals Fenelon gehörte, den dieser ehrwürdige Mensch und Bischof trug, und noch wenige Tage vor seinem Tod an ihm betete, hatte natürlicher Weise einen großen Werth für sie.

Wenn die Jahre das Alter einer Frau bestimmen, so ist Frau von Genlis nicht mehr jung. Es ist schon lange her, daß Grimm von ihr sprach, als von „einer jungen Dame, welche man nur wegen ihrer niedlichen Stimme und schönen Harfenspiels kenne." Allein, ungeachtet ihrer Magerheit und schmachtigen Gestalt, ist sie bis jetzt von jeder Hinfälligkeit verschont; ihr schwarzes Auge ist voll Feuer und Ausdruck, ihre Züge sind zwar schlaff und stark ausgedrückt, ihre Farbe blaß und bleich, aber der Spuren des Alters tragen sie wenige, und sie sind fast unmerklich. Wenn ihre Gestalt weniger Jugend, ihr Aeußeres weniger Kraft verspricht, wie ihr Geist, so findet man dennoch wenige der traurigen Züge in ihnen, welche die stumme, zerstörende Hand der Zeit langsam und unmerklich, oft viel festern Muskeln und frischerm Fleische eingräbt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strassburg, im September.

Umfassendr Kenntniß der Physik der Töne, und der heute so hoch geschwungenen Mechanik, mit größter ausübender Fertigkeit in letzterer, sprechen sich in den verschiednen musikalischen Kunstwerken aus, mit denen Hr. Friedr. Kaufmann, Akustiker, und dessen Herr Vater aus Dresden, seit einigen Tagen, von Paris, wo sie sich längere Zeit aufgehalten, und über einige andere französischer Städte kommend, in Strasburg angelangt sind. Wo auch die Erfindungen und Leistungen anderer Entdecker und ausübendr Mechaniker in diesem Fache, wie Chladni und Mälzel, als Anregung oder als Vorbild bey diesen Kunstwerken auf ihre Entstehung Einfluß gehabt haben, so ist nichts destoweniger durch Hrn.

Digitized by Google

Kaufmann's Nachdenken und Eindringen in die Sache, eines zu einem neuen, vielmehr gewähreuden, Andern, zu vermehrter Vollkommenheit gediehen.

Vorzüglich als zur künftigen Anwendung in der ausübenden Musik ist Hrn. Kaufmann's Haemonicord von erfreulicher Wichtigkeit. Nicht mehr Raum als ein kleines Fortepiano in der Breite und Tiefe, und nicht viel mehr als eine Harfe in der Höhe einnehmend, stellt sich das elegante Aeußere des Instruments, wie eines der ersteren, auf dem eine Pyramide aufgesetzt wäre, dar. In letzterer sind Metall-Saiten in Harfenform aufgezogen; ein unterwärts angebrachter, nicht sichtbarer Cylinder wird durch den Fußtritt in Bewegung gesetzt; durch den Fingerdruck auf Tasten, durch deren Mechanismus die Wirkung des Cylinders zum Ansprechen der Saiten vorgehet, wird das Instrument gespielt. Es bringt die zartesten, reinsten, rundesten Töne hervor, die sich vom kaum hörbaren Pianissimo, bis zur Donnerstärke anschwellen lassen, ja zugleich die überraschendsten Doppelwirkungen möglich machen, so daß während ein Akkord in gebundenen Tönen ausgehalten wird, zugleich ein Haeyeggio darüber laufbar gemacht werden kann; nicht weniger können zugleich die einen Töne im Akkord, crescendo, andre decrescendo vorgebracht werden. Wenn das Instrument besonders für alle langsamere Tempo himmlisch wirkt, so läßt es sich doch auch recht schön bey geschwinden, ja selbst Presto-Bewegungen an; doch immer mehr für das Gefühlvolle als das blos Schallende. Die Art des Tönens kann wohl mit nichts eigentlicher verglichen werden, als mit der Aeolsharfe; es sind ätherische Klänge, aus einer bessern Welt herüber. Auch zur Stimmung der Saiten hat Hr. Kaufmann einen höchst sinnreichen Mechanismus angebracht, der auch bey andern Saiten-Instrumenten, besonders Fortepiano's und Harfen, höchst vortheilhaft seyn dürfte. In Rücksicht der Theorie der Schwingungen und des proportionellen Verhältnisses der Ruheknoten, hat dieses Instrument seinen Erfinder zu höchst wichtigen Wahrnehmungen geleitet.

Der mechanische Trompeter kommt mit demjenigen Mälzels überein, ist aber sehr viel vollkommner, so daß er nicht nur eine viel größere Menge Töne hervorbringt, sondern das ganz Ueberraschende hat, zwey Töne zugleich von sich geben zu können.

Das Belloneon begreift eine ganze Trompeten-Runden mit Pauken. Hier sind indessen für jeden Ton besondere Trompeten, während der Trompeter alle Töne aus einer Trompete gibt.

Im Corbanlobion ertönt ein Fortepiano mit Flöten-Begleitung. Beydes in schöner Vollkommenheit. Der Effekt dieses Kunstwerks ist besonders angenehm. Die drey letztern Kunstwerke werden wie Uhren aufgezogen; Gewichter oder Federn geben die Bewegung. Die ausgedachteste Kombination der Blasbälge, die Luft in die Trompeten und Flötenröhren zu hauchen, und aller der mannigfaltigen Getriebe zum Anschlagen, hier der Klavier-Saiten, dort der Pauken, dann überall zur Regelung der Geschwindigkeit und Gleichförmigkeit, setzt in Erstaunen. Die Walzen mit den Musikstücken legen sich äußerst leicht ein und aus.

Wie groß die Präcision der Arbeit ist, zeigte sich dem überraschten, allgemeinen Beyfall zuklatschenden Publikum, in der Ausführung einer Bataille, wo zum Fortepiano, das Hr. Kaufmann spielte, nacheinander der Trompeter, das Belloneon und das Corbanlobion einfielen, und in vollkommenster Harmonie ein magisches Orchester bildeten.

E. M. E—e.

London, am 30. August.

Von der Stadt Halifax im West-Bezirk (West Riding) der Grafschaft York rühmte neulich ein öffentliches Blatt, daß sie eine große Zahl berühmter Namen zähle; Sterne, Tillotson und Bolton wurden in ihrer Nähe geboren und erzogen; der Astronom Herschel war Organist in der Pfarrkirche daselbst; Sanderson der blinde Mathematiker, hielt sich lange daselbst auf und war Zögling des berühmten Physikers Rettleton; und Defoe schrieb seinen Robinson Crusoe in einer kleinen Schenke jener Stadt, zur Rose und Krone genannt.

Man würde sehr verlegen seyn, den Geist zu benennen, der so manche englische Wetten zu Tage fördert. Marks, Wagenbauer im New-Road, wettete neulich um 40 Guineen, er würde ein Kutschenrad innerhalb 6 Stunden durch einen Raum von 30 englischen Meilen treiben. Man wählte zum Schauplatz den Park des Regenten, dessen Umfang 3½ engl. Meilen beträgt. Außer der Hauptwette wurden noch eine Menge Nebenwetten gemacht, und eine ungeheuere Menge Volks war bey dem wichtigen Schauspiel zugegen. Marks gewann seine Wette, indem er die 30 Meilen um 6 Minuten früher als die bestimmte Zeit zurücklegte. Die ersten 14 Meilen machte er in 2 Stunden, und ruhte dann 10 Minuten aus. Es war, wie die Zeitungen versichern, die dergleichen National-Angelegenheiten anzuführen nie unterlassen, so vollkommen Meister des Rades, daß er es nie zu Boden fallen ließ.

Der Henker von Winchester erhing sich neulich selbst; aus Schmerz, wie man versichert, daß alle zum Tode Verurtheilten Gnadenfrist erhalten hatten. —

Sir Thomas Stanley hat gegenwärtig in seinem Treibhause zu Wrinington in Cheshire eine Weintraube, die beynahe 3 Schuh im Umkreise mißt. —

Ein sonderbarer Zufall hatte neulich mit einem Kästchen Juweelen statt, die dem Major Irwin gehörten. Der Major hatte eine Miethkutsche gemiethet, um mehrere Geschäfte zu besorgen. Vor dem Hause des Bankiers Coutts und Comp., wo er zu thun hatte, ließ er das Kästchen im Wagen, und trug dem Kutscher besonders auf, Sorge dafür zu haben. Während er seinem Geschäfte nachging, kam Graf Hubert de Beaumont Brivezac, ein französischer Edelmann, aus demselben Hause; auch er hatte eine Miethskutsche daselbst stehen, stieg aber aus Versehen in die des Majors. Er hatte noch einige Gänge zu machen; mittlerweile entdeckte er das Kästchen, und da er es bey sich besser verwahrt glaubte, als in den Händen des Kutschers, so nahm er es mit sich nach Hause, wo er den ganzen Vorfall seinem Hauswirth, Gascoin, erzählte und ihm auftrug, den Eigenthümer ausfindig zu machen. Gascoin fand es aber für besser zu warten, bis eine Belohnung dafür ausgesetzt würde, was auch geschah. Natürlich mußte er nun (was er nicht bedacht hatte) erzählen, wie er zu dem Kästchen gekommen sey, wodurch nothwendig Graf Hubert mit in die Geschichte verwickelt wurde und für die unterlassene Anzeige sich manches Unangenehme sagen lassen mußte. Er war durch Gascoins schmutziges Betragen so erbittert, daß er dem Major antrug, ihm die ausgelegte Belohnung zu ersetzen. Man hoffte aber, das Gericht werde Gascoin zur Herausgabe derselben anhalten; der Kutscher kam für seine Nachlässigkeit in Bewahrung eines ihm besonders empfohlenen Gegenstandes, mit dem ausgestandenen Gefängnisse durch.

Digitized by Google

Nro. 242.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 9. Oktober 1817.

Da ſteht das liebe Publikum
Und ſieht erſtaunet auf und um,
Was all der tollen Reuterey
Für Anfang, Will und Ende ſey.

Goethes Jahrmarktsfeſt.

Ueber verſchiedene italieniſche Theater-Masken und ihren Urſprung.

Auch in der alten Komödie gab es beſtändige oder beſſer, ſogenannte ſtehende Masken, wie z. B. des Geizigen, des Schmarotzers, des getreuen Dieners. So haben auch die neuern italieniſchen Masken ein und daſſelbe Geſicht, das ein und denſelben Charakter bey jeder bezeichnet.

Die Kunſt des Komödianten war bey den alten Römern von der des Mimen unterſchieden. Die Mimen hatten ſchwarze Geſichter und zeigten ſich auf der Bühne „fuligine faciem obducti;“ Sie trugen keine Abſätze an den Schuhen und hießen nach Diomedes eben daher Mimen. Mimus heißt griechiſch Plattfuß ꝛc., weil die Schauſpieler mit platten Füßen aufs Proſcenium traten. (Platte Füße will ſagen ohne jeden Abſatz an den Schuhen, im ſtärkſten Kontraſte mit dem tragiſchen Cothurne.) Hier ſchon eine Haupt-Aehnlichkeit, Arlechino's und Brighella's mit den alten Mimen, da beyde mit ſchwarzen Geſichtern und ohne Abſätze an den Schuhen erſcheinen.

Aus Apulejus iſt zu erweiſen, daß die Mimen auch wie Arlechino gekleidet waren: Histrionis Cocota-Mimi Centuclo: Centuclus aber bedeutet ein Kleid aus hundert verſchiedenen Stücken zuſammengeflickt. Man ſtelle ſich alſo einen Mimen vor: Geſchornes Haupt, ſchwarzes Antlitz, buntſcheckiges Kleid, Schuhe ohne Abſätze. Man gebe ihm den Namen Sanio und bezweifle noch einen Augenblick, wenn es möglich, daß dieſer Mime nicht völlig ein und derſelbe mit unſerm Arlechino ſeye. Cicero hätte alſo Arlechino geſehen? Kein Zweifel. In ſeinem Buche de Oratore ſchreibt er: „Was kann wohl komiſcher als Sannio ſeyn, der mit dem Munde, Geſichte, im Nachäffen der Geberden, mit der Stimme, der endlich mit dem ganzen Körper lacht? Es wäre alſo ausgemacht, daß die beyden italieniſchen Zanni (Arlechino und Brighella), Ueberbleibſel des alten Theaters ſind, die ohne Unterbrechung, von den Zeiten der Republik her, zu uns gelangt ſind.“

Die Tragödie und gute Komödie konnte durch die Jahrhunderte der Barbarey, die über Italien einbrachen, unterdrückt werden; aber jenes gröbere Vergnügen, das jede rohe Nation bey den mimiſchen Schauſpielen empfindet, konnte nicht verbannt weeden, ſelbſt nicht in der Epoche der höchſten Unwiſſenheit, und es iſt äußeeſt wahrſcheinlich, daß während das italieniſche Theater zu Grunde ging, nichts deſtoweniger die mimiſchen Späße auf den Plätzen oder dazu angewieſenen Oeetern fortdauerten, wie wir davon bis zum zwölften Jahrhundeet Spuren finden.

Der Urſprung des Dottore Bolognese, (eines Doctors der Rechte von Bologna, eine der Haupt-Masken der Commedia dell' arte) geht nicht übee das 12te Jahrhundert hinauf, als Jenecius zu Bologna die neue Schule der Jurisprudenz eröffnete. Es iſt zu glauben, die Maske des Doctors entſtand, als die beyden berühmten Doctoren Enigarus und Martinus in Streit geriethen: Ob die ganze Welt dem Kaiſer als wirkliches Eigenthum, oder nur zum Nießbrauche angehöre? und gewiß bedurfte es einer

Maske mit schwaezer Nase, schwarzer Stirne und rothen Wangen, um einen Mann nach der Natur darzustellen, welcher darüber streitet: „Ob das Universum einem einzigen als Eigenthum oder zum Nießbrauche angehöre.“ *)

Diesen guten Scherz beyseite, scheint sich doch wirklich noch bis dahin der Gebrauch erhalten zu haben, allen Mimen schwarze Gesichter zu geben. Aber auf den Wangen des Doctors brach schon die rosige Morgenröthe an, bis sie sich auf Pantalons Gesichte hochroth zeigt; Pantalon aber ist vermuthlich gegen Ende des 14ten Jahrhunderts auf die Bühne gekommen, wo der Handel und Verkehr der Venetianer so ausgebreitet in Italien ic. waren, daß ein solcher Charakter, (der des reichen Kaufmannes von Venedig) stehend werden konnte.

Auch über Brighella's hohes Alterthum, welches man Arlechino unbedenklich zugestehen darf, kann man mit den geistreichen Autoren des Caffé nicht einverstanden seyn. Schon seine Kleidung, weiß mit grünen Bändern eingefaßt, und ganz nach dem Schnitte des Mittelalters, zeugt gegen ihn; Sismondi in seiner Geschichte der italienischen Freystaaten (er citirt die Chronik des Jac. Malvezzi) erzählt: Die Regierung von Brescia war ganz und gar in den Händen der Adelichen, die nach und nach die Stadt in verschiedene Kriege, gegen die benachbarten Städte Cremona und Bergamo verwickelt hatten. Auf Andringen der Mayländer wollten diese Adelichen im Jahr 1200 das Volk von Neuem gegen die Bergamasken unter die Waffen bringen. Aber das Volk, durch häufige Gefechte erschöpft, weigerte sich ferner einem Ehrgeize zu dienen, den es nicht theile. Es griff in der That zu den Waffen, aber gegen die Partey der Adelichen, und nach einem blutigen Kampfe mitten in den Straßen zwang es diese sämmtlich, sich aus der Stadt zu entfernen. Die Adelichen, die ihre Zuflucht nach Cremona nahmen, bildeten unter sich eine Militair-Gesellschaft unter dem Namen: Verbrüderung des heil. Faustus. Die vom Volke bildeten ihrerseits eine Gesellschaft, die sie Bruzella nannten. Der Name Bruzella oder Brighella ist bis zu unsern Tagen geblieben. Es ist eine der Masken des italienischen Theaters: der Plebejer von Brescia, unverschämt, muthig und schlau. Das Ganze dieser Ableitung klingt gezwungen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter.

(Fortsetzung.)

Neben so viel häßlichen Lastern besitzt Ali Pacha hinwiedrr glänzende Eigenschaften, die den größten Fürsten Ehre machen würden. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens bewahrt ihn vor Mißgriffen in der Auswahl seiner Beamten, und er weiß Jedem die Stelle anzuweisen, für die er sich am besten eignet. In Geschäften faßt sein Scharfsinn das richtige Verhältniß der Dinge klar auf, und bemerkt schnell, was am angemessensten zu thun sey. Er weiß die Gelegenheiten abzuwarten, dieselben herbeyzuführen, und wann sie vorhanden sind, ungesäumt zu benutzen. In seiner Jugend hat er Muth und Tapferkeit zu Tage gelegt, die auch in angestiegenem Alter noch nicht von ihm gewichen sind. Mit ruhiger Entschlossenheit mißt er die Gefahr, und findet entweder das Mittel ihr auszuweichen, oder er geht ihr dann entschlossen entgegen. Mitten unter seinen Unterthanen, die ihn alle fürchten und meist auch hassrn, scheint er für persönliche Sicherheit völlig unbesorgt, und diese anscheinende Zuversicht trägt nicht wenig bey, um jene in der That zu gewährleisten. Wenn er ausgeht, so begleiten ihn meist zwey Pagen, ein Vertrauter und zwey Soldaten; die Furcht, welche sein persönlicher Muth einflößt und die herrschende Ueberzeugung, daß jrde gegen ihn gerichtete Unternehmung mißlingen werde, haben nur wenige Anschläge gegen sein Lrben zur That kommen lassen; bey diesen aber war er durch glücklichen Zufall jedesmal auf seiner Huth, so daß ihr Ausgang neue Versuche abschreckend hindern mußte.

Ali Pacha's Regierung ist nicht nur im Allgemeinen hart und drückend, sie zeichnet sich insbesondere auch durch die an reichen und mächtigen Personrn verübten Grausamkeiten aus, die zur Absicht haben, ihr Vermögen und ihre Macht an sich zu reißen, so daß jene mit gutem Grund eine tyrannische Herrschaft grnannt werden darf. Hinwieder erscheint sie gemäßigt und mild, wenn man die Sicherheit betrachtet, deren die Masse des Volkes, oder die Religionsduldung, deren die Griechen genießen, so wie auch den Gebrauch, welchen er von den Diensten dirser Letzteren macht. Der Widerspruch ist indeß nur scheinbar, und eine natürliche Folge seiner Lage und seines politischen Syfirmes. Die verschiedenen Theile seiner Staaten machen kein zusammrnhängendes Ganzes aus, aber sein Zweck geht dahin, diesen Zusammenhang in der Meinung zu erzielen, daß um seine Person, als den Mittelpunkt, sich alles vereinen soll; darum muß dann überwunden werden, was Widerstand leisten könnte. Dieß hat er wenigstens selbst als die Grundmaxime seines Verfahrens erklärt; manche einzelne Züge desselben lassen sich freylich nur aus ihrem Charakter erklären.

Um von seiner Rechtspflege einen Begriff zu geben, will man hier einige Beyspiele erzählen. Der Befehlshaber der kleinen Stadt Metzovo war ein ungerechter und habsüchtiger Mann, der, um sich zu bereichern, die Einwohner drückte. Diese hatten schon lange bey Ali Pacha das

*) Siehe im Giornale: il Caffé den Aufsatz: Il maschere della Commedia Italiana, Tom. I. 2da Ediz. Venetia 1766 pag. 493.

Digitized by Google

Gesuch eingelegt, er möchte sie von ihrem Befehlshaber befreyen. Auf einer der Reisen, welche Ali um seine Besitzungen zu besuchen, von Zeit zu Zeit anstellt, kam er nach Metzovo; die Einwohner versammelten sich vor seiner Wohnung, und erhoben ein großes Geschrey. Als er hörte, daß sie um den Tod des Befehlshaber der Stadt bitten, ließ er die Priester zu sich rufen und hieß sie das Volk ermahnen, keine Blutschuld auf sich zu wälzen, die der Tod eines Mitbürgers ihnen zuziehen müsste; weil die Menge aber auf ihrem Begehren beharrte, so ertheilte er nun alsbald für die Hinrichtung des strafbaren Oberhaupts Befehl und ließ den Einwohnern sagen: „Sie seyen für das Blut verantwortlich, welches vergossen würde;" um das heuchlerische Spiel zu vollenden, äußerte er gegen seine Umgebungen, wie froh er sey, an dem Tode dieses Mannes unschuldig zu seyn, indem er nur gezwungen dem Verlangen des Volkes entsprochen habe. Hingegen säumte er nicht, das ganze Vermögen des Verurtheilten für sich selbst einzuziehen.

Etliche Jahre später ward ihm berichtet, daß die Vorsteher eines Kantons von Zagora, unter dem Vorgeben, sie seyen beauftragt, eine Steuer von 190,000 Piaster für ihn zu erheben, verschiedene Summen erpresst hätten; er ließ sie vor sich rufen, und sie mussten alles Empfangene zurückgeben; zugleich aber zwang er sie nun, ihm selbst die 190,000 Piaster zu zahlen, indem er ihnen spöttisch dafür dankte, daß sie seinen Vortheil so gut bedacht hätten. Er ließ diese Vorsteher festhalten, bis die ganze Summe bezahlt seyn würde, und sie saßen noch im Verhaft als der Verfasser in Joannina eintraf. Seines Neffen erledigte er sich gleichfalls, unter dem Schein einer strengen Rechtspflege. Er wusste, daß dieser Jüngling, wie er früher auch selbst gethan, an der Spitze einer Räuberbande einige glückliche Unternehmungen gemacht hatte. Es gelang ihm alsdann, denselben ohne Begleit und unbewaffnet in seinen Palast zu Litaritza zu locken, wo er ihn durch einen Pistolenschuß tödtete.

Die Griechen beschützt er, weil sein eigener Vortheil ein schonendes Verfahren gegen sie erheischt. Er bedarf ihrer für manche Verwaltungszweige, wozu er die Albanier nicht brauchen kann und die er den Türken nicht anvertrauen will; auch weiß er, daß die Muselmänner, so bald es nöthig würde, gegen jene zu gebrauchen sind. Allein er fürchtet die Griechen, weil er weiß, daß sie ihn hassen, und ihm nur dienen, um desto eher das türkische Joch abzuwerfen, und daß sie auch, sobald sie ihre Unabhängigkeit erhalten haben, sich um ihn nicht weiter kümmern werden. Sie sind für ihn nur Werkzeuge der eignen Erhebung und er will keineswegs ihnen seine treuen Albanier unterordnen. Dennoch sind es Griechen, die seine Gesellschafter ausmachen, und er gibt sich das Ansehen, die griechische Sprache so gut wie die albanische und besser als die türkische zu reden; er beschäftigt sich gerne mit ihren Unterrichts-Anstalten, lässt die Kinder derselben bisweilen in seiner Gegenwart ihren Katechismus hersagen, und hat die Errichtung einer griechischen Universität in Joannina genehmigt. Die meisten öffentlichen Urkunden lässt er in griechischer Sprache abfassen, auch seinen Briefwechsel führt er in derselben, und unbedenklich gebraucht er die christliche Zeitrechnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Probe aus des berühmten Orientalisten v. Hammer Geschichte der persischen Redekünste.

(Eine Gasele von dem persischen Dichter Schahfur von Nischabur. Im dreyzehnten Jahrhundert.)

(Wenn wir dieses Gedicht seinem Ursprunge nach betrachten, — wahrscheinlich augenblickliche Ergießung aus dem lebendigen Gefühl in lebendiger Rede ertönend, nicht auf der Schreibtafel gedichtet und zum Drucke befördert — so wird uns seine nationelle Fremdheit anziehen, und seine unzusammenhängenden Sätze nicht mehr zurückstoßen. Es gleicht dann einem unsrer sinnreichen Gesellschaftsspiele, in dem auch ein Gegenstand als Vorwurf des Verstandes gewählt wird, Dabey holen wir unsre Vergleiche eben so weit her, aber von der Natur entfremdeter, wie Schahfur, nicht aus ihrer unerschöpflichen Fülle.)

Die Zeit, mein Thun, dein Haar, — was ist verworrner?
Das Pünktchen deines Munds, mein armes Herz, — welches ist kleiner?
Die Nacht, dein Maal, mein Sinn, — welches ist finsterer?
Die Pleias, Perlen, deine Zähne, — welches ist lichter?
Der Honig, deine Lippen, meine Verse, — welches ist süßer?
Genuß des Geists, Genuß der Sinne, — welches ist stärker?
Die Trennung oder meine Seufzer, — welches ist heißer?
Der Mond, die Sonne, oder dein Gesicht, — welches ist heller?
Der Himmel, oder dein Benehmen, — welches ist bunter?
Die Brauen, oder dein Versprechen, — welches ist krümmer?
Der Wind, dein Wort, mein Glaube, — welches ist leichter?
Geduld und Treue, oder Schaam, — welches ist minder?
Die Schönheit oder meine Pein, — welches ist größer?
Die Welt, dein Aug', des Schahes Schwert, — welches blutdürstiger?
Die Wimpern oder Lanzenspitzen, — welche sind schärfer?

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg, im July.

Am 12. May wurde das Schiff Kamschatka vom Stapel gelassen. Es wird dazu dienen unter Anleitung des einsichtsvollen Kapitän Golownin eine Entdeckungsreise in den öst-

Digitized by Google

lichen Opern zu machen. Der Hrn. v. Golowkin's ehemaliger Geschäfte, der Flotten-Kapitän Rikord, ist als Beförderhaber von Kamtschatka dahin abgegangen und bereits den 17. April in Irkutsk angekommen. Er wird in seinem neuen Wirkungskreise nicht müssig seyn und verspricht uns Nachricht von dem, was sein erprobter Eifer für Handel, Erdkunde und Überhaupt für die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Provinz thun wird.

Der Hafen von Odessa ist für frey erklärt. Die Schiffahrt ist dort sehr lebhaft, wie überhaupt in allen Handelsstädten des russischen Reichs. Man zählt schon mehr als 1100 Schiffe, die in Kronstadt angekommen und mehr als 550, welche mit Fracht abgegangen sind. Im vorigen Jahre betrug die Zahl der dort eingelaufnen Schiffe gegen 900. —

Am 15. May wurde in Nischni-Nowgorod der May eingeweiht, auf welchen die Jahrmarkts-Buden errichtet werden. Sie sind vorläufig von Holz und werden bis zum 15. July, dem Zeitpunkt der Eröffnung des Marktes, fertig seyn. Dieser Markt wurde früher in Makariew gehalten und ist erst seit dem vorjährigen Brande des Dorfs Makariew nach dem, für das innere Reich sehr vortheilhaften gelegene, Nischnij-Nowgorod verlegt worden. Dieser grosse Markt gibt der Stadt ein neues Leben. Auf der Wolga und Oka strömen schon jetzt um geheure Waarenvorräthe hinzu. Aus Petersburg allein ist eine Ladung von ungefähr 50.000 Pud Zucker hingegangen, welches hier ein augenblickliches Steigen der Zucker-Preise veranlaßt hat. —

Am 26. May war die vierteljährliche Versammlung der Petersburger Bibel-Gesellschaft. Die Gesammt-Einnahme betrug in den Jahren 1813 bis 16 ungefähr 655.000 Rubel. Im Ganzen sind dadurch 196.000 Exemplare der Bibel durch Verkauf und unentgeltliche Vertheilung in Umlauf gebracht worden.

Am 9. Juny erfolgte in Zarskoje-Selo die erste Entlassung von 29 Zöglingen, welche in dem dort errichteten Lyceum ihren gehörigen Kursus beendigt hatten. Seine Majestät der Kaiser wohnte der Prüfung selbst bey. Verschiedene dieser jungen Leute, unter denen mehrere aus den ersten Familien des Landes gezählt werden, sind entweder zu Titular-Räthen oder zu Offizieren der Garde erhoben und bey ihrer Anstellung mit goldenen oder silbernen Medaillen oder mit Lobschreiben begnadigt worden; andre sind als Kollegien-Sekretäre oder als Offiziere in der Armee entlassen. Der erhobene Stifter dieser trefflichen Anstalt hat den Zöglingen sogleich einen Gehalt und zu ihrer Einrichtung die Summe von 10.000 Rubel angewiesen. Der Vorsteher des Lyceums, Staatsrath von Engelhardt, welcher ganz besonders die Gnade des Monarchen genießt, hat den Annen-Orden der dritten Klasse erhalten. Seine Thätigkeit und Umsicht und die edle Freymüthigkeit, mit welcher er die Rechte seiner Anstalt behauptet, machen ihn dieser Auszeichnung werth. Seine Mitarbeiter sind bey dieser Gelegenheit mit Ehrenzeichen und Geschenken belohnt worden. —

In Odessa wird man gleichfalls ein grosses Lyceum einrichten. Der Plan stammt von dem würdigen Herzog von Richelieu, ehemaligen Stadthalter dieser Provinz her, welcher auch Geber zur Stiftung angewiesen hat. Der Abt Nicole ist nach Frankreich gegangen, um die Lehrer zu dieser Institute zu engagiren.

Herr von Grätsch, ausserordentlicher Bibliothekar und Verfasser einer sehr beliebten russischen Volksschrift: „Der Sohn des Vaterlandes", ist zur Wiederherstellung seiner Gesundheit mit der russischen Flotte nach Frankreich abgegangen. Von da wird er nach Deutschland gehen und ein Bad besuchen. — Der talentvolle Uebersetzer der Bürgerschen Balladen Herr von Joukowsky ist als Lektor bey der Großfürstinn Alexandra mit 4000 Rubel Gehalt angestellt. — Die Kriegsgeschichte der Jahre 1812 und 13 wird in Abwesenheit des General Jomini von seinem einsichtsvollen Adjutanten fortgesetzt. —

London, den 3. September.

Die bekannten Vorfälle mit Spionen und falschen Zeugen, welche zu gewissen Aussagen gedungen wurden, aber in allen drey Reichen Grossbritanniens sich so ungeschickt benahmen, daß ihr Spiel entdeckt wurde, geben nun zu mancherley Sottisereyen und Ausfällen Anlaß.

So wurde jüngst im Edinburger Theater die Stelle im Macbeth: „In gewisser Hinsicht ist unser Betragen mehr „lich, denn wie grobe Staats-Männer, muntern wir jene „auf, die ihre Freunde betrügen!" mit großem Beyfallklatschen und Gelächter aufgenommen.

Hr. Carlile, Herausgeber der Parodien, wurde ins Gefängniß der Kingsbench gesetzt; er ist der Blasphemie angeklagt!

Im Morning Chronicle befand sich letzthin (am 27. Aug.) folgende sonderbare Nachricht, von der man durchaus nicht begreift, wie sie in ein englisches Journal sich verirrte: „Hr. Peschel, Priester von Braunau, welcher dem erschossenen Buchhändler Palm in seiner letzten Stunde beystand und darauf in eine Art Wahnsinn verfiel, hat so eben seine Gesundheit und den vollen Gebrauch seiner Vernunft wieder erhalten."

Eine sonderbare Geschichte kam letzthin vor Gericht. Jemand hatte eine brillantne Borsteck-Nadel verloren, und durch die Zeitungen bekannt gemacht, daß dem Ueberbringer 5 Guineen an einem angezeigten Orte ausbezahlt werden sollten. Die Polizey-Agenten wurden dadurch in Thätigkeit gesetzt, und einem derselben glückte es, sie bey einem öffentlichen Mädchen zu entdecken, die in dem Augenblicke, wo sie verhaftet wurde, die Hand zum Munde führte, um die Nadel darin zu verbergen. Der Constabler rief Mutter zu Hülfe, die das Mädchen unterstützen, den Mund zu öffnen, und die Nadel herauszugeben. Nun ging der Constable an den angezeigten Ort, um die Belohnung zu erheben; da aber jene, die ihm bey der Verhaftung des Mädchens gebolfen, ihren Theil davon verlangten, so stellte der Constable, der von keiner Theilung hören wollte, die Nadel zu sich, und ging fort. Am folgenden Tage wurde das Mädchen vor Gericht gestellt, und der Constable vorgefordert, und defraat, was er mit der Nadel gemacht. Nach langen Ausflüchten und Suchen kam er endlich damit hervor, bey dauptete aber, daß er als Constable des Königs das Recht habe einen für gestohlen gehaltenen Gegenstand aufzubewahren, bis der Diebstahl bewiesen sey. Um diesen Beweis zu führen, muß, nach den englischen Gesetzen der Eigenthümer der gestohlenen Sache erscheinen und sein Besitz-Recht ausweisen. Nun aber war der Eigenthümer Niemanden bekannt, und da er selbst nicht Lust hatte, bekannt zu machen, daß er in einem verdächtigen Hause gewesen sey und das selbst seine Nadel eingebüßt habe, so ließ er durch seinen Anwald sagen, daß er von weiterer Forderung auf die Nadel abstehe. Es gab also eine Diebin, aber keinen Diebstahl mehr; und da nach den englischen Gesetzen zur gerichtlichen Verfolgung gegen einen Angeklagten nöthig ist, daß ein Kläger da sey, dieser aber hier fehlte, so wurde das Mädchen in Freyheit gesetzt. Aus einer Angeklagten wurde diese nun plötzlich zur Klägerinn. Sie verklagte den Constable, daß er ihr eine Nadel mit Gewalt entrissen, welche sie gefunden, und die ihr gehöre, weil Niemand sie zurückfordere. Dem gerichtlichen Verfahren Englands zufolge dürfte sie ihren Prozeß wohl gewinnen.

Digitized by Google

Nro. 243.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. Oktober 1817.

Wer alles was er kann stets thut
Und da wo kein Gesetz ihn bindet,
Der Güte großes Gesetz in seinem Herzen nicht findet —
Und wär er Herr der Welt, mir wär er ein Tyrann.

Wieland.

Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter.

(Fortsetzung.)

Ali Pacha ist auch sorgfältig bedacht, daß die Griechen nicht allzu mächtig werden und er hütet sich wohl, ihnen wichtige Stellen, vorzüglich bey der Armee, anzuvertrauen. Insbesondere gestattet er ihnen keinen Umgang mit seinen Kindern, damit sie auf diese nicht etwa bedeutenden Einfluß gewinnen. Sein Sohn Véli macht ihm dießfalls zwar keine Sorge; aber anders verhält sich's mit Mouctar, und die unglückliche Euphrosyne, die schönste und liebenswürdigste Frau in Joannina, ward das Opfer seines eifersüchtigen Mißtrauens. Mouctar liebte sie und brachte viele Zeit bey ihr zu, in Gesellschaft der ausgezeichnetsten Griechen, die mit ihren Frauen hinkamen. Ali fürchtete die Ansteckung ihrer Grundsätze und bemühte sich daher insgeheim, Mouctar's Gemahlinnen eifersüchtig zu machen; eine von diesen, die Tochter eines benachbarten Veziers, verlangte die Trennung ihrer Ehe und ihr Vater unterstützte dieses Begehren. Ali machte daraus ein Staatsgeschäft; er ließ den Divan versammeln, und durch ihn über Euphrosyne und funfzehn andere Frauen ihrer Gesellschaft ein Urtheil sprechen, das sie der Verführung schuldig erklärte. Deßhalb, und weil sie den Ali der Gefahr eines Krieges mit seinem Nachbar ausgesetzt hatten, sollten sie ertränkt werden. Man nahm sie zur Nachtzeit gefangen und weil, aus Furcht vor Mouctar's Zorn, Niemand es wagen wollte, an Euphrosynen Hand zu legen, so verfügte nun Ali selbst sich in ihre Wohnung und überlieferte sie dem Scharfrichter. Hernach ließ er das Gerücht verbreiten: wenn die angesehensten Einwohner der Stadt und Euphrosynens Oheim insbesondere, der Bischof von Trikala, um ihre Begnadigung angesucht hätten, so würde er solche ertheilt haben; allein diesen Griechen sey aus Religionshaß die Rettung der Geliebten eines Muselmann's zuwider gewesen.

Ali Pacha's Divan besteht aus seinen ersten Hausbeamten und anderen von ihm gewählten Personen, von denen er sich nützliche Dienste verspricht. Aber Alles beruht dabey auf bloßen Förmlichkeiten, und kein Mitglied dieses Rathes würde sich unterstehen, eine Meinung zu eröffnen, welche jener des Gebieters widerspräche. Er ist für alle Zweige der Verwaltung sein eigener Minister; sein ungeheures Gedächtniß macht es ihm möglich, in alle Einzelnheiten einzutreten und auch die kleinsten Dinge anzuordnen; obgleich er, türkischer Sitte gemäß, nichts aufschreibt, so entgeht ihm doch nichts, und keine seiner Verfügungen steht mit den früheren im Widerspruch, es wäre denn, was äußerst selten geschieht, daß er seine Ansicht geändert hätte. Seine unermüdliche Thätigkeit läßt ihn für Alles Zeit finden, so daß kein Geschäft versäumt wird. Er fordert aber auch die nämliche Thätigkeit von seinen Umgebungen und Dienern, und seine dießfällige strenge Genauigkeit hat eine beynahe unglaubliche Schnelligkeit aller Vollziehungsmaßnahmen zur Folge. Um was nur möglich ist zu erhalten, ist er gewöhnt das Unmögliche zu verlangen. Weil Jeder-

Digitized by Google

mann weiß, daß er keinen Ungehorsam duldet und keinerley Entschuldigung annimmt, so bringt die Furcht Wunder hervor. Seine gewöhnliche Drohung bey Ertheilung solcher Befehle, ist diese: „Thue was ich dir befahl; oder die schwarze Schlange soll dir die Augen ausbeißen." Der Schwur des Sultans beym Barte Mahomets ist so furchtbar nicht, wie diese schrecklichen Worte, die einem Todesurtheil gleich kommen.

In seinen Besitzungen hat er eine, der übrigen Türkei unbekannte, Polizey eingerichtet, die auf Handhabung der öffentlichen Sicherheit abzielt und sogar auch der beglaubigten Räuber (der Klephtés,) dieser alten Waffengefährten des Ali, nicht schont; gleichzeitig dringt dieselbe aber auch in's Innere der Häuser, führt Aufsicht über das Betragen der Individuen, und berichtet über ihre Handlungen, Reden und Absichten. Sie wacht sorgfältig über alle Verbindungen der Griechen mit Konstantinopel und überall sonstwo. Ali nimmt von allen Briefen Kenntniß, die aus seinen Staaten versandt werden, ohne Ausnahme der Briefschaften der bey ihm beglaubigten Minister und Agenten; er achtet in dieser Hinsicht weder fremde Kouriere, noch jene seines eignen Souverains, wobey er freylich jederzeit bereit ist, die Schuld auf Andere zu wälzen und eine scheinbare Genugthuung zu geben, indem er einen armen Teufel, der in seinen Gefängnissen schmachtet, hängen läßt. Im Jahr 1807 ließ er drey Kouriere ermorden, von denen zwey Franzosen waren, bey denen er aber, zu seinem großen Verdruß, nur in Ziffern geschriebene Briefe fand. Seine überall befindlichen Agenten und der Briefwechsel der in seinem Dienst stehenden Griechen setzen ihn in Kenntniß von Allem, was in Europa vorgeht, und leiten sein Betragen, indem er stets darauf bedacht ist, sich eine Stütze außer der Türkei zu erhalten.

Die Zahl der dem Ali Pacha eigenthümlichen Paläste und Lusthäuser ist sehr groß. Einige derselben hat er von seiner zweyten Frau geerbt, einer reichen Wittwe, mit der er sich vermählte, um Herr ihres großen Vermögens zu werden, und die er hernach in seinen Harem verwies, wo sie einsam lebte und bald darauf starb. Die übrigen sind Verlassenschaft derer, die er des Lebens beraubt oder zur Flucht gezwungen hat; etliche ließ er auch auf eigene Kosten erbauen. Er ist sein eigner Baumeister, wie er selbst sich die Verzierungen und Geräthschaften seiner Zimmer wählt: daher denn auch die seltsame Mischung von Pracht und von schlechtem Geschmack in allen seinen Palästen auffällt. Durch dunkle Winkel gelangt man in glanzvolle Säle, worin Gold, Sammt und Stickereyen sogar die Fußboden mit verschwenderischer Pracht decken. Gobelintapeten, die an Stangen aufgehängt sind, versehen hin und wieder die Stelle von Thüren. Stickereyen von Gold, eine halbe Elle breit und mit kostbaren Fransen geziert, sind an schlechte Leinen genäht. Um den reichsten Saal her stehen eine Menge regelloser Gemächer für mancherley Bestimmung; ein Theil davon dient als Vorrathskammern zur Aufbewahrung der verschiedenartigsten, von seinen Erpressungen und Räubereyen herrührenden Geräthschaften. Als er im Jahr 1807 nöthig erachtete, Kanonen gießen zu lassen, lieferte er dafür bey sechshundert Centner Kupfer an Küchengeräthe aus eben diesen Magazinen, über die er selbst Aufsicht und die Schlüssel in seiner Verwahrung hält. So oft er einen Fremden beherbergt oder in seinen Dienst nimmt, sucht er selbst für ihn die Wäsche, Töpfe und anderes Geräth aus, das er ihm zum Gebrauch überlassen will. Die Zahl seiner Frauen in den zahlreichen Harems beträgt zwischen fünf und sechshundert, und junge Weichlinge, die er sich als Gesellschafter wählt, werden nicht selten seine Vertrauten und Hausbeamten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber verschiedene italienische Theater-Masken und ihren Ursprung.

(Beschluß.)

Carlo Amoretti in seinem Buche: I tre laghi, nämlich die drey Seen des nördlichen Italiens, (Como, Maggiore, Lugano) behauptet unter dem Volke, einer der Sette Communi, (die Sette Communi zwischen Tyrol und dem Venetianischen) Spuren der Kleidung Arlechinos gefunden zu haben; doch hat sie dort Niemand außer ihm gesehen, und scheint nicht begründet. Eine vortreffliche und geistreiche Charakteristik Harlequins und seiner runden anmuthigen Bewegungen, wie die einer spielenden jungen Katze, kann man in der Encyclopädie nachlesen; der Artikel ist von Marmontel.

Florians Harlequin, im bon ménage etc., hat mit dem wahren gar nichts gemein; jeder andere Namen hätte besser gepaßt. Einer der berühmtesten Schauspieler Italiens, unter der Harlequins-Maske, und einer der witzigsten beym Improvisieren (welches die Commedia dell' Arte, wohin die Masken gehören, erfordert) war Sacchi für den Goldoni viel geschrieben. Dieß Talent hat sich mehrere Generationen hindurch bey den Sacchi's fortgepflanzt. Noch jetzt sieht man auf den italienischen Bühnen einen Arlechino, Namens Sacchi; aber die Genealogen geben zu verstehen, er seye ein Collaterale.

Wenn eine der italienischen Masken es Arlechino an alter Herkunft zuvor thun kann, so ist es unstreitig Pulcinella. So wie Arlechino von den Mimen, so stammt Pulcinella von den Oscischen Atellanen ab, die sämmtlichen römischen Schauspielen voraus-gegangen sind. Außerdem, daß man seine bizarre Gestalt auf alten Vasen antrifft, will auch der gelehrte A. F. Gori in ihm das Ebenbild des Maccus der Atellanen erkennen, dessen Form eine kleine auf dem Esquilinischen Hügel gefundne Figur (ehemals im Museo Cappeni) uns erhalten. Hier ist die Beschreibung des drolligen Männchens: „Es hatte große Höcker auf Brust und Schultern;" weite Bein-

Digitized by Google

Kleider reichten bis auf die Füße hinab; auf dem Kopfe trug es eine spitze Mütze, und vor dem Gesichte eine Maske mit langer Nase." Alles passt auf den heutigen Pulcinella, eines Bauern von la Cerra, unweit der Stadt Neapel, in dessen Dialekte er auch redet. Nur hat er keine Höcker mehr, sondern ist stark und breitschultrig geworden. Hingegen ist auch in letzterer Hinsicht (des Höckers) Pulcinella in der Puppen- und Marionetten-Komödie, mit pfeifender, greller Stimme, ein getreues Ebenbild seines Ahnherrn Maccus geblieben; von den Mimen jedoch hat er sich den buntscheckigen Rock, den Centucius geborgt. Unter mehrern aus dem Alterthum bis auf uns gekommne Titel von Atellanen sind: „der vertriebne Maccus und die beyden Maccus." Die Atellanen waren anfangs lustige, nicht erhabne, aber auch nicht platte und freche oder obscöne Stücke; später hingegen durch diese Fehler nach dem Beyspiele der Mimen befleckt. Lange wurden sie zu Rom von privilegirten Schauspielern aufgeführt, die des Bürgerrechts genossen, früher in oscischer oder mütterlicher, hernach in lateinischer Sprache.

Der durch seine Schriften, wie durch gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, so berühmte Abbate Galiani, der eine Freude daran hatte, kleine Geschichtchen aus dem Stegreife zu erfinden, und für wahr aufzutischen, brachte in solchem Anfalle guter Laune auch folgende über den Ursprung Pulcinellas zu Neapel in Umlauf. Ein Landmann aus der Gegend von Serrento nämlich, erzählte Galiani, sey ungefähr in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfter mit jungen Hähnern, Pulcinelli, zum Verkaufe auf den Markt nach Neapel gekommen. Seine Gestalt, mit Höckern hinten und vorn, war so abenteuerlich, seine Stimme so kreischend, seine Laune so beißend, daß das Volk ihn bald zum Gegenstande der Neckereyen machte, ihm den Namen Pulcinella und andern Spott nachriefen, und sich daran ergötzte, wenn er es im Zorne wieder ausschimpfte. Pulcinella starb, und war beynahe schon vergessen, als es einem Neapolitaner einfiel, sein Andenken, während eines Carnavals, aufzufrischen, sich wie Pulcinella zu kleiden, und den Vorübergehenden allerley Beißendes zu sagen. Die Maske fand Beyfall und machte Aufsehen. Der Direktor eines Marionetten-Theaters bey S. Carlino ergriff die Idee, und führte den Wieder-Erstandenen auf seine Bühne, wo er seitdem immer mit Auszeichnung geblieben ist.

Napoli Signorelli, in seiner kritischen Geschichte der Schaubühnen, spricht von Andrea Calcese, einem berühmten Pulcinella des 17ten Jahrhunderts, so wie auch von Frane. Baldo in derselben Rolle. Dieser Baldo hatte die Maske des Andrea Calcese erhalten, und hinterließ sie wieder an einen dritten Pulcinella, Schüler des Andrea Calcese, mit Namen Michelangelo Fracanzano.

Diese Maske, bemerkt Signorelli, war nicht ungebührlich ungestalt, wie man hernach die des Pulcinella bildete, indem man von der frühern Art abwich. Sie war im Gegentheile ein getreues Bild des Gesichtes eines Landmannes von Acerra, häßlich und etwas lächerlich, aber nicht ungestaltet.

Jetzt verschwindet die Commedia dell' arte von der italienischen Bühne immer mehr und mehr. Das Vorurtheil ist gegen sie, wie in Deutschland in der Mitte des 18ten Jahrhunderts gegen Hanswurst. Man sieht fast nichts als Comédies larmoyantes, aus französischen, deutschen und englischen Stücken zusammengeborgt, die noch mehr Mitleiden erregen, als die Originale, aus denen man sie entwendet.

Im eben vergangnen Jahre 1816 hat sich zu Rom, auf dem Marionetten-Theater im Palaste Fiano, durch eine Pantomime mit Gesang betitelt: Il sogno di Cassandrino, (der Traum Cassandrines) eine Maske gebildet, die Beyfall gefunden, und sich auf dem Corso im Carnevale 1817 fleißig gezeigt. Es ist ein verschmähter drolliger Liebhaber in Hofkleidung, der mit der Laterne an der Guitarre, und den Regenschirm in der andern Hand, bey heftigem Platzregen, seiner Schönen eine Serenade bringt.

Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt.

1.

Noch kürzlich meldete sich einer jener unruhigen und anmaßlichen Aspiranten auf erledigte Plätze an der französischen Akademie, einer von denen, die, sobald eine Vacanz erfolgt, scharenweise alle Zugänge versperren, und die Vorzimmer umlagern, um ihre gelehrten Thaten auszuposaunen und ihre Ansprüche auf einen Sitz in dem akademischen Schlafsaale, wie Lebrün ihn nennt, geltend zu machen, in dem Hause des Hrn. von Choiseul Gouffier, um ihn für seine Stimme auf die erste Stelle, die ledig werden würde, anzusprechen.

Hr. von Choiseul war abwesend und noch dazu eben gestorben. Weder das Eine noch das Andere wußte der Petent, und beyde Nachrichten wurden ihm zu gleicher Zeit kund gethan. Ich hatte, erwiederte er, den Grafen um seine Stimme ansprechen wollen: bey so bewandten Umständen aber werde ich mich nun um seine Stelle bewerben."

2.

Vor einiger Zeit las man in den französischen Tagblättern, Hr. von Pradt habe, um die Zeit der Erscheinung seines Werkes über die Kolonien, eine ganze Schiffsladung Zucker und Kaffe zugesandt erhalten. Dieß veranlaßte einige Spötter, bey der Ankündigung seiner, als Fortsetzung jener erstern, nun wirklich erschienenen „Drey letzten Monate Brasiliens und des südlichen Amerika, zu sagen: er erwarte nun auch noch eine Ladung Baumwolle.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Herbstmonat.

— Während sich vor einigen Wochen die vielbesprochene Frau v. Krudener zu Lottstetten aufhielt, hatte ich Gelegenheit, die Magie, durch welche sie so viele Menschen anzieht, in der Nähe zu prüfen. Ihr großes Gefolge besteht meist aus einem liederlichen und heuchlerischen Gesindel, welches sich eben so wenig bekehren, als ein Mohr seine Haut weiß waschen wird, und das ihr nur aus Liebe zum Müßiggang anhängt. Unter der Dienerschaft befinden sich Mädchen, denen man ansieht, daß sie, wenigstens noch vor

Digitized by Google

Kurzem, ein sehr unheiliges Gewerbe trieben, entlaufene Studenten, die am Kaukasus promovieren wollen, und wovon, im rohen Burschenton, einer die Fische des schwarzen Meeres zum voraus wegen der Schnabelweide beglückwünschte, welche demselben von der heiligen Caravane zu Theil werden soll; endlich Andre, die, nach dem Zuschnitt, welchen sie dem Evangelium geben, Schuster, Schneider u. d. gl. gewesen seyn mögen. Die nähere Umgebung der Frau v. Krudener besteht aus mehrern Herren und Frauenzimmern, worunter ich den Professor Lachenal und seine Gattinn, als ausgezeichnete Opfer der Schwärmerey, nicht ohne Theilnahme betrachten konnte. Interessanter war mir jedoch ein Herr Köllner, aus Braunschweig, nach seiner Erzählung ehemals westphälischer Staatsdiener unter dem König Hieronimus, wo er durch Kabalen, als politisch verdächtig, in's Gefängniß gerieth, hier, durch sein Schicksal erbittert, ein System des Atheismus ausbrütete, und seine Beweise: „daß der Mensch nichts als ein Sohn der Erde sey", für den Druck ausarbeiten wollte; als man ihm aber nicht blos Schreibmaterialien, sondern auch Lectüre versagte, aus verzweifelter langer Weile die Bibel verlangte und las, wo ihm dann, (wie er sich ausdrückt) das Licht des Glaubens nach und nach aufgegangen sey, und ihn zuletzt bestimmt habe, sein ganzes übriges Leben der Ausbreitung des Evangeliums zu widmen. In der Darstellung dieses, bey aller Ueberspannung gebildeten und gewandten Mannes erschienen die excentrischen Ideen der Frau v. Krudener in einem anziehenden Helldunkel von mystischer Philosophie oder philosophischer Mystik, welches sie im eignen Vortrag diesen Ideen nicht zu geben vermag; auch habe ich bemerkt, daß ihr Köllner, wenn sie bey Gesprächen durch Einwürfe ins Gedränge geräth, nicht selten aushelfen muß. Ueberhaupt machte gerade die Hauptperson am wenigsten Eindruck auf mich. Zwar ist sie eine Frau von Geist und gefälligem Anstand, aber ausnehmend geschwätzig und im höchsten Grade eitel, was sich, besonders in wortreicher Erzählung der Strafgerichte Gottes, welche bisdahin über alle ihre Verfolger eingebrochen seyn sollen, der Heilung von Kranken, welche sie durch Gebet und Händeauflegen, der Speisung von mehrern hundert Menschen, welche sie mit wenig Broten bewirkt haben will, nur zu deutlich ausspricht. So erzählte sie zum Beyspiel, in meiner Gegenwart, wie in Basel der Sohn und die Tochter eines angesehenen Mannes, der zu ihrer Vertreibung von da mitgewirkt, sich in kurzer Zeit nacheinander auf die traurigste Weise selber das Leben genommen haben, und die Tochter eines Geistlichen, der gegen sie gepredigt, in dem Brand ihres Hauses erstickt sey. Diese Erzählung wurde mit einer Behaglichkeit vorgetragen, welche mir beynahe Frost erregte, und die christliche Liebe, wovon Frau v. Krudener durchdrungen zu seyn behauptet, als täuschende Larve darstellte. Einen zweyten Beweis, daß sie nicht bis zum Geist des Christenthums durchgedrungen, liefert ihr Anpreisen und ihre ängstliche Uebung äußerer Förmlichkeiten, z. B. das Knien bey Gebet und vor jedem Kreuze an Straßen und Wegen, worin, so wie in der Drohung von Strafgerichten, sie sich oft bis zur niedrigsten Charlatanerie verirrt. Auch die Beichte hörte ich sie einem ganz protestantischen Auditorium als ein großes Mittel des Heils rühmen. Ein junges Frauenzimmer fragte hierauf: ob sie denn glaube, daß auch Menschen Sünden vergeben können? und erhielt die Antwort: „Ja freylich, wenn nämlich die Sünde vorher von Gott vergeben sey." Der naive Einwurf des Frauenzimmers: „Wenn Gott die Sünde vergeben habe, brauche man ja keine Vergebung mehr von Menschen" reizte die Prophetinn so widrig auf, daß sie abermals eine gemeine, unchristliche Seite enthüllte, indem sie ihrer Empfindlichkeit durch die Prophezeiung Luft machte: „Meine liebe, theure, junge Frau, „das verstehn Sie nun einmal noch nicht, aber Gottes Geist „wird Sie aus ihrem gegenwärtigen Schlaf aufschütteln und „bas bald! Da wird Ihnen ganz bange werden. Sie wer„den nicht wissen wo aus und an, der Angstschweis wird „Ihnen ausbrechen; dann werden Sie sich erinnern und ver„stehen, was die fremde Frau in Lotstetten Ihnen gesagt „hat!" Natürlich erweckte diese, vor mehrern Fremden pathetisch ausgesprochene Drohung, bey der artigen jungen Frau zwar nicht die Buße, aber doch den Angstschweiß beynahe auf der Stelle. — Widerspruch mag Frau v. Krudener überhaupt nicht gerne leiden; sie weiß denselben auch mit nichts Anderm, als mit Behauptung ihres göttlichen Berufs, Verdammung der forschenden Vernunft und Forderung von Glauben niederzuschlagen. Wer gegen ihren Lehrberuf Zweifel hegt, wird mit dem Ausspruch des heiligen Chrysostomus überwiesen: „daß jedes Kind Gottes ein Prediger, aber nicht jeder Prediger ein Kind Gottes sey." — In allen ihren Vorträgen spricht sie vorzüglich das schöne Geschlecht an, und übt oft selbst auf die höhere Klasse desselben einen großen Einfluß, der sich mitunter ohne Zweifel auch aus dem behaglichen Anschauen des Spiegels erklären dürfte, worin sie ihr eigenes früheres, allen Genüssen der Erde gewidmetes Leben, ihre Buße und gegenwärtige Heiligkeit, aufs Wohlgefälligste darstellt und sich einander begleiten läßt. (Der Beschl. folgt.)

Wien, den 1. Oktober.

Die beyden Hoftheater haben seit der Mitte des vorigen Monats nichts Neues gegeben, und sich darauf beschränkt, nach Maßgabe ihrer Kräfte die bessern Stücke älterer Zeit zur Vorstellung zu bringen. Mit großer Theilnahme ist so im Burgtheater „Leichter Sinn", von Iffland gesehen, worin Hr. Korn und Mad. Löwe (Secretair Steward und Frau) ihre Rollen vortrefflich spielten. In Stücken dieser Art behaupten unsre Schauspieler unstreitig die erste Stufe der deutschen Theater, und das Ausland hat sehr Unrecht, auf seinen vermeintlichen Vorzug stolz zu seyn. Ueberhaupt dürften Kunstsinn und Kunstgeschmack hier vorzüglich ausgebildet angetroffen werden, worüber die Beweise beynahe täglich vor Augen liegen. Da die jetzige Direktion außerdem weder Kosten noch Mühe spart, brauchbare Mitglieder zu erwerben, so sieht man mit Zuversicht einer Verbesserung des Schauspielwesens in allen Zweigen entgegen und es ist keine Ursache zu befürchten, daß die Schauspielkunst auf der öffentlichen Bühne untergehen und sich auf Privatbühnen werde flüchten müssen.

Zu den willkommenen gastlichen Erscheinungen können wir Hrn. Lembert und Frau vom Stuttgarter Theater zählen. Ersterer ist bereits als Philipp Brock in den Mündeln und als Baron Widurg in „Stille Wasser sind betrüglich"; letztere als Camilla aufgetreten. Hr. Lembert hat bey gehöriger Kenntniß seiner Rollen ein wohlgeordnetes theatralisches Spiel und ein gebildetes Darstellungs-Talent; seine Frau ist eine treffliche Sängerinn und im Besitze einer schönen musikalischen Deklamation. Beyde kennen den Umfang unserer Theater noch nicht genau und waren daher zum Theil überlaut. Sie erhielten großen und letztere ungetheilten Beyfall, wurden gerufen und das Publikum würde den Besitz eines solchen Künstlerpaars zu schätzen wissen. Nächstens tritt Mad. Lembert als Iphigenia auf. Auch haben wir Hoffnung, Mad. Gründaum von Prag hier engagirt zu sehen.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 28.

Digitized by Google

Nro. 244.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Oktober 1817.

Doch es verbarg ihr Stand nicht Tugenden allein,
Auch Laster wurden selbst in ihrer Hütte klein.
Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch entlegen,
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.

Gotter.

Geschick.

An den Ufern der Nagold, in einem angenehmen Thälchen des Schwarzwaldes, steht die ansehnliche Wohnung des alten Martin, umgeben von einem Garten und weitläufigen Gütern.

Schon war der Herbstmonat zu Ende und mit kaltem, schneidendem Nordwind kündigte sich der November an. Blutroth ging die Sonne unter, und schon flogen häufige Schneeflocken durch das enge Thal. Aber der alte Martin saß mit Hans, seinem vieljährigen erprobten Knechte, am wohlgearbeiteten Tische, von eigenem Holze verfertiget, und las mit lauter Stimme in einem Gebetbuche.

Endlich klappte er das Buch bedächtig zu, und legte es mit den Worten: „daß walte Gott der Herr! Amen.“ auf die Seite; setzte seine Pelzmütze auf das weißlockige Haupt und brach in die Worte aus:

„Höre, Hans, das Gebet ist fast mein einziger Trost in meinem öden und einsamen Alter. Da ich noch jung war, und meine liebe Anne noch lebte, da meine Söhne noch um mich waren, und ich selbst frisch und kräftig auf dem Felde die Arbeit anordnen oder wohl auch selbst mit Hand anlegen konnte, betete ich wohl auch gerne, und dankte dem lieben Gott für seinen Segen, aber es ging mir niemals so tief zu Herzen, ich war nicht so mit Leib und Seele dabey. Nun bin ich alt, mein Weib und meine Söhne sind mir vorangegangen, und ich werde sie bald im Himmel wiedersehen, und jetzt bete ich gerner und eifriger. — Höre, ich glaube, das Unglück macht die Leute fromm.“

Hans hielt die Hände noch hoch auf der Brust gefaltet und seufzte:

„Ja wenn die gute Frau Anne noch lebte, und eure Söhne! wenn wir da den Tag über so fröhlich miteinander gearbeitet hatten, und Abends um den warmen Ofen umher saßen, die Geschichten zu hören, deren die selige Frau immer so viele zu erzählen wußte!“

„Wenn nur, fiel ihm Martin in's Wort, wenn doch nur meine Schwester Elisabeth mit ihrer lieben kleinen Marie noch bey uns wäre; die Auswanderers-Tollheit nahm mir aber auch diese; und nun ist alles hin! mein Weib ist gestorben, drey von meinen Söhnen fraß das Schwert, und mein Johannes ist vielleicht in Rußland erfroren; und der war der bravste von allen, die doch auch wackere, gute Bursche waren! — Nun, — der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! Ich dachte frühерhin immer Johannes und Marie sollten einander einmal heirathen; das Alter wäre so gerade recht gewesen; wenn sie auch nicht viel gehabt hätten, ausgereicht hätt' es doch. Das trostlose Auswandern! da gehn sich die Menschen einander verloren, daß man nicht einmal ihr Grab zu finden weiß. Kaum kann ich den Ort nennen, wo meine Schwester ruht, und ihre Tochter ist nun so verschwunden.

So unterhielten sich Vater Martin und der alte Hans in Rückerinnerungen an frohere Zeiten, als mit einem Male ein Wagen am Hause hielt und angeklopft wurde.

Digitized by Google

Hans öffnete das Fenster, sah hinaus, und berichtete zwey Reisende bäten um Nachtquartier, weil sie in dem Schneegestöbee nicht mehr weiter könnten.

„Wir wollen sie aufnehmen, Hans. Wie ich in der Fremde wae, hat mies auch wohl gethan, wenn mir gute Leute ein Obdach gegeben haben."

Mit diesen Woeten nahm er die Lampe, ging hin und öffnete die Hausthür. Die Reisenden kamen ihm in große Mäntel vermummt und in weiten Mützen entgegen, und baten ihn nochmals um Aufnahme.

„Recht gerne, erwiedeete ee, ich habe meinem Nächsten immee gedient, denn wenn die Leute einander nicht hälfen, wären sie alle übel daran."

Er führte Beyde in die Stube. Hans abee schob den Wagen in den Schoppen und führte die Pferde zum Stall.

Wie die Feemden in der Stube die Mäntel abgelegt hatten, und Vater Martin zwey kräftige junge Leutchen sahe, einen wohlgewachsenen jungen Mann und ein blühendes Mädchen, beyde in norddeutscher Bürgers-Tracht, so thaute ihm das Herz vollends auf, besondees da sie sich mit großee Theilnahme in dem Zimmer umzusehen schienen.

(Die Foetsetzung folgt.)

Bade Abenteuer.

An einem der Zufluchtsöeter, wo die leidenden Abkömmlinge dee eisenfesten Germanen, Gesundheit und Erhohlung suchen, fand sich einee dee angenehmsten Cirkel von Damen und Herrn verschiedener Nationen zusammen, die Alles vereinigten, was Geselligkeit, feohe Laune, Verstand und Witz zu einer anziehenden und belehrenden Unterhaltung erheben können. Gegenseitige Uebereinstimmung gab und empfing Freude; unter Scherz und Lachen verschwanden die Stunden. Der frühste Morgen fand die Gesellschaft im Saale vereiniget, und ungeen schied man am späten Abend. Es war eine große Familie, die ein Herz und ein Sinn belebte. Ein einzigee störendee Umstand, die Furcht vor Erkältung und Durchnässung, verbitteete einem Theil der Anwesenden manches Vergnügen. Der Thau musste aufgeteocknet seyn, die Abendluft wurde vermieden, und ein Geschlepp von Mänteln und Shawls musste mitgeführt werden, um allen bösen Einflüssen zuvoe zu kommen. Die Morgen-Spazieegänge wurden sehr spät unternommen, die des Abends sehr bald geendiget, und im Speisesaal wurden alle Fenstee und Thüren aufs Sorgfältigste verschlossen, um kein Lüftchen eindringen zu lassen. Die kleinee Anzahl, die ihr Vertrauen auf eine gütige vielvermögende Naturkraft bauete, bedauerte die Vorurtheile der Menschheit, und fügte sich mit Ergebung in das Unabänderliche. An einem der heitersten Abende, der den schönsten Tag eewarten ließ, wurde nach einem Lustoete, welcher einige Stunden entfeent ist, ein Ausflug von dee ganzen Gesellschaft verabredet. Alle Anordnungen, zur fröhlichen Verwendung des Tages, waren zu allgemeiner Zufeiedenheit beschlossen, als plötzlich die Zwietracht ihr Haupt erhob. Die Bestimmung der Stunde des Aufbruchs war die Klippe, an welcher das ganze Unternehmen zu scheiteen drohte.

Die Feeydenker wollten am frühen Morgen den Zug beginnen, die Furchtsamen die Zeit abwaeten, bis das Geas trocken und der Wald erwärmt sey. Beyde Theile teaten nun auf den Kampfplatz. Es galt Aufopferung eines Vergnügens, das jeder auf seine Art genießen wollte. Die ersten Blicke dee hervoebeechenden Sonne in ihrer Pracht zu sehen, wollten die vier oder fünf Naturmenschen, welche die Minorität bildeten, weder aufgeben noch allein genießen. Die Eingeschreckten fürchteten diesem nie gesehenen Schauspiele Gesundheit und Leben opfern zu müssen. Der Streit begann. Eine Engländerinn, behauptete Lady Montaigü, habe in der Türkey gesehen, daß die Frauen aus dem heißen Bade sogleich in das Kühlgemach gehen, ohne die mindesten Nachtheile davon zu erleiden. Diese Aeußerung wurde allgemein bezweifelt, nur eine Russin konnte sich des Lachens nicht erwehren, und erzählte zu noch größerm Erstaunen, daß ihee Landsleute mit vielem Veegnügen, wie Krebse roth gesotten, aus siedend heißen Dampfstuben hervorspringen, um sich im Schnee zu wälzen; und daß sie dieses ertragen, setzte sie hinzu, ist kein so geoßes Wunder; vermischen sie Kochendes mit Eiskaltem, so haben sie eine laue Temperatue. Fernee erwähnte sie, daß die Kinder in ihrem Vaterland in kaltem Wassee getauft würden.

Eine dem Erkältungssysteme ergebene Dame erkläete, es sey lange zweifelhaft gewesen, zu welcher Thierart man die Westindiee rechnen müsse, die Spanier hätten sie in dieser Verlegenheit für Oeang Utangs angesehen, und als solche behandelt, bis die weise Entscheidung des Papstes die Amerikaner füe Menschen erkannt habe. Es sey ihr daher sehr wahrscheinlich, daß die Türken und Russen eine ganz eigenthümliche Menschen-Race bilden, denn ein solches Wagestück wüede in Deutschland den Tod nach sich ziehen. Die Damen eehitzten sich, alle Anwesende traten auf die Seite der Verfechterinn des tyrannisch herrschenden Glaubens, und die beyden ausländischen Ketzeeinnen standen beschämt und verlassen.

Ein Amerikaner, der die Sitten und Gebräuche mehrerer Welttheile kannte, nahm sich der Ausgestoßenen an und wagte es, sie zu veetheidigen. „Die Engländer, sagte er, haben, um ihren Wollen-Manufakturen Abgang zu verschaffen, den Gesundheits-Flanell in Ruf gebracht, so wie man die Holländer beschuldiget, daß sie Bontakoe zur Zeit der Einführung dieser Getränke bezahlten, den Kaffe und Thee anzupreisen. Deegleichen läßt sich von Kaufleuten eewarten. Die ganze Cheilsteuheit ist nun in Flanell eingenähet, und klagt über Reißen in den Gliedeen und Schmerzen, ohne daran zu denken, die Ursache davon sey doch wohl nicht in der Haut. Dennoch wissen die nicht eingepelzten Sonderlinge nichts von Rheumatismen, wenn sie sich nicht etwa die fliegende Gicht muthwillig einimpfen. Glauben Sie mir, die Welt brauchte kein

Digitized by Google

Krankenhaus zu seyn, nach dem Willen der Natur wäre sie ein Tanzsaal. Ich rede offen mit Ihnen und kenne die schwachen Seiten der Menschen ein wenig. Hören Sie die Entdeckung des Geheimnisses, welches das Glück der Aerzte und das Unglück der Menschen macht. „Verläugne deine Schuld!“ Hinter dieser juristischen Regel findet der medicinische Glaube eine Freystätte, ein unzerstörliches Bollwerk, das ihn gegen jeden Angriff schützt. Der Unmäßige, der Zecher, der Ausschweifende hat sich erkältet; nicht die Mutter macht ihr Kind krank, sondern die Luft; lange im Körper vorbereitete, oft aus frühster Kindheit herrührende und nun schnell ausbrechende Krankheiten raffen das scheinbar blühende Mädchen, den angeblich gesunden Jüngling, nach einem Balle weg, und das sachverständige Publikum findet eine vollgültige Entschuldigung in der Erkältung. Die übertriebene und vergrößerte Annahme derselben macht darum ein so großes Glück, weil alle Partien dabey ihren Vortheil finden. Das Schlimmste von allen ist, daß die glaubigen Seelen, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, eingebildeten Gefahren zu entgehen suchen, und sich in wirkliche stürzen. Sie halten den menschlichen Körper für ein so erbärmliches Machwerk, daß sie annehmen, eine schwächere oder unterdrückte Ausdünstung bringe das bewundernswürdige Meisterstück der Schöpfung ins Grab, indessen sie unaufhörlich sehen, daß ihr Körper sich durch alle Hudeleyen und Widernatürlichkeiten, die sie ihm so verschwenderisch aufdringen, wo nicht immer siegreich doch stets kämpfend hindurch arbeitet, und wenigstens ein kümmerliches Leben erzwingt, wenn das kraftvolle muthwillig mit Füßen getreten wird. So vielen Lärm um ein Bischen Schnupfen oder Husten! möchte man mit dem Landmann ausrufen, der, gegen das Gebot des Fastens, einen fetten Pfannkuchen aß, während dessen ein ausbrechendes Gewitter mit Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag ihn so erschreckte, daß er ihn zum Fenster hinaus warf, und dabey voller Unwillen ausrief: so vielen Lärmen um einen Pfannkuchen! Und wann bekommen sie am ersten den Schnupfen? Wenn sie im strengen Winter Stundenlang in der Kälte gewesen sind und in eine heiße Stube treten. Da sehe ich wohl Erhitzung und veränderten Reiz aber keine Erkältung. Sie die sie ihren Körper so genau kennen, fürchten sie denn nicht die unaufhörliche Thätigkeit der einsaugenden Gefäße, denen es einfallen könnte manches aufzunehmen, was an Krankheits-Keimen sechszig bis achtzig in einem Zimmer eingesperrte Lungen aushauchen. Ein wenig Muth, meine Lieben, die gütige Natur sorgt nicht so stiefmütterlich für die ihrigen. Ich habe die Knaben der Mauren, durch Laufen und Rennen vom Schweiße triefend, ins Wasser springen sehen und lustig und fröhlich heraus kommen. In vielen Gegenden tummeln die Kinder der Landbewohner nackt, wie die Frösche, bald auf der Erde bald im Wasser umher, und die Ausdünstung sucht sich einen andern Weg, wenn ihr die Haut den Ausgang versagt. Mein Hund, der in den heißesten Ländern neben meinem Pferde hertrabt, wirft sich ganz erhitzt in den ersten besten Fluß und lauft dann gestärkt mir wieder nach. Während des strengsten Winters werden die Pferde in Petersburg im stärksten Trabe erhitzt, und stehen die übrige Zeit, bis spät in die Nacht, auf der Straße, und sind dabey munter und kräftig. Erträgt die thierische und menschliche Natur solche plötzliche Veränderungen ohne Nachtheil, kann sie unter heißbrennender und eiskalter Zone oft ohne Bedeckung ausdauern, so glaube ich eher, daß es den Aerzten gefällt auf einem ihrer Lieblings-Steckenpferde davon zu galopiren und die Menschheit hinten aufsitzen zu lassen, als daß die Erstaunen erregenden natürlichen Kräfte nicht hinreichen sollten, die etwanigen Störungen von ein wenig zurückgetretenen Ausdünstungs-Säften sehr bald wieder ins Gleichgewicht zu bringen, wie bey allen denen wahrzunehmen ist, die es nicht der Mühe werth halten, sich um sie zu bekümmern.“ Nach dieser Philippica stand Alles betroffen und unwillig umher.

Die nordische Dame, voller Weltkenntniß und Herzensgüte, befürchtete einen unheilbaren Riß in der wohlwollenden Stimmung der Gemüther herbeygeführet zu sehen. Mitleiden mit Personen, die sich am Gängelbande des Beyspiels und der Gewohnheit leiten lassen, bewog sie, den eifrigen Redner plötzlich zu unterbrechen, wie die gelehrte Vertheidigerinn der doppelten Natur in den Menschen-Racen, eben in Begriff stand, ihren lange verhaltenen Unwillen zu äußern. Ohne Zweifel, sagte die Dame, machten Sie in Petersburg die unvergessliche Bekanntschaft des genialen Klingers, und Sie sind ein Freund seiner gediegenen und gewichtigen Einfälle. Ich erinnere mich, daß er den Menschen etwas Aehnliches von einer Gänseartigen Natur zuschreibt. Sie wissen, daß eine unter diesen Völkchen sich zum Heerführer ernennet und die Vorfliegerinn, so bald sie müde ist, des Zuges Spitze verläßt, sich hinten anzuschließen, um einem andern Vordermann die Leitung zu überlassen. Wollen Sie dieser Vorgänserich seyn? In diesem Augenblicke schwenkte der Bade-Arzt seinen Hut hoch in die Luft und rief enthusiastisch: es lebe der heilige Santorin! Dieser Ausruf vollendete das Wunder der Nachgiebigkeit bey den Abtrünnigen von der allein beglückenden Lehre. Ein lautes Gelächter erschallte von allen Seiten und die heiterste Laune bemächtigte sich aller Anwesenden.

Man schäkerte, fiel sich einander in die Arme und gelobte gegenseitige Glaubens-Freyheit und unwandelbare Anhänglichkeit, trotz der verschiedenen Meinungen.

Den folgenden Morgen brachen die Wallfahrter um 7 Uhr auf. Das nöthige Santorinische Gepäck wurde den dienenden Schwestern und Brüdern aufgeladen, gleich einer Zigeunerbande lebte man den Tag über im Freyen, plauderte und schwaßte, und zog unter Jubel und Gesang mit untergehender Sonne, um blinde Kuh zu spielen, in die vermachten Säle des Badehauses ein.

von Buckenberger.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Herbstmonat.

(Beschluß.)

Während die Meisterinn auf solche Art dunkle Gefühle in Ansprnch nimmt und lügelt, zieht Hr. Köllner gegen die Philosophie zu Feld, und macht ihr, mit gleissender Inkonsequenz, die allgemeine Gebrechlichkeit der menschlichen Natur zum Vorwurf, welche einige berühmte Forscher in Krankheit und hohem Alter erfahren haben. „Kant und Fichte seyen im Wahnwitz gestorben, Campe lebe in Geister-Zerrüttung, Jacobi ringe nach Glauben und ähme ihn nicht finden, Schelling hingegen habe sich aus den Irrsälen der Spekulation gerettet und zum Glauben durchgekämpft; er, Köllner selbst, habe die Wissenschaft geprüft und erprobet, daß nicht sie, sondern nur der Glaube ein fester Stab im Leben sey! Zwar achte er darum sein früheres Denken und Forschen nicht als verloren, vielmehr erschienen ihm, aus dem Gesichtspunkt des Glaubens, die Wissenschaften verklärt und sodmer als zuvor!— Demuth, Selbstverläugnung und Wohlthätigkeit führen zu Gott! Täglich theile er seine Speise mit einem Armen und wenn er zwey Kleider habe und einen Unbekleideten finde, so theile er sein Kleid mit ihm. Er sey zum Führspruch der Armen berufen und könne die Hartherzigkeit der Reichen nicht schonen, auch wenn es ihn das Leben kosten sollte! Früher habe er selbst Reichthum, Ehrenstellen und Alles, was dem Leben Glanz gebe, besessen, aber den Frieden des Gemüths nicht finden können. Nun lebe er arm, um des Evangeliums willen, habe aber einen Frieden in sich, um welchen Alles, was er verlassen, ein geringes Opfer sey!“— Dabey ist Hr. Köllner ein treuer Wächter aller lieb- und geistlosen Prophezeihungen der Frau v. Krudener. Er verlief sich auf Zeichen an Himmel und Erde, z. B. einen neuen sichelförmigen Flecken in der Sonne, zweymal so groß als unser Erdendurchmesser, welchen der Astronom Starke in Augsburg entdeckt haben soll; das Sinken des kaspischen Meeres; Verwandlung von Seen in Blut u. s. w. Hierin sind alle Mitglieder der Gesellschaft wie über einen Leisten geschlagen. Denn von der gläubigen Frau bis zum Flämenmädchen predigt jedes, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, nichts als Strafgerichte, Wunderzeichen und tausendjährigen Reich; was den Aberglauben des gemeinen Volks ungemein stärkt, weil schwache Menschen am Ende Alles glauben, was ihnen immerfort von allen Seiten versichert wird.

Am interessantesten war das Gedränge der Neugierigen und Bußfertigen, welche die Prophetinn zu sehen und zu hören kamen. Ein buntes Gewimmel von frommen, dummen, lustigen, schlauen, düsterschen Gesichtern und Gestalten, welche Frau v. Krudener, wenn sie eine Prophetinn wäre, nicht unschicklich, mit Johannes in der Wüste, hätte anreden mögen: „Ihr Schlangen und Otterngezüchte, was seyd ihr hinausgekommen zu sehen?“ Da hörte man seufzen, lachen, schelten, loben, spotten; leise und laut von Erweckung, Buße, Strafgerichten, geheimen Zwecken, Polizeymaßregeln, Freudenmädchen und Taugenichtsen sprechen. Andersen sang das Gesinde der Dame in einem benachbarten Zimmer mit schmachtenden Tönen geistliche Lieder, und vor dem Wirthshause passelte ein Kegelspiel,— Wenn in einem Zimmer, wo man die heilige Frau erwartete, das Gedränge zu groß war, zeigte Jemand von ihren Leuten an, sie werde in einem andern Zimmer erscheinen; dann führte man die Gesellschaft in dem labyrinthisch gebauten Wirthshaus Treppy auf und ab, von Zimmer in Zimmer, bis Einer nach dem Andern die Täuschung bemerkte und davon schlich. Unterdessen wurden diejenigen vorgelassen, welche sich um besondere Andacht gemeldet hatten.

Während ihres Aufenthaltes zu Lottstetten verschwendete Frau v. Krudener in übel verstandener Wohlthätigkeit sehr beträchtliche Summen, womit tausend würdige Arme hätten erquickt und zur Arbeit gestärkt werden mögen. Sie unterhielt nämlich, Tag für Tag, in Lottstetten etwa 50 und in dem benachbarten Dorf Bufingen nicht weniger als 150 Bettler und Müssiggänger. Machte man sie auf das ruchlose Leben dieses Gesindels aufmerksam und fragte, was sie mit demselben vorhabe? so hieß es: „Gottes Geist werde den Samen der Erweckung, welchen sie in die Herzen gestreut, schon besruchten und für Alles Rath schaffen!“

So ging diese tragikomische Schauspieler-Scene, in welcher die Religion zum Puppenspiel herabgewürdigt wird, bey uns vorüber. In den Kreisen konnte ich nicht viel anders als Menschen erkennen, wovon die einen sich an irdischer, die andern an geistiger Schwelgerey übersättigt, und, in ihrer bahrigen Krankheit und Schwäche, vor gesunder, kräftiger Nahrung Ekel haben. Wer das wahre Christenthum auch nur ahnen kann, blickt mit Bedauern auf die Karrikatur, welche jene Menschen als Religion darstellen wollen.— Doch wie vielen ist diese Ahnung noch nicht aufgegangen?— Die ausserordentliche Zeit drängt und treibt Jeden zu höhern Bedürfnissen! Das Volk dürstet nach Religion; aber was ihm meistens dafür geboten wird, ist nur Schall und Schalten; darum läuft es blindenden Irrlichtern nach und verirrt, während seine Blicke sehnsuchtsvoll das Ewige suchen, tief in irdischen Wahn.

Basel, September.

Der badische Oberamtmann in Lörrach hat vor etlichen Tagen den gewesenen Professer Lachenal unter angemessenem Begleit hieher zurück gesandt und die Regierung von Basel ersucht, ihn, um seines eignen Besten willen, nicht wieder in die Gesellschaft der Frau v. Krudener zurückkehren zu lassen. Der Rath hat dem badischen Beamten seine Fürsorge verdankt und ihn ersucht, auch die Hinterlassenschaft der Gattinn des Professors zu verunstalten. Das Vermögen der Letzteren ist durch Fürsorge des Magistrats gerettet. Als jüngst die Frau v. Krudener im Bade zu Seckingen eintraf, strömten viele Basler hin, um sie zu empfangen. Ihr Einzug war feyerlich. Ein Vortrab des zahlreichen Begleits tes sang Lieder und Psalmen; ihm folgten etliche Wagen, und diesen in einiger Entfernung der Nachtrab, abermals Lieder und Psalmen singend. Die Frau v. Krudener verschloß sich in ihr Zimmer und speiste allein. Unter ihren Schreckens-Prophezeihungen hat sie kürzlich nicht verschmäht, angesehenen Personen, welche sie besuchten, die Verschärfung zu geben, es sey ihr offenbart worden, daß Bonaparte (an einem von ihr bezeichneten Tag) von der Insel St. Helene abgesegelt sey.

Charade.

Weinst du, Elise, entzückt das Erste dem himmlischen Auge;
Und du zeigst es, öffnen sich lächelnd die Lippen;
Furchtbar war stets das Zweyte im ottomanischen Reiche;
Zieren kann dich das Ganze, Elise, nicht neuen Reiz die verleihen.

Auflösung der Charade in Nro. 238.

Haarnadel.

Digitized by Google

Nro. 245.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 13. Oktober 1817.

Stunden. Tage. Jahre zählet
Wer sich weise lügt.
Wir, wir zählen nicht, und leise
Sagen wir uns: wir sind weise
Denn wir sind vergnügt.

Halem.

Aus Goethe's Leben. Dichtung und Wahrheit.

Messina, Donnerstag den 10. May 1787.

Und so gelangten wir nach Messina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erste Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem bessern Wohnort umzusehen. Dieser Entschluß gab gleich beym Eintritt den fürchterlichsten Begriff einer zerstörten Stadt: denn wir ritten eine Viertelstunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbey, ehe wir zur Herberge kamen, die, in diesem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenstern des obern Stocks nur ein zackige Ruinenwüste übersehen ließ. Außer dem Bezirk dieses Gehöftes spürte man weder Mensch noch Thier, es war Nachts eine furchtbare Stille. Die Thüren liessen sich weder verschließen noch verriegeln, auf menschliche Gäste war man hier so wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen, und doch schliefen wir ruhig auf einer Matrazze, welche der dienstfertige Vetturin dem Wirthe unter dem Leibe weggeschwatzt hatte.

Freytag den 11. May 1787.

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer; ein gutes Trinkgeld belohnte seine sorgfältigen Dienste. Wir schieden freundlich, nachdem er uns vorher noch einen Lohnbedienten verschafft, der uns gleich in die beste Herberge bringen und alles Merkwürdige von Messina vorzeigen sollte. Der Wirth, um seinen Wunsch uns los zu werden schleunigst erfüllt zu sehen, half Koffer und sämmtliches Gepäck auf das Schnellste in eine angenehme Wohnung schaffen, näher dem belebten Theile der Stadt, das heißt, außerhalb der Stadt selbst. Damit aber verhält es sich folgendermaßen. Nach dem ungeheuern Unglück, das Messina betraf, blieb, nach Zwölftausend umgekommenen Einwohnern, für die übrigen Dreyßigtausend keine Wohnung: die meisten Gebäude waren niedergestürzt, die zerrissenen Mauern der übrigen gaben einen unsichern Aufenthalt; man errichtete daher eiligst im Norden von Messina, auf einer großen Wiese eine Bretterstadt, von der sich am schnellsten derjenige einen Begriff macht, der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte, denn alle Kramläden und Werkstätte sind gegen die Straße geöffnet, Vieles ereignet sich außerhalb. Daher sind nur wenig größere Gebäude auch nicht sonderlich gegen das Oeffentliche verschlossen, indem die Bewohner manche Zeit unter freyem Himmel zubringen. So wohnen sie nun schon drey Jahre, und diese Buden-, Hütten-, ja Zelt-Wirthschaft hat auf den Charakter der Einwohner entschiedenen Einfluß. Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereigniß, die Furcht vor einem ähnlichen, treibt sie der Freuden des Augenblicks mit gutmüthigem Frohsinn zu genießen. Die Sorge vor neuem Unheil ward am einundzwanzigsten April, also ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert, ein merklicher Erdstoß erschütterte den Boden abermals. Man zeigte uns ein kleine Kirche, wo eine Masse Menschen, gerade in dem Augenblick zusammengedrängt, diese Erschütterung empfan-

Digitized by Google

den. Einige Personen, die darin gewesen, schienen sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beym Aufsuchen und Betrachten dieser Gegenstände, leitete uns ein freundlicher Konsul, der, unaufgefordert, vielfache Sorge für uns trug; in dieser Trümmerwüste mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm, daß wir bald abzureisen wünschten, machte er uns einem französischen Kauffahrer bekannt, der im Begriff stehe nach Neapel zu segeln. Doppelt erwünscht, da die weisse Flagge vor den Seeräubern sichert.

Eben hatten wir unserm gütigen Führer den Wunsch zu erkennen gegeben, eine der größern obgleich auch nur einstöckigen Hütten inwendig, ihre Einrichtung und extemporirte Haushaltung zu sehen; als ein freundlicher Mensch sich an uns anschloß, der sich bald als französischer Sprachmeister bezeichnete, welchem der Konsul, nach vollbrachtem Spaziergange, unsern Wunsch solch ein Gebäude zu sehen eröffnete, mit dem Ersuchen uns bey sich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Bretern beschlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck war völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Thiere oder sonstige Abenteuer für Geld sehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache sichtbar, ein grüner Vorhang sonderte den vordern Raum, der, nicht gedielt, trennenartig geschlagen schien. Stühle und Tische befanden sich da, nichts weiter von Hausgeräthe. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Oeffnungen der Breter. Wir discurirten eine Zeitlang und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber sichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal, hüben und drüben des Vorhangs, ein paar allerliebste Mädchen-Köpfchen neugierig herausguckten, schwarzäugig, schwarzlockig, die aber, sobald sie sich bemerkt sahen, wie der Blitz verschwanden, auf Ansuchen des Konsuls jedoch, nach so viel verflossener Zeit als nöthig war sich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen Körperchen wieder hervortraten und sich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken, daß sie uns für fabelhafte Wesen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrthum sie unsere Antworten nur mehr bestärken mussten. Auf eine heitere Weise mahlte der Konsul unsere mährchenhafte Erscheinung aus, die Unterhaltung war sehr angenehm, schwer sich zu trennen. Vor der Thür erst fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht gesehen und die Hauskonstruktion über die Bewohnerinnen vergessen hatten.

Messina, Sonnabend den 12. May 1787.

Der Konsul, unter andern, sagte: daß es wo nicht unumgänglich nöthig doch wohl gethan sey dem Gouverneur aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurtheil eben so gut schaden als nutzen könne; dem Konsul werde es zu Gunsten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorstelle, auch wisse der Ankömmling nie, ob er dieses Mannes auf eine oder andere Weise bedürfe. Dem Freunde zu gefallen ging ich mit.

In's Vorzimmer tretend hörten wir drinne ganz entsetzlichen Lärm, ein Laufer mit Pulcinell-Geberden raunte dem Konsul in's Ohr: böser Tag! gefährliche Stunde! Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächst des Fensters an einem Tische sitzen. Große Haufen vergilbter alter Briefschaften lagen vor ihm, von denen er die unbeschriebenen Blätter mit größter Gelassenheit abschnitt und seinen haushältischen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieser friedlichen Beschäftigung schalt und fluchte er fürchterlich auf einen anständigen Mann los, der, seiner Kleidung nach, mit Malta verwandt seyn konnte und sich mit vieler Gemüthsruhe und Präcision vertheidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Gescholtene und Angeschriene suchte mit Fassung einen Verdacht abzulehnen, den der Gouverneur, so schien es, auf ihn, als einen ohne Befugniß mehrmals An- und Abreisenden, mochte geworfen haben; der Mann berief sich auf seine Pässe und bekannte Verhältnisse in Neapel. Dieß aber half Alles nichts, der Gouverneur zerschnitt seine alten Briefschaften, sonderte das weisse Papier sorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns Beyden standen noch etwa zwölf Personen in einem weiten Kreise, dieses Thiergefechtes Zeugen, uns wahrscheinlich den Platz an der Thür beneidend, als gute Gelegenheit wenn der Erzürnte allenfalls den Krückenstock erheben und dreinschlagen sollte. Die Gesichtszüge des Konsuls hatten sich bey dieser Scene ziemlich verlängert; mich tröstete des Laufers possenhafte Nähe, der, draußen vor der Schwelle, hinter mir allerley Faxen schnitt, mich, wenn ich manchmal umblickte, zu beruhigen, als habe das so viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte sich der gräßliche Handel noch ganz gelinde, der Gouverneur schloß damit: es halte ihn zwar nichts ab den Betretenen einzustecken und in Verwahrung zappeln zu lassen, allein es möge dießmal hingehen, er solle die paar bestimmten Tage in Messina bleiben, alsdann aber sich fortpacken und niemals wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte sich der Mann, grüßte anständig die Versammlung und uns besonders, die er durchschneiden musste, um zur Thüre zu gelangen. Als der Gouverneur ihm noch etwas nachzuzischeln sich ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, fasste sich sogleich, winkte dem Konsul und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von sehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen struppigen Augenbrauen schwarze, tiefliegende Blicke hervorsendend; nun ein ganz anderer als kurz zuvor. Er hieß mich zu sich sitzen, fragte, in seinem Geschäft ununterbrochen fortfahrend, nach mancherley, worüber ich ihm

Digitized by Google

Bescheid gab, zuletzt fügte er hinzu: ich sey so lange ich hier bliebe zu seiner Tafel geladen. Der Konsul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener, weil er die Gefahr, der wir entronnen, besser kannte, flog die Treppe hinunter und wir waren alle Lust vergangen dieser Löwenhöhle je wieder nah zu treten.

Geschick.

(Fortsetzung.)

„Gefällt es euch bey mir? fragte sie Martin, mit wohlgefälligem Lächeln; ja! ja! es sieht so übel nicht aus; und noch besser war es, wie mein liebes Weib und meine Söhne noch lebten. Nun sind sie todt, und ich bin allein in meinen alten Jahren. Aber euch sehn ja die Thränen in den Augen; ihr habt wohl auch solch Unglück erfahren, und ich mache euch das Herz schwer."

Er stellte hierauf zwey gepolsterte Sessel zum Tisch, hing Mäntel und Mützen am Ofen auf, und nahm dann die schweren zinnernen Leuchter vom glatten Nußbaum-Schranke; steckte zwey Kerzen ein, stellte sie auf den Tisch und löschte die Oel-Lampe aus.

„Hans! Hans! rief er jetzt, bist du noch nicht bald fertig?"

„Gleich!" rief Hans, trat bald ins Zimmer, und wollte schon anfangen den Wagen und die Pferde zu loben, aber Martin nahm ihn bey Seite, gab ihm den Kellerschlüssel und raunte ihm ins Ohr: „lasse in die gläserne Henkelflasche von dem Zäslein rechter Hand im Eck, bringe auch ein Paar Würste mit, und Brot und Gläser."

„Es ist recht gut, wandte er sich dann wieder zu seinen Gästen, daß ihr an meinem Hause gehalten habt! Es sind noch einige Stunden bis zum nächsten Wirthshause und der Sturm wird immer ärger; und wenn auch ein Wagen bedeckt ist, so finden Wind und Schnee immer einen Eindrang."

Indessen hatte Hans den Befehlen seines Herren gehorcht und den Tisch besetzt; Martin schenkte seinen Gästen ein, und bat sie, sich's wohl schmecken zu lassen.

„Nicht wahr, ich habe noch ein gutes Gläschen Wein? Aber es ist auch Eilfer, vom besten im Neckarthale, und unverfälscht, wie man ihn heynahe nirgends mehr haben kann."

Er setzte sich nun selbst mit aller Behaglichkeit in seinen Lehnstuhl, schenkte sich selbst und dem alten Hans ein, und sah eine Weile mit Wohlgefallen zu, wie seine Gäste sichs schmecken liessen. — Aber bald brach er das Stillschweigen: „Was seyd ihr für Landsleute? Ihr seyd wohl keine Würtemberger?" — „O ja, antwortete der junge Mann, wir sind Würtemberger." — „Wie kommt es denn aber, daß ihr ausländische Tracht habt?" — „Wir waren lange im Ausland, und wie wir wieder in die Heimath wollten, liessen wir uns in dem ersten deutschen Orte, durch den wir kamen, die Landestracht machen." — „Seyd ihr vielleicht Kinder von solchen, die früher ausgewandert sind?" — „Diese da, meine Braut, ist es, aber ich bin ein Soldat und zog im Jahre 1811 mit hinein in den russischen Krieg." — „Wie seyd ihr denn aber zurückgeblieben, und habt diese da gefunden, wenn ich es wissen darf?" — „Das sollt ihr sogleich hören. Als wir hineinwärts durch Litthauen zogen, wurde mein Korps in ein großes Dorf verlegt, wo uns die Quartiere angewiesen wurden. Ich konnte erst spät meine Anweisung erhalten, und kam daher später als die Andern in mein Quartier. Wie ich es erreicht hatte, hörte ich eine weibliche Stimme um Hülfe rufen, und eine andere Person laut ächzen; ich eilte schnell hinein und fand zwey meiner Kameraden, wie sie im Begriffe waren eine Jungfrau zu mißhandeln; in der Ecke lag ein Greis, dem sie Arme und Füße gebunden hatten. Ich zog den Säbel, jagte sie zurück, befreyte so das Mädchen, und band den Alten los, und erntete dafür von den guten Leuten, welche Deutsch sprachen, vielen Dank ein. Besonders dankbar aber schien mir das Mädchen zu seyn, und begegnete mir überaus freundlich und wohlwollend; auch hatte ich ihr bald zu tief ins Auge gesehen, und Gott weiß, wie schwer es mir wurde, von ihr Abschied zu nehmen. Auch ihr schien mein Weggehen nahe zu gehn, und sie schenkte mir zum Andenken ein seidenes Halstuch, das ich noch jetzt auf der Brust trage und auf dem ganzen Marsche wohl bewahrt habe.

Ich kam bis Moskau, immer des Mädchens Bild vor meinen Augen, ich war bey dem schrecklichen Rückzuge, wo wir so unendlich viele Drangsale erlitten, die mir Gott und meine Jugendkraft glücklich überstehen halfen. Aber wie wir schon wieder gegen Preußen kamen, und nur noch etliche Tagmärsche dis dahin hatten, wurde ich von einer großen Müdigkeit und brennendem Kopfweh überfallen; ich schleppte mich noch einen Tag fort, den andern aber beschloß ich in dem nächsten Dorfe, das wir vor uns liegen sahn, zu bleiben und in Ruhe zu sterben. Mit Mühe und Noth war es endlich erreicht, und es war das nämliche, wo ich das Mädchen gekannt hatte. Ich raffte meine letzten Kräfte zusammen, gelangte zu ihrer Wohnung, trat hinein, sank aber auf einen Stuhl hin, ohne reden zu können; nur das seidene Halstuch hielt ich dem Mädchen, das wirklich noch da war, entgegen. Sie erkannte mich, schrie laut auf und rief ihren Vater herbey; lief auf mich zu, und fragte mich: „wie ich denn wieder gekommen sey?" und wie sie sah, daß ich nicht reden konnte: „was mir denn fehle?" Aber ich konnte nur einige Worte stammeln, und sank nieder. Sie brachte mich mit ihrem Vater in ein Bette, und pflegte mich, da ich das Nervenfieber bekam, mit schwesterlicher Liebe und Sorgfalt, beynahe ein ganzes Vierteljahr.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wisbaden, den 31. August.

Es ist wohl selten, daß eine Dame im Bade die Morgensonne aufgehen sieht; mir widerfährt dieß Heil und fast hätte ich zum Crayon gegriffen, meine Aussicht aus den prächtigen Zimmern des Sächsischen Hofes zu skizziren.

Gestern kam die Herzoginn von Weimar, mit einem grossen Gefolge, hier von Schwalbach zum Frühstück an. Sie ging hernach weiter. Ihr folgte eine Procession von mehr als 20 Kutschen, die der Saison von Schwalbach zu Grabe läuteten. Doch Wisbaden hat eine wärmere Atmosphäre und alle Boutiquen, alle rouge et noir, Diner, Souper im Cursaal sind noch im besten Schwung. Der Anblick des Curhauses mit seinen Säulen ist majestätisch. Der Cursaal imposant in seiner Größe, und seinen Umgebungen. Viel gute marmorne Statuen, deren Original ich in geweihten Ländern sah, zieren diesen Raum und die Säle seiner Umgebung. Das Gebäude selbst, und wenn man hinten heraustritt, die edle Schönheit des Wasserspiegels mit Thränenweiden, Badegästen an den Ufern, Damen, die da ausbeuteten, — das alles gibt einen Punkt der Ruhe und des Zusammenhaltens der Gesellschaft, darum lieb ich ihn. Auch ein Piano gehörte unter die Annehmlichkeiten des Cursaales. Das kleine Baumrondel, wo wir im vorigen Jahre saßen, und welches aus seinen ringsumher besetzten Logis-Häusern elegante Badegäste ausgehn sah, sollte anfangs von uns als Aufenthalt gewählt werden; doch sind die näher an dem Cursaal liegenden neugebauten Häuser noch anziehender für den Fremden. Im vorigen Jahre ist Wisbaden weit brillanter, als in diesem gewesen; die alte Herzoginn von Nassau in Bieberich gab öfters Gesellschaften in ihrer großen Loge über dem großen Tanzsaal, die junge Herzoginn, eine Prinzessinn von Hildburghausen, hielt ihr Wochenbett und ließ am letzten Sonntage taufen. In der Stadt, deren innere Straßen noch klein und eng sind, war es gestern am Tische des Einhorns noch sehr gefüllt, doch wenn man sich im Bade wissen will, ist solche Umgebung zu prosaisch. Die schönen Schwäne, die auf dem hellen See schwimmen, und wovon drey grau sind, machen mir viel Freude. Für 30 fl. bekamen wir zwey; für diesen Preis kann sie hier Jedermann kaufen.

Schon rollt es auf der Chaussee von Fremden, die zur Feyer des Sonntags ankommen. — Es glänzten die Buden, da sie am Sonntag doppelte Käufer erwarten konnten. Schon früh war die Tafel gedeckt in dem großen Cursaal. Während meine Gefährtinnen sich anzogen, oder die Boutiquen und Menschen musterten, lustwandelte ich in einen der Boskette des Gartens, mich mit einer einzelnen Dame vereinigend die so wie ich die Einsamkeit zu genießen verstand. Jedem ist es lieb im Bade Bekanntschaften zu machen, und doch ist hierzu ein Bad immer günstiger, als das andere; das Bad allein trennt mehr, als daß es eint, wenn es nicht ist wie in Gastein, wo Alles gesellig badet, oder ein Brunnen wo man trinkt, wie Pyrmont oder Trieburg, der vereint die Menschen bey der Musik in der Allee, daß es eine Freude ist. Hier fehlt Musik am Morgen, auch des Nachmittags ist's still, selbst am Sonntage, und nur um 9 Uhr geht der Ball an, der bis Nachts dauert. Das gibt nun eine Leere des Sonntags Nachmittag, wo man nur die Neuangekommenen von den Bädern der Anlage hinter dem Cursaal mustert, und allenfalls Roulette spielt oder spielen sieht; denn die nahen Partien der Waldmühle und des Geißberges werden nur in der Woche aufgesucht. Wir indessen sahen sie doch am Sonntag Nachmittag. Es steigt sich bequem, oben sieht man Mainz und den Rhein. Viele Mainzer und andre Fremde waren an der Mittags-Tafel im Cursaal. Ohnerachtet der Koch diese Nacht davon gelaufen war, weil er seine Rechnung nicht fand, fehlte nichts an der wohlbesetzten Tafel.

Nun eil ich zum ersten Anblick in Cursaal; dieser ist eigentlich ganz auf das Licht berechnet und nie sah ich eine solche Wirkung; auch meinen alle Menschen dieß sey der erste Saal der Bäder, und alle Franzosen: so etwas habe man in Paris nicht. Alle Zimmer harmoniren damit, sie sind alle mit geschmackvollen Drapperien bekleidet und Vorhängen aller Art, doch der Cursaal hat nur solide Verzierungen von großen Spiegeln, Büsten, Säulen. Der Ballsaal im neuen Schloß zu Weimar mit seinen glänzenden Vorhängen erreicht diese Einfachheit nicht. Die Musik erklingt im weiten Raume; es sieht, es hört, es tanzt sich gut. — Pharo wurde auch heut nicht gespielt; aber roulette und rouge et noir. Um 1 Uhr verliessen wir den Ball, der wohl bis 5 Uhr dauerte.

Dienstag den 2. Sept. Gestern waren wir in Bieberich; der schöne Rhein entzückte uns, die Moosburg ist ein altdeutsches Schloß oder Burg, die auf den Platz gebaut wurde, wo eine alte Nassauer Burg stand vom 12ten Jahrhundert. Die Aussicht von der Zinne den Rhein herab und herauf ist göttlich, reich, freundlich, ins weite Rheingau und in den schauerlichen Rhein bey Bingen; doch ist das Innere nicht passend möblirt; das Alte ist hier mit dem Neuen vermischt, und zu den alten in haut relief gearbeiteten Statuen gesellt sich der jetzige und der verstorbene Herzog, jenem ähnlich, in grauem Stein. Die alten Herzoge wurden aus Kübstern genommen. Lieblich wandelt es sich durch den Garten bis an den Rhein. Im Garten selbst darf Niemand essen und trinken, da Mißbrauch mit dieser Erlaubniß getrieben wurde, und die Kindchelchen von verzehrtem Geflügel an der Straße lagen. Am Rhein gibt es keinen Platz, der gut zum Sitzen am Theetische eingerichtet wäre, und die Wirthshäuser sind nicht alle eingerichtet wie in Wallus; die Fenster des Gasthofs sind zu weit zurück und zu klein.

Bey dem Frühstücken im Cursaal erschienen viel Fremde, die auch wieder abfuhren; viele ließen sich das Zimmer des roulette zeigen; viele besahen die Reihe der Zimmer und viele beschauten die Kupfer des Cursaals. Mehrere besiehen den Blick auf die Marmorbilder, und hätten gern nähere Kunde davon gehabt, doch wurden sie hier zuweilen so unterrichtet, daß die Statue des berühmten Apollo von Belvedere für einen Abellino, der große Bandit, erklärt wurde.

Man ißt nirgends vortrefflicher als in dem Cursaal seit der Koch davon gelaufen ist. Wir haben uns hier abonnirt, dieses Jahr kostet die Person 18 Batzen, abonnirt 1 fl. weil alles theuer war; denn gewöhnlich soll es 1 fl., abonnirt 48 Kr. kosten. Alles ist nicht allein schön, elegant und reinlich, sondern prachtvoll; alles ist in Silber servirt, die genauste Ordnung herrscht in allen Bewegungen der großen Maschine.

Heut waren wir im Dorfe Sennenberg, von den Herrn von Sonne in alter Zeit so genannt mit dem Zusatz Berg, da es auf einem Berge liegt. Jetzt gehört es den Herzogen von Nassau. Nachdem wir in der originellen Ruine herum gelaufen waren, nahmen wir den Eindruck des Ganzen aus der obern Terrasse des Gartens aufs Papier und in den Sinn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 246.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. Oktober 1817.

Das Schickſal nahm mein Theuerſtes zum Lohn dahin,
Und gab mir Weisheit.

Euripides.

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht! noch iſt zu hoffen,
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechſelnden Geſtalten
Steht erſchaffend die Natur;
So geſchäftig ſteht der Weiſe
In der Aenderungen Kreiſe,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter dieſem ſtarren Schleyer
Ruhet ſie, bis daß das Feuer
Titans ſie erwärmet hat.

Die du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem biſt,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
Du biſt mehr, als Amor iſt.

Aus v. Herders hinterlaſſenen Gedichten.

Aus Goethes Leben. Dichtung und Wahrheit.

Meſſina, Sonntag, den 13. May 1787.

Nach manchen Gängen durch die Stadt gingen wir, im Gaſthof ein frugales Mahl zu verzehren. Wir ſaßen noch ganz vergnügt beyſammen, als der Bediente des Konſuls athemlos hereinſprang und mir verkündigte; der Gouverneur laſſe mich in der ganzen Stadt ſuchen; er habe mich zur Tafel geladen und nun bleibe ich aus. Der Konſul laſſe mich aufs Inſtändigſte bitten, auf der Stelle hinzugehen, ich möchte geſpeiſt haben oder nicht, möchte aus Vergeſſenheit oder aus Vorſatz die Stunde verſäumt haben. Nun fühlte ich erſt den unglaublichen Leichtſinn, womit ich die Einladung des Cyclopen aus dem Sinne geſchlagen, froh daß ich das Erſtemal entwiſcht. Der Bediente ließ mich nicht zaudern, ſeine Vorſtellungen waren die dringendſten und triftigſten: der Konſul riskire, hieß es, daß jener wüthende Deſpot ihn und die ganze Nation auf den Kopf ſtelle.

Indeſſen ich nun Haare und Kleider zurechte putzte, faßte ich mir ein Herz und folgte mit heiterm Sinne meinem Führer, Odyſſeus, den Patron anrufend und mir ſeine Vorſprache bey Pallas-Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom luſtigen Laufer in einen großen Speiſeſaal geführt, wo etwa vierzig Perſonen, ohne daß man einen Laut vernommen hätte, an einer länglich-runden Tafel ſaßen. Der Platz

zur Rechten des Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäste mit einer Verbeugung gegrüßt, setzte ich mich neben ihn, entschuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläufigkeit der Stadt und dem Irrthum, in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl schon mehrmals geführt. Er versetzte, mit glühendem Blick: man habe sich in fremden Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich erwiederte, dieß sey jederzeit mein Bestreben, nur hätte ich gefunden, daß, bey den besten Vorsätzen, man gewöhnlich die ersten Tage, wo uns ein Ort noch neu und die Verhältnisse unbekannt seyen, in gewisse Fehler verfalle, welche unverzeihlich scheinen müssten, wenn man nicht die Erfüllung der Reise, die Zerstreuung durch Gegenstände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja sogar für eine weitere Reise als Gründe der Entschuldigung möchte gelten lassen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte? Ich versetzte, daß ich mir einen recht langen Aufenthalt wünsche, damit ich ihm die Dankbarkeit für die mir erwiesene Gunst durch die genauste Befolgung seiner Befehle und Anordnungen bethätigen könnte. Nach einer Pause fragte er sodann: was ich in Messina gesehen habe? Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte hinzu, daß ich am meisten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen dieser zerstörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die sämmtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die zerfallenen Mauerstätten selbst geworfen, die Steine dagegen an die Häuser angereiht, und dadurch die Mitte der Straßen frey, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hiebey konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit schmeicheln, indem ich ihm versicherte, daß alle Messineser dankbar erkennten, diese Wohlthat seiner Vorsorge schuldig zu seyn. — Erkennen sie es, brummte er, haben sie doch früher genug über die Härte geschrien, mit der man sie zu ihrem Vortheile nöthigen musste. Ich sprach von weisen Absichten der Regierung, von höhern Zwecken, die erst später eingesehen und geschätzt werden könnten und dergleichen. Er fragte: ob ich die Jesuitenkirche gesehen habe? welches ich verneinte; worauf er mir denn zusagte, daß er mir sie wolle zeigen lassen und zwar mit allem Zubehör.

Während diesem durch wenige Pausen unterbrochenen Gespräche sah ich die übrige Gesellschaft in dem tiefsten Stillschweigen, nicht mehr sich bewegen, als nöthig die Bissen zum Munde zu bringen. Und so standen sie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeistlichen los, der mir die Kirche zeigen sollte, ihm zum voraus für seine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demüthig versicherte, die Befehle Ihro Excellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen, nebenstehenden Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzose war, nicht ganz wohl in seiner Haut zu seyn schien; denn auch er war verstummt und erstarrt wie die ganze Gesellschaft, worunter ich mehrere Gesichter sah, die der gestrigen Scene mit dem Malteserritter bedenklich beygewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte sich und nach einiger Zeit sagte mir der Geistliche: es sey nun an der Stunde, zu gehen. Ich folgte ihm, die übrige Gesellschaft hatte sich stille, stille verloren. Er führte mich an das Portal der Jesuitenkirche, das, nach der bekannten Architektur dieser Väter, prunkhaft und wirklich imposant in die Luft steht. Ein Schließer kam uns schon entgegen und lud zum Eintritt, der Geistliche hingegen hielt mich zurück, mit der Weisung, daß wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieser fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze unfern der Kirche und winkte, worauf wir drey ganz nah an seinem Kutschenschlag uns vereinigten. Er gebot dem Schließer, daß er mir nicht allein die Kirche in allen ihren Theilen zeigen, sondern auch die Geschichte der Altäre und anderer Stiftungen umständlich erzählen solle; ferner habe er auch die Sakristeyen aufzuschließen und mich auf alles das darin enthaltene Merkwürdige aufmerksam zu machen. Ich sey ein Mann, den er ehren wolle, der alle Ursache haben solle in seinem Vaterlande rühmlich von Messina zu sprechen. Versäumen Sie nicht, sagte er darauf zu mir gewandt mit einem Lächeln, in so fern seine Züge dessen fähig waren, versäumen Sie nicht so lange Sie hier sind zur rechten Stunde an Tafel zu kommen, Sie sollen immer wohl empfangen seyn. Ich hatte kaum Zeit ihm hierauf verehrlich zu erwiedern. Der Wagen bewegte sich fort.

Von diesem Augenblick an ward auch der Geistliche heiterer; wir traten in die Kirche. Der Kastellan, wie man ihn wohl in diesem entgottesdiensteten Zauberpalaste nennen dürfte, schickte sich an die ihm scharf empfohlene Pflicht zu erfüllen, als der Konsul und Kniep in das leere Heiligthum herein stürzten, mich umarmten und eine leidenschaftliche Freude ausdrückten, mich, den sie schon in Gewahrsam geglaubt, wieder zu sehen. Sie hatten in Höllenangst gesessen, bis der gewandte Laufer, wahrscheinlich vom Konsul gut pensionirt, einen glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Possen erzählte, worauf denn ein erheiternder Frohsinn sich über die Beyden ergoß, die mich sogleich aufsuchten, als die Aufmerksamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen bekannt geworden.

Indessen standen wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Kostbarkeiten vernehmend. Säulen von Lapis Lazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichsam cannelirt, nach florentinischer Art eingelegte Pilaster und Füllungen; die

Digitized by Google

prächtigen sicilianischen Achate in Ueberfluß, Erz und Vergoldung sich wiederholend und Alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderbare contrapunktische Fuge, wenn Kniep und der Konsul die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Kostbarkeiten der noch wohl erhaltenen Pracht verschränkt vortrugen, beyde von jhrem Gegenstand durchdrungen; wobey ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Werth meines glücklichen Entkommens zu fühlen und zugleich die sicilianischen Gebirgsprodukte, um die ich mir schon manche Mühe gegeben, architektonisch angewendet zu sehen.

Geschick.

(Beschluß.)

Wir lernten nun einander näher kennen und ich erfuhr, daß sie eine Landsmänninn von mir, daß der Greis nicht ihr Vater sey, sondern nur ein guter Freund ihrer Mutter, die als Wittwe mit ihr, da sie noch ein Kind gewesen, nach Preußisch-Pohlen gezogen, und daß sie nach ihrer Mutter Tod bey ihm ein Obdach gefunden habe.

Wir gewannen einander Beyde nun vollends recht herzlich lieb, und baten den Alten, wenn ich vollends würde genesen seyn, einander heirathen zu dürfen. Aber „nein, sagte er, du sollst sie mir nicht fortführen, und mein Alter einsam und hülflos machen. Ich lebe höchstens noch ein Paar Jahre — wenn ich todt bin, könnt ihr das Gütchen verkaufen und in Gottes Namen in eure Heimath zurück ziehn." Dabey blieb es; denn auch Marie wollte ihren Wohlthäter nicht verlassen, und so blieb auch ich dort und half ihm in seinen Arbeiten. Vor einem halben Jahre ist der redliche Greis gestorben; wir haben das Gütchen, das er uns hinterließ, verkauft, und sehnen uns nun, unsre Heimath wieder zu sehen, damit mein alter Vater mein Weib und mich segne, denn ohne Vaters-Segen bleibt mir immer das Herz schwer.

Damit endigte der junge Mann seine Erzählung; aber große Thränen liefen dem tiefbewegten Martin über die Wangen, und der fremde Mann konnte auch gar nicht aufhören zu schluchzen, indeß seine Frau ihm die Hände drückte und bald ihn bald Martin mit nassen Augen betrachtete. Als müsse er doch etwas sagen, fragte dann der Fremde: Vater, warum geht Euch mein Schicksal so gar sehr zu Herzen? — und nun erzählte ihm der Greis, wie sein Johannes nach Rußland gegangen sey, und Gott ihn nicht so gnädig geführt habe. Der sey ausgeblieben, und er wandle nun einsam zum Grabe, und reichlichere Thränen entstürzten seinen Augen.

„Johannes? rief der Fremde, Johannes heißt euer Sohn? und wie heißt ihr!"

„Martin Schmid."

„Euer Sohn lebt! lebt gewiß!"

Da stand der Greis auf, seine Knie zitterten. „Lebt! und wo ist er? wo ist mein Sohn?" rief er und wankte hastig seinen Mantel umzuhängen, ergriff seinen Stock und eilte sichtlich im Geiste überspannt zur Studenthür. „Wohin denn, guter Vater in diesem Sturme?" rief der junge Mann über die Wirkung seiner Rede sichtlich erschrocken. —

„Zu meinem Sohne. Ich will meinen Sohn suchen, so lange ich noch Leben habe, mich seiner zu freuen." Der Fremde faßte seinen Arm und war zärtlich bemüht, ihn zu seinem Sessel zurück zu führen; bleibt Vater, rief er und zitterte so gut wie der Alte. Er wird von selbst kommen, er wird bald hier seyn.

„Aber er bleibt doch so lange aus!" seufzte der Vater, ermattet an den Sessel gelehnt.

Vater! ich bins ja, bin ja euer Sohn Johannes! ich dachte, ihr müßtet mich gleich erkennen, und wußte hernach in der Angst gar nicht, wie ich euch vorbereiten sollte.

Und nun fiel der Sohn dem Vater in die Arme und küßte ihm die gefurchte Wange; aber der Greis weinte laut und drückte ihn fest an seine Brust: „du bists, bist mein Sohn Johannes." Hierauf fiel er auf die Knie, und hob die gefalteten zitternden Hände gen Himmel: „o mein lieber himmlischer Vater! rief er, ich danke dir, du hast mir meinen Sohn Johannes wieder gegeben! ich habe meinen Sohn wieder! und von Neuem drückt' er ihn mit Thränen der Wonne an seine Brust.

Aber Johannes ergriff Mariens Hand, trat mit ihr vor den Greis und sprach:

„Seht, lieber Vater, diese ist Marie, eure Nichte, die Tochter der Muhme Elisabeth." Und Beyde fielen vor ihm nieder: und baten um seinen Segen.

Und hoch entzückt umarmte der Greis auch die schüchterne Tochtee, legte dann in heiliger Weeklärung die Hände auf ihr Haupt und segnete sie.

Endlich kam auch Hans herbey, der bisher mit gefalteten Händen von Ferne vor Erstaunen und Freude außer sich zu gesehen hatte, und reichte ihnen mit vielen Scharrfüßen die Hände, aber freundlich umarmte ihn Johannes und lächelnd drückte ihm Marie die ehrliche Hand.

Johannes verließ den Kriegsstand, denn seine Dienstzeit war schon lange zu Ende, und nun erlebte der gute Vater Martin nach so langer Trübsal noch große Freude: sein alter Lieblingswunsch ist erfüllt, Johannes und Marie ist ein glückliches Paar, und das Lächeln seines ersten Enkels macht ihn oft zweifeln, ob es wohl recht sey, daß er sich nicht mehr so herzlich sehne, bey seinen Abgeschiedenen zu seyn.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wisbaden.

(Fortsetzung.)

Am Mittwoch den 3. Sept. fuhren wir um 8 Uhr über Biebrich und Schierstein nach Schlangenbad. Das Wetter war vortrefflich und erinnerte an die Hundstage. Unendlich angenehm ist es von dem glänzenden Rheinthal in das romantische Thal von Schlangenbad zu kommen; die schönen Punkte bey Rauenthal zu genießen. Die alten schattigen bekannten Gänge haben den Vortheil das vormals Hessische und Nassauische Curhaus zu vereinigen, so daß man trockenen Fußes dahin kam. Der Churfürst von Hessen hat bey dem Tausch Schlangenbad nicht geben wollen und gesagt es sey Privat-Eigenthum, von einem Landgrafen gekauft. Der Herzog von Nassau wird 3000 fl. jedes Jahr zur Unterhaltung des Bades geben. Ein großes Haus, von Hessen gebaut, verfällt jetzt wieder; man sagt, es sollte von Nassau verschenkt werden, mit der Bedingniß, daß ein Wirth es mendlirt und da Wirthschaft treibt. Niedliche Esel stehen bereit, die Berggänge zu machen, und von Schwalbach kommt man häufig herüber. — Nachdem wir alle Freuden des Schlangenbades ausgekostet hatten, fuhren wir nach Schwalbach; doch unterweges im Dörfchen sprang der Reif des Rades; wir wollten es schnell ausbessern lassen, aber es war kein Schmidt da; das Rad wurde mit Stricken zusammen gehalten, kaum wagten wir es langsam nach Schwalbach zu fahren. Im goldenen Brunnen war die Gesellschaft eben an den Tisch gegangen. Dies ist angenehm hier, daß Morgens und Abends Brunnen getrunken wird; der Weinbrunnen ist weniger stark und sehr angenehm zunächst am goldenen Brunnen. Unter den Bäumen ist es sehr schön; ein Mann, der die größte Geschicklichkeit einer Putzmacherinn hat, fand hier seine Rechnung und wir nahmen die geschmackvollsten Hüte mit, zu den billigsten Preisen, da der Mann gern nach Frankfurt einpacken wollte. Nach dem Bade von Wisbaden muß das von Schwalbach gebraucht werden. Viele Badegäste aus jenem ersten kamen zu dem Zweck. Nun fuhren wir zurück; — und sahen nicht die Aussicht der hohen Wurzel, weil das heilige Abenddunkel schon von dem Feldberg bis zu den Gebirgen der Naab das schöne Rheingau deckte.

Es sollte eine besondere Einladung von Seyen den Vorübergehenden dieses merkwürdige Plätzchen genau bezeichnen; weil man den eigentlichen Genuß zu haben aussteigen und einen Büchsenschuß weit gehen muß, so versäumen es Viele. Hofrath W. hat auf dem Gipfel des Berges eine noch viel größere Aussicht entdeckt und es wird vielleicht ein Tempel dahin gebaut, zur Augenweide der Fremden.

Donnerstag den 4. Sept. Der heutige Tag war Mainz gewidmet. Früh fuhren wir dem Vater Rhein entgegen, nach dem Bade, doch waren die Quellen noch nicht genug abgekühlt; die Bäder müssen 24 Stunden stehen bis man sie, der Temperatur wegen, gebrauchen kann; es zieht sich eine Haut darüber und diese muß jeder Badende finden, wenn er sicher seyn soll ein ungebrauchtes Bad zu haben. Der große Anbau des Weines beginnt erst in Eltwil im Rheingau; in Mainz und in der Gegend von Mainz wird mit Ochsen gepflügt, so wie im Freygericht hinter Hanau mit Pferden. Die große Brücken-Ansicht lockte uns aus dem Wagen, und der Hafen schien lebhaft besetzt mit großen Rheinschiffen, wie man sie nicht im Main sieht. In Mainz war es lebhaft, doch es war Messe und da ist es wohl aller Orten so. Die Reichskrone ist noch wie ehemals das beste Wirthshaus: die preussischen und österreichischen Offiziere essen dort an dem obern Theil der Table d'hôte, den zweiten Theil besetzen die Fremden. Alles wogt und reist jetzt in und aus den Bädern; die Saison von Wisbaden wird verlängert, durch dieß herrliche Wetter.

Auch die Frankfurter Messe, wohin wir nach den Bädern gehen werden, bringt viele Menschen in Bewegung. Herr von S., der unsere Bekanntschaft bey Tische machte, führte uns in den Frankensteiner Hof zum Mahler und Dichter Müller, der ihn gekauft hat und sich wieder eine kleine Zeichen-Akademie bedeute, nachdem Alles auf dem vormaligen Liceum aufgelöst ist. — Der Eingang dieses Hauses bezeichnet schon den Künstler, der eine verlängernde Perspektive da anbrachte, wo die Wirklichkeit einen Garten im Vorgrunde bildet. Die G. L. begleitete uns in die Bibliothek, wo wir unsern guten Professor Lehne fanden. Er zeigte uns die ersten Versuche Guttenberg's, und die ersten Abdrücke der Bibel, die Münzen und von ihm aufgefundenen Vasen; wie schade, daß er sein Werk über die Alterthümer von Mainz noch nicht herausgibt; er arbeitet schon mehrere Jahre daran; doch eine ganz neue Rheinreise gab er heraus. Zahlbach und den alten Drususthurm besuchten wir heute nicht; aber die Gemählde, die Napoleon Mainz als eine der sechs guten Städte schenkte. Dann gingen wir in den Dohm, wo wir die Gräber der Frauen Carl des Großen: Irmengard und Frusteada, besuchten.

Hr. von S. begleitete uns noch in das Haus der liebenswürdigen Familie D**, um einige vorzügliche Gemählde zu sehen; besonders eine göttliche Mondlandschaft von Schneider zeigte uns der kunstliebende D., und in der Natur-Mondlandschaft flogen wir wieder nach Wisbaden, in unser sehr elegantes Logis.

Freytag den 5. Sept. Dieser Morgen war der Bibliothek gewidmet; sie ist im sogenannten Schloß oder Schlößchen, mitten in der Stadt, denn das neue Schloß von Nassau macht eine herrliche Fronte in der Straße, wo wir wohnen, am sächsischen Hof. Es werden in wenigen Jahren so viele neue Häuser gebaut seyn, daß die alten nur noch als Altstadt stehen werden. Das neue Wisbaden wird als herrliche Stadt auftreten; die Erleichterung zum Bauen ist groß von Seite der Regierung; freyen Platz für Garten und Haus und noch Geld dazu. Die meublirten Häuser verinteressiren sich sehr gut während der Curzeit. Außer einer Lesegesellschaft, die Schellenberg den Fremden darbietet, können sie in der Bibliothek unentgeltlich Alles finden, was sie zu haben wünschen; auch nach Beschaffenheit der Personen mit in ihre Wohnungen nehmen; die Bibliothekaren sind sehr gefällig. Hier nahm ich an allen interessanten Zeitschriften, so wie des Morgenblattes, der musikalischen Zeitung u. s. w. — die hier gebunden zu finden sind — Theil; ungebunden liegen diese Blätter, wie sie erscheinen, in dem Casino, wo sie auch den Fremden angeboten. Der bekannte Gelehrte, Hundeshagen, der das Unglück hatte bey der Einnahme und dem Brande von Hanau nach der Schlacht von Leipzig die ganz fertige Auflage seines Werkes über das Schloß des Kaisers Barbarossa in Gelnhausen zu verlieren, ist in Wisbaden Bibliothekar; dieß große Kupferwerk, welches er auf seine Kosten herausgab, war eben fertig, den Unterschriebenen ausgetheilt zu werden. Jetzt ist er im Begriff es von Neuem zu beginnen, als Denkmal unermüdlichen deutschen Fleißes. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 247.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Oktober 1817.

Wer schon des Lebens Meer befahren hat,
Der weiß, o Freunde! daß die Sterblichen,
Sobald die Woge heranrauscht gegen sie,
Vor allem zittern; aber daß sie auch,
Sobald des Schicksals Wasser still hinfließen
Dem Glück vertraun, es werde immerdar
Mit günstigem Wind anhauchen ihre Fahrt.

A. d. P.

Aus Goethe's Leben. Dichtung und Wahrheit.

Montag, den 14. May 1787.

(Zur See. Auf dem Weg von Messina nach Neapel.)

Und so war der Nachmittag vorbeygegangen, ohne daß wir unsern Wünschen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer westwärts getrieben und das Schiff, indem es sich der Insel Capri näherte, entfernte sich immer mehr von dem Cap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig, wir beyden aber, die wir die Welt mit mahlerischen Augen betrachteten, konnten damit sehr zufrieden seyn, denn bey Sonnenuntergang genossen wir des herrlichsten Anblicks, den uns die ganze Reise gewährt hatte. In dem glänzendsten Farbenschmuck lag Cap Minerva mit den daranstoßenden Gebirgen vor unsern Augen, indeß die Felsen, die sich südwärts hinabziehen schon einen blaulichen Ton angenommen hatten. Vom Cap an zog sich die ganze erleuchtete Küste bis Sorrent hin. Der Vesuv war uns sichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgethürmt, von der sich ostwärts ein langer Streif weit hinzog, so daß wir den stärksten Ausbruch vermuthen konnten. Links lag Capri steil in die Höhe strebend; die Formen seiner Felswände konnten wir durch den durchsichtigen, bläulichen Dunst vollkommen unterscheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenlosen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bey einer völligen Windstille endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick, Kniep trauerte, daß alle Farbenkunst nicht hinreiche diese Harmonie wieder zu geben, so wie der feinste englische Bleystift die geübteste Hand nicht in den Sand setze, diese Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt, daß ein weit geringeres Andenken als dieser geschickte Künstler zu erhalten vermochte, in der Zukunft höchst wünschenswerth seyn würde, ich ermunterte ihn Hand und Auge zum Letztenmal anzustrengen; er ließ sich bereden und lieferte eine der genauesten Zeichnungen, die er nachher kolorirte und ein Beyspiel zurückließ, daß bildlicher Darstellung das Unmögliche möglich wird. Den Uebergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit eben so begierigen Augen. Capri lag nun ganz finster vor uns und zu unserm Erstaunen entzündete sich die vesuvische Wolke, so wie auch der Wolkenstreif, je länger, je mehr, und wir sahen zuletzt einen ansehnlichen Strich der Atmosphäre im Grunde unseres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Ueber diese uns so willkommenen Scenen hatten wir unbemerkt gelassen, daß uns ein großes Unheil bedrohe, doch ließ uns die Bewegung unter den Passagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie, der Meeresereignisse kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und seinem Steuermanne bittre Vorwürfe: daß über ihre Ungeschicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt sey, sondern auch die ihnen anvertraute Personenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr schwebe. Wir erkundigten uns nach der Ursache dieser Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bey völliger Windstille irgend ein Unheil zu befürchten sey. Aber eben diese Windstille machte jene Männer trostlos: wir befunden uns, sagten sie,

Digitized by Google

schon in der Strömung, die sich um die Insel bewegt und durch einen sonderbaren Wellenschlag so langsam als unwiderstehlich nach den schroffen Felsen hinzieht, wo uns auch nicht ein fußbreit Vorsprung oder Bucht zur Rettung gegeben ist.

Aufmerksam durch diese Reden, betrachteten wir unser Schicksal mit Grauen: denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterscheiden ließ, so bemerkten wir doch, daß das Schiff, schwankend und schwippend, sich den Felsen näherte, die immer finsterer vor uns standen, während über das Meer hin noch ein leichter Abendschimmer verbreitet lag. Nicht die geringste Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die Höhe und in's Freye gehalten, aber keine Andeutung eines erwünschten Hauches zeigte sich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, sondern, weil der Raum zu eng war sich darauf zu bewegen, lagen sie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche besonnen auf Hülfe und Rettung dachten, schalten und tobten gegen den Kapitän. Nun ward ihm Alles vorgeworfen, was man auf der ganzen Reise schweigend zu erinnern gehabt: für theures Geld einen schlechten Schiffsraum, geringe Kost, ein zwar nicht unfreundliches aber doch stummes Betragen. Er hatte Niemand von seinen Handlungen Rechenschaft gegeben, ja selbst noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillschweigen über seine Manövres beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die, ohne Kenntniß der Schiffkunst, sich aus bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun, durch Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit, alle die ihnen anvertraut zu Grunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnen; mir aber dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen, als der Tod selbst, war es unmöglich länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr eben so viel Gemüthsruhe als den Vögeln von Malsesine. Ich stellte ihnen vor: daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreyen denen, von welchen noch allein Rettung zu hoffen sey, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich unter einander verständigen könnten. Was euch betrifft, rief ich aus, kehrt in euch selbst zurück und dann wendet euer brünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bey ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch thue was er damals für seine Apostel gethan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief; der jedoch, als ihn die Trost- und Hülflosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist.

Diese Worte thaten die beste Wirkung. Eine unter den Frauen, mit der ich mich schon früher über sittliche und geistliche Gegenstände unterhalten hatte, rief aus: Ah! il Barlamé! benedetto il Barlamé! und wirklich fingen sie, da sie ohnehin schon auf den Knieen lagen, ihre Litaneyen mit mehr als herkömmlicher Inbrunst leidenschaftlich zu beten an. Sie konnten dieß mit desto größerer Beruhigung thun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel versuchten, das wenigstens in die Augen fallend war: sie ließen das Boot hinunter, das freylich nur sechs bis acht Männer fassen konnte, befestigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matrosen durch Ruderschläge nach sich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick, daß sie es innerhalb der Strömung bewegten und hoffte es bald aus derselben herausgerettet zu sehen. Ob aber gerade diese Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt, oder wie es damit beschaffen seyn mochte, so ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und seine Mannschaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geschleudert, wie die Schmitze einer Peitsche, wenn der Fuhrmann einen Zug thut. Auch diese Hoffnung ward aufgegeben! — Gebet und Klagen wechselten ab und der Zustand wuchs um so schauerlicher, da nun oben auf den Felsen die Ziegenhirten, deren Feuer man schon längst gesehen hatte, hohl aufschrien: da unten strande das Schiff! Sie riefen einander noch viel unverständliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten sie sich auf manche Beute, die sie am andern Morgen aufzufischen gedächten. Sogar der tröstliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felsen sich so drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannschaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum Aeußersten käme, damit von den Felsen abzuhalten, bis denn endlich auch diese brächen und alles verloren sey. Immer stärker schwankte das Schiff, die Brandung schien sich zu vermehren und meine durch alles dieses wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entschluß auf, hinunter in die Cajüte zu steigen. Ich legte mich halb betäubt auf meine Matrazze, doch aber mit einer gewissen angenehmen Empfindung, die sich vom See Tiberias herzuschreiben schien: denn ganz deutlich schwebte mir das Bild aus Merians Kupferbibel vor Augen. Und so bewährt sich die Kraft aller sinnlich-sittlichen Eindrücke jedesmal am stärksten, wenn der Mensch ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist. Wie lange ich so in halbem Schlafe gelegen, wüßte ich nicht zu sagen, aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltsames Getöse über mir; ich konnte deutlich vernehmen, daß es die großen Seile waren, die man auf dem Verdeck hin und wieder schleppte, dieß gab mir Hoffnung, daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile sprang Kniep herunter und kündigte mir an, daß man gerettet sey, der gelindeste Windeshauch habe sich erhoben; in dem Augenblick sey man bemüht gewesen die Segel aufzuziehen, er selbst habe nicht versäumt Hand anzu-

Digitized by Google

legen. Man entferne sich schon sichtbar vom Felsen und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch sie zu überwinden. Eben war alles stille; sodann kamen mehrere der Passagiere, verfluchten den glücklichen Ausgang und legten sich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unserer Fahrt erwachte, befand ich mich frisch und gesund, so wie ich auch bey der Ueberfahrt zu eben dieser Epoche gewesen war; so daß ich also auf einer längern Seereise wahrscheinlich mit einer dreytägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck sah ich mit Vergnügen die Insel Capri in ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unser Schiff in selber Richtung, daß wir hoffen konnten in den Golf hinein zu fahren, welches denn auch bald geschah. Nun hatten wir die Freude nach einer ausgestandenen harten Nacht dieselben Gegenstände, die uns Abends vorher entzückt hatten, in entgegengesetzem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felseninsel hinter uns. Hatten wir gestern die rechte Seite des Golfs von Weitem bewundert, so erschienen nun auch die Castelle und die Stadt gerade vor uns, sodann links der Pausilipp und die Erdzungen, die sich bis gegen Procida und Ischia erstrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für seinen Orient sehr eingenommener griechischer Priester, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ihre Frage: wie sich denn Neapel zu Konstantinopel verhalte? sehr pathetisch antwortete: anche questa è una città! — Auch dieses ist eine Stadt! — Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umstimmt von Menschen; es war der lebhafteste Augenblick des Tages. Kaum waren unsere Koffer und sonstige Geräthschaften ausgeladen und standen am Ufer, als gleich zwey Lastträger sich derselben bemächtigten und kaum hatten wir ausgesprochen, daß wir bey Morizoni logiren würden, so liefen sie mit dieser Last wie mit einer Beute davon, so daß wir ihnen durch die menschenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm und wir hätten wenigstens die Zeichnung gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die neapolitanischen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten, was die Brandung verschont hatte.

Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt.

3.

Nur wenig bekannt ist die sonderbare Art, auf welche Ludwig XIV. das herrliche Lustschloß St. Cloud, mit seinen dichten Gehölzen, klaren Quellen, schön gewachsenen Bäumen und üppig vegetirenden Gründen an sich gebracht hat. Folgendes ist der wahre Hergang der Sache:

Das Schloß gehörte ursprünglich einem reichen Finanzpächter, Namens Hervard, welcher den Park desselben beträchtlich erweitert, und auch auf die Verzierung der Zimmer ungeheure Summen verwandt hatte. Auf einmal gerieth der König auf den Einfall, jenes Schloß zu kaufen, um seinem Bruder, Monsieur, damit ein Geschenk zu machen. Er theilte sein Verlangen dem Kardinal Mazarin mit, der es über sich nahm, jene Besitzung dem Könige zu einem billigen Preise in die Hände zu spielen. Ein Minister, wenn es darum zu thun ist, seinem Gebieter den Hof zu machen, pflegt auf Particular-Interesse wenig Rücksicht zu nehmen, und so ließ auch der Kardinal den Finanzpächter Hervard zu sich berufen, und erklärte ihm in einem sehr ernsthaften Tone, die Absicht Sr. Majestät gehe zwar allerdings dahin, daß diejenigen, welche man mit Beziehung der Gefälle und Steuern beauftragt habe, nicht nur keinen Schaden leiden, sondern daß ihnen bey diesem Geschäfte ein Beträchtliches zu Gute komme, wohl aber habe der König mit höchstem Mißbelieben bemerken müssen, daß solche Steuereinnehmer durch einen ungeziemenden Aufwand und unnützige Ausgaben dem Volke, das ohnehin unglücklich genug sey, Aergerniß geben und es zum Murmuren reizen; namentlich müsse er dem Herrn Hervard erklären, daß der König auch höchst unzufrieden darüber sey, daß er so gewaltig große Summen auf die Einrichtung und Verschönerung des Schlosses St. Cloud verwende.

Der Finanzpächter über diesen eben so harten als unerwarteten Verweis im höchsten Grade betroffen, fing alsobald an, seine Entschuldigungen zu machen, und versicherte den Kardinal, der Ankauf jener Besitzung belaufe sich nebst den Bauten und Verschönerungen auf nicht mehr als 100,000 Francs, eine Summe, die er, vermöge seiner ökonomischen Verhältnisse gar wohl und ohne die Delicatesse im mindesten zu beleidigen, darauf habe verwenden können; zugleich anerbot er sich, Sr. Eminenz durch Vorlegung seiner Conto's und Rechnungen von der Wahrheit seiner Auslage zu überzeugen. Der Kardinal anstatt ihn deym Worte zu nehmen und ihn in den Fall zu setzen, den größten Theil seiner Rechnungen zu unterschlagen, was er ohne anders hätte thun müssen, machte Miene, als glaube er ihm alles auf sein Wort, stimmte alsobald einen andern Ton an, ward die Freundlichkeit selbst und versprach ihm, den König von seinem ungegründeten Vorurtheile zurück zu bringen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, August.

Es war am 25. Jun. d. J., daß unter den Gefangenen im hiesigen Werk- und Zuchthause ein Tumult entstand, welcher sich mit der Einäscherung des Haupt-Gebäudes des gedachten Hauses endigte. Die Absicht eines Theils der das selbst eingesperrten Verbrecher, deren Zahl einige Hundert betrug, war, sich in der Nacht, auf ein gegebenes Zeichen, in Masse gegen ihren Vorgesetzten zu empören, ihre gesammten Mitgefangenen sogleich zu befreyen, sie waren nämlich in verschiedenen Abtheilungen des großen Gebäudes eingeschlossen, um dermaßen sich mit vereinigten Kräften ganz in Freyheit zu setzen, und das Haus und die Stadt auf eine oder andre Weise zu verlassen. Glücklicherweise veranlaßte der Zufall, daß die Aufseher noch vor Anbruch der Nacht zur Ausführung des verabredeten Planes schreiten zu müs-

Digitized by Google

sen glaubten, und dadurch mißrieth derselbe in so weit, daß nur wenige Gelegenheit fanden, sich zu entfernen, und diese sind jetzt alle wieder ergriffen und in sichere Verwahrung gebracht. Nachdem die Gefangenen sich mittelst geschriebener Zettel zur gegenseitigen Hülfe verbunden und ihren Plan gelegt hatten, ward einer derselben, seines ungestümmen Betragens wegen, in so genannten Cachot gesetzt. Dieß geschah des Nachmittags, und unmittelbar darauf, ehe man noch durch herbeygerufenes Militär den Bedienten der Straf-Anstalt unterstützen konnte, hatten die Gefangenen sich aus den verschiedenen Lokalen, welche sie von innen und außen durchbrachen, im Hofe des Gebäudes versammelt, bemächtigten sich verschiedener Schlüssel (jedoch nicht zum eigentlichen Ausgange) und strömten, mit verschiedenen Geräthschaften der Anstalt bewaffnet, den Fenstern und Thüren des niedern Stockwerks zu. Diese durchbrachen sie mit Gewalt und einige waren schon dadurch entwischt, als das Militär die ganze Façade des Gebäudes umgab und den übrigen die Gelegenheit des Entlaufens benahm. Da indeß die Zurückgebliebenen, welche die größte Zahl ausmachten, vom obern Stockwerke herab losgebrochene Fenster, und was sie sonst erhaschen konnten, auf das Militär niederwarfen, und da sie, (nachdem sie ihre Hoffnung, in Masse loszukommen vereitelt sahen) die unter dem Dache des Vorgebäudes befindlichen brennbaren Materialien angezündet hatten; so ward vom Militär durch die Fenster geschossen und einige der Tumultuanten verwundet, jedoch keiner getödtet. Jetzt ergaben sie sich Alle, und wurden stark gefesselt, vom brennenden Gebäude nach einem entfernten Orte weggeführt. Das angezündete große Gebäude war indessen, aller angewandten Mühe des trefflich geübten und muthigen Brandcorps und der ausgezeichneten Löschungs-Anstalten ungeachtet, nicht zu retten. Nach Befehl des Königs, der bis tief in die Nacht gegenwärtig war, die Canzley zusammentreten ließ und selbiger beywohnte, ward sogleich ein Standrecht über die Verbrecher gesetzt. Das Verhör ging ununterbrochen fort, und sobald Se. Majestät im geheimen Staatsrathe das gesprochene Urtheil genehmigt hatte, wurden, demselben zufolge, sieben der größten Verbrecher am 28. Juny hingerichtet. Einige der übrigen wurden zur geringern körperlichen Strafe verurtheilt; die Untersuchungen einer allerhöchst befohlnen Commission werden jedoch, nachdem die entsprungenen Verbrecher wieder zurückgekehrt sind, annoch fortgesetzt, und das endliche Resultat ist ehestens zu erwarten. Der Pastor Fenger, welcher die Verurtheilten zum Richtplatze begleitete, hat eine lesenswerthe, sehr religiös geschriebene kleine Schrift über das Betragen derselben in ihren letzten Stunden herausgegeben. —

Die dießjährige Industrie- und Kunst-Ausstellung war nicht zahlreich, sie bot aber einige sehr ausgewählte Sachen dar, von denen die königliche Familie, welche die Ausstellung mit ihrer Gegenwart beehrte, sich einige herausnahm.

Hevars Saga von Oehlenschläger ist die schönste Gabe der neuesten ästhetischen Literatur. Die altdänische Geschichte hat den Stoff zu diesem tiefsinnigen ächt nordischen Roman hergegeben. Die Charaktere sind mit hoher poetischer Würde und Wahrheit durchgeführt, und entwickeln sich in vielen ergreifenden Situationen, welche aus der stets interessanten Fabel natürlich hervorspringen. Die ausgezeichnete Harmonie des Stoffes und der Form ist wahrhaft bewundernswürdig. Die großen Begebenheiten werden mit einer erhabenen Simplicität, erzählt, welche die Korrektion der klassischen Werke der griechischen Vorzeit mit der ehrwürdigen altnordischen Einfalt vereinigt, und die sich nie unnatürlich wird. —

Die einzige Theater-Neuigkeit dieses Sommers war die ins Dänische übersetzte Schuld von Müllner. Ich behalte mir vor, hierüber etwas Genaueres mitzutheilen. Die Bundesbrüder, eine neue Tragödie von Oehlenschläger, erwartet man diesen Winter aufgeführt zu sehen.

In Christiansand in Norwegen ist ein kleines Buch erschienen über die National-Repräsentation in einem konstitutionel-monarchischen Staate, vorzüglich mit Rücksicht auf Norwegen. Diese Schrift hat auch hier einige Sensation erregt, weil der Verfasser ein vormin in Dänemark lebender, durch mehrere Werke bekannter Schriftsteller, P. A. Heiberg, ist, welcher sich jetzt und seit mehreren Jahren in Paris aufhält.

Wien, den 1. Oktober.

Die schönste Witterung läßt auf eine ergiebige und gute Weinlese hoffen. Im Ofner Gebirge hat sie bereits den Anfang genommen; hier wird sie mit den ersten Tagen künftiger Woche beginnen. Die Preise des Weins erhalten sich zwar noch ziemlich hoch und Viele vermuthen daher, daß die Quantität der Lese die Qualität übertreffen möge, damit der gepreßte Wein nicht aufbewahrt werden könne; bey der ungeheuren Menge, welche Ungarn zu liefern pflegt und in diesem Jahre wirklich liefern wird, ist indeß nichts zu befürchten, vielmehr eine bedeutende Verminderung der Preise allerdings zu erwarten. Auch die übrigen Lebensmittel, Fleisch und Brot, werden allmählig wohlfeiler, und es scheint blos auf eine größere Beschränkung des Vorkaufens anzukommen, um die wohlthätigen Folgen einer gesegneten Ernte immer sichtbarer werden zu lassen.

Der Central-Verein zur Unterstützung der Nothleidenden verfolgt mit Eifer seinen Zweck und wird darin von den Bewohnern dieser Hauptstadt thätig unterstützt. Am 21. September hatte er in dem neugebauten Festsaale im Augarten, welcher demselben der Marquis Mariatva zur Benützung überlassen, eine große musikalische Akademie veranstaltet, die eine Einnahme von beynahe 12.000 fl. W. W. gewährte. Das Merkwürdigste darin war wohl der Vortrag einer Arie, von einem Sopran-Sänger, Hrn. Tarquinio. Man war einigermaßen davon entwöhnt und konnte nur durch die liebliche und hohe Stimme des Sängers zum vollen Beyfall bewogen werden. Außer einigen Künstlern von Metier tiefen Hr. Renling auf der Violine und Hr. Werner auf der Klappentrompete sich hören und zwar mit dem erfreulichsten Erfolge. Es ist ein gutes Zeichen, daß unsre Zeitschriften dergleichen Ereignisse schnell zur öffentlichen Kenntniß bringen, und, ohne auf die Einzelheiten der Aufführung sich zu verbreiten, das Lobenswerthe des Zwecks anerkennen, würdigen und fördern.

Gestern erschien nach einer längerer Abwesenheit Hr. Sidoni, Kammer-Virtuose am herzoglichen Hof zu Parma, wieder als Licinius in der Vestalin und wurde mit dem Beyfall und Wohlwollen aufgenommen, die er sich früher erworben hat. Seine Kunst wird hauptsächlich im Vortrage der Recitative offenkundig; dabey ist er ein guter Schauspieler. Wie man vermuthet, ist ihm die Regisseur-Stelle bey der zu organisirenden italienischen Oper zugedacht. Mad. Borgondio befindet sich noch hier und Hr. De Crecis wird erwartet.

Das Theater an der Wien hat den Versuch gemacht, Wallenstein, als Trauerspiel nach Schillers dramatischem Gedichte eingerichtet, zur Aufführung zu bringen. Der Regisseur Heurteur gab es am 23. September zu seiner Einnahme. Es hat bis jetzt, äußerlicher und innerlicher Mängel wegen, nur die zweyte Vorstellung erlebt.

Z.

Digitized by Google

Nro. 248.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Oktober 1817.

Den schönen Hälfte Gruß und Kuß
Aus reinem Herzensdrang!
Ein Thor verkleinre ihren Werth.
Wem Gott ein holdes Weib beschеert,
Der lebt noch eins so lang.

Bürde.

Heirathe-Gebräuche des Arrondissements Remiremont in Lothringen.

Das Arrondissement Remiremont im Lothringischen Vosges-Departement zeichnet sich durch mehrere Gebräuche bey den Hochzeiten aus. — Am Hochzeittage begeben sich die eingeladenen jungen Leute zu dem Hause des Bräutigams. Dieser bringt sie in Begleitung seines Vaters zu seiner Braut. Während dem Hingehen darf kein Schuß fallen; denn eine solche Freudenbezeugung würde als ein sträflicher Eigendünkel angesehen werden, so lange als man noch nicht sicher ist, die Braut zu bekommen. Der Zug geht in folgender Ordnung: Zuerst der Vater des Bräutigams, dann der Bräutigam, darauf der Gefährte, zuletzt die eingeladenen jungen Leute. Sind sie im Hause der Braut angekommen, so frägt der Vater des Bräutigams den Vater der Braut, welche ruhig an ihrer Kunkel spinnt, und zwar in Werktagskleidern, ob er wohl erlauben will, daß seine Tochter an dem Feste Theil nehme, und mit ihnen zur Messe gehe. Er antwortet, er danke ihnen für ihr höfliches Anerbieten, und nehme es willig an.

Nun bemühen sich gleich die Mädchen, die sich bey der Braut versammelt haben, mit den jungen Leuten die Schuhe derselben aufzusuchen. [1]) Sobald sie gefunden worden sind, ziehen die Mädchen die Braut hinweg, und beschäftigen sich an einem besondern Orte mit dem Ankleiden derselben. — Unterdessen setzen sich die Eltern um den Herd, und loben die künftigen Gatten; allein die Schmeicheley entehrt nicht ihr Gespräch; auch übertreiben sie ihr Lob nie; sie sagen nur was angemessen und auf Wahrheit gegründet ist. Der Bräutigam ist ein guter Landmann oder ein guter Marcaire oder Käsemacher; er besorgt emsig die Wiesen und das Vieh; er führt gewandt den Pflug, oder keiner drischt besser, keiner handelt besser wie er. Die Braut ist sittsam, bescheiden und schön; sie ist eine flinke Spinnerinn, die täglich ihre zwey Kunkeln abspinnt; sie versteht das Melken, Buttern, ist eine gute Haushälterinn, pflegt und heget Vater und Mutter, und erfreuet ihr Alter durch ihre Sanftmuth und Folgsamkeit. — Während dieser Unterredung erscheinen die Mädchen wieder, und heften Bänder und Lorbeerreiser an die Knopflöcher der Kleider derjenigen, die sie zu ihren Führern wählen.

Wenn man nun mit dem Ankleiden der Braut fertig ist, so vereinigen sich alle Mädchen in der Stube; die jungen Leute bleiben aber in der Küche. [2]) Dann tritt der Vater des Bräutigams hervor, und spricht zum Vater der Braut: [3])

1) Plutarch erzählt, daß die egyptischen Weiber keine Schuhe trugen, damit, sagt er, sie sich weniger vom väterlichen Hause entfernten. Vielleicht hat das Verlieren der Schuhe bey den lothringischen Bauernmädchen einen ähnlichen Beweggrund.

2) Das Gemach, worin sich die Mädchen aufhalten, wird für eben so heilig gehalten, als das Gynäzeum oder Weibergemach bey den Alten.

3) Ein ähnlicher Dialog findet auch bey dem Heirathen der Bauern in Bretagne statt. Man sehe de Cambry's Voyage dans le Finistère. B. III. S. 161.

Digitized by Google

„Zufolge der Verlobung zwischen N. meinem Sohne und N. eurer Tochter, komme ich, um im Namen des hier gegenwärtigen N., der ein gutes und ehrliches Weib aus ihr machen will, um sie anzuhalten.

Der Vater der Braut. Die höfliche Weise, womit ihr Euch darstellt, verhindert mich, sie Euch zu versagen, zumal da es zu ihrem Glücke ist; allein ehe ich sie euch zugestehe, erlaubt mir, Euch zu fragen, wohin ihr sie führen wollet. [4]) — Der V. des Bräutigams. Nach Cleuria! — Der V. der Braut. Allein sind die Wege, die zu diesem Dorfe führen, nicht schlecht? [5]) — Der V. des Bräutig. Ich versichre Euch, daß ein grüner Rasen die beyden Seiten desselben bekleidet. — Der V. der Braut. Ich glaube Euch jedoch bemerklich machen zu müssen, daß die Person, warum ihr anhaltet, bey mir die Stelle einer Hausfrau vertritt, und daß ich sie Euch nur unter einer Bedingung geben kann. [6]) — Der V. des Bräutig. Welche? — Der V. der Braut. Daß Ihr sie mir mit einer andern, die mir ansteht, ersetzt. Da ich, so zu sagen, allein bin, so würde die Haushaltung verloren gehen, wenn mir meine Tochter entrissen würde. — Der Vater des Bräutig. Ich gestehe Euch zu, daß ihr einen großen Verlust erleiden werdet; allein wenn ein Mädchen ein gewisses Alter erreicht hat, so muß sie einen Stand wählen. Der Anblick zweyer sich liebender Gatten ist Gott angenehmer, als das einsame Leben eines Hagestolzen. — Der V. der Braut. Da es sich so verhält, die Person, warum Ihr anhaltet, ist eben jetzt in unserm Garten; sie zeigt ihren Freundinnen, wie man Rosen pflegt; wenn sie nicht allzubeschäftigt ist, so will ich sie Euch herbringen."

Hierauf holt er die Führerinn der Braut her, und stellt sie dem Vater des Bräutigams vor mit den Worten:

Ich bin nicht lange ausgeblieben, um Euch diejenige zu holen, die Ihr verlangt.

Der V. des Bräutig. Sie ist in der That hübsch; sie scheint eine gute Gesundheit zu haben; allein sie ist nicht diejenige, welche ich wünsche. — Der V. der Braut. (eine Andre darstellend) Ich habe aufs Neue in unserm Garten gesucht; ich wünsche, daß ich mich dießmal nicht geirrt habe. — Der V. des Bräutig. Es thut mir leid, Euch zu sagen, daß es nicht diejenige ist, welche Ihr so gütig seyd, mir vorzustellen; allein da sie mir eben so sittsam als hübsch zu seyn scheint, so ist sie, denk' ich, eines guten Ehemannes würdig, und wird bald einen finden, der ihr Glück seyn wird. [7]) — Im Falle der Gevatter die Stelle des Vaters der Braut vertritt, so holt er seine eigene Tochter, oder eine seiner nächsten Verwandtinnen, und stellt sie dem Vater des Bräutigams vor, mit den Worten: „Hier ist eine, die, wie ich glaube, nicht die ist, welche Ihr verlanget, allein da sie eine flinke Arbeiterinn ist, so könnet Ihr dieselbe bey einem Freunde anbringen. — Der V. des Bräutig. Alle Mädchen, die Ihr mir vorgestellt habet, scheinen mir die besten Eigenschaften zu haben. Gewiß würde keine von Ihnen einen Ehemann unglücklich machen, noch ihren Töchtern ein böses Beyspiel geben; allein sie sind nicht diejenige, welche N's Herz gewählt hat, und wenn Ihr es mir erlauben wollet, so will ich sie selbst im Garten suchen, und sie hoffentlich bald finden. — Der V. der Braut. Ich will Euch nicht diese Mühe machen; allein Ihr sehet, daß es in unserm Garten Blumen von allerhand Farben und Wohigerüchen gibt; die schönen lieben nicht wenig den Schatten und die Kühle. — Nun nähert er sich der Braut, welche sich von den andern Mädchen durch ihre schwarze Tracht [8]), ihren breiten Gürtel von Silberband, ihre hinter der Haube aufgesteckte Krone, und durch das Schnupftuch, das sie in den Händen hat, unterscheidet; und sagt: Hier ist eine, die wegen ihrer Sanftmuth, Sittsamkeit und Tugend wohl diejenige seyn könnte, die Ihr suchet! — Der V. des Bräutig. Ja, das ist sie; mein Wunsch ist erfüllt!

Alsbald fängt der Vater der Braut an, seiner Tochter eine kurze Rede zu halten, worin er ihr die Heiligkeit der Ehe darstellt, und sie an die Pflichten einer Gattinn und Mutter erinnert, und ihr dabey das Beyspiel des Huhnes, dieses so nützlichen Hausthieres [9]) vor Augen legt. — Er nimmt darauf seine Tochter bey der Hand, stellt sie dem Vater des Bräutigams vor, und sagt: „Und Ihr, mein alter Freund, weil Ihr mir für Euern Sohn versprochen habt, eine gute Frau und Mutter aus ihr zu machen, so will ich sie Euch geben; möge sie die Bande unsrer Freundschaft fester knüpfen!" — Der Vater des Bräutigams überreicht sie seinem Sohne und sagt: „Ich gebe dir diese Gefährtinn, in der Hoffnung, daß du die Pflichten eines guten Ehemannes erfüllen wirst. — Die Braut kniet nun nieder, um den väterlichen Segen zu empfangen; eben dieß thut die

4) Diese Frage hat immer statt; sie bezeuget auf eine zärtliche Weise die väterliche Sorgfalt und die Furcht, die Tochter möge sich zu weit entfernen.

5) Auch hier zeigt sich die väterliche Sorgfalt wieder.

6) Sind mehrere Schwestern da, so wird nichts destoweniger diese Bemerkung gemacht, vermuthlich, um der Braut einen größern Werth zu geben.

7) Wenn nur ein Mädchen bey der Hochzeit zugegen ist, so wird dieselbe mehrmals vorgestellt. Auf die Darstellung sind die Mädchen ziemlich eitel. Ein Mädchen, das man vorbey ginge, würde sich dadurch für entehrt halten.

8) Die schwarze Tracht wird bey den lothringischen Bergbewohnern für die bescheidenste gehalten, und daher als die anständigste für eine junge Ehefrau gewählt. Auch der Gürtel ist bey ihnen, wie bey den Griechen, ein Zeichen der Sittsamkeit.

9) Der Gebrauch, das Huhn zum Muster einer Gattinn und Mutter aufzustellen, ist sehr alt.

Digitized by Google

Gesellschaft. Vor dem Segen geht immer eine ungekünstelte oft sehr rührende Ermahnung her, wobey das junge Brautpaar und die Gäste zuweilen in Schluchsen ausbrechen. Sobald die Rede geendigt ist, begeben sich alle Gäste zur Kirche.

(Der Beschluß folgt.)

Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt.

3.

(Beschluß.)

Der König von seiner Seite, als er bald nachher einmal des Hrn. Hervards im Vorbeygehen ansichtig ward, ermangelte nicht, ihm auf eine bemerkbare Weise sein Wohlgefallen zu erkennen zu geben, wodurch die Eitelkeit desselben sich nicht wenig geschmeichelt fühlte. Ueberdieß ließ es der Kardinal zwey ganze Monate hindurch an nichts fehlen, um seinen Mann mit den glänzendsten Hoffnungen zu berauschen. Endlich rückte er mit dem Worte heraus: Der König, sagte er ihm, der seinem Bruder ein kleines Geschenk zu machen gedenke, habe dießfalls sein Augenmerk auf das durch seine Lage und die Nähe der Hauptstadt sich ganz vorzüglich empfehlende Schloß St. Cloud gerichtet: er solle es Sr. Majestät abtreten; die Bezahlung werde so ausfallen, wie es von einem Könige zu erwarten stehe.

Hervard über diesen Vorschlag zwar etwas betroffen, beschloß dennoch, theils in der Hoffnung, sich bey dem Könige in Gunst zu setzen, theils auch aus Furcht durch Widersetzlichkeit sich die Ungnade desselben auf den Hals zu laden, sich den Wünschen des Kardinals zu fügen und ein in Vergleichung mit den durch dasselbe hoffentlich zu erzielenden Vortheilen unbedeutendes Opfer willfährig darzubringen. Gleich den folgenden Morgen wurde er zu dem Minister berufen. Dieser empfing ihn mit jener geheuchelten Herzlichkeit, die er sich so ganz eigen zu machen gewußt hatte, und legte ihm dann einen förmlichen Verkaufs-Kontrakt vor, welchem nichts mehr fehlte als die Unterschrift.

Man denke sich das Erstaunen des Finanzpächters, als er sah, daß in jenem Aktenstücke der Preis seines Schlosses auf 150,000 Francs festgesetzt war, eine Summe, die unendlich weit hinter derjenigen zurückblieb, um welche er selbst seiner Zeit jene Besitzung erstanden hatte. Im ersten Augenblicke wollte er Lärm machen; der Kardinal aber brachte ihn zum Schweigen, indem er ihn an seine Aeußerungen bey der ersten Zusammenkunft mit ihm erinnerte, und ihm zu Gemüthe führte, daß der König sich immerhin noch freygebig genug erzeige, indem er ihm ein Drittel mehr für das Gut bezahle, als dasselbe werth sey: dessen nicht zu gedenken, daß Se. Majestät sich im höchsten Grade beleidigt finden müsste, wenn es Ihr zu Ohren kommen sollte, daß man sie entweder das Erstemal hinter das Licht geführt oder sie jetzt hinter das Licht habe führen wollen. Hervard überzeugte sich bald von der Nothwendigkeit nachzugeben und unterschrieb den Kontrakt.

Späterhin ward es dem Könige bekannt, was für einer List sich sein Minister bedient habe, um ihm zu Wille zu werden, worauf er dem Hrn. Hervard, zu einigem Troste in seinem Jammer, noch 50,000 Francs auszahlen ließ und ihm überdieß eine neue Stelle übertrug, die ihn in den Fall setzte, seine Oekonomie bedeutend zu verbessern. Wirklich wusste Hervard die Gunst, in welche er sich durch sein nachgiebiges Benehmen gesetzt hatte, so geschickt zu benutzen, daß er bald nachher zum General-Controleur ernannt wurde.

Briefmuster aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Kaum war Michael von Küenburg, Domherr zu Salzburg und Passau, zum Erzbischofe von Salzburg ernannt, so bot er seinem Bruder, Hanns von Küenburg zu Küenegg, Pfleger zu Moßheim, einen der ersten Hofdienste an, und erließ hierüber an ihn folgendes, den Geist jener Zeit bezeichnende, Schreiben.

Meinen Grueß zuvor,
lieber Bruder!

Das ich aus Gottes Gnaden Erzbischove zue Salzburg worden bin wird dir woll bekannt sein, und weil ich einen Haushofmaister brauch so magst du mein Haushofmaister werden. womit ich dich samt mich der göttlichen Vorsicht befelche.

Dein Bruder
Michl, Erzbischove.

Ritter, Hanns von Küenburg antwortete dem Erzbischofe in einem echt brüderlichen Tone.

Meinen Grueß zuvor,

Hochwürdiger Her Bruder das du aus Gottes Gnaden Erzbischov zu Salzburg gworden bist, ist mir wohl bekant, regier Land und Leit woll, das du es dir beym strengen Gericht Gottes zu verantworten traust, ich bleib Pfleger zu Moßheim, und du magst dir um einen andern Haushofmaister schauge, womit ich dich samt mich der göttlichen Vorsicht befliche.

Hanns von Küenburg.*)

*) Aus der Registratur des ehemaligen Pfleggerichtes Moßheim.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wiesbaden.

(Fortsetzung.)

Als zarter Dichter erschien uns Hundeshagen bey dem Modelliren nach dem Tode des Kindes eines Freundes und dessen Andenken. Auch Ideen zu den neuen Gebäuden reifert er, die uns sowol auf dem Papier als in der Ausführung gefielen. Nach Tisch liessen wir die hier so wie in Schwalbach gestatteten und bereitstehenden Esel kommen, setzten uns à l'anglaise darauf, die Jungen, denen sie gehörten, das hinter, so ritten wir zur Waldmühle. In einem herrlichen Nebenthälchen, so wie Sonnenberg, liegt die Waldmühle, im Westerthale steht der nahe Wald, Bänke von aussen und im Innern eines grossen Saales laden den Fremden ein zu verschiedenen Genüssen. Wir wünschten nach allen ausgestandten Lectereyen des Bades nur einen Topf voll Milch; dieser ohne allen Zusatz von Zimmt oder Zucker kostete einen Gulden, mit etwas Brot für uns Drey, zum Beweise der Verdorbenheit der solchichten Landnatur in der Nähe grosser Städte oder besserer Bade-Orte. Sonnabend früh fuhren wir den Weg zum Rhein. Heute war der Tag, wo wir den ganzen Rheingau besuchen wollten, den meine Beygleiterinnen noch nie sahen. Zur Nachricht des Weges diene, daß man nicht bis Biebrich zu fahren braucht, sondern schon an dem Rhein in Mosbach einen trefflichen Fehrweg findet, der bis Schierstein geht. Von Schierstein fuhren wir nach Wallauf, dort zu frühstücken. Hr. von W. zeigte uns das herrliche Laubhaus, das er um 2000 fl. von dem Bischof von Prag gekauft hat, mit 16 Morgen Wiesen und 20 Weinberg. Der Rhein spiegelt sich in seiner großen Breite, in den tief beraunterlaufenden Fenstern des schönen Laubhauses. Auch den schönen Tempel am Rhein sonst dem Dalberg's, jetzt Hrn. Leisler von Hanau gehörig, besuchten wir; nun flogen wir durch das alte Attavilla, Eltville, das den Rheingau verschließt, mit seinen alten römischen Thoren. Hier hat Sucher von Frankfurt einen schönen Garten am Rhein, dann Erbach wo Graf Westphal ein breites Eigenthum hat, weiter durch Mittelheim, Oestrich, Winkel, wo sich der Johannisberg erhebt, der von dem Minister Metternich genommen und dem Kaiser geschenkt wurde, von diesem aber dem Fürsten Metternich, mit Vorbehalt eines Zehnten des besten Weines, gegeben wurde. Von Geisenheim, der Sitz der Weingärtner, kamen wir an die herrliche Rochuskapelle und gegenüber, in Rüdesheim. Bey Ackermann im Engel blieben wir in der unvergleichlich schönen Straße am Rhein. Bingen gegenüber, alle andre Straßen sind enge Einschnitte; die alte Burg von Metternich ist noch und der Römerzeit; ein Rest des in selig verflossenen Rebeinzeitgeist. Ackerman war unser Begleiter auf den Niederwald. Dank sey es unserm denkenden Führer, daß wir den Niederwald gehörig sahen, indem alle gedungene Führer von Rüdesheim, den Fremden den steilen Berg zum Tempel in der Mittagshitze führen und ihm so nicht allein alle Ueberraschung benehmen, da er den Tempel vor sich und die Aussicht hinter sich hat, ihn aber auch so in der Mittagshitze vor Tische gehen lassen, daß er krank davon wird, und vor Ermüdung nichts ge nießt. So ergieng es dem General A. von Halberstadt mit seiner Familie und allen Curgästen, die nicht im Stande waren, den Führern selbst die Direction anzugeben. Darum erkläre ich mich so umständlich, damit jeder Leser, der den Niederwald zu besuchen gedenkt, seinem Führer in Rüdesheim den Weg angibt. Erst muß er sich bey einem frugalen Mittagsmal in Rüdesheim stärken, wo vor Allem der Rheinfisch nicht fehlen darf. Dann gehe er den Fahrweg, der führt im Schatten hinauf, so daß er in den langen Weg, der zu den Gebäuden am Ende derselben führet, kommt. Dort wohnt der Jäger und da war sonst das Haus der Gräfinn Ostein. Diesen Weg, der etwas langweilig ist, kann er auch im Wagen machen. Doch gegen das Ende verschwine er nicht die große Ueberraschung, den Rhein wundersam vor sich wie ausgebreitet liegen zu sehn, Bacherach, 5 Stunden von Rüdesheim, durch diesen Berg-Ausschnitt ganz nah gerückt, und Lorch; diese Versetzung in die heiligsten Rheingebirge von der Fläche des Rheingaues ist magisch. Nun geht man wieder in den Wald und findet im Dickicht eine Höhle, durch welche man steigt. Das Haus vor der Höhle hat 5 Fenster und da man ganz im Grünen steht, so bleibt man, wie bezaubert, wenn jedes Fenster eine besondere Aussicht liefert, da Graf Ostein den Wald so ausbauen ließ, daß jede Oeffnung desselben einen interessanten Ort am Rheine oder eine Ruine zeigt. Mit Recht erhielt diese überraschende Partie den Namen der Zauberhöhle. Nun wandelt man den schönsten Waldweg an die Bettapelle, die auch übergangen werden kann, wenn der Jäger mit dem Schlüssel fehlt. — Aber die sogenannte Drossel gibt das Gegenstück zu dem erst erwähnten Rheinstück, wo man schauerig in seine grüne Tiefen schaut. Man geht in die von Ostein erbaute Ruine, wo man die alte Burg Ehrenfels, an dem Gebirge unter sich, angelegt sieht, der wildrollende Rhein bey dem Felsenbette des Binger Lochs, den Mäuseturm, in welchem Bischof Hatto seinen Tod fand, steht man vor sich. Bingen in seiner ganzen Lieblichkeit an der Nahe, und die alten Brücke des Drusus über die Nahe. Weiter die Gebirge des Donnersberges; dieß ist der göttliche Punkt des Niederwalds. Nun geht es wieder durch den grünen Wald, bis die schlanken weissen Säulen des Tempels magisch aus dem Grün heraustreten und den Durchblick auf den glänzenden Rhein mit seinen Inseln auf den Rheingau und den gegenüberliegenden Taunus verstatten. Gestärkt war Jeder von diesem Genuß. — Schnell flogen die Rosse wieder den Rhein herauf in unsre Bade-Heimath, den eine Heimath that dem Menschen wohl und sollte es auch eine in der Fremde seyn.

Sonntag den 7ten. Es war der letzte Tag, den wir in Wiesbaden verleben sollten, es war ein Ball-Tag, ein Tag, wo die letzten großen Versammlungen am Curtrieb stattfanden, wo alle rouleaux und rouge et noir im Gange seyn sollten, ein Tag, wo die Sonne so freundlich schien als sie schon lange es that. Bey Tische machten wir noch die Bekanntschaft von interessanten Menschen. Die Gesellschaft mehrte und mehrte sich wie eine Schneelawine, nur daß sie, statt wie jene Verderbenbringend zu seyn, in lauter Freude sich auflöste. Die Wimpel der Gondeln wehten auf dem klaren Krystall des See's, die braunen Segel trieben die Schiffchen. Wir waren Alle so vergnügt, wie man sich verschwerte es lange nicht gewesen zu seyn; Alles vereinte sich dazu. Nach dem transchirten Thee machten wir einen tour de lac, um welches das Lokale gerade groß genug ist, sich eine Bewegung zu machen, und doch die Gesellschaft nicht zu verlieren; dann setzten wir uns nieder, und während das Eis präsentirt wurde, saßen wir in der milden Nacht, die Alles im großen Curlaal zum Ball erleuchtet war. Es war ein Feuerwerk. Wir gingen auf die Loge des Herzogs, wo ein Cabinet das Licht von oben erhält und nun 5 Uhr die Sonne oben hereinfällt. Der Ball war sehr glänzend und lebhaft; wo kann man ein schöneres Lokale zum Balle finden?

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 249.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Oktober 1817.

Im Geiſtfühlen wir mehr unſre Herrſchaft, im Körper unſre Knechtſchaft; den einen haben wir mit den Göttern, den andern mit den Thieren gemein.

Salluſt.

Die drey Lehren.

Nach Schillers Drey Worten.

Drey Lehren nenn ich euch Inhalt-ſchwer,
Die ſinkende Menſchheit zu heben;
Von edlem Gemüthe rühren ſie her,
Sie zieren, beglücken das Leben.
Dem Menſchen iſt hoher Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Lehren glaubt.

Den graden männlichen Biederſinn,
Den Stempel der ewigen Tugend,
Der das Laſter haſſt, und den ſchlechten Gewinn:
O! dieſe lehret die Jugend!
Denn die Lehre, die der Politiker lehrt,
Die raubet dem Menſchen den ganzen Werth.

Die Bildung des Geiſtes, der edlen Vernunft,
Die die Seele beſtralet mit Klarheit;
Die den Menſchen trennt von der Thiere Zunft,
Die das Herz erleuchtet mit Wahrheit:
Sie nähret ein helles, kein blendendes Licht,
Sie erwärmet die Seel' und verbrennet ſie nicht.

Und was iſt das dritte bedeutende Wort?
Die ſchönſte, die ſchwerſte der Lehren;
O! pflanzt ſie von Munde zu Munde fort,
Die goldne Kunſt, zu entbehren;
Denn wer das Unnütz' entbehren kann,
Der iſt der einzige freye Mann.

Die drey Lehren bewahr't euch Inhalt-ſchwer,
Vermacht ſie den ſpäteſten Erben,
Denn da ſie nicht kommen von Außen her:
So können ſie nimmermehr ſterben.
Dem Menſchen iſt nimmer der Segen geraubt,
So lang er noch an die drey Lehren glaubt.

Heirathsgebräuche des Arrondiſſements Remiremont in Lothringen.

(Beſchluß.)

In der Gemeinde la Breſſe [10]) begleiten die Mädchen die Braut 8 Tage vor ihrer Trauung, vor den Altar der heil. Jungfrau und ſingen geiſtliche Lieder. Dieſe Gunſt wird aber nur dann zugeſtanden, wenn die Braut einen unbefleckten Ruf hat. In derſelben Gemeinde fahren am Abend vor der Hochzeit die Mutter und die Gevatterinn, oder, im Ermanglungsfalle, die beyden nächſten Verwandtinnen, die Sachen der Braut zu dem Hauſe des künftigen Gatten, wo ſie auch das Ehebett zubereiten. Dieſer Abend wird mit einem Gaſtmahle beſchloſſen, welchem die Braut nicht beywohnt; ſie muß bey ihrem Vater bleiben; aber ihr Bräutigam bringt ihr einen Teller mit Reis und Milch.

Vor dem Hochzeitzuge trug man ſonſt ein weiſſes Huhn her, wenn die Braut einen ganz unbeſcholtenen Ruf hatte [11]),

10) Das Dorf Labreſſe, im Arrondiſſement Remiremont, iſt eins der beträchtlichſten in den Vogeſiſchen Gebirgen. Vormals wurden die Bewohner deſſelben durch eigene Geſetze regiert, die erſt im Jahr 1575 aufgeſchrieben wurden. Die Urtheile wurden unter einem Umbaume ausgeſprochen.

11) Im Gegenfalle war nichts vermögend, die jungen Leute zum Vortragen des weiſſen Huhnes zu bewegen. Das weiſſe Huhn war das größte Lob, das man einem Mädchen beylegen konnte. Es wurde auf einen langen Stock gebunden; auf beyden Seiten befeſtigte man mit bunten Bändern zwey Kunkeln mit Garn; ſie waren ein Beweis der Arbeitſamkeit der Braut. Sie erfuhr nie vor dem

seitdem aber dieser Gebrauch abgeschafft ist, gehen die Spielleute an der Spitze; dann kommen die beyden Gatten; ihnen folgen die jungen Leute, die ihre Geliebten bey der Hand führen, und nicht ermangeln zu pobern, das heißt, zu schreyen und Pistolen loszuschießen, und zwar so nahe bey der Braut, als nur möglich ist; denn diese Freudensbezeugung gefällt sehr, und ist eine Ehre für das Brautpaar. Die Alten beschließen den Zug.

In der eben erwähnten Gemeinde herrscht der Gebrauch, daß wenn der Priester den Trauungsring eingesegnet hat, die Schwester des Bräutigams oder ihre beste Freundinn, ihn aus dessen Hand empfängt, ein schwarzes Band durchzieht, und ihn mit dem Bande an den Finger der jungen Frau steckt; wobey sie sagt: Ich gebe dir diesen Ring im Namen meines Bruders; erinnere dich, meine Schwester, daß du ihm Liebe und Beständigkeit schuldig bist. Die neue Ehefrau trägt dieses Band bis am ersten Sonntage nach ihrer Trauung; an dem Tage verschwindet es nach der Opferung bey der Messe. Mit diesem sehr alten Gebrauche scheint man den Gedanken an die Unauflöslichkeit der Ehe zu verbinden; die schwarze Farbe des Bandes soll andeuten, daß die Beschäftigungen der jungen Frau von nun an ernsthaft werden, und daß die Pflichten die Stelle der jugendlichen Beinstigungen einnehmen müssen.

Noch darf nicht vergessen werden, zu bemerken, daß man noch heut zu Tage allgemein glaubt, daß wer von den beyden Ehegatten am ersten aufsteht, nachdem sie den ehelichen Segen empfangen haben, Herr im Hause seyn wird. Die junge Frau eilt gewöhnlich sehr, sich zuerst zu erheben.

Wenn die Trauung in der Kirche geendigt ist, und die Gesellschaft sich zurückbegibt, so sucht die junge Frau zu entwischen und nach dem väterlichen Hause zurückzukehren; allein die jungen Leute bewachen sie scharf, und verhindern sie an der Flucht. Zuweilen gelingt es ihr jedoch, zu entkommen; allein sobald man es bemerkt, setzt man ihr nach und holt sie wieder ein; dieß Entwischen und Einholen wird oft mehrmals wiederholt, und dauert, bis daß die Gesellschaft vor dem Hause des Ehemannes ankömmt. Hier empfängt die Frau einen Segen von ihren Schwiegereltern. Ist sie auf dem Wege entwischt, so setzt man sich nicht eher zu Tische, als bis sie wieder geholt ist. [12])

In einigen Gemeinden reicht man dem Ehepaar, ehe man sich zu Tische setzt, eine Milchsuppe dar; und als man noch den Gebrauch hatte, ein weisses Huhn vor demselben herzutragen, wurde dieß Thier bey der Rückkunft aus der Kirche geschlachtet, um bey Tische aufgetragen zu werden.

Noch geht vor der Mahlzeit ein anderer Gebrauch her; die jungen Eheleute empfangen nämlich von den Gästen die üblichen Hochzeitgeschenke, die in Geld, Hausgeräthe und dergleichen bestehen. Hat nun jeder Gast sein Geschenk dargereicht, so setzt man sich zu Tische; nur das Ehepaar nimmt keinen Antheil an der Mahlzeit. Die junge Frau weint ohne Aufhören [13]), und beym Nachtische setzt sie sich neben den Alten, indeß ein Mädchen ihr ein sehr trauriges Lied singt, worin der Verlust der edlen Jungfrauschaft bedauert wird. Dieses Lied, das nach einer sehr kläglichen Weise abgesungen wird, verdoppelt die Thränen der jungen Frau, und bringt sogar die Umstehenden zum Weinen. Jedoch erholt sich die betrübte Frau ein wenig, wenn es Zeit ist, dem Gebrauche nach, mit ihrem Manne rund um die Tafel zu gehen, und mit jedem Gaste anzustoßen und zu trinken. Bey dieser Gelegenheit bringt der Gast einen kleinen Spaß an, und sucht dadurch die zu Ende gehende Jungfer zu trösten. Die Höflichkeit erfordert, daß während dem Essen, welches gewöhnlich sehr lange dauert, jeder Junggeselle von Zeit zu Zeit heimlich etwas Zuckerwerk in das Glas des Mädchens wirft, das er zur Hochzeit geführt hat. — Sobald die Mahlzeit geendigt ist, lassen sich die Spielleute hören, und die jungen Leute ziehen die neue Ehefrau zum Tanze hin; gewöhnlich tanzt jeder Mann eine Menuet mit ihr; sonst werden noch Walzer, und sogenannte bourrées [14]) oder Quadrillen getanzt. Die Tänze sind in den Vogesischen Gebirgen sehr züchtig, und werden von Seiten der Mädchen mit ernsthaftem Gesichte und niedergeschlagenen Augen ausgeführt.

Mitten im Tanze stiehlt sich das junge Ehepaar weg, um sich schlafen zu legen. Gegen oder nach Mitternacht sucht man es auf, und hat man es gefunden, so stellt man allerhand Neckereyen mit demselben an; allein zuletzt versöhnt man sich, und man bringt dem Ehepaar eine Milch- oder eine Weinsuppe. Unterdessen fahren die Mädchen fort zu tanzen; und die Alten tragen Sorge, daß sie nicht in das Schlafzimmer des jungen Ehepaares kommen, vermuthlich damit ihr Ohr nicht durch die etwas derben Späße der jungen Leute beleidigt werde.

Beym Anbruche des Tages legt man sich etwas zur Ruhe; allein so bald man zur Sieben Uhr's Messe läutet, begeben sich alle Gäste zur Kirche. Da diese Messe für die verstorbenen Verwandten gelesen wird, so würde es beynahe als eine Gottlosigkeit angesehen werden, wenn man es vernachlässigte, derselben beyzuwohnen. [15]) Nach Beendigung des Gottesdienstes, begibt sich Jedermann nach Hause.

Hochzeitzuge, ob man ihr die Ehre des Vortragens des weissen Huhnes anthun würde, oder nicht; dieß hing ganz von der öffentlichen Meinung ab.

12) Diese Ziererey gehört zum Anstande; ein Mädchen, das nicht lebhaft versucht, nach Hause zu flüchten, kömmt in keinen guten Ruf.

13) Auch bey den alten Russen und andern Völkern nahm die junge Frau keinen Antheil am Hochzeitmale, sondern weinte bitterlich.

14) Dieser Tanz soll aus Auvergne herrühren, wo er sehr im Gange ist.

15) Auch in Nieder-Bretagne herrscht dieser Gebrauch. S. Memoires de l'académie celtique. Heft 6., S. 362 u. f.

Digitized by Google

In der Gemeinde La Bresse dutzen die Ältern und Freunde ein Mädchen nicht mehr, sobald als sie den ehelichen Segen bekommen hat.

Wenn ein Junggesell eines Dorfes ein Mädchen aus einem andern Dorfe heirathet, so versperren die Junggesellen aus dem letztern der Braut mit einem Bande den Weg, wenn sie zur Kirche geht; sie muß sich durch Geld und einige Flaschen Wein einen freyen Fortgang erkaufen.

Eine sonderbare Art haben die Mädchen im Vogesischen Gebirge, einen Junggesellen zu verabschieden, der um sie wirbt; sie schicken ihm nämlich eine Katze zu. Hier wird also die Katze statt des anderswo gebräuchlichen Korbes gegeben. Die Art wie sich in diesen Gebirgen Bekanntschaften zwischen Junggesellen und Mädchen anstiften, ist ebenfalls sonderbar. Erstere besuchen nämlich des Sonnabends oder des Sonntags nach der Vesper, 10 bis 12 an der Zahl, die Mädchen, die sich in eben so starker Zahl versammeln.[16]) In solchen Gesellschaften wird gespielt, gesungen und getanzt. Wirbt aber einer um ein Mädchen, so geht er allein. Ob Mädchen in einem Hause zu verheirathen sind, erfährt man an dem Miste vor der Thür. Sucht sich daher ein Junggeselle eine Braut, so besieht er den Mist; ist derselbe nachläßig zusammengehäuft, so schließt er daraus, daß in dem Hause nichts für ihn zu thun ist. Hat man im Gegentheile den Mist mit Ordnung zusammengelegt, so geht er in das Haus hinein, weil daselbst ein Mädchen zu verheirathen ist, und bittet sich die Erlaubniß aus, den Abend bey den Bewohnern des Hauses zubringen zu dürfen. Diese Erlaubniß wird selten versagt; man antwortet mit den Worten: bonian sin vot; seyd willkommen bey uns. D.

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Churfürsten von Mainz. Wien den 11ten July 1722.

(Aus des Prinzen Eugen Sammlung hinterlassner Schriften.)

Vorgestern erhielt ich die traurige Nachricht von dem Tode des Herzogs von Marlborough. Wegen des Abnehmens seiner Geistes- und physischen Kräfte, sah ich seiner Auflösung schon lange entgegen. An dem Tag, als er starb, begegnete mir eine so frappante Ahnung, daß ich ihn sogleich aufzeichnete, und bey Erhaltung der Nachricht von seinem Tode fand ich auch meinen ahnungsvollen Tag bemerkt; vielleicht hat er in dem Moment die Rechnung als Kommandirender, oder als Minister von seiner Wirthschaft abgelegt und sich auf mich bezogen. — Die Ahnung gibt mir zu erkennen, daß dieses Gericht auch mir bevorstehe. Doch, ich bin hiezu gefaßt; denn ich erinnere mich beständig der Spartanerinn, daß mich meine Mutter nicht für die Welt, sondern für den Tod erzeugt; dieß ist auch mein einziger Trost, sobald ich vernehme, daß einer meiner Freunde seine Bestimmung erreicht hat. Dieser wahrhaft große Mann konnte mir kein schöneres Angedenken hinterlassen, als daß er mir vor vier Jahren das Geständniß machte, in seinem ganzen Leben die Vorschrift eines Seneka de formula vitae immer so viel möglich vor Augen gehabt zu haben. Wir Beyde kannten ihn in manchen Lagen, und finden E. L. nicht bey Prüfung all' seiner Handlungen die unläugbaren Spuren dieser Richtschnur? — Nach dieser sollten nicht blos unsere Staatsmänner, sondern alle Fürstenkinder erzogen werden. Der Herzog war zu gebrechlich, als daß er seinem Vaterlande mehr nützlich seyn konnte; aber seine Treue, sein Edelmuth und seine Standhaftigkeit, das Beste des Vaterlandes aller gegen ihn losgebrochenen Stürme ungeachtet niemals außer Acht zu lassen, dieß muß sein Andenken verewigen; denn er bleibt nicht blos für England, sondern für ganz Europa ein Muster der patriotischen Tugend; trösten wir uns bey dem Verlust dieses großen Mannes, daß wir von ihm als beständige Freunde bis an seinen Tod erkannt wurden. Man schreibt mir, daß seine Todesfeyerlichkeit an Pracht jene des Generals Monk weit übertroffen habe. Ich bin froh, daß auf diesen großen Mann die unter der Asche glimmende Gefahr für seinen König und Vaterland, wegen Abnahme der Kräfte, nicht mehr wirken konnte; daß etwas Großes in den Adern des englischen Staatskörpers vorgehen müsse, zeigen gewisse Verfügungen an, die der Hof, sowol zu Land, als zur See trifft. Es ist kein Anschein vorhanden, daß man, wenn auch der Kongreß zu Cambray nur eine Namensache bleibt, von Seiten Spaniens etwas zu besorgen hat. Mithin muß die Sache des Prätendenten auf einen gefährlichen Punkt solche Funken geworfen haben, wovon man den Ausbruch eines um sich greifenden Feuers ahnet. Wie man mir schreibt, muß sich in sehr kurzer Zeit das verborgene Geheimniß aufklären. — Der Kaiser ist sehr übel auf die andauernden Religionsdissidien im Reich zu sprechen. Mir scheint, daß ein großer Theil der deutschen Fürsten glaubt, berufen zu seyn, ihr Vaterland durch Religionsstreitigkeiten zu Grunde zu richten, da doch die Religion geradezu uns die Schlüssel zu dem großen Geheimniß der Gemüthervereinigung in die Hände stellt; möchten sie doch auch, wie ein Marlborough, sich in der Lebensform eines Seneka ein wenig umsehen. — Bey den Protestanten trägt die Eitelkeit, über den Geist der Menschen zu herrschen, zu dieser unruhigen Gemüthsstimmung Alles bey, und die Katholiken saugen in der Schule der Jesuiten schon gewisse polemische Grundsätze ein, wozu sehr viel Geist gehört, um sie, wenn man einmal regierender Herr ist, mäßigen zu können. Wegen der Unruhen am Niederrhein, in Beziehung auf die Konstitution Unigenitus hat der Kaiser durch den Kardinal Althann bey dem Papst eine nachdrückliche Vorstellung machen lassen: — ich zweifle aber sehr, ob sie wirken kann, wenn ich bedenke, in welchen Umgebungen sich Se. Heiligkeit befinden. —

16) Man nennt dieß dann Coorege-Gehen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im September.

Da für den mit Schönheitssinn sowol, als sittlichem Gefühl begabten Menschen der Anblick der Verstümmlung im Angesichte jederzeit den schmerzlichsten Eindruck macht, muß eine neue chirurgische Behandlung des auffallendsten Theils desselben, der Nase, große Theilnahme erregen. Die Heilkunst feyerte daher ihren höchsten Triumph, als sie es wagte aus lebender Masse das zu ersetzen, was vergeblich die Mechanik in kalten Formen unnatürlich anzudeuten suchte; und Tallacozzo, der vor mehr als 200 Jahren die Encheirese hierzu nicht nur der Geheimbewahrung entnahm, sondern auch zum ächten Kunstakte erhob, muß bis in die spätesten Zeiten in der Geschichte der Heilkunde ein gefeyerter Name bleiben.

Unbegreiflich und nur durch die Schwierigkeit der Methode des Erfinders zu erklären bleibt es, warum mit seinem Tode auch diese Operation zu Grabe ging, und während eines Zeitraums von mehr als 200 Jahren der Vergessenheit anheim fiel, aus der sie bisweilen noch ein akademischer Lehrer als lächerlich fabelhaftes Mährchen beyläufig hervorrief.

Eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte es daher im In- und Auslande, als der Geheime Rath Gräfe vor ungefähr einem Jahre diesen wichtigen Gegenstand der Vergessenheit entzog, ihn einer genauen Prüfung würdigte und durch eine glücklich gelungene Operation, die Realität desselben bestätigte.

Michael Schubring, 28 Jahr alt, zuletzt Schmiedegesell, der in den Feldzügen von 1812 und 13 seine Nase durch einen Säbelhieb verloren hatte, wurde in dem chirurgisch-klinischen Institute der hiesigen Universität, von dem vorhin genannten Direktor dieser Anstalt am 19. Oct. 1816 in Gegenwart der ersten Civil- und Militär-Medizinal-Personen Berlins und eines sehr zahlreichen Auditoriums von Studirenden operirt, und ihm mit beynahe gänzlicher Beybehaltung des operativen Verfahrens von Tallacozzo eine Nase aus der Armhaut gebildet. Der Erfolg der Operation entsprach vollkommen denen davon gehegten Erwartungen; der Patient erhielt eine gut geformte Nase mit zwey wohlgestalteten Nasenlöchern und einem Septo; die Nase vegetirt kräftig auf ihrem neuen Grunde, ist ein dem Gesichte vollkommen angeeignetes Organ und ersetzt alle Funktionen einer natürlichen.

War dieser erste Operations-Versuch vollkommen befriedigend ausgefallen, so mußte es sehr interessant seyn, ihm einen zweyten Fall zur Seite zu stellen, welcher nach jener von den Koomas in Indien geübten und von Mr. Carpue in London zwey Mal mit glücklichem Erfolge wiederholten Methode operirt war, um, durch eine Parallele beyder, ein rationelles und auf Erfahrung gegründetes Urtheil fällen zu können. Bald fand sich zu diesem zweyten Versuche ein passendes Subjekt; eine 50jährige Frau, Namens Christiana Müller, hatte durch ein krebsartiges Geschwür schon vor längerer Zeit ihre Nase verloren; das Geschwür war seit einigen Monaten geheilt, und die Frau befand sich vollkommen gesund. Es wurde ihr daher am 29. July d. J. aus der Haut ihrer Stirne eine neue Nase gebildet. Der Technizismus dieser Encheirese war leicht und ohne Schwierigkeiten auszuführen. Die Heilung der neuen Nase und die der Stirnwunde ist gefahrlos und ging so schnell von statten, daß die Patientin schon in der sechsten Woche nach der Operation geheilt entlassen werden konnte.

Durch den Vergleich beyder Unternehmungen, so wie durch die Versuche, welche an mehreren in der Vorbereitung noch begriffenen Subjekten angestellt werden, ist eine Anreihung von Erfahrungen zu erwarten, welche die organische Wiederherstellung der Nase hoffentlich mit den erfreulichsten Resultaten höherer Vollendung abschließen wird.

Die Erreichung dieser Absicht macht es wünschenswerth, daß alle Aerzte in ihrem Wirkungskreise diese sehr wichtige Operation wiederholen; das ist auch bereits nach einer kurzen öffentlichen Anzeige, bald nach der letzten hier unternommenen Operation, durch Wiederherstellung einer Nase aus der Stirnhaut, zu München geschehen; die bey Weitem künstlichere, in ihrem Erfolge aber auch bey Weitem lohnendere Methode, den Verlust der Nase aus der Armhaut mit Vermeidung der entstellenden Stirnnarbe zu ersetzen, blieb noch unnachgeahmt.

Wisbaden.

(Beschluß.)

Montag. Ade, Ade, ihr Freuden des Bades, die viele Ferne geeint. Ich hatte vorgeschlagen über Eystein, Königstein, Kronenburg, Falkenstein, Soden, dem Sonntagsbad der Frankfurter, zurückzufahren, doch nur mit Zittern, da der Weg am Gebirge keine Chaussée ist; doch der Kutscher fuhr nicht früh genug nach Bierstadt ins Gebirge. Also nach Hadersheim, Höchst und Frankfurt; da war Alles besetzt, und es war eine Kunst Logis zu finden. Abends wurde der Sturz bey Goldau zum Zweytenmal gegeben. Es liefert Gelegenheit zu ganz neuen Dekorationen: wie die Familie durch den Bergsturz verschüttet ist, doch so, daß der Zuschauer sie unter den Trümmern wahrnehmen kann, die Priester ihr unter Trauer-Gesängen Weihwasser sprengen, ohne sie zu sehen; der Landmann der über den Gebeinen seiner Brüder wallt und mit unterbrochener Musik deklamirt, welches eine neue Wirkung thut; endlich in dem zu magern dritten Akt, wo die Familie mit dem Brautpaar wieder aufgegraben wird. —

Dienstag. In der Messe darf man in dem verworrenen Lokale von Frankfurt nur sich selbst orientiren, denn Jeder, den man fragt, ist ein Fremder. Von Eilf bis halb Ein Uhr blüht der Braunfels; alles Elegante vereint sich dort. Wenn nur mehr Veränderung in den Artikeln der Kaufladen wäre. Das Aeußere der schönen Boutiquen von Brenli ꝛc. ist ungefähr dasselbe. Ein neues Zeug, Bellis genannt, welches ein Mittelding zwischen Casimir und Merino ist, sah ich ½ breit und 15 fl. die Elle. Unter den Fremden bemerkte ich ein Paar in altdeutscher Kleidung. Sie, noch sehr jung, mit ganz glatt hängenden Haaren ohne Locken, in altdeutschem Kleide. Er, in altdeutschem Rocke, glattem, abgeschnittenen Haar, einen großen glänzenden Stern auf der Brust. Der große Stern auf dem einfachen, altdeutschen Kleide schien mir ein Widerspruch zu seyn. Gegen das gewöhnliche Kostüm erscheinen hier in Frankfurt die Damen früh im Puy, in Hüten mit Federn. Gewiß weil Fremde sich nicht damit aufhalten wollen, sich ein zweytes Mal anzuziehn. Durch Hanau flogen wir, nur ein Paar Augenblicke in dem Absteige-Quartier der Schwester weilend. Es ist süß, nach einiger Zerstreuung sich wieder auf dem Lande zu finden, losgespannt ohne Zwang in der gewohnten ländlichen Natur. Je öfterer dieses „zu Hause sich wiederfinden" statt haben kann, desto angenehmer werden die Reisen.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Oktober 1817.

In einzelnen Fällen unterjocht man die öffentliche Meinung, indem man ihr trotzt.

Anne Germaine von Stael.

Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter.

(Fortsetzung.)

Ali Pacha's Einkünfte sind beträchtlich, lassen sich aber unmöglich genau berechnen, weil er bey Vertheilung und Enthebung der Abgaben keinen bestimmten Maßstab beobachtet. Der türkischen Regierung zahlt er von seinen Einkünften regelmäßig den ihr gebührenden Theil, und das Uebrige, was oft mehr als die Hälfte beträgt, wird in Kisten verschlossen. Dazu kommt der Ertrag seiner eigenthümlichen Besitzungen und seiner Schafherden, die auf beyläufig 50000 Stücke ansteigen. Den ordentlichen Einnahmen gesellen sich annoch die Konfiskationen, Erpressungen und willkürlichen Strafgelder hinzu. Im Durchschnitt läßt sich seine Jahres-Einnahme wohl auf fünfzehn Millionen französischer Franken berechnen. Von dem Betrag seines geheimen Baarschatzes weiß man nichts Zuverlässiges; nur so viel ist bekannt, daß er aus venetianischen Goldsorten besteht.

Er hat auch alle Edelsteine, die er in den von ihm beherrschten Landschaften entdecken konnte, an sich gebracht. Er besitzt große Sammlungen von Uhren, kostbaren Wanduhren, Gold- und Silbergefäßen, so wie ungeheure Waarenmagazine aller Art. Diese sämmtlichen Vorräthe befinden sich unter seiner eignen Verwahrung in unterirdischen Gewölben, die außer ihm selbst von Niemand betreten werden. Sein Schatzmeister für die laufenden Ausgaben, welches Amt im Jahr 1807 sein Neffe bekleidete, ist weiter nichts als ein Zahlmeister, dem er eine Geldkiste anvertraut, über deren Verwendung derselbe Rechnung ablegen muß, ehe ihm der Schlüssel zu einer andern anvertraut wird. Ein jüdischer Hausintendant bezieht die Einkünfte seiner ihm eigenthümlich zustehenden Besitzungen.

Schriftliche Rechnungen führt Ali keine; sein Gedächtniß reicht dafür hin; er täuscht sich auch nur selten und niemals zu seinem Nachtheil. Seine Rechnungsweise selbst veranlaßt einen neuen Einkommenszweig, den er Restitutionen nennt. Mouctar bedurfte einst 100,000 Franken und ersuchte den jüdischen Intendanten seines Vaters, er möchte ihm solche darleihen. Dieser weigerte sich und Mouctar führte deßhalb bey seinem Vater Klage. Hierauf ließ Ali den Juden vor sich rufen und redete ihn also an: „Es sind nun zwanzig Jahre, seit du in meinem Dienste stehst; bey Berechnung meiner Einkünfte finde ich, daß du mich jährlich um 5000 Franken bestohlen hast; zahle mir also gleich 100,000 Franken." Dieser Befehl ward mit einer Drohung verbunden, die den schnellen Gehorsam verbürgen konnte.

Die dem Ali Pacha zu Gebot stehende Kriegsmacht ist aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, welche kein harmonisches Ganzes bilden und keiner gleichförmigen und regelmäßigen Disciplin unterworfen werden können. Das Heer, auf welches er sich am meisten verläßt und das er durch Konscription auf seinen eignen Besitzungen aushebt, mag ungefähr 6000 Mann stark seyn. Seine Vasallen und

Digitized by Google

die Statthalter der ihm untergeordneten Provinzen, müssen auf sein erstes Begehren ihm die verlangte Soldatenzahl liefern. Die Bezirke derjenigen Sandgiake, welche unmittelbar unter seiner Verwaltung und Regierung stehen, sind gleichmäßig verpflichtet, ihm in Kriegszeiten, die Truppenzahl, welche er begehrt, zu liefern. Aber auf diese letztern rechnet er am wenigsten, weil er wohl weiß, wie verhaßt er in mehrern dieser Bezirke ist.

Endlich dann läßt er Rekruten anwerben und nimmt die Bey's der benachbarten Bergländer in Sold, die dem Pacha, welcher sie zahlen will, zu Befehle stehen. Im gleichen Fall befinden sich auch die im ganzen ottomannischen Reiche zerstreuten Arnauten. In Friedenszeiten beträgt seine besoldete Truppenzahl nicht über zwölf bis funfzehn Hundert Mann; aber er kann sie verdreyfachen, und in noch stärkerem Verhältniß eine geraume Zeit ohne Beyhülfe der Pforte unterhalten. Im Jahr 1807 hatte er 40000 Mann unter den Waffen, wovon 10000 unter seinem Sohn Véli in Morea standen, 8000 in Lepante unter seinem Sohn Mouctar, 10000 unter seinem Bruder Joussouf Bey; der Ueberrest lag an verschiedenen Orten in Garnison.

Der Sold des Soldaten richtet sich nach seinem Werth und den Diensten, die er leisten kann. Der eine Albanier bekommt monatlich funfzehn Piaster, während sein Kamerade nur acht erhält. Im Durchschnitt beträgt er etwa zehn. Waffen und Kleider schafft sich der Soldat selbst an, dagegen liefert Ali die Munition. Die Mundrationen, welche er gleichfalls liefert, bestehen in zwey Pfund Maismehl und etwas Gemüse. Im Feldzuge von 1807 blieb seine Armee in obgedachter Stärke zehn Monate lang beysammen und ihr Unterhalt, die Lebensmittel inbegriffen, kostete ihn sechs Millionen Piaster oder zwölf Millionen Franken, ohne die von Frankreich bezahlten Hülfsgelder.

Seine Artillerie besteht aus 200 Kanonen und ist in den verschiedenen festen Plätzen von Albanien und Epirus vertheilt, ungerechnet, was sich in den übrigen Statthaltereyen finden mag; sie ist überhaupt schlecht versehen und schlecht bedient.

In Bonila hatte Ali Pacha eine Stückgießerey unter der Leitung eines Italieners errichtet, dem es nicht an Talenten fehlte. Aber Ali's Geiz, der ihn abhielt, die nöthigen Materialien zu liefern, seine Raubgier, die ihn bewog dem Unternehmer die Werkzeuge zu entwenden, und sein despotisches Benehmen überhaupt hinderten das Gelingen. Er war so ungerecht, zu verlangen, daß ein Vierundzwanzig-Pfünder, welcher 5900 Pfund an Gewicht hielt, ihm völlig fertig für gleiches Metallgewicht, das er dazu hergab, solle geliefert werden. Inzwischen gelang es dem im Jahr 1807 an ihn abgeordneten französischen Stabsoffizier, auszuwirken, daß die Anstalt im Stande war, Mörser zu verfertigen, die man aus keiner Stückgießerey in Europa besser erhalten hätte. Ali besitzt mehrere Pulvermühlen, deren Einrichtung jedoch mangelhaft ist.

Es hält schwer oder es ist vielmehr unmöglich, die Bevölkerung der unter Ali Pacha's Regierung stehenden Länder mit einiger Genauigkeit anzugeben. Es sind überall keine Zählungen vorhanden, auf welche die Berechnung sich gründen könnte. Hr. Pougeville hat sie zu 1,500,000 Seelen angegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuere Ansichten über die Kultur der Chinesen.

(Von Hrn. Oberhofmeister von Zach.)

(S. Zeitschrift für Astronomie ꝛc. März. April.)

Es scheint, daß wir endlich doch bessere und wahrhaftere Aufschlüsse über China und Chinesen, über ihre Regierung, über ihre Künste und Wissenschaften u. s. w. erhalten werden, als womit die Jesuiten uns bisher zum Besten gehalten haben. In letztern Zeiten haben sich mehrere Beamte der englisch-ostindischen Kompagnie in Kanton auf die chinesische Sprache und ihre Literatur gelegt, und bereits in einem im Jahr 1815 zu Canton gedruckten Werke „Translations „from the original Chinese with Notes. China Small 4to „printed by order of the select comitee" den ersten Versuch gemacht.

Der junge Sir George Staunton, welchen man schon aus Lord Macartney's, von seinem Vater geschriebenen Gesandtschafts-Reise, kennt, zeichnet sich hierin vorzüglich aus. Er ist unstreitig der erste Europäer, welcher uns mit einigen wahren, und nützlichen Schätzen der chinesischen Literatur bekannt gemacht hat. Seine musterhafte Uebersetzung des Ta-tsing-leu-lee, oder die Fundamental-Gesetze und Verordnungen der Dynastie Ta-tsing machen uns zuerst mit den wahren praktischen Triebfedern bekannt, durch welche die chinesische Regierung in Stand gesetzt wird, die ungeheure Bevölkerung eines so weitläufigen Reichs in Ordnung zu halten. Vor Erscheinung dieses Werkes glaubte Jedermann, und die Jesuiten verbreiteten und beförderten diese Meinung sehr, daß die Chinesen das Geheimniß gefunden hätten, die Menschen durch gewisse verfeinerte moralische Grundsätze praktisch zu regieren, wodurch sie diese Nation auf den Gipfel politischer Weisheit erhoben. Als Pauw zuerst behauptete, daß die Chinesen durch den kategorischen Imperatif, das ist, mit der Peitsche und dem Bambus-Rohr regiert werden, erhoben die Jesuiten ein großes Geschrey, schalten ihn einen Ignoranten, verschrieen ihn als einen des Landes und der Sitten unkundigen Hypothesen-Krämer, voll vorgefaßter Meinungen ... Die Behauptungen des Kanonikus von Kanten haben sich jedoch in der Folge durch zwey aufeinander gefolgten Gesandtschaften an den Pekiner Hof, des Lord Macartney's, und des Holländers Titsingh und van:

Digitized by Google

Braam Houtgeest, vollkommen bestätigt. Die Engländer behaupten, die Jesuiten hätten alle Thatsachen, welche täglich vor ihren Augen vorgingen, unterdrückt, und nur das kund gemacht, was sie in chinesischen Büchern fanden. Sie gaben die Theorie der Regierung, aber nicht ihre Praxis, die moralischen Grundsätze aus ihren Schriften, aber nicht das moralische Benehmen des Volks. Sie verbargen sorgfältig, was sie doch gewiß wußten, und was der englische Missionär Morrison sehr bald wahrgenommen hatte, nämlich, daß es auf diesem ganzen Erden-Rund schwerlich ein verdorbeneres Volk gibt, bey welchem Grundsätze und Ausübung im größern Widerspruch stünden, als bey den Chinesen.

Die Jesuiten schrieben und verkündigten überall, als ob die moralischen Gemeinplätze, welche sie aus den alten Schriften des Confucius zogen, die gegenwärtige Richtschnur des Betragens und der Lebensweise der Chinesen wäre. Kurz, als ob die Chinesen eine Nation von Weisen wäre, bey welcher Philosophie und Wissenschaften nicht nur allein bey den obern Klassen blühten, sondern auch ihren heilsamen Einfluß auf die große Menge äußerten.

Das verdorbene Kauderwelsch der Schulen Boudh's und Brahma's, welches durch Uebersetzung in eine mystische, symbolische Bilder-Sprache, noch abgeschmackter und unverständlicher geworden war, wurde Geschichte, Weltweisheit und Wissenschaft genannt. Der albernste Aberwitz, der irgend in einer alten Scharteke vorkam, wenn diese nur alt genug war, wurde für sublime Weisheit ausgegeben und angestaunt.

Die Jesuiten können sich um so weniger mit der Unwissenheit entschuldigen, und die Engländer wundern sich um so mehr über ihre Verfälschungen, Entstellungen und Rückhaltungen, insonderheit der französischen Jesuiten, da der wahre Zustand des chinesischen Reichs, in jeder Rücksicht, ihre Regierung, ihre öffentliche Verhandlungen, alle Rechtshändel, die gefällten Urtheile mit den kaiserlichen Bestätigungen und Begnadigungen, oder sonstigen Verwandlungen der Strafen, alle Berichte über Civil- und Militär-Operationen, über Finanz-Wesen, über Unterricht, über Weg-, Flüsse- und Brücken-Bau, über Ertrag der Ernten u. s. w., täglich öffentlich in der Pekiner Hofzeitung bekannt gemacht, und in alle Theile des Reichs verschickt und verbreitet werden.

Die gelehrten Engländer in Canton äußern nicht weniger ihre Verwunderung darüber, und finden es höchst merkwürdig, daß ungeachtet solcher Evidenzen, es dennoch in Frankreich und Deutschland noch sehr gelehrte und verständige Männer gibt, die, sobald sie nur eine oberflächliche Kenntniß der chinesischen Sprache erlangt haben, in dieselben Fußstapfen ihrer Vorfahrer, der Jesuiten, treten, und jeden Unsinn bewundern, der vollkommen unverständlich ist, und sich mit Bearbeitungen, Auslegungen, Commentirungen der in chinesische Schriftzeichen übersetzten Cosmogenie des Hindos, die Köpfe zerbrechen, und sich viele vergebliche Mühe geben, aus diesem Unsinn einen Sinn hervorzulocken, der nie darin gelegen hat. Diese Engländer sagen ferner: daß wenn die Herrn Sylvestre de Sacy, Abel Remusat und Julius Klaproth, wirklich das Verlangen tragen, mit ihren chinesischen Studien der Welt nützlich zu werden, so empfehlen sie ihnen, die Digrams und Trigrams des Fo-hi bey Seite zu legen, und dafür Schriften, die weniger alt, aber um so verständlicher sind, zur Hand zu nehmen, und sich damit zu beschäftigen; auf diese Art würden sie der gelehrten Welt größere und nützlichere Dienste leisten, als auf dem alten Jesuiter-Weg, oder vielmehr Abweg.

Der erste Theil des angezeigten, zu Canton gedruckten Werkes, enthält eine Menge Uebersetzungen von Berichten und Verordnungen aus der Pekiner Zeitung. Die interessantesten sind diejenigen, welche auf die Rebellion Bezug haben, welche von einer gewissen Sekte Tien-lee genannt, angezettelt worden, und zur Absicht hatte, den gegenwärtigen Kaiser Kia-king zu entthronen. Der Haupt-Anführer dieses Aufstandes soll der eigene Bruder des Kaisers gewesen seyn, allein die offiziellen Blätter verschwiegen und unterdrückten diesen Umstand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen von Jean Paul.

(Aus Dessen Ergänzblatt zur Levana. 2te Auflage.)

1.

Ich rathe den Liebhabern, sich für die Ehe mehr Mannkraft und Charakter anzuschaffen, als sie in der Liebe zu zeigen nöthig haben; denn eben in jener setzt früher die weichere Frau für sich und ihre Kinder einige feste harte Schutzrinden an, und unter der zarten Blütenkrone und in der weichen süßen Fleischhülle des Pfirsichs gestaltet sich unerwartet die Steinschale für Kerne und deren Zukunft.

2.

Unter dem Vorwand, die Gefahren des Bergab-Rollens durch Einhemmung Eines Wagenrades zu verhüten, legt die Bücherzensur an alle vier Räder Hemmketten und freuet sich inniglich, daß der Wagen nirgends von selber geht, sondern sich kaum weiter ziehen läßt.

3.

Pater Martin von Cochem *) gibt in seinem Andachtbuche katholischen Betern unter andern den kurzen Entwurf einer Fürbitte für das heilige römische Reich — so wie auch (Seite 691) für solche Seelen im Fegefeuer, für die Niemand bittet. Beyde Fürbitten möcht' ich auf einmal für das heilige Deutschreich thun, das jetzo zwischen zwey Feuern steht, zwischen dem Fegefeuer und den Freudenfeuern.

*) Dessen Guldener Himmels Schlüssel ꝛc. ꝛc. 1764. Seite 554.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Oktober.

Die sich mehrenden Flugschriften über Zänkereyen, denen die Religion zum Vorwande dienen muß, dürften leicht im Auslande mehr Aufsehen machen, als in Genf selbst; inzwischen werden sie gelesen und mit vieler Gefliſſenheit verbreitet, so daß es sich immerhin der Mühe lohnt, dem Zusammenhang und den Verhältnissen der seltsamen Erscheinung einige Aufmerksamkeit zu schenken. Niemand, der die Menschen überhaupt und die Genfer insbesondere kennt, kann daran zweifeln, daß, wenn bey der politischen Restauration unsrer Tage, die durch rühmliche und unrühmliche Dinge berühmte Stadt in ihre vormalige Lage unbedingt wäre zurückversetzt und wenn dem Freystaat Genf seine vereinzelte Selbstständigkeit wäre zurückgegeben worden — dieß unter allen Geschenken, die man ihm machen konnte, das verderblichste gewesen wäre, und daß, theils der erneuerte äußere Einfluß in verschiedentlichem Sinne (am verderblichsten gewiß der französische), theils die erneuerte Spannung der leicht beweglichen Gemüther, allen gemachten Erfahrungen zum Trotz, nochmals politische Fehden erzeugt und die vormaligen Parteyen, vermuthlich unter neuen Namen, wieder in's Leben und in eine der kleinen Republik nochmals verderbliche Thätigkeit gerufen hätten. Durch die Vereinbarung Genfs mit der Eidgenossenschaft blieb diese Gefahr glücklicher Weise vermieden, und als Glied dieses Bundes-Staats fand der Kanton Genf darin eine wesentliche und erwünschte Gewährleistung seiner politischen Ruhe, die ihn gleichmäßig gegen fremde Gelüste und gegen eigene Leidenschaften in Schutz nimmt.

Daß, unter solchen Umständen, die aufgeregten, an eine unruhige Thätigkeit gewöhnten Gemüther sich nach andrer Beschäftigung umsahen, und daß sie statt des ihnen verschlossenen weltlichen oder politischen, nun den geistlichen oder religiösen Kampfplatz wählten, darf keineswegs befremden. Man hatte auch hierin berühmte Vorgänger von der Zeit der Encyklopedisten her; die im Jahr 1805 von der Genferischen Geistlichkeit veranstaltete neue Bibel-Uebersetzung war von der brittischen Bibel-Gesellschaft nicht anerkannt und verworfen worden; in Genf selbst fanden sich etliche Mitglieder des Prediger-Kollegiums, denen die neue Bibel-Uebersetzung sowol als der früher schon an die Stelle des sich in mannigfachen dogmatischen und polemischen Ecken gefallenden Calvinischen, eingeführte neue Katechismus, zuwider waren. Damit fand sich der erste Stoff zum gewünschten Streite. Die Einleitung dafür begann mit Conventikeln, an denen das schöne Geschlecht von bestandenem Alter Theil nahm und im Umgang sowol als in mystischen Unterhaltungen mit Studierenden, die dazu eingeladen wurden, Behagen fand. Der Aufenthalt der Frau v. Krudener in Genf, vor ungefähr zwey Jahren und noch ehe sie ihre Missions-Reisen angetreten hatte, gab diesen Versammlungen einen neuen Reiz und höhern Schwung. Das Prediger-Kollegium und die Professoren ihrerseits konnten solche Privat-Studien ihrer Schüler nicht billigen und untersagten den Kandidaten des Predigtamts den Besuch jener Cirkel; die meisten derselben gehorchten ihren Lehrern; dem völlig ungehorsamen Hrn. Empeytaz, welcher die Inspiration, deren er sich rühmte, dem mühsamen Lernen vorzog, ward die Ordination versagt. Welche Rache er dafür nahm und wie er dafür Begleiter der Frau v. Krudener ward, ist bekannt.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 5. Oktober.

Tobende Stürme kündigten in diesen Tagen das Scheiden der brennenden Sonnenhitze an; heftige Platzregen begleiteten dieselben; doch nun ist die Natur wieder in Ruhe, und ein liebliches Herbstwetter verstattet den Winzern die Weinlese ruhig zu vollenden. — Nebst der bekannten Verschwörung von der schwarzen Nadel beschäftigte noch in dieser Zeit der merkwürdige Kriminal-Prozeß zu Rhodez die öffentliche Aufmerksamkeit in Paris. Leute, die ihren Scharfblick ankündigen wollen, versichern, die Polizey habe es so eingerichtet, daß jener Prozeß grade zur Zeit der Wahlen eingetroffen sey, um dadurch den Sinn des Publikums von der Politik abzuwenden, und zu verhindern, daß die Deputirten-Wahlen nicht allzuviel Aufsehen erregen möchten. Es ist wahr, daß diese Wirkung richtig erfolgt ist. Das Publikum war so sehr mit der Mad. Manson beschäftigt, daß es ungeachtet eines Brochüren-Hagels keinen politischen Sturm gab; den Parisern lag vielmehr daran zu erfahren, was die geheimnißvolle Dame zur Zeit des Mordes des unglücklichen Fualdes in dem berüchtigten Hause der Bancal mögen zu thun gehabt haben, als welche Männer die Stadt Paris in der Deputirten-Kammer repräsentiren würden. Nur die ächtpolitischen Köpfe liessen sich nicht irre machen, diejenigen besonders nicht, die gern zur Deputirten-Kammer gelangen wollten. — Was nun jenen Kriminal-Prozeß anbelangt, so ist derselbe ungefähr um dieselbe Zeit wie die Wahlen zu Ende gegangen; allein da die räthselhafte Mad. Manson wieder vor Gericht kommen soll, um zu bekennen, so bekommt die Neugierde des Publikums wieder Nahrung, und Jedermann möchte schon wissen, was für einen mittelbaren oder unmittelbaren Antheil diese Frau an jener schrecklichen Mordgeschichte habe. Es werden darüber hunderterley Vermuthungen vorgebracht, und wenn ein an Erfindungskraft armer Schriftsteller alle die Umstände sammeln wollte, welche von Mund zu Mund gehen, so könnte er, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, einen recht furchtbaren, und den Radcliffschen Geister- und Mordgeschichten nichts nachgebenden Roman zusammenbringen. — Die Schauspiele gaben seit dem Anfange der Herbstzeit schon mehrere Neuigkeiten, wovon einige großen Beyfall eingeerntet haben. Dahin gehört der graue Mann, Lustspiel in 3 Aufzügen am Odeon-Theater, von Daudigny (Verfasser der Diebischen Elster) und Pujol. Eine Erzählung Aug. Lafontaine's hat dazu den Stoff geliefert. Also ist das Stück deutschen Ursprungs; dieses sieht man ihm auch leicht an; daher das Journal des Débats, welches sich beständig zum Verfechter des klassischen Geschmacks aufwirft, den grauen Mann sehr herabwürdigt, und ihn als eine neue Probe des verdorbenen germanisch-romantischen Geschmacks angibt. Doch hat dieser Ausfall bisher dem guten Erfolge des Stückes gar nicht geschadet. Der Schauspielsaal ist jedesmal voll, so oft der graue Mann gegeben wird; und er wird mit einem Enthusiasmus beklatscht, den ich lange bey keinem neuen Stücke in Paris beobachtet habe. Mich wunderte Anfangs dieser Beyfall um so mehr, da dieses Stück auf deutsche Sitten und Gebräuche anspielt, die den Pariser gewöhnlich sehr wenig interessiren.

(Der Beschluß folgt.)

Logogriph.

Vierfüßig wird es Euch in Leid und Qualen schäuen;
Wenn es auf Sechsen steht, müsst Ihr es unterstützen.

Auflösung der Charade in Nro. 244.
Perlenschnur.

Digitized by Google

Nro. 251.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. Oktober 1817.

Wer nicht stets zulernt der verlernt, so wie die Pflanze, welche nicht mehr treibt, am Verdorren ist.

Kleines Spruchbuch für Kinder.

Neuere Ansichten über die Kultur der Chinesen.

(Von Hrn. Oberhofmeister von Zach.)

(S. Zeitschrift für Astronomie ꝛc. März, April.)

(Beschluß.)

Es liegt nicht im Plane der vorliegenden Zeitschrift, die Geschichte der Revolution zu erzählen, und die unerhörten barbarischen Grausamkeiten anzuführen, mit welcher die Schuldigen, die Verdächtigen, die Halbverdächtigen, in allen Provinzen von den Ultra-Imperialistischen Mandarins verurtheilt und hingerichtet, und diese ansehnlich dafür belohnt werden. Unsere Absicht ist hier zu zeigen, wie behutsam man auch in wissenschaftlicher Hinsicht, im Glauben an die astronomischen Beobachtungen der Chinesen seyn müsse, welche man nicht so leicht als untrügliche Urkunden annehmen sollte, wie dieß bisher hie und da wohl geschehen ist.

(Herr v. Zach zeigt nun durch Beyspiele, wie falsch und unrichtig die in mehreren Schriften angeführten astronomischen Beobachtungen aus China sind, unter denen, um nur eines Beyspiels zu erwähnen, sogar Planeten-Bedeckungen vorkommen, wo der Mars vor der Mondsscheibe vorüberziehe, was eben so viel sagen will, als wenn man behauptet, der Schatten, den ein Licht auf einen dunkeln Körper werfe, liege nicht hinter sondern zwischen diesem und dem Licht.)

Die Jesuiten schrieben die Geschichte der chinesischen Astronomie, wie sie ihre eigene Missions-Geschichte geschrieben haben. Wer hievon sich einen richtigen Begriff machen will, der lese les Oeuvres de Messire Antoine Arnauld Docteur de la Maison et Societé de Sorbonne. Paris 1780. Besonders vom 30sten bis 34sten Band, wo man la morale practique des Jesuites, und die Streitschriften über die Défense des nouveaux chrétiens et des Missionaires de la Chine, du Japon, et des Indes nachsehen kann. Man wird da finden, wie viel die Jesuiten von chinesischer Moral profitirt haben. Es ist in jetzigen Zeiten nothwendig und verdienstlich, diese Schriften wieder in Erinnerung zu bringen.

Die künftigen, wenigstens die wissenschaftlichen, Aufklärungen über China, dürften wahrscheinlich in der Folge sehr sparsam ausfallen, da die Christen, welche gleichfalls, als zu einer Sekte gehörig, angesehen werden, in allen Provinzen des Reichs sehr hart verfolgt, und alle Missionare aus Pekin vertrieben worden sind. Die Verfasser des in Canton gedruckten Werkes führen zum Beweise, wie sehr die Chinesen gegenwärtig die christliche Religion verfolgen und verabscheuen, folgende Thatsache an. Die Beamten der englisch-ostindischen Kompagnie in Canton schickten ihren Dollmetscher, einen Chinesen, nach Pekin, mit Briefen und Geschenken des englischen Staats-Ministers, an den vorigen Vice-König von Canton, welcher nach der Hauptstadt berufen worden war. Als er in Pekin ankam, so bestand man darauf, daß er, nach Art, wie es die Japaneser zu verlangen pflegen, das Kreuz mit Füßen treten, und dadurch sich vom Verdacht, als zu dieser Sekte gehörig, reinigen, und seinen Haß und Abscheu gegen die christliche Religion bewähren sollte. Der Mann that dieß ohne Anstand, da er kein Christ, sondern ein Anhänger des Fo war.

Digitized by Google

Nach Allem, was man sieht und hört, von diesem überfüllten Reich; sind die Engländer der Meinung, daß die gegenwärtige, auf chinesischem Thron sitzende tartarische Dynastie, sich zu ihrem Ende neige. Man würde sich z. B. gar nicht darüber verwundern, wenn der erst kürzlich an den Pekiner Hof abgesandte Lord Amherst, statt einen Sprößling vom Zweig Ta-tsing, einen eingeschrumpften chinesischen Verschnittenen, mit kleinen blindselnden Augen, spärlichem Bart, und wackelndem Kopf, auf Kia king's Thron sitzend, angetroffen hätte. Allein dieß thut nichts zur Sache, sagen die Britten, welche von Legitimität nur in Europa, aber nicht in Asien sprechen. Die prächtigen Geschenke, welche Lord Amherst mitbringt, passen eben so gut für den chinesischen, als für den tartarischen Usurpator. Die Engländer behaupten, eine Revolution in China, ein Einfall tartarischer Horden, oder die Usurpation einer chinesischen Familie werde keine Veränderung für ihre ostindische Kompagnie, und nicht die allergeringste Verbesserung für die chinesische Nation hervorbringen. Das alte Räderwerk der Regierung wird seinen gewöhnlichen Gang fortgehen, und wenn auch eine kleine augenblickliche Stockung darin vorfiele, so würde sie gleich wieder gehoben seyn, und die Maschine in ihrem alten Geleise fortrollen. Wer sich darob verwundern sollte, den verweisen sie auf Spanien. Ein Blick auf dieses Reich geworfen, (sagen sie) und die Verwunderung wird aufhören! Spanien, das den Vortheil hat, mit allen aufgeklärten Nationen von Europa in Verkehr zu stehen, hat nichts von seiner Revolution, und sehr wenig von seinem Unglück profitirt. China hat gar keinen Verkehr mit der übrigen Welt, und kennt keine andere Sprache, als ihre eigene. Die vier ersten Kaiser tartarischer Abkunft waren Männer von großen persönlichen Eigenschaften, von außerordentlichen Kräften des Geistes und des Körpers. Der jetzige Kaiser Kia-king ist ein schwacher Mann und Wollüstling, in der Wahl seiner Minister sehr unglücklich, vielleicht, wie er es verdient. Dann seine erste Handlung, als er an die Regierung kam, war, den Lieblings-Minister seines verstorbenen Vaters hinrichten zu lassen, seine ganze Familie, alle seine Freunde und Anhänger, in die Wildnisse der Tartarey zu verbannen, und sich ihres ganzen Vermögens und Eigenthums zu bemächtigen.

Der Aufstand dauert noch immer fort. Die letzten Nachrichten, welche man in London davon hatte, waren vom 13. Nov. 1815. Die Pekiner Hofzeitung meldet, daß man alle Rebellen noch nicht eingezogen habe, und daß die Unruhen in den westlichen Provinzen fortdauren.

Die englischen Gelehrten in Canton, und besonders Sir George Staunton, M. Morrison und M. Davis, drey der chinesischen Sprache durchaus mächtige, und des Landes sehr kundige Männer, machen uns Hoffnung, daß wir bald in den Stand gesetzt werden sollen, der chinesischen Nation ihre gehörige Stufe auf der Leiter der Civilisation anzuweisen, und daß man solche alsdann wahrscheinlich sehr weit wird herunterseßen müssen. Wissenschaften gestatten sie den Chinesen gar keine. In der That, wie kann man einer Nation Aufklärung, wissenschaftliche Bildung, oder Kenntnisse in irgend einer Wissenschaft zutrauen, deren Monarch, Kaiser Kien-long, welcher für den größten Gelehrten seines Reichs galt, den 4. Februar 1795, wie uns de Guignes in seinem Voyage à Pekin 1809. Tom. I. p. 418. erzählt, sich nicht aus seinem Palaste wagen durfte, aus Furcht, daß ihm die Finsterniß Unglück bringen könnte. Die Engländer ziehen jetzt schon den Schluß, daß die Chinesen, mit ihrer so hoch gepriesenen Kultur, entweder gleich über, oder zunächst unter den Türken stehen.

Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter.

(Fortsetzung.)

Aus dem oben geschilderten Charakter des Ali Pacha und aus dem ganzen System seiner ehrsüchtigen Bestrebungen läßt sich leicht errathen, daß die Jonischen Inseln ihm vorzüglich am Herzen liegen. Sein fortdaurender Plan, an dessen Ausführung er mit der ausharrendsten Geduld und Thätigkeit arbeitet, ist dahin gerichtet, sich von der Pforte unabhängig zu machen und völlig zu trennen. Für die Erreichung dieses Zweckes war er von jeher bemüht, mit den verschiedenen europäischen Staaten Verbindungen anzuknüpfen und Verhältnisse einzugehen, und eben darum sind auch alle Veränderungen, die sich in ihren Verhältnissen zu der Türkei ergeben, ihm so ausnehmend wichtig. Um seine Besitzungen auf dem Festlande zu sichern, um die Unterwerfung der ihm noch nicht gehorchenden Stämme zu vollenden, um seine Eigenmacht zu befestigen und zu gewährleisten bedarf er der jonischen Inseln, die von jeher und immer noch der Vorwurf seiner geheimen Bestrebungen sind. Im Jahr 1800 bot sich die erwünschte Gelegenheit dar, eine Macht vom Festlande zu entfernen, die ihm bisher immer im Wege stund, und einen Zugang in's adriatische Meer zu öffnen, das ihm bisher verschlossen blieb. Er benutzte solche und bemächtigte sich der jonischen Städte des Festlandes. Die Gegenwart der russischen und ottomannischen Armeen machte damals weitere Fortschritte unmöglich und der Vertrag vom Jahr 1800 führte neue Schwierigkeiten herbey und hinderte ihn, Garnisonen in jene Städte zu legen. Inzwischen hatte er bereits die angesehensten ihrer Einwohner, welche seinen Absichten widerstreben konnten, auf die Seite geschafft. In Prevesa allein ließ er an einem Tag 130 enthaupten und diese Stadt blieb ihm offen, so daß er im Jahr 1805 die Gelegenheit wahrnahm, Garnison dahin zu verlegen. Der

Digitized by Google

Rückzug der russischen Truppen schien seine Absichten auf die jonischen Inseln zu begünstigen. Wäre er damals im Besitz einer Flotte gewesen, oder hätte er hoffen können, durch Ueberraschung Corfou und St. Maura wegzunehmen, so würde er es zuverlässig gethan haben. Er suchte aber durch Ränke sein Ziel zu erreichen, und sein, von der allmächtigen Kraft des Goldes unterstützter, Einfluß und Kredit in Konstantinopel stunden auf dem Punkt, ihm den Befehl, sich der jonischen Staaten zu bemächtigen, auszuwirken, als die Russen durch ihr Zuvorkommen seinen Plan vereitelten. Der Verdruß über dieß Ereigniß war es allein, der seine Erbitterung gegen die Russen erzeugt hat und ihn bewog, sich mit Frankreich zu verbinden, in der Hoffnung, bey dieser Macht eine seinen Zwecken günstigere Stimmung zu finden.

Im Jahr 1807 glaubte er in der That diese Zwecke beynahe erreicht zu haben. Die Hülfe, welche er von Frankreich erhielt, die Beweise von Achtung, die ihm zu Theil wurden und ihn beynahe gekrönten Häuptern gleichstellten, blendeten ihn dermaßen, daß er sich bereits auf der Wagschale der europäischen Interessen ein bedeutendes Gewicht zutraute. Er sah wohl ein, daß eine Diversion von seiner Seite der französischen Armee nützlich seyn müsste, indem sie die Aufmerksamkeit der russischen Heerführer nach Corfou lenken und dort beschäftigen würde; darum schien er denn auch sehr geneigt, sich dazu brauchen zu lassen. Weil jedoch seiner Meinung nach jeder Dienst belohnt werden soll, und er die seinigen sehr hoch ansetzt, so schmeichelte er sich nunmehr, die französische Regierung werde seine Absichten auf die jonischen Inseln gutheißen; er machte den Agenten dieser Macht weiter kein Geheimniß aus der Sache und stellte ihnen solche als ein billiges Begehren vor, wozu Frankreich um so eher Hand bieten dürfe, weil es sich dadurch einen mächtigen Bundesgenossen am mittelländischen Meere verschaffen werde.

Die Art wie sein Abgeordneter, Mehemet Effendi, in Warschau empfangen ward, und von der Ali vielleicht noch eine überspannte Schilderung erhielt, bestärkte seinen Glauben, daß es in Napoleon's Absicht liege, seine Plane zu begünstigen und seine Macht zu befestigen. Er verhehlte seine Hoffnungen und Wünsche nicht weiter und seine Höflinge sprachen bereits nicht anders von ihm, als von dem künftigen Könige Griechenlands. Die Siege der französischen Armeen ließ er mit Zusätzen und Uebertreibungen bekannt machen. Ein Kourier, den er von Konstantinopel kommen ließ, verkündigte die angebliche Einnahme von Riga, Reval und Narva, den nahen Friedensschluß und die Verzichtung Rußlands auf die sieben Inseln; diesem ward insgeheim beygefügt, es solle ein unabhängiges Königreich in Griechenland errichtet und Ali mit dessen Krone beehrt werden. Als hierauf aber von den in Tilsit eröffneten Friedensunterhandlungen Bericht eintraf, konnte er seine Besorgnisse nicht verhehlen, bestürmte die französischen Agenten mit verfänglichen Fragen und ließ sie durch seine Vertrauten überall ausspähen, um ihre Verhaltungsbefehle und was diese in Betreff der jonischen Inseln enthalten möchten, zu erforschen.

(Der Beschluß folgt.)

Der abgedankte Krieger.

(Aus der Lady Morgan Reisen.)

Wie ich einst im Sommer 1816, in der Nähe der ehrwürdigen Thürme des Schlosses La Grange, mit seinem glorreichen Besitzer, dem Markis von Lafayette, lustwandelte, ward ich einen Mann gewahr, welcher an den, fast das ganze Schloß umgebenden, Gräben arbeitete. Er fiel mir durch sein sonderbares, selbst ausgezeichnetes, Wesen auf; er war groß, stark, aber schon betagt. Bey unserer Annäherung hielt er sich aufrecht, legte die Hand an seine kleine gestickte Kappe, welche sein bleichendes Haar nur unvollkommen bedeckte, und begrüßte uns nach Soldaten-Art, welche Herr von Lafayette auf genau gleiche Weise erwiederte. Nachdem er sich wieder an seine Arbeit gemacht, fragte ich den General auf Englisch: ob dieses nicht einer der Soldaten der Loire-Armee sey? Ja, erwiederte dieser, er muß sich sogar ausgezeichnet haben, denn er ist Mitglied der Ehrenlegion, wie Sie an dem Band in seinem Knopfloche sehen; wir waren ihm noch nahe; er nahm wahr, daß der Markis seine Arbeit betrachtete, sah uns an und sagte eifrig: Sie sind hoffentlich zufrieden damit, mein General? — Ja, mein Freund, antwortete Lafayette, es wird gut. — Das freut mich, sagte der Soldat, und machte sich wieder mit aller Rüstigkeit eines guten Schanzgräbers an die Arbeit. Dieser wackre Mann, sagte der General im Weitergehen, dient seinem Lande seit zwanzig Jahren, er ist mit Narben bedeckt, hatte alle untere Stufen des Dienstes erstiegen, und war auf dem Punkt, das nächste Jahr Offizier zu werden. Indessen bekam er doch das Kreuz der Ehrenlegion, und glaubt sich dadurch für Alles hinlänglich belohnt. So theilten die Römer einige Lorberkränze aus, und wurden dadurch Herren der Welt. Nachdem er seinen Abschied bekommen hatte, kam er in das Dorf zurück, das ihn gebar, dort hinter jenem Gebüsch. Er bot meinem Verwalter seine Dienste an, der nahm ihn an, und nun arbeitet er die ganze Woche in seinem alten Röckchen; allein Sonntags, beym Meßgang, genießt er aller Kriegs-Ehre, die ihm übrig blieb, indem er sein Ehrenkreuz vor seinen Mitbürgern zur Schau trägt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 5. Oktober.

(Beschluß.)

Die ganze Intrigue des Lustspiels, der graue Mann, ist auf so starke Unwahrscheinlichkeiten gebauet, daß man

Digitized by Google

dem Vorstande gewaltigen Zwang anthun muß, um dieselben zu überseyen. Woher kommt denn der ungemeine Beyfall, den dieses Stück erhält? Er rührt, wie ich glaube, erstlich von der Rolle des grauen Mannes selbst her, die etwas Originelles hat. Goldoni hat zwar einen Bourru bienfaisant, oder einen gutherzigen Murrkopf dargestellt, allein dieser hat mit dem grauen Manne, der auch eine Art von gutherzigem Murrkopf ist, wenig gemein. Ein Mann, der sich als ungebetener Gast in ein Haus installirt, dort Jedweden derbe Wahrheiten sagt, von den Bedienten an bis zu dem Hausherrn, ist etwas Neues auf der französischen Bühne; das Derbe besonders in diesem Charakter fällt den Parisern um so mehr auf, da es ihren feiner geglätteten Sitten ganz entgegengesetzt ist. Doch würde diese Eigenschaft zuletzt einen unangenehmen Eindruck auf sie machen, wenn nicht eben dieser grobe Mann den jungen Grafen v. Wahlen von seiner Verschwendungssucht besserte, und ihn mit seinem Oheim wieder aussöhnte, der nach Lafontaine'scher Art seinen Neffen wegen einer Mißheirath enterben will, und von dem zuletzt herauskommt, daß er des grauen Mannes Bruder ist, dessen Erbtheil er durch Schleichwege an sich gezogen hat. Was aber vorzüglich beym Pariser Volk den grauen Mann beliebt gemacht hat, ist, daß er eine Art von Oppositions-Mann ist, welcher im Sinne des Volkes denkt und spricht, sich gegen die Reichen erklärt, und was den Parisern besonders mundet, auch einige Worte gegen die Engländer ausstößt. Um in diesem Stücke der Volksgesinnung zu schmeicheln, haben die Verfasser einen Deutschen in das Stück hineingebracht, welcher ein warmer Anglomane ist, und sich wie ein Londner Stuzer kleidet. Dieser deutsche Engländer tritt als ein Freund des jungen Grafen auf. Der graue Mann hält ihn für einen wahren Engländer, und nennt ihn Mylord, worüber denn der Stuzer vor Lachen ersticken will, und höhnisch den schlichten Mann fragt, ob er denn nicht wisse, daß seine Tracht die Mode-Tracht sey. Ja so, antwortet jener, also der Bon Ton besteht heut zu Tage darin, daß man aussieht, als ob man nicht zu seinem Lande gehöre! Ein unbändiges Klatschen folgt stets auf diese Bemerkung. Der Stuzer will aber nicht den Kürzern ziehen, und erwiedert, daß, wenn man Alles verwerfen wolle, was aus England komme, so müsse man auch die Dampfböte, die Gasbeleuchtung, und die Célérifères (schnelle Reisewägen) verbannen. Nein, antwortet der graue Mann, lasst uns die Dampfböte gebrauchen, wenn sie endlich vorangehen; lasst uns mit Gas erleuchten, wenn wir dadurch besser sehen, und lasst uns in Célérifères fahren, wenn wir dadurch schneller fortkommen. Aber da wir Deutsche sind, so lasst uns auch Deutsche bleiben, und keine Engländer werden. Bey diesen Worten erschallt ein tobendes Beyfallklatschen und Bravorufen, welches deutlich zu erkennen gibt, daß bey diesen Aeußerungen der deutsche graue Mann völlig die Gesinnung des französischen Volkes ausspricht. Ja ich sahe sogar alle Köpfe im Parterre und in den Logen in Bewegung, um zu sehen, ob keine Engländer im Saale seyen, denen man in grader Linie die öffentliche Denkungsart bezeugen könne, und als man deren einige ausfindig gemacht hatte, fing das Toben und Klatschen wieder an, damit den Insel-Bewohnern ja kein Zweifel übrig bleibe, wie man in Frankreich gegen sie gesinnt sey. Das Toben begann wieder, als der graue Mann sagte, ob es denn etwa schön sey, die von hinten wie Stockfischschwänze ausgeschnittenen Röcke der Londner Stuzer nachzuahmen. Es sollte mich nicht wundern, wenn jene Vergleichung gäng und gäbe würde, und künftighin zur Bezeichnung der englischen Modetracht gebraucht würde. Als eine nagelneue Wahrheit wird auch die Bemerkung des grauen Mannes beklatscht, daß ein redlicher Arbeitsmann schätzbarer sey, als ein reicher Taugenichts, und ein guter Bauer vor einem schlechten Baron den Vorzug verdiene. Eben so stimmt man seiner Bemerkung bey, daß König Heinrich IV. vor dem Landmann den Hut abgezogen habe, welches jedoch von einer royalistischen Zeitung in Zweifel gezogen wird, aus der Ursache, daß dieser König stets sehr wohl den Unterschied der Stände gekannt habe. Indessen ist es doch sehr leicht möglich und auch wahrscheinlich, daß er einmal einen Landmann höflich und gar verehrend gegrüßt habe, um seinen Höflingen dadurch eine Lehre zu geben. Was die Célérifères betrifft, wovon oben gesprochen wurde, so hat diese Art Wagen, ihres englischen Ursprungs ungeachtet, in Frankreich guten Erfolg, und ist nunmehr auf mehreren Landstraßen in Gange. Zwischen Paris und Versailles fahren die Célérifères den ganzen Tag durch. Alle zwey Stunden, vom Morgen an bis zum Abend fährt ein solcher Wagen von Paris und von Versailles ab, und legt die 4 oder 5 franz. Lieues in Zeit von 1½ Stunde oder höchstens in 7 Viertel Stunden zurück. Ihre elegante Bauart im Aeußern und Innern verräth die Londoner Meister. Auf jedem Célérifère gibt es dreyerley Art Sitze; nämlich 4 im Innern, wo man eben so bequem und reinlich sizt, als in einer herrschaftlichen Kutsche; dann rundet sich der Hintertheil der Kutsche dergestalt, daß auch dort noch 4 gute Plätze angebracht sind; dieß nennt man die Gallerie. Der Bock ist breit genug, um 3 Personen zu fassen, also 2 neben dem Kutscher. Hinter dem Bocke sind noch 4 Sitze, und zwar oben auf der Kutsche angebracht, die durch Eisenstangen vor aller Gefahr gesichert sind. Nur haben die sämmtlichen Vorderplätze das Unbequeme, daß sie dem Wind und Regen preisgegeben sind. Doch könnte leicht dagegen Rath geschafft werden, z. B. durch ein über leichte Eisenstangen ausgespanntes Wachstuch. Bey schönem Wetter ist dieß aber der angenehmste Platz von allen, und so müsste man eigentlich alle schöne Landschaften durchreisen. Somit enthält jeder Célérifère Platz für 14 Reisende nebst dem Kutscher; mit diesen rollt der leichte und doch solide Wagen, der von 4 Pferden gezogen wird, schnell von dannen; bey den Poststationen wird nur einige Minuten still gehalten, und dann wird die Reise mit immer gleich schnellem Trabe fortgesetzt. Von Paris nach Versailles kosten die Plätze im Innern 2, in der Gallerie 1½, und vorn 1 Franken; mithin kann jedweder nach seinen Vermögens-Umständen wählen. Daher sind sie auch meistens immer angefüllt. Melden sich mehr als 14 Reisende, so werden größere Célérifères genommen, die 20 Personen enthalten können. Ich kann aus Erfahrung bezeugen, daß es eine Lust ist, in diesen Wagen zu reisen, und daß die ökonomische Art, womit der Raum für jedweden Reisenden berechnet ist, wirklich bewundernswerth ist. Sonst fuhren beständig zwischen Paris und Versailles kleine Chaisen hin und her, die mit einem Pferde bespannt waren, und zwar auch ziemlich schnell überkamen, aber doch sehr unbequem waren, und noch das Unannehmliche hatten, daß man mit den groben, zerlumpten Kutschern beständig um den Preis zanken mußte. Seitdem die Célérifères im Gange sind, verschwinden die kleinen Chaisen, die man mit dem Spottnamen Pots de chambre belegte, nach und nach, und wahrscheinlich werden sie ganz abkommen. Dg.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 252.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. Oktober 1817.

Wer Keinen liebt, wähne auch nicht von irgend Jemand geliebt zu seyn.

Epiktet.

Ueber Ali Pacha's Leben und Charakter.

(Beschluß.)

Nachdem Ali Pacha dann vollends den Friedensschluß und die Ankunft eines französischen Kommissar's mit Truppen in Corfou inne ward, hatte er Mühe seinen Zorn zu bändigen und er stund auf dem Punkt, Feindseligkeiten zu eröffnen. Er selbst und seine Vertrauten warfen den Franzosen die Undankbarkeit und Treulosigkeit ihrer Regierung vor, die ihre Verheißungen unerfüllt ließ. Die Verbindungen mit Corfou wurden beynahe wieder so schwierig, wie während des Krieges; er hinderte, so viel möglich, die sieben Inselbewohner, sowol als die französische Garnison, sich das Brennholz und andere Bedürfnisse der Inseln vom Festlande zu verschaffen. Sobald eine brittische Flotte in den jonischen Gewässern eintraf, und die Blokade von Corfou sowol als die Angriffe auf die übrigen Inseln begannen, hoffte er von Neuem, England würde sich seiner bey dem Unternehmen bedienen und wenigstens St. Maura durch ihn besetzen lassen, das er allenfalls belagern konnte, aber gewiß nie eingenommen hätte. Seine Hoffnungen wurden abermals getäuscht, und der Friede, der das Schicksal der jonischen Inseln entschieden und ihre Selbstständigkeit gewährleistet hat, sollte ihm wohl endlich die Nichtigkeit seiner Hoffnungen klar gemacht haben.

Mitten unter allen Vergrößerungsplanen ist Ali über das Schicksal seiner Besitzungen nach seinem Tod keineswegs beruhigt. Er fürchtet einerseits die Anschläge der Griechen, und anderseits die Folgen von Mißverständnissen unter seinen Erben selbst. Der älteste seiner Söhne, Mouctar, besitzt persönlichen Muth, Redlichkeit und Großmuth; er ist ein Freund der Künste und Wissenschaften; seine Liebe zu Euphrosyne hat seinem Geiste Sanftmuth und Bildung ertheilt. Inzwischen ist Krieg sein Lieblingsgeschäft, und wenn er diesem nicht obliegen kann, so dient ihm die Jagd zur Erholung. Er ist einfach in seiner Kleidung, genügsam und mäßig, kühn und vertrauend; er durchwandert die Berge zu Fuß, läßt sich an Wasser und Brot genügen, wo es nöthig ist, und nimmt mit harter Schlafstätte vorlieb; im Lager führt er die Lebensweise des Soldaten und schläft in einen groben albanischen Mantel gehüllt auf der Erde. Weil man weiß, daß er seine Verheißungen treu erfüllt, so ist in allen Staaten seines Vaters Jedermann bereit seinen Wünschen zuvorzukommen. Was ihm geliehen ward, zahlt er auf die bestimmte Zeit jedesmal zurück; oft fügt er Geschenke und in allen Fällen gefällige Danksagungen hinzu. Vierzehn Tage, ehe er nach Lepanta reisen mußte, ließ er unter Trompetenschall ausrufen; wer etwas an ihn zu fordern habe, der solle sich um die Zahlung melden. Er zahlte auch Alles richtig aus, und als ihm noch auf der Straße einer seiner Gläubiger begegnete, der eben erst von einer Reise zurückkam, ließ er Halt machen, um auch ihn zu bezahlen. Die Strenge und Redlichkeit seiner Grundsätze erzeugen eine gewisse Kälte zwischen Mouctar und dem Vater, dem er jedoch stets ehrfurchtsvoll begegnet; eben jene machen ihm seinen Bruder verächtlich, den er für einen aus-

Digitized by Google

schweifenden und unredlichen Menschen hält. Ali seinerseits, hat keine Zuneigung für Mouctar, den er vielmehr fürchtet. Die Griechen achten und lieben ihn, und die Albanier verehren ihn unbegränzt.

Ali Pacha's zweyter Sohn, Véli, ist in manchen Beziehungen seinem Vater ähnlich. Er ist, wie dieser, geizig, ehrsüchtig, falsch und mißtrauisch. Er ist raubsüchtig und hält nicht, was er versprochen hat. Geld bedarf er öfters, aber Leute, die ihm leihen möchten, findet er nicht so leicht, wie sein Bruder. Er ist ein Freund von Pracht und Gepränge; Kleider und Hausgeräthe sind ihm wichtige Angelegenheiten, und seine weichliche Lebensart und schändlichen Lüste kosten ihn viel Geld. Durch seine Verschwendungen ist er in Schulden gerathen, die ihn drücken; wer ihm Dienste leistet, wird entweder gar nicht oder schlecht bezahlt. Er zeigt große Vorliebe für europäische Sitten und Gebräuche und die darin herrschende Freyheit. Er wünscht sehr, ein Theater zu besitzen; den französischen Konsul fragte er eines Tages, indem er ihm die schönste Moschee in Joannina zeigte: ob diese wohl groß genug wäre, um in ein Theater, nach italienischer Einrichtung, verwandelt zu werden? Er wäre überaus gern durch Europa gereist, um sich einerseits an den verschiedenen Höfen als ein reicher und mächtiger Fürst zu zeigen, und um anderseits mit den europäischen Sitten vertraut zu werden. Er hatte seinem Vater dafür den Antrag gemacht und ihm die Sache auch aus politischen Gründen beliebt zu machen gesucht. Allein Ali Pacha, der seinen Sohn als einen großen Verschwender kennt, sah wohl ein, daß ihn der Spaß einige Millionen Piaster kosten würde und wollte nichts davon hören. Uebrigens besitzt auch Véli persönlichen Muth, durch den er sich, während des letzten Kriegs gegen Rußland, Auszeichnung und Ruhm erwarb. Auf seinen Bruder ist er eifersüchtig und es ist nicht wahrscheinlich, daß er beym Tode des Vaters sein Recht der Erstgeburt freywillig anzuerkennen und ihm die Regierung von Joannina ruhig zu überlassen geneigt seyn dürfte. Ali hält zwar mehr auf ihn, als auf Mouctar'n; doch dehnt sich auch auf jenen sein Mißtrauen aus.

Véli's Verhältnisse haben im Lauf der letzten Jahre große Veränderungen erlitten. Nach Beendigung des jüngsten Krieges gegen Rußland, worin er sich rühmlich auszeichnete, ward ihm das Vezierat von Morea abgenommen und von dem Saltan Mahmoud einem Türken aus Konstantinopel, Namens Achmet Pacha, übertragen. Zum Vorwand dieser Ungnade dienten Klagen, welche die Einwohner über ihn an die Regierung gelangen liessen. Ali Pacha äußerte deßhalb keinerley Mißvergnügen, und da sein Kredit bey der Pforte ungeschwächt blieb und Achmet Pacha einer seiner Günstlinge und sein Agent beym Divan war, so läßt sich kaum bezweifeln, daß er selbst jene Veränderung veranlaßt habe und daß Mißtrauen gegen seinen eigenen Sohn ihn dabey leitete. Véli war in Morea allzumächtig geworden, um den Vater über den fortdauernden Gehorsam des Sohns beruhigt zu lassen; der Schutz, den die Einwohner bey ihm fanden und die Mühe, welche er sich gab, ihr Zutrauen zu gewinnen, erregten vielmehr die Besorgniß, er gehe damit um, sich von seinem Vater unabhängig zu machen. Achmet Pacha, ein unwissender und fanatischer Türke, ist leichter zu regieren und die Landschaft Morea steht im Grund unter Ali's Herrschaft. Daneben hat ihm seines Sohnes Entsetzung noch anderweitigen Vortheil gebracht. Die Stadt Larissa, obgleich vom Sandjak von Trikala abhängig, war gewöhnt, einen besondern, aus ihren eignen Bei's gewählten Gouverneur zu haben, sie wollte den Ali nie innerhalb ihren Mauern empfangen, und sie gehorchte ihm auch nur, wenn es ihr wohl gefiel. Der Divan begünstigte diesen Widerstand insgeheim und hatte Ali'n nie deßhalb den gewünschten Firman ertheilen wollen. Jetzt gelang es, seinen Sohn zum Gouverneur von Larissa ernennen zu lassen, welches ihm die Thore der Stadt öffnete und die Bei's ihm unterwarf.

Sally Bei, der dritte Sohn Ali's, ist ein Kind, das den Harem noch kaum verlassen hat. Er besitzt eine angenehme Bildung und eine sanfte Gemüthsart. Alles was sich jetzt noch von ihm sagen läßt, besteht darin, daß der Vater von seinen drey Söhnen diesen am meisten liebt, weil er noch kein Gegenstand von Furcht oder Mißtrauen für ihn seyn kann.

Auszug aus Christoph. Matthias, Theatrum Historicum in 4. Apud Dan. Elzevir. 1648.

Wie Kaiser Karl der Fünfte im Jahr 1530, und sein Bruder Ferdinand zusammen in Augsburg waren, begab es sich einsmals, wie sie sich eben zum Mittagsmahl niedersetzen wollten, daß man ihnen Schauspieler anmeldete, welche um die Erlaubniß baten, sie während der Tafel zu ergetzen. Solches ward ihnen ohne Weigern vergönnt. Der Erste, welcher herein trat, war in einen Doktor-Mantel gehüllt, mit einer Larve auf dem Gesichte; auf seinem Rücken stand der Name: Johann Räuchlin geschrieben. Er trug einen Arm voll Holzscheite, die einen krumm, die andern gerade, warf sie aufs Ungefähr an den Boden und zog sich zurück. Zum Zweyten kam ein anderer Mann, in der Kleidung der niederländischen Gelehrten, und mit dem Namen des Erasmus von Rotterdam verziert. Dieser war bemüht die Scheite, welche der Erste zurückgelassen, in einen regelmäßigen Haufen zusammen zu schichten, indem er die geraden und krummen sorgfältig in einander paßte. Nachdem er sich lange vergeblich geplagt, schüttelte er das Haupt und verließ den Schauplatz, wie einer, der an seinem Gelingen verzweifelt. Darauf folgte ein Mann im Mönchsgewande, den Namen Luthers keck auf der Brust führend. Er trug ein Feuerbecken, Feuer und Kohlen, las alle

Digitized by Google

krummen Scheite aus und brannte sie zu Aschen. Wie diese krummen Hölzer recht in Flammen standen, verschwand er, und ihn ersetzte ein Verkappter mit dem kaiserlichen Mantel. Bey dem Anblick all der krummen im Feuer lodernden Scheiter zog er sein Schwert und suchte durch Hiebe und Streiche die Flamme zu ersticken; aber jemehr er an den Scheitern ruckte, und jemehr er in der Flamme herumstörte, je heftiger loderte sie auf. Darob ergrimmte er und ging zornig von dannen. Endlich trat eine Gestalt auf, mit päpstlichem Mantel geschmückt, auf dem man mit goldenen Buchstaben den Namen Leo des Zehnten las. Dieser schlug die Hände voll Schrecken zusammen, und blickte ängstlich überall umher, als suche er Mittel dieses Feuer zu löschen. In seiner Unruhe nimmt er zwey große Krüge wahr, der eine voll Wasser, der andere voll Oel. Nachdem er letzteres erkannt, gießt er es in die Flamme, welche nun so furchtbar empor schlägt, daß er voll Schrecken davon läuft. — Dieses Schauspiel, welches nur durch Gebärden gespielt wurde, bedurfte keiner Erklärung. Sobald das Feuer fortgeschafft war, verlangten die Fürsten die Schauspieler zu sehen; allein sie waren verschwunden.

Aus ebendemselben Schriftsteller.

Wie Kaiser Karl der Fünfte 1530 siegreich in Wittenberg einzog, besuchte er auch die öffentlichen Denkmale, worunter er auch Luthers Grabstein erblickte. Der Herzog von Alba und der Bischof Granvella, welche bey ihm waren, riethen ihm an, die Ruhestätte dieses Ketzers, die erst vor einem Jahre gebaut war, zu zerstören und sein Gebein den Flammen zu übergeben. Der eifrige Prälat citirte manches Beyspiel aus der Kirchengeschichte, um solche Rache gegen die Todten zu rechtfertigen. 1428 hatte Bonifaz VII. Wiclefs Leichnam vierzig Jahre nach seinem Tode ausgraben und öffentlich verbrennen lassen, zween andre Päpste, Stephan und Sergius, liessen den Papst Formosus acht Monate nach seinem Tode dem Grabe entreißen, ihn an dreyen Fingern seiner rechten Hand verstümmeln, und dann in die Tiber werfen. Karl ließ sich von ihren Ermahnungen, obschon sie seine vertrautesten Räthe waren, nicht rühren; er hörte sie ernsthaft an, dann sagte er: „ich habe jetzt nichts mehr mit Luther zu thun. Luther steht vor einem Richter, dem ich nicht vorzugreifen habe. Außerdem führe ich nicht Krieg mit den Todten, sondern mit den Lebenden, die gegen mich in Waffen stehn."

Da er nun muthmaßte, daß seine spanischen Krieger wohl Albas Ansichten theilen möchten, glaubte er ihrer frommen Wuth zuvorkommen zu müssen, und verbot unter Lebensstrafe Luthers Grabmal zu beschädigen.

Haushälterliches Leben der Frau Cromwells.

Elisabeth Cromwell, Frau des englischen Protektors, zeichnete sich durch eine übertriebene Sparsamkeit aus. Hievon kommen in der geheimen Geschichte von Jacob des Ersten Hofe, aus Privat-Nachrichten gesammelt, die vor einiger Zeit in London herauskam, einige Züge vor. — Als sie in London ankam, schickten ihr die Fanatischgesinnten allerhand Eßwaaren zu, als westphälische Schinken, Ochsenzungen, Branntweinfäßchen, französischen Wein, allerhand Eingemachtes u. s. w., um ihr die Ausgaben in der Stadt zu ersparen; die Frau Protektorinn fand aber, daß es noch sparsamer seyn würde, wenn sie diese Geschenke zu Gelde machte, und ließ sie im Kleinen wieder auskramen, zu dem gewöhnlichen Marktpreise. — Ihr Anzug war so einfach, daß er mit dem der Hausjungfer ohne Unrecht konnte verglichen werden. — Sie hielt zwey oder drey Kühe in St. James-Park und legte eine Milcherey im Whitehalls-Palaste an; sie gab sich mit Buttern ab, und unter den Damen des Protektorhofes war nur von der Butter der Frau Protektorinn die Rede. In dieser Milcherey arbeiteten manche Demoiselen von Stande. Nicht weit von der Milcherey hatte sie ein Spinnhaus angelegt; hier spannen und fädelten die Ministertöchter. Sie wollte einmal auch eine Brauerey anlegen, da ihr die Londner Art zu brauen nicht gefiel; aber da zu dieser Zeit ein Getränk in Aufnahme kam, Morning dew genannt, welches ein sehr wohlfeiles Schmalzbier war, so zog sie dieses vor, und führte es bey Hofe ein. — Als der Protektor eines Tages bey einem Privat-Essen eine Seviller Apfelsine zu einem Kalbsbraten forderte, antwortete Mistriß Cromwell, die Apfelsinen kosteten einen Groot; sie könnte keine geben. Mit dieser Antwort mußte sich das Oberhaupt der englischen Staaten begnügen. — Zum Abendessen ließ die Frau Protektorinn Eyer und dergleichen Kleinigkeiten auftragen. Also eben der Cromwell, der Muth und Stärke genug hatte, die Stelle eines rechtmäßigen Königs einzunehmen, konnte nicht einmal eine anständige Mahlzeit bekommen, und stand unter dem Pantoffel seiner Lady!

Betrachtungen von Jean Paul.

(Aus Dessen Ergänzblatt zur Levana. 2te Auflage.)

4.

Gehest du furchtsam und zart mit deinen Leiden um: so stechen sie heißer, wie Brennnesseln, wenn man sie blos leise berührt. Aber gleich ihnen verletzen sie wenig, wenn du sie herzhaft und derb handhabst.

5.

In den Niederungen und Tiefen ohne Gott und Herz dauern alle Qualen lange; auf den Höhen der Religion hat der Mensch zwar auch noch Schmerzen, aber nur kurze. So verlängern die Nächte sich in den Thälern; aber auf den Bergen werden sie abgekürzt und immer leuchtet ein kleines Roth am Himmel dem Tage nach oder entgegen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, October.

(Beschluß.)

Ein neuer Auftritt begann hierauf mit der Erscheinung einiger reiner fanatischer Britten, die sich in Genf auf eine bestimmte Zeit ihren Wohnsitz wählten und nachdem sie zuerst sich als Mitglieder der Bibel-Gesellschaft und als großmüthige Beförderer der Zwecke dieses weltgeschichtlichen Vereins angekündigt hatten und aufs Zuvorkommendste waren empfangen worden, sich dann alsbald jenen Souveränetäten anschlossen, oder vielmehr ihr Verstand wurden. Ein Schottländer, Hr. Haldane, und nach ihm ein Mitglied des Parlamentes, Hr. Drummond, gelbwetten sich vorzüglich aus. Die Eindringenden wurden neuerdings hinzugezogen; sie wurden beschäftigt, indem man eine Menge kleiner Flugschriften (Traktätchen) zu Tage förderte, und die Arbeiter, je nach ihren Verhältnissen, mit schmeichelnden oder klingenden Ehrensolde belohnte; die Traktätchen wurden theils unentgeldlich vertheilt, theils um die geringsten Preise denjenigen feilgeboten, welche sie nicht geschenkt haben wollten.

— Als diese ersten indirekten Angriffe, durch welche die Gegner hervorzutreten gereizt werden sollten, ihren Zweck verfehlten und unerwiedert blieben, da entschloß man sich zum Hauptangriffe. Dem Hrn. Drummond, welcher den Bibel-Gesellschaften große Summen geschenkt und auf eigne Kosten Bibel-Auflagen veranstaltet hatte, ließ die Genferische Bibel-Gesellschaft durch Abordnung einiger ihrer Mitglieder einen Höflichkeits-Besuch machen. Diesen Anlaß ergriff der Britte, um an das Prediger-Kollegium zu schreiben, die ihm erwiesene Achtungs-Bezeugung als eine gegen ihn deabsichtigte Ausschpäherey darzustellen und nun die vollständige Anklage des Socinianismus und Arianismus gegen jenes Kollegium, mit aller Leidenschaftlichkeit und Härte eines mystischen Fanatikers, auszusprechen. Das Kollegium überreichte dieses Schreiben dem Staatsrath, und bat sich dessen Ansichten über das, was nunmehr zu thun seyn dürfte; der Staatsrath wünschte Weiterungen und Aergerniß zu vermeiden, billigte das bisher beobachtete Stillschweigen der Geistlichkeit, wünschte, daß sie solches fortsetzen möchte, und ließ den Britten durch eine dafür geeignete Person einladen, seine Schmähschrift zurück zu nehmen, und sich, wenn er anders länger in Genf zu wohnen wünschte, eines stillen und ruhigen Betragens zu befleißen. Herr Drummond antwortete: das Stillschweigen der Geistlichkeit auf seine Anklage liefere den Beweis, daß diese vollkommen wahr und gegründet sey; er werde sein Schreiben keineswegs zurücknehmen, sondern vielmehr daßelbe drucken lassen. Er empfing hierauf die Weisung, die Stadt und den Kanton zu verlaßen, was denn auch in den ersten Tagen dieses Monats geschah. Die, der Wegweisung vorangehenden Unterhandlungen hatten den August und September durch, mit einigen Zwischenräumen, welche hier zu erzählen allzu weitläufig wäre, gedauert.

Während dieser Zeit trat der Advokat Grenus mit jener Schmäh- und Anklage-Schrift auf, deren das Morgenblatt bereits Erwähnung that. Ob er als beſtellter oder als freywilliger Anwald auftrat, darüber sind die Meinungen getheilt. Wenn das Erstere durch die zerrütteten Vermögensumstände des Mannes wahrscheinlich wird, so läßt sich hingegen kaum begreifen, wie man auf den Einfall gerathen konnte, sich eines solchen Anwaldes zu bedienen, der seiner Sache nur Schaden bringen konnte. Grenus hatte nicht nur während der Genfer-Unruhen eine verhaßte Rolle gespielt, er war nicht nur ein Werkzeug der verschiedenen Französischen Agenten, welche die Vereinigung Genfs mit Frankreich beabsichtigten, gewesen, sondern er hatte auch in der Epoche, wo der sogenannte Vernunft-Gottesdienst in Frankreich an der Tagesordnung war, solchen in Genf einzuführen sich bemüht und das Christenthum öffentlich so gut wie abgeschworen. Einem solchen Mann konnte man vernünftiger Weise nicht zum Anwald calvinischer Orthodoxie und zum öffentlichen Ankläger der vom allerstellgemachenden Glauben Abtrünnigen wählen. Dagegen berief man sich auf die Vorliebe der mystischen Secte für Neuheterie und auf die schnellen Bekehrungen, welche die gröbsten und verwerflichsten Sätze der Finsterniß in Heidenbekehrer und Proselyten zu verwandeln vermögend sind. Auf jeden Fall hat die Erscheinung des Hrn. Grenus seiner Partey in der öffentlichen Meinung von Genf entschiedenen Nachtheil gebracht. Den Pamphlets-Krieg, der bis dahin vermieden blieb, hat sie jedoch herbeygerufen. Ein erster und zweyter Brief über die Lage der Genferischen Kirche zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sind als Antwort auf die Fragmente von Grenus erschienen; dieser hat durch eine mit Stimmfähigkeit begleitete Ausgabe der Ordonnances ecclésiastiques repliirt; Ref. will darauf ein andermal zurückkommen.

London, den 10. September.

Das Drurylane-Theater erhielt während der Sommer-Ferien bedeutende Verschönerungen. Es wurde von innen ganz neu ausgemahlt; der Grund ist gran und die darauf vorherrschende Farbe ein zartes Rosenroth. Die wichtigste Veränderung ist unstreitig die Herstellung eines Saales, wo die sogenannten Halbpreise die Zeit abwarten, wo ihnen der Eintritt ins Theater gestattet ist; bisher mußten sie in einer kalten mit Steinen gepflasterten Vorhalle sich verweilen, bis die Reihe des Eintretens an sie kam. Sowol dieser Saal als die Logen wurden geschmackvoll meublirt.

Die Prozesse wegen gebrochnen Heirath-Versprechen sind noch immer zahlreich. Einer der letzten war folgender: Lady P. hatte im December 1815 einen Hrn. T. kennen gelernt und die Heirath sollte am 25. dieses vor sich gehen. Plötzlich trat der Bräutigam mit der Ansicht hervor, daß bedeutende Gebrechlichkeit ihn nöthigten, von der Heirath abzustehen. Die Braut hatte sich aber einige Liebesbriefe zu verschaffen gewußt, welche der Trauloſe an eine junge reiche Erbin geschrieben; sie suchte dadurch zu beweisen, daß bloß Interesse ihn von seinem Worte abwendig gemacht hätte und verlange eine Entschädigung von 5000 Pfund Sterling. Die Liebesbriefe wurden bey Gericht vorgelesen; aber ungeachtet der Unterhaltung, die sie den Richtern gewährten, waren diese unartig genug, der Klägerinn nur 200 Pfd. Sterl. Schadloshaltung zuzusprechen.

Die Aktionäre der neuen Waterloo-Brücke haben ein Anlehen von 60,000 Pfd. Sterl. bey der Regierung unter Verpfändung des gegenwärtigen Brücken-Zolles aufgenommen, um die große Straße bis zum Dorfe und zwey kleinere, durch Oakley-Straße und Stamford-Straße gehende, zu vollenden. Man glaubt sie werden damit in sieben oder acht Monaten fertig werden.

Digitized by Google

Nro. 252.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Oktober 1817.

Sobet der Felsenquell,
Frendebell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Märtyrn seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Goethe.

Streifzüge nach den Bergen.

Von Karl Ruckstuhl.

Der Sempacher-See breitet sich aus am Fuße mit Häusern geziert und von Obstbäumen beschattete Hügel, die in sanften Wellen-Linien eines allmähligen Abhangs sich ihm zuneigen. So furchtbares Schlachtgetümmel auch einst auf seinen Ufern tobte und die ganz reine, durchsichtige Klarheit seiner Fluthen mit Blut röthete; hat er jetzt doch die heitere Ruhe der glatten Fläche, und zeigt in ihrem Spiegel nur friedliche Bilder hochwallender Fluren und glücklicher Wohnungen. In seinen freundlichen Schoß empfängt er viele ihm zueilende Bäche, die die Krümmungen heimlicher, schattiger Thäler durchflossen haben, und endlich zu denselben Pforten zwischen emporragenden Bergen hinausgegangen sind in den weiten, lichten Raum, in dessen Mitte herrlich die Wasser erglänzen. Dort zogen zwey Freunde die Luzerner-Straße entlang, Blick und Schritt nach dem tiefen und engen Thalgrunde gerichtet, der in das höhere Gebirg sich hineinwindet. Von denselben Wänden walleten Schatten nieder, welche die Abenddämmerung weiter und weiter dehnte, und immer stärker verdunkelte, als die Wanderer in das Thal hineintraten. Sie verfolgten den Lutern-Bach, den untrüglichen Wegweiser, aufwärts, und schritten nebeneinander einher mit verschlungenen Armen, wo der schmale Pfad es erlaubte, der zwischen dem Beete des Baches und einer Reihe Weiden fortlief. Der lederne Reise-Sack, in welchem Beyden ihr Bedarf von Geräth und Gewändern durcheinander gepackt lag, lastete bald auf dem einen, bald auf dem andern Rücken.

Wohlgemuth und heitern Sinnes, obgleich müde an den Beinen, verglichen sie sich dem Diomedes und Ulysses, welche nächtlicher Weile in das feindliche Lager der Trojaner gingen. „Wo zween Männer wandeln," hob der Eine an, „da bemerkt der ein und der andre schneller, was heilsam sey." (Ilias 10. Gesang 224. V.) und der Andre entgegnete jene Stelle, (Ebd. Vers 297), wo es von den Helden heißt, sie seyen einher geschritten durch das Dunkel der Nacht, wie zwey Löwen; und Beyde lachten über die Vergleichung. Indessen verengte sich das Thal zur Schlucht; seine Wände rückten immer näher und näher zusammen; sie drohten den Wanderern, wie die Felsen der Symplegaden den Argonauten, zusammenschlagend sie zu erdrücken. Endlich entdeckten sie im verborgenen Rückhalt neben der Kapelle der Hirten und der Hütte des Waldbruders das Lutern-Bad. Sein Heilwasser fließt ihm zu aus den Adern des Napfes, an dessen Fuß sein bescheiden Dach angelehnt ist. Dieser Berg erhebt sich als Grenzhüter zwischen dem Emmenthal, Entlebuch und äußern Luzerner Gebiet. Da hinauf verlangten die Beyden, und sie nahmen sich vor, des nächsten Morgens den Gipfel noch vor dem ersten Strahl der aufgehenden Sonne zu ereilen, so früh die Sonne auch in dieser Jahreszeit, dem hohen Sommer, jenen Berg zu vergolden pflegt, der sein Haupt über die Nachbar-Berge weit empor hebt.

In der zum Aufbruch bestimmten Stunde zündete der

Digitized by Google

Wirth, wie er geheißen worden, Licht an; doch geweckt zu werden hatten die Gäste nicht nöthig: denn der Schlaf hatte sie in der kurzen der Ruhe gegönnten Frist nicht besucht; er wurde verscheucht von dem wilden Brausen, womit der Bach dicht unter den Fenstern durch Felsen stürmte. Von diesen Tönen unterschied das aufmerksam horchende Ohr von Zeit zu Zeit schallende Schüsse und der Wirth berichtete, daß auf dem Berge hell-leuchtende Feuerbrände aufgefahren seyen. Desto muthiger, gleich als zu einem Abenteuer, stiegen die Wanderer hinan.

So früh war es noch, daß sie in ihrem Wege auf die lichtscheuen wilden Thiere stießen, die nur im nächtlichen Dunkel ihr Dickicht zu verlassen und auf Nahrung auszugehen pflegen. Als sie endlich emporgestiegen waren bis zu der Fläche, in welche oben, wie eine abgestumpfte Pyramide der Napf sich endet; da trat (nach des Dichters Schilderung) „die Sonne erröthend, mißvergnügt, aus feurigem Portal des Ostes, weil sie bemerkte, daß neidische Wolken ihren Glanz zu trüben streben, und den lichten Pfad zum West hinüber zu beflecken." Doch vor ihren Strahlen wichen bald die Nebel; sie stieg zum undewölkten Azur des Himmelsgewölbes hinan, und zeigte in reinem Lichte die Länder der Erde und die Städte der Menschen. Der Blick dessen, der auf dem Napf steht, strebt auf der einen Seite empor zu der Kristallen-Pracht und den kolossalen Gestalten der Eisgebirge im Bernerschen Oberlande; auf der andern Seite senkt sich der Blick in die Gegenden der Tiefe in unbegränzte Fernen über die weit-verbreiteten Gefilde, wo die Aar fließt, wo der Zuger-, der Zürcher- und der Boden-See fluthen. — Der Napf steht vor den andern Bergen des Entlebuchs und Emmenthal zu äußerst hervor auf der Seite nach den flachern und niedrigern Gauen der nördlichen Schweiz; und darum ist da dem spähenden Auge die Aussicht so sehr freygegeben, die Welt so weit aufgethan. Denn für die Aussicht genießen jene Berge der günstigsten Lage, welche als die äußersten und letzten einer Gebirgsreihe hervorragen, und auf ähnliche Weise in die Ebenen der Niederungen hineintreten, wie die Vorgebirge in die Flächen der See.

Nebst den Gegenständen der Ferne zog auch eine Erscheinung in der Nähe die Augen der beyden Wanderer an, und machte sie um so aufmerksamer, weil ihr Anblick das Räthsel jener nächtlichen Schüsse und Feuerbrände löste.

Da stunden Männer und Jungfrauen, wohl zwanzig, in einem Trupp beysammen; die Frauenzimmer, wohl bedeckt mit mancherley Tüchern, und gehüllt in die Mäntel ihrer männlichen Begleiter, sahen seltsam und phantastisch aus; die Männer zeigten sich um sie beschäftiget, mit Händen und Stäben und begleitender Erklärung bald diesen, bald jenen merkwürdigen Ort nachzuweisen in der unermeßlichen Landschaften der Nähe und Ferne, welche, aus der Finsterniß der Nacht hervorgetreten, in dem so eben anlangenden Licht des Tages sich verklärten. Sie stunden am äußersten Rande der Höhenfläche, wo dieses ganz ebene, höchste Plateau des Napf plötzlich abgebrochen ist, und der Berg gäh nach der Tiefe sich absenkt; im Rücken hatten sie die Hütte des Berg-Hirten; ihr Antlitz war dem Aufgang der Sonne zugewendet. Es war eine muntere, jugendliche Gesellschaft, die zuerst in lebhafter Bewegung durch einander lief; aber als das Gestirn des Tages zu den Pforten des Horizonts eintrat, da feyerten sie mit dem Stillschweigen der Andacht, und mit bewunderndem und gerührtem Herzen die hohe Ankunft.

(Die Fortsetzung folgt.

Voltaires schwache Seite.

Es ist für den Beobachter interessant zu sehen, wie die größten Männer der vergangenen, so wie der jetzigen Zeit oft immer um Ideen halber unglücklich waren, und Alles besaßen, ohne sich glücklich zu fühlen, weil ihnen das abging, was sie noch zu haben wünschten. Daß Menschen, welche dieses ganz öffentlich bekennten, in die Reihe der Philosophen gezählt wurden, kann den Menschenkenner nicht befremden. So war es mit dem Philosophen von Fernat. Voltaire war von seiner Jugend an der Gesellschafter der ersten Klasse in Paris, er fühlte sich wohl unter ihnen und seine aufgeweckte Laune würzte ihre Soupers. Daß er aber diese zu den soupers fins des Königs gehen sah, ohne auch mitgehen zu können, dieß war ihm unerträglich. Voltaire kaufte sich einen Platz als Kammerherr, er besang den Frieden, den Ludwig XV. Frankreich gab; aber so wie es noch jetzt geht, ging es auch damals, je mehr Voltaire that, um sich dem König zu nähern, desto mehr entfernte sich Ludwig von ihm. Vielleicht fürchtete der König sich vor der scharfen Lauge Voltaire's, vielleicht fand er den Schmeichler zu dem Besingen seines Friedens, vielleicht waren die andern Hofleute besorgt, daß ihr Witz neben dem von Voltaire verloren gehen würde.

Alle Bemühungen Voltaires, dem König näher zu kommen, scheiterten. Sogar als er durch Fr. v. Pompadour, die dem König anfangs durch ihre dramatischen Talente zu gefallen suchte, seinen Zweck zu erlangen glaubte, wurde er entfernt, und Crebillon vorgeschoben. Der gute alte tragische Dichter saß längst vergessen in seinem Faurbourg St. Antoine in einem Hinterstübchen, als man seine Originalität im Vorlesen seiner hohen tragischen Scenen von Neuem hervor rief, seinen alten mahlerischen Kopf, seine unbelohnten Verdienste, kurz durch alles wußte man ihn in die Nähe und an die Gunststelle von Voltaire bey Frau von Pompadour zu bringen. Als sie ihn nach der Sitte der französischen Damen des Morgens im Bette empfing, und ihm ein Geschenk mit ihrer gewohnten Grazie bot, küßte er die schöne Hand in dem Augenblick, wo Lud-

Digitized by Google

wig XV. hereinkam — Nous sommes perdus, le roi nous a surpris sagte der graue Alte, und sein bon mot aus den grauen Locken gefiel Ludwig so sehr, daß Catilina von Neuem gemustert, hervorgezogen und gegeben wurde. Fr. v. Pompadour mit einem zahlreichen Anhange, ging ins Theater, das Stück wurde gespielt und erhielt Beyfall. O armer Voltaire, hättest du nur nach dem Hofe und seinen soupers fins nicht so sehr gelüstet, so wurde dir kein Gegner entgegen gesetzt, und hätte deine zweyte Leidenschaft die Ruhmsucht rege gemacht. Ein Unglück kommt nie ohne das andere — ganz begreiflich — der Getroffene ist getroffen, und ergreift selten die rechten Mittel, sich aus der Schlinge zu ziehen. Voltaire wollte gefallen, und einige seiner Stücke, die nachher allgemein anerkannt wurden, fielen, ob er gleich Lust hatte mit gezogenem Degen ins Parterre zu laufen und mitten durch das Pfeiffen schrie: Barbares que vous êtes, c'est Sophocle qui parle. Ja, Semiramis, die auf unsern französischen Theatern in Deutschland so oft gegeben wurde, Semiramis — fiel. Als der Geist des ermordeten Gemahls mitten unter den Hof-petit maitres die chapeau bas in Hof-Galla ihre Plätze auf dem Theater hatten — herum wandelte, brach das Parterre, bey der in Frankreich so ungewohnten, bey uns Deutschen so oft vorkommenden, sichtlichen Vorstellung der Geister — in lautes Lachen aus, und Voltaire wußte seinen Unmuth nicht anders zu dämpfen, als daß er eine seit 16 Jahren immer erneuerte Einladung Friedrichs II., nach Berlin zu kommen, annahm. Dort war ihm nichts entgegen. Kein soupor fin à la cour ohne ihn, kein undankbares Publikum. Noch einige Kränkungen standen dem armen Voltaire bevor, der sich noch immer an den Hof, der ihm bey Ludwig dem XIV. so günstig gewesen war, sehnte. Er arbeitete an einem großen Gelegenheitsstück, welches zur Feier Ludwig XV. gegeben wurde. Ludwig wurde unter der allegorischen Person Trajans dargestellt. Voltaire, der vielleicht fürchtete, der König habe ihn nicht recht verstanden, befand sich auf dem Wege, als der König aus dem Schauspielhause ging. Trajen est il content? sagte er zum König, und dieser, der es vielleicht nicht wohl aufnahm, daß man ihn anzureden wagte, schwieg, und ließ den Dichter beschämt stehen.

Fest entschlossen diesen, sein für Hof-Gunst so empfindliches Herz so tief verwundenden, Dingen zu entgehn, nahm er die Reise nach Preußen an, und als er beym Abschiednehmen als Kammerherr des Königs diesen fragte, ob er nichts nach Berlin zu bestellen habe, drehte er sich um, ohne ihm zu antworten. Von Berlin aus erlitt Voltaire Beleidigungen, die ihm die ganze Reise hätte mögen verleiden. Die 1000 Louisdor, die zu seiner Reise bewilligt waren, sollten ausgezahlt werden; aber die 1000, die er für seine geliebte Nichte, Madame Denis, verlangt hatte, wurden in Gnaden abgeschlagen. Der König schrieb: ich werde Madame Denis gerne sehen, aber ich verlange es nicht. Voltaire war außer sich vor Zorn, wollte nun gar nicht gehen. Wie? ein so reicher König gibt nicht einmal 1000 Louisdor, um Madame Denis zu sehen! — Ein Umstand machte doch, daß Voltaire schnell ging, Marmontel und noch einer seiner Freunde kommen eines Morgens mit Briefen von Berlin, ehe Voltaire noch aufgestanden war. D'Arnaud ist in Berlin angekommen, sagt Marmontel, er macht viel Aufsehn und ist vom König sehr wohl aufgenommen worden. Wie, d'Arnaud der Wäßrige, meint Voltaire, macht Eindruck, wenn man Voltaire erwartet! Lächelnd fährt der Freund fort. Der König und d'Arnaud haben sich gegenseitig Epistein in Versen geschrieben, in der des Königs findet man unter andern,

Vous-êtes à votre Aurore
Voltaire est à son déclin.

D'Arnaud ist in seiner Morgenröthe,
Voltaire am Untergehn.

Ich am Untergehn, rief Voltaire, und mit einem Sprung war er aus seinem Bette, und sprang in seinem Zimmer, wie man ihn lange nicht hatte springen sehn. Seinen Freunden war die Scene unvergesslich, wo der Philosoph, der Dichter, so im Hemde sich selbst vergessend umher sprang und rief: nun reis' ich gleich, der König soll erfahren, ob Voltaire an seinem Declin ist. Die 1000 Louisdor der Frau von Denis waren vergessen und Voltaire reiste ab.

Miscellen aus Rom.

Von jeher waren die Engländer sehr fleißige Besucher Roms, und als ihr Vaterland sich noch zur katholischen Religion bekannte, waren sie die zahlreichsten Pilger zu den Gräbern der Apostel. Aber nicht immer waren jene Reisen ohne Gefahr, und die italienischen Herren, oder wie man sie oft wohl nennt, Tyrannen der Städte, obschon sie sanft regierten, machten sich den Durchzug der Damen zu Nutze. Petrus Azarius von Novara schreibt in der Chronik seiner Zeit:

„O wie gefährlich ist es, schöne und zierliche Jungfrauen und vorzüglich unbekannte Weiber, in welchen noch Regungen und Begierden wachen, um Indulgenzen zu erhalten in ausländische Gegenden zu führen! Denn zu meinen Tagen entehrte Hr. Bernhard von Polenta, Gebieter zu Ravenna und Cerzia in der Romagna viele edle ultramontanische Frauen, die im letztverflossenen Jubeljahre nach Rom gingen, (1350), oder von dorther kamen, und die wenn sie zu Hause geblieben wären, von demselben nicht beschimpft worden wären. Ein Schiff das in seinem Hafen ankert, und nicht nach andern Häfen geleitet wird, läuft keine Gefahr Schiffbruch zu leiden."

Die Tugend der englischen Damen muß aber im 8ten Jahrhunderte in Italien noch gebrechlicher gewesen seyn, wie aus einem Briefe des heil. Bonifacius, Erzbischof von Mayland, Anno 744, an einen Erzbischof von Canterbury erhellt: — Er wünscht für England:

Digitized by Google

„Daß ein Synodus und Cure Fürsten, den Weibern und Nonnen (verschiedene Frauen) verbieten möchte die Reise, und das häufige Hin- und Herwandern nach Rom, weil der größte Theil derselben zu Grunde geht, wenige aber unberührt bleiben. Sehr wenige Städte nur trifft man in der Lombardey, oder in Frankreich und Gallien, wo nicht irgend eine Ehebrecherinn oder Buhlerinn englischer Nation ist: welches zum Skandal und zur Schmach der ganzen Kirche gereicht.

* * *

Noch immer ist die Zahl der Wallfahrer nach Rom, besonders zur Zeit der heil. Woche, beträchtlich, und das Spital der Trinita dei Pellegrini nimmt sie auf und verpflegt sie, so weit seine Einnahme und Kräfte reichen. Freylich muß man dieß nicht mit dem Zuflusse von Menschen bey frühern Jubileen vergleichen, wo Hunderttausende von Pilgern sich zugleich einfanden, und wo vor den Hauptkirchen so viel Almosen hingeworfen ward, daß die Diener derselben es mit eisernen Rechen zusammenhäufen, und Innocenz III. durch ein Decretale den Canonicis von St. Peter, als etwas sehr Beträchtliches, die Einnahme überließ, die die Apostolische Kammer aus dem Verkaufe der Bilder von St. Peter und St. Paul in Bley oder Zinn an die Pilger löste, welche letztere zuweilen aus Devotion, oder als Zeugniß die heilge Basilica des Vaticans besucht zu haben, auch ihre Namen mit eindrucken ließen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 7. Oktober.

Da haben sich zwey Spasvögel über die Leiden Werthers hergemacht, und aus denselben eine Farce zusammengeflickt, worüber man lächeln könnte, wenn es nicht gar zu erbärmlich wäre, solche literarische Mißgeburten erscheinen zu sehen. Das Stück wird seit acht Tagen auf Brunets Theater gegeben, und zwar mit dem größten Beyfall. Obschon der innere Werth dieser burlesken Travestirung oder Parodie sehr gering ist, Alles es liegt nun einmal im Menschen, daß es ihm gefällt, auf eine spaßhafte Art Dinge zu sehen, die er bisher nur von der ernsthaften Seite angesehen hatte. Manche Szene, welche Arouet's Lotte's Werthers Leiden vergessen hat, sacht daher herflick, wenn sie den Werther im Théatre des Variétés reden hört und handeln sieht. Aus Albert (Brunet) ist ein Schenkwirth geworden; zur Lotte hat man die korpulenteste Schauspielerinn ausgesucht, die im Theater: Personale zu finden war; der hagere, durch die Nase sprechende Pothier spielt den Werther und sagt in dem komischsten Tone die wörtlich aus dem Deutschen übersetzten Sentenzen her, welche ein hiesiger Journalist scherzweise du jargon sentimental nennt. Beym Anfangen des Vorhangs sieht man zur Seite den Eingang der Kirche; der Glöckner erscheint und belehrt das Publikum, daß eben die Trauung Lottens und Alberts vor sich gehe. Werther's Bedienter tritt auf, und unterhält sich mit dem Glöckner über seines Herrn empfindsames Herz, und seine unsinnige Liebe zu Alberts Braut. Unterdessen kommt der Hochzeitzug aus der Kirche, Albert, vor Freude trunken, tanzt das ganze Dorf zur Hochzeit ein. Bald darauf ehmmt der leidende Werther hinzu, und singt unter lauter Quodlibets und Wortspielen seine Leidenschaften aus. Man will ihn entfernen; Lotte und Albert reden ihm zu. Die beyden Liebenden trennen sich endlich mit der größten Zärtlichkeit, indeß Albert ruhig zusieht. Werther will fort, und läßt sich von Albert eine Pistole geben. Bald darauf beginnt die Hochzeit, während der Lustpartey erschallt im Wirthshause ein starker Knall. Da hat sich Werther erschossen! meinten die Gäste und auch die Zuschauer; aber nein; der Glöckner tritt ganz fröhlich auf, daß sein Feuerwerk einen solchen Effekt gemacht habe. Werther findet man trunken unter einer mit Weinflaschen besetzten Tafel, und man trägt ihn so in den Wagen, um seiner los zu werden. Anfangs hatten die Verfasser ihm zu viel sentimentale Gedanken in den Mund gelegt, welches den Spaß etwas verdorb. Sie haben hernach seine Rolle klüglich abgekürzt. Die Szene mit dem Bootschneiden und Ausheilen unter die Geschwister Lottens haben die losen Dichter auch in dem Stücke angebracht. Werther stirbt dabey, und wird über das Schneiden und Theilen auf eine komische Art bewegt. In einem Journale wird bemerkt, die Verfasser hätten statt des Werthers einen feinen heillosen Nachahmer, etwa einen Studenten von einer deutschen Universität auf die Bühne bringen, und an demselben das Lächerliche der Nachahmung darstellen sollen. Uebrigens ist, wie gesagt, die Erfindung in dieser Parodie sehr mittelmäßig; der Vorfall, den es erhalten, ist größtentheils den beyden Szenespielern Pothier und Brunet zuzuschreiben, und ein Journal bemerkt witzig, daß Pothier, als er bey der ersten Aufführung auf Verlangen des Publikums die beyden Verfasser genannt, vergessen habe, sich selbst zu nennen. — Die große Oper hat die Barden oder Ossian wieder vorgenommen. Ueber die Musik dieser Oper von Lesueur urtheilen die Journale auf ganz verschiedene Weise. In einem Journale liest man, diese Oper finde, so oft sie wieder vorgenommen werde, großen Beyfall, und die Kunstkenner konnten nicht genug den großen erhabenen Styl dieser Komposition bewundern. Dagegen heißt es in einem andern: so oft diese Oper wieder aufgeführt werde, bestätigte sich die schon anfangs gemachte Erfahrung, daß eine langweilige, einförmige Musik zu keiner Zeit gefallen könne. Wer hat von beyden Recht! Ich glaube das letztere kommt der Wahrheit ziemlich nahe. Wenigstens habe ich von geschickten deutschen Tonkünstlern behaupten hören, Lesueurs Musik sey Forken-Styl und schicke sich nicht gut fürs Theater. — Eins der Boulevards-Theater hat mit vieler Pracht die Maccabäer auf die Bühne gebracht. Dieß Melodrama endigte mit einer Verklärung, welches ein Meisterstück des Dekorateurs ist. In diesen Final-Gemälden haben es die steinern Theater sehr weit gebracht. wie ich schon einige Mal Gelegenheit gehabt habe, in diesem Blatte zu bemerken. Ein solches Schauspiel gründet zuweilen den Ruf eines sonst mittelmäßigen Melodramas. — Da ein großes Talent unangegriffen bleibt, so hat sich auch gegen Mad. Catalani eine Kabale angesponnen. die den Erfolg ihrer Theater-Direktion sehr beeinträchtigen kann. In dem Journal de Commerce, welches ehrlicherweise seinen Grundsätzen nach (da es patriotisch seyn will) keinem Fremden gewogen ist, wird sie seit einiger Zeit mit einer beleidigenden Härte behandelt. Man wirft ihr vor, sie thöne oder wolle ihre Stimme nie mit dem Orchester in Einklang bringen, und singe stets 1 Ton zu hoch oder zu niedrig; sie könne keine andere gute Sängerinnen neben sich dulden; und suche nur mittelmäßige Subjekte zu ihrer Umgebung aus; auch die guten Sänger lasse sie abgehen; das Orchester mache sie schmaler, und dennoch beziehe sie bereträchtliche Gelder von der Regierung zur Unterstützung ihres Theaters. Sogar daß sie die Gesänge ihrer Rollen habe im Orchester herabstimmen lassen, wird ihr zum Vorwurf gemacht. Die Thatsache ist wahr; Mad. Catalani soll seit ihrer Reise die 3 obersten Töne ihrer Stimme verlooren haben, und hat daher die Musik um wenigstens einen Ton herabsetzen lassen. Dg.

Digitized by Google

Nro. 254.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Oktober 1817.

— Und wenn du ein irdnes Gefäß liebst — denk oft: es ist nur ein irdnes Gefäß!

Epiktet.

Das schlafende Kind von seiner Mutter betrachtet.

Gesegnet und sanft sey dein Schlummer!
Geliebtes Kind, wache nicht auf;
Zu früh nicht erwache dem Kummer!
So hemmst du dein Schicksal im Lauf.

Wie Unschuld sein Antlitz verkläret,
Wie friedlich bewegt sich sein Herz,
Deß Schlag es noch weinen nicht lehret;
Noch ist es ein Fremdling dem Schmerz.

Und ich, seine Mutter, empfinde,
Den Segen, deß Quelle du bist.
Drum, Vater, nur Segen es finde,
Der du Segen für Menschen nur bist.

O wie schön! mir ist selig zu Muthe!
Lang blühe mein mütterlichs Glück!
Mir lächelt im Schlummer der Gute —
Nimm Gott dein Geschenk nicht zurück!

Ruhn laß mich in kühligem Grunde,
Eh Unglück den Knaben bedroht.
Mit schweb er zum himmlischen Bunde,
Wo Kümmerniß endet und Noth.

Doch stille! der Holde bewegt sich —
O schleiche, du Störerinn, fort!
Ich gehe! — süß träume! nichts regt sich —
Sey Vater im Himmel sein Hort!

Heinrich Lämlin.

Streifzüge nach den Bergen.

(Fortsetzung.)

Das Zusammentreffen mit diesen Fremdlingen überraschte je unerwarteter, desto angenehmer, denn auf diesen Gipfel leitet keine Straße Reisende hin; da ist kein Verkehrplatz; da steht auch kein Haus, sondern eine Hütte, die nur zur Sennerey, nicht zur Wohnung eingerichtet ist; man findet in ihrem Umfang nichts zur Herberge Dienliches, als ein niedriges Dach und den Heuboden. Kaum einen Hirten darf man zu treffen erwarten, der die Sennerey bey der Herde versieht; ganz einsam hauset derselbe auf dieser obersten Höhe des Gebirges, vergleichbar dem Zeus, welcher, fern von den andern Göttern, auf dem höchsten von den vielen Gipfeln des Olympus thronet. Aber Niemand hätte da eine Gesellschaft gesucht von Bewohnern der Städte, welche nur in weiter Ferne von da ihre Mauern zeigen. Die Ankommenden freuten sich ihrer um so mehr, als sie erfuhren, daß das nämliche Verlangen des Gemüths, dem Berggeist und der Alpen-Natur zu huldigen, so wie es sie hinauf trieb, auch diese Fremden zum Steigen bewogen habe. Von der Stadt Burgdorf kamen sie her; das vorgesetzte Ziel hatte dermaßen mit Kraft sie gestärkt, daß auch die zarten Jungfrauen einen weiten Weg, mühsames Steigen und die Entbehrung gewohnter Bequemlichkeiten mit Freudigkeit bestunden. Gestern Abends hatten sie den Gipfel bestiegen; gleich nach der Ankunft legten sie rüstige Hände an's Werk, um sich einzurichten; sie schoben

Digitized by Google

den mächtig-großen Käsekessel des Sennen vom Feuer weg und nährten die Flamme, um den kleinern Wasserkessel darüber zu hängen, und die Glieder zu wärmen, die etwa die scharfe Bergluft, der Frost und die Nebel der Nacht angreifen könnten; Bretter, Pfähle und Klötze wurden zusammen gesucht und auf dem Rasen als Tische und Bänke zusammengestellt. Nur einen kleinen Theil der Nacht hatte die Gesellschaft auf dem Heuboden geruht; sie war fast unablässig munter und lustig, und hatte durch Schüsse aus mitgebrachten Büchsen und durch Raketen ihre Freude der ganzen Gegend verkünden wollen. — Die Kommenden waren mit den Angetroffenen bald in trauliche Unterhaltung verwebt; man erwies sich so freymüthig und offen im Austausch der Gedanken, so herzlich und innig im gegenseitigen Benehmen, wie wenn alte Freunde sich begrüßten; jedoch war dieses das erste Mal, daß die Burgdorfer und die beyden Wanderer einander sahen. Die Heiligkeit und Reinheit der Natur, die Unschuld der Hirtenwelt und der Aether des Himmels stiften schnelle Bekanntschaft, und erheben sie sogleich zur Herzlichkeit; die Kälte, mit der die Begegnenden in den Gassen der Stadt und auf der Heerstraße an einander vorbeyziehen, ohne sich das Wort des Grußes zu gönnen, und die mißtrauische Umsicht im Umgang und Verkehr der großen Welt werden in den Niederungen zurückgelassen.

„Der Hauch der Grüfte
Dringt nicht hinauf
In die reinen Lüfte."

Die Beyden wurden bey den neuen Bekannten Gäste zum Mahle und Kameraden im Spiele; unter diese gemischt wechselten sie traulich die Becher und lagerten sich Arm in Arm; darnach verbreitete man sich im ganzen Umkreise des Plateau; ältere und jüngere Beine liefen mit gleicher Munterkeit in die Wette; es wurde gelacht, wenn Einer strauchelte, denn er fiel sanft auf den dichten Rasen, welcher wie ein weicher Busen der Mutter Erde anschwoll. Das Wanderer-Paar nahm viel später Abschied, als es sich vorgenommen hatte, um seine weitern Wege zu verfolgen.

Nicht mehr lange maßen sie mit gleichlaufenden Schenkeln ihre Schritte im nämlichen Takt und verkürzten die mühsame Länge der Wege so, wie bisher, durch Wechselgespräch. Denn der Eine wurde zum bleibenden Aufenthalt in eine Schweizerstadt berufen, während den Andern der Heilverkündende Stern noch in weite Fernen zog über Berg und Thal, bis er sich ihm niederließ auf ein niedriges Dach, und in dessen engen Umfang das Ziel seiner langen rastlosen Bestrebungen überglänzte.

Als dieser so einsam mit behenden Füßen weite Strecken maß, hemmte er oft die eilfertigen Tritte, wo der Weg über eine Höhe lief und die Uebersicht der Gegend darbot. Dann wendete er sich und sah sich um; mit seinen Augen überblickte er den zurückgelegten Weg, mit den schnell fahrenden Gedanken durchlief er ihn zum zweyten Mal. Wenn er auf diese Weise Reise und Landschaft in sein Gemüth einführte, und die gegangenen Schritte zählte und für sein Tageswerk verrechnete, so erquickte dieser Rückblick seine Seele mit Vergnügen und frischem Muthe; freudiger und lebhafter zog er darnach weiter. Unser aller Leben ist auch eine Reise, und Klugheit ermahnt den menschlichen Pilger, ebenso sich zu verhalten. —

Nicht blos unablässig fortschreiten sollen wir, den Blick nur vorwärts gerichtet, sondern manchmal ist es ersprießlich, stille haltend sich seiner zu besinnen und nach dem vorigen Leben zurückzublicken. Plato erzählt, zwey Pferde, ein schwarzes und ein weisses, jenes störrisch und wild, schnaubend vom Feuer der Leidenschaften, dieses belebt von edlen Trieben, diese zwey ziehen den Menschensohn auf seinem Wagen himmelan über das Kristallen-Gewölbe des Firmaments. Wer nun seines Eifers Hitze niemals dämpft und ohne Maß und Unterbrechung zum Aufstreben die Rosse spornt und hetzt, dem bäumt sich endlich das schwarze widerspenstig empor, reißt den Wagen hinweg von der geraden Himmelsbahn und bereitet strauchelnd dem Führer im Fall schmähliches Verderben. — Unsre frommen Brüder, die auf ihres Lebens Pilgerschaft Christo nachfolgen, halten von Zeit zu Zeit über ihren Lebenswandel Abrechnung mit sich selbst; das herausgebrachte Facit nimmt ihnen in der Beichte die Kirche ab, unter deren Obhut sie stehen, und bringt es Gott zum Opfer dar; dadurch werden sie der Versöhnung und der Weihe theilhaftig. — —

Unser einsamer Wandersmann überschritt die Grenzen der heimathlichen Schweiz, und ließ auch Strasburg hinter sich; da gelangte er endlich an den Fuß des Gebirges, das die Völker der deutschen und der französischen Zunge scheidet. Zu Zabern bey den prachtvollen Gärten des Kardinals Rohan kam er an die sogenannte Stiege, eine in kunstreichen Windungen gebaute Bergstraße, welche die schwersten Lastwagen mühelos den sehr gähen Abhang hinan auf die Höhe der Vogesen leitet. Wer oben anlangt, der stehet da eine Weile still auf dem Gebirgs-Kamm, durch welchen die Natur Deutschland von Frankreich scheidet; Fahrende, die zu Fuß hinan gestiegen sind, erwarten da ihren Wagen. Sich umwendend, übersieht man von oben das Elsaß in seiner ganzen Ausdehnung mit all dem Segen der Fruchtbarkeit, welcher aus dem Füllhorn in reichen Ueberfluß auf seinen Boden sich ergoß.

Den kleinen Platz auf der obersten Höhe hat die Kunst mit einem Brunnen geziert; ein in schönen Verhältnissen gebauetes steinernes Becken umfaßt in seiner Rundun sehr kühle und klare Fluthen; steinerne Bänke biegen sich um das Becken herum; über der vollströmenden Quelle strebt eine Pyramide himmelan. Mit Stolz scheint sie sich zu erheben, da ihre Spitze noch höher reicht, als selbst des Berges Gipfel, vergleichbar dem Zaunkönig, der auf des

Digitized by Google

Adlers Rücken sitzt und plötzlich emporfliegt, wenn der Adler seinen höchsten Aufschwung zur Sonne vollendet hat.

Als unser Freund von unten her da hinauf kam, weihte er, zurückblickend, gerne einige wehmüthige Minuten dem Abschied von den deutschen Ländern. Um vom Steigen auszuruhen, ließ er sich auf die steinerne Bank nieder; aus der Quelle schöpfend, erfrischte er den von Hitze ermatteten Leib; sein Blick fuhr nach der Spitze der Pyramide; sein Herz dankte dem Manne, der sie errichtet, und dem Wanderer diese Ruhe und Ergötzung hatte bereiten wollen. — Willkommen ist der Ruhepunkt dem Wanderer, vorzüglich im Gebirg; an jedem sprießt aus seinem Gemüth eine liebliche Blume hervor; und wenn dann nach Jahren seine Erinnerung die ganze Bahn wiederholt, so erscheinen ihm jene Stellen, wo die Ruhe ihn erquickte, vom Lichtglanze verklärt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfindungen eines Blindgebornen,

nachdem er durch glückliche Operation das Gesicht erhalten.

(Unsre Leser werden sich aus Nro. 146 dieses Jahres, des wackern Altdorfers erinnern, der durch des verewigten Jungs Verdienst als Blindgeborner im sechzehnten Jahr sehend ward. Folgende wenn gleich sehr beschränkte Aeußerungen über seinen Zustand, nach der Operation, sind für den Denker und Menschenfreund willkommne Beyträge.)

„In meiner Blindheit glaubte ich bestimmt, es könne keine andre Menschen geben, als solche, welche ganz schwarz aussehen; aber welches Wonnegefühl kam in meine Seele, als ich in demselben Augenblick die vielen Menschen, welche mich umgaben, in verschiedenen Farben und Gestalten des Körpers sah.

„Damals war ich wie ein neugebornes Kind, welches natürlicher Weise keiner Sache einen Namen geben kann; und so ging es auch mir, weil ich gar keinen Begriff vom Sehen hatte.

„Nach Verfluß sieben voller Wochen, konnte ich die Helle des Tages, welche für meine schwachen Augen gleich nach der Operation unerträglich wurde, in einem sehr dunkeln Zimmer ertragen. Da rief ich auf einmal den lieben Meinigen an einem heitern Morgen zu: O, ich sehe etwas! es kommt mir vor, ich könne den Gegenstand mit meinen Händen betasten, so nahe kommt derselbe vor meine Augen. Es stand nämlich in einer gewissen Entfernung im Schlafzimmer auf einer hohen Bettstatt ein Körbchen, dem ich natürlicher Weise den Namen nicht geben konnte, weil ich in meiner ganzen Lebenszeit keins gesehen hatte. (Der Blindgeborne, wenn er durch eine glückliche Staar-Operation geheilt wird, kann lange Zeit die Nähe, und Entfernung einer Sache nicht unterscheiden, und glaubt immer, er müsse Alles, was er erblickt, durch das Anfühlen mit den Händen erkennen.)

„Man machte mit mir verschiedene Proben; z. B. meine jüngste Schwester zeigte mir mancherley Gattungen von Farben, oder große Gemählde, auf welchen Menschen und Thiere abgebildet waren; da währte es eine lange Zeit bis ich dieselbe mit meinen Augen unterscheiden konnte. Mein guter Vater nahm mich einmal bey der Hand, und führte mich ans Fenster, und sagte zu mir: Weißt Du wer unter des Nachbares Haus stehet? Da sagte ich zwey Menschen; und es waren zwey Ziegen.

„Ich wußte nicht wie mir geschah, als ich zum Erstenmal auf der Gasse herum ging; es kam mir gerade vor, als wenn Menschen und Häuser mit mir herum liefen. Und wie erstaunte ich, als ich die herrliche Frühlings-Natur zum Erstenmal sah, wie ich überall in allen Dingen, den gütigen Vater im Himmel entdeckte, z. B. in den prächtigen Wiesen und Gärten, in den Weinbergen, in den herrlich blühenden Bäumen, und bey dem Anblick des majestätisch schönen Rheinfalls.

„So wie sich nach und nach meine sehenden Augen an das Tageslicht gewöhnt hatten, so gelangte meine Seele auch immer mehr zu hellern Begriffen und ich fing erst im siebenzehnten Jahr an als Mensch zu leben.

„Mehr als drey volle Jahre konnte ich mich nicht entwöhnen, alle Gegenstände, welche vor meine Augen kamen, mit den Händen anzufühlen. Das feine Gefühl und Gehör, welches mir mein guter Vater im Himmel geschenkt hatte, und das mir in meiner Blindheit trefflich zu Statten kam, verlor ich nach und nach, weil ich nun mein Gesicht gebrauchen konnte.

„Das Lesen lernte ich mit Mühe, und es währte mehrere Wochen, bis ich nur das kleine und große Alphabet kannte. Wie ich ein wenig lesen konnte, so nahm ich das neue Testament zur Hand, und las die Geschichte vom Blindgebornen, welche mich bis zu Thränen rührte.

„Im neunzehnten Jahr lernte ich das Schreiben von meinem Freund Steiger, mit großer Mühe. Unaussprechlich freute ich mich, als ich zum Erstenmal einen Brief an meinen unvergeßlichen Wohlthäter, den Hrn. Hofrath Jung schreiben konnte u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Oktober.

Am zwölften dieses wurde das Namens-Fest des Königs auf eine für Augsburg ganz neue Weise gefeyert. Durch ein Volksfest, dem ähnlich, was jährlich in München auf der Theresien-Wiese bey gleicher Veranlassung statt hat. Der landwirthschaftliche Verein, eine der wohlberechnetsten Privat-Gesellschaften, welcher nur tieferes Einwirken auf die bäuerlichen Verhältnisse besonders rücksichtlich der Vertheilung der noch immer übergroßen Bauerhöfe zu wünschen wäre, hatte diesen Tag zugleich zur Vertheilung seiner jährlichen Preise bestimmt. Die Preise hatten eine dreyfache Bestimmung; die Besitzer des schönsten Hausviehes von jeder Gattung und jedem Geschlechte erhielten Fahnen und theils goldene, theils silberne Medaillen; die Führer desselben Denkmünzen; diejenigen, welche sich durch Benutzung landwirthschaftlicher Nebenbeschäftigungen, Flachskultur, Garnspinnerey, Bienen- und Obstbaumzucht, Oels-, Hopfen- und Tabakbau, *)

*) Golzer, Söldner in Stadtbergen bey Augsburg, legte unter Anderm eine Probe von einem aus dem Samen der Waldnessel gewonnenen Oele vor.

Digitized by Google

und Versuche mit neuen Ackergeräthschaften anzustellen, so wie die gestifteten Landbeschäpfer-Preisen und Medaillen und Denkmünzen beschenkt. Um das Fest noch interessanter zu machen, wurden die Ausstellungs-Prämien aus den Stiftungen für unverwöhnliche Bürgers-Töchter und treue Dienstboten von Augsburg vertheilt.

So viel von dem wohlthätigen Theile des Festes; für den unterhaltenden war ebenfalls gesorgt. Für das Pferderennen, eine für Augsburg neue Erscheinung, waren zahlreiche Preise ausgesetzt; so es waren mehr Preise als Rennen. Allein die Sache ist für die Gegend zu neu, und die Vorbereitungszeit war zu kurz, das es wohl nicht anders seyn konnte. Nun ist aber einmal der erste Schritte gethan, und lernen erst unsere reichen Kaufs- und Kleesseschgerren und ihre Söhne Geschmack daran finden, so seyen wir wohl ganz ordentliche Pferderennen erhalten. Die Bahn, welche die Pferde zu durchrennen hatten, betrug 10,000 Schritte und mußte zwey Mal durchgemacht werden, was die drey ersten Rennen (Münchner) in Verbindung 10 Minuten zu Stande brachten. Für die Gesundheit der Pferde dürfte die Bahn zu lange seyn; die auf dem Marsfeld zu Paris enthielt beyläufig 4000 Schritte und wurde drey Mal durchgemacht, wozu gewöhnlich 5 bis 6 Minuten hinreichten.

Die übrigen Belustigungen bestanden in Baumklettern, in verschiedenen Arten Wettlaufen, worunter auch das bey den englischen Landtennen so beliebte Sacklaufen, das Laufen der Mädchen mit vollen Wassereimern auf dem Kopfe u. d. a. Ein Glückshafen fand reichlichen Antrang; weniger die gegenüberstehende Bude mit verschiedenen Arbeiten der hiesigen weiblichen Industrie-Schulen. Andere Buden mit Eßwaaren und einigen Landes-Erzeugnissen bildeten eine Straße. Das Scheiben-Schießen unterblieb, wie es hieß, aus Mangel an hinlänglichen Theilnehmern; die Tänze auf dem Platze zwischen den Buden verbinderte das unglustige Wetter. Dennoch waren wol mehr als 8000 Menschen versammelt.

Das Fest hatte auf der großen Wiese zwischen Fersen und Kriegshaber, eine halbe Stunde von Augsburg Statt. Es war für die Zuschauer ein geräumiger, mit Tannenreisern bekleideter Pavillon von drey Stockwerken errichtet worden; im untersten Raume speiste eine patriotische Gesellschaft an einer Tafel von 40 bis 50 Gedecken; im mittleren waren drey geräumige Abtheilungen, in deren mittleren der Regierungs-Präsident mit den vorzüglichsten Behörden versammelt war, und die Preise vertheilte; der oberste bis dritte eine große Altane, über welcher sich noch ein Viereck von kleinerem Umfange erhob, mit Fahnen geschmückt, und von einem Musikchore besetzt. Dem Pavillon gegenüber lag eine Tribune, auf welcher man gegen 12 Kreuzer Eintage zugelassen wurde. Der Zugang zum Pavillon war gegen Freymillete gestattet. Ungeachtet der großen Volksmenge lief alles in vollkommenster Ordnung ab, die blos vom Bürger-Militär, ohne pedantisches Abhalten und unverhältnißliches Stoßen, vorrrefflich aufrechtgehalten wurde. Das Volk drängte sich überall hinzu und wurde überall zugelassen, wo es nicht den Theilnehmern an den Volksspielen im Wege stand.

Unser würdiger Stadt-Gerichts-Direktor, von Caspar, sparte keine Mühe und Anstrengung, um alles in der kurzen gegebenen Zeit in Gang zu bringen.

Es werden freylich noch einige Jahre vergehen, eh' das Volk gebildet seyn wird, sich durch sich selbst und für sich selbst so zu unterhalten, wie die Wiedhuchner auf der Theresien-Wiese, oder die Wiener in der Brigittenau; aber es wird es werden, und damit werden dann auch die letzten Reste reichsstädtischer Absonderung sich in eine große nationale Verbrüderung — der vorzüglichste Zweck solcher Volksfeste, verlieren. Um Völker in eine Art Bewegung zu setzen, sind solche Volksfeste ganz geeignet, besonders wenn sie, wie die bayerischen, wohlthätige Zwecke und Aufmunterung häuslicher Tugenden mit öffentlicher Belustigung verbinden. Hierdurch zeichnen sich die deutschen Volksfeste vor denen der übrigen Völker aus, obgleich auch in Frankreich die Ausstattung von Mädchen gewöhnlich mit feyerem verbunden ist.

Wir verdanken dieses uns hier neue Schauspiel unserm Regierungs-Präsidenten, dem Freyherrn von Gravenreuth, welcher patriotischgesinnte Bürger durch freywillige Beyträge in Stand setzten, die Kosten zu bestreiten. Auch genießt Augsburg durch seine Fürsorge eines, wenigstens in seinem Innern, verschönerten und reinlichen Schauspielhauses, welches bisher durch innerlichen und äußerlichen Schmutz verschrien war. Auch hierdurch wurde er einige unserer Mitbürger zu gewinnen, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen, und mit ziemlicher Zuversicht dürfen wir hoffen, durch seine Verwendung bald ein ganz neues Schauspielhaus zu erhalten, wozu man eines der Fuggerschen Häuser in der St. Annen-Straße bestimmt. — Der öffentliche Genuß eines, bisher nur für die Halle-Besitzenden zugänglichen Stadt-Thores, so wie hinlänglicher Fleischvorrath durch Gestattung freyer Konkurrenz fremder Fleischer, für welche eigne Buden errichtet worden, waren schon frühere Wirkungen seiner Sorgfalt.

Wien, im Oktober.

Nachdem Hrn. Grillparzers „Ahnfrau" das Schauspielhaus ziemlich satt gemacht hat, beschäftiget das Lesepublikum auf eine andere Weise. Die, obgleich nichts weniger als lobpreisliche Beurtheilung dieses gedruckten Stückes in der Zeitung für die elegante Welt, vom Verfasser der Schrift, Chrysostomus Müllner, war einem Journalisten noch so günstig vorgekommen, daß er den Verfasser desselben einiges Innominat-Kontrastes (do ut facias etc.) öffentlich beschuldigte. Dieser leugnete den Vorwurf durch den Inhalt seiner Beurtheilung ab, wo er die Grundidee des Stückes, und zwar wohl zu unbedingt, verworfen hatte, als nicht trasisch, und ließ zugleich einen Brief von einem Wiener Journalisten, den er aber nicht nannte, abdrucken im Sammler, aus welchem sich offenbart, daß der Schreiber desselben ihn habe zu einer Kritik wider die Ahnfrau, in seinem Journal, gewinnen wollen, weil dessen Wort mehr Gewicht hätte und ihm dergleichen Beurtheilung für Vertheuerungssucht angelegt werden würde. Im nächsten Blatte nannte sich der Journalist selbst als den Schreiber jenes Briefes, es ist derselbe, der von Innominat-Kontrakte gesprochen hatte, und sucht sein Verfahren weitläufig zu rechtfertigen. Das Publikum weiß in solchen Fällen selten, wer am wenigsten Unrecht hat, indessen scheint hier wieder den Journalisten das Sprüchlein der Gerichtshöfe: viel Geschrey, wenig Recht, denn seine offensive Defension füllt nicht nur mehrere Spalten des Sammlers, sondern auch eine äußerordentliche Beylage seines eigenen Journals. Auffallend ist, daß er in jenem Brief äußert, er habe die Theaterskritik in Nro. 40. des Morgenblattes veranlaßt, und daß er, der als Schreib der dieses Briefes nicht genannt war, seinen Gegner nun als den Autor mehrerer anonymen Aufsätze seines Journals angibt. Das wird zu Beyträgen für diese Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. f. eben gewiß Niemanden ermuntern. Von Hrn. Grillparzer erwartet man eine neue Arbeit auf dem Theater zu sehen, und hegt viel Hoffnungen. Zu bedauern ist aber dann auch ein ganz besonderer Eifer der Parteyen, unter dieser Umständen. Gut für die Kasse!

Digitized by Google

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Oktober 1817.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken, muß streben,
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.

Schiller.

Ein merkwürdiger Brief von Columbus.

Ein Document von großer Seltenheit in der Geschichte des ruhmvollen Columbus, scheint ungeachtet seiner Wichtigkeit von den besten Schriftstellern aller Nationen, die seine Geschichte erzählt haben, gänzlich übersehen worden zu seyn. Es ist dieß nämlich ein Brief, welchen er nach seiner Rückkehr von der ersten Entdeckungsreise schrieb. Er landete, wie bekannt, in Lissabon, und verweilte daselbst einige Tage, bis er nach Palos, wo er zuerst ausgeschifft war, segelte. Da er fürchtete, es möchte irgend eine Begebenheit zur See ihn abhalten, den Sitz der spanischen Regierung zu erreichen, indem er wirklich kurz vorher zwey heftige Seestürme ausgestanden und dabey sehr gelitten hatte, auch seine Rückkehr nach Europa dadurch sehr gefährdet worden war, so richtete er eine gedrängte, aber sehr interessante Erzählung seiner großen Entdeckungen an Don Raphael Sanzio, Mitglied des Königlichen Geheimen Raths. Von dem spanischen Original-Briefe haben wir durchaus nichts erfahren können; auch glauben wir nicht, daß er jemals öffentlich bekannt gemacht worden ist. Denn Munoz, welcher ihn gesehen zu haben erwähnt, sagt zwar, daß er sich in dem Original-Manuscripte der Geschichte von Bennaldez vollständig befunden habe; da es aber sehr ungewiß ist, ob dieses Original-Werk des Don Ferdinand, Columbus Sohn, selbst jemals öffentlich erschien, so darf man sich nicht wundern, daß jenes Dokument auch nie durch den Druck vervielfältigt ward. So viel ist wenigstens sicher, daß das angezeigte Werk vor langer Zeit nur in einer italienischen Uebersetzung bekannt war, keine ältere Ausgabe irgend einer Art davon vorhanden ist, und nie ein Schriftsteller des spanischen Originals erwähnt hat. Von Columbus Briefe selbst besitzen wir nur eine lateinische Uebersetzung, und auch diese, sollte man glauben, müsse außerordentlich selten seyn, weil die Geschichtsschreiber ihrer so selten erwähnt haben. Sogar Dr. Robertson, ein so höchst fleißiger Sammler, scheint von diesem Briefe nichts gewusst zu haben, denn er bezieht sich auch nicht in der mindesten Art auf ihn. Eine Abschrift dieses Briefes befindet sich in der Bibliothek Brera in Mailand, gedruckt im Jahr 1493 und zwar die einzige, welche von der ältesten Ausgabe vorhanden ist. Wir haben drey andere Abschriften in der Bibliothek des Königs von Frankreich in Paris gesehen und sie mit dieser verglichen. Zwey dieser Abschriften, die einzigen bekannten, sind: eine in der Magliabechischen Bibliothek in Florenz, welche Vossius beschrieb, und eine andere in der Casanata-Bibliothek zu Rom. Die Uebersetzung, welche wir hier geben, ist von der Mailändischen Abschrift, der ältesten und richtigsten, genommen. Wir haben erst noch einige Umstände vorauszuschicken.

Es ist klar, daß der Admiral sich auf eine sehr kurze Erzählung seiner großen Entdeckungen beschränkt. Denn er erwähnt keine von denen Begebenheiten, welche ihn persönlich auf seiner Reise trafen. So sagt er z. B. nichts von der Unzufriedenheit und dem Aufruhr seines Schiffsvolks;

Digitized by Google

von der Unruhe, welche durch die Abweichung der Magnetnadel entstand; von dem Verlust seines Schiffes durch den Schiffbruch in Westindien; von der Entweichung des Pinsan und der Trennung des Pinto, welche, wie wir bemerken müssen, sich noch nicht wieder mit ihm vereinigt hatte, als der Brief geschrieben wurde. Denn sie kam nach ihm in Palos an. Er erwähnt auch nicht die beyden heftigen Stürme, welche ihn heimwärts trafen und wovon der eine seine Rückkehr beynah gänzlich verhindert hätte. In Hinsicht indessen auf allgemeine Verhandlungen, läßt er vielleicht nicht eine von Wichtigkeit unerwähnt. Dieses Uebergehen der obengedachten Begebenheiten benimmt dem Dokument, welches von unbezweifelter Aechtheit ist, nichts von seiner Glaubwürdigkeit. Aber ein anderer außerordentlicher Umstand möchte anfänglich einige Zweifel veranlassen. Columbus sagt, daß er im indischen Meer den 33sten Tag nach seiner Abreise angekommen wäre. Den einstimmigen Zeugnissen aller Geschichtsschreiber vom Don Ferdinand bis zum Dr. Robertson, gemäß, segelte er von Palos den 3. August 1492 ab, und entdeckte die Insel Guanahani oder St. Salvador in der Nacht vom 11. Okt. oder vielmehr um 2 Uhr des Morgens am 12 Okt. Auch ist es bey den Schwierigkeiten der ersten Reise, und seinem Verweilen auf den canarischen Inseln unmöglich, daß er die Ueberfahrt in einem kürzern Zeitraum gemacht haben könnte. Wir nehmen an, daß diese Schwierigkeit leicht gehoben ist, wenn wir genau auf die Worte der Uebersetzung „Tricesimo tertio die post quam a Gadibus discesci" sehen. Er segelte nicht von Cadix sondern von Palos ab, und Gadibus muß ein Irrthum des Uebersetzers oder Druckers seyn, anstatt Gomera der canarischen Insel, von der er abreiste und wo, wie Robertson bemerkt, die Entdeckungsreise ihren eigentlichen Anfang genommen haben mag. Nach Don Ferdinand verließ er Gomera den 6. Sept. und von da bis zum 9. Okt. sind 33 Tage, wo er bestimmt im indischen Meere und so fest überzeugt war Land zu entdecken, daß er seine empörte Mannschaft bat, ihre Ungeduld nur noch drey Tage zu zähmen. Denn er gab ihr die Versicherung, daß sie im Verlauf dieser Zeit landen würden, welches auch wirklich geschah. Nun zu dem Briefe selbst. Er hat die Ueberschrift:

Ein Brief von Christoph Columbus (dem unser Zeitalter viel zu verdanken hat) die Inseln betreffend, welche im indischen Meer kürzlich entdeckt worden sind, und zu deren Aufsuchung er acht Monate vorher abgesendet wurde, unter dem Schutz und auf Unkosten des unüberwindlichen Ferdinands, König von Spanien, gerichtet an den edlen Don Raphael Sanzio, Schatzmeister desselben allerdurchlauchtigsten Königs. Welchen Brief der edle und gelehrte Alexander von Cosco aus dem spanischen Original in das Lateinische übersetzt hat. Am 3. May 1493 im ersten Jahr der päpstlichen Würde, Alexanders des Sechsten.

Nun folgt der Brief selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zürcher auf Besuch in (Uri,) Altorf und Schwytz im Jahre 1478.

Schon in der Wiege ihres Bundes machten sich die Eidgenossen der verschiedenen Cantone Besuche und hielten festliche Zusammenkünfte. Diese Zusammenkünfte hatten einen sehr patriotischen Zweck, der auch nicht selten erreicht wurde. Es sollten nämlich vermittelst derselben die Bürger der verschiedenen kleinen Staaten, deren jeder einen integrirenden Theil des gemeinschaftlichen Vaterlandes ausmachte, enger und inniger miteinander verbunden und verbrüdert, es sollten solche Zusammentritte dahin benutzt werden, gegenseitige Liebe und Eintracht zu pflanzen, sich über vorwaltende Zwistigkeiten wieder auszusöhnen, und auf künftige Geschlechter sich forterbende Bande der Gastfreundschaft und des Wohlwollens zwischen den Familien zu knüpfen. Anfänglich fanden diese Besuche während des Karnavals und an den Festen der Patrone der Hauptkirchen statt; späterhin wurden auch die Tage der öffentlichen Schießen dazu ausersehn. Zuweilen liessen, von ihren Obrigkeiten dazu beauftragt, die jungen Leute eines Cantons an die Jünglinge der benachbarten Cantone eine Einladung ergehen; andre Male gab es ganz unerwartete Besuche. In beyden Fällen empfingen die Eidgenossen einander mit offenen Armen; auch wurden die fremden Gäste gewöhnlich auf Unkosten des Cantons, in dessen Hauptort sie zusammen kamen, bewirthet. Jede solche Reisegesellschaft ward von einer Magistratsperson angeführt, welcher es oblag, für Beybehaltung der guten Ordnung zu sorgen: voran wehte ihr die Fahne des Cantons, und ein Herold, mit einer Staats-Livrey angethan, verkündete ihre Ankunft. Großen Staat trieben die Eingeladenen eben nicht: was etwa von Pomp zu sehen seyn mochte, war blos militärisch, und bestand in Schlachtschwertern, Armbrusten und Musqueten. Pfeifer und Trommelschläger waren ihre einzige Musik. Oft brachten sie ein brüderliches Schreiben aus ihrer Heimath an die Mitеidgenossen mit, denen der Besuch galt, und waren selbst hinwieder die Ueberbringer einer freundlichen Rückantwort. Wurde ein Schießen gehalten, so hatten alle Gäste das Recht, um die ausgesetzten Preise zu wettstreiten. Diese Preise flossen theils aus der Staatskasse, theils bestanden sie aus freywilligen Beyträgen von Partikularen, oder sie waren durch Subscriptionen von der ganzen gesammten Schützengilde zusammen geschossen worden. Alle diese militärischen Ergetzlichkeiten

Digitized by Google

standen unter der Aufsicht von obrigkeitlichen Personen, welche in den Versammlungen der Schützen den Vorsitz zu führen, in zweifelhaften Fällen zu entscheiden, und von Amtes wegen darüber zu wachen hatten, daß kein Streit entstände, oder allfällige Mißhelligkeiten alsobald wieder beygelegt würden.

Zu einer solchen Lustreise zu ihren Miteidgenossen im Canton Uri thaten sich unter andern auch im Jahr 1478 die Zürcher zusammen, in der Absicht bey und mit ihnen das Fest des H. Martins, des Schutzpatrons jenes Cantons, zu feyern. Die Reisegesellschaft bestand aus 80 Mann zu Pferde und 130 zu Fuß. Unter ihnen befand sich der Bürgermeister Rust, mehrere Rathsherrn und Mitglieder anderer Staatsbehörden, der Propst an der Kollegial-Kirche und einige Chorherrn. Die Reise ging über Zug und Schwyz; an beyden Orten wurde die Karavane sehr wohl aufgenommen und auf öffentliche Unkosten bewirthet. Von Schwyz aus gab man den Reisenden zwey Magistratspersonen mit, welche dieselben bis an das Ufer des Sees begleiten mußten. Zu Küßnacht und Brunnen, zwey bedeutenden Ortschaften am Vierwaldstätter-See, schifften sie sich ein, auf Fahrzeugen, die man von Uri aus geschickt hatte, um sie abzuholen. Nach glücklich vollendeter Ueberfahrt wurden sie nahe bey Altorf, auf einer großen Wiese, durch eine Deputation empfangen, an deren Spitze sich der Landammann befand. Dieser redete seine willkommene Gäste also an:

„Ehren- und mannhafte, weise, fürsichtige, getreue, liebe Freunde und Eidsgenossen! Meine Herren und Obere von Uri haben mich beauftragt, euch bey euerer Ankunft in hiesigem Canton brüderlich zu bewillkommen, und euch hiermit zu bezeugen, wie sehr wir wünschen, euch und euern Nachkommen gefällig zu seyn. Wir und unsere Söhne und Enkel wollen in ewige Zeiten, wo und wann wir nur immer den Anlaß haben werden, euch zu Gebote stehn. Der heutige Tag, an dem ihr uns so freundschaftlich zu besuchen gekommen seyd, erfüllt unsre schönsten Hoffnungen und Wünsche. Darum, liebe Freunde und Eidsgenossen, thut uns kund, was jeder von euch etwa verlangen möchte, auf daß uns das Vergnügen zu Theil werde, es ihm zu verschaffen: denn wir verehren in euch unsre uralten Freunde und biedern Rathgeber, die uns oftmals erfreut und getröstet haben. Alles, was wir in unserm Lande haben, ist zu eurer Verfügung, und wir bitten euch angelegentlich, von unsern Häusern, Scheunen, Kellern und übrigem Eigenthum einen ganz freyen Gebrauch zu machen."

Solche freundliche Worte waren es, mit welchen der Landammann von Uri die Zürcher, in Gegenwart derer von Schwyz, willkommen hieß. Nun wurde jedem der Gäste ein Logis angewiesen, der Landammann aber zog an der Spitze der fremden Reiterey in Altorf ein, wo die Zürcher unter allerley Festivitäten und im Schoße einer so freundlichen und gefälligen Gastfreundschaft verweilten, „daß es ihnen, nach dem Ausdrucke der Chronik, vorkam, als wären sie auf den glückseligen Inseln ans Land gestiegen." Unter den Gerichten, womit die Tafeln im Ueberflusse besetzt waren, sah man Fleisch von Gemsen, Steinböcken, Hirschen, Rehen, Bären, wilden Schweinen und geräucherten Murmelthieren. Dazu tränkte man die Gäste mit Claret, weissem und rothem Veltliner; des Elsaßer-Weins, welcher der geringste war, nicht einmal zu gedenken. Zum Frühstücke bediente man sie mit Gebratenem und Malvasier; des Mittags folgten alle Arten gesottenen und gebratenen Fleisches, und Wildpret, und des Abends italienische Weine nebst Eingemachtem und Zuckerwerk; alles im Ueberflusse. Auf jede Mahlzeit folgte ein Ball; dabey wurden allerley Spiele gespielt, mit den Armbrusten und Büchsen geschossen, so daß Jedermann seinen Geschmack befriedigen konnte; alles auf Unkosten der gastfreyen Urner und durch sie mit eben so viel Anstand als Gefälligkeit angeordnet.

(Der Beschluß folgt.)

Auszug aus Christoph. Matthias, Theatrum Historicum in 4. Apud Dan. Elzevir. 1648.

Nachdem Kaiser Karl der Fünfte die Krone abgelegt hatte und im Kloster St. Just, in Estremadura, lebte, ließ er den Kreuzgang mit Gemählden auszieren, die zum großen Theil Begebenheiten aus der Geschichte seiner Regierung darstellten; wenn ihn die Gicht dann so heftig plagte, daß er keine Ruhe mehr fand, ließ er sich vor diese Schildereyen tragen, betrachtete sie und rief alle die Kriege, Belagerungen, Verträge und Unterhandlungen in sein Gedächtniß zurück, auf denen der Ruhm seiner irdischen Laufbahn beruhte. Wie er einst vor dem Gemählde saß, welches die Gefangenschaft Johann Friedrich des Großmüthigen, Churfürsten von Sachsen, darstellte, rief er seufzend: Ach hätte ich den gelassen so wie er sonst gewesen, so wär ich geblieben, was ich damals war! —

Sollte nicht also jeder Mensch, der Großes erfuhr und bewirkte, wenn er scharf nachdächte, den Wendepunkt seines Schicksals erkennen? Karl glaubte ihn, diesem geschichtlichen Zuge zufolge, gefunden zu haben; ein nicht minder einwirkender Mann der jetzigen Zeit spricht auch den Moment aus, von dem an er gefühlt hat, daß ihn sein Glücksstern verließ.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 10. September.

Der verstorbene Herzog von Northumberland ist nicht ohne Testament gestorben, wie man behauptet hat. Er hatte bereits 1809 einen letzten Willen aufgesetzt, dem zufolge er jedem seiner jüngern Kinder 20,000 Pfd. Sterl. vermachte und das Gut Stanwick seinem zweyten Sohne, dem gegenwärtigen Lord Prudhoe, zuschrieb, unter Bedingung der Herzoginn Wittwe jährlich 2000 Pfd. zu zahlen. Das persönliche Eigenthum des Herzogs wurde gerichtlich auf 700,000 Pfd. Sterl. geschätzt; das stärkste Vermögen, was je der Erbschaft-Steuer unterworfen worden ist. Nach diesem war das beträchtlichste jenes des letztverstorbenen Herzogs von Norfolk.

Die berühmte Sängerinn Signora Storace ist am 24. August in ihrem Hause zu Hearn-Hill, Dulwich, gestorben, nachdem sie vor einem Monat einen Anfall von Schlag erlitten hatte. Sie war eine noch größere Schauspielerinn als Sängerinn; keine ihrer Nachfolgerinnen hat ihre eigenthümliche Laune erreicht, und wäre ihre Stimme so ausgebildet gewesen, wie ihr Geschmack, so würde sie unerreicht seyn. Sie sprach Französisch, Italienisch und Deutsch, war in ihrem Betragen zugleich vorsichtig und freygebig, und gleich liebevoll als Tochter und als Mutter; sie hinterläßt ein beträchtliches Vermögen, welches ihrem Sohn zufallen wird, einem vielversprechenden Jüngling, den sie in Wincheſter Kollegium erziehen ließ und für die Kirche bestimmte.

Talma hat an das Morning-Chronicle am 21. August einen Brief geschrieben, um sich gegen zwey Vorwürfe zu rechtfertigen, welche ihm die französischen und englischen Journalisten rücksichtlich seines letzten Aufenthaltes in England gemacht hatten. Der erste war, er habe englische Waaren nach Frankreich einzuschwärzen gesucht; und in dieser Hinsicht beruft sich Talma auf das Zeugniß der Zollbedienten von Calais, welche sein Gepäcke untersucht und nichts Gesetzwidriges gefunden. Der zweite Vorwurf bestand darin, daß er bey einem großen Gastmahl, das dem Hrn. John Kemble, dem ersten englischen Schauspieler, zu Ehren gegeben wurde, und aus mehr als dreyhundert Personen bestand, auf das Wohl der englischen Nation getrunken habe. Talma erzählt: da der vorsitzende Lord eine Gesundheit auf das Wohl Talma's und des französischen Theaters ausgebracht, so habe er nicht weniger thun können, als auf das Wohl der anwesenden Kunstfreunde und des englischen Theaters eine ähnliche Gesundheit auszubringen. Er versichert am Schlusse, daß selbst die größten Beweise von Wohlwollen ihn nie verleiten könnten zu vergessen, was er seinem Vaterlande schuldig sey.

Von Dr. Henniker erzählt man folgende Anekdote. Der verstorbene Graf von Chatham fragte ihn einst, wie er den Witz erklären wolle? „Mylord!" antwortete der Doktor: „Witz ist, was eine Pension für Ihren unterthänigen Diener seyn würde: ein gutes Ding an seiner rechten Stelle."

Miß Corri von Edinburgh ist gegenwärtig nach London zurückgekehrt. Sie hatte Mad. Catalani, deren Schülerinn sie seit zwey Jahren war, auf ihren letzten Reisen durch ganz Italien begleitet und auf diese Art die große Feuerprobe der Kunst bestanden. Sowol die englische Oper als die beyden andern großen Londoner Theater geben sich Mühe, sie zu engagiren. Es ist noch nicht bekannt, welches so glücklich seyn wird, diese musikalische Perle zu erringen.

Eine der letzten Zeitungen von Manchester, gibt ein Verzeichniß von nicht weniger als 54 Männern, welche in dieser Stadt ihre Weiber verlassen haben. Eben daselbst kommt auf 140 Seelen ein Verbrecher, während selbst London nur unter 800 einen zählt.

München, im Oktober.

Den 11. Oktober, als am Vorabend des Namenstages S. M. des Königs von Bayern hielt die Münchner Akademie der Wissenschaften die zweyte ihrer jährlichen öffentlichen Sitzungen, bey der, außer vielen Studienfreunden, einige der ersten hiesigen Staatsmänner sich einfanden. Auch unser kunstliebende Kronprinz — eben jetzt im Begriff, eine neue Reise nach Italien und Sicilien anzutreten, — wurde erwartet; eines so ehrenvollen Besuchs mußte jedoch die Akademie für diesen Abend entbehren. — Ein kurzer Vortrag des General-Sekretärs erwähnte zuerst der seit dem vorigen Jahr von Seiten des Königs dem Institut bewiesenen fördernden Theilnahme, vorzüglich des in Kurzem beendeten Baues einer Sternwarte, und der bewilligten und vermittelten Reise zweyer jüngerer Naturforscher nach Brasilien, wobey die so eben eingetroffene Nachricht bekannt gemacht wurde, daß jene literarische Reise-Gesellschaft bereits an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen sey. Wie sehr wird es uns freuen, wenn nach einem Paar Jahren die beyden Freunde, Dr. Spix aus Würzburg und Dr. Martius aus Erlangen mit mannigfaltigem Gewinn für Physik und Naturgeschichte wohlbehalten aus jenen fernen Gegenden in unsre Mitte zurückkehren. Ueber die eignen Arbeiten der verschiedenen Klassen der bayerischen Akademie erfolgte auch dießmal keine nähere Meldung wie dieß doch früherhin üblich war, und wie man es auch ferner wünschenswerth finden muß. Am vorjährigen Oktober wurden drey Vorlesungen gehalten, die natürlich keine Zeit zu einem allgemeinen akademischen Bericht übrig ließen, zu welchem doch die vier Sitzungen im Laufe jedes Monats mannigfaltigen Stoff darbieten würden. Zu einer solchen Darlegung sind wol die öffentlichen Sitzungen am meisten geeignet, auch insofern dieses beytragen möchte, das spärliche Interesse für Literatur in unsrer Umgebung mehr zu beleben.

Der Ministerialrath Fr. Roth, bekannt durch seine Schriften in ächtrömischem Styl und einige vorzügliche historische Darstellungen, hielt hierauf eine zwar kurze, aber gehaltreiche Vorlesung, „Bemerkungen über die Schriften des M. Corn. Fronto und über das Zeitalter der Antonine." Zu Anfang wurde der geringe Gehalt und die Leerheit der unlängst wieder aufgefundenen Briefe und Schriftchen des Fronto gezeigt, der einer der Lehrer des Marcus Aurelius Antoninus war, und dafür zur Belohnung auf etliche Monate das Consulat erhielt. Außer Andern nennt auch Ausonius, dem später aus gleichem Grunde dieselbe Ehre widerfuhr, ihn einen ausgezeichneten Redner, was offenbar nur auf solche Werke sich beziehen kann, die für uns wol für immer verloren seyn werden. An jene Zeichnung eines Mannes, der gegen alle Erwartung in kleinlicher Sprachzierereyen und Redekünsteley seine und seines Zöglings höchste Zwecke suchte, knüpfte Roth eine treffliche Darstellung der allseitigen Versunkenheit, des moralischen und physischen Verfalls der, unter der damaligen Römischen Alleherrschaft niedergebeugten, Welt an, im geraden Gegensatz zu den Lobpreisungen neuerer Historiker, welche das Zeitalter der Antonine als die glücklichste Periode für die Menschheit unter den Römischen Kaisern bezeichnet hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 256.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Oktober 1817.

Niemand ermüdet Gutes zu empfangen, denn das liegt in unsrer Natur. Ermüde da demnach darin keineswegs — denn Andern Gutes thun bringt dir der Güter größtes.

Mark Aurel.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einst Prometheus von den Thieren
Dem Menschen dieß und das erstahl.
Er schuf nach schönen Götterbildern,
Der Vorsicht Kunst darin zu schildern,
Im Menschen sich ein Ideal.

„Im Haupte soll die Pallas thronen,
Hier, sprach er, soll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verstand.
Die Stirn sey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden, — was in Schranken
Der Menschenstirn ein Mensch erfand."

„Aurora soll auf seinen Wangen,
Auf seinen Lippen Svada hangen;
Der Zephyr fächle frischen Duft
Mit unbemerkbar-leichtem Flügel
Zu diesem schöngewölbten Hügel;
Hier athme, Mensch, der Gottheit Luft."

„Ich will, daß diese Geisteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau stehe,
Der über Thiere sich erhebt.
In dieser Brust soll Stärke thronen,
Auf diesem Busen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menschen lebt."

„Sein Arm soll Geisteskräfte regen,
Die schlanken Hände sollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel steh; und seinen Rücken
Soll keines Atlas Last erdrücken.
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit."

„Und inwärts diesem Heiligthume
Stell' ich mir selbst zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier soll mit tausend Leidenschaften
Erbarmen, Zorn und Sehnsucht haften,
Hier sey des Mitgefühls Altar."

Er schuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie-versiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen schlangewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorsicht, Dein Geschäfte,
Und Deinen Willen, Deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih' dem schwachen Armen,
In diesem Tempel ist Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Aus v. Herders hinterlassenen Gedichten.

Ein merkwürdiger Brief von Columbus.

(Fortsetzung.)

Nach der Vollendung aller Unternehmungen, die meine Reise veranlaßt haben, weiß ich, daß es Ihnen angenehm seyn wird, von Allem unterrichtet zu werden, was ich gethan und entdeckt habe. Den 33sten Tag, nachdem ich Cadix verlassen hatte, erreichte ich das indische Meer, wo ich eine große Menge bevölkerter Inseln fand, die ich ohne Widerstand im Namen unsers berühmtesten Königs unter öffent-

Digitized by Google

licher Bekanntmachung und Aufſteckung unſerer Fagge in Beſitz nahm. Die erſten dieſer Inſeln nannte ich San Salvador, im Vertrauen auf den Schutz des göttlichen Erlöſers, durch den ich dieſe und alle die andern entdeckt hatte. Der indianiſche Name dieſer Inſel iſt Guana-Hanyr. Eben ſo gab ich den andern neue Namen. Die eine nannte ich nach der heiligen Maria Empfängniß, eine andere Fernandina, eine andere Iſabella, eine andere Johanna und auf dieſe Art alle die übrigen. Als wir an der Inſel landeten, welche, wie ich oben ſagte, Johanna hieß, fuhr ich an ihrem Geſtade hin, etwas gegen Weſten und fand ſie von einer ſolchen Länge, daß ich kein Ende wahrnahm und ſie daher für keine Inſel ſondern für einen Theil vom feſten Lande, für eine Provinz vom Cathay, hielt. Doch ſieht man keine Städte an ihrer Küſte, nur einige Dörfer und Höfe. Ich konnte mich mit den Bewohnern derſelben in keine Unterredung einlaſſen, weil ſie die Flucht ergriffen, ſobald ſie uns ſahen. Ich ſegelte vorwärts, weil ich hoffte eine Stadt oder doch wenigſtens Landhäuſer zu finden; aber zuletzt, da wir bemerkten, daß uns nichts Neues aufſtieß, ſo weit wir auch fuhren, und daß uns unſer Weg gerade nördlich führte, welches ich vorzüglich zu vermeiden wünſchte, weil der Winter ſchon ſeinen Anfang genommen hatte und die Winde überdieß für unſre Reiſe ſüdwärts, (welche Richtung ich nehmen wollte) günſtig wären, ſo beſchloß ich meine Nachforſchungen nicht fortzuſetzen, ſondern kehrte zum Hafen zurück, deſſen Lage ich bezeichnet hatte. Ich ſchickte demungeachtet zwey von unſerer Mannſchaft an das Land, um ſich zu erkundigen, ob Städte in der Provinz wären und ob ſie von einem König beherrſcht würden. Sie ſetzten ihre Reiſe drey Tage fort und begegneten einer unzähligen Menge Volks und Einwohner, doch war es eine armſelige Race und ohne Regierung. Meine Abgeſandten kamen zurück. Unterdeſſen hatte ich von einigen Indianern, welche ich daſelbſt fand, erfahren, daß es in der That eine Inſel wäre. Ich ſchiffte alſo weiter nach Oſten, immer an der Küſte 322 (engliſche) Meilen hin, bis zum Ende der Inſel. Von da gewahrte ich eine andere oſtwärts, 54 Meilen von Johanna entfernt, welcher ſogleich ich den Namen Hiſpania gab und darauf zu ſegelte. Wie ich es vorher mit der Inſel Johanna gemacht hatte, ſo fuhr ich auch hier von Oſten nach Norden hinauf 564 (engliſche) Meilen weit. Johanna nebſt den andern Inſeln ſind zur Bewunderung fruchtbar. Hiſpania iſt von den ſicherſten und herrlichſten Häfen, die ich jemals geſehen habe, umgeben. Auch viele hohe Gebirge befinden ſich daſelbſt. Alle dieſe Inſeln ſind ſchön und in großer Mannigfaltigkeit der Form geſtaltet: Sie haben einen Ueberfluß an den ſchönſten Bäumen von verſchiedenen Gattungen und ſo hoch, daß ſie die Wolken zu erreichen ſcheinen, und wie ich glaube, nie ohne Laub. Denn als ich ſie ſah, waren ſie ſo voll und ſchön, wie unſere Bäume in Spanien im Monat May. Einige ſtanden in der Blüthe, andere trugen Früchte und wieder andere waren in einem Zuſtande, der ihrer Eigenthümlichkeit angemeſſen war. Die Nachtigall und unzählige Vögel anderer Art ſangen in ihrem Schatten und doch war es im November als ich vorüber ſchiffte. Auf der oben erwähnten Inſel Johanna waren ferner ſieben oder acht Arten von Palmenbäumen, welche in Geſtalt und Schönheit die unſrigen weit übertreffen, wie man dieß überhaupt von allen Bäumen, Kräutern und Früchten daſelbſt ſagen kann. Man findet dort auch Fichten von einer außerordentlichen Schönheit, ſehr große Flächen und Wieſen; Vögel von den verſchiedenſten Gattungen; Honig von allerley Geſchmack; Metalle aller Art, ausgenommen Eiſen. Auf der Inſel, welche ich, wie ſchon geſagt, Hiſpania nannte, waren die höchſten Bäume. Das Land und die Wälder von großem Umfang, die Wieſen ſehr fruchtbar und vorzüglich paſſend zu Getreidebau und Viehweiden oder für Anlegung von Gebäuden. Die Bequemlichkeit der Seehäfen auf dieſer Inſel und die Menge von wohlthätigen Flüſſen muß denen unglaublich ſcheinen, die ſie nicht geſehen haben. Die Bäume, Weiden und Früchte daſelbſt ſind ſehr verſchieden von denen auf der Inſel Johanna: Sie iſt auch reich an verſchiedenen Arten von Gewürzen, Gold und Metallen. Auf dieſer Inſel und auf allen andern, die ich ſah, oder von denen ich ſonſt einige Kenntniß erlangt habe, gehen die Bewohner, beyder Geſchlechter, nackend, ſo wie ſie die Natur ſchuf, ausgenommen einige Weiber, welche ein Blatt oder eine Art baumwollene Bedeckung tragen, die ſie ſich ſelbſt zu dieſem Zweck zubereiten und um die Lende befeſtigen. Alle dieſe Völker haben, wie ich ſchon geſagt habe, einen gänzlichen Mangel an Eiſen aller Art. Sie ſind alſo ohne Waffen, deren Gebrauch ſie gar nicht kennen und in der That ſie würden ſich ſchlecht dazu eignen, Gebrauch von ihnen zu machen, nicht wegen körperlichen Gebrechlichkeiten, denn ſie ſind alle wohlgeſtaltet, ſondern weil ſie außerordentlich ſchüchtern und furchtſam ſind. Die einzigen Waffen, welche ſie beſitzen, ſind Rohrſtäbe in der Sonne getocknet, an deren unterſten Ende ſie eine Art von Lanzenſpitze von gedörrtem Holz, das ſie ſpitzig gemacht haben, befeſtigen. Selbſt von dieſen wagen ſie nicht oft Gebrauch zu machen. Denn es ereignete ſich wohl, daß wenn ich Zwey oder Drey von meiner Mannſchaft in die Dörfer ſendete, um mit den Einwohnern in Verbindung zu treten, ein ganzer Trupp Indianer heraus kam, aber ſo bald ſie ſahen, daß ſich meine Abgeſandten näherten, davon liefen, die Eltern ihre Kinder und die Kinder ihre Eltern ohne Bedenken im Stich laſſend. Auch war dieß nicht etwa von mir mit Gewaltthätigkeit veranlaſſt; denn ich ſorgte ängſtlich dafür, daß ſie durchaus nicht beleidigt werden durften, im Gegentheil, unter jedem Volk, wo ich landete, oder welches ich zu einer Verhandlung bringen konnte, vertheilte ich in Menge, was ich nur immer hatte, z. B. Tuch oder verſchiedene andere Dinge und nahm nichts dafür von ihnen. Aber dieſe Inſulaner waren

Digitized by Google

von Natur außerordentlich schüchtern, wenn sie sich auch in Sicherheit wussten. Wenn sie ihre Furcht besiegt haben, sind sie eine ungewöhnlich einfache biedere Menschenart, sehr geneigt, Alles, was sie besitzen, mitzutheilen. Sie versagten nie die Erfüllung einer Bitte, ja sie forderten uns sogar auf etwas von ihnen zu verlangen. Sie zeigen in der That die größte Bereitwilligkeit zu Allem. Sie geben Dinge von großem Werth für unbedeutende und sind beym Tausch mit wenig oder nichts zufrieden. Ich verordnete daher, daß sie nicht mit ganz unbedeutenden und werthlosen Artikeln, welche man ihnen etwa geben könnte, als z. B. Scherben von irdenen Geschirren, Glas, Nägel, betrogen würden, ob es schon nicht zu läugnen ist, daß sie im Besitz des schönsten Schmuckes zu seyn glaubten, wenn sie solche Dinge bekamen. Ein Matrose erhielt bey einer Gelegenheit für einen Nagel so viel Gold, als drey goldne Nobel betragen haben würden und auf dieselbe Art geben sie für andere Artikel von noch geringern Werth was der Einhandler nur immer zu verlangen geneigt war. Da ich aber fand, daß dieß eine ungerechte Art von Handel war, so untersagte ich ihn und gab ihnen nützlichere und schönere Artikel, welche ich mitgebracht hatte, ohne daß etwas dafür verlangt wurde, um ihr Zutrauen zu gewinnen und sie dadurch zum Uebergang zum christlichen Glauben zu vermögen, sie für unsern König, für die Königinn, für den Adel und die ganze spanische Nation geneigt zu machen und damit ich solche Dinge für uns aussuchen konnte, die sie in Ueberfluß besitzen und woran wir Mangel leiden. Da sie große Vorräthe davon hatten, konnten sie sich in einen Handel mit uns einlassen. Sie haben keinen Götzendienst, aber sie scheinen die feste Ueberzeugung zu haben, daß alles Gute, alle Kraft und Macht vom Himmel kommt, von wo auch ich, wie sie sich wirklich einbildeten, mit meinen Schiffen und Matrosen gekommen wäre, wie ich von ihnen erfuhr, als sie ihre Furcht in so weit verloren hatten, daß ich mich mit ihnen unterhalten konnte. Sie sind weder träge noch roh, im Gegentheil sie haben Scharfsinn und Fähigkeit. Die Erzählung derer, die das Meer befahren, über die verschiedenen Dinge, die sie gesehen haben, sind sehr bestimmt und lebhaft. Aber keiner von ihnen hat jemals bekleidete Menschen oder Schiffe, wie die unsrigen, gesehen. Sobald ich in diesem Meere angelangt war, nahm ich von der ersten Insel, welche ich erreichte, einige Einwohner gewaltsam mit mir, damit sie von uns und wir im Lauf unserer Reise wieder von ihnen über die Gegenstände, mit denen sie bekannt waren, unterrichtet werden könnten, und dieser Plan gelang vollkommen wohl. Wir verstanden sie bald und sie uns durch Geberden und Zeichen und sogar durch Worte. Sie waren uns höchst nützlich, dennoch gaben sie nie die Meinung auf, so lange sie auch bey uns waren und noch sind, daß ich vom Himmel herabgestiegen wäre, und wo wir landeten, verbreiteten sie dieselbe, indem sie wiederholt mit lauter Stimme riefen: Kommt, kommt, ihr werdet eine Art von himmlischen Wesen sehen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Zürcher auf Besuch in (Uri) Altorf und Schwytz im Jahr 1478.

(Beschluß.)

Nur allzuschnell waren die drey Tage verflossen und die Zürcher, durchdrungen von Dankgefühlen für eine Aufnahme, welche sie am Fuße des Gotthards nicht hätten erwarten dürfen, nahmen von Altdorf wieder Abschied. Um nicht als undankbar zu erscheinen, wollten einige von ihnen in den Häusern, wo sie logiert hatten, Geschenke zurücklassen. Diese wurden aber überall ausgeschlagen. Ein andrer Versuch, einen Beutel mit Geld in einen, der Gemeinde Altorf zugehörigen, Sack zu verstecken, mißglückte ebenfalls. Die Sache ward entdeckt und zwey Rathsherren mussten unverzüglich den bereits nach Schwytz abgegangenen Zürchern nachreisen, mit Befehl, ihnen über ein Benehmen, das geeignet sey, den Urnern die Freude, welche die Anwesenheit der Gäste dem ganzen Canton verursacht, zu verderben, die nöthigen Vorstellungen zu machen, und nicht eher wieder heim zu kehren, bis jene Börse ihren Eigenthümern wieder würde zurückgestellt seyn.

Als die Zürcher sich wieder einschiffen wollten, fanden sie zwey Abgesandte von Schwytz, welche sie dringend ersuchten, bey ihnen einigen Aufenthalt zu machen, und ihnen versprachen, sie nun anständiger, als bey ihrem ersten Durchmarsche, vor vier Tagen, zu beherbergen. Einer so herzlichen Einladung konnten die Zürcher nicht widerstehn. Von zwey Staatsboten angeführt zogen sie nach Schwytz, wo sie etwa 300 Schwytzer in einer Wiese im Kreise aufgestellt und zu ihrem Empfange bereit fanden. Nachdem nun die gesammte Reisegesellschaft, Reiterey und Fußvolk um die Wiese herumgezogen war, so gebot der erste Gerichtsdiener Stillschweigen, worauf dann der Landammann vortrat, und die Gäste im Namen seines ganzen Cantons aufs Freundschaftlichste bewillkommte. Hierauf bezog jeder das ihm angewiesene Quartier, und fand daselbst ebendieselbe Gastfreundschaft, wie früher in Altorf. Den andern Tag wollten die Zürcher sich von ihren gefälligen Gastwirthen verabschieden; diese aber baten ihre Miteidgenossen, doch noch einen Tag länger bey ihnen zu verweilen. Allein diesem Wunsche konnte nicht entsprochen werden: „denn, sagten die Zürcher, unter unserer Gesellschaft befinden sich mehrere Mitglieder des Rathes und der Communalien: künftigen Samstag aber ist Gerichtstag. Wenn wir an demselben noch nicht von unserer Reise zurück wären, so würden die, welche in die Stadt kämen, um Recht zu verlangen, Niemanden finden, der ihnen spräche: das aber müsste uns nothwendig zu großer Schande gereichen. Die

Schwyzer, welche gegen diese Gründe nichts einzuwenden wussten, liessen ihre Gäste, wiewol ungern, von dannen ziehn, und man verabschiedete sich unter gegenseitigen Bezeugungen eines aufrichtigen, ächt-schweizerischen Wohlwollens.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im Oktober.

(Beschluß.)

Bey dieser Behauptung des Hrn. Roth, das Zeitalter der Antonine betreffend, muß ich jedoch, in Hinsicht der Veranlassung zu diesem Gemählde, erinnern, daß die damalige sowol gerichtliche als Staats-Beredtsamkeit, so geringfügig auch besonders die letztere, nach unsern Begriffen, uns scheinen muß, doch in bedeutendem und wichtigen Zusammenhang mit den gebliebenen oder neugeschaffenen Formen des öffentlichen Lebens stand, wovon man sich am besten aus der Schrift eines ungenannten Rhetors aus Troas überzeugen kann, welche dem Werkchen des Menander aus Laodicea über die Enkomien angeschlossen ist. Wir Deutsche haben, die Wahrheit zu sagen, hiefür gar keinen Sinn, da bey uns Alles auf dem Papier, geschrieben und gedruckt, verhandelt wird. Der oftmalige Mißbrauch, der von der alten Staats-Beredsamkeit unter den Kaisern gemacht wurde, berechtigt uns aber noch keineswegs, sie an sich selbst als unnöthig oder verderblich anzuklagen. Doch ich kehre zu dem Inhalt der Rede zurück. Markus Aurelius, dessen wohlthätigen Einfluß der durch elende Günstlinge zum heillosen Wüterich umgeschaffene Sohn wieder vernichtete, war gewiß einer der vortrefflichsten Menschen und würdiger Regent; aber die durch die ganze Verfassung des Staats und die Gräuel früherer Vorgänger herbeygeführte Versunkenheit konnte durch ihn, der die Hauptformen nicht umstoßen durfte, seiner neunzehnjährigen Regierung (161 — 180 n. C. G.) ungeachtet, nicht gebessert werden; und in solchem Vergleich sind freylich z. B. die Gehalte, die er für eine Anzahl Philosophen der achtbarsten Secten, welche ihre Ansprüche daran zu Athen öffentlich darlegen mussten, angewiesen hatte, eine Art gutmüthiger Spielerey, worüber denn auch der heimliche Spott in Lucian's Eunüchos nicht leicht zu verkennen ist. Dieser Voltaire seiner Zeit zeigt eben darin, daß er unaufhörlich die Göttermythen und Philosophen verlachte, die innere moralische Auflösung jener Zeit; dieser seiner Gesinnung mochte wenig die Ehren-Festigkeit des Kaisers zusagen, dessen er nur mit einem fast unausweichbaren Lobe in Einer seiner Schriften erwähnt, worin er mit ausschweifender Schmeicheley, doch verzeihlicher, als Plinius den Trajan, das schöne und gebildete Mädchen von Smyrna erhebt, welche der tugendhafte Kaiser nach dem Tode seiner Gemahlinn zur Gesellinn sich wählte. Was am auffallendsten die fürchterlichen Folgen jener Universal-Monarchie seit August beweiset, ist wol die damalige Erschöpfung der Menschen-Menge in Griechenland und Italien; dieß letztere Land war nicht blos physisch so entkräftet und verweichlicht, sondern auch so menschenarm, daß seit den Antoninen, wie Herodian andeutet, das Militär gar keinen Zuwachs mehr aus dem Mutterlande erhielt, und blos aus fremden Miethstruppen gebildet wurde. Das Christenthum und die germanischen Völker brachten sodann in diesen Zustand allseitiger Versunkenheit die Keime einer neuen Kraft und neuen Lebens. Was an dieser Stelle der Verf. über den Geist der christlichen Religion und ihren Einfluß auf die Menschheit sagt, ist zu schön, um nicht einige Worte daraus anzuführen. „Vielstämmig selbst, und jedem Stamme sein Recht und Wesen gönnend, aller unnatürlichen Einheit abhold, einheimischer, uralter Fürstenmacht aber aus Liebe und Treue zugethan, brachte das deutsche Volk in die Staaten, die es auf der Stätte des Weltreiches gründete, ganz neue Lebenskraft, und übergab sie zur Pflege. Bildung und Veredlung dem Christenthume, welches ernster und milder, höher und herablassender, gebietender und einladender als alle Weisheit der Heiden, durch Einheit des Glaubens, nicht der Herrschaft, die Völker verband. Miteinander also haben sie einen Zustand der Gesellschaft gestiftet, fähiger als der alte, sich zu vervollkommnen, und nie mit unheilbarer Ausartung bedroht, vielmehr begabt mit dem Vermögen, im Wechsel das Wesentliche festzuhalten, Verderbnisse durch Rückkehr zum Ursprünglichen zu heilen, und aus Stürmen vergnügt hervorzugehen." Mit gleich bündigen Worten strafte der Redner zu Anfange den großen Mißverstand, Vergangenes aus dem Leben anders anschauender und anders empfindender Völker „neu zu pflanzen in die Gegenwart; nicht der Geist der Vergangenheit, und ihr Gespenst erscheint dem unmächtigen Verlangen nach Frischem und Lebendigem, und alle Betriebsamkeit der Alterthümler offenbart nur, vermehrt sogar die Geistlosigkeit, Oede und Unfruchtbarkeit der Zeit." Und dennoch, in wie mancher Hinsicht wird, sich selbst unbewusst, das System solches Entnationalisirens noch jetzt im getriebenen Jugend-Unterricht, in der Volksbildung ꝛc. in Ausübung erhalten.

So vorzüglich übrigens auch diese Vorlesung war, so schien ihr doch ein gewisser Schwung der Darstellung zu mangeln, wie er der Feyer des Tages mehr angemessen gewesen seyn dürfte. Wir Deutsche sind aber nun einmal (am meisten vielleicht durch die ganz ungemessene Ausdehnung unsers umständlichen Recensirwesens) an den abhandelnden Styl zu sehr gewöhnt, als daß es uns nöthig dünkte, in den vorkommenden Fällen uns in dieser Hinsicht mehr an die Vorbilder des klassischen Alterthums anzuschließen. In Italien verstehen sie die Sache besser; hier werden wir durch die Fülle und Harmonie der Perioden, und das wechselnde Leben des Ausdrucks unwillkürlich an jene Meister der Vorzeit erinnert, die sehr gut wussten, was dazu gehört, wenn für den Vortrag selbst ein näheres Verhältniß der Zuhörer gewonnen werden soll. Indessen möchte diese Erinnerung für den jetzigen Fall weniger gültig seyn, da der gelegene Styl jener neuen schon der vierten — akademischen Vorlesung des Hrn. Roth für Alles, was mehr Redefigur ist, vollkommen entschädigt, und ohne Zweifel jeder Zuhörer gewünscht haben wird, daß dieser Vortrag von weit längerer Dauer hätte gewesen seyn mögen. — o —

Charade.

Wohl den Beglückten, die das Erste bezeichnet;
Denn in friedlicher Stille fließet ihr Daseyn dahin;
Alles was wir besitzen, bringt und nimmt uns das Zweyte;
Kurz oder lang, das ermesse der Geist;
Doch den Unsterblichen gleich ist, dem das Ganze erscheint.

Auflösung des Logogriphen in Nro. 250.

Muth. Armuth.

Digitized by Google

Nro. 257.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. Oktober 1817.

Allvater, schuf er einen großen Geist,
Erstaunt vorerst ob seinem Meisterstück,
Und schreibt — indem er ungern ihn verweist
Hin, wo das Meer des Lebens fleußt —
Auf seine Stirn von Flammen schon umkreist:
Ruhm, Edler, Dir und — Mißgeschick!

Von Haug nach dem Französischen.

Ein merkwürdiger Brief von Columbus.

(Beschluß.)

Da uns diese einfältigen Menschen nun einmal für überirdische Wesen ansahen, folgte daraus, daß sie ihre seither gehegte Furcht ablegten und Männer, Weiber, Kinder, Alt und Jung in großer Menge aus allen Wohnungen herbeykamen und uns umgaben. Einige boten uns Speisen, Andere Getränke mit der größten und unglaublichsten Freundlichkeit an. Alle diese Inseln besitzen viele Boote von dauerhaftem Holz und ob sie gleich sehr schmal sind, so gleichen sie doch unsern Booten, sowol in der Länge als auch in der Form; nur sind sie weit schneller in ihrem Lauf. Sie werden nur durch Ruder in Bewegung gesetzt. Einige sind weit, andere schmal und wieder andere von mittlerer Größe. Mit den größten fahren sie von einer Insel zur andern und betreiben ihren Handel auf allen Inseln, so zahlreich diese auch sind. Ich sah einige von diesen Booten oder Barken mit siebenzig oder achtzig Rudern. Auf allen diesen Inseln ist kein Unterschied im äußern Ansehen der Einwohner. Sprache und Sitten sind sich gleich, so daß sie sich alle verstehen; ein Umstand, der vorzüglich wichtig ist für den Zweck unsers allerdurchlauchtigsten Königs, ich meine nämlich ihre Bekehrung zum christlichen Glauben. So viel ich wahrnehmen kann, sind sie dieser Absicht durchaus nicht abgeneigt. Ich habe schon gesagt, daß ich an der Küste der Johanna 322 Meilen östlich hinsegelte und ich bin, nach Allem, was ich sah und hörte, überzeugt, daß diese Insel größer ist als England und Schottland zusammen genommen. Sie enthält zwey andere Provinzen, welche ich nicht gesehen habe. Auf einer derselben, welche die Indianer Aran nennen, gibt es Menschen mit Schwänzen und diese Provinz ist 180 Meilen lang. So lauten die Nachrichten der Indianer, welche ich bey mir habe und die mit diesen Inseln sehr bekannt sind. Ich nehme an, daß der Umfang der Insel Hispania größer ist, als ganz Spanien, wenn ich die Seite, welche ich in gerader Linie von Westen nach Osten, ungefähr 540 Meilen beschiffte, als ein Viertel vom Ganzen betrachte. Ob ich schon feyerlich von allen diesen Inseln im Namen unsers unüberwindlichen Königs Besitz genommen hatte, so richtete ich doch meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf Hispania, als den vortheilhaftesten Ort für den Handel und für jede Gelegenheit Reichthümer zu erwerben, in der Absicht eine Hauptstadt zu errichten, welcher ich den Namen von unseres Heiland's Gebuet gegeben habe und von welcher ich ganz besonders Besitz für den König nahm. Hier gab ich sogleich Befehl eine Festung zu bauen, die bald vollendet seyn wird und in welcher die nöthige Mannschaft mit allen Arten von Waffen und mit mehr als für ein Jahr Vorrath gelassen werden kann. Hier werde ich auch eine Tischler-Werkstatt errichten und geschickte Leute nicht allein in dieser sondern auch in andern Künsten, zurücklassen, zum Theil zur Vergeltung der Güte und Freundschaft, mit welcher mich der König dieser Insel behandelte. Die Einwohner derselben waren sehr liebenswürdig und freundlich gesinnt. Der König erzeigte mir sogar die Ehre, mich seinen Bruder zu nennen. Wenn sie auch ihre Gesinnungen ändern sollten, so können sie doch de-

Digitized by Google

nen nicht schaden, welche in der Festung geblieben sind, wenn sie es auch noch so gern wollten. Sie fürchten sich außerordentlich vor den Gewehren, sind nackend und ungemein schüchtern, so, daß man wirklich von den Besitzern der Festung sagen kann, daß sie die ganze Insel in ihrer Gewalt haben, ohne Gefahr für ihre Person, wenn sie sich in der Ordnung und den Schranken halten, die ich ihnen vorgeschrieben habe. Auf allen diesen Inseln hat, den erhaltenen Nachrichten gemäß, kein Mann mehr als eine Frau, ausgenommen die Könige und Oberhäupter, deren viele zwanzig haben mögen. Die Weiber scheinen mehr zu arbeiten als die Männer und ich konnte niemals entdecken, ob das Eigenthumsrecht bey ihnen statt findet, denn ich habe immer gesehen, daß sich diese Leute Alles, was sie besaßen, einander mittheilten, vorzüglich Lebensmittel und dergleichen Dinge. Ich fand keine Menschenfresser unter ihnen, wie sich Viele einbildeten, aber überall Menschen von einem würdigen und sanften Ansehen. Auch sind sie nicht schwarz, wie die Afrikaner; ihre Haare sind glatt und lang. Sie leben auch wirklich nicht in einem Lande, wo die Sonnenstrahlen besonders heftig wirken, da sie 26 Grade vom Aequator entfernt sind. Die Kälte ist auf den Gebirgshöhen sehr streng, doch verwahren sich die Indianer in diesen Regionen gegen den unangenehmen Einfluß derselben, zum Theil durch den Gebrauch von sehr gewürzten Speisen, die sie außerordentlich lieben; auch sind sie an das Klima gewöhnt.

Es sind also, wie ich gesagt habe, keine Menschenfresser daselbst, wenigstens habe ich keine gesehen, und die Kenntniß, welche ich von solchen erhielt, betraf die Einwohner einer Insel, Charis genannt, welche für die, so nach Indien segeln, die zweyte der Reihe nach, unmittelbar nach der Insel Hispania ist. Dieses Volk wird von seinen Nachbarn für sehr wild gehalten, sie sollen sogar Menschenfleisch essen. Sie haben verschiedene Arten von Booten, auf welchen sie nach den indischen Inseln fahren, und Alles mitnehmen, was sie in die Hände bekommen. Sie weichen in keiner Art, im äußern Ansehen, von den andern Insulanern ab, ausgenommen daß sie, wie die Weiber, lange Haare haben. Sie bedienen sich der Bogen und Stocklanzen mit geschliffenen Spitzen, welche, wie ich schon gesagt habe, an dem dickern Theil des Stocks befestigt sind. Sie sind wegen ihrer Wildheit das Schrecken der übrigen Indianer; aber mir scheinen sie nicht furchtbarer als die andern, sie leben mit einer Race Weiber, die die einzigen Einwohner einer andern nahgelegenen Insel sind. Diese Weiber beschäftigen sich nicht mit weiblichen Dingen, sondern tragen, wie die Männer, Bogen und Lanzen, und bedecken sich mit Rüstungen von Messing, welches sich auf ihrer Insel im Ueberfluß befindet. Es ist mir gesagt worden, daß noch eine andere Insel, größer wie Hispania, im selben Meere liegt, deren Einwohner keine Lanzen haben, aber wie jene Ueberfluß an Gold. Einige der Einwohner von dieser und andern Inseln, welche ich gesehen habe, sind bey mir und bescheinigen durch ihre Zeugnisse die eben erwähnten Umstände. Um zum Schluß in wenigen Worten die Vortheile dieser ersten kurzen Reise und der schnellen Rückkehr zusammen zu fassen, so kann ich das ehrliche Versprechen geben, unsern unüberwindlichen Beherrscher, wenn ich gnädigst von ihm unterstützt werde, mit so viel Gold als er braucht und einer so großen Menge Gewürze, Aloe, Rhabarber, als Seine Majestät nur zu verlangen geruhen, zu versehen. Ich zweifle nicht, daß dieses alles von der Mannschaft, welche ich in der Festung zurückließ, in großer Menge gesammelt werden kann, denn ich wollte mich nicht länger aufhalten, als es die Winde nöthig machten, die Zeit ausgenommen, welche ich zu Natividad blieb, während die Festung gebaut wurde und ich für die Sicherheit derer sorgen mußte, welche zurückgelassen werden sollten. Dieses sind sehr große und bis jetzt noch unerhörte Vortheile; aber sie könnten noch um Vieles vergrößert werden, wenn, wie es auch billig wäre, mir eine größere Anzahl von Schiffen überlassen würde. Dieses große wundervolle Feld von Entdeckungen ist weit über unsern Verdienst und kann nur der Herrlichkeit des christlichen Glaubens, der Gottesfurcht und Frömmigkeit unserer Herrscher entsprechen. Es ist nicht das Werk eines menschlichen Verstandes, sondern nur die Gabe eines göttlichen Geistes. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Gott die Bitten seiner Diener erhört, welche seine Gebote ehren, wenn es auch scheint, als ob sie Unmöglichkeiten verlangten, so wie seine Schickungen mit uns gewesen sind, mit uns, denen es vergönnt war, Dinge auszuführen, welche außerhalb der Grenzen menschlicher Macht zu liegen schienen. Denn welche Winke auch ehedem über das Daseyn dieser Inseln, sowol schriftlich als mündlich, mögen gegeben worden seyn, so ist es doch gewiß, daß es dunkle Vermuthungen waren, und daß noch Keiner behauptet hat, sie jemals gesehen zu haben, und folglich schien ihre Existenz ganz fabelhaft. Möge also unser König, die Königinn, ihr Adel und alle ihre glücklichen Reiche und in der That, alle christlichen Nationen unserm Erloser, dem Herrn Jesus Christus, ihren Dank bringen, weil er uns verherrlicht hat, mit so großer Güte und Sieg. — Man lasse feyerliche Prozessionen und andere heilige gottesdienstliche Handlungen feyern, und die Tempel mit festlichen Zweigen schmücken. Ruhm sey hinfort dem Sohne Gottes auf Erden, so wie im Himmel, denn er schreitet vorwärts, die verlornen Seelen der Heiden selig zu machen. Wir wollen uns freuen, sowol über die Verbreitung unseres christlichen Glaubens als auch über die Vermehrung unserer zeitlichen Vortheile, an welchen nicht allein Spanien sondern auch das ganze Christenthum Theil nehmen wird. Dieß ist also eine kurze Erzählung unserer Thaten. Leben Sie wohl. Lissabon. Am Tage vor den Iden des Monats März.

Digitized by Google

Klopstock als Kaufmann.

Daß Merkur der Dichter und der Kaufleute Schutzgott zugleich war, wissen wir Alle; daß Klopstock in beyderley Rücksicht zu seinen Schutzgenossen gehörte, ist meines Wissens erst seit Kurzem bekannt. Im ersten Bande des Klopstock'schen Briefwechsels, den Klamer Schmidt, unter dem Titel: „Klopstock und seine Freunde," herausgegeben hat, kommen unter folgende Notizen vor. S. 128. fgg. erzählt Klopstock selbst von seinem nachherigen Schwager, dem aus der Schweiz gebürtigen Kaufmanne Hartmann Rahn „Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weisse Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberey ist so schön, daß nicht wenige, die seine Zeuge das erste Mal sahen, darauf erfallen sind, es sey Mahlerey. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seide und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, daß sie ihm gewiß keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniß der schönen Wissenschaften, die er nach Art der brittischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, daß ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als daß ich mich bisweilen über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäfte der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschließen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als daß er mich für so viele Freundschaft bey sich behalten wollte. Ich bleibe fürs Erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in Kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit, nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermaßen eine Kaufmannsreise seyn. Von dem Zunftgeschäfte werden wir, nach einem Monat, gewisse Nachricht haben, und es kommt darauf an, daß ganz Spanien mit der neuen Fabrik versehen werde. Die Spanier werden damit nach Westindien handeln, weil die Erfindung viel vom indischen Geschmack hat. Das Geschäft wird durch den spanischen Gesandten in Soleothurn betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, daß der jetzige König besonders die Handlung in seinem Lande emporzubringen sucht. Die Spanier haben auch überdieß den Vortheil bey dem Plane, daß sie ihre eigne Seide dabey gut anbringen können." S. 279. meldet Klopstocks Vater von seinem Sohne: „Auf Kopenhagen muß er der Fabrik halber dann und wann reisen. Das wichtige Commercienkollegium wirft Schwierigkeiten über Schwierigkeiten entgegen, die er aber schon mehrentheils überstiegen hat."

J. K. Höck.

Kleine Mannichfaltigkeiten aus der Pariser Welt.

4.

Der Graf von Choiseul-Gouffier und der Abbé Delille waren bekanntlich durch ein altes Freundschaftsband mit einander verbunden. Dieß erstreckte sich so weit, daß der Erstere, als ernannter Gesandter an den Hof zu Konstantinopel dem letztern den Vorschlag machte, ihn zu begleiten, und sich glücklich pries, als Delille erklärte, sein Reisegefährte werden zu wollen.

Der berühmte Dichter, der gegen das Ende seiner Laufbahn wirklich mit einer völligen Blindheit behaftet wurde, hatte von jeher ein sehr schlechtes Gesicht gehabt, und da gaben dann die häufigen, mitunter komischen Mißgriffe, welche er sich in Folge seiner schwachen Augen zu schulden kommen ließ, in den gesellschaftlichen Kreisen des Grafen von Choiseul Stoff zu mancherley Späßen. Bey diesen Späßen, über welche Delille selbst jedesmal der Erste zu lachen pflegte, kam durchaus nichts Rohes zum Vorschein; es fehlte ihnen im Gegentheil keineswegs an jener Grazie und Urbanität, wodurch sich das gesellschaftliche Leben jener Epoche auszeichnete.

Einst lustwandelte der Dichter mit dem Hrn. von Choiseul und einer zahlreichen Gesellschaft an den Ufern des Bosphorus.

„Meine Herren, rief er auf ein Mal aus: Sie behaupten allerseits, ich habe schwache Augen, und doch erblick' ich jetzt dort unten, auf hohem Meere ganz deutlich einen rosenfarbnen Flammingo." Jedermann schaute nach dem Flammingo, aber Niemand konnte denselben entdecken. Delille triumphirte und fuhr fort, zu behaupten, er sehe seinen Vogel. Man ging eine Wette ein. „Da schauen Sie, sagte der Abbé, gerade über die Spitze meines Stockes hinaus!" Man visirte über die Stockspitze hinaus und was erblickte man? Ein in vollem Segeln begriffenes Kriegsschiff von vier und siebenzig Kanonen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, den 15. Oktober.

Das Namensfest Sr. Majestät des Kaisers ist am 3. und 4. Oktober auch auf unsern Bühnen gefeyert worden. Nächst der Burg wurde das bekannte Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser." von der Hofschauspieler-Gesellschaft abgesungen; ein Gleiches geschah von den Hof-Operisten nächst dem Kärnthnerthor, worauf ein großes, auf die Feyer des Tages Bezug habendes Tableau folgte; und

im Theater an der Wien wurde eine ähnliche allegorische Scene „die Feyer Oesterreichs" vorgestellt und dann Fürstengröße von Ziegler gegeben. Das Publikum nahm lebhaften Antheil und legte seine Gefühle der Liebe und Ehrfurcht für seinen Monarchen durch laute Beyfalls-Aeußerungen an den Tag. Wir sehen nun der Rückkunft des hochverehrten Kaiser-Paares zu Anfangs des künftigen Monats entgegen.

Von den ältern Stücken, die wieder auf das Repertorium des Burgtheaters gekommen sind, nenne ich hier „Tancred" von Goethe, „Maske für Maske" von Jünger und „Essex." Die Darstellung des erstern sprach durchaus nicht an, welches offenbar in der französischen Form des Stücks liegt; das zweyte wurde vortrefflich gespielt, und das dritte hatte in so fern Interesse, als Hr. Lange, der mehr als 60jährige Greis, aus seinem Pensionsstande wieder in den aktiven getreten ist, und die Hauptrolle gab. Ob das gut gethan ist, will ich nicht untersuchen; doch hat er nur wenig Stimmen für sich, wenn man von dem Gesichtspunkte ausgeht, daß der Künstler seinen Ruhm nicht überleben soll.

In dem Körner'schen Drama „Toni" hat die Tochter unsrer Hofschauspielerinn Gründhal die Rolle der Toni versuchsweise mit ausgezeichnetem Glücke gespielt. Sie besitzt in der That auch die meisten zu einer theatralischen Darstellung erforderlichen Eigenschaften, und sie kann brav werden, wenn sie ihre Ausbildung stufenweise bewirkt und größeren Fleiß auf die Richtigkeit der Deklamation verwendet. Hr. Krüger und Mad. Schröder sind von ihrer Kunstreise noch nicht heimgekehrt, doch werden sie, wie Hr. Wild, der seinen Urlaub länger als Jahr und Tag überschritten, zurückerwartet. Die Tochter des Hofschauspielers Schwarz, der jetzt einigermaßen in Aktivität kommt, wird Anfangs November zu ihrer weitern Bestimmung nach Prag abgehen.

Man spricht viel von einer Allerhöchsten Ortes bewilligten Ausspielung des Theaters an der Wien. Sollte dies wirklich der Fall seyn, so ist auf einen guten Absatz der Loose allerdings zu rechnen. Die Theatersucht scheint wie ein epidemisches Uebel um sich zu greifen, und der Gedanke, in den Besitz einer so schönen Anstalt gesetzt zu werden, ist für das gesammte künstlerische und nicht künstlerische Publikum eine wahre Lockspeise. Vorläufig sind einige Veränderungen dabey vorgegangen. Die Regie wird nämlich von den Herren Heurteur und Küstner verwaltet, wogegen Hr. Scholz auf Pension gesetzt ist. Letzterer war ein trefflicher Comparserie-Direktor, dessen Stelle nunmehr Hr. Krosek erhalten soll oder erhalten hat. Sonst herrscht eben keine ausgezeichnete Lebendigkeit im Gange der Vorstellungen; wenigstens war das Drama „die Familie Anglade," nach dem Französischen von Theodor Hell, die einzige bedeutende Neuigkeit in mehreren Wochen. Die Vorstellung desselben ist mit Theilnahme gesehen worden, wie das immer der Fall ist, wenn ein rechtlicher Mann boshafter Weise eines begangenen Verbrechens angeklagt und dann unschuldig befunden wird.

Die Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode wird ihrem Plan abermals eine größere Ausdehnung geben. Es werden nämlich mit dem neuen Jahre wöchentlich drey Blätter von derselben erscheinen und Text und Kupfer auch von einander getrennt zu haben seyn. Diese Einrichtung dient ungemein zur Erleichterung des Lesepublikums und zur Beförderung der Mannigfaltigkeit der Aufsätze. Da sich außerdem sämmtliche Wiener Theater ihrer Beurtheilung unterziehen und von den vornehmsten Bühnen des In- und Auslandes Nachrichten aufnehmen will, so kann sie zugleich als eine Theaterzeitung deren Bedürfniß längst gefühlt ist, angesehen werden.

Seit einer Zeit wallfahrtet eine große Menge Volkes in die Gegend von Sievring, einem Orte etwa drey Stunden von Wien entfernt. Es befindet sich daselbst neben einer Quelle ein Baum, in dessen Rinde man ein Marienbild zu erblicken glaubt. Das Wasser soll seine wunderthätige Kraft bereits bewährt haben. Welche Maßregeln dafür oder darüber ergriffen werden sollen, ist noch nicht bekannt.

Der CentralVerein zur Unterstützung der Nothleidenden, an dessen Spitze die vornehmsten Personen der Hauptstadt stehen, verfolgt thätig seinen Zweck und hat in dem Augarten-Saale am 12. Oktober eine zweyte große musikalische Akademie gegeben, in welcher mehrere der vorzüglichsten Sing- und Tonkünstler mitgewirkt haben. Es wird nunmehr ein großer Masken-Ball veranstaltet und dann jener Festsaal geschlossen werden. Z.

Zürich, Oktober.

Die allgemeine schweizerische Gesellschaft für die Naturwissenschaften, hat so eben eine Preisfrage auszuschreiben beschlossen, die von eben so hohem, nationellen als allgemeinem wissenschaftlichem Interesse und als die erste der jährlichen Preisfragen dieses neuen, mit jugendlichem Eifer arbeitenden Vereins, sehr glücklich gewählt ist.

„Ist es wahr daß unsere höheren Alpen seit „einer Reihe von Jahren verwildern?"

Die Preisschriften müssen in latemischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt, und nebst einem versiegelten Zettel, welcher den Namen des Verfassers enthält, und dessen Aufschrift den Denkspruch zeigt, welcher auch der Abhandlung selbst vorgesetzt ist, vor dem 1. Jenner 1820. an den Präsidenten der allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturforscher eingesandt werden. Die Gesellschaft wird in ihrer Versammlung vom Jahr 1819 ein Präfungs-Commitée ernennen, auf dessen Bericht und Antrag, in der Sitzung vom Jahr 1820 der erste Preis von 600 Schweizer Franken und das Accessit von 300 Schw. Fr. den preiswürdig erfundenen Arbeiten sollen zuerkannt werden.

Das sonderbare Produkt eines rohen schweizerischen Original-Genies ist die unter der angeblichen Firma London 1817. ausgegebene Schrift. Bürger Quixote auf Teutschland sämmtliche Werke. Herausgegeben von Andreas Dennler. Landarzt zu Langenthal. Cum permissione Superiorum. Erster Band. Die vorgedruckte „Homilie über ein Wort des Diogenes von Synope" erschien bereits in der Isis (April-Heft 1805). Was in den darauf folgenden Abschnitten — Grundriß zu Wiederherstellung der Erziehungskunst der Vorwelt; erste Ideen zu Begründung einer allgemeinen Diätetik u. s. w. — gesagt wird, ist bisweilen eben so witzig treffend, bisweilen eben so handgreiflicher Unsinn, bisweilen eben so phantastisch halbwahr und bisweilen eben so bengelhaft grob, als was jener erste, bereits bekannte, Abschnitt enthält. In dem Verfasser ist durch seinen völligen Mangel an Geschmacks-Bildung ein schweizerischer Jean Paul verdorben.

Digitized by Google

Nro. 258.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. Oktober 1817.

Unvertilgbar allein lebt ein Volk durch den Geist.

Friederike Brun.

Jermak.

Sibiriens Eroberung.

(Aus den russischen Originalschriften des Senators Dmitriew.)

Welch' ein Schauspiel hältst du meinen Augen,
Düstergraues Alterthum, entgegen?
Dort im Graun der schauervollen Nächte,
Bey dem trüben Glanz des blassen Mondes,
Schau' ich Irtisch. [1]) Rauschend schießt er abwärts,
Und umspült mit Schaum des Ufers Steile,
Dort, wo sinnend zwey betrübte Männer,
Bleich und hager, gleich des Hades Schatten,
Sitzen, starr das Haupt gestützt mit Fäusten.
Hehr erscheint ein Jüngling mir der Eine,
Doch den Andern schmückt des Bartes Silber.
Grau bis an die Lenden hingewunden.
Beyde schau' ich in der Tracht der Seher,
Die Entsetzen mir erweckt im Herzen.
Von der Kuppel ihrer Helme hängen
Schlangenschwänze, und auf beyden Seiten
Flattern schauderhafte Eulenflügel.
Ihre Kleidung ist vom Fell der Thiere,
Und die Brust umpanzert rings mit Riemen,
Und mit Eisen und mit Feuersteinen,
Und vom Gurte hängt ein breites Messer.
Vor den Füßen liegen zween der Pauken,
Und daneben zwey gestreckte Rosse.
Das sind wohl Sibiriens Schamane, [2])
Deren Gramgespräch ich da behorche.

Greis.

Rausch', o Irtisch! stimm' in unsre Klagen,
Und erwiedre unsrer Jammerstimme!
Weh' uns, den Verstoßnen von den Göttern!

Jüngling.

Weh' uns ob des unheilvollen Schicksals!

Greis.

O du, deren hellumstrahlten Ruhmkranz
Drey der Völker einst emporgehalten, [3])
Donnernd bis an's Ende aller Zeiten!
O du feste, altersgraue Herrschaft,
Mutter der unzähligen Geschlechter!
Hin ist deine Macht, dein Ruhm gesunken,
O Sibirien, nun der Knechtschaft Tochter!

Jüngling.

Ach! zerstreut sind deine tapfern Völker,
Gleich dem Staube, vom Orkan zerstoben.
Kutschum [4]) selbst, der Schrecken aller Feinde,
Er dein Zar einst, fiel auf fremdem Sande.

Greis.

Siehe, deine heiligen Schamane
Irren nun im Dickicht finstrer Wälder.
Habt ihr darum mich die grauen Haare,
O Schaitane! [5]) noch erleben lassen,
Daß auch ich, der hundertjähr'ge Diener,

Digitized by Google

Wimmern soll im Staube da, ein Zeuge
Des Verderbens eurer tapfern Söhne?

Jüngling.

Und durch wen doch fielen sie, o Götter!

Greis.

Durch die Faust der Russen. — Pest und Hunger,
Warum habt doch ihr nicht aufgerieben
Die Sibirer? Traun! Erdbeben, Donner,
Ueberschwemmung, wär' ein schöner Schicksal,
Denn durch Jermak *) so zermalmt zu werden.

Jüngling.

O du Geißel der Natur! du Scheusal!
So verflucht ihn denn auf alle Zeiten,
Ihr sibir'schen Thäler, Berg' und Ströme,
Ihn, der euch gestürzt in ew'ges Dunkel!

Greis.

Gleich der funkensprühnden Feuersäule,
Gleich dem Pestgraun ging einher der Wüthrich.
Wo die Pfeile seines Köchers flogen,
Da erblaßte rings vor ihm das Leben,
Und der Tod verfolgte seine Schritte.

Jüngling.

Fiel doch auch durch ihn des Zaren Bruder.

Greis.

Ja ich schaute seinen Kampf mit Kula, *)
Jenem Helden des Sibirer Landes,
Der, entflammt von edlem Heldenmuthe,
Als er schon die Pfeile sah verschossen,
Seinen Säbel kühn auf ihn gezogen.
„Besser sterben, sprach er, denn das Leben
„In den Ketten schnöd hinfort zu schleppen!"
Sieh' und plötzlich schlug er los auf Jermak.
Welch' ein Schauspiel solch' ein Kampf der Helden!
Ihre Säbel zucken gleich den Blitzen,
Schrecklich pfeifen da die schweren Hiebe,
Doch zersplittern stracks die glühenden Säbel.
Da beginnt ein wildes Handgemenge.
Brust an Brust, und Hand in Hand geflochten,
Ringen sie, und wühlen in der Erde
Tief mit Füßen, und von Grimme grinsend,
Daß der Wald ertönt', von dem Geheule.
Gleich dem Hagel rinnt der Schweiß von ihnen,
Schrecklich pocht das Herz der tapfern Kämpfer,
Und die Rippen krachen schon im Ringen.
Seitwärts wankt bald Dieser schon bald Jener;
Nur ein Drang noch — siehe, Jermak jubelt.
„Hal nun bist du mein! so ruft der Sieger,
„Mir ist alles unterthan zur Stunde."

Jüngling.

Traun! da traf doch ein die Prophezeihung:
Jermak schlug und beugte die Sibirer!

Doch was hilft es? Soll das Herzenssthönen
Der Bedrängten immerfort nun währen?

Greis.

Ewig, ewig! Denn vernimm, o Jüngling!
Gestern, in das Graun des finstern Waldes
Eingedrungen, sieht' ich glüh'ndes Herzens
Dort am Opfer zu den guten Göttern.
Stracks erhob sich ein Geheul der Winde,
Rauschend flogen Blätter von den Bäumen,
Dröhnend krachten hundertjähr'ge Eichen,
Und der Sturmwind riß an meinem Barte.
Staunend hört' ich nun des Himmels Stimme:
„Nimmer rast' ich, der gekränkte Ratscha, *)
Heimzusuchen dieses Land mit Rache.
Du, die du jüngst mein Gesetz verworfen,
O Sibira! schmachte nun auf ewig,
Eine Sklavinn dort des weissen Zaren. *)
In den Ketten soll die Morgenröthe,
In den Ketten dich die Nacht stets schauen.
Doch der Schreckensruhm des tapfern Jermak,
Seines Stammes Ruhm wird nie verwelken,
Herrlich soll er strahlen unterm Monde!"
Feyernd schwieg die Stimme; dreymal rollte
Dumpf der Donner durch die schwarzen Wolken.
Weh' uns, den Gestürzten in's Verderben!

Jüngling.

Weh' uns! —
Da erhoben sich die Beyden
Von den grauen, mooskewachsnen Felsen,
Tief aufseufzend, und gestützt auf Speere,
Wankten sie herab am steilen Ufer.
Bald verbarg sie dann der Dunst des Nebels.
Ruhe deinem Staub', o tapfrer Jermak!
Traun! dein Bild aus blankem Gold gegossen,
Das dein Speer erkrotzt dem Sibirlande,
Werden Rußlands Söhne froh bekränzen. —
Doch was sag' ich? Ihr vergessnen Manen!
Prangt schon euer Denkmal? O wir wissen
Kaum, wo jetzt des Helden Staub noch modert.
Ihn zerstampft im Rennen der Ostjake,
Der dem raschen Hirsch mit Pfeilen nachzielt.
Doch getrost, o Heros! Der entzückte
Genius der Dichtkunst, in der Stunde
Der Begeistrung kühn emporgetragen,
Er umschwebt beym Strahl der Morgenröthe
Deinen Staub und singt dir süsse Lieder.

Anmerkungen.

1) Irtisch ein Hauptfluß von Sibirien. — 2) Schamane sind sibirische Priester. — 3) Tataren nämlich, Ostjaken und Boguläschen. — 4) Kutschum, Beherrscher von Sibirien, auf der Flucht von Kalmuken erschlagen. — 5) Schajtane, Schutzgötter einzelner Völkerschaften und Personen. — 6) Jermak, Feldherr des großen Zaren, Iwan Wassiljewitsch, Eroberer von Sibirien. — 7) Kula war Kutschums Bruder und Nachfolger, überwunden von Jermak im Zweykampfe. — 8) Ratscha, der höchste Gott der Sibirier, dadurch gekränkt, daß viele von ihnen den Alkoran annahmen. — 9) Weisse Zaren wurden die Beherrscher Rußlands genannt.

Digitized by Google

Die Jahresfeyer der Londner Bibelgesellschaft im Jahr 1817.

(Aus einem Briefe des Hrn. Dr. Steinkopf in London, an die Mitglieder der Bibelgesellschaft in Basel.)

Am 7. May (1817) fand die allgemeine Versammlung unserer Bibelgesellschaft Statt. Vier Bischöfe, mehrere Herren vom hohen Adel, viele Parlamentsglieder, mehrere hundert Geistliche von der englisch-bischöflichen Kirche, und eben so viele Prediger von den verschiedenen Klassen von Dissenters, Repräsentanten von Bibelgesellschaften in England, Schottland, Irland und der großen amerikanischen Nationalgesellschaft, so wie einige Deutsche, Holländer, Schweden, Dänen, Bewohner des russischen Reiches, ja selbst aus Ostindien und Persien wohnten dieser feyerlichen Zusammenkunft bey. Als der Präsident Lord Teignmouth in den Saal trat, wurde er mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Um zwölf Uhr nahm er seinen Sitz ein und fing an, den dreyzehnten Jahresbericht vorzulesen. Ungeachtet aller Abkürzungen nahm das Lesen desselben über anderthalb Stunden hinweg. Groß war das Interesse, welches derselbe erregte, und nicht selten der Eindruck so stark, daß unser verehrte Präsident mitten im Lesen durch das allgemeine Händeklatschen für ein paar Augenblicke unterbrochen wurde. Dieß geschah besonders auch, als er der erstaunenswürdigen Fortschritte erwähnte, welche die russische Bibelgesellschaft im letzten Jahre gemacht hatte. Aeußerst ermunternd war es, als die Beyträge angezeigt wurden, die von den zahlreichen Hülfsgesellschaften in Großbritannien eingesandt worden waren, bemerken zu dürfen, daß, alles Drucks der Zeit ungeachtet, so viele Tausende, ja Zehntausende ihre Gaben zu diesem großen und herrlichen Werke Gottes, mit einer Freudigkeit und nicht selten mit einem Grade der Selbstverläugnung dargebracht hatten, die es augenscheinlich bewies, daß sie von der innigsten Hochachtung gegen Gottes Wort durchdrungen waren, und den lebhaftesten Wunsch empfanden, es an allen Enden und Orten der Welt verbreitet zu sehen. — Die Einnahme des letzten Jahres, mit Einschluß des Erlöses für verkaufte Bibeln, belief sich auf mehr denn 84,000 Pf. Sterl., und die Anzahl der in den letzten zwölf Jahren von unserer Gesellschaft allein verbreiteten Bibeln und Testamenten auf mehr denn 1,600,000 Exemplare.

Kaum war dieser interessante Bericht geschlossen, so trat der edle Witberforce auf, und, ungeachtet seine Gesundheit seit einiger Zeit so gelitten hat, daß ihm das öffentliche Reden sehr beschwerlich ist, so war doch seine Seele von Gefühlen heiliger Freude und innigen Dankes gegen Gott so durchdrungen, daß er sich in einen Strom der edelsten Beredsamkeit ergoß, und die Versammlung gleichfalls elektrisirte. Der Bischof von Salisbury unterstützte seinen Antrag, daß der Bericht gedruckt werden solle. Nach ihm kam der treffliche Bischof von Gloucester. Mit einer ihm ganz eignen edeln Einfalt, Würde und Salbung, rühmte er die Verdienste unsers edeln Präsidenten um die Gesellschaft, und fügte die Worte sanft-ernster Ermahnung bey, daß Jeder, der Andern dieß heilige Buch in die Hände gebe, sich wohl prüfen solle, ob er selbst auch mit gehöriger Aufmerksamkeit es gelesen, seinen hochwürdigen Inhalt beherzigt, und sein Herz und Leben darnach gebildet habe. Ein liebenswürdiger junger Baron folgte ihm, der durch seinen großen Einfluß in der Provinz, worin seine Güter liegen, schon sehr viel zur Beförderung der Bibelsache beygetragen hat.

Dann sprach ein angesehener Herr, welcher einen beträchtlichen Theil seines Lebens in Ostindien zugebracht und dort mehrere wichtige Aemter bekleidet hatte. Dieser bezeugte laut und kräftig, daß sowol die englischen Bewohner Ostindiens als die Landeseingebornen, der Bibelgesellschaft und den Tausend durch sie verbreiteten Abdrücken der heiligen Schrift in verschiedenen Sprachen und Dialekten sehr viel zu verdanken haben. Zugleich schilderte er aber auch die verabscheuenswürdigen Götzendienste der verschiedenen Nationen Ostindiens, und erklärte, als Augenzeuge, einen fünfzehnjährigen Knaben gesehen zu haben, der von den armen verblendeten Menschen als Abgott verehrt wurde. — Von manchen setzte er hinzu, habe er den Einwurf gehört, es sey eine Unmöglichkeit, solche tief gesunkene Geschöpfe gründlich zu erleuchten und zu bessern; er habe sich aber durch unwidersprechliche Thatsachen überzeugt, daß dem wahren Christenthum, wenn es in seiner ganzen Reinheit und göttlichen Kraft verkündet werde, nichts unmöglich sey. Er erzählte dann eine höchst rührende Anekdote, daß durch die Unterredungen eines christlichen Kindes, zwischen 3 und 4 Jahre alt (seiner eigenen Tochter!), einer seiner Dienstboten von dem Dienste stummer Götzen, zu dem lebendigen Gott bekehrt worden sey. Der Eindruck, den diese Geschichte machte, ist nicht zu beschreiben. Viele Thränen der Rührung flossen, und der treffliche Admiral, Lord Gambier, konnte sich nicht enthalten, die merkwürdigen Worte des Psalmisten darauf anzuwenden: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir ein Lob bereitet.“

Eben so vortheilhaft war der Eindruck, welchen die Rede eines wahrhaft christlichen Dissenters, Hrn. George Clayton, hervorbrachte. Unter vielen andern trefflichen Gedanken machte er besonders auf die weise Mäßigung aufmerksam, womit die Gegner der Bibelgesellschaft von den Freunden derselben behandelt worden seyen, und ferner behandelt werden sollten. Wenn auch einige, sprach er, in einem Augenblicke rascher Hitze ihre ältern Brüder gefragt haben: (2 Könige 6, 21. 22.) „Sollen wir sie schlagen?“ so sey die Antwort gewesen: „Du sollst sie nicht schlagen. Setze ihnen Brot und Wasser vor, daß sie essen und trinken; und laß sie zu ihrem Herren ziehen.“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Fryburg, in der Schweiz.

Die Bell-Lancaster'sche Unterrichts-Methode hat bisher nur in der französischen Schweiz einiges Glück gemacht, zu Genf, Lausanne und am meisten hier in Fryburg. Die Erziehungs-Gesellschaft in Paris und ihre öffentlichen Berichte haben mit Auszeichnung der gelungenen Einführung in unsern Schulen gedacht und sie haben auch den Mann genannt, welchem diese zu danken ist. In der That beruht wohl die Hauptsache auf der einsichtsvollen Liebe und auf dem verständigen Eifer, womit sich der achtungswürdige und verdienstvolle P. Girard (des Franziskaner-Ordens) die Verbesserung der Schulen seiner Vaterstadt zur Herzens-Angelegenheit macht. Jede Methode, in seinem Geist und mit seiner Hingebung benutzt und angewandt, würde ohne Zweifel gute Früchte tragen, aber das Zeugniß des einsichtsvollen und erfahrnen Mannes, für die Vorzüge der von ihren brittischen Verbreitern benannten, muß dieser unstreitig zum Vortheil gereichen. Es war darum sehr erwünscht, daß Hr. Girard die Gelegenheit einer Rede, welche ihm bey Eröffnung der Schulprüfungen dieses Spätjahrs zu halten oblag, benutzte, um sich über die Gründe zu erklären, die ihn der neuen Unterrichts-Weise den Vorzug zu geben bewogen haben. Seine Rede ist im Druck erschienen (Discours prononcé par le préfet de l'acole française de la ville de Fribourg à la distribution des prix le 3. Sept. 1817, 15 S. 8.) und man will hier etliche kleine Stellen daraus übersetzen.

Nachdem der Redner die Wichtigkeit der begonnenen Reformen im Unterrichts- und Erziehungs-Wesen mit Wärme geschildert und seine Schilderung mit den Worten geschlossen hat: unsre Stadt wird einen ganz andern Anblick darbieten, wenn wir einst so vernünftig gewesen seyn werden, auf die heranwachsenden Geschlechter kräftig einzuwirken; nachdem er das Unbegründete des Vorwurfs der Vernachlässigung des Religions-Unterrichts dargethan und gezeigt hat, daß viel Mehreres und Besseres für ihn geschieht als vormals, so fährt er dann also fort: Es bleibt mir noch übrig, von dem wechselseitigen Unterricht (enseignement mutuel) zu sprechen, bey die allgemeine Form unsrer Lehrübungen geworden ist. Wir führten ihn im verflossnen Jahr ein, weil wir sein Bedürfniß fühlten; im gegenwärtigen Jahr haben wir ihn beybehalten um der guten Dienste willen, die er uns leistete. Durch ihn allein wird es möglich, den Unterricht der Fassungskraft der Einzelnen anzupassen, und Leben, Lust und Freude in die Schule einzuführen. Wenn er die Fortschritte des Lernens befördert, so empfiehlt er sich nicht minder von seiner moralischen Seite, in der er uns noch schöner und lieblicher erscheint, so daß kein Lehrer, dessen Nachdenken sich zur Erziehung emporhebt, über seine Wahl zweifelhaft bleiben kann. Hier ist der Ort nicht, um eine wichtige Theorie zu ergründen oder zu entwickeln; ich will darum auch nur den einzigen Punkt der Unterlehrer (Moniteurs) berühren, denen obliegt, ihre Kameraden unter der Aufsicht des Oberlehrers zu unterrichten und zu leiten. Der Unterlehrer, aus den besten Schülern gewählt, ist ein Vorbild, das an die Spitze jeder Abtheilung hingestellt wird, und dieß Vorbild spricht zu den Kleinen; es erweckt in ihnen eine edle Nacheiferung. Seinerseits lernt der junge Lehrer die Fähigkeiten, welche der Himmel ihm schenkte und die kleinen Kenntnisse, die er sich erworben hat, benutzen und anwenden. Er gewöhnt sich dadurch in der Folge Andern nützlich zu werden, und er übt sich von zarter Jugend an im Christenthum, dadurch, daß er das schönste seiner Gebote erfüllt. Indem er sein Amt versieht, zeigt er uns beynebens, wie er sich außer der Schule gegen seine jüngeren Brüder oder Altersgenossen beträgt, die er an Stärke, Geist und Geschicklichkeit übertrifft; er zeigt uns, wie sein Betragen seyn wird, wenn er einst zu befehlen hat. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, ihn in dieser Hinsicht zu beobachten, zu leiten, aufzumuntern, zu tadeln; dieß wird hingegen unmöglich beym gewöhnlichen Verfahren, wo der Lehrer Alles allein thut, indem hier die Zöglinge nur in dem doppelten Verhältniß des Untergebenen gegen den Lehrer und des gleichen gegen die Mitschüler, nie aber in dem des Oberen erscheinen. Der wechselweise Unterricht stellt das Kind dem Erzieher unter allen Gesichtspunkten dar, und man mag hieraus abnehmen, wie nützlich er seyn kann, wenn man seinen Geist richtig begriffen hat. — Der Redner geht nun zu den verschiedenen Formen über, in denen der Grundsatz der Methode sich entwickeln kann; er unterscheidet die abgezirkelte und rohe Form, welche den militärischen Ton annimmt; die Strenge, welche die Jugend still und düster macht, und die heitere, welche jene in unschuldiger Fröhlichkeit erhält, und der er, wie billig, den Vorzug einräumt.

Ofen, im September.

Wir haben hier einen großen, unvermutheten Verlust, durch den Tod der E. H. Hermine, gebornen Fürstinn von Anhalt-Schaumburg, Gemahlinn des E. H. Palatinus, erlitten, der die Bewohner beyder Städte in ungeheuchelte, tiefe Trauer versetzt hat, und reine Wahrheit ist es, wenn man behauptet, daß noch nie hier Jemand so allgemein bedauert worden ist, als diese mit allen vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens begabte Fürstinn. Die Verewigte bekam am 14. d. Morgens um halb sechs Uhr die Geburtsschmerzen, und zugleich heftige Krämpfe, die nach Aussage der Aerzte eine künstliche Entbindung nothwendig machten, durch die zwey Zwillinge, ein Prinz und eine Prinzessinn, zur Welt kamen; allein wenig Minuten später war diese noch nicht zwanzig Lebensjahre zählende ganz gesunde, schöne Erzherzoginn nicht mehr! — Ein so schneller Tod einer allgemein geliebten Fürstinn, ohne deren Wohlthätigkeit Tausende von Bedürftigen den verflossenen harten Winter nicht überlebt hätten, musste natürlich Aufsehen erregen, und allgemein war der Unwille gegen die Aerzte; allein diese wurden durch die in Gegenwart mehrerer ihrer Kollegen vorgenommene Section des Leichnams vollkommen gerechtfertiget. Die sämmtlichen Organe wurden gesund befunden, und die Ursache des Todes blos in den vor und nach der Geburt eingetretenen Krämpfen, deren Tödlichkeit schon Hypokrates angibt, erhoben. Dieser Befund wird auch in der Ofner Zeitung eingerückt werden, wo dann natürlich sich Jeder überzeugen wird, daß wenn die Kunst der Aerzte nicht gewesen wäre, die Zwillinge nicht mehr leben würden. — Der E. H. Palatinus war bey diesem traurigen Vorfall nicht gegenwärtig, sondern der Fürstinn Amalie von Anhalt, Mutter der Verewigten, entgegengereist, mit der er erst den folgenden Tag ankam.

Am 1. September kam eine Bäuerinn aus dem Dorfe Izsip auf den Jahrmarkt nach Ujbely, wo sie ohne Beyhülfe eines Arztes in der Schenke, wo sie eingekehrt war, ein todtes Mädchen mit zwey Köpfen, vier Händen, und drey Füßen zur Welt brachte. —

Die Weinlese wird nun in den hiesigen Gebirgen künftige Woche ihren Anfang nehmen; man verspricht sich einen guten Wein; die Brotfrüchte wollen aber noch nicht so herab, daß man für den künftigen Winter keine Noth zu erwarten hätte.

Digitized by Google

Nro. 259.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Oktober 1817.

Was nicht rein ist wird in Nacht verschwinden,
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt,
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt.

Tiedge.

Donna Aminta.

Eine spanische Geschichte.

Auf meiner Reise durch Spanien nach Corunna, wo ich eine brittische Streitmacht erwarten sollte, hatte ich Gelegenheit die Stadt Ordunna in Biskaya zu besuchen. In der Stube des Wirthshauses fand ich verschiedene Leute um ein ältliches Weib versammelt, das mit großem Nachdruck sprach. Auch ich ward zu der Sprecherinn hingezogen und hörte Folgendes mit an, unter Bedauern, daß ich nicht früher herbeykam, und den Anfang entbehren musste.

„Wirklich, Senor Juan," sagte meine gnädige Frau zu dem Musikmeister, indem sie ein Heft italienische Gesänge durchblätterte, „ich liebe jetzt diese Arien nicht; wir wollen lieber das Vaterlandslied spielen, das mir diesen Morgen mein Vetter zu Madrid sendete."

„Wie es Ew. Gnaden beliebt," sagte Battista, und legte das Liederbuch beyseite. — „Oberst Walstein, meine Theure," sagte Don Antonio Perez, während er einen französischen Offizier hereinführte. Meine gnädige Frau trat bey dieser Erscheinung einige Schritte zurück und warf einen jener Blicke, die ich sie als Fräulein bey solchen Gelegenheiten lehrte. „Dieser Herr," sagte Don Perez, befehligt die Abtheilung des französischen Heeres, welche Ordunna bey ihrer Rückkehr aus Spanien mit einem Besuche beehrt." — „Madame," sagte der Oberst, indem er sich an meine gnädige Frau wendete und dabey sehr verschmitzt auf mich blickte, „mit Beystand dieses Frauenzimmers hoffe ich bald das Glück zu haben, Ihnen weniger unangenehm zu seyn." — „Ich bitte Sie, mein Herr," sagte meine gnädige Frau, „nehmen Sie Platz." Ohne weitere Umstände stellte der Oberst seinen Sessel ganz nahe zur gnädigen Frau Aminta, nahm sie ganz frey bey der Hand und bat, sich ebenfalls niederzulassen. Meine gnädige Frau besitzt viele Erziehung, da ich bey ihr von Kindheit an war, deßhalb bewilligte sie des Obersten Bitte ohne Verlegenheit. Don Antonio warf einen Blick auf mich, wollte dem Fremden, wie es schien, eine Höflichkeit sagen, und entfernte sich.

„Mein Herr," sagte Donna Aminta zum Obersten, dessen Beäugeln sie mit festem Blicke erwiederte, „wir sind sehr glücklich, Sie zu Ordunna auf Ihrer Rückkehr nach Frankreich zu sehen. Wir vernehmen, daß man zu Madrid nicht sehr höflich gegen Sie war, und daß die Schönen von Saragossa noch weniger freundlich sich gegen Sie bezeugten." Er antwortete sehr aufgeräumt und fügte, nach kurzer Pause, mit selbstgefälligem Lächeln hinzu: daß sich weder Madrid noch Saragossa einer Donna Aminta de Burheda rühmen könnte. Meine gnädige Frau bemerkte, daß sie nicht glaube, ihr Familienname sey außerhalb Granada bekannt. „Bey Ihren schönen Augen, rief er aus, Ihr Name ist in der ganzen Welt bekannt. Ich nahm diesen Weg von Burgos, blos um zu den Füßen der Donna Aminta de Burheda meine Ehrfurcht bezeugen zu können." Während er so sprach, sank er vor ihr auf ein Knie, ergriff

Digitized by Google

sie bey der Hand und blickte ihr mit vieler Ehrerbietung ins Antlitz.

„Donna Brigida," sagte meine gnädige Frau zu mir, „ich glaube, es ist Zeit, in die Messe zu gehen: stehen Sie auf, mein Herr! und entschuldigen Sie mein Entfernen." Mit einer höflichen Verneigung verließ sie das Zimmer. Der Oberst folgte uns bis zur Thüre und da drückte er mir mit den Worten: „Bete für mich, gutes Kind!" eine doppelte Pistole in die Hand. Ich nehme nicht gern Geschenke von einem fremden Ritter, besonders von einem französischen nicht, da mein Beichtvater mich versicherte, daß alle hohen Franzosen Gottesleugner und Ketzer sind, und daß ihr Kaiser selbst noch unlängst vom Blute Sr. Heil. des Papstes trank. Indeß nahm ich das Geld, mit dem Entschluß es nicht zu behalten; da ich aber nicht wusste, was ich vor der Hand damit thun sollte, so steckte ich es in meinen Arbeitsbeutel und folgte meiner gnädigen Frau in ihr Zimmer. „Ich hasse die Franzosen, Brigida," sagte sie, „und diesen Oberst mehr als irgend einen, den ich je sah. Doch gib mir meinen Mantel, wir wollen zur Kirche gehen, es ist schon spät."

Auf unserm Wege zur Messe gingen wir durch Haufen französischer Soldaten, die eben erst in die Stadt gerückt waren. Der Marktplatz war ganz voll von ihnen, so wie jede Straße und Thür. Bey diesem Anblick kreuzigte ich mich und betete ein Ave Maria, und ich bin überzeugt, meine gnädige Frau that das Nämliche; denn, der Himmel sey uns gnädig! sie schauten mich an wie ein Trupp hungriger Wölfe, die nach Zerreißung des Hirten bereit sind über die Herde herzufallen. Wir kehrten erst gegen Mittag nach Hause zurück, denn meine gnädige Frau beichtete. Ich glaube, die Arme fühlte ihren Haß gegen die Franzosen so schwer auf ihrem Herzen, daß sie es duech Reue zu erleichtern suchte. Seine Feinde lieben, ist gewiß christliche Pflicht, und wer es nicht kann, muß Beichten und Buße thun seines Ungehorsams wegen. Beym Eintritt in unser Haus begegnete uns der Oberst an der Thür. Er näherte sich meiner gnädigen Frau mit mehr Ernst, als ich ihm zutraute, und bat sie um die Ehre, sie die Stiege hinauf führen zu dürfen. Schweigend gab sie ihm die Hand. Don Antonio befand sich bereits im Speisesaal und rauchte, wie gewöhnlich vor Tische, seinen Cigarro. Meine gnädige Frau und ich gingen unsre Kleider zu wechseln und liessen den Obersten bey Don Antonio. Bey unsrer Rückkehr erhob sich der Offizier, Don Antonio aber blieb sitzen und rauchte fort. „Eben habe ich, gnädige Frau," sagte der Obrest, „ihrem Gemahl die Bemerkung gemacht, wie glücklich er im Besitz so vieler Schönheit und Verdienste seyn müsse." „Herr Oberst," erwiederte meine gnädige Frau, „es scheint, Schmeicheley ist noch immer ein Theil der französischen Erziehung. Ich bitte, sagen Sie mir, wen eigentlich unsern geliebten König aus Spanien hinaus schmeichelte?" Und dann fügte sie sehr ernst hinzu: „Man schmeichelt uns oft, um uns zu betrügen." — „Meine Liebe," sagte Don Antonio, während er den Cigarro weglegte, beleidige Se. Excellenz nicht." — „Im Gegentheil," fiel der Obrest ein, „ich bewundere ihren Witz und Verstand" — und gegen meine gnädige Frau gewendet, fuhr er fort: „Vergeben Sie mir, Donna Aminta, ich bitte um Ihre Verzeihung." Die Diener trugen eben die Speisen auf und ich musste das Zimmer verlassen. Nach Tische ließ mich Donna Aminta holen, um während der Siesta bey ihr zu seyn. Sie sprach wenig mit mir und schien in Gedanken vertieft. Als sie sich von ihrem Sofa erhob, sagte sie: „Es ist fast Zeit mich anzukleiden. Ich erwarte Gesellschaft diesen Abend und vermuthlich kommt unser französischer Gast. Ich habe ihn mit so vielen Offizieren als er will, eingeladen. Rufe die Kammerjungfer her; Rosina hat guten Geschmack, sie soll mein Haupthaar in Ordnung bringen." „Sie sind schon zu schön, meine Gnädige," sagte ich, „um Ihrer eignen Ruhe willen." „Hüte," erwiederte sie, „heute Nachts muß ich die Franzosen bekämpfen, drum rufe Rosina. Morgen sollt ihr mehr von mir vernehmen." Rosina ordnete das lange schöne Haar meiner Gebieterinn ganz einfach, nur eine einzige Perle schmückte es vorn. Ich eigenhändig kleidete sie in ihr schwarzes Florkleid und hing ihr um den Hals den Rosenkranz, von dem das Krucifix um ihren Busen spielte. Als sie sich von dem Putztische erhob, glich die Perle auf ihrem Haar der Thräne, die, wie die Mauren sagen, der Engel der Vergebung in einen Brillanten für die Krone des Mitleids verwandelte. „Gott segne Sie, mein Kind," sagte ich. „O, welche Schönheit!" rief Rosina, indem sie ihre Hände zusammen schlug, „es ist etwas Göttliches in der Schönheit, das den Alten Bewunderung, den Jungen Entzücken einflößt." „Gut, Brigida," sagte meine Gebieterinn, „wir wollen nun in den Saal gehen; und Du, Rosina, sage dem Herrn, daß ich ihn da erwarte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Jahresfeyer der Londner Bibelgesellschaft im Jahr 1817.

(Beschluß.)

Die vierte Motion, welche den Herzogen von York, Kent, Cumberland, Cambridge, Sussex und Gloucester für ihren der Gesellschaft geschenkten Schutz und geleistete Dienste den ehrerbietigsten Dank auszudrücken bestimmt war, wurde von Sir George Grey proponirt und von John Wayland sekundirt. Der Erstere bezeugte, daß das Amt, welches er in dem Seehafen von Portsmouth bekleide, ihm Gelegenheit verschafft habe, viele tausend Exemplare der heiligen Schrift unter Land- und Seeleuten zu vertheilen,

Digitized by Google

und daß er oft mit Freuden den Dank der Empfänger, und die wohlthätigen Wirkungen, die sie hervorgebracht, wahrgenommen habe.

Nun kam Dr. Masson, Sekretär der amerikanischen Bibelgesellschaft, der nur erst den Abend zuvor in London eingetroffen war. Er dankte der brittischen Committee, und hielt eine Rede, die sich durch ihre Originalität, männliche Beredsamkeit, hohen Geistesflug und Erhabenheit auszeichnete, und doch zugleich die zartesten Saiten des menschlichen Herzens berührte. Vorzüglich interessant war auch das, was der Sekretär der hibernischen Bibelgesellschaft, Dr. Thorpe von Dublin, erzählte. Im vorletzten Jahr, sprach er, habe die Gesellschaft 22,000, im letztern aber zwischen 34 und 35,000, also über 12,000 Exemplare der heiligen Schrift mehr ausgetheilt; auch unter den katholischen Bewohnern finde die heilige Schrift hie und da auffallenden Eingang, und stifte den sichtbarsten Segen. Doch fehle es an Gegnern der Bibelsache nicht; und erst kürzlich sey in Dublin eine neue Auflage des verabscheuenswürdigen Werkes von Thomas Paine gedruckt und unentgeldlich verbreitet worden.

Der ehrwürdige Bischof von Norwich, der schon über 70 Jahre alt ist, bezeugte seine Freude besonders darüber, daß in diesem schönen Bibelwerke Christen von den verschiedenen Confessionen und Nationen einen gleich lebhaften und thätigen Antheil nehmen, und bey aller sonstigen Verschiedenheit der Meinung in minderwesentlichen Punkten, durch das schönste Band der Liebe hier vereinigt seyen. Ein irländischer Bischof, nämlich der Bischof von Clupne, drückte den Dank der Gesellschaft dem schottländischen Presbyterio in Glasgow dafür aus, daß es schon so viele Jahre her in allen innerhalb seines Kreises befindlichen Kirchen eine jährliche Kollekte zum Besten der Bibelsache veranstaltet habe, so wie auch allen andern geistlichen und weltlichen Wohlthätern der Gesellschaft, welche dieselbe durch Geschenke an Geld oder schätzbaren Bibelwerken bereichert haben. Ein schottländischer Professor schlug vor, daß die brittische und ausländische Bibelgesellschaft alle ausländischen ähnlichen Anstalten ihrer lebhaftesten Theilnahme so wie ihrer besten Segenswünsche versichern und ihre Bereitwilligkeit erklären solle, sie, so viel es die Umstände nur immer erlauben, in ihren wohlthätigen Unternehmungen mit Rath und That zu unterstützen. Dieser Vorschlag wurde auch einstimmig von der ganzen Versammlung genehmigt.

Nun wurde noch dem Präsidenten für seine unermüdete Thätigkeit, die er von jeher zum Besten der Gesellschaft bewiesen, und für die große Aufmerksamkeit, die er dem Geschäft dieses Tages gewidmet, einstimmig der aufrichtigste und wärmste Dank dargebracht. Unter wechselseitigen Glück- und Segenswünschen schloß sich diese höchst merkwürdige Versammlung. Auch nicht ein unangenehmer Umstand hatte sich ereignet; die vollkommenste Harmonie und Liebe herrschte. Hier sah man einen Bischof, wie er dem Presbyterianer und Dissenter, und einen General und Admiral, wie er dem Quäker brüderlich die Hand reichte. Ich glaubte nur eine Familie zu sehen, die, wie verschieden in ihren Formen und Kleidern sie seyn mochte, doch einen und eben denselben Vater im Himmel als den Ihrigen erkennt, und von einem Geiste der Liebe und des Friedens beseelt wurde. Meine ganze Seele ward mit heiliger Freude und mit innigem Dank gegen Gott erfüllt u. s. w.

Deutsche Anekdoten.

Von Zinkgräf im Jahre 1653 erzählt.

Als Keyser Maximilian der Erste erstlich die Krönung empfangen, wolten ihm die Juden allenthalben hero versamblet, einen Spitzhut verkauffen, liessen einen zimlichen Korb von lauterem Gold, vnd voll Güldene Eyer machen, den verehrten sie dem Keyser zur Glückwünschung, der Keyser aber ließ alle die, so ihm den Korb geliefert, verwahrlich und doch wohl halten. Sie die Juden begehrten demütig zu wissen, warumb man ihnen solchergestalt begegnete, darauf antwortet der Keyser: Solche Hüner, die so schöne Eyer legen, seynd einem nicht so schlecht hinzulassen, sondern wohl zu bewahren.

Als an seinem Hoff von einem diese Reimen an die Wand geschrieben worden:

Als Adam hackt und Eva spann'
Wer war damals der Edelmann?

Schriebe der Keyser folgenden Reimen darunter:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott der Ehren gann.

* * *

Herzog Johan Casimir, der Churpfalz Vormund vnd Administrator, als ihm etliche den Zuzug zu Churfürst Gebharden von Cölln widerriethen, wegen deren dannenhero besorgenden Schwerlichkeiten, sagte er: Je schwerer, je lobwürdiger: dann in hohen Sachen ist auch nur das Wollen rühmenswerth vnd den Todt selbst drüber gelitten ist ehrlich, wann ich das nur dadurch erlange, daß ich dem Vaterland und diesem meinem Freund meine trew vnd schüldige hülff erweise, vnd durch mein Exempel andere zudergleichen aufmuntere, will ich zufrieden seyn.

* * *

Otto Herzog in Sachsen, Keyser Henrichs deß ersten Vatter, als ihm von den deutschen Ständen Anno 912 das Keyserthumb angebotten ward, vnd er aber schwaches alters, bat er sich folgendergestalt entschuldigt: Wann meine Faust oder Kunst alle sachen in Teutschland recht verwalten könnte, wolte ich weder arbeit deß Leibs noch sorg des Gemüths fliehen, den gemeinen Wollstand zu erhalten. Dies-

Digitized by Google

weil aber das Reich von deß großen Carlen Stamm abkommen vnd sich grosse enderungen ereugen (ereignen) muß man Feldherren haben, so da können, wollen vnd dörffen vnter dem Geschürz herumb lauffen, den Zeug mit Rath regieren vnd mit eigener That anfrischen, deßhalben ist vns solcher Mann vonnöthen, welcher nicht seine ehr im Reiche suche, sondern der durch seine Person das Reich ehre. Doch will ich mit gutem Rath, welcher mir allein vbrig, euch vnd dem Vatterland teutscher Nation nach Müglichkeit behülfflich seyn, u. s. w. Ward also Keyser Conrad an seine statt erwehlet.

* * *

Philips, der geherzte, Hertzog in Burgundt pflegte zu sagen: Die Länder, Königreich vnd Herrschaften stünden zu vnd gebürten denen, die sie wüsten zu gewinnen vnd zu erobern.

* * *

Ein Fürst wollte seine Gemahlin gern mit auff die Jagt auß haben; Sie aber wollte nicht, da fragt der Fürst den D. Martin Luther: Herr Doctor, was sagt ihr darzu? Er antwortet: Der Ofen vnd die Fraw sollen daheim bleiben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bamberg, im September.

Die schönen Sommer-Monate über entschädigt uns der tausendfache Reiz unserer herrlichen Natur-Umgebungen für so manchen in der Jahrszeit mangelnden Kunstgenuß z. B. den des Theaters. Einigemal haben uns jedoch fremde Künstler mit dankenswerthen Leistungen erfreut. Wir nennen nur von ihnen mit besonders freudiger Anerkennung den trefflichen Bassethornbläser Franz Schalk aus Prag. Schwerlich ist es möglich sein Instrument, mit mehr Ausdruck und Seele zu behandeln. Wir wünschen dem wackern Künstler, der, dem Vernehmen nach, gegenwärtig auf einer Reise nach Holland und England begriffen ist, überall den Empfang, welchen sein Talent und seine Bescheidenheit verdienen. Einer andern Erscheinung aus einer tiefern Sphäre, an sich aber doch nicht ohne Interesse muß ich auch erwähnen: der bekannte Bauchredner Alexander besuchte uns ebenfalls und wir fanden Anlaß die Ausbildung seiner seltenen Naturgabe zu bewundern. Es bedarf in der That nur eines gesunden Ohres, um jeden Gedanken an Täuschung zu entfernen, so wenig ist selbst in den verschiedenartigsten Nüancirungen der Stimme, z. B. bey Gesprächen zwischen anscheinend mehrern Personen, der eigenthümliche Grundton zu verkennen. Unter den Zeugnissen, die er aufzuweisen hat, sind ihm, die der medizinischen Fakultät in Wien besonders ehrenvoll. Die Ansicht von Männern, wie Jaquin, Prohaska und de Carro, so wie unsers Harles geben wol dem wirklich interessanten physiologischen Phänomen, welches H. Alexander darbietet, die vollständigste Glaubwürdigkeit.

Aus der Schweiz, Sept.

Das kürzlich im Morgenblatt (vom 6. Sept.) angezeigte Versprechen, sich der öffentlichen Vorträge über gewisse Religions-Dogmen, die, weil sie unergründlich und unverständlich sind, jederzeit der fruchtbare Stoff unfruchtbarer und unerbaulicher Fehden waren, und des polemischen Predigens überhaupt zu enthalten, welches die Geistlichkeit in Genf unterm 3. May d. J. von den in's Ministerium aufzunehmenden Kandidaten des heil. Predigtamts sich geben ließ — veranlaßte einen sehr berüchtigten, in Paris lebenden Genfer, den Advokat Grenus, zu einer mit leidenschaftlicher Heftigkeit geschriebenen Anklage jener Geistlichkeit, die in Genf selbst unter dem Titel: Fragmente aus der Kirchengeschichte Genfs im neunzehnten Jahrhundert gedruckt erschienen ist. Es sind drey Briefe, in deren erstem Hr. Empeytaz als ein großer Theologe gepriesen und beyläufig von ihm gemeldet wird, daß er die Aufnahme in's Ministerium, welche ihm seine Vaterstadt Genf verweigerte, seither in Frankfurt am Main gefunden hat. Das Stillschweigen welches das Prediger-Kollegium, auf die Anklage des Deismus von Seite des weggewiesenen Schülers, zu beobachten klug genug war, hält Hr. Grenus für ein Eingeständniß und ein Beharren in der Verirrung zugleich, weil jenes unstreitig entweder die Anschuldigung läugnen oder seinen Irrthum erkennen und widerrufen müsste. Darum steht er auch nicht an, im zweyten Brief, welcher es mit dem obbemerkten den Kandidaten des Predigtamts abgeforderten Versprechen zu thun hat, die Urheber desselben Arianer und Socinianer zu nennen, und sie der Obrigkeit zu denunciren, da, wie er behauptet, in protestantischen Ländern die Staatshäupter und die Rechtsgelehrten das Recht und die Pflicht haben, für die Erhaltung der Reinheit des ursprünglichen protestantischen Bekenntnisses zu sorgen, und zu verhüten, daß auch kein Buchstabe darin geändert werde, weil, nachdem es einmal als Charte religieuse et constitutionelle vom Volk angenommen und zum Staatsgesetz erhoben worden ist, der Souverain selbst daran irgend etwas zu ändern oder ändern zu lassen kein Befugniß hat. Das Einschreiten der Regierung wird im gegenwärtigen Fall, wie Herr Grenus dafür hält, um so nothwendiger, als Genf durch seine angenommene schismatische Stellung, den größten politischen Gefahren ausgesetzt ist und die wichtigsten Vortheile verlieren würde. Die französischen Kirchen in den protestantischen Schweizer-Kantonen, in Holland, England und Deutschland, so wie jene der piemontesischen Thäler, wählten sich bisher vorzugsweise Genferische Prediger; von nun an aber werden sie aus allen denen, welche jenes Versprechen geleistet haben, sich irgend einen zu wählen, wohl hüten. Hinwieder sandten bekanntlich reiche Partikularen in England, Holland, der Schweiz und Deutschland, auch manche deutsche Fürsten sogar, ihre Söhne zur Erziehung nach Genf; sie thaten dieß vornehmlich, um sie dort im Glauben zu stärken, weil Genf für das protestantische Rom galt. Dieß trug der Stadt große Summen ein, die nunmehr ausbleiben werden, weil jene Väter ihr Geld nicht verschleudern wollen, um arianische Deisten aus den Anstalten zu erhalten, in die sie protestantische Christen sandten. Die Schweizer wird es gereuen, Genf in ihren Bund aufgenommen zu haben, da sie ein christliches Volk aufzunehmen glaubten, und jetzt ein vom modernen Philosophismus verdorbenes finden. Die hohen Mächte dann vollends, welche die heilige Allianz schlossen und darin den Dogmen huldigten, denen die Genferische Geistlichkeit abtrünnig geworden ist, werden, sobald sie von dem Vorgange Kenntniß erhalten, durch ihre Minister die Herstellung der reinen Lehre um so nachdrücklicher fördern lassen, als die Regierung von Genf auch selbst der heil. Allianz beygetreten ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 260.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Oktober 1817.

..... Denn sinkt ein Land in traurige Verlassenheit,
Krankt auch der Götter Dienst, und keiner ehret sie.

Euripides.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

Von Philipp Pananti.

In dem Zustand allgemeiner Noth, worin Europa sich gegenwärtig durch das furchtbare Mißverhältniß zwischen den Erzeugnissen seines Kunstfleißes und ihrem Absatz befindet; wo der Arme überall Arbeit anbietet, ohne Abnehmer und Käufer dafür zu finden, könnte wohl nichts erwünschter seyn, als ein Ereigniß, wodurch die Civilisation neuen Gebietszuwachs und unsere Manufakturen bey neuen Völkern einen Absatz fänden, den ihnen das alternde Europa versagt. Das ganze System unsers Staatshaushalts ist in eine furchtbare Verwirrung gerathen. Es geschieht nicht mehr aus bloßer Handels-Eifersucht und aus Begierde die größte Menge Waaren zu den höchsten Preisen zu verkaufen, daß die civilisirten Nationen einander die Märkte streitig machen; sie thun es, um ihren zahlreichern Arbeitern Lebensunterhalt zu sichern, um die Menge Taglöhner der vielfältigen Manufakturen, die wir vielleicht allerdings unvorsichtig vervielfacht haben, aber jetzt nicht fallen lassen können, ohne mit ihnen zu Grunde zu gehen, gegen Hungertod zu schützen. Wenn wir schreckliches Unheil vermeiden wollen, dessen Vorboten sich auch schon gezeigt haben, so müssen wir den Erzeugnissen unsrer Werkstätte ungesäumt neue und grosse Märkte öffnen; es müssen Völker, welche an unsere Bedürfnisse und Genüsse gewöhnt, mit unsern Künsten und Vergnügungen vertraut sind, die Waaren abnehmen, von denen unsere Fabriken überladen sind, und für die uns Käufer erforderlich werden, wenn wir nicht Hungers sterben sollen.

Diese philanthropischen Wünsche in Erfüllung zu bringen, wäre kein Land besser geeignet, als die Barbarey. Unter jeder andern Regierung, als derjenigen ihrer tyrannischen Rauddespoten, würde die von unserm Europa durch ein grosses Seebecken eher als durch ein Meer geschiedene ausgedehnte Küste, sich bald mit uns durch reichen, mannigfachen und für beyde Welttheile gleich vortheilhaften Handel vereinbaren. Schon mehrmals ist dieß schöne Land der Mittelpunkt einer vorgerückten Kultur gewesen; es war ausgezeichnet durch Wohlstand, Bevölkerung und Kunstfleiß unter den Karthagern, Römern, Vandalen und Arabern, seine Verbindung mit allen europäischen Küstenländern findet ungleich viel leichter und schneller statt, als die Verbindung eben dieser Küsten mit den Hauptstädten ihrer eignen Staaten, und der Waarentransport wäre minder kostbar von Marseille und Genua nach Tunis und Algier, als nach Paris, oder selbst auch nach Turin und Mailand. Cato zeigte dem römischen Senat frische Feigen, die unter den Mauern von Karthago gepflückt waren, da doch diese Frucht nach drey Tagen nicht mehr eßbar ist. Durch Vorweisung der Feigen, die er in der Falte seines Mantels trug, bewirkte Cato den Beschluß für die Zerstörung eines blühenden Freystaats; wie ungleich viel kräftiger sollte nicht der nämliche Beweggrund, uns zur Wiederherstellung eines so nahe gelegenen Reiches bewegen.

Digitized by Google

Das herrliche afrikanische Küstenland, das seiner natürlichen Bestimmung zufolge wenigstens sechszig Millionen Einwohner nähren sollte, ernährt gegenwärtig keine fünf Millionen. Mit allen Gaben des Himmels reich ausgestattet und durch seine Lage dem bequemen Genuß aller Erzeugnisse europäischer Kunst offen stehend, sollten seine Bewohner eines der glücklichsten Völker der Erde seyn; dagegen ist es in der That eine Werkstätte des Verbrechens und ein Aufenthalt unglücklicher Menschen. Wir sind freylich nicht berechtigt, den Nachbarvölkern unsere Religion, unsere Denkungsart und Sitten aufzudringen; aber Leben und Lebenlassen dürfen wir von ihnen fordern, und die wechselseitigen Bedürfnisse aller Völker können nicht gestatten, daß durch einen aus ihnen eine große Landschaft zur Mördergrube werde. Uebrigens bedarf es wahrlich auch keiner abgezogenen Grundsätze über völkerrechtliche Befugnisse, um Europa darzuthun, was ihm hinsichtlich der Barbaresken zustehen kann. Sie haben es an sattsamen Ausforderungen gegen die christlichen Herrscher nicht ermangeln lassen, um diese zu berechtigen, sich mit ihren Angelegenheiten zu befassen.

Wir sind geneigt, die mittäglicher als unser Wohnsitz gelegenen Länder, als von der heißen Sonne verbrannt zu betrachten; wer die Küsten der Barbarey gesehen hat, spricht umgekehrt von ihnen als von einer entzückenden Landschaft. Dieß thut auch der italienische Schriftsteller, von dessen Werk hier die Rede seyn soll, obgleich die Umstände, unter denen er nach Afrika versetzt ward, ihm Abneigung und Vorurtheil dagegen einflößen mußten. Herr Pananti, ein Gelehrter aus Toscana, der sich lange in England aufgehalten hatte, gerieth auf seiner Rückreise in die Gewalt eines Korsaren und ward nach Algier geführt; jedoch hatte er das Glück, schon am folgenden Tag wieder frey zu werden. Wie große Besorgnisse sein bevorstehendes Schicksal in Algier bey ihm auch wecken mußte, so ergriff ihn dennoch Bewunderung bey'm Anblick der afrikanischen Küste.

Es gibt, sagt er, nirgends ein in höherem Grad vom Himmel und von der Natur begünstigtes Land; die afrikanische Küste ward vormals unter den römischen Provinzen, nach Egypten, für die ergiebigste und reichste, so wie für einen der wichtigsten Kornboden der weltherrschenden Stadt gehalten. Die römischen Schriftsteller nannten sie die Seele der Republik, das Kleinod des Reichs, speciositas totius terræ florentis; und die vornehmen Römer sahen den Besitz von Palästen und Landhäusern auf diesen lieblichen Küsten, für den gesteigertsten Luxus und das höchste Wohlleben an. Das Klima der Barbarey ist gesund und mild, obgleich die scharfe Luft auf schwache Augen oder eine zarte Brust nachtheilig wirkt. Die Jahrszeiten beobachten überhaupt einen regelmäßigen Lauf; wenn die Hitze auch öfters sehr groß ist, so werden die Sommertage jedoch von gesunden Nordwinden abgekühlt. Krankheiten sind ziemlich selten; die Pest erzeugt sich im Lande selbst niemals, und sie wird immer nur aus Konstantinopel eingebracht. Sie war seit vier und zwanzig Jahren nie herrschend, und die Vorkehrungen, durch welche man Europa gegen sie schützt, würden sich auf den Küsten der Barbarey gleich wirksam zeigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Aminta.

(Fortsetzung.)

Beym Eintritt in den Saal trafen wir Don Antonio, der eben von seiner Siesta aufgestanden war. „Ich grüße Dich, Don Antonio," sagte meine Gnädige; „doch was gibt's? Dein Blick ist finster." „Du bist daran Schuld," sagte er, „wenigstens im Herzen bist Du es; aber ich werde dafür sorgen." „Schämst Du Dich nicht," erwiederte sie fest, mit Deinem Weibe so zu sprechen? Das Kleinste erregt Deinen Argwohn. Hast Du nicht hinlänglichen Beweis von meiner Treue?" „Ich habe dafür gesorgt, daß Du keine Gelegenheit hast, treulos zu seyn," war seine Antwort; „doch laß uns Freunde seyn; ich habe vielleicht ein wenig zu viel gesagt, laß uns das Vergangene vergessen und uns, wie immer lieben." „Dir Freundinn zu seyn, Don Antonio, dagegen habe ich nichts," erwiederte sie; „der Wohlstand erfordert es; Dich aber zu lieben, ist mir nun ganz unmöglich; der feine Faden, der unsre Neigung vielleicht gebunden hätte, wurde so grausam zerrissen, daß er nicht mehr vereint werden kann." „Wie kalt Du bist," sagte Don Antonio, „ich kann mit Dir nicht streiten." „Weil ich immer gemäßigt bin," erwiederte sie; „Du bist zu heftig oder zu kalt." „Gib mir einen Kuß," sagte der verblüffte eifersüchtige Don. „Wenn ich's thäte," erwiederte Aminta, „wäre ich falsch gegen Dich." — Sie setzte sich nun ans Forte-Piano, spielte aber nicht. Don Antonio warf seinen Mantel um und eilte die Stiegen hinab. „Was für ein roher Mann!" murmelte ich, während er hinaus ging. „Duenna!" sagte meine Gebieterinn warm, „ich bitte Dich, solche Ausrufe zu unterlassen." Nach einer Weile kam der französische Oberst, und als sie ihn erblickte, stand sie rasch auf. „Ich glaubte, wir hätten die Ehre, mehrere von Ihren Offizieren zu sehen?" „Sie müssen dieselben für heute entschuldigen," erwiederte er, „sie haben alle zu thun, um zu sehen, wie die Truppen in ihren Quartieren logirt sind." Ich wollte mich zurückziehen „Bleibe, wo Du bist," sagte zu mir meine Gebieterinn etwas strenge, und schnell gegen den Obersten gewendet, fuhr sie fort: „Ich habe, mein Herr, Sie nur um Eines zu bitten, daß Sie aufrichtig gegen mich handeln." Ich verstand nicht, was meine gnädige Frau damit sagen wollte, allein Liebe lernt schneller als Pflicht. „Seyen Sie versichert, meine Gnädige," sagte der Oberst, „handeln oder sprechen

Digitized by Google

Sie in meiner Gegenwart, wie Sie wollen, ich werde Sie nicht angeben." „Welches Pfand hiefür?" „Was Ihnen beliebt." „So will ich Sie auf die Probe setzen." Sie ergriff seinen Arm und führte ihn an das andere Ende des Saales. Ich konnte nicht deutlich hören, was sie sagte, doch erlauschte ich so viel, daß die Rede von dem französischen Befehlshaber war. Der Oberst fuhr auf, legte seine Hand an die Stirne und sagte: „Ich darf nicht." „Gut," erwiederte sie, „es hat nichts zu sagen." „Welchen Gebrauch gedenken Sie von der Auskunft zu machen?" „Welcher mir beliebt, ohne jedoch zu entdecken, woher sie mir kam." Der Oberst schien in großer Bewegung und ich glaubte seinen Wunsch zu errathen, wenn ich mich entfernte. Ich trat demnach in den Vorsaal. Eine halbe Minute darauf kam meine gnädige Frau zu mir heraus und sagte: „Brigida, Du mußt keiner Seele äußern, was Du diese Nacht sahst oder hörtest." „Sie können sich auf mich verlassen," antwortete ich; „ich habe weder Vertraute, noch bin ich neugierig. Was hat er Ihnen denn gesagt?" „Das bleibt mein Geheimniß," sagte sie lächelnd, nahm ein Licht und befahl mir, ihr zu folgen. Ich fühlte ein seltsames Verlangen, zu wissen, ob der Oberst etwas sagen würde, das den Schleyer von der geheimnißvollen halben Minute lüftete. „Mein Herr!" sagte ich in den Saal tretend, „meine gnädige Frau wird in einem Augenblick wieder hier seyn; sie ging nur, um zu sehen, ob der Mond noch wie sonst am Himmel stände, denn wir fangen an zu glauben, daß ihr Franzosen noch alles mit aus Spanien fort nehmet." „Ich wünschte, Duenna," sagte er, „daß ich sie mit fort nehmen könnte. Komm, wenn Du mir helfen willst, sollst Du 300 doppelte Pistolen haben." Ich stand an. „Willst Du?" fragte er sehr ernst und bewegt. „Da nimm dieß," sagte er noch, als sich Tritte dem Saale näherten, und schob eine Handvoll Gold in meine Hand. Erschreckt eilte ich aus dem Saale hinab in den Garten. Hier sah ich meine gnädige Frau und einen Mann in heimlicher Unterredung. Nicht aus Neugierde, sondern aus Pflicht schlich ich so nahe als möglich hinzu. „Nun," sagte meine gnädige Frau, „Diego, Du verstehst mich; und hier sind drey große Thaler für Dich. Mache Dich sogleich auf den Weg und kehre nicht zurück, bis Du den General gesehen hast. Du erinnerst Dich meines Oheims; Du mußt ihn in meines Vaters Hause gesehen haben, als Du ein Knabe warst. Diese welsche Nuß hier gibst Du ihm in seine eigne Hand und thust dann was er Dir befiehlt. Ich glaube, Du triffst ihn zu Valmesada oder wenigstens zu Bilboa." „In dieser welschen Nuß ist etwas mehr als ein Kern, gnädige Frau," sagte Diego. „Ja, Diego, trage so viele Sorgfalt für sie wie für Deine eigene Seele." So neugierig ich auch war, so durfte ich jetzt doch nicht länger weilen; ich sah nur noch, daß Diego wiederholt Geldgeschenke erhielt und dann abging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Große schriftstellerische Thätigkeit.

Einer der ersten Vielschreiber war unstreitig Raimond Lullo, der, nachdem er die Hälfte seines Lebens verschwärmt hatte, noch 400 Bücher schrieb. Der Spanier Lope de Vega schrieb so viel, daß auf jeden Tag seines Lebens fünf Bogen kommen. Von Deutschen möchte ihnen der berühmte Johann Jakob Moser, der 1785 als Königl. Dänischer Etatsrath zu Stuttgart starb, ziemlich gleich kommen. Das in seiner von ihm selbst geschriebenen Lebensgeschichte befindliche Verzeichniß seiner Schriften beträgt 45 Seiten, ohne die ungedruckten Aufsätze, die leicht den vierten Theil betragen möchten. Seine Schriften sind zum Theil sehr korpulent; z. B. sein deutsches Staatsrecht und Staatsarchiv betragen 60 Quartbände; seine Reichsfama und Reichshofraths-Prozeß 35 Oktavbände. Von seiner schnellen Art zu arbeiten, erzählt er selbst einige Anekdoten; z. B. Eine Regierung sandte ihm mehrere Folianten von Akten; der Kanzleybote sollte anfragen, wann er das zu erstattende Gutachten abholen soll? Moser hieß den Boten einen Tag warten, und gab ihm das Gutachten sogleich mit; welches den Räthen so unbegreiflich war, daß sie es in die Chronik schreiben wollten. — Ein andermal erhielt er acht Folianten von sehr confusen Akten aus der Pfalz. In zwey Tagen verfaßte er ein Gutachten, mit allen Rationibus decidendi und dubitandi, der Kanzellist brauchte dagegen zum Abschreiben sechs Tage.

Denksprüche.

7.

Man hat gewisse Begierden, Empfindungen, Handlungs-Arten auch mit den Gemeinsten gemein, man darf, man soll sie mit ihnen haben und treiben, aber nicht wie sie haben und treiben. — Der Hund schlürft, der vernünftige Mensch trinkt. —

8.

Das Gemeine ist für den Menschen eine weit gefährlichere Klippe, als das Schlechte. Man muß demnach in der Wahl seiner Umgebungen behutsamer seyn, als man Ursache zu haben glauben dürfte.

Gesetzt man hätte die reinste Mundart in ein Land, wo eine weniger gute herrschend ist, mitgebracht; so wird man trotz der größten Aufmerksamkeit von der seinigen einbüßen, und etwas von dieser annehmen. Das soll nur ein sprechend Beyspiel seyn.

9.

Man muß Beleidigungen verzeihen, und vergessen können; aber mit denen, die das Wahre, das Würdige, das Heilige verletzen, nie gemeine Sache machen!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Sept.

(Beschluß.)

Im dritten Brief gibt Hr. Greuus die Mittel an, durch welche seine Vaterstadt vom Abgrund des Verderbens gerettet werden, ihren alten Ruhm des reinen Glaubens wieder herstellen und selbst noch ein Vorbild für einige deutsche und brittische Kirchen, die sich auch zum Socinianismus hinneigen sollen, werden möge. Die Maßnahmen aber bedürfen des Arms der weltlichen Obrigkeit, und wenn diese in der Sache lau seyn sollte, so ruft Hr. Greuus, der sich bey dieser Gelegenheit l'ancien defenseur du peuple nennt, das Volk und die öffentliche Meinung auf: l'opinion publique est la maitresse du monde, la souveraine des souverains. Vor allem aus müssen die jungen Geistlichen des gethanen Versprechens (qui n'a pas le sens commun) enthoben werden, obgleich dasselbe auch schon seiner Natur nach für Niemand verpflichtend seyn konnte, weil, wenn jemals, gewiß hier die Lehre Anwendung findet, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Hernach soll das primitive Calvinische Glaubensbekenntniß in der Staats-Kanzley deponirt und alle Geistliche solches unter eidlichem Versprechen zu unterzeichnen aufgefordert werden; die Weigernden verlieren ihre Stellen und man thut gegen sie was Rechtens ist. Zu gleicher Zeit werden Bürger-Register eröffnet, in welche jeder Genfer sich für gleichen Zweck unterzeichnet. Amtliche Ausfertigungen dieser Verhandlungen und Register werden hernach den erlauchten Stiftern der heil. Allianz, allen Mächten, welche ihr beygetreten sind, den Schweizer-Kantons und allen protestantischen Kirchen übersandt. Dadurch ist dem Uebel Einhalt für den Augenblick gethan. Wem aber die Pestseuche in einer Stadt zu vertilgen gelungen ist, der muß dafür sorgen, daß sie nicht wieder komme. Dafür soll nun durch den Unterricht der Jugend gesorgt werden. Die schismatischen Lehrbücher, die neue Bibel-Ueberseyung u. s. w. müssen beseitigt und der ursprüngliche Katechismus Calvin's muß neu abgedruckt, überall ausgetheilt und nach ihm allein der Unterricht ertheilt werden. In diesem Catechismus aber ist es der dogmatische Theil, mit dem die Jugend vorzüglich und am genauesten vertraut gemacht werden muß; zu diesem Ende sollen orthodoxe Repetitoren in jedem Stadt-Quartier angestellt werden, wofür man auch Layen gebrauchen kann, und ohne Zeugnisse dieser Repetitoren, über den fleißigen Besuch ihres Unterrichts, dürfen junge Leute zum heil. Abendmahl nicht zugelassen werden. Die Katecheten endlich müssen ihre Lehrhefte von Zeit zu Zeit einreichen, damit man sie prüfen und, wenn sich Irrlehren darin finden, die Schismatiker dem Staatsrath zur Bestrafung überweisen kann.

„Wenn man (so endet der Brief) so gefährliche Gegner angreift, so darf man keinerley Waffen verschmähen; sie müssen wissen, daß sie sich dießmal nicht wieder mit einer gedrehten und zweydeutigen Antwort aushelfen mögen, wie jene war, welche sie bey Anlaß des d'Alembert'schen Artikels in der Encyclopedie gaben. Das Glaubensbekenntniß, welches man von ihnen fordert, ist dasjenige vom Jahr 1566; und nur wer solches unterzeichnet hat, ist würdig die Stelle eines Seelsorgers zu bekleiden."

München, im September.

So überreich wir hier auch an geldschwendenden Theater-Vorstellungen und Tonspielen aller Art sind: so zeigt sich doch ein auffallender Mangel in andern, vielleicht minder entbehrlichen Dingen. So haben z. B. seit etlichen Jahren sämmtliche allgemeine Wochenschriften bey uns aufgehört, theils weil die Unternehmer das Geschäft nicht zu leiten wussten, theils weil die damals immer weiter um sich greifende willkürliche Hemmung der Befugniß, über Dinge, welche der gemeinsamen Mittheilung angehören, sich öffentlich zu äussern, den Herausgebern beständige Verdrießlichkeiten zuzog. Wie ganz anders war dieses noch 1807, ehe die bekannten Streitigkeiten hiesiger Gelehrten begannen, wo der Besorger einer gemeinnützigen Schrift, des Münchner Mittwoch- und Sonntags-Blatts, mir so oft die schöne Art des Censors rühmte! — Wir können freylich einer eigenen Literatur-Zeitung recht gut entbehren, da ihrer schon mehr als genug bestehen; eben so konnte bey der Menge von Blättern ähnlicher Art das sogenannte Gesellschafts-Blatt, durch Herrn Seydtner herausgegeben, leichter gemisst werden, da es zu einem ächten Vereinigungspunkt der inländischen schönen Literatur sich nicht sonderlich zu bilden vermochte; aber daß es uns jetzt ganz und gar an einem Wochenblatt, Bürgerblatt, oder wie die Sache Namen hätte, mangelt, welches als Mittheilungs-Organ über manche näher liegende Angelegenheiten allen, besonders den mittlern, Ständen zugänglich wäre, — dieß ist in der That zu beklagen, und wir stehen in der Hinsicht jetzt ärmer da, als z. B. das benachbarte kleine Freisingen. Eins der achtbarsten Blätter der Art bleiben noch immer die Hanndverischen Anzeigen; die vier Bände der patriotischen Phantasien des „sehr verständigen und durchaus menschenfreundlichen" Justus Möser (wie Westenrieder ihn nennt) sind nichts anders, als die gelegentlichen Aufsätze in dem Intelligenz-Blatte einer sechs Mal kleinern Stadt, als München ist. Einige Jahre durch bestand auch hier das in mancher Hinsicht sehr lobenswerthe Münchner Tageblatt, nur ging es bey dem damaligen Treiben (1802 ꝛc.) oft etwas zu ausgelassen und zu bunt darin zu; der Ton darin war von der besten Art, durchaus volksmäßig und lebendig; eine Eigenschaft, an der es dem wohlerfahrnen bayerischen Landboten, den vor etlichen Jahren Hr. v. Oberndberg hier begann, gänzlich fehlte, wie sie denn überhaupt seit einem Quinquennium gänzlich geschwiegen hat, oder zum Schweigen gebracht worden ist.

Während nun so manche allgemeine Wochenschriften und Literaturblätter nach und nach von unserm Schauplatz verschwunden sind: so haben andre, auf besondere Zwecke gerichtete, Institute sich gemehrt. Es erscheinen hier drey amtliche Blätter: das Regierungsblatt, das Isarkreis-Blatt, der Stadtpolizey-Anzeiger; nicht-amtliche vier: eine politische, und eine sogenannte bayerische National-Zeitung, von beynah gleicher Form, und, in Betreff der auswärtigen Nachrichten, gleichem Inhalt; das schon mehrere Jahrgänge zählende Wochenblatt unsers ausgebreiteten landwirthschaftlichen Vereins, und der in der Zellerischen Commissions-Niederlage erscheinende wöchentliche Anzeiger für Kunst- und Gewerb-Fleiß im K. R. Bayern, dessen Herausgabe jetzt der (vor einiger Zeit hier gebildete) polytechnische Verein besorgt. Letzteres Blatt liefert mitunter Aufsätze von allgemeinerem Interesse, z. B. Schlichtegroll's umständliche Nachrichten über die Erfindung des Steindrucks, ꝛc.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 261.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. Oktober 1817.

Wie schön, o Gott! ist deine Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt;
An Engeln fehlts ihr nur und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Huber.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Fortsetzung.)

Die feuchte Wärme ertheilt den Erzeugnissen des Bodens eine ausnehmende Kraft und hohen Wuchs. Die Gerste ist die wichtigste Ernte der Felder und Hauptnahrung des Menschen. Weizen, Türkenkorn und eine Art Kichererbsen, welche Garencos heißen, und die man gebraten in Menge genießt, werden häufig gepflanzt. Der überaus leicht wurzelnde indische Feigenbaum wird zu undurchdringlichen Hecken für Gärten und Weinberge benutzt. Der Weinstock erreicht eine große Höhe und dehnt sich in prächtigen Festons von einem Baum zum andern hin; sein Stamm ist öfters so stark, wie der des Maulbeerbaums. Ausgedehnte und wohl unterhaltene Olivengärten sieht man nicht selten; auch wächst darin ein gewisser stachlichter Strauch, dessen Früchte an Geschmack und Größe den spanischen Oliven gleichen. Der wilde Oelbaum wächst überall von selbst; die Granat-Aepfel sind dreymal so groß als in Italien; die Melonen erreichen eine ausnehmende Größe; Feigen und vortrefflich schmeckende Orangen reifen in Menge; der Kastanienbaum ist selten und seine Früchte sind zwar gut aber klein. Der Eichbaum wächst sehr hoch; man zeichnet den Quercus ballota der Naturforscher aus, dessen Eicheln an Geschmack der wilden Kastanie gleichen und von den Einwohnern gespeist werden. Er kommt auch im mittäglichen Spanien vor und sollte nach Italien verpflanzt werden. Eine besondere Art der Cypresse, deren pyramidenförmig übereinander stehende Aeste eine seltene Höhe erreichen, zeichnet sich ebenfalls aus. Ueberall wächst der Mandelbaum, der weisse Maulbeerbaum, die der Färberey dienende Indigofera glauca, die gegen Stein und Verstopfungen wirksame Cineraria der Sümpfe, die Xenna, deren ausgepressten Saft die Afrikaner zur Färbung der Nägel an Händen und Füßen gebrauchen; die scilla maritima, bulbosa und radicata, die Zwergpalme, deren Datteln nur sehr klein sind, das Saccharum cylindricum, die Agrostis pungens, und in heißen und ausgetrockneten Thälern die Cistus odorata, die Erica arborea, und prachtvolle Cactus, die theils den Schaafherden gesunde Nahrung reichen, theils die Luft mit lieblichen Gerüchen füllen. Der Oleander belebt und erfreut die Landschaft, wenn bereits alle andere Pflanzen durch die Sommerwärme verbrannt wurden. Die Hügel sind mit Thymian und Rosmarin bedeckt, welche die Luft reinigen und als Brennholz dienen. Hin und wieder finden sich Gebüsche jener berühmten weissen Rosen, aus denen die reinste Essenz gezogen wird. Das Zuckerrohr gedeiht in diesen milden Klima vortrefflich; die Abart desselben, welche Soliman heißt, erreicht die größte Höhe und ist saftreicher, als keine andere auf der Welt. Bekanntlich ist das Zuckerrohr keine einheimische Pflanze der Antillen, sondern es ward aus Sicilien und der Barbarey dorthin verpflanzt. Vor allen andern Erzeugnissen dieses fruchtbaren Bodens zeichnen sich jedoch der Lotus und der Palmbaum durch die Vortheile aus, welche sie den Einwohnern gewähren.

Dieß herrliche, durch die Natur so reich ausgestattete,

Digitized by Google

für Europa so vortheilhaft gelegene, in den Jahrbüchern der Menschenkultur so berühmte Land nun ist es, welches seit drey Jahrhunderten, die Beute von dreyzehn oder vierzehntausend Abenteurern geblieben ist, die in einem andern Welttheile zusammengerafft, der afrikanischen Landschaft durch Sitten, Sprache und Denkart fremd sind, und von den Einwohnern, welche unter ihrer tyrannischen Herrschaft seufzen, verabscheut werden. Die Seeräuber, welche durch den Verrath des ersten Horne Rothbart (Barberousse) sich ansiedelten, behaupteten sich daselbst zur Schande der civilisirten Nationen; durch sie wurden Künste, Wissenschaften, Landwirthschaft und Handel, welche die Reiche der souverainen Maurenstaaten Afrika's gleich jenem von Grenada rühmlich auszeichneten, zerstört. Sie benutzen ihre usurpirte Eigenherrschaft, um Korsarenschiffe auszurüsten, mit denen sie die Küsten von Europa und seine Schiffe plündern, seine Bewohner zu Sklaven machen und mittelst der geraubten Schätze hernach die unglücklichen Afrikaner in tyrannischer Unterdrückung halten. Als die Nation, welche die Meere beherrscht, durch die schmählichsten Ausforderungen in ihrer Geduld erschöpft, endlich den Entschluß fasste, den Stolz des Dey von Algier zu züchtigen, da gab ihre Flotte doch nur einen unnützen Beweis brittischer Tapferkeit; sie verbrannte eine Stadt, welche die Verbrechen der Regierung nicht verschuldet hatte; nachher aber, statt der afrikanischen Küste Gesetze zu geben und das Joch der fremden Seeräuber zu zertrümmern, anerkannte sie den Dey und seine türkischen Janitscharen, als wären sie eine rechtmäßige Regierung; sie bestätigte die Sklaverey der Mauren und Bereberes, und ertheilte den im Mittelmeer Schiffahrt treibenden Nationen keine andere Gewährleistung, außer der eines Vertrages, welcher nicht vollzogen werden kann.

Die Europäer trifft übrigens nicht nur der Vorwurf, den Fortbestand der Korsarenstaaten der Barbarey so lange geduldet zu haben; es gereicht ihnen darüberhin zum Vorwurf, daß sie durch ihr Beyspiel jene zu Seeräubern machten. Die Araber wurden zwar allerdings, zur Zeit ihrer ersten Niederlassung auf den afrikanischen Küsten, durch Fanatismus sowol als durch Ruhmsucht getrieben und sie kamen in ihren Kriegen mit den europäischen Völkern überall als Angreifer zum Vorschein. Ihre Eroberungen wollten sie nach allen Seiten hin ausdehnen; so wie sie nach Spanien übergesetzt hatten, so legten sie hinwieder in Sicilien, Sardinien und auf den balearischen Inseln Kolonien an, und häufig landeten sie auf den französischen und italischen Küsten. Damals aber hatten die Europäer noch keinen Handelsverkehr, während jener der Araber sehr bedeutend war; die ersten befanden sich in Dürftigkeit und Barbarey, während die zweyten sich durch Wohlstand und Kultur auszeichneten. Ein reiches, handeltreibendes und kunstliebendes Volk ist nicht im Fall, gegen ein armes und rohes Volk, das eine Seemacht hat, Seeräuberkriege zu führen. Die Araber mißbrauchten ihre Uebermacht gegen die Christen, wie diese hinwieder die ihrige gegen die schwarzen Menschen mißbrauchen; aber wo sie auf europäischen Küsten Ueberfälle machten, da geschah es in der Absicht eine bleibende Niederlassung zu errichten und ihren Waffen folgte überallhin auch eine höhere Stufe der Sittigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das neue Stadt-Theater in Leipzig.

(Von A. Müllner.)

Sagt, was ihr wohl, in deutschen Landen,
Von unsrer Unternehmung hofft?

Goethe im Faust.

Die neue Bühne kündigte in einer Zeitschrift, welche gleich dem M. Bl. durch halb Europa gelesen wird (in der Zeitung für die elegante Welt), sich auf eine Art an, welche die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde Deutschlands spannen musste. Die Rede war von Leipzigs geographischer Lage, von dem Zusammenflusse der Fremden in den Messen, von der Voraussetzung eines allgemeinen Interesse an dem beginnenden Werk; und es schien, als ob nichts Geringeres, als eine deutsche Central- und Muster-Bühne gebildet werden sollte. Vielleicht war es von Seiten der Ankündiger nicht gerade so gemeint: aber große Erwartungen und kleine Empfindlichkeiten wurden dadurch erregt, und die Eröffnung dieses Theaters erschien aus diesem Gesichtspunkte als eine Frage an die Nation, derjenigen ähnlich, welche ich diesem Aufsatze an die Stirn geschrieben habe.

Mit dem Gedanken an diese Frage hab' ich die neue Bühne in dem Zeitraume vom 11. bis 18. Oktober zum ersten Mal gesehen, und mich selbst gefragt, was ich wohl darauf antworten möchte. Im Theaterprolog zu dem unsterblichen Faust ist es bekanntlich der Direktor, welcher dieselbe an den Poeten und an die lustige Person richtet. Nach demjenigen, was ich gesehen habe, zu urtheilen, dürfen die Liebhaber der lustigen Person in deutschen Landen viel von dieser Bühne hoffen, wenn Herr Wurm bey derselben bleibt, und ihm der gehörige Wirkungskreis eingeräumt wird. Ich halte diesen Mann für ein sehr ausgezeichnetes Talent, welches keineswegs auf die niedrige Komik der sogenannten Posse beschränkt ist, sondern auch das feinere Lustspiel beleben, und selbst im ernsten Drama gelten würde, wenn ihm nicht da, wo es sich oft im Komischen zeigt, die Ideenverbindung im Zuschauer entgegen stünde. Mein Glaube ruht auf dem, was ich in der Rolle der Drillinge ihn habe leisten sehen. Der ernste, gemüthvolle Ferdinand trug keine Spur, keine Bewegung, keine Miene von den beyden komischen Brüdern an sich, und diese täuschende Selbstverwandlung kann, denk' ich, nur Phantasie und Gemüth bewirken; der bloßen Schauspielermechanik ist sie unerreichbar.

Nicht so tröstlich würde meine Antwort an diejenigen

Digitized by Google

Kunstfreunde lauten, welchen das Schicksal der Poesie am Herzen liegt. Wenn diese in dem Gasthause der deutschen Bühne einkehrt; so hangt ihr Wohlbefinden und ihr Bleiben fast ausschließlich vom Wirth, ich meine vom Regisseur ab. Ich sah Herrn Wohlbrück nur in einem poetischen Stück, in Donna Diana von Moreto nach West, als Grazioso. Er spielte hier so gänzlich wider Rythmus und Tempo, daß er gegen das meist gut gehaltene, metrische Spiel des übrigen Personals nachtheilig abstach. Mir war er, obschon ich das Stück beynahe auswendig weiß, oft ganz unverständlich, nicht eben, weil er schlecht artikulirte, sondern weil er seine Reden mit der unachtsamen Geläufigkeit unbedeutender Conversation herauswarf, während jede mitspielende Person, und vor allen die Heldinn des Stücks, jeder Sylbe ihr volles, prosodisches und recitatorisches Recht widerfahren ließ. So ging der Humor dieser Rolle fast durchgängig in einer leeren Beweglichkeit und Zungenschnelligkeit unter. Diese Erscheinung scheint mir blos durch Mangel an innerem Sinne für Rythmus und Tempo, an Fähigkeit zu freyer Bewegung des Spiels in den Gränzen des poetischen Zusammenklanges erklärlich. Ohne diesen Zusammenklang kann die Poesie auf der Bühne nicht bestehen, und eben der Umstand, daß der Sinn dafür vielen, sonst verdienstlichen und talentvollen Schauspielern fehlt, macht einen Regisseur nöthig, der hier nachhelfen, und gleichnißweise zu reden, das redende Orchester musikalisch zusammen halten kann. Fehlt jener Sinn dem Regisseur (dem Leiter der Einübung) selbst; so ist dieß für das Heil der poetischen Form auf der Bühne eine tödtliche Krankheit, die auch das Wesen der Poesie angreift: denn was rythmisch gedacht ist, wird unnatürlich und abgeschmackt, wenn man es unrythmisch vorträgt.

Uebrigens sah ich Hrn. W. noch als Essighändler und als Oberförster in den Jägern. Die erstgenannte Rolle ließ mich zweifelhaft über sein Talent, selbst zur prosaischen Charakteristik. Das Bild dieses Charakters, welches der verewigte Iffland in mein Gedächtniß gedrückt hatte — ich muß bekennen, daß ich es kaum am Schubkarren mit dem Geldiasse wieder erkannte. Was mich am meisten störte, war eine gewisse schlaue Miene, ein lauernder Blick, ein höfisches Falten und Schiefziehen des Mundes, welche selbst bey den gemüthlichsten Stellen im Gesicht herrschten, und die Anschauung des schlichten, gutherzigen Essighändlers gänzlich aufgehoben. Nicht so in den Jägern. In den wichtigsten, empfindungsreichsten Momenten, besonders in denen des Schmerzes, verschwand diese Individualität vollkommen. Herr W. war der Oberförster, und für mich so ganz, daß es mir nicht einmal einfiel, ihn mit Iffland zu vergleichen, oder dessen vortheilhaftere Gestalt zu vermissen. Aber in den ruhigeren Augenblicken schien mir der Oberförster bisweilen auszuruhen, und Herrn W. für sich spielen zu lassen, welcher denn seine Unbehaglichkeit in dieser Substitution bald durch Zupfen am Rock, bald durch nichtssagendes Wühlen in den Taschen verrieth. Daher mein Glaube, daß er, ungeachtet seiner Verdienstlichkeit im Fache der bürgerlichen, prosaischen Charakteristik, nicht stark genug an Phantasie, und nicht reich genug an Gemüth sey, diese Gattung auf dem Theater in Leipzig vorherrschend zu halten. Der Geschmack daran ist nicht mehr der alte, und auch auf die Leipziger Theaterfreunde passen die Verse im Prolog des Faust:

Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen.

Ueber die Oper erlaube ich mir kein Urtheil. Ich sah nur das unterbrochene Opferfest, und befand mich eben, obschon auf einem Thalersitze in der sogenannten ersten Gallerie, in einer zu beschränkten Lage, als daß ich recht zum Genuß hätte gelangen können. Ueberhaupt ist die Meinung, daß man den Raum im Saale allzusehr zu nutzen gesucht hat, nicht ganz ungegründet; doch ist man in dem übervölkerten Leipzig an diese Art von Sparsamkeit gewöhnt, und ich hörte, daß man geneigt ist, dieses Uebel durch Aufopferung einiger Dutzend Plätze künftig zu mindern. Ein anderer Vorwurf, als ob der Saal zu bunt sey, dünkt mich grundlos; doch ist er wohl zu hell gehalten, und zu stark vergoldet, die Dekoration der Bühne wird, so lang' er neu ist, ihn nur in wenig Fällen im Glanze überbieten können.

Wie weit nun auch überhaupt dieses neue Institut noch davon entfernt seyn möge, für ein bedeutendes Nationalgut zu gelten; so hab' ich doch durchaus nichts daran bemerkt, was den Weg zu diesem Ziele sperren könnte.

Das Mögliche muß der Entschluß
Beherzt sogleich beym Schopfe fassen,
Er will es dann nicht fahren lassen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Nach dieser Maxime hat man das Werk angefangen, und nach ihr wird man es hoffentlich fortführen. Viel wird hierbey darauf ankommen, daß man die Tadelsucht bezwinge, wovon ich allerdings starke Spuren zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, und zwar nicht eben bey den Schauspielern. Die Druckerschwärze ist ja kein tödtlich Gift, und ein gedrucktes Urtheil, wer es auch fällte, nur eine einzelne Stimme. Nur wenn sie recht hat, wird ihre Wirkung von Bedeutung seyn, und wer etwas Oeffentliches unternimmt, muß die Oeffentlichkeit vertragen lernen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, September.

(Fortsetzung.)

Im eigentlichen Litteraturfach sind bey uns, wie früherhin, vorherrschend die Untersuchungen und Darstellungen aus der inländischen Geschichte und Landeskunde. Es verdient bemerkt zu werden, daß Milbiller schon vor zehn Jahren auf höhere Veranlassung nicht nur eine Geschichte

von Bayern für die inländischen Gymnasien geliefert, sondern kurz vorher auch auf gleiche Veranlassung und zu gleichem Gebrauch eine Geschichte der Deutschen herausgegeben hat. In letzterm Punkte wäre also Bayern vielen andern deutschen Ländern vorangegangen. Das erste Buch genügte jedoch nicht hinlänglich; und unlängst erst nach Milbillers Tode erschienen dicht nach einander zwey Handbücher der bayerischen Geschichte, eins von Professor Eisenmann, in einer lichten, klaren Uebersicht, ein andres von Lipowsky, mit Urkunden-Citaten ausgestattet. Außerdem wurde gleich nachher eine Preisfetzung der Regierung auf das beste Lehrbuch der bayerischen Geschichte für unsre Unterrichts-Anstalten bekannt gemacht. Ein solches Schulbuch zu liefern, dazu gehört wol, fern von aller Prätension, ein richtiger Sinn in der Aushebung und Verbindung der Dinge, ohne daß es hier einer übermäßigen Gelehrsamkeit oder eines sehr ausgesuchten Styls bedürfte; beydes wäre dem Zweck solcher Lehrbücher zuwider. Die Beurtheiler der Preisschriften werden mithin hier mehr den Unterrichts-Bedarf, als die Anforderungen eines gebildeten Lesepublikums im Auge haben. Schwieriger wäre unstreitig noch die Aufgabe, eine Landesgeschichte für ein deutsches Volk zu schreiben, wie auch R. Kohlrausch in Düsseldorf dieses unlängst in seiner deutschen Geschichte für Schulen eingestanden hat. Vorläufig wäre hier wol das Beste, wenn einzele bedeutende Ereignisse der vaterländischen Geschichte im Volkston erzählt als fliegende Blätter unter die Menge gebracht würden, bey der durch die nach innen fast mehr noch, als nach außen (in Hinsicht der Menschenzahl) zerstörenden Kriege ꝛc. die meisten Erinnerungen an die eigne Vorzeit erlöschen mussten.

Die „Zeitschrift für Bayern und die angränzenden Länder" — dieß doch wol ein unbequemer Zusatz, — welche im April 1816 beginnend die vorigen Monate bald nachholte, ist seitdem in ununterbrochener Folge erschienen, und wird, bey der von der Regierung ihr ertheilten Vergünstigung, sich hoffentlich einer langen Dauer zu erfreuen haben. Der Inhalt ist meist auf bayerische Geschichte und Landeskunde gerichtet, aus welchen Fächern wir hier schon manche werthvolle Aufsätze oder interessante archivalische Mittheilungen erhielten. Einige darunter, von dem gelehrten Stumpf aus Würzburg, haben den Umfang für sich bestehender Bücher; diese Größe scheint das Interesse einer Zeitschrift zu benachtheiligen, die, wenn auch keineswegs ein Allerley und Buntlerley, doch Vieles Vielen aus der Vorzeit und Gegenwart darzubieten sich vorgesetzt hatte. Die Rubrik: beurtheilende Anzeigen über inländische Literatur, ist bis jetzt zu wenig berücksichtigt worden, was wol auch deßhalb anders seyn sollte, weil in auswärtigen Blättern nicht selten hierländische Schriften mit unverdienter Ungunst behandelt werden. Die Nachrichten über dahingegangene wohlverdiente Männer sind zu kurz und trocken, wiewol die Unternehmer den schönen Vorsatz gefasst zu haben schienen, nach dem Alles auseinander wirrenden unruhigen Treiben der vorhergegangenen 16 Jahre hier zu einem besonnenen Aufsichzurückschauen manche bessere Erinnerung zurückzuführen. „In jener Zeit gewaltsamen Bewegungen (sagten sie) unterlagen die Wahrzeichen unsrer früheren Kultur, die Beweise inländischer Kraft und Größe, die Denkmale bürgerlicher Tugenden und Frömmigkeit dem äußern Treiben und Wirken; und von so vielen Hochgeachteten und Theuren, die sich in der öffentlichen Verwaltung, im Felde und am Altare als Opfer ihres Berufes hingaben, oder die in stiller Gemeinnützigkeit aus unserm Kreise traten, suchen wir vergebens ein kleines Denk- und Ehrenmal." Mithin wäre hier noch Manches nachzuholen, was durch unsre eigne Schuld, mein' ich versäumt worden war. Sonst hat diese Zeitschrift sich dadurch einen sehr ehrenhaften Charakter erworben, daß sie alle und jede Ausbrüche oder Winkelzüge häßlicher Parteyungen von sich ausgeschlossen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

London, Anfangs Oktober.

Herr Salte, englischer General-Konsul in Aegypten, verspricht nächstens eine genauere Kopie, als man bisher hatte, von der Inschrift an der Säule Diocletians (gewöhnlich Säule des Pompejus genannt) zu liefern. Demselben aufmerksamen Reisenden ist es, dem Vernehmen nach, in Begleitung eines auswärtigen Offiziers, Namens Cariglio, geglückt, von Thebe sehr merkwürdige Ueberreste ägyptischer Bildhauerkunst herüberzubringen. Er fand unter der großen Pyramide eine ganz neue in Felsen gehauene 400 Fuß lange Inschrift. Bey weiteren Nachgrabungen hat man unter Andern auch zwischen den Löwenklauen der Sphinx einen kleinen Tempel und eine schöne Granittafel entdeckt.

In Pall-mall Num. 87. ist seit mehrern Wochen schon da Vinci's Abendmahl ausgestellt, und vom Morgen bis zum Abend für einen Schilling zu sehen. Es ist eine unter der Aufsicht des berühmten Mahlers selbst verfertigte Kopie seines Schülers Marco d'Oggionno, an welcher mehrere Abweichungen vom Original des Lehrers Hand verrathen. So ist die Landschaft, die man durch das Fenster des Zimmers sieht, in welchem Jesus mit seinen Jüngern zu Tische sitzt, genauer ausgeführt, und dem jüdischen Gebrauch gemäß stehn auf der Tafel, statt der vielen Schüsseln im Original, hier das Osterlamm und die bittern Kräuter. Leider findet man indeß auch hier wieder statt der ungesäuerten Brote die ausgebackne Semmel.

Rudolph Ackermann's erster Versuch aus dessen Steindruckerey ist den 1. Sept. mit der fünften Lieferung fertig geworden. Es ist ein Abdruck von dem berühmten Gebetbuche Albert Dürer's, das sich zu München in der Königl. Bayerischen Bibliothek befindet. In dem New monthly Magazine vom 1. Oktober steht eine historische Notiz über das Buch, welche den königl. baierischen Bibliothekar Bernhart zum Verfasser hat. Ackermann hat nur die Blätter, die von Dürer sind, (bekanntlich sind mehrere von Lucas Cranach) abgedruckt. Dieser Zeichnungen sind 45. — Diesem ersten lithographischen Versuch hat der unermüdete Kunsthändler schon einen zweyten nachgeschickt: Ornaments from the Antique, for the use of Architects ꝛc. Ich enthalte mich jedes Urtheils über diese Steindrücke; nur so viel: solche Proben von den Fortschritten, welche in dieser Kunst gemacht worden sind, erregen wirklich Erstaunen.

Zu dem Monumente, welches Nelsons Siege verewigen soll, ist am 13. August zu Yarmouth Denes der erste Stein gelegt worden. Eine passende lateinische Inschrift auf demselben erwähnt seine Bestimmung.

Alicia Lefanu, die Schwester des berühmten Sheridan, starb vor Kurzem in Dublin. Sie war eine Frau von vielem Geiste und literarischer Bildung. Das Lustspiel: The sons of Erin ist ihr Produkt.

Zu Ilchester (dem Iscalis der Römer) fand man neulich in dem Garten einer armen Frau einen alten goldenen Ring, für den ihr bereits 40 Guineen geboten sind. Er ist sehr dick, wiegt etwa eine Unze, und besteht, aus einer vollkommen erhaltenen Münze des Kaisers Alexander Severus, dessen Name deutlich in der Legende steht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Eilfter Jahrgang.

1817.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- and Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 262. Der indiſche Philoſoph im europäiſchen Herbſt. Von Reſe. — Reiſebemerkungen über die Küſten der Barbarey. (Fortſ.) — Der abgeworfene Reiter. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München (Fortſ.); aus London. (Fortſ.) — Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 256.

Nro. 263. Donna Aminta. (Fortſ.) — Ueber Schrift und Schulbücher der Chineſen. (Von einem Ungelehrten an Ungelehrte.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.) — Beylage: Monats-Regiſter, Oktober.

Nro. 264. Das Lied vom frommen Doctor. (Für die Jugend geſungen.) — Donna Aminta. (Fortſ.) — Denkſprüche. 1. 2. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus London (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 32.

Nro. 265. Reiſebemerkungen über die Küſten der Barbarey. (Fortſ.) — Ueber Schrift und Schulbücher der Chineſen. (Beſchl.) — Miſcellen aus Rom. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Zürich. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 32.

Nro. 266. Das Burſchenfeſt auf der Wartburg am 18. Oktober 1817 — Reiſebemerkungen über die Küſten der Barbarey. (Fortſ.) — Neue Erfindung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München, (Fortſ.); aus London (Fortſ.); aus Gotha.

Nro. 267. Wanderlieder von Friedrich Rückert. (May 1817.) I. II. III. — Das Burſchenfeſt auf der Wartburg am 18. Oktober 1817. (Fortſ.) — Reiſebemerkungen über die Küſten der Barbarey. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus München (Beſchl.); aus Paris (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 33.

Nro. 268. Das Burſchenfeſt auf der Wartburg am 18. Oktober 1817. (Beſchl.) Von Anton Niemeyer. — Donna Aminta. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 262.

Nro. 269. Wanderlieder von Friedrich Rückert. (May 1817.) IV. — Donna Aminta. (Fortſ.) — Kunſtfleiß und Handel im Fürſtenthum Neuenburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 33.

Nro. 270. Wanderlieder von Friedrich Rückert. (May 1817.) V. — Donna Aminta. (Beſchl.) — Hiſtoriſche Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Berlin; aus Aachen.

Nro. 271. Luther. Eine Beſchwörung von A. Müllner. — Die Tempelherrn. (Hiſtoriſche Skizze nach Wilhelm von Tyrus und Andern.) — Kunſtfleiß und Handel im Fürſtenthum Neuenburg. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beſchl.); aus Leipzig. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 34.

Nro. 272. Die Tempelherrn. (Fortſ.) — Kunſtfleiß und Handel im Fürſtenthum Neuenburg. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 273. Künſtlerlied. Zum 18. Oktober in Rom. Von Friedrich Rückert. — Die Tempelherrn. (Beſchl.) — Denkſprüche. 10. 11. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Aachen.

Nro. 274. Auguſte. — Die oſtindiſchen Fakirs. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 268.

Nro. 275. Wanderlieder von Friedrich Rückert. (May 1817.) VI. — Auguſte. (Fortſ.) — Gedankenerzeugendes Wort. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich (Beſchl.); aus Leipzig. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 20. Denkmünze der Stadt Berlin, auf den Fürſten Blücher von Wahlſtatt. Von K. Levezow. — Fügers Zeichnungen zu Klopſtocks Meſſias. (Beſchl.)

Digitized by Google

Nro. 276. Aetna-Reise. — Die Chinesen in Batavia. — Gerichtliches Verfahren unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem siebzehnten Jahrhundert. Von J. K. Hock. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig (Beschl.); aus Berlin.

Nro. 277. Auguste. (Forts.) — Aetna-Reise. (Forts.) — Miscellen aus England. 1. 2. — Denksprüche. 3. 4. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Darmstadt.

Nro. 278. Sieben Lieder von Friedrich Rückert. 1. Die Zwey und der Dritte. — Auguste. (Beschl.) — Die Chinesen in Batavia. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 279. Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwicklungs-Methode derselben. — Aetna-Reise. (Forts.) — Der neue Fund in Slavonien. — Haroth und Maroth, Mythe des Korans, auf welche der Prophet das Verbot des Weintrinkens gründet. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Stuttgart. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 35.

Nro. 280. Sieben Lieder von Friedrich Rückert. 2. Die Polizey. — Ueber die Gärten in und um Wien. (Aus einem Schreiben des Hrn. Hofraths und Professors Schultes in Landshut, den 31. Okt. 1817.) — Aetna-Reise. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Wien. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 274. Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 36.

Nro. 281. Ueber die Gärten in und um Wien. (Forts.) — Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwicklungs-Methode derselben. (Forts.) — Ausgrabung in Ostfriesland. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris; aus Wien. (Forts.)

Nro. 282. Geschichte eines Franzosen in der spanischen Inquisition. 1791. — Ueber die herkulanischen Rollen und des Hrn. Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwicklungs-Methode derselben. (Forts.) — Der Schildkröten zähes Leben. Vom Professor Corradori. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Beschl.); aus der Schweiz. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 34.

Nro. 283. Gretry's Wanderschaft. — Aetna-Reise. (Forts.) — Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwickelungs-Methode derselben. (Beschl.) — Erklärung eines alten Erfahrungssatzes. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 35.

Nro. 284. Gretry's Wanderschaft. (Forts.) — Aetna-Reise. (Beschl.) — Beschreibung der Bewohner des Gebirges von Suli, im ehemaligen Epirus, nach ihrer Eroberung von Ali Pascha von Janina. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz (Beschl.); aus Leipzig. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 37.

Nro. 285. Gretry's Wanderschaft. (Beschl.) — Ueber die Art, wie das Flußwasser sich mit dem Meerwasser vermischt. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 286. Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. Von Philipp Pananti. 2. — Der Mensch ist ein Säugethier. — Ein Original-Brief der Frau von Krudener an eine Bäuerinn. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dresden. — Räthsel. — Auflösung der Charade in Nro. 280.

Digitized by Google

Nro. 262.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. November 1817.

Ach nirgend scheint doch unsers Herrgotts Sonne
So schön, wie da, wo sie zum ersten Mal uns schien.

Wielands Oberon.

Der indische Philosoph im europäischen Herbst.

Soll das Leben hier ersterben?
Ist der Weltengeist entflohn?
Will er selbst sein Werk verderben?
Spricht er seiner Schöpfung Hohn?
Der Zerstörung hingegeben
Seh ich trauernd die Natur,
Zögernd weicht das holde Leben,
Und der Tod erfasst die Flur!

Alles muß ich schwinden sehen
In ein traurig ödes Grab;
Auf den grün bewachsnen Höhen
Sterben matt die Blätter ab.
Seht die Vögel, wie sie weichen,
Wie vor naher Feindes Wuth,
Auf den Feldern, in Gesträuchen
Sammeln sie die bange Brut.

Wann wird es mich auch entführen
Zu dem dunkeln Abgrund hin?
Ach! auf diesen Nachtrevieren
Stirbt der harmlos leichte Sinn!
Unter steten Todesscenen
Flieht den Busen jede Ruh,
Und er strebt mit tiefem Sehnen
Ach! der fernen Heimath zu!

Und im lächelnden Gewande
Tritt sie vor die Seele mild;
In des Morgens schönem Lande
Droht der Weltgeist nie so wild.
Die Zerstörung schafft nur leise
Auf der immer jungen Flur,
Niemals tritt sie aus dem Gleise,
Niemals altert die Natur.

Immer lächelnd kannst du schauen
Dort des jungen Lenzes Bild;
Nimmer stirbt das Grün der Auen,
Und ein stetes Leben quillt
Auf den glücklichen Gebieten
Wo das Jahr, voll Heiterkeit,
An den Kranz der jungen Blüthen,
Winkend schon die Früchte reiht.

Ach! verwaiset jetzt und bange
Irrt mein Fuß auf todter Flur.
Trauernd forsch ich: Ach! wie lange
Zürnt der Weltgeist der Natur?
Und die weissen Leute lachen:
Härme dich, o Fremder, nicht!
Schön verjüngt wird sie erwachen
In der neuen Sonnen Licht.

Rese.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Fortsetzung.)

Beynebens waren diese Feindseligkeiten von keiner langen Dauer, das Reich der Mauren hatte sich in Afrika wie in Spanien unter eine große Zahl unabhängiger Fürsten zertheilt. Eine unduldsame Religion und eine despotische Regierung beschleunigten seinen Verfall, und es hatte schon aufgehört furchtbar zu seyn, ehe noch die Europäer daran dachten es zu werden. Inzwischen liessen es die kleinen Höfe von Fez, Tetuan, Trémézène, Garbo, Constantine, immer noch an Aufmunterung der Künste und Beförderung der Landwirthschaft nicht fehlen; sie unterhielten täglichen Ver-

Digitized by Google

kehr mit den italienischen und spanischen Küsten; Amalfi, Neapel, Messina, und später auch Pisa, Genua und Florenz, bereicherten sich durch ihre mannigfachen Verbindungen mit diesem schönen Land. Die venetianische Flotte, welche die Handelsflotte (la flotte du trafic) hieß, machte alljährlich ihre Rundfahrt im Mittelmeer; sie besuchte wechselnd alle Städte der Küsten von Sicilien, Afrika und Spanien. Mit ihrer Ankunft in jeder der Hauptstädte der Barbarey traf ein Markt zusammen, welcher regelmäßig nicht nur von den Küstenbewohnern, sondern auch von Karavanen der Wüste besucht ward. Damals ward das prachtvolle Becken des Mittelmeers, das so mancherley Klima vereint und den Austausch gegenseitiger Erzeugnisse und Bedürfnisse erleichtert, von allen seinen Küstenvölkern benutzt.

Religiöser Fanatismus zerstörte zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts diese so vortheilhaften Verhältnisse. Seit dem Zerfall des Reiches der Araber besaßen die Muselmänner keine Seemacht mehr; die Eilande waren durch die Christen allmählig wieder erobert worden, und die kleinste Meerenge konnte als hinreichende Schutzmauer gegen die Türken, gegen die Mauren und den Sultan von Egypten betrachtet werden. Die grausame Rache, welche die Christen wegen der Siege der Osmanlis auf dem Festlande an der türkischen Küste nahmen; die Verheerungen Kleinasiens und Griechenlands; der Preis eines Dukatens, den die Päpste und die Regierung von Venedig für jeden auf Christen-Schiffen eingebrachten Kopf, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, von Soldat oder Landbauer verhießen, belehrten die Sultane von Konstantinopel über das Bedürfniß der Errichtung einer Seemacht. Dafür gab sich Mahomet II. zuerst viele Mühe; er ließ es sich nicht verdrießen, seine Seeleute auch durch Niederlagen zu üben und abzurichten. Inzwischen blieben seine Fahrzeuge hinter jenen der Christen fortgehend im Rückstand. Am Beyspiele der Ritter des h. Johannes von Jerusalem lernten seine Nachfolger, daß die kaiserliche Seemacht bey den Korsaren in die Schule gehen müsse.

Der religiöse Orden des h. Johannes von Jerusalem öffnete anfänglich den Pilgern in's heilige Land, ein Hospital; später entflammte ihn militärischer Eifer für die Vertheidigung des h. Grabes. Nachdem ihn die Muselmänner aus Jerusalem vertrieben und zur Flucht nach Rhodes gezwungen hatten, vertauschte er den Landdienst gegen den Seedienst und stellte bewaffnete Galeeren auf, theils zum Schutz und zur Bedeckung der Pilgrimme in's h. Land, theils zur Befehdung der Türken. Bereits im Jahr 1465 mußte die Republik Venedig mit dem Orden Krieg führen, um ihren Handel mit den Türken gegen die Raubsucht der Ritter zu schützen. Die Einnahme von Rhodes im Jahr 1522 zwang die Ritter zur Flucht nach Maltha und zu nochmaliger Verwandlung ihrer Bestimmung. Der Fels, welcher ihnen als Zufluchtsstätte diente, ward durch sie zum Mittelpunkt der christlichen Seeräuberey; ihre Galeeren gingen auf Kaperey gegen alle Türkenschiffe aus. Sie hielten sich durch religiöse Gelübde verpflichtet, keines unglaubigen Volkes zu schonen. Ihr neuer Wohnsitz entfernte sie von den Küsten des türkischen Reiches und näherte sie den maurischen Staaten, von welchen sie keine Beleidigung erlitten hatten. Aber die Mauren bekannten sich zu einer von ihnen verworfnen Religion; dieß war hinreichender Grund für Krieg und Verfolgung. Die Ritter zerstörten ihren Handel, verbrannten ihre Schiffe, plünderten ihre Grundstücke und machten Ruderknechte aus den unglücklichen Matrosen und türkischen Kaufleuten, welche sie auf der See, so wie aus den Landleuten, die sie auf den Küsten überfielen. Allerdings gewöhnten sich die Ritter durch diese Unternehmungen an's Seeleben; sie erwarben sich dabey mitunter den unerschrocknen Muth, der sie auszeichnete, noch öfters schnelle Gewandtheit, List und Ueberraschungskunst. Aber sobald man nicht mehr durch Religions-Fanatism geblendet wird, erstaunt man über die Macht des Vorurtheils, welche eine Bahn der Ehre für vornehme Söhne in dieser Schule der Seeräuberey fand, worin Grausamkeit, Habsucht und Ungerechtigkeit durch Glaubenseifer beschönigt werden sollten.

Das Beyspiel des Malteserordens ging für die Sultane nicht verloren. Auf den Inseln Griechenlands fanden sie eine zahlreiche, an's Seeleben gewöhnte Bevölkerung; bis dahin konnte der Despotism dieselbe nicht für die Bildung kaiserlicher Flotten benutzen, aber Selim und Soliman munterten ihre Unterthanen zu Korsarenzügen gegen die Christen auf, nach dem Vorbilde jener der Ritter von Rhodes und später von Maltha gegen die Muselmänner. Das Korsarenhandwerk hat gleich dem der Parteygänger im Landkriege, für kühne und unternehmende Gemüther, allen Reiz, welchen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verleihen. Leute, die bis dahin sich auf alle Weise dem Dienst der Flotte des Pascha zu entziehen bemüht waren, fanden sich jetzt bereit und eifrig, eigne Schiffe zum kleinen Krieg auszurüsten, und in Kurzem bildeten sich unter der Flagge des Halbmonds treffliche Seeleute. Unter ihnen zeichneten sich die zwey Brüder Horuc und Ariadeno aus, beyde mit dem Zunamen Rothbart (Barberousse).

(Die Fortsetzung folgt.)

Der abgeworfene Reiter. *)

„Mach' er mir den Gaul nicht scheu," rufte ein edler Ritter von seinem Roß herab, das furchtsam wie ein Haase, vor jeder Zitterpappel die Ohren spitzte, und eben einen Sei-

*) Die Quint-Essenz dieses Aufsatzes ist aus den seit vielen Jahren fertigen, seit drey Wochen niedergeschriebenen „Vernunftbüchlein für Mütter." Es sind Probe-Schwärmer, das Feuerwerk anzukündigen; zu hören ob man's sehen will.

Digitized by Google

tensprung ausführte, weil ein fremder Gegenstand ihm in die Augen fiel. An einem schwülen Sommertage saß der Besitzer eines Gartens auf einer kleinen Anhöhe und schleuderte in heftiger Bewegung, in demselben Augenblick, mehreremal seine im weissen Gewande eingehüllte Arme empor, als der „Siebenbürger" den entsattelten Herrn an der Umzäunung niederwarf, weil der auffordernde Zuruf leider zu spät kam. Der Eigenthümer lief herbey, bedauerte den Vorfall, und ersuchte den Fremden sich bey ihm zu erholen und niederzusetzen. Aber was in aller Welt fing dieser an, hat Sie so in Verwunderung setzen können? Hören Sie! Hören Sie mein Herr! was ich da in Fontenelles lese. „Gebt mir vier Menschen, welche überzeugt sind, daß es am hellen Mittag Nacht ist, und ich will es zwey Millionen glauben machen."

Welche aufschlußreiche Worte! welche Menschenkenntniß! welche Leichtgläubigkeit! wie klar, wie deutlich steht so Vieles vor mir, daß ich nie mit der Vernunft reimen konnte, auf welche die Menschen so viel halten und die sie so wenig anwenden. Sehen Sie, diese Freude, den Schlüssel zu so vielen Räthseln gefunden zu haben, machte aus meinen Armen Fahnenstangen. Aber ich sehe noch keine Anwendung, sagte der Reiter. Keine Anwendung! rief bewegt der Gegner, wie? Sie fänden nicht allenthalben Gelegenheit dazu? Bleiben wir beym gemeinsten, beym Tagsgespräch, welche ängstliche Furcht haben so viele Menschen vor Erkältung, die nicht einen einzigen Tropfen entzündungsfähigen Bluts in allen ihren tausend Adern haben? ja wenn es viele starke handfeste Bursche gäbe, denen das Blut bey jeder äußern Anregung in allen Pulsen klopfte; aber der größte Theil ist ja zum positiv Guten und Bösen zu matt. Wie? wenn ein großer Theil der Uebel aus eingebildeter Ursache, von solcher Ueberzeugung herkämen, wie sie Fontenelles hervorbringen will? Ist es dann so unerhört, daß sich die Menschen alles weiß machen lassen, was ihnen schmeichelt? Ehmals war's der Teufel, dem man alle unerklärlichen Krankheiten schuld gab, und wahrlich es ist schade, daß er sich nicht mehr brauchen lässt; denn gegenwärtig beschuldigt man die Erkältung. Es ist ein Kompliment, das man der Lebensart des Mäcens macht. Ich stelle mir den menschlichen Körper in ewigem Streit mit allen den fremdartigen und überflüssigen Sachen vor, die man ihm auflader. Da setzt's eine ewige Balgerey ab und die Folgen davon sind Krankheiten.

Wer sein System im Kopfe hat, und die Natur laufen lässt, der lernet bey dieser Balgerey nichts. Er sieht nur was er sehen will. Man glaubt der Stoffel, ein gutmüthiger Knabe, habe das Kind geschlagen. Er glaubt's auch, weil er Aehnliches schon oft gehört hat. Es war aber der Jacob, ein erz-durchtriebener Schelm, davon weiß er nichts. Natürlich lauft er hinter den Stoffel her und lässt den Jacob laufen. Der Stoffel steht in bösem Ruf, weil er oft fälschlich angeklagt ist. Er muß an Allem Schuld seyn, doch ist er der unschuldigste Junge von der Welt. Der Jacob befindet sich trefflich dabey. Er schleicht im Stillen einher, und verübt seine heimtückischen Streiche, ohne daß es einer Christen Seele einfiele, ihn in Verdacht zu haben. Hören Sie wie ich mir das Ganze vorstelle: Die Menschen sind nun einmal eingeschreckt und betrachten die Luft als ihren größten Feind. Was ein panischer Schreck vermag, wissen wir Alle. Wär's nicht möglich, daß irgend ein Jacobus Nyctalopus, (man muß nicht alles Deutsch sagen, die Leute werden sonst gar zu klug,) mit seinen Helfers-Helfern zuerst geschrien hätte: rette sich wer kann! da stehen sie unglücklicher Weise vor einem Graben, den sie nicht sehen. Alles drängt sich, schiebt sich vorwärts, sie sehen leibhaftig das Gespenst, das sie verfolgt, es ist ein Geist, groß wie ein Mastbaum mit einem winzig kleinen Kopf, die Haare sträuben sich vor Entsetzen bey Jedermann empor; sie laufen frisch d'rauf los, aber der Graben ist breit, sie purzeln Hals über Kopf hinein, der Eine zieht den Andern nach sich, und sie liegen alle brüderlich beysammen.

Wer bey kaltem Blute bleibt, sieht den Graben deutlich vor sich, springt nur nichts dir nichts hinüber, sieht drinnen das Gewimmel und Wehklagen, und muß doch lachen, denn es sieht gar zu närrisch aus. Doch es ist eine gutmüthige Haut, er hat sich bald satt gelacht, er reicht ihnen die Hand und zieht sie aus dem Graben. Was war's dann, was die Menschen in Graben jagte? Des Nachbars Vogelscheuche, betrachtet's nur: „es ist 'ne Hopfenstange mit einer Nachtmütze." Wahr ist's, wahr muß wahr bleiben, dem Einen thut der Kopf weh, dem Andern der Arm, der hat Husten und Schnupfen und der einen geschwollenen Hals. Das ist keine Täuschung. Der Eine sieht zu tief ins Glas; der Andere hat schon lange Gicht und weiß es nicht; der Dritte macht viel Schleim, dabey gibt's auch nichts zu verwundern, der sucht einen Ausgang durch die Halsdrüsen, oder durch die Lungen. Es wäre eine lange Litaney, wollte man Alles sagen. Daß es hier ganz natürlich zugeht, kann Jedermann sehen, wenn er eine reine Brille hat, und will er Beschwerden und Schmerz vermeiden, so weiß er auch wie er's machen muß. Wer dem Gespenst die Schuld gibt, fällt immer auf's Neue in den Graben.

Merken Sie Herr Ritter, um Rechtgläubigkeit ist's ein gar köstlich Ding, man macht keine Purzelbäume.

Dieser hatte schon längst des Geschwätzes satt, er wusste nicht wie ihm geschehen war, und in welche Hände er gefallen. Er ergriff begierig die Gelegenheit, dem Myopus einen guten Tag zu sagen, schwang sich auf sein Pferd und galloppirte davon. Reiten wir geschwind hinter her. Hier ist doch kein Bleibens.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im September.

(Fortsetzung.)

Von Lipowsky's „Urgeschichten von München" sind bis jetzt sieben Hefte erschienen; die ergiebige Quelle zu diesen Nachrichten sind, außer andern Dokumenten, die jüngsten Bände der Monumenta boica, worin eine Menge Urkunden hiesiger Bürger aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert abgedruckt sind. Eine andere neuere Arbeit dieses rastlosen Arbeiters und Akademikers ist die Geschichte der Jesuiten in Bayern in zwey Bänden, wofür der Verfasser, ungeachtet einer gewissen Vorgunst, die hier für jene Ge-

Digitized by Google

ellschaft durchblickt, allen Dank verdient. In keinem andern deutschen Staate war den Jesuiten eine so glänzende Laufbahn aufgethan als in Bayern; seit 1549, wo die ersten Jesuiten nach diesem Lande berufen wurden, steht die Geschichte jenes gelehrten, wenigstens lehrenden Ordens mit der ganzen Kultur-Geschichte Alt-Bayerns im engsten Verbande. Vor und nach 1600 wurden oft in ein Paar Jahren hier (in Ingolstadt, Dillingen, München) mehr griechische alte Werke gedruckt, als unter der jetzigen und vorigen Regierung zusammengenommen; verschiedene Ordens-Mitglieder in Ingolstadt hatten durch ihre Schriften sich den Beyfall und die Freundschaft gelehrter Protestanten, ja ganzer protestantischer Magistrate erworben; aber in ihren Lehranstalten, worin Alles auf Latein und ein mäßiges Griechisch abgesehen war, gedieh im mindesten nicht die deutsche Literatur, die einzige Vermittlerinn wahrer öffentlicher Bildung. Diesen Umständen allein ist es zuzuschreiben, daß Bayern so lange hin isolirt und abgeschieden von aller geistigen Berührung mit dem übrigen Deutschland blieb, und bey solchem Zurückbleiben wol Niemand vermuthet hätte, daß der gepriesenste Dichter der früheren Jahrhunderte ein bayerischer Ritter gewesen, dessen herrlicher Geist aus den von Docen herausgegebenen Fragmenten des älteren Titurel (1810) so glänzend hervorstrahlt. Gedichte, wie die vom Dr. Rottmanner, waren unstreitig seit dem Jesuiten-Regiment bis 1806, (bis auf Einiges von C. von Aretin) etwas in Alt-Bayern völlig Unerhörtes. Jener hat gezeigt, daß es nur an ihm läge, auch als der beste Prosaiker unter den jüngeren Mitbewerbern ausgezeichnet zu seyn.

Mit besonderm Vergnügen erwähne ich unter den Schriften zur Geschichte und Landeskunde noch der „Reisen durch das Königreich Bayern" von dem schon genannten Kreis-Direktor von Obernberg. Der Styl hat nicht das Individuelle und die Lebendigkeit der eben erschienenen Briefe aus und über Gastein von Westenrieder; aber der Verfasser erreicht völlig seine Absicht, in diesem aus wahrer Liebe und Zuneigung zu seinem heimatlichen Lande unternommenen Werke Alles, was die frühere Geschichte, Naturmerkwürdigkeiten, den Gewerbsfleiß und Charakter der Bewohner der einzelen Distrikte, auch einzele verdiente Männer darunter, betrifft, klar und wahrhaft in einer von Idiotismen reineren Sprache zu berichten. Die erste Abtheilung, der Isarkreis, wird demnächst im vierten Bande mit einem Sitten-Gemählde der Hauptstadt des Landes sich enden. Wird Hr. von Obernberg (ebenfalls Mitglied unsrer Akademie) sein Vorhaben, wie so sehr zu wünschen ist, völlig ausführen: so werden wir ein umfassendes Gemählde von Alt-Bayern erhalten, welches, in einiger Hinsicht, selbst einem geographisch-historischen Lexikon, womit die Akademie der Wissenschaften seit 60 Jahren beauftragt ist, noch vorzuziehen seyn möchte.

(Der Beschluß folgt.)

London, Anfangs Oktober.

(Fortsetzung.)

In diesen Tagen entdeckte man auch in der Grafschaft Devonshire, wo man auf Alterthümer sonst selten stößt, auf dem Landgute eines Hrn. Bowen unweit der Ivybrücke in einem Feldzaun bey dem ersten Schlagbaum auf der Ashburtoner Straße eine Reliquie, welche allen Alterthumsforschern dieser Gegend bisher entgangen zu seyn scheint. Es ist ein gradaufstehender viereckiger Grauitstein, auf zwey Seiten von oben bis unten mit alten sächsischen Charakteren beschrieben, wahrscheinlich das Denkmal eines unbekannten Ereignisses. Mehrere tumuli, in einer Entfernung von einer englischen Meile nördlich, und die Ruinen eines ehemaligen Lagers leiten auf die Vermuthung, daß in der Nähe irgendwo einmal eine Schlacht geliefert und der Stein zum Gedächtniß eines ausgezeichneten Helden, der bey dieser Gelegenheit gefallen, oder zur Verewigung des Siegs errichtet sey. In einem dieser Grabhügel fand man bey Eröffnung nichts als einen großen dreyeckigen Stein, unter welchem ein schwarzer Staub, wie Holzasche, lag.

Auf dem Begräbnißplatz der Heil. Geist-Kapelle zu Basingstoke stieß man kürzlich unter den Trümmern einer verfallnen Mauer auf ein altes Grab, auf welchem in Stein ein ruhendes Bild ausgehauen ist. Die Figur hat Lebensgröße, und ist in voller Rüstung mit Schild, Schwert und Gürtel; die Beine liegen kreuzweis übereinander, welcher letztere Umstand beweist, daß hier ein Tempelherr begraben ward, der ein Gelübde gethan, nach dem gelobten Lande zu ziehen, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Da der Tempelherren-Orden 1312 aufgehoben, muß das Monument wenigstens 500 Jahre, wo nicht älter seyn. Das Bild ist etwas beschädigt, doch unverkennbar, wie fein die Bildhauer-Arbeit, und wie gut die Drapperie daran ausgeführt ist. Unter dem Grabsteine lag ein ganz unversehrter Sarg. Wer hier ruht, ist wohl schwerlich auszumitteln.

Zu Cambridge sind kürzlich in einem Keller mehrere Juwelen und Münzen ausgegraben worden, die schon 500 Jahre in der Erde gelegen haben, also 17 Jahre vor Gründung der Universität. Unter den Münzen sind mehrere im 51 Jahre Heinrichs III. geschlagene Silber-Pfenninge. Diese hießen zu der Zeit Sterlings, und es war gesetzmäßig, daß jeder 32 Waizen-Körner aus der vollen Aehre wiegen mußte. Wirklich wiegen sie noch jetzt so viele Körner von dem dießjährigen Waizen. Unter der Regierung Heinrichs III. konnte man für einen solchen Pfenning vier Maaß Ale kaufen, und ein Malter Gerste kostete zwey Schillinge; doch hielten zwey solche Schillinge damals auch mehr Silber als sechs jetzige.

Merkwürdig ist die Geschichte von Maria Stuart's diamantenem Ringe, in welchem sich die Wappen von England, Schottland und Irland eingegraben befinden, und der bey dem Prozesse der unglücklichen Königinn als Beweis ihres Anspruchs auf die englische Krone dienen sollte. Von Maria gelangte dieser Ring in die Hände ihres Enkels Karls I., der ihn auf dem Schaffot am 30. Januar 1649 dem Erzbischof Juxon für seinen Sohn Karl II. zustellte, und von diesem wurde er während der Unruhen für 300 L. Sterl. in Holland versetzt, wo er von dem Gouverneur Yale erstanden und später für 320 L. Sterl. angeblich für den Kronprätendenten wieder verkauft wurde. Nachmals kam er in den Besitz des Grafen von Illa, Herzogs von Argyle, und von ihm vermuthlich so fort an die Familie des kürzlich verstorbenen Lords Blachford. Bey dem öffentlichen Verkaufe von des Letztern Nachlaß soll er für den Prinzen Regenten wieder erstanden worden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Es senkt Euch in der Erde grausen Schacht,
Es leitet Euch auf steile Felsen Höhen,
Es ist, was ring und leicht Euch Alles macht;
Muth und Begierde machen es entstehen.

Auflösung der Charade in Nro. 256.
Schäferstunde.

Digitized by Google

Nro. 263.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. November 1817.

Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit schweren Fittigen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung sehn.

Goethes Iphigenia.

Donna Aminta.

(Fortsetzung.)

Donna Karolina von Aglaura wurde mit einigen andern Frauen gemeldet; meine Gebieterinn empfing sie und führte sie in den Saal, wo der Oberst, Don Antonio und ein Freund vom Hause bereits warteten. Nach dem Kaffe und Gefrornen spann sich ein kleines aber uninteressantes Gespräch an, das nicht lebhaft werden wollte. Der Abend ging schläfrig vorüber, denn Jeder dachte an etwas anders. Don Antonio hatte den Kopf voll Eifersucht, im Herzen des Obersten stak Cupido's Pfeil, Donna Aminta war um ihre weisse Nuß besorgt, Don Pedro Perez wollte am nächsten Tag zur spanischen Armee zu Leon stoßen, und Donna Karolina sann nach, ob ihr Haus keinen Besuch von den Franzosen erhalten würde, die in der Richtung von Vittoria sich zurückzogen. Vielleicht irre ich, daß ich sie mit solchen Gedanken beschäftigt glaubte, allein gewiß ist es, daß Jeder an etwas anders dachte, als womit man sich im Saale unterhielt.

Es war diesen Tag über so viel vorgefallen, daß, als die Gesellschaft endlich auseinander ging, und ich mich zur Ruhe begab, der Schlaf mich floh. Kaum graute der Morgen, so war ich schon wieder an meinem Geschäfte und ging dann ins Zimmer meiner gnädigen Frau, um ihren Morgen-Anzug zu besorgen. Meine Gebieterinn war bereits aufgestanden und lag am Fenster. „Wir werden einen schönen Spaziergang diesen Morgen haben," rief sie mir entgegen; „das Wetter ist schön. Fast fang' ich an zu hoffen, der Himmel wird Spanien lächeln." „Er möge Sie segnen!" sagte ich. „Und mein unglückliches Vaterland auch," seufzte sie und faltete ihre Hände gen Himmel. Bald darauf wurde es im Hause lebendig. Man trug Schokolade auf. Ich reichte dem Obersten einen Becher. Donna Karoline von Aglaura trat herein, als bereits gefrühstückt war. „Ein herrlicher Tag, theure Aminta," sagte sie, „wir werden einen fröhlichen Lustgang ins Thal machen, und ich habe bereits die Maultiere voran gesendet." „Bist Du fertig, Don Antonio," sagte meine gnädige Frau. „Ich gehe nicht mit," war seine Antwort, „Vetter Pedro wird euch begleiten." Wir trafen den Obersten, als wir über den Marktplatz gingen, oder vielmehr, er hatte uns vorüber gehen sehen und holte uns ein. „Wie glücklich bin ich!" sagte er. „Es freut mich, daß Sie von der Gesellschaft sind," sagte meine gnädige Frau, „es erwartet uns ein fröhlicher Spaziergang." „Ich bitte, mein Herr," sagte Donna Karoline, wissen Sie, ob Ihre Landsleute sich schon aus Vittoria zurückgezogen haben?" „Wahrhaftig, Madame," antwortete der Oberst, „ich bin in das Geheimniß nicht eingeweiht. Ich weiß nur, wie meine Befehle lauten." „Und diese sind?" sagte die Donna. „Eo," erwiederte er lachend, „diese müssen auch ein Geheimniß bleiben." Nach noch einigen Fragen, denen der Oberst eben so geschickt auswich, fragte Donna Karolina plötzlich: „Ist es wahr, Herr Oberst, daß zu Estella ein französischer Grenadier ein Kind bey den Füßen nahm und ihm das Gehirn an einen

Digitized by Google

Thürpfosten einschlug?" „Es schmerzt mich," sagte er, „bekennen zu müssen, daß es wahr ist." „Und lebt der Böswicht noch?" fragte meine Gebieterinn mit der Röthe des Unwillens auf ihren Wangen. „Ich glaube, ja," erwiederte der Oberst; „das Benehmen der Stadt machte sie des militärischen Schutzes verlustig." „Wo ist dein Arm, o Gott!" rief meine gnädige Frau," und auf welche Stunde schiebst du deine Rache auf?" „In dieser Stunde sey uns der Himmel gnädig!" sagte der Oberst. „Ja, wohl dürft ihr so beten," fügte Donna Karolina frohlockend hinzu. Ich, in meinem Abscheu gemäßigter, stammelte ein Ave Maria. Don Pedro nahm nun Abschied und setzte seinen Weg fort. Der Oberst nahm ihn beym Arm und sie gingen einige Minuten in tiefem Gespräche mit einander. Während dessen bestiegen Donna Karolina und meine Gebieterinn einen Hügel, von dem man einer herrlichen Aussicht über das Thal genoß. Der Oberst kam wieder zu uns. Nach einer Stunde nahm auch Donna Karolina Abschied, bestieg ihr Maulthier und brach nach Vittoria auf. Sie hatte einen weiten Weg vor sich; es war wenigstens ein Ritt von fünf Stunden. „Sie müssen sehr müde seyn," sagte der Oberst zu meiner gnädigen Frau, als wir zurückkehrten; „darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?" „Dieß ist nicht Sitte in Spanien," erwiederte sie, „und wir müssen uns auch in Kleinigkeiten nach der Welt richten." „Gut, meine gnädige Frau," sagte ich, „wenn Sie des Obersten Anerbieten nicht benutzen wollen, so will ich es, denn ich kann mich vor Müdigkeit kaum mehr aufrecht halten." Und wirklich sank ich selbst am Arm des Obersten zu Boden. Ich erholte mich wohl bald wieder, meine Gebieterinn aber drang in mich, noch eine kleine Weile auszuruhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Schrift und Schulbücher der Chinesen.

(Von einem Ungelehrten an Ungelehrte.)

Nachdem man uns die Weisheit der Chinesen in einem der neusten dieser Blätter (S. Nro. 250 und 251) so verdächtig gemacht hat, werden die Leser es kaum der Mühe werth halten, dem Wie? und Wodurch? dieses Volk zu so einer langwierigen und unverbesserlichen Abgeschmacktheit kam, noch die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Ohne Sachkenntniß zu verurtheilen, ist aber doch hart, und da in Rücksicht der Chinesen unsre National-Eigenthümlichkeits-Erhaltung keinen Nationalhaß erfordert, wie uns in andern Fällen von unsern Volksthümlern anbefohlen ist, so bitten wir unsre Leser sich in der schönen Tugend der Billigkeit zu üben, und sich einige Augenblicke von einigen Bildungs-Mitteln der Chinesen unterhalten zu lassen.

Das Werk eines englischen Schriftstellers mit italienischem Namen: Antonio Montucci, über chinesische Wörterbücher*), hat uns durch das, was er über chinesische Schriftzüge sagt sowol, als durch die Mittheilung des zum Unterricht der Jugend vorgeschriebnen, an Ansehen fast unsern Catechismen zu vergleichenden, Lehrbuchs mit dem mühseligen, weitläufigen Volke Mitleid eingeflößt. Wir haben uns, neben unsern Pestalozzischen und Lancasterischen Schulen, in welchen unsre glückliche Jugend die Milch der Weisheit singend und springend einsaugt, die armen Chineschen gedacht, wie sie mit dicht am Kopf weggeschornen Haaren, ein kleines Zöpfchen oben auf dem Wirbel, lang behangen vor ihrem dicken, bleichen Lehrmeister stehen, um ihre 4605 Buchstaben zu lernen; dann zwischen jedem derselben mit den kahlen Zwiebelköpfen ehrerbietig zum Boden fahrend, die kleinen rothen Hände unter den langen Ermeln herab hängen lassen. H. M. bekümmert sich sehr wenig um die Leiden der kleinen Popänzchen, sondern sucht uns seine Bewunderung für den Gegenstand ihres Unterrichts: das chinesische Alphabet, dadurch mitzutheilen, daß er eingesteht, ihre Sprache schmeichle nicht dem Ohre, indem sie aus lauter getrennten Sylben bestehe, die von Consonanten bezeichnet, keinen melodischen Uebergang bildeten; allein dahingegen sey ihre Schrift für das Auge durchaus der lieblichste Anblick, den Ordnung und Mannichfaltigkeit darbieten könnten. Wenn man nun bedächte, wie beschränkt aller Genuß des Ohres gegen den des Auges sey, so könne man keinen Augenblick ansiehen, lieber Chinesisch sehen zu wollen, als sprechen zu hören; so wie kein vernünftiger Mensch nicht lieber taub, wie blind seyn möchte. Zugleich schildert aber sein ganzes Buch die Schwierigkeit, diese herrlichen Buchstaben schreiben und lesen zu lernen so groß, versichert so beweisend, daß vor ihm noch Niemand dessen recht fähig gewesen sey, daß wir beynahe glauben, die Chinesen selbst besitzen ihre Schriften mehr als Bilder, wie als Lesebücher.

Doch das Scherzen über ernsthafte Dinge taugt nicht, und über sehr gelehrte ists sogar gefährlich. Lieber erzählen wir dankbar, was wir aus H. M. gelernt. Ueber die

*) A Parallel drawn between the two intended Chinese Dictionaries by the rev. Robert Morrison and Antonio Montucci. London 1817 gr. 8. 174 S. — Dieses Buch wird hoffentlich unsern Sprachforschern näher bekannt werden. Es enthält dreyzehn Kupfer-Platten chinesischer Schriftzeichen, von denen das ganze Lehrbuch San-Tsi-King deren eilf einnimmt. Außerdem innerhalb des Textes eine unsägliche Menge sehr sauber abgebildete Zeichen zur Erörterung der Zusammensetzung der Buchstaben. Montucci gehört keineswegs zu den kurzsichtigen Verehrern chinesischer Vortrefflichkeit, die Hr. von Zach so streng züchtigt, er ist nur ein leidenschaftlicher Sprachforscher. Wie klar und verständlich seine Darstellung ist, beweist die lebhafte Vorstellung, welche er von seinem Gegenstand in dem Verfasser gegenwärtiger Blätter zu erregen vermochte.

Digitized by Google

Erfindung der chinesischen Schriftzüge sind verschiedene Traditionen vorhanden. Ein Mann: Tschang-Hes genannt, soll sie den Zügen nachgebildet haben, welche auf den Schalen einer gewissen Art Schildkröte dargestellt sind. Ein anderer nach dem Abdruck des Pferdehufes im weichen Sand; noch einem Andern soll, wie er an dem Flusse Hwang-Ho saß, ein Sternbild erschienen seyn, nach diesem bildete er acht Kombinationen von drey parallelen Linien gleicher Länge, einige einmal gebrochen, einige ganz. H. M. selbst nennt diese Schriftzüge symbollisch; demnach sollte man glauben, daß sie nicht zufällig entstanden und ausgebildet, sondern Folge einer Uebereinkunft wären, etwa nach Art unserer diplomatischen Ziffern; daneben äußert der Verfasser aber auch, daß der Ursprung vieler der Schriftzüge hieroglyphisch seyn könnte. Das möchte denn wohl die Entstehungsart aller Schriftzeichen seyn. Weiter lernen wir aber auch, daß die krausen Gestalten, welche wir als chinesische Buchstaben kennen, nicht eigentlich solche sind, sondern ganze Sätze, ganze Begriffe ausdrücken, und daß die einzelnen Züge, aus denen sie zusammengesetzt sind, wieder Sylben, ja ganze Worte bilden, bis man sie endlich in ihre Grundzeichen zerlegt, deren oft sechszehn ein solches Schriftbild ausmachen. Die Zusammensetzung solcher Grundzeichen in einen Bestandtheil eines solchen Bildes nennt H. M. Wurzel, deren ein Schriftbild vier bis fünf enthalten kann. Diese Wurzeln sind aber in bestimmte Reihenfolgen gebracht, die vielleicht mit unsern Redetheilen verglichen werden dürfen. Sie folgen bey der Zusammensetzung des Schriftbildes in unwandelbarer Ordnung: die Hauptwurzel oben in der Mitte, die zweyte zur Linken, die dritte zur Rechten, die vierte unten, die fünfte im Mittelpunkt. Zur Unterstützung unserer Muthmaßung über den Bau eines solchen Schriftbildes führen wir den Sinn von einigen der acht Schriftzüge an, von welchen uns H. M. die Abbildung gibt; sie drücken die acht Kardinal-Tugenden der chinesischen Sittenlehre aus, und heißen: die Pflicht seine Verpflichtungen zu halten, die Pflicht gegen Staatsminister, die Pflicht der Ehrfurcht gegen Eltern u. s. w. Jedes dieser Zeichen drückt also einen ganzen Begriff aus. H. M. gibt uns in einer Anmerkung ein Beyspiel dieser Darstellungs-Art, welches uns weiter hilft, als alle seine Erläuterungen; er sagt: die deutsche Sprache habe Worte von so künstlichem Mechanismus, wie die zusammengesetzten Schriftzüge der Chinesen. Sie nenne die Feyer einer Verehlichung: Hochzeit, eine Zeit, wo es hoch hergehe; Maulwurf nenne sie das bekannte Thier, weil es mit der Schnautze die Erde aufwürfe; einen Hinterhalt der Rede, wo der Gegenstand gleichsam in einen Winkel versteckt würde, nenne sie Winkelzüge; daraus sehen wir also, daß die chinesische Sprache zusammengesetzte Worte gestattet, wie die unsere; ihre Schriftzeichen aber aus einem Conglomerat von Worten verschiedenen Werthes bestehen, so daß ein recht krauser chinesischer Buchstabe vielleicht ein Wort ist, von gleich geschickter Zusammensetzung, wie unser Konstantinopolitanischer Dudelsackpfeiffer, womit wir die Bildsamkeit unserer Sprache zur Noth beurkunden können.

Ueber die Unzahl der chinesischen Schriftzeichen gibt uns H. M. eine Erklärung, welche unser Mitleid mit den kleinen Chineserchen ziemlich vermindern könnte. Er sagt: die Engländer hätten sechs und zwanzig Buchstaben, und zwölferley Schriftarten, sowol für die Handschrift, als den Druck. Jede Schriftart habe große und kleine, also zwey und funfzig Buchstaben, diese zwölfmal gerechnet, machen 624 Schriftzeichen, das ist nun gegen 4605 noch eine sehr kleine Zahl; der Chinese würde aber ein grundgelehrter Mann werden können, wenn er zur Erlernung der Abendländischen Literatur sich auch nur das gewöhnliche Druckalphabet bekannt machte; er müßte aber ein sehr schwer-lerniger Mensch seyn, wenn es ihm nach Erlernung dieses sehr schwer würde, alle zwölf übrige, oben erwähnte, englische und unser Schwabacher Alphabet noch dazu, kennen zu lernen. Entweder ist H. M's. Vergleich fehlerhaft, oder die chinesischen Schriftzeichen können dem Ausländer nicht so schwer werden, wie es bisher ist behauptet worden. Ferner hat diese Sprache 50 Selbstlauter, und 20 Mitlauter. Die Zahl der Schriftzeichen mit der Zahl einzelner Töne, aus denen eine Sprache zusammengesetzt ist, gleich lautend zu halten, ist immer ein Irrthum. Jede neue Sprache wenigstens drückt bestimmte Töne willkürlich mit Schriftzeichen aus, die rein ausgesprochen ganz anders lauten würden. So gleicht in unserer Sprache die Aussprache der Endsylbe: ten in Mächten, in Gefährten u. s. w. einem mißlungnen Niesen, und der alle gallische Nasentöne übertreffende Nasenton: ung, in Erfahrung-Bestimmungen u. s. w. wird eben so, durch allgemeine Einwilligung ganz anders, als die Buchstaben lauten, ausgesprochen. Die Chinesen scheinen für diese Töne eigne Zeichen zu haben, wodurch denn ihr Alphabet sehr anwachsen kann. Unter den 50 Selbstlautern sind viele, deren Ton H. M. mit drey bis vier Buchstaben begreiflich zu machen sucht.

Nach allem diesen kann die Lust Chinesisch zu lernen eben so wenig vergrößert seyn, als uns die eigentliche Beschaffenheit der Sprache klar geworden scheint. Das kann aber unser Vertrauen in H. M's. Gelehrsamkeit nicht mindern, nur unser Interesse an der sonderbaren Nation vermehren, die wir ohne Fortschritte und ohne Zerstörung, politisch, sittlich und geistig, nun Jahrhunderte lang in einem Mumien-Zustande wandeln wissen. Sehr dankbar empfangen wir daher die Uebersetzung einiger ihrer Schulbücher, die uns einen sehr willkommnen Blick in den Bildungsgang ihrer Kindheit und Jugend thun lassen. Von diesem mögen hier einige Bruchstücke unsere Leser unterhalten.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Oktober.

(Fortsetzung.)

Dasselbe Buch, auf welchem alle Könige Englands von Heinrich I. bis Eduard VI. den Krönungs-Eid ableisteten, befindet sich gegenwärtig in einer Privat-Bibliothek zu Norfolk. Es ist ein Manuscript der vier Evangelien, auf feines Pergament geschrieben; die Lettern ähneln an Gestalt und Schönheit beynahe den römischen Capital-Buchstaben. Es scheint für den König Heinrich I. geschrieben und verfertigt zu seyn. Der alte Einband ist wohl erhalten, und besteht aus zwey beynahe zolldicken eichenen mit harten Lederstreifen zusammengehefteten Bretern, deren Ecken mit dicken Messing-Platten beschlagen sind. Auf dem rechten Umschlage des Buchs befindet sich ein Krucifix von doppelt vergoldetem Messing, welches die Könige bey ihrer Erwählung küssen mussten, und das Ganze wurde von einer starken, an einem breiten Riemen befestigten und mit zwey dicken messingenen Stiften angenagelten ebenfalls messingenen Haspen zusammengehalten.

Zu Fortingall in Perthshire zeigt man dem Reisenden eine der größten Merkwürdigkeiten, die die Natur in Schottland hervorbrachte: nämlich einen Eibenbaum, der 53 Fuß im Umfange misst. Sein Alter ist ungewiß, doch, nach Sage und Ansehn zu urtheilen, nicht weniger als 7 bis 800 Jahr. Jetzt ist er ganz hohl; durch den ausgehöhlten Stamm zieht, der Gewohnheit gemäß, die Prozession, wenn auf dem dicht daranstoßenden Begräbniß-Platz des Eigenthümers eine Leiche zur Erde bestattet wird. Noch sind die Zweige grün. Mancher Reisende nahm schon ein Stückchen Holz mit, als Andenken an diesen ehrwürdigen Zeugen der Vorwelt. —

Das merkwürdigste Ereigniß in der jüngsten Geschichte der englischen Musik ist der Tod der berühmten Signora Storace, welche am 24. August 1817 in ihrer Wohnung auf Herne Hill unweit Dulwich starb. Da die gewöhnlichen Wörterbücher der Tonkünstler in den biographischen Daten von dieser Sängerinn sehr dürftig sind, so bemühte ich mich, einige Lebensumstände von derselben zusammenzustellen. Ihr Name ward ursprünglich ohne i geschrieben, welches später der Wohllaut hinzufügte. Anna Selina Storace, welche sich so lange in der Gunst des englischen Publikums erhalten hat und in ihrer Art gewiß noch unerreicht dasteht, war zwar von fremder Herkunft, aber in London geboren; ihr Vater, Stephan Storace, ein Italiener, daselbst als vorzüglicher Contre-Baßspieler bekannt, ihr Bruder der berühmte Komponist dieses Namens. Sehr jung noch ging sie in die Fremde. Ihre Stimme wurde unter Sacchini's Leitung gebildet. Nach Musiker-Sitte machte sie mehrere Kunstreisen nach den kleinen italiänischen Höfen. Zuerst trat sie 1780 zu Florenz, wohin sie ihren Bruder begleitet hatte, als zweyte Sängerinn in der ernsten Oper neben Marchesi auf, und ihr Empfang war sehr günstig. Doch fehlte für dieses Rollenfach ihrer Figur die nöthige Würde und ihrer Stimme der erforderliche Umfang; darum wandte sie sich schon damals auf das Studium der Buffarollen, in welchen sie später so unübertrefflich geworden ist. Sie war eine der ersten, welche in Venedig den jetzt freylich ziemlich gemeinen Vorzug einer Benefiz-Vorstellung erhielt. Man hat sie oft für die zu der Zeit berühmteste Sängerinn gehalten, welche die Italiener nach ihrem Vaterlande Inglese nannten. Doch war sie dieß nicht, sondern eine Miß Davis, die zu Florenz und in andern Städten Italiens sang. Nachdem Signora Storace das Vaterland des Gesangs nach allen Richtungen durchreist hatte, ward sie von einem kaiserlichen Agenten nebst Bennuci und Kelly für Wien engagirt. Auch hier war, namentlich bey dem Kaiser Joseph, der Musik und besonders die komische Oper sehr liebte, ihre Aufnahme höchst ehrenvoll. Bald machte sie hier mit dem trefflichen Violinspieler, Doktor Fisher, Bekanntschaft, mit dem sie auch eine Zeitlang verheirathet war. Doch wurde diese Ehe bald wieder getrennt, und Fisher bekam Befehl, Wien zu verlassen. Er ließ sich nun in Irland nieder; Signora Storace begab sich in ihr Geburtsland, und trat anfangs zu London in der italiänischen Oper und in den Konzerten als erste Sängerinn auf. Im Jahr 1789 debütirte sie auf dem Drurylane-Theater als Adela in Cobb's neuer Oper: Haunted Tower, und ihrer fremden Aussprache des Englischen ungeachtet machte sie mit ihrer Rolle, die sie mit unerschöpflicher Komik spielte, großes Glück und trug zur Empfehlung des Stücks nicht wenig bey. Seit diesem Debüt beschränkte sie sich ganz auf das ihr von der Natur angewiesene Kunstgebiet, und bildete sich zu der vollendetsten englischen komischen Schauspielerinn aus, die wir jemals gesehen haben. Im Jahr 1793 trat sie auch in einer von ihrem Bruder, der damals zuerst seinen Ruf begründete, komponirten Oper auf dem kleinen Theater am Haymarket auf. Beym Tode dieses ihres Bruders im März 1796 ging sie vom Drurylane-Theater in Folge eines Streits mit dem Direktor, reiste mit dem berühmten Sänger Braham (eigentlich Abraham, einem jüdischen Glaubens-Genossen) nach dem Kontinent, und kam gerade zu einer sehr merkwürdigen Zeit, nämlich Tags vor dem 18. Fructidor, zu Paris an. Sie verlängerten ihren Aufenthalt, der auf drey Wochen gesetzt war, bis auf acht Monate. Dann machten sie eine Kunstreise nach Italien, und trat erst 1802 wieder zu Coventgarden in einer von Prince Hoare geschriebenen Oper: Chains of the Heart auf. Signora Storace war nunmehr im Besitz der ausgezeichnetsten Rollen der englischen Oper und ihre Margaretha in No Song no Supper, ihre Floretta in The Cabinet gehörten zu den größten Kunstleistungen der Gattung und haben jedesmal die versammelten Zuschauer zur rauschendsten Bewunderung hingerissen. Sie hatte eine kurze gedrungene Figur; ihr Gesicht war nicht schön, aber, wenn sie spielte, voll des beredtsten Ausdrucks. Ihre Stimme hatte sie auf das Bewundernswürdigste in ihrer Gewalt, und sie besaß dabey sehr ausgebreitete musikalische Kenntnisse. Kurz vor ihrem Tode hatte sie von der Bühne Abschied genommen. Ein häuslicher Verdruß mit Braham soll ihr Ende beschleunigt haben. In ihrem Testamente, das sie schon 1797 errichtet hatte, vermacht sie an Braham ein Legat von 2000 L. Sterl., ihr übriges sehr beträchtliches Stamm-Vermögen theilte sie unter ihre Nichten und Neffen. Braham hat dieß ihm bestimmte Legat dem mit Signora Storace gezeugten Sohne, Spencer Braham, einem Jünglinge von 16 Jahren überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Monats-Register, Oktober.

Digitized by Google

Nro. 264.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. November 1817.

. . . . . Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gestählt;
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, gingst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm, und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte.
Aus Cramers Ode an Luther.

Das Lied vom frommen Doctor.

(Für die Jugend gesungen.)

1. Es war einmal ein Bergmannsknab
Der stieg den Berg wohl auf und ab:
Das war ein Junge guter Art,
Froh, kräftig und doch fromm und zart.
Sein Vater sprach: der Junge muß
Mir nun zur Schule gehen.
Zum Bergmann bist du viel zu klug,
Und Bergleut' gibt es stets genug,
Drum läßt du bey der Grube nur
Den Schiebkarrn ruhig stehen,
Und fahrest in der Weisheit Schacht,
Die bessres Gold herfürgebracht.

2. Ein frommer Mann voll Geist und Muth
Ist für die Welt ein größres Gut,
Als fände sich ein weites Land
An Gold so reich als wie an Sand.
Die Welt ist arm, und wäre sie
Mit Gold ganz überzogen,
Sobald es ihr am reinen Licht
Des Evangeliums gebricht.
Du arme Welt, wie hat man dich,
Um Gottes Wort betrogen.
Man bot ja deiner Seele Heil
Für Gold auf offnem Markte feil!

3. Wer einen um sein Geld gebracht,
Und sich darüber Grillen macht
Wer meuchlings Mord begangen hat,
Wer einen bösen Meineid that,
Der bringe nur sein Geld herbey,
Der Tetzel tilgt die Sünden;
Und wär' er schwarz wie eine Kräh,
Ich mach' ihn weisser als den Schnee,
Und lehre ihn zum Himmelreich
Die sichre Straße finden:
Sobald das Gold im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeu'r springt.

4. Doch seht da an der Kirchenthür
In Wittenberg: Was liest man hier?
Da ist die Disputation
Von unserm klugen Bergmannssohn:
„Wenn einer was dagegen hat,
So sag' ers ohne Ränke.
Den will ich sehn, der mir beweist,
Daß, was mir Gott so frey verheißt,
Sein Heil, ich kaufen soll um Geld,
Als wär's kein frey Geschenke!
Mein beste Burg ist Gottes Sohn.
Sein Blut mein Absolution."

5. Dem Papste macht das bös Geblüt,
Drum seht was weiter hier geschieht:
Viel Leute auf dem Markte stehn
Und in ein lustig Feuer sehn:
Und unser Bergmann mitten drinn,
Wirft etwas in die Flammen:
Das ist die Bulle, die voll Wuth
Den Bergmann mit dem Doctorhut
Im Namen seiner Heiligkeit
Zur Hölle will verdammen.
„Und hiermit sag' ich mich vom Schoos
Der Römerkirch auf ewig los."

6. Weil nun Papst Leo Tag und Nacht
Auf Rache und auf Trug gedacht,
So hetzt er gegen Luther gleich
Den Kaiser und das ganze Reich:

Digitized by Google

Du armer Doktor! Wo verbirgst
Du dich vor ihrer Rache?
„Ich mich verbergen!? Nein, ich geh
Nach Worms, wo ich zur Rede steh.
Und gäbs der Teufel dort so viel
Als Ziegel auf dem Dache,
Eine veste Burg ist unser Gott,
Er hilft uns frey aus aller Noth!“

7. Da tritt er vor den Kaiser frey,
Und vor die ganze Klerisey,
Und wie der Official ihn fragt:
Nimmst du zurück, was du gesagt?
Schaut er zum Himmel: „Herr ich steh
Allhier in deinem Namen.
Du weißt es selber ob ichs kann:
Sieh meine Schwachheit gnädig an.
Nein, widerrufen darf ich nicht,
Du wirst mir helfen, Amen.“
Da dachte mancher Fürst bey sich,
Du braver Mann, Gott schütze dich.

8. Den Luther hat der Herr beschützt,
Der zu der Rechten Gottes sitzt,
Doch seiner Lehre reinen Plan
Nahm Volk und Fürst mit Freuden an.
Des Evangeliums helles Licht
Schien wieder auf der Erden,
Und wer es annahm spürte bald
Des Herren Segen mit Gewalt;
Der Sonne Glänzen kann ja nicht
Von uns empfunden werden,
Ohn' daß die heil'ge Himmelskraft
In uns ein neues Leben schafft.

9. Das lautre Wort hat uns befreyt
Von schwerer Priester-Dienstbarkeit,
Dem Herren sind wir unterthan,
Der Menschen Werk geht uns nicht an,
Ein braver Mann genießt in Ruh,
Die Früchte seiner Thaten,
Gibt keinem Andern Rechenschaft,
Als dem, ders wirkt mit seiner Kraft.
Und ist nur sein Gewissen rein,
So muß es ihm gerathen.
Er ist von Jugend auf gelehrt
Wie man den Herrn im Geist verehrt.

10. Drum ist das Jubiläum heut,
Deß Alt und Jung sich hoch erfreut,
Und dankt dem Herren laut und singt,
Daß uns das Herze hüpft und springt.
Gott selbst hat seine Freude dran,
Und hat dieß Jahr gesegnet,
Hat gnädig an sein Volk gedacht
Und aller Noth ein End gemacht.
Und Jeder zu dem Andern spricht
Wenn er ihm heut begegnet:
An diesem Fest solls hoch hergehn
Von uns wirds Keiner wieder sehn. —

Donna Aminta.

(Fortsetzung.)

„In der That,“ sagte der Oberst, „ich bin dir, Duenna, für diesen glücklichen Zufall vielen Dank schuldig.“ „Ich fühle in diesem Augenblick ein Vergnügen, Donna Aminta,“ fuhr er fort, „das ich nicht ausdrücken kann. Nie noch war mir so wohl ums Herz; vielleicht ist dieß die glücklichste Minute meines Lebens. Sie haben mir ein Gefühl eingeflößt, das meine Seele über sich selbst erhob, ich liebe Sie, ohne mehr zu verlangen. So lieben wir uns vielleicht in dem Himmel.“ „Um des Himmels willen, sprechen Sie nicht so,“ sagte meine gnädige Frau, „denn diese Leidenschaft, die Sie erwähnten, darf uns nicht in Versuchung führen, Herr Walstein. Vor ihr können wir uns blos retten durch Flucht, und deßhalb — lassen Sie uns gehen.“ „Nur noch Einen Augenblick verweilen Sie,“ erwiederte er, und lassen Sie uns die schuldlose Freude genießen, diese liebliche Scene zu beschauen — so lieblich für mich in Ihrer Nähe. Wie ruhig liegt dieses Thal vor uns! Wie farbenreich sind diese Fluren, deren glücklicher Strom dahin rauscht, Aminta's Bad zu bespülen. Süßer Engel, wenn Sie hinabsteigen, das Wasser zu berühren, so möchte ich da harren, um von demselben geheilt zu werden.“ „Herr Walstein,“ unterbrach ihn meine gnädige Frau, „Sie müssen nicht so sprechen; Sie könnten mich durch Schmeicheley zu einer Thorheit verleiten. Sie müssen bemerkt haben, daß Sie mir nicht gleichgültig sind, und wollen Sie meine gute Meinung, die ich von Ihnen hege, sich zu Nutzen machen? Glauben Sie mir, jeder Versuch ist vergeblich; denn ich würde mich des Lebens für unwürdig halten, wenn ich mir nicht selbst den theuersten Wunsch versagte, sobald er meiner Pflicht gegen Gott widerstreitet.“ „Für wen aber,“ erwiederte er, „hegen Sie alle diese Freundschaft, alle diese Liebe? — Er, der Sie sein Weib nennt, ist derselben nicht würdig.“ „Wer ist fehlerfrey?“ sagte sie. „Um Alles in der Welt willen, ich möchte Sie nicht beleidigen,“ erwiederte der Oberst; „was ich zu sagen wagte, ist nichts Neues. Ich will jetzt nicht gewichtigere Autoritäten anführen, sondern nur eine Stelle aus Tasso wiederholen, die Ihnen vielleicht gefallen wird, besonders da es meine eigne Uebersetzung ist.“ „Gut,“ sagte sie, „die Frage beyseite gesetzt, ich will Ihre Uebersetzung hören. Ich bewundere Tasso als Dichter, allein wenn ich ein Gedicht lese, so behalte ich wohl im Gedächtniß, daß ich Dichtung lese; und vielleicht ist dieß die Ursache, warum die Dichter sich so viel mit Schilderungen der Leidenschaft abgeben. Nun beginnen Sie!“ „Auf welche Stelle spielen Sie an?“ sagte er; „es fällt mir der Anfang nicht ein; doch es war die Beschreibung von Armida's Vogel mit seinem Gesang unter den Bäumen des bezauberten Gartens.“ „Ich will versuchen,“ sagte sie, „Sie darauf zu bringen.“ Beginnt es nicht so:

„Vezzosi augelli infra le verdi fronde.“

„So fängt es an,“ bemerkte er, „allein, da ich sehe, daß Sie mit dem Original so vertraut sind, so getraue ich mir nicht, mit meiner Uebersetzung hervor zu rücken.“

Digitized by Google

„Nein, Oberst," sagte meine gnädige Frau, „wenn Sie keinen andern Wunsch hegen als mir zu gefallen, so seyen Sie versichert, daß er erfüllt werden wird; und wenn ich gewiß wäre, daß Sie sich mit meiner Freundschaft begnügen wollten, so würde ich sie Ihnen nicht vorenthalten; allein, um ganz aufrichtig zu seyn, versichere ich Sie, daß wenn Sie noch etwas anders beabsichtigen, Sie selbst meine Freundschaft nicht haben sollen." „Dann," sagte der Oberst, indem er seine Bewegung zu verbergen suchte und ihr die Hand reichte, „dann lassen Sie mich den Strand berühren, an dem alle meine Hoffnungen scheiterten." „Oberst," erwiederte meine gnädige Frau, ihm die Hand reichend, „ich halte ernstlich jedes Wort, das ich sprach, der beste Theil meines Charakters ist Festigkeit. Ich fühle, daß es tadelnswerth ist, so schnell Freundschaft mit Ihnen zu machen; allein wir leben in Zeiten, wo das Leben zu kurz ist, um nach den alten Regeln der Vorsicht zu handeln." „Ich schwöre Ihnen," sagte er. „Nein," unterbrach sie ihn, „schwören Sie nicht, denn Eide und Treulosigkeit folgen einander, wie Wesen und Schatten." Ich bemerkte nun meiner Gebieterinn, daß es hohe Zeit zur Rückkehr wäre, daß wir weiter gekommen wären, als wir uns vorgenommen und daß Don Antonio auf uns zum Mittagessen wartete. Wir erhoben uns also und beschleunigten unsre Schritte. Der Oberst ging still neben Donna Aminta her. Diese forderte ihn einige Mal auf, ihr seine Uebersetzung des Tasso zu wiederholen; allein er lehnte es immer ab mit dem Versprechen, ihr dieselbe zu einer andern Zeit zu geben. Bey unsrer Ankunft zu Hause fanden wir einen Offizier mit Depeschen für den Oberst. Don Antonio war ausgegangen; es war noch nicht ganz Essenszeit, und so war alles recht. Der Oberst zog sich an ein Fenster zurück, öffnete das Paket, kam uns wieder näher und sagte zu dem Offizier: „Sehr gut. Schicken Sie mir den Adjutanten." Der Offizier machte eine Verbeugung und ging. Der Oberst schien nachdenkend und sprach einige Minuten nicht ein Wort: während der Zeit sah ihn meine gnädige Frau an, wie ich sie noch nie einen Mann anschauen sah. Ey, dachte ich bey mir, was kann das bedeuten? Er hob seine Augen von dem Boden, den er angestarrt hatte, warf einen Blick auf meine gnädige Frau und sagte: „Wir haben keine Zeit zu verlieren." Nun wechselten sie noch einige Blicke, dann sagte sie zu mir: „Brigida, laß uns einige Minuten allein." Ich bemerkte ihr, daß mir Alles sicher anvertraut werden dürfte, indem meine Treue über Alles ging. Sie antwortete nicht, sondern wies nach der Thüre. Oh! sagte ich zu mir selbst, ist es so weit gekommen? Ich verließ das Zimmer. Sobald ich draußen war, ging ich schnell durch den Saal und stellte mich gegenüber an die Spalte einer Hinterthüre, wo ich Alles sehen und hören konnte; nicht als ob ich zu wissen verlangte, was sie im Schilde führten, sondern ich ging dahin, weil ich bey allen Gelegenheiten eine dritte Person für geeignet halte; denn wie meine Großmutter zu sagen pflegte: „wo Zwey bey einander sind, da ist noch ein Drittes, und wenn dieß kein menschliches Geschöpf ist, so ist es der Teufel." Darum ging ich, diese dritte Person zu seyn und den Teufel abzuhalten. Ich legte mein Ohr an den Riß, nachdem ich zwey oder dreymal durchgeblickt hatte, um sicher zu seyn, daß mich meine Augen nicht täuschten, denn von allen Sinnen ist das Sehen der letzte, auf den man sich verlassen kann. Ich hörte meine gnädige Frau sagen: „um Gottes willen!" „So!" sagte ich, zog mein Ohr zurück und brachte mein Auge an den Spalt; doch ich sah nichts, was Licht auf die Beschaffenheit der Unterhaltung werfen konnte; auch konnte ich nicht klug werden aus dem was sie sagten, denn sie sprachen abgebrochen; indeß blieb ich auf meinem Posten, um den Satan abzuhalten; und er wurde abgehalten, denn Keines von Beyden stammelte ein Wort, das der aufzeichnende Engel mit finsterm Blick vernommen hätte. Als ich sah, daß meine gnädige Frau sich entfernte, lief ich schnell in ihr Zimmer und nahm eine düstere Miene an, als sie herein trat, „Brigida," sagte sie, „Du sollst alle meine Geheimnisse in einem oder zwey Tagen erfahren." Ich stellte mich an, bey dieser Erklärung heiter zu werden und küßte ihre Hand. „Sage mir," fuhr sie fort, „hast Du etwas von Diego gehört?" „Nein, meine Gnädige, davon möcht' ich eben etwas vernehmen." „Frage nach, Brigida." „Ich glaube, gnädige Frau, daß nur Sie sich darnach erkundigen dürfen." „Nein, nein," sagte sie ängstlich, geh und frage Sebastian, ob er zurück gekehrt ist; ich erwarte ihn stündlich." Als ich hinaus ging, warf ich einen Seitenblick auf den Obersten, um zu sehen, was er vorhätte. Er war mit Papieren umgeben. Diego war noch nicht zurück, aber Don Antonio, und gegen seine Gewohnheit, in guter Laune. „Die Franzosen sind auf dem Abmarsch;" sagte er. Guter Gott!" sagte ich. „Wie," fuhr er fort, „Du scheinst es zu Herzen zu nehmen. Wahrscheinlich war der Oberst sehr freygebig?" — Ich wollte über ihn herfallen, allein meine gnädige Frau kam herein. Er fürchtete, ich möchte ihr seine Aeußerungen wieder sagen, darum streckte er seine Hand aus und sagte: „Duenna Brigida, wir wollen nicht zanken." Ich warf ihm einen verächtlichen Blick zu und verließ ihn und meine Frau. Sie gingen in den Saal, wo sich der Oberst befand, und ich ging auf das Zimmer meiner gnädigen Frau.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

1.

Leise schafft die Natur, was wir verwundernd betrachten.
Wirke im Stillen, wie sie, — Großes förderst du dann.

2.

Der Mensch ist, wie jedes Organ der Natur, zum Geben und Nehmen geboren. Keinen Eindruck empfängt er, den er nicht wieder zurückgibt, es sey früher oder später; und kein Hauch geht ihm verloren, der ihm nicht wiederkehrt mit wuchernder Treue. Horstig.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 27. Sept.

Mancherley Curiosa gibt's von dem hiesigen Theater zu berichten, welche für künftige Schöpfer ähnlicher Werke lehrreich seyn können. Als der Regisseur (Hr. Wohlbrück, sonst in München) den Oberförster in Ifflands Jägern zwar nicht mit Ifflands poetischer Tiefe der Genauigkeit und Haltung, aber doch sehr verdienstlich gespielt hatte, riefen ihn die Studenten heraus. Er dankte — als Regisseur, freute sich, daß es ihm gelungen sey, als solcher zu befriedigen, und bemerkte, daß er bey der neuen Gesellschaft viel guten Willen, und auch einiges Talent angetroffen habe, welches denn freylich — auch ihm zugestanden werden muß. Nur muß er es nicht dadurch ruiniren, daß er alle wirksamen Rollen an sich reißt, daher denn auch schlecht memorirt, und sich dem Publikum alltäglich macht. Sein Oberförster, sein gutherziger Polterer u. d. m. lassen sich sehen; aber Perin in Wests Donna Diana nach Moreto gebührt einem jüngeren Schauspieler (wie z. B. Unzelmann in Weimar), zumal da er, Hr. W., im Vortrag der Verse seine Stärke nicht hat. Das ganze Stück gefiel allgemein, und es war zu verwundern, daß Diana nicht gerufen wurde. Aber so gehts, wenn man die Göttinn der Keuschheit macht: der Respekt mindert das Entzücken.

In dem Kunstblatt, zu dessen Herausgabe ein hiesiger Gelehrter von dem Theater-Ausschusse des Raths und der Aktionärs aufgefordert war, weil man die Schauspieler unter Kritik stellen wollte, wurde der Hr. Wohlbrück beurtheilt, nicht gepriesen. Er wendete sich an den Ausschuß, verlangte, daß das Kunstblatt ihn entweder loben müßte, wie es anderwärts (in der Dresdener Abend-Zeitung) geschehen sey, oder von ihm schweigen, widrigenfalls werde er nicht mehr auftreten. Dieser Schritt, auf augenblickliche Unentbehrlichkeit für die Aktionärs berechnet, wirkte, und das Kunstblatt erklärte, daß es künftig die Leipziger Bühne nur mit einer kurzen Anzeige berücksichtigen werde. Glaubt denn aber Hr. W., specielle Ausstellungen an seinem, im Ganzen recht löblichen Spiel, im hiesigen Kunstblatt würden ihm schädlicher seyn, als der öffentlichere, in langbegründeten Zeitblättern ausgesprochene Tadel seiner Anmaßlichkeit? Wie er auch sich ausbreite, immer werden die Kenner sagen, daß er kein Iffland und kein Reinecke, kein Fleck und kein Eßlair ist.

London, Anfangs Oktober.

(Fortsetzung.)

Unter den übrigen musikalischen Novitäten von hier bemerke ich nur Folgendes: Von dem unerschöpflichen Ferdinand Ries sind seit meinem letzten Briefe wieder mehrere Kompositionen erschienen. Zuerst: Three grand Marches for two Performers on the Pf. (5 Sh. Sterl.), eine Folge von den drey früher erschienenen und bereits auf dem Kontinent bekannten, gegen welche diese nicht minder kräftig und melodiös sind. Der erste ist am längsten und fleißigsten ausgearbeitet. Alle sind nicht schwierig, doch verlangen sie einen ausdrucksvollen und präcisen Vortrag. Die 31 Sonaten für Pianoforte, von demselben, Op. 45. (3 Sh. 6 D.) aus A-mol ist eine frühere Arbeit. Dann gab er noch in diesen Tagen zu der nemlich angezeigten eine Second Fantasia for the Pf., (Op. 77. 4 Sh.), welche nicht, wie die erste, mehrere Themen aus Mozarts Figaro, sondern nur das eine: Se vuol' ballare, Signor Contino, das hier im ⅛ Takt erscheint, variirt. Sonst gab noch Cip. Potter ein sonderbares Trio for three Performers on one Pf. (4 Sh.) heraus. Dieses Kleeblatt muß sich nothwendig aus sehr schlank gewachsenen Grazien bilden, sonst möchte an einem Klavier für drey Spieler wohl schwerlich Spielraum genug seyn, wenn gleich nur fünf Hände, nämlich nur die linke Hand des Diskants-Spielers, beschäftigt sind. Der Wettstreit, wie drey Grazien den feyerlichen Marsch und das leichte, gefällige Rondo ins Leben rufen, muß gar lieblich seyn, und daß dahin auch die Absicht des Komponisten ging, seyt die Dedikation des Trios an drey schöne Ladys außer Zweifel. Ph. Meyer der Jüngere, ließ ein second Divertimento for the Harp, with an Accompaniment for the Flute (ad libitum) (4 Sh.) stechen. Der Verfasser, der schon durch mehrere Sachen sich einen ehrenvollen Namen erwarb, gibt darin zuerst eine Siciliana in C-mol, der ein Minuet ganz in Haydnscher Manier, obgleich neu und originell geschrieben, folgt. Das Tempo darf nicht zu mäßig genommen werden: dann nimmt sich die Piece sehr hübsch aus. Ein anderes Divertimento für das Pianoforte mit sehr gefälligen Melodien ohne hervorstechende Züge gab wieder Rawlings unter dem bezeichnenden Namen: les Plaisirs de la Chasse heraus. Von J. Mazziughi erschien ein Thema aus Johann von Paris mit Variationen für Pianoforte oder Harfe; Nichelson und Burrowes komponirten gemeinschaftlich Variationen für Flöte und Pianoforte; Henry Smith, Organist von Aldgate, setzte six Canzonettas von Shakspear, Pope, Bloomfield und Sheridan in Musik. Rimbault arrangirte unter dem Titel: A Voluntary for the Organ eine ältere Fuge für die Orgel, wie er dieß schon öfter versuchte. Endlich erschienen mehrere Romanzen und Favorits-Lieder von Attwood, W. Grosse, John Whitaker und Andern. Am Schluß dieser musikalischen Notizen muß ich Sie noch auf mehrere Sammlungen von Nationals-Gesängen aufmerksam machen, die gewiß für jeden Musikfreund und nicht blos für den Historiker von Interesse sind. Die vollständigsten hat George Thomson zu Edinburg besorgt. Die National-Lieder aus Wales erschienen in drey Bänden, jeder Band dreyßig enthaltend und mit einer hübschen Landschaft aus Wales geziert. Zu den Melodien, welche Thomson auf seiner Reise durch Wales sammelte, haben die beliebtesten englischen Dichter englische Worte gedichtet, die Begleitung des Pianoforte, sammt Violin und Violoncell, ist von Haydn und Beethoven. In derselben Gestalt folgte eine Sammlung schottischer Melodien in fünf Bänden, jeder mit 50 Melodien, die bereits zum fünften Male wieder aufgelegt ist. Den Beschluß machte eine Auswahl von 60 irischen Melodien in zwey Bänden. Jeder Band dieser Werke für Gesang und Klavier kostet eine Guinee, mit der Violin- und Violoncell-Begleitung 2 Sh. 6 D. mehr. In dieses Gebiet der National-Poesie gehört auch Albyn's Anthology, eine Auswahl bisher ungedruckter Melodien und Lieder, die in Schottland und den Inseln zu Hause sind, gesammelt von A. Campbell (Fol. 21 Sh. Sterl.) Ein mit großer Sorgsamkeit abgefaßtes Werk, das als erster Band eines großen Repository of scottish Music anzusehn, dem Prinzen Regenten zugeeignet, und von der königlich-hochländischen Gesellschaft, so wie von den Angesehensten des schottischen Adels befördert ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 32.

Digitized by Google

Nro. 265.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. November 1817.

Der empörendste Anblick für den gebildeten Geist ist es, rohe Kraft die Herrschaft gewinnen zu sehen.

Ungenannt.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Fortsetzung.)

Die zwey Brüder Rothbart (erzählt Paul Jovius B. 33) auf Lesbos von einem griechischen Renegaten erzeugt, bemächtigten sich, um ihrer häuslichen Armuth zu entrinnen, einer Halbgaleere und suchten ihr Glück auf der See; sie nahmen Dienste unter dem Seeräuberhauptmann Camali, Horuc (Stroudj) der Aeltere, dem sein Bruder Ariadeno (Khair Eddyn) gehorchte, bereicherte sich bey dem Handwerk und erwarb viele Beute, Sklaven und Schiffe. In Gesellschaft einer großen Zahl anderer Seeräuber überfiel er Mauritanien um zu plündern. Damals war der König von Algier mit seinem Bruder im Streit über den Besitz der Eigenherrschaft dieses kleinen Staates. Der erstere hatte die Numidier, jetzt Araber genannt, in seinem Sold, der zweyte hatte gleichmäßig den Horuc zu seiner Vertheidigung gedungen. Dieser erfocht mittelst eines Füsilierkorps, das den Numidiern großen Schrecken verursachte, in wenig Tagen einen vollständigen Sieg. Von da an ward der Türkenname den Numidiern und den Mauren furchtbar. Allein Horuc, auf seine Macht und Geistesstärke vertrauend, hatte während des kurzen Krieges die Feigheit, die Unwissenheit und die Unentschlossenheit der Mauren kennen und einsehen gelernt, daß, weil sie unter sich durch kein festes Band verknüpft waren, ihre Unterwerfung und Beherrschung keine schwere Aufgabe seyn könnte. In Betreff der herumziehenden Numidier oder Bedouinen, die unter sich beständige Fehden führten, glaubte er, entweder gelänge ihm, sich aus ihnen Freunde zu machen, oder wenn sie dessen sich weigerten, so würde er sie auch unschwer unschädlich machen. Plötzlich brach er also nun sein (dem Beherrscher von Algier, Selim Eutémy) gegebenes Wort und ließ Alle, welche seinen Absichten widerstrebten, niedermachen. Der Grausamkeit gesellte er alsdann Freygebigkeit bey, er bemächtigte sich des ganzen Staates von Algier und erweiterte denselben bald auch durch Eroberungen. Sein Bruder Khair Eddyn, von den Lateinern Ariadeno genannt, folgte ihm in der Herrschaft im Jahr 1518 und behielt solche, bis er im Jahr 1546 an den Folgen seiner Unmäßigkeit starb.

Die zwey Brüder Rothbart, vorzüglich der zweyte, gründeten den Korsaren-Freystaat von Algier nach dem Vorbild des Maltheserordens, dessen Einrichtung und Statuten, so weit solche den Türken verständlich waren, auf jenen übergetragen wurden. Sie benutzten nicht minder den religiösen Fanatismus um der Seeräuberey einen heiligen Anstrich zu geben, und sie verhießen gleichmäßig ihren für den Glauben kämpfenden Soldaten sowol die Plünderung der Ungläubigen hienieden, als im Himmel eine ewige Glückseligkeit. In Algier wie in Maltha ward die Eigenherrschaft ausschließlicher Besitz der ausländischen Krieger, die gekommen waren, um zur Ehre und im Dienste der Religion zu kämpfen. Im einen wie im andern Freystaat ward das regierende Kriegsvolk durch freywillige Werbungen in Ländern von gleichem Glauben, mit Ausschluße des-

Digitized by Google

jenigen, in welchem es herrschte, unterhalten. Im einen wie im andern behielt die Miliz sich das Recht der Wahl ihres Oberhaupts vor, und der Dey war, gleich dem Großmeister im Rathe des Ordens, der erste unter Seinesgleichen, für die Soldaten ein General und für die Landes-Einwohner ein unbeschränkter Herrscher. Weil Geburtsvorzüge den Türken unbekannt waren, so konnte man in Algier die Adelsproben, welche auf Maltha gefordert wurden, nicht verlangen; inzwischen bestunden die Ortes in Algier aus freyen Menschen, während die Janitscharen in Konstantinopel und die Mammelucken in Egypten freygelassne Sklaven sind. Weil der Islamism die Enthaltsamkeit nicht als eine Tugend betrachtet, so könnten die Rothbärte ihren Soldaten kein Keuschheitsgelübde auflegen; dennoch hindert die Regierung ihre Ehen und schließt eifersüchtig ihre Kinder, die Chiloulis, von aller Theilnahme an der Regierung aus. Die Republick der Zaporovischen Kosaken, welche die Türken für eine ausdrückliche Nachahmung des Maltheserordens ausgeben, blieb ihrem Vorbilde noch treuer; sie schloß das weibliche Geschlecht überhaupt aus dem Gebiete aus, welches die Soldaten bewohnten, und von wo aus sie ihre Raubzüge nach Polen, Rußland und allen Küsten des schwarzen Meeres unternahmen.

So ward der religiöse und militärische Orden von Algier errichtet, aber auf eine gar viel umfassendere Grundlage als jener von Maltha. Er beherrschte ein großes Königreich; durch eine sehr ansehnliche Bevölkerung, durch bedeutende Einkünfte, durch Festungen und Seehafen, die auf einem ausgedehnten Küstenland vertheilt sind, machte er sich ungleich viel furchtbarer; dazu kam, daß sein Ursprung gerade in eine Zeit fällt, wo die Handelsschiffahrt der Christen sich bedeutend erweitert hatte, während jene der Türken, so wie ihr Handel in Verfall gerieth; die Algierschen Prisen wurden stets reicher, während die der Ritter von Maltha an Zahl und Gehalt stets abnahmen. Die beyden auf einander eifersüchtigen Kriegsorden befehdeten sich mitunter zur Ehre ihrer Religion, der zum Sprichwort gewordenen Verse Lafontaine's unerachtet; inzwischen wünschten doch beyde viel lieber Kauffartheyschiffe anzutreffen, und wir haben einen Mann gekannt, der auf einer Christengaleere über sechszig Treffen beygewohnt hatte, ohne sich erinnern zu können, jemals einen Verwundeten auf seinem Schiffe gesehen zu haben.

Diese Angaben sind dem Reisewerk des Hrn. Pananti nicht enthoben, welcher auf vier flüchtig geschriebenen Blattseiten, über die Geschichte und die Revolutionen der Barbarey manches Irrige nacherzählt, und den Mangel genauerer Nachforschungen mit der Unfreywilligkeit seiner Reise entschuldigt. Dafür lagen ihm Thatsachen vor Augen; wo er diese mittheilt, da ist er belehrend und es gehen aus seinen Erzählungen Aehnlichkeiten zwischen Algier und Maltha hervor, an die er selbst nie dachte; es sind Züge, welche allerdings durch die Verschiedenheit zwischen dem Religions-Fanatismus der Türken und der Christen von einander abweichend erscheinen mussten, und die mitunter der Eine zum Zerrbilde des Andern zu machen scheint. Das Nachfolgende ist wörtlich aus Pananti übersetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Schrift und Schulbücher der Chinesen.

(Beschluß.)

San-Tsi-King oder die drey Grund-Buchstaben; dieses ist die erste von vier kleinen Abhandlungen, nach denen man in China die Kinder unterrichtet. Sie hat ihren Namen von ihrer Form, indem jedes Glied ihrer Denksprüche in drey Schriftzügen enthalten ist. Eine gewisse Zahl dieser Denksprüche wird gebraucht, das Buch des Konfuzius zu erklären, daher ist es als ein Elementar-Werk wichtig. Der Verfasser desselben ist nicht bekannt, aber man misst ihm ein hohes Alterthum bey.

Der neugeborne Mensch ist gut. Die Bewerkstellung der Natur ist unmittelbar; die der Gewohnheit, entfernt.

Ohne Unterricht verändert sich die Natur. Im Lernen öffnet sich der Pfad der Tugend; Vortrefflichkeit besteht in eifriger Anstrengung der Seele.

In alten Zeiten lebte die Mutter des Philosophen Mengtsi in einer Nachbarschaft wo ihr Knabe nichts lernen konnte; aus Kummer darüber schnitt sie ihr Gewebe, an dem sie wob, zu Stücken.

Der Vater, der seine Kinder nur füttert, nicht unterweist, ist eines Verbrechens schuldig. Der Lehrer, welcher nicht mit gehörigem Ansehn unterrichtet, ist ein Taugenichts. Das Kind, welches nicht lernen will, ist unvernünftig.

So wie der ungeschliffne Diamant keinem Edelstein gleich sieht, so kennt der Mensch, der nicht lernen will, nie den Gebrauch der Vernunft.

Setze an die Seite eines Kindes im frühen Alter einen Lehrer und einen Freund, so wird es wohlgezogen und fromm werden.

Wie Hiang neun Jahr alt war, wärmte er seines alten Vaters Lager, und bewies dadurch, daß er wusste was sich zieme.

Kindliche Ehrfurcht und Achtung des Alters halten wir für die erste Pflicht; Erlernung der Wissenschaften nimmt den zweyten Platz ein. Ein Kind muß erst den Namen aller Dinge lernen; dann zählen, von Eins bis Hundert, Tausend und Zehntausend.

Himmel, Erde und der Mensch, sind drey Mächte; Sonne, Mond und Sterne, sind drey Lichter.

Fürst und Minister, Vater und Sohn, Gatte und Gattinn, sind drey Verwandtschaften.

Frühling und Sommer, Herbst und Winter, sind vier Jahrszeiten, die immer wiederkehren.

Digitized by Google

Wasser, Feuer, Holz, Metall und Erde, sind fünf Elemente.

Güte, Gerechtigkeit, Höflichkeit, Wahrheit und Wissenschaft, sind fünf Haupt-Tugenden, die keine Störung leiden.

Tao, Leang, Ku, Mo, Schu und Tsie, sind sechs Getreide-Arten, von denen sich der Mensch nährt.

Freude, Zorn, Mitleid, Furcht, Liebe, Haß und Verlangen, sind sieben Leidenschaften.

Von Bambus, Erde und Fellen, von Holz, Stein und Metall, von Seide und Rohr, sind acht musikalische Instrumente gemacht. — —

Nach mehreren solchen Aufzählungen folgt, als historischer Unterricht wahrscheinlich, ein Namens-Verzeichniß der Kaiser bis zur Vereinigung des nördlichen und südlichen Chinesischen Reiches. Nach einer Ermahnung, dieses wohl auswendig zu lernen, folgen einige Beyspiele zur Ermunterung, als:

Sun-King hing seinen Kopf an seinen Haaren an den Decken-Balken auf, um nicht über seinen Büchern einzuschlafen. — Sustein stach sich eine Ahle in die Lende, um sich nicht vom Schlaf überwältigen zu lassen. Diese Personen, obgleich nicht unterrichtet, verfolgten ihre Studien mit Eifer. Che-yin, wie er ein Knabe war und arm, las seine heilgen Bücher bey dem Licht eines Leuchtwurms und Sun-Kang im Winter bey dem Scheine des Schnees. Obgleich sie von armen Eltern waren, studirten sie unabläßig. Diesen Beyspielen sollt ihr kleinen Knaben folgen.

Lernt ihr in der Jugend, so werdet ihr als Männer zum Handeln geschickt seyn. Ihr werdet Zutritt zu euern Vorgesetzten haben, und fähig seyn euern Untergebnen wohlzuthun. Euer Name wird berühmt werden; ihr werdet euerm Vater und eurer Mutter Freude machen, und euern Vorältern und Nachkommen Ehre bringen.

Im Fleiße ist Verdienst; beym Spielen kein Vortheil. Es zu vermeiden, müßt ihr euch ernstlich bemühen.

Bruchstücke aus Ta-Hio (der zweyten Abhandlung.)

Die große Kunst enthält drey Dinge: eine klare Erklärung der glänzenden Tugend, über die Erneurung eines Volkes, und wie man die äußerste Grenze der Güte verlangen kann. — Erstlich erkenne den Gegenstand, dann beschließe; hast du beschlossen, so sey fest, sey beständig, betrachte es wohl und du wirst es endlich erlangen. — Alle Dinge haben einen Anfang und ein Ende; alle ein Ende und einen Anfang; zu wissen welches zuerst und welches zuletzt kommt, gibt uns einen Maßstab für die Schätzung unsers Verstandes. — Ein Fürst, welcher will, daß ruhmwürdige Tugend unter dem ganzen Himmel verbreitet werde, muß zuerst sein eignes Königreich wohl regieren; wer sein eignes Königreich wohl regieren will, muß zuerst seine eigne Familie wohl regieren; wer seine eigne Familie wohl regieren will, muß zuerst seine eigne Person mit Tugenden zieren; wer seine eigne Person mit Tugenden zieren will, muß zuerst sein Herz ordnen; wer sein Herz ordnen will, muß zuerst seine Beweggründe reinigen, wer seine Beweggründe reinigen will, muß zuerst seine Erkenntniß vervollständigen. Erkenntniß aber hat die Natur der Dinge zu ihrem Vorwurf.

Auf dieser Stufen-Leiter geht nun wieder der Ketten-Schluß zurück, bis zum ersten Satze und erinnert uns unwillkürlich an die Bündigkeit einer Kapuziner-Predigt, ohne uns über den praktischen Werth dieser Sätze zu verblenden. Und hier wollen wir unsre Auszüge bewenden lassen. Der Leser wird mit Interesse einen Blick in die Lehrbücher eines fremden berühmten Volks geworfen haben, und ohne Bewunderung, oder Verdammung, darin erkennen, daß der Veredlungstrieb des Menschen unvertilgbar alle Völker belebt, und selbst unter den drückendsten Fesseln der Außenwelt noch Keime entwickelt.

Miscellen aus Rom.

Monte Cavallo hinauf bey der Dataria vorbey, führt eine kleine Gasse, die den Namen Vicolo di Scanderbegh trägt. — An einem Hause mitten in derselben, auf einem Plätzchen, sieht man à fresco, ein Bildniß dieses Epirotus, schon bey Jahren, ganz in der Tracht, die noch heutiges Tages die Bojaren der Moldau und Wallachey tragen, einen Kalpak auf dem Kopfe, ohne irgend ein Bewaffnungsstück, das Scanderbegh's kriegerischen Muth bezeichnete, aber mit der Unterschrift: Giorgio Castriot-Scanderbegh. — Das Gemählde mag wohl ein paar Jahrhunderte alt seyn. Die Tradition sagt, er habe jenes Haus während seines Aufenthaltes zu Rom bewohnt. In einer alten Lebensbeschreibung dieses Helden, die 1554 zu Venedig herauskam, findet sich Folgendes über seine Reise nach Rom, ohne jedoch seiner Wohnung daselbst ausdrücklich zu erwähnen: „Während dieses geschah (ein Beschluß vieler Hauptleute von Neuem gegen die Türken zu fechten) begab sich Scanderbegh, nachdem er seinen Vorsatz nur Wenigen mitgetheilt, in demüthiger Kleidung nach Rom, den Papst und das Kollegium der Kardinäle um Hülfe anzusprechen. Damals war Paul II. (ein Venetianer, Barbo) Papst, der, nachdem er Scanderbegh gesehen, sowol wegen seines berühmten Stammes seiner Trefflichkeit und Autorität, ihn mit Freundlichkeit und Wohlwollen empfing, ihm viele Ehre anthat, und ihm auch viele ehrenvolle Geschenke gab."

Der Papst führte ihn ins Kardinals-Konsistorium, wo Scanderbegh eine lange Predigt hielt und „nachdem er geendet, liebkoseten ihn alle mit solcher Gunst und wurde er so freygebig und ehrenvoll empfangen, sein Anliegen sogleich erledigt, und ihm Alles bewilligt, was er vom Papste begehrt hatte, und wurden ihm große Geschenke gereicht und insbesondere viel Gold und Silber, womit er fröhlich von dannen schied, und schleunig zu den Seinen nach Epirus zurückkehrte." —

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. Oktober.

Dießmal hat uns der Winter gleichsam überfallen; gewöhnlich fängt die Kälte hier eigentlich erst im December an; allein dieses Jahr hat sie schon im Anfang des Oktobers begonnen sich auf eine empfindliche Art spüren zu lassen, und die Holzhändler hatten daher in den ersten Tagen des Monats einen außerordentlichen Absatz ihrer Waare; auch die Schauspiel-Direktionen mußten mit diesem frühzeitigen Winter sehr zufrieden seyn; denn es wurde von nun an ziemlich voll in den meisten Schauspiel-Häusern. Sie beeifern sich daher jetzt auch alle in die Wette, um durch anzügliche Neuigkeiten das Publikum noch mehr zu reizen. Eine Pariser Schauspiel-Direktion darf nie ausruhen; wenn sie auch die schönsten Stücke in ihrem Repertorium hat, so muß sie doch beständig darauf sinnen, wie sie das Publikum durch etwas Neues herbeyziehen könne, denn da Jahr aus Jahr ein unaufhörlich gespielt wird, so werden auch die schönsten Sachen bald alltäglich, und da sie insgesammt stets fortarbeiten, so darf keines hintanbleiben. Vernachlässigt eines derselben sich selbst auch nur eine kurze Zeit, so wird es auch gleich vom Publikum vernachlässigt, und hat dann viele Mühe dasselbe wieder herbeyzulocken. So ist es seit einiger Zeit der komischen Oper ergangen, die sonst eins der glänzendsten Schauspiele von Paris war, und seit länger als einem Jahre ihr Haus kaum zur Hälfte anfüllen kann. Mehrere neue Stücke, die es gegeben hatte, hatten wenig Erfolg gehabt, und auch die neuerdings debütirten Schauspieler konnten den Beyfall des Publikums nicht erringen. So sah ich neulich eine Mad. Beck, welche in Gretry's fausse magie in der Rolle der Tante auftrat, gänzlich durchfallen, so daß sie es seit der Zeit nicht mehr gewagt hat, sich auf der Bühne zu zeigen. Das Pariser Parterre ist unerbittlich gegen die schlechten Schauspieler, und überhaupt gegen alle diejenigen, die es unternehmen ihm Vergnügen zu verschaffen, ohne die nöthigen Mittel dazu zu haben. Es ist dann gewöhnlich unerschöpflich an Witz, und läßt sich ungehalten aus. Ueber jene Mad. Beck, die freylich mehrmals falsch sang, wurden eine Menge Quodlibets und Wortspiele mitten unter dem Spiele gemacht; so sagte einer, der auf ihren Namen anspielte, dieser bec (Schnabel) hätte sich lieber nicht öffnen sollen; als die Tante sagte, sie wollte eine fausse magie anstellen, rief einer: non, non, de la véritable, nous en avons besoin; und als nun die Tante den Zauberspiegel hat aufstellen lassen, und sich herbey schleicht, um zu sehen, ob Alles fertig ist, und der versammelte Chor ihr zuruft, er werde Alles gut geben, sie solle sich nur wegbegeben, so wurde dieses Allez vous-en, retirez vous, von dem losen Parterre tüchtig beklatscht, womit also die arme Schauspielerinn förmlich abgewiesen wurde. Ihre Rolle erheischte es, die letzte Strophe des Final-Gesanges zu singen; in dieser Strophe empfiehlt der Dichter den Zuschauern diese Aventüre; allein auf dieses Wort rief ein Spaßvogel auf eine so komische Art Türlütüre, daß Alle in ein lautes Gelächter ausbrachen, während dessen sich die Schauspielerinn zurückzog. Wie bedauernswürdig erschien mir in diesem Augenblick das Loos einer solchen Person; zumal da sie doch eine gute Erziehung muß genossen haben, und daher im Stande seyn muß, solchen Spott zu empfinden! Gewöhnlich läßt sich eine debütirende Schauspielerinn von einer kleinen Truppe von Klatschern (claqueurs), welche hier eine eigene Zunft ausmachen und mit eiserner Stirne und derben Fäusten der Unzufriedenheit des Publikums Trotz bieten, begleiten; jene Mad. Beck hatte keine, entweder weil sie nicht das Vermögen hatte, solche Leute zu besolden, oder weil sie dieses elende Mittel verschmäht hatte; auch war der Saal nur zum Viertel angefüllt. Seitdem hat die komische Oper mit vielem Aufwande ein neues Stück auf die Bühne gebracht, um wieder Zuschauer zu bekommen; Es heißt das Glöckchen, und ist dem Mährchen der wunderbaren Lampe nachgebildet. Da diese Lampe aber schon in einem Melodrama figurirt, welches auf dem Gaieté-Theater unter dem Titel: Zozo oder die wunderbare Lampe gegeben ist, und auch bald auf der Bühne der großen Oper erscheinen soll, so hat der Verfasser der Operette statt der Lampe ein Glöckchen genommen, und auch sonst einiges an dem Mährchen abgeändert; allein man versichert, er habe das Mährchen ganz verdorben. Die Dekorationen und der ganze Theater-Aufwand zu diesem Stück soll aber prachtvoll seyn. Die Musik hat ein junger Komponist, Hr. Herold, verfertigt, von welchem man große Erwartungen hegt. Er ist vor einem oder zwey Jahren aus Italien zurückgekommen, wo er eine italienische Oper, Heinrich IV., gaube ich, komponirt hat, welche zu Neapel vielen Beyfall soll gehabt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Zürich im Oktober.

Kreutzer, der geniale Kompositeur und Virtuose auf dem Flügel, welcher seit einigen Jahren unser Mitbürger war und uns mit manchem hohem Genusse seiner Kunst erfreut hat, befindet sich gegenwärtig auf einer Kunstreise durch Deutschland, bevor er in seine sehr liberale und vortheilhafte Anstellung bey dem Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen eintritt. Er will an den bedeutendern Orten Konzerte geben und dadurch seine Virtuosität in Spiel und Komposition beurkunden:

Die Kunst, die ihm ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.

Dann aber will er seine neueste Oper: Orestes, auf die Bühne bringen. Wer das Glück hatte, das Werk in der Partitur zu hören, stimmt darin überein, daß unsre Opernbühne in Hinsicht der Dichtung wohl nichts Aehnliches, in Hinsicht der Komposition nicht leicht etwas Gelungeners aufzuweisen haben möchte. Des Künstlers geniale Kompositionen: Feodore, die Alpenhütte, der Taucher haben von ihm zu glänzenden Hoffnungen für die deutsche Oper berechtigt, allein bis zur Höhe eines Orestes schwang sich auch die kühnste Hoffnung nicht. Es läßt sich kaum zweifeln, daß diese Oper, bey der Verschmelzung des Gedichts und der Musik und bey der Vollendung des Ganzen, auf der Bühne zauberisch wirken wird. Wir beneiden die Stadt, in welcher der Orestes zuerst erscheinen wird, um den Genuß und die Ehre. Er tritt mitten inne zwischen des unsterblichen Gluck's „Iphigenia in Aulis" und „Iphigenia in Tauris" und beyde Opern werden sich der mittlern Schwester nicht schämen. Referent dirgt gar nicht, daß diese Ankündigung der Erscheinung des Künstlers und seiner Werke bestimmt ist, die allgemeine Aufmerksamkeit auf beyde hinzuleiten; nicht etwa nach freundschaftlicher Aufforderung, sondern weil er von der Pflicht durchdrungen ist, das wirklich sich Auszeichnende, in so fern es zu seiner Kunde gelangt, als solches ohne weitere Rücksicht bekannt zu machen und er in dem gegenwärtigen Falle vollkommen überzeugt ist, daß man es ihm und dem Morgenblatte allgemein Dank wissen wird.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 32.

Digitized by Google

Nro. 266.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. November 1817.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Goethe.

Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. Oktober 1817.

Wohl war es viel lebhafter als sonst in den Straßen der freundlichen Stadt, aber doch war die Anzahl der Fremden bey Weitem nicht so beträchtlich, als man erwartet hatte. Während das Gerücht von viertausend Burschen gesprochen hatte — so nannten sich die Jünglinge selbst, und so sollen sie also auch von mir öfters heute genannt werden — welche sich hier versammeln wollten, zählte die Liste derselben am siebzehnten nicht mehr als etwa vierhundert und dreyßig, zu denen sich jedoch noch spät am Abend und am andern Morgen mehrere gesellten, so daß in Allem ungefähr vierhundert und funfzig Söhne deutscher Universitäten an dem Doppelfest des Tages, der dem Andenken an die Befreyung vom Geisteszwang durch Luther und an die vom Joch der Wälschen durch vereinter Helden Kraft geweiht war, Theil genommen haben.

Da waren sie gekommen vom Gestade der Ostsee, wo in Kiel und Rostock eine hohe Schule blüht, aus der Königsstadt an der Spree, von der Georgia Augusta, aus Saalathen und der ihm benachbarten Lindenstadt an der Pleisse, aus Marburg und Gießen, aus Erlangen und Würzburg, aus dem freundlichen Heidelberg und dem fernen Tübingen, aber die meisten hatte Jena gesandt und mit ihnen waren erschienen Fries, Oken, Kieser. Weit entfernt, etwas Revolutionäres von dem Vereine dieser Jünglinge, von denen viele bereits dem gemeinsamen deutschen Vaterlande ihren Arm geliehen und für seine Befreyung gefochten und geblutet hatten, zu fürchten und demselben ängstlich beengende Schranken abzustechen, hatte der treffliche Großherzog den Behörden vielmehr aufgetragen, ihm gastlich entgegenzukommen und so waren die Hausbesitzer Eisenachs eingeladen worden, den jungen Wanderern, denen es in den Gasthäusern wahrscheinlich an Raum gebrechen würde, bey sich ein Obdach zu geben, und willig folgten sie dieser Einladung und die Wohlhabenderen und Gebildeten beschränkten ihre Gastfreundschaft nicht nur auf ein Obdach, sondern nahmen die Fremdlinge als eigentliche Gastfreunde auf.

An allen Thoren wurden die ankommenden Studierenden durch einen Anschlag aufgefordert, sich in dem Gasthofe zum Rautenkranz bey dem erwählten Ausschusse zu melden, und hier unterzeichneten sie mit ihrem Ehrenwort das Versprechen, keines etwaigen früheren Zwistes zu gedenken und neue Streitigkeiten zu vermeiden, und beschwuren so einen Gottesfrieden, der heilig von ihnen gehalten worden ist.

Feyerlich verkündeten am Morgen des Jahrstages der Rettungsschlacht die vollen Klänge der Glocken das Fest und als sie zum dritten Mal von den Thürmen ertönten, versammelten sich sämmtliche Burschen auf dem geräumigen Marktplatze und nachdem einer der Vorsteher die Gesetze und Anordnungen des Tages verlesen und brüderlich-ernst auch zu äußerlich würdevoller Begehung desselben aufgefordert hatte, setzte sich der Zug in Bewegung. Voran gingen der erwählte Burgvoigt mit sechs Burgmännern und dem

Digitized by Google

Herold, dann folgte ein Chor Spielleute, dann ein Fahnenträger mit einer schönen von den Mitgliedern des jenenischen Frauenvereins gestickten und den dasigen Burschen verehrten Fahne zu beyden Seiten sechs Fahnenwächter und dann die Uebrigen Paar an Paar, fast alle in den, dem Jüngling so wohl stehenden, deutschen Rock oder Ueberrock gekleidet und mit Eichenzweigen geschmückt.

Nachdem der Markt umwandelt worden, schwenkte der Zug zum Thor hinaus und stieg nun, umweht von frischer Morgenluft, umstrahlt von freundlichem Sonnenschein und umdrängt von der schaulustigen Menge in fröhlicher Ordnung dem Ziele zu, über dessen Haupte mehr als sieben Jahrhunderte dahingegangen waren, in dessen Mauern einst fürstliche Fürsten eine glänzende Hofhaltung hielten, herrliche Sänger dichteten und der Unsterbliche, dessen Gedächtniß heute gefeyert werden sollte, seinem deutschen Volke die heiligen Urkunden in deutsche Zunge übertrug.

Paar an Paar zog die Schaar der Jünglinge ein zu dem Thore der alten Veste, das sich gegen einen Einlaßschein auch Andern öffnete, die aus der Stadt und aus der Fremde den Berg erstiegen hatten, um Zeugen dieses Festes zu seyn. Der hundert und zwanzig Fuß lange und über dreyßig Fuß breite Rittersaal, der auf Befehl des Großherzogs mit Eichenlaub ausgeschmückt war und an dessen einer Seite sich eine vierfache Reihe von Bänken hinzog, nahm jetzt die Wallenden in seinen geweihten Raum auf. Feyerliche Stille herrschte in den weiten Hallen. In stillem Gebete sammelten sich die Gemüther; dann ertönte in ernstem Chor, von Blasinstrumenten begleitet, der erhebende Gesang: Ein' feste Burg ist unser Gott und ließ in den Herzen der Versammlung nachklingen, was den heiligen Sänger durchdrungen und durchglüht hatte, als dieses Lied seinem vollen muthigen Herzen entströmte, und als die vorletzte Strophe, in welcher der Sänger Alles, was dem Menschen das Theuerste ist, an das erkannte Wort zu wagen gelobt, „Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib," verhallt war, trat ein Jüngling — Riemann aus Ratzeburg, einer der gedachten Vorsteher — in schlichtem schwarzen Rocke, auf welchem eines der schönsten Ehrenzeichen, das eiserne Kreuz, in bescheidenem Glanze strahlte und bewunderndete, daß der Redner, der das flammende Schwert der Rede zu führen verstand, auch des Schwertes des Kriegers nicht unerfahren war, an einen einfachen, eichenbekränzten Altar, auf dessen beyden Seiten der Fahnenträger und die Vorsteher sich aufgestellt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Fortsetzung.)

Die algierischen Türken sind fremde Krieger, die von Konstantinopel kamen, um das Land zu vertheidigen und unter dem Schutz und der Oberherrlichkeit des Großsultans zu erhalten. Aber diese kühne Miliz erkannte, daß die Gewalt in ihrer Hand liege, sie verweigerte den Gehorsam und maßte sich selbst die Eigenherrschaft an. Es ernennt dieß Soldatenvolk seine Oberhäupter und entsetzt dieselben auch wieder; alle Staatsämter werden von ihm besetzt, es behandelt die Afrikaner als Sklaven und unterdrückt die ganze Nation; durch seine Kühnheit wird Algier der Schauplatz unaufhörlicher blutiger Umwälzungen.

Jedes zweyte Jahr läßt die Regierung von Algier Schiffe und Kommissarien nach der Levante zum Behuf neuer Werbungen abgehen, welche die Lücken wieder ausfüllen sollen, die durch Krieg, Krankheiten und Hinrichtungen in ihrer Miliz entstehen. Man nimmt die Rekruten aus der Volksbefe von Konstantinopel und verschmäht auch die gröbsten Verbrecher nicht. In der Levante sind dieselben dermaßen verachtet, daß kein türkisches Weib sie nach der Barbarey begleiten will. Sobald sie hingegen in Afrika angekommen und der übermüthigen Herrschermiliz einverleibt sind, so geben sie sich auch selbst ein vornehmes Ansehen, nehmen den Titel Effendi an, und legen allen Stolz und Hochmuth von Emporkömmlingen und Glücksrittern an den Tag. Wie viel sie sich inzwischen auf ihre Gewalt einbilden mögen, so schämen sie sich darum ihres Ursprungs keineswegs; im Gegentheil, sie scheinen sich eben darauf nicht wenig zu gut zu thun, daß sie aus solcher Tiefe so hoch empor stiegen. Ein Dey redete eines Tages einen Consul also an: „Mein Vater salzte zu Pera Zungen ein und meine Mutter verkaufte dieselben in Konstantinopel; ich muß mich also wohl auf Zungen verstehen; aber eine so arge, wie die deine, ist mir noch nie vorgekommen." Obgleich ihrer nicht über zwölf bis dreyzehntausend sind, so herrschen sie dennoch über fünf Millionen Unterthanen, von welchen sie zwar verabscheut werden, die ihnen aber dennoch gehorchen. Freylich haben sie es mit einem verjüngten Volke zu thun, das in seiner eignen Erniedrigung Ruhm sucht, und die Sklaverey für eine Ehre hält.

Die mißtrauische Politik der Regierung von Algier strebt die türkischen Soldaten zu vereinzeln, jede Verbindung derselben mit den Mauren zu hindern, und sie ausschließlich als Werkzeuge und Gehülfen der Tyranney zu gebrauchen. Darum ist auch jede Ehe eines Türken mit einer Maurin der Regierung verhaßt, und vor Kurzem noch mußte es der reiche Maure Sydi Cador mit dem Leben büßen, daß er seine Tochter einem Aga zur Gattinn überlassen hatte. Die Liebe ist jedoch stärker als alle Gesetze; viele Türken heirathen die Töchter von Mauren, und die reichsten unter diesen geben ihnen den Vorzug, um sich Schutz zu verschaffen; und eben so bekommen sie auch die schönsten Frauen. Die Schwäche sucht bey der Stärke Schutz, und die Schönheit mag gern der Tapferkeit zum Lohne werden. Die Kinder dieser Ehen, welche den Mötis und den Creolen der

Digitized by Google

Kolonien gleichen, heißen Chiloulis. Zu Tunis erhalten sie von ihrer Geburt an den Kriegersold und werden als Soldaten betrachtet; in Algier erhalten sie jenen erst, nachdem sie mannbar geworden sind. Immer werden sie jedoch von den Türken scheel angesehen, und zu höhern Stellen gelangen sie niemals. Die meisten treten als Arbeiter oder Kommis bey Kaufleuten in Dienste, und man rühmt ihren Verstand und ihre Treue. Obgleich sie beyden Nationen angehören, so sind sie jedoch den Mauren vorzugsweise zugethan; sie sind zahlreich, unter sich einverstanden und dadurch furchtbar; früher oder später wird eine Umwälzung in Algier durch sie zu Stande kommen, und ein Chiluli wird daselbst Herrscher werden, wie wir jetzt auf Haiti einen Mulatten und einen Neger herrschen sehen.

Der Staat von Algier ist eine militärische Republik, mit einem despotischen Oberhaupt. Seine Regierung besteht aus einem Haupt der Miliz und des Staats, welches Dey heißt, und einem Rath oder einer Versammlung der ersten Staats-Beamten, welcher Dowane genannt wird, woraus das Wort Divan entstanden ist. Die Regierung (regence) ist im Grunde aber nur noch ein leeres Wort, indem der Dey alle Gewalt in sich vereint. Die gemischte Regierung, die sich hier vorfindet, ist ohne Zweifel die schlimmste aller Mischungen. Aus einer ungestümen, mit allen Zeichen einer wilden Demokratie begleiteten Wahl, geht ein mit grenzenlos despotischer Gewalt ausgerüsteter Fürst hervor, ihm zur Seite steht eine übermüthige aus den ersten Staatsbeamten gebildete Aristokratie, und das Ganze bildet eine militärische Regierung, mit allen ihr eigenthümlichen Ausschweifungen, Gewaltthaten und Grausamkeiten.

Der Dey, als Oberhaupt des Staates von Algier, wird jederzeit aus dem türkischen Kriegsvolk gewählt; ohne auch nur einen Schatten von Erbfolge gelangt er durch Wahl an seine Stelle. Beym Ableben des Dey verfügt sich jeder einzelne Soldat in den Palast, um seine Stimme zu geben. Jeder Vorgeschlagene, auf den sich nicht alle Stimmen vereinen, fällt in der Wahl durch, und diese wird so lange fortgesetzt, bis Einstimmigkeit vorhanden ist. Der Gewählte muß die Stelle annehmen, er mag wollen oder nicht, weil alles, was auf der Erde geschieht, vorher im Himmel beschlossen war, und es einem sterblichen Menschen nicht zusteht, dem Willen der Allmacht zu widerstreben. Hingegen darf ein Aufrührer gegen seinen Fürsten den Degen ziehen und gewaltsam seine Stelle an sich reißen; denn auch dieß, sagen die Muselmänner, war zum voraus im Himmel also beschlossen und musste demnach hienieden geschehen.

Es ist leicht zu begreifen, daß in einer Soldatenversammlung, von der man Einstimmigkeit fordert, Kabalen und Faktionen ihr ungezähmtes Spiel treiben müssen. Hat die große Mehrheit ein Oberhaupt ausgerufen, so sammeln sich die unzufriednen Janitscharen: in andern Zimmern des Palastes, erstürmen den Saal wo die Wahl geschieht, ermorden den Gewählten und ersetzen ihn durch einen Andern, welcher, noch triefend vom so eben vergossenen Blute, den Königsmantel umlegt und die erschrockne Versammlung zum Schweigen und zur Gutheißung des Geschehenen nöthigt. Oefters geschieht es, daß die Soldaten in ihren Kasernen in Aufstand gerathen, und ihren Waffenherold an den Dey senden, mit dem Befehl, daß er aus seinem Palast hervorkomme. So wie er gehorcht, wird ihm der Kopf abgeschlagen. Bisweilen wird der Fürst vergiftet, oder man ermordet ihn auf dem Weg in die Moschée; nicht unerhört ist es, daß mitten in der Versammlung des Divan ein fanatischer Wüthrich ihm den Kopf spaltet. Die unter solchen blutigen Tumultscenen erwählten rohen Herrscher machen hernach den Grundsatz eines Tartaren-Kaisers gelten: „Um den Staat in Ruhe zu erhalten, darf das Schwert der Rache niemals ruhen."

Ist ein Soldat zum Dey ernannt, so wird er mit dem Kaftan, einer Art Königsmantel, bekleidet; er besteigt alsdann einen erhöheten Platz und alle Anwesenden rufen: „Wir sind es zufrieden; Gott möge ihm Heil verleihen!" Der Mufti ruft ihn als Dey aus. Die Pflichten seines Amtes werden ihm vorgelesen; man erinnert ihn, daß, nachdem Gott ihn zur Regierung der Republik berufen hat, er seine Macht zu Bestrafung der Bösen, zu Handhabung der Gerechtigkeit, zu Beförderung der Wohlfahrt und Sicherheit des Staats und zu richtiger Bezahlung der Soldaten gebrauchen soll. Die Umstehenden küssen dem Neuerwählten die Hand, die Milizen begrüßen ihn, Kanonendonner verkündigt dem Volke das Geschehene, und die feyerliche Handlung ist beendigt. (Der Beschluß folgt.)

Neue Erfindung.

Der Mechanikus Lemaitre in Paris hat eine neue Vorkehrung auf dem Wasser zu gehen erfunden. Vor Kurzem machte er auf dem Wasserbecken im Garten des Luxemburg den ersten Versuch damit. Diese Maschine, die er Schiffahrts-Stock nennt, besteht aus einer vier Fuß langen Lade, vier Zolle im Durchmesser, die eine Art Schiffchen bildet, mit dessen Hülfe ein einziger Mensch sich einschiffen und über einen See oder einen Fluß fahren kann. Der Erfinder bestieg das Schiffchen und hielt sich eine halbe Stunde lang über dem Wasser, konnte sich aber keine Richtung geben. Könnte diese Erfindung ausgeführt werden, so würde man künftig seine Brücke bey sich tragen können, was allerdings für Reisende in wenig bewohnten Ländern von großem Vortheile wäre.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, im September.

(Fortsetzung.)

Von Westenrieder's Beyträgen zur vaterländischen Historie, Geographie und Statistik ist so eben ein zehnter Band erschienen. Bey dem vorigen hatte ihm nicht vergönnt werden wollen, einige seinen Ansichten gemäße Aeuß-

Digitized by Google

ferungen über die dermalige Rüstung unsers Studienwesens vorzubringen. Hrn. Westenrieder wird gewiß Jeder den Ehrennamen eines für sein Vaterland eben so wohlgesinnten als thätigen Mannes beyzulegen geneigt seyn; für solche Männer, die in Dingen zwiefacher Ansicht (die ja ihrem eignen Vortheil besprechen seyn wollen) ein ungebundenes Wort, mündlich oder schriftlich, mitzutheilen sich angelegt fühlen, sollte getten, was Ludwig XV. von dem braven Duclos, Sekretär der französischen Akademie, sagte, als seine Neider ihn wegen seiner Aeußerungen über gewisse Einrichtungen anschwärzen wollten: „oh, pour Mr. Duclos, il a son franc parler!“ Darum ist es aber auch nicht in der besten Ordnung, wenn Westenrieder sich hier den Streitigkeiten und Reibungen der Gelehrten so feindselig beweiset; es mag dabey in philosophischen Materien wenig herauskommen, aber in Dingen der historischen Erkenntniß sind sie gewiß nicht wegzuwünschen; der Forschungsgeist wird dadurch belebt, in Wahrnehmung und Folgerung wird man behutsamer; wer durch sein Benehmen sich dabey prostituirt, hat allein sich selbst die Schuld beyzumessen. — Es fehlt nun in jenem Bande wieder nicht an manchen Bavoriömen, in Ortbographie, Wörterbrauch und Ausdrucksarten; der Verfasser denkt wol, daß man das so genau nicht nehmen werde. Außer andern Rubriken kommen hier vor: die eigenhändigen Nachrichten aus dem Leben des bayerischen Kammerpräsidenten Freyherr von Mandl, der, für viele dem Staat geleistete Dienste, zum Grafen Montgelas Tod. geehrt und belohnt, unter dem Nachfolger durch Umtriebe des Hofvolks die schmählichste Begegnung erfuhr, weil er seinem Herrn ein Verzeichniß der, im Vergleich der Oekonomie des Vorfahren, enormen Verschwendungen des Hofs vorlegte, welches Westenrieder billig hatte vollständig mittheilen sollen. Auch die ähnlichen Nachrichten aus dem Leben des gleichzeitigen Kanzlars Joh. Adelzreiter beweisen, welch ein hochachtbarer Regent Churfürst Maximilian I. gewesen. Seine Staatsmänner waren gar verständige und fromme Leute; so bewerkt letzterer immer einen neuen Familienzuwachs auf diese Art: „1626 ꝛc. ist meine liebe Hausfrau abermal eines Kindes glücklich erfreut worden, so Rosina genannt worden; Gott gebe sein' Gnade, daß sie zu seiner Ehre auferzogen werde.“ An dem Aufsatz „über die Heilung der Gebrechen, denen die ersten 16 Bände der Monumenta boica beyzüthigt worden sind“ zeigt Westenrieder, wie die Verwerfung vieler Urkunden, als völlig grundlos unterschobener Beurtheyenen, auf einer sehr unvollständigen Ansicht der Sachen beruhe. Die Auflage wegen den Unrichtigkeiten des Abdrucks ist ein andrer Punkt; ich habe mich hievon bey dem VII. Bande durch Vergleichung des Originals selbst überzeugt, wo selbe lerdast gebrauchte oder ganz ausgelassene Namen nur zu oft vorkamen. Die Langischen Rügen haben bewirkt, daß die Regierung die vollständige Vergleichung jener Bände mit den Urkunden und alten Copialbüchern anbefohlen hat. Nach dem so revidirten Exemplar der Akademie möchten sodann die bey den Archiven und den Landes-Bibliotheken befindlichen berichtigt werden. Daß, ehe diese Durchbesserung vorgenommen, kein Band zu den General-Registern benützt werde, läßt sich von selbst erwarten. —

(Der Beschluß folgt.)

London, Anfangs Octobor.

(Fortsetzung.)

Am Sonntage den 10. August ist die bereits in einem frühern Schreiben erwähnte neue Orgel, welche Gray für die Arundel-Kirche erbaute, durch den Organisten Bennett mit Chor-Begleitung feyerlichst eingeweiht worden. Man hält das Instrument für eins der gelungensten dieses Meisters, und die anbächtige Versammlung ward durch den rauschenden, vollen Ton besonders in der Tiefe sehr erschüttert.

In der Sommer-Season sind bekanntlich die drey großen englischen Bühnen dieser Hauptstadt, the Italian Opera, (diese schloß erst am 12. August ihre Season) Coventgarden und Drurylane geschlossen, und die schaulustige Menge theilt sich dann in die kleinern, niedlichen Schauspiel-Häuser von Haymarket, und Lyceum (auch English Opera genannt), die grade nur in dieser Zeit spielen dürfen, oder vereinzelt sich noch mehr in die übrigen Spektakel zu Westminster-Bridge, Royal Circus and Surrey Theatre, East London Theatre (Wellclose-square) und das auf dem Wasser gebaute, nationalsonderbare Sadler's Wells, wo die Logen überall nur 4 Schill., das Parterre 2 und die Gallerie 1. für den aber, der nicht vom Anfang bald 7 Uhr sondern erst um halb 9 Uhr kommen will, nur die Hälfte dieser Preise kostet. An dieser letztere Einrichtung der sogenannten half-prise spectators ist der Londoner so gewöhnt, daß neulich in dem englischen Opernhause, wo die Direction anfangen wollte, an jedem Abend zwey Vorstellungen zu geben, von denen die erste von 6 — 9, die zweyte von halb 10 — 12 Uhr dauern sollte, gleich bey dem ersten Versuche beynahe ein Tumult entstanden wäre, weil die frühern nicht weggehen wollten. Selbst eine Anrede des Direktors Bartley an das Publikum schien nichts fruchten zu wollen. Einige warfen die Bezahlung für den zweyten Theil dem Herrn Direktor geradezu vor die Füße, und nur Gewalt vertrieb endlich die Trotzköpfe. — Am 15. September schloß denn für die Season das freundliche Theater vom Haymarket seine Vorstellungen, mit welchen man dieß Jahr im Allgemeinen sehr zufrieden gewesen ist. — In der English Opera ward am 13. August eine neue serioomische Pastoral Opera gegeben: The Persian Hunter or the Rose of Gurgistan, wo ein Schach unter Verkleidung ein Mädchen entführt. Die Musik, größtentheils von Horn, ist nur mittelmäßig, besser die Overture, welche George Perry aus Norwich dazu setzte. Eine andere neue Operette ward am 8. September aufgeführt: The Disguises, nach dem Französischen, doch mit gar schlechter Musik. Am 4. October schloß dieses Haus für die Season, vermuthlich um sich nie wieder zu öffnen, indem es vielleicht sein Privilegium ganz aufgeben wird. Ueberhaupt klagen hier alle Bühnenunternehmer, daß sie nicht bestehen können. Selbst die ersten Bühnen sind im Rückstande gewesen, woran die Hauptschuld theils an der ungeheuren Schauspieler-Gage (eine zweyte Sängerinn der Italia Opera z. B. hat 3000 L. Sterl. jährlich allein an Gehalt), theils wohl an der verderblichen Einrichtung der half prizes liegen mag.

(Der Beschluß folgt.)

Gotha, den 31. October.

Die ganze deutsche Literatur, und Sie und ich, als Fremde, haben einen großen Verlust erlitten. Am 20sten starb zu Koburg der Dichter Thümmel, an Alters-Schwäche. Wie viele Namen werden verschollen seyn, wenn der seine noch lebt! Er ging seinem Ende mit Muth, und als Dichter entgegen, indem er bis zu seinem letzten Athemzuge das Leben noch durch Genuß zu verschönern bestrebt war. Sein geistreicher Sohn Eduard war ihm kurze Zeit vorher, zu Dresden, in jene Welt vorangegangen.

Digitized by Google

Nro. 267.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. November 1817.

Heute scheid' ich, heute wandre ich,
Keiner Liebchen weint um mich.
Sinds nicht diese, sinds doch andre
Die da weinen, wenn ich wandre —
Trautes Kind ich denk an dich.

Aus Mahler Müller.

Wanderlieder von Friedrich Rückert.

(May 1817.)

I.

So sang ein wandernder Gesell:
Gib mir zum Kuß dein Mündlein;
Denn will ich wandern auf der Stell:
Geschnürt ist schon mein Bündlein.

So süß ist und so leicht ein Kuß,
Er trägt sich auf den Lippen.
Ach, daß ich mein schweres Bündlein muß
Tragen durch Berg und Klippen.

Ich wollt', ich könnt' in Kusses Gestalt,
Feinsliebchen, dich mitnehmen;
So würf' ich weg mein Bündlein halt,
Und thäte mich nicht grämen.

II.

Alles Glück steht in der Ferne,
Wie die Sterne,
Vor- und rückwärts, niemals hier.
Heil, wem's vorwärts auf den Wegen
Ist gelegen!
Meines liegt nun hinter mir.

III.

Ihr Berg' und o ihr Thäler, hoch und tief,
Die ihr mir lange waret fremdes Land,
In denen nicht mein Herz die Heimat fand,
Die mich mit Sehnsucht aus der Ferne rief!
Da endlich meine Sehnsucht hier entschlief,
Und mir die neue Heimat hier entstand,
Mich hier umketten wollte manches Band;
Muß ich euch reichen nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Ade!
Was ich hier fand, wo find' ichs wieder je?
Lebt wohl! Ich sag' euch Lebewohl mit Weh.

Du sanftumbüschter Garten, süßer Ort,
Der du ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommnen Fremdling wolltest blühn,
Und bliebst dem kranken Sinne stets verdorrt!
Jetzt da du plötzlich durch ein Zauberwort
An allen Plätzen mir warst worden grün,
All deine Rosen wollten Funken sprühn —
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Mein dürrer Wanderstab ist schon bereit;
O gib mit deinen Rosen ihm Geleit!
Leb' wohl! dir sag' ich Lebewohl mit Leid.

O Stadt und all ihr Häuser, Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr mir erst nichts als ein Obdach gabt,
Und keine Freud' im einsamen Gemach!
Jetzt da in euern Mauern tausendfach
Mir Quellen sprangen, dran mein Durst sich labt:
Muß ich mich von euch wenden — O begrabt
Still hinter mir in eurem Rauch mein Ach!
Aus euch sehnt' ich mich lange, nicht zum Scherz;
Nach euch hin wird sich sehnen nun mein Herz.
Lebt wohl! Ich sag' euch Lebewohl mit Schmerz.

Thäler und Berg', o Garten du und Stadt,
Ihr all', umfaßt von eines Himmels Saum,
Die ihr mir lange wart ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt!

Digitized by Google

Nun sich das alles mir verwandelt hat',
Und hier mir war entsprosst des Lebens Baum;
Ist's zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
Lebt wohl, und lasst mich scheiden nicht mit Qual!
O Stadt, o Garten, o Gebirg und Thal!
Lebt wohl im letzten Morgensonnenstrahl.

Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. Oktober 1817.

(Fortsetzung.)

Der junge Redner äußerte bescheiden, daß er sich der ehrenvollen Aufforderung seiner Brüder, in ihrer Mitte zu reden, nur mit Schüchternheit unterzogen hätte, denn er entbehre des Vortheils, dessen sich andere Redner zu erfreuen hätten, die des Gegenstandes, über welchen sie sprechen sollten oder wollten, mächtiger als die wären, zu denen sie sprechen, er hingegen nur ein Gleicher zu Gleichen rede und nur zu wohl fühle, daß seine Zunge dem, was seine Brust bewege, nicht Wort und Ton geben könne; doch wolle er der an ihn ergangenen Aufforderung Folge leisten und reden, was ihm das volle Herz eingäbe. Nachdem er nun im Namen seiner Brüder von der Hochschule zu Jena die übrigen Burschen der deutschen Universitäten begrüßt und ihnen gedankt hatte, daß sie so willig der brüderlichen Einladung gefolgt und so zahlreich hierher geeilt wären, begann er nach einem Gebet um den Beystand des höchsten Wesens seine ungekünstelte, herzliche Rede. Mit dankbarer Verehrung gedachte er des mächtigen Glaubenshelden, der, ein armer Mönch, im Vertrauen auf seine gute Sache, es wagte, sich dem Allgewaltigen zu Rom und dem mächtigen Heere seiner Priester kühn entgegen zu stellen in ungleichem Kampfe, um die Fesseln zu brechen, in welche die Hierarchie die Geister der Christenheit geschlagen hatte, und der, nicht abgeschreckt durch das Schicksal früher ihm vorangegangener gleichgesinnter Männer, die ihre Seelen im Flammentode ausgehaucht hatten um der erkannten Wahrheit willen, und nicht zitternd vor dem Bannstrahl, den Rom auf ihn schleuderte, siegreich hervorging aus dem Streite, und in der Nacht des Aberglaubens und des Geisteszwangs die leuchtende Fackel der ewigen Wahrheit anzündete, an deren mildem Strahle die Morgenröthe der Freyheit in ungetrübtere Schöne aufging und zum hellen Tage ward für Europa. So hatte der unsterbliche Mann glorreich vollführt, was er muthig begonnen, und war ein leuchtendes Vorbild denen geworden, die nach ihm kommen, da er ihnen gezeigt hat, daß Recht und Wahrheit endlich siegen, wenn der Mann beharrlich ohne Menschenfurcht für ihr heiliges Panier steht. Zwar, fuhr der Redner fort, mache man dem großen Reformator den Vorwurf, daß er Deutschland durch Meinungsstreit gespalten habe, aber dieser Vorwurf treffe nicht ihn, sondern seine Gegner, die das Licht, das er angezündet, auszulöschen und die Wahrheiten, die er mit siegender Gewalt als erkannt verfochten, papistisch zu verdrehen gesucht hätten. Leider freylich griff der Zwiespalt von jener Zeit an mächtiger in Deutschland um sich und man sah in unseligem Kampfe Deutsche Deutsche morden, und, wenn das Ausland Deutschland mit Krieg überzog, als Söldner in die Reihen der Feinde ihren deutschen Brüdern gegenüber treten, so daß der Riß immer unheilbarer wurde und das gemeinsame Vaterland an selbst geschlagenen Wunden sich verblutete. Da bediente Gott sich des Armes des französischen Volkes, dem Europa freudig zugejauchzt hatte, als es aufstand, um die ewigen Rechte der Menschheit zurück zu fordern von despotischer Gewalt, das aber bald seine Schwüre, nur für den Besitz dieser Rechte zu fechten, vergaß und, von heillosser Raub- und Eroberungssucht ergriffen, die benachbarten Völker überfiel und namentlich unser deutsches Vaterland in knechtische Fesseln schlug. In tiefer Schmach seufzte es und harrte des Tags der Erlösung, bis in den Flammen Moskau's ihm ein Zeichen aufging, daß der Tag der Rache gekommen sey, und nun die Getrennten zusammentraten, um die Dränger zu vertreiben vom heimischen Boden. Jetzt gedachte der Redner der ewig denkwürdigen Tage, an denen der Sieg vor vier Jahren an den Ufern der Katzbach, auf der Ebene von Dennewitz, in den Felsenpässen Kulms und auf dem Winfelde zu Leipzig die Anstrengungen der Helden krönte und der großen Früchte dieser Siege und der noch größern Hoffnungen, die durch sie in allen Herzen freudig aufgegangen und von denen die Folgezeit nur wenige erfüllt gesehen, da das Ziel geistiger und bürgerlicher Freyheit noch keineswegs errungen sey. Daß dieses Ziel errungen werde und bleibe, dafür zu wirken, zu wachen, zu kämpfen sey die Pflicht des heranwachsenden Geschlechts und dazu wollten sie, die Söhne der verschiedenen deutschen Gauen, sich verbrüdern und sich von nun an nur als Deutsche betrachten und die Schranken stürzen, die bisher in engerer Verbindung auf den Hochschulen die verschiedenen Landsmannschaften getrennt hätten. Hierauf rufte der Redner den Segen des Himmels auf Deutschland und auf das Gelübde seiner Söhne herab und verließ dann den Rednerstuhl.

Jetzt trat Fries aus den Reihen der Jünglinge hervor, ergriffen von der Gewalt des Augenblicks, und sprach wenige, aber tief eindringende Worte, in denen er die deutschen Burschen ermahnte, eingedenk zu bleiben ihres hohen Berufs, nämlich dessen: ein Wall zu seyn gegen jede Unterdrückung von Innen oder von Außen und schloß dann mit den Worten: Ein Gott! Ein Vaterland!

Nun wurde das Lied: Nun danket alle Gott! gesungen und von einem der Vorsteher: der Herr segne uns! gesprochen und so der erste Theil der Feyer beschlossen.

Die Versammlung verließ jetzt den Saal, in welchem nun Anstalten zu einem gemeinschaftlichen Mahle für die Burschen getroffen wurden. Die Kosten für dasselbe, so

Digitized By Google

wie für mancherley andere gemeinschaftliche Ausgaben, waren Abends vorher von den Einzelnen zusammengelegt worden. Während der Mahlzeit, wo bey einem Becher deutschen Rebensaftes sich die Herzen noch mehr aufschlossen und das trauliche Du den ganzen Kreis noch enger verband, wurden sowol von den Studierenden als den anwesenden Professoren passende Trinksprüche ausgebracht und nach derselben setzte sich der Zug wieder in Bewegung, um sich nach der Stadt in die Kirche zu begeben, wo auch der Landsturm sich versammelt hatte und wo der Generalsuperintendent Rebe eine der Feyer des Tages würdige Rede hielt und an deren Thüren bey dem Ausgange einige Mitglieder des Frauenvereines standen, um für die Dürftigen die milden Gaben der Versammlung in Empfang zu nehmen, eine Spende, welche die Erwartungen der Sammlerinnen bey Weitem übertraf.

Der Marktplatz wurde jetzt der Vereinigungspunkt für die Studierenden und den Landsturm. Als sich Beyde in ein Viereck geordnet hatten, gedachte der Anführer des Landsturms in wenigen Worten der rettenden Völkerschlacht und derer, die sie geschlagen, und brachte dann mit den Studierenden ihnen und dann dem Großherzog und hierauf mit dem Landsturm der Burschenschaft ein Lebehoch, was diese dann dem Landsturm dankend auch zurufte, worauf gemeinschaftlich ein Festlied von beyden abgesungen wurde. Hierauf ging die Versammlung auseinander; bald aber eilte eine Schaar Jenenser und Berliner wieder herbey und erwählte den mit Kastanienbäumen bepflanzten Platz hinter der Kirche zum Turnplan, zum großen Ergötzen der Eisenacher, denen Uebungen dieser Art größtentheils fremd waren, die aber wohl einsehen, welche körperliche Gewandtheit und Stärke Uebungen dieser Art dem Jünglinge geben müssen. Als die Dämmerung stärker hereinbrach, eilten die Turner zu ihren Kleidern, die unter einem Baume aufgehäuft lagen, und entfernten sich dann, worauf es in den Straßen zum Erstenmal heute menschenleer wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Beschluß.)

Auf die Wahl eines Dey folgt eine gänzliche Erneuerung der Beamteten; dem neuen Dey genügt es nicht, seine Rivalen zu beseitigen, nicht selten läßt er alle Minister seines Vorgängers umbringen, bemächtigt sich ihrer Reichthümer und nimmt die Geschenke derer, welche er an ihre Stelle wählt; während er mit der einen Hand Schätze sammelt, theilt er mit der andern unter die Soldaten Geld aus, um seine Macht zu befestigen. Als Halidey nach dem tragischen Ende Ibrahim's, zugenannt der Narr, den Thron bestieg, ließ er nicht weniger als 1700 Personen um's Leben bringen; man war ungehalten über diese Barbarey; allein weit entfernt seiner Wuth Einhalt zu thun, behauptete er eine Verschwörung entdeckt zu haben, und ließ Blutströme in Algier fließen. Das Haupt der Regierung weiß, daß es nicht der Achtung und Zuneigung des Volkes seine Ernennung zu danken hat; der Thron erscheint ihm entweder als eine erkämpfte Beute, oder als ein Geschenk des Schicksals, und er überläßt sich jeder Leidenschaft des siegreichen Partehauptes.

Im Anfang dieser Regierungsform sollte der Dey nur sechs Monate seine Stelle behalten; aber als er einmal die Gewalt in der Hand hatte, war er nicht geneigt, sie wieder abzulegen. Er war Anfangs nur der Statthalter des Großherren und das Haupt einer militärischen Aristokratie; aber mit Würde und Macht ausgerüstet, erhob er sich zum unabhängigen Herrscher. Obgleich seine Wahl nach den Formen und im Geist eines höchst demokratischen Freystaats geschieht, so ist seine Macht hingegen despotischer als keine andere auf der Erde. In Staatsschriften gibt er sich den Titel Excellenz, und so nennen ihn auch seine alten Waffenbrüder. Die Mauren heißen ihn Sultan, und die Ausländer nennen ihn Majestät.

Bey dem Dey steht es, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen; er versammelt den Divan, so oft er gern will; er schreibt Steuern aus, und verfügt über Geschäfte aller Art, mit Ausnahme derer, welche die Religion betreffen. Er ist höchster Richter über Verbrechen und bürgerliche Rechtshändel, ohne Jemandem Rechenschaft zu geben, oder Jemanden zu Rath ziehen zu müssen. Seinen Befehlen nicht gehorchen, hieße dem Schicksal widerstreben. Weil der Himmel ihm alle seine Gewalt gab, so glaubt man, er habe ihm auch allen Verstand und Einsicht ertheilt, und die Seinesgleichen waren, werfen sich zuerst ihm zu Füßen.

Die Rechtspflege macht die Hauptbeschäftigung des Dey aus; dafür bringt er den größten Theil des Tages, im Hintergrund eines großen Saales, auf seinem Throne zu; dieser ist aus Back- und Mauer-Steinen erbaut, mit einem Teppich und einer Löwenhaut überzogen. Nach dem Chada oder ersten Morgengebet, das mit Tagesanbruch gehalten wird, besteigt ihn der Dey und verweilt da bis halbzwölf Uhr, wo er dann Mahlzeit hält. Nachmittags setzt er sich wieder auf den Thron und bleibt darauf bis zur Stunde des Abendgebets, bey Sonnenuntergang. Mit Ausnahme des Donnerstags, der häuslichen Geschäften gewidmet, und des Freytags, der den heiligen Gebräuchen in der Moschee geweiht ist, gibt er täglich Audienz. Jedermann darf vor ihm erscheinen. Die Hojas oder Staatssekretaire schreiben seine Urtheile nieder und tragen seine Beschlüsse in die Register ein. Hinter dem Thron stehen die Bassa, um seine Befehle zu empfangen und alsogleich vollziehen zu lassen. Alle Beamten sind zur Stelle und nahe beysammen, so daß jede Mittheilung eben so schnell als leicht geschieht. Die Minister befinden sich in einem Saale des Palastes, der jenem des Fürsten gegenüber steht. Die Unterbeamten und Diener sitzen auf Bänken vor den Thüren des Palastes, so daß Jedermann leicht jene findet, mit denen er zu sprechen hat; alles wird in wenigen Stunden abgethan, mit einer Ordnung, mit einer Schnelligkeit, ich möchte sagen, mit einem Pflichteifer, die meine Bewunderung erregten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, September.

(Beschluß.)

Die folgenden in Herrn Westenrieders schätzbaren: „Beyträgen zur vaterländischen Historie" u. s. w. Centum Theses circa materias gravissimas, über Verwahrlosung der Religion, Verderbniß der Sitten, übermäßige Verbitterung, Luxus, Uebersetzung der Gewerbe, die Vortheile der Zünfte, haben alle eine so nahe Beziehung auf hiesige Zustände, daß Manches im Auslande nicht so ganz klar verstanden werden möchte. Einige unter diesen Aphorismen sind trifftig, einige halbwahr, einige seltsam; etliche nicht sehr bedeutend. Zur Probe hier Folgendes: „Je weniger Religion bey einer Familie wohnt, desto weniger häusliche Ruhe und Zufriedenheit, desto weniger Festigkeit und Selbstständigkeit wohnt bey ihr. Sie ist, um dem Gefühl ihres innern Zustandes zu entgehen, genöthigt, ihre Zuflucht zu einer ewigen Zerstreuung zu nehmen, und sich mit Betäubung zu umgeben." Die häusliche Zucht und Ordnung, die Wirthschaftlichkeit, das vertrauliche Zutrauen unter sich machen ganz andern freundartigen Dingen Platz, welche zur Zerstörung aller Glückseligkeit führen." Möchten unsre geistlichen Redner dieses Thema oft mit Geist und Kraft entwickeln! — „Wenn man von der bayerischen Nation überall rühmen hört, daß sie ihrem Fürsten und Vaterland innigst ergeben, daß sie einfach, aufrichtig, bieder, tapfer, verständig, gutmüthig, worthaltend, daß sie stolz auf sich selbst, und daß sie eines der vorzüglichsten deutschen Völker sey; so ist sie es dieß allein (?) durch ihre Geistlichen, als durch welche allein (?) sie seit einem Jahrtausend gebildet wurde, geworden und geblieben. Da der Besitz einer guten Gemahlinn und wohlerzogener Kinder der freundlichste und ehrenvollste Zustand eines ehelegeartneten und rechtschaffenen Mannes ist; so ist zu vermuthen, daß der Mann, welcher, da es vermöge seines Alters und Vermögens heirathen könnte und sollte, durchaus nicht will, entweder an seinem Körper mit einem unheilbaren Gebrechen, wo er unser Mitleiden verdient, oder daß er mit einer häßlichen Seelenmißgeburt, bey der er ein Gegenstand unsrer Verachtung seyn müßte, behaftet sey." Die gewöhnliche Absicht, warum eine Theis aufgestellt wird, ist, daß darüber gestritten werde; wo dieser wär es besser, wenn sie eine andre Wirkung hervorbrächte, wie die unzähligen unverheiratheten Mädchen in München sie wünschen müssen. Dazu müßte aber auch der Staat durch Vergünstigungen mitwirken, für die minder Bebdigten z. B. durch das Jus trium liberorum, welche gesetzliche Unterstützung, zu der die Unverheiratheten beytragen sollen, Westenrieder hier erst den Vätern mit sechs lebenden Kindern zuerkannt. — Alles Uebrige läuft darauf bey ihm hinaus, daß die neuere „Weibsteiterey" nichts Heilsames hervorgebracht; als die über Alles frech hinausgegangen, was in den Zeiten der erwachten höhern Geistesthätigkeit (in den 70ger und 80ger Jahren) in Deutschland die Besten gedacht und geurtheilt, fern von der Rauhigkeit so mancher gewandter Schriftsteller Frankreichs. Voltaire's vorzüglich, dessen sämmtliche Werke sie dort nun zu ihrem Heil und Ruhm in mehrern kompendiösen Auflagen wieder in Umlauf setzen, worüber unser Westenrieder ein rechtsinniges Bedauten äußert. Den Schluß (S. 330 — 451) machen die schon erwähnten, zum Theil launigen Briefe aus und über das Gasteiner Bad im Salzburgischen, die auch unter besonderm Titel erschienen sind (b. Lindauer). —

Paris, den 22. October.

(Fortsetzung.)

Des Komponisten Herold erster Versuch in der französischen Oper war eine vor einigen Monaten gegebene Operette, die aber kein großes Glück gemacht hat. Diese zweyte läßt auch noch viel zu wünschen übrig. Man tadelt den Verfasser, daß er zu schwind arbeite, und mehr sein Gedächtniß als sein Erfindungs-Vermögen zu Hülfe nehme. Doch hofft man, daß er es in Zukunft besser machen werde. Hr. Herold ist ein Schüler Mehuls, welcher eben an dem Morgen des Tages gestorben war, an welchem seines Schülers Oper aufgeführt wurde. Mehul kränkelte schon lange. Vergebens hatte er versucht, seine Gesundheit im mittägigen Frankreich wieder herzustellen. Manche Beweise der allgemeinen Hochschätzung hatte er auf dieser Reise erhalten, besonders zu Marseille, allein seine Gesundheit blieb zerrüttet, und er unterlag nach einigen Monaten der Brustkrankheit, womit er schon lange behaftet war. Obschon er bey einer bessern Körper-Konstitution noch lange hätte leben können, so würde er doch schwerlich die Opern, die er in der nämlichen Kraft seines Alters komponirt hatte, übertroffen haben; allgemein bekannt und beliebt ist seine Stratonice, Euphrosine, und solie u. s. w. Einen ganz außerordentlichen Erfolg hat, in Frankreich wenigstens, die Ouvertüre seines Jeune Henri gehabt. Das Stück selbst ist vergessen worden, und wird länst nicht mehr gespielt; allein die Ouvertüre, eine Jagd vorstellend, ist so populär geworden, daß sie einigermaßen als ein Nationalstück angesehen werden kann. Man führt sie gewöhnlich mit vollem Orchester bey den Volksfesten meisterhaft aus; man hat sie fast ganz für die Drehorgeln gesetzt; auch wird sie zuweilen zwischen zwey Stücken an der komischen Oper gespielt, und stets hört sie der Pariser mit vielem Wohlgefallen an; wirklich ist sie auch als Jagdstück meisterhaft, und wird wahrscheinlich lange in Frankreich ein Lieblings-Stück bleiben. Mehuls Leichenbegängniß hatte am vorigen Montage statt. Nach einer Messe, ward seine Leiche zum Gottesacker du P. Lachaise gebracht, und dort beerdigt. Wahrscheinlich wird ihm daselbst ein kleines Denkmal gesetzt werden. An seinem Grabe hat Hr. Quatremère als Sekretär der Académie des beaux arts, wovon Mehul ein Mitglied war, dann Hr. Bouilly im Namen der freyen Gesellschaft der Apollos-Kinder, und zuletzt Hr. Prabtère als Lehrer am vormaligen Musik-Konservatorium, zu welchem Mehul ebenfalls gehörte, eine Rede gehalten; der Monitenr hat sie eingetrückt: die Rede des Hrn. Quatremère verdient gelesen zu werden. Hr. Bouilly hat blos dessen mit. Er nennt Mehul den Mahler der Leidenschaften; daß ist aber jeder dramatische Tonkünstler; nur kömmt es darauf an, wie jedweder mahlt; dann hat Mehul auch manche Stücke komponirt, worin es weder Leidenschaften noch Mahlerey gibt. Indessen hat Hr. Bouilly in so fern recht, als Mehul ein mit vieler Energie begabter Komponist war, und dieser Eigenschaft halber vorzüglich fähig war, Leidenschaften in der Tonkunst zu behandeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 33.

Digitized by Google

Nro. 268.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 8. November 1817.

Ein Tag, eine Stunde gesetzlicher Freyheit wiegt ein Jahrhundert von Knechtschaft auf.

Addisons Cato.

Das Burschenfest auf der Wartburg am 18. Oktober 1817.

(Beschluß.)

Unterdessen wurde es dunkel und nun loderten auf dem Wartenberge die Flammen empor, die mit den Schwesterflammen, welche von allen Bergaltären Deutschlands in die Nacht glühend leuchteten, das Dank- und Freudenopfer waren, welches die deutschen Völkerstämme dem Andenken des großen Tages von Jahr zu Jahr darbringen. Der Großherzog selbst hatte das Holz zu diesem Flammenopfer durch die Behörde angewiesen; auch waren Zelte auf jenem Berge aufgeschlagen, um die Feyernden aufzunehmen. Nach sieben Uhr wallte der Zug nach der Höhe. Jeder der Jünglinge trug eine Fackel und so wurden die Straßen, durch die sie zogen und auf denen jetzt das stille Dunkel einer schönen Nacht lag, wie vom blendenden Tageslicht erhellt. Kanonen donnerten, als die Ersten die Höhe erreicht hatten, und zahlreiche Raketen stiegen flammend zum Sternenhimmel und senkten sich dann in glühenden Bogen majestätisch wieder zur Erde, nachdem sie, zerplatzend, hellleuchtende Funken versprüht hatten. Auch hier bey der flammenden Glut sprach ein Jüngling eine Rede zur Feyer des großen Tages, von der ich Ihnen aber, da ich die Stunden jenes Abends in einem ausgewählten Cirkel zuzubringen eingeladen war, weiter nichts sagen kann, als daß sie mit lautem Beyfall von den Zuhörern aufgenommen worden ist. Dann wurden Lieder gesungen, und erst spät in der Nacht begab sich die Schaar der Burschen nach der Stadt zurück, nachdem mehrere Schriften und einige militärische Requisiten, die der freyen Jugend als dem Geiste der Zeit nicht angemessen erschienen, den Flammen geopfert worden waren. (?)

Von den Liedern, die bey dem hochlodernden Holzstoße gesungen worden sind, theile ich Ihnen nur folgendes, von Ludwig Rödiger gedichtete mit.

Mel. God save the king etc.

Des Volkes Sehnsucht flammt
Von allen deutschen Höh'n
Zum Himmel auf,
Und mit den Vätern stehn
Vor dir die Jünglinge,
Betend mit Herz und Mund,
O Gott, o Gott!

Chor. Der du die Sonne weckst,
Helden zum Siege rufst,
Wenn auf die Völker schrey'n,
O segne uns!

Daß blüh' dein Reich des Lichts,
Urew'ger Schönheit Geist,
In allen Gau'n,
Daß, wie die Eichen, stolz
Wachse dein deutsches Volk,
Weil es geboren ist,
Aufjauchz' zur Sonn',

Chor. Salben wir Jünglinge
Fröhlich die Ringerkraft,
Flehn wir zu dir empor:
Erleuchte uns!

Du wirst frod einst und groß,
O Land! Der brach dein Joch,
Der segnet uns,
Daß wir, ein Eichenforst,

Digitized by Google

Lustig im Sturm bestehn,
Kämpfen den schwersten Kampf
Mit uns, mit uns.
Chor. Brüder, was ist der Tod,
Blüht draus das Leben auf?
Brüder, was ist der Tag
Geknechteten?

Die vor uns Sonnen gleich
Gerannt die Heldenbahn,
Winken uns Muth
Nieder zur Flammenpracht,
Die ihnen dankend lebt,
Aus der Gestirne Glanz,
Palmenbekränzt.
Chor. Brüder, wie winkt ihr schön!
Wofür ihr siegreich fiel't. —
Euch lohnt des Nachruhms Kranz —
Kämpfen auch wir!

Und dort das Flammenaug'
Ruft aus der festen Burg:
Vertraut auf Gott!
Trotz Höllenmacht und List
Siegt doch der ew'ge Geist;
Wahr, wie das Herz euch mahnt,
Wahr ist sein Licht.
Chor. Heil, wenn es ausgekämpft
Und nur im Schmuck der Braut
Pranget ein Brüderhaus
Das deutsche Land!

Ja du mein Vaterland,
Hoffnungsstrahl aller Welt,
Dein Licht bricht durch
Schöner, stets lohnender!
Von Mutterthränen frisch,
Geölt mit Heldenblut,
Flammt's heller auf.
Chor. Schon rauscht dein Freyheitshain
Im weh'nden Morgenroth.
Heil! der Gerechtigkeit
Sonne geht auf.

Daß er anbricht der Tag,
Der lang erbittete,
Mit Gott durch uns,
Zeugen die Feuer rings,
Mahnen die Helden all'
Drüben mit Donnerton;
Brüder, uns nach!
Chor. Ja, ja, wir hören euch,
Hoch wogt auf unser Herz;
Vorwärts geht unser Lauf,
Führ' er zum Tod!

So lang uns scheint der Tag
Und Gottes Donner geht
Durch's Vaterland,
Zuckt unser Arm nur ihm,
Schlägt unser Herz nur ihm,
Oder 's bricht himmelwärts
Im Siegertod!
Chor. Wohl dem, der steht und fällt,
Wie er dir heut' gelobt!
Weh, weh, wer dein vergißt,
Heiligster Schwur!

Am andern Morgen versammelten sich die Studierenden noch ein Mal auf der Wartburg, um über mancherley zu berathen, was aus dem Burschenleben zu verbannen und fortan für dasselbe festzusetzen sey. Dem Vernehmen nach wurden alle sogenannte Landsmannschaften aufgehoben und dafür eine allgemeine deutsche Burschenschaft beschlossen, auch das Nöthige über die Abschaffung des verderblichen Gebrauchs der Duelle besprochen und alsdann ausgemacht, daß sämmtlichen deutschen Hochschulen die Statuten des neuen Vereins zugeschickt werden sollten, worauf dann Mehrere die Stadt verliessen, um wieder dem Orte ihrer Bestimmung zuzueilen.

Nachmittags wollten sämmtliche Jünglinge, die noch diesen Tag in Eisenach verweilten, die Feyer ihres Festes durch den gemeinsamen Genuß des Mahles des Bundes auf die würdigste Art beschließen, und hatten den General-Superintendenten um die Veranstaltung dieser heiligen Feyer ersucht, der denn auch diesem Gesuch mit Freuden entgegen kam. Leider konnte ich nicht Zeuge dieser erhebenden Feyer seyn, denn eben als die Glocken feyerlich zu derselben einladeten, rollte der Wagen vor die Thür, und ich musste einsteigen, weil die Geschäfte meines Berufs mir durchaus nicht länger zu verweilen erlaubten.

Cassel. Anton Niemeyer.

Donna Aminta.

(Fortsetzung.)

Nach Tische kam meine Gebieterinn, ihre Siesta zu halten. Sie war sehr in Gedanken und wortarm. Ich schrieb dieß dem Abmarsch der Franzosen oder vielmehr des Obersten zu. „Sie marschiren ab, gnädige Frau," sagte ich endlich. „Ja, Brigida, dem Himmel sey Dank, ob ich gleich fürchte, um nichts Gutes willen." In diesem Augenblick trat Rosina herein und sagte, Diego wäre zurück. „Bring ihn her," rief meine Gebieterinn aus, indem sie vom Bett aufsprang. „In Ihr Schlafzimmer?" bemerkte ich voll Verwunderung. „Ja," sagte sie, „hieher." Rosina kam mit Diego; er brachte einen Brief, den ihm meine gnädige Frau aus den Händen riß und indem sie ihre Finger auf ihre Lippen legte, sagte sie: „Erinnere dich, Diego!" „Ja, meine theuerste Gebieterinn," erwiederte er und blieb stehen. Ich glaube, er war so neugierig wie ich, den Inhalt des Briefs zu erfahren; allein meine Frau eilte aus dem Zimmer in den Saal, wo sie den Oberst vermuthete. Ich folgte ihr auf dem Fuße. Der Oberst war nach Tische ausgegangen. Sehr ängstlich schritt sie in dem Saal eine halbe Stunde auf und ab, dann setzte sie sich an das Forte Piano. Sie spielte das Vaterlandslied, sprang dann auf, blieb in Gedanken stehen und ging dann schnell wieder auf und ab. Endlich kam der Oberst; meine gnädige Frau eilte ihm mit dem Brief entgegen, den sie in ihrem Busen verborgen hatte. Der Oberst nahm den Brief und las: „Ich danke Ihnen für Ihre Nachricht, allein sie ist

Digitized by Google

„ganz unrichtig; die Feinde sind in jeder Richtung auf dem „Rückzug, und ich soll den Vortheil verfolgen, den ich errun„gen — 52000! — es ist unmöglich. Gott erhalte Sie „viele Jahre. Ihr Sie liebender Oheim. B." — „Jetzt ist nur Ein Ausweg," sagte der Oberst. „Ich habe meinen Truppen die Befehle ertheilt, um Ihren Oheim nicht in die Falle zu locken, allein ich fürchte, er geräth hinein, weil er nicht glaubt, daß sie gelegt ist. Jetzt ist nur ein Ausweg, daß ich selbst zu ihm übergehe. Meine eigene Kompagnie hat so viele Anhänglichkeit an mich, daß ich überzeugt bin sie zu überreden, die Sache der Patrioten zu ergreifen. Sie sind alle Tiroler, und als solche wissen sie, wie heilig die Freyheit ist, und was es heiße, sie den Spaniern entreißen zu wollen." „Gott segne Sie," rief meine gnädige Frau aus und fiel ihm weinend um den Hals. Der Oberst nahm sein Sacktuch, um ihre Thränen zu trocknen, allein vor seinen eignen konnte er sie nicht sehen. So standen sie sprachlos und fühlten, wie ich glaube, in Unschuld die höchste Wonne der Freundschaft. „Ich will gehen und mich zum Abmarsch bereiten," sagte er, sich sammelnd, „und Sie müssen so gütig seyn, dem Diego zu befehlen, mich zu begleiten. Indessen," fuhr er fort, „hier ist die kleine Uebersetzung, die ich Ihnen versprach; Sie können sie lesen, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben." Meine Gebieterinn nahm das Papier mit vielem Wohlgefallen und steckte es in ihren Busen. Der Oberst bemerkte dann, daß keine Zeit zu verlieren sey, und daß, um die Falle zu vermeiden, er um 10 Uhr Nachts mit 70 seiner Treuen aufbrechen werde; bis dahin sollte also der Brief an ihren Oheim, den spanischen General, bereit liegen. Meine gnädige Frau nahm ihn bey der Hand, und dieß mit einer so freudigen Miene, als ich noch nie an ihr sah, und führte ihn die Stiege hinab. „Wenn euch nun Don Antonio begegnete," sagte ich zu mir selbst, „das würde Lärm setzen!" Indeß sie begegneten Niemanden und sie kam sehr froh gelaunt zurück. Um 10 Uhr kam Don Antonio nach Hause und fand meine Gebieterinn und mich in dem Saal. Sie hatte geschrieben, und spielte und sang nun. „Wohl, meine Theure," sagte Don Antonio, „es freut mich, daß Du in die allgemeine Freude einstimmst, denn schon fürchtete ich, der Abmarsch unsers Gastes möchte Dir nicht angenehm seyn." „Er sagte mir," erwiederte meine gnädige Frau, „er würde um 10 Uhr Abends aufbrechen, und ich will froh seyn, wenn er fort ist. Er wird sein Wort halten." „Es ist eben 10 Uhr," sagte Don Antonio. „Und da ist er," entgegnete sie. „Willkommen, Oberst!" rief Don Antonio dem Eintretenden zu. „Ich bin nur gekommen, um Abschied zu nehmen," sagte der Oberst, „ich will nun gehen." „Nein, Sie sollen erst mit uns zu Nacht speisen," sagte Don Antonio. „Ich kann keinen Augenblick mehr verweilen," erwiederte der Oberst. „Sie müssen noch mit uns speisen," wiederholte Don Antonio, indem er ihn umarmte. „Entschuldigen Sie mich, lieber Freund," entgegnete der Oberst, „ich kann nicht länger bleiben." „Laß ihn ziehen," sagte meine gnädige Frau, „vielleicht kann er nicht länger hier verweilen." „Woher weißt Du das," fragte ihr Gemahl aufgebracht. „Nun erst, Oberst, bey Ihrer Abreise können Sie sehen, wer Ihr Freund hier war." „Da Du Dich so freundschaftlich zeigst," fiel meine gnädige Frau ein, „so bringe von Deinem guten Liqueur und trinke auf des Obersten Wohl, ehe er scheidet." „Gut, das will ich," sagte Don Antonio, und ging sogleich in sein Zimmer, wo er den köstlichen Geist verschlossen hält. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so zog meine gnädige Frau einen Brief aus ihrem Busen, den sie früher geschrieben hatte und gab ihn dem Obersten. Sie schienen vergessen zu haben, daß ich im Zimmer war, denn er küsste ihre Hand und sagte: „Wir werden uns wiedersehen, unter günstigern Umständen." „Gott gebe es!" erwiederte sie, „er krone unsre Wünsche!" Sie sahen nun einander an, als wenn sie sich noch etwas zusagen wünschten; sie sagten aber kein Wort mehr, sondern hielten sich bey der Hand mit Blicken, die ich nicht beschreiben kann. „Leben Sie wohl!" rief endlich meine Gebieterinn und riß sich von ihm los. Er schlug sich vor die Stirne, als sie dahin floh, und sank auf einen Sessel, der neben ihm stand. In einigen Minuten kam Don Antonio mit einer Flasche zurück, aber vergebens drang er in den Obersten, davon zu kosten. Dieser ging, als Don Antonio seine Gesundheit trank, auf mich zu, und sagte: „Lebe wohl, Duenna;" zog einen goldenen Ring vom Finger und gab mir ihn. Dann umarmte er Don Antonio und nahm Abschied. — „Wo ist Donna Aminta," sagte ihr Gemahl zu mir, so bald der Oberst die Stiege hinab war. „In ihrem Zimmer," erwiederte ich; wo sollte sie sonst seyn?" „Ich möchte sie gern sehen," fuhr er fort, „denn ich weiß nicht, was man gegen mich im Schilde führen mag." „Oh," sagte ich," wenn Sie irgend einen Verdacht haben, so kommen Sie mit mir." Ich ging nun so langsam als möglich zum Zimmer meiner gnädigen Frau, so daß er alle Geduld verlor, ehe wir da ankamen; dieß machte mir innerliche Freude. Wir fanden meine gnädige Frau sitzend im Dunkeln, doch das Licht, das ich in der Hand hatte, zeigte uns, daß sie sehr nachdenkend war. Don Antonio redete sie an und fragte, wo sie zu Abend speisen wollte. „Mir ist nicht ganz wohl," sagte sie, „Duenna, ich möchte gern zu Bette gehen." Er verließ uns, und meine Frau kleidete sich schnell aus und eilte zur Ruhe; warum, konnte ich nicht begreifen, vielleicht um meiner los zu werden; allein Gott weiß, sie hatte nicht Ursache, denn ich wusste ja bereits um das Geheimniß. Indeß küsste ich ihr die Hand und ging auch zu Bette.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Oktober.

(Beschluß.)

Die beyden Patent-Theater von Drurylane und Coventgarden, die bekanntlich unter Committeen, zu denen die angesehensten Männer gehören, stehen, und Unternehmungen von reichen Spekulanten sind, benutzten die Muße des Sommers zu mancherley Verbesserungen und Verschönerungen. In beyden ist nunmehr die Gasbeleuchtung eingeführt. In Drurylane, wo die Committee gegenwärtig dem Hrn. Raymond, von dessen Eifer und Erfahrung sich viel erwarten

läßt, die Direktion übertragen hat, ist Haus und Bühne mit Gas erhellt, das die Dekorationen nicht blos ungemein hebt, sondern auch, weil es so leicht beliebig verstärkt und geschwächt werden kann, die Uebergänge vom Hellen zum Dunkel bey Veränderungen der Scene erleichtert. Uebrigens sind auf den Seiten der Bühne von diesem Gas zwölf senkrechte Lampenleisten, jede von 18, und vor dem Proscenium eine wagrechte Reihe von 80. Das Haus selbst hat ein neues Kleid erhalten. Statt des Grüns, das den schönen Bewohnerinnen der Logen des ersten Rangs ein krankes, gelbliches Ansehn gab, wählte man ein heiterres Gewand: hellgrauer Grund mit einer zarten Fleischfarbe. Die Vorderseite der zweyten Rangloge hat dieselben Farben mit Gold. Der Grund des dritten Rangs ist grün, mit Figuren bemahlt. Der vierte Rang ist auf weissem Grunde mit geschmackvollen goldnen Festons verziert. Im Innern sind alle Logen dunkelroth, welches für die Gesichtsfarbe der Damen sehr vortheilhaft wirkt. Die wichtigste Veränderung ist zum Vortheil derer, die zu halbem Preise hineingehn wollten. Damit diese nämlich nicht auf den kalten Dielen zu warten brauchen, können sie auf besondern Treppen nach dem grossen Versammlungs-Saal gelangen bis zum Eintritt des halben Preises. Doch hat der grosse Vorsaal wegen seines bereiten Geschmacks viel Widerspruch gefunden. Denn die griechische Halle ist jetzt in einen chinesischen Palast verwandelt, von drey pagodenartigen Tempeln. Jeder zwey bis drey Stockwerk hoch und der mittelste am höchsten, achteckig und nach fantastischer Art der Chinesen bunt bemahlt und mit Drachen und wunderlichen Thierkhpfen überladen. Konsequenz ist nicht zu verkennen, und die Neugierde, dieß Gebäu zu schauen, zieht jetzt auch Manchen hin, der nicht gerade den halben Preis bennyen oder hier ein zweydrittiges Rendezvous hatten oder seinen Wagen abwarten will. Unser anderer für diese Bühne engagirten neuen Subjekten empfangte man am meisten von einer Mrs. Bellchambers, der ehemaligen Miß Singleton vom Pantheon, zuletzt vom Baldtheater, jetzt für den Winter hier. Sie sollte nach Einigen einen Contra-Alt haben, wie die Bühne seit der 1781 verstorbenen Kennedy nicht aufzuweisen hatte! Ferner nannte man eine Miß Byrne von Dublin, deren Stimme einen grossen Ruf hat. Auch hier war übrigens, wie in Covent-garden, das Ballett ganz abgeschafft, weil beym Kosten mit der Unterhaltung in keinem Verhältniß standen, und die Zeit auch zu beschränkt ist, indem zur Bequemlichkeit der entfernten Bewohner der Stadt in beyden Häusern die Vorstellungen fortan erst um 7 Uhr anfangen sollen. Nachdem denn nun die neue Einrichtung des Hauses am 5. September für das Publikum zu besehen gewesen war, ward die Season am Sonnabend den 6ten mit Sheridans Lustspiel: The School for Scandal und Dibdin's Posse: Past ten o' clock a rainy night eröffnet. Nicht mit Unrecht mißbilligt man hier die kurzen, oft nur 2 Minuten langen Zwischenakte, weil die Seele wirklich einer längern Ruhe bedarf und die Täuschung oft eine Pause erfordert. Im Uebrigen wird man hier mehrere alte Komödien wieder auf die Bühne bringen, z. B. auch Ben Johnson's Polpone oder The Fox, nach der Bearbeitung von Garrick, worin zwey treffliche Rollen für Kean und Munden sind. Auch wird eine neue Oper hier einstudirt, deren Text von Dimond auf Byrons Gedicht: The Corsair gegründet, die Musik aber von Bishop ist. Die erwähnte Mrs. Bellchambers debütirte am 13. September als Patrick in der beliebten Operette: The poor Soldier. Sie war anfangs etwas schüchtern, wie Alle zu thun pflegen, die von einem Provinzial-Theater kommen und zum Erstenmale vor einem so ausserordentlichem Publikum, wie das hiesige ist, auftreten. Doch verlor sie diese Furcht bald und sie erhielt grossen und verdienten Beyfall. Herrlich sang sie das alte Favorit-Lied: My friend and pitcher. Uebertrauer hat sie neben einer hübschen Gestalt eine sehr kräftige, und sonore Stimme. Die Rolle schien als Debüt nur nicht glücklich gewählt.

Das Theater zu Coventgarden hat nicht minder gesucht, das Innere des Hauses zu verschönern und zu verbessern. Hier ist die Gaserleuchtung nur im vordern Theile des Hauses angebracht, macht aber auch hier einen unbeschreiblich prächtigen Effekt. Das Licht geht von fünf Lüstren, die an den Logen herumhängen, und einen prächtigen Kronleuchter, der mitten über dem Parterre schwebt, aus. Die Röhren, durch welche das Gas geleitet wird, werden durch Verzierungen versteckt, und die Hitze und der Dunst des Gas durch Konduktoren abgeleitet. Die breiten Spiegel, welche an jedem Ende des ersten Rangs angebracht sind und die ganze Gesellschaft reflektiren, verschönern den Total-Effekt einer gepnyten Versammlung ungemein. Auch ist eine Ventilation jetzt fertig geworden, wodurch man die Temperatur beliebig abkühlen kann. Wesentlich ist noch die Verbesserung, wo durch Anwendung der neuen Erfindung des Märe quis de Chabannes alle Ausgänge des Theaters gerade und die Gefahr sich zu erhitzen, wenn man, wie bisher durch die kalten Corridors gehen musste, gehoben wird. Die Gesellschaft selbst ist zum Theil zahlreich vermehrt. Die treffliche Miß O'Neill, die diesen Sommer zu einer Gesundheits-Reise nach Frankreich benutzte, und noch jetzt, wie es heißt, die Bäder in Brüssel gebraucht, ist hier engagirt. In den bekanntlich abgegangenen Kemble's Rollen werden sich die Herren C. Kemble und Young theilen. Der berühmte Braham soll für die Oper engagirt seyn und, wie es heißt, in einer neuen Oper auftreten. Den Gerüchte zufolge soll der Text derselben von Thomas Dibdin, die Musik aber von Braham und Bishop seyn. Am Montage den 8. Sept. ward die Bühne mit Hamlet und the Miller and his Men eröffnet. Das alte klassische Stück ging höchst matt, die Hauptrolle befand sich in den Händen eines Bonnell Thornton. Sohn des bekannten Dr. Robert Thornton, der sie im tadelnden Sinne nur abspielte. Auch in diesem Theater haben wir bisher blos alte Sachen gesehen; das einzige Neue war solches, eine Art Melodrama mit flacher Musik und bombastischem unsere sämtlichem Text, genannt: The Duke of Saroy, or Wife and Mistress. Unter den neu engagirten Mitgliedern für Tragödie und Schauspiel ist Miß Eliza Brunton eine sehr ledliche Erscheinung. So jung sie ist, ging ihr doch von Provinzial-Bühnen ein bedeutender Ruf voran, und wirklich berechtigt sie zu der Hoffnung, daß sie sich zu einer guten Schauspielerinn ausbilden werde. Sie ist die Tochter eines bekannten hiesigen Schauspielers und hat viel Aehnliches mit ihrer Tante der Mrs. Mercy. Ihr Debüt war Letitia Hardy in Bele's Stratagem, einem artigen Lustspiele von Mrs. Cowley, und besonders die Wiederholungen dieser Rolle rechtfertigten ihren Ruf. Sie ist eine Nichte der Gräfinn Craven.

Charade.

Wenn ich ganz vor dir erscheine,
Bin ich ungeschliffen, roh;
Nimm den Kopf mir — du nennst deine
Herzgeliebte Dame so.

Auflösung der Räthsels in Nro. 262.
Die Luft.

Digitized by Google

Nro. 269.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. November 1817.

O Freund das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit.
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

Goethe.

Wanderlieder von Friedrich Rückert.

(May 1817.)

IV.

Die Bäume.

Ach, wie ist der Mensch so eitel,
Dessen Scheitel
Locken trägt gleich unserm Laub,
Daß er, taub
Der Vernunft, statt still zu stehen,
Lieber gehen
Will hinaus im Straßenstaub.

Zu uns kommen Thau und Lüfte,
Und die Düfte
Und das süße Himmelslicht
Fehlt uns nicht;
Drum zu wandern in die Ferne
Thuen gerne
Wir — o thätst auch du's! — Verzicht.

Ist dir hier nicht Licht gegeben,
Um zu leben?
Und den Schatten gäben wir
Gerne dir.
Warum willst du denn dich treiben,
Und nicht bleiben?
Bleibe, bleibe, bleibe hier!

Nimm doch uns an zu Genossen,
Die wir sprossen
In den Grund, den man uns gab,
Still hinab.
Wir sind grün, wie kann dir's frommen,
Daß genommen
Du den dürren Wanderstab?

Willst du gleichen deinem Stabe
Bis zum Grabe?
Dem so Blüt' als Frucht gebricht,
Bis er bricht.
Willst du niemals Wurzeln schlagen,
Früchte tragen?
Willst du oder kannst du nicht?

Der Wanderer.

Ob ich nicht will, ob ich nicht kann,
Ich kanns und wills nicht sagen;
Es treibt mich eben jetzt von dann,
Und Zeit ists nicht zu klagen.
'S muß eben auf dem Erdenrund
Auch wandernde Bäume geben,
Ihr, wurzelt fort in eurem Grund!
Gott seg'n' eur ruhiges Leben.

Und komm' ich jemals selbst dazu,
Die Wurzeln wo einzusenken;
So will ich dann gewiß in Ruh
An euch, ihr Bäume, denken.
Jetzt aber, eh den Straßenstaub
Aufwühlen die Morgenwinde —
Gott hüte davor eur grünes Laub!
Ich ziehe davon geschwinde.

Donna Aminta.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen rief Donna Aminta mir sehr frühe. Sie schien wenig geschlafen zu haben, ob sie gleich bald sich niedergelegt hatte. „Der Tag ist düster, Duen-

Digitized by Google

na," sagte sie, „laß uns zur Kirche gehen." Wie waren die Ersten allda. Der Morgen kam mir sehr kühl vor, und ich war froh, als wir zu Hause bei der Schokolade saßen. Ich nahm die meinige mit großer Behaglichkeit zu mir; allein meine gnädige Frau drehte den Becher hin und her und setzte ihn dann weg, ohne auch nur zu nippen. „Ich habe keine Lust hiezu, Brigida," sagte sie, „sage Herrn Juan, ich wünschte ihn zu sprechen." Ich gehorchte, und eine Viertelstunde darauf erschien Herr Juan. „Ich küsse die Hände Ew. Excellenz," sagte er, „was befehlen Sie?" „Seyen Sie so gut," erwiederte sie, „und forschen Sie in der Stadt nach den neuesten Nachrichten aus Bislava." „Von Herzen gern," sagte er und entfernte sich. „Nun Brigida," sagte meine gnädige Frau, „wollen wir in unsern Garten vor der Stadt gehen und da den Tag zubringen. Ich will meine Guitarre mitnehmen, und Du nimmst Deine Spindel mit, daß wir uns die Zeit vertreiben, wenn es angeht." Die Sonne kam hervor, als wir das Haus verließen, was unsern Spaziergang sehr angenehm machte, denn der Morgen war trübe und düster bey kaltem Ostwind. Es war 9 Uhr, als wir in den Garten kamen; den größten Theil des Vormittags unterhielten wir uns mit Zählen der Trauben eines Muskateweinstocks. „Dieß ist eine endlose Arbeit," sagte meine gnädige Frau, „ich habe keinen Sinn recht zu zählen, komm!" Nun zählte ich noch einmal mit vieler Geduld die Trauben, während meine Gebieterinn auf und ab lustwandelte. „Wie viel Trauben, glauben Sie, daß hier sind?" sagte ich. „Vielleicht 666," sagte meine gnädige Frau. „Nein, in der That," erwiederte ich, „der gute Weinstock ist nicht das Thier in der Offenbarung Johannis." „Ich wollte, er wäre es," rief sie aus, „wir wollten ihn bald ausreuten, selbst wenn er 14 Kronen und 20 Hörner hätte, und jede Krone, jedes Horn mit Napoleon bezeichnet wäre." „Der Himmel schütze uns," sagte ich, indem ich mich kreuzigte, „mich schaudert immer, wenn man von dem Teufel spricht." „Komm, Duenna," sagte sie, „wir wollen nicht mehr von ihm sprechen. Komm und hilf mir Lorber und Rosen pflücken, daß ich morgen einen Kranz habe für —." „Für wen, gnädige Frau?" sagte ich schnell. „Für einen unsrer Freunde, für einen Freund unsers Landes." „Für den französischen Oberst? ich wette mein Leben!" rief ich aus. „Still, Brigida," sagte sie. „Doch in Einem irrst Du. Er ist kein Franzos, sondern ein Tiroler, der in Napoleon's Dienste gezwungen wurde und dessen Verbrechen haßt." „Oh, das freut mich!" sagte ich, „nun verstehe ich das Geheimniß Ihrer Liebe." „Nein, Brigida," erwiederte sie, „glaube dieß ja nicht. Wenn ich auch geneigt wäre, ihn zu lieben, ich darf nicht; mein Herz bleibt jedem unanständigen Gefühl verschlossen." „Sie sahen ihn aber doch an, als ob Sie ihn lieben könnten," sagte ich. „Vielleicht, Brigida, that ich es; allein Du machst keinen Unterschied zwischen der Handlung und der Person. Es ist sehr leicht, eine Handlung zu verabscheuen und doch die Person zu lieben, die derselben schuldig ist. Ich gestehe, es ist mein Fall mit Don Antonio. Wenn ich nun Don Antonio und sein Betragen trennen kann, warum nicht auch Herrn Walstein und das seinige?" „Sie haben vielleicht Recht, mein Kind," bemerkte ich; „allein erinnern Sie sich, was Sie selbst dem Oberst über die Gefahr äußerten, die Liebe in irgend einer Gestalt zu verüchten." „Verlasse Dich darauf, Duenna, erwiederte sie, „es ist ein Irrthum zu sagen: Liebe überwinde alles, oder: sie sey der Tyrann unserer Freyheit. Alles dem Schicksal und der Nothwendigkeit zuzuschreiben, ist blos eine schwache Kriegslist der Geliebten, ihre eignen Fehler zu entschuldigen." „Ich kann mit Ihnen nicht disputiren, meine Theure," sagte ich, „doch denken Sie an die Fabel von der Motte und dem Lichte." Sie erwiederte nichts darauf, sondern lächelte, zog dann ein Papier aus ihrem Busen und sagte: „Weder Du noch Armida's Vogel soll auf meine Gefühle irgend einen Einfluß haben." „Um Verzeihung, meine Gnädige, was sagt Armida's Vogel zu der Frage?" Sie las die Ueberschrift des Obersten. „Sie ist sehr gelungen," sagte sie, als sie geendet hatte, und faltete das Papier wieder zusammen. „Und nun laß uns Rosen und Lorber sammeln; Morthen sollen in meinen Kranz nicht kommen, das versichere ich Dich. Wollte der Himmel, ich könnte ihn auch mit Oelzweigen zieren!" Ich weiß nicht, wie ich das Versehen machen konnte, allein es war so, ich pflückte Cypressen statt Lorber. Sie nahm sie mir ab, blickte mich dann nachdenkend an, ließ sie zu Boden fallen und brach in Thränen aus. „Um aller Heiligen willen," sagte ich, „was ist Ihnen?" „Nichts, nichts," sagte sie, sich ermannend; „ein Gedanke überwältigte mich plötzlich, es ist aber thörichter Aberglaube. Ich will daran nicht mehr denken. Wir wollen von diesem Lorberbaum einige Blätter pflücken," fuhr sie fort, indem sie zu einem Strauche ging und ohne hinzusehen die Blätter abriß. Ich erkannte. „Das wollen Sie damit thun, gnädige Frau? Es ist Giftkraut." „Du verstehst Dich nicht auf diese Sachen, seh' ich," sagte sie, fast mißmuthig. „Komm, wir wollen nach Hause gehen."

(Der Beschluß folgt.)

Kunstfleiß und Handel im Fürstenthum Neuenburg.

Der Kunstfleiß des Fürstenthums Neuenburg besteht aus drey Hauptzweigen: Den Spitzen, den Kattunen und der Uhrenmacherkunst.

Schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verfertigte man in Val de Travers grobe Spitzen, die von herumwandernden Krämern in Lyon verkauft wurden. Unbekannt ist der Ursprung dieser kleinen Erwerbsquelle; aber sie gewann schnelle Ausdehnung; denn im Jahr 1742 beschäftig-

Digitized by Google

ten sich bereits 2800 Menschen damit. Von jener Zeit an hat sich dieselbe mehr als verdoppelt, im Val de Travers, Verrieres, Brevine, Travers, klöppeln Kinder von 4 bis 5 Jahren, Weiber und oft auch Männer Spitzen. Obwohl diese Arbeit fortschreitend sich verbesserte, erreichte sie dennoch für gewisse Theile derselben nicht den Grad der Vollkommenheit, welche die flandrischen Spitzen so sehr auszeichnen; indessen kommen sie den Normänder-Spitzen immer gleich. Die Arbeiterinnen kaufen den Faden bey den Fabrikanten, welche ihnen die Zeichnungen oder geferbte Muster mitgeben; nach diesen verfertigen sie nun die Spitzen, und der Betrag dafür wird ihnen nach geschehener Ablieferung sogleich bezahlt.

Man klöppelt Spitzen den Stab von 1 Batzen bis auf 67 Liv. 4 Sols. Seitdem der Luxus das Tragen von Spitzen-Schleyern einführte, wurden zu noch höhern Preisen verarbeitet. Die wechselnde Mode veranlasste die Fabrikanten, sich mit geschickten Zeichnern zu verbinden, die mit Schnelligkeit den Geschmack des Tages auffassen und ausführen. Wehe dem Saumseligen, der darin zu langsam ist! Die Mode verändert sich, und die Frucht seiner Verwühung geht darüber zu Grunde. Aus den Händen der Fabrikanten wandern die Neuenburger Spitzen in diejenigen der reisenden Handelsleute, die sich nach Beaucaire und in die Häfen des mittelländischen Meeres ausführen.

In Spanien bekleidet man damit die Altäre; in Mexico, den Antillen, in Frankreich und Italien dienen sie unter mancherley Formen zum Putze der Frauen. Da diese Spitzen im Preise weit unter demjenigen der flandrischen stehen, so bedient man sich derselben vorzugsweise zu aller Gattung von Gebrauch. Jährlich werden aus dem Fürstenthum für 1,500,000 Liv. ausgeführt; aus dieser Summe genießen die Klöppler einen Arbeitslohn von ungefähr 800,000 Liv., was im Durchschnitt auf den Tag Arbeit eines Jeden den kleinen Lohn von 8 Sols ausmacht. Vor 15 bis 20 Jahren erhielten die Arbeiter noch das Doppelte und Dreyfache. Den meisten zur Fabrikation nöthigen Faden bezieht man aus Flandern; man gibt ihm seiner Weiße wegen den Vorzug. Derjenige, den man aus dem in den beyden Thälern gerflanzten Flachs erhält, ist eigentlich stärker; allein entweder kennt man daselbst die beste Verfahrungsart des Röstens nicht, oder das rauhere Klima ist darin hinderlich; kurz man erreicht damit nicht den Grad des Reinbleichens wie mit jenem. Den Vertrag des jährlich eingeführten Fadens schätzt man auf 150,000 Liv. Die Dörfer Couvet und Fleurier sind die Hauptsitze der Fabrikation und des Handels mit Spitzen.

Im Jahr 1735 versuchte ein Kirchenältester, Namens Labran, aus dem Dorfe Cheiard im Val de Ruz, baumwollene Tücher mit Blau zu bestreichen, nach den Mustern deutscher Fabriken, in welchen er früher gearbeitet hatte. Der Bürger Jakob Deluze von Neufchatel, der die Vortheile einsah, welche dieser Gewerbszweig für die Folge versprach, vermochte Labran, das Val de Ruz zu verlassen, und sich in dem ihm angebothenen Gute zu Bied am See eine Viertelstunde von Colombier anzusiedeln. Diese Anstalt nahm immer mehr an Kräften und Ausdehnung zu, und erhob sich im Jahr 1742, unter der Leitung der Brüder Claude und Johann Jacob du Pasquier zu einer blühenden Fabrik. Die Fortschritte in der Kattundruckerey zu Bied erzeugten ähnliche Gewerbe zu Couvet, St. Blaise, Marin, in der Vorgarderie, in Petit-Cortaillod, zu Grandchamp, und auf Isles bey Bondry. Im Jahr 1752 verließ Claude du Pasquier Bied, und dieser Mann, der sich durch seine weltumfassenden Plane und Kenntniß sowol, als durch seine Redlichkeit auszeichnete, baute nahe am See, am Einfluß eines Armes der Reuse, die neue Fabrike von Cortaillod mit so viel Einsicht, daß man derselben die höchstmögliche Ausdehnung geben konnte, ohne den ursprünglichen Plan des Gründers zu verrücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. October.

(Beschluß.)

Mehuls Laufbahn beschränkt sich in dem Zeitraume von 1790 bis 1816; ungefähr 6 Jahr bevor er auftrat, hatte Salieri schon seine Danaiden zu Paris mit grossem Beyfalle gegeben. Mehul ist schon von dem Schauplatze der Welt abgetreten, und nach einem Zeitraum von 30 Jahren hat Salieri nun die Freude, seine Danaiden mit eben so großem Beyfall wieder auf die Bühne gebracht zu sehen. Sie wurden gestern zum Erstenmale wieder gegeben; die Oper hatte nichts unterlassen, um dieses Stück in der größten Vollkommenheit darzustellen; es gibt darin neue Tänze, neue Dekorationen, und besonders eine neue Unterwelt, deren schrecklicher Anblick selbst den mit der Hölle so vertrauten Dante würde zum Erstaunen gebracht haben. Diese Unterwelt hat 9 Stockwerke, und vereinigt alle Qualen, die sich die Dichter nur haben erdenken können. Der Tanz der Töchter des Danaus im leichten Nachtkleide, und mit dem Dolche hat etwas Bacchantisch-Bezauberndes; in Hinsicht der Musik sind mehr alle Kenner gleicher Meinung, jedoch wird sie in den meisten Journalen gelobt; eins derselben bemerkt, daß sie wohl deßhalb keine außerordentliche Wirkung hervorbringen werde, weil sich Salieri stets in den Schranken der Natur halte, und nirgends überreize. Ein andres Journal bemerkt, daß man zu den Ehrenmähnern der Danaiden die häßlichsten Choristen auserwählt habe, vermuthlich, um dem Anschaue ihrer Verliebten etwas mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Mad. Branchu als Hypermnestra hat allgemeinen Beyfall erhalten. Die Musik zu dem bacchantischen Tanze ist von Spontini. Alles vortrefflich, nur wie gesagt, nimmt der Anblick der Unterwelt die ganze Aufmerksamkeit der Zuschauer in Anspruch, und verstattet ihnen fast vor lauter Bewunderung nicht, noch etwas anders außer die-

Digitized by Google

ser prächtigen Hölle zu bewundern. — Auch das sonst so träge Théâtre français hat sich gewagt, und ein neues Lustspiel in 5 Aufzügen gegeben, unter dem Titel: La manie des grandeurs, von Hrn. Duval, ein neues Gemählde franz. Sitten, das aber auch zum Theil in andern großen Hauptstädten seine Anwendung finden könnte; denn Eitelkeit und Ehrsucht wirken überall, wo es Nahrung für diese Leidenschaften giebt. Der Verfasser des neuen Lustspiels stellt einen Ehrsüchtigen Namens Montgérant auf, den eine Intrigantinn, von der unnachahmlichen Mlle. Mars vortrefflich dargestellt, zu den höchsten Ehrenstellen emporzuheben verspricht. Von einer solchen gewandten Intrigantinn, die Schönheit, Anmuth, Verstand, kurz alle ihre Naturgaben und erworbenen Talente anwendet, um überall einzuwirken, selbst in den Kabinetten der Minister, lassen sich manche Originalien in der großen Welt vorfinden. Dem ehrsüchtigen Montgérant gegenüber steht ein Biedermann, Merval, sein ehemaliger Freund, dem er auch seine Schwester versprochen hatte, ehe noch die Ehrsucht sich seiner Seele bemächtigt hatte. Nun aber, da schon die glänzendsten Aussichten sich ihm vorspiegeln, ist ihm die Ankunft dieses Merval gleichgültig, und beynahe lästig. Merval hat ein Buch geschrieben, welches dem Könige wichtige Wahrheiten aufdeckt. Allein auf die dringenden Vorstellungen seiner vorsichtigen Freunde hat er diese Schrift zerrissen, eben als sie die Presse verlassen sollte. Ein einziges Exemplar hat er behalten, aus Barmherzigkeit für den Verfasser, wie er epigrammatisch sagt, gar pitié pour son père. Dieses Exemplar vertraut er seinem Freunde Montgérant an; es fällt aber durch Montgérants Schwachheit in die Hände der Intrigantinn, welche es gleich dem Minister zuspielt, um Merval dadurch zu schaden, weil sie erfahren hat, daß dieser Merval an eben der Stelle vorgeschlagen worden ist, die sie ihrem Klienten Montgérant zudenkt. Dieses Buch dient zur Verwicklung des Knotens der dramatischen Intrigue, der mit franz. Schnelligkeit gelöset und wieder geschürzt wird. Der Minister spricht auf das erste Blatt des Buches: es solle ihm gleich ein Bericht über den Inhalt desselben abgestattet werden; dieß geschieht auf der Stelle; das Buch kömmt wieder in die Hände Montgérants zurück; Merval vermuthet, daß sein Buch dem Minister bekannt worden ist, und da er das einzige Exemplar seinem Freunde anvertraut hat, so kann sein Verdacht nur auf diesen fallen. In der Unterredung mit demselben äußert er seine Besorgniß und seine Muthmaßung; Montgérant läßt sich anfangs ruhig beschuldigen; dann aber überrascht er plötzlich seinen Freund durch das Hervorziehen des Buches. Bestürzt und verlegen will Merval seinen Freund um Vergebung über seinen schändlichen Verdacht bitten; aber die vom Minister ins Buch geschriebene Note liegt ihm die ganze Treulosigkeit Montgérants an den Tag. Dieser Auftritt ist mit vieler Gewandtheit angelegt und durchgeführt. Der vom Minister geforderte Bericht fällt ganz anders aus, als die Intrigantinn und ihr Klient erwartet hatten. Ein Regierungs-Bote bringt Merval seine Bestallung als Staatsrath. Die Intrigantinn zieht sich leichfertig aus dem Spiele, und Montgérant, durch diese Lehre gebessert, entsagt seinen ehrsüchtigen Planen und beschließt künftighin sich seinen Gefilden auf seinem Gute zu leben. Dieses Stück war schon seit mehreren Jahren fertig; da Bonaparte aber Hrn. Etienne's Intrigantinn verboten hatte, ferner aufzuführen, so durfte auch Hr. Duval für die seinige kein günstigeres Schicksal hoffen, und ließ sie daher bis jetzt ruhen. Sie ist nunmehr ohne die geringste Schwierigkeit hervorgetreten, und hat den größten Beyfall eingeerntet; sehr schön gedacht und gedichtet ist eine pergolechende Charakter-Schilderung des nach wahren Ruhm strebenden Staatsbürgers und des bloßen Ehrsüchtigen, dem alle Mittel gut sind, wenn sie ihn nur zum Zweck führen. Diese Schilderung verdient wol eine gute deutsche Uebersetzung, wofern nicht das ganze Lustspiel ins Deutsche sollte übertragen werden. Die öffentliche positive Denkungsart des franz. Volkes hat sich bey der ersten Aufführung des Stückes wieder zu erkennen gegeben. Mit voll fanatischer Wuth wurden die Stellen beklatscht, welche auf den alten Adel anspielten; unter andern diejenigen Verse, welche von einem Adelichen sprechen, der sich deutzutage ein Verdienst daraus macht, seit 20 Jahren ruhig in seinem Schlosse gesessen und nichts für den Staat gethan zu haben.

Hrn. La Motte Fouqué's Undine ist von der Frau v. Montolieu, einer thätigen und einsichtsvollen Uebersetzerinn aus dem Deutschen, gut ins Französische übertragen worden. Die Journalisten äußerten sich beym Erscheinen dieses Romans so, als ob derselbe in Frankreich keinen Erfolg haben könne, da das Geschlecht der Feen, Seligben, und andrer übersinnlichen Geister in den Romanen schon längst abgenutzt sey, und dem Interesse mehr ertragen könne. Indessen müssen doch die Damen anders darüber geurtheilt haben; denn ich vernehme, daß sie den neuen Roman sehr begierig lesen. Die Uebersetzerinn hat demselben eine biographische Notiz über den Verfasser vorangeschickt, die nun so nothwendiger ist, da derselbe in Frankreich ganz unbekannt war. Ein franz. Roman-Dichter, welcher mit Hrn. La Motte Fouqué eine große Aehnlichkeit hat, Pigault Lebrun nämlich, hat seine große Roman-Sammlung mit einem neuen vermehrt, der Garçon sans souci betitelt, in seiner gewöhnlichen ausgelassenen, mit unter originellen Manier, worin man allerley findet, nur nichts Moralisches. Die englischen Romane werden meist alle in ihrer Neuigkeit ins Französische übertragen. Hr. Gutzot gibt nun die Archives philosophiques heraus; ausführlich gibt es nun in der franz. Literatur eine Menge periodischer Schriften. Herr Warden, vormaliger Handels-Consul der vereinigten nordamerikanischen Staaten zu Paris will in englischer Sprache eine vollständige historisch-topographische Beschreibung dieser Staaten in 4 Bänden herausgeben, wenn sich eine hinreichende Anzahl von Subscribenten einfindet. Der Preis soll 35 Franken seyn. Von der Regierung wird eine neue Landcharte von Frankreich unternommen werden, welche sogar die geschätzte Cassinische an Ausdehnung und Genauigkeit übertreffen soll. Wenn dieses große Unternehmen nur nicht aus Mangel an Geld in Stecken geräth, wie es hier und überall mit so manchen nützlichen Vorhaben der Fall ist! — Unter den Kauf- und Gewerbs-Leuten hat sich kürzlich eine gewisse Anzahl thätig geregt, um die Wiederherstellung der Zünfte und Gilden wieder zur Sprache zu bringen. Allein dieser Vorschlag findet so heftigen Widerstand, daß er schwerlich wird durchgesetzt werden können. Man hat ihnen geantwortet, daß der Gewerbs-Fleiß in Frankreich bey der Abschaffung der Zünfte so wohl bestanden habe, daß man keinen Grund sehe, diese allen edlen Wetteifer erstickende Anstalt wieder herzustellen. Es sey ein von allen Staatswirthschafts-Gelehrten anerkannter Grundsatz, daß Gewerbe und Handlung freyes Treiben bedürfen, um emporzukommen und zu blühen; Freyheit sey das beste Mittel, die Nationalthätigkeit in Bewegung zu setzen und zu unterhalten. Somit wird der Wunsch einzelner Leute wol an dem Zeitgeiste scheitern. Dh.

Digitized by Google

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 11. November 1817.

Rosen pflücke! Rosen blühen —
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehen;
Flüchtig ist die Zeit.

Nach Anakreon.

Wanderlieder von Friedrich Rückert.

(May 1817.)

V.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wohl angebaut
Für Andre und von Andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut
Gehören sie jetzt beym Wandern.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat:
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Grün hinein —
Wer mag da Futter holen?
Das Gras ist auch beym Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher gesetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sey eigens für mich gekommen.

Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Ein Streckchen mir zu versüßen.

Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken;
Gleich wendet er sich zur Rechten hin,
Und ich zieh' fort zur Linken.

Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwey Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht den Straßenstaub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

Dann spannt in ihrem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen;
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter her gezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
So lang' ich drunter walle;
Zu Trägern sind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit:
Was könnt' es sonst bedeuten?

Digitized by Google

Sie läuten etwan einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber zieh' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

So zieh' ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße;
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie Eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das Andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, so weit ich wandre.

Donna Amintа.

(Beſchluß.)

Wir trafen eben recht zum Mittageſſen ein; allein meine gnädige Frau ſaß bey Tiſche wie eine Statue. Einmal oder zweymal verſuchte ſie, etwas zu eſſen, allein ſie ſchien zu vergeſſen, es an ihre Lippe gebracht zu haben. Don Antonio nahm ſeinen Cigarro, und meine gnädige Frau und ich zogen uns zurück in ihr Zimmer. „Ich will mich nicht niederlegen," ſagte ſie beym Eintritt, „denn ich kann nicht ruhen. Brigida, bringe mir meines Vaters und meiner Mutter Haare aus der Kleiderkammer, daß ich dieſelben flechte." „Meine theuerſte Gebieterinn," ſagte ich, „was iſt das für ein Einfall, verſtorbener Leute Haare zu flechten? Roſina kann es einmal thun, ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum Sie ſich wollen traurig machen." „Ich bin unglücklich, Duenna, ob ich gleich nicht weiß, warum; und ich denke, der Anblick der Haare meiner Eltern möchte mir Troſt einflößen." „Wenn das iſt, meine Gnädige, ſo ſoll es geſchehen." Mit den Worten ging ich und holte ſie. „Nun, Brigida, rufe Roſinen, daß ſie mein Haupthaar in Ordnung bringe, während ich mich mit dieſen beſchäftige." Ich rief Roſinen, die ſogleich ihre Arbeit begann. Als die Zöpfe aufgeflochten waren, und das Haupthaar wallend herab fiel, befahl meine gnädige Frau, es ſo zu laſſen, und ihr zu helfen, die langen Locken der Todten in Ordnung zu bringen. Durch meinen Beyſtand waren ſie es bald, und zeugten vom ächten iberiſchen Geblüte abzuſtammen. Meine gnädige Frau band ſie zuſammen und hing ſie um ihren Hals. Sie ſtand auf, die Länge dieſer Haare zu bewundern, und ſie waren auch in der That bewunderswerth, denn ſie hingen ihr bis zu den Füßen herab. Die Geſtalt meiner Gebieterinn war für mich ſehr anziehend, aber ihre Mienen noch mehr. Ich hätte die Welt darum gegeben, zu wiſſen, welche Gedanken ihre Seele bewegten, als ſie ſtarr die dunkeln Locken ihrer Eltern betrachtete. Vielleicht ahnte ſie, was ſich bald ereignete.

Die Thüre des Zimmers öffnete ſich. Ich glaubte, es wäre zufällig, und ging, ſie wieder zuzumachen. Zu meinem Erſtaunen ſah ich Diego, blaß und mit Staub bedeckt; er hatte das Ausſehen eines Geiſtes, der aus einem Beinhauſe entkam. „Was fehlt Euch?" ſchrie ich. Er ſprach kein Wort, ſondern öffnete den Mund, als wäre er erſchöpft. „Wer iſt es?" fragte meine gnädige Frau. „Diego," ſagte ich, „und das Gemählde des Todes!" Sie flog zur Thüre, ergriff ihn beym Arm, ſah ihm begierig ins Geſicht und ſchüttelte mit dem Kopf. „So iſt denn Alles aus?" Er gab keine Antwort, aber mit zitternder Hand zog er einen Brief aus ſeinem Buſen. Sie betrachtete ihn einen Augenblick, ließ ihn dann aus der Hand fallen und mit den Worten: „ach Gott!" ſank ſie zu Boden. Während Roſina nach Waſſer lief, hob ich den Brief auf und las Folgendes:

„Mein theures Kind, lebe wohl! Ehe du dieſen Brief „erhältſt, werde ich nicht mehr ſeyn. Meine Wunden ſind „tödtlich, doch das kümmert mich wenig. Dein Freund iſt „verwundet und gefangen. Ach, er war zu langſam! „Deine Nachricht war ächt. Doch jetzt iſt es aus. Der „Tag iſt verloren und mit ihm vielleicht die Freyheit unſers „Landes. Es lebe Ferdinand! Leb wohl, leb wohl, mein „Kind!"

Vittoria 7. Nov. 1808. Bureda.

Meine gnädige Frau erhob ſich auf einer Hand ſich ſtützend, mit der andern ſchien ſie etwas wegzujagen, das in der Luft ihr vor den Augen ſchwebte. Roſina und ich halfen ihr zum Bette. Sie wollte ſich aber nicht niederlegen, ſondern blickte wild um ſich her, bis ihre Augen auf Diego fielen. Da ſchien ſie ſich zu ſammeln und ſagte: „Wo iſt der Brief, den ich eben ſah, Diego?" Diego ſtand ſtumm wie eine Statue und reichte ihr ihn. Sie überlas ihn und las ihn wieder, indem ſie dann und wann mit der Hand über die thränenvollen Augen fuhr. Endlich rief ſie wild aus: „Diego, Diego, ſag' mir, wann er ſtarb." „Keiner iſt todt, gnädige Frau," ſagte er kaum vernehmlich; „allein" — er hielt inne und wurde noch bleicher — „allein ſie bringen den Oberſten — mit Stricken gebunden, nach Ordunna, wo er, wie man ſagt, dieſe Nacht erſchoſſen werden ſoll." „Barmherziger Gott!" ſtammelte ſie mit emporgerichteten Augen; „und mein Oheim?" — „Ich ſah ihn zuletzt, meine gnädige Frau, als er mir dieſen Brief gab. Er lag auf einem großen Tiſch in der Schenke zu Vittoria. Er gab mir auch ſeine Börſe; da iſt ſie," fuhr Diego fort, indem er ſie hinlegte, „und er ſagte zu mir, Gott ſegne Dich, Diego, Du biſt der Sohn eines rechtſchaffenen Mannes."

Bey allen Heiligen, ich wußte nicht, was ich aus all dem machen ſollte; ſo viel ſah ich ein, daß Jammer genug daraus entſpringen würde. Die arme Roſina hing an Frau Amintа's Arm, und weinte laut. Diego bewegte ſich nicht; meine gnädige Frau blickte ihn feſtſtarr an, legte dann ihre Arme um ſeinen Hals und küßte ſeine Stirne. Ich war, beym Himmel! darüber ſehr verwundert, als ſie ſich aber zu mir

Digitized by Google

wendete und wie sagte: ich hätte Godoi geheirathet und wäre eine Verrätherinn, da zitterte ich für sie, denn ich merkte, daß Wahnsinn sie befallen. Rosina suchte sie zu besänftigen. „Kennen Sie Ihre eigene Duenna nicht, theuerste gnädige Frau?“ sagte sie. Aber die Blicke unsrer Gebieterinn waren so seltsam, daß auch Rosina zitterte. Ich nahm sie bey der Hand und sank auf meine Kniee nieder. Sie hob mich auf und sagte etwas beruhigt: „Komm, wir wollen uns nach ihm umsehen.“ Sie führete mich zur Thüre; ich bat, sich ein wenig zu gedulden. Sie schien überredet, wendete sich zum Putztisch und wand das Haar, das noch immer von ihrem Halse herab hing, rund um ihre Arme. Nun nahm sie einige von den Blumen, die wir aus dem Garten mitgebracht hatten, und gab Rosinen eine Rose mit den Worten: „Da, stecke sie in Deinen Busen, und wickle Geduld um die Dornen. Wir wollen nun gehen, meine Mutter!“ sagte sie zu mir und betrübete mein Gesicht mit einigen Zweigen des Lorbers, die sie in der Hand hielt. Dann schauderte sie plötzlich zusammen, warf sie zu Boden und rief aus: „Nein! ich will keinen von euch. Meine Mutter sagte mir, vergangene Nacht, ihr wäret vom Gifthaum.“ „Gott erhalte Sie, meine Gnädige,“ unterbrach ich sie; „es ist Nacht, ich bitte, gehen Sie zu Bette.“ — „Ich bin noch nicht todt,“ sagte sie, „warum mich begraben? Ich gehe zu einer Hochzeit. Willst Du auch mitgehen? Wenn nicht, so bleib hier, ich will nach Dir schicken.“ — „Gott erhalte uns allen unsern Verstand,“ dachte ich. Dieser Gedanke und ihr Anblick überwältigte mich; ich fiel zu Ohnmacht.

Was eine Zeitlang geschah, weiß ich nicht; als ich wieder zu mir kam, fand ich mich im Bette, und allein. In den Straßen schien ein schrecklicher Lärm zu seyn. Ich suchte mich zu fassen, und lief von Zimmer zu Zimmer, um meine unglückliche Gebieterinn zu finden. Eine große Erleuchtung auf der Straße und ein Tumult zog mich zum Balkon. Ich sah den Oberst auf einem Karren liegen, fast leblos und blutig, mit auf den Rücken gebundnen Händen. Soldaten zu Pferd und Fuß umgaben ihn. Ich dachte, Frau Amira habe vielleicht diese nämliche Scene gesehen, und sey dadurch zur Verzweiflung gebracht worden. Ich sah unter dem Haufen mich nach ihr um, ich fand sie nicht. Im Hause war keine Seele. Ich konnte nicht länger in Ungewißheit bleiben, und lief auf die Straße, gerade nach dem Marktplatz. Da ich mich durch die Volksmenge nicht durchdrängen konnte, so ging ich zum Wirthshaus, um mich vom Balkone aus umzusehen. Durch die Thüre war nicht zu kommen vor dem Andrang des Volkes. Man trug den Leichnam des Obersten hinein. Nun wußte ich, was das Flintenfeuer bedeutete, das ich hörte, als ich dem Marktplatz zuging. Ich erzwang mir den Eingang in die Wirthsstube. In dem Augenblick, als sie den Leichnam niederließen, entdeckte ich meine gnädige Frau. Sie schauderte beym Anblick des erschossenen Obersten nicht, sondern setzte sich ohne Bewegung an seine Seite, öffnete mit ihren Fingern seine Augenlieder und seufzte: „Kennen Sie mich nicht? So blicken Sie mich sonst nicht an!“ Nun hielt sie inne, und betrachtete den Leichnam vom Kopf bis zu den Füßen; schüttelte dann ihr Haupt und sagte: „Ach! ich sehe, in Spanien hat es heute Blut geregnet.“ Jetzt stand sie plötzlich auf und ergriff seine Hand. „Komm mit mir, Waldein; ich habe Lorber für dich. Bureda sendete ihn durch Diego.“ Nun kniete sie vor ihm nieder, nahm ihres Oheims Brief, zerriß ihn in kleine Stücke und steckte sie mit einigen Lorberzweigen, die sie noch in der Hand hatte, in des Obersten Haar. „Und hier sind auch Rosen für dich,“ sagte sie, indem sie von einer Rose die Blätter abriß und sie ihm auf die Wangen streute. „Doch auch sie verwelken, ich will gehen und die Lilien bringen. Bleib ruhig,“ setzte sie weinend hinzu, „bleib ruhig und bewege dich nicht, bis ich wiederkomme.“ —

„Ach! meine arme gnädige Frau!“ fuhr die Duenna fort, „überwältigt vom Schicksal ihres Freundes, ihres Verwandten und ihres Vaterlands, ist nun ihr einziges Vergnügen, in Straßen und Gärten umher zu wandeln, abgebrochene Lieder zu singen und Sträuche und Blumen zu sammeln. Ich begleite sie auf allen ihren Wanderungen, und diesen Morgen gelang es mir, sie zu überreden, hier einzutreten und auszuruhen. Ich für meine Person glaube, es war eine Wohlthat des Himmels, daß er ihr den Verstand nahm. Dort liegt sie,“ sagte die Duenna, indem sie nach einem Kabinet zeigte, „dort liegt sie, die arme Frau, fest im Schlafe; möge ihr Schlaf erquickend seyn! Ach sie war eine der holdseligsten Frauen, die je Spaniens Boden erblühten.“

Historische Notiz.

In Nro. 148 erwähnte unser Pariser Korrespondent den, am 4ten Juny dieses Jahrs, erfolgten Tod des spanischen Dichters Jimenes und setzte hinzu, er möchte wohl der letzte überlebende Mitkämpfer der Schlacht von Fontainoy seyn, welcher er 1745 als Jüngling beywohnte. Ein Berner Leser, dem dieser Artikel zufällig erst jetzt zu Händen kam, macht uns gefällig darauf aufmerksam, daß einer seiner würdigsten noch lebenden Mitbürger, an jenem für die damalige Zeitgeschichte so großen Tag, ebenfalls mit stritt. Unter den nach Bern wieder zurückgekehrten Schweizer-Offizieren, welche den holländischen Dienst bey Aufsteigung der Schweizer-Regimenter verliessen, lebt noch in bester Gesundheit der Oberst Viktor Steiger, ein in jeder Rücksicht ehrwürdiger Veteran. Er trat als sechszehn-jähriger Jüngling schon 1741 in das Regiment des Brigadiers Stürler, wohnte dem Feldzug am Rhein 1744 bey, und befand sich 1745 mit unter dem, vom Prinzen von Waldeck befehligten, Armee-Korps bey der Schlacht von Fontainoy.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden am 3. Oktober.

Vom Tage meines letzten Monatsberichts bis heut hat sich in der diesigen theatralischen Welt so mancherley Neues zugetragen, Gutes und Minderguts, daß ich meine Rela-

Digitized by Google

tion darüber um so weniger länger aufschieben will, da sich der nächste Monat durch kirchliche Hoffeste vielleicht sehr reichhaltig anszeichnen dürfte.

Zuerst zeigte sich uns eine Demoiſ. Czechtitzky als Julie in der beschämten Eifersucht, und Amalie in dem Kind der Liebe mit so vieler Keckheit aufgeräumt und dabei mit so wenig wahrhafter Kunst oder sinnlicher Natürlichkeit, daß wir unwillig unsre Blicke von so falschverstandener Freyheit des Spiels abwenden mussten. Nach ihrer ersten Darstellung ward, ein würdiges Seitenstück zu ihrem Spiele, ein sogenanntes pantomimisches Divertissement mit Tanz gegeben, welches ein Hr. Simoni, den wir leider auch manchmal im rezitirenden Schauspiel und sogar als Ballmeister sehen mussten, zusammengestellt hatte, wo wir nicht wussten, ob wir uns mehr bey dem Gange des Ganzen langweilten, oder über die so wenig kunstgemäße Art, wie es ausgeführt ward, zum Mitleid bewegen lassen sollten. Jedenfalls hat die Direktion nicht gut gethan, einem so wenig gerathenen Werke die Ausführung zu erlauben, wie es denn überhaupt für jede Bühne schon an und für sich gefährlich ist, den Tanz anderd, als wie eine blos nothwendige Ausschmückung einzelner Scenen im Schauspiel oder der Oper auf dem Theater beimischt werden zu lassen, indem es in der Natur der Sache liegt, daß keine Gattung des Bühnenspiels mehr Aufwand erfodert, als eben diese, und doch gewiß, besonders wie unser Ballets dermalen beschaffen sind, weniger achten Kunstgenuß gewährt.

Ein Hr. Hambuch wußte als Joseph in der berühmten Mehülschen Oper mit Recht nicht, und zeigte bey einer sterzlich etwas schwachen Stimme vieles Gefühl. Hr. Reinecke vom Prager Theater trat als Lieutenant Stern, im Spieler auf, und freundlich wohlthätig ergriff das Publikum die Erinnerung an seinen Vater, der in frühern Zeiten die hiesige Bühne leitete, und einer der geachtetsten Künstler seiner Zeit war. Die Rolle, welche der Gast sich gewählt hatte, war zu unbedeutend, um über ihn ein Urtheil fällen zu können. Endlich erschien auch noch Hr. Wilhelmi von derselben Bühne, welcher eine Reihe von Gastrollen mit dem Randolph in der Hedwig eröffnete, und darin bereits den denkenden Künstler beurkundete.

Am 18. Sept. gab man zum ersten Mal die Ahnfrau, das vielbesprochene Trauerspiel von Grillparzer. Es ist nicht abzuläugnen, daß der junge Dichter desselben viel Genialität darin beurkundet hat. Doch hat die Abendd Zeitung viel zu viel Schönes davon, sowol über die Dichtung als die Darstellung gesagt. Es bleibt die erstere immer ein Nachklang nach Werner und Müllner und bey der letztern hatte nach unsrer Meinung nur Hr. Burgermeister den Charakter wahrhaft ergriffen. Hr. Kanow als Jaromir, gab offenbar schon beym Beginn des Stücks zu viel, als daß er in den Hauptscenen noch hätte steigern können, und obgleich Frau Schirmer als Bertha mehrere treffliche Momente hatte, so schien sie doch auch wieder in andern ihrer Stimme mehr zusammuthen, als diese leisten konnte. Wahrhaft schön gelang ihr die Sterbescene. Eine große Schuld gegen das Stück leistet hatte man durch die Besetzung der Rolle des Hauptmanns begangen, welcher alle Scenen, wo er eintrat, fast ins Lächerliche zog.

(Der Beschluß folgt.)

Berlin, den 6. Oktober.

Die Herbst-Manöuvres, welche in diesem Jahre besonders lebhaft sein sollen, geben unsrer, für eine große Residenz immer sehr stillen und seit einiger Zeit fast noch stiller gewordenen Stadt einige Veränderung. Das Militär marschirte täglich mit klingendem Spielen aus; die Bürger stehen auf den Wachen; viele Städter fahren zu den Revuen; viele Bauern fahren Stroh und andre Nothwendigkeiten zu den Bivouacs, welche wir zum Theil sehr nah in der Stadt und vor den Thoren anschauen, und an mehreren Tagen brachte der Kanonen-Donner die militärischen Uebungen selbst denen nah, die nicht darnach gehen. — Für die Landwehr sind jetzt die Wochen des kleinen Exerzitiums, wodurch ein großer Theil der arbeitenden Klasse dem Verdehr entzogen ist; indessen Meister und Prinzipale beisen sich, wie sie können.

Von hier reisen viele Personen, namentlich Studirende, nach der Wartburg, um dort das Reformations-Fest mit feiern zu helfen. Die Feste, die in unser Stadt deßhalb seyn werden, sind geordnet und ganz in dem milden Geist, den die Religion begehrt. — Der erscheinenden Schriften über dieß Angelegenheit sind unzählige; manche gute Zusammentragung ist darunter, doch im Ganzen kein Werk von großer Bedeutung; die Reformations-Geschichte von Marheinike, welche früher erschien, scheint die empfehlenswertheste unter den literarischen Erscheinungen zu bleiben. — Der Hof-Medailleur Loos hat mehrere Medaillen zu dem Feste prägen lassen, mit einfacher, guter Idee.

Im Theater sahen die Berliner, seit meinem letzten Berichte, keine Neuigkeit; einfindet aber werden mehrere Stücke, als: „Ludlams Höle" von Oehlenschläger, „Johann von Finnland" von Frau v. Weissenthurn, und „die ungleichen Brüder" von Schmidt, „Gluck's Alceste beschäftigt das Gesang-Personale und das Orchester; diese Oper wird zum Geburtstage des Kronprinzen (15. Okt.) gegeben. — Auch Tieck's Bearbeitung des Mährchens: „Ritter Blaubart" wird auf unsre Bühne kommen.

Der, als Militär und Dichter geschätzte General von Boguslawsky ist am 21. Sept. und der reformirte Bischof Sack am 2. Okt. gestorben. Gy.

Aachen 15. Oktober.

Unter den vielen literarischen Erscheinungen, welche auch von hier zur Verherrlichung des Reformations-Jubiläums angingen, deren flüchtiges Daseyn das Fest selbst wohl kaum überleben werden, befanden sich Chorale für die Feyer desselben bestimmt, deren Verfasser ein hiesiger Komptorisse seyn soll. Er zeigte sie im Manuscripte der Königl. Regierung, die ihnen ihren Beyfall gab, und sie den hiesigen protestantischen Gemeinen zum Singen in der Kirche empfahl. Kaum hatten sie die Presse verlassen, so fanden sie unter den Katholiken ihre Gegner. Diese bewiesen den Verfasser, daß er darin dem Königl. Befehle entgegen, die Nichtprotestanten durch beschimpfende Ausdrücke angegriffen habe. Man kam bey der Regierung mit einer Klage ein; diese bemächtigte sich der ganzen Auflage der Chorale und ließ die nicht ausgegeben darunter unentgeldlich wieder abdrucken. Damit war aber die Bewegung nicht gedämpft. Es erschienen Gegenschriften, in welchem dem Verfasser dargethan wurde, daß sein Buch einen sehr schlechten Beweis für die Reformation seiner Kirche gibt, indem er mit einem Fanatismus, der in dunklern Jahrhunderten auffallend gewesen seyn würde, den Beweisten und dem Sinn seines Königs entgegen, Anderäges sinnte angriff.

Der Streit dauert in Schriftchen und Büchelchen noch fort. So traurig auch solche Uneinigkeiten in unsern Zeiten auffallen, so hat dieser Vorfall doch den Vortheil verschafft, daß eine Menge andere noch nicht gedruckte, aber schon für dieses Fest bestimmte Schriften, weil ihre Verfasser deren Unzeitigkeit einsahen, nun zurückgeblieben sind.

Digitized by Google

Nro. 271.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. November 1817.

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
Was zu geben sey, die wissens droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen
Ist der Götter Werk. Die lasst gewähren.

Goethes Prometheus.

Luther.

Eine Beschwörung von A. Müllner.

Hörst du vom Thurm der Glocken ehrne Zungen?
Wach' auf, dreyhundertjähr'ger Schläfer, dich —
Dich rufen sie, einstimmig, feyerlich,
Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn sie war sein, wenn du sie nicht gespalten;
Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
Auf leis bewegter Wage sich erhalten.

Wach' auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
Der Glaube hadert um ein irdisch Recht,
Die Welt zerfällt in Herrscher und in Knecht,
Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt ist der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
Wie du dich einst der Christenheit bewährt:
Die Brust von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
Die Fers' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, von dem Schlaf der Todten,
Steig' aus der Gruft zu deinem Volk empor!
Dein mächtig Wort schall' in der Mächt'gen Ohr,
Wie du es Papst und Kaiser einst geboten.

Zerbrich den Herrenstolz! In Banden schlage
Der Völker wüsten, nimmersatten Trieb!
Poch' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
Ein Todter komm, mit Leichenangesicht,
Der Kunde bringt vom ewigen Gericht,
Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht' und Pflichten,
So wild geworden ist das Blut der Zeit,
So dreist verletzt die Obmacht Wort und Eid,
So strafbar ist betrogner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfall'nen Schranken
Treibt Meinung sich und Will' und balde That,
So wuchernd durch die kaum entsprossne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freyer Geister Streben,
So furchtsam und mißtrauisch das Vertraun,
So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n
So todt in allen Adern ist das Leben:

Daß, dießmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Die Tempelherrn.

(Historische Skizze nach Wilhelm von Tyrus und Andern.)

Palastina war erobert, das heilige Grab in den Händen seiner Anbeter, Jerusalem der Sitz eines christlichen Königs. Millionen aus Deutschland, Italien, Frankreich, England

Digitized by Google

und Spanien hatten mit ihrem Blute dem Glücke Ihres Lebens und ihrer Familien dieß Königreich erkauft; ganz Europa seufzte seinem Elend und dem Verluste seiner edelsten Männer. Der Papst weihete die Seelen der frommen Kämpfer dem Himmel, ihres Falles lachend, denn ihr Blut färbte seinen Purpur zu höherm Glanze, die öden Burgen und verlassnen Hütten gaben jenen Unholden und Schreckbildern Raum, vor welchen kommende Jahrhunderte und Fürsten und Völker zitterten, die Schwerter und Lanzen, welche seines Bannstrahls Kraft zu brechen vermochten, lagen zertrümmert und rostend auf den Schlachtfeldern Asiens oder beschützten Jerusalems Mauern. Die Tugend stob den heimathlichen Boden, heiße Sehnsucht ergriff die frommen Gemüther, die Stelle zu küssen, wo der Erlöser gewandelt, wo er gelitten und geblutet hatte. Schamlos enthüllte das Laster alle Greuel seiner tausend Gestalten, denn die Macht der Gerechtigkeit war gebrochen und ein Kuß auf Golgathas Hügel gebrächt, tilgte die Schuld von jedem Verbrechen. Wer keine Heimath hatte, und keine Scholle sein eigen nennen konnte, wendete sich ins heilige Land, dort fand er Raum für Eroberungen, seiner Habsucht einen heiligen Mantel, denn Ungläubige bewohnten jenes Land, und Ungläubigen ihr Eigenthum rauben, und sie morden war ein Verdienst des Himmels! — Ihrer Wohnstße beraubt, von Fremdlingen aus ihrer Heimath vertrieben, mit der schnödesten Verachtung mißhandelt, trugen die Verehrer Mahomeds das drückende Joch der Christen und alle Greuel der heiligen Heere mit verbissner Wuth, so lange die Uebermacht sie im Zaum hielt. Der kleinste Sieg, die Ankunft und Vereinigung eines neuen Stammes mit ihnen, der Fall einer Stadt, entflammte ihre Wuth zu Greueltaten der fürchterlichsten Rache. Ihre ewigen Anfälle hielten die Eroberer in den Waffen zur Vertheidigung des schwergewonnenen Königreichs, ihre Streifereyen machten alle Straßen unsicher, und die frommen Pilger mußten die Sünden ihrer Vorgänger schwer büßen. Unglück rührte die Herzen mehrerer Ritter, und diese vereinigten sich in den ersten Jahren von Balduins II. Regierung, mit Aufopferung ihres Eigenthums, zum Dienste Gottes die armen Pilgrimme auf den gefährlichsten Wegen zu geleiten. Sie gelobten in die Hände des Patriarchen zu Jerusalem, nach Gewohnheit der Regular-Kanoniker, in ewiger Keuschheit, blindem Gehorsam und strenger Armuth zu leben. Ihre fromme Andacht und gottesfürchtige Einfalt sah in der gefahrvollen Begleitung der Wallfahrer eine schöne Buße für ihre Sünden, der Patriarch und die Bischöfe heiligten diesen frommen Wahn. — So standen damals 9 Ritter, arm, keusch und gehorsam unter dem Ordinariate der Kirche zu Jerusalem. Ihr anspruchloses Leben verfloß auf der Landstraße, ihren Unterhalt fanden sie beym Könige, den Großen seines Hofs und der höhern Geistlichkeit; ihre Wohnung war ein abgesonderter Theil des Königsschlosses neben dem Tempel, wovon sie den Namen Tempelherrn erhielten. Einfach und ohne Auszeichnung gingen sie wie andre Weltliche gekleidet, oder wie es ihre Beschäftigung heischte und die Freygebigkeit des Volks es zuließ. Auf ihren wenigen Schritten nach Hof begleitete sie die hohe Achtung, welche man Männer ihres Standes, ihrer gewissenhaften Redlichkeit, und den Dienern Gottes und der Religion gewöhnlich erwies. Und hierin liegt vielleicht schon ein kleiner Keim, aus welchem von Stufe zu Stufe die stolze Demuth bis zur grellsten Heucheley oder zum öffentlichen ärgerlichsten Wandel erwuchs. — Ein neuer Strom wilder erbitterter Völker wälzte sich dem bedrängten Königreich entgegen, und Europa mußte neue Hülfe senden, oder die heilige Stadt wurde wieder von den Ungläubigen verschlungen. Der König und das Volk wählten einige Tempelherrn, welche in Europa auf dem Concilium zu Troyes in der Champagne (A. 1128) neue Hülfsheere ersteben sollten. Auch für sich arbeiteten die Ritter, und ihr heiliger Eifer für das Wohl des neuen Königreichs wurde mit der Bestätigung ihres Vereins vom Papst und dem Concilium belohnt, die Regeln des heiligen Bernardus zierten von nun an ihren Orden, und ein weisser Mantel wurde ihre ehrenvolle Auszeichnung. — Bis hieher hatten sie in ernstem edlen Eifer ihrer Bestimmung allein sich gewidmet, und ohne Vermehrung der Mitglieder ihren Dienst treu versehen. Ihr einfacher Wandel, die Verleugnung ihres Standes, ihr gefährlicher Dienst, die Strenge ihres Ritus hatte Niemand gereizt, ihrem Vereine beyzutreten. Doch kaum hatte die Bestätigung des Papst's und eines großen Conciliums sie ehrenvoll ausgezeichnet, und der große Clairvaux ihnen Gesetze gegeben, kaum zierte eine gemeinschaftliche Kleidung, der weisse Mantel, ihre Schultern, als von allen Seiten sich Edle herbey drängten, an der Ehre der Tempelherrn Theil zu nehmen. Als aber 30 Jahre nach der Stiftung noch eine neue Auszeichnung, das rothe Kreuz, auf ihre Mäntel kam, als die Geschenke der Könige, Geistlichen und des Volks sich nach und nach auf bedeutende Güter ausgedehnt, und die Armuth in Wohlhabenheit verwandelt hatte, vermehrte sich die Zahl der Glieder so sehr, daß wenige Jahre nachher schon 300 Brüder in Conventen lebten, die zahllose Menge der andern Brüder nicht eingerechnet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstfleiß und Handel im Fürstenthum Neuenburg.

(Fortsetzung.)

Der gegenwärtig in Thätigkeit sich befindenden Fabriken sind sechs: Die neue Fabrike von Cortaillod, eine der schönsten und besten Kattundruckereyen der Schweiz; die Fabrike zu Marin; diejenige zu Boudry; die Fabrike zu

Digitized by Google

Isles, vereinigt mit derjenigen zu Bied; die Fabrike zu Grand-Champ, und diejenige der Borcarderie. In diesen Manufakturen druckt man jede Arten von Kattunen und führt alle in England erfundenen Maschinen daselbst ein, welche die Arbeit erleichtern und befördern. Am meisten verarbeitet man daselbst die feinsten Zitzen, und vorzugsweise diejenigen, wo mit dem Pinsel aufgetragene Farben, die durch gestochene Cylinder oder Kupferplatten aufgedruckten noch erhöhen.

Die Kattune des Fürstenthums werden nach Deutschland, der Schweiz, nach Italien, in den Archipelagus, und in die Levante ausgeführt. Die Anzahl der gedruckten Stücke beläuft sich jährlich auf 130,000, zu 16 Stab Länge ungefähr ein jedes derselben.

Damit beschäftigen sich 800 Arbeiter, welche die den Fabriken zunächst liegenden Dörfer bewohnen, von wo sie sich jeden Morgen an die Arbeit begeben. Es fällt schwer, den Durchschnitt ihres täglichen Erwerbs auszumitteln, indem eine ungeheure Verschiedenheit zwischen der Bezahlung eines geschickten Zeichners, und dem kleinen Lohne eines als Handlanger angestellten Kindes statt findet. Wir denken indessen, daß der Durchschnitt dieser Taglöhne 6 bis 7 Batzen nicht übersteige.

Auf der ganzen Länge des Jura sind die hohen Thäler mit Waldungen und Weideplätzen bedeckt; mühsam, und der Strenge des langen Winters nicht achtend, entreißt daselbst eine kleine Volksmenge dem unfruchtbaren Boden den unbedeutenden Ertrag des gepflanzten Hafers und der Gerste. Lange war dieß das Loos von Locle und la-Chaux-de-Fond. Einige hundert Familien, Viehhirten und Bauren bewohnten ehemals diese unwirthlichen und kalten Gegenden; heutzutage bieten 12000 Einwohner, auf dem gedrängten Raum von 2 bis 3 Geviertstunden Landes, den Anblick von Thätigkeit, Gewerbfleiß und freylich oft mehr scheinbarem als wirklichem Wohlstande dar. Die Ausbreitung der Uhrenmacherkunst bewirkte in weniger als einem halben Jahrhundert diese bewundernswürdige Veränderung. Im Jahr 1679, als man in diesen Bergen noch nie eine Uhr gesehen hatte, brachte ein Pferdehändler, Namens Peter, die erste nach la Sagne. Diese in London verfertigte Uhr war beschädigt. Peter anvertraute sie dem Daniel Johann Richard (geb. zu la Sagne 1665), dessen Geschicklichkeit und Einsichten ihm bekannt waren. Nachdem der junge Mensch die Uhr wieder ausgebessert und bis ins kleinste Detail genau untersucht hatte, unternahm er selbst die Verfertigung einer solchen. Zuerst verfertigte er sich die ihm zur Bearbeitung nothwendig geglaubten Werkzeuge; und nach einer angestrengten sechsmonatlichen Arbeit, vollendete er eine Uhr, deren Treibwerk, Feder, Schale, Bildwerk und Vergoldung, Alles von seiner Hand war. Diese Uhr erwarb Richard großen Ruhm. Man beeilte sich bey ihm mehrere zu bestellen, die er dann mit Hülfe seiner Brüder zu Stand brachte, welche er in einzelnen Theilen der Uhrmacherkunst, besonders in der Bearbeitung des Gehäuses, unterrichtete. Das dergestalt auf einen einzigen Gegenstand hingelenkte Nachdenken unsers Richard ließ ihn bald erfahren, daß zu Genf eine Vorrichtung bestehe, die Räder zu schneiden; er begab sich dahin, konnte aber diese Maschine nicht zu sehen bekommen. Die angestrengteste Untersuchung der geschnittenen Räder leitete ihn aber auf die dabey angewandten mechanischen Mittel, und nach einer Reihe von Versuchen brachte er ein Instrument zu Stande, mit welchem er, eben so schnell als pünktlich, die Räder seiner Uhr abtheilen konnte. Daniel Johann Richard verließ dann la Sagne und siedelte sich zu Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts in Locle an; daselbst übte er seine Kunst bis 1741, wo er starb. Um diese Zeit waren seine vier Söhne, dann ein Favre und Prince im Locle, und Jacob Brandt, genannt Grierin, von la-Chaux-de-Fond, alle seine Lehrlinge, und die einzigen Uhrenmacher des Landes. Die Federn und Zifferblätter kauften sie von herumwanderuden Genfern und verfertigten jährlich 200 bis 300 einfache nur mit dem Stundenzeiger versehene Uhren, von denen sie die nicht wirklich bestellten, in den benachbarten Klöstern Burgunds und Franche-Comté verkaufen konnten.

Erst im Jahr 1750 nahm diese Fabrikation einen festen Gang und vermehrte sich bedeutend. Abraham Robert erfand zuerst den Eingriffszirkel, und Daniel Perelet die Plantir-Maschine. Andere hinwieder machten Erfindungen von andern Instrumenten, welche die Arbeit beförderten. Im Jahr 1752 bestand in Locle eine Fabrik von Uhrenfedern. Hr. Benoit errichtete eine andere von geschmelzten Ziffer-Blättern im Dorfe des Ponts. Nach und nach widmeten sich die Arbeiter jeder einem einzelnen Zweige der Fabrikation.

Bis dahin beschränkte man sich auf die Verfertigung einfacher Uhren. Ein Instrumentmacher aus la-Chaux-de-Fond, kam dann auf den Gedanken, eine Stockuhr mit Gewicht zu verfertigen; der Versuch gelang und alsbald fanden sich eine Menge geschickter Köpfe und Hände, die diese neue Erwerbsquelle benutzten. Von einer Vervollkommnung schritt man zur andern, und zuletzt gerieth man auf die sinnreichsten und die künstlichsten Maschinen. Europa hat die kunstreichen Arbeiten von Pierre Jacques Droz und Henri Louis Jacques seinem Sohne gesehen; ihre Automaten, der kleine Schreiber, der kleine Zeichner und ihre zu dem verschiedensten Gebrauche eingerichtete Stockuhren, sichern ihnen einen bedeutenden Rang unter den mechanischen Künstlern neuerer Zeit. Im Jahr 1760 fing man an, Repetiruhren zu verfertigen und im Jahr 1763 entdeckte A. L. Perrelet, Sohn des Erfinders der Plantir-Maschine, das Echarpement a Repos.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, am 8. Oktober.

(Beschluß.)

Neuerdings erschien ein in seiner Art ganz originelles Stück auf der Bühne. Nämlich Donna Diana, oder Stolz und Liebe, Lustspiel in 5 Akten nach dem Spanischen des Moreto, von C. A. Wolf. Es muß entweder sehr viel über dieses Stück und eine ganz neue Art des Theaters bringt. gesagt werden, oder man kann blos im Allgemeinen behaupten, daß es zwar reizt und anzieht, aber doch keinen recht eigentlich heitern und komisch ergötzlichen Eindruck macht, wie das Lustspiel es doch wol hervorbringen sollte. Die endliche Bezähmung des Stolzes der Donna Diana, oder vielmehr ihrer Kälte gegen das männliche Geschlecht ist der Stoff, der in 5 Akten bey einer sehr armen Handlung wol zu lang ausgedehnt ist. Das Original hat nur drey, aber so lange, daß es fast dasselbe ist. Auch will es uns nicht gefallen, daß an vielen Stellen der Jambus gewählt ist, und dann wieder mit Alexandrinern und andern Versmaßen abgewechselt. Als ein acht spanisches National-Stück — denn besonders in dieser Hinsicht ist es interessant und verdient die Aufführung — mußte auch das Original-Metrum, das noch über dieses einen ganz eigenthümlichen Reiz hat, beybehalten werden. Die Darstellung, wohl eine der schwierigsten Aufgaben für Bühnen-Künstler, war im Ganzen sehr gelungen. Unverkennbar waren die ächt künstlerischen Bemühungen der Frau Schirmer, als: Donna Diana, die mit einer sehr widrigen Rolle zu kämpfen hatte, und doch oft sehr viel Schönes daraus schuf. Möchte sie nur besonders im Anfange mehr den leichten Ton, der dem der Gewohnheit sich nähert, beobachten. Diesen hielt Hr. Julius als Don Cäsar wol am Besten und gab seine sehr schwierige Rolle mit ungemeiner Einsicht und vieler Mannigfaltigkeit. Minderer nahm dagegen Hr. Hellwig wol den Perin, der hier Gerichtsschreiber der Prinzessinn war, solchen eine Personen von Stande ist. Freylich deutet noch so Vieles den spanischen Grazioso an, und wir könnten es selbst wie gefährlich dadurch diese Rolle wird, müssen daher H. Hellwig immer für das danken, was er mit großer Lebendigkeit darin gab. Die Direktion hatte das Aeußere des Stücks vortrefflich ausgestattet, und nichts am Glanz gespart, bis auf die zweyten Anzüge der Nichten der Prinzessinn, die wol gegen den Putz der andern zu einfach sich zeigten. Die Dekoration des 4ten Akts war allerliebst, so wie denn überhaupt dieser Akt, nebst dem dritten, das Vorzüglichste des Stückes ausmacht.

Viel Vergnügen gewährte die Darstellung der neuen Oper: die vornehmen Wirthe, nach dem Französischen des Jouy von Seyfried. Musik von Catel. Unsre liebenswürdige Prima Donna, Signora Sandrini, sang darin — wenigstens für Dresden — zum ersten Male in einer deutschen Oper, und ward schon beym ersten Erscheinen mit Beyfall empfangen. Sie leistete dey Weitem mehr als man nur hoffen konnte, und bezauberte in einigen Stellen. Die ganze Oper ging vortrefflich, unter der sichern Leitung des Herrn Kapellmeister v. Weber, und besonders war Hr. Wittheni, als Navannes zu loben. eine Rolle, die er mit französischer Gewandtheit und ungemeinem Leben gab. Hr. Bergmann sang, als Villeroi recht artig, aber sein Spiel ist dem allzueckig, und es scheint leider, als ob er sich keine große Mühe gebe, es zu verbessern. H. Geiling war als Dutrevillage ungemein komisch, und Fräulein Zucker gab ein allerliebstes deutsches Bauermädchen; zum französischen hätte sie freylich noch mehr Feinheit zugeben sollen.

Am 30. September feyerte der Veteran Hr. Böhmberg sein 50jähriges theatralischen Wirken, wovon die letzten 32 Jahre Dresden angehören. Die Direktion, welche so oft schon für das Wohl der Künstler besorgt war, hatte ihm die Einnahme dieses Abends als Benefiz angewiesen. Es ward „die unglückliche Ehe aus Delikatesse“ gegeben, wobey der Jubelgreis den Herrn von Holm noch mit vollem Feuer und reger Komik spielte. Am Schlusse rief ihm das Publikum und er dankte mit froher Herzlichkeit. Er wird noch ferner bey der Bühne thätig bleiben, und uns noch manchen recht heitern Abend durch seine unverwüstliche Laune schenken. Nach der Vorstellung waren die deutschen und italienischen Schauspieler und Sänger zu einem frohen Mahle vereint, wobey Gesänge zu Ehren des Tages gesungen wurden.

In der italienischen Oper fahren wir in dieser Zeit bloß zwey, aber recht wacker. Vorstellungen des Sacrifizio interrotto, wobey Signora Carolina Benelli wieder als Morrika auftrat und von Neuem den verdienten Beyfall des Publikums erntete. Wie man sagt wird die italienische Oper durch das Engagement von Herr und Frau Weixelbaum, die im November eintreffen sollen, einen bedeutenden Zuwachs erhalten.

Ein Hr. Langer versuchte ein Deklamatorium zu geben, aber ohne Erfolg, so wie auch das Konzert des vorgedachten Hrn. Gärtner, wo er abermals ein Flageolet Konzert mit Selbst-Accompagnement ohne Instrument blies keinen recht erfreulichen Ausgang hatte.

Leipzig, den 25. Oktober.

Obgestern hat das neue Schauspielhaus so zu sagen seine Unschuld verloren, das heißt, es ist zum Erstenmal darin gezischt, gepfiffen und gepocht worden. Zum Glück galt das Mißfallen nicht der in aller Hinsicht ausnahmenswürdigen Gesellschaft, sondern dem Bauchredner Alexander, dem die Unternehmung das Haus für diesen Abend vermiethet hatte. Dennoch hätte das unterbleiben, man hätte den Tempel der Kunst — so hört man ihn ja gern nennen — nicht zu Kunststücken bergeben sollen, der unbedeutende Gewinn, den das gebracht haben kann, reichlich tiget solche Entweihung nicht. und hier um so weniger, da für dergleichen Dinge ein andrer Platz da ist, nämlich das Theater an der Pleiße, dessen Eigner doch auch leben will.

Statt des 18. Oktober, der hier nicht wol öffentlich gefeyert werden kann wegen Mangel an — Bergen, erwartet sich die Stadt ein dreytägiges, gemüthbewegendes Fest zum Reformations-Jubiläum, verbunden mit der Einweihung der Pauliner-Kirche, die im Kriege Hospital war, und nun von der Universität mit bedeutenden Kosten wier der hergestellt, und zu einem würdigen Tempel des Herrn ausgeschmückt worden ist. Die lateinische Secularrede wird Herr Professor Hofrath Wieland halten, und dergleichen wird die Universität Jubel-Doktoren creiren, da das große D vor Luthers Namen im Katechismus an die vormalige Wichtigkeit dieser Würde mahnt. Zu beklagen ist, daß die Universität Wittenberg, so nah dem Ziele, dieses Jubiläum nicht erlebt hat. Die Weltgeschichte ist hier einmal streichfertiger gewesen, als die Theater-Direktoren, die sie im Hamlet stehen lassen.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 34.

Digitized by Google

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. November 1817.

Der Glückliche muß weise seyn.

Euripides.

Die Tempelherrn.

(Fortsetzung.)

Von nun an begann die glänzendste Periode des Ordens, seine Macht überflügelte Königreiche, seine Reichthümer wogen die Schätze großer Handelsstaaten auf, seine Agenten lebten geehrt und gefürchtet an allen Höfen, die Geheimnisse aller Kabinette standen ihm offen, seine Sprache wurde kühn und gebieterisch, trotzig jede seiner Handlungen, so lange nicht ächt-jesuitische Ränke Nachgeben und Ausbeugen geboten, die Lebensart üppig und verschwenderisch, die Sitten oft bis zum Extrem verdorben und ausschweifend. Der Orden und sein Großmeister fühlte sich im Rang der Könige. — Doch dieß alles wurde noch kein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, so lange der Orden sich damit begnügte, rastlos die Zahl seiner Glieder zu vermehren, und an den minder wichtig scheinenden Regeln den Zeiten und Bedürfnissen anpassende Abänderungen zu machen. Und weniger noch war das Verschwinden der Armuth und der reinen Sitten auffallend, da man den Wechsel dieser Dinge schon längst an den Mönch-Orden gewöhnt war. Die Vermehrung der Ritter entschuldigte die täglich wachsende Gefahr, obgleich man keinen Ritter mehr im Geleite der Pilger, sondern höchstens deren besoldete Knechte sah. Von Geschenken mußten die ersten Ritter leben; Könige, Fürsten und Geistlichkeit wetteiferten, unter einander den wohlthätigen Orden zu beschenken — die ersten Brüder lebten sparsam, und wer sollte es den Nachkommenden verargen, wenn sie das Erübrigte dazu anwendeten, ihren erbenden Brüdern im Erkauf neuer Güter und Renten eine sorgenlose Zukunft zu bereiten, ohne von der Milde andrer Menschen abhängen zu dürfen? Wer sollte es den neueintretenden Brüdern in Europa verwehren, ihre Güter der Gemeinheit des Ordens hinzugeben? Und wie natürlich war es, daß man ältere Brüder, welche dem Dienst in Palästina nicht mehr gewachsen waren, zu Verwaltung dieser Ordensgüter aufstellte und Tausende von dienenden Armen die zerstreut gelegenen Besitzungen gegen die Willkür des Faustrechts schützten? Und wer endlich hätte es wohl den reichen Rittern verarget, daß sie nun in vollem Maß das Leben genossen, und sich der fröhlichern Weise hingaben, was die armen 9 Brüder zu thun nicht vermochten? Besonders so lange es Ordens-Meister und ältere Ritter gab, welche entweder in redlicher Aufrichtigkeit die alte strenge Sitte wieder herstellen wollten, oder doch laut gegen die Ueppigkeit predigten, im Herzen und ihrer Lebensart selbst, aber nur darunter verstanden: den Schein zu meiden! Und trotz dem lauten Geschrey mancher Layen und selbst der Geistlichen und Fürsten hätte gewiß kein Papst an eine Reformation des Ordens gedacht, so lange die reichen Geschenke der Ritter in seine Kasse flossen, und ihre Ausbreitung mit seinen eignen Planen harmonirte, und wie kann sich überhaupt eine werdende Weltmonarchie mit der Sittlichkeit und den Gesetzen der Vernunft abgeben? — Vergebens waren daher die Klagen des Erzbischofs von Tyrus „die Ritter setzen nun die „Demuth hintenan, welche die Wächterinn aller Tugenden

Digitized by Google

„ist, sie entziehen sich dem Herrn Patriarchen von Jerusa„lem, dem sie doch die Stiftung ihres Ordens und so viele „andre Wohlthaten verdanken, sie verweigern ihm den Ge„horsam, den ihm doch ihre Vorgänger gelobt und geleistet „hatten, sie entreißen den Kirchen Gottes die Zehenden und „Erstlinge, stören sie im Besitz ihrer Güter, und werden „durch ihre üppige Lebensweise und stolzen Anmaßungen Je„dermann beschwerlich, dem ganzen Lande ein Aergerniß. ꝛc.“ Ja als Papst Nicolaus IV. endlich von allen Seiten bestürmt (A. 1289) vielen Fürsten schrieb, eine Reformation des Ordens zu bewirken, hintertrieb dieß großentheils das Königliche Ansehen des Großmeisters und seine durch alle Reiche vertheilte und wirkende Macht. Als sie aber endlich in der Ermordung der Gesandten des assassinischen Königs bewiesen *), wie wenig ihnen die Wohlfahrt und der Glanz der Kirche am Herzen liege, wenn beyde gegen ihren Vortheil anstießen, als sie in der willkührlichen Scheidung der Sibille und des Guido von Lusignan auf den Thron von Jerusalem, ihre alle Gesetze verachtende, anmaßende Herrschsucht und Gewalt unwiderleglich zeigten, und endlich gar ein schändliches Beyspiel von Vergrößerungssucht in der Vertreibung des Königs Helnrich von Cypern gaben, welchem Land sie aus ihrer Mitte und für ihre Rechnung einen Statthalter setzten, — da erwachte in allen Fürsten der längst schlummernde Wunsch, diesen anmaßenden Orden zu vertilgen mit lauter Stimme, und die Johanniter hochverrieth endlich eine gute Gelegenheit gefunden zu haben, sich dieser verhaßten Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, setzten alle Maschinen in Bewegung, ihre Schuld in den Augen der Welt zu vergrößern und den Fürsten durch glänzende Vorspiegelungen des Vortheils und drohende Warnungen vor ihrer kühnen und immer kühnern Macht den lauten Verein zu ihrer Auflösung nothwendig zu machen, die Päpste selbst hatten sich eine Schlange im Busen erzogen, die jetzt nur zahm blieb, so lange man sie streichelte — gerade die edelsten Ritter, den grauen Molay an ihrer Spitze, vollendeten vielleicht den Untergang des Ordens, durch jene Kühnheit, und offne Sprache, welche nur dem redlichen Mann eigen ist, der ohne Zittern dem Tod entgegen sieht, und selbst einen übermächtigen Tyrannen nicht schont! —

(Der Beschluß folgt.)

*) Der König der Assassinen sendete an König Amalrich von Jerusalem eine Gesandtschaft, mit dem Antrag sich und sein ganzes Volk in den Schoos der christlichen Kirche zu werfen, wenn man ihm die 2000 Dukaten, die er als jährlichen Tribut an die Templerherrn bezahlen mußte, erließ. Amalrich willigte gern darein, und wollte künftig die 2000 Dukaten aus seinem Schatze bezahlen, um in diesen mächtigen Nachbarn und gefährlichen Unterthanen dem schwankenden Reich eine feste Stütze zu finden. Allein die Templer standen der dieser Neuerung ihre Rechnung nicht zu finden, und machten darum das ganze Geschäft, mit Erniedrigung der Gesandten, rückgängig.

D. V.

Kunstfleiß und Handel im Fürstenthum Neuenburg.

(Beschluß.)

Ab den Bergen des Fürstenthums Neuenburg stammten Ferdinand Berthoud von Couvet, Verfasser der Abhandlung über die Uhrmacherkunst; sein Neffe, bekannt durch seine Verbesserungen der Seeuhren; Breguet von Locle, der berühmteste Uhrenmacher in Paris; J. P. Droz aus la Chaux de Fond, der Vorsteher der Medaillen-Münzstädte zu Paris, dessen kunstreiche Maschinen eben so sehr als der vollendete Grabstichel seinen Ruhm begründeten. Locle, la Chaux de Fond und Val de Travers besitzen noch mehrere auszezeichnete Künstler. Unter diesen sind die vorzüglichsten: der alte Perrelet, Erfinder der sich selbst wieder aufziehenden Uhr; die Mechaniker Johann Jacob und David Louis Jeanneret, und Friedrich Houriet, welcher so eben eine goldene Medaille von der vaterländischen Gesellschaft der Forstchritte der Künste erhielt, für die Vollendung der vollkommensten Uhr, so je aus der Hand eines Künstlers kam, und welche in den abwechselndsten Temperaturen, auch auf dem Leibe getragen, in 24 Stunden nicht 2 Sekunden abweicht.

Die Uhrenmacherey hat noch den großen sittlichen Vortheil für sich, nie mehrere Arbeiter auf Einen Punkt vereinigen zu müssen. Eine Menge von Haushaltungen, die sich damit beschäftigen, leben in einzelnen Häusern zerstreut. Sie besorgen ihre eigenthümliche Viehzucht und Ackerbau, und benutzen zu der Uhrenverfertigung nur diejenigen Stunden, welche ihre landschaftlichen Verrichtungen und die Länge des Winters ihnen übrig lassen.

Das weiche Metall und der Stahl werden durch eigene Maschinen in kurzer Zeit in Triebwerke verarbeitet, welche die Räder und alle zur Uhr nöthigen einzelnen Stücke enthalten; sie werden zuerst aus dem Groben gearbeitet, und jede Klasse der Arbeiter beendigt mit der Hand immer ein und dasselbe einzelne Stück des Triebwerks; eine andere Klasse hinwieder vergoldet die vollendeten Stücke, und verschiedene Arbeiter gravren dieselben. Zu den Triebwerken zählt man ferner die Zifferplatten, die Ketten, die Federn und die Ueberfutter, alle durch Personen gefertigt, die sich ausschließend mit diesen Gegenständen abgeben.

Jeder Handwerker arbeitet für irgend ein Handelshaus, und verkauft an dem Markttage zu la Chaux de Fond den Ertrag einer Woche. Die Uhrenhändler lassen hinwieder die einzelnen Stücke zusammensetzen, regliren und den fertigen Uhren die letzte Politur geben; hernach besorgen sie den Absatz im Auslande.

Jährlich werden aus den Bergen und dem Val de Travers 130,000 Uhren, von denen ein Neuntheil mit goldenen, die übrigen mit silbernen auch simlorenen Schalen, und ungefähr 1600 Stockuhren (pendules) ausgeführet. Die Preise der Uhren sind so verschieden, daß man derselben von 7 Liv.

Digitized by Google

bis 600 Liv. das Stück verfertigt. Es ist nicht ohne Interesse, bey einem Uhrenhändler ab den Bergen eine so mannigfaltige Sammlung von Uhren zu sehen, und in den Tannenwäldern des Jura den Geschmack der Nationen beurtheilen zu hören. Man zeigt dem Beobachter goldene einfache aber dauerhafte Uhren, für Amerika, Holland und den Norden von Deutschland; Uhren mit Perlen, Flittergold und Schmelzmahlerey verziert, für Italien und Spanien; größere Uhren mit Schalen von vergoldetem Kupfer oder Silber, mit Ueberfuttern von Chagrin und Zifferblättern mit türkischen Ziffern, nach der Türkey bestimmt. Man kennt hier eben so wohl den Geschmack der Schweden, Dänen und Russen, als die täglich sich verändernden Launen der französischen Mode.

Aus den Bergen werden noch überdieß für den Werth von 350,000 Liv. jährlich Uhrenfournituren und Werkzeuge, welche zu Bearbeitung und Ausbesserung der Uhren dienen, ausgeführt.

Diese Fournituren (das heißt, alle einzelne zur Uhr gehörenden innern Theile) werden gemeinschaftlich in den Familien verarbeitet. Ein einziges Beyspiel mag hinreichen, den Grad der Vervollkommnung zu zeigen, den ein mit dem nämlichen Gegenstand fortdaurend beschäftigter Mann darin erreichen kann: Die Uhrenkette im Innern des Getriebes besteht aus kleinen Doppelringen, welche mit abgerundeten Stiften aneinander befestigt sind. Diese sehr rein polirten Ketten haben 9'' Länge und an jedem Ends ein Häckchen; sie werden durch Weiber und Kinder in Chaux-des-Milles verfertigt, und man bezahlt das Dutzend dieser Ketten von 1 Liv. 10 S. bis 2 Liv. Ueber 80,000 Dutzend solcher Ketten werden jährlich ausgeführt.

Der kleinste Tagelohn eines in der Uhrmacherey arbeitenden Kindes ist 4 bis 5 S.; geschickte Künstler gewinnen täglich 10 bis 12 Liv. und noch mehr. Man glaubt den Durchschnitt des täglichen Lohnes eines jeden mit der Uhrmacherey sich beschäftigenden Menschen auf 1 Liv. 4 S. festsetzen zu können.

Zur Zeit, als verheerende Kriege den Handel und die Industrie Europa's zu Grunde richteten, kam man auf den Gedanken, den Mangel an Arbeit, an welchem ein großer Theil der Uhrenmacher litt, durch die Verfertigung mathematischer Instrumente zu ersetzen. Dieser neue Erwerbszweig hatte mit der Uhrmacherkunst so viel Aehnliches, daß er, auf den ersten Versuch hin, schon alle Erwartung übertraf. Seitdem fährt man fort, in la Chaux-des-Fond physische und mathematische Instrumente zu verfertigen, die jeden Vergleich mit denjenigen der besten englischen Meister aushalten, und im Preise noch wohlfeiler stehen.

Die Lage von Neuenburg ist dem Handel überhaupt nicht sehr günstig. Entfernt von jeder immittelbaren Berührung mit Deutschland und Italien, getrennt von Frankreich, durch Berge und wenig gebrauchte Wege, scheint sein Handel sich nur auf den Verbrauch seiner Einwohner beschränken zu müssen; und in der That sah man bis 1740 in Neuchatel beynahe nichts anders als Kleinhändler, deren Gewölbe sich meistens mit in Genf, Lyon, und besonders auf den Zurzacher-Messen gekauften Waaren anfüllten. Der Verkauf der Kattune, Spitzen und Uhren, die das Reisen in's Ausland zum Bedürfniß machten, verschafften hinwieder dem Handel größere Ausdehnung und Geschäftskenntnisse. Als die Verumgensumstände mehrerer Kaufleute ihnen den Verkehr im Auslande gestatteten, erhob sich derselbe zu seiner bedeutenden Höhe. Sie errichteten Comptoire in den gewerbreichsten Seehäfen, den großen Handelsstädten Europa's, und sogar in Ostindien. Der Gewinn der Geschäfte eines jeden Comptoirs wurde in einem gemeinsamen Mittelpunkt zu Neuchatel niedergelegt, wo, durchaus frey von jeder Art Auflage, die unumschränkteste persönliche Freyheit und die Sicherheit des Besitzstandes besser als in keinem andern Lande Europa's gewährleistet war. Dieser Handel, dessen Kapitalien nicht dem Staat zugehören, hat durch seinen Gewinn mehrern Familien große Vortheile verschafft. In dem damit beschäftigten Häusern bildeten sich geschickte Kaufleute, die ihrerseits im Auslande neue Handels-Anstalten errichteten. Der Geist des Großhandels verbreitete sich immer mehr, und erstreckte sich auf den Ankauf und Verkauf der nothwendigen Verbrauchs-Artikel des Landes sowol, als eines Theils der östlichen Schweiz.

Thätigkeit, Oekonomie, Ordnung und eine ächt patriotische Ergebenheit an ihr Vaterland, haben bisher die Neuenburger Kaufleute vortheilhaft ausgezeichnet; ihr Wohlstand vermehrte sich, und es ist nur gerecht zu sagen, daß hierzu auch die Leichtigkeit, mit welcher jedes solide Haus Kapitalien um vier vom Hundert jährlichen Zinses erhalten kann, viel beygetragen hat.

Der Verkauf in's Ausland von Kattunen, Spitzen und Uhren ist in den Händen der ersten Häuser. Der Großhandel in Tüchern und Kolonialwaaren zählt unter seinen Theilnehmern ebenfalls geschickte und reichbegüterte Personen. Auch erzeugten in Neuchatel die Bedürfnisse des Handels gute Wechsel- und Kommissions-Häuser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. Oktober.

Die Anstalten zum Reformations-Feste scheinen auch alles Neue, namentlich in literarischer und artistischer Hinsicht, mit zu umschließen, denn es erscheint fast nichts, was nicht davon zeugte, nicht darauf berechnet wäre. Es ist ein verzeihlicher Umstand, daß die Zeit, sammt ihrem gewerbwesen und geschmäßten Geiste, darauf der Eigenthümlichkeit entbehrt; Alles klammert sich an die Gelegenheit, und jede vorkommende wird mit Mäßigem so verarbeitet, daß die Angelegenheit selbst darüber fast unangenehm wird. So geht es auch bewahr wieder mit dem nächsten Feste! Sollten sie wahrt man nur eine Art von Zwingherr, immer nur den Sinn der Spekulation, den das Höchste und das Niederste dienen muß. Ich bin überzeugt, daß nach dem Feste erst das Verlächerliche erscheint, was der deutsche Geist darüber zu ordnen

Digitized by Google

weiß, wir vergessen, aus lauter Behäftigkeit, immer den rechten Moment, wo gebacht werden muß und haben kaum Denken und Mühen: wie wir aus jenen Moment nur einis germaßen zurückschaffen. Schon bemerkt man hier und da Andeutungen, daß diese Wahrheit auch jetzt sich neu bestätigen soll, die nächsten Wochen werden es bezeugen. — Vorläufig treibt man sich im Kleinlichen um und statt etwas aufzustellen, was die Möglichkeit eines Übereinmens in sich trägt, hängt man sich an Geringfügigkeiten, deren Abänderung zwey Parteyen in vier spalten, Thoren und Herrschen! soweit der Wahlspruch zu bleiben und ob es sieht aus: als fürchte man nichts so sehr als Einigkeit, doch lieste sich das: warum? — freylich und leider auch sehr logisch darthun. — Das dritte Reformations-Fest hat es bewirkt, daß die Protestanten bey dem Abendmahle, gleich den Reformirten, Brot statt der besäuerten Oblate nehmen, vielleicht kommen auch Nachwirkungen von dem Edikte unsers Königs im Jahre 1809, worin es wörtlich heißt: daß aller Glaube frey und daß es Pflicht der Religion sey, mit der Vernunft und wahren Philosophie Hand in Hand zu gehen. — Ueber den Gang der Feyerlichkeiten in den drey Tagen ist nur wenig erst bekannt. Als Vorfeyer wird am 30sten in der Garnisons-Kirche Händels „Messias“ von der Sing-Akademie ausgeführt und Jeder wird freyen Zutritt haben. — Am demselben Tage reist der König nach Wittenberg, dort den Grundstein zu einem Denkmal für Luther zu legen. — Auf der Bühne haben wir ein neues allenfalls bezughabendes Schauspiel; „Giseta“ von Hrn. Röse, der zum Erstenmale als Dichter sich kund geben will, zu erwarten.

Hier sind einige Fremde durchgereist, von London kommend, welche es sich zum Geschäfte machen: die Juden zum Glauben der Christen bekehren zu wollen. Sie denken von Russland aus ihrem Vorhaben Kraft zu geben und sollen eine geziemende Milde in sich tragen, was noch das Ehrenwertheste bey dem Zwecke seyn möchte. — Ein beginnender Prozeß über einen Vorfall: daß man eine Dame als wahnsinnig behandelte, die es durchaus nicht seyn soll, gibt und wird noch viel mehr zu sprechen geben. Im „Gesellschafter“ ist, mit der Erklärung: „Frau v. Savarne.“ (Von K. Gehm v. Arnim) die Begebenheit romantisch parodirt. — Lieder die „Turnkunst“ erscheint nächstens ein Bändchen, welches alle Reden und Gegenreden zusammen fasst und so eine Wäherung zum Resultate seyn will. — In literarischen Handlungs-Wesen wird es immer lauter darüber; daß man von hier aus mächtig wider den Nachdruck arbeitet will; es wäre ein erfreuliches Verdienst, was sich Berlin durch das Gelingen dieses Planes gewänne.

Im Theater gab es mehrere Neuigkeiten. Ein Lustspiel in zwey Akten: „Der Schulgelehrte“ nach dem Englischen der Mis Cowley, ist viel zu flach angelegt, viel zu merkbar ohne Denkkraft in der Ausführung, als daß man ein Hervorsuchen rechtfertigen könnte. Es erschien in allen, obwohl schwachen Hauptrollen verarbeitet und was vom Einzelnen etwa leidlich wäre, wurde in neueren Stücken geschickter benutzt. — Am 15. Oktober war zur Feyer des Geburtstages unsers Kronprinzen, die erste Aufführung von Gluck's herrlicher „Alceste.“ Sie war höchst gelungen, wenn auch nicht in dem Grade, als solche exaltirte Musik-Protestieren meinen, welche nicht mehr begreifen wollen, daß außer der Musik noch irgend etwas in der Kunstwelt zu begehren sey. Ja, sie gehen so weit, daß sie auch Andern verbieten möchten, über Erfordernisse zu reden; so empfängt man, spricht man davon: daß die Dame oder jener Herr wohl mehr Darstellungs-Talent haben sollen, die Antwort: das Darstellen hindert den Gesang. Wohl denn, — so lasse man sich in Konzerten vorsingen, wozu man Lust hegt, wird aber eine mal neben dem Gesange geschauspielert, hat man auch zu fordern, daß es mit Talent und Sorgfalt geschehe. Es ist nicht Alten verliehen, zu Gunsten unklarer Gefühle, — die, wenn sie klar im Leben wirken sollen, sich oft auf widerwärtige Weise verkünnen — den Begriffen entsagen zu können, und die Kritik ist nicht berufen: den Schwindel zu unterstützen.— Noch haben wir zum Erstenmale: „Johann von Finnland.“ Schauspiel in fünf Akten von Frau v. Weissenthurn. Es ist dieß wohl unstreitig das leichteste Erzeugniß unter den ehrern Stücken der Verfasserinn. Alle Wahrscheinlichkeit und Charakteristik geht verloren neben dem Zwecke: auf alle tägliegen Wege zu rühren, wie denn auch überall große Vorsicht waltet dagegen: daß sich ja keine Spur von Neuheit zeigt. Es wäre ungeziemend, Kleinliches noch klein zerlegen zu wollen, auch würde, in Wahrheit! — um darin genug zu thun, eine lange Abhandlung erfordert, die um so unnützer wäre, da doch einmal nichts zu bessern, und das Stück schwerlich auf dem Repertoir zu erhalten ist. — Etwas sehr Erfreuliches gab die Bühne, indem Mad. Schröder von Wien, als Aushülfe der bey uns jetzt herrschenden Regel, am 26. Oktober Gastspiele begann mit „Merope.“ Die Künstlerinn wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und hatte dieß verdient; am herrlichsten ist sie in der Kunst der Rede; von dem seltensten Umfange des Sprach-Organs unterstützt, errang ihr Studium hohe Meisterschaft im Moduliren, Zurückhalten und Heben des Tones. Auch als Schauspielerinn stellt sich Mad. Schröder in den ersten Rang und soll ich etwas rügen — wie man kenn gerade dem größesten Talente die schärfste Aufmerksamkeit zu weihen hat. — so ist es ein Schauspiel, das die Ganzheit ihrer Leistung zuweilen störte. — Rescher noch entwickelte Mad. Schröder die Hoheit der Redekunst in einem Deklamatorium am gestrigen Abende. Sie las Collins „Brautlied“ — Matthisons „Saul und David“ — Schillers „Bürgschaft“ und „Glocke.“ Im ersten Gedichte zeigte sie das mannigfachste Redegefühl in den sehr schwierigen Restrains, im zweyten war die Gewalt innerer Zwietracht die zum Wahnsinn, und der Gemüthlichkeit Frieden überaus schön kontrastirt, leider wurde dasselbe angekündet im letzten Gedichte, aber unbeschreiblich war die Wirkung des letztern; die Künstlerinn riß fort zu allen verschiedenen Empfindungen, welche der Dichter anklingen ließ. Hier zeigte sich, was Rede, ohne alle Aeußerlichkeit vermag! — der Saal war sehr leer; das soll zum Theil durch den hohen Preis (das Billet kostete 2 Thlr.) entschuldigt werden; hätte indessen eine fremde Sängerinn sich diesen lassen, die Zahl der Hörer wäre ungleich flüssiger größer gewesen. „Wir haben nicht so große Talente in der Rede als in der Gesang-Kunst!“ — heißt es seit lange, wenn man darüber kräftig spricht, daß die Musik zur Modesinn ward, hier zeigte sich ein hohes Talent und der Erfolg macht jene Rechtfertigung zur — Ausrede, wozu freylich jeder Umsichtige sie schon immer zählte; was zum Denken reizt, wird nun einmal jetzt ökonomisch behandelt.

Es ist in den politischen Zeitungen mehrmals erwähnt und auch sogar wieder bezweifelt worden; daß der Einsender (F. W. Gubitz) mehrere Holzschnitt-Platten nach Haydn zu liefern habe, ich hatte Gründe bisher darüber zu schweigen, bin aber jetzt veranlaßt: die Richtigkeit der Notiz zu bestätigen. Die Platten sind schon nach Haydn abgegangen; es sind deren zwölf, zum Theil die Wappen, zum Theil Bignetten, welche auf Gesetz, Handel, allgemeine Staatswirthschaft u. s. w. deuten. Das Ganze hat vielleicht dadurch ein besonderes Interesse: daß nur wenige Abdrücke in Europa bleiben.

G. H.

Digitized by Google

Nro. 273.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. November 1817.

Der ganze Luftkreis ist des Adlers Bahn,
Und Wackern ist die ganze Erd ihr Vaterland.

F. a. C.

Künstlerlied.

Zum 18. Oktober in Rom.

Seit in den Oktobertagen
Ist auf Leipzigs Flammenherd
Jenes Feuer ausgeschlagen,
Das der Knechtschaft Schmach verzehrt;
Hat man Feuer angeschüret
Jedes Jahr in einer Nacht;
Dreymal hab' ich neugerühret
Diese Feyer mitgemacht.

Und nun hat von Deutschland heuer
Mich getrennt freywilger Bann;
Daß ich seine Freudenfeuer
Auf den Höhn nicht sehen kann!
Deutscher Kaiser hat vordessen
Wohl gewaltet auch in Rom;
Jetzt ist diese Macht vergessen
Längst am gelben Tiberstrom.

Aber wie ist mir geschehen?
Bin ich noch im Vaterland?
Oder will hier neu erstehen
Deutsches Reich am Tiberstrand?
Solch ein Deutschland vorgefunden
Hab' ich hier zu dieser Frist,
Daß mir jenes nicht entschwunden,
Sondern recht gewonnen ist.

Dieses Blut aus deutschen Landen,
Das den weiten Weg gereist,
Die sich hier zusammen fanden,
All beseelt von einem Geist,
Diese strebenden Gemüther,
In der Heimath liessen sie
Ihre Lieben, ihre Güter;
Was zu suchen sind sie hie?

Auf Eroberung irdscher Schätze
Ist ihr Trachten nicht gestellt;
Aufgethan sind andre Plätze
Dazu in der neuen Welt.
Wir wallfahren zu der alten,
Zur Entsagung gern bereit,
Uns hier ernst an das zu halten,
Was Noth thut der neusten Zeit.

Angezündet sind die Flammen
Tief in jeder einzeln Brust;
Schlagend hier in Eins zusammen,
Werden sie sichs erst bewusst.
Das ist ein Oktoberfeuer
Für das große Vaterland;
Nicht in Deutschland kann man treuer
Schüren den Oktoberbrand.

Wie sich diese Flamme nennet?
Diese Flamme nennt sich Kunst.
Unter allen, was da brennet,
Kenn' ich keine höhre Brunst.
Denn es ist, wo aufgegangen
Rechter Art ist dieser Brand,
Alles drin mit inbefangen:
Tugend, Gott und Vaterland.

Dieses hat uns hergetrieben,
Dieses hält uns hier vereint,
Daß wir hier sind Deutsch geblieben,
Wo uns fremder Boden scheint.

Digitized by Google

Nicht der Heimat fremd zu werden,
Hat sie uns hinausgesandt,
Wie zerstreute irre Herden,
Ohne Lieb' und Vaterland.

Sondern, die wir mitgeführet
In der Brust hieher die Glut,
Daß sie hier erst sey geschüret
Unserm Vaterland zu Gut;
An dem Licht aus vor'gen Tagen
Zu erheitern unsern Sinn,
Und es einst zurück zu tragen
Unsrer Heimat zum Gewinn.

Weil von ihr nicht ausgesendet
Werden kann nach Rom ein Heer,
Hat sie sich an uns gewendet,
Mit dem wichtigen Begehr:
Daß wir Rom für sie erobern
Sollen Siegesgluten voll,
Daß hinfort in viel Oktobern
Es davon noch leuchten soll.

Lasset nur den Regen gießen,
Diese Gluten löscht er nicht,
Die sich längst mir einzeln fliessen
Sehn auf manchem Angesicht.
Heut, da wir uns eins erkennen
Bey dem deutschen Jahresfest,
Wollen wir uns gar verbrennen,
Wie ein Phönix auf dem Nest.

Stoßt die Becher heiß zusammen,
Daß es bis nach Deutschland klingt,
Und ein Zuck von unsern Flammen
Ueberm Schnee der Alpen springt,
Wer da Ohren hat, der höre:
Eine Antwort unserm Gruß
Rufen deutsche Bruderchöre
Jetzt uns her vom deutschen Fluß.

Ist nicht deutscher Wein beym Mahle?
Welschen mag ich heute nicht.
Reicht mir eine römische Schale
Voll des Rheins trinthbarem Licht;
Daß dem guten deutschen Marke,
Im dem Busen treu bewahrt,
Sey der gute mild und starke
Deutsche Lebenssaft gepaart.

Habt ihr nicht aus einem Römer
Rheinwein schon am Rhein gezecht,
Jedes Glas ist hier ein Römer,
Und zum Rheinwein drum gerecht;
Aber auf den großen alten,
Wo man Kaiser sonst gekrönt,
Wie mans künftig auch mag halten,
Sey indeß hier angestoßt.

Jeder Deutsche soll uns leben,
Der zuvörderst dieses ist,
Und, was sonst er ist daneben,
Wo's nicht dingehört, vergißt;
Ob im Süden und im Norden,
In der Mitte gleichgesinnt,
So auch an der Tiber Borden
Wir, so fern wir hier es sind.

Alle Deutschen sollen leben,
Die dadurch es kund gemacht,
Daß dem Vaterland ihr Leben
Sie zum Opfer dargebracht.
Die das konnten nicht erwerben,
Sollen leben doch zur Zeit,
Wenn fürs Vaterland zu sterben
Sie in Zukunft sind bereit.

Lebe hoch, wer mitgefochten
Einen Kampf fürs Vaterland;
Denn entstammt an diesen Dochten
Hat sich der Oktoberbrand.
Jeder auch der mitgerungen
Einzeln, wenn nicht in der Schaar,
Wenn's mit Waffen nicht gelungen,
Wenn's auf andre Art nur war.

Jeder ist auf seine Weise
So dem großen Kampf vereint;
Aber hier in unserm Kreise
Ist die Kunst zuerst gemeint,
Die gekämpft hat allerwegen
Und noch kämpft zu dieser Frist;
Und nur drum nicht ist erlegen,
Weil sie selbst unsterblich ist.

Engel, der mit irdschen Stoffen,
Himmlisch sie zu läutern, kämpft,
Siehe, hier dein Feld ist offen,
Und der Muth ist ungedämpft
Deiner Jünger, die dir schwören,
Ungetheilt mit Herz und Hand
Ganz nur dir anzugehören,
Und durch dich dem Vaterland.

Wessen Hand ein Werkzeug rühret,
Das du ihm zum Eigenthum
Gabest, wie er's treulich führet,
Führ' er's fort mit Glück und Ruhm.
Heut am deutschen Ehrentage
Hat es aus der Hand gelegt,
Daß er bey zum Feuer trage,
Das man hier gemeinsam pflegt.

Laßt uns hoch die Lohe schüren,
Jede Brust ein Feuerherd,
Und der Segen wird sich spüren,
Wenn ihr neu zur Arbeit kehrt.
Heute wollen deutsch wir gehen,
Morgen mahlen, dichten, baun,
Daß einmal die Welt soll sprechen,
Rechtdeutsch sey es anzuschaun.

Friedrich Rückert.

Die Tempelherrn.

(Beschluß.)

Auf Niemand hatten die Aufwiegelungen der Johanniter und die Habsucht so mächtig gewirkt, als auf Philipp IV. von Frankreich, und er schien blos eine günstige Gelegen-

Digitized by Google

heit zu erwarten, um unter dem Schein der Gerechtigkeit den Orden vertilgen und dessen reiche Besitzungen an sich ziehen zu können. Denn noch war seine Macht und sein Ansehen in allen Staaten zu groß, noch überstrahlte der Schimmer seiner Heiligkeit zu sehr alle seine Mängel und Abweichungen von den Gelübden in den Augen des Volks, als daß man aus bloßer Willkür ihn ohne Gefahr hätte angreifen können, und noch hielt es schwer einen Papst dahin zu vermögen, seine Einwilligung zu geben und mit seinem heiligen Wort einen solchen Schritt zu unterstützen. Und die Stimme des Papsts war doch unentbehrlich zur Aufhebung eines Regular-Ordens! Der Eigenmacht ward es aber nie schwer, ihre Absicht mit Gründen zu unterstützen. In jenen Zeiten allgemeiner Geistes-Barbarey war das Oberhaupt der Kirche in einem so hohen Grade Herr der Gewissen geworden, daß sein eignes den Maßstab des Rechten verloren hatte, und die Vergrößerung seines Einflusses ihm die erste Pflicht seines Amtes schien.

Philipp IV. veränderte die Münzen in seinem Reich, in wildem Auflaufe widersetzt sich der Pöbel dieser Neuerung — erwünscht für Philipp, den Johannitern willkommen, denn die langersehnte Gelegenheit war erschienen, das rothe Kreuz zu beugen und zu zerstören. Philipp wollte in den Tempelherrn die Stifter des Volkauflaufs kennen, und die Johanniter waren die eifrigsten Ankläger. — Aber noch fehlte die Stimme des Papsts, der keineswegs gewöhnt war, dem Interesse der Könige zu folgen. — Doch der Himmel rief den Papst in seinen Schoß und der fromme Philipp verstand den Wink des gnädigen Schicksals. Denn Clemens V. musste den Tempelherrn-Orden aufheben, oder aller Hoffnung auf den heiligen Stuhl entsagen, keine Wahl blieb ihm zwischen beyden. — In den Mauern von Poitiers (im J. 1307) entzündete sich die Flamme, welche durch alle Länder und Völker die Templer mit zerstörender Wuth verfolgte, denn von da aus gingen zugleich die Befehle des Königs und des neuen Papsts, an allen Orten die Templer fest zu setzen. Demüthig beugte sich die theologische Facultät zu Paris dem Willen ihres Königs und des heiligen Vaters (im J. 1308) und willigte ein, daß der König alle Einkünfte des Ordens bis zu weiterer Entscheidung des Papsts einziehen sollte, wovon jedoch die Ritter in ihren Kerkern mussten erhalten werden. Die Bestrafungen der Personen selbst behielt der Papst sich und dem Concilium bevor, welches er auf den 1. Oktober 1310 nach Vienne in der Dauphiné ausschrieb. — Indessen begannen die Inquisitionen vom Ebro bis an die Oder und Donau, vom Kanal bis nach Asien hinüber. So sehr sich Philipp, Clemens V. und viele seiner Untergebenen brandmarkten, so viele Laster und Verbrechen des Ordens und einzelner Glieder aufgedeckt wurden, so retteten auf der andern Seite doch viele Bischöfe und Concilien die Ehre ihres Amtes, und sprachen die schuldlosen Ritter frey. Das Concilium der 10 Bischöfe zu Salamanca, das zu Mainz und mehrere in Toscana gingen mit edlem Beyspiel voran. In Arragonien griffen die Ritter für ihre Freyheit und Rechte zum Schwert, in Frankreich waren die Concilien unmenschlich grausam, in Senlis und Rheims allein wurden über 70 Ritter verbrannt; alle bezeugten im letzten Athemzug noch ihre Unschuld! Allgemein wurde die Gährung, in alle Länder verbreitete sich der Schrecken über diese unvermutheten Gewaltthaten. — Endlich wurde das Concilium zu Vienne am 16. Oktober 1311 eröffnet. Ueber 300 Bischöfe hatten sich versammelt, und verlangten, nicht die Zerstörung des Ordens, sondern Beseitigung derjenigen Uebel, wodurch die Regular-Orden so leicht in Mißbräuche gerathen, nämlich Aufhebung der päpstlichen Exemtionen. Doch dieß war nicht der Zweck des Königs und Papsts, zerstören wollten sie, nicht verbessern. Clemens wich aus, und hielt am 22. März 1312 geheimes Konsistorium, worin er vorerst den Orden aufhob, ihre Personen und Güter aber der Kirche vorbehielt. Am 3. April machte er diesen Schritt dem König bekannt und am 6. May wurde die Bulle hierüber ausgefertigt und also publicirt: Mit Genehmigung des heiligen Conciliums, haben wir den Orden, nicht durch ein entscheidendes Endurtheil, das wir über diese Sache nach den Inquisitionen und deßwegen angestellten Processen nach dem Wege Rechtens nicht fällen konnten, sondern durch den Weg einer apostolischen Verfügung und Verordnung durch ein unwiderrufliches Gesetz aufgehoben. — Und neue Urtheile wurden grausam vollzogen, furchtbar glühten die Scheiterhaufen durch das Dunkel der Zeit. Verräther an ihren Brüdern, die Fürsten und die Kirche theilten sich in die Ordensgüter, und in Frankreich erhielten nach manchem heftigen Streit mit dem Könige die Johanniter, als Preis ihrer schändlichen Mithülfe, alle Besitzungen der Templer. Sie ahneten wohl nicht, daß in dem nämlichen Frankreich der große Genius seines Jahrhunderts erstehen würde, der die Rache für ihre Verrätherey schwer üben sollte. Unsre Tage sahen auch sie untergehn, und neben dem rothen Kreuz liegt nun das schwarze, zertrümmert im Staube der Vergangenheit. — Hatten viele der Tempelherrn als üppige Weichlinge gelebt, so starben doch die Meisten als Männer, und im Tode erwachte der Heldengeist der alten Brüder. Obgleich selbst viele Freygesprochenen der blutdürstigen Wuth unterlagen, so retteten sich doch manche aus dem allgemeinen Verderben und lebten in heimlicher Verbrüderung fort. Um Mitternacht, im Dunkel der Haine, in Höhlen, und in Klüften verödeter Burgen hielten sie ihre Masoneien und feyerten das Andenken an die Geheimnisse des rothen Kreuzes, und mancher Forscher wollte die letzten Zweige dieses Bundes in neurer Zeit bis zu Verbrüderungen fortgerankt sehen, die nur durch innere Moralität ihre Dauer und die Theilnahme mancher Edeln sich zusichern konnten.

Digitized by Google

Denksprüche.

10.

So wie die Welt sich in uns spiegelt, so und nicht anders ist sie uns. Aber ach! wie viele Menschen sind wahre Verkleinerungs-Spiegel! sie betrachten das Große, Schöne und Sittliche in dem Brennpunkt ihrer Erbärmlichkeit! — —

11.

Das Zartgefühl ist die schönste Blüthe des Menschen-Lebens — sie ist Erzeugniß gleich gehaltner Veredlung des Geistes und Gemüthes. Sie macht den brauchbaren Menschen köstlich. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aachen, den 22. October.

In Nro. 209. des Morgenblatts, vom 1. Sept. d. J., hat ein Ungenannter, in einem Schreiben aus Aachen, den am 13. August vor dem hiesigen Assisenhofe verhandelten Kriminal-Prozeß auf eine so hämische Art erzählt, daß der niedrige Zweck dieses boshaften Machwerks sich Denjenigen, welche dieser Audienz beygewohnt haben, beym ersten Blick offenbart. Es waren unter der großen Menge von Zuhörern so viele Sachverständige, daß ich diese Schmähschrift, in so fern das darin Gesagte mich persönlich betrifft, mit verachtendem Stillschweigen übergehen kann. Der Verfasser derselben hat durch die in anderer Beziehung darin zu Tage geförderten Abentheuern und Unschicklichkeiten seine gänzliche Unfähigkeit, überhaupt ein vernünftiges Urtheil zu fällen, zu einer solchen Genüge an den Tag gelegt, daß ich darauf Nichts weiter zu entgegnen habe, als daß die aus meinem Vortrage darin angeführten Fragmente aus ihrem Zusammenhange gerissen sind und jener dadurch boshafter Weise verunstaltet worden.

Da aber der Ungenannte den Thatbestand selbst in seinen wesentlichsten Theilen verfälscht hat; so halte ich es für Pflicht, den wahren Bestand dieser Sache seinem Publikum zur Kenntniß zu bringen, damit dieses dessen boshafte Absicht, die hiesige Justiz-Verwaltung in ein schiefes Licht zu stellen, gebührend zu würdigen vermöge.

Es ist nämlich falsch, daß der instruirende Richter und der Staats-Prokurator die Sache vor den Assisenhof gebracht haben sollen; da bekanntlich, nach dem Gesetze, diese eine Sache an den Assisenhof nicht verweisen können; sondern die Anklage von dem Appellationshofe durch ein förmliches Erkenntniß verordnet wird, wenn die That durch das Gesetz als ein Verbrechen erkannt und hinlänglicher Grund vorhanden ist, den Beschuldigten für den Urheber derselben zu halten. Der Ungenannte hat den Thatbestand noch in folgenden meistens wesentlichen Punkten verfälscht:

Die Angeklagte war nicht 21, sondern 26 Jahre alt. Sie hatte ihre Schwangerschaft Jedwedem und selbst ihrer eigenen Mutter, welche sie darüber öfters gefragt, beharrlich geläugnet. Sie war heimlich, nicht auf dem Felde, wie der Ungenannte fälschlich angibt, sondern in der mit ihrer elterlichen Wohnung zusammenhängenden Scheune, ohne alle Beyhülfe niedergekommen. Sie hatte das Kind in eine Weise getragen, dort mit ihren Händen in einem Mauerwerkhause eine Grube gescharrt, und das nackte Kind, mitten im Winter, auf das Gesicht in diese Grube gelegt, den Kopf und den Leib desselben aber bis an die Beine mit Erde bedeckt, und war solchermaßen wieder zu ihrer Wohnung zurückgekehrt. Sie läugnete noch, nachdem das Kind gefunden war, daß dieses Kind ihre Leibesfrucht sey; der Mund und die Nase des Kindes waren mit Erde verstopft, und es würde, ohne die zufällige Rettung, gewiß erstickt seyn. Diese sämmtlichen Thatsachen waren nicht allein von den Frauen, welche das Kind gefunden und gerettet hatten, bekundet; sondern auch durch das, oft wiederholte, qualifizirte Bekenntniß der Angeklagten außer allen Zweifel gesetzt. Es mußte demnach die Staats-Behörde darauf antragen, daß sie für schuldig erklärt werde.

Es ist eben so falsch, daß die Angeklagte von den Geschwornen für unschuldig erkannt worden. Sie wurde im Gegentheil durch die einfache Mehrheit derselben für schuldig erklärt; und der Gerichtshof ist, da, nach dem Gesetze, in diesem Falle die Sache seiner Entscheidung anheimfällt, der von der Minorität Geschwornen geäußerten Meinung beygetreten.

Da ich auf mein an die Redaktion des Morgenblatts gerichtetes Gesuch um Mittheilung des Namens des Verfassers keine genügende Antwort erhalten: so habe ich die Darstellung der eigentlichen Sachverwandtniß nicht länger aufschieben wollen; ich hatte mich hiernach für berechtigt, von der besagten Redaktion zu erwarten, daß sie nunmehr keinen fernern Anstand nehmen werde, mir den Namen dieses schamlosen Verfälschers anzuzeigen, und mich dadurch in den Stand zu setzen, gegen diesen saubern Menschen dasjenige Verfahren eintreten zu lassen, welches ich für geeignet halten werde.

W. J. Biergans,
Königl. Preuß. Commiss. Criminal-Staats-Prokurator am Assisenhofe des vormaligen Roerdepartements.

Nachsatz.

Hr. Biergans hat uns zur Bekanntmachung obiger Einsendung aufgefordert; seinetwegen hätten wir wünschen mögen, dem Verlangen nicht entsprechen zu dürfen, allein da man uns der Parteyunthätigkeit hätte beschuldigen können, so willigen wir in sein Begehren.

Das unparteyische Publikum mag jenen Artikel wechmals vornehmen, um ein Urtheil zu fällen. Wir sind versichert, daß es an dem Einsender desselben einen wohlerfahrenden und wohlwollenden Mann erkennen wird, dem nur das Gute der Sache am Herzen lag, und wenn wir ihn gleich tadeln müssen, daß er sich durch seinen Eifer verleiten ließ, der seiner Kritik der Rede des Staats-Prokurators persönlich beleidigende Worte zu gebrauchen, so ist der Sinn seiner Aeußerung unsers Erachtens doch völlig rechtlich; denn das, was öffentlich geschieht, ist auch der öffentlichen Kritik unterworfen. Dabey erklären wir aber, daß wir sein Urtheil keineswegs für eine Schmähung halten, und die Beschuldigung des Hrn. B. gar nicht theilen können, nach welcher der Einsender Abentheuern und Unschicklichkeiten zu Tage gefördert und seine gänzliche Unfähigkeit im Urtheil zu fällen bewiesen haben sollte.

Das Publikum mag entscheiden und wir glauben hiemit unsre Obliegenheit gegen diesen selbst, gegen den uns unbekannten Einsender des streitigen Artikels und gegen Hrn. B. Genüge geleistet zu haben.

Redaktion des Morgenblatts.

Digitized by Google

Nro. 274.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. November 1817.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid.
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

Auguste.

„A propos, meine Liebe," sagte der Graf von Nordenstern eines Morgens zu seiner Gemahlinn, „wissen Sie wohl, daß unsere Auguste Braut ist?"

Frau von Nordenstern sah ihn verwundert an, und lächelte.

„Sie kennen mich, ich scherze niemals. Gestern habe ich ihre Hand dem Minister von Selburg zugesagt."

„Und Auguste?"

„Wird, hoffe ich, als eine folgsame Tochter zu gehorchen wissen."

„Wenn sie nun aber Nein sagte?" versetzte Frau von Nordenstern furchtsam und leise.

Der Graf stellte sich, als habe er die Frage überhört. „Ich fahre in diesem Augenblick zum Monarchen," sagte er, „um seine Genehmigung zu erbitten, Sie werden unterdessen die Güte haben, Augusten mit meinem Entschluß bekannt zu machen."

„Und das Herz des Mädchens darf keine Stimme haben?"

„Wenigstens keine verneinende. Ohnedem sitzt bey euch Weibern der Verstand gewöhnlich in der Brust, und das Herz hinter der Stirn."

„Aber..."

„Mit einem Worte, gnädge Frau, Sie wissen, daß ich niemals einen Schritt zurück thue; ich erwarte daher, bey meiner Zurückkunft Augustens Einwilligung aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen."

Er stand auf, verbeugte sich leicht, und zog sich in sein Kabinet zurück. —

Der Graf von Nordenstern hatte das Ohr des Monarchen; die feinen Fäden seiner Politik, welche die halbe Welt umspannen, liefen an dem benachbarten Hofe wieder zusammen. Die Intrigue gelang, der erste Minister hielt um die Hand der Tochter an, Auguste ward wie ein Staatsgut verhandelt.

Das schüchterne Mädchen erschrack bey dem Antrage der Mutter, so unbefangen und frey auch das Herz noch war. Sie hatte den bestimmten Gemahl noch nie gesehen, aber eine leise Ahnung sagte ihr, daß das Herz der Hand nicht folgen werde. Es gibt Augenblicke des Jugendalters, wo eine Erschütterung plötzlich alle schlummernden Gefühle weckt, und die Erfahrung um einige Jahre reift. Auguste fühlte jetzt zum Erstenmale, daß sie ein Herz habe, eben so bereit glücklich zu machen, als es würdig sey, Glück zu empfangen; in diese Brust voll stillen Friedens zog eine ungekannte Sehnsucht ein. Am Abend, als ihr Vater von den Geschäften des Tages ermüdet, im Lehnstuhl saß, näherte sie sich ihm schüchtern; auch die Furcht verleiht oft Muth, sie wagte es zum Erstenmale in ihrem Leben, ihm um den Hals zu fallen. „Was willst Du, liebes Kind?" fragte er überrascht. Der milde Ton seiner Stimme gab ihr neue Hoffnung. „Lieber Vater," sagte sie schmeichelnd, „verstoßen Sie mich nicht aus ihren Armen in ein fremdes unbekanntes Land." — „Mein Entschluß ist unwiderruflich!" erwiederte er streng, und riß ihre Arme ungestüm von seinem

Digitized by Google

Nacken, „du weißt, daß ich Gehorsam fordere..... Steh auf, Kind," setzte er mit milderem Tone hinzu, „meine Auguste ist ja immer eine folgsame Tochter gewesen."

Das Herz der Mutter blutete, alle ihre Bitten und Thränen scheiterten an dem Starrsinn des Ehrgeizes. Acht Tage darauf langte der Bräutigam an; ein Greis mit bleichen, eingefallenen Wangen und zitternden Händen ward aus dem Wagen gehoben, und wankte mühsam die Stufen hinauf. Das unglückliche Mädchen erstarrte; mit einem Schrey des Entsetzens sank sie in der Mutter Arme, nur die gärnende Stimme des Vaters vermochte ihr so viel Bewußtseyn wieder zu geben, um den ersten Begrüßungen des Ministers einige Worte entgegen zu stammeln. Sie floh auf ihre Kammer, die Einsamkeit war jetzt ihre einzige Freundinn; hier, wo kein lästiger Glückwunsch einen neuen Dolch in ihre Brust senkte, durfte sie ungestört dem schönen Traumbilde ihrer Jugend eine stille Thräne weihen. — Süße Sehnsucht der Liebe, dein Keim schlummert in jedem Herzen, mag es auf den Eisfeldern von Nova Semdla, oder in den Pomeranzenhainen Hesperiens schlagen!

Der gefürchtete Morgen brach an; er endete eine durchjammerte Nacht, um einem schrecklichen Tage zu leuchten. „Perlen bedeuten Thränen!" seufzte Auguste, als mit dem kostbaren Brautgeschenk ihre Locken durchflochten wurden. Im Silberstoff, mit goldnen Spangen, von Juwelen strahlend, doch bleich, athemlos, zitternd, glich sie nicht einer Braut, aber wohl einem Opfer, das für den Tod sich geschmückt habe. Die Diamanten auf ihrer Brust bezahlten keine ihrer Thränen, alle Schätze Indiens konnten das Lächeln nicht erkaufen, mit welchem die Tochter des stillen Bürgers entzückend und entzückt dem Geliebten in die Arme sinkt. Sie wankte zum Altar, ein Blick auf ihre Mutter, die mit einem wehmüthigen Lächeln ihr winkte, stärkte sie, kaum gedacht entfloh das „Ja" ihren Lippen, und auf ewig war das Schicksal ihres Lebens entschieden.

Ein fürstliches Mahl eröffnete das Fest; der goldne Pokal ging im Kreise umher, aber die Freude hatte ihn nicht mit ihren Blumen bekränzt, ein fröhlicher Tanz sollte es beschließen, aber der Mißmuth hatte die Saiten verstimmt; gegen Mitternacht entschlichen die Gäste dem feyerlichen Ernst und der Langeweile, Auguste wankte, auf die Mutter gestützt, in das Brautgemach, und fiel schluchzend in ihre Arme. Frau von Nordenstern bedurfte noch mehr der Fassung, als die jammernde Tochter: wo ist ein Schmerz so herzzernagend, als die Thränen einer Mutter bey dem Unglück ihres einzigen Kindes. „Meine gute Auguste,... meine arme liebe Tochter!" das war alles, was sie hervorzubringen vermochte. So hielten sich Beyde innig umschlungen, als der Minister hereintrat; Frau von Nordenstern verbeugte sich, und verschwand. Er setzte sich auf den Sofa, und zog das zitternde Mädchen neben sich, „hören Sie mich einen Augenblick ruhig an, liebes Kind;" hob er an; „Diese Minute entscheidet über das Glück Ihrer Zukunft, und den Rest meiner Tage. Ich würde den Spott der Welt verdienen, wenn ich mich noch geliebt wähnen könnte, aber ich müßte mich selbst hassen, wenn ich Ihrem Herzen Gewalt anthun wollte. Sie sind mir theuer gewesen, ehe ich Sie kannte; der Vater Ihrer Mutter war mein Jugendfreund, sein Herz wie sein Haus waren das meinige, wie oft habe ich Ihre Mutter auf meinen Armen getragen. Ich sah ein Unglück über Ihrem Haupte schweben, entfernen konnte ich es nicht, so wollte ich es wenigstens mit Ihnen theilen. Die Pläne Ihres Vaters bedurften einer mächtigen Stütze an unserm Hofe; kein Opfer durfte ihm zu groß seyn, um die Früchte so vieler forgenvoller Jahre sich zu sichern. Ich wußte bestimmt, daß Ihre Hand, wenn ich sie aufschlug, dem Günstling des Monarchen würde zu Theil werden; Sie waren verloren, wenn Sie das Opfer dieser Intrigue wurden, und in die Gewalt eines Mannes geriethen, der an Seele und Körper vergiftet ein Abscheu aller Redlichen ist. Ich mußte Ihr Herz kränken, aber ich sah keinen andern Weg zu Ihrer Rettung. Mein Entschluß war nun keinen Augenblick mehr zweifelhaft; darf ich auch keinen Anspruch auf Ihre Liebe machen, so will ich doch Ihre Achtung und Freundschaft zu verdienen suchen. Ich gebe hiermit alle Rechte eines Gemahls in Ihre Hände zurück, aber die Pflichten eines zärtlichen Vaters werde ich mir von Ihnen nicht nehmen lassen; seyn Sie meine erste Freundinn, meine einzige Tochter, genießen Sie alle unschuldigen Freuden, die Ihre Jugend, Ihr Stand und meine Güter Ihnen gewähren können, und wenn Sie eines theilnehmenden Freundes, eines Rathgebers bedürfen, so hoffe ich, daß Ihr Herz dem meinigen nicht vorüber gehen werde."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die ostindischen Fakirs.

Am 21. Heumonat 1814 (erzählt der ungenannte Reisende) trafen wir in Bindrabund, einem durch seine Heiligkeit und die Menge Fakirs, welche theils ihn besuchen, theils daselbst ihren Wohnsitz haben, berühmten Ort ein. Die indischen Fakirs sind eine Art Bettler, denen der Aberglaube einen Begriff von Heiligkeit ertheilte, welchen Unwissenheit und Leichtgläubigkeit unterhielten und bekräftigten. Da man sich vielfältige irrige Begriffe von diesen Leuten macht, so mag es nicht undienlich seyn, von ihren Beschäftigungen, von ihrer Lebensart, und von ihrem Charakter überhaupt hier Einiges zu melden.

Wenn schon das Wort Fakir einen Bettler bezeichnet, so darf man darum nicht glauben, daß die, welche jenen Namen tragen, ihre Zeit ausschließlich mit Betteln zubringen, wie man dieß von europäischen Bettlern häufig thun sieht. Mit den indischen Fakirs verhält es sich ganz anders. Diese stehen in großem Ansehen, und können als eine wirkliche

Digitized by Google

Macht angesehen werden. Sie besitzen Dörfer, Landgüter und Baarschaft. Von einzeln stehenden, und mit schönen Gärten versehenen, Landhäusern hört man nicht selten, daß ihre Eigenthümer jener seltsamen Bettlerklasse angehören. Bey all' ihrem Ansehen und Einfluß behalten sie freylich ein dürftiges und jämmerliches Aussehen. Sie streichen im Land herum von einer Stadt zur andern; viele ganz nackt, die meisten mit elenden Lumpen bedeckt. Ihre gewöhnliche und einzige Kleidung, wenn sie anders diesen Namen verdient, besteht in einem kleinen Stücke Leinen, das um die Lenden gelegt und hinten mit einer Schnur oder Band befestigt wird. Aber auch die alten Gymnosophen (die nackten Weisen), in der wörtlichen Bedeutung des Namens glichen diesem Bilde. Die Fakirs tragen ihr Haar in dichten Locken über das Gesicht herabfallend, ihr Körper ist mit Unrath befleckt und beschmutzt, und die Kasteiungen, welche sie sich anthun, sind höchst ekelhaft anzusehen.

Diesem allem aber liegt eine Schlauheit zum Grund, welche ihre leichtgläubigen Bewunderer nicht zu durchdringen vermögen. Die andächtigen Indianer tragen, um eben jener Lebensweise willen, eine große Verehrung für sie, und ein Anhänger des Brama würde sich eher noch die Namen von Gange oder Jumna zu lästern erlauben, als daß er einem Fakir die Thüre weisen möchte, der ihn um Speise anspricht. Darum befolgen die Fakirs wörtlich das Gebot, sich um den morgenden Tag nicht zu kümmern; für ihren Unterhalt überall wo sie hinkommen beruhigt, wäre das Geld ihnen eine unnütze Last. Es würde solches nur ein Reiz für Straßenräuber seyn, denen sie auf ihren vereinzelten Wanderungen nicht selten zur leichten Beute werden müßten.

Hingegen ist nicht wahr, daß die Indianer, bey aller Verehrung für die Fakirs, diesen freyen Zutritt in ihre Harems gestatten, und wer auch nur einigermaßen mit indianischen Sitten bekannt ist, wird diese Angabe für mährchenhaft halten. Wer unter den Hindu's reich genug ist, um ein Harem zu halten, gestattet selbst seinen leiblichen Brüdern keinen Zutritt darin, und würde eher das Haus anzünden, als einen Fremden einlassen. Leute von minderem Rang, die Ryots oder Gutsbesitzer, die Banéas oder Getreidehändler u. s. w., halten ihre Weiber nicht eingeschlossen, aber der mindeste Angriff auf ihre Tugend wird mit der größten Strenge geahndet. Bloßer Verdacht reicht schon hin, um die Frau eines Hindu's zu Grunde zu richten; ihr Mann schickt sie alsbald ihren Verwandten zurück, die es für schimpflich achten würden, mit ihr umzugehen, so daß sie sich aus ihrer Kaste verstoßen sieht.

Die Fakirs sind die größten und stärksten Männer, die ich in Bengalen antraf, sogar die Rajaputs nicht ausgenommen, aus denen unser Sipaiencorps hauptsächlich gebildet wird. Zum Beweis des großen Ansehens, welches jene genießen, mag ein Vorfall dienen, der sich vor wenigen Jahren in der Stadt Bindrabund selbst ereignet hat. Zwey junge Offiziere der Armee von Bengalen, welche hier in Station waren, machten zum Zeitvertreib auf Affen Jagd, die in der Gegend häufig vorkommen. Plötzlich zogen Schwärme von Fakirs, wohl etliche tausend Mann stark, gegen sie aus und verfolgten sie mit allem Wurfgeräthe, das sie zusammen bringen konnten, bis an's Ufer des nahe vorbeyfließenden Jumma. Dieser war, in der Regenzeit, eben sehr angeschwollen, so daß der Elephant, auf dem die verfolgten Jünglinge übersetzen wollten, umgeworfen ward und jene in den Fluthen umkamen. Die Regierung hätte sich durch diesen Vorgang wohl zu einigen strengen Vorkehrungen veranlaßt finden können; aber sie that gar nichts und die Sache blieb ohne Folgen.

Die Hauptzüge im Charakter der Fakirs sind eine scheinbare Selbstständigkeit und Geistesfreyheit, welche die Probe nicht aushält; ein halsstarriges Ertragen von Schmerzen; die beharrliche Anwendung von Kasteiungen und Selbstpeinigungen, durch die theils ihr Ansehen vermehrt, theils ihre Eigenliebe geschmeichelt wird. In der Gesellschaft ist der Fakir was die Hummel unter den Bienen, die ohne selbst zu arbeiten, sich den Honig der Arbeiterinnen mit Bequemlichkeit zueignet. Ihre Arbeitsscheue ist so groß als ihre Verkehrtheit. Sie sind unverschämt, stolz und falsch. Ihr ekelhafter Anblick müßte, sollte man denken, auch bey den Indianern jede Verbindung zwischen diesen Menschen und religiösen Begriffen unmöglich machen. Aber was ist dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die er erzeugt, unmöglich!

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Oktober.

Die vor zwey Jahren in Genf gegründete und voriges Jahr in Bern versammelte allgemeine schweizerische Gesellschaft für die Naturwissenschaften, hatte sich für dieses Jahr Zürich zum Versammlungsort und den Doktor und Staatsrath Usteri zu ihrem Präsidenten gewählt. Der zahlreiche Besuch des drey Tage dauernden Vereins, zu Anfang dieses Monats, bewährte den allgemein regen und wachsenden Eifer für diese wissenschaftliche Anstalt, von der man sich wohl mit Recht nebenbey auch die Beförderung allgemeiner vaterländischer Zwecke, die aus der gegenseitigen persönlichen und vertrauteren Bekanntschaft gebildeter und ausgezeichneter Schweizer in den verschiedenen Theilen des Bundes-Staates hervorgehen mögen, versprechen darf. Es hatten sich in Genf etwa 40, in Bern bey 60, und dießmal in Zürich an die 80 Mitglieder eingefunden, und nur wenige verdiente und bekannte schweizerische Naturforscher waren ausgeblieben. Die Herren Pictet, Jurine und Decandolle aus Genf; Wyttenbach, Meisner und Studer von Bern; Rengger und Zschokke von Aargau; Chavannes und Lardy von Waadt; Huber von Basel, Fischer von Schafhausen, Zollikofer und Steinmüller von St. Gallen u. s. w. schlossen sich mit andern ihrer Mitbürger der nicht unbedeutenden Zahl Zürcherischer Naturforscher an; auch Wallis und Bündten zählten ihre Repräsentanten und aus den Nachbarstaaten hatten sich etliche deutsche und französische Ehrengäste eigens bey der Versammlung eingefunden.

Der Präsident eröffnete die Sitzungen mit einer umfassenden Rede, die, nach ertheilter Rechenschaft über die Arbeiten der Central-Commission und über den Standpunkt der Gesellschaft, deren Bestrebungen in ihrer gegenwärtigen ersten Periode, auf die gegenseitige Bekanntschaft der Freunde

der Naturwissenschaften und auf Verbreitung der Kenntniß aller vorhandenen Hülfsmittel, Sammlungen, Anstalten und Vorrichtungen hinzielen, und für künftige gemeinsame Arbeiten einstweilen nur noch zweckmäßige Einleitungen treffen können — den Versuch einer Darstellung des wirklichen Zustandes naturwissenschaftlicher Kultur in jedem Kanton, und das Streben einzelner Männer in denselben zu Förderung und Erweiterung der Wissenschaft, liefere. Man will hier die Schlußsteine dieser Arbeiten aufheben:

Aus dem was bisher (so drückt sich der Redner aus) über den Zustand der Naturwissenschaften in den einzelnen Kantonen gesagt ward, scheinen sich nun immerhin einige erfreuliche Folgerungen zu ergeben, und es dürfte eine Vergleichung unserer naturwissenschaftlichen Kultur, in früheren und in den gegenwärtigen Zeiten, sowerlich zum Nachtheile der letzteren ausfallen. Wenn, wieder ein Conrad Gesner noch ein Albrecht von Haller, als Stern erster Größe gegenwärtig über unserm Horizont leuchtet, so darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß auch nur während der ihm seit den Zeiten des letztern großen Naturforschers hingeflossenen Lustern, die Wissenschaft solche Riesenschritte gemacht und solche Gebiets-Erweiterungen erhalten hat, daß die Erneuerung jener Universale-Gelehrten, — ich werde von Bereirung und Bewunderung Alexander's von Humboldt erfüllt — nicht sagen unmöglich, aber doch immer seltener und unwahrscheinlicher werden muß, und daß, wer von ihrer universellen Mißbegierde getrieben, im Palaste der Wissenschaften gern überall zu Hause sein möchte, zwar die Hallen und Vorsäle geöffnet findet, aber Gefahr läuft, in die inneren Gemächer, welche nur den Geweihten und Geweihten sich öffnen, keinen Zutritt zu erhalten. Ohne das Verdienst der Ersten herzweifeln oder schmälern zu wollen, wenn sie bei der stets bedeutenen Ueberzahl des großen scientifischen Gebäudes noch bei Verbindung jedes abgerissenen Strebens, eine stets nützliche Verbindung und den fruchtbaren Zusammenhang der Einzelnheite unterhalten und befördern helfen, bleibt jedoch einleuchtend, daß so wie die Grundlehren oder die Geheimnisse der Wissenschaft jenen innern Gemächern angehören, also auch die Entdeckungen und Fortschritte von dorther ausgehen müssen. Es ist nun aber (wie oben gezeigt ward) die Zahl unserer gründlich gelehrten Forscher in einzelnen Fächern der Naturkunde verhältnißmäßig nicht gering, und ihrer Zahl sagt sich annoch das Gewicht hinzu, welches aus dem heilen und richtigen Geiste hervorgeht, mit dem sie den Pfad ächter Naturforschung verfolgen und verführerische Irrwege meiden... Nächtern und bescheiden, wie es Priestern der Natur geziemt, haben unsre vaterländischen Naturforscher, ich glaube alle die diesen Namen verdienen ohne Anmaßung, in den neuerlichen Kämpfen, zwischen Erfahrung und Spekulation, zwischen Empirie und Naturphilosophie, oder um die alten Namen, für deren Aenderung vielleicht kein hinlängliches Bedürfniß vorhanden war, hervorgehalten, zwischen Physik und Metaphysik, — es weislich vermieden, um trügerische und traurige Kränze zu buhlen. Es war ihnen klar, daß diese sogenannten wissenschaftlichen, aber aus der allgemeinen Gährung der Gemüther hervorgegangnen Kämpfe, theils beklagenswerthe, theils lächerliche Verirrungen gewesen sind; beklagenswerth zunächst deßhalb, weil durch sie eine nicht unbedeutende Zahl trefflicher Köpfe für die ächte Wissenschaft verdorben und der Sophistenzunft überliefert ward; lächerlich darum, weil man sich um Worthswölle stritt, und weil man früher oder später immerhin zu einer Erkenntniß gelangen mußte, die dem weisen Alterthum vorlängst gemein war. Denn dem neunzehnten Jahrhundert bliebe es wahrlich nicht aufbehalten, die Entdeckung zu machen, daß um die Naturkenntnisse zu fördern, Erfahrung und Spekulation sich die Hand reichen müssen, daß der ersteren der Vorrang gebührt, weil einerseits durch sie allein die zweyte den Stoff ihres Nachdenkens erhalten mag, und weil einerseits jedes Erzeugniß der Spekulation auf der Wage der Erfahrung geprüft seyn muß, ehe ihm wissenschaftliche Anerkennung zu Theil werden kann; daß jedoch hinwieder auch man von reinen Beobachtungen und Erfahrungen zwar ausgehen, keineswegs aber dabey stehen bleiben darf, auf daß man nicht in Handwerksarbeiten sich erschöpfe und über der Anschauung oder Beschreibung todter Gestalten den Geist vergesse, der sie bewegt, und den die Wissenschaft ergreifen muß, wenn sie ihre hohere Bahn verfolgen will, auf der durch vorschreitende Entwicklung menschlicher Anlagen, durch erweiterte Erkenntniß, durch Kunst- und Gewerbsfleiß, die Wohlfahrt der menschlichen und der Staatsgesellschaften befördert werden soll. Je mehr sich unser Zeitalter durch großen und wichtigen Gebietszuwachs der Wissenschaft auszeichnet, desto erforderlicher wird es, sich vor jenen scheinbaren Erweiterungen in Acht zu nehmen, die in der That nur Abwege sind, welche uns von dem freyen und lichten Höhen nach dumpfen Irrgängen hinziehen, in denen wir uns zu verlieren Gefahr laufen, so oft wir, was nur Hülfsmittel zur Erkenntniß seyn soll, zum Zwecke erheben und ein Gerüste, das für die Aufführung des Gebäudes brauchbar, dermach entbehrlich ist, mit dem Gebäude selbst verwechseln, welches wir aufzuführen dachten; oder wenn wir wol gar in die Hände von Falschmünzern gerathen, die uns neue Worte, Bilder und Phantasie-Spiele für neue Entdeckungen anpreisen, und durch Zauberklänke den Schleyer zu lösen meinen, welcher Dinge deckt, die bisher dem Aerdischen Auge unerreicht geblieben sind... Es ist dieses Geschlecht der Sophisten oder der Afterweisen so alt als jede Wissenschaft und Weisheit sind. Jene wechseln, proteusartig, Farbe, Namen und Sprache, und wie viele ihrer auch im Tempel der menschlichen Thorheit bereits schon ihre Stelle gefunden haben, so bleiben jedoch solcher Erkenntniße noch eine lange Reihe für die künftigen Liebhaber übrig. Die aber, so dort stehen, sind warnende Vorbilder für Alle, welche in der Geschichte der Vergangenheit für Lehren für die Gegenwart holen. Die Ehre, welche sich um die Erfahrungen der Väter nicht kümmern, müssen durch eigenen Schaden klug werden, und weil sie gewarnt wurden, so ist es dann ihre Schuld, wenn das Klugwerden zu spät kömmt... Es sind wenige, ich wiederhole es freudig, es sind wenige Spuren dieser Verirrungen neuerlich unter uns gesehen worden, und das Wenige, was etwa davon einges schwärzt ward, fand keinen gedeihlichen Boden, indem uns sre ersten und gründlich gelehrten Naturforscher solche sind, deren bescheidenes Mißtrauen in sich selbst ihren Kenntnissen gleich steht, und auf die der Ausspruch des römischen Redners paßt: „Je der Beste und Treffichste gesteht ein, daß er Vieles nicht weiß und daß ihm unendlich Vieles zu lernen übrig bleibt.“

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Zu Magdeburg lieg ich begraben.
Willst du nun meinen Namen haben,
Da irrst dich nicht, liest du ihn auch verkehrt.
Bin doch der „Große Fürst“ wie die Geschichte lehrt.

Auflösung der Charade in Nro. 268.
Wengel. Engel.

Digitized by Google

Nro. 275.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 17. November 1817.

Wie auf dem spiegelhellen Bach,
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.

Die Künstler.

Wanderlieder von Friedrich Rückert.

(May 1817.)

VI.

Wo von keines Menschen Tritte
Je bezeichnet ward die Spur,
Und in stiller Oeden Mitte
Einsam hauste die Natur,
Und wir, ihre Kinderscharen,
Blumen, und ich Nachtigall,
Denen nur Gespielen waren
Sonne, Luft und Wiederhall —

Daß du hier dich hergekehret,
Ob es Zufall oder Wahl
Dir gewesen, hochgeehret
Fühlen wir uns allzumal.
Und so bald wir es vernahmen,
Gaben sie den Auftrag mir,
Daß ich sollt' in aller Namen
Dich willkommen heißen hier.

Alle Blumen stehn am Wege
In dem schönsten Festtagskleid,
Und die Vögel im Gehege
Singen für dich Widerstreit.
Alle eifern auszudrücken
Ihren hocherfreuten Sinn;
Möcht' es mir vor Allen glücken,
Weil ich bin die Sprecherinn.

Wir in unsern Einsamkeiten
Wüßten selbst nicht, was uns fehlt,
Hätten Lüfte nicht zu Zeiten,
Wandernde, es uns erzählt.

Was wir hörten von den Lüften,
Wenn sie bey uns eingekehrt,
Machte, daß in unsern Klüften
Tiefe Sehnsucht uns verzehrt.

Vieles wußten sie zu sagen,
Wie es draußen schöner sey,
Lebenvolleres Behagen
Als in unsrer Siedeley;
Wie da draußen Menschen wallen,
Die mit offnem Aug' und Ohr
Merken auf der Nachtigallen,
Merken auf der Blumen Chor.

Hier bey uns ist Tag und Sonne
Schatten, Nacht und Sternenlicht;
Doch das ist die rechte Wonne
Und die rechte Freude nicht;
Denn die Sonne kann nicht blicken,
Wie ein Menschenauge blickt,
Das nicht will allein erquicken,
Sondern selbst sich auch erquickt.

Blumen öffnen sich dem Segen,
Der vom Himmel niederträuft,
Schütteln wieder ab den Regen,
Der in Tropfen sich verläuft.
Sonnenstral berührt sie wieder,
Küßt die vollen Kelche leer;
Doch die Blume senkt sich nieder,
Stirbt, und aufersteht nicht mehr.

Wie sie ungesehn erblühte,
So verblüht sie ungesehn,
Keinem fühlenden Gemüthe
Bild der Lust und Bild der Wehn.

Digitized by Google

Ein bedeutungsvolles Zeichen,
Sterbend in der Liebe Hand —
Keine ist hier von den bleichen
Blumen, die dieß Glück empfand.

Und ich selber mit der Fehle,
Der des Wohllauts Woge entquillt,
Wozu soll's, wenn keine Seele
Meinem Lied entgegen schwillt?
Mit dem Wiederhall zu scherzen,
Gnügt dem Sinn'gen auch nicht lang;
Felsen haben keine Herzen;
Eitle nur freut eigner Klang.

Stolz, nicht eitel, bin ich heute,
Und die Andern sind's mit mir,
Da du aller Wanderleute
Erster heut dich zeigest hier.
Weil es einmal eingetroffen,
Daß du zu uns fandst die Bahn,
Ist es fortan auch zu hoffen,
Daß sich werden mehre nahn.

Bliebest du in unsrer Mitte!
Aber kann es nicht geschehn,
Wolltest mit zu schnellem Schritte
Du doch nicht vorüber gehn;
Daß die fernen und die nahen
Kleinen, die neugierig sind,
Können, was sie niemals sahen,
Sehn: ein wandernd Menschenkind.

Brich, sie werden's gerne leiden,
Die so viel du willst und liebst;
Und die Andern sind bescheiden,
Wenn du ihnen Blicke gibst.
Gib ein Ohr auch diesen Vettern,
Die im Busch die wurden wach;
Und mein allerlautstes Schmettern
Ruft dir in die Fernen nach.

Augustе.

(Fortsetzung.)

Augustens Thränen waren während der Rede ihres Gemahls unaufhaltsam geflossen, überwältigt von Wehmuth, Zärtlichkeit und Ehrfurcht, sank sie vor demselben nieder; sie versuchte zu sprechen, aber ihre Brust war zu beklemmt, sie konnte nichts als ihr großes blaues Auge zu ihm aufstehen, und seine Hand an ihre heißen Lippen drücken.

„Nicht diese Stellung," sagte der edle Greis, indem er seine zitternden Hände nach ihr ausstreckte, „stehen Sie auf, Auguste,... komm in meine Arme, liebe Tochter, hier ist dein Platz an meinem Herzen."

Welch eine Scene! des Pinsels eines Raphaels würdig! Ja, es gibt noch ein edleres Entzücken, als das ist, welches der Rausch der Sinne gewährt.

Augustens Thränen flossen jetzt sanfter; der Minister hielt ihre Rechte in beyden Händen, jedes seiner Worte war ein Balsam in ihr wundes Herz. Er stand jetzt auf: „Ich habe noch eine Bitte, meine Liebe. Es gibt Geheimnisse, die ihren ganzen Werth verlieren, wenn ein Dritter unter ihren Schleyer blicken darf; das unsrige ist eines dieser zarten Geheimnisse. Niemand darf von dieser Unterredung etwas ahnen, Niemand, selbst Ihre Mutter nicht. Zeigen Sie ihr morgen eine ruhige Ergebung, und diese würdige Frau wird wieder zufrieden werden, wenn sie für ihre Tochter wieder hoffen darf... Schlafen Sie wohl, Auguste... Doch nein, nicht also," setzte er lächelnd hinzu, „schlaf ruhig und sanft, meine gute Tochter." Er küßte sie auf die Stirne, und zog sich in das Nebenzimmer zurück. —

Die Residenz staunte, als der Minister mit seiner reizenden Gemahlinn anlangte; sie war siebenzehn Jahre alt, er siebenzig, Stoff genug für die Spötter, ihren Witz zu üben. Den jungen Herren war diese Eroberung schon so gut als gewiß, an den Theetischen theilte man sich bereits in die Ueberreste dieser neuen Tugend. Augustens Betragen war über alle Lobsprüche erhaben, selbst der Neid verstummte. Der Hof bewunderte sie, die Großen huldigten ihr, Alles betete sie an; nach zwey Monden hatte die Residenz zum Erstenmal nur Eine Stimme, man gestand, daß dieser Greukopf der glücklichste Sterbliche sey.

Der Minister entfernte sich nie von dem Wege, den er sich vorgezeichnet hatte. Vor der Welt Augustens Gemahl, im Hause ihr Vater und Freund, führte er sie zu allen Festen des Hofes, auf die glänzendsten Bälle der Stadt. Die junge Gräfinn trat einigemale darin auf, und zog sich dann mit Anstand zurück: in der eigenen Brust fand sie die Befriedigung ihrer Wünsche. Sie schien die große Welt vergessen zu wollen, dafür rächte sich diese, und vergaß ihrer eben so leicht; man sprach wenig von ihr, zuletzt gar nicht: ein sicherer Beweis, wie schon ein Weltweiser der genauen Vorzeit behauptet, daß ein Weib auf der Bahn der Tugend wandele. Augustens Tage wallten still und rein und einfach vorüber, wie der Silberbach ihres Parks, der sich im Schatten der jungen Birken buch Blumen schlich; die Morgenstunde fand sie schon bey ihrer kunstreichen Nadel, über die leisen Wünsche ihres Gemahls sinnend, die sie Tages zuvor belauscht hatte; des Mittags war der traulche Kreis einiger alten Freunde auch der ihrige; am Abend sang sie den ermüdeten Greis mit ihrer Harfe in den Schlummer. Das Leben eines tugendhaften Weibes ist eine unversiegbare Quelle von kleinen Aufmerksamkeiten und zuvorkommenden Besorgnissen; in Augustens stiller Häuslichkeit war die zärtliche Gattinn, die sorgsame Freundinn, die dankbare Tochter vereinigt. —

Eines Tages überraschte sie der Minister an ihren Stickrahmen.

„Immer so allein, liebe Auguste?" sagte er, indem er seine Hand auf ihren schönen Arm legte.

„Man ist nie allein, wenn man ein Herz hat."

Digitized by Google

„Und dieses schöne Herz, warum kann ich es nicht nach meinen Wünschen belohnen!“

„Lassen Sie mich dieses sagen, mein theurer Freund. Mein Herz hat eine große Schuld abzutragen.“

„Still davon, liebes Kind.... darf ich Ihre Arbeit sehen?“

„Recht gern, ob sie gleich ein kleines Geheimniß für Ihren Geburtstag seyn sollte.“

„Ein Strauß von schönen Blumen! Meine Freundinn hat die Sinnbilder ihres Lebens in einen Strauß für mich gebunden.“

„Nehmen Sie den Willen für die That; ich bin dießmal nicht zufrieden mit meiner Nadel. Hätte es mir nicht an lebendigen Mustern gefehlt...“

„Ach, dießmal ertappe ich Sie auf einer kleinen Unwahrheit; diese Lilien, zum Beyspiel, und hier diese junge Rose haben Sie aus dem Spiegel gestohlen.“

„Wollen Sie versuchen, ob ich roth werden könne, Herr Graf?“ —

Diese Scene endigte wie tausend andere; der Minister war entzückt von der Liebenswürdigkeit seiner Gemahlinn; jeder Tag flocht ein frisches Blatt in den welkenden Kranz seines Lebens. Zwey Jahre dieses schönen Wechsels von Liebe und Sorgfalt waren verflossen, als der edle Greis den Anstrengungen seines thätigen Lebens unterlag. Der Günstling des Monarchen, der es nie verzeihen konnte, sich des schönsten Kleinodes durch ihn beraubt zu sehen, verfolgte ihn mit der ganzen Macht seines Hasses. Vor offenen Angriffen schützte den redlichen Staatsdiener die Aegide eines funfzigjährigen unsträflichen Wandels, aber gegen die Schlangenwindungen des Truges und der Arglist konnte sie ihn nicht bewahren. Er sah seine wohlthätigsten Plane durchkreuzt, seine Befehle unrecht befolgt, die Räder der Staatsmaschine überall im Stocken. Hier war die verwundbare Stelle. Der Gram über die Zerstörung eines so mühevoll errichteten Werkes, die Sorge um die bedrohte Wohlfahrt des geliebten Vaterlandes waren zu schwer für die Schultern des lebensmüden Greises; er fühlte das Herannahen des Genius, der diese Bürde ihm abnehmen sollte, um ihn in ein besseres Land zu begleiten. „Ich werde Dich nun bald verlassen, meine liebe Tochter;“ sagte er eines Abends zu Augusten, „zwar fällt es mir sehr schwer, mich von Dir zu trennen, aber ich sterbe gern, indem ich Dir alle Ansprüche auf ein glücklicheres Leben zurücklasse. Mein letzter Wille sey meine Rechtfertigung; belohnen kann er Deine Liebe und Sorgfalt nicht, aber er wird Dich Dir selbst wiedergeben, indem er Dir Deine Unabhängigkeit sichert.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedankenerzeugendes Wort.

Wundersames Gebilde, du Sprache der Menschen! du gibst Worte und Gedanken wieder.

Worte waren Gedanken, so wie sie jemals ausgesprochen wurden. Sie waren ein Theil von dem, was der Mensch von der Natur oder von Andern empfangen und vernommen hatte, und sie wurden wieder vernommen von allen empfänglichen Gemüthern. An diese Worte schloß sich eine Reihe von Begriffen, die sich von einem Geschlechte zum andern erweiterten und ergänzten, von denen aber jedesmal nur so viel dem Sprechenden angehörte, als er in seiner Sphäre zu denken gefunden hatte. Unendlich mannigfaltig wirkt darum die Sprache auf verschieden gebildete Menschen. Die Gedanken, und die damit verbundenen Empfindungen, die jeder Laut in der Seele des Einen hervorruft, sind nicht die nämlichen, die dadurch in der eines Andern erweckt werden.

Ich denke mir meine Freunde und mein Vaterland, wenn ich das Wort Freund und Vaterland aussprechen höre; denn an mir habe ich kennen und fühlen lernen, was Freund und Vaterland sey. Ein Anderer denkt sich dabey die seinigen. Diese Verschiedenheit in dem, was Jeder sich bey einem Worte denkt, erstreckt sich bis auf den kleinsten Redetheil, bis auf den leisesten Anklang verschieden gestalteter Sylben, die nach psychologischen Gesetzen eine ganze Folge von Ideen zur Ansprache bringen. Viele darunter gewahren wir kaum, und darum gleiten so manche Worte, die wir hören, an unsern Ohren vorüber, während andere mit Zentnerschwere auf unser Herz fallen. Es kommt darauf an, in welcher Stimmung uns das Wort ehedem begegnete und welche Vorstellungen, die damals in uns herrschend waren, es zunächst ergriffen und an sich gekettet hat. Rechnen wir dazu den Ton, womit es ausgesprochen wurde, und den Blick, der es begleitete, und den gesammten Eindruck, den alle begleitenden Nebenumstände auf uns machten; so begreifen wir, wie zuweilen ein einziges Wort uns unvergesslich bleiben mußte, indeß wir andre nur mit Mühe in unser Gedächtniß fassen konnten. Alle unsre Worte sind Bilder und Denksteine von unsern Begegnissen. Da ist nichts Kleines und nichts Großes in unsrer Sprache, was nicht Beziehung hätte auf unser eigenstes Seyn. So wie die Sprache in uns lebt, wird sie in keinem Andern wieder leben. Alles, was sie uns seyn kann, so lange wir mit ihrer Hülfe denken, und durch sie, von Gedanken zu Gedanken erhoben, immer weiter fortgeleitet werden, das wird sie in einer andern Art auch für Andre seyn, doch nie wieder in der nämlichen Deutung.

Sind ja nicht einmal dieselben Dinge uns immer die nämlichen, wie könnten es die Worte seyn. Wir lernen heute schon wieder bey jedem Worte, wie bey jeder Sache, etwas Anderes denken, als wir gestern und vorgestern dabey gedacht haben. Unaufhaltbares Fortschreiten ist jeder Augenblick von Existenz. Horstig.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Oktober.

(Beschluß.)

Die Gesellschaft beschloß den Druck der Eröffnungsrede des Hrn. Usteri, in beyden Sprachen. Eben so sollen nun auch die bey der diesjährigen Versammlung endlich genehmigten Statuten des Vereins in deutscher und französischer Sprache gedruckt werden. Aus mehreren Kantonen wurden eine bedeutende Zahl neuer Mitglieder aufgenommen. Auch einige auswärtige Gelehrte wurden zu Ehren-Mitgliedern ernannt, die sich durch besondere Verdienste um die Schweiz, und ihre Natur-Beschreibung auszeichnen. Unter diesen befinden sich die Herren Leopold von Buch, Professor Wahlenberg, Staatsrath von Kielmeyer und der Ritter Venturi. So wie im vorigen Jahr die Regierung von Bern, zum Beweis ihrer Achtung und ihres Wohlwollens, eine Summe von 400 Schw. Franken an die Verfassung der Gesellschaft gestellt hatte, so machte ihr in diesem Jahr die Regierung von Zürich ein gleiches Geschenk. Damit ward ein zu Belohnung von Preisschriften bestimmter Fond angelegt. Die erste der ausgesetzten Fragen: „Ob sich durch Beobachtung und urkundlich erwahre, daß das Klima des schweizerischen Hochgebirges seit einer Reihe von Jahren wirklich verwildere?“ ist bereits schon ausführlicher entwickelt in der Allgemeinen Zeitung mitgetheilt worden. Die Form der Aufnahms-Diplome und des Siegels der Gesellschaft wurden gutgeheißen und damit ihre Organisations-Geschäfte beendigt. Für eine künftig herauszugebende Sammlung von Gesellschafts-Schriften wurden einige Einleitungen getroffen... Vorgelesen wurden: eine Abhandlung des Professors Decandolle über die Geographie der Pflanzen und über die muthmaßliche Ausdehnung des Pflanzenreichs, mit Zusammenstellung der wichtigsten Resultate, die das Studium dieses Theils der Schöpfung in beyden Beziehungen darbietet; eine Druckschrift des Professors Pictet über die Bereitung der Knochengallerte nach Cadet de Vaux's Methode und deren Benutzung in Genf, die Hr. Apotheker Meyer aus St. Gallen, durch Nachrichten über den derselben Vereinigungs- und Benutzungsstift in der Schweiz Obwalden, mittheilt dem von Hrn. Ziegler-Steiner in Winterthur verbesserten Dampfkessel, verwohlständigte; eine Notiz des Ober-Ingenieur Fehr von der auf der Sternwarte zu Zürich angestellten Beobachtungen; eine, mit Vorweisung mehrerer merkwürdiger Zähne untergegangener Thierarten begleitete, Abhandlung des Professors Meißner aus Bern über die fossilen Knochen der Schweiz; des Forstraths Lardy aus Lausanne Beobachtungen über die Gipslagerungen in den Kantonen Waadt und Wallis (im Thal der Rhone und in jenem des Trefind); Ebendesselben Beschreibung des seltenen Fossils Corindon vom St. Gotthard; eine Druckschrift des Professors Mayer in Bern über das Einsangungs-Vermögen der Venen des kleinen und großen Kreislaufs-Systems; des Professors Studer aus Bern Beschreibung einer besonders figurirten Kalkstein-Masse auf der Gemmi; des Hrn. André Deluc in Genf Betrachtungen über den Einfluß der Gewässer auf die Gebirgs-Massen überhaupt und auf die Bildung eines Theils des savoyischen Hochgebirges insbesondere; der Bericht des Professors Pictet über die Anlegung eines physikalischen Apparats zu meteorologischen Beobachtungen auf dem St. Bernhardsberg, gleichzeitig mit denen, die zu Genf angestellt werden; des Correctors Schärer in Bern, mit Zeichnungen begleitetes Beschreibung zweyerley fossiler Fischzähne (Gyrophoracum helveticarum descriptio). Der treffliche Pflanzen-Zeichner, Hr. Emanuel Wyß in Bern, hatte neben diesen, auch andere für die von Hrn. Seringe bereiteten Monographien der Gattungen Aconitum und Salix eingesandt; und der Doktor Zollikofer aus St. Gallen zeigte anderseits Hundert wohlgelungene Pflanzen-Abbildungen, als Materialien zu einer künftigen Flora der östlichen Schweiz, vor.

Die Versammlung im Jahr 1818 ward auf den letzten Montag des Heumonats nach Lausanne angeordnet und und Hr. Chavannes, Mitglied des akademischen Rathes daselbst, als Präsident des kommenden Jahres ernennt.

Leipzig, Mitte Oktober.

Die eben beendigte Messe war sehr lebhaft, ja man hat sie, in Vergleich mit den nächstvorangegangenen gut genannt. Ich verstehe mich nicht darauf, meyne aber doch, sie müsse gut gewesen seyn, da man unter den Verkaufenden so wenig klagen gehört hat, und die zufriedenen Leute sich sonst wohl zählen lassen.

Zu sehen ist diesmal weniger gewesen, als in andern Messen. Der alter Orten gesehene Elephant aus der Menagerie des Königs von Württemberg war auf dem Thiereriche das Bedeutendste. Die Retiraden von Mosau, Schlacht-Panoramen und Cosmoramen reizen nicht sonderlich mehr, denn es scheint der Sinn für geschmackvollere Werke der bildenden Kunst herrschender und das Auge, zu neuen Gegenständen geneigt, an dem Anblick des Nächstvergangenen gesättigt zu seyn. —

Von Gemählde-Sammlungen war diesmal ebenfalls wenig zu sehen. Die herrliche Palmer'sche Gemählde-Sammlung ist nur von wenigen Fremden der Kunst denen Umpachen gesehen worden. Die Reste der Merlin'schen wurden den öffentlich versteigert. Die viele bedeutende Bilder zählende Sammlung des vor einiger Zeit verstorbenen Kaufmanns Lampe soll, wie ich höre, im Ganzen verkauft worden. — Da die Werke dieser herrlichen Kunst den Besitzer so leicht wechseln, so ist es sehr zu bedauern, daß die Eigenthümer bedeutender Gemählde, was sie von den Schicksalen desselben an erfahren im Stande sind, so wenig niederschreiben, und auf spätere Besitzer fortpflanzen. Eine fortlaufende Chronik, welche die verschiedenen Besitzer, durch deren Hand ein Gemählde gegangen, die verschiedenen Orte, welche es durchwandert hat, die Art und Weise wie es in andre Hände gekommen, und die Zeit, wann es seine Eigenthümer gewechselt hat, auch nur kurz verzeichnete, würde nicht nur die s. g. Kunstkenner mancher Verlegenheit bedienen, sondern auch der Geschichte der Kunst selbst von großem Vortheil seyn, indem es über Aechtheit und Ursprung eines Werks, so wie über die Verbreitung und Entwicklung des Kunstgeschmacks oft manchen interessanten Aufschluß geben könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Eine Korrespondenz-Nachricht von Wien in Nro. 257. des Morgenblatts ist kränkend für meine Ehre. Ich trete wiedere darauf, daß meine Verbindung mit den Wiener Hof-Theatern, welche nie durch Contract gesichert war, schon längst rechtlich aufgelöst ist, und Herr Hof- und Gerichts-Advokat Dr. Hafenödl als mein Anwald in Wien gern bezeugen wird, daß diese Auflösung mir nicht zum Vorwurf gereichen kann.

Darmstadt, den 8. Nov. 1817.

Wild, Großherz. Hess. Hof-Sänger.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. November 1817.

Schön ists von Aetnas Haupt des Meeres Plan
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens, und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl zu schauen.

v. Matthisson.

Aetna-Reise.*)

— — — — Hierauf ritten wir auf den Aetna. Der Tag war heiter, aber die Sonne brannte sehr heiß und unsre Maulthiere schraubten uns nur langsam auf den unwegsamen, schlüpfrigen und sandreichen Straßen am Berge empor. Endlich sahen wir das freundliche Catanien, wo es uns so wohl ergangen war, und die unabsehlichen Wogen des Meeres unter uns liegen, doch schien der Saum desselben sich langsam am Horizonte hinan zu heben. Unser Wirth aus Catanien folgte uns nebst einem Saumroß als Proviantkolonne.

Diese Lavafelder sind bekanntlich ungeheuer fruchtbar und aus ihrem schwarzem Schoße quillt, sonder Ruhe und Unterbrechung, der reichste Segen des südlichen Pflanzenwuchses. Daher denn auch auf dieser gefährlichen Lavarinde die blühendsten ja beynahe die einzigen Dörfer der Insel Sicilien anzutreffen sind, und die zwölf Millien oder drittehalb Meilen, von Catanien bis zum letzten Dorfe, Nicolosi genannt, legt man zwischen lauter schwellenden Gärten und wohlhabenden Ortschaften zurück; doch hat anderer Seits dieser erste Theil des Weges, in der bebauten Region *) des Aetna, da man zwischen den Mauern der Weinberge eingesperrt ist, wenig Angenehmes. Etwa eine halbe Meile unterhalb Nicolosi fängt der schwarzgraue Lavasand an das Erdreich in Trauer zu hüllen, bis an den Scheitel des Vulkans hinauf, an zwanzig Millien weit. Ein unendlich düsterer und fast abschreckender Anblick. Unfern dem Dorfe liegt ein sehr tiefer, ausgebrannter Krater, der etwa vor dreyhundert Jahren Feuer gespieen hat.

Gegen Abend erreichten wir Nicolosi und fanden in dem Hause des Intendanten und Arztes der Ortschaft des Don Mario Gemmelaro, die liebreichste und gastfreyeste Aufnahme von der Welt. Dieser schon in seinem Aeußern so liebenswürdige und eben so bescheidene als kenntnißreiche Mann ist für jeden Aetna-Reisenden zu wichtig, als daß wir nicht hoffen dürften, man würde uns für einige umständlichere Nachrichten über ihn Dank wissen.

Wer von Catanien aus den Aetna besteigt, muß entweder im Kloster San Niccolò d'Arena, unfern Nicolosi, bleiben, oder in diesem Dorfe selbst die Gastfreyheit des Herrn Gemmellaro, der immer eine Stube an Aetna-Reisende zu verleihen die Güte hat, ansprechen. Wir wollten indeß

*) Von Catanien aus, am 30. und 31. May, 1. und 2. Juni 1815 unternommen, durch drey Deutsche und einen Engländer. Probe aus einer Reise durch Italien und Sicilien, welche in den Jahren 1813 und 1814 der Professor Kephalides in Breslau, ausgerüstet mit allen literarischen Vorkenntnissen und übrigen Eigenschaften eines beobachtenden Reisenden unternahm, welche nebst dazu gehörigen Karten in zwey Theilen bey Gerhard Fleischer in Leipzig zur Ostermesse 1818 erscheinen und gewiß auch diejenigen befriedigen wird, die gerade bey diesen oft genossenen Hesperidengärten das alte: oho iam satis est ausrufen möchten. B.

*) Die Aetnabewohner theilen ihren Berg in die drey Regionen: regione colta, regione nemorosa, regione nerosa od. discoperta.

Digitized by Google

Jeden veranlassen, das Letztere zu thun, da der Rath und die Anleitung des Herrn Mario Gemmellaro, der seit funfzehn Jahren den Vulkan mit seltener Liebe und eifrigem Interesse beobachtet, für jeden Vernünftigen von der höchsten Wichtigkeit seyn werden. Schon vor dem Jahre 1804 baute Gemmellaro aus eigenen Mitteln, in der Nähe des Philosophenthurms, etwa dreyviertel Stunden unter dem hohen Krater des Aetna, ein kleines Häuschen zum Schutz der Reisenden vor Schnee, Hagel und Ungewitter; als eben in demselben Jahre ein englischer Offizier, Lord Forbes, die Wohlthätigkeit eines solchen Obdaches hatte einsehen lernen, bewog er den Don Mario Gemmellaro, durch das Versprechen bey seinen Landsleuten auf der Insel eine Subscription zu eröffnen, zum Aufbau eines bequemen Hauses für die Reisenden, nebst einer Stallung für Saumrosse und Maulthiere. Dieser kleine Bau, der noch in demselben Jahr beendigt wurde, wird Jedem, der von Wind, Eis und Kälte bearbeitet am Kegel des Vulkans ankommt, in seiner vollen Wichtigkeit erscheinen. Obgleich nun der eigene Beytrag des Herrn Gemmellaro selbst den reichlichsten englischen um das Dreyfache überstieg und obgleich er überdieß noch die Mühe über sich nahm, dem so schwierigen Baue, da alle Materialien weit herauf geschleppt werden mussten, vorzusteben und, was noch mehr ist, für die Unterhaltung des Hauses und dessen Reinigung vom Schnee zu sorgen, so pflegen die Engländer dennoch mit unbilliger Anmaßung dieß kleine Asyl, „Haus der Engländer" zu nennen; die Bewohner des Aetna indeß nennen es gerechter Weise „Haus des Gemmellaro" (Casa di Gemmellaro.) Jeder Reisende erhält die Schlüssel unentgeldlich dazu. Das Haus des Gemmellaro liegt unmittelbar an dem Lavagus vom Jahr 1787, und an der Mündung des Kraters vom Jahr 1669, der den Kegel des Vulkans verschlang. Gemmellaro und sein treuer Begleiter Antonio Barbagallo durchstreifen unermüdlich diesen wunderbaren Berg und jener würde ohne Zweifel besser als Ferrara, der den Aetna nie bestieg, im Stande seyn, die Naturgeschichte dieses Vulcans zu beschreiben. (Man vergleiche: Memoria dell' eruzione dell' Etna nell' 1809, di M. Gemmellaro di Catania. Messina presso del Nobolo 1809 und Don Giuseppe Recupero Storia generale e naturale dell' Etna. Tom. I. Fol. Catania 1815. Herausgegeben von Gaetano Recupero.

Nach kurzer Ruhe brachen wir gegen halb zehn Uhr Nachts, in Begleitung eines reitenden Piloten, oder wie die Aetnabewohner es aussprechen „Piedotto," und eines zweyten Fußboten auf. Wir stolperten über den höchstbeschwerlichen Weg durch die Waldregion (regione nemorosa) in dunkler Nacht mit unsern Maulthieren glücklich hindurch, oder eigentlich war es allein das Verdienst unserer geschickten Lastthiere, daß wir in diesen verworrenen Lavaklippen, durch die sich der enge Pfad hindurch windet, den Hals nicht brachen. Endlich trat der Mond aus den Wolken und sein blasses Licht zeigte uns in unabsehlicher Tiefe unter uns den blanken Spiegel des Meeres.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Chinesen in Batavia.

Die Chinesen haben sich über die ganze Insel Java verbreitet. In Batavia allein beläuft sich ihre Zahl über Hunderttausend. Sie sind das fleißigste und nützlichste Volk im Morgenlande, und überhaupt sehr friedfertige Unterthanen. Seit ihrer Rebellion im Jahr 1742 und der so blutigen Dämpfung derselben haben gar keine neuen Unruhen unter ihnen statt gehabt. Ihr einziges Ziel ist, Geld zu gewinnen; um dazu zu gelangen, arbeiten sie unermüdlich fort, und bemächtigen sich aller Art von Betriebsamkeit. Ohne sie würde die Insel Java als Kolonie wenig einbringen, denn sie haben in ihren Händen alle Manufakturen, Brennereyen und Töpferwerkstätten. Sie sind auch die Haupthandelsleute und Werkmeister, Schmiede, Zimmerleute, Maurer, Schuhmacher, Fleischer, Fischhändler, Krauthändler, Krämer; kurz, der sämmtliche Kleinhandel auf Java ist in ihren Händen. Kein Werk wird in Ausführung gebracht, keine mechanische Verrichtung hat Statt, ohne daß man einen Chinesen herbeyruft; denn die Chinesen pflegen den Bau und die Lieferungen zu übernehmen. Unter der holländischen Regierung nahmen sie alle Einkünfte in Pacht, und sammelten die verschiedenen Steuern. Doch in diesen letztern Aemtern erlaubten sie sich so manche Bedrückungen gegen die ärmern Malayen und Javanesen, daß diese einen tiefen Haß gegen sie fassten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man jede Gelegenheit benutzte, die sich darbot, um sich an den chinesischen Zollpächtern zu rächen, wie es während der letzten Unruhen in dem Reiche Makaram der Fall war. Auch erfuhr der reiche Chinese keine Gnade noch Nachsicht, wenn er einer Beschuldigung wegen vor Gericht geladen wurde. Man entzog ihm auf die eine oder die andere Art sein Vermögen; er mochte es nun rechtmäßig oder durch Erpressungen erworben haben. Hatte man ihn hinlänglich herabgt, so entließ man ihn, und dann fing er oft wieder seine Schelmereyen an, ob zwar mit mehr Vorsicht als zuvor. Auf die Art bekam man ungeheure Summen von den beschuldigten Chinesen, und solche Geldstrafen betrachteten die Holländer als eine schuldige Vergeltung der bekannten Verderbtheit der Chinesen.

Zu Batavia bewohnt dieses Volk die sämmtlichen südwestlichen Vorstädte. Jedes Haus in diesem großen Quartiere ist ein Laden, jede Straße eine Handelsstraße; es wimmelt darin beständig von Menschen; und es geht daher sehr geräuschvoll dort zu. Sie stehen unter ihrem eigenen Kapitän, dem Oey Hingho, welcher mehrere Lieu-

Digitized by Google

tenants unter sich hat, die über die Polizey bey dieser starken Volksmenge wachen müssen. Da keine Frauenzimmer aus China kommen, so verheirathen sich die Abenteurer dieser Nation mit Malayinnen und Javaneserinnen, oder kaufen sich Sklavinnen zu Kebsweibern oder Ehefrauen; ihre Abkömmlinge werden dann doch völlige Chinesen. Ihre Heirathen begehen sie mit vieler Feyerlichkeit und Pracht, und obschon ihre Kolonie sich schon vor Jahrhunderten auf Java angesiedelt hat, so behalten sie doch noch in jeder Hinsicht ihre National-Sitten und Gebräuche bey, welches wohl ihren beständigen Verkehr mit dem Vaterlande zuzuschreiben ist. Manche kehren, wenn sie sich ein Vermögen erworben haben, wieder nach China zurück, und jede Junke bringt neue Abenteurer. Bey der Nachricht der Einnahme von Java durch die Engländer im Jahre 1811 kamen deren nicht weniger als fünf Tausend aus China herzugeströmt.

Die Chinesen auf Java sind sehr schön. Sie tragen lange seidene Röcke, weite und lange Hosen, die meistens weiß, schwarz oder blau sind, baumwollene Strümpfe und hochhinaufgehende Schuhe oder Stiefeln; ein schwarzes Käppchen bedeckt ihr Haupt, welches geschoren wird, ausgenommen nach hinten zu, wo sie einen Büschel Haare wachsen lassen; sie befestigen daran einen ungeheuer langen Schweif, wofür sie eine Steuer bezahlen müssen, so daß man aus dieser Schweifauflage die Anzahl der Chinesen auf der Insel sehr bequem berechnen kann, und in solcher Hinsicht ist die Fortsetzung der Steuer vielleicht eine gute politische Maßregel. Die Größe der Steuer hängt von der Länge des Schweifes ab.

In ihrem Umgange mit den Europäern bezeigen sich die Chinesen höflich, wohl erzogen, und sehr einsichtig; allein sie sind große Schelmen; denn Betrügerey ist ihre Profession. — Ein guter chinesischer Handwerker kann täglich eine Rupie und noch mehr verdienen; man braucht sie aber selten als Taglöhner, und nie als Hausknechte. Sie leben gut, jedoch ohne großen Aufwand; dreymal des Tages wird ihr Tisch mit Reis, Fischen, Schweinfleisch, Geflügel und Gemüsen besetzt; dabey trinken sie jedesmal etwas Arrack.

Die höhern Stände ergeben sich aller Art von Luxus und sparen keine Kosten im Erreichen jedes Vergnügens und jeder zeitlichen Wollust. Eßbare Vogelnester, welche eine stärkende Kraft besitzen sollen, und andere dergleichen Leckereyen erscheinen stets auf der Tafel eines wohlhabenden Chinesen; dabey ist er sehr gastfrey, und diese Tugend ist wenigstens allgemein bey den Chinesen, wenn sie auch sonst manchen Vorwurf verdienen.

(Der Beschluß folgt.)

Gerichtliches Verfahren unter Heinrich Julius, Bischof zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig, aus dem siebzehnten Jahrhundert.

In dem Bericht, wie sich bey Regierung Herrn Heinrichen Julii, postulirten Bischoffen des Stiffts Halberstadt und Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. die Stadt Braunschweig wiedersetzig und rebellisch bezeigt habe," Bd. 3. S. 2287. kommt eine, in Leyser's Med. ad Pand. Sp. 631. m. 16. ausgezogene Erzählung des Verfahrens, wodurch man von einigen Braunschweigischen Bürgern ein Geständniß zu erpressen suchte, vor, die unter andern folgende Stellen enthält: „Sie (die in der Folterkammer anwesenden Glieder des peinlichen Gerichts) trunken einander fleißig zu, daß Sie auch so toll und voll wurden, daß Sie eines theils eingeschlaffen." — „Etwa in die dritte Woche kamen sie wieder, ꝛc. und als Sie nun in solcher Trunkenheit ihr gefastes Mühtlein ziemlicher massen ausgeschüttet, seyn Sie für dießmahl davon gangen." — „Zum Drittenmahle bin ich abermal in die Peinige Cammer gebracht, ꝛc. vnd Hans Saub war so trunken vnd voll, daß er beym Tische einschlieff, und wann er hörte, daß ich etwas bärter sprach, so wachte er auff und weisete mit den Fingern, sagend, Meister Peter hinan, hinan, mit dem Schelm und Stadtverrähter, vnd wann er solches gesagt, schlieff er wieder ein für Trunkenheit, Jmgleichen soffen die andern tapffer auch herumb, Wein und Bier, und wurden aus Trunkenheit vnd sonsten so verbittert, daß nicht zu sagen." — „Und einmahl ward Nicolaus Enholtz Hauptmann auch dahin bracht vnd hatte wol 4 Stunde da gesessen, da kam des Kronen Weib und sagte: da muß nu der gute Mann Nicolaus Enholtz in der Gefengnus sitzen, vnd die jhm sollen verhören die sitzen im Hagen Keller, lassen sich daselbsten anrichten, vnd haben sich voll und toll gesoffen, vnd hatten M. Peter auch bey sich, der muß sich dann auch erst vollsauffen."

Weil es keinem unsrer Leser einfallen wird, als könnte dieses traurige Beyspiel moralischer Versunkenheit auf die Vorfahren der Braunschweiger den geringsten Schatten werfen, führen wir es hier als historischen Beweis an, wie unbillig es ist, nach den blutigen Thaten Einzelner in stürmischen Zeiten Völker zu richten. Niedriger kann die Mißhandlung der Menschen und ihre Versunkenheit nicht sinken, als sie in diesen Vorgängen dargestellt ist, und dennoch würde kein Deutscher die Beschuldigung erlauben, daß dieser Braunschweigische revolutionaire Ausschuß, die Nation bezeichnet, zu der er gehört. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Mitte Oktober.

(Beschluß.)

Die Ausstellung der hiesigen Mahler- Zeichen- und Architektur-Akademie war mir in doppelter Hinsicht interes-

Digitized by Google

samt. Erstens zeigte sie uns die Bilder des genialen Julius Schnorr, welche schon auf der Dresdener Kunstausstellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Ich will das vielfach darüber Geschriebene, was in der Hauptsache übereinstimmend ist, nicht durch meine Bemerkungen vermehren; nur das führe ich an, daß die Kraft des Pinsels, Tiefe des Gedankens und die Zartheit des Gefühls, welche in diesen Bildern am Tage liege, dem wegwerfenden Ton nicht verdient, welchen einige angestimmt haben, die ihren Hinterhalt in Autoritäten suchen. Raumdung, Farben-Harmonie und natürliche Einfachheit sind Vorzüge, welche ein solches Talent sich schon verschaffen wird — denn „nur die vollendete Kraft tritt zur Anmuth zurück.“ — Die zweyte, jedoch nicht künstlerische Beziehung, in welcher mich diese Ausstellung anzog, war die, zu sehen, wie so Viele, die auf den Ruhm des Künstlers seinen Anspruch machen, durch fleißige Uebung in den Elementen der Zeichenkunst sich für die geschickte Betreibung bürgerlicher Gewerbe hier nützlich vorbereiten, und wie Mancher, den das Schicksal eine andre Bahn führte, sich in den schönsten Augenblicken eines dereinten Lebens durch freyen Umgang mit der Kunst aufrichtet und beseligt. Viele fleißige Arbeiten von diesigen Handwerks-Lehrlingen und Gesellen, und einige recht gelungene Darstellungen wackerer Dilettanten, denen man die treue Freude an der Kunst mit Rührung ansehen muß, veranlaßte diese Bemerkungen. — Die Schen'sche Kunsthandlung aus Braunschweig zeigte in dieser Messe manches treffliche Blatt. Außerdem zierten aus allen Handlungen Bilder der Reformatoren in verschiedenen Qualitäten und Maßen, und in den verschiedensten Gegenständen und Orten, oft sehr unschicklich angebracht; — am geschmackvollsten an den Gefäßen von Porzellan, und an lackirtem Metall, worin sich die Meißner Porzellan-Fabrik und die Handlungen aus Braunschweig und Frankfurt auszeichneten. Mit dem Anfang der Messe begannen die regelmäßigen Winter-Konzerte in dem Saale des Gewandhauses. Mad. Neumann-Seidler, im Anfange krank, singt auch für diesen Winter in denselben. und gab unter andern in ihrem Benefiz-Konzert eine treffich gedachte Scene aus Iphigenie in Aulis von Carl Maria von Weber, die wir noch nicht gehört hatten. Der berühmte Mechaniker Buschmann zeigte sein neuerfundenes Klavialux-Instrument, welches er Terpodion nennt, und gab mit demselben zwey Konzerte. Es besteht aus hölzernen Stäben, die durch Reibung vermittelst eines Rades in Vibration gesetzt werden, und hat eine Klaviatur, welche 53 Octaven umfaßt. Man hat es allgemein mit Bewunderung gehört. Es verbindet mit der Weichheit einer Harmonika die Kraft unsrer Blasinstrumente, Horn, Flöte, Fagott ꝛc. — Der Tenorist Ehlers gab mit seiner Frau zwey sogenannte musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltungen. Der Antheil des Publikums war gering.

Am meisten unter allen öffentlichen Orten war das neue Schauspielhaus besucht. Donna Diana war zwar das einzige neue Stück, welches bisher gegeben wurde, aber die am meisten gelungene Aufführung derselben, ferner Wurms ausgezeichnete Komik, einige gute Charakter-Rollen Mobsbrucks, und die glänzende Ausstattung einiger bekannten Opern zogen ungeachtet der vielen Wiederholungen die Neugierde der Fremden an. Nach der Messe sollen mehrere bedeutende Stücke auf das Repertorium kommen. — Seit Kurzem sind mehrere berühmte Schriftsteller in unsern Mauern gewesen: Früher Ludwig Tieck, der aus Engstand eine große Ausbeute von Forschungen über Shakespear mitbringt; dann zu Anfang dieser Messe zur gleicher Zeit der Hofrath Heinrich Voß, der seine Uebersetzung des Shakespeare zum Druck vorbereitete, und der Geh. Rath Wolf von Berlin, dessen Recension der Atias nächstens den Bdchen in einer neuen Auflage erscheint; Hörer der Dichter Müllner, dessen Almanach für Privatbühnen eben erschienen ist, und unter andern sein kleines Lustspiel den Bild enthält; die Dichter Schreiber, Fouqué und Friedrich Laun, der Archivar Hofr. Böttiger, der Kanzler Dr. Niemeyer aus Halle, die Doktoren der Theologie Gesenius, Scott; der Literateur Erfsch, von dessen literarischem Handbuch nächstens eine neue Ausgabe erscheint, und Prof. Gruber, der Mitherausgeber der von Gleditsch erscheinenden großen Encyklopädie, die Aerzte Langenbeck, Hufeland u. A.

Von Künstlern sind die Gebrüder Fürstenau, und zuletzt der Kapellmeister Kreutzer aus Stuttgart hier angekommen; Letzterer geht nach Berlin, und hat eine neue Oper, Orest, in Musik gesetzt. Mad. Bohs und Hr. Werdy sind von Weimar aus hier angekommen und geben in den nächsten Tagen Gastrollen.

A. W.

Berlin, im November,

Nachfolgende Bemerkungen über den Wiederaufbau des Berliner Schauspiel-Hauses dürften nicht unwichtig genug allgemein bekannt zu werden; denn es ist an der Zeit zu warnen, einem Uebel vorzubeugen, das nichts weniger ahnen lasse, als die Wiederherstellung des alten Theaters mit allen seinen akustischen und optischen Unvollkommenheiten und Mängeln. Die Kosten des abgebrannten Schauspiel-Hauses sind in der Berliner Feuer-Kasse versichert. Unter diesem Vorwand ist nun die Direktion und die Intendenz, allerdings wegen Ersparung der Kosten geneigt, das alte Gemäuer stehen zu lassen und das abgebrannte Holzwerk wieder einzubauen. Wie nun aus solchem Verfahren eine Schaubühne entstehen kann, die den Zeitforderungen angemessen ist, möge der unparteyische Sachkenner und besonders das deutsche Publikum erwägen und prüfen.

Allein ein gänzliches neugebautes Schauspiel-Haus auf den Fundamenten des Alten könnte dahin führen ein Theater in Berlin zu erhalten, das den Zwecken der veredelten Bühnen-Kunst entspräche. Ein solches Schauspiel-Haus müßte nachfolgende akustisch, optisch, malerisch und mechanisch-zweckmäßige, den Raum benutzende Einrichtung haben, um ein Muster einer vollendeten Bühne zu seyn.

Eine Bühne im Geist der Alten mit einem breiten Proscenium, an welches eine Scene in den Hintergrund angefügt wäre, auf welcher alles gegeben werden kann an Darstellungen im Gebiete der Schauspiel-Kunst, an Dekorationen, sey es freye Gegenden, Tempel, Säulen, Hallen und selbst einzelne kleinere Zimmer und Burgstuben in diesem Raum, auf dem das jetzige Schauspiel-Haus stand, neu gebaut, könnte unbedingt eine vollendete Darstellung des Theater-Spiels erfunden und fördern.

An diese Bühne schließt sich nun der Zuschauer Raum an. Er habe die Form und Gestalt der alten Theater. Vor dem Proscenium, der Bühne, oder der Scene, lage das Theater mit seinem Orchester, Gardinen, Logen, Gallerie und wäre äußerlich mit einer Bogen-Halle von 3 Säulen-Reihen umgeben. Ein solches Theater hätte alle Bedingungen der Akustik, der Optik, der bequemen Sitze, der Feuer-Sicherheit, des äußern und innern kunstgemäßen Anblicks und der architektonischen Zierlichkeit und Schönheit. Es könnte 3000 Zuschauer fassen.

Gaitl.

Digitized by Google

Nro. 277.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. November 1817.

Tod ist Genesung, nur die Krankheit schreckt.
Und Ruhstatt ist das Grab das uns bedeckt.
Wer zagt vor jener, wenn er sie besteigt?
Wer schaudert, wenn sich ihm Genesung zeigt?
Vom Tod geweiht, Trank der Unsterblichkeit! —
Ich reich' die Hand nach dir, begierig und bereit.

Aus Heynens Papieren.

Auguste.

(Fortsetzung.)

Augustens Auge schwamm in Thränen; ihre liebevolle Pflege wie die Kunst der Aerzte waren vergeblich, der edelste Bürger des Staats erlag den giftigen Pfeilen der Kabale. Als seine letzten Augenblicke heranmaheten, hieß er alle Anwesende sich entfernen; „Lebe wohl, meine Tochter,“ stammelte er: „und versprich mir, unser Geheimniß mit ins Grab zu nehmen. Verzeih einem sterbenden Greise diese letzte Bitte, ich will nur in Deinem Herzen gerechtfertiget seyn... Leb wohl... Wie sanft stirbt sich's in Deinen Armen!“ — Sein Haupt sank zurück, das brechende Auge schloß sich ruhig mit dem letzten Blick auf Augusten, er tastete nach ihrer Hand, und drückte sie an seine Brust, bis sein Herz still stand. —

Der Herbst bleichte die Blätter, und Augustens Wangen; sie hüllte sich in ihren Wittwenschleyer, und floh auf ihre Güter, wohin die Sehnsucht eines trostbedürftigen Herzens, und das Vermächtniß des theuren Entschlafenen sie riefen. „Ich lasse meinen Kindern eine zärtliche Mutter zurück,“ schrieb er, „ich vermache ihnen all' die Liebe, welche die beyden letzten Jahre in die glücklichsten meines Lebens verwandelte.“ — Bey Erfüllung dieses heiligen Berufes verflossen die langen Winter-Abende; Wohlthun ist das schönste Mittel gegen die Trauer. Der May kam, mit seinem Veilchenkranze in den Locken, mit den Blüthen und Blumen in den vollen Händen, und den Nachtigallen auf den Schultern; er streute seine schönsten Düfte auf Augustens Schritte, und küßte mit seinem Säuseln die Thränen von ihren Wangen: die Natur ist einem reinen schuldlosen Herzen die beste Trösterinn.

Gegen Ende des Sommers kehrte der junge Graf von Lindau von seiner Wanderung durch Europa auf seine Güter zurück; er hörte von seiner reizenden Nachbarinn und machte ihr bey andern Tages seinen Besuch. Als er zurückging, mußte er sich gestehen, daß noch kein Weib ihn beym ersten Anblick so angezogen habe; nach dem zweyten Besuch schwor er, die tausendzüngige Fama sey mit ihrer Posaune zum Erstenmal im Rückstand; das Drittemal kam er blos, um sich auf die Lauer zu legen, ob denn diese jüngste Schwester der Grazien wirklich eine Halbgöttinn sey; und zum Vierten- und Fünftenmal war es ihm zur Unmöglichkeit geworden, auf seinem Schlosse zu bleiben. Auguste war eine Freundinn der schönen Künste; das Paradies Europens, die Wiege der Mahlerey und Dichtung hatte von jeher ihrer Phantasie in den lieblichsten Bildern vorgeschwebt, der Graf besaß Bildung und Geschmack, er erzählte gern, und man hörte ihn beynah eben so gern erzählen; er war so fein, den Faden bey der interessantesten Stelle fallen zu lassen, man bat ihn, denselben wieder anzuknüpfen, und er war zu galant, um lange auf sich warten zu lassen. — Der Herbst hatte schon seine Trauben gekeltert, Sturm und Schneegestöber weckten bereits die lodernde Flamme im Kamin, als man sich endlich der Bälle und Redouten der Stadt erinnerte. Nichts war gewisser, als daß der Graf die Erlaubniß erhalten wür-

Digitized by Google

de, seine schöne Nachbarinn begleiten zu dürfen, und in Nichts hatte er sich mehr getäuscht: er mußte allein reisen; Auguste, ihrer stillen Trauer und ihrer Einsamkeit getreu, blieb auf dem Lande zurück. —

War es der Winter mit seinen düstern Nebeltagen, oder hatte der Graf die Bosheit gehabt alle frohe Laune mit sich zu nehmen, Auguste überraschte sich jetzt oft, ihr schönes Haupt sinnend auf ihre Hand gestützt. Der Stickrahmen ward vorgenommen, aber bald wieder weggesetzt; wo sollten auch jetzt die lebendigen Muster herkommen? allenfalls ein Vergißmeinnicht gelang noch. Die Harfe stand bestäubt im Winkel: wie konnten bey dieser abscheulichen Witterung die Saiten Stimmung halten! Die Buchhändler hatten sich insgesammt verschworen, ihr lauter langweilige Bücher zu übersenden; und der Zeiger an der Uhr — die langsamste Schnecke war ein Wettläufer gegen ihn, in den Abendstunden schien er gar still zu stehen. Der arme Graf in der Stadt war noch übler daran; er sollte von dem glühenden Himmel Neapels und Siciliens erzählen, und brachte eine Kälte in seine Beschreibungen, daß den Zuhörer zu frieren begann; man sprach von Paris, und er redete von seinen Gütern, weil er das Gespräch gern unvermerkt auf Auguſten lenken wollte; auf den Bällen tanzten ihm die Damen nicht leicht genug; an den Spieltischen spielte man ihm zu hoch. Seine Freunde lachten ihn aus, und fragten, seit wann er ein Philosoph geworden sey? Eines Morgens rief er seinen Leuten, befahl einzupacken, und fuhr ab: „um den Duft der Blüthen einzuathmen," wie er meinte, obgleich statt der Blüthen noch die Schneeflocken an den Aesten hingen; „um die Rosenflur nicht zu versäumen," sagte er seinen Bekannten, — und hier hatte er wahr gesprochen; die lieblichsten Rosen blühten wieder auf Augustens Wangen. Je lebhafter er in die wunderschönen Gazellen-Augen blickte, desto sorgfältiger verbarg sie die reizende Nachbarinn unter den langen seidenen Wimpern; je süßer die Sprache seines Mundes wurde, desto schneller wechselte der sanfte Schmelz der Rosenwange mit dem brennenden Zucarnat der Pfirsichblüthe; Auguste sah die Neigungen des Grafen mit jedem Tage zärtlicher werden, und suchte nun um so gleichgültiger zu scheinen; ein Frauenzimmer, das sich gegen die Liebe waffnet, ist schon auf dem Wege, sich zu verlieben; die Liebe gleitet der Stahlseder, der Druck vermehrt nur ihre Schnellkraft. Die Zeit, diese wohlthätige Tröſterinn, machte jetzt ihre Rechte geltend, die Jugend forderte ihre Gefühle zurück, das Bild des väterlichen Freundes, welches sich das schönste Herz erwählt hatte, um ewig in diesem Herzen zu wohnen, entwich nicht, aber es trat in den Hintergrund zurück. Als der Nebengott zum zweytenmal seine Trauben röthete, vertauschte Auguste den Schleyer mit der Myrtenkrone, und kehrte an der Hand des Grafen in die Residenz zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Aetna-Reise.

(Fortsetzung.)

So gelangten wir in die Schneeregion (regione nevosa oder discoperta,) als der Himmel sich plötzlich in schwarze Sturmwolken hüllte und die schneidende Luft uns ziemlich erstarren machte. Den Sonnenaufgang, um dessen willen wir so rüstig vorwärts geeilt waren, konnten wir nun nicht hoffen zu schauen, deßhalb, und weil wir sehr von der Raubigkeit des Weiters litten, beschlossen wir in der Lavahöhle, Grotta del Castelluccio genannt, einige Zeit auszuruhen. Nachdem wir hier ein munteres Frühstück mit Zibbellappen eingenommen hatten, zogen wir in der innermeßlichen Lavaasche watend weiter, denn die Grotta del Castelluccio liegt noch zwey Stunden unterhalb des Kraters. Endlich tauchte die Sonne im Sturm aus dem Meere auf, beleuchtete die entsetzliche Oede, die wir bisher noch gar nicht recht gesehen hatten und ließ uns in ungeheurer Tiefe das Meer erblicken. Alle Vegetation, grüne Moosbüschel ausgenommen, hatte schon längst aufgehört; in Wolken und Dampf gehüllt zogen wir bald über weiße Schneefelder, bald durch schwarze Aschenmeere dem Gipfel zu, ohne daß wir weiter als funfzig Schritte um uns sehen konnten, und so waren wir etwa tausend Schritte von Gemmellaros Hause gekommen, als mit Einemmal unser brittischer Reisegefährte fürchterlich zu stöhnen anfing und ohnmächtig vom Maulthiere in die Arme des Piloten herabsank. Dieß traurige Ereignis auf der schwarzen Einöde und im Fluge der dampfenden Wolken setzte uns in nicht geringe Verlegenheit und machte natürlich unserer Aetna-Reise fürs Erste ein Ende. Was sollten wir mit dem kranken Gefährten beginnen?

Unsern geringen Weinvorrath, mit dem wir ihn vielleicht erquicken konnten, hatten wir in der Lavahöhle del Castelluccio gelassen, und da die Hauptursache seines Uebelbefindens die dünne Luft und die außerordentliche Abwechslung der Temperatur, von 27° Hitze bis zur Eiskälte, war, und es also widersinnig gewesen wäre, noch höher bis in das leere Haus des Gemmellaro zu fliegen, so deckten wir ihn, nachdem er ein wenig zu sich gekommen war, mit Mänteln zu, und trugen ihn, da er nicht im Stande war auf dem Maulthier zu sitzen, nach der Grotta del Castelluccio herab. Hier ward er aufs Neue und so anhaltend ohnmächtig, daß wir beynahe glaubten, er scheide aus dem Leben. Doch eine Stunde Schlaf und die wärmere, dichtere Luft, stärkte ihn so, daß er mit uns nach Nicolosi herabzureiten vermochte. Die liebliche Gegend in dem ziemlich dünnen Eichenwalde, der freylich in unserm Deutschland nicht in Betracht käme, beleuchtet vom schönsten Blau des Himmels, und die Aussicht aufs ferne Meer ließen uns sehr bedauern, was wir Herrliches verloren hatten.

Nachmittag um drey Uhr etwa langten wir in Nicolosi an, erfrischten uns erst mit guter Speise und Trank unser e.

Digitized by Google

catanesischen Wirthes, hernach durch den erquickendsten Schlaf und als wir, gegen neun Uhr Abends, erwachten, stand das Himmelsgewölbe in prachtvoller Klarheit über uns. Alsbald war unser Entschluß gefaßt, die Maulthiere wurden gesattelt, wir übergaben unsern kranken Reisegefährten der sorgsamen Pflege des Don Mario, und ritten fröhlich zum Zweytenmal gegen den rauchenden Kegel los. Die Nacht war wunderschön, wir sahen den Rauch ganz senkrecht aus dem Krater in die Schwarzbläue des Nachthimmels emporsteigen, und hofften deßhalb sicher auf das Gelingen unsers Unternehmens. Die wahrhaft goldne Sichel des Mondes schwamm in reinem Aether und leuchtete weit über das Meer hin; das Herz in der Brust hüpfte vor Freuden, wir jauchzten und sangen; die Maulthiere kletterten wie Gemsen mit Sicherheit über die Lavaklippen, und wir kamen bald in das Innere der Waldregion. Die ungeheure Lavaschicht von 1769 lag furchtbar wie ein erstarrtes Meer noch ganz mit aufgerichteten Wellen zu unserer Seite.

Noch waren wir nicht ans Ende des Eichwaldes gekommen, als sich ein schneidender Wind erhob, der bald in einen wilden Sturm ausartete und uns so erstarrte, daß wir, ohne die Mäntel und Kapote, die Gemmellaro's Güte uns umgehangen hatte, bald erfroren wären. Auch schien es nicht möglich ohne einige Erwärmung, beym schnellen Wechsel der Temperatur, bis zu dem Gipfel zu reiten; wir waren deßhalb sehr froh, als wir, am Ende der Waldregion, die Ziegenhöhle von Einigen „Grotte der Engländer" genannt, erreichten, worin der arme Engelländer Brydone, durch einen schweren Fall und Verletzung am Fuße um seine Aetna-Reise betrogen, ebenfalls zu bivuakiren genöthigt war. Desto mehr muß man seine Phantasie bewundern, kraft welcher er von der Aussicht auf der Doppelspitze des höchsten Kraters, ohne sie bestiegen zu haben, mit vieler Lebhaftigkeit spricht. Bald loderte in diesem düstern Lavagewölbe ein helles Feuer, für unsre erstarrten Glieder eine große Wohlthat, denn wir hatten hier 3 Grad Kälte und in Catanien 27 Grad Hitze gehabt. Trotz allem Ungemach war indeß diese Nacht wohl die unvergesslichste unserer ganzer Pilgerfahrt. Bisweilen blickte der Mond aus den schwarzen Wolken und ließ uns das Meer tief unter uns schauen; wir sahen voll Erstaunen in dunkeln Umrissen, die furchtbaren Züge der Wolken, mit denen der Wind ein unbarmherziges Spiel trieb, ins Meer hinabrollen; über uns, in ferner Höhe, bisweilen die Dampfsäule des Kraters in den Nachthimmel emporsteigen; unsere Höhle lag voll schwarzer Schatten und vor uns standen, mit gesenkten Häuptern, die treuen Maulthiere; wir lagen um das Feuer gestreckt und hier unter dem Dach des ehemals flüssigen Stromes fühlten wir uns unsäglich wohl, und, wie der Hirte des Theocrit, riefen wir im Innersten unsers Herzens: „O Aetna, meine Mutter, eine liebliche Grotte bewohn' ich im hohlen Fels, und was ich je träumte, besitz' ich."

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen aus England.

1.

In Schottland hat man eine neue Art Wilddieberey entdeckt. Einige Bauern hatten einige junge Adler gefangen, und sie mit den Füßen an einem gewissen Orte nicht weit von ihrem Neste angebunden. Die alten Adler brachten ihren schreyenden Jungen Hasen, Rebhühner, Kaninchen u. dgl., die sich die Bauern recht wohl schmecken liessen, und wovon sie den Jungen nur liessen, was nöthig war, um sie bey Kräften zu erhalten, noch mehr zu schreyen. Endlich wurde diese „hohe" Jagd entdeckt, und man glaubt, daß die Bauern, trotz der strengen englischen Gesetze gegen Wilddiebe, dießmal, der Neuheit der Sache wegen Nachsicht erhalten würden.

2.

In Sir Thomas Brown's Certain Miscellaneous Tracts, die zu London 1648 gedruckt wurden, befindet sich S. 181 folgende Prophezeihung, die damals wohl als ein Traum verlacht worden seyn mag, und jetzt gleichwol grossentheils erfüllt ist:

Wenn Neu-England wird Neu-Spanien verwirren;
Wenn Jamaika wird die Inseln und die Terra-ferma regieren;
Wenn Spanien sich in Amerika verbirgt;
Wenn Mexiko sich, ein zweytes Madrid, erhebt;
Wenn Mahomeds Schiffe das baltische Meer durchschweben,
Und die Türken daselbst nach Häfen streben;
Wenn Afrika nicht mehr seine Schwarzen aussendet,
Um mit Sklaven und Märtyrer Amerika zu füllen;
Wenn Neu-Batavia Alt-Batavia verachtet;
Wenn neue Schwärme von Tartaren China erobern;
Wenn Amerika nicht mehr seine Schätze ausspendet,
Sondern sie zu eigner Lust verwendet;
Wenn die neue Welt die alte mit Krieg überziehet,
Und sie nicht mehr als Herrn, sondern als Gleichen im Handel erkennet;
Wenn man nach Venedig wird reisen zu Land,
Nicht durch tief Wasser, sondern von Sand zu Sand, —
Dann denke, daß große Dinge werden kommen ans Licht,
Von denen nur Wenigen Vorhersehung gegeben war.

Denksprüche.

3.

Unter Minuten gehn dir die Stunden und unter Stunden die Tage verloren.
Nutze den Augenblick! das Vorhandene hat kein längeres Maß.

4.

Laß jedes empfindende Wesen deinen wohlthuenden Zutritt empfinden. Nach langen Jahren sagt dir vielleicht sein unverhofftes Begegnen: ich war nicht unerkenntlich.

Horstig.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 2. November.

Das Reformations-Fest wurde hier mit großer Würde gefeyert. Augsburg war das evangelische Glaubens-Bekenntniß im Jahre 1530 übergeben worden, hatte um so mehr Beweggrund dazu, als seine eigene Geschichte sich auf so mannichfaltige Art in jene der Reformation verflochten findet. *) Dreyhundert Jahre nur liegen zwischen uns und jenen Deutschen, unter denen Luther zuerst seine Lehrsätze an die Thüren der Ausnahme Kirche zu Wittenberg anschlug; aber welch' ein ungeheurer Zeitraum, wenn man den in denselben stattgehabten Entwicklungsgang des menschlichen Geistes mit jenem vergleicht, den er durch die voraus verflossenen zwölf Jahrhunderte so schnell abwärts, so langsam aufwärts schritt! Nicht als ob die Reformation allein das Verdienst dieser schnellern Entwickelung trüge; sie selbst war nur eine Geburt des Geistes der damaligen Zeit, der, besonders auch durch die Erfindung der Buchdrucker-Kunst, alle Gährungsstoffe vorbereitet hatte, um Katholiken und Protestanten mit einander und durch einander — anscheinend durch einen Kampf auf Leben und Tod! — aufzuwiegen und auf einen höhern Standpunkt zu stellen.

Sind wir wirklich höher gestellt? So fragte ich mich, als eine feyerliche Kirchen-Musik, welche diesmal die einfache Orgel in den evangelischen Gottes-Häusern verdrängte, mich in die Tage der Vergangenheit versetzte, die wir uns immer schöner als die Gegenwart denken. Die Menschheit in Masse ist unstreitig weiter vorgeschritten, aber der Mensch im Einzelnen scheint nicht mehr jene adelnde Charakter-Stärke zu haben, welche den Deutschen des 15ten, und besonders des 16ten noch nicht erreichten Jahrhunderts eigen war. Ihrer Muth, dem fest anzuhängen, und unter allen Prüfungen treu zu bleiben, was man als das Bessere erkannt hat, dürfte unsern Zeitgenossen nicht mehr so ganz eigen seyn, als den Deutschen vor 300 Jahren. Nicht der relative Werth von Luthers Lehren kommt hierbey in Betrachtung, sondern die Art, wie sich damals die Ueberzeugung im Menschen vor den Gewaltshabenden aussprach; jene damals noch gewöhnliche Kühnheit, mit welcher man seine Meinungen, persönlich und öffentlich, vor Fürsten und Volk vertheidigte, und wovon auch in Augsburg Luther ein Beyspiel gab, als er hier 1518 vor dem Cardinal Cajetan seine zu Wittenberg angeschlagenen Lehrsätze zu rechtfertigen suchte. Daß die Zeitgenossen für den Muth, mit welchem der Mann sein Wort und seine Meinung vertheidigte, empfänglich waren, ist ein Zug, der doch zu ihrem Lobe spricht. Ihn erblicken wir auch im Charakter des damaligen Bürgermeisters von Augsburg, Christoph Langenmantel, der, um Luthern vor den Nachstellungen seiner Feinde zu sichern, durch eine Seitenpforte der Nacht ihn aus der Stadt entließ, und mit einem Pferde versah, um seinen Weg fortzusetzen. Eine Verordnung endlich, wie jene, welche zum Schutze der neuen Lehre der Rath von Augsburg im Jahre 1529 erließ, und worin er erklärte, er müsse so handeln und nicht anders „um der Freyheit des Geistes und des ineren „lichen Menschen willen" ist eine Erscheinung, die uns mit Einemmale das Maß der Empfänglichkeit jener Deutschen für die höheren Interessen der Menschheit gibt.

*) Prof. Kaiser dahier hat darüber eine kleine lesenswerthe Schrift: Schicksale der christ-evangelischen Lehre in Augsburg, herausgegeben.

Ich komme von diesen allgemeinen Betrachtungen auf die Feyer des Jubelfestes selbst zurück. Die evangelischen Kirchen waren reich mit Draperien von Tüchern verziert; Bäume eines südlichen Himmels und Blumen im Treffen schufen sie zu Gärten um, und vor und nach den feyerlichen Kanzelreden, die mehr oder minder auf die errungene Freyheit im Reiche der Meinungen hindeuteten und alle den Geist der christlichen Bendelriebe athmeten, versetzte harmonische Musik die Empfindungskraft in höhere Empfindungen. Eine Kantate, für dieses Fest gedichtet, und von unserm Musik-Director Häusler in Musik gesetzt, war von besonderer Wirkung. Katholiken und Protestanten hatten darin Singstimmen übernommen, und unter den Zuhörern sah einiger fanden.

In jeder evangelischen Kirche war ein Stiftbild Luthers aufgestellt. Die von St. Anna besitzt ein vortreffliches von Lucas Cranach, mit einem eben so kostbaren Seitenstücke, Friedrich dem Weisen von Sachsen. Es ist, wie das in derselben Kirche befindliche Altarblatt: Christus mit dem Kindlein, von demselben Mahler. Nicht ohne Bedeutung war in jener Kirche die Auflösung von zwey alten Gemälden von Brenmayer, das eine Christi Himmelfahrt, das andre Mariä Himmelfahrt vorstellend. *) Für die Barfüßer Kirche hatte unser Mitbürger, Hr. Wasch, ein schönes Gemählde von Luther in Lebensgröße verfaßt. — Reichliche Spenden flossen an diesem Tage der Armuth, und darunter sorgte unser Hochseltem. Schäffler, insbesondere für die Waisen. Auch bezeichnete diese Feyer die Stiftung eines Hospitals für sechzehn weibliche Dienstboten, durch freywillige Unterzeichnung wohlthätiger Bürger.

Darmstadt, den 10. Nov.

Das hiesige Hoftheater hat eine neue bedeutende Acquisition gemacht. Hr. Wild, dieser ausgezeichnete Tenorist, ist für dasselbe gewonnen, und somit hätten wir nun vielleicht eine der besten Opern in Deutschland.

Allgemein bekannt ist es, wie sehr der Großherzog sich für die Sache interessirt, mit welcher Präcision er selbst die Opern leitet, welch trefflichen Orchester und was für einen flott besetzten Chor er dazu hat. Mad. Krüger-Ascherbrenner ist eine der besten Künstlerinnen in diesem musikalischen Verein. Ihr Gesang besitzt Festigkeit, Anmuth, Gewandtheit und Schule, und, mit einer schönen Gestalt begabt, weiß sie dieselbe durch einen geschmackvollen Anzug zu unterstützen. — Demoiselle Ebelins ist eine brave Schülerinn, die sehr fleißig ist und in Partien, wie die des Tancred, Sextus, Romeo ꝛc. sich die Zufriedenheit ihrer Zuhörer erwirbt. — Mad. Fischer hat eine schwache aber angenehme Stimme, und erfreut sich des gehörten Beyfalls im Soubrettten-Fach. — Hrn. Wild's seelenvoller Gesang, sein schöner voller Ton reißt Alles zur Bewunderung hin, und es ist ein wahrer Genuß, ein Duett von Mad. Krüger und Hrn. Wild singen zu hören. — Hr. Hähnle besitzt eine angenehme Tenor-Stimme, die zwar ein wenig schwach ist, indeß doch durch einen geschmackvollen Vortrag erfreut wird. Möchte doch Hr. Decker seine schöne kräftige Baßstimme auszubilden suchen, was ihm bey so guten Vorbildern leicht werden müßte; wie viel müßte er alsdann in Vereinigung dieser ausgezeichneten Talente leisten können. Mit Sehnsucht erwarten wir die Aufführung der Iphigenia des unsterblichen Gluck's, da wir hoffen dürfen, daß unserm braven Künstler-Verein die Darstellung dieses Meisterwerks gelingen wird.

*) Sie bildeten einst die Flügelthüren des dortigen Orgel.

Digitized by Google

Nro. 278.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. November 1817.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich;
Aber ich geb ihm
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooskind,
Der Phantasie.

Goethe.

Sieben Lieder von Friedrich Rückert.

I.

Die Zwey und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Fasste sie, und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern;
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und fasst den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Phantasie zur Wolke, die vorüber flog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand;
Witz versteckt
Drunter steckt:
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz hervor mit Lachen guckt.

Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesinn, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht;
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Auguste.

(Beschluß.)

Süße Flitterzeit der Ehe, Meteor, das über Alles in seinem Umkreise einen glänzenden Schimmer verbreitet, um bey seinem Verschwinden ein öderes Dunkel zurückzulassen, dich zählen deine Günstlinge nur nach Tagen, nur wenige Auserwählte dürfen dich nach Monaten rechnen. Glücklicher vielleicht, wer dich nie kannte, glücklicher die Frau, deren Gatte nie ihr Anbeter war. Früh oder spät — aber gewiß, verschwindet der Liebhaber, und nur zu oft bleibt die Stelle, welche der Gemahl einnehmen sollte, eine trauervolle Leere.

Der Graf war der glücklichste Sterbliche auf dem ganzen Erdenrunde. Schönheit und Reichthum übergaben ihm am Altare ihre Rechte, Liebenswürdigkeit, mit allen Tugenden in ihrem Gefolge, krönte diesen Besitz. Nur Eines kümmerte ihn: er hatte keine Krone, die er zum Ersatz anbieten konnte. Wo diese Krone liegen sollte, zu Augustens Füßen, da sank er selbst nieder und schwor ein ewiges Feuer seiner Liebe. O eitler Wahn des Herzens! Der Mann, welcher ewig der Geliebte seiner Gattinn zu seyn schwört, ahnet nicht, welch ein gefährliches Wagstück er be-

Digitized by Google

ginne, er bedenkt nicht, daß er eine Rolle übernehme, die er nicht auszuführen vermag. Der Graf hatte seinen Schwur gebrochen, noch ehe er ihn leistete. Die Natur bildete sein Herz zur zartesten Empfänglichkeit, aber Verzärtelung der Mutterliebe hatten dem reifenden Jünglingsalter seine schönsten Blüthen geraubt; nur das Neue vermochte ihn zu reizen, und doch gab es fast nichts Neues mehr für ihn. Was die zu früh geendete weibliche Erziehung begründet hatte, vollendete die zu frühe Bekanntschaft mit der großen Welt. Das Herz des gereiften Jünglings ward zur Unbeständigkeit und Charakterlosigkeit verbildet. Alle Weiber gefielen ihm, er verliebte sich in eine nach der andern. Mag dieser leichte Sinn auch den Jüngling vor manchem Fallstricke bewahren, das zarte Band einer Ehe kann er nur loser machen. Hatte der Graf eine intriguante Schönheit anziehender, eine witzige Kokette pikanter gefunden, so führten ihn doch bald Herz und Gefühl zu Augusten zurück; er flatterte davon, um wieder zurückzukehren; und kehrte nur zurück, um wieder davon zu flattern. Er war sinnlich ohne treulos zu seyn, er huldigte den fremden Reizen, und genoß der häuslichen Liebenswürdigkeit; eine Frau, deren Neigung dem Tone der großen Welt in dieser Ehe entgegengekommen wäre, würde glücklich gewesen seyn, Auguste mit ihrem zarten Gefühl, das die Seligkeit der verstoßenen Jahre nur noch reizbarer gemacht hatte, war es nicht. Ein Herz das sich ganz hingibt, verlangt auch ungetheilten Besitz, es hat nur Einen Wunsch, vor welchem alle andere Wünsche schweigen. Man grabt die Zufriedenheit nicht aus den Schachten von Golkonda, nur selten fährt der Frohsinn in einem goldenen Wagen; der Graf, der mit vollen Händen jedes Glück erkaufen zu können wähnte, hatte keine Ahnung, daß die Liebe keinen andern Preis kenne als sich selbst.

Augustens Geburtstag kam. Als sie vor ihrem Putztische saß, schlich ihr Gemahl leise hinzu, und schmückte ihre Stirn mit einem Diadem von den kostbarsten Brillanten. Das holde Weib wandte sich mit einem einnehmenden Blicke, und reichte ihm die Wange zum Kuß. „Sie haben mich zur Königinn gemacht," sagte sie lächelnd: „und doch könnte mir ein Thron nicht genügen; nur hier." — sie legte die Hand auf sein Herz — „hier allein will ich im stillen Frieden wohnen."

Der Graf entfernte sich, Auguste nahm das Diadem aus den Locken, und legte es zu den übrigen Juwelen. Als sie das Schmuckkästchen eröffnete, erblickte sie die Silberlocke, die sie ihrem unvergeßlichen Freunde im Sarge vom Haupte geschnitten hatte, und eine Zähre, kostbarer als alles Wasser dieser Brillanten, fiel darauf. „Schöner Traum des Herzens!" seufzte sie: „mit welcher Seligkeit erfüllteſt du diese Brust, während ich auf jedem Antlitz Mitleiden und Theilnahme las; jetzt, wo selbst meine Freundinnen mich beneiden, wo jede sich schmeicheln würde, mit meinem Loose den ganzen Werth des Lebens erkauft zu haben, jetzt bin ich... nicht ganz glücklich!" setzte sie leise hinzu.

Man meldete den Kammerdiener ihres verstorbenen Gemahls. Der zwey und achtzigjährige Greis, der ihren Geburtstag als sein größtes Fest feyerte, ließ es sich nicht nehmen, ihr seinen Glückwunsch selbst zu überbringen. Die Schwäche des Alters hatte ihn schon seit einem halben Jahre auf sein Zimmer gebannt, aber dieser Tag gab ihm neue Kräfte, er ließ sich von seinem Enkel hinführen. Auguste reichte dem zitternden Greise einen Sessel, und setzte sich neben ihm. „Das ist der letzte Glückwunsch," hob er an, „den ich meiner guten gnädigen Gräfinn bringe. Lassen Sie mich vor meinem Ende diese liebe Hand noch einmal küssen, die meinen seligen Herrn so wohlthuend gepflegt hat. Gewiß, der Himmel wird Sie für alle diese Güte belohnen."

Er ergriff Augustens Hand, und drückte sie an seine bleichen Lippen.

„Sind Sie aber auch recht glücklich, gnädige Gräfinn?" fuhr er mit bewegter Stimme fort.

„Warum sollte ich es nicht seyn, lieber Alter?"

„Sie sehen mich verwundert an, gnädige Frau; aber werden Sie nicht ungehalten, ich habe ein Recht so zu fragen. Erinnern Sie sich noch des letzten Geburtstages, wo mein lieber seliger Herr so vergnügt mit Ihnen war?"

„Wie könnte ich jemals vergessen, was mich an ihn erinnert! Er machte diesen Tag zu den schönsten meines Lebens; meine Mutter sah, wie glücklich ich geworden war."

„Als ich am Abend ihn auskleidete, war er so heiter und zugleich so gerührt. „„Richard,"" sagte er, und legte seine beyden Hände vertraulich auf meine Schultern, „„hättest du je geglaubt, daß es mir noch so wohl gehen würde? Welch einen Engel sollte ich finden, der meine letzten Tage so verschönert!"" .... Ach, Gott mußte es ihm so wohl gehen lassen, nicht wahr, gnädige Frau? er hatte es um uns Allen hundertfältig verdient, darum sandte er ihm diesen Engel."

„O, wer verdiente mehr als er die Liebe aller guten Menschen!"

„„Ich werde bald sterben,"" fuhr mein lieber Herr fort, „„erschrick nicht, guter Richard; ja, ich sterbe sehr bald, und meine Auguste wird dann den Lohn ihrer Tugenden einernten. Aber ich fürchte für ihr weiches und zartes Herz; wer dieses Herz nicht versteht, kann sie nicht glücklich machen.""

Ein leiser Seufzer entquoll Augustens Busen.

„Seine Miene verwandelte sich auf einmal in feyerlichen Ernst. „„Du wirst mich überleben, Richard;"" sprach er, „„wenn dann dieser Tag wieder kehrt, so gehe zu meiner lieben Auguste, und bringe ihr meinen Dank und meinen Segen. Sage ihr, daß ich mich dort oben im Him-

Digitized by Google

mel nur freuen könne, wenn ich sie ganz glücklich wisse; aber wenn sie es nicht ist, ... o Richard, wenn sie es nicht wäre!'" ... Mein guter Herr konnte nicht weiter sprechen, er trat ans Fenster, und hob Augen und Hände still gen Himmel."

Die Gräfinn drückte das Tuch an ihre Augen.

„Sehen Sie wohl, gnädige Frau, welch ein heiliges Recht ich zu dieser Frage habe! Ich fühle, daß ich nun bald zu meinem lieben Herrn kommen werde, und ich könnte nicht ruhig aus der Welt gehen, ohne seinen letzten Befehl erfüllt zu haben. Wenn ich ihn nun wiedersehe, was soll ich ihm von seiner lieben Auguste sagen?"

Die Gräfinn flog an ihren Schreibtisch, ergriff die Silberlocke, und drückte sie an ihren Mund, an ihr Herz. „Ich bin glücklich," rief sie aus, und berührte die Stirn des Greises mit ihren Lippen ehrfurchtsvoll, als wolle sie ihn zum Boten in die Ewigkeit machen, „ich bin glücklich, guter redlicher Greis! — bey Erfüllung heiliger Pflicht, bey dem Andenken theurer Todten, kann ich nie unglücklich seyn."

Die Chinesen in Batavia.

(Beschluß.)

Die Feste der Chinesen sind sehr feyerlich, besonders das Neujahrsfest, und dasjenige, welches in den 20 letzten Tagen des Februars begangen wird. Bey letzterm strömt Alles, Jung und Alt, Mann, Frau und Kind, dem chinesischen Campong zu: die Straßen sind voll von Menschen und Wagen; Leute von allerhand Gesichtsfarben und allerley Trachten, Herren und Diener, Frauen und Sklavinnen spazieren bis spät in die Nacht die schön beleuchteten Straßen auf und ab. Acht oder zehn Tage lang ruhen alle Geschäfte, und jedes Haus ist der Schauplatz einer Lustbarkeit. Reichere Chinesen besetzen alsdann die Tafel mit Fleischspeisen und allerhand köstlichen Eßwaaren. Manche Europäer besuchen sie während dieser Zeit, und nehmen Theil an den glänzenden Gastmahlen, wobey der Hausherr durch seine Höflichkeit und Munterkeit seine Freude über die Ehre bezeigt, die ihm seine Gäste anthun.

Dann werden auch an verschiedenen Orten des Campong Schauspielstücke aufgeführt, die man hier Wyangs nennet. Sie sind aber nicht besser als unsre Puppenspiele. Die aufführenden Personen sind Weiber, die wie die Tänzerinnen Egyptens und des Morgenlandes zu diesem Gewerbe auferzogen werden; sie kleiden sich chinesisch und tartarisch und einige unter ihnen sind sehr schön. Der Inhalt ihrer Stücke ist meistens aus der Geschichte dieser sonderbaren Nation gezogen; auch pflegt immer eine Schlacht zwischen Chinesen und Tartaren darin vorzukommen. Der Text wird auf Chinesisch hergesagt, oder unter dem Klange der Gongs und andrer musikalischen Instrumente abgesungen.

Außer den Festen werden auch die chinesischen Begräbnisse sehr feyerlich begangen; doch richtet sich die Pracht dabey nach dem Range des Verstorbenen. Das Begräbniß ihres Oey Hingdo oder Kapitäns ist das feyerlichste. Eine große Menge Chinesen erscheint bey dieser Gelegenheit, und trägt Bildnisse von Männern und Weibern, welche die verstorbenen Mitglieder derselben Familie vorstellen. Manche tragen Wachskerzen und Weihrauchfässer; eine Prozession von Priestern geht in Begleitung der Musik vor dem Sarge her. Dieser ist sehr groß, und wird von 16 Männern auf den Schultern getragen. Auf den Sarg folgen die Verwandten des Verstorbenen, welche das jämmerlichste Wehklagen ausstoßen.

Der chinesische Leichenacker nimmt süd-östlich von Batavia, an der prächtigen Landstraße nach Jacatra, einen sehr weiten Raum ein. Nicht wie die Holländer legen die Chinesen 3 oder 6 Leichen in ein Grab, sondern sie machen ein besonderes für jede Leiche, und errichten einen hohen halb runden Erdhaufen darüber. Dieser wird dann mit Steinen umgeben und nach dem Range und Vermögen des Verstorbenen ausgeziert.

Alle Jahre begeben sich die Chinesen zu diesem Aufenthalte der Ueberbleibsel ihrer Vorfahren, und verrichten daselbst feyerliche Ceremonien. Dieser Besuch hat im April statt. Es werden alsdann an verschiedenen Stellen Gerüste aufgerichtet, worauf die Priester Gebete für die hier Begrabenen hersagen. Der Kirchhof ist voll von Chinesen; die Gräber werden mit Blumen geschmückt, und jeder betet auf den Knien neben den Gräbern der Seinigen, beugt sein Haupt vor Trauer in den Staub, und setzt Fleisch-Speisen und Früchte als Opfer auf die Gräber.

So ehrwürdig indessen die Absicht dieser Feyerlichkeit ist, so scheint sie doch auf das Moralische der Chinesen keinen Eindruck zu machen. Ueberhaupt äußern die Chinesen auf Java sehr wenig religiöse Grundsätze. Sie besitzen an verschiedenen Orten Tempel, unter andern zu Anjole neben Batavia; allein es werden fast gar keine kirchlichen Gebräuche darin verrichtet, und es scheint gar kein Gottesdienst unter den Chinesen vorzuwalten. Zwar steht in jedes Chinesen Hause ein Bildniß, das den guten oder bösen Genius, und zuweilen Beydes vorstellt, und wovor Kerzen brennen. Dieser Götze wird nun häufig durch abergläubische Mittel zu Rathe gezogen, indem man nämlich zwey oder mehrere Stäbe fallen läßt, und aus dem Falle Vorbedeutungen für kaufmännische Unternehmen zieht, ungefähr wie die Alten thaten, und wie die heutigen Araber ihre Bögen abschießen. Weiter haben die Chinesen auf Java keine Religion.

Zahlreich sind in Batavia die chinesischen Fischhändler. Die Art, wie der Fischmarkt in dieser Hauptstadt gehalten wird, verdient bemerkt zu werden. Alle Morgen zwischen 11 und 12 Uhr müssen die Fischer ihren Fang zu Markte bringen. Der Markt wird dann gedrängt voll, und in den umliegenden Straßen erblickt man Reihen von Kutschen; denn zu Batavia gehen wenig Leute zu Fuße; alles was nur fahren kann, läßt sich zum Markte fahren. Die von den Fischern gebrachten Fische werden nun unter Aufsicht der Obrigkeit öffentlich versteigert. Die Chinesen kaufen meist Alles; das Geld empfängt die Obrigkeit, und nachdem sie die Fischsteuer davon abgezogen hat, bezahlt sie die Fischer; diese gehen dann gleich ab, und fischen für den folgenden Tag. Alsbald breiten die Chinesen die gekauften Fische auf den Markttischen aus, wofür sie aber nochmals eine Steuer zahlen müssen. Nun kommen Stadt und Landleute, in den buntesten Trachten, spazieren gemächlich zwischen den Tischen einher und suchen sich aus, was ihnen gefällt. Manche kleine Krämer kaufen ebenfalls von den Chinesen, um in der Nachbarschaft der Stadt mit Nutzen wieder zu verkaufen. So geht es nun alle Tage zu. Unter den Fischen, die täglich zu Markte gebracht werden, bemerkt man den Kaacop, der ungewöhnlich groß wird, und hoch geschätzt wird, den Königsfisch, der zuweilen 4 Fuß lang und sehr wohlschmeckend ist; den Jacob Evertzen, einen Fisch, der wohl 400 Pfund wiegt; auch gibt es Karpfen, und andere europäische Fische. Aale sind ein Lieblingsgericht der Chinesen. Uebrigens gibt es im Meere um Java manche Fische, die in der Naturgeschichte noch gar nicht bekannt sind. Dg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, November.

Der schöne Anblick eines vom Stapel laufenden großen Kriegsschiffs ward uns diesen Sommer zu Theil, indem das

sehr schön gedachte neue Linienschiff Dänemark von 74 Kanonen zum ersten Mal in die Welle majestätisch hinabschritt. Wer eine solche Scene nie sah, der kann sich auch wol keinen vollständigen Begriff von dieser erhabenen und prächtigen Erscheinung machen. Während eine solche aus gebeure Maschine noch auf dem Stapel, fern vom Wasser, ruht, scheint sie dem Unerfahrnen keineswegs dazu bestimmt diese Stelle je zu verlassen; allein wenn sie ihrer Stützen beraubt, und durch äußere Kraft blos in Gang gebracht, demnächst mittelst der eigenen Schwere plötzlich auf der schrägen Bahn hervorzuschreiten anfängt, erst langsam, dann mit immer zunehmender Schnelligkeit, so wird ein solcher Anblick und der Gedanke, das Menschenhände dieß wundervolle Werk vollbrachten, einen Jeden mit Erstaunen durchdringen. Es rauscht, wegen der starken Friction, der glatte Stapel hinter dem forteilenden Kiel, und das Hurrah der auf dem Schiffe sich befindenden Mannschaft, so wie das der zuschauenden zahlreichen Volksmenge, belebt die erschütternd freudige Scene. Der erhabenste Augenblick ist aber, wenn sich die große Masse ins Wasser hinausgibt, wie sie mit dem vordersten Theile erst tief hineinsinkt, dann im nächsten Moment, wenn auch der Hintertheil des Schiffes den Stapel verläßt, sich stolz emporhebt und das prächtige Gebäude jetzt voll erhabner Anmuth hoch auf den Fluthen stehen, durch die neue pöbhlere Last stark aufschwellenden Wogen schwimmt. Vorzüglichen Gebräuchen zufolge ist, wenn ein Linienschiff vom Stapel gelassen werden soll, der König und die königliche Familie stets gegenwärtig; in Ausmesenheit derselben, nebst der Admiralität und mehreren hohen See-Offizieren, wird von einem der bey der Kirche des See-Etats angestellten Geistlichen eine religiöse Rede gehalten, in welcher zugleich der dem neuen Schiffe vom Könige ertheilte Name feyerlich ausgesprochen werden muß. Dieß nennt man denn „das Schiff taufen;" der Name ist schon vor dem Ablaufen an dem zierlich ausgearbeiteten Spiegel (Hintertheil) des Schiffes mit goldnen Buchstaben gemahlt. — Seit dem englischen Ueberfall und der Wegnahme der unbewaffneten dänischen Flotte, ist Dänemark schon das zweyte neugebaute Linienschiff; mehrere Fregatten und Briggs sind außerdem von Zeit zu Zeit vom Stapel gelaufen. — Die schöne von dem Pastor Holm vorm Ab taufen des Schiffes Dänemark gehaltene Rede ist im Druck erschienen.

Unter den neuern Schriften der diesjährigen dänischen Literatur zeichnen sich folgende vorzüglich aus: die Sagabibliothek von Professor P. E. Müller, die dritte Auflage der Schriften des trefflichen humoristischen Dichters Wessel (gest. 1783) mit einer Einleitung von Rahbek, der historische Kalender (historischen und literarischen Inhalts) durch die Professoren Engelstoft und J. Moller, dritter Band, und die jetzt mit dem vten und 7ten Theile vollendeten Briefe des Bibliothek-Sekretairs Molbech über Schweden. Diese Briefe liefern wichtige, vollständige, mit Genauigkeit und Studium gesammelte Beyträge zur Kenntniß Schwedens; eine Uebersicht der schwedischen Literatur, besonders der poetischen, ist dem Werke beygefügt. Der erste Theil dieser Schrift ist schon ins Deutsche übersetzt. — Wenn man einen kurzen, sehr unanständigen und wenig interessanten Streit zwischen einem jungen und einem ältern Dichter ausnimmt, ist es nunmehr ganz friedlich in der Tagesliteratur; dieß verdient nur aus der Ursache bemerkt zu werden, weil während der dreyjährigen Baggesenschen Streitigkeiten diese Literatur einen ganz und gar triegerischen Charakter angenommen hatte. Schon lange aber schweigt Baggesen und seine Danfane.

Einer der herrlichsten Schätze Kopenhagens ist die große königliche Bibliothek (sie hat den Beynamen „große" erhalten, weil der König außerdem eine kleinere zum eignen Privat-Gebrauch besitzt). Die große Bibliothek, die eine außerwählte Sammlung von mehr als 300,000 Bänden ausmacht, steht einem jeden der Wissenschaften Beflissenen auf königliche Kosten offen. Eine sehr bedeutende Summe ist zu dem jährlichen Ankauf neuer Bücher bestimmt. Die Bibliothek ist in jedem Fache wohl versehen, in einigen Fächern reich, und besitzt schätzbare Seltenheiten. Die Manuscripte Sammlung besteht aus mehreren Tausend Nummern, unter denen auch viele zur vaterländischen Geschichte gehörige wichtige Quellen sich befinden. Eine Kupfer-Sammlung von mehr als 80,000 Blättern in vielen sehr großen Folio-Bänden (etwa 4000 Blätter gehören zur dänischen Geschichte) macht eine sehr kostbare und würdige Zierde der Bibliothek aus. Dieser so trefflichen als prachtvollen Sammlung von Schätzen des menschlichen Wissens ist ein schönes und großes Lokal, bestehend aus mehrern in einem geschmackvollen Styl gebauten, mit Gallerien und korinthischen Säulen-Ordnungen gezierten Sälen, gewidmet. Auf dem sogenannten Lese-Saal der Bibliothek kann ein Jeder, unter der nöthigen Aufsicht, sich täglich in zwey Vermittags-Stunden Bücher zum Lesen oder zum Excerpiren geben lassen und er findet im Saale alles dazu Erforderliche, so wie im Winter das Zimmer gewärmt ist. Auch werden die Bücher denen, welche sie zu Hause zu benutzen wünschen, mit der nöthigen Vorsicht ausgeliehen. Diese Einrichtung, deren wohlthätige Folgen kaum einer Erwähnung bedarf, findet seit dem Jahre 1793 Statt. In Hinsicht des Ausleihens der Bücher wird mit aller erwünschten Billigkeit verfahren, und das Ganze ist ein schönes Zeugniß der Liberalität der Regierung. — Auch zwey andre öffentliche Bibliotheken, die durch Anlegung wissenschaftlicher Bücher eine gründliche Aufklärung zu verbreiten suchen, finden sich hier: die Universitäts-Bibliothek, eine treffliche und besonders in den philosophischen Wissenschaften sehr vollständige Bücher-Sammlung, und die von dem Stifter, dem verstorbenen braven General-Major Classen, sogenannte Classische Bibliothek, die vorzüglich in den mathematischen Wissenschaften im weitesten Umfang reich ist. Große Privat-Bibliotheken gab es im nächstvorigen Decennium mehrere in Kopenhagen. Da war unter einigen der reichsten Männer des dänischen Adels, so wie unter den vornehmsten Staats-Beamten, ein lobenswürdiger Luxus geworden, Bücher zu sammeln, indem diese Männer zugleich in der That sich den Wissenschaften mit Eifer und Liebe widmeten. Der unvergleichliche Suhm, Hielmstierne, Lucdorph, Thott, Holmskiold, Stampe, Holstein, u. m. waren im Besitz sehr schätzbarer Bibliotheken; auch von den Professoren der Universität waren ehedem große Bibliotheken angelegt, wie, z. B. vom berühmten gelehrten Gram, v. Moltmann, Holberg ꝛc. Einige der jetzigen Professoren besitzen wohl auch bedeutende Sammlungen; der Drang der Zeiten hat aber manchen Gelehrten heut zu Tage genöthigt, seinen Aufwand für Bücher zu beschränken.

Professor Oehlenschläger ist von seiner Reise in Deutschland und Frankreich zurückgekommen. Außer dem Trauerspiele Fostbrödrene (die Bundesbrüder), welches man ehestens auf unsern Theatern erwartet, hat er während der Reise, dem Vernehmen nach, einige seiner dramatischen noch nicht in Deutschland bekannten Werke in der Sprache dieses Landes bearbeitet, wie z. B. Ludams Höhle (welches auf dem hiesigen Theater vieles Glück gehabt hat) und Freyas Altar, ein Lustspiel von vielem komischen Gehalt und Interesse.

Digitized by Google

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 21. November 1817.

Und du flickst über der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniß,
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —

Goethe.

Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwickelungs-Methode derselben.

Schon seit beynahe einem Jahrhundert besitzen die Neapolitaner eine bedeutende Sammlung alter in den Ruinen von Herkulanum gefundener Schrift-Rollen, und in ihnen vielleicht größere Schätze, als die kühnsten Hoffnungen der gelehrten Welt zu ahnen wagen; aber leider sind bis jetzt, wenige halbgeglückte Versuche ausgenommen, alle die verschiedenen Vorrichtungen, welche man zu der Entrollung jener beschädigten und verkohlten Ueberbleibsel des Alterthums anwandte, unzureichend und fruchtlos geblieben. Die Erfindung, welche der Hr. Dir. Sickler vor einigen Jahren zu machen so glücklich war, und vermittelst welcher er die besser erhaltenen jener Rollen wenigstens, so weit dieß menschlicher Kunst noch möglich ist, entrollen zu können glaubt, ist daher von der größten Wichtigkeit für die alte Literatur. Die Methode, deren er sich bedient, und die Mittel, welche er dazu anwendet, sind zwar gegenwärtig noch ein Geheimniß; ich will jedoch von der Natur und dem Umfang seiner Erfindung, so wie von den Resultaten, welche man sich davon versprechen darf, einige noch nicht bekannte Ansichten und Bemerkungen zu geben versuchen.

Um dieß jedoch mit möglichster Klarheit zu thun, werde ich zuerst von der Geschichte und Beschaffenheit der Rollen im Allgemeinen sprechen, dann, so viel als bekannt, von Dir. Sickler's Entwickelungs-Methode sagen und hierauf die Arbeiten desselben an den Rollen zu London beschreiben und mit einigen allgemeinen Bemerkungen schließen.

1. Geschichte der Rollen. Daß man in einer Villa, welche vor den Thoren von Herkulanum nach dem Meere zu gelegen war, im Jahr 1739 (?) so glücklich war, eine ganze Bibliothek alter Papyrus-Rollen zu entdecken, daß man diese Bibliothek anfangs für den Kohlenkeller hielt, und so wenig vermuthete, die darin gefundenen ungestalten schwarzen Klumpen seyen alte Manuscripte, daß man eine bedeutende Anzahl davon einem Apotheker in Neapel verkaufte, der sie zu Zahnpulver verarbeitetet; daß man nach geraumer Zeit durch einen Zufall erst einsehen lernte, welch großen Schatz man gefunden habe; und daß man folglich die größte Sorge trug, alle sich vorfindenden Rollen zu sammeln und in dem königl. Museum zu Neapel aufzubewahren — dieß alles sind historische Facta, welche ich voraussetzend kaum zu berühren für nöthig halte. Dieß entdeckte Bibliothekszimmer befindet sich zu ebener Erde, ist nur 12 Fuß etwa lang und gegen 9 Fuß breit, aber sehr hoch; auf an den Seiten angebrachten Repositorien standen die Rollen, jede in einem besonderen hölzernen Kästchen, aufrecht aneinander gereiht, ähnlich unserer gewöhnlichen Art Bücher aufzustellen. Das Meer ging, als Herkulanum verschüttet wurde, unmittelbar bis an die Mauern jener Villa; dieß beweisen deutlich die in der Mauer derselben noch jetzt befindlichen großen eisernen Ringe, die zur Anlegung der Schiffe dienten. Bey jenem verhängnißvollen Ausbruch des Vesuvs nun, als der Lavastrom sich herunter ins Meer und über

Digitized by Google

die Stadt ergoß, als die ganze Natur im Aufruhr und alle Elemente im feindlichen Kampfe gleichsam mit einander waren, ist es höchst wahrscheinlich, ja ich möchte sagen, erwiesen, daß selbst das Meer seine Ufer verließ und den untern Theil der Stadt überschwemmte. Auch in die zu ebener Erde gelegene Bibliothek drang das Meereswasser bis zu einer gewissen Höhe ein, und die natürliche Folge davon war, daß die untern Reihen der Rollen von demselben durchnäßt und bis zu einem gewissen Grade aufgeweicht wurden. Bald darauf aber ergoß sich der glühende Lavastrom über die Stadt. Dieser konnte freylich nicht in die verschlossene Bibliothek eindringen, sondern durch die dabey entstehende große Hitze machte er, daß alles in derselben befindliche gänzlich verkohlte. — Dieß ist kürzlich das Schicksal der Rollen gewesen; wie viele man deren im Ganzen jetzt besitzt, ist nicht genau zu bestimmen, weil das neapolitanische Gouvernement absichtlich den Schleyer der Dunkelheit darüber ruhen läßt; es steht jedoch zu vermuthen, daß man mehr denn 2000 Stücke derselben besitzt. Die auf den obern Brettern der Repositorien stehenden Rollen sind rein verkohlt, die auf den untern stehenden aber sind erst aufgeweicht und dann erst durch die Hitze verkohlt; an diesen letztern scheint alle menschliche Kunst verloren zu seyn, der starkgeleimte Papyrus ward durch das Seewasser zu einer Art Brey aufgelöst, durch die Hitze zwar wieder zusammengebacken, aber die Textur der Lamellen oder einzelnen Blätter war und blieb zerstört, die Buchstaben, einzelne ausgenommen, waren verloschen, und die Rolle war zu Einem soliden Ganzen oder Klumpen verschmolzen, und nur im Aeußern kann man noch undeutliche Spuren ihrer vorigen Gestalt entdecken. An die Entwickelung dieser hat man sich in Neapel gar nie gewagt. — Die andern auf den obern Bretern stehenden, und rein verkohlten Rollen sind zwar auch aus ihrer cylinderförmigen Gestalt gewichen, wie jeder einer starken Hitze ausgesetzter brennbarer Stoff, aber die Textur der Lamellen ist nicht zerstört; sie sehen dunkel schwarz und oft glänzend aus und sind gewöhnlich nach dem untern Ende zu, auf welchem sie standen, etwas dicker als oben; ihre Oberfläche ist zwar nicht eben, aber die Krümmungen, die sie darbietet, sind nicht scharf oder eckig, sondern mehr wellenförmig, während die Oberfläche der untern Rollen tiefe scharfe Falten, nahe an einander, hervorspringende Ecken und bis in das Innerste der Rolle hineingehende Löcher darbietet. Von den erstern ist noch zu hoffen; die letztern kann man als herstellbar aufgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aetna-Reise.

(Fortsetzung.)

Um Mitternacht brachen wir zwar auf, allein die undurchdringlichste Schwärze des Himmels und der wüthende Sturm nahmen uns alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, was uns in nicht geringe Verzweiflung setzte. Nach drey mühseligen Stunden, während welcher wir, in der Finsterniß, von schneidendem Froste zusammen geschüttelt, an den Lavalagern hinauf geklettert waren, langten wir abermals bey der Grotte del Castelluccio an, sprangen sogleich von den Maulthieren herunter und verkrochen uns im Hintergrunde der Höhle. Ein kleines Frühstück führte die Lebensgeister zurück, und da wir hofften, wenn die Sonne Kraft gewänne, würde sie die Nebel zerstreuen, so legten wir uns an den Boden und schliefen ein Paar Stunden recht sanft ohne alles Feuer, was man in der Schneeregion aus Mangel an Material nicht anmachen kann. Ob es gleich nun schon zehn Uhr Morgens war, und der dickste Nebel noch immer nicht weichen wollte, so konnten wir uns doch unmöglich entschließen zum Zweytenmal unverrichteter Sache zurück zu kehren, ohne wenigstens Alles versucht zu haben. Der Pilote, aus Furcht den Weg im Nebel zu verlieren, hatte zwar nicht rechte Lust zur Reise nach dem Kegel, indeß da der Wind besonders etwas nachließ, nöthigten wir ihn dennoch dazu. Wir ließen die Saumrosse bey der Höhle und steuerten durch das unendliche Sandmeer, den strömenden Nebel und die fliegenden Wolken zu Fuß rüstig vorwärts, doch nicht ohne große Mühe. Wir wateten bis über die Knöchel in der Asche, und die Wolken durchnäßten unsere schweren Kapote, die Kälte aber machte sie wiederum gefrieren, so daß wir wie Eisbären mit einer weissen Rinde incrustirt einherwandelten, und unsere Drapperie, geschweige denn uns selbst, kaum schleppen konnten. So erschien uns nach zwey Stunden sauren Weges, das Haus des Gemmellaro so stärkend, wie den türkischen Pilgrimmen die Kaaba in Mekka. Zum Unglück war aber, wie man vermuthete, durch Reisende, die von Bronte aus heraufgestiegen waren, die Thür eingeschlagen, daher alles so voll Schnee und Eis lag, daß wir, bis auf die Haut von Schweiß und Nebel durchnäßt, in diesem Eiskeller ohne Feuer, zu erfrieren fürchteten; denn wir vermochten uns unter der Last unsrer Gewänder, die wir um der stechenden Schneeluft willen doch nicht ablegen konnten, weder zu regen noch zu rühren. Bey so bewandten Umständen war es allerdings einigem Zweifel unterworfen, ob wir Kräfte genug haben würden, das Bicorn zu ersteigen, ob der Pilot in dem wilden Wetter den Weg finden, und wenn wir auch hinauf kämen, ob wir die geringste Belohnung für unsrre Mühseligkeit haben würden.

Da wir indeß, wie Odysseus, als er nicht glaubte seine Heimath wieder zu sehen, zufrieden seyn wollten, wenn wir auch nur den Rauch aufsteigen sähen: so beschlossen wir weiter vorwärts zu ziehen. Wir stiegen nunmehr auf Schneefeldern eine Strecke fort, aus denen hin und wieder schwarze Lavablöcke hervorschauten, so daß die ganze Gegend ein kirchhofähnliches Ansehen gewann; kaum aber hat-

Digitized by Google

ten wir eine Viertelstunde zurückgelegt, als Wind und Wolkenzug in eben dem Maße zunahmen, in welchem sich unsere Spannkraft verringerte, und wir mussten uns zum Zweytenmale entschließen, so ungeheuer verdrießlich es uns auch war, dem Krater so nahe, von unserm Vorhaben, das Bicorn zu erreichen, abzustehen. Wir wandten uns nun, und in den verzweifeltesten Schritten schoben wir über die Lavafelder herab, zur Grotte del Castelluccio, wo wir unsere Maulthiere gelassen hatten. So wüst das Wetter auch war, so konnten wir doch nicht umhin, den großen, ja wohl schauderhaften Anblick zu bewundern, den die Wolken, Schatten, welche gleich flüchtigen Heeresmassen über die schwarzen Berglehnen hinunter stürzten, uns darboten. Da wir indeß so sehr durchnäßt waren, machte uns die Kälte das Reiten unmöglich, und in schnellem Marsch eilten wir durch die Waldregion zu Fuß nach Nicolosi hinab, wo uns der liebe Gemmellaro mit eben so viel Freundlichkeit als Bedauern empfing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der neue Fund in Slavonien.

Am 23. März dieses Jahrs wurde zu Mallier, einem kleinen Dörfchen im Gradiskaner Regiment in Slavonien, ein Feldweg von der Hauptstraße gegegen das Kassonjer Gebirgsthal hin gegraben. Eben als die Frau eines Grenzers — sein Name ist Gasparowich, in dem entschlemmten Graben des aufgeworfenen Weges ein Scholle mit ihrer Hacke aushieb, fand sie ungefähr zwey Zoll tief unter der Erde ein zusammengerolltes Stück Metall, welches sie für altes Eisen ansah und auf die Straße warf. Durch einen zweyten Hieb brachte sie das korbartige Gefäß zum Vorschein, welches nach dem Urtheile Aller, die es bisher mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, für eine Krone gehalten wird. Es besteht aus zwey parallel laufenden Reifen von zusammengeflochtenen starken Golddrat, die durch schneckenförmige Verzierungen in Form eines X gegeneinander gewunden, in einer Entfernung von ungefähr vier Zoll zusammen verbunden sind. Der Boden dieser Krone, oder vielmehr der Hut derselben besteht aus einem Geflechte des nämlichen Goldstoffes, welches in lauter rosenförmigen Schlingen einen ebenfalls geschlungenen Knopf in der Mitte umschließt. Das Ganze wiegt 48 Loth 5 Quint. Der Durchmesser gleicht dem Durchmesser eines kleinen Hutes.

So wie die Aufmerksamkeit der Arbeiter auf das Gefundene rege wurde, entdeckte man sehr bald, daß die ganze Masse von Gold sey. Zufällig war ein gefreyter Korporal hinzugekommen, der sogleich dem Hauptmann die Anzeige davon machte. Gleich am folgenden Tage wurde die Erde auf dem Platze fünf bis sechs Klaftern weit aufgegraben und genau untersucht, aber nicht das Geringste weiter entdeckt. Seit dem 25. Okt. ist die gefundene Krone nach Wien gekommen, und man zweifelt nicht daran, daß diese Merkwürdigkeit der Schatzkammer übergeben werden wird.

Haroth und Maroth, Mythe des Korans, auf welche der Prophet das Verbot des Weintrinkens gründet.

Zween Engel, Haroth und Maroth, wurden vom Himmel auf die Erde gesandt, um die Menschenwelt zu regieren, zu lehren, und insonderheit drey Sachen zu verbieten: nicht zu tödten, nicht unrecht zu richten, und nicht Wein zu trinken. Die Sache ging einige Zeit vortrefflich, die Menschen lernten nach und nach sich von der Herrschaft der Sinnen und Begierden losreißen, wurden vernünftige, gute, freundliche und gesellige Menschen, und die zween Engel wurden überall hoch gepriesen, als die weisesten Regenten und als die gerechtesten Richter.

Ein einziges, schönes und dabey listiges Weib zerstörte dieß Glück. Sie stund in einem Rechtsstreit mit ihrem Ehemann, und um die zwey obersten Richter auf ihre Seite zu bekommen, lud sie dieselben an einem Morgen auf einen Früh-Imbiß zu Gast; versäumte aber nicht, die Speisen reichlich mit beygemischtem Wein zu versehen. Die Engel, nichts Arges ahnend, kosteten so viel von den leckern Gerichten, daß endlich Begierden in ihnen erwachten, welche Engeln nicht ziemen. Die Frau lächelte, bot sich aber keineswegs wohlfeilen Kaufs. Sie hatte Lust, einmal eine Luftfahrt, und selbst in den Himmel, zu machen. Der eine Engel musste sie die Zauberworte lehren, wodurch man in den Himmel hinauf kommen kann, der andre sollte ihr die Worte sagen, welche das Herabfahren sichern.

Der Himmel entbrannte darüber in rächenden Zorn. Die gefallenen Engel wurden vorbeschieden, und mussten sich redlich selbst das Urtheil sprechen: an einer Ketten aufgehangen zu werden, und zu schmachten bis an den großen Gerichtstag. Das Weib aber wurde in den Stern Lucifer verwandelt.

So der arabische Prophet.

Er fragte am Ende der inhaltreichen und schauerlichen Erzählung: ist das nicht Ursache genug, den Wein zu meiden?

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 29. October.

Ueber den Geist und Bestand unsrer Bühnen gibt seit einem halben Jahr das neue Hamburgische Blatt, „Dra-

Digitized by Google

ginalien" benannt, eine vollständige Auskunft in mit Geschmack, Sachkenntniß und Unparteylichkeit geschriebenen kritischen Berichten, und besonders über das Stadt-Theater. Dieses gut redigirte und mehrseitig interessante Tageblatt datirt seinen Anfang von dem Zeitpunkt her, wo das Blatt: „Hamburgs Wächter," unerwartet und zum Bedauern seiner vielen Leser, wegen eines leichten Verstoßes zwischen dem verständigen Redakteur und dem Unternehmer aufhörte, ohne daß dabey eine andre gefabelte Ursache zum Grunde lag. — Das erwähnte neue Blatt fand schon deßwegen im voraus eine lebhafte durch sehr viele Unterzeichnungen bezeugte Theilnahme unsers Publikums, weil es von einem, seit mehreren Jahren erblindeten Hamburger, Hrn. Georg Loy, als Unternehmer angekündigt ward, der die Herausgabe zum Gegenstand seiner traurigen Muße machen wollte. Das Blatt entspricht seitdem immer mehr dieser allgemeinen Theilnahme und Unterstützung, durch den darauf verwandten Fleiß, durch Gehalt und auch durch die Ausstellung seiner äußern Form im Druck, Papier u. s. w. Es bewährt ferner seinen — anscheinend etwas vornehmen — Titel, indem es wirkliche und meistens interessante Original-Aufsätze liefert, im Gegensatz andrer hiesigen Tageblätter, die sich gewöhnlich mit Abschreiberey und Nachdrücken von Aufsätzen aus andern gleichzeitig eintreffenden Zeitschriften u. d. gl. behelfen, ohne in der Regel ehrlich genug zu seyn die Quellen derjenigen Blätter deren Eigenthums sie sich bemächtigen, auch nur zu nennen.

Aus den Bühnen-Berichten dieser Blätter so wie aus frühern auch im Morgenblatt mitgetheilten Nachrichten geht hervor, daß, besonders in den beyden letzten Jahren, und selbst im letztern Sommer, der für die Bühnen sonst eben nicht günstigen Jahreszeit, auswärtige Künstler von ausgezeichneten Talenten sich Hamburg zu ihrem Eldorado ausersehen zu haben scheinen, um hier Beyfall und Belohnung zu ernten. Mancher schöne und mehrseitige Genuß ist uns durch die Besuche der trefflichen Künstlerinnen und Künstler, Milder, v. Busch, Jagemann, Eberwein, Strohmeyer, Wildt — geworden. — Fischer gab auf seiner Durchreise nach Kopenhagen ein Konzert, das er bey seiner nahen Rückkehr wiederholen wird. Seit seinen Reisen nach Petersburg, London und besonders nach Italien hat der Vortrag seiner grandiosen mächtigen Stimme an reinem Geschmack noch gewonnen. — Im letztverflossenen Monat trat in etwa sechszehn Rollen unsre Schröder — daß wir sie noch die unsrige nennen könnten! — aus Wien wieder bey uns auf; doch in ihrem höchsten Glanz erschien sie uns als Orsina, Merope, Cleopatra und besonders als Lady Macbeth; größer als sie war, nach allen Beschreibungen und Abbildungen dieser Meisterrolle, vielleicht selbst die Siddons nicht, vor allen in der Nachtwandler-Scene. Sie ward übrigens, wie das nie anders der Fall ist, von unsern einheimischen verdienten Künstlern zur allgemeinen Befriedigung immer sehr glücklich unterstützt. Jetzt erfreut Mad. Gervais aus Karlsruhe uns mit ihrem überaus zarten und lieblichen Gesang, besonders in Rossini's köstlicher Oper Tancred, worin sie fünf Mal mit immer gleich gehaltnem Beyfall als Almenaide erschienen ist. Mit günstigem Erfolg trat gleichzeitig mit ihr Hr. Kaibel aus Mannheim als mehrseitig ausgezeichneter Künstler in einer Reihe von Darstellungen auf. Eine gewisse Vorliebe hatte er sich in Hamburg schon früher durch seine Humanität gewonnen, indem er zum Besten unsrer im Jahr 1814 von Davoust vertriebenen unglücklichen Mitbürger, in Mannheim ein Konzert anstellte und den Ertrag vereint mit dem eines von einem Hamburger in Heidelberg gegebenen Konzerts den Unterstützungs-Behörden in Altona einsandte.

Außer den bedeutenden Opfern, welche der Direktion des Stadt-Theaters durch eine solche Reihe von Gastrollen ausgezeichneter Künstler, (deren noch mehrere wie es heißt erwartet werden) der Vervielfältigung des Genusses des Publikums bisher gebracht hat, ward auch der Schauplatz dieser öffentlichen Vergnügungen, das Innere des Saals, freundlich und zwar da die erste Mahlerey mißlungen war, zum Zweytenmal in einem kaum verflossenen Jahre neu dekorirt und als schönster Schmuck die ähnlichen Büsten Goethes, Schillers, Ifflands und Schröders darin aufgestellt. Eine tiefe Rührung wirkte besonders der Anblick von Schröders Büste auf uns, seine vertrautern Freunde, als wir sie gerade an der Brüstung der Loge aufgestellt fanden, in welcher der Verehrte still und ungesehen hinter seinem kleinen grünen Vorhang zu sitzen pflegte! — Fortwährend und emsig ist Professor Meyer in Bramstädt mit der ausführlichen Lebens-Beschreibung dieses seltnen nie genug betrauerten Mannes beschäftigt, deren nicht mehr entfernte Erscheinung mit innigem und allgemeinem Verlangen erwartet wird. — Etwas grell und schwarz abstechend mit der übrigen heitern Dekoration des Schauspiel-Saals, ist der sonst schön gedachte jetzt aber ganz verräucherte und abgestandne Vorhang mit jenem finstern Wesen der Unterwelt, der Figur des Lasters zu den Füßen der die Tugend belohnenden Göttinn; — so wie einige alte eben so schwarze Theater-Dekorationen gleichsam als unterirdische Klüfte gegen die hellglänzenden Logen- und Prosceniums-Wände zurückweichen. Eine früher beabsichtete Erleuchtung der Bühne mit dem herrlichen Gaslicht würde diesen Uebelstand wohl großentheils heben können; dieses schöne Projekt scheint aber wieder aufgegeben zu seyn. Indeß sind mehrere Dekorationen zu Opern theils fertig und theils in Arbeit und die Kleidungen, besonders zum Tancred, überaus reich und glänzend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stuttgart.

Am 6ten und am 13. Nov. hatten auch wir das Vergnügen, die durch deutsche, französische und holländische Journale so allgemein berühmten Erfindungen der Herren Kaufmann, Akustiker aus Dresden, zu bewundern. So sehr auch das kriegerische Belloneon durch seine 24 Trompeten und Pauken, das melodiöse Chordaulodion durch das reizende Spiel des Fortepiano, der Flöten und der Flageolette, und der besonders durch seine Doppeltöne, bewundernswürdige Trompeter Automat durch die Reinheit der Töne als der Präcision des Vortrags, Erstaunen und Bewunderung erregten; so übertraf doch das Harmonichord durch seine eindringenden Töne und das treffliche Spiel des Hrn. Friedr. Kaufmann alle Erwartung. Unter den von den drey selbsthandelnden Instrumenten vorgetragenen Stücken zeichnete sich vorzüglich die Schluß-Bataille aus, in welcher Hr. Kaufmann, der das Pianoforte spielte, von seinem leblosen Orchester dem Belloneon, dem Chordaulodion, und dem Trompeter einzeln, und zusammen, und ohne daß er eins dieser Instrumente berührte, mit einer Genauigkeit accompagnirt wurde, die schwerlich von einem lebenden Orchester übertroffen werden wird.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 280.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. November 1817.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidge.

Aus Goethes Gedicht an die Phantasie.

Sieben Lieder von Friedrich Rückert.

II.

Die Polizey.

Tritt der Verstand zur Polizey,
Und bittet um einen Schergen:
Warum macht ihr das Land nicht frey
Von Riesen und von Zwergen?
Hier in der Stadt
Man Ruh zwar hat;
Allein es ist doch einerley,
Sie sitzen draußen auf Bergen.

Geht der Verstand, und geht der Scherg,
Mit ihnen geht noch Einer,
Der die Zwey draußen auf dem Berg
Abhohlen soll, ein Schreiner; —
Wenn seyn wollt ihr
Geduldet hier,
So mußt du größer werden, Zwerg,
Und Riesinn du viel kleiner.

Wird aufgespannt die Hobelbank,
Darauf gespannt die Beyden;
Der Zwerg lacht sich vor Lust halb krank,
Die Riesinn wills nicht leiden;
Allein sie muß.
Mit Hand und Fuß
Schnürt sie der Scherg an ohne Wank,
Und nun beginnt das Schneiden.

Da wird der Zwerg so ausgereckt,
Daß er wird dünn wie Spinnen;
Da wird die Riesinn so gezeckt,
Daß ihr vergehn die Sinnen.

Der Schreiner schnitzt,
Bis Alles schlitzt;
Wie nun die Beyden sind verreckt,
Wird der Verstand es innen.

„Es war für sie zu schwer die Prob',
Und sie sind dran verschieden;
So werden sie mich doch, Gottlob,
Nicht ärgern mehr hienieden.
Nehmt sie hier ab,
Schnell in ein Grab!
Ihr zwey Gesellen, kraus und grob,
Ich wünsch' euch ewigen Frieden."

Ueber die Gärten in und um Wien.

(Aus einem Schreiben des Hrn. Hofrathes und Professors Schultes in Landshut, den 31. Okt. 1817.

Die Geschichte aller Völker, von den blumenbekränzten Athenienſern, bey welchen „kein Fest ohne Blumen" war, bis zu den durch alle Welttheile mit Blumen handelnden Holländern, und den nie ohne Blume auf der Straße oder in Gesellschaft sich zeigenden Franzosen, hat es erwiesen, daß die Garten-Kultur eines Landes als sicherer Maßstab der Kultur seiner Bewohner betrachtet werden kann. Will man dieses Maßstabes sich bedienen, um die Fortschritte der Kultur in Oesterreich in dem letzten Decennium darnach zu bemessen, so wird man sich mit Vergnügen gestehen müssen, daß die Bewohner Wiens und seiner Umgebungen in dieser Hinsicht Riesen-Fortschritte gethan haben. In so fern es

stets etwas Erfreuliches ist, das Emporstreben eines Volkes in seiner Kultur zu beobachten, und Garten-Kultur vorzüglich in dem Lande, in welchem Ihr Morgenblatt erscheint, von jeher von allgemeinem Interesse war, hoffe ich Ihnen und den Lesern des Morgenblatts keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich Ihnen über die neuesten Garten-Anlagen und Gärten in und um Wien einige Notizen mittheile, die ich während meines letzten Aufenthaltes im September und Oktober l. J. daselbst zu machen Gelegenheit hatte.

Billig muß ich, dem alten „a Jove principium" getreu, mit den Gärten des Kaisers selbst beginnen, dessen Vorliebe für Garten-Kultur so höchst wohlthätig auf den Geschmack seines Volkes, und auf die Kultur seines Landes wirkt. Der Kaiser besitzt zunächst an seiner Burg, in dem sogenannten Paradies-Gärtchen, und noch mehr in dem Garten auf der Bastey, der unmittelbar an sein Kabinet stößt, und in welchen er sich ungesehen vom Volke begeben kann, einen fürwahr kaiserlichen Schatz an den herrlichsten Fett-Pflanzen (plantes grasses,) sowol in Bezug auf Seltenheit und Kostbarkeit einzelner Arten, als in Bezug auf die Vollständigkeit der Sammlung, und auf die Menge und Schönheit der Exemplare der seltensten unter diesen Lieblings-Gewächsen des Kaisers. Alles, was das Vorgebirge der guten Hoffnung Schönes und Seltenes aus dieser interessanten Pflanzen-Familie erzeugt, wächst und blüht hier mit heimländischer Ueppigkeit, unter der Wartung eines der geschicktesten und glücklichsten Garten-Meister, des Hrn. Antoine, der den Kaiser selbst nach Paris begleiten durfte, um aus den dortigen öffentlichen und Privat-Gärten diese fürwahr kaiserliche Sammlung zu vervollständigen. Eine Menge der seltensten, schönsten und wohlriechendsten Gewächse aus allen Welttheilen grünt und blüht hier unter diesen Kindern des Vorgebirges, und ost- und westindische Vögel und Affen leben hier unter den Gewächsen ihres Vaterlandes, wie in ihrer Heimath. Die Schätze dieser beyden Gärten werden nun in dem neuen Privat-Garten des Kaisers, der nach dem neuen Verschönerungs-Plane unmittelbar vor der kaiserlichen Burg angelegt wird, in einem kolossalischen Glashause vereinigt, das die berühmten Häuser zu Schönbrunn bald verdunkeln dürfte, so wie die Wiener ihren Prater vergessen werden, wann die Huld ihres Kaisers ihnen dicht vor dem neuen Burgthore einen neuen Park zu ihrer Erholung und Unterhaltung geöffnet haben wird.

Außer diesen beyden Gärten des Kaisers besitzt auch noch Erzherzog Johann einen zu seiner Erholung bestimmten Garten in dem Stadtgraben; Erzherzog Karl einen kostbaren Garten in seinem Palais in der Vorstadt, der vorzüglich durch eine höchst vollständige Sammlung von Dioseen Sorten, die der Erherzog mit kaiserlichem Aufwande aus England kommen ließ, und einer Sammlung von Aretotis, der Lieblings-Gattung seiner erlauchten Gemahlinn, dem Gartenfreunde merkwürdig ist. Wie sehr die österreichischen Erzherzoge alle, und vorzüglich die EE. Johann, Anton, Rainer, nicht blos Freunde, sondern selbst Kenner der Gewächse ihres Vaterlandes sowol als der fernsten Welttheile sind, ist ohnedieß keinem Freunde des Studiums der Natur mehr unbekannt.

Den vormaligen Harrach'schen Garten in der Ungergasse, der ehemals auch unter dem Namen der Zucker-Raffinerie bekannt war, hat Se. Maj. der Kaiser für Sich gekauft, und in einen ungeheuren Obstgarten verwandelt, in welchem alle in dem Klima von Wien gedeihenden Obst-Sorten gezogen werden. Den Reichthum dieser Sammlung mögen sie daraus beurtheilen, daß allein an 600 Reben-Sorten aus allen Gegenden der Monarchie durch Hrn. Hofrath v. Görög hier zusammengebracht wurden. Auch dieser Garten steht unter der Leitung des vortrefflichen Garten-Meisters Hrn. Antoine, der sich in einem eigenen Werke über die Pfirsiche, mit dessen Ausgabe er gegenwärtig in Verbindung mit Hrn. Joseph Kraft d. Jüng. beschäftigt ist, *) um die Kultur dieser kostbarsten unter allen Obstgattungen bey den Pomologen höchst verdient gemacht hat. Dieser Obstgarten, vielleicht der größte in irgend einer Hauptstadt in Europa, wird von den wohlthätigsten Folgen für die Monarchie, indem Pfropfreiser von allen Sorten an die Freunde der Obstbaumzucht in der Stadt und auf dem Lande abgegeben werden. Um das Nützliche jedoch auch hier mit dem Schönen zu verbinden, sind an dem untern Ende des Gartens gegen die sogenannte Landstraße hin einige Glashäuser angebracht, in welchen ich mehrere seltene Pflanzen fand. **)

Hrn. Antoine's Bruder besorgt die Gewächshäuser in diesem Garten mit eben so sorgfältiger als glücklicher Meisterhand; ich fand die Gewächse in denselben in einem ganz vortrefflichen Zustande von Vegetation. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß mehrere der hier vorhandnen Pflanzen in dem Garten zu Schönbrunn, wenigstens nach dem

*) Der Titel dieses Werkes ist: Abbildungen von 51 Pfirsich-Sorten nach der Natur. 50 Blätter in Quarto enthalten 51 Pfirsich-Sorten nach der Natur getreu mit Frucht, Fleisch, Holz, Blatt und Blume abgebildet, in Kupfer gestochen, auf schönem Holländer-Papiere abgedruckt, und schön illuminirt. Die Abbildungen, die ich gesehen habe, sind vortrefflich, und lassen nichts zu wünschen übrig. Das Werk besteht aus 10 Heften, jedes Heft zu 5 Blättern, und der Text ist in 4 Sprachen, Deutsch, Ungrisch, Italienisch und Französisch. Der äußerst mäßige Preis eines Heftes ist 5 fl. Konventions-Münze.

**) Wir bedauern sehr hier ein Namensverzeichniß von einigen hundert besonders bemerkenswerthen Pflanzen, welche Hr. H. Pr. Sch. diesem interessanten Bericht beygefügt hatte, wegen Mangel an Raum, zurückhalten zu müssen.

D. Red. d. Mgblts.

Digitized by Google

neuesten Schönbrunner Kataloge von Hrn. Bose d. Jüng., nicht vorkommen, und eben so wenig in Kew oder in Berlin. Manches erhielt dieser Garten aus jenem des Fürsten Esterhazy in Eisenstadt.

Auch der kleine von Hrn. Seyffert angelegte, und gegenwärtig von Hrn. Barducci sehr wohl erhaltene, Garten der Erzherzoinn Beatrix, (Mutter der letzt seligen Kaiserinn Louise) ist eine neue Schöpfung.

Nach den Gärten des Kaisers und der Erzherzoge folgt, sowol in Hinsicht auf die Menge, als auf die Seltenheit der Gewächse, in Wien selbst zunächst der Garten des ehemaligen russischen Gesandten Fürsten von Raznmovski. Der sogenannte Wintergarten ist ein in einem höchst edlen Style gebautes Glashaus, das unter allen in Wien vorhandenen ähnlichen Häusern seines gleichen nicht findet, so wie der Garten selbst sowol durch seine Lage an dem Ufer der Donau, dem Prater gegenüber und mit freyer Aussicht auf den kahlen Berg und Leopoldsberg, als durch den Geschmack, mit welchem er angelegt wurde, unstreitig der schönste Garten in Wien genannt zu werden verdient. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese schöne Schöpfung der höhern Gartenkunst, und die interessante Sammlung seltener Gewächse in den prächtigen Glashäusern durch irgend einen jener Zufälle litte, die ähnlichen Anlagen russischer Großen im Auslande so oft widerfuhren. Der Vorstand und Schöpfer dieses Gartens ist der rühmlich bekannte Gartenkünstler Rosenthal, ein Hesse, dem Wien und seine Umgebungen manchen schönen Garten, und mancher alte Garten Wiens mehrere neue schöne Pflanzen-Arten verdankt.

Unter den übrigen neuern Gärten der Großen der Hauptstadt zeichnet sich, in Bezug auf seltenere Gewächse, der Garten des Grafen Palffy aus, in dessen Gewächshäusern eine Kokos-Palme gedieh, die der Herr Graf selbst blos zum Versuche der Erde anvertraute. Die dem Publikum geweihten Gärten des Fürsten Lichtenstein in der Rossau und des Fürsten Schwarzenberg an dem Rennwege haben einige Verschönerungen erhalten, wodurch sie ihren alten steifen Gartenstyl wenigstens in etwas verloren haben. Der Garten des Fürsten Esterhazy zu Maria-Hülf, der unter dem Namen Kaunitz-Garten bekannt war, hat unter seinem gegenwärtigen Besitzer, von dessen großem Garten in Eisenstadt wir am Ende dieses Aufsatzes sprechen werden, die für seine Bestimmung zweckmäßigste Einrichtung erhalten, und ist, zumal der dazu gehörige Thalgarten, eine Zierde seiner Umgebungen und ein tüchtiger Obstgarten geworden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aetna-Reise.

(Fortsetzung.)

Trotz des mißlungenen Tages brachten wir dennoch den Abend sehr fröhlich in der Gesellschaft dieses unterrichteten Mannes zu; er theilte uns unter andern einige Resultate seiner Beobachtungen über die vertikalen und horizontalen Ausbrüche des Vulkans mit, die er in der angeführten kleinen Schrift: „Ueber den Ausbruch des Aetna im Jahre 1809" weiter ausgeführt hat. Da nämlich die Lava-Ergießungen sehr häufig weit unterhalb des hohen Kraters hervorbrachen, halten Einige dafür, daß sie, vom Mittelpunkte dieses ungeheuren Feuerbeckens aus, den Bauch des großen Berges horizontal durchbohren. Dagegen nun scheint die Richtung aller dieser Lava-Kanäle nach dem hohen Krater hinauf zu beweisen, daß eigentlich jeder Ausbruch in vertikaler Richtung von diesem herabströmt, nur oftmals einen unterirdischen Weg wählt, und alsdann weit unterhalb des hohen Kraters zum Vorschein kommt. Als im Jahr 1381 die Lava nahe bey Gravina ausbrach, kam sie hieher, von der Höhe herab, durch einen vertikalen, unterirdischen Kanal, von dem noch heut ein Theil, östlich von Mascalcia und Massannunziata zu sehen ist.

Im Jahre 1537 konnte man den unterirdischen, vertikalen Lauf der Lava, in der Richtung des hohen Kraters, nach den dreyzehn Mündungen genau verfolgen, welche sich in gewissen Entfernungen von einander, in absteigender Linie eröffneten. Der schreckliche Lavaguß vom Jahr 1669, der bey den Monti rossi, unfern Nicolosi, ausbrach, floß aus der Gegend des hohen Kraters von Monte Frumento, ebenfalls durch einen unterirdischen Kanal nach dem Val del Bue herab, stürzte die Berge, unter deren Grundveste er hindurch floß, zusammen, und bildete so diese gräßliche Spalte. Eben so war die Richtung der Ausbrüche von 1763 und 1766 in fallender, vertikaler Linie. Eine gleiche, sich senkende Furche sieht man in der Nähe des Hauses des Gemmellaro und des Philosophen-Thurms nach Monte Frumento herab, durch welche der Lavaguß im Jahre 1780 floß; noch deutlicher zeigte die vertikale Richtung vom hohen Krater her die Ergießung, welche sich 1792 vom Philosophen-Thurme unterirdisch herabwälzte, indem das Erdreich überall nachsank, und so die Lava ihren Weg durch eine tiefe Furche bezeichnete. Endlich floß die Lava im Jahre 1809 ganz offenbar vom hohen Krater, durch einen unterirdischen Kanal herab, nach Monte rosso, quoll hier hervor, und durchbrach den herrlichen Eichwald von Castiglione; denn unterhalb des hohen Kraters, in der Gegend, welche „Piano dell' Etna" genannt wird, eröffneten sich, in fallender Linie, bis Tacche di Coriazzo herab, nach und nach zehn Oeffnungen, durch die Gewalt der vom innern Feuer heftig verdünnten Luft; dann ging der Lavastrom unterirdisch bis etwas unter Monte rosso, wo der Drang der Luft die Oberfläche der Erde mit 18 Rissen zersprengte, und hierauf brach unter einem so entsetzlichen Krachen, daß der Donner des groben Geschützes für eine Kleinigkeit dagegen zu achten war, ein furchtbarer Lavastrom aus dreyzehn neuen Mündungen hervor, und floß gegen das Dorf Linguagrossa hinab.

Nach der Meinung des Don Mario Gemmellaro sind ähnliche unterirdische Kanäle der Lava früheren Ausbrüche die großen Minen, in welchen die Frettel die Kaninchen oft einige Millien weit unter der Erde verfolgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 10. November.

Ich sollte wohl zum Morgenblatt nichts mehr über das Stadt-Theater berichten: denn was ich darüber in Nro. 236.

Digitized by Google

gesagt habe, hat in der Zeitung für die elegante Welt Nro. 210. eine Antikritik der „sämmtlichen (?) Mitglieder des Theater-Vereins“ veranlaßt, welche — von Pasquill, Lüge und Verläumdung redet. Das ist freylich der kürzeste Weg, Tadel auszulehnen; aber sollten denn sämmtlicher Mitglieder übersehen haben, daß ein Theater nicht an Ruhm gewinnt, wenn man bey der Vertheidigung desselben die Regeln der Wohlgezogenheit verletzt? Vermuthlich hat das nur der Concipient vergessen im Eifer für eine Sache, wo bey er vermuthet Leise interessirt ist. In diesem Falle bin ich nicht, und kann ihm daher höflich sagen, daß ich nicht recht fasse, was er will. Lüge nennt er die Verwahrung, daß der Regisseur vorher nie eine Darstellung regiert habe; denn — er ist, sagt er, 4 Jahre Regisseur in Düsseldorf gewesen. Ist das wahr; so bethage ich, daß ich es weder gewußt noch gespürt habe. Aber es thut nichts zur Sache: denn man kann 10 Jahre Regisseur seyn, ohne eigentlich die Darstellungen zu regieren, wozu manchmey gehört, was nicht immer von dem Manne selbst abhängt, der das Amt hat. Uebrigens hab' ich diesen Umstand als einen Grund der Behauptung angeführt, daß man im Anfange nichts Vortreffliches habe erwarten können. Will denn der Theater-Verein durchaus haben, daß man bereits gleichen erwarte? Mir kann es recht seyn; aber ich sehe nicht ein, auf welchen Theil der Kunst dieser Wille einen günstigen Einfluß haben könnte, es wäre denn auf das Abonnement. An dem Ausdrucke: Handelsbändische Knickerey, bin ich unschuldig. In meinem Aufsatze, den ich aus guten Gründen durch einen Mitarbeiter am M. Bl. einsenden ließ, hatt' ich höflicher geschrieben; regimentsquartiere meisterliche Sparsamkeit, und das hat der Einsender abgeändert. *) Aber auch das thut nichts zur Sache. Die Rede ist von der Engigkeit der Quartiere oder Pfaffscher, diese ist geometrisch klar und kann in einigen Quartieren mit den Kuiten eingesehen werden, welche vorn anstoßen. Auch weiß der Verein dagegen nichts zu sagen, als daß bey der ganzen Einrichtung der Architekt, den ich schuldlos genannt, freye Hand gehabt habe. Will er die Schuld auf sich nehmen, so kann es mir wieder recht seyn. Aber wahrscheinlich ist es mir nicht, ja fast mathematisch unmöglich, daß sie auf ihm hafte. Der Raum war ihm mit den alten Mauern gegeben. Der Etat des Unternehmers war gemacht, die Engagements geschlossen, die Möglichkeit des Bestehens hing von der Anzahl der Plätze ab, diese Anzahl also mußte ihm wol auch gegeben seyn, wenn gleich nicht eben die auf 1 oder 10. Mithin begreife ich nicht, wie er dabey hat irrgend eine Schuld auf sich laden können. Daß ich übrigens die Engigkeit der Quartiere öffentlich gerügt habe, mag den Unternehmern unangenehm seyn, aber in einem Zeitpunkte, wo an andern bedeutenderen Orten der Bau neuer Schauspielshäuser im Werk ist, wird es für den Kunstfreund Pflicht, darüber nicht zu schweigen. (M. s. dießfalls den Berliner Theater-Bericht vom 24. Okt. Zeitung für die elegante Welt Nro. 216. Sp. 1744.) Mit Verachtung endlich will der Th. B. die „Verläumdung gegen die ganze Stadt“ übergehen, daß hier nur reiche Familien gute genannt würden. Ist das Mißverstand oder gefliessentlicher Sinnverdrehung? In Adelsstädten heißen gute Familien die aus ganzem alten Stamme, in Handelsstädten pflegt man die bemittelten zu nennen. An moralische Güte denkt bey dem einen wie bey dem andern Ausdrucke kein Mensch. Bey so gestellten Sachen hoff' ich, daß „sonst geachtete Morgenblatt,“ welches meine Bemerkungen aufgenommen hat, wird auch jetzt und künftig bey Achtung bleiben, wenn ich fortfahre, darin meine Meinung zu sagen, ohne mich an unüberlegte Unarten zu kehren.

Mad. Vohß und Hr. Werdy gaben Gastrollen. Im Ganzen mit Beyfall. Die Stimmen der Kenner waren getheilt und bedingt. Die Vorstellungen der Vestalin waren gut, doch eine davon, die vierte glaub' ich, bey wenig gefülltem Hause. Ich fürchte, die Kosten der sogenannten großen Oper stehen mit der Einwohner-Zahl nicht im Verhältniß. Die Zeit wird es lehren. Ueber die häufigen Wiederholungen häufige Klagen, welche die Lust zum Abonniren schwächen. Die guten, d. h. kunstliebenden Familien müßen in dieser Rücksicht nachsichtig gegen die Neuheit der Sache, und die Besparsamkeit des Repertoirs seyn, welche, wenn die Stücke nicht zusammengeworfen werden sollen, sich nur allmählig ausdehnen kann. Daß der Th. B. sich eines sprechenden Maßes die Kritiken „angelegen“ seyn lasse, wird gut seyn, nur nicht zu nah, und nicht ohne den Styl der Antikritiken.

Wien, den 12. November.

An theatralischen Neuigkeiten leiden wir ziemlichen Mangel. Die Brüder Philibert, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Picard, von Blum, mißfiel bey der Vorstellung im Hoftheater am 21. Oct. beynahe gänzlich; doch wurde es bey den Wiederholungen etwas günstiger aufgenommen. Die Schuld lag wohl keinesweges an den Darstellenden; denn diese spielten mit gewöhnlichem Eifer, sondern daran, daß der Bearbeiter größtentheils die Fehler des Originals beybehalten und nebenbey gewisse Dichter zu parodieren beabsichtigt hat, welches hier aus mancherley Ursachen keinen rechten Eingang findet. Hr. Korn gab den jüngern Philibert überaus gelungen, ob gleich die Darstellung solcher bon-vivants nicht in sein Fach paßt. Hr. Roose machte aus dem Pastoureau eine Art von englisch-französischer Karikatur mit vielem Phlegma, ohne jedoch dadurch etwas zu verderben. Im Kostüm bemerkte man überhaupt keine Gleichheit, so wie auch hin und wieder eine Scene, die im Original recht witzig ist, in der Uebertragung den Stachel verloren hatte. Ein hiesiges Journal schreibt dem Bearbeiter zu verstehen zu geben, daß er die französischen Kritiken über das Original hätte lesen sollen; und darin mag es nicht Unrecht haben, denn die Fehler des Plans und der Ausführung sind dort weitläufig und wiederholt erörtert worden. Man sagt, daß Blum auch ein Vaudeville von seiner Komposition zur Aufführung bringen will. Er soll auf der Guitarre Virtuos seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Allerdings, und zwar, weil jener Ausdruck nach meinem Dafürhalten einer einzelnen, bey dem Theater interessirten Person empfindlich seyn konnte.

D. E.

Charade.

Mich, deinem Aug ein dichter Schleyer,
Verschenkt gütig der Sonne Glut,
Doch umgekehrt bin ich dir theuer.
Ich Himmels-Gabe, und anschaubar Gut.

Auflösung der Charade in Nro. 274.
Otto der Große.

Digitized by Google

Nro. 281.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. November 1817.

.... Sie geben Blumen uns und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnen Lichte,
In einer glücklichern Natur.

Schiller.

Ueber die Gärten in und um Wien.

(Fortsetzung.)

Bedauern muß man, daß, bey solchen Riesen-Fortschritten in Garten-Kultur, die zunächst für den Unterricht in Botanik bestimmten Garten aus Mangel der nöthigen auf sie zu wendenden Summen zurückzubleiben drohen, und zum Theile zurück geblieben sind. Ich spreche hier von dem botanischen Garten der Universität am Rennwege, der Josephs-Akademie an der Waringer-Gasse, und der Theresianischen Ritter-Akademie. Der botanische Garten der Universität, gegenwärtig durch die Bemühungen seines vortrefflichen Garten-Meisters, des Hrn. Schott, eines Mannes von seltenen Kenntnissen und von brennendem Eifer für seine Wissenschaft, der er seine Gesundheit und sein Vermögen opfert, zu einem der ersten botanischen Gärten auf dem festen Lande erhoben, soll jetzt, bey einem Reichthume von beynahe 8000 Pflanzen-Arten, bey dem ungeheuern Zuwachse, den die Wissenschaft aus allen Welttheilen erhielt, *) bey den gegenwärtigen theuern Zeiten mit demselben Sümmchen auslangen, das ihm vor 25 Jahren zugedacht war, als der Taglohn kaum ein Drittel des heutigen, die damals bekannte Pflanzen-Menge kaum ein Fünftel der gegenwärtigen betrug, und der Wiener botanische Garten unter dem unglückseligen alten Roller das war — was er gewesen ist. Als ich vor sechs Jahren den Patriarchen aller Garten-Vorstände, den ehrwürdigen alten Thouin in Paris, fragte: wie viel er für den botanischen Garten, dem er vorsteht, jährlich angewiesen hat? so sagte er mir zur Antwort: „soviel als ich brauche; und das ist gerade das, was genug ist.“ Auf ähnlichem Fuße ist es in Göttingen und Berlin, und überall, wo Wissenschaften blühen. Der Garten an der Josephs-Akademie erhält sich durch die Thätigkeit seines Gärtners, Hrn. Lentsch. Der Garten am Theresianum ist am weitesten herabgekommen durch die Mißgriffe seiner — gegenwärtig geistlichen — Vorstände. Professor Schmidt, der Dendrologe Oesterreichs, hat ihm die Hand, die ihn so meisterhaft aus Nichts hervorrief, entzogen, und beschäftigt sich in seinem gegenwärtigen hohen Alter nur noch mit der Fortsetzung seines unsterblichen Werkes, der österreichischen allgemeinen Baumzucht, von welcher endlich nach 10 Jahren wieder ein Heft erscheinen wird. — Den für die österreichische Flora bestimmten Garten im Belvedere fand ich nicht geöffnet: der letzte Gärtner an demselben war Hr. Schott, (Sohn des großen Garten-Meisters Schott am botanischen Garten der Universität) jetzt auf der Reise nach Brasilien.

*) Von der bekannten letzten unglücklichen Expedition am Senegal hat dieser Garten 13 neue Gewächse erhalten, wovon zwey, eine Conyza und ein sogenanntes Ocimum (dem Habitus nach mit Ocimum polistachyum verwandt, und mit diesem wahrscheinlich eine eigene Gattung bildend) bereits geblüht haben. Eine Menge neuer antillischer Gräser erwartet hier noch ihre nähere Bestimmung. Wie viel wird dieser Garten erst aus Brasilien erhalten durch Hrn. Schott d. Jüng.!

Digitized by Google

Selbst unter Privaten und wohlhabenden Bürgern verbreitet sich ziemlich allgemein Geschmack an schöneen Gewächsen, und a Nagerl und a Veigerl und a Tullpana ist nicht mehr der ganze Reichthum eines Wiener-Gärtchens hinter dem Hause. Wer eine interessante Rosen-Sammlung und eine artige Kollektion von Pelargonien in Wien nebst einer nicht unbedeutenden Menge anderer Zieede-Pflanzen finden will, darf sie nur bey Hrn. Major von Lethenpey (dem berühmten Mineralogen und Erfinder des sogenannten Kienmeyee'schen Amalgam's) und bey dem auch als Dichter rühmlich bekannten Kaufmann, Hrn. Rupprecht, suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktoes Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwickelungs-Methode derselben.

(Fortsetzung.)

2. Entwickelungs-Methoden der Rollen. Die in Neapel angewandte Art zue Entwickelung der Rollen daef ich als bekannt voeaussetzen; man wählte dazu nur die bestverkohlten Rollen aus, an denen die Lamellen noch sichtbar waren, klebte mittelst Hausenblase Goldschlägerhäutchen rund um die Obeefläche herum, unter welche man, (nämlich unter das Goldschlägerhäutchen) nach der Queee der Rolle eine Menge parallel unter sich laufender feiner Fäden legte; sobald dee Leim nun trocken war, versuchte man durch feines Anziehen jenee Fäden das Goldschlägerhäutchen, und mit ihm die Lamelle, auf welche es geklebt war, abzuziehen. Dabey geschah es nun oft, daß die feine Lamelle eiß; oder es waren zwey Lamellen oder gar mehrere durch den bey der Verkohlung aufgelösten Leim *) des Pappeus zusammengepappt, und lösten sich nun auch zusammen ab. Kuez die Methode war und blieb sehr unvollkommen.

Das Neue der Methode Die. Sicklee's besteht nun darin, daß er eine Flüssigkeit auf die Rolle anwendet, welche die Eigenschaft besitzt, die durch den Leim zusammengepappten Lamellen von einander zu lösen, ohne jedoch die zarte Textur der Lamellen zu zeestören, und welche zugleich bewirkt, daß die Lamellen geschmeidiger und biegsamer weeden. Ee bedient sich einer einfachen Maschine zu der Entwickelung, auf welcher die Rolle der Länge nach eingespannt wied und duech einen höchst einfachen Mechanismus sehr subtil um ihee Längen-Are herumgedreht werden kann, ohne daß eine Hand sie beeührt. Zuerst wied nun die auflösende Flüssigkeit auf die Rollen angewendet, sodann wird feiner Muslin oder Battist auf die Oberfläche der Rolle aufgeklebt, dann, wenn ich nicht iere, noch ein anderes Erweichungs-Mittel daeaufgebracht. Wenn dieß eine Zeitlang gewirkt hat, so teitt der Zeitpunkt ein, in welchem sich durch einen mie unbekannten Mechanismus die Lamelle rein ablösen läßt. Dir. Sickler sagt, die Manipulation sey bey der Entwickelung eben so wichtig, wo nicht noch wichtiger, als die Anwendung der Mittel selbst. Dieß sind die wenigen Data, welche ich von dieser bis jetzt noch unter dem Siegel des Geheimnisses ruhenden Erfindung, aus Dir. Sicklers eigenem Munde erfahren habe.

Obgleich die neapolitanische Entwickelungs-Methode höchst unvollkommen und wenig versprechend ist, so war doch die neapolitanische Regierung stets sehr eifersüchtig auf die gefundenen Rollen, es hielt sehe schwer, sie zu sehen, geschweige denn, daß man welche weggegeben hätte. Da England jedoch bedeutende Geldvoeschüsse an dasselbe gemacht hatte, so konnte man das Gesuch der englischen Regierung, einige jenee Rollen zu besitzen, nicht wohl abschlagen. Es kamen daher zu Ende des vorigen Jahees 12 Rollen wohlveepackt nach London; ich veemuthe sogae, daß schon vorher einige Rollen durch Peivatpeesonen dahin gekommen waren, an welchen die ersten dasigen Chemiker ihre Künste vergeblich versuchten; an einer z. B. soll man versucht haben, sie durch Dampf erst zu eeweichen und sie so zur Entwickelung vorzubereiten, allein gänzlich damit ruiniet haben; doch dieß sind alles Gerüchte, die ich nicht verbüegen kann — Kurz man gab die Entwickelung als etwas Unthunliches auf. — Dir. Sickler hatte indessen seine neue Methode in Neapel an einer Rolle zu probieen Gelegenheit gehabt, und war so glücklich gewesen, jenes bekannte Stück zu entwickeln. In ihm glaubte also das englische Gouvernement den Mann gefunden zu haben, der die Entwickelung der 12 erlangten Rollen zu vollführen im Stande waee. Die zu diesem Geschäfte erwählte Committee des Oberhauses lud ihn demzufolge ein, nach England herüberzukommen und seine Kunst an den benannten Rollen zu versuchen. Im Anfang Junius 1817 langte er in London an; die noch nicht ausgepackten Rollen wurden in seiner und der Kommissaeien Gegenwart geoffnet und ausgepackt. Aber gleich beym eesten Anblick erkannte Die. Sickler, daß sämmtliche hiehergesandten Rollen zu dee schlechtesten Gattung gehörten, (d. h. zu den von dem Seewasser sowol als von der Hitze beschädigten) und daß alle mehr oder weniger vom Moder gelitten hatten. Dieß stimmte seine Hoffnungen gleich anfangs sehe herab. Die Rollen waeen alle auf ihrer Oberfläche sehr uneben, tief runzelig, scharfeckig, hatten an mehreen Orten größere oder kleineee, zuweilen bis in die Mitte der Rolle hineindringende, Löcher; ihre Farbe war nicht etwa glänzend schwarz, sondern eörblich beaun (den unvollkommenen Zustand der Verkohlung anzeigend) und mit vielen kleinen weissen Moderflecken bezeichnet, und in den Falten befand

*) Bekanntlich ward der Papyrus der Alten bey der Zubereitung wiederholt mit Leim bestrichen.

Digitized by Google

sich gröberer oder feinerer Sand — ein deutlicher Beweis der Wirkung des Seewassers.

Da es sich jedoch vorzüglich davon handelte, die Anwendbarkeit seiner Entwickelungs-Methode, und deren Vorzüge vor der alten Neapolitanischen in den Augen der Parlaments-Kommissarien zu bewähren, so fing er gegen Ende Julius mit einer ihm bestimmten Rolle seine Arbeiten an. Diese Rolle war 9 Zoll lang, gegen 1¼ oder 1½ Zoll im Durchmesser, schwarzbrauner Farbe, mit Moderspuren, zeigte sehr viele und sehr scharfe Falten, mehrere Löcher, von 1 Zoll und mehr Länge, und war bereits in einem so weit vorgerückten Zustand von Auflösung, daß beym bloßen Berühren derselben eine bedeutende Menge schwarzen Staubes an den Fingern hängen blieb; die Textur der Papyrus-Lamellen, so konnte man deutlich sehen, war ganz verstört; kurz die neapolitanische Methode wäre auf keine Weise mehr anwendbar gewesen. Schon nach einer achttägigen Arbeit war indessen Dir. Sickler im Stande, den Kommissarien Resultate vorzulegen, welche über alle Erwartungen jener Herren gingen; es war ihm nämlich gelungen 5 oder 6 Stücke, von 3 bis 5 Zoll Breite und ungefähr derselben Länge von der Rolle abzulösen, und auf dem zur Folie dienenden Muslin zu zeigen. Leider aber enthielt keines dieser Stücke auch nur die geringste Spur von Schrift, das Seewasser, so mußte man voraussetzen, hatte alle Farbe und Züge der Lettern vernichtet. Zwischen diesen abgelösten Lamellen hatte Dir. Sickler eine bedeutende Menge Seesandes, ja sogar einige kleine Steinchen, wie man sie wohl unter dem Meeressand zu finden pflegt, gefunden. Je tiefer er aber in das Innere hinein kam, desto stärker und unangenehmer wurde der der Rolle anhaftende Modergeruch. — Die Kommissarien ließen sich jetzt nicht allein Dir. Sickler's ganzes Geheimniß mittheilen, sondern er mußte sogar in ihrer Gegenwart ein Stückchen abwickeln. Alle diese Eröffnungen und Prüfungen fielen sehr zu des Direktors Vortheil aus; die Kommissarien überzeugten sich von der Vorzüglichkeit seiner Methode und ersuchten ihn, in seinen Arbeiten fortzufahren, um zu sehen, ob er vielleicht im Verlauf derselben glücklicher wäre. Das Urtheil der Kommissarien scheint mir deßwegen ein viel größeres Gewicht zu haben, weil sie außer den vom Oberhaus bestellten Mitgliedern noch Männer dazu ernannt hatten, welche im Stande waren, den ganzen Umfang der Sache nach allen Richtungen zu beurtheilen; der Chemiker Sir Humphrey Davy, der große griechische Gelehrte Dr. Burney, der Alterthumskundige Hamilton und der ehrwürdige Sir Joseph Banks, waren alle zu jenem Committee gezogen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausgrabung in Ostfriesland.

Im Monat Julius dieses Jahrs (1817), wurde bey Friedeburg, in der Gemeinde Etzel, beym Torfgraben, mitten im Moor, in der Tiefe des Torfbodens, ein menschliches Gerippe gefunden. Seine Bekleidung und Lage deuten auf ein unerhörtes Alterthum. Es lag in einer mit Moosboden angefüllten Niederung, quer über den Körper mit starken eichenen Pfählen niedergehalten. Das Gewand bestand aus einem groben härnen, gewalkten und nicht gewobenen Tuche, ohne Näthe und Knöpfe, blos mit weiten Armlöchern und mit einem Halsloche, die Beinkleider von gleichem Zeuge, und blos mit einem Zuge und Riemen zum Zuziehen um den Leib, ohne alle Knöpfe — die Schuhe aus einem Stück Leder, ohne Nath noch Sohlen, aber alles aus ungegerbtem, rohem Leder, woran noch röthliche Kuhhaare zu sehen waren. Die Schuhe hatten über dem Fuß herauf, von den Zehen an, Löcher mit einem Riemen zum Zuziehen, jedem Loch gegenüber war, in der Außenseite des Fußes, ein ausgeschnittener kleiner Stern mit einer Ründung umgeben, und diese Sterne standen in Verbindung mit sehr sauber und mit Geschmack ausgeschnittenem Laubwerk; Alles wohl erhalten, indem im Moore, wegen der harzigen Theile, nichts leicht verweset, und in Ostfriesland große Baumstämme, Haselnüsse ꝛc. in den Moorgründen, hier Hochmöhrte genannt, welche in der Mitte des Landes 25 bis 30 Fuß höher, als die tägliche Fluth steiget, liegen, oftmals gefunden werden. Diese Bäume mußten schon vor Entstehung dieser Moräste, vor mehrern tausend Jahren, daselbst umgestürzet und so nach und nach mit Torf gänzlich 10 bis 12 Fuß hoch überwachsen, denn daß alle Torf-Moore, wie in Ostfriesland, Holland u. s. w., aus lauter Moos- und Pflanzen-Theilen bestehen und wachsen, ist ausgemacht und sichtbar.

Die Gebeine des alten Friesen, welche hier im Julius gefunden wurden, ruheten daselbst wohl mehr als 2000 Jahre! Nach den mit Zierathen versehenen Schuhen zu urtheilen, war es ein vornehmer Mann, vielleicht hielt ihn sein Volk für einen Zauberer, welchen die alten Friesen, um sicher zu seyn, daß er ihnen nicht nach seinem Tode erscheine, in diesem Moore, nach seinem Absterben, versenket, und mit schweren Pfählen überdeckten. Da das Gerippe auf dem Mutter-Sand gefunden wurde, so beweiset dieses, daß der Körper schon vor Entstehung des Hochmoors dahin gelegt wurde, auch das Gewand ohne Näthe und Knöpfe, und die Schuhe ohne Sohlen und ohne irgend eine Nath, beweisen ein hohes Alterthum. Man hat in den Moorgründen dieses Landes schon vordem Schuhe gefunden, welche von sehr hohem Alter und nach ihrer erstaunenden Größe einem sehr großen Menschen-Geschlecht angehören; allein diese hatten doch schon grobe und starke Sohlen mit einem starken Rand, die mit einem Riemen an das Oberleder befestiget waren; die im Julius d. J. gefundenen Schuhe waren aber ohne alle Sohlen. Man hat ferner in den hiesigen Moorgründen auch Bernsteinkorallen gefunden, welche von einer besondern Form, und auf einer Schnur von weissen und schwarzen Pferdehaaren aufgereiht waren, die auch ein hohes Alter zu beweisen scheinen. Indessen erregen die ausgeschnittenen Zierrathen in das sonst rohe Leder, woraus diese Schuhe gemacht sind, wegen der Richtigkeit der Zeichnung und des guten Geschmacks in der Ausführung, wirklich, für ein so rohes Zeitalter, Verwunderung. Dieser sonderbare, und für die Geschichte der Vorzeit merkwürdige, Fund, wird in Aurich aufbewahrt.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. November.

Nun werden die Debatten in den beyden Kammern wieder losgehen, und Monate lang fast von nichts Anderm in den Zeitungen die Rede seyn. Minister, Redner und Partey führer sind auf ihren Posten, und bereit, ihr Geschäft anzufangen, dagegen Schriftsteller, Buchhändler u. s. w. kaum noch einige Zeilen in den Zeitungen erhalten können, wo von ihnen gesprochen wird. Dem Anschein nach wird aber diesmal in den Kammern Alles ruhig vor sich gehen. Die Regierung ist jetzt auf dem konstitutionellen Wege, mithin werden jene Ultras nie etwas Schädliches ins Werk setzen können. Freylich wird noch die und da debattirt werden; doch wird man sich wahrscheinlich leicht einverstehen können, da die Regierung sowol als die Mehrzahl der Deputirten den liberalen Gesinnungen huldigt. Ueber die Verhältnisse des Staates mit Rom z. B., wird vermuthlich warm gesprochen werden. Denn obzwar eine rhmische Zeitung gesagt hat, man habe in Frankreich über die Abschließung des Konkordats Freuden-Feuer angezündet, so ist so viel gewiß, daß die Regierung den Zeitungen sogar verboten hat, den Text derselben bekannt zu machen. Es geht ein Spottlied über dieses Konkordat in Paris umher, und es erscheinen mehrere Flugschriften über die Verhältnisse der weltlichen und geistlichen Macht. Die in unsern Zeiten, besonders in Frankreich, schwer in Ordnung zu bringen sind, da das jetzige Regierungs-System den Einfluß einer fremden Macht, die den ganzen Glauben des Unterthans in Anspruch nimmt, nicht mehr zuläßt. Ungescheut war es, sogar von der Erneurung des Konkordats zwischen Franz I. und Papst Leo dem französischen Volke vorzusprechen, da jedweder Franzose, der etwas in der Geschichte seines Vaterlandes bewandert ist, sehr wohl weiß, daß eben dieses mißliche Konkordat zu langwierigen Zwistigkeiten Anlaß gegeben hat; weßhalb auch Bonaparte, als er im Jahr 1801 das vorgedachte Nationals-Concilium zusammen berief, hauptsächlich das Verbieten laut werden ließ, nun endlich die Wirkungen jenes ungluckbringenden Konkordats zerstört zu haben. Späterhin hat die Regierung bemerkt, daß sie einen Fehltritt gethan, und durch das Abschließen mit der geistlichen Macht dem Volke einen unangenehmen Eindruck verursacht hatte. Es wurden demnach mehrere Aufsätze in die Zeitungen gesetzt, worin es hieß, man habe keineswegs die Freyheiten der gallikanischen Kirche überseyen; allein im Grunde hat man sie doch überseben; denn der noch unaufgeklärte Franz I. hatte sich keine Vorrechte für das geistliche Wesen bedungen; will man sie nunmehr als dennoch gültig und bestehend erklären, so kömmt es wieder darauf an, wie diese Wendung zu Rom aufgenommen werden wird. Allein wie auch immer die Uebereinkunft ausfallen mag, schwerlich wird dieselbe frey und redlich gehalten werden können, es sey denn die französische Nation komme zu ihren alten Gesinnungen zurück; jedoch eher wäre sich, glaube ich, die Geistlichkeit zur Welt bequemen, als die Welt zur Geistlichkeit. So ist wenigstens die Ansicht der Dinge in Paris; vielleicht findet sich in den Provinzen etwas mehr Unterwürfigkeit gegen die unsichtbare Macht. Uebrigens herrschen immer noch sonderbare Gesinnungen aus der Revolutionszeit. So lief in diesen Tagen ein Spottlied umher: Les pommes de terre brûlent, weis dies von einem verschrobenen Kopfe herrühren muß, und worin eine Vergleichung der vorigen Regierung mit der jetzigen angestellt wird; diese Vergleichung ist in ironischem Styl, und sey, wer möchte es anderswo glauben, zum Vortheil der despotischen Regierung Bonaparte's ausfallen. Als sein der Verfasser dieses Spottlieds hat nicht einmal eingesehen, daß er gerade das Gegentheil von demjenigen beweiset, was er beweisen will. So heißt es in einer der Strophen, zuvor hätten die französischen Krieger ganz Europa Gesetze vorgeschrieben; jetzt aber pflanzten sie Kartoffeln: Dieß will er als eine Erniedrigung der französischen Waffen angeben! Als ob es nicht der jetzigen Regierung zum Verdienste gereichte, daß sie so manche Waffenthaten wieder dem Ackerbaue zugewendet hat. In einer andern Strophe heißt es, zuvor habe man Korn in Menge gebaut, nun aber assen die Fremden den Weizen auf, und liessen den Franzosen die Kartoffeln; mit diesem Worte endigt jedwede Strophe. Solch täppisches Zeug wird von Leuten, die kein anders Mittel haben, der Regierung Schaden zuzufügen, emsig vorbreitet, und dient ihnen in Ermangelung eines wirksamern Stoffes, zur Ergetzung.

(Der Beschluß folgt.)

Wien, den 12. November.

(Fortsetzung.)

Das neueste Lustspiel von Koyebue ist: U. A. w. g. oder die Einladungs-Karte in einem Aufzuge und in Prosa. Die Buchstaben bedeuten „um Antwort wird gebeten," ein munterer Student legt sie aber aus „um Abends wird getanzt." Ein Studentenstreich also, der so viel bewirkt, daß ein Amtmann seine junge Tochter, die er einem alten Doktor zur Ehe versprochen hat, einem Lieutenant zur Frau gibt. Der Ausleger der Einladungs-Karte spielt bey als Kellner und Bedienter die Hauptrolle. Das Ganze ist ein leichter Spaß, über den man zuweilen lacht und der gut genug geordnet, wie gewöhnlich auch mit Ausfällen verbunden ist. Die Darstellung war gut; sie erfolgte im Hoftheater. Hr. Krüger, der von seiner Reise zurückgekehrt ist, gab den Amtmann vortrefflich. Mad. Schröder ist nach mehrmonatlicher Abwesenheit auch wieder eingetroffen.

Das Lembertsche Ehepaar aus Stuttgart ist bereits wirklich angestellt. Mad. L. hat neuerlich als Emmeline in der Schweizer-Familie ganz besonders gefallen. Sie ist ein sehr guter Erwerb für die Oper, obgleich sie nicht immer richtig singt. Das Fach der Mad. Mitterer steht wenigstens nicht mehr verwaist. Die letzte Vorstellung des Johann von Paris beschäftigte nicht. Hr. Rosenfeld gab noch einer langen Krankheit den Prinzen und ließ im Gesang und Spiel viel zu wünschen übrig. Mad. Müller, geborne Wilhelmi, erschien als Page und erbeitt bey ihrer schwachen Stimme nur schwachen Beyfall; Demoif. Wranitzky starke ihre Stimme bis zur Trombadeure-Romanze und blieb in der Bewegung sehr einförmig. Ferner ist Mad. Waldmüller von Prag als wirkliches Mitglied in der Rolle der Therese im Waisenhause aufgetreten. Sie wurde zwar gerufen; aber es fehlen ihr, obgleich sie eine starke Stimme besitzt, einige Töne; auch hat sie weder musikalische Kenntnisse noch Schule. Ihre Figur sagt ebenfalls dem Theater nicht ganz zu.

Der Ballettmeister Aumer scheint sich erschöpft zu haben. Seit langer Zeit werden immer die kleinen, unbedeutenden, veralteten Divertissements wiederholt, und die Ballets Nina und die beyden Tanten, wahrscheinlich der Schaulust aufgespart, bis Mad. Rezier genesen seyn wird. Indeß sind auch diese Ballets alt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 282.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. November 1817.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht;
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan ihn erzogen hat.

Ich glaube, daß Gott eine Art zu dienen,
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, er höret den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen an.

Blumauer.

Geschichte eines Franzosen in der spanischen Inquisition, 1791. *)

Ein Marseiller, Michael Maffre des Rieux, bestand seit seinem ersten Verhör auf seiner Aussage, daß er in der katholischen Religion erzogen worden, und auch dieses Glaubens verblieben sey bis fünf Jahre vor seiner Gefangennehmung; daß das Lesen der Werke Rousseau's, Voltaire's und der andern Philosophen ihn damals zum Glauben gebracht habe, als gäbe es keine andre gewisse Religion außer der natürlichen, und als seyen die übrigen nur Erfindungen der Menschen; daß er aber in Allem, was er gethan, sich ehrlicher Weise die Wahrheit zum Ziele gesetzt habe, und folglich geneigt sey, aufs Neue der katholischen Religion zu huldigen, wenn sich Jemand fände, der ihn von der Wahrheit derselben überführte. Ein Geistlicher des Ordens von der Gnade, P. Magi, (nachheriger Bischof von Almeria,) unternahm dieses Geschäft, und hatte mehrere Zusammenkünfte mit ihm. Er brachte es dahin, daß er ihm den Nutzen, und bis zu einem gewissen Grade sogar die Nothwendigkeit einer Offenbarung zeigte; er bewies ihm hierauf, daß die Religionen des Moses und Jesu Christi geoffenbart worden seyen, und überredete ihn so, daß er sich endlich für besiegt erklärte. „Mag es seyn," sagte er zu dem Geistlichen, „entweder daß Sie recht haben, oder daß Ihr Wissen das meinige übertrifft."

Diese Stimmung war Ursache, daß der Marseiller während der ganzen Zeit des Prozesses seine Bereitwilligkeit zur Aussöhnung mit der katholischen Kirche zu erkennen gab. Die einzige Bedingung, welche er für seinen Rücktritt zu kirchlichen Grundsätzen machte, war die Freyheit und Rückkehr in seine Wohnung, indem er nicht nur sich nicht für schuldig halten könne, wenn er gleich die christliche Religion verlassen und die natürliche angenommen, sondern weil er auch ein verdienstliches Werk in den Augen des Schöpfers gethan habe, als er den von seiner Vernunft ihm angezeigten Weg eingeschlagen sey, um zur Glückseligkeit eines andern Lebens zu gelangen, so wie er es auch jetzt noch thue durch die Rückkehr zu seinen ersten Religionsgrundsätzen, nachdem er sich von seiner Verirrung von der rechten Bahn überzeugt habe; und daß er endlich nicht glauben könne, der gewöhnlichen Autorität der Inquisition unterworfen zu seyn, welcher nur ein Recht über diejenigen zustehe, die, ohne offene redliche Gesinnungen, sich der Ketzerey mit Halsstarrigkeit hingäben.

Nun ist es ein Gebrauch des Inquisitions-Tribunals, bey jeder Sitzung dem Gefangenen eine gnädige und mitleidsvolle Behandlung zu versprechen, sobald man von seinem vollständigen und aufrichtigen Bekenntniß überzeugt ist. Die Offenherzigkeit des Marseillers war so groß, daß tausend indirekte Beweise keinen Zweifel darüber zuliessen. Er hatte erklärt, daß nach seinem System die Lüge eine der

*) S. Histoire critique de l'inquisition d'Espagne, par J. A. Llorente; traduite de l'espagnol par A. Pellier. (à Paris. 1817.) To. I. p. 322, sv.

Digitized by Google

größten Sünden gegen die natürliche Religion sey; auch läugnete er nicht nur niemals etwas Wahres, ungeachtet er die Folgen von seiner Aufrichtigkeit zu fürchten hatte, sondern er nannte sich sogar mit Stolz einen Naturmenschen. Zutrauensvoll erwartete er, insgeheim und ohne Buße wieder aufgesöhnt zu werden, oder wenigstens nur eine ganz leichte Buße aufgelegt zu erhalten, die er sogar in der Stille würde abthun können, und fühlte sich schon glücklich, im Stande zu seyn, seine Freunde von seiner ehrenvollen Entlassung aus der Inquisition zu benachrichtigen, und daß nun nichts seine Aufnahme in die stamländische Kompagnie der Königl. Leibgarde, worin er eine Anstellung erwartete, hindern würde.

Eines Morgens trat der Kerkermeister mit sechs oder sieben Familiaren der Inquisition in sein Zimmer. Man hieß ihn seinen Rock, seine Beinkleider und Strümpfe ausziehen, und eine Weste und Beinkleider von grauem Tuche, so wie auch Strümpfe vom nämlichen Zeuge, nebst einem großen, abscheulichen Scapulier des San-Benito anlegen; einen Strick von Ginster um den Hals und eine grüne Wachskerze in die Hand nehmen, um sich so in den Gerichtssaal zu verfügen, wo er sein Urtheil anhören sollte. Der Unglückliche erschrickt, geräth in Zorn und Wuth; allein zu schwach gegen Gewalt gebercht er nach langem Widerstreben. Ungeachtet der Zubereitungen, die vor seinen Augen geschehen, hofft er beym Eintritt in den Gerichtssaal Niemanden zu finden, als die Inquisitoren und die übrigen Bediensteten des Tribunals, denen ausdrücklich verboten ist, von Allem, was darin vorgeht, etwas zu verrathen. Kaum aber tritt er in die Thür, als er eine ansehnliche Versammlung von Cavaliers, Damen und andern Personen erblickt, welche von dem an diesem Tage vorzunehmenden Partikular-Autodafé*) zur Wiederaussöhnung (mit der Kirche), innerhalb der Sätze des heil. Gerichts und bey offenen Thüren, gehört, und als Zuschauer dieses Auftrittes sich eingefunden hatten.

Bestürzt über das, was vorgeht, ist er nicht mehr Herr über sich; in der Hitze des Zorns stößt er tausend Verwünschungen gegen die Grausamkeit, Unmenschlichkeit und niederträchtige Schlauheit der Inquisition aus, und unter den Ausdrücken, die ihm die Verzweiflung auspreßt, hört man ihn auch dieses sagen: „Wenn es richtig ist, daß die katholische Religion das gebietet, was ihr thut, so verabscheue ich sie nochmals, weil eine Religion, welche aufrichtige Leute zu Unehre bringt, unmöglich wahr seyn kann.“

Es kam so weit, daß man Gewalt brauchen mußte, um ihn in das Gefängniß zurückzubringen. Hier verlebte er 30 Stunden ohne Nahrung nehmen zu wollen, und verlangte, auf der Stelle zum Scheiterhaufen geführt zu werden, mit der Drohung, daß er sich selbst den Tod geben würde, wenn man ihn darauf warten ließe. Den fünften Tag hernach vollzog der Unglückliche seinen Vorsatz, ungeachtet aller Maßregeln der Vorsicht, die man angewandt hatte, um ihn daran zu hindern. Er erhenkte sich in seinem Gefängniß, nachdem er ein Stück Leinwand verschlungen hatte, um desto bälder zu ersticken. Den Abend vorher hatte er Dinte und Papier verlangt, und einige französische Alexandriner in Form eines Gebets niedergeschrieben, welche dem Wesentlichen nach Folgendes enthielten: „Gott! Schöpfer der menschlichen Natur, ursprünglich reines Wesen, das die Aufrichtigkeit der Seelen liebt, nimm die meinige auf, die sich mit deiner Gottheit, woraus sie entsprungen ist, wieder vereinigen wird. Ich schicke sie dir, Herr, vor der Zeit zurück, um den Aufenthalt der wilden Thiere, welche mit Unrecht sich Menschen nennen, zu verlassen; nimm sie gnädig auf, weil du die Reinheit der Gesinnungen, die mich stets beseelten, einsiehst. Nimm von der Erde das schreckliche Ungeheuer, jenes Tribunal, welches die Menschheit entehrt, und selbst dich, so lange du es duldest. Der Naturmensch.“

Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwickelungs-Methode derselben.

(Fortsetzung.)

Nachdem nun Direktor Sickler noch einige vergebliche Versuche gemacht hatte, an jener ersten Rolle Schrift zu entdecken, und da man auch sah, daß, je tiefer man kam, desto weniger Zusammenhang in den abgelösten Stücken war, so entschloß man sich an eine zweyte Rolle zu gehen. Das Aeußere derselben war auch eben nicht sehr empfehlend, die an derselben befindlichen Falten waren fast noch tiefer als bey der ersten, allein die Farbe war etwas schwärzer. Man wird am deutlichsten sich eine Idee von ihrer Form machen können, wenn man ein 10 oder 12 Zoll breites cylinderförmig zusammengerolltes Tuch, bis auf 7 Zoll zusammendrückt, oder sich ein Stückchen einer sehr ungleich zusammengerollten Kanaster-Rolle denkt. — So wenig tröstlich indessen auch das Ansehen war, so übertraf der Erfolg doch die Erwartung; gleich bey dem ersten abgelösten Stücke zeigten sich Spuren von Linien und einzelne schöne griechische Kapital-Buchstaben wurden bemerkbar. Das war aber auch alles, was man davon sagen konnte; weder Zusammenhang, noch irgend einige dem Inhalt der Rolle bestimmt aufklärende Worte wurden gefunden. Unter den entdeckten einzelnen Worten möchten ungefähr die folgenden die merkwürdigsten seyn: auf einer der ersten Zeilen zeigt sich das Wort ΜΕ... ΟC (wahrscheinlich μελος); in einer der darauf folgenden liest man das Wort ΑΠΟΔ .... V, und noch wo anders ΠΙΕ..., ΔΕC

*) Wobey weniger Feuerlichkeiten sind, die Autoritäten und Innungen der Stadt nicht erscheinen, wie bey einem General-Autodafé.

Digitized by Google

(περιδες); — aus diesem geht aber weiter nichts hervor, als daß die Rolle ein griechisches Werk enthalten habe, und daß dieses wahrscheinlich eine Hymne auf einen Gott, Apollo, oder dergleichen gewesen sey. So wenig belohnend auch dieß Resultat war, so frischte es doch den Muth des Ds. Sickler von Neuem auf, und er setzte mit einem unermüdlichen Eifer seine mühsame und angreifende Arbeit fort. Bey mehrern der zu Neapel bearbeiteten Rollen fand man im Anfang der Arbeit auf den ersten Lamellen keine Schrift; je tiefer man aber in das Innere der Rolle kam, desto zahlreicher wurden die Spuren der Lettern, und nicht selten zeigten sich erst im Kerne der Rollen zusammenhängende Zeilen. Indem man analog von dieser Erfahrung auf die vorliegende Rolle schloß, glaubte man sehr günstige Hoffnung von dem Resultat der Arbeit hegen zu dürfen. Allein man fand sich getäuscht; die ersten 8 oder 9 abgelösten Lamellen zeigten einzelne Buchstaben, halbe Worte, und die Spuren der Zeilen; je tiefer man aber hinein kam, desto weniger wurden dieser, bis sie endlich ganz verschwanden und aufhörten. Eine sonderbare Bemerkung, die man dabey machte, war folgende: bey den gewöhnlichen herkulanischen Rollen, an denen man Schrift entdeckt hat, zeigten sich die Buchstaben alle etwas erhöht, gleichsam wie mit dicker Dinte geschrieben; bey der gegenwärtigen Rolle aber waren die Buchstaben eher vertieft; was der Grund dieser Verschiedenheit ist, möchte wohl schwer zu erklären seyn. Die Buchstaben aber zeigten deutlich, so weit man sie noch erkennen konnte, daß sie einst mit vielem Fleiße und Sorgfalt geschrieben waren. — Nachdem sich also nach wiederholten Abwickelungen keine Spur von Schrift mehr zeigte, wurde auch diese Rolle beyseite gelegt.

Die dritte Rolle, welche nun zum Entwickeln bestimmt wurde, war nach den Dimensionen die größte und nach ihrem Aeußern die vielversprechendste; sie mochte wohl über 2 Zoll im Durchmesser haben, und gegen 8 oder 9 Zoll Länge; an dem untern Ende, auf dem sie gestanden hatte, war sie bedeutend dicker als wie an dem obern, und im Ganzen war ihre Gestalt etwas bogenförmig gekrümmt; auf der innern Seite der Krümmung waren die Falten tiefer und unregelmäßiger, als an irgend einer der andern; aber auf der andern, d. h. der äußern Seite des Bogens befand sich eine 5 Zoll lange und 2½ Zoll breite Stelle, welche ganz eben und unverletzt zu seyn schien. Die Farbe derselben aber war braunroth, d. h. zeigte von einer unvollkommenen, durch den Einfluß des Wassers beeinträchtigten Verkohlung. Dir. Sickler löste zwar mehrere Lamellen davon ab; es fand sich aber außer einzelnen Buchstaben nichts darauf.

Gleichzeitig schon mit dieser letztern Rolle fing Dir. Sickler, der unterdessen sich mehrere Exemplare seiner Entwickelungs-Maschine hatte verfertigen lassen, seine Arbeiten an einer vierten Rolle an; ohne daß jedoch seine Bemühungen glücklicher als bey den andern gewesen wären. Sämmtliche Rollen waren numerirt, und trugen die Nummern 1480, 1500 oder 1509, d. h. solche Nummern, welche darauf schließen lassen, daß sie sämmtlich zu denen gehören, welche entweder zuletzt gefunden wurden, oder aber zu den letzten in Rücksicht der Qualität gehören. — Die Kommissarien fingen nun, nach dem Anschauen aller dieser aufgezählten Versuche, an, sich zu überzeugen, daß sämmtliche hiesige Rollen, wie ihnen Dir. Sickler gleich anfangs sagte, zu den schlechtesten und hoffnungslosesten gehörten. Um diese Ueberzeugung noch schneller herbeyzuführen, trug besonders bey, daß vor Kurzem Sir J. Trummond, vormals Gesandter in Neapel, die Rollen und Arbeiten des Ds. in Augenschein nahm, und das dem Dir. schon ausgesprochene Urtheil über die Qualität der Rollen *) in seinem ganzen Umfange bestätigte, während das, was der Dir. in so kurzer Zeit geleistet hatte, seine große Bewunderung erregte.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schildkröten zähes Leben.

Vom Professor Corradori.

Das Athmen der Schildkröten geschieht durch Lungen, wie bey vielen andern kaltblütigen Thieren mehr; sie halten aber den Mangel an Luft länger aus als andere, indem sie eine sehr geraume Zeit im luftleeren Raume und in einer zum Athmen nicht mehr tauglichen Luft fortleben.

Taucht man Insekten in Oel unter, so ersticken sie alsbald, und leben auch nicht wieder auf, nachdem sie herausgezogen wurden, wie dieß hingegen der Fall ist, wenn sie in's Wasser getaucht und einige Zeit darin gelassen wurden. Die Frösche, welche unter der Luftpumpe oder in der zum Athemholen untauglichen Luft lange fortleben, bleiben im Oel keine Stunde lang am Leben. Die Blutsauger allein bleiben unter dem Oele mehrere Stunden lebendig, wie Morand und Andere mehr früher schon beobachtet haben, woraus sich ergibt, daß sie einen gänzlichen Mangel der Luft aushalten mögen, indem das Oel keine Luft enthält.

Eine fette Landschildkröte ward in helles Olivenöl versenkt, sechs Zoll dicht damit überdeckt und sechs Stunden darin gelassen. Während dieser Zeit entwickelten sich einige Luftblasen aus dem Oel. Als man sie todt glaubte ward sie herausgehoben und in's Freye auf ein Gartenbeet gelegt. Sie erholte sich wieder. Nach Verfluß von zwey Stunden ward sie neuerdings in's Oel getaucht. Sie lebte vier und zwanzig Stunden darin und als sie todt zu seyn schien, zog

*) Als er die erste der Rollen erblickte, erschrack er gleichsam vor dem unförmlichen Ansehn derselben, und rief unwillkürlich aus: Das ist ein Ungeheuer! Zu Neapel war er ein eifriger Alterthumsforscher.

Digitized by Google

man sie heraus. Sie ward nochmals aufs Gartenbett gelegt, brach viel Oel von sich, erholte sich aber nicht wieder und starb am folgenden Tag.. Der nämliche Versuch ward mit einer kleinern Schildkröte angestellt; nach Abfluß von dreyunddreyßig Stunden befand sie sich noch am Leben; nach sechsunddreyßig Stunden war sie todt.. Es ist merkwürdig, daß ein durch Lungen athmendes Thier eine so lange Zeit der Luft gänzlich entbehren kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. November.

(Beschluß.)

Sonderbare Gefühle mochten wohl in der Seele mancher der Zuschauer entstehen, als vor einigen Tagen der König den Grundstein zu dem Fußgestell der Bildsäule Heinrichs IV. legte. Benanntlich soll diese Bildsäule an eben der Stelle errichtet werden, wo die alte stand, welche im Anfange der Revolution umgestürzt wurde. Seitdem ist der Ruhm Heinrichs IV. so außerordentlich populär geworden, daß, wer seinen Namen angreifen wollte, sich an dem Volke selbst vergreifen würde, und daß eine Menge von Beyträgen aus allen Ständen zur Wiederaufrichtung seiner Bildsäule eingelaufen sind. Nun wollte aber Bonaparte nach seinen Siegen in Deutschland seiner Armee auf seinem Platz ein hundert Fuß hohes Denkmal errichten lassen; es wurde daher an der Spitze der Insel, wo sonst die Bildsäule stand, von der Kaiserlichen Regierung der Grund zu der spätervin aufgeführten Basley gelegt, worauf das Denkmal stehen sollte. Als diese eisenfeste Basley fertig war, zerfiel das Kaiserliche Gouvernement, und nun setzt das Königliche die Bildsäule des geliebten Königs darauf! Unten sind Münzen und Inschriften der Kaiserlichen, und oben Münzen und Inschriften der Königlichen Regierung eingelegt. Sollten sie nach einer Reihe von mehrern Jahrhunderten wieder ans Licht kommen, so würde man vermuthlich anfangs Mühe haben zu erklären, wie es zugegangen sey, daß unten gesagt wird, dieses Denkmal habe der siegbafte Kaiser seinen Truppen errichten lassen, indeß etwas höher deutlich angekündigt wird, der König habe selbst den Grundstein zu dieser Bildsäule eines seiner Vorgänger gelegt. Indeß würde die Verschiedenheit der Jahrszahlen bald die Nachwelt von ihrem Zweifel befreyen. — Die verbannten oder freywillig ausgewanderten Generale, Staatsmänner u. s. w. wollen in Amerika eine Kolonie anlegen, wovon schon in europäischen Zeitungen die pompshafte Beschreibung gemacht wird, ehe doch die erste Hütte erbauet ist. Ich sehe aus den amerikanischen Zeitungen, daß man sich dort über die Leichtgläubigkeit der Europäer lustig macht, die schon von einem prächtigen Palaste mit einem goldnen Alter sprechen, indeß die Kolonie, falls sie zu Stande kommen sollte, froh seyn wird, wenn sie ein Dorf errichten kann. So geschwind geht es mit dem Palastbauen nicht, obschon unser Zeitalter deren manche hat erbauen und zerfallen sehen. Allein dieß geschah in Ländern, die schon längst an einen hohen Grad von Bildung, an Pracht und Glanz gewohnt sind, und welche alle Materialien besitzen, um einen Palast zu erbauen. Allein in einer amerikanischen Wüsteney muß man erst lange für die Lebens-Bedürfnisse sorgen, ehe man an den Ueberfluß denken kann; mit Geld ist dort nicht Alles abgethan. Auch dem Gerüchte, daß Joseph Bonaparte sich an die Spitze der Kolonien stellen wolle, widersprechen die amerikanischen Zeitungen förmlich; er wohne, sagen sie, auf dem von ihm angekauften Vorwerke, und habe keine Lust, seine Beschäftigungen als Landwirthschafter aufzugeben; ein sehr kluger Vorsatz! Die Anzeige der künftigen Anlegung einer französischen Kolonie in Amerika hat die dortige Censur den Pariser Journalen nur mit der Einschränkung verstattet, daß sie statt der Worte „eine Kolonie von Franzosen" eine Kolonie von Fremden haben setzen müssen.

Db.

Aus der Schweiz, Nov.

Es gewinnt fast das Ansehen, als habe die Mission der Frau von Krudener, nachdem sie unfreywillig die Schweiz verließ, in derselben oder irgendwo auf der Grenze eine Propaganda-Druckerey hinterlassen, die einstweilen ihre Stelle vertreten soll. Eine der bereits daraus zu Tage geförderten Lobreden und Verherrlichungen der Dame, führt den Titel: „Der lebendige Glaube des Evangeliums. Dargestellt in dem öffentlichen Leben der Frau von Krudener. Begleitet mit der von Ihr an die Theologen in Lutzern gehaltenen Anrede über den hohen Beruf des Priesters." Der ungenannte Verfasser erklärt, er finde sich zur Herausgabe der Vertheidigungs-Schrift bewogen, weil „der Abfall von der Wahrheit oder von Jesu Christo so weit gekommen ist, daß in öffentlichen, der Censur unterworfenen Blättern Verämmungen über eine Frau verbreitet werden, deren ganzes Streben dahin geht, Christium und nichts als Christium zu seyn." — Er entsetzt sich über die Behandlung, welche der von ihm verehrten Frau zu Theil geworden ist und ruft dann über entrüstet aus: „Welch ein erschreckliches Zeichen der Zeit von der Verfinsterung des Menschen-Geschlechts wird uns hiedurch aufgedeckt! Kann man deutlicher sehen, daß der Sinn für Alles, was wahrhaft schön und göttlich, verschwunden ist, daß die Himmels-Tochter, die Religion Jesu, nicht lebendig mehr unter den Menschen-Kindern wandelt. In dem so verschrieenen Mittelalter wäre eine solche Frau als eine Heilige bewundert worden." — Weiterhin heißt es von ihr: „Gott konnte für die jetzige Zeit der Noth und Trübsal, da die Erde ihre Fruchtbarkeit verlagt, die Gewerbe darnieder liegen, und das menschliche Elend einen so hohen Grad erreicht hat, den Menschen kein besseres Rettungsmittel schicken, als daß er die bisher in Formen verschlossene Religion gleichsam personificirt auftreten ließ.(!) Man sieht bey ihr die bisher verborgen gewesene oder unsichtbare Kirche, wie den Kern aus einer Schale hervorbrechen, und glaubt sich in die Zeit der ersten Kirche versetzt, die sich ebenfalls durch die Liebe, die Macht des Glaubens, durch Wunder, Weissagung und andere Gaben des heiligen Geistes auszeichnete... Auch dadurch charakterisirt sich die Sendung dieser Frau an das versunkene Menschengeschlecht als biblisch und göttlich, weil der Haß und die Liebe gegen sie sich gegenseitig auf eine gleich starke Art aussprechen, welches auf eine Scheidung des Lichts von der Finsternis, auf ein Sammeln des Weizens vom Unkraut deutet, und zeigt, verbunden mit den außerordentlichen Naturerscheinungen unserer Tage, daß wir einer großen Krise entgegensehen, da das Alte vergehen und alles Neu werden soll."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 283.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. November 1817.

Liebe, Vaterland, Natur!
Süße, zauberische Bande,
Ihr beglückt die Menschen nur.
Wehe dem der euch verkennt,
Dem sein Herz nicht höher schlägt,
Wenn er seine Mutter nennt,
Der in andrer Freuden Mitte,
Dieser Freude sich verschließt,
Und mit trocknem Aug' die Hütte
Seiner Väter wieder grüßt.

Aus einem ältern Dichter.

Gretry's Wanderschaft.

Hr. von Harles, Kanonikus in Lüttich, rieth Gretry an, seine Studien in Rom fortzusetzen, und versprach, ihm dazu behülflich zu seyn. Von nun an immer mit diesem Entwurf beschäftiget, und in der Hoffnung, er werde dadurch das Kapitel vermögen, ihn reisen zu lassen, vollendete dieser eine schon früher angefangene Messe. Er zeigte seine Arbeit Hrn. Moreau, seinem Lehrer in der Komposition: „Ich weiß wohl," sagte er, „daß ein Schüler, wie „ich, sich an kein so beträchtliches Werk wagen sollte; aber „ich bin entschlossen, nach Rom zu gehen, um dort zu studie„ren. Meine Eltern widersetzen sich wegen meiner schwa„chen Gesundheit; aber müsste ich auch zu Fuß hingehen und „unterwegs Allmosen fordern — mein Entschluß ist gefasst, „ich werde nicht davon abweichen. Durchsehen Sie also, „ich bitte Sie, diese Messe; ich möchte, wo möglich, das „Kapitel bewegen, meine Dienste zu belohnen, und nicht „meinen Vater einer Summe berauben, deren seine zahl„reiche Familie bedarf." Die Messe wurde angenommen, und an dem nächsten hohen Feste mit Beyfall aufgeführt.

Der heran nähernde Frühling erfüllte Gretry's Eltern mit ängstlicher Besorgniß; sie glaubten, er habe nicht Kräfte genug, die Beschwerden einer Reise von vier- bis fünfhundert Meilen, welche er zu Fuß machen sollte, auszuhalten. Mit weinenden Augen arbeitete die gute Mutter an Zurüstung der kleinen Habseligkeiten, deren er bedurfte. Er selbst war der einzige von der Familie, welcher Heiterkeit behalten zu haben schien; und er musste fest entschlossen scheinen, weil dieses das einzige Mittel war, die Einwilligung seiner Eltern zu erlangen. Am schwesten fiel ihm der Abschied von seiner Großmutter, da ihr hohes Alter ihm keine Hoffnung ließ, sie je wieder zu sehen. Mit gleicher Wärme empfahl sie ihm seine Pflichten gegen Gott, und die Sorge für seine Gesundheit; und um nicht den Muth zu schwächen, welchen er erkünstelte, nahm sie selbst eine heitere Miene an, während die hervorbrechenden Thränen die Empfindung ihres Herzens verriethen. Von ganz verschiedener Art war die Ermahnung, welche Gretry von ihrem zweyten Mann erhielt. Nach dem Mittagessen führte er ihn in seinen Garten. „Nun wohlan," sagte er, indem er ihm seinen Hut tief ins Gesicht drückte, „Rodri„go, hast Du Herz?" — Ja, gewiß, mein Großvater! — „Da," fuhr er fort, und griff in seine Tasche, „da ist „das Geschenk, welches ich Dir mache" — zugleich zog er zwey Sackpistolen heraus, die er ihm überreichte — „Nimm „Dich in Acht," sagte er, „sie sind geladen. Um Gottes„willen, mißbrauche sie nicht, aber wenn Dich einer an„greift.... — Ja, ja, Großvater, ich werde mich gut zu „vertheidigen wissen. — „Nun, laß sehen, ich nehme an, „der Baum da sey ein Räuber, der Deine Börse oder „Dein Leben von Dir fordert. Was wirst Du thun?" — Ich werde ihm sagen: Mein Herr, wenn Sie es bedürfen, so kann ich Ihnen wohl einige Unterstützung anbieten; aber meine ganze Börse... in der Lage, worin ich mich befinde, ist das mein Leben selbst. — „Nein," rief der Großvater,

Digitized by Google

indem er auf den Baum zeigte, „ich will Alles haben, was „Du besitzest." — Puff! ich schieße eine Pistole auf den Baum los. — „Er zieht den Säbel," schreyt mein Großvater.... und ich schieße zum Zweytenmal. Meine Großmutter laufr erschrocken ans Fenster und ruft: „Um Gotteswillen, was macht ihr?" — Ich bringe die Straßenräuber um, Großmutter, antwortete Gretry. Ihr Mann steckte beyde Pistolen in seine Tasche und sie traten ins Haus zurück.

Als Gretry wieder zu seinen Eltern kam, erfuhr er, der ihm bestimmte Begleiter sey im Hause gewesen und die Abreise binnen acht Tagen fest gesetzt worden. Dieser Mensch, Namens Remacle, machte, eines Alters von 60 Jahren ungeachtet, die Reise von Lüttich nach Rom und von da zurück jährlich zwey- zuweilen gar dreymal. Er handelte gegen die jungen Leute, welche er hin und her führte, als ein redlicher Mann, war aber übrigens der feinste Schleichhändler, dem die Begleitung junger Studierenden nur zum Deckmantel seines Handels diente. Er führte die schönsten flandrischen Spitzen in Italien ein, und brachte Reliquien und alte Pantoffeln des Papsts von Rom zurück, die ihm von den niederländischen Nonnenklöstern mit Geld, Spitzen und Geschenken jeder Art reichlich bezahlt wurden. Er war reich und geizig, wenn man ihn fragte: „Ob er denn auf der Landstraße sterben wolle?" antwortete er, mit seiner jüdischen Miene: „Ach, ich bin nicht so reich, wie man glaubt; über das, wenn ich jährlich nur eine Reise mache, so werde ich im Herbst krank, lieber will ich also reisen." Um Oerter, wo er verdächtig war, zu vermeiden, musste er große Umwege machen, so daß er jährlich, um (wie er sagte) seine Gesundheit zu erhalten, mit einer Last von zweyhundert Pfunden auf dem Rücken, an zweytausend Meilen zurücklegte. Endlich brach der Tag der Abreise an, den Gretry mit Ungeduld herbeywünschte. Er sahe seit acht Tagen nichts als Thränen, hörte nichts als Seufzer. An dem bestimmten Tag, eine Stunde nach dem Mittagessen, trat der fürchterliche Remacle, ohne sich anmelden zu lassen, in die Wohnung. Seine Erscheinung war ein Donnerschlag für die Familie. Gretry ließ ihm keine Zeit zum Sprechen, er sprang auf, ergriff sein Felleisen, und warf sich mit gefalteten Händen seinen Eltern zu Füßen, um ihren Segen zu bitten. „Gott segne Dich, theures Kind," sagten sie und — er verschwand. Die Nachbarschaft war vor den Thüren, ihn abreisen zu sehen; er winkte Jedermann, ihn nicht aufzuhalten, und sein alter Mentor sagte, indem er ihm nachlief, zu ihnen: „Seyd ruhig, ich werde für ihn Sorge tragen." — „Welch' einen lebhaften Eindruck (sagt Gretry bey Schilderung dieser Abschiedsscene) machten die Thränen meiner Mutter, und vorzüglich „meines Vaters, auf mich! Ihre ehrwürdigen Gesichter, „auf welchen die Blässe des Todes verbreitet war, ihre gen „Himmel erhobenen Arme, um ihn zu meinem Besten anzuflehen, dieses rührende Gemählde machte einen Eindruck „auf mich, den ich nicht darstellen kann. Als ich wieder zu „mir selbst gekommen war, fühlte ich meine Thränen fließen und rief: O mein Gott, gib, daß dein armes Geschöpf einst die Stütze und der Trost seiner bekümmerten „Eltern werde. Die elterliche und kindliche Liebe (fährt „Gretry hierauf fort) herrscht ohne Zweifel in allen, „selbst in verhärteten Herzen; aber die Leute aus den höhern „Ständen sind weit entfernt zu wissen, wie viel lebhafter „diese ehrwürdige Empfindung bey rechtschaffenen Bürgersleuten ist, besonders in Ländern, wo Luxus und Ausschweifungen noch keine Scheidewand zwischen Eltern und Kindern gezogen haben. Die Gewohnheit mit einander zu „leben, sich an dem gleichen Feuer zu wärmen, aus der gleichen Schale zu trinken, aus der gleichen Schüssel zu essen, „wäre ohne Zweifel der erkünstelten Natur der schönen „Welt zuwider; und doch, mit welchem Vergnügen erinnere ich mich dieser lieben und guten alten Zeit! Eben diese „Vertraulichkeit erzeugte die unauslöschliche Liebe, welche ich „gegen die Urheber meines Daseyns empfinde.... Der „natürliche Gehorsam bildet Menschen, der erzwungene „Sklaven, und ich schätze den Sklaven der Gesetze nicht höher, als den Verbrecher, der sie verletzt."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aetna-Reise.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag, des Morgens um sieben Uhr, weckten uns die Strahlen der hellen Sonne; der Himmel war rein und blau, der Aetna sandte eine senkrechte Rauchsäule in die Lüfte. Eilends rüsteten wir uns, und nicht ohne Erstaunen des guten Gemmellaro und aller Nicolosier, fassen wir in einer Stunde zum Drittenmal auf, um unser Glück gegen den feindseligen Vulkan aufs Neue zu versuchen. In Begleitung des freundlichen, klugen und kühnen Führers, Antonino Barbagallo, verließen wir, unter theilnehmenden Segenswünschen dieser guten Leute, Nicolosi, und ritten ohne Aufenthalt an den Lavalagern vorüber bis ans Ende der Waldregion zur Ziegenhöhle. Hier unter den anmuthigen Eichen frühstückten wir ein wenig; das liebliche Grün des Waldes schwamm im heitersten Blau des Himmels und ein theokritischer Hirt blies romantische Melodien auf der Schalmey, während seine muntern Ziegen auf einer blühenden Trift, mitten in dem sonst flüssigen Feuermeer, weideten; die dunkelblaue See floß in der Ferne mit dem hellen Himmel zusammen. O welche Seligkeit erfüllte uns damals! Die treuen Maulthiere trugen uns auch jetzt wieder behutsam über die verworrenen Lavapfade der wüsten Region empor; diesmal aber eilten wir bey der verhängnißvollen Grotte del Castelluccio ohne Aufenthalt vorbey, bis an das Haus des Gemmellaro, oftmals voll Angst und Sorge,

Digitized by Google

denn die Wolken fingen schon wieder an, ziemlich wild durcheinander zu fliegen, jedoch gab es Augenblicke, wo der Himmel völlig rein und hell war.

Hier bey Gemmellaros Hause genossen wir schon einen Theil der göttlichsten Aussicht, die unser wartete, hernieder auf das Meer und die ganze Insel. Die Wolken zogen in eiligen Heeresmassen, als ob es zu einer Schlacht ginge; Alles, und unsere Segle am meisten, war voll Unruhe. Unser trefflicher Antonino wusste uns in Eil eine kleine Tafel zu bereiten, war aber aus grosser Bescheidenheit, wie sehr wir ihn auch nöthigten, nicht dazu zu bringen, mit uns fröhlich zu speisen. Bald hatten wir die Schnee- und Lava-Felder am Fuß des ungeheuren Aschenkegels hinter uns, und stiegen nun wirklich, was uns schon zweymal mißglückt war, ihn selbst hinan, sonst ein saurer Weg, da man bey jedem Tritt in dem losen Vulkansand fast eben so viel zurück sinkt, als man vorwärts strebt; uns aber gab die Freude starke Flügel. Schon zogen wir über die gelben Schwefel-Lager hin, schon fing der Boden an hin und wiedee zu glüden, und aus vielen hundert ganz kleinen Kratern zu rauchen; um das Bicorn selbst aber rollten sich zuweilen die Wolken dicht zusammen, zuweilen liessen sie uns das erhabene Ziel klar sehen. Endlich rief der Pilote, der einige Schritte vor uns war; „Seht hier den höchsten Krater!" welche Worte uns aufs Neue beflügelten; in wenigen Minuten standen wir am Rande des gräßlichen Dampfkessels, dessen Rachen Berge ausgespien hat, deren einige größer sind, als der Vesuv bey Neapel oder der Brocken in Deutschland.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die herkulanischen Rollen und des Herrn Direktors Sickler zu Hildburghausen neuerfundene Entwickelungs-Methode derselben.

(Beschluß.)

Nachdem ich jetzt eine so viel als mir möglich war, vollständige Darstellung alles dessen, was auf die neueren Arbeiten in der Entwickelung der herkulanischen Rollen durch Direktor Sickler in London Bezug hat, zu geben versucht habe, sey es mir erlaubt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über dessen Methode zu schließen.

Die Methode, welche Dir. Sickler anwendet, scheint, ohne Zweifel, die bis jetzt bekannte beste zu seyn; um sie jedoch in ihrem ganzen Umfang beurtheilen und würdigen zu können, gehört nothwendig dazu, daß man erst ihre Anwendung auf anerkannt gute Rollen sehe. Was sie an denselben leisten wird, kann erst ein richtiger Maßstab ihres Werthes seyn. — Bey den schlechteren Rollen, wie z. B. den Londonern, leistet sie zwar mehr, als jede andere Methode, indeß ist sie doch nicht im Stande zusammenhängend über die ganze Oberfläche der Rolle (woran freylich die Unebenheit derselben viel Schuld seyn mag) abzuwickeln; auch kann sie nicht immer verhindern, daß sich nicht mehrere Lamellen zugleich ablösen, welches von der obenerwähnten Auflösung durch das Wasser herrühren mag. — Es scheint daher eine gänzlich undankbare und nutzlose Mühe zu seyn, die Entwicklung der schlechten, vom Wasser und Feuer zugleich beschädigten, Rollen nur versuchen zu wollen, indem man nach den vernünftigsten Gründen der Wahrscheinlichkeit und induktiven Gewißheit voraussehen kann, daß der Erfolg kein günstigerer, als der in diesen Blättern beschriebene seyn wird.

Allein, wenn man voraussetzen könnte, daß das neapolitanische Gouvernement einst liberalere Grundsätze annehmen würde, und besser erhaltene Rollen wegzugeben sich bewegen liesse, so dürfte man, da auch auf der andern Seite Dir. Sicklers neuerfundene und noch in ihrer Kindheit sich befindende Methode, gewiß noch mancher Verbesserung fähig ist, die schönsten Hoffnungen nähren, die Literatur auf diesem Wege mit neuen unerwarteten Schätzen zu bereichern.

Um die Güte einer Rolle, d. h. die leichtere oder schwierigere Entwickelbarkeit derselben nach dem bloßen äußern Ansehen zu beurtheilen, möchten ungefähr die nachstehenden Punkte am meisten zu berücksichtigen seyn: 1) Das untrüglichste Zeichen ist die Farbe; diese sey rein glänzend schwarz, ohne weisse Moderflecken; je mehr die Farbe ins Rothbraune spielt, desto schlechter ist die Rolle verkohlt. 2) Die Oberfläche der Rolle biete so wenige Unebenheiten als möglich dar, habe keine scharfe Ecken, keine Löcher, noch sey Staub in den Falten. 3) Je mehr auf der Oberfläche von der Textur des Papyrus zu sehen ist, desto vollkommener ist der Erhaltungszustand der Rolle. 4) Wenn man die Rolle im Durchschnitt ansieht, d. h. die Basis des Cylinders, und kann, zwischen den Lamellenlagen, kleine Zwischenräume entdecken, so kann man versichert seyn, daß die Rolle gut entwickelbar seyn wird.

Erklärung eines alten Erfahrungssatzes.

Bekanntlich empfinden Menschen und Thiere, wenn sie lange auf dem Rücken liegen, eine Beschwerlichkeit Athem zu holen. Die Beobachtungen, welche Hr. Legallois über die thierische Wärme gemacht hat, belehren uns, daß diese Lage die natürliche Wärme auf eine dem Leben gefahrliche Weise vermindert. Kaninchen, welche Hr. Legallois diesem Versuche aussetzte, starben einzig durch die Wirkung des Erkaltens.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

(Fortsetzung.)

Den Theologen in Luzern, das will sagen etlichen theologischen Studenten, die zum Besuch auf das Landhaus der Fr. v. K. kamen, sagte die Dame, in der wes Geistes sie durch einen Stenographen der Schweizerischen Rede unter Anderm Folgendes: „Auch Sie wollen die Frau seyen, von der Sie so Vieles gehört haben, durch die sich Gelehrte und Ungelehrte die Köpfe zerbrechen, die Frau, die man so hasst und so liebt... Nicht Menschen machen Priester und auf Universitäten wird keine Kirche gezeugt, wohl aber entstanden früher schon Spaltungen da, wo Menschen sich dem Stolz der Gelehrsamkeit überliessen und vom Gött lichen sich durch Eigenmeinungen abziehen liessen." — Eine feier lange und sehr salbungsvolle Schilderung, die sie ihnen hierauf vom Priesteramt und vom Priester entwirft, schliesst sich mit den Worten: „So steht er da, der Erwählte, und der ewige Hohepriester gibt ihm Gewalt, wie sie Kön nige nicht haben. Er erfährt die Geheimnisse der Zukunft zu den Füssen des Herrn, und hört die Stimme, welche zu Abraham sprach: könnte ich Abraham etwas verbergen? Er hat das Zeugniß Jesu Christi, die Weissagung. Exakt bedienen ihn denn Hochamte, und die Himmel tragen sein Flehen zu den Höhen dessen, der da war und ist und sein wird." Hernach fährt die Rednerinn also fort. „Möchten Sie doch, wie so Viele, mit denen Wir sprechen und die Unsre Mission verstehen und ihre Nothwendigkeit für das verwunkene Zeitalter fühlen, zu dem lebendigen Gott gehen, zu Christo! Möchten Sie schmecken, wie freundlich er ist! Möchten Sie hören, Sie desselben, was er dem Jüngling sagte; Verkaufe Alles was du hast, und folge mir nach, oder verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich. Dieß Verkaufen geht auch auf das Lassen alles dessen, was uns so fesselt, eigne Einsichten, eigner Wille, eigner ge lehrter Schmuck, auf den wir oft so stolz sind, indem wir uns so viel auf Fähigkeiten einbilden, die doch nichts sind, so lange sie nicht geheiligt werden." Die Schlußworte der Rede sind diese: „Es lässt also Alles darauf hinaus, daß wir mit dem großen Muster, dem Apostel Paulus, die Liebe als das Erste und Letzte, als das einzige Nothwen dige und das große Unentbehrliche annehmen. Die Liebe zu Christus lehrt uns Alles, sie ist der Schlüssel zu dem Herzen Gottes, sie allein ist groß; sie baudelt nicht um Seligkeit, sie opfert sich ganz, sie will gefallen und hasst daher die geringste Sünde. Das Herz ihres Gottes zu be fixen ist ihr kühner Wunsch, ihre heilige Ambition."«.

Eine Frucht des gleichen Geistes, wenn nicht vollends auch ein Produkt der gleichen Feder mit vorerstehendem Pamphlet, ist die „Freymüthige Widerlegung der in vaterländischen Blättern eingerückten Schrift Frau von Krudener betreffend, Sie widmet geschändeten edlen Seelen, zur Berichtigung ge wagter und ungerechter Urtheile über diese Dame (Heiver tien, 192 S. 8.)" wo der Verfasser dieser Widerlegung, der sich Fr. v. Dillenburg unterzeichnet, zu Hause ist, weiß Res, nicht zu sagen; wahrscheinlich aber wohnt er in der Nähe von Schaffhausen oder in dieser Stadt selbst, denn er erzählt vorzüglich viel von dem Aufenthalt der Frau von Krudener in dortiger Gegend und von dem Ver tragen der Einwohner von Schaffhausen gegen dieselbe. Er athmet, ein großer Theil des Publikums dieser Stadt aus allen Ständen, habe den rührenden Andachts-Uebungen in Konstenzin mit Nutzen und Erbauung beyge wohnt, und nur eine Partie von Menschen, welche mit kalter Philosophie diese Mission beurtheilten, sey schuld, daß sie unachtet und unangefeindet verdammt ward. Die ge dehnten Beantwortungen von Zeitungs-Artikeln, dazu noch sehr ordinärer Blätter, machen die Form der Schrift höchst widerlich. Der Verf. erklärt förmlich, was die öffentlichen Blätter von der Frau von Krudener erzählten, in Bausch und Bogen, für Verläumdung und Lüge, und er wundert sich höchlich, daß von Obrigkeitswegen solche Verläumdungen geduldet wurden. „Bey den Obtern der Vorwelt (sagt er) waren außerordentliche Todesstrafen für Verläumder bes stimmt. Man sollte durchaus keine Einsendungen in öffentliche Blätter aufnehmen, welche die Ehre angreifen" u. s. w. Das große Steckenpferd auch des Hrn. v. Dillenburg ist die Zusammenrufung der Bibelgesellschaften, und bey ligen Allianz und der von Krudener'schen Mission. Diese drey Dinge meint er, müssen nothwendig zu der Ver einigung aller Kirchen und zum Reiche Gottes führen. Daß sich der Herr eines Weibes zur Ausführung seines großen Werkes bedient, daran könne nur menschlicher Tres vel sich ärgern. „Niemand nicht die heilige Schrift des alten Testaments von Prophetinnen? Ward Debora nicht Pro phetinn und zugleich Richterinn in Israel, welche den herrn lichen Sieg gegen Sissera, den Feldherrn der Cananiter, mit Beyhülfe eben eines Weibes erfocht? Wurde Judith nicht vom Herrn begeistert und gestärkt, daß sie durch eine tühne, dem weiblichen Geschlecht höchst seltene That, ihre Vaterstadt Bethulia von der Belagerung der Assyrier bes freyte" u. s. w.

— Während Hr. Fr. v. Dillenburg das Reich Got tes durch die Frau von Krudener auf Erde zurückführen läßt, so zeigt und der Luzerner'sche Gevierer und Professer der Dogmatik und Kirchengeschichte, Hr. Franz Geiger, wie solches — von Rom herstradirt, in Aphorismen. Das Morgenblatt hat vor einem Jahr seiner Flugschrift: „Der Papst im Verhältniß zum Catholicismus," als einer Deduktion gedacht, welche selbst die Nuntiatur in Luzern nicht römischer oder Rom ergebener zu stellen wes wochte. Als Fortsetzung oder Seitenstück dazu erscheint jetzt: Das Reich Gottes auf Erden in Aphorismen (Luzern bey Anich, 1817. 15 S. 8.) Die christlichen und römischen katholischen Mythen werden darin bittlich erklärt.. So z. B. heißt es: „Wenn die Frucht ganz reif ist, so wird der Zweig sammt seiner Frucht in den Garten Gottes aufs gepflanzt (ewige Seligkeit.) Hat der Zweig auch noch der übernatürlichen Pflege (durch den Mittler) keine Früchte ge tragen, so wird er ausgehauen, und in's Feuer geworfen (ewige Verwerfung). Ist aber der Zweig noch im Treiben, oder ist die Frucht noch nicht reif genug, so kömmt er in den Empfeteller, wo er durch gewaltsame Mittel (gefegten Ofen) zur Reife getrieben wird (Reinigungs-Zustand).. Zu den Himmel (vollkommnes Wohlwollen Gottes gegen uns) geht nichts ein, als was vollendet gut ist: so wie auch in die Hölle nichts eingeht, als was vollendet böse ist; wenn das gebrochte Rohr noch an einigen Fasern hängt; wo der Docht noch raucht — das ist, wo noch ein Funken guter Wille ist (und guter Wille ist Liebe) da bittet der Mensch noch, obschon sehr schwach, mit der lebendigen Kraft (Gott) zusam men und kann dem Tode nicht anheim fallen — er muß also wenn er in diesem Zustand stirbt, angetrieben, der Docht ans gebrasen, das Rohr rauh gebunden werden, bis es wieder hält; bis der Docht wieder brennt, Reinigungs-Zustand, Purgatorium."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 35.

Digitized by Google

Nro. 284.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. November 1817.

Wenn wir uns bey unsern Leiden immer Murren und Klagen versagten, würden wir nie feige und litten weniger.

Frau von Stael.

Gretry's Wanderschaft.

(Fortsetzung.)

In dem Dorfe seines alten Mentors, drey Stunden von Lüttich, fand Gretry zwey Studierende, welche die Reise mitmachen wollten; einen Abbé, von schwächlichem Aussehen, und einen jungen Wundarzt, lustig, lebhaft und sorglos, an dem sich Gretry einen unterhaltenden Reisegefährten versprach, und sich nicht getäuscht fand. Die jungen Leute waren bald Freunde, besonders Gretry und der Wundarzt. „Der arme Abbé da," flüsterte Letzterer dem neuen Kameraden zu, „mit seinem langen Gesicht und „dem kleinen Füßchen (er hatte einen ungewöhnlich langen „Fuß) wird mehr nicht als fünf und zwanzig Stunden ma„chen. Sie," setzte er lächelnd hinzu, „werden es nicht „über funfzig bringen, und das thut mir leid, denn ich „liebe Sie schon jetzt." Des folgenden Morgens früh um fünf Uhr wurde die Reise angetreten, und man legte an diesem Tag durch den Ardenner-Wald zehen Stunden zurück. Abends aß der Abbé nichts, Gretry und der Wundarzt verschlangen die Speisen. Unter dem Essen sagte dieser zu Gretry: „Es würde mich verdrießen, wenn unser Abbé „nicht seine fünf und zwanzig Stunden machte, denn ich „habe vorausgesagt, daß er sie machen werde." Den folgenden Tag der gleiche Spaziergang, wie am vorigen. Der arme Abbé kam erst lange nach den übrigen in der Herberge an. Gretry war über sein Ausbleiben unruhig, und wollte hingehen, ihn aufzusuchen; aber der kleine Eulenspiegel hielt ihn zurück, indem er versicherte, der Abbé gehe gern langsam, und es seye gar nicht menschenfreundlich, seinen Gang beschleunigen zu wollen. Endlich kam dieser und konnte sich kaum mehr fortschleppen. Unter einem Strom von Thränen eröffnete er seinen Reisegefährten, daß er nicht im Stande sey, weiter mitzugehen, sondern nach Heilung seiner wunden Füße, so sehr er sich darüber schäme, zu den Seinigen zurückkehren wolle. Remacle tröstete ihn durch Beyspiele mehrerer junger Lütticher, denen es eben so gegangen sey. Der Wundarzt sagte zu allem dem kein Wort, und fragte zuletzt den Führer, wie viel Stunden sie zurückgelegt hatten? „Gestern," antwortete dieser," zehen, heute „eben so viel, und rechnen Sie dazu noch die drey Stunden „aus Ihrer Stadt in mein Dorf, so macht das drey und „zwanzig Stunden." Da sagte der Wundarzt Gretry ins Ohr: „Es fehlen noch zwey Stunden, ich möchte rasend werden." — „Schweig, du Unmensch!" erwiederte Gretry. Man legte sich nieder; aber der boßhafte Mensch folgte dem Abbé auf seine Kammer, und wusste ihn zu bereden, daß er sich den folgenden Tag wieder auf den Weg machen müsste. Er besah seine Füße, verband ihm die Wunden, und als die Andern den folgenden Morgen in die Kammer des Abbé traten, in der Meinung ihn noch im Bette zu finden, sahen sie ihn ganz gekleidet, sein Gepäck auf dem Rücken, und im Begriff am Arme des schelmischen Wundarztes die Treppe hinabzusteigen. „Unglücklicher," sagte Gretry zu diesem, „Du willst also diesen armen Abbé umkommen sehen?" — „O nein, nein," versetzte jener, „er hat diese Nacht gebetet,

Digitized by Google

der Herr Abbé; Du, Du bist ein Gottloser, der nicht an Wunder glaubt." Mit Hülfe des Wundarztes machte der Abbé noch drey Stunden; aber als sie an den Ort kamen, wo gefrühstückt werden sollte, hatte er den letzten Rest seiner Kräfte verloren. Gretry war sehr aufgebracht über seinen Kameraden. „Erzürne Dich nicht," sagte dieser, „er hat fünf und zwanzig Stunden gemacht und ich will nicht, daß er weiter gehe." Die Reitenden mußten ihn hier zurücklassen, und riethen ihm beym Abschied, nachdem er wohl ausgeruhet hätte, ein Pferd zu miethen, um nach Hause zurückzukehren. Sie selbst setzten den Weg fort. Am Abend des gleichen Tages bemerkte Gretry, daß der Großthuer zurückblieb, und sich vergebens Mühe gab, nicht zu hinken. Er nahm oft sein Schnupftuch vor die Augen, und sahe mit wehmüthen Blicken in die Höhe. Gretry setzte sich einen Augenblick nieder, um ihn zu erwarten. Sobald er sich näherte, rief er ihm zu: „Muth gefaßt, Herr „Abbé!" — „Was, Herr Abbé!" schrie jener und wollte ihm nach dem Gesicht springen. „Oho, junger Mensch," sprach Gretry, indem er seinen dicken Stock aufhob, „weißt Du, daß Du hier wenigstens nicht der Stärkste bist, „es müßte denn an Bosheit seyn?" Der Andere sah ihn steif an, und nahm dann auf einmal seine Parthie: „Ach," rief er, „ich bin wahrhaftig ein elender Kerl; aber sage mir, „wie geht es Dir?" — Nicht sonderlich, ich gestehe es. — „Ich, ich leide abscheulich und kann mich kaum fortschleppen." — „Diesen Morgen habe ich so viel gelitten, als „Du; aber ich zwang mich zu gehen, und jetzt befinde ich mich besser; folge meinem Beyspiel, zwinge Dich, es wird Dir auch gelingen. Komm, laß uns gehen." Mit diesen Worten wollte ihm Gretry den Arm reichen — „Niemals, niemals," schrie jener, und riß sich los. Auch die folgende Tagreise war noch peinlich für Beyde; als sie aber Trier erreicht hatten, fühlten sie sich stärker und waren nun gegen die Beschwerden des Wegs und der Witterung abgehärtet. Da sie eines Tages zum Mittagessen in ein Wirthshaus traten, bezeigte die Wirthinn, eine dicke Deutsche, besondre Zärtlichkeit gegen Gretry, sie nahm bey Tisch sein Besteck weg, um ein silbernes dafür hinzulegen; zum Nachtisch brachte sie ihm ein Stück köstliches Backwerk und ein Glas Liqueur. Keiner wußte, was das zu bedeuten hätte. Endlich standen sie auf, um fortzureisen; die Frau kam mit offnen Armen auf ihn zu, drückte ihn, indem sie in Thränen ausbrach, an ihre Brust, und sagte ihm auf Deutsch eine Menge Dinge, wovon er nichts verstand. Er ging mit seinem Kameraden fort, der wie ein Narr lachte; Gretry lachte nicht, die Frau hatte ihn gerührt. Bald folgte ihnen der Führer, den sie mit Ungeduld erwarteten; er erzählte ihnen, diese gute Frau sey die Mutter eines jungen Menschen, dem Gretry ähnlich sähe, und der sie vor einigen Tagen verlassen hätte, um in Trier zu studieren. Sie habe, setzte er hinzu, durchaus die Bezahlung für das Mittagessen verweigert, ihm den Jüngling nachdrücklich empfohlen und sich erkundiget, ob er Geld hätte, bis nach Rom zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aetna-Reise.

(Beschluß.)

Wir wollten sogleich in den Krater hinab steigen, und, wie wohl unser entschlossener Führer uns im Voraus von der gegenwärtigen Unmöglichkeit versicherte, da der Rauch nicht senkrecht aufstieg, sondern den Krater erfüllte, so war er doch gleich bereit den Versuch zu machen. Wir folgten eine kleine Strecke, allein der dicke, fast handgreifliche Schwefeldampf hüllte uns bald in schwarze Nacht ein und würde jede Lunge zersprengt haben, auch wenn sie einem ungrischen Stiere angehört hätte.

Wir stiegen alsdann auf das südliche Horn und lagen hier staunend unter Rauch, Dampf und Donner auf heißem Schwefel. Die glühende Asche verbrennte uns, der Schwefeldampf erstickte uns, der Sturm wollte uns in die Tiefe schleudern; die Seele war kaum der unwiderstehlichen Macht der erhabensten Eindrücke gewachsen. In den tiefern Thälern voll schwarzer Lava und heißem Schnee und über den starren Schlund des Meers, das sich schief an den Himmel hinauf lehnte, zogen unermeßliche Wolkenheere langsam herüber, wenn sie sich aber dem Vulkan näherten, packte sie der wilde Orkan, vor dem wir uns kaum auf den Füßen erhalten konnten, warf sie mit Riesenmacht, zehntausend Fuß herab in die Ebene und Meere Siciliens und Italiens.

Wir begaben uns hierauf am Rande des Kraters herum zu dem nördlichen Horn und genossen hier ein Schauspiel, das ohne Zweifel, an Erhabenheit und fast gemalmender Größe, Alles übertrifft, was sonst die Sinne des Menschen zu erfassen im Stande sind. Mit transcendem Kochen flogen die Rauchballen aus dem Krater heraus, wie sie dann alsdann bey der tobende Sturmwind, der wie Artillerie oder zahllose Glocken jeden andern Laut verschlang, unbarmherzig zerriß und mit Blitzesschnelligkeit der Tiefe zusandte. Der spitzige Kegel, auf dem wir standen, war mit gelbem Schwefel, weißem Salze und schwarzer Asche überzogen. Die Sonne schien höchst seltsam durch den gelben Dampf, und gab diesem sonderbaren Gemählde einen so gräßlichen und wilden Ton, daß, wenn man dies die nächsten Umgebungen anblickte, man nicht anders als in dem Gebiete des grausenvollen Fürsten der höllischen Heer-Scharen zu seyn vermeinte. Toben, Wuth, Verwüstung und Brand überall; nirgends ein lebendiges Geschöpf, oder nur ein Grashalm, dem das empörte Element Gnade anadeihen ließe. Wie nun aber, wenn der Vulkan die Rauch- und Feuersäule, die sich vielleicht end dem tiefen Schlunde des Meeres heraufwälzt, zwanzig tausend Fuß in die Lüfte empor treibt!

Richten wir indeß unsere Blicke in die Ferne, so schreint

Digitized by Google

es wirklich, daß wir hier alle Herrlichkeiten der Erde zu unsern Füßen sehn. Wir überschauen den ungeheuern Berg, der selbst aus der Erde unserer Stunden ist, und viele hundert Söhne und Enkel, alle in schwarzbraune Trauerfarbe gekleidet, neben sich erzeugt hat; die klarste Lichtbläue des Himmels ruht über Meer und Land; das Dreyeck Sicilien streckt seine Spitzen nach Italien und Afrika aus, und die See fahn wir um das Vorgebirge von Trapani herumfließen. Zu unsern Füßen lagen die kühnen Felsen der äolischen Inseln und Strombeli dampfte heftig aus den Fluthen empor. Die neptunischen und heräischen Gebirge, bedeckt mit den dichtesten Waldern, breiteten sich in allen ihren Reflen vor unsern Augen über die ganze Insel aus. Oestlich sahen wir, wie auf einer großen Landkarte, den ganzen Halb-Stiefel Calabriens, den tarentinischen Meerbusen und das jonische Meer, Kap Spartivento und die Meerenge von Messina. Wie ist es aber möglich nur eine dunkle Ahnung von den zahllosen, schimmernden Farben des Himmels, der Erde und des Meeres, die hier das Auge beynahe blenden, in der Seele des Entfernten zu erwecken?

Nachdem wir etwa zwey Stunden dieses ungeheure Schauspiel betrachtet hatten, traten wir schnell den Aschenkegel zu Gemmellaro's Hause herab, allwo wir das fröhlichste Siegesmahl hielten, das gewiß damals, wenigstens in solcher Höhe, gefeyert wurde. Dann ließ Antonino die Saumrosse durch den Fußboten auf den Weg nach der Grotte bei Castelluccio bringen, wir selbst aber schritten gegen Westen, alle mit geschlossenen Augen, an der Hand unsers Führers, bis zum Rande des Val del Bue. Wir haben schon bemerkt, daß dieser gräßlichste Schlund, den unsere Augen je sahen, dadurch entstanden sey, daß ein unterirdischer Lavastrom die über ihm stehenden Berge einriß, daher die infernalischen, braunrothen Farben dieses mehrere Millien langen Abgrundes, und, obgleich man keine Spur einer Vegetation erblicken konnte, so war dennoch die Mannichfaltigkeit der Tinten unendlich. Wir wälzten große Lavastücke hinab, sie zerstoben aber, ehe sie noch die Hälfte ihres furchtbaren Weges zurückgelegt hatten, und man hörte sie nicht aufschlagen. Gegen diese entsetzliche Lavafurche ist selbst der Schlund des Rheines bey der Via mala in Graubünden freundlich und angenehm; hier aber schaut man gleichsam der Verderung ins Herz hinein.

Während wir noch dieses außerordentliche That betrachteten, bereitete uns der Aetna schon ein neues, wundervolles Schauspiel. Da eben die Sonne im westlichen Meere unterging, lief der riesenformige Schatten des Vulkans mehrere Meilen weit über das blaue Meer gegen Italien hin, und richtete sich alsdann, gleich einer ungeheuern Pyramide hoch in die Lüfte am Saum des Horizontes empor, so daß die Sterne auf seinem Scheitel zu schimmern schienen.

So schloß dieser reichste und glückseligste Tag unserer Reise und vielleicht unsers Lebens. Dann bestiegen wir die Maulthiere, die uns sicher über die zerrissenen Lavafelder, im tiefen Dunkel, um Mitternacht nach Nicolosi trugen, wo unserer noch der liebe Gemmellaro mit Sehnsucht wartete. Begeistert von unserm Glück erfüllten wir auch ihn mit der größten Freude, und es war und nicht möglich zu schlafen; wir jubelten noch den größten Theil der Nacht mit ihm und den braven Führer Antonino Barbagallo.

Beschreibung der Bewohner des Gebirges von Suli, im ehemaligen Epirus, nach ihrer Eroberung von Ali Pascha von Janina.

Die Einwohner der Gebirge von Suli hatten, ihrer abgeschiedenen Lage wegen, den Charakter eines eignen Volksstammes angenommen. Sie bewohnten zehn bis eilf große Dörfer, deren ansehnlichstes etwa eine Meile von der Festung Suli entfernt seyn mochte. Ursprünglich waren sie Albaner, vom Stamme der Tsamiden. Ihre ehemaligen Landsleute waren größtentheils Mahomedaner geworden, sie aber hatten den christlichen Glauben, wenn gleich sehr entstellt und ihren Umständen angemessen, beybehalten. Ihre Zahl erhob sich schwerlich über 12000, wovon ein Viertheil oder Drittheil waffenfähig war. Sie unterscheiden sich von den andern Albanesen durch Wildheit und unbeugsamen Muth. Die Weiber der Sulioten theilten alle Gefahren ihrer Männer und ertrugen alle Widerwärtigkeiten eines stürmischen Lebens. Man sagt, daß die Frauen an einer gewissen Quelle das Wasser der Reihe nach, in der Ordnung schöpfen durften, wie ihre Ehegatten den Ruhm des Krieges erfochten hatten, und in dem Krieg, welchen Ali Pascha mit diesem Gebirgsvolk führte, begingen Weiber aus ihm Thaten, welche Männer gezeret hätten.

Doch wenn man die Sulioten beschreibt, muß man nicht vergessen, daß sie Räuber sind, die sich nach und nach zu Kriegern ausgebildet haben und einige Tugenden mit Plünderung und Wildheit verbanden. Sie waren der Schrecken des mittäglichen Albaniens. Wenn sie, Rache und Raub suchend, von ihren Gebirgen herabkamen, zitterte der ganze Landstrich. Ihre Thäler selbst wurden von keinem Menschen besucht, weder Freund noch Feind durfte sich ihnen nahen, sie wurden nie der türkischen Herrschaft von Albanien unterworfen. Ali Pascha konnte den Gedanken nicht ertragen, daß so nahe bey ihm ein Volk ungetrakt seiner Herrschaft trotzte, und sein Raubwesen bis nahe zu seiner Hauptstadt ausbreitete. Seine ersten Versuche waren schwach und beschränkt; nach dem Maß, wie seine Kräfte zunahmen, machte er sich ihnen furchtbarer, Jahr für Jahr setzte er den Krieg fort, und sind dessen Begebenheiten gleich von weniger Wichtigkeit, so ist deren doch keine, die nicht ein albanesischer Gesang wiederholte. Endlich griff er die Sulioten mit großem Nachdruck, man sagt sogar mit 18000 Mann an, deren Befehl er seinen Söhnen Muktar und Veli übertrug. Es gelang ihm endlich, sich eines erhabnen Punktes zu bemächtigen, wo er einen Scherbeitsplatz für seine Heerhaufen anlegte, dennoch verließen die Sulioten ihren

Digitized by Google

Standpunkt nicht, nur durch die Bestechung ihres Häuptlings konnte er seinen Zweck erreichen. Seine Krieger drangen in das Dorf Suli, allein seine Einwohner, von ihren Priestern angefeuert, von ihren Weibern unterstützt, fochten mit Erbitterung den Kampf fort. Eine Frau, Chaito genannt, zeigte eine bewundrungswürdige Kühnheit; und einer ihrer Priester sprengte, wie er keine Hoffnung zur Flucht mehr vor sich sah, das Gebäude, in dem er sich vertheidigt hatte, in die Luft. Von allen Seiten eingeschlossen, ohne Aussicht zu entkommen, schlugen sich Viele durch, Andre tödteten sich selbst, noch Mehrere wurden niedergemetzelt. Man sagt ein Haufen Weiber an einen Abgrund gedrängt, warfen ihre Kinder hinab, solche lieber dem Tod als der Knechtschaft überliefernd. Ein Theil von ihnen fand in Parga, andre in Corfu eine Zufluchtsstadt, und man sagt Ali Pascha habe sie diesen nicht verwehrt, in der Hoffnung, alles ihrer Verzweiflung zu entgehen. Es ist leicht wahrzunehmen, daß es seine Absicht war, das ganze Geschlecht zu vertilgen; er zerstörte ihre Dörfer und bevölkerte die wenigen Wohnungen, die er übrig ließ, mit Albanesen. Es sind ungefähr zehn Jahre, daß dieser Krieg statt fand, und noch ist man voll Erzählungen des Heldenmuths und der Kriegslisten, die er veranlaßte.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Nov.

(Beschluß.)

Das Reich Gottes auf Erde wird dann von dem Verfasser folgendermaßen organisirt: „weil dasselbe unter sich begreift, das Zeitliche, Vergängliche, als Mittel, und das Geistige, Ewige, als Zweck — so theilte Gott, die Urkraft von beyden, das Reich: das Zeitliche, Vergängliche, gab er den Königen, Fürsten, Richtern; das Ewige, Göttliche, dem Priesterstamm. Theocratie, allein und ausschließlich, ist demnach Grundidee jeder Regierung, die weiß was sie ist und seyn soll. Von Plato an bis auf Machiavell, Montesquieu u. s. w. schrieb man über Regierung; aber Keiner in der Idee der Theocratie, und keine ihrer Formen lies sich einführen, oder hielt, wenn sie eingeführt waren. In den letzten Zeiten hat man das Göttliche ganz absichtlich durchaus von den Regierungen ausgeschlossen; daher der allgemeine Wirrwar in der ganzen Welt. Im neuen Bunde ging das Ministerium des Evangeliums vom Priesterstamme auf die zwölf Apostel, unter dem ersten Minister Petrus und seinen Nachfolgern über, und der Sohn Gottes selbst hat die Theocratie als Regierungsform der Kirche ausgesprochen. Dem Minister des Zeitlichen gab Gott das Schwert, zum Zeichen des Zwangsrechts, dem ersten Minister seines ewigen Reichs, die Schlüssel, zum Zeichen der hausväterlichen Gewalt. Der weltliche Minister darf niemals (so wie angetehrt) in dem kirchlichen positiv wirken, sondern nur negativ, das ist, im Aeußern auf die Seite räumen, was der innern Moralität schädlich seyn könnte. Aber sobald er positiv einwirken will, so gibt es richtig Verwirrung und Unfug." So wird von dem Verfasser die Inquisition, als Polizey-Anstalt des geistlichen Ministeriums, in Schutz genommen, aber in ihren Ausartungen oder religiösen Morden und Scheiterhaufen, — dem zeitlichen Ministerium zur Last gelegt, das unbefugt sich mit dem Schwert einmischte, wo nur die Schlüssels Gewalt walten sollte. Zum Schluß wird ein Triumpf der allem heilbringenden Lehre ausgesprochen, der sich also vernehmen läßt: „Außer diesem von Gott errichteten Ministerium gibt es weder zusammenhängende, standhafte Lehre, noch ein standhaftes Kirchen-Regiment; denn sobald man sich von dem Göttlichen entfernt, so verfällt man in das Menschliche, Veränderliche, das keinen Halt hat: wozu uns die von unserer Kirche Getrennten die auffallendsten Belege liefern. Wie oft hat sich ihre ganze Lehre schon umgekehrt? Und heut zu Tag will Keiner, was der Andere glaubt — nicht einmal, was er selbst glaubt oder glauben soll: und von einem Kirchen-Regiment? Da macht es jeder Magistrat, wie er will, aus Menschlichkeit von Göttlichem abgerissen — dem ewigen Wechsel — dem Tod anheim gefallen — geht in Nichts auf."

Leipzig, den 2. November.

Das Reformations-Jubiläum ist bey uns ohne besonders ausgezeichnete öffentliche Veranstaltungen aber mit ernstem Antheil und allgemeiner Freude des Volks gefeyert worden. Die Universität hatte die Wiedereinweihung der seit den Kriegs-Scenen 1813 schmählich ruinirten Pauliner Kirche zweckmäßig auf diesen Tag verspart; sie geschah durch einen einfachen Gottesdienst, welchen Herr Domherr Dr. Tittmann durch eine, auch im Druck erschienene Predigt eröffnete. Die Einrichtung dieser Kirche entspricht allen Erwartungen, die man davon hegen konnte. Durch das einfache Weiß und vermehrtes Licht treten die guten Verhältnisse des Innern freundlicher hervor. Noch größeres und lobenswerthers Verdienst zeigt sich in der Wiederherstellung, Anordnung und zweckmäßigen Benutzung der hier aufgewahrten altertthümlichen Gemählde so wie der trefflichen Guß- und Schnitz-Werke, welche sämmtlich in den Altarhallen im besten Lichte aufgestellt sind, und erst jetzt wieder genossen werden können. Der Altar ist neu, man hat ihm mit Recht eine einfache gothische Form gegeben, welche zu den eingesetzten Gemählden und Schnitzwerken sich schickte, und den verrätherischen Mahaster zum Gestell angewendet. Auch ist die Orgel, eines der vorzüglichsten Werke, vollkommen hergestellt. Schade daß, wie in den meisten unserer Kirchen, der deutsche Charakter sich in dem uns von Ausländern oft vorgeworfenen Mißverhältniß der Außenseite und des Innern ebenfalls zeigen muß.

Der dritte Tag dieser Feyer, deren nähere Umstände das auswärtige Publikum nicht mehr als die jedes andern Ortes interessiren können, gewann durch einen Lokal-Umstand ein allgemeineres Interesse. Eine große Anzahl Leipziger Einwohner begab sich an diesem Tage zu Roß und Wagen auf das bey Borna liegende Dorf Kieritzsch, in dessen Nähe, (in dem nicht mehr vorhandenen Dorfe Zitzdorf) der Held der Reformation ein Gut besaß, auf welchem er mehrere Jahre in Ruhe verlebte. Um das Andenken desselben an dieser geheiligten Stelle zu feyern, hatten die Prediger der Gegend eine sehr rührende Feyerlichkeit veranstaltet. Die Kinder von 17 Dörfern in der Umgegend, kamen von den Schullehrern und Predigern geführt, jeder Zug mit einem Fähnlein, zu der Stelle, wo ein einfacher Denkstein zum Andenken Luthers mit der Inschrift: „Hier ruhte Luther" gesetzt, und durch Gesang des Luther'schen Liedes, und zweckmäßige Reden (des Superintendenten von Zoß del, des Oberpfarrers Ritter zu Rötha, und des Herrn Amtshauptmanns Schlegel, ernst geweiht wurde. Alles kehrte erbaut von dieser Feyer zurück, welche das heiterste Licht des Tages begünstigte. Mehrere tausend Menschen waren dort versammelt. Der Eigenthümer von Kieritzsch, Herr von Heldorf hatte am Abend dieses Tages Dorf und Kirche erleuchten lassen.

Digitized by Google

Nro. 285.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. November 1817.

Gerechtigkeit ist mehr, denn kluge List.

Sophokles.

Gretry's Wanderschaft.

(Beschluß.)

Indessen wurde die Reise ziemlich mühsam fortgesetzt; aber der Wundarzt machte oft durch seine lustigen Einfälle alle Beschwerden vergessen. Doch gingen manchmal seine Späße zu weit. Einmal als sie in der Nähe von Trient in einem Wirthshaus auf das Nachtessen warteten, war der Wundarzt, nach seiner Gewohnheit, hingegangen, alle Zimmer zu durchstören und alle Mädchen im Hause zu küssen. Man trug auf; es kamen Gerichte, welche nicht verlangt worden waren, und zuletzt einige Flaschen guten, fremden Weins zum Vorschein. Der kleine Wundarzt schien um das Geheimniß zu wissen, und sagte scherzend: „er gleiche Zug für Zug einem jungen Ehemann, den die Wirthinn kürzlich verloren hätte." Nach Tisch zeigte es sich, daß er dem Wirth, einem achtzigjährigen Mann, zwey Zähne ausgezogen, der Frau, die nicht viel jünger war, und einem gelbsüchtigen Mädchen zur Ader gelassen habe. Der gutmüthigere Gretry bezeugte ihm seinen Abscheu über die Kühnheit, mit welcher er, noch ein bloßer Lehrling der Kunst, dieses Wagestück unternommen hatte, und über den Leichtsinn, mit welchem er die That zu entschuldigen suchte.

Eines Tages, nachdem die Reisenden schon durch einen Theil der Staaten, welche das Haus Oestreich in der Nähe der Alpen besitzt, gekommen waren, beredete sie der Führer, einen Umweg von zwey Stunden zu machen, um ihnen, wie er sagte, den Anblick eines prächtigen Klosters zu verschaffen. Diese Gefälligkeit schien ihnen verdächtig, und sie glaubten, nicht ohne Grund, daß sein eigenes Interesse damit gleichen Schritt halte. Sobald sie in das Kloster kamen, sagte Remacle, sie sollten nun die Kirche, die Gebäude und die Gärten besehen; er werde sie nachher in einem großen Saal, den er ihnen zeigte und wo sie viele Personen beyderley Geschlechts bemerkten, wieder antreffen. Früher, als sie erwartet wurden, gingen Gretry und der Wundarzt in diesen Saal zurück, um Augenzeugen davon zu seyn, auf was für eine Weise sich hier die christliche Mildthätigkeit äußere. Man theilte Lebensmittel aus: ein dicker, grober Mönch, welcher dabey den Vorsitz führte, schlug die Männer, gab den Weibern und Kindern harte Stöße, und schien mehr geneigt, seine Leute zu vernichten, als zu ihrer Erhaltung beyzutragen. Er hatte so eben einen unglücklichen Franzosen mißhandelt, der ihn um Unterstützung anflehte, als er die beyden Ankömmlinge bemerkte, und, indem er auf sie zuging, auf Französisch sagte: „Man sieht es Ihnen gleich an, daß bloße Neugierde sie hierher geführt hat." — „Es ist wahr," erwiederte Gretry, „ehrwürdiger Vater, daß nicht die Noth es ist, welche uns „zu Ihnen führt; sondern die Schönheit Ihres Klosters, „und vorzüglich das Verlangen, den Zufluchtsort zu sehen, „wo der unglückliche Reisende mit so vieler Menschlichkeit „aufgenommen wird, haben uns bewogen, von unserer Straße abzugehen. Machen Sie täglich (fuhr er fort) so viele „Glückliche, als wir deren in diesem Augenblicke sehen? „Ihr Geschäft ist das eines tröstenden Engels, und alle diese

Digitized by Google

„Schlachtopfer des Elendes müssen den Stifter segnen, der „sie so reichlich bedacht hat, und vorzüglich Sie, mein Pater, „der Sie seine Absichten mit einer so erbaulichen Milde erfüllen.“ Der aufgebrachte Mönch unterbrach diese höhnische Lobrede durch die Erinnerung, den Saal zu verlassen. Auch seinerseits durch die Drohungen erhitzt, sagte Gretry mit verstärkter Stimme: „Es ist offenbar, Hr. Pater, daß „die wenige Portion Ihrer Reichthümer, welche Sie den „Armen mit so viel Widerwillen geben, eine erzwungene „Liebesgabe ist, und daß Sie überzeugt sind, mit der einen „Hand Hülfe, mit der andern Obrfeigen austheilen, sey „das unfehlbarste Mittel, der Verordnung des Stifters auszuweichen und diese Unglücklichen zu entfernen; aber „bedenken Sie, daß ein solches Betragen Ihnen zuletzt einen Fluch zuziehen könnte, worüber Jene sich freuen würden.“ Diese heftigen Worte hatten die Aufmerksamkeit der armen Reisenden erregt, welche sie ohne Zweifel mit Beyfall anhörten, wie man an der auf einmal entstandenen Stille und an der Verwirrung des Mönchs abnehmen konnte. Gretry ging hierauf mit seinem Begleiter weg, indem dieser zu ihm sagte: „Bravo, bravo, mein Freund! ich „wünschte, daß der Landesherr dieser Mönche das gehört „hätte, vielleicht würde dann deine Voraussagung nicht unerfüllt bleiben. Ich wollte wetten (setzte er hinzu) Du „würdest mir erlauben, diesem Kerl fünf oder sechs Zähne „auszuziehen.“ — „O, so viel Du wolltest,“ erwiederte Gretry. Remacle, der über den Besuch seiner Begleiter bey den Mönchen sehr mißvergnügt war, eilte mit ihnen wieder die Landstraße zu gewinnen. Sie kamen durch das Tyrol, wo das beständige, dem Donner ähnliche, Geräusch der Schneelawinen, von zwanzig Echo's wiederholt, sie in Erstaunen setzte. Gretry fand in diesem gebirgigen Lande Alles originell und romantisch; besonders gefielen ihm die Tyrolerinnen, ihrer einfallenden Tracht ungeachtet. Ein kleiner Vorfall vermehrte die Achtung, die ihm der Führer bisher bezeigt hatte, um Vieles. Als sie sich einem kleinen Flecken näherten, bemerkte Gretry an seinen Geberden und an dem Wechsel seiner Gesichtsfarbe, daß ihn irgend etwas beunruhige. Er fragte ihn um die Ursache davon. „Ach,“ antwortete jener, „wie sehr wünschte ich, daß „es schon Morgen wäre!“ Gretry errieth die Ursache seiner Unruhe, und sahe ein, daß man in diesem Augenblick seine ganze Klugheit aufbieten müsse. Remacle bat seine Begleiter, auf die Fragen, die man in dem Flecken seinetwegen thun könnte, talonische Antworten zu geben, und der Umwege ihrer Reise nicht zu erwähnen. „Seyd ruhig,“ sagte Gretry zu ihm, „wenn wir scherzen, so wird es „nicht zu Eurem Schaden seyn.“ Indessen kamen sie an dem gesürchteten Ort an, man ließ sie ebenen Fußes in einen großen Saal treten, in welchem viele Reisende ringsumher auf den Bänken saßen. Ihr Stillschweigen, ihre verdrüßliche Miene, das ganze Aussehen des Orts machte die Scene sehr melancholisch. Remacle setzte sich in einen Winkel und legte seinen ungeheuren Quersack zu den Füssen nieder. Bald erschienen vier Zollbediente, wovon einer gerade auf das Gepäck des Führers zu ging, es aufhob, und bemerkte, er finde es ziemlich schwer. Remacle stand auf und sagte ihm, den Hut in der Hand, auf Deutsch, er sey der Führer jener beyden jungen Leute, welche nach Rom gingen, um dort zu studieren. Sogleich kam der Zollbediente auf Gretry zu, und sagte: „Sie sind sehr jung und schwächtig, mein Herr, um eine so große Reise zu machen.“ — „Ach,“ erwiederte Gretry, „der Muth ersetzt die Kräfte, und ich habe große Lust, mich zu unterrichten.“ — „In welcher Wissenschaft?“ — „Ich bin Komponist, und in dem Lande dürfte schon ziemlich bekannt. . .“ — „Oo, der D. * * *!“ sagte er lächelnd, indem er sich neben Gretry setzte. Seine Gehülfen traten nun auch hinzu und thaten mancherley Fragen, auf welche dieser lächerliche Antworten gab, und sie damit hinlänglich beschäftigte, um dem Remacle Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen, der jetzt auch wirklich Lust genug war, einen Meisterstreich zu wagen. Vor Aller Augen öffnet er seinen Sack, zieht Kleidungsstücke, Weißzeug und zuletzt einen halben, wollenen, mit Strickmaschen versehenen, Strumpf, nebst einem großen Knauel Wolle, daraus hervor, und fängt, den Knauel auf seinen Schooß gelegt, mit ruhiger Miene an zu stricken. Wahrscheinlich aber waren es seine Kniee weniger, denn der Knauel fällt und rollt zwischen die Beine der Zollbedienten. Remacle verzog das Gesicht gräßlich. Gretry stand hurtig auf und schickte ihm seinen Knauel durch einen Fußstoß zurück, während er diesen Herren eine Flasche Wein präsentierte, und sie einlud, denselben zu kosten, was sie ohne Umstände annahmen. „Um die Diversion vollständig „zu machen,“ fuhr Gretry in seiner Erzählung fort, „rief ich den kleinen Wundarzt herbey, den ich ihnen als „einen in seiner Kunst bereits sehr geschickten jungen Menschen darstellte. Immer beflissen, seine Talente zu üben, „bot er ihnen in der That seine geringen Dienste für sie, „ihre Frauen und Kinder an, wovon sie aber nicht, wie von „meinem Wein, Gebrauch machten.“ Als die Flasche geleert war, gingen die Zollbedienten fort, ohne Jemand belästiget zu haben und wiederholten in ihrem Kauderwälsch, bald Deutsch, bald Französisch, „das seyen sehr liebenswürdige junge Leute.“ Remacle nahte sich sogleich, drückte Gretry die Hand und bezeugte ihm durch seine Blicke, wie sehr er ihm erkenntlich sey. Er ließ ein vortreffliches Nachtessen und von dem besten Wein auftragen, und ward nicht müde, Gretry's Klugheit zu loben. Nach Tisch sagte dieser zu ihm: „Nun wohlan, Remacle, Ihr sehet, „daß wir Eure Freunde sind. Ihr werdet es nicht verweigern, uns jetzt zu sagen, was es mit diesem geheimnißvollen Knauel für eine Bewandtniß hat.“ — „Sie sollen „Alles wissen,“ sagte er, „ich werde nichts mehr vor Ihnen.

Digitized by Google

„geheim halten.“ Er rollte ungefähr einen halben Zoll tief von der Wolle ab, welche die Oberfläche des Knauels ausmachte, und zeigte uns fünfhundert Ellen flandrischer Spitzen, welche bestimmt waren, die Chorhemden der Herren Kardinäle zu verzieren. „Ach, mein Freund,“ sagte er zu Gretry, „wenn ich meinen Knauel in den Händen der „Zollbeamten erblickt hätte, ich wäre, glaub' ich, auf der „Stelle todt zu Boden gesunken.“ — „Wenn das ist,“ versetzte dieser, „so schätze ich mich sehr glücklich, Euch durch einen Fußtritt das Leben gerettet zu haben.“ Wenige Tage nachher erreichten sie Italien, und kamen auch glücklich und ohne weitere Zufälle an das Ziel ihrer Reise, nach Rom.

Ueber die Art, wie das Flußwasser sich mit dem Meerwasser vermischt.

Der brittische Ingenieur Stevenson überreichte der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Edinburgh am 19. May 1817 eine Abhandlung, über die Art, wie die Vermischung des Wassers vom Deefluſſe mit dem Seewasser im Hafen von Aberdeen vor sich geht. Er zeigte zugleich das Werkzeug vor, dessen er sich für seine Versuche bediente und mittelst dessen er nach Willkür und ohne irgend eine Vermischung, in jeder beliebigen Tiefe Wasser schöpfte. Es fand sich hierbey, daß, in einiger Entfernung vom Ausflusse der Dee landeinwärts, die unteren, dem Flußbett sich nähernden, Wasserschichten viel salzsaures Kali oder Seesalz enthielten, während gleichzeitig sich gegen die Oberfläche des Wassers keine Spur von Salzgehalt zeigte. Das Wasser der Fluth bildet demnach eine absonderliche tiefere Schichte, von der die obere des Flußwassers gleichsam in Masse empor gehoben wird. Damit verbindet sich annoch die merkwürdige Thatsache, daß das süße Flußwasser, der entgegengesetzten Richtung des mit der Fluth emporsteigenden Salzwassers unerachtet, nichts desto minder mit großer Schnelligkeit der See zuzuströmen fortfährt.

Auf der Themse, die in London wechselnd in auf- und absteigender Richtung fließt, hat Hr. Stevenson, mittelst des nämlichen Werkzeugs wahrgenommen, daß das Verhältniß des im Wasser enthaltenen Salzes mit der Annäherung zur Flußmündung zunimmt. In Woolwich ist der Salzgehalt bereits sehr bedeutend; aber in London selbst, London Dock gegenüber, findet sich das Wasser bis auf den Grund hinab, selbst zur Zeit der ansteigenden Fluth, völlig süß. Eine große Menge ähnlicher Beobachtungen, welche von London an die Themse hinauf bis Kew und Oxford angestellt wurden, veranlassten Hrn. Stevenson zu glauben, das Wasser dieses Flusses wechsle in der That nur selten; so daß, nachdem es durch die natürliche Flußsenkung bis zu einer gewissen Entfernung von der Ausmündung gelangt ist, es hinwieder durch die ansteigende Fluth zurückgedrängt wird, und so fortgehend während einer unbestimmten Zeit andaurenden Folge. Hierauf gründet sich seiner Meinung nach, wenigstens zum Theil, die große Weichheit (the extreme softnes) des Themsewassers. Hr. Stevenson hat sich vorgenommen, seine Versuche auch auf die übrigen Hauptflüsse Großbritanniens auszudehnen.

So seltsam diese Meinung auch gefunden werden dürfte, so ward sie doch auch schon vorlängst von Franklin in einem Briefe vorgetragen, welcher in der zu London 1769 erschienenen Sammlung kleiner Schriften abgedruckt ist. In diesem 1761 geschriebenen Briefe wollte der Verfasser untersuchen, ob keine begründeten Einwendungen gegen die allgemein angenommne Meinung, der zufolg alle Flüsse sich in's Meer ergießen (that all rivers run into the sea), gemacht werden können. Bey einigen derselben, dem Amazonenfluß, dem Orenoko, dem Mississipi, deren Wasser, selbst noch in offener See und in großer Entfernung vom Ausflusse süß erscheinen, leidet die Thatsache keinerley Zweifel; aber anders verhält es sich, seiner Meinung nach, mit solchen Flüssen, deren Bett bis in weite Entfernung von der See hinauf mit Salzwasser erfüllt ist, wie die Themse, der Delaware, und alle welche sich in die Bucht von Chesapeak in Virginien entleeren. Wenn, bemerkt Franklin, sich einige Flüsse und Bäche in Seen ergießen, die weder regelmäßigen Abfluß haben, noch jemals überfließen, so erklärt sich dieß durch die Vertheilung des Wassers auf einer so großen Oberfläche, daß die fürdaurende Ausdünstung alltäglich ungefähr eben so viel Wasser wegnimmt, als die Masse des neuen Zuflusses beträgt; nun gibt es aber Flüsse, die vermöge der Ausdehnung ihres Laufs und der Breite ihrer Mündungen, mit Seen verglichen werden können. Um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, dürfte nur ein Damm den Lauf des Wassers aufhalten und seinen Eintritt in die See hindern; es würde sich alsdann wohl allerdings, nach der Verschiedenheit der Jahrszeiten einiger Unterschied des Wasserstandes zeigen; überhaupt aber und unter gewissen Umständen wäre dieser Unterschied nicht sehr bedeutend. Obgleich nun zwar die Verbindung zwischen Fluß und See offen ist, so kann man annehmen, es sey der obgedachte Damm in der Verbindungs-Oberfläche des süßen und des salzigten Wassers in der That vorhanden. Nur, bemerkt Franklin, wird dieser Damm beweglich seyn; er wird bey ansteigender Fluth um einige Meilen höher steigen und nachher sich wieder senken; je nach der Wassermasse kann diese Entfernung zu- oder abnehmen. In einigen Fällen läßt sich auch erwarten, daß sich See- und Flußwasser, wo sie zusammentreffen, in kleinerem oder größerem Umfang, durch die Doppelwirkung ihrer Bewegungen und ihrer verschiedenen spezifischen Schwere vermischen werden; aber, in einer gewissen Entfernung vom Ausflusse, wird das süße Wasser vom natürlichen Fall abwärts und durch die Fluth hernach rückwärts getrieben, ungefähr in gleichen Grenzen sich schwingend auf und abbewegen, ohne je die See zu erreichen.

Digitized by Google

Der Unwissende glaubt das Wasser versenke und verliere sich zum Theil in irgend einer Erdspalte, während es sich in der That durch die Luft verflüchtigt (whereas in truth it as run up into the air).

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 6. November.

Die Feyer des dritten Jubiläums wegen der Reformation Luthers ward hier am 31. Oktober, 1. und 2. November begangen. Den ersten und dritten Tag der Festes wurde Vor- und Nachmittag in allen Kirchen des Reichs, so wie in denen der drey Herzogthümer, Gottesdienst gehalten und über vorgeschriebene Texte gepredigt. Eigene für das Fest componirte Kantaten wurden in den hiesigen Kirchen aufgeführt und am ersten Festtage wohnten Se. Maj. der König und die ganze Königliche Familie dem Gottesdienste in der Universitäts-Kirche (weil die während des Bombardements abgebrannte Katharinä-Kirche noch nicht fertig ist) im feyerlichen Aufzuge bey. In der nämlichen Kirche feyerte am zweyten Tage des Festes die Universität daselbe durch lateinische Reden und Doctor-Promotionen. Se. Maj. der König und die Königlichen Prinzen waren dabey gegenwärtig. Sowol die am ersten als zweyten Tage in dieser Kirche, von den königlichen Sängern und Sängerinnen und der königlichen Kapelle, ausgeführten Kantaten waren vom Professor Guldberg verfaßt. Es wurden in allen vier Fakultäten Doktore creirt. In den vorhergehenden hatten die Creirten ihre für den Grad aufgearbeiteten vom den verschiedenen Fakultäten angenommenen Dissertationen vertheidigt. Die theologische Fakultät hatte außerdem bey dieser Gelegenheit folgende Gelehrte außerhalb Landes zu Ehrenmitgliedern erwählt und ihnen Doctor-Diplome zugestellt: Barrington, Pair von Großbritannien, Bischof, Johann Jakob Heß, Kirchspiel-Pfarrer in Zürich, Friederich Ehrenberg, Hofprediger Sr. Maj. des Königs von Preußen und Johannes Mouod, Kirchspiels-Pfarrer der reformirten Kirche zu Paris. Von der medicinischen Fakultät wurden zwey Ehrenmitglieder ernannt: der Professor der Arzneykunde an der Universität dieselbst, Schumacher, und der General-Stabs-Chirurg der norwegischen Armee, Thulstrup. Vor Anfang dieser akademischen Feyer war von dem Könige, in der neu erbauten Hauptkirche, deren Inneres noch unvollendet ist, der Grundstein zum Altar, nach einer Rede von Sr. Excellenz, dem Herr. Etatsraum-Konferenzrath Moltke, ersten Mitgliede der Universitäts-Direction, so wie der Commission für die Erbauung der Kirche, feyerlich gelegt worden. Ein Stück der Mauer ward sogleich in Beyseyn Sr. Majestät aufgeführt. Zufolge des bey solcher Veranlassung Gebrauchs legte der König eine mit Inscription versehene goldne Platte und ein Exemplar von jeder der zwey auf das Reformations-Jubiläum geschlagenen Medaillen in den Grund nieder. Die Inschrift der Gold-Platte war: „Im Jahre nach Gebuhrt Christi 1817 ward gefeyert das Jubelfest des dritten Jahrhunderts zum Andenken der Verkündigung der evangelischen Lehre durch Doktor Martin Luther. Am zweyten Tage des Fests legte Dänemarks König, Friederich der Sechste, den Grundstein zum Altar der Kirche unserer lieben Frauen, nachdem die Mauern der Kirche durch idolische Vorsorge des Königs aus dem Schutt errichtet waren, zu welchem feindlicher Ueberfall im Jahre 1807 sie niedergestürzt hatte." Von den bey dieser gedachten Reformations-Medaillen hat die erste auf ihrer Hauptseite das Brustbild des Königs mit der Umschrift: Fredericus VI. Dei gratia rex Daniæ, Vandalorum Gothorumque, auf der Rückseite eine Figur, die Frömmigkeit vorstellend, mit Umschrift: Pietas augusta: die zweyte Medaille stellt auf der Hauptseite Luthers Brustbild vor, und auf der Rückseite die Religion; die Umschrift lautet: Lucem in secula. fudit.; die Unterschrift: Sol. sac. III. Havn. MDCCCXVII. —

Zu Bergen in Norwegen ist ein großes holländisches Schiff im Oktober eingekommen, welches 500 Ausgewanderte vom südlichen Deutschland inne hat und nach Amerika bestimmt war. In einem Sturme, es war der 28ste eingetroffen und ward dann an die norwegische Küste verschlagen. Die unglücklichen Passagiere haben sehr viel gelitten, auch in Hinsicht ihrer Verpflegung; denn, einer von der Polizey-Behörde in Bergen am Bord des Schiffes angestellten Untersuchung zufolge, haben sie faules Wasser trinken müssen, und sind obendrein durch Hunger gemartert. Durch wohlthätige Gaben, welche von dazu erwählten bekannten Männern unter sie vertheilt werden, sucht man ihren Zustand zu mildern; dieß ist aber nur sehr dem Nothdürftigen, und das Schiff soll in einer Stunde seyn, die Reise nach Amerika fortzusetzen. Man hat dahero auch die andern Städte Norwegens zu milden Gaben aufgefordert. —

Eine sehr unterhaltende Lektüre gibt ein von Professor Nyerup so eben erschienenes Buch: Nachrichten von den wichtigsten Begebenheiten während der Regierung des Königs Friederich III. in Dänemark und Norwegen. Unter diesem Könige fanden nämlich zwey der interessantesten Epochen in der neuern Geschichte Dänemarks Statt: die Errettung Kopenhagens und dadurch des ganzen Reichs in den Jahren 1658 und 1659 mittelst der muthigen Gegenwehr des Königs und der Bürger gegen die schwedischen Belagerer, und die Einführung der Souverainität, da die Geistlichen und die Bürger, um die Usurpationen des Adels zu vermindern, dem Könige die höchste Gewalt im Staate übertrugen. Der Verfasser hat nur „ein lesbares Handbuch" liefern wollen und er hat dazu einige noch ungedruckte Quellen benutzt, welche Holberg und Gedyardi nicht gekannt haben; es würde daher ungerecht seyn, eine strenge oder eigentlich historische Darstellung zu fordern. In der Vorrede bat der Verfasser „einen seiner verklärnten Landsleute in Paris, Malte Brun oder P. A. Heiberg" aufgefordert „den Hrn. Bertrand de Molleville nach Verdienst zu züchtigen wegen einer in seinem Histoire d'Angleterre, Paris 1815, befindlichen tückischen Unwahrheit in Betreff der Affaire 1663 im Hafen Bergens in Norwegen." Diese Unwahrheit ist freylich für einen jeden besser Unterrichteten sehr lächerlich; sie gründet sich wahrscheinlich darauf, daß Bertrand de Molleville nur die englischen Berichte über jenen Zufall, in welchen selbiger sehr entstellt ist, gekannt hat; da es aber seine Pflicht war, bessern Unterricht zu suchen, da die Entstellungen der englischen Berichte unter andern von Holberg in seiner trefflichen dänischen Geschichte sehr deutlich dargestellt sind, und da er sich so ungerechte und unverschämte Ausdrücke als: „la conduite criminelle et scandaleuse de Fridorik III" erlaubt hat; so verdiente allerdings eine solche Unbesonnenheit gerügt zu werden.

Digitized by Google

Nro. 286

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 29. November 1817.

Es gibt kein größeres Schauspiel, als der Kampf des Mannes mit dem feindseligen Schicksal. Die Gottheit selbst sieht mit Wohlgefallen ihm zu.

Aus dem Englischen.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

Von Philipp Pananti.

2.

Hr. Pananti ist ein Gelehrter aus Toscana, der zur Zeit der Staatsumwälzungen seines Vaterlandes nach England reiste. Hier erwarb er sich einiges Vermögen und schiffte sich zur Rückkehr nach der Heimath in Portsmouth auf einem sicilianischen Fahrzeug ein, das ihn nach Palermo bringen sollte. Die flüchtige Reisebeschreibung hat alle Zeitangaben vernachlässigt; aber es ergibt sich, daß die Rückfahrt im Jahr 1812 statt fand. Der sicilianische Schiffshauptmann hatte verweigert, sich einer brittischen Flotte anzuschließen, und eben so wenig wollte er auf der kleinen St. Peters-Insel, zunächst bey Sardinien, verweilen, wo ihm von dem Daseyn der algierschen Flotte Kunde gegeben ward. Während alle Passagiere auf einen mehrtägigen Aufenthalt in der Rhede rechneten, ging er eigensinnig unter Segel.

Wir brachten (erzählt Hr. Pananti) die Nacht in Trauer und Schrecken zu; kaum hatte ich mich ein wenig zur Ruhe gelegt, als der Chevalier Rossi, welcher mit Tagesanbruch aufgestanden war, mir die Anzeige brachte, daß die nämlichen Segel, die wir schon Tags zuvor bemerkt hatten, wieder sichtbar seyen. Ich sprang auf und stieg aufs Verdeck, wo ich die ganze Schiffsgesellschaft in Angst und Verwirrung versammelt antraf. Meine an die Matrosen und den Steuermann gerichteten Fragen wurden mit zitternder Stimme, in abgebrochnen Lauten beantwortet. Die sechs Segel unterschied man nur erst als kleine Punkte auf der weiten Fläche des Weltmeers. Aber unsere Phantasie sah dieselben sich vergrößern, emporheben, näher rücken, gleich dem von den Seefahrern gefürchteten Wölkchen, das allmählig wächst, sich in die Höhe hebt, mit andern zusammen stößt und die furchtbare Wasserhose bildet, die von Stürmen begleitet wird. Die Fahrzeuge nahmen eine bedenkliche, ihre feindseligen Absichten verrathende Stellung an. Jetzt erhoben unsere Matrosen Furcht- und Jammergeschrey. In der Verwirrung liefen sie hin und her, und ermüdeten sich durch völlig unnütze Anstrengungen. Unruhe und emsiger Fleiß sind zweyerley, und eine planlose Thätigkeit verursacht nur Zögerung und Verwirrung. Durch ein schlimmes Ungeschick legte der bisher heftige Wind sich plötzlich und wir befanden uns auf dem weiten Ocean gleichsam unbeweglich festsitzend. Der Kapitän war stumm und bestürzt; er that das Schlimmste von Allem — gar nichts. Wir wollen versuchen, sprachen wir zu ihm, mit allen Segeln, oder, wenn die Segel nichts vermögen, durch Rudern, die sardinische Küste zu erreichen; und wenn uns anders nichts übrig bleibt, so besteigen wir das Schiffsboot um Leben und Freyheit zu retten. Der Schiffshauptmann aber deutete mit dem Finger auf ein feindliches Fahrzeug, das unter dem Winde lag und uns den Rückweg abschnitt. Ich entscheide nicht, wie begründet sein Verfahren war, aber so viel weiß ich, daß er gar nichts that, weder für Vertheidigung noch Flucht. Als wir zuerst die feindlichen Segel entdeckt hatten, waren sie noch achtzehn Meilen entfernt;

Digitized by Google

unſere Entfernung von Sardinien betrug nur drey Meilen. Die Seeräuber ſagten uns nachher, wir hätten einen ſchlechten Befehlshaber (Raïs); denn wären wir nur einigermaßen der Küſte zugeſteuert, ſo würden ſie ſich weiter gar nicht um uns bekümmert haben; weil wir aber ſo ſeltſenſeſt ſtehen blieben und zuletzt gar noch ihnen entgegen kamen, hätten ſie uns für bezahlbar oder, nach ihrem kräftigern Ausdruck, vom Geiſt der Finſterniß zum Verderben beſtimmt geglaubt.

Sechs Stunden dauerte unſere angſtvolle Lage. Als die Barbaren ſich genähert hatten, hörten wir ein furchtbares Geſchrey und ſahen die Menge der Mauren rings um uns. Jetzt verließ auch den Küſtenſten die Hoffnung, jeder floh den ſchrecklichen Anblick, und wie verdargen uns in unſere Zellen, der Entwicklung des großen Trauerſpiels entgegenſehend. Bald hörten wir den Lärm, der mit gezogenem Säbel enternden Afrikaner. Ein heftiger Kanonenſchuß ertönte, wir glaubten, es wäre der Anfang des Kampfes und eines unvermeidlichen Untergangs. Es war das Zeichen der gemachten Priſe; ein zweyter Schuß verkündigte die Beſitznahme des Schiffs. Die Barbaresken hatten unſer Fahrzeug erſtiegen, die Säbeln der cangiar und ataganen ſchimmerten vor unſeren Augen und über unſern Häuptern, ſie hießen uns auf allen Widerſtand verzichten und uns unterwerfen; was konnten wir thun? wir gehorchten. Jene gaben ſich jetzt ein mildereß Anſehen, und ſingen an nò paura, nò paura (fürchtet euch nicht!) zu rufen. Sie foderten Rum und die Schlüſſel zu unſern Koffers; hierauf theilten ſie uns in zwey Hälften; der eine Theil der Paſſagiers mußte in's Boot herabſteigen, um auf die algierſche Fregatte übergeſetzt zu werden; ein anderer Theil blieb auf der Beiganine zurück, von der ein Maurenetupp Beſitz genommen hatte. Ich befand mich unter den erſtern. Mit ſchmerzlichen Blicken ſchieden wir von unſerm Fahrzeug und von unſern Gefährten.

Als wir auf der Fregatte einteafen, empfing uns das wilde Siegesgeſchrey der Barbaresken, und grauſame Freude ſtrahlte aus ihren drohenden Augen. Sie ſtellten ſich in zwey Reihen auf, und mitten durch Türken und Mauren wurden wir vor den großen Raïs, den Oberbefehlshaber der Flotte von Algier, geführt. Er ſaß unter den vier übrigen Befehlshabern der Flotte. Wir wurden kurz und ſtolz, jedoch ohne Hohn oder Schimpf verhört. Der Raïs forderte unſer Geld, unſere Uhren, Ringe und was wir ſonſt von Werth auf uns trugen, um ſolches, wie er ſagte, in Verwahrung zu nehmen und vor der Raubſucht der Leute vom ſchwarzen Meer, die ſich unter ſeiner Mannſchaft befanden und die er geradezu ein Diebsgeſindel nannte, zu ſchützen. Unſer allerſeitiges Eigenthum legte er in ein Käſtchen, und verhieß, beym Austritt aus dem Schiff ſolle uns alles treulich zurückgeſtellt werden, mit dem Beyfügen: questo per ti, questo per ti, questo altro per ti, (dieß gehört dir, dieß dir, dieß andere dir); vielleicht mit dem leiſen Zuſatze; und alles insgeſamt gehört mir. Man hieß uns hierauf abtreten, und im Vorzimmer konnten wir auf eine Strohmatte ſitzen, wo wir unſerer Trauer überlaſſen blieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Menſch iſt ein Säugethier!

Place aux dames! ſagt Yorick in ſeinen empfindſamen Reiſen, und er war ein Engländer. Place aux dames! darf man wiederholen, ohne die empfindlichſte Deutſchheit zu beleidigen. Sie meine Herrn mit ihren Dampfröhren und Gefenſtern, treten ein wenig auf die Seite. Sie verlieren dabey nichts, wir machen eine kleine Fahrt nach Nukahiwa, wo recht viel zu lernen iſt, oder auch nicht. Wir ſprechen auf unſerer Reiſe hier und da ein, und werden bey der Zuhauſekunft mit einem Gemählde überraſcht, an dem nur ein großer Meiſter ſich nicht zum Pfuſcher mahlt. Was erwarten Sie? Sie errathen es nicht! „einen kleinen Engel an der Mutter Bruſt.“ Die hundertjährige Geſundheit, als munterer Geiſt, ſteht im Hintergrunde und lächelt auf ihn herab. Schönheit und Geſundheit gehen Hand in Hand, und zweifeln Sie, ſo blicken Sie nach Circaſſien und Perſien, vor allen aber nach Nukahiwa.

In der vorletzten ruſſiſchen Reiſe um die Welt heißt es: daß die dortigen Inſulaner eine unzerſtörbare Geſundheit beſitzen, und an überperlicher Schönheit ſchwerlich von einem andern Volke der Erde übertroffen werden. Um zu dieſer großen Vollkommenheit zu gelangen, die Ihnen allerſeits gewiß von großem Werth iſt, vernehmen Sie nun ein Rezept, das, wie jedes Rezept des gelehrteſten Aeſculaps, nicht auf alle Fälle paſſen wird. Das unvergleichliche Mittel beſteht darin, die Kinder weder von Müttern noch Ammen ſäugen zu laſſen, überhaupt ihnen keine Milch zu geben, ſondern ſie mit Früchten und rohen Fiſchen aufzuführen.

Da die koloſſalen Nukahiwer Apollos liefern, ſo iſt es unmöglich ihre Schönheit zu bezweifeln, aber wir ſind mit den Säugethieren zu ſehr bekannt, als daß wir annehmen könnten, ein junges Füllen freſſe gleich nach ſeiner Geburt Gras; auch iſt der Inſtinkt der Stuten und Kühe, ihr Junges zu ernähren, wenigſtens bey den Nomaden, ſo groß, daß ſie die Milch verlaſſen, wenn ſie ſolches nicht ſehen, weil Mutter Natur zärtlich dafür ſorget, daß die übrigen nicht umkommen. Dieſe Allmutter beſolget, bey allen Geſchöpfen gleicher Ordnung, nur ein Geſetz, und aus dem Säugling einen Fiſchling zu machen, widerſpricht allen Erfahrungen, die ſeit Menſchen-Gedenken über die ſchnelle und unaufhörlich fortſchreitende Ausbildung des Neugeborenen an der Mutter Bruſt gemacht

Digitized by Google

worden sind, und täglich gemacht werden können. Man füttere ein Korn und Gras fressendes Thier mit Fleisch, und ein Fleisch fressendes mit Vegetabilien, und sehe, was heraus kommt, wohlverstanden wenn es kein Hausthier ist. Mit denen sieht's ungefähr so aus, wie mit den Menschen. Was soll man denn von dieser Angabe halten? Jedem das Seine zu geben, was ihm gebührt. Einem verehrten, verdienstvollen Seemann seine entdeckten Inseln; den allerneuesten Naturforschern ihren organischen Aether, den ältern ihre mit Augen, Ohren und Fingern gemachte Beobachtungen, damit überall Freyheit im Glauben und Urtheil sey.

Es ist nicht Jedermanns Sache, sich um Schlozer, Zuller, und dergl. zu bekümmern; wer Menschen um die Welt herum führt, hat wohl an andere Dinge zu denken; aber der Rezensent seines Werks, in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, sollte die von ihm zu fordernden Kenntnisse im Kopfe haben, weil er die Angabe beurtheilt, das ist nun aber nicht der Fall und soll oft vorkommen. Dieser Rezensent pflichtet den angeblichen Grundsätzen der Nukahiwer bey, und weiset die Aerzte zurecht, welche das Auffüttern der Kinder für so unheilbringend und tödtend halten. Meint, denkt doch, wie so was schaden könne. Dadurch hat er selbst seiner tief eindringenden Beobachtungs-Gabe ein Denkmal gesetzt. Welchen rechtlichen Doctor ergreift nicht Schaudern und Zittern, und Fieberhitze bey solchem armseligen Gerede! Wahrheitsliebe macht keine Komplimente, wo Leben und Gesundheit auf dem Spiele stehen. Gefährlichen Irrthümern das Wort reden, heißt sich an der Menschheit vergreifen. Wie einem Astronomen zu Muthe seyn möchte, dem man erwiese: „die Erde stehe doch still und die Sonne laufe um sie herum," so waren die Naturforscher in allen ihrem Wissen zu Boden getreten, wie die Nachricht kam: die Verwandlung der Säuglinge in Fischlinge erzeuge die schönsten Menschen. Versteinert wie Bildsäulen hörten sie, daß ein Säugling die nahrhafteste thierische Gallerte verdaue, sich aneigne und dabey gedeihe. Unbegreiflich blieb es auch, daß die Nukahiwerinnen den Instinkt, ihr Kind zu säugen, verläugnen. Diese einzige Erfahrung warf alles über den Haufen, was Jahrtausende bestätiget hatten. Man mußte annehmen, daß die Insulaner auf einer sehr hohen Stufe der Civilisation stehen, weil sie in der naturwidrigsten Ernährungs-Art so große Fortschritte gemacht, wie sie, nur von den sachverständigsten Kinder-Pflegerinnen, je beobachtet worden sind; aber unfaßlich blieb es, wie ein solches in andern Ländern mörderisch sich zeigendes Verfahren bey ihnen gerade das Gegentheil von allem dem hervorbringt. Der Verzweiflung bleibt in solchem Fall kein Mittel, als die Versagung des Glaubens, und hier half sie aus der Noth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Original-Brief der Frau von Krudener an eine Bäuerinn. *)

Liebes Kind! ich habe mit deiner Mutter gesprochen; und habe gespürt, daß der Herr ihr Herz mächtig gestimmt hat, Er der Allmächtige kann ja Alles, ich habe ihr gesagt: Christi meines Gottes Willen thun, wäre meine einzige Absicht, und der Herr aller Herren hätte dich erwählt. Die Eltern sollten also dein und ihr eigenes Glück nicht verscherzen und nicht von sich stoßen; ich habe ihr, wie es mir befohlen worden, Segen und Fluch vorgelegt, und füge noch hinbey den Spruch, damit du, liebes Kind, ihn wohl beherzigest und den Eltern noch zeigest und nichts versäumest. Denn der Stimme deines und meines Heilandes und Gottes folgen ist unsere erste Pflicht. Er hat uns theuer genug erworben durch sein Blut am Kreuz; darum o geliebtes Kind, sey deinem hohen Beruf eingedenk und verscherze die Krone nicht, die dir der Bräutigam unserer Seelen anbietet. Schon hat der Herr mächtig geredet an den Seelen, durch den Tod der Schwester — was ist denn das Leben, wie bald vorüber — Christus, der Herr, muß dann mit noch größern Leiden kommen, wenn die Eltern nicht hören und das Irdische dem Himmlischen vorziehen, darum, bete immer, liebe Seele, daß der Herr die Herzen der Deinen lenken möge, und sage ihnen frey heraus: du mußt mit mir ziehen und Gottes Willen thun, denn deine unsterbliche Seele ist mehr werth als Alles, und habe Muth, bitte Christum um Kraft, und beweise nun, ob du auch für ihn was wagen und leiden willst — denke an den Spruch „wer Vater oder Mutter mehr liebet als mich, spricht der Herr, der ist mein nicht werth." Ich habe die völlige Ueberzeugung, du kommst bald zu mir, wills Gott, bete nur fleißig und siehe es als deine erste Pflicht an, dem hohen Ruf des Heilandes zu folgen — es ist keine Kleinigkeit — es ist kein Spaß — die Eltern werden leiblich und geistlich gesegnet werden, wenn du kommst, und der liebe Gott wird den Schwager leicht versorgen, das ist dem Herrn was Leichtes. Lebe wohl, theures Kind, ich hoffe zu Gott bald wieder zu kommen, sage es den Eltern; dein Kleid schicke ich dir, so bald die Fanchette kommt; sie hat es mit sich. Meine Tochter grüßt dich. Deine treue Freundinn

B. K.

Den 27. Februar
Sulzfeld 1815.

Gezogen für dich
2. Könige 22, 19. Luc. 12, 31, 32.
2. Mos. 16, 4.

*) Diesen Brief, nach dem Original abgeschrieben, richtete Frau v. Krudener an eine junge Bäuerinn im Badenschen, der sie lange anlag, Vater und Mutter zu verlassen, um mit ihr zu ziehen. Dieses Mädchen war, als älteste Tochter einer zahlreichen Familie, ihrer Eltern Stütze, und auf dem Punkt, der Irreleitung ihres verführten Sinnes nachzugeben; als die derbe gesunde Vernunft ihres Vaters ihre Verbindung mit Fr. v. Krudener abschnitt. Beschäftigung und gesundes Gefühl haben das Mädchen seinen Pflichten ganz wieder gegeben.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, im November.

Die Feyer des Reformations-Festes ist mit Andacht und Würde von uns gefeyert worden. Die sämmtlichen Landstände begiengen ihren Antheil an diesem wichtigen Tage durch die gemeinschaftliche Beichte an dem ersten Festtag, der das gemeinschaftlich genossne Abendmahl an dem zweyten folgte. Die inhaltsreiche und ganz angemessne Rede des würdigen Ammon war ganz dem Gegenstande geeignet. Der dritte Festtag ward mit manchem freundschaftlichen Mahle begangen.

Während war der am 30. Oktober früh erfolgte Abschied der dritten Tochter des Prinzen Maximilian, Prinzessinn Maria Anna, welche am 28. per Procurationem mit dem Erbgroßherzog Leopold von Toscana vermählt worden war. Sie genoß, wie alle Glieder unsers Königs-Hauses, allgemeine Liebe, und Thränen flossen der in die Arme des Geliebten eilenden schönen Braut von vielen Augen nach. Am 29sten ließ der Hof im Schauspielhause zur Feyer dieser Vermählung eine Festkantate, und die Oper Titus, beydes in italienischer Sprache, aufführen. Der Eintritt war frey, gegen Einladung vom Hofe, das Haus erleuchtet. Die Festkantate, L'accoglienza übersetzen, ist sehr brav vom Kapellmeister Karl Maria von Weber in Musik gesetzt, welcher sie auch dirigirte; besonders sind die Chöre, und vor Allem das letzte Gebet trefflich. Die italienische Dichtung von einem hier lebenden jungen Italiener, dessen Namen mir entfallen ist, ist allegorisch, und nicht ungelungen in der Erfindung und Diction. Die deutsche Uebersetzung soll, wie ich höre, von Th. Hell seyn. Die Aufführung war sehr lobenswerth in Anordnung und Gesang; Kostümirung und Decorationen gewählt, nur die Wolken-Verbildung zu stürmisch verabelland. Für die Oper blieb dann wenig Aufmerksamkeit übrig, ob sie gleich gewaltig abgekürzt war. Der hier sich jetzt aufhaltende spanische Infant Francesco war auch zugegen, und besucht überhaupt deutsches wie italienisches Schauspiel oft.

Dieses letztre gab zwey neue Opern. Le lagrime d'una vedova, Wittwenthränen, mit Musik von P. Guerrati. Wäre diese nette Oper nicht in zwey Akte ausgedehnt, und durch eingelegte Arien gleichsam verengt worden, so würde sie gewiß eben so gut wie in Wien und andern Orten gefallen haben: das brave Singen und Spielen von Benincasa als Arzt, und der Sandrini als Wittwe hätten es wohl verdient. Der Tenor Ricci blieb so steif als gewöhnlich, ob er gleich weit besser sang als gewöhnlich. La Semplicetta, das Landmädchen, mit Musik von dem, jetzt in Neapel auf Urlaub sich befindenden, Mosca, gefiel weder, und die Musik ist auch in der That sehr einnehmend, wenig überladen, oft grazids, immer angemessen. Abermals zeichneten sich Signora Sandrini als Landmädchen, und Signor Benincasa als Bedienter aus. Außerdem fahren wir mit erneuertem Vergnügen ein Paar recht lebendige Darstellungen der donne cambiate, wo Signor Bassi als Schuster mit Beyfall eintrat.

Die Ausbeute dieses Monats war auf dem deutschen Theater nicht gleichen Schritt haltend. Von Neuigkeiten haben wir: Die Abenteuer der Thorenburg. Schauspiel in 3 Akten. Ein neuer Dichtername A. Helter trat hier zum Erstenmale auf, und gab, wenn man nicht mehr erwartete als eine Zusammenstellung interessanter Scenen, ueberraschende Gelungene, ob man wohl sah, daß Reife des Urtheils nicht überall vorgewaltet hatte. Die Diction war gefällig, und das Ganze würde anziehend gewesen seyn, wenn es sich einfacher, besonders im 5ten Akte gestaltet hätte. Die Darstellenden gaben sich ungemeine Mühe, besonders Frau Schirmer als Gisella, und Hr. Hellwig als Grimwald. Hrn. Genast wär mehr Unbefangenheit, Fräulein Schubert mehr Verlegenheit beym Besuch im Turm zu wünschen gewesen. Gastspieler waren: Herr Wilhelmi von Prag, ein rühmlich bekannter Künstler, der uns besonders als Bilderlein, in: Weiße ist der Braut? gefiel, wohl auch als Nachbar im häuslichen Zwist. Sein Rudolph in Hedwig war wohl zu sehr Stutze, überhaupt schien er diese Rolle wie den Stepanoff nicht ganz mit Liebe zu spielen. Warum sahen wir ihn nicht in seiner Hauptrolle, dem Koke in Partevwuth? Jetzt neuerdings hat uns eine Frau Blume von Lübeck zwey Sträuße winden wollen, als Eilsene im Wald bey Hermannstadt, und Josephine in Armuth und Ehrsinn. Sie hat von der Natur manches Gute erhalten, das aber von der Manier wieder verdorben worden zu seyn scheint. Als Eilsene gefiel sie im dritten Akt, als Josephine durchaus nicht. Auch glauben wir, daß heftig bewegte Rollen ihr sich mehr anziehen, als naive. Doch muß sie in den ersteren ihre Bewegungen graziöser machen, und weniger monoton seyn. Ueber einige grammatikalische Fehler und Deklamations-Verstöße muß man mit Damen nicht rechten, sie müssen dann so hoch stehen, als die herrliche Sayrd ber, die wir leider hier vergebens zu noch einigen Gastrollen zu erwarten scheinen. Schiller war auch wieder einmal in diesem Monate ganz von der Bühne ausgeschlossen: Grillparzers Ahnfrau und Klingemanns deutsche Treue waren dafür nur halbe Entschädigung. Warum sahen wir seit zwey Jahren die Schuld nicht? Warum bleibt die Wiederholung des Tyrann so lang aus? Weshalb wird das treffliche neuste Stück von Kotzebue, das Taschenbuch, nicht gegeben? ———

Den 13. October hat der Bauchredner Alexander auf unsrer Bühne sein „ungemeines Talent zu zeigen die Ehre gehabt.“ Es scheint und eine Entweihung der Schaubühne zu seyn, daß man die Scham solcher Fertigkeiten dahin versetzt, wo die Nation das Höchste der Kunst, und den verfeinertsten Lebensgenuß erwartet. Der Inhalt von Hrn. Alexanders Kunststücken beleidigt außerdem das feinere Gefühl, und seine Fertigkeit selbst bleibt noch, so prunkhaft er die Zeugnisse großer Hauptstädte und berühmter Männer aufzeigt, einigem Zweifel unterworfen.

Von literarischen Neuigkeiten liegen Originalien: Schriftsteller jetzt in den zweyten Theil von Fr. Kind's Gedichten, und dessen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, H. Clauren's Erzählungen, erster Theil, Th. Hells Penelope und Hans Anglade, Hasche's dritten Theil der Chronik von Dresden, und Schillings Bedrängte aus.

Räthsel.

Schläfriger, nicke doch nicht länger. Geh' einmal ins Erste.
Strecke gemüthlich dich hin. Träume vom Zweyten wohl auch.
Aber hüte dich wohl, ernstlich mit dem Ganzen zu scherzen.
Weil dir dieß Übel mit Recht deine Gebieterinn nimmt.

S.

Auflösung der Charade in Nro. 280.
Rebel. Leben.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Eilfter Jahrgang.

1817.

December.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu adressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 287. Sieben Lieder von Friedrich Rückert. III. Lied vom Glück. — Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. (Forts.) — Der Mensch ist ein Säugethier. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Wien. (Forts.) — Beylage: Monats-Register, November.

Nro. 288. Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. 2. (Forts.) — Ueber das Missionsgeschäft älterer und neuerer Zeit. — Hippocrates und Galen. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg (Forts.); aus Wien. (Beschl.)

Nro. 289. Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. — Der Mensch ist ein Säugethier. (Forts.) — Selbstentwickelung eines blinden Kindes, in dem Königl. Waisenhause in Stuttgart 1817. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Forts.)

Nro. 290. Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten. (Beschl.) — Der Mensch ist ein Säugethier. (Forts.) — J. J. Rousseau. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth; aus St. Petersburg. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 38.

Nro. 291. Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. 2. (Forts.) — Der Mensch ist ein Säugethier. (Beschl.) — Was sind Barbaren? (Hypothese von Alex. Humboldt.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; (Beschl.) aus St. Petersburg. (Forts.)

Nro. 292. An den Verfasser der Glockentöne. — Bemerkungen über England. Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich.) — Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. 2. (Forts.) Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 286.

Nro. 293. Bemerkungen über England. (Forts.) — Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. 2. (Forts.) — Jüdische Gesetze und Sagen. — Denksprüche. 5. 6. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 294. Das Glück. — Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey. 2. (Beschl.) — Recht und Unrecht. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunstblatt, Nro. 21. Augsburger Kunstausstellung. Herbst 1817. — Aus dem Tagebuch der Akademie von St. Luca zu Rom. 1816.

Nro. 295. Bemerkungen über England. (Forts.) Erste Reise durch die brittischen Provinzen. — Das Glück. (Beschl.) Von F. Laun. — Stiftungsurkunde der Buchdruckerey im Benediktiner-Stift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 36.

Nro. 296. Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis. (Ein Auszug aus einem Aufsatz in den Fundgruben des Orients.) — Bemerkungen über England. (Forts.) — Miscellen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten. Aus dem Brief eines Schweizers in Washington vom 30. Jun. 1817. Aus München.

Nro. 267. Kinder-Mährchen. Von Rückert. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat seyn wollen. — Bemerkungen über England. (Beschl.) — Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis. (Forts.) — Denksprüche. 12. 13. — Korrespondenz-Nachrichten aus Weimar; aus München. (Beschl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 37.

Nro. 298. Igor. Ein altrussischer Heldengesang aus dem zwölften Jahrhundert. I. Des Sängers Vorwort. — Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis. (Forts.) — Miscellen aus England. — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Paris. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 292.

Nro. 299. Igor. Ein altrussischer Heldengesang aus dem zwölften Jahrhundert. II. Igors Feldzug und Sieg. — Die Belagerung der Festung der Liebe. Eine Anekdote aus der Geschichte Venedigs. Von Prof. Fischhaber. — Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis. (Beschl.) — Denksprüche. 14. 15. 16. — Korrespondenz-Nachrichten aus Königsberg; aus St. Petersburg. (Forts.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 300. Die Manuscripte. Eine Erzählung von Hartwig von Hundt-Radowski. — Ueber Musik und Theater zu Mayland. (Aus der neuen französischen Reisebeschreibung der Frau von Stendahl.) — Volk und Nation. — Korrespondenz-Nachrichten aus Cassel; aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 39.

Nro. 301. Die Manuscripte. (Forts.) — Ueber Musik und Theater zu Mayland. (Beschl.) — Die Lava von Torre del Greco. — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 302. Erinnerung an Gottfried August Bürger. (Von A. Müllner.) — Sheridan und Swift. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Paris.

Nro. 303. An den Morgenstern. Von Vischer. — Sheridan und Swift. (Forts.) — Die Londoner Gesellschaft für die Bekehrung der Juden. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 40.

Nro. 304. Die Manuscripte. (Forts.) — Sheridan und Swift. (Beschl.) — Blücher-Klub zu Hamburg. — Distichen. Von Conz. 1. Verschiedene Stille. Korrespondenz-Nachrichten aus Paris (Forts.); aus St. Petersburg. (Forts.) — Räthsel. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 298.

Nro. 305. Luthers Beyspiel. Von A. Müllner. — Die Manuscripte. (Forts.) — Wallensteins Armeebefehl. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Kunstblatt, Nro. 22. Kunstausstellung in München. (Aus einem Brief an d. R.) — Beschreibung eines Raphaelischen Gemähldes.

Nro. 306. Kinder-Mährchen. Von Rückert. II. Vom Bäumlein, das spazieren ging. — Ankündigung einer Reisebeschreibung von Grönland; dem Resultate eines Aufenthaltes von 7 Jahren zwischen dem 60. und 77. Grade nördlicher Breite. (In einem Briefe an Hrn. Legationsrath v. Matthisson.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, (Beschl.); aus St. Petersburg, (Beschl.)

Nro. 307. Prove-Fragment aus dem Prologe zu einem noch nicht vollendeten Trauerspiele von J. B. C. F. von Pidy, in München. — Ankündigung einer Reisebeschreibung von Grönland; dem Resultate eines Aufenthaltes von 7 Jahren zwischen dem 60. und 77. Grade nördlicher Breite. Von Friederike Brun. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 308. Malmaison. — Die Manuscripte. (Forts.) — Der Zimmetbaum. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lübeck.

Nro. 309. Nachtempfindungen. — Die Manuscripte. (Beschl.) — Kollektaneen aus alten Büchern. Von G. Depping. 1. Klassische Liebe. — Thun und Denken. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Lübeck (Beschl.); aus Wien. (Forts.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 41.

Nro. 310. Auszug aus der Chronica der Stadt Mosbach am Nekar. — Ueber Wohlgerüche. — Korrespondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Wien. (Beschl.) — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in Nro. 304. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 39.

Nro. 311. Bethesda, nach Joh. V. Von Raabe. — Ueber Wohlgerüche. (Beschl.) — Auszug aus der Chronica der Stadt Mosbach am Nekar. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus München; aus Augsburg. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 42.

Nro. 312. Sittengemählde der Alt-St. Gallischen Landschaft, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. — Das Calciospiel zu Florenz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 40.

Nro. 313. Sittengemählde der Alt-St. Gallischen Landschaft, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (Beschl.) — Abtey St. Maur. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Monats-Register. December.

Digitized by Google

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. December 1817.

Nun bist du weise: Bleibest du's, so magst
Du jammerlos vielleicht durchs Leben gehn.

Sophokles.

Sieben Lieder von Friedrich Rückert.

III.

Lied vom Glück.

Ich hört' oft genug
Das Glück sey auf Reisen: —
„Da ists ja nicht klug
Sich der Ruh zu befleißen!"

So macht' ich mich auf,
In rüstigem Lauf,
Um draußen auf Wegnen
Dem Glück zu begegnen.

Da sah ich auf Gängen
Viel Volkes sich drängen,
Viel Lärm und viel Plunder,
Das Glück war nicht drunter.

Und wollt' ich wen fragen:
„Wo kann ichs erjagen?" —
Merkt Keiner auf mich,
Suchts Jeder für sich.

Ich kam zu 'ner Brücke:
„Verweilt hier das Glücke?" —
„„Es ist hier vor Jahren
Vorüber gefahren!""

Zu 'nem Stadtthor ich trat:
„Ists Glück in der Stadt?" —
„„Wir passen hier eben
Ihm Einlaß zu geben.""

Da passt' ich auch lange,
Da kam es doch nicht,
Bis daß ich zum Gange
Mich wieder gericht.

Und als ich auswandern
Zum einen Thor that,
Zog ein in die Stadt
Das Glück just zum andern. —

„Willst länger mit Schnaufen
Dem Narrn nicht nachlaufen;
Wer weiß, wenn du's hast,
Obs werth ist der Last." —

Da hab' ich ein Eckchen
Im Wald mir erschaut,
Und mir auf dem Fleckchen
Ein Häusel erbaut.

Ich hab' es erbaut
Mit eigener Haut,
Mit eigener Hand,
Ohn' Glücks Beystand.

Hier, Glück, ist mein Haus,
Mein Bett und mein Schrein;
Willst kommen, kehr ein!
Willst nicht, so bleib aus!

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

(Fortsetzung.)

Zwey kleine Fahrzeuge brachten uns an's Gestade von Algier, die Passagiere in Gesellschaft des Rai, und die sicilianischen Matrosen mit dem Aga. Eine Menge Volks war am Ufer versammelt, um die siegreiche Heimkehr der Flotte zu feyern. Wir wurden jedoch weder beschimpft noch beraubt, was sonst, wie man erzählt, das gewöhnliche Schick-

Digitized by Google

sal der auf dieser ungastfreundschaftlichen Küste ankommenden Christensklaven ist. Der Weg zum Palast, wo der Rath sich versammelt, um das eigentliche Verhör vorzunehmen und die Urtheile zu sprechen, war lang. Der Rais trat in den Palast des Seewesens, und uns ließ man vor dem Thore warten. Endlich ward ein großer Vorhang aufgezogen, und wir übersahen den Palast des Seewesens, worin die Glieder der Regierung, die Ulemas der Gesetze und die vornehmsten Agas vom Divan, in barbarischer Pracht und furchtbarer Herrlichkeit, der Reihe nach saßen. Ohne alle Einleitung oder andere Förmlichkeit wurden uns die Papiere abgefordert und untersucht. Es geschieht dieß, um dem raubsüchtigen und gewaltsamen Verfahren den Anstrich einiger Rechtlichkeit zu geben. Unsere Papiere wurden dem brittischen Konsul, der um davon Einsicht zu nehmen einberufen ward, vorgewiesen. Er sah wohl, daß sie unzureichend waren, aber seine Herzensgüte und sein Mitleid mit unserm Unglück bewogen ihn, das Möglichste für unsere Rettung zu versuchen; seine großmüthige Verwendung ward durch den Umstand keineswegs gemindert, daß wir einem mit Frankreich vereinten Land angehörten; wir waren Unglückliche, und dieß genützte dem Britten. Aber der Rais Hamida berief sich auf die grausamen Gesetze des Raubstaates; er machte sorgfältige Unterscheidungen zwischen Herkunft und Aufenthalt, und zeigte sich als ein gewandter Dolmetsch der afrikanischen Jurisprudenz.

Wir hörten im Rathsaale die Worte wiederhallen: buona presa, prigionieri, schiavi! (Gute Prise, Gefangene, Sklaven!) und das auf dem großen Platz versammelte Volk wiederholte den Ausspruch, welchen es gleichsam begehrt und verlangt zu haben schien. Der Konsul verlangte nun, daß ihm die englische Dame und ihre zwey kleinen Töchter übergeben werden: dieß ward bewilligt. Der Chevalier Rossi, der Gatte eben dieser Dame, trat hierauf mit Muth und Würde vor, um seine Ansprüche als Gatte einer Brittinn und als Vater brittischer Kinder geltend zu machen; auch er ward frey erklärt und ging zu Frau und Kindern über. Der Konsul machte einen nochmaligen Versuch für uns Alle; allein vergeblich. Das furchtbare Geschrey: schiavi, schiavi! ertönte schmetternd durch den Saal und ward vom versammelten Volk wiederholt. Die Minister der Regenz stunden von ihren Sitzen auf; die Versammlung ward aufgehoben; der brittische Konsul und Vicekonsul nahmen die Familie Rossi mit sich; und wir blieben betäubt und gelähmt zurück, als hätte der Blitz neben uns eingeschlagen.

Nicht lange nachher wurden wir abgeführt, unter Aufsicht des Oberschreibers und des Guardian Bachi der Sklaven; man führte uns durch die halbe Stadt, mitten durch Scharen zusammengeströmter Zuschauer. Es war Freytag, ein Fest- und Ruhetag der Muselmänner, die aus ihren Moscheen hervortraten, um sich am Schauspiel der Mißhandlung und Beschimpfung der Christen zu ergötzen.

Als wir beym Pascialick oder dem Palast das Pascha, wo jetzt der Dey wohnt, eintrafen, war das Erste, was unsere Blicke fesselte und uns mit Schrecken erfüllte, sechs blutige, eben erst abgehauene Köpfe, die über der Thürpfoste stunden; um eintreten zu können, mußte man sie mit dem Fuß seitwärts schieben. Es waren die Häupter etlicher störrischer Agas, die sich vermessen hatten, das Benehmen des Fürsten zu tadeln; wir aber glaubten, es seyen Christenköpfe, die man zu einem schreckhaften Empfang der neuen Gäste hingestellt habe. Eine tiefe Stille waltete innerhalb dieser Mauern, Mißtrauen und Schrecken sprachen sich auf allen Gesichtern aus. Man ließ uns im Vorhof und vor den Fenstern des Dey, zur Kurzweil des Despoten, in die Reihe treten. Er erschien auf seinem Balkon, sah uns stolz und verächtlich an, lächelte dann mit grausamem Spotte, und gab Zeichen mit der Hand zum Aufbruch. Wir wurden auf einem Umweg durch die krummen Gassen der Stadt geführt, und gelangten endlich an ein großes und finsteres Gebäude, das Sklavenhaus oder große Bagno. Der schmutzige und dunkle Hof war voll Sklaven. Ihr Anblick zeigte uns zerlumpte, blasse, ausgemergelte Menschen, die mit gesenktem Haupt, verstörtem Blick, durch tiefe Kummerfurchen ausgehöhlten Wangen, von langem Leiden und bitterem Gram auch an ihrem Gemüth so verkümmert waren, daß ihre Herzen für jedes süße Lebensgefühl verhärtet schienen, und sie uns mit stumpfer Gleichgültigkeit, ohne irgend ein Zeichen theilnehmenden Mitleides begafften. An den Tagen, wo die Sklaven nicht arbeiten müssen, bleiben sie in ihr Haus eingeschlossen, und wandern wie blasse Gespenster in diesem Aufenthalt des Schreckens und des Schmerzens umher.

Noch war am folgenden Morgen der Tag nicht angebrochen, als uns ein verwirrter Lärm von Geschrey, Peitschenhieben und Kettengeklirr furchtbar weckte. Es waren die Sklaven, die man dem Zustand eines glücklichen Vergessens ihrer Leiden entriß, um sie neuen Plagen zu überliefern. Auch uns hieß der Gefangenwärter aufstehen, und sein Ton war bereits schon der eines harten Gebieters: Vamos al trabajo, cornutos! (Zur Arbeit, ihr Hornvieh!) war der pöbelhafte Ausdruck, dessen sich die Alguasils bedienten, während sie die Zögernden mit wiederholten Peitschenhieben anspornten. Der schwarze Aga war inzwischen angekommen. Er hatte eiserne Ringe gebracht, um sie uns zum Zeichen des jämmerlichen Standes, in den wir gerathen waren, an den linken Fuß zu befestigen, und die wir nun beständig tragen sollten. Die Ringe waren nur ganz dünne, aber wie schrecklich schwer drücken die Sklavenringe! Meinen Gefährten legte der schwarze Aga die Ringe eigenhändig um den Fuß, mir gab er den meinen in die Hand, mit

Digitized by Google

dem Bedeuten, es sey eine ausgezeichnete Gunst Sr. Excellenz des Pascha, die mir gestatten wolle, den Ring selbst anzulegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mensch ist ein Säugethier!

(Fortsetzung.)

Waren Menschen, welche ihr Leben der Erforschung der Natur-Gesetze widmen, bey jener Nachricht wie aus den Wolken gefallen, so versetzte Langsdorf, der die Reise mitgemacht und seine Beschreibung später herausgab, sie in den Himmel. Hören wir seine goldenen Worte: „die Nukahiwerinnen säugen alle ihre Kinder, bis sie laufen und oft bis sie schon sprechen können.“ Viele erhalten auch frühzeitig andere Nahrung, gegohrene Brotfrucht (Popoi) oder Fische. An der Hand der Natur und Vernunft geht man sicher; wer blindlings glaubt, ist angeführt. Wie es scheint, wollte ein Sir Roberts, und ein Monsieur Cabri, die unter den Wilden lebten, sich gerne wichtig machen, und erzählten, was sie nur halb oder unvollständig wussten. Der Schreck, der das Mark in den Beinen erschütterte, ist vorüber; spazieren wir gegenwärtig ein wenig nach Grönland, und sehen uns in der Kinderstube um. Diese in Pelze eingehüllten Damen säugen ihre Kinder bis ins dritte und vierte Jahr, füttern sie aber später so übermäßig, daß sie kaum im Stande sind zu stehen, und die Folge davon ist, daß sie ganz unbändig sind, krazen, schreyen und um sich schlagen.

Die Wahrheit zu gestehen, haben wir dort auch nicht viel gelernt; man kann's näher haben, denn Grönländerinnen gibt es überall. Aber ganz umsonst sollen die Reisekosten nicht ausgegeben seyn, merken wir uns daher, daß die Organisation allenthalben gleich wirkt; überall gleiche Behandlung, gleicher Erfolg, und noch was Wichtiges, daß die Unarten und die üble Laune der Kinder (oft auch der großen) in den Gedärmen steckt.

Die Kalmückinnen befriedigen uns weit mehr, sie säugen ihre Kinder sehr lange, aber man weiß auch unter ihnen kaum etwas von Kinder-Krankheiten, und die Krümmung der Knochen ist bey ihnen ein seltenes Uebel. Das ist nun recht merkwürdig; denn wer kein Freund von schiefen Beinen und von noch schlimmern Dingen ist, der hüte seine Kinder vor überflüssiger Säure, und er wird an den schlanksten Knaben und Mädchen seine Freude haben können. Zur Abwechslung sehen wir uns ein wenig in Lapland um. Sie kommen dort ohne große Mühe und Schmerzen nieder. Sie säugen ihre Kinder, geben ihnen aber auch Rennthier-Milch; dagegen ist nichts zu sagen, aber nun kommt was Neues: sie gewöhnen sie allmählig an Fisch und Fleisch, welches sie ihnen zum Aussaugen hinhalten. Dabey allein wirds nicht bleiben, und so gehts dort, wie man's auch anderswo treibt, und wie man's haben will. Die Sterblichkeit unter ihnen ist sehr groß. Die Kinder der Tungusinnen werden lange an der Brust ernährt, und die meisten bleiben am Leben. Die Weiber der Letten gebähren sehr leicht, und selten sieht man bey ihnen gebrechliche Kinder, woraus zu schließen, daß sie solche vernünftig behandeln. Die Römerinnen und die Frauen der alten Germanen hielten es für einen Ehrenpunkt, dem Säugling zu geben, was des Säuglings ist, und die neuern würden sich einer so heiligen Pflicht nicht entziehen, aber sie sind dahin gebracht, daß sie es nicht mehr können. Nun sollte man meinen, der Gedanke sey nicht weit her: wer keine Zähne hat, kann auch nichts kauen, gebe ich keine Milch, so gibt sie die Kuh; aber es muß doch schwerer seyn, als mans glaubt, oder wo's sonst liegt, daß eine die andere nicht auf die Sprüngehilft, woher es komme, und wie es wieder ins alte Gleis zu bringen; aber so weit versteigen sie sich nicht, wollen und dürfen nicht klüger seyn, als die Frau Nachbarinn, und wenn so was zur Entscheidung kommt, wie es seyn soll, so bleibt's beym Alten. Und mit dem Schlag-Worte ist Alles abgemacht: „unsere Großmütter waren auch keine Simpel.“ Aber die so sprechen, sind nicht recht unterrichtet, und da steckt Alles, denn vor 50 bis 60 Jahren war es nicht so selten wie jetzt, daß eine Mutter ihre neun oder zehn Kinder selbst ernährte, versteht sich, nicht auf einmal. Die Russinnen säugen in der Regel ihre Kinder, geben ihnen aber auch Kuhmilch aus einem Glase, an dem eine getrocknete Kuhzitze befestiget ist. Sie gehen mit ihren Neugeborenen in die heiße Badstube, welche mit feuchten warmen Dämpfen überladen ist, in der ein Ungewohntes es nicht aushält. Gleich darauf waschen sie solche mit kaltem Wasser. Thäte eine Gevatterinn so was anderswo, so wäre ihr Bleibens nicht länger, sie müsste mit Sack und Pack davon ziehen.

Dennoch sterben hier und da viele Kinder; von 18 bis 20 bleiben oft nur drey oder vier am Leben, aber es geht nicht immer so, bleiben auch oft verhältnißmäßig weit mehr am Leben von weit wenigern. Die häufigen Todesfälle, ungeachtet der Milch-Ernährung und der Abhärtung, kommen vom Ueberfüttern nach der Säugungs-Zeit. Wahr ist's, ein frischer rothbäckiger Knabe wie Milch und Blut, dem kein Finger schmerzt, so lange er lebt, ist entzündlichen Zufällen ausgesetzt, passt man nicht auf, fort ist er plötzlich, hinüber, wo wir Alle hinkommen. Das thut weh, sehr weh! aber es ist doch besser, als ihn Jahre lang leiden zu sehen, wie es bey uns der Brauch ist. Der Russe hat nichts als Freude gehabt im Leben und die Eltern an ihm, weder mit ihm gedoktert noch apothekert. So soll es seyn, so kanns seyn! gebt hin und thuts! Ungefähr so, oder auch anders, sterben die kleinen Russen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 9. November.

Auf unserm Hoftheater ist nun auch Grillparzer's Ahnfrau zwey Mal bey gedrängt-vollem Hause aufgeführt worden. Ueber den Werth des Stückes sind die beyden Münchener Zeitungen in einen, vermuthlich noch nicht beendeten Streit gerathen; die eine hat sogar zu ihrer Schutzwehr die ungünstige Recension der Jen. Lit. Zeit. vollständig aufgenommen. Für die Aufführung waren, durch den Dichter selbst, manche Stellen weggestrichen, Einiges abgeändert. Der gewaltige Eindruck, den diese „Ahnfrau" auf die Zuschauer machte, äußerte sich auch darin, daß beyde Male in den Zwischen-Akten Alles wie unbeweglich an seinem Platze blieb. — Es ist schwer, über jenes tragische Nachtstück ein genügendes Urtheil in wenigen Zeilen auszusprechen; ich kann daher meine Ansicht hier nur im Allgemeinen andeuten. Sieht man auf den Grundstoff der Fabel: so ist dieses Gespensterwesen an sich selbst mit dem Inhalt so vieler Wiener und Prager Ritterstücke und Zauberopern (Teufelsstein von Mödlingen, Sternkönginn ꝛc.), die doch zu den elendesten Auswüchsen der dramatischen Kunst gehören, so nahe verwandt: daß die festere Hineinbildung Einer Idee, und all die Pracht des Ausdrucks nicht zulangen, um bey denen, welche jene Albernheit kennen (wie wir hier denn seit lange an derley Lippertladen gewöhnt sind), nicht gar leicht bey Aufführung der Ahnfrau den Gedanken an eine stattliche Tragi-Komödie entstehen zu lassen. Gerade so, wie wir auf dem Volkstheater hier solche dramatische Ungethüme sahen, in denen der letzte Actus förmlich im Himmel schließt, so endet auch die Ahnfrau vor unsern Augen mit einer wundersamen, dem Maschinisten in der That Ehre machenden Verklärung, da ihr Schicksal ist, erst dann von ihrer Wanderung als Gespenst erlöset zu seyn, wenn der letzte Sprosse des unheilvoll gegründeten Stammes nicht blos untergegangen ist, sondern auch, wegen der Nachwehen der ersten Sünde, noch den ärgsten Gräuelthaten, zum Theil unwissend, sich hingegeben hat. Nämlich dieser Letzte, recht eigentlich in sein Verderben hinein stürmend, stirbt in allen seinen Sünden und Schulden, damit nur die irdische Buße der Ahnfrau abgethan sey, und ihre Seligkeit gewonnen werde!! Das Widersinnige, Barbarische einer solchen Vorstellung, die doch wol unmöglich durch eine Volkssage beglaubigt ist, ist die eigentliche Fabel der ganzen Tragödie, die von dem Verf. in manchen Partheien mit Meisterhand ausgeführt ist, dagegen, ganze Scenen durch, bey der unausgesetzten Häufung des Schrecklichen und Grausenhaften, schon für den physischen Sinn des Menschen (den alle Kunstdarstellung zum höchsten achten sollte) wahrhaft peinigend wird. Daß der Zuschauer jener, ich möchte sagen, dämonischen Gewalt des Grausenhaften sich hingeben mag, ist wol blos dem blendenden Colorit der Sprache und den wohlklingenden, zwanglos gebildeten Versen zuzuschreiben. Für das Ganze aber wird dadurch nichts gewonnen, wenn auch alles Verdienst der formalen Kunst aufgeboten wird, um an sich widerwärtige Grundideen und Dinge auszuschmücken. Zu diesen Dingen rechne ich noch manches Unwahrscheinliche, besonders in dem spätern Fortschritt der Handlung, was in größeren Beurtheilungen vermuthlich nicht übersehen ist. Original ist übrigens an diesem Werke unstreitig die tragische Auffassung des Volksglaubens, zum Theil auch der freye, lebendige Styl der Darstellung; einzelne Erfindungen und Motive erinnern dagegen nur gar zu auffallend an ihre sehr neuen Vorbilder. Daß das Gespenst der Ahnfrau wirklich auf der Bühne erscheint, vermehrt allerdings das Grausenhafte des Stücks; da aber dieses Phantasma auf die eigentliche Handlung gar nicht einwirkt: so ist dessen Sichtbarwerden im Grunde nur störend, indem wir in solchen Fällen unmittelbare Bestimmung und Motivirung des Vorsichgehenden erwarten. — Was die Aufführung betrifft: so haben wir dießfalls den meisten Mitspielenden alles Lob zu ertheilen; Mad. Carl hat einige Scenen unvergleichlich schön und rührend dargestellt; von Hrn. Stentsch wurde die Rolle des Jaromir mit solchem Feuer und mit einer so kräftigen, bis zu Ende sich gleich bleibenden Deklamation gespielt, daß ich nicht wüßte, wie man darin hätte mehr verlangen können. (Sey dieses eine Gelegenheit, hier, einer frühern Bemerkung wegen, noch der durchaus lobenswerthen Art zu erwähnen, mit der letzthin im zweyten Theil des Ringes Hr. Stentsch die Rolle des Klingsberg spielte). Hr. Vespermann stellte den alten Grafen mit vieler Würde und Milde, insofern also sehr beyfallswürdig dar; ich muß jedoch auch hier die frühere Erinnerung wiederholen, daß er in derley Rollen die Stimme beständig in gleicher Tiefe niedergedrückt hält, und dadurch dem aller menschlichen Rede angebornen Auf- und Absteigen des Accents absichtlich ausweicht, wodurch also eine Rede ohne Accentuation, d. h. eine naturwidrige, entstehen muß. — Zuletzt kann ich nicht unbemerkt lassen, daß wenige Tage nach jenem bedeutenden Stücke das zweyte Hoftheater an einem Samstag, d. h. im Beyseyn des Hofes, es unternehmen konnte, ein über allen Ausdruck elendes Machwerk ohne Ernst und Scherz, ohne Geist und Kunst, zum Erstenmal aufzuführen; dieser neue Zuwachs an faden Ritter- und Gespenster-Schauspielen nennt sich „Konrad Langbart von Friedburg, oder der Burggeist." —

Wien, den 12. November.

(Fortsetzung.)

Das Theater an der Wien befaßt sich seit einiger Zeit mit der Aufführung gewisser Trauerspiele, die man nur für die Stadttheater geeignet hielt. Dahin gehören die Schuld und König Yngurd. In beyden hat Hr. Heurteuer ehemals die Hauptrolle gespielt. Vielleicht ist dieß die Ursache, warum er sie jetzt als Regisseur des Theaters an der Wien wieder auf's Repertoir bringt. Der Erfolg ist aber nicht sehr erfreulich gewesen, offenbar deßhalb, weil es an der erforderlichen Zusammenwirkung fehlte. Wäre der Dichter anwesend gewesen, er hätte den Geist seiner Dichtung schwerlich aufgefunden. Die Rolle des Otto und Oskar gab Demois. Baumann. Sie ist die Tochter eines verdienstvollen Schauspielers und genießt in so fern schon einiger Empfehlung; allein es fehlt ihr an dem ersten Erfordernisse, nämlich an einer reinen, deutlichen Aussprache. Dieser organische Fehler ist unverbesserlich: nächstdem war ihr Spiel höchst mechanisch, auch wohl pathetisch ritterlich zu nennen, was nämlich das Deklamiren und Agiren betraf. Mad. Gottdank spielte die Elmire und Brunhilde, letztre in der Scene des Wahnsinns gerade so wie Mad. Schröder, doch mit größerer Wirkung, weil sie hübscher ist. Demois. Resch erschien als Jerta und Asla. Beyde Aufgaben waren zu schwer für sie, die unlängst noch für eine Anfängerinn galt. Sie ist eine starke Brunette, und doch hatte sie lichtblondes Haar genommen, wodurch sie, zumal bey schwacher Schminke, ein widriges Ansehen gewann. Ein großer Theil des Publikums fand die Vorstellungen, besonders des Yngurd, langweilig, und das ist demselben nicht zu verargen, denn es waren überall Mängel sichtbar.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, November.

Digitized by Google

Nro. 288.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. December 1817.

Einen, nur einen Tag sey Sklav'; und o Sterblicher glaub mir,
Hättest du Tugenden, bald hat sie der eine geraubt.

Klamer Schmid.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

2.

(Fortsetzung.)

Es waren unser zweyhundert Unglückliche von verschiedenen Nationen, die während der letzten Kreuzfahrt durch die Ungläubigen erbeutet wurden. Der Zug begann, vorn und hinten durch Wächter begleitet; eine Menge Neugierger folgten uns. Still und trauernd zogen wir hin; vor uns fuhen wir die Züge alter Sklaven, denen mit Geißeln verschiedene Treiber zurufen: A trabajo cornutos! can d'ia-fedele a trabajo! Beym Backhaus der Marine mußten wir Halt machen, und man warf uns hier zwey schwarze Kleyenbrote hin, wie man sie den Hunden zuwirft. Die alten Sklaven griffen solche im Niederfallen auf und verzehrten sie mit furchtbarer Gier. Im großen Saal der Marine, wohin wir nochmals geführt wurden, befanden sich mit allen Zeichen des Pomps und tyrannischer Herrschaft versammelt — die Glieder der Regierung, die Agas der Miliz, die vornehmsten Raïs der Flotte, der Großadmiral, der Cadi, der Mufti, die Ulemas vom Gesetze und die Richter vom Koran. Wir wurden reihenweise aufgestellt, mit Nummern bezeichnet, besichtigt und untersucht, wie im Orient beym Verkauf der Zeoglans, oder in Amerika auf dem großen Negermarkte geschieht. Tiefes Stillschweigen herrschte; wir schauten zur Erde nieder; unsere Herzen pochten heftig. Da ertönte eine Stimme; es war der erste Staatssekretär und Minister des Seewesens. Er sprach einen Namen aus, es war der meine. Ich mußte hervortreten, und es wurden verschiedene Fragen an mich gerichtet, die meinen Aufenthalt in England, meine dortigen Verhältnisse und Geschäfte betrafen. Der Minister endigte das Verhör mit dem Zauberworte: li star franco! .. Ein Soldat, dem befohlen ward, mir den eisernen Ring vom Fuße zu lösen, that es und rieth mir dem Minister zu danken, welcher mir alsdann unter verbindlichen Aeußerungen die Hand drückte. Dem Dragoman ertheilte er den Auftrag, mich nach der Wohnung des brittischen Konsuls zu begleiten. Freude und Entzücken waren im ersten Augenblick, wo ich meinen Fuß wieder frey regen konnte, mein einziges Gefühl; mein zweyter Gedanke traf die Gefährten meines Unglücks, bey denen durch diesen Vorgang neue Hoffnungen aufgeregt waren. Auch ich hoffte für sie; ich entfernte mich nur langsam und sah mich jeden Augenblick um, ob sie nicht etwa nachkämen. Allein der Befehl sie zur Arbeit zu bringen ward ertheilt; ihre Verrichtungen wurden angewiesen, und sie dahin abgeführt. Ich sah, wie sie mit gesenktem Haupt und weinenden Augen den traurigen Weg antraten; zum letzten Mal wandten sie sich um, drückten mir die Hand, sagten mir Lebewohl und verschwanden.

Man berief mich in's Marinehaus und in's große Prisen-Magazin, um meine Effekten, die mir zurückgestellt werden sollten, in Empfang zu nehmen; allein Geld, Waaren, Kleider, Alles war geraubt und geplündert, so daß von Rückerstattung keine Rede seyn konnte. Mein Verlust war äußerst bedeutend; alle Frucht vieljähriger Arbeit, Anstrengung und Sparsamkeit, und ein im Schweiß meines Ange-

Digitized by Google

sichts erworbenes Vermögen, ging jetzt in einem Augenblick für mich verloren; am empfindlichsten war mir der Verlust meiner Bücher und Handschriften.

* * *

Friedrich II hat an zwey Stellen der Einleitung zur Geschichte seiner Zeit einen, wie er sich ausdrückt, wegen zwey durch Spanier abgehackte Ohren geführten Krieg lächerlich zu machen versucht. Es dürfte schwerlich eine schiefere Ansicht dessen geben, worauf die ächte Größe und die wahre Würde einer Nation beruhen. Nichts ist einer Staatsgesellschaft ehrenvoller und rühmlicher, als jener enge Verband zwischen allen ihren Angehörigen, der jedem Einzelnen die Kraft des ganzen Vereines zusichert, und die Beschimpfung eines, wenn auch geringen und unbedeutenden, Einzelmenschen zur Sache des Ganzen macht, so oft der Ausländer in jenem nicht den Einzelnen, sondern das Volk, dem er angehörte, zu beleidigen die Absicht hatte. Den Krieg von 1739 veranlasste allerdings der Umstand, daß der alte Matrose Jenkins, nachdem ihn die Spanier grausamer Weise verstümmelt hatten, ohne Nase und Ohren vor dem Hause der Gemeinen erschienen war. Er habe, sagte er, im Augenblick seiner Mißhandlung, Gott seine Seele und dem Vaterland seine Rache anbefohlen. Dieß Vaterland, indem es dem Aufruf entsprach, erwarb sich dadurch höhern Ruhm, als der König von Preußen durch die Eroberung von Schlesien, weil jener der gerechtere Ruhm war. Wie mag man sich's denn jetzt erklären, daß alle europäischen Staaten ungleich schmählichere und grundlosere Beschimpfungen geduldig ertragen, die, nicht etwa an einem unbedeutenden Matrosen, verübt werden, sondern an Tausenden ihrer Bürger; nicht aus Haß gegen die Einzelnen, oder unter dem Vorwand eines von ihnen begangenen Fehlers, sondern aus Haß gegen die Europäer insgesamt, gegen ihre Regierungen und ihre Religion, gegen Alles, was uns heilig und theuer ist, und was wir zu vertheidigen uns für pflichtig achten?

Es ist ein Religionskrieg, welchen die drey Staaten der Barbarey unausgesetzt gegen die Christen zu führen glauben. Es sind keine ihnen angethane Beleidigungen, die sie zu rächen haben, keine politischen Zwecke, die sie verfolgen; sie führen nicht Krieg um den Frieden zu gründen; ihr alleiniger Zweck ist der Krieg selbst, oder vielmehr die Seeräuberey. In der Absicht unsere Mitbürger und Freunde in ihre Gewalt zu bekommen, um an ihnen ihren Religionshaß zu sättigen, um die Qualen und den Schimpf, die sie uns Allen anthun zu können wünschten, an jenen zu verüben, — durchspähen ihre Fahrzeuge ohne Unterlaß die Meere, verletzen sie kaum geschlossene Traktaten, leihen sich gegenseitig ihre Flaggen, und heißen sich wechselnd Tuneser, Tripolitaner und Algierer, so oft ihnen die Namensänderung für ihren Zweck der Christenverfolgung dienlich erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Missionsgeschäfte älterer und neuerer Zeit.

Der Geist, in welchem eine Lehre gepredigt und aufgenommen wird, muß von den Umständen abhängen, unter denen dieses geschieht. Der jüdische Christus-Schüler, der vor den überbildeten Griechen lehrte, der bekehrte Abissonier, der seinen heimischen Brüdern predigte, Dionis Bischof von Athen, welcher die Gallier bekehrte, St. Patrik der Römer, welcher Fingals Söhne bereedete die Götter ihrer Väter zu verlassen, die Apostel Carl des Großen, welche die halsstarrigen Sachsen in das Taufwasser preßten, sie alle mußten dem Christenthume, das sie vortrugen, die Farbe der Umstände geben, unter denen sie es auffaßten und lehrten. *) Daher müssen die Bekehrungen, welche die jetzigen Missionarien in Ostindien, auf den Südseeinseln und in Afrika bewerkstelligen, wieder mit allen Elementen des jetzigen Jahrhunderts gemischt seyn und als endlicher Erfolg auch seine Farbe tragen. Diese wackern Männer sind ganz andre Christen, als ihre auch wackern Vorgänger, St. Denis, Patrik und Adalbert, und bringen eine ganz anders aufgefaßte Lehre unter ganz andern Zufälligkeiten zu ihren Bekehrten. Sie lehren ihnen den Weg zum Himmel, bringen ihnen aber auch zugleich die Mittel mit, ihnen die Erde viel lieber zu machen; sie beweisen ihnen alle Nichtigkeit des Sinnengenusses, sind aber von Umständen begleitet, welche einzig darauf abzwecken, den Sinnengenuß ihrer rohen Schüler zu befriedigen und zu vervielfältigen. Einem umsichtigen Missionär werden diese Umstände nicht entgehen; er wird also seine Lehre so zweckmäßig wie möglich mit ihnen zu vertragen suchen, dann bekommt sie einen fremden Charakter; oder er wird sie in offenbarer Opposition mit ihnen setzen, dann gibt er ihr eine Mischung, die,

*) Der Verfasser befand sich vor wenigen Jahren zur Zeit des Bußtags auf einem Landsitze des Fürstenthums Neuchatel. Die Sitte erlaubt, um den Geistlichen, die an diesem Tage zweymal in der Kirche predigen müssen, einige Erleichterung zu geben; daß sie zwischen zwey Gemeinen wechseln und gegenseitig ihre Vormittagspredigt in der Gemeine eines benachbarten Dorfes als Nachmittagspredigt halten dürfen. Nun war der Pfarrer aus der Gemeine B. gesonnen, seinen Pfarr-Kindern, welche dem Tanz und den Händeln sehr geneigt waren, Gottes Mißfallen und Strafgerechtigkeit rücksichtlich dieser Laster ganz besonders ans Herz zu legen. Zweifelhaft aber, ob diese Einrichtung sich auch auf das Dorf A., wo er dieselbe Predigt Nachmittags halten wollte, passen würde, hörte ich ihn mit verständigen Personen dieses letzten Dorfes sich sehr ernstlich berathen: welche Laster man dieser Gemeine als Gott besonders anstößig schildern solle? Man bedeutete ihm, daß die jungen Leute von A. sich vorzüglich gerne putzten, und ihren Erwerb in schmucken Kleidern vertäten. Flugs wurde der Bußpredigt für das Dorf A. der Hochmuthsteufel als der gefährlichste und mißfälligste untergeschoben, und diese Kleinigkeit gab mir einen sehr interessanten Fingerzeig über Bekehrungen überhaupt.

Digitized by Google

seine Schüler in Kampf mit den Umständen setzend, wieder ein ganz eigenthümliches Resultat hervorbringen muß.

Außer den verschiedenen Mischungen, welche die jedesmaligen Umstände in der Lehre erzeugen müssen, ist aber auch noch die Beschwerlichkeit in Anschlag zu bringen, welche das Ueberlieferungs-Mittel den Belehrern in Weg legt. Die Sprache allein muß schon die verschiedensten Strahlenbrechungen des von ihnen verbreiteten Lichtes hervor bringen. Wir lesen neuerer Zeit mit vieler Erbauung von den Bibel-Uebersetzungen in zahllose fremde Sprachen, von Völkern, denen es zum größten Theil noch ganz an Schriftzeichen fehlt. Sie werden von Männern bewerkstelligt, welche wenigstens nicht ihrer großen Sprachforschung wegen bekannt sind; was aus abgerechnet von diesen Bibel-Uebersetzungen von diesen Sprachen gesagt wird, versichert uns die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ihrer Erlernung in dem Weg stehen. Sie können uns nicht wundern, wenn wir betrachten, daß wir selbst nach Jahrhunderten über die Richtigkeit unsrer deutschen Bibel-Uebersetzung unsicher sind, da wir eine ausgebildete Sprache haben, und Männer von den seltensten Gaben ihr ganzes Leben über das Auslegen des Grundtextes zubringen. Wir erfahren z. B., daß die ganze Bibel jetzt ins Chinesische übersetzt sey, indeß uns ein sehr gelehrter Sprachforscher zu gleicher Zeit versichert: bis jetzt habe noch Niemand die chinesische Sprache hinlänglich verstehen lernen, um uns von dem Wissens-Stande dieses, so viele Jahrhunderte bekannten, Volkes einen richtigen Begriff zu geben. Man übersetzt dieses heilige Buch in die Kaffern-Sprache; doch wenn wir den Zustand jenes Volks betrachten wie er uns von glaubwürdigen Reisenden beschrieben wird, so begreifen wir, daß der Text tausend Gegenstände nennt, für welche der Kaffer keine Worte haben kann, weil er sie nie dachte noch sah; sie müssen also durch Worte, welche ihm bekannte Gegenstände andeuten, ausgedruckt werden, und dadurch Begriffe erzeugen, welche von denen, die der Missionär aus ihnen darstellt, ganz verschieden sind.

Aus diesem Allem könnten wir nun folgern, daß ein sehr sonderbarer Auftritt daraus entstehen müßte, wenn wir von dem großen Pfingstfest in Jerusalem an, bis zu der vorjährigen, unter den Kaffer angestommenen Mission, je zwey und zwey, Lehrer und Schüler, versammeln könnten, dann in umgekehrter Zeitfolge dem ersten Apostel mit einem bekehrten Kaffer, den syrischen Kirchenlehrer mit einem deutschen Missionär ins Gespräch brächten. Eine Zeitlang würden sie durchaus nicht wissen, wovon zwischen ihnen die Rede sey, und in der Folge sich allseitig für Irrgläubige halten.

Der Leser würde sich nach diesem Allem sehr irren, wenn er von uns oder dem Missions-Wesen eine nachtheilige Meinung fasste. Nur so wie dieses wirklich gestaltet ist, kann die Entwicklung menschlicher Anlagen, zu der heut zu Tage die Verbreitung des Christenthums nur die Einleitung ist, bewerkstelligt werden. Welche Mischung der Zeitgeist auch in dem Vortrag der wackern, dem Missionsgeschäft geweihten Männer hervorbringt, wie verändert auch die Bibel in der beschränktesten Sprache des rohesten Volkes erscheinen mag, Lehre und Bibel predigen Geist und Liebe, und dafür hat auch die ärmste Sprache noch Worte. Daneben bedarf es Wunderbares, um den stumpfen Sinn anzuregen, Furcht und Erstaunen, Schrecken und Hoffnung — das Uebrige entwickelt die Zeit. Würden ruhige Beobachter in Zukunft in verschiednen Menschenaltern den Charakter des Christenthums unter den verschiednen Völkern beobachten, die es jetzt aufnehmen, so würden die Resultate eben so verschieden seyn, wie unser jetziges Zeitalter sie darbietet und die Kirchengeschichte von jeher sie dargeboten hat. Aber so, wie bey uns und von jeher, werden die Worte, welche der Gottliche auf dem Berge predigte, in allen diesen Strahlenbrechungen als Unlicht erscheinen, denn es glimmt in des Menschen eigner Brust, weil Gott ihn nach seinem Bilde erschuf.

Hippocrates und Galen.

Galen trat, wie ein kühner Eroberer, in die Bahn der Wissenschaft; Hippocrates hingegen ward Meister und Lehrer der Naturwissenschaft, nachdem er zuvor ihr Schüler gewesen war. Er glänzt durch Mäßigung, welche jederzeit das Merkmal ächter Größe war, und nie hat er sich ein beleidigendes Wort gegen irgend Jemand erlaubt; der Weltweise von Pergamus hingegen bekämpft mit tadelnswerther Heftigkeit seine Nebenbuhler, und alle Anhänger einer von der seinen abweichenden Sekte; er mißhandelt die Schüler des Erasistrates und Asclepiades, und verfolgt sie mit bitterem Spotte. Hippocrates ist anspruchsvoll bescheiden; jedes Verdienst leitet er von den Göttern her; seine Unfälle gesteht er mit bewundernswerther Offenheit; von glücklichen Erfolgen spricht er einzig nur zur Belehrung der Nachwelt; Uebertreibung und Schmuck sind seinen Erzählungen völlig fremd. Galen füllt alle seine Schriften mit Eigenlob; er nimmt keinen Anstand zu versichern, daß er es sey, welcher zuerst die ächte Heilkunst lehrte und der Arzneykunde leistete, was Trajan dem römischen Reich geleistet hat. Hippocrates verbindet Ernst mit Strenge; seine Schreibart ist jederzeit dem Inhalte angepaßt; Gedrängtheit, Klarheit, Bestimmtheit, Einfachheit, Zierlichkeit, Kraft und Größe sind die Eigenschaften seiner, des schönsten Jahrdunderts von Athen würdigen Sprache, deren hohe Vollkommenheit unerreicht geblieben ist. Galen erscheint weitschweifig im Vortrage, seine Erklärungen sind wortreich; er will seine Leser durch den Schmuck anmaßender Redekunst bestechen. Hippocrates gründet sein Reich auf Erfahrung; Galen hingegen auf Vernunftschlüsse; jenem ist die

Digitized by Google

Erfahrungsphilosophie, diesem die Philosophie des Systems eigen. Die Heilkunde des Hippocrates ist unendlich, gleich den von ihm entdeckten Naturgesetzen; Galens Heilkunde wird vergehen, weil ihre Grundlagen schwankend und hypothetisch sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 29. Oktober.

(Fortsetzung.)

Weniger klar und der Kunst günstig, als der Horizont dieser stark besuchten Bühne, ist in diesem Herbst der des Apollo-Saals für die Musik. Mehrere ehrenwerthe Künstler fanden die daselbst gegebnen Konzerte nur schwach besucht, und kamen kaum mit dem Kostenertrag frey. Der Grund dieser anscheinenden Kälte des Publikums ist nicht zu tadeln. Man will die kostbaren Eintrittspreise eines Species-Thalers nicht. Eine zahlreiche Familie kann für diese übertriebene Vergnügens-Ausgabe von 3. 5 und mehrern Thalern ihren täglichen Hausbalt bestreiten. Den mißlungensten Versuch dieser Art machte die Signora Marianne Sessi mit ihrer — à la Catalani — gemachten doppelten Forderung von zwey Species (einem Dukaten) Lagegeld; denn ihr Saal war leer. Indeß weiß das größere Publikum es dem kleinen Zuhörer-Ausschuß, — öffentliche Blätter pflegen solch Mißgeschick der Konzertgeber, witzig genug, ein gewähltes Publikum zu nennen! — Dank, daß er durch die Geringzahl seiner Gegenwart diese Virtuosinn zu mildern Gesinnungen und zu dem Entschluß herabstimmte, sich für die sehr mäßigen Schauspiel-Preise, auf dem seit Ende Augusts neu eröffneten sogenannten Apollo-Theater hören zu lassen. Herr Bernhard Meyer, der Unternehmer, entschloß sich nämlich, dem Publikum, durch das gebrachte Opfer großer der Sängerinn zugestandenen Gratiale, diesen Genuß wohlfeil zu verschaffen, und ward dafür mit allgemeinem Beyfall und einem jedesmal bis zum Erdrücken vollem Hause belohnt. M. Sessi ist hier nun bis jetzt vier Mal in italienischen Singrollen: nämlich als Pigmalion, von Cimadoro's Komposition, und in mehrern Scenen von Romeo und Giulietta nach gemischter Musik mehrerer Tonsetzer, mit verdientem Beyfall aufgetreten. Man bewundert die Festigkeit ihres Tones, den Umfang und Reichthum ihrer Stimme und den grandiosen Styl des rein italienischen Vortrags; — bewundert diese auszeichnenden Eigenschaften ihres Gesangs auch dann, wenn er manchmal nur schönere Reminiscenzen, weckt und man in dem gedeckten Ton die Jugendfrische und die Leichtigkeit in der Hervorbringung starker Töne und Passagen vermißt. — Noch mehrere italienische Opern werden einstudirt, um unter Aufführung von M. Sessi auf dem Apollo-Theater gegeben zu werden; indeß dürfte doch bey der wenigen Allgemeinheit dieser schönen Sprache in Hamburg, nur das Ungewöhnliche und Neue solcher Darstellungen ihnen für kurze Zeit ein Publikum zuwenden. Rühmlich und dankenswerth aber bleibt dennoch das sichtbare Streben des Unternehmers dieser neuen Bühne, des Hrn. Meyer, dem Publikum solchen seltnen Genuß zu bereiten. Unter solchen Vorbedeutungen wird auch dieser Bühne für die Zukunft ein größrer Besuch, als der bisherige war, wohl nicht fehlen, um so mehr, da die Leitung des Ganzen von dem Unternehmer einer sorgsamern und verständigern Regie seit Kurzem anvertrauet worden ist, die hoffentlich mit mehr Umsicht und bessrer Wahl der Stücke als die vorige verfahren, und hierin den Wünschen des Publikums mehr entsprechen wird. Das freundliche und bequeme Lokale des Hauses, der Aufwand in den Bühnen-Dekorationen und besonders in der Anschaffung einer reichen und meistens wohl gewählten Garderobe, die Präcision des Orchesters unter der Leitung eines geschickten Direktors, und die unverkennbaren Talente mehrerer Mitglieder dieser Bühne, sowol für die Oper, als auch für das Fach der Komödie und Konversations-Stücke, unterstützen die Erwartung von einer sich mehrenden Theilnahme des Publikums, zur verdienten Belohnung der Anstrengungen eines Privatmannes, der einen bedeutenden Theil seines als Kaufmann erworbenen Vermögens dem öffentlichen Vergnügen seiner Vaterstadt geopfert hat. In einer volkreichen Stadt wie Hamburg, wo fast unter allen Klassen die Neigung für jede Art von Vergnügungen und besonders für die des Theaters verherrscht, können zwey mit gehörigem Fleiß und Aufwand unterhaltne Bühnen, wie die unsrigen nun sind, wohl neben einander bestehen, und wenn in dieser Hinsicht das Publikum seinen eignen Vortheil kennt, so wird es auch das neu entstandne Apollo-Theater aufrecht erhalten, und dadurch, bey dem rühmlichen Streben und bey der Nacheiferung beyder Direktionen, diesem Publikum zu gefallen, doppelt gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wien, den 12. November.

(Beschluß.)

Mad. Sonntag von Prag hat folgende Gastrollen im Theater an der Wien gegeben: die Jungfrau von Orleans und Bertha in der Ahnfrau (beyde zwey Mal); dann Elisene im Walde bey Hermannstadt. Sie verdiente jedesmal gerufen zu werden; denn ist sie gleich keine außerordentliche Meisterinn ihrer Kunst, so bleibt sie doch eine verständige, geübte Schauspielerinn, der wir für's tragische Fach lediglich nur etwas mehr Kraft wünschen. Sie soll engagirt werden.

Die Oper dieses Theaters fängt an sich zu heben. Sie hat einen Schatz an dem Tenoristen Jäger, wenn dieser, wie sich erwarten läßt, in seinen Bewegungen ausgebildet wird. Er sang unlängst den Joseph mit vielem Beyfall. Hr. Gned von Prag ist für Baßrollen angestellt und hat als Jakob sehr gefallen. Demois. Friedlowsky, ein dreyzehnjähriges Mädchen, trat zum ersten Mal als Benjamin auf. Sie hat eine liebliche Stimme, und singt für ihre Jugend ganz artig. Für komische Alte sind Herr und Madam Lanius engagirt.

Endlich ist hier wieder die italienische Oper zum Vorschein gekommen und mit Tancredi eröffnet worden. Mad. Borgondio stand in der Hauptrolle zu vereinzelt und wurde zu wenig unterstützt, als daß sich die Vorstellung halten könnte. Mlle. Lindart und Hr. Rinaldi machten ihren ersten Versuch als Amenaide und Argirio. Ihre Stimme ist nicht übel, aber zu schwach, und auf dem Theater sind Beyde fremd. Es ist nicht zu erwarten, daß die Direktion Vortheil davon haben wird. — Das Gerücht wegen Ausspielung dieses Theaters erhält sich.

3.

Digitized by Google

Nro. 289.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. December 1817.

Sterben muß auch wer daheim ſtets raſtet, den Gefahren fern.

Euripides.

Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten.

Nachdem unſere nach Europa rückkehrende Flotte ungefähr 7 Wochen nach der Abfahrt von Point de Galle in See geweſen war, ohne irgend einen bedeutenden Unfall erlitten zu haben, obgleich es einige Male tüchtig gewehet hatte, entdeckten wir Cap Lagullas, und paſſirten zwey Tage darauf die Höhe des Caps der guten Hoffnung. Der Commodore wünſchte durch Telegraph-Signale der Flotte Glück, daß ſie dieſe gefahrvolle Gegend ruhig paſſirt habe, denn in dieſen Breiten ereignen ſich wegen der dort gewöhnlichen Stürme insgemein die meiſten Unglücksfälle, denen Seefahrer ausgeſetzt ſind. Unſere Schiffsoffiziere, die größtentheils hier im Jahr 1809 den ſchrecklichen Sturm mit ausgeſtanden, worin drey große Oſtindienfahrer ſo ganz verloren gingen, daß man auch bis dieſen Augenblick nicht weiß, was aus ihnen geworden iſt, waren in der letzten Zeit immer etwas beſorgt geweſen, und in der ganzen Flotte hatte man die beſtmöglichſten Vorkehrungen getroffen, im Fall uns ein ähnlicher Sturm überfallen ſollte. Daß hiebey den Damen und den übrigen Reiſenden unter uns, welche eben nicht ſehr an die Zufälle des Seelebens gewohnt waren, eine kleine Aengſtlichkeit überfiel, iſt leicht begreiflich, und dieſe ſtieg oder fiel, je nachdem jeder die Mienen der Seeoffiziere, welche bey jedem Windſtoße wie Barometer beobachtet wurden, übel oder gut deutete. Ein kleines Feſt, womit wir die glückliche Umſeglung des Caps feyerten, ſtellte die vorige Unbefangenheit wieder unter uns her, und nach fernerem Verlauf von zwey höchſt angenehm verlebten Wochen ankerten wir nahe bey James Town in St. Helena. Dieſer Theil der Reiſe wird mit Recht ein Hinwiegen nach St. Helena genannt. Der Anblick der Inſel machte einen wunderbaren Eindruck auf mich, und unendlich würde derſelbe noch verſtärkt worden ſeyn, hätte ich ahnen können, daß ſie ein paar Jahr ſpäter der Aufenthaltsort des damals noch mächtigen Bonaparte werden ſollte. So wenig geübt ich auch im Landſchaftzeichnen war, konnte ich dennoch den Verſuch nicht unterlaſſen, eine ungefähre Anſicht von derſelben zu entwerfen. Dunkel und ſchroff ſteigt die Inſel aus der Mitte des Oceans in die Höhe, und ſtatt der lebendigen und freundlichen Vegetation der Küſten des Orients bieten die über James Town emporragenden Felſen dem Auge nur den Anblick eines zahlreichen Geſchützes dar, deſſen Schlünde von allen Seiten auf den Beſchauer gerichtet zu ſeyn ſcheinen. Die außerordentliche Meerestiefe erlaubt den Schiffen nahe unter den Felſen zu ankern, und auf einer Batterie zur Linken der Stadt, von der See aus gerechnet, iſt eine Tafel errichtet, worauf verſchiedene kurze Befehle von den nahe vorüberſegelnden Schiffen leicht geleſen werden können.

Schon damals waren die Sicherheits-Vorkehrungen gegen plötzliche Ueberfälle und die Anordnungen für alle ankommende, beſonders aber für nicht engliſche Schiffe ſehr ſtreng. Dieſen war ein beſonderer Ankerplatz im Kernſchuß der Batterien angewieſen. Vom Niedergang bis zum Auf-

Digitized by Google

gang der Sonne durfte kein Boot von irgend einem Schiffe oder vom Lande abstoßen; ja selbst die Fischer durften auch bey Tage keinem Schiffe nahe kommen, und nur selten wagten sie, auf die Gefahr entdeckt und beschossen zu werden, sich unserm, der ostindischen Kompagnie gehörenden Schiffe von der Seeseite nach und nach zu nähern, um einige Flaschen Rum oder Branntwein, dessen Einführung durchaus, damals wenigstens, verboten war, einzutauschen. Sie nahmen bey diesem Verkehr lieber eine einzige Flasche, als eine Guinee für ihre Waaren an. Unser Kapitän verfertigte ein sehr detaillirtes Verzeichniß aller auf dem Schiffe befindlichen Personen, sowol Reisende als Seeleute, um es dem Gouverneur zu übergeben, welcher dann erst unsere Landung erlaubte. Die Besatzung bestand zur Zeit meines Aufenthalts auf der Insel blos aus einem Regiment und einiger Artillerie, und musste, sobald der Signal-Posten die Annäherung wenn auch nur eines einzigen Schiffs anzeigte, durch alle waffenfähigen Einwohner verstärkt, sogleich unter das Gewehr treten, und bis nach erfolgter Kommunikation mit dem Schiffe im Vertheidigungs-Zustande verbleiben. Da der Signal-Posten auf der Spitze des Felsens ein Schiff viel früher entdecken kann, als dieses das Land, es müsste denn die Schiffswache, welche sonst gewöhnlich nur auf der forelopsail yard *) ausgestellt ist, auf die höchste Verlängerung des Hauptmasts gestiegen seyn, und da die obenbemerkten Sicherheits-Vorkehrungen jetzt noch um Vieles vermehrt seyn sollen, so ist es meiner Ueberzeugung nach eben so unmöglich, unentdeckt auf St. Helena zu landen, als heimlich daraus zu entkommen. Eine Kette von Schildwachen bewahrten schon ehemals den Zugang zum Landungsplatze auf der Landseite, und jetzt ruderu noch dazu die Böte der Kriegsschiffe des Nachts rundum zur See.

Das Steigen und Fallen der Meereswogen an dem gemauerten Landungsplatze gibt oft zu drolligen Auftritten Anlaß; sobald nämlich ein Boot herangerudert ist, wird der Hintertheil desselben, wo die Reisenden sitzen, so nahe wie nur möglich an die Jetée gedrehet, und nun muß man Acht geben, wenn die Wogen das Boot auf gleiche Höhe mit derselben heben, um herauszuspringen; versiehet man diesen Augenblick, so springt man gewöhnlich ins Meer. Dasselbe findet beym Einsteigen in die Böte statt, doch habe ich von keinem daraus entstandenen Unglück gehört. Für die Damen war dieser Umstand besonders unangenehm, und zwey derselben nahmen auch wirklich im völligen Anzuge auf diese Art ein erfrischendes Seebad.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Vorderamstengen-Raa, glaube ich, heißt es in der deutschen Schiffer-Sprache.

Der Mensch ist ein Säugethier!

(Fortsetzung.)

Was helfen alle weitern Zeugnisse, wer nicht selbst, wie Howard, den Lazarethen und der Pest nachreiset, der ist doch angeführt, und findet allenthalben sehr unvollständige Berichte. Manchem Reisenden fehlen ein Paar gute Brillen, mancher hat sie und braucht sie nicht, und wer sie hat und braucht, dem glaubt man nicht. Kommt nun gar ein Beobachter, dem die letztern in seinen Kram taugen, welcher sie zusammenstellt, daraus folgert und Dinge herausbringt, die allgemein nützlich und Leben gebend sind, allein gegen den Alltagstritt, gegen Herkommen, gegen übertriebene Geschäftigkeit anstoßen, mit dem ist man bald fertig, man hängt ihm Eins an, das so gut ist, als ein Brand-Mark, versteht sich kniffigerweise, wie es manche Vorsprecher lieben, an Nachsprechern fehlt es nie, und heißts erst allgemein: „er ist ein Theoreticus im Monde zu Hause," es sey wahr oder falsch, daran liegt nichts, die Leute glaubens und das Spiel ist gewonnen. Das will man. Er ist kein Practicus, sagen sie, was kann der wissen? Er kann frey schwatzen was ihm beliebt, es schadet Niemand.

Lassen wir das gut seyn und, gehn wir zu etwas Anderm eben so Nützlichem. Es spuckt Jedermann im Kopfe, Alles komme auf einen starken Zettel an, den die Eltern ihren Nachkommen mitgeben; oder es sey doch ein Unterschied, wer drey oder vier Pfund schwerer auf die Welt komme, oder so viel leichter. Wer mit Nachtwachters-Stimme das Leben begrüße, der müsse wohl mehr Kraft haben, als wer federleicht kaum wimmere. Das alles höret sich so vernünftig an, daß mans glauben sollte; allein ein Mond-Theoretikus, wunderlich genug, fragt immer die irdische Erfahrung. Da gibt es nun so viele rasche, muntere und kräftige achtzig- und neunzig-jährige Großeltern, deren Papa's eben so alt, ja noch älter waren, ja es gibt Nestors unter ihnen, selbst Thomas Parr, dessen Bekanntschaft wir gemacht haben, welche alle ihren Kindern und Enkeln in die Grube sehen, so daß man's nicht reimen und fassen kann, wie von solcher Abstammung nicht haltbare Anlage entstehen sollte, und doch ists nichts, herabwärts treiben sie's, wie's hinaufwärts gerade das Gegentheil war. Doch scheint ein kleines Lichtlein. Jeder Ort zählt baumstarke Menschen, die ein Jahrhundert hinter sich sehen können, wie nichts; sie meinen, sie seyen von Eisen, und treibens gar wunderlich. Sie wollen an einem Tage Alles in sich hineinbringen, um Nichts zu verlieren. Sie ruhen und rasten nicht, und setzen sich zu, bis es vollbracht ist, und das Lebensflämmchen verzehrt. Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden. Das dürre Holz stellt die Kindelein vor, und das grüne gibt Aufschluß. Aber noch nicht genug, so viele schwächliche Eltern, an denen gar kein Mangel seyn soll, bringen ihre Kleinen davon, und Alles vegetiret neben und mit einander. Ja viele siebenmonatliche Sprößlinge, manche Zwillinge, die begreiflich kleiner und leichter sind, weil sie nur halbe Portion erhalten, (die hieraus sich ergebende lehrreiche Nutzanwendung klaube heraus, wers versteht,) leben fort, daß es eine Lust und Freude ist. Das

Digitized by Google

alles zu sondern und in die Köpfe an den rechten Platz zu bringen, wird Manchem zu hoch und zu bunt; zerhauen wir den Knoten und glauben auf gut Glück, daß eine, jedem Verhältniß angemessene naturgemäße Ernährung nicht anders als zuträglich, und eine verkehrte Unheil bringend sey. Der Neugeborne mit starker Anlage muß zu Grunde gehen, wenn er mit ungegohrenen Mehlspeisen ausgestopfet wird, so viel in ihn hinein mag. Die schwächliche Anlage wird an der Mutter Brust täglich kräftiger. Da steckts eigentlich, aber man wills nicht wissen, darum bleibts geheim. Gibts nothdürftig eine Mutter, aber keine Brust, so gibts doch Kühe und Ziegen. Kaum ist's nöthig zu erinnern, daß die starke Anlage, naturgemäß behandelt, um so vieles voraus hat.

Als vortretendr Zeugen über einiges des Gesagten erscheinen: James Donald von Dumberton in Schottland, der, im siebenten Monat geboren, 1807 hundert Jahr alt war, und, wie der um Untersuchung der Lebensdauer so hoch verdiente Sinclair versichert, sich damals noch recht wohl befand. Der Marschall Richelieu kount's auch nicht erwarten, das schöne Geschlecht zu begrüßen, steckte die Nase zu früh hervor, und wurde wieder in Baumwolle gepackt, als wenn er in Mutter Schoß läge. Das half, denn er trieb sich lange herum und oft gar sonderbar.

Wer einen Schatz hat, der greift hinein, wenn's Noth thut. Wer nur Erfahrungen gesammlet hat, kann auch nur Belege zu einer Behauptung hervorziehen, aber hier leidet's die Redaktion nicht, sie streicht unbarmherzig die schönsten Geschichtchen, wovon ein Liedchen zu singen wäre. Sie hat so vielen Vorrath; Jedermann will sprechen, keiner hören, daher fehlt es an Platz, und das Platzmachen ist heutiges Tages nicht Sitte. Jeder setzet sich so breit hin wir möglich.

Lenken wir wieder ein, wir sind abwärts gefahren. Ein hannövrischer Praktikus hat schon vor 25 Jahren alle Säug- und Fütterungs-Lehren, nur auf andere Art, seinen Landsleuten in den dortigen Magazinen recht dringend ans Herz gelegt. Sollten sie befolgt seyn? Sollten sie Nutzen geschafft haben? Dergleichen beantwortet sich von selbst. Der Schlendrian geht seinen ruhigen Gang an der Leine und am Neckar, aber zur Steuer der Wahrheit sey's gesagt: da wo die Lämmer weiden, ehret man mehr die Ammen. Dafür gibts auch weniger Scropheln, aber fehlen werden sie nicht, weil sie's hintennach eben so machen, als anderswo.

Die armen geplagten Säuglinge wollen ihren Namen nicht umsonst führen, sie schreyen nach Milch, und die Mütter, die meinen, der Brey und die Brotsuppe schmecken doch so gut, und ohne Essen gehe es doch nicht, die Zähne werden durchs Essen schon nachkommen, die erlebens, daß sie ausbleiben mit dem Athem!

Hat denn Niemand Augen für die tägliche Zunahme des Milch-Kindes, für die tägliche Abnahme des Breylings? Versteht Niemand das wehmüthige Geschrey um Erbarmen, wenn der Säugling sich krümmt und windet, in Lichter fällt, oder auch Brüche davon trägt. „Schrey Kind, gedeih Kind," ist ein schrecklicher, unverständiger Spruch. Mancher dauet sein ganzes Leben an der schädlichen und überflüssigen Nahrung, welche man ihm einzwang. Sie bleibt in den Drüsen, in der Leber, in den Lungen stecken, reizet seine Nerven und zwickt und plagt ihn, er weiß nicht wo es her kommt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Selbstentwicklung eines blinden Kindes, in dem Königl. Waisenhause in Stuttgart 1817.

Im Monat März wurde auf Königlichen Befehl ein blinder Knabe von 14 Jahren, Kunzy von Rudersberg, dem Waisenhause zugeschickt, und weil er Anlagen für Musik, Arithmetik und Mechanik zeigte, angeordnet, daß er in der ersten Rücksicht von Tonkünstlern der Königl. Hofmusik, in den übrigen Rücksichten aber und über seine Geistesfähigkeiten vom Waisen-Geistlichen geprüft wurde. Der Knabe hatte, von allen Mitteln entblößt, doch auf dem Klavier und der Violine schon einen kleinen Anfang gemacht, und sich selbst ein Instrument von, über ein Bret mit untergelegten Nußschalen aufgespannten Saiten verfertiget, das er mit den Fingern spielte. Seine musikalischen Talente wurden zwar nicht ausgezeichnet, doch ziemlich gut gefunden. Seine Geistesanlagen erprobten sich vortheilhaft. Sonderbar war seine Art zu rechnen. Er hatte dem gewöhnlichen Zifferrechnen in der Schule seines Orts oft zugehört, und sich die Art des Ansetzens wohl gemerkt. Nun schrieb er Zahlen, indem er Nußschalen durch verschiedene Zusammenstellung oder durch Umkehrung derselben ihre Bedeutung gab, und sie statt geschriebener Ziffern auf seinem Tische auslegte. Was nun sonst der Zifferrechner mit der Feder thut, das manipulirte er mit den Fingern, suchte durch Betastung die Aufgabe zu lesen, den gewöhnlichen Rechnungs-Prozeß darnach vorzunehmen, und die Resultate durch neue Stellung seiner Nußschalen anzusetzen.

Eigentliches Kopfrechnen war ihm fremd; es wurden ihm Verhältniß-Beyspiele aufgegeben; er stockte, und konnte sie, ohne Nußschalen, durch Nachdenken nicht finden. Als ihm nun die Einsicht in die Verhältnisse eröffnet wurde, und plötzlich ihm ein inneres Licht aufging, erheiterte sich seine ganze Miene, und über das gefundene Licht entzückt, gab er die Auflösung der weiter vorgelegten Fragen. Wie stark spricht dieß für den Werth der klaren Einsicht, die der Lehrer naturgemäß seinem Schüler eröffnet, und von da an den, der vorher in seinem Lernen und Kennen blind war, zum Licht der Anschauung und der eigentlichen Erkenntniß bringt.

Kunzy ist in seinen Geburtsort zurückgebracht, und erhält eine besondere Unterstützung, bis eine weitere Entwicklung zeigen wird, welche Hülfe für ihn zweckmäßig seyn dürfte.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 29. Oktober.

(Fortsetzung.)

Eine Gesellschaft englischer Boxer hatte — und hoher Apollo in deinem Saal! — ein Box-Schaffot errichtet, um sich vor Aller Augen mit scharfen Faustschlägen zu bewirthen. Zur Ehre unsers Publikums sey es gesagt, der Schauplatz dieser häßlichen Balgereyen blieb leer, und die Faustritter zogen bald weiter. Lustig genug war der Bombast in den Ankündigungen ihres Meisters, Thempson, der sich mühete, diesem niedrigsten aller Pöbelspektakel einen ästhetischen Anstrich zu geben und fast als mimische Darstellung zu umschreiben. Da war von einer „vollendeten Kunst" die Rede, welche „man in einem solchen Umfang ihrer Ausbildung in Deutschland noch nicht kenne." Ferner von körperlichen Uebungen „von der kleinsten Stufenfolge bis zur höchsten Höhe des nur denkbaren Ausparirens, Stossens und Hauens." Dabey ward den Damen, die sich scheuen möchten den Uebungen beyzuwohnen verheißen, „daß Entblößungen des Körpers, so wie unsittliche Stellungen, bestimmt vermieden würden." — Endlich boten diese „drey berühmtesten Boxer Englands" den Freunden des Geschmacks an dieser vollendeten Prügelkunst, ihre Dienste zu Lehrstunden an u. dgl. Indeß war das Alles tauben Ohren gepredigt, und die Matadore gingen mit leeren Taschen von hier, um hoffentlich nirgend in Deutschland für ihre heillosen Meyggerkünste empfänglichere Gemüther zu finden.

Merkwürdig dagegen von mehrern Seiten ist der Indische Gaukler (Jongleur), der hier jetzt mit seinen Künsten auftritt, und, obgleich dem Gott der griechischen Kunst auch in der entferntesten Linie nicht verwandt, ihm seine Pagode doch beygesellt und seinen Sitz auch im Apollo-Saal aufgeschlagen hat. Er ist ein Maratte, und trägt in seinem Aeußern und ganzem Wesen den sich völlig aussprechenden indischen National-Charakter: besonders aus diesem Gesichtspunkt ist diese in Deutschland neue Erscheinung sehenswerth und verdient als solche eine nähere Bezeichnung. Von gelbbrauner Farbe, feurig glühenden Augen, glänzend schwarzem borstigem Haar, Perlen gleich gereiheten weissen Zähnen, schlankem Wuchs, springt dieser sonderbare Mensch in voller National-Kleidung von blendend weissem und feinem Musselin, unter dem Turban mit Geschmeiden umhängten Kopf, bloßen schön geformten, geputzten Füssen und Ringen an ihren Zehen auf seine kleine hell umleuchtete Estrade. Er setzt sich mit eben der Schnelligkeit und untergeschlagenen Beinen nieder, hinter sich einen kleinen Landsmann von eben der Form und mehr affen- als menschen-ähnlicher steif ernster ostindischer Physiognomie. Lachend, tändelnd, in unaufhörlichen Bewegungen seines ganzen Körpers redet er sein Publikum eben so unverständlich als komisch genug an in einer aus mehrern europäischen mit der seinen zusammengeschmolznen albernen Sprache — und beginnt dann grimacirend sein Spiel, das er jeden Abend ohne Abwechslung in ununterbrochner Folge wiederholt. Aeußerst merkwürdig ist dabey die Schlankheit, Muskelkraft und Beweglichkeit aller Theile seines Leibes vom Kopf bis zu den Fußzehen. Alles ist, ohne Taschenspielerey zu seyn, reine Fertigkeit, leichte Gewandtheit und Sicherheit in seinen Künsten. Doch werden seine Gleichgewichts-Künste, so eigner und neuer Art sie sind, noch von seinen Wurf-Künsten weit übertroffen. Er spielt mit drey großen feinpolirten Schlacht- oder Opfer-Messern wie mit Stäbchen, im Werfen und Wiederfangen von zwey, während das dritte in verschiedenen Richtungen geworfen in der Luft schwebt. Eben so mit vier, Billiard-Kugeln ähnlichen hohlen Metall-Kugeln, von welchen immer zwey schweben, während er die beyden andern in den verschiedensten Richtungen mit großer Behendigkeit wegschnellt um jene wieder zu fangen, und das alles unter blitzschnellen Wendungen des Körpers und Schwingungen der Arme und Beine. Die Ansicht dieser letztern, eine gute Viertelstunde ohne sichtbare Anstrengung und Ermüdung dauernden Uebung verwirrt fast den Blick des Zuschauers durch das schnelle Greifen der Kugeln und ihre oft ganz entgegengesetzten und sich kreuzenden Wurfrichtungen: man glaubt jeden Augenblick, ein Fehlgriff oder ein Fehlwurf müsse dem ganzen Kunststück ein Ende machen — und doch mißlingt kein Griff oder Wurf; und fällt einmal eine Kugel zu Boden, so schwebt sie im nächsten Moment, eben so schnell und unter unartikulirten lachenden Tönen des Gauklers aufgerafft, wieder in der Luft. Nicht weniger merkwürdig ist das Balanciren, Werfen und Auffangen mit den Füssen, Nacken, Armen und Händen, einer großen vierzehn Pfund schweren Granit-Kugel — und endlich — das Maximum seiner haarzerschneidenden Kunst — das Hinabsenken einer 1 Zoll breiten und 21 Zoll langen polirten Metallstange in der Form eines Schwertes — durch den Schlund bis in die Tiefe des Magens. Hierbey findet keinerley Betrug oder Täuschung statt — aber der Anblick dieses Wagestücks durchschüttert mit wahrem Fieberschauder jeden Zuschauer, der bey allen diesen unerhörten Fertigkeiten, wovon jede Beschreibung gemacht und übertrieben scheint, in der Wirklichkeit realisirt sieht, was er in den Nachrichten indischer Reisenden von den Jongleurs der Nabobs zwar gelesen hat, aber wohl dabey dachte: qui vient de loin a beau mentir! — —

Die Feyer des hohen Reformations-Festes ward bey uns so, wie an andern Orten, begangen. Die geringen Verschiedenheiten, welche Ort und Sitte hervorbrachten, können das Ausland nicht interessiren. Ein Umstand, welcher dieser Feyer außer Hamburg nur in sehr wenig deutschen Städten zu Gute kommen konnte, war das zufällige Eintreffen einer kleinen Handelsflotte, welches diesem Tag verdoppelte Lebendigkeit gab. Der schon mehrere Wochen angehaltene Ostwind nämlich hatte einer Menge von Schiffen das Einlaufen in die Elbe verwehrt. Am 30sten lief der Wind westlich, — und eine Handlungsflotte von mehrern neunzig Seeschiffen aus allen Theilen der bewohnten Erde zog heran. Ein Geschwader von sechs und funfzig dieser Segel traf gerade in der festlichen Frühstunde vor dem Haven ein, und viele Schiffe begrüßten mit Kanonen-Donner die Stadt und ihr beginnendes Fest. In so feyerlichem Geleite zogen die Schaaren unsrer Bürger und Bürgerinnen in ihre Tempel, in welchen aber, leider! die Erhebung der Herzen durch manchen störenden Lärm und unwürdigen Unfug unterbrochen ward. Hierhin gehörte das rohe Gedräng und der unverzeihliche Wucher mit den Kirchenplätzen. Die geistlichen und Schul-Reden waren erhebend und belehrend. Die Seele des sinnigen Genossen dieser festlichen Tage ward noch mehr gehoben durch die Betrachtung des unendlichen Abstandes dieser Feyer mit der des vorigen Jahrhunderts, wo eine allgemeine Düsternheit auf den Gemüthern unsrer Altvordern lastete. Hamburg war eben erstanden aus dem Grabe, worin Hungersnoth, Pestseuche und innre bürgerliche Zwietracht es gestürzt hatten. Der Handel stockte, alle Gewerbe schmachteten. Jetzt, dieser Tag der Enkel! nachdem vorübergegangen sind, die Jahre der tiefsten Leiden unter dem Joch des Eroberers — dieser Tag der Auferstehung und des Lebens im Vollgenuß bürgerlicher Freyheit und Eintracht! — — — (Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 290.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. December 1817.

Du kannst an dem ödesten Orte leben, wenn du in sein Interesse eingeweiht wirst, du fühlst dich in der Königsstadt, wo alle Herrlichkeit versammelt scheint, verödet wenn du ihren Sitten widerstrebst und ihr Interesse verachtest.

Bührlen.

Reise-Erinnerungen eines deutschen Offiziers in englischen Diensten.

(Beschluß.)

Bey unserer Ankunft in St. Helena hofften wir daselbst die Flotten von Bengalen und Madras vorzufinden, weil wir mit denselben vereinigt die Reise nach England fortsetzen sollten, sobald wir frisches Wasser und Provisionen eingenommen haben würden; da sie jedoch erst ungefähr drey Wochen nach uns eintrafen, so hatten wir Muße genug, uns auf der Insel umzusehen. Fast jeder Einwohner, so wie dieses auch zum Theil auf dem Kap der guten Hoffnung der Fall ist, hat sein Haus zur Aufnahme und Bewirthung der Reisenden eingerichtet, und der übliche Preis dafür ist 30 Sh. (ungefähr 15 Gulden) täglich für die Person. Wohnung und Bewirthung stehen aber in gar keinem Verhältniß zu diesem theuern Preise, denn Beydes ist höchst mittelmäßig. Aepfel wurden das Stück oft für 1 Schilling (30 kr.) verkauft, da Reisende, die aus Indien zurückkehren, dieses Obst vielleicht Jahre lang entbehrt haben, und daher hier mit Vergnügen wiederfinden. Da viele kranke Offiziere in Indien die Erlaubniß bekommen, zur Herstellung ihrer Gesundheit nach St. Helena zu gehen, so kann unmöglich das Klima so übel seyn, wie einige Reisende haben behaupten wollen; ich wenigstens habe nie ein schöneres und heiteres irgendwo gefunden; deßungeachtet aber muß der Aufenthalt daselbst auf die Länge, und wenn keine zahlreiche Flotte dort ist, traurig und einförmig werden. Die Chronique scandaleuse der Insel (denn wo gäbe es nicht eine solche) sagt den übrigens hübschen und artigen dortigen Frauenzimmern nach, daß sie nur dann Schuhe und Strümpfe trügen, wenn eine Flotte ankäme, nach Abgang derselben aber diese Artikel wieder sorgsam bis zur nächsten ähnlichen Gelegenheit aufhöben.

In einem kleinen, aber recht niedlich eingerichteten Schauspielhause gaben einige Soldaten der Garnison verschiedene Vorstellungen, die unsere Erwartungen bey Weitem übertrafen; sie waren früherhin, wie ich erfuhr, mehrentheils alle Schauspieler gewesen, hatten aber entweder aus Liebe zum Ruhm oder aus sonstigen Ursachen jetzt die Muskete geschultert. Da ihr wirklich nicht übles Spiel jedesmal das Haus mit Zuschauern anfüllte, so muß ihre Einnahme während unsers Aufenthalts ziemlich beträchtlich gewesen seyn. Aus Mangel eines weiblichen Personals, gab ein junger hübscher Tambour die Rollen der ersten Liebhaberinnen und zärtlicher Gattinnen auf eine Art und mit einer Wahrheit, daß viele an seinem Geschlecht zweifelten, besonders da seine zarte Gesichtsbildung dazu beytrug, die Täuschung zu vergrößern. Jetzt da die Garnison sehr zahlreich ist, geben auch die Offiziere oft theatralische Vorstellungen.

Die Excursionen, die man ins Innere macht, verlieren bald an Interesse, da man sie nicht oft genug abwechseln kann, und sie dazu sehr ermüdend sind. Nachdem unsere Reise-Gesellschaft daher ein Paar Mal den Tag auf dem Lande zugebracht hatte, zogen wir den Aufenthalt in der Stadt

Digitized by Google

vor, wo die endliche Ankunft der täglich erwarteten Flotten uns Freunde und Bekannte aus den entferntesten Gegenden Indiens zuführte. Sobald die Schiffe Wasser und Provisionen ergänzt hatten, lichtete die vereinigte Flotte, welche noch durch mehrere rückkehrende Wallfischfänger vergrößert worden war, und jetzt aus ungefähr 30 Segeln bestand, die Anker, und trat, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, die Weiter-Reise nach England an, woselbst sie auch 9 Wochen später glücklich in den Dünen anlangte. Unterwegs sahen wir eines Morgens in der Gegend von Ascension etwas ansehnlich Großes auf dem Meere schwimmen, und schickten nebst einigen andern in der Nähe befindlichen Schiffen sogleich Böte ab, um zu untersuchen, was es sey. Ich ging mit, und wir fanden ein umgeschlagenes, mit dem Kiel oben schwimmendes Schiff von beträchtlicher Größe, welches, nach den daran hängenden Muscheln zu urtheilen, schon geraume Zeit herumgetrieben seyn mußte. Da der Commodore sich nicht aufhalten wollte, machte er das Signal für alle Böte, zu ihren Schiffen zurückzukehren, wodurch wir verhindert wurden den Boden aufzuhauen, um so vielleicht etwas Näheres von dem Wrack zu erfahren.

Vom Anfang bis zu Ende der ganzen Reise hatte im Ganzen die größte Eintracht unter unserer aus ungefähr 10 weiblichen und 13 männlichen Personen bestehenden Reise-Gesellschaft geherrscht, und die Zeit war uns aufs Angenehmste verstrichen. Des Morgens nach dem Frühstück zog sich Jeder entweder in seine Kajüte zurück, um daselbst ungestörter zu lesen oder zu schreiben, oder die Herren machten Besuche bey den Damen, um ihnen vorzulesen oder zu schwatzen. Wer selbst keine Bücher hatte, konnte solche aus der ausgesuchten Bibliothek des Kapitäns entleihen. Um 12 Uhr versammelte sich Alles auf dem Verdeck, um zu vernehmen, in welcher Länge und Breite man sich befand, denn um diese Zeit mußte jedes Schiff dem Commodore die gemachten Beobachtungen durch Signale anzeigen. Die Seekarten wurden nun nachgesehen, und der Lauf des Schiffes bis dahin bezeichnet. War etwas Besonderes auf irgend einem Schiffe vorgefallen, so wurde es jetzt durch Telegraph-Signale mitgetheilt, so wie auch der Commodore seine Befehle dadurch um diese Zeit bekannt machte. Unter einem großen über dem Verdeck ausgespannten Leinen (awning) ging man darauf im Schatten spazieren, oder telegraphirte durch Privat-Signale mit Freunden oder Bekannten auf andern Schiffen. Halb drey Uhr eilte man sich anzukleiden, weil beym Mittagsessen, um 3 Uhr, Jeder eben so anständig erscheinen mußte, als bey einem Gastmahle auf dem festen Lande, und es weder den Damen noch den Herren erlaubt war, dabey Morgen-Anzüge oder Ueberröcke zu tragen. Das Essen und der Wein waren vortrefflich. Ersteres bestand immer aus frischen Lebensmitteln, sogar Gemüse war auf eine solche Art aufbewahrt, daß man es hätte für eben aus dem Garten gekommen nehmen können; Salzfleisch und dergleichen wurde nur auf Verlangen herumgereicht. Man kann hiervon urtheilen, welche außerordentliche Menge Schaafe, Schweine und Geflügel aller Art vorhanden seyn mußte. Port und Madeira waren unsere Tischweine, denen, nach Abnahme des Tischtuchs, französische und zuweilen auch Rheinweine folgten. An ein bestimmtes Maß war Niemand gebunden. Zwey Kühe, wovon die eine schon einigemal die Reise gemacht hatte, gaben uns Milch zum Kaffee und Thee, und frische Wecke wurden täglich von dem Schiffsbäcker zum Frühstück geliefert, so wie auch dann und wann Bratwürste wenn ein Schwein geschlachtet war. Um 6 Uhr Nachmittags trank man Thee, und zwar bey gutem Wetter auf dem Verdeck, wobey, nachdem die Kanonen auf die Seite geschoben, entweder ein Gesellschaftsspiel gespielt oder zu den Geigen zweyer musikalischen Matrosen getanzt wurde; regnete es aber, so dienten Whist, vingt et un oder dergleichen Kartenspiele zum Zeitvertreib, in der größten Cajüte (cuddy) bis zum Abendessen um 9 Uhr, nach welchem sich Jeder zur Ruhe begab. Besuche, die man bey ruhigem Wetter zum Mittagsessen und Thee entweder auf andern Schiffen abstattete, oder von denselben erhielt, brachten oftmals eine angenehme Abwechslung in unserer Lebensweise hervor, und ich gestehe aufrichtig, daß ich selten eine fröhlichere Zeit durchlebt habe, als die 5 Monate dieser Reise.

Der Durchschnittspreis für die Passage auf einem Kompagnie-Schiffe von Indien ist von 3 bis 400 Pfund Sterling für die Person, die Bewirthung an des Kapitäns Tische mit eingeschlossen. Betten oder Hängematte muß Jeder selbst mitbringen. Es kommt hiebey sehr auf die Lage der Kajüte an, die man zu haben wünscht, und ob man sie allein oder mit Jemanden zusammen nehmen will. Eine Dame unter uns bezahlte, für sich und ihre Nichte für Beköstigung und eine Kajüte in dem sogenannten Roundhouse (im schönsten Theile des Schiffs) 1000 Pfund Sterling. Sie war die Frau eines der ersten Beamten in Bengalen, und ging nach England, um einige Zeit die Bäder zu Cheltenham zur Stärkung ihrer etwas schwächlichen Gesundheit zu gebrauchen; sie ist schon längst glücklich wieder in Bengalen angekommen. Solche Reisen sehen die Engländer ungefähr so an, als die Deutschen eine Reise von Wien nach Berlin oder London. — Außer dem Passage-Geld hat man noch andere unvermeidliche Ausgaben, sobald das Schiff auf der Reise irgendwo einläuft, denn von dem Augenblicke hört die Beköstigung bis zum Weiter-Segeln auf, und man muß entweder während dieser Zeit in einem Wirthshause leben, oder mit dem Stewart (Provisionen-Vorsteher) einen besondern Vergleich deßhalb abschließen.

Will Jemand auf eine Kajüte verzichten und mit dem 3ten Schiffsoffizier (mate) essen, welcher seine besondere Tafel hat, (denn der 1ste und 2te essen an des Kapitäns Tische), so kann er zwar dabey beträchtlich ersparen, aber freylich weder vorzügliche Bewirthung noch Bequemlichkeit er-

Digitized by Google

warten; auch wird es nicht für Genteel gehalten. Sein Schlafplatz ist alsdann in der sogenannten Steerage, zwischen den untersten Schiffsoffizieren.

Da jetzt der Handel nach Ostindien unter gewissen Bedingungen frey gegeben ist, und daher viele der Kompagnie nicht gehörende Schiffe die Reise machen, so ist dadurch auch wahrscheinlich eine Veränderung in den sonst üblichen Preisen hervorgebracht. Aus einem mir nicht bekannten eigentlichen Grunde ist die Hinreise viel wohlfeiler, als die Rückreise. Für Militär-Personen ist nach Maßgabe ihres Ranges ein Preis festgesetzt, welcher in Dienstgeschäften vom Gouvernement für sie bezahlt wird.

Der Mensch ist ein Säugethier!

(Fortsetzung.)

Unmöglich kann ein Sohn seiner Mutter die pflegende Liebe lohnen, die sie Zeitlebens ihm widmet! wäre er ein Coriolan und würde er Methusalem. Doch zahlt er sie durch den namenlosen Jammer, den sie ihm Zeitlebens schafft. Wer schon lange nichts fürchtet und nichts sucht, der redet frey von der Brust wie's Jeder thun sollte, der eine Freude an den Kindern hat, und sie gerne um sich herum wimmeln sieht, lustig und froh, aber nicht als wandelnde Leichen, und mit dem Keim zu tödtlichen Krankheiten, wie's voraus zu sehen ist, beynahe auf ein Haar.

Wer das alles weiß und selbst nicht ewig lebt, und der's nun auf einmal genug hat, wie sie in den Zeitungen klagen und jammern, wegen der Noth und des herzzerreißenden Gefühls, das sie peinigt an der Gruft; wem's weh wird, wenn er das alberne Zeug liest: von Zahnuhren, und Zahnen durch die Glieder, und alles auf die Zähne und unsern Herr Gott schieben sieht, alles das Leid, was sie sich selbst machen, die sich nicht schämen immer von Erbrechen und Durchfall zu reden, da sie doch denken könnten: der Körper kann's nicht brauchen, er muß es wohl fortschaffen, wenn er gleich über alles Fortschaffen zu Grunde geht, der hält es nicht länger aus und redet. Wer dieß bedenkt und das bedenkt, der kommt zu nichts und das alte Unwesen geht seinen Gang.

Wers in Unwissenheit schlecht gemacht hat, der mache es nun, da er's besser weiß, gut, und verziehn ist's ihm auch, er meinte, es könnte nicht anders seyn. Man schneidet aber das Bein ab, um das Leben zu retten.

Der Todtengräber kann wohl warten, es kommt doch die Reihe an ihn; aber Alles hat seine Zeit. Wenns Haus brennt, reißt man des Nachbarn seines nieder: was verbrannt und verdorben ist, liegt in Schutt und ist nicht mehr zu retten, aber man richtet's so ein, daß das neue nicht so leicht abbrennen kann, und der Erbauer nicht denselben Jammer erlebt. Das ist nur so ein Gleichniß, aber doch liegt Trost darinnen und Hoffnung.

Mütter! Mütter! eure Zärtlichkeit, eure Pflege sey menschlich. Der Mensch ist ein Säugethier! er ißt erst, wenn er Zähne hat, und dann mäßig.

Das Brey- und Brot-Füttern hat viele Seiten, man glaubt's nicht und ist doch so. Hinein stopfen kann man wohl, aber damit ist's nicht aus. Jetzt kommt das Beste. Die Freßsucht. Es ist kaum möglich die Kinder zu sättigen, sie schreyen immer nach Brot und sind windhunds-dürr weil's nicht angeht dabey zu gedeihen. Ein falscher Hunger, der viel unnöthig Geld kostet, in Zeiten, wo schändliche Gewinnsucht sich nicht schämt und grämt. Da gibts nun Gelegenheit, zwey „Nie genugs," das kleine stets aufgesperrte Maul und die große stets zugreifende Hand, mit einer Klappe zu schlagen. Hat's Kind Milch und nichts als Milch erhalten, bis 6 oder 8 Zähne da sind, so ist's rein aus mit dem Heißhunger, dann der kommt von Schärfe, und wo die nicht ist, hat's auch ein Ende mit der Gierigkeit. Der Vater kauft zwey Laible und noch mehr die Woche weniger, und die Waare kann nicht unbändig gesteigert werden, man braucht nicht so viel; oder mögens in genügsamern Zeiten, und wenn mehrere Kinder erwachsen, auch zwölfe essen, woran sechse nicht genug hatten.

(Der Beschluß folgt.)

J. J. Rousseau.

Bey der Aufführung einer von Gretry komponirten Oper wurde ihm der Komponist vorgestellt, und er redete denselben folgendermaßen an: „Wie sehr freut es mich, „Sie zu sehen. Seit Langem glaubte ich mein Herz den „sanften Empfindungen verschlossen, welche Ihre Musik noch „in demselben erweckt. Ich muß Sie kennen lernen, mein „Herr; oder, besser zu sagen, ich kenne Sie schon aus Ihren Werken; aber ich will Ihr Freund seyn. Sind Sie „verheirathet?" — Ja. — „Haben Sie, was man eine „Frau von Geist nennt, geheirathet?" — Nein! — „Ich „dachte es." — Sie sagt nie etwas, was sie nicht fühlt, und die einfache Natur ist ihre Führerinn. — „Das dachte „ich: O ich liebe die Künstler, sie sind Kinder der Natur. „Ich will Ihre Frau kennen lernen, ich will Sie öfters sehen." Während der Aufführung drückte er Gretry, der ihn nicht wieder verließ, zwey- oder dreymal die Hand. Beyde gingen mit einander weg. Auf der Straße wollte Rousseau über einen Haufen Steine schreiten, welche die Pflasterer hatten liegen lassen; Gretry faßte ihn beym Arm und bat ihn, sich in Acht zu nehmen; aber unwillig zog Rousseau den Arm zurück, indem er sagte: „Lassen Sie mich meine eigenen Kräfte brauchen." Vorüberfahrende Kutschen trennten sie; Jeder nahm seinen eigenen Weg, und Gretry hatte den Philosophen das erste und letzte Mal gesehen.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, am 20. November.

Der abgewichene Pesther Leopoldi-Markt ist sehr zum Nachtheil der Verkäufer ausgefallen, da theils wegen der schlechten Wege, theils wegen des allgemeinen Geldmangels die Käufer nicht erschienen, und selbst die rückständigen Zahlungen nicht leisteten. Am meisten klagen die Grundbesitzer und überhaupt die Erzeuger der Landes-Produkte, denn diese sind nicht nur sehr gefallen, so daß z. B. der Metzen Weizen, der noch in den letzten Tagen des Oktobers 40 und mehr Gulden galt, nun auf 18 fl. gekommen ist; sondern es finden sich weder für die Brotfrüchte, noch für die Wolle, noch für den Wein Abnehmer; — daß es dessenungeachtet noch Geld gibt, beweist, daß ein ungarischer Magnat die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers auf einem seiner Güter durch Verbrennung von 10,000 fl. Einlösungsscheine feyern wollte, die nun zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt sind. — Das Reformations-Fest wurde bey uns in der evangelischen Kirche durch eine gewöhnliche Gottes-Verehrung gefeyert, bey der der Schaumburgische Hofprediger Brun Helvetischer Confession dem evangelischen Prediger der Gemeinde das Abendmahl auszutheilen beystand; übrigens ist bey uns an eine Vereinigung der beyden Confessionen noch nicht zu denken, obgleich schon vorläufige Anträge geschehen sind; die meiste Schwierigkeit möchte wol in den Eigenthümlichkeiten der beyden Nationen selbst liegen, da die Bekenner der Augsburgischen Confession meistens Slaven, die der reformirten Religion Magyaren sind. — Dem Reformations-Fest wohnte auch die Fürstinn von Anhalt-Bernburg-Schaumburg mit ihren beyden Töchtern bey. Diese Fürstinn beschenkte bey dieser Gelegenheit den Frauen-Verein zur Unterstützung der Nothleidenden mit 50 Dukaten in Golde, und schon früher hatte sie zu dem Bau der reformirten Kirche 1400 fl. beygetragen, wie sie überhaupt die hiesigen Armen- und nützlichen Anstalten ihrer Aufmerksamkeit und Unterstützung würdiget. Der Direktor der Ofner Sternwarte, Hr. Pasquich, hat von der Fürstinn den Auftrag erhalten, denen beyden jungen Fürstinnen Emma und Ida diesen Winter Vorlesungen über die Naturgeschichte und Geometrie zu geben. — Auf Pränumeration gibt der K. Major von Greipel einen Atlas mit ungarischer Nomenklatur heraus, von dem ein Paar Blätter, auf Stein gestochen, der General-Versammlung der Stände des Pesther Comitats vorgelegt und mit großem Beyfall aufgenommen wurden. Ueberhaupt finden sich zahlreiche Abnehmer dieses vaterländischen Werks ein. — Künftigen Sonntag den 23. d. werden mit großer Feyerlichkeit in dem hiesigen ungarischen National-Museum die von dem verstorbenen K. Geheimen-Rathe von Marzibany gestifteten Preise von 400 fl. für jene Gelehrte, welche das gemeinnützigste Buch in ungarischer Sprache während eines Jahrs geschrieben, ausgetheilt werden. Eine zusammengesetzte Commission hat den Preis für das Jahr 1815 Hrn. von Pétet, Verfasser einer ungarischen Geschichte in 2 Bänden und Ueberseyer einer Landwirthschaft in 3 Bänden, und für das Jahr 1816 dem bekannten Dichter und Schriftsteller Virsigh zuerkannt. —

St. Petersburg im Sommer.

Dem Geschäftsleben sind hier die Morgenstunden ausschließlich nur gewidmet. Der hier etwas sucht, muß früh aufstehn, lange und oft antichambriren, und so — langsam zum Ziele streben: Bey dem Geiste, welcher sich unter der jetzigen Regierung immer entschiedner ausspricht, muß dieser Mißbrauch verschwinden. Der Männer von Verdienst werden da immer mehrere, wo das Verdienst der Maßstab von der Gunst des Regenten ist.

Alles tummelt sich hier, um zu erwerben. Am Morgen werden Visiten von der eleganten Welt empfangen und gegeben, oder, auf öffentlichen Plätzen spazirt, geritten, gefahren, die besten Restaurationen besucht, so fort bis der Mittag naht. Alsdann wird wieder Toilette gemacht, und von hier aus setzt man sich zu Tische, die überstandnen Geschäftsmühseligkeiten — im fröhlichen Kreise zu vergessen. — Gastfreyheit, die man in unserm Vaterlande sowol, wie in Paris, London, in diesem Grade gar nicht kennt, ist der freundliche Pol, um den sich hier das sogenannte Frohleben dreht, und wirklich bildet und erhebt dieser liebliche Genius der Menschheit den Ort zum angenehmsten Europas. Dazu kömmt noch der Ton derselben: vom Fürsten bis zum Bürger umleuchtet Humanität den heitern Himmel des gesellschaftlichen Lebens. Nicht der Wirth, noch vielweniger der Gast fragt, bey einer guten Aufführung, den eintretenden Fremdling in einem Gesellschaftskreis nach Stand und Namen, und der Neuling genießt das freundliche Vorrecht vor allen Andern.

Liebenswürdig, anständig, und zuvorkommend artig ist der Ton des schönen Geschlechts, und dadurch gewinnt der Reiz der zarten Weiblichkeit ein hohes anziehendes Interesse. Da wir den Sommer vor uns hatten, waren dennoch, wie das hier schon früh im Winter gar geschieht, alle bessern Landparthien gemiethet, und wir hatten wahrlich Mühe unterzukommen, um von den schönsten Gelegenheiten zu profitiren. Wir wenden uns dahin, woher wir gekommen waren, und welche Parthie sich mit uns zuerst so schön befreundet: der Weg nach Peterhof.

Dieser Weg, von Strelna nach Petersburg, durch seine Anlagen der schönsten Landsitze, Gärten ꝛc. kündet dem Kommenden Petersburgs Reize wundervoll an. Links durchbricht nämlich die Waldung über die lieblichsten Wiesenflächen sehr oft die Aussicht auf die See. Ein Besitzer überbietet, im Bau und Anlagen seiner Bauten der Villas, an Reichthum und Schönheit derselben seinen Nachbar.

Die Sommer-Wohnungen der Kaiserlichen Familie: Zaarskoezelo und Pawlovsky, einige Meilen von der Stadt wohin eine breite Chaussee führt, sind Gegenden, welche auch nach Italiens und Frankreichs blühenden Fluren noch schön scheinen können. Die Natur ist einladend, romantisch. Wenn auch die Ueppigkeit italischer Natur an Früchten, Blumen ꝛc. vermißt wird, so hat ihr die Kunst so nachgeholfen, daß man eine Art von Täuschung empfindet. Zaarskoezelo läßt der Kaiser mit unbeschreiblichem Aufwand der Kunst, an Gartenpartien, schönen Umgebungen erweitern, so daß schon viele Bewohner Petersburg sich für immer dorthin begeben haben, und durch dieselben, in Pawlovsky sowol wie in Zaarskoezelo, die steinernen Häuser empor wachsen, wie überhaupt die Baukunst, mittelst der Backsteine, mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit hier betrieben wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 291.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. December 1817.

— — — Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang' nach des Kozythus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf.

Schiller.

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

2.

(Fortsetzung.)

Wer nie in Algier war (so drückt sich Hr. Pananti aus) und wer das Schicksal der zu Sklaven der Barbaresken gewordnen Christen nicht selbst gesehen hat, der kennt das traurigste und bitterste Elend nicht, und weiß nicht, in welchen Jammer und Versunkenheit der Menschensohn gerathen kann. Ich selbst, der es gesehen und zum Theil erfahren habe, vermag nicht durch Worte auszudrucken, was man Alles in dieser furchtbaren Noth fühlt und leidet. So wie einer zum Sklaven erklärt ist, werden ihm seine Kleider abgenommen; statt ihrer erhält er einen Anzug von grober Leinwand; gewöhnlich bleibt er ohne Schuhe und Strümpfe, mit nacktem den heißen Sonnenstrahlen preisgegebnem Haupt. Manche lassen sich den Bart schauerlich wachsen, als Zeichen ihrer Noth und Trauer, und der Schmutz, worin sie leben, erregt eben so viel Ekel als Mitleid. Ein Theil dieser Unglücklichen wird zum Seileflechten und zum Nähen der Schiffssegel gebraucht; diese bleiben beständig unter der Aufsicht und Ruthe der Alguasils, die durch grausamen Mißbrauch ihrer Gewalt noch das wenige Geld, das den Unglücklichen bisweilen übrig blieb, von ihnen erpressen. Andere bleiben Sklaven des Dey oder werden an reiche Mauren verkauft, die sich ihrer zu den niedrigsten Verrichtungen bedienen; noch andere endlich werden wie Lastvieh zum Fortschaffen von Holz und Steinen und zu den gröbsten Arbeiten gebraucht, während sie zugleich am Fuß eine Kette von Eisen schleppen. Diese letztern sind unter allen Sklaven die unglücklichsten. Sie haben weder ein Bett zum Ausruhen, noch Kleider zur Decke, noch Speise zur Sättigung. Zwey Brodte, schwarz wie Ruß, werden ihnen, wie man Hunden thut, zugeworfen, und darin besteht ihre ganze Nahrung. Des Abends schließt man sie, gleich Galeerensklaven, in's Sklavenhaus.

Zwar sind die Galeeren eine Erfindung der Christen, deren Bestimmung anfänglich auf kriegsgefangene Afrikaner beschränkt war. Wir machten also den entehrenden Anfang eines so grausamen und kränkenden Verfahrens; unsere Väter beseelte eben der Religionshaß, der jetzt auf die Zeitgenossen zurückfällt; und weil man nichts Grausameres kannte, als die Behandlung der kriegsgefangenen Türken, so fiel man auf den Gedanken, ihnen die schwersten Verbrecher in den Sklavenhäusern (bagnos) von Rom, Genua, Livorno und Maltha beyzugesellen. Gestehen wir immerhin, daß wir ungerechte und grausame Verfolgungen ausübten, und daß wir auch das Beyspiel des Unfuges gaben. Nachdem wir dann aber unser gegen die Menschheit verübtes Unrecht wieder gut gemacht, den Negerhandel abgeschafft und das Sklavenhaus der Maltheserritter geschlossen haben, dürfen wir nunmehr auch für uns eben die Gerechtigkeit begehren, die wir selbst den Bekennern eines von dem unsern abweichenden Glaubens erweisen. Europa wird keinen freyen Menschen zur Sklaverey um deßwillen verurtheilen, weil er ein Muselmann ist; es darf aber auch eben so wenig dulden, daß der Afrikaner den Europäer, welcher kein anderes Verbre-

Digitized by Google

chen beging, als daß er geborner Christ ist, zum Sklaven mache.

Die Sklaven haben ihre Schlafstätte auf offnen Hausgängen, wo sie dem Wind, Regen, Sturm und jeder Witterung und Jahrszeit ausgesetzt sind. Die Arbeiter auf dem Lande schlafen unter freyem Himmel, oder auch in ausgegrabnen Löchern, in die man sie auf Leitern hinabsteigen läßt, und hernach die Oeffnung durch ein eisernes Gitter verschließt. Mit Tagesanbruch weckt sie der schimpfliche Ruf: a trabajo cornutos! Dann treibt man sie, gleich Lastthieren, mit Geißelhieben, unter Verwünschungen und Flüchen zur Arbeit. Manche müssen Brunnen graben und Kloacke ausschöpfen. Diese bleiben oft bis zum Gürtel im Wasser tagelang stehen und athmen eine verpestete Luft ein; Andere müssen in furchtbare Abgründe steigen, wo der Tod ihnen zugleich von oben und von unten droht; noch Andere werden, mit Eseln oder Maulthieren, an Fuhrwerke gespannt; sie aber sind es, welche die meiste Last ziehen müssen und auf die auch die meisten Peitschenhiebe fallen. Manche werden in den Steinbrüchen durch Erdfälle begraben, und viele, die in diese Tiefen hinabsteigen, bekommen das Tageslicht nie wieder zu sehen. Bey Hunderten kann man aufzählen, welche jährlich aus Mangel an Nahrung und Pflege, an den Folgen empfangner Schläge, oder auch nur aus Kummer, Gram und Verzweiflung dahinsterben. Wehe dem, der klagen oder jammern wollte. Die geringste Nachläßigkeit wird mit hundert Peitschenhieben auf die Fußsohle oder den Rücken, und der mindeste Widerstand wird mit dem Tode bestraft.

Ist ein armer Sklave aus gänzlicher Ermüdung oder wegen empfangner Schläge außer Stand, weiter zu gehen, so läßt man ihn mitten auf der Straße liegen, wo er jeder schimpflichen Mißhandlung der Mauren ausgesetzt ist, und auch wohl unter ihren Fuhrwerken zerquetscht und getödtet wird. Man trifft sie, wenn sie von den Bergen herabkommen, bluttriefend und voll Quetschungen an; sie sinken müde und erschöpft zu Boden und finden weder ein theilnehmendes Herz noch eine hülfreiche Hand. Einst hörte ich, in der Abenddämmerung, eine fast erloschene Stimme mir zurufen. Ich nähere mich und finde einen Unglücklichen am Boden liegen. Vor seinen Lippen stand Schaum und Blut floß ihm aus Nase und Augen. Betroffen und gerührt stund ich vor ihm. Christ! Christ! schrie er mir mit jammernder Stimme zu, trage Mitleid für mein Leiden, und ende ein Daseyn, das mir unerträglich geworden ist. Wer bist du denn, Unglücklicher? erwiederte ich. Ein Sklave bin ich, antwortete er, o wie unglücklich sind die Sklaven! Im gleichem Augenblick ging ein Oldack der Miliz vorbey, der dem Sterbenden zurief: Ungläubiger Hund, versperre den Weg nicht, den ein Effendi betreten soll, und den Unglücklichen in einen Abgrund stieß. Eine fast noch schrecklichere Erscheinung hatte ich anderswo. Unter einem alten Gemäuer traf ich einen Sklaven sitzend an, vor ihm lag eine schwere Last, die ihn erdrückt zu haben schien; sein Gesicht war blaß und ausgemergelt; sein Blick starr und finster; seine Stirnfalten verriethen Gram und ein frühes Alter. Er befand sich in heftiger Gemüthsbewegung, zerschlug sich Brust und Stirne und stieß heftige Seufzer aus. Was beginnst du, Christ! — redete ich ihn an — welch' ein Unglück bringt dich in solche Verzweiflung? — „Arme Christen," antwortete er, „keine hülfreiche Hand findet ihr auf der Erde, und im Himmel wird euer Wehklagen nicht gehört. Mein Vaterland ist Neapel; allein, habe ich denn auch wirklich ein Vaterland, wenn Niemand mir hilft und Niemand sich meiner erinnert? Ich war einst reich, vornehm und angesehen in meiner Heimath; sieh mich an und erkenne, wie Noth und Sklaverey den Menschen verwandeln. Eilf Jahre dauern meine Leiden, meine Sklavenarbeit und mein vergebliches Rufen um Mitleid. Aber ich bin der Klagen satt, und ich will keine Hülfe mehr suchen. Von wem könnte ich hoffen; wohin meine Blicke richten; worauf mich verlassen; womit habe ich solche Noth und solche Leiden verschuldet?" Ich suchte ihn bestmöglich zu Geduld und Ergebung aufzumuntern, indem ich ihm von den erhabenen Hoffnungen und von den unendlichen Belohnungen der Tugend sprach. Bitter lächelnd, sah er mich mit dem Blicke der Verzweiflung an, und bat, ich möchte von ihm weggehen. Ich ging, von Entsetzen und Mitleid erfüllt und noch lange ertönte mir die Jammerklage des unglücklichen Sklaven.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mensch ist ein Säugethier!

(Beschluß.)

Durch schreiben und mit den schönsten, rührendsten Worten thut sichs nicht, sagt ein Herr Gevatter, nun ist ein Mittelchen ausgesonnen, wie es gehen wird: Ein sonderbarer Mann, der Batzen hat, reiset nach China, dem Kaiser seine neuen Bücklinge zu machen, nicht aber deßwegen, sondern um nützlich zu seyn. Er meint, das Leben sey sonst nicht viel werth. So etwas ist närrisch genug, kommt glücklicher Weise nicht oft vor. Es ist Ihnen sämmtlich bekannt, daß die Chinesen ihre Neugeborenen auf die Straße werfen, oder in den Fluß, wie es ihnen beliebt. Mit solchen Aussetzlingen will er seine Experimente anstellen. Ein Dutzend soll, bis die alles zermalmenden Beißer erscheinen, ausschließend mit Milch ernähret werden, denn er lebt und stirbt darauf, daß die weise fürsorgende Natur Brey und Zuckerbrot, oder auch kleine Fische, in den Brüsten erzeugte, wenn dieses das Zuträglichste wäre. Die Hälfte davon will er unter Schmutz und Unreinlichkeit in feuchten, dum-

Digitized by Google

pfen niedrigen Zimmern heran wachsen lassen; die andere Hälfte höchst sauber halten in lüftigen großen Sälen. Von einem andern Dutzend will er, einige gleich von der Geburt an, mit dem köstlichsten Wein erfreuen, und sie mit Mehl-Kleister ausstopfen, wie bey uns die Gänse. Die Pasteten von Gänse-Leber mögen dem gut schmecken, der nicht weiß, wie sie gemacht werden, nämlich die Leber. Einen andern Theil will er mit Fischen, mit Fleischbrühe, mit dem gelben vom Ey und Rhabarber-Säftchen zusetzen, bis es genug ist; über Alles genau Buch halten, und bey seiner Rückkehr getreulich berichten, wie Alles zugegangen.

Er hofft schöne Cretins, Blödsinnige, oder Simpel zu erhalten, welches alles ihm eins und dasselbe ist, nur ein bischen mehr oder weniger. Es ist kein größerer Unterschied, als zwischen einem Flachkopf, einem Dummerian und einem Unkopf.

Auch zählt er auf einige Verwachsene verschiedener Art; die Scropheln bleiben so nicht aus, so wenig als Dörrsucht und Knoten in den Lungen, die in spätern Jahren in Eiterung übergehen, wo es dann heißt, man habe sich auf einem Ball erkältet.

Sagt man diesem Mann er sey doch ein wahrer Thor, solche Einfälle zu haben, und sich einzubilden, man könne Cretins machen wie man wolle, dazu gehören Savoyesche und Walliser Thäler, und Mütter, die Spanferkel zu Schoßhündchen erzieden, so lacht er und äußert: „wir werden sehen." So viel ist gewiß, an Cretins fehlts in keiner großen Stadt. Ein Freund sagte ihm: geht doch, ehe ihr eure Reise antretet, in das nächste beste Dorf, und betrachtet die stämmigen, vierschrötigen Menschen, sie sind alle mit Brey erzogen. Ohne eine Miene zum Unwillen zu verziehen, antwortete er: Geht ihr lieber auf den Kirchhof und zählt die Gefallenen, erwartet, was noch fallen wird, seht die aufgedunsenen Bäuche, die bleichen Gesichter, die alternden Jünglinge, die Greise in Mannes-Jahren, den ganzen feinen schattenartigen Zuschnitt von Menschen, und wenn euch das nicht genug ist, die jungen Weiber, welche kraftlos gebahren, oder schon vorher unterliegen, und ihren Lieblingen die Nahrung versagen müssen. Ihr findet allenthalben auffallende Beyspiele. Man muß sich nichts weiß machen lassen, und auf den Grund sehen, damit kommt man weit. Nach der Schlacht von Waterloo verfolgte manches herrliche Bataillon kräftiger Krieger, von drey- oder vierhundert Mann, oder auch wohl darunter, den Feind. Es schien, als wenn nicht viel auf dem Platz geblieben wäre, bis man hörte, ein solches Bataillon sey der Rest von Tausend oder mehrern Tapfern. Ihr, guter Freund, hättet gedacht, wo noch so Viele übrig sind, da stehts so gut als möglich. Dasselbe Ereigniß, nur ohne Blitz und Donner, aber unter Thränen und Wehklagen, wenn es zu spät ist, sieht man in den Städten und Dörfern und weiter nichts. Wer nicht hören will, muß fühlen, wer das Bessere nicht befolgen, auch nicht versuchen will, hat auch kein Recht sich zu beklagen, wenn es ihm schlecht ergeht; dennoch muß, wo so Wichtiges wie hier zu gewinnen steht, kein Weg unbetreten bleiben, auf dem auch nur die leiseste Wahrscheinlichkeit zum Ziele winkt. Was vom Herzen kommt, geht zu Herzen, denn, was man auch sagt, die Menschen sind gut und die gefühlvollen, trefflichen Frauen haben den Vorrang, gleich steht ihnen eine Thräne im Auge.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irrdische Leben.

Die Reise nach China muß gemacht werden, sie kann ihren Zweck nicht verfehlen. Kommen nach drey oder vier Jahren die kleinen frischen, derben Paußbacken und Krüppel zurück, versteht sich, was vom letztern Dutzend noch am Leben geblieben ist, so kann nichts mehr gegen einen so redenden handgreiflichen Beweis erinnert werden, man machts nach, denn Beyspiel wirkt gar mächtig auf den Menschen, und man darfs weiterhin gar nicht wagen anders zu machen, so wenig als jetzt ein Kind bey den Füßen aufzuhängen, sondern so wie es die Natur vorschreibt. Nach 60 Jahren legt jede Mutter den Säugling wieder an eigne Brust, und große und kleine Engel gibt es nun vollauf zu mahlen.

Unvergleichlicher Rousseau mit Yorick's Herzen, dann sähst du die Annäherung an deine Wünsche, an deine Bemühungen, nicht allein an den reizenden Gestaden des Genfer-See's, nein! überall erfüllt.

Was sind Barbaren?

(Hypothese von Alex. Humboldt.)

Der nördliche Theil der amerikanischen Equinoctionallande, das Festland und die Ufer des Orenoko, gleichen, hinsichtlich der mannigfachen Völkerschaften, von denen sie bewohnt weeden, dem caucasischen Gebirgslande, den Bergen von Hindou-Kho, der Nordspitze Asiens jenseits der Tunguſen und der um die Mündung des Lena wohnenden Tartaren. Die in diesen verschiedenen Landschaften herrschende Barbarey ist vielleicht weniger dem ursprünglichen Mangel aller Civilisation, als vielmehr einer lang audauernden Verwilderung, zuzurechnen. Die meisten Horden, welche wir Wilde nennen, stammen wahrscheinlich von Völkern hee, die einst in der Kultur weiter vorgerückt waren; und woran mag man die verlängerte Kindheit des Menschengeschlechts (in so fern es eine solche überall gibt) von jenem Zustand sittlicher Ausartung unterscheiden, bey welcher Absonderung, Elend, gezwungene Wanderungen, oder die Strenge klimatischer Ursachen, sogar auch die Spuren der Civilisation vertilgen. Könnte sich das Gebiet der Geschichte über Alles aus-

Digitized by Google

dehnen, was den ursprünglichen Zustand des Menschen und die erste Bevölkerung eines Festlandes betrifft, so würden wir uns auf die Ueberlieferungen und Gesetzbücher Judiens berufen, in denen so oft und mannigfach die Meinung vorkommt, der zufolge die Wilden aller Völkerstämme betrachtet werden, welche aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen, in die Wälder verwiesen wurden. Das Wort Barbaren, welches wir von den Griechen und Römern entlehnt haben, war vielleicht nur der Eigenname irgend einer jener verwilderten Horden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 29. Oktober.

(Beschluß.)

Ein schöner, und in unserm von alten würdigen Kunstwerken fast ausgebeuteten Hamburg seltner Fund ward vor Kurzem in den alten Gewölben eines vormaligen Klosters gemacht — Luthers und Melanchtons Bildnisse, ganze Figuren in Lebensgröße, in den ersten Jahren des vorletzten Jahrhunderts von unbekannter Meisterhand gemahlt. Besonders ist das Bildniß von Luthers Freunde vortrefflich. Nachdem einige leichte Beschädigungen von unserm geschickten Mahler Bendixen verbessert waren, wurden die beyden werthen Bildnisse zur Feyer des 31. Oktobers neben dem Altar der Petri-Kirche aufgestellt, Luthers Bild war mit Eichenlaub bekränzt.

Bey der Gelegenheit des Bürgerfestes am 18. Oktober — das hier mit Gottesdienst, kriegerischen und Turn-Uebungen, geselligen Vereinen, Feyergesängen und dramatischen Vorstellungen begangen ward, — hat uns Leonhard Wächter mit einem aus Ulrich von Huttens ritterlichem Geist und deutschem Gemüth empfangnen Zuruf an deutsche Jünglinge unter der Ueberschrift: „Deutschen Knaben, Ulrich von Hutten," beschenkt, und darin dem heranwachsenden Geschlecht heilsame Wahrheiten ans Herz gelegt, es, durch erlittne Sklaven-Schmach belehrt, zur Bewahrung der errungenen heiligen Freyheit ermahnt und vor Täuschung, List und Trug der Fremdlinge gewarnt. Es sind hohe, gediegene Worte, geflossen aus des alten deutschen Ritters redlichem Gemüth und vorgetragen in seiner ungekünstelten Kraftsprache. Sie werden Boden finden, wurzeln, und goldne Früchte tragen. — An eben diesem glorreichen Tage empfingen die Weihe in der Michaelis-Kirche zwey mit Eichen- und Palm-Zweigen umwundene und mit dem deutschen Helm bedeckte eherne Tafeln, mit den Namen der in dem großen Kampf für Recht und Freyheit gefallnen Hamburger, die neben dem Altar stehen, — und dann die mit dem Kreuz des Heils und der Umschrift: Gott ist mit uns! bezeichneten neuen Fahnen der Stadt-Bürgerwehr, welche gleich darauf, von Abgeordneten des Senats, den Bürgerkohorten auf dem heiligen Geists-Felde feyerlich überreicht wurden.

St. Petersburg im Sommer.

(Fortsetzung.)

Manche Gegend von Finnland, wohin man Lustparthien macht, z. B. Pergula, Murina, Torowa bilden eine kleine Schweiz. Die Umgebungen der Berge, Klippen, Felsen, Seen, Frucht- und Wald-Anlagen, versetzen ganz dahin. Nur — die Menschen-Gattung ist noch sehr zurück. In ihren Wohnungen lebet diese mit dem Vieh in einer Gesellschaft. — Trank- und Speise-Vorrath, für solch eine Wanderung, muß man mit sich führen, oder, wie wir, so glücklich seyn: von einigen reichen Güter-Bewohnern freundlich aufgenommen zu werden. Darum dankbare Erinnerung auch den liebenswürdigen humanen Edelleuten, Herrn v. F—zel, v. S—der, unweit Torowa. Bey Ersterm fand ich in dessen kleiner Handbibliothek ein in Petersburg gedrucktes Gedicht, betitelt: „Finland, vom Professor August Thieme." Es ist im Vaterlande nicht bekannt geworden, und sollte es doch: um das Genie des herrlichen Dichters kennen zu lernen und zu bewundern. Auch ein Band Gedichte von Evert, „Huldigungen," betitelt, dem verdienstvollen Baron Nikolai zugeeignet. Sie enthalten viel Liebliches und Schönes, und entfalten auf eine höchst anziehende Weise das zarte Gemüth des Dichters, den glühenden Sinn für heiliges Menschenthum. Beyde Männer sollen bey dem Gymnasio in Wiburg angestellt seyn.

Auf der Rückkehr von dieser äußerst interessanten Parthie besuchten wir im Vorüberfahren auch das gerühmte Landgut des verstorbenen Senators Kuschalew. Es bildet an Schönheit der Natur durch seine Lage, in freundlicher Begleitung der Kunst, ein anziehendes Eiland; Wittgensteins Denkmal ist hier die Einladung zu dieser ländlichen Einsamkeit.

Wiederum, eine andre Parthie, zu Wasser, nach den Glas- und Porzellan-Fabriken, von dort hinüber nach der sogenannten Sechziger-Kolonie, war für mich, an einem schönen Sommer-Tage, sehr reizend. Unter dem Gesang russischer Lieder, und dem Spiel russischer Tänze, schifften wir auf der spiegelglatten Newa dorthin: zwischen reizenden Garten-Parthien und freundlichen Landwohnungen, im Wechsel mit schönen Palästen, und zu diesem allen ein reiner, blauer Himmel über uns, bildete für jedes Gemüth den Zauberreiz der Poesie.

An den deutschen Kolonisten hier ist die Landsmannschaft fast nicht mehr zu erkennen. Der Handels-Verkehr, und nicht die Noth hat sie aus dem Matterlande verführt. — Die Glas- und Porzellan-Fabriken sind in dem besten Zustande; uns geben Frankreich und Deutschlands Fabriken nicht viel nach. Die Bestellungen werden nicht übertheuert, und die Wahl der Arbeit bleibt dem Käufer überlassen, die er nicht unter seiner Idee und Angabe in der Ausführung empfängt. Der Monarch selbst macht Geschenke mit ihren Arbeiten an die ersten Höfe Europas.

Sonntags zieht sich die schöne Welt nach einer Insel: Christenskoy. Sie ist den Petersburgern das, was den Wienern der Prater. Diese Idee in Geschmack und Anlage, den Prater nachzubilden, hat den Monarchen veranlaßt die Insel zu kaufen, und sie soll späterhin ganz ausgeführt werden.

Hier dreht sich, unter Spiel und Tanz, Sang und Klang, zu Fuße und zu Wasser, zu Pferde und im Wagen, die schöne Welt, aus einer Gegend, einer Allee in die andere, und Alles findet sich bey dem Wirthshause, dem Karussel, den Rutschbergen, den Schaukeln und Ringelspielen, als dem Haupttummelplatze, wieder ein. Auch dieser Aufenthalt ist, verschönert durch einen Arm der Newa, die vielen herrlichen Landsitze der ersten Fürsten und Kaufleute, zur freundlichsten Landschaft gebildet. Dieß Volks-Vergnügen ist nun freylich nicht so abwechselnd, so wohlfeil für Eß- und Trinklustige, wie im Wiener Prater, aber an Sommer-Tagen, und noch mehr in Sommer-Nächten, wie ich sie dieses Jahr hier genossen, ersetzt dieß ländliche Frohleben jedem unbefangenen sinnigen Menschen auch recht gut jener Wiener Belustigungsort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 292.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. December 1817.

Verhall', o Stimm, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In einem Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Herder.

An den Verfasser der Glockentöne.

Erhebe dich zur hohen Glocken-Kammer
Von Neuem; auf! beruf'ner Gottesmann!
Und locke, mit der Liebe Zauberhammer,
Die reinen Kläng' uns wieder; schlage an!

Schlag' an! Uns wird nur Herrliches ertönen,
Wie's, ohne Kunst, der höh're Sinn vermag.
Was aus dem Urreich dir des Ewig-Schönen
Zum Herzen wallt — gib uns im Zauberschlag!

Schlag' an! Das Gute stets und Bessres immer
Erschaffet leicht die rege Himmels-Kraft.
Dem frommen Jünger fehlt das Bilden nimmer,
Das göttlich ihm der Meister anerschafft.

Dem Glauben kann und muß das Werk gelingen,
Das Hoffnung ahnet auf der Liebe Spur.
Ja, alles wird die Kindes-Hand vollbringen
Aus Gnaden-Trieb der heiligen Natur.

Vertraue kühn dem hohen Ruf der Weihe!
O, was vernehmlich dir im Busen klingt,
Das wiederhallt der Glockenton, der treue,
Der freundlich es den Brüdern niederbringt.

Im Bruderherzen still verborgen wohnen
Die Töne auch, die du uns offenbarst.
Dem Geber mög' der laute Dank belohnen:
Daß du dem Freund' die laute Glocke warst.

Doch nein. Den Vater soll das Schöne preisen!
Was kindlich hier ein still Gemüth erfreut;
Und: daß es steigt zum unbekannten Weisen
Ins unbekannte Land der Ewigkeit!

Verkünde klar das holde Wort von Oben
Der Erden-Welt, die nur am Staube klebt!
Sie wird, durch dich, den großen Weltgeist loben,
Der über Zeit und Staub und Welten lebt.

Versuch's! Du magst vielleicht das Räthsel lösen —
Die Glocke hat so wundervolle Macht: —
Daß du vereinst der Guten viel' und Bösen,
Wo Aller Lob dem Ew'gen wird gebracht.

Doch möge auch dein Ton so weit nicht schallen,
Vergeblich nie ist deiner Liebe Klang.
Er sammlet wohl zu jenen heil'gen Hallen,
Wohin kein Fuß von Ungeweihten drang.

Genug — wenn Drey — wenn Zwey in Jesu Namen,
Du mächtig führst, mit feverlichem Zug,
Zu jenem Tempel, wo nur Wen'ge kamen,
Seitdem das Kreuz der blut'ge Hügel trug.

Andächtig wallt die kleine Schaar der Brüder
Begeistert dann dem heil'gen Dome zu.
Ein Priester steigt in's Heiligthum hernieder,
Stimmst an das Lied im höchsten Chore — Du.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reise der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich.)

Die Bibliothèque universelle (Oktober 1817) liefert diese merkwürdigen Auszüge eines, der Redaktion dieser Zeitschrift mitgetheilten Journals zweyer Reisender, die (wie die Redaktion sich ausdrückt) sich in der günstigsten Lage be-

Digitized by Google

fanden, um Alles, auch bey schnellem Durchfluge, zu sehen, und deren Beobachtungsgabe und reifes Urtheil aus der Reise den möglichsten Vortheil zog. Ihr Tagebuch erscheint vorzüglich reich an Beobachtungen, die sich auf Landwirthschaft, Fabriken und alle Zweige des Kunstfleißes beziehen. Die Tagesangaben der Reise und andere Umstände mehr sprechen die Namen der erlauchten Reisenden unzweydeutig aus.

* * *

Als wir (so drückt sich der Reisende, welcher das Tagebuch führt, aus) am 21. Oktober 1815 in Boulogne eintrafen und im Hôtel d'Angleterre unsere Einkehr genommen hatten, war unser erstes Geschäft, nach dem Kapitän der königlichen Jacht zu fragen, die für unsere Ueberfahrt bestimmt war. Das Jachtschiff lag auf der Rhede, und unsere Abreise war auf den nächsten Morgen festgesetzt; aber in der Nacht erhob sich ein Sturm, der die Schiffe zwang, die Rhede zu verlassen. Dadurch sahen wir uns genöthigt, unsere Abfahrt um einen Tag zu verschieben, den wir für die Besichtigung der Umgegend benutzten.

Ein kleiner Fluß, die Lianne und ein neuerlich ausgegrabnes Becken bilden den Hafen. Zwey Wehrdämme dehnen sich in die See aus; der östliche verlängert sich durch einen Arm bis zu einer auf Grundpfählen ruhenden hölzernen Batterie, und auf dem westlichen befindet sich eine an den Damm anstoßende Batterie.

Die jähe Küste ist aus einer Hügelreihe gebildet, deren Kalkschichten zu Tage liegen. Eine Sandbank dehnt sich in's Meer aus, und dieser Umstand machte die Verlängerung der zwey Steindämme erforderlich, um die Ausfahrt zu erleichtern und den Hafeneingang gegen Ausfüllung zu schützen.

Zur Zeit der Ebbe liegen die Fahrzeuge auf dem Trocknen; die Sandbank steht länger als zweyhundert Toisen über dem Wasser; Weiber sammeln alsdann angespülte Seemuscheln. Die Fluth führt vierzehn Fuß hohes Wasser in den Hafen und gegen den östlichen Damm zurück. Wir waren Zeugen der schwierigen Einfahrt. Ein Schiff, das solche nicht mit dem Wind machen konnte, sah sich gezwungen, wieder in die offene See zurückzukehren.

Boulogne hat dreyzehntausend Einwohner. Die Stadt ist am Abhang der Hügel des rechten Ufers der Lianne, unregelmäßig, erbaut. Die Häuser sind von graulichten Steinen aufgeführt, welches, in Verbindung mit den dürren benachbarten Hügeln, der Stadt ein trauriges und finsteres Aussehen ertheilt. Handel und Fischerey beschäftigen die Einwohner vorzugsweise; der Heringsfang ist sehr beträchtlich und erträgt, wie man behauptet, jährlich bey anderthalb Millionen Franken. Er findet im Kanal längs den brittischen Küsten Statt. Es fahren regelmäßig jeden Tag Packetboote nach Dover ab, und man zieht diese Ueberfahrt jener von Calais vor.

Noch sind Ueberbleibsel von Napoleons Lager sichtbar. Auf der Ostküste des Hafens stehen Befestigungswerke und Batterien, welche einander decken und der Küste den Namen der eisernen Küste verschafften. Auf der nördlichen äußersten Höhe von Boulogne war der Haupt-Telegraph errichtet, welcher mit andern längs der Küste befindlichen in Verbindung stund. Das Gerüste für die Pyramide, welche errichtet werden sollte, ist noch vorhanden. Am Strande nahm Napoleon die Heerschau seiner Truppen vor.

Die westlichen Hügel sind befestigt. Zu beyden Seiten befinden sich Schanzen, die bey hoher Fluth ringsum vom Wasser bespült werden; sie sind steinern auf verschiedenen Stellen der Küste aufgeführt. Napoleon ließ das Hafenbecken ausgraben, und alles gegenwärtig Vorhandene ist sein Werk. Allein ungeachtet aller dieser Arbeiten sind Einfahrt und Ausfahrt des Hafens schwierig geblieben; man kann sich also vorstellen, wie viele Zeit das einzelne Ausfahren einer so großen Zahl Fahrzeuge erfordert hätte. Alle flachen Fahrzeuge wurden im Hafen und am Flusse erbaut, wo sie auch stehen blieben; zweymalhunderttausend Streiter campirten auf den Anhöhen. Von allen diesen Zurüstungen sind jetzt nur noch Ueberreste der Fortificationen, die Hafenwerke, welche nicht unterhalten werden, und zwey große halbverfaulte flache Fahrzeuge vorhanden. Dieß ist Alles, was von der ungeheuren Unternehmung, die Frankreich mehr als dreyhundert Millionen kostete, übrig blieb!

Die Frage, ob die Landung in England möglich gewesen wäre, ist in bejahendem und verneinendem Sinn vielfältig behandelt worden. So viel ist gewiß, daß große Hindernisse sich ihr widersetzt haben würden. Die Einschiffung konnte nicht unbemerkt geschehen; die Fahrzeuge mußten eines nach dem andern vom Hafen ausfahren, sich auf der Rhede in Linie stellen, um die Ueberfahrt zu wagen, während welcher sie der englischen Flotte Stand halten mußten, um alsdann erst an einer klippenreichen Küste zu landen. Wer die Vortheile kennt, die ein großes Schiff auf der See gegen kleine Fahrzeuge besitzt, der wird am Ausgang des Gefechts nicht zweifeln. Dazu kommt, daß windstille Tage selten sind, und daß ein solcher gewählt werden mußte, um der brittischen Flotte einigermaßen ihre Vortheile zu rauben; endlich wäre auch die Ueberfahrt mit Schiffen ohne Verdeck an einem stürmischen Tage schwierig gewesen.

Aus allen diesen Betrachtungen ergibt es sich, daß die Landung in England nur durch eine Art Wunder möglich gewesen wäre; und welch' unermeßliche Schwierigkeiten hätten sich im Lande selbst erst vorgefunden! Davon macht man sich dann nur einen richtigen Begriff, wenn man England in der Nähe sah. Inzwischen ist's jetzt nicht Zeit hierüber in umständlichere Erörterungen einzutreten.

Wenn Englands Ruin Napoleons Zweck bey diesem Unternehmen war, so hat er ihn schlecht erreicht, weil die

Digitized by Google

außerordentlichen Rüstungen, zu denen er seinen Gegner zwang, ihm in Spanien und Portugal verderblich wurden. Es scheint, er habe die Schwierigkeiten eingesehen, die sich der Ausführung seines Planes widersetzten, da er begierig den Anlaß ergriff, seine Kräfte nach einer Seite zu wenden, wo er sich dessern Erfolg mit Wahrscheinlichkeit versprechen zu können hoffte.

Es befanden sich mehrere Packetboote im Hafen, von denen zwey um Mittag mit günstigem Wind abgingen; wir beneideten ihre schwellenden Segel, während uns die Etikette zwang unser Jachtschiff zu erwarten. Um vier Uhr erschien dasselbe endlich auf der Rhede; allein der Kapitain wollte erst am folgenden Morgen abfahren, weil der Wind stürmisch geworden war, und weil ihm, wie er sagte, Befehl ertheilt war, uns bey Tage in Dover an's Land zu setzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

2.

(Fortsetzung.)

Es liegt im Charakter der Sklaverey etwas so Schimpfliches, Entehrendes und Kränkendes, welches die Theilnahme schwächt, das Herz erkaltet und den Geist empört. Man verachtet das unglückliche Geschöpf, wie man bey den Indianern die verworfenen und geächteten Parias und Pulkis verachtet. Die Sklaven selbst, an Druck und Verachtung gewöhnt, halten sich für eben so verächtlich als unglücklich. Diese eisernen Ketten, mit denen wir Verbrechen und Schande bezeichnen, verwildern und verderben die Seele derer, welche sie tragen müssen. Die Sklaverey dehnt ihre Wirkung auch über Geist und Gemüth aus. Der Sohn des civilisirten Europa gelangt dahin, daß er sich für ein Geschöpf von geringerer Art hält, als die Wilden der afrikanischen Wüsten sind; und der freygeborne Mann, der seine Blicke zum Himmel zu erheben gewöhnt war, hält dafür, er sey zum dienstbaren Geschöpf geboren und den Lastthieren gleich geworden. Wenn in der Feuerprobe des Unglücks die Seele sich nicht selten reinigt, so liegt hingegen im Schicksale des Sklaven etwas so Niedriges und höchst Trauriges, wobey aller Muth zu Ende geht, jede edlere Neigung erlöscht, und der Mensch seinen Geist und seine Würde vollends einbüßt. Das Unglücklichste von Allem ist, daß auch die Tugend, die alle Schmerzen besiegt und oft sogar ihnen Werth verleiht, in den Herzen derer, welche unter grausamem Druck, und im Gefühle der Verwilderung und Entartung leben, öfters geschwächt wird, oder auch völlig untergeht; wenn die Trauer den Muth raubt, verdirbt sie auch das Herz; ein edles und erhabenes Gemüth ist die Grundlage aller Tugenden; was niederträchtig ist, mag nur Laster gebähren. Die Religion sogar, diese Himmelssäule, an welcher der Glaubige sich festhält, wenn Alles um ihn her wankt, die Religion vermag dem wunden Herzen keine Tröstungen mehr zu geben. Der Unglückliche, welcher sich auf der Erde überall verlassen fühlt, ruft den Himmel nicht mehr an. Könnten die Unglücksgefährten wenigstens auch nur sich einander gegenseitigen Trost geben und ihre Thränen gemeinsam vergießen; aber die Trösterin betrübter Herzen, die Freundschaft, ist für Geschöpfe, welche nirgends Mitleid fanden, nicht vorhanden. Haß und Neid treten an die Stelle gegenseitiger Liebe und Theilnahme. Wen grausame Mißhandlung und eisernes Schicksal erdrückten, in dem vertrocknet die Quelle mitleidiger Thränen, und es erlöscht die Flamme jedes sanften Gefühls in seinem Herzen; das Herz selbst verdorrt und erstarrt. Die Italiener haben in ihrer Sprache das Wort intristito, verbutten, umschlagen, womit sie einen Baum oder einen Acker bezeichnen, die von der Sonne nie beschienen werden, und weder Blüthen noch Früchte tragen; hinwieder nennen sie tristo einen herzlosen, völlig verdorbenen Menschen.

* * *

Es sind diese von einem Augenzeugen herrührenden Betrachtungen über die moralischen Wirkungen der Sklaverey, über die Charakterschwächung und die ansteckende Kraft der Verachtung, die sich bis auf ihren eigenen Vorwurf hin ausdehnt, dieß aus Schwäche nur hervorgehende Bekenntniß niedriger Versunkenheit, dieß Vertrocknen des Herzens für Mitleidsgefühle, wenn eigenes Unglück unsere Leidenskraft vollends erschöpft hat, — wohl unstreitig der Aufmerksamkeit in hohem Grade werth. Viele anderweitige Erfahrungen können ihre traurige Wahrheit bekräftigen. Es ist bekannt, daß bey großen Unglücksfällen der Völker, bey Pest, Hunger und furchtbaren Kriegsniederlagen, das Herz, mitten unter Leiden und Gefahren dem Mitleid verschlossen wird, und die Selbstsucht, in vollendeter Entwicklung nur auf Selbsterhaltung bedacht, jedes andere Gefühl unterdrückt. Man weiß, daß ein Menschenstamm nicht leicht öffentlicher Verachtung preisgegeben werden mag, ohne in der That verächtlich zu werden; daß eine Regierung, die den Menschen Freyheit gewährleistet, sie tugendhafter macht, indem sie ihnen Achtung gegen sich selbst einflößt, während die willkürliche Gewalt sie mehr noch herabwürdigt als unglücklich macht. Diese Erfahrungen hatte man schon zu Homers Zeiten gemacht, und sie wurden seither immer bestätigt. Deßungeachtet kann man das kränkende Geständniß nicht unterdrücken, daß eben jenes Erbtheil, das edelste und köstlichste von allen, die Tugend, uns gleich wie Reichthum und Freyheit, durch widrige Schicksale entrissen werden mag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 12. November.

Ueber unser hiesiges Theater wird so viel pro et contra geschrieben, daß diejenigen, welche Letzteres thun, schon um deßwillen in einigen Widerspruch mit sich selbst zu fallen scheinen, da man doch über das Schlechte sonst nicht gern viel Worte macht. Kurz, wenn man von allen Persönlichkeiten absieht, so möchte sich auch über das Wort bewähren, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, oder vielmehr, daß unser Theater zu den mittlern gehört, was sich gewissermaßen von selbst versteht, auch wenn man seine nicht im ersten Enthusiasmus wäre. Daß es aber etwas Bedeutendes werde, hängt von den gegebenen Mitteln ab, und denen, welche sie handhaben. Beyde sind wenigstens nicht geringer, als sie jemals vorher waren, dabey ist überdieß gerade das gewonnen, was der nüchterne Seume schon längst in einem Aufsatze über das Leipziger Theater (in dem ehemaligen Freundschinger. Jahrgang 1804, Nro. 168.) vermißte, nämlich die Anlage zu einem stehenden Bildungs-Institut für die lyrisch-dramatische Kunst in diesen Staatslande von Deutschland, und was von Seiten des Publikums das mit zusammenhängt, „ein enger, fester, ernster Takt des Benehmens, der bey dem beständigen Kommen und Abziehen der Schauspieler-Gesellschaften nicht entstehen konnte." Nur muß man sich nicht zu der Meinung verleiten lassen, als wenn das Stehende an sich das Bessere sey; im Gegentheil müssen die Vorsteher einer stehenden Bühne das Gebrechlich besitzen oder zu erlangen suchen, die besseren Talente zu entwickeln und an sich zu fesseln, und damit das Gute zum stehenden Muster zu erheben, dagegen ohne persönliche Rücksicht das Schlechte wegwerfen zu lassen in alle Welt. „Die Kritik von außen und innen, prophezeiht Seume, wird ihre Erörterungen und Bleisungen reichlich geben, wahre freylich weit mehr, als man mit strenger Ueberlegung anwenden könnte." und dieß war der Punkt, von welchem wir ausgingen. Die wahre Kritik, die weder tadelsüchtig noch tadelsfächtig ist, sondern aus Liebe und reicher Anschauung entbindungen, wie aber mit Absicht hervorgetrieben, gleichsam die Stimme des idealen Publikums, oder, um mich populärer auszudrücken, des Publikums, wie es seyn sollte, auszusprechen strebt, muß gehört und geprüft werden, nicht blos von den Künstlern, sondern vornehmlich auch von ihren Leitern und Vorstehern, und ihrem Ausspruch, sofern er sich begründet darstellt, durch dieselben das gebührende Ansehn bey jenen verschafft werden; denn so wird auch die Lust der freyen Mittheilung zu gemeinsamem Vortheil wachsen und unaufhaltsam wallen. Aber auch der einzelne Kritiker darf nicht fordern, all' seine wohlgemeinten Wünsche und Vorschläge ausgeführt zu sehen, weil es bey der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Stoffe darbietenden Ansichten sehr oft zum Handeln gar nicht kommen würde, und weil die Hindernisse, die sich dem Vollkommenen entgegenstellen, unter Voraussetzung gegebener Verhältnisse, die sie nicht augenblicklich vermichten lassen, oft gar nicht zu heben sind. — Doch genug im Allgemeinen. Ich führe jetzt das Vorzüglichste an, was auf unser Bühne seit einiger Zeit erschienen ist: Hierher eine sehr lobenswürdige und durch äußern Glanz erhöhte Vorstellung der „Vestalin" von Spontini, welche Herr Kliegel und Mad. Neumann-Seffi durch ihren trefflichen Gesang vorzüglich belebten; ferner des „Grafen Essex," wobey Mad. Bohß und Hr. Werdy aus Frankfurt die Rollen der Elisabeth und des Essex, Ersterer mit großem, Letzterer mit minderm Beyfall darstellten. (Beyde traten auch in „Stille Wasser sind tief," und endlich Mad. Bohß als Marie Stuart auf); ferner „Hedwig" von Körner, worin Demois. Böhler ihr schönes Talent mit erneuertem dem Beyfall entwickelte, und Hr. Löwe ebenfalls an seinem Platze wirkte; „die Verrauten," von Müllner, in welchem Lustspiel sich zu unserm großen Vergnügen ein fleißiges Zusammenspiel vorzüglich von Seiten der Herren Stein und Löwe bewies; endlich Kotzebue's „Taschenbuch," worin Hr. Wohlbrück (Gouverneur) sehr brav darstellte, und die Herren Stein, Neufeld, Dupré sich lobenswerth zeigten. Dagegen wurden die hier allzusehr gegebenen Opern „das Geheimniß" „der Dorfbarbier" nur durch Hrn. Burens Komik gehalten; auch entspann „Figaro's Hochzeit" unserer Erwartung nicht ganz, bey deren Wiederholung Hr. Genast die Rolle des Figaro als Gast sehr befangen und unentschieden darstellte. — Von fremden Tonkünstlern, welche seit Wiedereröffnung unsrer Bühne weniger Antheil beym Publikum finden, waren ausgezeichnet Hr. Fürstenau der Jüngere, dem als Flötisten in Hinsicht auf Leichtigkeit, Fertigkeit und Geschmack wohl Wenige gleich kommen mögen, und der berühmte Oboist Hr. Eugen Tburner, der ein undankbar behandeltes Instrument durch seine Kunst wieder zu Ehren bringt. In den gewöhnlichen Abonnements-Konzert hörten wir einen talentvollen Violoncelliste aus Wien, Hrn. Brauigky, mit Sinn und Fertigkeit sein Instrument behandeln. — Nur flüchtig wollen wir berühren, daß der Bauchredner Hr. Alexander aus Paris zwar seinen Ruhm, aber eine schöne Einnahme davon getragen hat.

A. W.

Berichtigung.

Daß das Leipziger Kunstblatt weder durch die Aufforderung des hiesigen Theatervereins begonnen, noch die früher beabsichtigte fortlaufende Kritik dieses Blattes über die Vorstellungen des neuen Leipziger Stadt-Theaters durch irgend eine Einwirkung jenes Ausschusses auf den Herausgeber aufgehört hat, finde ich mich genöthigt gegen einen Bericht aus Leipzig im 260sten Stücke des Morgenstatts auszusprechen, nach welchem das von mir redigirte Kunstblatt, welches zwar mit der neuen Leipziger Bühne, aber nicht wegen derselben erbsnet wurde, und, wie nicht nur sein Titel und dargelegter Plan, sondern auch der bis jetzt vorliegende Inhalt desselben beurkundet, eine Zeitung von umfassenderer, ästhetischer Tendenz ist, blos als ein lokales Theaterblatt erscheinen könnte. Zugleich erkläre ich, daß nur die mit A. W. unterzeichneten Aufsätze im Morgenblatte mir angehören, dagegen die mit derselben Chiffre unterzeichneten Gedichte in der Zeit. f. d. el. W. einen andern Verfasser haben.

Leipzig, den 15. Nov. 1817.

Prof. A. Wendt.

Räthsel.

Da kömmt ein loser Knabe gegangen,
Mit klingenden Glocken behangen,
Sagt, Müssiggang heiße ihm Pflicht,
Und was ihm die Brüder mit Darben,
Mit Mühe und Sorgen erwarben,
Verzehrt er im lockern Gericht.
Sonst fromm wie der Engel im himmlischen Glast
Und so, doch entsetzlich dem Pfarrherren verhaßt.

Hebel.

Auflösung des Räthsels in Nro. 286.
Kammer-Mädchen.

Digitized by Google

Nro. 293.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. December 1817.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt!
Freundliche Schrift des Gesetzes, des Menschen erhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

22. Okt. Der schöne Morgen verhieß uns eine glückliche Ueberfahrt; — die weissen Kreidenfelsen der Küste Englands stellten sich bald unsern Blicken dar. Um zehn Uhr Vormittags bestiegen wir unsere Jacht, die ein hübsches kleines Fahrzeug war. Als Eigenthum der Admiralität war es zierlich eingerichtet. Es fanden sich darin ein Gesellschaftssaal, ein Speisesaal und eine Küche. Die zwey erstern hatten Tafelwerk von Acajou mit Vergoldungen, und die Geräthschaft im Gesellschaftszimmer war von blauem Atlaß; Am einen Ende desselben befand sich ein schönes Kamin von polirtem Stahl und am andern eine Lampe, deren Licht auf den Compaß des Steuermanns fiel. Zwey anstoßende Zimmerchen enthielten jede seekranken Reisenden erfoderliche Hülfreichung. Das Steuerruder ward auf dem Kastell des Schiffs mittelst eines kleinen Rades in Bewegung gesetzt. Ein reichliches Frühstück war im Speisesaal gerüstet, aber Niemand wollte sich, aus Furcht vor der Seekrankheit, daran wagen.

Die Anker wurden gelichtet, der Himmel war hell. Weil etwas Wind ging, so wurden alle Segel gespannt. Man verliert während der Ueberfahrt die beidseitigen Küsten nicht aus dem Gesicht. Um drey Uhr hatten wir die Rhede von Dover erreicht. Die beynahe schwarzen Häuser geben der Stadt ein trauriges Aussehen.

Weil die See niedrig ging, musste die Schaluppe zur Einfahrt in den Hafen gebraucht werden. Die Kais und das ganze Gestade waren mit einer großen Volksmenge bedeckt. Der erste Eindruck, den man bey der Ankunft in diesem Lande fühlt, läßt sich gar nicht beschreiben. Man glaubt in eine neue Welt versetzt zu seyn: nichts gleicht dem, was man anderswo gesehen hat. Gebäude, Wagen, Pferde, Menschen, Trachten, Gesichtszüge, alles ist anders, als man zu sehen gewohnt war. Am gemeinen Volke nimmt man eine gewisse Zierlichkeit wahr, in Gestaltung sowol als in Tracht; seine Züge behalten, selbst wo zahlreiche Haufen bey einander stehen, einen Ausdruck von Ruhe und Heiterkeit.

Die Wagen, die unser warteten, brachten uns nach dem Gasthof, von dem man die Aussicht über den Hafen hat. Er war mit zahlreichen Fahrzeugen bedeckt. Während der Ebbe liegt er trocken. Der Eingang ist schmal und durch eine Sandbank versperrt, so daß man nur mit der Fluth hereinkommt.

Wir besuchten die neue Citadelle. Die Stadt liegt an der See und am Eingang eines Thales. Das alte Schloß Dover steht ostwärts und die Citadelle westwärts, beyde auf Kreidenhügeln. Die schönen Backsteine der Citadelle fielen uns auf. Der sehr gefällige Ingenieurhauptmann, welcher unser Begleiter war, erklärte uns, daß man der erdigten Mischung, aus der die Backsteine verfertigt werden, Steinkohlenasche zusetzt; dieß ward uns in London bestätigt. Die hier vorkommende Kreide wird zu Verfertig-

Digitized by Google

gung von Kalk für die Bauten gebraucht. . Die Fernsicht von der Höhe ist prachtvoll; man unterscheidet die Küsten von Boulogne und Calais deutlich.

23. Okt. Unsere Abreise ging um neun Uhr vor sich. Die Postpferde sind vortrefflich, die Straßen prächtig, die Postillions sicher, und man reist außerordentlich schnell. Das Land ist viel besser angebaut als in Frankreich, und es erhält dadurch ein freundliches Aussehen, ob es gleich eigentlich nicht schön ist. Der kreidenartige Boden ist mit Kiesel vermischt.

Vor allen Häusern beynahe sieht man kleine mit südlichen Pflanzen und Blumen besetzte Gartenbetten, die den Winter durch unbedeckt bleiben, und von der Milde des Klima einen günstigen Begriff geben. Die Windmühlen sind zahlreich, da die Gegend wasserarm ist. Eine Menge Landhäuser, von eigenthümlicher gefälliger Bauart, sind mit kleinen Parks umgeben; Wiesen vom glänzendsten Grün, niedliche Herden, mit grünen Hecken umschlossene und mit Bäumen besetzte Felder machen die Landschaft anziehend und lieblich.

Canterbury, sechszehn Meilen von Dover, ist die erste Station. Die Stadt liegt in einem Thal, und ihre schöne Cathedrale ragt prachtvoll aus den Häusern empor. Weil wir uns nicht aufhalten wollten, versparten wir die Umsicht auf die Rückreise. Das Posthaus ist zugleich Gasthof, was in England, wie in Deutschland, häufig der Fall ist.

Im Weiterfahren fiel uns die Menge der Barrieren, bey denen bezahlt werden muß, auf. Es sind zwey kleine Häuser, zwischen denen der Weg durch einen beweglichen Schlagbaum gesperrt ist; zu beyden Seiten findet sich ein schmaler Pfad für die Fußgänger, und in der Mitte steht eine Schnellwage, die das Gewicht der Fuhrwerke angibt. Der Straßenunterhalt ist Unternehmung von Privaten, welche dem Staat eine Abgabe entrichten, und durch Parlamentsakte berechtigt sind, Gebühren zu entheben, welche nach dem Verhältniß des erforderlichen Straßenunterhalts berechnet werden. Die Breite der Landstraßen ist für zwey neben einander gehende Fuhrwerke eben hinreichend, und zu beyden Seiten sind für die Fußgänger um zwey bis drey Fuß erhöhete Trottoirs angelegt. Die Straßen werden mit zerschlagnen Kieselsteinen wohl unterhalten.

Die Nacht überfiel uns in Dartford, und Abends um acht Uhr trafen wir in London ein. Die Wohnung des Herzogs von St. A., wo wir unser Logis fanden, liegt angenehm in einem der schönsten Theile des Weſtminster-Quartiers in der Nähe der Promenaden. Man hatte für Alles gesorgt, was den Aufenthalt angenehm und bequem machen konnte. Die nächstfolgenden Tage bis zum 3 November wurden theils auf Etiketten- und andere Besuche verwandt, theils auf Sammlung von Angaben zum Behuf unsrer beabsichtigten Reise durch die Provinzen, wozu wir nicht sattsam vorbereitet waren; auch ließen wir uns nach englischer Sitte kleiden, um desto freyer in der Stadt umhergehen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

2.

(Fortsetzung.)

Die Entartung der Christen an den Küsten der Barbarey wirft hinwieder auch ein furchtbares Licht auf das Schicksal der Negersklaven in den Kolonien. Die Pflanzer haben unaufhörlich behauptet, es sey diese versunkene Menschen-Rasse unsers Mitleids völlig unwerth, zumal da sie, zwischen Thier und Mensch mitten inne stehend, ihre Niedrigkeit auch selbst anerkenne; zum Gehorchen und Leiden geschaffen, seyen ihr Charakterschwung, großmüthige und edle Gesinnungen durchaus unbekannt, und die Tugenden, welche sie allenfalls noch besitzen mögen, seyen höchstens diejenigen der Hausthiere. Allein es haben unsere europäischen Kolonisten die Schwarzen zuerst verderbt, um sie hernach beschimpfen zu können; die Laster, welche sie ihnen zum Vorwurf machen, sind ihr eigen Werk, und es scheint, die Vorsehung habe sie der Lüge strafen und die durch sie verläumdete Menschennatur rächen wollen, indem sie dem Afrikaner der Barbaresken das Gegenrecht einräumte. Hier wird der weisse Christ als Sklave, den Lastthieren gleich, erniedrigt und mißhandelt; und hier vergißt er auch jeden Vorzug, der ihm früher eigen war; sein Gemüth hat Beydes, die edlern Gefühle, die ihn gegen seine Gebieter schützen konnten, und die zärtlichen Gefühle, welche die Leiden seiner Unglücksgefährten mildern mochten, eingebüßt. Er ist träge, neidisch, grausam, feige und tückisch geworden, einzig nur weil er Sklave ward. Gott bewahre, daß wir irgend einem Menschen oder einer Klasse von Menschen des Unglücks eigene Erfahrung wünschen sollten, insonders wenn sich's um so schreckliches Unglück, als die Sklaverey ist, handelt! Aber wenn Afrika sein furchtbares Gegenrecht an Christen geltend machen soll, wenn zwey bis dreytausend unserer Brüder fürdauernd in den Sklavenhäusern von Algier, eben so viele in jenen von Tunis und hinwieder in jenen von Tripolis und noch andere in den Häusern von Marocco und Mogador eingekerkert seyn müssen, so wäre immerhin zu wünschen, daß ein solch' trauriges Schicksal nur solche träfe, welche des Menschen Rechte und Würde mißkannt haben, und daß nur jene zu Sklaven gemacht würden, welche auch selbst Sklaven halten.

Besser und edler ist jedoch der Wunsch, den wir, im Einverständniß mit Hrn. Pananti, für die Abschaffung der afrikanischen Sklaverey und für die Zerstörung einer Re-

Digitized by Google

gierung thun, die sich zur Schande der europäischen Völkerschaften nur durch an ihnen verübte Räubereyen erhalten mag. Möge längs der ganzen Küste der Barbarey eine freysinnige Regierung zu Stande gebracht werden, die diese schöne Landschaft wieder glücklich mache, einem zahlreichen Volke Sittigung und Wohlstand schenke, dem europäischen Kunstfleiß neue Wege zum Waarenabsatz öffne, auf dem reichsten und uns zunächst liegenden Markt, im Austausch gegen neue Genüsse und gegen Getreide, wofür die Barbarey noch lange eine wichtige Vorrathskammer bleiben wird.

Hr. Pananti ist völlig überzeugt, daß die Beschiessung der Stadt Algier durch die brittische Flotte, weit entfernt, die Verhältnisse der Seefahrer im Mittelmeer oder derer, die mit der Barbarey in Handelsverkehr stehen, zu verbessern, ihre Gefahren hingegen vermehrt hat. Der Dey ward freylich gezwungen, die in Algier befindlichen Gefangnen in Freyheit zu setzen; aber sein Christenhaß, sein Groll und seine Rachgier kannten von da an auch keine Schranken mehr. Von den Europäern hat er den empfindlichsten Schimpf erlitten, während seine Macht ungeschwächt geblieben ist. Man muß nicht glauben, daß der Tod von acht oder zehntausend Männern, Weibern und Kindern oder die Einäscherung einer großen Zahl Wohnungen und Vorrathshäuser friedlicher Einwohner in den Augen eines afrikanischen Tyrannen für ein Nationalunglück gelte. Er sieht darin anders nichts, als einen ihm angethanen Schimpf, der um so kränkender wird, als er von einer Rasse herrührt, die er Ungläubige heißt und verachtet. Von jenem Augenblick an rüstete er sich demnach auch zur Rache. Die bisher stets unter sich in Fehde lebenden afrikanischen Regierungen haben ein enges Bündniß geschlossen, die längst nicht mehr anerkannte Oberherrschaft der hohen Pforte ward neuerdings angerufen, um sich ihres Schutzes bedienen zu können. Mit ausnehmender Thätigkeit wird an Verstärkung der Festungswerke, an neuen Truppenaushebungen, am Bau neuer Schiffe gearbeitet, und der Zeitpunkt dürfte vielleicht nicht fern seyn, wo die europäischen Konsuln in Algier umgebracht, die dort angesessnen Kaufleute in Kerker geworfen, und wo neue Korsarenschwärme die Meere beunruhigen und ihre Räuberzüge erneuern werden.

(Der Beschluß folgt.)

Jüdische Gesetze und Sagen.

Die jüdische Gesetzgebung ist in Rücksicht des Weingenusses nicht so streng, wie der arabische Prophet. Nur den Nasiräern (Nazaräer oder Verlobten Gottes) waren Wein und starkes Getränke (Sicera, unserm Branntwein ähnlich) verboten. Allen übrigen war Wein erlaubt, doch Mäßigung empfohlen.

Man lobte Gott, den Schöpfer, in heiligen Gesängen für den Wein. Wollte man einen Menschen segnen, so wünschte man ihm Korns und Weins die Fülle. Wenn Jacob seinem Sohn Juda sagen wollte, er werde ein Land besitzen, worin Wein im Ueberfluß wachsen würde, so bediente er sich der Ausdrücke: Er wird sein Kleid waschen in Wein, und seinen Mantel in Weinbeerblut.

Es mußte täglich der Gottheit Wein geopfert werden, und bey den feyerlichen Opfermahlzeiten, sonderlich zur Osterzeit durfte er so wenig, als noch heutiges Tages bey dem Sabbath-Mahl, fehlen. Ja, nachdem das Hamansfest oder die fröhlichen Siegesfeste, Purim, aufkamen, gebot der Thalmud sogar: der Jude soll an diesen Tagen Wein trinken, bis er den Unterschied zwischen Haman und Mardochai nicht mehr erkennen könne. Hier ist freylich nöthig, ein Paar Körnchen Salz darauf zu sprengen.

Zween ansehnliche Rabbiner waren einst am Hamansfest bey einander, und dem Gesetz und der alten Sitte gemäß so fröhlich, daß, als der heilige Weingeist wirkte, der eine, Namens Rabba, mit einem Messer auf seinen Freund Rabbi Siro losging, und ihn wirklich auf den Tod verletzte, dann aber in einen tiefen Schlaf fiel. Als er am folgenden Tag erwachte, war es ihm sehr leid, Siro todt vor sich zu sehen. Er bat aber Gott mit großem und demüthigem Gebet, seinem Freund das Leben wieder zu schenken. Siro stand denn auch wieder auf, und ging seines Weges. Das Jahr hernach bat Rabba den Siro wieder zum Hamansmahl in seinem Hause, jedoch Siro bedankte sich aufs Höflichste mit den Worten: es geschiehet nicht allezeit ein solch Wunder von Gott.

Denksprüche.

5.

Wie du sie anschauen wirst, so werden die Dinge dir scheinen, —
Heiter, lachst du sie an; furchtbar, bangt dir davor.

6.

Liebe zum Edlen und Guten bringt Liebe zum Bessern und Edlern.
Wer das Schöne erkennt, findet das Schönere bald.

Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 23. November.

Außerordentliches Aufsehen hat die Rede des Königs bey Eröffnung der beyden gesetzgebenden Kammern, und die darauf von den Deputirten erfolgte Antwort, in Paris erregt. Man erwartet sehr lebhafte Debatten und alle Parteyen sprechen mündlich und schriftlich ihre Meinung sehr unumwunden aus. Unterdessen aber streicht der Hr. Bodus, welchem die Censur über die auswärtigen Nachrichten in den Zeitungen übergeben worden ist, Alles aus, was auch nur in der entferntesten Hinsicht den großen Mächten anstößig seyn könnte. So viel Muth in den Kammern, so große Furchtsamkeit in den auswärtigen Angelegenheiten verträgt sich nicht wohl mit einander. Man schreyt daher heftig über Unterdrückung der Preßfreyheit, und möchte auch gleich schon die Journale von dem Censurjoche befreyet sehen. Allein ich fürchte, um diese Freyheit zu genießen, sind die Köpfe noch zu warm; es muß damit bis zum Jahr 1821 anstehen müsse, wie es die Minister vorschlagen, will ich nicht behaupten. Vorigen Sonnabend gab das Odeon-Theater ein neues Lust-

spielt: der Parteygeist beliebt. Bey der Ankündigung dieses Stückes ward mir wahrhaft bange, der Parteygeist auf der Bühne möge den Partevgeist im Saale anfachen, und die jenige Partey oder Parteyen, auf deren Unkosten sich der dramatische Dichter belustigt habe, möge das Ding ernste hast auffassen, und böse werden, und gar auffodern. Diese Besorgniß ungeachtet musste die erste Aufführung des Parteygeistes doch vor sich gehen, sie gespannt die Aufmerksamkeit sämmtlicher Zuhörer war. Die Handlung ist in England vor. Nelton, ein Kaufmann, der zur Oppositions-Partey gehört, ist seinem Bruder feind, welcher Minister ist, und liegt beständig mit seiner Schwester im Streit, weil diese die Ministerial-Partey in Schutz nimmt; jedweder von ihnen urtheilt seinem Geiste gemäß. Der Kaufmann ist ein biziger Politiker, und nach seinem Bevspiele ist es auch sein Bedienter, der vor seinem Herrn die Zeitungen öffnet, und über die Neuigkeiten schwatzt. Die ersten Auftritte gefielen ausserordentlich; da in denselben die Stadt, zu verschiedenen und Andrer Meinungen auszusprechen, überhaupt in ein komisches Licht gestellt wurde, so belachte Jedermann die komischen Wendungen der Unterredung, und der erste Aufzug ließ den besten Erfolg erwarten. Im zweyten Aufzuge zeigte sich Nelton mit einem Libellschreiber vertraut, der gegen die Personen von hohem Range schreibt, um sich ihnen furchtbar zu machen, aber weder Charakter noch irgend eine edle Eigenschaft besitzt. Als er mit Nelton's Bruder, dem Minister, zusammentrift, gegen den er geschrieben hat, ohne ihn zu kennen, so wird ihm bange; er sucht die Folgen seiner Verwegenheit von sich abzuwenden, und erbietet sich hinführo zu Gunsten des Ministers zu schreiben. Hier merkte die Pariser Oppositions-Partey schon, worauf das Stück gemünzt seyn könne, und gab demselben keinen Beyfall mehr. In den folgenden Aufzügen erstehen nur der Minister von einer guten Seite; Nelton, immer noch von seinem Oppositions-Eifer beseelt, nimmt sich eines Staatsgefangenen an, dies weil dieser unglücklich ist, und ohne ihn sonst zu kennen. Der Gefangene entwischt, flüchtet sich zu Nelton, redet wie ein Bandit, nimmt des Nachts Nelton's Chatoulle mit, und verschwindet. Hier wurde der Unwille des Publikums laut, besonders derjenigen Zuschauer, die hier deutlich die Absicht sahen, ihre Partey in ein gehässiges Licht zu stellen. Zuletzt erscheint der Minister bey seinem Bruder, sagt ihm, wie ihn der Parteygeist verblendet habe, indem er Böswichter gegen das Ministerium geschützt habe; der Gefangene ist wieder verhaftet worden, und man hat gefährliche Papiere und Pläne bey ihm gefunden, welche Nelton ihm unvorsichtigerweise anvertraut hatte. Diese Papiere zerreißt der Minister aus Edelmuth; die beyden Brüder söhnen sich aus; allein das Publikum wollte von dieser Aussöhnung nichts hören; es wurde so heftig getobt und gepfiffen, daß der Vorhang fallen musste, ehe noch die letzten Worte ausgesprochen waren. Als einen Nationalzug muß ich noch bemerken, daß, als Nelton den niederträchtigen Sinn des Libellschreibers erkennend, den er seinen Freund genannt hatte, ihm mit Unwillen von sich wies, das Publikum in ein so enthusiastisches Beyfalls-Klatschen und Rufen ausbrach, daß Perroud, welcher die Rolle dieses Libellschreibers spielte, und übrigens beym Publikum sehr beliebt ist, die Bühne verlassen musste. Deutlich sprach sich hier die Verachtung der Nation gegen die feilen Schriftsteller aus, welche seinen andern Beweggrund zur Aeußerung ihrer Denkungsart haben, als einen niedrigen Eigennutz, und die mit der größten Gleichgültigkeit heute verkommen, was sie gestern als Grundsatz aufgestellt hatten. Freylich ist wol kein Land so wie Frankreich, von einer solchen Pest, als diese Schriftsteller sind, heimgesucht worden. Was nun den Parteygeist weiter betrift, so bin ich überzeugt, daß, wenn der Verfasser alles Unrecht auf die ministerielle Seite gelegt hätte, anstatt auf die entgegengesetzte, und einige Tiraden zum Lobe der Armee eingeflochten hätte, das Stück vielen Beyfall würde erhalten haben; übrigens hat er sich selbst dazu ungeschickt benommen, wenn er dem Ministerium dadurch hat schmeicheln wollen; denn die Oppositions-Partey so darzustellen, als ob sie nur mit Schwärmen und Böswichtern verbunden sey, ist doch wol eine partevische Ansicht der Dinge, welche diejenigen, die nicht zur Ministerial-Seite gehören, nur erbittern kann. Das Stück hat also schon seiner Anlage wegen durchfallen müssen. Doch hat dieser Unfall dem Verfasser, oder den Verfassern — denn es sollen ihrer zwey seyn — nicht alle Hoffnung benommen, noch Beyfall zu erringen. Sie haben sich schnell besonnen, die fünf Aufzüge des Stückes in drey zusammenzuziehen, und morgen Abend soll es in dieser verbesserten Gestalt wieder auf der Odeon-Bühne erscheinen. — ob mit Glück, wird sich zeigen. Auffallend muß es scheinen, daß in Frankreich die Politik so oft ins Schauspiel hineingezogen wird, indeß in England, wo doch die Politik bis in die Steinen eindringt, dieselbe nie aufs Theater gebracht wird. Vielleicht lassen sich mehrere Gründe dafür angeben. Der lebhafte französische Sinn muß sich auch noch am Abende mit den Gegenständen beschäftigen, die ihn den Tag über bewegt haben. Eine sonderbare Anmaßung in Betreff der Schauspiele hat jetzt das Ministerium des Innern hiesiges. Einige Bureau-Chefs haben es sich in den Kopf gesetzt, das Theater-Wesen von seinem vorgeblichen Verfall zu retten, und den dramatischen Geschmack des Publikums zu läutern. Es soll deßhalb aus dem Odeon-Theater ein succursales Théâtre français, und aus dem Variétés-Theater eine succursale komische Oper werden, in der Hoffnung, die Nebenbuhlerschaft des ersten und zweyten Theaters beyder Art werde einen nützlichen Wetteifer erregen. Dann soll Brunets Theater aus dem Mittelpunkte der Stadt zu den Volks-Theatern versetzt werden, damit die Kasperle-Späße nicht mehr den Ton gout des hohen Publikums ansteken und gefährden; ferner sollen die Schauspiele-Directoren in den Provinz-Städten künftighin nicht eher privilegirt werden, als bis sie sich werden ansehnlich gemacht haben, seine Meisterdramas aufzuführen, damit sich der romantische Geschmack nicht bis ins Mark Frankreichs einschleiche, und daselbst den klassischen verdränge. Daß dem Odeon-Theater verstattet werde, auch Trauerspiele, wie das Théâtre français, und dem Variétés-Theater auch Operetten, wie die komische Oper, aufzuführen; kann allerdings einen nützlichen Wetteifer erregen; in wie fern aber eine Regierung das Recht habe, auf den dramatischen Geschmack direkt einzuwirken, müßte zuerst erörtert werden, und da würde es sich dann vielleicht zeigen, daß die Bureaux der innern Angelegenheiten sich mit etwas Besserm beschäftigen können, als mit der Sorgfalt, die Vorstellungen von Melodramen zu verspäten.

D.

Digitized by Google

Nro. 294.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 9. December 1817.

O daß die Zeit so schnell verfloß,
Wo mich ein Nichts mit Wonne letzte,
Ein Steckenpferd mich mehr ergötzte,
Wie jetzt mein edles treues Roß.

Reichard.

Das Glück.

Es war einmal ein kleiner Junge, der hatte einen Vater und auch eine Mutter. Es war ein Blitzjunge, wie diese meinten. Denn Alles, was ihm vorkam, zog er zu seinem Munde, und wenn er merkte, daß es nicht eßbar war, so aß er's auch nicht. Anfangs glaubte er, die ganze, große Welt drehe sich um seine kleine Person herum, wie ein Königreich um seinen König, und sey seinetwegen da, auch wie das Königreich für den König, und er sey der Mittelpunkt von Allem und die Ursache, warum Alles geschehen müsse, oder nicht. Und da schrie er heftig, wenn einmal die Welt, oder ein Mitglied der Welt anders wollte, als er. Auch schrieb er lange Zeit die Fehler, welche, seines Erachtens, vorkamen, keineswegs seinem Systeme zu, sondern der dummen Welt, daß sie seinem Systeme nicht gehörig nachlebte. Mit Einem Worte, der kleine Blitzjunge gab die schönste Hoffnung, einst ein recht großer Philosoph zu werden. Und ein Engel war er auch an Schönheit, wie die Eltern meinten. Denn er war ziemlich grade gewachsen und schielte auch nicht. Kurz er sah ganz wie die meisten andern Kinder aus. „Ewig Schade," sagte daher der Vater einmal, „daß ein so vollkommener Junge nicht dazukommen kann, Land und Leute zu regieren. Das würde ein König werden, der sich gewaschen hätte." „Ja wohl," seufzte die Mutter, „die Krone müßte ihm ganz unvergleichlich stehen!" —

Weil nun der Kleine von so raren Vollkommenheiten war, so entschlossen sie sich auch, ihn Narchen zu heißen. —

Aus oberwähntem Systeme wuchs Narchen bald heraus, und hatte hierin den Vorzug vor manchem Philosophen, welcher das seine wie die Schnecke ihr Haus, und zwar oft lebenslang, mit sich herumträgt.

Als Narchen schon viertehalb Schuh lang war, so ging er eines Tages an seines Vaters Hand draußen im Walde. Da flog ein Schmetterling vor ihm auf, und risch ließ er des Vaters Hand los und lief dem Schmetterlinge nach. Aber der flog immer schneller und schneller, bis er endlich gar dem Narchen aus den Augen war. Nun kam Narchen traurig zurück und sagte: „Vater, warum konnte ich nur den schönen Schmetterling nicht haschen, der doch gewiß meine größte Freude gewesen wäre?"

„Weil," antwortete der Vater, „der Schmetterling Flügel hat und Du keine! Es gibt aber ein Sprichwort, mein Sohn, das heißt: Langsam kommt auch nach! Doch will das Ding verstanden seyn, weil sonst übel nur ärger werden könnte. Wärest Du ganz langsam und leise hinter dem Schmetterlinge hergegangen und hättest, wenn er sich auf ein Blümchen gesetzt, Deinen Hut darüber geworfen, vielleicht wäre er Dir dann in die Hände gerathen. Beynahe mit allem Glück in der Welt ist es also. Es erfordert gemeiniglich weniger Hast als Behutsamkeit, um es in seine Gewalt zu bringen."

„Vater" — fragte nun der Kleine — „was ist denn eigentlich das Glück?"

Digitized by Google

„Das Glück, mein Sohn," antwortete der Vater und hustete lange, „das Glück ist — eben das Glück."

„Hm," sagte Rarchen befremdet, „Wie sieht es denn aus das Glück?"

„Das kann ich Dir so eigentlich nicht sagen. Es ist aber ein Ding, das einem das Leben angenehm macht. Allem Vermuthen nach, wäre jener Schmetterling für jetzt Dein Glück gewesen."

Kaum hatte der Vater ausgeredet, so kam auch der schöne Schmetterling zurück. Seiner Worte eingedenk, schlich nun Rarchen leise an ihn hinan, und wie sich das Thierchen eben im Rausche seines Glückes auf einem Blumenkelche wiegte, warf er den Hut über die Blume und sagte dann, als der Schmetterling in seiner Hand zappelte, hocherfreut, zum Vater: „da hab' ich es, das hab' ich das schöne Thierchen!" Sein Auge ward trunken in den Farben der glänzenden Flügel. Kaum aber mochte ein Stündchen verflossen seyn, so gefiel ihm der Schmetterling viel weniger als zuvor. Dazu kam, daß der Flügelstaub sich inzwischen merklich abgeflattert hatte.

„Vater," sagte daher Rarchen, bey der Rückkehr in's Haus — „der Schmetterling wird immer weniger schön in meiner Hand; ob ich ihn wohl davon fliegen lasse?"

„Ich wenigstens an Deiner Stelle würde es thun!" sprach der Vater.

Kaum war das Wort aus seinem Munde: so genoß auch der Schmetterling schon die wiedererlangte Freyheit.

„Vater," sagte jetzt Rarchen, „das Glück ist ein dummes Ding. Es nutzt sich einem unter den Händen ab, und was hat man nachher davon?"

„Die Erinnerung!" sagte der Vater, und Rarchen sann darüber nach, bis er entschlief.

Am folgenden Morgen ging Rarchen wieder in den Wald. Es flogen viel Schmetterlinge um den Knaben her. Allein er hatte an dem gestrigen genug und dachte: „Ein Ding, das einem das Leben nicht länger angenehm macht, ist es schwerlich werth, daß ich meinen Hut danach auswerfe. Gleichwohl muß es, dächte ich, dauerhaftere Dinge dieser Art geben. Aber, wo sind die?"

(Der Beschluß folgt.)

Reisebemerkungen über die Küsten der Barbarey.

2.

(Beschluß.)

Nicht durch eine Beschießung, welche grausam erscheint, sobald sie zwecklos ist, müssen die Barbaresken bestraft werden, sondern durch eine bewaffnete Niederlassung in ihrer Mitte. Man muß den Korsaren-Regierungen ein Land abnehmen, das sie zu regieren unwerth sind, und die Mauren glücklich machen, statt sie für Verbrechen zu strafen, an denen sie keine Schuld tragen und die ihren Herrschern allein zur Last fallen. Die Geschichte aller Zeiten scheint darzuthun, daß es kein Land in der Welt gibt, dessen Eroberung so leicht ist, als die von Mauritanien, indem sie beynahe nie ohne Erfolg ist versucht worden. Die Römer griffen Afrika in seinem Mittelpunkt an, und nachdem sie sich Karthago's bemächtigt hatten, breiteten sie am beidseitigen Ufer ihre Eroberung aus, und verwandelten Numidien und Mauritanien in römische Provinzen. Die Vandalen kamen durch die Meerenge von Cadix, dehnten sich von Westen nach Osten aus und unterjochten die ganze Landschaft. Nachmals griff Belisar sie von den sicilianischen Häfen aus im Mittelpunkt an, mit Griechen, die sich Römer nannten; er zerstörte die Macht der Vandalen, und stellte die ausgedehnten Provinzen, welche einem so geschwächten Reiche zu gehorchen nicht mehr geeignet schienen, wieder unter Justinians Befehle. Zu dreyen Malen ward endlich Afrika von Ost nach West hin durch die Araber erobert; durch Abdallati und Zobeir im Jahr 647; durch Abkah den Feldherrn des Kalifen Moaviah im Jahr 667, und durch Hassan, den Feldhauptmann von Egypten, für den Kalifen Abdaimek im Jahr 692. Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend eine der Armeen dieser Eroberer, über vierzigtausend Mann stark war.

Die Franzosen und die Spanier waren allerdings in ihren Versuchen, Afrika zu erobern, weniger glücklich. Allein der Religionsfanatismus, wenn er den Muth des Soldaten erhöht, verleitet hingegen den Feldherrn gewöhnlich zu Mißgriffen. Wenn des h. Ludwigs Kriegszug gegen Tunis im Jahr 1270 gelingen sollte, so wäre dazu weniger nicht als ein Wunder erforderlich gewesen, und der fromme König hatte wirklich auch auf ein Wunder gerechnet. Die Eroberungen der Portugiesen und Spanier zu Ende des funfzehnten und im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts waren das Werk kleiner Kriegerhaufen, und ihr Erfolg überstieg weithin die darauf verwandten Kräfte, bis zur Zeit, wo Karl V., andere Plane verfolgend, auf die von seinen Vorgängern schon guten Theils gegründete Herrschaft über Mauritanien verzichtete.

Die Spanier hatten Oran und Bugia erobert, und sich die Könige von Algier und Tremesene zinsbar gemacht; aber das Haupthinderniß für ihre Zwecke lag in der wilden Rohheit ihrer Heerführer, so wie in dem Fanatismus ihrer Soldaten und Priester. Die ersteren vergossen Ströme von Blut auf der afrikanischen Küste, und ihr Betragen war so treulos und unduldsam, daß alle Völkerschaften Mauritaniens gemeine Sache gegen sie zu machen bewogen wurden. Bey ihrer Ankunft waren diese unter sich zertheilt, und übrigens alle bereit gewesen, ein unerträgliches Joch abzuschütteln, wäre ihnen dafür nicht ein noch viel drückenderes und verhaßteres dargeboten worden. Man weiß, welche Rachbegierde die Mauren gegen jenen verhaßten Hugo von

Digitized by Google

Monade im Herzen beherrten, der sich rühmte in Cesar Borgia's Schule gelernt zu haben, dessen Laster er in der That alle, aber keine seiner guten Eigenschaften besaß. Philippino Doria, als er im Begriff stand, ihm eine Schlacht zu liefern, trug kein Bedenken, den Mauren, welche sich auf seinen eignen Galeeren befanden, die Ketten abzunehmen und sie zu bewaffnen. Und diese Sklaven, noch wund von den Hieben, die sie von den Genuesern, für welche sie zu kämpfen im Begriff stunden, empfangen hatten, säumten nicht, halb nackt und mit dem Säbel in der Faust, die Galeere des grausamen Vicekönigs von Neapel zu erstürmen und sich am Blute dessen zu sättigen, der auf Afrikas Küste so vieles Blut vergossen hatte.

Eine gute Staatsklugheit, die nämlich menschlich, wohlwollend, und in Religionssachen duldsam ist, wird jederzeit die Mauren, die Berebereu, die Bedouinen-Araber, und die am Fuße des Atlas angesiedelten landbautreibenden Araber, von ihren Bedrückern, den Türken, unterscheiden. Die letztern sind allerdings tapfer, aber in der Kriegskunst unerfahren und unwissend, und es sichert die europäische Taktik einem geübten Feldherrn unendliche Vortheile über solche Krieger zu, auch bey ungleich viel größerer Stärke der Heere. Die glorreichen egyptischen Feldzüge liefern hiefür den Beweis. Hr. Pananti ist der Meinung, der Feldzug zu Eroberung von Afrika sollte mit weniger nicht, als mit hunderttausend Mann unternommen werden. Es ist traurig zu denken, daß, während Hunderttausende von Menschen, zu Befriedigung engherziger und verkehrter Ehrsucht, aus Neid und Rachsucht, und um Rückschritte in der Sittigung unsers Geschlechtes zu erzielen, in Bewegung gesetzt wurden, kaum irgend eine Aussicht sich darbietet, daß Europa hunderttausend Mann zusammen bringen dürfte, für ein Eroberungsprojekt, dessen sich Menschlichkeit und Philosophie nicht zu schämen, sondern zu rühmen hätten. Hr. Panenti wünscht ferner auch ein europäisches Bündniß zum Behuf der Befreyung von Afrika; aber man weiß, was das gewöhnliche Schicksal der Bündnisse ist: wie jeder Theilhaber darnach trachtet, allen Vortheil und alle Ehre des Unternehmens sich selbst zuzueignen, die Lasten und Gefahren aber den Andern zuzuwenden. Bey einem Afrikanerzuge würden die Unterhandlungen noch wichtiger als Waffenthaten seyn, weil man vor Allem aus die Völker überzeugen müsste, daß der Krieg nur ihren Bedrückern gelte, und daß die Eroberer ihre Religion, ihre Sitten, ihre Rechte und ihr Glück auf keine Weise beeinträchtigen wollen. Es ist schwer zu glauben, daß bey sich einander widersprechenden Planen vieler Verhinderter, bey nicht immer einvestandnen Schritten und geheimer Scheelsucht solche Unterhandlungen gelingen dürften.

Soll denn jede Hoffnung des Besserwerdens in's Land der Chimären oder, was ungefähr Eins ist, ins Gebiet der Erinnerungen verwiesen werden? Das möge nicht seyn! Frankreich, Italien und Spanien sind vorzugsweise den Anschlägen der Barbaresken ausgesetzt. Es ist vollkommen hinreichend, wenn auch nur eine dieser Mächte mit früher erprobtem Ernst die Eroberung von Afrika unternehmen will, und es wird zum Gelingen derselben nicht einmal ihre ganze Streitkraft erforderlich seyn. In Erwartung eines Zeitpunkts, welcher vielleicht nicht mehr fern ist, obgleich einstweilen noch nichts seine Nähe verkündigt, ist es gut und nützlich, von Zeit zu Zeit den Unfug der Korsaren-Regierungen in Erinnerung zu bringen, die Aufmerksamkeit auf die Vortheile und die Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs einer Landung in Afrika zu richten, und die öffentliche Meinung in Europa vorzubereiten, auf daß, wenn einst ein Selbstherrscher im Gefühl seiner beleidigten Würde den ernsten Krieg gegen die Barbaresken unternimmt, alsdann kein Anderer das ruhmwürdige Unternehmen zu stören sich getrauen möge. Aus diesem Gesichtspunkte vorzüglich erscheint das Buch des Hrn. Pananti beachtenswerth.

Recht und Unrecht.

Was nicht in der Richte liegt, wird ursprünglich unrecht genannt. Oertlich ist der Begriff in seiner Entstehung.

Mir ist das unrecht, was nicht in meiner Richtung liegt, — dem Andern kann es recht seyn. So viele verschiedene Strebungen es in der Welt gibt, so viele Richtungen und Neigungen gibt es auch, denen bald dieses, bald jenes entweder recht oder unrecht vorkommen muß.

Das kommt mir recht, heißt öfters auch nichts anders, als ich treffe darauf. Etwas soll uns begegnen. Das Erste nehmen wir dann gewöhnlich auch fürs Beste.

Ich halte das für recht, kann nur das Auge sagen, welches gerade aus einem gewissen Punkte nach einem gewissen Ziele sich richtet.

Für das Recht zu urtheilen, gehört also eine gegebene gerade Linie, an deren einem Endpunkte der Rechtsprechende, am andern das zu erreichende Ziel und in der Mitte oder doch nicht weit davon der befragliche Gegenstand liegt.

Ist das recht? bey dieser Frage kommt es auf zwey Dinge an: 1) sind wir einig über den Zweck? — oft denkt man sich gar keinen, wenigstens keinen bestimmten — 2) steht der Andere, der meinen Ausspruch vernehmen will, auf meinem Standpunkte? hat er die nämliche Ansicht der Dinge? oder kann ich ihn genau auf meinen Standpunkt stellen?

Die Entscheidung wird dann von selbst erfolgen.

Fühlst du Unrecht, setze dich an des Andern Stelle, und sage dann, ob du unter solchen Voraussetzungen, die du kaum einmal zu berücksichtigen dir die Mühe gibst, dein Urtheil über die Sache wohl anders, wie das seinige, ausfallen würde.

Horstig.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. November.

Von dem im Jahr 1813 verstorbenen Abbé Georgel sollen nun historische Memoires über die politischen Begebenheiten der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erscheinen. Dieser Abbé hat auch eine Rolle gespielt auf dem großen Welt-Theater, obwol nur eine untergeordnete; worin er Gelegenheit gehabt hat manches zu sehen, was in den Coulissen vorgegangen ist, und dergleichen erzählt er mit großer Weitläufigkeit. Seine Memoires bestehen aus 6 Bänden, die in 3 Lieferungen erscheinen sollen, und zwar vor Ablaufe des Jahres. Die erste ist schon heraus; sie beginnt mit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens und erstreckt sich bis zum Anfange der französischen Revolution; die Geschichte oder vielmehr die Memoires letzterer Epoche sollen in den folgenden Bänden fortgesetzt werden. Den Beschluß wird des Abbé Georgel's Reise nach Petersburg machen. Auch die Handschrift dieses Werkes war unter Bonaparte's Tyranney mit Gewalt dem Tagslichte entzogen, und in die Archiven des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten verborgen worden. Erst von der königlichen Regierung hat die Familie dieselbe wieder bekommen können. Eine gut geschriebene biographische Notiz zu Anfange des ersten Bandes gibt über das Leben dieses Abbé befriedigende Auskunft. Er war Jesuit zu Strasburg, gewann dort das Zutrauen des berüchtigten Prinzen v. Rohan, und ward von 1762 an sein beständiger Begleiter. Die Dankbarkeit des Hauses Rohan erwarb er sich durch eine Denkschrift über den Vorrang dieses fürstlichen Hauses vor den Ducs et Pairs. Als der Prinz v. Rohan zum Gesandten am Wiener Hofe ernannt worden war, bekam der Abbé de Georgel den Posten als Gesandtschafts Sekretär; die Zeit, die der prachtliebende Gesandte zu verschwenderischen Vorbereitungen zu seiner Reise brauchte, benutzte der Abbé zu diplomatischen Studien; er zeigte sich daher gleich beym Antritte seines Amts 1772 schon als ein gewandter Geschäftsmann, und wusste sich, wie der Herausgeber versichert, vermittelst einiger hundert Dukaten eine Abschrift der Depeschen der fremden Gesandten zu Wien an ihre Höfe zu verschaffen. Die Oesterreichische Regierung wird bey dieser Gelegenheit sehr unglimpflich behandelt, besonders was die Theilung Polens betrifft. Die geheimen Depeschen sollen ihm durch einen Unbekannten, den er nimmer, als zur Nachtzeit, sah, zu Händen gekommen, und dem französischen Ministerium außerordentlich angenehm gewesen seyn. Der Abbé de Georgel kam dadurch in Gunst, zog sich aber auch Feinde zu. Einige Zeit nach seiner Rückkunft in Paris bekam er gar einen Kriminal-Prozeß mit dem Grafen v. Broglie wegen einer vorgeblichen Verläumdung. Diese Geschichte machte wegen der darin verwickelten Personen viel Aufsehen in Paris; der Beschuldigte wurde freygesprochen, und erhielt deßhalb von den Feinden der von Broglie'schen Familie viele Glückwünsche, kurz darauf zog er mit dem nunmehr Kardinal gewordenen Prinzen v. Rohan nach Strasburg als sein erster Almosenier; allein die glänzenden Posten sind gefährlich. Bey dem scandalösen Prozesse in Betreff des berüchtigten Halsschmuckes fiel auch ein Theil der Ungnade und des Unwillens des Hofes auf den Almosenier des Kardinals; er wurde nach seiner Vaterstadt Bruyeres in Lothringen verwiesen, und blieb dort bis zum Ausbruche der Revolution. Die Geschichte des Halsschmuckes erzählt er in dem schon erschienenen Theile seiner Mémoires sehr ausführlich, aber auf eine Art, die dem jetzigen Hofe sehr mißfallen hat. Er wohnte zu Freyburg im Breisgau, als im Jahr 1799 der Malteser-Orden dem Kaiser Paul I. die Großmeister-Würde anzutragen beschloß. Die deutschen Malteser-Ritter sandten ihrer Seits eine Gesandtschaft nach Petersburg, und dieser ward der schon über 60 Jahre alte Abbé zugesellt. Zu Mitau ward er Ludwig XVIII. vorgestellt, allein die Herzoginn v. Angoulême ward widerlich bewegt, als sie einen Mann nennen hörte, der in dem für ihre unglückliche Mutter so verdrußvoll gewesenen Prozesse verwickelt gewesen war. Den russischen Hof beobachtete der gewandte Abbé genau, und wir werden hierüber im letzten Theile seiner Memoires vermuthlich pikante Dinge hören. Nur gesteht der Herausgeber selbst, daß der Verfasser nicht stets gerecht in seinen Urtheilen sey. Dem Dumourier und dem General Suwarof soll er geschmeichelt haben. Nach der Reise in Rußland und nach Asien, wohin er vom russischen Hofe soll gesandt worden seyn, kam er wieder in das Breisgau zurück, begab sich nach wiederhergestellter Ruhe in sein Vaterland, schlug die Bischofswürde aus, versorgte aber in den letzten Jahren seines Lebens das Amt eines General-Vikars zu Nancy. Dieses ist die kurze Geschichte des Mannes, dessen Memoiren einiges Aufsehen erregen müssen, wie alle Schriften, die über Hof- und Kabinet-Intriguen Aufschlüsse geben; und da nun die Georgel'schen Memoires drey Höfe schildern, nämlich den Französischen, den Oesterreichischen und den Russischen, so werden sie wahrlich nicht allein in Frankreich, sondern auch im Auslande manche Leser finden. Den hiesigen Journalisten soll, wie man mich versichert, anbefohlen worden seyn, dieses Werk mit Stillschweigen zu übergehen.

Der Partey geist, wovon ich in meinem letzten Schreiben ausführlich gesprochen habe, wurde gestern, in 3 Aufzüge zusammengezogen, wieder auf der Odeon-Bühne dargestellt, aber die Zuschauer überhoben die Schauspieler der Mühe des Darstellens; denn kaum waren die ersten Auftritte des dramatischen Parteygeistes vorüber, als der Parteygeist eines Haufens von Zuschauern losbrach. Das Toben und Pfeifen wuede so arg, daß alles Schreyen nach Ruhe nichts vermochte, und die Gensdarmen daher ins Parterre einrücken mussten, um die Muthwilligsten auszuheben. Hiedurch entstand ein großer Wirrwarr; durchs Parterre und Orchester flüchteten sich Manche vor den Gensdarmen bis auf die Bühne, und der Vorhang fiel während des Gepolters. Vermuthlich hatte die Oppositions-Partey, welche bey der ersten Aufführung gesehen hatte, wie man ihr in diesem Stücke mitspiele, diesmal ihre Maßregeln ergriffen, und den Entschluß gefasst, den Fall des Lustspiels zu bewirken, es möge kosten was es wolle. — Bey der Aufführung des Melodramas: die Maccabäer, ereignete es sich neulich, daß eine Bäckers-Frau, welche diesem Stücke zusah, einen herzzugreifenden Auftritt in demselben sich so zu Gemüthe zog, daß ihr übel ward, und, da sie schon Anlage zu einer gefährlichen Krankheit hatte, kurz darauf starb. Seitdem vermehrt sich der Zulauf zu den Maccabäern beständig, und ein Jouenalist bemerkt, daß es bey der Aufführung derselben nie so voll gewesen sey, als seitdem es ungewiß sey, ob man lebendig wieder hinauskomme. Ein anderer witziger Journalist sagt, daß die komische Oper bey Mehuls Tode keinen Trauer-Aufzug angestellt hätte, wie bey Gretrys; da sie nun das Glöckchen (eine Operette von Herold, die vielen Beyfall hat, und das Haus nach langer Leere wieder anfüllt), klingeln hörten, so hätten sie keine Lust mehr, zu weinen.

Dg.

Beylage: Kunstblatt, Nro. 21.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. December 1817.

Munter entbrennet, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Erste Reise durch die brittischen Provinzen.

Am 3. November um acht Uhr Vormittags reisten wir von London ab. Die Vorstädte dieser Hauptstadt vergrößern sich immerfort. Häuser und Straßen werden auf Spekulation gebaut und finden alsogleich Abnehmer. Beym Austritt aus den Vorstädten sieht man Dörfer vor sich. Bald erhebt sich die Landschaft und die mit Landhäusern und Gärten besetzten Hügel geben ihr ein sehr mahlerisches Aussehen. Von dieser Seite her muß man auch, bey nebelloser Witterung, die schönste Aussicht von London genießen. Die Straße, welche noch vor einem Jahr über einen ziemlich steilen Hügel führte, lauft jetzt beynahe völlig eben; man hat die Anhöhe durchbrochen und dadurch den Weg theils um eine Viertelstunde verkürzt, theils für die Pferde viel weniger ermüdend gemacht. Eine andere Straße führt über diesem künstlichen Hohlweg hin, mittelst einer sechszig bis siebenzig Fuß hohen Brücke. Das Land ist überall gut angebaut. Kiesel und Kreide kommen häufig vor. Die letztere wird auf die Felder gestreut, um das Erdreich lockerer zu machen.

Chipping Barnet ist die erste Station und St. Albans die zweyte; wir stiegen im weissen Hirsch ab, einem recht guten Gasthof, wo man, wie in England überall, sehr reinliche Zimmer, gute Nahrung, nebst gefälliger und höflicher Aufnahme findet.

Die Abtey St. Albans ist ein durch sein Alterthum merkwürdiges Gebäude. Die Kirche steht auf einer Anhöhe, und ward in drey verschiedenen Epochen erbaut, weßhalb sie auch sehr unregelmäßig erscheint. Die Angelsachsen sollen ihren Bau begonnen haben, die zweyte Epoche ist gothisch, und die dritte nähert sich der Reformation. Heinrich VIII. und die Königinn Elisabeth, als sie der Pest wegen London verlassen mussten, hielten in dieser Kirche ihre Gerichtssitzungen. Es befindet sich darin auch das Grabmal des Schutzheiligen von England.. Auf einer kleinen Anhöhe, südwärts von St. Alban, war die altrömische Stadt Verulamium erbaut, von der noch einige Mauerreste übrig sind.

In einem nahgelegnen Thal und neben einem Bache befindet sich die Seidenspinnerey des Hrn. Woglam. Ihre Maschinen sind dem System der Baumwollspinnereyen gemäß eingerichtet. Die Seide durchgeht zwölf Vorrichtungen. Sämmtliche Maschinen werden durch Wasser in Bewegung gesetzt. Wir fanden in der ganzen Manipulation zwey einzige neue Vorkehrungen. Mittelst der einen steht die Maschine von selbst still, sobald ein Faden der Haspeln zerreißt, und mittelst der andern zertheilt sich die Seide auf den Spulen gleichmäßiger als beym gewöhnlichen Verfahren. Der Besitzer der Fabrik, welche hundert und zwanzig Personen beschäftigt, hat damit eine Schule für die Kinder seiner Arbeiter verbunden.

Wir trafen Abends ziemlich spät in Beachwood, einem dem Ritter Sebright zugehörigen schönen Landsitz ein.

Digitized by Google

Der Besitzer ist ein großer Landwirth, der uns umständlichen Aufschluß über die in England befolgten landwirthschaftlichen Methoden und insbesondere über die von ihm selbst angewandten ertheilte. Sobald der Weizen eingesammelt ist, wird das Feld bepflügt; man egget dasselbe, damit das Unkraut im Frühjahr keime; nachmals wird dreymal gepflügt; zum Letztenmal düngt man, und im Heumonat werden Steckrüben (Turneps) gesäet, die den Winter über stehen bleiben. Die Schafe weiden einen Theil davon ab, und der andere Theil wird allmählig zur Stallfütterung verwandt. Dieß wiederholte Pflügen, nachdem das Unkraut gekeimt hat, reinigt das Ackerfeld vortrefflich. Im zweyten Jahr säet man Gerste, oder Hafer mit Klee vermischt, im dritten und vierten wird Klee geerntet und im fünften trifft die Kehr das Getreide wieder; weil jedoch auf diese Weise das nämliche Feld allzuoft Klee tragen würde, so wird die Hälfte mit Hafer, mit weissem Klee (Trifolium repens) und mit Raygras angesäet. Die Steckrüben von Beachwood erreichen eine seltene Größe. Der Ritter erzählte uns, er habe einst seiner Schwester neunzehn Rebhüner in einer ausgehölten Steckrübe gesandt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Glück.

(Beschluß.)

Rarchen zerbrach sich eben noch darüber den Kopf, da kam tapp, tapp, ein alter Mann mit schloßweissem Haar und langem Barte daher gehustet, der den Stab in seiner Hand zu Stützung des zusammen gekrümmten Rückens nicht wohl entbehren zu können schien.

Da dachte Rarchen: „der Mann ist meiner Treue alt genug, um klug zu seyn, den will ich einmal um das sogenannte Glück fragen, denn was mir mein Vater darüber sagte, hat mich, mit Ruhm zu melden, nicht klüger gemacht."

Aber obschon Rarchen sich dem Greise in den Weg stellte, so achtete der doch nicht darauf, sondern schob den Knaben auf die Seite, und ging ruhig seinen Pfad weiter fort.

„Lieber Greis," hiermit fasste ihn daher Rarchen beym Aermel, „verzeihe mir, wenn ich Dich in Deinen Betrachtungen störe. Du hast Dir aber gewiß manchen Wind unter die Nase gehen lassen, der mir nützen könnte. Ich möchte nämlich nur von einer gewissen Sache etwas Wind haben. Ich möchte wissen, wo mein Glück aufzufinden wäre?"

Der Greis betrachtete ihn hierauf lange mit großen Augen. „Dein Glück," sagte er endlich, „das mußt Du selber suchen, lieber Knabe. Solltest Du's noch nie gefunden haben?"

„Kann seyn, daß es geschehen ist, guter Greis. Gestern aber glaubte ich's in der Gestalt eines Schmetterlings zu erwischen. Allein der Schmetterling verlor gar bald alles Ansehen so sehr, daß ich mich seines Besitzes wieder entledigte."

„Liebes Kind," versetzte der Greis, „der Schmetterling ist warlich das beste Bild des Glückes, welches die Menschen gemeiniglich begehren, denn ihr Glück ist flüchtig, wie er. Außer der Ruhe des Herzens kenne ich nur Ein Glück, welches bleibt. Spät oder früh wird es auch das Deinige werden!" —

Rarchen verlangte natürlich eine nähere Bestimmung dieses Glückes. Allein der Greis war verschwunden, wie, nach kurzem Nachsinnen, sein Auge wieder empor sah.

„Hans Hasenfuß!" dachte da der Knabe. Wenn du mir nichts weiter sagen konntest, als das, so hättest du die deinen Bart nicht erst so lang und weiß werden zu lassen gebraucht!" —

Rarchen wuchs über die sogenannten Flegeljahre glücklich hinaus. Wie er nach der Meinung seines Vaters und seiner Mutter ein Wunderkind gewesen war, so war er auch nachher ein Wunder von einem Zierbengel. Dem Glücke war er wieder in allen Verhältnissen nachgegangen. In tausend und mehr Gestalten glaubte er's auch immer vor sich herhüpfen zu sehen. Wenn er's aber in der Hand hatte, siehe da, so war's allemal keine Waare auf die Dauer gemacht, sondern nur leidiger Flitter- und Trödelkram, und platzte entzwey, wie eine Saifenblase.

So war er nun aus einem kleinen Blitzjungen ein erwachsner Mensch geworden. Die alte Krankheit, ein bleibendes Glück zu erangeln, konnte er übrigens noch immer nicht los werden.

Eines Tages ging er in den Wald, wie damals, wo er den ersten Schmetterling erhaschte. Der Vater aber war nicht mit ihm. Die glänzendsten Schmetterlinge flogen um ihn herum. Allein, er dachte ihrer nicht einmal. Da stieß ihm ein Häuflein Mädchen auf, welche in fröhlichen Spielen sich umhertummelten. Es waren viele, gar viele Mädchen. Er wußte längst, daß seine Mutter vor Zeiten auch ein Mädchen und sein Vater ein junger Mensch gewesen und daß dergleichen Personen sich bisweilen zu heirathen pflegen; und sogleich fiel ihm ein, daß nun für ihn in der ganzen Welt auch kein Heil weiter sey, als das Heirathen, und zwar das Heirathen eines dieser Mädchen, welches Schönchen genannt wurde.

Das endlich, sagte er sich, das ist das einzige, bleibende Glück für mich. Ich müßte ja auf den Kopf gefallen seyn, wenn ich's nicht einsähe und auf der Stelle danach mich umthäte. Das Erste war, daß er dem Mädchen Rede angewann. Dabey überzeugte er sich, daß sie nicht nur die einzige Schönheit, sondern auch der einzige Verstand und das einzige Herz in der ganzen weiten Welt sey, und daß alle andere Mädchen nicht werth wären, den Namen Mädchen zu führen, da sie ihn führe. Er sagte ihr das alles, und sie fand auch

Digitized by Google

an ihm, daß er der einzige Mensch unter der Sonne sey, und daß sie, beyde vereint, ein seliges Götter- oder wenigstens ein wonniges Erdenleben erwarte. —

Da fanden sich Schwierigkeiten von Seiten der Eltern. Da weinten Rachen und Schönchen über himmelschreyendes Unrecht Tag und Nacht. Das ging den Eltern zu Herzen und Rachen und Schönchen wurden ein Paar, ein höchstglückliches Paar. Jeder neue Tag aber schien dem Glücke eine Blüthe abzustreifen. Als im Laufe des neunten Monats die erste Frucht erschien, da ward schon das ganze beyderseitige Glück in diese allein gesetzt.

Rachen gestand sich auch dießmal, das gehoffte Glück nicht gefunden zu haben, und daß vielleicht selbst die Frucht seine Wünsche danach nicht völlig erfülle.

Die Bücher der Weisen fielen ihm in's Auge. „O Himmel" sprach er, „daß ich solch ein Thor seyn musste, um im Sichtbaren nach dem zu suchen, was mir Noth thut! Nur dem Unsichtbaren, dem Unvergänglichen kann ein dauerndes Glück entspringen." Und nun warf er sich über die Wissenschaften her.

Allein je tiefer er hinein kam in sie, desto klarer ward ihm auch deren Unergründlichkeit, und er sagte: „Wie viel Zeit habe ich nun dem Genusse des kurzen Lebens geraubt, um mir eine Zuflucht im bodenlosen Meere zu suchen? Meine Gestalt ist darüber verfallen, mein Bart weiß geworden, wie der Bart jenes Greises, der mir ein beständiges Glück weissagte, von dem ich nun ziemlich gewiß bin, daß es nicht zu erlangen steht! Wohlan, so soll wenigstens diese Neige des Lebens genossen werden! Darin vielleicht gerade besteht das bleibende Glück, von dem der Alte dem Knaben sagte, daß er's erreichen würde.

Drauf sammelte der Greis Weib und Kinder und Enkel um sich her, und war erfreut, endlich doch einmal den rechten Weg zum Glücke gefunden zu haben. Die Seinigen erhöhten seine Freude durch ihre Liebeserweisungen, so, daß er zu ihnen sagte:

„In Euch fühle ich nun endlich, mein Glück gefunden zu haben, und will bey diesem Gedanken gewiß verharren, so lange die Götter mir das Leben fristen. Ich denke, daß sie mich noch eine Zeitlang damit begnadigen werden!"

Der Greis hatte sich geirrt, aber doch auch das einzige bleibende Glück, welches ihm geweissaget war, gefunden. Denn am folgenden Morgen knieeten die Seinigen weinend um den sanft und für immer Entschlummerten her.

F. Laun.

Stiftungsurkunde der Buchdruckerey im Benediktiner-Stift Ottobeuren in Schwaben, vom Jahr 1509.

Leonard, von Gottesgnaden, Abt von Ottobeuren, den Nachkömmlingen desselben Klosters unsern Gruß. Man erzählt Plato, der Philosophen Fürst, sey seinen Zöglingen öfters zu sagen gewöhnt gewesen: „Ziehet Arbeit dem „Müssiggang vor, wenn ihr nicht etwa wähnet, daß Rost „den Glanz übertreffe." Wie gedeihlich dem Sterblichen die Arbeit, und wie schädlich der Müssiggang sey, hat der nämliche Plato bezeugt, wenn er sagt: „Was ist des Körpers Gestalt? Wird er nicht durch Müssiggang und Trägheit verwüstet? durch Uebung aber und Bewegung frisch „erhalten?" Auch die Gestalt der Seele wird durch Wissenschaft gebildet, sie wird durch Zucht und Lehre gewährt und vervollkommnet. Durch Müssiggang und Trägheit gewinnt sie keine Lehre und vergisst das Erlernte. Gut ist daher die regsame Thätigkeit für Seele und Leib; träge Ruhe das Gegentheil. Was die Erheiterungen und das stille Leben betrifft, behaupte ich ebenfalls, daß die Ruhe zur Fäulniß und zum Verderben führt, das Entgegengesetzte die Erhaltung befördert. Darum hat unser heilige Vater Benedikt den Müssiggang verwünscht und gesagt: „Der Müssiggang ist der Seele Feind; deßhalb sollen die Brüder zur „bestimmten Zeit der Handarbeit, zu gewissen Stunden „wieder den göttlichen Wissenschaften obliegen." Entschlossen demnach, diese tödtliche Pest aus meiner Herde zu vertilgen, hab' ich mit großen Unkosten zusammengekauft, was zum Bücherdrucke nöthig schien, damit meine Brüder nicht mit gemeiner, sondern mit edler und nützlicher Arbeit sich beschäftigen. Es soll von uns, nach des Erlösers Ausspruch, Speise bereitet werden, die nicht in Verwesung übergeht. Ich kenne aber nichts, das bey dem Unbestand menschlicher Dinge, unvergänglicher wäre, als Wissenschaft. Eben so ist für den Ordensmann, nach verrichtetem Psalmengesang, nach inbrünstigem Gebet zu Gott und nach tiefsinnigen Betrachtungen, nichts standesmäßiger, als in göttlichen und andern Schriften, den Zeugen unsers Glaubens, zu forschen. Weil aber der Geist, wegen Schwäche seiner Kräfte, in tiefen Forschungen nicht unablässig auszuharren vermag, muß er, wie der Bogen, auf daß er nicht breche, abgespannt werden. Damit aber der abgespannte Geist nicht in Unthätigkeit, den Zunder alles Uebels, versinke, so muß der Körper nothwendig angemessene Bewegung erhalten. Und weil gemeiniglich Klosterbewohner mit der Feder sich zu beschäftigen pflegen, und diese Arbeit als die eigenthümliche sich gewählt haben; so erachte ich nützlich, daß meine Brüder den auswärtigen gleich, und zwar anhaltender arbeiten sollen. Denn, wer schreibt, der vollendet mit großem Zeitaufwand endlich nur ein kleines Werk, dessen Gebrauch nur Einem dienet. Wer aber Bücher druckt, der verfertigt mit gleicher Leichtigkeit und Kürze der Zeit nicht nur einen Codex, sondern viele Bände, die einer großen Zahl von Lesern nützlich sind. Auch erachte ich nicht, daß der Drucker des Schreibers Lohn nicht theile, sondern ich glaube vielmehr, daß er solchen reichlicher einernte. Welchen Lohn aber die Schriftsteller empfangen, erzählt sehr schön Johann

Digitized by Google

Gerson, in seinem Werkchen von den Schriftstellern.

Das erste Werk aber, welches ich drucken lasse, musste mir Alcuin's Schrift von der heil. Dreyfaltigkeit seyn; theils wegen des Verfassers, der ein Mönch und St. Benedicts Ordensmann ist, theils um des Werks selbst willen, weil ich von Jugend auf die heil. Dreyfaltigkeit mit besonderer Andacht verehrte. Ich beschwöre also nun Euch, Ihr Nachkömmlinge und treuesten Zöglinge dieses edlen Stiftes, daß Ihr diese Buchdruckerey nie lasset zu Grunde gehen, sondern dieselbe vielmehr mit mannlichem Muth und Eifer erhalten, befördern und vergrößern helfet. Alsdann wird Euch im Innern eures Hauses rühmliche Arbeit, von Außen Ehre und große Achtung in keinem Jahrhundert fehlen.

Gegeben in unserm Kloster Ottobeuren, den ersten des Herbstmonats im Jahr des Heils einundsiebend fünfhundert und neun, unsrer Prälatur im zweyten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 11. November.

Das Reformations-Fest ist hier auf mannigfache Weise in den Kirchen, von der Universität und den Gymnasien gefeyert worden; da die Zeitungen alle Einzelheiten darüber enthalten und — nebenher gesagt — sich nirgends eine des deutsame Eigenthümlichkeit gezeigt hat, so will ich den Lesern des Morgenblatts die Ermüdung über die vielen Berichte nicht durch Vermehrung derselben vergrößern, und nur ein Etwas erwähnen, worüber in unsern Zeitungen ein erstaunliches Schweigen herrscht — den Vorfall nämlich, welcher im Theater am 31. October sich ereignete, als eine Scene von Werners „Luther" gegeben werden sollte. Erinnern wird man sich, daß vor etwa anderthalb Jahren das ganze Stück aufgeführt und durch einen Lärm der Studenten gestört wurde. Es geschah bey dieser Scene dasselbe, nur verstärkter; kaum erschien Hr. Mattausch als Luther auf der Bühne, so erhob sich eine Stimme: Der Reformator herunter! und ein furchtbares Gebrüll der Einstimmenden durchtobte das Haus, so daß endlich der Vorhang fallen mußte. Die Polizey begann Verhaftungen, wobey die Versammelten, welche sich auf alle Weise wollten vergnügen lassen, die sich Anstehenden anzeigten, ja — was ahnen und unerlaubt war! — auf sie loschlugen, als sie hinaus getrieben wurden. Sogar das ganze Geschlecht mischte sich auf seine unzarte Weise mit ihren Fäustchen und Regenschirmen unter die Schlagenden, die billigerweise hätten mit verhaftet werden müssen, denn; war es Anmaßung von den Studenten, das öffentliche Vergnügen zu stören, so ist die Anmaßung, andern ein Strafs Amt zu übernehmen, nicht geringer, und solche Damen namentlich, welche die Achtung gegen sich selbst so weit vergaßen, sollten für eine weibliche Gensdarmerie benutzt werden, damit doch ihre Knuff- und Puff-Talente irgend eine Gelegenheit zur Ausbildung fänden. — Meine Meinung über die Aufführung des „Luther" von Werner habe ich früher in dieser Zeitschrift ausgesprochen, ich halte diese Charakter-Aufstellung für sehr unzeitgemäß, wenn der Reformator geehrt werden soll, hatte auch ferner das Theater — wie es eben ist und benutzt wird — gar nicht für ein Institut, das sich gleich mit anhängen darf, wenn vom Heiligen die Rede ist, will man nicht aus diesem selbst nur Schauspiels-Wesen machen, wozu es freylich und leider! — mehr als zu oft herabgewürdigt ist. — Ich mag keineswegs die Studenten rechtfertigen, im Gegentheile, ich ertlärе ihr Thun, selbst dann, wenn auch Besonnene das Erwecken jenes Stückes unangenehm und die Benutzung beym Reformations-Feste sehr unbehaglich finden, — für Frechheit; denn es soll Niemand seine Ansicht gewaltsam durchsetzen wollen, wo die eigenthümliche Achtung für sich selbst so weit treiben, daß es ein Spott der öffentlichen Ordnung wird. Es sind aber von so verschiedenen Seiten Studentenstreiche gespielt worden, daß man sehr klug handelte, einen Tag nachher schon die Sache als still abgemacht anzusehen, und ich will mich auch nicht eher wieder darum bekümmern, bis ich etwa Lust bekomme, aus kleinlichem Aniasse die Aleinlichkeit überall anzudeuten, was aber bey der besten Zusammendrängung doch eine ziemlich lange Abhandlung liefern müßte. — An demselben Tage wurde auch ein neues Stück gegeben: „Giselas", dramatisches Gedicht in 4 Akten von Hrn. Fr. Rodsta, das, wenn es auf den Tag irgend eine Beziehung haben sollte, wohl als Beweis hingestellt war: es sey in der dramatischen Dichtkunst eine Reformation nöthig. Die Handlung ist arm, die Sprache zum Theil zwar gut, in einigen Stellen sogar dichterisch, im Allgemeinen aber wieder eine Nachahmung des spanischen Formen-Wesens und zwar in sorglicher Behandlung; so nichts Eigenthümliches zu bringen. — Noch waren Theater-Neuigkeiten: „Der Freymaurer," Lustspiel, und: „n. A. w. g. oder die Einladungs-Karte" Schwank in 1 Akt, beyde von Kotzebue. Man findet diese talentvollen Kleinigkeiten in dessen „Almanach dramatischer Spiele für 1818." Im „Freymaurer" ist besonders die Schlußs-Scene sehr zart und gedankenreich; sie bezeugt, daß der geschickte Dichter in heiterischen Gedankenspiele noch mit alter Kraft waltet. Auch der Schwank ist ansprechend, und drängt das Beginnen und Lassen eines Studentenstreiches mit geschickter Laune in kurze Zeit; eines nur wünschte ich daraus hinweg: starke Zweydeutigkeiten. Wer, wie Kotzebue, so vielbeschäftigt ist an allen Mitteln für Witz und Laune, sollte wohl niedere Behelfe verschmähen. — Eine Oper, die wir zum Ersten male hörten: „Das ländliche Fest," hat treffliche Musik von Boyeldieu. Plan und Entwicklung sind aber zu flach, als daß die gute Compositeur eine Ausgleichung bewirken könnte.

Ein sehr interessantes Werk ist die neuerdings erschienene Reise des Hrn. v. Brettschneider nach London und Paris, nebst Ansichten aus seinen Briefen an Hrn. Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. T. G. v. Goeckingk (in der Nicolaischen Buchhandlung). Ich bin überzeugt, daß Vielen mit der Lektüre dieses Buches ein Paar angenehme Stunden bereitet werden. Weil es nur zwey Letten sind, und nicht etwa als Wahl des Besten mehr hier folgende Inschrift stehen, welche Brettschneider im Jahre 1805 dem sogenannten Naturdichter Hiller ins Stammbuch schrieb:

Fahr' fort, lieber Hiller! sey lustig und froh!
Mach' Nester von Syden und Verse von Stroh!

Den Söhnen Verwalteru empfiehlt sich eine, hier auch schon zur Aufführung bestimmte, freye Bearbeitung des „Germanikus (nach Arnault) von Franz, Grafen v. Rieseh. (bey Hayn). Von demselben (der durch den „Gesellschafter" unter dem Namen „Franz Steward" als Schriftsteller schon bekannt ist) erscheinen auch nächstens: Blüthenlese der Phantasie" (bey Rüster). Sy.

Digitized by Google

Nro. 296.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 11. December 1817.

O süßer, hoher Glaube:
Nicht ewig zu vergehn!
Es soll der Mensch vom Staube
Einst wieder auferstehn.

Gellert.

Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis.

(Ein Auszug aus einem Aufsatz in den Fundgruben des Orients.)

Eine der besterhaltensten Mumien in dem kaiserl. königl. Kabinet zu Wien setzte den Verfasser dieses Aufsatzes in den Stand, die ganze Lehre der Unterwelt aus den an ihr angebrachten Darstellungen — gleichsam abzulesen. Alle Mumien, so wie alle Todtenkästen oder Sarkophagen, worin sie liegen, sind mit Vorstellungen vielfacher, aber sich doch unter einander immer ähnlicher, Art bedeckt; doch auf keiner blieb die ganze Folgenreihe eines Vorstellungs-Ganges so unversehrt an Farben und Zeichnung wie hier. Die Reihe dieser zunächst beschriebnen Vorstellungen befindet sich auf dem untern Bret der Todtenkiste, auf welchem die Mumie liegt, sowol innerhalb als außerhalb des Bretes. Wir gehen sie in ihrer natürlichen, sich selbst erklärenden Ordnung inwendig von den Füßen zum Kopf, und dann auswendig in eben dieser Ordnung, durch. Ihr Inhalt widerlegt auf eine auffallende Weise das Vorurtheil, welches uns bisher schon im Jugendunterricht beygebracht ward, und welches wir in unsern Kindern meistens fortpflanzen: als hätten diese Völker der Vorzeit keinen bestimmten Begriff von einem zweyten Leben gehabt. Der Einwurf, daß diese Isisgeheimnisse nur auf ein geistigeres Leben im Fleische, vermöge der durch die Weihe erhaltnen Lehre, führten, scheint uns durch den Sinn der Bilder widerlegt. Daß sie das Uebersinnliche sinnlich darstellen, schließt den übersinnlichen Sinn nicht aus. Ein Heide, welcher die äußeren Zeichen unsrer übersinnlichen Lehren in Taufe, Konfirmation u. dgl. und die Darstellungsart unsrer Ueberzeugung eines ewigen Lebens in Auferstehung, Gericht, Böcken, Schafen und ewigem Halleluja sähe und hörte, würde auch nicht glauben, daß wir darin das Unkörperlichste, Höchste, dem innern Menschen Offenbarte verstünden. Die Wahrheit dieser Zusammenstellung mag der Leser selbst entscheiden.

1. Das Thor des Gräberreiches. Ein großes Thor, der Eingang dieses Reiches, vor ihm steht eine Grabsäule mit sieben gestreiften heiligen Binden oder Stolen behangen. Ganz nahe bey ihnen stehen zwey Klage-Weiber, wie Herodot sie beschreibt. Ueber ihren Häuptern sind viele Hieroglyphen, unter ihnen oftmals das griechische Kreuz, welches bey den Egyptiern das Zeichen des ewigen Lebens war, angebracht. Zwey neben ihnen stehende Deckelkörbe enthalten die Todtenopfer.

2. Der Hüter der Unterwelt. Dieses ist der Wolf, der, hier der Länge nach ausgestreckt, in der Stellung des Sphinxes liegt und den Eingang des Gräberreiches bewacht. Es ist nothwendig auf den Unterschied dieser Wolfs-Darstellung und der des Hundes aufmerksam zu machen; sie sind das Symbol des bösen und guten Prinzips, der Wolf dem Typhon, der Hund dem Anubis zugetheilt. Der Wolf ist hier nicht in der gewöhnlichen Stellung, liegend mit der heiligen Geissel abgebildet, wie das Osterlamm mit dem Fähnlein; neben ihm ist das Auge des Osiris als Symbol

Digitized by Google

der Vorsehung und Gerechtigkeit und neben ihm die heilige Gift-Schlange, als das Symbol des Welten-Geistes, des Herrn über Leben und Tod.

3. Der Leichnam im Grabe. Dieses ist die auf mehrern Mumien und andern Denkmalen abgebildete Darstellung des Leichnams, das ist: der Mumie auf einer, gewöhnlich als Löwe abgebildeten Todtenbahre, unter der vier als Krüge gebildete Gottheiten stehen, während ein oder zween Genien mit der Mumie beschäftigt sind. Ueber diese Vorstellung, die bey allen Mumien wiederkehrt, ist viel gestritten, weil man den Charakter der guten und bösen Genien nicht an ihnen unterschied. Sie haben den Wolfskopf und Hundskopf, den des Sperbers und den Schweinsrüssel der Isis zum Symbol. Der Genius mit dem Wolfskopf, welcher hier neben der Mumie aufrecht steht, hält einen Becher in der Hand, der den Trank der Vergessenheit enthält. Derselbe Gegensatz von Genien zeigt sich an den vier Krügen unter der Todtenbahre, deren Deckel in einem Habichtkopf und Schweinskopf als gute, einen Wolfskopf und Katzenkopf als böse Genien bestehen. Nun kommts darauf an, die Bedeutung dieser Darstellung auszumitteln. Die Form der Todtenbahre in der Gestalt eines Löwen erklärt sich aus dem Zug der Mythe, in welcher ein Löwe des Osiris Leichnam wegträgt; die Bedeutung der einander entgegengesetzten bösen und guten Genien können wir, so wie viele egyptische Lehren, die dahin übergegangen sind, bis in den Islaimismus verfolgen. Diesem zu Folge hat die Seele, so bald sie im Grabe liegt, die Grabespein zu erleiden; das ist die Erscheinung eines Genius, der ihr Fragen über ihr Leben vorlegt und sie dann zu Gericht führt. Ein solcher ist also der bey der Mumie befindliche Genius in der Grabeshöhle; auf einigen Darstellungen ist die Seele sogar sichtbar, wie sie in Gestalt eines kleinen Vogels oder Schmetterling aus dem Munde der Mumie entfliegt. Oft sieht man auch zu dem Kopf und den Füßen der Bahre weibliche Genien in betender Stellung, wahrscheinlich die Grabespein der Seele abbittend. Diese heißen auch in dem Islamismus: Gottesdienerinnen, waren als Fürbitterinnen angesehen, und wurden von den Betenden links und rechts gegrüßt.

4. Das Todtenopfer. Die Seele erscheint hier gekleidet in menschlicher Bildung, mit einem ganz rothgefärbten Leibe, der augenscheinlich kein menschlicher Leib ist, denn die Mumie liegt nun im Grabe, sondern ein Luftgebild, welches jetzt den Vogel oder Schmetterling umhüllt. Dieser Leib sieht keiner der Menschen-Gestalten jenseits der Todtespforte ähnlich, und die Seele behält ihn durch alle folgende Darstellungen bis zur höchsten Verklärung; er ist auch von den sie umgebenden Göttern verschieden, und von Priestern ist in diesen Darstellungen nie die Rede. Die Form dieses Todtenopfers ist sich in allen Darstellungen ähnlich, auch der Sinn ist ziemlich deutlich; es besteht in einer Lotusblume, dem Symbol des ewigen Lebens und der Auferstehung. Dieses erste Opfer bringt die Seele dem Horus und den untern Gottheiten, um sich dieselben zu Fürsprechern bey den Obern, der Isis und dem Osiris, zu gewinnen. Horus steht also hier als bewachende Gottheit, beym Eintritt in das Allerheiligste. Diese also gestaltete Seele steht hier vor dem Altar, auf welchem ein lichtes Feuer brennt, über welchem abermals die bedeutende Lotusblume schwebt, in der Hand hält sie einen Topf mit einer Pflanze, welcher dieselbe Bedeutung, wie die Adonisgärten bey dem Adonisfeste der Griechen, hat, nämlich ein Versinnbilden der Auferstehung des Fleisches, in dem Sinne der Schrift: daß die Gerechten auferstehen sollen wie frische Blätter, daß sie wie Cedern, wie Palmen grünen sollen. Dieses Sinnbild des Blumentopfes findet sich noch heutzutage auf allen morgenländischen Gräbern,*) auf denen Blumentöpfe eingehauen sind. Hinter dem Horus, dem das Opfer gebracht wird, steckt der Thirsus mit dem heilgen Schleyer, den wir weiter unten wieder finden. Die Hieroglyphen über dem Kopf enthalten wahrscheinlich das Gebet der opfernden Seele.

5. Die fürsprechende Gottheit. Vier Genien mit einer grünen Feder in der Hand gehören ohne Zweifel zu den Untergottheiten welche die Seele anrief, um durch sie in die Gemeinschaft der Seligen zu gelangen. Mögen sie nun die vier Elemente oder die Jahrszeiten darstellen, so ist es offenbar, daß sie fürsprechend für die abgeschiedne Seele stehen. Ueber ihrem Kopf ist bey dem hier beschriebnen Todtenkasten eine Handbreit von dem Bret abgebrochen, man erkennt aber noch das Ende von den Flügeln, welche der beschwingten Kugel, dem Symbol des Weltengeistes, angehört haben; denn diesen stehlen die vier Fürsprecher um die Aufnahme der Seele an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortsetzung.)

Wir sahen mancherley Geräthschaften: eine Säemaschine, die derjenigen von Hofwyl ähnlich ist, mit dem Unterschied, daß am Vordertheil eine kleine Pflugschaar mit zwey Ansätzen (oreillons) angebracht ist, zwischen denen der Saame niederfällt; der Cylinder, welcher über die Furche hingeht, drückt die Erde über dem Samen an, und rüstet zugleich eine neue Furche zu. Die Säemaschine ist an den Cylinder befestigt, und beyde werden vom nämlichen Pferde gezogen. Eine andere Säemaschine für die Rüben schien uns, vorzüglich um ihrer Einfachheit willen, sehr sinnreich zu seyn. Sie besteht aus einem mit Eisenblech gefütterten hölzernen Kasten, welcher durchlöchert und auf zwey, drey Fuß hohen Rädern befestigt ist. Eine durch den Kasten ge-

*) Und ist wohl auch in unsrer deutschen Benennung: Gottesacker, sehr sinnvoll ausgesprochen.

Digitized by Google

hende Eisenstange wird durch die Räder selbst in Bewegung gesetzt; hölzerne Walzen sind an der eisernen Stange befestigt, welche Bürsten tragen, die, indem sie sich mit der Stange selbst umdrehen, die Löcher offen halten und hindern, daß sie sich nicht verstopfen.

Wir sahen einen großen, zur Einsammlung der geschnittenen Gerste und des Hafers, sehr bequemen Rechen; er besteht aus einem zwey Toisen langen, mit eisernen Zähnen und einem Griff versehenen Stück Holz. Man spannt ein Pferd vor denselben, und läßt es über die Wellen gehen; der Rechen sammelt auf diese Weise die Ernte überaus schnell ein.

Sinnreich und sehr artig kam uns die zum Wenden des Heu's erfundene Maschine vor; sie schien ihren Zweck vollkommen gut zu erreichen, und dabey eine wesentliche Ersparniß arbeitender Hände zu liefern. Sie wird auf zwey Räder befestigt, welche durch eine zwey und zwanzig Fuß lange Achse verbunden sind; zwey Stücke Holz, worin die Achse dreht, vereinen sich unter einem Winkel gegen die Deichsel hin: die letztere hat auf ihrem Vordertheil ein Rädchen. Ein Getriebe ist der Radachse angepaßt, zwey Ringe sind an das kleinste Rad dieses Getriebes befestigt, und an die Ringe endlich vier Latten, unter denen sich Federn (ressorts) befinden, welche nachgeben, wenn sie gegen Steine anstoßen; die Latten sind mit sechs Zoll von einander abstehenden Zähnen besetzt. Diese Maschine wird mit zwey Pferden bespannt, und man fährt über die Wellen hin, um solche zu wenden. Damit sich das Heu nicht an die Achse anhänge und die Bewegung der Maschine dadurch gehemmt werde, wird ein Stück Flanell über diese Achse aufgehängt, um das Heu von ihr abzustreifen.

Der Ritter Sebright besitzt eine Schafherde von tausend Stück; es sind theils Merinos, theils einheimische Schafe. Da sein Hauptzweck auf Mastung gerichtet ist, zieht er die letztern vor, die in dieser Hinsicht gegen die Merinos Vorzüge besitzen.

Den Abend brachten wir in angenehmer Unterhaltung zu; des Ritters ältere Tochter, die sich viel mit Chymie beschäftigt, zeigte uns einen Versuch von Wollaston, der seither bekannt geworden ist, aber damals uns noch neu war: nämlich den, einer kleinen in einem Fingerhut enthaltnen galvanischen Batterie, die einen Platinafaden glühend zu machen vermag.

Wir sahen so mancherley Dinge in Beachwood, daß alles aufzuschreiben uns unmöglich war, allein der Ritter versprach uns seinen Besuch nach unsrer Rückkehr in London, wo alsdann die bey ihm gesammelten, uns sehr wichtigen, Notizen einen vervollständigenden Nachtrag erhalten sollten. Auch hielt er die Zeit, welche wir in seiner Gesellschaft zubringen konnten, sehr gut zu Rathe, daß wir ungleich mehr von ihm lernten, als anderswo in gleicher Zeit zu sammeln möglich gewesen wäre. Er ist das wahrhafte Vorbild eines britischen Ehrenmannes (Gentleman); sehr kenntnißreich von seinen Reisen her, versteht er eben so gut Französisch als Deutsch, und ist im Stand, über eine Menge von Dingen belehrend und anziehend zu sprechen.

Das Schloß des Herzogs von Bedfort zu Woburn, wo wir am 5. November unsere Einkehr nahmen, ist nebst seinem Park und Garten eine der schönsten Anlagen in England. Alles, was überhaupt die brittischen Landhäuser angenehm und reizend macht, trifft man hier in großer Vollkommenheit an. Wir sahen eine zahlreiche und wohlgewählte Bibliothek; mit vielem Vergnügen betrachteten wir auch eine reiche Sammlung schöner Gemählde, worunter sich vorzüglich Vandyk's und viele Bildnisse befanden, von denen wir Holbein's Anna Boulen auszeichneten. Im Vorzimmer steht eine Büste Napoleons aus carrarischem Marmor.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen aus England.

Der Prinz Regent hat dem Herzog von Wellington die kolossale Statue Bonapartes, von Canova in Rom gefertigt, und für ein öffentliches Gebäude in Paris bestimmt, zum Geschenke gemacht. Die Engländer hatten sie in Paris noch eingepackt gefunden, weil das Gebäude noch nicht vollendet, und der Kaiser mittlerweile zur Thronentsagung genöthigt war. Das Kunstwerk ist im reinsten antiken Styl, leicht drapirt, ausgeführt, und voll Würde und Majestät im Ausdruck.

* * *

Von dem unlängst verstorbenen Hrn. Suard, Mitglied des französischen Instituts, erzählen öffentliche Blätter folgenden Charakterzug. Er war von Jugend auf voll Liebe für Wahrheit und Unabhängigkeit, aber sehr arm. Madame Geoffrin nahm sich seiner an, und empfahl ihn einem Manne von Einfluß, der ihn jedoch so kalt empfing, daß Suard ihn nicht zum zweyten Male besuchen wollte. Madame Geoffrin war darüber ganz ärgerlich, und sagte dem jungen Manne etwas verdrüßlich: „Wenn ein Mann kein Hemd hat, so soll er auch keinen Stolz haben!" — „Gerade das Gegentheil," antwortete Suard: „eben dann muß der Mann Stolz haben, damit er doch etwas habe!"

* * *

Den Londnern gefallen die Löwen auf den neuen Schillingsstücken so wenig, daß sie dieselben, zur Ehre des Münzmeisters Pole, nur Pole-cats (Wiesel) nennen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus dem Brief eines Schweizers in Washington vom 30. Jun. 1817.

Meinen Sprung nach Amerika wird wahrscheinlich nicht mancher Pestalozzianer wagen, und ich table sie darum

nicht, denn im Ganzen genommen ist es wirklich weder in ökonomischer noch literarischer oder humanistischer Rücksicht eines wissenschaftlichen Mannes Mühe werth, sich dem väterlichen Herd, den Armen seiner Freunde entrissen, in die hohen Wogen des Oceans zu werfen, um in einer fernen, unbekannten Welt, wenns gut geht, das alte Leben mit tausend Schwierigkeiten wieder anzufangen. Der Hauptzug des amerikanischen Charakters ist kaufmännisch; das allgemeine Streben ihres Geistes geht nach Geld. Wissenschaftliche Bildung ist den Meisten eine Nebensache. Die Schulen, welche nach unsern alten europäischen gemodelt sind, tragen dem Lehrer gewöhnlich so viel ein, als er zur Befriedigung eines genügsamen Magens braucht. Der Unterhalt in diesem Lande ist ungefähr dreymal so theuer, als in der Schweiz.

Ich habe von mehrern Familien in Washington Vorschläge erhalten, daselbst eine Pestalozzische Schule zu errichten, wohin sie ihre Kinder senden möchten; demzufolge habe ich mich vor einigen Tagen hieher verfügt, um den Platz erst in Augenschein zu nehmen. Einige dieser Familien gestehen frey, daß ihre Kinder, obgleich 10 bis 12 Jahre alt, in Hinsicht eines positiven Unterrichts noch ganz unwissend seyen; sie versichern, daß sie solche darum nie in die gewöhnlichen Schulen gesandt haben, weil sie von deren Untauglichkeit überzeugt waren, deßwegen sie auch mit dem Unterricht immer gewartet haben, bis sie so glücklich wären, eine Pestalozzische Schule zu erhalten. Indessen ist es nicht zu läugnen, daß zu gleicher Zeit starke Vorurtheile gegen die Methode gehegt werden, und doch haben Zeugnisse und Empfehlungen hier ein außerordentliches Gewicht... Von Seite der Regierung hat man in Rücksicht auf Volkserziehung nicht das Geringste zu erwarten, indem sich dieselbe durchaus nicht in dergleichen Sachen mischt. Auf dieser Küste kommen beständig auswandernde Schweizer und Deutsche an, und da diese Leute gewöhnlich ihre Ueberfahrt, welche im Durchschnitt 80 bis 85 Thaler kostet, nicht bezahlen können, so werden sie durch den Schiffs-Kapitain um diese Summe auf eine bestimmte Zeit verkauft. Wer ein gutes Handwerk versteht, muß für den bedungenen Kaufpreis seinem Meister gewöhnlich 2 bis 3 Jahre dienen, ein Landwirth 3 bis 4 Jahre, worauf sie frey sind. Obgleich ich diese Dienstart mir selbst nicht wünsche, und wahrscheinlich mich derselben nie unterziehen würde, so ist sie dennoch nicht so böse, als man sie gewöhnlich mahlt. Denn wenn man das Leben dieser Leute in ihrem Vaterland betrachtet, so ist es doch Jahr aus Jahr ein nur Mühe und Plage für nichts und wieder nichts, als eine Handvoll armseliger Tage jämmerlich dem Grabe zuzuschleichen. Hier müssen sie natürlich auch arbeiten, allein dabey sind sie auf eine gute Art gespeist und getränkt. Die amerikanischen Landwirthe und Professionisten, welche bisher von Dürftigkeit noch nichts gekannt, sind gewohnt, in Fülle zu leben. Fleisch und Branntwein machen allgemein ihre Hauptnahrung aus, wobey auch der Thee nicht vergessen wird. Ueberdieß sind ein Paar Dienstjahre dem Emigranten keine Ewigkeit, denn während dieser Zeit lernt er Land und Volk und Sprache kennen, welches ihn hernach zu eigenem Fortkommen desto sicherer stellt. Tausend angenehme Aussichten bieten sich demselben nach seinen Dienstjahren dar. Will er dann fernerm Dienst nachgehen, so gewinnt er des Tags aufs wenigste Einen halben Thaler, und dabey ist er genährt. Der gewöhnliche Sommerlohn eines Arbeiters hier ist 1 Thaler des Tags, und seine Nahrung kostet ihn keinen Viereelthaler. Gute Handwerker verdienen 1½ bis 2 Thaler und mehr. Will er etwas Eigenes für sich beginnen, so setzt er sich im landwirthschaftlichen Fache auf ein Stück öffentlichen Bodens, welches er um 2 Thaler, die Juchart, auf 5 Jahre Kredit erhält. Der betriebsame Handwerker findet zu eigener Einrichtung nicht mehr Schwierigkeit.

München, den 10. November.

In diesem und dem vorigen Monate wurden von zweyen Mitgliedern der königlich-würtembergischen Kapelle in unserm Hoftheater mit Beyfall aufgenommene Konzerte gegeben. In erstern hörten wir Hrn. Krafft auf dem Violoncell; eine ungemein zarte, weiche Behandlung dieses Instruments, mit entsprechender Fertigkeit verbunden, empfahlen das Spiel dieses Tonkünstlers, der jedoch an ausdrucksvollem, kräftigem Vortrag unserm Legrand nicht gleich kömmt. Dasselbe muß von Hrn. Keller bemerkt werden, der auf der Flöte sich durch eine überaus zierliche, milde und geschmackvolle Spielart, besonders im Adagio, Beyfall erwarb; sein Vortrag erhält jedoch weder in den mehr hervorgehobenen Stellen jene Stärke, noch jede Note in den Passagen eine solche Klarheit und Bestimmtheit, wie wir sie bey unsern besten Flötisten (den Herren Meyger, Capeller, Böhm) wahrzunehmen gewohnt sind. Die musikalische Kunst hat, wie jede andere, das Eigene, daß jeder gute Künstler durch Besonderes sich auszeichnet, welches er eigenthümlich oder in höherem Grade besitzt; in der Summe dieser Aneignungen besondrer Vorzüge besteht eben das ganze Reich der Kunst. So spielte Hr. Keller in den tieferen Oktaven ganze Stellen in jener Art von Tönen, die der Violinist durch die Sordine hervorbringt; eine Kunstfertigkeit, von der wir bey solcher Gelegenheit hier noch keine Probe bemerkt haben. In beyden Konzerten spielte unser trefflicher Violinist, Hr. Rovelli, mit jener Anmuth, Schönheit des Tons, und anziehenden Fertigkeit, die ihn so oft schon unter uns den lautesten Beyfall aller Musikfreunde einernten liessen.

Das Verlangen, nach langer Unterbrechung unsre brave Sängerinn Mad. Harlas wieder einmal zu hören, hatte gestern das Theater voll angefüllt. Ihrem kunstreichen Gesange, besonders ihrem langen Aushalten der reinsten und höchsten Töne wurde von Allen die verdiente Anerkennung zu Theil; aber leider war das gewählte Musik-Ganze von der am wenigsten vortheilhaften Art. Nicht, als ob ich hiedurch dem Verdienste des Tonkünstlers, Hrn. Maierbeer, Abbruch thun wollte, sondern nur das schon sonst ausgesprochene Urtheil über das Zweckwidrige und Untaugliche aller sogenannten Melo- und Monodramen bey dieser „Theoline" zu erneuern. Der schöne Gesang der Mad. Harlas, und das kunstreiche, diesen ablösende Klarinettspiel des unsichtbaren Liebhabers (Hrn. Bärmann's) waren unvermögend, das Gefühl der Monotonie und des Mangels an einer, die Theilnahme auffordernden Handlung in diesem Idyll, in den Zuhörern zu unterdrücken; noch vielweniger konnte dieß durch den ein Paarmal eintretenden Chor von Landleuten bewirkt werden. Irre ich nicht: so möchte diese Komposition, die für eine theatralische Vorstellung wenig Einladendes hat, mit schicklichen Abkürzungen auf eine vortheilhaftere Art als Konzert-Stück benutzt werden. — Von einer deutschen Oper wird übrigens bey uns erst dann wieder die Rede seyn können, wenn die hiezu erforderlichen Stimmen sich vollständig wieder beysammen gefunden haben werden.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. December 1817.

Wenn mir einen Tag über alles fehlgeschlagen und des Abends meine Seele so trüb, wie dieser Herbsttag ist, erzähle ich meinem Knaben Mährchen und indem ich in sein heiteres Gesicht blicke, geht mir ein neuer Sternenhimmel voll Muth auf. O was liegt doch in einem heitern Kindergesicht für ein Zauber!

Der Hausstand, ein alter Roman.

Kinder-Mährchen.

Von Rückert.

Vom Büblein, das überall mitgenommen hat seyn wollen.

Denk an! das Büblein ist einmal
Spazieren gangen im Wiesenthal;
Da wurds müd gar sehr,
Und sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme
Und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mirs jetzt.

Aber was meinst du? das Bächlein war kalt,
Das hat das Büblein gespürt gar bald;
Es hats gefroren gar sehr,
Es sagt: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt,
Und hat gesagt: da gefällt mirs jetzt.

Aber siehst du? das Schifflein war schmal,
Das Büblein denkt: da fall ich einmal;
Da fürcht es sich gar sehr,
Und sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme.

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen,
Und hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt,
Und hat gesagt: da gefällt mirs jetzt.

Aber denk! die Schnecke war kein Gaul,
Sie war im Kriechen gar zu faul;
Dem Büblein gings langsam zu sehr;
Es sagt: Ich mag nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist der Reiter geritten gekommen,
Der hats Büblein mitgenommen;
Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt,
Und hat gesagt: So gefällt mirs jetzt.

Aber gib Acht! das ging wie der Wind,
Es ging dem Büblein gar zu geschwind;
Es hopst drauf hin und her,
Und schreit: Ich kann nicht mehr;
Wenn nur was käme,
Und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen,
Und hat das Büblein mitgenommen;
Er hats gehängt an einen Ast gar hoch,
Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:
Ist denn das Büblein gestorben?
Antwort:
Nein! es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und thuns runter.

Digitized by Google

Bemerkungen über England.

(Beschluß.)

Beym Spaziergang im Garten des Herzogs von Bedfort fiel uns die ausnehmende Schönheit eines sehr geräumigen Orangeriehauses auf. In seiner Mitte erheben sich acht Säulen von weissem Marmor; sie umgeben ein grosses mit erhabenen Bildern verziertes Gefäß und mehrere kleinere gleichfalls marmorne Gefäße. In einer Nische steht ein Abguß vom Belvederschen Apollo. Am Ende des Orangeriehauses öffnet sich ein durch vier Säulen von jonischer Ordnung getragener Tempel, der dem Andenken des Herzogs von Bedfort, des Bruders vom jetzigen Herzog, gewidmet ist. Inwendig sieht man ein Kabinet, mit vergoldeter Decke, worin die Brustbilder von Fox und seinen Freunden, den Lords Fitzpatrick, Lauderdale, Robert Spencer, Grey, Holland und Harvey, aufgestellt sind. Ein chinesischer Pavillon ist mit Geräthschaften und Gefäßen aus China und Japan verziert, und eine Menagerie enthält manche seltene Thiere. Einen mit Hirschen und Damhirschen so reich besetzten Park, wie der von Woburn ist, habe ich noch nirgends angetroffen. Diese niedlichen Thiere sind so zahm, daß sie bis unter die Schloßfenster kommen.

Der Meierhof steht in der Entfernung einer halben Meile von der Hauptwohnung, und sieht, mit allen seinen Nebengebäuden, einem kleinen Dorf gleich. Man trifft darin verschiedene bemerkenswerthe Dinge an, unter Anderm eine Dampfmaschine, welche eine Vorrichtung zum Dreschen des Getreides und zwey Mühlen in Bewegung setzt. Die Art und Weise, wie die Bewegung durch die Dampfmaschine bewirkt wird, ist sehr sinnreich, aber ohne eine Zeichnung läßt sich kein deutlicher Begriff davon geben.

Der jetzige Herzog von Bedfort ist ein Bruder des als Landwirth sehr bekannt gewordenen, der auch alle Gebäude dieser schönen Besitzung aufführen ließ. Bey seinen Lebzeiten war man hier mit landwirthschaftlichen Arbeiten sehr eifrig beschäftigt. Die Zeit der Schafschur, gegen die Mitte des Brachmonats, ward als ein landwirthschaftliches Fest gefeyert, wozu drey- bis vierhundert Personen sich einfanden.

Die Landschaft, welche man von Woburn aus durchreist, ist etwas einförmig, obgleich sehr wohl angebaut; sobald man aber die Grafschaft Leicester betreten hat, ändern sich Land und Anbau. In höherer Lage wird die Viehzucht vorherrschender Kulturzweig, beym Ueberfluß von Wiesen und Weiden.

Am 6. trafen wir in Leicester ein. Die Häuser sind aus hellrothen Backsteinen erbaut und die Dächer mit Schieferplatten gedeckt, was ganz artig aussieht. Wilson's Gießerey war die erste Fabrik, die wir in dieser Stadt besahen. Sie verfertigt nur kunstreiche Dinge und Maschinen. Die horizontalen Windmühlen, für welche Wilson patentirt ist, sind ungemein schön.

Die Manufaktur des Hrn. Kelly für gestrickte Arbeit ist sehr ansehnlich. Eine Dampfmaschine setzt vierzehn große Arbeitstühle in Bewegung. Dadurch ist diese Fabrik im Stand, für vierzehn Shellinge die nämliche Waare zu liefern, die vorher vierzig kostete. Der Ertrag dieser Anstalt ist sehr bedeutend. Man verkauft wöchentlich sieben- bis achthundert Dutzend Hosenträger (bretelles). Vieles von diesen Waaren geht nach Amerika.

Nahe bey Aschley sahen wir die erste Straße mit eisernen Wagengeleisen. Die Wagen, deren man sich auf diesen Straßen bedient, haben vier kleine, niedere und leichte Räder von Gußeisen. Die Dicke des Ringes, welcher die gewöhnlichen Radfelgen ersetzt, beträgt anderthalb Zoll und der Durchmesser des Rades höchstens anderthalb Fuß. Auf diesen vier Rädern steht ein viereckiger Kasten. Der Wagen wird durch ein einziges Pferd gezogen.

Am 7. trafen wir in Beaudesert, einem schönen, dem Marquis d'Anglesea zugehörigen Landsitze ein. Während unsers Aufenthalts daselbst erhielten wir einen Begriff von dem Landleben bey reichen englischen Gutsbesitzern. Vor neun Uhr Morgens kommt Niemand zum Vorschein. Um zehn Uhr versammelt man sich im Salon, wo ein reichliches Frühstück gerüstet ist, das aus Thee, Brot und Butter, toast (gerösteten Butterschnitten,) weichgesottnen Eyern, Coteletten u. s. w. besteht. Dieß Frühstück dauert eine Stunde; dann trennt man sich, und jeder beschäftigt oder kurzweilt sich, wie ihm gutdünkt, bis zum Mittagessen, das um sechs oder sieben Uhr Abends statt findet. Eine halbe Stunde zuvor versammelt man sich im Bibliothekzimmer oder im Salon. Des Morgens kann man in Stiefeln erscheinen, Abends hingegen muß man gekleidet seyn, wie in der Stadt. Auch die Damen erscheinen sehr geputzt.

Die Mahlzeit enthält das Beste, was eine gute Küche liefern kann. Das Tischgeschirr ist sehr schön, und oft wird man in vergoldetem Silber bedient. Nach der Suppe wird kalter Punsch gereicht; hierauf heischt die Sitte, daß man ein Glas Wein, nach der Wahl der Hausfrau, womit auch ihre Gesundheit gebracht wird, trinkt; nachher, so oft man gern trinken will, ist es Gewohnheit, Bekannte, oder die zunächst sind, zum Mittrinken einzuladen. Jeder bedient die vor ihm stehende Schüssel. Beym Nachtisch stehen die Damen auf, die Dienerschaft entfernt sich, und die Claretflasche (Bordeaux-Wein) fängt an von der Linken herumgeboten zu werden. Nachher kehrt man zu den Damen in den Salon oder in's Bibliothekzimmer zurück, hält Conversation, und jeder verläßt die Gesellschaft, wenn er gern will.

Reiten und Jagen sind die Hauptvergnügungen. Am erstern nehmen die Damen vielen Theil. Die Fuchsjagd mit Hunden ist ein etwas gefährliches Vergnügen, weil man

Digitized by Google

zu Pferd über Graben und Hecken setzen muß. Man jagt auch Hasen und stellt Treibjagden an. Die Hunde sind sehr gut abgerichtet und die Jagdflinten vortrefflich.

Da jeder reiche Gutsbesitzer einen großen Theil des Winters auf dem Lande zubringt, so kommen Verwandte und Nachbarn zusammen, und die Gesellschaft ist zahlreich genug, um den Gesellschaftskreis der Stadt zu ersetzen. Der herrschende Ton ist angenehm, frey, aber anständig, und die Gastfreundschaft und Höflichkeit, die man hier antrifft, muß Jedem, der sie zu schätzen weiß, Vergnügen gewähren.

Die Wohnzimmer sind überaus bequem eingerichtet und möblirt. Man trifft in diesen Schlössern Alles beysammen, was den materiellen und den geistigen Lebensgenuß zu erhöhen im Stand ist. Der Umgang mit den Frauen, die überhaupt viel und oft mehr Kenntnisse besitzen, als die Männer, gewährt, was man sich wünschen kann. Verbindet man damit die völlig freye Lebensweise, so begreift man die Annehmlichkeiten des Landlebens, und findet es ganz natürlich, daß die vornehmen und reichen Britten sich in der Hauptstadt nur während den Parlamentssitzungen aufhalten.

Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis.

(Fortsetzung.)

Jetzt gehen wir zu den fünf Darstellungen der Außenseite desselben untern Bretes der Todtenkiste über, welche den zweyten und erhabenern Theil dieser Darstellung der Unterwelt bilden. Sie fängt wieder bey den Füßen an, und geht in fünf Abtheilungen zum Haupte hinauf.

6. Die Todtentaufe. Sie zeigt uns deutlich den Baum des Lebens, welcher die Frucht der Erkenntniß trägt, dessen Stamm von der Schlange umwunden ist. Auf dem Baume steht eine Gottheit, welche aus einer Kanne Wasser herabgießt, mit dem sie die unten knieende Seele, (die immer die ihr einmal gegebene Gestalt beybehält) wirklich tauft. Dieses ist also die Kühlung, das Bad, die Reinigung, wodurch die Seele des ewigen Lebens erst fähig gemacht wird. Wer dieser taufende Genius ist, wie dieser Baum heißt, ist nicht genau zu bestimmen; wir finden sie aber in allen Mythologien aller alten Völker wieder, und der in den Mythen ein wenig bewanderte Leser befindet sich hier in einem ganzen Wald wahrer Lebensbäume, deren Keim in dem Herzen aller Menschen unsterblich ist. Weiter sehen wir hier wieder einen solchen Opferkorb, wie auf dem ersten Gemählde zu den Füßen der Klagweiber. Hier ist er aufgedeckt, und die Gaben, die er enthielt, schweben über ihm. Der Granatapfel, der bey den Griechen auch Proserpina heilig war, ein gegittertes Stück, welches eine Honigwabe vorstellen mag, dann ein Schweineschenkel, wie wir denselben oft unter den Hieroglyphen finden; über diesem schwebt eine ausgestreckte Hand, wahrscheinlich die Hieroglyphe des Gebens, des Darbringens. Auf der andern Seite des Baums, hinter der knieenden Seele, über welcher das Kreuz als Sinnbild des ewigen Lebens schwebt, ist dieses Bild von dem folgenden durch zwey große über einander stehende Federn getrennt. Entweder sollen sie hier nur zur Abtheilung dienen, wie anderwärts z. B. auf den Sculpturen von Persepolis die Cypressenbäume, oder sie sind Symbol der Ehre, des Ruhmes, welche Bedeutung sie als Hieroglyphe und auf dem Haupte betender und lobpreisender Untergottheiten haben; endlich bezeichnet die Feder auch Andacht und Gebet.

7. Die Gerichtswage. Wir sehen hier eine große Wagschale, auf deren Mitte, wo das Zünglein ist, ein Genius sitzt, wie ihn die Feder in seiner Hand ausweist; er mag als Aufseher dieses Abwägens dasitzen, oder vielleicht (da er der Seele zugekehrt ist) als helfender Genius, der das Zünglein der Wagschale des Guten herabdrückt. In der linken Wagschale sitzt eine kleine befiederte Gestalt, so wie die Feder immer Zeichen der Andacht, des Geistigen, also Symbol der guten Thaten; — auf der rechten Seite liegt eine herzförmige Gestalt, das Gefäß des Bösen, des Grob-Sinnlichen; der Genius mit dem Wolfskopf, also der böse Engel, steht unter dem Wagbalken, zieht mit einer Hand die Schale des Bösen niederwärts, und streckt die andre aus mehrere solche Gefäße des Bösen, welche am Wagbalken hängen, herabzulangen. Die Seele sitzt mit aufgezogenen Knien in demüthiger Stellung links unter dem Wagbalken, ihr Urtheil zu erwarten, je nachdem die Wagschale des Bösen oder Guten schwerer befunden werden wird. Als Symbol des Urtheilspruchs, liegt der Sphynx unter ihr, und als Zusicherung des gerechten Wägens schwebt das allsehende Osiris-Auge über ihrem Haupte; dort erblickt man tiefer unten auch die große Opferschale, die auch auf griechischen Grabgemählden nie fehlte, und das egyptische Kreuz, als Zeichen des ewigen Lebens, hinter der Seele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

12.

Den meisten Menschen ist es bey ihrer Bildung mehr um die Genüsse der Kultur als um die Kultur selbst zu thun. — Solche After-Bildung oder, wenn man lieber will, solche Halb-Bildung verhält sich zur wahren Kultur: wie der Kunstschwätzer zu dem ächten Kunstverständigen.

13.

Die Egyptier behaupten: das Herz des Menschen nehme eine Zeitlang zu, und dann nehme es wieder eine Zeitlang ab. Moralisch genommen, ist das leider einigermaßen wahr! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar, im Novembr.

Die merkwürdigste Merkwürdigkeit unserer Bühne ist die unterbliebene Aufführung des neuen Luther von Hrn. Schorch; Luthers Entscheidung genannt. Sie war beschlossen, und soweit gediehen, daß bereits ein gedrucktes Vorwort des Dichters dazu zu cirkuliren anfing. Da legte die Intendanz, an deren Spitze kein Goethe mehr steht, das Stück dem Obereonsistorial-Direktor zum Gutachten vor, und dieser, selbst Dichter, und Rechtsgelehrter, konnte nicht anders, als bey der geistlichen Bank anfragen,

Digitized by Google

und da erfolgte das Votum: „Man möchte den fraglichen Luther wenigstens nicht vor, nicht während, und nicht kurz nach dem Reformations-Jubiläum aufführen, damit es im letztern Falle nicht das Ansehen gewinne, als sey die theatralische Darstellung gleichsam die Fortsetzung, oder der Schluß der kirchlichen Jubelfeyer.“ Quel mal y auroit-il? fragten die Liberalen des modernen Athen, als dieser Beschluß öffentlich bekannt gemacht wurde; ist Luther ein Heiliger, den wir anbeten? an dessen Feste wir uns nicht rein menschlich, im Theater, an der Tafel, im Ballsaal freuen dürfen? Soll es denn mit dem modernen Heiligsprechen endlich dahin kommen, daß wir die Mützen abnehmen und die Hände falten müssen, wenn z. B. der heilige Arndt, der heilige Krieg oder der heilige Bund genannt wird? Diese Ansichten bewegten die Luft der öffentlichen Meinung nach einer andern Seite, und das Staatsschiff, wie Horaz alles Regierungswesen nennt, stellte seine Segel anders. Es erschien unterm 3. November in der hiesigen Zeitung eine philosophisch-religiöse Abhandlung über die Frage, ob es sich schicke, Luther auf die Bühne zu bringen? wo denn die Verneinung gefolgert wurde aus der jetzigen Herabwürdigung des Theaters durch ein „im „Guten wie im Bösen kraftloses Unwesen, wodurch „es gekommen, daß, die Stücke von Goethe, Schiller, „Lessing, Müllner und andere wenige abgerechnet, „auch die gebildeten Klassen mehr in's Theater gehen, sich zu „belustigen, als ihren Geist zu beschäftigen, der große „Haufe aber nur durch Schau- oder Lachlust herbeygezogen „wird. — Hütet euch, das Unaussprechliche nachäffen, das „Ewige versinnlichen zu wollen. Hütet euch, Ihr Gewaltigen auf Erden (!), zuzulassen, daß man an dem kindlichen „Sinn, an dem reinen Gefühl Eures Volks sich vergreife. „Es wäre schrecklich (?), wenn bey der Aufführung eines „Theater-Luthers Jemand zum Lachen gereizt würde. Tief würde dieß in die Moralität des Volkes einschneiden.“

So gar tief nun wohl nicht; sonst müßte man ja auch vor dem kleinen Katechismus der Lutheraner das elend in Holz geschnittene Bildniß des Reformators abschaffen, dem die Schulknaben aus lieber langer Weile und aus ungergeltem Bildungstriebe nicht selten noch einen Schnurrbart anmahlen. Aber es gab hier einen andern Grund gegen die Aufführung. Die Bühne hatte in dem nämlichen Jahre den berüchtigten tragischen Pudel aufgeführt, und weil dieser Umstand Goethe's Zurückziehung von der Direktion veranlaßt hatte, so war dieß nicht nur in Deutschland, sondern selbst im Auslande bekannt geworden, und schon das allein reichte hin, für jetzt und für hier die Unschicklichkeit der Aufführung eines Luther zu beweisen. Es ist freylich wahr, daß das deutsche Theater-Publikum im Ganzen ziemlich so denkt, wie Cronegk in seinem Vorspiel, die verfolgte Komödie, schreibt:

Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm. Trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen:
Doch Arlekin gefällt, da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder, Jedermann sieht Seinesgleichen gern.

Aber um so mehr muß man darauf denken, die große Kraft, welche der dramatischen Kunst eigenthümlich ist, zu benutzen, um der Menge würdigere Stoffe anschaulich zu machen. Ein gutes Drama, gut dargestellt, ist gewiß das wirksamste, vielleicht das einzige Mittel, dasjenige, was Luther für die Welt gethan, lebendig in das Bewußtseyn des Volkes zu bringen.

München, den 10. November.

(Beschluß.)

Die Erwähnung jener lyrisch-musikalischen Scene erinnert mich an ein andres Monodrama, welches Hr. Urban selbst gedichtet, und hier im zweyten Hoftheater, wie früher in Berlin, dargestellt hat. Die Scene, wo der unselige Mensch, der der Held des Stücks ist, sich wiederfindet, und das Ende, wo er in der Kapelle, an das Krucifix sich anklammernd, vom Blitz erschlagen wird, dürfen eines poetischen Effekts wol gewiß seyn; aber auf welche wahre, steigende Theilnahme kann ein so langes Hererzählen der vorangegangenen Dinge wol Anspruch machen, welches blos an das Publikum gerichtet ist, ohne alle innere Nothwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit eines solchen Monologs, den man, der begleitenden, wohl anpassenden Musik von Lindpaintner ungeachtet, doch immer mit Anstrengung anhört? Ein Anderes möcht' es seyn, wenn dieser Charakter ein historischer, uns als bekannt vorausgesetzter, wäre, wodurch allerdings eine bestimmtere Theilnahme möglich würde. Was den Inhalt selbst betrifft: so gehört dieses Monodrama in das Gebiet des Grausen- und Schreckhaften, welches isolirt gar niemals das Element der Kunst seyn kann, wenn in unsern Tagen auch oft die künstlerische Form dazu gemißbraucht wird; so namentlich in lyrisch-erzählenden Gedichten, welche dem Wahnsinn geweiht sind! Möge doch der noch junge Verfasser sein gutes Talent andern Darstellungen zuwenden, welche mehr geeignet sind, auf das Gemüth der Zuschauer einen erwünschlichen Eindruck zu machen. Einen solchen erinnern sich hier Viele dem „armen Poeten“ verdankt zu haben, welchen Hr. Wohlbrück mit so vieler Heiterkeit, Innigkeit und Rührung spielte. Unser sehr geschickter Schauspieler, Hr. Kürzinger, trat gestern in diesem Kindlein auf, aber keineswegs mit so gutem Erfolge. — Jetzt wollen sie nun, nach langer Verheißung, auf dem zweyten Hoftheater die bekannte Komödie „unser Verkehr“ geben. Ueber den Erfolg könnte man einestheils ungewiß seyn, da wir in unsrer Umgebung zu wenig dasjenige vor Augen haben, was hier auf das arme, in seinem schmutzigen Thun und Treiben gemeine Judenvolk gemünzt ist. Die hiesigen sind reich, haben schöne Häuser inne, mitunter sogar die uralten Abteyen des heiligen Bayerlands. Ob demungeachtet die Posse eine größere Wirkung machen wird — das Publikum äußert sich in jenem Theater etwas freyer, — steht zu erwarten.

N. S. Die Aufführung selbst hat allerdings diese größere Wirkung, aber auf eine Art hervorgebracht, wie sie von mir nicht gemeint seyn konnte. Das Publikum hatte sich frühzeitig in größter Anzahl versammelt; seine frey und laut, mit Lachen, Klatschen, Pochen, sich äußernde gute Stimmung mußten, noch vor der Aufführung, alle die erfahren, die unvorsichtig genug waren, sich in den Logen an diesem Abend unter ihm blicken zu lassen. Hr. Fr. Augusti spielte den Jakob mit einer so charakteristischen und wahren Individualität, wie sie leyder in unsern Komödien immer seltner wird; Mad. Carl, als Lydie, leistete, was wir von dieser vortrefflichen Künstlerinn dießmal nur wünschen konnten; Groschenmacher, Hr. Carl, that nicht weniger seiner Rolle Genüge; auch Hr. Tienemann, als Isidorus Morgenländer, verdient diese Auszeichnung. Bey den übrigen Rollen wurde vieles vermißt; hier mußte am meisten das gut gewählte Kostum aushelfen. —

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 37.

Digitized by Google

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. December 1817.

Die Trojer preis ich, die, der allerschönste Ruhm,
Fürs Vaterland gestorben.

Euripides.

Igor.

Ein altrussischer Heldengesang aus dem zwölften Jahrhundert.

Wir liefern hier eine Uebersetzung des merkwürdigen Denkmals altrussischer Poesie, welches der gelehrte Graf Alexej Mussin Puschkin im Jahre 1795 aufgefunden, und 1800 zu Moskwa herausgegeben, dann der Viceadmiral Alexander Schischkow im Jahre 1805 kommentirt und in's Neurussische übertragen hat. Innere und äußere Gründe sprechen gleich stark für die Aechtheit dieses Gedichts, und versetzen die Abfassung desselben in das zwölfte Jahrhundert; dieses für Rußlands Kultur sehr hohe Alter macht das Gedicht sowol dem Geschichts- und Sprachforscher, als auch dem Freunde alter National-Poesien wichtig.

Da der Verfasser dieser Uebersetzung schon früher, (im Morgenblatte Jahrg. 1812 Nro. 202 Beylage IX.) dieses Gedicht angezeigt und gewürdigt hat; so darf hier nur der Inhalt desselben, zur leichtern Auffassung des Ganzen, in gedrängter Kürze angegeben werden. Igor, Swätslaws Sohn, Fürst vom severischen Nowgorod, verbindet sich mit drey befreundeten Fürsten, und zieht im Jahre 1185 mit ihren und seinen Truppen gegen die tatarischen Horden der Polowzer, die damals Rußland sehr oft verheerten: ohne jedoch dem Großfürsten von Kyew, der eben das Haupt von Rußlands Fürsten war, Nachricht davon zu geben, und den allgemeinen Feldzug gegen die Hauptfeinde Rußlands abzuwarten. Ungeachtet der schreckenden Himmelszeichen erringen die Schaaren Igors im ersten Treffen den vollkommensten Sieg; bald aber werden sie von den rasch verstärkten Polowzern unverhofft angegriffen, nach einer dreytägigen Schlacht in die Flucht gejagt, und Igor selbst in die Gefangenschaft der Polowzer abgeführt. Darauf werden zwar von den russischen Fürsten Versuche gemacht, Igorn zu befreyen und die Polowzer zu beugen. Aber vergebens. Igor muß sich durch Flucht retten, um nach Rußland zurück zu kehren. Und mit dieser Rückkehr schließt sich das kleine Epos.

I.

Des Sängers Vorwort.

Laßt uns Brüder! in der Vorzeit Sprache
Kühn das Trauerschicksal der gepriesnen
Scharen Igors,[1]) Swätslaws Sohns, beginnen!
Nach der Sitte unsrer Tage walle
Dieses Lied, und nicht in Bojans[2]) Fluge.
Denn wenn er, der Sänger der Begeistrung,
Im Gesange Helden preisen wollte;
Ha! da lief er sinnend durch die Wälder,
Gleich dem grauen Wolf auf weiter Erde;
Schwang sich durch des Aethers öde Bläue,
Gleich dem Adler unter Himmelswolken.

Wohl gedenkt die Sage alter Zeiten,
Wohl gedenkt sie jener Sängerfehden.
Zehn der Falken flogen, muthig kreischend,
Nach der Schwanenherde: wessen Falke
Sie erschwungen, dem gebührte billig
Stets des ersten Liedes Rang und Würde.
Und sie sangen von Jaroslaws Thaten,[3])
Von dem tapfern Mstislaw, der den Reded
Vor dem Antlitz kassogischer Scharen
Hingestreckt, und von dem schönen Roman.

Digitized by Google

Aber Bojan, Brüder! nimmer ließ er
Zehn der Falken auf die Schwanenherde.
Nein! begeistert hüpften seine Finger
Auf den lebenvollen Leyersaiten,
Und ertönten hoch den Ruhm der Fürsten.

Lasst uns, Brüder! jene Heldensage
Von dem alten Wladimir [4]) und Igor
Nun beginnen! Er, der tapfre Igor
Stärkte sein Gemüth mit Heldenmuthe
Und sein hohes Herz mit Männerstärke.
Schlachten athmend, führt' er seine Scharen
In's Polowzerland [5]) zum Heil der Russen:
Igor blickt hinauf zur hellen Sonne,
Und ein Nachtgraun deckte seine Heere.
Sieh, da sprach er zu den Kriegsgefährten:
„Brüder und Gesellen! immer besser
Todt zu fallen, als das Joch zu tragen!
Frisch, ihr Tapfern! auf die schnellen Rosse,
Um den blauen Donfluß bald zu schauen!"

Kriegslust lenkte kühn den Sinn des Fürsten;
Und sein Muth verschmähte Schreckenszeichen;
Denn er strebte bald den Don zu schauen.
„Lanzen will ich mit den Russen brechen
Dort am Rande des Polowzerlandes.
Kühn mein Haupt dem Schlachtgetümmel bieten;
Oder mit dem Helm den Donfluß leeren."

Bojan! o du Nachtigall der Vorzeit!
Hättest du doch dieses Heer besungen,
Hüpfend gleich der Nachtigall im Laube,
Schwebend hohen Sinns durch Himmelswolken,
Preisend beyder Zeiten Heldenthaten,
Rennend auf der Bahn des großen Trojan, [6])
Igorn, seinen Heldensproß besingend.
Nicht des Sturmes Wuth trug seine Falken
Ueber weite Fluren; Krähenschwärme —
Schwangen sich zum großen Don mit Zagen.
Hehrer Sänger, Bojan! Weles [7]) Liebling,
Hättest du doch dieses Heer besungen!

Anmerkungen.

1) Igor Swätslawitsch, Fürst vom sewerischen Nowgorod, gebohren 1131, gestorben 1201, sechszehn Jahre nach diesem Feldzuge.

2) Bojan mag ein bekannter Barde gewesen seyn, von dem aber die russischen Alterthumsforscher bisher eben so wenig wissen, wie von dem Verfasser dieser Igor-Epopee.

3) Jaroslaw und Mstislaw zogen 1022 gegen die Kassogen, und der letztere erschlug den Kassogerfürsten Rodad im Zweykampfe. Roman, Fürst zu Kursk, fiel 1026 im Kriege gegen die Polowzer.

4) Wladimir, höchst wahrscheinlich der damalige Großfürst von Kiew. Aber in diesem Gedichte ist nichts von seinen Thaten. Sollte nicht ein Theil desselben, wo Wladimirs Thaten besungen wurden, verloren gegangen seyn?

5) Polowzer, die damaligen Hauptfeinde Rußlands, waren aus dem Stamme der Tartarn, wohnten am Donfluß, wo jetzt die Donschen Kosaken, und konnten lange nicht unterjocht werden.

6) Diesen Trojan kennt die russische Geschichte gar nicht; auch ist er schwerlich der Kaiser Trajan, noch irgend ein Abkömmling aus Troja, wie die Kommentatoren meinen.

7) Weles war bey den noch heidnischen Slaven Gott der Herden, und zugleich wohl auch Patron der Barden, denen ja Fluren und Wälder heilig waren.

Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Mysterien der Isis.

(Fortsetzung.)

8. Einführung der Seele vor den Thron der Isis. Hier thront diese Göttinn in all ihrer Herrlichkeit, und die Seele wird ihr von den drey großen Göttern der Unterwelt vorgeführt. Osiris mit dem Habichtskopf und dem doppelten Himmelsschlüssel, auf dem rechten Arm und in der linken Hand; er ist mit dem heiligen Schleyer und Gürtel, und der heiligen Haube angethan, und sein Brustkleid erinnert an das Bruststück des jüdischen Hohenpriesters. Arme und Füße sind grün gefärbt, wie bey der tausenden Gottheit im Lebensbaum. Ihm folgt Anubis, der eigentliche Einführer der Seelen ins Todtenreich, mit dem Ibiskopfe, wie Osiris mit dem heiligen Gürtel und Armspangen verziert, und mit der Lyra, deren Erfinder er war, so wie der Schrift, auch Lehrer, Prophet und Dollmetsch der Götter. Zwischen ihm und Osiris schwebt das geflügelte Auge der Vorsehung mit der Thermutis-Schlange, welche den Himmelsschlüssel trägt. Nun folgt die Seele selbst in hoher, hehrer Gestalt, den linken Arm über die Brust gelegt, vom rechten unterstützt; Arm und Füße bloß, und roth wie des Anubis; auf dem Kopf den heiligen grünen Schleyer, der ihr nur bey der Todestaufe fehlte, diesen hält eine gelbe Stirnbinde, oben darüber ein kegelförmiger Kopfputz, den sie allein auf dieser Darstellung trägt, und der vermuthlich den Eingeweiheten zukam. Vor der Seele steht ein Opferaltar, auf ihm der schon zweymal vorgekommene Opferkorb und über ihm die schwebende Lotusblume, das Sinnbild der Auferstehung, so wie die vor ihm stehende Cypresse. Dieses ist also das zweyte Todtenopfer, den höheren Göttern der Unterwelt dargebracht, so wie das erste dem Horus und den niedern Göttern. Dort flehte sie diese um Schutz, hier wird sie von Jenen wirklich vor den Thron der obern Gottheiten geleitet; Osiris und Anubis treten ihr voran. Hinter der Seele tritt eine Gestalt daher, welche uns auf andern Darstellungen noch nicht vorgekommen ist, aber sie scheint leicht zu erklären. Es ist Serapis, der Erwecker der Todten, der in seiner Hand das Maß des Lebens hält; in den ältesten Zeiten wurde er also vorgestellt: als Unsichtbarer, welchem der Helm das Gesicht verdeckt, dem daher die Grie-

Digitized by Google

chen die Eigenschaft sich unsichtbar zu machen beylegten. *) Die bedeutende Feder ist auf diesem Helme; auf einem seiner Arme, die dunkelgrün bekleidet sind, trägt er den Himmelsschlüssel, einen dunkelgrünen Gürtel, Armbänder und den heiligen Schleyer, dessen Enden unter dem Helm hervorhangen; sein Gewand ist gegittert, Brust und Füße goldgelb. Also umgeführt naht die Seele dem Throne der Isis, an seinen Stufen liegt der Löwe als Thronwächter, mit dem Dolch in den Klauen, vor dem Throne steht der große Nilmesser mit dem heiligen Nilkruge auf seinem obern Ende; hinter ihm ist in einem Topfe ein Thirsus aufgepflanzt, von dem der heilige Schleyer herabhängt. Ueber dem Schoß der Göttinn schwebt der Opferlord, in der Mitte von zwey mystischen Broten, über ihm die zwey Persea-Blätter, die ihn auch bey der Todtentaufe begleiteten; allein der dort befindliche Granatapfel fehlt hier.

Isis thronet hier als höchste Gottheit; sie ist von Kopf bis zum Füßen in ein eng anliegendes dunkelgrünes Gewand gekleidet, dessen Farbe sich von dem hellern Grün des Gesichts und der Hände wohl unterscheidet. Arme und Brust sind in ein goldgelbes gegittertes, mit grünen Punkten besäetes, Peplos, wie in einen Shawl, gehüllt; dem ähnlich, welches die Seele vor der Gerichts-Wage trug. Isis hält in der Rechten die heilige Geißel und den Schlüssel der Unterwelt, in der Linken den Krummstab. An ihrem Kinn hängt das heilige Perseablatt, welches den Mumien beyderley Geschlechts mit in den Todtenkasten gegeben ward; der heilige grüne Schleyer wird mit einer Stirnbinde zusammengehalten, an deren vordern Ende die heilige Schlange, als Sombol der Herrschaft über Leben und Tod, hervorspringt; oberhalb des Schleyers erhebt sich zwischen zwey Hörnern, an deren Enden abermals die heiligen Schlangen hervoespringen, der kyrasörmige Kopfputz, der auch Anubis zierte. Hinter dem Throne steht endlich eine dienende Untergottheit mit dem Himmelsschlüssel in der Linken, die Rechte in segnender Bewegung. Die Seele steht als höchste Seligkeit, unter diese Dienerinnen um den Thron der Isis, aufgenommen zu werden.

9. Die Seele im Genuß der höchsten Seligkeit. Oberhalb einer Art von Schangerüste, das auf der einen Seite vier, auf der andern drey Stufen hat, ruht der Himmel, der durch die, sehr in die Länge gezogene, heilige Schlange von dem übrigen Gemählde getrennt wird. Die Schlange, welche hier den Lauf der Gestirne vorstellt, ist nicht kreisförmig, sondern mit drey Biegungen in einer Art Wellenlinie gebogen. Auf der obern linken Seite steht der Thron der Isis, auf welchem die Göttinn mit dem Himmelsschlüssel und dem Krummstabe sitzt, vor ihr steht Osiris in segnender Stellung mit dem Schlüssel, woran der Stab der Leitung (der Widhopfsstab) hängt; zwischen ihnen ist der Stab der Freude und des Dankes, der Thirsus aufgepflanzt, von dessen einer Seite die heilige Binde, von der andern der heilige Schleyer herabhangen. Hinter dem Thron steht die dienende Gottheit, und hinter ihr die Seele, in der höchsten Seligkeit. Außerhalb der Linie, welche die Schlange zieht, steht der gute Geist Knoph in Menschengestalt, mit dem Kopf der heiligen Schlange Thermutis, in jeder Hand ein Opfermesser und ganz in die Farben des Serapis gekleidet; auf dem Haupt die gefügelte Flasche, und vor ihm das nämliche Todtenopfer, das wir schon fünfmal auf diesen Darstellungen gesehen haben; es besteht hier in den Persea-Blättern, dem Granatapfel und der darüber schwebenden, Auferstehung andeutenden Lotusblume. Dem Knoph gegenüber, aber doch durch eine Kolonne von Hieroglyphen getrennt, steht Anubis mit dem Ibiskopfe, wie wir ihn schon als Seelenführer auf der achten Darstellung sahen, doch ohne den Kopfschmuck der Lyra, statt der Schreibtafel und dem Griffel, den er dort führte, hält er hier in der Linken den heiligen Gürtel, in der Rechten den als Nilmesser getheilten Staab, auf dessen oberm Ende eine Halbkugel mit einer Feder, wie der Helm des Serapis, sitzt. Dieser Stab mit Helm und Feder, und eine segnende Hand daneben, schwebt auch innerhalb der Schlangenlinie in den Himmel, unmittelbar über der, zur höchsten Seligkeit verklärten Seele, zu beyden Seiten des erwähnten Gerüstes; auf diesem ist die Sonne zwischen zwey Schlangen abgebildet, und über ihm schwebt das Auge Osiris nebst einer ausgestreckten Hand, über die der heilge Schlüssel hängt, dessen Ende in einem graduirten Nilmesser ausgeht.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wem fällt hier nicht als letzter Nachhall dieser Mythe die Tarntappe des Siegelinden Kindes ein? D. E.

Miscellen aus England.

Die Horticultural Society erhielt bey ihrer letzten Sitzung von den HH. Noisette und Vilmorin, den berühmten Pariser Gärtnern, Muster von den edelsten von ihnen erzeugten Obstarten, unter denen besonders eine Cantaloup-Melone die allgemeine Bewunderung auf sich zog, und deren Samen unter die Glieder der Gesellschaft vertheilt wurden. Die Pfirschengattungen, unter denen sich eine Pêche-cerise (von der Größe einer starken Kirsche) auszeichnete, erhielten ebenfalls viel Beyfall. Dieser Austausch veredelter Obstsorten verschiedener Länder muß auf die Obstzucht im Ganzen äußerst vortheilhaft einwirken.

* * *

Die englischen Blätter enthalten noch immer einige Anekdoten von Napoleon. Als er nach Elba abreiste, und Jemand gegen ihn bemerkte, daß er sich lieber hätte tödten, als abdanken sollen, fragte ihn Napoleon, ob er nie von einem Römer Marius gehört? „Ja wohl," erwiederte der Andere. — Bemerken Sie, (sagte Bonaparte), daß, wenn Marius sich zu Minturnä entleibt hätte, er nicht siebenmal Konsul geworden wäre!"

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 26. November.

Vor wenigen Tagen lasen wir hier im Morgenblatt, ein neues Theaterstück, die beyden Philibert, nach Picard von Blum bearbeitet, habe bey der neulichen Aufführung in Wien, das Erstemal besonders, keinen Beyfall gefunden. Eben dieses Lustspiel, von Hrn. Tienemann in Alexandrinern bearbeitet, wurde gestern zum Erstenmal auf unserm alten Hoftheater gespielt, mit einer in der That nicht lauen Theilnahme des Publikums, die bey der Wiederholung wol eher zu- als abnehmen dürfte. Da ich das französische Original bis diesen Augenblick nicht gelesen habe; so wird, was ich darüber sagen werde, zunächst dem Stücke gelten, wie es in dieser Bearbeitung vor uns liegt. Manches, was unverkennbar auf die besondere Lebensbildung jener Nation und deren Geschichte sich bezieht, mag in so fern dem Original mehr zu Gute kommen; indessen tritt dieß nicht so deutlich hervor, oder wir sind dermalen hier schon sonst darauf vorbereitet; wie z. B. bey der scherzhaften Schilderung des schulden-einfordernden Wirthes, in der man sogleich die Inhaberinn eines unlängst hier aufgethanen französischen Kaffeehauses erkannte.

Der Verfasser der „dramatischen Kleeblätter" hat von seiner Seite unstreitig sehr viel geleistet, um dem Fremdling eine gute Aufnahme bey uns zu verschaffen, und Anspielungen in Menge auf unsre nähere Verhältnisse und Verkehrtheiten des Zeitalters, wie sie so ganz der Komödie angehören, nicht selten in recht witziger Wendung und einigen glücklichen Zeilen ausgedruckt. Freylich geht es dabey nicht ganz ohne ein und andres frivoles Diktum ab, so die allgemein-lästernden Verse über die getheilten Freuden der Ehe, wobey gelacht und geklatscht wurde! Solche Reden entschuldigen die Poeten mit der Person, der sie solche in den Mund legen; aber es wird nur ein Probestein und Hebel des öffentlichen Sittenverderbnisses daraus; wie viele Unverdorbene jedes Geschlechts gewöhnen sich erst im Theater daran, so etwas als gewöhnliche Sitte vorauszusetzen, deßhalb in der Ordnung zu finden, wo doch ihre häusliche Umgebung vor solchem frühen Erschlaffen aller Grundbegriffe, auf denen der Bestand alles Familienglücks beruht, sie hinlänglich bewahren würde. — Zu großem Lobe gereicht es Hrn. Tienemann ferner, daß dieß ganze Stück nicht in hin- und herirrenden Reimzeilchen, sondern in stätigen Alexandrinern geschrieben ist, in denen der Ausdruck sehr leicht sich bewegt; nur möchte dieser Ausdruck hin und wieder kernhafter und nachdrücklicher zu wünschen seyn. Die feinere Kunst jener Versart vermisse ich indessen durchgängig auch hier; das lebendige Spiel der Gegensätze, das Ueberraschende der antwortenden Schlußwörter, und manches Andere, worüber uns vermuthlich Hr. Müllner in seinem Theater-Wörterbuch belehren wird, haben auch außer Goethe (in den Mitschuldigen ꝛc.) einige frühere deutsche Dichter, zur Belebung des mimischen Charakters der Komödie, in jener Form sehr gut zu benutzen gewußt. — Den j. Philibert hat Hr. Stentsch mit einer Wahrheit und Anschaulichkeit gespielt, die uns von Neuem das mannigfache Talent dieses Künstlers wahrnehmen ließen; Hrn. Urban, als Hrn. v. Schalheim, erwähne ich wegen seiner wohl erreichten Absicht, (die hier die einzige rechte ist), seine Rolle charakteristisch, in Anzug, Haltung, Sprache, darzustellen; Hr. Vespermann versäumte dieß alles in der seinigen viel zu sehr, sonst würde er, so klein sie ist, weit mehr aus ihr gemacht haben. (Es kommen darin einige Verse über Beurtheilung von Theaterstücken im Morgenblatt vor, die anderwärts vielleicht mehr Gefallen erregen werden.) — D.

Paris, den 17. November.

Das Theater de l'ambigü-comique hat mit dem Melodrama die Maccabäer großes Glück gemacht; seine Nachbarinn die Gaité verlor darüber ihre Fröhlichkeit. Sie setzte alle ihre berühmten Melodramaturgen in Bewegung und rief ihnen zu: „Gebt uns Juden! Gebt uns Juden!" So sagten zu Montesquieu's Zeiten die Buchhändler zu den Autoren: „Gebt uns persische Briefe!" Hrn. Haydn's fruchtbare Einbildungskraft bewirkte endlich für das Theater mehr, als die Zauberstäbe und Talismane aller Feen, Zauberer und Magier; er öffnete das alte Testament, und fand darin Stoff zu einem prächtigen Melodrama: Der Durchgang durch das rothe Meer. Der Gesetzgeber der Juden, der große Moises, ist der Held dieses Stücks, man sieht den Berg Sinai, den brennenden Dornbusch, die Anbetung des goldnen Kalb's, wie es vom Himmel Manna regnet, wie der Brunnen aus dem Felsen entspringt, und noch viele andre interessante Mirakel. Die Theatercours sind zahlreich, zu zahlreich vielleicht. — Es herrscht ein Aufwand von Maschinen und Dekorationen, welche bisweilen selbst eine kleine Verwirrung hervorbringen. Im zweyten Akte werden alle Gewässer von Memphis blutroth: diese Verwandlung, welche darin besteht, daß man weisse Gaze mit rother ersetzt, hat nicht all das Entsetzen bewirkt, was man erwartete. Im Punkte des Grausen-Erregenden haben die Danaiden uns verwöhnt.

Die Juden beklagten sich vor Zeiten, von den Autoren der Komödie übel behandelt worden zu seyn. Nun sind sie gerächt durch die Autoren der Melodrame. Sie seyen nichts destoweniger ihren Handel im Theater-Saale fort, und während ihre Vorältern auf der Bühne von Tugend und Uneigennützigkeit sprechen, verkaufen sie im Parterre so theuer wie möglich ihre Perspektive an jene, welche die Reize der schönen Jüdinnen näher bewundern wollen. —

Mademoiselle Adele Düpuis, welche vor einem Jahre in dem Theater de l'ambigü in den naiven Rollen große Augenlust erregte, hat mit ziemlich vieler Kraft die Rolle der Thenais gespielt. Sie hat das kindliche Wesen abgelegt, ihre süße Flötenstimme ist stärker, und zuweilen ein wenig rauh geworden; mit einem Worte, ihre Gesichtszüge sind viel düsterer, seitdem sie bey der Gaité ist. Mlle. Millot ist eine sehr schöne Zauberinn, aber als Priesterinn der Venus wäre sie mehr an ihrem Platze, denn als Priesterinn der Isis. Die Darstellung erhielt vollen Beyfall; ja man erzählte sich ganz außerordentliche Wirkungen derselben; wie einst der Anblick der Furien in einem Stücke des Euripides mehrern Athenerinnen eine vorzeitige Niederkunft zuzog, so wirkten auch die Maccabäer auf eine Zuseherinn — sie wurde ohnmächtig aus dem Theater getragen. Schon triumphirte der Autor über seine dramatische Wundermacht; aber als die Dame wieder zu sich kam, rief sie aus: „Maudite oie! (vers dammter Gänsebraten!) ah maudite oie!" — Weg war der Zauber! Eine Unverdaulichkeit hatte die Ohnmacht bewirkt!

Räthsel.

Mit M umschließt es manchen Garten,
Mit D trotzt es der Zeiten Lauf,
Mit B muß es des Feldes warten,
Mit L stehn Jäger oft darauf.

F. v. Maltitz.

Auflösung der Räthsels in Nro. 292.

Sonntag.

Digitized by Google

Nro. 299.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. December 1817.

Trotzig schauet und kühn, aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf, spannet die Sehne sich an,
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Muth.

Schiller.

Igor.

Ein altrussischer Heldengesang aus dem zwölften Jahrhundert.

II.

Igors Feldzug und Sieg.

Horch! die Rosse wiehern an der Sula, [9])
Kriegsgebot erschallt in Kijews Mauern,
Fahnen wehen vor Putiwle's Thoren,
Und in Nowgorod Trompeten schmettern.
Igor harrt des vielgeliebten Bruders,
„Tapfrer Wsewolod, [9]) du theurer Bruder,
Einzig helle Sonne deinem Igor!
Beyde sind wir Swätslaws brave Söhne.
Sattle, Bruder, deine schnellen Rosse!
Sieh, die meinen schnauben schon gewärtig,
Und gesattelt stampfen sie vor Kursko.
Meine Kursker, kundig jedes Wurfes,
Unter Kriegstrompeten eingewindelt,
In den Helmen eingewiegt, und männlich
Unter Lanzenspitzen aufgewachsen,
Rennen im Gefild, wie graue Wölfe.
Aller Pfade, aller Graben kundig,
Spannen sie schon ihren starken Bogen;
Offen stehen ihre schweren Köcher,
Und gewetzt sind ihre blanken Säbel,
Für des Fürsten hohen Ruhm und Ehre!“

Igor trat, der Fürst, in güldne Bügel,
Jagte hin und her im freyen Felde.
Doch der Nebel deckte rings mit Dunkel
Seine Pfade; Schreckesvögel weckte
Ihm das Nachtgraun, und des Wildes Heulen.
Furchtbar heult der Diw [10]) vom Eichengipfel;
Ihn vernimmt das ferne Land der Wolga
Dort am Meer, und Sula's Schwesterströme;
Du auch, Tmutorakans schnöder Götze. [11])

Doch auf ungebahnten Wegen rennen
Die Polowzer hin zum blauen Donfluß;
Und im Graun der Mitternacht erkreischen
Ihre Wagen, gleich zerstreuten Schwänen.
Igor zieht zum Don mit seinen Scharen!
Das Gevögel weidet sich im Fluge
Schon an seinem Elend; schon erwecken
Wilde Wölfe mit Geheul das Grauen;
Adler laden mit Gekreisch das Wild her
Auf die Knochen der gefallnen Helden;
Füchse bellern an die rothen Schilde.

Hinter Scheloman [12]) sind Rußlands Söhne!
Lange graut die Nacht, die Morgenröthe
Zaudert mit dem holden Licht, der Nebel
Deckt die Flur, der Nachtigallen Lieder
Schlummern schon, es wacht das Kräh'n der Raben.
Doch die Russen decken rings die Felder
Schon mit rothen Schilden, muthig strebend
Ehr' und Ruhm dem Fürsten zu erkämpfen.

Digitized by Google

Freytag war es: und vom Morgen schlugen
Sie die Scharen der Polowzerheiden,
Und zerschmetterten die Polowzerschaaren,
Gleich den Pfeilen, durch das Schlachtgefilde.
Da erkämpften sie die schönen Dirnen
Der Polowzer, Gold und feine Stoffe;
Und mit leichten Mänteln, und mit Pelzen
Bauten sie sich Brücken über Sümpfe.
Kostbar war die Beute dieses Sieges!
Doch das Rothpaniér, die weisse Fahne,
Rothe Quasten, und der Schaft vom Silber,
Ward dem Igor, Swätoslaws bravem Sohne.

Anmerkungen.

8) Sula, ein Fluß bey Tschernigow. Die genannten Städte waren Sitze der Fürsten, die Igorn mit Truppen unterstützten. Der Versammlungsplatz war bey Kursko, einer Stadt von Igors Fürstenthum.

9) Wsewolod Swätoslawitsch, Igors jüngerer Bruder, zog mit diesem gegen die Polowzer. Unser Barde nennt ihn so seiner Stärke den Auer; er war Fürst zu Tschernigow.

10) Diw, ein Unglücksvogel der altsarmatischen Mythologie. Die Etymologen können es nicht bestimmen, ob es der Uhu oder der Kibitz sey.

11) Tmutorakan, ein russisches Fürstenthum, damals in der Gewalt der Polowzer; daher die Anspielung an das Heidenthum der Polowzer.

12) Schelomen war ein russisches Dorf an der Gränze des Polowzerlandes, welches Igor nun mit seinen Truppen betreten hatte.

Die Belagerung der Festung der Liebe.

Eine Anekdote aus der Geschichte Venedigs.

Unter der Regierung des venezianischen Herzogs Pietro Gianis (in dem Jahre 1216) ereignete sich folgende Geschichte, welche die Ueppigkeit und den Geschmack, der damals in den reichsten Städten Italiens herrschte, in einem zu lebendigen Bilde darstellt, als daß sie nicht aufbewahrt zu werden verdiente. Eine der blühendsten Städte war damals Treviso. Handel und der lebendige Geist der Industrie hatte die Bewohner dieser Stadt auf eine hohe Stufe des Wohlstandes emporgehoben, aber auch jenen Hang zu sinnlichen Vergnügungen unter ihnen erzeugt, der so gerne im Gefolge des Reichthums zu erscheinen pflegt. Bey jeder Gelegenheit gab man die üppigsten Feste in dieser Stadt, und Alles strömte auf der umgegend zusammen, um an diesen Freuden Theil zu nehmen. Die Venezianer, Treviso's mächtigste Nachbarn, lebten damals immer in Kriegen. Nun ersann der raffinirte Geist der Bewohner dieser Stadt ein neues reizendes Schauspiel — das Gegenstück zu den tragischen Scenen des blutigen Kriegsgottes. Sie kündigten ein Fest an, bey dem die Belagerung der Festung der Göttinn der Liebe vorgestellt werden sollte.

In der Mitte der Stadt ward ein prachtvolles festes Schloß errichtet, an das Reichthum, Kunst und Geschmack allen Zauber verschwendeten. Die edelsten und reizendsten Jungfrauen der Stadt, mit goldenen Kronen statt der Helme, und mit den kostbarsten Geschmeiden statt der Panzer geschmückt, sollten den Zauberpalast vertheidigen, und die vornehmsten und schönsten Jünglinge wurden eingeladen, die Festung zu erstürmen.

An dem festgesetzten Tage erschien von allen umliegenden Städten, besonders von Venedig und Padua, eine zahlreiche Schaar jugendlicher Kämpfer, die an dem Freudenspiele Antheil zu nehmen bereit waren. Die Kämpfer wurden um den Palast her in verschiedene Haufen getheilt.

Da erschienen auf der Zinne der zu erobernden Burg die liebenswürdigen Heidinnen, die durch die Reize ihrer frischen Jugend, ihrer Schönheit und ihres Schmuckes die kampflustigen Jünglinge zur Eroberung begeisterten. Sie hielten leichte aus Blumen und Perlen gewobene Schilde in der Hand; statt der Köcher und Pfeile hatten sie niedliche Körbchen, mit Pomeranzen gefüllt. Rosen, Lilien und alle Arten von Blumen und wohlriechende Essenzen waren die einzigen Waffen, die zum stürmenden Kampfe gestattet wurden. Die Jünglinge waren reich geschmückt, und mit denselben Waffen versehen. Flöten und andere sanftröhrende Instrumente dienten statt der Trompeten. Nun wird das Zeichen zum Angriffe mit dem Anklange der sanftesten Töne gegeben. Die Scharen rücken an, ein Meer von Blumen durchfliegt die Lüfte, Flora scheint ihren ganzen Reichthum in reizenden Bögen durch die Lüfte zu schwingen, und von allen Seiten erschallt ein lauter Zuruf der Lust!

Mit begeisterter Freude drangen die Scharen vorwärts, und vor allen strömte der kriegsgewohnte Haufen der venezianischen Jünglinge voran, und schon waren sie an der Pforte der Amazonenburg und im Begriffe, dieselbe zu sprengen — da erwachte die alte Eifersucht der Paduaner, die einen unversöhnlichen Groll gegen die Größe der Venezianer im Herzen trugen. Wüthend stürzten sie auf den Anführer der venezianischen Schar los, der das mit dem Bilde des St. Marcus geschmückte Panier trug, entrissen es ihm, und traten es schimpflich zu Boden!

Da verwandelt sich die Scene auf Einmal. Die Jünglinge greifen zum Schwert, und nicht ohne Blutvergießen hätte das Schauspiel geendet, wenn nicht die Richter des Kampfes plötzlich das Spiel geschlossen, und beyden Parthien mit Ernste schleunige Abreise geboten hätten.

Mit erzürnten Gemüthern gingen sie nun auseinander. Die Paduaner aber, die die Störer der Freude gewesen waren, suchten nun, um die eigene Schuld zu bergen, das Vergehen auf die Venezianer zu werfen, und wußten das Feuer auch in den Gemüthern der Trevisaner um so leichter zu

Digitized by Google

entzünden, als der Glanz und Ruhm, der damals Venedig umschimmerte, der Gegenstand des allgemeinen Neides war.

Plötzlich fielen sie nun in das venezianische Gebiet ein, plünderten es, und zogen gegen das Castell delle Bebbe los, um es zu nehmen. Aber Marco Cocano, ein tapferer Krieger, der es befestigte, leistete so lange Widerstand, bis die venezianische Macht zum Entsatze anrückte. Sobald diese gelandet war, rückte sie den Paduanern entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, in der der Sieg die gerechte Sache mit dem schönsten Erfolge krönte. Die Venezianer nahmen ihren Feinden alle Fahnen und 500 Gefangene ab, an denen sich Venedig mit Lust weidete. Auf die Nachricht von dieser Niederlage flohen die Trevisaner eiligst nach Haus, und den Paduanern blieb nichts übrig, als um Frieden zu bitten, den sie auch durch Vermittlung des Patriarchen von Aquileja erhielten.

Doch der Senat verlangte die Auslieferung von 25 der tollen Jünglinge, die der venezianischen Ehre an jenem Freudentage die Unbild angethan hatten. Die Paduaner mussten sich der Demüthigung unterwerfen, und die Jünglinge schicken.

Da ließ sie der Doge in das Gefängniß werfen, — doch nach überstandener Angst entließ er sie wieder nach ihrer Heimath, um den Feinden zu zeigen, daß Venedig zu siegen, aber auch den Sieg mit Mäßigung zu gebrauchen verstehe.

Prof. Fischhaber.

Die Lehre von der Unterwelt der Egypter und den Misterien der Isis.

(Beschluß.)

10. Schlußgemählde. Es ist von dem vorigen durch drey Kolonnen Hieroglyphen geschieden. Da von dem Ende desselben eine Handbreit abgebrochen ist, läßt sich der Sinn des Ganzen schwer bestimmen. Wir beschreiben die Figuren. Der Habicht, Osiris, letzter Vollender des Weges der Vorsehung, steht in aller Pracht seines Gefieders mit dem ipraförmigen Kopf-Aufsatz, zwischen zwey Hörnern, auf denen zwey heilige Schlangen sitzen; der einen tritt er auf den Schweif, und mit dem andern Fuß steht er auf der heiligen Opferschüssel. Hinter ihm schwebt das Auge der Vorsehung mit dem segnenden Arm, auf welchem der Nilschüssel und Nilmesser hängt, und hinter diesem Auge die mehrmals erwähnte dienende Gottheit in segnender Stellung.

Wir haben nun mit der Reihe dieser Bilder den Kreis der Isismysterien durchlaufen, wie Apulejus sie beschreibt. Wir gingen durch das Thor der Unterwelt ein, betraten die Thürschwelle der Nephtis, vor welcher der ihr geheiligte Wolf die Wache hält, durchgingen vermittelst der vier Genien, welche unter der Todtenkiste stehen, die vier Elemente, und sahen dann die Sonne der Unterwelt, Horus, in seiner Herrlichkeit strahlen; durch seine Vermittlung gelangten wir zu den untern Göttern, und wurden dann durch die beyden Seelenführer Anubis und Serapis vor den Thron der Isis gebracht. Nach der Isis-Lehre fand nun die Seele in dem Schoß dieser Göttinn die ewige Ruhe, und in dem als Schlußgemählde dargestellten Sonnenhabicht (Osiris) das immerwährende Licht, worunter nicht die irdische Sonne, und nicht Horus die unterirdische, sondern das ewige, unerschaffne Licht, der letzte Zweck aller Mysterien zu verstehen ist. Sie fand den Ueberfluß des ewigen Lebens und die Ruhe der Seligkeit, welches der Schluß aller alten Segensformeln war: Ueberfluß und Seligkeit.

Wir haben, so viel es uns möglich war, alles Erinnern und Eingreifen der auf diesen Bildern ausgedrückten Begriffe in die Religionslehre und mystischen Vorstellungen andrer alten und noch vorhandnen indischer Völker, welche der ursprüngliche Aufsatz enthielt, vermieden. Der aufmerksame Leser findet diese Uebergänge, Verwandtschaften und Verklärungen ähnlicher Begriffe ohne unsre Hülfe, und sie hätten von dem einfachen Gange der durchgewanderten Unsterblichkeits-Lehre abgeführt. Herrlich und beseligend ist aber dieser Anblick des ewig grünenden Baums des unsterblichen Lebens, welcher in allen seinen Verzweigungen immer nur wieder sich selbst erzeugt, lebendig und unzerstörbar, wie verschieden Zweig, Blatt, Blume und Frucht ist — denn er entkelmte mit dem Ebenbilde Gottes, das dem Menschen geschenkt ward, in aller Menschenherzen in der allherrschenden Sehnsucht, der Ewigkeit Bedürfniß und Bürgschaft.

Denksprüche.

14.

Wie sie lächeln in stiller Einfalt die Blüthen des einsamen Thales, wie sie das Aug und die Seele erfreuen; und reifen zur köstlichen Frucht!

Häusliches Mädchen, dir lispele ich es zu.

15.

Es ist nichts Erfreulicheres, als eine jungfräuliche Mutter mitten unter ihren Kindern zu sehen. So freuet sich der Wanderer im Orangen-Wald, wo Blüthen und Früchte an einem kleinen Plätzchen im schönsten Verein leben.

16.

Das ist fürwahr ein hochveredeltes und hochbeglücktes Weib, das in seinem Manne die Nation erkennt, ehrt und liebt. Sie wird dem Vaterlande Söhne gebären, und Töchter erziehen —

Deutsche Frau, dir sey es gesagt, dir es gewünscht!!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg, November.

Von unserm Theater unter Direktion des Hrn. Dobbelin läßt sich zwar nicht viel Rühmliches mittheilen, da die Gesellschaft noch nicht zur Hälfte vollzählig ist. Durch Hrn. Jost vom Stutgarter Theater hat dieselbe das beste Mitglied erhalten. In den Schwätzern gefiel er als Ritter George allgemein. Die Kritik über die Vorstellungen dieser Gesellschaft war bisher nur unbedeutend. Ein Hr. Jarke lieferte in den letzten Zeitungs-Blättern harte Mißbilligungen. — — Dagegen existirt in Tilse, einem Orte von 9000 Einwohnern, ein stehendes Theater, das ein alle Woche erscheinendes, Theaterblatt auf das Strengste beurtheilt und dadurch schon einige leidliche Schauspieler bewogen hat, die Bühne zu verlassen. Auch Gumbinnen, das noch nicht 5000 Einwohner zählt, erhält eine stehende Bühne. Königsberg kann aber, wie es scheint, des Hauses wegen allein kein Theater bleibend besitzen. — Bey der Eröffnung des Theaters sprach, da Hr. Meixner krank war, eine Mad. Hartmann. Die Verse schienen nicht neu zu seyn, desto origineller war das öftere Verwechseln und Versprechen der Rednerinn: z. B. wir kommen Euch mit Huld und Lieb' entgegen u. s. w. — Klingemanns „Luther" wurde am 31. Oktober gegeben, und zwar recht unbedeutend. Das Parterre ist jetzt gewöhnlich unruhiger, als wir es sonst gewohnt sind. Die monatlichen Abonnements, die sehr billig gestellt sind, veranlassen wahrscheinlich am öftersten diese Störung, da dem täglichen Zuschauer die Vorstellungen bekannter Stücke unmöglich interessant genug seyn können. Und Neues gibt Hr. D. uns nichts, als Kotzebue's Freymaurer.

Die auf die Einladung des Grafen Paz nach Polen hingeschifften und gewanderten Rheinländer und Schotten sind, bis auf einige, wiederum zurückgekehrt. Weder das Klima, noch die allgemein herrschende Unsauberkeit des Landes konnte diese Familien fesseln. Einige, die hier am Tropitter Walde auf Fürbitte des englischen Konsuls Land zum Anbau erhielten, versichern, daß Alle, die zum Grafen Paz gezogen sind, und sich mit Geld, das ihnen vorgeschossen ꝛc. war, hätten loskaufen können, bereits wieder zur Heimath gezogen wären. Hr. Kriegsrath Scheffner rückt, unterstützt mit ansehnlichen Beyträgen zu seinem zu errichtenden eisernen Kreuze auf dem ganz unbesucht liegenden Galgarbsberge (einige 100 Fuß hoch über einer öden Fläche erhoben), muthig fort. Er ist der literarischen Welt durch: „Gedichte nach dem Leben" (sie erschienen vor 30 Jahren bey Nicolovius) bekannt. Die Königsberger haben aber sein gerechtes Mißfallen erregt. Denn seine Anzeige in den Zeitungen lautet wörtlich also:

„Obgleich aus Königsberg unglaublich wenige Beyträge zur Kreuzeserhöhung auf dem Galgarbsberge bisher eingekommen sind, so soll doch am 18. Oktober das erste Siegesfeuer auf ihm brennen; vielleicht erwärmt es einige kalte Herzen."

Uebrigens war bey sonst hellem Wetter das Feuer gar nicht zu sehen, und erwärmte daher die Königsberger Herzen auch nicht, die jedoch, der täglich zunehmenden Noth der Armen eingedenk, sie fleißig unterstützen. Und:

Ein schön'res Denkmal, als von kaltem Eisen,
Bleibts doch, die Armen kleiden und zu speisen! —

Seit einigen Wochen haben wir hier in einem Privathause die Gasbeleuchtung gegen Geld zu sehen erhalten. Das Theure des Brennmaterials wird aber ihrer Einführung hier im Wege stehen. — In der über die Beschreibung engen Krämergasse, durch die jeden Tag wohl 1000 Wagen und 40,000 Menschen passiren, und die durch 6, geschrieben Sechs, Häuser gebildet wird, ward ein Goldarbeiter bey dem erlaubten Bau zweyer neuen Häuser von einem herabstürzenden Balken erschlagen; wie es bestimmt verlautete, hatte der Besitzer zweyer gegenüberliegenden Grundstücke das eine unentgeldlich der Stadt offerirt, wenn dieselbe die beyden andern Häuser, (wovon das eine bereits alt, das andre ganz abgebrochen war), an sich kaufen und abbrechen lassen würde. — Wenn auch gleich hierbey mehr eigener Handlungsvortheil der Antrieb des Erbietens war, so wäre doch durch deren Annahme die Straße um 20 Fuß erweitert worden. Jetzt hält sie nicht über 15 Fuß Breite. — Das Getreide, das vor einigen Wochen sehr gefallen war, steigt jetzt im Preise ansehnlich.

St. Petersburg im Sommer.

(Fortsetzung.)

Oranienbaum, der alte Sitz Peters I., liegt an der Mündung der offenen See, Kronstadt gegenüber: die Aussicht aufs Meer, der Wald der Schiffs-Masten, das rege Leben der Segler, Finnlands Gebirge die stolz und kühn ihr eisiges Haupt bis in die Wolken erheben, der azurne Himmel an diesem Tage! solch ein Blick, auf der Anhöhe des Schlosses, mußte das Gemüth Peters zu großen kühnen Thaten erheben. — Die Umgebungen des Schlosses bilden hohe Eichen, Linden und Tannen in langen finstern Gängen, und dieses Dunkel führt unwillkürlich zu der Erinnerung der Großthaten des Helden — bis der Blick wieder das freye Feld gewinnt, und im weiten Raume sich verliert. Diese Garten-Anlagen sind alle mehr im holländischen Style. Wunderbar schwärmt die Phantasie in dem Heiligthum des wichtigen Lebens seines ersten Besitzers, und beschäftigt sich so gern mit den Erinnerungen seiner Wirksamkeit.

Dieser herrliche Aufenthalt ist dem neuvermählten Großfürsten Nicolai von dem Monarchen geschenkt worden.

Der Kaiser Alexander gab dem neuvermählten Fürsten-Paare hier ein glänzendes Fest. Den darauf folgenden Tag war ein anderes in Peterhof, als am Namens-Tage der Kaiserinn Mutter, Maria Feodorowna. Von Oranienbaum zog sich nun die unabsehbare Masse Menschen zu Fuße und in Karrossen, die ausgeflogen war, die seltnen Feste zu genießen, dorthin.

Das Anschauen der ungeheuren Volksmenge, der freundlichen Garten-Anlagen, der aufbewahrten Reliquien, Gemählde, Antiken, Vasen, Drechsel-Arbeiten, Schnitzwerk ꝛc. Peters des Einzigen, machte mir den ganzen Tag fast alle andere Schauspiele vergessen.

Nach der Militär-Parade Mittags war Tafel bey Hofe, für die Ersten Klassen, mit gar nicht ausgezeichneter musikalischer Unterhaltung. — Nach der Tafel gab vor dem Schlosse ein Hr. Rolle eine musikalische Unterhaltung, durch die militärischen Musikchöre, die: viel Lärm um nichts, genannt wurde. Alsdann begann etwas später der Ball für die ganze hier versammelte Menschen-Menge, während dessen der Garten und alle umliegenden Parthien illuminirt wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 300.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. December 1817.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit.
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe.

Schiller.

Die Manuscripte.

Eine Erzählung von Hartwig von Hundt-Radowski.

Ach, mein liebes Kind, die Perücke! sagte die Pastorinn Gutmann zu ihrem Gatten, der so eben bey seiner Morgenpfeife die letzte Tasse Kaffee ausschlürfte.

Ja, bestes Weib, aber meine heiligen Reden sind ja noch nicht, zum Drucke fertig.

Fehlt denn noch viel daran? fragte sie bedächtig und lächelnd.

Eine halbe Nutzanwendung!

Nun, die würdest Du ja heute Morgen noch schreiben können, lieber Mann? Ich möchte doch so gern, daß Du zur Kirchenvisitation die Perücke hättest. Du kennst den alten Superintendenten wol; wer kein falsches Haar trägt, ist in seinen Augen ein Ketzer.

O, Mutter, Perücken thun's freylich nicht, aber der Kopf, der unter der Perücke steckt. Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, es gehört viel zu einer Nutzanwendung.

Lieschen geht die Schuhe schon wieder schief. Es wäre wol nöthig, liebes Männchen, daß Du ihr ein Paar neue kaufstest.

Großer Gott! schon wieder schief? sagte Gutmann. Das Leben ist doch ein jämmerlich Ding. Lieschen geht die Schuhe schon wieder schief. Nun hoffentlich werd' ich für meine heiligen Reden gut honorirt werden, und dann, Mütterchen, geben wir den braven Meiers auch hundert Thaler ab. Es sind so gute, redliche Leute. Du weißt, wie innigen Antheil sie an uns nahmen, als unser Röschen krank war. Gott, daß ich ihnen jetzt gleich helfen könnte! Und die armen, abgebrannten Leute in Neuendorf müssen auch hundert Thaler haben. Sie haben ja Alles verloren!

Herzlich gerne, bester Mann! erwiederte die Pastorinn, wenn Du das Geld nur erst hättest. Soll Röschen aber nicht auch mit? Sie wünscht schon so lange die Doktorinn Schulze zu sprechen! Und dann gehst Du doch noch heute nach Schönthal, lieber Mann?

Ja, freylich! die halbe Nutzanwendung kann in einer Viertelstunde fertig seyn, und dann müssen wir fort.

Lieschen soll auch mitgehen! rief Lieschen, ein kleines engelschönes Geschöpf von vier Jahren. Nicht wahr, Vater?

Ja, mein Lieschen geht mit! versetzte der Pfarrer. Wir tragen dich abwechselnd, Röschen und ich, wenn Du nicht mehr fort kannst.

Röschen, ein schönes, blühendes siebenzehn-jähriges Mädchen freute sich innig, als auch sie ihren Vater begleiten sollte. Sie dankte mit einer herzlichen Umarmung und einem innigen Kusse ihrer Mutter, weil sie ihr des Vaters Einwilligung dazu verschafft hatte. Der Alte war ein bischen eigen, und das wußte Röschen recht gut. Darum wandte sie sich an ihre Mutter, denn sie wollte so gerne nach Schönthal. Freylich hatte sie keine heiligen Reden beym Buchhändler Arend zu verkaufen; aber sie hatte doch sonst etwas, und das quälte sie schon so lange, daß sie es

Digitized by Google

ihrer Mutter nicht länger verbarg, denn die Mutter war so gut, und liebte sie so herzlich, beynahe so herzlich, wie Röschen ihr Etwas liebte. Das wusste sie auch.

Rosalie war nämlich mehrere Zeit bey ihrer Tante, der Madame Thalheim in F. gewesen. Diese hatte keine Kinder, und um so inniger freute sie sich des vollen, jugendlichen Aufblühens ihres kleinen Lieblings. Jedes Vergnügen ihrer reizenden Nichte war für sie selbst ein Fest, und mit Entzücken sah sie ihre holde Rosalie in den kleinen häuslichen Zirkeln glänzen, in denen ihr selbst so freundliche Stunden verflossen.

Unter den Freundinnen der Tante war auch die Madame Grünau, ein gutes herrliches Weib. Schon lange beweinte sie den Tod ihres Gatten, der sie mit ihrem unerwachsenen Sohne in hülfloser Dürftigkeit ließ. Tief kränkte es das Zartgefühl der fein empfindenden Frau, wenn ein Anderer ihr kummervolles Verhältniß zu ahnen schien. Doch unsere Thalheim konnte es nicht unterlassen, sie oft um die Annahme eines kleinen Geschenkes, als um einen Beweis ihrer Liebe, zu bitten. Diese zarte Schonung auf der einen Seite, und die herzliche Offenheit auf der andern stiftete bald zwischen den beyden Frauen die innigste Freundschaft. Madame Thalheim gab das nöthige Geld her, um dem Sohn ihrer geliebten Grünau studieren zu lassen, und der Jüngling kehrte, gerade wie Rosalie bey ihrer Tante war, zurück, reichlich mit Kenntnissen geschmückt, und ohne jene jugendliche Anmaßung, die nicht selten der Deckmantel der Unwissenheit ist. Mit Thränen der aufrichtigsten Rührung dankt' er seiner edeln Wohlthäterinn, die ihn um die Fortdauer seiner Freundschaft bat, welche, wie sie sagte, ihr süßester Lohn seyn würde.

Seit dem Augenblicke, da Wilhelm Grünau Rosalien sahe, war er bezaubert von der Schönheit des holden Geschöpfs, von der Anmuth und Unschuld, die in ihrem ganzen Wesen sich aussprachen. Um so angenehmer war ihm die gütevolle Behandlung seiner Wohlthäterinn. In Rosalien erblickte er zum Erstenmal das liebliche Ideal eines Mädchens, welches schon lange freundlich, wie ein elysischer Traum, seine Phantasie umgaukelte, und gleich einem schützenden Genius über die Tugend des sehnsuchtsvollen Jünglings gewacht hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Musik und Theater zu Mayland.

(Aus der neuen französischen Reisebeschreibung der Frau von Stenbahl.

In der Oper: la testa di bronzo, welche zu Mayland im letztverflossenen Winter nach italienischer Sitte in einer langen, einzig etwa durch das Uebelbefinden eines Haupt-Akteurs unterbrochenen Reihenfolge von Vorstellungen gegeben wurde, findet sich Alles, was eine glühende, orientalische Phantasie Auffallendes, Sinn und Gemüth Ergreifendes denken und träumen kann, zusammengedrängt. Was zur Architektur gehört, ist im größten, prächtigsten und neuesten Geschmack; Draperie und Kleidung der spielenden Personen, die durch Geberden und Miene ganz dem Lande angehören, in welchem die Handlung vorgeht, überaus glänzend und das Ganze so beschaffen, daß es den Fremdling, der in dieß Theater, welches mit Recht für eines der ersten der Welt gilt, zum Erstenmal eintritt, zur Bewunderung hinreißt.

Das erwähnte Stück, in welchem die Dekoration eilf Male verändert wird, spielt in Ungarn, und schwerlich dürfte jemals ein ungarischer Herzog (einen König läßt die Polizey nicht gerne auf der Bühne paradiren) barscher und stolzer, zugleich aber mit so edler und kriegerischer Haltung einhergetreten seyn, als solcher in der Rolle des Fürsten von dem sehr vorzüglichen Schauspieler Galli geschieht, welcher eine ausgezeichnet schöne Baßstimme besitzt, deren Töne selbst die Korridors des ungeheuern Opernsaales wiederhallen machen. In der Art und Weise, wie die Kleidungen des Akteurs vertheilt und angeordnet sind, ist eine tiefe Kenntniß des Kolorites und seiner Wirkungen merkbar. An der Seite des ungarischen Prinzen, welcher in seinem National-Kostüme und im höchsten Glanze einer weiß und rothen, mit Gold staffirten Husaren-Uniform auf die Bühne tritt, schreitet, in schwarzen Sammet gekleidet und, sein Ordenszeichen ausgenommen, ohne allen Schmuck sein erster Minister daher. Hinwieder paradirt als Pupille des Prinzen, die reizende Fabre, in einem himmelblauen Pelzrocke mit Silber und einem Tschakko mit weissem Federbusche. Ueberhaupt athmet in und auf diesem Theater alles Größe und Reichthum. Gar häufig erscheinen Chöre von hundert und mehr Figuranten oder Sängern, die insgesammt eben so prächtig gekleidet sind, als in Frankreich die Schauspieler vom ersten Range. Für eines der neuesten Ballete allein sind 1085 Kleidungsstücke von Sammet und Atlas verfertigt worden, woraus sich schließen läßt, wie groß der Aufwand im Ganzen seyn müsse.

Das Operntheater della Scala ist dann aber zugleich auch der Assemblée-Saal für die ganze Stadt und der Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Nach seinen Sälen bescheidet man sich in den verschiedensten Angelegenheiten des Lebens. Im ganzen Umfange des Saales brennt keine Lampe, sondern die Erleuchtung wird blos vermittelst der Dekorationen bewirkt. Ungeachtet des gänzlichen Mangels an Lichtern erkennt man doch aus den dritten Logen, wo der Fremde vermittelst einer Zechine für den Abend Zutritt erhält, die Leute, welche ins Parterre eintreten, ganz deutlich. Ueber das Theater hinüber sieht man Maylands schöne Welt sich aus einer Loge in die andere begrüßen. Der Fremde kann sich am gleichen Abend in mehrern Logen

Digitized by Google

präsentiren lassen, und findet überall ein sanftes, fröhliches Wesen und ungemein viel Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit in den Manieren.

Die Musik zu dem Chernen Kopfe ist von Soliva, einem jungen, armselig gestalteten Menschen von 25 Jahren, Zögling des von dem Prinzen Eugen gestifteten Konservatoriums, der, wenn er auch von Bewunderung für Mozart dahin gerissen, etwas von dem Kolorite dieses Meisters sollte angenommen haben, gleichwol eine Komposition voll Feuer, Effekt und dramatischen Lebens geliefert hat. Wer aber dem Stücke sein Glück in Mayland ganz vorzüglich hat machen helfen, ist der schon erwähnte Bassist Galli, ein schön gebildeter Mann von 30 Jahren: auch Remorini, welcher den Minister spielt und den Einige Jenem noch vorziehn, hat eine ungemein geschmeidige und ausgebildete Baßstimme, aber wenig Gefühl. Die zwanzigjährige Französinn Fabre hat ebenfalls eine schöne Stimme und ein in gewissen leidenschaftlichen Stücken hinreißendes Spiel. Einen Theil ihrer Kunst hat sie dem berühmten Castraten Veluti zu verdanken. Doch würde sich ihre Stimme in einem kleinen Saal besser ausnehmen, und wenn sie zerstreut oder ermüdet ist, so kommt sie höchst alltäglich zum Vorscheine, dürfte aber auch dann noch mancher andern seelenlosen Sängerinn, wie z. B. einer Festa u. a. m. weit vorzuziehn seyn. Auch Bassi ist, ohne jedoch viel Stimme zu haben, ein vortrefflicher Bouffon voll Feuer und Energie, der in der Rolle eines memmenhaften aber nichts weniger als gefühllosen Kammerdieners des ungarischen Prinzen ausschließlich für die Bühne lebt, und ja nie einen Blick auf die Zuschauer hinaus thut. Das Orchester unter Rollis Aufführung, den, wie man versichern will, die Polizey hat ersuchen lassen, wegen mehrerer, den Damen dadurch verursachter Ohnmachten, nicht mehr die Bratsche zu spielen, ist in den sanften Parthien bewundernswürdig, ermangelt aber des so geheißenen „brio" in denjenigen Stücken, welche Kraft und Lebhaftigkeit erfordern, und die sämmtlichen Instrumente machen sich zu furchtsam an die Noten.

In der Oper Helena, von Majer, die im Spätjahre 1816 wegen einer Unpäßlichkeit Galli's neuerdings einige Tage auf die Bühne gebracht wurde, kommt im zweyten Akt ein Sextett vor, das allein dieses übrigens höchst langweilige und gehaltlose Stück auf der Bühne zu erhalten vermocht hat. Die Musik dieses Sextettes, in welcher sich unter andern auch Remorini und die Fabre hören lassen, hat den sanften, herzrührenden und eigentlich melancholischen Charakter einer Notturno. Mancher eilt, um diesen Genuß von etwa sechs Minuten mit zwey Stunden langer Weile zu erkaufen, aus weiter Ferne herbey; und der Mayländer selbst hält eben so geduldig aus, und vertreibt sich die Zeit bis zu dem ersehnten Momente in den 200 kleinen Zimmern, die das Theater della Scala in sich fasst, mit gesellschaftlicher Unterhaltung, zu welcher die Damen mit Unbefangenheit und, ohne alle Ziererey, durch leichte Scherze, lebhaften Wechsel der Worte und tolles Gelächter in reichem Maße das Ihrige beytragen.

(Der Beschluß folgt.)

Volk und Nation.

Das Wort Nation ist in den letzten dreyßig Jahren auf so manche Weise gebraucht und mißbraucht worden, daß es nicht überflüssig scheint, an seine eigentliche Bedeutung zu erinnern: — wenn anders daran gelegen ist, daß die Menschen die Bande, die sie untereinander verknüpfen, und, indem sie die Gaben, Bestrebungen, Thaten und Werke der Einzelnen Allen gemein machen, zugleich dem Stamme erheben, welchen sie umschlingen, klar erkennen und allezeit in dem Auge behalten, mithin auch bestimmt und richtig aussprechen.

Nach Adelung und in nächster Uebereinstimmung mit dem Wortsinne, ist Nation die Summe der Eingebornen und durch den Gebrauch derselben Sprache verbundenen Bewohner eines Landes. Der Sprachgebrauch hat aber, mit Ausschließung jeder örtlichen Beziehung, nur die Namen und noch mehr Sprachverwandtschaft als wesentliche Bedingungen der Nationalverbindung festgehalten, diese letzte als das Heiligthum, dessen Verlust auch das Leben der erstern nothwendig tilgen und das ehrwürdige Band auflösen muß; so wie auf der andern Seite die Vereinigung ursprünglich verschiedener Geschlechter zu dem Gebrauch derselben Sprache die vorige Scheidung unkenntlich macht und aufhebt.

Der Grieche blieb Grieche, mitten unter Barbaren, in Asien, in Thracien, in Sicilien und Italien, in Gallien und dem lybischen Cirene, so lange er nicht das Eigenthum seiner Sprache verwirkte. Dieselbe Gemeinschaft, durch eine noch höhere versiegelt, läßt die Juden, auch ohne Vaterland, auf der ganzen Oberfläche der Erde zerstreut, noch eine Nation bleiben. Die Namen der alten Völkerschaften, welche die römische Welt in sich vereinigte, verloren sich in dem Römischen, so bald sie sich die römische Sprache angeeignet hatten.

Der Ausdruck Volk schließt dagegen allezeit den Begriff der Gesellschaft in sich, es sey in ihrer Gesammtheit, oder in ihren einzelnen, bestimmten oder unbestimmten Theilen und von ihr abgetheilten Verbindungen.

Der Staatsverband macht daher keine Nation, das Nationalband für sich allein kein Volk. Wo aber beyde in einem Kranz verflochten sind, wohnt die Stärke in der Mitte.

So gibt es also auch nur Eine deutsche Nation, welcher die gesammte deutsche Zunge anachört. Es gibt keine österreichische, preußische, bayerische, schweizerische Nation. Wohl mag man von einem nach dem Hauptpanier jedes Staates benannten, österreichischen, preußischen, bayerischen, schweizerischen, kaum noch von einem deutschen Volke reden.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Cassel, den 3. December.

— Zwey Hauptpersonen unsers Theaters, der erste Liebhaber, Hr. Löwe, und der erste Tenorist, Hr. Häbnle, haben uns verlassen, seit ich Ihnen zum letzten Mal etwas über unsre Bühne mittheilte. Beyde sind, der Erstere — nachdem man durch einen Hrn. Röpel dem Publikum recht in Erinnerung erhalten zu wollen schien, was man an ihm verlorem hatte — durch einen braven Künstler, Hrn. Thieme, und Letzterer durch einen ausgezeichneten Sänger, Hrn. Julius Miller, vom Darmstädter Hoftheater, ersetzt worden, so wie ein wesentliches Mitglied der komischen Oper, Hr. Obermaier, der uns auch vor Kurzem verlassen hat, durch Hrn. Brock aus Carlsruhe, welcher heute Abend als Papageno auftreten wird, ersetzt werden soll. Hrn. Brock wird es, wenn er nicht ganz ohne Verdienst ist, nicht schwer werden zu gefallen, da er seinem Vorgänger, dem es überhaupt durchaus nicht an einer gewissen vis comica fehlte, und der einen recht guten zweyten Bassisten abgeben würde, gar nicht gelingen wollte. Glück zu machen. Dagegen hatte Hr. Miller einen schweren Stand, indem Hr. Häbnle sehr gern gehört und immer mit rauschendem Beyfall belohnt worden war; er hat sich aber durch ausgezeichneten Gesang und durchdachtes Spiel der Gunst des Publikums so zu versichern gewusst, daß ihm sogar die Erscheinung eines der in letzterbrunten Stimme begabten Sänger, wie Hr. Wild, der vor einigen Wochen in mehrern Gastrollen hier auftrat, keinen Eintrag gethan hat, und daß man die kleinen Fehler seiner Aussprache z. B. da sterzt er sich, oder: ach die Feredie, ach die Wormeze, über seinem schönen Gesang vergißt und ihm auch seine etwas zu reichen Verzierungen verzeiht, zumal da mehrere, übrigens sehr geschätzte, Mitglieder unsers Opern-Personals sich gleichfalls derselben befleißigen. Hr. Thieme, der, wie schon erwähnt, das Fach der ersten Liebhaber und jugendlichen Helden übernommen hat, hat sich eben so des Beyfalls des Publikums zu erfreuen und das mit Recht, denn sein Fleiß und seine Einsicht sind nicht zu verkennen und die Natur hat ihn mit einem wohlklingenden Organ, einnehmenden Gesichtszügen und einer schönen männlichen Gestalt begabt; auch hat er sich bereits befleißigt, das Pathos, mit welchem er früher auch unbedeutende Dinge betonte, nur für die Stellen aufzusparen, wo denen es mehr an seinem Orte ist. Indessen kommt besser ein wenig zu pathetisch als ein wenig zu lau. Auch Mad. Thieme, die in mehrern neuen Rollen aufgetreten ist, ist eine nicht unwillkommene Erscheinung, so wie auch Mad. Maier, da sie seit dem Abgang der Demois. Lindner Gelegenheit gehabt hat, sich öfter zu zeigen, an Sicherheit und Anstand gewonnen und das Publikum für ihre Leistungen empfänglicher zu machen gewusst hat, was der Mad. Josefine Köhler, die für Anstandsrollen engagirt ist, eben so wenig, als Hrn. Köhler, der alle zureichtweisende Bemerkungen über seine heillose Aussprache z. B. Oehre sey Gott in der Höhe — Heldenmüthige Mädchenn — ich liebe nur zu wohl ꝛc. und über seine gemachtirende Gestikulation unbrauchbar läßt, wol schwerlich gelingen dürfte. Lobend muß ich dagegen Hrn. Schwales gedenken, der durch beharrlichen Fleiß sichtbare Fortschritte gemacht hat, weil er, nichts durch eine so gewöhnliche Eigenliebe verblendet, zurechtweisende Winke dankbar annimmt und benutzt. — —

Die beyjährigen Winter-Konzerte, welche unter der Leitung unsers ausgezeichneten Kapellmeisters, Hrn. Guhe, der selbst Virtuose auf der Violine und dem Pianoforte ist, gegeben werden, würden sich bey dem Beyfall, der ihnen wird, eines zahlreicheren Besuchs erfreuen, wenn der Konzertsaal nicht außerhalb des Thors läge und bey dieser Witterung die Damen nöthige, einen Wagen zu nehmen, wodurch eine Ausgabe veranlaßt wird, die nur wenige bestreiten können.

Paris, den 17. November.

Ein neuer Rinaldo Rinaldini ist im südlichen Frankreich erstanden; Giovani Gasparini ist sein Name. In der Nacht von gten auf den 10. July hat er ganz allein die Ditigence von Bordeaux nach Toulouse angerannt und ausgeplündert. Er ging dabey so zu Werke: In der gesperrtesten Gegend, die allen Reisenden unter dem Namen école du malaise bekannt ist, zog er Stricke quer über den Weg um die Pferde der Diligence aufzuhalten; zwey Strohmänner, die er mit Weinflaschen spreizte und mit einem Hemd und Hut bekleidete, waren auf beyden Seiten des Weges aufgestellt. Gegen zwey Uhr in der Nacht erscheint die Diligence; Gasparini schreyt: „Halt Postillon! oder du bis des Todes!“ der Postillon will seinen Weg fahren; ein Pistolenschuß fällt, die Kugel geht zwischen ihm und den Reisenden durch; der erschrockene Postillon hält; Gasparini packt ihn mit den fürchterlichsten Drohungen, sich nicht zu rühren, sonst sey er des Todes. Er besteigt den Reisenden aufzusteigen. Sie scheinen zu überlegen, aber Gasparini läuft wie der Blitz um den Wagen herum, und jagt bald an dem einen bald an dem andern Kutschenschlage den Dolch auf die Reisenden, welche ganz erschrecken um Schonung bitten. Der Räuber verspricht es, und indem er einen nach dem andern die Pistole auf den Kopf, den Dolch auf das Herz setzt, zwingt er sie auszusteigen, und sich in einem Graben zu werfen, das Gesicht gegen die Erde gekehrt; die beym Aussteigen zu lange verweilen, erhalten derbe Stöße.

Der Conducteur gezwungen von der Imperiale herabzusteigen, empfängt rüchtige Hiebe; der Räuber zwingt ihn die Wagenthüre zu öffnen, demächtigt sich des darin befindlichen Geldes, empfängt jenes der Reisenden, nimmt auch eine Uhr, welche im Hintergrund des Wagens verstecht war, und entfernt sich, indem er den Conducteur mit dem Verbot in den Wagen einschließt, es nicht zu wagen herauszukommen. Während der ganzen Handlung schienen die zwey Strohmänner auf jede Bewegung der Reisenden acht zu haben, was nicht wenig zu ihrem Schrecken beytrug. Eine Viertelstunde verging nach Entfernung des Räubers, ehe nur Jemand verspürte, die Stellung zu verlassen, in der er war gendthigt worden.

Gasparini wurde den 19. July durch die Bemühungen des Directors der Diligence zu Toulouse verhaftet. Er läugnete Alles und versuchte auf verschiedene Art sich zu entleiden; aber eine Uhr, die er im Augenblick der Verhaftung bey sich trug und die für jene anerkannt wurde, die er einem der Reisenden abnahm, zeugten wider ihn. Er wurde zur beständigen Zwangsarbeit verurtheilt, und gebrandmarkt.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 39.

Digitized by Google

Nro. 301

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. December 1817.

Glücklich oder elend, mir
Seyd ihr immer Brüder —
Nur noch theurer, sinket ihr
Unter Leiden nieder.
Gerne will ich, wenn ich kann,
Sie euch helfen tragen;
Und kann ich es nicht — O dann
Will ich mit euch klagen.
Dann sollt ihr an meiner Brust
Euern Gram verweinen;
Bis die Sonn' euch neue Lust
Wird ins Herze scheinen.

Werkmeister Gesangbuch.

Die Manuscripte.

(Fortsetzung.)

Wilhelm Grünau bediente sich nun oft der Erlaubniß, die Rosaliens Tante ihm gab, sie fleißig zu besuchen, und dann hing sein Auge wonnetrunken an dem schönen Mädchen, und Rosaliens Auge wandte sich schüchtern, und ihre Wange glühte, wenn ihr Blick dem seinigen begegnete. Unmöglich konnten die Gefühle der beyden Liebenden der Tante lange verborgen bleiben. Es gehörte auch wenig Schaefblick dazu, sie zu bemerken. Wilhelm's und Rosaliens Mienen sprachen, wenn auch ihr Mund schwieg; denn reine, heilige Liebe kennt keine Masken. Mit Wohlgefallen sah die Tante die süße Sehnsucht der beyden Glücklichen, und lächelte oft schalkhaft der ängstlichen Sorge, womit sie die Empfindungen des Herzens zu verstecken suchten. Diese edle Frau durfte von den Verdiensten ihres jungen Freundes eine ehrenvolle bürgerliche Laufbahn hoffen, und dann war er ihr Gatte, den sie vor allen für ihre Nichte gewählt hätte.

An einem der schönsten Frühlingsabende ruhte die kleine Gesellschaft bey einem einsamen Spaziergange an dem verborgenen, von wilden Rosen umblühten Lieblingsplatze der alten guten Tante in einem Walde. Vor ihnen schimmerte mit seinen rothen Häusern unter grünen duftigen Bäumen das Städtchen, und der stolze Kirchthum, dessen Dach im Schimmer des Abendroths wie Feuer glänzte, ragte mächtig über seine freundlichen Umgebungen hervor. Golden tanzte vor ihnen ein kleiner Bach von Blume zu Blumen, die Nachtigall sang aus den Blüthenzweigen des Gesträuchs ihre Wonnemelodien, und rief die Bilder seliger Vergangenheit in die Herzen der beyden ältern Freundinnen zurück, während Rosalie und Wilhelm in süßem Anschauen verloren, Alles nicht achtend, sich still anblickend, da saßen. Rosaliens Hand ruhte in Wilhelms Rechte, der sie mit unnennbarem Gefühl von Seligkeit an seine brennenden Lippen, und dann an sein laut klopfendes Herz drückte. Das gewahrte die Tante. Zärtlich winkte sie ihrer Freundinn, und lispelte ihr leise ins Ohr: So glücklich waren wir auch einmal. Wilhelms Mutter drückte der guten Frau herzlich die Hand, und eine helle Thräne schimmerte in ihrem Auge.

Die jungen Leute hatten die halblaute Rede verstanden, und, ihren Sinn als Berechtigung zu ihren Gefühlen betrachtend, wagte der junge Mann im Angesicht der verehrten Frauen die geliebte Hand noch ein Mal zu küssen. Nun konnte Rosalie ihrer Tante das Geheimniß ihrer Liebe nicht länger verhehlen wollen, und Wilhelms Mutter schloß mit Wonnethränen die holdblühende Tochter an ihren Busen. Es ward verabredet, daß die Tante den Eltern Rosaliens Wilhelms Liebe entdecken, und sie um ihre Einwilligung bitten sollte. Wenn Ihr nur erst Brot hättet, meine Kinderchen, sagte Grünau's Mutter. Gott lebt noch, versetzte die Tante, und ich ebenfalls. Wilhelm hat Talent und zum Erwerben Muth, wie unser Goethe sagt; dann findet sich Alles.

Digitized by Google

Tief betrübt trennte sich Rosalie von ihrem Wilhelm, seiner Mutter und ihrer Tante, und diese gab ihr einen Brief an die Pastorinn Gutmann mit, worin sie dieser Wilhelms und Rosaliens schönes Verhältniß entdeckte, und ihre schriftliche Bitte mit der mündlichen des holden Mädchens vereinigte.

Wie sollte die gute Mutter nicht gern die Liebe ihrer Tochter segnen, deren Glück ihr einziger Wunsch war? Doch ward es zwischen Röschen und Mütterchen beschlossen, dem Vater noch nichts davon zu sagen. Der alte brave Mann hatte einen Widerwillen gegen alle lange Brautschaften, worin freylich Röschen auch seiner Meinung war; aber er konnte auch nicht recht gut schweigen. Beyläufig gesagt, ist dieser Fehler nicht selten bey heiligen Rednern. Alles will Uebung haben, besonders die Redekunst, und daher ist die Verschwiegenheit bey den Frauen und Mädchen so einheimisch, weil sie, nach der Vorschrift des Apostels, nicht predigen, und keinen Rednerstuhl betreten dürfen.

Grünau wohnte jetzt in Schönthal, eben dem Städtchen, wo Hr. Pastor Gutmann heute von Hrn. Arend, und Röschen von der Liebe ihren Lohn erwarteten. Darum freute sich das Herz des jungen Mädchens, und ihre Seele war fröhlich.

Die Nutzanwendung war fertig, und in vollem Ornate trat unser Gutmann jetzt herein. Nun, seyd Ihr reisefertig, meine Kinderchen? Ja, Väterchen, gleich! erwiederte Rosalie, die, ihm den Rücken zuwendend, ihr Busentuch umschlug.

Die Pastorinn zupfte den saubern, weissen Ringkragen des treuen Gemahls zurecht, und bat schmeichelnd, ihn doch nicht zu beschmutzen. Keine Sorge, liebes Kind, keine Sorge! — Aber willst Du kein Geld mitnehmen, bestes Männchen? — Ich bekomme dort ja mehr vom Buchhändler, Mütterchen, wie ich gebrauche. — Wenn er Dir nur gleich zahlt? — Du hast Recht, Du hast Recht, liebes Weib, die Menschen sind manchmal ein bischen eigennützig. Er könnte sich meine Noth zu Nutze machen wollen. Ehrsam wandelten nun die Drey, unser Gutmann vorauf, und die schöne Rosalie mit Lieschen an der Hand auf der breiten Straße gen Schönthal. Der ehrliche Pfarrer vertiefte sich bald in Gedanken, und schlug in einer Viertelstunde wol zwanzig Schnippchen, wie weiland sein Amtsbruder, Herr Abraham Adams, und die gute Rosalie selbst konnte sich kaum eines stillen Lächelns erwehren. — Aber, Väterchen, sprach sie, Du läufst ja so stark! Ich und Lieschen können kaum mit fortkommen. — Ach, mein liebes Röschen, ich dachte nicht daran, daß Ihr mitgingt! erwiederte der ehrwürdige Pfarrer, und nahm seine Tochter bey der Hand. Sieh mal, bestes Kind, wenn ich auch für den gedruckten Bogen nur drey Friedrichsd'or bekomme. Vierzig Bogen sind es gewiß, die machen netto sechshundert Thaler. Davon können wir dem armen Meier die dreyhundert Thaler geben, um die er von seinem Verpächter so hart gedrückt wird. Und dreyhundert Thaler sollen die armen Leute in Neuendorf haben. Dann bleiben für Dich und Lieschen zur Aussteuer noch — warte einmal, drey und drey ist sechs! Da bleibt nichts für Euch übrig, mein Kind! Aber laß das gut seyn! Diese heiligen Reden, die ich bey mir habe, sind über die Episteln! Ich werde noch einen Jahrgang über die Evangelien in Druck geben, und was ich damit verdiene, sollt Ihr haben. Ach, wie selig werde ich seyn, mein liebstes, bestes Röschen, wenn Meiers kleine Kinder dann wieder froh um ihre Eltern herumhüpfen, und diese, so glücklich durch uns, nicht mehr ihr Leben in Kummer und Sorge verweinen. Wenn nur die erste Noth gekehrt ist, denk' ich, so kömmt wol weiter Rath. Röschen küsste ihrem Vater die Hand, und eine glühende Thräne schlich von der schönen Wange hinab.

Warum weinst Du, mein liebes Kind? fragte der Pastor. — Gott, ich wollte nur, daß Dein Wunsch erst erfüllt wäre, Väterchen! Ich würde so glücklich seyn! Ich hab' auch an meine Tante geschrieben, und ihr Meiers Unglück geschildert, so gut ich nur konnte. Sie wird mir gewiß die dreyhundert Thaler schicken. Sie ist ja so reich, und sie sagte mir immer, Lieschen und ich wären ihre einzigen Erben. — Herzlich drückte der ehrliche Pfarrer sein gutes Kind an seine Brust, und küsste ihre weisse Stirn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Musik und Theater zu Mayland.

(Beschluß.)

Für die Abonnenten ist das Schauspiel, welches im Winter um halb acht, im Sommer aber um halb neun Uhr seinen Anfang nimmt, sehr wohlfeil, und kostet für den Abend nicht über 36 Centimes. Dafür hat man den ersten Akt der Oper, welcher eine Stunde dauert; alsdann ein großes, ernsthaftes Ballet, das ebenfalls eine Stunde, ferner den zweyten Akt der Oper, der drey Viertelstunden währt, und zum Beschlusse ein kleines komisches Ballet, das der Vorstellung zwischen Mitternacht und ein Uhr ein Ende macht. Die Ballette dieser letztern Gattung erschüttern das Zwerchfell, und gewähren, wie z. B. „der Zögling der Natur," in welchem Stücke nächtlicher Weile auf dem Verdecke eines, über den grenzenlosen Ocean hin, dem heimathlichen Gestade zusegelnden Schiffes nach schottischen Weisen getanzt wird, einen köstlichen Genuß. Für seine 36 Centimes kann man, und wer nicht abonnirt ist, für 40 Sous im Parterre sitzen. Die Zahl der dortigen Plätze beläuft sich auf acht- bis neunhundert. Die Sitze sind bequem, sehr gut ausgestopft, und haben Rücklehnen. Wer eine Loge hat, nimmt in derselben von seinen Freunden Besuche an. Ungefähr um die Mitte des Abends läßt der Cavalier servente seine Dame in der Regel mit Sorbet bedienen. Diese Sorbete sind etwas ausgesucht Leckeres, und

Digitized by Google

können unter den drey Titeln der gelati, crepé und pezziduri verlangt werden. Sehr oft gibt es zwischen den Herren und Damen etwas zu wetten, und diese Wetten werden jedesmal in Sorbett bezahlt. Eine Loge alla Scala wird wie ein Haus betrachtet, und gilt 20, bis 25,000 Francs. Die Regierung unterstützt die Theaterunternehmung mit 200,000 Fr. Der Direktion gehören die Logen vom 5ten und 6ten Range. Diese mögen ihr etwa 100,000 Fr. einbringen. Das übrige wird aus den Einlaßkarten gezogen.

Zum Anfange des Winters traf auch Madame Catalani in Mayland ein, und gab daselbst fünf Konzerte. Im ersten derselben sang sie die Arie: Della tromba il suon guerriero und Prenar vorrei le lacrime, beyde von Portogallo und Nel cuor più non mi senta von Paesiello. Im zweyten: Deh frenate le lacrime von Puccita; Ombra adorata aspetta von Crescentini, und abermal: Nel cuor più non mi sento. Im dritten zum zweyten Male: Della tromba il suon guerriero; Per queste amara lacrime von *** und Oh dolce contento von Mozart. In der vierten Akademie: Son regina von Portogallo, mit Galli und ihrer Schülerinn Cori: Dolce tranquillità von **; ebenfalls mit Galli: Oh cara d'amore von Guglielmi; sodann: Sul margine d'un pio von Millico, und endlich mit Galli und Remorini, das Terzett von Puccita: Che momento non pensato. In der fünften: Quelle pupille tenere von Cimarosa; Che soave zefiretto von Mozart; Stanca di pascolare von Willio; zum zweyten Male: Prenar vorrei le lacrime. La ci darero la mano von Mozart, und nochmals das obige: Dolce tranquillità.

Das Billet kostete 10 Francs, worüber das Publikum und selbst Rentiers von ein- bis zweymal hunderttausend Francs einen gewaltigen Lärm erhoben, der hauptsächlich in der sonstigen Wohlfeilheit des Schauspieles gegründet seyn mochte. Erst nachdem Madame Catalani sich schon eine geraume Zeit in Mayland aufgehalten hatte, kam im Saale des Konservatoriums das erste Konzert zu Stande. Der Zuhörer mochten etwa 400 seyn, und der Saal war nicht voll. Ueber die Stimme der Virtuosinn war nur ein Urtheil; sie wurde für die schönste erklärt, die man je gehört hätte, viel schöner als die Stimme der Billington, der Marchesi und der Banti. Selbst in den lebhaftesten Stücken scheint sie, vermöge des Silber-Wiederhalles ihrer Stimme, immer unter einem Felsen zu singen. Würde die Natur sie mit etwas mehr Seele begabt haben, so müßte ihr Gesang eine ungeheure Wirkung thun. In Mayland sang sie alles in der gleichen Manier ab; die rührende Arie: Prenar vorrei le lacrime mit eben dem Aufwande, und eben denselben kleinen, lustigen, und schnell auf einander folgenden Verzierungen wie die Variationen über: Nel cuor più non mi sento. Von Seite der Zuhörer flossen inzwischen mancherley Urtheile, Bemerkungen und Kritiken: Die Catalani, hieß es, singe im Ganzen nicht mehr als ein Dutzend Arien, und mit diesen reise sie in ganz Europa herum: man dürfe sie nur ein einziges Mal hören, um zu bedauern, daß die Natur ihr zu einem so erstaunenswürdigen Organ nicht auch etwas Gefühl verliehen habe: Seit ihrem ersten Aufenthalte in Mayland, wo sie vor achtzehn Jahren die Arie: Ho perduto il figlio amato gesungen, habe sie keine weitere Fortschritte gemacht: Es liege bey den Arien, welche sie singe, nicht viel daran, wer dieselben komponirt habe; denn sie singe immer das Gleiche, und ihre Arien seyen nichts als Reihenfolgen von Verzierungen und Manieren, zum Theil in schlechtem Geschmacke: außerhalb Italien habe sie keine andern als schlechte Meister gefunden u. s. w.

Bey allem dem wird man schwerlich je wieder etwas Aehnliches zu hören bekommen. Die Tonleiter singt sie auf- und abwärts durch die halben Töne hindurch besser als Marchesi, der, wenn gleich zum Singen noch eben nicht zu alt, sich gegenwärtig, gleichwie sein Nebenbuhler Pacchiarotti zu Padua, doch nur noch etwa zur Seltenheit vor seinen vertrautesten Freunden hören läßt. Beym Schimmer der Lichter gesehn, ist Madame Catalani noch sehr schön. Der Kontrast ihrer edeln Züge und ihrer herrlichen Stimme mit dem lustigen Charakter der Rollen, in denen sie auftritt, muß in der Opera buffa einen erstaunenswürdigen Effekt hervorbringen; für die ernsthafte Oper hingegen scheint sie ganz und gar nicht geschaffen zu seyn..... *)

Die Lava von Torre del Greco.

Am 15. Juny 1794 ward ein Theil der Stadt Torre del Greco unter einem vom Vesuv herabkommenden Lavastrom begraben. Nach Verfluß eines Jahres war die Lava beträchtlich erkaltet; der in ihre Spalten eingesenkte Wärmemesser zeigte nur noch 178 Grade Fahrenh. (65° Reaum.) und man fing wieder an, auf ihrer Oberfläche zu bauen. Bey Ausgrabung der Fundamente kamen hin und wieder alte Gebäude zum Vorschein, und es wurden mancherley Substanzen hervorgezogen, auf welche die Hitze der sie bedeckenden Lava ein Jahr lang gewirkt hatte. Hr. Bennet sammelte sich davon eine Anzahl merkwürdiger Stücke, die er der geologischen Gesellschaft überreichte, und die den Hrn. Aikin zu diesen Beobachtungen veranlaßten.

Es finden sich darunter mehrere Stücke Glas, auf welche die Hitze verschiedentlich eingewirkt zu haben scheint, und welche langsame, denjenigen ähnliche Veränderungen erlitten haben, die man künstlich hervorbringt, wenn man das Glas unter einer Sandbedeckung der Glühhitze aussetzt; der einzige Unterschied besteht in der regelmäßigeren kristallinischen Bildung, die in den vorgefundenen Stücken durch die verhältnißmäßig langsamere Wirkung der Lava hervorgebracht ward. Die Stücke, welche eine mehr oder weniger vollständige Schmelzung erlitten haben, bilden mehr oder weniger zellichte Massen, die dem gewöhnlichen Glas sehr ähnlich sind. Alle diese Veränderungen nähern sich den Resultaten der Reaumurschen Versuche.

Stücke Eisen wurden in schwarzes, graues und magnetisches Eisenoxid verwandelt. In den Höhlungen und Zwi-

*) Nachdem wir Zeit gehabt haben, über Mad. Catalani unparteyisch zu werden, wird es unsern Lesern nicht mißfallen zu hören, daß die Gemäßigten jenseits der Alpen die Ansicht der Gemäßigten diesseits ziemlich theilten. In dieser Rücksicht ward dieser Artikel, obschon er nichts Neues enthielt, aufgenommen.

schenräumen finden sich Kristalle von braun-röthlichtem durchsichtigem Eisenorid und Eisenglanz. Aus den Veränderungen, welche die verschiedenen Eisenstücke erlitten haben, schließt Hr. Aikin, daß nur wenig oder kein freyer Schwefel in der Lava befindlich war, indem man keine Spur von Schwefeleisen antrifft. Und da überhaupt die äußern Formen der Gegenstände nur geringe Veränderung erlitten haben, und die Kristalle durch Sublimation erzeugt wurden, so läßt sich daraus der Schluß ziehen, daß das Eisen oder sein Orid, bey einer ungleich geringeren Temperatur, als die man bisher dafür erforderlich geglaubt hat, flüchtig wird. Stücke von Kupfer waren in rothes kristallisirtes Orid und in das nämliche mit blauem und grünem kohlensaurem Kupfer gemischte Orid verwandelt. Das Bley hat sich verkalkt, und einige kleine Stücke dieses Metalls kommen in einer Masse zum Vorschein, die Bleyglanz zu seyn scheint. Herr Aikin glaubt, der Schwefel rühre in diesem Fall von der durch die langdaurende Einwirkung der Wärme bewirkten Läuterung des Bleys her, und die ungewöhnliche Geschmeidigkeit des auf diese Art erhaltnen Bleys, im vollkommnen reguliniſchen Zustand, unterstützt diese Vermuthung. Man trifft in der Sammlung auch Stücke von dichtem Mennig an, welcher aus der Oxidation von Bleyschrot hervorging.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec.*)

Ein Pfarrvikar zu Sachslen im Kanton Unterwalden ob dem Wald (sein Name ist Borer) hat kürzlich eine, von ihm gehaltene, Predigt oder Ermahnungsrede wider die Hoffart und Kleiderpracht drucken lassen (Luzern bey Thüring, 1817, 8.), die die Rückkehr einer Kanzelberedsamkeit verräth, welche die vormals Constanzische Bisthums-Verwaltung aus ihrem Sprengel verdrängt hatte, die sich aber jetzt, unter den Fittigen des apostolischen General-Vicariats, nicht nur im Tempel des Herrn wieder ohne Scheu ausspricht, sondern ihre Meisterwerke auch keckhin durch die Presse verbreitet. Da lohnt sichs denn freylich der Mühe, ein jährliches Kirchenfest zu Ehre der glücklich zu Stand gebrachten Trennung der Schweizer-Kantone von der Diocese Konstanz zu begehen! Was hier folgt, ist wörtlicher Auszug der Predigt des „jungen Weltpriesters:"

„Wer die Welt liebt (beginnt der Redner), ist schon kein wahrer Christ mehr: denn in der heil. Taufe hat er der Welt, dem Satan und dem Fleische feyerlich abgeschworen, und einzig nur unter diesem Bedingniß ist er unter die Zahl der Christen aufgenommen worden. . . Höre mich also, du eitles und hoffärtiges Weiber-Geschlecht; denn dich geht es am Meisten an; Höre! ich will dir heut sagen, was dich deine verdammliche Modesucht und Kleiderpracht nütze. Die Modesucht und Kleiderpracht belegt dich mit Schande und Schaden: erster Theil. Sie wird dich zur Hölle schleppen! dieß wird dich lehren der zweyte Theil. . . So hört es dann! Im Namen der ganzen Menschheit sage ich's euch; daß ihr noch nie einem klugen, vernünftigen und rechtschaffnen Menschen gefallen habt und auch nie irgend einem gefallen werdet. Wer sind sie, die tollen Verehrer eurer glänzenden Dummheiten? Es ist der Hoffarts-Teufel selbst, der Satan mit seinem ganzen Anhange. Es sind unkeusche Wollüstlinge, die in eurem ärgerlichen Aufzuge, in euren schändlichen Entblößungen ihre viehische und wollüstige Augen weiden, und überflüssige Nahrung für ihr geiles, und vom Höllenfeuer der Begierlichkeit angegriffenes und durchglühetes Herz finden. Es ist die ganze Hölle, deren brauchbarstes Werkzeug Ihr seyd, um die höllischen Funken der Fleischeslust, der Geilheit und Unkeuschheit in unzähligen Herzen zur Glut und zu verzehrenden Flammen anzufachen, und über Tausende der unsterblichen Seelen Tod, Hölle und Verdammung auszubreiten und hereinzuführen."

Denen, die etwa meinen möchten, das Vergnügen an schönen Kleidern sey noch gerade keine Todsünde und mit der Unschuld des Herzens wohl verträglich, ruft der junge Weltpriester entrüstet und eifernd zu: „Wenn Ihr dieß glauben und behaupten wollt, so beweist uns denn, daß Ihr in euren prächtigen Kleidern, bey aufgedeckter Brust, bey bloßen oder nackten Armen, mit unsinnig aufgekräuselten Haaren, mit Eurem in närrische Rollen gewickelten Kopfe, und mit der ganzen Rüstung zahlloser Verzierungen umhangen, dennoch eine demuthvolle Seele und ein bußfertiges Herz habt. Beweiset es uns, daß eure unsittige, gottlose und verführerische Aufrüstung der Brust, die schamlose Aufbäufung von Kleidern oder Halstüchern, das unverschämte und ehrlose Ausschneiden der Gestalten oder sogenannten Schnürbrüste, wo dann die ganze Natur und Gestalt euers unkeuschen Herzens hervorragt, allen geilen Wollüstlingen zur Schau ausgestellt und zur Begierlichkeit gleichsam aufgel rungen wird; beweiset es uns, daß dieses Alles nicht Fleischeslust, nicht Stolz und Hoffart, nicht Pracht des Teufels, nicht ein vom verfluchten Weltgeiste angesteckes, oder schon verdorbenes Herz, sondern wahren ächten Christensinn und wahre Tugend und Gottesliebe verrathe und anzeige."

Immer heftiger ergrimmend und am Ende in volle Wuth ausbrechend, tobt der — ungeistliche Redner also weiter fort: „Ja, zu Eurer Schande will ich's jetzt sagen und am jüngsten Tag noch, wenn Ihr Euch nicht bessert, am jüngsten Tage noch will ich's zu Euerer größten Verdammung vor der ganzen Welt wiederholen: daß, seitdem ich das unverdiente Glück habe, Priester und Beichtvater zu seyn, ich im heiligsten Richterstuhle noch wenige oder keine so schändliche, so abscheuliche, so gottlose Schandthaten und Höllenlaster habe hören und vernehmen müssen, als jene waren, an denen Ihr, Ihr Modekinder! wie ich gewiß weiß, durch eure Pracht und Eitelkeit, die erste, die größte, wo nicht die einzige Schuld und Ursache waret. Was folgt hieraus? Hört und zittert: Dieses folgt daraus: daß eine zweyfache Hölle Euch erwartet. Eine Hölle für Eure eignen Sünden, für Eure eigne Eitelkeit, für Euren eignen Stolz und Hoffart, für Euren eignen verfluchten Welt- und Modegeist; und eine Hölle für fremde Sünden, für gegebnes Aergerniß, für so vielfältig verursachten und begangnen Seelenmord... Nie werde ich ohne Ekel und Abscheu euch nur anblicken können; und überlaut und öffentlich sage ichs: Lieber wollte ich in eine Hölle voll der häßlichsten Teufel hineinschauen, als ein gekräuseltes und so eitel geziertes Modegeschöpf nur eine einzige Minute lang ansehen!.. Verachten wollen wir eure Eitelkeit, so lang wir leben; und einst — wenn Ihr verzweiflungsvoll unter den Verdammten in der Hölle heulen und jammern werdet, wollen wir dann, mit Gott und seinen Heiligen (!), über Euren Untergang noch lachen und spotten."

*) Die Redaktion bedarf über die Aufnahme eines, den Anstand so beleidigenden Worte enthaltenden Briefs für Leser, welche den rechten Gesichtspunkt fassen, keine Entschuldigung. Diesem zu Folge soll die Roheit des, seine Würde entehrenden, Predigers keineswegs als Kapuzinade Lachen erregen, sondern überall aufmerksam machen, von wo aus man auf solche schädliche Menschen wirken, oder ihre schädliche Einwirkung schwächen kann.

Digitized by Google

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. December 1817.

Was in den Herzen Andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Seyn.

Herder.

Erinnerung an Gottfried August Bürger.

(Von A. Müllner.)

Die Redaktion des Morgenblattes liebt es, ihre Leser von Zeit zu Zeit an Verstorbene zu mahnen, die im Leben auf ihre Nation gewirkt haben. Ich theile ihr daher einen Brief von Bürger mit, von dem ich gewiß weiß, daß er noch nicht gedruckt ist. Vielleicht sollte ich es nicht: denn er enthält unter mancherley Tadel auch ein Wort zu meinem Lobe. Aber er ist vier und zwanzig Jahr alt. Ich war kaum zwey Monate auf der Universität, als er geschrieben wurde. Kein Verständiger wird glauben, daß ich mich der günstigen Meinung rühmen wolle, welche ein naher Anverwandter (Bürger war der Bruder meiner Mutter) über zweifelhafte und unentwickelte Anlagen in der unverkennbaren Absicht der Ermunterung aussprach. Nicht wie Bürger damals von seinem Neffen, sondern wie er überhaupt dachte; wie er Eindringlichkeit und Schonung zu vereinigen wusste, um den Jüngling auf den Quell der Wahrheit im Leben und in der Kunst hinzuweisen; wie er wenige Monden vor seinem Tode, dessen Keim er bereits schwellen fühlte in der kranken Brust, den allwaltenden Gegensatz von Vernunft und Sinnlichkeit betrachtete, und wie er, von dem Philosophen zu Königsberg mächtig aufgeregt, jene fast abgöttisch verehrte: das nur ist es, was hier auf den Antheil des Lesers einen Anspruch haben kann. Wer den Brief mit derjenigen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Phantasie durchliest, welche nöthig sind, um die lebendige Anschauung eines Charakters aus einer unverstellten und ungekünstelten Rede der Person zu schöpfen, dem wird es bey den ergreifenden Schlußworten vorkommen, als habe er den Verstorbenen gekannt, und mit ihm in nahem Umgange gelebt.

Göttingen den 1. Nov. 1793.

Mein lieber Adolph!

So gebietet mir noch das Herz, dich anzureden, ohne Herr, ohne Sie, wie du es doch Kraft deiner Matrikel wohl von mir verlangen könntest. So lange du nicht mein Herz umstimmst, wird es dir schwer fallen, mir diesen väterlichen Ton abzugewöhnen, wenn du auch gleich bis zum Staatsminister hinauf rücken solltest. Vernähme ich aber, daß du ein eingefleischter unheilbarer Thor, oder gar ein Bösewicht geworden wärest, der die Hoffnungen Lügen strafte, die ich deinen guten Eltern mehr als einmal mit Zuversicht deinetwegen eingeflößt habe, ja dann könntest du es wohl zum Herrn und zum Sie bey mir bringen, wenn ich es nämlich nicht ganz vermeiden könnte, irgend einmal ein schriftliches oder mündliches Wort mit dir zu wechseln. Deine Eltern haben mir wohl gesagt, daß du Zunder zu manchen Ausschweifungen in dir trügest — „Wenn auch," habe ich geantwortet, „so trägt er dagegen auch einen Keim von Verstand und gesunder Vernunft in sich, der ihn nie zu tief sinken lassen, der ihn, wenn er ja einmal sänke, bald wieder empor bringen wird." Lieber Adolph, alles, was uns als Menschen einen absoluten Werth gibt, das entspringet von dem Gotte

Digitized by Google

in uns, von der heiligen Vernunft; und jede Tugend, die nicht von ihr abstammet, will Kant zwar nicht eben ein glänzendes Laster, aber doch eine glänzende Armseligkeit genannt wissen. Das ist ein theures wahres Wort. Ich schmeichle mir, daß es in dir lebendig und immer lebendiger werden, daß es deinem bessern Selbst den Sieg über den ganzen Hans Hagel der Sinnlichkeit, wie sehr er auch toben möge, verschaffen werde.

Doch — ich setze mich nicht nieder, um dir Moral zu schreiben. Das: lieber Adolph, und das Du haben mich, ich weiß nicht wie, auf einen Augenblick dazu verleitet. Ich wollte dir nur sagen, daß ich zwar ziemlich krank, aber deßwegen doch nicht melancholisch bin, wie dir ein Schulfreund von hier aus geschrieben haben soll: denn unter melancholisch verstehe ich: nicht wohl bey Trost im Kopfe. In diesem ist, Gottlob, noch Licht und Ordnung. Auch kann ich, wenn meine Krämpfe, mein Krampfhusten, meine fieberhaften Dröhnungen durch das ganze Nervensystem etwas ruhen, sogar noch lustig seyn.

Dieses Unheil, womit ich den größten Theil des Sommers und selbst jetzt, da ich dir dieses schreibe, mehr als jemals behaftet gewesen bin, hat mich bisher verhindert, auf deinen Brief und das beygefügte ästhetisch-kritische Werk *) so ausführlich zu antworten, als du es wohl wünschen magst.

So lange dieser Zustand noch anhält, mußt du auch Nachsicht mit mir haben, denn ich bin froh, wenn ich jetzt, und unter so vielen Beschwerden, nur meine dringendsten Geschäfte vollbringen kann. Da mir indessen die Aerzte Hoffnung zu bessern Zeiten, wiewol in ziemlicher Ferne, machen, **) so denke ich, aufgeschoben soll nicht ganz aufgehoben seyn.

So viel muß ich dir jedoch im Allgemeinen sagen, daß ich mich über dein Talent, über deine mechanische Gewandtheit, über deine schönen humanistischen Kenntnisse in mehr als einer Rücksicht ausnehmend gefreuet habe. Ich gestehe dir gern, daß ich in deinen Jahren so weit noch nicht war, wie ich an einigen Windeln wahrnehme, die ich aus jenem Zeitraume noch aufbewahrt habe. Ich hoffe nicht, daß du dir dieses Geständniß zum Ruhepolster dienen lassen werdest: denn Alles, was ich da von Herzensgrunde gesagt habe, schließt auch einen gar mannigfaltigen Tadel nicht aus. Im Ganzen ist mir sowol an deinem Briefe, als auch an dem beygefügten Werkchen, die ich beyde nicht gleich bey der Hand habe, etwas anstößig gewesen, welches schon jetzt zu tadeln, beynahe Unbilligkeit scheinen möchte, da es ein Fehler ist, dem auch die besten Köpfe in ihren jungen Jahren eine Zeitlang ausgesetzt sind. Es ist eine gewisse leere Redseligkeit, die ein Nichts in einen Wortschwall von ganzen Seiten kleidet, und Gelehrsamkeit zeiget, nur um sie zu zeigen, ohne daß es nöthig wäre. Die Spanier nennen das, wie du wissen wirst, vanas palabras, die Lateiner ampullas. Uebrigens, däucht mir, habe ich, nicht eben in diesen letzten Proben, sondern in manchen andern Briefen von dir, die mir bey Gelegenheit in die Hände gefallen sind, einen Hang zu komisiren, zu witzeln, mit einem Worte galant und scharmant zu schreiben, wahrgenommen. Ich glaube nicht, daß dieses dein Talent sey; wiewol ich zugleich weiß, daß dieses Talent, wenn es auch vorhanden ist, mehr als irgend ein anderes, in der ersten Jugend sich gemeiniglich in sehr frostigen Plattheiten zu offenbaren pflegt.

Ich glaube vielmehr, daß dich künftig, wie jetzt, ein stiller edler Ernst weit besser kleiden werde. Willst du in dem Felde der schönen Künste etwas leisten, so suche so viel, wie ohne Abbruch der Kunst möglich ist, die ästhetischen Ideen mit den moralischen zu verschwistern *), und laß dein ganzes Leben nicht nach, dich in dem mechanischen Theile der Kunst immer vollkommner zu machen. Und dieß ist möglich durch Studium. Jener leere Wortaufwand wird verschwinden, so wie sich der Vorrath an Ideen in deinem Kopfe und der Reichthum an Bildern in deiner Phantasie vermehren wird.

Es wird dir alsdann weit schwerer werden, als jetzt, so lange Briefe und Kommentationen zu schreiben; es wird dagegen aber mehr Kern darin enthalten seyn.

Mehr kann ich dir dießmal nicht sagen. Anfangs verzweifelte ich fast, nur so viel sagen zu können. Ich wünsche nur, daß es nichts Leeres und Unnützes für dich seyn möge. —

Lieber, theurer Adolph, wenn dir an meiner warmen Liebe und Achtung, die ich dir ewig zu widmen bereit bin, auch nur das Mindeste gelegen ist, so suche deine Eltern, besonders deine tiefleidende Mutter, für den mannigfaltigen Kummer zu entschädigen, unter welchem sie in so vieler Rücksicht zu leiden Ursache hat. Nicht wahr, du wirst es thun? denn dir ist das Edelste, Vernunft, zu Theil geworden. Laß mich nicht in deinem Beyspiele an meiner Gottheit verzweifeln!

Dein Bürger.

---

*) Es war eine metrische Verdeutschung der Ode des Horaz an den Blandusischen Quell, mit einem langen Excursus voller Schätzergelehrsamkeit.

**) M. s. Aldofs Nachrichten u. s. f. in Bürgers vermischten Schriften. von Reinhard herausgegeben. Thl. 2. S. 76. (Theil 4. der sämmtlichen Schriften.)

*) Damals war das noch nicht so unerschwinglich schwer, als jetzt, wo bisweilen theologische Redakteurs kritischer Blätter die Aesthetik auf den Richterstuhl der Aesthetik setzen, als gält es, eine Hierarchie der schönen Künste zu gründen.

Digitized by Google

Sheridan *) und Swift.

Thomas Sheridan war anglicanischer Geistlicher und Doctor; in Dublin errichtete er eine Privat-Lehranstalt, die Kostgänger hatte, und auch bald sehr besucht war. Die Verbindung, welche er im Jahr 1715 mit dem Dekan Swift schloß, vermehrte das Zutrauen annoch, womit viele Väter ihm die Erziehung ihrer Söhne übergaben. Swift, welchen andere Arbeiten und Plane den klassischen Schulen entfremdet hatten, kehrte gerne mit seinem neuen Freund zu denselben zurück. Ihr gegenseitiges Verhältniß hat Swift's Sohn in der Lebensbeschreibung des Vaters folgendermaßen geschildert: „Weil Th. Sheridan der offenste Mensch von der Welt war, so bedurfte Swift weder viele Zeit noch viele Anstrengung, um seinen Charakter zu errathen; er fand darin manche bewundernswerthe und liebenswürdige, neben wenigen tadelhaften Zügen. Th. Sheridan war ein Freund der Wahrheit, ein Mann von Ehre, aller Verstellung unfähig, bis zum Uebermaß großmüthig und unendlich mildthätig; sein stolzes und unabhängiges Gemüth mochte weder bey den Großen kriechen, um Gunstbezeigungen zu erhalten, noch sich zur Schmeicheley erniedrigen. Sein Herz stund der Freundschaft offen und Swift nahm darin die erste Stelle ein. Dieß waren ohne Zweifel Eigenschaften, die ihm des Letztern Achtung am meisten erwarben; vielleicht aber zogen diesen einige andere, minder glänzende und gewöhnlichere, eben so sehr an. Sheridan besaß eine lebhafte Phantasie und eine schnelle Erfindungsgabe. Sein Geist war so heiter und aufgeräumt, daß einer seiner Bekannten mir oft sagte, es dürfte wohl auch dem finstersten Hypochondristen unmöglich seyn, in seiner Gesellschaft nicht aufgeheitert zu werden. Für Swift war dieß, in dem Zustand von Niedergeschlagenheit, in welchen ihn der Tod der Königinn Anna und die Zerstörung seiner Plane versetzt hatten, ein köstlicher Fund. Von mühsamen Arbeiten suchte er Erholung in den Wissenschaften, und Niemand konnte ihm hiefür besser zur Seite stehen, als Sheridan. Während eines ganzen Jahrs hatten sie Abrede getroffen, sich einander jeden Tag in Versen zu schreiben, dabey aber (wofür sie ihr Ehrenwort gaben) mehr nicht als fünf Minuten auf das kleine Geschäft zu verwenden. Dieß lieferte einen großen Haufen Räthsel, englischer, lateinischer Briefe und Phantasiespiele aller Art. Neben all' diesen guten Eigenschaften entdeckte Swift hinwieder bey seinem Freund Schwächen, die er zu bessern sich viele, aber vergebliche Mühe gab. So groß auch immer seine Bücherkenntniß war, blieb er hingegen stets nur ein Kind in Kenntniß der Welt und Menschen. Weil er selbst die Verstellung nicht kannte, argwohnte er solche auch bey Andern nicht, und ward also vielfältig betrogen. Mit Rechnen und Haushalt gab er sich nie ab; sein Beutel stund jedem Dürftigen offen, und die Unterstützungen, die er austheilte, waren nicht seinem Vermögen gemäß berechnet. Anderseits verleitete ihn sein lebhafter Geist zu unbesonnenen Aeußerungen im Gespräche. Swift erfüllte die Pflichten der Freundschaft, und ließ es an Ermahnungen nicht fehlen; allein der Doktor war zu eigensinnig, um sich leiten zu lassen. Als Swift bemerkte, daß es schwerlich gelingen würde, seine Ausgaben zu beschränken, suchte er seine Einnahme zu vermehren. Er pries und rühmte seine Lehranstalt, ertheilte öfters selbst darin Unterricht, und wohnte den öffentlichen Prüfungen fleißig bey. Der Ruf der Anstalt gewann hiedurch so sehr, daß die Zahl ihrer Zöglinge bald die der berühmtesten Seminarien des Königreichs überstieg.

Allein, während sein Freund auf solche Weise an Vermehrung seines Vermögens arbeitete, war Sheridan selbst nicht minder thätig, seine Einkünfte durchzubringen, und er verschleuderte die tausend Pfund Sterl., welche er jährlich einnahm, auf eine seinem Stand eben so übel anstehende, als dem Hausvater unziemende Weise. Er hielt offne Tafel, und nahm bey seinen Tischgenossen wenig Rücksicht auf Sittlichkeit und anständigen Unterhaltungston. Swift, welcher hierüber betroffen und besorgt ward, wünschte ihn dem gefährlichen Kreise und einem Abgrunde zu entziehen, der ihn zu verschlingen drohte. Er suchte also und erhielt auch eine Lehrstelle für ihn, die ein fixes Gehalt von 400 Pfund Sterl. hatte, und beeilte sich seinem Freund die frohe Botschaft zu bringen. Allein dieser, statt darüber Vergnügen zu äußern, erklärte ziemlich trotzend, er wolle deßhalb mit seinen Freunden zu Rath gehen. — „Mit deinen Freunden!" rief der Dekan entrüstet aus. „Du nennst deine Tischgenossen also; allein diese Freunde werden sich bald in arge Feinde verwandeln. Ich rathe Dir Niemand zu fragen, und mein Anerbieten anzunehmen."

Der Doctor folgte dem guten Rath nicht, und nach wenig Jahren schien Swifts Weissagung in Erfüllung zu gehen, als die nämlichen Personen, welche damals Sheridan gegen den Vorschlag seines Freundes eingenommen hatten, nun in Dublin eine eigene Lehranstalt errichteten, die der seinigen wesentlichen Abbruch that.

Swifts Freundschaft erkaltete darum nicht. Er brachte Sheridan in Bekanntschaft mit dem Lordlieutenant von Irland, der an seinem Geist Gefallen fand, seine Lehrmethode billigte und der Vorstellung einiger Stücke des Sophokles beywohnte, welche Sheridan durch seine Zöglinge aufführen ließ. Bald hernach ward der Einfluß seines Wohlwollens auch spürbar; Sheridan erhielt die Stelle eines königlichen Kapellans nebst einer Pfründe im Bisthum Cork. Als er eben davon Besitz nehmen wollte, bat ihn der Erzbischof Russel von Cork, am nächsten Sonntag statt seiner zu predigen. Der Doctor, welcher häufigen Zerstreuungen ausgesetzt war, vergaß sein Versprechen, und blieb ruhig zu Hause, bis ein Bote des Kirchenvorstehers, welchen das

*) Großvater des letztverstorbnen Redners und Parlamentsgliedes Richard Brinsley Sheridan.

Digitized by Google

Ausbleiben des Predigers beunruhigte, ihn eilig zur Kirche rief. Die Botschaft brachte ihm das Vergessene in Erinnerung; er zog sich schnell an, und weil er nur zwey Predigten bey sich hatte, griff er nach der, die zunächst bey der Hand lag. Es war der erste August, der Jahrstag vom Tod der Königinn Anna und der Thronbesteigung Georg's des Ersten, die bey den Whigs und Torys sehr ungleiche Empfindungen weckten. Dem Doctor war kein Sinn hieran gekommen, aber zufällig hatte seine Predigt die Worte zum Text: „Jeder Tag bringt seine eigene Plage mit sich." So wie er diese Worte aussprach, horchte Jedermann hoch auf, und alle Zuhörer waren auf politische Anspielungen gefaßt. Ihre Erwartung ging keineswegs in Erfüllung, man mangelte aber darum nichts desto minder böswillige Berichte zu hinterbringen, und Sheridan's Name ward auf dem Verzeichniß der Capellane ausgestrichen. Es ward ihm bedeutet, sich im Schlosse nicht blicken zu lassen; vergeblich versicherte er, seine Predigt sey gar nicht neu und enthalte nichts Verdächtiges; er fand weiter kein Gehör, ward als Tory für einen Jacobiten gehalten und als solcher ausgemerzt. Swift verließ ihn auch dreßmal nicht, obgleich er sich einigen Scherz über sein Mißgeschick erlaubte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im November.

Man kann es schon hingehen lassen, wenn schiefe und einseitige Urtheile über Vorfälle in einzelnen Städten verbreitet werden, oder flache und ungereimte Ansichten von Sachen durch öffentliche Blätter in die Welt hinausgehen. Das sind leider alltägliche Dinge; der verständige Leser erkennt und belächelt sie, und der einheimische unbefangne Zeuge solcher Vorfälle und der ruhige Anschauer der befragten Gegenstände wirft dergleichen Schreibereyen hinter sich: wer mag sich mit der Mohren-Wäsche abgeben? — Wenn indeß einer, sey es aus Ignoranz oder aus kleinlicher Absicht, offenbar unwahre Nachrichten verbreitet, und aus falschen Zusammenstellungen verkleinernde Folgerungen ziehet oder längst bestehende gemeinnützige Anstalten hinweg läugnet, um seinen Angaben eine glänzende Folie zu unterlegen; so verdient dergleichen zweydeutiges Vornehmen eine öffentliche Rüge. — Uns fiel so Etwas neulich in die Hände. Ein Korrespondent aus Lübeck nämlich erzählt im 178sten Stück der Zeitung für die elegante Welt vom 12. September von einer öffentlichen Kunst-Ausstellung, die dort im vorigen Frühjahr statt hatte. Er rühmt diese Anstalt und ihren guten Zweck zur Beförderung der Kunst und des Geschmacks nach Verdienst, zählt mehrere solcher Ausstellungen in den letzten zehn Jahren in Lübeck auf, und stellt nun diese gemeinnützige Einrichtung den übrigen Hansestädten als Muster zur Nachahmung vor, indem er sagt: „Lübeck sey mit dieser Ausstellung den andern Hansestädten abermals zuvorgekommen" — „in Hamburg und Bremen habe man noch nichts dergleichen gesehen" — „Lübeck trete als das Haupt der alten Hanse durch solche Bestrebungen von Neuem an die Spitze der drey Hansestädte" u. s. w.

Ohne das Verdienst unsrer Schwesterstadt um die Beförderung des Nützlichen und Schönen, — welches durch die Bestrebungen der dort vor etwa 20 Jahren und größtentheils nach dem Modell der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe errichteten ähnlichen patriotischen Gesellschaft geschieht, auch nur im Geringsten schmälern zu wollen, sehen wir uns doch aus guten Gründen genöthiget, die sechsfüßigen Worte, womit ihr nur Lob ertheilt wird, etwas zu kürzen. Die erwähnte Lübeckische Gesellschaft hatte, so wie bey mehrern ihrer sehr nützlichen und gelingenden Institute, — auch bey ihren Kunstausstellungen die frühern Einrichtungen dieser Art der benannten ältern Schwester-Gesellschaft in Hamburg adoptirt. Schon am 25jährigen Stiftungsfest, im Jahr 1790, eröffnete die Hamburgische Gesellschaft die erste Ausstellung von Kunstwerken, Proben guter Arbeiten und nützlicher Erfindungen, und hielt seitdem, in den Zwischenräumen mehrerer Jahre, noch sieben ähnliche Ausstellungen und zwar die letzte und reichhaltigste von allen — noch vor zwey Jahren, bey Gelegenheit ihrer halbhundertjährigen Jubelfeyer. — Hat das alles jenem Korrespondenten, der freylich klagt, daß dergleichen Anstalten so wenig und unvollständig bekannt gemacht werden, unbekannt bleiben können, da doch mehrere der gelesensten deutschen Tageblätter solches umständlich erwähnt haben; so kann er sich über diesen Gegenstand in den allgemein bekannten und geachteten Schriften der Hamburgischen Gesellschaft ꝛc. davon näher unterrichten, deren sieben längst erschienene Bände von dieser Hamburgischen Ausstellung vollständige Nachrichten und Auszüge aus deren gedruckten Verzeichnissen enthalten.

(Der Beschluß folgt.)

Paris, den 30. November.

Das Theater des Variétés verliert an Potier einen seiner besten Schauspieler. Lepeintre, den die Seine der Garonne entführte, soll ihn ersetzen, was aber schwerlich der Fall seyn wird, da die Stücke der Variétés nur durch Potiers glänzendes Spiel Beyfall erhalten; er ist so zu sagen der Erschaffer seiner Rollen, er füllt die Canevas aus, die für ihn eigens verfertigt werden. Seine Physiognomie, seine Gestalt macht das Glück seiner Rollen. Lepeintre hat ein anderes Gesicht, eine andere Gestalt, und dadurch ändert sich auch der Ton der Rollen. Wenn auch die Theater-Direktion ihren dramatischen Schneidern aufträgt, das Maß nach seiner Taille zu nehmen, so sind doch einstweilen alle die Stücke, die nur auf Potier berechnet waren, für das Repertorium so gut wie verloren. Als Ursache der Entfernung Potiers gibt man an, daß die Aktionnaire des Theaters, die jährlich die Kleinigkeit von 25 bis 3mal Hunderttausend Franken gewinnen, glaubten, der Hauptacteur könnte immer arm bleiben, allein Potier schien einer andern Meinung. Lepeintre wird man mit Vergnügen sehen, wenn man im Theater ist; man wird aber nicht seinetwegen hineingehen, wie das bey Potier der Fall war; denn in diesen kleinen Theatern sind es nicht immer die Stücke, sondern die Schauspieler, die Zulauf erregen.

Die niederländischen und sächsischen Frauen, sagt ein Pariser Journalist, geben den französischen ein schönes Beyspiel; sie haben sich vereint nur inländische Stoffe zu tragen, und jede Dame zurückzuweisen und nie das Wort an die zu richten, die sich mit ausländischem Puze bekleiden würde. „Wir hoffen, fährt er fort, bald auch von einem ähnlichen Verein von Pariserinnen zu hören. Wir haben eine Gesellschaft der mütterlichen Liebe, warum nicht auch eine des National-Kunstfleißes? Man sah vor Zeiten die Grazien bald den Küraß, bald den Doktormantel anziehen, warum sollten sie nicht auch einen Kreuzzug des Kunstfleißes unternehmen? Seit einigen Jahren beschäftigen sie sich mit der Politik; sie sprechen von Budget, vom Krieg, von Deputirten-Wahlen; sollten sie nicht auch darauf denken wollen, die Mode dem National-Kunstfleiß dienstbar zu machen? Dieser Patriotismus in Handlungen würde jenen in Worten wohl aufwiegen."

Digitized by Google

Nro. 303.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. December 1817.

Nur über dem Leben
Reift die Palme der Luft,
Dort ſtillt ſich das Streben
Der ſehnenden Bruſt.

Petrik.

An den Morgenſtern.

Wie dein Silberſtral mir ſo rein und helle
An des Morgens Thron' aus dem Goldgewölke
Früh erwacht entglimmt durch azurne Felder,
Führer der Horen!

Sey willkomm', Herold des erhabnen Tages,
Der im Glanzgewand mit Triumph dir nachſchwebt!
Jetzo, da kein Laut noch verräth mein Frühlied,
Weih' ich Geſang dir!

Wende nicht dein Haupt mit dem Gottesblicke,
Ew'ger Jüngling! ab von dem Land' der Dämmrung!
Kehrend leucht' uns vor in die ſternumblühten
Bahnen des Nachtreichs!

Viſcher.

Sheridan und Swift.

(Fortſetzung.)

Um Sheridan darüber zu tröſten, ſchenkte kurze Zeit nachher der Erzbiſchof, der ſich für die unſchuldige Urſache ſeines Unglücks anſah, und dafür Erſatz zu geben wünſchte, ihm ein Landgut von 250 Pfund Sterl. Ertrag. Dieſer Zuwachs ſeines Glücks hätte, wie man denken ſollte, Sheridan zu beſſerem Haushalt und zu einigen Erſparniſſen für ſeine Kinder, die der Schenkgeber offenbar im Auge gehabt hatte, aufmuntern ſollen. Seine Jahreseinkünfte betrugen damals über 1200 Pfund Sterl. Allein dieſe Summe reichte für die gewohnten Verſchwendungen nicht hin. Was ſein Sohn irgendwo meldet, kann eine Vorſtellung des damaligen Verhältniſſes geben. „Er war die Beute nicht blos aller dürftigen Perſonen unter ſeinen Bekannten, ſondern noch einer Menge Anderer, die ihm von allen Seiten her zugewieſen wurden. Nicht genug, daß er mehrern Kindern den unentgeldlichen Beſuch ſeiner Schule geſtattete, hatte er meiſt auch zwey oder drey derſelben bey ſich im Hauſe, denen er Wohnung und Nahrung gab; mehrere wurden von ihm mit Kleidern und allem Nöthigen verſehen, die er hernach auf ſeine Koſten höhere Schulen beſuchen ließ, als ob es ſeine eigenen Söhne wären. Seinen Töchtern gab er eine glänzende Erziehung, und verlangte, daß ſie ſich aufs Zierlichſte kleiden ſollten. Weil er die Tonkunſt liebte, veranſtaltete er öfters in ſeinem Haus Konzerte, deren Koſten er allein trug; ſeine Tafel war, wie man ſich vorſtellen kann, nicht weniger gut beſetzt, als vor der Vermehrung ſeiner Einkünfte.“ Neben dem Haus, das er in Dublin beſaß, miethete er noch ein anderes für 12 Pfund Sterling, welches nach Swift's Ausſage nicht vierzig Shellinge werth war; nachdem er mehr Verbeſſerungen darin vorgenommen hatte, als ſich's der Mühe lohnte, machte er weiter keinen Gebrauch davon, und ſuchte auch Niemand, der es ſtatt ſeiner übernähme. Ein anderes Landgut, das er in Pacht genommen hatte, zog ihm durch Nachläſſigkeit neuen Verluſt zu. Auch der Landſitz in Quilca verurſachte ihm große Ausgaben; ſtatt Einkünften, die er daraus ziehen konnte, verwandte er bedeutende Summen auf Bauten und neue Anlagen. Swift wohnte dort bey ihm, und ſchrieb damals ſeinen

Digitized by Google

Gulliver. Sheridan war der einzige Vertraute dieser neuen Arbeit, und er hat das Geheimniß treu bewahrt.

Der Aufenthalt beyder Freunde in der ländlichen Einsamkeit veranlaßte Auftritte, in denen sich ihre Charaktere spiegelten. Swift hörte eines Tages, daß eine Bettelhochzeit in der Nachbarschaft gefeyert werde. Er beredete Sheridan, sich ein Band über die Augen zu binden, eine Geige zu nehmen und zur Hochzeit zu gehen; er selbst begleitete den blinden Spielmann als Führer. Ihr Eintritt ward beklatscht, Speise und Trank ward ihnen im Ueberfluß gereicht, und der Fiedler nebst seinem Begleiter wurden köstlicher gefeyert, als ihnen lieb war. Die Hochzeit war so fröhlich wie möglich. Man sang, tanzte, schwatzte und lachte, und beym Abschied wurden sie auch reichlich bezahlt. Als Tags darauf der Dekan und der Doktor in ihren gewohnten Kleidern ausgingen, trafen sie die Kameraden vom gestrigen Feste auf der Straße sowol, als im benachbarten Dorfe, mit kläglicher Stimme bettelnd an, und jeder derselben wusste eine eigne Jammergeschichte zu erzählen. Es waren darunter Männer mit Krücken, die gestern leichtfüßig getanzt hatten, und Blinde, die an der Hochzeit sehr hellsehend gewesen waren. Der Doktor vertheilte das Geld unter sie, das er als Fiedler empfangen hatte; der Dekan hingegen schalt sie ernstlich aus, bedeutete ihnen, er sey bey der Hochzeit gewesen, und werde, wenn sie sich nicht alsbald zu ehrlicher Arbeit bequemen, sie in's Zuchthaus bringen lassen. Auf diesen Zuspruch liefen die Lahmen alsbald weiter, und die Blinden sahen sich nach einem andern Wege um.

(Der Beschluß folgt.)

Die Londoner Gesellschaft für die Bekehrung der Juden.

Die brittische Gesellschaft für die Beförderung des Christenthums unter den Juden bildete sich im Jahr 1803, und wird nach den Grundsätzen der hohen bischöflichen Kirche unter dem Schutze des Herzogs von Kent geleitet. Unter ihren Vice-Präsidenten sind mehrere Männer von hohem Rang. Zu Beförderung ihres Endzwecks hat die Societät folgende Mittel angewandt: Es werden den Juden besondere christliche Vorträge in einer hiezu besonders errichteten großen Kapelle gehalten. Ferner wurden für etwa hundert Judenkinder, Knaben und Mädchen eigene Schulen eingerichtet; auch ein weibliches Asyl, eine Drucker-Offizin und eine Korb-Manufaktur zur Beschäftigung solcher Juden in's Werk gesetzt, die unter ihren Glaubensgenossen, wegen Zuneigung zum Christenthum, ihres Lebensunterhalts beraubt wurden. Beynahe das ganze neue Testament ist bereits in die hebräische Sprache übersetzt. Mehrere zweckmäßige kleine Schriften sind im Englischen, Hebräischen und Deutschen gedruckt, und in England, auf dem europäischen Kontinent, in den Ländern des Mittelmeers und in Ostindien in Umlauf gesetzt worden. Es haben sich in mehrern Gegenden des vereinigten Königreichs Hülfsgesellschaften gebildet, und mehrere christliche Menschenfreunde, die für den Zweck des Vereines mitwirken wollen, bilden Partikularverbindungen, an denen selbst die ärmsten Glieder durch einen wöchentlichen Sparpfennig Antheil nehmen.

Aus dem siebenten Jahresbericht dieser Gesellschaft, der kürzlich erschienen ist, will man hier Einiges ausheben, das von dem wirklichen Zustand des Vereins und seiner Bemühungen eine genügende Uebersicht gewähren dürfte.

Die Uebersetzung und der Druck der Evangelien in die reine hebräische Bibelsprache ist beynahe vollendet, und hat den Beyfall der Sprachkenner erhalten. Die Committee blickt mit frohem Sinne auf die heitere Aussicht hin, welche diese Uebersetzung gewährt, daß die Verbreitung des neuen Testamentes in der reinhebräischen Sprache unter den Zerstreuten Juda's und Israel's in jedem Theile der Welt eine der merkwürdigsten Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit seyn wird, und hofft, daß sie in den göttlichen Rathschlüssen das geheiligte Mittel seyn werde, den Schleyer zu lüpfen, der so lange schon die Herzen dieses alten Volkes Gottes bedeckte.

Hr. Prediger Thomas Scott hat auf die Schrift, welche schon vor drey Jahren ein hebräischer Lehrer auf der Universität Cambridge der Gesellschaft einsandte, und worin er die Juden wegen ihrer Verwerfung unsers Herrn Jesu Christi rechtfertigt, eine Antwort durch den Druck bekannt gemacht. Die Committee erstattet diesem ehrwürdigen Diener Gottes ihren wärmsten Dank für dieses fromme Geschäft, und glaubt zuversichtlich, daß er seine Arbeit segnen und sie als ein Mittel für die Bekehrung vieler Juden gebrauchen werde.

Seit dem letzten Jahresbericht sind sieben Judenknaben und sieben Mädchen in die Schulen der Gesellschaft aufgenommen worden, wodurch die Anzahl der Schüler, seit der Stiftung der Anstalt, auf 83 Knaben und 53 Mädchen vermehrt wurde. Gegenwärtig befinden sich 51 Knaben und 40 Mädchen unter ihrer Leitung, welche auf Kosten der Gesellschaft erzogen und unterrichtet werden.

Seit dem letzten Jahresbericht sind zwey Juden zur Taufe zugelassen worden. Die Geschichte des Einen derselben verdient eine besondere Auszeichnung. Er ist aus Deutschland gebürtig. Seiner Versicherung nach hatte er schon seit manchen Jahren ein Verlangen, mit dem Glauben der Christen genauer bekannt zu werden. Dieser Wunsch wurde noch stärker in seinem Herzen durch den Umstand, daß der Gottesdienst in den jüdischen Synagogen für ihn ganz unverständlich war. Schon in seinem funfzehnten Jahre ward er zum Militärdienst unter der französischen Armee genöthigt, machte einige Feldzüge in Spanien mit-

Digitized by Google

war in verschiedenen Treffen, und wurde zweymal verwundet. Von Spanien marschirte er mit der französischen Armee nach Rußland, wo er mit sechs andern nach Dänemark entlief. Von da kam er nach Schweden, wo er von einem angesehenen Juden einen Empfehlungsbrief an einen Juden in London erhielt. Dieß gab ihm Gelegenheit, den Hrn. Frey predigen zu hören, dessen Vorträge einen so tiefen Eindruck auf seine Seele machten, daß er sich entschloß, das Judenthum zu verlassen und ein Christ zu werden. Er wandte sich daher an die Societät und wurde in ihre Aufsicht und ihren Unterricht genommen, und zugleich in einer Korbfabrik angestellt. Hier ward er von seinen jüdischen Brüdern durch dringenden Zuspruch verführt, davon zu laufen, und nach Holland zu gehen. Allein dort fand er keine Ruhe und sein Gewissen machte ihm täglich Vorwürfe. Am Ende kam er wieder nach London zurück, und wandte sich mit seinen Bitten um Aufnahme nochmals an die Gesellschaft. Dieß geschah, und sein nochmaliges Betragen war mit seinem christlichen Bekenntnisse so übereinstimmend, daß die Committee glauben darf, er sey von ganzem Herzen ein Christ geworden.

Ferner wird in diesem Bericht von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft im Auslande Folgendes erzählt: Hr. Prediger Mitschke zu Nisky unternahm eine Reise nach Polen, um den Zustand der Juden in diesem Lande genauer kennen zu lernen. Die Nachrichten sind sehr ermunternd, welche er auf dieser Reise einzuziehen Gelegenheit gefunden hat. Es scheint, daß in verschiedenen Theilen Deutschlands und besonders in den preußischen Staaten manche Juden das Joch ihrer väterlichen Traditionen abschütteln, und obgleich nicht ohne Grund zu besorgen ist, daß Viele derselben, für ihre frühere Anhänglichkeit an das Judenthum, eine bloße Vernunftreligion oder die Zweifelsucht eintauschen, so ist dieß doch nicht bey Allen der Fall. Zu Breslau sind seit wenigen Jahren mehr als dreyßig Juden durch die Taufe zu Mitgliedern der christlichen Kirche aufgenommen worden. In dieser Stadt erfuhr Hr. Mitschke, daß ein getaufter Jude in der lutherischen Kirche predigen sollte. Er wohnte dem Gottesdienste bey und fand hier eine zahlreiche Versammlung, in der auch mehrere Juden sich befanden. Nun trat ein junger Mann auf die Kanzel, der mit viel Wärme und Ueberzeugungskraft aus dem Evangelium dieses Sonntags (Mark. 7, 31 — 37) ein liebliches Zeugniß von der Gottheit Christi ableitete, und von seinen wohlthätigen Wundern sprach, wodurch er augenscheinlich bewies, daß Er der Sohn Gottes sey. Dieser interessante junge Mann, welcher auf der Universität Breslau studierte, begleitete den Hrn. Mitschke auf seiner Reise nach Polen. Auch in Böhmen haben seit einigen Jahren viele Juden den Glauben an Christum, den Sohn Gottes, angenommen. Die Richtigkeit der Thatsache, daß unter diesem Volke ein Geist des Forschens rege geworden ist, ersieht die Committee auch aus dem Umstande, daß sich innerhalb kurzer Zeit viele Juden um Aufnahme in ihre Anstalt gemeldet haben.

Das mächtigste Hinderniß, welches sich den Bemühungen der Gesellschaft entgegenstellt, besteht unstreitig darin, daß es so schwer ist, eine angemessene Beschäftigung für die neubekehrten Juden zu finden, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, auf eine ehrliche Weise ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Die Committee findet sich durch diesen Umstand zu einigen weitern Bemerkungen veranlasst.

Unter der alten Verfassung des jüdischen Staates war jede Mannsperson von jedem Stande verpflichtet, irgend einen bürgerlichen Beruf zu erlernen, um in jeder Lage sein ehrliches Brot zu gewinnen. Als aber der jüdische Staat zerstört, und die Juden unter die Völker der Erde zerstreut wurden, so scheint diese heilsame Anordnung gänzlich in Vergessenheit gerathen, oder in manchen Fällen ihre Ausführung unmöglich geworden zu seyn. So sollte der Ausspruch Jehovas in volle Erfüllung gehen, daß dieses, ehmals so glückliche Volk, um seiner Sünden und besonders der Verwerfung des Messias willen, die Hefe des Bechers des Elendes und der Verachtung austrinken solle. Schon Moses sagte zu ihnen: „Unter diesen Völkern sollst du keine Ruhe finden, noch deine Fußsohle unter ihnen rasten; denn Jehova wird dir ein zagendes Herz und ein trübes Auge und Schmerz in deine Seele geben.“ Durch die gesetzlichen Verordnungen der Völker, unter denen sie bisher lebten, aller bürgerlichen Vorrechte beraubt, und, sowol durch ihre eigenen eingewurzelten Vorurtheile, als durch ihre religiösen Gebräuche, von jedem freundlichen Verkehr mit andern Menschen abgeschnitten, sind die Juden in ihrer langen Gefangenschaft fast ausschließend zur schmutzigsten Art der Krämerey herabgesunken; ihre Gewohnheiten und Beschäftigungen, und eben daher auch ihre Neigungen und Laster stehen mit dem Kaufen und Verkaufen im unzertrennlichsten Verein. Die Juden der ärmern Klasse, welche Familien haben, schicken gemeiniglich ihre Kinder aus, wenn sie einmal das vierzehnte Jahr erreicht haben, um durch niedrigen Wucher ihr Brot zu verdienen. Diese fangen mit einem oder zwey Schillingen ihr Gewerb an, und besetzen mit ihren kleinen Waaren die Straßen der Hauptstadt, wobey sie frühe schon in die feinsten Künste des Betrugs eingeweiht werden. Aus diesen beklagenswerthen Umständen, in denen sich die meisten Juden befinden, geht die Nothwendigkeit hervor, daß beynahe jeder Jude, der sich zum Unterricht im Christenthum meldet, auch äußerlich versorgt und bey einer rechtmäßigen Arbeit angestellt werden muß; denn schon der Besuch einer christlichen Kirche schließt ihn von der Synagoge aus, und er wird von seinen Brüdern als ein Abgefallner behandelt. Auch sind die Vorurtheile gegen die Juden unter den Christen, und das Mißtrauen gegen dieselben so groß und allgemein, daß es fast unmöglich ist, für einen Juden eine Unterkunft in einer Handwerksstätte zu finden. Das einzige Mittel, diesem traurigen Uebelstande abzuhelfen, scheint darin zu bestehen, daß zu den bisherigen Manufakturen der Gesellschaft noch mehrere errichtet werden, um Juden, welche ein Verlangen nach dem Unterrichte im Christenthum bezeugen, in diesen eine angemessene Beschäftigung zu bereiten. Dabey läßt es sich freylich nicht anders erwarten, als daß ein solches Unternehmen, wenigstens in seinem Anfang, mit Verlust verbunden ist u. s. w.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im November.

(Beschluß.)

In der Fortsetzung der Berichte des Lübecker Korrespondenten über Kunst und Geschmack in den Hansestädten, weiß er (Nro. 179 vom 13. September der Zeit. f. d. elegante Welt) von Hamburgs Antheil an den Gegenstand nichts weiter zu erzählen, als daß ein gewisser hiesiger Kunst-Mackler, J. Roodt, eine Ausstellung seiner Gemählde und Kunstsachen eröffnet hätte, woraus allein er bedeutungsvoll die Folgerung zieht, „daß Geschmack und Liebe für Kunst in Hamburg aufs Neue belebt werde." Allerdings erschien im vorigen Winter ein Pränumerations-Projekt des benannten Unternehmers zu einer solchen Ausstellung seiner Gemählde ꝛc. mit einladenden Versprechungen von dem, was sie seyn und was sie zur Bildung des Kunstgeschmacks, der Künstler ꝛc. leisten sollte. Wir wissen zwar nicht zu beurtheilen, ob es bey der Ausführung jenes Plans an hinreichenden Pränumeranten, oder woran sonst gefehlt haben mag; doch leistet diese in einem engen und düstern Lokale veranstaltete Aufstellung von Gemählden durchaus nicht die davon gehabten Erwartungen; die Ausstellung selbst ist unbesucht und unbenutzt, und trägt also nichts weniger als zur Wiederbelebung der Liebe für Kunst bey, wenn diese anders in Hamburg verblichen war. — Endlich ist dem erwähnten Korrespondenten die Benennung eines Kunst-Macklers ein Beweis „der lebhaften Geschäfte, welche in Hamburg in diesem Artikel gemacht werden." (ob das nicht recht merkantilisch gesprochen und Gegenstände der Kunst und des Geschmacks mit — Pfeffer und andern Drogerie-Waaren in eine Klasse werfen heißt!?). Wenn exempla nicht odiosa wären, so könnte man wohl eine Reihe von schreyenden Beweisen führen, daß jene belobte Mackley, statt Liebe und Kunst in Hamburg zu befördern oder zu beleben, sie vollends ertödtet, und daß der von jenem Berichterstatter zum Beleg seines Satzes angeführte Verkauf, der in mehrerer Hinsicht interessanten Berthan'schen Gemählde-Sammlung, gerade für unsern Gegensatz beweiset. Es war dieses die letzte von den vielen vormaligen trefflichen Sammlungen von Gemählden, welche Hamburg, seit 20 Jahren besonders, verloren hat. Zwar war zuletzt und noch kürzlich eine sehr reichhaltige übrig, nämlich die vormalige Stenglin'sche, nachher Paulsen'sche, darüber ein vollständiges raisonnirendes älteres Verzeichniß von Oesterreich existirt. Aber auch dieser Schatz ist, seitdem das Haus, worin sie aufgestellt war, von den Erben des letzten Eigenthümers nicht mehr bewohnt wird, daraus — man weiß nicht wohin? — verschwunden, und es bleibt uns dafür blos der Wunsch übrig, daß auch diese letzte vaterländische kostbare Kunstsammlung — jenen — „Erweckern der Liebe zur Kunst" nicht auch in die Hände gefallen seyn möge!

Zu der traurigen Geschichte des Verschwindens älterer würdiger Kunstwerke tragen auch unsre Kirchen das Ihrige bey. So manches schöne, alte, nur durch den Staub von Jahrhunderten geschwärzte Gemählde hing sonst dort. Als nun die Herstellung der Kirchen mit dem Aufputzen der Wände und Pfeiler, nach der kirchenschänderischen Zeit der Franzosen, veranstaltet ward — versank auch eine gute Zahl jener ehrwürdigen Bilder in die Gräber der Todten und ward nicht mehr gesehen; bis, auf die von Wilhelm Tischbein und von Hamburgischen Kunstfreunden geschehenen Erinnerungen, die Vorsteher einiger Kirchen ernstliche Nachforschungen darüber anzustellen genöthigt wurden, um jene edlen Todten zu erwecken und ihnen ihre vorigen Plätze wieder anzuweisen. Manch treffliches Bild verdankt der Kirchengänger und Kunstfreund dieser heilsamen Inquisition, und noch am letzten Reformations-Sekularfeste wurden die beyden schönen lebensgroßen Bildnisse Luthers und Melanchthons, zur Freude jedes Hamburgers, in der Petris-Kirche auf diese Weise wieder aufgestellt.

Paris, den 5. December.

Drey Dinge beschäftigen jetzt sehr die schreibende und denkende Welt in Paris, das Korkordat mit dem Papste, die Preßfreyheit, und die Art der Truppen-Werbung. Bekanntlich sind über diese drey Gegenstände Vorschläge von den Ministern bey der Deputirten-Kammer eingereicht worden; allein ehe noch diese ihre Debatten hierüber begonnen hat, wird fleißig von Befugten und Unbefugten darüber geschrieben und gesprochen. Der Flugschriften erscheinen so viele und so kleine (mehrere haben nur ein Paar Seiten, da die Verfasser gern mit ihrem Rathe der Entscheidung der gesetzgebenden Macht zuvorkommen möchten), daß es schwer fällt, sie alle auch nur dem Inhalte nach zu kennen. Dieß zeugt von einer allgemeinen Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, und treffen auch manche fehl, so wird dagegen auch manches nützliche Saamkörnchen ausgestreuet, das zu seiner Zeit Frucht bringt. Da die meisten Schriften in dem konstitutionellen, das heißt in dem rechtmäßig begründeten, Freyheits-Sinne abgefaßt sind, und daher die Denkart der Mehrzahl aussprechen, so wird die Regierung dadurch unvermerkt gezwungen, nach diesem Sinne zu handeln, und schnell auf ihr jedesmaliges Abweichen von dem konstitutionellen Wege aufmerksam gemacht. Deßhalb stiften Männer, die auch in moralischer Hinsicht eben keinen Einfluß haben, als z. B. der Abbé de Pradt, dennoch durch ihre geistreichen Flugschriften großen Nutzen. Ueber das Konkordat schreiben mehrere bekannte Schriftsteller, unter andern der Bischof Grégoire, der nach einer Ruhe von mehrern Jahren bey dieser Gelegenheit wieder hervortreten wird. Die meisten Schriften, die man hierüber zu Gesicht bekömmt, stimmen wider die mit dem Papste gemachte Uebereinkunft. Wenn die Deputirten-Kammer sie nur nicht abändert oder gar verwirft! Denn wie soll sich alsdann die Regierung gegen das Oberhaupt ihrer Kirche benehmen, mit welchem sie schon völlig abgeschlossen hat? Zu Konkordaten ist die französische Nation nicht gestimmt; eher beschließt sie die Errichtung einer Anzahl einiger Bischof-Sitze, obschon erstere weit kostspieliger und gefährlicher ausfallen möchte. Deßhalb würde auch das neue Gesetz wegen der Truppen-Werbung keinen Anstoß finden, wenn es nicht wieder auf die in Frankreich so verhaßte Konscription zurückführte, die doch nun einmal durch die Konstitutions-Urkunde abgeschafft ist. Zwar sucht man dieselbe mit dem Namen Rekrutirung zu beschönigen, allein es ist und bleibt eine Konscription, obzwar eine sehr gemilderte. Freylich hatte der König bey seiner Rückkunft diese Plage, die einer der Hauptgründe war, weßwegen das Volk den Sturz der Bonaparte'schen Macht wünschte, verbannt, und zwar, seinem Wunsche nach, auf immer; aber nachher hat die Regierung gesehen, daß die andern Staaten sie beybehalten, und was kann sie nun anders thun, als sich auf gleichen Fuß setzen! Die einzige Schwierigkeit ist, wie man dem Volke ein verworfenes Mittel wieder annehmlich machen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 40.

Digitized by Google

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. December 1817.

Das ist der schönste Ruhm des Kindes, das von einem wackern Vater stammt, an frommer Sitte dem Erzeuger gleich zu seyn.

Euripides.

Die Manuscripte.
(Fortsetzung.)

Nicht so galant, Herr Pastor! rief ein vorbereitender Fremder lächelnd. Herr, es ist meine Tochter, und eines Vaters Kuß bringt des Höchsten Segen, antwortete Gutmann, erröthend, aber fest. Der Fremde merkte beschämt seinen Mißgriff, und ritt langsamer, um wo möglich sein Unrecht wieder gut zu machen. Sie wollen auch wol nach Schönthal? fragte der Reisende. Ja, wir wollten auch noch gerne zu Mittage dahin, antwortete der Pfarrer bescheiden. Aber können Sie einen so weiten Weg zu Fuß machen, liebes Kind? Und Sie, Kleine dort? Vater hat keine Kutsche, antworte Lieschen, sonst führen wir auch! setzte sie kopfnickend hinzu. Der Fremde erkundigte sich lächelnd nach dem Wohnorte des Pastors, und dieser, der in seinen glücklichen Uebungen nur Theilnahme gewohnt war, schilderte in rührendem Tone das Unglück seiner Pfarrkinder, vor Allen des Pächters Meier, das durch die Härte eines kleinen adlichen Selbstherrschers noch vergrößert wurde. Gern möchte ich ihr Schicksal lindern, setzte er hinzu; aber ich bin selbst so arm. Darnach sehnte sich meine Tochter auch, und aus Freude an ihrem uneigennützigen Wohlwollen drückte ich sie an mein Herz, wie Sie so unzeitig uns auslachten.

Nun, lieber Pastor, zürnen Sie nur nicht mehr. Ich fühl' es, daß ich Ihnen wehe that. Es kränkt mich tiefer, wie Sie. Vielleicht kann ich den armen Leuten helfen. Melden Sie Sich heute Nachmittag bey dem Geheimenrath von Wallburg. Wahrscheinlich ist dann schon dafür gesorgt. Hiemit gab er seinem Pferde die Sporen, und eilte, freundlich Lebewohl sagend, davon.

Wer mochte das seyn? fragte der Prediger seine Tochter. — Vielleicht doch nicht der Geheimerath von Wallburg selbst? — Ach, nein! den kenn' ich! der ist schon ein alter Mann. — Wenn es auch der Fürst wäre? der soll noch jung seyn! Gewiß nicht, mein liebes Kind, denn Fürsten reiten nicht leicht ohne Begleitung. Wer weiß, ob es nicht ein junger Spaßvogel ist, der, um seinen Scherz zu treiben, mich zu dem Geheimenrath schicken will. — O, Väterchen, wer wollte so etwas glauben! Das ist unmöglich! — Mein liebes Kind, das Herz des Menschen ist böse von Jugend auf und immerdar. Ich habe dieß in meiner drey und zwanzigsten heiligen Rede sehr gründlich auseinander gesetzt. Der Pastor langte in die Tasche, um sein Manuscript hervorzuziehen, und der guten Rosalie die Predigt vorzulesen. Aber die heiligen Reden saßen in ihrem Schlupfwinkel so fest, und so warm, daß sie durchaus nicht heraus wollten. Im Grunde konnten sie auch nicht, denn unser Gutmann hatte sie selbst darin fest genähet, um sie gewiß nicht zu verlieren. Röschen that auch gerne Verzicht darauf, und nahm desto williger Lieschen auf den Arm, da die Füße des kleinen Geschöpfs nicht mehr fort wollten.

In tiefen Gedanken ging nun der Pfarrer, sein Pfeifchen rauchend, vor sich hin, und schon war er die zweyte Schwildwache vorbey, als er plötzlich mit Erstaunen ausrief: Sieh, da sind wir ja schon in Schönthal.

Digitized by Google

Wo kehren wir ein, liebes Väterchen? fragte Rosalie. Gutmann blickte umher: In den drey Kronen? Das geht nicht! Im schwarzen Bär? Das geht auch nicht! O, laß uns noch ein Bischen weiter gehen! Hier, hier, in den schönen Engel wollen wir einkehren! Hier ist es gewiß gut.

Sie traten in den Speisesaal, wo schon viele schön gekleidete Frauen und Herren versammelt waren. Gutmann gerieth in peinliche Verlegenheit, und schon begann er sich wegen seiner Dreistigkeit zu entschuldigen, als ihn der Kellner fragte: ob er mit seiner Gesellschaft hier speisen würde, und was für Wein er befähle? Dürft' ich mir eine halbe Flasche Rothwein ausbitten? — Was für Rothwein? — Ja, Rothwein, Rothwein, mein Herr! sagte unser ehrsamer Pfarrer, und rieb sich die Hände, welche bereits anfingen, ihn zu ärgern, weil er sie nirgends hinzuthun wusste. Die Augen der Frauen und Mädchen waren auf den Prediger, die Augen der Herren auf Rosalien gerichtet, welche sich mit Lieschen ohne weitre Verlegenheit niedergesetzt hatte. Hold erröthend blickte sie zur Seite, als sie die Männer mit einander flüstern, und dann sich wieder angeblickt sahe; freundlich trat sie, endlich des Spiels müde, zu ihrem Vater: könnt' ich nicht, lispelte sie ihm zu, mit Lieschen noch vor Tische zum Schuster gehen? Ja, mein bestes Kind, das magst Du thun. Ich will unterdessen Hrn. Arend besuchen, und mit ihm wegen meiner heiligen Reden einen Kontrakt abschließen, antwortete Ehren-Gutmann, und drückte heimlich seiner holden Tochter zwey Gulden in die Hand.

Wie sie fort waren, konnten die gegenwärtigen Herren nicht begreifen, wie der alte ehrliche Dorfievit zu einer so niedlichen Tochter gekommen sey. Die Frauen wollten glauben machen, daß der Gegenstand keiner Untersuchung werth sey, und gingen mit verächtlichen Blicken ans Fenster, wie sich einige Männer an den Kellner machten, um von ihm zu erhalten, daß er ihre Plätze neben oder gegenüber des schönen Landmädchens belegte.

Unser Pastor hatte, nach vielem Suchen, endlich das Haus des Buchhändlers gefunden. Hr. Arend war so eben in seinem Handlungszimmer, und zählte einem schönen jungen Mann für einen kleinen Roman, der kaum hundert Oktavseiten stark seyn mochte, baare zwanzig Friedrichsd'or auf den Tisch. Ein gutes Omen! dachte Gutmann, wenn ein elender Roman so theuer bezahlt wird, was wird Hr. Arend mir nicht für meine heiligen Reden geben! Mit innigem Wohlgefallen betrachtete er die schimmernden Goldstücke, die der junge Mann mit einer Verneigung zu sich steckte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sheridan und Swift.

(Beschluß.)

Swift's Zutrauen in Sheridan war so unbegränzt, daß er ihm ausschließlich seine Geheimnisse anvertraute. Als Miß Vanhomrigh, die er durch falsche Verheißungen getäuscht hatte, seine heimliche Heirath inne ward, verlangte sie noch auf dem Todbette, ihr Briefwechsel mit Swift solle gedruckt werden. Dieser fühlte, wie nachtheilig ihm eine solche Bekanntmachung in der öffentlichen Meinung werden müsste, und ersuchte Sheridan, sie zu verhüten. Es gelang dieß zwar, aber hindern konnte er dennoch nicht, daß unter erdichteten Namen, die nicht sehr ehrenwerthe Geschichte durch das Gedicht von Cadenus und Vanessa ruchbar ward.

Madame Johnson (bekannter unter dem Namen Stella) war heimlich mit Swift vermählt, und grämte sich todt, daß ihr Mann hartnäckig darauf bestand, die Verbindung geheim zu behalten. Sie rief ihn an ihr Todbett, konnte aber auch nun nichts über ihn erhalten. Diese grausame Härte bewog sie dann, ihr ganzes Vermögen den Armen zu vermachen, indem sie dem, welcher sie als Gattinn anzuerkennen sich weigerte, keinen Theil an der Erbschaft einräumen wollte. Dem Doktor Sheridan, durch dessen Verwendung die letzte, zwar fruchtlose, Zusammenkunft mit Swift zu Stande gekommen war, hatte sie ein ansehnliches Vermögen zugedacht; allein Sheridan, da er es inne ward, ließ ihr seinen Entschluß erklären, nichts anzunehmen, weil er die Armen zu beeinträchtigen glauben würde.

Inzwischen waren Schule und Pensionat in Zerfall gerathen. Weder seine Gelehrsamkeit noch seine liebenswürdigen Eigenschaften mochten in den Augen der Eltern den Mangel an Ordnung und die Verletzung des Anstandes ersetzen. Seine Schulden vermehrten sich; er verpfändete seine Liegenschaften, ohne seine Ausgaben zu beschränken; die Pfründe, welche er in der Nähe von Cork besaß, vertauschte er gegen eine andere bey Dublin, die ihm nicht die Hälfte der erstern ertrug. Da sein Haushalt auf diese Art immer rückwärts ging, sah er sich endlich genöthigt, auf die Schule zu verzichten und sich aufs Land zu begeben. Nochmals vertauschte er seine neue Pfründe, gegen eine Schule von geringerem Ertrag in Cavan. Inzwischen konnte er auch hier noch aus beschränkteren Einkünften leben, wenn er seine verschwenderischen Angewöhnungen nicht fortsetzte.

Swift hatte sich nicht von ihm getrennt; Sheridans Alter bedurfte der Stütze, und er zählte auf seinen Freund. Dieser blieb also bey ihm. Aber der Aufenthalt in Cavan dauerte nicht länger als ein Paar Jahre. Er verkaufte seine Schule für 400 Pfund Sterl., ging nach Dublin zurück, um seine Schulden zu zahlen, und begab sich dann in Swift's Dekanatshaus, wo er krank ward. Nachdem er genesen, glaubte er zu bemerken, daß sein alter Freund seiner müde

Digitized by Google

sey, und verließ ihn, um ihn nie wieder zu sehen. Einer seiner vormaligen Zöglinge in Rathfarnham nahm ihn auf, und er starb bey ihm am 10. Herbstmonat 1738.

Sheridan war, wie man aus diesen Angaben schließen kann, ein geistvoller, aber leichtsinniger und unbesonnener Mann. Seine Talente und liebenswürdigen Eigenschaften konnten, bey guter Anwendung, ihn und seine Freunde glücklich machen; er war geeignet, einen ehrenvollen Rang in der Gesellschaft einzunehmen; er besaß Gelehrsamkeit und hatte ein ausgezeichnetes Lehrtalent. Aber seine höchst unregelmäßige Lebensart und seine allzu offenbaren thörichten Verschwendungen, konnten nicht anders, als sehr nachtheilig auf seine Zöglinge wirken. Dabey war er unreinlich und in seinen Reden herrschte eine gewisse Rohheit und Gemeinheit. Der Edelmuth, die Offenheit und Munterkeit seines Charakters konnten bis auf einen gewissen Grad seine Schwächen verhüllen. Seine Zerstreuung war so groß, daß er mitunter auf den Mittag Gäste eingeladen hatte, Vormittags ausging, sich selbst bey einem Freunde zu Gast bat, spät nach Hause kam, ohne an das Versäumte zu denken, oder auch, wenn er daran erinnert ward, sich eben viel darum zu kümmern. Seine Verhältnisse mit Swift begründen jetzt noch seinen Ruhm, während seine Schriften beynahe vergessen sind. Er hatte mehrere Kinder; sein dritter Sohn, Thomas, war der Vater von Richard Brensley Sheridan, dessen Denkschriften kürzlich erschienen sind.

Blücher-Klub zu Hamburg.

Ein Verein von Bürgern und andern Freunden des ehrwürdigen deutschen Heerführers trat zusammen, um sein Andenken durch eine dauernde Stiftung auf ihre Nachkommen überzutragen. Nachdem er die lange unter den schwersten Leiden gebeugte Stadt, vorzüglich durch seine Kriegsthaten, vom Joche fremder Tyranney befreyt hatte, gewann seine persönliche Gegenwart, welcher die Stadt einige Tage genoß, die Herzen Aller, die ihn näher sahen. Sein kräftiges Greisenalter, seine frohe Anerkennung der ihm bewiesenen innigen Verehrung, die Achtung, die er unserer Bürgerschaft, vor allen dem Andenken unsers großen Mitbürgers Klopstock erwies, entflammte einen zahlreichen Kreis seiner Verehrer, einen Klub zu stiften, der durch seinen Namen den Enkeln seine Entstehung verkünden soll.

Die Bitte, diesen Verein mit Blüchers Namen zieren zu dürfen, gewährte der alte Kriegsheld mit eignem Munde bey einem ländlichen Fest, welches ihm zehn angesehene Bürger Hamburgs in Eimsbüttel, einem nahe bey Hamburg gelegnen Dorfe, gaben. Mit eigner Hand schrieb er den Wahlspruch der Gesellschaft: Freundschaft, Eintracht, und deutscher Gemeinsinn, nieder. Der Klub zählt jetzt schon über funfzig Mitglieder, und hat eine bestimmte Organisation erhalten. Der alte Fürst ist sein Beschützer; sein Verwandter, der jetzige Graf von Blücher-Altona, sein Präsident; er darf nur in hundert Mitgliedern bestehen, diese tragen eine eiserne Schaumünze mit der Legende: Dem Helden und Menschenfreunde! sie ist in Silber gefaßt, hat den Namen des Mitgliedes am Rande, und wird an einem roth, gelb und weiß gestreiften Bande — die Farben des Fürsten — befestigt. Die festlichen Versammlungen des Klubs sind am 18. Juni, dem Tag der Schlacht von Waterloo, den 16. Sept. als Stiftungstag des Klubs und am 16. December, dem Geburtstag des Fürsten. Dem Fürsten ist in dem Versammlungssaal ein Prunksessel unter einem Thronhimmel gewidmet, unter welchem sein Bildniß von Gröger hängt. Neu aufgenommenen Mitgliedern überreicht der Präsident als Symbol einen goldnen Ring mit einer eisernen Platte, auf welcher der Wahlspruch des Klubs steht; dann wird die Feyerlichkeit mit einem fröhlichen Mahle und dem Gesang eigends für diesem Klub gedichteter Lieder geschlossen.

Distichen.

I.

Verschiedene Stille.

Eine Stille kenn' ich, des Herzens friedliche süße,
Die wie ein heiliger Hain ziehet die Menschen in sich.
Eine andre noch kenn' ich, die, wie von Gewittern belastet,
Plötzlich tritt in den Geist und ihn vereinsamt in Pein.
Wenn du reinerer That dich erfreust, dich im Frieden des Himmels
Frommes Bewußtseyn grüßt, nahet die erste sich dir.
Wenn ein Freund dir verschied, ein Seelengeliebter, des Herzens
Lieblingen dräuet der Tod, nahet die zweyte sich dir.

Conz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 5. December.

(Fortsetzung.)

Es kömmt eben eine Broschüre aus der Presse, die den Titel führt: Projet d'un mode de recrutement, und einen sinnreich scheinenden Plan entwickelt. Der Verfasser schlägt die zu errichtende Armee zu 200,004 Mann an, die 6 Jahre dienen sollen; mithin treten jährlich 33,334 Mann aus, die wieder ersetzt werden müssen. Die Anzahl der dienstfähigen jungen Leute beläuft sich jährlich auf 230,000 Mann; aus diesen müsste also der Abgang ersetzt werden; 100,000 sollen die Fähigkeit haben, sich vermittelst einer ihrem Vermögen angemessenen Summe von 200 zu 1200 Franken ein für allemal loszukaufen. Von den übrigen 130,000 sollen sich zuerst diejenigen darstellen, die freywillig Dienst nehmen wollen, und falls diese nicht hinreichen, soll die Regierung die erforderliche Zahl ausheben. Damit aber der Dienst auch etwas Reizendes habe, so sollen die von den Losgekauften de-

Digitized by Google

zahlten Summen dazu verwandt werden, nicht allein den Dienenden eine monatliche Zulage von 3 Franken, sondern auch eine jährliche Leibrente von 60 Franken auszustellen. Wollen sie nach der pflichtmäßigen Dienstzeit von 5 Jahren sich zu einer zweyten verpflichten, so bekommen sie dieselbe monatliche Zulage, und eine zweyte Leibrente von 80 Fr.; bey der dritten Dienstzeit eben so viel Zulage, und eine dritte Rente von 100 Fr.; und zuletzt in der vierten Dienstzeit eben so viel Zulage, und eine vierte Rente von 160 Fr. so daß der Soldat nach 20jährigem Dienste sich mit einer erworbenen Pension von 400 Fr. in die Ruhe begeben, und für seine alten Tage unbekümmert leben könnte, ohne Jemand zur Last zu fallen. Will er lieber das ganze Kapital auf einmal empfangen, so braucht er dasselbe nur 6 Monate zuvor aufzusagen. Diese ganze Einrichtung würde so vortheilhaft für die Staats-Finanzen ausfallen, daß durch das Einkommen der Beyträge der Eximirten nach Verlauf von 54 Jahren die ungeheure Summe von 3.834.000,000 Fr. würde in die Staatskasse geflossen seyn, und daß nach Abbezahlung aller rückständigen Renten dem Staate noch 2.340,000,000 Fr. übrig bleiben würden. Ein so viel versprechendes Projekt verdient wohl, daß es näher beym Lichte besehen werde. Auch versichert mich der Verfasser, daß die Deputirten sich schon fleißig bey ihm einfinden, um die Rechnungs-Tabellen, die er dabey zu Grunde gelegt hat, einzusehen. Allein der Plan scheint viel zu schön, als daß er wohl begründet seyn könne. Die Leibrenten sind freylich eine hübsche Sache, und in Friedenszeiten diente wohl Mancher, um sich für das Alter eine Aussicht zu verschaffen: allein im Kriege würde die Rente keinen großen Reiz haben, sondern man würde dann sehr beeifert seyn, zu der Zahl der Eximirten zu gehören, zumal bey einem so geringen Opfer, und welcher Unfug würde dann nicht mit den Ausnahmen getrieben werden? Indessen könnte dieser unausführbare Plan doch wol das Gute bewirken, daß man auf das Schicksal des Soldaten nach der Dienstzeit mehr Rücksicht nähme, als bisher geschehen, und dasselbe auf Kosten der vom Dienste befreyten Vermögenden nach bestimmten Grundsätzen verbesserte. Der Kriegsdienst ist und bleibt doch immer so hart, daß man wohl darauf sinnen muß, den Menschen ihre natürliche Abneigung davor zu benehmen, und daher den Eigennutz mit ins Spiel ziehen muß, da man mit der Vaterlandsliebe nicht immer ausreicht. Zudem macht dieser Dienst zu andern Beschäftigungen minder tauglich, so daß es schon die Billigkeit erfordert, für diese Untauglichkeit einen Ersatz zu liefern. — In Hinsicht des dritten Hauptgegenstandes der jetzigen Unterhaltungen und Schriften, ich meine die Preßfreyheit, wird wenig Neues gesagt, da Alles, was zum Lobe derselben gesagt werden kann, längst erschöpft ist. Einige Schriftsteller, die sich mit diesem Stoffe befassen, beschränken sich daher darauf, daß sie blos die vom Minister vorgeschlagenen Vorbeugungs-Mittel gegen den Mißbrauch der Druckerey vor ihr Gericht ziehen. So sehe ich aus einer eben erschienenen Flugschrift, daß unter andern die vorgeschlagene Verantwortlichkeit der Verleger angegriffen wird, als ob es den Verlegern nicht möglich sey, zu entscheiden, ob eine von ihnen dem Drucke übergebene Schrift gesetzwidrig sey oder nicht. Vorhin waren hauptsächlich die Drucker verantwortlich. Statt ihrer sollen es nun die Verleger werden, im Falle die Verfasser, wo ich nicht irre, unbekannt sind. Es soll aber eine Menge von so unwissenden Buchhändlern in Paris geben, daß sie nicht im Stande sind, aus dem Lesen einer Handschrift zu schließen, ob sie durch den Druck derselben straffällig werden können. Ich zweifle jedoch, ob dieß ein hinreichender Grund werden dürfe, um sie der Verantwortlichkeit zu überheben. Können sie nicht lesen, je nun, so mögen sie es erst lernen, oder einen verständigen Rathgeber zur Hand nehmen. Indeß könnte doch unter einer mißtrauischen eigenmächtigen Regierung die Verantwortlichkeit der Verleger sehr bedenklich werden, und ihnen zuletzt eine solche Furcht einjagen, daß sich keiner von ihnen mehr mit dem Verlage einer politischen Schrift würde befassen wollen, welches ein großes Uebel für den Staat seyn würde. Allein es steht zu vermuthen, daß die Gesetze in Hinsicht der Verantwortlichkeit, falls dieselbe sollte angenommen werden, die Anwendbarkeit derselben genau bestimmen werden, damit die Willkür eines Herrschers aus demselben nie ein Werkzeuge der Tyranney machen könne. —

(Die Fortsetzung folgt.)

St. Petersburg im Sommer.

(Fortsetzung.)

Die Illumination im Peterhof war ein glänzender Anblick, der alle Beschauer ergetzte. Während dem Lustwandeln in diesem Feenreiche spielten die Musiken, Wasserkünste ꝛc. in unausgesetzter Bewegung. Die Nacht war dieser Volksfreude wiederum günstig, der Himmel funkelte von glänzenden Sternen. Die Hauptpartie in diesem Schauspiel war: die Aussicht vom Schlosse, über die Wasserkünste, den güldnen kolossalen Herkules, der aus des Löwen Rachen die Wasserfluth himmelan presst, hinüber, das Zauberspiel der bunten Lampen auf dem Wasser bis in die See, wo eine Reihe bunt beflaggter und illuminirter Schiffe die Fronte bildeten, und mit Racketen und Leuchtkugeln spielten — unwillkürlich blieb man hier auf diesem Platze im Anschauen verloren, und wurde nur im drängen Gewühle der ungeheuren Menschenmasse fortgerückt. — Geschlafen haben wir diese Nacht nicht, denn am andern Tage früh fuhren wir wieder im Tumult sich jagender Equipagen aller Art, Reiter und näher Fußgänger nach der Kaiser-Stadt zurück, und suchten dort im Arm des Schlafes erst Erholung. —

Alle Feste, welche unsrer Prinzessinn, der neuvermählten Großfürstinn Alexandra Feodorowna, zu Ehren gegeben worden sind, theilte das Publikum in freundlicher Wechsel-Wirkung. Auf allen Klubben, in öffentlichen Gärten waren Konzerte, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke; so, daß Petersburg dieses Jahr, durch ein anhaltend heiteres Wetter begünstigt, ein wahrer Tummelplatz der Ergetzlichkeit und des Vergnügens war. —

Die Nächte waren so hell, so warm, daß man nur durch die körperliche Ermattung an die Nacht gemahnt wurde; und um 3, 4 — 5 Uhr Morgens, also immer bey hellem Sonnenschein, aus dem fröhlichen Zirkel nach Hause eilte, um sich zu erholen. Die Geschäfte wurden dadurch fast Gegenstände mühseliger Arbeiten, und nur mit einiger Mühe fand man seine ernstere Bestimmung wieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Du hast mich oft um einen Deut.
Dich kostets Mühe, Geld und Zeit.
Verlierst du mich, so kränkts dich immer.
Gewinnst du mich, so hast du's nimmer.

X.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 298.

Mauer. Dauer. Lauer. Bauer.

Digitized by Google

Nro. 305.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. December 1817.

Denn nicht mit Göttern
Soll sich messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgend haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Goethe.

Luthers Beyspiel.

Von A. Müllner.

veranlaßt durch das Motto aus Goethe's Prometheus, welches die Redaktion des Morgenblatts dem kleinen Gedicht, Luther, eine Beschwörung, in Nro. 271 vorgesetzt hatte:

„Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es;
„Was zu geben sey, die wissens droben.
„Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
„Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
„Ist der Götter Werk. Die lasst gewähren."

* * *

Gern an den Himmel hängt die Welt der Schwache,
Er wünscht ein Haus, doch selbst nicht will er's baun.
Zu eigner Kraft erwerbet euch Vertraun,
Eu'r ist die That, die Hülf' ist Gottes Sache.

So dachte Luther, und die Lüge fiel,
Nicht hoffen, handeln sollt ihr von ihm lernen;
Trost allenfalls, nicht Heil, träuft aus den Sternen,
Des Lebens Bahn hat auch ein irdisch Ziel.

Den Himmel stürmend sanken die Titanen,
Sie ahmt nicht nach; doch des Prometheus Hand
Hat kühn für euch dem Zeus das Feu'r entwandt,
Und daran will euch Luthers Beyspiel mahnen.

Die Manuscripte.

(Fortsetzung.)

Was bringen Sie mir denn Gutes, mein lieber Herr Pastor? fragte Hr. Arend in einem schmeichelhaften Tone. So lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen! Wie ist das Befinden zu Hause? So eben ist Karl Villers Darstellung der Reformation Luthers, übersetzt von Cramer und mit Bemerkungen von Henke, herausgekommen.

Villers? Villers? fragte Gutmann.

Ja, Villers! erwiederte der Buchhändler, ein katholischer Franzose hat uns die Vortheile gezeigt, welche die lutherische Reformation für uns und alle Völker gehabt hat.

Wahrlich, ein schönes Zeichen der Zeit! Ein Beweis, daß die Parteyen sich nahen. Gott, wie will ich Dir danken, wenn wir Brüder alle wieder mit einander vereint, in Friede und Frohsinn, ohne Verfolgung und Haß, ein Hirt und eine Herde, den guten Vater anbeten, der uns Alle so lieb hat. Glauben Sie mir sicher, mein bester Hr. Arend, bey Gott gilt kein Ansehen der Person und des Glaubens: wir sind Alle seine lieben Kinder, wenn wir nur gut sind. Und warum sollten wir es nicht seyn? Er hat uns ja Alle so lieb! Ich habe dieß sehr schön in meiner dritten heiligen Rede gezeigt. Ich wollte mir eben die Ehre nehmen, mit Ihnen darüber zu sprechen. Ich habe einige meiner heiligen Reden, fünf und zwanzig an der Zahl, zum Druck bestimmt. (Er zog das Manuscript mit Mühe aus der Tasche hervor.) Was können Sie mir für den gedruckten Bogen wol geben, mein lieber Herr Arend? Ich will Ihnen wenig vorschlagen. Drey Friedrichsd'or denk' ich aber —

Digitized by Google

Ich kann Ihnen keinen Pfennig dafür geben, Herr Pastor. Sehen Sie, dort liegt eine Menge von Predigten, lauter Ladenhüter. Ich muß schier über den Bettel noch zu Grunde gehen; denn glauben Sie es mir bey Gott, ich bin so reich nicht, wie die Leute mich ausschreyen.

Keinen Pfenning? antwortetete der Pastor betroffen. Keinen Pfenning? Aber ich sahe doch, daß Sie noch eben dem jungen Mann, der da heraus ging, für einen Roman zwanzig Friedrichsd'or bezahlten?

Ja, mein lieber Herr Pastor, das war auch ein Roman, und kein Sonntagskind, wie man sie alle acht Tage in Tempeln, die mit Händen gemacht sind, hören kann. — Aber glauben Sie doch nicht, mein lieber Herr Arend, daß meine Predigten ganz schlecht sind. Wenn Sie es erlauben, so will ich Ihnen die dritte heilige Rede zur Probe vorlesen. Sie werden Sich gewiß erbauen. — Bemühen Sie sich nicht, bester Herr Pastor. Von dem Erbauen bin ich gewiß, aber von dem Nicht-Verkaufen auch, wenn ich sie druckte; darum muß ich bitten mich zu verschonen. — Also können Sie den Verlag meiner heiligen Reden gar nicht übernehmen, Herr Arend? — Nicht anders, als Kommissionär, und dann müssen Sie für die Druckerkosten, so wie jeglichen andern Schaden, stehen. — Großer Gott, so wirst Du helfen! seufzte der ehrwürdige Pfarrer, und steckte sein Manuskript betrübt in die Tasche. Aber wollen Sie mir nicht das Buch von Villers abkaufen, bester Herr Pastor? Ich habe jetzt so viel Geld nicht bey mir, Herr Arend, und — Ei nun, das hat ja Zeit. Sie haben schon so manches Buch von mir gekauft. Ihnen borge ich gerne. Ist es Ihnen gefällig? — Mit einer tiefen Verbeugung steckte unser Pastor das Büchelchen in seinen Busen, und empfahl sich seinem Herrn Gläubiger bestens.

Unzufrieden kehrte er nun nach dem Wiethshause zurück, und trotz seiner schmerzlichen Fehlschlagung erinnerte ihn sein Magen, daß er heute Morgen bey der halben Nutzanwendung sein ganzes Frühstück vergessen habe.

Rosalie und Lieschen waren indeß in der ganzen Stadt umher gewandert, denn Röschen hoffte immer, ihren Geliebten zu treffen, und ihr Auge sah ihn doch nirgends. Endlich fanden sich die beyden Glücklichen. Ein stiller Blick voll innigster Zärtlichkeit und ein glühender Kuß auf Rosaliens Hand waren der einzige Gruß, den der neidische Wohlstand ihnen erlaubte. Grünau begleitete nun seine Geliebte, und ein süßes Entzücken hob den Busen des blühenden Mädchens, als er ihr sagte, daß sie nun bald ganz die Seinige werden sollte. Ich bin Sekretär bey der fürstlichen Kammer geworden, erzählt' er ihr, und nebenher verdien' ich durch Schriftstellerey noch bedeutend. Erst so eben hat mir der Buchhändler Arend für einen kleinen Roman zwanzig Friedrichsd'or bezahlt. Du warst meine Muse, meine Rosa, setzte er hinzu, und Dir ist der Erwerb meiner Arbeit geweiht.

Jetzt wurden von den beyden Liebenden tausend Plane für die heiter lächelnde Zukunft entworfen, und das kleine Lieschen stand sich so gut bey dem Zuckerwerk, welches Grünau ihr gab, daß sie ihren Vater und das Mittagessen gerne vergaß. Wilhelm und Rosalie wandelten selig und froh von einer Straße in die andere, denn Grünau leitete die holde Braut mit Fleiß nur darum so lange umher, um sie desto länger betrachten und in süßem Entzücken mit ihr ungestört plaudern zu können. Endlich erinnerte ihn die Stadtuhr, daß Röschen noch wol nicht gegessen habe. Darum gingen sie auf den schönen Engel zu, der seine Flügleiu beyde zu ihrem Empfange ihnen entgegen streckte.

Der gute Pfarrer hatte, nach seiner Rückkehr von Arend, ungeduldig auf seine Kinder gewartet, denn ihr Anblick war bey jeder Kümmerniß seine erste Erquickung. Hätte ein theilnehmender Leser ihn dann gesehen, wie sein redliches Gesicht nach und nach von ergebner Wehmuth in freudigen Dank überging, er hätte Schillers herrliche Worte gedacht: er zählt die Häupter seiner Lieben u. s. w. Endlich musste er sich an die Table d'Hote setzen. Die erste Schüssel war abgetragen, gern hätte er seinen Kindern auch einige Bissen gegönnt, denn so etwas pflegte eben nicht auf seine Tafel zu kommen, und mit Vergnügen hätt' er jetzt sein liebes Weib auch dort gesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wallensteins Armeebefehl.

Während der Herzog zu Friedland, Albrecht von Wallenstein, in dem eroberten Herzogthum Meklenburg zu Güstrow auf königlichem Fuße lebte, erlaubten sich seine Soldaten, wie gewöhnlich, die gewaltthätigsten Erpressungen, besonders in den brandenburgischen Staaten. Die Klagen der Fürsten und Landeseinwohner wurden endlich so laut und so dringend, daß Wallenstein sich genöthigt sah, durch einen strengen Armeebefehl diesen Ausschweifungun eine Grenze zu setzen. Ich gebe hier den Geschichtsfreunden, nach einem für die brandenburgischen Lande gemachten Abdruck des Originals vom Jahr 1628, den Inhalt dieses merkwürdigen Befehls wörtlich treu und mit allen orthographischen Fehlern wieder, in welchen er ausgefertigt ist. Möge dieses interessante Aktenstück den Freunden der vaterländischen Geschichte willkommen seyn! —

Wahrer Abdruck der Ordinantien,

So der Durchläuchtige, Hochgeborne Fürst und Herr Herr Albrecht, Herzog zu Friedland und Sagan ꝛc. ꝛc. der Römischen Kays. Mayst. bestalter Obrister Feldhauptmann ꝛc. ꝛc. vor S. Fürstl. Gn. Soldateska, so in der Chur und Marck Brandenburg einquartiret, publiciren lassen.

Digitized by Google

Nach dem rechtem Beſiegeltem, und Unterſchriebenem Original, wie das, in der Churfürſtl Brandenb. Regiſtratur zu Cölln an der Spree, vorhanden, nachgedruckt im Jahr 1628.

Alle Pagagie Pferde, ſollen alſo bald abgeſchafft, unnd auff keinen mehr Futter, als hernach verzeichnet, gefolget werden.

Einem Obriſten zu Fuß, auf 15 Pferd, Obriſten Leutenants 8 Pferde, Einem Häuptmann, nebenſt ſeinen Befehlichshabern, 8. Pferde.

Eine jede Compagn. zu Roſſe, ſol auff 110 Pferde, wenn die Compagn. complet tractiret, do aber etliche daran mangeln, auf jede 10 Pferde Eins abgezogen, unnd auff den Stab ſo viel, als auff eine Compagnien Futter gereichet werden.

Auf jedes Pferd, wird täglichen ein Viert Haberu, 2 Pfund Hew, und Wöchentlich 2. Bund Stroh, und drüber nichts mehr gegeben

Ueber dieſes, ſollen die Bürger, den Befehlichshabern, unnd Soldaten, anders nichts, über die Servicen, als allein die Lagerſtadt, Holtz, Saltz und Liecht zu geben ſchuldig ſeyn, welches doch dahin zu verſtehen, daß die gemeine Befehlichshabern unnd Soldaten, ſich mit des Wirths Fewer und Liecht behelffen, und ihre Sachen darbey verrichten ſollen.

Dafern die Obriſten, und andere Officirer, Reformirte und Auffwarter, ſollen dieſelbe nicht von den Bürgern, ſondern denjenigen, bey welchen ſie ſich aufhalten, unterhalten werden.

Uber dieſem ſol gäntzlich verboten ſeyn, daß kein Officirer, ein einiges Hülffsquartier haben, oder auch ſeines gefallens, wo es nicht expreſſe begehret, Salv. Guardien außlegen, und von denſelben etwas abſonderlichs, auff ſeine Taffel nehmen ſolle, unter was pretext, und ſchein, ſolches erdacht kan werden.

An Kirchen, Schulen, Hoſpitalien, Geiſtlichen Perſonen, ſol ſich keiner vergreifen, oder dieſelben in einigerley wege, weder mit Einquartierungen, oder Schatzungen Beſchweren, auch keinem, in ſeinem Gottesdienſt hinder- oder ergerlich ſeyn, bey Leib und Lebensſtraffe.

Wo Officirer, Soldaten oder Marquatenter über Land zu reiſen, ſollen die Landſaſſen denſelben, ohne bahrer Bezahlung weder fourage, noch das geringſte abfolgen zulaſſen, oder mit Fuhre, und Poſtpferde fortzuſchaffen, nicht ſchüldig ſeyn.

Die Fürſtliche unnd Adeliche Häuſer, welche Feindes gefahr halber, nicht nothwendig müſſen beſetzt werden, ſollen von der Einquartierung ganz eremt, und befreyet ſeyn.

Es wird bey hoher Straffe, hiermit verbotten, daß die Officirer, ſich an die Fürſtl. Commiſſarien, Beambten, Adel, Bürgern und andere Einwohner, weder mit arreſt, noch andern thätlichkeiten, nicht vergreiffen ſollen.

Es ſol in keinem wege verſtattet werden, daß einiger Reuter oder Soldat, auß dem Quartire, ohne ſeines Officirers Paß, ſich auffs Land machen. So ſol auch auff keines andern, denn allein des Commendirenden Officirers Paß paſſiret werden.

Der Reiſende Mann, oder andere, ſo ihrer geſchäffte halber, in den Guarniſonen zu verrichten, ſollen in keine wege auffgehalten, beleidiget, noch einiger Schatzung beſchweret werden.

Den Ackermann, ſollen die Officirer bey ihrem Feldbaw ſchützen, und in keinem wege, ſie davon zu verhindern, geſtatten.

Es ſol kein einiger Officirer, wer der auch ſey, ſich unterſtehen, einigen Zoll, auff was Wahren es auch immer ſeyn könne, zu ſchlagen, Auch denen Obrigkeiten, an ihren Zöllen, in keine wege hinderlich, Sondern vielmehr darzu beforderlich ſeyn.

Was nun hierinnen nicht begriffen, und etwann gute Krieges disciplin zuwieder lauffen, oder wodurch arme Leute, und dieſe Lande zur ungebühr beſchweret, Auch was dieſer Verordnunge, in einem und andern Punkten, zu wieder gehandelt werden möchte, Sol ein jeder Officirer, die erſtattunge zu thun, und mit Ernſt zu ſtraffen, auch davor ſelbeſt, Antwort zu geben ſchuldig ſeyn.

Nach dieſem allen, ſich ein jeder wird zu achten, der gebühr nach zu verhalten, und vor ſchaden und ungelegenheit, zu hüten wiſſen. Actum in unſerer Reſidentz Stadt Güſtrow.

A. H. Z. F. (L. S.)

(Albrecht Herzog zu Wallenſtein.)

Deſſen zu Uhrkund, iſt dieſer abdruck, unter dem Churfürſtlichen auffgedruckten ſecret, allenthalben im Lande, zu männigliches wiſſenſchaft, ausgefertiget.

Geſchehen, und geben zu Cölln an der Spree, am Tage Martini, war der 11. Novembris des Jahres 1628.

Wie oft mag dieſe Verordnung übertreten worden ſeyn! — ! — K.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 5. December.

(Fortſetzung.)

Ein gewiſſer Baumeiſter Povet treibt ſich ſchon ſeit mehrern Jahren hier mit rieſenhaften architektoniſchen Vorſchlägen umher, wovon aber keiner noch der Regierung hat behagen wollen. Zuerſt wollte er zu Ehren der Bonaparte'ſchen Siege auf dem Montmartre eine 200 Fuß hohe Säule errichten, die ſo dick ſeyn ſollte, daß oben und unten ein großer Saal ſollte eingeräumt werden. Als dieſer Plan abgewieſen wurde, wandte er ſich vom Montmartre zu den Elyſeiſchen Gefilden, und ſchlug der Regierung vor, in denſelben ein prachtvolles Gebäude zu errichten, worin bey den Volksbeluſtigungen Tauſende von Menſchen tanzen könnten, ohne ſich einander zu drängen. Allein, die Regierung, die aus Erfahrung weiß, daß es keines großen Gebäudes bedarf, um das Volk zu beluſtigen, ließ es auch bey dieſem Vorſchlage beruhen. Dadurch hat ſich aber der Herr Povet keineswegs abſchrecken laſſen, ſondern er hat wieder ein neues Gebäude erdacht, welches aber nicht allein prächtig, ſondern auch einträglich ſeyn ſoll. Dieß iſt nämlich ein Opernhaus für 6000 Zuſchauer. Der Vorſchlag lautet vortrefflich. Auf einem noch leeren Platze neben dem Königl. Schloſſe ſoll dieſes Gebäude ſich frey und ſtolz erheben, ohne Gefahr für die Nachbarſchaft im Falle eines Brandes, ohne Gefahr für das Publikum bey ſtarkem Zulaufe. Der Schauſpiel-Saal ſoll die Geſtalt eines Sprachrohrs be-

Digitized by Google

kommen, wie der Coventgarden-Saal in London. Das jetzt bestehende Opernhaus kann nur 2000 Zuschauer enthalten, und hat nur 74 Mittel- und 138 Seiten-Logen. Poyet's Saal würde, das Parterre 968, das Orchester 200, das Amphitheater 192, und das Paradies 608 Zuschauer fassen können. Der Bühne gegenüber würden sich 409, und auf den Seiten 374 Logen befinden. Ein solcher Saal, wenn er voll wäre, welches Hr. Poyet als etwas Leichtes ansieht, da er die Preise der Plätze sehr mäßig ansetzen, und nur lauter gute Opern geben will, würde auf den Abend 24,200 Franken einbringen. Mithin wäre der Ertrag im Jahre (da die große Oper nur drey Mal in der Woche spielt) 2,730,000 Fr.; 12 Konzerte können einbringen 50,000; item 12 Bälle 50,000; 39 Läden, Kaffeehäuser und Restaurationen unten um das Opernhaus herum 40,000; die zu bestimmten Abenden gemietheten Logen, welche ein Drittel mehr kosten, 100,000; um nichts zu verlieren, müßte das jetzige Opernhaus an den Tagen, wenn das große zugeschlossen wäre, Operetten geben; diese würden einbringen 800,000 Fr.; die Läden und Kaffeehäuser um dasselbe 33,000; Herr Poyet rechnet alles dieses zusammen, und findet ein facit von 3,803,000 Fr. Schade daß die Ausgaben davon abgehen; nach Hrn. Poyets Berechnung würden sich die Kosten der Unterhaltung der beyden Opern jährlich auf 2,000,000 Fr. belaufen. Den Schauspielern und Tonkünstlern schenkt er großmüthig zu ihrer Aufmunterung jährlich 300,000 Fr.; die Kosten der neuen Dekorationen schlägt er jährlich zu 400,000 Fr. an; mithin würde die Ausgabe 2,700,000 Fr. betragen, und nach Abzug derselben würde die Regierung oder die Kompagnie, welche die Oper unternehmen wollte, einen reinen Gewinnst von 1,103,000 Fr. alle Neujahr in den Beutel stecken, anstatt daß die Regierung bey dem jetzigen Zustande der Oper beynahe eine Million zuschießen muß. Welchem Unternehmer lacht nicht das Herz im Leibe über einer solchen goldnen Aussicht? und dennoch haben sich die Journalisten über den gutherzigen Poyet lustig gemacht, welcher der Oper einen Glanz verschaffen will, wie sie ihn noch nie gehabt hat. Es finden sich nämlich einige Aber, woran der Hr. Poyet nicht scheint gedacht zu haben. Die große Schwierigkeit besteht z. B. nicht darin, viele Plätze in der Oper zu haben, sondern die vorhandenen voll zu machen; und da schon oft die 2009 Plätze nicht zur Hälfte eingenommen würden, wie würde es mit den 6000 aussehen? man würde sich einander in dem großen Hause suchen und nicht finden. Freylich hat der Erfinder diese Unannehmlichkeit dadurch zu heben gesucht, daß er vermittelst eines Vorhanges einen Theil des Saales abschließen wollte, im Falle die Zahl der Zuschauer gering wäre; leider würde dieser Vorhang wohl beständig seinen Dienst thun müssen, wobey sich aber die Regierung oder die Unternehmer bald zu Grunde richten würden. Hr. Poyet möchte nur vortreffliche Stücke geben, um das Publikum zu zwingen, seinen großen Saal auszufüllen; allein wo lassen sich die vortrefflichen hernehmen? und verlieren nicht auch die schönsten Stücke ihren Reiz, wenn sie oft gegeben werden? In Italien gibt es zwar äußerst geräumige Schauspielhäuser; aber ein einziges Haus genügt einer ganzen Stadt; es gibt dort fast keine andern Abendbelustigungen, und das Schauspiel dient den höhern Klassen zum Vereinigungspunkte und zur gesellschaftlichen Unterhaltung; nicht so in Paris, wo es außer der Oper so vielfache Abendbelustigungen und gesellschaftliche Vergnügen gibt. Der Plan des Poyet'schen Opernhauses wird also wohl dasselbe Schicksal erleben, wie sein Plan zu der 200 Fuß hohen Säule, und dem Ballsaal fürs sämmtliche Pariser Volk.

Mad. Catalani zieht ganz Paris zu ihrem Opernhause herbey durch ein Kunststück, welches nur einer so außerordentlichen Sängerinn, wie sie ist, gelingen kann. In der Oper la Principessa in Campagna, Musik von Puccita, dem sie stets begleitenden Komponisten, singt sie Variationen, die Rhode für die Geige komponirt hat. Solch eine sonderbare und dabey so wohl gelungene Anwendung der Stimme hatte man bisher noch nicht gehört. Diese Neuheit erregt daher allgemeine Bewunderung, und läßt keinen Zweifel übrig über die außerordentliche Biegsamkeit einer der schönsten Stimmen, die je gehört worden sind. In den meisten Opern, worin Mad. Catalani auftritt, pflegt sie jetzt solch ein Kunststück anzubringen. So singt sie in dem Stück: Il fanatico per la musica, ihre allgemein bewunderten Variationen auf Paisiello's Thema; Nel cor u. s. w.; in der Sposa stravagante läßt sie ihre ebenfalls beliebten Variationen auf ein Thema aus der Zauberflöte hören. Aber die Rhode'schen Violin-Variationen, die sie, wie ich glaube, noch nirgends als in Paris hat hören lassen, übertreffen Alles, was sich auch die Einbildungskraft davon vorstellen mag. Die schöne Kunst gewinnt hiedurch freylich nichts; aber für einen Beweis einer außerordentlichen Stimme wird dieser Versuch immer gelten, und als solcher von den Zuhörern bewundert werden. In der Opéra seria ist sie bisher nur zwey Mal aufgetreten, nämlich in der Rolle der Semiramis; in dieser erwarb sie sich nicht so viel Beyfall, theils weil die Musik nicht vortrefflich war, theils weil es ihr zu solchen Rollen an Gemüth und Seele fehlt, theils auch weil das Serio der Italiener den Franzosen nicht Würde genug zu haben scheint, und ihnen manchmal gar lächerlich vorkömmt. Die italienische Oper kann auch den Aufwand nicht bestreiten, der bey heroischen Stücken an der französischen Oper zu schauen ist. Aus allen diesen Gründen wird sie klüglich handeln, wenn sie wenig heroische Stücke, aber desto mehr komische gibt, deren ja das italienische Theater eine Menge ganz vorzüglicher besitzt, besonders was die Musik anbelangt; denn der Text ist bey den meisten so abgeschmackt, daß der ganze Zauber der Tonkunst dazu gehört, um sie dem geistreichen Pariser annehmlich zu machen. — Die italienischen und französischen Tonkünstler waren neulich sehr ämsig bemüht, den jüngst verstorbenen Mehul im königlichen Institut zu ersetzen, und das Institut müßte wegen der Wahl zwischen so berühmten Männern als Paer, Spontini, Boyeldieu, Nicolo-Isoard und Persais verlegen seyn. Es gab schon kleine Intriguen in den Journalen, in Betreff der Vorzüge einiger derselben, und sonderbar genug war es zu hören, daß die französischen Tonkünstler den Paer beyseite setzen wollten, da er keine französische, sondern nur italienische Opern komponirt habe; als ob der Text seiner Komposition bey der Beurtheilung seines Verdienstes als Tonkünstler in Betracht kommen müßte. Durch die Ernennung Boyeldieu's ist der Wettstreit aufgehoben worden. Dieser originelle Komponist verdient allerdings die Auszeichnung, die ihm das Königliche Institut bewiesen hat. Indessen sollte es mir leid thun, wenn bey den folgenden Wahlen Paer übergangen würde, aus dem Grunde, weil er blos italienische Opern geliefert hat, oder Spontini, weil er ein Italiener von Geburt ist. Da sie Beyde in Paris ansäßig sind, und mithin als Franzosen anzusehen sind, so sollte sich, dünkt mich, das Königliche Institut beeifern, das Verzeichniß seiner Mitglieder mit zwey so berühmten Namen zu zieren. —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt, Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 306.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. December 1817.

Der Anmuth Gürtel umgewunden
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.

Schiller.

Kinder-Mährchen.

Von Rückert.

II.

Vom Bäumlein, das spazieren ging.

Das Bäumlein stand im Wald,
In gutem Aufenthalt;
Da standen Busch und Strauch
Und andre Bäumlein auch;
Die standen dicht und enge,
Es war ein rechts Gedränge,
Das Bäumlein musst sich bücken,
Und sich zusammen drücken;
Da hat das Bäumlein gedacht,
Und mit sich ausgemacht:
Hier mag ich nicht mehr stehn,
Ich will wo anders gehn,
Und mir ein Oertlein suchen,
Wo weder Birk noch Buchen,
Wo weder Tann noch Eichen.
Und gar nichts desgleichen;
Da will ich allein mich pflanzen,
Und tanzen.

Das Bäumlein das geht nun fort,
Und kommt an einen Ort,
In ein Wiesenland,
Wo nie ein Bäumlein stand;
Da hats sichs hingepflanzt,
Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hats vor allen
An dem Oertlein gefallen;
Ein gar schöner Bronnen
Kam zum Bäumlein geronnen;
Wars dem Bäumlein zu heiß,
Kühlts Brünnlein seinen Schweiß.
Schönes Sonnenlicht
War ihm auch zugericht;
Wars dem Bäumlein zu kalt,
Wärmt die Sonn es bald.
Auch ein guter Wind
War ihm hold gesinnt,
Der half mit seinem Blasen
Ihm tanzen auf dem Rasen.

Das Bäumlein tanzt und sprang
Den ganzen Sommer lang;
Bis es vor lauter Tanz
Hat verloren den Kranz.
Der Kranz mit den Blättlein allen
Ist ihm vom Kopf gefallen;
Die Blättlein lagen umher,
Das Bäumlein hat keines mehr;
Die einen lagen im Bronnen,
Die andern in der Sonnen,
Die andern Blättlein geschwind
Flogen umher im Wind.

Wies Herbst nun war und kalt,
Da frors das Bäumlein bald;
Es rief zum Brunnen nieder:
Gib meine Blättlein mir wieder,
Damit ich doch ein Kleid
Habe zur Winterszeit.
Das Brünnlein sprach: Ich eben
Kann die Blättlein dir nicht geben;
Ich habe sie alle getrunken,
Sie sind in mich gesunken.

Da kehrte von dem Bronnen
Das Bäumlein sich zur Sonnen:

Digitized by Google

Gib mir die Blättlein wieder,
Es friert mich an die Glieder.
Die Sonne sprach: Ich eben
Kann die Blättlein dir nicht geben;
Die Blättlein sind längst verbrannt
In meiner heißen Hand.

Da sprach das Bäumlein geschwind
Zum Wind:
Gib mir die Blättlein wieder,
Sonst fall ich todt darnieder.
Der Wind sprach: Ich eben
Kann die Blättlein dir nicht geben;
Ich hab sie über die Hügel
Geweht mit meinem Flügel.
Da sprach das Bäumlein ganz still:
Nun weiß ich, was ich will;
Da haußen ist mirs zu kalt,
Ich geh in meinen Wald,
Da will ich unter die Hecken
Und Bäume mich verstecken.

Da macht sichs Bäumlein auf,
Und kommt im vollen Lauf
Zum Wald zurück gelaufen,
Und will sich stell'n in den Haufen.
'S fragt gleich beym ersten Baum:
Hast du keinen Raum?
Der sagt: Ich habe keinen!
Da fragt das Bäumlein noch einen,
Der hat wieder keinen;
Da fragt das Bäumlein noch einen;
Es fragt von Baum zu Baum,
Aber kein einzger hat Raum.
Sie standen schon im Sommer
Eng in ihrer Kammer;
Jetzt im kalten Winter
Stehn sie noch enger dahinter;
Dem Bäumchen kann nichts frommen,
Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter,
Und friert, denn es hat keine Kleider;
Da kommt daher in Eile
Ein Mann mit einem Beile,
Der reibt die Hände sehr,
Thut auch, als obs ihn frör.
Da denkt das Bäumlein wacker:
Das ist ein Holzhacker;
Der kann den besten Trost
Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell
Zum Holzhacker: Gesell,
Dich frierts so sehr wie mich,
Und mich so sehr wie dich.
Vielleicht kannst du mir
Helfen und ich dir.
Komm, hau mich um,
Und trag mich in deine Stub'n,
Schür ein Feuer an,
Und leg mich dran;
So wärmst du mich,
Und ich dich.

Das däucht dem Holzhacker nicht schlecht;
Er nimmt sein Beil zurecht;
Haut's Bäumlein in die Wurzel,
Umfällts mit samt der Stunzel,
Nun hackt ers klein und kraus,
Und trägt das Holz nach Haus,
Und legt von Zeit zu Zeit
In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen
Ist uns fürs Haus gefallen;
Das soll die Magd uns holen,
So legen wirs auf die Kohlen;
Das soll die ganze Wochen
Uns unsre Suppen kochen.

Oder willst du lieber Brey?
Das ist mir einerley.

Ankündigung einer Reisebeschreibung von Grönland; dem Resultate eines Aufenthaltes von 7 Jahren zwischen dem 60 und 77 Grade nördlicher Breite.

(In einem Briefe an Hrn. Legationsrath v. Matthisson.)

Kopenhagen, den 8. Sept. 1817.

Der Verfasser Carl Ludwig Metzler-Gieseke, aus Augsburg gebürtig, nun Professor der Mineralogie zu Dublin, welcher aus eigenem Antriebe, von der königl. dänischen Regierung großmüthig unterstützt, 7 Jahre und 4 Monate an der Küste von Grönland, vom 60 bis zum 77 Grade N. B. zugebracht hat, ist nun im Begriffe seine Reisebeschreibung dem Publikum vorzulegen. Er schlägt den Weg der Subscription ein, um sich, bey einem so kostspieligen Unternehmen, zu decken, und sich gegen die Dieberey der Nachdrucker einigermaßen sicher zu stellen. Der Reisende verließ Kopenhagen im Jahr 1806 den 19. April mit dem Königl. Grönländischen Schiffe, der Frühling, geführt von Kapitän Kettelsen, und langte den 31. May bey der Kolonie zu Friederichs-Haab (Friederichs Hoffnung) an. Er bereiste die ganze Küste von Cap Favel (Lebewohl) bis zum nördlichsten Eisblink (vom 60—77 Gr.) Vierwohl: verließ darauf Grönland im Jahre 1813, den 16. August, und kam den 19. September zu Leith in Schottland an. Seine Winter-Aufenthalte in Grönland waren, 3 Winter zu Godthaab (gute Hoffnung) im 65. Grade; 3 Winter zu Godhave (guter Garten!) aus Disko Eiland im 70; und einen Winter zu Omenak im 73 Grade. Das Maximum der Winterkälte war das Gefrieren des Quecksilbers: der Sommerhitze 24 Grad Reaumur. Der ungeheure Gletscher, welcher das Land von Norden nach Süden durchzieht, schneidet dasselbe, so zu sagen, in zwey Hälften, und macht, seiner unbeschreiblichen Risse und Abgründe wegen, jeden Versuch über Land von der Westküste nach der Ostküste zu kommen, unmöglich. Dieser Gletscher hat an vielen Stellen eine Dicke von mehr als 100 Faden, und reicht an verschiedenen Küstenstrecken, allmählich sich verflächend, bis

Digitized by Google

aus Meer hinab; durch ihn bilden sich die Wasserhölen zu Uarar-soak, Jnglorsoit, welche mahlerische Ansichten darbieten.

Das Land reicht dem Botaniker nur Alpenpflanzen, Moose und Flechten. Kein Baum erhebt sich; die Zwergbirke und die Arktischen Weiden (salix reticulata, myrrhinites Sal.) kriechen mühsam Schutz für Wind und Kälte suchend, zwischen zertrümmerten Steinmassen dahin. Nur der Grönländer findet die Blätter und die Wurzel der Rhodiola rosea, die Knoten des Polygonum biviparum, die Blumen und Blätter der Saxifraga oppositifolia essbar. Doch der darbende Europäer genießt mit ihm, die Oxalis, die Angelica, die Cochlearia, die Rauschbeere und die Blaubeere. Die Eingebornen, darnieder gedrückt durch die Härte des Klimas, erreichen kein hohes Alter; 50 Jahre sind für sie eine hohe Lebenszeit. Sie gehören dem mongolischen Stamme an; die Fruchtbarkeit der Weiber kann im Durchschnitte nur zu drey bis vier Kindern angeschlagen werden, doch gebären sie ungewöhnlich leicht. Die Eingebornen sind von einer gelblichten Gesichtsfarbe, haben einen schwarzen dichten steifen Haarwuchs, ihre Lefzen sind dick, die Augen pechschwarz und klein, aber scharfsehend; Hände und Füße sind klein und wohlgebildet. Ihre Statur überschreitet selten 5 Fuß, die Frauen sind unmerklich kleiner, und eben so stark, wie durch Arbeit abgehärtet; da sie die Kähne überziehen, die Häuser bauen, den nähern Küsten-Fischfang mitmachen, und außer dem entfernten, alle Arbeiten verrichten. Außer sehr langem Haar (Giesecke sah Frauen, die es drey Ellen lang hatten) besitzen sie keine Schönheit — ja nicht einmal Wohlgestalt — und die Jugendfrische verlieren sie im ersten Kindbett.

Sie wohnen immer dem Strande so nahe als möglich, weil die Kälte dort gelinder ist, und wegen des Seehunds-Fanges. Außer den Hunden haben sie kein Vieh: diese Hunde, welche ihre Pferde und Last-Thiere sind, leben vom Fisch-Abfall, den sie am Ufer aufsuchen, oft vom Seetang (Alga Marina.) Sie sind wild und rauh, fallen Fremde an, sind dem Herren treu, aber städtsch und nie liebkosend. Das Meeresufer ist durchaus felsigt und klippenvoll, keine eigentlichen Wiesen dazwischen; sondern Torfmoor, und was man (besonders am Harz) Bruch nennt, (d. h. weder Wasser noch Land: mit saurem Gras übergrünter Boden, der überall einbricht). Doch Moos ist genug da, und an den Felsen Lichen in großer Fülle, und mannigfaltiger Farbenpracht, dick, und von üppigem Wuchse; Thymian und Angelika erfüllen allein die einsamen Gefilde mit Wohlgeruch. Die Wasserfälle des großen Gletschers stürzen zwischen den farbenreich bemoosten Felsen, prachtvoll ins Meer.

Die Einwohner bauen ihre Wohnungen fast immer in die Felswinkel, und an die Felsen gelehnt. Der leicht in Tafeln gespaltene Glimmerschiefer bietet ihnen das Material; diesen schichten sie abwechselnd mit Torflagen zu Wänden auf, welche sie von Innen mit Moos ausstopfen; das Dach ist von Strauchgeflecht, (da ihnen das Holz gänzlich mangelt, und die Schiffe nur selten etwas bringen,) welches sie mit Torf flach decken. Nur selten schützt dieß erbärmliche Dach, und muß oft erneuert werden. Ein enger viereckter niedrer Raum macht den innern Wohnort aus: gewöhnlich 15 Fuß im Viereck, darin wohnen oft 20 Menschen Tag und Nacht! Die Fensteröffnungen sind mit Seehundsdärmen verklebt, ein langer Gang von Stein und Torf gewölbt, so eng und niedrig, daß nur ein Mensch auf ein Mal durchkriechen kann, führt in diese Höhle: davor und daneben ist aller Unrath und Seehunds-Abfall aufgehäuft, um sie wärmer zu halten. Das Lager der Reichen besteht aus Moos und Seehundsfellen, die Armen liegen auf nackter Erde. Sie machen nie Feuer an, weil sie weder Dächer noch Rauchfänge haben, sondern wärmen sich und kochen an und über ihren Thranlampen. Das Seehundsfleisch wird sehr schnell gar in Töpfen, die in Seehundsfellriemen hängen. Es ist sehr heiß in diesen Hütten-Höhlen, deren Unreinlichkeit schaudererweckend ist!

Sie sind und leben ohne alle Voraussicht: So vergraben sie z. B. nie den Ueberfluß eines reichen Fisch- oder Seehundfangs in den Schnee, für die Zeit der Noth; daher sie oft in langen Wintern Hunger leiden. Sie haben keinen Scharbock, wiewol sie die heilsame Cochlearia verschmähen, haben aber selten, und lieben auch nicht, Salz.

Ihre Liebe zu ihren Kindern ist namenlos! Sie strafen solche nicht allein niemals, sondern lassen sich ohne Ausnahme geduldig von ihnen schlagen; diese (und dieß ist wohl der sicherste Beweis eines guten Naturells) werden dennoch, wenn sie erwachsen sind, gehorsame und liebevolle Kinder. Die Männer schlagen nie ihre Frauen, sind nicht eifersüchtig, und haben auch nicht Ursache es zu seyn — außer wenn Europäer landen — deren Gunstbezeigungen gegen ihre unschönen Hälften sie sich zur größten Ehre anrechnen.

Die Grönländer können nicht außer ihrem Vaterlande leben, und sterben vor Sehnsucht nach ihren eisigen Gestaden. Ein Fünftel dieses sparsam längs der weitverbreiteten Küste verstreuten Volkes sind noch Heiden, die sogenannten Christen unter ihnen zeichnen sich weder durch erbödte Begriffe noch Moralität aus. Die Nichtchristen haben kaum einen Schimmer von übersinnlichen Ideen — sie verehren kein gütig-mächtiges Wesen, wohl aber ein mächtig böses, glauben daher nur an Zauberey, und sind folglich äußerst abergläubig. Jhren Todten biegen sie den Kopf auf die Knie, legen sie zwischen gespaltenen Schiefer in eine Art von viereckigem Kasten, und häufen viele Steine darüber, auf daß Hunde und Füchse die Leichname nicht verschlingen. Zuweilen geben sie dem Todten irgend einen, im Leben geliebten Leckerbissen mit in die Gruft; so sah z. B. Giesecke, daß man einen Seehundskopf mit in den

Digitized by Google

Steinkasten legte. Sie kennen noch wenig den Branntwein, lieben ihn aber bis zur Raserey, werden leicht trunken, und schlagen dann Weib und Kinder.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 5. December.

(Beschluß.)

Das Sekular-Fest der Reformation ist auch hier mit der gehörigen Feyerlichkeit in dem Tempel der Augsburgischen Konfession begangen worden, und es scheint als ob der rühmliche Eifer der deutschen Protestanten auch den der französischen erregt habe. Die Feyer begann am 31. Oktober mit Vertheilung von Kleidern und Almosen an die Kinder der Armenschulen und an die nothdürftigen Familien der evangelischen Gemeinde. An demselben Tage wurde den Schutzkindern, ihren Lehrern und den am Tempel angestellten Personen eine zu Strasburg geprägte Denkmünze geschenkt. Am 1. November versammelten sich hundert der angesehensten Familien-Väter der Gemeinde in den Sälen neben der Kirche, und begaben sich mit dem Consistorium, wie auch mit dem Ausschusse des reformirten Consistoriums in die Kirche, wo den fremden Gesandten in Paris besondere Plätze angewiesen waren. Der Gottesdienst wurde auf Deutsch von den Pastoren Göpp und Rapser (reformirten Predigern) gehalten. Es wurden vor Ende des Kirchendienstes mehrere fromme Gaben angekündigt, als mehrere Dutzend Bibeln und Psalmbücher von einem Ungenannten, 50 Exemplare der Geschichte der Augsburgischen Konfession, von Ch. Villers, durch die Herren Treuttel und Würz; eine von Luther eigenhändig geschriebene Predigt und ein Original-Brief Melanchtons, geschenkt von der Herzogin von Kurland, letztere wurden gleich in einen Mahagoni-Kasten unter Glas, nebst den Bildnissen der Reformatoren und der zur Zeit der Reformation lebenden Fürsten eingeschlossen. Am folgenden Tage wurde der Gottesdienst auf Französisch gehalten. Der Prinz Paul von Würtemberg und seine Gemahlinn, wie auch der preußische Gesandte, wohnten demselben bey. Der General-Lieutenant von Rapp sandte am Morgen der Kirche ein Gemählde, den heil. Johannes in der Wüste vorstellend, zum Geschenke; sie hatte schon zuvor ein Original-Porträt Luthers von ihm erhalten. Diese beyden Gemählde sind in der Sakristey neben zwey andern von der Wittwe des Generals Walther geschmückten Gemählden aufgehangen worden. An diesem Tage besorgten die Prediger Marron und Boissard den Gottesdienst. Das Consistorium beschloß darauf, eine Denkmünze auf dieses Fest prägen, und eine Beschreibung der Feyerlichkeiten und des gehaltenen zweyfachigen Gottesdienstes drucken zu lassen. Letztere ist so eben bey den Herren Treuttel und Würz erschienen, und wird zum Besten der Armen verkauft. Zu den Kosten der Denkmünze werden noch Beyträge gesammelt. Die hiesigen Zeitungen haben von diesem Feste alle mit Anstand geredet, ob schon sie sämmtlich von Katholiken abgefaßt werden. Ein Zeitungsschreiber zu Toulouse wirft einem Pariser Journale vor, es habe zu günstig darüber geurtheilt. Es scheint, daß zu Toulouse noch ein Fünfchen von dem Fanatismus übrig ist, welcher den unglücklichen Calas verurtheilte.

Dg.

St. Petersburg im Sommer.

(Beschluß.)

Kartenspiel ist die vorzüglichste Belustigung der Männer und auch vieler Weiber; wie gesagt, nach reinem Kunstsinn, nach reinem Kunstgenusse ist höhere Bildung und Geschmack ist — wenig Streben, wenig Treiben. Mehr Trieb nach Erquicklichkeit, oder um mit sprechen zu können, in der Conversation nicht geradezu stecken zu bleiben — also die Zeit zu verspielen, fast was wir unter französischem Leichtsinn verstehen, nur nicht mit jener Feinheit. —

Oeffentliche künstlerische Erquicklichkeiten, z. B. Konzerte auswärtiger, berühmter reisender Artisten finden hier im Sommer, wie in Berlin, Paris, Wien und andern großen Orten, gar wenig statt, weil die Theater-Direktion mit starrer Gewalt den Kunst-Kultus reglert — und nichts erlaubt, was ihrer Kasse nachtheilig seyn könnte; wenn gleich der Monarch den Gehalt für alle seinem Dienst verpflichtete Artisten zahlt, das Einkommen hingegen ganz der Theater-Direktion für seinen Gewinn überlassen wird. Durch das unkünstlerische Betragen der Kunstvorsteher aber haben sich die besten Artisten bereits hier hinweggezogen, und Andere kommen nicht wieder in ihre Stelle. Die Paar Sommer-Monate sind auch dem Besuch der Theater nachtheilig, weil alles im Grünen sich gern anbaut, und die Stadt dadurch verödet bleibt.

Ein neues Theater wird von einem Franzosen, Hrn. Montier, auf hiesiger Stelle gebaut, wo früher das große steinerne stand.

Die beyden Theater-Gebäude, das Russische neben dem Ausschenk'schen Palast im Perspektiv sowol, wie das Deutsche neben dem Winter-Palast im Hause des General-Stabs, sind geschmacklos für die Kaiserstadt. Eine Volksbühne muß immer der erste Gegenstand des höchsten Schönen in der Baukunst und eine Zierde der Stadt seyn; zumal hier, wo der Monarch selbst so viel Sinn für Baukunst beweist, und Jedem vor Augen legt.

Das russische Publikum liebt seine Artisten, wie jedes vorzügliche Kunst-Talent, ob in musikalischer, dichterischer, oder theatralischer Hinsicht, mit Anerkennung und Verehrung. Höher stehen jedoch im Allgemeinen neben den Landes-Produkten, den inländischen Verdiensten, die französischen Leistungen. — Ich verstehe die russische Sprache nicht, habe auch nur eine Theater-Vorstellung; das Mutterschen, Kunstspiel, und: die unvergeßliche Karlow. Ballet in 1 Akt von Mr. Didelot, dort gesehen, gebe also nur meine Einsicht: das Theater-Wesen ist noch in der Kindheit.

Die ewige Wiederholung der Ballet-Tänzer, unter welchen Mr. Antonin angestellt ist, den ich in Paris gar nicht im Corps de Ballet als auszeichnet bemerkt habe und der hier erster Tänzer ist, machen die Hauptbelustigung des Publikums aus. Er ist ohne allen mimischen Ausdruck, ohne alle körperliche Sprache, und empfängt für seine Springfertigkeit 25,000 Rubel jährlich ohne alle andere Benefize und Emolumente. Seine Rivalen: Lustin, Polonge, tanzen besser als er, sind aber mit einem geringen Gehalt verpflichtet. Letzterer ist sogar dafür nicht einmal bevbehalten.

Der berühmte Loder, kaiserlicher Leibarzt, ist aus Moskwa so eben hier angekommen, sein anatomisches Theater, welches der Monarch für Eine halbe Million Rubel B. A. angekauft, der hiesigen Universität zu übergeben und es derselben einzuverleiben.

Der Monarch hat die Statuten der jüngst errichteten mineralogischen Gesellschaft bestätigt und unterschrieben, und der Hofrath und Ritter Dr. Pauzner ist durch dieselben als Direktor installirt.

Theodor v. H—ld.

Digitized by Google

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. December 1817.

Es strahlt der Baum von bunten Kerzen
Und ruft die Wundernacht zurück.
Wo allen glückbeseligten Herzen
Erschien des Himmels schönstes Glück.
Das Glück der Eintracht und der Liebe,
Der reinen Herzen Heiterkeit.
Und wenn uns nichts hienieden bliebe,
Einst hoher Himmels Seligkeit.
Wir fühlten es, das schönste Leben
Enthüllt sich in der Liebe nur.
Drum laß uns lieben, laß uns geben,
So zeigt sich uns der Gottheit Spur.

Traumund Wellentreter.

Probe-Fragment
aus dem Prologe zu einem noch nicht vollendeten Trauerspiele
von
J. B. E. F. von Plötz, in München.

Der Kastellan. Margarethe sein Weib. Conrad und Hedwig seine Kinder, 8 bis 10 Jahre alt.

Kastellan.

— — — Die gute alte Gräfinn!
Jetzt wirds ein Jahr bald, Margarethe! wie
Die Zeit verrinnt.

Margarethe.

Am Weihnachtabend war's.

Conrad.

Freylich, Mutter! Christtag war,
Das war sonst ein Freudentag,
Der wohl nimmer kommen mag,
Als zuweilen noch im Traum:
Denn die Gräfinn alle Jahr,
Weil sie unsre Pathe war,
Pflanzte uns den Weihnachtsbaum.

Hedwig.

Abends schon vor sechs Uhr standen,
Dem Geheiß der Gräfinn nach,
Wir im dunklen Vorgemach.
Wie wir da nicht harrten, spannten,
Wie so laut das Herz uns schlug,
Und mit welcher Wißbegierde
Jedes schon die Base frug:
Was der Christ bescheren würde?

Conrad.

Oft kam aus der Gräfinn Zimmer
Ein verheißungsvoller Schimmer,
Doch verschwand er auch im Nu,
Ging die Thüre wieder zu.
Endlich rief man uns hinein.

Hedwig.

So mag's wohl dem Menschen seyn,
Tritt er, frey von ird'schen Stoffen,
In den Himmelssaal hinein.
Plötzlich sieht er hell und klar,
Was ihm unerforschlich war.
All sein Sehnen, all sein Hoffen
Ist auf einmal da gestillt,
Und was ihm erst tief verhüllt,
Liegt jetzt frey vor ihm und offen,
Jeder Wunsch ist ihm erfüllt.

Conrad.

In dem kerzenhellen Saale
Auf dem großen wohlbekannten
Tische nun die Schüsseln alle
Unter lichten Bäumen standen.

Hedwig.

Aufgeblickt ward erst das Ganze,
Dann das Einzelne beschau't,
Ach! und bey so vielem Glanze
Keines seinen Augen trau't.
Aepfel, Nüsse, Birnen, Quitten,
Was dem Gaum nur Freude macht —
Und voll Zuckerwerk die Düten,
Daß das Herz im Leibe lacht —

Digitized by Google

Conrad.

Feigen, Mandeln und Zitronen
Und Rosinen und Maronen
Weit aus Welschland hergesandt,
Aus der Gräfinn Vaterland.
Dann noch Spielwerk auf ein Jahr
Säbel, Mützen und Gewehr,
Eine ganze Reitertruppe —

Hedwig.

Und die allerschönste Puppe,
Die auf weit zu finden war,
Mit dem ganzen Zugehör —
Dann mit neuer Münz ein Beutel,
Doch das Köstlichste! — dabey
Lag vom Fuße bis zum Scheitel
Noch ein Anzug nageineu.
— Aber eine andre Freude,
Wenn das Christfest sich erneu'te,
Eine fast so große Lust,
Die du nicht vergessen musst. —

Conrad.

Nicht wahr, daß das Krippchen am
Weihnachtstag den Anfang nahm?
Frühe, noch vor Tageshelle
Trieb es uns schon aus dem Bette,
Und da gings hinauf zur Mette,
In die große Schloßkapelle.

Hedwig.

Dort, im Antlitz Mutterfreude,
Schön, wie nur die Sel'gen sind,
Sitzt im himmelblauen Kleide
Mutter Gottes mit dem Kind.
Oben Engelchöre schweben,
Und die Schaar der Hirten kniet,

Conrad.

Und der Joseph steht daneben,
Der dem Vater ähnlich sieht,
Und die alte Mutter Anna
Mit den Falten im Gesicht —

Hedwig.

Nun die Hochzeit erst zu Cana
Die hat ihresgleichen nicht.

Conrad.

Dann die Weisen, von dem Sterne
Hergeführt aus weiter Ferne,
Die mit königlichen Händen,
Weihrauch, Gold und Myrrhen spenden.

Hedwig.

Ach! und die unschuldgen Kinder
Mit dem garstigen Herodes;
Diesem gottvergessnen Sünder,
Der die Ursach' ihres Todes.

Conrad.

Immer sah' ich noch die Kleinen,
Bluten an der Mutter Brust,
Und des Mordknechts wilde Lust.

Hedwig.

Und die armen Mütter weinen,
Die Verzweiflung in den Mienen,
Ach! da ward uns immer schaurig —
Weißt du, Conrad! die im grünen
Kleide, die ist gar so traurig.
(Pause.)
Und — von diesem Allem war
Nichts zu sehen dieses Jahr.
Keine Weisen, kein Herodes,
Keine Hochzeit! Ach, dem bleichen
Bangen Schreckenbild des Todes
Musste alles Leben weichen —
Schwarz verhangen war die Nische,
Wo im farbigen Gemische
Sich die heil'ge Bilderwelt
Sinnig sonst zusammgestellt,
Das so viele Freuden darg,
Aus dem Krippchen ward — ein Sarg.

Conrad.

Dießmal kam kein Weihnachtschimmer
Wie sonst alle Jahre immer
Aus der guten Gräfinn Zimmer.
Ja, den Tisch sah' ich wohl stehen,
Aber finster, öd und — leer,
Dießmal war kein Baum zu sehen,
Die ihn pflanzte, war nicht mehr.

Hedwig.

Aber auf erhabnem Lager
Lag die Gräfinn lang und hager,
Bleich und steif und starren Blicks,
In der Hand das Krucifix.
Schwarz von Sammt war ihr Gewand
Schwarz das Pfühl mit goldnen Borten,
An der welken Brust das Band
Mit dem hohen Sternkreuz-Orden.

Conrad.

Just begann das Seelenamt,
Und zum Hochaltare trat
In bischöflichem Ornat
Feyerlichen Schrittes samt
Zwey Leviten der Prälat;
Und herab vom hohen Chor
Drang der Hymnus in das Ohr:
„Tag des Zorns! Du wirst erfüllen
Davids Wort und der Sybillen."

Hedwig.

Und die Tuba jetzt erklang
So gedämpft und schaurig bang:
Das ob innerlichem Graus
Alles bebt im Gotteshaus.
Schien doch bey den dumpfen Schlägen
Selbst der Leichnam sich zu regen.

Conrad.

Aber um die Todtenbahr'
Standen, immer Paar und Paar,
Männer, die ich nie gekannt;
Alle schwarz vermummt mit Kappen,
An der Brust des Hauses Wappen
Kerzen kreuzweis in der Hand.

Hedwig.

Und es war die Schloßkapelle
Von den vielen Lichtern helle

Digitized by Google

Die um das Gerüste brannten.
Und wir Alle weinend standen,
Eines schluchzt dem Andern zu:
Herr! gib ihr die ew'ge Ruh'.

Margarethe.

Herr! gib ihr die ew'ge Ruh!

Castellan.

Und das ew'ge Licht dazu,
Sie hats verdient, daß wir sie nie vergessen,

Margarethe.

Und täglich ein Vat'runser für sie beten.

Castellan.

Doch, Kinder! seyd getrost, lasst euch nicht bangen,
Das Krippchen wird dieß Jahr wohl wieder prangen,
Auch für ein Bäumchen wird die Mutter sorgen.
Er blüht ja einmal nur der Lebensmorgen.
Was später uns ein freundlich Schicksal beut,
Und bot' es uns auch seine reichsten Güter
Die goldnen Tage kehren doch nicht wieder —
Der Friede fehlt, die stille Seligkeit,
Die unsrer Kindheit schönen Traum gelichtet.
Ihn zu verlängern sind wir drum' verpflichtet.
So lang die Puppe noch, das Kartenhaus,
Ein Federball der Inhalt unsrer Freude:
Da sind wir glücklich — mit dem Flügelkleide
Zieh'n wir oft unsern Seelenfrieden aus.
Ach! könnten wir doch ewig Kinder bleiben,
Ist ihrer ja allein das Himmelreich!
Was ist die Welt auch und ihr ganzes Treiben?
Dem Krippchen ist's, dem Puppenspiele gleich —
Unschuld'ge Kinder seh'n wir nah und ferne,
Auch jetzt noch morden in dem blut'gen Streit,
Zwar selten sind die Weisen mit dem Sterne.
Doch ein Herodes fehlt wohl keiner Zeit.
Nur zeigt, was wir im heitern Bilde sahen,
Uns düster jetzt die ernste Wirklichkeit.
Es flieht der Lenz, die schwülen Tage nahen,
Und schon, ach wir verhehlen's uns vergebens,
Steh'n wir auch in dem Spätherbst unsers Lebens.
Vollendet ist was noch begonnen kaum;
Da sehn wir erst, wie alles leerer Schaum,
Wie kurz der Augenblick, wie klein der Raum,
Der uns auf Erden zugemessen ist,
Und endlich winkt da oben uns der Christ, —
Gut oder bös, er ist geträumt der Traum,
Doch aus dem leichten irdischen Gerüst,
Das uns dieneden manche Freude barg,
Wird plötzlich jetzt, wie Hedwig sagt, ein Sarg,
Uns blüht des vollen Lebens lichter Baum.

Ankündigung einer Reisebeschreibung von Grönland; dem Resultate eines Aufenthaltes von 7 Jahren zwischen dem 60. und 77. Grade nördlicher Breite.

(Beschluß.)

Wenn die Sonne ihnen nach langer Nacht wieder erscheint, begrüßen sie solche mit Tänzen und Jubelgeschrey, und nennen diese Tage einzig das Fest. Sie haben keine Art von Tradition, setzen aber in den langen Nächten eine Art von Gespenstergeschichten zusammen, welche immer vergessen, und durch neue ersetzt werden. Sie scheuen und meiden die Stellen, wo Jemand begraben ist. Die immer mehr überhandnehmende Entvölkerung dieser Küsten schreibt sich von der Zeit her, in der die Europäer ihnen die Blattern und die Lustseuche brachten, da alle Hautkrankheiten in diesem Klima todtgefährlich sind. Ihre größten Leckerbissen sind die Eyer der Zug- und Wasservögel, welche aber, da diese während der heißen Monate des May, Juny, und July erscheinen, nicht aufbewahrt werden können: auch die blaue Muschel, welche das Meer in großer Menge an ihre Ufer wirft, lieben sie sehr. Die lange Nacht vergeht ihnen wie im halbwachen Traume: sie schlafen, wachen, essen, während derselben, ohne Zeitmaß noch Ordnung.

Da der Reisende ein leidenschaftlicher Mineralog und Werners Schüler ist, so hat sich die lesende Welt eine reiche Ausbeute mineralogischer und geologischer Facta zu versprechen, so wie wohl einiger meteorologischer Erscheinungen, und barometischer Bemerkungen. Mich frappirte besonders zu hören, daß die Uebergänge zu den hier herrschenden Urgebirgsarten Gneiß u. s. w. gänzlich fehlten, so wie, daß der Reisende erst zwischen dem 70. und 77. Grad Nördl. Breite ungeheure Lager in prismatischen Säulen geschichteter Basalte antraf. Die Kalkformation, welche Versteinerungen enthält, fehlt gänzlich: dagegen erscheint häufig Jura- und Apenninkalk, und die Uebergänge zum carrarischen Marmor finden sich auch. Eine mich äusserst überraschende Erfahrung war es: daß die Nordlichter zwischen dem 60. — 65. Grade häufig sind, allein dann, je höher Gieseke gegen den Nordpol stieg, immer seltener wurden, und endlich ganz verschwanden.

Diese interessante Reise ist es doppelt, durch den Charakter des Reisenden, welcher, mit allen erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, solche unternahm, und von der reinsten Wahrheitsliebe beseelt ist. Durch den Seekrieg, und die Belagerung des Oceans, eine so bedeutende Lebenszeit an diese öden Küsten gebannt, ertrug er mit Geduld und Ergebung gewaffnet Alles, und benutzte mit Muth sein Mißgeschick zur Bereicherung der Wissenschaft, und bringt nun dem Publikum das vollgereifte Resultat seiner Leiden und Erfahrungen dar. Das Werk wird in höchstens drey Quartbänden ungefähr 50 Kupfer enthalten. Die, so Geräthschaften, Häuser und Trachten darstellen, werden illuminirt seyn. Sobald ich den Subscriptions-Plan erhalte, werde ich Ihnen, theuerster Freund, solchen zur Bekanntmachung mittheilen.

Friederike Brun.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im November.

Haben Sie wohl schon von einer Moden-Zeitung für Bediente gehört? Welche Bewandtniß es damit habe, erklärt eine ganz artige Anekdote.

Der Herausgeber der vormals sogenannten Wiener Moden-Zeitung, welcher mit dem Verfasser der Schuld wegen der zu schonenden Leipziger Beurtheilung der Abstrau Streit erhoben, und, in einer „Außerordentlichen Beylage" zum Oktober-Heft, dessen Kunst- und Rechts-Philosophie übel angelassen hatte, berühmte sich im Sammler, an seinen Gegner auch noch einen Privat-Brief, den er — nicht drucken lassen werde, geschrieben zu haben.

Auf dieses, unfreylich nicht allzuzarte Schreiben hat er eine sehr artige Antwort bekommen, die er nun in seiner Zeitung bekannt gemacht hat. Zum Unglück ist sie aber nicht vom Verfasser der Schuld, sondern von dessen Bedienten, Johann Meyer, und der Styl verräth, daß sie, auf kurze Vorschrift des materiellen Inhalts (Anzeige des Empfangs, und Entschuldigung seines Herrn, daß er nicht selbst antworten könne) wirklich von einem Domestiken oder Schreiber abgefaßt ist. Begreiflich hat sich nun hier ein parodirender Aber-Johann gefunden, der in einer „Außerordentlichen Beylage zu einer Moden-Zeitung für Bediente" die echte, obwol jetzt umgetaufte Moden-Zeitung auf Bedienten-Art herumnimmt und in's Lächerliche zieht, wozu schon der Umstand viel Stoff gab, daß der Herausgeber, der sich über die öffentliche Bekanntmachung eines Privat-Briefs von ihm, die ohne Nennung seines Namens geschah, gegen seinen Gegner beschwert hatte, nun einen Brief von dessen Domestiken mit Nennung von dessen Namen drucken ließ. Man begreift schwer, wie der Herausgeber sich und seinem Journal, welches der Kunst und Literatur gewidmet seyn soll, eine solche Blöße hat geben können. Briefe eines Bedienten in Privat-Angelegenheiten gehören doch weder zu der einen noch zu der andern Kategorie, und maskiren solch ein Blatt offenbar.

Mit dem Hoftheater ist es ungefähr noch bey dem Alten. Die Verhaßte von neu engagirten Mitgliedern aus Berlin, besonders von Herr und Mad. Stich und Herrn Devrient fangen an aufzuführen. Es scheint von beyder Niemand zu kommen, und wir müssen froh seyn, daß Mad. Schröder von Berlin wieder zurückgekommen ist, wo sie großen Beyfall gefunden haben soll. Jene Kennerangen wollen jedoch bemerken, daß sie auf ihrer Kunstreise etwas von der Kunst verloren habe, nämlich, ein Paar Blätterchen aus dem Blümlein Wunderhold, welches die Kunst ersteht. Indem es die Künstlerinn ziert. Bleibt es dahin dahin die Theater-Korrespondenten in Nord-Deutschland Schuld, welche im Lobe ihrer Gäste etwas ausschweifend sind. Herr Julius von Dresden ist hier, und wird als Gast zuerst als Beaumarchais in Clavigo auftreten.

Wien, den 6. December.

Mad. Schröder ist von ihrer Kunstreise glücklich wieder angekommen und am 14. November als Merope aufgetreten. Das Publikum fand sie einigermaßen verändert, weil sie körperlich stärker geworden ist. Sie wurde freundlich empfangen. Spätterhin gab sie auch die Clementine von Aubigny, worin sie ihre gesammte Kraft dem Momente aufspart, als ihr Sohn hingerichtet werden soll; dann die Ophelia im Hamlet und die Prinzessinn Eboli in Don Carlos. In beyden letztern Rollen wollten die Zuschauer mancherley vermissen. Die hiesige Theaterzeitung läßt sämmtliche oder doch die vorzüglichsten Urtheile des Auslandes über ihre gastlichen Darstellungen nachdrucken. Dieß ist gut für diejenigen, welche keine auswärtigen Blätter lesen, und dient nebenbey auch zur Ausfüllung mehrerer Blätter einer Zeitung, die lauter Original-Aufsätze zu liefern anfündigte. Was würde wohl Bürg in stille Wasser sind betrübt sich; Adolf Klingsberg; Marquis Posa in Don Carlos und Major Tellheim in Minna von Barnhelm. Man läßt seinem Verdienste im Trauer- und Lustspiele Gerechtigkeit widerfahren, erkennt seine mehrseitige Brauchbarkeit, ohne ihn jedoch für ein höchst ausgezeichnetes Talent zu halten. Besonders macht man ihm eine gewisse Undeutlichkeit des Vortrags zum Vorwurf; dessen ungeachtet aber sind seine Darstellungen in der Regel sehr beyfällig aufgenommen worden. Obgleich sein Fach hier mehr als doppelt besetzt ist, spricht man doch auch von seinem Engagement.

Eine aus dem Französischen des Duval von Kurländer übertragene Kleinigkeit: Shakespeare als Liebhaber, bereits in Dresden und Berlin gegeben, ist auch hier mit Beyfall aufgeführt worden. Das reiche, schöne Kostüm und das treffliche Spiel des Hrn. Korn und der MM. Löwe und Korn haben wesentlich dazu mit gewirkt. Ferner sind aus Kotzebue's Almanach dramatischer Spiele im Burgtheater noch erschienen: Marie, eine dramatische Idylle, und der Spiegel; oder: Lasst das bleiben, ein Lustspiel, beyde in einem Aufzuge. Sie mögen den Zweck ihrer Bestimmung wohl erreichen; aber für unser großes Hoftheater können sie zum Ausbreiten dienen. Im Lustspiel gab Herr Lembert den Freund des Mannes recht brav.

Von den Iffland'schen Stücken haben wir, außer dem Spieler, die Reise nach der Stadt, Selbstbeherrschung und die Ausseher, Mad. Krosel spielte darin Madame Traut, Mad. Wilmann und die Bäckinn Wallmann mit glänzendem Erfolge. Dieses brave, einsichtsvolle Mitglied sollte öfter, wie bisher, verwendet werden; sie würde gewiß Liebling des Publikums seyn.

Die Repertoir des Kärnthnerthor-Theaters ist größtentheils unverändert geblieben, doch hat der verbesserte Gesundheits-Zustand des Hrn. Rosenfeld es möglich gemacht, Johann von Paris und die Abenteurer wieder zur Aufführung zu bringen. In Don Juan debütirte Hr. Mauer in der Hauptrolle mit viel von rechtswegen günstigen durch. Dennoch hat er seinen Vertheidiger gefunden. Er ist für kleine Baßpartien engagirt, und dazu mag er gut seyn. Gleichsam neu war jedoch die Aufführung des Titus, Musik von Mozart. Hr. Forti sang den Titus über alle Erwartung gut, obgleich er Bassist ist; Mad. Lembert war als Vitellia vortrefflich, und Mad. Waldmüller griff auch in der Rolle des Sextus mit ihrer hellen Stimme kräftig durch. Servilia war durch Mad. Forti passend besetzt. Endlich haben wir, da Mad. Regier geb. Aumer von ihrer Krankheit hergestellt ist, das Ballet „Mina" gesehen, und dabey die schon gemachte Bemerkung bestätigt gefunden, daß die K. K. Hoftheater-Direktion keine Kosten spart, den Genuß des Publikums durch schöne und zweckmäßige Dekorationen und Kostumes zu erhöhen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 308.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. December 1817.

Du gingst getrost entgegen der Schicksals-Wuth,
Du trägst den schönsten, edelsten Palmenzweig,
Der bey den Menschen sproßt, mit dem dein
Frommes Vertraun auf Gott dich lohnt.

Sophokles.

Malmaison.

Malmaison, in den neuesten Zeiten eines der berühmtesten Lustschlösser in der Nähe von Paris, war noch im Jahr 1244 nichts weiter, als eine einfache Scheuer und Meierhof im Kirchsprengel von Ruel, und hieß damals Mala domus, weil es an einem der Plätze stand, wo die Normänner im IX. Jahrhundert ihre Landungen machten. Aus der ärmlichen und unbedeutenden Wohnung war, um die Epoche der Revolution, ein Schloß und ein Park hervorgegangen, die zu den angenehmsten um ganz Paris gehören, und deren auch Delille in seinen Gärten rühmliche Erwähnung thut. Im Jahr 1792 ward Malmaison als ein Nationalgut von dem Banquier Leconlteur angekauft, und bald darauf der ersten Gemahlinn Napoleons gerade zu der Zeit überlassen, als dieser seinen ersten Feldzug in Italien eröffnete. Die neue Eigenthümerinn, eine Frau von reinem und einfachem Geschmacke und Freundinn des Landlebens, verwandte sehr Vieles auf die Verschönerung ihrer durch ihre lieblichen Gärten und herrlichen Wasser ohnehin berühmten Besitzung. Oefters gab sie, indeß Bonaparte seine Siege verfolgte, in ihrem Lustschlosse glänzende Feste, deren vornehmste Zierde sie selbst, als eine von Jedermann geschätzte und geliebte Dame, ausmachte. Auch als Kaiserinn der Franzosen blieb Josephine ihrem einfachen Geschmacke und ihrer Liebhaberey für das Landleben getreu. Verehrt von einem Volke, dem sie mancherley Schutz und Tröstung angedeihen ließ, fühlte sie sich nie glücklicher, als wenn sie sich aus dem Geräusche und von dem Prunke des Hofes hinweg nach Malmaison, als in ein zweytes Eden, zurückziehen konnte. Auch war, so zu sagen, der erste Gebrauch, den sie von ihrer Gewalt als Kaiserinn machte, der, daß sie sich derselben zur Verschönerung ihrer reizenden Gärten bediente. Namentlich verwandelte sie, da sie die Naturgeschichte liebte und mit ihren verschiedenen Fächern bekannt war, Malmaison in ein dieser Wissenschaft ganz besonders geweihetes Museum, und in die Wette sandten ihr die Gelehrten, die sie beschützte, durch ihre Freygebigkeit aufmunterte, und in den Stand setzte, Reisen zu unternehmen, aus allen Welttheilen dasjenige zu, was ihnen von naturhistorischen Gegenständen besonders merkwürdig und der Beachtung ihrer Gönnerinn würdig schien. Um ihren vorherrschenden Geschmack für die Naturgeschichte desto vollkommner befriedigen zu können, ließ Josephine ihren ganzen Park neu eintheilen, und einen Theil davon zum Behufe des theoretischen und praktischen Theils ihrer Lieblingswissenschaft anweisen. Durch ihre Bemühungen ward ein botanischer Garten, eine Menagerie und eine Schule für den Landbau in Malmaison eingerichtet, und die Freunde der Natur fanden sich in diesen Anstalten ein, um unter ihren Augen und gleichsam unter ihrer persönlichen Leitung die Naturerscheinungen zu beobachten. Der botanische Garten enthielt, theils an freyer Luft, theils in warmen Gewächshäusern, von seltenen Pflanzen alles, was, vermöge der Kunst und Geduld des Menschen, in unserm Klima nur irgend gedeihen kann. In dem

Digitized by Google

Thiergarten fand sich von Land- und Wasserthieren sowol als von Vögeln Alles, was in unserer Atmosphäre leben mag. Die Agrikultur-Schule war für mancherley nützliche Versuche zu Vervollkommnung des Landbaues und Auffindung neuer Wohlstandsquellen für das Volk bestimmt. In allen diesen Anstalten fand sich das Nützliche durchgehends mit dem Angenehmen verbunden, und Josephine, in deren Charakter wohlthätige Milde und Menschenfreundlichkeit einen Hauptzug ausmachte, erschien, wenn man sie mitten in ihren Gärten, umgeben von ihren prächtigen Mérinos und andern für das Bedürfniß des Menschen geschaffenen Thieren, erblickte, ihren nähern und fernern, ihr innig zugethanen Umgebungen gleichsam als ein Wesen höherer Art, dessen erstes und unablässiges Bestreben dahin ging, Glückseligkeit, wo und bey wem es nur immer möglich war, zu verbreiten. Wirklich waltete bey allen ihren, oft sehr bedeutenden Ausgaben der Zweck, Andern nützlich zu werden. Während daß sie ungeheure Summen zu Einrichtung der erwähnten Anstalten verwandte, dachte sie nie daraus, für sich selbst einen Palast zu erbauen, welcher der Gemahlinn des damals mächtigsten Monarchen in Europa würdig wäre, sondern begnügte sich vielmehr mit einer bescheidenen, aus einem einfachen Erdgeschoße und einem ersten Stockwerke bestehenden Wohnung. Nichts verkündete in diesem ländlichen Asyle dem Fremdling die Anwesenheit einer Kaiserinn; desto mehr aber hörte er in den benachbarten Dörfern von ihr sprechen und ihre Güte und Mildthätigkeit preisen. In eben dem Augenblicke, da Napoleon sich durch seinen unersättlichen Ehrgeiz verleiten ließ, sich von einem so freundlichen, gleichsam die beständige Mittelsperson zwischen ihm und dem Himmel ausmachenden Wesen zu trennen, nahm auch, was ganz Europa mit Frankreich bemerkt hat, sein Unglück seinen Anfang. Josephine hatte ihre Erhöhung angenommen, ohne darauf stolz zu werden; und hinwieder ertrug sie mit Edelsinn und rührender Ergebung die Beleidigung und den Schimpf, den ihr undankbarer Gemahl ihr anthat. Eben das Malmaison, welches zur Zeit ihrer Größe ihre Lust und Wonne gewesen war, blieb auch nach ihrer süßester Trost nach ihrer Verstoßung, und von seinen Mauern aus umfaßte sie mit ihrem wohlthätigen Sinn fürdauernd die ganze Umgegend, von der sie als eine Mutter geliebt und verehrt ward. Aber nicht blos in ihren nächsten Umgebungen, sondern auch im Auslande, genoß Josephine einer solchen Achtung, daß, als im Jahr 1814 Paris von den Alliirten besetzt wurde, der Kaiser Alexander es sich zur Pflicht machte, ihr mehrere Besuche abzustatten, und ihr dadurch seine besondre Hochachtung zu bezeugen. Am 26. May des erwähnten Jahres ließ sie ihm eine Mittagsmahlzeit bereiten, bey welcher er sich wirklich einfand. Dieß Mittagessen soll die Veranlassung zu dem Tode der gewesenen Kaiserinn gegeben haben. Alexander, der [illegible] Mäßigkeit den Wunsch,

einen Spaziergang durch den Garten zu machen. Die Witterung war kalt, und Josephine, obgleich mit dem Schnupfen behaftet, beharrte darauf, ihn zu begleiten. Sie zeigte ihm in eigener Person alle Merkwürdigkeiten ihrer Wohnung, und verweilte hierbey eine geraume Zeit. In einem ihrer Treibhäuser erblickte sie eine bereits zur Zeitigung gelangte Weintraube. Sie pflückte dieselbe und überreichte sie dem Kaiser. Schon am Abend befand sie sich gar nicht wohl: die Kälte hatte sie ergriffen und ihre Krankheit nahm schnell einen beunruhigenden Charakter an. Nach drey Tagen starb sie, den 30. May 1814.

Am 23. Junius 1815, den Tag nach seiner zweyten Abdankung, begab Bonaparte sich nach Malmaison: er hatte die gewesene Königinn von Holland, die Prinzessinn Hortensia bey sich. Ein Detaschement von allen Waffen der kaiserlichen Garde versah daselbst den Dienst um seine Person, unter dem Kommando des Generals Becker. Er blieb daselbst bis zu seiner endlichen Abreise, die am 29sten Junius erfolgte. Am 1. Julius ward Malmaison durch die vereinten Preußischen und Englischen Truppen von Grund aus verheert und geplündert. Die Soldaten voll Wuth darüber, daß sie Napoleons Person verfehlt hatten, schienen an seinen Gebäuden und dem, was sich darin vorfand, Rache nehmen zu wollen. Die Statuen eines Canova, Cartelier und Lemot, nicht weniger als die Gemählde eines Vernet, Tanay, Richard u. s. w. wurden mit Säbeln und Bajonetten zu Grunde gerichtet, und in der schönen Besitzung, wo sich seit etwa funfzehn Jahren die vortrefflichsten und geschmackvollsten Kunstwerke aller Art beysammen gefunden hatten, verbreiteten sich alle Greuel der Verwüstung.

Die Manuscripte.

(Fortsetzung.)

Merklich verzog sich aber das Gesicht des guten Alten, als er den jungen Mann, den er auf den ersten Blick für den Romanschreiber erkannte, mit Röschen zugleich hereintreten sahe, und als der Fremde sogar neben ihm, ihn sehr ehrerbietig begrüßend, Platz nahm. Röschen setzte sich unbefangen neben Grünau, und band Lieschen den die Serviette um. Ich glaube heute schon das Vergnügen gehabt zu haben, Sie bey dem Buchhändler Arend zu sehen? sagte Grünau zu dem Alten. Ja, ich kaufte mir dort ein Buch! war die Antwort, denn seiner heiligen Reden mocht' er gegen den unheiligen Romanzier nicht erwähnen. Bald wurde das Gespräch lebhafter und zutraulicher, als Grünau dem Pastor erzählte, daß er aus F. gebürtig sey, daß er Rosalien dort kennen gelernt habe, und daß er ihrer edeln Tante das ganze Glück seines Lebens verdanke. Nun war es dem alten ehrlichen Mann auch nicht zuwider, daß seine Tochter an dem Arme des jungen Unbekannten hereingekommen war, und innerlich freute er sich,

in Grünau einen kenntnißreichen Jüngling zu finden, der sich die Mühe nahm, ihn so gut, wie möglich, zu unterhalten. Bis dahin hatten zwey unbärtige Advokaten ihn mit ihrem Witz, womit sie sich über den geistlichen Stand lustig machten, geängstigt, und die Herren waren so eben in ein wichtiges Gespräch über Tortur und Territion gerathen, als Grünau sich bey unserm Pastor niedersetzte. Bald kamen unsere beyden Schriftsteller, von denen jedoch der eine sein Manuscript hübsch bescheiden wieder in der Tasche fest genähet hatte, auf Poesie zu sprechen. Der Pastor schien mit den Dichtern — unter denen Hagedorn und Gellert die neuesten ihm bekannten waren, — nicht ganz zufrieden zu seyn; wenigstens fand er Manches, was, nach seiner Meinung, ganz anders seyn müsste.

Grünau bestritt ihn mit der Bescheidenheit, die seinem Altersverhältniß zukam, und mit der Ueberzeugung eines warmen Gemüths. Nach mancher gewechselten Rede hatte der junge Mann den Triumph den orthodoxen Frommen fast zu beweisen: daß die keusche Muse, mag sie auf Davids Harfe oder Arions Leyer ihr Lied anstimmen, die Felsen tanzen machen, oder von Herrn Arend mit Golde bezahlt werden, immer nur den Zweck hat, den Menschen zum Höhern zu leiten. Dahingegen erhielt der Pastor von seinem Gegner das freudige Geständniß: dieses Höhere sey nur Gott; wie er in seiner letzten und fünf und zwanzigsten heiligen Rede bewiesen, nach dem Text: alle guten Gaben und alle vollkommnen Gaben kommen von oben herab — welche Anerkennung, unterbrach er sich selbst, indem er über den wohlgedeckten Tisch hinblickte zu seiner aufhorchenden Tochter, welche Anerkennung der Text unsers Lebens seyn sollte, für und für.

Röschen hörte aufmerksam das Gespräch der beyden Männer an, und freute sich innig, daß sie so herzliches Wohlgefallen an einander zu finden schienen. — Grünau's empfindungsvolle Theilnahme an Allem, was Menschenelend und Menschenfreude heißt, und der Wein, den unser Pastor sonst nur in geringem Maße zu kosten pflegte, öffneten des ehrlichen Gutmann's Herz so sehr, daß er dem Sekretär Grünau auch das traurige Geschick seiner armen Pfarrkinder und des Pächters Meier erzählte. Meier war nämlich durch Hagelschlag außer Stand gesetzt, seinem Pachtherrn, dem Despoten von Blumthal, dreyhundert Thaler rückständigen Pachtgeldes zu bezahlen. Nun sollt' er seines Pachtrechts und Vermögens beraubt, und mit einer kranken Frau und sieben kleinen Kindern in bitterliche Dürftigkeit gestoßen werden, und das that dem edeln Gutmann so wehe. Treulich berichtete er seinem neuen Bekannten den Vorfall von heute Morgen. Ich glaube, fügt' er hinzu, der junge Herr wollte mich wol ein Bißchen zum Besten haben. Ich sollte nur zum Minister Wallburg gehen, und mich dort auslachen lassen. Aber dazu bin ich viel zu [illegible] Gehen Sie zu ihm! versetzte Grünau mit Ueberzeugung. Gewiß war der Fremde, der Ihnen begegnete, der Fürst selbst, und kein Anderer. Er ist noch jung; daher war es dem guten Landesvater, der noch selbst keine andern Kinder hat, als uns, auch so lustig anzusehen, daß Sie Ihr Röschen so zärtlich umarmten. Er hat sich gewiß in Ihre Stelle gewünscht, und wer wollt' es wol nicht, setzte der Liebende, dem der Wein gleichfalls in's Gehirn stieg, hinzu, und drückte heimlich Rosalien's Hand. — So? Also meinen Sie wirklich, daß der Fürst es gewesen sey, Herr Sekretär? — Ja wol! Gehen Sie nur zum Geheimenrath! Eilen Sie! Er hat gar zu viel Geschäfte! Sie erhalten später keine Audienz; gehen Sie doch geschwind!

Wer war froher, als der ehrwürdige Pfarrer! Freudig umarmte er bald den Romandichter, bald seine Kinder, und in der Hast konnte er weder Hut noch Stock zusammen finden.

(Der Beschluß folgt.)

Der Zimmetbaum.

In einer der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London am 20. Merz 1817 vorgelesenen Abhandlung über den Zimmetbaum (Laurus cinnamomum) zeigt Hr. Marshall, daß die bisherigen Beschreibungen des Baums in mehreren Hinsichten fehlerhaft sind. Linne trug auf seinen Laurus cassia die Eigenschaften des Laurus cinnamomum über, und Thunberg, der neueste Botaniker, welcher von dem Baume Nachricht gab, hat die Fehler seiner Vorgänger nicht verbessert. Der Zimmetbaum wird auf der Insel Ceylan an vier verschiedenen Orten gebaut, und wild trifft man ihn in Menge in den Wäldern an. Es werden jährlich über zweytausend Ballen der Rinde des angebauten und ungefähr eben so viel von jener des wildwachsenden gesammelt. Was man Cassia nennt, ist der Fruchtbehälter und die unreifen Samen von Laurus cinnamomum. Die Abhandlung beschreibt umständlich das Verfahren beym Einsammeln des Zimmts, die dabey vorgehenden Betrügereyen und das Verpacken zur Ueberfahrt. Die Holländer liessen bisweilen aus dem groben Zimmt, den sie in Europa nicht hätten verkaufen können, ein wesentliches Oel bereiten. Die Rinde war gröblich zerstoßen und mit Wasser gemengt der Destillation unterworfen; das Oel geht mit dem Wasser über. Man bekömmt davon zweyerley; ein leichtes, das oben schwimmt, und ein schweres, das zu Boden sinkt. Alles leichte Oel sondert sich in 24 Stunden ab, das schwere sinkt nach 10 bis 12 Tagen erst zu Boden. 80 Pfund frischer Rinde geben 2½ Unzen des leichten und 5½ des schweren Oels; der Ertrag ist etwas geringer, wenn die Rinde vor der Destillation schon einige Jahre aufbewahrt worden ist.

Der Zimmetbaum wächst nur allein unter der heißen Zone; außer Ceylan findet man ihn an den Küsten von Malabar, in Cochinchina, Sumatra, Borneo, Celebes, auf Isle de France, in Guiana, auf Jamaika und den übrigen westindischen Inseln.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Lübeck, im November.

Den 11. November wurde hier von mehr denn 200 Musikliebhabern, in der herrlichen Marien-Kirche, Händels Oratorium, der Messias, aufgeführt, und da hier von unsern Offetellern so seiten Kunstnachrichten in's größere Publikum kommen, so werden einige Worte darüber hoffentlich nicht unwillkommen seyn.

In dem heitern, gesanglicbenden südlichen Deutschland und der schweizerischen Schweiz haben schon mehrere solcher Feste statt gefunden; hier, in unserer Gegend des nördlichen Deutschlands, erwarten sich die Musikfreunde zuerst das Verdienst, im vorigen Jahr, die Schöpfung aufzuführen und bereiteten dadurch dem musikliebenden Publikum einen schönen und reichen Genuß. Lübeck hatte bey der Veranstaltung eines ähnlichen Festes vor dem viel kleineren Wismar große Vorzüge; erstlich den des Lokals der Marien-Kirche, die, im 14ten Jahrhundert gebauet, eines der schönsten Denkmale des heiligen Ernstes der Baukunst jener Zeit ist, und dann auch erregte der Anlaß zum Feste, als eine Reaktion des Reformations-Festes, eine Theilnahme, die, in ihrer Allgemeinheit, eine viel größere Zahl von Künstlern und Kunstfreunden herbeyrief, als sich sonst vielleicht eingefunden haben würde. Aus Ludwigslust waren mehrere Mitglieder der Kapelle und das vortreffliche Harmonie-Chor des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin hier; aus Wismar einige 20 Sänger und Sängerinnen und unter diesen mehrere so vortreffliche und ausgebildete Stimmen, daß es sehr Schade war, sie nur für die Ehre benutzt zu hören. Dieß war um so mehr zu bedauern, da es nur thätlich schwer ist, in einem Dilettanten-Kreise Stimmen zu finden, die eine Kirche, wie die Marien-Kirche, zu füllen vermögen, und die Solo-Partien gerade die schwache Seite dieser Aufführung waren. Die Schwester-Stadt Hamburg hatte unter der Anführung und Leitung der edlen, kunstsinnigen Gesang-Lehrerinn und Tonsetzerinn Luise Reichard auch mehrere Sänger und Sängerinnen hergesandt, so wie auch aus Holstein und der ganzen umliegenden Gegend sich viele Theilnehmer und Theilnehmerinnen eingefunden hatten. Alle diese Gäste fanden sich schon den 7. November hier ein, und das gab soll in allen Häusern einen lebhaften Verkehr. Es waren gewiß über 1000 Fremde hier anwesend, und das wird in einer Stadt wie Lübeck schon merklich. Allenthalben sand man Bekannte; allenthalben ward man angeredet, redete an, begrüßte und ward begrüßt, traf bald auf frohe Freunde, bald auf interessante Bekannte. Es war ein recht frohes Leben und alles voll Erwartung der bevorstehenden Herrlichkeit.

Und er kam denn endlich, dieser vielerwartete Tag. Um 4 Uhr ward die Kirche geöffnet und als wir eine Viertelstunde später erschienen, war das Gedränge an den Kirchenthüren wirklich lebensgefährlich. Man hatte nur zwey Thüren zum Eingang bestimmt, und vor diesen standen nun Tausende von Menschen leidsörmig zusammengedrängt. Die Wache stand Rücken an Rücken gelehnt, mit hoch empor gestellten Bajonetten, in die die anbrängende Menge sonst blind gerannt wäre. — Schön und groß war aber der Eindruck des Eintritts in die blendend hell erleuchtete Kirche, in der über 3000 Menschen lautlos zusammengedrängt waren. Von dem Schiff der Kirche, dessen Höhe der des Kölner Doms gleich seyn soll, strahlten pyramidenförmig gestellte die Kerzen nieder, während in den viel niedrigern Seitenschiffen Lampen und Kronleuchter angebracht waren. Einige Theile der Kirche erschienen im Gegensatz zu diesen lichtmassen dunkel dämmernd, so z. B. die Todten-Kapelle mit dem bekannten Todtentanz und die Kapelle mit dem alten Hauptaltar, welches den Eindruck einer unabsehlichen feyerlichen Größe machte.

Um 6 Uhr begann die Ouverture mit dem schauerlichen Largo, aus dem die Umrufung eines ganzen gesunkenen Menschen-Geschlechts nach Rettung aufseufzt; Händels Oratorium hat vor andern großen Werken dieser Art zwey große Vorzüge; erstlich daß der Text seine Verse entweder, kein Menschenwerk ist, sondern daß die Sprüche der Bibel in ihrer großen Kraft und einfachen Erhabenheit, wie prophetische Ahnungen, wie dunkle apokalyptische Bilder, dazu gewählt sind; und dann, daß die Zudörer, als ein Theil des Menschengeschlechts, in den Chören mit repräsentirt, mit eingeführt sind. Der Sinn aber und die Begeisterung, die dazu gehören, ein so erhabenes Werk, wie Händels Messias, rein aufzufassen und die ganze Seele dem Eindruck desselben zu öffnen und hinzugeben, unzerstreut von der hellen bunten Außenwelt, sind leider in unserer Zeit eine seltene Erscheinung. Mit der ächtdeutschen Bildung, die man jetzt so viel zur Schau trägt, reicht man hier nicht aus; es gehört Kraft des Geistes, Tiefe des Gemüths dazu, Ort aber ist der Mensch nur schwach, weil er seine Kraft nicht kennt, und entbehrt die Wonne der Begeisterung und der Erhebung nur, weil er sie nie gekostet hat. Jeder Versuch daher, ihn zum Gefühl seines Werthes zu erheben und den Sinn für das Höhere und Ewige in ihm zu wecken, ist eine wahre hohe Aufgabe, für die edelste aller Künste, für die himmlische Tonkunst.

Die Aufführung war in den Chören und in der Instrumental-Begleitung vortrefflich. Man hatte Manches ausgelassen, und das war Schade. Vorzüglich vermißte ich gleich nach dem Recitativ: So spricht der Herr, mit dem kräftigen Schluß: Siehe, er kommt, spricht Gott der Herr! die Arie: wer wird den Tag seiner Zukunft ertragen? der, wenn ich mich nicht irre, auch noch ein Chor folgt, das man hier weggelassen hatte, so daß sich an jenes Recitativ: So spricht der Herr! gleich das Recitativ anschloß: Denn siehe, der Verblendete des Herrn ist erschienen! was sowol in der Komposition als im Text eine unangenehme Lücke verursachte. Schön und ausdrucksvoll sind hier die Altstimme ein: O du, die Wonne verkündet in Zion, wo dann das Chor sich einmischet, und am Schluß alle Stimmen einigemal wie anbetend verstummen und nur die Instrumente die Erfurcht dieses Schweigens deuten. Schauerlich war der Eindruck des Recitativs: Nacht bedecket das Erdreich! — Mit war, als ihre ich das Flügelrauschen des Todesengels, als senke sich der dunkle Schatten seiner Fittige nieder auf Alles, was lebt; und nun die geheimnißvolle Arie: Das Volk, das im Dunkeln wandelt — auch man athmete so tief und lange! — da — da brach die Wunderherrlichkeit des ganz himmlischen Chores: Uns ist zum Heil ein Kind geboren — wie eine Offenbarung vom Himmel durch alles irrdische Weh, und wie ein Strom heraus fest eine unermeßliche Fülle von Harmonie und Wohllaut durch das hohe Gewölbe hin, als Orchester und alle Stimmen vereint es dem Erdkreis zujauchzten — und sein Name wird genannt: Wunderbar, Herrlichkeit, der Ehrter Gott und Friedensfürst!

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 309.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. December 1817.

Das Gebäu von unsern Seufzern allen
Ist fürwahr auf Menschen-Grund gestellt,
Wähnst du, wenn wir selbst uns nicht gefallen,
Daß dem Himmel unser Thun gefällt?
Wähnst du, daß ein Meer von bittern Thränen
Löschen kann auch eine Silbe nur
Aus dem Buch der Schickung? eitles Wähnen!
Schickung ist so ewig als Natur!
Nein! so wahr du, mit verweinten Wangen,
Kein Geschick, wärs noch so klein, versühnst,
Frisch und fröhlich seinen Weg gegangen,
Ist und bleibt der beste Gottesdienst!

Klamer Schmid.

Nachtempfindungen.

Wie blickest du so kalt und bleich,
O Mond! vom Himmel nieder,
Als käme aus des Grabesreich
Ein längst Gestorbner wieder?
Ein weites, düstres Leichentuch
Ist rings umher verbreitet,
Als wäre schon der Grabeszug
Der ganzen Welt bereitet.

Die Sterne sind den Fackeln gleich,
Die rings die Bahre kränzen,
Und zu der Erde finstrem Reich
Den Eingang matt umglänzen.
Der Sturmwind stöhnt so tief und hohl,
Mit Grabesmelodien,
Ein schwermuthsvolles Lebewohl!
Noch im Vorüberziehen.

Verhülle Mond dein Angesicht
In dunkler Wolken Saume.
Was soll dein schauerliches Licht
Am hohen Himmelsraume?
Ihr Sterne! brennt so hohl und leer,
Wie ausgeglühte Kerzen!
Nur Grabesnacht sey um mich her,
Nacht, wie in meinem Herzen!

Die Manuscripte.

(Beschluß.)

Grünau war nicht ganz uneigennützig, indem er den alten Mann antrieb, die Gelegenheit, für seine armen Clienten zu sorgen, beym Schopf zu ergreifen. Er wünschte sehnlich noch einige Minuten lang seine schöne Freundinn zu unterhalten. Rosalie schien hiemit gar nicht unzufrieden, denn schalkhaft blickte sie ihrem Vater nach, der mit zwanzig Schnipschen und zehn Bücklingen zur Thüre hinaus eilte. Grünau forderte für sich und seine Geliebte ein Zimmer, und entzückt schwatzten die beyden Liebenden, während Lieschen neben ihnen mit der Puppe tändelte, welche ihr Grünau gekauft hatte. Wir lassen sie allein, denn Brautleute haben immer etwas Geheimes mit einander zu sprechen, was Jedermann weiß, da es in allen Romanen zu finden ist.

Mit vielen Bücklingen trat Gutmann in das Audienzzimmer des Ministees, aber das schön ausstudierte Kompliment, womit er die Excellenz zu begrüßen dachte, war ihm entwischt. Er konnte kein Wort hervorbringen. Aengstlich, die Hände bald falteud, bald reibend, stand er vor dem Geheimenrath, der ihn freundlich, aber umsonst nöthigte, sich zu setzen.

Sie sind wol der Herr Pastor Gutmann? redete Wallburg ihn endlich an. Seine Durchlaucht haben mir aufgetragen, Ihnen zur Unterstützung des Pächters Meier und Ihrer abgebrannten Eingepfarrten hundert

Friedrichsd'or auszuzahlen. — Ach, zu viel, zu viel Gnade! stammelte der verwirrte Pfarrer. Allerunterthänigster — Gott — wie dank' ich Dir! Ew. Excellenz, ich danke unterthänigst. Heiße Thränen strömten von seinen Wangen herab. — Der Geheimerath lächelte. Auch hat der Fürst befohlen, daß Ihnen jährlich eine Zulage von hundert Thalern gegeben werden soll, fuhr er fort. Gott, Gott, rief Gutmann sich selbst vergessend und vor Freude in die Höhe springend, nun will ich auch einmal recht vielen Armen Gutes thun. — Dem biedern Wulburg gab die Freude des ehrlichen Dorfpfarrers einen Augenblick der seligsten Wonne, und nur das Possierliche des Anblicks konnte die Thräne ersticken, die in das Auge des Weltmanns trat. — Mit tausend unterthänigen Danksagungen und eben so viel Reverenzen eilt' er aus dem Saal, und lief vor Entzücken außer sich nach dem dem Gasthause hin, um auch Röschen und Grünau Theil nehmen zu lassen.

Röschen! mein Kind! wir sind Alle glücklich, rief er, die Thür des Zimmers aufreißend, wohin ihn der Kellner, seine Tochter zu finden, gewiesen hatte. Doch das Wort starb auf seinen Lippen, wie er seine Tochter sich Grünaus umschlingenden Armen entziehen sah, der so eben die Erlaubniß von ihr erhalten hatte, noch heute den Segen ihres Vaters zu erbitten. Ein Bild des Entsetzens stand er da, indeß Rosalie ihr hochglühendes Gesicht an Wilhelms Busen verbarg. Doch traulich ergriff der edle Jüngling die Hand des ergrimmten Vaters, und entdeckte ihm offen das schöne Geheimniß, welches ihn zu dem seligsten Sterblichen machte. Unter seiner Rede zerfloß das Schreckbild, das des redlichen Vaters Augen beleidigt hatte, in seine wirklichen Bestandtheile: Jugend und Liebe, und sein väterliches Herz konnte seiner Rosa Glück seinen Segen nicht versagen. Nach und nach knüpfte er diesen Vorgang an die entzückenden Gedanken, die ihn beym Eintreten beschäftigten, und nun erzählte er seinen Kindern auch sein Glück. Schon wollt' er die hundert Friedrichsd'or den beyden Liebenden und Geliebten vorzählen, aber ach, seine Tasche war leer!

Vor allzu großer Freude war er nämlich von dem Minister, der ihm vergebens nachrief, fortgelaufen, ohne sich weiter um das Geld zu bekümmern. — Grünau, dem dieß der schönste Tag seines Lebens war, musste also zu dem Geheimenrath gehen, der ihm lachend die Summe auszahlte. — Unglücklicher Weise war nun auch noch die Perrücke vergessen. O, die Perrücke bringt unser Grünau mit, wenn Deine Hochzeit ist, mein liebstes, bestes Röschen. Ich gebrauche sie ja nicht eher, als nach drey Wochen, und ich denke, Ihr lasst Euch bald miteinander trauen, meine Kinder. Der lange Brautstand taugt nichts. Wilhelm blickte entzückt seine Rosalie an, und diese wandte mit holdem Erröthen ihr Auge auf das hochaufbrechende Lieschen.

Die Hochzeit ward vierzehn Tage nachher gefeyert. Dankbar ward auf die Gesundheit des edeln Fürsten getrunken, und dem schönen Tage folgte eine Ehe voll Freude und Wonne, und lieblicher Kinder.

Kollektaneen aus alten Büchern.

Von G. Depping.

1. Klassische Liebe.

Es ist doch immer etwas zu lernen aus den Folianten und Quartanten des 17ten Jahrhunderts, wenn sie auch manchmal die unnützesten Materien von der Welt abhandeln, worüber ein Schriftsteller von Geschmack höchstens einige Seiten schreiben würde. Wer sich die Mühe nehmen wollte, aus dem gelehrten Wuste die Goldkörnchen herauszulesen, könnte eine lehrreiche Sammlung veranstalten, und manche Folianten und Quartanten entbehrlich machen. Mit einigen habe ichs versucht, wie folgende Proben zeigen werden. Der Leser wolle sie geneigt aufnehmen, oder bessere mittheilen, wenns ihm die Mühe zu verlohnen scheint.

Das erste Werk, was mir in die Hände gefallen ist, ist zwar nur ein Oktavbändchen Caspari Sagittarii de Januis Veterum Liber Singularis, Jenæ 1694. Aber dennoch wie manches Unnütze in diesem Bändchen? Der Hr. Sagittarius beschreibt mit der Gewissenhaftigkeit eines Schlossers, wie die Alten die Thüren auf- und zumachten, wie sie dieselben einhingen, aus welchen Materien die Thüren gemacht waren u. s. w., und bespickt dieses alles mit Citaten jeder Art. Jedoch da er nun einmal die gewählte Materie erschöpfen wollte, so hat er auch ein Kapitel demjenigen gewidmet, was man vor den Thüren der Alten zu thun pflegte, und da findet sich denn eine niedliche Zusammenstellung von Zeugnissen der Alten über die Unarten der Liebhaber aus der klassischen Zeit vor den Thüren ihrer Geliebten. Dieses Kapitel hat Hr. Sagittarius überschrieben: De ridiculis amantium exclusorum dictis et factis.

Zu allen Zeiten hat man den Liebenden etwas Narrheit beygemessen; aber bey den Römern mussten sie doch völlig toll seyn. Unsre Liebende sind wahre Catone in Vergleich mit den lateinischen Kraftgenies. Gaspar Sagittarius beweist es aus den angesehensten Schriftstellern. Er legt sogar einige Schalkheit in seine Beweise, denn er ordnet die verliebten Narrheiten der Alten in arithmetischer Progression, fängt mit den schwächsten an, und geht crescendo zu den ärgsten über. Wollen wir nicht dem Gaspar Sagittarius durch diese Progression folgen?

Nach dem Abendessen zogen die römischen Verliebten ins Feld, das heißt, sie schritten übers Steinpflaster vor den Häusern ihrer Liebchen hin und her, und gaben ihr Daseyn durch Husten und Pfeifen zu erkennen. Ging bey diesem Kutschersignale die Thüre nicht auf, und erschien sein Liebchen nicht am Fenster, so wurde ein Liebesgesang angestimmt.

Digitized by Google

Plautus hat uns einen dieser Gesänge aufbewahrt; er verdient im Originale gelesen zu werden, und fängt mit folgenden Worten an:

Pessuli, heus pessuli, vos saluto lubens,
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro,
Gerite amanti mihi morem amœnissimi u. s. w.

Einige, die ihre Liebesgesänge, worüber sie vielleicht lange mochten geschwitzt haben, oder die ihnen ihr baares Geld mochten gekostet haben, nicht in die Lüfte wollte verhallen lassen, schnitten die Verse in die Thür ein, woraus sich schließen läßt, daß die Thüren sehr breit, oder die Lieder sehr kurz waren, oder sie brachten sie in eine Tafel eingegraben mit, und hingen diese, wie ein Krämerschild, vor die Thür auf. Rührte nun aber die Dichtkunst das Herz der Geliebten nicht, sondern blieb die Thür immer noch verschlossen, so wurden die schmachtenden Liebhaber dringender, wandten sich mit ihren Bitten an die Thür, liebkoseten, küssten und herzten sie, benetzten sie mit Wein und wohlriechenden Wassern, und mischten ihre Thränen darein. Einige rissen die Blumenkränze aus ihren Haaren, und hingen sie vor der Thür auf, andre legten sich auf der Thürschwelle nieder, oder, wie der elegante Ovid sagt:

Posuere in limine duro
molle latus.

Blieb trotz allem dem die Thür noch verschlossen, so erhitzten sich die Liebhaber nur desto mehr, Aerger und Zorn gesellten sich zu ihrer Leidenschaft, und aus ihrem Munde ertönte ein herzzerreißendes Geschrey, verliebtes Jammern, und mit unter ergossen sie sich in Ströme von Verwünschungen gegen die unerbittliche Thür. „Unempfindliche Thür meiner Geliebten! sagten sie nach Tibull, möge der Regen dich überströmen, möge Jupiters Donner auf dich fallen!"

Bey diesem Grade der Leidenschaft blieben die bescheidensten unter den Liebhabern stehen; die energischen fingen nun aber an, die großen Mittel anzuwenden. Sie klopften an die Thür, schlugen mit den Füßen dagegen, versuchten sie aus den Angeln zu heben, schlugen die Fenster ein, und suchten sogar das Haus in Brand zu stecken. Die Gewährsmänner dieser That stehen in des Sagittarii Noten. Einige kritzelten mit Kohlen unanständige Verse an die Mauer und die Thür. Dieß war der höchste Grad der verzweifelnden Liebe. Vermuthlich gingen sie darauf weg, wenn die Thüre verschlossen blieb. Wenigstens erzählen die römischen Schriftsteller nichts weiter. Man muß gestehen, daß einerseits die römischen Schönen außerordentlich hartherzig, und anderseits die römischen Stutzer außerordentlich ungestüm waren. Die Sittenverfeinerung der neuern Zeit hat Beydes gemildert.

Thun und Denken.

Denken und Vollbringen — Hand in Hand sollen diese beyden Liebesgötter mit uns durchs Leben gehn. Ohne sie ist das Leben kein Leben — es ist eine leere lange Weile — ein gefühltes, schmerzlich empfundener Tod. Nichts denken, nichts thun können ist die Qual der zerstörten Gesundheit, die Plage des hülflosen Alters. Denken ohne Thun ist die Verdammniß der Gelehrten, die an ihrem Pulte die Welt umformen und kein Staubkörnchen in Bewegung setzen. Thun ohne Denken ist das gemeine Loos der Tagelöhner, die vom Morgen bis in die Nacht hinein sich müde arbeiten, ohne das Geringste zu verbessern, ohne sich und Andern zu genügen.

Wissenschaft lehrt uns denken, Kunst lehrt uns etwas können und vermögen. Mit dem Denken werden die Dinge aus ihrem Nichts hervorgerufen; mit dem Handanlegen werden sie in das Reich der Wirklichkeit eingeführt. Das bloße Denken bringt nichts weiter, als das Ideal hervor, das Vorbild, wornach sich etwas gestalten soll, mögen wir selbst oder Andere nach dieser Vorschrift die Ausführung beginnen: Zur Ausführung wird Geschicklichkeit erfordert. Man erlangt sie durch Versuche, man unterhält und verstärkt sie durch Uebung. Durch diese Wirksamkeit werden neue Ideen erweckt, die vorher nur vom Anschauen und Beobachten genommen waren. Man lernt fühlen und finden, wie jeder Wille, jedes Streben, jede Anstrengung etwas Bestimmtes vermag. Dieß nennen wir Kraft, und eine solche ist es, die nur vom Wirken abhängt. Es mögen hundert Gedanken sich begegnen, sie werden nichts ausrichten, so lange es an einem wirksamen Anstoße zu Aeußerungen fehlt. Aber so wie der innere Funken Flamme fasst, wird Alles um uns her lebendig.

Erklären läßt sichs nicht, wie der Gedanke durch Reiben sich verkörpert; wohl aber läßt sichs darthun und beweisen. Der Denker thut wohl, sich an diesem Beweise der Erfahrung zu begnügen, ohne weiter nachzuforschen, wie es möglich sey, daß ein Gedankenbild in eine Thatsache sich verwandeln könne.

Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Lübeck, im November.

(Beschluß.)

Nun ist der himmlische Trost erschienen, die Sonnenherrlichkeit der erfüllten Verheißung erleuchtet Erde und Himmel; wir sind aus der irdischen Welt der Schmerzen erhoben in die geistige Welt, in der alle Wehmuth sich zu Trost und Wonne verklärt, und das ganze erhabene Werk bewegt sich nun nur in hoher Herrlichkeit bis zum Schluß, bis zum allgemeinen Preis deß, der da sitzet auf seinem

Thron, und dem Lamme, auf ewig und ewig Amen. Hier hat nun die Seele den höchsten Flug erreicht. Höher schwingt sich kein, an die Erde gebundener Geist! — Man ist sinkend niedergesunken an der Gränze, wo sich die Anbetung und Begeisterung der Staubgebornen von der Seligkeit der Engel scheidet. —

Gegen 10 Uhr verhallte der letzte Laut des göttlichen Amen in der Kirche, und die Menge verlor sich. Ich ging mit einigen Freunden noch lange schweigend und einsam umher, und sah die Menschen sich verlieren, die Lichter verlöschen, und nun im Schlagschatten die gewaltigen Massen des ehrnen, majestätischen Gewölbes immer erhabener hervortreten. Heilige Schauer webeten mich, alle Himmelstöne noch im Herzen, ernster und ernster an, je einsamer es um mich in dem herrlichen Tempel ward. Je kolossaler Menschenwerk vor uns aufsteigt, je kühner schwingt sich der Geist darüber weg. In dem kühnen Emporstreben der schlanken Pfeiler, die das himmelan sich wölbende Schiff der Kirche tragen, liegt für die Einbildungskraft ein Zauber, der sie ins Gränzenlose führt. Die Marmorbilder der Grabmonumente strahlten im vollen Lichtglanz, noch wie verklärt, als schon oben im Gewölbe die Nacht feyerlich groß sich allmählig niedersenkte. Ich stand lange vor dem Werk des noch lebenden Künstlers Öhmacht, das unter Anleitung der kunstsinnigen, hoch gebildeten Dorothea Schlözer, dem Bürgermeister Petersen, zum Andenken für Mitbürger und Familie errichtet ward. Die Büste des Verstorbenen ist ein ausgezeichnetes Werk der neuen Kunst und in jeder Hinsicht vortrefflich zu nennen. Sie steht auf einem Altar, dessen Stufen eine weibliche Gestalt bekrönt, auf ihrem Armen ein Kind, das dem Verstorbenen den goldnen Eichenkranz des Bürgerverdienstes darreicht. Dieß Kind ist wunderlieblich, und die Ausführung, wie die Idee des Ganzen, seelenvoll. — Immer aber kehrte ich zu dem Chor zurück, dessen auf Goldgrund gemahlte Bilder mich in dieses Tagen wieder, wie früher schon oft, stundenlang gefesselt haben, und die den Kunstfreunden wenig bekannt sind, so wenig Rumohr als Fiorillo ihrer erwähnen. Sie waren zur dämlichen Unscheinbarkeit verdunkelt, und sind nun erst im Lauf dieses Sommers von einem fremden, aus Italien rückkehrenden Künstler wieder gereinigt. Einige von ihnen sind im plastisch-epischen Styl der alten niederländischen Schule, vereint mit dem individuell charakteristischen, was die deutsche Schule von jener unterscheidet. Dagegen haben aber auch wieder einige dieser Gestalten ein italienisch warmes Kolorit, so daß ich sie nicht für das Werk eines und desselben Meisters halte. Die Farben blühen hell aus dem Goldgrund hervor, und werden nicht vom Glanz desselben überschienen.

Vorzüglich groß und würdevoll war spät, nach vorrauschter Menge, der Anblick dieser Bilder, als eben, in dem hochgewölbten Dom, die Lichter schon alle verlöscht waren und nur die niedriger hangenden Lampen ihren Schein auf sie zurückstrahlten. Es war wirklich, als sauge das Gold alle Lichter ein, um sie vergeistigt wieder auszustrahlen. Die Gestalten der Apostel und der Heiligen standen milde, groß und bedeutungsvoll neben einander, als wollten sie durch den Ernst ihres Ausdrucks den Menschen zurückweisen auf ein, von aller Leidenschaft, allem vergänglichen Scherz zerrinigtes Daseyn. Denn die tiefe Wehmuth der Liebe, die sich in den Zügen einiger dieser weiblichen Gestalten offenbart, gehört nicht der Vergänglichkeit an.

Ernst bewegt verließ ich endlich die Kirche. Es war ein milder, dunkler Abend. Wir suchten uns nun noch in einer der steilen, von der Kirche wegführenden Straßen einen günstigen Standpunkt, um sie von Außen zu sehen. Finstre Nacht deckte die Erde, man sah kein Haus, unterschied kein Gegenstand — aber hoch in die Dunkelheit hinein, erhob sich das hell erleuchtete Gewölbe der Kirche, deren untere Hälfte, von den umstehenden Häusern so verdeckt wurde, daß sich nur die Kuppel, als der Erde nicht angehörend, nicht auf sie gegründet, in den tiefdunklen Nachthimmel hinein, wie eine Wundererscheinung erhob, und von ihr, zu den beyden stehen Thürmen, die Betrachtung so mußte dämmernd, hinaufschwimmerte, daß man sie riesenmäßig groß und ganz unabstellbar hoch empor ragen sah, als dunkle Massen in die schwarze Nacht hinein! — Es war ein herrliches Nachtstück!

Schade, daß es so wenigen von den hier anwesend gewesenen Sängern und Sängerinnen vergönnt worden ist, eine gesellig-freundliche Erinnerung an Lübeck mitzunehmen. Die Hamburger ausgenommen, hat man sich gegen die meisten der ansern Fremden eine, die zur Verletzung der Höflichkeit gehende, schroffe Unfreundlichkeit zu Schulden kommen lassen, so daß sie sich so wenig einer freundlichen Aufnahme, als einer artigen Bewillkommnung oder sonst gefälliger Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt haben. Zum Glück bestand aber die Mehrzahl dieser Gäste aus so geistreichen, feingebildeten Menschen, daß sie unter sich einen Zirkel zu bilden verwochten, der sie die Ungastlichkeit der Lübecker, auf deren Einladung sie erschienen waren, wohl bemerken, aber nicht empfinden ließ. —

Wien, den 6. December.

(Fortsetzung.)

Einer der trefflichsten Virtuosen auf dem Oboe, Hr. Joseph Sellner, von Prag, erfreut uns in vorkommenden Gelegenheiten durch die Zartheit und Kraft seines Spiels. Er wird eine musikalische Akademie geben.

Im Theater an der Wien sind die Vorstellungen der italienischen Oper ins Stocken gerathen, doch ist Signora Elisabeth Coda, Mitglied der Akademie zu Bologna, engagirt. Wir haben in einer musikalischen Mittagsunterhaltung von ihr die delikaten Variationen der Mad. Catalani nicht ohne Thema Nol cor piu non mi sento sehr angenehm vortragen gehört, und viele musikalische Kenntniß bey ihr bemerkt. Ihr Erwerb scheint also gewinnreich zu seyn. — Mad. Sontag von Prag ist nach beendigten Gastrollen wieder zurückgereist, und hat den Ruf einer sehr geübten, ausprucholosen Künstlerinn mitgenommen. Es hat hauptsächlich zu ihrer Empfehlung, daß sie nicht durch äußeren Schimmer, sondern nur durch die Wahrheit und Lauterkeit des Spiels anziehend wird. Die Oper: Raul der Blaubart, ist an der Wien erschienen und verschwunden. Herr Lanius von München gefiel nicht als Raul; vielleicht nahm er die Rolle zu galant und steif. Die ganze Musik ist bekanntlich von dem verstorbenen Kapellmeister Fischer neu instrumentirt und verändert, dadurch aber um nichts besser, sondern nur einem neuen Kleide ein Kleid angepaßt und Aerme und Füße, die nicht in den Rock passen, kürzer gemacht. Dergleichen alte aufgeputzte Opern sind wie geschminkte und weiß frisirte alte Jungfern zu betrachten. Orchester und Decorationen waren gut; aber der Beyfall blieb aus.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 41.

Digitized by Google

Nro. 310.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. December 1817.

Alles was dir widerfährt, das leide und sey geduldig in allerley Trübsal. Denn gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewähret.

Jesus Sirach.

Auszug aus der Chronica der Stadt Mosbach am Nekar.

Und es war, als man schrieb, Ein tausend Acht hundert sechszehn ein schröklich hart Misjahr eingefallen, so, daß viel Volk der Umgegend von Mosbach gar nichts mehr zu leben hätt; Ein Theil zog fort aus Hunger ins Neuland, nach Amerika, nach Rußland und ins kaiserlich Bannat an die Türkei, und wollt sich dort ansiedeln, um fort zu leben: Es war hoch erbärmlich zu schauen, wie Weib und Kind auf Wägen und Karren durch den Vater geführt so fort durch das Städtlein Mosbach thäten ziehen, und man in ihrem Angesicht kont deutlich lesen, wie sie hungerten, und in Mosbach selbst nicht viel zu haben war.

Im Sommer fiel on Aufhör Regen, und der war so kalt, daß man auch in der Stuben on eingeheizt es nicht dauern kont; und die arm Leut, die hatten nichts um und nichts an, und nichts im Leib, und es war all überall nirgends ein fröhlich Gesicht, und munter Wesen mehr zu schauen, wie es sonst hier der Brauch war, dieweil Niemand etwas verdienen oder erwerben kont; Die Kartoffel, dieß herrlich Gewächs, das Menschen und Vieh ernähren und erfreuen thät, waren all vom Regen und Wolkenbruch ersäuft, und so rar, daß das Simri Ein Rheinisch Thlr. verkauft worden; Das lieb Korn und Dinkel war nicht reif, und ganz naß und gar wenig heimgefürt; Das Heu und Futter von der reisend Elsbach und andern hoch mächtig angeschwollnen Gewässer wech geschwemt; Das arm Vieh trauerte und es war betrübt anzusehen, wie mager und elendiglich es matt und langsam einher schlich und gleichsam den Menschen um Hülf und Nahrung bittet, der ihm doch kein geben könt, weil Gottes StrafRuth über das Menschen Geschlecht ausgestrekt gewesen; — Es war die sonst lieblich ruig Elzbach so weit ausgetretten, daß das Wasser in Karl Eißenhuts Garten am UnterThor gen Nekarels steigen thät: Der NekarFluß war in einer halben Stund so hoch, daß er bis über den Weg an der gros steinern Brück zu Nekarels wech strömt, und kein Mensch mehr dem andern helfen kont; Doch hat sich der lieb Gott erbarmt, daß Niemand dabey ersoffen oder verunglücket, wofür ihm sagt jedermann Lob und Dank: Die Noth wuchs in diesem Jahr des Unglüks so hoch an, daß manch sonst wohlhabend Bauersmann und Handwerker gar nicht mehr wissen kont, wie er den grausam Hunger Weib und Kind stillen thät; und es war hocherbärmlich zu hören und zu sehen, wie die arm Leut kraftlos hingeschwebt, aus Hunger hinfielen, und manch gar verschmachtete, daß es einem das Herz brechen mögt; Da wurde auf Befehl der Obrigkeit im Spital ein Kuchel hergerichtet, zwei grose Kessel eingesetzt und für die arm Leut Kraftsuppen gekochet, welches ein gar herlich Ding für die Zeit gewesen; Auf daß und damit aber alles recht authentisch und richtig zugehen mögt, hat der Obervogt selbst zuvörderst die Kraftsupp gekocht, und an das arm Volk der GemeinStadt Mosbach selbst abgereicht, darob die Bürgerschaft des Städtleins viel Freud hätt; Er lies aus jeglich Haus, wo noch Fleisch zu finden war, die Knochen ablangen,

Digitized by Google

und in Jürg Strohauers Gipsmühlenwerk zu Pulver stampfen, daraus dann ein gut kräftig Brod gesotten ward, die erquikt und viel stärken thät; so daß jeglich Monat hindurch viel Tausend Teller der Suppen unter das arm Volk der GemeinStadt gespendet worden, und vom Hofthor des Spitals an bis an den Kuchelheerd die arm und presthaft Leut mit Häfen und Teller gestanden, und auf Sättigung harreten, und dies war rührend anzuschauen; Darum auch viel Inwohner der GemeinStadt mit zugelegt und beygetragen, damit alles bedürftig Volk gespeißt werden kont; eines jeden Nam, der etwas steuerte, ward eingeschrieben in ein apart Buch zur Gedächtnis, und Wissenschaft der, die da nachkommen; die Innwohner, welche der Zeit Stadtviertelmeister hießen, gingen mit Fleis eifrig herum, und sammelten ein, was ein jeglich gab in seinem Haus; so war das Armwesen gut besorgt und berichtigt; Faul müßig Bettel-Leut thät man abweißen; wer aber schaffen wolt von Mosbach, der kriegt Arbeit zu haken an der Hasbach, am Gottesacker, und am Weeg gen Allfeld den Berg auf; dabei muß jedesmal ein Heer des Raths ordentlich und getreulich Aufsicht halten, die arm unkräftig WeibsPerson, die gern arbeiten wolt, aber nicht anschaffen kont, erhielt täglich ein Pfund Flachs zum spinnen um Lohn für 20 kr. Aber es war ein hart und theuer Zeit eingefallen, denn der viel kalt Regen wolte nicht nachlassen, und da must man zahlen für das Malter Dinkel 14 fl., für das Malter Kern 40 fl. und da hört man viel von Wucher und Betrug, und die Bäker zu Mosbach waren ein bösartig Volk, welches schlimen Rath gepflogen, und allerley Pratiken gemacht, und den Preis der Frücht immer mehr hinauf treiben thät, daß sie aus dem Malter Dinkel 24 fl. verbaken und erlöset; und oben drauf das lieb Brod mit ungeheuer Staub und garstig Wesen vermenget haben, daß der arm Mann laut Rach gegen die Bäker zum Himmel aufschrie; denn auch manch Bäcker mit garstig Krankheit heimgesucht, nicht mehr recht ordentlich ufrichtig über die Strad gehen kont; Darum hat auch die Obrigkeit ihrer Pflicht eingedenk die Bäker mit scharfer Straf belegt, und befolen, daß für den Mittelmann der Leib Brod auf dem Rathhaus um 30 kr. verkaufet, der Ueberrest und Abgang aber aus gemeinen Stadt-Mitteln zugeschossen werde; und da war ein einziger Bäker Heinrich Lipps Holdermann, genannt der Lang Müller, der liefert so gut Brod für die arm Leut Supp, daß die Obrigkeit ihm öffentlich Dank sagen und ihn beloben thät; und darum soll auch sein Nam zur ewig Gedächtnis hier niedergeschrieben stehen; Es hat auch die Landesherrschaft dem Unmuth in dieser harten Noth und Prüfungszeit viel Gnad und Wohlthat erzeigt, dieweil sie Dinkel, Reis, Erbsen gnädiglich geschenkt, die Saat-Frucht von den Herrschaft Boden auf Borg angewiesen und abgeben, ja Korn weit aus Polen verschrieben und vertheilet; Darum sich manch Hand und Herz zum Himmel erhoben und innig-lich gedanket, und zu Gott für die Landesherrschaft um Segen gerufen; den er gütig geben und verleihen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Wohlgerüche.

Die Geschichte der Moden und Gebräuche in der menschlichen Gesellschaft bietet uns den auffallenden Gegensatz dar, daß, während man ehemals Parfümerieen und wohlriechende Essenzen begierig aufsuchte, sie heutzutage auf alle mögliche Weise vermieden werden, und der Geruchsinn, welchen ein Philosoph den Sinn der Einbildungskraft genannt hat, beynahe unthätig bleibt. Wir haben, wie Martorelli sagt, die Nase, diesen edeln Mittelpunkt der menschlichen Physiognomie, zum Geschäft einer Kundschafterin verdammt, mehr um den schädlichen Gerüchen zu entgehen, als uns der guten zu erfreuen, oder doch zu einem untergeordneten Diener der Ergötzlichkeiten unsers Gaumens gemacht. Wir würden noch hinzusehen, daß die Vortheile für Wohlgeriche, welche sich bey den orientalischen Völkern von jeher stets in Kraft erhalten hat, den alten Griechen und Römern keinesweges eigenthümlich war; unsere Vorfahren im 16ten und 17ten Jahrhunderte, um nicht weiter zu gehen, suchten sich dasselbe Vergnügen zu verschaffen, und bedienten sich des Pomeranzenblüthwassers, des Ambra, Benzoe, Zibeth, Bisam, wonach noch viele alte Glasschränkchen so stark riechen, daß unsere Weiber dabey die Nasen rümpfen, und wovon die Zimmer, Kleider, Handschuhe, Bärte und Haupthaar dufteten; auch weiß man nicht, daß Damen jener Zeit beym Geruch von Jonquillen oder eines Jasminsträuschens in Ohnmacht gefallen wären, und man den Abschied auf der Stelle bekommen hätte, wenn man in ihrer Gegenwart nach Bisam oder Rosen gedustet hätte. In vielen italienischen Städten gibt es noch Straßen, welche von den Parfumeurs ihren Namen erhalten haben, aber dieß ist jetzt nur ein leerer Titel, und in der Straße in Mailand, bey welcher dieß der Fall ist, findet man nur Buden von Hutmachern, Drechslern und Käsekrämern.

Was die alten Römer anlangt, so gab es bey ihnen keine Gelegenheit zur Freude ohne Blumen und Salben, wie uns Martorelli, den Horaz in der Hand, beweiset. Horaz, der seinem Diener Aufträge zu einem ländlichen Fest gibt, erinnert ihn, zufrieden mit einfacher Myrthe, nach Spätrosen nicht zu suchen. Will er den Lucius Festus zu einem Vergnügen in der reizenden Jahreszeit einladen, so sagt er, jetzt ist's Zeit sich mit grünender Myrthe und Blumen zu kränzen. Müßt er seine Muse an, das lob eines Freundes fröhlich zu singen, so bittet er sie, ihm einen Blumenkranz zu flechten. Viele andere Stellen seiner Oden und andrer Dichter des unsterblichen Roms beweisen uns, wie Blumen und Wohlgeruch der Hauptbestandtheil jedes ihrer Feste war.

Digitized by Google

Sehr auffallend muß uns der Gebrauch scheinen, die Gäste bey Tafel einzuparfumiren, und wir würden nicht sehr geneigt seyn, es als ein Kompliment aufzunehmen, wenn, während wir mit Appetit speisten, ein Diener käme, um unser Haupt mit Salben einzubalsamiren. Noch schlimmer, wenn wir, wie es dem Nero geschah, als er nach Plutarchs Erzählung von Otto zur Tafel geladen war, von allen Seiten des Saales durch kleine Sprizen, von Kopf bis zum Fuße besprengt würden. Und würde es nicht lächerlich seyn, wenn man jetzt eine Einladung zum Mittagsmahl, wie Horaz, einrichten wollte: kommt zu Mittag zu mir, ich habe schöne Rosen und Myrthen, ohne von Speise ein Wort zu sagen?

Es wird sonach Niemanden überraschend vorkommen, daß die Parfumeurs in Rom so gewöhnlich gewesen, daß Horaz, indem er an dem Gelingen seiner Verse zweifelte, sich besorgt erklärt, als möchten sie in den Buden jener Leute ihr Ende nehmen, fast eben so, als wenn wir sagen würden: in den Buden der Käsehändler. Es gab auch wirklich eine Weihrauchstraße in Rom, (vicus thuriarius) wo man alle Arten von Salben verkaufte, und sie befand sich in dem bevölkertsten Theile der Stadt in der Nähe des Forum. Der Name Salbe erweckt bey uns zwar keine angenehme Vorstellung, und versetzt unsere Einbildungskraft in eine Apothele; aber er bedeutete so viel, als bey uns Pomade. Plinius gibt uns eine lange Liste von Salben, welche theils ehemals beliebt, theils zu seiner Zeit häufig im Gebrauche waren, und ihren Namen von Ländern, Pflanzen oder Säften, woher sie ihren Ursprung nahmen, oder von andern Umständen erhalten hatten. Vor allen merkwürdig war eine Salbe, welche die Königssalbe hieß, welche man für die Könige der Parther bereitete, und die aus 27 Stücken Mirabellen, Frauenmünze, Ammonium, Cardamomen, Narden, Storax, Myrrhen ꝛc. zusammengesetzt war.

Uebrigens ist der große Gebrauch der wohlriechenden Dinge bey den Alten weniger zu verwundern, als daß sie dieselben mit Wein genossen; bald gab man Myrrhen zum Wein, bald Märzveilchen, und der h. Joh. Chrysostomus, der daheim strenger Kirchenvater war, trank ihn, durch Rosenblätter gegossen.

Die Grundlage aller Salben, wie Martorelli nach Plinius Zeugniß anführt, war Oel und Wein, worin man die wohlriechenden Materien nach Vorschrift kochen ließ, und wenn daher Horaz vom Salben mit Oele spricht, so muß man dieß gewiß von aromatischem Oele verstehen, daher scherzt er auch über den schmuzigen Sparta, der es aus der Lampe nahm. Die Alten kannten weder Destillazion noch Brennkolben, und der erste, welcher davon spricht, ist der Perser Geber, der im siebenten oder nach Andern im neunten Jahrhundert gelebt haben soll. Auf alle Fälle war das Verfahren noch sehr unvollkommen, und ward sehr spät durch die Erfindung des eigentlichen Kolben zu einiger Vollkommenheit gebracht.

Aber warum werden in derselben Stadt, wo man ehemals die Parfumerien so liebte, dieselben jetzt so verabscheut und für schädlich gehalten? Martorelli läugnet, daß dieß Folge einer verschiedenen Bestimmung sey, welche durch eine Veränderung des Klimas in den körperlichen Konstitutionen erzeugt worden, und sucht zu beweisen, daß das Vorherrschen der Südwinde, als die vorzüglichste und vielleicht einzige Ursache, des ungesunden Klima's von Rom, vermöge geographischer Nothwendigkeit stets dasselbe bleiben werde, so wie es in den Zeiten der Alten gewesen. Martorelli zeigt wieder aus seinem Horaz, daß die Mittagswinde zur Zeit dieses Dichters, wie in den unsrigen, den Sommer und Herbst ungesund gemacht haben, und daß die häufige Pest, deren Livius gedenkt, nichts anders als jene gewöhnlichen Fieber sind, welche noch heutiges Tages in diesem Lande häufig gespürt werden. Doch geben andere Untersuchungen über die Ungesundheit der Luft von Rom, (z. B. die von de Mattheis) andere Ursachen an.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 4. December.

Die Feyer des Reformations-Jubiläums hat eine Fehde veranlasst, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Der hier residirende österreichische General-Consul, Hr. Regierungsrath Adam Müller, hatte eine Schrift (unter dem Titel: Etwas, das Goethe gesagt hat. Beleuchtet von Adam Müller ꝛc.) verfertigt, welche vom Drucker dem Dekan der hiesigen theologischen Fakultät zur Censur übergeben wurde. Dieser gab das Manuscript ohne das Imprimatur mit der Erklärung zurück, daß die Censur der katholischen Behörde (jetzt dem Bischofe von Argos) gehöre. Unterdessen erschien im Druck: Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat, über Etwas, das Goethe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeyer des Reformations-Jubiläums vom Professor Krug. Leipzig im November 1817. (36 S.) 8. In dieser Brochüre wird die Müller'sche Schrift als schon im Druck erschienen angeführt, ihr Inhalt (die Protestanten könnten sich bey ihrer Feyer des Reformations-Jubiläums weder über Luther, noch über die Reformation selbst, noch über die Lossagung von der alten Kirche, noch über die Herstellung des schriftlichen Wortes der heiligen Bücher in seine Rechte, noch über das Verbrennen einer päpstlichen Bulle, noch endlich über die Eroberung des Geistes und Denkfreyheit freuen) Theil für Theil mit bündigem Witz beantwortet, und die Jubelfreude der Protestanten verherrlicht. Die Goethe'sche Stelle, welcher Hr. Müller (laut der Krug'schen Schrift) einen ironischen Sinn in Hinsicht auf die deutschen Reformatoren, untergelegt haben soll, ist aus dem zweyten Band von Goethe's Briefen aus

Digitized by Google

Italien entlehnt, und betrift den H. Philippo von Neri. Gegen die Krug'sche Schrift macht Hr. A. Müller hierauf eine „nothgedrungene Erklärung" (auch in dem Jubelblatte zur Zeit. f. d. el. W. Nro. 21. abgedruckt) bekannt, in welcher er sich beklagt, daß eine Schrift „die noch nicht erschienen" ja „nicht einmal rechtlich existirt" schon öffentlich widerlegt worden sey, und daß seine Schrift nicht für den Buchhandel, sondern statt des Manuscripts, für Freunde bestimmt sey. — Wogegen Hr. Krug wieder eine „freywillige Erklärung über Hrn. Adam Müllers nothgedrungene Erklärung" — (in einem Oktav-Blatt bestehend) bekannt machte, worin er sagt, er habe die rechtliche Existenz der Müller'schen Schrift, die ihm gedruckt zugekommen, präsumirt, und die angegebene Bestimmung der Schrift selbst nicht ansehen können. Wegen Widerlegung seiner noch nicht erschienenen Schrift solle sich Hr. M. mit dem Gedanken trösten, daß schon manches todgeborne Kind (soll wohl heißen: so manches Kind todgeboren) zur Welt gekommen sey. Zuletzt verwahrt er sich gegen die etwanige Vermuthung, als ob mit einem dem Herrn Censor überlassenen Exemplare Mißbrauch getrieben worden sey, und Hr. Dr. Taschirner hat als Censor dieselbe Erklärung in den hiesigen Zeitungen abgelegt. Hiermit scheint dieser Kampf beendigt, der zuletzt fast eine persönliche Wendung genommen, und sich in eine Frage um die Censur verwandelt hatte, — welche in so fern noch unbeantwortet zu seyn scheint, als die obengenannte Beylage der Müller'schen Schrift das Imprimatur noch nicht ertheilt hat. — Von der in meinem letztern Berichte berührten Feyer des Reformations-Jubiläums in Zölsdorf ist eben eine Beschreibung zum Besten der bülfsbedürftigen Seitenverwandten D. Martin Luthers, Leipzig bey F. C. W. Vogel (44 S. 8.) erschienen. Die Beylagen enthalten vornehmlich einen „Prolog" (?!) auf der wüsten Mart Zölsdorf gesprochen von Superintendent Dr. v. Zobel, und die Rede des Pastors Ritter. Nro. 1. ist gröstentheils in gezierten Jamben geschrieben, die sich nicht in Reih' und Glied zu stellen gewagt haben. Nro. 2. nähert sich mehr der populären Prosa, welche hier zweckmäßig war. Ueberhaupt fährt man sich zu der Bemerkung veranlaßt, daß es unsrer öffentlichen Beredsamkeit sehr schwer wird, durch Einfachheit zu erheben.

Von neuer Literatur führe ich noch an: die Karfunkelweide, romantisches Trauerspiel von Till Baltisarius 1818. (I) 132 S. 8., eine satirische Mosaik gegen die sogenannte neue poetische Schule. — Die gesammelten Blätter von Traumund Wellentreter in 2 Bänden, worun der erste Poesien, der zweite prosaische Aufsätze über wichtige Gegenstände des Lebens und der Wissenschaft enthält (Leipzig bey Strobtz 1818). werden dem Verfasser, welcher ein hiesiger Arzt ist, viele Freunde gewinnen. A. W.

Wien, den 6. December,

(Beschluß.)

Eine neue Kinder-Pantomime, die Portraits von Ballettmeister Horschelt, Musik von Moschetes, bleibt in den Gränzen der Mittelmäßigkeit und hat, den fleißigen, man könnte sagen, bewundernswerthen Tanz der Kinder abgerechnet, gar nichts Ausgezeichnetes. Es kann ja auch nicht Alles gerathen. — Desto glücklicher aber ist die Aufführung des Melodram Abraham, nach dem Französischen bearbeitet, mit Musik von Seyfried (Kapellmeister des Theaters an der Wien) aufgefallen. Dieses Melodram hat, trotz seiner dysterischen Unrichtigkeiten, schon in Paris Aufsehen gemacht und hier die allgemeine Theilnahme in Anspruch genommen, obgleich die Handlung selbst sich bis zur Langeweile in die Breite zieht. Die magnetische Kraft des Schauspiels liegt in den Dekorationen und Massen, und die Bewohner der Galerien hatten den fliegenden Sand in der Wüste für das Höchste der Kunst. Um die jetzt grassirende Schaulust zu befriedigen, ist nichts gespart und die Direktion hat darauf eine Kapital-Summe verwendet. Man bemerkt mit Vergnügen das Hinströmen der Menge, welche bey der achten, hinter einander folgenden, Vorstellung beynahe eben so zahlreich als bey der ersten war. Wer aber patriarchalische Sitten und Gebräuche in ihrer Reinheit erblicken wollte, würde hier seine Rechnung nicht finden, denn die Personen des Melodrams sind doch auch Französisch zugeschnitten, wie alles Alte und Große, das unter französischer Schere geräth. Die biblischen Geschichten sind jetzt sehr, besonders in Paris, an der Tages-Ordnung, und so bietet sich die sonderbare Erscheinung dar, daß in der politischen Welt die Juden verfolgt sind, in der theatralischen zu Ehren gebracht werden. Hr. Heurteur gibt den Abrahom mit Würde. Sara und Hagar zeigen sich modern eifersüchtig, und Ismael führt sich gar sehr ungeberdlich gegen seinen Herrn Vater auf. Die Coulissen gingen gut zusammen und die Musik verewigt, wenn sie uns mitunter auch etwas schwerfällig zu seyn dünkt, Schönheit mit Originalität und reicher Harmonie.

Bey Wallishausser ist der dritte Jahrgang des Taschenbuchs, Aglaja, mit sechs vortrefflichen Kupfern nach Original-Gemählden von John gestochen, und mit gut gewählten prosaischen und poetischen Aufsätzen erschienen. Die Kupfer zeichnen die Aglaja vor allen Mitschwestern des Auslandes aus und sind durch Sonnete von Fr. Treitschke erläutert.

Die in den letztern Blättern des Morgenblattes aufgenommene Erklärung des Tenoristen Wild wurde zwar in einigen hiesigen Zeitschriften schnell verbreitet; allein sie ist in denselben und im österreichischen Beobachter eben so schnell aus authentischer Quelle widerlegt worden, und dennoch behält Ihr Korespondent darin recht, daß Hr. Wild seinen Reisenlaub seit Jahr und Tag überschritten habe.

Z.

Räthsel.

Mit mir begrüßt der Erdensohn
Die Welt, die vor ihm aufgegangen,
Nicht abnend, ob ein Fürstenthron,
Ob eine Hütte ihn empfangen.

Sey Freude oder Schmerz sein Loos,
Ich gebe mit ihm durch das Leben,
Und. endt er schon im Erdenschoß
Werd' ich der Asche noch gegeben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 304.

Der Proceß.

Digitized by Google

Nro. 311.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. December 1817.

Sucht, blickend über Sarg und Gruft,
Das Wahre; Brüder, baut das Gute,
Bis euch des Meisters Stimme ruft.

Ungenannter.

Bethesda, nach Joh. V.

Am Ufer Bethesda da liegen viel
Verlassene, müde Gestalten;
Des Kummers, der Schmerzen, des Elends Spiel,
Nach den kühlenden Fluthen sie walten.

Sie harren sehnend, sie warten lang
Und zagen, im Hoffnungsgefühle:
Denn schroff und steil ist der Felsenhang,
Und der Harrenden ach! sind so viele.

Es lichtet den Himmel manch goldener Tag,
Doch keiner will bringen den Frieden:
Schon grünet und wöldt sich manch' stilles Gemach
Wohl über den schlummernden Müden.

Es thauet hernieder die funkelnde Pracht,
Es rufen aus ewigen Höhen
Die Sterne der heiligen Mitternacht:
„Sieh! Leid und Schmerzen vergehen!"

Da regt sich Frühling im Ufergesträuch,
Zu Blüthen die Augen schwellen;
Und in Wassers verborgenem Wunderreich'
Erheben sich kräuselnde Wellen.

Das ist das Zeichen der heilenden Kraft,
Ein Ruf der himmlischen Mächte,
Der Rettung dem stillen Dulder schafft,
Deß' Glauben der Zweifel nicht schwächte.

Es kommen die Kranken alle heran,
Beseelt von gleichem Verlangen:
Doch Erlösung — ach! Einer nur kann sie empfah'n,
Nur Einer zum Ziele gelangen.

Er stürzt sich kühn in die Wunderfluth,
Es umspülen ihn kühlende Wellen;
Er reget die Glieder wohlgemuth,
Und Augen und Herz ihm erhellen.

Darauf erklimmt er den blühenden Rand,
Verschwunden sind Schmerz ihm und Leiden;
Ihm ist die Erde nun heimatlich Land,
D'rin Lieb' und Lust ihn begleiten.

Die Andern aber harren auf's Neu',
Die herben Wunden sie pflegen;
Wohl fliehen Tag' und Monden vorbey,
Bis die Wasser liebend sich regen.

Wie langsam rinnet des Lebens Lauf
Dem still verlangenden Triebe!
Wie kärglich thun sich die Pforten auf
Der Sehnsucht, der Hoffnung, der Liebe!

Ihr stillen Ufer Bethesda, ihr seyd
Zur Heimat so Vielen beschieden:
Und sind auch die heiligen Fluthen geweiht,
Umfängt doch nur Einen ihr Frieden!

Raabe.

Ueber Wohlgerüche.

(Beschluß.)

Martorelli hält es übrigens für ausgemacht, daß der Gebrauch wohlriechender Sachen heutiges Tages in Rom nachtheilig ist, und gesteht ein, daß man dieses der durch

Digitized by Google

eine reichlichere, träge Lebensart erhöhten Reizbarkeit des Nervensystems zuschreiben könne; doch glaubt er mit dem Arzt Querci, daß die Ungewohnheit der Wohlgerüche selbst viel beytrage, ihre Anwendung schädlich zu machen. Die Alten mußten nothwendig mit Parfumerien und Salben verschwenderisch umgehen, weil in der Gewohnheit, sich in Wolle zu kleiden, mit Oel zu bestreichen, und durch gymnastische Uebungen den Schweiß gewaltsam zu erregen, eben so viele Veranlassungen zu unangenehmen Gerüchen enthalten waren. Horaz selbst redet an mehr als einem Orte von dem Bockgeruch mancher Personen, und empfiehlt bey Gastmählern sehr, sich reinlich und nicht zu dicht in einander zu halten, um den Nachbar nicht durch diesen Geruch beschwerlich zu fallen. Wir umgegen haben bey unserer Art uns zu kleiden und bey verschiedner Lebensart Wohlgerüche nicht so nöthig, und sind durch Erziehung daran gewöhnt, sie zu vermeiden. Daher kommt es, daß, wenn man sich nun derselben bedienen will, sie zu auffallend deutlichen Reizen werden, fast eben so wie ein Glas Wein einen enthaltsamen Menschen trunken machen kann. Daß es nicht Entwöhnung sey, welche starke Gerüche schädlich macht, will ich glauben, fährt Martorelli fort, wenn mir Jemand einen Priester oder eine Dame zeigt, welche beym Weihrauchgeruch in der Kirche in Ohnmacht fällt, oder einen Apotheker, der bey seinem Destillirkolben todt hinfällt.

Die Ursachen, welche zum Abkommen der Parfumerien beygetragen haben, scheint Martorelli nicht genugend angegeben zu haben. Die Alten führten sie ein, um so zu sagen dem Körper üble Gerüche zu benehmen. Aber reichte dazu nicht der allgemeine und gewöhnliche Gebrauch der Bäder hin? Wer verschwendet mehr Parfumerien und wohlriechende Essenzen als die Muhamedaner, und wer reinigt sich mehr, als sie durch Abwaschung? und dieß thun sie nicht einmal, sondern mehrere Male des Tages nach Vorschrift ihrer Religion. Wahrscheinlicher hatte dieser Gebrauch, und hat noch jetzt keinen andern Zweck, als die Erzeugung des Geruchssinns und seine Befriedigung. Die Parfumerien kamen außer Gebrauch, sagt man, weil ihr Bedürfniß aufhörte, indem unsere Kleidung weit sauberer ist, und bey uns im Allgemeinen die körperlichen Uebungen mangeln, welche die Transspiration erzeugen. Aber warum waren sie, wie oben angedeutet worden, im 16ten und 17ten Jahrhundert so in Aufnahme? Die Lebensart war damals doch der heutigen gleich, so auch die Kleidung, wenigstens in Beziehung auf Reinlichkeit. — Die Ursachen jener Entwöhnung scheinen in der That mehr moralisch, als physisch zu seyn. Es ist klar, daß in Zeiten, wo das Sittenverderbniß groß ist, auch die Bosheit um so raffinirter ist, und die Neigung um so größer, jede Erscheinung übel zu deuten. Man muß daher vermuthen, und vermuthet wirklich, daß einer, der sich an den Gebrauch wohlriechender Dinge gewöhnt, dieß nicht zu seinem Vergnügen, sondern um böse Gerüche zu verbergen thut, die er bey sich führt. Eine solche Beschuldigung fing schon zur Zeit des Martial an erhört zu werden, so daß man von Jemand, der Wohlgeruch ausströmte, sagte: qui bene olet non semper bene olet (wer gut riecht, der riecht nicht immer gut.) Um diesen Verdacht zu entgehen, gab es daher kein anders Mittel als die Geruchsergötzlichkeit dem Vorurtheil zu opfern, und die Parfumerien zu verbannen.

Es scheint unnöthig durch viele Beyspiele zu zeigen, wie sehr in verdorbenen Zeitaltern die Neigung, jedes Ding boshaft auszulegen, herrschend ist; je nothwendiger dann die Heucheley ist, desto künstlicher und vorsichtiger sind die Manieren in der Gesellschaft, und gewöhnlich bemerkt man auch, daß die Sprache um so reiner ist, je unreiner die Sitten sind. Es gibt in unsern Zeiten keine so verdorbene Nation, als die französische; und doch gibt es keine Nation, wo man die Worte Decenz und Moralität, die gleichsam zum Lückenbüßer gewonnen sind, so häufig im Munde führt.

Da man nun den Gebrauch der Wohlgerüche so schlecht auslegte, so mußten wohl die Frauen die ersten seyn, welche denselben ablegten, und es war natürlich, daß die Männer hierin ihrem Beyspiel folgten. Sonach würde es jetzt keine reizende Einladung für eine Schöne seyn, wenn der Liebhaber ihr einen Sty von Rosen anwiese, und mit flüssigen Essenzen besprengt vor ihr erschiene, wie jener Jüngling vor der Pyrrha nach der Ode des Horaz: quis multa gracilis te puer in rosa etc. macht. (Od. 1, 5.)

R..

Auszug aus einer Chronica der Stadt Mosbach am Nekar.

(Beschluß.)

So ist unter viel Schrecken, Angst und heis Kummer der traurig Zeit manch Tag vorüber gangen, und männiglich blikt am Abend hinauf gen Himmel und dankt, daß Gott abermal ein Jammer-Tag das elendig Leben gefristet, sintemalen die Noth um lebensmittein so gros gewesen, daß manch sonst vermöglich Mann vor Tagsanbruch ausging, und Schnecken zur Nahrung bey den drey Brunnen, und in der Gewann Hasenthal genant, sucht, nach Haus getragen, gekocht und die Brüh getrunken und verzehret hat.

Es wolt aber der himlich Vater sein göttlich Antlitz endlich wieder zu den Menschen kehren, dieweil er warm, lind, und gedeihlich Witterung schenken und verleihen thät, Das Gras auf dem Bruhl und der Au wuchs frölich empor; der bunt Schmelz der Wiesen erfreut jeglich Aug, und in das lieblich Gesang der Vögelein des Lufts stimt all christlich Herz freudig mit ein, gleichsam als wolt alles, was in der ganz Natur ist, den Schöpfer lobpreisen, und ihm Dank sagen, daß er die hart Unglükszeit von uns genommen:

Digitized by Google

Da kamen viel Kinder und alt Leut aus Fahrenbach, Mukenthal, und ander Odenwälder Ort, wo der leidig schwarz Hunger eingekehret war, die brachten alltäglich so viel Heidelbeer, daß sie sich damit uf den Markt, um die Kirche, Rathhaus und viel ander Plätz der Stadt setzten und lagerten, und wer kont, thät denen gern abkaufen, manch aus Dank zum Himmel, der dies neu Gewächs zur Nahrung Erquikung gesandt, auch manch um denselb arm Leut in ihrer Noth zum Brod zu steuern, als warum sie gar flehentlich geschrien und gebeten.

Und es wae ein überaus herrlich Anblick zu schauen, wie itzt die Frucht um Mosbach reifen welt, so das jeglich, der vorüber zoh, vor dem Fruchtäker stehen blieb, und sein Aug daran weidete; Da wohnt ein Mann mit Namen Welten Eberhard genannt, der Spitalbauer zu Mosbach, der war ein gar fleisig arbeitsam Akersmann, der mit Kind Gesind an Tags Anbruch alsbald ins Feld zur Arbeit nausfahren, und es gar emsig bauen thät, auch mit all den seinen sich eines from erbarn Waudel bestieß, der hat oben im Bonschel genant, ein wunderschön Gerstenfeld neben Jörg Kraut Mezger ein — sodann Jörg Ekert am Markt anderseits stehen, so keines im Flur und im ganzen Bann zu schauen war; der war der erst in Mosbach, der schneiden kont; Da ward sein hochgeladen Fruchtwagen mit viel Feyer und Gepräng in die Stadt eingeführt; nämblich an der Brük der Stras gen Schefelenz, da war die zart Jugend und bey derselb die Stadt Musikanten mit Posaun, Zinken und Hornmusik hingestellt, und als der Fruchtwagen von Bonschel die Stras herab kam, so musten diese anheben, ihr Spiel zu rühren, die Kinder unter ihrer Lehrer Ufsicht gingen paar weis zu vörderst, wol sechshundert an der Zahl! dan tratten die Musikanten mit ihren Instrumenten vor den Fruchtwagen, und kündeten ihn durch ihr Spiel an; Stofel Eberhard, des Welten Eberhards Sohn saß auf seinem grosen Schimmel, und füret den Wagen stolz in den Amthof, und ihm folgt die Stadt Obrigkeit, nemblich der Obervoigt und der ganz ehrsam Rath mit entblößtem Haupt in Feyer Kleider, und die ehrten den Welten Eberhard so, daß sie ihn namen in ihr Mitte, daraufhin ein gros Theil der ehrbar Bürgerschaft den Zug schloß, der da hielt im Amthof; Es thät nun der Obervoigt den Welten Eberhard und sein Sohn freundlich einladen, in das Haus zu komen, und ihm folgt der ganz ehrsam Rath, die dort sämtlich ein Erfrischung erhielten, die ihnen des Obervoigts Hausfrau liebreich gereichet, die hät ein gros herrlich Blumenstraus mit Band gebunden, den heft sie dem Welten an sein Kleid, welches gewesen, sein Hochzeit Rock, und stekt ihm ein Blumenkranz auf den Hut, und so auch dem Stofel Eberhard, dem als Fuhrmann auch sein Geisel mit viel Bänden behängt und gezieret worden; Es nam dann des Obervoigt Frau ihr Töchterlein ein gar fein und lieblich Kind an die Hand, und fürt es in den Amthof, auf daß es des Eberhards seinen Schimeln Blumenkränz anhängen mögt, darob jedermann sehr gerürt ward; und als nun der Jugend jeglichen ein gros Weken auf der Hausflur durch die Diener ausgetheilet, und die Lehrer und Musikanten und des Eberhards Schnitter durch ein Imbis erquikt gewesen, da zog alles dem Amtshof zum Ober Thor in die Stadt Mosbach mit dem herrlich schön Fruchtwagen uf den Markt, am Rathhaus vorbey, neben der Stadt-Apothek um den Rohrbrunnen bis an die Spital Gaß.

Dies alles geschah unter Geläut aller Gloken; und war rührend zu sehen, wie manch Mensch an den Fenstern und auf den Gassen vor Freud und Wehmuth Thränen vergiesen thät; und als das Grob Geschüz der Stadt gelöset, dies alles im ganz Nekarthal verkündet, so daß der Wiederhall bis an die Berg zur alten Ebening zu hören war, da lief viel Volks von Nekarelz, Nüstenbach und Burken gen Mosbach, um zu sehen, was sich da zutragen und begeben thät; und es war solch gros Seegen in den Weken, und Brod und Wein, daß nicht allein die ganz Jugend und wer da kam erhalten kont, sondern noch an fremde ausgetheilt ward, gleich unseres Heylands Gerstenbrod in der Wüste.

Auf das und damit aber, wie dies alles vorgefallen, und gescheen zu jeder Zeit im Andenken und Gedächtnis bleiben mögt, so wird verordnet und befohlen, alles gar eigentlich und umständlich zu describiren, und zu beschreiben für die Chronica der Stadt Mosbach am Nekar.*)

*) Um die Täuschung des Lesers nicht zu stören, enthielt sich die Redaktion der Obliegenheit, die Entstehung und Bedeutung dieses kleinen Aufsatzes beym Eingang näher zu bezeichnen. Bey seinem Schlusse wird sie selbst in dem gelungenen Versuche finden den treuherzigen Ton unserer Chronikenschreiber nachzubilden.

d. R.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 5. December.

Gestern wurde hier von Seiten der K. Hoftheater Intendanz eine zweyfache Preisfezung auf das vorzüglichste, und nächst-beste dramatische Werk bekannt gemacht, dessen Stoff aus der baierischen Geschichte entlehnt, das bis zum 1. Juni eingesandt seyn muß, und dessen Aufführung für die Eröffnung des nun bald beendeten neuen Hoftheaters, am künftigen 12. October, bestimmt seyn wird. Die näheren Bestimmungen über diese ohne Zweifel auch dem auswärtigen Publikum erfreulich scheinenden Aufgaben enthält die in unsern Zeitungen gedruckte Einladung, die außerdem einen Preis auf das gelungenste Festspiel für jene Gelegenheit einschließt. Es sey mir, als unbetheiligtem Leser jener Ausschreibung erlaubt, hier einige durch die erste Aufgabe veranlaßte eigene Bemerkungen darzulegen, die, wie ich hoffe, den Ansichten der ausschreibenden Behörde nicht entgegen seyn werden; sie schließen Fragen ein, die eben sowol dem auswärtigen Leser beyfallen könnten. Einmal glaube ich nicht, daß hiebey von dem Dichter eine absichtliche Verherrlichung des baierischen Volks oder eines seiner Fürsten gebeischt werde; die Hauptsache ist wohl, daß das Gedicht ein nationales Interesse habe, sey der Stoff nun aus der eigentlichen Geschichte oder dem altbaierischen Sagenkreiß entlehnt. Was andrer-

seits die Behandlung betrifft: so werden bey der zu ernennenden Beurtheilungs-Kommission ohne Zweifel keine durch alte Theorieen hergebrachte eigensinnige Kunstnormen gelten; in Beurtheilung der Anlage und Ausführung wird die Richtschnur nur die Vorstellung des jetzt anerkannten Vortrefflichen seyn (wo es sich auch finde), was dieses überall nur dadurch ist, daß von ihm die Wirkung eines Kunstprodukts auf das Gemüth der dafür empfänglichen Menschen vollkommen geleistet werde. Mithin, ob die Dauer der Handlung auf 24 Stunden beschränkt ist, oder ob das Stück das ganze handelnde Leben eines Helden umfaßt, sobald damit nur die Einheit des Sinnes des Ganzen, als eines dramatischen Kunstwerks, besteht, — ob diese Gedichte in Versen, oder in Prosa geschrieben, dieß Alles bleibt wohl der Wahl der Konkurrenten frey überlassen. — Die „Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse" schließt wol keineswegs die Berührung althistorischer Mißverhältnisse aus, nur daß in solchem Fall nicht etwa eine Beziehung auf die uns näheren Zeiten beabsichtigt werde. Mir scheint, daß, jemehr hier die Gesinnung des Dichters sich so aussprechen wird, daß Viele unsrer Nachbarn daran Antheil nehmen können, desto willkommner, in solchem Falle, das Gedicht seyn werde. — Möchten nun mehrere gute Werke durch jene Preisaufgaben veranlaßt werden; unser deutsches Theater wird doppelt dabey gewinnen, durch die Form des Kunstwerks, und den nationalen Stoff; die Preise werden wohl nur Zweyen darunter zugetheilt, aber jedes mitwerbende, sonst gute Stück ist ja darum keineswegs eine vergebene Arbeit, wie es bey andern wissenschaftlichen Preisaufgaben gewöhnlich der Fall ist. —

D — n.

Augsburg, im Spätherbst.

Von unserm literarischen Leben und Weben läßt sich nicht viel Schmeichelhaftes sagen. Diese Aeußerung möge nicht mißdeutet werden; denn es wird durch sie nicht über das Vorhandenseyn vieler geselliger und gelehrter Menschen abgesprochen, sondern dieselbe beziehet sich nur auf das, was erscheinet, sich darstellet. Außer den rühmlich bekannten Bemühungen unsers Astronomen, Hrn. Rektors Stark, den Forschungen des Hrn. Professors Kaiser im Fache der Geschichte, dann der heftweise erscheinenden Zeitschrift der Herren Dr. Juch und Dingler für Chemie, weiß ich nichts Erhebliches zu melden. In dem Buchhandel herrschet nur sehr geringe Thätigkeit; die Leihbibliotheken verderben, wie sie sind, mehr, als sie bessern, und die übrigens nur mittelmäßige öffentliche Bibliothek ist meines Wissens dem Publikum nicht zugänglich. Gelehrter Tagblätter bestehet hier keines; das Unterhaltungsblatt, welches im vorigen Jahre Hr. Mielach herausgab, erfreute sich aus Mangel an Unterstützung nur eines halbjährigen Daseyns. Hingegen darf sich Augsburg dazu Glück wünschen, daß eines der gelesensten und vorzüglichsten politischen Tagblätter Deutschlands, die Allgemeine Zeitung, hier erscheinet. Neben dieser kommen hier noch zwey andere Zeitungen, ein Intelligenzblatt, und ein Kreisblatt heraus, welches beynahe ausschließend den Verordnungen der königl. Regierung des Oberdonaukreises, welche unlängst hierher versetzt wurde, gewidmet ist. Die Schulanstalten sind im Fortschreiten begriffen, was recht wünschenswerth war und bleibet.

Das künstlerische Leben und Streben scheint auf einigen alten Lorbeeren zu lange ausgeruhet zu haben, und dabey selbst alt geworden zu seyn. Die neuliche Ausstellung bot auch wenig Bemerkenswerthes. Einige schätzenswürdige Männer thun indessen redlich das Ihrige. An Kunstwerken aber sind wir reich. Unsere öffentlichen Gebäude und Plätze sind vielfach damit geschmückt; eine weit größere Anzahl ist im Besitz von Privatleuten, wo sie dem Künstler oft verborgen bleiben, und oft der Eigenthümer selbst den Werth seines Besitzthums nicht kennt. Ich nenne von den Gemählde-Sammlungen dießmal nur einige, mir zufällig näher bekannte, und behalte mir sowol ihre genauere Aufzählung als Beurtheilung für die Zukunft vor. Die öffentliche auf dem ehemaligen Rathhause untergebrachte Gemählde-Gallerie hat seit der kurzen Zeit ihrer Entstehung schätzbare Erwerbungen gemacht; die Sammlung des Hrn. Deuringers, Gastgebers, ist bey einem Privatmanne sehr bedeutend zu nennen, und zeichnet sich durch den Reichthum an Gemählden der besten, älteren, deutschen Meister aus; eine gleichfalls nicht unansehnliche Sammlung besitzt der königliche Stadtgerichts-Assessor, Hr. v. Huber. Eines der erhabensten und herrlichsten Kunstwerke befindet sich in den Händen des Herrn Advokaten Liz. Werner. Der Gegenstand dieses nicht genug zu preisenden Gemähldes ist Maria's Verkündigung, die Figuren sind über Lebensgröße. Einst war es in einer Kirche des südlichen Tirols, als Altarbild, ausgestellt, und da muß dasselbe ganz an seinem Platze gewesen seyn; denn auch jetzt noch rührt es unwiderstehlich das Herz eines jeden Beschauers. Nichts Anmuthigeres kann ersonnen werden, als das Antlitz dieser göttlichen Jungfrau, nichts Lieblicheres als dieser Engel der Verkündung. Man findet neyst diesen himmlischen Köpfen fast nicht Muße und Willen, die Pracht und Frische der Farben, die Schönheit der Zeichnung und die Harmonie des Ganzen zu bewundern. Den Meister kennt man nicht zuverlässig, doch nimmt man keinen Anstand, es für einen Raphael zu rühmen. Wir dürfen uns also wohl unsers Reichthums an Kunstwerken rühmen, wenn auch keines glücklichen Schicksales und günstigen Gedeihens unserer Kunst.

Dagegen bietet unser bürgerliches Leben und Treiben einen erfreulichen Anblick; manche Hervorbringungen unsrer Gewerbe wetteifern mit den Schöpfungen der Künstler; ja man wird es mir, und ich gestehe es, nicht ganz grundlos, verargen, daß ich die Statue des Fürsten und Marschalls Wrede, welche der hiesige Handelsstand durch unsre geschickten Silberarbeiter Christeiner und Sewald, unter der Leitung des Silberhändlers Seethaler, verfertigen ließ, und diesem gefeyerten Helden des Vaterlandes zu einem würdigen Zeichen ihrer Dankbarkeit und Verehrung überreichte, nicht unter den Kunstwerken aufgeführt habe. Die äußerst gelungene Bearbeitung des Silbers erhebt dieses Werk zu den seltenen seiner Gattung, daß es wohl die Vergleichung mit jenen vorzüglichen einer frühern Zeit aushält, welche Augsburgs Ruhm zu verbreiten beygetragen haben. So schreiten auch unsre Baumeister rüstig voran, und die Stadt verschönert sich täglich und zusehends unter ihren Händen. Besonders gewonnen hat der große Domplatz, indem die eine, etwas verdorbene Seite dieses schönen, alten Tempels ganz in dem gothischen Style seiner Bauart erneuert und verziert wurde. Unsre Fabriken stimmen in das allgemeine deutsche Klagelied ein. Eine natürliche traurige Folge ihrer Abnahme ist eine bittere Armuth, welche mit jedem Tage in der untern Volksklasse immer weiter und verderblicher um sich greift, und die weder der Fond für milde Stiftungen, so reich er ist (indem er für diese Stadt mehrere Millionen beträgt), noch die großmüthigen Bemühungen und die Opfer der reichern Einwohner bisher haben auf eine befriedigende Weise vermindern können.

M.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 42.

Digitized by Google

Nro. 312.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. December 1817.

Innerlich Freyheit, äußerlich Maß in Allem und Schranke;
Das ist des Lebens Gesetz, wie zu dem Menschen es spricht.

T. Wellentreter.

Sittengemählde der Alt-St. Gallischen Landschaft, zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

(Das Gebiet der vormaligen Abtey St. Gallen theilte sich in die alte und neue Landschaft; diese oder die Landschaft Toggenburg hatte wichtige eigenthümliche Freyheiten, während die Klosterherrschaft in der alten Landschaft unbedingt waltete und ihren Bewohnern einen eigenthümlichen Charakter einprägte, welcher sie jetzt noch von den übrigen Bestandtheilen des nunmehrigen Kantons St. Gallen unterscheidet. Die nachfolgenden Züge sind einer umständlichen Darstellung enthoben, die der Aktuar des Erziehungsraths von St. Gallen, Hr. G. L. Hartmann, in einer nur wenig verbreiteten schweizerischen Zeitschrift neuerlich geliefert hat.)

* * *

Daß Fanatismus und religiöser Aberglaube bey dem St. Gallischen Volke von jeher freyen Spielraum hatten, ist um so weniger zu verwundern, da es unter der Souverainität eines Klosters stand, welches in der Wahl der Weltpriester fast immer nur auf solche Bedacht nahm, die nach mönchischen Grundsätzen die Seelsorge führten. Auch hatten sich frühe schon die Bettelmönche hier geltend zu machen gewußt, um mehr oder minder ihre Absichten zu erreichen. Und noch berücksichtiget man sie mit weit größern Kollekten, als die zum Theil äußerst mageren Fonds der Kirchen, der Schulen und verhältnißmäßig selbst der Gemeinds-Armen.

Dem Pfarrer Ababa zu Berg gelang es indessen schon vor mehrern Jahren, den Kapuzinern einen Zweig ihrer Industrie, bestehend in Segnungen über Vieh und Ställe, zu entwinden. „Muß ich doch Euch, ihr Bauern (so sprach er), zur Taufe, zur Ehe und auf dem Todbette selbst zum Himmel einsegnen; eurem Vieh aber soll mein Gebet minder gedeihen, als das eines Kapuziners!" Diese schlichten Worte thaten ihre Wirkung. Noch früher hatte der Pfarrer Setter in Bernhardzell die Vieh- und Stallsegnungen in seiner Gemeinde ganz abzuschaffen gewußt, die sonst im Bezirke Rorschach noch überall üblich sind, weniger im Bezirke Gossau.

Der Feyertage war eine übermäßige Anzahl und gegen ihre im J. 1809 vorgenommene Verminderung erklärte sich, außer dem einen oder andern überspannten Kopfe, fast nur das zahlreiche Gesinde, weil es nun das Jahr hindurch manchen Tag mehr arbeiten mußte. Fleißigen Landwirthen und armen Haushaltungen war hingegen damit ungemein gedient. Wenige Familien feyern noch hie und da am Aschermittwoch, damit das Korn vor Brand gesichert bleibe! Hochverehrt wird aber von den Meisten das an Ostern, Pfingsten und Dreykönigen aufgefaßte Wasser, gesegnete Palmen und Kräuter, so wie die gesegneten Agathen-Brote; letztere als ein Verwahrungsmittel gegen Feuersbrünste. Manchem scheint es wirksam, bey Ungewittern von gesegneten Kräutern einen Rauch zu machen, oder gar mit geweihtem Pulver nach den Wolken zu schießen. Es läßt sich daher leicht denken, daß das gefährliche Läuten bey Gewittern noch überall üblich ist. Der Messner wird es nicht unterlassen, weil ihm sonst die Bauern die sogenannte Wettergarbe nicht mehr geben würden, was seine ohnehin kärgliche Besoldung sehr verringern müßte, und der Pfarrer, wenn er auch noch so ver-

Digitized by Google

künftig dächte, kann nichts verfügen, so lange die Polizey solches duldet. Auch der Glaube an die sogenannten Wanderkerzen ist hier noch ziemlich ausgebreitet. Es werden nemlich in den Kirchen Wachskerzen angezündet und auf die Altäre gestellt, bis sie gänzlich abgebrannt sind; wodurch man die Genesung oder Auflösung kranker Personen zu erzwecken wähnt. Aberglaubisch auch für seinen Most besorgt, gießt der Bauer an Johann-Evangelisten-Tag (27. Dec.) in jedes Faß einige Tropfen sogenannten Johannissegen.

Es gibt keine Pfarren, wo sich nicht eine oder mehrere geistliche Gemeinschaften oder sogenannte Brüderschaften vom Rosenkranze, Scapulier, Herz Jesu u. s. w. befinden. Jede besitzt mehr oder weniger Fonds in gestifteten Capitalien. Auch findet man noch die und da, ob zwar seltener, einen Terzianer (Mitglied des dritten Ordens des heil. Franciskus) in weltlicher Kleidung. Sogenannte Büßende aber kommen nicht mehr vor. Wallfahrten nach Einsiedeln, Rankweil, Haslen, St. Pelagiberg u. s. w. werden von mehreren jährlich regelmäßig vorgenommen; theils aus Wunderglauben, theils aus frommer Neugierde und vielleicht nicht am seltensten in Verabredungen bey geheimen Liebesverständnissen. Da spielt denn, wie bey allen religiösen Uebungen, die Gebetsformel des Rosenkranzes die Hauptrolle. An vielen Orten singt man jetzt noch an hohen Festen lateinische Aemter und Vesper; gegen deutsche Gesänge blieb die Mehrheit mit Vorurtheil eingenommen; sie hält den Rosenkranz noch immer für das Palladium der katholischen Religion und heißt dessen sinnloses Hersagen vorzugsweise Beten.

In einiger Entfernung von den Häusern erblickt man überall einen Haufen schwarzer Bretter, mit weissen Kreuzen und Namenbuchstaben bemahlt, oder rohe Bretter, schwarz bekreuzt und beschrieben: Ein frommes memento mori für die Vorübergehenden, die dann auch andächtig das Haupt entblößen und ein Vaterunser beten. Es sind dieß die Bretter, auf welche man die Körper, kaum daß sie entseelt sind, hinlegt, bis Sarg und Grab sie aufnimmt; sie werden daher Leichenbreter genannt. Abergläubische Gewohnheit läßt sie lieber verfaulen, als zu andern Zwecken gebrauchen. Für das Hauswesen ist es auch äußerst nachtheilig, sobald Jemand, sey es Kind oder erwachsene Person, stirbt, in dem Hause nichts mehr gearbeitet wird, bis nach der Beerdigung.

(Der Beschluß folgt.)

Das Calcioſpiel zu Florenz.

In der Epoche des Glanzes Italiens hatten auch die Spiele und Belustigungen des Volkes etwas Edles angenommen. Venedig hatte seine Regaten auf den Kanälen, Padua große Pferderennen auf einem, gleich dem Circus der alten, mit Bildsäulen und Pyramiden gezierten Platze; die Stadt Sienna gab Wettkämpfe, und Florenz hatte sein prächtiges Calcioſpiel.

Alle Nationen Europas kennen die Ballspiele; aber keine hat dieselben zu Nationalspielen gemacht, wie die Florenzer. Es war bey ihnen kein leerer Zeitvertreib, sondern eine Art von Schauspiel und von militärischer Uebung. Die Medicis, die Großherzoge von Toskana, der sämmtliche Adel von Florenz, die Herzoge von Mantua und Urbino hatten es nicht unter ihrer Würde gefunden, an dieser öffentlichen Belustigung mit Theil zu nehmen, und die ersten Schönen des italienischen Adels glänzten unter den Tausenden von Zuschauern. Der große Platz di Santa Croce war dem Calcioſpiele vorzüglich gewidmet. Hier legte der junge Florenzer Adel seine körperliche Geschicklichkeit, seine Stärke und seine Gewandtheit an den Tag. Leibesgebrechen, unbekannte Geburt, schlechter Ruf waren hinreichend, um Jemand von der Theilnahme am Spiele auszuschließen. Besondere Gesetze bestimmten die Zeit und die Verfahrungsart dieser Nationalbelustigung. Sie hatte nur an gewissen Tagen, vom 6ten Januar bis am Ende des Karnevals, an den Nachmittagen statt, wenn die öffentlichen Geschäfte beendigt waren. An solchen Tagen drängten sich die Florenzer hausenweise zu dem Santa Croce-Platze hin; doch gab es Abende, an welchen das Spiel mit besonderer Feyerlichkeit begangen wurde, und daher auch einen größern Zulauf verursachte. Diese hießen Livrey-Abende, weil an denselben die Spieler mit prächtigen Kostumen erschienen, jede Parten in einem besondern, als z. B. weisse und purpurne Seide, Gold- und Silberstoff. An solchen Tagen fanden sich die Spieler in dem verordneten Schmucke bey ihren Anführern ein. Diese wiesen dann jedwedem seine Rolle und seinen Posten an. Zu dieser Austheilung der Verrichtungen gehörten beynahe die Kenntnisse eines Heerführers. Je nachdem nämlich dieser oder jener Spieler sich durch Stärke oder durch Gewandtheit und Schlauheit auszeichnete, mußte ihm auch ein seinen Eigenschaften angemessener Posten angewiesen werden. Waren die Spieler, deren wenigstens 54 seyn mußten, nach ihren Fähigkeiten geordnet, so begab sich der ganze Zug zum Kampfplatze. Vorangingen das Häufein der Innanzi, je Zwey und Zwey, Hand in Hand oder an einem seidenen Bande sich zusammen haltend. Diese waren der Vortrab des Heeres; hinter ihnen her wurden die Fahnen unter Trompetenschall und Pauckenschlag getragen. Dann kamen die Scoccatori, gleichsam die Scharfschützen, und darauf die Datori oder der eigentliche Kern des Heeres. Diejenigen Streiter, denen die wichtigsten Posten waren angewiesen worden, gingen hinten und trugen Bälle mit der Farbe ihrer Partey; eine Ehre, die den geschicktesten Spielern vorbehalten war. Den Zug beschlossen mehrere als Aerzte gekleidete Jünglinge, welche Beweis in silbernen Schalen trugen für die Stöße, die in der Hitze des

Digitized by Google

Streites konnten empfangen werden. So begab sich die Reihe zum Sta. Croce-Platze, wo Fenster, Balkone und Gerüste schon mit Zuschauern angefüllt waren. Sechs aus den ältesten Ballspielern auserlesene Richter nahmen eine eigene Tribune ein, um die zwischen den Spielenden entstehenden Streitigkeiten zu schlichten.

Der Kampfplatz wurde nun von den beyden Parteyen zu gleichen Theilen eingenommen. Die 15 beyderseitigen Innanzi standen einander gegenüber, in drey Gruppen, jedwede zu drey Reihen. Nach einem beträchtlichen Zwischenraum standen hinter ihnen vier Datori in einer Reihe, und etwas mehr rückwärts drey andre, die Stärksten der Partey. Die beyderseitigen Sconciatori standen auf der Grenze der beyden Lagerplätze. Hiezu wurden die lebhaftesten Jünglinge genommen; sie mussten sich unter den feindlichen Haufen mischen, sein Spiel verwirren, um ihn zu verhindern, den Ball fortzuschleudern. Zum Vortrabe wurden die Leichtfüßigsten gebraucht; sie mussten die Sconciatori unterstützen, sich den Ball von ihnen einhändigen lassen und ihn zum Hintertrabe ihrer eignen Partey hinüberwerfen. Bey den Datori, welche die Kriegsphalange ausmachten, kam es dagegen nicht auf Gelenkigkeit oder Lebhaftigkeit, sondern auf Stärke und Besonnenheit an. Nur langsam schritten diese voran, wenn nämlich der Vortrab schon auf dem feindlichen Gebiete Fuß gefasst hatte. Von diesem Kern des Heeres musste Sieg und Niederlage entschieden werden. Der Zweck des gegenseitigen Strebens ging darauf hinaus, den Ball über das entgegengesetzte Lager hinaus zu werfen, und den Feind von diesem entscheidenden Wurfe abzuhalten. Standen die beyden kleinen Heere in Kampf-Ordnung, so trat der Pallaio, der als ein neutraler Mann die Farben beyder Faktionen trug, zwischen dieselben, und warf den Ball in die Luft, der zum Spiele dienen sollte. Alsbald erschollen Trompeten und Pauken. Die Spieler geriethen in Bewegung, um sich des Balles zu bemächtigen, und es währte nicht lange, so bot der Kampfplatz ein lebhaftes Handgemenge dar. Die Vorposten drangen über die Grenzen ins feindliche Gebiet vor, und strebten darnach, die Reihen in Unordnung zu bringen, die Datori abwendig zu machen, und den Ball unter ihre Füße zu bekommen, um ihn von Posten zu Posten in ihr Lager zu schleudern. Unterdessen beobachteten die Datori mit Bedachtsamkeit das Spiel, und harrten auf einen Fehler ihrer Gegner, um denselben zu ihrem Vortheile zu benutzen, und um ihre Vorposten über die zu machenden Bewegungen zu benachrichtigen. Der lebhafte und mit Schlauheit ausgeführte Wettstreit zwischen den Vorposten der beyden Heere, ihr emsiges Streben den Ball von Truppe zu Truppe bis zum Kern ihrer Faktion gelangen zu lassen; die kräftigen Schläge der Datori, die Vorsicht jedweder Partey, um nicht in Unordnung zu gerathen, die Gewandtheit und Lebhaftigkeit dieser, die Schlauigkeit jener, kurz das ganze Spiel belustigte und reizte außerordentlich die zahlreichen Zuschauer; Freundschaft, Familienbande und andre Verhältnisse erhöhten noch das Interesse der Anwesenden an dem glücklichen Erfolge der Streitenden, und man erklärte sich, man klatschte Beyfall zu Gunsten der grünen oder rothen Partey, wie im römischen oder im byzantinischen Cirkus. Mutter und Schwester hegten im Stillen Wünsche für den Sieg ihrer Söhne oder Brüder; und sie waren stolz auf den Beyfall, den die Menge der Geschicklichkeit derselben gab, und der Flug des Balls vermochte ihr Herz zum Klopfen zu bringen, als ob die ernsthafteste Entscheidung davon abgehangen hätte.

Ein verworrenes Geschrey kündigte die Siege und die Niederlagen an. Kaum war der Ball übers Lager einer Partey hinüber gefallen, so hoben die Sieger ihre Fahne, und nahmen unter klingendem Spiele Besitz von dem Lager der Ueberwundenen, indeß diese sich mit gesenkter Fahne traurig in das leergewordene Lager begaben. Zuweilen entstand aus der Hitze der Kämpfer Zorn und Zank; dann brauchten die Richter ihr Ansehen dazu, die Einigkeit wiedrr herzustellen; hatten zufällig im Handgemenge einige Stöße einen Kämpfer außer Stand gesetzt, fortzustreiten, so eilten die dienstwilligen Aerzte mit ihrem Bleyweiße herbey und besänftigten den Schmerz.

Bey der Vermählung des Prinzen Ferdinand von Toscana mit Beatrix von Bayern stellte sich der junge Gemahl selbst an die Spitze einer Faktion, und der Prinz Gaston an die Spitze der andern. Das Volk wusste es seinen Beherrschern Dank, daß sie zu seiner Belustigung beytrugen; mit Vergnügen erinnerte es sich, wie die Päbste Clemens VII., Leo II. und Urban VIII., die Großherzoge Cosimus I. und Cosimus II., Vincent, Fürst von Mantua, und Laureus, Herzog von Urbino, in ihrer Jugend am Calciospiel auf öffentlichem Platze Theil genommen hatten. Zwey Jahrhunderte lang ergötzte dieses Spiel die Florentiner. Einmal setzten sie es sogar während der Belagerung der Stadt fort, und liessen die Trompeten von dem Thurme Sta. Croce herabblasen, um den Feinden ihre Unbesorgniß kund zu thun. Mit dem Sinken des Glanzes der Stadt Florenz verschwand auch die Lust zu diesem Spiele, und seit 1739 ist es nicht wieder vorgenommen worden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. December.

Gewöhnlich sind die beyden letzten Monate im Jahre die wichtigsten für den französischen Bücher-Verlagshandel. Die begüterten Bewohner der Städte finden sich dann meistens wieder beysammen; die Witterung nöthigt zu den häuslichen Belustigungen, besonders zum Lesen; deßhalb erscheinen in den 3 Winter-Monaten fast eben so viele Neuigkeiten, als in den 9 übrigen Monaten des Jahres. Zudem gehören, nach französischem Gebrauche, neue Bücher mit zu den Neujahrs-Geschenken, weßwegen auch die Erscheinung mancher schon im Sommer gedruckten Werke bis auf das Ende des Jahres verschoben wird, damit sie sich noch am Neujahre als wahre Neuigkeiten bewähren können. Von den vielen ge-

Digitized by Google

genwärtig erscheinenden Werken mögen nur einige wenige hier angeführt stehen. Die Biographie universelle ist bis zum 20sten Bande gelangt, worin jedoch der Buchstabe H noch nicht einmal vollendet ist. Wahrscheinlich werden 30 oder 32 Bände nicht mehr ausreichen, wie man es anfangs vermuthete, sondern man muß jetzt schon auf 40 bis 50 rechnen; dafür wird dieses Werk aber auch das vollständigste seiner Art werden, obgleich freylich nach Vollendung desselben ein Supplement angefangen werden muß, um das Leben derjenigen berühmten oder berüchtigten Männer zu umfassen, welche während der Verfertigung der Biographie universelle gestorben sind. Dabey sey der Verleger seine biographie des hommes vivans fort, und hat neulich den dritten Band derselben herausgegeben. Außerordentlich wird dieses Werk von Leuten angefeindet, welche darin abkonterfeyet sind. Man hat sich alle mögliche Mühe gegeben, um dieses Unternehmen als dem Staate gefährlich darzustellen. Sogar ein Staatsminister, der Graf Beugnot, nannte dieses Werk vor einigen Tagen in den öffentlichen Debatten der Deputirten-Kammer le plus affreux libelle qui ait jamais paru chez aucun peuple. Zu einer solchen Ansicht und Beurtheilung gehört aber doch eine übergroße Parteyfüchtigkeit. Mir sey dabey ein, Hr. Beugnot müsse etwa selbst in dieser Biographie sehr mißhandelt worden seyn, und ich habe deßhalb den ihn betreffenden Aufsatz in derselben wieder durchgelesen. Es werden darin Thatsachen angeführt, welche freylich dem jetzigen Staatsminister nicht viel Vergnügen machen können, z. B. daß er am Feste der Republik im Jahr 1800 eine Rede gehalten habe, um die großen Wohlthaten der Bonaparte'schen Regierung auseinander zu setzen. Allein ist denn derjenige, welcher ein geschichtliches Factum aufführt, ein affreuser Libelschreiber? Es gibt eine unzählige Menge von Leuten in Frankreich, denen außerordentlich daran gelegen ist, dieses oder jenes aus ihrer Lebensgeschichte in Vergessenheit zu bringen, und solchen Leuten ist die umständliche redselige biographie des hommes vivans ein Greuel. Der König, wenden sie ein, habe der Nation amnestirt, die begangenen Irrthümer und Fehler zu vergessen. Recht weis; aber soll die Geschichte sie deßhalb nicht aufzeichnen und der Nachwelt zur Warnung überliefern? Es ist freylich unangenehm, so der Nachkommenschaft zum Besten gleichsam am Pranger zu stehen; allein dafür kann der Herausgeber der Biographie nichts; er erzählt die Thatsachen, und überläßt es den Lesern, die Schlußfolgen daraus zu ziehen. Ein Andres wäre es, wenn er gestissentlich das Schlechte aus dem Leben seiner Helden herausgehoben, und das Gute ins Dunkel gestellt, oder wenn er verspeyegene schändliche Züge aus dem Privatleben aufgedeckt hätte. Dieß mag die und da geschehen seyn, jedoch im Allgemeinen sind die in der Biographie des hommes vivans enthaltenen Notizen historisch abgefaßt, und mehrentheils unparteyisch. Man könnte, ein solches Buch ist mehr dazu geeignet. Ruhen als Schaden zu stiften, und es gehört immerhin viel Muth und Unerschrockenheit dazu, es abzufassen. Ein andres großes Unternehmen, das Dictionnaire des sciences médicales scheint eben so schnell, als die Biographien, aber weit ruhiger fort. Der fünfte Band dieses die sämmtliche Arzneykunde umfassenden Werkes ist der erste, worin ebenfalls der Buchstabe H noch nicht erschöpft wird. Sollte es vollendet werden, wie es den Anschein dazu hat, so wird es eine vollständige Reihe von Abhandlungen der ausgezeichnetesten französischen Aerzte über alle Gegenstände der Heilkunde in ihrem jetzigen Zustande darbieten. Diese Abhandlungen sind oft nicht allein gründlich, sondern lassen sich auch von einem Nichtarzte mit Interesse lesen. So stimmt in dem letzten Bande unter der Rubrik Homophage die merkwürdige Geschichte des berüchtigten und sprechlichen Vielfressers Tarare vor, welcher vor 18 oder 19 Jahren im Hospitale zu Versailles gestorben ist. Dieser Mensch, dessen Magen von Jugend auf einer großen Ausdehnung fähig war, hatte denselben nach und nach durch das Verschlingen von allerhand verdaulichen oder unverdaulichen Sachen dergestalt erweitert, daß dieser Magen in der Folge stets angefüllt seyn mußte, um nicht wie ein leerer Sack zusammenzufallen. Daher stillte der unglückliche Tarare täglich das Bedürfniß, Alles, was sich nur Greifbares eignen konnte, Lebendiges und Todtes, gierig zu verschlingen, so daß er zuletzt ein wahres Ungeheuer war, welches man nicht ohne Ekel betrachten konnte, und das man, wie der Verfasser des ihn betreffenden Aufsatzes bemerkt, hätte einsperren sollen; denn in dem Militär-Hospitale, worin er sich befand, soll er durch seine wilde Gefräßigkeit unbeschreiblich Aergernis gegeben haben. Ein Wundarzt machte den sonderbaren Versuch an ihm, daß er ihm ein Lanzetten-Etui, worin er ein Blatt weißen Papiers gefaltet hatte, verschlingen ließ; am folgenden Tage brachte Tarare es ihm wieder, und als der Wundarzt es wieder geöffnet hatte, fand sich das Papier noch in eben dem Zustande, wie am vorigen Tage. Diese sonderbare Thatsache wurde dem damaligen General von Beauharnais gemeldet, welcher den Generalstab des Heeres befehligte. Auch dieser wollte einen Versuch mit dem gefräßigen Tarare anstellen, und fragte ihn, ob er wohl eine geheime Korrespondenz in seinem Magen einem französischen Obersten überbringen wollte, welcher bey Landau von den Preußen gefangen genommen worden war, und sich, wie man vermuthete noch zu Neustadt aufhielt, wo das preußische Hauptquartier lag. Man that, als ob diese Korrespondenz sehr wichtig wäre, obschon es weiter nichts war, als ein Zettel, worauf man sich nach des Obersten Wohlbefinden erkundigte, und ihn bat, auf eben demselben Wege, als er den Zettel erhalten habe, die Antwort dem französischen Generalstabe zukommen zu lassen. Tarare bezeigte sich bereitwillig, und nachdem er in Gegenwart der Staabs-Offiziere 30 Pfund Leder und Lumpen verspeyt hatte, verschlang er endlich den das vorige Emi mit dem Zettel, und begab sich auf den Weg. Zum Unglück stieß er ein Paar Meilen von Landau auf preußische Vorposten, ward von denselben genau durchsucht, und da man seine Korrespondenz nicht finden konnte, bekam er Stockprügel, und ward dann zum preußischen General Zoglt geführt, der ihn abermals durchsuchen und abprügeln ließ. Darauf ward er genau bewacht, und da man seinen Beweis fand, daß er ein Spion sey, so ward er nach abermaligen Prügeln weder weggewiesen, und kam zum französischen Generalstabe zurück, hatte aber von nun an keine Lust mehr, als gehemer Briefträger zu dienen. Sein Geschichtschreiber meinte, daß der verstorbene Jacques de Falaise, welcher sich im vorigen Winter auf einer Marktforerey-Bühne zu Paris sehen ließ, und Frösche, Mäuse und Aale verschlang, eben ein solcher Vielfresser wers den könne, als jener sprichwörtliche Tarare, und wahrscheinlich nicht viel älter als einem Alter von 30 Jahren würde gelangt seyn, wenn er die Vielfresserey stets in einem so hohen Maße getrieben hätte, als er es leider jetzt thut, um Geld zu verdienen. Es steht zu befürchten, daß die Geldbegierde und die Sucht, für einen außerordentlichen Menschen zu gelten, auch aus dem Jacques de Falaise ein Ungeheuer machen werde, wie Tarare war, vor welchem sogar Katzen und Hunde fliehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 313.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 31. December 1817.

Wer nicht der Sinne Fesseln kühn zerbricht,
Zu reiner Geistes-Schönheit neu geboren:
Dem lächelt nie des höhern Tages Licht,
Dem ist des Lebens Siegerkranz verloren.

L. Wellentreter.

Sittengemählde der Alt-St. Gallischen Landschaft zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Dieser abergläubischen Auswüchse ungeachtet hat der St. Gallische Landmann so gute Geistesanlagen, als die Bewohner von irgend einer andern Gegend der Schweiz. Aber so wie ihn die Aebte in religiöser Hinsicht nicht im Geringsten zu besserer Aufklärung kommen liessen, so wurde er auch in jeder andern Beziehung unwissend gelassen. Der gute Abt Beda einzig wollte, vor etwas mehr als 30 Jahren, die Normallehrart und einen bessern Katechismus in den Landschulen einführen; aber ein Theil seiner Mönche widersetzte sich. Da erst fasste der Landmann Verdacht; mehrere Gemeinden geriethen, von diesen Mönchen aufgestiftet, in bedenkliche Gährungen wegen der Einführung vermeintlicher Ketzerey, und die Schulen mussten in ihrem alten Unwesen verbleiben. Aber noch vor der gesetzlichen Aufhebung des Klosters, so bald die Mönche von der Regierung entfernt waren, fand der Erziehungsrath des Kantons in der Alt-St. Gallischen Landschaft weit weniger Schwierigkeiten in den Schulreformen, als in einigen der übrigen Bezirke des Kantons. Auch hatte seither das freyere Wirken der Weltgeistlichen Vieles verbessert. Anstatt der Legenden und mystischen Charteken, wie z. B. Himmelschlüssel, Palmgärtlein, geistliche Sonnenblum, Trostbrünnlein u. s. w., findet man nun in vielen Häusern das Neue Testament, Goffins Erklärung der Evangelien, Schmids biblische Geschichten, Jais Gebetbuch u. s. w. In andern stehen diese oder ähnliche Bücher neben den alten; aber stets seltner findet man nur die alten allein. Sogenannte weltliche Bücher, z. B. Geschichten, landwirthschaftliche Schriften sind beym Landmann noch eine große Seltenheit. Garve sagt sehr wahr: „Jede Generation kann nur, so zu sagen, um einige Begriffe an Aufklärung weiter gebracht werden, kann nur von einem oder dem andern der herrschenden Vorurtheile befreyt werden. Auf diesem Grunde muß die nächste Generation fortbauen. So werden Menschen-Racen verbessert — aber nur in Jahrhunderten — wenn mit den Anstalten der Vorsehung und glücklichen Zufällen standhafte und gleichförmige Bemühungen der Mächtigen sich vereinigen.“

Die Mönchsherrschaft, unter der das Volk stand, hatte auch noch in anderer Beziehung Einfluß auf seinen Charakter. Es war Politik der Aebte, so wie sie in ihr Kapitel immerhin nur wenige geborne Landeskinder aufnahmen, auch die vornehmsten weltlichen Aemter und Vogteyen meistens Personen aus den kleinen Kantonen oder aus Schwaben zu ertheilen. Diese dehnten ihre Gewalt nicht selten zu weit aus, um den Bauer in seinen Rechten und Vortheilen so viel möglich zu beschränken; daher Mißtrauen ein charakteristischer Zug in dem Gemüthe des St. Gallischen Landmanns geworden ist. Aus diesem entstand zum Theil seine eigensinnige Anhänglichkeit an das Alte und der Haß gegen alle Neuerungen. Er vermuthete bey Allem, was er nicht sogleich begriff, für ihn schädliche Absichten, und um nicht

Digitized by Google

berlistet zu werden, widersetzte er sich hartnäckig, ohne Prüfung. Ueberhaupt hat der St. Gallische Landmann etwas Finsteres und Widerhaariges, und denn doch wieder Muthloses und Wankelmüthiges in seinem Charakter, das sich bey seinen Nachbarn weniger findet. Dagegen ist er aber auch friedliebender und nicht, wie der Appenzeller und Toggenburger, zu Schlägereyen, oder, wie der Thurgauer und Rheinthaler, zu Händeln geneigt.

Auch ist der St. Galler Bauer, im Durchschnitt genommen, sehr arbeitsam, weil die meisten ihr väterlich ererbtes Gut selbst bauen. Indessen läßt sich nicht läugnen, daß der Hang zur Trägheit bey andern unangenehm absticht. Die vielen Lehenhöfe, die theils dem Kloster St. Gallen, theils dem Spital oder andern Korporationen und Stiftungen zugehörten, waren nicht selten in den Händen unfleißiger Landwirthe. Ein kleiner Pachtzins, den sie zu entrichten hatten, und das Privilegium, daß dieser weder gesteigert, noch der Lehenmann ohne die erheblichsten Ursachen abgeändert werden durfte, spornte sie nicht an, mehr zu gewinnen, als die Abtragung ihrer Zinse und die Bedürfnisse des einmal gewohnten Familien-Unterhalts erforderten. Es war Folge ihrer Geistesleerheit, die sie bey nothwendiger körperlicher Anstrengung zu faul machte, um anders als mechanisch fortzuarbeiten, oder über Anstalten zu neuen Arbeiten nachzudenken. Wenn sie freye Muße zu haben glaubten, setzten sie sich lieber zu dem Mostkruge, und nach und nach ward dieß auch ihr Sitz, bevor alle Geschäfte, die in der gewöhnlichen Tagesordnung lagen, abgethan wurden. Der Hof gerieth in Verfall und die Haushaltung so weit mit, daß sie nur vermöge des ihr geschorten Sides da noch dürftigen Unterhalt fand.

* * *

Unter den aus alter Zeit abstammenden Volksfesten zeichnet sich das Eyerlesen als Fest der erwachsenen Jugend aus. Zwey Jünglinge und ihre Mädchen spielen dabey die Hauptrolle. An einem bestimmten Sonn- oder Feyertage nach Ostern, ziehen die Jünglinge über ihre Oberkleider ein schneeweißes Hemd, und über die Beinkleider eine weiße Schürze mit Fransen an. Nun besten ihnen die Mädchen eine Menge bunter, seidener Bänder um, selbst die Mütze wird reichlich damit ausstaffirt, so daß sie durch die in die Luft flatternden Schwingen einer Art Amoretten gleichen. Das Komische dieses Anzugs wird noch dadurch vergrößert, daß ein hübsch gesticktes Scapulier auf Brust und Schultern ihn gleichsam mit einer frommen Weihe bezeichnet. So ausgeputzt treten nun die Jungen unter Trommel- und Pfeifenschall hervor, und das Spiel beginnt. Der eine läuft eilfertig nach einem festgesetzten Ziele, von dort verabredetermaßen etwas als Wahrzeichen abzuholen oder zu übergeben, während dessen der andere unter schallender Musik eine große Anzahl Eyer, 100 bis 150, jedes in der Entfernung eines Schrittes von dem andern gelegt, tanzend von dem grünen Rasen hebt, und nach einer Wanne voll Kleyen wirft, mit welcher ein dritter Junge die Eyer auffängt. Gelingt es ihm, die Mehrzahl der Eyer glücklich dahin zu schleudern, bevor sein Kamerade zurück kommt, so ist er Sieger, und lauter Jubel ertönt ihm von den Zuschauern; trifft aber jener mit dem Wahrzeichen zuvor ein, so empfängt der Fremdenruf diesen als den Helden des Tages.

Arm in Arm ziehen nun die Jünglinge im Gewühle der frohen Menge nach der Schenke zurück. Ein neues Schauspiel: es erscheinen Beyder Geliebten, jungfräulich schüchtern, doch aber mit dem Ausdrucke des Entzückens. Aller Augen richten sich nach ihnen, als den Königinnen des Festes; mit forschendem Blicke wird jede ihrer Mienen, jede Falte ihres Anzugs belauscht. Aber schnell bildet sich, noch vor dem Hause ein Kreis, und der Tanz erhöht sie aus unbehaglicher Stellung. Noch ist zwar des Spähens kein Ende; hie und da will eine Neiderinn etwas Linkisches an ihnen auszischen, indeß sie voll Anstand ihren Triumph feyern... Nach der Dreyzahl der Tänze, erscheint der Wirth auf dem Platze mit einer Kanne Wein und vier Gläsern, für die Wettstreiter und ihre Mädchen. Unter Trommelwirbeln ruft der Sieger: „Vivat, es lebe der Herr Pfarrer!. Vivat, es leben die Herren Gemeindevorsteher!. Vivat, es leben die beyden Eyerlefer und ihre Mädchen!. Endlich: Vivat, es lebe die ganze Ehrenkompagnie!“ Froh hüpfen dann die Mädchen an der Hand ihrer Liebhaber in das Wirthshaus, wo diese ihren Flitterstaat ablegen, und wo jetzt nach dem Kuchen gelangt wird, der inzwischen von den unversehrt gebliebnen Eyern bereitet wurde. Hernach rüstet man sich zu neuen Tänzen, an denen auch andere Paare Antheil nehmen; man unterhält sich über die Geschwindigkeit des Laufens, über die Geschicklichkeit des Eyerwerfens, über die Anzahl der unversehrt gebliebnen Eyer u. s. w., und die Beluftigung wird allgemein, bis das Gebot der Eltern oder die Morgenröthe sie endet.

Die Abtey St. Maur.

In alten Zeiten hatte sich die Stiftskirche der in dem Kirchsprengel von Paris gelegenen Abtey Sanct-Maur durch die Reliquien, welche daselbst aufbewahrt wurden, einen großen Namen erworben. Diese Reliquien bestanden in nichts weniger, als in dem Haupte des genannten, und in einer großen Anzahl von Ueberresten anderer Heiligen, welche von Rom, Konstantinopel und andern an solchen Erzeugnissen fruchtbaren Orten waren hergebracht worden. Zu diesen Reliquien pflegte das Volk in und um Paris am Johannis-Feste zu wallfahrten. Die Mönche benutzten diesen Volkszulauf, um ihren Gerichtstagen desto mehr Feyerlichkeit zu verschaffen, verlegten dieselben auf den Tag nach jenem Feste, und ordneten zugleich, rings um ihre Abtey herum,

Digitized by Google

eine Art von Jahrmarkt an. Diese Umstände zusammen genommen ermangelten nicht, eine zahllose Menge von Menschen alljährlich zu der bewussten Epoche nach Sanct-Maur hinzuziehn. Doch schlichen sich bey diesen Zusammenkünften bald gewaltige Mißbräuche ein. Die frommen Pilger, um dem Hochamte, welches früh um 3 Uhr abgehalten wurde, beyzuwohnen, brachten die Nacht gewöhnlich in der Kirche zu. Die Mönche, um der Feyerlichkeit noch ein mysteriöseres Ansehn zu verschaffen, verlegten jene Messe auf die Stunde der Mitternacht. Das Volk, nach seiner Neigung zum Aberglauben und Geheimnißvollen, fing an, sich einzubilden, die Johannis-Nacht sey ein günstiger Zeitpunkt zum Wunderwirken. Die Klosterbewohner ihrerseits thaten diesem Glauben dadurch Vorschub, daß sie in der erwähnten Nacht die Reliquien des heil. Maurus aussetzten, und vorgaben, sie besitzen die Kraft, von der fallenden Sucht zu heilen. Dieß war nicht sobald kund geworden, als auch epileptische Kranke in großer Anzahl nach der Kirche des Heiligen gebracht wurden, wo denn theils der Transport dieser Leute selbst, theils die mit der Bewerkstelligung der Wunderkuren verbundenen Ceremonien, unter dem nächtlicher Weile in Menge versammelten Volke mancherley komische und ärgerliche Scenen veranlaßten.

Allererst, sagt der Abbé Lebeuf in seiner Geschichte der Stadt und des Kirchsprengels von Paris, wiederhallte die Kirche von dem Lärm der Trommeln und dem Losschießen der Feuergewehre: alsdann hörte man ganzer vier Stunden hindurch — so lange dauerten nämlich die Mitternachtmesse und die Frühmetten — nichts anders, als das ununterbrochene Geschrey und Geheul der theils wirklichen, theils angeblichen Kranken beyderley Geschlechts, die auf den Armen Gesunder, der Länge nach ausgestreckt, um die Kapelle des heil. Maurus herumgetragen wurden. Die Kranken riefen bey dieser Prozession aus Leibeskräften: „Heiliger Maurus, großer Freund Gottes, sende uns Gesundheit und Heilung: wir flehn dich dafür!" Noch ungleich größern Lärm machten die Krankenträger, welche unaufhörlich nach Luft schrien. Mitleidige Seelen fächelten indeß die Kranken mit ihren Hüten. Noch andere riefen: „Platz für die Kranken! Weg mit der rothen Farbe!" Diese Farbe, behauptet man, mögen die Epileptischen nicht ertragen. Hatte ein Kranker seine Gebete drey Mal nacheinander daher gesagt, so hielt man ihn für geheilt und schrie mit lauter Stimme: „Wunder! Wunder!" Kurz der Lärm und das Getümmel war so groß, daß es den Gesang der Geistlichen überräubte, und in den verschiedenen Theilen der Kirche drey oder vier verschiedene Gesänge angestimmt wurden. Zu allem dem sah man die ganze Nacht hindurch Wachskerzen- und Heiligenbilder-Verkäufer, Bettler aller Art, und Tisanenhändler, welche mit lauter Stimme ihren „frischen Trunk" feil boten, in der Kirche ihr Wesen treiben, was die Unordnung bedeutend verwehrte. Gegen zwey Uhr nach Mitternacht, wenn das Hochamt beendigt war, legten die klügern Pilger und Pilgerinnen sich ohne allen Zwang in der Kirche schlafen; die übrigen verbrachten den Rest der Nacht in den Wirthshäusern, beym Tanze oder an den Buden der Puppenspieler. So ging dieß Unwesen alljährlich fort, bis zuletzt der Erzbischof von Ventimille von Paris, durch einen an die Geistlichen von Sanct-Maur erlassenen Befehl die Mitternachtsmesse am Johannistage einzustellen, und ihre Kirche nicht vor vier Uhr des Morgens zu öffnen, dem Aergerniße und dem ungeheuren Zudrange des Volks aus allen Gegenden von Frankreich sowol als aus dem Auslande, ein Ende machte. Schon vor der Revolution war die Abtey Sanct-Maur größtentheils in Trümmer gegangen und im Jahr 1786 von ihren Herrlichkeiten nichts mehr übrig, als eine kleine Kapelle, aus welcher ein erbärmliches Bildniß des heil. Maurus hervorguckte. Uebrigens beschäftigten sich die Geistlichen von Sanct-Maur, wie die meisten Mönche Benediktiner-Ordens, sehr fleißig mit Literatur, und leisteten durch ihre Thätigkeit und Gelehrsamkeit den Wissenschaften bedeutende Dienste. Zu Sanct-Maur hatten sie die schönste und zahlreichste Büchersammlung der damaligen Zeit zusammengebracht, die nach Aufhebung des Klosters zum Theil in die königliche Bibliothek, zum Theil nach der Abtey Saint-Germain-des Prés zu Paris wandern mußte.

Auch der berühmte Pfarrer von Meudon, Franz Rabelais, lebte eine Zeitlang als Mönch in dem Kloster von Sanct-Maur, und soll daselbst einen beträchtlichen Theil seines Pantagruels geschrieben haben. Durch einen sonderbaren Schicksals- und Berufswechsel war jener Gelehrte erst Franziskaner- und dann Benediktiner-Mönch gewesen, hatte hierauf die Kutte wieder ausgezogen, um sich zu Montpellier mit der Würde eines Doctors der Arzneykunst bekleiden zu lassen, und war dann zum zweyten Male zu Sanct-Maur in den Benediktiner-Orden eingetreten, als ihn im Jahr 1550 der General-Vikar des Bischofs von Paris, Johann Ursinus, aus seinen Klostermauern wegnahm, und zum Pfarrer in dem ebenfalls in der Diöcese von Paris gelegenen Flecken Meudon ernannte. Rabelais war, wie der Canonikus Anton Leroy, von Sens, der im Jahr 1649 geschrieben hat, von ihm bezeuget, als Volkslehrer sehr genau und gewissenhaft. Er hatte seine Freude daran, seine Pfarrkinder den Kirchengesang zu lehren, welchen er von Grund aus verstand. Sein Haus stand Jedermann offen, ausgenommen den Weibern, und war ein Versammlungsort für Gelehrte, mit denen er sich häufig zu unterhalten pflegte; sein Beutel war für Hülfsbedürftige jederzeit in Bereitschaft. Daneben hatte er ein redliches Gemüth, und nie in seinem ganzen Le-

Digitized by Google

den ward er wortbrüchig erfunden; auch machten ihn seine Kenntnisse in der Arzneywissenschaft seiner Gemeinde doppelt nützlich. Noch eine geraume Zeit nach seinem Tode soll über dem Pfarrhause, welches er bewohnt hatte, mit Verpflegung auf den Wechsel in seiner Lebens- und Berufsart, nachstehendes Distichon gestanden haben:

Cordiger, hinc medicus, tum pastor et intus obivi,
Si quæras nomen, to mea scripta docent.

H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. December.

(Fortsetzung.)

Ein andrer Aufsatz des Dictionnaire des sciences médicales, Band XXI, handelt sehr weitläufig und etwas zu gefchwätzig von den Hospitälern; dieser Aufsatz rührt von dem Hrn. Coste, General-Inspektor der Feldhospitäler, her. Da der Verfasser die französischen Armeen während ihrer Feldzüge begleitet hat, und daher Gelegenheit gehabt hat, die Hospitäler in den Hauptstädten zu untersuchen und zu vergleichen, so ist er dadurch in Stand gesetzt worden, vortreffliche Bemerkungen über die Anlage und Einrichtung der Krankenanstalten mitzutheilen. Die Wiener Anstalten dieser Art beschreibt er sehr umständlich, zuweilen mit Tadel, oft mit vielem Lobe. Zu bemerken ist die Vergleichung des Zustandes des Wiener und des Pariser Krankenwesens. Im Wiener großen Hospitale beträgt die jährliche Sterblichkeit nur $\frac{1}{7}$ der gesammten Zahl der Kranken; im Pariser Hôtel Dieu ist sie weit beträchtlicher, woran zum Theile die gedrängte Lage des Hôtel Dieu in dem dunkeln alten Revier der Cité schuld ist. Die Wiener Armenklasse ist keinem so großen Elende ausgesetzt, als die Pariser; sie wohnt besser, lebt von häufigem Almosen, hat keine so verderbte Sitten, und wird von dem gesellschen Zügel besser gehalten als letztere. Auffallend ist es, daß die Wiener Narren weit mehr zu einer ausschweifenden Fröhlichkeit als zum Trübsinn geneigt sind; bey den Parisern hat das Gegentheil statt, als ob, wie Hr. Coste bemerkt, der Nervenzustand, welcher die Narrheit verursacht oder begleitet, im umgekehrten Verhältnisse mit dem Nationalcharakter der Kranken stände! In diesen Aufsatze über die Hospitäler rühmt der Hr. Poyet, von dessen wunderbaren Operationsprojekte ich Ihnen neulich schrieb, mit dem Plan zu einem ungeheuren Krankenhause vor, welches eben so riesenhaft werden sollte, als die andern von ihm vorgeschlagenen Gebäude. Sein Pariser Krankenhaus sollte nämlich eine Rotonde von 3 Stockwerken, und mit 5.000 Betten werden! Dieser Poyet hätte Frankreich in Armuth gebracht, wenn man ihn Alles hätte bauen lassen, was er seit länger als 20 Jahren vorschlägt. Von dem Verleger des oben genannten Dictionnaire, welcher äußerdem eine in kleinen niedlichen Heften erscheinende weitumfassende medizinische Flora herausgibt mit ausgemahlten Kupfern, wovon der Kaiser von Oesterreich die Originalzeichnungen angekauft hat, wird nun ein nicht minder beträchtliches Unternehmen angekündigt, nämlich eine vollständige Ausgabe aller Klassiker mit den besten in Deutschland, England u. s. w. abgefassten Commentaren. Wird dieses Unternehmen mit der erforderlichen Einsicht und Sachkenntniß geleitet, so kann es in Frankreich, wo die in Deutschland herausgekommenen philologischen Werke selten und wenig bekannt sind, sehr nützlich werden. Ein andrer Buchhändler kündigt eine von mehrern bekannten Schriftstellern, als Benjamin Constant, Gregoire, Lanjuinais u. A. kritisch und bis florisch abgefasste Sammlung der vorzüglichsten Regierungs- und Staatsurkunden der Völker an; sie soll 7 Oktavbände betragen. Da das Werk mit der französischen Verfassungsurkunde beginnen soll, so wird der erste Band nicht ehre erscheinen, als bis die jetzigen Debatten in der Deputirtenkammer über verschiedene wichtige Punkte jener Charte werden beendigt seyn. — Hr. Dubois de Maison neuve, welcher mit Hrn. Millin eine große Sammlung alter Vasen, in 2 Foliobänden, vor einigen Jahren vollendet hat, unternimmt jetzt eine Einleitung zum Studium der alten sogenannten Hetrurischen Vasen in Folioheften, worin die sodann bisher bekannt gewordenen Gefäße dieser Art sollen dargestellt werden, mit einem von Didot prachtvoll gedruckten Texte. Die beyden ersten Hefte sind schon erschienen. Jedweder Heft kostet 18 Franken. Hr. Millin gibt seinerseits eine Sammlung geschnittener Steine in saubern Oktavbänden heraus. — Graf von Lacepède, einer der ersten Naturforscher unsrer Zeit, und der Forsetzer der Buffon'schen Naturgeschichte, schreibt jetzt Romane, die nicht in den vorzüglichsten ihrer Gattung gehören. Der erste hieß Climat und Caroline; diesem hat er so eben eine Folge nachgeschickt; auch eine Symphonie hat er komponirt; sie wurde bey der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie der Künste aufgeführt; als Komposition eines Dilettanten soll sie sich wohl anhören lassen. Sonderbar ist es, wie Leute von so ausgezeichnetem Talente, als der Graf von Lacepède, aus ihrer glänzenden Sphäre treten können, um sich in einer andern herumzutreiben, für die sie nicht ausgelernt sind. Die politischen Umwälzungen unsrer Zeit scheinen mehrere große Männer irre gemacht zu haben. Graf von Lacepède war bekanntlich Kanzler der Ehrenlegion, und hat nun gar keine Staatsverrichtungen mehr. Doch hat er die Naturgeschichte nicht ganz aufgegeben, sondern besorgt noch gegenwärtig eine neue Auflage des großen Buffon'schen Werkes. — Der spanische Kanonikus Llorente vollendet nun seine kritische Geschichte der spanischen Inquisition; der zweyte Theil ist vor einigen Wochen erschienen, und der dritte und letzte soll beym Schlusse des Jahres erscheinen. Somit werden wir die befriedigendste Auskunft über die Hauptdogenheiten und Verhandlungen dieses furchtbaren Gerichtshofes bekommen. In Rücksicht der Thatsachen wird sie wenig zu wünschen übrig lassen. Im zweyten Bande seiner Geschichte führt Herr Llorente alle diejenigen Gelehrten an, welche in Spanien von der Inquisition verfolgt worden sind; und da ergibt es sich, daß fast kein einziger studierender Kopf dieser Verfolgung hat entgehen können; solch eine besondre Feindschaft haben die Inquisitoren stets gegen alle Ideen bewiesen, die den Ansichten hatten, als ob sie sich von dem gewöhnlichen Gedankengange entfernten. Ein origineller Denker setze sich daher großer Gefahr aus, und ein flacher Geist befand sich in Spanien weit besser, als ein genialer. Traurige Land, wo die hohen Geistesgaben zum Verderben werden! —

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Monats-Register, December.

Digitized by Google

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

1817.

Vermischte Schriften.

Vorschlag zur Milderung des menschlichen Elends vorzüglich in den niedern Klassen. Den Edlen aus allen Ständen, so wie allen Behörden gewidmet und zu warmer Beherzigung empfohlen. Dritte verbesserte Auflage. (Wird zum Besten der Wittwen und Waisen gebliebener Krieger für 4 Gr. verkauft.) Berlin, gedruckt bey W. Dieterici, 1815.

Wir haben uns innigst gefreut, als wir bey Durchlesung dieser kleinen gehaltvollen Schrift fanden, wie zweckmäßig bey diesem Vorschlag zu Werk gegangen wurde. Dem Armen sollte nicht nur Ernährung und Bekleidung gereicht, es sollte auch dahin gewirkt werden, daß er sich durch Unterricht, Belehrung, Bewachung seines Verhaltens sittlicher bilde, und daß überhaupt durch Verbesserung des häuslichen Verhältnisses der Armen dauernd geholfen werde.

Dieß ist nur möglich durch stete und redliche Aufsicht und hiefür scheint nun das vorzüglichste Mittel in der klugen Vertheilung gefunden zu seyn, wornach nämlich immerhin eine Dame des Wohlthätigkeits-Vereins die Aufsicht über 6 Familien überhaupt übernimmt. — So kann, und so allein kann dem Dürftigen geholfen und der Armuth vorbeugend entgegen gearbeitet werden. — Denn zwey Hauptrücksichten dürfen wir beym Wohlthun nie aus den Augen lassen:

1) der Noth abzuhelfen, aber die Hülfe an das Wohlverhalten unbedingt zu knüpfen — sonst ziehen wir Bettler und Taugenichtse.

2) der Armuth vorzubeugen.

Jenes und dieses wird erreicht und bewirkt, wenn die Armen fleißig und ordentlich zu werden genöthigt, auf ihre Moralität gewirkt und sie zu rechtschaffenen und feommen Menschen gezogen werden.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es entschüldigen, wenn wir die verehrte Stifterinn selbst das Nähere mit ihren eigenen Worten sagen lassen.

„Mein Wunsch ist, durch die Verbesserung der häuslichen Verhältnisse der Armen, durch die rechte Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel, als der Freyschulen und Armenärzte, durch Unterstützung der letztern, wo sie nicht ausreichen (mit Erquickung und stärkender Speise) und ganz besonders durch eine immerwährende, leicht organisirte, verständige Aufsicht, auf die Veredlung der niedern Klassen zu wirken.

Das weibliche Geschlecht mit den Grundzügen von Demuth, Gedult und Ergebung, womit es in die oft kleinlichen Verhältnisse des häuslichen Lebens eingreift, scheint mir vorzüglich dazu geeignet; und so wage ich es, zum Grundgesetz dieser Unternehmung vorzuschlagen, daß jede Frau die Aufsicht über 6 Familien übernehme. Sie wählt sich unter den jungen Mädchen ihrer Bekanntschaft, zur Besorgung der Geschäfte, eine Gehülfinn, und erhält dazu Geld, Viktualien, Feuerungsmaterialien ꝛc. aus der Hauptkasse. Um nun diese Aufsicht so einzurichten, daß sie sich dereinst zur allgemeinen Angelegenheit eignen könne, müsste sie bey der höchsten Wirksamkeit doch so einfach seyn, daß sie mit dem Berufe der beschäftigtesten Hausfrau und Mutter vereinbar sey.

Das Ziel jeder aufsichthabenden Frau ist, zu bewirken, daß jedes Individuum ihrer 6 Familien in einen seinen Jahren und seiner Fähigkeit angemessene Thätigkeit komme, und dadurch ein nützliches Mitglied des Staats werde. Sie sorgt daher:

1) Daß den Eltern in ihrem Gewerbe fortgeholfen werde.

2) Daß die Kinder in die Schule gehen, wozu die Freyschulen benutzt werden. Sind darin aber alle Plätze besetzt, so wird Schulgeld bezahlt. Die Kinder werden zu Hause beschäftigt, und die schon eingesegneten Knaben und Mädchen müssen die erstern bey guten Meistern, die andern in gute Dienste gebracht werden. (Nach den monatlichen Zeugnissen der Lehrer läßt sich der zunehmende Verstand jedes Kindes, so wie durch eine genaue Bekanntschaft, seine Sittlichkeit beurtheilen.)

3) Jedes Mitglied der Familie muß 2 Hemden haben und anständig gekleidet seyn.

4) Die Miethen müssen monatlich richtig bezahlt werden.

5) Von dem Augenblick, da eine Familie aufgenommen wird, darf sie nie mehr von ihren Sachen verkaufen oder versetzen, vielmehr werden die versetzten Sachen nach und nach eingelöst. Bey leichtsinnigen und unordentlichen Familien müssen die Sachen oft vorgezeigt werden.

6) In Krankheit der Kinder oder der Mitglieder der Familien sorgt die Aufseherinn, daß die Hülfe des Armenarztes nachgesucht werde. Die eigentliche Krankenpflege ist der Mutter und der nächsten Verwandten natürlicher Beruf. Die Verhältnisse einer jeden Frau müssen bestimmen, wie oft sie, ohne Hintenansetzung ihrer häuslichen Pflichten, die Familien überhaupt, die Kranken insonderheit besuchen kann. In ansteckenden Krankheiten rathe ich den Besuch gar nicht, weil da die höhern Pflichten gegen eigene Kinder und Hausgenossen mit jenen in Kollision kommen könnten.

Da wir jetzt vorzügliche Rücksicht auf den Soldatenstand nehmen, so werden auch diejenigen Mitglieder unserer Familien, welche als Krüppel zurückkehren, so-

Digitized by Google

gleich zur Erlernung eines, ihrem physischen Zustande angemessenen Gewerbes angeführt, damit sie, die uns die edelsten Güter, Unabhängigkeit und Freyheit, erkämpfen halfen, nicht zu der eben so niedrigen als Seelen verderbenden Nothwendigkeit, zu betteln, gebracht werden möchten.

Vom Müßiggang müssen auch diese abgehalten werden, weil derselbe gemeiniglich die Sitten verschlechtert. Ein jeder dieser Unglücklichen muß sich daher erklären, welch ein Gewerbe sein physischer Zustand ihm zu betreiben verstattet, und zu welchem er sich geneigt fühlt.

Das Schneiderhandwerk, die Korbmacherey u. s. w. eignen sich für den Einfüßigen, für den Einarmigen; wenn er den Gebrauch der rechten Hand behalten hat, das Geschäft des Schreibens und Rechnens. Alle kleine Aemter, die nicht besondere Kenntnisse erfordern, werden gewiß von den menschenfreundlichen Behörden diesen Unglücklichen gegeben werden.

Diejenigen, die noch ein Handwerk erlernen müssen, sind dazu auf alle Weise zu begünstigen. Lehre und Kost wird für sie bezahlt. Der Meister muß auf den körperlichen Zustand dieser Art von Lehrlingen Rücksicht nehmen, und sie nicht, gleich den ganz gesunden, anstrengen. Für die Kleidung wird gesorgt — Auch erhält ein solcher Armer zu seinem freyen Gebrauch, so lange er sich nicht selbst hinlänglich erhalten kann, eine kleine Pension, die er, nach Beschaffenheit der Umstände, auch Lebenslang behält. Mit dieser und dem erlernten Gewerbe, kann er ein Segen seiner Familie, ja selbst Familienvater seyn. Unter den mannigfaltigsten Modifikationen der mütterlichsten Pflege wird das Wohl dieser durch ihre außerordentlichen Aufopferungen für den Staat interessanten Mitglieder solcher Familien besorgt. Sie sollen den Lohn ihrer Anstrengungen in einem gemächlichen, aber durchaus nicht müßigen und trägen Leben genießen Aber auch alle andere Mitglieder werden wie Kinder unsers gemeinschaftlichen Vaters behandelt. Tritt eine wirkliche Noth in den Familien ein, so dürfen sie nicht mehr zu den verderblichen Hülfsmitteln des Verkaufens oder Versetzens ihrer Kleider und Betten greifen, mit Zutrauen dürfen sie sich an die aufsichthabende Frau wenden, und ihre genaue Kenntniß aller Verhältnisse des Hülfesuchenden macht es fast unmöglich, sie zu hintergehen.

Noch einmal sey es mir erlaubt, auf die traurige und beschämende Wahrheit zurückzukommen, daß des Elends unter unsern armen Mitbrüdern weit mehr statt findet, als es, besonders bey der unverkennbaren Neigung unsers Zeitalters zum Wohlthun, statt finden sollte. Es wird so viel gegeben, und doch mit so wenigem Erfolg. Woran kann das liegen? Ich wage es zu behaupten, an dem Mangel wahrhaft mütterlicher Aufsicht, die den Armen sein ganzes Leben hindurch, wie ein freundlicher sorgsamer Schutzgeist, umgeben muß.

Wenn eine Mutter in einer zahlreichen Familie ein an Geist oder Körper schwächliches Kind hat, wird sie es nicht vorzugsweise mit einer immer regen zärtlichen Sorgfalt auf jeden seiner Schritte bewachen? Wäre es nun nicht zu wünschen, daß es mit den, durch Natur und Schicksal minder bedachten, Mitmenschen eben so gemacht würde?

Wenn ein Hausstand anfängt, ein Gesell oder Taglöhner heirathet, so sind Mann und Frau jung und gesund, und können leicht sich, und in der Folge auch ein Paar Kinder ernähren. Hätte der Geselle gleich so viel Vorschuß erhalten, daß er Meister hätte werden können, so würde er zu der Zeit, als die geringe Zahl seiner Familie noch wenig Ausgaben erforderte, leicht den Grund zu demjenigen Wohlstande haben legen können, der es ihm leicht gemacht hätte, eine zahlreiche Familie zu ernähren. Jetzt, bey vier bis acht Kindern, reicht auch der redlichste Fleiß nicht hin, alle Bedürfnisse der Nahrung, Kleidung und Erwärmung anzuschaffen. Schlechte Zeiten, die damit verbundene Nahrungslosigkeit, oder eine eintretende Krankheit, oft alles zusammen, richten die Familie zu Grunde, ehe es der Staat nur gewahr werden kann. Um nicht Hungers zu sterben, versetzt oder verkauft man Kleider und Betten! Ach, die Unglücklichen denken nicht an den Winter. Nun tritt er mit allen seinen Schrecknissen ein, und der Mangel an Bekleidung und Betten bringt ein Heer von Krankheiten über diese schon so unglückliche Klasse.

Die in Lumpen gehüllten Kinder können dann nicht mehr in die Schule gehen. Viele der erwachsenen Mädchen sind ohne Dienst, theils weil sie keine Gelegenheit dazu finden, theils weil sie einer anständigen Bekleidung ermangeln. Da ergeben sie sich dem Müßiggang mit allen seinen verderblichen Folgen, und so hat die Unsittlichkeit einer künftigen Generation ihre Quellen in der Armuth der vorhergehenden.

Wäre dieß aber möglich gewesen, wenn die Familie unter der speziellen Aufsicht einer mütterlich gesinnten Freundinn gestanden hätte?

Durch die Belebung der allgemeinen Thätigkeit der Familien suchen wir das Uebel in der Wurzel zu vernichten. Wir geben ihnen daher Arbeit und bezahlen diese auch gut, weil es uns zweckmäßiger scheint, den Armen durch den Ertrag seiner Arbeit, als durch bloße Wohlthat, zu unterstützen. Er entwickelt, übt und stärkt seine Kräfte, und lernt am Ende die Wohlthat entbehren, welche nur da zutreten muß, wo der Ertrag, auch bey dem redlichsten Fleiße, nicht hinreicht, oder wo Krankheit, Alter und Arbeitsunfähigkeit statt finden. Daneben halten wir auf Ordnung und Reinlichkeit.

So wird auch der schlechte Mensch nach und nach etwas besser; denn auch die schlechten gehören mit in unsern Gesichtskreis, und werden nur unter desto sorgfältigere Aufsicht gesetzt. Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse. Ahmen wir ihm nach! Unser höchster Wunsch ist, dem Staate die guten, aber durch das Elend zertretenen Mitbürger nützlich, und die schlechten wenigstens unschädlich zu machen. Dieß kann nur durch eine sorgfältige Aufsicht erreicht werden."

Almanachs-Literatur.

Mnemosyne, Taschenbuch des Andenkens. Erstes Heft. Berlin 1817 zum Besten der Armen.

Dieses kleine Buch, zu so einem heiligen Zwecke bestimmt, erfreut uns am Jahresschluß, wie es am Schluß einer lärmigen, wenig gnügenden Gesellschaft erfreut,

Digitized by Google

wenn wir noch eine Bekanntschaft machen, die durch Uebereinstimmung der Ansichten und Gesinnungen den öden unheimlichen Eindruck verwischt, den wir sonst mitgenommen hätten. Mnemosyne und die freundliche Vorrede, die sie begleitet, war die liebe Bekanntschaft. Sie ermahnt uns, und gibt uns die Mittel in die Hände, die frühern Freunde und Lehrer unsrer ältern, die unbekannten unsrer jüngern Mitwelt wieder aufzusuchen, oder sie kennen zu lernen. Sie führt unserm, wie sie es bezeichnet, jetzt zwischen aufgedrungnen Formen und widerwärtigen Bildern gespannten Geist wieder die Gesänge zu, die der Brust aus lebendiger Fülle erklangen, führt uns zu der Zeit zurück, wo unsre Dichter ihre Leyer ergriffen, weil sie eines höhern Schmuckes ihrer Gedanken, ihrer Gefühle, als des Tages Leben und seiner Sprache bedurften. Gegen die Wahl dieser Gedichte ist, mit Recht nichts einzuwenden. Wohl uns, daß die wenigen Leser, welche jenen Dichtern befreundet blieben, ein jeder noch ein schönes und noch ein schöneres Lied, in einer solchen Sammlung möchte aufgenommen wissen. Zeige es der Vater seinem Sohne an, suche es der Jüngling auf. Diese Vorfahren im deutschen Gesange der jetzigen Jugend wieder in die Hände zu spielen, ist ja Mnemosynes Wille. Und unsre Jugend wird dieser Absicht entsprechen, so bald eine kleine Weile heitern Himmels das Rollen der Wogen geebnet hat, die der kaum gedämpfte Zeitensturm, in dem ihr Leben entblühte, in ihrer Seele zurückließ. Freundlich werden dann wir Alten das schöne Verdienst unsrer frühen Sänger wieder erkannt, stolz es übertroffen sehen von unsern fortschreitenden Söhnen und mit der Bescheidenheit, die das Verdienst reift, werden sie sich durch das Verdienst ihrer Vorgänger belehrt sehen.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1817 von de la Motte Fouqué. Nürnberg bey Johann Leonhard Schrag. kl. 8.

Mit seiner gewohnten und nie ermüdenden Liebe hat der edle Herausgeber die Blumen zu dem Kranze gewählt, den er alljährig den gebildeten Frauen des Vaterlandes zum Opfer bringt. Er eröffnet die neue Sammlung mit einer dramatischen Dichtung: das Fürstenkind. Eiselino betritt als Handelsmann unerkannt die Burg auf Castelalto, und will, nachdem er die verwittwete Doribella und den Burgvogt Armaduro durch zauberische Wohlgerüche des Morgenlandes eingeschläfert hat, den Fürstensohn Floriarte ermorden. Aber die Gespräche des seltenen Kindes entwaffnen ihn. Folgendes läßt er schriftlich zurück:

„Zum Morde kam ich her, zum Morde fertig,
Auf alles, nicht auf solch ein Kind gewärtig.
Blüh' unbesorgt vor mir die Blüthe fort,
Und würd' auch ihre Frucht dereinst mein Mord."

Das Ganze ist eine leicht hingeworfene Skizze voll Kraft und Anmuth. — Eine anziehende Gesellschaft von einem Sänger, einem Magier einem Krieger, einem Liebespaar, einer nach der Verbindung mit dem Geisterreich sich sehnenden Gräfinn vereinigt Fouqué in der Rheinfahrt. Von den übrigen Beyträgen dieses Sängers zeichnen sich aus: Der Dichter und sein Freund, und an die Braut eines Freundes. Caroline de la M. Fouqué beschenkt uns mit einer geistvollen Erzählung der Delphin, die anfangs die Neugierde spannt, späterhin aber etwas zu sinken scheint. Ein vortreffliches Bruchstück eines größern Gedichtes gibt Friedrich Rückert (Freim. Reimar): Die Geschichte von Flor und Blankflor. Wir theilen aus der eben so originell ersonnenen, als kunstvoll ausgeführten Dichtung zwey kleine Proben mit. Von den neugebornen Kindern Flor und Blankflor heißt es:

Wenn man sie an der Amme Brust sah schlafen,
Und sie für einen Strauß voll Blumen hielt,
Erkannte man, wie sehr die Namen trafen.
Sie haben unter Blumen drauf gespielt.
Und eines immer nach des andern Mienen,
Als nach den schönsten Blumen hingeschielt.
Und alle Blumen, wo die zwey erschienen,
Versammelten um sie gehorsam sich,
Und schienen nur bestellt, sie zu bedienen.
Ein Heer von Blumen wars, das nie entwich,
Das stand auf ihren Wangen sie zu hüten;
Ein andres, das um ihre Lippen schlich
Und lächelte. Wer glaubt' es? Es bemühten
Selbst Blüthen sich in ihren Mund hinab,
Um draus hervorzugehn als Redeblüthen.
Und wie mit unsichtbarem Zauberstab
Berührend wandelten zu Blumenscharen
Sie alles, was sich nahte und sie umgab.
Sie selber waren Blüth' an Aug' und Haaren.
Und Blüthe war, was sie geträumt, gedacht,
Blüth' alles, was sie hatten, was sie waren,
Blüth' auch war jeder Tag und jede Nacht,
Der ihnen zog vorüber, sie umschlingend
Mit immer blüthenvollrer Pracht und Macht.
Nie Blüthen nehmend, und stets Blüthen bringend,
Mit süßen Blüthenbanden tausendfach
Die Herzen beyder an einander zwingend;
Als man sie plötzlich auseinander brach.

Nachdem Flors Geliebte geraubt und nach Babylon geführt ist, fährt der Dichter fort:

Flor aber that, wie Blumenliebe thut:
Er seufzte Duft, und weinte statt der Thränen
Aus seinen Augenknospen Rosenblut.
Verzweifelnd rief er Löwen und Hyänen:
O ihr, von ungeheurem Blutdurst heisch,
Kommt, und zerfleischet mich mit euren Zähnen.
Ihr Adler, die ihr jaget mit Gekreisch,
Kommt, und entführet mich in euren Krallen! —
Doch Löw', Hyän', und Adler fressen Fleisch.
Und eine Blume schien Flor ihnen allen;
Drum ward von ihnen ihm kein Leids gethan,
Und wider Willen mußt' er weiter wallen.

Schauerlich an die schottischen Romanzen mahnend, ist das Nothhemd von L. Uhland, eins der besten Stücke in der Sammlung. — Von edlem Sinne belebt sind die Dichtungen von Gottwalt; besonders ziehen uns an: Abschiedsruf, Erste Liebe, glückliche Liebe, verlorne Liebe, die Geburt der Geliebten, Mayblumen, und die kunstvolle Variation auf Dählings Bild: der Wettgesang. — Gustav Schwab erfreut uns mit einer

Digitized by Google

Romanze Kaiser Heinrich, und einigen anderen gesungenen Beyträgen. — Unter von Halems Gedichten zeichnet sich aus: Weihe des Sohns, den 1. May 1815, das so beginnt:

Es sey! Gerühret weih' ich dich.
O Sohn, zum edeln Kriegerorden,
Im Kampf, dem, fest gekämpfet worden.
Nicht einer glich.

Nicht einer glich. Kein Landestheil,
Nach Maß und Zahl, stört unsern Frieden;
Ein höheres wird jetzt entschieden:
Der Erde Heil.

Der Erde Heil u. s. w.

Die übrigen stehn dagegen augenscheinlich zurück. — Die Lieder von Graf Paul von Haugwitz sind mit einigem Zwang hervorgebracht, der den Eingang ins Gemüth verwehrt. — Des Herrn von Lehr Gesänge sind nicht ohne eine gewisse Anmuth und Lieblichkeit. — Kräftiger tritt auf Max von Schenkendorf, der heroische Lieder singt, z. B. Vaterländ tag, und die Tafel am Rhein. — Der Erzählung Beatrix von Franz Horn konnte Referent nicht die rechte Theilnahme abgewinnen; er wünscht, sie hätte einen anderen, minder berühmten Verfasser, dann würde er sie schön, oder gar vortrefflich nennen. — Die Beyträge von Heyden und von Friedrich Krug von Nidda haben einen hohen Grad von Eigenthümlichkeit; nicht minder die Dichtungen von Wezel, den begeisterten Sänger der Schriftsteller. — Messerschmid hat Theodor Körners Andenken in einem gerührten Liede gefeyert. — Das Aeußere des Taschenbuchs ist dem seiner Vorgänger gleich; die Kupfer sind alles Lobes und Dankes werth. —

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1817. Leipzig bey Gleditsch. 12.

Ein so geachteter Name, wie der des Herausgebers, verbürgt schon gewissermaßen die Güte des Inhalts. Der Herausgeber selbst beschenkt uns mit einer anziehenden Erzählung, Glaube und Liebe, tragischen und rührenden Inhalts; aber das Tragische ist nicht gräßlich und zerreißend, das Rührende nicht auf Thränen berechnet: Hr. Kind ist Meister in der edleren Kunst, Rührung zu erwecken, er rührt durch den Ausdruck der Schönheit, der Unschuld, der Kindlichkeit. Das Leben der Gemsjäger ist mit Keckheit dargestellt. Unter den schroffen Felsen, den ewigen Wohnplätzen der Gefahr, liegt das liebliche Thal versteckt, wo der alte Eremit den jungen Ignaz, den Sohn des von ihm getödteten Bastian, mit Apollonien verbindet, die durch göttliche Vorsehung einem unvorsichtigen Schusse ihres Liebhabers entging. — Der Liebestrank von Fouqué ist gleich anziehend, aber weniger vollendet in der Darstellung. Wo Fouqué südliche Länder und Sitten schildern will, vertritt dem gewaltigen Sänger des Nordens das Allgemeine oft die Stelle des Charakteristischen. Ueberraschend und doch nicht unerwartet ist die glückliche Wendung, daß Florentine, die Geliebte Gismunds es ist, welche aus dem Schleyer der unbekannten Orientalerin hervortritt. — Ein prrtreflicher Schwank ist der Mann aus dem Monde, von Stephan Schütze. Mit einer unerschöpflichen und durchaus ergötzlichen Redseligkeit erzählt der Spitzbube, der vom Thurm des Amthauses, wo er stehlen wollte, herunterpurzelt: er sey vom Monde gefallen, und ertheilt den umherstehenden Gaffern und Staunern die abenteuerlichsten Nachrichten von diesem Himmelskörper. Seine Leidesbeschaffenheit kommt ihm bey seinen Lügen herrlich zu statten, denn er ist „ein kurzleibiger, dickköpfiger Mensch mit rabenschwarzen Haaren, die dabey so kraus zusammenlaufen, als wenn sie schon im Voraus vor dem höllischen Feuer, dem sie entgegenzuwachsen, sich gekrümmt hätten." — Die Reise nach der Löwenburg von Langbein ist halb märchenhaft, halb gespensterhaft, und voll recht guter Laune. Ein angehender Dichter soll die Hand einer Buchhändlerstochter haben, wenn er dem Alten sechs schauerliche Romane von gleicher Art geschrieben haben wird, als wornit er eben seinen Sechsel gefüllt hat. Der junge Dichter tritt zu dem Zweck eine Gebirgsreise an: er läßt sich von alten Weibern Gespenstergeschichten erzählen, er besucht schauerliche Burgen, um den Stoff an der Quelle zu schöpfen; und überall stellen sich ihm Gespenster in den Weg, freylich keine natürliche, wie sich nachher zur fast allzu befriedigenden Befriedigung der Leser aufklärt. In der Löwenburg geht es anfangs ein wenig toll her; aber je toller je besser; aus allen scheinbaren Mißklängen entfaltet sich der schönste Einklang, und um Hymens Altar werden für Alt und Jung friedliche Hütten gebaut. — Die Heimkehr nach dem Irrwegen ist auch eine unterhaltende Erzählung von Friedrich Laun. — Zu den poetischen Beyträgen haben mit zum Theil guten Gaben beygesteuert: Luise Brachmann, Gramberg, Haug, Theodor Hell, Krug von Nidda, Friedrich Kuhn, Friedrich Laun, von Münchhausen, Stephan Schütze, Tiedge und der Herausgeber selbst; außerdem noch einige Ungenannte und namentlose Verfasser, die, ohne Nachtheil des Büchleins, auch gefehlt haben könnten, z. B. der Verfasser der Blumen in ganz abscheulichen Distichen. Wie trefflich ist dagegen folgende Gnome von Haug:

Wisse: der Neid entehrt; Nacheifern aber ist rühmlich.
Jener ist Gift dem Herzen, wie dies dem Genius Nahrung.

Wir theilen noch Folgendes vom Herausgeber mit:

Der Kolibri.

Böser Kolibri du! entblätterst die prangende Pflanze —
„Sieh' dir die Blätter nur an! Die ich ihr raube, sind weit!"

Die brasilianische Spinne.

Kannst du den Kolibri morden, du giftige Spinne Brasiliens?
Ist er nicht lieblich? der Flur fliegendes Edelgestein?
„Das ist eitel Geschwätz! wer heißt ihn schweben und flattern,
Leuchten wie Iris Gewand? — Spinnen sind ernsthaft und grau!"

Die Kupfer, meistens zu den Erzählungen, sind eine erfreuliche Beygabe.

Digitized by Google

Nro. 2.

Literatur-Blatt.

1817.

Almanach-Literatur.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1817, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Mit Beyträgen von L. v. Germar, Fr. Gleich, L. v. Häfely, Aug. Lafontaine, Fr. Laun u. a. Herausgegeben von Theodor Hell. Leipzig bey J. C. Hinrichs.

Penelope, die treue, keusche Hausfrau des edlen Odysseus, teilt mit artigen Geschenken der Muse in's neue Jahr hinein, und wir wollen ihr dafür unseen Tank abstatten. Daß alle Beyträge dieses Jahrganges von gleicher Güte seyn sollen, wird kein billig Denkender im Ernste fordern. Schon die Ueberschwenglichkeit der übrigen Almanache und Taschenbücher, verglichen mit der verhältnißmäßig geeingen Anzahl wahrer Dichter macht das unmöglich. Hildegard, Kaels des Grosen Gemahlinn, zur Erklärung des wohlgezeichneten Titelkupfers, ist ein gutes Chronikenstück vom Herausgeber. Von demselben leien wir ein gelungenes Mährchen, Sapphirion, von tiefer Bedeutung, ohne die Ansprüche, bedeutend seyn zu wollen: auch die Darstellung ist rasch, keck, mährchenhaft, der Ton erinnerte den Refer. an die originellen Mähechen von E. in Wielands Dschinnistan. — Nicht ohne Theilnahme liest man die Beysteuerungen, von L. von Häfely, die Wahrzeichen der Liebe und die Section, beyde in Prosa; desgleichen die Erzählung des Unglückswagen von Fr. Laun, und Lieschen von Aug. Lafontaine, dem treflichen Erzähler und Menschen. — Durchaus lobenswerth ist eine von Petrarcha dem Bocaz nacherzählte Novelle, aus dem Lateinischen übersetzt von Am. Wendt. Es ist die aus des Herrn v. Nicolay Gedichten bekannte Griselde; abee wie viel schöner und anziehender im einfachen Novellenstyl! wiewohl Griselde keine von Nicolays schlechtesten Erzählungen ist. Die Thränenquelle von Fr. Gleich ist ein schwacher Abglanz der Fouqué'schen Manier. Das Geisterbannen und Geistergestalten wird leider eine gar zu gemeine Kunst; selbst geistlose Leute können sie h. z. T., sobald sie nur einen gewissen Tick weg haben. Unter die geistlosen jedoch wollen wir den Hrn. Gleich nicht zählen; wir wünschen blos, daß er aus eigenem Geist dichten möge, nicht aus fremdem. Die Affen auf dem Parnaß, und wenn sie sich noch so geistvoll geberden, sind und bleiben, wie sie Weisser in seinem Poltergeist schildert, und drum sollte ein Ehrenmann sich nicht mit ihnen gemein machen. — Von den Poesien dieses Almanaches läßt sich nicht so viel Gutes sagen, als Refeeent wohl sagen möchte: das beste an ihnen ist, daß keine bessere daneben stehen und sie verdunkeln. Noch weniger sind die Kupfer zu loben, etwa die landschaftlichen ausgenommen. Zum Schlusse kommen: „Neue Muster zum Sticken, Stricken und Häkeln." Refer., der weder Stricken noch Häkeln kann, bat eine berühmte Stickerin in E—g—n, um ihr Urtheil, und erhielt folgende schriftliche Antwort, die wir wörtlich mitzutheilen die Erlaubniß haben: „Ich dahnke ihnen herzlich vohr die Penelope, womit Euer Hochwohlgebohren mich verehet haben. Die Muhster, wornach sie mich frahgen seyn mit Verlaub zu vermehlten, so sehr guht jerathen, daß sie alle Welt zu empfehlen kein betenken trage. Empfehle mich dero Frau Gemah'lin, und grüße und kühße tausendfältig ihr rothpäckiges Goldherzichen."

Taschenbuch der Sagen und Legenden, herausgegeben von Amalie von Helwig, geb. von Imhof, und Friedrich Baron de la Motte Fouqué Zweyter Jahrgang. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1817.

Einer charakteristischen Darstellung dieser Sagen können wir hier überhoben seyn, da die poetische Manier in den Sagen des Hrn von Fouqué, und das schöne rhetorische Talent der Frau von Helwig jedem unserer Leser hinreichend bekannt sind. Wir begnügen uns, den Inhalt der gewählten Stücke hier darzulegen. 1. Zueignung, von A. v. A. 2. Vorwort, von A. v. H. 3. Richard und Blondel, Sage von F. 4. Herzog Kanut, genannt der Heilige, Sage von F. 5. Die Göhenreihe, von E. 6. Die Heilquelle der heiligen Ragnill, Legende von H. 7. Der letzte Skalde, Sage, übersetzt von A. v. H. 8. Radegundis, Legende von A. v. H. 9. Die Jagd des heiligen Hubertus, Legende von Paul, Graf von Haugwitz. 10. Die heilige Brigitta und ihr Sohn, Legende von A. v. H. 11. Die sieben Schläfer, Legende von A. v. H. — Die Kupfer vom berühmten Mahler Cornelius bedürfen keiner besondern Empfehlung.

Philologie.

Observationes criticae in Thucydidem scripsit Ernest. Frid. Popo. Leipzig bey Fleischer d. j. 1815.

Thucydides hat bisher noch nicht einen so gründlichen Bearbeiter gefunden, wie es die Beschaffenheit des Textes wünschen ließ, und die Ursache mag in der schweren, nicht dem gewöhnlichen Leser zugänglichen Schreibart dieses ersten aller Historiker liegen. Ein besonderes Glück ist es daher, daß die Bearbeitung dieses Autors einem Manne zufiel, der beym ersten Auftreten seinen Beruf als Commentator des Thucydides so ausgezeichnet beurkundet. Die Bemerkungen sind größtentheils grammatischen und kritischen Inhaltes. Zu

Digitized by Google

wünschen wäre, Hr. Poppo wendete in Zukunft auch auf historische Erläuterungen, deren Thucydides bedarf, dieselbige Sorgsamkeit. Wir könnten dann einer ausgezeichneten Ausgabe des Thucydides, deren wir lange bedürfen, mit Sicherheit entgegen sehn.

Erklärende Einleitung zu Homers Odyssee für die ersten Anfänger, von Karl Besseldt, Oberlehrer am Königl. Gymnasium zu Tilsit. Königsberg bey Friedr. Nicolovius 1816.

Der Verfasser hält es für unpädagogisch, dem ersten Anfänger mit dem Beginn der Odyssee alle mythologischen, geographischen, ästhetischen Erklärungen mitzutheilen, und begnügte sich erst Wortvorrath und grammatisches Verständniß einzuleiten. Deßwegen sind die beyden ersten Gesänge fast nur grammatisch, der dritte mit mehrern ausführlichen Sacherklärungen — so weit sie für einen solchen Kreis gehörten — ausgearbeitet worden. Die Anmerkungen sind für das Alter, wofür Hr. Besseldt schrieb, wie von ihm zu erwarten war, zweckmäßig ausgewählt und fasslich dargestellt. Während der Arbeit entstand in ihm der Gedanke, ein größeres Werk über die Odyssee auszuarbeiten für Lehrer und gereifte Jünglinge, in der Ueberzeugung, daß in einer Menge Stellen dieß Gedicht mehr Schwierigkeiten darbiete, als die Ilias. Er verspricht es zu beginnen, wann er mit allen gelehrten Hülfsmitteln dazu werde ausgerüstet seyn. Die Aussicht auf ein solches Werk, das lange vermißt und gewünscht wird, ist eben so erfreulich, als dankenswerth des Verfassers Versprechen, sich nicht übereilen zu wollen. Ein unermessliches Feld bietet sich dem Commentator der Odyssee, das mit völlig ausgerüsteten Kräften durchwandert seyn will.

Q. Aurelii Symmachi orationum ineditarum partes invenit notisque declaravit Angelus Majus, bibliothecae Ambrosianae a linguis orientalibus. Accedunt additamenta quaedam. Frankfurt am Main, bey Hermann 1816.

Nichts weiter, als ein treuer Abdruck nach der Mailändischen Ausgabe vom Jahr 1815, aber ein lobenswerther; denn der Herausgeber hat keine Kosten gespart, den Abdruck der Originalausgabe, die nur wenigen zugänglich ist, an äußerer Schönheit und innerer Korrektheit gleich zu machen.

Romane.

Adolphe. Anecdote trouvée dans les papiers d'un inconnu, et publiée par Benjamin de Constant (de Rebecque.) 8. Paris chez Treuttel et Würtz, Londres chez H. Colburn 1816.

Memoiren des Freyherrn von S — a. 8. 3 Theile. Prag und Leipzig, 1816. Im deutschen Museum.

Unter diesen Titeln sind uns ein Paar Schriften gegeben, die außer der größten Verschiedenheit in Umfang, Inhalt und Karakter, die Eigenheit haben, den Leser über die Nationalität ihrer Verfasser in gänzlichem Zweifel zu lassen. Er würde, wenn man ihm beyde Bücher für Uebersetzungen ausgeben könnte, in Adolph den tiefsühlenden, grübelnden Deutschen zu erkennen glauben und bey den Memoiren über den luftigen französischen Abenteurer lachen, der sich den unschädlichen Spaß macht, eine vornehme Gesellschaft zu konstruiren, damit sie, seinen Siegertalenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, geeignet sey. Mit schmerzvoller Ermattung nach übermannender Leidenschaft gibt uns hingegen Adolph die Geschichte seines zerrissnen Herzens preis. Es ist nicht der Geheilte, der nur den Winden erzählt, weil das Reden ihn erfreut. (In Metastasios Lied an Nice: Ich erzähle nur den Winden, weil das Reden mich erfreut.) O nein! er sitzt an dem Grabe seiner Kraft und erzählt wie sie ruhmlos dahin sank. Wenn der Gewittersturm die Gewässer anschwellt, daß sie Bäume und Felsen dahin reißen, und schäumend die Wohnung der Menschen umfluthen, bietet er uns einen Anblick dar, der auch verderbend von Kraft zeugt. Wenn aber die Fluth nicht mehr schäumt, sondern ihre trüben Wogen Schutt und Trümmer langsam und schwer emporheben und der Uferschlamm mit Spreu und zerschlagnem Gezweige gestruppt ist, dann erfüllt er das Gemüth mit ödem, ermüdendem Weh. So wirkt die Schilderung, die Adolph vor uns aufstellt. Wir werden von banger Ungeduld ergriffen, eines Menschen ausdaurende Kraft zum unmännlichen Ertragen vergeuden zu sehen, die zum heitern Ueberwinden ausgereicht hätte. Wir möchten ihm zurufen: Zerreiße diese Bande, und die Täuschung verschwindet! — doch hätte dieser Zuruf gefruchtet? — Sein Vater ließ ihn erschallen; aber vor Despotenspruch haltend, was Stimme der Vernunft war, trieb er ihn nur tiefer ins Verderben.

Adolph macht auf wenigen Seiten die wahrste Schilderung von den Eigenheiten in seines und seines Vaters Karakter. Beyde litten an dem Bedürfniß liebend zu leben und beyde werden, wie durch einen feindseligen Zauber geblendet, sich zu lieben verhindert. Wir müssten uns sehr irren, wenn es unter unsern Lesern nicht manchen gäbe, der diesen unseligen Zauber nicht auch einmal beobachtet, oder gar erfahren hätte. Diese unselige Verkehrtheit ist der Erfolg des einfachen Naturverhältnisses von Eltern und Kind, von Vater und Sohn, bey den vielseitigen, zarten, gespannten Bedingungen der ausgebildeten Gesellschaft. Die Gerechtsame des Vaters werden durch die Umsicht schwankend, mit der dieser der innern Welt des erwachsenen Sohnes nicht zu nahe treten will. Die kindliche Unterwerfung des Sohnes geräth zu tausenderley Vorbehalt, weil die Welt, in der der Jüngling lebt, mit der Welt des reifen Mannes gar nichts gemein hat. So war es nicht unter dem arabischen Zelte, so nicht in dem römischen Forum, so auch nicht in den germanischen Wäldern, und so ist es nirgends, wo der Jüngling schon seines Platzes als thätiger Bürger gewiß ist, und nicht seine Jugendkraft in dem leeren Raume, der zwischen dem Knaben und dem Staatsdiener durchschlichen werden muß, beruflos zersplittert. Dieser Raum ist nun aber eine nothwendige Bedingung von unserm Stand der Kultur. Jene Zustände früherer Völker gehörten darum nicht dem goldenen Zeitalter an; wenn des Mannes Leben damals abgeschlossner war, so ist es nun unbeschränkter, reicher, und nur im Reichthum können wir Vollendung erwarten.

Digitized by Google

Unbeschreiblich wehmüthig macht uns der Vater Adolphs, wenn er starr und bestimmt dem Sohn gegenüber steht, und dann mit Thränen im Auge, wenn er von ihm geht, sich um seines Kindes Liebe betrogen fühlt. Aengstlich blicken wir in die Zukunft des Jünglings, der seine Gefühle in sich verbirgt, wie ein Wanderer, der auf unsichrem Waldwege sich vor seinem Gefährten selbst wie vor einem Räuber verwahrt. Wie mancher von uns ging nicht durch die Lebensepoche — mochte sie glücklicher Weise auch nur Monate dauern — wo er als Faschingsnarr sein eignes Herz vermummte, und die Gefühle verspottete, an denen dieses Herz erkrankte. Zart, aber nicht tief wie ein Deutscher, drückte Rousseau diesen Zustand aus, wenn seine Julie zu Claire sagt: les enfans chantent la nuit quand ils ont peur. (Die Kinder singen, wenn sie sich bey Nacht fürchten.) Der heftige Jüngling singt aber nicht, weil er sich nicht fürchtet; sondern er kämpft spottend mit dem Feinde, dessen Uebermacht er empfindet, und erliegt, wie die Wilden, die am Pfahl noch den Sieger verhöhnen. Mit noch peinlicherer Empfindung sehen wir, wie Adolph in dem Moment, wo seinem Leben endlich die Gestirne des Frühlings aufgehen, vergebens zum natürlichen Gedeihen aufgerufen wird. Für ihn ist die Liebe eine neue Verirrung der Natur. Der Jüngling liebt die ältere Frau, er liebt die Leidenschaft in ihr, nicht die Geliebte; dieser ältern Frau fehlen in der Gegenliebe, die sie ihm schenkt, die Lebens-Elemente der Liebe: reines Bewusstseyn zum Anfang und fromme Ehe zum Endzweck. Keine Erscheinung dieser Liebe konnte sich erfreulich, natürlich entfalten. Diese zwey glühenden Herzen sind mit unzerreißbaren Banden vereint; aber nicht zum Beglückenden strebend, was auch das Bessere ist — sonst ist das Glück ein Unding — sondern um sich mit ihren Banden blutig zu geisseln, jeder bey des Andern Schmerzen ächzend und im tollen Schwindel die beweinten Wunden, noch reizend mit der Rede ätzendem Gift. O sagt nicht, daß dieses Bild übertrieben, daß Adolphs Darstellung eine Chimäre sey! Zergliedert diese Chimäre und fragt euch: ob euch die einzelnen Schrecken nicht alle in der Wirklichkeit erschienen? Sahe ihr nicht in vielen Familien, zwischen vielen Liebenden, in vielen Ehen, Qualen, wie Adolph sie schilderte? und hätten jene Leidenden, die ihr unter jenen Qualen verkümmern sahe, hätten sie früh ihren wirklichen Standpunkt erkannt, die Bande gesprengt, oder ihnen milde Kraft, männliches Dulden zur Unterlage gegeben, so wäre ihr Leben gerettet gewesen zur lohnenden Wirksamkeit für Andre. Furchtbar fasst Adolph in Constanzens Tod alle Farben seines Gemähldes zusammen, um uns hoffnungslos über seines Lebens Ueberrest zu entlasten. Constanze durchschweifte ihr Daseyn, den wahren Gebrauch des vielen Edeln und Tugendhaften, das sie besaß, stets misskennend, stets strebend nach dem Unmöglichen, stets getäuscht über das Vorhandne, und eben solchen Irrthum erregte ihr der Anblick des Todes. Ergreifend ist es, wie sie sich körperlich zu wehren sucht, wie sie seine kalte Hand an ihrem Herzen empfindet. — Erleichtert legen wir sie in's Grab, und Adolphs letzte Worte schallen dumpf um den unbeweinten Hügel, wie die trübe Woge der fast verlaufnen Fluth, die im matten Fortrollen Schutt und Trümmer als Todtenmal um ihn anhäuft. — —

In ganz andre Regionen führt uns der lose Freyherr von S. Anfangs glauben wir, daß die pikanten Umrisse, die er uns von einigen unserer interessantesten Zeitgenossen gibt, uns in einen Tempel der Zeitgeschichte einführen sollen, aber bald nehmen wir wahr, daß es nur architektonische Verzierungen zu dem Feenpallast sind, den uns der siegreiche Freyherr eröffnet. Wir können uns seine Persönlichkeit gar nicht olympisch genug denken, um alles das Göttergleiche seiner Gewalt über weibliche Herzen, mit der menschlichen Derbheit zu vereinigen, die seine müßige Ruchlosigkeit doch erfordert. Wie sehnsuchtsvoll muß bey den duftenden Boudoirs, dem Kerzen-Aufwand, den stets bereits stehenden Equipagen mancher arme Schlucker von Romanenheld aufseufzen, der sein gutes Glück kümmerlich in einer gutherzigen Zollverwalterinn Hinterstübchen, oder wenn es hoch kömmt, in der gnädigen Kammerjungferstube von irgend einem bescheidnen Fröhlichen empfangt. Und diese guten Kinderchen wieder! — wenn die so mit knappem Taschengelde lesen müssten, wie es bey den Schönen unsers großmüthigen Freyherrn von prächtigen Shawls, Sammtkleidern und feinen Dingen überfließt! — wie ärmlich wird diesen ihr nächstes Ballkleidchen erscheinen, wie schnippisch werden sie ihres bevormundeten Geliebten nächstes Geschenk — etwa einen Cottaischen Damenkalender, oder gar eine korduane Blücherrasche, aufnehmen! — In Rücksicht der Ausstaffirung sind diese Memoiren also wirklich ein recht vornehmer, ein recht prachtvoller Roman. Außerdem enthält er einige heitere und auch wahre Züge gesellschaftlicher Unterhaltung und ist mit einer Leichtigkeit und meistens mit einer Klarheit geschrieben, die einen äußerst angenehmen Eindruck zurücklässt. Aber den Karakter eines deutschen Erzeugnisses hat das Buch nicht, und enthält nicht, was der Deutsche unsrer Zeit auch in Bücher dieser Art legen sollte. Gott behüte uns, daß nicht unsre wirklichen vornehmen Männer und Frauen so einen poetischen Standpunkt für ihre Pflichtansichten wählen mögen, wie die Freyherr von S.sche Gesellschaft erwählt hat. Uebrigens hat der Verfasser, der doch wohl der Freyherr von S. selbst ist, dem Stand, in welchem sein Held so einen glänzenden Platz einnimmt, durch seine Schilderung einen schlechten Dienst gethan; ihm wär' es besser mit den Tugenden dargestellt zu werden, nach denen alle Edeln in ihm streben und die ihm auch ohne Vorrechte die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger zusichern.

Schöne Wissenschaften.

Diokles. Eine Legende in vier Gesängen vom Verfasser des Xanthippus. Berlin, bey Amelang, 1814. XVIII. u. 186 S. 8.

Hr. von Bogusławski, als Dichter und Uebersetzer des Virgil rühmlichst bekannt, wählt den Abschnitt aus dem Leben des Diokletian, wie er dem Throne entsagend sich in die friedliche Stille des Landes zurückzieht. Im ersten Gesange, Hoheit überschrieben, sehn wir den Kaiser im höchsten fürstlichen Glanz als geehrten Triumphator, im zweyten Gesange, Resignation betitelt, schildert er den Vorgang der Entsagung selbst, im dritten, Landleben, sein einsames Leben, im vierten, Religion, seine Erhebung zu christlich religiösen Ansichten, die mit dem Wiedersehn von Gattinn und Tochter, welche als Christinnen von ihm verwiesen waren, freudig endigt. Zur Legende wird dieß seinen

Digitized by Google

Anlagen nach halb didaktische, halb beschreibende Gedicht dadurch, daß dem Kaiser auf der Jagd die Wundergestalt eines Greises mit jugendlichem Antlitz erscheint, und ihm den Weg zur milden Christus-Religion zeigt und bahnet. Die Sprache des Verfassers ist gut und rein, angemessen der ergiebigen Gedankenfülle und der edlen Gesinnung, die das Ganze beseelt. Auch mit den Hexametern kann man im Ganzen zufrieden seyn, wiewol der Verfasser keineswegs hier Meister der Kunst ist, sondern sich blos der Meisterschaft von ferne nähert. Aber wie hoch erscheint er, wenn man ihn als Versknstler mit dem Troß der Uebrigen, die auf diesen Namen Anspruch machen, vergleicht.

Libellen: Erzählungen und Gedichte von G. Friedrich. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. bey Bosellt. 1817.

Wie die schillernde Libelle, kaum auf des Baches Blumen erblickt, schon wieder verschwindet, so wollen die Erscheinungen dieser Blätter blos den Sinn des Lesers freundlich rühren, und dann wieder vergessen seyn. Diese Anspruchlosigkeit gewinnt für den Verfasser, aber seine Gabe darf auf mehr Anspruch machen, als auf ein flüchtiges Genießen und schnelles Vergessen, und schon, daß die zweyte Auflage erschien, verbürgt einigermaßen ihren geistigen Gehalt. Melanion ist eine schöne Dichtung, lebendig aufgefaßt und mit einer gewissen Keckheit des Stiles durchgeführt. Die Töchter der Natur, eine Allegorie, enthält unter andern Folgendes: „Stets zahlreicher bestürmte das Heer thörichter Wünsche die Herzen der Menschen; da waren Güter vonnöthen; sie erstrebte der Mensch und schuf mit eigenen Händen die unersättliche Furie, die Habsucht. Sie gab dem Gewissen den goldenen Schlaftrunk und barg es in ein felsiges Grab. Dort schlief es den ehrnen Schlaf und niemand durft' es erwecken, denn vor dem Grabe desselben stand die Gefahr mit heimlichen Waffen, zu ihrer Rechten donnerte die Ungnade der Großen und an ihrer Linken zischelte das Gespötte des Volks; vor ihnen gaukelte der geschäftige Weltbetrug." — Anziehend sind Sesostris, Ferdinand und Zaide, schaudervoll der Beytrag zur Geschichte der Barbarey, der Angabe nach, der wir nicht Grund haben zu widersprechen, aktenmäßig. Sehr unterhaltend sind die Geistergeschichten, und lehrreich die drey Lehren. Von den Gedichten theilen wir zwey der kürzeren mit.

Auf Pfeffels Bild.

Zwar des äußern Lichtes der Augen hast du entbehret,
Aber durch inneren Glanz lohnt dir der pythische Gott.
Schlummert, von Rasen bedeckt, auch längst dein freundliches Antlitz,
Strahlet dein trefflicher Geist fernen Jahrhunderten wohl.

Die Göttin der Freundschaft.

Heiliger Schatten, verbannt durch die Beschwörung des Haufens,
Kommt in den besseren Kreis heute versöhnt uns zurück.
Von der Freundinn erwählt, sollst du die Glücklichen kränzen,
Bis du zur schöneren Welt öffnest die rosige Bahn.

Vermischte Schriften.

Melanges de litterature par Henri Piguet, Ministre du St. Evangile. Lausanne chez Hignou aîné et Comp. 1816. 8. maj. broch.

Es giebt eine Klasse wackerer Menschen, die bey einem gewissen Grad von Schulbildung und allgemeiner Empfänglichkeit, bey wenig Hülfsquellen, in großer Abgeschiedenheit leben, aber aus Pflichtgefühl und innerm Bedürfniß, ihre geistige Thätigkeit wach zu erhalten bemüht sind. Unbekannt mit fremden Geistes-Anstrengungen scheinen ihnen die ihren stets wichtig; und in ihrer nächsten Umgebung hervorragend, stört sie kein Widerspruch in dieser Ansicht ihrer selbst. Solche Menschen haben für den Weltmenschen immer etwas Rührendes; er sucht in zahlreicher Gesellschaft sogar die Gelegenheit von ihnen zu entfernen, die sie in ihrer kindlichen Selbstzufriedenheit stören könnte. Einem solchen gleicht H. Piquet in seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Er glaubt redlich und wohlwollend an uns zu handeln, indem er uns alles gibt, was er hat — auch das Schönste, aber auch Dinge, die außer seinem kleinen Kreise sehr wenige Menschen interessiren — wir fürchten: nicht einmal seine Beichttochter, ein junges Frauenzimmer, die zu einer Gouvernantenstelle in die Fremde abreist und der er sehr wohlmeinende, redliche und aus seinem Gesichtskreis betrachtet, sehr nützliche Lehren gibt. Die junge Dame scheint aber, wie die Klagen des wackern Lehrers uns verrathen, etwas zum Weltsinn geneigt. Außerdem beschenkt er uns mit dem Fragment eines, in seinem funfzehnten Jahre verfaßten, Romans aus der Römer Zeiten; mit Naturbeschreibungen, Briefen über Chateaubriant, über Landschaftmahlerey und weitläufige Erinnerungen von J. J. Rousseau's Persönlichkeiten, die wir nun schon längst im Rücken liegen haben. Mit allem, was er sagt, will er Frömmigkeit und Gutes bewirken, und Niemand wird das Buch durchblättern, ohne mit Liebe und Beyfall den häuslichen, zweckmäßigen, angenehmen Sinn darin zu bemerken, der es so vorzüglich macht, unter seinen Landsleuten, den Waadtländern, zu leben. Dieser Mann sollte also eben der schonenden Behandlung als Schriftsteller genießen, wie der oben erwähnte als Gesellschafter? Ohne Zweifel. Nur von einer Eigenheit müssen sie sich beyde frey halten, um so eine freundliche Aufnahme zu finden: — von Unduldsamkeit jeder Art. Sie müssen keine ausschließende Manier den Hut abzuziehen, den guten Tag zu bieten, den Herr Gott zu verehren, zum Macht-Gebot erheben, sonst finden sie Gegner in jeder Gesellschaft, wohin sie kommen. Ein solches Macht-Gebot über den letzten Punkt spricht nun aber unser Schriftsteller mit einer Unfehlbarkeit aus, die es uns recht lieb macht, daß er Pfarrer zu — — und nicht Papst Hildebrand ist. Jeder Tadel in seinem Buch, wen er angeht, welcher That, gründet sich auf die Abwesenheit dessen, was er Christenthum nennt. Vielleicht findet er in den heutigen Tagen eben um dieser Verdammungsformel willen mehr Leser; er könnte sich aber damit vor einem noch größern Publikum, als das, vor dem jetzt sein Buch erscheint, eine wunderbare Beschämung bereiten, wenn ihm so manche Männer freundlich daraus entgegen träten, die er hienieden für sehr gefährliche Gesellschafter gehalten hat.

Digitized by Google

Nr. 3.

Literatur-Blatt.

1817.

Bruchstücke aus einer Darstellung der dramatischen Literatur in Dänemark.

Während der jetztlebende Oehlenschläger sich zum ersten dänischen Tragiker aufgeschwungen hat, steht dagegen der längst verstorbene Holberg noch immer als der erste unübertroffne dänische Komiker da. Oehlenschläger hat in verschiednen Dramen treffliche Kraft und tiefen Sinn auch für das Komische dargelegt; eigentlich aber gehört er, der Menge seiner Werke nach, der tragischen Muse. Von den erwähnten zwey Repräsentanten der dänisch-dramatischen Literatur wollen wir in dem Folgenden reden; hier theilen wir zuerst einige Nachrichten von den übrigen dänischen Dramatikern mit: und zwar zuvorderst von den komischen. Holberg starb im Jahre 1754. Wimert (geb. 1728, gest. 1796) war der einzige von seinen Zeitgenossen, der mit einigem Glück in seine Fußstapfen zu treten suchte. Von ihm hat man drey Komödien, nicht ohne Holberg'schen Humor und Witz; es gebricht ihm aber ganz an Plan und Haltung, so wie an Kraft und schöpferischem Geist. Von einem ältern Nachahmer, oder eigentlich sehr armseligen Nachbeter Holbergs, Pauli, der nur deswegen merklich ist, weil Holberg ihm zum Gegenstand seiner Satyre gemacht hat, soll unter den Holberg'schen Komödien, von denen er eine so gar umzuarbeiten versuchte, geredet werden. Die komischen Werke von Ewald, Wessel und Wibe gehören zu der neuern Literatur. Ewald ist zwar der größte Dichter, seine Meister-Werke sind aber den ernsthaften Musen geheiligt. Von Wessel wird er im komischen Pathos, und durch einen gewissen drolligen Muthwillen, der sehr belustigend ist, übertroffen: In der komischen Charakteristik hat Ewald sich dagegen mehr als Wessel ausgezeichnet. In dem meisterhaften komischen Werk von Wessel: Kierliges uden Strömper (Liebe ohne Strümpfe), welches eine allgemeine Parodie der Tragödien im alten französischen Geschmack, mit Rücksicht auf einige dänische Trauerspiele von Nordel Bruun, ist, sind es mehr die komischen Situationen, der komische kraftvolle Dialog und die lustig originale Manier der Parodierung, als es die Charaktere sind, welche erfreuen. Da, wie kaum bemerkt worden, daß dieses Stück eine Parodie der nach französischem Muster zugeschnittenen Tragödien abgibt, so folgt hieraus, daß es versifizirt ist. Diese Versifikation ist vortrefflich, und die pompösen Alexandriner sind zur komischen Wirkung und zur Darstellung des Lächerlich-Abgeschmackten der erwähnten Tragödien mit siegreichem Erfolg benutzt. Die Hauptrollen spielen ein Schneider und seine Geliebte, denen zwey Vertrauten zugesellt sind. Sie reden immer als Helden und Heldinnen, im hohen Style. Die Heldinn will, einem prophetischen Traume zufolge, ohne allen Aufschub an dem nämlichen Tage verheirathet werden. Der Held aber — hat keine Strümpfe und weiß sich auf keine Weise von dieser schrecklichen Verlegenheit loszuwickeln (denn als Bräutigam mit Stiefeln aufzutreten geht nimmer an.) Ein Nebenbuhler, welcher bisher von der Heldinn verschmäht worden, hat aber Strümpfe. — In der äußersten Desperation beschließt der Schneider, unter vielen Aufhebungen und Kämpfen mit der widersprechenden Tugend, ihm diese Strümpfe zu entwenden. Es gelingt, wird aber bald darauf entdeckt; und jetzt steht der Held beschämt da, und zwar vor den Augen seiner Geliebten: Im äußersten Gram beschließt er die Beschämung mit dem Tode zu endigen. — Der Gang des Stücks ist sehr rasch und unterhaltend. Eine Reihe komischer Situationen lösen einander ab, und die komische Kraft steigt immer, bis zu der höchst lächerlichen und drolligen Katastrophe, wo die gesammten Personen des Stücks, nachdem jeder sich erst an gekochten Erbsen gehörig satt gegessen hat, sich selbst, mit einem Brotmesser in der Hand und einer bombastischen Peroration in dem Munde, todtstechen.

Schulbücher.

Kleines Handbuch der nordischen Mythologie. Für Schulen und Freunde der Mythologie. Leipzig b. Engelmann 1816. 112 S. 8.

Bey der erwachten Liebe für die altdeutschen Nordischen Dichtungen, die jetzt allmählig beginnt sich auch über die Schulen zu erstrecken, ist es nothwendig, daß allgemeiner verbreitet werde, was bisher nur Wissenschaft einzelner Gelehrten war, eine genauere Kenntniß der Götter und der Mythologie unserer Vorfahren. Dem Verfasser des gegenwärtigen Handbuches gebührt daher der anerkennende Dank seiner Zeitgenossen, daß er einem fühlbaren Bedürfnisse entgegen kam, selbst dann, wenn ihm nicht gelungen seyn sollte, alles auf einmal zu erschöpfen. Und Fehler sind allerdings im Büchlein, zu denen wir auch die als ausgemachte Wahrheiten aufgestellten Hypothesen rechnen. S. 9. soll Herodot schon den Namen Thor kennen, weil er von einem Gotte der Borysthenites Targitaus redet. Allein dieser, ein Sohn des Zeus und einer Tochter des Stroms Borysthenes war unstreitig eine bloße Lokalgottheit, wie deren jedes Land aufzuweisen hat. Es möchte überhaupt in den meisten Fällen eine mißliche Sache seyn, aus einer Namensähnlichkeit so Bedeutendes zu schließen, zumal, wenn solche Namen sich in's graue Alterthum verlieren. — Die Abfassung der Edda setzt der Verfasser in's mosaische Zeitalter, und zugleich nennt er Saemund als ihren Verfasser, als dessen Zeitalter der Anfang des 12. Jahrhunderts angegeben wird. Wie reimt sich das zum Besten? — Als Quellen der nordischen Mythologie werden angegeben Ossian, Barden-, Druiden- und Skalden-Lieder, ferner Tacitus, Cäsar; auch soll die slavi-

Digitized by Google

sche Mythologie eins seyn mit der nordischen. — Von Odur wird gesagt, er habe den Oderfluß benamt, S. 22. Was S. 62. von den Vanen gesagt ist, klingt etwas wunderlich; auch was bey der Gelegenheit die Veneti, das dänische Wort Ven, Freund, und die Göttin Venus sich müssen bieten lassen. S. 91. liest man etwas von Arimaspen und dem prokonnesischen Wundermann Aristeas, das man schwerlich anderswo gelesen hat: aber in der Kürze läßt es sich so eigentlich nicht mittheilen.

Anfangsgründe der deutschen Prosodie von Dr. G. F. Grotefend. Als Anhang zu den Anfangsgründen der deutschen Sprachlehre und Orthographie vorzüglich zum Gebrauch in Schulen entworfen von Dr. G. M. Roth. Gießen bey G. F. Heyer 1816.

Billig sollten, wie Kolbe irgendwo bemerkt, auf Schulen, wie es bey den Alten geschah, unsere Jünglinge mit dem Mechanischen der Poesie, nicht nur der Griechisch-Römischen, sondern auch der Vaterländischen, bekannt gemacht werden. Die Melodie des Verses ist nicht bloße Zugabe; sie ist wesentlicher Theil des Gedichts; und wer aus Unkunde der Regeln diese Melodie nicht fassen kann, dem wird beym Lesen poetischer Darstellungen der Genuß um ein Großes geschmälert. Wir lassen unsere Kinder in der Musik und im Zeichnen unterrichten, nicht sowol um sie zu ausübenden Virtuosen zu bilden, als um sie in den Stand zu setzen, was diese Künste Vortreffliches hervorgebracht, anschaulich zu erkennen und mit Lebhaftigkeit zu empfinden. In der Poesie dagegen — die doch wohl ihren beyden Schwestern an geistvollem Inhalt nicht nachsteht — achten wir es der Mühe nicht werth, ihnen den Weg zum Genuß zu ebnen. Diesem gedankenlosen Schlendern suchte zuerst vor etwa 15 Jahren Voß durch die deutsche Zeitmessung zu begegnen, und mit Freuden erkennen wir die guten Wirkungen dieses Buches sowol in den technischen vollkommnern Leistungen zeitheriger Dichter und Theoretiker, z. B., des kürzlich verstorbnen Apel, als auch in der Erscheinung, daß nun in vielen Gymnasien die deutsche Metrik als ein eigner Zweig der Wissenschaft betrieben wird. Aber dem Voß'schen Werke fehlt die Fasslichkeit, die erforderlich ist, um auch den angehenden Metriker den Zugang zu erleichtern; Voß schrieb mehr für Männer, und unter diesen für solche, die schon für sich über diesen Gegenstand nachgedacht hatten. Ein wahres Verdienst hat sich daher Hr. Grotefend durch die Ausarbeitung dieses trefflichen Werkes erworben. Er folgt im Wesentlichen Voß, ohne jedoch ein sklavischer Nachbeter zu seyn, und was er lichtvoll ordnet, das weiß er zugleich leicht und fasslich darzustellen. Auch beschäftigt er sich nicht blos mit den antiken Sylbenmaßen, sondern auch den Sylbenmaßen neuern Ursprungs, dem fünffüßigen Jambus, den gereimten Alexandrinern, den Assonanzen u. s. w. schenkt er eine erwünschte Aufmerksamkeit. Zu wünschen wär' es, daß die Schuldirektoren Deutschlands den hohen Werth dieses Werkes anerkennten und das Ihrige beytrügen, durch dessen Einführung in Schulen, den Sinn für Wohllaut und Wohlklang aus dem Schlummer zu wekken. Eurhythmie war den Griechen, dem gebildetsten Volk der Erde, Beginn alles Unterrichts und nicht blos als Wissenschaft des Verstandes ward die Metrik gelehrt, sondern als eine Wissenschaft des innersten Herzens zugleich, um den Menschen in sich selbst harmonisch zum höchsten Gipfel des Schönen und Edlen hinaufzubilden.

Theologie.

Die Weisheit Dr. Martin Luthers. Aeque pauperibus — locupletibus aeque. Erster Theil. Voran J. G. Hamann's Betrachtungen über die heilige Schrift. Nürnberg b. Lechner. 1816. XXIV und 548 S. gr. 12.

Da in Luther sich alles vereinigte, was zum erbauenden Bibelerklärer gehört, ein freyer, dem göttlichen Geist entgegenstrebender Geist, eine tiefe Einsicht und ein reines Gemüth, in welchem Demuth, Liebe, Kraft und Vertrauen harmonisch vereinigt waren und lebendig wirkten, so war eine Auswahl von Luthers Erklärungen ein glücklicher Gedanke. In wie weit ihn der ungenannte Herausgeber zu verfolgen denkt, ist bis jetzt noch nicht klar, denn die Vorrede soll laut einer beygefügten Nachricht erst mit dem zweyten Bande erscheinen. Der vorangedruckte Aufsatz Hamanns ist in London im J. 1758 geschrieben und bis hieher ungedruckt geblieben. Es ist der Erguß einer nach Wahrheit und Gnade dürstenden Seele, die vergeblich rang zu finden, wonach sie sehnsüchtig strebte, und endlich an der heiligen Quelle der Bibel ihres Wunsches gewährt ward. Bey dieser unendlichen Barmherzigkeit Gottes ergießt sich die Seele dankend, und wenn man so sagen darf, demüthig stammelnd, in immer erneuten Jubeltönen. „Jedes Wort (heißt es S. VIII.), das aus dem Munde Gottes geht, ist eine ganze Schöpfung von Gedanken und Bewegungen in unsrer Seele." „Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden, als in Gleichnissen, weil alle unsre Erkenntniß sinnlich ist, und der Verstand und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen geistiger und höherer Begriffe macht u. s. w." Wir danken dem Herausgeber für die Mittheilung dieses merkwürdigen Aufsatzes, wünschen aber zugleich innig, es wäre nicht vor Luthers Worten und Gedanken geschehn.

Reden, der Religion und dem Vaterlande geweiht. Von G. Friederich, d. W. W. Doctor und Evang. Luther. Pfarr. 1. Theil. Frankfurt b. Koselli 1817. VIII. u. 234 S. 8.

Eilf kirchliche Religionsreden und Eine öffentliche religiöse Volksrede, in denen der Geist wahrer Religion lebt, und ein Sinn edler Aufklärung, wie er nur bey einem reinen Herzen gefunden werden kann. Wir heben eine schöne Stelle aus, die zugleich den vaterländischen Eifer unsers Verfassers beurkundet. In einer Auferstehungspredigt heißt es: „Hob es je eine Zeit, in welcher die Lehre des Auferstandenen Zeichen und Aufforderung zu einem neuen, höhern Leben war, so ist es die, in welcher wir gegenwärtig leben. In ihr galt es den Kampf der Freyheit gegen Tyrannen, der Tugend gegen Herrschaft des Lasters, der Religion gegen Unglauben, des Himmels gegen die Hölle. Mit dem Zeichen des Auferstandnen geschmückt, voll Begeisterung

Digitized by Google

für Gott, Glauben und Vaterland, rüstete sich die bessere Menschheit gegen den Furchtbaren. Vertraurnd auf die Verheißung: die Pforten der Hölle sollen Meine Gemeinde nicht überwältigen, rilten die Streiter des Herrn in den heiligen Krieg, und kurz nach dem Triumphfeste der Auferstehung Jesu Christi feyerte Europa und die Menschheit den allentscheidenden Sieg des Guten über das Böse.“ Viele solche Einzelnheiten könnten wir mittheilen, wenn Einzelnheiten ein erschöpfendes Bild des Ganzen gewährten.

Der Diener des Evangeliums ist nicht Herr über euren Glauben, sondern Gehülfe eurer Freude. Antritts-Predigt bey der reformirten Gemeine in Elberfeld von G. D. Krummacher. Gehalten am 11. Febr. 1816 und zum Besten der Armen von Freunden zum Druck befördert. Elberfeld b. Büschler.

Refer. staunte, als er diese ihm von unbekannter Hand zugesandte Predigt las, wie der berühmte Krummacher zu solch einer Rede und zu einer so wunderlichen Bescheidenheit, als da sagt: „ich kann mich keiner sonderlichen Talente und glänzenden Gaben rühmen u. s. w.:“ habe herabsinken können; endlich wird er inne: es sey nicht der berühmte Krummacher, sondern ein Anderer gleiches Namens. Da er nun nicht Befugniß hat, von jedem Krummacher den Geist eines Krummachers zu fordern, sondern es für billig hält, daß man jeden nach seinem Maß messe, so bittet er blos wohlmeinend den wahrscheinlich noch jungen Kanzelredner, er wolle seinen Fleiß anstrengen, um auch mit geringern Gaben einem so gebildeten Kreise zu genügen, als welchem er vorzustehen von der Vorsehung auserkorn ward.

Vermischte Schriften.

Franz Bopp, über das Conjugationssystem der Sanscritsprache, in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in metrischen Uebersetzungen. Herausgegeben von Dr. K. J. Windischmann. Frankfurt a. Main bey Andreä, 1816.

Die Vorrede des Hrn. Windischmann macht uns mit dem schönen Streben des hoffnungsvollen, schon von A. W. Schlegel irgendwo mit seltener Auszeichnung genannten, Jünglinges bekannt. „Ausgezeichnet durch alle Classen,“ sagt Hr. W., „ließ er insbesondere in den philosophischen Cursen bedeutenden Scharfblick und vorwaltende Neigung zu ernster Wissenschaft an sich erkennen. Diese widmete er vor allem der Sprachforschung, sogleich vom Anbeginn mit der Absicht, auf diesem Wege in das Geheimniß des menschlichen Geistes einzudringen und demselben etwas von seiner Natur und von seinem Gesetz abzugewinnen. So lernte er denn, minder aus einem vorherschenden Talente der bloßen Sprachfertigkeit, als aus dem lebhaften Gefühl für die im Sprachenreichthum des Menschengeschlechts verborgenen Harmonien die Sprachen des klassischen Alterthums sowol, als die gebildetsten des neuern Europa und suchte dieselben seinem tief erforschenden Sinne gleichsam als Organe anzueignen.“ Auf solche Weise herrlich vorbereitet, ging er im Jahre 1812 nach Paris und „von diesem Augenblick an, war sein Leben ein ununterbrochenes Studium, vorzüglich der Sanscritsprache.“ Ferner sagt Hr. W.: „Wer ihn überhaupt genauer kennt, traut seinen Bemühungen schon darum einigen Erfolg zu, weil er bisher in jeder Lage des Lebens seine große Mäßigung und Fügsamkeit, ja man kann einigermaßen sagen, die Bedürfnißlosigkeit eines ächten Brahmanen zeigte, nebst dem entschiedenen Hang, an den Ufern des Ganges selbst der Sprache und Weisheit der Indier nachzuforschen, wovon er dann mit heiterer Hoffnung spricht.“ In dirser Schrift nun gibt der ausgezeichnete Jüngling die erste Probe seiner Studien, und gewiß that er wohl daran, statt eines blos allgemeinen Ueberblicks etwa der indischen Grammatik sogleich den besondern Entwicklungsgang eines so wichtigen Elementes der Sprache, wie das Zeirwort ist, vor den Augen des Theilnehmers zu verfolgen. Einer Kritik fühlt sich Referent nicht gewachsen; aber sie wird ihm gewiß von kundigen Männern wrrden, und dann wäre zu wünschen, daß sie Hrn. Bopp anfeuerten, noch vor seiner Reise die beabsichtigte indische Grammatik in lateinischer Sprache auszufertigen. Wir theilen noch aus den poetischen Uebersetzungen folgende Stelle mit:

Sprach, und Brahma verschwand wieder, so wie genaht er war vorher.

Doch Wiswamitra büßte schreckenvollere Buße dort.
Die Arme streckt' er aus beyde, fest beharrend in Duldung stets.
Unbeweglich, von Luft lebend, stand er, wie eines Baumes Stamm;
Wenn's schwül, umringt von fünf Feuern, im Regen unter freyer Luft;
Wenn's kalt, im Wasser dann lag er, der Sohn Kaufika's, Tag und Nacht.
Tausend Jahre vollzog so er schreckliche Buße, festes Sinns. —
Während Buße der Einsiedler Wiswamitra vollbrachte so,
Von Furcht und Angst erfüllt waren die Himmlischen und Wasata.
In der Bestürzung drang aber Indra, der Fürst der Himmlischen,
Als ein Mittel erdacht dieser, zu unterbrechen der Buße Lauf,
Die Nymph Rambha herbeyrufend, der Gott, umringt von der Winde Schaar,
Sprach, auf eigenes Heil sinnend, auf Wiswamitra's Weh bedacht:
„Jeglicher Anmuth Reiz zeichnet dich vor den andern Nymphen aus,
„Für die Götter vollbring, Rambha! dieses Geschäft, o Göttliche!
„Sehnsucht wecke dem Sohn Gadhi's, dem Büßer, durch der Schönheit Zier.

u. s. w.

Meine Verhaftung und Verurtheilung unter der Verwaltung des Herrn Justus Gruner, General-Gouverneur vom Mittel-Rhein; als Denkschrift in meinem Rechtsstreite gegen Herrn N. Kraus, von Jacob Schmitt. Koblenz 1816.

Wir halten es für Pflicht, alle Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit auf diese interessante Schrift auf-

Digitized by Google

merksam zu machen; und können unsere Verwunderung darüber nicht genug zurückhalten: wie so oft in der Welt Plane der Bosheit, Ehr- und Raugsucht über Biederſinn, Treue, Amtspflicht und Rechtlichkeit eine Zeitlang triumphiren, bis endlich die Goldwage der Gerechtigkeit jene, in der Werkſtatt der Hölle geſchmiedeten, Plane plötzlich zerreißt. —

Ein, von mehrern ſubordinirten Individuen unterzeichneter, Brief brachte den genannten Verfaſſer obiger Denkſchrift, damaligen Maire von Münſter-Mayfeld, einen vorübergehenden Gräuel zum Amt, Ehre und Geſundheit. Beynahe ſieben Wochen muſſte er in einem geheimen, dumpfen Kerker ſchmachten; während auch andre, eben ſo unſchuldige, Männer theils verhaftet, theils ihrer Aemter entſetzt und unter polizeyliche Aufſicht geſtellt wurden. Schon war ſogar der Befehl ertheilt, den Mann, dem nichts Strafbares erwieſen werden konnte, nach dem Zuchthauſe von Werden abzuführen, als ſeine im Kerker gänzlich geſchwächte Geſundheit, auf den Grund eines ärztlichen Zeugniſſes, die Erſtellung eines ſo grauſamen Befehls glücklicherweiſe unmöglich machte.

Spätethin unterblieb, durch anderweitig bewirkte Freylaſſung, dieſe Abführung nach dem Zuchthauſe, wahrſcheinlich aus guten Gründen, — gänzlich; und die falſchen Briefſteller und Angeber baben nun in einem Rechtsſtreite, welchen der Herr Advokat Grebel, als Sachwalter des Hrn. Schmitt, mit Muth und Einſicht führt, zu erwarten, wie die Geſetze des Landes diejenigen beſtrafen, welche ſich kein Gewiſſen daraus machen, als Erfinder, Rathgeber und Theilnehmer eines ſchändlichen Plans heimlich oder öffentlich aufzutreten, und Ehre, Glück und Wohlfahrt ganzer Familien mit hämiſcher Schadenfreude zu untergraben.

Wir ziehen aus dem, der gedachten Schrift beygefügten, Anhange des genannten Sachwalters hier folgende kurze, ſehr merkwürdige, Stelle heraus, um unſre Leſer darauf aufmerkſam zu machen: wie unſchuldig der arme Eingeketzerte gelitten hat, und welch ein Sporn es für ſeinen Sachführer iſt, eine ſolche Sache mit allem Feuereifer für Recht und Wahrheit zu verfechten, und den Schleyer von einer That hinweg zu ziehen, die dem Schuldigen die tiefſte Verachtung, dem Unſchuldigen aber das innigſte Mitleid aller edeldenkenden Menſchen, ſo wie die vollkommenſte Genugthuung der Geſetze, unausbleiblich erwerben muß. Hier folgt die erwähnte Stelle des Sachwalters:

„Im Monat April 1814 glaubte Herr Schmitt, daß ſeine letzte Stunde geſchlagen hätte. Bereit in ſene Welt hinüber zu gehen, betheuerte er mir, bey allem, was heilig iſt, den Brief vom 20ten Hebr. nie geſchrieben zu haben. Ich hätte gewünſcht, die falſchen Briefſteller, in dem Gewölbe, mit mir vor der Bettſtatt, worauf, durch ihre Bosheit, der Unglückliche, mit dem Tode ringend, lag, verſammelt zu ſehen. Vielleicht hätte dieſer Anblick ſie erſchüttert; vielleicht hätten ſie, wenn anders nicht eine dreyfache Erzrinde ihr Herz anzieht, die That bereut, die ſie begangen haben.“

Deutſche Sagen. Herausgegeben von den Gebrüdern Grimm. Berlin b. Nicolai 1816. 464 S. 8.

„Es wird — wie die Vorrede ſagt — dem Menſchen von Heimathswegen ein guter Engel beygegeben, der ihn, wenn er in's Leben ausſieht, unter der vertraulichen Geſtalt eines Mitwanderers begleitet. Dieſe wohlthätige Begleitung iſt das unerſchöpfliche Gut der Mährchen, Sagen und Geſchichte. Jedes hat ſeinen eigenen Kreis. Das Mährchen iſt poetiſcher, die Sage hiſtoriſcher; jenes ſteht beynahe nur in ſich ſelber feſt, in ſeiner angebornen Blüthe und Vollendung; die Sage, von einer geringern Mannichfaltigkeit der Farben, hat noch das Beſondre, daß ſie an etwas Bekanntem und Bewuſſtem haftet, an einem Orte oder einem durch die Geſchichte geſicherten Namen. Aus dieſer Gebundenheit folgt, daß ſie nicht, gleich den Mährchen, überall zu Hauſe ſeyn kann, ſondern irgend eine Bedingung vorausſetzt, ohne welche ſie bald gar nicht da, bald nur unvollkommen ſeyn würde.“ — Unter den geſchriebenen Quellen benutzten die Gebrüder Grimm hauptſächlich die Arbeiten des Johannes Prätorius; bedeutender ſind die ſelbſt geſammelten nach mündlicher Tradition. Die Erzählungsweiſe iſt leicht und gefällig, aber nicht immer ſich gleich. Zum Hintereinanderforſtleſen iſt das Büchlein nicht gemacht; wer es aber von Zeit zu Zeit in die Hand nimmt, wird viel Ergetzliches und Erbauliches darin finden.

Hiſtoriſche Ueberſicht der neuern Politik und Staatsverwaltung. Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen von S. H. Spiker. Zwey Bände 1815.

Schwerlich verdiente dieß übrigens nicht werthloſe Werk eine Ueberſetzung. Die hiſtoriſchen Aufſätze deſſelben zeichnen ſich weder durch neue Aufſchlüſſe verborgner Thatſachen aus, noch durch gründliche Gewandtheit und anziehende Darſtellung; ſie enthalten eine Erzählung der kriegeriſchen Ereigniſſe in Spanien, Polen, Rußland, Deutſchland und Nordamerika in den Jahren 1812 und 1813, und dieſe iſt ſo mangelhaft, zerriſſen und entſtellt, daß es kaum etwas weiter bedarf, als der ergänzenden und berichtigenden Anmerkungen des verdienſtvollen Ueberſetzers, um dieß einzuſehen. — Das Wichtigſte im Werke ſind die politiſchen Betrachtungen, in denen der Verfaſſer, wiewol er die Miene der völligen Unparteylichkeit ſich gibt, doch ſichtbar ſeine Vorliebe für die Volkspartey äußert, und ſeine Oppoſition gegen die Handlungsweiſe der Miniſterialpartey, wiewol das beſte mit einer aufs Aeußerſte verſchleyerten Behutſamkeit. Dieſe weitumfaſſenden und oft tiefgehenden, leider zu fragmentariſchen Betrachtungen zu prüfen, bleibe großern Inſtituten überlaſſen.

Geſchichtliches über Bibel- und Tractaten-Geſellſchaften und ihren Myſticismus. St. Gallen und Zürich, in Comm. bey Orell, Füßli u. Comp. 1816. 56 S. 8.

Von den Bibelanſtalten ſpricht der Verfaſſer mit hoher Achtung und auch den reinen Abſichten der Stifter der Tractaten-Geſellſchaften läßt er Gerechtigkeit widerfahren; aber der grobe, ſchwärmeriſche Sinn ihrer arbeitenden Klaſſe hat jene verpeſtet und Millionen falſcher, kleingeiſtiger, verworrener Stimmen wollen das göttliche Wort übertäuben. Vor dieſen warnt der ungenannte Verfaſſer, indem er in einzelne Kritik der verderblichen Waare ſich näher einläßt.

Digitized by Google

Nro. 4.

Literatur-Blatt.

1817.

Almanach-Literatur.

Almanach des Dames pour l'an 1817. Tübingen, bey Cotta, und Paris, bey Treuttel und Würz.

Obgleich dieser Almanach, wie in der Natur der Sache liegt, mehr unsern überrheinischen Nachbarn angehört, als uns selbst, so dürfen wir uns doch nicht einer Anzeige überhoben glauben; denn auch von uns wird er gekauft und gelesen; ein Beweis unsers weltbürgerlichen Sinnes, der nicht blos das Einheimische werth achtet, sondern das Gute überhaupt, wo er es findet, und recht füglich neben dem Eifer für Deutschheit und Vaterland besteht. Der größere Aufsatz: les quatres tourelles du chastel de Vuflans, von Madame la Baronne de Montolieu, führt uns in die rohe Zeit der Chevellerie hinein, die hier freylich mit ganz andern Farben gezeichnet ist, als in mancher deutschen Romanze, in manchem idealisirenden Romane. Der barbarische Grimoald freit die sanfte Ermance in der Hoffnung, einen männlichen Nachkommen zu gewinnen. Drey hinter einander geborne Töchter werden der Mutter entrissen und auf drey Thürmen des Schlosses unter einer Pflegerin Aufsicht erzogen. Erst die Geburt eines Sohns soll sie befreyn. Ermance gebiert eine vierte Tochter, Grimoald weist ihr und dem Kinde den vierten Thurm zum einsamen Aufenthalte an, lässt der Welt ihren Tod verkünden, und will — was ihm nicht gelingt — sich von Neuem vermählen. Ermance erzieht ihr liebliches Kind, auf dasselbe alle Liebe der drey übrigen, die sie für todt hält, übertragend. Nach vielen Jahren wird sie vor das Bette des sterbenden und in der Todesstunde reuigen Grimoald geführt, wo sie drey holde Jungfraun findet, die ihr Grimoald als ihre drey ältesten Töchter vorstellt. Der ritterliche Sohn des alten Stallmeisters freit Grimoalds jüngstes Kind, und wird Stammhalter der Burg und der Familie. Die Novelle ist lebhaft erzählt, und enthält den Ausdruck einer mütterlichen Zärtlichkeit. Nicht minder anziehend ist Eucalie von M. Brès, nach Sicilien in die Zeit Theokrits verlegt. Ein Mädchen liebt mit gleicher Heftigkeit zwey kunstreiche Jünglinge, einen Dichter und einen Mahler. Nicht vermögend beyde zu frein, weiht sie sich der Diana als Priesterin, und ihre und der Jünglinge Tugend ist gerettet. Der Schluß ist etwas abenteuerlich, so auch die Befreyung des Orakels und die celtische Wurzel; aber ein wenig Abenteuerlichkeit war hier am Platz. — Der sogenannte Brief einer Russinn an ihre Freundinn, Paris 1816 überschrieben, handelt von der Genlis, von Benjamin Constant, und andern Gegenständen, ist aber nicht allzu gehaltreich. Unter den poetischen Beyträgen ist manches Gemischte, bona mixta malis, wie Fieldings Rebhuhn sagt, aber die Schale des Guten drückt die andre in die Höhe. Hr. M. Andrieux gibt eine Nachahmung vom Horazischen beatus ille, voll eigenthümlicher Behandlung. M. Victor Augier dichtet les larmes, eine Romanze, die Witz und Gefühl verbindet; M. Baour Lormian, eine Erzählung: les douze Preux, und eine epitre au roi, beyde anziehend, besonders die Erzählung. Von der Frau Gräfin de Beaufort d'Hautpoul lesen wir eine artige Idylle: la violette au Lis. Unter den Beyträgen von V. Sylvain Blot zeichnet sich aus: Hymne à l'eternel, der 23sten Nacht von Young nachgedichtet. Wir finden übrigens Youngs Ton nicht ganz darin, was aber der Dichter auch wohl nicht wollte. — Der Verfasser der Eucalie dichtet noch: le Paysage und les Illusions du soir. — Von Mademoiſ. Desbordes lesen wir eine schöne Elegie le retour aux champs, und eine Romanze l'Abandon, die nicht ohne Gehalt ist. — Aus den Fragmenten Palmyre conquise von M. Dorion lässt sich ein vortheilhafter Schluß auf das Ganze machen. Von Ducis sind einige rührende Stanzen, kurz vor seinem Tode geschrieben, mitgetheilt. Eine lautet:

Souffrant, octogénaire,
Le jour pour ma paupière
N'est qu'un brouillard confus.
Dans l'ombre de mon être
Je cherche à reconnaitre
Ce qu'autrefois je fus.

— Les derniers moments de Bayard von Madame Dufrénoy verdienen die Auszeichnung, die ihnen die Franzosen haben angedeihen lassen. — La colombe du Troubadour, eine Romanze von M. Emile, ist fast symbolisch in der Ausführung. — Die vers inedits de la Fontaine sur la mort de Waller sind wohl kein besonderer Zuwachs für die Literatur. — La promenade solitaire von M. Jullien ist gemüthlich in der Erfindung, geistreich in der Ausführung. — La main droite et la main gauche von M. de Kérivalant liebt man, und weiß nicht warum. — Millevoye beschenkt uns mit einer zierlichen Romanze; M. E. L. Mollivault mit einer anziehenden Elegie la Nuit, und einem elegischen Gedichte voll trefflicher Einzelnheit, überschrieben les prisonniers du Temple. — M. Auguste Moufle erfreut durch une journée d'automne und à mes foyers. Auch die übrigen Beyträge dieses Dichters haben Werth. — Les Tableaux champêtres von Regnault de Beaucaron sind ganz das, was die Ueberschrift verspricht. — M. Edouard Richter dichtet zwey Elegien: le Regret und le Souvenir. — Nicht alle Dichter sind vom Refer. aufgeführt worden; dieß aber soll kein Zeichen der Verwerfung oder Nichtachtung seyn. Nur einer ist unseres Bedünkens völlig werthlos, aber den verschweigen wir wohlweislich, da wir überzeugt sind, er denkt von sich ganz anders, und wird unserm Urtheile nie beytreten. Ein andrer erweckte bey uns die Frage, ob er wohl Dichter seyn würde, wenn er ohne Hände geboren

Digitized by Google

wäre: ein Gedanke, den Referent Lessingen verdankt. Wir wussten uns aber die Frage auf keine Weise zu beantworten. — Unter den Beyträgen, deren Verfasser sich aus Bescheidenheit nicht genannt haben, sind viele gar liebliche, z. B. le retour des Hirondelles, die Elegie Marie Stuart u. s. w. Auch eine Probe einer französischen Uebersetzung des befreiten Jerusalem von Tasso ist darunter, die, so weit ein Deutscher urtheilen kann, große Erwartungen erregt. Folgendes Epigramm finde hier noch seinen Platz:

En prose, en vers Lubin compose;
Mais je ne sais pas quel travers
Il met trop de vers dans sa prose,
Et trop de prose dans ses vers.

Unter den Kupfern haben uns vorzüglich angezogen die edeln und schönen Gestalten der berühmten Mme Dacier, der großen Humanistinn im vorigen Jahrhundert, und die durch Schiller verherrlichte Agnes Sorel. — Papier, Druck und Einband sind wie gewöhnlich.

Komus. Zweyte Gabe. Ein Taschenbuch mit Beyträgen von L. Germar, Fr. Kind, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, Fr. Laun, Gustav Schilling, St. Schütze, K. Streckfuß u. a. Herausgegeben von Theodor Hell: Mit Kupfern. Leipzig 1817 bey Joh. Friedrich Hartknoch.

Unter den prosaischen Aufsätzen, die der in seiner Laune vielgestaltige Komus uns dießmal bringt, ist kein einziger, der seines Platzes nicht würdig wäre. Gleich der erste: das Tournier von Langbein, gibt ein ergetzliches Karrikaturbild von der in Deutschland eingerissenen Deutschheit, die im Aeußerlichen besteht, und sich um das Innere wenig bekümmert. Der Vorschlag des Herrn Ballhorn: Klopstocks, Bürgers, Schillers u. a. Werke, bey einer Pfeife Toback umzuarbeiten, und die hier und da gestutzten Schweife der Wörter durch geschickte Füllwörtchen zu ersetzen, ist alles Beyfalls werth. Das seltsame Brautgemach von Gustav Schilling hat schöne Einzelheiten, unter welche wir die Trauung in der holen Eiche rechnen. — Die drey Nebenbuhler von Streckfuß ist eine anziehende Novelle, die man wohl auch zum zweytenmale wiederliest. — Lustig liest sich weg das Zollhaus, eine Erzählung von Theodor Hell; so auch die unsichtbare Prinzessinn von Friedr. Laun, und Komus als Freywerber von Ludwig von Germar. Die meisten dieser Erzählungen haben zu Begleitern geistreiche Kupfer v. Ramberg, die schon im Stande wären, etliche Mängel auf das Vollständigste zu ersetzen. Die poetischen Beyträge sind ungleichen Werthes. Ausgezeichnet ist das Steckenpferd von Fr. Kind, dem geistreichen Liebling der Musen; lobenswerth die Pantoffeln von Fried. Kuhn.

Pantoffeln müssen seyn!
Das sagen große Kenner,
Das seufzen still die Frau'n,
Das seufzen laut die Männer!
Der große Apfelbiß,
Den Adam unternommen,
Gab's nicht Pantoffeln schon,
Ganz anders wär's gekommen. u. s. w.

Das Trompeterschlößchen von Theod. Hell hat Refer mit Vergnügen gelesen. — Gretchens Examen von demselben scheint uns unter Haugs Bearbeitung desselben Gegenstandes zu stehn. — Recht und Gewalt des weiblichen Reims von Trautschold zeugt von einer großen Gewandtheit. — Drollig und gut erzählt ist der Wettstreit der beyden Säufer Rinsky und Ronsky von St. Schütze. — Einige Lückenbüßer lassen wir unerwähnt. — Der zweyten Gabe wird eine dritte Nachgabe versprochen.

Urania. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817, mit 10 Kupfern. Leipzig und Altenburg bey F. A. Brockhaus.

Nach einjähriger Unterbrechung erscheint Urania von Neuem, und wir dürfen behaupten, in noch besserer Gestalt, als bey ihrem Verschwinden. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen sich nicht unvortheilhaft aus: Verstand kommt nicht vor Jahren, von Therese Huber, geb. Heyne; der Artushoff von E. T. A. Hoffmann, Verf. der Phantasiestücke in Callot's Manier; und der Liebe Selbstvernichtung, von Otto Graf von Löben; aber auch die Ehstandsgeschichte von Fanny Tarnon ist ein ganz gutes Almanachsstückchen. Unter den poetischen Beyträgen sind mehrere von hohem Werth. Eginhard und Emma, ein Spiel mit Gesang, von Helmina von Chezy, steht obenan. Hier ist Zartheit zur Kraft auf das Reizendste gesellt, und der Ausdruck ist gewöhnlich untadelhaft. Lieblich, wie Schwanengesang, tönt das Schwanenlied von Isidorus; weniger befriedigt von demselben Vfr. das Gedicht in Ottaven: Vor einem erleuchteten Crucifix auf einer Brücke. Man glaubt, dergleichen schon einmal gelesen zu haben. Freimund Reimar gibt nur Ein Sonnet, voll tiefen Sinn's, und wohllautend, nur vielleicht etwas zu allgemein gehalten. Der schöne Schluß lautet:

Wer aber führt dich auf den Sternenwegen?
Wer leitet zu der Einheit hell'ger Schwelle
Die ringenden, die blindbewegten Triebe?
Zwey Hände reichen winkend dir entgegen,
Aus Nächten die, und die aus Strahlenhelle,
Die Hand des Todes und die Hand der Liebe.

Conz gibt drey schöne Stücke: die Trauernden, Heinrich der Vogler und Friedenslied. Im letzten stehn folgende Strophen:

Singt und klinget an: den Hohen,
Die in schöner Eintracht Band
Retteten das deutsche Land!
Leben sollen die Heroen!

In der fernsten Zeiten Ferne
Werden noch in heller Glut,
Hoch beseelend deutschen Muth,
Glänzen diese Rettersterne.

Luise Brachmann gibt eine kleine anziehende Romanze: Seraphin Dunois, nach dem Feanzösischen. — Einen fröhlichen Ton hat der Neujahrsplan eines Jünglings von Buri. — Fouqué feyert die edelgute Stadt Altenburg, und bringt einen biedern Gruß ihren Frauen und Knaben. Schön ist die Nachschrift:

Digitized by Google

Der Sänger fügt noch einen Wunsch hinzu:

Möcht' er auf seinen heitern Auen
Noch einmal deine Blüten schauen,
Bevor er einsinkt mit des Abends Thauen
Zu seiner edlen Väter Ruh!

— Ein artiges Lied aus einer ungedruckten Erzählung gibt Amalie von Helwig, geb. von Imhof. — Messerschmid läßt uns zwey Sonettr und einige Epigramme lesen. Eins lautet:

Oft ist der Genius auch dem gewaltigen Menschen ein Schicksal;
Wenn er die Geister bezwingt, fällt er im tödtlichen Sieg.

— Der Aufmerksamkeit werth sind die Mittheilungen von Gottwalt, den wir schon aus Fouque's Taschenbuche zu seinem Vortheil kennen, und von Charlotte Plessen geb. Winkler. — Von August Karon zieht an das Sonett an Fouqué, nachdem dieser das im heiligen Krieg geführte Schwert wieder mit der Zitter vertauscht hatte. Der Schluß heißt:

O mein erhabner Meister, mild beglänze,
Ein Stern der Huld, des Dichterjünglings Tage,
Daß er dir nachzuringen freudig wage.

Die zum Theil gelungenen Kupfer sind von verschiedenen Meistern und enthalten diesmal Szenen aus Goethe's Clavigo, Götz von Berlichingen und Iphigenia. Das bedeutungsvolle Titelkupfer von Kügelchen zeigt den vom Adler durch Blitze emporgeführten Ganymedes.

Alterthumskunde.

Geographie der Griechen und der Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus; bearbeitet von Fried. Aug. Ukert. Mit Charten. Ersten Theils erste und zweyte Abtheilung. Weimar, im Verlage des geographischen Instituts. 1816.

Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften begnügten sich alle, die sich mit der alten Geographie beschäftigten, die richtigsten Charten der einzelnen Welttheile und Länder, welche ihnen zu Gebot standen, zum Grunde zu legen, und auf jener anzugeben, wie weit ungefähr Griechen und Römer sie gekannt haben mochten, auf diesen, welche Grenzen die Länder hatten, und welche Städte, Flüsse, Berge den von den Alten genannten entsprächen. So machten es unter andern Cluver und Cellarius, deren Verdienste um Chorographie und Topographie bedeutend und allgemein anerkannt sind. Auch d'Anville, dem die alte Länderkunde so viel verdankt, begnügte sich mit diesem Verfahren, und gerieth dadurch oft in unauflösliche Schwierigkeiten, die er bisweilen seltsam genug zu lösen suchte. Der erste unter den Deutschen, der die Erdkunde der alten nach den wechselnden Vorstellungen genau von der Topographie der einzelnen Länder schied, war Voß, der deshalb auch von Hrn. Ukert der Schöpfer der alten Erdkunde genannt wird. Hr. Ukert tritt ganz in Vossens Fußstapfen, den er in der Zueignung als Lehrer begrüßt, doch als selbstständiger Forscher. Er läßt die Geschichte der geographischen Entdeckungen vorausgehen, um zu zeigen, wie durch Kriegszüge, Kolonien, Handelsunternehmungen, Reisen Einzelner, Erkundigungen, die Kenntniß der Erde bey den Griechen und Römern nach allen vier Weltgegenden erweitert ward, und dadurch wird klar, wenn man die fünf beygelegten Weltcharten betrachtet, wie die spätern immer mehr Namen von Völkern enthalten, und das bewohnte Land immer mehr ausgedehnt werden konnte. Die beygefügten Charten sind nicht blos von Vorgängern entlehnt, sondern sorgfältig, und mit Benutzung der Vorgänger, namentlich Voß, nach den Angaben der Alten und des Verfassers Ansicht entworfen. Eine Prüfung kann an diesem Orte weder angestellt noch gefodert werden, sie muß größern Instituten anheimfallen. Sobald die folgenden Bände vollendet seyn werden, will Hr. Ukert einen Auszug aus dem ganzen Werke geben, der für Schüler als Lehrbuch bestimmt ist, und kurz die Resultate des ganzen Werkes enthalten soll. Eine schätzbare Skizze der Art gab schon der verstorbene Bredow in der Einleitung zu seiner Weltgeschichte.

Historie.

Die Ursprache von Peter Franz Joseph Müller, Vizepräsidenten des Tribunals der ersten Instanz. Düsseldorf, gedruckt auf Kosten des Verfassers 1815.

Jedes Zeitalter hat manchen Narren hervorgebracht, schwerlich eins einen größern als unsern Verfasser, der dießmal beynahe 1000 Seiten hindurch, die ihm sein baares Geld gekostet haben, seine Narrheit zu Markte bringt. Er versichert zwar in der Vorrede, er sey kein Narr, und kein Träumer auch nicht, er wisse gar nichts von einer idée fixe, u. s. w.; wir versichern ihm aber dagegen, er ist ein um so größerer, da er ahnet einer zu seyn, und doch nicht zur Erkenntniß kommen kann. Er hält sich sogar für einen Lichtausstreuer; und für welch einen! Hören wir ihn doch in der Vorrede: „Mit Erfindungen macht immer Einer den Anfang, die Andern vervollkommnen sie. Was hat nicht oft der Gedanke eines Einzigen für mehr neue bewährte Gedanken geweckt, und sehr oft ganz andere Ursachen zu Wirkungen gezeigt, als bisher anerkannt waren? Hätten auch Ferdinand und Isabelle von Castilien den Kolomb für einen Narren gehalten, so wäre Amerika vielleicht noch unentdeckt." Also für den Schöpfer eines neuen geistigen Amerika hält sich der Herr Verfasser! O lepidum caput! O tribus Anticyris caput insanabile! Lasst uns doch ein Paar Proben seines Beweises hören, daß Adam, Moses, Sokrates, Alexander, Juno und Venus (wie kommen diese unter die historischen Personen? und wenn diese, warum nicht auch Priapus, Stercutius, Pan und andre Gottheiten?) daß alle diese nichts als pures gutes Deutsch geredet haben. Das Deutsch ist, nach des Verfassers Versicherung, von gottlosen Menschen, die den Deutschen etwas anhaben und ihr Urthum vernichten wollten, in andere Sprachen verdreht worden doch so, daß man in jedem beliebigen nichtdeutschen Worte noch den deutschen Ursprung erkennen kann, wenn man Nota bene mit des Verfassers Augen sieht. Der Papst z. B. ist nach S. 547 aus Bester entstanden, und bedeutet beste Vater. Sandalia bedeuten S. 627 Landsohlen; Septentrio, mit Versetzungen von Buchstaben, der böse Norden, „daher ab aquilone pandetur omne

malum, in Uebereinstimmung mit dem Zend-Aveſta: aus Norden kommen die böſen Genien die Weltverheerer" — Das Wort obstetrix iſt entſtanden aus „die bey der Geburt iſt," meditari aus „im Gemüth reden," vitrum aus „geviertes Glas," apocalypsis aus Spiegel, indulgere genio aus „ſeinen Magen pflegen, ſtillen, gedulden, cistophorus aus Stüber. Hiebey ſagt Herr Müller Folgendes: Stüber, angeblich eine aſiatiſche Münze, auf welcher ein Mann mit einem Korbe geprägt geweſen ſeyn ſoll, Pesl., ut si in Asia cistophorum flagitarel, als ob er in Oeſtreich einen Stüber erbettelte, Cic. pro domo. Mancher wird es lächerlich finden, zu den Zeiten des Cicero ſich Silbermünze zu denken u. ſ. w." S. 343 leſen wir: „in dem Länder-Namen Languedoc ſcheint das Wort co-te-s verſetzt zu ſeyn, und ſolches alſo: lange Küſte anzuzeigen; die bisherige Eintheilung in langue d'oc und langue d'oui iſt wohl nur Spaß." — Genug des Unſinns! Man hat behauptet, der Verfaſſer habe in dieſem und ſeinem frühern Werke blos ſeinen Scherz mit dem Publikum treiben wollen. Wohl möglich; aber Zeit hat es ihm doch unſäglich gekoſtet, den Unſinn auszudenken; und welche Freude, ſo dickleibige Bücher auf eigene Koſten drucken zu laſſen, auf die Gefahr hin, doch nicht für einen verſchmitzten Spötter, ſondern für einen dummgläubigen Narren gehalten zu werden!

Orientaliſche Literatur.

Carminum orientalium Triga: Arabicum Mohammedis Ebn Seid-ennâs Jaamcritae, Persicum Nisâmi Kendschewi, Turcicum Emri. Ex apographis Parisiensibus edidit, latine vertit, notas adjecit etc. Hans Gottfr. Ludw. Kosegarten, Phil. D. etc. Stralſund bey Löffler 144 S. 8.

In dieſer Schrift legt der junge Verfaſſer ſeinen Gönnern Rechenſchaft ab von ſeiner auf morgenländiſche Studien bisher verwandten Zeit; man kann ſie daher als eine Gelegenheitsſchrift betrachten; aber ein wahrer Gewinn iſt es für die Literatur, daß ſie auch durch den Buchhandel in das größere Publikum kam. Schon die ruhmvollen Zeugniſſe von Sylveſtre de Sacy, Chezy, Langlès und Andern, die den Verfaſſer liebreich in ſeinem Studium unterſtützten, ſprechen für die große Fähigkeit des Verfaſſers, und keiner wird es ihm verargen, daß er ſie mit abdrucken ließ, da nicht Ruhmſucht der Zweck der Mittheilung war, ſondern der billig zu gönnende Wunſch, ſich der Welt bekannt und durch ſeine Kenntniſſe nützlich zu machen, und wo möglich auf dieſem Wege zu einem Lehrſtuhl der orientaliſchen Literatur zu gelangen. Die beygefügten Anmerkungen, größtentheils grammatiſchen Inhaltes, beweiſen, daß er der Empfehlung der Pariſer Profeſſoren würdig war, deren einer, der berühmte Sylveſtre de Sacy, ihn ſchildert als étant dès-à-présent capable d'enseigner les langues Arabe et Persane d'une manière très distinguée. Die lateiniſche Ueberſetzung iſt treu, und kann die Stelle eines Kommentars vertreten. Die deutſche zum Schluß in rhythmiſchen Zeilen könnte mitunter rhythmiſcher ſeyn.

Philologie.

Herodiani de imperio post Marcum Historiarum libri octo, cum animadversionibus in usum scholarum edidit Dr. Guilielm. Ernest. Weber Vimariensis. Leipzig, bey Schwickert. 1816.

Dieſe dem berühmten Schwabe, dem Herausgeber des Phädrus, von ſeinem dankbaren Schüler zugeeignete Ausgabe des Herodian, verdient das Werk eines eben ſo geiſtreichen als fleißigen jungen Philologen mit Auszeichnung genannt zu werden. Der Text iſt im Ganzen nach der Wolfiſchen Ausgabe abgedruckt, doch an vielen Stellen weicht Hr. Weber ab, und wagt auch mitunter eigene Konjekturen. Die Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche Parallelſtellen, die den Herodian häufig erläutern, theils grammatiſche und kritiſche Anmerkungen. Bey dieſen ſind, wie billig, die grammatiſchen Schriften von Matthiä, Buttmann und Thierſch fleißig benutzt worden, ſo auch die Zuſätze Hermanns zum Vigerus, jedoch nur nach der erſten Ausgabe, denn die zweyte ſehr vervollſtändigte war, als Hr. Weber ſchrieb, noch nicht erſchienen. Der Index iſt aus der größern Ausgabe von Irmiſch mit Fleiß excerpirt. Ueber das Leben des Herodian hat Hr. Weber auch nichts gefunden; aus Herodians wahrſcheinlicher Kenntniß der römiſchen Sprache, und Bekanntſchaft mit römiſchen Schriftſtellern glaubt Hr. Weber ſchließen zu dürfen, er habe in Rom gelebt. — Die Ausgabe des Herrn Weber verdient den Schülern zum Schulgebrauch beſonders empfohlen zu werden.

C. Suetonii Tranquilli Opera, textu ad praestantissimas editiones recognito, continuo commentario illustravit, clavem Svetonianam adjecit Detlev Car. Guil. Baumgarten-Crusius. 2 Bände. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher d. j. 1816.

Ausgerüſtet mit den frühern Ausgaben des Suetonius, und einigen bis dahin unbekannt gebliebenen Hülfsmitteln, ging Herr Baumgarten-Cruſius die ſeinige, die der vorzüglichſten deutſchen Ausgabe dieſes Autors an die Seite geſetzt werden darf, ja in mancher Hinſicht noch Vorzüge vor derſelben hat. Der Text iſt mit großer Genauigkeit berichtigt; die Anmerkungen enthalten nicht lauter Neues — wie wäre das auch möglich geweſen, da von frühern Editoren über Einzelnes ſchon ſo erſchöpfend geredet iſt? — Aber lauter Gutes, und, ſo viel die Kräfte erlaubten, Vollendetes. Der ungeübte Leſer des Suetonius wird einen wahren Schatz von erklärenden Bemerkungen finden, und unter dieſen feine Sprachbemerkungen. Auch Parallelſtellen aus Schriften Anderer, die denſelben Gegenſtand behandelten, ſind eingeſtreut. Der Druck iſt ſchön und korrekt.

Digitized by Google

Nro. 5.

Literatur-Blatt.

1817.

Romane.

Sängerliebe. Eine provenzalische Sage in drey Büchern. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1816.

Es wäre ein Leichtes dem Leser eine kurze Inhaltsanzeige von dieser neuen Schöpfung des unerschöpflichen Sängers vorzulegen; aber dem Referenten schaudert vor einer solchen leblosen Skizze, wie vor dem Gerippe einer ehemals in üppiger Fülle blühenden Göttergestalt. Wer kann wohl im Allgemeinen sich nach einem einseitigen Berichte eine Vorstellung von einer im innersten Gefühl entsprungenen Dichtung entwerfen, und nun vollends bey Fouqué, dessen seelenvolle und fast zauberisch wirkende Darstellung durch nichts veranschaulicht werden kann, als durch sich selbst! Wir begnügen uns daher einige Einzelnheiten herauszuheben, gleichsam zum Vorschmacke des großen Genusses, den wir nach eigener unmittelbarer Erfahrung versprechen können. S. 15: „Er sah lange schweigend in den Nachthimmel hinauf, und als ihn Altarbol fragte, was dort eben jetzt seine Blicke so festhalte, bezeichnete er ihm ein schönes Sternbild, und sprach: „„Zuvörderst dieß. Es stand immer über meinem Haupte, wenn ich Abends zur Herbstzeit in die dunkle, ahnungsreiche Welt hinausblickte, und kam mir vor, wie eine befreundete mir sehr hülfreiche Gewalt.““ — „„Man nennt dieß Gestirne den Wagen,““ sagte Altarbol. — „„Den Wagen, den Himmelswagen! wiederholte Arnold nachdenklich. O ihr goldnen Räder, deren heller Klang wohl nur nicht bis zu uns niedertönt, rollt euch nur immer hoch über mich hin, und mahnt mich zur frommen, leuchtenden Thätigkeit. Euer ewiger Lenker ist ja auch der meine! Und dann seht, hochwürdiger Herr, das andre Sternbild dort“ — er beschrieb es ihm genauer — „das hat mich von jeher mit einer wehmüthigen Rührung durchdrungen, als müsse es mich viele Thränen kosten, und sey es dennoch auf Erden mein reinstes, seligstes Glück.““ — S. 88. „Wie man sich dem Münster näherte, verscholl nach und nach das Jubeln fröhlicher Schlachtlieder in geistlich ernstem Chorgesang, und auch die Freude der Ortschaften, welche man durchzog, nahm sichtlich eine andre Gestaltung an. Es war nicht mehr von so überschwenglich reicher, fast schwelgerischer Bewirthung die Rede, als bisher, mehr aber von stillfrommen, feyerlichen Mahlen, die wohl in mancher Hindeutung an das höchste und schönste Mahl erinnerten, welches Christen halten können, und viele Gemeinden folgten in Festkleidern, mit Oelzweigen bekränzt, dem fortrückenden Heere unter frommen Gesängen nach. In Arnolds Seele stieg hierbey folgendes Lied empor, welches sich, wie er es nach einer bekannten Weise sang, alsbald durch den ganzen Zug verbreitete:

Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth!

Die Wunder aus Aegyptenland
Thut heut noch seine starke Hand,
Und wird, sie fort und fort zu thun,
Bis an den jüngsten Tag nicht ruhn.

Manch Pharao voll Kraft und Wehr
Versank schon in dem rothen Meer;
Manch Pharao wird seinen Tod
Noch trinken aus dem blut'gen Roth.

Manch ein verfolgtes Israel
Sah schon die Wolkensäule hell;
Manch Israel noch wird sie sehn,
Und fromm aus Noth und Schmach erstehn.

So roll'n sich Gottes Wunder auf
In aller Zeiten wolk'gem Lauf;
Stets sieht der Himmel klarer vor,
Stets näher ragt das letzte Thor.

Gebt Acht, gebt Acht, wer's ehrlich meint,
Wie Gottes Sternenschrift erscheint!
Gebt Acht, gebt Acht, auf's ew'ge Licht,
Das sanft und stark die Nacht durchbricht!

Wundbar Geheimniß, sel'ger Strahl,
Du ladest uns zum Freudenmahl,
Wo wir nach kurzem Todesgraun
Reich deine Wunder überschaun.

Heilig ist unser Gott,
Heilig ist unser Gott,
Der Herr, Herr Zebaoth.“

— S. 156. „Nach einer Weile trat der Burgwart an das Fenster, sah gegen die Wolken hinauf, und sagte: „„Mitternacht ist vorüber; wer die Geheimnisse der Burg sehen will, hat hohe, hohe, sehr hohe Zeit. Die Dämmerung steht in den einsamen Sälen droben mit einem allzuwunderlichen Gesichte drein““ Seine Stimme klang unbeschreiblich hohl und wunderlich: es war, als hätte ein Abgeschiedener gesprochen. „„Ich weiß Bescheid;““ sagte Balta, nahm die Lampe vom Tisch, und winkte den seltsamen Kastellan fort, welcher mit einer demüthigen Verneigung hinausschritt. — Während nun Arnaldo und Balta eine steinerne Wendeltreppe hinaufstiegen, sagte dieser: „„Es kann wohl geschehen, daß wir unterwegs einigen sehr blassen Leuten begegnen. Die sind aber von der Art, daß man sie nicht anreden muß, und ich bitte Euch um Gotteswillen, edler Meister, thut euren Mund gegen keinen von ihnen auf.““ Er öffnete eine große eichene Thür, und sie kamen in eine sehr weite Halle, an deren Wänden und Wölbungen der Schein der Lampe nur ungewiß und wie furchtsam fragend entlangstrich. Im Vorwärtsschreiten sahe Arnald bey dem jetzt eben durch Wolken und Fenster brechenden Mondenlicht, daß eine

Digitized by Google

offene Pforte jenseits in eine lange, lange Reihe gleichfalls offener Zimmer wies. Ihn schauderte auf eine seltsame Weise vor dem Gange, der ihm bevorstand, aber er drückte es nieder. — Balta näherte sich jetzt hier, jetzt dort den Wänden, und vor der Beleuchtung traten vielverschlungene Bilder heraus, von wundersamer Schönheit, aber fürchterlich kühner Zusammensetzung. Was ein ehrwürdiger Greis zu seyn schien, lief plötzlich in ein wildes Rankengeflecht aus; wo sich ein holdes Jungfraunhaupt gestaltete, ward es von zwey riesig bunten Schmetterlingsflügeln umstarrt und überwölbt, die sich aus dem Raupenleib, der zu dem Engelskopfe gehörte, entfalteten; wieder hatten einige hohe Bäume geharnischte Ritterfüße, als wollten sie damit von der Wand los und in den Saal herein, und drohten mit geharnischten Ritterhänden entsetzlich auf den Beschauer nieder, während sich aus den Blättern der höchsten Krone ordentlich die Züge eines zornigen Gesichtes zu gestalten schienen. Goldfarbene Blitze zuckten zwischen alle die Gebilde hin, und sahen aus, als wären sie Buchstaben entsetzlichen Inhaltes; hin und wieder waren Springbrunnen gemalt und Wasserfälle, in denen man Kinderaugen und Prophetenbärte zu entdecken vermeinte; wenn man aber recht hinsah, war es nichts, als der Wasserschaum. Und das alles fügte sich zusammen als ein endlos großes Geflecht, wo kein Theil ohne alle, und alle nicht ohne den kleinsten zu bestehn vermochten. Einige Gesichter waren dem Troubadour sehr bekannt vorgekommen, und wiederholten sich hin und wieder in immer neuen, immer furchtbarern Verschlingungen, wobey sie, die anfänglich in uralter Greisenbildung erschienen waren, sich jünger und jünger gestalteten, je weiter man in die finstern, fernhin gereihten Gemächer vorschritt. So oft er aber begann, darüber nachzusinnen, und es ihm so eben deutlich werden wollte, zog ihn irgend ein abenteuerliches Geräth, theils an den Wänden umherstehend, theils in die Mitte der Zimmer gepflanzt, davon ab. Einiges war zusammengelegtes Gewaffen, aber in so wunderlicher Ordnung, daß man sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es habe damit sein Bewenden, wie mit den schauerlichen Wandgemählden, und es möge wohl irgend ein gewaltiges, vielleicht unabsichtlich gesprochenes Wort geben, welches das Alles auf einmal in ein gespenstisches Leben rufe. Dann wieder standen auf breiten, mit dunkeln Teppichen sorgsam bis an den Boden verhüllten, Tischen magische Werkzeuge, deren sich Arnald aus dem Unterrichte des Meisters Ultramonte nur noch allzuwohl erinnerte. So gelangte man bis an eine Kammer, — es schien die äußerste des Baues, — deren Eingang ein schwerer, mit vielen goldfarbenen Zeichen durchwirkter Vorhang von tiefrother Farbe verhüllte." — Dieß sind freylich nur einzelne Steine des Gebäudes, aber Steine aus dem Diamantenthal im Reiche der Genien; und der Leser weiß schon vom Verfasser der Undine, dem der Genius der ewigen Lampe gehorcht, welche Wunderpaläste er, ein zweyter Aladdin, aufzuführen pflegt.

Architectur.

Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen. Zur Aufstellung von Normalformen der protestantischen Kirchen und in besonderer Beziehung auf den Wiederaufbau der abgebrannten St. Petri-Kirche zu Berlin mit der Nutzung der vorhandnen Ruine. Von L. Catel. Berlin bey Maurer 1815. 72 S. in gr. 8. mit einem Kupfer.

Gar trefflich redet der geistvolle Verfasser vom Verhältnisse der Baukunst zu unserm Zeitalter, und sagt unter andern Folgendes: „Sowohl durch die religiöse Ansicht des Zeitalters, als durch die bürgerliche und gesellige Lebensweise, wird auch nicht auf das Entfernteste geschichtlicher Stoff hergegeben, die altdeutsche Baukunst, sey es theilweis oder im Ganzen, anzuwenden, und demnach spricht ihr der Zeitgeist unbedingt das Recht ab, Bauart des Zeitalters zu werden." Reizend sind die Aussichten des Hrn. Catel in die Zukunft von neuen Albrecht Dürern und Rafaeln, die Christus- und Madonnenbilder mit nie geschauter Vortrefflichkeit mahlen werden. S. 39 — 43 enthält einen Abschnitt über die Grundform der protestantischen Kirchen, abgeleitet aus ihrem Ritual. S. 43 — 50. Grundsätze der Akustik und Optik. S. 50 — 57 redet von der Anordnung und Construction der einzelnen Theile des Baues einer protestantischen Kirche. S. 57 — 62. Ueber die Gestaltung der protestantischen Kirchen und über ihre Ausschmückung mit Werken der bildenden Kunst. S. 62 — 72. Ueber die Umbildung der Petri-Kirche zu einem protestantischen Gotteshause, nach den in dieser Abhandlung aufgestellten Grundsätzen. Die Kupfertafel enthält Planzeichnungen, Aufriß und Durchschnitte der vorgeschlagenen neuen St. Petri-Kirche.

Philologie.

Fragmenta Alcmanis lyrici. Collegit et recensuit Fried. Theoph. Welkerus. Phil. D. Litter. Graec. et archæologiæ in univers. litter. Gissensi P. P. O. (Jetzt Professor in Göttingen) Gießen bey Heyer 1815. 90 S. 4.

Wenn man die vielen Sammlungen von Dichter-Fragmenten betrachtet, die wir von Suchfort, Volger, Blomfield, Stange, Liebel und Andern besitzen, welche sämmtlich, die einen mehr, die andern minder, von dem herrlichen Vorbilde zurückstehn, das uns Bentley in den Fragmenten des Callimachus aufgestellt hat, so muß man dem Herrn Welker für die gegenwärtige einen ganz besondern Dank wissen. Er hat nicht blos mit dem größten Fleiße gesammelt, sondern das Gesammelte lichtvoll geordnet, und, vertraut wie er ist mit den griechischen Sprachfeinheiten und den Gesetzen der Metrik, zum Theil befriedigend erläutert, oder, wo es Noth that, emendirt. Daß er für andre noch reichliche Nachlesen und Berichtigungen gelassen hat, kann und soll sein Verdienst nicht schmälern. S. 83. ist ein Vers unter die Fragmente des Alcman gesetzt, der dem Aeschylus gehört, und Sept. ad Theb. 296 zu lesen ist. Diese Sammmlung ist übrigens eine durch Zufall zu früh in die Welt gestoßne Probe; ihr sollten zu seiner Zeit die Fragmente der übrigen Lyriker und Jambographen nach-

Digitized by Google

folgen, eben so fleißig gesammelt, und mit den gehörigen kritischen und historischen Erläuterungen versehen.

Schöne Wissenschaften.

Wilhelm und Emma, eine ländliche Dichtung in acht Idyllen von G. C. W. Holzapfel. Zum Besten verwundeter Krieger. Lemgo in der Meyer'schen Buchhandlung, 1816.

In ganz abscheulichen Hexametern wird ein ländliches Gedicht aus den gewöhnlichen Ingredienzien zurechtgestümpert. Es kommt vor: eine Pfarrerfamilie, drin eine Tochter Emma sich aufthut, eine Försterfamilie mit einem Sohn Wilhem und einer Tochter Luise, dann ein Pfarrer Blumbach mit einer Braut Lorchen, ein Schweizer Manuel von Weidenau, und ein Einsiedler Adolph August von Hainenthal. Alles schielt (???) in dem (S. 192.) Geier- und Schwänereichen Westphalen. Da liebefähige Personen darin vorkommen, begreift sich's leicht, daß viel geliebt und geliebelt wird: nach manchem Hin- und Hersprechen, Denken, Phantasieren, Ausbrüche der Eifersucht ꝛc. kommen am Ende drey Kopulationen zu Stande. Refer. möchte gern eine zur Probe hersetzen, allein der Platz reicht nicht. Außer den Kopulationen kommen Naturgemählde, Frühlingsschauer, Sommergewitter, Wehmuthsthränen und dergleichen in überschwenglicher Menge vor. Die Natur wird so reizend und flimmernd und kostbar und herrlich geschildert, daß es die Natur selbst, wenn sie Augen und Gehirn bekäme, um das Buch zu lesen, in Verwunderung setzen würde. Referent hat in seinem Leben eine solche Pracht nicht gesehn. Geküsst wird auch, daß es eine Art hat, und mitunter auf den Adel geschimpft, dagegen das idyllische Leben als unvergleichlich dargestellt. — Sollte Refer. dieß Büchlein mit Einem Wort schildern, er würde es als einen flimmernden Hochzeitstrauß am Busen einer mit Pumpernickel aufgefütterten Viehmagd bezeichnen. Dieß wäre ein Bild, worunter jeder sich denken kann, was er will, nicht wissend, ob da gelobt oder getadelt wird. Eine Probe genüge. Ein Pastor, der mit Emma walzt, sagt:

Wär' es nicht selig, Emma, mit seiner Geliebten
Todt sich zu tanzen, und so nur mit Wonne Wonne zu tauschen?

und:

O so laß uns jetzt tanzen hinüber in's ewige Leben.

— Da das Buch zum Besten verwundeter Krieger bestimmt ist, müssen wir freylich viele Käufer wünschen; es ist aber Gott sey Dank! ein Unterschied zwischen Käufern und Lesern.

Die heilige Weltgeschichte oder die alten Religionen und Christus. Ein Gedicht mit historischen Anmerkungen von F. G. S. Straßburg ohne Jahreszahl. 52 S. 8.

„Da mir (sagt der geistvolle Vfr.) die vorhergegangene Gleichgültigkeit, ja die sich, in noch jetzt allgemein gelesenen Schriften, zeigende Feindseligkeit gegen die bestehende Religion, zum Theil durch den Widerspruch veranlaßt worden zu seyn scheint, worein allmählig, nicht das Wesentliche dieser Religion, sondern gewisse wissenschaftliche, in dunkeln Zeiten damit verbundene, und eben daher blos menschliche, Systeme, mit den unaufhaltbaren Fortschritten der physischen Kenntnisse und des philosophischen Untersuchungsgeistes gekommen waren: so habe ich, von jener Tendenz des Zeitgeistes ermuntert, in folgendem Gedichte versucht einige der höchsten wissenschaftlichen und historischen Entdeckungen oder Vermuthungen unserer Tage, mit den heiligen Dichtungen oder Ueberlieferungen der Vorwelt und mit den erhabensten Religionsbegriffen zu verbinden." Das Gedicht enthält schöne Einzelnheiten zu einem reichen Ganzen vereint, z. B.:

Als die junge Phantasie
Groß noch war und ätherstrunken,
Zogen tief in ihn versunken,
Der dem Arm die Kraft verlieh,
Menschen, Völker, erdammanteind,
Lebenglühend, heilig kühn,
Auf den Bergaltären hin.
Nach des Busens Stimme handelnd,
Fühlten sie, gerecht und gut,
Nur des Schönen reine Glut.

Die Anmerkungen zeugen von der Belesenheit, und dem kritischen Scharfsinne des ungenannten Dichters, der aber gewiß kein anderer ist, als der jüngere Schweighäuser, der treffliche Sohn des trefflichen Vaters.

Vermischte Schriften.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim's Schule der Humanität, als Angelegenheit des Vaterlands betrachtet von Wilhelm Körte. Halberstadt, im Büreau für Literatur und Kunst. 1816. 58 S. 4.

Hr. Körte sucht, da der selige Gleim nie eine Definition von dem, was ihm Humanität war, gegeben hat, historisch aus dessen Leben und Schriften diesen Begriff zu entwickeln und zur Anschauung zu bringen. Wir heben aus dieser durch vielfache Besprechung des Gegenstandes sich im Voraus als merkwürdig ankündigenden Schrift einiges Charakteristische derselben aus. S. 21. spricht Hr. K.: „Ferne sey es von uns, auch nur mit dem leisesten Gedanken der hier und da sich aufwerfenden bettelhaften Beschränktheit beytreten zu wollen, welche meint, des Glanzes und der Herrlichkeit der alten Welt entbehren zu können! Um so mehr aber wird es vergönnt seyn, ernst und frey zu erwägen: ob die alten Sprachen ein Gegenstand des Unterrichtes seyn können, in Gleims Schule der Humanität, wenn sie ihrem eigensten Zwecke vollkommen entsprechen soll." — Diese Untersuchung kann hier nicht im Kurzen verfolgt werden; eben so wenig was Hr. K. über die Schriften urtheilt, welche Koch und andre über die Gleim'sche Humanitätsschule widerlegend schrieben; es genügt uns durch jene Aushebung den Leser auf den Inhalt der Schrift aufmerksam gemacht zu haben, und wir setzen nun noch den Schluß des Ganzen her. S. 57. sagt Hr. Körte: „1. Die Schule der Humanität kann nur dann dem Vaterlande wünschenswerth seyn, wenn sie einem, in der Reihe der bestehenden, und als ihren Zwecken vollkommen entsprechend vorausgesetzten Unter-

Digitized by Google

richtsanstalten, bis dahin nicht gewahrten Mangel abhilft. 2. Wir glauben solchen Mangel gefunden zu haben, in Betracht der humanen Wissenschaften, in sofern sie bis jetzt immer als nur gelehrter Bildung zugehörig behandelt wurden, da dieselben doch eben in ihrer Eigenschaft, als humane und humanisirende Wissenschaften möglichst allgemein zugänglich gemacht werden sollten. 3. Die Schule der Humanität soll diesem Mangel abhelfen, zu Gunsten derer, welchen nach gründlicher Schulbildung, der Besuch der Universität nicht gestattet ist; diesen soll sie die Universität ersetzen, für die humanen Wissenschaften. 4. Unter humanen Wissenschaften verstehen wir überhaupt alle diejenigen, welche nicht zur Ausübung des Geschäfts- oder Berufslebens gehören, sondern deren Zweck harmonische Ausbildung aller Kräfte des Geistes und Gemüthes ist. 5. Da wir nun diese humanen Wissenschaften möglichst verbreitet wünschen müssen, so muß die Schule der Humanität ihren Zweck auf solchem Wege zu erreichen suchen, daß auch der Nichtgelehrte daran Theil nehmen könne. 6. Die Schule der Humanität ist, dem letzten Willen ihres Stifters gemäß, eine unabhängige, für sich bestehende, höhere Lehranstalt, zu welcher der Zutritt nicht nur den eigentlichen Zöglingen, sondern auch jedem Geneigten gestattet ist.“

Friderici Henrici Bothe opuscula critica et poëtica, in his Philoctetis Euripide: principium ex Dione Chrysostomo restitutum. Berlin bey Maurer 1816. 139 S. 8.

Die Aufsätze des fruchtbaren allgemein bekannten Verfassers in vorliegendem Werke sind folgende. 1. Animadversiones ad Herodotum. 2. Animadversiones ad Livii Historiarum libros quinque priores. 3. Carmina graeca et latina, theils eigene, theils aus dem Deutschen übersetzt. Unter diesen steht obenan das auf dem Titel angegebene Fragment des euripidischen Philoctetes; dann Uebersetzungen aus Schiller, Klopstock, Voß, Bürger, Weckherlin, Goethe, Gleim, Herder, Haug ins Griechische, die viel Kunst und einen sorgsamen Fleiß verrathen; hieran schließen sich eigene Versuche, die deutsch übersetzt wenig sagen würden, in der todten Sprache indeß aller Achtung werth sind. Unter den lateinischen Gedichten findet sich von Schiller: Pompeji und Herculanum; die Götter Griechenlands; einiges von Hölty, Sal. Gesner, Bürger, Goethe, z. B. einige der römischen Elegien, Hagedorn, Herder, von Matthisson, Kleist u. s. w. Unter den eigenen sind manche kaustische und treffende, z. B.

In grammaticum quendam Germanum.

Nubium amans Nubes Nubem compressit; et illi
Nubs peperit libri Nubila grammatici.

— Angehängt sind kritische Noten zum Don Quixote, in spanischer Sprache geschrieben, Zusätze zur Ausgabe Idler's. Diese hätten aus dieser Umgebung füglich wegbleiben können.

Gedrängte Darstellung des Kriegs gegen Napoleon Bonaparte im Jahre 1815. Für die deutsche Jugend zusammen getragen von Carl von Beulwitz. Zum Besten der Wittwen und Waisen des Großherzogl. Badischen Militär's. Frankfurt a. M. b. Hermann 1816.

„Die zum Besten der Wittwen und Waisen des Großherzogl. Badischen Militärs, (S. Vorr. S. 1.) von mir herausgegebene gedrängte Darstellung des im Jahr 1812 begonnenen Kriegs ꝛc. hat eine günstige Aufnahme gefunden, und mir ist dadurch die Freude zu Theil geworden, daß ich meine Absicht — dem Publikum eine Gelegenheit zur Wohlthätigkeit mehr gegeben zu haben — erreicht habe. Der Dank der Unterstützten dringt zum Allvergelter, und so ist auch jene Gabe hinangestiegen zu dem Throne des Alliebenden, der sie mit stillem Frieden in der Brust belohnt.“ Schon der edle Zweck des Vfrs. sichert ihm den Dank und die thätige Theilnahme seiner Mitlebenden, deren eine bedeutende Anzahl auf der Subscribentenliste zu lesen ist. Die Behandlungsart des Vfrs. leistet alles, was man in so kurzem Raume — den der Zweck nothwendig macht — fodern kann. „Man erwarte von diesen Blättern (Vorr. S. 3.) nicht eine vollständige Geschichte dieses Kriegs; sie kann erst das Werk der Nachkommenschaft seyn: sondern nur eine gedrängte Darstellung der wichtigsten Ereignisse in diesem Kriege, die aus den uns zugekommenen, öffentlichen Berichten zusammengetragen, und mit Beylagen versehn worden sind, welche die Aechtheit dieser Sammlung mit sollen verbürgen helfen.“ Der Stil des Vfrs. ist lebendig und frisch: durchaus abweichend vom langweiligen Schlendrian gewöhnlicher Berichterstatter, und im guten Sinne des Wortes — deutsch.

Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich vor der Revolutionszeit. Erster Band, umfassend die erste Periode dieser Regierung. (Die Baden-Durlachische Zeit, 1746—1771) von C. W. F. L. Freyherrn v. Drais. Gr. Bad. Geh. Rath und Oberhofrichter. Carlsruhe, im Verlag der Müllerschen Hofbuchhandlung 1816. 8.

Eine geistvolle Bearbeitung des reichhaltigen Stoffes, würdig des großen unvergeßlichen Fürsten! Die kurze Inhaltsanzeige einzelner Kapitel kann das, leider! nur von ferne hier andeuten. Cap. II. u. III. gewähren ein anziehendes Gemählde des Zustands in Deutschland vor der Mitte des 18. Jahrh. und besonders im Baden-Durlachschen. Kap. VI. Fortschritte der Justiz. K. VII. u. VIII. Wirksamkeit der Landespolizey zur Beförderung des Wohlstandes. Kap. IX. u. f. Fortschritte der Nationalökonomie, im weitesten Umfange des Wortes. Dann Fortschritte der geistigen Cultur, erst der Dorfbewohner, dann der Städte. Kap. XVII. ff. Ländererwerb und Verträge. Kap. XXII. Lehnsverhältnisse. Kap XXIII. u. XXIV. Darstellung der Finanzen, allmähliche Bereicherung des Landes. Kap. XXV. Physiocratische Versuche. Kap. XXVI. Reichs- und Kreisständische Verhältnisse. Dann ein Rückblick auf das Durlach'sche Gebiet, und eine Zusammenstellung des Großherzogs Peter Leopold von Toskana und Carl Friedrichs. Eine Beurtheilung dieses gehaltreichen Werks falle größern Instituten zu; aber auch uns sey der Wunsch erlaubt, der Hr. Vfr. möge den folgenden Band uns nicht zu lange vorenthalten.

Digitized by Google

Nro. 6.

Literatur-Blatt.

1817.

Englische Literatur der letzten Hälfte des Jahres 1816.

Biblische Literatur, Kirchengeschichte und Theologie überhaupt.

Bey Bagster erschien der Prospektus einer neuen Polyglottenbibel in Quartformat, welche den hebräischen Text, den Samaritanischen Pentateuch, das Syrische Neue Testament, die Vulgata und die eingeführte englische Uebersetzung enthalten soll. Hinten wird eine Concordanz beygefügt. Nach der Probe zu urtheilen wird das Werk gut ausfallen; daß aber das Syrische mit hebräischen Lettern gedruckt werden soll, ist ein Uebelstand, der dem Absatze des Werkes schaden wird. Bey Gall und Krmp. kam heraus: Biblia Hebraica, or the Hebrew scriptures of the old Testament, without points after the Text of Kannicott, with the chief various readings, selected from his Collation of Hebraw Mss., from that of de Rossi, and from the ancient Versions; accompanied with English Notes, critical, philological and explanatory, selected from the most approved ancient and modern, English and foreign Biblical Critics. By. B. Boothroyd. 2 voll. 4. auf Demypapier 4 Pf. 10 Schill. auf Royalpapier 6 Pf. 6 Schill. Im Ganzen wird diese Ausgabe als ein lobenswerthes Unternehmen gepriesen, weil sie das Nützlichste aus den auf dem Titel angegebnen keitischen Werken enthält, welche wegen ihrer Kostbarkeit den Wenigsten zugänglich sind. Indessen ist beym Excerpiren nicht mit der gehörigen Sorgfalt verfahren worden, und die Correktur läßt vieles zu wünschen übrig. The veracity of the Evangelists demonstrated, by a comparative view of their Histories. By the Rev. Robert Nares. 8. Rivingtons. Ein alter sehr verdienter Gottesgelehrter der bischöflichen Kirche hat hier das Resultat seiner vieljährigen Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der Evangelisten mitgetheilt, und jeder wohlmeinende Theologe wird sein Werk mit Nutzen lesen. A course of lectures containing a description and systematic Arrangement of the several branches of Divinity. By Herbert Marsh, D. D. F. R. S. Part IV. on the Interpretation of Prophecy. 8. Rivingtons. Dieß ist eine neue Abtheilung des theologischen Cursus, welchen der gelehrte Marsh vor einigen Jahren herauszugeben anfing. Man muß auch hier überall den tiefdenkenden Mann bewundern, dessen anerkannte Verdienste ihm nun, zur Freude aller Verehrer der ächten Gelehrsamkeit, die unerbetene Beförderung zum Bisthum von Landaff verschafft haben. Sketch of the past and present state of the Vaudois or Waldenses inhabiting the Vallies of Piedmont. Translated from the original Ms. by the Revd. T. Morgan. Diese kleine Schrift, welche nicht in den Buchhandel gekommen ist, wurde von einer wohlthätigen Gesellschaft für 6 Pence verkauft, um die Leiden der Vaudois desto schneller bekannt zu machen, und ihnen von England aus Hülfe zu verschaffen. Man sieht daraus die Intoleranz des Sardinischen Hofes. Lectures on the evidences in favour of Christianity and of the church of England, intended for the use of young Persons. By the Revd. Henry Walter. Ein Schulbuch, worin die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion und für die Orthodoxie der Episcopalkirche auf eine gemeinfassliche Art vorgetragen sind. Discourses and dissertations on the scriptura doctrine of atonement and sacrifice etc. by W. Magee. D. D. Dean of Cork, chaplain to H. E. the Lord Lieut. of Ireland. Cadell. Der Dr. Magee hat sich durch sein schon vor 15 Jahren herausgegebenes Werk über die Genugthuung einen solchen Namen unter den brittischen Theologen erworben, daß die vorliegende Fortsetzung desselben die beste Aufnahme findet. Dieß Supplement ist fast ganz gegen die Unitarier gerichtet. — Burnett, ein Kaufmann zu Abeedeen bestimmte im Jahr 1784 zwey Preise von 1200 und 300 Pf. Steeling für die besten Beweisschriften für das Daseyn Gottes aus Gründen der Philosophie und Offenbarung. Sie wurden folgenden beyden Ausarbeitungen ertheilt: 1) An essay on the existense of a Supreme Creator, possessed of infinite power, wisdom and Goodness etc. by W. L. Brown D. D. principal of Marischal College and University of Aberdeen. 2 voll. 8. London and Aberdeen. 2) A treatise on the Records of the Creation and on the moral attributes of the Creator; with particular reference to the Jewish history, and to the consistency of the principle of population with the wisdom and goodness of the deity. By I. Bird Sumner M. A. 2 voll. 8. London. Diese beyden Schriften haben nicht wenig Aufsehen unter den Gelehrten des brittischen Reichs gemacht, weil das Urtheil der Richter von der Stimme des Publikums laut gemißbilligt worden ist. Jene, meistens Professoren zu Aberdeen und Kollegen des Dr. Brown, schlugen die 1200 Pf. St., den ersten Preis, dem ebengedachten Gelehrten zu, den geringern aber dem Hrn. Sumner; dahingegen das Publikum oder die Rezensenten bewiesen, daß der letztere den größern Preis verdient hätte. Brown's Buch ist nichts als eine langweilige Predigt, voll leerer Deklamation. Sumner kündigt sich als einen denkenden Mann an, welcher einer philosophischen Untersuchung gewachsen ist; er geht von Schluß zu Schluß, und während er seine Gründe durchaus mit großer Klarheit vorträgt, hat seine Sprache jene edle Simplicität, die allein solchen Gegenständen angemessen ist. Apostolical preaching considered in an examination of St. Paul's Epistles. Hatchard 8. Ueberall, und auch in England, haschen die Kanzelredner nur zu oft nach einer glänzenden Beredsamkeit, die oft den Zweck des christlichen Lehramtes vereitelt. Gegen dieß Unwesen macht der Verfasser, ein gelehrter, bejahrter Prediger sehr triftige Bemerkungen. Three Sermons on the doctrine of the blessed Trinity by Robert Morres. Man findet hier die bekannten Beweise

Digitized by Google

für die Dreyeinigkeitslehre fleißig zusammengestellt. The doctrine of the Church of England upon the efficacy of baptism vindicated from misrepresentation. By Richard Lawrence, regius Professor of Hebrew, and Canon of Christ church. 8. Oxford. Auch die Anabaptisten vermehren sich schnell in England, und der Streit zwischen ihnen und der herrschenden Kirche ist eben jetzt sehr heftig. Ja es sind zum großen Aergerniß der Bischöflichen Kirche vor einiger Zeit sogar Prediger von derselben zu den Anabaptisten übergegangen. Demnach wird man sich nicht wundern, daß der Königliche Professor linguæ hebraicæ in Oxford die Lehre seiner Kirche von der Kindertaufe in diesen Predigten vertheidigt und mit großer Gelehrsamkeit beweist. Weil aber besonders der Streit zwischen den Episkopalen und Katholiken jetzt in England wieder mit der größten Feindseligkeit geführt wird, so haben folgende Schriften viele Aufmerksamkeit erregt. The substance of a speech of Sir J. Cox Hippisley Bart. in the House of Commons on May 11. 1813. for the appointment of a select Committee on the subject of the Catholic Claims etc. und: Historical enquiry into the ancient ecclesiastical Jurisdiction of the Crown; commencing with the Period when Great Britain formed a part of the Roman Empire. By J. B. Browne Esq. Es ist zu wünschen, daß protestantische Theologen in Deutschland diese beyden merkwürdigen Schriften, besonders die erstere, nicht übersehen mögen. Wenn es nicht sonst bekannt wäre, so würde man es wieder hieraus lernen, daß die alleinseligmachende Kirche ihre alten Ansprüche nicht fahren läßt. A series of discourses by the Revd. F. Morehead. 2 Bände. Unter den vielen Predigtsammlungen, welche beständig in England erscheinen, sind die gegenwärtigen von mehrern Rezensenten als vorzüglich hervorgehoben worden. Der Verfasser ist der Kollege des berühmten Kanzelredners Alison in Edinburg.

Geschichte.

An enquiry into the literary and political character of James I. by the Author of curiosities of litterature. — D'Israeli, ein bekannter Literator, ist der Verfasser dieser Untersuchung, welche sich mehr durch die interessanten Materialien als durch ihre gute Verarbeitung auszeichnet, denn D'Israeli ist in dem historischen Fache völlig ungeübt, wie der gegenwärtige Versuch beweist; aber als Repertorium der Geschichte König Jakobs betrachtet, hat das Buch unstreitig seinen Werth. A historial account, interspersed with biographical Anecdotes of the illustrious house of Saxony, tracing the descent of the present Royal and Ducal branches and containing a biographical memoir of Prince Leopold of Saxe-Coburg. By Frederic Shoberl. Der Verfasser, ein sehr geschickter Mann, welcher durch mehrere vortreffliche Uebersetzungen und als Herausgeber des neuen monatlichen Magazins rühmlich bekannt ist, schrieb diese kleine Geschichte bey Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Koburg mit der Prinzessinn Charlotte von Wales, nicht für Gelehrte, sondern für das große Publikum, dem mit der trockenen Herzählung der Thatsachen wenig gedient gewesen wäre. Diesen Zweck hat das Büchelchen erreicht, welches allgemein gelesen worden ist. The History of the destruction of Jerusalem, as connected with scripture prophecies by S. Wilkins. Der Verfasser beweist, daß die Zerstörung Jerusalems, welche er aus den Quellen erzählt, mehr als alles Andere die Glaubwürdigkeit der Propheten beurkunde. Culloden papers etc. 4to. Cadell. Eine außerordentlich wichtige Sammlung von Aufsätzen, die auf die Geschichte der Rebellion im Jahr 1745 großes Licht werfen. The History of the origin and first ten years of the British and foreign Bible society. By the Revd. John Owen. 2 voll. 8. Hatchard. Wer da glaubt, daß die Verbreitung des Christenthums das beste Mittel der Civilisation ist, wird diese äußerst wichtige Geschichte der englischen Bibelgesellschaft, welche wenigstens eben so viel Gutes wirkt als die Missionarien, mit vielem Antheil lesen. Die neuere Kirchengeschichte wird diesem edlen Verein einen ehrenvollen Platz einräumen, und gestehen müssen, daß die Engländer thätiger für die Ausbreitung der wohlthätigsten Religion sind, und größere Summen dafür aufwenden, als die ganze Christenheit zusammengenommen.

Reisen.

Des Matrosen Adams Erzählung von der Stadt Tombuctu (Narrative of the adventures and travels in the Interior of Africa, of Robert Adams, a sailor) ist bereits ins Deutsche übersetzt und erscheint nächstens. Ihre Aechtheit ist unbezweifelt. Das neueste Beyspiel ruhmvoller Wißbegierde dieser Art hat Hr. Legh gegeben, von welchem so eben eine Reise in „Egypten, über die Katarakten hinaus" (Travels above the cataracts in Egypt by Thomas Legh, esq. M. P. With a map. 4. Preis Eine Guinee) erschienen ist, welche er im Jahr 1812 unternahm, wo es den Engländern nicht verstattet war, ein andres Land zu bereisen. Seine Nachricht ist ungemein schätzbar, sowol für Völker — als Alterthumskunde, und enthält viel Neues. Die schätzbaren Travels of Ali Bey in Marocco, Tripoli, Cyprus, Egypt, etc. sind bereits auch schon ins Deutsche übersetzt. Vom Oberst Keatinge sind auch Reisebemerkungen (Travels in Europe and Africa.) über Frankreich, Spanien und Afrika erschienen, welche er schon vor vielen Jahren zu Papier gebracht, aber zurückgehalten hatte. Mitunter macht er gute und treffende Bemerkungen, welche in etliche Bogen gesammelt eine nützliche Unterhaltung gewähren würden, aber aus seinem dicken Quartanten muß ein zeitsparender Leser gar manche Seite ausgemerzt wünschen. A voyage round the world from 1806 to 1812, in which Japan, Kamschatka, the Aleutian Islands, were visited etc. by Archibald Campbell. 8. Der unglückliche Campbell erfror auf seinen weiten Reisen beyde Beine, welche abgelöst werden mußten, so daß er als Krüppel und höchst dürftig in sein Vaterland zurückkehrte. Er hielt sich lange auf den Sandwich-Inseln bey dem König Tamaahmah auf, und die Umstände, welche er von diesem merkwürdigen Mann erzählt, haben alle das Gepräge der Wahrheit. Ein wohlwollender Mann von Vermögen schrieb Campbells mündliche Erzählung nieder. Man wird das kleine anspruchslose Buch überall mit Vergnügen lesen. Narrative of a Ten year's residence at the Court of Tripoly. From the original Correspondence in the possession of the Family of the late Richard Tully Esq. the British Consul; com-

Digitized by Google

prising authentic memoirs and anecdotes of reigning Bashaw, his Family and various persons of distinction; an account of the domestic manners of the Moors, Arabians and Turks. 4. Colburn. mit 24 Kupfern. Ueber die barbarischen Staaten ist seit vielen Jahren kein Werk erschienen, welches diesem an innerer Glaubwürdigkeit, Interesse und großer Mannigfaltigkeit beykäme; denn selten haben Europäer mit vornehmen Türken auf einem so vertrauten Fuß gelebt, als die Gattinn und Familie des engl. Konsuls Tully. Die Kupfer tragen auch wesentlich zur Erläuterung des Textes bey. Journal of a Tour in Germany, Sweden, Russia, Poland, during the years 1813 and 1814. By d. T. James Esq. Student of Christ Church, Oxford. 4. Murray. Herr James, der in Schweden, Deutschland, Rußland und Polen Gelegenheit hatte unterrichtete Leute von Rang zu sprechen, hat in dem vorliegenden Werke Bemerkungen gesammelt, die man mit Vergnügen lesen wird. Am interessantesten sind die über den Feldzug in Rußland im Jahr 1812, dessen Umstände, aus vielen Ursachen, unvergeßlich bleiben werden. Travels in Brasil, from Fernambuco to Seara, besides occasional excursions; also a voyage to Maranham. By Henry Koster. 4. Ein Buch voll köstlicher zuverlässiger Nachrichten von einem reichen Herrn, der mehrere Jahre in Brasilien ansässig war. Aus ihm lernt man den jetzigen Zustand Brasiliens auf das vollkommenste kennen, und nach seinen Angaben hat es den Anschein, daß dieses Land in nicht langer Zeit der Schauplatz wichtiger Begebenheiten werden muß. Journal of a Tour through Wales by Dr. Samuel Johnson. Herr Duppa, der Herausgeber, wußte, daß selbst die unbedeutendsten literarischen Ueberreste von Johnson die Neugierde des brittischen Publikums erregen würden, und wagte es daher diese ungenießbaren Brocken, welche kein Freund Johnsons hätte ans Licht ziehen sollen, bekannt zu machen. Narrative of a residence in Ireland during the Summer of 1814, and that of 1815. By Anne Plumptre. 4. Colburn mit vielen Kupfern. Miß Plumptre ist vornehmlich durch etliche Uebersetzungen aus dem Deutschen und durch eine Reise in Frankreich bekannt, in welcher Bonaparte und dessen Regierung sehr gelobt wurden. Die gegenwärtige Reise in Irland macht ihrer Denkart und ihren Kenntnissen Ehre. Auch erforderte es ziemlich viel Muth und Entsagung von einem Frauenzimmer, Irland zu durchkreuzen, wo ein Reisender so mancherley Schwierigkeiten zu überwinden hat. Ihr Werk ist voll Interesse, und wer Großbritannien einigermaßen kennt, darf sich hier viele Unterhaltung versprechen. Memorandums of a residence in France in the winter of 1815 — 16, including remarks on French manners and society, with a description of the Catacombs, and notices of some other objects of curiosity and works of Art, not hitherto described. Longmann. Diese Reisebeschreibung, welche jetzt stark gelesen wird, beweist, daß ein guter Kopf auch an einem viel besprochenen Gegenstande neue Seiten zu entdecken versteht. Man stößt hier auf viele Bemerkungen, die wenigstens englische Reisende noch nicht gemacht hatten, und die Schreibart ist angenehm. A Journal of travels in England, Holland and Scotland in the years 1805 — 6. By Benjamin Silliman 2 voll. New-York. 1810. Dieß amerikanische Werk ist erst letzthin in England bekannt geworden; das Interesse desselben entsteht hauptsächlich daher, daß Silliman, wider die Gewohnheit seiner Landsleute, in England mehr zu loben als zu tadeln findet. Er bewährt sich als ein Mann von gutem Verstande; man sieht an ihm, wie ganz anders die Amerikaner, so wie viele andere Fremde, von England urtheilen würden, wenn sie es bereisen könnten.

Lebensbeschreibungen.

Memoirs of Alessandro Tassoni, author of la Secchia rapita, or the rape of the bucket etc. by the late J. C. Walker. Walker, einer von den Statoren der ältern Italienischen Literatur in Großbritannien, dessen Werk über diesen Gegenstand ihm einen großen Namen machte, hinterließ die gegenwärtige Biographie, welche sehr vorzüglich ist. A Biographical Memoir of the late Sir Peter Parker. Der Admiral Parker gehörte unter die Zierden seines Standes, und war der Nelsonschen Schule, in welcher er aufwuchs, würdig. Wie er so berühmt wurde, wird in diesem Memoire unterrichtend dargethan. Memoir of the life of Thomas Holcroft, written by himself. Holcroft, ein Autodidakt und Schöpfer seines Glücks, gehörte zu den Männern, die dem widrigen Geschick mit unerschütterlichem Muthe trotzen. Sein Leben, größtentheils von ihm selbst beschrieben, sollte von Jünglingen beherzigt werden, welche in dem begonnenen Kampfe mit dem Unglück zuweilen in Versuchung gerathen, die Hände sinken zu lassen. Auf ihn ist der gemeine, aber bedeutungsvolle Ausdruck anwendbar: „er hat das Herz am rechten Orte." Memoirs of Major General Sir R. Gillespie. Diese schon ins Teutsche übersetzte Biographie ist vornehmlich Offizieren zu empfehlen; sie ist gut geschrieben und hat in England vielen Beyfall gefunden. Memoirs of Mrs. Harriett Newell. Das Leben einer Christinn im höchsten Sinne des Worts. Alles gern aufopfern, selbst das Leben, um die Mitmenschen zu beglücken, war ihre Losung. The life and studies of Benjamin West, President of the Royal Society of London, prior to his arrival in England, compiled from materials furnished by himself; by John Salt. Diese Biographie des würdigen Greises, welcher jetzt Präsident der königlichen Akademie ist, hat nicht nur für den Künstler und Kunstkenner, sondern auch für jeden Leser Interesse. Die Natur hatte ihm seinen ruhmvollen Weg vorgezeichnet, und er verfolgte diesen unermüdet. So erreichte er die Höhe, auf welcher er jetzt steht, im Genusse einer Ehre, deren ihn alle Kenner würdig achten. The life of Michael Angelo Buonaroti. By R. Duppa. 8. Longman. Man wirft dem Verfasser vor, daß er die vorhandenen Materialien nicht recht benutzt und oft sie nicht einmal verstanden habe, so daß es noch immer an einer guten Lebensbeschreibung des großen M. Angelo fehle. The life of W. Hutton, written by himself and published by his daughter. 8. Hutton, der viele Jahre lang den Ruf eines großen Mathematikers genoß, hat hier seine literarische Laufbahn auf eine Art erzählt, welche für den Gelehrten nicht anders als lehrreich seyn kann. Er fing erst bey reifern Jahren an, eine Figur zu machen, genoß bey ununterbrochener Thätigkeit und wachsendem Ruhme einer immer festen Gesundheit, und starb allgemein verehrt, in einem hohen Alter.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Almanach-Literatur.

Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1817, herausgegeben von Lembert. Zweyter Jahrgang (mit unsres Matthisson Bilde gezirt). Stuttgart, in der Metzler'schen Buchhandlung, (543 S. in 12).

Der bekannte Verfasser hielt Wort. Dieser zweyte Jahrgang ist nicht nur reichhaltiger, sondern auch belehrender als der vorige, und tritt glücklich als Fortsetzung des Iffland'schen Taschenbuches ein. Dieß Büchlein mag wol schon in den Händen der meisten Leser seyn; aber die wenigen übrigen reizt wol die Inhaltanzeige zum Nachlesen. Müllners ernster „Epilog zu Werners Tragödie," der 24. Februar, steht voran. Dann (gedacht) Fragmente über Schauspielkunst von F. L. Schmidt. Der kleinerne Gast, Erzählung von Bührlen, erregt Erwartung, und befriedigt. Die Geschichte der Theaterschaft zu Regensburg füllt eine Lücke in der Theatergeschichte aus. Möchten die frommen Wünsche und Vorschläge Reinbeck's zur Abschaffung einiger Uebelstände und Mißbräuche beym deutschen Theater zum Besten der Schriftsteller auch in Deutschland Wurzel greifen! Denn in Frankreich z. B. gewannen dieselben längst Billigkeit und Gerechtigkeit die Oberhand. — Fey Geloba, kleine heroische Originalzauberoper, prosifizirt in 5 Akten auf vier Blättern die unsinnigen Zauberopern in kurzweiligen Reimen. Bündig sind die zerstreuten Bemerkungen eines Theaterfreundes. Die Scenen aus Reinbecks metrischer Bearbeitung des Schiller'schen Fiesko lassen sich gut lesen; aber wie er selbst in seinem Vorwort ahnt, man will Schillers Worte trotz aller Ungehörigkeiten vernehmen. — Ifflands Schreiben an den Regisseur M—t in K. thut seine (mit Unrecht bezweifelte) Anhänglichkeit an Preußen kund. „Vergeblich Müh'" Lustspiel in 3 Akten von Lembert wird auf der Bühne ergehen. Der Schauspieler v. Weisser macht uns auf die Herausgabe seiner Werke doppelt begierig.

Von Haug's acht Epigrammen führen wir das kürzeste an Pompus an:

Ach, deine Tragödie macht kein Glück!
Für dich allein ists ein tragisches Stück.

Den Beschluß macht ein Verzeichniß der deutschen Theater und ihrer Mitglieder, das wir nie so vollständig hatten, und der Herausgeber des Wiener Theaterkalenders braucht zu haben scheint.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien 1. Febr. 1817.

Bekanntlich sind in den nächst vorhergegangenen Jahren von dem berühmten Maggio in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand mehrere Codices rescripti entdeckt worden, deren die Wiener Modezeitung im gegenwärtigen Jahrgange besonders Erwähnung gethan hat. Wir glauben indeß, den Liebhabern der klassischen Literatur hier keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die vollständigen Titel jener aufgefundenen Werke, die keiner ausführlichen Anzeige weiter bedürfen, mittheilen. Sie sind folgende:

1) M. Tullii Ciceronis seu orationum partes inedite, nimirum pro Scauro, pro Tullio, pro Placco, in Clodium et Curiorem, de arc eliene Milonis, da rage Alexandrino. Item antiquus commentarius inaditus, qui videtur Asconii Pedisani ad ajusdem Tullii duodecim orationes, cum C. Gracchi inedito oratorio Fragmento. Accedunt editoris dissertationes et notae, nec non codicum specimina duo. Mediolani typis. Jo. Pirotae. 1814. T. II. 8. p. 280.

2) Marci Cornelii Frontonis opera inedita latina et grnca, cum epistolis item ineditis Antonini Pii, L. Veri al Appiani nec non aliorum virorum fragmentis. Ornatur aditio commentario prævio notisque aditoris, quatuor itidem imaginibus Cæsarum, octo numismatibus et specimine codicis. Mediolani regiis typis. 1815. T. II, 8. p. 686.

3. R. Aurelii Symmocchi V. C. Octo orationum inedidorum partes, cum veteri antiqui oratoris fragmento, et Plinitani panegyrici veriis eliquot lectionibus. Accedunt aditoris notae et dissertatio da Symacco, et codicis spacimen. Mediolani regiis typis. 1815. T. I. 8. p. 90.

4) Accii Plauti fragmenta inedita. Item ad P. Terentium commentationes et picturæ tres inedite, cum ejusdam Terentii vita item inedita. Accedunt ad tres dictas picturas specimen codicis Plautini et editoris dissertatio ac notæ. Mediolani regiis typis 1815. 4. et 8. p. 68.

5) Isaei Oratio da hereditate Cleonymi nunc primum duplo auctior, græce cum latina aditoris interpretatione, dissertatione et aliquot notis, et plurimis variis lectionibus ajusdam Isæi da Manoilis heraditate. Mediolani regiis typis. 1815. 4. et 8. p. 68.

6) Themistii Philosophi Oratio hactenus inedita in eos, a quibus ob præfecturam receptam fuerat vituperatus, græce cum latina editoris interpretatione, adnotationibus et prævia dissertatione. Accedit ejusdem Themistii prœemium ineditum orationis funebris in patrem; cum brevibus lacunarum supplementis. Mediolani regiis typis 1816. 4. et 8° p. 80.
Plauti et Isæi et Themistii opere prædicta uno tomo comprehenduntur.

7) Isocratis oratio de permutatione; latine scilicet exhibetur primum ea pars ingens, quæ ab Andrea Mustoxido nuper erat græce edita, eademque notis et præfatione illustratur, et nova codicis Ambrosiani collatione emendatur. Additi quatuor appendicibus. Mediolani typis J. Pirotæ 1816. 8. p. 148.

8) Dianysii Halicarnassai Romanorum antiquitatum pars hactenus desiderata nunc denique ope codicum Ambrosianorum ab Angelo majo Ambrosiani Collegii Doctore quantum licuit restituta. Opus Præcipio I. Augusto sacrum. Mediolani regiis typis. 1816.

Die K. K. Wiener Hofbibliothek ist im Besitz der von Mailand abgelieferten Pflicht-Exemplare dieser Werke.

Digitized by Google

Nro. 7.

Literatur-Blatt.

1817.

Englische Literatur der letzten Hälfte des Jahres 1816.

(Beschluß.)

Gedichte.

Christabel Knola Khan, a Vision; and the pains of sleep, by Coleridge. Dieses Bruchstück eines Gedichtes hat viel Lärm gemacht, aber nicht zum Vortheile des Verfassers, denn obgleich seine Freunde, besonders die poetischen, und hauptsächlich Lord Byron, ihm die schmeichelhaftesten Sachen darüber sagten, so wollen doch weder die Rezensenten, noch das Publikum gleicher Meinung seyn. Also ist dies Produkt nur für die Auserwählten. The city of the plague and other poems. By John Wilson. Man gesteht diesem Gedichte große Schönheiten zu. Margaret of Anjou, a poem in 6 Cantos, by Miss Holford. Die gedruckten Urtheile über dieß Gedicht sind meistens ungünstig. Höchstens gibt man zu, daß es einige gelungene Partieen habe. A series of sacred songs, duetts and trios; the words by Thomas Moore Esq. Weil Herr Moore, (welcher den großen poetischen Ruhm, dessen er genießt, seiner Uebersetzung des Anakreons verdankt) sich bisher mit erotischen Gedichten beschäftigte, in denen es an leichtfertigen Stellen nicht fehlt, so haben ihm, sey es Vorurtheil oder Wahrheit, nur Wenige zugestehen wollen daß er sich in dieß himmelweit verschiedene Fach mit Glück gewagt habe. Indeß fehlt es auch diesem Werke nicht an Bewunderern. The lay of the Laureate. Carmen nuptiale; by Robert Southey. Dieser gelehrte und genialische Dichter kann nichts ganz Schlechtes liefern. Ob nun wohl die Meinungen über das Verdienst des vorliegenden Produkts etwas getheilt sind, so begehrt doch kein Unparteiischer zu läugnen, daß die Hand des Meisters im Ganzen unverkennlich sey. The restoration of the works of art in Italy. A Poem by Felicia Hemans 8. Murray. Die englischen Kunstrichter sind gegen diese Dichterinn, welche hier zum erstenmal auftritt, äußerst galant und bewillkommen sie laut auf dem Helikon; doch bitten sie bemerken zu dürfen, daß hier und da ein wenig Schwulst mit eingeschlichen sey. The works of Henry Howard, Earl of Surrey, and of Sir Thomas Wyatt, the elder. Edited by George Frederick Nott. D. D. F. S. A. 3 vols. 4. Longman. Zwey ältere Dichter, deren Verdienste man längst anerkannte, aber ihnen einen Platz in den Sammlungen von Johnson, Anderson u. a. versagte, erscheinen hier in einem neuen und so stattlichen Gewande, mit gelehrten Untersuchungen und Kritiken, daß hoffentlich hinfür Niemand mehr die Ungerechtigkeit begehen wird, sie von dem Pantheon brittischer Dichter ausschließen zu wollen. Hypocrisy, a Satire. By the Revd. Caleb Colton A. M. Fellow of king's College. Eine scharfe Satyre, die aber nicht sowol poetisches Verdienst hat, als durch die erklärenden Anmerkungen Unterhaltung gewährt. Waterloo and other Poems, by J. Wedderburne Webster Esq. Paris, printed by Didot sen. Es war schon beklagenswerth genug, daß der Verf. dieß elende Machwerk drucken ließ, aber daß es in Paris erschien, wo es die Augen der Engländer noch mehr auf sich ziehen mußte, hat ihm vollends geschadet. Die Kunstrichter haben ihn unbarmherzig gegeißelt. The Works of William Mason, Precentor of York and Rector of Aston, four vols. 8. Masons Gedichte sind allezeit geschätzt worden und diese Sammlung derselben ist allen sehr willkommen. Im Sonett ist er unter seinen Landsleuten der Erste und seine moralischen Episteln, seine metrischen Grabschriften ꝛc. werden in hohem Werthe gehalten. Auch verdient er als der Freund Hurd's und mehrerer gleichzeitiger großer Männer Auszeichnung. The Poetic mirror, or the living Bards of Britain. Longman. 8 Parodien, aber nicht sehr glückliche, der lebenden englischen Dichter. Das Gedicht, wo Walter Scott parodirt wird, ist am besten gelungen, und rührt vielleicht von ihm selbst her. A Garland on the grave of Richard Brinsley Sheridan, by Charles Phillips, Esq. Barrister at law. Hailes. Elender Bombast eines irländischen Advokaten, der durch seine demokratischen Raserenen berüchtigt, und durch sein schwülstiges Wortgeklingel an den gerichtlichen Schranken lächerlich ist. Childe Harold's pilgrimage: Canto the third; by Lord Byron. Dieß ist der dritte Gesang des Gedichts, welches den Lord Byron zuerst berühmt machte. Die Urtheile darüber sind getheilt. The Prisoner of Chillon, and other poems: by Lord Byron, Murray. Das Zuvorgesagte passt auf dieses Gedicht.

Schöne Künste.

The Judgment of Connoisseurs upon Works of Art, compared with that of professional men in reference more particularly to the Elgin marbles. By B. R. Haydon. Ein geachteter Künstler beweist hier die Unzuverlässigkeit seyn wollender Kenner in Kunstsachen und wendet dieß auf das berüchtigte Urtheil des H. Knigth an, der da behauptete, die Elginschen Marmors seyen von keinem Werthe, wenn gleich Visconti, Canova, West, Flaxmann, de Rossi, und alle stimmfähige Künstler und Kenner sie für die ächten Werke des Phidias erklärten. Diese für Künstler und Kunstfreunde so interessante Verhandlung ist den Lesern des Morgenblattes aus H. Hofr. Böttigers lehrreichen Mittheilungen bekannt; auch kann man hievon das Nähere aus dieses großen Archäologen reich ausgestatteten Uebersetzung der Hamiltonschen Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland ersehen. An enquiry into the Origin and early History of engraving upon Copper and wood; by W. Young Ottley. So weit des Verf. Materialien reichten, hat er sie gut benutzt, aber bey weitem nicht zur

Digitized by Google

Genugthung deutscher Wißbegierde und Gründlichkeit. Of statuary and sculpture among the ancients, with some account of specimens preser ved in England. By James Dallaway. F. A. S. gr. 8. (Preis 2 Pf. 8 Schill.!) aus seinen vorigen Schriften abgeschrieben, mit Hinzufügung etlicher Bogen eines Galimathias, dergleichen man in Deutschland den Archäologen nicht auftischen dürfte. Aber man hat ihm die Wahrheit gesagt.

Romane.

Glenarvon. Colburn. Dieser Roman, ein elendes, unmoralisches Geschreibe einer Frau von Stande, ist dennoch wegen seiner bezüglichen Anecdoten in kurzer Zeit vier bis fünfmal aufgelegt worden. Glenarvon ist eingestandnermaßen ein berühmter Dichter, in welchen sich diese Lady einst tödtlich vergafft hatte, und dessen Geschichte seinen Character in kein vortheilhaftes Licht setzt. Auch sind hier noch andre hochadeliche Herren und Frauen aufgeführt, auf die jeder Leser, der die Londner großen Cirkel kennt, gleich mit Fingern weist. The Antiquary; by the Author of Wawerley and Guy Mannering. Edinburg, und von demselben Verfasser Tales of my Landlord. Collected and arranged by Jedediah Cleishbotham, Schoolmaster and Parish Clerk of Gandercleugh. 4 voll. 12. Murray. Herr Forbes, ein junger Schotte von Stande, soll der Verfasser aller dieser schönen Romane seyn, welche mit dem größten Beyfall gelesen werden, und ihm den Ruhm eines geist- und kenntnißreichen Schriftstellers erworben haben, von dem mit der Zeit noch weit herrlichere Früchte zu erwarten stehen. Man muß jedoch der Schottischen Mundart ganz kundig und mit schottischen Gebräuchen bekannt seyn, um diese Werke verstehen und genießen zu können. Sie sind daher selbst für den größten Theil der Engländer nur halb verständlich.

Erdbeschreibung.

Physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirgs von Dr. August Goldfuß, Lehrer an der Friedrich-Alexanders Universität (zu Erlangen), Adjunkt des Directoriums der C. L. Akademie der Naturforscher ꝛc. ꝛc., und Dr. Gustav Bischoff, Lehrer an der Friedrich-Alexanders Universität und Mitglied der physikalisch-medizinischen Societät. 2 Theile. 328 und 270 S. mit einem Titelkupfer, einem Profilrisse des Gebirgs und einer Charte. Nürnberg in der Stein'schen Buchhandlung. 1817.

Keine Gegend unsers deutschen Vaterlands hat sich einer so genauen und ausführlichen, mit rastlosem Fleiß und immer gleich warmer Liebe bearbeiteten Beschreibung zu erfreuen, als dem Fichtelberg hier zu Theil geworden. Daher wird auch nicht leicht Einer leer ausgehen, der sie zur Hand nimmt. Der erste Theil ist als der eigentlich wissenschaftliche zu betrachten, und liefert in einer sehr methodischen Folge unter mehrern Abschnitten die Resultate der zahlreichen Wanderungen, welche die Verfasser, mit allen Werkzeugen und Kenntnissen, die dem Physiker und Naturforscher bey solchen Arbeiten zu Gebot stehen müssen, ausgerüstet, nach diesem Gebirge unternommen haben, wobey zugleich Alles benutzt ward, was früher über das Fichtelgebirg geschrieben worden. Die natürliche Grenze des Gebirgs wird aus der Vergleichung der Reihenfolge der sich zu beyden Seiten der ältesten Formation korrespondirenden Gebirgsarten scharfsinnig festgesetzt, und über die bey seiner Bildung vorherrschenden Grundrichtungen der bildenden Thätigkeiten, so wie über die polaren Gegensätze derselben in N. W. und S. O. und in S. W. und N. O. ein sehr überraschendes Resultat herbeygeführt — Dann folgt die Flora und Fauna des Gebirgs in ziemlich vollständigen, systematischen Namen-Registern. Aus dem Abschnitt über Religion, Character, Sprache, Kleidung, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Feste, rücken wir folgende Beschreibung ein. Ein eben so wichtiges Fest für das ganze Dorf, ist eine Hochzeit. *) „Wenn „die Eltern der jungen Leute stillschweigend einverstanden sind, so geht der Bräutigam mit einem „Schmuser (Wortführer) zu den Eltern der Braut auf „die Anredung, d. h., er hält um sie an. Haben „diese ihre Einwilligung ertheilt, so wird bald darauf „im Hause der Braut der Heirathstag (Verlöbniß) gefeyert. Die beyderseitigen nächsten Verwandten kommen zusammen, behandeln die Mitgift wie „einen Kauf, besprechen sich über die künftigen Einrichtungen des Brautpaars und über die Veranstaltung „der Hochzeit. Die beyden Liebenden geben sich in Gegenwart dieser Zeugen die Hände und wechseln große „silbeene Ringe. Nachher vergnügt man sich durch eine „festliche Mahlzeit. Nicht lange darauf hält man die „Beschau; die Braut kommt nämlich mit ihren Eltern „und nächsten Verwandten in das Haus des Bräutigams, um dessen Anwesen (Haus und Hof) zu besehen. Noch vor der Trauung wird der Kammerwagen mit der Ausfertigung der Braut zu dem Hause „des Bräutigams gefahren. Ein Kleiderschrank, eine „Lade und 6 Stühle, alles bunt bemahlt, ein Federbett, ein Spinnrad und sämmtliche Kleider der Braut „sind zierlich auf einen Wagen geladen, so daß jedes „Stück genau gesehen werden kann. Die Pferde, die „Peitsche und der Hut des Fuhrmanns werden mit „rothen Bändern geziert, oben auf dem Wagen sitzt die „Braut mit einigen ihrer Freundinnen, und wirft unter „die herbeyströmenden Kinder, welche den Wagen mit „über den Weg gespannten Seilen aufhalten, Pfennige, Nüsse, gedörrtes Obst und kleine Kuchen aus. „Zur Bedeckung reiten einige, mit Schwertern bewaffnete junge Bursche neben her, welche Steotzel- oder „Stratzel-Reiter genannt werden. Bey dem Abladen muß der Bräutigam das Spinnrad, welches „aus Scherz mit Draht sehr fest an den Wagen gebunden „ist, zuerst losmachen und in das Haus tragen. Wenn „man sich nicht in der Stille trauen läßt, sondern eine „ordentliche Hochzeit auszurichten gesonnen ist, so läßt „man schon 8 Tage vorher die Gäste duech den Hochzeitlader einladen. Dieser macht während des ganzen „Festes den Ceremonienmeister, Spaßmacher und Aufwärter, und trägt ein rothes Band im Knopfloch, „einen Rosmarinzweig auf dem Hut und ein rothes, „heraushängendes Schnupftuch in der Tasche. Alle „Anreden und Einladungen hält er nach einem Formulare, dessen Worte er auswendig gelernt hat. Wenn

*) Als das Kirchweihfest nämlich.

Digitized by Google

„sich am Trauungstage die Gäste eingefunden, warmes „Bier und Branntwein gefrühstückt und die Musikanten „den Morgensegen geblasen haben, geht der Hochzeitlader, „um den Pfarrer abzuholen, und überbringt ihm ein „Schnupftuch und eine Citrone, welche dieser in seinen „Hut legt, und während des Kirchgangs zur Schau „trägt. Bey seiner Ankunft im Hochzeithause setzt sich „der Zug, unter Glockenschall und dem Vortritt des „Ceremonien-Meisters und der Musikanten, in Bewe„gung, um nach der Kirche zu gehen. Die Braut wird „von zwey Kränzeljungfern geführet, und zur Seite „gehen zwey junge Bursche mit bloßen Degen, deren „Klingen mit Citronen und Bändern geschmückt sind. „Die Männer haben sämmtlich einen Blumenstrauß „mit einem vorstehenden Rosmarinstengel auf dem Hute „stecken und rothe Bänder im Knopfloche, und der „Bräutigam überdieß noch ein Rosmarinkränzchen ne„ben dem Bande angeheftet. Die Mädchen tragen ihr „Flechtwerk mit der Flitterkrone, in welcher bey der „Braut ein Kranz von Rosmarin eingewunden ist. „Gemeiniglich geht noch ein Harlekin mit einer Peitsche „neben dem Zuge her, und neckt die Zuschauer; auch „werden Freudenschüsse gethan. Nach vollzogener „Trauung setzt man sich zu Tische, wo alle Festtags„Gerichte in reichlichem Maße aufgetragen werden. „Jeder Gast bekommt eine doppelte oder dreyfache „Portion, und legt alles, was er nicht verzehren kann, „auf einen Teller, welchen er nach Hause tragen läßt. „Wenn man sich allerseits gesättigt hat; so wird eine „große Schüssel auf den Tisch gesetzt, und der Hochzeit„lader bittet die Gäste: „nach altem Gebrauch die jun„gen Eheleute mit einer kleinen Haussteuer zu begaben." „Die Musiker spielen jetzt ein Lied, welches sich mit den „Worten anfängt: Schenkt der Jungfer Braut ꝛc., „und jeder legt ein Geschenk an Hausgeräthe oder Geld „in die Gabschüssel, dessen Werth sich nach dem bey „der Hochzeit gemachten Aufwand richtet. Der Cere„monien-Meister lobt jedes einzelne Geschenk und dankt „im Namen der Brautleute den Gebern. Am Ende „legt der Bräutigam seinen Hut oben darauf und sagt: „ich schenk der Braut jetzt meinen Hut, sie mag nun „sehen wie der Ehstand thut! — die Braut aber, welche „hinter dem Tische sitzt, muß dem Anstand gemäß, „Thränen vergießen, wobey sie durch scherzhafte Reden „beständig geneckt wird. Auch während der Mahlzeit „darf sie ihren Platz nicht verlassen, und wenn sie ja „durch ein Bedürfniß dazu gezwungen wird, so muß sie „über den Tisch steigen. Nun eröffnet der Bräutigam „den Tanz, indem er mit der Braut die drey ersten „Brautreihen allein tanzt. Die Alten gehen darauf „nach Hause, die Jungen aber tanzen bis an den Mor„gen fort. Zuweilen geschieht es, daß die jungen Bur„sche während der Nacht, ohne daß Jemand etwas da„von merkt, einen Heuwagen zerlegen, ihn stückweise „auf das Dach tragen, und ihn dort wieder zusam„men setzen, so daß er am Morgen, zum Staunen des „ganzen Dorfes, auf dem Dachziebel aufgerichtet steht, „von wo ihn der Bräutigam mit großer Mühe wieder „herabnehmen muß. Am Vormittag des andern Tags „kommen die jungen Bursche im Hochzeithause zusam„men, und wer von ihnen nicht zur rechten Zeit er„scheint, wird auf einer Stange herbeygetragen und „mit Schlägen bestraft. Darauf ziehen sie unter Jauch„zen und Freudenschüssen mit der Musik und dem Har„lekin von Haus zu Haus, und sammeln in einem „Armkorb und einer Stielpfanne Eyer und Schmalz, „und stehlen bey Gelegenheit Schinken und geräuchertes „Fleisch vom Schornstein herab. Des Nachmittags „wird Hahnenschlag gehalten, dann von dem Gesam„melten ein Eyeressen bereitet und darauf im Wirths„hause getanzt. Braut und Bräutigam und die ältern „Gäste erscheinen erst Abends bey dem Feste, und lassen „sich durch die Pantominen unterhalten, welche zwischen „dem Tanze von mehreren verkleideten lustigen Bur„schen angeführt werden. Der dritte Tag wird der „Trolltag genannt, weil jeder nach Hause geht."

Mit schönen und sehr genauen Profilrissen, welche zum siebenten Abschnitt den innern Bau des Gebirgs betreffend gehören, schließt der erste Theil. Der zweyte ist der vollständigen Chorographie gewidmet. Auf eine anmuthige Wendung längs des südlichen Flußgebiet des Mains, bis zu dessen Quellen, dann durch die Gebiete der Nabe, der Eger, der Saale, zum südlichen Flußgebiet desselben, und, seinen Lauf verfolgend, bis an den Weißenstein, von dessen Höhe wir wieder nach West und Süd in die Gegenden, aus denen wir in das Gebirg eintraten, zurückblicken, ist der Verf. ein beredter, freundlicher Wegweiser, der uns nicht leicht an einer schönen Aussicht, an einem anmuthigen Grund oder Bach, an einer durch naturhistorische Beziehungen merkwürdigen Stelle ungemahnt vorüber führt. Der Leser urtheile selbst. Wie wir ihn überall gern gehört, glauben wir auch unsern Lesern mit einem Pröbchen der chorographischen, meistens malerischen Darstellung nicht zu mißfallen. „Dieser Burg gerade gegenüber, auf „dem Waldstein, lag in den Zeiten des Ritterthums „eine andere Sparneckische Veste, welche das Rothe „Schloß genannt wurde, und ihre Vestigkeit ebenfalls „der Natur verdankt. Man bedurfte, wie hier, nur „wenige Mauern, um unersteigliche Felsenrisse mit ein„ander zu verbinden. Aber auch diese Burg wurde ein „Schlupfwinkel ritterlicher Straßenräuber, und daher „von den Truppen des Schwäbischen Bundes erobert „und zerstört."

„Um den Waldstein zu besteigen, muß man von „Weissenstadt aus dem Fahrweg folgen, der über den „Bergrücken nach Sparneck führt. Wo sich die Straße „wieder abwärts lenkt, bricht man links durch das Ge„büsche, und steigt zu den Felsengipfeln hinan. Auf „diesem Wege findet man zuweilen Gneisgeschiebe, die „einen Uebergang in Hornblendegestein verrathen, und „Stücke von einem grünlichen, feinkörnigen Granit, „der durch seine frischen Feldspathkrystalle ein porphyr„artiges Ansehen hat."

„Auf der Spitze des Berges sieht man sich von „einem Felsenlabyrinthe umgeben, in dessen Mitte sich „eine, aus Granitschichten zusammengesetzte, hohe Fel„senwand von NO. nach SW. über 300 Schritte lang, hinziehet. Große Massen haben sich von ihr losgeris„sen; andere hängen noch in schräger, fast schwebender „Lage hoch oben und drohen zu sinken. Ueberall ist die „Mauer zerklüftet, und die 1 — 5′ mächtigen Schich„ten sind an ihren Rändern abgerundet, als wären sie „den Wirkungen tobender Wellen ausgesetzt gewesen. „Sie streichen St. 3, 4, und senken unter einem Win„kel von 4 — 5° nach NW. Auf den Absätzen und „Einbiegungen dieses Felsenwalles war die alte Veste „gegründet, und es bedürfte nur weniger künstlicher

Digitized by Google

„Mauern, um sie unzugänglich zu machen. Das „Hauptthor ist jetzt verfallen, und wenn man in den „innern Burghof gekommen ist, so sieht man eine kleine „Pforte vor sich, welche der Eingang in das Hauptgebäude war. Innerhalb derselben geht man durch eine „dunkle und verfallene Halle, und steigt durch einige, „neuerlichst angelegte, Treppen in einen geebneten Platz, „und von diesem auf einen höher liegenden Felsen, der „die Grundveste eines Thurmes war, hinauf. Man „hat hier nur eine beschränkte Aussicht gegen Zell hin, „da hohe Fichten mit ihren Wipfeln auch dem tiefen „Abgrund heraufragen, und die senkrechte Felsenwand „umgeben. In dem, mit Mauern und Felsen umgürteten, äußern Burghof sieht man eine runde Felsentafel, die auf einem dunnen Fuße ruhet. Dieß ist, „der Sage nach, der Spieltisch der Geister und Kobolde, „welche von den Feilenhauern in das Schloß gebannt „worden sind. Man zeigt auch kleine Vertiefungen, welche durch ihr Spielen mit eisernen Karten eingegraben „wurden. Klettert man zwischen den umherliegenden „Felsenstücken an der hohen Grauwand hin, so findet „man eine Spalte, durch welche hindurch man an ihre „jenseitige Lehne, und nach einigen Schritten an ihr „östliches Ende gelangt, wo sie ihre höchste Höhe hat. „Schichten liegen auf Schichten, und bilden eine „thurmähnliche Felsenspitze, die hoch über alle emporragt. „Um sich anzuschicken, dieselbe zu erklimmen, ruhet „man vorher in einer kleinen Grotte aus. Man ersteigt „auf einer Leiter die nächsten Felsenabsätze, gelangt von „hier durch eine noch höhere Leiter auf eine zweyte, mit „Fichten bewachsene, Felsenfluren, von welcher man auf „schmalen, in den Felsen eingehauenen, Treppen am „Rande des Abgrundes zu einer dritten Abstufung „hinauf klettern muß. Von dieser führt endlich eine „Leiter zur Spitze. Das Felsenstück, welches diese bildet, hat gerade so viel Fläche, daß 6 Personen in einer „natürlichen Vertiefung desselben Raum finden. Sorgsam hält sich auch der kühnste am Rande dieses Felsen fest, und setzt sich auf den Boden nieder: denn „jetzt erst fällt es in die Augen, zu welcher schwindelerregenden Höhe man hinaufgeklommen ist. Befremdend ist der Anblick des Waldes, auf dessen Baumwipfel man herabsieht. Tief unten liegt im Süden „das Weissenstädter Thal, von der südlichen Gebirgskette umzogen; gegen Norden sieht man die Gegend „von Zell, und weit in das Bayreuthische und Bambergische hinaus, und im Osten und Westen die Fortsetzung des schwarzbewaldeten Bergrückens selbst."

„Die herrlichste Naturerscheinung, welche dieser „Standpunkt gewähren kann, genossen wir am 9ten „October 1814. Es hatte den ganzen Nachmittag stark „geschneiet; alle Berge und die kahlen Stellen der Thäler waren mit Schnee bedeckt, und nur der Nadelwald „ragte mit seinem dunkeln Grün aus dem weissen „Grunde hervor. Dichte Nebel verhüllten die südliche „Bergkette, und auch zum Theil das Thal, und liessen „nur zuweilen einzelne Gegenstände erkennen. Oefters „brach ein Sonnenstrahl hervor, und beleuchtete auf „Augenblicke einen Berggipfel, während andere in „Dunkel gehüllt blieben. Dann umzog eine dichte Wolke „alle nahen und fernen Gegenstände, und wir befanden „uns gleichsam schwebend mitten in derselben. Der „Wind tobte fürchterlich, und unser Felsenthurm schien „zu zittern. Da wollte es uns bange werden wegen „des Rückweges; allein plötzlich senkte sich der Nebel „auf die Wälder nieder; wir erkannten die nahen und „fernen Gegenstände wieder, und herrlich glänzte am „westlichen Himmel ein Streifen des feurigsten Abendrothes."

Die chorographische, geognostisch-colorirte Charte, ist von Herrn Dr. Bischoff nach den genauesten trigonometrischen Vermessungen mit einem, auf eine halbe Minute theilenden Aftrolabium, entworfen, sehr deutlich gestochen und schön gestochen. Ihre Vollständigkeit in der Angabe der kleinsten Gegenstände, Hütten, Thürme, Wege, kleiner Steinbrüche rc. muß gerühmt werden.

Biographie

Magazin der Biographien denkwürdiger Personen der neuern und neuesten Zeit. Ein historisches Journal in zwanglosen Heften. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Ersten Bandes erstes Heft. Mit Theodor Körners Bildniß. Zweytes Heft. Quedlinburg b. Basse 1816. VIII. u 180 S. 8.

Ein schätzbares Unternehmen: Der erste Theil enthält die Lebensbeschreibungen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels, der Königin Luise von Preußen, und des Helden und Sängers Theodor Körner, eine in der That sinnvolle und schöne Zusammenstellung! Der Verfasser hat mit der einem Historiker ziemenden Treue aus den besten Quellen geschöpft, seinen Gegenstand gut geordnet und dem Stil den Ausdruck einfacher Würde gegeben. Der beygegebene Kupferstich Körners ist vorzüglich gut gelungen. — Das zweyte so eben erschienene Heft enthält die Lebensbeschreibungen Islands, Moreau's und des Sandwirths Hofer.

Romane.

Novellen, fremd und eigen, von Johanna Schopendauer. Erster Band. Rudolstadt 1816. 256 S. kl. 8.

Fremd heißen die Novellen, weil sie der Madame de Tencin, und dem Bandello nachgebildet sind, eigen, weil sie die Verfasserin des ursprünglichen Tones entkleidet, und in den ihrer eigenen Eigenthümlichkeit gehüllt hat: besser wäre gewesen, die geistreiche Verfasserin hätte entweder treu übersetzt, oder neu erfunden; denn was sie gibt, ist kein Ganzes, sondern ein Halbes zum Halben, und alles Halbe läßt unbefriedigt. Pauline, und die Nonne Eugenia, zwey Novellen der Tencin, bewegen sich im Kreise des alltäglichen Romanenliebens. Mehr spricht an: die Herzogin von Malfi, nach Bandello; diese erinnert noch an den heimathlichen Ursprung, dem die Verfasserin größtentheils das schöne Colorit verdankt. Ueber die Erzählung Gerardo und die schöne Helena ist wenig zu sagen; sie liegt allzu sehr im Streit mit der Natur als daß sie auf die Dauer gefallen könnte. Soll ein zweyter Band nachfolgen, so wünschten wir, die Verfasserin gäbe uns mehr von Bandello, aber ohne sich zu weit von diesem Führer zu entfernen.

Digitized by Google

Nro. 8.

Literatur-Blatt.

1817.

Romane.

Ueber Guy Mannering, or the Astrologer *) und les Battuècas, der Frau von Genlis.

Es ist nicht um einem nationellen Kontrast darzustellen, daß wir der Versuchung nachgeben, von diesen beyden Romanen neben einander mit unsern Lesern zu sprechen, so wie wir sie durch Zufall neben einander gelesen haben. Die Nationalität hat zwar beyder Eigenthümlichkeiten begründet, allein im Englischen prägt sie sich ohne alle Individualität des Verfassers aus, da diese im Französischen ganz überwiegend hervoreitt. Der Engländer führt uns nach Art des kleinen Männleins das Don Alvarache in das Menschentreiben, das ihm zunächst lag, einweihte, in die wahrsten Schilderungen seiner Menschen ein, indeß der Fr. v. G. Roman einer Schulkomödie in Erziehungsklöstern gleicht, wo die armen ausstaffirten Kleinen schauderlich tugendhafte Lectionen, in abenteuerliche Rahmen gefaßt, herabbeten, zur Genugthuung der Beyfall fordernden Eltern und Bewunderung des höflichst eingeladnen Publikums.

Der Verfasser Guy Mannerings hatte vielleicht von der Wichtigkeit gehört, welche wir Deutschen dem Fatum in der, jede griechische Dichtung so siegreich übertreffenden, Gestalt des nordischen Pferdefüßlers geben, und hat es auch einmal zu benutzen gemeint. Sey es Ungeschicktheit dieses, bey uns jetzt jedem Schüler vertraute, Rüstzeug zu gebrauchen, sey es Anmaßung uns zeigen zu wollen, wie weit es sich mit Geschmack und gesundem Sinn gebrauchen läßt — genug, daß er es mit vieler Willkür behandelte. Die ersten Blätter der Geschichte erzählen uns, wie Guy mit den Handgriffen der Astrologen bekannt, aber ohne Glauben an ihr Resultat, das Horoscop eines neugeboenen Kindes stellt. Er liest in den Sternen, daß das Leben dieses Kindes, dessen Wohnplatz, Eltern, Namen, er in der Stunde seiner Geburt zum eestenmale nennen hört, in drey Zeitpunkten von den gefährlichsten Schicksalen bedroht sey, und bemerkt zu seinem Befremden, daß der mittlere dieser Zeitpunkte genau mit dem Horoscop übereinstimmt, das er, eben so spielend, vor einiger Zeit seiner eigenen Geliebten stellte. Aus beyden ergibt sich, daß ein und derselbe Moment den Neugebornen und sie in dasselbe unheilbringende Verhältniß verwickeln werde. Guy findet Mittel, diese beunruhigende Prophezeyung in den eesten Jahren aller Welt zu verbergen; nochmals nimmt der Zufall diese Mühe über sich und keiner der Theilnehmenden und auch nicht der Leser, hört wieder etwas Bestimmtes über sie, ja sie wird nur auf den letzten Seiten des Buchs und zu einem ganz fremden Zwecke erwähnt. Vielfältiger berührt wird eine, zu gleicher Zeit wie Guy das Horoscop stellte, in dem feyerlichsten Zauberton ausgesprochne, Wahrsagung einer Zigeunerinn, über eben dieses Knaben künftiges Schicksal. Zu Guys großem Mißbehagen und des Lesers großer Spannung enthält dieser Zigeunerinn schauderlich dunkles Schicksalslied, das sie in einem verfallnen Gemäuer, drey Flocken verschiedenfarbiger Wolle in einem Faden drehend, absingt, dieselbe Vorhersagung dreyer drohender Zeitpunkte in des Neugebornen Leben. Daß nun diese Prophezeyungen ohne alle weitere Erwähnung im Laufe der Geschichte erfüllt werden, ohne daß es die dabey thätigen Personen wissen, der Leser es nur erräth, daß ihr Schicksal bey den entferntesten Wegen durch unsichtbare Fäden zusammen gesponnen bleibt und sichtbar zwischen den ganz nationellen Karakteren und Begebenheiten, die oben erwähnte Zigeunerinn wie ein schauderliches und doch anziehendes Gespenst herum kreuzt, gibt dieser Dichtung ein ganz besonderes Interesse. Diese Zigeunerinn erscheint wie ein Dämon, der unter den Bedingnissen des menschlichen Seyns nur in verzerrter Gestalt auftreten kann, dessen gewaltige Züge aber immer ans Uebermenschliche mahnen, und da, wo er diesem erliegt, dem menschlichen Weh eine übermenschliche Größe geben. Wir kennen wenig so ergreifende Schilderungen, als die diese Meg Merreli bey der schicksalsvollen Spindel darstellt; oder ihre Anrede an den Verfolger ihres Volkshaufens von der Weghöhe herab, unter der die Ausgestoßnen hinziehen; oder da, wo sie der gequälten Seele des sterbenden Mörders nach ihrem herzdurchwühlenden Sterbegesang die Thür des alten Gemäuers öffnet, im finstern Aberglauben dadurch ihren Abzug zu erleichtern — endlich ihr starres trenes Sterben, bey dem man fast vergißt, daß nun das Schicksal der Helden der Geschichte erfüllt ist. Um dieser Dämonin Gestalt drehen sich ihre Gefährten, Räuber, Schleichhändler und vornehmere Spitzbuben wie gemeine Teufelchen um Luzifer des Gefallnen hohe Gestalt. Die andern Karaktere sind ganz nach englischem Zuschnitt mit nationeller Uebertreibung, aber in sich selbst so wahr und lebendig geschildert, daß man ihnen in Gasthöfen und Salons glaubt begegnet zu seyn. Vielleicht scheint uns auch Uebertreibung, was eine schärfere, feinere, unabhängigere Individualität eines von uns nicht in seinem Lande beobachteten Volkes ist, in Vergleich der sehr unerheblichen, sich im natürlichen Zustande sehr wenig ausdrückenden des unsern; so wie uns der Franzosen viel lebhaftere Auffassungs-, Darstellungs- und Redegabe, bey unsern ganz verschiedenen Anlagen, so oft als Leichtsinn, Affektation und Geschwätzigkeit vorkommt. Bey den hervorstechenden Schönheiten dieses Romans wird man durch die Ungeschicktheit in der Anordnung sehr gestört. Er theilt sie mit den meisten englischen Romanen, die nicht in Briefen verfaßt sind. Die verschiednen Gruppen der Geschichte werden in der Erzählung nicht zusammengereiht,

*) Soll schon unter dem Titel: der Astrolog, übersetzt seyn und ist in einigen Auszügen in der eleganten Zeitung schon dem Publikum bekannt gemacht.

Digitized by Google

sondern ruckweise neben einander fortgeschoben; so daß der Leser, wenn er die eine bis zu einem gewissen Punkte gebracht hat, zurück gerufen wird, um die andre wieder aufzusuchen und sie ebenfalls auf dieselbe Polhöhe zu steuern, wo er jene vor Anker gelegt; so macht ers mit der dritten und vierten, bis er sie alle in eine Breite gebracht hat, worauf dasselbe Manöuvre wieder angeht.

Aus den Mord-befleckten Trümmern, wo Meg Mereli hauste, aus des adeligen Guy, des warmherzigen Bertram, des originellen Pleydells, des rührend grotesken Samsons Gesellschaft, führen wir nun unsre Leser in das Thal der Battuecas, eines gothischen Stammes, der sich, wie nebst andern Nachrichten auch der sehr geschätzte Reisende Bourgoing erzählt, seit dem Einbruch der Mauern von aller Welt getrennt und vergessen, in einem Felsthal unweit Ciudad Rodrigo unvermischt erhalten haben soll. Der Herzog von Alba war der erste Spanier, der es betrat. Eine günstige Naturbegebenheit hatte den einzigen Eingang des Thals versperrt, eine andere, indiskrete, öffnete diesem Menschenfreunde bey Gelegenheit einer Jagd den Weg. Alba, der wie uns in neuerer Zeit einer unsrer beliebtesten Schriftsteller berichtet hat, sehr zarte und innige Gefühle hegte, ist auch Frau von Genlis von dieser Seite bekannt. Ganz dazu geeignet, das arkadische Glück der Battuecas zu empfinden, behandelte er sie mit der sinnreichsten Schonung, drang ihnen keinen neuen Genuß, keine verderbliche Kenntnisse auf, nur einige Mönche schickte er ihnen, ihrer paradischen Frömmigkeit ein wenig positiven Glauben zuzusehen, und ein Kloster ließ er ihnen bauen, um diesen Mönchen etwas Haltung zu geben. Auch änderte Albas frommes Geschenk nichts in der Battuecas beharrlichen Unschuld; sie fuhren fort in Laubhütten zu leben, sich aus bloßem Pflichtgefühl zu verheirathen, keine Leidenschaften zu kennen und in dem Gebet mit den Mönchen die Würze ihrer ländlichen Feste zu finden. Da begab sichs nun vor einigen zwanzig Jahren, daß ein junger Battueca, vom Geiste der Dichtkunst ergriffen, so meisterhafte Lieder sang, daß einer der damals im Thale wohnenden Mönche — denn diese diskreeten Väter wechseln miteinander ab — sie ohne des Sängers Wissen und Willen in Druck gab, worauf sie denn in ganz Spanien mit Bewundrung gelesen und nach des Thaldichters eignen Weisen gesungen wurden. Unser Battueca war aber von allen Musen begünstigt; er vervollkommnete auch die Mahlerey, die bisher nur sehr arkadisch getrieben war Heiligenbilder zu mahlen, bis zur Schöpfung redender Gemählde und brachte dadurch sein Thal um seinen paradiesischen Frieden. Seine Vollendung erzeugte Nachstreben, das Nachstreben Neid; der Künstler ward der Gegenstand des Uebelwollens seiner Brüder und diese widerwärtigen Leidenschaften erweckten in seiner Seele einen unwiderstehlichen Trieb, die unbekannte Welt zu besuchen. Ungeachtet der Warnungen des Vaters Isidorus, ungeachtet er pflichtmäßiger Bräutigam eines engelschönen Mädchens war, die aber pflichtmäßig noch sechs Monate warten mußte, um sechszehn Jahre zu zählen, das Alter, in welchem die Gesetze der Battuecas die Ehe erlauben, beschloß der Battueca diese sechs Monate in Madrit zu verleben. Der Leser kann es vorhersehen, wie dieser Battueca dort eine neue Ingenüs-Rolle spielen muß; nur bringt er eine sehr grelle Farbe ins Gemählde, die Voltaire's Huronen abgeht. Der Battueca ist ein sehr fester Dogmatiker und streitfertiger römisch-katholischer Christ; er schlägt also nicht mit muthwilligen Incartaden, sondern mit inquisitischen Verurtheilungen auf die Vorurtheile und Mißbräuche der bürgerlichen Gesellschaft los. Der alte Adam in ihm treibt aber dennoch sein Spiel; eine ungeheure Leidenschaft in die er verfällt, führt Begebenheiten herbey, die eben so abenteuerlich sind, wie die Unschuld in seinem verborgnen Geburtsland. Aber die Pflicht behält die Oberhand; unser Battueca geht, mit seiner, durch die Großmuth seiner Geliebten aus den Händen ihrer Entführer geretteten Braut, in dieses Thal zurück, wo er sehr pflichtmäßig der Vater mehrerer Kinder wird, dabey aber, indeß seine Frau in der Stille weint, in schwärmerischen Träumen an seiner Geliebten hängt, die er dennoch, zu seinem Troste, wie er sagt, seinen Freund zu heirathen bewogen hat. Alle diese wunderbaren Begebenheiten erzählt der Battueca einem französischen Marquis, der im Anfang der Schreckensepoche nach Spanien auswanderte, seine Geliebte auf eine geheimnißvolle Weise verliert, aber alle vier Monate geheimnißvolle Briefe von ihr erhält, die sie, wie wir später erfahren, bevor der furchtbare Heilsausschuß sie dahin riß, im Vorrath schrieb, um zehn Jahre lang nach ihrem Tode bey ihrem Geliebten den Wahn, daß sie noch lebe, zu erhalten. So wie wir in dem Thale der Battueca die rosenfarbensten Gemählde urweltlicher Unschuld erblicken, verschafft uns die Geschichte des Marquis die auserlesensten Darstellungen aus dem Graus der damaligen Begebenheiten. Die Heldentugenden der Marquisinnen und Vicomten sind dabey aber alle mit dem Richtschwert der Rechtgläubigkeit bewaffnet, und der größte Edelmuth wird zum Laster, wenn er nicht ihr Parteyzeichen trägt. Der Marquis geht zu seiner Zeit, nach mehrjähriger friedlicher Trauer, nach Frankreich zurück, entdeckt den Tod seiner Geliebten durch eine liebenswürdige Cousine, die sie zur Bestellerinn ihrer postumen Briefe ernannt hatte, und seine große Frömmigkeit scheint gegen den Schmerz keine Waffe zu verleihen, denn er tobt wie ein Schwächling und wie ein Heide. Doch entwickelt sich in ihm eine zärtliche Neigung für die schöne Cousine, die ihn von jeher heimlich geliebt hatte. Das Pflichtgefühl nöthigt diese beyden Personen zu sehr wunderbaren Schwierigkeiten, welche dem Marquis Zeit lassen, mit dem französischen Heere nach Spanien zu gehen, dessen nachahmungswürdiger Widerstand damals begonnen. Dort entdeckt er seinen alten Bekannten, den Battueca, den die Sorge um seine, an seinen Freund verheirathete, Geliebte aus seinem sichern Thale getrieben, durch die Aufschrift eines, von den Spaniern vergifteten Brunnens, welche, mit seinem Namen unterzeichnet den Durstigen warnte. Diese Begegnung hat weiter keine Folge, als daß der Battueca dem Marquis scharf in's Gewissen spricht, und dieser findet auch bald mit gebührender Ehre seinen Weg nach Paris zurück, wo er jetzt ohne Zweifel mit der schönen Cousine verheirathet ist. Der Battueca, der sehr bald erfährt, daß seine Geliebte in Paris in Sicherheit ist, geht wieder in sein Thal zurück, und entdeckt gelegentlich, daß seine gute Frau ihm ganz in der Stille seine Mahlerkunst abgesehen und einige wunderschöne Gemählde verfertigt hat. Die Erwerbung dieses Talents hebt plötzlich die Scheidewand, welche die ungebildete

Digitized by Google

Gattinn von seinem Herzen trennte; er kann sich nun mit ihr an der Kunst weiden und seine Geliebte ist ihm nicht mehr gefährlich. — Wir gestehen aber dennoch, daß es uns einigermaßen gewagt vorkommt, wenn wir zum Schluß vernehmen, daß Don Pedro, der Gemahl dieser Geliebten, unsern Battueca beredet, diese wegen dem Verlust ihres einzigen Kindes, um welches sie die Kriegsstürme gebracht haben, zu trösten. Wir verlassen ihn, mit seiner ganzen Familie auf immer aus dem Unschuld-Thale geschieden, auf einem zierlichen Landgute nahe bey Don Pedros prächtigem Schloß; in einer Verflechtung von Empfindungen und Verpflichtungen, die uns etwas waghalsig scheinen würden, wenn Fr. v. Genlis strenge Kirchenzucht uns nicht den Sieg der Selbstüberwindung verbürgte.

Indem wir nun die Massen von Beten, Verzweifeln, Unschuld und Abentruerlichkeit dieses Romans in die eine Wagschaale legen, die anspruchslose Menschheit, ziemliche Rohrit und sorglose Kraftäußerung des englischen Romans in die andre, besinnen wir uns: was uns jenen zu einem Gegenstand gutmüthiger Lustigkeit, diesen des genußreichen Beyfalls gemacht hat? Haben wir es nicht, wenn wir die Ursache darinn suchen, daß Guy und seine Welt, das Bild des wirklichen Lebens zeigt und wir es in ihr dem Bösen wohl gelingen kann, er aber keinen innern Frieden genießt, der Gute viel Schwächen zeigt, deren Folgen er nicht entgeht; aber ohne aufgedrungene Moral sehen wir's aus den Schicksalen hervorgehen, wie die Geschichte es lehrt, wenn dir alten Sänger sie uns erzählen. Fr. v. Genlis hingegen hat uns eine Moral-Lection aus den Ingredienzien einer fantastischen Welt und sehr fantasielo-ser Persönlichkeit zusammen gesetzt, die, wo sie angewendet würde, nur sehr gemüth- und kraftlose Menschen könnte bilden.

Schauspiele.

Der Pfingstmonat, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Strasburg 1817.

Ein eigenthümliches von Laune und Geist eingehauchtes litterarisches Erzeugniß, hier willkommen einem Jeden, der sich einen heitern Augenblick bereiten will, und dem die Pedanterie nicht verbietet, sich frey seinen Gefühlen zum Frohsinn zu überlassen, in Straßburger Mundart, in Alexandrinern, die in scharfem Rhytmus gehalten die Aussprache auch dem Auswärtigen fest bestimmt. Der Zweck des ungenannten Verfassers, als den man einen schon durch scientifische und litterarische Arbeiten sehr vortheilhaft bekannten Gelehrten bezeichnet, war in einem Augenblick, wo man sich überall mit Ergründung des Uethums und Festhaltung altvaterländischer Sprache und Sitten beschäftigt, statt ein ödes Idiotikon zu bieten, die Eigenthümlichkeit der Vaterstadt und ihrer Mundart in lebende Scenen zu fassen. Wir halten die Arbeit, nach dem beurtheilt, was sie leisten soll, für sehr gelungen, das heißt deßwegen tadelfrey. Ein Deutscher, der ein Straßburger Mädchen liebt, dient durch seine Sprache den Uebrigen zum Contraste. Auch der Ober-Elsasser Dialekt, so wie derjenige der Bauern aus der Straßburger Umgegend finden ihre Stelle. Am Ende bringt der Verfasser eine Art Meistergesang-Uebung, die nebst höchst komischen Gedichten in Elsassischen Mundarten, denen indessen leise Aufwallung herzlicher Empfindung eine feinere Würze verleiht, ihm auch Gelegenheit gewähren, sehr zarte Dichtungen in wohl polirter hochdeutscher Sprache einzuschalten. Ein am Ende beygefügtes Glossarium verleiht dem Produkte für den Sprachforscher eine bestimmte Nützlichkeit. Der Ertrag des Verkaufs ist den Nothleidenden gewidmet, theils den abgebrannten Sefuselwegersheimer und Mundolsheimer Gemeinden, theils für die Armenschule. — Wir behalten uns vor, gelegentlich noch einmal mit Wenigem auf diese Arbeit zurückzukommen.

Alte Klassiker.

Aeschylos Agamemnon metrisch übersetzt von Wilhelm von Humboldt. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern 1816. 4.

Bekanntlich hat Hr von Humboldt schon vor mehr als zwanzig Jahren an einer Uebersetzung des Agamemnon zu arbeiten angefangen; es ist belehrend ihn selbst über seine Arbeit reden zu hören, und wir wählen deshalb aus der gehaltreichen Vorrede das aus, was Bezug hat auf dieselbe. „Bey jeder neuen Bearbeitung (sagt er Einl. S. XX.) habe ich gestrebt, mich immer mehr von dem zu entfernen, was nicht gleich schlicht im Texte stand. Das Unvermögen, die eigenthümlichen Schönheiten des Originals zu erreichen, führt gar zu leicht dahin, ihm fremden Schmuck zu leihen, woraus im Ganzen eine abweichende Farbe, und ein verschiedener Ton entsteht. Vor Undeutschheit und Dunkelheit habe ich mich zu hüten gesucht, allein in dieser letztern Rücksicht muß man keine ungerechte, und höhere Vorzüge verhindernde Foderungen machen. Eine Uebersetzung kann und soll kein Commentar seyn. Sie darf keine Dunkelheit enthalten, die aus schwankendem Wortgebrauch, schielender Fügung entsteht; aber wo das Original nur andeutet, statt klar auszusprechen, wo es sich Metaphern erlaubt, deren Beziehung schwer zu fassen ist, wo es Mittel-Ideen ausläßt, da würde der Uebersetzer Unrecht thun, aus sich selbst willkürlich eine den Character des Textes verstellende Klarheit hineinzubringen. Die Dunkelheit, die man in den Schriften des Alten manchmal findet, und die gerade der Agamemnon vorzüglich an sich trägt, entsteht aus der Kürze, und der Kühnheit, mit der, mit Verschmähung vermittelnder Bindesätze, Gedanken, Bilder, Gefühle, Erinnerungen und Ahnungen, wie sie aus dem tief bewegten Gemüthe entstehen, an einander gereiht werden. So wie man sich in die Stimmung des Dichters, seines Zeitalters, der von ihm aufgeführten Personen hineindenkt, verschwindet sie nach und nach, und eine hohe Klarheit tritt an die Stelle. Einen Theil dieser Aufmerksamkeit muß man auch der Uebersetzung schenken, nicht verlangen, daß das, was in der Ursprache erhaben, riesenhaft und ungewöhnlich ist, in der Uebertragung leicht und augenblicklich fasslich seyn solle. Immer aber bleiben Leichtigkeit und Klarheit Vorzüge, die ein Uebersetzer am schwersten erringt." „Ein Uebersetzer,

Digitized by Google

vorzüglich der alten Lyriker, könnte oft nur gewinnen, indem er sich Freyheiten erlaubte; wenige werden ihm in den Chören genau genug folgen, um den richtigen, oder unrichtigen Gebrauch einer Sylbe zu prüfen; ja bey gleicher Richtigkeit ziehen, wie schon Voß sehr wohl bemerkt hat, viele eine gewisse Natürlichkeit einer höheren Schönheit des Rhytmus vor. Allein hier muß ein Uebersetzer Selbstverleugnung und Strenge gegen sich ausüben; nur so wandelt er in einer Bahn, auf der er hoffen kann, glückliche Nachfolger zu haben. Denn Uebersetzungen sind doch mehr Arbeiten, welche den Zustand der Sprache in einem gegebnen Zeitpunkt, wie an einem bleibenden Maßstab, prüfen, bestimmen, und auf ihn einwirken sollen, und die immer von Neuem wiederholt werden müssen, als dauernde Werke. Auch lernt der Theil der Nation, der die Alten nicht selbst lesen kann, sie besser durch mehrere Uebersetzungen, als durch eine, kennen. Es sind eben so viel Bilder desselben Geistes; denn jeder gibt den wieder, den er auffasste und darzustellen vermochte; der wahre ruht allein in der Urschrift." Von der Conzischen Uebersetzung unterscheidet sich die des Herrn v. Humboldt hauptsächlich durch eine weit strengere Beobachtung der Form, durch ein gewissenhaftes Entferntbleiben von Allem, was man unter dem Worte modern zu begreifen pflegt. Folgende Stelle heben wir zur Probe des Ganzen aus:

Kassandra.

O weh! o weh! Unglück, o weh!
Schon wieder treibt mich wahrer Zukunftdeutungen
Wuth stachelnd um, vortönend unheilvollen Laut.
Erblicket wohl ihr diese Kinder, die das Haus
Umlagern, gleich Wahnbildern nichtigen Traumgesichts?
Argtückig hingemordet, als von Freundesarm,
Mit ihres eignen Fleisches Mahl die Händ' erfüllt,
Und tragend selbst des Eingeweides graufe Last
Erscheinen dort sie, das der Vater kostete.
Für diese sinnet Rachvergeltung, sag' ich euch,
Ein feiger Löwe, welcher frech im Bett sich wälzt,
Auflauernd, weh! im Hause meinem kehrenden
Gebieter, denn mir ziemet jetzt des Dienstes Joch.

Eine vollständige Beurtheilung der vom Refer. sehr geschätzten Uebersetzung wird keiner an diesem Ort erwarten. Der Text, dem Hr. v. Humboldt folgt, ist der vom Prof. Hermann berichtigte, welchen der Anhang mittheilt: es sind viele bedeutende Emendationen darunter.

Vermischte Schriften.

Meine Ansicht der Geschichte, von Peter Franz Joseph Müller, Vicepräsident des Tribunals der ersten Instanz. Düsseldorf 1816. b. Stahl. XIII. u. 504. S. 8.

Nicht zum Scherz, wie man etwa vermuthen sollte, nein, in heilig bitterm Ernste lehrt der Verfasser in diesem Buche Folgendes: In alten Zeiten sey auf Erden ein einziges Weltreich gewesen, das Eine Sprache geredet, nämlich die deutsche, und unter Einem Kaiser gestanden, dem Erzhause Oesterreich. Dieser Urstaat bildete sich zu gottesdienstlichem Gebrauch eine neue Sprache, die lateinische. Nach einer Reihe von Jahren rissen sich mißvergnügte Theile vom Hauptstaate los, zogen nach dem nachherigen Italien und Frankreich, und fingen an eigene Staaten zu bilden, und neue Sprachen zu erschaffen, wenn wir den Vfr. recht verstehen, ein Gemisch von Deutsch und Latein. Diese Abtrünnigen legten es nun darauf an, die Ehre des Urvolks an sich zu reißen. Sie vertilgten alle Denkmahle von Deutschlands Größe und Herrlichkeit, und legten eine Fabrike an, in der die sämtlichen Klassiker der Römer und Griechen zurecht gemacht wurden, die keinen andern Zweck hatten, als 1) die Abtrünnigen durch Vorspiegelung einer ersonnenen Geschichte, als ein ursprünglich edles Volk darzustellen; 2) den Grund zu Frankreichs nachheriger Größe zu legen, und 3) das arme Deutschland durch Anlügung von zersplitterten Völkerschaften, als da sind Sueven, Catten, Cimbrer, Teutonen ꝛc., die man als Barbaren zu schildern für gut befunden habe, in die tiefste Schmach zu entwürdigen. Woher die griechische Sprache entstanden, erfahren wir S. 287, sie kam mit Aeneas aus Phrygien, worunter Hr. Müller (es frey eigen deutend) Franken versteht, und wurde nach Großgriechenland, d. i. Neapel gebracht. Gar ergetzlich schildert der Vfr. die Kniffe der Büchereinschmuggler, ihren Lügen den Schein und Anstrich von Wahrheit zu geben; auch schildert er die erfoderlichen Eigenschaften eines solchen Mitarbeiters im schwarzen Bunde: er mußte „ein gutes Gesicht haben," er mußte „nicht kurzsichtig seyn," und „keusch leben;" doch die letzte Vorschrift sey fast nie beobachtet worden. Julius Cäsar und Augustus, sagt der Vfr., waren die Hauptempörer gegen das Haus Oesterreich, sie lebten aber etwa um 1000 Jahre später, als die sogenannte Geschichte sagt, denn sie sind Eine Person mit Karl, und 2 von Neapel, Aeneas aber ist auch eins mit Julius Cäsar, so auch Herkules. Des Vfrs Grundsatz ist, alle Personen, denen die Geschichte was Gutes nachsagt, als verdächtig anzusehn, alle Mißhandelte aber für Freunde des Hauses Oesterreich zu nehmen, die blos wegen ihrer treuen Anhänglichkeit seyen gemißhandelt worden. So werden dem alten Cacus, riesigs Andenkens, viel Complimente gemacht, und die Prinzessin Margaretha Maultasch, in der Geschichte pessima femina genannt, als ein Weib, wie es seyn sollte, geschildert. Dem Homer und Virgil, die Hr. Müller, wie es scheint, in's 12te oder 13te Säkul. nach Christi Geburt versetzt, schreibt er eine große Kenntniß der Zeitgeschichte zu, aber geheime Bündler gegen Oesterreich waren auch sie. Daß Virgil ein katholischer Christ gewesen sey, wird umständlich bewiesen: wie? damit wollen wir den Leser verschonen. — In der Vorrede weissagt der Vfr., daß ihn viele entweder für einen Träumer oder für einen Verrückten halten werden, „dessen Gehirn durch den vieljährigen Staub gerichtlicher Schriften in Unordnung gebracht sey." Da Refer. bekennt, daß er zu diesen vielen gehört, hält er es für Pflicht daneben zu bemerken: daß aus mehrern Stellen dieses Werks ein edles Herz, und ein ächt deutscher Sinn hervorleuchtet. Wahre Liebe und Begeisterung für die gute Sache Deutschlands, dabey Trauer über Manches, das anders seyn könnte, haben den Verfr. in eine Zerrüttung versetzt, die ganz Anticyra nicht herstellen wird.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Pädagogik.

Engellands und Frankreichs unentgeltliche Armenschulen; den Deutschen zur Nachahmung empfohlen von einem Menschenfreunde. 1. 2. 3. Heft, Deutschland 1816.

Was unsers Erachtens die theils gewaltsamen, theils in sich selbst unaufhaltsamen Umwälzungen unserer Zeit von andern ihr ähnlichen Zeitpunkten der Vergangenheit auszeichnet, ist die Besonnenheit, mit der sie von denkenden Zeitgenossen beobachtet und benutzt wird, um neben den neuen Gestaltungen, die außer ihrer und aller Menschen Kräften liegen, mit überlegter Thätigkeit einzuwirken und so die Freyheit des Menschen, die das Schicksal bestimmt, indem sie vom Schicksal geleitet wird, zu beurkunden. Unter diesen Thätigkeiten scheinen uns die Bemühungen um das Erziehungswesen zu den wichtigsten zu gehören. Die Ueberzeugung, daß es gebessert werden musste, ward zu einer Zeit, wo das furchtbare Wort: Revolution noch unbekannt unter uns war, mehr oder weniger dringend empfunden. Sie brachte vielfältige Erscheinungen hervor; manche, deren Thätigkeit fortdauerte, wirkte ohne Zweifel auf unsre Zeit, bleibt aber hier unerörtert, da wir uns nur auf die ganz neuen Methoden des Elementarunterrichts beschränken müssen; von diesen dauerte aber noch keine lange genug, um uns in ihren Zöglingen geprüfte Menschen darzustellen. Man sagte bisher von ehrenvesten Gelehrten: dieser oder jener ist aus Ernestis Schule, aus Pütters, aus Gellerts; man sagte von Kriegern: er ist aus Tärenneß, aus Friedrichs Schule — die nöthige Zeit muß hingehen, bis wir von vorzüglichen Patrioten, Bürgern, Hausvätern in einem umfassendern Sinne sagen können: er ist aus dieser oder jener Schule der neuen Erziehungs-Methode. Weil nun Erziehung so lange durch die Kraft des Glaubens und die Bewährlichkeit des Willens fortarbeiten muß, ehe der Erfolg allen Widerspruch aufhebt, müssen wir den Muth, mit der manche unsrer Zeitgenossen ihre unabsehlich schwierige Bahn verfolgen, mit Dank und Achtung anerkennen, und da wir die Ueberzeugung, daß das Erziehungswesen gebessert werden musste, theilen, jeden redlichen Versuch mit Aufmerksamkeit beobachten und seinem Fortgange folgen.

Die Veränderung, welche seit einem halben Jahrhundert mit dem Bedürfniß zu erziehen vorgegangen ist, drückt die Fortschritte der allgemeinen Ansichten aus. Die erste Anregung beabsichtigte nicht mehr wie bisdahin die von den Regierungen anerkannten Erziehungsanstalten, den Adel allein; auch die bessern Stände wollte man besser bilden, und mit dem Fortschritt der Zeit ward Volksbildung im Ganzen, endlich Bildung der ärmern Volksklasse, das Haupt-Augenmerk der neuen Methoden. *)

Ungefähr funfzig Jahre mögen es seyn, als Rochow in Norddeutschland, Salis in der Schweiz, den Drang für etwas Besseres zu sorgen, durch ihre Institute, wo zuerst neue Unterrichts-Methoden zu allgemeiner Kenntniß kamen, bethätigten. Barths Philanthropin folgte nach, Salzmanns Thätigkeit wirkt nach seinem Tode fort, Pestalozzi erschien, Fellenbergs rastloser Eifer griff mächtig in das große Triebwerk ein **) und jetzt sieht den vorliegenden Heften zu Folge — das Publikum plötzlich die neue Methode der beyden Engländer Bell und Lancaster, nicht entstehen, sondern als bestehende, über alle Welttheile verbreitete, von den beyden getrenntesten Nationen, Engländern und Franzosen mit gleichem Eifer angenommene, Schuleinrichtung auf viele Tausende unserer Zeitgenossen wirken.

Der unbekannte Herausgeber dieser Hefte***) sagt in seiner sehr kurzen Einleitung: „Eifrige Verehrer alles

*) Das Fellenberg während der allgemeinen Hinneigung diese Aufgabe vorzüglich zu üben, seinen Plan: durch sein Institut für höhere Stände Kraft, Einsicht und gründliche Kenntnisse müsse zu verbreiten, mit festem Schritt durchsetze, ist ein Verdienst, dessen Werth anerkannt werden muß, und dessen Wirkung auf zahlreichen Punkten den Volkserziehern einst zu statten kommen wird.

**) Man vergesse nicht, daß Fellenberg drey ganz getrennte Institute fortführt, von welchen hier, neben Bell und Lancaster, vorzüglich nur von seinem Armen-Institute die Rede seyn kann. Seinen großen Zweck der Erziehung, nicht nur des Unterrichts, verfolgend, hat er hier das Beste der Pestalozzischen Methode benutzt. Diese seine Anstalt für Arme ist den Mitlern noch nicht genug bekannt, wenn gleich ihr unverkennbar Werth jeden, der sie kennen lernte, durchdrang. Daß sie nicht genug bekannt ist, daß sie, viel mehr, noch von keinem Gutsbesitzer nachgeahmt worden ist, bedauren wir schon lange und wünschen jetzt von Neuem, daß sie bey der lebhaften Thätigkeit, welche das bange Mangeljahr von den Thronen auf durch alle Stände anregt, in Betracht gezogen würde. Fellenberg ist von allen Erziehern der Einzige, welcher den Armen dem Bauerstande, dem Landbau zurück zugehen, Maßregeln genommen hat. Nur wenn und das gelingt erziehen wir auch unsern Armen ein besseres Geschlecht. Durch den bloßen Schulunterricht bereiten wir keine kräftigere Menschen, durch die Industrieschulen erziehen wir Handlanger des Luxus, Krüppel und Kopfhänger.

***) Am Ende des zweyten Heftes nennt sich Herr Anton Strauß, K. K. priv. Buchdrucker in Wien, als verbindig, alle zur Beförderung dieses Erziehungs-Systems in Deutschland einschlagende Nachrichten anzunehmen und sie zu den künftig zu erscheinenden Heften zu benutzen.

Digitized by Google

„Guten, lernten wir suchend, unter andern nützlichen „Einrichtungen, auch die neuen Pariser Vorbereitungs„schulen für die ärmere Klasse der Bürger kennen, und „fanden sie in moralisch- und politischer Hinsicht der „Aufmerksamkeit unsrer Brüder in Deutschland im höchsten Grade würdig. Sorgfältig darauf bedacht uns „die Moden und die Sitten fremder Nationen auf das „schnellste anzueignen, warum wollten wir Deutsche bey „den guten Einrichtungen, die sie uns als Muster dar„bieten, kalt und unempfindlich bleiben und ihnen, „wenn auch nur einen Vorsprung lassen, der von den „nachtheiligsten Folgen für uns seyn kann.“ Wir dürfen nach der Billigkeit, die in dieser Aeußerung liegt, hoffen, daß unser Verfasser jeder Parteysucht fremd ist; er sucht auch durch keinen Zug das Verdienst irgend eines seiner Mitarbeiter am großen Werke zu schmälern; er erwähnt keiner andern Methode, noch schon vorhandner Benützungen, sondern spricht mit der milden aber ausschließenden und beharrlichen Begeisterung eines Missionars für sein Evangelium.

Bey der nähern Inhalts-Anzeige dieser Hefte nehmen wir uns die Freyheit die Ordnung der Materie also umzuwerfen, daß wir aus der Vorrede zum dritten Heft erzählen, wie einige Grundsätze der Bell und Lancasterischen Methode schon zu Cicero's Zeiten von den Athenienſischen Schulmeistern sollen geübt worden seyn; auch Erasmus, im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, spricht von einer Unterrichtsmethode, bey welcher die Kinder die Buchstaben mit den Fingern in Sand zeichnen; auch von andern Hülfsmitteln spricht er, welche der Abbé Gaultier, jetzt in Paris, braucht die Kinder auf eine durchsichtige Masse die Buchstaben nachzeichnen zu lassen; endlich führt er eine Stelle aus des wackern alten Rollin Cours d'Etudes an (Mitte des vorigen Jahrhunderts), in welcher eine Leselehrart betrieben wird, die in ihrem Mechanismus eine große Aehnlichkeit mit der Bell-Lancasterischen hat und zu der Zeit wie Rollin schrieb, schon bey dreyßig Jahr lang in Orleans ausgeübt worden war. Daß jener von Erasmus erwähnte Mechanismus beym Schreiben und der von Rollin beym Lesenlehren, nicht allgemeiner ward, ist um so sonderbarer, da ihn „die Brüder der christlichen Schule“ wie der Herausgeber der Hefte eine uns unbekannte Congregation nennt, sie noch jetzt fortwährend, also jetzt seit mehr wie hundert Jahren anwenden sollen.

Herr Bell war der erste Erfinder der neuen Unterrichtsart, deren Beförderung vorliegende Hefte eigentlich gewidmet sind. Er ist ein geborner Engländer aus der mittlern Volksklasse, der sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte. Er gerieth nach Madras, wo man ihm die Lehrstelle bey einem neu eingerichteten Schulhaus armer Kinder des englischen Militärs übertrug. Diese Stelle genügte ihm in keiner Rücksicht, er machte sich von ihr los und begann eine Freyschule, zu der er die Kinder, woher man sie ihm geben wollte, aufnahm. Im Jahre 1786 ward diese Schule gestiftet und seine Methode zuerst daselbst geübt. Der Fortgang seiner Zöglinge gab ihm die größte Zufriedenheit, ihre Dankbarkeit folgte ihm sogar nach England, wohin er, wir erfahren nicht deutlich warum, nach sieben Jahren zurückkehrend, sich auf ein kleines Landgut in die Einsamkeit begab. Hier lebte er einige Zeit sehr abgeschieden, bis ein Buch, welches er bey seiner Rückkehr von Indien über seine Unterrichts-Art geschrieben hatte, die Aufmerksamkeit einiger Patrioten erregte. Sie beriefen ihn zu einer neuen Thätigkeit, und wir finden ihn nach wenigen Jahren, unterstützt von vielen reichen Güterbesitzern, und selbst von einigen Mitgliedern der königlichen Familie, in mehrern Kirchspielen Schulen vorstehen, in denen 60000 Kindern Unterricht ertheilt wird.

Während Bell in seiner Zurückgezogenheit lebte, arbeitete ein Mitglied der Quäker Gemeine: Johann Lancaster, an der Vervollkommnung einer der seinigen ähnlichen, nachmals mit ihr ganz verschmolznen Methode. Er eröffnete 1798 in der Londner Vorstadt Southwark eine Schule für Kinder armer Handwerker, die er für den halben Preis anderer Schulen zu unterrichten versprach. Lancaster scheint von dem ersten Anfang an für seine Plane mehr äußere Unterstützung aufgefordert zu haben, wie sein Vorgänger Bell; er sprach mehr von sich und veranlaßte sogar bey Vielen den Irthum, daß er der eigentliche Erfinder der Lehrart sey. 1805 hatte Lancaster in London eine Schule von 800 Knaben und 300 Mädchen. Da seine Vermögensumstände scheiterten, traten ansehnliche Personen ins Mittel, übernahmen seine Schule, bezahlten seine Schulden und sicherten ihm einen lebenslänglichen hinreichenden Unterhalt zu.

Der wichtigste Unterschied in der Bellschen und Lancasterischen Schule scheint jetzt mehr in dem religiösen Unterricht, als in der Methode zu beruhen. Bell folgt bey seinem Unterricht den Dogmen der englischen Kirche; Lancaster hat bey dem seinen die Bezeichnung eines Kirchenthums vermieden: denn obgleich die Bibel als Lesebuch eingeführt ist und die Lehrgrundsätze evangelisch sind, beschränkt sich der Religionsunterricht auf allgemeine Gottesfurcht und Moral. Bey dem Eifer der englischen Kirche und der Wachsamkeit jeder andern Sekte über ihren Vortheil und ihre Rechte, verdient dieser Umstand bemerkt zu werden. Wir gestehen auch aufrichtig, daß uns diese Unterrichtsform in religiöser Hinsicht gewagt scheint. Soll der Zögling einst einem Kirchenthum anhangen, so muß er in ihm erzogen werden. Wenn er in dem hehren Tempel allgemeiner Gottesverehrung aufwuchs, wird ihm jede spätere Abtheilung in demselben nachmals beengend vorkommen. Einzelne vorzüglich begabte Menschen könnten das All in dem Besondern wiederfinden, aber darauf sollten wir's nicht wagen, sondern jeden in den ihm zugedachten Formen auferziehen, von denen es zu wünschen ist, daß ein jeder sie für die ihm angemessensten halte.

Unter die vorzüglichen Beförderer und Wohlthäter dieser sich immer mehr ausbreitenden Lehrart gehören die Herzoge von Sussex und Kent, und Joseph Fox, ein Wundarzt von mäßigem Vermögen, der sich zum Besten dieser Anstalt mit sieben tausend Dukaten unterschrieb. Sie sandte nun Zöglinge zu ihrer Fortpflanzung nach Calcuta, nach West-Indien, nach Canada, sie verbreitete sich über England und fand in Schottland eine willige Aufnahme. Seitdem die Reichen sahen, welche glückliche Wirkung diese Unterrichtsart hatte, senden viele derselben ihre Kinder für ein geringes Geld in diese Schulen, welche für den unentgeltlichen Unterricht der ärmsten Classen bestimmt sind.

Ueber die eigentliche Methode des Unterrichts wollen wir uns hier nicht ausbreiten. Da sie auf einem, auf's strengste berechneten Mechanismus des Geistes und des Körpers beruht, muß sie der Leser in jenen Heften

Digitized by Google

selbst aufsuchen, um sich einen anschaulichen Begriff von ihr zu machen. Sie scheint uns bis in ihre geringsten Einzelnheiten völlig deutlich erklärt, so daß es einem Schullehrer leicht werden möchte einen Versuch damit zu machen. Die ökonomischen Vortheile bestehen in der Ersparniß an besoldeten Lehrern, indem ein einziger einer Schule von 70 wie von 1000 Kindern vorstehen kann; der wichtige Vortheil, in der entwickelten Selbstthätigkeit der Kinder durch den Unterricht, welchen sie sich untereinander geben. Dieser Umstand ist überhaupt der wichtigste der ganzen Methode. Der Herausgeber beantwortet selbst einen Theil der Einsprüche, die man dagegen machen könnte, und der Wahrheit gemäß bekennen wir, da der Vorstand oder Anführer der Schule wirklich allen üblen Folgen dieses Wechselregiments vorbauen kann. Je neun Kinder, welches eine Rotte heißt, werden von einem aus ihrer Mitte unterrichtet; allein durch die Art des Unterrichts geht dieser Vorzug stets von einem Kinde zum andern dieser Rotte über, und die Individuen der Rotte wechseln ebenfalls. Die Uebersicht einer noch so großen Anzahl von Kindern, ist dem einzigen permanenten, eigentlichen Schulmeister, durch die Organisation der Schule leicht gemacht. Bevor wir diese Darstellung lasen, schauderte uns, — wir läugnen es nicht — vor dem Mechanischen, welches der Karakter dieser Lehrart zu seyn scheint. So wie wir sie jetzt nach der Darstellung dieser Hefte zu übersehen im Stande sind, glauben wir, daß die Art des Unterrichts, ungeachtet ihres mechanischen Karakters den Geistes-kräften der Kinder so viel freien Spielraum läßt, ihre Aufmerksamkeit auf eine so geschickte Art wach erhält, sie so ununterbrochen beschäftigt, ihre persönliche Geltung so leicht macht, daß keine Dumpfheit des Geistes daraus entstehen kann. Was nun aber auch die Zukunft noch aus dieser Methode entwickeln mag, so geben wir zu, daß sie uns in ihrem jetzigen Zustand ganz geeignet zum Elementar-Unterricht scheint, aber ihre Anwendung auf höhere Wissenschaften ein Wagstück seyn möchte, das, unbedachtsam durchgesetzt, einer wahrhaft nützlichen Anwendung entschiednen Schaden thun würde. *) Wir haben erfahren, daß eine andere, auch innerhalb ihrer Grenzen sehr wohlthätige Methode, diese eben so wenig zu überschreiten vermochte, so geistvoll die Männer waren, welche diese Versuche betrieben und unterstützten. Wenn wir nun die Anwendung der Bell-Lancasterischen Lehrart für Elementar-Schulen ausführbar und wohlthätig halten, fügen wir über die in vorliegenden Heften aufgestellte Meinung über die Anzahl der Schüler für einen und denselben Schulsaal, noch einige Bemerkungen hinzu. Der Herausgeber der Hefte nimmt eine Schule von 70 Kindern als die mindeste, eine von 1000 Kindern als die größte Zahl an. Die Vorstellung einer Schule von 1000 Kindern widerstrebt jeder physischen und moralischen Rücksicht so heftig, daß der Vorschlag dazu unser Vertrauen in des Herausgebers Erfahrung und Umsichtigkeit schwächt; die Methode beruht auf häufigen und lauten Vertönungen. Sie fordert ein ganz gleiches Tempo in Stimme und Handlung. Man denke sich 1000 Kinder, welche mit ihren Händen auf das Pult schlagen, 1000 Schiefertafeln, die aufklappen sollen, 1000 Kinder, die zusammen rufen — man denke sich die Ausdünstung von 1000 ärmlich unterhaltnen Körpern und Kleidungen — so wird man unser Mißtrauen in den guten Erfolg so einer Schule nicht am unrechten Platze finden. Die Methode des sämtlich Sprechens scheint uns die Ausbildung des Sprachorgans immer zu gefährden, da die Stimme dabey nur als Tonzeichen nicht als Seelenorgan benutzt wird; doch so lange diese Schulen als Elementar-Unterricht der ärmern Klassen angesehn werden, muß sicher der kleinere Nachtheil dem größern Vortheil aufgeopfert werden. Daß unsre National-Erzieher die Bildung des Sprachorgans noch so wenig berücksichtigen, daß die Deutschen, welche den tiefsten musikalischen Sinn zu haben überzeugt sind, so wenig Sorgfalt auf den Ton der Rede und Aussprache in Schulen, auf Kanzeln und in Gesellschaft wenden, ist eine sonderbare, aber täglich zu machende Erfahrung.

Nebst der deutlichsten Darlegung der Methode enthält das dritte Heft die genauste Berechnung aller Erfordernisse zur Einrichtung und zur jährlichen Unterhaltung einer Schule von 70 bis einer von 1000 Zöglingen. Die Einrichtung eines Schulsaals mit Bänken, Ofen und Tischen für 350 Zöglinge, kostete in Paris 1120 Franken; die jährliche Unterhaltung einer solchen, den Gehalt des Schullehrers mit eingeschlossen, 2030 Fr., wobey aber alle Schulbücher, Tabellen, Prämien und Schreibbedürfnisse berechnet sind. Dabey müssen wir bemerken, daß der Gehalt des Schullehrers bey einer solchen Schule von 350 Zöglingen auf 800 Franken angesetzt ist und bey 1000 Schülern auf 1200 steigen soll.

Diese neue Unterrichts-Art, welche im Jahre 1796 in England zuerst versucht wurde, und nun, nach zwanzig Jahren daselbst Fuß gefaßt zu haben scheint, ward, dem Anschein nach, von einigen aus England zurückkehrenden Begleitern des Königs, im Jahr 1814 nach Frankreich verpflanzt, und dort mit dem lebendigen Eifer für's Gute, der von Parteyen nichts weiß und den Haß entwaffnet, in Ausübung gebracht. Der Graf Alexander de La Borde, die Abbés Gaultier, Sav. Jomard u. a. m., besonders aber der Herzog von Liancourt, bemühten sich um ihre Einführung, und Herr Professor Martin, ausdrücklich dazu aus England berufen, errichtete 1814 in Paris die erste Lancasterische Schule. Nach dem Berichte unsrer Hefte unterbrach die gewaltsame Spannung des Jahrs 1815, unterbrachen die strömenden Wunden, an denen die Nation blutete und der Druck fremder Mächte, der auf ihr lastet, weder den Eifer für das anerkannte Gute, noch setzte sonst ein Hinderniß dessen Ausbreitung Schranken.

Wir hätten gewünscht, daß uns der Verfasser bey den vielen sehr nützlichen Tabellen, die er uns mittheilt, eine der wirklich in England und Frankreich bestehenden Schulen, nach der Zeitfolge ihrer Entstehung und der Zahl ihrer Zöglinge mitgetheilt hätte. Bey einer für die allgemeine Bildung der künftigen Geschlechter so wichtigen Sache können die Angaben des wirklich Vorhandnen nicht zu genau seyn, die Mittel jeden Umstand durch eigne Nachfrage zu erhärten, nicht zu freygebig dargeboten werden. Der Mangel an solchen Zugaben ist Schuld, daß wir des Herausgebers fromme Freude

*) Die vorliegenden Hefte erwähnen eines Abbé Gaultier, der in Paris die höhern Wissenschaften nach dieser Methode lehren soll; sie sprechen von gleichfalls geglückten Versuchen dieser Art in Holland; in Paris soll auch eine Schwester Gayouzy aus dem Orden des heil. Josephs seyn, welche in zehn unter ihrer Aufsicht stehenden Schulen alle Wissenschaften nach dieser Methode lehren läßt.

Digitized by Google

über die schon erzweckte Veredlung des vorhandnen Geschlechts, nicht unbefangen theilen können. Schöner Enthusiasmus muß zur beschwerlichen Vollstreckung dessen anfeuern, was sichre Erkenntniß beschlossen hat. Er versichert, daß die Verbrechen an den Orten, wo solche Schulen eingerichtet sind, dergestalt abgenommen haben, daß die Gerichtshöfe der Zucht- und Straf-Polizey daselbst bald gänzlich werden feyern müssen. Die erste Schule, welche Bell im Jahre 1796 einrichtete, kann, wenn wir ihr lauter Zöglinge von sechs Jahren geben, jetzt einige Hundert sechs und zwanzig jähriger tugendhafter Jünglinge unter das englische Volk gemischt haben; die jetzt Erwachsenen konnten sich nur nach diesem Maßstab vermehren; wenn wir auch, was selbst der Gott vertrauendste Gärtner nicht darf, keine mißrathne Pflanze zulassen. Da aber die öffentlichen Verhandlungen des Parlaments von dem vorigen Jahre nicht nur den schlechten Unterricht, sondern den gänzlichen Mangel desselben in der Stadt London und den Reichen Englands auf eine Art dargestellt haben, von der das verarmteste deutsche Landstädtchen und selbst die ausgelogensten Dorfschaften unsers Vaterlandes keinen Begriff haben, da das letzte Jahr uns zugleich über die Zahl und das Alter der Verbrecher in London furchtbare Berichte bekannt machte, muß die Ausbreitung der Lancasterschen Schulen dem Bedürfniß noch sehr unangemessen und ihre Einwirkung in die Volks-Moralität noch sehr unmerklich seyn. Da aber der Natur der Sache nach das Gute wirklich entstehen kann, das unser Verfasser in seinem frommen Eifer schon als erzweckt ansieht, so wollen wir diesen Theil seiner Hefte nicht strenge beurtheilen, sondern uns an die Mittel halten, die er uns gibt, durch eignes Nachdenken, Prüfen und Versuchen ein so wichtiges Mittel zur Beförderung des allgemeinen Wohls für unser Vaterland zu benutzen.

Andachtsbücher.

Cäcilia, ein wöchentliches Familienblatt für Christensinn und Christenfreuden, herausgegeben von D. J. F. Bahnmeyer. Januar- und Februarheft. Tübingen 1817. Bey Heinrich Laupp.

Es ist eine sehr wohlthuende Empfindung, unter den vielen Zeitschriften für Christenthum und Beförderung christlichen Sinns auf eine solche zu treffen, die den frenischen Zweck, welchen sie ausspricht, beybehält, und ihn nicht in einen polemischen ausarten läßt. Noch erfreulicher ist es, solche Ansichten des Christenthums aufgestellt zu finden, welche an dem ächten Schriftsinne festhalten, ohne sich irre führen zu lassen durch die Bemühungen derer, welche heut zu Tage entweder die Haupt-lehren des Christenthums aus dem ihnen eigenthümlichen übersinnlichen Gebiete in die Verstandeswelt herabzuziehen, oder aber den Stifter des Christenthums und sein göttliches Leben in ein mythisches Gewand einzuhüllen beflissen sind. Das Christenthum ist seinem ganzen Wesen nach praktisch; in dem gläubigen Gemüthe soll durch dasselbe ein Licht angezündet werden, das in guten Werken leuchte vor den Menschen zum Preise des himmlischen Vaters. Diesen ächten Zweck des Christenthums zu befördern ist die Absicht der Cäcilia, und Rec. gesteht mit Vergnügen, daß für diesen edlen Zweck viel Schönes und Gutes in diesen beyden ersten Heften geleistet ist.

Der Inhalt derselben zerfällt in den prosaischen und poetischen Theil. Der erstere enthält theils religiös-moralische Aufsätze, großentheils Betrachtungen angeknüpft an biblische Aussprüche, theils Aufsätze für Kinder über Begebenheiten aus dem Leben Jesu. Ueber beyde erlaubt sich Recensent hier sein Urtheil abzugeben.

Der erste Aufsatz: am Abend vor dem Neujahrsfest 1817 enthält herrliche Trostworte bey dem Rückblicke auf die Trübsale der Vergangenheit und dem Hinausblick auf eine trübe Zukunft; und schildert mitunter kurz, aber kräftig das heillose Treiben des Zeitgeistes, der das Edle, welches aus der Thränensaat der vergangenen Zeit aufkeimt, in seine gemeine Sphäre herabzureißen bemüht ist. Von den übrigen Aufsätzen dieser Art zeichnet Rec. vorzüglich die: als die Fastzeit vorüber war. S. 49. und christliche Freundschaft S. 113. aus. Von den übrigen nicht biblischen Aufsätzen ist das Wort: aus dem Nachlaß einer frommen Mutter. S. 59. und 124. ein köstliches Kleinod. Aus dieser Feder, von dieser tiefen Seele voll ächten Christensinns und Christenglaubens hätte sich Rec. einen mütterlichen Rath für meine Tochter wünschen mögen. Auch der Aufsatz: Oberlin, (wie es scheint aus dem Französischen übersetzt) ist lehrreich, und das Wort Etwas über Wohlthätigkeits-Vereine enthält beherzigungswerthe Worte, was sich bey dem in diesem Fache so thätigen Herausgeber von selbst versteht.

Die Aufsätze für die Kleinen haben Rec. am allerwenigsten befriedigt; sie sind zu breit und es wird darin für das kindliche Gemüthe zu viel gepredigt. Hin und wieder enthalten sie auch Dinge, für die der Verfasser keinem Kinde auf die Frage: woher weißt du dieß? Rede stehen könnte. Man lese z. B. S. 41. Lin. 11. folg. eine ganz aus der Luft gegriffene und dabey völlig überflüssige Bemerkung. Ueberhaupt ist es eine höchst seltene Geschicklichkeit, biblische Geschichte dem Kinde so zu geben, daß man nicht entweder zu altklug für das Kind rede, oder aus dem kindlichen Tone zu sehr in den kindischen oder tändelnden verfalle. Rec. hält in dieser Hinsicht die von der aseetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen biblischen Geschichten nicht nur für unübertroffen, sondern auch für unübertrefflich.

Der poetische Theil enthält viel Gutes, aber die Hymne Jesus Christus ausgenommen nichts von ausgezeichnet poetischem Werthe. Fromme, ächt christliche Gesinnungen sprechen diese Gedichte insgesammt aus, und in dieser Hinsicht macht Rec. vorzüglich auf die Gedichte: Sänftigung für ein trauerndes Elternpaar S. 15. Der verwaiste Wanderer, S. 62. Christenglaube S. 72. Himmlischer Sinn S. 95. Die Liebe Gottes in Christo S. 110. aufmerksam. Das Gebet S. 33. hat viel Treffliches, aber es verliert, indem es an Mahlmanns herrliche Bearbeitung desselben Gegenstandes erinnert.

Noch verdient der Herr Verleger gerühmt zu werden, der bey dem äußerst mäßigen Preise ein gefälliges Format, gutes Papier, hellen und größtentheils korrekten Druck und zu jedem Hefte ein Musikblatt lieferte.

Möge diese Cäcilia in dieser christlich-freundlichen Stimmung, wie sie sich uns darbot, eines langen und kraftvollen Lebens sich erfreuen! J. C. H.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Pädagogik.

Ein Gegenwort zum Gegenwort „zur Beurtheilung der Bell-Lancasterschen Lehrart.“ *)

(C. Morgenblatt. Nr. 300. 1816.)

Wenn ich einen Wirth höre, der durch seine donnernden Worte Himmel und Erde bewegen möchte, weil ein Gast seinen Wein getadelt hat, so denke ich: „Gewiß hat der Gast Recht — der Wein ist schlecht.“ — So denke ich auch von dem Werke eines Schriftstellers, der seinem Tadler sporenstreichs zu Leibe geht, und der umstehenden Menge, ängstlich besorgt zuruft: „Glaubet ihm nicht; er ist ein Verläumder!“ So eifrige Sorgen und Mühen eines Urhebers ob der Hut seines Werkes erwecken mit Recht Mißtrauen. Was wahrhaft gut ist, läßt sich durch die Kraft aller Verläumdungen nicht unterdrücken. Und ewig gilt was Werner sagt:

„Alle Zeiten kehren wieder; —
„Und was ewig verschwunden war,
„Das wird wieder offenbar.
„Stehen oft auch Todten nieder
„Um der Sehnsucht Sehnsucht:
„Ewig ist, was Gott und Wahr —
„Und was Ewig ist, kehrt wieder.“

Daran hätte der Verfasser des Gegenworts zur Beurtheilung der Bell-Lancasterschen Lehrart denken und daben sich beruhigen sollen. Gewiß würde der unbeachtete Tadel jener Beurtheilung der Sache der Herren Bell und Lancaster weniger geschadet haben, als das voreilige Gegenwort. — Das Gute geht ununterbrochen seinen stillen Weg. —

So hatte ich in meinem frühern Wirkungskreise, als Schulordner (Rector) zu Züllichau, schon vor sieben Jahren von einigen äußern Theilen jener englischen Schulen Gebrauch gemacht — aber auch nur das Aeußere betreffend. Denn erweckender, den Unterricht zweckmäßig befördernder und die Wissenschaft hebender Geist wohnt nicht in den Schranken jener Lehrart. —

Dieses Urtheil muß jeder treue Kopf bestätigt finden, der sich die Mühe nehmen will, jenen Aufsatz durchzulesen. Der Verfasser desselben deckt Erziehungsansichten auf, die recht geeignet wären, den freyen Blick unserer Jugend auf ihren Menschenwerth und ihre Menschenrechte blendend zu hemmen, ihren Gedankenkreis zu beengen, die Kraft ihres Geistes zu lähmen und ihr Gemüth unter der Last von Formeln zu ertödten, um sie einst mit leichter Mühe unter ein Joch der Knechtschaft zu schieben.

Gerührt wird zum Beyspiel in dem Aufsatze, daß sich in den Bellschen Schulen alle Anlagen der Kinder herrlicher entwickeln. Welch eine Behauptung! sie wird aber durch die folgenden, uns aufgezählten Preiswürdigkeiten jener Lehrart gleich wieder zu Boden geschlagen. Denn wie ist ein Entwickelungsgang denkbar, wo man es sich angelegen seyn läßt, das nothwendigste Wissen des Volkes (nämlich Lesen, Rechnen, Schreiben und gute Grundsätze) in so kurzer Zeit, als möglich, einzuflößen, Herz und Verstand durch abgegriffene Formen dürftigster Verhältnisse für den Standpunkt des Knaben auszubilden; wo man es ihm zum Ruhme anrechnet, Geisteskraft, Ordnungsliebe, Gutmüthigkeit und Charakter (Gesinnung) weit über das Alter der Kinder zu steigern, wo endlich Staat und Kirche die Zeitpunkte (Tendenz) des Unterrichts und der Erziehung sind? —!

Gott bewahre uns und unsere Kinder vor dem Einschleichen solcher unmenschlichen Grundsätze. Wahrlich — es hat das Wort der Berliner Zeitung Recht! „Unerzogenheit oder Ungezogenheit sind dieser Bellschen Abrichtungsweise weit vorzuziehen. — Gewiß der Mann, der es schrieb, ist kein Wolf im Schafspelze, kein Feind der Menschheit, wie sein Gegner ihn nennt. Er will den Menschen zum Menschen erziehen und will deßhalb gern das Kind Kind seyn lassen, damit der Mann nicht einst werde Kind.

Es bleibt aber jener, die Bell und Lancasterschen Systeln verschmähende Ansicht der darin angesprochenen Grundsätze wegen eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeit, wo man im gesammten Deutschland sich glücklich preist, von ihnen zu natürlichern, menschlichern übergangen zu seyn, und die fast jeder Dorfschulmeister dem Wesen nach kennt und seinem Unterrichte zu Grunde zu legen sucht. —

Um so widerlicher ist das stolze Zumuthen jenes Verfassers, „daß es die Pflicht jeder Regierung sey, wenigstens eine Musterschule zu errichten,“ — um unser Land außer mit englischen Kunstwaaren mit noch künstlichern Lehr- und Schule-Maschinen zu beglücken — Der Verfasser baut zur Erreichung seines Zweckes viel auf unsere Gutmüthigkeit, denn er sagt: „Böse Menschen wollten Euch, gutmüthige Deutsche, von dem wahren Wege abwenden; werfet deßhalb das Wort der Berliner Zeitung mit Verachtung von Euch“ u. s. w. Sie! sie! sie! —

*) Zur nähern Kenntniß sowol der Sache, als der durch sie angeregten Ansichten, scheint es der Redaktion zweckmäßig, nach der Anzeige, welche das vorige Blatt enthielt, den gegenwärtigen Artikel folgen zu lassen. Ein Mann, der sich so freywärtig wie der Verfasser nennt, hat das Recht stark zu sprechen; der Besonsame, aber mit ihm gleich Denkende, weiß es ihm Dank durch seine Worte gleichsam den Kern zu bilden, an dem er und viele Andre gleicher Ansicht, sich anschließen. Nur durch vielseitigen Verkehr über eine Sache kann Einsicht in sie entstehen; daß der Verkehr billig und milde seyn müsse, um dauern zu können, lehrt uns Erfahrung und innres Gesetz.

Digitized by Google

Doch wer bist du denn, einzig erleuchteter Mann, der du zum Führer der Deutschen dich aufwirfst? Wer hat gesandt dich, wer aus der Ferne dich gerufen? Ziehe nur heim! Nicht Noth thut deine Hülfe den Deutschen. Auch sind sie so gutmüthig nicht, schmeichelnden Worte zur Liebe zu verwerfen, was Vaterland deut, und zu pflanzen, was Ausland ihm brachte.

Uebrigens zeigt sich der Verfasser (hoffentlich kein Deutscher) in dem, was er von den alten Schulen und sonst noch spricht, als einen Brause-Kopf, für dessen ohnmächtige Schwindeleyen deutsches Blut nicht empfänglich ist. —

Sapienti sat! —

Hofwyl, den 30. Jan. 1817.

Wilh. Lange.

Jugendschriften.

Lottchens angenehme Unterhaltungen. Eine Sammlung interessanter Briefe Amaliens an Lottchen, ein moralisches Lehr- und und Lesebuch für junge Frauenzimmer von 14 bis 16 Jahren, herausgegeben von M. Rudolph Friedrich Heinrich Magenau, Pfarrer zu Niederstozingen. Stuttgart bey Fr. Ch. Löfflund. 1816.

Wir müssen bey dieser kleinen Schrift den Gesichtspunkt, aus dem sie zu betrachten ist, und die Oertlichkeit der sie angehört, ins Auge fassen. Sie ist ein Lesebuch für die Mehrzahl; ihre Ansichten und Meinungen können also vielleicht Einzelnen nicht genügen. Der Schriftsteller für das praktische Leben stellt seine Erfahrungen aus seinem Lebenskreise dar; dieser muß also auch zunächst für seine Darstellung empfänglich seyn. Daher findet ein Land da eine sehr treffende Darstellung, wo sich das andre über fremde Sitten wundert; daher findet eine Menschenklasse La Rochefoucault belehrend, die andre verderblich; daher gibt es noch jetzt glückliche, gute Landstädtchen, die sich an Rabners Satyren ergetzen, da man ihrer in vielen Zirkeln als langweilig erwähnt. Reife Geister, auf deren Mehrzahl kein Autor rechnen kann, versetzen sich in alle Zeiten und Sitten und wenden das rein Menschliche, Wahre eines Jeden dieser Schriftsteller nicht auf Zeit und Ort, sondern auf den Menschen an. Also nach Zeit und Ort bedungen betrachten wir auch unsern Schriftsteller. Er lehrt häusliche Tugenden, wie sie im frommen weiblichen Gemüthe entkeimen, wie Frommheit und Thätigkeit sie zur beglückenden Häuslichkeit hinwieder entwickeln. Wenn das Buch gleich nicht für die höhern Stände passt, enthält es doch lauter Grundsätze, die, Zeit und Ort gemäß befolgt, auch den höchsten Ständen Achtung erwerben, und das Bewusstseyn, sie zu verdienen, ihnen zusichern würden. Es herrscht eine heitere, von aller Schwärmerey entfernte und das Leben beglückende Religiosität darin; die sittlichen Begriffe sind so streng, wie sie seyn müssen, um den Willen zu bestimmen, nicht ihm zur Formel zu dienen. Das Gefühl für die Natur ist rein geschildert, und jedes Band der Verwandtschaft und Liebe mit Wärme behandelt. Lottchens Unterhaltungen sind demnach allgemein zu empfehlen; um aber auch gegen den Leser, der unserer Empfehlung traut, ganz redlich zu verfahren, bemerken wir, was dem würdigen Verfasser bey künftigen Arbeiten in diesem Fach sehr leicht werden wird zu vermeiden: — seine Lehren und Grundsätze sind nie pedantisch, aber seine Beyspiele sind mit zu grellen Farben geschildert. Sie sind es sogar für seine Provinz, wie viel mehr müssen sie also da auffallen, wo andere Sitten solche grelle Individualitäten aus der Gesellschaft ausschließen. Wenn junge Leserinnen sich daran stoßen wollen, so erinnere sie die Mutter, daß diese zufällige Form die Wahrheit der Lehre nicht schwäche. Die Briefe über den Gehorsam gegen die Eltern, über häusliche Thätigkeit, über Vorsicht im Umgange mit Männern, über Zornmüthigkeit, über böse Laune, sind sehr lobenswürdig ausgearbeitet. Das Ganze hat einen Anstrich frühere Jahre, als unser Jahrzehnt, und gewinnt dadurch an Biederkeit des Charakters. Dazu tragen die wackern, gut gewählten Stellen aus frühern Dichtern Vieles bey. Daß der Verfasser zunächst für seine Gegend schreiben musste, lag also, unsrer Ansicht nach, in der Natur der Sache; allein seine Sprache, deren Einfachheit und Klarheit ganz zweckmäßig ist, könnte er mit weniger Aufmerksamkeit von Provinzial-Ausdrücken säubern. Dahin rechnen wir Redensarten, wie folgende: ein schlammigtes Mädchen, statt ein unreinliches S. 28. daß meines Hofraths keine reiche Leute sind S. 22. ich ging mit meines Hofraths S. 75. die Gedult recht nah zusammen gehn sehen S. 33. — Bey dem wesentlichen Werthe dieses kleinen Buches sollen diese Bemerkungen, (die einzigen, die sich uns aufdeängen) zu dessen Besitz auffordern, da sie dem Leser versichern, nach dem oben angegeb'nen Gesichtspunkte ein sehr schätzbares Eigenthum daran zu erwerben.

Dichtkunst.

The Prisoner of Chillon and some other poems by Lord Byron. Der Gefangene von Chillon und einige andere Gedichte. 8. 60 Seiten.

Als das letzte Werk des Lord B's. erschien, durfte das Publikum nicht erwarten, in so kurzer Zeit schon wieder ein Geistesprodukt des Dichtees zu sehen, und man lebte in der Hoffnung, daß die Zeit und Veränderung des Klimas und der Umgebungen einen wohlthätigen Einfluß auf den Geist des Barden haben würden, und die unangenehmen Erinnerungen an die letzten Begebenheiten, welche von zu delikater und häuslicher Natur waren, um vor das Forum des großen Publikums zu kommen, aber dennoch, man weiß nicht durch wessen Schuld, eine ziemlich unanständige Publizität erhielten, würden vergessen und vergeben werden. Lord B. bestärkte das Publikum in dieser Meinung, indem er in seiner letztern Dichtung sich in den stolzen Worten ausdrückt:

I have not loved the world, nor the world me;
I have not flatter'd its rank breath, nor bow'd
To its idolatries a patient knee —
Nor coined my cheek to smiles — nor cried aloud
In worship to an Echo.

Digitized by Google

Dieser hochfahrenden Sentenz widersprechen die gegenwärtigen Gedichte und noch mehrere andere, die man in den Buchhändler-Katalogen angekündigt findet. Der Dichter, der der Welt ein einzelnes Gedicht, die Arbeit mehrerer Jahre, schenkt, kann allenfalls mit einigem Anschein der Wahrscheinlichkeit die Stimme der öffentlichen Meinung oder Kritik zu verachten vorgeben; wer aber fast in jedem Monat dem Publikum einen neuen Sohn seines Geistes sehen läßt, den darf man mit vollem Rechte einen Bewerber um den Beyfall der Menge nennen; und so ist jedes Gedicht des Lords ein neuer Beweis, daß er den Götzenbildern der Welt ein geduldiges Knie beugt, um sich seiner eignen Worte zu bedienen, und daß er das Echo, von dem er so verächtlich spricht, unaufhörlich anruft. — Das ganze Gedicht des Gefangenen zu Chillon ist weiter nichts als das Klagelied des letzten von 3 Brüdern, welche in dem zwischen Clarens und Villeneuve gelegenen Schlosse Chillon eingekerkert waren, und wovon zwey schon gestorben sind. *) Das Versmaß ist achtsilbig, die Sprache weniger exaltirt und künstlich, als in den andern Gedichten, und einige Schilderungen imposanter Naturscenen sind wohlgelungen; im Ganzen herrscht aber dennoch ein großer Mangel an Originalität und Phantasie. — Das nächstfolgende Gedicht führt den Titel: Darkness, und enthält eine Beschreibung des muthmaßlichen Zustands der Erde, im Fall, daß das Licht und die Wärme der Sonne verschwinden sollte. Dieser Idee kann man nun freylich vollkommene Originalität nicht absprechen, und fast möchte man behaupten, sie sey durch die vor Kurzem Mode gewordenen Spekulationen über die bedenklichen Flecken in der Sonne entstanden. Folgende Stelle gibt einen Begriff des trostlosen Zustands der sonnenlosen Erde, wie er im Geiste Lord B's lebt:

The world was void
The populous and the powerful was a lump,
Seasonless, herbless, treeless, manless, lifeless —
A lump of death, — a chaos of hard clay.
The rivers, lakes and ocean all stood still,
And nothing stirred within their silent depths;
Ships sailorless lay rotting on the sea,
And their masts fell down piecemeal: as they dropp'd
They slept on the abyss without a surge —
The waves were dead; the tides were in their grave,
The moon, their mistress, had expir'd before;
The winds were wither'd in the stagnant air
And the clouds perish'd; Darkness had no need
Of aid from them — she was the universe.
pag. 30.

Dieß ist ohne Zweifel, was man Genie zu nennen pflegt, allein man muß doch aufrichtig gestehen, daß etwas anders, als Inspiration, in diesen Zeilen vorherrschend ist, welches mit seinem rechten Namen zu nennen, Ketzerey wäre. Nachdem sein Geist die erhabenen Regionen durchstreift oder durchrast hat, sinkt er in die tiefste Tiefe des Pathos, und führt uns in das erstarrende Grab hinab. Hier scheint Lord B. ganz in die trübe Stimmung Timon's zu kommen, wie ihn Shakespear uns darstellt, da er seine Freunde zu einem Mahle leerer Schüsseln einlädt, die er ihnen am Ende gar an die Köpfe wirft. Im Ganzen nimmt man aber eine mehr oder weniger starke Nachahmung der Nachtgedanken von Young wahr, allein die Nachahmung bleibt weit hinter dem Original zurück. — Das folgende Gedicht heißt The Dream, und ist, wie die andern, eine langausgesponnene Geschichte der herrlichen Selbstheit des Lord B., welche jedem noch so aufmerksamen Leser am Ende doch A marvel and a secret," bleibt, wie sich der Dichter S. 44 selbst ausdrückt. — Die Sammlung beschließt mit einem Chorus aus einem noch unvollendeten Zauber-Drama, welcher aus den grausamsten Verwünschungen und Drohungen gegen ein armes Opfer der Wuth der bösen Geister besteht. Diese Darstellung scheint dem Gemüthszustand des Dichters sehr zugesagt zu haben. — In seinen philosophischen Prinzipien und Raisonnements scheint Lord B. sich oft zur Secte der Unbegreiflichen und Unverständlichen zu halten; wenigstens ist es sicher, daß mehr als gesunder Menschenverstand dazu gehört, seinen Ideen in gleichem Schritte zu folgen. „Wir hoffen von ganzem Herzen, sagt der engl. Rezensent, daß der edle Lord seine Feder so lange ruhen lassen möge, bis er im Stande ist über etwas anders als sein „Own magnificent self" zu schreiben, welches wir jetzt zur Genüge kennen."

*) Dieß ist nämlich der tapfere Franzistus Bonnivard, der Vertheidiger der Genfer Republik gegen den Herzog von Savoyen. Der Charakter dieses Helden und die gute Sache, für welche er focht, bieten dem Dichter ein reiches Feld für Beschreibungen erhabener Szenen von Edelmuth und Patriotismus dar; allein wer diese in dem vorliegenden Gedichte zu finden wähnt, wird sich sehr getäuscht fühlen.

Erdbeschreibung.

Narrative of a residence in Ireland during the Summer of 1814 — 15, (Nachrichten von Irland während des Sommers 1814 und 1815.) by Anne Plumptre, illustrated with many engravings. 4. 1816. L. 2. 20.

Dieß Werk ist unstreitig das beste neuere Werk, welches über Irrland erschienen ist, und sich durch Styl und einen freyen und unparteyischen Beobachtungsgeist, vermöge welches die Verfasserinn alle Dinge in ihrem wahren Lichte und Gestalt sieht, auszeichnet. Mrs. P. ist eine scharfsinnige Beobachterinn der Personen, Sitten, Gegenden und des Zustands der Menge überhaupt, und ihre Bemerkungen sind bescheiden und richtig ausgedrückt. Ihre erste Reise geht nach Dublin, in welcher Stadt sie sich einige Zeit aufhält, dann durch die Grafschaften Antrim, Down und Wicklow. Die zweyte Reise beginnt gleichfalls wieder von Dublin aus, und geht durch die Grafschaften Kilkenny, Cork, Limerick, Cashel und die Seen zu Killarney. In der Beschreibung ihres Besuches im Kollegium der Universität zu Dublin kömmt folgende Stelle vor: „Zu den größten Sehenswürdigkeiten des Kollegiums gehört ein Werk des Dr. Barret's, eines der gelehrtesten Mitglieder desselben, dessen Liebe zu den Büchern allein mit seiner außerordentlichen Liebe zum Gelde verglichen werden kann,

Digitized by Google

Als er nämlich einst die Manuscripte durchging, entdeckte er einen Codex, welchen er bey genauerer Untersuchung für einen Codex rescriptus erkannte; er gab sich sogleich alle erdenkliche Mühe den halbverlöschten Originaltext, so viel als möglich, zuentziffern und fand, daß es ein sehr altes griechisches Manuscript des Evangeliums St. Matthäi war. Was ihm nach und nach gelungen ist auf diese Weise zu lesen, (und nur wenige Stellen waren ganz verwischt und unleserlich,) hat er mit einem Facsimile der Original-Handschrift drucken lassen. Der Kodex soll sehr alt seyn, und die Gelehrten legen auf diese Entdeckung ein großes Gewicht; auf jeden Fall war es ein äußerst mühvolles Unternehmen für den Doktor, welches seinem Namen stets große Ehre machen wird. Dr. Barret ist ein sehr originneller Charakter, lebt äußerst zurückgezogen und einsam und findet in den Studien das einzige Vergnügen, dessen sein Geist fähig ist. Er geht niemals aus den Mauern des Kollegiums, ausgenommen zweymal im Jahr zu der Bank, welche ganz in der Nähe ist, um die Interessen seiner Kapitalien zu heben, welches Geschäft er Niemanden anders überläßt, und einmal alle Jahre zum Besuch auf das Observatorium des Kollegiums zu Dunsink, 4 Meilen von Dublin. Die Frage dieses Eremiten-Lebens ist eine auffallende Streitsucht in seinem Betragen, und eine gänzliche Unkenntniß der Welt; er ist nun schon vierzig Jahr ein Mitglied (Fellow) des Kollegiums, und das mit dieser Stelle verbundene Einkommen hat sich in manchem Jahre auf L. 2000 Sterl. belaufen, von welcher Summe er selten mehr als L. 20 jährlich für sich selbst verwendet hat; in Büchern hat er wohl mehr ausgegeben, denn seine Bibliothek ist sehr zahlreich und auserlesen. Auf diese Weise ist Geldsucht und Geiz ein Grundzug seines Charakters geworden, und wäre sein Essen nicht täglich auf Kosten des Kollegiums besorgt, so würde er oft in Gefahr seyn zu verhungern. Sein Gedächtniß ist bewundernswürdig stark; vor einiger Zeit nannte er auf einige deßfalls an ihn gethane Fragen die ganze Reihe der Direktoren und Vice-Direktoren des Kollegiums seit seiner Stiftung aus dem Stegreife her, und gab zugleich einen Ueberblick alles dessen, was ein jeder derselben gethan hatte. Die Titel aller Bücher, welche seit seinem Eintritt ins Kollegium gekommen sind, weiß er aufs genaueste auswendig zu sagen." Dieß ist die Charakteristik, welche Mrs. Plumptre von dem irländischen Magliabechi gibt. Unter den Beschreibungen schöner Naturscenen ist die des Teufel-Thals (Devil's glen) eine der gelungensten; dieses Thal ist in der Grafschaft Wicklow, und unstreitig eine der romantischsten und schönsten Gegenden Irlands. Mrs. P. beschreibt es so: „Ich hielt den Dargle für schön, das Glen of the Downs für romantisch, die Hermitage für lieblich, aber alle diese wurden von dem Paradiese des Fürsten der Finsternis durchaus verdunkelt; wie kein Name mit einem so reizenden Platze je in Verbindung kam, wäre wohl schwer auszufinden. Worin eigentlich der Vorzug dieses Tempe vor allen den obenerwähnten schönen Gegenden bestehe, dass kann man nicht leicht aus einer trockenen Beschreibung einsehen, denn in einer solchen kann man nichts weiter von dem Teufelsthal sagen, als daß es sich lieblich zwischen schön mit Wald und Gebüsche bewachsenen Felsen durchwindet, und daß am Ende desselben sich ein über wilde Felsenstücke 150 Fuß hoch herabstürzender Wasserfall befindet. Allein solch eine Beschreibung gibt keine Idee von der Schönheit des Ortes, die eigentlich in Dingen besteht, welche man gar nicht in Worten ausdrücken kann, sey es nun in der Gestalt der Felsen, oder in der Klarheit und Wildheit des Stromes, oder in der Vereinigung und Zusammenstellung des Ganzen; — kurz das Teufelsthal ist weiter nichts, als ein waldiges Felsenthal; dasselbe sind alle die andern, allein dennoch hat jenes einen weit höhern Reiz, als alle die andern, so daß ich beym Durchwandern desselben beynahe in Versuchung kam, irgend eine böse That zu verüben, welche mich der Gesellschaft des Herrn, dessen Namen das Thal trägt, würdig machen müßte, nur um das Recht zu haben, hier meinen Aufenthalt aufschlagen zu dürfen." — Die zu dem Werke gehörenden Kupfer sind von vorzüglicher Hand und wohlgelungen; ein Portrait der schönen Verfasserinn, nach einem Gemählde Northcote's, ziert den Titel.

Geschichte.

Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte, von E. M. Arndt. Erster Theil. Leipzig bey Reln. 510 S. 8.

Am längsten verweilt der Verfasser bey dem ältesten Zeitraum unserer Geschichte, sich darauf stützend: „daß, so wie die ersten drey oder sechs Jahre jedes einzelnen Menschen für das künftige Leben die entscheidendsten und bedeutendsten zu seyn pflegen, so auch in der Kindheit der Völker das Glück oder Unglück, das Schlechte oder das Gute, meistens verschlossen liege, wodurch sie künftig in der Geschichte gekannt seyn werden." Der Zeitraum von 1000 bis 1500 wird am kürzesten behandelt: diesen nennt der Verfasser die glücklichste Blüthezeit Germaniens; umständlicher wird er den den letzten Jahrhunderten, und glaubt es seyn zu müssen, nicht weil sie uns näher liegen, sondern weil in ihnen das Unglück begönne. Wir sehen, um eine Einzelnheit mitzutheilen, die schöne Charakteristik Wallensteins aus: „Was Muth und Unerschrockenheit Großes, was Herrschaft und Befehl Strenges und Gebieterisches, und was Freundlichkeit und Freygebigkeit Liebliches und Herzgewinnendes haben, was in der Geschwindigkeit und Kühnheit begeistert, in der Festigkeit stählt, und in der Zuversicht ermuthigt: — das alles und eine stattliche Gestalt, einen heroischen Blick, und einen königlichen Anstand hatte die Natur in diesem Einen Mann vereinigt. Dazu ein Reichthum von Kenntnissen und ein tiefer unergründlicher Sinn, ein dunkler und geheimer Aberglaube, der aus den Gestirnen und Himmelszeichen die Welt und ihre Geschichte deuten wollte. Weil Wallenstein in seinem großen Gemüthe und in seinen Entwürfen verloren war, darum konnte er von kleinen und unbesonnenen Menschen überlistet und ermordet werden. Welche seiner Plane, wie weit gereift, wohin sie zielten, ob er nicht eben so gut für das deutsche Vaterland und Kaiser Ferdinand, als gegen sie, einlenken konnte, ob seiner Seele in den Sternen seines Herzens alles schon bis zum Entschluß klar und helle war; das deckte die Nacht zu, die ihn in seinem Blute schwimmen sah."

Digitized by Google

Nro. 11.

Literatur-Blatt.

1817.

Literarische Neuigkeiten aus Frankreich.

Am Ludwigs-Feste dieses Jahrs (1816.) wurden wohl einige Dutzend Sträuße gewunden und zu den Füßen des guten Monarchen gebracht; aber sie überlebten das Fest nicht. Doch die bey Gelegenheit dieses Festes gehaltene Sitzung der französischen Akademie und das, vom französischen Theater gegebene, Fest von Heinrich dem IV., machen eine glückliche Ausnahme. Die Freunde der Vorzeit bemerkten mit innigster Erbauung, daß die zweyte Klasse des Instituts in dieser Sitzung zum erstenmale den Namen der französischen Akademie angenommen hatte, daß, am Ludwigs-Feste, wie ehemals eine Sitzung gehalten, und in derselben dem Stifter der Akademie Weihrauch gestreut ward. —

Diese Versammlung hatte eine doppelte Absicht, den, für dieses Jahr festgesetzten Preis der Beredsamkeit zu ertheilen, und Herrn von Seze, den berühmten Vertheidiger von Ludwig dem XVI. als Mitglied der Akademie aufzunehmen. H. Suard, beständiger Sekretär, theilte eine Skizze der eingelaufenen Preisschriften mit. Keine derselben konnte mit jener von H. Villemain, Professor der schönen Wissenschaften, den das Institut schon dreymal gekrönt hat, verglichen werden. Der Gegenstand des Preises war das Lob Montesquieu's. Campenon, Freund des Villemain, las aus der Preisschrift mehrere Fragmente vor. *) Die Schrift zeichnet sich durch helle Blicke ins Gebiet der Moral und Literatur aus. Montesquieu's Schriften werden gehörig gewürdigt. Nicht zufrieden, seinen Helden als den ersten Lehrer des Staatsrechtes dargestellt zu haben, zeigt Hr. Villemain auch, auf welchem Wege derselbe den Gipfel erstiegen habe. Auf solch eine Art wird eine Lobrede allgemein nützlich — Montesquieu, Nebenbuhler von Voltaire und Freund vom Regenten, gab das Bild seiner Zeit in den Briefen eines Persers. Labruyere hatte sich blos auf Schilderung von Charakteren eingeschränkt; aber der Verfasser der angezeigten Briefe öffnete sich ein weites ausgebreiteres Feld, und zog alle Völker und Regierungen vor seinen Richterstuhl. Indeß findet der Lobredner nicht den gehörigen Grad von Bescheidenheit in der Kritik von Montesquieu. Wenn der Staatsmann den Despotism gewissermaßen vertheidigt, so kann dieser, glaubt Hr. Villemain, durch die Ausschweifungen und Greuelthaten, welche sich die Freyheitsbekenner in neuern Zeiten erlaubt haben, entschuldigt werden. Kann der Mißbrauch einer Sache dem Mißbrauche einer andern zur Entschuldigung dienen?

Der Tempel von Guide verräth Affektation, aber die Geschichte vom Verfalle der Römer zeigt von Größe des Geistes, der vertraut mit der römischen Literatur alle Triebräder ihrer Staatsmaschine erforscht hat. Selbst der Styl, in welchem diese Geschichte geschrieben ist, trägt das Gepräge eines innigsten Freundes der Schriftsteller des Latiums. — Was die Schreibart des Lobredners selbst angeht, so schien uns, als wenn sie der Würde und dem Interesse des Staates nicht immer vollkommen entspräche; zuweilen möchte der Ton zu herabgelassen seyn. Der Patriarch der französischen Literatur, Hr. Suard, streute auch einige Blumen auf das Grab des verewigten Philosophen, von dem er Zeitgenosse und Freund war. Er fand in Montesquieu's Geiste der Gesetze den Keim der konstitutionellen Charte, welche für die französische Nation das ist, was die Bundeslade für das auserwählte Volk war. Hr. Suard bemerkte, daß nur eine einzige Schrift der gekrönten, aber in weitem Abstande, beygekommen sey. Sie hatte das Motto: Er machte die Sklaven erröthen, indem er ihnen ihre Fesseln zeigte. Dem Verfasser dieser Schrift ward das Accessit zuerkannt, doch warnte man ihn vor Uebertreibungen und unschicklichen Ideen. Hr. von Seze, nach dem er das Verdienst seiner neuen Kollegen hoch erhoben, das seinige tief herabgesetzt und dem Kardinal Richelieu, ihrem Stifter, den Zoll des Dankes von Rechtswegen entrichtet hatte, ging zum Lobe seines Vorfahrers, Hr. Ducis, über. Er blieb aber blos bey dessen moralisch-vortrefflichem Charakter stehen. Die Erhöhung seines literärischen Verdienstes blieb Hr. Fontane, dem Präsidenten der Sitzung, aufbewahrt, dieser rühmte vorzüglich am verewigten Bruder im Apoll, daß er Shakespear's erhabnen Kothurn dem französischen Theater angepaßt habe. Auch hat Versailles, seine Vaterstadt, eine Medaille zur Ehre seines Andenkens prägen lassen. Hr. Fontane erwiederte das Lob der Akademiker mit jenem des neu aufgenommenen Mitgliedes. Aus dem schrecklichen Schatten, in welchem er die konventionelle Versammlung, diesen Senat der Mörder, stellte, ließ er das sanfte Licht von Hrn. Seze aufgehn, der es wagte, in dieser Versammlung der Unschuld das Wort zu sprechen. Die Sitzung schloß mit der Anzeige der Preisaufgabe für's folgende Jahr. Entwicklung der Vortheile, welche das Studium in allen Situationen des Lebens gewährt, wird zur Konkurrenz aufgesetzt.

Herr Picard, nachdem er einige Jahre auf seinen Lorbern ausgeruht hatte, trat im vorigem Monate mit einem neuen Schauspiele, die beyden Philiberte *) hervor. Sie wurden mit vielem Beyfalle, auf dem Odeon, dem Theater seiner Direction, aufgeführt. Die Philiberte sind zwey Brüder von verschiedenem Geist und Character. Der ältere vom Vater strenge gehaltene hat eine gute Erziehung genossen und sich zu ansehnlichen Stellen erhoben; der Jüngere, ein Muttersöhnchen, hat nichts gelernt als Fechten, Billard und Kartenspiel. Er

*) Eloges de Montesquieu par M. Villemain, professeur. in 4. Paris. 1816.

*) Les deux Philibert, par Mr. Picard, Membre de l'Academie française. Comédie en trois actes in 8. Paris 1816.

Digitized by Google

hat sein Amt verloren und sein Vermögen durchgebracht. Der ältere Philibert fühlt Liebe zur Dlle. Dupare, Tochter eines Notars. Er zieht in ihr Nachbarshaus und macht Hrn. Clairville, Musikmeister vom Hause Dupare, zu seinem Vertrauten. Der Notar fordert Clairville auf, in seiner ausgedehnteren Bekanntschaft ihm einen Mann für seine Tochter zu finden und verspricht demselben durch die Protection seines Freundes, des Ministers, ein anssehnliches Amt zu verschaffen. Der Tochtermann ist schon gefunden, sagt Clairville; ihr Nachbar, Hr. Philibert, ein Mann von allgemein anerkanntem Verdienste; ich will Erkundigung über ihn einziehen. Alle Berichte sind zum Vortheile, und die Einladung zur Verlobung wird ausgefertigt, fällt aber dem jüngeren Philibert in die Hände, der in den Notar aufsuchte, ihn um Unterstützung seiner neu zu errichtenden, Sachverwaltung (Agence) zu bitten. Ueberzeugt, sein Freund Salomon habe ihn dem Notar empfohlen, nimmt er die Einladung an und geht auf Dupare's Landgut. Er wird gut aufgenommen, aber entspricht der Idee nicht, die man sich von Philibert gemacht hat. Die Bemerkung wird bald gemacht, daß das, was man Anfangs als munteres, jovialisches, zwangloses Wesen entschuldigen wollte, Mangel an Lebensart sey. Man entlagt dem Heirraths-Projecte, verspricht die Tochter dem Vetter, der schon lange um sie geworben hatte, und verweiset Philibert aus dem Hause. Dieser, kein böser Mensch, sucht sich in sein Schicksal zu finden, und zerstreut sich im nahe gelegenen Kaffeehause. Philibert der ältere wird äußerst unruhig. Der Musikmeister hatte ihn benachrichtigt, er würde eine Einladung aufs Landgut vom Notar erhalten, und die sehnlichst gewünschte Einladung kömmt nicht. Er begibt sich auf den Weg nach dem Landgute. Endlich nach vielem Forschen und Heeumieren, gelangt er an das Haus, aber leider, alle Thüren sind ihm verschlossen. Ein Bedienter weiß Rath; er bringt es dahin, daß der Notar und seine Familie auf die Landstraße spazieren gehn, wo sie die Bekanntschaft des neu Angekommenen machen. Er gefällt ihnen. Die Verwechslung der beyden Brüder wird erkannt; der jüngere Bruder trägt selbst dazu aus allen Kräften bey. Er erhöht durch Erniedrigung seiner selbst das Verdienst seines Bruders. Auf diesen passen alle die vortheilhaften Zeugnisse, welche der Notar über Philibert eingesammelt hatte. Mlle. Dupare erkennt in dem ältern Philibert den Mann, der ihr schon lange viel Aufmerksamkeit, Achtung und Verehrung bewiesen hatte. Der Vetter, ein sonst, leicht zu befriedigender, Mensch, läßt sich bereden, der Verbindung zu entsagen, und die Heirath mit Philibert dem Aeltern wird beschlossen.

Nach ähnlicher Aufopferung strebt das Theater von der Straße Feydeau. Vergebens suchte es Hülfe in mehrern aufeinander folgenden Parteystücken. Ihre Geburt gränzte so nahe an ihren Tod, daß wir nicht einmal Zeit hatten, jene gewahr zu nehmen. Ein besseres Schicksal hatte sein neues komisches Singspiel, der Herr und der Diener in drey Aufzügen. *) Es hat schon mehrere, mit erneuertem Beyfalle aufgenommene, Vorstellungen erlebt. — Hier sein Inhalt. — Der Herr, der junge Fioroville, besitzt in der Nähe von Paris ein ansehnliches Landgut, das er aber nur selten besucht. Sein Pächter, der alte Moritz, machte ehemals der Pförtnerinn den Hof und versprach, sie zu heirathen; aber nun er reich geworden ist, zieht er ihre junge Nichte, Laurette, vor, und will die erste mit einer jährlichen Rente abspeisen. Schon werden die Beoberkungen zur Hochzeit gemacht, als unerwartet Fioroville mit seinem Diener Jasmin, Laurettens Liebhaber, auf's Land kömmt. Welche Bestürzung für Jasmin! Doch Laurette ist ihm immer treu und die entworfene Heirath behagt ihr nicht. Der Diener kömmt überein, sein Mädchen durch die Dazwischenkunft seines Herrn zu retten. — Er beredet diesen, die schöne Laurette zu entführen. Fioroville, der in sie verliebt ist, stimmt ein. Doch um den guten Vasallen kein Aergerniß zu geben, wird Jasmin beauftragt, die Schöne nach Paris zu begleiten. Allein die Eifersucht des Herrn, der seinen Diener auf sehr vertrautem Fuße mit Laurette in der Laube fand, widerräth die Ausführung dieses kitzlichen Auftrages. Der Diener soll allein nach der Stadt reisen, um eine Wohnung vorzubereiten. Fioroville will selbst Laurettten nach der Stadt bringen. Er entschließt sich, sie in der Nacht zu entführen. Schon sind die Stricke angelegt, auf welchen sich die Geliebte zu ihm herunter lassen soll; so bald sie unten seyn wird, empfängt sie Fioroville, hebt sie in seinen Wagen und flugs mit ihr fort. Alles geht nach Wunsche. Aber eine Serenade stört dessen Gelingen. Sie nähert sich der Herr geräth in äußerste Verlegenheit. Seine Vasallen werden ihn als Entführer ansehen. Jasmin, der nicht abgereist war und die Serenade bestellt hatte, kömmt wie gerufen, ihn aus der Verlegenheit zu ziehn. Fioroville erkennt zwar, daß ihn sein Diener hintergangen hat, vergiebt ihm aber großmüthig und willigt in seine Heirath. Auch Moritz, dessen Rechnungsablegung Jasmin anvertraut wird, kehrt in sich und erfüllt sein Versprechen gegen die alte Pförtnerinn. — Hr. Justin, Verfasser des Gedichtes, hat viel Scherz und lachende Laune in sein Stück gebracht. Die Charaktere sind zwar nicht neu, aber doch gut gezeichnet. Der Dialog ist eingeleitet. Das Spiel wird im zweyten und dritten Akte lebhafter und anziehender als es in dem ersten ist. Die Musik, von Heern Kreuzer, hat etwas Einschmeichelndes, aber sie scheinet mit dem Inhalte des Gedichtes nicht genug einzustimmen.

Wir schließen unsere literarische Fragmente mit einer philosophischen Schrift, im Geschmacke von Montaigne, Labruyere und Larochefaucault. Allein der Verfasser ist weniger satyrisch als der erste, weniger Misanthrop als der zweyte, und weniger systematisch als der dritte, mit der Schrift: Paris, die Weiber und die Liebe; Paris 1816. *) drey äußerst interessante Gegenstände! Zwar ist schon so viel darüber gesagt und geschrieben worden; aber die Formen derselben sind unerschöpflich, wie jene von Protens. Der Verfasser der angezeigten Schrift, He. Dubop — warum sollen wir ihn nicht nennen, das Kind ist seines Vaters nicht unwürdig, — hat verschiedene neue Formen aufgefaßt und mehrere bekannte auf eine neue Art, mit Witze und Scharfsinne, dargestellt, ohne die Schriften dieser Art gewöhnliche Klippe, die Einförmigkeit, zu vermeiden. Bemerkungen über Sitten und allgemeine Maximen folgen in drey Kapiteln, ohne Zusammenhang, aufeinander. Indeß ist Hr. Dubop kein Porträtmaler, welcher die Gegenstände und Formen, die sich seinem Blicke darstellen, knechtisch nachmahlt, sondern ein Gesichtsmahler, welcher blos die Charakterzüge nachahmt.

*) Le Maitre et le Valet, Opéra comique en trois Actes, Paris 1816.

*) Paris, les femmes et l'amour; in-12. Paris 1816.

Digitized by Google

Schöne Wissenschaften.

Für müßige Stunden. Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geborne von Brieß, J. C. Hohnbaum, C. Hohnbaum, C. M. Justi, A. Lafontaine, G. Reinbeck, Freimund Raimar, K. Sickler, K. E. Schmid und Andern. Erstes Bändchen. Hildburghausen, im Comptoir für Literatur. 1816. VI. u. 244 S.

In dem Vorworte heißt es: „Der durch Arbeit ermüdete Geist will in solchen (müßigen) Stunden heiter angeregt seyn, um sich im leichtern Spiele der geistigen Kräfte neue Spannung zu größern Anstrengungen zu sammeln; das von den Sorgen des Lebens gedrückte Gemüth will sich im freyem Aufschwingen des Gedankens über die beengende Wirklichkeit erheben und zu neuem Kampfe stärken." Wohin könnte aber wohl Geist und Gemüth besser seine Zuflucht nehmen, um sich wieder freyer aufzurichten, als in das Blüthen-Eiland der Poesie? Hoch ragt es ja allein über die schwammigen Wogen des Meeres unserer armen Wirklichkeit hinaus, und selbst die freudlose Aussicht dahin ist uns verdeckt durch einen frischgrünen mit blühenden Ranken überflochtenen Zaun, und wir hören das Tosen der brandenden Wogen nicht vor dem Gesange der Lerchen in der immer heitern Höhe und der Nachtigallen des ewigen Frühlings.

Von jenen Blüthenranken haben uns die Herren Herausgeber einen reichen Kranz geflochten, und von dem glücklichen Eilande für Alle herabgeworfen, die sich nicht selbst zu ihm aufzuschwingen vermögen, und herzlichen Dank werden sie ihnen dafür wissen.

Wir begnügen uns den Inhalt dieses Bändchens, dem bald ein zweytes folgen möge, hier anzugeben: I. Sonette von Fr. Raimar (von welchen sich außer dem unten abgedruckten noch Num. I. und II. auszeichnen:) II. Knecht Ruprecht von L. M. Fouqué. III. Molltöne von L. Hohnbaum (Nro. 3, des Kindes Mahl, ist der wohlklingendste derselben) IV. Lieder von Fr. Raimar: (die frischesten Blüthen des ganzen Kranzes) V. der deutsche Krieger in Rußland, Erzählung von Reinbeck. VI. Selenens Monatsregierung, ein Feenmährchen (?) von Hb.

Wir heben von Fr. Raimars Sonetten und von dessen Liedern eines aus. S. 7.

V.

Ich hörte sagen, Frühling sey erschienen,
Da ging ich aus zu suchen, wo er wäre;
Da fand ich auf den Fluren Baum' und Aehre,
Allein den Frühling fand ich nicht bey ihnen.
Es sangen Vögel und es summten Bienen,
Allein sie sangen, summten düstre Mähre;
Es rannen Quellen, doch sie waren Zähre;
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Mienen.
Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,
Bis daß ich ging an meinem Wanderstabe
Dorthin, wohin ich lang' nicht war gegangen;
Da fand ich ihn, den Lenz; ein schöner Knabe
Saß er mit nassem Auge, blassen Wangen,
Auf deinem, als auf seiner Mutter Grabe.

Gute und schlechte Zeit. S. 136.

Es war einmal ganz andre Zeit;
Ich wollt' sie käme wieder!
Da kannt' ich keine Traurigkeit,
Und kannte keine Lieder.

So lang' mein Mädchen mich geküßt,
Mocht' mir kein Lied gelingen;
Nun, da mein Glück verloren ist,
Nun muß ich davon singen.

Kindermährchen von C. W. Contessa, Friedrich Baron de la Motte Fouque, und E. T. A. Hoffmann. Mit drey illuminirten und drey schwarzen Vignetten. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1816. 271 S. 12.

Unter den drey Mährchen dieses Bändchens erfüllt seinen Zweck, Kinder auf eine anmuthige und unschuldige Weise zu ergetzen, am meisten das Gastmahl von Contessa. Arnold, ein durch Krieg heruntergebrachter, wackerer Gutsbesitzer, beschließt, ehe er seinen Hof verläßt, den Verwandten und guten Freunden noch einen Abschiedsschmaus zu geben. Willibald und Anna, seine Kinder, werden durch den Wald geschickt, sie einzuladen. Hier finden sie, vom rechten Wege abirrend, einen ganzen Schwarm von Geistern und Niren, als da sind der Oberberg- und Hütten-Inspector Bergmann, die Frau von Wasserleben, der Professor Irrlicht, der pensionirte General Erlkönig, der Oberjägermeister von Hackelnberg, der Laternen-Kommissarius Feuermann. Alle nacheinander treten den Kindern in den Weg mit der stehenden Rede: „Nach Reimersdan kommt ihr heut nicht mehr. Auch ist mir's nicht gelegen, und ich verbiet' es euch. Auf daß es aber eurem Vater nicht an Gästen fehle, so werd' ich morgen Abend selbst mich bey ihm einstellen... Doch, so lieb euch euer und eures Vaters Leben ist, sagt ihm kein Wort von dem, was euch begegnet, sondern sprecht nur: die Gäste wären eingeladen." Unbeschreiblich anziehend, und mit der heitersten Laune von der Welt, schildert der Dichter die Zurüstungen zum Gastmahl und den Besuch der seltsam gekleideten, von innen und von außen wunderlichen Gäste, und wie treuherzig sie vom ehrlichen Arnold und seinem Hausweibe Elsbeth empfangen und zur Tafel geführt werden. „Die Gäste sprachen wenig und aßen auch wenig; ja zu Frau Elsbeths großem Verdrusse berührten sie die Speisen kaum und thaten nur als ob sie äßen. Allein als der Wein kam, ließen sie sich nicht lange nöthigen, sondern kippten fleißig aus, und da Arnold immer fleißig wieder einschenkte, zeigte sich gar bald Leben und Feuer von allen Seiten... Die rechte Lust ging aber erst an, als am Ende der Mahlzeit Mutter Elsbeth einen mächtigen Napf voll warmen Punsches auf die Tafel setzte und die dampfenden Gläser fleißig angestoßen und aus dem Vollen geleert wurden. Die Fremden tranken auf die Gesundheit des braven Wirths und der angenehmen Wirthin, auf noch langen Besitz des Waldhofes, und, was Arnold freylich nicht recht verstand, auf fortgesetzte gute Nachbarschaft." Die Freude wird immer lebendiger und bricht endlich in einen tollen Tanz aus, der von der Mitternachtsstunde bis zum ersten Hahnenschrey dauert. Dann verschwinden die Gäste, lassen aber, zum Dank für die freundliche Bewirthung, drey große Beutel zurück, und auf dem Fußboden eine Menge Goldstücke und Silberpfennige, ausgesät vom Laternenkommissarius Feuer-

Digitized by Google

mann und Professor Irrlicht, so daß Arnold durch die Freygebigkeit seiner Gäste mit einem mal zu einem reichen Manne wird. — Das zweyte Mährchen, die kleinen Leute, von Fouqué, lehrt, wie durch den allzugroßen Hang zur spekulativen Wissenschaft der Sinn für ritterliche Uebungen getödtet wird. Beym Unterrichte, den ein im Walde einsam lebender Förster seinem vierjährigen Fritz im Buchstabiren gibt, findet sich jedesmal ein kleiner Waldgnome ein, Puppedenzke genannt, der dem edlen A B C mit solchem Eifer obliegt, und solche Fortschritte in dieser Wissenschaft macht, daß es am Schlusse des Jahrs ihm manchmal gelingt, seinen eigenen Namen ohne auffallende Fehler zusammenzusetzen. Mit diesem schließt der Förster folgenden Vertrag. Puppedenzke darf dem hohen Unterricht fortwährend beywohnen, dafür aber soll er durch seine Ritterlein den kleinen Fritz körperlich zum ächten Rittersmann erziehen. Seit dieser Zeit wird Fritz jede dritte Nacht im Traum abgeholt, und im Ringen, Springen, Laufen und Reiten geübt. Ungemein sinnreich hat der Dichter die Wirklichkeit an die Geisterwelt geknüpft; man glaubt, einen lieblichen Traum mit Fritzchen zu träumen, während dieser doch der vollen Wirkung des im Traum empfangenen Unterrichtes genießt. — Puppedenzke verliest sich indeß immer tiefer und tiefer in sein A B C, von seinen Mitgeistern angestaunt, die ihn zu ihrem König erwählen, ihm statt der Krone eine weiß gepuderte Perrücke auf das glatt geschorne Haupt setzend. Als Fritzens Unterricht vollendet ist, und er als gemachter Held und Krieger dasteht, ist auch Puppedenzke auf den Gipfel der A B C-Wissenschaft gelangt, und sieht nun einer trostlosen Unendlichkeit entgegen; denn das Höchste ist errungen, kein höheres Ziel steht bevor. — Das dritte Mährchen von Hofmann stellt den Kampf des Nußknackers mit dem Mausekönig vor. Wie der Verfasser zu allen Tollheiten dieses Mährchens gekommen ist, möchte außer ihm schwerlich einer beantworten können: ihm muß ein recht kräftiges Fieber mit Inventionen an die Hand gegangen seyn. Der ganze Puppenverein von wenigstens vier tausend Nürnberger Buden tritt beseelt auf, und schlägt Schlachten mit Mauskönigen und andern gekrönten Hirngespinsten. Maria Stahlbaum, der der Nußknacker zum Weihnachten geschenkt worden ist, ist, beym Lichte besehn, eben auch nichts weiter als eine hölzerne Drathpuppe; drum man es auch ganz behaglich findet, daß sie den Nußknacker liebt, und daß der Nußknacker, ein galanter Neffe des Pathe Drosselmeyer, sie freyt. Und Pathe Drosselmeyer, der die lustige Geschichte von der harten Nuß erzählt, ist so sehr Puppe, wie alle seine Zuhörer, die ihn begierig erzählen hören von Dingen, die ebenfalls von Nürnberger Holzfabrikanten gedrechselt sind. Auf dem Papiere liest sich das alles artig weg; wer aber wäre so geschickt, es einem Kinde wiederzuerzählen? Dies Mährchen hätte unsers Bedünkens in einem Mährchenbuche für Männer und Frauen einen bessern Platz gefunden.

Fantasien von C. D. Pohl. Cöln bey Peter Hammer 1816. 371 S. 8.

Ptolemäus Lagi hatte einmal aus dem Orient zwey in Aegypten nie gesehene Dinge mitgebracht, ein ganz schwarzes baktrianisches Kameel und einen Menschen, dessen eine Hälfte kohlschwarz, die andere hingegen weiß war. Nach vielen Schauspielen, die er den Aegyptiern im Theater gegeben hatte, ließ er ihnen zuletzt auch das Kameel und den halbweissen Menschen vorführen, und zweifelte nicht, daß sie über einen so neuen Anblick in das angenehmste Erstaunen gerathen würden. Aber es erfolgte das Gegentheil. Vor dem Kameele erschrack das Volk so, daß alles aufsprang und im Begriff war davonzulaufen. Wie sie aber den schwarzweissen Mann sahen, lachten einige laut auf, und die übrigen fuhren mit Schauder zusammen, als ob sie ein Ungeheuer von böser Vorbedeutung erblickten. Diesem baktrianischen Kameele gleicht die Vorrede unserer Fantasien, die unter andern „eine objective Entzweiung des potenzirten Subjektes" enthält, auf das vollkommenste, dem schwarzweissen Mann aber die fünf Bücher Fantasien. Die weisse Hälfte wollen wir auf sich beruhen lassen; sie ist gar zu matt, um auch nur das Mindeste zum Ergetzen darzubieten; von der schwarzen Hälfte genüge Folgendes — so Gott will, satyrische Bruchstückleln:

Pickpick, pickwerpick, pickpickpick,
Nur dem Fröhlichen lächelt das Glück,
Rottot, otterot, ottotot,
Nur der Brummige werde zu Spott.
u. s. w.

Und dieß abgeschmackte Zeug ist nicht einmal neu; es ist mit geringen Abänderungen aus den Launen und Schnurren eines gewissen Herrn Karl Schwabhäuser entlehnt, die 1802 zu Jena bey Stahl erschienen. Daneben stehen die unsinnigsten Ergüsse einer fast bis zum Wahnsinn ausgespannten Fantasie, und dann wieder Wasserpoesien, noch schlechter als Madam Gottsched sie fahren ließ.

Vermischte Schriften.

Die Geschichte, das Wesen und der Werth der National-Repräsentation oder vergleichende historisch-pragmatische Darstellung der Staaten der alten und neuen Welt, besonders der deutschen, in Beziehung auf die Entstehung, Ausbildung, Schicksale und Vorzüge der Volksvertretung oder der öffentlichen Theilnahme an der höchsten Staatsgewalt. Nebst einem Anhange, die merkwürdigsten Verfassungs-Urkunden seit 1789 enthaltend. Ein Handbuch für wirkliche oder künftige Volksvertreter. Von Sebald Brendel, Doctor der Rechte. Erste Abtheilung. Bamberg und Leipzig 1817, bey Karl Friedrich Kunz.

Ohne mich auf eine nähere Auseinandersetzung des Inhalts dieser Schrift einzulassen, begnüge ich mich sie nur mit wenigen Worten zu empfehlen. Das Buch findet von seibst und durch sich selbst den gebührenden Beyfall. — Doppelt erwünscht ist die Erscheinung dieses Werks ohnedieß in einer Zeit, die wie die unsrige schon eine und die andre heilsame Volksvertretung hat erstehen sehen und mit Zuversicht hoffen läßt, daß sich im deutschen Vaterland für deutsche Stämme noch manch andere entfalten werde. — In unserer Zeit gerade wird diese gediegene, kerngesunde Erscheinung jedem mit Volks-Wahl redlich Beschäftigten doppelt erfreulich, doppelt lehrreich seyn. — Oder gibt es vielleicht einen sicherern Leitfaden, zur Festsetzung künftiger Verfassungs-Normen als den der Geschichte der alten und neuern Zeit? Zwischen Ideal und Erfahrung lehrt sie den einzigen Mittelweg.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Literarische Neuigkeiten aus Frankreich.

Christine, Königinn von Schweden, oder die Tochter vom großen Gustav. Historische Novelle aus dem siebzehnten Jahrhundert, herausgegeben von H. Pakkard. 2 Bände, Paris 1816. *) Christine, des großen Gustav Adolphs große Tochter, leuchtete der Erde als Stern der ersten Größe. H. Pakkard folgt ihm von seinem Aufgange bis zu seinem Untergange, und zeigt ihn in allen Konjunkturen. Seine Hauptstrahlen hat er in vorliegender Biographie, wie in keinen Mittelpunkt aufgefasst. Christinens friedlichen Gesinnungen verdanken ihre Zeitgenossen den westphälischen Frieden, welcher das Gleichgewicht in Europa herstellte. Oxenstiern, der Kanzler und Albert Silvius, der Minister von Schweden, welche zur Herstellung der allgemeinen Ruhe am meisten beytrugen, wurden königlich belohnt. Verbunden mit den Gelehrten und schönen Geistern ihrer Zeit, beförderte sie die Ausbreitung nützlicher und schöner Kenntnisse. Ihr Schloß in Rom war der Sitz der Gelehrsamkeit und des guten Geschmackes. Sie stiftete die Akademie der Arkaden, und ward für Italien eine andere Familie von Medicis. Den großen Condé liebte sie von ganzem Herzen, er war ein Held und war unglücklich; auch war er ihrem seligen Vater in der äußersten Bedrängniß zu Hülfe gekommen. Indeß wußte die Königinn diese Leidenschaft höherer Pflicht unterzuordnen; doch nahm sie thätigen Antheil an den Verfolgungen, welche der Kardinal Mazarin dem Prinzen zuzog. Dieß schöne Gemählde hat auch seine Flecken, welche der Geschichtschreiber nicht zu verbergen, aber zu entschuldigen sucht. Der Marquis von Monaldeschi Stallmeister der Königinn, hatte ihren Stolz aufs äußerste beleidigt. Eine, von ihr aufgefangene Korrespondenz stellte die Königinn in vertrauter Verbindung mit Condé dar, mit welchem sie sich verbunden hätte, um sich wieder auf den Thron zu schwingen. Christine hatte dem Throne, aber nicht dem Ruhme entsagt; als sie ersteren verließ, behielt sie sich über die, in ihrem Dienste gebliebenen, Personen dieselben Rechte vor, welche ihr über ihre Unterthanen zustunden, also auch das Recht über Leben und Tod. Monaldeschi war in ihrem Dienste; er hatte sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemocht, seinem Verbrechen die Todesstrafe selbst zuerkannt: sie glaubte sich also berechtigt, dieselbe über ihn verhängen zu dürfen. Monaldeschi's eigentliche Schuld war die Eifersucht. Er beneidete die Gunst welche der Graf Sentinelli bey der Königinn genoß. Sein Tod ging ihr indeß nahe; sie suchte ihre rasche That so viel möglich wieder gut zu machen, indem sie das Fräulein Rosabella, die Nichte des unglücklichen Marquis, mit Wohlthaten überhäufte. Sie sorgte für ihre Erziehung, ohne daß es das Fräulein wusste, und beförderte dann ihre Heirath mit dem italienischen Marquis von Delmonte, den sie zum Kapitain ihrer Garde ernannte. — Ueber den Uebergang Christinens zur katholischen Religion gleitet Hr. Pakkard weg. Wir wagen es nicht, die Gründe davon anzugeben; aber fragen dürfen wir doch, ob die Liebe zu Condé nicht daran viel Antheil gehabt habe? Wäre die Religion von Condé jene vom Prinzen Moritz von Sachsen gewesen, Christine würde vielleicht dem Glauben ihres Vaters treu geblieben seyn. Auf der Erde konnte sie nicht mit dem Geliebten ihres Herzens vereint werden; Klementine von Maille beherrschte ihn, hatte ihm ein Unterpfand ihrer Liebe, einen Sohn gegeben, und verdiente alle seine Zärtlichkeit; — aber sie wollte in seinen Himmel kommen, wenigstens im andern Leben mit ihm vereint werden. Indeß blieb sie tolerant, wie Heinrich der IV. Die Dragonaden waren ein Greuel in ihren Augen, wie ihr vortrefflicher Brief an Jerlon, französischen Gesandten, beweiset. In diesem Briefe, dem Reste von Protestantismus, wie ihn Bayle nennt, behauptet sie, diese fremden Apostel, diese Dragoner Ludwig's des XIV. verstünden sich besser, Menschen umzubringen und Mädchen zu schänden, als die Kunst zu überreden. — Was im Leben von Christinen am meisten Bewunderung oder Erstaunen erregt, ist, daß sie freywillig den Zepter niederlegte. Ihr Hang zur Unabhängigkeit verblendete sie über ihre Bestimmung, welche der Thron war; um ihres eigenen Ruhmes willen, bemerkt Hr. Pakkard, um des Wohls von Schweden willen hätte sie ihn nicht verlassen sollen. Zu spät war ihre Reue. Sie suchte dieselbe sorgfältig zu verbergen; doch diese Empfindung brach wider ihren Willen aus, als sie ein Kabinet von Kunstsachen in Hamburg besuchte. Sie sah die Schaumünze, welche auf die Herabsteigung vom Throne geprägt ward und las die Worte um die schwedische Krone: et sine Te, auch ohne Dich. Die Wirkung des Donners ist nicht schneller als die Bewegung der Indignation, welche dieser Anblick in der Seele der getroffenen Königinn erweckte. Mit Verachtung warf sie dies Schaustück weit von sich. — Die Quellen, aus welchen der Hr. Verfasser geschöpft hat, sind die Denkschriften von Madame Montpensier, von Madame Molleville, von Archenholz und von La Combe. Er hat sie sehr gut benutzt; sein Vortrag ist einfach und unterhaltend. Uebrigens wandelt Hr. Pakkard die schriftstellerische Bahn nicht sowol, um Lorbern zu sammeln, als seinem Alter eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen und seiner zahlreichen

*) Christine, Reine de Suède ou la fille du grand Gustave. Nouvelle historique du 17ème siècle publiée par M. Paccard, auteur de „Dieu, l'honneur et les dames" etc. Paris 1816, 2 Tomes in 8°.

Digitized by Google

Familie ein Beyspiel des Fleißes zu geben, und sie zu ermuntern, einst mehr zu leisten, als er.

Heinrich der II., Herzog von Montmorency von H. Regnault von Warin. *) Heinrich der IV. fiel durch die Hand des Fanatismus, mitten unter den nützlichen Reformen, welche dieser wahre Vater des Vaterlandes zum Besten seiner Unterthanen angefangen und entworfen hatte. Nach seinem Tode erhoben sich die Unruhen im Reiche mit neuer Stärke. Zwar hatte die Ligue viele Köpfe verlorn, doch hatte diese Hyder derer noch genug behalten. Die Regentinn hatte keinen festen Karakter. Das Parlament rang nach seinen verlornen Privilegien. Das Volk ward am Bandenbande der religiösen Schwärmerey geleitet. Alles war in der größten Unruhe, als Ludwig der XIII, voll körperlichen Muthes, aber schwach an Geist und Herz, den Thron bestieg. Richelieu, begünstigt von der Regentinn, bemächtigte sich bald des vollen Zutrauens ihres Sohnes. Mit einem äußerst gewandten Geiste verband er einen unbiegsamen Karakter. Auf die Trümmer des Feudalsystems gründete er die absolute Monarchie. Der Adel ward ihm feind, und, unterstützt von der Mutter und dem Bruder des Königes, trat er mit dem Minister in offene Fehde. Der Kampf war hartnäckig, aber endlich siegte der Minister über alle seine Feinde. Unter diesen befand sich auch der Herzog von Montmorency. Er war von aufrichtiger Liebe gegen seinen König beseelt. Nur in der Ueberzeugung, demjenigen zu dienen und aus Verlangen, denselben der Tyranney des Kardinals zu entreißen, griff er zu den Waffen. Die Manifeste, welche seinem Feldzuge vorangingen, enthalten davon den auffallendsten Beweis. Seine Gemahlinn, der er von ganzer Seele zugethan war, ward zuerst für die Ligue gewonnen. Sie verführte ihren Mann. Zu spät sah die Herzoginn ihren Irrthum ein. Der Herzog hatte einmal Parten ergriffen und focht mit Löwenmuth für dieselbe. Sie war unglücklich, der Herzog selbst gefangen und durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Der versammelte Staatsrath suchte den Herzog zu entschuldigen. Er stand im Wahne, sein König sey unterdrückt; er wollte ihn in Freyheit setzen. Hatte er sich darum des Todes schuldig gemacht? Er, der das Leben so Vieler erhalten und die Krone Frankreichs mit so viel Lorbern geschmückt hatte! Selbst der päpstliche Legat sprach mit Wärme für den Verurtheilten und flehte die Gnade des Königs an, weil er der Kirche so mannigfaltige und wichtige Dienste geleistet hatte. Ludwig ward erschüttert, aber nicht Richelieu. Er hatte den Tod seines Feindes geschworen, und Montmorency wird enthauptet. — Hr. Regnault zeigt uns den Herzog in den verschiedenen Auftritten des Lebens, geschickt und gleicht als Staatsmann wie als Privatmann. Die Erzählung, welche oft einen romantischen Anstrich hat, flößt Interesse ein, und ist in einem kräftigen Style geschrieben.

Lancelot Montagu, oder die Folgen von Liebes-Abenteuern, von der Gräfinn Malarme. III Bände Paris 1816. **) Die fruchtbare Dichterinn schildert in diesem Romane einen irrenden Ritter, der mehrere Abenteuer der Liebe aufsucht und besteht. Er wird im Dienste der Schönheit verwundet, sein rechtes Bein wird gelähmt, sein linkes Auge ausgestochen, und doch kehrt er immer auf den Kampfplatz zurück. Nur als er zufolge einer Liebesintrigue seinem Bruder August eine gefährliche Wunde versetzt, geht er in sich; er fühlt Reue und bessert sich. August, ein rechtschaffner Mann, der manches von Lancelot zu ertragen hatte, liebte ihn doch immer; er liebte ihn um so inniger, als er ihn auf gutem Wege sah. August hat nun an seinen Bruder keinen Nebenbuhler mehr. Er hält um die Hand seiner Geliebten an, und sie wird ihm zu Theil. Lancelot fühlt die zärtliche Liebe für seine natürliche Tochter, um ihr Namen und Vermögen zu geben, entschließt er sich, das Band der Ehe mit einer reichen, aber verehrungswürdigen, Dame zu schließen. Er wird angenommen und macht das Glück seines Weibes und seiner Tochter; aber alle die abscheulichen, niederträchtigen, lasterhaften Menschen, welche seine verdorbnen Neigungen, seinen Hang zur Sinnlichkeit und Ausschweifungen veranlaßten, begünstigen und bestärken, werden zur Strafe gezogen. Wir sehen daher nicht ein, was auch die strengste Moral an diesem Gedichte zu tadeln finden könne. Auch huldigt die Verfasserinn dem Sektengeist ihrer Nation, sie schimpft auf die Philosophie unserer Zeit. Kennt Madame Malarme dieselbe auch? Sie lobt Don Korregidor, spanischen Dichter, daß er ein unedles Fräulein seiner edlen Herkunft wegen der Strafe entzogen und ihrem hochadelichen Namen einen andern niedrigen Schlages untergeschoben habe. — Der Leser beliebe sich zu erinnern, daß die Verfasserinn aus einem gräflichen Hause stammt. — Auch weiß sie die gräflichen Szenen der Revolution wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, und das Gemählde dieser unglücklichen Zeit mit den schwärzesten Farben darzustellen. Man sagt, der Ehrenmann, der ihr in der Geburt ihrer Romankinder Hülfe leistet, habe in der Revolution viele Leiden gehabt. Bis dieher alles ganz gut, alles nach Wunsche der Verfasserinn; aber wir sind nun am poetischen Verdienste ihres Romans; wir müssen auch hier dieselbe Unparteylichkeit beobachten, welche neither unsere Kritik leiten, sollte auch die ganze Akademie der Arkaden in Rom, wovon Madame Malarma ein würdiges Glied ist, wider uns aufstehen. Wir behaupten daher geradezu, daß Lancelot Montagu sich nicht über die gemeine Schaar der Romanhelden, der zärtlichen Abentheurer erhebt; doch läßt sich erwarten, daß es den müßigen, wenig ekien Lesern in den Lesekabinetten, deren Anzahl in Paris eine Legion ist, manche Lücke ausfüllen und ihre Verdauung gar nicht aufhalten werde.

Der Verleumder, Lustspiel in einem Aufzuge und in Versen von Gosse. Paris 1816. *) Laharpe in seinem Kursus der Literatur behauptet, der Verleumder sey kein Sujet für die Bühne. Er dürfte sich mehr im Sprechen als Handeln. Einige, von französischen Dichtern gemachte, Versuche, derselben auf das Theater zu bringen, veranlassten diesen kühnen

*) Henri II., duc de Montmorency, par Mr. Regnault de Warin. 1 Vol. in 8°. à Paris 1816.

**) Lancelot Montagu, ou le résultat des bonnes fortunes; par Madame la Comtesse de Malarme, née de Bournon, de l'Académie des Arcades de Rome; III Vol. paris 1816.

*) Le médisant, comédie en trois actes et en vers. Par Etienne Gosse. Paris 1816. in-12.

Digitized by Google

Ausspruch. Vorliegendes Lustspiel beweist, daß der französische Kunstrichter Unrecht hatte, und daß es die Schuld der Dichter war, wenn ihre Darstellungen des Verleumders keinen Beyfall fanden. Jene, welche y. Gosse vom Verleumder, den er Dubreil nennt, liefert, hat viel Handlung und gewährt mannichfaltiges Interesse. Dubreils komischer Witz breitet sich ohne Unterschied über bekannte und unbekannte Personen aus. Unter der Zahl der Unbekannten, welche er in's Lächerliche zieht, sind seine Frau und Tochter. Die Heirath der letztern ist auf dem Punkte zurückzugehen, weil der Vater des jungen Menschen, den sie liebt, Dubreils Verleumdung Glauben beymißt. Die Mutter weiß es zu verhalten, daß der Vater die unglückliche Lage seiner Tochter erfährt. Er liebt sie innigst, und will ihr sogleich zu Hülfe eilen. Aber er wird aufgehalten, man fordert ihn zur Rechenschaft über die verleumderischen Reden, welche er sich über Rose erlaubt hat, und da ergibt es sich, daß die verleumdete Person seine Tochter ist. Er wird nun ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes; er selbst kann nicht umhin, auf sich zu schelten. Von Neue durchdrungen, gelobt er seinem Witze Schweigen zu sehen. Er beräuftigt die Heirath seiner Tochter und belohnt alle Diejenigen, welche sich mit seiner Frau vereinigt hatten, seine sittliche Genesung zu bewirken. Wir glauben, dieß Lustspiel werde sich auf dem französischen Theater erhalten. Es bietet besonders im letzten Aufzuge mehrere komische Situationen. Der Dichter hätte derer noch mehrere anbringen können; allein er versagte sich dieselben, um der kindlichen Achtung der Tochter zu schonen, welche, der Handlung und Wahrscheinlichkeit unbeschadet, nicht erfährt, daß der Verleumder, der ihr so viele Thränen gekostet hat, der Vater selbst war. Der Verfasser verräth viel Weltkenntniß. Dübreil übertreibt zwar die Sachen, opfert seinem Witze alles auf, stellt alles in einem abschculichen Lichte dar, allein er sagt auch mitunter viele Wahrheiten, manches Wort zu seiner Zeit. Der Dialog des Stückes ist leicht, lebhaft und munter.

Die Beförderer von geringem Ansehen, oder die verborgene Treppe. Lustspiel in einem Aufzuge und in Prosa von H. von Aubigny. *) Der gerade Weg, in politischer Hinsicht, ist nicht immer der kürzeste um anzukommen. Morales, die Hauptperson des vorliegenden Stückes, gibt davon einen Beweis. Begriffen in der Verabschiedung mehrerer Beamten, verliert er Amt und Hoffnung, seine Geliebte zu heirathen. In mehrern, äußerst rührenden, Billschriften stellt er dem Minister seine Lage vor und macht die dringendsten Gründe zu seiner Wiederanstellung geltend. Umsonst; er wird nicht einmal vorgelassen. Er ist auf unrechtem Wege, der Perrückenmacher des Herrn zeigt ihm den rechten. Er macht ihn mit den Dienern des Hauses bekannt und führt ihn auf der Windeltreppe stufenweise bis zum Sekretär des Ministers, zu dem er auf der großen Stiege nie gelangen konnte. Der Sekretär verhilft Morales zum Amte, selbst mit Hintansetzung eines andern Konkurrenten, für welchen sich die Ersten des Reiches verwendet hatten. Die Intrigue geht in Madrid vor, und alle Personen sind Spanier, den Perrückenmacher ausgenommen, welcher, wir wissen nicht warum, ein Gascogner ist; indem derselbe nicht mehr verspricht, als er halten kann. Wir glauben die Handlung könne an alle polizirte Höfe verlegt werden; sie geht rasch voran und enthält mehrere komische Auftritte. Die Karaktere sind aus der täglichen Welt und gut geschildert. Das Stück ward mehrmal auf dem Theater von Odeon aufgeführt und erhielt immer neuen Beyfall.

Franz der I. und Frau von Chateaubriant 2 Th. von Madame Gottis.

Madame Gottis hat sich aus der Geschichte ein Sujet zur romantischen Behandlung gewählt. *) Die Regierung von Franz dem I. Seine Liebe zur Gräfinn von Chateaubriant machte zu seiner Zeit viel Aufsehen. Die Eifersucht erlaubte ihrem Gemahl nicht, sie, ein Muster der Schönheit, an Hof gehen zu lassen. Indessen ist ihr Bruder aus dem Reiche verbannt. Die Gräfinn erhält endlich die Erlaubniß ihres Gemahls, die Gnade ihres Bruders zu erflehen. Der König ertheilt sie, macht aber dem Begnadigten zur Pflicht, der Gräfinn seine Liebe zu offenbaren. Der Graf ahnet die Gefahr und will sie vermeiden. Er nimmt Abschied, um mit seiner Gemahlinn nach seinem Schlosse zurückzukehren. Nur dringt man ihm noch eine Jagdpartie auf. Sie wird drey Tage durch fortgesetzt. Der dritte führt ein schreckliches Ungewitter herbey. Die Jagdlust wird zerstört, die Gesellschaft zerstreut, jeder flieht. Das Pferd der Gräfinn reißt sie durch Waldwüste fort, der König ihr nach, erreicht sie und bringt sie ohnmächtig in eine gastfreundliche Grotte, und der Knoten des Romans wird gelöst. Die Schreibart desselben ist einfach und rührend, die Erzählung mit scharfsinnigen Bemerkungen durchweht. Nur kommen diese zu häufig vor, dadurch wird der Gang oft unterbrochen und schleppend. Die Karaktere der Helden, des Helden und seiner Schwester Margarete sind nach der Geschichte, jene der Höflinge vom Bruder der Gräfinn und vom Freunde des Königes, nach der Natur, wie sie täglich an Höfen sichtbar ist, gezeichnet.

Carl der Große, Trauerspiel in fünf Aufzügen von Lemercier. *)

Dieses Trauerspiel versetzt uns in's achte Jahrhundert, in eine für die Bildung und Aufklärung Europen's äußerst interessante Zeitstufe. Der Held dieser Epoche hatte, wie alle große Männer, Feinde, durch die er mit den übrigen Sterblichen zusammenhing; sie sind sein Feuereifer in der Religion und abschreckender Genuß in der Liebe. H. Lemercier, der bereits den griechischen Helden Agamemnon auf die Bühne gebracht hatte, stellt nun den fränkischen Karl den Großen, auf derselben vor. Der Kaiser, um Occident und Orient zu verbinden, entschließt sich Irenens Hand anzunehmen. Hastart, Bruder von Reginen, mit welcher der Kaiser einen natürlichen Sohn, Huguet, gezeugt hat, sieht diese Verbindung als Untreue gegen seine Schwester an. Er verschwört sich mit Theoban, dessen

*) Les petits protecteurs ou l'escalier derobé, comédie en un acte et en prose par M. d'Aubigny. Paris 1816. in 12.

*) François I. et Madame Chateaubriant in 2 Vol. par Madame Gottis. Paris 1816.

*) Charles-magne, tragédie en 5 actes par M. Lemercier.

Digitized by Google

Vater in der Gefangenschaft schmachtet, und mit Gerold, einem Mittelding zwischen Freygelassnen und Sklaven, den Kaiser zu ermorden, wenn dieser Reginen seinen geheimen Besuch abstatten würde. Der kleine Huguet, Zeuge der Verschwörung, gibt hiervon seiner Mutter Nachricht. Regine hat nichts Angelegneres, als die selbe Karte mitzutheilen; allein ihr Brief wird von Hastrat aufgefangen. Der Kaiser erscheint daher zur bestimmten Zeit bey Reginen. Die Verschwornen sind bereit, den tödtlichen Streich auszuführen; aber Theodoret und die Wache kommen zur rechten Zeit. Karl ist gerettet und die Verschwornen werden verhaftet. Regine zieht mit ihrem Sohne in's Kloster, und Karl endigt mit einer rührenden Ausrufung. Das Stück hat nicht Interesse genug, nicht, weil eine unrechtmäßige Verbindung kein Interesse einflößen kann, wie ein französischer Recensent, Bewunderer von Racinens Phädra, dafür hält, sondern, weil auch die rechtmäßige Verbindung mit Reginen keine wichtigen Folgen würde hervorgebracht haben. Der Gang des Trauerspieles ist langsam, der Knoten zu wenig verschlungen, die Auflösung, durch unnütze Tiraden und Gespräche hingehalten. Die Dichtung setzt den Helden herab. Sie mäßigt zwar seinen glühenden Glaubenseifer, aber seine Liebe zeigt sie in einem äußerst nachtheiligen Lichte. Reginens Karakter ist am besten gezeichnet. Sie liebt, wie Lavallière, den Helden wegen seiner selbst. Gerold, der einen eignen Karakter verspricht, bleibt sich in den letzten Scenen nicht gleich. Das Mitleid, welches er für das Schicksal des Kaisers beweist, ist ein Seelen seiner Art fremdes Gefühl. Der Ausdruck hat Kraft und Stärke, aber die Versifikation ist oft hart.

Der Ritter Canolle, Schauspiel in 5 Aufzügen von H. Sougue. *)

Hr. von Sougue rückt die Szene unserm Jahrhunderte näher. Sie spielt im siebenzehnten, unter der Minderjährigkeit von Ludwig dem XIV. Die Prinzen, die Parlementer und ihre Anhänger, unter dem Namen der Fronde, führten Krieg mit dem Hofe und dem Minister Mazarin. Bordeaux macht gemeinschaftliche Sache mit den Frondeurs. Die königliche Armee schließt die Stadt immer enger ein, doch kann sie nicht verhindern, daß die Schanze von St. George sich ergeben muß. Ritter Canolle hat dieselbe mit Löwenmuthe vertheidigt, muß sich aber zuletzt selbst ergeben. Er kömmt als Gefangner nach Bordeaux. Hier findet er das Fräulein von St. Alwert, den Gegenstand seiner Anbetung, wieder. Die Herzoginn von Longwy, welche der Dichter, nach einer, seiner Kunst zugestandnen, Erlaubniß, in diese Stadt versetzt, verspricht ihm die Hand des Fräuleins, wenn er sich zur Fahne der Fronde schlagen würde. Der Ritter willigt ein, aber das Fräulein versagt seine Hand, weil ihr der Preis davon nicht behagt, und sie des Ritters Muntertheit für Leichtsinn hält. Oberst Richon, ein Frondeur, wird von den Königlichen gefangen und zum Tode verurtheilt. Das Volk von Bordeaux wird rasend und begehrt, daß man das Vergeltungsrecht an dem gefangnen Ritter ausübe. Diese Gefahr dringt dem Fräulein das Geständniß ihrer Liebe ab. Ihr Vormund der Jura oder Oberzeugt von Bordeaux, eilt ins königliche Lager, endigt die Unterhandlungen, und ist mit dem Friedensvertrage noch zur rechten Zeit in Bordeaux zurück. Der Ritter wird gerettet und seine Heirath mit dem Fräulein leidet nun kein Hinderniß mehr. Hier wird der Dichter der Geschichte wieder untreu: Canolle kommt wirklich um; aber um dem reizbaren Pariser Publikum einige Thränen zu erpressen, muß der Ritter leben und glücklich werden. Das Schauspiel fand allgemeinen Beyfall und ward zwanzigmal hintereinander aufgeführt. Der erste Aufzug ist eine Exposition, an welche sich keine Erwartung anknüpft, aber desto interessanter sind vorzüglich die beyden letzten Akte. Die Szenen sind gut verbunden geführt, und die Auflösung des Knotens ist gehörig vorbereitet. Dieß Schauspiel rettete das Odeon, welches bekanntlich in den letzten Zügen lag.

*) Le chevalier de Canolle, comédie en 5 actes par Mr. Sougues.

Schöne Wissenschaften.

Des Publius Ovidius Naso Verwandlungen. Aus dem Lateinischen neu übersetzt und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehn von August von Rode. Berlin bey August Mylius 1816. Zwey Bände in gr. 8.

Vor fünf und zwanzig Jahren erschien diese in Prosa abgefaßte Uebersetzung zum erstenmal, und jetzt, wie die Vorrede sagt, in stark verbesserter Gestalt. Statt sie zu beurtheilen, spricht Refer. seinen herzlichen Wunsch aus, daß sie nie möchte aus ihrem sanften Schlummer geweckt worden seyn. Wenn der Hr. Verleger bedenkt, und wir dürfen ihn freundlich, es ja von allen Seiten zu bedeuken, welch ein Unheil Eselsbrücken der Art gestiftet haben, und so lange sie da sind, noch stiften werden: sollte dann nicht von seiner Großmuth zu erwarten seyn, daß er die sämmtlichen Exemplare der neuen Auflage zerstampfen und zu Papp verarbeiten liesse? Ein solcher Papp könnte zum Einbande metrischer und poetischer Ovids-Uebersetzungen gebraucht werden.

Musäos, Hero und Leander, neu übersetzt von Paul Stumpfacker. Ohne Angabe des Druckortes 1816. 77 S. kl. 8.

Die Uebersetzung soll der Vorrede nach in Hexametern seyn. Ref. hat davon nichts verspürt, wiewol er sonst einen Hexameter von einem Kirchthurm zur Noth unterscheidet. Der Anfang lautet so:

Rede Göttinn von der Leuchte, du Bezeugung des dunklen Cupido,
Und von dem nächtigen Schwimmer, nach meerdurchfurchten Hochzeitgesängen,
Und von dem dunklen Eidbund, unbeleuchtet von der ewigen Sos,
Und von Sestos und Abydos, wo Nachts sich vermählte die Hero.
Du, den Schwimmer Leanders zugleich und die Leuchte pör' ich,
Leuchte, die angezündet die Kunde Entfernt,
Herrst nächtlichen Bund u. s. w.

Refer. bekennt, daß er auch manchmal um den Sinn in Verlegenheit gerieth. Er hielt es daher für rathsamer, nicht weiter zu lesen. Ein Blick in die Anmerkung sagte ihm noch, daß Musäos, der Vfr. dieses Gedichtes, 270 Jahre vor Homer gelebt habe. „Woher weisset du das?" fragen wir ihn und erwarten, was er antworten wird.

Digitized by Google

Nro. 13.

Literatur-Blatt.

1817.

Rechtsgelehrtheit.

Handbuch des Schweizerischen Staatsrechts. Zweyter Band. Aarau bey Sauerländer. 1816. 480 S. 8.

Auch mit dem französischen Titel:

Manuel du droit public de la Suisse. Tome second.

Statt des verheißenen Nachtrages der zur Zeit der Erscheinung des Handbuchs (Uebers. d. Lit. 1815. S. 59) noch mangelnden Verfassungen der Kantone Bern und Unterwalden, folgt hier ein zweyter, an Stärke dem ersten gleichkommender Band, der die werthvolle, von Hr. Staatsrath Usteri in Zürich besorgte Sammlung vervollständigt. Der Bundesvertrag selbst war kurz nach Ausgabe des Handbuchs, für den Zeitpunkt seiner Beschwörung (7. August 1815) einer letzten Revision unterworfen worden, die, ohne neue Bestimmungen in denselben zu bringen, seine Form jedoch ändeete und einen neuen Abdruck erforderlich machte. Die seit Erscheinung des ersten Bandes nun vollends zu Stande gekommene Vereinigung der größern und kleinern der Schweiz einverleibten Landestheile mit den Kantonen Bern, Basel und Genf, beruhet auf einer Reihe diplomatischer Aktenstücke, die als wesentliche Bestandtheile des neuen Schweizerischen Staatsrechts in diese Sammlung aufgenommen werden mussten, und eben so passend für sie war, die vollständige Aushebung aller die Schweiz betreffenden Artikel der, zum Theil auch erst seit Erscheinung des ersten Bandes abgeschlossnen oder bekannt gewordenen Friedensschlüsse, Verträge und Uebereinkünfte der Mächte von den Jahren 1814 und 1815, zu denen, als eine wichtige Grundlage des Staatsrechtes der Eidgenossenschaft, die Anerkennungs- und Gewährleistungs-Urkunde ihrer immerwährenden Neutralität und Unverletzbarkeit des Gebietes gehört. Den inzwischen zu Stande gekommenen Verfassungen der Stände Bern und beyder Abtheilungen von Unterwalden waren noch zwey neuere die Verfassungen der Kantone Neuenburg und Genf vervollständigende Aktenstücke anzureihen. Und endlich wurden von allen ursprünglich deutsch verfassten Kantons-Konstitutionen, und von der italienischen des Kantons Tessin, französische Uebersetzungen beygefügt, so wie hinwieder bereits im ersten Band, die ursprünglich französisch geschriebnen Verfassungen mit deutschen Uebersetzungen begleitet waren, so daß man jetzt alle Bestandtheile der Sammlung in beyden Sprachen beysammen findet.

Codice di Procedura penale, della Repubblica e Cantone del Ticino. In Lugano, presso Francesco Seladi. Nie Comp. 1816. 208 S. 8.

Mit dem kürzlich angezeigten Strafgesetzbuch des italienischen Kantons Tessin ward auch das vorliegende Gesetzbuch für das gerichtliche Verfahren in Straffällen, im Laufe des Jahrs sanctionirt, und beyde sollen mit dem Jahr 1817 in Vollziehung gebracht werden. Einfachheit, Klarheit, würdige Sprache und logische Ordnung, empfehlen die Prozessform nicht minder als das Strafgesetz. In beyden ist ein edler und menschenfreundlicher Sinn unverkennbar, und die Menge der dem Beklagten günstigen Bestimmungen des Gesetzes verräth deutlich, daß die Rettung der Unschuld den Verfassern desselben noch wichtiger, als die Bestrafung des Schuldigen vorkam. Von dieser Seite dürfte die neue Gesetzgebung des Kantons Tessin vermuthlich auch die meisten Angriffe oder Einwendungen zu erwarten haben.

Staatswirthschaft.

Examen de quelques questions d'Economie politique, sur les blés, la population, le crédit public et les impositions. Par M. de Candolle-Boissier, Député au conseil représentatif du Canton de Genève. à Genève et à Paris, chez Paschoud, 1816. 235 S. 8.

Es enthalten diese staatswirthschaftlichen Fragmente nicht eben neue oder tiefe Blicke in die Wissenschaft; aber sie tragen einige schwierige Gegenstände der letztern auf eine deutliche und gemein verständliche Weise vor, und verrathen gute Kenntnisse, Einsicht und Erfahrung. Am gehaltreichsten ist der ausführliche erste Abschnitt, der sich mit dem Getreidehandel beschäftiget, eine Uebersicht der Geschichte und Gesetzgebung desselben liefert, und die Begriffe über Vortheile und Nachtheile der Beschränkung seiner Freyheit zu berichtigen wohl geeignet, demnach dann auch von großem zeitgemäßem Interesse ist. Was die Verhältnisse von Frankreich und England hinsichtlich auf Getreideerzeugniß und Bedürfniß erläutern konnte, findet sich hier sorgfältig gesammelt, und für vergleichende Berechnungen benutzt; auch über die Verhältnisse der kleinen Republik Genf enthält die Schrift eigenthümliche Angaben; was darin von andern Ländern vorkommt ist mangelhafter. Auch die Abschnitte, von der Bevölkerung, vom Kreditwesen, von Abgaben und von Staatsfinanzen, beschäftigen sich vor-

Digitized by Google

nehmlich mit ihren neuesten Verhältnissen in Frankreich und England, mit denen Herr Candolle wohl vertraut ist.

Geschichte.

Histoire générale des pêches anciennes et modernes dans les mers et les fleuves des deux continens. Par S. B. J. Noël, ancien Inspecteur de la Navigation, membre de diverses academies. Tome premier. à Paris de l'imprimerie royale. 1815. XXII und 428 S. in 4.

Diese Geschichte der Fischereyen oder des Fischfangs ist nach einem großen Plane angelegt, dem zufolge das Werk zehn solcher Quartbände stark werden soll. Gelehrsamkeit und mühsame Forschungen wird man dem Verfasser nicht absprechen, aber die Resultate der letztern konnten ohne Zweifel auf eine minder weitschweifige und Wiederholungen veranlassende Weise mitgetheilt werden, und alsdann konnte man auch auf die wirkliche Vollendung des Werks sicherer rechnen, als jetzt bey seinem Umfang, und daher rührenden Kostbarkeit der Fall seyn dürfte. Die zwey ersten Bände sollen als Einleitung dienen, und die allgemeine Darstellung und Geschichte der Fischereyen des Alterthums, der mittlern und neuern Zeit liefern. Im dritten folgt die Geschichte der Seekälber, Wallrosse und ihres Fanges, im vierten die der Wallfischarten, im fünften jene der Knorpelfische, im sechsten bis neunten diejenige der mit einem Knochengerippe versehenen Fische, und der zehnte Band endlich wird allgemeine und besondere Betrachtungen über den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Fischereyen enthalten. — In dem vorliegenden ersten zerfällt die Geschichte des Alterthums in die griechische und römische Periode; jenem ist ein eigner Abschnitt über Fischfang und Handel bey den Egyptern, Juden, Phöniziern und Spaniern während der griechischen Periode angehängt, und diesem ein ähnlicher, der die dießfälligen Verhältnisse der Slaven, Skandinaven, Bretagner und Gallier während der römischen Periode erzählt. Auf die griechische und römische Periode folgt die französische Periode (!) von zehn Jahrhunderten, welche in die zwey Abschnitte des Mittelalters, und der neuern Zeit zerfällt. Das 9te bis zum 14ten Jahrhundert werden dem Mittelalter zugerechnet, und sind noch in diesem Bande behandelt, der sich mit einem schätzbaren chronologisch geordneten Codex diplomaticus der Gesetze, Verordnungen und öffentlichen Akten schließt, welche auf Fischfang und Fischhandel Bezug haben, und die mit Angabe der Quellen, (die im ganzen Werk überall genau statt findet) theils nur aufgezählt, theils im Auszuge geliefert werden.

Völker und Länderkunde.

Briefe, geschrieben in Paris im Jahr 1815, von J. F. Benzenberg. Erstes Heft. Dortmund ben Mallinkrodt. 1816. 142 S. 8.

Es kann diese neue Sammlung als eine Fortsetzung der zwey gehaltreichen Bände von Briefen über Frankreich und Paris im Jahr 1804 angesehen werden, welche der Verfasser im gleichen Verlage herausgab. Hier, wie dort, sind die eingeschalteten wissenschaftlichen, zunächst in's Fach der Naturlehre einschlagenden Bemerkungen vorzüglich anziehend. Aber in den neuen Briefen noch mehr, als in den ältern, ist die höchst vernachlässigte Schreibart, und die unverkennbare Flüchtigkeit, womit die Handschrift dem Druck übergeben ward, anstößig; auch hält der sehr inkorrekte Abdruck der öfters vorkommenden französischen Stellen und Worte mit den erstern Nachlässigkeiten gleichen Schritt, um die sonst löbliche Arbeit zu entstellen.

Biographie.

Friederich Hildebrandt's (Hofraths und Professors der Physik und Chemie in Erlangen) Leben und letzte Krankheit, von seinem Schwiegersohn Dr. Carl Hohnbaum, herzogl. sachs. Hildburgh. Hofrath und Leibmedikus. Erlangen bey Palm, 1816. 105 Seiten in 8. (Mit oder ohne das Bildniß Hildebrandt's.)

Was hier geliefert wird, sind vielmehr Materialien für eine Biographie des verdienstvollen und trefflichen Mannes, als seine vollendete Lebensbeschreibung; aber auch jene sind ausnehmend schätzbar, und sie stellen in der That, wie der Herausgeber in der Vorrede sich ausdrückt, „ein Vorbild dessen auf, was der Mensch, ausgerüstet mit hinlänglichen Geistesgaben, durch Fleiß und Ausdauer, durch beharrliches Streben nach einem bestimmten Ziele, und durch Liebe zur Wissenschaft zu werden vermag, und wie hoch sein Werth in den Herzen der Menschen steigt, wenn er mit ausgezeichneten Geistesgaben auch einen tugendhaften Wandel zu verknüpfen, und in seinem Leben Geist und Gemüth in harmonische Verbindung zu setzen weiß.“ Unter vielfältigem Druck und Beschränkung von Jugend auf hat sich der Geist des liebenswürdigen und edlen Mannes den vielseitig nützlichen Wirkungskreis erschaffen und gebildet, in welchem er als Arzt, als akademischer Lehrer und als Schriftsteller sich Ruhm erwarb, und noch ungleich größern würde er sich erworben haben, hätte nicht eine zum Theil angeerbte Krankheit, die seine letzten Jahre leidenvoll machte, ohne doch je die Thätigkeit seines Geistes niederzudrücken, ihn mitten in seiner Laufbahn dahingerafft. Die fortlaufenden umständlichen, an den Schwiegersohn gerichteten eigenen Berichte des Seligen, über seine verwickelten Leiden der letzten Jahre, füllen etliche Bogen der Schrift und haben für Aerzte ein mehrfaches Interesse.

Romane.

Anatole, par l'Auteur de Leonie de Montbreuse. Paris 1815.

Die Verfasserinn dieses Romans ist bekannt, und wäre sie es nicht, so würde er das Interesse des Publi-

Digitized by Google

lums für sie begründen. Sie setzt den Zeitpunkt der Begebenheiten, um 40 Jahre zurück, an dem Hof von Versailles, und da ist sie zu Hause, und diese Welt schildert sie mit unnachahmlicher Wahrheit und Feinheit. Aber nur diese; — denn versetzt sie ihre Menschen — das haben uns noch kürzlich ihre Batuecas bewiesen — außer dem Dunstkreis der Hofluft, auf den Boden des natürlichen Gefühls, so sehen wir sie plötzlich in Verkrüppelung dastehen. Sie erinnern uns an Rübezahls Hofstaat, der sich an dem Strahl der wahren Himmelssonne schnell zu verschrumpelten Rüben verwandelte. Innerhalb des Erdstrichs aber, den sie in diesem Buche schildert, beweist sie, wie der Keim des Guten und Schönen in des Menschen Brust auch bey dem unnatürlichsten Zwange nicht erstirbt, sondern wo er eine Möglichkeit findet, zur Entwicklung hinanstrebt; den Pflanzenkeimen gleich, die in dem Zeitpunkt, wo das Leben in der Natur erwacht, sich selbst in den verborgensten Winkeln entwickeln und, das Licht ahnend, der Außenwelt zustreben. Von diesem Streben zeugt Valentinens und Anatols Liebe, ungestört von den Larven der großen Welt, unter denen sie aufwächst. So wie sie aber die Sallonsluft verläßt, und mit dem Schicksal, nicht mehr mit Geckheit und Verbuhltheit zu kämpfen hat, wird sie verschroben, und Valentine, die mit Hülfe von des Abbé de Lepée Lectionen einen coup de théâtre herbey führt, ist nicht mehr die Valentine, die mit so wahrem Gefühl sich (Th. 1. S. 61) dem edeln Comthur in die Arme wirft. Dieser alte Comthur bleibt sich allein gleich, von Anfang bis zum Ende, und das beweist der Verfasserinn Treumeinen gegen ihre Leser. Dieser edle Alte ist ein Franzose, wie sie ihn unter ihren Landsleuten zahlreich gekannt hat. Sie mahlte in ihm, so wie durch das ganze Buch, ihre Erfahrung. Sie kannte auch die mütterliche Zärtlichkeit gerade nur so — im Gepränge der unseligsten Eitelkeit, oder in den Aeußerungen blos sinnlicher Leidenschaft. Was schildert sie uns deßhalb für ein Kind? — Sie ahnet nicht wie schauderlich das arme kleine Gespenst mit seiner Geübtheit, zu Horchen und zu Schweigen erscheint, mit seinen heimlichen Entschlüssen und stummen Gehorchen. Wir empfinden bey Valentinens gut gemeinter Pädagogik, was wir hundert Mal in der Gesellschaft ertragen mußten, wenn sie dem Kinde eine goldne Kette, als Lohn der Tugend verspricht, und es anlernt, die Mummerey seiner unglücklichen Mutter zu befördern. Alle diese Züge setzte die Verfasserinn in der Unschuld ihres Herzens zusammen, und mahlte sie mit Farben aus, durch die sie eine wichtige moralische Wirkung bezweckte. Sie will Abscheu einflößen gegen die herzlose, auch die schwärzeste Bosheit nicht scheuende Frivolität der großen Welt. Ihre Schilderung wird aber das Schicksal größerer Vorbilder haben. Lovelace, Frau von Merteuil, Tom Jones, Werther, haben wahrscheinlich mehr Gemüther verdorben, mehr Köpfe verdreht, als Abscheu erregt oder Kraft entwickelt. Die Scheußlichkeit solcher Sallons-Dämonen erschrecken freylich junge Gemüther; aber die Seelenkunde, welche sie in solchen Büchern erlernt zu haben glauben, macht sie fast lüstern, nach der Gelegenheit mit mehr Gelingen als Valentine sich gegen einen Grafen Emerange zu vertheidigen, und wie manchen armen Stutzer, wenn es ihm nicht überhaupt gar zu ungewohnt ist, liebenswürdig zu seyn, könnte es gelüsten, hie und da die Rolle dieses Mannes zu spielen, auf dem man, wenn er eines so kraftvollen Fluches werth wäre, die furchtbaren Worte anwenden könnte, mit der einst in Paris, von irgend einem Tollkühnen, Ludwig des XV. Statue bezeichnet wurde. (sans foi, sans loi et sans entrailles u. s. w.) Daß ähnliche Verhältnisse Valentinen nöthigten, uns bey der grausamen Behandlung, die sie in Versailles erfuhr, an Delphine zu erinnern, hat die Verfasserinn gewiß vorausgesehen; dieses Erinnern ist also kein Tadel, und zur Huldigung ihres Verdienstes in Sprache und Darstellung legen wir uns auf, das Hauptinteresse ihres Romans mit der Diskretion eines Taubstummen zu verschweigen.

Dichtkunst.

The Siège of Corinth (die Belagerung von Corinth), a poem. — Parisina, a poem, by Lord Byron. 8. 1816.

Das historische Faktum, welches diesem Gedicht zum Grunde liegt, ist folgendes: Im Jahre 1715 versuchte die türkische Armee, unter dem Kommando des Großveziers, in das Herz von Morea vorzudringen, und Napoli di Romana zu erobern; zu diesem Zwecke mußte der Vezier zuerst Corinth in Besitz haben, welches also aufs Kräftigste belagert wurde. Die Garnison ist durch oft wiederholte Angriffe sehr geschwächt, der Gouverneur denkt auf Kapitulation, und bietet einen Vergleich an. Zur selben Zeit aber springt ein Pulvermagazin im Lager der Türken in die Luft und tödtet 6 oder 700 Mann. Dieß Unglück macht die Türken so wüthend, daß sie die angebotene Kapitulation ausschlagen, einen allgemeinen Sturm laufen, die Festung nehmen, und die ganze Garnison nebst dem Gouverneur derselben, über die Klinge springen lassen. — Um der Sache mehr poetisches Interesse zu geben, hat Lord Byron folgende Episode eingewebt. Alp, ein Renegat von Venedig, führt die Belagerung an, und war in vorigen Zeiten, als er sich noch zu der christlichen Religion bekannte, mit Franziska, der Tochter des Gouverneurs Minotti zu Corinth, versprochen; diese befindet sich jetzt in der belagerten Stadt. Während der Nacht vor dem Haupt-Sturm, als Alp im Lager auf und abgeht, erscheint ihm seine vormalige Geliebte in einer verklärten Gestalt, und warnt ihn, nicht länger seinen wahren Glauben zu verläugnen, sondern in den Schoß der wahren Kirche zurückzukehren. Alp aber gibt der Warnung kein Gehör; die Stadt wird im Sturm genommen; Alp begegnet im Getümmel dem Gouverneur Minotti, der ihm die Nachricht mittheilt, daß Franziska zur selben Stunde, wo sie ihm erschienen war, gestorben sey. Ehe sich Alp noch von seinem Erstaunen und Schmerz erholen kann, wird er von einer Kugel getödtet; Minotti strengt seine letzten Kräfte an, den Sturm zurückzuschlagen, und als er endlich sieht, daß ihm dieß nicht mehr möglich ist, sprengt er das ganze Schloß in die Luft, und Christen und Türken finden ein gemeinschaftliches Grab unter den Ruinen der Festung. Dieser kurze Auszug aus dem historischen Theil des Gedichtes dürfte schon hinreichend seyn, eine nicht sehr günstige Meinung von dem poetischen Verdienste des Werkes zu erwecken; bey näherer Betrachtung und Zergliede-

Digitized by Google

rung der einzelnen Theile wird man aber in dieser Meinung so sehr bestärkt, daß ein englischer Rezensent auf den Gedanken gekommen ist, zu glauben, daß das Ganze nur eine Satyre des Lords auf den guten Geschmack seiner eignen Landsleute sey, und ein Experiment, um zu sehen, wie viel Unsinn und Absurdität unter Lord Byron's Namen vor dem Publikum toleriert oder gar bewundert werden würde. Jedoch scheint es, daß der Autor in diesem Fall ein wenig zu sehr auf die magische Kraft seines Namens vertraute. Die Sprache ist oft nicht nur unpoetisch, sondern sogar gemein, und die Versifikation ganz verachtäglich.

Wenn das Gedicht keine Satyre seyn soll, so ist es ein trauriger Beweis von der Unbeständigkeit des Genies eines vielleicht zu sehr, aber gewiß nicht ganz ohne Grund, bewunderten Dichters; der edle Lord kann sich nicht über die Strenge seiner Richter beklagen; im vorliegenden Fall ist er vielmehr ein Selbstmörder seines eignen poetischen Ruhmes.

Von dem 2ten Gedichte: „Parisina“ wäre es am besten gar nichts zu sagen; denn ohne zu pedantisch in unserer Meinung über poetische Moralität zu seyn, glauben wir doch, daß es höchst unschicklich und verwerflich sey, Ehebruch zum Gegenstand eines Gedichtes zu wählen. Schon das Erwähnen solcher Verbrechen ist mit Gefahr verbunden, allein wenn der Dichter sich bestrebt, mit allen Künsten der Dichtkunst, sowol das Verbrechen als die Verbrecher auszuschmücken, und mehr unser Mitleiden, als Abscheu zu erregen sucht, so kann man nicht läugnen, daß die Tendenz eines solchen Werks geradezu auf Untergrabung der guten Sitten hingeht, und wenn gleich die Grundsätze dem genialen Musensohne vielleicht bigott oder altmodisch scheinen mögen, so wünschen wir doch herzlich, daß sie noch lange in Europa geltend seyn mögen. — Wir schließen mit der Widerlegung der fast allgemeinen Meinung, daß Lord B. ein gefühlvoller Dichter sey; es ist zwar wahr, man trifft in seinen Gedichten zuweilen Stellen an, welche Gedanken aussprechen, die in des Lesers Seele ein Echo finden und mit den Eindrücken harmonisen, welche die Natur dem Geiste einflößt; aber dieser Stellen gibt es nur sehr wenige; statt ihrer findet man nur zu oft eine krankhaft reizbare Empfindlichkeit, die man nicht aus den erhabnen und edeln Eindrücken, welche die Natur hervorbringt, sondern aus einer fieberischen und erhitzten Phantasie herleiten muß. Die klagende Bitterkeit stolzer und unzufriedener Misanthropie gleicht den reinen Gefühlen eines wahrhaft poetischen Geistes nicht mehr, als die krankhaften Zuckungen eines entnervten Schwachlings dem kraftigen Ausdruck eines blühenden Heros.

Alterthumskunde.

Das Paradies, das iedische und überiedische, historische, mythische und mystische, nebst einer kritischen Revision der allgemeinen biblischen Geographie. Von Johannes Schultheß, Professor. Zürich bey Näf, 1816. 416 S. 8.

Dieses Werk mühsamer Forschung und sorgfältiger Kritik ist zunächst für die biblische Exegese wichtig, enthält aber auch für manches andere Fach der Alterthumskunde, auser der biblischen, schätzbare Aufschlüsse, und es verdient von dem Geographen und Naturforscher nicht unbeachtet gelassen zu werden. Ueber den eigenthümlichen Gegenstand des Buches, den die Aufschrift bezeichnet, gibt der gelehrte Verfasser das Resultat seiner Forschungen am Schlusse selbst also an: „Es läßt sich aus der Bibel selbst eine Gegend unsers Erdbodens, erweislich aber nur Eine, geographisch bestimmen, die Eden heißt, und alle die Eigenschaften hat, die zum Paradiese erforderlich waren. Keine andere Gegend, in welche man Eden legen wollte, konnte einem biblischen Schriftsteller und seinen Lesern von dieser Seite besser bekannt seyn, und mehr dazu geeignet scheinen. Die Sage der Einwohner spricht dafür, und der Glaube der orientalischen Christen, so wie der Umstand, daß in oder bey diesem Eden eine Stadt Namens Paradisus, eine Landschaft Abila, gegen Osten das nach Hhanoch, dem Sohne Kains, genannte Hhanoch-hha, und eine zur Flucht eines Mörders passende Wüste zu finden ist. Alle gegen diese alte Meinung streitenden Gründe werden von der Kritik zu leicht gefunden. Es sind folglich alle die Hypothesen vernichtet, welche das Paradies entweder für ganz untörperlich oder unörtlich erklären, oder über und auser der Erde, im Himmel oder in einem andern Theile des Weltalls suchen, oder anderswo, als in dem aus der Bibel selbst geographisch erwiesenen Eden in Edelsyrien, in irgend einem Erdtheile zu finden glauben, in China, am Ganges, in der Tatarey, am oder im kaspischen Meere, in Groß-Armenien, Persien, Babylonien, Mesopotamien, Arabien, Palästina, in den heißesten Mittagsgegenden, auf der Insel Ceylon oder Sumatra, in Afrika, auf den Glücklichen Inseln, in Amerika, in Holland, ja sogar in Schweden; oder die endlich annehmen, die Umkehrung und Zerrüttung, welche der Erdball in seiner Stellung zur Sonne und in seiner Oberfläche ganz oder zum Theil erlitten habe, lasse nicht einmal den Ort des Paradieses mehr entdecken.“ — „Habe ich (fügt Hr. Schultheß hinzu) mit meinem Forschen bewirkt, daß man endlich einmal diese Arbeit für abgethan hält und beruhigt meheere andere Punkte der biblischen Geographie berichtigt; so lohnt sie der aufgewandten Zeit und Mühe, des übrigen Nutzens nicht zu gedenken, der sich in der weitern Behandlung unsers Textes ergeben wird. Zum Schlusse muß ich erinnern, daß ich weiter nichts behaupte, als das in der Schöpfungsgeschichte genannt und gemeinte Eden sey nirgends, als in Coelesyrien, an oder um oder zwischen dem Libanon und Antilibanon zu finden. Eine nähere Beschreibung seines Ortes und Umfanges ist, bey den unbestimmten und sparsamen Angaben der Bibel, mie wenigstens nicht möglich, ist aber auch zu exegetischen und theologischen Zwecken nicht nöthig, sondern würde nur einer fruchtlosen Wisserey dienen.“ Drey sorgfältige Register, der Personen, der Sachen und der erklärten Schriftstellen, erleichtern den Gebrauch des Buches.

Berichtigung.

Im Literatur-Blatt Nro. 12. S. 48. Sp. 1. Zeile 7. ist Karln statt Karte zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 14.

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der englischen Literatur. *)

(Auszug aus der „Bibliothèque universelle. Janvier 1816.“)

Wäre das Studium der alten Classiker hinreichend, den Geschmack zu bilden: so hätten die Engländer in dieser Hinsicht vieles vor jeder andern Nation voraus, da sie der alten Literatur besonders viele Zeit und Aufmerksamkeit widmen. Nun reicht aber dieses schöne, zur Bildung des Geschmacks allerdings wesentlich nothwendige Studium doch nicht allein dazu hin. Nur in einer Hauptstadt, unter dem Einfluß eines glänzenden und verfeinerten Hofes, in Zirkeln, wo das Frauenzimmer über die schönen Künste sein Urtheil fällt und mit den literarischen Produkten nicht unbekannt ist, wo die Begierde, durch Geist und Witz zu glänzen, die Unterhaltung selbst über die geringfügigsten Dinge belebt, wo man eine kruische, zarte und an Schattirungen reiche Sprache spricht, mit der man eben sowol etwas sagen, als errathen lassen kann; — nur in einer solchen, mit den positiven Kenntnissen der Gelehrten und Literatoren bereicherten Gesellschaft können die Letztren sich zu Weltleuten bilden. Hier nur erlangen sie den schnellen Blick, den richtigen und feinen Tact, vermittelst dessen man in allen Dingen das Schickliche ahnet oder beurtheilt, und den man Geschmack nennt.

Sollte es nun wohl eine Nation geben, die befugt wäre, als die Lehrerinn aller andern im Geschmacke aufzutreten? Die Frage vom Recht möchte etwas schwer zu beurtheilen seyn; indeß entscheiden Thatsachen hierüber. Seit der Hof Ludwigs des XIV. ein Beyspiel der höchsten Verfeinerung gab, war es Frankreich allein, das den andern Ländern Muster des guten Geschmacks darbot. Zwar machten die fremden Völker ihm nicht selten diesen Vorzug streitig: allein die, gleichviel hier ob gute oder schlechte, Nachahmung des französischen Tons, so wie der französischen, in allen Hauptstädten verbreiteten Moden ist doch wohl eine unzweydeutige Huldigung.

Freylich sind jener Nachahmungs-Trieb, durch den die Moden sich nach allen Seiten hin verbreiten, der den Ton und die Manieren der Gesellschaft charakterisirt, und der Geschmack im Fache der Literatur zwey von einander verschiedene Dinge. Dieser letztere braucht Zeit zu seiner Ausbildung, und erhält erst durch eine Menge von Ursachen seine Vollendung. Es wird dazu eine gewisse Masse von erworbenen Kenntnissen, und ein durch die Länge der Zeit gesicherter Besitz derselben erfordert: er setzt einen durch langwierige Zwischenräume von Frieden und durch die Muße des Reichthums begünstigte Liebe der schönen Künste, so wie jene Erholungen der beschäftigten Leute, und jene Beschäftigung der Müßiggänger voraus, die durch gute Schauspiele erzweckt werden. Er kann ferner nicht ohne jene Feinheit der Sitten, jene sorgsame Achtsamkeit auf die Manieren, jene Bedürfnisse des Geistes und der Eigenliebe bestehen, die unter dem Einfluß des schöneren Theils der Gesellschaft sich entwickeln, und die vorzüglich den eigentlich künstlichen Vergnügungen beygezählt werden müssen.

Alles dieß fand sich in Frankreich vor jener unglücksvollen Periode, da eine allgemeine Umwälzung daselbst Statt hatte, im höchst möglichen Grade beysammen. Fremde, die ihre Manieren bilden und über die Produkte des Geschmacks urtheilen lernen wollten, wählten Paris zu ihrem Aufenthalts-Ort. Hier fanden die Engländer, die in den Wissenschaften mit den Franzosen wetteiferten, und in der Gesetzgebung deren Lehrer wurden, die einzige Schule, um das Besondre und Eigenthümliche, was ihrem Charakter und ihren Sitten von der insularen Lage ihres Landes, ihrer Unabhängigkeit und ihren Lieblings-Neigungen, dem Spiel der Jagd und Tafel, anklebte, zu mildern.

Als während des letztern 20jährigen Krieges England alle Berührung mit der civilisirten Welt, jene allein ausgenommen, die ein steigender Handel und die großen militärischen Operationen voraussetzten, verloren hatte, so konnte es nicht fehlen, daß bey der reichern Klasse, die nun keine Gelegenheit mehr hatte, ihre Gewohnheiten in einem fremden Lande zu neutralisiren, die National-Fehler immer tiefer wurzelten, und daß diejenigen literarischen Producte, die von der Einbildungskraft abhängen, und zu deren Haupt-Verdiensten ein mit dem Tone der Gesellschaft stets harmonirendes Colorit gehört, je mehr und mehr nach dem Landes-Boden schmeckten.

In England weiß die Gesellschaft beynahe nichts von jenem in Frankreich so allgemeinen Bedürfniß, Witz (esprit) zu zeigen; denn der Engländer hat nicht einmal ein Wort dafür in seiner Sprache. Vielleicht enthält diese aus gleichem Grunde auch kein Wort für ennui, diese Art von Krankheit, die aus einer unmäßigen, aber nicht befriedigten Begierde nach geistiger Unterhaltung und Uebung der Einbildungskraft und des Geschmacks entsteht.

Hieraus folgt, daß die Engländer nirgends Maß und Ziel zu beobachten wissen. Wenn sie raisonniren, so fällt es ihnen gar nicht ein, daß man zu viel und

*) Da wir in Zukunft Mittel haben, unserm Leser zahlreichere Anzeigen englischer Bücher vorzulegen, so glauben wir eine Pflicht der Unparteylichkeit zu erfüllen, indem wir ihnen außer den getrennten Urtheilen unserer Einsender diesen Aufsatz zur Vervollständigung ihrer Ansicht mittheilen. Der milde Geist und der gebildete Geschmack seines Verfassers wird ihnen gewisse allgemeine Gesichtspunkte festsetzen, aus denen betrachtet die einzelnen Werke der Literatur jenes Inselvolks erst ein bestimmtes Interesse erhalten.

Die Red.

Digitized by Google

besonders zu lange raisonniren könne. Was sie wit nennen, ist für den guten Scherz eine allzu plumpe Waffe. Ueberhaupt hat ihre Art zu scherzen etwas schwerfälliges, und wenn sie auch einen glücklichen Einfall vorbringen, so verderben sie ihn durch den allzugrossen Nachdruck, den sie darauf legen. Sie wissen nichts davon, wie viel oft durch bloße Andeutungen, durch eine gewisse Unbestimmtheit und Räthselhaftigkeit des Ausdrucks gewonnen wird.

In England hat das Frauenzimmer wenig Antheil an der Unterhaltung. Die Männer sprechen von Politik und Jagd, und lassen's sich erst dann recht an der Tafel behagen, wenn sie des Zwangs vor dem Frauenzimmer entbunden sind. Eine gewisse Rohheit des Tons und der Manieren wird zur Gewohnheit und dadurch alle Delikatesse verbannt. Die Frauenzimmer beschäftigen sich mit der Haushaltung und dem Putztisch, und ob sie gleich in der fremden Literatur ziemlich unterrichtet sind, so haben sie doch bey den erwähnten Umständen keine Gelegenheit, ihren Geschmack in der gesellschaftlichen Unterhaltung zu vervollkommnen. Außerdem, daß solche bald zu ernsthaft, bald zu frey ist, sind auch der Augenblicke, wo es demselben vergönnt ist, daran Theil zu nehmen, zu wenige, als daß sie dadurch ihren Geist ausbilden könnten. Wenn man mit den wichtigen Erörterungen zu Ende ist, und sich nun der Fröhlichkeit überlassen will, so geschieht dieß auf eine Art, die den guten Geschmack beleidigt. Auf diese Weise findet sich das Frauenzimmer von der Gesellschaft ausgeschlossen, es sey nun, daß die Männer zu ernsthaft, oder daß sie zu lustig sind. Da ihm folglich nichts andres übrig bleibt, als mit Seinesgleichen zu plaudern, so sind die gebildetsten und geistreichsten dieses Geschlechts gleichsam gezwungen, sich mit denen, die es weniger sind, auf gleichen Fuß zu setzen, wenn sie nicht als Pedantinnen verlacht werden wollen. Ihr Geist wird daher in den engen Zirkel der Haushaltungs-Sorgen, des Kapitels der Moden und des Gevatterschafts-Wesens eingezwängt. Endlich ist auch jene Kunst, die das Verlangen, zu gefallen, voraussetzt, jene in Frankreich so bekannte Kunst, ganze Stunden lang über nichtige Dinge mit Anmuth zu schwatzen, jetzt ernst, dann aufgeweckt, immer aber liebenswürdig zu erscheinen, über eine trockne Materie Reiz zu verbreiten und, so zu sagen, den Gedanken mit einem leichten Scherz zu verbrämen — diese Kunst ist in England unbekannt.

Da vor dem langwierigen Kriege, der dieses Land fast außer aller Verbindung mit dem Continent setzte, die Engländer viel reisten, und es schlechterdings zur Erziehung eines Gentlemans gehörte, daß er einige Zeit in Paris zubrachte, so wurde der Geschmack der Nation durch diesen Umstand merklich modificirt, und man braucht blos die vor 20 Jahren im Fache der schönen Literatur erschienenen Werke mit denen der letztern Jahre zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß jener Einfluß auf den Geschmack sehr wohlthätig war.

Die Frauenzimmer verfertigen hergebrachtermaßen den größten Theil der Romane, die jeden Monat in furchtbarer Anzahl erscheinen und die Kritik der englischen gelehrten Journale beschäftigen. Ein guter Roman soll die Leidenschaften, Empfindungen und Sitten schildern. Was in die Sphäre des Herzens eingeschlossen ist, gehört diesem auch zu allen Zeiten und in allen Ländern an: das Gefühl ahnet es, und das Genie weiß es darzustellen. Was hingegen Sache der Sitten und Manieren, der Convention und Gesellschaft ist, läßt sich nicht errathen; da muß man die Modelle vor Augen gehabt, sie studiert und fleißig nachgeahmt haben, um das Lächerliche, Verkehrte und überhaupt die gesellschaftlichen Formen mit der Treue zu schildern, die den Leser entzückt, weil sie ihm analoge Beobachtungen in's Gedächtniß ruft.

In neuern Zeiten hat England wenig Vorzügliches in diesem Fache hervorgebracht; denn die Hemmung des Verkehrs mit andern Nationen musste nothwendig einen nachtheiligen Einfluß auch auf diesen Zweig der Literatur haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reisebeschreibungen.

Wilhelm von Freygangs, russisch-kaiserlich. Hofraths und Legationssekretairs bey Sr. Maj. dem Könige der Niederlande u. s. w. Briefe über den Kaukasus und Georgien, nebst angehängtem Reisebericht über Persien vom Jahr 1812, übersetzt von Heinrich von Struve, K. K. Geschäftsträger und General-Konsul in Hamburg Kollegienrath, Ritter u. s. w. Hamburg bey Perthes und Besser. 1817.

Die ersten zwey Drittel dieser Reise sind aus den Briefen entlehnt, welche die Gattin obgenannten H. v. F. während ihrer Reise von Petersburg nach Tiflis an eine Freundinn schrieb. Sie haben das große Interesse der weiblichen Individualität, die ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände richtet, die dem Manne entgehen und durch ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse über Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu Beobachtungen veranlasst wird, denen das stärkere Geschlecht unzugänglich ist. Die Verfasserinn gegenwärtiger Briefe entwirft daher von den Punkten des Kaukasus und Georgien, wohin ihr mühseliger Weg sie führte, eine so lebhafte Schilderung, daß sie zum Colorit der gelehrten und umfassenden Beschreibungen, welche hochgeschätzte Männer unserer Zeit von diesen Ländern geben, ein sehr schätzbarer Beytrag sind. Die Lebhaftigkeit, mit welcher sie ihre persönliche Lage beschäftigt, der Umstand, daß sie nur das erzählt, was auf sie und ihre Kinder Bezug hat, bewähren uns, daß sie nur das selbst Gesehene darstellt. Ihr Styl ist eben so einfach als wahr; er wird von dem Gegenstande ihrer Schilderung bestimmt und wie sie uns den Tod ihres Kindes auf der Heerstraße in einem Thale des Kaukasus erzählt, ist er in seiner Einfachheit tief ergreifend.

Das letzte Drittel des Buches nehmen die Bemerkungen ein, welche H. v. F. selbst auf seiner Reise von Tiflis — von wo aus seine Gattinn wieder bis Georgiewsky zurückging — nach Tauris machte, wohin er von der russischen Regierung wegen Friedens-Unterhandlungen mit dem Schah von Persien geschickt ward. Sein Vortrag empfiehlt ihn als einen heitern, den Naturschönheiten empfänglichen, durch Wissenschaften gebildeten Mann. Seine Sittenschilderungen sind lebendig und

Digitized by Google

seine Bemerkungen durch Kenntniß der Geschichte geleitet und bereichert. Da das Morgenblatt im Laufe des vergangenen Herbstes einen weitläufigen Auszug aus dem Original dieser Schrift gab, verweisen wir unsere Leser darauf. Wir erwähnen nur noch, daß sich die sehr treue Uebersetzung angenehm liest und mit einigen dem Originale ganz ähnlichen Kupferstichen und zwey Landcharten bereichert ist, von denen besonders die größere dem Leser sehr angenehm seyn wird.

Schauspiele.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersetzt von J. D. Gries. Zweiter Band. Berlin in der Nicolaischen Buchhandlung 1816. 412 S. 8.

Ueber den Werth der Gries'schen Calderon-Uebersetzung im Allgemeinen rühmend zu reden, möchte jetzt, da er in allen Literaturzeitungen anerkannt ist, zu spät seyn: wir begnügen uns, das Daseyn des zweyten Bandes anzuzeigen, der in der Auswahl dem ersten nicht im mindesten nachsteht. Das erste Stück, ein Mantel- und Degenstück, das laute Geheimniß betitelt, ist eins der trefflichsten Intriguen-Schauspiele, die wir kennen. Der Grazioso ist hier nicht, wie so häufig, ein zufälliger Spaßmacher, sondern der eigentliche Hebel und die Springfeder des Ganzen. Auch die Characteristik, die Calderon, wie die Spanier überhaupt, so oft vernachlässigt, hat im lauten Geheimniß einen hohen Grad von Vortrefflichkeit. Bestimmt und anschaulich tritt hervor die stolze, herrische, eifersüchtige Flerida, der fürstliche, galante Enrico, die schlaue, an Hülfsmitteln unerschöpfliche Laura, der verliebte, aus Grundsatz verschwiegene, aus Heftigkeit plaudernde Federigo, der ehrbare, philisterhafte Ernesto, der fade, süßliche Lisardo, endlich der unvergleichlich spaßhafte, neugierige, geschwätzige, aneckdotenreiche Fabio. Die Intrigue ist höchst anziehend und geistreich behandelt, das Interesse steigt bis zum letzten Augenblick, und die Entwickelung, wenigstens des Hauptknotens, — wie natürlich ist, bleibt dennoch überraschend. Das zweyte Stück, der wunderthätige Magier, möchte leicht in seiner Art das vorzüglichste der in Deutschland bekannt gewordenen Calderon'schen Stücke genannt werden dürfen. Der Stoff ist ähnlich dem des Faust; die Schönheiten der Ausführung zu entwickeln, erlaubt uns der Raum nicht; aber wir glauben schon die Neugierde wird den Leser dahin bringen, die Schönheit an der Quelle selbst zu suchen. Uns genüge aus dem ersten Stücke zwey der ergetzlichen Anekdoten des Grazioso auszuheben.

1.

Ein Galan war ämsiglich
Im Gespräch mit einer Dame;
Dieß ward eine lobesame
Laus gewahr, und sprach bey sich:
Jetzo wird er sich nicht kratzen;
Und so kann ich wohl einmal
Schmausen ohne Furcht und Qual.
Der Galan, schier bis zum Platzen
Schon gemartert, holt im Fluge,
Ganz verstolen, nach der Laus
Mit gespitzten Fingern aus,
Und ihm glückt's, auf diesem Zuge
Sie gefangen zu bekommen.
Als die Dame sich gewandt,
Sieht sie ihres Freundes Hand,
Wie wenn er Toback genommen;
Und mit ernsthafter Manier
Fragt sie ihn, damit sonst Keine
Merken sollten, was sie meine:
Starb schon jener Cavalier?
Und er, ohne zu erröthen,
Stets die Hand so haltend, spricht:
Dame, nein, noch starb er nicht;
Doch er ist in großen Nöthen.

2.

Nah bey Regensburg, da kennt
Man zwey Dörfer nett und reinlich,
Die man Agere gemeinlich
Und Macarandona nennt.
Diese hatt' Ein Pfarr zu weiden,
Ein demüth'ger Gottesknecht,
Der die Messe, schlecht und recht,
Las am Festtag allen beyden.
Nun gib Acht: Ein Bauerssohn
Aus Macarandona war
Einst in Agere, und zwar
Als der Pfarr die Präfation
Anstimmt' eben mit Gewicht,
Und begann mit hellem Klingen
Gratias Agere zu singen,
Und Macarandona nicht.
Drum sprach jener, im gerechten
Zorn: zu Agere allhier
Sagt er Gratias, als ob wir
Ihm nicht auch die Zehnten brächten!
Kaum vernahmen insgemein
Dieß die edlen Dorfbewohner,
Zogen die Macarandoner
Gleich die Opferkuchen ein.
Sich entkuchnet sehend, fragte
Drauf der Pfarr den Sacristan,
Weßhalb man ihm das gethan?
Er erfuhr's; und seitdem sagte,
Um nicht solchen guten Brauch
Quit zu gehn, er immer das:
Semper tibi gratias
Zu Macarandona auch.

Die Anwendung, die von diesen und andern Anekdoten gemacht wird, ist vollkommen, so treflich, wie man's von Calderon erwartet. — Einem Gerücht zufolge wird uns die nächste Ostermesse den dritten Band dieses Meisterwerks bringen: wir sehen ihm mit der gespanntesten Erwartung entgegen.

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris Junius 1816. *)

Hr. Gail liest eine Abhandlung: Nachforschungen über Theocrits Flora, worin durch Zusam-

*) Diese Berichte, welche durch Zufall etwas verspätet wurden, sollen nun ununterbrochen nachgetragen und in Zukunft jeden Monat regelmäßig eingerückt werden.

Digitized by Google

menstellung der Angaben von Theophrast, Dioskorides und andern alten Botanikern mit Stellen des Theocrit, die von diesem Dichter erwähnten Pflanzen richtiger als bisher geschehen ist, ausgemittelt zu haben glaubt. Zwey geschickte Botaniker, Bose und Desfontaines, haben ihn bey seiner Arbeit unterstützt.

10. Jun. Es wird ein Schreiben verlesen, das von der Bewegung oder den Schwingungen des Gebäudes handelt. Der Verfasser vermuthet, das Licht, dessen Tichtigkeit kann geschätzt oder berechnet werden, dürfte wohl die Ursache davon seyn. Hr. LaPlace erinnert, daß bereits Bouguer diese Bewegung der Gebäude bemerkt, und mittelst einer an einem Faden aufgehängten Lunette entdeckt hatte, daß jene Erscheinung eine Wirkung der Wärme sey. Hr. Delambre hält es für schwerig, diese Erklärung mit der bisweilen beobachteten Schnelligkeit der Wirkung zu vereinigen. Auch Hr. Charles glaubt, die Wärme sey die wahre Ursache dieser Erscheinung, und er erinnert an die Wirkung des Sonnenreinflusses auf die dermalige Kuppel der Pariser Kornhalle.

Man verliest ein Schreiben des Hrn. Michel Landrin, über seinen neuen Heber (syphon); demselben ist eine Abhandlung über ein neues System der Hydraulik beygefügt. Die Herren Prony und Girard wurden zu Berichterstattern darüber ernannt.

Der Wundarzt, Hr. Sarrasin, theilt der Akademie von seinem magnetisch-galvanischen Apparat Nachricht mit; er meldet unter Anderm, es habe ein künstlicher Magnet gleiche Wirkung wie zwey Zinkscheiben hervorgebracht. Die Herren Biot und Gay-Lussac sollen darüber Bericht erstatten.

Man schreitet zur Wahl zweyer *Academiciens libres*. Hr. Heron de Villefosse wird durch das erste und Hr. de Cubières durch das zweyte Scrutinium ernannt.

18. Jun. Hr. Latreille erstattet Bericht über Hrn. de Barbançois Abhandlung: Neue allgemeine Classification der Thiere; sie enthält wedet neue Beobachtungen noch eigenthümliche Ideen.

Hr Huzard liest einen Bericht über den letzten Merinos-Verkauf in Rambouillet. Der schönste Widder ward für 1500 Fr. verkauft und der Mittelpreis der Schafe war 150 Fr. Diese aus vierhundert gewählten Stücken bestehende Heerde hat sich bey den Pächtern in sehr vortheilhaften Ruf gesetzt.

Der Marine-Officier, Hr. de Mongery, legt eine gedruckte Schrift vor, die den Titel führt: Regles de pointage à bord des vaisseaux. Die Herren de Rossel und Rossily sollen darüber mündlich Bericht erstatten.

24. Jun. Hr. de Prony überreicht ein Werk: Instruction sur la cubature des bois, et sur les moyens d'y appliquer le calcul des logarithmes. Er hat die in der Encyclopédie méthodique abgedruckten Berechnungstafeln des Hrn. de Septfontaines vereinfacht, und neue Berechnungen für die Ausmittlung des kubischen Inhalts nach dem metrischen Systeme geliefert.

Hr. Bergius überreicht einen handschriftlichen Aufsatz, betitelt: Traité sur le mouvement des fardeaux. Die Herren Prony und Gerard sollen darüber Bericht erstatten.

Hr. Gillet Laumont und der Herzog von Ragusa werden zu Academiciens libres gewählt.

Hr. Dessaignes liest eine Denkschrift: gesammelte Thatsachen über den Einfluß der Temperatur, des mechanischen Druckes und der Feuchtigkeit, auf die Stärke der electrischen Kraft und auf die Veränderung der Beschaffenheit der Electricität.

Folgendes sind einige der aufgezählten Thatsachen. Taucht man eine Glasröhre in erwärmtes Quecksilber, so kommt sie mit vierfach vermehrter Electricität daraus zurück. Diese Wirkung ist allen Metallen gemein. Das Glas ist ungleich minder für Erkaltung empfindlich als das Quecksilber; diese Erkaltung bringt auf der Oberfläche des Glases eine schwache Electricität hervor, welche bey sehr starker Erkaltung wieder verschwindet. Beym Wachs und Schwefel, bey der Seide und Wolle geht dieses Verschwinden langsamer vor sich. Die beyden letztern Substanzen verlieren, wenn sie in Cylinderform gebracht sind, ihre Electricität am obern Ende des Cylinders früher als am unteren. — Läßt man Quecksilber erkalten und taucht eine Glasröhre darein, so wird sie negativ und hierauf unempfänglich (inexitable); ist die Röhre allein erkaltet, so ist sie unempfänglich und nachher positiv. Wann sie die Temperatur des Ortes weder angenommen hat, so wird sie wieder positiv, dann unempfänglich und hernach negativ; entweder oberhalb negativ und unterhalb positiv, oder umgekehrt. Wird im Quecksilber eine Röhre zu — 10° erkaltet und nachher mit der Hand gerieben, so ist solche anfangs negativ, hernach unempfänglich und zuletzt positiv. Die künstliche Wärme bringt die gleiche Wirkung hervor; wenn das Quecksilber allein erwärmt ist, so nimmt die Electricität der Wärme ab, während das erwärmte Glas im kalten Quecksilber stark electrisch ist. Die electrische Kraft des Glases verhält sich zu derjenigen des Quecksilbers, wie 2:1. Die Empfänglichkeit (excitabilité) ist das Resultat eines momentanen Gleichgewichts zwischen beyden Kräften. Der Verfasser unterscheidet zwey positive Zustände; im ersten ist die Kraft des Glases geringer als jene des Quecksilbers; im zweyten hingegen ist sie stärker. Wird eine negative Röhre in's Wasser getaucht, so wird sie positiv daraus hervorgezogen, und also umgekehrt. Die electrischen Zustände sind die Wirkungen gepaarter Kräfte. Die stärkere Kraft ist negativ, die schwächere positiv. Beyde Kräfte sind unempfänglich, wenn ihre Stärke sich das Gleichgewicht hält.

Die Herren Biot und Gay-Lussac wurden zu Berichterstattern ernannt; letzterer glaubte verschiedene offenbare Widersprüche in des Verfassers Darstellungen und in den von ihm aus den Versuchen gezogenen Folgerungen wahrzunehmen.

Weil die Akademie die Herausgabe ihrer Denkschriften zu befördern und ihnen auch sobald möglich den ehmaligen Namen wieder zu geben wünscht, so hat sie mit ihrem Buchdrucker einen Vertrag geschlossen, dem zufolge alles Rückständige innerhalb vier Monaten nachgeliefert werden soll. Was schon gedruckt ist, soll ungesäumt als der für 1813 bestimmte Band ausgegeben werden. Man wird hernach zwey kleine Denkschriften für 1814 und 1815 liefern, und alsdann sogleich zum Druck des Jahrgangs 1816 fortschreiten, der unter dem Titel: Nouveaux Memoires de l'Academie des sciences erscheinen soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 15.

Literatur = Blatt.

1817.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der englischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Neben den Ratcliff, Darblay, Maria Roche und Edgeworth, welche sich in verschiednen Gattungen durch ihr Talent, die Einbildungskraft zu erschüttern, zu ergetzen, und ihr eine regelmäßige Richtung zu geben, ausgezeichnet haben, verdienen einige anonyme Romane, so wie diejenigen, denen William Godwin seinen Namen vorgesetzt hat, einer ehrenvollen Erwähnung. Man findet in den letztern eine tiefe Kenntniß der Leidenschaften, dieselbe Originalität des Genies, die aus seinen übrigen Werken hervorleuchtet, so wie den ihm eigenen musterhaften Vortrag. Eben dieser Schriftsteller, der mit Meisterhand philosophische Werke und sinnreiche Dichtungen verfertigt hat, ist neuerlich auch als Biograph aufgetreten.

Im dramatischen Fache zeichnet sich vorzüglich Miß Bailey durch ihr seltnes Talent aus, das aber auch den Neid der Männer, die demselben Fache sich gewidmet haben, in hohem Grade erregt hat.

An ernsthaften Gedichten und leichtern Poesien besitzt England einen wahren Ueberfluß. Der Genius der englischen Sprache, welche kühn, bilderreich und unabhängig ist, begünstigt so sehr Versuche dieser Art, daß die mittelmäßigen Köpfe sich beständig auf diesem Felde herumtummeln. Jeder kann gereimte und reimlose Verse mit einer Leichtigkeit zu Stande bringen, ohne im mindesten etwas von dem, was das wahre Wesen der Poesie ausmacht, zu ahnen.

Indeß haben sich doch zwey Männer von Genie in diesem Fache hervorgethan, über die ein anonymer Schriftsteller sich folgendermaßen geäußert hat. „Zwey vorzügliche Dichter theilen jetzt den öffentlichen Beyfall, die aufs Neue die Liebe für die Kunst bis zum Enthusiasmus geweckt haben. Beyde haben sehr viel Einbildungskraft, eine reiche und leicht fließende Ader; beyde verschmähen es, andre, als die auf das natürliche Gefühl des Schönen gegründete Regeln zu befolgen. Uebrigens haben sie nichts mit einander gemein. Die Werke des Einen (Lords Byron) haben einen gewissen düstern Anstrich. Er hat die Morgenlande durchreist, und sucht bey jeder Gelegenheit, die Segnungen der Natur im Gegensatze mit den verheerenden Wirkungen des Despotismus darzustellen. Auch bey seinen Schilderungen des Menschen geht seine Tendenz dahin, die Züge einer ursprünglichen Erhabenheit in einer durch stürmische Leidenschaften verheerten, ja ausgetrockneten Seele in's Licht zu stellen. Er ist eben so sehr Denker als Dichter, und zeichnet sich nicht minder durch den Wohlklang, als den tiefen Inhalt seiner Verse aus. Sein Talent hat viel Originelles, Kraftvolles und sogar Glänzendes: allein dieser Glanz erquickt nicht, und seine Werke lassen ein gewisses Gefühl von Schwermuth zurück."

„Der andere, Walter Scott, ein Schottländer, setzt im Gegentheil die Einbildungskraft in die lebhafteste und angenehmste Bewegung. Er ist zugleich Barde und Troubadour, und stellt die Feudal-Sitten auf's Anschaulichste dar. Alles lebt, bewegt sich in seinen Gedichten, worin die bizarresten Gewohnheiten jenes Zeitalters wie in einem Spiegel dargestellt sind, so daß der Leser in einer von der jetzigen so sehr verschiedenen Welt sich dennoch wie zu Hause befindet. Personen, Kostüme, Pferde, Banner, Jagden, Kämpfe ꝛc. sind darin auf's Lebendigste gemahlt, und der Grund, worauf eine Menge lichter Figuren hervorsticht, ist jene wilde Natur, jene Nebel, Tannen, Wasserfälle, Felsen, Seen, welche zusammengenommen die etwas rauhe, in ihrer Art aber dennoch schöne Physiognomie der nordischen Länder ausmachen. Walter Scott ist ein Meister in der beschreibenden Poesie, dem man blos etwas mehr Feile wünschen möchte, um ihn den Ariost des Norden zu nennen."

„Die erstaunliche Fruchtbarkeit dieses Dichters, der immer seiner selbst würdig bleibt, reißt nun vollends zur Bewunderung hin. In einem Zeitraum von wenigen Jahren sind 4 große Gedichte von ihm erschienen; auch schreibt man ihm einige Romane zu, die jedoch nicht seinen Namen tragen. Nachdem er seine beyden schönen Werke, der letzte Troubadour, und Marmion, herausgegeben hatte, welche in diesem Fache beynahe nichts mehr zu wünschen übrig liessen, erschien seine Dame vom See, wodurch er vollends seine Landsleute bezauberte. Sein Herr der Inseln erregt zwar kein so lebhaftes Interesse: indeß ist er keineswegs seines Genies unwürdig. Auch hier zeigt sich seine reiche Erfindungskraft, die Erzählung ist gedrungen, das Kolorit lebhaft und glänzend: besonders aber erkennt man darin den großen Mahler, den feurigen Dichter, der auf den Schwingen der Begeisterung hoch über den Wolken einher schwebt, immer auf große Wirkungen abzielt, und um die sanftern Grazien sich nicht kümmert."

„So ist der Charakter dieses nordischen Dichters beschaffen, der in gleichem Maße die Einbildungskraft durch seine Kühnheit in Staunen setzt, und durch seine Kunst bezaubert."

Die englischen und schottischen Gelehrten treten hauptsächlich als Denker mit Vortheil auf dem großen Markte der menschlichen Kenntnisse auf. Alles, was anhaltendes Nachdenken, scharfe Zergliederung und logische Verbindung der Ideen betrifft, gehört ihnen gleichsam eigenthümlich zu. Dieser vorzüglichen Denkkraft, dieser großen Fähigkeit zu ernstern Studien hat England seine Fortschritte in der Philosophie, so wie die Auffindung und Verbreitung der besten Grundsätze über Staatswirthschaft und Gesetzgebung zu verdanken.

Diejenigen Männer unter der studierenden Klasse, die sich der Kirche widmen, verwenden einen großen Theil ihrer Zeit und Kräfte auf theologische Erörterungen und Dissertationen. Wenn auch nicht immer neues Licht oder wichtige Resultate für die Sittenlehre daraus hervorgehen, was hauptsächlich den Werth solcher Arbeiten erhöht: so dienen sie doch wenigstens zu einer

Digitized by Google

Uebung der Denkkraft, und tragen folglich zur Schärfung dieses Werkzeugs aller menschlichen Vervollkommnung bey. Vergleicht man nun überdieß dergleichen Beschäftigungen mit dem durchaus sinnlichen Leben gewisser Personen, deren Kleidung doch auf ernsthafte Pflichten und einen geheiligten Beruf hinweist; so lernt man einsehen, wie beilsam diese Arbeits-Disziplin, diese regelmäßige, mit der praktischen Sittenlehre, dem eigentlichen Bande der Gesellschaft, zusammen stimmende Geistes-Thätigkeit seyn müsse.

Im Fache der Erziehung und Moral-Philosophie haben Butler, Paley, Dugall Stewart, Fergufon, Gisborne, Aikin, Barres, Edgeworth und Hamilton sich ausgezeichnet.

Auch an staatswirthschaftlichen Werken haben die Engländer einen Ueberfluß. Der Anstoß, der dem menschlichen Geiste nach dieser Seite hin von dem unsterblichen Adam Smith gegeben ward, bezeichnet gleichsam einen eigenen Haupt-Abschnitt in der Geschichte der merkantilischen und administrativen Kenntnisse. Ueberdieß haben Bentham, Young, Malthus, Colquhuon, Bell, Thornton, Sinclair und andere Schriftsteller der nämlichen Schule sehr lehrreiche Werke über dieses Fach geschrieben.

Buonaparte konnte wohl den reisenden Engländern Europa verschließen: dagegen aber blieb ihnen der ganze übrige Erdball offen, um ihren Wanderungstrieb zu befriedigen. Eine erstaunliche Menge von Reisebeschreibungen ist den ihnen ans Licht getreten. Geographische und geologische Fakta in großer Anzahl; neue Bemerkungen über die Völker im Innern der Kontinente von Asien, Afrika und der neuen Welt; tausend merkwürdige Nachrichten über Indien, diese Wiege der menschlichen Kenntnisse; nützliche Bemerkungen im Fache der Astronomie, Schiffskunde und des Handlungswesens; das Ehrfurcht erregende Gemählde einer Nation, die weder die Schwierigkeit der Entfernungen, noch die Grenzen ihres Handels kennt, und die, während sie den Erdball durchstreift, doch überall zu Hause ist; — dieß alles macht zusammengenommen den Inhalt der brittischen Reisebeschreibungen seit 20 Jahren aus. Dieser Zweig der Literatur wird nun einen andern Charakter annehmen, und es lassen sich in dieser Hinsicht wegen des nunmehr wieder eröffneten Verkehrs dieser Nation mit dem europäischen Kontinent merkwürdige Erscheinungen erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Literarische Neuigkeiten aus Frankreich.

Die Familie von Vanpol, oder die Wirkungen der Sitten verderbnisse von Letourneur.*)

Ein Roman, welcher sich über einen großen Theil seiner Brüder erhebt. Vanpol ist der Sohn eines reichen holländischen Kaufmanns, der sich erst im funfzigsten Jahre verheirathet hat. Vanpols Geburt ist der Tod seiner Mutter. Der Vater, zu sehr beschäftigt und zu weit ins Alter vorangeschritten, kann über die Erziehung seines Sohnes nicht wachen. Dieser empfängt keinen gründlichen Unterricht in der Religion. Neigungen entwickeln sich in dem jungen Herzen, welche, weil es an richtiger Leitung fehlt, ihn einst ins Verderben stürzen werden. Der Vater stirbt, der junge Vanpol heirathet ein Mädchen aus der gemeinen Klasse, welche weit älter, als er, aber arbeitsam, ist. Mehrere Jahre bringt er glücklich in den Armen seiner Frau zu, die all seinen Wünschen zuvorzukommen sucht. Drey Töchter sind die Frucht seiner Liebe. Aber endlich wandelt ihn die Langeweile an. Er hatte sich den Geschäften des Handels entzogen, und sein Vermögen in Kapitalien umgewandelt. Da ihm der Zugang in bessre Gesellschaft verschlossen ist, so geräth er in schlechte, wird Spieler und richtet sich zu Grunde. Nun trennt er sich von seiner Frau und Kindern. Die Arbeit der Mutter und einige Geldbeyträge vom Kaufmann Frieni, einem Freunde des sel. Vanpol, erhalten die Familie. Vanpol flieht nach Paris, macht die Bekanntschaft einer Kaufmanns-Wittwe und wird von ihr unterhalten. Er läßt seine älteste Tochter nach Paris kommen, weiß sie dort ihre Erziehung vollendet. Ihre Heirath mit dem Sohne des Nachbarn, eines wohlhabenden Kaufmanns Doras, ist auf dem Punkte der Vollziehung, als Doras Vater die unrechtmäßige Verbindung von Vanpol erfährt. Er entfernt seinen Sohn, aber die geliebte Zelinthe, so heißt Vanpols älteste Tochter, folgt ihm nach der Schweiz, wo ein protestantischer Geistlicher sie traut, noch ehe sie ihm einen Sohn gebiert. Nach den Wochen durchreisen sie die Schweiz, kommen auf den Berg St. Bernard, und werden von dem Sturz einer Lawine überdeckt. Die Geistlichen kommen zu Hülfe. Zelinthe wird ausgegraben, aber ihr Gatte und Kind können nicht mehr zum Leben gebracht werden. Nach einigen, unglücklich ausgeschlagenen Versuchen zu neuer ehelicher Verbindung, nach mehrern Unglücksfällen und Verirrungen kömmt sie wieder nach Paris. Sie sucht ihren Vater auf, um ihn zu unterstützen. Ein schlechtes Weib bemächtigt sich ihrer, verführt sie zum Spiele, und bringt sie um ihre letzte Habe. James, ein junger Mensch, macht ihre Bekanntschaft und verspricht ihr die Hand. Allein er ist schon verheirathet; seine Frau ahnet seine Untreue, und ist unglücklich genug, sich mit eignen Augen davon zu überzeugen. Sie erkennt in ihrer Nebenbuhlerinn ihre Schwester; Frau James oder vielmehr Frank, war die dritte Tochter von Vanpol (Klara). Beyde Schwestern werden gefährlich krank. Klara vergibt ihrer Schwester und ihrem Manne und stirbt. Zelinthe lebt wieder auf, und sieht das Unglück der barmherzigen Schwestern als einen Hafen an, um sich aus dem Schiffbruche zu retten. Aufgenommen in das Kloster widmet sie sich ganz der Pflege der Kranken im Spital. Unter den Kranken findet sie auch ihren Vater. Ihr Liebhaber und Schwager hatte demselben das letzte Geld, welches ihm Zelinthe auf eine geheime Weise zuzustellen wußte, im Spiele abgewonnen. Frank glaubte, Vanpol habe ihn beleidigt und versetzte ihm im Zweykampfe eine tödtliche Wunde. Mit konzentrirter Wuth, mit wahrer Verachtung der Natur und seiner selbst, unter der Aufsenseite einer anscheinenden Ottentation ertrug er diesen letzten Streich des Schicksals, und starb bald unbußfertig dahin. Zelinthe ward tief verwundet; aber der Balsam der Religion heilte sie. In einem äußerst rührenden Schreiben theilte sie rezumüthig ihrer Mutter all diese traurigen Vorfälle mit. Ihr Beyspiel war die Erbauung aller Schwestern, und endlich ward sie Oberinn im Spitale. Franks Sohn ging auf Reisen, war so glücklich sich Vermögen zu sammeln, und der übrig gebliebnen Familie Vanpol

*) La famille Vanpol ou les effets de la demoralisation par M. Letourneur. Paris 1816. 3 Vol in 8°.

Digitized by Google

Wohlstand zu verschaffen. In diese gehört noch Mathilde, die zweyte Tochter, welche an Labor, einen geschickten Mahler, verheirathet, glückliche Tage lebte, und der Mutter zur Stütze und zum Troste diente.

Der Roman stellt eine Gallerie von mehrern Charakteren aus dem häuslichen Leben dar. Wahres und Wahrscheinliches sind in demselben zusammengeschmolzen. Der Ton ist manchmal frömmelnd. Es kommen darin sehr gut dramatische Situationen vor. Einige Raisonnements des Verfassers scheinen uns mehr verjährten Vorurtheilen zu schmeicheln, als mit den Grundsätzen einer gesunden Philosophie zu bestehen. Hr. Letournel nimmt die öffentlichen Spielhäuser, diese abscheulichen Oerter der Immoralität und der politischen Geldgier, in Schutz, und verwirft die Ehescheidungen.

Natalie oder die Russische Familie *) ist der Name der neuen grosen Oper, welche im vorigen Monate auf hiesigem Theater mit Beyfall aufgeführt wurde. Die Geschichte von Menzikof, unter der Kaiserinn Katharina, mag den Stoff zu diesem Singspiele gegeben haben. Diese Familie besteht aus dem Grafen Voldik, seiner Tochter Natalie, welche an Grafen Varangor vermählt ist, und ihrem Sohne Alexis. Varangor erwirkt die Verbannung seines Schwiegervaters, und schwingt sich in dessen Würden und Aemter empor. Aber nicht lange, so wird er selbst nach Sibirien verwiesen. Hier schmachtet er bereits funfzehn Jahre, als ein heftiger Sturm alles um ihn verwüstet, und Bäume und Felsen und Hütten mit gewaltsamer Wuth mit sich forteisst. Keine Zuflucht, keine Ruhestätte mehr für den Verbannten! Da erscheint ihm wie ein Schutzgeist ein junger Mensch, der den Fluthen getrotzt hat und ihm zu Hülfe eilt. Er erkennt ihn, es ist Alexis sein Sohn. Bald darauf kömmt auch die Mutter auf einem Kahne herangeschwommen, ihren Sohn aufzusuchen. Sie war ihrem ehrwürdigen Vater, dem Grafen Voldik, ins Elend gefolgt. Schon lange lebten sie einander ganz nahe, waren nur durch den Fluß getrennt. Durchdrungen von der Reue ihres Gemahls, verspricht sie ihm die Aussöhnung des Vaters, und beredet ihn, ihr zu ihm zu folgen. Der neuangekommene Statthalter hatte die Begnadigung des Grafen Voldik mitgebracht. Natalie will ihm ihren Sohn zum Begleiter nach seinem Vaterlande geben. Sie selbst aber, trotz aller zärtlichen Vorstellungen von ihrem Vater und ihrem Sohne, will bey ihrem Gatten im Elende harren, und durch ihre Sorge und Zärtlichkeit ihm dasselbe erträglich machen. Der Statthalter, gerührt von Nataliens zärtlicher Treue gegen ihren Gatten, gerührt von der Aussöhnung der unglücklichen Familie, erlaubt, zu Folge besondrer Vollmacht, welche ihm die Kaiserinn gegeben hatte, daß auch Varangor in die heimatische Gegend rückkehren darf. Die Freude der Familie ist aufs Höchste gestiegen. Der Statthalter nimmt daran den lebhaftesten Antheil, und macht diesen Tag zu einem glänzend-prächtigen Feste. — Die Poesie ist in dieser Oper, wie gewöhnlich in dieser Art Schauspiele, stiefmütterlich behandelt.

Hr. Guy, Verfasser dieser Oper, hat uns durch jene von Anakreon bey Polikrat berechtigt, etwas Besseres von ihm zu erwarten. Hr. Reicha, ein Deutscher, ehemals Konzertmeister vom Kurfürsten von Köln, hat mehr geleistet. Er nützte die Gegenwart der Russen und machte sich mit ihrer Musik bekannt. Die Musik bey den Märschen und den Balleten ist eine Nachahmung derselben. Die süße Romanze, welche Alexis im 2ten Akte singt, und der Chor, welcher diesen Akt schließt, wurden allgemein bewundert. Die Dekorationen sind frisch, in erhabnem Style. Der erste Aufzug stellt eine schöne Landgegend dar, der zweyte eine Wildniß, den Sturm der Elemente, den Sturz der Gebäude und Bäume, der dritte zuerst einen Saal mit indianischen Tapeten, und dann einen prächtig erleuchteten Tanzsaal. Der Künstler scheint mehr seiner Einbildungskraft als der Natur gefolgt zu seyn. Gewiß wenn Siberien solche Gegenden und Gebäude enthielt, wie sie in dieser Oper vorgestellt werden, so würde es kein Siberien mehr geben. Hr. Gardel hat durch die beyden Ballete, welche den ersten und dritten Auftritt begleiten, neue Blumen in den Straus gewunden, welche die dankbare Terpsychore ihm zuerkannt hat. Wir sehen in denselben neue schöne Formen, welche die Füße des Tanzenden mit Grazie und äusserster Leichtigkeit bezeichnen. Im ersten Ballete, welches der Ueberschwemmung gleichzeitig ist, fand man nicht Verbindung, nicht Haltung genug. Aber allgemeinen Beyfall fand das zweyte Ballet, in welchem wir die Tänze verschiedener in der Handlungsstadt Irkutzk vereinter Völker, als der Europäer und Asiaten und Afrikaner sahen. Dieß Ballet hat Aehnlichkeit mit jenem in der Oper, die Karavane.

*) Natalie ou la famille russe. Opera en 3 Actes. Musique de M. Reicha. Paris 1816.

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris. Julius 1816.

1. Jul. Hr. Dulong liest eine Denkschrift über die Verbindungen des Phosphors mit dem Sauerstoff. Sein Hauptzweck ist, darzuthun, daß es wenigstens vier verschiedene, aus der Verbindung des Phosphors mit dem Sauerstoff gebildete Säuren gebe.

Hr. Gay Lussac zeigt an, daß er auch neue Verbindungen des Schwefels erhalten habe.

Eine Abhandlung des Hrn. Dupin über die Krümmungen des Holzes (torsion du bois) wird verlesen, als Fortsetzung der im siebenzehnten Heft des Journal de l'ecole politechnique enthaltenen. Er hat seine Gerätschaften vervollkommnet und auf neue Umstände Rücksicht genommen.

Hr. Rochon schenkt der Büchersammlung der Akademie ein Exemplar von Huyghen's Horologium oscillatorium, worin sich drey Originalbriefe des Verfassers befinden, über die Benutzung des Pendels als Richtmaß für Errichtung eines allgemeinen und unveränderlichen Maßes.

Hr. Chambon liest den Anfang seiner Denkschrift über die Erstickung durch Kohlendampf.

Die Herren Delessert und Maurice werden zu Académiciens libres ernannt.

15 Jul. Der Minister des Innern übermacht eine Königliche Ordonnanz, wodurch die Einnahmen und Ausgaben des Instituts geregelt und jedem Mitglied desselben ein Jahrgehalt von 1200 Franken, nebst 300 Fr. Sitzgeld, zugesichert werden.

Hr. Delpech, Korrespondent der Akademie, übersendet zum Behuf einer Preisfrage die Summe von 2000 Fr.

Hr. Landren übersendet einen Nachtrag zu seiner

Digitized by Google

Abhandlung über den Heber, welche den für diese letztere bereits ernannten Kommissarien übergeben wird.

Es wird angezeigt, daß der zweyte Theil der Denkschriften der Institutsklasse der Wissenschaften für 1812 im Druck vollendet ist, und bald ausgegeben werden soll.

Hr. Fresnel liest einen Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Brechung der Lichtstrahlen. Ihre Prüfung wird den Herren Poinsot und Arago übertragen.

Hr. Gay-Lussac liest einen kleinen Aufsatz über die Ausdehnung flüssiger Körper.

Er stellte seine Versuche mit vier verschiedenen Flüssigkeiten an: dem Wasser, dem Alcohol, dem schwefelhaltigen Kohlenstoff (sulfure de carbone) und dem Schwefel-Aether, die in hermetisch verschlossnen Glaskugeln und Glasröhren von genau gekannter Weite eingeschlossen waren. Die Erscheinungen dieser Apparate beobachtete er in einem Wasserbad von ungleicher Temperatur, und indem er ihre Veränderungen mit denjenigen des Quecksilber-Thermometers verglich. Als bestimmten Termin jedes derselben nahm er den Siedepunkt an, und er bezeichnet die Masse (volume) der Flüssigkeit auf diesem Punkt durch die Zahl 1000, und berechnet nach dieser Scale die korrespondirenden Massen der geringern Temperaturen. Die Grade des Siedepunkts sind für jede dieser Flüssigkeiten folgende:

	Therm. von 100 Gr.
Beym Wasser	100.00
Alcohol	78,41
Schwefelhalt. Kohlenstoff . .	46.60
Schwefel-Aether	35,66

Es ergibt sich aus der Vergleichungstafel, 1) daß das Wasser sich ungleich viel weniger ausdehnt, als der Alcohol und der schwefelhaltige Kohlenstoff; und diese beyden Flüssigkeiten weniger als der Aether. 2) Daß Alcohol und schwefelhaltiger Kohlenstoff sich gleichmäßig ausdehnen. Sie bringen auch die gleiche Masse von Dämpfen hervor; demnach die Dichtheit der beydseitigen Dämpfe sich gegeneinander verhält, wie beyde Flüssigkeiten in der Temperatur ihres Siedepunkts; dieses kann auf die Vermuthung führen, es bestehe zwischen der Ausdehnung einer Flüssigkeit und ihrer Ausdehnbarkeit in Dampfgestalt ein sehr genauer Zusammenhang. Der Verfasser meldet, er beschäftige sich mit ausgedehntern Nachforschungen über die Ausdehnung der flüssigen Körper und ihrer Capacität für den Wärmestoff.

Hr. Dulong liest den Schluß seiner obbemerkten Denkschrift, deren Prüfung an die Herrn Bertholet und Thénard überwiesen wird.

Hr. Biot liest eine Abhandlung über das sogenannte jeu d'anche der Blasinstrumente, und in einem zweyten Aufsatze handelt eben dieser Naturforscher über die ungleiche Bewegung der Elektrizität in verschiedenen elektrischen Apparaten.

Es ist bekannt, daß gewisse Volta'sche Säulen weder Zersetzung des Wassers noch empfindliche Schläge bewirken, obgleich sie dem Condensator viele Electricität geben. Hr. Biot sucht darzuthun, daß der Grund dieser Erscheinung in der Langsamkeit zu suchen sey, womit diese Säulen sich nach ihrer Entladung wieder neu laden, und er zeigt zu Unterstützung dieser Theorie, daß gewisse Körper, die sehr gute Leiter sind, um eine Säule auf eine gewisse Art ganz zu entladen, dieß hingegen nicht hinlänglich sind, um die gleiche Wirkung bey andern, die sich schneller wieder neu laden, hervorzubringen.

22. Jul. Hr. Cauchy liest einen kurzen auf einen merkwürdigen Punkt der Theorie der Brüche (fractions) Bezug habenden Aufsatz.

Nachdem die Abhandlung des Hrn. Chambon über die Asphyxie vollends verlesen ward, ist sie den Herren Hallé und Pinel zur Prüfung übergeben worden.

Zur Vorberathung der von Hr. Delpech vorgeschlagenen Preisaufgabe ward eine Kommission ernannt.

Hr. Virey sendet der Akademie einen Aufsatz über das Mutterkorn der Gerste, worin er zu beweisen sucht, daß solches keineswegs ein der Gattung selerotium zugehöriger Schwamm, sondern eine wirkliche Krankheit des Gerstenkorns sey, die auf einer besondern bisher unbekannten Ausartung seiner Mehlsubstanz beruht. Zur Prüfung desselben wurden die Herrn Desfontaines, Mirbel und Yvart beauftragt.

Die Herrn Gay-Lussac und Thenard erstatten Bericht über die Abhandlung der Herrn Robiquet und Colin über das Gaz hydrogene pur-carbonné. (Vergleiche den Bericht über die Verhandlungen vom April). Die Kommissarien finden die Arbeit sehr gut verfaßt und durch verschiedene merkwürdige Resultate sich empfehlend; sie hätten ihre Aufnahme in den recueil des savans etrangers empfohlen, wenn sie nicht bereits in den Annales de physique et de chymie abgedruckt wäre.

Die Herrn de Beauvois, Thouin und Thénard erstatten Berichte über zwey der Akademie durch Hr. Dupetit-Thouars übergebene Noten, betreffend die Wirkungen der Frühlingsfröste auf Blüthen und Knospen. Die Kommissarien beschränkten sich auf eine Zusammenstellung ähnlicher Beobachtungen, die in den Schriften der HH. Hales, Bonnet, Duhamel, de Saussure und Senebier enthalten sind, und welche die von dem Verfasser bemerkten Thatsachen sattsam zu erklären scheinen.

Hr. Bardel überreicht eine Abhandlung über die Duplikation des Würfels. Die Herren Legendre und Cauchy sollen darüber Bericht erstatten.

Es wird eine Denkschrift des Herrn Dupont de Nemours über den Krampf verlesen.

Hr. Magendie liest einen Aufsatz über die Luft des Darmkanals im gesunden Menschen, nach Versuchen, welche darüber an vier Leichen hingerichteter Personen angestellt wurden. Hr. Chevreul war bey diesen Versuchen sein Gehülfe.

Sie fanden im Magen Sauerstoff-Gas, kohlensaures Gas, reines Wasserstoff- und Stickstoff-Gas; in den dünnen Gedärmen die nämlichen Gasarten mit Ausnahme der Lebensluft; im Mastdarm kohlensaures Stickstoff-, kohlenhaltiges Wasserstoff- und geschwefeltes Wasserstoff-Gas. Diese Resultate sind größtentheils mit den frühern Beobachtungen, die Hr. Jurine im Jahr 1789 angestellt hatte, übereinstimmend, mit Ausnahme des kohlensauren Gas, welches dieser gelehrte Physiologe vom Magen zum Mastdarm hin, in abnehmendem Verhältniß antraf, während die neuern Versuche ein steigendes Verhältniß desselben angegeben. Es können aber hierbey individuelle Verschiedenheiten sehr leicht eintreten.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der englischen Literatur.

(Beschluß.)

Das Studium der Geschichte ist unabhängiger von den Zeitereignissen und von jenem Einfluß, den zufällige Umstände auf den Geschmack eines Volkes haben. Der zum Nachdenken aufgelegte und ernsthafte Humor der Engländer, die Gewohnheit eines jeden Einzelnen sich mit den öffentlichen Angelegenheiten, die in diesem Lande der Freyheit mit den persönlichen Eins sind, zu beschäftigen, erzeugen überhaupt die Neigung zum Studium der Politik. Es ist ferner natürlich, daß in einer Zeit der Prüfung, wo dringende Gefahren den Patriotismus wecken und Opfer heischen, die Aufmerksamkeit sich auf das Gemählde des Steigens und Fallens der andern Völker richtet. Indem man sich dadurch zu belehren und seinen Blick in die Zukunft zu schärfen sucht, wird zugleich durch anhaltendes Betrachten der Revolutionen und des auf unserm Erdball durch ein unabwendbares Verhängniß sich ewig erneuernden Krieges der Eindruck der gegenwärtigen Leiden geschwächt. Nicht als ob man die Verkehrtheit des menschlichen Herzens darum anklagen dürfte, daß es Trost in fremdem Unglück suche: sondern indem wir die abwechselnden Szenen eines Lebens, dem wir nur allzu große Wichtigkeit beyzulegen geneigt sind, aus einem höhern Standpunkt betrachten und gleichsam an den göttlichen Absichten Theil nehmen, vermöge deren Nationen, wie einzelne Menschen, werden und sterben, lernen wir jenes große Gesetz des Verfalls der Völker mit einer Mischung von Wehmuth und Ergebung betrachten.

Biographien und besondere Memoires schließen sich immer an die Geschichte an, wenn die Personen, mit denen man sich beschäftigt, eine wichtige Rolle darin gespielt haben. Die Engländer lieben dieses Fach, das überhaupt um der Aufschlüsse willen, die es uns über das menschliche Herz gibt, und bey unserm Triebe nach Erforschung der Wahrheit so anziehend ist. Dergleichen Memoires sind um so interessanter, wenn sie uns (wie jene von Osbourne über Elisabeth und Jakob den Ersten) in die ältern Zeiten versetzen. Wir Erstaunen findet man darin, nachdem schon Jahrhunderte seit den Begebenheiten verflossen sind, einzelne Umstände und Thatsachen, wodurch die angenommene Meinung bald erschüttert, bald aufs Neue befestigt wird, und die in solchen zufälligerweise bekannt gewordenen Memoires wie vergraben waren. Sie gewähren demjenigen, der es mit ansehen hat, wie die Geschichte wird und wie man sie schreibt, eine wahre Erholung. Zufällige Ursachen bringen die Vergehungen und Fehler der Personen ans Licht, die ihre Gewalt mißbraucht und ihren Ruhm sich angemaßt haben. Immer kann also die Kraft der Wahrheit über die Zeit triumphiren und ihr Licht durch die Nacht der Jahrhunderte hindurch dringen. Dieser Gedanke tröstet den Philosophen über die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen.

Wenn man bedauern muß, daß gewisse ausschweifende Meinungen in England immer mehr überhand nehmen, wovon der Methodism den Beweis gibt: so ist dagegen die edelmüthige Aufopferung einiger Gesellschaften, die von einem glühenden Eifer, Gutes zu verbreiten, beseelt sind, eine desto angenehmere Erscheinung. Man kann nicht läugnen, daß das Gold der Abgott dieses Volkes ist, daß sein Luxus und seine Eitelkeit keine Grenzen kenne, daß die höhern Stände das Beyspiel der Sittenlosigkeit geben, und daß man überhaupt in England alle von einer hoch getriebenen Verfeinerung vielleicht unzertrennbare Laster findet. Dagegen kann man aber auch zum Trost hinzusetzen, daß in keinem Lande die Tugenden, die darauf abzwecken, die natürlichen Uebel und die gesellschaftlichen Leiden zu erleichtern, so allgemein sind und mit so thätiger Einsicht geübt werden.

Während der politische Fanatismus und der Krieg Europa mit Blut überschwemmten, vervollkommneten die Engländer alle Mittel, die Leiden ihrer Nebenmenschen zu mildern, und die Wahrheit unter ihnen zu verbreiten. So verbesserten sie nach Howards Grundsätzen die Einrichtung der Spitäler und Gefängnisse; sie machten Europa mit der Entdeckung des unsterblichen Jenner bekannt; sie schafften den Neger-Handel ab und führten Kultur in Afrika ein; sie errichteten Gesellschaften zu Unterstützung nothleidender Fremden; sie verbreiteten Aufklärung in fernen Ländern, indem sie solche mit unsern heiligen Büchern bekannt machten; sie erfanden und lehrten die übrige Welt jene vereinfachte, leichte Methode des Elementar-Unterrichts, deren Zweck es ist, Millionen von Individuen, die vom Geschick zur Unwissenheit verdammt sind, zur Menschenwürde zu erheben. Ueberhaupt herrschte ein allgemeiner Geist der Wohlthätigkeit, Achtung für das Unglück, Wetteifer in milden Werken, bey eben diesem Volke, dessen Geist durch das Gefühl seiner Unabhängigkeit und Stärke gehoben ward, daß sich des Welthandels bemächtigt hatte, und alle Meere beherrschte. Es scheint, daß England, indem es dazu bestimmt war, das übrige Europa zu gemeinschaftlicher Kraft-Anwendung in verbinden, und gegen den Feind der gesellschaftlichen Ordnung den letzten entscheidenden Schlag auszuführen, von dem Himmel zu dem edlen Beruf auserlesen ward, das heilige Feuer der Tugend, und das Beyspiel jener zarten Verhältnisse, welche die Wohlthätigkeit unter den Menschen stiftet, zu bewahren.

Digitized by Google

Deutsche Sprache.

Die Sprachen der Germanen in ihren sämmtlichen Mundarten dargestellt und erläutert durch die Gleichniß-Reden vom Sämann und dem verlornen Sohn, sammt *) einer kurzen Geschichte des Namens der Teutschen. von Radlof. Frankfurt a. M. 1817, 415 und XXVIII S. in 8.

Die Fragen: welche Völker sind deutschen Stammes? wann waren sich ihre Sprachen noch ziemlich ähnlich? wann und wie sind sie sich unähnlich geworden und zum Theil in eigene Sprachen übergegangen? können wohl auf keine Weise genügender beantwortet werden, als durch Zusammenstellung einiger größeren, sowol der Zeitfolge als den Stämmen nach geordneten Sprachdenkmale germanischer Zunge. Bekanntlich wählte man hiezu meistens das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote. Mit Recht läßt sich gegen diese Stücke einwenden, daß sie nur wenige Formen und Wendungen und zum Theil blos abstrakte Begriffe enthalten. Die von Hr. R. getroffene Wahl ist daher vollkommen zu billigen. Sein Fleiß hat von dem Sämann 136 und von dem verlornen Sohn 60 deutsche Uebertragungen zusammengebracht. Der erste Abschnitt gebt bis zum 14ten Jahrhundert; der zweyte bis 1522; der dritte enthält Uebersetzungen in solche Mundarten, welche in eigene Sprachen übergegangen sind, und zwar von demjenigen Zeitpunkt an, wo sie anfangen eigenthümlich und abgesondert zu erscheinen, bis auf die gegenwärtige Zeit; der vierte endlich, Uebertragungen in die Volksmundarten des mittlern und südlichen Deutschlands. In kurzen, den einzelnen Abschnitten und Abtheilungen vorangeschickten Einleitungen sind einige Hauptkennzeichen derjenigen Sprache oder Mundart, worin die Gleichnisse geschrieben sind, ihre Verwandtschaft mit andern und bisweilen auch der geschichtliche Grund der Formungen entwickelt und den einzelnen Stücken grammatische und etymologische Erläuterungen der Wörter und Bildungen nebst Versleichungen mit andern angehängt. Man findet in dem Buche überall Beweise grosser Genauigkeit und Spuren einer glücklichen Versleichungsgabe; besonders zeigt Hr. R. einen nicht gemeinen grammatischen Scharfsinn. Wir schlagen daher den Gewinn, welchen dieses Buch der Kenntniß unsrer Sprache bringt, nicht geringe an. Wir sagen: der Kenntniß, und gedenken hiemit die Erwartung, welche der Verfasser, wiewol in dieser Schrift gemäßigter als in seinen Trefflichkeiten und andern Aufsätzen, mit vielen Andern theilt, daß durch versleichen Forschungen die Sprache auch in Schrift und Leben gewinnen könne, zwar nicht völlig niederzuschlagen, aber doch zu beschränken. Daß bisweilen ein altes wieder aufgefrischtes oder ein neuerzeugtes Wort, eine nach grammatischer Analogie neuerdings gebildete oder aus einer Provinz oder aus der Vorzeit entlehnte Form allgemeinen Eingang in die Schriftsprache finde und verdiene, wer dürfte dieß und wer den Vortheil leugnen, welcher unsrer Sprache dadurch zuwächst? Diese ist von Natur, mehr als andre Sprachen, so bildsam, daß sie sich Altes und Fremdes aneignen und fortschreitend neue Gestaltungen annehmen kann. Aber gleich wie alles, so hat auch dieß seine Gränzen, über welche hinaus der Schule gelehrte durch eine allzu konsequente und unaufhaltsam fortlaufende Befolgung an und für sich richtiger Grundsätze sehr leicht geführt wird. Die Sprache in ihrem nationellen Walten leidet keinen einzelnen Gesetzgeber und unterwirft sich, da die Grammatik noch nicht erschienen ist, keineswegs den Geboten einer Grammatik; vielmehr dürfte sich vieles als richtig und gut nachweisen lassen, was Manchem als unregelmäßig erscheint. Sprache ist Eigenthum der Gesammtheit der Stämme und Landschaften, nur durch den Gebrauch der Gesammtheit wählt sie sich fort und erleidet nur durch sie und durch das ihr einwohnende Sprachbildungs-Vermögen von Zeitalter zu Zeitalter beträchtliche Umformungen. Einiges, das die neugermanische Zeit und ihre lauten Wortführer eingeführt haben, wird unfehlbar bleiben. Vieles aber sicherlich fallen: denn abgerechnet, daß eine große Anzahl der neuen Gebilde unrichtig, ungelenkig und abenteuerlich ist, dünkt sich jeder der Sprachbildner ohne Rücksprache mit Anderen zur Erschaffung neuer Wörter und Formen berechtigt, ein verabredetes Sprachverein aber im bewegenden grammatischen Sinne ist weder zu erwarten noch zu wünschen. Auf den Punkt hin, wo Einheit erspriesslich ist, ist die innere Natur eines Volks; in so weit sie sich in der Sprache offenbart, schon von selbst gerichtet und durch die äußeren Umstände geleitet, und die babylonische Verwirrung ist wohl mehr von der pedantischen, oder wenn es einigen fremdeschuen Lesern besser gefallen sollte, schulsteifen Wortmachern und Formdrechslern, als von der ungleichen Regeln folgenden Schreibweise derjenigen zu befürchten, die sich ohne das Neue zu verschmähen, aus dem Zeitalter der Lessinge, Winkelmanne, Wielande, Herder, Möser und Garve ein Bild der Klassicität in das unsrige gerettet haben, welches höherenes Gepolter und knarrende Unbehülflichkeit für Kraft und Schönheit und kindische Faseley für Natürlichkeit hält. Also nicht:

εἷς κοίρανος ἔστω, (Einer sey Herrscher,
εἷς βασιλεύς. Einer nur König.)

Doch wir knüpfen wieder an und bemerken: daß der Gewinn, den die wieder rege gewordene Sprachforschung gewährt, und welchen Hr. R. schon durch mehrere Schriften, auch durch die gegenwärtige, ansehnlich vermehrt hat, auch ohne unmittelbare Einwirkung in die Schrift und Umgangssprache groß genug ist, um diejenigen, die diesem Studium ihre Bemühungen mit Einsicht und Eifer widmen, des Danks, sowol der Gelehrten, als der Freunde ihres Volks und ihrer Muttersprache würdig zu machen. Oder sollte die Betrachtung der allmäligen Uebergänge der Wortformen, ihrer Bedeutungen und ihrer wunderbaren Verästungen und Verzweigungen, sollte das Hinborchen in die Kinderstube des alten Vaterhauses, wo die frühere Kindeswelt stammelte und sprechen lernte, nicht eine sehr würdige sich belohnende, Beschäftigung seyn, wenn auch für den heutigen Markt kein neues Wort gewonnen wird? Wer wird den Werth der Sternkunde nach dem Nutzen bemessen, welchen sie für die ins wirkliche Leben eingreifende Zeiteintheilung hat? —

*) Warum schreibt der sonst so pünktliche Verfasser sämmtlich und nicht auch sammt?

Der Zweck, den sich Hr. R. mit dieser Schrift vorgesetzt hat, würde merklich befördert werden, wenn ein Verzeichniß der einfachen Wörter, ausgehend von ihrer gegenwärtigen Form, gemacht und die stufenweisen Verwandlungen, die sie erlitten haben, mit Angabe der Zeit und des Orts, wo sie in veränderter Gestalt erscheinen, darneben gestellt und hiebey nach Regeln der Analogie, die in der Natur der Sprachwerkzeuge aufzusuchen wären, verfahren würde. So würde sich durch Anschauung der Mittelstufen, welche die Wortgebilde durchlaufen mussten, desto leichter die Verwandtschaft von Völkern erkennen lassen, welche wegen der großen Verschiedenheit ihrer Laute einander nichts anzugehn scheinen. Vielleicht löst dieß, wenigstens annähernd, der Verfasser in dem angekündigten Wörterbuche, von welchem wir viel Gutes erwarten, zugleich aber auch Hrn. R. bitten, nicht zu eilen, damit er nicht Uebersehenes und Versäumtes allzufrühe nachholen müsse. So scheinen ihm z. B. S. 21 die Wörter Abrs, groß, sprauto, schnell, Raze, Haus und faginon, sich freuen, fremd zu seyn, die es doch keineswegs sind: denn Abrs, ist mit oben, über, auer, ur, verwandt, b. steht statt w, awr, auer, Aurochs, großer Ochs, Auerhahn, großer Hahn; sprauto, ist in spuden, eilen, zu finden, wie Sprache im englischen Speech; raze ist verwandt mit Rast, Verweilung, Ruhe; und faginou ist noch im schwäbischen faigen, vorhanden, welches freudig um einanderhüpfen, lustig, buhlerisch spielen bedeutet und mit vogari in Sprach-Verwandtschaft, so wie mit exultare, welches sowohl hüpfen als fröhlich seyn heißt, in Begriffs-Verwandtschaft steht.

Bis zur Erscheinung der vom Verfasser verheißenen Urgeschichte der Teutschen sey es uns noch gestattet Deutsch zu schreiben: denn die S. 119 besonders S. 125 angeführten Gründe für Deutsch genügen uns nicht, auch dann nicht, wenn er uns zu überzeugen vermöchte daß die Stammform des Volksnamens in Taut liege. Wer ist so kühn zu behaupten, daß dieses Wort ur-anfänglich mit dem harten Laut ausgesprochen wurde? Daß es der germanische Stamm, welcher den Namen zuerst hatte, also aussprach? oder zu leugnen, daß Buchstaben desselben Organs oft nahe neben einander bald hart bald weich ausgesprochen werden? daß in derselben Sprache und Mundart Wörter, demselben Stamm entwachsen, jetzt den weichen und jetzt den harten Laut annehmen? daß früher gesprochen als geschrieben wurde, folglich die Schreibweise mit t auch zugegeben, der Namen dennoch mit d ausgesprochen worden seyn kann? endlich daß Provinzen und Zeitalter von jeher und gebührlich das Recht gehabt und ausgeübt haben, nach ihrer Weise zu sprechen und zu schreiben? Auf dem etymologischen Wege kann demnach der Streit wohl schwerlich entschieden, sondern nur durch einen gütlichen Vertrag ausgeglichen werden, welchem wir uns indessen keineswegs zu widersetzen gedenken. — Es thut uns leid, daß ein Mann, der uns eine Urgeschichte Teutschlands ankündigt, in den jetzt allgemeinen Ton einstimmen und die ungeschichtliche Behauptung aufstellen kann, „Daß vereint jeder Teutsche ein freyer und hochgeachteter Bürger dieses allgesicherten Gesammt-Staats gewesen," und wir glauben uns zu der Frage berechtigt: ob dieß zu Cäsars und Tacitus Zeiten, oder zur Zeit der Völkerwanderung, oder um das Jahr 843, oder 1495, oder 1648, oder 1812 gewesen sey? endlich bitten wir ihn, seinen Namen seinen Büchern vollständig vorzusetzen, indem es anständiger ist, wenn wir Andern sagen, das Buch sey von dem berühmten Radlof geschrieben, als wenn er sich selbst also anzukündigen scheint, ob wir gleich glauben, daß es der gelehrte Verfasser nicht so gemeint hat.

Biographie.

Leben und Wirken Peter Stähelins, hochw. Hr. Antistes der evangelischen Geistlichkeit des Kantons St. Gallen. Von ihm selbst beschrieben, und nach seinem Tode herausgegeben von J. G. Wirth, Pfarrer. Nebst einem Anhange von einigen Predigten und Synodalreden. St. Gallen, gedruckt bey Zollikofer und Zübli, 1816. XVI, 268 und 150 S.

Der im Jahr 1815, im 71sten Altersjahr verstorbene Antistes Stähelin hatte diese Selbstbiographie ein Jahr vor seinem Tod mit Hülfe eines vom 20sten Jahre an ununterbrochen und zum Theil sehr umständlich geführten Tagebuchs, worin er seine Erfahrungen, Beobachtungen und die Resultate seines Nachdenkens zu verzeichnen gewöhnt war, verfasst und ihre Vollendung dem Herausgeber übertragen. Seltene Schicksale darf man darin nicht suchen; aber ohne Theilnahme, Befriedigung und Belehrung wird man die einfache und bescheidene Darstellung, die der redliche, fromme, wohlwollende, verständige und einsichtsvolle Jugendlehrer und Seelsorger von seinem Leben und Wirken gibt, nicht aus der Hand legen. Die Grundlagen seines Charakters legte die Erziehung der strengen aber nicht finstern Eltern und einige vorzügliche Lehrer, unter denen der Professor Wegelin, vor seiner Versetzung nach Berlin, den philosophischen Sinn des Knaben weckte, der bereits mit dem klassischen Alterthum gute Bekanntschaft gemacht hatte; in dieser doppelten Verbindung blieb der im väterlichen Haus empfangne religiöse Sinn, vor jeder Ausartung bewahrt, eine helle wohlthätige Leuchte sein ganzes Leben durch. Den Werth früher Uebung des Gedächtnisses und der Angewöhnungen des Fleißes und der Ordnung, kann zum Ueberfluß auch dieses Leben bewähren. Ein siebenjähriger Aufenthalt, als Hauslehrer, in Frankfurt am Main, und neun Monate, die Hrn. Stähelin in Genf verlebte, blieben für seine Ausbildung nicht unwichtig. Von dem Augenblick der Rückkehr in seine Vaterstadt an, bis zu seinem Tod, bekleidete er unausgesetzt mühevolle Stellen als Jugendlehrer und Prediger, und erwarb sich die ungetheilteste Verehrung und Liebe seiner Mitbürger. Die von dem Herausgeber angehängte Charakteristik des Seligen ist seiner würdig und treffend. Im Anhange zieht Ref. die zweckmäßigen und lehrreichen Synodalreden den Predigten vor.

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, August 1816.

5. August. Die Akademie erhält eine Denkschrift des Hrn. Moreau de Jonnès über die Geophagen.

(oder Erdeſſer, Erdverſchlucker, Mangeurs de terre) der Antillen.

Hr. von Humboldt hatte ſolche an den Ufern des Orenoko; Hr. de la Billardière in Neu-Kaledonien und Hr. Leſchenault auf der Inſel Java angetroffen, wo man aus Erde geknetete Kuchen auf dem Markte kauft. Hr. Moreau de Jonnés berichtet, daß die Neger und Mulatten auf den Antillen an dieſe Speiſe gewöhnt ſind, und daß ſie einer mit Speckſtein vermiſchten und dadurch ein fettartiges Ausſehen erhaltenden Tonart den Vorzug geben. Zwey europäiſche Liebhaber, die einen Nachtrag zu der Denkſchrift des Hrn. de Jonnés lieferten, verſichern, es habe der eine aus ihnen, als er einſt Hunger hatte, etwa fünf Unzen einer hellgrün und ſilberfarbigen ſehr biegſamen Talkerde, die in den Tyrolerbergen ſehr häufig vorkommt, geſpeiſet, und er ſey davon ohne nachtheilige Folgen geſättigt worden; Hr. de Jonnés hingegen behauptet, der Genuß der Erden als Speiſe verurſache in den Tropenländern ſehr hartnäckige Dyſenterien.

Die Herren de Roſſel, Arago und Buache erſtatten Bericht über den Wegweiſer für Seefahrer längs der portugeſiſchen Küſten (Routier des côtes de Portugal) des Hrn. Franzini.

Der Verfaſſer bereist die Küſte Portugals, vom Norden nach dem Süden, und er beſchreibt alles, was auf ſeinem Weg für Schiffahrt und Handel Wichtiges vorkommt; er liefert ſehr genaue Angaben über die Lage der Vorgebirge der Berge, der Buchten, der Einfahrten in Hafen und Flüſſe; er gibt die Felſen, die Sandbänke und die guten Ankerplätze genau an, und verweilt umſtändlich bey der Einfahrt des Tagus und der Küſte von Liſſabon. Das kleine Buch enthält viele für Seefahrer nützliche Beobachtungen.

(12 Aug.) Hr. Gay-Luſſac überreicht ſeinen neuen durch Hrn. Fortin verfertigten Barometer à ſyphon et à canne.

Hr. Moreau de Jonnés liest eine Monographie des Trigonocephalus der Antillen, oder der großen Viper, fer de lance genannt, von der Inſel Martinique. Die Herren Lacépède, Geoffroi, St. Hilaire und Dumeril ſollen darüber Bericht erſtatten.

Ueber eine Abhandlung des Hrn. Deſſaignes, mit der Aufſchrift: Erſcheinung der Anziehungs- und Abſtoßungskraft ohne Elektricität, ſollen die Herren Charles und Biot Bericht erſtatten; und die Denkſchrift des Hrn. Troccon über die Amputation der Hand wird den Herren Percy und Peiletan zur Prüfung überwieſen.

Hr. Coquebert wird zum zehnten académicien libre erwählt.

(19. Aug.) Hr. Magendie verliest eine Denkſchrift über die nährenden Eigenſchaften ſolcher Subſtanzen, die keinen Stickſtoff (azote) enthalten.

Er hat Hunde, abwechſelnd mit Zucker, Gummi, Oel und Butter genährt. Ein dreyjähriger Hund, welcher mit Zucker geſpeist ward, ſchien die erſte Woche ſich dabey vollkommen wohl zu befinden. In der zweyten fing er an mager zu werden, obgleich er immer noch und mit Begierde, ſechs bis acht Unzen Zucker in vierundzwanzig Stunden verzehrte. Auf beyden Augen bildete ſich jetzt nach und nach ein kleines Geſchwür, das endlich beyde Hornhäute mitten auf dem Augapfel durchfraß. Der Hund ſtarb an Marasmus am 32ſten Tag des Verſuchs. Seine chymiſch geprüfte Galle kam mit derjenigen der grasfreſſenden Thiere überein. Oefters wiederholte Verſuche boten gleiche Reſultate dar, das Geſchwür der Hornhaut ausgenommen, welches nicht immer eintrat.

Die Herren Hallé und Thénard ſollen darüber Bericht erſtatten.

Hr. Collineau liest eine Denkſchrift, welche Verſuche über den Sinn des Geſichts und insbeſondere über die Bilder auf der Netzhaut des Auges enthält; ihre Prüfung ward den Herren Hauy, Hallé und Biot übertragen.

Eine Abhandlung des Hrn. Sedillot, über Zerreißungen der Muskelſubſtanz, wird den Herren Percy und Deſchamps zur Berichterſtattung überwieſen.

(26. Aug.) Hr. La Place überreicht einen Nachtrag zu ſeiner Theorie der Wahrſcheinlichkeiten, welcher aus zwey Abſchnitten beſteht: der erſte handelt von Anwendung der Wahrſcheinlichkeiten auf die Naturphiloſophie und der zweyte von dem Verfahren bey Berechnung der Wahrſcheinlichkeit der Urtheile.

Hr. Legendre legt als Nachtrag zu ſeinen Integralrechnungen (Exercices de calcul intégral) eine Abhandlung vor, über die verſchiedenen Methoden zu Verfertigung elliptiſcher Tafeln. Dieſe Arbeit bietet den Meßkünſtlern Mittel an die Hand, die elliptiſchen Funktionen mit hinreichend annähernder Genauigkeit zu berechnen und enthebt ſie mühſamer gleichartiger Integralrechnungen.

Hr. Yvart überreicht Bemerkungen über die angebliche Wirkung der Berberisſtaude auf das in ihrer Nähe wachſende Getreide. Er glaubt ſich von der Wahrheit ihres nachtheiligen Einfluſſes, durch Erzeugung des Roſtes, überzeugt zu haben.

Hr. Caſſini Sohn liest eine Denkſchrift über eine neue Pflanzenfamilie, die von den Herren Mirbel und Desfontaines geprüft werden ſoll.

Hr. Hachette liefert die Fortſetzung ſeiner Verſuche über den Ausfluß von Flüſſigkeiten aus den Mündungen dünner Röhren. Die Herren Poiſſon, Ampére und Cauchy ſollen darüber Bericht erſtatten.

Hr. Chevreul liest eine ſechste Abhandlung über die Fettigkeiten.

Es beſchäftigt ſich dieſer Scheidekünſtler bekanntlich ſeit geraumer Zeit auf eine verdienſtvolle Weiſe mit Prüfung der fetten Stoffe und ihrer verſchiednen Modificationen. In dieſer neuen Abtheilung unterſucht er das Fett des Menſchen, das Schaf-, Ochſen-, Jaguar- und Gänſe-Fett; er prüft, in wie weit die nahen Beſtandtheile dieſer Fette und ihre öligen Säuren mit denen des Schweinefettes übereinſtimmen oder ihnen ähnlich ſind. Um die durch ſeine frühern Verſuche entdeckten nähern Beſtandtheile (principes prochains) dieſer fetten Körper ohne Umſchreibungen zu bezeichnen, hat er eine neue Nomenclatur aufgeſtellt. Cholestrine (von choly und stereos, feſt) nennt er die kriſtalliſirte Subſtanz in den menſchlichen Gallenſteinen; cétine (von kytos Wallfiſch) den Wallrath (spermaceti); Stearine (von stear, Unſchlitt) den Stoff deſſelben; élaine (von elaios, Oel) den öligen Stoff der Fettigkeiten; margarine nennt er das acide margarique; acide oleique das flüſſige Fett, und acide cétique endlich die verdickte ſaure Subſtanz, die bey der Saponification des Wallraths ſich ergibt.

Digitized by Google

Nro. 17.

Literatur-Blatt.

1817.

Romane.

Ansicht von (nicht Urtheil über) Glenarvon, in three Vol. Colburne. London 1816.

Dieses Buch hat, Nachrichten aus England zu Folge, viel Unwillen erregt. Ein sehr deutsches ehrenwerthes kritisches Blatt hat es beurtheilt; wir lasen dieses nicht, daher ist unsre Ansicht um so unbefangner, da wir nicht wissen, ob sie von ihm verschieden oder mit ihm übereinstimmend ist. Da die vorerwähnten Urtheile diesen Roman als gefährlich verwerfen, möchten wir zuvörderst fragen: was nennt ihr gefährlich? Charaktere böser Menschen darzustellen überhaupt, oder diese Art der Darstellung insbesondere? Ueber das Erste ist schon langst abgeurtheilt und wenn wir nicht, Geßners Idyllen abgerechnet, alles Erzählte vertilgen wollen, werden wir uns wohl die Lovelace, Valmonts, Roquerolles, die Fr. v. Merteuils, und Laurettens müssen gefallen lassen. Ueber die Art aber wie sie dargestellt werden dürfen, entscheidet die Kunst, welche, da sie Wahrheit und Sittlichkeit zu Beysitzerinn ihres Gerichtshofes hat, den Bösen nie beneidenswerth machen wird, insofern er Böses thut. Daß nach Schillers unvergleichlichem Gedicht sich das Laster deßhalb nicht immer regelmäßig erbrechen muß, damit die Tugend mit Lust zu Tische sich setze, wird einer gewissen Klasse von Kunstrichtern niemals einleuchten wollen. Sie will die Zinsen des Kapitals unverzüglich bezahlt sehen. Doch diese Klasse sollte mit Glenarvon zufrieden seyn, denn der Leser verläßt seine Bösewichter am Ende des Buchs alle todt oder gestraft. Was zieht ihm also das nachtheilige Urtheil zu? — Er soll ein Frauenzimmer zur Verfasserinn haben. — Desto schlimmer für sie; das geht das Publikum und die Kritik nichts an. Er soll wirkliche Menschen schildern. — Das hat der Verfasser nicht gesagt und die wirklichen Menschen haben ihn nicht darum belangt; Publikum und Kritik weiß also davon so wenig wie vom Vorigen. Nun bleibt also die Frage: sind diese böse Menschen wahr und geistreich geschildert? — Diese Frage wird die deutsche Recension, welche zu lesen wir nicht Gelegenheit fanden, sachlich und zweckmäßig beantwortet haben, und diese wollen auch wir nach unsrer Ansicht erörtern.

Glenarvon, ein Mann, den Natur und Schicksal mit allen Vorzügen überschwänklich ausstattete, ist früh zu der Verrücktheit gelangt, seine Verbindlichkeiten zur Sittlichkeit ganz aufgegeben zu haben und all sein Thun wie eine Art Experimente zu treiben: was er als intellektueller Scheidekünstler nun wohl für Resultate hervorzubringen im Stande sey? Er mischt Tugend, Glück, Leben, Seligkeit mit gelangweilter Experimentirsucht, oder mit eines Abgestumpften (blasé) Ungeduld, zusammen, bis er sein Werk endlich zum höchsten Menschenleiden gesteigert hat; dann erregt es eine Art Empfindung in ihm; diese wird ihm aber sogleich zur Pein, und er wirft sie von sich, indem er sein ganzes Werk nur fallen läßt, bis er zu neuen Experimenten wieder Lust empfindet. So teuflisch ein solcher Mensch ist, bleibt er aber dennoch ein Mensch, und so ekelhaft sein Scheidekünsteln ist, fällt dennoch hier und da eine menschliche Thräne in die Retorte. Wenn er geschildert wird, wie er mit schwermüthigen Mitleid Calanthas welkende Tugend betrauert, ist das keine Inkonsequenz. Die Virtousität im Bösen setzt auch die Fähigkeit voraus, das sittlich Schöne historisch zu fassen und seine Zerstörung zu beweinen.

Dieser Mensch macht nun das Experiment, eine schöne, junge, gute, mit allen Glücksgütern überhäufte Frau dahin zu bringen, daß sie bey vollem Bewußtseyn ihrer Schuld und ihres Unrechts sich ihm unbedingt zu überlassen einwilligen, Kinder, Gatten, Vater, Vaterland zu verlassen, anbieten soll. Er sucht seine Ueberredungsgründe in keiner Täuschung — nein, er mahlt sich selbst mit den finstersten Farben, er stellt ihr das Unrecht einen edeln Gatten aufzuopfern, das grenzenlose Elend sich in schuldvoller Leidenschaft zu verlieren, furchtbar dar, — sondern er gewöhnt sie so an die Unnatur der gewaltsamsten Leidenschaften, entfremdet sie so von ihren — ohnehin so leicht geschlungnen — Pflichtbanden, vereinzelt sie so durch das Bewußtseyn der Schuld, daß sie sich hülflos am Rande des Abgrunds ihm in die Arme wirft; er aber zieht die Arme zurück und sie stürzt zerschmettert in den Schlund.

Gibt es denn solch ein Ungeheuer? — Nein, ein so tüchtiges, konsequentes nicht. Aber schlechtere, die eben nur so viel Böses thun als sie können. In der Welt — dans le monde — gibt es solcher zu Hunderten, die Glück, Leben, Seligkeit, ihrer schwachen Lust, Langeweile, Eitelkeit hinopfern und ihr Opfer allein hinab stürzen lassen in den Abgrund. Aber diese sind nicht teuflisch wie Glenarvon, nicht geistreich wie Valmont, nicht genialisch wie Lovelace, nicht abenteuerlich wie Roquerolle; sie haben es auch mit keiner Calantha, Präsidentinn, Clarissa, Rabetta zu thun; aber sie sind Männer und sie verderben Leib und Seele bis zur Hölle. Ob das wahr ist, fragen wir von unsern Lesern keinen — vielleicht gibt es von ihrem Geschlecht, die sich bey diesen Worten aber kaum erinnern, daß ihr Herz erstarren sollte; diese fragen wir, fragen das stumme Grab mancher in Gram Gestorbnen, das herabgewürdigte Daseyn mancher noch Lebenden. Jene häufigen bösen Wichte nun, genialisch aufgefaßt, vom Schicksal glänzend ausgestattet, werden Glenarvon gleichen. Glenarvon ist also keine schlechte Erfindung; allein auszuführen hat ihn der Verfasser nicht vermocht. Er verläßt Calantha mit einer unmännlichen Grobheit, und schreitet zuletzt in Fieberwahnsinn zum Selbstmord. Dachte denn der Verfasser

Digitized by Google

das armselige Leiden der Todesstunde strafe die Schuld? der Selbstmord stemple den Verbrecher? Nur die Sage vom ewigen Juden schildert mit Wahrheit und Kraft die Strafe unermesslicher Unthat. Glenarvon lebend zu verlassen, hätte den Leser mit Schrecken vom Buche geschieden — aber so weit reichte dieses Dichters Genius nicht.

Die Verführte ist ein sehr junges Weib, welches von allen Gaben des Glücks überschüttet unter den gefährlichsten Umgebungen auferzogen, und von allem, was sich ihr nahte, verzogen ward. Dennoch entwickelte sich in ihr ein Streben nach Tugend, ein Abscheu vor Laster; allein sie schob, von dem Augenblick an, wo die Leidenschaft sie ergriff, die Grenzen der eheligen Treue bis zu der That des gesetzwidrigen Ehebruchs hinaus; vom ersten bis zum letzten Schritt auf der Bahn des Bösen, bot ihr also der Pflichtbegriff keinen Beystand, ihr dunkles Streben erregte nur Widerstreben. Bevor sie aber diesen letzten Schritt thut, wendet sich ihr Verführer von ihr, und ihr, von Leidenschaft zerrüttetes, von Schmach überwältigtes Leben erliegt. Würde es auch erlegen seyn, wenn Glenarvon, wie er ihr oft vorgespiegelt, sie nach Italien geführt hätte? — Leben oder Sterben ist nicht der Maßstab des Elends, das der Mensch trägt. In Calantha kämpfte Tugend-Ahnung während des Strebens nach dem verbotnen Gut; diese Ahnung wär' auch ihre Strafe gewesen in seinem Besitz.

Das ganze Gebäude dieses Buchs ist aber schlecht. Den Vorgängen fehlt es an klarer Ordnung, Zusammenstimmung und Sonderung, die Farben sind alle zu grell; die ohnehin scharfen Gestalten werden deßhalb meistens zur Karrikatur. Margarethe muß verbrecherisch seyn, um Glenarvons Verhältnisse zu spannen; — es hat etwas Schauderliches, diese Mitverbrecher mitten im glänzenden Zirkel der vornehmsten Welt, unter nichtssagendem Zeitvertreib stets einer dem andern als Blutzeugen sich drohen, als Rachegeister sich winken zu sehen. Es ist scheußlich wahr und bey allen Mörderbanden nachzuweisen, wie sich derley Mitverdammte von Zeit zu Zeit den Haß im Herzen zu wilder Lust zusammen gesellen. Aber diese schuldbeladnen Charaktere, diese schlechte Anordnung, diese verzerrten Gestalten hätten die uns bekannten englischen Kritiker nicht so strenge gefunden. Das sind Fehler, welche man sogar ihren bessern Romanen oft nachweisen kann. Glenarvon spielt aber seine Rolle in dem armen, zerrissnen Irland; ohne eine politische Tendenz zu haben, sind in diesem Roman Scenen des Volksaufstandes gemahlt, Dinge gesagt, die dem rechtgläubigen Ministerialen sehr verhasst sind, und deren Unwahrheit wir wünschen. Diese Aufruhr-Scenen sind lebendig und herzzerreißend gemahlt und St. Clara, wie sie gerächt, todeswund, ihren grünen Mantel (die Farbe der irischen Aufrührer) um den Kopf ihres Pferdes hüllt, und mit siegendem Schlachtruf es spornend antreibt, mit ihr von der Felsenhöhe in den Abgrund des Meeres zu setzen, ist dichterisch geschildert.

Nichts Menschliches ist zur Vollendung bestimmt; sich ihr zu nähern ist des Sterblichen höchster Ruhm; aber es liegen oft im Menschen Elemente der Kraft und Anschauungsgabe, die seine fehlerhafte Natur nur zu traurigen Thaten im Leben, zu ungeheuern Gebilden im Dichten, in die Außenwelt treten lässt. Ihnen ist es versagt, sich auch nur von fern der Vollendung zu nahen; aber Verachtung, wie das Kraft- und Gehaltlose, verdienen sie nicht. Solch eine Dichtung scheint uns Glenarvon zu seyn. Reinen Seelen wird er nur Wehmuth und Abscheu einflößen, allein vor dem Richterstuhl des gebildeten Geschmacks hat er viel zu verantworten.

Alte Literatur.

Die Nachtfeier der Venus, lateinisch und deutsch mit Anmerkungen von Anton Möbius. Soest, auf Kosten des Herausgebers 1816. 2 Bogen.

Bürgers Nachbildung des lieblichen Gedichtes ist allgemein bekannt; eine eigentliche Uebersetzung in der Form der Urschrift, und zugleich lesbar, fehlte noch; und wie dürfen sagen, fehlt noch jetzt; denn Hr. Möbius hat bey allem auf die Arbeit verwandten Fleiße doch die Schwierigkeiten nicht gelöst, oder vielmehr die meisten derselben ungelöst gelassen. Der Anfang liefet sich so:

Morgen liebe, wer nie liebte; morgen liebe, wer geliebt.
Unter hellen Melodieen ist erwacht der junge Lenz.
In dem Lenz stimmt Lieb' zusammen, gattet das Gefieder sich.
Und der Hain löst seine Knospen durch Befruchtungs-Regen auf.
Morgen in der Bäume Schatten flicht der Liebe Einerinn
Um die grün belaubten Hütten sich der Myrte zartes Reis.
Auf erhabnen Tyron gestützet, spricht Dione morgen Recht.

Die Anmerkungen sind das Beste, und auch an sich gut, ein dankenswerther Beytrag zur Kritik des Textes.

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, September 1816.

2. Sept. Der Auszug einer für das große Werk über Egypten bestimmten Denkschrift des Hrn. Girard, über die Feldmaße der Alten, wird vorgelegt. Ihr Ursprung ging in Egypten aus dem Bedürfniß der Wiedererkennung der Grundbesitzungen nach den jährlichen Nil-Ueberschwemmungen hervor. Eine Priester-Kaste war damit beauftragt. Die Einheit des agrarischen Maßes war ein Quadrat, dessen Seiten einhundert Vorderarmlänge (coudées) betragen. Die Vorderarmlänge theilte sich wieder in sieben Theile, welche Spannen (palmes) hießen, und die Spannen hinwieder in vier Finger. Alexanders Nachfolger führten die Eintheilungen des griechischen Duodecimalmaß-Systemes ein; die Römer suchten ihre Jucharten einzuführen; es gelang ihnen aber nicht eher, den Gebrauch derselben gemein zu machen, bis Arcadius die ausschließliche Anwendung der römischen Maße gesetzlich befahl; die Doppeljuchart (double jugère) wird noch heut zu Tag gebraucht.

Hr. Velletan erstattet über den Antrag des Hrn. Delpech Bericht, einen Preis von 10,000 Franken demjenigen zu verheißen, welcher ein Schenkelbein vorweisen wird, das nach dem Bruche wieder so vollkommen vereint und zusammengefügt worden, daß nicht die mindeste Unförmlichkeit zurückblieb. Die darüber niedergesetzte Kommission hält die Sache für unmöglich und trug darauf an, die Akademie möchte das Anerbieten von der Hand weisen.

Digitized by Google

Hr. Latreille berichtet über die Abhandlung des Hrn. Beudant, von der Möglichkeit die Weichthiere des süßen Wassers in mehr und minder salzichtem Wasser, und hinwieder umgekehrt, lebend zu erhalten. Die Veranlassung dazu gaben die häufigen Wahrnehmungen vom Beysammenseyn der Fluß- und Seeschalthiere in Sandsteinlagern. Die Versuche des Hrn. Marcel de Serres über den gleichen Gegenstand waren dem Verfasser unbekannt. Aus den Versuchen des Hrn. Beudant geht hervor, daß sich aus der Verschiedenheit der Schalthiere keine zuverlässigen Schlüsse auf ihre vormalige Wohnstätte machen lassen. Die Kommission fand seine Beobachtungen neu und merkwürdig und der Aufnahme in den Recueil des savans étrangers würdig.

Hr. de Beauvois übermacht einige an einer Schmarotzerpflanze des Hanfes, die er zur Gattung der Orobanche hinreihen zu sollen glaubt, angestellte Beobachtungen.

Hr. Poisson liest eine Abhandlung über die Variationen der constantes arbitraires in der Mechanik.

Hr. Biot liest die Darstellung eines von ihm erfundenen vergleichenden Farbenzeichners (colorigraphe comparable.) Die Naturforscher hatten seit langem ein solches Instrument gewünscht, um zu einer bestimmten Nomenclatur der Farben zu gelangen. Hr. Biot fand das Princip dafür in dem Phänomen der durch Newton beobachteten farbigen Ringe, dem sich die Phänomene der Polarisation sehr natürlich anschließen. Das Instrument hat die Form eines kleinen, aus ineinander geschobnen Meßingröhren zusammengesetzten, Fernrohrs. Um am Tage Beobachtungen anzustellen wird ihm eine solche Neigung gegeben, daß das an die vordere Oeffnung gebrachte Auge am andern Ende ein schwarzes Glas sieht, welches je nach den verschiedenen Neigungen die verschiedenen Farben des polarisirten Lichtes reflektirt. Die Neigungen werden durch eine Schraube hervorgebracht. Es ist ungefähr das in Hrn. Biot's Traité de physique beschriebene, zur Bequemlichkeit der Liebhaber tragbar gemachte Instrument. Um ein lebhaftes Licht zu erhalten, ist die Farbenreihe von so hellem Glanze, daß das Auge ihn kaum ertragen mag. Es kann das nämliche Werk auch als ein sehr empfindlicher Himmelblaumesser (cyanometre) gebraucht werden.

9. Sept. Hr. Deschamps berichtet mündlich über den neuen fünften Band von Hrn. Bopers chirurgischen Krankheiten, worin die Augenkrankheiten, und vornehmlich der graue Staar, sehr ausführlich behandelt sind.

Hr. Duméril legt einen Bericht über die Monographie des Trigonocephalus der Antillen vor. Man kennt bey zehn Arten dieser Gattung. Der Verfasser liefert merkwürdige Angaben über die Art, wie diese Schlangen schnell aufspringen, sich senkrecht in die Höhe richten und gleich gewissen Nattern-Arten auf Bäume klettern können. Gegen ihren Biß werden die gleichen Mittel angewandt, die bey m Biß toller Hunde gebräuchlich sind. Hr. Moreau de Jonnés, der Verfasser der Abhandlung, hat darin einen guten Beobachtungsgeist und ausgebreitete Kenntnisse zu Tage gelegt, und seine Arbeit erhielt den Beyfall der Kommission.

Der Ingenieur Caperon, Kontrolleur der Maschine von Marly, legt eine neue Methode vor, um die Fahrzeuge in den Schleußen von einer Wasserfläche auf die andere überzusetzen; sie ist dem vor einigen Jahren von Hrn. de Bettancourt vorgeschlagenen plongeur à bascule ähnlich. Hr. Caperon hat seine Erfindung Hydro-bascule genannt. Sein hohes Alter (86 Jahre) vermehrt das Interesse dieser Mittheilung. Die Herren Prony, Girard und Cauchy sollen darüber Bericht erstatten.

Hr. Dulong liest eine Abhandlung über die Verbindung des Stickstoffs mit dem Sauerstoff. Bekanntlich gehen aus der Verbindung beyder Stoffe, je nach dem verschiedenen Verhältniß des einen zum andern, die mannigfaltigsten Resultate hervor, und es öffnet sich hier ein so weites Feld, daß auch nach den Arbeiten der Herren Davy und Gay-Lussac eine Aehrenlese übrig blieb. Hr. Dulong bediente sich porcelaner Röhren und trocknete seine Gaze mit salzsaurer Kalk-Erde. Bey den gleichartigen Versuchen weichen seine Resultate von jenen des Hrn. Gay-Lussac nur wenig ab. Die Herren Berthollet und Thenard werden darüber Bericht erstatten.

Hr. de Beauvois liest eine Abhandlung über vier Arten Schmarotzerpflanzen, die er für neu hält; es sind zwey Arten des Selerotium, eine der Uredo und eine des Chrysoptomos; die erste findet sich auf Bohnen und Artischocken; die zweyte und dritte auf Zwiebeln und die vierte auf der Orobanche.

Hr. de Jonnés liest eine Denkschrift, über die geographischen, die Insel Martinique betreffenden Arbeiten, welche mit einer geographischen und geologischen Karte der Insel begleitet ist. Durch Borda war die geographische Lage der Insel zuerst genau bestimmt worden und im Jahr 1776 hatte ein französischer Ingenieur, Hr. Moreau du Temple, eine Karte derselben verfertigt, welche den Engländern in die Hände fiel, und 1794 auf dem Boyne verbrannte. Die durch den Verfasser verfertigte neue Karte ist eine Frucht achtjähriger mühsamer Arbeit. Die beynahe ganz vulcanische Insel enthält keine Spur von Granit, hingegen sehr vielen Basalt. Ihre Größe beträgt sieben und zwanzig Quadratmeilen und ihre Bevölkerung steigt auf hundert und zwanzig tausend Seelen. Die Herren Rossel, Brongniart und Coquebert-Montbret sollen darüber Bericht erstatten.

16. Sept. H. Freyssinet überreicht den noch zum Theil durch den verstorbenen Hrn. Peron bearbeiteten zweyten Band der Reise nach den Australländern, der mit dem Karten-Atlas begleitet ist.

Hr. Delambre erstattet mündlichen Bericht über ein eingerichtetes Werk des Schottländers Cadell von den Linien, welche die halben Tagbogen in sechs gleiche Theile theilen. Es enthält solches neue Ansichten über einen in die Sternkunde des Alterthums einschlagenden Gegenstand.

Hr. Larrey liest eine Abhandlung über die Folgen von Schußwunden der Brusthöhle. Sie ist eine Fortsetzung früherer Arbeiten, und geeignet, minder erfahrnen Wundärzten in schwierigen Fällen Handleitung zu geben. Es werden zwey solche beschrieben, in deren es dem Verfasser gelang, durch Zerschneidung einer Rippe, der Gefahr drohenden Eiterung Einhalt zu thun. Die Herren Pelletan und Deschamps wurden zu Kommissarien ernannt.

Hr. Halma legt den zweyten Theil seiner übersetzten Composition mathematique de Ptolomee vor.

Digitized by Google

Hr. Chambon liest eine Abhandlung über das Vertheilen der Bienen eines Stockes in mehrere Schwärme. Er tadelt dieses Verfahren der Bienenkultur und hält es seinen Erfahrungen nach für schädlich. Er hat mit vieler Mühe, während vier bis fünf Jahren, so getheilte Schwärme unterhalten, die ihm keinen Ertrag lieferten, während er von stark besetzten Stöcken bis auf 96 Pfund Honig bekam. Die Herren Bose und Latreille sollen darüber berichten.

Man verliest eine Abhandlung von Hrn. Haupoix, über das Verhältniß der Seele im Zustand des Wachens und im Schlafe. Die Herren Hauy und Ampére sollen darüber Bericht erstatten.

23. Sept. Hr. Aymez zeigt der Akademie an, es sey ihm gelungen, eine unauslöschliche Dinte zu erfinden; die Herren Deyeux und Thénard sollen dieselbe prüfen.

Hr. Halli legt den Commissionalbericht vor, über die Abhandlung des Hrn. Magendie, von Ernährung der Thiere durch Nahrungsmittel, die keinen Stickstoff enthalten.

Dieser Bericht enthält eine ausführliche Darstellung der Versuche des Verfassers, mit dem Beyfügen: Um von dem Punkte auszugehen, wo Hr. Magendie stehen blieb, müsste nun untersucht werden: welches Verhältniß der Stickstoff-enthaltenden Nahrungsmittel mit den ihr ermangelnden, für die Ernährung hinlänglich oder unhinlänglich seyn, zu dem Ersatz des Verlustes hinreichen und das Thier in dem mit seiner Organisation übereinstimmenden Maß von Gesundheit und Kraft erhalten möge. — Hr. Magendie wird vermuthlich diese Versuche noch anstellen, und dadurch die Lösung einer für Physiologie, Heilkunde und Diätetik insbesondere wichtigen Aufgabe vollenden; denn der Hund (mit dem er seine Versuche anstellt) ist eines der Thiere, dessen Leben und Lebensweise sich jenen des Menschen am meisten nähern und von dem am ehesten vergleichende und anwendbare Folgerungen auf den letztern möglich sind. Beobachtungen am Menschen selbst, wenn auch die dafür erforderlichen Versuche thunlich wären, würden, um der mannigfaltigen eigenthümlichen Verhältnisse willen, denen der Mensch vor den Thieren ausgesetzt ist und die auf jene Einfluß haben, lange nicht gleich sichere Folgerungen gewähren. Die angestellten Untersuchungen führten auf die natürliche Vermuthung, es dürfte die ausschließliche Pflanzennahrung ein wirksames Vorbeugungsmittel der Bildung steinartiger Niederschläge in Blase und Nieren seyn, indem der Harn derjenigen Thiere, mit welchen die Versuche angestellt wurden, keinen der Bestandtheile jener Concretionen, weder Harnsäure, noch phosphorsaures Salz, oder Salmiak enthielt. Der Berichterstatter widerspricht zwar nicht, daß in der That jene Diät die Bildung der Steine verhüten könne, er hält sie hingegen als Heilmittel für unzulänglich. Er schließt dahin: es enthalte die Denkschrift des Hrn. Magendie nur noch den Anfang eines größeren Werkes, dessen Resultate jedoch bereits schon der Aufmerksamkeit des Instituts würdig sind, und daher jene Arbeit in den recueil des savans étrangers aufgenommen zu werden verdient. Die Akademie genehmigte diesen Antrag, nach einer ziemlich langen Discussion zwischen den Herren Ampère, Laplace, Berthollet, Gay-Lussac und Thénard, über die einerseits behauptete und anderseits geläugnete Absorbirung des Stickstoffs durch das Athemholen; eine Thatsache, welche, insofern sie erwiesen wäre, die Folgerungen, welche der Verfasser aus seinen Versuchen zieht, modificiren müsste.

30. Sept. Hr. Cuvier liest eine Abhandlung über die Zergliederung der Cephalopoden.

Hr. Boyer reicht eine Denkschrift über einige Krankheiten des Mastdarms ein.

Die Herren Brongniart und Lamarck erstatten Bericht über die Abhandlung des Hrn. Marcel de Serres. Es enthält dieselbe vornehmlich genaue Angaben über verschiedene den Formationen des süßen Wassers zugehörende Gegenden, welche eine große Menge fossiler organischer Körper enthalten, die den noch gegenwärtig auf den Boden lebenden völlig ähnlich sind. Hr. Marcel fand solche im Thale du Lez, nahe bey Montpellier, zu Ganges, im Thale des Herault (und hier liegt diese Bildung unmittelbar auf der alten Kalkformation); im Thale von Condoulous bey Aveze, wo die Schaalthiere auf einem Thonschiefer ruhen; im Thale d'Alzes, nahe bey Lanous; im Gardonthal u. s. w. In der Nähe von Montpellier findet sich, zunächst unter der Pflanzenerde, der Boden, welcher vollständig erhaltene Schaalen der Helix enthält, die der Helix variabilis stricta dem cyclostoma elegans ähnlich sind. Man trifft daselbst auch eine Menge Pflanzen-Abdrücke von nach allen Richtungen gelagerten Pflanzenstengeln und Baumstämmen an. Viele Blätter-Abdrücke sind den Blättern der Weinrebe, des Nerium, der grünen Eichen, der Oliven u. s. w., und die Früchte denen der Fichte ähnlich. Die Helix nemoralis, welche unter diesen Versteinerungen angetroffen wird, lebt nicht mehr in den Umgebungen von Montpellier, wohl aber im nördlichen Frankreich.

Der Verfasser beschreibt eine andre Kalklagerbildung, die er längs des Vidourle, zwischen Sommières und Salinelle, so wie dann insbesondere auch auf dem Hügel von Montredon beobachtet hat. Dieser Boden besteht offenbar aus zwey ungleichen Kalkeinlagern; das obere ist kalk-kieselartig, dicht und ohne Schichten; das untere ist weicher mit einer Menge gewundener Schaalthiere durchwebt. Man findet darin den Planorbis rotundatus (Brongniart), den Planorbis prominens und compressus (de Serres), den Aucytus deperditus (Desmaret). Im untern Kalkstein kommen vor: der Lymneus elongatus (Brogniart), der L. aequalis und pygmaeus (de Serres). Obgleich beyde Kalklager zusammenhängen, das will sagen unmittelbar übereinander liegen, so vermuthet jedoch der Verfasser, um der Verschiedenheit der darin enthaltenen Schaalthiere willen, es seyen Niederschläge aus verschiedenen Zeiten, in denen die Wasser, worin jene statt hatten, ungleiche Thierarten enthielten. Schaalthiere, die auf der Erde leben, finden sich nur im oberen Kalklager; und im zweyten werden einzig nur Ueberreste solcher Schaalthiere angetroffen, die momentan auch in Brackwasser sich aufhalten können.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Andachtsbücher.

Devotional exercises and prayers, for the private use of reflecting, and sincere christians Andachtsübungen und geistliche Lieder u. s. w.; from the german of the reverend G. J. Zollikofer, translated by the Revd. Wm. Tooke.

Ich würde diese schon im Jahr 1813 erschienene Uebersetzung der vortrefflichen Andachtsübungen z.'s hier nicht wieder berühren, wenn mich eine im Monthly Review so eben darüber erschienene Recension meine Aufmerksamkeit von Neuem darauf gelenkt hatte. Diese Recension, in einem sehr wohl und unparteyisch gefaßten kritischen Blatte, enthält mehrere charakteristische Bemerkungen des ungenannten Kritikers, welche die Ansicht der Engländer überhaupt von der deutschen Literatur so sprechend ausdrücken, daß ich glauben sollte, ein Auszug daraus dürfte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn. „Es ist allgemein anerkannt," beginnt der Recensent, „daß die Deutschen mit besonders gutem Erfolg sich in denjenigen Zweigen der Literatur und Wissenschaft versuchen, zu deren Studium Ausdauer und unermüdete Anstrengung erfordert werden, indem sie, weniger lebhaft in ihren Sitten und Charakter, als ihre Nachbarn, die Franzosen, und weniger genievoll, als die Italiäner, doch beyde Nationen in tiefem Forschen und sinnreich überlegter Spekulation übertreffen. Wahr ists, die Natur ist nicht sehr verschwenderisch in ihren Gaben an sie gewesen. Unbekannt mit den Reizen eines schönen Klimas, reicher und abwechselnder Gegenden, unter einem trübern Himmel, und in einem unfruchtbaren Lande, ist der deutsche Gelehrte gern zufrieden, den lieben langen Tag in seiner Bibliothek und Studierzimmer zuzubringen, und ist nie glücklicher, als wenn er, seine Pfeife in der einen, und einen Kommentar in der andern Hand, ein altes griechisches Manuscript entziffern, oder ein mathematisches Problem ausgrübeln kann. Daher kömmt es, daß die Deutschen sich so sehr in allen Theilen der Philosophie auszeichnen, und in der Philologie und Herausgabe alter Klassiker Ihresgleichen nicht haben; allein in den schönen Künsten, in der Dicht-, Bildhauer- und Baukunst haben sie bis jetzt noch wenig geleistet, und ein wahrhaft ausgezeichneter Künstler würde ein Phänomen in ihren Jahrbüchern seyn. Lessing, Schiller und selbst Klopstock, ausgezeichnet wie sie in ihren Fächern sind, muß man vielmehr als vorübergehende Meteore, denn als fixe Konstellationen an den Horizont der deutschen Poesie betrachten; aber Leibnitz, Euler, Tycho Brahe, Grotius, Gronovius und viele andere, sind seit langer Zeit die unbesiegten Kämpfer um die Palme wissenschaftlichen und literarischen Ruhmes gewesen. Eben dieß glückliche Temperament macht die Teutschen auch besonders geschickt, sich in dem Studium der Theologie hervorzuthun. Wenn auch gleich die ursprünglichen Motive, die den großen Luther bewogen, eine Reformation der Mißbräuche päpstlichen Aberglaubens zu unternehmen, nicht hinreichend bekannt sind, so ist es doch gewiß, daß man den guten Erfolg davon einzig und allein seinem unermüdeten Eifer und der unerschütterlichen Standhaftigkeit seines Geistes zu verdanken hat; ein Gleiches ließe sich von Melanchton und fast allen frühern Reformatoren der Kirche sagen, welche allein durch ihre unbewegliche Ausdauer und Geisteskraft, unbesiegt von der Hitze der Controverse und dem Arm der Verfolgung, in den Stand gesetzt wurden, den Sturme der Rache und Unterdrückung der ihnen von allen Seiten entgegen kam, zu widerstehen. Diese hohen Tugenden haben sich bis zu dem heutigen Tag fortgepflanzt, und glänzen als die schönsten Zierden im Nationalcharakter der Teutschen. Man kann nicht durch Deutschland reisen, ohne von der würdigen Einfachheit der protestantischen Kirche ergriffen zu werden, und sich zu erfreuen der friedlichen Stille, in welche alle religiösen Streitigkeiten vergangner Zeiten begraben und vergessen zu seyn scheinen. Die Würde der wahrhaften Andacht ist an die Stelle der unruhigen Gährung getreten, welche heftige Nationalkämpfe stets in dem Geiste eines Volkes hervorbringen müssen, und das Resultat dieser Aenderung ist die augenscheinliche Beförderung des wahren Vortheils der Religion und Tugend. — Unter den erleuchtetsten und berühmtesten deutschen Theologen steht der Verfasser der hier erwähnten Andachtsübungen und Gebete, welche der Uebersetzer seines frühern Werks dem englischen Publikum hier darbietet, oben an. Unsere Leser sind schon hinlänglich mit den Haupt-Charakterzügen des Hrn. z. als Schriftsteller, bekannt; er ist der beliebteste Prediger seiner Zeit; gleich hochgeachtet wegen der einfachen Klarheit seiner Grundsätze, wodurch er überzeugt, als wegen der Energie und Kräftigkeit seines Ausdrucks, wodurch er das Gefühl rührt und zum Herzen spricht; hätten wir dieses Zeugniß nicht einstimmig von vielen seiner Landsleute gehört, wir würden es aus seinen Schriften gewiß deduciert haben."

Ich übergehe das nun folgende Urtheil des Rec. über die einzelnen Theile des Werkes; er erkennt seine Vorzüge vor allen bis jetzt vorhandenen Büchern der Art, seinen Nutzen für alle Stände der Gesellschaft, und seine Zweckmäßigkeit überhaupt, in unzweydeutigen Worten an; bemerkt jedoch, „daß viele Geistestiefe, vielleicht mehr als die Mehrzahl der Menschen besitze, und eine gewisse Uebung des Geistes in Selbstprüfung und ernster Betrachtung dazu gehöre, um den Werth des Werkes gehörig zu schätzen."

Nach mehrern Auszügen fährt Rec. so fort: „Hr. Z. leitet die Haupthindernisse der Selbstprüfung aus verschiedenen Ursachen her; die erste darunter ist fehlerhafte Erziehung der Jugend. Nach seiner Meinung nämlich wendet man alles an, um dieselbe in der freyen Anwendung ihrer Vernunft zu beengen, und alle Neigung dieselbe frey anzuwenden, in ihr zu ersticken; es scheint ihm ein sehr unzweckmäßiges Verfahren, nur das Gedächtniß bey Kindern zu beschäftigen, und dieselben die Gedanken von andern wiederholen zu lassen ohne ihnen zu lehren, ihre eigenen anzustrengen, und er hält es für die Schuldigkeit des Lehrers, seine Zöglinge an das freye Selbstdenken zu gewöhnen, und lieber dem Weg ihrer eigenen Ideen folgen zu lassen, selbst wenn dieser nicht der beste und kürzeste wäre, als sie zu zwingen, den methodischen Weg Anderer zu gehen. Ueber diesen schon so oft und gründlich behandelten Satz wollen wir nur so viel bemerken, daß eine blinde Anhänglichkeit an ein oder das andre Extrem, ohne gehörige Rücksicht auf die Fähigkeiten und Anlagen der Zöglinge, gleich gefährlich und nachtheilig für die Erziehung sey. Es ist unmöglich, irgend eine bestimmte Regel festzusetzen, die man in jedem Fall anwenddar finden kann. Man kann Ideen in dem Zögling entwickeln, ohne seine Denkfreyheit, die man selbst im Kinde heilig halten sollte, zu beschränken ..... Hr. Z. enthüllt auf eine ähnliche sinnreiche Weise die übrigen Hindernisse der Selbstprüfung, und behandelt sie mit viel Ernst und Würde, beweist zuerst die schädlichen Folgen derselben, und gibt dann mit viel Scharfsinn und Wahrheit die besten Mittel an die Hand, wodurch sie entfernt werden können."

Der Rec. führt alsdann ein Morgen- und Abend-Gebet als Muster an, welche er vorzüglich lobt, und schließt seine Bemerkung darüber mit den Worten: „Ob das Publikum den Werth dieses Werkes als so besonders vorzüglich anerkennen wird, um es über alle ähnliche Werke, und auch über das alte hochgeachtete Gebetbuch „The whole duty of man" zu setzen, wissen wir nicht; das aber wagen wir zu behaupten, daß alle Leser sehr zufrieden seyn werden mit der unwiderstehlichen Klarheit, mit welcher Hr. Z. Betrachtungen und Thatsachen vorlegt; er läßt dem schwankenden Spekulationsgeist über die moralische Schicklichkeit einer Sache, oder der entgegengesetzten Tendenz von Laster und Tugend keinen Spielraum; eine jede Sache definirt er deutlich; der Zweck und die Absicht eines jeden Grundsatzes ist einleuchtend, und mit vielen Beyspielen sucht er seinen Hauptsatz stets zu beweisen ..... „Wir wagen daher zu behaupten, daß dieß Werk allen denen höchst willkommen seyn wird, welche, trotz ihrer Bereitwilligkeit zum Guten, doch zuweilen das Bedürfniß fühlen, an ihre Pflichten erinnert zu werden, und einen Wegweiser zum Rechten und Guten an ihrer Seite zu haben. Selbst Diejenigen, welche glauben, daß Religion des Herzens für einen Christen genug sey, und unwillig sind, ihre Andacht durch irgend eine beschränkte Form zu fesseln, brauchen sich nicht vor einem Werke zu scheuen, welches wahre Frömmigkeit mit nützlichem Unterrichte verbindet, und die Nothwendigkeit und Vortheile öffentlicher und Privat-Andacht aus den reinen Grundsätzen einer gesunden Philosophie herleitet."

Die Uebersetzung selbst ist genau und treu, die Sprache rein, nicht geziert, wie es dem Gegenstande geziemt, und nur zuweilen etwas steif und hart.

Romane.

Ansicht von (nicht Urtheil über) Glenarvon, in three Vol. Colbure. London 1816.

(Beschluß.)

Als Probe der Schilderungsart des Verfassers rücken wir, gar nicht mit Auswahl, die Stelle ein, welche den Eindruck beschreibt, den Calantha von Glenarvons erstem Anblicke empfängt. Die Gegend war schon voll von seinem Heldenmuth, seiner Liebenswürdigkeit und Verruchtheit, er war ihr als Rädelsführer der Rebellen, als Mädchenverderber bekannt, als sie ihn in der Gegend einer alten Abtey, welche ihre Gesellschaft zu besehen ging, indeß sie einsam zurück blieb, zum ersten Mal erblickte.

„Sie blieb allein auf dem Felsen; das stille Meer und die vorübergleitenden Fahrzeuge betrachtend. Können ein Paar Jahre, sprach sie in ihrem Innern, das Herz so abhärten? War St. Clara *) unschuldig, tugendhaft, glücklich? Konnte ein strafwürdiger Augenblick sie also verändern? — Nein, unmöglich! Lange ehe die Stunde der Versuchung kam, muß sie unbändige Leidenschaft entartet, wilde Phantasien ihr Herz verderbt haben. Alis war unschuldig; der sie zuerst um den Frieden betrog hat sie zerstört. So war St. Clara nicht. O ich begreife wohl was für Empfindungen sie zum Bösen verführten! ihr Bild verfolgt mich, denn eine Stimme in meinem Innern sagt mir: wenn ich, gleich ihr, den Pfad der Tugend verliesse, so würde nichts mehr mich zurückhalten, so wäre keine Schranke vermögend meinen Sturz zu verhüten. — Gott bewahre mich vor Sünde! — Meine Laufbahn ist kaum begonnen; wo wird sie enden? — Mein Wille, mein nie gebeugter Wille war bis jetzt mein einziges Gesetz." — In diesem Augenblick trug ihr die Luft die sanften Töne einer Flöte zu. Sie horchte auf und die Flöte schwieg. Es gibt Momente wo unser Geist sich verirrt, wo er, schaudernd vor den buntscheckigen Auftritten des Lebens, nach Ruhe schmachtet, und Einsamkeit sucht. Alles, was Calantha umgab, stimmte zu finstern Betrachtungen. Die erhabne Majestät des alten Gebäudes stach grell ab gegen das tändelnde Gelächter des bunten Haufens, der so eben seine hohe Pforte betrat. Calantha sah ihnen nach und träumte weiter. Die Bewohner dieser finstern Mauern waren vielleicht einst lachend und scherzend wie diese — wo sind sie nun? — Können sie noch der Vergangenheit gedenken? Haben sie von der Gegenwart ein Bewusstseyn — oder sind sie kalt und fühllos wie diese Umgebungen? u. s. w. Indeß sie in solche Gedanken vertieft, die östlichen Thürme betrachtete, an deren Mauern die Schatten vorüberflohen, begann die Flöte von Neuem. Sie tönte gleich dem Andenken vergangner Zeiten, das die Seele mit den Bildern eines längst veränderten Zustandes erfüllt. Liebe und Sehnsucht antworteten wechselsweise diesem Ruf. Es war die Jahrszeit, wo die Blumen blühen, es war an einem Ort, den die Sage als dem Schauplatz des Ruhms und des Heldenmuths anpreist. Calantha sah um sich her — das blaue Himmelsgewölbe war ohne eine Wolke, das Meer war durchsichtig glänzend, und die Luft so still und heiter, daß man an einem Wintermorgen diese schmelzenden Töne für den Gesang des Eisvogels gehalten hätte, der auf seinem Neste brütend seinen schwermüthi-

*) St. Clara und Alis waren von Glenarvon verführt worden.

Digitized by Google

gen Gesang in die Luft haucht. Calantha suchte sich wie aus einem ängstlichen Traum zu ermuntern; sie schritt schnell nach dem Orte zu, woher der Ton schallte, und erblickte einen zarten Jüngling — denn seine Gestalt kündigte den Mann noch nicht an — der, an einen Baumstamm gelehnt, die Flöte spielte, oder vielmehr seinen Scherz in ungelernten Weisen ausbauchte. Ihr anblickt berührte ihn nicht; er nahm sie nicht wahr, — so leicht war ihr schwebender Schritt, so vertieft waren sein Blick und seine Gedanken. Ihr Auge ruhte einen Augenblick auf ihm, und faßte sein Bild auf. Es war eines der Gesichter, die, einmal gesehen, nicht mehr aus unserm Gedächtnis verschwinden. Sein Auge schien, wenn sein dunkler Vorhang sich öffnete, mit seinem Feuerblick begeistert ins Leben zu blitzen, jeder Zug schien von Leidenschaft gestempelt; die obere Lippe drückte sanft aufgeworfen. Stolz aus und bittre Verachtung, aber dieser harte Ausdruck war von so tiefer Schwermuth umflossen, daß sie alle Raubsucht milderte. Diese Gestalt ergriff das Herz und erfüllte es mit dunkler, aber gewaltiger Theilnahme. Calantha empfand ihre Gewalt in diesem Augenblick und auf immer. Sie fühlte den Zauber, mit dem sie dieses Wesen bedrohte, sie hätte niederknien mögen und Gott bitten, daß er diesen gefallnen Engel segnen, daß er dieser Seele, die so sichtbar das Siegel der Gottheit auf sich trug, Frieden geben möchte. Bisher hatte der Fremde sanfte, klagende Töne gehaucht, nun wurden sie harscher und bald vernahm Calantha deutlich die Worte von folgendem Gesang:

Glenarvon's Lied.

Nie hat mein feiges Herz je sich erkundet, zu flehnen,
In Liebesklagetönen, der Weiber süßem Trug.
Nein! kampfgestählt, gerreißt den Künsten aller Schönen,
Der Lockung teigerweichten Lächelzug.

Stets ist mein hoher Geist nur eig'ne Bahn gegangen;
Seh'n Tausende voran, ich folge blindlings nie.
Nie bog ich, unbewegt von Liebe, Hoffnung, Bangen,
Vor Standgebornen, nicht vor Gott mein Knie.

Drum, Thörin, hoffe nicht auf deiner Liebe Schlingen!
Mein Herz zu fesseln, ist bedachtsbewehrter Wahn.
Könnt' trüglicher Magie Sieg über mich gelingen,
Da nicht der Himmel selbst mich schrecken kann?

Wie? einem kalten Berg von fürchterlicher Höhe,
Mit nie geschmolz'nem Eis bedeckt, vergleichs mich.
Mich, der ich über mir nichts Höhers mehr sehe,
Und deinen Blick mag werfen unter mich!

(Der Gesang übersetzt von S. H.)

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, Oktober 1816.

(7. Okt.) Der Professor der Naturlehre in Bordeaux, Hr. Sarthou, überreicht eine Denkschrift, worin er die Erscheinungen und Verhältnisse der Haarröhrchen (la capillarité) auf die möglichst einfache Theorie zurückzuführen und zu erklären versucht hat. Die Herren Arago und Ampère sollen darüber Bericht erstatten.

Die durch den Hrn. Marcel de Serres eingereichten Beobachtungen mehrerer fossiler Ueberreste lebendig gebährender vierfüßiger Thiere, welche neuerlich in der Gegend von Montpellier entdeckt wurden, sind den Herren Cuvier und Brongniart zur Prüfung übergeben worden.

Eine Abhandlung des Hrn. Fresnel über den Einfluß der Polarisation auf die Biegung der lichtstrahlen gegeneinander, wird den Herren Arago und Ampère zur Berichterstattung übermiesen.

Die von Hrn. Dupetit-Thouars eingereichte Abhandlung über die Endungen (terminaisons) der Pflanzen, wird den Herren Mirbel und Desfontaines zur Prüfung zugestellt.

Eine Denkschrift des Hrn. Hachette über die Theorie der krummen Linien und Flächen, sollen die Herren Legendre und Arago prüfen.

Hr. Lacroix übergab der Akademie seinen Traité élémentaire du calcul des probabilités. Er hat darin die Hauptpunkte der Wahrscheinlichkeitsrechnung mittelst der Elemente der Buchstabenrechnung dargestellt und die Berechnungsweise höherer Aufgaben in angehängten Noten behandelt.

Mit Forner, eine dritte die Dame, die einer Sitzung der Akademie beygewohnt hatte, ließ durch Sir Charles Blagden ein Gedicht über die Wahrscheinlichkeitsrechnung einreichen.

Der Doktor Montägre übersandte eine Abhandlung vom animalischen Magnetismus, worin er die Gefahren der magnetischen Behandlung für die Kranken auseinandersetzt.

Hr. Delambre erstattete mündlichen Bericht über den zweyten und letzten Band der Ueberseßung des Almagest von Ptolemäus, durch Hrn. Halma. Wenn man, (drückte der Berichterstatter sich aus) die vielfältige Sorgfalt und Mühe erwägt, die sich der Uebersetzer gab, um den Urtext durch Vergleichung so vieler schwer zu entzifferender Handschriften zu reinigen, und demselben treu zu bleiben, auch wo er die Verletzenheit unständlicher Erläuterungen verbeegen will: wenn man die Opfer aller Art in Betracht zieht, welche er zum Behuf dieser Ausgabe gemacht hat, so wird man gestehen müssen, daß Hr. Halma die gerechtesten Ansprüche hat, nicht nur auf die Achtung der Gelehrten und die Belohnungen, welche von ihnen abhängen mögen, sondern auch auf jede Art von Ermunterung, welche ihm zu Vollendung seiner nützlichen und mühevollen Unternehmung erforderlich seyn dürfte. Hr. Delambre deutet hiemit auf eine Uebersetzung des Apollonius, welche Hr. Halma unternehmen will.

Dieser Bericht veranlaßte ein interessantes Zwiegespräch der Herren Delambre und La Place über das Verdienst des Ptolemäus als beobachtender Sternkundiger, und über den Antheil, welcher dem Hipparchus an den von Ptolemäus gelieferten Resultaten gebührt.

Die astronomische Klasse der Akademie schlägt für drey erledigte Korrespondentenstellen als Kandidaten vor: die Herren Pond in Greenwich, Wessel in Königsberg, Mudge in Woolwich, von Lindenau in Gotha, Bohnenberger in Tübingen und Carlini in Mailand.

(14. Okt.) Hr. Gay-Lussac theilte der Akademie ein Schreiben des Hrn. Robiquet über eine beträchtliche Masse gediegenen Goldes oder Goldgeschiebes (pepite) mit, welche zu Fresignant im Departement der Nordküsten, in einem Graben gefunden ward. Folgendes ist ein Auszug dieses Berichts: Am 30. August-

Digitized by Google

1816 fand eine arme und ehrliche Frau von Fressignant, im Kanton Lavallon, des Depaetements der Nordküsten, ein zwey Faust grosses Erzstück. Sie bot dasselbe verschiedenen Personen für 30 Sols an; weil ihr aber Niemand auch nur diese Kleinigkeit dafür zahlen wollte, so trug sie solches nach St. Brieux und brachte es einem Goldarbeiter, der dasselbe am Probiersteine versuchte, und sich solches zu kaufen bereit äußerte, insofern nämlich der Präfekt von der Sache Kenntniß nehmen wolle. Dieser gab seine Einwilligung zu dem Kauf, und das Stück ward zerschlagen, um das Erz vom Gangstein zu sondern; der Goldarbeiter sammelte und wog das Metall und zahlte neunhundert Franken dafür. Von einigen Personen, die beym Zerschlagen der Masse zugegen waren, wurden kleine Bruchstücke aufgehoben, und nachher an andere Goldarbeiter der nämlichen Stadt verkauft. Einer von diesen überließ dem Hrn. Robiquet ein Stück, das nahe an anderthalb Quentchen wog. Es wurden damit verschiedene Versuche angestellt, denen zufolg sein Feingehalt 0,886 betrug. Alle Nachforschungen, um den Gangstein des Erzes aufzufinden, blieben ohne Erfolg, und man weiß lediglich, daß solcher von quarzartiger Beschaffenheit war.

Hr. Deyeux erstattet Bericht über die Abhandlung, worin Hr. Guichardières die Möglichkeit das Haar der Seefischotter und der französischen Fischotter zum Behuf der Hutfabrikation zu filzen, darzuthun sucht. Bekanntlich sind die Haare verschiedener Thierarten zum Filzen von sehr ungleichem Werth. Die Hasen-, Kaninchen- und Biberhaare lassen sich leichter filzen als alle übrigen, und die vorzüglichsten unter allen sind die Biberhaare, allein sie sind selten und kostbar. H. Guichardières hat gefunden, daß sich aus den Haaren der See- und der französischen Fischotter eben so schöne Hüte verfertigen lassen, als aus Biberhaaren, und daß, um dieselben minder kostbar zu machen, jene Haare nur zur Glänzung (pour dorer) der aus Haaren oder Kaninchen-Haaren verfertigten Hüte, das will sagen, um ihnen das leichte Pelzwerk der Biberhüte zu verschaffen, gebraucht werden könnten. Der Verfasser hat auch das Einweichen (foulage) vervollkommnet. Bisher wurden die Haare in einem aus Weinhefen und Wasser gemischten Bade eingeweicht; durch die Beymischung einer gesättigten Abkochung von Eichenrinde ertheilt ihnen Hr. G. mehr Leichtigkeit sich filzen zu lassen und die schwarze Färbung anzunehmen. Dazu kömmt, daß jene Flüssigkeit sich mehrere Wochen unverdorben erhält, wenn von Zeit zu Zeit etwas Weinsteinsalz hinzugethan wird. Der Verfasser beschäftigt sich ausschließend mit seiner Kunst und will ein Lehrbuch derselben unter dem Titel Manuel du Chapelier herausgeben.

Hr. Coquebert de Montbert legt den Bericht über die Karte der Insel Martinique vor, deren Prüfung ihm gemeinsam mit den Herren de Rossel und Brongniart übertragen war. Diese Karte, welcher eine frühere Arbeit zum Grunde liegt, die nun aber durch viele eigenthümliche Beobachtungen bereichert ward, bewährt an ihrem Verfasser theils ausgedehnte naturhistorische, theils mannigfaltige geologische Erfahrungskenntnisse, welche mit der systematischen Geologie nicht verwechselt werden dürfen. Thibaut de Chambonon hatte bereits bemerkt, daß der kahle Berg die Kennzeichen eines vormaligen Vulcans an sich trägt; Hr. Moreau de Jonnès hat sechs ehemalige Krateröffnungen daran nachgewiesen; Granit hat er nicht angetroffen, hingegen Kalksteinlager, deren Verhältniß und Verbindung mit den vulcanischen Stoffen genaue Prüfung verdient. Die Erdkunde und die Kriegskunst (die des Verfassers Beruf ist) treffen in dem gemeinsamen Interesse, welches die Gestalt der Oberfläche ihnen darbietet, zusammen. Der Berichterstatter glaubt, die Denkschrift verdiene den Beyfall und ihr Verfasser die Aufmunterung der Akademie.

Hr. Desfontaines berichtet über eine, die neue Pflanzenfamilie der Boopidéen betreffende Abhandlung des Hrn. Cassini; jene steht zwischen den Synantheréen und den Dipsacéen inne und sie zählt nur drey Gattungen, die Calycera des Cavanilles, den Boopis und die Acicarpha des Jussieu.

Die Herren Poisson, Ampère und Cauchy berichten über eine Abhandlung des Hrn. Hachette, das Ausfließen (écoulement) der Flüssigkeiten betreffend; sie tragen auf Belobung der Arbeit und auf ihren Abdruck im Recueil des Savans étrangers an.

Die Herren Pond, Bessel und Mudge, werden zu Korrespondenten der astronomischen Klasse ernannt.

Die Akademie beschließt, ihre öffentliche Jahressitzung vom ersten Montag im Jenner auf den ersten März zu verschieben.

(21. Okt.) Hr. Robinet übermacht der Akademie seine Uebersetzung von John's chemischen Uebersichten des Thierreichs.

Hr. Pelletan berichtet über eine Abhandlung, worin Hr. Ellevion darzuthun sucht, daß die einfache Durchbohrung des Schädels in den meisten Fällen der Trepanirung vorzuziehen sey. Der Berichterstatter widerlegt diese Meinung und trägt darauf an, die Schrift ad acta zu legen.

Die Heeren Deschamps und Pelletan berichten über eine Abhandlung des Baron Larrey, die eine Fortsetzung seiner Schrift über die Operation des Beutgeschwürs (empyème) ist. Auf den Antrag der Kommissarien, soll jene im Recueil des savans étrangers abgedruckt werden.

Hr. Cuvier liest eine Abhandlung über die Zergliederung des Leichnams einer im Christmonat 1815 verstorbenen, in Paris und London unter dem Namen der hottentottischen Venus bekannten Weibsperson.

Hr. Thénard erstattet Bericht von der neuen Arbeit des Hrn. Dulong über die Verbindungen des Phosphors mit dem Sauerstoff. Man findet in dieser Abhandlung (drückt sich der Berichterstatter aus) eben jenen Scharfsinn, welcher die übrigen Arbeiten des Hrn. Dulong auszeichnet; eine gründliche Kenntniß der chymischen Analyse, und Resultate, die bisher den besten Scheidekünstlern entgangen waren. Auch diese Arbeit soll in dem Recueil des savans étrangers abgedruckt werden.

Man verliest eine Abhandlung des Hrn. Thénard, mit der Aufschrift: Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der atomistischen Lehre, worin die dieser Theorie eigenthümlichen Meinungen und Entdeckungen, nach den Schriften der Herren Bertholet, Dalton, Thomson, Berzelius, Wollaston, Proust, Richter und Gay-Lussac, klar und genau aufgezählt werden.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Erziehungs-Schriften.

Umschlag: Verschiedene neue Unterrichts-Methoden, zweytes Heft. Zweyter Titel: Schulen der Menschheit, dritter Band, zweytes Heft, Deutschland 1817. Dritter Titel: Verschiedene neue Unterrichts-Methoden: Zweytes Heft, aus dem Französischen.

Die Vorrede beginnt damit uns zu sagen, daß dieß 347 Seiten enthaltende Buch das im dritten Heft von Englands und Frankreichs neuen unentgeltlichen Armen-Anstalten (s. Lit. Bl. Nro. 9. 1817) versprochene Werk sey. Diese Vorrede wiederholt die Anpreisung einzelner Vortheile der Methode, erwähnt einzelner Einrichtungen, welches alles in dem Text mehrmals auf's Neue wiederholt wird, rühmt den in achtzehn Monaten vollendeten Unterricht, auch in der wahren Gottesfurcht, der den Zögling auf sein ganzes Leben weiser machen soll wie jeden Andern, und die eben so großen dabey statt findenden Vortheile der Oekonomie, indem, außer den sehr geringen Kosten das Kind nach zwey Jahren — der Religions-Unterricht ist also noch schneller beendet wie die übrige Bildung — geschickt wird bey der Feldarbeit zu helfen, in die Handwerks-Lehre zu treten. Schließlich verschert sie noch die Anwendbarkeit dieser Lehrart auf die klassischen Sprachen, welche sich in Schottland schon bewährt haben soll und bey allen höhern Wissenschaften statt finden könnte.

Auf 245 Seiten finden wir nun eine weitläufige Wiederholung aller der Gegenstände, welche die früher angezeigten drey Hefte über Englands und Frankreichs unentgeltliche Armen-Anstalten schon auseinandersetzten, hier auch mit Kupferstichen erläutert. Augenscheinlich sind diese vielen Blätter zur Anweisung der Einrichtung einer Schule und zur Erlernung des Unterrichts bestimmt. Zu beyden Zwecken enthielten jene ersteren Hefte schon das Nöthige, und der Zweck möchte wohl durch die vielen und wiederholten Worte und vervielfältigten Details nicht erreicht werden. Ein selbstdenkender Kopf hat mit Wenigem was er braucht, der Unfähige wird durch das Viele nur irre; endlich begreifen wir auch nicht, wie die gesammte Zahl der Schulmeister auf dem gewöhnlichen Wege des Kaufens zu so dicken Büchern kommen sollte; wo aber das Gemeinwesen in solche gemeinnützige Anstalten eingreift, gibt es bessere Mittel, wie Selbstunterricht durch dicke Bücher. Wir haben von dem Unterrichten lernen aus Büchern sehr unangenehme Folgen gesehen. Mancher wackere Schulmeister, der nach seiner alten Methode brave Schüler gezogen hatte, ward durch die Pestalozzischen Bücher irre in seinem Thun, endlich der Kinder Spott, wobey denn die Kinder noch mehr verderben wie der Lehrer. Lehrer-Seminarien wären wohl, wenn wir erst der Methode sicher sind, die beste Art die Lehre zu verbreiten. Das einzige Neue auf diesen vielen Seiten war uns der Artikel von Lohn und Strafen vergleichend zwischen England und Frankreich. In den englischen Schulen dieser Methode hat man strenge, entehrende Leibesstrafen eingeführt, ja beym wissenschaftlichen Wettstreit zwischen den Schülern führt der Sieger den Besiegten am Kragen im Triumph herum. Bey schweren Vergehen, worunter wir das Schlagen der Schüler auf die Lehrer und den Diebstahl finden, — was bey einem in achtzehn Monaten vollendeten Religions-Unterricht doch hoffentlich nur bey den ersten Anfängern statt finden kann, — errichten die Schüler ein Geschwornen-Gericht, welches den Uebelthäter in der Gesetzesform richtet. Der Verfasser legt diesem zur Ausbildung des Verstandes einen sehr großen Werth bey, welchem wir eifrig beystimmen, sobald Ernst, Milde und Besonnenheit darin aufrecht gehalten wird. Doch würde diese Einrichtung in den Ländern, wo man die Sache nicht kennt, eine andre Form nehmen müssen, damit sich die Schule nicht für klüger hielte als den Staat. Die Berechnung der Gehalte, Prämien, Schulbedürfnisse, die den übrigen Raum dieser Blätter einnimmt, ist nur ausgedehnte Wiederholung der ersten Hefte. Seite 245 wird von der Mädchen-Schule gehandelt. Der Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen, ist wie bey den Knaben; derjenige im Nähen bis zum feinsten Sticken und im Stricken, wird in eben der Form von Kommando-Worten und Zeichen getrieben. In zwey Jahren soll ein Mädchen bis zum Nähen eines feinen Oberhemds und der zartesten Stickerey kommen. Erfahrne Mütter verstehen uns, daß dieses unmöglich ist, weil die Finger eines so kleinen Mädchens zu manchem Handgriff nicht einmal Festigkeit genug haben. Die Fortschritte in der Art der Arbeit scheint ihnen auch ganz widersinnig, indem die siebente Klasse eine Arbeit macht, welche unter die allerschwierigsten gehört, also der 13ten zukäme. Da dieses ganze Werk von englischen und französischen Schulen spricht, können wir ihm die oberflächliche Erwähnung des Strickens nicht zum Vorwurf machen, da das Wolf beyder Nationen diese Arbeit wenig übt, aber erwähnte deutsche Mütter merken an, daß die Lehrerinn dem Kinde, wenn es in der Bank sitzt, den Handgriff gar nicht lehren könne, sondern das Kind vor sich stehen haben müsse, um ihm gleichsam ihre Hände zum Vorbild zu leihen. Sie wollen aus dem allen schließen, daß dieser Abschnitt auf keine Erfahrung gegründet sey. Da die Kinder im sechsten Jahre die Schule zu besuchen anfangen sollen, würde also ein Mädchen im achten Jahre ein Oberhemd mit vollendeter Kunst nähen können, und ein Knabe Handwerker und Landbauer werden. Gelingt es die höhern Wissenschaften vermöge dieser Methode auch in verhältnißmäßiger Schnelligkeit zu lehren, so eröffnet uns das eine wundervolle Aussicht auf die Zukunft. Wahrscheinlich nimmt das der Ver-

Digitized by Google

fasser nicht also; da er uns aber diese Ansicht durch seine Darstellung aufdringt, so wird er — im Fall er uns seine Sache noch einmal vortragen will — sich deutlicher erklären müssen. Wir bemerken in Rücksicht dieser kurzen Lehrzeit, daß das Kind nicht nur Zeit zum Lernen braucht, sondern neben dem Lernen auch Zeit zum Fortrücken im Leben. Das sechsjährige Kind kann das Gelernte nicht in sein Leben also aufnehmen, daß es dem acht, zehnjährigen, nütze, und im zehnten Jahre kann ein Begriff erst als gesunder Keim in den Kopf aufgenommen werden, der im achten erst eine kränkelnde Pflanze erzeugt hätte, die im zehnten erstorben wäre. Neben diesen aus dem Kinde selbst hervorgehenden physischen Foetschritten wirkt auch die Außenwelt auf das junge Gemüth. Das Gelernte kann nur durch Gebrauch und Vergleichungen in ihm Wurzel fassen. Wie könnte da das achte Jahr die Gelegenheit des zehnten geben, und jedes Jahr nach seiner Zeitfolge? Kommt es aber auf höhere Religions- und Pflichterkenntniß an, so sehen wir ja täglich die schlechten Folgen unsrer Schulemanzipationen im vierzehnten Jahr. Der Verfasser muß uns nicht die Vortrefflichkeit seines Unterrichts einwerfen. Wir weisen ihn auf die obenerwähnten physischen Möglichkeiten zurück. Rühmt er, daß seine Schüler sich später zu Selbstunterricht in Schulen für die erwachsene Jugend versammeln, so bemerken wir, daß er alsdann nicht behaupten muß, seine acht- bis zehnjährigen Schüler seyen vollendet und treten vollkommen unterrichtet in die bürgerliche Gesellschaft ein. Seite 180 handelt von dem Religions-Unterricht und ist ganz unbefriedigend. Der Verfasser sagt uns in einem kleinen Raum — im Vergleich andrer Abschnitte — einige fromme salbungsreiche Phrasen, die uns versichern, daß die Kinder zur reinsten Gottesverehrung erzogen werden; es werden einige Sprüche angeführt, es wird gesagt: man führe sie Sonntags zum Gottesdienst — aber wie der Unterricht beschaffen sey — kirchlich oder nur religiös, wie die Methode darauf angewendet werde, wird nicht gesagt.

Die Abschnitte von Seite 285 an, enthalten nochmals die Lobpreisung der Sache und den Kostenüberschlag, nebst dessen Vergleich mit den Kosten andrer Schulen, mit einer Zusammenstellung, die uns unwillkürlich an Annettens Milchtopf erinnerte. Auseinandersetzungen über das Lokal und seine Vortheile, so wie über die der Schuleinrichtung werden abermals wiederholt, und unter diesen letzten scheint uns die beständige Thätigkeit der Schüler und die militärische Pünktlichkeit der Bewegungen immer ein ganz besondeeer Vorzug. Endlich Seite 343 erwähnt der Verfasser des Unterschieds der Bellschen und Lancasterschen Methode; Bell läßt die Schüler beym Unteericht einzig stehen; Lancaster wechselt ab: diesem erschöpfenden Stehen rechnet man das blasse Aussehn und die Trübseligkeit der Bellschen Schülee zu. B. nimmt nur Mitglieder der anglikanischen Kirche an. L. von jeder Sekte ohne Unterschied. Bey B. werden die Evolutionen von Kommen und Gehen u. s. w. unter Chorgesängen gemacht. Bey L. im militärischen Takt. L. Schüler sollen heiter, muthig, vertraulich seyn, B. still, blaß, in sich gekehet.

In diesem so wie in den feüher angezeigten Heften befremdet uns der Druckort: Deutschland, so wie der Mangel einer bestimmten Erwähnung iegend einer Schule, von der man zu seiner Ueberzeugung, Erkundigungen einziehen könnte. Bey einem so wichtigen Gegenstand müssen die frommen Herausgeber ihren Lesern und Nachahmern eine sehr wachsame Gewissenhaftigkeit wünschen, und können es ihnen nicht verargen, wenn sie nach Mitteln trachten, sich vom Fortgang bestimmter Schulen zu unterrichten. Nur einmal Seite 247 wird die Anstalt von St. Vincent de Paul in Paris beyläufig erwähnt. Wir wiederholen nun auch unserseits, daß diese Umstände das Vertrauen zu der praktischen Gründlichkeit der ganzen Darstellung ins Gedränge bringen, und lebhaft theilnehmend an dem Gegenstand selbst wünschen wir — sollten diese Hefte fortgesetzt werden — nebst neuen Thatsachen auch einfache Anzeigen der wirklich vorhandenen Schulen darin zu finden.

Bruchstücke aus einer Darstellung der dramatischen Literatur in Dänemark.

(Fortsetzung.)

Wir erwähnten im Vorhergehenden: Wessel (geb. 1742 in Norwegen, gest. 1786), und das einzige komische Drama von ihm, welches seinen Verfasser überlebt hat. Ewald (geb. 1743, gest. 1718), dessen bedeutendste Werke zur lyrischen und tragischen Poesie gehören, schrieb jedoch drey Lustspiele, von denen „Harlequin Patriot" und „de brutale Klappere" (die rohen Kunstrichter) von vielem komischen Gehalt sind. Beyde Stücke sind in gereimten Alexandrinern geschrieben, und das erste: Harlequin Patriot, in drey Akten, stellt den falschen Patriotismus von der lächerlichen Seite dar, welche eben zur Zeit des Dichters sich am meisten hervorthat; er hat die verschiedenen Schattirungen dieser Thorheit sehr poetisch aufgefasst. Es treten bey ihm drey solche Patrioten auf, in denen sich die gemeinschaftliche Narrheit sehr individuell äußert. Derjenige, welcher die Hauptrolle spielt, ist besonders über das dauernde Wohlbefinden des Staats, das einem ehrlichen Patrioten gar nichts zu thun gibt, bekümmert. Er lauert immer auf eine kleine Unruhe, einen Aufstand, eine kleine Theurung, oder etwas dergleichen: will gern bey der Hand seyn, wenn sich so etwas ereignen möchte, und kommt daher in einige sehr lustige Situationen. Im Lehnstuhle sitzend bedauert er nur die ruhige und gefahrlose Verfassung des Staats, ist darüber beynahe in gänzlicher Apathie versunken, vergisst aber wegen der Oekonomie des Staats, so ganz der eigenen, daß man am Ende auf dem Wege ist, ihn, unbezahlter Schulden halber, in Verhaft zu nehmen. Jener komischen Züge und der gedachten Situationen aber ungeachtet, fehlt es diesem Hauptcharakter des Stücks gewissermaßen am durchgehenden und allgemeinen Interesse, welches, in Verbindung mit dem nicht überall lebhaften Gang der Handlung, das Ganze weniger anziehend macht. Der zweyte Patriot (Hans Puff) dagegen, welcher eine ganz neue Manier, die Staatsschuld zu tilgen, ausfindig gemacht hat (z. B. durch Verkauf der noch unentdeckten Ostküste Grönlands), scheint mir, ob er gleich eine untergeordnete Rolle spielt, im Ganzen von einer größeen komischen Kraft, als Harlequin, zu seyn. Der dritte, ein deutscher Barbier, auch nur eine Nebenrolle, gibt zu einigen sehr witzigen Einfällen Anlaß, z. B. wenn er sich rühmt, daß ihm, als Patrioten, das Wohl seiner Mitbürger, so gut als der Bart derselben, anvertraut

Digitized by Google

fey. Sehr lustig ist auch der Eifer des erwähnten Puff für die Verbreitung seiner Muttersprache (der Dänischen), und die Art, auf welcher seinen Schneider, den Barbier, zwingen will, seine erhabnen Staatsprojekte so lange zurückzuhalten, bis er sie im Dänischen mittheilen könne.

Das zweyte oben gedachte komische Drama von Ewald ward durch einen Theaterstreit veranlaßt, der wegen eines elenden, von den Clienten und Freunden des Verfassers aber in Schutz genommenen, Stücks des Theater-Direktors Niels Krog Bredal (gest. 1778 und Autor einiger sehr mittelmäßigen Theaterstücke) geführt wurde. Die Vertheidiger dieses ausgepfiffenen Stücks erlaubten sich sehr handgreifliche Argumente, gestanden aber dabey ganz naiv, daß ihnen die Würdigung oder der Werth des Schauspiels gar nicht angelegen sey, indem sie sich auf solche Pedanterey en nicht verständen; nur wollten sie die Ehre ihres Freundes und Gönners, so wie das, wie sie glaubten, ihnen allein gebührende Recht, Beyfall und Mißfallen im Theater zu erkennen zu geben, behaupten. Es waren nämlich unter diesen „Brutalen" auch Leute vom Stande, z. B. mehrere Offiziers. Vier militärische Bravarbas spielen daher auch die Rollen in Ewalds Stück, welches übrigens äußerst unterhaltend und mit reicher sarkastischer Laune ausgestattet ist. —

Tode (geb. 1736, gest. 1804) hat zwar mehrere Lustspiele geschrieben, aber nur das älteste von diesen: Söroffiserene (die Seeoffiziers), in 5 Aufzügen, hat Beyfall erregt und ist immer in Besitz desselben geblieben. Es ist sehr beliebt, und ward immer für volles Haus gespielt; in den letzten Jahren aber scheint auch dieß interessante Drama, durch die modernen übersetzten Stücke, von denen ihm die meisten im innern Werthe, so wie im theatralischen Effekt sehr nachstehen, ganz von der Bühne verdrängt zu seyn. Da dieses Lustspiel, welches zur sogenannten höhern komischen Gattung gehört, die ansprüchsvolle Tüchtigkeit und die biedern einfachen Sitten braver Seemänner vortrefflich schildert; so ist es, ungeachtet es in England spielt, sehr national und wird immer ein Lieblingsstück der Nation bleibn. Der Verfasser ist als humoristischer Schriftsteller in der dänischen Literatur sehr ausgezeichnet.—

Ein fruchtbarer Dichter des dänischen Theaters ist Falsen (geb. 1755 in Norwegen, gest. 1810), doch sind die meisten seiner Dramen nicht originell, sondern fremde Sujets, die jedoch mit vielem Geschmack und kunstreichem Fleiß lokalisirt und bearbeitet sind. Unter seinen Originalen kommt unstreitig der Komödie: Konsdommerne (die Kunstrichter) in 5 Aufzügen, und dem trefflichen komischen Singspiele: Dragedukken (die Trauerpuppe) der Vorrang zu. Die am meisten ausgezeichneten seiner lokalisirten Bearbeitungen von fremden Sujets sind: Landsbnetheatret (das Dorftheater), den forladte Datter, (die verlassene Tochter) nach dem englischen Drama the deserted daughter, und Vebersvendene (die Hagelstolzen) nach Ifland. —

Wir wenden uns nunmehr an die noch lebenden dramatischen Dichter Dänemarks. — Von dem, besonders durch ein großes Heldengedicht, dessen Stoff aus alt nordischen Sagen genommen ist, berühmten Dichter Pram (geb. 1756 in Norwegen) gehören drey Lustspiele und eine unterhaltende komische Operette: Serenaden (die Serenade) dem Theater. Unter den Lustspielen zeichnen sich: Negtefabsstolen (die Eheschule), in 5 Aufzügen, durch muntere Scenen und eine interessante wohl ausgeführte Fabel, und Negeren (der Neger), in 5 Akten, durch sehr komische Stellen, so wie beyde durch meistens wohlgelungene Charakteristik, aus. Sein Dialog aber scheint öfters mehr gedrängt seyn zu können, wodurch auch die Handlung einen raschern Gang gewinnen würde. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, November 1816.

(Beschluß.)

(28. Oct.) Eine Zuschrift des Ministers des Innern ladet die Akademie ein, für den Marine-Offizier Hrn. Freycinet (den berühmten und verdienstvollen Gefährten der Baudinischen Reise) welcher sich zu einer neuen Entdeckungs-Reise in der südlichen Halbkugel rüstet, Instruktionen zu entwerfen. Die Akademie überträgt diese Arbeit den Herren von Lamarck, von Lacépede, Desfontaines, Cuvier, von Humboldt, Ramond und Gay-Lussac, welche deshalb auch die Mitglieder des Längen-Bureaus, die Herren von Laplace, von Rosin, de Rossel, Bouche, Biot und Arago zu Rathe ziehen sollen.

Der Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Virey vom Mutterkorn wird angehört. Ihr Verfasser sucht darzuthun, daß das Mutterkorn (ergot) eine durch Verderbniß der Säfte hervorgebrachte Zerstörung des Samenkorns ist, daß im Innern desselben die ursprüngliche Form des Korns und auch noch ueberreste des Stärkemehls bemerkbar sind. Nicht ausschließlich, aber doch unter allen Getreidearten am öftesten wird die Gerste von dieser Krankheit befallen. Tillet hatte ihre Ursache in kleinen Würmern zu finden geglaubt, weil er solche bisweilen im Mutterkorn wahrnahm; andere sahen darin die Wirkung einer zufällig geborenen Befruchtung; Hr. Tessier glaubt dargethan zu haben, daß das Mutterkorn sich nur aber zeigt, bis das Samenkorn sich gebildet hat, und er hält Feuchtigkeit und Nässe für eine Hauptursache desselben. Hr. Decandolle, durch die Aehnlichkeit geleitet, die er in mancher Rücksicht zwischen dem Mutterkorn, und einer Schwamungattung, welche Sclerotium heißt, wahrnahm, hält solches für einen wirklichen Schwamm. Die Berichterstatter bezweifeln diese Ansicht, ohne sie völlig zu verwerfen.

Die Herren Berthollet und Vauquelin erstatten Bericht von den Versuchen des Hrn. Dulong, über die an vielen Gasarten fruchtbaren Verbindungen des Stickstoffs mit dem Sauerstoff.

Hr. Cuvier liest einen kurzen Aufsatz über einen fossilen Knochen, dessen Ursprung die Naturforscher bis dahin zu entdecken unvermögend waren, der aber

Digitized by Google

seiner Meinung noch nichts anders als ein durch Zufall verstümmelter Knochen des Fintenfisches ist.

Hr. Laplace liest eine Note über den Pendul.

Die Abhandlung des Hrn. Loiseleur, welcher eine neue Familien-Eintheilung der Pflanzen vorschlagt, soll durch die Herren Paliſſot de Beauvois und Mirbel gepruft werden.

Eine Denkschrift des Hrn. Grafen Desnin-Borkowsky über ein Mineral des Vesuvs (la sodalite) wird den Herren Vauquelin und Brongniart zur Prüfung überwiesen.

(4. Nov.) Hr. Deschamps liest seinen gemeinsam mit Hrn. Pellitan verfaßten Bericht, über die der Akademie eingereichte Abhandlung des Baron Boyer, von der besten Behandlungsart der Geschwülste.

Sie rühmen die treffliche, und ein völlig neues Heilverfahren gegen diese schmerzhafte Krankheit enthaltende Arbeit, deren Aufnahme in den Recueil des savans étrangers einmüthig beschlossen wird.

Hr. Moreau de Jonnés liest eine Denkschrift über die erloschenen Vulkane der Insel Martinique, nebst einer geologischen Darstellung des erloschenen Vulkans vom Berge Pelée. Vorerst liefert er ein Verzeichniß der Erdbeben, welche von 1802 bis 1809 auf der Insel Martinique statt fanden; im Zeitraum dieser sieben Jahre wurden sieben und zwanzig Erderschütterungen auf Martinique und zwanzig auf Guadeloupe verspürt; seither trat annoch in der Nacht vom 14. auf den 15. August 1816 auf Martinique das stärkste ein, welches seit vierzig Jahren verspürt ward.

Der Verfasser macht auf den Unterschied aufmerksam, welcher zwischen der Wirkungsart des vulkanischen und des in den Künsten angewandten Feuers obwaltet; so wie dieses zerstört und verzehrt, so bringt das erstere hingegen neue Substanzen hervor, den vulkanischen Schorl (les pyroxènes), die Bimssteine u. s. w. Zu dem Pelée-Vulkan rechnet er das ganze Felsgebirg der Nordseite von Martinique; es zeigt dieses Gebirg eine Masse von 10.000 Klafter im Durchmesser, in der Richtung von Nord nach Süd. Der Denkschrift sind eine physische und mineralogische Karte von Martinique, zwey Durchschnitte des erloschenen Vulkans Pelée, die Zeichnung der Berge in der Nähe der sogenannten Observatoriums-Spitze und endlich eine von dem Berge gezeichnete Feuersicht beygelegt. Unter allen Vulkanen der Insel ist dieser der zuletzt erloschene, und seine Ergüsse sungen decken alle übrigen; es scheinen dieselben zwey Perioden gehabt zu haben; während der ersteren waren die Laven hornstein- und porphyrartig, in der zweyten aber vorzüglich Bimssteine. Der Pelée bildet einen überaus großen Kegel, in dem das Wasser Graben und Höhlen schuf. Am Fuß des Berges stehen die Landhäuser der reichsten Kolonisten in amphitheatralischer Reihe; ihr Aufenthalt ist, um der immer hier wehenden kühlen Winde willen sehr gesund. Der Verfasser theilt den Berg in fünf Segmente, und er bemerkt, daß sich aus der Form des Gestades für den Seefahrer wichtige Folgerungen auf dem Zustand des Meeresgrunds in den nahe liegenden Meerbusen ziehen lassen. So ist das Becken der Bai von Port-Royal ein durch fünf erloschene Vulkane umrinnter und bedeckter Thalgrund. Den Schluß der Denkschrift macht die Beschreibung der Stadt St. Pierre, die am Fuße des Pelée wie Herkulanum am Vesuv, und ungefähr auch in gleicher Entfernung vom Krater liegt. - Die Herren Brongniart und Lelièvre sollen über diese Arbeit Bericht erstatten.

Eine Abhandlung des Hrn. Montain über verschiedene chirurgische Gegenstände; den Ciliarkreis, den grauen Staar, die Thränen-Fistel, eine neue Schere zum Behuf der Bildung künstlicher Pupillen und eine neue Geburtszange, wird an die Herren Pelletan, Deschamps und Dumeril zu Prüfung gewiesen.

(11. Nov.) Hr. Jeaume de St. Hilaire liest eine Abhandlung über verschiedene Pflanzen, aus denen Indigo erhalten werden kann. Man benutzt dafür in Indien Nerdoegdh's nerium tinctorium, einen Baum, der 20 Fuß hoch wird, ein weisses Holz, weisse wohlriechende Blüthen in unregelmäßigen Blüthendolden, eindlättrige Blumenröhren und 5 Staubfäden hat. Der Indigo wird aus den Blättern vermittelst siedenden Wassers gezogen und diese werden dafür im May- und Brach-Monat vorzüglich eingesammelt. Auf Sumatra hat Hr. Marsden eine Apocynen-Pflanze, die Marsdenia tinctoria gefunden, welche zum Blaufärben, durch gleiche Behandlung wie die gewöhnliche Indigo-Pflanze, gebraucht wird. Hr. Buchanan erhielt Indigo aus der Asclepias tingens, welche er von Pegu in den Garten von Calcutta brachte. In China gewinnt man eine blaue Farbe aus dem Polygonum tinctorium, einer auch durch Lord Macartney's Reise bekannt gewordenen Pflanze; der Gesandschafts-Sekretär Staunton ließ sie abzeichnen und brachte auch die getrocknete Pflanze mit, die sich jetzt im Banksischen Herbarium befindet. Das Polygonum sinense wird von den Chinesen auf gleiche Art benutzt. Endlich hat Hr. Roxburgh in Bengalen einen Strauch mit Schmetterlingsblüthen entdeckt, welchen er Indigofera caerulea nannte, und woraus der Indigo, wie aus dem Nerium, doch den stärkerem Hitzegrad gewonnen wird. Die Herren Deveux und Mirbel sollen über diese Eingabe Bericht erstatten.

Hr. Cassini Sohn, legt eine neue Eintheilung der Pflanzen-Familie der Synanthereen in 19 Stämme vor, deren unterscheidende Merkmale er in den von ihm mit unendlichem, aber schwer zu verfolgendem Fleiß, genauer untersuchten Einzeltheilen der Geschlechtsverzeuge findet. Die Herren de Lamarck und Jussieu wurden zu Berichterstattern ernannt.

In geheimer Sitzung berieth sich die Akademie über die vorgeschlagenen Candidaten für zwey Korrespondenten-Stellen ihrer landwirthschaftlichen Abtheilung. Als Landwirthe sind vorgeschlagen, die Herren F. A. Michaux, de Perthuis, der Marquis de Brahancois, Thaër in Berlin, Rudert auf der Insel Bourbon, Steven zu Nikita in der Krimm, Schwerz in Hannover. Als Thierärzte dann, die Herren Wolfstein in Holstein, Clark und Coleman in London, Knoblech in Wien, Buniva in Turin, Giraud de Buferengue.

Druckfehler.

Nro. 3. S. 9: 1ste Columne, Z. 13, statt Wimert l. Wimet. — Z. 21, ſt. ihm l. ihn. — Z. 32, ſt. Kierliges l. Kierliged. — Z. 39, ſt. kaum l. schon. — Z. 40, daß fällt weg.

Digitized by Google

Nro. 20.

Literatur-Blatt.

1817.

Romane.

Tales of my Landlord, collected and arranged by Jedediah Cleisbotham, Schoolmaster and Parish Clerk of Gandercleugh. 4 vols. 12mo. (Meines Hauswirths Erzählungen, gesammelt u. s. w.)

So wie die Rheingegenden, Franken und Burgund gewöhnlich der Schauplatz unserer deutschen Romane und Rittergeschichten sind, so verlegen die englischen Romanenschreiber den ihrigen am liebsten in die noch jetzt in vieler Hinsicht romantischen und von der verfeinerten Kultur unveränderten Gegenden Schottlands und besonders der Hochlande. Die Dichtungen und alten Sagen der Vorzeit, der freye und edle Charakter der Einwohner, die Einfachheit und Verschiedenheit ihrer Sitten und Gebräuche von den heutigen der Engländer, ihre Gastfreyheit und treue Anhänglichkeit am Alten, bieten mannigfaltigen und reichen Stoff zu lieblichen Schilderungen dar. Unter verschiedenen und oft nicht sehr gelungenen Romanen und Novellen, welche sich mit diesen Gegenständen beschäftigen, zeichnet sich neuester Zeit eine Folge von 3 Romanen, welche zusammen ein Ganzes bilden, aus; der Verfasser davon hat sich nicht genannt, allein aus der Schreibart, dem Styl und innerm Gehalte der Werke kann man deutlich schließen, daß er zu der Klasse derjenigen Autoren gehört, welche den Produkten ihres Geistes nur deswegen das leichte und wohlgefällige Kleid einer Erzählung anziehen, um sie dem Geschmack eines größern Publikums anzupassen. Das Interesse, welches Waverley, Guy Mannering und The Antiquary in dem Publikum erregten, war sehr groß, und die Meinung mehrerer Recensenten ging dahin, daß der geehrte Dichter Walter Scott ihr Verfasser wäre. Diese Vermuthung hat sich jedoch nicht bestätigt; der Verfasser ist unbekannt geblieben. Aus eben dieser unbekannten Feder ist auch das gegenwärtige Werk, Tales of my Landlord geflossen, und schließt sich gewissermaßen als Fortsetzung an die ebenerwähnten 3 Vorgänger an. *) — Der Verfasser führt seine Leser in diesem Romane in eine frühere Zeit, als die, in welche die 3 vorigen fielen, zurück. Die letzten 3 Bände der Tales of my Landlord bilden eine eigne Novelle unter dem Titel Old Mortality **) und von dieser wollen wir hier besonders reden, da der erste Band eine wenig interessante Erzählung unter dem Titel the Blak Twarf (der schwarze Zwerg) enthält. Der Titel Old Mortality ist weiter nichts als der Spottname der Person, aus deren Mund die Geschichte kommt, und daher nicht sehr glücklich gewählt. Der Gegenstand derselben ist eine Beschreibung der blutigen schottischen Empörung im Jahr 1679, welche in ihrem Ursprung und Geiste viele Aehnlichkeit mit dem fürchterlichen Bauernkrieg in Deutschland hat. Die in der schottischen Geschichte so merkwürdige Ausschließungs-Akte war in diesem Jahre zum ersten Male vor das schottische Parlament gebracht worden; Petitionen von allen Orten her gegen die Grausamkeit des Herzogs von Lauderdale in seinem Verfahren gegen die schottischen Convenanters wurden vor den König gelegt, ohne jedoch nur im Geringsten beachtet zu werden. Alles dieses diente dazu, die irregeleitete Menge zur Verzweiflung und zu offner Empörung zu bringen, ja sie gingen so weit, ganz öffentliche Listen derjenigen, welche sie tödten und ächten wollten, zu verbreiten. Dr. Sharpe, Erzbischof von St. Andrews, war vor allen das Ziel des Hasses der Convenanters, denn von fanatischem Sektengeiste beseelt sahen sie in diesem ehrwürdigen Prälaten nur einen Feind und Abtrünnigen der schottischen Kirche. Am 13. May 1689, als er von Edinburgh nach St. Andrews zurückkehrte, ward er 2 Meilen von dem Ziel seiner Reise von 12 Reitern umringt und angegriffen. Einer derselben feuerte sogleich eine Pistole auf ihn, der Schuß durchlöcherte aber nur seinen Mantel; drauf riefen sie ihm zu, er sollte herauskommen und seinen Lohn für den Verrath an der schottischen Kirche empfangen. Die junge und schöne Tochter des Prälaten stieg aus dem Wagen und bat kniend für das Leben ihres Vaters, allein die Unmenschen traten sie mit Füßen und verwundeten sie. Nun trat der Erzbischof selbst aus dem Wagen und sagte ihnen, daß er sich nicht entsinne ihnen je etwas zu Leide gethan zu haben, und daß, falls dieß, ihm unbewusst, der Fall sey, er es wieder gut machen wollte; drauf bat er sie seines Lebens zu schonen und versprach, diesen Angriff ihnen nicht weiter zu gedenken. Sein ehrwürdiges Ansehen und die ruhige Würde seiner Person rührten einen der Mörder so sehr, daß er seinen Gefährten den Vorschlag machte, der grauen Haare des Prälaten zu schonen; allein sein Zureden ward nicht gehört, und alle riefen, daß dieser Judas und Erzfeind der Auserwählten des Herrn sterben müsse. Nun bat sich der Erzbischof nur noch einen Augenblick zum Gebete aus, um, wie er hinzufügte, auch für sie zu beten; allein die Mörder antworteten ihm, daß sie sich aus seinem Gebet nichts machten, denn Gott werde doch einen so elenden Hund, wie ihn, nicht erhören. Drauf warf der Prälat seine Augen im Kreis der ihn umgebenden Mörder umher, ließ sie auf einem ruhen, der noch am menschlichsten unter ihnen aussah, fiel auf seine Kniee

*) Guy Mannering ist schon in diesen Blättern angezeigt, von den beyden andern Romanen werden Anzeigen folgen; wir übergehen also hier die wenigen Worte, welche der Einsender von diesen Romanen sagt, um auf das neuste der Werke desselben Verfassers über zu gehen. D. R.

**) Mortality heißt Sterblichkeit, Seuche, Hinsterben.

Digitized by Google

und sagte: Mann, du siehst menschlich aus, drum bitte ich dich, du wollest dich, da ich doch sterben muß, meines armen Kindes annehmen und es beschützen; darauf gib mir die Hand." So sprechend streckte er die Hand nach ihm aus, aber der Wütrich, anstatt ihm die seine zu geben, zog sein Schwert und hieb ihm die Hand vom Arme ab, und mit einem andern Hieb verwundete er ihn über dem Auge. Der Erzbischof sank zu Boden, erholte sich aber noch einmal, erhob sich auf seine Knie und schrie mit empoergehobenen Armen: „Herr Jesus, erbarme dich meiner und meiner armen Seele." Die Mörder zerfleischten ihn nun mit unzähligen Wunden, ohne ihn jedoch zu tödten, bis er endlich seinen Kopf auf einen seiner Arme legte und rief: „Herr verzeihe Ihnen, wie ich ihnen verzeihe," und mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Dieß ist eine aus den besten historischen Quellen gezogene Erzählung dieser abscheulichen Mordthat, die nicht etwa von Atheisten oder gottlosen Rödern verübt wurde, sondern von Männern, welche sich für die Auserwählten des Herrn hielten, in deren Mund die Namen Gott, Israel, Erleuchtung und Werk des Geistes beständig waren, und die alle die leeren Töne fanatischer Frömmigkeit im Mund und die hinterlistigste Rache und kälteste Barbarey im Herzen führten. — Mit dem Abend nach dieser Unthat fängt die gegenwärtige Novelle an. Der Anführer jener Barbaren war ein gewisser Balfour, dessen Geschichte hier mit der Geschichte der Hauptpersonen eng verbunden dargestellt wird. Im Verlauf der Beschreibung der Empörung bleibt der Verfasser der wirklichen Geschichte ziemlich in Allem treu. Aufgemuntert durch den guten Erfolg ihrer ersten Blutthat, fingen nun alle die Rädelsführer an, eine allgemeine Ermordung und Ausrottung aller ihrer Feinde zu predigen, und alle Kanzeln ertönten von den Beyspielen von Jael und Sisera, Ehud und Eglon. Mit einem nicht unbedeutendem Heerhaufen gingen sie nun nach Ruthergien bey Glasgow, von wo aus sie eine förmliche Vernichtungs-Akte gegen die sämmtliche Priester- und Prälatenschaft ausgehen liessen, und alle Parlaments-Akte, welche sie einsetzen, öffentlich verbrannten. Graham von Claverhouse, nachmaliger Lord Dundee, wurde nun vom König gegen die Convenanters ausgesandt, allein sein erster Angriff auf ein Conventikel von 1500 Mann war nicht glücklich; er musste sich mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Nun ward nach einigen Streitigkeiten im Kriegsrath der Herzog von Monmouth gegen sie gesandt; dieser bot ihnen bey Bothwell Brücke eine Schlacht, das Heer der Aufrührer war unterdessen schon bis zu 8000 Mann gestiegen. Die Schlacht war äußerst blutig und lange zweifelhaft, denn die Convenantees fochten mit einer fanatischen Verzweiflung, endlich siegte der Herzog; 700 Rebellen blieben auf dem Schlachtfeld und 1200 wurden gefangen gemacht, und von dem Herzog auf die humanste und schonendste Weise behandelt. Dieser einzige entscheidende Schlag dämpfte die ganze Empörung und stellte für den Augenblick eine vollkommene Ruhe wieder her. —

(Der Beschluß folgt.)

Zeitlosen. Eine Blüthenlese aus den Gaben der Freunde und eignen Dichtungen von Carl Wilhelm Grote. Erstes Gewinde. Wesel, 1817. Bey Matthias Lecker. 8. 230 S.

Für abwechselnde Unterhaltung bürgen 36 genannte und mehrere ungenannte Beyträge zu diesem Büchlein. Schon die Grosszahl reizt. Im Verzeichnisse steh'n aufgeführt J. v. A., Arleder, C. J. und W. Blumenhagen, Braun, Bueren, Ecker, Foerster, Frankhard, Geib, Gittermann, Grote, Grumbach, Gubitz, von Halem, Haug, Hensel, Horstig, Kapf, Franz von Kleist, Linde, Mann, Martoni-Laguna, von Meyer, Noeldeke, Fr. Raßmann, Rothmanner, C. Schmidt, Klamer Schmidt, Jakob Schneee, Stiegler, Carl Teuthold, L. Teoß, Weisser, und Anonyme. Am Besten gefielen dem Ref. die Gedichte: der Arzt, innres Glück, des Sängers Liebe, Acis, Abendtöne, Friedenslied, Ritter Teuthold, die St. Hubertus-Nacht und besonders das Zigeunerlied. Schätzenswerth sind auch die prosaischen Aufsätze: Der Zusammenklang der Seelen von Gittermann, Beuchstücke aus einem Philosophenleben, und Reflexe von Horstig. Wir sehen einem zweyten Bändchen gern entgegen.

Romantische Dichtungen von Karoline Stahl, geb. Dumpf. Nürnberg, in Commission bey Fr. Campe, 1817. 8. 158 S.

Je seltner Dichterinnen sind, desto schonender soll die Kritik bey derselben erstem Fluge seyn, besonders, wenn der Anfang so vielversprechend ist, wie hier; Leichte Versification und lichte Darstellung sind kein geringes Verdienst, und schon stehen in Zeitschriften und Taschenbücheen neue Schöpfungen ihres Geistes, die glücklichen Fortschritt beurkunden. Dieß Bändchen enthält nur: 1) die gefährliche Braut; 2) Guido und Rosamunde; 3) Seline; 4) der häßliche Prinz; 5) Ida und Adelbert. Das Letzte gefiel dem Ref. am Besten, und, er gestehts, auch darum, weil es Kürze mit Gehalt vereint. Leichtigkeit im Reim verführt nur allzuleicht zur Umständlichkeit, und bey dieser Gedehntheiten zu vermeiden ist unendlich schwer; doch sind wir voraus (nach neuern Proben) von der Dichterinn überzeugt, daß sie die unzweckmäßigen Abschweifungen, wenn sie will, zu vermeiden weiß.

Mögen die Musen mit Huld auf ihr Erstlingsopfer herabseh'n!

Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, December 1816.

18. Nov. Hr. von Humboldt legt die Instruktionen vor, welche er gemeinsam mit Hrn. Biot, für den auf eine neue Entdeckungsreise abzugehen im Begriff stehenden Kapitän Freycinet zu entwerfen beauftragt war. Der Abschnitt, den er vorlas, begreift die physikalischen Beobachtungen, und Folgendes ist ein kurzer Abriß desselben.

Magnetische Erscheinungen. Der Reisende wird das Verhältniß des magnetischen Aequators zu bestimmen suchen; er wird die Abweichung der Magnetnadel, auf dem Land sowol als zur See, unter verschiedenen Parallelkreisen sorgfältig beobachten, und die Stärke der magnetischen Kraft, hauptsächlich unter dem magnetischen Aequator, fleißig prüfen. Er wird die

Digitized by Google

stündlichen Veränderungen der Magnetnadel, ihren Zeitpunkt, Dauer, Größe und Verhältniß zum Zustand der Atmosphäre, so wie den Einfluß der Südlichter auf die Abweichungen der Nadel beobachten.

Druck der Atmosphäre. Der mittlere Luftdruck soll mit zwey tragbaren nach Fortin's Angabe verfertigten Barometern beobachtet, und es soll untersucht werden, ob der Druck nahe beym Aequator geringer ist als unter 25 Breitegraden. Die barometrischen Beobachtungen sollen regelmäßig zu dreyen Malen täglich, früh um 4 Uhr, Mittags, und Abends 4 Uhr angestellt werden. In der Aequinoctialzone müssen die vier periodischen und stündlichen Abwechslungen, und die Momente der Maxima und Minima der Höhe des Queckfilbers bemerkt werden, so wie der Einfluß der Temperatur, der Ebbe und Fluth, und der Winde.

Temperatur der Luft. Der Wärmemesser soll in freyer Luft, an der Sonne und im Schatten beobachtet werden; bey Sonnenaufgang und zwischen Mittag und zwey Uhr, vorzüglich in der südlichen Halbkugel, wo die Sommer kühl und die Winter nicht strenge sind. Liegt man vor Anker, so müssen die Bewegungen zweyer Thermometer, deren der eine weiß der andere farbig ist, stündlich beobachtet werden. Fügt man nächtliche Beobachtungen hinzu, so erhält man die vollständige Uebersicht des Ganges der Temperatur während der vier und zwanzig Stunden.

Temperatur des Wassers. Der Wärmegrad des Oceans soll unter verschiedenen Breiten und in ungleichen Tiefen beobachtet werden, und hinwieder auch die Wirkung der Untiefen und der Strömungen oder der Flüsse im Weltmeer. Die Breite, Temperatur und Schnelligkeit von diesen sind auszumitteln; ob sie auf die Lufttemperatur Einfluß haben; ob zur Tag- und Nachtzeit die Temperatur des Meeres sich verschieden zeigt; ob die See bey Stürmen kälter oder wärmer wird. (Hr. von Humboldt glaubt, sie werde kälter durch Vermischung der tiefern und höhern Schichten, welche die Bewegung verursacht.)

Man wird die Temperatur der Brunnen, Höhlen, Quellen u. s. w. zu bestimmen suchen, und prüfen, ob auf den kleinen Inseln zwischen den Wendekreisen die Wärme der Erde nicht geringer ist, als sie seyn sollte, vermöge der durch die Wasser-Umgebungen verursachten Kälte. Findet der Reisende irgendwo meteorologische Register, die eine verständiger Beobachter verfertigt hat, so sind Abschriften davon zu ziehen und die bey den Beobachtungen gebrauchten Werkzeuge zu beschreiben.

Salzigkeit des Wassers. Man soll unter verschiednen Breitegraden die Lage der Zone ausmitteln, in der das Wasser die meiste Salzigkeit und Dichtheit annimmt; von fünf zu fünf Breitegraden soll man Flaschen mit Wasserproben füllen, dieselben sorgfältig schliessen, verkitten und bezeichnen, um hernach die darin enthaltnen Salze prüfen zu können.

Allgemeine Angaben. Der Wechsel der Farbe des Meeres, die elektrischen Erscheinungen, vorkommende Wasserhosen sind zu beobachten; eben so die Bewegungen der Wolken, der Einfluß der Eilande auf die Wolken, die Passatwinde, die Erscheinungen des Thaues in der Nähe vom Lande nach dem Grad der Klarheit des Himmels; unter welchen Parallelkreisen Schnee und Schloßen ihren Anfang nehmen.

Hr. La Place bemerkt in Hinsicht auf die Passatwinde, er glaube nicht, daß ihre mittlere Geschwindigkeit bis dahin gehörig sey ausgemittelt worden, da doch das Beständige der Erscheinungen auch das Wichtigste ist. Er wünscht deßwegen, diese Geschwindigkeit möge durch gute Windmesser bestimmt werden, und eben so durch gute Senklothe die Schnelligkeit der den Passatwinden entsprechenden Strömungen.

Hr. Biot verlangt: 1. Es solle bey den für die Bestimmung der Breiten gewohnten Beobachtungen der Höhe, die Temperatur der Luft und des Wassers, um des Einflusses dieses Verhältnisses auf die Refraktion willen, beobachtet werden; 2. Möchte die Salzigkeit des Meeres in verschiedenen Tiefen untersucht werden, wofür er ein Werkzeug vorschlägt, dessen er sich mit Hrn. De la Roche in Spanien bedient hatte, und das aus einem hohlen Kegel besteht, welcher in der verlangten Tiefe durch einen Federdeckel verschlossen wird; 3. Wünscht er, daß der in großer Tiefe sich ergebende starke Druck zu Versuchen möchte benutzt werden, um die Verbindung gewisser Gasarten zu erzielen. Hr. von Humboldt bemerkte hierüber, daß die Zubereitung der meisten dieser Gasarten zue See schwierig seyn dürfte.

Hr. de Jonnés liest eine Denkschrift über die mit den größten Schwierigkeiten verbundene Untersuchung der Berghöhen der erloschenen Vulkane auf der Insel Martinique. Der obere Theil des Kegels, welcher, vom Fuß des Gebirges betrachtet, mit einem glatten Rasen bedeckt erscheint und daher auch der kahle Berg (montagne pelée) heißt, ist in der That mit einem zusammenhängenden Forste bewachsen, dessen fünf Fuß hohe Bäume einen dermaßen dichten Pflanzenfilz bilden, daß der Wanderer an manchen Orten fast leichter über die Gipfel der Bäume hin als zwischen durch wandern kann. Die Kraterspitze bildet einen ausgehöhlten und abgestumpften Kegel, der dem des Vesuvs gleicht. Von dem kleinen See, welcher auf seiner Höhe liegt, behauptet man, er sey von grundioser Tiefe. Der Verfasser zieht aus dem ganzen Inhalt seiner Forschungen folgende Schlüsse: 1. Die Nordseite der Insel ist ein Vulkan, der aus dem Meeresgrunde hervorging; 2. Das unterirdische Feuer nahm seine Richtung von Süden nach Norden; 3. Die Jahrhunderte, während welcher der Vulkan thätig war, theilen sich in zwey Perioden; 4. In der ersten warf der Vulkan dichte Laven, in der zweyten Bimssteine aus; 5. In der Zwischenzeit beyder Perioden ward Martinique mit Holzwuchs bedeckt; 5. Die Systeme von Buffon, Fleurieu und noch andern mehr über die Bildung der Antillen sind irrig. — Die Prüfung dieser Abhandlung ward den Herren Brongniart und Lelievre übergeben.

25. Nov. Die Ernennungen der Herren Michaux und Clarke zu Korrespondenten der landwirthschaftlichen Abtheilung der Akademie werden eröffnet.

Hr. Cuvier überreicht seine Abhandlungen zur Geschichte und Zergliederung der Weichthiere, in einem Quartbande mit 35 Kupfertafeln.

Hr. Coquebert de Montbret liest einen, auf

Digitized by Google

die für den Kapitän Freycinet bearbeiteten Instruktionen bezüglichen Aufsatz vor. Er wünscht, daß Proben von Sand, Schaalthieren und Schlamm, die aus dem Meeresgrund mittelst des Senklothes heraufgeholt wurden, gesammelt und mit gleicher Sorgfalt wie jene des Meerwassers aufgehoben und bezeichnet werden möchten. Sammlungen solcher Art sollten in den großen Seehafen angelegt werden und man könnte auch Seefahrer, welche weite Reisen unternehmen, damit versehen. Man müsste zu diesem Ende das gewöhnliche Bley des Lothes größer machen, solches statt des Unschlitts mit einem klebrichtern Körper überziehen und sich des Erdbohrers so oft als möglich bedienen. Ein Werkzeug, das auf eine gewisse Tiefe in den Schlamm des Meeresgrundes eindränge, wozu ein verbessertes Senkbley kürzlich durch Hrn. Bontems-Maubré erfunden ward, könnte vortheilhaft benutzt werden.

Hr. Ramond legt den mineralogischen Theil der Reise-Instruktionen für den Kapitän Freycinet vor, von denen Folgendes ein kurzer Auszug ist. Obgleich die gewöhnliche Lage des Seefahrers für mineralogische Beobachtungen nicht sehr günstig erscheint, so kann er jedoch auch auf der See die Gestalt und Natur der Küsten, die steilen Gestade, Sandbänke und die aus dem Meeresgrund durch das Senkloth heraufgeholten Körper beobachten. Wo an einer unbekannten Küste gelandet wird, muß er sich vor einem den Mineraliensammlern eigenthümlichen Irrthume hüten: es sind nicht seltene oder merkwürdige Stücke, die man durch ihn zu erhalten verlangt, sondern zunächst Muster und Proben des Bodens, nach ihren Lagern sorgfältig gesammelt und bezeichnet; vorzüglich wichtig ist es, das Erdreich zu kennen; zu wissen, ob dasselbe aus Schichten oder Gesammtmassen besteht; wenn Schichten vorhanden sind, welches ihre Richtung und Senkung ist, und von jeder soll ein Muster aufgehoben werden. Wo es sich um die Beobachtung eines Gebirges handelt, da muß die möglichst große Zahl von Verhältnissen und Umständen gesammelt werden, aus denen die Form und Richtung desselben, so wie die Veränderungen, welche es erlitten haben mag, sich erklären lassen. Auf vulkanischem Boden müssen seine Hauptzüge bemerkt, die Basalte von den Laven unterschieden werden; in den Flüssen müssen das Strandgestein und der Flußsand gesammelt werden. Die nachfolgenden 15 Artikel bilden ein kurzes Agenda, das jeder reisende Geologe benutzen kann:

1. Von Küsten, wo man nicht landen kann, soll eine Linearzeichnung entworfen und dabey die Schichten-Senkungen sorgfältig beachtet werden. 2. Kann man landen, so sammelt man Muster des Erdreichs in gewissen Entfernungen von einander; man untersucht die Ausdehnung und Dichtheit der Schichten, ihren Parallelism, die Ordnung und Uebereinandersetzung derselben, und man verfertigt davon einen möglichst genauen Riß. 3. Die Schichten sucht man auch von der Seite und in verschiedenen Durchschnitten zu beobachten. 4. Nach anerkannter Senkung wird ihre Richtung und der Winkel, den sie mit dem Horizont bildet, bestimmt. 5. Obgleich sehr dichte Massen oder Lager des Erdreichs die Beobachtung der Schichtungen nicht gestatten, so können hingegen die Direktionen zusammenhängender Bergketten oder Inselreihen, welche öfters vorkommen, angegeben werden. 6. Hinsichtlich auf die Felsen ist zu bestimmen, ob sie Tafel- oder Prisma-Gestalt haben; ob sie der eigenthümlichen Masse fremde Körper enthalten; ob sie Blasen zeigen, ob Spuren organischer Körper darin bemerkt werden. 7. Stößt man auf einen entschiedenen Lavaguß, so sucht man die besten Musterstücke aus; und fände sich ein Krater, so müssen dessen Gestalt, Größe und übrige Umstände angegeben, die Schlacken, Niederschläge u. s. w. davon gesammelt werden. 8. Man versichert Bimssteinbänke, die durch Strömungen zusammengebracht waren, auf der See schwimmend angetroffen zu haben. Würde man solche wahrnehmen, so müssten ihre Lagerungsverhaltnisse und mineralogischen Merkmale verzeichnet und ihr Daseyn aus den nächstgelegenen vulkanischen Landschaften zu erklären versucht werden. 9. Sammelt man Rollsteine in den Flüssen, so wählt man jederzeit die kleinern aus, die wahrscheinlich aus weiterer Entfernung herkommen. Den Flußsand muß man sich in Acht nehmen nicht mit dem Meersand zu verwechseln. 10. An den Meeresküsten hingegen muß man die größten und in Menge vorhandenen Strandsteine wählen, welche die Natur des Bodens am sichersten bezeichnen. 11. Man vernachlässige die weiche Lagerstätte oder das Bett der harten Körper, den Thon, Letten u. s. w. nicht. 12. Von den durch Madreporen geformten Korallenklippen oder kleinen Inseln, müssen Musterstücke sorgfältig gesammelt werden. 13. Den Gebirgen, welche Fossilien enthalten, ist eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen. Diese können verschiedener Natur seyn, und von vierfüßigen Thieren, von Vögeln, Fischen, Schaalthieren herrühren, oder aus versteintem Holz, Pflanzen, Kräutern u. s. w. bestehen. Es ist keineswegs erforderlich, daß diese Körper vollständig erhalten und mit ihren charakteristischen Merkmalen versehen seyen; bey den Schaalthieren ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß ihre Mündung oder Scharnier sichtbar sey. Die gesammelten Stücke müssen mit genauer Angabe des Fundorts und der Natur seines Bodens begleitet werden; es müssen Muster ihrer Umgebungen hinzugefügt und die aufeinander liegenden Schichten genau bemerkt seyn. Die Fossilien verschiedener Lagerstätten dürfen ja nicht miteinander vermengt werden, und die beysammen vorkommenden müssen als solche bezeichnet werden. 14. Man darf keineswegs die von Europäern bewohnten Landesgegenden für schon hinlänglich bekannt halten, und wo man unterrichtete Personen antrifft, muß man sich mit ihnen besprechen und sie befragen: Ob sich Steinbrüche im Land befinden? Woher Salz, Kohlen und Schwefel bezogen werden? Ob Flüsse vorkommen, welche Goldsand oder edle Steine in ihrem Geschiebe führen? Ob Mineralquellen angetroffen werden und von welcher Art? Ob Berge und Seen im Inneren des Landes vorhanden sind? Ob sich Vulkane oder erloschene Vulkane vorfinden? Ob von Zeit zu Zeit Erderschütterungen wahrgenommen werden? Die zu sammelnden Musterstücke dürfen nicht groß seyn; in der Regel ist die Länge von 6 bis 7 Centimeter auf die Dicke von 2 solchen hinlänglich.

Zu Korrespondenten der Akademie für die Abtheilung der Erdkunde und Schiffahrt wurden die Herren Lewenhorn von Kopenhagen und Moreau de Jonnés ernannt.

Digitized by Google

Nro. 21.

Literatur-Blatt.

1817.

Romane.

Tales of my Landlord, collected and arranged by Jedediah Cleisbotham, Schoolmaster and Parish Clerk of Gandercleugh. 4 vols. 12mo. (Meines Hauswirths Erzählungen, gesammelt u. s. w.)

(Beschluß.)

Dieß ist die kurze historische Skizze der Rebellion, welche der Novelle Old Mortality zum Grunde liegt. Die Charaktere der handelnden Personen sind mit viel Wahrheit und Natur gezeichnet, und flößen lebhafte Eindrücke der Bewunderung, Theilnahme oder des Unwillens und des Abscheues ein. Balfour von Burley, der unmenschliche Mörder ist sehr glücklich dargestellt, sein Charakter ist eine Mischung von Ehrgeiz und Rache, Hinterlist und Grausamkeit. Claverhouse vereinigt den Stolz und die Würde des Anführers und die Ausdauer und Tapferkeit des Kriegers mit der Gewandtheit und Klugheit des Hofmanns, vergießt Ströme von Blut ohne Mitleid, oft sogar ohne Ursache; aber gegen seine Freunde handelt er edel und uneigennützig. Die untergeordneten Charaktere sind nicht weniger zart und richtig gezeichnet. Bothwell, ein Dragoner-Sergeant unter Claverhouse, und natürlicher Abkömmling von Jakob VI., vereinigt mit der ungebundenen Zügellosigkeit des wilden und tapfern Kriegers einige interessante Züge, welche an seine höhere Abkunft erinnern, deren er selber nur noch halb bewusst ist. Die Episode des Werkes, welche durch die verschiedenen Scenen mit vielem Interesse durchgeführt ist, besteht in der Geschichte der zwischen Henry Morton, dem Sohn eines Rebellen, der aber selbst ein eifriger Anhänger des Königs ist, und Miß Edith Bellenden, der Tochter einer reichen Edeldame, die auf Seiten des Königs steht, sich entwickelnden Liebe. In der Einwebung dieses Romans ist der Verfasser nicht so glücklich gewesen, als er es in seinen vorigen Werken war; der Heldinn besonders fehlt es oft an Zartheit und Weiblichkeit, und überhaupt ist keine Klarheit in der Darstellung der Triebfedern ihrer Handlungsweise, welche oft nichts anders als Werk des Zufalls und Augenblicks gewesen zu seyn scheint. In den Beschreibungen der Schlachten und wilden Auftritte unter den Aufrührern ist der Verfasser bey weitem glücklicher; um den Leser in den Stand zu setzen selbst darüber zu urtheilen, wollen wir eine kurze Scene aus der blutigen Schlacht bey Laudonhill, und zwar den Zweykampf des blutgierigen Rebellenhauptes Balfour mit dem früher schon erwähnten Dragoner-Sergeanten Bothwell übersetzen:

„Ha, bist du der Mordhund Burley von Balfour, rief Bothwell, sein Schwert schwingend und die Zähne fest zusammen beißend: schon einmal bist du meiner Klinge entwischt, aber — (hier stieß er einen zu schrecklichen Fluch aus, den man ohne Schaudern nicht wiederholen kann) auf deinem Kopf steht so viel Silber als er wiegt, und ich will ihn heute an meinem Sattelknopf nach Hause tragen, oder mein Sattel soll leer heimkommen. — Ja, antwortete Balfour, mit Ingrimm, ich bin Johann Burley von Balfour, der geschworen hat, dein Haupt dahin zu legen, wo es nicht wieder aufstehen kann; und der Herr lasse dieß mir selbst geschehen, wenn ich mein Wort nicht löse. — Wohl denn! 1000 Mark oder ein kaltes Erdenbette, schrie Bothwell und hieb mit voller Gewalt auf Balfour. — „Das Schwert des Herrn und Gideon!“ antwortete Balfour, indem er den Hieb abwehrte und wiedergab. Selten wohl haben zwey Streiter sich begegnet, die an Körperkraft, Tapferkeit und Muth einander gewachsener waren, als diese beyden; sie saßen unerschüttert auf ihren Pferden und wechselten die blutigsten und verzweifeltesten Hiebe; endlich wurden sie, nachdem jeder schon mehrere Wunden hatte, handgemein; Bothwell packte seinen Gegner an der Schulter, während dieser seinen Kragen hielt, und so stürzten beyde vom Pferd. Balfour's Gefährten eilten ihrem Hauptmann zu Hülfe, aber Bothwells Dragoner trieben sie zurück, und die Schlacht wurde wieder allgemein. Die beyden Kämpfer lagen noch im heftigsten Ringen auf dem Boden, schäumend und gegen einander auf alle nur erdenkliche Weise wüthend; mehrere Pferde schritten über sie weg, ohne daß einer den andern losließ; endlich wird Bothwell's rechter Arm durch den Schlag eines Pferdes zerbrochen. Mit einem tiefen und halb unterdrückten Seufzer, ließ er seine Hand sinken, beyde sprungen auf ihre Füße. Bothwell's rechter Arm hing nun hülflos an seiner Seite, doch mit seiner Linken griff er schnell nach seinem Dolch, allein leider war ihm dieser während des Handgemenges entfallen. Mit einem Blick voll Wuth und Verzweiflung stand er nun ganz waffenlos da, während Balfour mit rohem Gelächter sein Schwert über seinen Kopf schwang und es ihm dann durch die Brust rannte. Bothwell empfing diesen Stoß ohne zu fallen, er hatte nur seine Rippen gestreift; vergebens machte er noch einen Versuch sich zu vertheidigen, wendete sich dann mit einem Blick voll tödtlichen Hasses zu Balfour und rief aus: Elender Baurenhund, du hast das Blut eines Abkömmlings von Königen versprützt. — Stirb, Elender, erwiederte Balfour, indem er seine Stöße wiederholte, und als Bothwell fiel, seinen Fuß auf seine Brust setzte, blutgieriger Hund! stirb wie du lebtest! — ohne Hoffnung! — ohne Glauben! — Und ohne Furcht, rief Bothwell, mit dem letzten Athem seiner Brust und gab seinen Geist auf.“

Das folgende Gespräch zwischen Morton und Claverhouse gibt einen Begriff von dem Charakter des letztern: — „Claverhouse pflegte gerne an Mortons Seite auf dem Marsche herzureiten, sich

Digitized by Google

mit dem feurigen Jüngling zu unterhalten und, wenn dieser es verhindern wollte, seinen Charakter zu beurtheilen, ihn gefliſſentlich zu verwirren. Die Freiheit und Leichtigkeit ſeiner Unterhaltung, ſeine überſpannten ritterlichen Ansichten von kriegeriſchem Geiſte und Ehre, ſeine reife und klare Kenntniß des menſchlichen Herzens, erregten zu gleicher Zeit die Bewunderung und das Erſtaunen derer, welche Gelegenheit hatten, ſie zu beobachten; bereiteten auf der andern Seite ſeine kalte Gleichgültigkeit gegen Gewaltthätigkeit und ſeine blutdürſtige Grauſamkeit mit jenen edlern Eigenſchaften kaum verſöhnlich ſcheuen. Burton konnte ſich nicht enthalten, ihn zu meinem Herzen mit Balfour zu vergleichen, und dieſer Gedanke ergriff ihn ſo lebhaft, daß er, wie ſie ſo neben einander beritten, einen Wink davon fallen ließ. — „Ihr habt recht, ſagte Claverhouſe mit einem Lächeln, ihr habt ganz recht — beyde ſind wir Fanatiker, aber doch iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Fanatismus der Ehre und dem eines blinden und rohen Aberglaubens.“ — Und doch, entgegnete Morton, vergießt ihr Beyden Ströme von Blut ohne Mitleid oder Reue. — „Allerdings, antwortete Claverhouſe mit ruhigem Ernſte, beyde vergießen wir Blut, aber was für Blut? es iſt doch wohl ein Unterſchied zwiſchen dem edlen Blut gelehrter und ehrwürdiger Prälaten, tapferer Krieger und hochherziger Edelleute, und zwiſchen dem rothen Safte, der in den Adern pfalmpiarrer der Tagelöhner, unſinniger Demagogen und roher Bauern fließt? Es iſt doch was anders eine Flaſche edlen Weins zu verſchütten, als eine Kanne ſauern Bieres umzuſtoßen? habt Ihr je den Froiſſart geleſen?“ — Nein, antwortete Morton. — „Faſt hätte ich Luſt, ihn Claverhouſe fort, Euch auf ſechs Wochen in Arreſt zu ſchicken, um Euch Muße dazu zu verſchaffen. Seine Worte beleben mich, ſo oft ich ſie leſe, mit höherer Begeiſterung als das ſchönſte Heldengedicht. Mit welch wahrhaft ritterlichen Gefühle drückt der würdige Mönch nicht ſeine Theilnahme an den ehrenvollen Tod des tapfern und edeln Helden aus, mit Thränen im Auge ſieht er ihn fallen, ihn, der ſeinem König treu war bis in den Tod, ſeine Religion nicht verließ, ihre Feinde verfolgte und die Dame ſeines Herzens mit ſeinem Herzblut beſchützte. Wie trauert er nicht über den Tod eines ſolchen Kleinods der Ritterſchaft, ſey es auf Freundes oder Feindes Seite; aber wenn die Erde von ein Paar hundert rohen ungeſitteten Bauern welche eigentlich nur dazu geboren ſind, um das Land zu pflügen, geſtubert wird, da ſchrift der gute und gelehrte Geſchichtsſchreiber der kaum wenig Mitleiden, ſo wie John Graham von Claverhouſe.“ — Dieſe wenigen Ausdrücke mögen hinreichend ſeyn, den Styl des Werkes zu zeigen. Was das Leſer der Novelle im Anfang etwas erſchwert, iſt die oft vorkommende Einmiſchung des gemeinen ſchottiſchen Dialektes, welcher ſehr von der engliſchen Sprache abweicht; dieß kömmt vorzüglich in den Geſprächen der niedern Perſonen vor und iſt ohne Hülfe eines Wörterbuches nicht leicht verſtändlich.

Bruchſtücke aus einer Darſtellung der dramatiſchen Literatur in Dänemark.

(Fortſetzung.)

Derſenige Dichter, welcher bisher, nach Holberg, der däniſchen Bühne die größte Anzahl originaler Luſtſpiele geſchenkt hat, iſt der jetzt in Paris lebende P. A. Heiberg (geb. 1758); auch ſind deſſen Luſtſpiele zu ihrer Zeit meiſtentheils mit großem Beyfall aufgenommen worden; ſie zeugen im Allgemeinen von Menſchenkenntniß, Scharfſinn und vielem Witz; allein ſeine Satire iſt öfters mehr beißend, als komiſch; und er mahlt bisweilen ſeine Charaktere mehr mit ſtarken und grellen, als mit ächtkomiſchen und ergetzlichen Farben. Das Niedrig-komiſche gelingt ihm nicht überall im gleichen Grade; das Stück: de syv Tanter (die ſieben Mudmen, in 5 Aufzügen) z. B., ſoll ein Luſtſpiel in Holbergiſcher Manier ſeyn; uns ſcheint aber das Komiſche und Lächerliche hier meiſtens ſehr geſucht zu ſeyn, und die eigentliche komiſche Begeiſterung im Ganzen zu mangeln. Dagegen in den beyden auch zu dieſer Gattung gehörigen komiſchen Singſpielen: Chinafarerne (die Chinafahrer) und: Undtoget (der Einzug) iſt es dem Dichter weit beſſer gelungen. Dieſe Operetten, die erſte von Schall, die zweyte von Schultz komponirt, ſind, auch von Seiten der Muſik, höchſt beluſtigende Theaterſtücke. Drollige Charaktere, ſo wie durchgehends viele luſtige Stellen finden ſich hier, und beſonders der Chinafahrer iſt eine, ohne Zweifel ganz originale, Idee zu Grunde gelegt, ſo daß es, ſowol in Hinſicht der Sitten, als der Erfindung, der National-Bühne eignet. Uebrigens gehören die bedeutendſten Werke Heibergs zum höhern Luſtſpiel und er hat darin verdienſtliche Arbeiten geleiſtet. Sein Heckingborn (in 5 Aufzügen) iſt vortrefflich und wird immer mit dem Beſten in dieſer Gattung wetteifern können. Dieſes Schauſpiel hat einen wohlausgeführten Plan, intereſſante Situationen, eine originale und feine Charakteriſtik; ſo wie auch das Ganze einen lebhaften und anzuehmen Eindruck zurücklaſſt. „De Vonner og Vanner“ (die Vonnen und Vannen, in 5 Aufzügen) hat einen ſolchen korrekten Plan nicht, auch ſind ein Paar der Hauptcharaktere mißgerathen. Es iſt aber in Sitten ganz national, mehrere Auftritte ſind auf eine ſtarke Wirkung ſehr gut berechnet und einige vorſtehende Charaktere ſind nach der Natur wohl aufgefaßt und ſcharf gezeichnet. Ueberhaupt beſitzt dieſer Dichter viele Abwechslung in der Charakter-Zeichnung, welches ſowol die ſchon erwähnten ſeiner Schauſpiele, wie auch, z. B., zwey andre: Menneſkekiendteren und Virtuoſen Nro. 2. (der Menſchenkenner, 5 Aufzüge, und der Virtuoſe, Nro. 2., denn er hat ein früheres Stück unterm ſelbigen Namen geſchrieben) beweiſen. Wenn er auch dem großen Holberg in Reichthum und Abwechslung nicht nahe gekommen iſt, ſo dürfte er ihm jedoch, unter den blos komiſchen Schauſpiel-Dichtern Dänemarks, hierin am nächſten kommen.

Unter mehrern ernſthaften Schauſpielen hat Rahbek (geb. 1760, außerdem als ästhetiſcher und populärphiloſophiſcher Schriftſteller bekannt) auch einige komiſche geſchrieben, von denen wir hier: Sommereen elter det kiöbenhavnſke Landleynet (der Sommer oder das Kopenhagener Landleben) in 5 Aufzügen, als das wichtigſte und vorzüglichſte nennen. Dieß Stück ſpielt faſt durchgehends im feinern Komiſchen. Es ſind die Sitten aus der ſogenannten großen Welt entlehnt; die Charaktere ſind gut gehalten und vortrefflich abgeſtuft. Ein witziger Dialog und feinkomiſche Situationen laſſen es dem Ganzen nie an Intereſſe mangeln, obgleich es übrigens dem Stücke an Handlung und einem ordentlich eingeleiteten und fortſchreitenden Plan gebricht: Allein die angegebenen Vorzüge, ſo wie die

Digitized by Google

Freiheit und Wahrheit dieser ganzen Schilderung des modernen Lebens, besonders aber die gründlichkomische Darstellung eines ächten Weltmannes, wie er, der Mode nach, seyn soll, dürften wohl für die Mängel schadlos halten. — In seinen ernsthaften Dramen: Sophie Raunek, und: den Fortroelige (die Vertrauliche) spielen sehr edle weibliche Charaktere die Hauptrollen. Die Vertrauliche ist ursprünglich in der deutschen Sprache, auf der Reise des Verfassers in Deutschland, geschrieben, und ist damals in Mannheim, unter Iffland's Anordnung, mit Beyfall gegeben worden. Die schöne Rolle der Pauline soll Madm. Caroline Beck, eine junge sehr geistreiche, für die Kunst zu früh gestorbene, Schauspielerinn, vortrefflich ausgeführt haben. In neuern Zeiten hat Rahbek seine national-historischen Dramen, die mit Beyfall auf die Bühne gebracht worden, ausgearbeitet. In diesen interessanten Stücken sind solche Begebenheiten aus der vaterländischen Geschichte, die in Hinsicht der Art, Wichtigkeit und Umfang sich zum Trauerspiel nicht eigneten, und doch zur dramatischen Behandlung sehr tauglich waren, von dem Dichter mit sinnreicher Kunst dargestellt. Auf diese Weise ist der edlen That Hans Rostgaard's und seiner Frau, der kühnen Heldenthat Tordenskiold's, wodurch eine schwedische Seefestung erobert wurde, dem hohen patriotischen Muthe des trefflichen Weibes Anna Colbiörnsen u. s. w., auch auf dem Theater die gebührende Verherrlichung geworden. Eine solche Idee gefaßt und selbige so würdig ausgeführt zu haben, ist kein geringes Verdienst: leider scheinen auch diese Stücke nunmehr von der Bühne entfernt zu seyn.

Vermischte Schriften.

Considerations sur la doctrine et l'esprit de l'Eglise orthodoxe, par Alexandre de Stourdza, gr. §. chez Cotta.

Tiefe der Gedanken vereint mit einem wahrhaft schönen Styl müssen diesem Werk eine günstige Aufnahme verschaffen. Es gibt treffende und neue Bemerkungen über eine 60 Millionen Christen eigenthümliche Religions-Uebung. Ferner zeigt es uns, wie die schönen Gebräuche des Alterthums, in unsern Tagen in Europa ganz abgekommen, sich in der Kirche des Orients erhalten, als Symbole der geistigen Welt, als Versinnlichung der kaum faßbaren Idee des Schöpfers. —

Endlich, nachdem der Verfasser bewiesen, daß menschliche Leidenschaft allein Ursache der traurigen Trennungen waren, welche die Christenheit unter sich abscheiden, endet derselbe mit folgenden Worten, welche genau den Geist offenbaren, der seine Feder geleitet hat.

„Möchte endlich der allbarmherzige, ewige, vermittelnde Gott, der Geist der Eintracht und des Lichts, der allmächtige, allweise und liebende, möchte er doch einst Alle Christen zu einem und demselben „Gottesdienste vereinigen, alle Völker der Erde zum „Banier des Kreuzes rufen, und aller Orten die Anbetung im Geist und in der Wahrheit einsetzen — „Was für Menschen nimmer möglich, Gott vermag „es.“

Ein Gelehrter beschäftigt sich in diesem Augenblick mit der Uebersetzung dieses Werks ins Deutsche und ein Aehnliches erwarten wir in russischer und griechischer Sprache.

Ueber Post-Anstalten nach ihrem Finanz-Prinzip und über die Herrsch-Maximen der Post-Regien, eine staatsökonomische Parallele, durch Hauptzüge aus der Post-Praxis nachgewiesen. Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1817.

In einer Zeit, in der man hoffen darf, das Postwesen bald wieder werden zu sehen was es seyn soll, — nämlich Allgemeines Institut zur Beförderung der Kultur, des Handels, der Betriebsamkeit und Gewerbe — in einer solchen Zeit muß diese Abhandlung von vielem Interesse seyn. — Wir haben die Nachtheile erfahren, welche im letzten Jahrzehend aus dem Gesichtspunkt erwuchsen, von dem aus man das Postwesen als Regal betrachtete; wir lernen sie theoretisch auch obigem Werkchen nähre kennen. Gleich schädlich für Regierungen, wie für das Gemeinwohl, erwarten wir von den liberalen Fürsten Deutschlands, daß sie auch hierin den gerechten Ansprüchen der fortschreitenden Kultur Genüge leisten werden. —

Das Postwesen (so drückt sich hierüber der Verfasser aus) sey keine Steuer, sondern eine Polizey-Anstalt, mit Ersatz der Kosten und Sicherheit der Subsistenz, d. h. einer Assekuranz-Prämie, als Bestandtheil der Rente und des Tarifs, welche gegen Unfälle und Verluste die Anstalt deckt. Das Postwesen öffne sich der Theilnahme des bürgerlichen Gewerbs. Der Staats-Bedarf soll auf geeigneten Wegen erhoben werden.

Uebersicht der literarischen Erzeugnisse, welche das Bücherverzeichniß der Ostermesse 1817 verspricht.

Das allgemeine Bücherverzeichniß von der Leipziger Ostermesse 1817 liefert diesmal auf 291 Seiten 3001 Artikel von 324 Buchhändler-Firmen. Nehmen wir hiervon die Ausländischen zur deutschen Literatur nicht gehörenden, dänischen, polnischen, französischen rc. mit 125, die Musikalien mit 370, die Landkarten mit 57, die mit doppelten Titel aufgeführten mit 20, — so bleiben noch 2486 Neuigkeiten.

Nach den einzelnen Fächern sind es, gemäß einer Aufzählung in der National-Zeitung:

1. Schriften zur Belehrung und zur Weiterbeförderung der menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten.	
Kinder- und Jugend-Schriften . . .	165
Ueber Schulwesen und Lehrarten . . .	37
(darunter 3 Zeitschriften.)	
Ueber allgemeine und deutsche Sprachkunde .	35
(mit 2 Zeitschriften.)	
In neuern ausländischen Sprachen und zu deren Unterricht	217
Philologische Schriften und alte Classiker .	129
(mit 2 Zeitschr.)	
Zur Bildung der Redekunst und Schreibart .	23
Zur Erd-Länder- und Orts-Kunde . .	174
(darunter 23 Reisen,	
— 56 Landkarten, einzelne und Sammlungen	
— 12 statistische Bücher.)	
Mathematische Schriften	131
(darunter 31 Rechenbücher	
9 für Mechanik	

Digitized by Google

9 für Baukunst
46 — die Kriegskunst
4 Zeitschriften.)

Zur Natur-Kunde und Natur-Geschichte (nämlich: 40 f. allgemeine und Scheidekunst, mit 5 Zeitschriften; 41 f. Mineralogie. 46 f. Pflanzenkunde, Forstwissenschaft und Gartenkunst, mit 2 Zeitschriften. 13 f. Thierkunde. (1 Zeitschr.) 6 die Jagdkunst.)	119
Zur Gesundheit und Heilkunde (5 üb. thier Magnetism. u. 10 Zeitschr.)	185
Zur Landwirthschaft und Haushaltung (5 Zeitschr.)	53
Zur Technologie (1 Zeitschr.)	20
Zur Handelskunde (1 Zeitschr.)	23
Zur Welt- und Staatengeschichte (darunter 32 Biographien, 4 Zeitschriften; 22 über Alterthümer; 2 zur Münzkunde 42 zur Tagsgeschichte mit 19 Zeitschriften.)	163
Staatskunde und Staaten-Verfassung (1 Zeitschr.)	58
Staatswirthschaft und Verwaltung	35
Polizey	12
Rechtswissenschaft (3 Zeitschriften.)	84
Ueber die Juden, für und wider	18
Philosophie und Aesthetik	45
Sammlungen akademischer Abhandlungen	3
Religion, Theologie und Kirchenwesen (davon ein Drittheil Gebet- u. Andachts-Bücher; 16 Zeitschriften; 21 über Liturgie und Kirchenrecht, 32 durch das dießjährige luth. Reformationsfest veranlasst.)	308
Geschichte der Wissenschaften (darunter 3 Zeitschriften.)	25
Zusammen	2047

II. Zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib der Lesewelt sind erschienen:

Schriften mannigfaltigen Inhalts (Zeitschriften 43)	143
Almanache	20
Romane	103
Gedichte, Sammlungen und einzelne	82
Schauspiele	52
Kupferwerke und Zeichnungsbücher	54
Freymauter-Schriften	7
Streitschriften	9
Werke und Lehrbücher der Tonkunst	372
Zusammen	842

Die Fortsetzungen sind in so weit bedeutend, als sie auf den Beyfall des Publikums schließen lassen; wir bemerken von den 361 derselben folgende, als die wichtigern: die Akten der Erfurter, Upsaler Akademien; der Meklenburger und Leipziger Landwirthschaftlichen Gesellschaft; die Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, der Medicin., der Theologie, der Physik und Heilkunde; Archiv der deutschen Landwirthschaft, des thierischen Magnetismus; des Kriminalrechts, der Theologie, der Agrikultur-Chemie, für medicin. Erfahrung, für Physiologie von Meckel, für Kirchengeschichte, für Pastoral-Konferenzen von Wessenberg; Adelungs Mithridates; Arndts Wächter; europäische Annalen; Authenrieths und Bohnenbergers Blätter für Naturwissenschaft; Beyträge zur Chemie von Schweigger; Bibl. der Reisebeschreibungen; Blumhofs Eisenhütten-Kunde; Büschings Nachrichten über Geschichte und Kunst des Mittelalters; Bredows Chronik; Dabelows Pandektenrechte; Dammerts Deich- und Strombaurecht; Davids Preußische Chronik; Dietrichs Lexikon der Gärtnereyen; Ebeling's Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika; Geographische Ephemeriden; Fouques Gedichte; Fundgruben des Orients; Gehlens Repertorium für die Pharmacie; Geschichte der Künste und Wissenschaften; Goethe, aus meinem Leben; dessen Werke; dessen Kunst und Alterthum; Hallers Restauration der Staats-Wissenschaft; Heinsius's Bücher-Lexicon; Hermbstädts Museum; Hesperus, Nationalblatt; Hofmanns Mineralogie; Hoyers Kriegsbaukunst; Hufelands Journal der Heilkunde; medizinische Jahrbücher des österreichischen Staates; Idunna und Hermode, Alterthums-Zeitung; Journal von Buchholz, — für Liter., Kunst, Luxus und Mode; politisches; Justiz-, Kameral- und Polizey-Fama; Kamptz Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung; dessen Literatur des Völkerrechts; Kastners Gewerbsfreund; Klaproths chemisches Wörterbuch; Klopstocks Werke; Klübers Staatsarchiv; Kochs Jahrbücher der Staats-Arzney-Kunde; Krummachers Parabeln; Leonhards Taschenbuch für Mineralogie; die Literatur-Zeitungen; Ludens Nemesis; die Magazine verschiedener Arten; Militair-Wochenblatt; Minerva; Modezeitung; Mollers Denkmäler der deutschen Baukunst; Morgenblatt; Joh. Müllers Werke; Mursinnas Journal für Chirurgie; Nationalzeitung; Nees's Pilze; Neuigkeiten, ökonomische; Okens Naturgeschichte; Pfisters Geschichte von Schwaben; Poppes Encyclopädie; Reinbecks Sprach-Wissenschaft; Röschlaubs Magazin; Rückerts Kranz der Zeit; Salina; Schlossers Weltgeschichte; Schopenhauers Erinnerungen; Schuderoffs Jahrbücher der Religion, des Kirchen- und Schulwesens; Sicklers deutsche Landwirthschaft; Siebolds Journal für Geburtshülfe; Sodens Staats-Polizey; Stollbergs Religion Jesu; Sturms Deutschlands Flora; Sulamiths Taschenbuch zur Beförderung der Kultur; Tennemanns Geschichte der Philosophie; Treviranus's Biologie; Trommsdorfs Journal der Pharmacie; Verhandlungen der würtembergischen Landstände; Voß's Zeiten; Wachlers Geschichte der historischen Forschungen; Westenrieders Beyträge; Wiardas Ostfriesische Geschichte; Wildungens Weidmanns Feyerabende; Wismayrs Pantheon Italiens; Wolfs Analekten; Zeitgenossen; Zeitschrift für Astronomie.

Von neuen Auflagen, die ebenfalls auf den Geschmack und das Bedürfniß des Publikums schließen lassen, sind 396 erschienen, worunter einige bedeutende Namen, Goethe, Heeren, Pfeffel, Schiller. ꝛc.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 22.

Literatur-Blatt.

1817.

Baukunst.

Vorschlag zu einem Siegesdenkmahl für das Schlachtfeld bey Belle-Alliance, von Friedrich Weinbrenner, Großherzogl. Badenschen Ober-Baudirektor. Klein Querfolio.

Nach einer kurzen Einleitung, welche die rühmliche Ansicht des allgemein geschätzten Künstlers und Verfassers ausdrückt, gibt er uns folgende Erklärung und Beschreibung seines Plans:

„Die Grundlage ist eine vierseitige, 72 Schuh lange, auf vier Stufen erhöhte Basis oder Platteforme; auf ihr sind an den vier Ecken Altäre aufgestellt, zu periodischer Feyer des Siegs. Unter dieser Basis befindet sich zur Aufbewahrung der Gebeine der Gebliebenen, ein Unterbau. Zu solchem führen von oben in dem Bau des Sockels zwey Thüren und Treppen. In der Mitte des Unterbaues ist ein, auf allen Seiten 30 Fuß langer, auf zwey Stufen erhabner Sockel, auf dessen vier Ecken sich Siegeszeichen von allen Waffen-Gattungen in mahlerischer Gruppirung zusammen gesetzt befinden. Zwischen ihnen erhebt sich im Centrum, ein 25 Schuh hohes längliches Fußgestell, auf welchem Europa in schöner jugendlicher Gestalt, mit Blumen geschmückt, auf einem Stein sitzt und von einer hinter ihr stehenden Victoria, welche Sieges- und Friedenszeichen in den Händen hält, gekrönt wird. Links und rechts auf beyden Seiten dieser Gruppe, und zwischen den vier Trophäen, sind auf zwey Piedestalen, welche mit dem Sockel der Hauptgruppe gleiche Höhe ausmachen, folglich einen Theil der Basis von der Hauptgruppe bilden, Blücher und Wellington zu Pferd. Auf den Fußgestellen der Bildsäulen ist Raum zu Inschriften und Namen; so wie auf den langen Seiten der Fußgestelle zu Basreliefs, Allegorien und andern Ausschmückungen."

Begleitende Anmerkungen motiviren, durch wissenschaftliche Gründe, des Künstlers Anordnung, und eine Belehrung über das zweckmäßigste Material, und die wahrscheinlichen Kosten, beschließt den kurzen, einfachen, klaren, schön verfassten Text dieses Werkes. Ihm sind vier sehr saubere Kupferplatten zugegeben; auf der ersten: Grundriß des Souterain, und Grundriß zu ebener Erde. 2tens: vordere Ansicht des Monuments. 3tens: Seiten-Ansicht des Monuments. 4tens: Querdurchschnitt des Monuments. 5tens: Persprktivische Ansicht des Monuments.

Das Studium eines Plans von so einem anerkannten Meister muß für Kenner und Schüler stets belehrend und belebend seyn.

Theoretisch-Praktische Wasserbaukunst von dem Ritter C. F. Wiebeking. 4ter Band, mit 7 Kupfern. München, 1817.

Der 4te Band des durch seine Werke rühmlich bekannten Herrn Verfassers enthält größtentheils Zusätze und Erläuterungen über viele Artikel, die in den 3 früher erschienenen Bänden abgehandelt wurden. Sie erhalten besonders noch dadurch ein näheres Interesse, daß sehr viele sehr belehrende Bemerkungen, welche der älteste Sohn des Herrn Verfassers, der jetzige Baudirektor Carl von Wiebeking, auf einer im Jahr 1815 gemachten wissenschaftlichen Reise nach Holland und England mittheilte, darin aufgenommen sind. Indem nun diese Zusätze von den wichtigsten während der letzten 15 Jahre in England, Holland, und seit 2 Jahren in Baiern ausgeführten, oder in der Ausführung begriffenen Anlagen Nachricht geben, die wichtigsten Brücken und Aquadukte in Spanien abhandeln, und über den Wasserstaat Hollands einige durch die neuesten Entwürfe veranlassten Erörterungen enthalten, ergänzen sie die 3 ersten Bände. — Der erste Abschnitt handelt über die neusten an dem Rhein und den holländischen Flüssen angelegten Bauwerke; über den äußern Wasserstaat von Holland, und besonders über die Maßregeln zur Abwendung verderblicher Ueberschwemmungen, welche bis jetzt die Hauptflüsse dieses Landes verursacht haben. Nachdem der Herr Verfasser mehrere wichtige Vorschläge gethan hat, wie der Lauf des Rheins zu verbessern wäre, und wie vorzüglich der Versandung des Stroms, und dem Anhäufen großer Eismassen in demselben zu begegnen wäre, kommt er auf die gegenwärtig in der Ausführung begriffene Vorschläge des General-Inspektors von Blanken, welcher durch Abzapfung der Hochgewässer des Lecks und Nieder-Rheins mittelst Schleußen, den Deichbrüchen, und daher entstehenden Ueberschwemmungen begegnen will. Der 2te Abschnitt enthält Zusätze zur See- und Hafen-Baukunde. Der 3te Abschnitt: über das von dem Herrn Verfasser bey Landshut in Baiern 1814 in den Seiten-Arm der Isar erbaute obere Durchlaß-Wehr. Die Oeffnung dieses Wehres hat die Bestimmung, die Hochgewässer unschädlich für Landshut und seine Umgebungen abzuführen. Dasselbe hat 4 Durchgänge, jeden zu 30 Schuh Weite, die 3 Pfeiler haben jeder 8 Schuh Dicke. Der 4te Abschnitt: über die schiffahrtsfähige Verbindung des mittelländischen Meers mit dem rothen Meer; über den Nil und einige Kandle in Egypten. Bey der jährlichen Ueberschwemmung des Nils, wodurch Egypten befruchtet wird, steigt der Nil zuweilen weit höher, als die Hochgewässer des Rheins, nämlich bey den Katarakten 39 franz. Fuß, bey Cairo 30. Die Wasserhöhe des Nils bey Cairo von

Digitized by Google

20 franz. Fuß ist nicht hinreichend, um alles Land zu befruchten, dagegen der Wasserstand von 25 Fuß eine vollkommen ergiebige Ernte gewährt. Ueber den Kanal der Könige, oder desjenigen, welcher das rothe Meer mit dem mittelländischen verbinden sollte. — Der erste Plan zu dieser Kanal wird dem Sesostris zugeschrieben, und wurde später unter mehreren Königen fortgesetzt, doch zweifelt man noch ob er je vollendet worden sey. Die von französischen Ingenieurs vorgenommenen Messungen bewiesen auch, daß es im Alterthum bey dem Mangel der Kammerschleusen, bey dem veränderten Stande des Nils, und bey der sehr hohen Lage des rothen Meers gegen das mittelländische fast unmöglich war, einen bequemen Schiffahrts-Kanal anzulegen, und daß man wirklich Erzeugnungen des Salzwassers durch den Kanal in das Tefta bey Bubastis befürchten musste. Ueber die merkwürdigsten Aquädukte in Spanien, über die Schiffahrts-Kanäle, die steinernen und eisernen Brücken in England, und über die Eisenbahnen, sagt der Herr Verfasser sehr viel Interessantes, weßhalb wir die Leser auf diese Artikel in dem Werk selbst verweisen müssen.

Romane.

Romane aus der Christenwelt aller Zeiten von Kanne. Als Motto: Die Welt ist ein Feld, wer das größte Theil davon hat, hat das schlimmste Theil. Franz von Assisi. 1817.

Wir fürchten sehr, daß der wohlmeinende Verfasser, wie sehr er auch das Recht des Dichters: das Schicksal seiner Helden zu bestimmen, einzig zu frommen Zwecken verwendet hat, dennoch dem Tadel der Frommen nicht entgehen wird. H. K. läßt seine Helden mit sich selbst im Widerspruch stehen: sie stellen das zeitliche Glück stets in einen Gegensatz mit dem ewigen Heil, und alle drey Geschichten schließen doch mit Reichthum und Liebesglück in gemein weltlichem Sinn. Der wahre Jünger muß also diese Romanen-Jünger nothwendig als falsche verwerfen, oder beym Schlusse des Buchs für das Wohl ihrer Seele besorgt seyn. Einzig als Erzählung betrachtet, würden wir die erste vorziehen. Sie heißt: „Die Verfolgten" und hat das Motto aus der h. Therese: „Wie gar nichts ist alles was wir für Gott thun! wenn „wir aber doch für das Wenige was Nichts ist, das, „was Alles ist, einkaufen sollen, es so lasset uns „doch keine Thoren seyn!" Diese Geschichte ist in des Kaiser Diokletians Zeiten versetzt, und bis auf die Entwicklung, wo sich alles lieht, aus Liebe betrachtet, und im Wohlstande seinen Leser entläßt, hält sie den Legendenton, in dem wir die abgetrennte Christusmiede, und anklagende Nachbarinsche, als unfehlige, der Zeit angehörige, Form gewohnt sind. Die zweyte: „Die zwey Verirrten" fällt in das letzte Viertel des vorigen Jahrhunderts und jene Karaktersüge der Legende treten da viel schneidender hervor, zeichnen die Böcke von den Schafen so bestimmt aus, daß den Grundsätzen dieser Geschichte nach, jeder Nachbar dem andern auf dem Kopf zusagen kann, ob er wird zur Rechten oder zur Linken stehen. Wenn nun gleich auch in dieser Erzählung die Menschen einzig dem ewigen Heile, mit Verachtung alles irdischen Wohlseyns nachstreben, findet sich doch endlich was sich liebt, sehr passend zusammen, ja vermöge einer sehr reichen Baronin, die sich einem, von der Neologie bekehrten, Doktor zur Frau antragt, und der die frommen Freunde das Verdienst lassen, sie wie die Lilien auf dem Felde zu nähren, verlassen wir auch dieses verwahlte Häuflein in genügendem Wohlstand.

Wem es bekannt ist, mit welchem glücklichen Erfolg Hr. K. ehemals die Schätze der alten Literatur zu den geistvollsten Folgerungen benutzte, der kann es nur für ein gewissenhaftes, persönlicher Ueberzeugung dargebrachtes, Opfer halten, wenn er in folgenden Zeiten, wo von dem einen Helden der Geschichte, einem in aller Beziehen, nicht nur der Auserwählten, Augen sehr verächtlichen Menschen die Rede ist, seine jetzige Ansicht des Alterthums liest:

„So sieht er denn zuletzt ganz ohne Gott und Heiland, ohne Gebet und Bibel, und ward einer von den „vielen Tausenden, die, statt von den Höhen des Christenthums herab auf die Welt der Griechen und Römer, „als auf ein niedriges mit Türmen und Zinnen bewachtes „jenes Thal herabzusehen, nichts Höheres kennen, als „die tugendhafte Tugend der Römer, und den schönen, „an wahrem Geiste armen Genius der Griechen zu bewundern, und so als wahre christliche Heiden, mit „aller Gewalt in eine unvollkommene Heidenwelt zurück zu kehren. Kein Studium tödtet und verkrüppelt auch mehr den ganzen innern Menschen, als das Studium der alten Literatur, wenn es mit ganzem Ernst „und Eifer getrieben wird." Da möchte ihnen wohl Hrn. K. die Worte zurufen, die in einem von unsers Schillers frühern Gedichten, als ein doch bedeutungsvoller Zuruf ausgesprochen wurden:

> Daß des Busens heiße Himmelsflamme
> Mir erstarrtem Herzen sich verdamme,
> Daß die Augen meines Geists verblinden,
> Daß ich fluche meinen sündigen Sinnen —

und der Verödung gedenkend, die mancher Leser seiner frühern Schriften in sich entwickelte, wenn er durch Kanne's umfassenden Blick in die Weltgeschichte, in ihr die heilige Offenbarung der Gottheit kennen lernte — wünschen wir nur, daß dieser Ausdruck kein Werkzeug werde des Geistes, der unserm Verfasser gewiß fremd ist.

Die dritte Erzählung: „Der entlarvte Heuchler" dünkt uns der Spitzfindigkeit ihrer Erfindung wegen, die schadlichste zu seyn. Sie hat zum Motto, aus Hebbruch: „Ein wahrhaft Demüthiger freuet sich eben so sehr „über die Schmach, als ein Hoffärtiger über die Ehre, „weil er sieht, daß Andere mit seinem Urtheil über sich „selbst übereinstimmen. Er demüthigt sich nicht wie ein „Heuchler, und redet mit Worten allein, sondern in der „That und in der Wahrheit, und eben weil er nicht für „demüthig, sondern für verächtlich und gering geachtet „werden will, so freut er ihn, wenn Andere von ihm „so verächtlich denken, als er von sich selbst. Es betrübt „ihn, wenn er geehrt wird." Ein Mann der sein ganzes Vermögen für Wohlthun aufopfert, gibt seine langen, siebzig Lebensjahre gegen das erheuchelte Schauspiel eines barbierten Fakirs — Gaudit denn H. K., daß so eine Heuchelei als Beyspiel nicht schade? daß die Härte eines Fakirs nicht tausendfach bittre Empfindungen in seinen Nebenmenschen errege, also Sünde veranlasse? und wenn es schändlich ist mit schmutzigem Angesicht vor unsern Brüdern herum zu gehen, weil unser

Digitized by Google

Leib seyn soll ein Tempel Gottes, ist es denn nicht auch Unrecht eine schmutzige Seele zur Schau zu tragen, welche ein Funke ist der Gottheit in diesem Tempel? Der Grundsatz: nicht auf den folgenden Tag zu sorgen, sondern mit Weib und Kind heute alles hinzugeben, um Morgen zu entbehren, von Andern anzunehmen, zu betteln, oder endlich — sich in Versuchung zu stürzen, dieser wird in dieser Geschichte so bestimmt aufgestellt, daß ein Mann sein einziges Kapitälchen aus Abscheu einen Rothpfennig zu haben, sogleich verschenkt. Freylich hat dieser Mann nichts dagegen am Ende der Geschichte, welche auch mit einer Hochzeit und ansehnlichem Wohlstand schließt, den man nicht zu verschenken gedenkt, sich von dem reichen Freunde unterhalten zu lassen. Dieser Grundsatz möchte manchen, dessen Hände lieber nehmen wie sparen, zu gefährlichen Zumuthungen verleiten. Von manchen wohlmeinenden, aber sehr gewagten Folgerungen ausgesetzten Gedanken, führen wir noch folgenden an: ein Bruder sagt, bey seiner Mildthätigkeit gegen einen andern, der durch Irthum in Unglück verfallen: „er „wolle Gottes Gerechtigkeit wieder in seine Liebe über„geben lassen." Wer bestellte diesen Bruder zum Verwalter von Gottes Rathschlüssen? Wird es ihm nicht auch bedünken, einst die Liebe in die Gerechtigkeit zu wandeln? Dann wehe dem, der in seine Hände fällt!

Wir schließen mit dem Wunsche, daß die Frucht welche aus Hrn. Ks. Aussaat entsprießen kann, doch nie seiner guten Absicht widersprechen möge!

Uebersicht der russischen Literatur in den Jahren 1815 und 1816.

Am 2ten Januar ward bey der Stiftungsfeyer der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek ein Aufsatz des Hrn. v. Gretsch verlesen, der eine Uebersicht der Fortschritte der russischen Literatur in den beyden letztverflossenen Jahren enthielt, woraus ich mich beeile Ihnen folgenden Auszug mitzutheilen.

1) Theologie. Hier verdienen die Bemühungen der russischen Bibelgesellschaft und ihrer Unterabtheilungen, den einzelnen Kommittäten, erwähnt zu werden, die auf ihre Kosten Bibeln in verschiedenen Sprachen, namentlich in der slavonischen, deutschen, französischen, polnischen, armenischen, persischen, grusinischen, samogitischen, finnischen, esthnischen und lettischen, überhaupt 20,000 vollständige Bibeln und 73,000 Exemplare des neuen Testaments abgedruckt sind. — Unter den erschienenen geistlichen Schriften zeichnen sich die des Archimandriten Filaret aus. — Außerdem sind noch viele Erbauungsschriften, größtentheils Uebersetzungen aus dem Deutschen und Englischen, erschienen.

2) Jurisprudenz. Von der Sammlung russischer Gesetze, welche von der Gesetz-Commission in systematischer Ordnung herausgegeben wird, haben in den Jahren 1815 und 1816 drey Bände die Presse verlassen, womit der erste Theil des Civil-Codex geschlossen ist. Um die Theorie der Rechtswissenschaft haben sich die Professoren Kukolnik und Zwatajew verdient gemacht. Bemerkenswerth sind auch: der Versuch eines Criminalrechts, von Gorngljäd, und die Abhandlung des Dr. Gribowsky: über den Zustand der Leibeignen in Rußland. Ein für die Staatswirthschaft sehr wichtiges Werk ist der 1815 in französischer Sprache erschienene Kursus der politischen Oekonomie von dem Herrn Akademiker Storch.

3) Philosophie. In der theoretischen Philosophie ist von Hrn. Professor Lodi eine Logik, und in der praktischen ein Abriß der Psychologie von Ljubowski erschienen. Sowol in Rücksicht des moralischen Zweckes, als der neuen Gedanken und des schönen Styls ist die unter dem Titel: der Bewohner der Vorstadt und Emils Briefe herausgekommene Schrift des unvergesslichen Michail Nikititsch Murawjew zu beachten.

4) Geschichte. Dieses Fach ist nächst dem der Dichtkunst am reichhaltigsten bearbeitet. Zur Weltgeschichte gehören: Die Elemente der Weltgeschichte vom Professor Kaidanow, und das sehr länderreiche Werk des Professors Orlow: Begebenheiten in der Kirche und im Vaterlande. Wichtige Materialien zur russischen Geschichte enthalten die, von der Moskawischen Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer, herausgegebenen Annalen und Arbeiten der Gesellschaft und der erste Theil der russischen Denkwürdigkeiten. Als das vorzüglichste in den zwey letzten Jahren erschienene Werk über die Geschichte Rußlands, ist unstreitig das Werk des, zum allgemeinen Bedauern, für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Akademikers Lehrberg zu nennen, wovon in Kurzem eine russische Uebersetzung erscheinen wird. Von dem Professor Evers sind in diesem Zeitraum herausgegeben: Kritische Untersuchungen über die russischen Alterthümer und ein Handbuch der russischen Geschichte. Außerdem hat er eine historisch-statistische Zeitschrift angefangen, die als Fortsetzung der Müllerschen Sammlung von Materialien für russische Geschichte dient. Noch ist unter andern eine Uebersicht der Mythologie der russischen Slavonier, von Strejew geliefert. Von Karamsins längst erwarteter vollständiger russischer Geschichte werden im Lauf dieses Jahres die ersten 9 Bände im Druck erscheinen. Als sehr brauchbare Beyträge zur Zeitgeschichte vorzüglich der Jahre 1812, 13 und 14 sind die Briefe eines russischen Offiziers, von Fedor Glinka zu erwähnen. Von Reise- und Länder-Beschreibungen sind die merkwürdigsten: Die Annalen des Flotten-Capitäns Golowin, die interessante Aufschlüsse über Sitten, Gesetze und Gebräuche des japanischen Reiches geben, und das Werk des Flotten-Capitäns Rikord: über die Befreyung Golowins aus der Gefangenschaft. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen auch: Der Versuch einer pittoresken Reise in Nordamerika, von Sfwinjin, und dessen Beschreibung der Merkwürdigkeiten von St. Petersburg, welches Werk erst kürzlich erschienen ist, und sich auch durch die Sauberkeit der Kupferstiche empfiehlt.

5) Naturwissenschaft. Das Wörterbuch der Chemie vom Akademiker Sseverzin hat einem fühlbaren Mangel in diesem Fache abgeholfen. Im Jahr 1815 ist Richters Geschichte der Medicin in Rußland geschlossen.

6) Mathematische und Kriegswissenschaften. Ein vollständiger Cursus der Artillerie und der Ponton-Wissenschaften ist von der gelehrten Artillerie-Kommittät herausgegeben. Auf Auftrag seines Inge-

Digitized by Google

nieur-Chefs hat der Oberstlieutenant Baschenow die Elemente der Fortifikation nach den Grundsätzen von de Vernon bearbeitet.

7) Sprachwissenschaften. Eine Kritik der Regeln der russischen Grammatik enthalten einige Artikel der von der Moskowischen Gesellschaft von Literaturfreunden herausgegebenen Zeitschrift. Die Arbeiten Linde's, Vaters und Trappens sind mehr zum Gebrauch für Ausländer, bey Erlernung der russischen Sprache, bestimmt. Von Hrn. Adelung ist das Werk: Katharinens der Großen Verdienste um die vergleichende Sprachkunde, herausgegeben. Dieses sowol, als die Schriften des verstorbenen Lehrberg und die kritischen Forschungen von Evers sind auf Kosten des Reichs-Kanzlers, des Grafen Rumänzow, dieses eifrigen Beschützers der Wissenschaften, gedruckt.

8) Polygraphie. Im Jahr 1815 erschienen in Rußland mehr als 40 periodische Blätter. Im Jahr 1816 war diese Zahl geringer. Eine ausgezeichnete Stelle verdienen hier die Arbeiten der verschiedenen gelehrten Gesellschaften, hauptsächlich die Nachrichten der russischen Akademie, worunter mehrere Artikel bey Abfassung eines Wörterbuchs der russischen, oder anderer slavonischen Sprachen brauchbar sind, und die von der Moskawischen Gesellschaft der Freunde der russischen Literatur herausgegebene Zeitschrift, welche Aufsätze verschiedenen Inhalts enthält. Im Fach der Kritik sind noch folgende Schriften zu bemerken: Versuch über die Eleusinischen Geheimnisse von Hrn. v. Uwarow in französischer Sprache. Ueber die Verzierungen einer alten Statue des Cupido, von Hrn. v. Olenin und der Brief über die Uebersetzung und Darstellung der Iphigenie, von Hrn. Ganditsch.

9) Wohlredenheit und Dichtkunst. Im Fache der Beredsamkeit sind außer den oben unter Nro. I. erwähnten, geistlichen Reden, mehrere akademische Reden gedruckt worden. Unter den Erzählungen haben Schukowsky und Katschenowsky die besten Uebersetzungen geliefert. Die zahlreichen Produkte der lyrischen Dichtkunst hatten fast einzig die Größe und Milde des Kaisers Alexander, zum Gegenstand. Hier sind vorzugsweise anzuführen: Sendschreiben an den Kaiser Alexander, von Schukowsky. Lied auf die Einnahme von Paris, von Lobanow und von diesem Letztern auch noch die Elegie am Grabe des Fürsten Smolensky. Zu den vorzüglichsten Werken der didaktischen Dichtungsart gehören die Fabeln von Krylow und die Fabeln und Erzählungen von Alexander Ismailow, wovon 2 Ausgaben erschienen sind. Beyde Fabeldichter haben eine Menge Nachahmer gefunden. — Die dramatische Poesie ist durch die Uebersetzung der Iphigenie des Racine, von Lobanow, des Tancred von Ganditsch und der Esther von Katenin, bereichert. In der komischen Dichtungsart sind die vorzüglichsten: die Brunnen von Lipetk, vom Fürsten Schachowskoi, und die Uebersetzung des Misanthrop von Kokoschkin. Außerdem sind eine große Anzahl Schauspiele, Opern, Ballets, Vaudevilles erschienen. In fast allen Gattungen der Dichtkunst hat der Graf D. J. Chwostow Originale und Uebersetzungen geliefert. Noch sind im Laufe der Jahre 1815 und 1816 erschienen; Sammlung der vorzüglichsten Originale und Uebersetzungen in Versen und in Prosa; Kalliope, oder Arbeiten der Zöglinge der Moskawischen Universität; Tutschkows Werke; die Schriften des verstorbenen Plawilschtschikow; die Gedichte Schukowsky's und endlich die Schriften zweyer der ausgezeichnetsten, vor einigen Monaten verewigten, Dichter Derschawin's und Oserow's; von dem Ersten, der sich einen unsterblichen Ruhm erworben, und die durch ihn begeisterte Nation auf eine höhere Stufe der Kultur geführt hat, der fünfte Band seiner Gedichte; von dem Letzten zwey neue Produkte seines dramatischen Talents. Ihm gebührt unter den russischen Tragikern die erste Stelle, denn sein Oedip, sein Fingal, Dimitry und Polyxena haben noch keine Nebenbuhler gefunden.

Uebersicht der literarischen Erzeugnisse, welche das Bücherverzeichniß der Ostermesse 1817 verspricht.

(Beschluß.)

Von den eigentlichen Neuigkeiten wollen wir die für unsere Leser merkwürdigsten hiemit anführen:

Arnoldi's historische Denkwürdigkeiten; Bergers Grundzüge der Wissenschaft der Natur und des Menschen; Cölln's freymüthige Blätter für Deutsche; Scherers nordische Blätter für die Chemie; Luise Brachmann, romantische Blüthen; Brandes Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts in der Bewegung fester und flüssiger Körper; Brendels über National-Repräsentation; Mailáths und Koffingers Kolotzaer-Codex altdeutscher Gedichte; Cromes Steuerwesen aus rechtlichen Gesichtspunkten betrachtet; Donndorfs Geschichte der Erfindungen; Drais Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich; Eichhorns Urgeschichte der Welfen; Glaz, neue Jugendbibliothek; Grüngrots Wägen und Fuhrwerke der Griechen und Römer; Hagens Irmin, seine Säule, Straße und Wagen; Hassels allgemeines geographisch-statistisches Lexikon; Henkes Handbuch des Kriminalrechts; Herbarts Gespräch über das Böse; Flaxmanns Ilias und Odyssee in Umrissen; Iphofens Cretinismus; Isidorus (Graf von Löben) Lotosblätter; Chézy's neue, auserwählte Schriften; Memminger Stuttgart und Ludwigsburg; Wachler Lebensbeschreibung Münschers; Münters Religion der Karthager; Naumann und Buhle die Eyer der Vögel Deutschlands und der benachbarten Länder; Plank über den gegenwärtigen Zustand der protestantischen Kirche; Poppes gemeinnützige Waaren-Encyclopädie; Protokolle der deutschen Bundesversammlung; Radlof's Sprache der Germanen; Richmann für Gott und Unsterblichkeit der Seele; Jean Paul Fr. Richters Fastenpredigten; Schlosers ständische Verfassung; Schmalz's europäisches Völkerrecht; A. Schreibers poetische Werke; Rasmanns Sonette der Deutschen; Starkes meteorologisches Jahrbuch; Tiedemanns Anatomie; Tittmanns Strafrechtspflege; die Volksvertreter Würtembergs; Wettes Lehrbuch; Zachariäs Geschichte der Testamente nach römischem Recht; Welkers Zeitschrift für Geschichte der alten Kunst.

Digitized by Google

Nro. 23.

Literatur-Blatt.

1817.

Reisen.

Voyage d'un François en Angleterre pendant les années 1810 — 1811. Orné de 15 planches et de 13 Vignettes à Paris chez Treurtel et Wurtz 1816. In der Ostermesse in einer Uebersetzung erschienen.

Der Standpunkt, von dem der Verfasser dieser Nachrichten ausging, war ganz besonders günstig, — der eines Franzosen, der seit seinen Jünglings-Jahren im freyen Amerika ansässig ist. Die Gewohnheit, unter einer republikanischen Verfassung zu leben, war der Erziehung in den letzten Zeiten einer ausgeaeteten Monaechie gefolat, die daeaus entstehende Mischung scheint sich in des Mannes Individualität auszusprechen: Milde, welche Erfahrung gibt, und Freyheits-Bewusstseyn, welches durch deren ruhigen Genuß entsteht, da wäheend des Kampfes um sie statt seinee, Eifersucht und Trotz vorwalten. Er sah England demnach ohne ausschließende Vorliebe für sein Mutterland, weil er sein bürgerliches Daseyn Amerika veedankte; ohne Voeliebe für die neue Welt, weil er im Herzen dem französischen Boden verwandt wae; als Bewohner eines Handelsstaats an große Unternehmungen gewöhnt, wied er nicht, wie die meisten dorthin verschlagenen Deutschen, von dem mitgebrachten Maßstabe zu stetem Eestaunen und Superlativen getrieben. Er veegleicht Verwandtes, beurtheilt sich Anndherndes, und beaucht also milde und ruhige Farben in seinem Gemählde.

Der Reisende kam den 24. December 1809 in England an, und reiste 1811 wieder ab. Manches höchst Interessante über den damaligen Zustand des Volks, der Parteyen und des Handels, ist also jetzt nicht mehr anwendbae; aber seine Nacheichten teagen bey, das seitdem Voegefallene besser zu veestehen, und geben einen Aufschluß, wie sich die Zeitungsartikel bilden, oder die Nachrichten der meisten Zeitungs-Korrespondenten zu würdigen sind. Sitten, Politik, Handel, Fabriken, Kunst, besondees Landbau, beschäftigen die Aufmerksamkeit unsees Reisenden. Sein Stand und Veemögen scheint ihm die Häuser der Großen geöffnet zu haben; seine Menschlichkeit machte ihn mit den Hütten des Landmanns bekannt. Als freyer Amerikaner war ihm die englische Veefassung nichts Ueberraschendes, der englische Volks-Charakter duech manche Analogie dieses, und des Ursprungs jenee, nicht ganz fremd. Bey den Fabriken und Landbau zeichnet er oft den Taglohn und den Preis des Unterhalts der Taglöhner auf; welches sehr verdienstlich ist, aber nun nach sieben Jahren, und in der Lage, wo England jetzt ist, wohl nicht mehr anwendbar seyn kann.

In der Kunst allein scheint uns sein Urtheil, einzig von seiner Individualität hereührend, ohne Kenntnisse und Vielseitigkeit zu seyn, aber auch ohne Ansprüche, und dennoch mit Aufmerksamkeit verfasst, denn man findet eine Aufzählung aller Gemählde der voezüglichsten Meister, welche in einem großen Theil dee Landhäuser der Geoßen, von der Themse bis nach Stieling aufbewahrt werden. Man erstaunt über die Menge von Werken der größten Meister, deeen Aechtheit, wenn man die Besitzthümer aller Länder von ihnen aufzählt, fast unmöglich scheint, mit dem Begriff der vollendeten Kunst aber unzweifelhaft, unvereinbar ist. Wie diese Schäde in diesen abgelegenen Orten vergraben sind, wie der Eigenthümer sie selbst meistens so wenig zu beurtheilen weiß, wie illiberal der Besuchende dabey behandelt wird, macht dem Menschen und dem Kunstfreund gleich unangenehme Empfindungen. An Beschreibungen von Gegenden dieses wunderbaeen Landes, wo neben dem reichsten Anbau ein Fünftheil des Bodens unbenutzt liegt, indeß viele Tausende von Menschen auswandern, andere Tausende ohne Arbeit sind, und der Boden einen ungeheuern Kaufpeeis hat, ist der Reisende sehr sparsam, aber wegen der Menge des Gesehenen dennoch sehr reich. Sein Zweck war eigentlich das Land kennen zu lernen: er bereiste es daher von London aus durch Wallis in der Nähe der Seeküste bis Inverary, dann südlichee durch das Land bis Edinburg, nachher westlich herab über Newcastle, in das innere England abgelenkt, über York zueück nach London; dann abermals von der Hauptstadt aus, durch das Land bis zu den süd-westlichen Häfen, und die ganze Südküste entlang, die Insel Wight mit inbegriffen, über Portsmouth, Petwoeth in die Hauptstadt zueück. Es würde alles Maß einer Anzeige überscheeiten, wenn wir bey einer so großen Reichhaltigkeit dee Mateeie in das Einzelne eingehen wollten. Wir wünschen, daß der Uebersetzer mit Einsicht und Geschmack die Artikel abgekürzt habe, denen der Verfluß von sieben Jahren ihre Anwendbaekeit benommen hat. Sehr überraschend war uns der Aufschluß über das anscheinende Nichtdaseyn demlicher Hütten armseliger Menschen, bey der Beschreibung des lachenden Wohlstandes eines mit lauter Landhäusern besäeten, mit Schlössern und Paeks verzierten Landes, da alle öffentliche Nachrichten die Zahl der Aemen in England so ungeheuer groß schildern. Die Aemen, erfahren wir, Band I. Seite 299, werden von den Reichen, Fabrikanten und Güterbesitzern gleichsam in die abgelegenen Landstädtchen hinein gedeängt, indem man in der Nähe der Schlösser, und auf dem Boden der Begüterten keine Hütten für sie baut. Doet schleppen sie also ihe Elend zusammen, ohne die Dekoration des Wohlstandes, den das Land aufstellt,

Digitized by Google

zu veeunzieren. Der Verfaſſer vergleicht Band 1. Seite 343 England und Amerika auf eine Art, die ſeine Unparteylichkeit beweiſt, aber ſo wenig entſcheidet, daß dem Leſee ſelbſt, nach ſeiner Individualität zu wählen, freyſteht. Daß Amerika in Jugendfülle eine Zukunft vor ſich hat, macht er deutlich, und daß er das Föderativ-Syſtem für einen Zeitpunkt der Unmündigkeit hält, ebenfalls. Aber ein beſtimmter National-Charakter leitt aus allen dieſen Erwähnungen Ameeikas nicht hervor. Anders iſt es mit Frankeeich. Da ſtehen immer beyde Völker mit ſcharfen Umriſſen neben einander. Der Verfaſſer iſt ſichbar mit England mehr befreundet, aber er entehrt ſich ſelbſt nicht durch Unbilligkeit gegen ſein Geburtsland, das er in ſeinem damaligen Zuſtand (1810) gar nicht zu kennen geſteht.

Die Schreibart iſt ſehr natürlich und einfach; oft haben die Bemeekungen Scharfſinn, die Beſchreibungen Gefühl und Phantaſie, und in allen ſpeicht ſich ein gereifter milder Verſtand aus. Die Kupferſtiche ſind ſehr niedlich, abee einige derſelben, Natueſcenen und Gebäude darſtellend, entſprechen der Beſchreibung nicht genau, ſind alſo wahrſcheinlich aus andeen Werken aufgeleſen; andre Daeſtellungen, auf welche der Reiſende hinweiſt, ſind gar nicht vorhanden. Die gothiſchen Trümmee ſind aber ſo hinreißend ſchön, daß der Beſchauer ſich betrüben muß, wenn die Kritik ihm über deren Richtigkeit Zweifel erweckt.

Romane.

Auguste et Frédéric. Par Madame de B., Auteur de la Suite d'un Bal masqué, de la Méprise etc. Paris 1817. 2 Vol.

Dieſer kleine Roman verdient duech Einfachheit und moraliſchen Werth neben Adele von Senange und Süſetrens Ausſteuer zu ſteben, als Beweis, daß Gefühl und Geiſt bey unſern Nachbarn zu Haus iſt, wie bey uns, abrr mit Geſchmack gepaart, und in gröſter Vollkommenheit der Darſtellung, bey ihnen wie bey uns nur ſehe ſelten erſcheint. Doch wenn Auguſt und Friedrich durch jene ſchöne Eigenſchaften zu den vorzüglichern Erzählungen der Franzoſen gehören, ermangelt dieſer Roman, durch einen Fehlgriff der Verfaſſeeinn, einer andeen ſehr nothwendigen Bedingung ſeiner Gattung. Dieſe iſt: Wahrheit des Koſtums. Die Verfaſſeeinn verſetzte ſeinen Schauplatz nach Deutſchland, ohne deutſche Verhältniſſe zu kennen, wodurch die Bewegung der ſo wahr gezeichneten Charaktere, ungeachtet der Anſpruchsloſigkeit der Sprache und der Ruhe der Daeſtellung, etwas Maeionettenmäßiges erhält, und das Intereſſe durch die Unwahrſcheinlichkeit der Weehältniſſe geſtört wird. Bey abenteueeelichen Geſchichten iſt dieſe Kenntniß von Sitten und Verhältniſſen viel weniger unerläßlich; da hat die Wahrſcheinlichkeit kein anderes Geſetz als den Geſchmack und die Phantaſie; aber bey Schickſalen, die ſich ganz innerhalb dem Geſellſchaftsſaale entwickeln, bey Unglücksfällen, bey denen der Leidende immer noch Beſuche annehmen kann, oft ſie mit zu todtblutendem Herzen annehmen muß — da iſts nöthig, die Sitte, die Verhältniſſe, ja die Dekorationen des Schauplatzes, wo die Geſchichte vorgeht, getreu zu ſchildern. Gegen Ende des zweyten Theils von Auguſt und Friedrich, wo die Begebenheiten etwas ſtürmiſch werden, vergißt dre Leſer jene Mängel, und legt das Buch mit Theilnahme aus der Hand. Sollte dieſe ſchwache Seite in Frankreich auch nicht bemeekt werden, ſo kann ſie bey unſern Anſprüchen: von Jedermann gekannt und verſtanden ſeyn zu wollen, leicht Mißfallen erregen; denn wir vergeſſrn bey einem ſolchen Veeſtoß unſeer Nachbarn ſehr gern, in welchen rohen und gemeinen Zerrbildern ſogar die beſten Schriftſteller unter uns Franzoſen und ihre Sitten geſchildert haben.

Schauſpiele.

Eliſabeth, dramatiſches Gedicht, den Frauenvereinen des Vaterlandes geweiht von Ludwig Vogel. Gotha und Leipzig. 1816.

Der Zweck, für welchen H. V. ſein Gedicht beſtimmte, entzieht es einigermaßen der Gerichtsbaeeit des Urtheils, und wir müſſen in Rückſicht dieſes Zweckes zuerſt bemerken, daß alle, die zu ihm beytragen wollen, dieſes Buch mit Vergnügen gekauft haben werden, und mit Zuverſicht jüngern Feeunden oder Untergebenen zum Geſchenke beſtimmen können. Dieſes hiſtoriſche Gemählde iſt feomm, gemäßigt, und der Speache darin weder die Gewalt der Alterthumsklügeley, noch der Bilderzügelloſigkeit angethan. Fromm zu einem feommen Zwecke veedient es alſo befördert zu werden. — Allein wenn wie dieſe Aebeit als ein Dichterwerk betrachten, iſt dieſe Anerkennung nicht genügend. Indem der Verfaſſer dieſelbe ein Gemählde nennt, hat er erkläet, daß der Gegenſtand ſich nicht für die Bühne eignete; er erlaube uns aber zu bemerken, daß er in dem deamatiſchen Gewande, auch ohne die Bedingungen eines Schauſpiels, ſeinen einzig angemeſſnen Charaktee einbüßt. Eine Feömmigkeit, welche die Geenze des Berufs überſchreitet, kann nur ſymboliſch dargeſtellt werden, und paſſt ſich deßhalb nur für die Legende. Die Auseinanderſetzung des Dialogs bringt die Vernunft ins Spiel, und dann muß der Held ſeine frommen Handlungen auf ſchlechtes Raiſonnement gründen. Die Legende ſtellt alles als unzweifelhaft und alſo unbedingt dar, die Vernunft hat nichts mehr damit zu thun, ſie geſtattet nicht einmal Ausmahlung der Empfindung, was neuere Legenden-Erzähler nicht bedacht haben, daher auch die ſchönſten Dichtungen dieſer Art auf das wirkliche Legenden-Publikum gar keine Wirkung thun. Durch die Einkleidung uns, wie wir jetzt im Leibe wallen, ſo nahe gebracht, wie dieſe Eliſabeth, bietet ſie uns Rapprochements (Annäherungen), wie es die feanzöſ. Speoche nennt, und da würden wirs doch auch bey der wohlthätigſten unſrer Fürſtinnen mißbilligen, wenn ſie Eliſabeth nachahmte; ein Theil aber unſers jetzt ſehr ans Almoſenfordern gewöhnten Volkes möchte finden: erſt, wenn es die Geber wie Eliſabeth machten, wollten ſie die Gabe mit Dank erkennen. Ein ſolcher Gegenſtand muſſte der Phantaſie des Dichters Zwang auflegen; was ſein Gedicht aber ſeiner Erfindung verdankt, erregt den Wunſch, ihn einen reichern Gegenſtand behandeln zu ſehn. Die kleine Epiſode von Heſſreich, Kunigunde und ihren Kirdeen, bietet allein ein rührenderes Gemählde als Eliſabeths Schwärmerey. Bey der feommen Milde der Geſinnungen, und Natürlichkeit der Sprache, welche dem Verfaſſer eigen iſt, würde ſich ſeine Anlage in der wirklichen Legenden-Form wahrſcheinlich viel günſtiger entwickeln, als in dieſer, keiner Gattung genügenden Geſtalt.

Digitized by Google

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom December 1816 *).

(2. Dec.) Hr. Girard legt einen von ihm und Hr. Prony gemeinsam verfertigten Bericht, über des Hrn. de Bornis Abhandlung von der Bewegung der Lasten (mouvement des fardeaux) vor. Das Werk theilt sich in drey Abschnitte; im ersten beschreibt der Verfasser die gewöhnlichen Maschinen und handelt von den verschiedenen Arten des Widerhandes, der ihrer Wirkung schadet; im zweyten ist die Rede von der Fortbewegung der Lasten auf abhängiger Fläche, mittelst der gebräuchlichen Hülfsmittel, vom gemeinen Karren an, bis zu den für die Fortschaffung der Obelisken angewandten Werkzeugen; das Verfahren die Schiffe vom Stapel zu lassen wird hier ebenfalls behandelt; im dritten Abschnitt beschäftigt sich der Verfasser mit der senkrechten Hebung der Lasten, es werden hier sowol die Arbeiten der Brücke von Neuilly, als Fontana's Werke verungen zu Aufrichtung des vaticanischen Obelisk beschrieben.

Zu Korrespondenten der Klasse der Chemie werden die Herren Wollaston und Danton in London, nebst dem Hrn. Berzelius in Stockholm, und zum Korrespondenten der mineralogischen Klasse wird Hr. Fleuriau de Bellevue von La Rochelle ernannt. Die Akademie ernennt Kommissarien für die Prüfung der eingekommenen Preisschriften über die Vergoldung (la dorure), über die Bewegung des Quecksilber-Thermometers, und über die in den Ostarten vorgehenden chemischen Veränderungen.

(9. Dec.) Ein Bericht des Hrn. Goyer über fossile in der Gegend von Lyon gefundene Knochen, die von einem Elephanten herzukommen scheinen, wird verlesen; der grösste, welcher neunzehn Zoll Länge auf vier Zoll Durchmesser hat, scheint dem Aechsel- oder Schienbein eines großen Thiers angehört zu haben; der andere ist breiter und schwerer, vermuthlich ein Beyschlag vom Schenkelbein des nämlichen Thiers, das ein Elephant seyn mochte.

Hr. Brongniart liest seinen, gemeinsam mit Hrn. Vauquelin verfassten Bericht über des Grafen von Dunin Bortosky Abhandlung vom Sodalit des Vesuvs. Seine primitive Form ist eine jener dreyfachen Formen, die Hr. Haüy limites genannt hat; die Zerlegung des Steines hat dessen Gleichartigkeit mit dem grönländischen Sodalit dargethan, ungeachtet der bedeutenden Verschiedenheit der physischen Charaktere beyder Mineral-Körper.

Die Herren Girard und de Prony erstatten über eine von Hrn. Georges angestellte drey der portugiesischen Marine eingereichte Centrifugal-Pumpe; sie ist von derjenigen verschieden, die im Jahr 1732 der Akademie der Wissenschaften vorgelegt ward und bey der das Wasser mittelst des Drucks der Schaufeln einer Flüssigkeit, welche die Centrifugalkraft in Bewegung setzt, gehoben ward. Dieselbe ist seither in den Denkschriften der Berliner Akademie beschrieben worden; es ergibt sich, daß, unter gewissen gegebenen Dimensionen, ein Mensch in einer Stunde 75 Kubikfuß Wasser zu 15 Fuß Höhe hebt (das Gewicht der Maschine und die Reibungen ungerechnet). Der Einsender hat eine solche, auf Combination der Fluth- oder Schwung-Kraft und des Luftdrucks beruhende Maschine verfertigen lassen, die in Thätigkeit ist und den Beyfall der Akademie verdient.

Hr. Delambre liest eine Abhandlung des Hrn. Gosse, Sohn, von Genf, über den Nutzen angefeuchteter Schwämme, um die Bergsoder gegen die Meeresrai-Dämpfe zu schützen und überhaupt zu Verhütung des Einathmens schädlicher Miasmen. Sie wird der mit Prüfung der Preisschriften über die Vergoldung beauftragten Commission übergewiesen.

Man verliest eine Abhandlung des Hrn. Pilleton Sohn, über die neue Gasbeleuchtung durch die aus den Steinkohlen gewonnene brennbare Luft. Es sollten darin die Lücken ausgefüllt werden, welche die allgemein bekannte Schrift des Hrn. Accum noch übrig ließ. Das ganze Verfahren zerfällt in vier Theile oder Zeit-Abschnitte; das Destilliren der Steinkohlen, die Reinigung des Gases, seine Aufbewahrung in den Gasbehältern und dessen Verbrennung.

In Bezug auf das erste Geschäft wird beim kirschrothen Hitzegrad (température rouge-cerise) das beste Gas erhalten. Man unterscheidet drey Zeiträume der Destillation; im ersten erhält man weniges Gas und vieles Oel; im zweyten ein mit weisser Flamme brennendes Gas; im dritten vieles Gas, das mit rother Flamme brennt; um das zweyte in möglichst großer Menge zu gewinnen, müssen auf einmal nur kleine Portionen destillirt werden. Durch Anwendung von Keilen mit sechs gradwinklichten Seiten (de forme parallélépipede) und Wärmeleitern, werden die Kosten des Brennstoffs um die Hälfte vermindert.

Um die Nachtheile und den Wärmeverlust beym Wegnehmen der glühenden Steinkohlen und ihrer Ersetzung durch kalte zu verhüten, hat Hr. Clegg einen kreisförmigen Ofen erfunden, der durch eine eiserne Scheidewand wagerecht abgetheilt ist. Die untere Hälfte ist in drey gleiche Theile getheilt; der erste bildet den Feuerherd; der anstossende zweyte wird ebenfalls beträchtlich erwärmt, und der dritte ist hingegen beynahe kalt. Zur Aufnahme der Steinkohlen gebraucht man Kasten von Eisenblech, deren jeder einen Centner fasst und die, funfzehn an der Zahl, einen Kreis bilden, welcher an den eisernen Stäben einer Drehwinde hängt, die jene abwechselnd dem Feuerherde zuführt, über welchem fünf derselben glühend werden, während die fünf sich ihm annähernden sich allmählig erwärmen, und die fünf schon vorbeygeführten, erkalten. Zwey Menschen können mittelst dieser Einrichtung in einer Stunde die gleiche Menge Steinkohlen destilliren, wozu sonst sechs bis sieben Stunden erforderlich waren, und die Ersparniß am Brennstoff ist sehr bedeutend.

Die Reinigung des Gas von den flüchten und andern Beymischungen, welche es enthält, geschieht durch Erkältung, und zu Erzielung der Absorbtion der Schwefel- und Kohlen-Säure, welche die Destillirung ebenfalls abfondert, lässt man es nicht mehr durch Kalkwasser durchgehen, das von dem sich darin absetzenden empyreumatischen Oel sinkend wird, sondern durch in freyer Luft gelöschten Kalk, der von Neuem calcinirt werden kann.

Die Einrichtung der Gasometer oder Luftbehälter ist sehr wichtig; die viereckigen eisernen haben bedeutende Nachtheile, welche durch eine Erfindung des Herrn

*) In dem Bericht der Pariser Akademie in Literatur-Blatt. Nro. 20. muß das Datum: December 1816, in November 1816, verändert werden.

Digitized by Google

Holbri vermieden werden. Der Austritt der brennbaren Luft aus den Röhren ist schwieriger als man glaubte; zu Erzielung eines gleichförmigen Stromes sind Hauptröhren von bedeutendem Kaliber erforderlich; wo alluviel kleine Röhren sind, wird die Flamme meist schwankend erscheinen. Der Druck von einem Zoll Wasser ist hinreichend, bey stärkerem wird die Flamme schwankend. Noch andre Angaben mehr verdankt der Verfasser dem offenen Zutritt, den ihm die Unternehmer der Anstalten in England gewährten, und gegen die er seinen gerührten Dank ausspricht.

(16. Dec.) Hr. Girard erstattet in seinem eigenen und der Herren Prony und Gard Namen Bericht über ein Werk des Hrn. Grosbert, das von den Fehlern der Anlage und Einrichtung der Theater oder Schauspielsäle handelt.

Hr. Devaux reicht eine Denkschrift eine über die Pflanzen-Familien der Lycopodien und Farrnkräuter (Conspectus generum lycopodiorum et filicum.) Er theilt sie in 61 Gattungen, hat, seiner Angabe zufolge, viele neue Arten nachgewiesen, und andere, welche unrichtig angegeben waren, eingezogen. Die Herren Lamark und Jussieu sollen diese Arbeit prüfen.

Die Abhandlung des Hrn. Lanes über die analytische Darstellung der gemeinsamen Eigenschaften mehrerer geometrischer Orte, wird den Herren Poinsot und Maurice zur Bericht-Erstattung übergehen.

Hr. Moreau de Jonnés legt einige nachträgliche Beobachtungen über die Antillen vor, aus denen sich ergibt, daß die anscheinende Regellosigkeit derselben Täuschung ist, und daß die Wirkungen der vulkanischen Kraft, welcher die meisten derselben ihr Daseyn schuldig sind, ungefähr überall die gleichen waren. Das gesammte Inselmeer der Antillen besteht aus kreisförmigen oder ablangen Eilanden, welche durch eine oder mehrere nahe gelegene vulkanische Ausbrüche ihr Daseyn erhielten. Ihre Spitzen oder Kulme befinden sich im Mittelpunkt der Insel, was hingegen auf Malta und der Insel Wight zum Beyspiel der Fall nicht ist, von denen die erste sich gegen Sicilien und die zweyte gegen England hinneigt. Immerhin gibt es jedoch unter den Antillen einige, die das zusammengesetzte Produkt mehrerer Vulkanherde sind; so St. Christoph und Montreval, welche deren drey; St. Lucie, die vier, Martinique, welche sechs hat, u. s. w.

Man verliest eine Abhandlung des Ingenieur-Oberst Delamballe, über den Druck der Erdschichten, die als eine Fortsetzung und Berichtigung der im Jahr 1773 von Hrn. Coulomb über diesen Gegenstand der Akademie eingereichten Arbeit kann angesehen werden, und deren Resultat auf grosse, vom Staat angeordnete, Unternehmungen Anwendung leiden. Der Herzog von Ragusa und die Herren Prony und Cauchy wurden zu Bericht-Erstattern ernannt.

(23. Dec.) Hr. Delambre legt seinen gemeinsam mit Hrn. Arago verfassten Bericht über des Hrn. Henri Anfangsgründe der Trigonometrie vor, die eine reiche Sammlung trigonometrischer Formeln und ein Repertorium der in der Astronomie und Geodesie gebräuchlichen oder anwendbaren unter denselben enthalten.

Hr. Vauquelin erstattet Bericht über eine neue chemische Nomenclatur des Hrn. Cabantous. Mit Hr. Berthollet gemeinsam legt der nämliche Hr. Vauquelin über eine Abhandlung des Hrn. Chevreul, von dem Fette verschiedener Thiere, einen günstigen Bericht ab.

Hr. Laplace liest eine Abhandlung über die Schnelligkeit der Fortpflanzung des Tones. Er hält dafür, der Unterschied eines Sechstheils, welcher zwischen der Newton'schen Angabe und der aus den Versuchen der französischen Akademiker sich ergebenden obwaltet, betrage auf dem Umstand, daß die durch den Akt der Schwingung frey gewordene Wärme jene Schnelligkeit vermehret. Nach einer von ihm gefundenen Formel, bey der die Wärme als Element berechnet ist, würden 365 Meter auf die Sexagesimal-Sekunde kommen.

Hr. Biot verliest eine Abhandlung über die Töne, welche die nämliche Orgelpfeife, mit verschiedenen Gasarten angefüllt, liefert.

Hr. Arago erstattet über die Opernglaser (lunettes d'opéra) des Hrn. Lerebours Bericht. Die Commissarien fanden, daß diese Gläser besser schliessen (terminent) aber minderes Licht haben, als jene des Hrn. Cauchois, Im achromatischen Objektiv-Glas ist zwischen Kron- und Flint-Glas nichts eingeschoben. Die Commissarien halten dafür, der Künstler, der mit den besten Londner Optikern wetteifert, verdiene Aufmunterung.

Hr. de Prony liest eine gelehrte und merkwürdige Denkschrift über eine neue dem metrischen System angepasste Einheit des Maßes, und über das Verhältniß desjenigen Maaßes, welches pouce de Fontainier heißt und der römischen Unze.

(30. Dec.) Hr. Delambre theilt ein Schreiben des Hrn. Swanberg aus Stockholm mit, über die Resultate einer grossen Zahl astronomischer Beobachtungen, zu Ausmittlung des Einflusses der Anziehung auf den Erdesphäroid, und mithin auf dessen Bauchung zwischen den Wendekreisen. Der Betrag dieser letztern kann jenen Beobachtungen zufolge auf $\frac{1}{332}$ oder $\frac{1}{331}$ zu stehen kommen, statt der $\frac{1}{311}$, oder $\frac{1}{312}$, die von andern Astronomen angegeben wurden. Hr. Laplace bemerkt: er selbst habe sie, zufolge seiner Berechnungen des Mond-Einflusses, auf $\frac{1}{311}$ bestimmt.

Hr. Thibaut erstattet im Namen vereinter Commissarien der Akademien der Wissenschaften und der schönen Künste, Bericht über die Vorschläge des Hrn. Grosbert zur Vervollkommnung des Baues und der Einrichtung der Theater-Säle. Die grossen Vortheile derselben leuchten eben nicht ein; dennoch möchte es gerathen seyn, damit gelegentlich einen Versuch zu machen.

Hr. Fournier liest eine Denkschrift über die physiologischen Ursachen des Anstossens im Reden (grasseyement), von dem er fünf verschiedene Arten unterschridet; er gibt sowol ihre Vorbeugungs- als Heilmittel an, wovon eines, durch Talma und den Verfasser selbst, mit Erfolg angewandt ward. Nur eine der fünf Arten scheint unheilbar zu seyn. Die Herren Vinci und Dumeril wurden zu Bericht-Erstattern ernannt.

Hr. Delambre überreicht eine Abhandlung des verstorbenen Hrn. LeGallois über die thierische Wärme, worin die neuen Versuche aufgezählt werden, dir er über diesen Gegenstand anstellen wollte, als ihn der Tod an der Ausführung hinderte. Die Herren Berthollet, Percy und Gay-Lussac sollen darüber Bericht erstatten.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Jugend-Unterricht.

Geschichten aus der heiligen Schrift, für Knaben und Mädchen, erzählt von Albert Ludwig Grimm. Mit vielen Holzschnitten. Heidelberg 1817, im Verlag bey Jos. Engelmann. Frankfurt a. M. in der J. Chr. Herrmann'schen Buchhandlung. Erster Bd. XII. u. 420 S. mit 73 Holzschnitten. Zweyter Band VIII u. 338 S. mit 49 Holzschnitten.

Der durch Schrift und That als väterlicher Freund der Jugend bekannte Verf. liefert in diesen Auszügen aus der biblischen Geschichte ein Werk, das nicht allein der Jugend selbst, sondern auch gewiß einem großen Theil der Eltern und Lehrer sehr willkommen seyn muß. Diese Auszüge nämlich enthalten, nach des Verfassers Ueberzeugung — (welcher wir nichts entgegen zu setzen wissen) — das Nützlichste und Verständlichste, das die Bibel für die Jugend enthält, welche (S. Vorr. §. 1. Bd. S. IX.) — „darum selbst nicht in der „Bibel lesen kann, weil dort gar Mancherley diese Ge„schichten unterbricht, was die Jugend in dem Zusam„menhange irre machen würde; weil Vieles dort nicht „in solchen Worten ausgedrückt ist, die ihr bekannt sind, „und weil sonst gar Vieles darin für den unverständlich „ist, der nicht genau mit dem Lande und den Sitten je„ner Zeiten und Gegenden bekannt ist, da sich diese Be„gebenheiten zutrugen." Dieser Absicht zu Folge hat der Verfasser sein Werk in folgende Zeiträume abgetheilt: Erster Band 1. Die ersten Zeiten. 2. Die Erzväter. 3. Joseph und seine Brüder. 4. Moses. 5. Josua. 6. Die Richter. 7. Die Könige. 8. Propheten. 9. Tobias. 10. Esther. 11. Hiob. — Der zweyte Band beginnt mit einem Uebergange von den Geschichten des alten in die des neuen Testamentes: 1. nach dem Buch Esra. 2. nach dem Buch Nehemia, 3. nach den Büchern der Maccabäer. Die nun folgende Geschichte Jesu ist abgetheilt in: 1. Von der Ankündigung des Johannes bis zum Anfange des öffentlichen Lehrens Christi. 2. Das erste Jahr des öffentlichen Lehens und Wirkens des Heilandes. 3. Das zweyte Jahr dessen öffentlichen Wirkens. 4. Dessen drittes Jahr bis zu der Reise Jesu nach Jerusalem. 5. Begebenheiten auf der letzten Reise nach Jerusalem bis zum feyerlichen Einzuge des Heilandes. 6. Die letzten Lebenstage Jesu. 7. Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Anhang von dem Leben und den Thaten der Apostel. — Diese Eintheilung erscheint uns sehr zweckmäßig, und die Verfolgung dieses Plans ist eben so glücklich durchgeführt, als das Buch selbst in einer der Jugend angemessenen Sprache, aber doch mit Würde geschrieben. Daß indessen — auch dieses redlichen Strebens nach Verdeutlichung ungeachtet — der Jugend immer noch manches unverständlich bleiben, und, von Eltern und Lehrern noch genauer erklärt werden muß, auch Vieles noch übrig ist, was den Glauben an Gott und seine Offenbarungen in Anspruch nimmt, wird wohl Niemand anders erwarten. Genug, daß der wackere Kinderfreund Grimm seinen Lieblingen hier doch so viel reichte, daß sie — was sie bisher nicht in dem Grade konnten — die biblische Geschichte in einem ungestörten Zusammenhange lesen und um so leichter fassen und behalten können. Dafür werde dem braven Manne der Dank jedes Verehrers des heiligen Buchs, und die kindliche Liebe und Verehrung der gutgearteten Jugend!

Reise-Nachrichten.

Rosaliens Briefe an Serena; geschrieben auf einer Reise nach Cöln, im November 1816. Herausgegeben von Friedrich Mosengeil; bey Philipp Hartmann zu Meiningen. 198 S. kl. 8.

Diese Briefe sind aus Würzburg, Frankfurt a. M. Biberich, Bonn, Cöln, Andernach, Neuwied und Cassel geschrieben, in einem gefälligen Vortrage und mit weiblich zartem Gefühle. — Neues wird der, welcher diese Reise mit einiger Umsicht gemacht hat, nicht viel finden, aber doch in einer angenehmen Schilderung, freundliche Erinnerungen an das, was er in den erwähnten Orten sah, hörte und empfand. Für den Theil der Leser aber, welche nicht in jenen Gegenden waren, vielleicht auch nicht einmal etwas darüber hörten oder lasen, müssen diese Briefe von wahrem Interesse seyn. — Als Probe von des Verfassers Art, sein Gefühl auszusprechen, und von seiner Gabe, Naturschönheiten darzustellen, heben wir folgende aus Biberich geschriebene Stelle aus: „Da draußen, hart vor dem Fenster, zieht „der Rhein hin, und streckt riesenhafte Arme aus, „womit er grüne Inseln umschlingt. Mainz mit sei„ner fast 800 Schritte langen Schiffbrücke, liegt dort „ganz in der Nähe (kaum eine Stunde weit), hinter „ihr scheint sich der maestätische Strom ins Endlose zu „verlieren. Gegenüber und zur Rechten weit hinab blin„ken wohlgebaute Dörfer an seinen Ufern, aus den „Bäumen hervor. Ach, so schön habe ich mir unsern „Rhein doch nicht gedacht! Wer aber könnte denn auch „sich etwas so schön denken, daß die allmächtige Natur „es nicht zu erreichen vermöchte! — Jedes kleine Bild„chen unserer Phantasie ist ja immer nur ein dürfter „Wiederschein von großen Naturgemählden, die der „Meister vor uns hinstellt, daß wir ihn erkennen und „lieben lernen möchten u. s. w."

Beyträge zur neuesten Literatur- und Kultur-Geschichte der Niederlande.

Wiewol dieß Königreich in vorigen Zeiten seine blühende Aufklärung und sein Wachsthum an verschieden-

Digitized by Google

artigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, größtentheils von benachbarten Ländern, besonders von Deutschland her empfing, und auch noch gegenwärtig die meisten Ankündigungen neuer Schriften nur sorgfältige oder bereicherte Uebersetzungen aus fremden Sprachen darstellen: so haben doch, während einiger Jahre, manche Fächer der Gelehrsamkeit und des Geschmack's solche bedeutende Fortschritte hier gemacht, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit der gebildeten Welt verdienen. Erwägt man überdieß die günstige Lage dieses Reichs, welches von den kultivirtesten Ländern Europens umringt, ihrem wechselseitigen Einfluß, Verkehr und Ideen-Umtausch, wie ein Centralpunkt, willkührig offen steht; sieht man auf den charakteristischen Nationaltrieb, der anhaltenden Fleiß mit vorsichtiger Genauigkeit paart, und nur nach tiefer Prüfung das rathsamste annimmt; bringt man in Anschlag, was Handel und Reichthum für die Blüthe aller Zweige des menschlichen Wissens und Begehrens vermögen, und rechnet man dabey noch die vielseitigen trefflichen Maßregeln und Anstalten, welche das Lehren und Streben jeglicher Geisteskraft beabsichtigen: so läßt sich unter solchen vortheilhaften Umständen wohl erwarten, Holland werde bald mit seinen Nachbarn redlich wetteifern und ihnen in mancher Hinsicht das anverrauete Capital mit hohen Zinsen zurück geben können. Um die Möglichkeit davon anschaulicher zu machen, und zugleich die merkwürdigsten Produkte der hiesigen Wissenschaften und Künste anzuzeigen, geben wir eine kurze Uebersicht dessen, was zur Anregung, Beförderung und Belohnung derselben, besonders im Jahre 1816, geschehen ist.

In der That gibt es wohl kaum ein Reich, welches, nach Verhältniß des Umfangs oder der Volkszahl, sich mit Holland, in Rücksicht auf öffentliche Anstalten — gesellige Vereine zur Begünstigung der Industrie und der geistigen Bildung, in unserm Jahrhundert, messen dürfte; und die Hauptstadt (Amsterdam) insonderheit genießt, das trübe und schwerfällige Klima abgerechnet, fast alle Vortheile, um für die Gelehrsamkeit und Kunst ein zweytes Athen, wo nicht schon zu heißen, doch einst zu werden. Solche günstige Umstände und Hülfsmittel, die gewöhnlich glänzende Erfolge haben, führen freylich auch oft ihre Nachtheile und Inconsequenzen mit sich. Denn mancher, dem der Schein mehr gilt, als das Wesen der Dinge, nährt bereits eine hohe Meinung von seinen Kenntnissen, so bald er im Kreise von seines Gleichen eine bewunderte Rede halten oder eine Abhandlung mit der Medaille gekrönt sehen kann; und mancher bildet sich für einen Kunstkenner, wenn er nur Gelegenheit gehabt hat, viele Werke der Art zu sehen, und darüber mancherley Urtheile zu hören.. Indessen möge immerhin in verschiedenen Gestalten die Halb- und Viel-Wisserey sich pedantisch dehnen an dem Tag legen, und selbst der gründlichen Bildung zuweilen Abbruch thun; der ächt holländische Character, dem es nicht an Ernst und Demuth fehlt, wird größtentheils vor solchen Abwegen bewahrt, den äußerlichen Begünstigungen immer mehr bleibende Vortheile abgewinnen, und rüstig, wiewol langsam, emporstreben.

Unter die literarischen Anstalten in den Niederlanden gehört wohl zuerst und oben an der „Wilhelms-Orden vom niederländischen Löwen," neben dem militärischen Wilhelms-Orden, seit dem 29. Sept. 1815. von unserm Könige, als Großmeister desselben, errichtet. Denn dieser Orden, der 3 Haupt-Klassen und 1 Neben-Klasse, nämlich Großkreuze, Kommandeurs, Ritter und Brüder in sich faßt, soll nicht blos die Beweise von erprobter Vaterlandsliebe und von treuem Eifer in Erfüllung der Bürgerpflichten, sondern auch von außerordentlicher Fähigkeit in Wissenschaften und Künsten, unter den Niederländern auszeichnen, selbst in besondern Fällen den Ausländern ertheilt werden. Erlassen Sie es mir, Ihnen die Hunderte von Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern zu benennen, die im vorigen Jahre, wo jener Verdienstes-Orden in volle Wirksamkeit trat, seiner verschiedenen Grade gewürdigt wurden. — Auch das „Königliche Museum" (Gemählde-Sammlung zu Amsterdam) ist eine bemerkenswerthe Anstalt für die Belebung der schönen Wissenschaften und Künste. Zur Tragung ihrer Bedürfnisse und Nebenausgaben verwendet die Staatskasse eine bedeutende Jahr-Summe von 35,700 holl. Gulden In gewissem Verhältniß damit steht die jährliche „Kunst-Ausstellung" (Tentoonstelling) welche, nach geraumer Aufforderung an alle niederl. Künstler zur öffentlichen Schau ihrer Werke, gewöhnlich im Oktober, eine Woche lang, stattfindet in einem dazu angewiesenen Gebäude. Die (1816) eingelieferten Gemählde, Zeichnungen und Kupferstiche betrugen 228 an der Zahl. Aufmerksamkeit und Beyfall von Kennern erhielten darunter folgende Kunstwerke. Das Miniatur-Gemählde St. Maj. des Königs der Niederlande, von A. Antiffer zu Brüssel; — des Mahlers eigenes Portrait — und ein Frauen-Portrait von demselben. — Eine mit Schnee bedeckte Winteransicht an dem Y, von A. Brondgeest zu Amsterdam. — Venus, von E. Eels zu Brüssel. — Eine Geldersche Landschaft von J. Tykhoff. zu Amsterdam. — Die große Kirche zu Harlem inwendig, von J. Jelgerhuys Rij zu Amsterdam. — Ein alter Bauer, dem ein Junge seinen Ehrenpreis zeigt, von W. W. van der Kooi zu Leuwarden. — Eine Landschaft mit grasenden und liegenden Vieh, von P. J. van Os zu Gravelande. — Ein Blumenstück, von G. J. J. van Os zu Amsterdam. — Die Portraits des Prinzen und der Prinzessin von Oranien, von J. W. Pienemann im Haag. — Eine Landschaft bey Nimmegen, von Kuntenschild zu Amsterdam. — Ein stilles Wasser in der Morgenstunde, von M. Schoumann, zu Dortrecht. — Eine Stadt-Ansicht mit einer Zugbrücke, von J. H. Verheyen, zu Utrecht. — Eine Landschaft bey Benthem, von Westenberg zu Amsterdam. — Ein wühlendes Meer mit hervorragender Felsen-Klippe, von J. H. Kockock zu Middelburg. Wir geben nun zu den wissenschaftlichen Anstalten über, die, unter unmittelbarer Aufsicht des Staats, seit einigen Jahren große Fortschritte gemacht haben, und die für dieses Jahr, in der Rubrik von Erziehung, Künste und Wissenschaften, nicht weniger als 1,200 000 holl. Gulden (obige Summen eingeschlossen) aus der Landes-Kasse ziehen. (Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Jenner 1817.

(6. Jan.) Hr. Biot erstattet über zwey die Gasbeleuchtung betreffende Schriften, des Hrn. Winsor, Bericht, deren eine, die mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung des bekannten Accumschen Werkes, und die andere eine historische Darstellung des Gegenstandes ist. Dieser letztern zufolg war es Hr. Winsor, welcher zuerst die Beleuchtung durch Steinkohlengas in London im Großen anwandte. Ein französischer Ingenieur, Herr Lebon, zeigte bekanntlich schon im Jahr 1801 dem Pa-

Digitized by Google

riser-Publikum sein Haus mit aus Holzverkohlung gewonnenem Gas beleuchtet; Hr. Winsor behauptet nun, viel früher schon die Idee dafür gefasst zu haben, gesteht aber dennoch, daß er als Augenzeuge von Lebon's Versuch durch diesen zu seinem größern in England angestellten veranlasst ward. Hr. Accum übernahm die Verfertigung der Geräthschaften, welche später durch Hr. Clegg wesentlich verbessert wurden. Die umständlichen Angaben hierüber enthält eine durch Hrn. Pelletan Sohn bekannt gemachte Abhandlung. In der historischen Darstellung findet man, neben mehrern andern merkwürdigen Aktenstücken, die durch das Parlament veranstaltete Untersuchung: Ob die Gesellschaft der Unternehmer der Gasbeleuchtung die von ihr nachgesuchte Charte wirklich verdiene?

Hr. Biot erstattet den von ihm verlangten Bericht über Singer's durch Hrn. Thillaye Sohn übersetztes Lehrbuch der Electricität und des Galvanism. Das Werk zerfällt in drey Theile, deren erster höchst unvollständig ist; Coulomb's Name kommt darin nur gar nicht zum Vorschein, und die theoretische Darstellung ist verwirrt und schwankend; die zweyte Abtheilung ist gehaltreicher; in der dritten wird die Priorität der Erfindung der Säule, für Robison gegen Volta, in Anspruch genommen, indem jener früher und zuerst den Versuch machte, statt zweyer mehrere Scheiben von ungleichem Metall übereinander zu legen, zum Behuf des Geschmacksversuchs bey ihrer Berührung mit der Zunge, ohne jedoch eine merklich verstärkte Wirkung zu erhalten. Der Abstand von diesem einzigen und vereinzelten Versuche, zu der Reihenfolge von Thatsachen und sinnreichen Versuchen, welche dem Hrn. Volta den Vorrang für die Entdeckung der seinen Namen tragenden Säule sichern, ist jedoch ungemein groß. Die Anmerkungen des Uebersetzers machen ungefähr den dritten Theil des Werkes aus, und ersetzen die Lücken des theoretischen Theiles der Urschrift.

(13. Jan.) Hr. Biot liest eine Abhandlung mit der Aufschrift: Neue Versuche über die in den Kristallen durch Druck entwickelten polarischen Kräfte. Seebeck und Brewster hatten dargethan, daß das Glas und andere Mittel, die keine eigenthümliche Polkraft haben, solche durch schnelle Erhitzung und Erkältung annehmen. Brewster hat weiterhin bemerkt, daß die Farben sich nach den Gesetzen der beweglichen Polkraft der regelmäßigen Kristalle richten. Diese Wirkungen einer ungleich sich fortpflanzenden Wärme treffen mit der von dem Verfasser (Bulletin des Sciences, August 1815) gegebenen Erklärung zusammen, der ihre Ursache in einem gestörten Gleichgewicht findet, demnach in jedem durchsichtigen festen Körper, unter gewissen Umständen, die nämliche Erscheinung sich ergeben muß. So hat Hr. Seebeck dieselbe wirklich auch an den thierischen Gallerten, bey Ausdehnung sowol als Zusammendruck, wahrgenommen. Hr. Brewster hat Polarisationen erhalten, indem er Strahlen durch die Axe gewisser Kristallen (den Beryll, den Quartz u. s. w.) durchgehen ließ; die doppelte Strahlenbrechung verliert sich und die Polkraft wächst gleich einer gewissen Funktion des Sinns; aber durch einen auf diese Kristallen angewandten Druck ertheilt Hr. Brewster ihnen eine doppelte Strahlenbrechung und eine Polanziehung. Hr. Biot erklärt dieses Resultat aus der Unordnung, welche der Druck auf die Parallel-Ordnung sämmtlicher Axen der kleinen Kristalle, aus denen die große Axe zusammen gesetzt ist, hervorbringt. Er zeigt eine selbsterfundene Vorrichtung, mittelst welcher man durch Anwendung verschiedenen Druckes eine Reihe prismatischer Erscheinungen hervorbringen kann, die mit Newtons Tafel zusammen treffen.

Hr. Girard liest eine zweyte Abhandlung über den Linear-Ausfluß verschiedener Flüssigkeiten aus gläsernen Haarröhren. Er theilt die Flüssigkeiten in die zwey Klassen ein, derer die sich dem Glas anhängen und solches feucht machen, und jener die dieß nicht thun.

Die Versuche wurden mit dem gleichen Gefäß angestellt und dabey auch ein gleichartiger Druck der Flüssigkeit auf die Mündung angewandt, die bald einfach, bald mit einem Ringe (virole) oder Ansatzrohre versehen ist; die Beschaffenheit und Temperatur der Flüssigkeit waren verschieden. Die Resultate werden auf Tafeln mit vier Kolonnen dargestellt: die erste gibt Tag und Zeit des Versuches an; die zweyte bezeichnet die Temperatur der Flüssigkeit; die dritte ihre Dichtigkeit nach Graden des Dichtigkeitsmessers (Areométre); die vierte endlich enthält die Zahl von Secunden, innert deren ein gleiches Gefäß durch das Ausfließen angefüllt ward. Die wichtigsten Angaben sind folgende: beym reinen Wasser ist die Schnelligkeit des Abfließens, bey der Temperatur von 90 Graden (des 100° Thermometees), vierfach gegen jene des Eisgrades. Beym Alcohol, welcher für flüssiger als das Wasser gehalten wird, dauert das Abfließen länger als beym Wasser, vermuthlich wegen der stärkeren Anziehung des Glases gegen das Alcohol, als gegen das Wasser, woraus an der innern Wand der Röhre eine Lage fester und unbeweglicher Flüssigkeit entsteht, die beym Alcohol dichter ist, als beym Wasser, und die Oeffnung um so mehr verengert. Eine Zucker-Auflösung, die, gegen den Alcohol gehalten, klebricht ist, fließt schwerer ab, als dieser; und überhaupt sind die Unterschiede bey wärmern Temperaturgraden abnehmend und kleiner als umgekehrt.

Hr. Bertrand liest eine Denkschrift über gewisse in den Bädern von Mont d'Or in Auvergne, hauptsächlich zur Zeit annähernder Gewitter beobachtete Erscheinungen. Es gibt Zeiten, wo die Kranken, welche gewöhnlich eine Viertelstunde im Bad aushalten, nicht über vier bis fünf Minuten darin verweilen können; sie fühlen bey schnellerem Pulsschlag, auch eine Art Beklemmung. Diese Wirkung wird in geringerem oder stärkerem Grad wahrgenommen, bisweilen hört sie auch plötzlich auf. Die Wärme des Wassers bleibt unverändert (42 bis 43 Gr.) Man bemerkt, daß auf diese Veränderung, die in den Bädern stattfindet, jederzeit ein Gewitter folgt und daß nach dem Regen jene auch aufhört. Durch diese Bemerkung geleitet, vermuthete der Verfasser elektrischen Einfluß und suchte diesen durch Versuche auszumitteln, er erhielt zwar einige Anzeigen, die aber weder kräftig noch beständig genug waren, um eine befriedigende Erklärung zu liefern. Die Herren Pinel und Gay-Lussac sollen über die Abhandlung Bericht erstatten.

(20. Jan.) Hr. Girard liest die Fortsetzung seiner Abhandlung über das Ausfließen der Flüssigkeiten. Er gebrauchte zu seinen Versuchen das, in ungleichem Verhältniß, mit Salpeter geschwängerte Wasser; die Zeit des Abflusses war überhaupt bey diesen Salpeter-Auflösungen geringer, als beym reinen Wasser, die höheren Wärmegrade ausgenommen. Es scheint, daß außer der Klebrigkeit und Temperatur noch ein anderes Element auf die Resultate einwirkt. Aus der Haarröhre geschieht der Abfluß tropfenweise; durch einen in die Mündung gebrachten Faden kann das ununterbrochene

Digitized by Google

Abfließen erhalten werden; in beyden Fällen ist der Ausfluß in bestimmtem Zeitraume gleich groß. Bey Wiederholung von Nollets berühmtem Versuche, über den verschnellerten Wasser-Abfluß aus der Haarröhre-Oeffnung eines elektrisirten Trichters, konnte der Verfasser keinen merklichen Unterschied in beyden Fällen wahrnehmen; er hält dafür, die Zusammenziehung des Stromes der Flüssigkeit möge die wirklich verschnellerte Bewegung derselben aufwiegen, und dadurch den Abfluß selbst ausgleichen. Diese Erklärung wird in einer kurzen Discussion, die sich zwischen den Herren Gay-Lussac, Ampère und dem Verfasser erhebt, in Anspruch genommen; der Letztere erklärt: er halte sich an die Thatsache und wolle die Theorie gerne preisgeben. Bey Anwendung von Röhren ungleichen Durchmessers fand Hr. Girard den Einfluß der Temperatur auf den Abfluß im Verhältniß der weiteren Durchmesser abnehmend. Aus der Gesammtheit dieser Versuche ergibt sich, wenn solche, nach Hrn. de Prony's Vorschlag, durch die Zeichnung einer krummen Linie dargestellt werden, deren Abscissen die Thermometer-Grade, die Ordinate hingegen die zu Anfüllung eines Gefäßes erforderliche Zeit des Abflusses angeben, daß die einfache Ansicht dieser Zeichnung auf die Entdeckung des Gesetzes führt, dem zufolge die Zeit des Ausflusses einer gleichartigen Flüssigkeit, mit der Temperatur proportionirlich ist und im umgekehrten Verhältniß zum Würfel des Durchmessers der Röhre steht. Das verhältnißmäßige Abfließen verschiedenartiger Flüssigkeiten beruht dann hingegen auf den Gesetzen der Affinität flüssiger und fester Körper, die noch zu unvollkommen gekannt sind, um eine befriedigende Erklärung der Thatsachen liefern zu können.

Hr. Moreau de Jonnes liest eine Abhandlung über das Klima der Antillen, hinsichtlich seines Einflusses auf Pflanzen, Thiere und Menschen. Es äussert sich dieser Einfluß schädlich und gefährlich nicht für die Europäer allein nur, sondern auch für die Eingebornen, wenn sie ihre Eilande wechseln. Die aus Europa nach den Antillen gebrachten Thiere arten dort schnell aus. Die Pferde werden klein, die Schafe verlieren ihre Wolle und die Hähne ihre Schwanzfedern. Auch die europäischen Pflanzen gedeihen daselbst nicht und müssen öfters durch frischen aus Europa gezogenen Samen erneuert werden. Dagegen gedeihen die Erzeugnisse Afrika's, das Zuckerrohr, die Datteln, der Caffeestrauch, die Tamarinden, alle vortrefflich; und die Neger selbst, die der Zufall auf eine der Antillen geführt hatte, vermehrten sich dort dergestalt, daß sie den Eingebornen einen Theil des Landes entzogen haben. Das warme und feuchte Klima der Antillen, das dem Senegalschen verwandt ist, erklärt diese Thatsachen hinlänglich. Der häufige Wechsel von Wärme und Regen im Sommer begünstigt den Pflanzenwuchs ausnehmend, so daß er den Menschen beynahe aus seinen Wohnungen verdrängt, in denen er auch durch eine Menge Insekten verfolgt und gequält wird. Schleimfieber und bösartige Fieber sind die gewöhnlichsten Krankheiten der Neger; die Europäer werden von asthenischen und unregelmäßigen Fiebern, so wie von scorbutischen und Ausschlagskrankheiten befallen. Die trockne Jahreszeit vermindert diese schädlichen Einwirkungen, an deren Stelle dann aber andere nicht minder gefährliche treten. Diese Abhandlung ist von meteorologischen Tafeln begleitet.

Hr. Berthollet berichtet, als Präsident der zu Prüfung der Preisschriften über die chemischen Veränderungen, die das Obst zur Zeit seiner Reife erleidet, ernannten Commission, daß die beyden eingekommenen Beantwortungen keinerley eigenthümlichen Werth haben. Auf seinen Antrag beschließt die Akademie, die Frage neuerdings zur Beantwortung innerhalb zweyer Jahre auszuschreiben.

(27. Jan.) Es wird ein Antwortschreiben des Hrn. Bessel in Königsberg an Hrn. Delambre verlesen, welcher, ehe noch Hr. Burkhardt davon spricht, auf eine Anzeige, daß Hr. Bessel in Bradley's Katalogen Beobachtungen über den Planet Uranus (der damals für einen Fixstern angesehen ward) gefunden habe, sich darüber Aufschlüsse von ihm erbat. Es findet sich wirklich eine Beobachtung Bradley's vom Christmonat 1753, die mit einer von Hrn. Bessel selbst gemachten Berechnung in seinen Uranus-Tafeln nahe zusammentrifft.

Hr. Moreau de Jonnés überreicht der Akademie eine physikalische und statistische Charte der Insel Cayenne, die er mit verschiedenen statistischen Angaben, einer topographischen Beschreibung, einer physikalischen Darstellung, geodetischen Untersuchungen, Notizen über Bevölkerung, Handel und Schifffahrt, begleitet. Die Herren de Rossel und de Prony sollen darüber Bericht erstatten.

Hr. Percy legt gemeinsam mit Hrn. Deschamps Bericht vor, über eine Abhandlung des Hrn. Sedillot von den Zerreißungen der Muscularsubstanz, insbesondere der von selbst erfolgenden. Der Verfasser hat bemerkt, daß sie meist nur partiell und durch unwillkürliche Muscular-Zusammenziehungen stattfinden. In den meisten Fällen geschieht die Ruptur ohne merklichen Knall. Das empfohlne Heilverfahren beruht auf einem durch zweckmäßigen Verband angewandten sanften, einförmigen und anhaltenden Druck. Die Arbeit verdient den Beyfall der Kunstgenossen und der Akademie.

Eben auch Hr. Percy liest einen von ihm gemeinschaftlich mit Hrn. Pelletan bearbeiteten Bericht, über eine Denkschrift des Hrn. Trocon von der Amputation der Hand im vordern (carpo-metacarpischen) Handgelenk. Wenn in Tunis und in den Barbaresken-Staaten ein Dieb verurtheilt wird, sich die linke Hand abhauen zu lassen, so geht er zu einem, gewöhnlich jüdischen Wundarzt, der die Haut so weit möglich emporzieht, die Haut mit einem Beilschlage abhaut, die Wunde mit der zurückgezogenen Haut deckt und mit Maroquinschnitzeln zupflastert; so besorgt geht der Dieb nun seines Weges, als ob er vom Zahnarzt käme. Die Commissarien machen zwar verschiedene Einwürfe gegen den Vorschlag des Hrn. Trocon, der um die Vorderhand zu erhalten, die Amputation im carpo-metacarpischen Gelenk anräth, ohne inzwischen ihre Anwendbarkeit und ihren Nutzen in gewissen Fällen zu läugnen; auch halten sie die Arbeit überhaupt der Belohnung der Akademie werth, die ihr auch ertheilt wird.

Hr. Charles liest für den Harfenmacher Hr. Disy, welcher der Sitzung beywohnt, eine Abhandlung über wesentliche von ihm erfundene Vervollkommnungen dieses musikalischen Instruments. Hr. Disy hat in London eine Harfen-Fabrik errichtet, und innerhalb 15 Monaten 148 Stücke abgesetzt. Die Herren Lacepède, Charles und de Prony werden, für die Prüfung des Instrumentes, der musikalischen Section der Akademie beygeordnet.

Digitized by Google

Nro. 25.

Literatur-Blatt.

1817.

Dichtkunst.

Für müßige Stunden. Vierteljahrsschrift. — Hildburghausen, im Comptoir für Literatur. 1816. Erstes Bändchen. 254 S. gr. 8. Zweytes Bändchen 258 S.

Auf dem Titel sind als Herausgeber genannt: Fr. Baron de la Motte Fouqué, Caroline Baroninn de la M. F., J. C. Hohnbaum, C. Hohnbaum, C. W. Justi, A. Lafontaine, G. Reinbeck, Freimund Reimar, Fr. Sickler, C. F. Schmid. Diese Namen bürgen dafür, daß man mit Vergnügen zu diesen ihren Geistesfrüchten greifen werde. — Das Vorwort sagt, was man von diesen Sammlungen theils prosaischer, theils poetischer Aufsätze zu erwarten habe: „Erheiterung nach vollendeten, „anstrengenden Beschäftigungen." Es heißt in diesem Vorworte: „Der Kreis des hieher Gehörigen ist groß, „und nichts ausgeschlossen, als die Form der strengen „wissenschaftlichen Behandlung. Erzählungen, Gedichte, Reisebemerkungen, historische Gemählde, werden „den Haupt-Inhalt ausmachen müssen." Das erste Bändchen enthält: 1. sechs Sonette von Freimund Reimar, voll edler Gedanken und gut gedichtet. 2. Knecht Ruprecht. Einige Scenen von L. M. Fouqué. Diese in Jamben gedichtete Scenen scheinen Bruchstücke aus einem Drama zu seyn. Wer den mit Recht beliebten Verfasser kennt, weiß, daß er dem Norden ergeben ist; dieß findet sich auch hier. Die Dichtung ist angenehm, und vorzüglich gefällt der Charakter des jungen Erminio. Schöne Gedanken schmücken diese Scenen. Hievon nur eine Probe. S. 71:

„Jedweder Mensch ist bey jedweder That
Vor allem selbst im Spiel."

Zu den gelungensten der Reime gehören wohl, Seite 86:

„Wer ist der alte Riese,
Da drunten in der Schlünde Graus?
Wenn der einmal sich wiese,
Und sichtlich käm' heraus
Von seinem Haus —
Da wär's mit aller Freude,
Mit allem Lachen aus."

„Wie heißt der grimme Recke? —
Man weiß es wohl, man nennt ihn nicht.
Froh, daß er sich verstecke.
Kehrt man Gedank' und Angesicht
Von ihm zum Licht.
Kaum, daß im kühnen Nordland
Man seinen Namen spricht."

„Weil ich aus Nordland stamme,
Da wag' ichs doch und sprech' es aus,
Wer dort die Bergesflamme
Aushaucht im Zorngebraus
Vom tiefen Haus
Er ist der böse Ruprecht,
Ist Knecht im Höllengraus.

3. Molltöne, von Carl Hohnbaum; — in vier Abtheilungen. — 1) Die Zeugung. Ein freundliches Gemählde, das an die Ueberlieferung der Sagen aus dem Paradies erinnert. 2) Finsterniß und Licht; Leid und Freude. Eine herzergreifende Erzählung, welche wohl — wie man wohl von dem Verfasser, nach dem was er zu leisten fähig ist, erwarten darf — einen Schluß hätte haben können, der nicht so fürchterlich zu seyn brauchte. 3) Des Kindes Wahl. Schon ein Kind, das noch im Schoße der Mutter liegt, wirft sich — aus eigner Wahl — statt in die Arme des Lebensengels, in jene des Todesengels. — Ach, was soll nun der Lebenssatte anders thun? — 4) Die ersten Thränen. Unstreitig das Anziehendste von diesen Molltönen.

4. Neun Lieder, von Freimund Reimar. — Von diesem Dichter kann nichts Ungefälliges kommen.

5. Der deutsche Krieger in Rußland. Erzählung von G. Reinbeck. — Wallberg, Rittmeister in damalig Königl. Westphäl. Diensten, der mit dem Vortrab des französischen Heers, unter Mürat, in Moskwa einrückte, erhält sein Quartier in einem fürstlichen Palaste, dessen Besitzer ihn mit ungemeiner Gastfreundschaft und Auszeichnung behandelt. Wallberg hat das Glück, die Tochter dieses Fürsten aus den Händen einiger französischen Wollüstlinge zu befreyen, und erhält von diesem, außer andern Beweisen väterlicher Dankbarkeit, das Portrait der Prinzessinn. Dieses Bild wird ihm, bey dem fürchterlichen Rückzuge durch Rußland, zu einem wahren Talisman, denn da es, als Wallberg gefangen ward, von einem russischen Prinzen erkannt wurde, und Wallberg die Veranlassung erzählte, wie dieß Bild in seine Hände gekommen, schickte ihn der Prinz auf die Güter jenes Fürsten, wo Wallberg mit Erkenntlichkeits-Bezeugungen der größten Art überhäuft ward. Die unerwartetste Belohnung für seine Rettung der Prinzessinn mußte ihm wohl der St. Annenorden, in Brillanten, seyn, den ihm der Kaiser Alexander für jene That verlieh. — Diese Erzählung ist eben so sinnreich erfunden, als anziehend und schön geschrieben.

6. Selenens Monatsregierung. Ein Feenmährchen, von Hb. — Selene, die vierzehnjährige Tochter einer wohlthätigen Fee, findet an der Art und Weise, wie ihre Mutter ihr ganzes Reich beherrscht, Einiges zu tadeln, erbittet und erhält von derselben die Erlaubniß, einen kleinen Theil ihres Reichs, vor der

Digitized by Google

Hand wenigstens einen Monat lang, regieren zu dürfen. Da kommen nun allerhand Mißgriffe vor in dem Bestreben der jungen Regentinn und ihrer Gehülfen, die Menschen durch Sättigung ihrer Wünsche glücklich zu machen, und Selene legt, nach Verlauf eines Monats, beschämt die Königskrone ab. — Dieß Mährchen ist sehr angenehm erzählt.

Zu den Herausgebern des zweyten Hefts sind noch Grimm in Weinheim, und Heinr. Voß hinzugekommen. Es enthält:

1. Gedichte, von Freimund Reimar. Sie sind bey der Vermählung der regierenden Herzoginn von Nassau, im Jun. 1813 gedichtet. — Wer die Schwierigkeiten solcher Gelegenheits-Gedichte kennt, wird sich über den Geist wundern, womit der Verfasser alle solche Schwierigkeiten überwunden hat.

2. Der Ragusaner, eine Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué, durchgehends sehr schön erzählt. Zur Probe der kräftigen Darstellungsgabe der Verfasserinn, heben wir Folgendes aus, S. 14. ff.: „Mit Pelzen und Mänteln versehn, machte sich die lustige Caravane auf den Weg. Clementine, so recht heilig froh, begrüßte die strahlende Wintersonne mit sinnigem Schweigen. Den Korb mit vergoldeten Aepfeln, Pfefferkuchen und buntgemahltem Spielzeug sorglich auf den Knieen haltend, rückte sie sich auf ihrem Platze zurecht und beachtete nur, daß nichts herausfiele oder zerbräche. — — Lustig trabten die Schimmel, herrlich klangen die Schellchen, tausend spielende Lichter hüpften über Schnee und Eis neben ihnen her. Da brauste laut jubelnd der wilde Felix vorüber, pfeilschnell flog der kleine Stoßschlitten, kaum von des Knaben Fingern berührt. Einen Mantel hatte dieser der Mutter zu Liebe leicht und nachlässig über die Schultern gehängt, doch auf dem Kopfe mochte er nicht gern etwas tragen, und Haar und Mantel flogen unter der raschen Bewegung von azurnen Luftzügen gehoben u. s. w." Referent aber bekennt freymüthig, daß ihn dergleichen wundervolle Erzählungen nicht recht ansprechen, wo man aus den Wirkungen die Ursachen selten errathen, oft kaum ahnen kann. In dieser Erzählung erscheint ein wundersames, gemahltes Bild, und ein ziemlich ans Wundersame grenzender Pudel. Und obgleich am Ende vieles sich aufklärt, so ist doch die Scene, wo das Bild — gerade in dieser Stunde — von der Wand fällt, und fast noch mehr das höchst wunderbar, daß der Pudel — nach vierzehn Jahren noch — die Witterung davon gehabt haben soll, daß Felix jener ausgesetzte Knabe gewesen sey.

3. Ein Spaziergang Fenelons. Nach dem Französischen von Reinbeck. Die bekannte, schon von Pfeffel erzählte, menschenfreundliche Handlung eines frommen Bischofs, ist in einem gereimten Gedichte schön wiedergegeben.

4. Wilhelm der Weise, Landgraf von Hessen, von Dr. Justi. Ein schönes Denkmal eines edlen Fürsten.

5. Der arme Klaus. Ein Mährchen. — Der Verfasser ist nicht genannt. — Ein durch schnöde Vernachlässigung seines Handwerks verarmter Schuhmacher muß seinen Lebensunterhalt durch Botengehn verdienen. Seine Wanderungen führen ihn durch ein waldiges Gebirge, wo ein vielmächtiger Zwergenkönig sein Wesen treibt. Klaus geräth unter die Berggeister, die ihn herrlich bewirthen, und erhält vom Könige drey Bachkiesel, von welchen ihn ein jeder in Wohlstand erheben könne. Die beyden ersten Versuche glücken zwar, aber Klaus und seine Frau verstehen nicht mit Glücksgütern umzugehen, und verarmen beyde Male wieder. Bey dem letzten Versuche wird ihm — statt Geld — seine vernachlässigte Schuh-Ahle, und seiner eben so verderbten Frau, einige Nähnadeln, als einziges Mittel, sie zu nähren, vor Augen gelegt; was denn auch den von dem Zwergenkönig beabsichtigten Erfolg hat, dieß Ehepaar durch Fleiß und Ordnungsliebe in Wohlstand zu bringen. Dieß freundlich erzählte Mährchen erinnert an A. L. Grimms Hans Dudeldey.

Der Druck dieser beyden Bändchen ist rein und korrekt, auf recht gutem Papier.

Tonkunst.

Neuer Liederkranz von Nägeli auf das Jahr 1817.

In gleicher Anmuth wie der vorjährige mit dem Bildnisse von Th. Körner gezierte Liederkranz, erscheint im Geleite einer zahlreichen und ehrenvollen Unterzeichnung, mit Arndts Bilde von Lips gestochen, der dießjährige Liederkranz, 24 Lieder von den beliebtesten Sängern unsrer Zeit, in feiner Auswahl enthaltend, die alle Lebensscenen feyern, von denen man nur wünschen kann, daß sie auf eine gefühlvolle und geistreiche Art gefeyert werden mögen.

Beyträge zur neuesten Literatur- und Kultur-Geschichte der Niederlande.

(Fortsetzung.)

Neben den drey vorigen Akademien zu Leyden, Utrecht und Groningen, (wo auch das Institut für Taubstumme, mit 12,000 holl. Gulden jährlich unterstützt, durch Zeichen-, Zeigen- und Mienen-Lehre die Erziehung der Unglücklichen bis zum hohen Grade von mancherley Kenntnissen und Fertigkeiten zu bringen sucht.) sind noch in Brabant drey andere Akademien, zu Löwen, Gent und Lüttich verordnet, und die meisten Professoren für fünf verschiedene Fakultäten bereits ernannt. In den drey letztern ist das theologische Fach ausschließlich der R. kathol. Religion gewidmet; so wie zu Amsterdam für die Ev. luther. Theologen eine besondere Akademie gestiftet wurde. Verhältnißmäßig zahlreich und in vieler Rücksicht verbessert sind die Athenäen zu Amsterdam, Franeker (wo die Akademie vorhin schon aufgehoben war) Harderwyk, Deventer, u. a. O.; daneben in Brabant noch zu Brüssel, Mastricht, Brügge, Doornik, Namür, Antwerpen, Luxemburg. Nach der königl. Verordnung, am 9. Jan. 1817, soll auch jede südliche Provinz, worin keine Akademie besteht, ihr Athenäum haben, und außerdem städtische Collegien, die zum gelehrten Stande unmittelbar empor leiten. Die lateinischen Schulen, fast in jeder Stadt vorhanden, haben seit vorigem Jahre bedeutende Verbesserungen erhalten, indem sie sich nicht mehr blos auf die Kenntniß der alten Sprachen beschränken, sondern, nach dem Vorgange der meisten Gegenden Deutschlands, zugleich den vorbereitenden Unterricht in den hauptsächlichsten Wissenschaften ertheilen. Von dem erneuerten Schulwesen höherer und

Digitized by Google

niederer Art, nach den Verordnungen und Einrichtungen vom Jahr 1806, läßt sich überhaupt für die jugendliche Bildung, die sonst sehr herabgesunken war, immer mehr Gutes erwarten, wiewol noch manches dabey zu wünschen übrig ist, und man die bewährtesten Methoden, die längst in Deutschland mit glücklichem Erfolge ausgeübt wurden, noch nicht genug kennt.

Höheres Interesse werden in Deutschland die geselligen Vereine zur Beförderung der Wissenschaften und Künste erregen. Sie sind alle unabhängig und an sich selbst frey entstanden, verbreitet, und blos eigenen Gesetzen unterworfen. Wer mit ihrer Menge, Mannigfaltigkeit, Spannkraft, Einrichtung und Wirksamkeit sich etwas vertraut gemacht hat, der muß, in diesem Stück der gesellschaftlichen Organisation, Holland einen unvergleichlichen Vorzug zuerkennen. Die kleinern der Art, die nur unbedeutende Uebungen oder Vorlesungen halten und fast in jeder Stadt, jährlich, entstehen oder wieder verschwinden, lassen wir unberührt, um für die beträchtlichsten einen zweckgemäßen Raum zu gewinnen.

Die Gesellschaft „Felix Meritis" in Amsterdam verdient wohl den Vorrang, nicht wegen der Zahl ihrer Mitglieder, sondern wegen der höhern Bildung, welche jene Anstalt beabsichtigt, und wegen der Würde, die sie von ihrem schönen Gebäude, von ihrem kostbaren Apparat und von den ansehnlichen Männern empfängt, die dazu als arbeitende oder beehrende Theilnehmer gehören. Sie umfaßt vier Abtheilungen, die unter sich regelmäßig abwechseln und gewissermaßen in einander greifen. Für die Mahlerey und Bildhauerkunst öffnet sie ein anmuthiges Feld der Uebung, sowol durch auserlesene Modelle als durch sorgfältige Anleitung; und ein Konzert in dem oval-runden, hochgewölbten, akustisch gebauten, geräumigen und hell-erleuchteten Saal des Gebäudes gewährt den Tonkünstlern wie den Zuhörern einen, durch Umgebung und Effekt, erhöhten Genuß. Noch immer bedauert dieses Institut den Verlust von zwey thätigen Mitgliedern, nämlich des Herrn Folke Simons, der durch seine unerschöpfliche muntre Laune und Satyre, im Geschmack von Jean Paul, bey köenigen Vorlesungen, seinen Zuhörern unwillkürliches Lächeln auspresste, und das angenehmste Vergnügen verschaffte, und des Herrn Raupe, der seiner Violoncelle die herrlichsten Meisterstücke entlockte, und alles um sich her in stilles Entzücken zu versetzen wusste.

Von viel größerem Umfange und Einfluß auf die Volks-Kultur ist die philanthropische oder „gemeinnützige Gesellschaft," deren Hauptstamm, von Amsterdam aus, ihre Nebenzweige über die meisten holländischen Städte, sogar über manche Dörfer verbreitet hat, und ebenfalls, nachdem sie vornehmlich einem, vor 10 Jahren verewigten, reformirten Prediger, Hrn. J. Nieuwenhuizen, ihre menschenfreundliche und wohlgeordnete Gründung verdankte, an mehrern Orten wie in der Hauptstadt ehrenvolle Mitglieder zählet. Ihre jährlichen allgemeinen Versammlungen, zur Zeit des Augusts, theils in der evangelisch lutherischen Kirche, wo die Ehrenpreise vertheilt, theils in der Mennoniten-Kirche, wo die künftigen Verrichtungen bestimmt werden, finden gewöhnlich sehr zahlreichen Zuspruch auch von ausgezeichneten Männern; und die Preisvertheilung geschieht immer nach des jedesmaligen Vorsitzers zweckdienlicher Rede, welcher ein ausgesuchtes Vokal- und Instrumental-Orchester vorangeht, wozu Hr. J. L. P. L. Freubel rühmlich die Composition und Direction auf sich zu nehmen pflegte. Auf gemeinnützige, vaterländische und zeitgemäße Gegenstände richtet sich stets sorgfältig die Absicht dieser Gesellschaft bey ihren Aufgaben, und manches gute Volksbuch noch daneben kommt durch ihre Wirksamkeit ans Licht. Von erstrer Art mögte es nicht überflüssig seyn, die wichtigsten Stücke aus dem vorjährigen Programm anzuzeigen. Gekrönt wurde in der Konkurrenz eine Abhandlung, die zu beweisen hatte, „daß die Ausbreitung der Wissenschaften und die Verbesserung der Künste, und was dazu gehört, einen wesentlich vortheilhaften Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft hat, und alles Widerstreben dagegen deßwegen für dieselbe schädlich ist." — Verworfen wurden alle Abhandlungen über die wiederholte Preisfrage: „Was ist der Ursprung des Vorurtheils? Welche nachtheilige Folgen kann es haben? Kann das Vorurtheil in einigen Fällen nützlich seyn? Und in welchen?" — Ebenfalls unbefriedigt blieb der Preisstoff: „ein Lesebuch, enthaltend solche Ereignisse in unserm Vaterlande, worin sichtbar die Hand der göttlichen Vorsehung zur Rettung desselben aus drückenden und ängstlichen Umständen wirksam gewesen ist; mit Erwähnung der großen Männer, welche durch die Vorsehung, in solchen Umständen, zum Nutzen des Vaterlands erweckt worden sind." — Zur Beantwortung aufgegeben findet man unter Anderm folgende Gegenstände. „Sind die Klagen über das immer mehr zunehmende Sittenverderben gegründet? Wenn nicht: woher denn jene allgemeine Klagen? So ja: welche Ursachen gibt es davon, und welche Mittel dagegen, um dieß zunehmende Sittenverderben zu verbessern und abzuwehren?" — Ferner: „Wie übt man das Gedächtniß auf die beste Weise? Und welche Regeln müssen beobachtet werden, um nicht zu viel zu fodern, noch in dieser wichtigen Sache zu wenig zu thun?" — Auch „über die Nothwendigkeit und den Nutzen eines bestimmten häuslichen Gottesdienstes."

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung 1817.

(3. Hornung.) Hr. Delambre liest den Anfang der Bericht-Erstattung einer Commission über den zweyten Band der von Hrn. Peyrard in griechischer, lateinischer und französischer Sprache besorgten Ausgabe des Euclides.

Hr. Biot trägt den Commissional-Bericht über die Ertheilung des von der Akademie verheißenen physikalischen Preises vor. Von den zweyeingekommenen Preisschriften hatte keine den Erwartungen entsprochen: es konnte demnach auch kein Preis ertheilt werden, und auf den Antrag der Commission ward die frühere Aufgabe, mit einigen Veränderungen und nähern Bestimmungen, zur Beantwortung auf den 1. Jenner 1818 folgendermaßen wiederholt: „Wenn ein Körper in der Luft erkaltet, so ist der Wärmeverlust um so viel größer, als die Verschiedenheit der Temperatur selbst beträgt. Die Ursache dieser Erkältung ist entweder im ausströmenden Wärmestoff (calorique rayonnant) oder in der

Digitized by Google

Mittheilung der Wärme an die Luft zu suchen; die Wirkung dieses gedoppelten Verhältnisses zu bestimmen würde wichtig seyn. Dafür wären erforderlich zu beobachten und auszumitteln: 1) die gleichzeitigen Bewegungen des Quecksilber- und des Luft-Thermometers, von —20 bis zu + 200°; 2) das Gesetz oder Verhältniß der Erkältung im leeren Raume; 3) das Gesetz oder Verhältniß in der Luft, im Wasserstoff, in der Kohlensäure u. s. w.

Hr. Gay-Lussac erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Bertrand, von den Wirkungen der Gewitter auf die Bäder von Mont'or. Die Kräfte dieser Bäder beruhen auf ihrer eigenthümlichen Wärme (42 bis 43°) auf der Kohlensäure und auf den Salzen, welche das Wasser aufgelöst enthält. Ist die Luft ruhig und unbewegt, so häuft sich die Kohlensäure in der untern Schichte an und das Bad wird gefährlich. Der Bericht-Erstatter scheint zu zweifeln, daß die elektrischen Erscheinungen in der feuchten Luft, worin der Verfasser seine Versuche anstellte, Statt finden konnten; und in der von ihm angeführten elektroscopischen Beobachtung könnte die Entfernung der Kugeln zufällig und durch eine über den Bädern vorbeystreichende Wolke veranlasst seyn. Die Akademie ertheilt immerhin dem Eifer des Hrn. Bertrand ihren Beyfall und ladet ihn zu Fortsetzung seiner Untersuchungen, unter sorgfältiger Beachtung der Außenverhältnisse, ein.

Hr. Girard vollendet die Vorlesung seiner Abhandlung und Darstellung der Versuche über das Ausfließen der Flüssigkeiten, welche das Glas nicht feucht machen, und insbesondere des Quecksilbers. Die Temperatur zwischen 10 und 65° hat, in diesem Fall, keinen spürbaren Einfluß auf den Betrag des Ausfließenden in einer gegebenen Zeit.

Hr. Rochon liest eine kleine Abhandlung über die Kunst, zerbrochene Objectiv-Gläser wieder anzukitten. Sein Kitt scheint auf einer besonderen Zubereitung des Terpentins zu beruhen. Hr. Arago hat ein durch ihn hergestelltes Objectiv-Glas untersucht und ertheilt die Versicherung, es sey solches von einem unverletzten Glas nicht zu unterscheiden. Es läßt sich demnach hoffen, man werde auf diesem Weg in der Folge große aus mehreren Stücken zusammengesetzte Objectiv-Gläser verfertigen können. Hr. Rochon, welcher sich um die Vervollkommnung optischer und andrer physikalischer Werkzeuge nicht geringe Verdienste erworben hat, ist seither verstorben.

Durch geheime Stimmenmehrheit wird eine Commission ernannt, um auszumitteln, wem der dießjährige Preis der von Lalande gestifteten astronomischen Denkmünze zu ertheilen sey. Sie besteht aus den Herren Delambre, Arago, Burkardt, Laplace und Bouvard.

(10. Horn.) Hr. Biot erstattet einen Commissions-Bericht über die neue physikalische Preisfrage, deren Beantwortung bis zum 1. August 1818 erwartet wird. Sie ist folgende: Es sollen die Wirkungen der Beugung sowol der geraden als der zurückgeworfenen Strahlen, wenn dieselben dicht an der Oberfläche eines oder mehrerer Körper vorbeygehen, mit Rücksicht auf die Entfernung dieser Körper von einander und vom Brennpunkt der Strahlen genau bestimmt und daraus die Bewegung der letztern in der Nähe der Oberfläche der Körper mathematisch berechnet werden. Nach einer langen Berathung über die Frage, ob es rathsam sey, dem Programm eine Uebersicht des zur Zeit der Aufgabe über den fraglichen Gegenstand bereits Bekannten beyzufügen, ward dieselbe bejahend entschieden, und die Abfassung dieser Zugabe der Commission übertragen.

Hr. Delambre liest die zweyte Hälfte seines Berichts über Peyrard's Ausgabe des Euclides. Sein, von der Akademie genehmigter, Schluß geht dahin, daß das Werk durch die große Zahl der Varianten, welche es enthält, und durch die drey Sprachen, worin der Text abgedruckt ist, und deren Vergleichung die Entdeckung allfälliger Irrthümer erleichtert, empfehlenswerth ist, Beyfall verdient und den Wunsch begründet, es möchten bessere Glücks-Umstände dem Verfasser die Herausgabe seiner in der Handschrift vollendeten Uebersetzung des Apollonius möglich machen.

Hr. Ampère erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Bérard, die von einer neuen Methode der Vierung krummliniger Figuren und vom Integriren gewisser Functionen handelt. Er hält die Arbeit des Beyfalls der Akademie werth, und glaubt sie könnte mit Nutzen in die Elementar-Bücher aufgenommen werden.

Hr. Arago liest eine Notiz über das am 8. Febr. um 6 Uhr Abends beobachtete Nordlicht; sein Culminirpunkt befand sich in der Richtung des magnetischen Meridians, ein Verhältniß, das die Herren de Maican und Humboldt bereits auch bey andern gleichartigen Erscheinungen wahrgenommen hatten.

Hr. Rousseau weiset eine neue Vorrichtung der trocknen aufgerichteten Säule (pile) vor, wobey ein Pendul durch die abwechselnde Wirkung der elektrischen und der Schwer-Kraft, bey einer einfachen Säule in Schwingung versetzt wird. Er überzieht seine aus sehr dünnem Papier verfertigten Scheiben mit Leinöl, und bestreut dieselben auf der einen Seite mit feinzerriebenem Zink und auf der andern mit Braunstein, der mit geringhaltigem Eisenerz gemischt ist; seine Säulen sind isolirt. Die Herren Gay-Lussac, Thénard und Biot werden mit Prüfung dieser Vorkehrung beauftragt.

Hr. Larrey liest eine Abhandlung über die Ablösung des Schenkels im Darmbein-Gelenk. Ein Oberwundarzt der britischen Armeen hat diese Ablösung nach der Schlacht bey Waterloo an einem Soldaten vorgenommen, welchen Hr. Larrey der Akademie vorstellte; zu gleicher Zeit nimmt er jedoch die Priorität dieser Operation für die französische Chirurgie in Anspruch, indem er selbst bey der Armee in Egypten dieselbe anwandte.

(17. Horn.) Die Commission, welcher die Prüfung der Preisschriften oblag, über die Frage: wie die Vergolder gegen die Gefahren des Quecksilbers am zuverlässigsten geschützt werden könnten? berichtete, daß keine preiswerthe oder des Beyfalls der Akademie würdige Beantwortung eingetroffen sey; und auf den Antrag des Hrn. Vauquelin ward demnach die gleiche Frage für das nächste Jahr wiederholt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht der neusten englischen Literatur.

Werke über Kunst. Die Elgin Marmor-Kunstwerke, mit einer Notiz über Athen. Von E. J. Burrow. Lex. 1. 8r. — John Nichols wird bald einen dritten Theil von Hogarth's Werken mit biographischen Anekdoten und funfzig Kupferstichen herausgeben.

Geschichte und Biographie. Fördersamst wird eine Uebersetzung der Memoiren des Marquis Dangeau herauskommen. Der dritte Band von Wood's Athenæ Oxonienses, die Philipp Wist sehr vermehrt hat, ist gedruckt, und der vierte bereits unter der Presse. Die Memoiren der verstorbenen Elie Sadeth Hamilton, nebst einem Auszug aus ihrem Briefwechsel und andern bisher noch nie gedruckten Schriften, werden in zwey kleinen Octavbänden gedruckt. — Charles Kirkpatrick Sharpe läßt drucken: Robert Laws Gedächtnißbücher merkwürdiger Begebenheiten seiner Zeit von 1638 bis 1624 (Karl I., Cromwell, Karl 2.) mit Noten. Law war ein Presbyterianischer Geistlicher, der die merkwürdigen Ereignisse, welche während seines Lebens zu Spottland vorfielen, nebst Mährchen von Zauberern, Hexenkünsten, und Gespenstern niederschrieb. Seine bisher noch nie gedruckten Gedächtnißbücher sollen nicht blos wegen des Verfassers Neigung zum Aberglauben sehr unterhaltend, sondern auch wegen darin enthaltener historischer Daten, sehr schätzbar seyn. Man darf freylich einen Sommerville so wenig, als einen James Macpherson, wohl aber manche Aufklärung und Bestätigung erwarten. — Allgemeines biographisches Lexikon in 32 Octavbänden von Alexander Chalmers, 19 2. 4 S. — Geschichte der brittischen Revolution, und aller damit verknüpften Ereignisse in England, Schottland und Irland bis zu der Kapitulation von Limerick 1691. Von George Moore. 8. 14 S. Dieß Buch hilft einem allgemein gefühlten Bedürfnisse ab; denn so reichhaltig auch die Hülfs-Quellen dieser merkwürdigen Periode der englischen Geschichte sind, so fehlte doch bisher noch ein so allgemeiner Ueberblick derselben. — Geschichte von Irland, von den frühsten Zeiten bis zur Vereinigung. Von Samuel Burdy. 8. 10 S. 6 D. — Geschichte der Münzkunde Großbritanniens, bis zu dem Ende des 50. Regierungsjahres des gegenwärtigen Königs. Von Roger Ruding. 4 Quartbände. 14 2. — Geschichte und Alterthümer der Hauptkirchen Großbritanniens mit vollständigen Listen der Bischöffe und Dechanten. Vier Bände mit K., von denen drey bereits erschienen sind. — Unter der Presse ist eine Geschichte des brittischen Ostindiens von James Mill in drey Quartbänden, welche eine Geschichte der brittischen Herrschaft in Indien umfaßt, von ihrem kleinsten Anfang, wo ein Paar englische Kaufleute, vor etwas über 200 Jahren, demüthigst bey den indischen Fürsten um die Erlaubniß, dort Handel treiben zu dürfen, anhielten, bis zu der gegenwärtigen Zeit, wo ihre Herrschaft ins Unglaubliche ausgedehnt ist. Da Mill in der Ankündigung die neuen Quellen, aus denen er etwa schöpfte, nicht nennt: so fragt es sich, ob dieses Werk die „unermeßlich reiche Materialiensammlung" Anderson's in seiner bekannten historical deduction (1789) für diesen Abschnitt entbehrlich machen wird. — Eine neue, vermehrte Ausgabe von Francis Wrangham brittischem Plutarch (von der Thronbesteigung Heinrichs VIII. bis auf die gegenwärtige Zeit) in 6 Bänden. — Geschichte der Jesuiten. 2 Bände. 8. — Die entlarvte Inquisition, eine historisch-philosophische Abhandlung über dieses furchtbare Gericht, auf authentische Aktenstücke gegründet. Von Antonio Puigblanch; aus dem spanischen Original von Wm. Walton übersetzt. 2 Bände mit K. 8. — Annalen der Regierung Königs Georg III. vom Jahre 1760 bis zum allgemeinen Frieden 1815. Von John Aikin. 2 Bände. 8. Schade, daß der berühmte Verfasser sich auf eine kurze, nackte Erzählung der bekannten Ereignisse, ohne allen weitern Pragmatismus, beschränkte.

Politik. Unzählige Pamphlets über Zeitfragen verdienen wenig Beachtung. Namentlich hat die gegenwärtige Noth im Lande viele Brochüren und Flugschriften veranlaßt, von Parish, Colyn ꝛc., die alle anzuführen zu weitläufig wäre. Wichtig ist J. Asbdowne's, des Verfassers des unschätzbaren Labourer's and Overseer's Guide, Versuch über die Armengesetze und den gegenwärtigen Zustand der arbeitenden Klassen. — De Pradt's Werk über die Kolonien ist auch in das Englische übersetzt.

Geographie und Topographie. Geschichte von Java, enthaltend eine allgemeine Beschreibung des Landes und seiner Bewohner, von Thomas Stamford Raffles, ehemaligem Gouverneur-Lieutenant der Insel. Zwey Quartbände. 62. 6 S. — Von den Reisen und Entdeckungen in der Südsee oder dem stillen Meere, von Kapitän James Burney, ist der fünfte Band erschienen, der das Werk schließt. — Des Colonels Lieutenants Eduard Chapell's Reise nach der Hudsonsbay, welche Nachrichten über die nordöstliche Küste von Amerika, und die sie bewohnenden Völkerstämme gibt. — Frankreich, von Lady Morgan. — Reisen durch Frankreich und Deutschland in den Jahren 1815, 1816 und 1817. Von J. Jorgensen. — Topographie, zur Erläuterung des Treffens bey Platäa, nebst Planen und einer Total-Uebersicht, nach Altason's Zeichnungen, und John Spencer Stanhope's Memoiren. — Pittoreske Zeichnungen von der südlichen Küste Englands, gestochen von den Gebrüdern Cooke nach Original-Zeichnungen. Achtes Heft. — Spaziergänge durch London, Westminster und Southwark.

Digitized by Google

Von David Hughson. 2 Octavbände. 1 L. 10 S. — Englische Topographie, oder eine Reihe historisch-statistischer Beschreibungen der Grafschaften von England und Wales, mit einer korrekten Charte von jeder Grafschaft.

Jurisprudenz. Zu dem Crown-law ist ein Index erschienen von Tomlins. — George Price hat des zweyten Bandes dritten Theil, von den Berichten der im Finanzgericht verhandelten und entschiedenen Fälle, (Österreichs) — herausgegeben. — Abraham Bosquett Abhandlung über Duelle, welche Abhandlung er the young man of honour's Vademecum nennt. — John Faitbby's, eines Rechtsgelehrten, Betrachtungen über das Rechts-Studium und die juristische Praxis, in ihren verschiedenen Beziehungen zur menschlichen Gesellschaft. Eine Reihe von Briefen. Zweyte Auflage. Dieses Buch enthält zwar etwas unordentlich, aber in einem eleganten Style, viele treffliche Bemerkungen über das Rechtsstudium, und steht würdig neben Blackstone, und den unzähligen übrigen Werken desselben Inhalts.

Naturgeschichte ꝛc. Bemerkungen über die beste Bauart der Treibhäuser, mit einer Uebersicht von deren verschiednen Arten, wie sie in England und im Auslande angelegt werden. Von J. C. Loudon. 4. 15 S. — John Marschall's Bemerkungen über Arsenik, als Gift und als Heilmittel betrachtet. — James White Wörterbuch der Veterinarkunst. 18. — Von Charles Bell's chirurgischen Beobachtungen ist der vierte Band erschienen. 8. 6 S.

Theologie. Predigten von Sydney Smith, Rector zu Foston. 2 Octavbände. 14 S. — Die Werke des Geistlichen Francis Wrangham, Predigten, Abhandlungen, Gedichte und Uebersetzungen enthaltend. 3 Octavbände. 2 L. 2 S.

Literatur überhaupt. Nächstens wird eine englische Uebersetzung von Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Literatur, mit Einleitung und Anmerkungen des Uebersetzers, in 2 Octavbänden erscheinen. — Von den Verhandlungen der literarischen Gesellschaft zu Bombay wird der erste Theil in 4. gedruckt. — Von den Asiatic researches ist der zwölfte Band in 4. erschienen; von den Preisaufgaben und Verhandlungen der hochländischen Gesellschaft in Schottland des fünften Bandes erste Abtheilung. — Doctor Johnson's Dictionary of the english language, mit Berichtigungen und Zusätzen von H. J. Todd, ist bis zum achten Bande vorgerückt.

(Der Beschluß folgt.)

Beyträge zur neuesten Literatur- und Kultur-Geschichte der Niederlande.

(Geschluß.)

Für eine gedrängte Uebersicht unserer neuesten Literatur- und Kultur-Geschichte wird es fortan hinreichen, die literärischen Gesellschaften und das Wichtigste von ihren vorjährigen Preisaufgaben blos namhaft zu machen. —

„Teyler's theologische Gesellschaft zu Haarlem" hat vorzüglich die Beförderung des Christenthums zur höchsten Absicht, und ist schon zu zwey Abtheilungen herangewachsen. Von der ersten ist die Preisfrage festgesetzt: „Worin liegen die Ursachen, daß bey vielen Theologen und Philosophen ein gewisses geheimes Gefühl, auch wohl Mysticismus genannt, seit einiger Zeit, mehr Feld zu gewinnen scheint? Ist dasselbe nicht gefährlich für Religion und Sittlichkeit? Wenn ja; auf welche Art kann dieß am besten verhindert werden? Und in wie ferne mag und muß das Gefühl der kalten Vernunft zu Hülfe kommen oder sie erwärmen, bey Untersuchung, Beurtheilung und Anwendung der Wahrheiten und Vorschriften der natürlichen und geoffenbarten Religion." — Die zweyte Abtheilung erließ folgende Preisaufgabe: „Eine deutliche und erbauliche Darstellung des theologischen Beweises für das Daseyn eines höchstweisen Schöpfers der sichtbaren Natur; und eine bündige Vertheidigung des gemeldeten Beweises gegen die Kantianischen und andern Anfechter." —

Die „poetische Gesellschaft im Haag," unter dem Sinnspruch: Kunstliebe spart keinen Fleiß, hielt am 31. Oct. 1816 ihre Versammlung, deren eine Gesellschaft aus der Rotterdam'schen Abtheilung der holländ. Gesellschaft für schöne Künste und Wissenschaften, und die 3 ersteren der Haager Gesellschaften für Physik, Zeichenkunst und Literatur beywohnten; aber ihr aufgegebenes „Gedicht auf den Frieden von 1814" blieb unbekrönt. — Die „holländische Gesellschaft für schöne Künste und Wissenschaften," wovon es verschiedene Abtheilungen gibt, hielt am 12. Oct. 1816 ihre jährliche allgemeine Versammlung, und krönte eine „Lobrede auf Cornelis Pietersz. Hooft," mit dem Sinnspruch: intaminatis fulget honoribus, verfaßt von dem Hrn. Mr. J. de Knuyff. — Die „Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues in Amsterdam" errichtet 1816, hielt am 15. May ihre große Versammlung, und ertheilte eine goldene Medaille für die Abhandlung, über dasjenige, was man beym Hacken der verschiedenen Arten von Hackholz zu beobachten hat; ferner über die Abhandlung über das Triticum compositum (Wunderkorn); auch für den Bericht „über angestellte Proben mit einer wenig bekannten Sorte von Gersten (Hordeum hexostichon mojus)."

Noch dreyer wissenschaftlichen Vereine müssen wir erwähnen. — In der Sitzung der „niederländischen ökonomischen Gesellschaft zu Haarlem" vom 11. bis 13. July 1816, empfing Leerdert Neeber die goldene Medaille oder 25 Dukaten für seine Abhandlung und Muster, „über den wahren Unterschied zwischen der egyptischen Gerste (Hordeum coeleste) auch wohl egyptischer Roggen genannt, und der sogenannten Sommer-Gerste, nicht allein in Beschaffenheit, Nutzen oder Werth, Art der Fortpflanzung und Einsammlung, sondern vornehmlich in der Wahl und Verwechslung des Bodens zu derselben Kultur." — Das Programm von der „holländ. Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem" für 1816, enthält eine merkwürdige Ankündigung, wovon ich hier nur das Hauptsächlichste anführe. „Die Frage, ob eh Haarlem mit einigem Grunde abgestritten werden kann, daß die Kunst, mit einzelnen beweglichen Buchstaben zu drucken, dort vor dem Jahre 1440. von Laurenz Koster erfunden ist? hat zu einer sehr ausführlichen Abhandlung Anlaß gegeben, worin für diese Behauptung viele neue Thatsachen und Beweise vorkommen. Nach der strengsten Kritik, selbst von Gegnern, ward jene Abhandlung des goldenen Ehrenpreises höchstwürdig erkannt, und überdieß mit 50 Dukaten belohnt. Der Verfasser davon ist Jacobus Koning zu Amsterdam. Da die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst durch dieses Stück auf eine so überzeugende Art Holland zuerkrieben wird, daher die Directoren beschlossen, daß dasselbe nicht allein in holländischer, sondern auch in französischer Sprache herausgegeben werden soll." — Die Curatoren vom „Stolpianschen Legat zu Leyden" ha-

Digitized by Google

den am 28. Oct. 1816 ihre wichtige Aufgabe aus der Sittenlehre: „über den scheinbaren Widerstreit von ihren Pflichten und die dabey zu beobachtende Richtschnur" entschieden. Unter den Abhandlungen wurde eine lateinische mit dem Ehrenpreise gekrönt, und eine holländische erhielt das Accessit, um neben der gekrönten gedruckt zu werden. D. K.

Erziehungs-Schriften.

Verschiedene neue Unterrichts-Methoden, drittes Heft, enthaltend: Darstellung der von Fellenbergischen Armen-Erziehungs- und Industrie-Schul-Anstalten in Hofwyl, zwey Stunden von Bern. Oder

Schule der Menschheit 4ter Band. Enthaltend verschiedene neue Unterrichts-Methoden. Drittes Heft. Deutschland 1817.

Nachdem uns die beyden ersten Hefte von der Lancaster'schen Lehrmethode unterhalten, über deren jetzo genommener Einführung in Frankreich das Morgenblatt einen sehr gründlichen Bericht erstattet hat, legt der Redakteur genannter Hefte uns hier das Wichtigste vor, was über die Fellenberg'sche Armen-Anstalt gesagt worden ist. Der erste Abschnitt ist hauptsächlich aus Schriften des Stifters, der Armen-Schule in Hofwyl selbst gesammelt, deren Datum wohl ganz in das Jahr 1813 zu versetzen ist; daneben stellen wir des Grafen Capo d'Istrias Bericht, den er im Oktober 1814 dem Kaiser von Rußland über die Anstalten in Hofwyl ablegte, in dem er sich am weitläufigsten über die Armen-Schule auslaßt, dann einige Auszüge aus des vortrefflichen Dr. Renggers Bericht an die von der helvetischen Regierung ernannte Commission, endlich einen Nachtrag aus Fellenbergs eigner Feder, welcher das Datum September 1816 trägt. Wir nennen zuletzt den Plan des landwirthschaftlichen Unterrichts für das Institut von Hofwyl, von Hrn. Albrecht, weil es auf die Armen-Schule keine Beziehung hat, sondern für das eigentlich landwirthschaftliche Institut verfaßt wurde. Es wäre zu wünschen, daß die drey verschiedenen Institute, welche in Hofwyl mit einem seltnen Ordnungs-Geist neben einander bestehen, in den Darstellungen immer sehr scharf gesondert würden. Der größte Theil der Leser ist unachtsam, oder voreingenommen, da bey der ziemlich allgemeinen Erschlaffung trifft die Darstellung der seltnen Thätigkeitskraft, die Fellenberg beseelt, bey vielen Lesern auf eine Art Widerbarigkeit, die geneigt ist nicht verstehen zu wollen, weil sie sich vor dem Verstandenen ihrer Unthätigkeit schämen muß; daher meinen noch jetzt die meisten Menschen, die Knaben besserer Stände, welche in Hofwyl erzogen werden, wiheren alle Landwirthe; und landwirthschaftliches Institut, und Institut für bessere Stände sey all eins, ja die Nähe einer Armen-Schule kann die zarten Gemüther der besorgten Mütter sogar erschrecken. Auch des Grafen Capo d'Istrias Bericht trennt diese drey Institute nicht entschieden genug; welches seinen großen Kaiser nicht wird irre gemacht haben, wir aber um des Publikums willen bemerken. Hrn. Albrechts Aufsatz ist als Unterrichts-Methode übrigens in diesen Heften ganz an seinem Platz und wird von wissenschaftlichen Landwirthen unzweifelhaft nach seinem Werthe geschätzt werden. Da der Hauptzweck der Hefte aber Unterricht der untern Stände ist, hat alles, was Fellenbergs Armen-Schule angeht, in diesen Blättern, das meiste Interesse, so wie es den meisten Raum einnimmt. Um das Heft kleiner, und dadurch dessen Anschaffung vielen Lesern leichter zu machen, hätte der Redakteur Wiederholungen vermeiden können, — und der Wunsch, dessen Inhalt recht allgemein zu verbreiten, muß sich doch jedem Leser aufdringen. Was Fellenberg versuchte und was ihm gelang — denn jetzt im Jahre 1817 besteht die Armen-Schule vervollkommnet, so wie er sie im Jahre 1809 begann, wie Fellenberg sie im Jahr 1813 schilderte, wie Graf Capo d'Istria 1814 seinem Kaiser von ihr berichtet — was Fellenberg gelang, hat dieses letzte Mangeljahr uns als unerbittliches Bedürfniß für unsre Arme aufgedrängt; indem Heere heilender Kinder ihres Uebermuths und ihrer Schlechtigkeit wegen auch dem Wohlthätigsten den Muth zu seinem Wohlthun schmälerten. Was wir jetzt von der Hofwyler Armen-Schule hören, ist eine Erfahrungssache, die zahlreichen Besuchern vor Augen lag; manchen konnte etwas zu wünschen übrig bleiben, aber noch ist nirgens etwas Aehnliches erreicht. Unsre Anzeige der frühern Hefte dieser Zeitschrift äußerte sich schon über den ausgezeichneten Werth dieser Anstalt; wir beznügen uns also hier zuzufügen, daß den besten Nachrichten zu Folge dieses dritte Heft die wahrste Darstellung von ihr gibt. Es können Einzelne eine falsche Vorstellung mit Ruhe hinnehmen, sie können einen schwierigen Moment treffen, in welchen die in diesen Heften gemachte Darstellung idealisirt scheint; das ist aber ihre Schuld: ihnen fehlt dann die Liebe, welche kleine Fehler übersieht oder vielmehr versteht. Eine längere Beobachtung, eine innigere Theilnahme wird sie belehren, daß Fellenberg den Weg einschlug, das Möglichste zu erreichen. Soll er denn allein dazu Willen und Kraft haben? — denn wahrlich diese erwangen seine Anstalt, nicht seine Mittel, diese haben Viele reichlichere in Händen als er. Und dieser Wille, diese Kraft ward nicht durch den Nothdrang erweckt, den wir nun — Dank den zahlreichen Armen-Vereinen in diesem Mangeljahr, kennen lernten. Die wohlthätigste Frucht dieser Vereine möchte wohl nicht das Abwehren des Hungers seyn, um das sich die meisten jetzt vergeblich mühten; aber die nähere Bekanntschaft mit dem Zustande der Armen. Manche Frau von Stande, die den kennen edelsten Gemüthe das Elend bisher mehr aus Romanen als in der Wirklichkeit kannte, die blindlings ihre Almosen steuerte, hat nun mit eignen Augen gesehen, und wie glauben zuversichtlich, diese Vereine haben unsern Edelfrauen einen höhern Adel gegeben, als manches Jahr des Wohlstandes vermocht hätte. Diesen Adel bewähren viele durch die rühmlichste Thätigkeit für das Beste der Armen; möchte er sich zu dem Zwecke verreinen, die Hydra, welche sie so thätig bekämpften, und deren stets wiederwachsende Schrecken-Häupter ihnen stets wieder entgegengrinsten, mit der Wurzel auszurotten, indem sie alle ihren Einfluß, ihre Hülfsmittel, ihre Ueberredung anwendeten, um Armen-Schulen in Fellenbergs Geiste zu gründen. Die mehrsten unsrer deutschen Provinzen sind wohlfeiler wie das Berner Land; wir können hoffen unsre Arme wohlfeiler zu erziehen, und dieses Jahr hat gelehrt, wie freudig wir zum Wohl unserer Armern Brüder beytragen. Unser Vaterland wird sich auch fromme, starke Menschen haben, die sich, wie Wehrli, der Sache ihrer Brüder zu widmen vermögen, und unsre Großen und Gutsbesitzer,

Digitized by Google

unsre Gemeinen haben Herzen im Busen, die dem edlen sten gleich sind. Soll Klopstock, den wir oft so anmaßend als einen ächt deutschen Dichter ausposaunen, vor 50 Jahren schon, vergeblich im Namen seines Volks gegen das Ausland gesungen haben: sie haben hohen Genius; wir haben Genius wie sie — Wenn diese Zeilen zu warm sind für eine Bücheranzeige, so ignorire dieser Fehler unsre Leser an, dieß vorliegende Heft selbst zu lesen, dann ist unsre Wärme gerechtfertigt.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Hornung 1817.

(Beschluß.)

Hr. Beudant liest eine Denkschrift über die verhältnißmäßige Wichtigkeit der von den krystallischen Formen hergenommenen Charaktere sowol als der chymischen Analyse, für die Anordnung und Klassen-Eintheilung der Mineral-Körper. Nach vorausgesandten geschichtlichen Angaben über seinen Gegenstand, erzählt der Verfasser die Versuche, wodurch er Salzkrystallisationen aus den Mischungen verschiedener anderer Salze in gekannten Verhältnissen erhielt und daraus den Einfluß der einzelnen Bestandtheile auf die Form der krystallischen Produkte ausmittelte. Er fand zum Beyspiel, daß bey Mischung und Krystallisirung von schwefelsaurem Eisen und Kupfer, neun Hundertheile des ersteren hinreichend waren, um ihn aus der Mischung erhaltenen Krystallen ihre Form zu ertheilen; daß hingegen, bey dem Verhältniß von nur sieben Hundertheilen, die Krystalle die Form des schwefelsauren Kupfers annahmen. Bey einer Mischung des schwefelsauren Zinks und Eisens trat die Grenze der rhomboidalen Form bey funfzehn Hundertheilen des letztern ein. Die Mischung von drey schwefelsauren Salzen, nämlich des schwefelsauren Zinks, Kupfers und Eisens, lieferte ein sehr merkwürdiges Resultat, indem zwey bis drey Zehntheile des schwefelsauren Eisens hinreichten, um fünf und sechzig Theilen schwefelsauren Zinks und zwey und dreißig Theilen schwefelsauren Kupfers ihre Krystallform zu ertheilen; ward hingegen das Verhältniß des letztern Salzes noch um etwas verstärkt, so nahmen die aus der Mischung erhaltenen Krystalle alsdann auch die Form desselben an. Aus diesen Versuchen ergibt es sich, daß bey Natur- sowol als Kunst-Erzeugnissen jeder der mitwirkenden Bestandtheile, in verhältnißmäßig kleiner seiner Menge, einen großen und entscheidenden Einfluß auf seine Form haben kann, und daß bey sehr verschiedener Mischung die krystallinische Form dennoch gar nicht oder nur unmerklich verändert seyn kann. Daraus ließe sich dann folgern, daß bey einer methodischen Anordnung die Mineral-Körper eine doppelte Stelle erhalten sollten, einerseits zufolge ihrer Formverwandtschaft und anderseits nach ihrem vorherrschenden Mischungs-Verhältniß. Bey den Steinarten muß man sich auf die krystallographischen Merkmale beschränken. Die Hrn. Hauy, Naucquelin und Brochant sollen diese Denkschrift prüfen.

Hr. Magendie liest eine Abhandlung über die Thätigkeit der Schlagadern beym Blutumlauf. Den von ihm angestellten Versuchen zufolge besitzen die Schlagadern keinerley Reizbarkeit, aber einen hohen Grad von Federkraft; sie erweitern sich während der Zusammenziehung der linken Herzkammer, welche das sie anfüllende Blut schnell von sich stößt, nachher ziehen sie sich durch elastische Rückwirkung zusammen. Die Herren Percy und Biot sollen darüber Bericht erstatten.

Hr. Mirey legt eine Denkschrift über die Eingeweide-Würmer vor. Bekanntlich sind die Meinungen der Naturforscher über verschiedene wesentliche Verhältnisse derselben noch sehr getheilt. Die Herren Cuvier und Lamark ordnen sie unter die Zoophyten und der Erstere hat bey einigen derselben Nervenfäserchen und ein Cerzical-Ganglion wahrgenommen. Der Verfasser will sie den Anneliden ohne Kiemen anreihen. Man bemerkt verhältnißmäßig die größte Menge dieser Schmarotzer-Würmer bey den Fischen, und am kleinsten ist hingegen ihre Zahl bey den Thieren, die sich an trockenen Orten aufhalten. Die Herren Latreille und Dumeril wurden zu Berichterstattern ernannt.

(24. Horn.) Der Oberst Grobert überreicht das Modell einer Maschine, mittelst welcher das komplicirte und unsichere Verfahren, wodurch in Frenstädten auf dem Theater die Schauspieler hinaufgehoben und herabgelassen werden, vereinfacht und sicherer eingerichtet wird. Vermittelst der Anwendung von Gegengewichten reicht ein einziger Mensch hin, da wo nach der bisherigen Methode zehn erforderlich waren.

Hr. Pelletier liest eine von ihm gemeinsam mit Hrn. Magendie bearbeitete chemische und physiologische Abhandlung über die Ipecacuanha oder Brechwurzel. Dieselbe zerfällt, wie schon ihre Aufschrift andeutet, in zwey Theile. Die Versuche wurden mit drey verschiedenen Arten der Ipecacuanha angestellt, mit der braunen (Psicotria emetica), der grauen (Callicoca Ipecacuanha) und der weissen (Viola emetica). Durch ihre Behandlung mit Aether und Alcohol ward unter anderm ein Fettstoff und ein höchst Brechen erregender Stoff abgesondert; der erstere hat im koncentrirten Zustand einen starken Rettig-Geruch; durch Destillation liefert er ein flüchtiges und ein fixes Oel. Der Brechstoff, welchen die Verfasser Emétine nennen, stellt sich, wenn er rein ist, in braunröthlichen Schuppen dar, die geruchlos sind, einen bittern, scharfen, jedoch nicht ekeln Geschmack haben; bey der Destillation geht kein flüchtiges Laugensalz über, er ist zerfliessbar, löst sich in der Salpetersäure auf und bildet, durch Aufwallen mit dieser Säure, die Kleesäure. Es scheint dieser Stoff eigenthümlicher Art (sui generis) zu seyn, um so mehr als er in Pflanzen, welche verschiedenen Familien zugehören, angetroffen ward; die Psicotria enthält davon 0.16 ihres Gewichts, die Calicoca 0.1, und die Viola emet. 0.5. Der fette Stoff, obgleich er den Geruch und Geschmack der Ipecacuanha besitzt, äußert keine Wirkung auf den Magen. Der Verfasser und einige Zöglinge der medicinischen Schule haben die Emétine zu zwey Gran verschluckt: es erfolgte Brechen, darauf Betäubung und beym Erwachen zeigte sich völliges Wohlbefinden. Hunden zu 12 bis 16 Gran gereicht, brachte sie die gleichen Wirkungen in verstärktem Maße hervor, aber das Thier starb. Bey chronischen Brustkatarrhen in angemessner Gabe angewandt, leistete die Emétine gute Dienste. Sie besitzt alle Vorzüge der Ipecacuanha ohne deren Nachtheile. Eine Gallapfel-Abkochung neutralisirt ihre Wirkung im Magen alsogleich, wie sich der Verfasser davon an sich selbst überzeugt hat. Hr. Magendie ward eingeladen, die Emétine im gemeinen Veilchen, in der Euphorbia tithymaloides, in den Körnern des Polygonum aviculare und in der Zaunrebe (Bryonia) nachzusuchen. Die Herren Thénard und Halé sollen über diese Arbeit Bericht erstatten.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Unparteyische Ansicht und Vergleichung der vor einiger Zeit in Karlsruhe erschienenen Broschüre: Reflexions sur l'état actuel de l'architecture à Carlsruhe, mit dem wahren Zustande der dortigen Bauart von einem durchreisenden deutschen Künstler.

Nicht wenig befremdet war ich, als ich mit der schönen Idee nach Karlsruhe kam, die architektonischen Werke eines Weinbrenners zu sehen, der selbst in Rom, das ihn bildete, nach seinen schon dort im alten rein architektonischen Style gelieferten Ideen, bewundert wurde; — gleich beym Eintritt die kümliche Beschreibung sowol der öffentlichen als Privat-Gebäude in jener Broschüre zu finden; eine Zusammenstellung entlehnter und verschrobener Ansichten, mit welchen der Verfasser, gleich einem verarmten Krämer, der an seiner Bude auf einmal alle seine Waaren aushängt, auch hier dem Publikum die Aufmerksamkeit auf seine Weisheit abzudringen sich bemüht; aber darin nur zu deutlich zu erkennen gibt, weis Geistes Kind er sey, und welche Nebenabsicht ihn leite.

Leider trift auch hier die wahre Bemerkung ein, daß das deutsche Verdienst in Deutschland mit dem glücklichsten Erfolg verunglimpft werden könne.

Es möchte anmassend scheinen, das Wort für diesen gewiß bey jedem wahren Künstler geachteten Mann reden zu wollen, allein da man aus der berufenen Beschreibung nur Gehässigkeit gegen denselben bemerken kann; so sey es einem fremden unpoetischen Künstler erlaubt seine Ansicht über die Baukunst in Carlsruhe zur Prüfung und Beurtheilung vorzulegen, und der glatten, fremden Schlange den Balg abzustreifen.

Zuerst tadelt der Verfasser die ganze Anlage der Stadt und besonders, daß die Strassen excentrisch vom Schloß ausgehen, ohne die schöne Idee dabey zu fühlen, daß ebenso wie die Strahlen aus dem Mittelpunkt des Schlosses ausstrahlen, auch von hier aus die Wohlthaten, gleich milden Sonnenstrahlen, auf die ganze Einwohnerschaft sich ergiessen.

Ich kann nicht begreifen, daß gerade das in der Anlage getadelt wurde, was bey einer Residenz-Stadt, die Repräsentation des ganzen Landes, das schöne Bild des Verhältnisses zwischen Fürst und Volk darstellt. Dieses wird gewiß von jedem Bewohner erkannt, und nur von Menschen getadelt, die blos für das Wile, aber nicht für das dulce Sinn haben, und dadurch beweisen, daß eine höhere geistige Ansicht sie noch nicht über die einzig nothdürftige Befriedigung ihrer Bedürfnisse erhoben hat.

Selbst die Eckhäuser, die theils in stumpfen, theils spitzen Winkel erbaut werden müssen, bieten dem Künstler Gelegenheit dar, Abwechslung in eine Stadt zu bringen, wodurch der schöne Platz beym Eingang al Porto del popolo in Rom, besonders durch die Anlegung zweyer Kirchen auf den zugespitzten Eckplätzen zwischen den Corso und den Strassen, Babuina und Ripetta sehr gewonnen hat. Der Autor citirt gar viele Städte in entfernten Ländern, die seiner Kritik als Beweis dienen sollen, aber seiner Ansicht durchaus widersprechen, da gerade die von ihm angeführte, in seiner monotonen Einförmigkeit erbaut sind; überhaupt scheint es, derselbe habe solche einmal auf einem von ihm so angerühmten Handelsplatze in einem sogenannten Guckkasten gesehen und sich darnach gebildet, denn unmöglich kann ein auch nicht im Künstlsch bewandertes Auge so viele Gegenstände in der Wirklichkeit betrachtet haben, ohne wenigstens so viel zu lernen, daß man sich lieber eines Tadels enthalte, als solchen verlebet ausspreche.

Im Allgemeinen beliebt sich der Verfasser, daß man bey Erbauung der Gebäude in Karlsruhe nicht die ältern Bauwerke oder die des Palladio zum Muster gewählt, bringt hiebey aber gerade solche Beyspiele zum Vorschein, die nicht im reinsten Styl, sondern in schon abgeänderten Kunsthalter erbaut wurden, wie die Triumphbögen auf dem Campo vacino, die Trajans- und Antonius-Säule in Rom ꝛc., an welchen Baupeodukten als Beweis ihres ächten Geschmacks nirgends die Architrave, die Fundamente der Säulen mangelten. —

Zwar wurde die Baukunst in Italien, durch Brunelleschi, Alberti, Bramante Lazari, St. Gallo Giuliano, Balthasar Peruzzi, Michael Angelo Buonarotti, Jacob della Porta, Andr. Palladio u. s. w. zuerst wieder aus ihrem damaligen Verfall erhoben, und sie brachten Bauwerke hervor, die einen durch klassische Denkmäler genährten Geist verkündeten: Doch erblickt man an manchen derselben noch Ueberreste des ungeläuterten Geschmackes und die Spuren, daß das vorausgehende Zeitalter und seine Gewohnheiten noch nicht besiegt waren: Wie z. B. der Pallast Pitti in Florenz, von Brunelleschi erbaut, durch seine schöne Anordnung zwar einen grossen Eindruck macht, dennoch aber die im obern Stock angebrachte schwere Architektur ausser Verhältniß mit der Basis steht. — So gedankenvoll auch die Anlage, so geschmackvoll oft die Ausführung an vielen Tempeln und Pallästen war; jene Männer, so wenig sie ein Baukünstler übergehen darf, ohne ihnen eine strenge Aufmerksamkeit zu weihen, so gehe er doch lieber zu den Quellen selbst, aus denen diese geschöpft haben, und zu den ehewürdigen Monumenten, aus deren Erforschung diese groß geworden sind? Warum sollten wir das Licht mittelbar und gebrüht empfangen, wenn uns der Hintritt zur Quelle des Lichts und zum Genusse seines reinen Strahles vergönnt ist? Ehren wir sie als Wiederhersteller unserer Kunst, und suchen wir ihnen das Gute abzulernen, was sie haben. — Aber vor allen waren es die Griechen, die

Digitized by Google

Väter und Vertraute der Kunst, von denen wir unsern Unterricht, die Aufschlüsse ihrer Mysterien und die Weihe empfangen müssen. Bey diesem Volke hatte die Baukunst keine Ebbe und Fluth wie bey den Römern, und es war vor allen übrigen geschickt, einem Künstler, der verdiente von der Nachwelt gekannt zu seyn, diese schönste Belohnung seiner Arbeit zu sichern.

Daß der Verfasser der vor uns liegenden, mit gutem Bedacht streng beurtheilten Schrift, keine wahre Begriffe von dem Geiste der griechischen, reinen Architektur hat, beweist er deutlich dadurch, indem er im Allgemeinen die Gebäude tadelt, wo Säulen ohne die in den Bilderbüchern verzeichneten Füße und Architrave angebracht sind; ohne zu bedenken, daß die Alten sich nicht an bestimmte Verhältnisse der Säulen gebunden, sondern der Stelle wo die Säulen angebracht wurden, gemäß, das Verhältniß der Höhe zu ihrer Dicke wählten. Dieses, so wie die Stellung der Säulen ohne einen besondern viereckigen Untersatz oder Plinthe, auf der obersten Stufen der Tempel, bewähren die Reste des Alterthums bey den Tempeln zu Thorikus, Corinth, Agrigent, Paestum, Athen, Sunium, Aegina ꝛc. Daß aber schon unter den Römern zur Zeit, da die Verzierungs-Sucht epidemisch sich verbreitete, auch die Säulen mit mehr verzierten Theilen unter- und überlegt wurden, ist nur zu wahr; und daß wir, statt mit Kraft und Einfalt aus der unsterblichen Quelle der Natur, wie die Griechen, zu schöpfen, lange von diesem Irrwahn befangen waren, beweisen die vielen Compendien über die Verzeichnung und Bestimmung der Maaße der Säulen-Ordnungen, nach welchen man, in blinder Nachbetung, alle Kunstprodukte beurtheilte, und so, über einem kümmerlichen Studium derselben, den wahren Zweck, den innern Gehalt der Baukunst vernachläßigte. — In einer solchen Treibhaus-Anstalt mag der Autor seine Kenntnisse erworben haben, mit welchen er freylich den Bauwerken eines Weinbrenners im Geiste und Einfalt der Alten gedacht und ausgeführt, eben so wenig Beyfall zollen kann, als ihm die eilfertige Lesung des ungeschmückten großen Xenophons Verehrung erwecken würde.

Der Verfasser fängt seine Kritik mit der katholischen Kirche an; er will sowol an der Vorhalle als an den Nebenseiten die nämliche Säulen Ordnung wie im innern Raum, hat aber nicht so viel ästhetische Kenntniß, daß gerade dieß dem Künstler zum Vorwurf gereichen würde, wenn er den innern Raum, den Tempel der Verehrung Gottes, dem Vorplatz gleich gemacht hätte. Gerade durch die Abstufung der verschiedenen Säulen-Ordnungen legte der Baukünstler den wahren Gehalt in dieses Bauwerk. —

Was aber an dieser schönen Kirche zu tadeln, unterläßt derselbe, ohne Zweifel, weil er erfahren, daß Weinbrenner keinen Theil daran habe, und zu bedauern ist in der That, daß an diesem schönen Tempel nicht einem jeden Beschauer eine Inschrift verkündet, daß der ganze Entwurf nicht ausgebaut und der Thurm gegen den Willen des Künstlers erbaut worden. Wären nach dem Plan Weinbrenners die Schul- und Pfarr-Gebäude durch eine Colonnade in Verbindung mit der Kirche gesetzt worden; so würde nicht nur viele Ersparung durch Vermeidung des Ankaufs schon gebauter Häuser erzweckt, sondern ein wahres Meisterwerk der Baukunst für die Nachwelt gestiftet worden seyn.

Da über die Luther'sche Kirche kein scheinbarer Tadel aufgefunden werden konnte, so stellt er sie als eine Copie des Alterthums dar. Was ist aber daran kopirt? in der That dürfte man weder Säulen noch Kuppeln mehr anwenden, noch Mauren bauen, wenn der Begriff der Nachahmung auf eine so lächerliche Weise bestimmt würde!

An dem Prachtbau des hiesigen Hoftheaters, das schon in mehrern Ländern als Muster nachgeahmt wurde, weiß der Kritiker nur die schmalen Treppen auszusetzen und vergleicht sie mit den Hühnersteigen in Hütten von Springern auf Marktplätzen, ohne zu wissen, daß in den größten Theatern meist nur eine Treppe, zwar von größerer Breite, in sämmtliche Logen führe, allein hier nach jeder Logenreihe eine besondere Treppe gehe, mithin die Breite aller drey zusammen auch die breiteste noch an Breite übersteige und für die Ein- und Ausgehenden mehr Bequemlichkeit und Sicherheit bey einem Brande gewähren.

Noch Mehreres über die kleinlichen Schmähungen dieses unberufnen Tadlers anzumerken, wäre Zeitverlust. — Dem verehrungswürdigen Weinbrenner, der Carlsruhe in eine so schöne Stadt umgeschaffen, und dem deutschen Künstler die Bahn aus den Vorurtheilen des verdorbenen Geschmacks eröffnet hat, möge die süße Belohnung für seine Bestrebungen schon von der lebenden Generation ebenso zu Theil werden, wie sie ihm gewiß die gerechte Nachwelt dankbar zollen wird.

Uebersicht der neusten englischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Poesie. Lalla Rookh, ein orientalischer Roman von Thomas Moore. 2 L. 2 S. Es ist bekannt, was die neuere englische Literatur unter romance versteht: hier ist sogar Prosa mit Versen auf wunderliche Art gemischt. Merkwürdig ist in der vorliegenden, daß sie die einzige oder eine der wenigen in England ist, die ihren Stoff von Persien herübernimmt. Die Heldinn des Gedichts nennt der Titel. Der Inhalt ist einfach dieser: Aurungzeb's jüngste Tochter, Lalla, schöner als Leila, Schirine und alle in persischen und indischen Liedern besungenen Schönen, wird durch die Eltern mit dem Sohne Abdalla's, Königs der kleinen Bucharey, versprochen, ohne daß Beyde sich kennen, und die Braut dem Bräutigam in einer feyerlichen Prozession bis Lashmere entgegen geführt, wo die Hochzeit vollzogen wird. Auf dieser Reise unterhält ein junger Dichter die Gesellschaft beym Rasten mit arabischen Mährchen; welche den eigentlichen Gegenstand drs Gedichts ausmachen. Einfachheit mit Eleganz charakterisirt dieß Werk vor den übrigen desselben Verf., und gehört dasselbe zu den bessern Erscheinungen der neuern englischen Literatur. — Harrington und Ormond, zwey Erzählungen von Maria Edgeworth, der Verfasserinn der Tales of fashionable life, 3 Bände. — Montague Newburgh oder Mutter und Sohn, von Alicia Catherine Mant, 2 Bände, 4 S. 6 D. — Der Heroe, oder die Begebenheiten einer Nacht. 2 Bände. — Dramatische Erzählungen, die abergläubischen Sitten besonders der niedern Schotten erläuternd. 2 Bände. 8. 14 S. — Auserlesene Stücke in Prosa und Versen, von dem verstorbenen jungen Rechtsgelehrten John Bowdler, 2 Bände. 18 S. Das Reisetagebuch und die Briefe verrathen Urtheil und Geschmack, besonders eine klassische, durch das Studium

Digitized by Google

der Alten befestigte Bildung, die poetischen Versuche Gefühl und schöne Harmonie. — Don Giovanni, oder der Geist zu Pferde, eine Extravaganza in 2 Akten, aufgeführt im dem Surrey-Theater, von Thomas Dibdin, 1 St. 6 D. — The libertine, eine Oper, aufgeführt im Coventgarden-Theater 2 St. 6 D. — Versuch über die Charaktere Macbeths und Richard's, von J. P. Kemble, 1 B. 9 Bl. 6 D. — Manfred, ein dramatisches Gedicht von Lord Byron. Der Verfasser, obgleich erst 29 Jahr alt, schon nächst Walter Scott der berühmteste und angesehenste unter den jetzt lebenden englischen Dichtern, gibt hier wieder ganz in der an ihm gewohnten Manier ein finstres, objeicht durch ungemeinen Wohlklang der Verse und durch eine schöne, bilderreiche, oft kräftige Sprache belebtes Bild von den letzten Augenblicken eines verirrten, den unterirdischen Mächten gewissen Menschen, Manfred genannt. Das durch drey Akte sich spinnende Gedicht hat viele schöne Stellen; bis zum Widerwillen sind aber die Geisterbeschwörungen und Gespenstererscheinungen gehäuft. Der Kritik muß dabey die verwegene Mischung des Arimanes mit der Nemesis und den Hexen, und die hypergeniale Mannigfaltigkeit der Scene, die bald auf den höchsten Gipfeln des Mont-Blanc und der Jungfrau, bald in den heimlichsten Windungen der Brust Manfred's spielt, misfallen. Sonderbar, daß der Dichter sich in der Schilderung eines in den Nimbus der Unbestimmtheit gehüllten Verbrechens behagt; denn auch hier, wie in den meisten übrigen Werken des Verf., bleibt es unentschieden, worin eigentlich das ungeheure Verbrechen, welches auf Manfreds Seele lastet, und ihn in die Gewalt der bösen Geister führte, besteht. Aus vielen Umständen läßt sich ein aus Liebe gegen seine Geliebte, Lady Adarte, unternommener Mord vermuthen. Bey allen schwülstigen Auswüchsen ist das Gedicht nicht arm an poetischem Interesse, und erinnert daher in gewisser Hinsicht an den Eupheismus in dem Zeitalter der Königinn Elisabeth. — Eine poetische Epistel von Delia an Lord Byron, aus Lausanne von unbekannter Hand gesendet. 8. 1 St. Ein seltsames Produkt, aus weiblicher Feder! Eine gebaarnischte Dame will mit dem edlen Lord die Lanze brechen, nicht ohne Geist, in Versen nicht ohne Rhythmus.

Ein Buch, welches einen ganz besondern literarischen Werth hat, und daher einen ausführlichern Auszug verdient, ist: Die Werke des englischen Petrarchs, Henry Howard, Graf von Surrey, und seines Freundes Sir Thomas Wyatt des Aeltern, in zwey Quartbänden zu Oxford von Doctor G. F. Nott neu gedruckt. Durch diese Ausgabe wird dem seit dem Seltnerwerden des Abdrucks von 1717 gefühlten Mangel abgeholfen, zumal da dieselbe ein kritischer Apparat und sehr reicher, erläuternder Kommentar begleitet. Unter dem Schutze des Prinzen Regenten und der Familie Surreys gelang es dem Herausgeber, viele seltene Urkunden bey der Biographie Surrey's, die er den Werken voranschickte, zu benutzen, und er übertrifft dabey alle seine Vorgänger, selbst Warton, an Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit, wenn ihn gleich die Liebe zu Paradoxien bey Zweifeln zu der ungewöhnlichen Ansicht leicht verleitet. Geburtsjahr und Geburtsort Surrey's haben auch von Nott nur einigermaßen ausgemittelt werden können; wahrscheinlich ist er aber 1516 zu Kenningshall in Norfolk geboren; ferner hält N. es daraus, daß Surrey zum Rektor (high Steward) der Universität Cambridge spätterhin erwählt wurde, für wahrscheinlicher, daß er im Königl. Collegium daselbst unter Richard Croke studirt, als daß er, wie man gewöhnlich nach Warton annimmt, in Kardinal Wolsey's Collegium (jetzt Christ-Church) zu Oxford seine Studien gemacht. Im 16ten Jahre seines Lebens heirathete er schon die Lady Frances Vere, Tochter des Grafen von Oxford, und lebte sehr glücklich mit ihr. Nicht lange nach der ganz Geschichte, die man gewöhnlich von Surrey's für eine Lady Geraldine in Italien unternommenen Turnieren und Zweykämpfen erzählt, für eine Fabel; denn ihr einziger Gewährsmann ist ein altes Buch: the adventures of Jack Wilton, und dieß ist eine erdichtete Reisebeschreibung, die in Ansehung ihrer Wahrheit, zwischen Robinson Crusoe und Don Quixote ungefähr die Mitte hält. Man geräth überdieß, wenn man die Lady Geraldine für eine historische Person halten und die einzelnen Vorfälle der Liebe Surrey's zu ihr datiren und ordnen will, in einige Verlegenheit. Der Name Geraldine kommt in allen Gedichten nur einmal vor, und man versteht gemeiniglich darunter die Lady Elizabeth Fitz-Gerald, Garrat genannt, Tochter des Gerald Fitz-Gerald, neunten Grafen von Kildare aus einer Familie, die von den Geralds in Florenz abstammt. Surrey mußte aber dieser im Jahr 1541, als sie 13 Jahr alt war, schon seine Liebe zuerst erklärt haben. Warum sollte man denn nicht annehmen können, daß auch Surrey's Geraldine nichts war, als ein Gebilde poetischer Phantasie, und so zugleich seine moralische Ehre retten? — — Nach seiner Rückkehr von dem nördlichen Feldzuge um 1542 hielt sich Surrey meist in London auf, und hier erzählt Nott eine bisher unbekannte, sonderbare Anekdote von ihm, die er für einen Beweis von Surrey's romantischem Gemüth hält. Dieser wurde nämlich am 1sten April zweyer gegen ihn eingelaufener Beschwerden wegen vor den geheimen Rath geladen. Die eine war, in der Fastenzeit dem königl. Verbot zuwider Fleisch gegessen zu haben; was er eingestand, aber durch eine ihm ertheilte Licenz rechtfertigte. Die andere war, daß er Nachts auf eine unzienende und unordentliche Weise durch die Straßen von London gezogen, und mit einer Armbrust die Fenster entzwey geschossen hätte. Hierüber unterwarf er sich jeder billigen Strafe, bat aber, man möchte dieß Betragen nicht als eine Verwirrung, sondern als eine wohlüberlegte Handlung ansehen. „Mein Grund, sagte er, war ein religiöser. Es verdrießen mich die ausgearteten Sitten der Bürger Londons. Sie sind den Sitten des päpstlichen Roms in ihrem verderbtesten Zustande, und nicht denen einer christlichen Gemeinde ähnlich. Sollte ich es zugeben, daß diese unsittlichen Menschen ungewarnt stürben? Das verbot die allgemeine Menschenliebe. Ich wußte, daß die Ermahnungen ihrer Seelsorger vergeblich gewesen waren, zog daher selbst Nachts durch die Straßen, und schoß mit der Armbrust in die Fenster, damit die geräuschlos durch die Luft fahrenden und plötzlich in ihr sündliches Heimlichkeiten eindringenden Steine sie an die schleunige Bestrafung erinnern möchten, welche die heilige Schrift den unbußfertigen Sündern durch den Arm der heiligen Gerechtigkeit androht, um sie so zu einer Besserung ihrer Sitten zu bewegen." Weil der geheime Rath indeß in diese Ansicht nicht eingehen wollte, so ward Surrey auf eine kurze Zeit in das Fleet-Gefängniß eingeschickt. — Bekanntlich ward er 1547 enthauptet, ob den 19. oder 21. Januar, ist ungewiß. Uebrigens stürzten ihn Feinde, die ihn bey

Digitized by Google

Heinrich anschwärzten; und selbst sein Todesurtheil mag von diesen erschlichen seyn, da Heinrich in dieser Zeit (wenige Tage vor seinem eignen tödlichen Hintritt) schon kaum mehr im Stande war, es zu unterzeichnen. — Der Biographie lässt Dr. Nott eine Abhandlung über den Zustand der englischen Poesie vor dem sechszehnten Jahrhundert folgen, welche den Beiten die beste und gehaltvollste Zugabe des Buchs ist. Die blank heroic verses, in denen Surrey sich zuerst in England versuchte, leitet Nott nicht, wie Warton, von italienischen Mustern, sondern, wenn man doch einmal annehmen wolle, daß Surrey nicht Original hierin war, von spanischen ab. — Surrey's hier zum ersten Male gedruckte Briefe sind militärischen Inhalts, und meist nur für die Zeitgeschichte von Interesse, auch etwa als Proben von dem englischen Briefstyl in dieser Periode.

Geschichte.

Deutschlands Geschichte von Dr. Benedict Andreas Durst. ıster Band. gr. 8. Nürnberg bey Riegel und Wießner. 1817.

Mit Vergnügen erwähnen wir der Erscheinung des ersten Bandes dieses Werks. Bey dem unsrer Zeit eignen treuen Forschen im Gebiete der vaterländischen Vorzeit mag diese Schrift, besonders für den regen Sinn unsrer gebildeten Jugend erbaulicher Begleiter seyn. Neben dem viel verschlungenen Faden der Geschichte enthält ihr erster Band, um das Bild der Zeit, das er fasst, mehr zu zeichnen, manche nähere Aufklärung über die Götterlehre unsrer frühesten Vorväter, so wie über spätere Institute der noch derbkräftigen Jugendzeit unsres Volks. Der Styl ist nicht ungeschichtlich, an den mehrsten Stellen gelungen, nirgends aber unrichtig.

Vermischte Schriften.

G. G. Bredow's nachgelassene Schriften, mit dem Bildniß und Leben des Verfassers herausgegeben von J. G. Kunisch, gr. 8. Breslau bey J. Max und Comp. 1816.

Mit Bedauern zeigen wir die Erscheinung des zu frühen Nachlasses G. G. Bredow's, einst unsres Mitarbeiters an, eines Mannes dessen vielseitig gebildeter Geschmack, dessen gründliches und gediegenes Studium zu so viel schönen Hoffnungen berechtigte, nachdem es schon so vollkommene Früchte getragen hatte. Nebst einigen erfreulichen poetischen und dramatischen Produkten, Bearbeitungen nach Andreas Geist und Destouches, enthält es willkommene geschichtliche Notizen über diese beyde Autoren und endlich Uebersetzungen. Sein Name ist zu bekannt, er wird nicht vergessen werden, so wie er keiner Empfehlung bedarf.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1817.

(3.) Im Namen der, über die Ertheilung des von dem verewigten Lalande gestifteten Preises, ernannten Commission trägt Hr. Arago darauf an, die diesjährige Ehrenmünze dem Königsbergischen Astronomen, Hrn. Bessel, zuzusprechen, für sein Werk über den Komet von 1815, worin er, mit andern übereinstimmend, seine Umlaufszeit auf 73 Jahre berechnet, hingegen aber der erste und einzige ist, welcher der Störungen Rechnung trägt, welche dieß Gestirn durch die Anziehung der übrigen Planeten erleiden muß. Von 55 Stimmgebern vereinten sich 54 für den Antrag, demzufolg er Bessel den Preis ertheilt.

Der Herzog von Ragusa, welchem nebst den Hrn. von Prony und Thenard aufgetragen war, eine durch Hrn. Lucas vorgeschlagne neue Einrichtung der Bodenstücke bey den Flintenläufen (nouveaux canons de fusils à chambre dans la culasse) zu prüfen, berichtet, daß die Nachtheile der Neuerung ihre Vortheile überwiegen würden, und die Akademie pflichtet dieser Meinung bey.

Hr. von Humboldt liest eine Abhandlung über einen bey Nacht fliegenden Vogel, welcher Guacharo heißt, der Ordnung der Sperlinge angehört, und in der Provinz Guatimala eine tiefe Grotte, die den Namen Caripea führt, bewohnt. Es bildet dieser Vogel eine neue Gattung unter dem Namen Steatornis caripensis, und er nähert sich der Alpendohle und dem europäischen Ziegenmelker (Engoulevent); er hat die Gestalt eines Hahns, sein Gefieder ist graulichbraun, gefreiet, mit schwarzen Punkten und weissen herzförmigen Flecken; vom Ziegenmelker unterscheidet er sich wesentlich durch seinen großen, nackten mit auseinander stehenden Zähnen besetzten Schnabel; die Schwäche seines Fußgestells sticht seltsam gegen die Stärke seines Schnabels ab. Die Felsenhöhle, welche er bewohnt, ist achtzig Fuß hoch; der Pflanzenwuchs dört innerhalb erst vierzig Fuß vom Eingange auf, und das Sonnenlicht verschwindet vollends erst in der Entfernung von vierhundert und dreißig Fuß. Hier hört man den Lärm dieser Nachtvögel, die in ihrem Lieblings-Aufenthalte gestört werden, und deren durchdringendes und widriges von den Felswänden zurückschallendes Geschrei, einen beklemmenden Eindruck hervorbringt. Die Nester sitzen funfzig bis sechszig Fuß hoch. Einmal im Jahr wird die Höhle von den Bewohnern der Umgegend besucht, und die Nester werden mit Stangen losgerissen; die jungen Vögel fallen zu Boden, wo man sie hernach auswerfet und ihr Fett ausschmilzt, das ein zu Speisen brauchbares Oel liefert, und sich ein Jahr durch gut erhält. Es werden hundertfunfzig bis hundertsechzig Flaschen davon für den Bedarf eines nahe gelegnen Klosters gesammelt. Jene Vögel, welche ihre Nester in kleinen unzugänglichen Grotten bauen, die sich in der Nähe der großen befinden, pflanzen die Art fort, und sichern sie vor dem Untergang. Ihr Kropf enthält zuweilen Körner, die von den Indianern als ein Heilmittel gegen Wechselfieber gebraucht werden. Einer Volkssage nach sollen die Ziegenmelker des ihren nächtlichen Flügen einen Lichtstreif hinter sich in der Luft zurück lassen. In so fern die Thatsache richtig ist, so dürfte sie sich aus der Electricität erklären lassen, welche die mittelst der Flügel des Vogels in der trocknen Luft entstehende Reibung veranlassen kann.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nro. 16. Seite 62. Spalte I. L. 16. statt Vaser lies Vater. S. 62. Sp. 2. L. 8. statt dieliet die. S. 62. Sp. 2. L. 24. statt bewegenden l. beengenden. S. 63. Sp. I. L. 14. statt über lies leistet. S. 63. Sp. I. L. 26. statt Verweitung l. Verweilung. S. 63. Sp. I. L. 35. statt Deutsch lies Teutsch.

Digitized by Google

Nro. 28.

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

Literatur und Kunst haben in Frankreich, seit der Revolution, einen ernsteren Charakter angenommen und verdienen, mehr als in vorigen Zeiten, die Aufmerksamkeit der Fremden. Der Charakter selbst der Nation hat sich geändert. Ein Mann, der hübsche Verse macht, wie der Kardinal von Bernis, wird heute nicht mehr zu hohen Stellen oder sogar zum Minister erhoben. Die Weiber regieren nicht mehr in Frankreich wie sonst, und sie selbst sind ernsthafter geworden. Alles hat sich nach den öffentlichen Geschäften hingezogen gefühlt, auch war das Interesse eines Jeden daran gebunden. Literatur und Kunst haben diesem Gang gefolgt. Die Zeit der Republik hat sich durch einen besondern Charakter, durch die Trauerspiele von Chenier und Legouvé und die strenge Kunst des Mahlers David ausgezeichnet. Die Epoche des Kaiserreichs unter Bonaparte ist durch einen besondern Hang zu den mathematischen Wissenschaften, und durch große Fortschritte in der Chymie merkwürdig geworden. In der Mahlerey haben die Schlachten und Kriegsscenen die Oberhand gehabt.

Das ernste Wesen der Nation ist ihr seit der Restauration geblieben, und wahrscheinlich wird sie nie wieder das werden, was sie unter den letzten Bourbonen war. In Wissenschaften und Literatur wird sie mit den andern aufgeklärten Nationen rivalisiren. In der Kunst aber wird sie allein(?) die ächten Modelle aufstellen. Nur Frankreich hat eine Schule der Mahlerey, und die jetzige Exposition, wo dennoch die Werke des David und des Girodet fehlen, zeigt von den großen Fortschritten der französischen Künstler. Nirgend thut auch die Regierung für die Kunst, was sie in Frankreich thut, ungeachtet des schlechten Zustandes der Finanzen. Nicht allein bestellt sie große Gemählde und große Bildhauerwerke, ein Jury der Akademie theilt außerdem noch Preise aus, und der König und die Königliche Familie kaufen aus ihren eigenen Geldern diejenigen Stücke, die das Publikum am meisten geschätzt hat.

Mit dem Ende des Kriegs und der Wiedereröffnung der Verbindung mit England haben die Arbeiten der Gelehrten einen neuen Schwung bekommen, und die Buchhändler haben ihre Spekulationen erweitert.

Wir wollen darzustellen versuchen, was in den Fächern der Wissenschaft, Literatur und Kunst, von dem Anfange dieses Jahres geschehen ist, und werden mit dieser Uebersicht künftig von Zeit zu Zeit fortfahren.

Der Geist der Franzosen hält sich nur an positive Dinge, daher ist er wenig für Metaphysik eingenommen. Alles, was nicht klar und beweislich ist, hat für ihn keinen Reiz, und mathematische Wissenschaften sind mehr seine Sache. Die methaphysischen werden nur von einigen Mitgliedern des Instituts getrieben, worunter Hr. Destut-Tracy der vorzüglichste ist. Derselbe hat in der Epoche, wovon wir sprechen, ein kleines Werk, nur von 100 Seiten, unter dem Titel: Grundsätze der Logik oder Sammlung von Thatsachen, welche sich auf den menschlichen Verstand beziehen, herausgegeben, hat aber wenig Leser gefunden. Der Graf Laplace hat seinen Philosophischen Versuch über Wahrscheinlichkeiten in Druck gegeben. Dieses Werk des ersten Geometers von Frankreich, ist den Gelehrten in ganz Europa bekannt.

Im Fache der Geschichte, der Geographie, der natürlichen Wissenschaften, und der eigentlichen Literatur ist, in diesen sechs Monaten, ziemlich viel geliefert worden.

Im ersten stehen zwey Hauptwerke der militärischen Geschichte an der Spitze. Das erste ist das bekannte Werk des General-Lieutenans Mathieu Dumas, unter dem Titel: Hauptzüge der kriegerischen Begebenheiten oder historische Versuche über die Feldzüge von 1799 — 1814. Die zwey ersten Theile dieser Geschichte sind zu Hamburg, bey Perthes, erschienen, da der Graf Dumas, als Emigrant, sich daselbst aufhielt. Seitdem hat er keine Zeit gehabt, mit dieser Arbeit fortzufahren. Bonaparte rief ihn zurück und übertrug ihm Amtsgeschäfte, die ihn an allen andern Geschäften hinderten. Seit der Restauration genießt er, in seinem erhabenen militärischen Range, die Ruhe und das otium cum dignitate, und er hat den dritten und vierten Theil seiner Geschichte herausgegeben. Dieses Werk ist allgemein bekannt, und wird von jeder Militärperson nicht allein gelesen, sondern studirt. Der General Dumas ist einer der ersten französischen Taktiker, und erzählt Thatsachen, denen er theils beygewohnt, die er als Chef des Generalstabes gekannt hat, oder über welche er die genauesten Erkundigungen einziehen konnte.

Ein anderes Hauptwerk im militärischen Fache ist dasjenige, was Panckouke auf Subscription und mit dem größten Erfolge herausgibt, unter dem Titel: Siege, Eroberungen, Unglücksfälle, Niederlagen und Bürger-Kriege der Franzosen seit 1792 bis 1815, mit 128 Abrissen.

Dieses ausgedehnte Werk ist von einer Gesellschaft, welche aus den geschicktesten Generalen und den kundigsten Schriftstellern bestehet, verfasst. Seit langer Zeit hat kein Buchhändler eine so glückliche Spekulation gemacht, als Panckouke mit diesem neuen Werke. Mit der historischen Wahrheit, da fast alle Verfasser den

Digitized by Google

Schlachten oder den Belagerungen, die sie beschreiben, als Befehlshaber beygewohnt haben, verbindet es eine seltene Unparteylichkeit, erstens in Betreff des inneren, da man unter den tapfern Thaten der Republikaner und der Vendeer keinen Unterschied macht, und zweytens in Betreff des äußeren Feindes, da den Talenten der fremden Feldherrn, und der Tapferkeit der fremden Heere völlige Gerechtigkeit widerfährt. Die Zeichnungen sind von den ersten Offizieren des Genies verfertigt, und von den berühmtesten Künstlern gestochen. Bis jetzt sind nur die zwey ersten Theile erschienen, die andern werden mit Ungeduld erwartet.

Eine weniger bekannte militärische Geschichte, ist die der Feldzüge von 1814 und 1815, von Alfons von Beauchamp. Es ist vielmehr eine Compilation, und enthält viele Auszüge aus den Zeitungen. Hr. Alfons von Beauchamp schreibt viel und schnell, nicht aber immer richtig. In seiner Geschichte der Kriege der Vendée hat man viel Parteylichkeit und viele Fehler bemerkt. Seine historischen Werke sind für die Zeit geschrieben, und werden dieselbe nicht überleben.

Nicht so mit dem so eben herausgekommenen Werke, unter dem Titel: Gemählde des Herbst-Feldzugs 1813, in Deutschland, von einem russischen Offizier.

Alle öffentliche Blätter der Hauptstadt wurden durch diesen Titel irre geführt und glaubten, daß das Werk von einem wahren Russen sey. Man konnte es daher nicht genug bewundern und freuete sich sehr, daß ein Russe mit so vieler Achtung von der französischen Nation spreche. Da erschien aber der General Thiebaut mit einem Aufsatze in dem Mercure, worin er den wahren Verfasser bekannt machte, ohne ihn dennoch zu nennen; man sieht aber deutlich genug, daß dieser Verfasser kein Anderer ist, als der bekannte General Baron v. Jomini, einer der ersten französischen Taktiker, welcher durch Bonaparte hart gekränkt, im Sommer 1813, Frankreich verließ und zu den Russen überging. Die bittern Bemerkungen des Generals Thiebaut über die Abtrünnigkeit des Generals Jomini hindern ihn dennoch nicht, seinem Werke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man erkennt darin, ohne Mühe, sagt er, die Genauigkeit und die Erfahrung eines Offiziers, welcher lange an der Spitze des General-Stabes einer Armee gewesen ist. Das Werk ist mit einem topographischen Plan der Schlacht von Leipzig geziert, welcher vortrefflich von den Herren Darmet und Engelmann lithographirt ist.

Graf von Ségur gibt eine allgemeine Geschichte, alte und neuere für die Jugend heraus. Die neun ersten Theile sind erschienen. Graf Ségur, welcher, unter Ludwig XVI. Botschafter an dem russischen Hofe und bey der Kaiserinn Catharina sehr beliebt war, gehört zu den vorzüglichen politischen Schriftstellern von Frankreich. Von ihm ist vor einigen Jahren, das politische Gemählde von Europa unter Friedrich Wilhelm II. erschienen. Dieses geachtete Werk wurde in der Muße, die ihm die letzten Jahre der Republik unter dem Direktorium liessen, verfertigt. Unter Bonaparte führte er den Hofe ein sehr thätiges Leben und konnte sich mit keiner literarischen Arbeit befassen. Seit der Restauration lebt er wieder abgesondert und frey, und genießt der Ruhe, die sich mit seinen Lieblings-Beschäftigungen verbindet. Der gewesene Ober-Ceremonien-Meister schreibt eine sehr lehrreiche und mit strengen Grundsätzen verfasste allgemeine Geschichte; die Begebenheiten sind darin besser eingetheilt, als in Rollin's Werk über denselben Gegenstand. Die Regeln der strengen Moral sind die Richtschnur seiner Urtheile. Er brandmarkt das Laster auf dem Throne und fröhnet nicht der Tyranney, weil sie glücklich ist. Er beschreibt die Begebenheiten der Welt nicht wie ein Gelehrter, der sie von ferne sieht, sondern wie ein Mann, der selbst unter großen Begebenheiten gelebt hat und sich nicht durch falschen Schimmer blenden läßt. Dieses Werk wird die bis jetzt gelieferten allgemeinen Geschichten mit Vortheil ersetzen, in welchen bis jetzt die Jugend studirte und welche, ohne Kritik geschrieben, mit allen Vorurtheilen des Alterthums angefüllt waren. Reinheit und Schönheit der Sprache läßt sich überdieß von einem Akademiker, wie Herr von Ségur, erwarten. Das Buch ist ein wahres Geschenk für die Jugend und wird vom reifen Alter mit Vergnügen und Vortheil gelesen werden.

Romane.

Novellen von L. Kruse. Wien bey P. A. Pichler. 1816.

Der Verfasser belehrt uns, in einer poetischen Zueignung an Herrn Kammerherrn von Retzer, daß er in einer ihm fremden Sprache erzählt, und die Spuren, die wir hier und da davon wahrnehmen, sind gewiß das einzige Fremde in diesen anziehenden Erzählungen. Außer diesem finden wir Deutschen wohl in diesem Fremden die Eigenschaften, welcher wir uns sehr gern rühmen, die aber einen großen Theil unsrer Dichtungen in dieser Gattung am mehrsten mangeln — Innigkeit, Ernst, Klarheit zeichnen H. K. Novellen aus; dabey eine Fülle von lebendig geschilderten Begebenheiten, die auch oberflächlichere Leser versöhnen. Diese Fülle der Begebenheiten mit einer bestimmten Neigung, psychologische Wahrheit in ihnen anschaulich zu machen, zeichnet unsern Verfasser aus. Zu seinen Schilderungen wählt er vorzüglich weibliche Charaktere, und die Frauen sind ihm Dank schuldig, denn er stellt sie dar, wie ein Mann, der es vorgezogen hat, die Edleren ihres Geschlechtes zu kennen. Seine Schreibart ist sehr einfach, von Sentenzen frey, und mit Beschreibungen sparsam, aber wirksam geschmückt. Er spricht aus dem Herzen, und das Herz fasst seine Worte wieder auf. Die erste Erzählung — denn dieser Name dünkt uns passender als Novelle — welche Coeur Dame heißt, erinnert an die Wahlverwandtschaften; allein in geistiger, nicht materieller Anwendung. Ein sehr einfach und einsam erzogener Jüngling lernt, bey seinem ersten Ausflug in die Welt, Emmy, die Geliebte seines Freundes kennen; zugleich aber auch Maria, die sein ganzes Herz gewinnt. Ihre Verbindung findet keine Hindernisse, wird aber, gleichgültiger Umstände wegen, lange verzögert. In der Zwischenzeit stellt Emmys ausgebildeter, bestimmter Verstand, neben Mariens schüchternem, fast beschränkten Verdienst, einen Gegensatz auf, welcher in Augusts noch ungereif-

Digitized by Google

tem Charakter Zwiespalt erregt. Auf der andern Seite zeigt Emmys Geliebter, daß er ihrem Werth nicht gewachsen ist, ja durch unwürdiges Betragen ihre Mißbilligung verdient. Diese Vorfälle erwecken in August die Ueberzeugung, daß zu früh geknüpfte Bande eine Verbindung zwischen zwey Herzen, von der Natur zur Vereinigung bestimmt, nun auf immer verhindern. Allein, diese frühern Bande ehrend, reißt er sich los, um auf dem Schlosse seines künftigen Schwiegervaters seine Hochzeit mit Maria zu feyern. Schon ist die Stunde bestimmt, als ihm die Nachricht zukommt, daß Emmy mit ihrem Geliebten gebrochen habe und fortan wieder frey sey; diese Nachricht und einige dadurch veranlaßte, harte Aeußerungen Mariens, mit denen sich ein, an das Mystische grenzender, aber sehr einfacher Zufall verbindet, bestürmen Augusts überspanntes Gemüth dergestalt, daß sein Körper erliegt. Nach einer tödtlichen Krankheit, welche die Hochzeitfeyer aufgeschoben hat, befiehlt der Arzt dem Genesenden eine Reise. Froh, auf diese Weise dem nun verhaßten Bündnisse zu entgehen, verlängert dieser seine Abwesenheit und nimmt endlich bey eben ausbrechendem Kriege Seedienste. Ein Gefecht, in welchem ein Kamerade, bey der Eroberung des Schiffes, neben ihm fällt, gibt ihm Gelegenheit, sich für todt auszugeben, und mehrere Jahre in einem fremden Lande als Kriegsgefangner zu leben. Endlich treibt ihn die Sehnsucht zurück. Er findet seine Mutter im Grabe, Maria als die Gattinn eines würdigen, aber an einer langsamen, unheilbaren Krankheit danieder liegenden Mannes, im Besitz ungetheilter Liebe und Achtung; Emmy, von ihrer alten Freundinn vermieden, im Begriff eine, blos durch Eitelkeit bestimmte, Ehe zu schließen. Sehr rührend und edel ist Augusts und Mariens Wiedersehen. Da keine Schuld Mariens Seele trübte, durfte sie ihre erste Liebe bewahren, und, nach dem bald erfolgten Tod ihres Gatten, sie freymüthig bekennen. Die Ehe vereinigt nun die beyden Herzen, welche der Irrthum getrennt hatte. Wir verlassen Maria so glücklich, wie sie es verdient, aber Emmy mit einem empörenden Widerwillen, den ihre anfängliche Erscheinung gar nicht ahnen ließ, und die Entwicklung ihres Charakters nicht ausbedung. Wahrscheinlich behielt über diese Emmy der sinnvolle Verfasser einen Rückhalt, den er uns vielleicht künftig noch aufklärt. Gefährlich war dieser Charakter, unheilbringend konnte er werden; aber daß ihn ein Dichter, welcher das Geschlecht also ehrt, also ausarten läßt, hat uns befremdet.

Weil uns diese Geschichte allein einen Tadel abnöthigte, haben wir den Umstand näher bezeichnet, den er trifft. Die zweyte Erzählung: Anna Capri, mahlt den Volks-Charakter und die Natur Italiens so lebendig, daß man erräth, der Verfasser habe sie an Ort und Stelle gedichtet. Die Mutter ist sehr rührend geschildert, und mit so viel Liebe, als habe der Verfasser in ihr, was er geliebt und geehrt hat, gemahlt. Schon in Coeur-Dame läßt er dem Schicksal zu, sich ganz leise in das Gewebe der Begebenheiten zu verflechten, noch weit mehr hier, wo es die romantische Form des Ganzen auch mehr zuläßt. Doch seine Helden sind nicht Sklaven eines fesselnden Machtspruchs dieser dunkeln Gottheit, sie werden nur durch die Erinnerung an einen solchen zu strengerer Selbsterkenntniß geführt. In der dritten Erzählung: die mährischen Brüder, stellt uns der Verfasser einen weiblichen Charakter dar, in welchem das Uebergewicht des Verstandes, welches Emmy zu Ränken und Selbstsucht verführte, durch ein sehr liebendes Gemüth aufgewogen, sich selbst dem Wohl Anderer aufzuopfern erwählt. Vielleicht wird aber diese Geschichte einen weniger angenehmen Eindruck zurücklassen, wie die erste, weil der Leser seine Helden an Glücke verkümmert verläßt, ein Eindruck der nie befriedigt, da er von dem Dichter, wie von den Göttern des Olympos, das Glück ungetrübt erwarten zu können vermeint, und lieber Grabmähler als kranke Herzen zurückläßt. Allein unser Verfasser schildert die sehr wirkliche Welt, nicht die der Romane, wie romantisch auch die Schicksale seiner Helden sich verschlingen. Ist uns noch eine Bemerkung vergönnt, so ist es die, daß er die Fülle seiner Phantasie von dem Schluß der Begebenheiten bis zum Ende der Geschichte beschränke. Seine Leser stehen erschüttert an diesem durch Wahrheit und Nothwendigkeit bestimmten Schluß, sie möchten nun ruhen; allein ihren Dichtern gern zuzuhören gewohnt, sind sie, welchen Beyfall auch der Nachsatz verdiene, dennoch schmerzlich ihn zu vernehmen genöthigt.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1817.

(Fortsetzung.)

(10. März.) Hr. von Humboldt liest eine Abhandlung über die Berghöhlen und Grotten, mit Hinsicht auf ihr Verhältniß zu der Natur der Felsen, in denen sie vorkommen. Im Granitfelsen finden sich jene Höhlen gewöhnlich an den Verbindungs-Stellen mehrerer Gänge; sie bilden hier das, was die Bergleute Ofen heißen, und sind inwendig häufig mit Krystallen überzogen. Im Kalkboden, der ersten sowol als der zweyten Formation, kommen die Grotten ungleich häufiger vor, als in Kieselfelsen, ohne Zweifel wegen der Auflösbarkeit des kohlensauren Kalkes in dem mit Säuren geschwängerten Wasser. Das Kalkgebirge des Jura, der Stinkkalkstein, der Gips, enthalten zahlreiche Höhlungen. Sie lassen sich in drey Klassen theilen. Die ersten sind einfache Spalten oder leere Gänge ohne Gangstein (gangue); die zweyten sind an beyden Enden offen, und bilden eine Art unterirdischen Bogengang oder Gallerie, worin bisweilen Bäche fließen; die dritte endlich besteht aus einer Reihenfolge verschiedener, in gleicher Höhe und Richtung gelegener, miteinander zusammenhängender Höhlen. Diese letztern kommen am öftersten vor. Die Entstehung der Grotten hat man auf gedoppelte Weise erklärt, theils durch eine mehr oder weniger plötzliche Erschütterung und Einsturz, theils durch die lang andaurende Wirkung schwächerer Kräfte. Man besitzt jedoch darüber nur noch Hypothesen. Es kommen in den Höhlen nicht selten Bergschwaden oder schädliche und stinkende Gasarten vor. In einigen, sogar auch in verschlossenen, hat man verborgen blühende Pflanzen (Cryptogamen aus der Ordnung der Lichenen oder Flechten) angetroffen; und in mehreren auch wohl Knochen und Thierskelette. Die Caripea-Grotte, von welcher oben die Rede war, ist die größte aller bekannten Berghöhlen im Kalkgebirge. Sie findet sich unter dem zehnten nördlichen Breitegrad, bey 500 Klafter über der Meeresfläche. Im Herbstmonat, während die äus-

Digitized by Google

sere Lufttemperatur 16° zeigte, betrug dieselbe innerhalb der Grotte von 18° 4 bis auf 18° 9, und das darin fließende Wasser zeigte 16° 8.

Hr. Brochant erstattet Bericht über die Abhandlung des Hrn. Beudant, betitelt: Untersuchungen über die gegenseitige Wichtigkeit der Cristallographie und der chymischen Analyse, für die Eintheilung der Mineralkörper. Der Berichterstatter findet die Ansichten des Verfassers richtig und beyfallswerth, und auf seinen Antrag beschließt die Akademie die Einrückung der Denkschrift in den Recueil des savans étrangers.

Hr. Delambre liest eine Abhandlung über die Geschichte der Astronomie; bey Gelegenheit der Arbeiten des Hrn. Bailly erklärt er sich gegen die Hypothese dieses Schriftstellers, über das Daseyn eines alten zu Grunde gegangenen Volkes, das in der Kultur große Vorschritte gemacht haben und von dem die Chinesen, Indianer und Griechen einige Ueberlieferungen empfangen haben sollten. Er zeigt, daß der Ursprung der wahren Sternkunde bey den Griechen gesucht werden müsse. Er liefert eine gedrängte Darstellung der Arbeiten von Thales, Hipparches und Ptolomäus; er prüft hierauf den Zustand der Wissenschaft bey den Chinesen und Indianern; er zeigt, wie höchst mangelhaft derselbe ist, und er zieht daraus den Schluß, daß zum Behuf einer Geschichte der Sternkunde der Alten es vollkommen hinreiche, die griechischen Quellen zu benutzen, und die Werke der Schriftsteller dieses Volkes nach ihrer Zeitfolge zu lesen; dieß Verfahren hat Hr. Delambre auch selbst für seine eben so gründliche als anziehende Arbeit befolgt.

Hr. Cuvier liest seine Denkrede auf den verstorbenen Akademiker Hrn. Tenon. Er ward im Jahr 1724 zu Joigny geboren; sein Vater, ein armer Wundarzt, hatte eilf Kinder. Im siebzehnten Jahre kam der junge Tenon zum Behuf seiner Studien nach Paris. Die Einrichtungen und das ärztliche Verfahren im Hotel-Dieu empörten sein Gefühl dermaßen, daß es von da an sein sehnlichster Wunsch ward, bey einer Reform dieser Anstalt einst mitwirken zu können. Der berühmte Winslow, dem die Schönheit einer anatomischen Vorbereitung aus der Hand des Hrn. Tenon Freude machte, wählte ihn zum Schüler und Gehülfen. Um der Wundarzneykunst neues Ansehen zu verschaffen, hatte La Peyronie eben damals eine Verordnung ausgewirkt, zu folge welcher jeder Zögling einen akademischen Meistergrad (Maitre des arts) sich erwerben musste. Tenon war innerhalb funfzehn Monaten im Stand, in der lateinischen und griechischen Sprache sich prüfen zu lassen. Er wohnte einem Feldzug in Flandern bey, und erhielt bey seiner Rückkunft, nach vorgegangener Konkursprüfung, die Stelle eines Wundarztes am Spital der Salpétrière, die er acht Jahre durch bekleidete. Hernach lehrte er die Chirurgie fünf und zwanzig Jahre lang, und übte dabey auch gleichzeitig seine Kunst mit vielem Glücke aus. Im Jahr 1775 ward ihm die feyerliche Eröffnung des schönen Gebäudes der Pariser Wundarzneyschule aufgetragen. Kurz nachher ward La Martiniére durch ihn zu dem Vorschlage bewogen, mit der chirurgischen Schule ein Hospital zu verbinden, für dessen Bau und Einrichtung er selbst die erforderliche Anleitung geben wollte. Das Beyspiel fand glücklicher Weise in andern Spitälern Nachahmer, und die öffentliche Meinung sprach bald darauf gegen das Verfahren im Hotel den lautesten Abscheu aus, wo in niedrigen Sälen und in den sich einander fast berührenden Betten, vier bis fünf mit verschiedenen, bisweilen sogar ansteckenden Krankheiten behaftete Personen aufeinander geschichtet wurden. Der König verlangte von der Akademie der Wissenschaften einen Bericht über die Spitäler; die Directoren des Hotel-Dieu verweigerten den Commissarien der Akademie den Eintritt; aber Hr. Tenon war mit allen Verhältnissen des Hauses so genau bekannt, daß er sie in mehrern schriftlichen Aufsätzen der Commission mittheilen konnte, deren Berichterstatter Bailly davon angemessenen Gebrauch machte. Es kam nun auch eine Unterzeichnung von drey Millionen für die Erbauung von vier Spitälern zu Stande, und die HH. Tenon und Coulumb wurden nach Holland und England gesandt, um daselbst alles Nachahmungswerthe zu besichtigen und zu prüfen. Ihre Sendung blieb jedoch ohne Folgen für Frankreich *)! In die Akademie der Wissenschaften ward Hr. Tenon an J. L. Petits Stelle gewählt; kurz nachher veranlasste ihn der Ausbruch der Revolution sich auf's Land zu begeben, wo er sich beynahe ausschließlich den Untersuchungen über das Entwicklungsgeschäft der Zähne bey Pferden und andern Thieren widmete. Er fand dabey Gelegenheit zu einigen merkwürdigen Entdeckungen, über die er nur noch vorläufige Berichte ertheilt hat, und die umständlicheren für ein großes Werk aufbehielt, dessen Vollendung sein Tod hinderte, welchen der Verdruß über die Plünderung seiner Sammlungen durch die Kosacken befördert hat.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die Reise der Herren Tenon und Coulumb geschah im Jahr 1787. Der Professor Pictet aus Genf besuchte England im Jahr 1801, und meldet in der Beschreibung seiner Reise (Bibl. brit. T. 18. p. 184), der Doctor Cleghorn, in dessen Begleit er das neue, vortrefflich eingerichtete Glasgower Hospital besah, habe ihm gesagt: Es sey dieß schöne Gebäude vor etlichen Jahren aus dem Ertrag einer freywilligen Unterzeichnung der Einwohner von Glasgow und der Umgegend, nach den Entwürfen einer aus vortrefflichen französischen Baukünstlern, Aerzten und Wundärzten gebildeten Kommission erbaut worden. Einer Kommission französischer Künstler! rief Hr. Pictet verwundert aus. Allerdings, antwortete der Britte, mit dem Beyfügen: Vor ungefähr funfzehn Jahren sandte die französische Regierung Mitglieder der Akademie der Wissenschaften nach England, um sich mit Allem, was auf die Einrichtung und Verwaltung von Hospitälern Bezug hat, genau bekannt zu machen. Der Bericht dieser Kommissarien und der Entwurf, womit sie ihn begleiteten, war ein eigentliches Meisterwerk; der Zufall verschaffte uns eine Abschrift davon, als es um die Erbauung unsers Hospitals zu thun war, und wir konnten nichts Besseres thun, als ihn in allen Theilen zum Muster nehmen.

Digitized by Google

Nro. 29.

Literatur-Blatt.

1817.

Almanach-Literatur.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Von Goethe, Lafontaine, la Motte Fouque, Pichler, J. P. Richter und Andern. Mit Kupfern. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

Referent möchte über das diesjährige Damen-Taschenbuch recht Viel und recht Inniges, Gemüthliches sagen, wenn er nicht wüßte, wie schwer es ist vom Guten und Lieben noch was weiteres zu sagen, als, daß es gut, daß es lieb sey. — Er tröstet sich, daß diese reichliche Gabe so manchen edlen Frauen des Vaterlandes, die er im Geiste grüßt, noch vorbehalten sey, und wünscht nichts mehr, als selbst recht viele mit diesem Angebinde erfreuen zu können.

Neben den auf dem Titel genannten Namen erfreut sich die kleine Sammlung noch höchst willkommner Beyträge einer zarten Frauenhand, ich meyne T. Huber, eines Conz, Langhein, Wyß, Haug und des altkräftigen Sangs F. Rückerts (Freimund Reimar).

Die Kupfer sind von guter Hand nach Titian, Correggio und Neuern.

Anekdoten-Almanach auf das Jahr 1818, gesammelt und herausgegeben von Karl Müchler. Mit einem Titelkupfer. Berlin bey Dunker und Humblot.

Mit der bekannten Einrichtung für jeden Tag des Jahres wird dieser Almanach dem vorgesetzten Zweck, die Zeit zu verkürzen, denen, die dies bedürfen, entsprechen, da die Wahl gut getroffen ist. Zur Probe:

* * *

Herr von B... erbot sich, die Frau von H... in das Schauspiel zu führen.

Ob sie gleich sehr kokett und als galant allgemein bekannt war, so sagte sie doch, mit einem höhnischen Nasenrümpfen:

Wo denken Sie hin? — Wenn man mich mit Ihnen allein im Theater sähe, würd' ich meine Reputation verlieren.

„Verlieren Sie sie immer," versetzte von B... beleidigt: „Sie können dabey nur gewinnen."

* * *

Der Herzog Regent von Frankreich begegnete einst dem Grafen von Stainville, bevollmächtigtem Minister des Herzogs von Lothringen, in einem Vorsaal des Schlosses.

Da der Herzog Regent Ursache zu haben glaubte, sich über den Herzog von Lothringen zu beschweren, so sagte er zu dem Grafen von Stainville:

„Herr Graf, ich glaube, Ihr Herr schiert sich den „Teufel um mich."

Gnädigster Herr, versetzte der Graf: er hat mir noch keinen Auftrag gegeben, Ew. Hoheit davon zu benachrichtigen.

* * *

Der Kaiser Joseph II. hörte Jeden an, der ihm etwas Nutzbares zu entdecken vorgab. Dadurch kam er oft um viele kostbare Zeit.

Ein gewisser Baron v. Calisius bat sich eine Audienz aus, um dem Kaiser eine Sache von äußerster Wichtigkeit vorzutragen. Sie wurde ihm bewilligt. Die Unterredung war folgende:

Calisius. Die Stadt Komorn in Ungarn hat fast alle fünf Jahre das Unglück, Erdbeben bey sich zu verspüren, die ihr schon oft großen Schden zugefügt haben, auch sie noch immer der größten Gefahr aussetzen und ihr den gänzlichen Untergang drohen. Nun habe ich bemerkt, daß in Aegypten niemals Erdbeben waren noch sind. Da sich nun Aegypten vor allen Ländern in nichts unterscheidet, als daß es Pyramiden hat, so müssen Pyramiden ein sichres Mittel gegen Erdbeben seyn.

Der Kaiser. Also wäre es gut, dort ein Paar oder mehrere der Dinger aufzubauen?

Calisius. Das ist eben mein allerunterthänigster Vorschlag, und ich überreiche hiemit Ewr. Majestät einen Riß, wie sie können gebaut werden.

Der Kaiser. Haben Sie auch die Kosten berechnet?

Calisius. Nein, aber ich glaube, mit drey oder viermalhunderttausend Gulden könnte man zwey recht artige Pyramiden aufführen, etwas kleiner freylich, als die ägyptischen.

Der Kaiser. Hat die Stadt Komorn so viel Geld?

Calisius. Nein, aber sie darf hoffen, daß Ewr. Majestät etwas beytragen; und der Rest wäre wohl durch eine Kollekte vom Lande zusammen zu bringen.

Der Kaiser. Nun, ich habe nichts dagegen; wenn ein schicklicher Platz dazu vorhanden ist, der zu sonst nichts gebraucht werden kann, und Sie wollen das Werk auf Subscription unternehmen, so bauen Sie nur frisch darauf los. Ich kann mich aber über meinen Beytrag nicht eher erklären, als bis ich wenigstens Eine Pyramide völlig ausgebaut mit Augen gesehen habe. Servus.

* * *

„Verdammter Schuft!" rief einst Herr von ... seinem Bedienten zu, indem er von dem neuen Test-

Digitized by Google

mente, das vor ihm lag und in welchem er andächtig las, in die Höhe blickte: „Du willst mich wohl umbringen? — Weßhalb steht das Porzellan so schief auf dem „Gesimse des Kamins? — Sprich! Bösewicht.“

Gnädiger Herr! Warum ereifern Sie sich so? könnten Sie mir das nicht in der Güte sagen? Sie lesen jetzt in der heiligen Schrift, und gerathen um nichts und wieder nichts in den größten Zorn. Hat Jesus es geboten, daß man seinen Bruder ohne Grund so mißhandeln soll?

„Impertinenter Schlingel!“ versetzte Herr von *** höchst aufgebracht: „wenn unser Heiland von solchem „Lumpenpack, wie Du bist, bedient worden wäre, er „hätt' es sammt und sonders auf die Galeere geschickt.“

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1818, der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Mit Beyträgen von C. A. Böttiger, Louise Brachmann, L. von Germar, Fr. Gleich, Th. Hell, J. Kuhn, F. Laun, K. G. Prätzel u. a. Mit 9 Kupfern nach Näke, Ramberg, Ludw. und Veit Schnorr, von Böhm u. A. Leipzig bey Hinrichs.

Das Aeußere, so wie der innere Gehalt, entsprechen den vorhergehenden mit Beyfall aufgenommenen Jahrgängen dieses Taschenbuchs.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer auf das evangelische Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyser. Erfurt, Keyser'sche Buchhandlung.

Wir begnügen uns, ohne weitere Kritik, die Namen der an diesem ersten Jahrgang des Reformations-Almanach's theilnehmenden Autoren zu nennen, der die Reihe einiger nachfolgenden eröffnet, aus denen mit der Zeit ein Archiv für die Reformations-Geschichte entstehen soll, von dessen Inhalt sich manches Erfreuliche erwarten läßt. Es sind dieß die HH. Dr. Joh. Voigt, Chr. Niemeyer, M. G. E. Petri, J. F. Möller, General-Superintendent Brettschneider, Jonathan Schuderoff, Dr. W. M. L. de Witte, u. A.

Die Kupfer sind nach Jagemann sehr brav, und verdienen Lob.

Eichenlaub, um Luthers Aschenkrug gewunden, im Jahre 1817. Von Dr. J. A. Jacobi, Superintendenten zu Waltershausen.

Zu dem bevorstehenden Feste der Reformation ist so Vieles angekündiget, was meistens Wiederholung des Bekannten verspricht, und nichts als Compilation erwarten läßt: aber keineswegs das Große, was der schönen Erinnerung an Luther würdig wäre. Wir sind erfreut, dem deutschen Publikum ein Werk ankündigen zu können, das mit der umfassendsten Benutzung seltener Quellen, wichtiger Archive, ein erschöpfendes Gemählde der Großthaten jener Zeit aufstellt, wie es unsere Literatur noch nicht besitzt. Nicht Luther allein ist hier nach wahrer Lebensgröße aufgeführt; alle ihm verwandten Helden, eben so wie alle nicht verwandte mit jener Zeit. Es ist Alles rein historisch aufgenommen, ohne Parteysucht; und deßhalb erhalten diese Ausstellungen um so größern Werth für Alle, die sich Christen nennen.

Um dieses klassische Werk dem Publikum würdig zu übergeben, hat die Verlagshandlung keinen Kostenaufwand gescheuet, daß es als Prachtwerk übergeben werde. Acht Kupferstiche, in großem Formate, stellen Luther und seine Frau, Katharina von Bora, Melanchthon, Friedrich den Weisen, Karl V., Leo X. dar; so wie Luthers Zimmer, und die Wartburg mit der Umgegend. Die Portraits sind nach trefflichen Original-Gemählden aus den Gallerien zu Weimar, Dresden und Rom kopirt.

Wir werden vorläufig diese Gallerie von Kupfern zur Ansicht an alle solide Buchhandlungen versenden, und sagen dem Publikum mit Zuversicht: daß das Werk dieser kleinen Ausgabe werth ist.

Was große Feyer verdient, muß groß begangen werden. Wir sind überzeugt, daß das Publikum unser Streben dahin anerkennen wird. Wir wollen Luther ein großes, würdiges Denkmal stiften.

* * *

Da wir durch Mittheilung der Verlagshandlung in Stand gesetzt worden sind, über die zu diesem angekündigten Werke gehörigen Kupferstiche zu urtheilen, so erlauben wir uns nur wenige Worte. Sie sind gestochen von Moritz Steinla, fleißig und durchaus wohl gehalten, so daß an der Ausführung Alles zu loben, nichts zu tadeln ist. Nach den besten Original-Gemählden geben sie ein kräftiges treues Bild jener kerngesunden, tüchtigen Männer, wie Luther, Melanchthon und Friedrich der Weise. Das Original, nach welchem Karl V. gestochen, besaß einst Lavater. Seine merkwürdigen Worte über jenes Bild sind folgende:

Das Portrait Carl's V., von Dürer, hat mich tief in die Seele des Mannes und Künstlers sehen lassen. Ich möchte ein Buch über so ein Gesicht, über so eine Arbeit schreiben. Es sitzt eine Gottheit, eine Tochter des eisernen Schicksals in diesem unbiegsamen Gesichte. Es spricht eine Geisterversammlung Göttersentenzen durch dasselbe. Güte ist fern davon; Zärtlichkeit hat es nicht angehaucht, doch ist es nicht so fast boshaft, als unerbittlich unbiegsam. Es ist, als wenn ein Genius das Gesicht kopirt, und besonders die Augen und Stirn bearbeitet hätte.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Ein historisches Werk vom ersten Range ist die Geschichte der Gesetzgebung, vom Grafen Pastoret, Mitglied der Kammer der Pairs und der Akademie. Diese Geschichte wird sehr bändereich werden. Die vier ersten Theile sind bis jetzt her-

Digitized by Google

ausgekommen. Die Thatsachen zerstreuet in der Geschichte der Völker, die Schriften der Redner und selbst der Dichter sind die Quellen und die Hülfsmittel, die der Verfassee benützet, um das Gesetzbuch eines jeden Volkes wiederherzustellen. Die positiven Gesetze, welche aus den Verhältnissen entspringen, worin jedes Volk zu dem Boden, der es näheet, dem Klima, das es bewohnt, der Regieeung, der es gehoechet, der Religion, wozu es sich bekennet, stehet, bilden die Geschichte der Gesetzgebung. Die ersten Theile enthalten die Untersuchung der Gesetze der Völker, deren Ursprung sich in den eesten Zeiten der Welt verlieet. Zuerst kommen die Assyriee, nach diesen die Phönicier, dann Egypten, welches die Schule des Pythagoras und des Plato war, berühmt durch seine Monumente, seine Gesetze, seine Mysteeien. Endlich kommt das hebräische Volk, welches der Veefassee als menschlich in seiner bürgeelichen Gesetzgebung, aber als barbarisch in seinem Religionsfanatismus schildert, welches eehabene Muster in der Dichtkunst, aber kein Denkmal der Künste, keine Eefindung in den Wissenschaften hinterlassen hat.

Dee Geaf Pastoret ist übrigens bekannt in der Republik der schönen Wissenschaften, und unter den Geleheten durch die Sammlung dee Verordnungen der Könige von Frankreich, und durch die Theorie der Strafgesetze. Leztere Scheift wuede von der Akademie gekrönt als ein Denkmal welches die Menschlichkeit im Gebiete der peinlichen Gesetzgebung ereichtet hat.

Auf die historischen Werke folgen die biographischen. Von der alten und neueren Biographie des Hrn. Michaud sind der 17te und 18te Theil eeschienen. Es ist bekannt, daß eine Anzahl der ersten Schriftsteller und verschiedene öffentliche Beamte von hohem Range an dieser Biographie mitarbeiten. Diese Vereinigung verschiedener Talente würde dieses Week zu einem Weeth erheben, der den Weeth aller andern im gleichen Fache verdunkelte, wenn nicht, so kueze Zeit nach einer Revolution, oder während einer noch nicht geendigten Revolution, unvermeidliche Parteylichkeit eintreten müsste. Die Verfasser, die in Aemtern stehen, sind dieser am meisten schuldig. Die Ausdehnung des Weekes bringt demselben Ruhm; in vielen Stücken muß es aber umgearbeitet werden, wenn es die Zukunft erreichen soll, denn jeder hat noch seine Feinde und die Feinde seiner Paetey, und übee diese kann die Zukunft allein unpaetevisch sprechen. Indessen sollte der Ruhm und der Gewinn, den sie dabey einernten, den Gebrüdern Michaud genügen. Sie haben sich aber verleiten lassen, noch eine Biographie der Lebenden herauszugeben. Der zweyte Theil ist bereits erschienen. Dieses Werk ist mit scheelen Augen, und mehe als ein Libell, denn als ein literarisches Peodukt, angesehen, und allgemein mit Verachtung aufgenommen worden. Dennoch teotzen die Gebeüder Michaud dieser Verachtung, es wird verkauft und verachtet, sie sind mit dem Verkauf zufrieden. Die Verfasser diesee Biogeaphie der Lebenden sind duechgängig anonym, da diejenigen der eesten Biographie fast allgemein bekannt und geschäzt sind. Die verschiedenen Aufsäze bestehen in Auszügen der Zeitungen, vorzüglich des Moniteurs, gewagten Anekdoten, langen Reden, die dieser odee jener unter Bonaparte oder unter dem Directorium oder zur Zeit dee Republik gehalten hat. Obgleich diese Biogaphie wenig innern Werth besizt, und durchaus nichts Neues enthält, so kauft es dennoch ein Jeder, um zu sehen, wie darin von ihm gesprochen wird, denn die unbekanntesten Namen finden sich in dieser Sammlung, so wie diejenigen, die die erste Rolle gespielt haben. Wenn Paeteyrache je in Frankreich ausgeübt werden soll, so daef man nue dieß Buch zur Hand nehmen, jeder wird darin seinen Feind finden. Man hofft und glaubt, daß mit diesem Werke nicht fortgefahren werden, und daß die Regierung es veebieten wird.

Die Geschichte der Religionen, der Sitten, der religiösen Gebräuche der Völker der ganzen Welt, welche zuerst 1723 in Holland erschienen ist, wird von Neuem in acht Bänden herausgegeben. Die Verfassee haben dasjenige nachgeteagen, was seitdem im eeligiösen Gebiet Neues entstanden ist. Die Stiftung und Gebräuche des Theophilanthropen, Robespierres Feyer des höchsten Wesens, die Freymaurereey und andere dergleichen Dinge kommen in dieser Compilation zum Vorschein.

Diese sind die historischen Werke, welche seit dem Anfange dieses Jahres erschienen sind, einige wenige nicht zu meiden, die ganz füe die jetzige Zeit geschrieben sind, wie zum Beyspiel die Geschichte der Regierung Ludwig des XVII.

Die eigentliche Literatur hat wenig originelle Produkte geliefeet. Es sind meistens nur neue Auflagen herausgegeben worden.

Gewiß ist es, daß die Franzosen heut zu Tage vielmehr lesen als vorher. Eines Theils hat sich der Unteericht, andern Theils das Vermögen verbreitet. Ersterer ist eine Nothdurft geworden, und die ärmsten Höckerweiber lesen Zeitungen. Leute, die in den sogenannten alten Regime nicht an Lesen und Scheeiben dachten, haben jezt Bibliotheken. Durch den Verkauf der National-Güter hat ein Jeder etwas gewonnen, und hat sich eehöht gefühlt. Dieses ist zum Voetheil der allgemeinen Aufklärung gescheben, und es gibt fast keinen Stand mehr, ausgenommen die niedrigste Klasse, wo rohe Unwissenheit herrscht; selbst diese beginnt zu lesen und fängt, wie gesagt, bey den Zeitungen an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom März 1817.

(Beschluß.)

Hr. Biot liest für Hrn. Latreille eine Abhandlung über die in Gesellschaft lebenden Insekten. Ihr voeherrschender Instinkt scheint die Sorge füe ihre Nachkommenschaft zu seyn. Man bemerkt eine Aet Gleichgewicht odee gewisse Compensationen, die zwischen der ungemein grosten Fruchtbarkeit der Tropenländer und der Menge Insekten, die ihre Erzeugnisse verzehren, statt finden. Die Weibchen der gesellschaftlich lebenden Insekten sind überaus fruchtbar, die Bienen-Königinn legt 12 000 Eier und das Weibchen der Termiten oder weissen Ameisen bey 80,000 in einem Tage. Eine so ungeheure Nachkommenschaft konnte ohne das Daseyn geschlechtloser Thiere der nämlichen Art nicht besorgt werden; diese besitzen von den mütterlichen Eigenschaften nur die Liebe für die Jungen, deren Bedürfnisse sie befriedigen, wo diese selbst es zu thun auser Stand sind; bey andeen Arten, den Termiten und einigen Ameisen sind die Geschlechtlosen nur Soldaten, Hüter und Vertheidiger. Bau und Stoff der Nester hängen von der besondern Organisation jeder Insekten-Art ab, und ihre

Digitized by Google

Verrichtungen dabey sind so mannigfaltig, als die Werkzeuge, womit der Schöpfer sie begabt hat. So sind die röthlichen und blutfarbigen Ameisen, welche der jüngere Hr. Huber in Genf treu beobachtet und beschrieben hat, mit dermaßen starken und festen Kinnladen versehen, daß sie feinere Arbeiten überall nicht verrichten können; sie überfallen daher benachbarte Ameisen-Haufen, deren Larven sie rauben und sich daraus Sklaven ziehen; es sind demnach diese Insekten keineswegs, wie Einige dafür hielten, ausgeartete Weibchen, sondern sie bilden in dem mit wunderbarer Weisheit geordneten Systeme der Schöpfung einen besonderen Stamm.

(24. März.) Hr. du Tronchet theilt der Akademie einige Bemerkungen über den im Jahr 1810 in der Nähe von Orleans gefallnen Aërolith mit, dessen durch Beobachtungen ausgemittelte Höhe sich derjenigen von Westrumb's amerikanischem Meteorsteine nähert; in beyden Fällen ward nämlich das Meteor in einer Höhe von 14 bis 15,000 Klaftern wahrgenommen.

Die Herren Thénard und Hallé erstatten Bericht über eine durch die Herren Magendie und Pelletier angestellte Prüfung der Ipecacuanha. Die Bericht-Erstatter erklären die Arbeit für gehaltreich, und wünschen, daß mit allen sehr wirksamen Arzney-Stoffen ähnliche Untersuchungen angestellt werden möchten. Ihrem Antrag gemäß soll die Abhandlung im Recueil des savans étrangers abgedruckt werden.

Man verliest einen Bericht der Herren de Jussieu, Lamark und Desfontaines über die von Hrn. Devaux eingereichte systematische Eintheilung der Lycopodien und Farrnkräuter (dispositio methodica lycopodiorum et filicum.) Linné hatte, nach der Verschiedenheit ihrer Fortpflanzungs-Werkzeuge, die Farrnkräuter in vierzehn Gattungen eingetheilt; im Jahr 1791 lieferte Smith in den Denkschriften der Turiner Akademie eine neue Eintheilung der Familie in vier und zwanzig Gattungen, die sich auf das Daseyn oder den Mangel eines elastischen Ringes und auf die verschiedene Beschaffenheit der Kapseln und ihrer Umhüllung gründete. Hr. Devaux beschreibt einhundert und zehn neue Arten, die er in vier Hauptabtheilungen einordnet (polypodiacées, osmondacées, clecheniacées und fougéres simples.) Die Zeichnungen sowol als die Charaktere der Pflanzen sind mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit abgefasst und die Arbeit verdient eine Stelle in der collection des savans étrangers.

Hr. Dartigues legt die Zeichnung einer Maschine vor, die er balancier hydraulique nennt, und die eine Hin- und Herbewegung, ohne irgend eine Verzahnung (engrenage), hervorbringt. Sie besteht in einem Hebebaum, dessen Arme zwey Pumpstöcke tragen, welche sich in einem Cylinder bewegen, dessen Höhe derjenigen des Wassers gleich kömmt, das durch einen runden Ausschnitt in den Cylinder fließt; der von der Wassersäule niedergedrückte Pumpstock sinkt bis zu einer gewissen Tiefe, wo sich Oeffnungen zum Auslauf des Wassers finden; nachher steigt er, durch den zweyten sinkenden Pumpstock gehoben, wieder in die Höhe. Die Pumpstöcke öffnen und schliessen im Vorbeygehn die Oeffnungen des Wasserbehälters. Ein Modell dieser Maschine wird für das Conservatoire des arts et metiers verfertigt.

Hr. Rigaud de l'Isle liest eine Denkschrift über die verdorbene Luft (Aria cattiva) der Gegend von Rom. Die Herren Pinel und Hallé sollen darüber Bericht erstatten.

(31. März.) Die Herren Burckardt und Arago erstatten Bericht über das Planetarium des Hrn. Jambon. Seine Vorrichtung scheint vollständiger und vorzüglicher, als die bisher bekannten zu seyn. Der Erfinder erhält, dem Antrag der Kommissarien gemäß, zwar den Beyfall der Akademie; für den Unterricht hingegen wird die Anwendung seines Verfahrens nicht gutgeheißen.

Hr. Pelletan liest für Hrn. Portal eine Abhandlung über diejenige Gattung der Ausdehnungen oder Anevrismen des Herzens, in denen die Wände dieses Organs, statt sich zu verdünnern, vielmehr dichter werden und die Berstung bisweilen auch gerade an der dichtesten Stelle geschieht. Die verschiedenen Ursachen sind: speckgeschwulstartige Fehler; die Anhäufung einer fettigen Substanz; das Daseyn falscher Häute; die Bewegung des Bluts in den Kranzschlagadern; endlich Infiltrationen und bisweilen Wasserblasen. Diese sämmtlichen Ursachen werden unter Aufzählung merkwürdiger Fälle und Erfahrungen umständlich entwickelt.

Der Doctor Esquirol, Arzt an der Salpêtrière, liest eine Abhandlung über die Täuschungen (hallucinations) oder Verwirrungen eines oder mehrerer Sinne, deren Phänomene bisher nicht gehörig unterschieden worden sind. Der Verfasser liefert eine zahlreiche Reihenfolge von Erzählungen solcher Täuschungen: 1. Des Gehörsinns, wobey der Kranke Stimmen zu hören glaubt und mit eingebildeten Wesen, denen er jene Reden zurechnet, Gespräche führt; 2. des Gehörs und Gesichts zugleich, bey denen der Kranke gewisse lebendige oder leblose Gegenstände um sich her nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen glaubt; 3. des Gehörs, Gesichts, Geschmacks und Geruchs zugleich; 4. endlich dann aller fünf Sinnen insgesammt. Ein solcher Zustand ist jederzeit Wirkung einer Krankheit, die in vielen Fällen heilbar ist. Die Täuschung ist öfters wunderbar seltsam. Der Eine sieht Hühner für Prinzessinnen an und droht denen, die ihm widersprechen; ein Anderer glaubt sein Magen sey ein Bienenkorb geworden, von welchem Schwärme dieser Insekten durch den Mund aus- und zurückfliegen. Hr. Esquirol unterscheidet diese Zufälle von den einfachen Täuschungen, bey welchen der Kranke Eindrücke wirklich vorhandener Gegenstände, auf eine von den Empfindungen anderer Menschen abweichende Weise, empfängt. Er unterscheidet sie hinwieder auch vom Somnambulism, wo sich beym Erwachen die Erinnerung dessen, was man im Schlafe gesehen oder gethan hat, verliert. Der Sitz jener vollständigeren Täuschungen ist nicht im Organ des täuschenden Sinnes zu finden, indem Personen, deren Sehenerven gelähmt oder selbst auch völlig vertrocknet und aufgezehrt waren, zu sehen glaubten; es muß derselbe vielmehr im Gehirn selbst gesucht werden; es entsteht daraus eine Verwirrung oder Umkehrung im gewohnten Gang des Verstandes; die Begriffe gehen den Empfindungen voran, und überwiegen diese an innerer Stärke; hierin besteht die gewöhnliche Ursache und der wesentliche Ausdruck des Phantasirens. Der langen Erfahrung des Verfassers zufolge findet jene Sinnenverwirrung mindestens in achtzig von hundert Fällen des Wahnwitzes statt. Gehör und Gesicht sind dieser krankhaften Ausartung am meisten ausgesetzt; der Verfasser nennt sie Hallucination, weil der Name Vision auf Gehör, Geschmack u. s. w. nicht anwendbar wäre. Die Herren Pinel und Portal sollen über diese Arbeit Bericht erstatten.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Die Buchhändler haben daher die Nothwendigkeit gefühlt, dieses neue Bedürfniß zu befriedigen. Die alten Auflagen der guten französischen Schriftsteller waren größtentheils vergriffen. Im Laufe der Revolution sind eine Menge Exemplare entweder zerstört oder aus dem Lande gebracht worden. Die Fremden kauften dazumal um ein Spottgeld, in Assignaten, die schönsten Auflagen von Voltaire, Rousseau, Buffon ꝛc., und nahmen sie mit sich. Dieses hat das Land an den Werken seiner Schriftsteller erschöpft, und die Buchhändler suchen den Verlust zu ersetzen. Sie haben nach der Weise der englischen Buchhändler gehandelt, und wohlfeile Editionen, in wenig Bänden gedrängt, und sogenannte Editions compactes herausgegeben. So hat Desoer angefangen den Voltaire herauszugeben, nach ihm Plancher, und nach diesen Beyden die Wittwe Perronneau und Determille, theils in 35, in 40 oder 50 Bänden. Alle haben gut spekulirt, und um so mehr, da sich die Kleriker in die Sache gemischt hat, und Rousseau und Voltaire als Böswichter und Urheber aller Gräuel der Revolution hat darstellen wollen. Dieses ist hauptsächlich in einer Verordnung des Groß-Vikars von Paris (Paris hat zur Zeit keinen Bischof) geschehen. Hr. v. Bonald hat in der Kammer der Deputirten mit eingestimmt. Beyde sind belacht und besungen worden, und diese neue Industrie hat nur um so bessern Fortgang gehabt. Desoer hat die Pränumeranten nicht alle befriedigen können, und hat die Anzahl seiner Exemplare vermehren müssen.

Nach den neuen Auflagen von Voltaire und Rousseau, hat man angefangen die Fabeln von Lafontaine, die alte und neuere Geschichte von Rollin und Crevier, die Briefe der Frau von Sevigné, das griechische Theater des Pater Brumoi, die sämmtlichen Werke Ciceros mit Uebersetzung, und selbst die Geschichte von Frankreich, von Anquetil, wieder von Neuem aufzulegen. Nächstens wird dieses auch mit den andern geprüften Schriftstellern geschehen. Die Philosophen haben aber den Vorrang gehabt.

Da die Gegenpartey einsah, daß mit geistlichen Verordnungen und Bähnereden nichts gewonnen war und die Regierung sich nicht darein mischen wollte oder konnte, um diese Industrie zu vernichten, fing sie an, auf ihrer Seite entgegen zu arbeiten, und bewerkstelligte eine neue Edition der Briefe einiger portugiesischen, deutschen und polnischen Juden an Hrn. v. Voltaire, vom Abbé Guenée. Dieses Werk, worin die Irthümer und Fehler von Voltaire am besten beleuchtet und bestraft sind, ist wirklich das beste Antidot gegen diesen berühmten Schriftsteller, hauptsächlich im Betreff der Religion.

Die beyden Werke, im Fache der schönen Wissenschaften, die am meisten ausgezeichnet worden sind, sind erstens die Korrespondenz von Benjamin Franklin, aus dem Englischen übersetzt, und zweytens die politischen und literarischen Bruchstücke des Hrn. Lacretelle des Aeltern, Mitglied der französischen Akademie.

Indessen hat man die Korrespondenz von Franklin etwas leer an Interesse, das man in hohem Grade erwartete, gefunden. Es ist dieses der Fall mit jeder nachgelassenen Korrespondenz, wo allerley zusammen getragen wird. In der Regel ist nur dasjenige von einem Schriftsteller gut, was er selbst der Bekanntmachung werth hält. Uebrigens ist die Moral der Quäker nicht für die Franzosen gemacht. Was in dem Werke am meisten bemerkt worden, sind einige geheime Anekdoten über das brittische Ministerium, welches ein immer neuer Gegenstand der Aufmerksamkeit unter den Völkern von Europa ist. Diese Anekdoten beziehen sich meistentheils auf die Mittel, die dasselbe angewendet hat, um Amerika zu unterjochen, und die ihm fehlgeschlagen sind.

Das Werk des Hrn. Lacretelle besteht in Denkwürdigkeiten und Gedanken, Schilderungen von Bonaparte's Charakter ꝛc. Einige der ersten sind merkwürdig, zumal was Malesherbes betrifft. Die Gedanken gehören ganz zur Schule des Hrn. Neckers. Der Styl ist etwas schwerfällig. Indessen ist dieß Werk nicht ohne Verdienst; es steht über dem Mittelmäßigen, gehört aber nicht zu dem Vortrefflichen.

Frau von Genlis, welche nun über siebenzig ist, arbeitet immer fort und gibt, in jedem Jahre, drey bis vier Bücher heraus. Alles, was aus ihrer Feder fließet, hat ein gewisses Interesse, ihre Schreibart ist beliebt und ihr Styl behält noch viel von seinem ersten Glanze. Sie hat neulich die Memoires oder Denkwürdigkeiten des Marquis von Dangeau herausgegeben. Dieser Marquis ist durch nichts Anderes bekannt, als daß er ein Höfling und Anbeter Ludwig des XIV. war. Die Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten, mit Anmerkungen, ist als eine Parteyschaft anzusehen. Diese Partey erhebt Alles, was unter Ludwig dem XIV. geschehen ist, um das Gegenwärtige zu erniedrigen, und möchte die damaligen Grundsätze und politische Verfassung gar gern wieder einführen. Hier gab es eine Menge Gelegenheiten auf die Philosophen herzufallen, und ihre Grundsätze zu bekämpfen. Dieses ist in den Bemerkungen geschehen. Fenelon ist hauptsächlich darin angegriffen, und dieser Angriff scheint der geheime Zweck dieser neuen Erscheinung der Frau von Genlis zu seyn.

Digitized by Google

Er wird als ein offener Feind Ludwigs des XIV. geschildert. Sein Trauerlied soll nur eine Satyre und ein Libell auf die Person und die Regierung dieses Monarchen seyn. Der gute Erzbischof von Cambrai wird von dieser unphilosophischen und fast unchristlichen Dame sehr hart mitgenommen; sie hat es in verschiedenen Journalen, zumal in dem Mercure, büßen müssen, und soll selbst über diesen edeln Mann im Herzen anders denken, indessen die Parteywuth hat sie fortgerissen. Voltaire ist nur, in diesem Buche, der kleine Arouet genannt. Dieses ist um so mehr verziehen worden, als man wusste, daß Frau von Genlis mit dem Groß-Vikar von Paris, mit Herrn von Bonald und den Präsidenten Segnier mitrinsthmus musste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom April 1817.

(7. April.) Hr. de Beauvois gibt von zwey in Philadelphia gefundenen fossilen Kopfgerippen Nachricht, deren eines dem Hirschkopf ähnlich ist, und das andere von einem unbekannten Thier herrühren möchte. Der Boden der vereinten Staaten scheint überhaupt an fossilen Thierknochen reich zu seyn. Die amerikanischen Zeitschriften meldeten kürzlich, der Dr. Mitchel habe in der Gegend von New-York die Grippe von vierzehn gegenwärtig unbekannten Thierarten entdeckt, unter denen man eine besondere Art des Elephanten, ein Rhinoceros und ein dem beträchtigten fossilen Krokodil von Mastricht ähnliches Reptil bezeichnet.

Hr. Delambre erstattet mündlichen Bericht über das Buch: Lila Wati, eine Abhandlung über Arithmetik und Geometrie von Bahaseara Acharia aus dem Sanscrit von John Taylor übersetzt. Bombay 1816. Aus der Einleitung der Schrift ersieht man, daß ihr Verfasser zu Bidder, einer Stadt des Königreichs Decan, im Jahr 1036 nach Fahsabna, das mit dem Jahr 1114 unsrer Zeitrechnung zusammentrift, geboren ward. Er schrieb dieß Buch und gab ihm den Namen seiner Tochter, Lila Wati, um dieselbe zu trösten, weil ihm nicht gelungen war sie zu vermählen. Er musste also unaefähr vierzig Jahre alt seyn, und sein Werk in's Jahr 1150 oder 1160 unsrer Zeitrechnung hinaufsteigen. Bahaseara hat noch andre Bücher mehr geschrieben: die Namen der berühmtesten derselben sind: Bija Gannita und Siromani. Das erste ist ein Lehrbuch der Algebra, wovon Herr Edward Strachey einen Auszug, der zum Theil wörtliche Uebersetzung ist, lieferte. Siromani ist ein astronomisches Lehrbuch, deutlicher und vollständiger als Soneya Siddhanta. Es steht bey den Astronomen von Decan in großem Ansehen und ist das einzige unter ihnen gebräuchliche. Das Buch Lila Wati enthält, mit Hinsicht auf die Zeit, in der es geschrieben ward, eine wohlgeordnete und zusammenhängende Anleitung zum Rechnen; es sind darin einige brauchbare geometrische und geodetische Lehrsätze vorgetragen und die indischen Astronomen oder vielmehr Astrologen erhalten daraus ihren ersten Unterricht. Die Sätze sind in Versen und in gedrängter elliptischer Schreibart abgefasst, die jene Dunkelheit, durch welche die wissenschaftlichen und philosophischen Sanscrit-Werke auszeichnen, im höchsten Grade besitzen. Hr. Taylor wollte mittelst dieser Uebersetzung ein urkundliches Denkmal vom Zustande der mathematischen Kenntnisse der Indianer im zwölften Jahrhundert liefern, und sowol die Grundsätze, welche sie befolgen, als das Verfahren bey deren Anwendung zeigen. Hr. Burrow hatte früher schon diese Uebersetzung versucht, aber sie unvollendet gelassen. Hr. Taylor brachte dieselbe mit mit Hülfe dreyer Commentare zu Stande, worin alle Regeln mit Beyspielen und Erläuterungen begleitet sind.

Die Indianer verrichten die Addition theils wie wir, von der Rechten zur Linken fortschreitend, theils umgekehrt, von der Linken zur Rechten. Die Subtraction machen sie gleichfalls auf beyderley Weise. Im Buche selbst kommen fünf Multiplications-Methoden vor, denen die Commentare noch zwey andre hinzufügen. Mehrere derselben sind auch in der griechischen Schrift des Mönches Planudes über die Rechenkunst umständlicher dargestellt. Hr. Taylor behauptet, die Neuneroprobe sey den Indianern unbekannt gewesen; allein Planudes bedient sich ihrer für alle vier Rechnungsarten, und leitet, sie gleich allem Uebrigen, aus Indien her. Zu Erleichterung der Division vereinfachen oder verkleinern die Indianer den Dividend soweit, als den Divisor, indem sie beyde, durch ihren größten gemeinsamen Faktor, wo es der Fall ist, dividiren. Die Ausziehung der Quadrat-Wurzel nehmen sie auf gleiche Art vor, wie die Griechen und wie wir thun. Für die Ausziehung der Kubikwurzeln weicht ihr Verfahren von dem unsrigen nicht wesentlich ab.

Die Araber geben zu, daß sie die an uns überlieferte Rechenkunst von den Indianern erhielten; sie nahmen die indischen Zahlbilder mit geringer Veränderung an. Der brittische Uebersetzer hat dieselben nicht geliefert; man findet sie aber in Planudes Schrift. Seit jenen Jahrhunderten befinden sich, wie es scheint, die mathematischen und astronomischen Kenntnisse der Indianer in steter Abnahme.

Hr. Portal beendigt die Verlesung seiner Abhandlung über die krankhafte Erweiterung oder die Aneurismen des Herzens.

(14. April.) Die Herren Pelletan und Percy erstatten Bericht über eine Arbeit des Hrn. Maunoir von Genf, betitelt: Abhandlung über den Wasserbruch des Halses. Einige andre Nosologen hatten früher schon die von Hrn. Maunoir beschriebene Krankheit schicklicher Wassergeschwulst des Halses genannt: es ist eine wässerichte Geschwulst, dem Kropf ähnlich, dessen Stelle sie einnimmt und oft zu ansehnlicher Größe gelangt. Das von den erfahrensten Wundärzten in dieser Krankheit empfohlene Verfahren besteht darin, daß nur kleine Hautöffnungen gemacht werden und daß man den Abfluß der Flüssigkeit langsam und theilweise geschehen lässt, theils um der Haut und den übrigen Bedeckungen zu allmähliger Zusammenziehung Zeit zu lassen, theils zu Verhütung des Brandes, den eine plötzliche Entleerung und hauptsächlich der Zutritt der Luft so leicht veranlassen. Dieses Verfahren ward überall mit gutem Erfolg angewandt. Die von Hrn. Maunoir stets glücklich beobachtete Methode besteht darin, daß zuerst mit dem Trocar ein Stich in die Geschwulst gemacht und dieselbe mit kreuzweis übereinander gelegten Haarseilen durchzogen wird, um eine neue Eraiefung zu verhüten, die Wiederanmalherung der Theile zu befördern und die Verhärtungen der Drüsen, vorzüglich der Schilddrüse, aufzulösen. Die Commissarien glauben zwar, es komme diese Arbeit früheren des nämlichen Verfassers nicht gleich, jedennoch besitze sie hinwieder auch eigenthümliches Verdienst.

Digitized by Google

Die Herren Biot und Percy erstatten Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Magendie von der Thätigkeit der Schlagadern beym Blutumlauf. Aus Versuchen an Thieren und Beobachtungen an Menschen glaubt der Verfasser nachstehende Folgerungen ziehn zu können: 1) weder bey den grossen noch kleinen Schlagadern findet sich irgend eine Spur von Muskelkraft; 2) sie sind im Stand sich mit hinlänglicher Kraft zusammen zu ziehen, um das in ihnen enthaltene Blut auszutreiben, so wie auch um seinen Uebergang und Umlauf in den Blutadern zu erleichtern; 3) das Blut befindet sich in den Schlagadern nicht abwechselnd in Bewegung und Ruhe; es wird vielmehr in zusammenhängend fortweiser Bewegung durch Stämme und Aeste, und in zusammenhängend gleichförmiger Bewegung durch die Aeschen und äussersten Endungen getrieben; 4) die Zusammenziehung des Herzens und die Schnellkraft der grossen und kleinen Schlagadern erklären diese Erscheinungen auf mechanische Weise fattsam; 5) die Zusammenziehung des Herzens und die Bauchung der Schlagadern wirken spielend auf die Bewegung des Blutes in den Haargefässen und Blutadern.

(Der Beschluß folgt.)

Deutsche Literatur. September. 1817.

Das Leipziger Bücher-Verzeichniß liefert uns zweymal des Jahres, an der Oster- und Michaelis-Messe, die Liste aller literarischen Produkte, welche nach der Angabe der Verleger erscheinen werden. — Allein auch hier, wie bey so vielem Andern, bleibt das Wollen oft hinter der That, und es ist daher ein längst gefühltes Bedürfniß, durch ein öffentliches weit verbreitetes Blatt die wirkliche literarische Erscheinung schnell zur Kenntniß des Publikums zu bringen. Um dieser noch Möglichkeit zu entsprechen, haben wir mit dem verdienten Herrn Buchhändler Kummer in Leipzig, der durch seine Rechtlichkeit und Pünktlichkeit seine Sortimentshandlung zu einer der bedeutendsten erhoben hat, die Abrede getroffen, daß er uns jeden Monat das Verzeichniß aller bey ihm eingegangenen Bücher sendet, und werden dieß dann jedesmal, so wie diesmal, sogleich in einer der literarischen Beylagen des Morgenblattes abdrucken lassen. So wir das Publikum auf diese Weise zur Kenntniß der neuen deutschen Literatur leicht und schnell gelangen würde, so bietet dieß auch den Verlegern selbst ein sicheres Mittel dar, ihren neuen Verlag ohne Kosten bekannt zu machen; uns soll es freuen, wenn wir Beyden dadurch dienen.

Red. d. M.

Der schädlichen und lästigen Zimmer-Insekten, nebst gründlicher Anweisung zu deren Vertilgung. Zum Nutzen einer jeden Haushaltung. brochirt 8. Berlin, Industrie-Comptoir. 16 gr.

Ewalds, Joh. Ludw., der Geist des Christenthums und des Aechten deutschen Volksthums, dargestellt, gegen die Feinde der Aktualität. Bemerkungen gegen eine Schrift des Hrn. Prof. Rühs in Berlin. brochirt 8. Carlsruhe. Marr. 12 gr.

Beschreibung, kurze, der vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Ein Leitfaden für Alle, welche über dieses Land nähere Kenntnisse zu haben wünschen. brochirt 8. Frankfurt, Herder. 8 gr.

Hahler, Dr. Ludw. Wm., der Wanderer unter Gräbern. Eine Sammlung von 300 Grabschriften aller Art, Inhalts und in mehrern Sprachen. brochirt 8. Freyburg, Herder. 20 gr.

Hug, D. Jo. Leon., Lucubratio de Orationa Ciceronis pro M. Marcello. 4. Freyburg, Herder. 6 gr.

Ewalds, D. L., Biblische Erzählungen des alten und neuen Testaments. Altes Testament, 3tes Heft, mit 8 Kupfern. brochirt. 4. Freyburg, Herder. 1 Rthlr. 2 gr.

— Dasselbe neues Testament 3s, 4o und 5s Heft. 4. Ebendas. 3 Rthlr. 6 gr.

Uebungsstücke im Klavierspielen, kleine und leichte, für die ersten Anfänger, mit angemerktem Fingersatze. Von Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht u. 3tes Heft. brochirt 4. Freyburg, Herder. 12 gr.

Sammlung auserlesener Klavierstücke, mit angemerktem Fingersatze, von Haydn, Mozart, Clementi, Pleyl, Vogler, Knecht u. für Geübtere. 4o, 5o und 6s Heft. 4. Freyburg, Herder. 1 Rthlr. 12 gr.

Hassels, Dr. Georg, vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und Statistik. 1sten Bandes 2te Abtheilung, welche Frankreich und die Niederlande enthält. gr. 8. Berlin, Reimer. 3 Rthlr.

Ludewig, J. F., geometrische Konstruktionslehre für Lehrer und Lernende. Ein Versuch geometrischer Gestaltgymnastik. 1ster Theil mit 13 Steintafeln. Buch unter dem Titel: Die Lehre von den Kegelschnitten, gr. 8. Carlsruhe, Marr. 1 Rthlr. 3 gr.

Odmyn oder Tyrannen und Liebe. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Fr. von Alpf. gr. 8. Frankfurt, Schäfer. 12 gr.

Sirmon, Dr. J. L., griechische Grammatik für die Gymnasien des Lehrbezirks der Kaiserl. Universität Dorpat. gr. 8. Riga, Reimahme sen. 1 Rthlr.

Burmann's, Joh. Heinr., Jagd-Anekdoten, die zwar mehrentheils aus Lügenbalge gezogen, aber sich doch wirklich zugetragen. gr. 8. Riga, Reimahme sen. 12 gr.

Parrot, G. F., über die Capillarität. Eine Kritik der Theorie des Grafen la Place über die Kraft, welche in den Haarröhren und bey ähnlichen Erscheinungen wirkt. gr. 8. Riga, Reimahme sen. 12 gr.

Jäkel, G. F. Einleitung zu einer Architektonik der Wissenschaften, nebst einer Stufengraphie und allgemeinen Tafel des gesammten Systems menschlicher Wissenschaften, nach architektonischem Plane. 4. Riga, Reimahme sen. 12 gr.

Pequilhen's kritische Zeitschrift für Staatsregierung und Gesetzgebung, besonders in Hinsicht auf den preußischen Staat. 1stes Heft. brochirt. gr. 8. Berlin, Dümmler. 20 gr.

Chateaubriand, F. L. v., Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland ꝛc. über-, und mit vielen erläuternden Anmerkungen begleitet von Dr. L. A. Hasler. 3 Bände. gr. 8. Freyburg, Herder. 3 Rthlr.

Aktenvertheilung, nähere, des Schulplans der Elementarschulen in Rotweil. 2te Abtheilung, enthält die Anleitung zur Gesundheitspflege. 8. Rotweil, Schuldruckhandlung. 4 gr.

— Dasselben 6te Abtheilung, enthält gemeinnützige Sätze zu Vorlesestücken. 8. Ebendas. 4 gr.

Herrmanns, Aug., Landwirthschafts-Katechismus, oder ein auf Naturgeschichte, Mauslehre, Chemie und Staatswirthschaft nach den neuesten Grundsätzen und eigenen Erfahrungen gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft, 2ter Theil 1ste Abtheilung. Handels-Gewächs-Bau. Mit einer Zeichnung und Tabellen. gr. 8. Freyburg, Herder. 1 Rthlr.

Schillers, Friedr. von, Leben und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften. Mit dessen Bildniß. brochirt. 8. Heidelberg, Oswald. 10 gr.

Wilkens, Friedr., Geschichte der Bildung, Beraubung und Vermehrung der alten Heidelbergter Büchersammlungen. Nebst einem meist bisher geheimen Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften, und einigen Schriftproben. brochirt. 8. Heidelberg, Oswald. 2 Rthlr. 18 gr.

Digitized by Google

Der Klostersturm, oder wunderbare Rettung aus dem Schlachtgetümmel. Roman, vom Verfasser des Pfarrhauses zu Tomsdorf. 3 Theile. 8. Quedlinburg, Baße. 3 Rthlr. 6 gr.

Heinrich der Löwe. Heldengedicht in 21 Gesängen, mit histor. und topograph. Anmerkungen von St. Kunze. 3 Theile. 8. Quedlinburg, Baße. 3 Rthlr. 16 gr.

Die Einsiedler auf Spitzbergen. Von C. Hildebrandt. 8. Quedlinburg, Baße. 1 Rthlr.

Der Schiffbruch. Von C. Hildebrandt. 8. Quedlinburg, Baße. 1 Rthlr. 4 gr.

Winters, Ant., Beschreibung eines Harnrecipienten für Frauen. Mit einer Kupfertafel. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 10 gr.

Hegels, G. W. L., Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 2 Rthlr.

Pfaff's, K., Denkmal Martin Luthers. Ein Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Kirchen-Verbesserung. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr.

Storurdza, A. von, Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche. Aus dem Franz. übersetzt von Aug. von Kotzebue. gr. 8. Leipzig, Kummer. 20 gr.

Kotzebue, Aug. von, Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, 16ter Jahrgang 1818 enthält: 1) die Wüste, ein dramatisches Gedicht. 2) Der Freymaurer. Lustspiel in einem Akt. 3) u. A. w. g., oder die Einladungs-Karte, ein Schwank in einem Akt. 4) Maria, eine dramatische Idylle. 5) Der Spiegel, oder laß das bleiben, ein Lustspiel in einem Akt. 6) La Peyrouse, ein Schauspiel. Mit 6 illuminirten Kupfern. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

— Derselbe in Seide gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

Rambachs, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 2ter Theil gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 20 gr.

Venturini, Dr. K., Chronik des neunzehnten Jahrhunderts 11r Band. Jahr 1814. gr. 8. Altona, Hammerich. 3 Rthlr.

Jacobsens, F. J., Denkrede auf Klopstock. 8. brochirt. Altona, Hammerich. 4 gr.

Werners, J. K., Rechtslehre von der Verbindlichkeit des erzwungenen Willens bey dem Antritt oder der Entsagung einer Erbschaft. 8. Frankfurt, Boselli. 16 gr.

Böttger, C. F. W., Was hat die protestantische Kirche mehr Ursache: das dritte grosse Fest der Kirchenverbesserung zu feyern, oder zur fortgehenden Bewirkung derselben sich erwecken zu lassen? 8. Dessau, Ackermann. 9 gr.

Le Conseur européen. 8. brochirt. Frankfurt, Brönner. 14 gr.

Dörings, L. J., Entwurf der reinen Rhythmik. 4. Meißen, Göbsche. 14 gr.

Bornscheins, Ernst, Geschichte der Lutherischen Kirchenreformation, mit einer Einleitung über die Geschichte der christlichen Kirche und ihres Verfalls durch die Päpste. 8. Eisenberg, Schöne. 12 gr.

Büsching, D. J. G., über die achteckigte Gestalt der alten Kirchen. Mit 2 Abbildungen in Steindruck. gr. 8. Breslau, Max. 21 gr.

Schütze, St., der Wintergarten 2ter Band. 8. brochirt. Frankfurt, Wilmanns. 1 Rthlr. 12 gr.

Hyneck, Ludw., Luther. Ein historisches Gedicht in zwey Gesängen. Mit Luthers Bildniß. gr. 8. brochirt. Nürnberg, Campe. 18 gr.

Reinhard, W., die Bundes-Akte über Ob, Wann und Wie? deutscher Landstände. gr. 8. brochirt. Heidelberg, Mohr u. Winter. 16 gr.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1818, herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern, gebunden. Heidelberg, Engelmann. 1 Rthlr. 12 gr.

Taschenbuch für das Jahr 1818, der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von St. Schütze. Mit Kupfern, gebunden. Frankfurt, Wilmanns. 1 Rthlr. 12 gr.

Neues ABC- Lese- und Unterhaltungs-Buch zur Entwicklung der Seelenkräfte der Jugend, von Fr. Selbiger, mit 9 illum. Kupfern. 8. gebunden. Berlin, Amelang. 1 Rthlr. 12 gr.

Hennings, Berlinische Schulvorschriften. Berlin, Amelang. 1 Rthlr.

Obrist Massenbach an alle deutsche Männer. Zweytes Schreiben gr. 8. brochirt. Heidelberg, Mohr u. Winter. 8 gr.

Der Obrist Massenbach den Thronen, Palästen und Hütten Deutschlands. gr. 8. brochirt. 20 gr.

Zarnacks pädagogische Nachrichten üb. d. gegenw. Zustand des Königl. Potsdam. großen Militär-Waisenhauses. 8. brochirt. Berlin, Maurersche Buchhandlung. 8 gr.

Der Landwirth in seinem ganzen Wirkungskreise. Eine Zeitschrift, herausgegeben von einer Gesellschaft prakt. Landwirthe, Naturforscher und Technologen. 1ster Band 3 Hefte. gr. 8. brochirt. Jena. 2 Rthlr.

Diepsch, C. F., Vorschläge zu Predigten auf das Jubelfest der evangel. Kirche. gr. 8. brochirt. Tübingen, Osiander. 12 gr.

Pradt, über die letzten drey Monate des südlichen Amerika und Brasiliens. Aus dem Französischen. brochirt. 8. Jena, Schmidt. 9 gr.

Ebeling, C. D. und F. Herrmanns Magazin für die Kunde und neueste Geschichte der außer-europäischen Länder und Völker. 1stes und 2tes Heft gr. 8. brochirt. Hamburg, Hofmann und Campe. 1 Rthlr. 8 gr.

Kiefers, D. D. G., System der Medizin zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen und für praktische Aerzte. 1ster Band Physiologie der Krankheiten. gr. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetschke. 3 Rthlr. 18 gr.

Orfila, M. J., Allgemeine Toxicologie, oder Giftkunde ꝛc. mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet von D. S. F. Hermbstädt 1ster Theil. gr. 8. Berlin, Amelang. 2 Rthlr.

Maylumen. Erzählungen von dem Verfasser des Romans Heliodora. 8. Göttig. Anton. 1 Rthlr.

Liebesstand und Liebesdienst. Ein Roman. 8. Jena, Schmid und Comp. 1 Rthlr. 6 gr.

Hufeland, D. G., über den eigenthümlichen Geist des römischen Rechts ꝛc. gr. 8. Giessen, Tasché. 20 gr.

Kochen, D. A. H. M., Festpredigten, Casual- und kleinere Amtsreden. gr. 8. Kopenhagen, Brummer. 22 gr.

Schmidt-Phiseldeck, C. F., über das jetzige Verhältniß der jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine, und dessen künftige Umgestaltung. gr. 8. Kopenhagen, Brummer. 10 gr.

Seidels, G. M. F., Beicht- und Kommunionbuch für evangelische Christen. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 16 gr.

Gartner, M., geschichtliche Andeutungen über das politische Leben der deutschen Fürsten und Völker ꝛc. 8. Sulzbach, Seidel. 3 gr.

Seitenstück zur Weisheit D. Martin Luthers, zum Jubeljahre der Lutherischen Reformation aufgestellt von dem Verfasser der Friedensworte und des Friedensbenehmens. Zweyte Auflage. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 1 Rthlr. 6 gr.

Antwort auf das Sendschreiben D. M. Luthers an den Herausgeber seiner Streitschrift: das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet. Von dem Verfasser des Seitenstücks ꝛc. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 8 gr.

Kley, F. u. E. F., Günsburgs deutsche Synagoge oder Ordnung des Gottesdienstes für die Sabbath- und Festtage des ganzen Jahres. 1ster Theil. gr. 8. Berlin, Maurersche Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 gr.

Kells, J. G., Spanische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen ꝛc. gr. 8. Steudel. 16 gr.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Frau von Genlis diese ungespaltene Sammlung herausgegeben, welche auf den Roman der Barneccas folgte, so mochte sie sich an ein anderes Werk oder vielmehr an eine andere Compilation. Der Graf von Forbin, welcher als Schriftsteller beliebt ist, ist zugleich ein ausgezeichneter Mahler. Der König hat ihn an die Spitze des Museums gestellet, wor den Herrn Denon ersetzt hat. Von diesem Grafen Forbin sind vor einigen Jahren ein Gemählde erschienen, welches die Krönung der Inez de Castro nach ihrem Tode vorstellt. In der diesjährigen Ausstellung hat derselbe den Tod des Plinius des Aeltern, und eine Nonne im Gefängnisse der Inquisition ausgestellt. Alle diese Gemählde sind von großem Werthe und merkwürdige Produkte der Kunst. Letzteres wurde, aus Aengstlichkeit, aus dem Salon weggebracht, an dem Tag da der Infant von Spanien denselben seinen Besuch machen sollte, und ist seitdem wieder aufgestellt worden. Deshalb erfreut hat Frau von Genlis ergriffen, um daraus Novellen zu machen. Der Tod des Plinius konnte für eine zierliche Frau keine Liebesnovelle abgeben; auch hat sie sich begnügt, einen Ausbruch des Vesuvs und den Tod des Plinius, nach dem Briefe seines Neffen, romantisch zu schildern. Es ist aber allgemein angenommen, daß dieser Brief mehr sagt, als die Novelle. Um das Gemählde der Inez de Castro zu feuern, hat sie die Geschichte dieser berühmten Frau, gegen alle bewährte Thatsachen, ganz zu einem Liebes- und moralischen Roman, nach ihrer Art, umgebildet. Nur die Katastrophe ist darin beybehalten worden. Man sieht darin den Ursprung und die Fortschritte der Leidenschaft zweyer Liebenden, mit ziemlich wahren, aber nicht mit den Farben des damaligen Jahrhunderts geschildert. Die gänzliche Entstellung der Geschichte oder die Umdrehung der Geschichte zu einem Roman, erweckt immer ein mühsames Gefühl. Frau von Genlis hat diese, schon lange in Frankreich bekannte, Gattung von Romanen durch ihr Talent gehoben, es ist aber zum Besten des reinen Geschmacks und der Würde der Geschichte zu wünschen, daß sie beseitiget werde.

Ein Werk anderer Art, auch von einer Dame, hat viel Aufsehen erreget. Es sind die Bekenntnisse der Frau von *, oder Grundsätze der Moral für das Betragen in der großen Welt. Diese Bekenntnisse stellen eine Reihe von Beobachtungen dar, welche sich auf persönliche Thatsachen der Verfasserinn beziehen. Sie erzählt ihre eigene Geschichte mit vieler Naivetät, vieler Liebenswürdigkeit und ohne Verhellung. Es ist ihr ganzes Leben in einem Spiegel abgedruckt, die Prüfung ihres Gewissens von einem aufrichtigen, tugendhaften und empfindsamen Frauenzimmer angestellt. Die Geschichte ist kein Roman, und die Verfasserinn ist, zwar nur von Wenigen, gekannt. Es ist Madame de Fourqueux, Wittwe eines gewesenen Staatsrathes unter Ludwig dem XVIten. Hier ist eine von ihren Beobachtungen, um zu zeigen, daß sie nicht allein eine schöne, witzige und liebenswürdige, sondern auch eine verständige und vernünftige Frau war: „Schon vor langer Zeit, sagt sie, habe ich mir „die Regel aufgelegt, nie Geschenke zu machen; ich habe „vielmehr eingesehen, daß es nicht entbehren können, um ihr Le„ben zu fristen."

Noch ein Werk, im Fache der Romane, ist von der Frau Elizabeth de Bon; es führt den Titel: die zwölf Jahrhunderte. In Frankreich, wie in England, ist das Fach der Romane fast ganz den Damen übertragen worden, oder vielmehr, sie haben sich dieses literarischen Gebietes bemeistert. Von einer Dame erwartet man immer etwas Neues, im Betreff der Kenntniß des menschlichen Herzens, oder wenigstens etwas was die Männer nicht schreiben können. In Allem was Liebe betrifft, worauf doch alle Romane beruhen, sind sie mehr zu Hause, und selbst die alte Frau von Genlis wird noch angehört, wenn sie von diesem Gegenstand spricht. Indessen haben die zwölf Novellen der Frau Elizabeth de Bon geringen Absatz gehabt, und besitzen wenig von dem innern Werth, den man sonst in Schriften von Frauenzimmern findet. Die Absicht war, die Leidenschaft der Liebe und ihre mannichfaltige Verschiedenheiten mit den Farben eines jeden Jahrhunderts zu schildern. Der Plan war gut, ist aber nicht gelungen. Die Eintheilung in Jahrhunderte dient meistentheils nur zur chronologischen Ordnung, und die Situationen sind fast immer dieselben. Es ist in diesem Werke Ehe wenig Erfindung.

Noch gehören zur eigentlichen Literatur zwey Werke, die seit dem ersten Januar herausgekommen sind. Erstens: das poetische Gallien oder Geschichte von Frankreich mit Bezug auf Dichtkunst, Rednerkunst und schöne Künste. Vom Hr. v. Marchangy. Der 5te und 6te Theil sind neulich erschienen und später als man glaubte, da Hr. v. Marchangy, als Substitut des Königl. Procurators beym Tribunal der ersten Instanz zu Paris, mit Amtsgeschäften beladen ist. Der Verfasser beschreibt, in poetischer Prosa, die Hauptzüge der Geschichte von Frankreich und schildert vorzüglich die Begebenheiten, welche Stoff zu einer Epopee, zu Trauerspielen, zu Nationalgemählden, geben können. Die Zeiten der alten Ritterschaft, die Kreuzzüge, der Tod Ludwigs des IXten ꝛc. geben ihm Gelegenheit zu diesen Schilderungen. Die Prosa ist zuweilen etwas zu poetisch und man siehet, daß der Verfasser ein junger Mann ist. In den Anmerkungen, die häufig sind, zeigt er viel Belesenheit, Gelehrsamkeit und etwas Kritik. Sie werden von Kennern höher geschätzt als das Buch an sich selbst.

Digitized by Google

Es gehöret zu den sogenannten Bibliothek-Büchern und findet ziemlichen Absatz.

Das andere zur eigentlichen Literatur gehörige Werk, ist die historische Schilderung des Zustandes und der Fortschritte der schönen Wissenschaften in Frankreich, seit 1789, von Joseph Marie von Chenier. Dieses Werk ist posthum. Die Erben Chenier's haben es herausgegeben und es hat unter der liberalen Parten viel Beyfall gefunden, bey der anderen Anlaß zu sehr viel Anfechtungen gegeben; denn die Herren von Chateaubriant und von Bonald sind darin hart, vielleicht etwas zu hart mitgenommen. Vom sonst beliebten Roman Attala ist kein Theil ungetadelt geblieben und es wird bewiesen, daß derselbe gegen alle poetische Grundsätze so wie gegen allen Menschenverstand abgefasst ist. Die Kritik ist übrigens streng, aber sie ist die eines aufgeklärten Mannes. Das Buch konnte nur nach dem Tode des Verfassers erscheinen. Die Austheilung der Decennal-Preise, die aber nie Statt gehabt hat, hatte zur Verfertigung desselben den ersten Anlaß gegeben.

Im politischen und im politisch-ökonomischen Fache ist ziemlich viel geliefert worden. Hr. San hat eine neue Auflage seiner geschätzten Economie politique, die allgemein das Buch des Adam Smiths verdrängt hat, herausgegeben.

Hr. St. Simon gibt ein Werk heraus über Industrie oder politische, moralische und philosophische Untersuchungen zum Besten der Menschen, die sich nützlichen und unabhängigen Arbeiten widmen, von Heinrich St. Simon, denn dem Titel Graf, den er sonst führte, da er zum ersten Adel von Frankreich gehöret, hat er entsagt. Er hat sich mit einem Hr. Thierry, den er seinen Zögling nennet, verbunden, um dieses Werk zu schreiben. Es soll drey Bände stark werden; wovon bis jetzt nur zwey herausgekommen sind. Das Princip ist: Alles durch die Industrie und Alles für dieselbe. Das ganze Werk beruhet auf drey Definitionen, die die ganze Substanz desselben sind. Die erste ist: die Gesellschaft ist das Ganze und die Vereinigung der Menschen, die sich nützlichen Arbeiten widmen. Zweytens: Der Liberale ist derjenige, der dahin strebet, daß die Regierung nicht mehr Macht und Geld habe, als für das Wohl des Volkes nöthig ist, derselben anzuvertrauen. Drittens: Die Politik ist die Wissenschaft der Hervorbringung. Der Theil, welchen Hr. Thierry besonders herausgibt, führt den Titel: Die literarische und wissenschaftliche Industrie verbunden mit Handlungs- und Manufaktur-Industrie. Der Theil, welcher das Finanzwesen besonders betrifft, wird von Hrn. Sr. Aubin, einem bekannten Schriftsteller über Finanzen und politische Oekonomie, ausgearbeitet. Das Werk bestehet in Aufsätzen, Briefen, Uebersetzungen aus fremden wenig bekannten Werken. Man stimmt allgemein damit ein, daß in den politischen Lehren des Hr. v. St. Simon und in seinem Bestreben, dieselben zu verbreiten, etwas Gutes ist, daß aber in beyden etwas Uebertreibung herrschet.

Eine merkwürdige politische Erscheinung ist der Europäische Censor von zwey jungen Advokaten, die HH. Comte und Dunoyer abgefasst. Dieses periodische Werk erscheint bandweise, um der Censur zu entgehen, welcher alle politische Zeitschriften unterworfen sind, wenn sie blätterweise oder theilweise erscheinen und nicht ein Werk von zwanzig Bogen ausmachen. Der Europäische Censor enthält Abhandlungen über die interessantesten Gegenstände der hohen Politik, Aufsätze über neuere Werke dieser Art Beobachtungen über den Gang der Regierung. Die Grundsätze neigen sich zur Republik. Der dritte Theil ist im Monat Mai erschienen und ist sogleich eingezogen worden. Die Verfasser sind vor Gericht gezogen, man glaubt aber sie werden losgesprochen. Hier ist der Hauptinhalt dieses Theils. Es enthält erstens einen Abdruck des Manuscripts aus St. Helena, welches die Verfassee mit Anmerkungen begleitet haben, die denselben zum Antidot dienen. Wir wollen, sagen sie, diesen alten Tyrannen entlarven, und in der That beweisen sie, daß Bonaparte und seine Anhänger nicht die Männer der Grundsätze der Revolution, sondern die Männer der Laster der Revolution gewesen sind, daß sie ihre Existenz auf die Unterjochung des gesundesten Theils der Nation gegründet hatten. Sie vergleichen Bonaparte mit Caligula. Er würde ein Caligula gewesen seyn; wenn Caligula ein Schlachtgeber, donneur de batailles, gewesen wäre; denn das Ziel, das er durch seine Schlachten zu erreichen suchte, war für das Wohl seines Landes eben so unnütz, als da Caligula sein Heer dazu gebrauchte, um Muscheln auf dem Strande der See zu lesen, und hätte Gott gegeben, daß man sich mit dem Muschellesen begnügt hätte! Dieses ist der Geist ihrer Anmerkungen und ihre Meinung über Bonaparte, welche jetzt von dem größten Theil der Nation angenommen ist. Ein anderer Abschnitt enthält die Erzählung der Begebenheiten in Süd-Amerika, und zumal zu Fernambuc. Man muß sich nicht verführen lassen, sagen sie, durch die Krokodil-Seufzer der englischen Blätter. In Amerika ist es, wo sich die Befreyung der Meere bereitet. Alle Völker proklamiren dort die unumschränkteste Unabhängigkeit des Handels, und ihre Macht wächst auf eine erstaunliche Art. Man begreift also, daß dieses eine Regierung schrecken muß, die ihr Daseyn auf dem Alleinhandel in der ganzen Welt gegründet hat. Eine von den Untersuchungen, die am piquantesten geschienen, und die zugleich am gründlichsten ist, ist die über das Budget dieses Jahres. Die Verschwendungen des Kriegsministers, Herzogs von Feltre und die zu große Milde, womit die Kammern mit ihm verfahren sind, sind darin grell dargestellt, und so wird es immer gehen, sagen die Verfasser, wenn die Nation anstatt zur Kammer der Deputirten Bürger zu schicken, die im Stande und dabey interessirt sind, die Regierung zu controliren, zu derselben Marquis und öffentliche Beamte schickt. Folgen einige Anekdoten über Mißbräuche der Gewalt durch öffentliche Beamte und adeliche Mairs ꝛc. in den Departementen ausgeübt, die ungestraft geblieben sind. Dieses ist der Geist und die Tendenz dieses Werkes, dessen Verfasser jetzt vor Gerichte stehen, und welche sich, nach den Schriften, die sie schon in das Publikum ausgestreut haben, kräftig vertheidigen werden, da sie selbst Advokaten sind und die bestehenden Gesetze zu genau kennen, um gegen dieselben zu verstoßen. Auch glaubt man, daß es ihnen an Ausflucht-Mitteln nicht fehlen wird, und daß sie losgesprochen werden müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Englischer Literaturbericht vom Monat August.

Kunst. Von der englischen Uebersetzung der bürgerlichen Baukunst Vitruvs, welche William Wilkens jun. besorgt, ist der zweyte Quartband erschienen. Das Werk ist prächtig, aber theuer: es kostet bereits über 6 Lstrl. — Die Ausgabe von Hogarths Werken mit biographischen Anekdoten, von John Nichols und dem unlangst verstorbenen George Steevens, ist bis zum dritten Bande vorgerückt. Der Preis dieses Quartanten ist 4 L. 4. Sh.

Poesie. The Lament of Tasso. By Lord Byron. Wieder ein neues Produkt des geistreichen Britten! Es gibt den beredtsten Beweis von Ref. Ansicht ab, daß die Vorwürfe, die man den bisherigen Dichtungen des edlen Lords machte, in seiner jugendlichen Gluth ihren Grund und ihre Entschuldigung fanden. Der Geist, der uns aus den übrigen Werken Byron's so düster und fürchterlich anwehte, ergießt sich hier in himmlische Milde und Zartheit. In dieser Hinsicht kontrastirt Tasso's Klage wunderbar gegen Manfred: die Wildheit scheint besänftigt, die düstre Unheimlichkeit sich allmählig in eine anlockende Heiterkeit verwandeln zu wollen. Der Stoff auch dieses poetischen Kunstwerkchens verdankt den Reisen des Vfs. seine erste Veranlassung. Tasso musste, wie bekannt, sieben Jahre lang in dem Hospital St. Anna zu Ferrara schmachten auf Befehl des letzten Herzogs, Alphonso's II., welcher Gründe hatte, zu vermuthen, seine Schwester Leonore von Este sey des Dichters Geliebte. Byron besuchte unlängst die Zelle, in welche Tasso wegen angeblichen Wahnsinns eingesperrt war, und dichtete in die Seele des italienischen Barden diese liebliche Klage. Man wird dem artigen Gedicht gern den Anachronismus verzeihen, daß hier angenommen wird, Tasso habe die Zeit seiner einsamen Buße auf Composition der Gierusalemme Liberata verwandt, da dieses Epos ja schon mehrere Jahre früher erschienen war. — Gally Knight gab zwey Erzählungen heraus: Phrosyne, ein griechisches Mährchen, und Alashtar, ein arabisches, welche mit der schon im vorigen Jahr erschienenen: Ilderim, ein syrisches Mährchen in 4 Gesängen, einen Cyklus bilden. Der Dichter hatte bey diesen lieblichen Poesien zugleich die Nebenabsicht, die Gegenden und Sitten der Scene, wo die Dichtung spielt, durch ein lebendiges Bild zu vergegenwärtigen. Die Sprache ist höchst korrekt; alle kolossalen Bilder, alle an die Gränzen des Ungeheuren streifenden Momente sind vermieden. Das Versmaß, in welchem sich Knight am glücklichsten bewegt, ist die schwierige unter dem Namen der Spenserschen bekannte Stanze, und daher die darin geschriebene arabische und syrische Erzählung der griechischen weit vorzuziehen. In dieser ist Manches wohl zu matt und prosaisch; in ihrem Verse, dem sogenannten heroischen, herrscht viele Monotonie, unter den Reimen viele, wegen ungleicher Aussprache unvollkommne, selbst der Uebelstand, daß sie sich oft zufällig in den Cäsuren reimen; auch Härten finden sich. Kurz, es ist Manches verletzt, was, ohne grade feste Regel der Kunst zu seyn, dennoch das Studium guter Dichter lehrt.

— Manuel, eine Tragödie in fünf Akten, aufgeführt, auf dem Drurylane-Theater. Von dem Vf. von Bertram. Die englischen Kritiker, welche dieß frühere Produkt schon wegen seines Schwulstes und seiner unmoralischen Tendenz verdammten, brechen auch über Manuel den Stab, und es läßt sich nicht läugnen, daß ihre Vorwürfe gegründet sind. Wßig geben sie den Inhalt kurz so an: Ein Mörder per procura gibt seinem Mandatar einen Dolch, bezeichnet mit dem Namen nicht des Fabrikanten, sondern seinem eignen, Dezeloz: was denn freylich allerdings eher den Stoff zu einem Lustspiele, etwa der Zerstreute genannt, hätte geben können, als zu einer Tragödie. Unverständliche und oft des Sinns ganz entbehrende Tiraden, die schreiendsten Versündigungen gegen Diktion und Versifikation, begegnen dabey in jeder Scene. Man muß mit einem englischen Rezensenten sich wundern, wie ein solches Stück auf einer Bühne geduldet werden kann, wo Meisterwerke eines Otway, Southern, ja eines Shakspeare so vortrefflich gelingen. — The Banks of Isis, and other Poems (die Ufer der Isis). Von Thomas Gillet. Sie charakterisiren sich durch rührende Einfachheit, indem der Verf. zwar ein rudis homo, aber von sehr richtigem und hohem Gefühl für Natur und Tugend ist. — The Swiss Patriots (der Schweizer Patriot), nebst andern Gedichten von W. Mackenzie von Edinburg. 8. — Reft Rob oder die Hexe von Scot-Muir, gewöhnlich genannt Madge the Snoover. Eine schottische Sage, 12. — A. Harkins gibt eine metrische Uebersetzung von Claudians Werken in zwey Oktavbänden.

Geschichte und Biographie. The history of the University of Edinburgh. By Alexander Bower. 2 Voll. 8. Obgleich diese Universität das jüngste von allen Instituten der Art in England ist, so ist sie doch durch die bedeutenden Männer, die sie hervorbrachte, eins der berühmtesten geworden. Sie wurde erst nach der Reformation gegründet und hat daher verhältnißmäßig weniger Eigenthümlichkeiten, die sich aus den klösterlichen Einrichtungen erhalten hätten, als die übrigen. Auch unterscheidet sie sich von allen übrigen noch dadurch, daß ihre Dotationen sehr unbedeutend sind, weßhalb die Professoren auch meist von dem Honorar leben, welches sie nach einer bestimmten Taxe von den Studierenden beziehen. Eine Folge hiervon war, daß diese Universität mehr mit der Zeit fortschritt und für die Veränderungen, die in den geselligen Verhältnissen, wie in den Wissenschaften sich zutrugen, empfänglicher bliebe. Sie wird indeß eben deßhalb in England nicht für eine ordentliche Universität angesehen, mit deren Begriff man bestimmte Pfründen, strenge Schuldisciplin und Förmlichkeit verbindet. Die vorliegende Geschichte ist die einzige vollständige, die wir von dieser Universität haben: Schade, daß auch sie nur bis 1760 geht, und also die interessanteste Periode von Robertson, Ferguson, Blair und Black, zurückläßt. Sie ist übrigens als authentisch anzusehen, da der Verf. zu den Urkunden der Universität, so wie zu dem Stadtarchiv Zutritt hatte, dieses aber hier wichtig ist, weil der Stadtrath allemal Patron derselben, so wie der Lord Provost (oberster Stadtschultheiß) Kanzler ist. Buchanan gab 1561 der Königinn Marie vermuthlich den ersten Vorschlag, in Edinburg ein Kollege zu errichten, doch blieb ihre Gründungsakte unausgeführt. Erst 1578 stiftete derselben gemäß ein Geistlicher, Namens James Lawson, eine hohe Schule, und 1579 ertheilte Jacob I.

Digitized by Google

eine ordentliche Beschäftigung ihrer Privilegien und Gerechtsame. Die ganze Geschichte ist mehr seltsam und gelehrt, als unterhaltend geschrieben, leidet an Wiederholungen und einem etwas weitschweifigen Styl. Des Werks größtes Verdienst ist Treue, und sein Interesse besteht in dem Gegenstande, den es behandelt. — The secret and true history of the Church of Scotland from the Restauration to 1768. By the Rev. James Kirton. Angefügt ist: Account of the Murder of Archbishop Sharp by James Russel. Aus Handschriften herausgegeben von Charles K. Sharpe. 4. — Oulton, der Forscher von Victors Geschichte der Londoner und Dubliner Theater, arbeitet gegenwärtig an einer anderweitigen Fortsetzung derselben bis auf die gegenwärtige Zeit. Diese Fortsetzung wird in drey Duodezbändchen erscheinen. — Von William Mudford's Historical Account of the battle of Waterloo ist der vierte und letzte Band herausgekommen. 4. Preis 1 L. 11 Sh. 6 D. — Galignani von Paris hat so eben ein prächtiges Werk vollendet: die Feldzüge des Herzogs von Wellington, welches eine umständliche Beschreibung aller von den englischen Armeen unter diesem gefeyerten Helden gewonnenen Schlachten enthält, von der Einnahme von Seringapatam bis zu dem merkwürdigen Siege von Waterloo. 24 Kupferstiche zieren das Ganze, und ein treffliches Portrait Wellingtons, welches der bekannte französische Künstler J. Döpelle Vertaux ausgeführt hat. — Memoirs of the Rt. Hon. R. B. Sheridan. Vol. 1. 2. 1 L. 11 Sh. 6 D. — Spätethin wird Doctor Roche drucken lassen: Memoirs of the late Rt. Hon. George Ponsonby, welche Nachrichten von seinem öffentlichen und Privatleben geben, mit einer Auswahl seiner Briefe und einer vollständigen Sammlung seiner gerichtlichen und Parlaments-Reden, in zwey Bänden. — The life of Dr. Watson, verstorbenen Bischofs von Landaff, geschrieben von ihm selbst, und durchgesehen im Jahre 1814, wird nächstens von seinem Sohne Richard Watson in einem Quartbande zum Druck befördert werden. — Der verstorbene Richard Lovell Edgeworth soll einige Memoiren über sein Leben hinterlassen haben, welche demnächst ans Licht treten werden. — Alexander Chalmers, Zögling und Freund des Dichters Beattie, dessen Leben er früher beschrieben, Verfasser mehrerer schätzbarer Werke, namentlich einer Ausgabe von Shakspeare, der Samuel Johnsonschen Ausgabe der Werke englischer Dichter von Chaucer auf Cowper ꝛc. hat, wie schon in einem frühern Bericht gemeldet wurde, die neue Ausgabe des General Biographical Dictionary in 32 Octavbänden vollendet. Diese Ausgabe ist um 3934 Biographien vermehrt: die Zahl aller Artikel übersteigt 9000. Die Angabe der Quellen, aus denen geschöpft ist, bey jedem Artikel, erhöht die Brauchbarkeit des Werks. Bekanntlich ward diese Ausgabe 1812 angefangen, und die alte erscheint hier so verbessert, daß sie als ein ganz neues Werk anzusehen ist. Die Verfasser der Biographie universelle stechen freylich darauf, daß mehrere Artikel in den ersten Theilen eine wörtliche Uebersetzung ihrer Biographien sind; allein dies ist offenbar nur dann ein Tadel, wenn er auf sie retorquirt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Apr. 1817.

(Beschluß.)

Hr. Dumeril liest einen Bericht über die Abhandlung des Dr. Lourier vom Anstoßen im Reden (grasseyement). Der Verfasser gibt vier Hauptursachen des unter diesem Namen bekannten Fehlers der Aussprache an. Die erste besteht in einem organischen Mangel oder Bildungs-Fehler, welcher den Ausdruck des Buchstabens R ganz unmöglich macht. Diese Ursache versteht Hr. Fournier nicht zu heben, wohl aber die drey andern, welche theils auf Trägheit und Langsamkeit der zum Aussprechen jenes Mitlauters dienenden Werkzeuge, theils auf übler Angewöhnung und theils endlich auf fehlerhafter Nachahmung beruhen. Das Verfahren, welches er empfiehlt und dessen glückliche Anwendung er bey dem berühmten tragischen Schauspieler Talma beobachtet hat, besteht darin, daß statt des Mitlauters R, in den Worten wo derselbe erforderlich ist, die zwey stummen Sylben te, de gebraucht werden, die man anfangs absonderlich und deutlich statt des R aussprechen läßt, und die man nachher also aussprecht, daß sie nur einen einzigen Ton bilden. Durch eine solche Uebung im Aussprechen zwey sehr schwieriger Sylben werden Personen, welche im Reden anstoßen, wie durch eine nachträgliche oder späte Gesetzung, an die leichtere Aussprache gewöhnt.

Hr. Delambre erstattet mündlichen Bericht über vier mathematische Abhandlungen del sacerdote Dionigio soda, aus denen sich ergibt, daß die Auflösungen des Verfassers nicht einmal Näherungen sind, und wenn auch solche, doch bey Weitem nicht hinreichende.

Hr. Laugier liest eine Abhandlung über das sibirische Meteor-Eisen. Dieses, bekanntlich von Pallas entdeckte Eisen, sollte den bisher damit angestellten Prüfungen zufolg ausschließlich aus Eisen und Nickel bestehen. Die Versuche des Verfassers zeigen darüber hinaus noch andre bisher übersehene Bestandtheile, durch welche nun die Vermuthung des meteorischen Ursprungs jenes Metall-Körpers nicht mehr einzig nur auf das Daseyn des Nickels, sondern auf eine vielfachere Verwandtschaft mit den Meteor-Steinen und ihren Bestandtheilen begründet ist, demnach dann auch der gleichartige Ursprung von beyden bestätigt wird.

(21. April.) Hr. Morgan de Jonnes liest physiologische Betrachtungen über den Einfluß des warmen und feuchten Klima's der Antillen auf die verschiedenen Organisationen.

Hr. Velletan Sohn trägt einige neue Bemerkungen über die Vervollkommnung der Gasbeleuchtung vor.

Hr. Roux liest eine Abhandlung über die Operation des grauen Staars, bey der er das Ausziehungs-Verfahren empfiehlt.

Die Herren Chevillot und Edwards reichen eine Abhandlung über das mineralische Chamäleon ein, das sie in seinen Bestandtheilen und Verhältnissen genauer, als bisher geschah, prüften.

(28. April.) Diese Sitzung ward auf das vorbereitende Scrutiniren zu den Ersatzungswahlen für die Herren Rochon und Klaproth, und auf Anhörung einer Abhandlung des Hrn. Chambon, über die Erkenntniß der anomalischen Sicht, verwandt.

Digitized by Google

Nro. 34.

Literatur-Blatt.

1817.

Englischer Literaturbericht vom Monat August.

(Fortsetzung.)

Geographie. An Account of the Natives of the Tonga-Islands in the South Pacific Ocean, von William Mariner. 2 Oktavbände. Der Herausgeber ist Dr. John Martin, gibt hier aber einen durchaus authentischen von Mariner selbst anerkannten Abdruck seines Tagebuchs. Die Tongainseln liegen westlich von Otaheite, fast gerade in der Mitte zwischen dieser Insel und der Südküste von Neuholland. Ein holländischer Schiffer, Abel Jansen Tasman, entdeckte sie 1643, und gab der wichtigsten derselben, die so flach ist, als Holland, den Namen Amsterdam: doch nennen die Eingebornen sie Tonga-taboo. Seitdem wurde sie nicht wieder von Europäern besucht, bis Kapitän Cook auf seiner zweyten Reise dort landete, und wegen des zuteutlichen Verkehrs, den er mit den Eingebornen hatte, sie Freundschaftsinseln nannte. Seitdem sind sie von Europäern und Amerikanern häufiger besucht worden, und Archibald Campbell erwähnt ihrer in seiner neulich erschienenen Reisebeschreibung, welche mit der vorliegenden zu vergleichen ist. William Mariner, dem Namen und Stande nach für die See bestimmt, ging im Jahre 1805, schon als ein Jüngling von 14 Jahren, mit dem Schiffe Portau-Prince in See, welches auf den Wallfischfang ausgeschickt wurde, und zuzieh gegen die Spanier in Südamerika kreuzen sollte. Am 29sten November 1806 ankerten sie bey Lefooga, einer von den Tongainseln, wurden aber durch die Unvorsichtigkeit des Kapitains (ein neues warnendes Beyspiel, wie sehr man gegen jene Volksstamme auf seiner Huth seyn muß) von den Insulanern überrumpelt, und bis auf Wenige getödtet, unter welchen Begnadigten sich auch Mariner befand. Einem Zufall verdankt er den diesen Halbwilden eine milde Behandlung, die ihm bennoch seine Sehnsucht nach dem Vaterlande nicht unterdrücken konnte. Endlich gelang es ihm auch auf einem Schiffe, das von Port Jackson ausgesegelt war, zu entfliehen, und er kam im Juny 1811 in England an. Kein Wunder, daß er, bey seiner Bildung, in diesem Zeitraum von beynahe sechs Jahren Muße genug finden konnte, das Volk zu beobachten und kennen zu lernen. Leider wurde zu seiner Zeit dasselbe gerade von innern Kriegen zerrüttet. Der eigentliche König der Inseln hieß Finow, dem, noch während Mariners Dortseyn, sein Sohn, ebenfalls Finow genannt, mit dem Beynamen Fiji, weil er auf den Inseln dieses Namens, während der Kriege der Tongainsulaner mit denselben, gewesen war, nachfolgte. — Von den Inseln im stillen Meere war Otaheite bisher nur durch einen Zufall die berühmteste gewesen, ohne es gerade zu verdienen. Man glaube ja nicht, daß die Bewohner dieser Inselgruppen sich sehr gleichen. Man kann die Otaheiten als Sybariten und die Tongainsulaner als die Spartaner der neuen Welt betrachten. Die Letztern sind eine äußerst kriegerische Nation; während Finows Regierung waren sie blos Krieger, sonst haben sie auch viel Sinn für Poesie und Betrachtung der Natur. Diesen athmen ihre Gesänge, von denen Mariner einen in der Uebersetzung mitgetheilt hat; auch liegt in ihrer Sprache, wie dies mehrere Redensarten, die im zweyten Theile gesammelt sind, beweisen, etwas Romantisches. Kein Wunder in einem Lande, wo das Brot ohne Pflügen und Säen, die Kleidung ohne Weben und alle Lebensbedürfnisse mit so geringer Mühe herbeygeschafft werden, daß zum höhern Genuß Zeit genug bleibt. Die Beschreibung ihres Lebens erinnert wirklich in manchen Stellen an die Helden der Iliade. Ihre größte Tugend ist römische Tapferkeit; ihr größtes Laster haben sie mit allen Barbaren gemein, es heißt: Verrätherey. Ihre Religion ist Polytheismus. Eine unter den Aeltesten im Schwunge gehende Tradition beingt auf die Vermuthung, als wenn ein Theil der mosaischen Schöpfungs-Geschichte zu ihnen gelangt sey. Sie halten die Götter der Weissen für mächtiger, als ihre eigenen, so wie sie überhaupt die Europäer für klüger und gutartiger halten, als sich selbst; doch glauben sie sich in körperlicher Schönheit weit über uns erhaben, und glauben dabey, daß sie zwar unsere Reichthümer und Geräthschaften entbehren müßten, aber, wenn sie sie hätten, einen weit bessern Gebrauch davon machen könnten, als wir. Einen Beweis ihrer Roheit gibt die Anekdote ab, daß ihr König Finow dem Mariner alle seine Bücher, in denen er ihn oft lesen und schreiben gesunden hatte, wegnehmen und verbrennen ließ, in der Meinung, Mariner beschwöre durch solche Hexenkünste alles Unglück über die Eingebonen. Der unterhaltenden Reisebeschreibung ist außer einem reichhaltigen Wörterbuch noch eine Grammatik der Tongasprache angehängt; kein leichtes Unternehmen bey einer unaeschriebenen und selbst ungeregelten Sprache. Am auffallendsten war mir, daß ihr Pronomen eine Dualendung hat; eine Form, die meines Wissens sich sonst nur in der griechischen Sprache findet. — A Narrative of a voyage to New-Zealand, welche John Liddiard Nicholas in Gesellschaft mit Samuel Marsden, dem ersten Prediger auf Neu-Südwallis unternommen. Das Buch enthält einen Bericht von den ersten Missions-Anstalten auf dieser Insel, eine Beschreibung von dem Innern des Landes, seinem Boden, Himmelsstrich, Erzeugnissen, und den Sitten und Gebräuchen der Einwohner, nebst gelegentlichen Bemerkungen über ihre innere gesellschaftliche Verbindung. 2 Oktavbände mit Kupfern und einer Charte von der Insel. — Observations on the West-India Islands, Medical, Political and Miscellaneous. By John Williamson. 2 Voll. 8. — Guide in a tour through France; besonders die südlichen und westlichen Departements. Von Henry Cox. 12. — Von Ormerod Geschichte von Cheshire ist der vierte Band erschienen. — Der Gazetteer of the County of Cornwall. — Eine neue Geschichte von Beawik upon-Tweed, nebst historischen Notizen über die benachbarten

Digitized by Google

Dörfer, auch einem Abriß der Gränzgeschichte und einem Plane der Stadt. Von T. Johnston. 12. — Bekanntlich wird des Hrn. von Humboldts Reise in die Aequinoktial-Gegenden der neuen Welt auch ins Englische übersetzt von Helene Maria Williams unter der unmittelbaren Aufsicht des Vfs. Hiervon ist bereits der dritte Band unter der Presse. — Noch zu erwaeten sind: Herrn Robert Walpole's Memoirs on European and Asiatic Turkey, aus den handschriftlichen Tagebüchern neuer Reisender in diese Gegenden gezogen, ein Quaerband mit Kupfern; das offizielle Tagebuch des verstorbenen Kapitän Tukey, das derselbe auf seiner bekannten Entdeckungsreise in das Innere von Afrika, um die Quellen des Zaira oder Congo zu entdecken, geführt hat, in Quart mit Charten und Kupfern; endlich das Tagebuch des Lord Armherst auf seiner Gesandtschafts-Reise nach China, von Henry Ellis, drittem Geschäftsträger bey der Gesandtschaft, besorgt.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Das Werk über Kolonien vom Hrn. de Pradt, hat, wie alle Werke dieses Verfassers, sehr viel Aufsehen gemacht. Es ist eigentlich eine Schutzrede für Süd-Ameerika. Auch haben die Zeitungen gemeldet, man weiß nicht ob etwas an der Sache ist oder nicht, daß die Amerikaner erkenntlich gewesen wären und daß in den Havre eine reiche Schiffsladung für ihn eingegangen sey. Es ist Zeit, sagt er, dem Untergange der europäischen Kolonial-Staaten zuvorzukommen und die Qualen von Ameerika zu verkürzen. Wozu ganz Amerika, zum Schaden für Jedermann, verheeren und wüste legen? Es wird gänzlich unfruchtbar werden und endlich in den Zustand fallen, worin sich jetzt die Pachalic's von Klein-Asien befinden.

Die Kolonisation der verschiedenen Staaten von Europa wird in diesem Werke abgehandelt und der Verfasser hat keinen Anstand genommen, in dem ersten Theile sein ganzes Werk über die drey Alter der Kolonien, welches er vor zwanzig Jahren herausgegeben hat, fast wörtlich abzuschreiben. Das Alter, worin sie befreyet weeden müssen, ist nun gekommen, wie bey dem erwachsenen Kinde die Zeit gekommen ist, das Vaterhaus zu verlassen. Drey Dinge bestimmen die Abhängigkeit einer Kolonie. 1) Ihr Mangel an Bevölkerung, 2) ihre Kindheit und Schwachheit, 3) die Gattung ihrer Bevölkerung, wenn diese, wie zum Beyspiel auf St. Domingo, in einer ausgedehnten Menge Negersklaven und einer sehr geringen Anzahl Weissen bestehet. Auf St. Domingo waren 500,000 Neger und 150,000 Mulatten gegen 50,000 Weisse. Von diesen drey Dingen existiret nun keines für Süd-Amerika.

Europa hat, sagt er, ein erworbenes Recht, sich in die Anlegenheiten von Amerika zu mischen. Dieses Recht ist auf seine Bedürfnisse an edelen Metallen gegründet. Das Factum wird hierin zum Recht. Man setze voraus, daß es Spanien gefalle auf einemmale die Arbeiten in den Gold- und Silber-Gruben zu hemmen und Europa trocken zu lassen, wie das Bette eines ausgetrockneten oder abgewendeten Flusses. Könnte und würde dieses Europa leiden? Wäre es nicht in seinem ganzen Handel, zumal mit Ostindien, wo nur Metalle angenommen werden und unsee Produkte nichts gelten, wäre es nicht in seinem Daseyn zeestört und zerrüttet? Würde es nicht eintreten; um den Strom von Silber und Gold, welcher ihr von Amerika zufließt, wieder herzustellen, ohne welchen es nicht bestehen kann? Kann es Spanien erlauben über seine Existenz zu entscheiden und selbige zu vernichten? Die Suprema lex gibt also Europa das Recht, sich in die Angelegenheiten von Amerika zu mischen und dieses Recht hat es unter den jetzigen Umständen.

Der Verfasser schlägt einen Plan vor für die Kolonien im Allgemeinen. Erstens, ihre völlige Scheidung von dem Mutterstaate; Zweytens ihre Bildung in unabhängige Staaten und Drittens, daß dieses durch einen europäischen Kongreß geschehe.

Er personificirt das spanische Amerika und legt ihm eine Anrede an das alte verwüstende und tyrannische Spanien in den Mund, worin alle Gründe zur amerikanischen Befreyung kräftig entwickelt sind. Diese Anrede ist ein Meisterstück und gehöret zu dem Schönsten, was seit langer Zeit geschrieben worden.

Die nordischen Völker von Europa, sagt er weiter, besitzen keine Kolonien; sie haben nur ein Mittel, Theil an dem Welthandel zu nehmen; dieses Mittel ist die Freyheit der Kolonien. Rußland, welches das ganze vergangene Jahehundert dahin gearbeitet hat, sein Gebiet zu arrondiren, und dem es endlich gelungen ist, sich eine Grenze zu verschaffen, die schwer zu überschreiten ist, Rußland hat nunmehro nichts weiter zu thun, als Handlung und Schifffahrt zu stiften, einen Handelsstaat zu gründen und an dem Verkehr freyer Kolonien Theil zu nehmen; denn heut zu Tage neue Kolonien stiften zu wollen, nachdem der Negerhandel abgestellet ist, würde nicht gelingen. Alles ist England unterworfen und wenn es noch eine unabhängige Macht gibt, so ist es Rußland. Letztere besitzt aber nur die Ostsee und die schwarze See, zwey geschlossene Meere, aus welchen sie nicht heraus kann, sie besitzet keinen Hafen oder Ankerplatz weder in dem Ocean noch in der mittelländischen See.

Wenn durch die Freyheit der Kolonien die europäischen Völker nicht Theil an dem allgemeinen Handel nahmen, so liegt Europa mehr als je unter der Oberherrschaft Englands. Schon umzingelt dieses die Welt. Der erste Ring dieser Kette ist Helgoland und Jersey. Von diesen Punkten beherrscht es die Elbe, die Weser, die nordischen Mächte, die Küsten von Frankreich und Holland. In Gibraltar hält es die Schlüssel des mittelländischen Meeres; in Maltha behauptet es dessen Centrum, durch Corfou ist es Meister des adriatischen Meeres und Griechenlands, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und auf Isle de France beherrscht es die Straßen von Ostindien; auf den Küsten von Malabar und in Ceylan umringt es Asien, in St. Helena behauptet es die Meere von Afrika und Amerika, durch Neu-Holland und seine Besitzungen im südlichen Ocean ist es Meister dieser Seen, in Trinidad hat es einen Fuß auf den spanischen Kontinent, in St. Lucia ver-

Digitized by Google

nichtet es Martinique; durch Antigoa und die Barbaden, bewacht es Havannah und Portorico; mit Canada und Terre neuve schließt sich diese Kette von Posten, die es um die Welt errichtet hat.

Es ist also eben so nothwendig für das Interesse von Europa, als für das Interesse von Amerika, daß die spanischen Kolonien frey werden. Die Unabhängigkeit des spanischen Amerika wird die Unabhängigkeit von Europa begründen.

Endlich, fährt der Verfasser fort, gehört diese Begebenheit zu den unvermeidlichen Lingen, die das Schicksal leitet und gegen welche es vergebich ist zu kämpfen. Da Europa, 1783, den Traktat unterschrieb, wodurch Nord-Amerika frey wurde, unterschrieb es den Freyheits-Brief und die große Emancipations-Charta aller Kolonien. Wenn die Unabhängigkeit von Nord-Amerika die Initiative aller Kolonial-Unabhängigkeiten wurde, so ist es nicht minder wahr, daß die Unabhängigkeiten sein erstes Bedürfniß geworden sind. Jede Kolonie, welche sich von Europa scheidet, wird amerikanisch und schlägt sich zu dem amerikanischen Band. Vier Dinge sind den klugen und hellsehenden Nord-Amerikanern nicht entgangen; erstens, daß Amerika der natürliche Antheil Amerika's ist und eben so den Amerikanern angehört, als Europa den Europäern, daß es der Natur eben so angemessen ist, daß Amerika durch seine Einwohner beherrscht, als es ist, daß Europa durch die seinigen behauptet werde. Zweytens, die Amerikaner sehen jede Kolonie, die sich von Spanien trennt, als eine Adjunction zur großen amerikanischen Föderation an, gegen die Beherrschung von Europa. Drittens, die Amerikaner wünschen, daß alle Wege des Handels, worauf sich ihre Wohlfahrt gründet, sich öffnen und erweitern, zumal im spanischen Amerika. Viertens, bedürfen die Amerikaner Bundesgenossen gegen England und um unter sich und auf ihrem Kontinent eine geschlossene Macht zu bilden. Diese Macht wird sich eben so heilsam für das Wohlseyn von Europa zeigen, als die Macht Englands demselben und dem der ganzen Welt zuwider ist.

Man hat in diesem Werke, zumal Hr. Hoffmann in dem Journal des Debats, viele Irrthümer und geographische Fehler aufgespürt und gefunden; indessen ist es schnell abgegangen und nun an seiner zweyten Auflage.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom May 1817.

Nach einigen weniger interessanten Vorträgen erstatten die Herren Deschamps und Peron Bericht über einen durch den Baron Larrey eingereichten Aufsatz, über die Abnahme des Schenkels in seinem obern Gelenke. Hr. Larrey hatte in einer frühern Sitzung der Akademie einen in der Schlacht von Mont-Saint-Jean verwundeten Soldaten vorgestellt, an welchem der brittische Wundarzt, Hr. Guthrie, mit gutem Erfolg den Oberschenkel im Darmbeingelenk abgenommen hatte. Er benutzte diesen Anlaß, um die frühere Anwendung dieses Verfahrens in Fällen von Schußwunden zur Ehre der französischen Wundarzneykunst in Anspruch zu nehmen; indem Hr. Larrey im Jahr 1793, bey der Rheinarmee, nach dem Gefechte von Alkirch in der Pfalz, jene Operation zum ersten Mal an einem Freywilligen des vierten Jurabataillons verrichtete.

(12. May.) Die Wahl für die Wiederbesetzung der durch Hr. Rochon's Tod erledigten Stelle wird vorgenommen, und Hr. Fourier an dieselbe ernannt.

Hr. Tessier reicht eine Abhandlung über die Zeit und Dauer des Trachtigseyns bey verschiedenen Thieren ein.

Es werden Bemerkungen des Hrn. de France über die Wasserhosen, und die Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Roux über die Operation des grauen Staars vorgelesen.

(19. May.) Hr. Portal liest eine Abhandlung über das Erbrechen, und Hr. de Savigny eine Denkschrift zur les kanellirten.

Die Wahl eines neuen Mitgliedes für die astronomische Klasse, an die Stelle des Hrn. Messier füllt mit ungetheilten Stimmen auf Hrn. Mathieu.

Die Herren Prony und Girard erstatten Bericht über die hydraulische Wage des Hrn. Dartigues. Die bisherigen Vorrichtungen, welche mit der neu erfundenen die meiste Aehnlichkeit haben, sind die Maschine des Hrn. Joly von Dijon, welche in's Jahr 1680 hinaufreicht und in den Denkschriften der Akademie beschrieben ist; jene des provençalischen Parlaments-Advokaten Hr. Amy, die im siebenten Band der gleichen Sammlung beschrieben ist, und endlich eine Maschine des Hrn. Sargent von Wittenham in England, deren Beschreibung sich im zweyten Band von Dr. Gregory's Lehrbuch der Mechanik befindet. Die Kommissarien geben der Wasserwage des Hrn. Dartigues das Zeugniß, daß sie vor allen bisherigen den Vorzug verdient, und des Beyfalls der Akademie werth ist.

Hr. von Humboldt liest eine merkwürdige Denkschrift über die Linien gleichartiger Wärme (lignes isothermes). Die mittlere Wärme oder die Mittel-Temperaturen des Jahres zeigen den Wärmegrad an, welcher den verschiedenen Gegenden der Erde eigenthümlich seyn würde, wenn die ungleiche Menge der Wärme, die sich in verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Stunden den Tag und die Nacht über entwickelt, gleichmäßig im Verlauf eines Jahres vertheilt seyn würde. Seit den neuesten Untersuchungen, welche über die Wärme im Innern der Erde, unter verschiedenen Breitegraden und in verschiedenen Höhen angestellt wurden, kann man die mittleren Temperaturen der untern Schichten der Atmosphäre und jene der Steinrinde des Erdballs, an einem gegebenen Orte, nicht mehr als identisch betrachten. Auch die oft wiederholte Behauptung, daß die mittleren Wärmegrade durch eine einzige Zahl das Klima der verschiedenen Breitegrade bezeichnen, ist nicht ganz richtig. Um das Klima eines Ortes zu kennen, muß man wissen, wie die Wärme in die verschiedenen Jahreszeiten vertheilt ist, und zwey Orte, zum Beyspiel Mailand und Pekin, deren mittlere Temperatur (von 13° des 100° Wärmemessers) die nämlichen ist, können, das erste einen Winter von + 2°, 4, und einen Sommer von 22° 8; das zweyte einen Win-

Digitized by Google

ter von — 3° und einen Sommer von 28° haben. Richtig ist es, daß überall, wo die mittlere Jahrestemperatur auf 15° ansteigt, die mittlere winterliche Temperatur auch nicht mehr unter Null herabsinkt. Bringt man nun mittelst einer krummen Linie (courbe isotherme) diejenigen Orte in Verbindung, deren mittlere Jahrestemperatur die gleiche ist, so ersieht man, daß die Vertheilung der Wärme zwischen Sommer und Winter in einem bestimmten Gleichmaße (proportion fixe) statt findet, das will sagen, daß die Verschiedenheiten gewisse Grenzen nicht überschreiten. Immerhin sind sie jedoch groß genug, um einen bedeutenden Einfluß auf den Anbau der dem Menschen nützlichen Pflanzen auszuüben. Will man das für den Weinbau geeignete Klima (climat de vigne) bezeichnen, so genügt es nicht zu sagen: die Temperatur des Jahres müsse über 8°,7 oder 9° betragen; man muß hinzufügen, um trinkbaren Wein zu erhalten, müsse der Winter nicht unter +1°, und der Sommer nicht unter 18°,5 bis 19° betragen. Im Neuen Festlande aber (in den vereinten Staaten), steht die Temperatur des Winters unter Null, wo die mittlere Jahrestemperatur nicht über 9° ansteigt. Auf der Isotherm-linie von 9°, sinkt der Wärmemesser im System des transatlantischen Klima's nicht selten bis zu 18° unter Null.

Die mittlere Temperatur eines Tages, im mathematischen Sinne des Ausdrucks, ist der Durchschnitt sämmtlicher Temperaturen oder des Wärmegrades aller Augenblicke, aus denen der Tag besteht. Setzt man die Dauer dieser Augenblicke auf Minuten fest, so müsste man die Summe der 1440 (oder 24 Mal 60) thermometrischer von Minute zu Minute angestellter Beobachtungen mit 1440 dividiren, um dadurch die gewünschte Zahl zu erhalten: der Gesammtbetrag aller dieser partiellen Resultate, mit 365 dividirt, würde alsdann die mittlere Jahrestemperatur liefern. Weil die Extreme der thermometrischen Abweichung während eines Tages überhaupt sich einander sehr annähern, so leuchtet von selbst ein, daß die gleichen Wärmegrade einer großen Zahl Augenblicke gemeinsam zugehören; so daß jeder Wärmegrad, auf den gesuchten Durchschnitt, im Doppelverhältniß seines Betrages und seiner Dauer einwirkt. Nimmt man hierauf bey den Durchschnittberechnungen Rücksicht, so lassen sich genaue Resultate erhalten, wenn gleich die Zwischenräume der einzelnen Beobachtungen viel größer sind, als oben angenommen ward. Bey Berechnung einer großen Zahl zwischen dem 46sten und 48sten Breitegrad angestellter Beobachtungen fand Hr. von Humboldt, daß der Zeitpunkt des Sonnenuntergangs eine mittlere Temperatur darbietet, welche nur um etliche Zehnttheile eines Grades von derjenigen abweicht, die aus den Beobachtungen der höchsten und niedrigsten Temperatur jedes Tages (um 2 Uhr Nachmittags und bey Sonnenaufgang) berechnet ward. Und vorher hatte er gefunden, daß die halbirte Temperatur der höchsten und niedrigsten Temperatur jedes Tages, überhaupt nur um etliche Zehntheile eines Grades von der strengen Durchschnittstemperatur abweicht und solche ersetzen kann.

Weil Reisende nur selten Gelegenheit haben, an den Orten, wo sie sich aufhalten, eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen für die Ausmittlung der Durchschnittstemperatur des Jahres sammeln zu können, so war es wünschenswerth, die Monate kennen zu lernen, welche jene unmittelbar liefern können. Aus nachstehenden Angaben mag man abnehmen, daß, bis zu sehr hohen Breitegraden hinan, die Monate April und Oktober, vorzüglich aber der letztere diese Eigenschaft besitzen.

Mittlere Temperatur.

Orte.	des Jahres.	des Octobers.	des Aprils.
Cairo.	22°,4.	22°,4.	25°,5.
Algier.	21,0.	22,3.	17,0.
Rom.	15,8.	16,7.	13,0.
Mailand	13,2.	14,5.	13,1.
Philadelphia	11,9.	12,2.	12,0.
New-York	12,1.	12,5.	9,5.
London	11,0.	11,3.	9,9.
Paris	10,6.	10,7.	9,0.
Genf	9,6.	9,6.	7,6.
Edinburg	8,8.	9,0.	8,3.
Göttingen	8,3.	8,4.	6,9.
Copenhagen	7,6.	9,3.	5,0.
Stockholm	5,7.	5,8.	3,6.
Upsal	5,4.	6,3.	4,3.
Petersburg	3,8.	3,9.	2,8.
Abo	5,2.	5,0.	4,9.
Cap-Nord	0,0.	0,0.	— 1,0.

Die Durchschnitts-Temperaturen der Jahrgänge sind gar viel gleichförmiger als man, nach sinnlichem Gefühl und nach dem verschiedenen Ertrag der Ernten, anzunehmen versucht seyn könnte. Die größten Abweichungen erreichen kaum 2° des 100° Wärmemessers.

Zu Paris fand man für die Jahre 1803 bis 1816 einschließlich, folgende Angaben der mittleren Jahreswärme:

+ 10° 6 .. 11°,1 .. 9°,7 .. 11°,9 .. 10°,8 .. 10°,3 . 10°,5. 10°,5 .. 11°,5 .. 9°,9 .. 9°,9 .. 9°,7 .. 10°,5 .. 9°,4.

In Genf ergaben sich für die Jahre 1803 bis 1815 einschließlich folgende Resultate:

+ 10°,2 .. 10°,6 .. 8°,8 .. 10°,8 .. 9°,6 .. 8°,3 .. 9°,4. 10°,6 .. 10°,9 .. 8°,8 .. 9°,2 .. 9°,0 .. 10°,0.

Die Abweichungen der Mitteltemperatur betragen für den Monat Jenner 7°; für den Monat August erreichen sie nur selten 4°.

Durch die Isotherm-Linien werden die Orte der Erdkugel in Verbindung gebracht, welche gleiche mittlere Temperatur, in dem bisher erklärten Sinne des Ausdrucks haben, oder mit andern Worten, es werden jene Linien durch diejenigen Orte des Erdballs gezogen, deren Durchschnitt-Temperatur dem Nullgrad, 5°, 10° oder 15° u. s. w. am nächsten kömmt. Die Isotherm-Binde (bande isotherme) von 5° z. B. nimmt ihren Weg 0°,5 nördlich von Quebek; 1° nördlich von Christiania; 0°, 5 nördlich von Upsal; durch Petersburg und Moskau. Hinwieder die Isotherm-Binde von 15° nimmt ihren Weg 4°,5 nördlich von Natchez; durch Montpellier; 1° nördlich von Rom, und 1°,5 nördlich von Nangasacki.

Der Gebrauch dieser bildlichen Mittel, bemerkt Hr. von Humboldt, wird einst große Aufschlüsse über Erscheinungen an die Hand bieten, welche für die Landwirthschaft und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen ausnehmend wichtig sind. Würden wir statt der Landcharten, nur Netze haben, welche die Orte nach Breite-, Länge- und Höhe-Graden geordnet anzeigen, so wären uns eine Menge merkwürdiger Verhältnisse der Festlande, die auf ihrer Gestaltung und der Ungleichheiten ihrer Oberfläche beruhen, völlig unbekannt geblieben.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Deutsche Literatur. September und Oktober 1817.

Sandtmann, J., Nonnulla de quibusdam remediis ad animi morbos curandos summo cum fructu adhibendis, gr. 8. Berlin, Maurer. 1 gr.

Lehmus Abschieds- und Antrittsrede in den beyden Stadtgefängnißchen zu Rothenburg. gr. 8. Erlangen, Palm und Enke. 3 gr.

Henke, D. A., de sollemnitatibus internis infantum. 4. Erlangae, Palm et Enke. 5 gr.

Frenzels, F. G., Vorlesbüchlein für Anfänger im Landschaftszeichnen. Cuvert-Folio, Eisenach, Bärecke. 18 gr.

Ewers, J. W. G., und W. von Engelhardt's Beiträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte. 15ten Bandes 1ste Hälfte. Auch unter dem Titel: Sammlung russischer Geschichten. 10ten Bandes, 1sten Stück, Dorpat und Leipzig, Kummer. 1 Rthlr. 10 gr.

Ritzebue, Russ. Flotten-Kapitän, Erzählungen von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813, von seinen Unterhandlungen mit den Japanesern. Gedruckt auf allerhöchsten Befehl. St. Petersburg 1816. Aus dem Russischen übersetzt von Aug. v. Kotzebue. 8. brochirt. Leipzig, Kummer. 21 gr.

Liebe, H. F., Winke zur Beherzigung für protestantische Prediger bey den jetzt bevorstehenden Kreis-Synoden. brochirt. Halle, Russ. 8 gr.

Ahlenäum, humanistische Zeitschrift, herausgegeben von F. Günther und Dr. Wachsmuth, 2ten Bandes 2tes Heft. 8. brochirt. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 12 gr.

Hornthal, J. L. von, das Fest aller Deutschen von seiner Heiligkeit und Feier in ganz Deutschland, am 18. Oktober jeden Jahres ic. 8. brochirt. Bamberg, Kunz. 6 gr.

Rudhart, Ign., Über die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden. 8. brochirt. Würzburg, Kunz. 4 gr.

Annalen der Landwirthschaft, Möglichste, herausgegeben von den Lehrern des Instituts unter Leitung Hrn. St. R. Thaer, 15ter Bd. 6 Stücke. 8. brochirt. Berlin, Reimer. 7 Rthlr.

Küner, Dr. von, Geben und Nehmen, Turnen und Leben. 8. Berlin, Realschule. 4 gr.

Schöner, J. G., Gemmenvergleiche zum Jubelfeste der gefeyerten Reformation. Nebst einem Anhang über Luthers Denkmal von einem Ungenannten. 8. brochirt. Nürnberg, Raw. 5 gr.

Phadri Fabularum Aesopiarum. Libri quinque. E Recensione A. Bentleii 8°. Berolini. Rücker. 6 gr.

Kibden, C. F., Landstraße von Palästina. Mit einer Karte. 8. brochirt. Berlin, Rücker. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Alterthümer des Israelitischen Volks. Mit einer Karte von Palästina. 8. brochirt. Berlin, Rücker. 2 Rthlr. 16 gr.

Julius, N. J., Bibliotheca germano-glottica, oder Versuch einer Literatur der Alterthümer ic. 8. brochirt, Hamburg, Perthes und Besser. 14 gr.

Articuli qui dicuntur Smalcaldici. E Palatino Codice Mac. accurate, edidit et annotationibus criticis illustravit Ch. Marheineke. 4. Berolini. Neuck. 16 gr.

Koppe, J. G., Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht. Herausgegeben von A. Thaer. 2 Theile, 2te Auflage. gr. 8. Berlin, Rücker 2 Thlr. 16 gr.

Schlippenbachs, Ulr. von, Lebensblüthen aus Süden und Norden in Wahrheit und Traum. 2ter Theil 8. Hamburg, Perthes und Besser. 1 Rthlr. 20 gr.

Volksleben, altes deutsche, in der Mundart des Kuhländchens. Herausgegeben und erläutert von J. G. Meinert. 1ster Theil. gr. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 2 Rthlr. 8 gr.

Kanne, J. A., Worte der Warnung nebst gelegentlichen Schriftauslegungen, veranlaßt durch die irrigen Anmerkungen des Hrn. P. Franz zur Altonaer Bibel. gr. 8. Nürnberg, Raw. 6 gr.

Beleuchtung der Stadlerschen Schrift über den Vorrang des Apost. Petrus und seiner Nachfolger ic. gr. 8. Nürnberg, Raw. 6 gr.

Mandeville's, Bernh. von, Fabel von den Bienen. Aus dem Engl. mit einer Einleitung und einem neuen Commentar versehen von Dr. F. Fischer. 8. Berlin, Achenwall und Comp. 2 Rthlr.

Münster, R., der junge Ehrist in der Liebe zu Gott. Ein Gebets- und Erbauungsbüchlein für Knaben und Mädchen ic. 12. Prag, Calve. 10 gr.

Ueber Vermögen und Reichthum. gr. 8. Berlin, Reimer. 20 gr.

Ritter, Carl, die Erdkunde im Verhältniß der Natur und zur Geschichte des Menschen, od. allg. vergleich. Geographie, 2r Thl. gr. 8. Berlin, Reimer. 3 Thlr. 16 gr.

Hempels, A. F., Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers, 2 Theile, dritte verb. Ausgabe. gr. 8. Göttingen, Schneider. 4 Rthlr.

Martins, Chr., Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses fünfte verb. Auflage gr. 8. Göttingen, Schneider. 2 Rthlr.

Cranzeri, Fr., Maledomesta e disciplinae antiquitatis, Pars sda. 8. maj. Lipsiae, Hahn. 12 gr.

Colimonii Hymni et Epigrammata in usum lectionum edidit et indices philologico instruit H. F. M. Volger. 8. Lipsiae, Hahn. 12 gr.

Meusels, J. G., Lehrbuch der Statistik, vierte umgearb. Auflage. gr. 8. Leipzig, Hahn. 2 Rthlr. 20 gr.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1818 von H. Clauren, 16. gebunden, Leipzig, Leo. 1 Rthlr. 16 gr.

Aus Luthers Leben. Nebst Luthers Bildniß und einer Nachahmung seiner Handschrift. 8. brochirt. Leipzig, Kuhlmey. 6 gr.

Fischer, Ludw., Entwurf einer Anleitung zur Viehschreiberey schaft ic. 4. brochirt. Prag, Calve. 1 Rthlr. 12 gr.

Canstein, Dr. C. A. F., Vorbereitungen zur Feier des dritten Jubelfestes der Reformation in Kirchen und Schulen. 2 Hefte, gr. 8. Berlin, Sander. 1 Rthlr.

Landtags-Verhandlungen, Weimarische, im Jahre 1817. gr. 4. Weimar, Industrie-Comtoir. 12 gr.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reisebeschreibungen ic. Herausgegeben von Dr. J. S. Bertuch. 10ter Band, gr. 8. Weimar, Industrie-Comtoir. 2 Rthlr. 12 gr.

Lannoy, Fr., Darstellungen. 8. Berlin, Schlesinger. 1 Rthlr. 12 gr.

Inez de Castro und der Tod des Alfonso Pimintz. Zwey historische Novellen von der Gräfin von Genlis. Nach dem Franz. bearbeitet von Th. Hell. 8. Leipzig, Hinrichs. 1 Rthlr.

Boyer, Bar. von, Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabey angezeigten Operationen. Aus dem Franz. übersetzt von K. Textor. 15ter Band. gr. 8. Würzburg, Stahel. 1 Rthlr. 12 gr.

Romershausen, Dr., der Diasmeter, oder Beschreibung eines neuen Instruments, welches in der Form einer Taschenfernrohrs,

Digitized by Google

alle Entfernungen auf einem einzigen Standpunkte mißt ꝛc. ꝛc. Mit 2 Kupfertafeln. 8. Berlin, Mittler. 10 gr.

Voyage sur le Mont-Blanc, entrepris le 15. Sept. 1816, par le Comte de Luai. 8. Wien, Gerold.

Decker, C., Ansichten über die Kriegsführung im Geiste der Zeit. Nach dem Franz. des Poquet und nach Vorlesungen, welche den Offizieren des Generalstaabes in Berlin gehalten worden sind, bearbeitet. gr. 8. Berlin, Mittler. 1 Rthlr. 16 gr.

Hellsodter und Seidels zwey Predigten am Reformationsfeste im Jahre 1817 gehalten, zur Vorbereitung auf die dritte Säcularfeyer. gr. 8. broch. Nürnberg, Riegel und Wießner. 4 gr.

Bergmann, F., Gebete und Stellen der heil. Schrift zum Vorlesen und zu Texten bey der Feyer des dreihundertjährigen Jubelfestes der Reformation. 8. brochirt, Gießen, Heyer 5 gr.

Monarchion. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Ty. von Haupt. 1stes Heft. gr. 8. brochirt, Düsseldorf, Danzer. 6 Hefte kosten 6 Rthlr. 8 gr.

Rommels, D. C., kurze Geschichte der hessischen Kirchenverbesserung, zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. gr. 8. brochirt, Cassel, Krieger. 4 gr.

Kay, R., Aufklärung des Wekant oder die Auflösung aller Sect's des berühmtesten und verbreitetsten Werks braminischer Gottesgelahrtheit ꝛc. 8. brochirt, Jena, Schmidt und Comp. 6 gr.

Betrachtungen über meine ersten Kriegsthaten, von G. R. Gustavson, ehemaligen König von Schweden. 8. brochirt, Jena, Schmidt und Comp. 6 gr.

Die Familie Sternfeld, Roman von Carl Nicolai. 3 Theile. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Rthlr. 12 gr.

Ballenstedt, J. G. J., die Urwelt, oder Beweis von dem Daseyn und Untergange von mehr als einer Vorwelt. 1ste Abtheilung. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 4 gr.

Der Austernschmaus, die Liebschaft im Keller, die Tanzwiese, von C. Nicolai. 8. Quedlinburg, Basse. 16 gr.

October.

Die Brautnacht ohne Braut, von C. Nicolai. 8. Quedlinburg, Basse. 16 gr.

Dilleius, C. v., Betrachtungen über die Ruhr im russischen Feldzuge 1812. gr. 8. Luxemburg, Baumann. 6 gr.

Kochbuch, neuestes norddeutsches, oder gründliche Anweisung gewöhnliche, sogenannte bürgerliche Kost zu zubereiten. 2 Theile. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 12 gr.

Hundrich, C., Materialien über Justizverwaltung, nebst einem Geschäftsplane für preußische Gerichtsbeamte. 8. Quedlinburg, Basse. 12 gr.

Schmelzinger, Dr. Jul., Grundlinien der Physiologie des Staats oder die sogenannte Staatswissenschaft und Politik ꝛc. 8. Nürnberg, Zeh. 18 gr.

Klopsch, C. D., Schulreden, gehalten in dem evangel. Gymnasio zu Glogau. 8. Glogau, Neue Günthersche Buchhandl. 1 Rthlr.

Scelta delle più moderne Commedie italiane T. 1. 8. Nornberga, Riegel et Wiessner. 20 gr.

Stumpfs, A. S., Baierns polit. Geschichte 1. B. 2 Abtheilungen. gr. 8. Riegel und Wießner, 2 Rthlr.

— diplom. Beytrag zur deutschen und europ. Staatengeschichte vom westphäl. Frieden bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. gr. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. 18 gr.

Franklins, Dr. Ben. j., nachgelassene Schriften und Correspondenz, nebst seinem Leben. Aus dem Engl. übersetzt. 1ster Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir, Druckpr. 2 Rthlr. Schreibpr. 3 Rthlr. 12 gr.

Steins, J. L. C., neue sehr vortheilhafte gewinnende Erfindung gegen für Branntweinbrenner und Destillateure, einen vorzüglich wohlschmeckenden, gesunden und weit stärkern Branntwein als gewöhnlich zu gewinnen. 2½ Bogen Text, und ½ Bogen Kupfer. Sondenberg, Verfasser. 5 Rthlr. 12 gr.

Schillings, Guss., sämmtliche Schriften, 41. B., enthaltend: Freudengelster. 8. Dresden, Arnold. 21 gr.

Beyträge zur Kunde Preußens, 1ster Band, 6 Hefte. 8. brochirt, Königsberg, Härtung. 3 Rthlr.

Gellingers, Friedr., neues Lese- und Unterhaltungsbuch zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens. Mit 9 ausgemalten Kupf. 8. gebund. Berlin, Amelang. 1 Rthlr. 12 gr.

Kleines Geschenk zum neuen Jahr 1818, gebunden. Frankfurt, Jäger. 10 gr.

Taschenbuch für Jünglinge höherer Stände von S. Rösel, gebunden, Wien, Schaumburg. 12 gr.

Betrachtungen über die verschiedenen Formen der bewaffneten Macht. gr. 8. brochirt, Altenburg, Brockhaus. 12 gr.

Niemeyers, Dr. Aug. Herm., Lieder zur kirchlichen Feyer des Reformationsfestes und der Synodalversammlungen. gr. 8. brochirt, Halle, Waisenhaus-Buchhandlung. 2 gr.

Luther auf dem Reichstage in Worms ꝛc. von W. G. H. Boye. 8. brochirt, Halle, Waisenhaus-Buchhandlung. 6 gr.

Falk's, Joh., Liebe, Leben und Leiden in Gott, zu Luthers Gedächtniß. 8. brochirt, Altenburg, Brockhaus. 14 gr.

Archiv für den thierischen Magnetismus 6r Bd. 3tes und 4r Bd. 1stes Stück, gr. 8. brochirt, Altenburg, Brockhaus, 1 Rthlr. 12 gr.

Tasso's, Torq., befreites Jerusalem. Aus dem Ital. übersetzt von Schmidt, 2ter Theil, enthaltend die erläuternden Anmerkungen. 8. brochirt, Leipzig, Kuhlmen. 2 Rthlr. 8 gr.

Merkels, J. Fr., berichtigender Nachtrag zu der Apologie des Hrn. Dianol. 8. brochirt, Halle, Hemmerde. 5 gr.

Eckhardt, Versuch einer militärischen Zeitmessung aller in K. K. österreichischen Infanterie Reglement enthaltenen Bewegungen etc. 2 Theile. 8. brochirt, Wien, Schaumburg et Comp. 2 Rthlr.

Bemerkungen über die Schrift: Luther und seine Zeitgenossen ꝛc. 8. Dresden, Arnold. 2 gr.

Neues Gemälde von Dresden, in Hinsicht auf Geschichte, Oertliche keit, Kultur, Kunst und Gewerbe. 8. brochirt, Dresden, Arnold, 1 Rthlr. 14 gr.

Hettings, Dr. N. A., Grundsätze, nach welchem die Volksvertretung in deutschen Staaten überhaupt und im Königreiche Sachsen besonders einzurichten seyn dürfte. 8. brochirt, Dresden, Arnold. 12 gr.

Böttigers, C. A., Worte auf der Anhöhe der Landstraße nach Gleiß, gesprochen am Mornens Sarge in der 11ten Stunde der Nacht zwischen dem 2. und 3. Juli 1817. gr. 8. brochirt. Dresden, Arnold. 3 gr.

Sarsena oder der vollkommene Baumeister ꝛc. 2ter Theil, oder freymüthige Bemerkungen über den in Bamberg erschienenen Sarsena ꝛc., von einem noch lebenden Freymaurer J. E. F. Gerlach. 8. brochirt. Freyberg, Craz und Gerlach. 18 gr.

Luthers, Dr. Martin, Leben, Meinungen und Thaten, dargestellt von J. A. Müller. Mit Luthers Bildniß. 8. brochirt, Nordhausen, Happach. 6 gr.

Wippold, Dr., Versuch einer völlig zweckmäßigen Theatralschule, oder die einzig richtige Kunst und Methode vollkommener Kunstschauspieler, Opernsänger, Pantomime und Ballettänzer ꝛc. ꝛc. zu werden. 8. Wien, Mösle. 1 Rthlr.

Moer's, Dr. L. A., natürliche Geburtshülfe, und Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder. 3 Theile, Dritte Auflage. gr. 8. Wien, Mösle. 3 Rthlr. 12 gr.

Scheidlein, G., Abhandlung über den Kaufvertrag nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch, 2r. gr. 8. Wien, Mösle. 1 Rthlr. 8 gr.

Hartigs, G. L., Anweisung zur Holzzucht für Förster. Siebente Auflage. gr. 8. Marburg, Krieger. 1 Rthlr.

Digitized by Google

Munckel, G. W., über das Schießpulver, seine Bestandtheile, die Stärke und die Art seiner Mischung ꝛc. gr. 8. Marburg, Krieger. 12 gr.

Ulrich, W., Lehre und Trost der heil. Schrift für Kranke und Sterbende. gr. 8. Marburg, Krieger. 18 gr.

Stein, A. F., preußisch-brandenburgische Geschichte. 2 Theile. Dritte Auflage. 8. Berlin, Stuhr. 2 Rthlr.

Schwabe, J. G. S., historische Nachricht von den zahlreichen im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach befindlichen Monumenten und Reliquien Dr. Mart. Luthers. Nebst Nachrichten von dem Anfang und Fortgang der Reformation ꝛc. ꝛc. Mit 3 Kupfern. gr. 8. Weimar, Hoffmann. 1 Rthlr. 6 gr.

Graf Arnaldi, von Laurette Walter. 3. Brandenburg, Wiesike. 6 gr.

Hortensia, Camilla, von Laurette Walter. 8. Brandenburg, Wiesike. 1 Rthlr.

Die Dichter, ein Roman von Fr. Horn. 2ter Theil. 8. Berlin, Schüppel. 1 Rthlr.

Haab, P. H., Religions-Unterricht durch Bibel-Geschichten. 1ster Theil. Glaubenslehre. 8. Stuttgart, Cottakopf. 1 Rthlr.

Zeller, C. A., Grundlinien der Turnkunst. 8. Königsberg, Nicolovius. 4 gr.

— die Schulmeisterschule, oder Anleitung für Schullehrer zur gründlichen Verwaltung ihres Amtes. Auch unter dem Titel: Beytrag zur Verbesserung der preußischen Nationalerziehung. 5ter Band. 8. Königsberg, Nicolovius. 9 gr.

Lindners, G. L., neue Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und religiösen Systeme und Lehren ꝛc. ꝛc. gr. 8. Königsberg, Nicolovius. 3 Rthlr. 12 gr.

Fischers, G. A., Sammlung der vorzüglichsten Forstrechnungs-Aufgaben, zum Gebrauche und zur Selbstübung für Forstmänner und Oekonomen. Dritte Auflage. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 6 gr.

Cotta, Heinr., Anweisung zum Waldbau. Zweyte Auflage. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 21 gr.

Germanikus, Trauerspiel in fünf Aufzügen, aus dem Franz. des A. v. Arnault, metrisch übersetzt von Th. Hell. gr. 8. 12 gr.

Schuberts, Dr. G. H., Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Mit 2 Kupfertafeln. Neue Auflage. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr. 18 gr.

Möblings Sammlung ernst- und scherzhafter Gesänge für weibliche Stimmen mit Begleitung des Claviers oder Pianoforte ꝛc. 2 Theile. 4. Nordhausen, Happich. 1 Rthlr. 6 gr.

Meyers, J. P. V., neues medicinisches Kochbuch für Kranke, Genesende und selbst Gesunde, welche wünschen ihr Leben verlängert zu wissen. 1ster Theil. gr. 8. Bremen, Hoyse. 1 Rthlr.

Wämlig, C. G., verbesserter Branntweinbrennen und Liqueur-Fabrikant. Dritte Auflage. gr. 8. Frankfurt, Jäger. 1 Rthlr. 6 gr.

Schilling, Gust., die Verbrüderten. Ein komischer Roman. Auch unter dem Titel: Sämmtliche Schriften. 42ter Band. 8. Dresden, Richold. 1 Rthlr. 8 gr.

Krebs, J. A., tat. Schul-Grammatik. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr.

Wüstenfeld, F. W., pract. Anleitung zur Vermessung und Construction der Güterpläne. 8. Gießen, Heyer. 12 gr.

Stapf, J., die geistlichen Weihen, aus dem römischen Pontifikale Buche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet ꝛc. 8. Bamberg, Göbhardt. 9 gr.

Müllers, Dr. J. K., Lehrbuch der Weltgeschichte zum Gebrauche der fähigeren Jugend und zur Belehrung für Erwachsene. gr. 8. Bamberg, Göbhardt. 1 Rthlr. 8 gr.

Stapf, J., Erbauungen für Geistliche ꝛc. Zweyte Auflage. 8. Bamberg, Göbhardt. 12 gr.

Gemeinnütziger Rath für den Schulunterricht in der Geographie. Fünfte Auflage. 8. Bamberg, Göbhardt. 8 gr.

Eichele, F. S. H., Dissertatio de Picaperio. 6. maj. Wirceburgi, Göbhardt. 6 gr.

Schwarz, J. W., neue Morgen- und Abendgebete auf sechs Wochen und die jährlichen Festtage, zur Familienandacht für Bürger und Landleute. gr. 8. Freyberg, Craz und Gerlach. 16 gr.

Reise meiner Tante in vier Herren Länder. 8. Freyberg, Craz und Gerlach. 20 gr.

Breidenstein, J. H., charakteristische Grundzüge der deutschen und französischen Worterfolge und des deutschen und französischen Volks. gr. 8. Gießen, Heyer. 12 gr.

Ebhardt, G. H., Geschichte und Beschreibung der Stadt Wiesbaden. gr. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr. 16 gr.

Kunst.

Miniatur-Gemählde aus der Länder- und Völkerkunde, von den Sitten, Gebräuchen, der Lebens-Art und den Kostümen der verschiedenen Völkerschaften aller Welttheile, mit Landschafts- und Städte-Prospekten, Ansichten von Palästen, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denkmäler der ältern und neuern Baukunst überhaupt. Vierte Lieferung: Aegypten, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Aegyptier. — Nach dem Französischen des Herrn Breton deutsch bearbeitet und herausgegeben von August Ehrenstein. In drey Bändchen, mit 67 Kupfern, theils nach Original-Zeichnungen, theils nach Mayers malerischen Reisen u. s. w. Pesth, bey Conrad Hartleben.

Neben angenehmem Styl und interessanter Darstellung empfiehlt sich diese ausführliche Beschreibung Aegyptens, besonders durch die Mannichfaltigkeit und das Charakteristische der Kupferstiche, wodurch derjenige, der sich die kostbaren Werke, über dieses interessante Land nicht zu verschaffen weiß — und wie viele sind dieser! — auf einem wohlfeilen Weg zu einer genauen Kenntniß desselben gelangen kann.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom May 1817.

(Beschluß.)

Die Isothermlinien weichen von den Parallelkreisen der Erde sehr bedeutend ab. Ihre Gipfel, die in Europa convex erscheinen, befinden sich fast auf dem nämlichen Meridian. Von diesen Punkten nach West hin, senken sich diese Linien dem Equator zu, mit dem sie, von den atlantischen Küsten der neuen Welt bis östlich von Mississipi und Missouri, ungefähr wagerecht laufen; unbezweifelt erheben sie sich wieder jenseits der Felsengebirge auf den gegenüber gelegenen Küsten Asiens, zwischen dem 35sten und 55sten Breitegrad. Auch weiß man, daß der Oliverbaum dem Kanal von Santa Barbara entlang in Neu-Californien mit Erfolg gepflanzt wird, und daß in Noutka, beynahe in der gleichen Breite mit

Labeador, auch die kleinsten Bäche vor dem Monat Jenner nicht gefrieeen.

Wollte man, statt der Linien gleicher Durchschnittwärme (isothermes) die Linien gleicher Wintertemperatur (lignes isochimènes) auf einer Charte zeichnen, so würde man alsbald wahrnehmen, daß die letztern von den Parallelkreisen der Erdkugel noch viel mehr abweichen, als die erstern. Im System der europäischen Klimate, sagt Hr. von Humboldt, können die geographischen Breiten zweyer Orte, welche gleiche jährliche Temperatur haben, nicht über 4 bis 5 Grade von einander abweichen; dahingegen zwey Orte, deren mittlere Wintertemperatur die nämliche ist, um 9 bis 10 Grad geographischer Breite von einander verschieden seyn können; je weiter man ostwärts vorrückt, desto schneller zeigt sich das Wachsthum dieser Verschiedenheiten. Die Krümmungen der Linien gleichartiger Sommerwärme (courbes isothères) sind sehr verschieden von den Krümmungen der Wintertemperatur-Linien (courbes isochimènes). Man trifft die gleiche Sommertemperatur in Moskau, mitten in Rußland, und an der Mündung der Loire, des Unterschiedes von 11 Breitegraden unerachtet, an. Man versteht übrigens bey diesen Berechnungen, unter dem Namen Winter, den ganzen Theilmonat mit den zwey darauf folgenden Monaten, so wie hinwieder der Brachmonat, Heumonat und August den Sommer ausmachen.

Juny.

(2. Jun.) Der Kopenhagener Astronom, Hr. Schumacher, gibt durch ein Schreiben, welches verlesen wird, von einer großen Feldvermessung (opération geodésique) Kenntniß, mit der er beschäftigt ist, und die eine genaue Messung von 4½ Breite- und 4½ Länge-Graden liefern wird. Der Unterschied der Länge der zwey Endstationen, soll durch ein einziges auf einem zwischenliegenden Punkt angebrachtes Signal bestimmt werden. Dieß Signal wird in einer Congreve'schen Rakete bestehen, welche in beliebiger Richtung eine Feuerkugel schleudert, deren helles Licht in großen Entfernungen sichtbar ist. Der Versuch ist bereits und mit gutem Erfolg angestellt worden.

Die Herren Vauquelin und Thenard erstatten Bericht über die neuen durch Hrn. Laugier angestellten Versuche mit dem gediegenen sibirischen Eisen (fer natif de Siberie), und die Akademie beschließt, es soll diese schätzbare Arbeit in dem Recueil des Savans étrangers gedruckt werden.

Hr. Gondret liest eine Abhandlung über die Anwendung des Feuers in der Arzneykunst. Eine Kommission soll darüber Bericht erstatten.

Die Akademie beschließt einmüthig, es soll die durch Hrn. Klayroth's Tod erledigte Stelle eines auswärtigen Mitgliedes ersetzt werden.

(9. Jun.) Hr. Fevre, Oberingenieur der Brücken und Straßen, sendet chymische Tabellen ein, mit einer Abhandlung begleitet, die über ihre Einrichtung Aufschlüsse gibt. Diese Arbeit wird einer Kommission zur Untersuchung überwiesen.

Durch geheimes Stimmenmehr werden die Herren Laplace, Le Gendre, Gay-Lussac, Berthollet, Hallé und Thenard zu Kommissarien ernannt, um die Kandidatenliste für die Besetzung der durch das Absterben des Hrn. Klayroth erledigten Stelle eines associé etranger, zu entwerfen.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire erstattet Bericht über des Hrn. Abbé Manesse Dologie oder Beschreibung der Nester und Eyer einer großen Anzahl europäischer Vögel, nebst der Darstellung ihrer Lebensart, Sitten und Gewohnheiten. Das Werk enthält die Beschreibung der Nester und Eyer von 216 verschiedenen Vögelarten; die Zeichnungen sind genau und sorgfältig verfertigt; der Verfasser hat eine Menge schätzbarer Bemerkungen über die Lebensart und Sitten der Vögel gesammelt. Dem Anteag der Kommission gemäß wird seine Arbeit von der Akademie belobt.

Hr. Ripaut trägt eigene Ansichten über die egyptischen Hierogliphen und Zahlen mündlich vor, und er wird eingeladen dieselben zu Papier zu bringen.

(16. Jun.) Der Minister des Innern übermacht der Akademie die königliche Genehmigung der Ernennung des Hrn. Mathieu.

Hr. Pinel trägt einen Kommissional-Bericht vor, über die Denkschrift des Hrn. Esquirol, von den bey Gemüthskrankheiten vorkommenden Sinnentäuschungen oder Verblendungen (hallucinations). Um die eigenthümlichen Charaktere der verschiedenen Arten dieser Täuschungen deutlicher darzustellen, theilt der Verfasser zuerst die Beobachtung einer gänzlichen aber einfachen Täuschung des Gehörsinns mit, die im Spital der Salpétrière häufig vorkommt; dieser ersten läßt er die zweyte folgen, welche eine Doppeltäuschung des Gehör- und Gesichtssinnes ist; die dritte dehnt sich über Gehör, Gesicht, Geschmack und Geruch zugleich aus; die vierte und fünfte endlich begreifen Gesammt-Täuschungen aller Sinne.

Die erste Beobachtung gibt wesentlich folgende Umstände an. Ein Mann von Bildung und der in seinen besten Jahren ist, verliert durch die politischen Ereignisse ein wichtiges Amt. Er versinkt allmählig in tiefe Schwermuth, schöpft allerley argen Verdacht und glaubt sich von Ausspähern und Feinden umringt, die ihn zu Grund richten wollen. Das Leben ist ihm so unerträglich geworden, daß er auf Selbstmord denkt. Während dieser langwierigen Drangsalr glaubt er endlich beynahe immer Stimmen zu hören, die ihn der Unthaten beschuldigen und als Verbrecher anklagen. Die Täuschung ist so vollständig, daß er die angeblichen Sprecher neben sich stehen sieht. Er antwortet ihnen mit großer Heftigkeit, richtet abwechselnd Fragen an sie und ergießt sich in bittere Klagen; während dieser Rechtfertigungen geräth er auch öfters in den heftigsten Zorn. Man hört seine Klagen theils im Schlaf und theils im wachenden Zustand. Endlich entschließt man sich ihn von seiner Familie zu trennen und ärztlicher Behandlung zu übergeben, welche mittelst Bädern, etlichen Gießbädern und eines wohlberechneten psychischen Verfahrens, die Heilung bewerkstelligt.

Die zweyte Beobachtung enthält die Geschichte eines sehr empfindsamen sechszehnjährigen Mädchens, das nach überraschend erfolgtem Verlust seines Geliebten, mehrere Tage lang alle Nahrung ausschlägt. Nach einigen anderen Zwischenvorfällen geräth sie in einen Zustand von Entzückung, der mit Erscheinungen begleitet ist, und während dessen sie sich in den Himmel versetzt, und länger denn sieben Stunden alle Wonne der Seligen zu genießen glaubt. Dieser ersten folgen andere Erscheinungen, während deren sie traurige Dinge weissagt. Die Anwendung des gewöhnlichen Heilverfahrens stellte ihre Gesundheit wieder her.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 34.

Literatur-Blatt.

1817.

Englischer Literaturbericht vom Monat August.

(Beschluß.)

Literatur überhaupt und Journalistik. Von den Verhandlungen der literarischen Gesellschaft zu Bombay wird nächstens der erste Band in 4. mit mehrern Kupfern erscheinen. — Die in England bekanntlich übergroße Zahl der Encyklopädien wird noch durch eine neue vermehrt werden, eine Oxford Encyclopædia or Dictionary of Arts, Sciences and general Literature in 25 Theilen oder 5 Bänden 4. Von den ältern Encyklopädien ist die Edinensis, die James Millar besorgt, bis zum 5ten, die Edinburgh Encycl., welche David Brewster leitet, bis zum 2ten Theil des 18ten Bandes vorgerückt. — Das Scots Magazine, welches schon seit 1739 zu Edinburg ununterbrochen erschienen, und für die Geschichte und Literatur Schottlands sehr schätzbar ist, ward seit 1804 in dem Edinburgh Magazine or Literary Miscellany fortgesetzt, und hat jetzt seit dem ersten August unter einem den veränderten Zeitansichten gemäß erweiterten Plane eine neue Series eröffnet. Wirklich scheint es, dem Inhalt nach zu urtheilen, seinen Ruf der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit zu rechtfertigen. Unter den Abhandlungen zeichnet sich die erste aus, welche über die Einführung eines Torturinstruments, Thumbikens genannt, in Schottland handelt; unter den Rezensionen, die über Byrons Lament of Tasso. Uebrigens hat es ganz die Tendenz und Form der meisten übrigen englischen Journale.

Vermischte Schriften. The young man of honour's Vademecum: eine lehrreiche Abhandlung über Duelle, sammt der Geschichte der Chevallerie, der Ordalien und gerichtlichen Kämpfe von den frühesten Zeiten. Von Abraham Bosquett, 12. Der historische Theil des Werkchens ist seine schwächste Seite, und verdient bey einer zu erwartenden zweyten Auflage größere Beachtung. Schätzbar sind die Bemerkungen über Duelle. Der Vfr. redet ihnen keineswegs das Wort, doch meint er, daß diese Art, seine Ehre zu vertheidigen, in einigen Fällen unvermeidlich ist, und gegenwärtig die Verhältnisse unsers Militärs dieselbe sehr begünstigen. Unter diesen Umständen gibt er sehr passende Winke und Grundsätze von Behandlung der Waffen, Positionen und Distanzen, nebst trefflichen Anleitungen zur Beylegung von Streitigkeiten. Die eingestreuten Anekdoten machen das Buch ungemein unterhaltend. — The Sceptic, ein Werk, welches Dr. Roche nächstens herausgeben wird, soll Versuche über Moral, Sitten, Philosophie, Politik, Theologie, Literatur und Künste enthalten, in 3 Duodezbänden. — Arthur Young hat zum Drucke fertig: The Elemens of the Practise of agriculture enthaltend Versuche und Erfahrungen, die während einer Zeit von 50 Jahren gemacht sind. — A practical treatise on finding the Latitude and Langitude at Sea, aus dem Französischen des de Rossel, übersetzt von Thomas Myers. Ein dem brittischen Seemann sehr zu empfehlendes Werk, dem bisher Hamilton Moore einziges Orakel war. Der Werth des Rosselschen Buchs geht aus einer lobenden Beurtheilung von Biot in Astronomie physique hervor, und Myers hat durch viele Tafeln, Beyspiele und Erläuterungen seine Uebersetzung noch brauchbarer gemacht. — A narrative of a singular imposition wird nächstens von einem Gentleman zu Bristol herauskommen. Das Buch erzählt einen Betrug, der der Gutherzigkeit einer in der Nähe von Bristol wohnenden Dame von einem jungen Frauenzimmer gespielt ist, die ein ganzes Register eigner Namen führt: Mary Wilcox, Baker, Bokerstendht, Caraboo Prinzessinn von Jarutu. Das Motto des Buchs ist: Qui vult decipi decipiatur.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Im eigentlichen politischen Fache, in so fern es die innern Angelegenheiten betrifft, ist ziemlich viel gethan worden; indessen ist kein Hauptwerk herausgekommen. Dieser Gegenstand, welcher alle Leser interessiret, ist seiner Natur nach flüchtig. Der Gang der Begebenheiten ist zu rasch, als daß er Zeit liesse große Werke zu schreiben. Vielleicht hätten die Anlegenheiten Schauplatz und Personen gewechselt, ehe es erscheinen könnte. Darum hat die Politik nur zu Brochuren oder Flugschriften Anlaß gegeben. Eine, die viel Aufsehen gemacht hat, ist im Monat März erschienen, wurde sogleich von der Polizey eingezogen und verdiente es. Sie führte den Titel: Die Coalition mit Frankreich. Der Verfasser ist ein junger Offizier auf halben Sold gesetzt, das Werk ist mit mehr Feuer und Eifer als Klugheit und Reife geschrieben. Der Name des Verfassers, welcher sich nicht genannt hat, ist Servandoni, aus den mittäglichen Provinzen, von einer französischen Familie, die aus Italien stammt. Sein Vorhaben ist zu beweisen, daß die verbündeten Mächte Frankreich zu unterjochen suchen und dasselbe wie Polen zu theilen. Er ruft daher seine Landsleute auf, sich unter sich und gegen fremde Oberherrschaft zu vereinigen. Diese Schrift, nicht ohne Talent abgefasst, zeigt wenig Kenntniß vom Innern von Frankreich und noch weniger politische Kenntnisse vom Aeußern.

Fievée, der große und beständige Verfechter des Despotismus, sowol des revolutionären Despotismus unter der Republik, zu welcher Zeit er der Freund und Anhänger von Billaud Varennes war, für welchen er dessen Rapport sur le Gouverment révolutionaire aufsetzte, als des militärischen Despotismus unter Bonaparte, dessen heimlicher Rathgeber er war, und nun des alten monarchischen Despotismus unter der jetzigen konstitutionellen Regierung, Fievée, der erklärte Feind der Charte, hat seit dem Anfang dieses Jahrs nichts geschrieben. Er hatte, in seinem vorletzten Hefte seiner

Digitized by Google

Correspondance administrative, den Hrn. Decazes Polizey-Minister hart, und vielleicht ebenso hart angegriffen, als es je in England gegen einen Minister geschehen ist, weil Hr. Decazes zu den Liberalen gehört und gewissermaßen das Haupt der konstitutionellen Partey ist. Der Minister, anstatt sich zu rächen, verbot den Zeitungs-Schreibern weder Gutes noch Böses von Fievée zu sprechen und ihn und seine Schriften ganz zu übergehen. Dieses hat ihn verstummt und er schreibt nur, hier und da, einige wenig bedeutende Artikel im Journal des Debats.

Der Hr. von Chateaubriant will nach England reisen und verkauft seine Bibliothek und sein Landgut; er schickt nun Aufsätze nach England, die daselbst in einige Zeitungen und in die neu angelegte Zeitschrift, der Correspondent, eingerückt werden. Seit er den Titel als Staatsminister und die Gunst des Königs verloren hat, hat er nichts Merkwürdiges für seine Partey geschrieben.

Der Hr. von Bonald hat ein Bändchen Gedanken herausgegeben, die wenig Beyfall gefunden haben.

Die zwey Flugschriften, die am meisten Aufsehen gemacht haben, sind: erstens Ueber die politische Lehre, welche die Parteyen verbinden kann von B. Constant, und zweytens: Ueber Feudal- und National-Adel, von einem anonymen Verfasser. Beyde fließen gewissermaßen aus dem Gesellschafts-Saale der Frau von Staël und sind streng constitutionnel. Leider hat Benjamin Constant dadurch viel verloren, daß er, sogleich nach dem 20. März Bonaparten anhing und dessen Staatsrath wurde. Sein Talent, seine tiefe und gründliche Gedanken über politische Gegenstände, sein kräftiger Styl werden aber immer geschätzt. Er schreibt jetzt in dem Moeurs und hat dieser veralteten und so oft gesellenen Zeitschrift einen neuen Schwung gegeben. Seine letzte Flugschrift ist hauptsächlich gegen die Männer gerichtet, die in der Kammer der Deputirten von 1815 öffentlich an dem Sturz der Constitution arbeiteten, und die, seit der Verordnung des 5. Septembers 1816, aus einem ganz andern Ton sprechen und constitutioneller scheinen wollen, als die ächte constitutionnelle Parten, welche mit dem größten Theil des Ministeriums an der Aufrechthaltung der Charte arbeitet, alle Tory's, die sich auf einem Male in übertriebene Whigs verwandelt haben und denen Niemand trauet. Stimmen haben sich erhoben, sagt Benjamin Constant, die dieser Nation verdächtig sind und haben plötzlich Grundsätze proclamirt, die sie sich sonst abmüheten zu ächten. Die Nation hat geschwiegen, aber aus Bestürzung: es war nicht aus Abneigung gegen die Grundsätze sondern aus Mißtrauen gegen die Männer, die sie äußern. Ihr Stillschweigen heißt nicht: wir wollen nicht was ihr saget; es heißt: wir fürchten was ihr wollet. Er sagt weiter von den Neubekehrten: Ich glaube wohl, daß sie recht daran thun, von dem Ministerium jede gesetzliche Freyheit zu verlangen, ich glaube aber auch, daß sie unrecht daran thun, wenn sie verlangen, daß dasselbe eine Parten unterdrücken müsse, der andern zu gefallen. Ich weiß von einem Bischof, welcher sich auf einem Schiff befand, das dem Untergehen nahe war, mein Gott, schrie er, in seinen Gebeten, rette mich, rette mich nur allein, ich will deine Barmherzigkeit nicht erwälzen und verlange nichts für alle Andere. Laßt uns nicht die Freyheit anrufen, wie dieser Bischof die Vorsehung anrief.

Der zweyten Flugschrift, über Feudal- und National-Adel, ob sie zwar sehr vom Ministerium beherziget worden, hat der Verfasser nicht seinen Namen vorgesetzt. Er sucht darin zu beweisen, daß die Revolution nicht zur Absicht gehabt hat den Thron, sondern blos den Feudal-Adel zu stürzen, daß das bürgerliche Interesse gegen das adeliche Interesse der wahre Grund aller gegenwärtigen Revolutionen sey, daß die französische Nation erst die Gleichheit, dann die Freyheit zum Zwecke gehabt hat. Diese Schrift hatte einen doppelten Zweck, einen besonderen und einen allgemeinen. Der besondere war den alten emigrirten Adel zu beklimpfen, welcher sich der Kammer der Deputirten 1815 — 1816 bemeistert hatte und offenbar, mit der Macht dieser Volksrepräsentation und seinen Hülfsmitteln außer derselben, die Constitution zu stürzen und eine vollständige Gegenrevolution hervorzubringen suchte, welche Frankreich und Europa wieder in innere und äußere Kriege verwickelt hätte. Schon hatte ein Graf von Sesmaisons, von einer angesehenen Familie, darauf angestimmt, daß man den Adel in seine alte Privilegien wieder einsetzen müsse, schon war die Nation getheilt, so daß die Ruhe durch die Verordnung nur wieder hergestellt werden konnte, durch welche der König diese Kammer, am 5ten September 1816, aufhob. Die Schrift wurde in dieser Zeit abgefaßt und wurde verschiedenen Häuptern der constitutionellen Partey in Manuscript mitgetheilt, ehe sie gedruckt wurde. Der allgemeine Zweck war, die Frage zu untersuchen, welches Unheil die Feudalverfassung in Europa und zumal in Frankreich gestiftet hat, wo, wie Montesquieu behauptet, sie am drückendsten war. Die Vergleichung zwischen dem englischen und französischen Adel ist ziemlich lehrreich. Der englische Adel hatte mit dem Volke gemeine Sache gemacht, um die Magna Charta zu erringen, und zeigte sich seitdem beständig in der Oberkammer, als der Beschützer der allgemeinen Freyheit. Der französische Adel kämpfte gegen die Könige und unterdrückte das Volk, so daß Könige und Volk gegen den Adel gemeine Sache machen mußten. Auch fließen alle Freyheiten, die bis jetzt das französische Volk genoß und die Civilsation, zu welcher es sich erhob, von den Königen aus, welches der bis jetzt unumstößliche Grund ist, warum das Königthum in Frankreich so beliebt und der Adel fast allgemein verhaßt war. Diese ist die Tendenz des vielleicht gründlichsten Werkes über den Adel, als man von einer Zeitschrift vermuthen sollte.

Ein Hauptwerk im philologischen Fache ist die Wahl der Original-Gedichte der Troubadours, vom Hrn. Raynouard, Mitglied der französischen Akademie und der Akademie der schönen Wissenschaften. Hr. Raynouard ist bekannt als der Verfasser des Trauerspiels der Templerherren und als einer der ersten Redner in den letzten Kammern. Unter dem bescheidenen Titel: Wahl der Gedichte der Troubadours, hat er das merkwürdigste Werk über die romanische Sprache, langue romane, herausgegeben, was bis jetzt noch erschienen ist. Der erste Theil, denn es sind deren zwey, enthält Untersuchungen über die Bildung und das Alter der romanischen Sprache und eine vollständige Grammatik derselben. In einer kurzen Abhandlung der Begebenheiten, die zur Veränderung der lateinischen Sprache beygetragen haben, zeigt er, mit einer seltenen Klarheit, die verschiedenen und allmählichen Ausartungen derselben an, woraus die jetzigen Spra-

Digitized by Google

chen des mittlägischen Europa's entsprungen sind. Man siehet das regelmäßige Gebäude aus rohen und gemischten Materialien sich nach und nach erheben.

Bis jetzt hatte man geglaubt daß der, zu Strasburg, im Jahre 842, von Ludwig dem Deutschen und dem französischen Volke gefeyerte Eid, das älteste Monument der romanischen Sprache sey. Hr. Raynouard hat Spuren derselben in viel ältern Zeiten aufgefunden und führet verschiedene Beyspiele an, aus welchen erhellet, daß die Bildung dieser Sprache mit den ersten Jahren der französischen Monarchie eine gleiche Epoche gehabt hat.

Noch einige Werke über die politische Literatur dieser sechs Monate müssen wir nachholen, und zwar erstens verdient der Erwähnung ein feiner Roman über eine Novelle unter dem Titel: Der Bauer und der Edelmann. Hier ist der Hauptinhalt dieses beliebten Bändchens. In einem Dorfe eines der entlegensten Departementer, wo immer die größte Einigkeit geherrscht hatte, lebte ein junger Landmann, Namens Lerond, der reichste im Orte, da er von seinem Vater einige Nationalgüter geerbt hatte, von der ganzen Gemeine geachtet und geschätzt, ein Freund des Maires und des Pfarrers, welche zu weilen bey ihm speisten und im Begriff das schönste Mädchen des Dorfes, Catharina Thomas, zu heirathen. Alles freute sich über diese Heirath, wogegen nur ein gewisser Robert, Sekretär des Maires, ein häßlicher Gesell und übrigens ein Intrigant, als Nebenbuhler etwas zu sagen hatte. Mit einem Male erscheint in dem Dorfe Herr von Fierenville, ein zurückgekommener Emigrant, welcher daselbst einige Güter besessen hatte. Er kömmt von Paris, wo er viele Freunde in der Kammer der Deputirten, welche damals, 1815, fast ganz aus Adelichen bestand und von denselben den Auftrag bekommen hatte, auf die Besitzer von Nationalgüter Jagd zu machen. Sonderlich wird der Krieg mit Hülfe des Maire-Sekretärs Robert gegen Lerond erklärt, der Maire, welcher den Gesetzen gemäß handeln will, wird abgesetzt und Robert an seine Stelle zum Maire ernannt, der Pfarrer wird gewonnen und das ganze Dorf in Schrecken gesetzt. Auf eine falsche Anklage wird das Dorf mit Gendarmen besetzt, Lerond und Thomas werden als Aufrührer eingezogen und vor Gericht geführt. Der Proceß dauert einige Zeit, aber, am Ende, ungeachtet aller Bemühungen ihrer Verläumder werden sie losgesprochen. Zugleich erscheint im Lande die Verordnung des Königs vom 5. Sept., welche die Kammer der Deputirten aufhebt. Alle Aemter verändern ihre Gesinnung, die Verfolgung hört auf, Hr. von Fierenville, welcher nun seine Beschützer mehr hat, macht sich im Stillen fort und ist nur besorgt, den Mißhandlungen der Einwohner zu entgehen; der alte Maire wird wieder eingesetzt, der Friede herrscht wieder im Dorfe und der brave Lerond heirathet seine Braut. Diese witz- und geistreiche Schrift ist allgemein gelesen und von der Regierung begünstiget worden. Der Verfasser ist ein Obrister in der Armee, Namens Chatelain.

Ein ernsteres und in einem andern Sinne abgefaßtes Werk ist die Theorie der Revolutionen, mit Bezug auf die Hauptbegebenheiten, welche denselben zum Ursprung und zur Entwicklung gedient haben oder die Folgen derselben gewesen sind, vom Hrn. Grafen von Ferrand, Pair von Frankreich, vier Theile.

Hr. Graf von Ferrand ist in der politischen Welt durch die hohen Stellen, die er seit der Restauration bekleidet hat, und in der literarischen Welt durch einige Schriften bekannt, die er unter Bonaparte's Regierung herausgegeben hat, deren vorzüglichste seine Leçons du l'Histoire sind. Er ist ein offenbarer Anhänger der unumschränkten Regierung und hat in dieser Hinsicht solche feste Grundsätze, daß er denselben Alles, sogar die Existenz der regierenden Dynastien aufopfert. So billigt und stellet er den europäischen Staaten die Grundsätze der chinesischen Regierung zum Muster auf, bey welcher die Stabilität der Monarchie Alles gilt, wo es aber auf das Bestehen der auf einander folgenden Dynastien, welche sich durch Aufruhr, Eroberung und Mord verdrängen, wenig ankömmt. Es findet hierin kein Uebel, denn, sagt er, die Grundsätze der Regierung bestehen, wenn auch die Regierer untergehen und von den ersten hängt einzig das Wohl des Volkes ab. Herr Benjamin Constant hat den Verfasser, in dem Mercure, über diese Lehre ziemlich hart behandelt, dennoch mit dem Anstand, der dem Alter und dem Range desselben gebührt.

Der Hauptinhalt des Werkes ist folgender: In den zwey ersten Büchern liefert der Verfasser eine kurze Uebersicht der physischen und politischen Revolutionen, welche in der Welt Statt gefunden haben. Im dritten Buche werden die religiösen Revolutionen abgehandelt und zwar in der dreyfachen Hinsicht der Religion, der Politik und der Moral. Im vierten wird untersucht, was in der Politik die Theorie sey. Im fünften werden die verschiedenen Arten der Revolutionen abgehandelt, sowol im Betreff der Revolutionen selbst, als im Betreff der Regierungen, welche dieselbe erleiden. Nachdem er auf diese Weise die Hauptgrundsätze festgestellt hat, nach welchen man die Revolutionen beurtheilen oder denselben zuvorkommen, dieselbe folgen oder beendigen kann, untersucht der Verfasser im sechsten Buche, was den Revolutionen vorhergehet, deren Ursprung, Vorwand oder Beweggrund, was zu denselben Gelegenheit gibt. Im siebenten Buche, was in dem Laufe der Revolutionen geschiehet, im achten, was darauf folgt und endlich im neunten, in welchem Zustand sich eine Nation befindet, die eine Revolution erlitten hat. In diesem Hauptabschnitt, welcher der Zweck des ganzen Werkes ist, wird der jetzige Zustand von Frankreich geschildert.

Die Juden haben in Deutschland bey dem Reichstage in Frankfurt um ihre Rechte nachgesucht, und in Frankreich bey dem Cassations-Gerichte um die Zurücknahme einiger Dekrete angehalten, welche Napoleon gegen sie erlassen hatte. Dieser Zeitpunkt hat Hr. Bail wahrgenommen, um sein Werk: Ueber die Juden im 18ten Jahrhundert herauszugeben. Dohm und Diez hatten in Deutschland über die Juden geschrieben. Diese neue Betrachtungen über den bürgerlichen und politischen Zustand dieses Volks haben denselben Endzweck als diese Schriften, aber nicht deren vorzüglichen Werth. Es war natürlich, daß in Deutschland, wo es viele Juden gibt, und wo deren Gegenwart sich mehr fühlen läßt, dieser Gegenstand mehr Interesse derbot, als in Frankreich, wo, ausgenommen die Provinz Elsaß, es wenig Juden gibt und wo dieselben von den übrigen Bürgern kaum zu unterscheiden sind. Hieraus hat die Conscription viel beygetragen, insofern es wenigstens möglich ist, aus einem Juden einen europäischen Bürger zu machen. Das Werk des Hrn. Bail ist fast ganz

Digitized by Google

den Annalen der jüdischen Nation gewidmet, deren Statistik, Gesetzen, Moral und religiösen Gebräuchen. Man findet darin viel Gelehrsamkeit, wenig Philosophie. Seine Apologie der Juden besteht hauptsächlich darin, daß er nur in der geringen Klasse diejenigen Laster finden will, deren dieses Volk überhaupt beschuldigt wird. Am Schlusse finden sich einige biographische Notizen von Juden, welche berühmt geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Schriften.

Denkwürdigkeiten der Württembergischen und Schwäbischen Reformations-Geschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation. Von J. C. Pfister, Pfarrer zu Untertürkheim. Tübingen bey H. Laupp.

Mit Vergnügen erwähnen wir dieser vaterländischen geschichtlichen Erscheinung, die nach dem Namen des Verfassers keiner weiteren Empfehlung bedarf. Das Ganze soll zwey Hefte geben und ist von dem Herrn Verfasser dieses ersten Hefts in Gemeinschaft mit Herrn Prälat, General-Superintendenten Schmid in Ulm unternommen.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Juni 1817.

(Beschluß.)

Hr. Pinel bemerkt (bey Gelegenheit der im vorigen Blatte erwähnten Kranken Geschichten), daß Bewßseele solcher Art, sonderheitlich bey Frauenspersonen in der Salpetriere häufig vorkommen. Die Sinen, sagt er, glauben sprechen zu hören; sie fragen, geben Antwort und führen eine zusammenhängende Unterredung; sie unterscheiden deutlich die Stimme des Vorwurfs, der Drohung u. s. w. Andere halten sich überzeugt, melodische, durch die Bewegungen der Himmelskörper hervorgebrachte Töne zu hören. Es gibt solche, die mit gegen den Himmel gekehrten Blicken Gott dem Vater in's Antlitz zu schauen glauben, andere die Hexentänzen beyzuwohnen wähnen, u. s. w.

Noch einigen andern Bemerkungen über sogenannte Besessene, zeigt Hr. Pinel die baldige Herstellung der jungen Klosterfrau an, die vor wenigen Tagen, durch Veranstaltung der Polizey, in den Straßen von Paris aufgehoben ward, wo sie bevorstehenden Jammer und alle Gattung Unglück prophezeite, denen nur durch schnelle Sitten- und Kirchen-Reformen in Frankreich könne vorgebeugt werden u. s. w.

Aus dem Gesammtinhalt der Denkschrift des Hrn. Esquirol, oder aus den theils eigenthümlichen, theils gesammelten Beobachtungen derselben wird die Folgerung gezogen, daß die menschliche Vernunft eine Verirrung erleiden kann, welche Verblendung (hallucination) oder Sinnentäuschung heißt, und in ihrem Verlauf andern bösigen oder langwierigen (fieberhaften oder fieberlosen) Krankheiten gleicht; daß sie ihre vorangehenden Zeichen, ihren geregelten Fortgang und ihr Abnehmen hat; daß sie unter günstigen Umständen heilbar ist; daß sie seit einigen Jahren in den Irrenhäusern viel häufiger als zuvor beobachtet wird; daß sich ihr mancherley wunderbare Erscheinungen beygesellen, die angebliche Gabe des Wahrsagens, der Offenbarungen und verschiedene andere Erscheinungen, welche der Eitelkeit eines schwachen Verstandes schmeicheln, und unter Begünstigung zufälliger Umstände, dem Vorgange einen übernatürlichen Charakter ertheilen können; daß aus den Berichten der einsichtsvollsten Reisebeschreiber und aus der Geschichte aller Zeiten hervorgeht, wie die nämlichen Verhältnisse unter allen Sekten und in allen Religionen beobachtet wurden, daß aber ihr sorgfältiges Studium eine genaue und vollständige Beobachtung, Vergleichung und Erforschung derselben, nur in wohleingerichteten Irrenhäusern möglich ist. Der Bericht schließt mit einer Einladung an Hrn. Esquirol, seine günstige Lage zur Fortsetzung der Beobachtung über solche Krankheitsfälle zu benutzen.

Hr. Girard liest den ersten Theil einer Abhandlung über das Thal des Nilflusses und dessen im Lauf der Jahrhunderte allmählig Statt gefundene Erhöhung. Wir werden in der Folge auf diese Arbeit zurückkommen.

In geheimer Sitzung erstattet Hr. Laplace den Bericht der Commissarien für die Abfassung einer Candidatenliste, zum Behuf der Ernennung des auswärtigen Mitglieds, welches den Hrn. Klaproth ersetzen soll. Die Vorgeschlagenen sind die Herren Scarpa, Davy, Piazzi, Gauß, Wollaston, Jacquin und Leopold von Buch.

(23. Juni.) Hr. Dupin, correspondirendes Mitglied der Akademie, sendet einen Versuch über die Fortschritte der Artillerie-Kunst (Essai sur les progrès de l'artillerie) ein.

Hr. von Humboldt überreicht eine physische Beschreibung der canarischen Inseln, mit der auf einer Profilzeichnung des Berges dargestellten Pflanzengeographie des Pics von Teneriffa, nach den Beobachtungen des Hrn. von Buch; zugleich auch Karten des Vulcans von Jorullo, von Rio-Lauca, der Kordillere von Santa-Fe und von Rio-Meta.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest die erste Hälfte einer Abhandlung, welche eine vergleichende Beschreibung und Darstellung des Fischeraippes, und seiner Verhältnisse zu dem Knochengerippe der übrigen Wirbelthiere enthält.

In geheimer Sitzung berath sich die Akademie über die Verdienste der für die Stelle eines auswärtigen Mitglieds vorgeschlagenen Candidaten.

(30. Juni.) Hr. Bourdilleau übersendet ein neuerfundenes Instrument, das er Trigonomètre nennt, und dessen Prüfung veranstaltet wird.

Im Namen des Hrn. Reboul, eines correspondirenden Mitglieds, legt Hr. Arago eine Abhandlung über die Nivellirung der wichtigsten Bergspitzen der Pyrenäen vor.

Hr. von Humboldt liest eine Abhandlung über die Grundlagen seiner Karte vom Lauf des Orenokoflusses und dessen Zertheilung in zwey Hauptäste.

Hr. Coudyn liest eine Abhandlung über die reciprocitlichen Functionen.

Die Wahl des neuen auswärtigen Mitglieds wird vorgenommen. Beim ersten Stimmgeben theilen sich die Stimmen zwischen die Herren Scarpa, Piazzi, Davy, Jacquin und Gauß. Da auch ein zweytes Stimmgeben noch kein absolutes Mehr liefert, so wird die Wahl auf die Herren Scarpa und Davy, welche die meisten Stimmen hatten, beschränkt, und mit 27 gegen 21 Stimmen Hrn. Scarpa erwählt.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Geschichte.

Précis historique sur la présentation de la Confession d' Augsbourg à l'Empereur Charles-quint; ouvrage posthume de Charles de Villers. Bey Treuttel und Würz, Strasburg, Paris und London, gedruckt in ersterer Stadt.

Kurzer historischer Bericht der Uebergabe der Augsburgischen Confession an Kaiser Karl den Fünften. Aus Karl Villers Nachlaß.

Gegenwärtiger Umriß der Entstehung des Augsburgischen Bekenntnisses, dem wir den herausgegebenen in einem so wohlgewählten Augenblicke verdanken, war die letzte Frucht der gelehrten Bemühungen des Verewigten. Wie uns der Vorbericht meldet, kam das Manuscript durch Vermittlung derselben Person, die Villers bewogen hatte seinen Versuch über die Reformation zu unternehmen, seinem Freund, dem seligen Doktor Blessig, in Strasburg, in die Hände, und wohl beabsichtigte dieser der, schon als Schwanengesang des edeln Verfassers heyerlich gewordenen, Schrift eine vervollkommnende Hand zu leihen, als auch sein Uebergang in eine bessere Welt dieses Vorhaben vernichtete. Nach demselben Vorberichte lag auch eine Bearbeitung einer Lebensgeschichte Luthers in den Zwecken Villers, ein Bedauern mehr, daß ein frühzeitiger Tod uns auch diese Gabe, wie so manche andere, die uns sein thätiger Geist noch hoffen ließ, entriß.

Der Umriß gibt, nachdem er sich durch einen allgemeinen Blick, an die Entstehungsgeschichte der Reformation überhaupt angeschlossen, eine eben so klare als bündige Darstellung des besondern Moments, wo die Zusammenberufung des Reichstags zu Augsburg durch Karl V. den protestantischen Ständen die Veranlassung gab, den Hergang ihrer Lehre verfassen zu lassen, indem sie dabey Luthers Geist in Melanchthons Gewand erscheinen ließen. Die politischen Ansichte, die damals Karl V., bald gebieterischer, bald geschmeidiger in dieser Angelegenheit machten, sind mit seinem, historischen Blicke ausgehoben und zusammengestellt. Die Verhandlung des Reichstags selbst, wo die Kraft der protestantischen Stände die öffentliche, und zwar zuerst deutsche Verlesung ihres Bekenntnisses, die man so gerne hätte überschlupfen mögen, durchsetzten, und die auf eine selbst dem zahlreich vor den Fenstern des Sitzungssaales versammelten Volke vernehmliche Weise erfolgte, ist mit treffenden Zügen geschildert.

Nach der historischen Entwicklung wendet sich Villers zu der Bestimmung des Ansehens, in welchem dieses Bekenntniß, so wie ihre andere symbolischen Bücher, bey den Protestanten überhaupt stehen, und dieser Theil der kurzen Abhandlung ist sicher nicht der weniger interessante und wesentliche. Zum Beyspiel der so wahren als geistreichen Ansichten des Verfassers, heben wir die Charakteristik des Wesens des Protestantismus aus, wie sie uns Villers hier gibt, um dann seine Folgerungen zu obiger Bestimmung daraus her zu leiten: „Das Wesen des Protestantismus besteht darin, „die menschliche Vernunft in Ansehung der Religion, „durch keinerley Gewalt, als diejenige der heiligen „Schrift, als dem Fundamental-Dokument des Chri„stenthums, zu binden. Er vertraut sie, so wie Gott „sie gab, den Forschungen und der Einsicht der Christen „an. Er erlaubt, er befiehlt das Studium derselben, „um sich daran zu erbauen, darin das Wort Gottes „an der Urquelle zu schöpfen, immer mehr in ihren „Sinn einzudringen, ihren Geist zu erfassen. Will der „Christ zu der Quelle und ersten Reinheit des Glaubens „hinauf steigen, so ist sicher dieß der einzige Weg, der „ihm zu wählen steht, und die heilige Schrift das ein„zige Monument, das ihm eine sichere Grundlage bie„tet. Es herrscht in der protestantischen Kirche neben „vielen Kenntnissen, viele Einfachheit, viel Glauben, „und viele Theilnahme für die Religionsgegenstände, „Erklärungen der heiligen Bücher, besonders solche, „die tiefe und neue Wahrnehmungen verkünden, werden „mit Eifer aufgenommen; und hält man sie für rich„tig und der heiligen Schrift im Geiste und in der Wahr„heit angemessen, so stimmt man ihnen gern bey. „Freylich mag man sich bisweilen irren; allein da die „heilige Schrift jederzeit unwandelbar zur Hand bleibt, „und Forschung und Anwendung der Vernunft wie auf„hören, forschtet man sich wieder empor, und kehrt zum „Ausgangspunkte zurück. Dieß ist eines der Haupt„kennzeichen der sogenannten evangelischen oder prote„stantischen Kirche. Sie protestirt ohne Unterlaß gegen „jedes menschliche Ansehen, und unterwirft sich nur „dem des Evangeliums in reiner und unumwundener „Erklärung."

Daraus wird geschlossen, daß nach dreyhundertjährigen Forschungen und Fortschritten, das Augsburgische Glaubensbekenntniß, obwol noch immer in Rücksicht des Grundes und des Wesentlichen der Lehre sehr authentisch, etwas von seiner ursprünglichen Wichtigkeit verloren habe, und daß seine Formen etwas von der Vervollkommnung bedürften, die die Meinungen selbst bekommen, indem sie sich reformiren, oder verbessernd ausbilden.

Dem geschichtlichen Abriß folgt der Text selbst der Augsburgischen Confession von Villers selbst neuerdings übersetzt, indem er dabey Johann Balthasar Ritters, gewesenen Predigers, zuerst bey der schwedischen Kapelle zu Paris, und nachher bey der französisch-protestantischen Kirche in Frankfurt, Uebersetzung, bis jetzt der besten, die man hatte, zum Grund

Digitized by Google

legte; dabey findet sich zugleich eine Notiz der ersten Ausgaben und Varianten dieses Bekenntnisses. —

Das Ganze begleiten mehrere, auf Veranstaltung der Herausgeber, von sachkundigen Gelehrten zu Strasburg verfasste Anmerkungen. Die erste und wesentlichste belegt die von Villers kurz ausgesprochene Beseitigung der Fabel, als ob die Eifersucht der Augustiner über die Dominikaner ob des Ablaßkrams die erste Veranlassung der Reformation gewesen wäre, mit ausführlicheren Gründen und Beweisen, was um so nothwendiger war, da neuerdings auch Baczeretlir in seiner histoire des guerres religieuses diese Aufwärdung wieder holt hat.

Die übrigen Anmerkungen geben meistens über die Behauptungen der Männer Auskunft, die auch die Augsburgische Konfession, noch mit der römischen Kirche übereinstimmend, als Ketzer gelten läßt, wobey sich freylich der hrutige Leser um so lieber den Grundsatz des Fortschreitens, wie ihn der Protestantismus vergönnt, zu Nutze macht, um über diese so hart Verstoßenen auch eine mildere Meinung zu hegen befugt zu seyn. Nicht zu übersehen ist, daß alle Beweisstellen dieser Anmerkungen aus katholischen Schriftstellern geschöpft sind.

Es versteht sich übrigens, daß auch diese Schrift Villers, wie seine meisten frühern, hauptsächlich die Bestimmung habe, die so unvollständigen Begriffe seiner französischen Landsleute in Rücksicht des Protestantismus zu berichtigen und aufzuhellen: aber sicher wird auch in Deutschland des Verfassers klare, geistvolle Darstellung derselben eben so reae Theilnahme verschaffen, wie für Alles, was von je her von seiner Hand erschien.

E. M. E—dt.

Uebersicht der franzdsischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Fortsetzung.)

Von der Geschichte der Kreuzzüge von Hrn. Michaud ist der dritte Band erschienen. Dieses Werk enthält was bis jetzt am vollständigsten, in historischer Hinsicht, über diese interessante Epoche der neueren Geschichte geliefert worden. Der Verfasser hatte vor drey Jahren seine zwey ersten Bände herausgegeben. Die Begebenheiten von 1814 und 1815 nöthigten ihn, seine Arbeit zu unterbrechen. Seitdem die Ruhe wieder hergestellt ist, hat er sich wieder damit beschäftigen können und der dritte Band hat die Presse verlassen.

Es ist zu bedauern, daß ein Werk, welches an historischen Erforschungen einen nicht geringen Werth hat, mit so wenig politischer Einsicht und mit einer völligen Abweisenheit aller Philosophie geschrieben ist. Indem er die Schriftsteller und Chroniker jener Zeit benutzt, scheint der Verfasser auch ihre Gesinnungen und die damaligen Ansichten über die Kreuzzüge annehmen und vom nämlichen religiösen Geist beseelt zu seyn. Die Ehre der Religion ist der einzige Gegenstand, den er in diesen Zügen sieht und er rühmt die Fürsten, die sie unternommen haben, als die Verfechter der heiligen Sache. Ganz anders hat Hr. Professor Heeren von Göttingen, in seinem Versuch über die Kreuzzüge, welchen das National-Institut von Frankreich, 1806, gekrönt hat, diesen Gegenstand betrachtet und der Leser kann aus diesem einzigen Bande mehr wirklichen Nutzen ziehen, als aus den sechs bis acht Bänden, welche die Geschichte des Hrn. Michaud enthalten wird, denn es sind am Ende blose Auszüge theils aus bekannten Geschichtschreibern jener Zeit, theils aus Manuscripten und Memoiren, die hier und da einen historischen Punkt erläutern.

Ein Werk anderer Art und welches mit verdientem Beyfall aufgenommen worden, ist: Ueber Constitution und militärische Verwaltung in Frankreich mit dem Epigraph: In den Armeen ist die Verachtung der Verwaltung nichts Anderes als Verachtung der Menschen, von einem Unbekannten. Dieses gehört zu den wenigen Werken, wo ein kundiger und überlegener Mann auftritt und den Kreis der Wissenschaft erweitert. Ein militärischer Codex fehlt noch in Frankreich, diese Schrift kann zur Verfertigung desselben führen. Der Verfasser hat ein System ausgearbeitet und er ist der erste von allen denen, die über militärische Verwaltung geschrieben haben, der denselben vollständig zusammen gesetzt und auf Erfahrung gegründet hat.

Von Hrn. Bonald's neulich erschienenen Gedanken und Reden haben wir zu wenig gesagt und dieselben nur im Vorbeygehen berührt. Die Gedanken sind in dem ersten Theile enthalten, der zweyte begreift die Reden, die derselbe in der Kammer der Deputirten gehalten hat und welche zur Zeit bekannt geworden und in dem Moniteur zu lesen sind. Theils aus diesem Grunde, theils weil der Verfasser sehr in der Achtung gefallen und wegen der Dunkelheit seiner Schreibart sehr wenig beliebt ist, hat das Werk beym Publikum keinen Beyfall gefunden. Indessen da Hr. von Bonald sich in der Literatur einen gewissen Namen erworben hat, wollen wir hier einige von seinen Gedanken einschalten. Es gibt einige etwas besondere darunter, welche in einem apocalyptischen Styl abgefasst sind. Zum Beyspiel: In den politischen Krisen der Menschen und der Staaten, gibt es einige die zum masculinum genus gehören, andere zum femininum, andere aber zum neutrum. Der gesunde Verstand und das Genie gehören zu derselben Familie, der Witz ist nur ein Collateral. Der Deist ist derjenige, der im Laufe seines Lebens nicht Zeit gehabt hat, ein Atheist zu werden ꝛc. So schrieben nicht, sagt ein Tagblatt, Pascal, Labruyere, Duclos und Vauvenargues. Diese Schriftsteller gehören zu derselben Familie, Hr. von Bonald aber ist nur ein Collateral.

Hr. Schoell, welcher in Paris als Buchhändler und in der gelehrten Welt, durch einige Schriften, als Historik bekannt ist, hat sich dem diplomatischen Fache ergeben, seitdem er bey der preußischen Gesandtschaft in Paris angestellt ist. Er hat seit Kurzem vier Bände der Friedenstraktaten herausgegeben, das ganze Werk soll acht Bände betragen. Diese Kompilation ist eigentlich nur, wie es der Verfasser ankündiget, das Kochsche Werk umgearbeitet, vermehrt und bis zum Wiener Kongreß und zu den Verträgen von Paris 1815, fortgesetzt. Sie ist zu bändereich und könnte mit Vortheil verkürzt werden. Sie besteht in zwey Theilen, der eine historisch, enthält den Gang der Begebenheiten, die zu den Verträgen Anlaß gegeben haben, der andere die Verträge selbst. Besser wäre es gewesen, wenn Herr Koch den ersten ganz abgefasst hätte. Der Styl des Hrn. Schoell ist weitschweifig, und man vermißt einen Schriftsteller, der einen wahren Beruf hat, die Geschichte zu schreiben. Der einzige Werth dieser neuen

Sammlung ist also, daß sie die Verträge enthält, die Hr. Koch durch den Tod verhindert wurde in die seinige einzurücken. Der Verfasser kann also auf wenig Abnehmer rechnen, zumal in Frankreich, wo man bessere Collectionen dieser Art besitzt.

(Der Beschluß folgt.)

Staats-Verwaltung.

Betrachtungen über Staats-Verwaltung nebst einer Vergleichung der innern Verwaltung Frankreichs während der kaiserlichen Regierung und der von Großbritannien. Von S. J. G. Behrens. Schleswig, bey K. Koch.

Wir erwähnen dieser Schrift als einer empfehlungswürdigen. Der Verfasser führt darin das Wesen der Verwaltung nach seinen drey Dimensionen, der Moral, Politik und Conduite auf eine höchst befriedigende Weise aus. Wenn es nun für die Ausübung von größtem Nutzen ist, eine wohl erörterte Theorie zum Grund gelegt zu haben, so mag die Erscheinung dieser Schrift für Viele erfreulich seyn, indem sie diesen noch nicht allgemein-wissenschaftlich behandelten Gegenstand mit reiferer Einsicht und Wahrheit beleuchtet.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, vom Julius 1817.

(7. Jul.) Der Brücken- und Straßen-Ingenieur en Chef Hr. de Saint-Far überreicht der Akademie ein trigonometrisches Werkzeug, dem er den Name Algographe gibt, und das durch eine Kommission soll geprüft werden.

Hr. de Rossel theilt aus einem von Sir Jos. Banks an ihn gerichteten Schreiben, über den Sturm vom 19ten Jenner dieses Jahres, umständlichen Bericht mit.

Hr. Girard vollendet die Vorlesung seiner Abhandlung über das Thal von Egypten und über die seit Jahrhunderten erfolgte Erhöhung seines Bodens. Die Denkschrift zerfällt in fünf Abschnitte, von denen Folgendes ein kurzer Abriß ist. Der erste Abschnitt beschreibt das Thal von Egypten in seinem gegenwärtigen Zustand und handelt von den jährlichen Veränderungen des Nils. Ganz Egypten, vom letzten Nil-Cataract bis zur Spitze von Bourlos, als dem nördlichsten Vorgebirge, begreift einen Raum von sieben und einem halben Breitegrad, und eine Oberfläche von ungefähr 2,100,000 Hectaren kulturfähigen Landes. Die Fruchtbarkeit Egyptens beruht auf den periodischen Ueberschwemmungen des Nils. Man weiß nunmehr, daß diese Erscheinung eine Folge der Regengüsse in Abyssinien ist, die jährlich mehrere Monate lang einen sehr großen Umfang flachen Landes unter Wasser setzen, welches nachher in das Bett des Nils fließt, der solches hinwieder über Egypten ergießt. Das Wachsthum des Flusses wird in Cairo erst zu Anfang des Heumonats spürbar; um die Mitte Augusts hat das Wasser ungefähr die Hälfte seiner größten Höhe erreicht, welche letztere im letzten Drittheil des Herbstmonats vorhanden ist. Vierzehn Tage bleibt die Wasserhöhe sich ungefähr gleich; nachher fängt das Fallen des Wassers an, das jedoch langsamer als das frühere Steigen geschieht; um den 10. Wintermonat ist solches wieder auf die Mitte seiner Höhe herabgesunken, und sein Sinken dauert bis zum 20sten May des folgenden Jahrs fort. Beym Eintritt des Nils in Egypten, während seines Wachsthums, sind seine trüben Gewässer mit Sand und Schlamm beladen; sie werden auch erst wieder vollkommen hell, wenn sie in's Flußbett zurückgekehrt sind. Die schwächsten Höhen (crues) die der Nil erreicht, betragen 6½ Mètres; die stärksten 8 Mètres; ihr Durchschnitt beträgt 7?. Es sind sehr viele Kanäle vorhanden, die auf dem beidseitigen Ufer des Nils, von verschiedenen Flußstellen ausgehend, das Wasser bis zum Anfang der Wüste einführen. Querdämme, die man in gewissen Entfernungen von einander angelegt hat, sind bestimmt, die Gewässer des Flusses aufzuhalten, und durch sie wird der Thalgrund zwischen dem Wasserinfluß und dem Damm in große Teiche verwandelt, worin das Wasser bis zur Höhe des Flusses selbst ansteigt. Jene Dämme bilden zugleich eine Art Kunststraßen, die von einem Dorfe zum andern führen, und die in jeder Jahrszeit eine Verbindung zwischen denselben unterhalten und möglich machen.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Flußvermessungen und den Untersuchungen des Thalgrundes. Am 7. Germinal (27. März 1799) fand Hr. Girard etwas unterhalb der Stadt Manfalout den Betrag der oberflächlichen Schnelligkeit des Nilwassers, = 0m,75 auf die Sekunde, welches eine Durchschnitts-Schnelligkeit von 0m,60 ungefähr andeutet. Die Breite des Flusses nach der Oberfläche des Wassers berechnet, betrug 678 Mètres, und seine Section vive 1129 Mètres superficiels, die mit 0m,60 multiplicirt, eine Wassermasse von 678 Cubikmeter auf die Sekunde geben. In Syout, wo die oberflächliche Geschwindigkeit am 31. März 1799. 1m,52 betrug, welches eine mittlere Geschwindigkeit von 1m,21 anzeigt, ward die Durchschnittsbreite, den auf verschiedenen Flußstellen vorgenommenen Vermessungen zufolg, auf 562 Mètres bestimmt; welches eine Wassermasse von 679 Kubikmètres auf die Sekunde, von obbesagten Berechnungen gemäß, gibt. Die Beobachtungen, auf welche die vorstehenden Bestimmungen sich gründen, treffen mit dem Zeitraum des niedrigen Wassers zusammen. Hr. Girard hält dafür, die Wassermasse des Nils müsse beym höchsten Wasserstand wenigstens zwanzigmal so groß seyn, als wenn er zu steigen anfängt. Der Verfasser stieß in der Ebene von Syout, zu Done und Edne viele Schachten graben, um die Natur des Bodens zu erforschen. Es hat sich dabey gezeigt, daß die Oberfläche des Bodens von Oberegypten, aus schwärzlichtem vom Nil abgesetztem Schlamme besteht, der auf einem mehr oder minder starken Lager von grauem alkalinerhaltigem Sande liegt, welcher demjenigen gleich kömmt, der bey Philoe und am Seeufer der Küste entlang angetroffen wird, die beyde Nilmündungen von Rosette und Damiette trennt.

Im dritten Abschnitt werden die Kenntnisse und Meinungen älterer und neuerer Schriftsteller über die Landschaft Egypten, ihre Bildung und ihren Ursprung vorgetragen und verschiedene daraus hervorgehende Fragen geprüft. Von Herodot an, welcher die Meinungen der egyptischen Priester aufzeichnete, bis Hr. Girard die Stellen aller Reisebeschreiber bis auf Dolomieu, der im Jahr 1793 die Resultate seiner fleißigen

Digitized by Google

Forschungen bekannt machte, gesammelt und aneinander gereiht.

Im vierten Abschnitte sind die Untersuchungen und Beobachtungen enthalten, durch welche die Secular-Erhöhungen des Nilbettes und des Bodens von Egypten bestimmt werden sollen. Zu Ausmittlung derselben vergleicht Hr. Girard die gegenwärtigen Wasserhöhen nach Angabe der Nilmesser auf den Inseln Elephantine und Boudah mit den vormaligen, deren Betrag und Zeit durch Inschriften bekannt sind. Er findet, daß der Schlammniederschlag das Flußbett während eines Jahrhunderts um 126 Millimeter erhöhet, und daß gerade eben so viel auch die hundertjährige Erhöhung des Thalbodens im Durchschnitt beträgt. Er bekräftigt diese Berechnungen durch den Betrag der Anschwemmungen, die an verschiedenen merkwürdigen Denkmälern, vorzüglich an dem kolossalischen Memnonbild beobachtet werden, dessen Fußgestell, wagerecht mit dem Erdboden, eine Inschrift aus der Zeit der Regierung Antonin's darstellt. Alle egyptischen Städte wurden bekanntlich auf künstlichen Hügeln erbaut. Auch ist ihr Erdreich bis zu einer gewissen Tiefe aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, während das Nilschlammlager, woraus der natürliche Grund gebildet ist, über dem ursprünglich jene Anfüllung geschah, seine Horizontallage, seine Farbe und gleichartige Masse beybehalten musste. Verschiedene auf dem Standorte des alten Thebens veranstaltete Bodendurchschnitte zeigten, daß der Boden aus angehäuftem Erdreich und Schutt bey sechs Meter tief unter der jetzigen Oberfläche besteht, und daß man in dieser Tiefe auf angeschwemmtes aus Nilschlamm gebildetes Erdreich in vollkommen wagerechtem Lager stößt. Von der Berechnung ausgehend, daß eine Erhöhung von 126 Millimetee die Dauer eines Jahrhunderts erheischt, ergäbe es sich, daß für die Höhe von 6 Mètres nahe an 4800 Jahre erforderlich waren, und demnach die Aufführung des künstlichen Hügels, welcher jene großen Denkmäler der Baukunst trug, deren Ueberreste wir annoch bewundern, bey 3000 Jahre vor unserer Zeitrechnung statt gefunden haben müsste.

Der fünfte Abschnitt endlich handelt von verschiedenen Ursachen, deren fürdaurende Wirkung die Ansicht der egyptischen Landschaft modifizirt, und von den Veränderungen, die sie in der Folge erleiden möchte. Es gehört unter jene Ursachen vorzüglich der Sand der libyschen Wüste, welcher durch die in diesen Gegenden häufig vorkommenden West- und Nordwestwinde herbeygeführt, das kulturfähige Land überall bedeckt, wo dasselbe durch gewisse niedrige Straucharten, die um die Nilkanäle her wachsen, nicht geschützt wird. Eben dieser Sand wird zum Theil auch in den Fluß geworfen, und da er ein ansehnliches specifisches Gewicht hat, so setzt er sich da, wo die Schnelligkeit des Wassers sich vermindert, zu Boden und bildet Sandbänke, die nachher mit Schlamm überzogen und des Anbaus fähig werden. Hr. Girard beschreibt die Wirkungen der Anschwemmungen, welche die canopischen und pelusischen Nilarme ausfüllten und das Delta wesentlich verengt haben; die an die Stelle der frühern getretenen Flußarme von Rosette und Damiette bilden bereits auch sehr beträchtliche Anschwemmungen in der Nähe ihrer Ausmündungen, und es werden ohne Zweifel einst neue Flußarme an ihre Stelle treten, welche nach und nach das untere Egypten in verschiedenen Richtungen durchlaufen, und die Ausdehnung des Delta, doch ohne bedeutende Veränderung seiner Form, wesentlich verändern dürften. Ein Nachtrag des Hrn. Regnault enthält die chymische Untersuchung des Nilschlamms, aus der sich ergibt, daß hundert Theile des an der Sonne getrockneten Nilschlamms enthalten: 11 Theile Wasser, 9 Kohlenstoff, 6 Eisenkalk, 4 Kieselerde, 4 kohlensaure Magnesie, 18 kohlensauren Kalk, 43 reine Thonerde (zusammen einhundert Theile). Das Verhältniß der Kieselerde ist nach dem Standort, wo der Schlamm genommen wird, abweichend und ungleich. Man benutzt den Nilschlamm für mancherley Künste. Es werden vortreffliche Backsteine und Gefäße mannigfacher Art daraus verfertigt; er wird zur Pfeifenfabrikation benutzt; die Glasmacher gebrauchen ihn zu Verfertigung ihrer Ofen und die Landleute überziehen ihre Häuser damit.

(21. Jul.) Der Minister des Innern zeigt der Akademie die königliche Genehmigung für die Ernennung des Hrn. Scarpa an.

Hr. Moreau de Jonnés überreicht einen kurzen Aufsatz über die Buchspinne (araignée sviculaire) der Antillen.

Die Herren Lamark, Cuvier und Bose erstatten Bericht über das Werk, welches Hr. Daudebard de Feruſſac mit der Aufschrift: Allgemeine und besondere Geschichte der Land- und Fluß-Weichthiere (Histoire générale et particulière des Mollusques terrestres et fluviatiles) herausgeben will. Noch ist die Handschrift des Hrn. de Feruſſac nicht vollendet. „Die von uns geprüften Theile (so drücken sich die Berichterstatter aus) reichen hin, um der Akademie die Versicherung geben zu können, daß das Werk, in seiner Gesammtheit wie in seinen Einzeltheilen, ungleich vollständiger und vollkommner als alle bisher über die sowol lebenden als fossilen Schaalthiere des süßen Wassers erschienenen Arbeiten ist, und daß man zum Vortheil der Wissenschaft, die beförderliche Bekanntmachung der vielen und interessanten durch den Verfasser angestellten Beobachtungen und gesammelten Thatsachen wünschen muß.

Hr. Poiſſon erstattet mündlich einen vortheilhaften Bericht und Zeugniß über des Herrn Alfred Gauthier's Essai historique sur le problème des trois corps.

Hr. Jomard setzt die Vorlesung seiner Abhandlung über die alten egyptischen Maße fort.

(28. Jul.) Der General Sauviac übersendet mehrere Abhandlungen über die blauen Saphire, für deren Prüfung Kommissarien ernannt werden.

Ein Privatmann, welcher unbekannt bleiben will, anerbietet sich, dem Befinden der Akademie zufolg, einen Preis von 3000 Franken, dem Erfinder der einfachsten Maschine und des wirksamsten und unkostbarsten Verfahrens, zu Erhaltung des meisten und besten Gespinnstes aus Flachs und Hanf, zu ertheilen. Eine Kommission soll dieß Anerbieten prüfen.

Hr. Thenard erstattet Bericht über eine die chymische Analogie des Opiums betreffende Abhandlung des Hrn. Robiquet, die sie zur Aufnahme in die Collection des Savans etrangers empfehlen.

Es wird eine Denkschrift des Hrn. Huzard Sohn, über die brittischen Pferde verlesen.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Ueber Bücher-Nachdruck von Ch. S. Krause, Königl. Baier. Regierungsrathe im Obermainkreise. gr. 8. Stuttgart bey A. F. Macklot 1817.

Der Verfasser bemüht sich seit 1783, wo er zuerst im Museum anonym auftrat, den Nachdruck zum Gegenstand seiner Arbeiten zu machen, und wir verbanken ihm in obiger Schrift den ganzen Umfang der Literatur für und gegen den Nachdruck.

Die Gegner des Nachdrucks sucht er besonders zu necken und seinen Witz an diesen zu versuchen: allein es ist ein so armer Witz, die Waffen, deren er sich bedient, sind bey genauer Prüfung so wenig treffend, daß wir versichert sind, außer dem Verf. werden sich nur Wenige daran ergetzen.

Der Gegenstand ist viel zu ernst, er verdient die redlichste Prüfung, und wenn gleich kein Unbefangner läugnen wird, daß die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aus natürlichen Gründen schwer zu deduciren sey, so folgt daraus weiter nichts, als daß um so schnlicher eine positive Gesetzgebung zu wünschen sey, damit das heiligste des Eigenthums, das am schwersten erworben und gewöhnlich am wenigsten abwirft, nicht ferner die Beute jedes Menschen werden könne, der gewissenlos genug sich den Nutzen zuzueignen sucht, auf den doch nur der Verfasser, oder der, welchem jener ihn übertrug, ein Recht hat.

Denn aus dem Gesichtspunkt ist vorzüglich die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks zu betrachten, daß er einen Eingriff in den Debit einer Schrift, also in die ausschließlich den Verfassern oder Verlegern gehörende Geschäftsführung, sich erlaubt; und diese Rücksicht ist von Herrn Krause auf keine Weise widerlegt. — Was er in seiner kleinen Schrift über manchen gerühmten Buchhändler auszustehen sich erlaubt, wird man ihm gerne zu gut halten, da es nicht zu verkennen ist, daß er hier seine unbefangene Stimme führt und das Ungereimte dem unpartheyisch Prüfenden sogleich auffallen muß.

Wären die Buchhändler die gegen den Nachdruck auftraten und auftreten, keine rechtlichen Männer, wie leicht würde es ihnen, den Nachdruck zu ihrem Vortheil zu wenden! Aber ihre rechtliche Denkungsart erlaubt ihnen nicht, die Sache der Schriftsteller zu verlassen, sie gebietet deren theuren Eigenthum als ein heiliges zu betrachten, dessen eigenmächtige Zueignung ihnen wie jede Zueignung eines fremden Eigenthums ein Frevel ist. —

Was würde wohl Herr Krause zur Vertheidigung eines Steindruckers sagen, der die Kunst, einen Kupferstich auf einen Stein überzutragen dahin benutzte, um dadurch Steindrücke zu erhalten, die er zum Nachtheil des kupferstechenden Künstlers und Eigenthümers verkaufte. Was ein Müller, ein Morghen u. s. w. in 6 — 10 Jahren durch ihren Grabstichel mühsam hervorbringen, das wird in kurzer Zeit ein Steindrucker, der Einen Abdruck des Kupferstichs sich angeeignet hat, mit einer Mühe von wenigen Stunden und geringem Aufwand so zueignen können, daß er gleichgute Abdrücke wie der Kupferstecher liefert — und da er nur Stunden dazu zu verwenden hat, wo jener Jahre gebraucht, so ist es natürlich, daß er bey weitem wohlfeiler verkaufen kann, als der Originalkünstler. Soll dieser also, weil noch kein positives Gesetz für sein Eigenthum spricht, seine Kunst, seine Mühe, sein Vermögen zu Grunde gerichtet sehen? Sind wir denn darum in einem gesellgen Verband, um uns unsers Eigenthums nicht mehr erfreuen zu dürfen? Oder ist es nicht vielmehr das Gegentheil, die Sicherung des Eigenthums, was man als den ersten Grund des gesellgen Zusammentretens nimmt? —

Also wünschen wir mit allen redlichen und rechtlich denkenden Menschen, daß Deutschland sich recht bald einer bestimmten Gesetzgebung über die Rechte des Schriftstellers, Verlegers ꝛc. zu erfreuen habe — und die Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, ist um so größer, als der deutsche Bund sich nächstens damit beschäftigen wird. —

Da dieser Gegenstand alle Menschen von Bildung interessirt, so werden unsere Leser es nicht ungern sehen, wenn wir sie noch mit nachfolgenden Erörterungen eines geistvollen, unbefangenen Schriftstellers bekannt machen, da sie hierauf Bezug haben.

* * *

Erörterungen, das Badensche Landrecht über den Nachdruck betreffend.

In dem Augustheste des Journals für Literatur ꝛc. von 1816, und zwar im Anfang unter dem Artikel: „Offene Fehde gegen den Nachdruck", sind zwey Erklärungen von dem H. 577 d. h. des Badenschen Landrechts enthalten, welche den Sinn des Gesetzes auf eine, Verwunderung erweckende, Weise verdrehen.

Die Eine derselben hat einen Anwalt des rechtlichen Buchhandels, die Andere einen Nachdrucker zum Urheber.

Wenn man bey dem Letztern aus der That auf den Willen schließen muß, so darf man bey dem Ersten nicht aus dem Willen auf die That schließen. Wenn man bey dem Letztern nicht als unzweifelhaft voraussetzen darf, daß er seine Erklärung aus wahrer und ehrlicher Ueberzeugung gegeben habe; so ist dieß zwar bey dem Ersten zu vermuthen, er wird aber dadurch nicht ganz entschuldigt. Er wird es nicht, weil er sich durch seinen Eifer für die gute Sache zu einer Ansicht verleiten hinreißen läßt, die mehr den Schein der Parteyblicke als der Wahrheit an sich trägt.

Dieß muß um so mehr gerügt werden, als dis jetzo die Erörterungen über Nachdruck und Verlagshandel noch immer auf jene sophistische und zerrissene Weise angestellt werden, der gemäß man die bedeutigste Sache nicht im Ganzen und als ein durch Uebereinkunft der Menschen gestiftetes Rechtsverhältniß betrachtet; sondern Einzelnes, das vielleicht an und für sich schwach und unrichtig, oder

Digitized by Google

wenigstens schief und nicht klar genug dargestellt ist, herausbedt, um — wenn man es siegreich bekämpft zu haben glaubt — zu folgern und unter Siegsgeschrey bekannt zu machen: daß, weil diese oder jene Aeußerung eines Bekämpfers des Nachdrucks nicht gehörig begründet, die Unrechtmäßigkeit des Letztern nicht dargethan, sie darzuthun, und daher derselbe rechtlich, nützlich, ja unentbehrlich, und deyzubehalten sey.

— In solcher Beziehung scheint es eine zu große Uebereilung zu seyn, daß der Anwalt des Verlagshandels die Frage aufgeworfen hat: ob die Verordnung des Badenschen Landrechts, der gemäß die schriftstellerischen Eigenthumsrechte unvererblich sind und mit dem Tode des Autors aufhören, zu Gunsten des Verlegers oder des Nachdruckers ertheilt sey?

Diese Frage scheint so unnöthig und schädlich zu seyn, als sie unbegründet ist. Dieß ist sie aber, weil das erwähnte Gesetz jedem Besitzer von einem Buch eines verstorbenen Schriftstellers die Befugniß zum Nachdruck ertheilt; und weil die Meinung entstehen könnte, daß ein rechtmäßiger Verleger nur dann gegen ein — an sich unbilliges — Gesetz Einwendungen machen dürfte und wolle, wenn es ihm zum Nachtheil gereichte.

Nach dieser rechtsphlegenden Aeußerung über die Eine Partey, scheint nöthig zu seyn, die Andere zu vernehmen; weswegen wir hier die merkwürdigen Aeußerungen, welche der Karlsruher Nachdrucker zu Anfang des Jahrs 1816 vorbrachte, wörtlich anführen zu müssen glauben.

„Das Landrecht des Badenschen Staats — so äußert sich der Hofbuchdrucker —, in welchem das Büreau der deutschen Klassiker errichtet ist, sagt §. 577 A. b.: „Das „Schriftseigenthum gehet der Schriften erlischt mit dem „Tode des Eigenthümers, der sie in Verlag gab"; hiermit halten sich die Interessenten des Büreaus, das „nur Werke größtentheils längst verstorbener Schriftsteller angekündigt hat und ferner herausgeben wird, „gegen Verunglimpfungen für vollkommen gedeckt.

„Jedermann wünscht ein für ganz Deutschland „geltendes, bestimmtes und gerechtes Gesetz über Verlagsrecht und Nachdruck, und fühlt dessen Nothwendigkeit. „Aber es ist noch keines da, und bis zu seiner Erscheinung hält sich jeder Verleger*) ganz rechtlich und „unantastbar an die Gesetze des Staats, dem er „angehört"; (die er aber auch nicht verbrechen darf). „Das „Büreau, überzeugt, daß das zu erwartende Gesetz „nicht rückwirkend gegeben werden wird, hat für sein „Unternehmen nicht das Mindeste zu fürchten, weil es mit „einem neuen Gesetz nicht in Kollision kommen kann."

Indem wir vorläufig bemerken, daß die vom Nachdrucker angeführten wenigen Worte des Badenschen Gesetzes aus dem Zusammenhange gerissen sind, und bevor wir eine Erklärung des letztern geben, müssen wir, als Einleitung, einige allgemeine Bemerkungen voranschicken.

Es ist oben darauf hingedeutet und anderwärts dargethan worden, daß der Streit zwischen Verlegern und Nachdruckern dadurch zu verwirren geworden, und daß den letztern, ihn so sophistisch zu führen, dadurch gelungen ist, daß man den Verlagshandel nicht als eine eigenthümliche, positive Anstalt betrachtet; daß man nicht dessen Wesen und Eigenschaften, oder das diskretionsch zu erforschen gestrebt hat, was in Rücksicht beyder durch ein sittlichzwingendes Uebereinkommen und als ein unstreitiges Gewohnheitsrecht festgestellt worden ist. — Dagegen hat man seine Zuflucht zu Vergleichungen genommen, welche angestellt wurden zwischen einzelnen Bestandtheilen des Verlagsrechtes und einzelnen Römisch- oder naturrechtlichen Verhältnissen. Solchen Vergleichungen gemäß, forschen die Einen in Beziehung auf Verleger und Schriftsteller von Eigenthumsrechten, von Kauf und Verkauf, von Veräußerung, und in Rücksicht der Nachdrucker vom Diebstahl.

Aus solchen willkürlichen Bezeichnungen wurden die Eigenschaften der Sache abgeleitet, dessen Wesen doch viel anders, und auf eine so eigenthümliche Weise vorhanden war, daß man dieses selber und ohne Nebenblicke auf unähnliche Nebenlichkeiten anschauen musste; dessen Eigenthümlichkeit aber gleichsam unter den Händen verschwand, sobald man es nicht in seinem Innern erforschen, sondern von außenher und durch Beyhülfe verbindender juristischer Ansichten kennen lernen wollte.

Was anderwärts gesagt worden, muß hier nochmals wiederholt werden: das Schriftstellerrecht ist eben das — in seiner Art Einzige — Schriftstellerrecht; das Verlagsrecht ist auf gleiche Weise das Verlagsrecht; der Nachdruck ist eben der Nachdruck, und hat den Werth, welchen ihm jene öffentliche Meinung zueignet, der gemäß — wenn man auf das Allgemeine Rücksicht nimmt — Einzelne sich zwar durch den Ankauf nachgedruckter Schriften Nutzen zu verschaffen suchen, die Rechtlichkeit oder Unrechtlichkeit des Daseyns dieser Schriften aber auf sich beruhen lassen, und nie eine Verantwortung des Nachdrucks übernehmen, ja sich einer Theilnahme an demselben schämen würden.

Was (wie sagen es abermals) im Laufe der Zeit den Schriftstellern und den Verlegern als etwas Zugehöriges als ein eigenthümliches Recht — man könnte, um einen neuen Sprachgebrauch anzuwenden, sagen: als etwas Schriftstellerthümliches und Verlegerthümliches — eingeräumt wurde, das ist Beyden eingeräumt worden — vertragsweise und durch stillschweigendes Uebereinkommen. Diesem positiven Gewohnheitsrechte wohnt so lange eine vollkommene Gesetzeskraft bey, bis ein anderes positives Rechtsverhältniß — langsam, durch ein neues Gewohnheitsrecht, oder gewaltsam, durch ein geschriebenes Gesetz — eingeführt wird.

Wenn daher — dem bis jetzo bestehenden, rechtlichen Herkommen gemäß — vom Schriftstellerrechte die Rede ist, so ist keineswegs erforderlich, es ein Eigenthumsrecht zu nennen; wenn vom Verlagsvertrag, wodurch ein Schriftsteller dem Buchhändler die Herausgabe eines Geisteswerks übergibt, gesprochen wird, darf nie von einem Kauf und Verkauf, nie von einer unbedingten Veräußerung die Rede seyn, weil eben Beydes nicht vorhanden ist.

Man sollte dagegen aufmerksamer, als bisher geschehen, auf den sinnvollen und ganz folgerechten deutschen Sprachgebrauch seyn, welcher sich im Laufe von Jahrhunderten in Rücksicht der rechtlichen Verhältnisse zwischen Schriftstellern und Verlegern und zwischen Beyden und der bürgerlichen Welt geblidet hat. Geht man diesem Sprachgebrauche nach, so gelangt man zu einer klaren Anschauung

*) Das heißt ein Nachdrucker, Müller. Warum nennt sich ein Nachdrucker nicht so diesem seinem Namen, wenn der Nachdruck rechtlich und unantastbar ist? Verleger ist, nach dem ungetrübten, ächten, Sprachgebrauche nur der, welcher ein Werk vom Schriftsteller übernimmt und es herausgibt. Uebrigens spricht das Badensche Landrecht (wie wir weiter unten sehen werden) nicht vom Verlegen, sondern ausdrücklich vom Nachdruck der Schriften verstorbener Autoren.

Digitized by Google

der öffentlichen Meinung, welche diesen Rechtszustand begründet, indem sie den Nachdruck verwirft.

Um dieß einigermaßen darzuthun, wollen wir fragen: was denn der deutsche Sprachgebrauch damit meint, wenn er von einem Verleger spricht? — Der Verleger legt vor das, was er erhalten; er verlegt es so lange, als das vorhanden, was ihm zum Verlegen übergeben ist. Dieß ist der Grenzpunkt des eingeräumten Rechts.

Wenn ferner die deutsche Sprache für die Buchhändler- und Schriftstellerwelt das Wort: Auflage, erfunden hat, was anders kann sie dadurch andeuten, als daß der Buchhändler auf der Buchdruckerpresse sowol, als auf dem Buchhändlermarkte so lange die einzelnen Bogen und die ganzen Schriften auftegen läßt, als ihm die Fähigkeit dazu, d. i. als ihm, vertragsweise, die Befugniß zur Vervielfältigung einer, auf Einmal abzudruckenden, Anzahl von Exemplaren übertragen worden ist?

Wenn ferner von einer Herausgabe und Ausgabe die Rede ist, was deutet dieses Wort anders an, als die Verechtigung, das darzubieten, aus- und heraus zu geben, was dem Verleger übergeben, und in so weit und auf so lange es ihm anvertraut worden ist?

Warum nennt man eine Schrift ein Werk? warum legt man ihr den Namen eines Geisteswerkes bey? Geschieht es etwa auf einem andern Grunde, als um sie in die Reihe der Sachen zu stellen, deren Urheberen man ausschließende Verfügungs-Gerechtsame über dieselben zubilliget und zueignet?

Was heißt nachdrucken? Deutet es nicht das Bestreben an, das Geisteswerk in ein Handwerk zu verwandeln, und durch letzteres eine Vervielfältigung, und mittelst dieser eine heimliche Entwendung hervorzubringen?

Diesem Sprachgebrauche — der eine genaue Erörterung und eine vollkommene, als die bisher versuchte, verdient *) — scheinen bisher die deutschen Gesetzgeber nicht so nachgegangen zu seyn, als er es verdient; er verdient es aber, weil er (wie schon angedeutet worden) dem Bewerfungsurtheile entspricht, welches die öffentliche Meinung über den Nachdruck gefällen läßt, und wodurch sie zugleich das herkömmliche Gewohnheitsrecht benrkundet.

Diesem gemäß wird ein Schriftsteller als unumschränkter Inhaber seines Geisteswerks, und zwar dergestalt betrachtet, daß es scheint, als wenn dieses nach der Hervorbringung dem Ueberheer eben so wenig entfremdet werde, als dieß vor derselben möglich ist, dieß heißt, so lange es einen noch unsichtbaren Bestandtheil von dessen innerstem Wesen und Sinn ausmacht, welchen zur Anschauung zu bringen, die Gunst äußerer Umstände seltener gegeben, als genommen wird.

Wenn nun der, vom Besitz seiner Hervorbringung gleichsam ungertrennliche Schriftsteller, als unumschränkter Inhaber eines Geisteswerks einen Vertrag über die Ausgabe, über den Verlag, über die Auflage eines Werks abschließt: so geht dabey keine Veräußerung, kein Kauf und Verkauf vor; so kann dabey keine Rede von aufhörenden Eigenthumsrechten seyn: — weil sich der Schriftsteller seines unumschränkten Verfügungsrechtes über sein Geisteswerk, und zwar dieß auf so lange Zeit begibt, als erforderlich ist, um den Verkauf einer gewissen, auf Einmal abgedruckten Bücherzahl zu bewirken, welche entweder mittelst eines Vertrags, oder nach dem Ermessen des Verlegers bestimmt wird.

Daß das Verfügungsrecht des Schriftstellers über ein Geisteswerk durch den Verlags-Vertrag nur zeitlich und nur in soweit aufgehoben wird, als durch diesen Vertrag angeordnet ist, ergibt sich auch daraus, daß, dem Herkommen gemäß, jedem Schriftsteller freystehet, ein Werk, welches zum Verlag überlassen und sogar schon gedruckt ist — noch gedrängter Verschädigung des Verlegers — zurückzunehmen, und dessen Verbreitung einzustellen. Es lassen sich von der Ausübung dieser Befugniß mehrere Beyspiele sogar aus der neuesten Zeit anführen. Würde durch Abschließung eines Verlagsvertrags und durch Bezahlung des Honorars (nach des Reutlinger Mätens Unrechts-Theorie) die vollkommene und vollendete Veräußerung eines Geisteswerks vorgenommen: so würde Jeder, dem der Zufall ein Exemplar eines zuerkannenen Buchs in die Hände spielen möchte, dieses durch Nachdruck zu vervielfältigen befugt und berechtigt thun. Was würde man aber von einem Menschen denken, welcher z. B. den letzten, schon gedruckten, aber nicht an das Tageslicht gekommenen, Band von v. Massenbachs Denkwürdigkeiten nachdrucken würde? —

Es gibt ein Rechtsgefühl, welches nie zu beschwichtigen ist, und dem gemäß man den Unrechtsäußerungen etwas Widernatürliches und Widersinniges empfindet, und in eine Betroffenheit versetzt wird, welche man unwillkürlich äußert, während man sich ihrer zu enthalgen sucht, und äußert zu dem sprüchwörtlichen Ausruf seine Zustucht nimmt: „man weiß nicht, was man dazu sagen soll!“ oder „dabey steht einem der Verstand still!“ — Dieses Rechtsgefühl ist es, welches in jedem Unbefangenen aufgeregt wird, wenn er sieht: wie der Nachdrucker nie und nimmer etwas zu wagen, sondern nur immer zu lauern braucht auf ein Einzelnes Unterenehmen, welches dem rechtlichen Verleger, nach hundert mißlungenen, glückt, wie er auf das gelungene verfällt und sich des Gewinn desselben zueignet. Auf solche Weise kann er, ohne jemals in die Gefahr eines Verlusts zu gerathen, sein unrechtliches Daseyn nur stützen auf das rechtliche des — der öffentlichen Meinung gemäß — geehrten und ehrlichen Verlegers, welcher sich so vielen Gefahren Preis gibt, indem er sich bey Uebernahme des Verlags auf seine, nicht unfehlbaren, Einsichten verlassen, und gleichsam ein Rechnungs-Exempel anzubereiten muß, bey welchem die Erfahrung erst die Probe zu machen hat. Wenn nun ein Nachdrucker, welcher ein Nichts ist, sobald die ehrlichen Verleger die Hände in den Schoß legen, sobald sie nichts mehr wagen und nie mehr etwas verlieren wollen, wenn dieses — von der öffentlichen Meinung geächtete — Nichts zu einem Etwas, und (wie einige Einseine vorgeben wollen) zu einem Heilbringer für die Welt werden soll: so muß dieß alles dadurch geschehen, daß der Nachdrucker gewinnschlagen Gebrauch macht von der Rechnungsprobe, welche die Erfahrung von einem schwierigen Rechnungsexempel gezogen und öffentlich angestellt hat.

Zu begreifen, daß dieß ehrlich und rechtlich sey, verhindert jenes Rechtsgefühl, auf das wir uns berufen haben, welches zum Erstaunen nöthiget, und zur Anwendung des Sprüchworts: „dabey steht einem der Verstand still!“

Dieses rechtliche Gefühl, das von der öffentlichen Mei-

*) Wie die deutschen Sprüchwörter „als Ueberlieferungen der Gewohnheitsrechte“ angesehen werden, und wie es Sammlungen der ersten (z. B. Eisenbart's Grundsätze der Deutschen Rechte in Sprüchwörtern) gibt, welche die letztern darstellen; so sollte es eine, aus dem Sprachgebrauche geschöpfte, Entwickelung des Schriftsteller- und Verleger-Rechts geben.

Digitized by Google

nung eingegeben wird, und diese seinerseits beseelt, ist es, welches macht: daß sich Niemand scheut, den Mund voll zu nehmen; und daß jeder sich zu verbergen, gleichsam zu verheimlichen und (wo möglich) zu verdeken sucht durch den angemaßten Titel eines Verlegers.*) Wenn nun in einer der neuen Schriften für den Nachdruck gesagt wird: „daß dieser eine Sache der natürlichen Freyheit sey:“ so widerspricht die öffentliche Meinung und das Herkommen, welche, vereint, eben das Positiv-Rechtliche begründen, auf welches man sich unanständerlich berufen muß, und das an die Stelle dessen, was man für natürliche Freyheit auszugeben sucht, sogar dann tritt, wenn vermals von solcher Freyheit bey einer (vom Ursprunge an) durchaus positiven Anstalt hätte die Rede seyn können.

Wenn in der erwähnten Nachdrucksvertheidigung ferner gesagt wird: „Neue Erscheinungen, für welche „es noch keine Gesetze gibt, sind gesetzlos, bis „sie deren erhalten“: so wird das erwähnte, unschuldige und naive Rechtsgefühl ganz besonders aufgeregt, und abermals zu dem Ausruf veranlasset: „man weiß nicht, was man davon denken soll!“

Denn neue Erscheinungen rechtliche Verhältnisse werden aus ihrem, zur Anschauung gelangenden, Daseyn und Wesen, oder aus der Gestaltung erkannt, welche ihnen von ihrem Ursprunge an und im Laufe der Zeit das stillschweigende Uebereinkommen der Menschen verliehen hat und verleihet.

Neue Erscheinungen sind aber in der Rechtswelt solche, von welchen ein früheres Zeitalter nichts wußte, wie z. B. die Römer nichts von Lehen, Wechseln, und eben so wenig von derjenigen Art des Buch- und Verlagshandels etwas wußten, welche aus der Erfindung der Buchdruckerey hervorgegangen ist.

In Rücksicht solcher Erscheinungen verbindet man sich zu sehr, wenn man ihr Wesen dadurch erkennen zu lernen vermeinet, daß man sie nach Römischen Begriffen beurtheilt. Bey den Lehen sollte man z. B. nicht von einem getheilten Dominium, von einem Ober- und nutzbaren Eigenthume sprechen, sondern auf eine unbefangene, jeder vorgefaßten Meinung abholde, Weise die einzelnen Befugnisse und Gerechtsame darstellen, welche dem Lehnsherrn und dem Lehnsmann zugehören, und die allmählig durch ein Herkommen entstanden sind, welches zu geschriebenen Gesetzen Anlaß gegeben hat, deren höchstes Lob darin besteht, daß sie mit historischer Treue das enthalten, was das ungeschriebene Gewohnheitsrecht im Laufe der Zeit aufgestellt hat.

Neue Erscheinungen — deren es keine gibt, die nicht der Rechtswelt angehören — beruhen demnach auf Gesetzen ihres Daseyns; und sind auch dann nicht gesetzlos, wenn es für sie noch keine geschriebenen Gesetze gibt.

Denn in ihrem Daseyn sind ja die Gesetze dieses Daseyns vorhanden; und wenn jene gebrochen werden, hört dieses auf.

Um dieß durch ein Beyspiel zu erläutern, führen wir an; daß die Wechsel nicht aus (geschriebenen) Wechselordnungen ihr Daseyn ableiten, sondern daß umgekehrt in den letztern die herkömmlichen Eigenschaften der Wechsel niedergeschrieben wurden.

Die Wechsel sind (in der angegebenen Beziehung) eine neue Erscheinung; sie waren aber in keinem Augenblicke ihres Daseyns gesetzlos.

Um nicht mit eigenen Worten zu sprechen, führen wir zum Beweis die an, welche Runde (Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts. §. 225. N. 4. S. 193) verbringt, wenn er sagt: „die ältesten Wechselgesetze sind „aus dem 16ten Jahrhunderte. Alle beständigen nur „das, was unter Faullenzen schon angenom„men war, (d. i. das herkömmliche und ungeschriebene Gewohnheitsrecht). „Unter den solennen Wechselordnungen ist die älteste bekannte die Amsterdamer von 1601.“

Eben so verhält es sich mit dem Bücher-Verlage. Das positive Gewohnheitsrecht verwieß den Nachdruck, und bahnte den Wahn:

daß der Nachdruck als eine Ausgeburt natürlicher Freyheit anzusehen sey.

Dieß durch schriftliche Gesetze, durch historische treue Verleger-Ordnungen, auszusprechen, ist eben so zur Aufgabe der neuesten Zeit geworden, als nach mehrern Jahrhunderten nach Erfindung der Wechsel die Nothwendigkeit eingesehen wurde, Wechselordnungen schriftlich zu verfassen.

* * *

Wenn wir nach dieser erläuternden Anschauweisung zurückkehren zur Betrachtung des herkömmlichen Verfassungsrechtes der Schriftsteller über ihre Geisteswerke: so kommt es darauf an, ob man dieses Recht lediglich nach seiner positiven Natur behandeln, oder ob man — diese hinwegwerfend und vergessend — es nach naturrechtlichen Grundsätzen behandeln will und darf.

Das Naturrecht weiß von einer Vererbung nichts. Wird es demnach auf das Schriftstellerrecht und auf ein Geistes-Werk angewendet: so muß jenes in Beziehung auf dieses mit dem Tode des Verfassers untergehen.

Das positive Recht setzt dagegen, aus schon angedeuteten, auf die Sicherung bürgerlicher Ruhe und Ordnung berechneten, Gründen die Vererbung der Besitzthümer und Gerechtsame eines Sterbenden fest.

Daß das Herkommen dem Schriftsteller eigenthümliche Gerechtsame zueignet, ist eine unstreitige Thatsache; und es kommt dabey nicht darauf an, ob diese Gerechtsame verdient oder unverdient, ob sie einer Bezahlung oder einer Schenkung gleichen, oder ob sie als ein Deliret, als ein Honorar angebilliget werden. Es kommt nicht darauf an, ob, wie Einige meinen, der Schriftsteller eine Belohnung lieber ablehnen, als annehmen sollte. Die Sache ist einmal da; und wir betrachten sie, wie sie da

*) Als im Jahre 1801 H. W. Volkhart in Schweinfurt einen Nachdruck von dem Danzischen Handbuch des heutigen Deutschen Privatrechts, welches im Verlage Pflaums in Stuttgart erschienen war, veranstaltete, endigte er die, diesem Nachdruck vorgesetzte, Nachricht mit folgenden Worten:

„Hätte dieser eigennützige Mann (Pflaum) bey der zweyten Auf„lage den übertriebenen Preis gemindert; hätte er nicht aus Ue„bermuth und Stolz auf die Danzischen Werke viele seiner Mit„verleger hart und trotzend behandelt: so wäre mir nie einge„fallen, einen dem Naturrecht nach zwar unrechtmäßigen Nachdruck zu veranstalten; die diesen Um„ständen aber wird jeder billig denkende Mann dieses Unter„nehmen rechtfertigen. Sollte es dem Herrn Pflaum, den „Preis der Originalausgabe herabzusetzen, einfallen, um den „Nachdruck in geringeren Werk zu setzen: so wird der Endzweck „nicht erreicht, weil ich durch eine hinlängliche Anzahl von Sub„scribenten entschädigt bin. Schweinfurt im Jun. 1803. Der „Verleger.“

Digitized by Google

ist. Der Schriftsteller empfängt ein Honorar für die zeitliche Ueberlassung seines Geisteswerks, und die positiven Gewohnheitsrechte sowol, als die geschriebenen Gesetze, stellen sein Recht auf Honorar-Empfang dem Eigenthumsrechte gleich.

Thun sie dieß: so ist kein Grund abzusehen, aus welchem unter allen möglichen Arten des Eigenthums einzig und allein das eines Geisteswerks unvererblich, und der willkürlichen Besitzergreifung eines Jeden nach dem Tode des Schriftstellers überliefert werden soll.

Dieß ist besonders deswegen unbegreiflich, weil es sich ereignen kann, daß ein Schriftsteller in demselben Augenblicke stirbt, in welchem die aus einem Verlags-Vertrage entspringenden Anstalten zur Verbreitung eines Buchs vollendet sind. Es ist unbegreiflich, wie der Aufwand, welcher heute, mittelst einer ganz gesetzmäßigen Bevollmächtigung eines lebenden Eigenthümers, gemacht worden ist, morgen, durch den Tod des Letztern, verloren gehen; und wie das, was dadurch heute an das Tageslicht gefördert worden, morgen zu einer herrenlosen Sache werden kann, deren Besitz sich zuzueignen Jedermann freystehet.

Ein Gesetz, das solches verordnet, scheint der Folgerichtigkeit zu ermangeln, und einen Charakter von Unbilligkeit an sich zu tragen.

* * *

Wenn wir uns von dieser allgemeinen Betrachtung zur Erwägung des Badenschen Gesetzes wenden: so kommen wir dadurch zu der oben schon gemachten Bemerkung zurück: daß die aus dem §. 577, d. h. von dem Karlsruher Nachdrucker angeführten Worte aus dem Zusammenhange gerissen, und daß ihnen *ein Sinn beygelegt worden ist, an welchen* der Gesetzgeber nicht gedacht hat, und den er hernach nicht beklagen wollte.

Denn das Badensche Landrecht verordnet §. 577, d. a.: „Jede niedergeschriebene Abhandlung ist ursprüngliches Ei„genthum dessen, der sie verfaßt hat."

„Das Schrifteigenthum erstreckt sich (nach §. 577, d. „b.) nicht nur 1) auf die Handschrift, sondern auch 2) „auf deren Inhalt; es enthält daher das Recht über die „Vervielfältigung durch Abschrift oder Abdruck nach Gut„befinden zu verfügen."

Ferner §. 577, d. d.: „Wer eine Handschrift zum Ver„lag eines Uebernehmers unentgeldlich oder gegen einen be„dungenen Preis hingibt, der tritt dadurch a) das Eigenthum „an der Handschrift ganz ab, und b) beschränkt sein „Eigenthum am Inhalt durch das Verlags-Recht."

Er veräußert demnach, setzen wir hinzu, sein Eigenthum nicht, sondern er beschränkt es nur, und begibt sich für bestimmte Zeiten und Umstände der freyen Verfügung über dasselbe.

Diese Beschränkung besteht auch darin, daß (nach §. 577, d. e.) „der Verleger die Auflage, ohne Einwilligung „des Eigenthümers, nicht wiederholen darf;" weswegen auch (nach §. 577, d. f.) „der Erwerb Eines Ab„drucks den Erwerber nur zum Eigenthümer des „einzelnen Stücks, nicht aber seines Inhalts „macht, so daß er daher keinen Nachdruck desselben ohne „Bewilligung des Verfassers veranstalten kann."

Wenn neben einem so deutlichen und unbedingten Verbote des Nachdrucks, der §. 577, d. h. dennoch verordnet: „daß das Schrifteigenthum gedruckter Schriften mit dem „Tode des Eigenthümers erlöscht, der sie in Verlag gab; „und daß dann jeder Besitzer der Schrift einen „Nachdruck veranstalten kann;" so scheint dieses Gesetz eine Unbilligkeit in sich zu enthalten, weil es in Rücksicht des Schriftsteller-Eigenthums nicht eben dasselbe Erbrecht zuläßt, welches doch bey jeder andern Art von Eigenthum statt finden darf.

Bedenkt man dabey, daß das Schrifteigenthum, um zum Daseyn zu gelangen, mühsame und oft Jahre lang dauernde Anstalten und großen Aufwand erforderte; bedenkt man, daß beyde vergeblich verschwendet werden, wenn der Verfasser eines Buchs, dessen Druck gestern vollendet worden, heute stirbt, weil nun morgen der Nachdrucker sich in Thätigkeit setzen und ein Einzelnes — veräußertes oder vielleicht sogar entwendetes — Exemplar vervielfältigen kann: so ist die, gegen das schriftstellerische Eigenthum vorhandene, unbillige Härte unleugbar, und eine Ursache derselben kaum zu erforschen.

Denn durch dieses Gesetz wird gerade jene Unsicherheit des Eigenthums zurückgeführt, und jene unruhige, nach fremden Besitzthümern strebende Habgierde, und jene untheilnehmende und lieblose Selbstsucht und Zerrissenheit in der literarischen Welt befördert oder von Neuem gestiftet, welcher die Menschen überall vorbeugen wollten, als sie, den Winken ihrer bessern Natur folgend, und ihrem Trieb zu ungestörter Geselligkeit gehorchend — sich untereinander verstanden von dem Naturzustande abzuweichen und Erbrechte eintreten zu lassen. Dieß thaten sie sogar auf künstlichen Umwegen und mittelst wohlwollender Rechts-Erdichtungen, indem sie ihre Zuflucht nahmen zur Aufstellung bald eines Familien-Miteigenthums, oder gemeinschaftlicher Familien-Heiligthümer, bald einer, durch Bürger-Sprache und Volks-Gesetz oder durch Verkauf vorgenommenen Vergabung, bald einer Bluts- und Neigungs-Verwandtschaft, bald einer Uebertragung von Personen-Rechten auf die Erbschaft, welcher die Fähigkeit zugeeignet wurde, die Person des Verstorbenen vorzustellen, bald einer Willkür und letztwilligen Verfügung des Erblassers und Abscheidenden, bald eines Besitzergreifungs-Rechtes des Staats. Alle diese und mehrere Erfindungen wurden gemacht, um nur dem Zustande der Ungewißheit, dem verwirrenden Zudrängen und der Unordnung vorzubeugen, welche entstehen, wenn Alle berechtigt sind, nach einer herrenlosen Sache zu greifen.

Dieser Zustand wird aber durch das Badensche Gesetz als ein rechtmäßiger in Beziehung auf die Schriftsteller und auf die Werke erklärt, die ihnen so lange als ein Eigenthum zugehören, bis man ihnen die gebrochenen Augen zudrückt.

Wir haben bisher lediglich vom Schriftsteller und von dessen Rechten gesprochen, theils weil wir dem Geiste des Badenschen Gesetzes nachgehen mußten; theils weil, in Rücksicht der betrachteten Verhältnisse, der Verleger und der Schriftsteller Eine Person ausmachen.

Von dem Ersten gilt gerade das, was in Rücksicht des Letztern Statt findet: — daß er nämlich den gestern — während der Autor noch lebte — gemachten Verlags-Aufwand heute, wenn über Nacht dieser Schriftsteller mit Tode abgegangen — entweder verlieren, oder, was natürlich und unvermeidlich ist, Ersatz desselben von den Erben des Verstorbenen fodern muß.

Weil unter solchen Umständen das Badensche Gesetz unbillig scheint: so gebieten nicht blos die Regeln der juridischen Auslegungskunst, sondern das allgemeine, menschliche Rechts- und Billigkeits-Gefühl — welches ja der Urheber jeder Auslegungskunst ist — daß diesem Gesetze

keine ausdehnende, sondern vielmehr eine einschränkende Erklärung zu Theil werde.

Es wird Niemand fähig seyn, diesen Grundsatz zu verwerfen, oder die Anwendung für ungeeignet zu halten, welche nun von demselben bey Auslegung des Paragraphen 577, d. h. gemacht werden soll.

Es ist die Frage: ob die Verordnung, die von einem Einzelnen deutschen Souverain ertheilt ist, eine Bedeutsamkeit oder eine rechtlich verpflichtende Kraft entweder lediglich innerhalb des Einzelnen Staates, in dem sie gegeben worden, oder über dessen Grenzen hinaus in den übrigen nahen und fernen, ebenfalls unabhängigen Staaten des deutschen Bundes haben müsse oder könne?

Eine zweyte Frage ist die: konnte und durfte sich der Hofbuchdrucker und Nachdrucker, Müller, in Karlsruhe zu Anfang des Jahrs 1816, nachdem die Bundes-Akte schon ertheilt war, und gegen diese auf das Badensche Landrecht berufen, um darauf eine Nachdruck-Anstalt von den Geisteswerken der verstorbenen deutschen Klassiker zu begründen, und dadurch zu rechtfertigen?

1) Die Beantwortung der ersten Frage wird sich am leichtesten ergeben, wenn man sie mit andern Worten ausdrückt, und sagt:

a) ist dem Badenschen Gesetze eine sich auf ganz Deutschland beziehende — Rechte (in Baden) und Verbindlichkeiten (außer Baden) hervorbringende — Wirkung beyzulegen? oder

b) konnte und durfte und wollte das Badensche Landrecht die Berechtigung ertheilen, ein Büreau der deutschen oder lediglich eine Nachdrucker-Anstalt der Badenschen Klassiker zu errichten?

Diese Fragen müssen beantwortet werden aus der Analogie, welche zwischen dem ursprünglichen Code Napoléon und Badenschen Landrechte Statt findet.

Dieß muß geschehen, weil der Code Napoleon mit Zusätzen und Handelsgesetzen als Landrecht für das Großherzogthum Baden gilt, letzteres aber im fünften Kapitel: „vom Schrifteigenthum" handelt.

Um die erwähnte Analogie darzustellen, muß man zuerst die französische Gesetzgebung ins Auge fassen; und wenn man dieß thut, so erscheint es als unzweifelhaft, daß der Code Napoléon alle Gesetze, welche er enthält, lediglich für Frankreich, und zwar für diesen Staat einzig und allein nach dem Verhältnisse ertheilt hat, in welchem dessen Grenzen erweitert oder verengert, und wirkliche Einverleibungen vorgenommen wurden.

Für die mittelbar untergeordneten Länder, für die Bundes- und Schutzgenossen Frankreichs, war er nur gültig, in so fern sie ihn — verändert oder unverändert — annahmen, d. h. nur innerhalb der Staaten, welche dieß — der französischen Oberherrlichkeit aus Wahl oder Noth huldigend — thaten, und einzig und allein für die Einwohner derselben.

In so fern nun der Code Napoléon (um hier die Ausdrücke des Badenschen Landrechts anzuwenden) das Verbot einer Vererbung des „Eigenthums an dem Inhalte der „Schriften" ergehen ließ, bezog sich dasselbe einzig und allein auf die Länder, welche in jedem einzelnen Zeitpunkte als einverleibte Bestandtheile des geschlossenen Kaiserstaates angesehen wurden.

Durch eine Vergrößerung desselben wurde dem Code Napoléon — sobald er (was schleunig genug geschah) in den einverleibten Ländern eingeführt war — ein vergrößerter Wirkungskreis verschafft, gleichwie umgekehrt durch die Verkleinerung des Reichs bey Wiederherstellung des legitimen Königthums dieser Wirkungskreis verkleinert wurde.

Sogar während der höchsten Kulminazion französischer Oberherrlichkeit wurde auch daran gedacht, daß etwa die Verschriften des Code Napoléon auf französische Schriften, welche in London oder St. Petersburg, oder Berlin, Leipzig und Wien, oder Lausanne ꝛc. erscheinen möchten, anwendbar gemacht werden müßten und dürften.

Auf diese Thatsachen ist die so nothwendige, als natürliche Analogie begründet, der gemäß das, was bey dem Vorbilde statt findet, auch auf das Nachbild angewendet werden muß. Daher darf dem letztern ein größeres Ansehen und eine ausgedehntere Wirksamkeit nicht beygelegt werden, als die, auf welche das erste Anspruch macht und gemacht hat. Daraus ergibt sich, daß der, in dem Großherzogthum Baden als Landrecht, noch jetzo geltende Code Napoléon nur innerhalb dieses Großherzogthums und einzig und allein in Rücksicht der Einwohner desselben gesetzliche Kraft und Wirksamkeit haben könne; beyde aber nicht über die Grenzen des, in sich abgeschlossenen, unabhängigen, und jeder fremden Oberherrlichkeit widerstrebenden, Staates ausdehnen dürfe.

Was demnach die Gesetzgebung desselben in Rücksicht der mit dem Tode des Schriftstellers eintretenden Vernichtung seiner Eigenthumsrechte verfügt hat, das hat sie einzig und allein für Baden verordnet; das kann nur gültig seyn innerhalb der Grenzen dieses Staats; das ist daher nur anwendbar auf Schriftsteller, deren Werke innerhalb des souverainen Großherzogthums verlegt worden sind.

Wenn demnach ein Einwohner, gestützt auf den Badenschen Code Napoléon, ein Büreau von Klassikern errichtet, welches — wie das badensche Gesetz sich ausdrückt — „einen Nachdruck veranstalten" soll von Schriften verstorbener Autoren: so kann dieß einzig und allein ein Büreau der Badenschen Klassiker, d. i. (wir wiederholen es nochmals) der klassischen Schriften seyn, welche im Großherzogthum Baden verlegt worden sind. Er ist demnach keineswegs befugt, eine Nachdruck-Anstalt aufzurichten von Werken verstorbener Schriftsteller, die in ganz Deutschland gelebt haben, und deren Schriften in andern unabhängigen deutschen Staaten erschienen sind.

Thut ein Badenscher Unterthan dieß: so nimmt er auf eine so unerhörte als ungerechte Weise eine ausdehnende Erklärung von dem Gesetze vor, auf welches er sich beruft; so legt er diesem einen ganz irrigen Sinn bey; so traut er der Regierung, die es gegeben hat, die Anmaßung zu, Verordnungen für fremde unabhängige Staaten ertheilen, oder diesen die seinigen aufdringen zu wollen, so ist er fähig, dieser Regierung eines muthwilligen Einbruchs in die Unabhängigkeit anderer souveränen Bundesstaaten, mithin — wenn es erlaubt ist, die Sache unbedenklich bey ihrem eigentlichen Namen zu nennen — eines Verbrechens gegen das Völkerrecht zu beschuldigen.

Daher scheint einzig und allein eine Berufung auf und an die Gerechtigkeitsliebe der Badenschen Regierung nöthig zu seyn, und eine Anzeige des — das deutsche Staats-, Bundes- und Völker-Recht verletzenden und verspottenden — Frevels eines Büreau-Stifters der deutschen Klassiker in Karlsruhe, um die Abstellung dieses Frevels zu bewirken.

2) Wenn dieser Büreau-Stifter den unbegreiflichen Muth hat, zu erklären, daß seine „Nachdruck-Veranstaltung" durch kein allgemeines deutsches Gesetz verboten sey: so führt uns dieß auf die, oben

schon angedeutete Frage zurück: ob dieser Hofbuchdrucker zu Anfang des J. 1816 — als mithin die Bundes-Akte schon vorhanden war — gegen diese, sich auf den Badenschen Code Napoleon berufen; und ob er dies sogar in dem Falle thun durfte, wenn er in diesem Code keine, auf die deutschen Klassiker ausgedehnte, sondern nur eine, auf die Badenschen beschränkte, Wirksamkeit beylegen wollte?

Ist, wie erwiesen worden, eine solche Ausdehnung ein Frevel: so ist die Art, wie er entschuldiget werden soll, ein noch größerer.

Denn, indem die Bundes-Akte im 18ten Artikel festgesetzt hat: „daß sich die Bundesversammlung bey ihrer „ersten Zusammenkunft mit Abfassung gleichförmiger „Verfügungen über die Sicherstellung der „Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen „den Nachdruck beschäftigen soll:" so ist ein so erwünschtes, als bestimmtes und gerechtes, ganz Deutschland verpflichtendes Grundgesetz ertheilt, und mittelst desselben ein Verwerfungs-Urtheil gegen den Nachdruck ausgesprochen worden.

Jeder deutsche Staat hat sich durch den Bundes-Vertrag der Befugniß begeben, den Nachdruck zu dulden, zu unterstützen oder Gesetze und Anstalten für denselben und zu dessen Besten zu machen. Jeder Staat hat es für widerrechtlich erklärt, seine souveraine und gesetzgebende Machtvollkommenheit auf eine andere Weise anzuwenden, als gegen den Nachdruck.

Er würde bundesbrüchig werden, wenn er (vereinzelt und für sich oder in Gemeinschaft mit andern Bundesstaaten) andere Einrichtungen treffen wollte, als die, welche zu dessen gänzlicher Vertilgung bestimmt und geeignet sind.

Daher soll und muß auch jeder Staat — bis zu dem Zeitpunkt, in welchem eine gleichförmige Verfügung zu Stande kommt — der Bundes-Versammlung gleichsam vorarbeiten; und diese Versammlung selbst soll und muß das, was, dem organischen Bundesgesetze gemäß, im Einzelnen geschehen ist und geschehen muß, zusammenfassen in ein Ganzes, welches eben jene „gleichförmige Bundes-Verfügung" seyn soll, die zu entwerfen und zu erlassen, zu einer vertragsmäßigen Obliegenheit aller Staaten, welche die deutsche Eidgenossenschaft ausmachen, erklärt worden ist.

In das Vermögen der Bundes-Versammlung ist es demnach nicht gestellt, zu erwägen: ob der Nachdruck hier und da schweigend zu dulden, oder ob er ausdrücklich zu genehmigen, oder ob er zu verwerfen und auszurotten sey.

Die Bundes-Akte hat ihn verworfen!

Die Bundes-Versammlung ist einzig und allein damit beauftragt, allen ihren Scharfsinn aufzubieten, um eine gemeinschaftliche Maßregel gegen den Nachdruck, und zu dessen schneller und gewisser Vertilgung zu erfinden.

Es ist demnach ein Zeichen der Ehrerbietung, wenn man unumwunden und öffentlich es ausspricht: die Bundes-Versammlung kann nicht und darf nicht ein Gesetz für den Nachdruck machen, oder eine schweigende Duldung desselben ferner statt finden lassen; sie kann nicht, weil sie nicht will; sie will aber nicht, weil die unverletzliche Bundes-Akte ihre Gewaltgeberinn ist; diese aber im 18ten Art. ein Grundgesetz gegen den Nachdruck aufgestellt hat.

Wollte die Bundes-Versammlung etwas Anderes thun: so würde es nicht blos ungerecht, sondern sogar ganz nichtig und zwar so lange seyn, als das in der Bundes-Akte ausgesprochene organische Gesetz nicht ausdrücklich aufgehoben wird.

Wenn unter solchen Umständen der Karlsruher Büreau-Stifter seine Zuflucht zu jener so nothwendigen, als heilsamen Vorsicht gesetzgebender Weisheit genommen hat, der gemäß sie ihren Aeußerungen jede zurückgehende Wirkung versagt: so erstaunt man über die außerordentliche Kühnheit, welche dazu nöthig und die man aus einem Mangel an moralischem und rechtlichem Sinn abzuleiten fast genöthigt ist.

Ungeachtet das Großherzogthum Baden gleich allen andern deutschen Bundes-Staaten das in einem gemeinschaftlichen Grundsatze ausgesprochene Verwerfungs-Urtheil des Nachdrucks zu dem seinigen; ungeachtet es, wie jeder andere deutsche Bundes-Staat, sich selber die Aufgabe freywillig gemacht hat, zur Auffindung einer allgemeinen Vollstreckungs-Weise mitzuwirken, tritt ein Karlsruher Bürger im Angesicht von ganz Deutschland, und gegen dieses mit der keckesten Rechts-Verdrehung auf, und behauptet: es sey noch eine ganz schwankende Lage der Dinge und noch kein eigentlicher Rechtszustand vorhanden; und bis jene aufhöre und dieser hergestellt werde, wisse man nicht, was man für Recht oder für Unrecht anzusehen habe; es sey demnach das, was die Bundes-Akte bereits für einen Unrechts-Zustand erklärt und verworfen hat, aufrecht zu erhalten, und zwar so lange, bis man sich über eine übereinstimmende Verfügung verständiget, und bis man aus den einzelnen, von den Bundesgesetzen veranlassten Anstalten gegen den Nachdruck eine allgemeine Anordnung gemacht habe. Diese übereinstimmende Verfügung — meint der Nachdrucker — würde verwerflich seyn, wenn man ihr eine rückgehende Wirkung, d. i. ebendieselbe Gesetzeskraft beylegen wollte, welche, seit Errichtung der Bundes-Akte und vermöge derselben, jeder einzelne Bundes-Staat, aus eigener Machtvollkommenheit und vertragsmäßig hervorbringen müsste.

Ueber eine solche unehrliche Rechts-Nachweisung kann man — weil jedes kecke Unrecht das zarte Rechtsgefühl durch etwas ganz Unerwartetes überrascht — sein Erstaunen nicht genugsam ausdrücken; und man wähnt, daß es sinnbildlich dargestellt sey, mittelst des prunkenden, als ein selbst anklagendes Ausrufungszeichen ausgehängten Schildes, das die Aufschrift hat:

Büreau der deutschen Klassiker!!*)

Mittelst der, durch ein solches Unternehmen verspotteten Bundes-Akte wurden zwey analoge Dinge unbedingt ausgesprochen: die Aufhebung des Abzuggeldes: und die Vertilgung des Nachdrucks.

Die Ausführung und Vollstreckung dieser Grundgesetze wurde der Bundes-Versammlung übertragen.

Als in dieser über die Anstalten zur gänzlichen Abstellung der Nachstruer abgestimmt wurde, wetteiferten alle deutsche Staaten durch ihre Abstimmung an den Tag zu legen: daß und wie sie mit den ihrigen den allgemeinen

*) Anm. Wenn ein Reisender nach Karlsruhe kommt, und dieses Ausrufzeichen und Anlockungs- und Anklage-Schild erblickt: so muß er — des herkömmlichen ehrlichen Sprachgebrauchs eingedenk — auf den Wahn gerathen, daß innerhalb des Hauses, an welchem es angebracht ist, eine Versammlung von deutschen Klassikern anzutreffen sey. Wenn er nun, dadurch verlockt, in das Haus hinein geht, was findet er? — einen, Gesetze und Rechtsgrundsätze verdrehenden, Nachdrucker und dessen Erzeugnisse!

Anordnungen gleichsam zuvorgeeilet, um den Bundes-Verpflichtungen zu entsprechen.

Als hierauf diese einzelnen Abstimmungen in einen übereinstimmenden und allgemeinen Beschluß der deutschen Bundesgenossenschaft zusammengefaßt wurden: so verordnete dieser, daß jede einzelne Anordnung, welche dem Bundesgesetze entspreche, oder dasselbe an Milde noch übertreffe, aufrecht zu erhalten; daß dagegen jedes Gesetz als nichtig anzusehen sey, welches die Erhebung des Abzuggeldes vorschriebe *).

Eben so wird es und muß es sich ereignen in Rücksicht der gleichförmigen Verfügungen, welche die Bundes-Versammlung zur gänzlichen Abstellung des Nachdrucks zu machen beauftragt ist. Diese Versammlung muß und wird aussprechen: daß alle einzelnen Anstalten gegen den Nachdruck, die in jedem deutschen Staate (dem Bundesvertrage gemäß) bereits gemacht, und die noch strenger, als die sind, welche der allgemeinen und gleichförmigen Bundes-Verordnung entsprechen, aufrecht erhalten; daß dagegen jede Verordnung für nichtig anzusehen und aufzuheben sey, welche heimlich oder öffentlich den Nachdruck begünstigen suche.

Schöne Wissenschaften.

Heinrich II. Herzog von Montmorency, ein historisch dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von D. Carl Eduard Sommer. Wien, 1817, gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Bis zu dem Zeitpunkt, wo Richelieu's treulose Politik den großen Adel von Frankreich durch Hofpflanz zu Hofsclaven erniedrigte, wachsen die Söhnerschaft Abenteuern in der Uebergerbung auf, daß ihrer Nation Wohl und Wehe in ihre Hut gegeben sey, aber ihre Größe und Vorrechte auch der Nation angehören und von ihr bewahrt werden müssen. Wenn sie ihre Rechte vertheidigten, Ansprüche machten, angriffen oder beschützten, folgten sie nur ihrem Beruf, wie der unbekannteste Bürger dem seinen, wenn man von ihm weiter nichts sagen kann als: er lebte, nahm ein Weib und starb. Daher kam es, daß in gewissen Einfachheit in dem Wesen der Männer sich verbündeter Familien, deren letzter Nachhall noch nicht ganz verklungen ist, aber auch die Eitelkeit und der Leichtsinn, welche der Glanz ihren barbarischen, der Fronde ihren städtischen Charakter aufdrückte. In jener derrischte noch der gewaltige Geist der alten, in dieser ward der eitele Geist der neuern Zeit Meister. Monte morency, der durch seine Individualität jener älteren angehörte, sind durch die überwiegende neuere zu Grunde. Er ergriff ein ordnungswidriges Mittel, um Ordnung zu bewirken; er beging seine Gewaltthat, um Gewaltthätigkeiten zu steuern. War es ihm gelungen, so hätte man ihn den Beförger seines Landes genannt, von seinem Gegner überwältigt verdiente er als Verräther zu sinken. Dieser Versuch und sein Mißlingen ist der Inhalt des vor uns liegenden Trauerspiels. Die Persönlichkeit des edeln Helden, seine Absichten und Handlungen waren gewiß ein dramatischer Stoff, allein der Dichter, statt ihn auf seinen Helden zu konzentriren, hat ihn mehr als politische Begebenheit behandelt. Dadurch entstanden nothwendige Erörterungen, die den Leser langweilen, denn der Dichter schelnt durch den zusammengesetzten Titel seines Werks angedeutet zu haben, daß es nicht für die Bühne geschickt hält), und weil die Geschichte uns kleine Triebfedern bekannt macht, wo der Dichter große Beweggründe allein walten lassen darf, vermindern sie die Theilnahme an dem Helden. Der Verfasser hat nicht aus Mangel an Besonnenheit gefehlt, im Gegentheil glauben wir, daß er ein großes Vorbild vor Augen gehabt. — Egmont, von Goethe dargestellt, verletzte ihn vielleicht zu seinem Vortheil. Wollen wir vergleiche die Anfangsscenen Egmonts mit denen dieses Gedichts. Goethe erzählt nichts, gibt keine einzige Rede, sondern ein lebendiges Gemählde der verschiedensten Gestalten zu einem Endzweck vereint. Unser Dichter scheint in den ersten Scenen und in vielen der Folge, seinen Personen die Zeitgeschichte ablesen zu lassen, oder doch darauf bedacht zu seyn, daß kein Geschichtsforscher ihn möge widerlegen können. Alle Karaktere werden viel zu sehr beschrieben, als dargestellt. Der Dialog mußte sich den dieser Behandlung Weitschweifigkeit schuldig machen, den der die gedrungene Rede noch abgekürzten Wortfügungen und Wortgebräuche veranlaßt hat, von denen wir keine Beyspiele anführen wollen, weil sie unserem Urtheil den Verdacht zuziehen könnten, lächerlich machen zu wollen, dahingegen der Dichter Achtung verdient; denn es ist sichtbar, daß er mit Ernst und Fleiß nach dem Bessern gestrebt hat. Unsere Sprache verwirft Fesseln, aber nicht Gesetze; wenn wir den Worten einen ganz willkürlichen Sinn geben, muß endlich eine eben so große Verwirrung in den Begriffen, als in den Ausdrücken entstehn. Dieser Mißbrauch der Worte, diese Gewaltthätigkeit gegen die Sprache ist bey unserm Versoffer nicht Folge von Gedankenleere, die mancher unserer Zeitgenossen durch solche Ausholen zu ersetzen sucht, — nein, da, wo er sich nicht in Beschreiben und Erzählen verliert, hat sich uns manche Stelle eingeprägt, die als Denkspruch uns sieb bleiben wird, da wir manches laut deklamirte Schauspiel besitzen, von welchem wir nie eine Zeile aufs Leben und im Leben anwenden können, darin hat also das vorliegende einen ehrenden Vorzug. Der gesichte Mann, an den sich die Zueignung des Verfassers richtet, beweist, daß er die Theilnahme kunstliebender Freunde besitzt; mit solchen prüfe er seine Arbeit noch einmal, und wir glauben, daß er sich dann über diese Zeilen nicht beschweren, und das nächste Kind seiner Muße uns höchlich erfreuen werde.

*) Anm. Hierbey ist zu bemerken, daß in Rücksicht einer ungerührten Aufwandsentrag: Freyheit kaum die Hälfte von dem geschehen, was zu wünschen ist. Wenn die Persönlichkeit jedes Bürgers das Erste, Vorzüglichste und Heiligste, die Wesitzthümer nicht das Zweyte und Unterordnete sind: so beziehet sich die Aufhebung des Abzuggeldes einzig und allein auf das Letztere. Wenn aber der Mensch, welcher seinem Vaterlande — gewöhnlich von irgend einer Noth angetrieben — entlaufen will und muß, demselben während der schönsten Lebensjahre (vom 18ten bis 27ten) zu Kriegsdiensten, und zwar für eine, ihm fremd gewordene Sache verpflichtet hielten oder werden soll; und wenn er sich in dem Einen Staate nur durch Anrichtung eines Entledigungs-Geldes der selben machen kann; wenn er sogar in dem Andern dessen vende Summen zum Unterpfand, daß seine Söhne noch einige der Fähigkeit zum Soldatendienste zurückerben werden, wieder legen muß: so ist an die Stelle des aufgehobenen, auf die Wesitzthümer sich beziehenden Abzuggeldes, ein viel drückenderes getreten und geblieben, durch welches die Persönlichkeit umgeschrieben wird; — weil es entrichtet werden muß, wofern man sich nicht zu einem widernatürlichen Soldatendienst für ein Vaterland, dem man entlaufen hat, und für einen Staat, dem man abgesagt geworden ist, bequemen will. Möchte man doch einen Blick werfen auf den Aufsatz, welcher sich im Journal für Deutschland von 1816 und zwar im 12ten und 10ten Heft befindet, und den Titel hat: „Historische Betrachtungen über das Auswanderrecht und die Nachsteuer ꝛc.“

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Deutsche Literatur. Oktober 1817.

Fürstenau, Dr. Wilh., über den Gegensatz positiver und negativer Gebäre. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Nordhausen, Happach. 1 Rthlr. 4 gr.

Meinecke, J. L. H., Erläuterung zur chemischen Mestkunst. Drei chemischen Mestkunst 2r Theil. gr. 8. Halle, Kunst. 1 Rthlr. 6 gr.

Wachter, und Anderer, Legenden, Volkssagen, Gespenster- und Zauber-Geschichten. 3r Theil. 8. Halle, Kunst. 1 Rthlr. 12 gr.

Geist der brittischen Missionen. Mit einem Anhange von alls bistor. Beylagen. Aus dem Englischen übersetzt. gr. 8. Basel, Missions-Institut. 1 Rthlr. 6 gr.

Kalbofer Ein Beytrag zur Literatur der gerichtlichen Zweykämpfe im Mittelalter von Dr. M. Geschichtsgreil. Mit 6 Tafeln in Steindruck. gr. fol. Nürnberg. Stein. 2 Rthlr.

Hermione, die Ehlinenbraut, oder der Tod beym Kreutze. Herausgegeben von Jul. v. Voß. 8. Berlin, Schmidts Witwe. 1 Rthlr. 8 gr.

Hufelands, C. W., Erläuterungen seiner Zusätze zu Grieglig Schrift über den animalischen Magnetismus. 8. Berlin, Realschulbuchhandlung. 12 gr.

Henke, Wh. Handbuch zur Erkennung und Heilung der Kinder krankheiten. 2. Bände. Zweyte Auflage. gr. 8. Frankfurt, Wilmanns. 3 Rthlr.

Hübners, Jos., kurzer Unterricht in der Geographie, für Schulen. Dritte neuausgearbeitete Auflage von J. Wand. gr. 8. Frankfurt, Andreä. 16 gr.

Luthers katholisches Monument, oder kritische Betrachtung verschiedener Urtheile katholischer und unter Katholiken gerechneten Schriftsteller über Luther und seine Reformation, von einem Wahrheitsfreunde. Auch unter dem Titel: Hist. krit. Versuche zur Beleuchtung der Reformation Luthers und ihrer Gegnern. Erster Band. fisch. gr. 8. Frankfurt, Andreä. 1 Rthlr. 8 gr.

Mancrelli, O., neues Englisches Färbebuch, oder gründliche Untersuchungen über die Natur beständiger Farben und der besten Verfarbungs-Art, solche in der Färberey und Cattundruckerey der vorzuziehen. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. A. Bücher. 1r Band. gr. 8. Nürnberg. Schrag. 3 Rthlr.

Franke, Dr. G. S., Entwurf einer Apologetik der christlichen Religion. Zur dritten Jubelfeyer der evangel. luther. Kirche. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 8 gr.

Fickermanns, Dr. J. C. R., Erinnerungen an den unvergänglichen und unschätzbaren großen Werth der Reformation Luthers. Zum Andenken und zur Beförderung der frohen dritten Säcularfeyer derselben. 8. Altona. Hammerich. 12 gr.

Kiefekers, W. Ideen und Entwürfe über einige für die dritte Säcularfeyer der Reformation in Vorschlag gebrachten Bibelstellen, als Beylage zum hamb. Ideenmagazin. gr. 8. Altona, Hammerich. 8 gr.

Harfenklänge, nordische, oder gnomische Blumenlese aus dänischen Dichtern. Gemählt von G. F. Klausen. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 80 gr.

Musterpredigten über Casualfälle; aus den Original-Werken der neuesten und berühmtesten Kanzelredner Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von J. Wh. Flachmann. 8r Band, über Casualfälle. gr. 8. Hannover, Hahn. 2 Rthlr.

Eichhorn, J. G., Monumenta Saeculorum. Zur Ergänzung der beyden ersten Ausgaben seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. gr. 8. Hannover. Hahn. 1 Rthlr. 6 gr.

Bail, Joh. Sam., Unterhaltungen für nachdenkende Christen über die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens und Lebens. 1r Theil. gr. 8. Hannover. Hahn. 18 gr.

Ammons, Dr. C. F., Magazin für christliche Prediger. 2n Bds. 1s Stück. gr. 8. Hannover. Hahn. 18 gr.

Melanchthons, Phil., Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen, von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg. Mit hist. Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformations-Jubiläo herausgegeben von K. Faber. 8. Königsberg, Bartung. 1 Rthlr. 6 gr.

Sterns, K., Geschichte aller englisch-französischen Kriege, vom eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert. Zweyte Ausgabe. 8. Berlin, Hayn. 2 Rthlr.

Hofmanns Repertorium der in criminal- und fiskalischen Untersuchungssachen von Verbrechen und Strafen ergangenen höhern Bestimmungen der preuß. Landesgesetze. gr. 8. Züllichau, Darnmann. 28 gr.

Snaby, H. E., Bruchstücke eines Tagebuch gehalten in Grönland in den Jahren 1770 bis 1778. Aus dem Dänischen übersetzt. Mit einer Charte von Grönland. 8. Hamburg, Perthes und Besser. 1 Rthlr. 12 gr.

Vogels, W., kleine dramatische Spiele für stehende Bühnen und Privattheater. 8. Aaron. Sauerländer. 1 Rthlr. 6 gr.

Die Kinder des Lichts und der Nacht. Ein Roman von K. H. L. Reinhardt. 3. Mitteilung. Zimmermann. 1 Rthlr. 12 gr.

Leben des schottischen Reformators, Johann Knox, mit einem Abrisse der schottischen Reformations-Geschichte von Dr. Th. M'Crie. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. G. J. Plank. 8. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 2 Rthlr. 8 gr.

Plank, Dr. H., über Offenbarung und Inspiration, mit Beziehung auf Hrn. Dr. Schleiermachers neue Ansichten über Inspiration. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 4 gr.

Orchowsky, M., Brief an Robert Pinkerton. 8. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 4 gr.

Penkers, J. J., kritische Blicke in das Wesen des Chemismus, nebst Grundsätzen einer naturwissenschaftlichen Darstellung desselben. gr. 8. Jungbunzlau, Gerzabek. 20 gr.

Sibelis, M. C. G., die Bibel, die beste Grundlage der Erziehung unserer Kinder. Ein Beytrag zur Feyer des dritten Jubelhundertfests der Reformation. 8. Zittau, Schöps. 5 gr.

Krugs, J. F. L., evangelisches Lehrbuch der christlichen Religion und deren Offenbarungs-Geschichte, zum Gebrauche beym Unterrichte der Jugend. gr. 8. Zittau, Schöps. 10 gr.

Claudius, O. E., Nachtviolen, poetische Versuche. 8. Zittau, Schöps. 20 gr.

Digitized by Google

Haffelt, Dr. G., Staats- und Adreß-Handbuch der deutschen Bundesstaaten für das Jahr 1816. 2te Abtheilung. gr. 8. Weimar. Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 12 gr.

Bibliothek, neue, der wichtigsten Reisebeschreibungen, Herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. 11r Band. Mit 2 Charten. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 18 gr.

Bäffters, J. C. C., kleine Schriften, nach seinem Tode herausgegeben. 2r Band. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr.

Zeitschwingen, oder Weimarisches Unterhaltungsblatt. 1806 Vierteljahr. 4. Weimar, Industrie-Comptoir. 2 Rthlr. 12 gr.

Hellmann, Aug., über den Tastsinn der Schlangen; als Specimen einer Anatomie und Naturgeschichte der deutschen Amphibien. Mit 4 Kupfertafeln. 8. Göttingen, Dieterich. 8 gr.

Hogan, G., Abhandlungen. Herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von F. G. Welker. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Rthlr. 12 gr.

Förstere, Dr. F., Grundzüge der Geschichte des preußischen Staats. gr. 8. Berlin, Maurer. 12 gr.

Horatii, J. T. Animadversiones in Propertium et Tacitum. 8maj. Jena, Schreiber. 3 gr.

Hovelani, G. A. F., Vita M. I. C. Aquilae. 4. Jena, Schreiber. 12 gr.

Hörings, Heinr., Gedichte. gr. 8. Jena, Schreiber. 16 gr.

Hoyn, Dr. G. S. von, die Einführung der wahren Reichsverfassung, als der zweyte nothwendige Schritt zur Begründung des Wohlstehens. gr. 8. Jena, Schreiber. 6 gr.

Hurd, Dr. F. C. H., Gott als Geist gemeinfaßlich dargestellt. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. C. C. H. Andreä. gr. 8. Jena, Schreiber. 6 gr.

Hartung, Aug., Lesebuch für die ersten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und zur Bildung des Herzens. Dritte Auflage. 8. Berlin. 20 gr.

Richters, Dr. G. A., spekulir Therapie 5r Band. gr. 8. Wertheim, Riegel. 3 Rthlr.

Bode, J. E., Nachtrag zu seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, so wie zu dessen Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. gr. 8. Berlin, Nicolai. 8 gr.

Anweisung auf eine feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebst einem Anhange von Haus- und Wirthschafts-Regeln. Sechste Auflage. Auch unter dem Titel: Sarmatisches Kochbuch. 8. Berlin, Nicolai. 1 Rthlr. 8 gr.

Stimmen aus dem Jahrhundertem über Luther und sein Werk. gr. 8. Dresden, Arnold. 21 gr.

Flacci, C. V., Argonauticon Liber octavus. Notis criticis edidit et illustr. ab versibus aliquot P. Virgil. Maron. et C. V. Flacci injuria suspectis adjecit A. Weichert. 8maj. Misnae, Goedsche. 18 gr.

Bode's, J. E., Erläuterungen für die Besitzer seiner astronomischen Jahrbücher und für andere Liebhaber der Astronomie. Neue Ausgabe. gr. 8. Berlin, Dümmler. 16 gr.

—— — astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1820. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Berlin, Dümmler. 2 Rthlr.

Hilbert, Dr. J. W., über die Ehestiftungen in Gegenständen des Civilrechts. 8. Straubingen, Schmidt. 12 gr.

Lesebuch, gemeinnütziges, für gebildete Leseschüler. Zweyte Auflage. 8. Straubingen. 12 gr.

Tabellen, naturgeschichtliche, nach J. F. Schirl's gemeinnütziger Naturgeschichte. 1stes Heft. Fol. Straubingen, Schmidt. 8 gr.

Wendrich, J. A., moralische Vorlesungen nach Gellert's Art. Ein Lehrbuch der Moral. 8. Coburg, Sinner. 20 gr.

Prückels, M. C. L. W., Lehre vom Darlehn, Gemeinschaften, Lehns- und Fideikommiß-Schulden, Wechseln und Handbillets, nach preußischen Gesetzen. Auch unter dem Titel: Kommentar zu den Lehrbüchern des preuß. Staats. gr. 8. Berlin, Maurer. 2 Rthlr. 16 gr.

Nagels, Dr. F. G., Schule der Verstandesübungen nach der Simsonschen Sprachlehre für Bürger- und Landschulen. 8. Magdeburg, Creutz. 18 gr.

Jahns, Dr. F., Klinik der chronischen Krankheiten. 2r Band. gr. 8. Erfurt, Keyser. 3 Rthlr. 8 gr.

Goethe, aus meinem Leben. Zweyter Abtheilung zweyter Theil. 8. Stuttgart, Cotta. 3 Rthlr.

Wildungen, F. G. F. H. J. von, Weidmanns Feyerabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. 36 Bändchen. 8. brochirt. Marburg, Krieger. 18 gr.

Dumlau, historisches diplomatisches Uebersicht der Länder- und Volksbestands der preußischen Monarchie von 1740 bis 1817. 8. brochirt. Berlin, Hayne. 16 gr.

Kalender, kurzgefaßter fünfjähriger, auf die Jahre 1818 bis 1822. 8. brochirt. Nürnberg, Schneider und Weigel. 4 gr.

Pröhmels, Dr. G., vaterländische Gedichte, gesammelt für den Unterricht und die Uebung in der Deklamation. 2 Theile. 8. brochirt. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1 Rthlr. 12 gr.

Kalender, Gothaischer genealogischer, auf das Jahr 1818. Gotha den, Gotha, Perthes. 1 Rthlr.

Müllners, Ad., Almanach für Privatbühnen, Zweytes Bändchen auf 1818. 8. gebunden. Leipzig, Göschen. 2 Rthlr.

Luthers Geist an die protestantischen Fürsten in Beziehung auf das Reformationsfest Jubelfest. 8. brochirt. Hamburg. 4 gr.

Lamminger, M.; über das Firnißsieden der Buchdruckerey. 8. brochirt, Nürnberg, Stein. 4 gr.

Theodor Körners Tod, oder das Gefecht der Gadebusch. Ein dramatisches Gedicht in einem Aufzuge von K. von Schaden. 8. brochirt. Berlin, Schmidt. 10 gr.

Rommels, Dr. E., kurze Geschichte der hessischen Kirchenverbesserung. Zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen. gr. 8. brochirt. Marburg, Krieger. 4 gr.

Neus, G. J. L., die Hauptwahrheiten aller Religionen, es ist ein Gott; es ist eine Vorsehung; es ist ein ewiges Leben! Nebst drey kirchlichen Vorlesungen über die Reformations-Geschichte, zum Gebrauch zum Jubelfeste der Reformation. 8. brochirt, Darmstadt, Heyer und Leske. 16 gr.

Schmidts, Dr. F. W. B., Märchen; Sagen, Sammlung alter Märchen, mit Anmerkungen über Buch. Auch unter dem Titel: das Märchen des Strapparola. 8. brochirt, Berlin, Dunker und Humblot. 1 Rthlr. 16 gr.

Versuch einer deutschen Sprachlehre zum Lehrunterricht. 8. brochirt. Straubing, Schmidt. 12 gr.

Ossians Gedichte. Rothwälsch übersetzt von J. G. Rhode. Zweyte Ausgabe. 3 Theile. 8. brochirt, Berlin, Dunker und Humblot. 4 Rthlr.

Weinhold, Dr. C. H., Versuch über das Leben und seine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimental-Physiologie. gr. 8. brochirt. Magdeburg, Creutz. 2 Rthlr.

Archiv, Ethnographisches, 1r Band. 3 Hefte, mit Kupfern. gr. 8. brochirt. Jena, Schmidt. 2 Thlr.

Geistlichkeit, die katholische, im neunzehnten Jahrhundert. gr. 8. broch. Frankfurt, Andrä. 9 gr.

Luthers Geistesstimme und Donnerworte an protestantische Confessorien und Geistliche bey der Säcularfeyer der Reformation. gr. 8. broch. Winterberg. 6 gr.

Luther, Dr. Martin, der Wiederhersteller des evangelischen Glaubens. Zur dreyhundertjährigen Jubelfeyer. 8. broch. Braunschweig, Vieweg. 3 gr.

Rühs, Dr. F., das Verhältniß Holsteins und Schleswigs zu Deutschland und Dänemark. gr. 8. brochirt, Berlin, Reimer. 12 gr.

Digitized by Google

Kaltmann's, Fr., Blumenlese südlicher Spiele im Garten deutscher Poesie. gr. 8. brochirt. Berlin, Realschulbuchhandlung. 20 gr.

Reinganum's, A., Entwurf zu neuen Verbesserungen in der italienischen doppelten Buchhaltung. 8. broch. Frankfurt. 12 gr.

Gedächtnißbuch, allgemeines, zum täglichen Gebrauch für alle Stände auf das Jahr 1818, gebunden. Aarau, Sauerländer. 1 Thlr.

Malsburg's, E. E. G. T. von, Gedichte. gr. 8. broch. Cassel, Krieger. 2 Rthlr. 12 gr.

Anleitung, kurze, zur Tachygraphie, oder zu der Erlernung des Geschwindschreibens. Mit einer Kupfertafel. 8. brochirt. Jena, Schneider. 4 gr.

Johann Bugenhagen Pommer. Ein biographischer Aufsatz für die evangelische Kirche. Zur Vorfeyer des dritten Reform. Jubelfests von F. L. Engelken. 8. Berlin, Nicolai. 10 gr.

Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibel-Gesellschaften. Eine Zeitschrift für Freunde des Christenthums und der Menschheit. 2 Jahrgänge, jeder von 4 Heften. gr. 8. broch. Basel. 6 Rthlr.

Strabels, G. K., Sammlung einiger auserlesenen deutschen Briefe des sel. Dr. Martin Luthers, zur nähern Kenntniß seines rechtschaffenen Herzens. Ein Beytrag zur Geschichte der Reformation. 8. broch. Nürnberg, Schneider und Weigel. 16 gr.

Plan zu Vorlesungen über den deutschen gemeinen Kriminal-Prozeß. gr. 8. broch. Marburg, Krieger. 6 gr.

Rumpf, J. D. C., der preuß. Secretär. Ein Handbuch zur Kenntniß der preuß. Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Achte Auflage. gr. 8. broch. Berlin, Hayn. 2 Rthlr. 12 gr.

Lieder, Sechs, von Burdach, Castelli, Müchler, Schink und Seewald für den Gesang und das Pianoforte in Musik gesetzt von Ambrosch ꝛc. 4. broch. Berlin, Rücker. 10 gr.

Rühfeld, J. E., kurzer Abriß der Reformations-Geschichte, als Leitfaden bey dem Gebrauch der General-Charte über den Religionskrieg des 16. und 17. Jahrhunderts. Nebst 2 Charten von Deutschland. 8. broch. Schnepfenthal, Erziehungs-Anstalt. 1 Rthlr. 8 gr.

Frau v. Krudener in der Schweiz. gr. 8. br. St. Gallen, Huber 1 Rthlr.

Meinecke, J. H. F., wohlmeinender Aufruf an meine evangelischen Mitbrüder beyder Konfessionen zur kirchlichen Vereinigung. 8. broch. Quedlinburg, Basse. 3 gr.

Siebolds, Dr. C. von, Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten. 2ten Bandes 3s Stück. gr. 8. broch. Frankfurt, Varrentrapp. 22 gr.

Hergelius, A. F., Luther. Poetisch religiöse Betrachtung in einem hexametrischen Gesange. Ein Scherflein zur Feyer des dritten Jubiläums. 8. broch. Brandenburg, Wiltfit. 2 gr.

Creuzers, G. H. n. F., Briefe über Homer und Hesiodus, vorzüglich über die Theogonie. 8. broch. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 4 gr.

Lee, Musen-Almanach für 1818 herausgegeben v. Heinrich Burdach. Mit 6 Liedern in Musik. 8. broch. Berlin, Rücker. 1 Rthlr. 8 gr.

Kotzebue, A. von, Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Sechszehnter Jahrgang auf das Jahr 1818. Taschenformat gebunden. Leipzig, Kummer. 1 Rthlr. 16 gr.

—— Dieselbe in Seide gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

—— Dieselbe auf Velinpapier in Seide gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

Funke, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Herausgegeben von G. H. C. Lippold. Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. gr. 8. Leipzig, Kummer. 2 Rthlr.

—— Dieselbe mit illuminirten Kupfern. 3 Rthlr.

Anweisung zur verfichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, insonderheit der willkürlichen Gerichtsbarkeit. 2 Bände. Fünfte vermehrte und verbesserte Aufl. gr. 8. Leipzig, Kummer. 4 Rthlr.

—— zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände, von dem Verfasser der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. Leipzig, Kummer. 1 Rthlr.

Ewers, G. und Mor. von, Engelhardts Beyträge zur Kenntniß Rußlands und seiner Geschichte. 1sten Bandes 1ste Hälfte gr. 8. Derpat und Leipzig, Kummer. 1 Rthlr. 18 gr.

Literatur-Berichte aus Dänemark von den zwey letzten Monaten.

Noch vor wenigen Jahren mußte es Jedem auffallen, daß die Länder, welche der gemeinsame Name Skandinavien und so mancher Aehnlichkeit vereinigt, in ihren Ansichten von auswärtiger Literatur so verschieden waren. Denn, während schon seit undenklicher Zeit in Norwegen die Vorliebe für englische, und in Schweden die für die französische Literatur herrschend war, fand man in Dänemark fast nur für deutsche Interesse. Jetzt scheint auch der gebildetere Schwede dieser letztern Geschmack abzugewinnen, und die Buchhändler-Verzeichnisse strotzen von Uebersetzungen aus alten und neuen deutschen Werken, aus Wieland, Herder (Ideen ꝛc.), Goethe, La Motte Fouqué, Langbein, Lafontaine, Kotzebue, Friedrich Laun, Gustav Schilling, dem Satiriker P. H. Friedrich ꝛc. Bey Benzelius zu Upsala kommt eine Bibliothek der deutschen Klassiker heraus, Schellings sämmtliche Werke werden von Zeigel und Palmblad zu Upsala nachgedruckt, und die historischen Schriften von Hegewich, Heeren, Eichhorn und Fr. Buchholz fleißig übersetzt.

In Dänemark ist diese Germanomanie weniger auffallend, weil sie hier schon früher anfing. Daher man hier oft schon bald nach ihrem Erscheinen die neusten in Deutschland einiges Aufsehn erregenden Werke liest. So hat man hier schon Müllners Yngurd. Von desselben Verfassers Schuld hat Joh. Boye im Beummerschen Verlage unter dem Namen: Broden, eine dänische Uebersetzung drucken lassen, nach welcher das Stück im königlichen Schauspielhause aufgeführt ist. Prof. Adam Oehlenschläger sammelte in einer dänischen Bearbeitung mit erläuternden Anmerkungen und Einleitungen die Sagen mehrerer deutschen Dichter, wobey er Tiecks Phantasus, La Motte Fouqué's kleine Romane, Grimm's Kinder- und Hausmährchen, Kleist's Erzählungen, Musäus Volksmährchen, Ottmar's Sagen, Legenden von Kosegarten ꝛc. benutzte. Gut wäre es, wenn diese Vorliebe sich nur immer zu klassischen Produkten hinwendete; allein die Klasse der sogenannten Gebildeten ergetzt sich doch am meisten an Lafontaine und Kotzebue. So erschien noch in den letzten Wochen von des Letztern: Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, eine dänische Uebersetzung, die den allezeit fertigen Uebersetzer Kotzebue's, N. P. Brunn, zum Verf. hat. So werden Lafontaine's Romane nicht minder fleißig übertragen; selbst der verdienstvolle Theater-Direktor Prof. Rahbek verschmäht diese Arbeit nicht. — Zu den neuesten Uebersetzungen rechne ich noch eine von Krusens Hamburgischem Komtoristen, der für Kopenhagen bearbeitet ist. Man kündigt diesen dänischen Komtoristen gegenwärtig auf Subscription an.

Musik wird bekanntlich in Dänemark viel und fleißig getrieben; doch will ich damit keineswegs sagen, daß Alle der Geschmack des Bessern und Ernstern ergriffen hätte, vielmehr sind Guitarre und Flöte Modeinstrumente, und auf dem Klaviee erreicht man insgemein höchstens die Fertigkeit, einige Tänze und Variationen zu spielen, oder sich ein beliebtes Liedchen selbst zu begleis-

Digitized by Google

ten. Daher die Menge musikalischer Journale für diese Instrumente. Pedersen, ein Lehrer zu Kopenhagen für die Guitarre, besorgt schon seit zwey Jahren ein Journal für Guitarre; ebenfalls erscheint ein Journal für zwey Flöten. Von dem Journal für Gesang, Nye Apollo, ist schon des 3ten Jahrgangs sechstes Heft erschienen. Endlich gibt Hr. Zinck, kön. Singmeister, ein musikalisches Theater-Journal heraus, welches die beliebtesten Arien aus neu aufgeführten Opern enthält. Ein Musiker, auf den Kopenhagen und in einer Beziehung auch Hamburg stolz seyn kann, ist der talentvolle Kuhlau, von dem ganz neulich erst wieder komische Canons für drey Männerstimmen, ferner: ein Lied fürs Klavier gestochen sind. — Den meisten musikalischen Verlag in Kopenhagen hat unstreitig Lose. Der kön. privilegirte Musikalien- und Instrumentenhändler Friling, der selbst mehrere Variationen für das Klavier über beliebte Themen geschrieben hat, erwarb sich um das musikliebende Publikum noch ein sehr großes Verdienst dadurch, daß er in der Hauptstadt am 11. August eine musikalische Leihbibliothek eröffnete, wo man für ein mäßiges Abonnement die neuesten und besten Musikſachen erhalten kann.

Die Ausstattung der Poesie in Dänemark ist noch immer sehr reich, und verdient wohl die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Auslandes. Hier ist namentlich für deutsche Bildung und Geschmacksrichtung noch große Ausbeute. Den größten Theil des dießmal Anzuzeigenden machen Erzählungen und Romane: besonders genießen die Wunderromane eines entschiedenen Vorzugs. Von Adam Oehlenschläger ist als neuestes Werk Hroar's Saga zu erwähnen. Der junge, geniale B. S. Ingemann, der seit 1815, wo er zuerst mit zwey trefflichen Trauerspielen: Masaniello und Blanka (beyde aus der italienischen Geschichte) unter dem größten Beyfall auftrat, die entschiedensten Hoffnungen erregte, und gegenwärtig mit Oehlenschläger wetteifert oder gar ihm schon vorangeeilt ist, gab kürzlich ein hornholmisches Mährchen: Die Underjordiske, heraus. Sonst erschien hierher gehörig noch: Erzählnng von Thiele; Studentenstreiche oder komische Erzählungen von Hallager; Maries Lund, ein poetisches Gemählde von J. Olarius; Albon und Hermilde, von L. Fischer. Von Hallager ist noch: Spaziergang in den Thiergarten am Sonntage den 22. Juni 1817. Dieses Büchlein gibt eine launige Beschreibung aller jetzt im Thiergarten zu sehenden Merkwürdigkeiten. — Den nye Morgenpost ist ein neues ästhetisch-literarisches Journal, das nur bisher ungedruckte Beyträge beliebter Schriftsteller verspricht. Unter den ältern erhält sich noch immer des Pastors Grundtvig Danne Virke, von welcher Zeitschrift bereits des dritten Bandes erstes Heft ausgegeben ist. Der Verfasser erregte bekanntlich in den literarischen Fehden der dänischen Schriftsteller Aufsehen durch seine religiösen Paradoxien und Inconsequenzen.

Für das Fach der Geschichte ist die Charakteristik König Christians IV. zu merken, gegründet zugleich auf eine Auswahl seiner eigenhändig geschriebenen Briefe. Beygefügt sind einige Nachrichten von der Börse, als einer der merkwürdigsten Stiftungen dieses Monarchen, von Prof. R. Nyerup; mit des Königs Portrait. Ueber die Feyer der Reformation sind mehrere Bücher erschienen; unter Andern Hallagers Reformations-Fest 1817 oder: Dr. M. Luthers Leben nebst Nachrichten über die früheren Jubelfeste und das bevorstehende. — Neu ist noch: Beschreibung der merkwürdigsten Zwerge und Zwerginnen von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, die Ursachen ihres außerordentlich kleinen Wuchses, ihrer eigentlichen Verrichtungen an Höfen in alten Zeiten, und wie Könige und Fürsten ihre Hochzeiten und Leichenbegräbnisse gefeiert.

In den Schriften über Politik erhält sich noch immer der polemische Ton. Das gegenwärtige Kreditwesen unsers Staats ist ein großer Tummelplatz dieser Schriften. So erschien der erste Band von: keine Streitschrift gegen Etatsrath Oersted, sondern nur andere Meinung als seine Meinung von unserem gegenwärtigen Geldwesen, mit Hinsicht auf Induit und Silberwerthsystem. Doch bieten die Zeitungen zu diesen Fehden die beste Gelegenheit. Hier kommt außer dem Heere der alten Bekannten alle Augenblicke ein neues Journal oder Zeitblatt zum Vorschein. Die landwirthschaftliche Zeitschrift ist bis zum dritten Hefte des 6ten Bandes vorgerückt. Von der Eunomia, oder Sammlung von Abhandlungen über Moralphilosophie, Staatsphilosophie und dänisch-norwegische Rechtskunde, die der Dr. Oersted herausgibt, ist so eben ein zweyter Band gedruckt, welcher enthält: 1. Ueber die ersten Grundsätze einer Strafgesetzgebung. 2. Ueber Strafenhäufung nach dänisch-norwegischem Recht. 3. Fortsetzung von den im ersten Bande der Eunomia angefangenen Betrachtungen über das dänische Geldwesen, mit Hinsicht auf die öffentlich gewordnen Ansichten dieser Materie. — Sehr interessant und auszeichnungswerth sind des Etatsraths Thaarup Sammlungen für Handel- und Schiffahrt, Zoll- und Confiskations-Wesen, vornehmlich der dahin einschlagenden Gesetze und Verordnungen, königlichen Resolutionen und Collegialbriefe. Der zweyte Band wird gegen Ende dieses Jahres erscheinen, und Abhandlungen über Wechselrecht, Bodmerey, Befrachtung, Assecuranzwesen ꝛc. enthalten.

Von den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft (welche bekanntlich Jons Kragh Höst zu dem Zwecke einer engeren literarischen Verbindung der drey nordischen Reiche stiftete) hat der eilfte Jahrgang so eben die Presse verlassen, und liefert Aufsätze von Rask, Nyerup, Behrmann und Börnemann. Von den Schriften der königl. norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften im 19ten Jahrhundert sind zwey Hefte des ersten Bandes in 4. gedruckt.

Für Geographie ist zu bemerken: Briefe aus Schweden im Jahr 1812 von Chr. Molbech, von denen der erste Band 1814 und nun so eben der dritte erschienen ist. Ferner wird alle zwey bis drey Monate ein Heft herauskommen von einer Sammlung der neuesten und interessantesten Reisebeschreibungen. Das erste Heft enthält den Anfang von Chateaubriands Reise nach Jerusalem ꝛc.

So eben ist das Bücherverzeichniß, welches die achtungswerthe Gyldendalsche Buchhandlung seit 1814 alljährlich herausgibt, für 1816 erschienen, und verzeichnet die in dem verflossenen Jahre in den drey nordischen Reichen erschienenen Schriften. Bekanntlich ist dieser Katalog eine Nachbildung des Leipziger Meßkatalogs, und erhöht der gegenwärtige seine Brauchbarkeit dadurch, daß er, nicht wie früher durch einander, sondern abgesondert, die Literatur der drey einzelnen Reiche liefert. Das Verzeichniß der dänischen neuen Werke füllt die ersten 34 Seiten, das der norwegischen S. 35—40, der schwedischen S. 40—77, und sind alle drey nach alphabetischer Ordnung der Verfasser.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Uebersicht der französischen Literatur und Kunst, in den sechs ersten Monaten 1817.

(Beschluß.)

Ein Werk, welches nicht übergangen werden muß, ist die letzthin erschienene Anweisung für Kavallerie-Offiziere, in fünf Theile eingetheilt. Vom Hrn. Ritter Chatelain, Stabs-Offizier in der Kavallerie, Verfasser eines Memoirs über die arabischen Pferde.

Eine Schule für die Kavallerie ist in Saumur errichtet, um die Anweiser (instructeurs) zu bilden, welche jedes Regiment erhalten ist dahin zu schicken. Aber alle Kavallerie-Offiziere können sich nicht dahinbegeben, um die Kenntnisse zu erwerben, die ihnen unumgänglich nöthig sind. Es gibt zwar für den besonderen Unterricht dieser Offiziere verschiedene Werke, die sie benutzen können, aber die Anschaffung dieser Werke, wovon einige selten geworden sind, ist zu kostspielig, und der hohe Preis derselben hält Manchen zurück. Junge Offiziere glauben alsdann der Mühe überhoben zu seyn, sich zu vervollkommnen, und beanügen sich mit den Routine-Kenntnissen, die jeder, mit der Zeit, in einem langen Dienst erwirbt, oder mit dem sogenannten Schiendrian.

Diesem Uebel hat Hr. Chatelain abgeholfen. Er hat in einem Band von 500 Seiten elementarische Kenntnisse, welche zum nothwendigen Unterricht des Kavallerie-Offiziers gehören, zusammengebracht, und denselben in fünf Theile eingetheilt, welche die Grundlagen zu seinem Unterricht sind.

In den zwey ersten findet man die nöthige Anweisung zu Allem, was die Verwaltung, die Comptabilität, die Uniformen des Corps betrifft, die vortheilhafteste Art die Sättel verfertigen zu lassen, ein Hauptgegenstand für einen Kavallerie-Offizier sowol in Hinsicht der Oekonomie als der Erhaltung des Pferdes.

Die drey andern Theile sind meisterhaft behandelt. Der erste, über Hippiatrie, enthält Alles, was der Offizier über die Organisation des Pferdes, die Formen und das Maß jedes Glieds desselben, die Mittel seine Schönheiten oder seine Fehler zu erkennen, zu wissen nöthig hat; einige Lehren über das Beschlagen und eine methodische Untersuchung eines Remonte-Pferdes. Wenn diese Methode allenthalben eingeführt wird, so kann dieselbe beträchtlich zur Verbesserung der Kavallerie beytragen.

Die Abhandlung über die Fechtkunst beschließt das Werk, und gibt hinlängliche Anleitung zu dieser Kunst. Der Verfasser spricht sehr vernünftig über die wahre Ehre und den sogenannten point d'honneur, welcher zu vielen Mißbräuchen Anlaß gibt, und beweist die Nothwendigkeit, eine gewisse Uebung in der Fechtkunst zu besitzen, um diejenigen zurückweisen zu können, die ein Handwerk aus einer Kunst machen, die keinen andern Zweck hat, als Vertheidigung und persönliche Sicherheit. In diesem letzten Theile befinden sich einige Anmerkungen über die Art, sich des Säbels zu Pferde zu bedienen.

Ueberhaupt hat der Verfasser Alles, was er zu seiner eigenen Erfahrung hinzugesetzt hat, aus den besten Quellen geschöpft. Er hat Auszüge aus den gelehrten und bändereichen Werken des Bourgelat, Lafosse, Chabert und Hazard ꝛc. über die Bieharzneykunde geliefert, aus jenen des Bohan, Dauvergne, Garsault, Laguriniere ꝛc. über die Reitkunst, und verschmilzt in etwa hundert Seiten den Hauptinhalt der weitläuftigen Nachforschungen dieser Autoren.

In den natürlichen Wissenschaften ist seit dem Anfange dieses Jahres viel gethan worden, und bekanntlich haben die Franzosen zu diesen eine besondere Neigung gefaßt und eine besondere Anlage. Paris besitzt jetzt einen großen Theil der ersten Naturforscher, und es sind, in diesem Fache, mehrere Hauptwerke erschienen.

Dictionnaire des sciences, in welchem die verschiedenen Wesen der Natur methodisch abgehandelt werden, theils in sich selbst, theils in Hinsicht des Nutzens, welchen die Arzneykunde, der Ackerbau, die Handlung und die Künste aus denselben ziehen können, mit einer Biographie der berühmtesten Naturforscher, bearbeitet durch verschiedene Professoren des königl. Gartens und der Hauptschulen in Paris.

Dieses große Werk empfiehlt sich sehr durch die Namen der Mitarbeiter desselben, worunter man die Herren Cuvier, Lacepede, Brogniart, Mirbel, Deslongchamps, Dumeril, de la Marck, de Jussieu, Coquebert-Montbret, Tessier und Andere mehr antrifft. Es ist 1806 angefangen worden und bis zum 6ten Theil erschienen. Seitdem schien es unterbrochen zu seyn, oder daß die Verfasser der weitern Fortsetzung entsagt hatten. Die Wiederherstellung der Ruhe, die Gunst, womit dasselbe aufgenommen worden, verschiedene große Unternehmungen in der Buchhandlung haben dazu beygetragen, dieses Werk wieder in Activität zu bringen. Der 6te und 7te Theil ist erschienen. Der 7te Theil endigt mit den Initialen Cer und gehet nur bis zu den Cerites. Die Verfasser sehen hauptsächlich auf Deutlichkeit, sie sind mehr elementarisch als descriptiv, und suchen Genauheit mit Schnelle zu verbinden. Die Kupfer, womit dieses Werk geziert ist, sind durch Richtigkeit der Zeichnung und Schönheit des Stichs merkwürdig. Die colorirten Abdrücke bieten eine große Wahrheit dar, die Gegenstände zeigen sich in denselben mit allen den Formen und mit dem ganzen Reichthum, womit sie die Natur bekleidet hat.

Das Thierreich eingetheilt nach seiner Organisation, zur Grundlage der Naturge-

Digitized by Google

schichte der Thiere und zur Anleitung der Vergleichungs-Anatomie, von Hr. Cuvier, Staatsrath ꝛc. 4 Theile.

Niemand konnte mehr als Hr. Cuvier, welcher sich mit der Vergleichungs-Anatomie so lange beschäftiget und dieselbe so merklich bereichert hat, das wahre System der Classification des Thierreichs festsetzen. Er hat die Classification des Linnäus verbessert, und in der Wissenschaft eine neue Sprache eingeführt. Er theilt das ganze Thierereich in vier große Klassen ein. Die vertebrirte, die artikulirte, die Mollusken und die Zoophyten. Diese Klassifikation beruhet auf der mehr oder weniger vervollkommneten Organisation der Thiere. Der dritte Theil enthält die Arbeit des Hrn. Latreille, welcher seit langer Zeit als einer der berühmtesten und gelehrtesten Entomologisten bekannt ist, über die Arachniden und Crustaceen.

Natürliche Nosologie oder die Krankheiten des menschlichen Körpers, in Familien eingetheilt, von Dr. Alibert, Arzt bey dem St. Ludwigs Hospital in Paris ꝛc. 2 Theile.

Dieses Werk wird in der Geschichte der Kunst Epoche machen; es ist in einem der wichtigsten Hospitäler von Europa und durch einen der ersten Aerzte von Frankreich ausgearbeitet worden. Es ist mit häufigen Kupferstichen geziert, die jede Krankheit mit einer großen Wahrheit darstellen; sie sind von dem beliebten Kupferstecher Tresca, das Leiden und der Schmerz sind sprechend darin. Die Beschreibungen des Textes zeigen von einem lebhaften Interesse für die Menschheit, die größte Treue charakterisirt dieselbe. Der Verfasser hat zumal keinen von den Zügen vernachlässiget, die auf den moralischen Charakter und Zustand der Individuen Bezug haben, deren Krankheiten er aufzeichnet.

Abhandlung über die Gifte, sowol aus dem Mineral-, als aus dem Pflanzen- und Thier-Reiche, oder allgemeine Toxicologie mit Rücksicht auf die Physiologie, Pathologie und Arzneykunde, von Hrn. Orfila, Dr. Medicinæ, von der Facultät zu Paris.

Hr. Orfila gibt nun den 3ten und 4ten Band seines nützlichen Werkes heraus. Die beyden Theile entsprechen der guten Meinung, welche man von den zwey ersten gefasst hatte; sie sind mit dem Beyfall der ausgezeichnetsten Mitglieder des Instituts und mit dem Beyfalle von Deutschland und England beehret worden. Um diese zwey letzten Theile zu verfertigen, hat der Verfasser mehr als 800 Experimente gemacht; er hat sich beständig mit diese schwierigen und ekelhaften Arbeit, drey Jahre lang, beschäftigt. Oft hat er ganze Nächte durchgebracht, um die Thiere selbst zu besorgen, die den mannigfaltigsten Experimenten unterworfen wurden; er hat beträchtliche Summen aufgewendet, theils um die Thiere anzuschaffen, theils um die Gifte zu bereiten, deren Wirkungen er bekannt gemacht hat.

Hr. Orfila kann sich rühmen, das Gebiet der Wissenschaft vergrößert zu haben. Die Anzahl, die Natur, die Wirkung der verschiedenen Gifte waren nur unvollständig bekannt; er ist der Erste, der über diesen Gegenstand ein kompletes Werk liefert.

Elemente der vegetabilischen Physiologie und der Botanik, von Hr Beisseau von Mirbel, Mitgliede des Instituts von Frankreich. Dieses Werk gehört zu den schönen Ergänzungsarbeiten, die über die Pflanzen, seit Linnäus, vorgenommen worden sind. Der Verfasser bemächtigt sich der Pflanze in seiner Geburt, und folgt dem Embryo derselben in allen seinen Phasen. Er untersucht sie sorgfältig in ihrer ersten Bildung, in ihren auf einander folgenden Entwickelungen, und verlässt sie nur, wenn sie sich der Erde wieder zurückgibt um dieselbe zu bereichern. Diese Geschichte der Vegetation ist vollständig und sehr anziehend. Hr. von Mirbel fügt zu dem, was schon bekannt ist, häufige Beobachtungen über den Bau und die Funktionen der inneren Organe der Pflanzen. Die Folgerungen, die er daraus ziehet, sind sinnreich, obgleich jenen verschiedener geachteten deutschen Physiologen entgegengesetzt. Das Buch ist mit Methode, Eleganz und Klarheit geschrieben.

Abhandlung über Experimental-Physik und Metaphysik von J. B. Biot, Mitgliede des Instituts. 4 Theile.

In den verschiedenen Theilen dieses Werkes zeichnet Hr. Biot verschiedene Gegenstände der Untersuchung über die vielfältigen Phänomene der Experimental-Physik auf. Er befleißiget sich, einen geschickten Beobachter zu bilden, und führt ihn so weit, daß er selbst seine Instrumente verfertigen kann. Das Ganze dieses Werkes, indem es den Raum unserer Kenntnisse und die Grenzen, worin sie sich beschränken, bezeichnet, gibt zugleich den richtigsten Begriff von dem, was noch zu thun ist. Zu gleicher Zeit erhält die Wissenschaft in allen ihren Theilen eine gleichmäßige und sichere Richtung, und überall bestimmen die positiven Resultate, die man besitzt, den Punkt, von welchem ausgegangen werden muß, um weitere Fortschritte zu machen, ohne daß man Gefahr läuft, auf dieselbe Bahn unnöthigerweise zurückzukehren, oder sich in zu frühzeitige Untersuchungen zu verirren. Dieses ist ein unermesslicher Dienst, welchen die physischen Wissenschaften dem Hrn. Biot schuldig sind.

Hiermit schließt nun die Uebersicht der französischen Literatur in den sechs ersten Monaten dieses Jahres. Es mögen noch einige andere Werke erschienen seyn, die wir übergehen, weil sie von geringem Werthe sind, oder die wir nachholen können, wenn sie der Erwähnung verdienen.

Vermischte Schriften.

Wahrhafter Bericht vom Zauber-Sabbathe der St. Walburgis-Nacht des dritten Reformations-Jubeljahres, enthaltend Satans Reden an die auf dem Blocksberg versammelten Unholde Deutschlands, nebst vielen Parallel-Stellen von Dr. Martin Luther, Leipzig, Brockhaus 1817.

Die Erfindung im vorliegenden Büchlein ist nicht neu und fast unvermeidlich. Wer mit politischen Ideen auf den Brocken steigt, dem müssen die Teufel droben als politische Teufel erscheinen, und wer das Böse der letzten dreyßig Jahre unbedingt außer sich sucht, dem muß Napoleon als der Teufel Oberster dore begegnen. Allein die Einkleidung war Nebensache, der Zweck war, die Aufmerksamkeit auf Begebenheiten zu ziehen, die uns um unsrer Zukunft willen in ihrem ganzen Umfang bekannt seyn sollten. Das werden sie uns nun durch Satanas Rede nicht, wie stellt sie natürlich nur seinem Zwecke gemäß zusammen; aber die scharfen Lichter, die er auf die von ihm ausgehobnen wirft, sollten uns auffordern, die Schatten, die er sehr consequent auf andern lässt, auch zu erhellen. Das Mittel, das uns der

Verfasser andeutet, um zu so einem Ueberblick zu gelangen, ist ganz vortrefflich ausgedacht — es heißt: Bekanntschaft mit der Geschichte. Höchst merkwürdig begleitet er die Aufdeckung der Satanischen Regimentes-Politik mit Parallel-Stellen aus Luthers Schriften, und zeigt uns also, daß nichts Neues unter der Sonne ist, sogar nicht einmal des Satans Kniffe, aber auch nicht die Blößen, welche die Welt gibt, von ihm gepaart zu werden, vorzüglich aber auch nicht der Eifer, der gesunde Menschenverstand und das treue Gemüth, das über die Kniffe und Blößen aufklärt und das Bessre anpreist. Und das würde Luthers beste Unsterblichkeit begründen und die einigendste Sekularfeyer seyn, so wie der Wackeren jedes Volkes und jedes Jahrhunderts, daß wir sie besser kennen lernten und die Zeit, die sie bildete, und wacker würden in unsrer Zeit, wie sie waren in der ihren, aber nicht ihre Zeit nachäffen wollten, wie sie auch keine der vergangnen nachzuäffen strebten.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im August 1817.

Nachträglich ist zu bemerken, daß bereits im April die Akademie durch ein Schreiben Sr. Exz. des Hrn. Herzogs von Richelieu zu Entwerfung von Instruktionen eingeladen ward, welche der Großbotschafter der vereinten Staaten am französischen Hofe zum Behuf junger Naturforscher verlangte, die für wissenschaftliche Untersuchungen in die inneren Landesgegenden gesandt werden sollen. Die Akademie ernannte dafür eine aus den Herren Cuvier, Lamarck, Brogniart, Bosc und Humboldt bestehende Kommission.

(4. Aug.) Die Akademie empfängt den Bericht derjenigen Kommission, welcher sie in der Sitzung vom 28. Juli das Anerbieten eines Ungenannten zur Prüfung überwiesen hatte, welcher einen Preis von 3000 Fr. dem Erfinder des einfachsten, wirksamsten und wohlfeilsten Verfahrens zu Erhaltung des meisten und besten Gespinnstes aus Flachs und Hanf zu ertheilen geneigt war. Die Frage ist ohne anders sehr wichtig, vorzüglich auch in Bezug auf die öffentliche Gesundheitspflege. Das gegenwärtig übliche Verfahren des Röstens von Flachs und Hanf veranlasst, wenn es in stehendem Wasser vorgenommen wird, die Ausdünstung einer höchst ungesunden Gasart, welche auf dem Lande nicht selten schlimme Krankheiten erzeugt. Nimmt man es in laufendem Wasser vor, so gehen dabey die Fische zu Grund, und die Einwirkung auf die verschiedenen Theile der zu bearbeitenden Masse erfolgt nur sehr ungleichartig. In beyden Fällen erhält man, hinsichtlich auf Qualität und Quantität, nur ein sehr unvollkommenes Produkt. Demungeachtet findet die Kommission nicht räthlich, den Gegenstand als Preisaufgabe auszuschreiben. Die Herren Lee, Hill und Bondy haben für den gesuchten Zweck Maschinen erfunden, von denen man sehr viel Gutes sagt, und die, da sie bereits in England, Schottland und Irrland sehr verbreitet sind, nicht lange mehr unbekannt bleiben können. Die Kommissarien haben überdieß, im Conservatorium der Künste und Handwerke, eine von Hr. Christian, dem Direktor dieser Anstalt, erfundene Maschine gesehen, welche die Absichten des Ungenannten zu erfüllen geeignet scheint; es ist dieselbe, ihrem Zeugniß zufolge, einfach, nicht kostbar, und leicht zu behandeln. Der gehechelte Hanf und Flachs kommt sehr schön und völlig aufgelöst aus der Maschine hervor; man erhält ¾ des Urstoffs, während die Engländer, wie es scheint, nicht über ein Drittheil erhielten. Der neue Apparat des Hrn. Christian soll in der nächsten Sitzung der Akademie vorgelegt werden.

Hr. Laplace liest eine Abhandlung über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die geodesischen Arbeiten. Man bestimmt die Länge eines großen Bogens auf der Erdoberfläche durch eine Kette von Dreyecken, welche sich auf eine genau gemessne Grundlage stützen. Wie genau man aber auch bey diesen Triangelmessungen verfahren mag, so könnten unvermeidliche Irrthümer, durch ihre Anhäufung, die Richtigkeit der aus einer großen Zahl Dreyecke hervorgehenden Berechnung des Bogens bedeutend stören. Man kennt also das Gesuchte nur unvollkommen, wenn man nicht mit Wahrscheinlichkeit darthun kann, daß der Irrthum in gegebenen Schranken einbegriffen ist. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung (calcul des probabilités) lehrt uns, aus den Beobachtungen die wahrscheinlichsten Resultate ziehen und zugleich die Wahrscheinlichkeit der Irrthümer, denen sie jederzeit unterworfen sind, bestimmen. Die nähere Veranlassung zur Anwendung dieses Calculs auf die Erdvermessungen gab die Unternehmung einer neuen sehr großen Karte von Frankreich, die mit der Kadasteraufnahme in Verbindung gesetzt werden soll, und wozu der König bereits Befehle ertheilt hat.

Hr. Girard erstattet einen Kommissionalbericht über die Abhandlung des Hrn. de Maizière, zu Erklärung und Benutzung eines auf der Insel Teneriffa beobachteten Phänomens. Dieses besteht darin, daß beym jedesmaligen Eindringen der Meereswellen in eine Felsengrotte ein Wasserstrahl von beträchtlicher Höhe aus einer oben in der Grotte befindlichen Oeffnung hervordringt. Der Eigenthümer einer benachbarten Saline wollte die Vorrichtung künstlich nachahmen, erhielt aber nur einen schnellen Luftzug ohne Wasserstrahl. Hr. de Maizière erklärt sich die Erscheinung folgendermaßen. Er nimmt an, der Boden der Grotte sey gegen Innen zu abhängend, und jene Oeffnung sey eine Art Kamin oder Röhre, die im Untertheil der Grotte ihren Ursprung nimmt. Das Wasser, welches die Welle bey ihrem Rückgang in der Grotte zurücklässt, füllt den Boden der Röhre, und unterbricht den Zusammenhang der in der Grotte enthaltenen Luft mit der Atmosphäre so, daß, beym Rückkehren der Welle, die Luft in der Grotte zusammendrückt wird, auf das in der Röhre enthaltene Wasser rückstoßend wirkt, und so den beobachteten Wasserstrahl hervorbringt. Hr. de Maizière glaubt, durch eine künstliche Vorrichtung könnte die natürliche Einrichtung nachgeahmt, und die Kraft der Wellen für eine dynamische Wirkung benutzt werden, die er der Stärke von 323 Menschen oder 40 Pferden gleich schätzt. Die Kommissarien sind der Meinung, daß, wenn die an der Küste von Teneriffa gemachte Beobachtung künstlich benutzt werden kann, dieß durch eine genaue Nachahmung der Naturerscheinung, das will sagen, durch unmittelbare Wirkung der Meereswellen, ohne die Dazwischenkunft einer beweglichen Vorrichtung geschehen sollte.

Hr. Latreille liest eine Abhandlung über das melezische System der Alten, und Hr. Menard de la

Gerste eine Denkschrift über die Luftvulkane (les salzes).

(11. Aug.) Hr. Thilorier theilt Beobachtungen über eine dem Ätna ähnliche Bewegung eines Eichhörnchens mit, worüber Hr. Dumeril Bericht erstatten soll.

Die Wahl des Professors an der pharmaceutischen Schule in Montpellier wird vorgenommen, und Hr. Berard dazu ernannt.

Hr. Charles liest für Hrn. Christian die Beschreibung einer Maschine zum Flachsbrechen.

Man verliest eine Abhandlung des Hrn. Proust über die gekeimte Gerste. Aus der chymischen und vergleichenden Analyse der Gerste, sowol vor als nach ihrer Keimung, werden ökonomische Resultate von großer Wichtigkeit gezogen, und die wesentlichen Vortheile dargethan, welche der Gebrauch der gekeimten statt der rohen Gerste, zum Brodbacken, zur Bereitung des Gerstentrankes u. s. w. gewähren muß.

In geheimer Sitzung werden die Verdienste der für die Stelle eines neuen auswärtigen Mitgliedes vorgeschlagenen Kandidaten gewürdigt. Es sind die Herren Davy, Piazzi, Gauß, Wollaston, Jacquin, von Buch und Brown.

(18. Aug.) Durch Stimmenmehrheit wird Hr. Piazzi an Werners Stelle zum auswärtigen Mitglied der Akademie ernannt.

Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire legt die Fortsetzung seiner vergleichenden Darstellung der Knochengerippe der verschiedenen Thierarten vor, und Hr. Monstège liest den ersten Theil einer Abhandlung über die Blutflüsse, besonders über diejenigen der Harnblase.

(25. Aug.) Hr. Puissant legt in Handschrift einen ersten Auszug der neuen Ausgabe seiner Geodesie, womit er beschäftigt ist, vor, zu dessen Prüfung eine Kommission ernannt wird.

Hr. Dumeril erstattet Bericht über die merkwürdigen an Fröschen, Kröten, Salamandern u. s. w. angestellten physiologischen Versuche des Hrn. Edwards, die in seiner Abhandlung sur l'asphyxie considérée dans les Batraciens enthalten sind. Diese mannigfaltigen sinnreichen Versuche wurden an jenen Thieren angestellt, zunächst um den Einfluß der Luft und des Wassers auf dieselben, unabhängig von ihrer Wirkung auf Blutumlauf und Athemholen, auszumitteln; nachher wurden Versuche über ihre Asphyxie im Wasser, in der Luft und in festen Körpern angestellt. Die Resultate der einen und andern gibt Hr. Edwards also an: Die Luft zeigt auf das Leben dieser Thiere einen von ihrer Wirkung auf das Athemholen unabhängigen Einfluß. In Vergleichung mit dem Wasser wirkt die Luft auf ihr Nerven- und Muskel-System belebend, und hinwieder zeigt das Wasser eine entgegengesetzte Wirkung. Die belebende Kraft des Blutes dieser Thiere, wo dasselbe gegen die Luft geschützt ist, kann ihre auf die Thätigkeit des Nerven- und Muskel-Systems beschränkte Lebensdauer verzehnfachen. Der Einwirkung der Luft auf die Lungen beraubt, können diese Thiere, in der Luft ungleich länger als im Wasser, wenn es keine Luft enthält, leben. Wenn, in diesem Fall, die Haut allein mit der Luft in Berührung ist, so trifft man auf derselben Kohlensäure an, sey es als Produkt der Ausdünstung, oder durch die Wirkung der Luft auf das Blut. . . Es können diese Thiere sehr viele Tage durch, in Gips oder Sand vergraben, fortleben. . . Sie leben in diesem Zustand mittelst der in jenen Körpern enthaltenen Luft, und hören zu leben auf, wenn ihnen die Luft entzogen wird. Sie können innerhalb fester Körper länger leben, als in freyer Luft. Der Grund dieses verlängerten Lebens beruht auf dem geringern Verlust durch die Hautausdünstung, den sie in feste Körper eingeschlossen erleiden. Die Ausdünstung geschieht, in einer gegebnen Zeit, schneller und stärker im leeren Raum, als in der Luft, und der Tod jener Thiere erfolgt schneller im Wasser als im leeren Raum.

Hinsichtlich auf die zweyte dieser Folgerungen, daß nämlich, von ihrer Wirkung auf das Athemholen und die Cirkulation unabhängig, die Luft belebend auf jene Thiere wirken soll, bemerken die Kommissarien, daß das Wasser, bey gleicher Temperatur mit der Luft, den Thieren mehr Wärme entzieht, als die Luft, und daß dieser Umstand auf die Resultate der Versuche Einfluß haben konnte. Hr. Dumeril zeigte bey dieser Gelegenheit einen Salamander, der über drey Monate fortlebte, nachdem ihm der Kopf war abgeschnitten worden, und sich am Hals eine vollständige Narbe gebildet hatte, wodurch der Luft aller Zutritt in die Lungen verschlossen war. Zu Bestätigung der Folgerungen des Hrn. Edwards über die Wirkung der Hautausdünstung erwähnen die Kommissarien folgenden unter ihren Augen angestellten Versuch. Zwey gleich schwere und gleich starke Tritons wurden in zwey gläserne Gefäße gebracht. Dann eine enthielt feuchte atmosphärische Luft und war mit einem Blasendeckel verschlossen; das zweyte war mit gleicher Luft angefüllt, aber im Grund desselben lag eine gewisse Menge sehr trockner salzsauer Kalkerde. Am zweyten Tag war der im letztern Gefäß enthaltene Triton leblos und völlig vertrocknet, während der andere noch am vierten Tag sich sehr lebhaft bewegte und weder an Gewicht noch an Größe abgenommen hatte. . . Die Akademie bedobte die Arbeit des Hrn. Edwards, und beschloß ihren Abdruck in der Collection des savans étrangers. *)

Hr. Latreille erstattet Bericht über ein aus Amerika gesandtes Insekt, welches der Herzog von Richelieu der Akademie hatte übergeben lassen. Es ist anders nichts, als die sogenannte siebenzehnjährige Heuschrecke (cicada septemdecim du Linné). Kalm hat sie bereits in den Denkschriften der Stockholmer Akademie vom Jahre 1756, und Collinson in den philosophischen Transaktionen von 1763 beschrieben. Sie hat viele Aehnlichkeit mit einer im mittäglichen Frankreich vorkommenden Heuschrecke (C. hæmatodes von Olivier). Der Berichterstatter hat keine Thatsachen gefunden, aus denen sich darthun ließe, daß diese Insekten, wie man behaupten wollte, in siebenzehnjährigen Perioden sich regelmäßig und in großer Menge zeigen.

Hr. Moreau de Jonnès überreicht Sterblichkeitstafeln der europäischen Truppen in Westindien.

Hr. de Montègre liest die zweyte Hälfte seiner Abhandlung über die Blutflüsse, welche an die Prüfung einer Kommission gewiesen wird.

*) Von diesen Memoires presentés à l'academie par divers savans ist 1806 der erste Band erschienen und seither ward die Fortsetzung vergeblich erwartet; so daß die öftern Beschlüsse für den Abdruck von Abhandlungen in dieser Sammlung kaum etwas anders mehr sind, als eine Form von Beyfall oder Ehrenmeldung. Red.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Deutsche Literatur.

(Fortsetzung.)

Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken. Zur Feyer und zum Andenken des dritten Jubiläums der Reformationsfestes. Für den Bürger und Landmann, so wie für Volksschulen bearbeitet von Dr. C. A. W**** 4te vermehrte und durchgängig verbesserte Auflage. Mit dem Porträt und der Handschrift Luthers in Kupfer. 8. geh. Schrpp. mit dem Kupfer auf Velinpp. 8 gr., weiß Druckpp. 6 gr., ordin. Pappe. 4 gr. Für Schulen und in Dutzenden billiger. Leipzig und Merseburg, Klein. Von diesem Buche kam die erste Auflage in der Mitte des Septembers heraus.

Naturhistorisches Bilderbuch; mit 5 illuminirten Kupfern und deren Beschreibung. Zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung der Jugend herausgegeben von Dr. C. L. B. L. Kl. Säugthiere, 18 Hefte. 4. geheftet. Leipzig und Merseburg, Klein. 12 gr.

Daffelbe, schwarz zum Nachillumiviren, ohne Text 5 gr. Pränumerationspreis illum. auf 1 Band oder 4 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. schwarz 4 Hefte 16 gr.

Neue Ansichten von Leipzig; mit kurzer Beschreibung und 4 illum. Kupferstichen. 18 Heft in 4. Leipzig und Merseburg, Klein. 16 gr.

Dieselben, auf Velinpp. sauber gemahlt. 1 Rthlr. 8 gr.

Dr. Martin Luthers Portrait und Abbildung dessen Handschrift, Leipzig und Merseburg, Klein. 2 Dp. 12 gr. einzeln 1½ gr. Velinpp. 3 gr.

Ernesti, Dr. Joh. Heinr. Matt., der Jugendfreund zur Bewahrung der Unschuld; zur Beförderung der sittlichen Güte und der Lebensfreuden. Ein Hausbuch für Aeltern, Lehrern und Erziehern gewidmet. Mit einem hieher gehörigen Anhange von dem verewigten Lr. Lest und einer in der That einzigen und seltenen Kanzelrede über den Geschlechtstrieb, von einem katholischen Geistlichen in Spanien. Leipzig und Merseburg, Klein. 12 gr.

Buhle, Dr. Lektionsplan zur Eintragung der wöchentlichen Arbeits- und Erholungs-Stunden. Zum Nutzen der Jugend entworfen, und für den öffentlichen und Privat-Unterricht eingerichtet. Eine Tabelle in Folio mit Vignette. Leipzig und Merseburg, Klein. 12 gr.

Dieselbe auf feinem Papier illum. 3 gr.

NB. Schulen erhalten sie bey Partien das Dutzend zu 18 gr., 100 Stück zu 4 Rthlr. 4 gr.

Choerili, Samii, quae supersunt. Collegit et illustravit, de Choerili Samii aetate, vita et poësi aliisque Choerilis disserruit Dr. Aug. Ferd. Naekius. Inest de Sardanapali epigrammatie disputatio. 8 maj. Charta impenforia. Lipsiae, Weidmann. 1 Thlr. 6 gr.

— — Idem liber. Charta scriptoria. 1 Thlr. 12 gr.

Bartels, Dr. Christ. Friedr., Handbuch der ärztlichen Klinik. 1r Band, 1ste und 2te Abtheilung. Enthaltend die Grundzüge der allgemeinen Biologie und der allgemeinen Krankheitslehre. Als Einleitung und theoret. Grundlage; auch zum Gebrauche bey dem akadem. Unterricht. gr. 8. Auf Druckpapier. Leipzig, Weidmann. 3 Thlr.

— — Daffelbe Buch, auf Schreibpapier 3 Thlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Grundzüge der allgemeinen Krankheitslehre mit den Elementen der allgem. Biologie und der Physiologie des Menschen insbesondere. Als Einleitung und Grundlage zu seinem Handbuch der ärztlichen Klinik u. s. w. gr. 8. Leipzig, Weidmann.

Harless, Theoph. Christh., Supplementa ad breviarem notitiam literaturae Romanae in primis scriptorum latinorum continuavit C. F. H. Klügling. Pars IIIa. 8. Charta impress. Lipsiae, Weidmann. 1 Thlr. 4 gr.

— — Idem liber, Charta script. 1 Thlr. 8 gr.

Horazens Briefe; aus dem Lateinischen übersetzt und mit kurzen Einleitungen und andern nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 2 Theile. Der neuen verbesserten mit dem Original begleit. Ausgabe dritte Auflage. gr. 8. Leipzig, Weidmann. Auf Druckpapier 1 Thlr. 16 gr.

— — Daffelbe Buch, auf Schreibpapier 2 Thlr.

Hottingeri, Io. Iac., Opuscula philologica, critica atque hermeneutica. 8 maj. Ch. impr. Lipsiae, Weidmann. 1 Thlr. 12 gr.

— — Idem liber, Charta script. gall. 2 Thlr.

*— — Idem liber, Charta membran. (velin) 3 Thlr. 16 gr.

Isocratis Panegyricus. Textum recognovit, cum animadversionibus Dr. S. E. N. Mori quinque scidit F. A. Guil. Spohn. 8 maj. Charta script. Lipsiae, Weidmann. 21 gr.

*— — Idem liber, Charta belg. opt. 1 Thlr. 8 gr.

Paoucich's, Dir. Joh., abgekürzte logarithmisch-trigonometrische Tafeln, mit neuen Zusätzen zur Abkürzung und Erleichterung trigonometrischer Rechnungen. gr. 8. Leipzig, Weidmann. Auf Druckpapier 1 Thlr.

— — Daffelbe Buch, auf Schreibpapier 1 Thlr. 6 gr.

Etiam sub titulo:

Pasquichii, Ioann., Tabulae logarithmico-trigonometricae contractae cum novis accessionibus ad abbreviandos facilioresque reddendos calculos trigonometricos editae. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr.

— — Idem liber, Charta script. 1 Thlr. 6 gr.

Philp, Prof. K. H. E., die Europäischen Götter und Staaten am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhund. dess dargestellt. 2ter Theil. Als 2ter Ergänzungsband der allgemeinen Weltgeschichte von Joh. Matth. Schröckh. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr.

— — Daffelbe Buch, auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 gr.

— — Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des deutschen Bundes in 3 Theilen. 1r Theil, 1ste Abtheil. enthaltend den österreich. Kaiserstaat, mit 4 genealog. Tafeln. gr. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. 3 gr.

— — Daffelbe Buch, auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr.

Digitized by Google

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, mit 4 genealog. Tabellen; für akadem. Vorträge dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 3 gr.

Schröckh's, Joh. Matth., allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 41en Theiles 51er Abschn., oder 21 Ergänzungsband, welcher die neueste Geschichte der europäischen Staaten enthält, bearbeitet v. K. H. L. Pölitz. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr.

Theologumena arithmeticae ad rarissimum exemplum Parisiense emendatius descripta. Accedunt Nicomachi Gerasini Arithmeticae libri II. Edidit Fridericus Astius. 8 maj. Charta impr. 1 Thlr. 8 gr.

— — Idem liber, Charta script. gall. 2 Thlr. 6 gr.

Vega, Georg Freyh. von, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Blackischen, Wolfischen und anderen dergleichen, meistens sehr fehlerhaften Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Leipzig, Weidmann. Auf Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 18 gr.

Etiam sub titulo:

Vega, Georgii lib. Bar. de, Manuale logarithmico-trigonometricum in matheseos studiosorum commodo editum etc. 8 maj.

Webers, Dr. Mart., christliche Lehren auf alle Festtage im Jahre. Auserlesene Stellen aus seinen sämmtl. Schriften. Mit Luthers Bildn. Neudietendorf, Petsch. 1 Rthlr. 4 gr.

Steurdza, Al. von, Betrachtungen über die Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche. Aus dem Franz. übersetzt von Kotzebue. gr. 8. Leipzig, Kummer. 20 gr.

Die gelehrten Weiber. Ein Lustspiel in fünf Akten nach Molière bearbeitet von Nicolay. gr. 8. Leipzig, Kummer. Auf Schreibpapier 18 gr., auf Druckpapier 14 gr.

Kotzebue, Aug. von, Neue Schauspiele. 21r Band. 8. Leipzig, Kummer. 2 Rthlr.

Die darinnen enthaltenen Stücke sind;

— — Der Vielwisser. Ein Lustspiel in fünf Akten. 8. 18 gr.

— — Der Nothmantel. Ein Volksmärchen nach Musäus, für die Bühne bearbeitet in vier Akten. 8. 16 gr.

— — Der Kapitän Betrande. Ein Lustspiel in drey Akten von Picard, für die deutsche Bühne bearbeitet. 8. 14 gr.

Schmalz, Staatswirthschaftslehre in Briefen an einen deutschen Erbprinzen, 2 Bände. gr. 8. Berlin, Rücker. 3 Rthlr.

Hilmers christliche Zeitschrift für Christen. Fünfter Jahrgang. Erstes Quartal. 8. Nürnberg, Raw. 12 gr.

Graumüller, J. L. F., Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik. 4r Band. gr. 8. Eisenberg, Schöne. 2 Rthlr. 8 gr.

Niemanns, C., Leitfaden zum Unterricht in der Erdbeschreibung. 8. Quedlinburg, Basse. 8 gr.

Platonis Dialogi graece et latine ex Recensione J. Bekkeri P. IIIa vol. 3. vol. 8. maj. Berolini, Reimer. 8 Rthlr.

Meckel, L., deutsches Theater. 2 Bände. gr. 8. Berlin, Realschulbuchhandlung. 3 Rthlr. 8 gr.

Lacroix, F. L., Handbuch der Differential- und Integral-Rechnung. Aus dem Franz. übersetzt von C. F. Bethke. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Berlin, Realschulbuchhandlung. 2 Rthlr. 20 gr.

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Platistich und Tambourin gezeichnet von einer Hamburgerin, Fol. Hamburg, Perthes und Besser. 3 Rthlr. 12 gr.

Beyträge zur Erbauung, aus der Brüdergemeine, 1r Jahrgang, 1s bis 5s Heft. 8. Gnadau und Leipzig, Kummer.

Allin, J., geographische Schilderungen: oder Uebersicht des natürlichen und politischen Zustandes aller Theile der Erdkugel. Aus dem Engl. übersetzt von F. K. G. van Duisburg, 2 Theile. 8. Danzig, Krause. 3 Rthlr.

Jachmanns, R. B., Beschreibung der königl. Erziehungsanstalt Karacens. 8. Danzig, Krause. 9 gr.

Rheinisches Taschenbuch 1818, gebunden, Darmstadt, Heyer und Leske.

Geschichte der Amtsführung und Entlassung des Prof. C. A. Fischer zu Würzburg, von ihm selbst geschrieben, herausgegeben von Dr. G. Eckard. 8. broch. Leipzig, Hartknoch. 18 gr.

Appenzeller, J. C. Auf Wiedersehen: aber ein Tag an der Linth. 8. broch. Aarau. 16 gr.

Worin bestand das alte Recht? Was schlugen die Landstände vor? Was bietet der König an? gr. 8. broch. Stuttgart, Steinkopf 8 gr.

Streske, J., neue Beyträge zur Elementargeometrie. Mit Kupf. 8. broch. Copenhagen, Bonnier. 6 gr.

Ewald, De. J. L., Leben und Tod eines christlichen Ehepaars Dr. J. H. Jung-Stilling und dessen Gattin. 8. broch. Stuttg. Steinkopf. 2 gr.

Das älteste Glaubensbekenntniß, das älteste Gebet, das älteste Gesetz der Christen oder Luthers Katechismus nach seinen Hauptpunkten dargestellt ꝛc. ꝛc. 8. broch. Stuttg., Steinkopf. 4 gr.

Ida von Hardenstein, een L. F. Regimentsmus. 8. broch. Erlangen, Palm. 20 gr.

Schönheiten der Geschichte; eine Beyspielsammlung von Tugend und Laster aus der Geschichte der Menschheit gezogen. 8. gebunden. Copenhagen, Bonnier. 1 Rthlr.

Schröder und Klein, für Christenthum und Gottseligkeit. Eine Oppositionsschrift, zu Anfange des vierten Jahrhunderts der evangelisch-protestantischen Kirche, in Quartalheften. 1r Band, 1s Heft. gr. 8. broch. Jena, Mauke. 15 gr.

Arnaldo, F. M., Lutherbild, mit einem kurzen Commentar. ꝛc. gr. 8. broch. Dessau, Ackermann. 4 gr.

Jones, J., Tagebuch der in den Jahren 1811 und 1812 von den Verbündeten in Spanien unternommenen Belagerungen; nebst Anmerkungen, aus dem Englischen übersetzt. Mit neun ausgeführten Plänen. gr. 8. broch. Berlin, Amelang. 3 Rthlr 12 gr.

Degen, C. F., Canon Pellianus, sive Tabula simplicissimam aequationis celebratissimae: $y^2 = ax^2 + 1$. solutionem, pro singulis numeri dati valoribus ab 1. usque ad 1000 etc. 8 maj. Hafniae Bonnier. 1 Rthlr. 12 gr.

Schwab, Dr. K. L., Materialien zu einer pathologischen Anatomie der Hausthiere. 3te Lieferung. 8. München, Lindauer. 4 gr.

Stillings Siegesfeyer. Eine Scene aus der Geisterwelt. gr. 8. broch. Stuttgart, Steinkopf. 4 gr.

Abraham. Ein biblisches Drama. 8. broch. Halle, Gebauer 9 gr.

Lichtenstein, G. J. A., der Gesundbrunnen und das Bad bey Helmstädt. 8. broch. Helmstädt, Fleckeisen. 18 gr.

Zeitgegenstände. Kleine Beyträge über Staatsverfassung und Staatsverwaltung. gr. 8. broch. Leipzig, Mallinkrot 15 gr.

Esthische Fabeln aus Aesop von Dr. Martin Luther verdeutscht, samt einer schönen Vorrede von rechten Nutz und Brauch desselben Buchs, Jedermann, weß Standes er auch ist, lustig und dienstlich zu lesen 1530. Zum Geschenk für Kinder an der dritten Jubel-Feyer des Reformations-Festes ꝛc. 8. broch. Tübingen, Laupp. 3 gr.

Bilderbuch für Kinder, aus der Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Mit illum. Kupfern. 8. gebunden, Dresden, Hilscher. 12 gr.

Broche, Joh., Beyträge für eine allgemeine Naturlehre der Menschen, Thierleben und des Menschen überhaupt, und unserer Haus-Säugthiere insbesondere. gr. 8. broch. Wien, Hilscher. 1 Rthlr. 2 gr.

Pitschaft, J. A., der Arzt als Rathgeber und Hausfreund. 8. broch. Heidelberg, Mohr und Winter.

Kreuzer, Friedr., über einige mythol. und artistische Schriften

Digitized by Google

Schellings, Ouwaroffs, Millin's und Welckers. gr. 8. broch. Heidelberg, Mohr und Winter. 12 gr.

Reuss, J. D., Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum, secundum disciplinarum ordinem. Tom. XII. p. ima. continens A. B. C. 4. Gottingae, Dietrich. 2 Rthlr. 8 gr.

Kinds, Friedr., Lindenblüten 11 Band. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 12 gr.

Schütze, St., Versuch einer Theorie des Komischen. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr.

Glitts gesellige Abende, herausgegeben von Fr. Laun. 11 Theil. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 12 gr.

Kinds, Friedr., Gedichte. 24 Bändchen. Zweyte Auflage. 8. Leipzig, Hartknoch. 1 Rthlr. 8 gr.

Libri symbolici ecclesiae evangelicae, ad fidem optimorum exemplorum recensuit J. A. H. Tittmann. 8. maj. Misniae, Goedsche. 2 Rthlr. 18 gr.

Matory, B. E. L., über den Gesang in den Kirchen der Protestanten. gr. 8. Duisburg, Bedecker. 1 Rthlr. 4 gr.

Dellus Beyträge zur Geschichte deutscher Gebiete und ihrer Beherrscher. 21 Band. 15 Heft. Auch unter dem Titel: Nachrichten zur Geschichte der Landstände in der Grafschaft Wernigerode. gr. 8. Quedlinburg, Ernst. 12 gr.

Meineke, A. C., kleines Uebungsbuch zum Uebersetzen aus der deutschen Sprache in die lateinische ꝛc. Zweyte Ausgabe. 8. Quedlinburg, Ernst. 9 gr.

Wömels, J. Th., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. 8. Frankfurt, Wenner. 16 gr.

Rädellus, M. P. J., lateinische Chrestomathie, zum Gebrauche der mittlern Klassen in den Gymnasien und in den Landschulen des Königreiches Würtemberg ꝛc. 8. Stuttg., Steinkopf. 1 Rthlr. 8 gr.

Durch Leiden zur Herrlichkeit! Ein evangel. geschichtl. vaterländisches Andachts-Blatt von E. A. D. 8. Stuttg., Steinkopf. 4 gr.

Religions-Unterricht durch Bibel-Geschichten. 21 Theil. Pflichten-Lehre. 1 Rthlr.

Von den geistlichen Angelegenheiten des Zeitalters. 4. Aarau, Sauerländer. 5 gr.

Blomberg, K. von, Satiren über das göttliche Volk. 2te Abtheilung. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Rthlr.

Die Karfunkel-Weihe, romantisches Trauerspiel von Till Wallfertus. 8. Leipzig, Voß. 16 gr.

Bergmann, Dr. L. Fragment einer Urkunde der ältesten Livländischen Geschichte in Versen, aus der Original-Handschrift, zum Druck befördert, mit einigen Erläuterungen und einem Glossar versehen. gr. 4. Riga, Hartmann. 5 Rthlr. 8 gr.

Rosen, O. G. Freyherr von, die Numismatik oder Geschichte der Münzen älterer, mittlerer und neuerer Zeiten. gr. 8. Dorpat (Riga Hartmann). 1 Rthlr. 8 gr.

Nachricht eines neuen Musikalischen Werkes:

Gesangbildungslehre für den Männerchor von Pfeiffer und Nägeli.

Dieser enge Raum erlaubt nur wenige Worte, um einen Vorschmack zu geben von dem, was diese in wenig Wochen erscheinende vollständige Gesangbildungslehre leisten werde. Den Vorsprung des männlichen Gesangs hat das Bedürfniß geboten. Männer sind es — und wären es Jünglinge — die in unsern Tagen, von der innern Glut getrieben, für das Höchste sich vereinen, und in diesem Verein gern austönen lassen mögen, was ihre Brust bewegt. Diesen begegnet hier der vollherzige Schöpfer seelenvoller Harmonien, der Bildner neuer Lehranstalten für die Vorsteher und Meister des Gesangs mit dem unmittelbar aus dem Leben hervortretenden reichen Singstoffe, enthaltend:

1) 30 Elementargesänge für den Männerchor als Vorübung — 2 Baß- und 2 Tenorstimmen (jede 2 gl. Netto) — lauter einzelne kleine harmonische Sätze, die den ganzen Ausdruck der Harmonie nach Tongebung der Gedanken und Gefühle sinnvoll entbinden. Z. B. die Worte:

Im Reich der Töne
Erblüht das Schöne.
Ein Gott, Ein Glaub und Ein Geschlecht
Sey unser Wort und Menschenrecht
Für Gottes Menschen alle.
Mag die Nacht die Welt umdüstern,
Wir, wir zagen nicht;
Denn wir hören Engel flüstern:
Gott ist unser Licht.
Teutsche Treue, stark und warm,
Stähle kräftig unsern Arm!

2) 36 Lieder und Rundgesänge für den Männerchor. — 2 Baß-, 2 Tenorstimmen (die Tuttistimmen jede 6 gl. die Solostimmen 5 gl.) Es sind 18 Lieder und eben so viel Rundgesänge, von mehr als einer Stanze. Jene werden von allen, diese wechselnd von Solo- und Tuttistimmen vorgetragen. So lautet z. B. der erste Rundgesang in der 1sten Stanze:

Solo. Kennt ihr das Land so wunderschön
In seiner Eichen grünem Kranz.
Das Land, wo auf den sanften Höhn
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Tutti. Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland.

3) 15 Männerchöre in 4 Solo- und 4 Tuttistimmen (jede 5 — 6 gl.) eine Art von Motettengesang, wozu die Poesie den Text verlieh.

Alle diese Kompositionen sind von Hans Georg Nägeli, der bey seinem unermesslichen Eifer für die Sache, durch den lebendigen Anklang seiner von ihm selbst erschaffenen Chöre, im Vergleich mit seinen frühern Versuchen, das Wesen der Harmonie immer richtiger und heller erkennen, die Verbindungen und Fortschreitung der Töne in den gegebnen Stimmen immer reiner und wohlgefälliger ordnen lernt, für den Ausdruck aber immer dasselbe empfängliche Gemüth in seiner ganzen Fülle darbietet.

Horstig.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im September 1817.

(1. Sept.) Hr. Provençal liest eine Abhandlung über die Pulsadergeschwulst, und Hr. de Montegre theilt Nachrichten über die Austernparks der kleinen Stadt Marennes im Departement der untern Charente mit.

Der Antrag eines Ungenannten, der Akademie ein Kapital zu Stiftung eines Preises für statistische Aufgaben zu übergeben, ward an die Prüfung einer Kommission gewiesen.

(8. Sept.) Der Minister des Innern übermacht der Akademie die königliche Ordonnanz für Genehmigung der Ernennung des Hrn. Piazzi zum auswärtigen Mitglied.

Die Versuche des Hrn. Rochier-Coze über das Chlorum und die hydrochlorische Säure werden einer Kommission zur Prüfung überwiesen.

Hr. Lamarck soll über eine Abhandlung Bericht erstatten, welche Hr. Dupetit-Thouars der Akademie übergibt, und worin er das Abschälen der Baumrinde, die Wirkung derselben und den Ersatz oder das Nachwachsen der Rinde bey verschiedenen Baumarten vielseitig behandelt, das Geschichtliche der dießfälligen Versuche vom Jahr 1668 an, wo in den philosophischen

Digitized by Google

Transactionen des Verfahrens zuerst Erwähnung geschieht, aufzählt, seine eigenen verschiedentlich modificirten Versuche beschreibt, und aus denselben zum Theil neue Folgerungen zieht, insbesondere auch hinsicht der Bewegung des Saftes in den Bäumen.

Hr. Fourier erstattet den verlangten Kommissional-Bericht über den Vorschlag eines Ungenannten, der Akademie ein Kapital von 7000 Fr. zu Stiftung eines Preises für statistische Aufgaben zu übergeben. Die Kommissarien waren einstimmig der Meinung, die Schenkung solle angenommen werden. „Das Anerbieten, drücken sie sich unter Anderm aus, scheint das Resultat eines glücklichen und edlen Gedankens zu seyn, der in der Folge fruchtbare Anwendung finden kann. Die von gemeinnütziger Denkungsart ausgehenden Handlungen werden zwiefach nützlich: einerseits durch die unmittelbaren Vortheile, die sie bringen, und anderseits durch das Gewicht ihres Einflusses und Beyspiels. Diese kostbaren Keime, welche die Zeit aufbewahrt und entwickelt, ergiezen sich im Fortgang derselben für den Ruhm und das Glück der Nationen immer reichhaltiger." Die Akademie beschloß an den Minister des Innern zu schreiben, und um die erforderliche Bewilligung des Königs für Annahme der Schenkung anzusuchen. Se. Maj. haben diese dann auch seither ertheilt.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über das Zungenbein.

(15. Sept.) Nach einigen Korrespondenz-Mittheilungen, wurden zwey Abhandlungen verlesen, die eine vom General Sabine, über das Weltmeer, die andere, des Hrn. Moreau de Jonès, enthält eine geologische und mineralogische Untersuchung der Vulkangebirge von Bauclin auf der Insel Martinike.

(22. Sept.) Hr. Fevre übersendet eine Fortsetzung seines Versuchs, über die Einrichtung chymischer Tafeln, welche den früher zu Prüfung dieser Arbeit ernannten Kommissarien überwiesen wird.

Es werden mündliche Berichte, theils über die von den Herren José Correa de Mello und Pedro Cardoso Giraldes verfertigten Landkarten des Königreichs Portugal, theils über das botanische Werkchen: Voyage dans l'Empire de Flore, erstattet.

Hr. Sylvestre liest den Kommissional-Bericht über eine Denkschrift des Hrn. Huzard Sohn, worin untersucht wird, was die englischen Pferde, die man sich mit Verbesserung ihrer Zucht beschäftigte, gewesen sind, was ihr gegenwärtiger Zustand ist, und durch was für Mittel die Britten dazu gelangten, ihren Pferden die Eigenschaften und den Ruf zu verschaffen, welche dieselben wirklich besitzen. Aus der Abhandlung des Hrn. Huzard geht hervor, daß der alte Pferdestamm des Landes wesentlich durch Kreuzung mit Barbern, arabischen, türkischen und persischen Pferden verbessert ward. Die über ganz England verbreiteten Anstalten hiefür veranlaßten einen Umlauf von funfzehn Millionen Franken. Für die Verbesserung der französischen Pferderassen empfiehlt Hr. Huzard hinwiederum vorzugsweise und ausschließlich die Benutzung der arabischen Pferde.

Hr. Portal liest Bemerkungen über die Entzündung des Darmfells.

(29. Sept.) Hr. Arago theilt ein Schreiben des Hrn. Dupin über ein in Glasgow beobachtetes Nordlicht mit. Dr. Dupin ist Korrespondent der Akademie, und besuchte zufällig am 19. Herbstmonat 1817, gegen neun Uhr Abends, in Gesellschaft des Doctor Ure, die auf einer kleinen Anhöhe, an der Nordwestseite der Stadt neuerbaute, durch reiche Privatunterzeichnungen zu Stande gekommene und mit vortrefflichen Instrumenten versehene Sternwarte von Glasgow, als sich bald nach seiner Ankunft, bey hellem durch Mond und Sterne erleuchtetem Himmel, ein großes und schönes Nordlicht entwickelte. Sein Licht dehnte sich im Raume aus, den ein Verticalkreis begrenzte, dessen Ebene beynahe senkrecht zur nördlichen Richtung der Magnetnadel stund. Der Zenith war der am wenigsten beleuchtete Theil, und schien den Mittelpunkt zu bilden, von wo aus die Lichtbündel sich entwickelten, so daß sie gegen den Horizont zu immer glänzender wurden. Diesen erreichten sie jedoch niemals, sondern in unregelmäßig bey 15 oder 20 Gr. über demselben zu Ende gingen, gleich den Glorien, womit Maler und Bildhauer den Thron der Gottheit umgeben. Am merkwürdigsten erschien das Spiel der Strahlen und wellenförmigen Bewegungen des Lichts. Jene zeigten sich in breiten Gruppen, welche sich abwechselnd einander näherten und entfernten, dieweilen in Masse sich zu erheben, und dann wieder wie ein Lichtregen sich zu senken schienen. Von diesen gemeinsamen Bewegungen unabhängig, zeigten sich in den einzelnen Lichtbündeln Seitenbewegungen, die man an der größern oder geringern Stärke der Parallelstrahlen erkannte; man sah nämlich die mehr oder minder leuchtenden Theile in einer ordentlichen Wellenbewegung parallel zu einander sich nähern, und am bemerkenswerthesten schien der Umstand, daß manchmal öfters am nämlichen Bündel zwey wellenförmige Bewegungen in entgegengesetzter Richtung wahrnahm, so daß die Schatten- und Lichtpartien in entgegengesetzter Richtung regelmäßig vorschritten, und ohne Vermischung sich übereinander legten, wie auf der Oberfläche einer Flüssigkeit die Ränder zweyer einander entgegenstoßender Wellen, solches im Augenblick ihrer Berührung thun können. Das Licht war überhaupt silberfarb weiß, oder etwas wenig orangenfarb; am untern Ende der Lichtbündel zeigten sich inzwischen auch einige Farben des Prisma, Roth, Gelb und Blau; nur einen Augenblick ward an einem Lichtbündel eine schwache grünliche Färbung bemerkt. Während der ersten zwanzig Minuten war das Nordlicht nur schwach; nachher zeigte es sich fünf und zwanzig Minuten lang glänzend und in stetem Wechsel; in unmerklicher Abstufung nahm dasselbe hierauf wieder ab, um dann vollends zu erlöschen. Zuerst hörte das Strahlenwerfen und die Seitenbewegung auf; hernach schwand die rechtlinigte Figur der Strahlen; zuletzt war nur noch ein schwacher, dem Schimmer der Milchstraße ähnlicher, Glanz am Himmel zu sehen, der unten durch einen großen gegen die Erde hohlen Bogenkreis begränzt ward. Ungefähr eine Stunde nach dem Zeitpunkt der größten Helle, verschwand auch dieser Schimmer. Die Luft war nicht so durchsichtig, daß man hätte annehmen können, sie enthielte keine aufgelösten Dünste; aber Wolken sah man keine; nur eine einzige ziemlich kleine, an der vom Nordlicht besetzten Halbkugel befindliche, schien eine Art Klippe zu seyn, von der die Lichtstrahlen aufgehalten wurden, so daß sie nur wenig über ihre Ränder vorrückten. In den Zwischenräumen der Lichtbündel waren die Sterne, selbst im hellsten Zeitpunkt der Erscheinung, deutlich zu sehen; hingegen unterhalb der Lichtstrahlen, bis an den Horizont hin, war der Himmel schwärzlicht gefärbt, und die Sterne konnte man daran kaum unterscheiden.

Eine Abhandlung des Hrn. Lapostolle, über die Bissadrleiter, ward an die Prüfung einer Kommission gewiesen, und die übrige Zeit der Sitzung auf Berathung administrativer Gegenstände verwandt.

Digitized by Google

Literatur-Blatt.

1817.

Preisaufgabe in München.

Nachdem der Bau des neuen königlichen Hof-Theaters in München so weit vorgerückt ist, daß dasselbe im Herbste des künftigen Jahres 1818 eröffnet werden kann, so hat der König den Antrag der Intendanz, dieses Theater mit neuen dramatischen Stücken aus der baierischen Geschichte zu eröffnen, genehmigt, und um Stücke dieser Art von höherem Kunstwerthe desto sicherer zu erhalten, die Intendanz durch ein Rescript ermächtigt, zur allgemeinen Konkurrenz und Theilnahme für dieses Unternehmen durch eine öffentliche Preis-Aufgabe einzuladen. Die Preis-Aufgabe lautet folgender Gestalt, und ist von der königl. baierischen Hof-Theater Intendanz unterschrieben:

Der erste Preis besteht in hundert Dukaten in Gold, und einer baierischen Denkmünze von funfzig Dukaten.
Der zweyte Preis in achtzig Dukaten in Gold, und einer baierischen Denkmünze von vierzig Dukaten.

II.

Schauspiele, um diese Preise erhalten zu können, müssen einen edlen und erhabenen Stoff aus der baierischen Geschichte behandeln. Der Reichthum der baierischen Geschichte an grossen und erhebenden Ereignissen und Momenten wird bey der Auswahl durch keine andere Rücksicht beschränkt, als durch sorgfältige Schonung aller bestehenden politischen Verhältnisse. Selbst, schon bearbeitete Sujets, in so ferne solche nur neu und gerathen behandelt werden, sind von der Konkurrenz keineswegs ausgeschlossen.

III.

Der dritte Preis von sechzig Dukaten und einer baierischen Denkmünze von dreißig Dukaten

wird für das beste Fest- und Gelegenheits-Stück bestimmt, welches zunächst auf die, die gegenwärtige Aufgabe veranlassende Feyer (Eröffnung eines neuen Theaters) sich beziehen muß. Den Preiswerbern wird bemerkt, daß diese Feyer auch noch mit einer andern Feyer, der allerhöchsten Namensfeyer Sr. Majestät des Königs in Verbindung gebracht wird. Der Stoff dieses Stückes wird keineswegs auf die Geschichte beschränkt. Er mag frey in dem ganzen Gebiete der Dichtung gewählt werden, wenn dieser Stoff nur edel ist, und neben seiner Beziehung ein allgemeines Interesse hat. Die Behandlung dieses Stückes soll von der Art seyn, daß hiebey auch Musik, Tanzkunst and Dekorationen in Anspruch genommen werden können.

IV.

Die für diese Preise konkurrirenden Stücke müssen längstens bis 1sten Juny 1818 an die unterzeichnete kön. Hoftheater-Intendanz in München eingesandt werden, mit einem Motto bezeichnet seyn, und in einem korrespondirenden verschlossenen Zettel den Namen des Verfassers enthalten.

V.

Zur Beurtheilung der bis dahin einlaufenden Stücke wird von der allerhöchsten Stelle eine eigene, aus Mitglieder von bewährtem Geschmacke bestehende Kommission niedergesetzt werden, welche durch Stimmenmehrheit ihr Urtheil fällen wird.

VI.

Die öffentliche Kundmachung ihres Ausspruches geschieht mit Anfang des Monats Oktober 1818, und die zuerkannten Preise können alsdann bey der unterzeichneten Intendanz in Empfang genommen werden.

VII.

Die gekrönten Dichter können erst nach der ersten Aufführung ihrer Stücke auf dem hiesigen neuen königl. Hoftheater mit diesen Stücken als Eigenthümer zu Gunsten anderer Bühnen und des Buchhandels verfügen.

* * *

So weit die Preis-Aufgabe. — Wir dürfen hoffen, daß der alleinigende Genius der Kunst den wahren Nationalstolz bey dieser Gelegenheit bethätiget seyn wird zu beurkunden: daß alle Deutsche Ein Volk sind, und daß Künstler jedes deutschen Stammes mit ihren baierischen Brüdern um die Palme ringen werden.

D. R.

Englischer Literaturbericht vom Monat Juny und July.

(Beschluß.)

1. Kunst. Ebromatik oder Versuch über die Analogie und Harmonie der Farben. Mit Kupfern und gemahlten Figuren. 4to. 2 L. 2 S. — Nächsten September erscheint von Wilson ein vollständiges System des englischen Country-Tanzes. Mit mehr als 200 Figuren.

2. Geschichte und Biographien. Bericht von dem Ursprung, Fortgang und der dermaligen Lage

Digitized by Google

des Krieges zwischen Spanien und Spanisch-Amerika, die vornehmsten Thatsachen, die den Kampf in Mexiko, Neu-Granada, Venezuela, Chili und den Provinzen von Rio de la Plata bezeichnen, enthaltend. Von einem Südamerikaner. 8. — Historischer Bericht von den Entdeckungen und Reisen in Afrika seit den frühsten Jahrhunderten bis auf die heutige Zeit. Von dem verstorbenen John Leyden. Ergänzt und erweitert, mit Ansichten von dem jetzigen Zustande dieses Kontinents, von Hugh Murray. Zwey Octavbände. — Biographia literaria, oder biographische Skizze von meinem literarischen Thun und Meinen. Von S. T. Coleridge. Zwey Octavbände. Von diesem bekannten Fanatiker der loke-school, ein mystisches ungenießbares Produkt, ungenießbar besonders wegen des dunklen, philosophirenden Jargons, in dem sich der Verfasser gefällt. — Im folgenden Monat erscheint eine genealogische und biographische Geschichte der Familie Marmyun, nebst Nachrichten von dem Amte des King's Champion, welches der jedesmalige Lehnsträger der Baronie und der Ritterschaft Scrivelsby in der Grafschaft Lincoln, eines Theils des alten Stammguts dieser Familie, versehen musste. Das Werk wird eine Menge bisher unbekannt gebliebener, kürzlich aus öffentlichen Archiven gesammelter, Notizen enthalten. — J. Norris Brooer kündigt Beyträge zu einer Biographie S. H. Hugo's, verstorbenen Herzogs von Northumberland, an. — Mark Wilks wird von seinen historischen Forschungen über den Süden Indiens fördersamst den zweyten und dritten Band herausgeben, als einen Versuch der Geschichte von Mysore. — Auf Subscription wird Baker die Geschichte und Alterthümer von Northamptonshire, an welchen er seit vielen Jahren gearbeitet hat, in vier Folianten drucken lassen.

3. Politik. Hansard's Sammlung der Parlaments-Debatten wird noch immer fortgesetzt. Der so eben fertig gewordene 35. Band enthält die ersten Sitzungen der bisherigen Versammlung.

4. Geographie und Topographie. Frankreich, von Lady Morgan, 2 Bde. Die liebenswürdige, mit wenig Schonung wegen ihrer früheren Werke von den Reviewers behandelte, Verfasserinn, eine gedorne Miß Owenson, gibt hier eine Schilderung von Frankreich, die äußerst unterhaltend und auch an statistischen Aufschlüssen nicht arm ist, obgleich zu wünschen gewesen wäre, daß sie mehr gegeben hätte, was sie gesehen, als was sie gefühlt. Das Werk ist in 8 Bücher und 4 Anhänge getheilt, jene von ihr, diese von ihrem Gemahl, Charles Morgan. Unter andern gibt sie in dem ersten Buche eine lesenswerthe Charakteristik des französischen Landvolks vor und seit der Revolution, in besonderer Beziehung auf häusliche Sitten, Feldbau, rc. Das letzte Buch schildert ausgezeichnete Männer Frankreichs, namentlich aber Lafayette, der der Liedling der Verfasserinn zu seyn scheint. Das Buch ist auch schon ins Französische übersetzt. — Memoiren über die Jonischen Inseln, in merkantilischer, politischer und militärischer Hinsicht beobachtet. Vom General Guillaume de Vaudoncourt, ehemals in italienischen Diensten. Aus der ungedruckten Originalhandschrift übersetzt von William Walton. 8. 15 S. So viel auch in neuern Zeiten über Griechenland geschrieben ist, so verdient doch dieß Werk eine vorzügliche Auszeichnung, weil es, mehr wie irgend eines, einen offiziellen Charakter an der Stirn trägt. Der General V. muß einen diplomatischen oder militärischen Rang bekleidet haben; denn sein Buch enthält einen durchaus offiziellen Bericht an das französische Kabinet. Schade, daß man über diesen wichtigen Vorzug des Werks an keiner Stelle desselben eine bestimmte Aufklärung erhält! Die Memoiren geben mehr, als ihr Name besagt, nämlich: Einen geographischen Umriß von Neugriechenland, eine historische Notiz von Ali Pascha (einem höchst schlechten Charakter), von der politischen Lage des türkischen Reichs, vorzüglich in Beziehung auf Oesterreich und Rußland, und eine Abh. über die Wichtigkeit der Jonischen Inseln (einer Anzahl von 200,000 Seelen, laut offizieller Angabe vom Jahr 1807), sowol zum Angriff als zur Vertheidigung der türkischen Herrschaft. Bey dem reichen Stoff, den das Buch darbietet, übersieht man wohl gern die großen Mängel des Styls. Auch die Uebersetzung ist schlecht, und wimmelt von Namenverstümmlungen. — Beschreibung einer Reise nach der Hudsonsbay, unternommen auf dem Königl. Schiffe Rosamunde, einige Nachrichten von der nordöstlichen Küste von Amerika und von den dieß entfernte Land bewohnenden Völkerstämmen enthaltend. Von Lieut. Edward Chappell. Dieser junge 25jährige, durch mehrere tapfere Kriegsthaten ausgezeichnete, Offizier machte jene Reise im Jahr 1814. Er schrieb auf derselben ein Journal, welches hier mit einem Vorworte des berühmten Edward Daniel Clarke, Prof. der Mineralogie zu Cambridge, erscheint, der bekanntlich früher selbst so große Reisen unternahm, und seine Beobachtungen in einem eigenen Werke, von dem noch 1815 der dritte Band erschienen ist, niederlegte. Dieser bekräftigt jenen Abdruck des Journals als authentisch. Von den zehn, die Reisebeschreibung begleitenden, Kupfertafeln ist die letzte vorzüglich zu erwähnen, welche von dem Innern eines Wigwam der Cree-Indianer ein ungemein anschauliches Bild gibt. Angehängt ist u. A. ein Wörterbuch von der Sprache der Cree- oder, wie die Canader sie nennen, Knisteneaux-Indianer, die die Westküste der Hudsonsbay bewohnen. — Karamania, oder kurze Beschreibung von der Südküste Kleinasiens und den Ueberresten des Alterthums, mit Planen, Prospekten rc., von Kapitän Francis Beaufort. — Topographie, die Schlacht von Platäa erläuternd, von John Spencer Stanhope. Dieß Buch ist der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris dedicirt, unter deren Auspicien der Verfasser eine Reise nach Griechenland unternahm. Die Einleitung gibt eine kurze Uebersicht dieser vom Januar 1810 an gemachten Reise (S. 1 — 14). Es folgt der Bericht, den Barbie du Boccage im Dec. 1815 vor der königl. Akademie und dem Institut über diese Reise und deren Aufschlüsse vorlas. (S. 15 — 56). Herr Gail, eins von den Mitgliedern, las dagegen ein Memoire, worin er erklärte, daß er den von Hrn. Stanhope gemachten Plan der Ebene von Platäa nicht mit dem Text des Herodot vereinigen könne, und daher bezweifelte, daß der Plan des Hrn. St. diese Ebene verzeichne. Der Verfasser widerlegt hier nur Gail's Einwürfe S. 56 — 100. Ein andrer, von Barbie du Boccage im Jahr 1816 verlesener franz. Aufsatz in Beziehung auf St.'s Reise beschließt das Werk und betrifft die Geschichte des Burgfleckens Oenoë in Attika unweit Eleusis — Spaziergänge in Oxford, enthaltend ein historisches und beschreibendes Verzeichniß der öffentlichen Universitätsgebäude, einen Umriß der Geschichte der Akademie Oxford, ferner eine

Digitized by Google

gedrängte Geschichte und Beschreibung der Stadt und deren Umgebungen. Von W. M. Wade. Zwey Bde. — Unter dem Titel: The Edinburgh Gazetteer oder geographisches Wörterbuch, wird eine vollständige Geographie angekündigt. Sechs ausgezeichnete Literatoren, deren jeder sein eignes Fach hat, arbeiten daran. Ein Atlas von 53 Karten von Arrowsmith soll es begleiten. Der Text wird sechs Octavbände, jeder zu 50 Bogen, stark werden.

5. Medicin ꝛc. Von den philosophical transactions der königl. Gesellschaft zu London ist für 1817 der erste Band so eben ausgegeben, folgenden Inhalts: 1. Abhandlung über den Umlauf des Bluts bey den Würmern, und den Unterschied desselben bey den übrigen Klassen des Linneischen Systems. Von Everard Home. 2. Bemerkungen über die hirudo vulgaris, von Dr. James Rawlins Johnson. 3. Ueber die Wirkung des Galvanismus, die ordentliche Bewegung der Lungen wiederherzustellen. Von Dr. Wilson Philip. 4. Nachricht von mit der torpedo electrus zu La Rochelle angestellten Versuchen. Von John T. Todd. 5. Beschreibung einer Vorrichtung, wie von Schimmel beschädigtes Korn wieder ganz gereinigt werden kann. Von Hatchett. 6. Beobachtungen über eine zusammen ziehende vegetabilische Substanz aus China. Von Thomas Brande. 7. Einige Untersuchungen über die Flamme. Von Humphrey Davy (der dafür die goldne und silberne Denkmünze von der Gesellschaft erhielt). 8. Etliche neue Versuche und Beobachtungen über das Verbrennen gasartiger Mischungen, nebst Nachricht von einer Methode, in Mischungen von zündbaren Gasen und in Luft ohne Flamme ein beständiges Licht zu unterhalten. Von H. Davy. 9. Ueber den Bau englischer Schiffe in seiner neusten Vervollkommnung. Von Charles Dupin. 10. Von einem neuen Knallsilber. Von Edmund Davy. 11. Ueber die Parallaxe der Fixsterne. Von John Pond. 12. Nachrichten von einigen fossilischen Ueberresten eines Rhinoceros, von Hrn. Whidby in einer in den Limestoner Felsen befindlichen Höhle entdeckt, woraus er die Ankerboje zu Plymouth bildet. Von Everard Home. — Beobachtungen über die Ausbrüche eines zerrütteten Gemüths oder über Wahnsinn. Von Dr. Spurzheim. Mit 4 Kupfertafeln. Dieß Werk ist als eine Fortsetzung anzusehen von dem physiognomischen System des Dr. Gall und Spurzheim, von dem kürzlich die zweyte Auflage erschien.

(Der Beschluß folgt.)

Register
zu den
Litteraturblättern 1817.

Seite

Adolphe par Benjamin Constant de Rebecque 6
Anfangsgründe der deutschen Prosodie v. G. F. Grotefend 10
Almanach des Dames 1817. 13
Aeschylos Agamemnon, metrisch übersetzt von W. v. Humboldt 31
Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte v. E. M. Arendt 40
Anatole par l'auteur de Leonie de Monbreuse 50
Anekdoten-Almanach 1818, von Carl Müchler 113
Becker's Taschenbuch, herausgegeben von Friedrich Kind 1817. 4
Bruchstücke aus einer Darstellung der dram. Litteratur Dänemarks 9
Bothe Frid. Hen. opuscula critica, in his Philoctetis Euripide etc. 20
Briefe, geschrieben über Paris, von Benzenberg 50
Beyträge zur neusten Literatur- und Kulturgeschichte der Niederlande 93, 98, 102
Berdow's, G. G., nachgelassene Schriften, herausgegeben von J. G. Kunisch 108
Betrachtung über Staatsverwaltung u. s. w. von Behrens. 139

Seite

Bruchstücke aus einer Darstellung der dänischen Litteratur, Forts. 74
Bruchstücke aus einer Darstellung der dram. Litt. in Dännemark 82
Carminum orientalium Triga Hans. Lad. Gottfr. Rosegarten 16
Cecilia von Dr. J. G. Bahnmayer 36
Codice di Procedura penale della Republica e Cantone del Tecino 49
Calderon, Don Pedro, Schauspiele, übersetzt von Gries 55
Consideration sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe par Alexandre de Stourdza 83
Diokles, eine Legende in vier Gesängen, vom Verfasser des Xantippus 7
Der Diener des Evangeliums ist nicht Herr über euern Glauben u. s. w. 11
Deutsche Sagen, herausgegeben von den Gebrüdern Grimm 12
Die Weisheit Doctor Martin Luthers 10
Devotional exercices and prayers by G. G. Zollikofer 69
Deutschlands Geschichte, von Dr. Benedikt Andreas Durst, 1r Bd. 108

Seite

Deutsche Litteratur, September und Oktober 109, 129, 149, 157
Denkwürdigkeiten der Wüett. Reformations-Geschichte, v. J. C. Pfister 136
Erklärende Einleitung zu Homers Odyssea, von Carl Bessell 6
Englische Litteratur der letzten Hälfte des Jahrs 1816, enthält biblische Litt., Theologie, Kirchengeschichte, Lebensbeschreibungen, Geschichte, Reisen, Gedichte, Schöne Künste, Romane 21, 25, 58, 62, 125, 133, 161
Englands und Frankreichs unentgeltliche Armenschulen, 1s Heft 33
Ein Gegenwort zum Gegenwort „zur Beurtheilung der Bell-Lancasterischen Lehrart." 38
Examen de quelques questions d'Economie politique, p. M. de Candolle-Boissier 49
Eichenlaub um Luthers Abschenkung, von Dr. J. A. Jakobi 114
Frauen-Taschenbuch f. d. J. 1817, von de la Motte Fouque 3
Franz Bopp über das Conjugations-System der Sanscritsprache ꝛc. 11

Digitized by Google

Seite

Fragmenta Alcmanis lyrici, Fried. Theoph. Welkerus 18
Für mäßige Stunden. Vierteljahrsschrift 43, 98
Fantasie von C. D. Pohl 44
Freygangs, Wilh. von, Briefe über den Kaukasus und Georgien 54

Geschichtliches über Bibel- und Traktatengesellschaften und ihren Mystizismus. 13
Geographie der Griechen und Römer, von Fried. Aug. Ukert 15
Grundzüge einer Theorie der Baukunst protestantischer Kirchen, von Catel 18
Gleims, Joh. Wilh. Lud., Schule der Humanität, von Wilh. Körte 19
Geschichte der Regierung und Bildung von Baden, von C. W. F. L. Freiherrn von Drais 20
Guy Mannering und les Battuecas der Frau von Genlis 29
Geschichte, die, das Wesen und der Werth der Nation, von Seebald Brendel 44
Glanarvon, Roman 65, 71
Geschichten aus der heil. Schrift für Knaben und Mädchen, von A. L. Grimm 93

Handbuch, kleines, der nordischen Mythologie 4
Historische Uebersicht der neuern Politik und Staatsverwaltung, a. d. Engl., von Spieker 12
Herodiani de Imperio post Marcum historiarum libri octo etc. edid. Guilielm Ernest 16
Handbuch des schweizer. Staatsrechts, zweyter Band 49
Histoire générale des pêches anciennes et modernes, p. S. B. G. Noël 50
Hildebrandts, Friedrich, Leben, von Dr. Carl Hohenbaum 50
Heinrich II. Herzog von Montmorenci, dramatisches Gedicht, von C. E. Sommer 148

Komus, Taschenbuch 1817 14

Libellen. Erzählungen und Gedichte von G. Friedrich 8
Lottchens angenehme Unterhaltungen, von M. R. F. H. Magenau 38
Litterarische Neuigkeiten aus Frankreich 41, 45, 58
Leben und Wirken Peter Stählins, von J. G. Wirth 63

Seite

Litteraturbericht aus Dännemark 151
Melanges de Litterature par Henri Piguet, Ministre de l'Evangile 8
Mnemosyne, Taschenbuch des Andenkens, 1r Heft 2
Meine Verhaftung und Verurtheilung unter der Verwaltung des H. Justus Gruner 11
Magazin der Biographien 28
Meine Ansicht der Geschichte von P. S. Joseph Müller 32
Musäos, Hero und Leander, neu übersetzt von Stumpfacker 48
Miniaturgemählde aus der Länder- und Völkerkunde a. d. Fr. d. H. Breton deutsch bearbeitet und herausgeg. von August Ehrenstein 131

Novellen, fremde und eigne, von Joh. Schoppendauer 28
Narrative of a Residence in Ireland by Anne Plumptre 39
Neuer Liederkranz von Nägeli auf das Jahr 1817 98
Novellen von L. Krause 110
Nachricht eines neuen musikalischen Werks von Nägeli 159

Observationes criticae in Thucididem, scripsit Ernest. Frid. Popo 5
Ovidius Naso, des, Verwandlungen, von August v. Rode übersetzt 48

Penelope, Taschenbuch f. d. J. 1817 5
Phisikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelbergs, von Dr. Goldfuß 26
Pfingstmonat, der, Schauspiel 31
Parables, das irdische u. überirdische, von Joh. Schnitheß 52
Penelope, Taschenbuch 1818 114
Précis historique u. s. w. aus Charles Miller's Nachlaß 137
Preisaufgabe in München 161

Romantische Dichtungen, von C. Stahl 78
Romane aus der Christenwelt aller Zeiten, von Kanne 86
Rosaliens Briefe an Serena, herausgegeben von Fried. Mosengeil 93
Reformations-Almanach für das Jubeljahr 1817 von Keyser 114
Suetonii, C., Tranquilii Opera Detlev, Car. Guil. Baumgarten Crusius 16
Sängerliebe, von Fried. B. de la Motte Fouque 17
Siege, the, of Corinth, a poem by Lord Byron 51

Seite

Sprachen, die, der Germanen, von C. Radlof 62

Taschenbuch der Sagen und Legenden 1817, herausgegeben von Amalie von Helwig und Fr. de la Motte Fouque, 2r Jahrgang 5
Taschenbuch für Schauspieler, 1817, herausgegeben von Lembert 24
The Prisoner of Chillon by Lord Byron 38
Tales of my Landlord 77, 82
Theoretisch praktische Wasserbaukunst von Ritter v. Wiebeking 85
Taschenbuch für Damen, 1818 114

Urania, Taschenb. f. Damen 1817 14
Ursprache, die, v. P. F. G. Müller 15
Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der engl. Litt. 53
Ueber Postanstalten nach ihrem Finanzprinzip u. s. w. 83
Uebersicht der russischen Litteratur vom Jahr 1815—1816 97
Uebersicht des Meßkatalogs Ostern 1817 83, 88
Uebersicht der neuesten engl. Litteratur 101, 106
Unparteyische Ansicht und Vergleichung der vor kurzer Zeit in Karlsruhe erschienenen Broschüre: Reflexion sur l'état actuel u. s. w. 105
Uebersicht der franz. Litt. und Kunst in den ersten 6 Monaten 1817 110, 114, 117, 121, 126, 133, 138, 153
Ueber Bücher-Nachdruck, von Ch. S. Krause 141

Vorschlag zur Verminderung des menschlichen Elends, dritte verb. Aufl. 1
Verhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris. Mai 1816 bis Septbr. 1817 55
S. 59, 63, 66, 75, 99, 104, 115, 118, 127, 131, 136, 139, 155, 159
Verschiedene neue Unterrichts-Methoden, auch: Schulen der Menschheit, 2s Heft 73
Vorschlag zu einem Siegs-Denkmal von Fr. Weinbrenner 85
Verschiedne neue Unterrichts-Methoden oder Schulen der Menschheit, 3s Heft 103
Wilhelm und Emma, von Holzapfel 19
Wahrhafter Bericht vom Zaubersabbat u. s. w. 154
Zeitlosen, von Carl W. Grote 78

Berichtigung.

Im Lit. Blatte Nro. 37. ist bey dem Dänischen Literatur-Bericht in der Ueberschrift zu lesen: Julius und August, statt: der beyden letzten Monate.

In Nro. 38. S. 154. Sp. 2. Z. 2. ist zu lesen: in ihrer Geburt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

10. Mai 1999

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhausen
Tel 08165.8612